Handbuch

der

Erdkunde

von

Gustav Adolph von Klöden,

Dr. phil., Professor und Oberlehrer an der städtischen Friedrichswerderschen Gewerbeschule
zu Berlin.

Dritter Theil:

Politische Geographie.

Länder- und Staatenkunde von Asien, Australien, Afrika und Amerika.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

Berlin,

Weidmannsche Buchhandlung.

1869.

Handbuch

der

Länder- und Staatenkunde

von

Asien, Australien, Afrika und Amerika

von

Gustav Adolph von Klöden,
Dr. phil., Professor und Oberlehrer an der städtischen Friedrichswerderschen Gewerbeschule
zu Berlin.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

Thamm

Berlin,
Weidmannsche Buchhandlung.
1869.

Vorwort zur ersten Auflage.

Es ist mir trotz des angestrengtesten Arbeitens nicht gelungen, dies Werk in der ursprünglich festgesetzten Zeit von drei Jahren zu beendigen; der zu bewältigende Stoff und die Literatur sind zu umfangreich, als daß dies auch bei der anhaltendsten Thätigkeit möglich gewesen wäre. Indeß danke ich doch Gott, daß ich die Arbeit ohne Pause habe zu Ende führen können und von keiner Seite eine Klage über Verzögerung laut geworden ist, vielmehr das Bestreben, die Arbeit nicht hinzuschleppen, seine Anerkennung gefunden hat.

In wieweit ich meinem Plane und dem zu Anfange von mir gegebenen Versprechen, ein dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft angemessenes Handbuch zu liefern, nachgekommen bin, das zu beurtheilen ist nun jeder Leser in den Stand gesetzt; aber ich verweise noch einmal auf die schon im Vorworte zum ersten Bande von mir ausgesprochene Ansicht, daß mein nicht geringes Unternehmen nur in der Erwartung einer nachsichtigen Beurtheilung hat ausgeführt werden können. Ich bin mir dessen wohl bewußt, wie mancher Mangel meiner Arbeit anklebt; aber ich habe geliefert, worüber als Bestes ich wenigstens bis dahin zu verfügen im Stande war. Vor Allem bitte ich nicht zu übersehen, daß vorwiegend mein Gesichtspunkt der bleiben mußte, ein Werk zum Nachschlagen zu liefern; hätte es ein überall lesbares sein sollen, so würde es unfehlbar eine weit größere Bogenzahl gefüllt haben, und dieselbe ist bei dem gewiß fast durchweg sichtbaren Streben nach Kürze und Knappheit des Ausdrucks schon eine ungleich größere geworden, als ursprünglich beabsichtigt gewesen. Aus demselben Grunde, nämlich wegen Mangel an Raum, habe ich dem mir ausgesprochenen Wunsche nicht nachkommen können, überall die einschlägige Literatur behufs Anleitung eines weiteren Studiums der einzelnen Objecte anzugeben. Ueberdies bedarf eine Auswahl der empfehlenswerthen Quellen strenger Abwägung, und nicht bloß einer Noti-

rung der Titel, und würde eine besondere große Arbeit gewesen sein, welche mich stets wieder in der Beendigung des Ganzen aufgehalten haben würde.

Daß die Menge des von mir benutzten Materials groß gewesen ist, wird wohl aus meiner Arbeit selbst sich leicht ergeben; selbständige Werke, einzelne Abhandlungen, Auszüge von nicht überall zugänglichen Werken, so wie Verarbeitungen aus neuester Zeit sind mit vorsichtiger Auswahl und der unumgänglichen Kritik genutzt worden. Natürlich konnte ich für meinen Zweck stets nur das Wesentliche des Inhaltes aufnehmen, und so hat oft das Resultat einer zeitraubenden Durchmusterung eines Werkes nur einen geringen Raum einnehmen dürfen.

Mein Handbuch hat so vielseitig eine wohlwollende Aufnahme gefunden und die in der Kritik laut gewordenen Stimmen haben sich günstig darüber ausgesprochen, so daß ich nicht umhin kann, dafür öffentlich meinen Dank auszudrücken. — Es liegt in der Natur der Sache, daß eine Arbeit, wie die vorliegende, nicht fehlerfrei sein kann; verbessernde Bemerkungen, wo mir solche zugegangen sind, habe ich deshalb gewissenhaft benutzt. Ich möchte aber auch die Bitte aussprechen, daß mir solche fernerhin nicht vorenthalten werden mögen. Selbst bei Benutzung scheinbar neuer und Vertrauen erweckender Angaben finden sich, namentlich in Betreff der hauptsächlichsten Productionen in den Ortschaften unseres deutschen Vaterlandes, veraltete und verschleppte Angaben, die aus unsicherer Quelle übernommen sind, so daß in gar vielen Fällen eine Berichtigung von Ort und Stelle her dringend nöthig und äußerst erwünscht sein würde.

Meinen besonderen verbindlichen Dank sage ich allen denen, welche mir zur Erlangung des literarischen Bedarfes freundschaftliche Hülfe geleistet haben. Nicht hoch genug ist endlich die aufopfernde Bereitwilligkeit anzuerkennen, mit welcher der Lehrer Herr Gräven den Namens-Auszug behufs des Registers ausgeführt hat, und sage ich demselben hiermit öffentlich meinen herzlichsten Dank dafür.

Berlin, am 1. September 1862.

G. A. v. Klöden.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die in dem vorliegenden Bande behandelten außereuropäischen Erdtheile bedurften außer den im Laufe der Zeit hinzugekommenen neuen Angaben und der erweiterten Kenntnisse in manchen Stücken wesentlicher Verbesserungen. Es war dies z. B. in Betreff Syriens und Klein-Asiens unverkennbar, welche eine ganz neue Bearbeitung erfahren haben. Wieviel für Ostindien und die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika hinzugearbeitet ist, wird eine Vergleichung mit der ersten Auflage leicht zeigen. Wenige Seiten überhaupt sind ohne Verbesserungen und Zusätze geblieben; außerdem ist die Art des Satzes mit der im zweiten Bande angewendeten in Uebereinstimmung gebracht, und das hat die Zahl der Bogen wohl um drei vermehrt. Der ganze Band ist ziemlich um die Hälfte stärker geworden (um 30 Bogen) und die Zahl der Namen ist um etwa 2000 vermehrt.

Der Asien betreffende Text hat 15½ Bogen mehr gewonnen; pag. 16 und 31 zeigen wesentliche Veränderungen in der Behandlung der Gebirge auf. Die Gewässer Asiens haben einen Zuwachs von 6 Seiten erhalten. Kaukasien ist statt auf 6 jetzt auf 12 Seiten, Ssibirien statt auf 15 jetzt auf 24 Seiten abgehandelt. China hat eine Erweiterung um 20 Seiten erhalten. Der die asiatische Türkei behandelnde Text ist von 25 auf 70 Seiten gestiegen und innerhalb desselben Klein-Asien von 8 auf 22 Seiten. Ostindien ist statt auf 95 Seiten jetzt auf 159 abgehandelt. Den historischen Notizen an dieser Stelle ausführliche Daten über die letzten Kriege, wie ich sie vorgefunden, hinzuzufügen, schien mir in vieler Beziehung rathsam und ist vielleicht Manchem erwünscht.

Australien hat eine Erweiterung um 1½ Bogen erfahren, Afrika eine um 4⅝ Bogen. Dabei ist das jetzt 14 Seiten umfassende Algerien aus dem zweiten Bande in diesen dritten hinüber genommen. Aegypten umfaßt statt 25 jetzt 40 Seiten.

Süd-Amerika ist um 4 Bogen erweitert; einzelne Theile, wie Bolivia, sind neu gearbeitet. — Nord-Amerika umfaßt 7½ Bogen mehr, als in der ersten Auflage; davon kommt eine Erweiterung um 4 Bogen auf die Vereinigten Staaten Nord-Amerika's, deren Produkte statt 10 Seiten jetzt 35 umfassen und einen ganz neu gearbeiteten Abschnitt bilden, zu welchem das neueste Material verwendet worden ist. Das britische Nord-Amerika umfaßt statt 11 Seiten jetzt 23.

Wie sehr ich es mir habe angelegen sein lassen, bis in geringe Einzelnheiten hinein überall Verbesserungen zu geben, wird eine Vergleichung gewiß bald lehren; dennoch wiederhole ich die von mir bereits ausgesprochene Bitte, es möge meiner Arbeit eine nachsichtige Beurtheilung zu Theil werden, da die an mich gestellte Anforderung eine schwer zu lösende ist, und ich selbst weiß, wie sehr manche Theile noch der Verbesserung bedürfen und wieviel des vorhandenen Materials noch nicht von mir genutzt worden ist.

Der Reihe von Herren, für deren gütige Mittheilung von Verbesserungen ich in der Vorrede zum zweiten Bande meinen Dank ausgesprochen habe, schließe ich hier mit gleichem Danke noch die folgenden an: Dr. Bastian, Jagor, Professor Kayser in Paderborn, H. Sartori in Lübeck, Rector Strackerjan in Oldenburg, Oberstudienrath Wagner in Darmstadt.

Berlin im Juni 1869.

G. A. v. Klöden.

Inhalt.

Asien.

Das mohammedanische Asien 263.

Das indische Asien 410.

Australien.

Afrika.

Süd-Amerika.

Nord-Amerika.

Verbesserungen.

S. 14 Z. 3 v. o. lies Nord-Abhang statt Süd-Abhang.
S. 18 Z. 21 v. o. = bei den Garros statt bei dem Garros.
S. 25 Z. 17 v. o. = östlich statt westlich.
Z. 6 v. u. = Ubinskisch statt Ubbinskisch.
S. 27 Z. 9 v. o. = Bäume statt Berge.
S. 28 Z. 13 v. o. = Kamar statt Kamardan.
S. 32 Z. 6 v. o. = e. F. statt P. F.
S. 39 Z. 18 v. u. = Scherki statt Scharki.
S. 51 Z. 21 v. o. = 430 statt 4309.
Anm. lies:

Kudiakad . .	7972 P. F.	Kundamogé .	7329 P. F.
Bevoibetta .	7959 —	Ootacamaud.	6802 —
Murkurti Pik.	7878 —	Tambrabetta.	6837 —
Devarsolabetta	7858 —	Hokabetta . .	6814 —
Kunda Pik .	7833 —		

S. 56 Z. 6 v u. = Anjui.
S. 61 Z. 3 v. o. = Kein-dwen statt Kjen-dwen.
S. 62 Z. 15 v. u. rechts lies Podda statt Padda.
S. 64 Z. 22 v. u. lies tritt er statt tritt sie.
Z. 18 v. u. = Nach einem 105 M. lg. Laufe mündet er in einem 15 u. 18 g. M. br. Delta.
S. 73 Z. 18 v. o. = Araxes.
S. 88 Z. 16 v. u. lies Ssakjas statt Shakjas.
S. 89 Z. 11 v. o. = Ficus.
S. 106 Z. 26 v. u. rechts lies Kunawar statt Kunawat.
Z. 15 v. u. = = Kesrewan statt Kesrawan.
S. 108 Z. 1 v. u. füge hinzu: v. Klaproth, Reise durch Rußland u. Sibirien nach der mongol. Tatarei 1815. — P. M. Collins a voyage down the Amoor. New-York 1860. — Ders. Overland explorations in Sibiria, Northern Asia and the Great Amoor River country, 1864.— v. Schrenk, Reisen im Amur-Lande, 1854 bis 56. Leipzig 1860. — Maack, Reise auf dem Flusse Amur, St. Petersburg 1859. — G. Radde, Bericht über Reisen im Süden von Ost-Sibirien. 1855 bis 1859. St. Petersburg 1861. — Atkinson, Travels in the Regions of the Upper and Lower Amoor, or the Russian acquisitions on the confines of India and China. London 1860. — Ders. Oriental and western Sibiria. London 1858.
S. 114 Z. 9 v. u. links lies Nagoikoeg.
S. 115 Z. 16 v. o. = = Arkhot.
S. 145 Z. 7 v. o. rechts = Gischiga statt Gigischa.
S. 149 Z. 5 v. u. füge hinzu. Bastian, die Völker des östlichen Asien. 4 Bde.
S. 178 Z. 16 v. o. rechts lies: 1 Meile oder Li ist = $^1/_{10}$ franz. Lieue = $^3/_{50}$ g. M. — 250 Li gehen auf 1 Grad.
S. 209 Z. 24 v. u. links streiche: jetzt zu Kaschmir gehörig.
S. 211 Z. 9 v. o. rechts lies 50 statt 5.
S. 214 Z. 14 v. o. lies Gul-bagh statt Gulbai.
Z. 20 v o. rechts lies Ssutasch statt Sirtasch.
Z. 31 v. o. = = 4049 P. F. G.
S. 219 Z. 10 v. u. links Nippon statt Rippon.
S. 230 Z. 12 v. o. lies Kanagawa.
S. 238 Z. 9 v. u. links lies Yoritomos statt Yorkomos.
S. 254 Z. 21 v. u. lies: und er machte die eroberten Provinzen 2c.
S. 281 Z. 14 v. u. lies Balutschistan.
S. 288 Z. 15 v. u. rechts lies Peschäur.

S. 290 Z. 1 v. u. lies Kelat statt Kalat.
S. 310 Z. 15 v. u. = Herat = Harat.
S. 318 Z. 15 v. u = Baujans.
S. 333 Z. 6 u. 18 v. o. lies Arafat.
S. 384 Z. 27 v. o. links lies 45.000 E.
S. 426 Z. 2 v. o. lies Radschputana.
Z. 19 v. o. = 5. statt 4.
S. 458 Z. 17 v. o. = 46.422, 6 g. Q.=M.
S. 481 Z. 3 v. u. = Vihára = Kloster.
S. 482 Z. 10 v. o. = Palibothra oder Pataliputra.
S. 489 Z. 25 v. u. links lies Pataliputra.
S. 514 Z. 10 v. u. lies Sitabaldi=Hügel.
S. 520 Z. 10 v. o. links lies Karenen.
S. 531 Z. 5 v. o. rechts = Kotru.
S. 533 Z. 20 v. u. lies Gihr statt Gir.
S. 541 Z. 9 v. o. = Aureng=Zib.
S. 599 Z. 7 v. u. = Zamboango.
S. 619 Z. 26 v. o. = Goulburn=.
S. 620 Z. 16 v. o. = Sein höchster Gipfel.
S. 634 Z. 14 v. o. rechts lies: 1865: 411.388. — Eingewandert 26.266.
S. 647 Z. 1 v. u. = = Uvea statt Urea.
S. 648 Z. 24 v. u. = = Tutuila.
S. 652 Z. 5 v. u. links = Nukuhiva, Hivaoa oder la Dominica, Fatuhiva oder la Madelena, Uapu oder Marhand=J., Uauka oder Washington=J., Tauata oder S. Christian; Eiao &c.
S. 702 Z. 6 v. u. lies Fuß statt Fluß.
S. 709 Z. 2 v. u. rechts lies: Jetzt eine eiserne Brücke von Einem Bogen, der 172,3 Pr. F. Spannung hat.
S. 724 Z. 5 v. o. lies Hamada statt Homada
S. 745 Z. 1 v. u. links lies Sonrhay=Sprache.
S. 752 Z. 16 v. o. rechts lies Aungla.
S. 765 Z. 21 v. u. lies Mongoma=Loba.
S. 851 Z. 27 v. u. links lies Bazaruto=Inseln.
S. 855 Z. 14 v. o. lies Inamwana.
S. 867 Z. 24 v. o. rechts lies Amatebela.
S. 875 Z. 15 v. u. = = Amatembu.
S. 880 Z. 19 v. o. links = Dori statt Uri.
S. 882 Z. 13 v. u. rechts = Teneriffa.
S. 885 Z. 18 v. o. links = Boavista.
S. 891 Z. 20 v. o. = = Minchinmadom.
S. 895 Z. 9 v. o. lies 30 Meilen.
S. 897 Z. 11 v. u. = Alturas de Lipez.
S. 899 Z. 16 v. u. = Caugallo.
S. 901 Z. 23 v. o. = Cotopaxi.
S. 955 Z. 14 v. o. rechts / und Z. 24 v. u. links } ziehe beide Coro zusammen.
S. 960 Z. 11 v. o. lies Zipaquira.
S. 963 Z. 24 v. o. rechts lies Neyva.
S. 971 Z. 23 v. u. lies Chincha=Inseln.
S. 972 Z. 11 v. u. links streiche Huantajaya.
S. 988 Z. 19 v. u. lies Oruro.
S. 996 Z. 6 v. u. = Talca.
S. 1047 Z. 21 v. o. = Jacuhy statt Tacuhy.
S. 1089 Z. 2 v. o. = Citlaltepetl.

Asien.

Einleitung.

Der größte aller Continente der Erde erstreckt sich von seinem südlichsten Punkte, welcher in 1° 20′ n. Br. und 122° östl. L. liegt, dem Cap Remsunia, sonst Romania genannt, bis zu seinem nördlichsten, in 78° 20′ und 120° östl. Lg. gelegenen Punkte, dem Cap Tscheljuskin, durch 1155 g. M. weit hin. Einschließlich Europas, das ja nur als eine westliche Halbinsel Asiens gelten kann, bildet es $^2/_5$ des gesammten Festlandes und dehnt sich durch 1700 g. M. von W. nach O.; ohne Europa kann man Asien eine mittlere Breite von 1300 bis 1400 g. M. beimessen. Sein westliches Vorgebirge, das Cap Baba (Lectum) an der W.-Küste Klein-Asiens, liegt in 43° 37′ östl. L.; sein östlichstes, das Ost-Cap Asiens, in 207° 50′ östl. L. von Ferro, am Ost-Ende der Tschuktschen-Halbinsel. Demnach greift Asien nahe halb um die Erde herum.

Von Asien, das $^1/_3$ der gesammten trocknen Erdfläche ausmacht, liegt $^1/_{18}$ (oder 45.000 Q.-M.), also ein im Mittel 60, an der ausgedehntesten Stelle 210 M. breiter Landstrich von mehr als 700 M. Länge, innerhalb der kalten Zone. $^1/_5$ des gesammten Asien (und zwar 162.800 Q.-M., also soviel wie ganz Polynesien an Fläche enthält), gehört der heißen Zone an. Die übrigen $^3/_4$, 591.000 Q.-M., demnach der vierte Theil des gesammten Festlandes der Erde, liegen in der gemäßigten Zone, so daß also mehr als $^2/_5$ der gesammten der gemäßigten Zone angehörenden Erde Asien zufallen. Schon daraus folgt die hochwichtige Bedeutung dieses Erdtheiles für die Cultur-Entwicklung der Menschheit, für welche Entwicklung nun einmal die kalte Zone gar nicht, die heiße aber nur in geringerem Maße geeignet zu sein scheint. Freilich ist unverkennbar diese Bedeutsamkeit andererseits durch die weiten Strecken der für feste Ansiedelung der Menschen nicht geschaffenen Steppen und Wüsten des Inneren beeinträchtigt. Vielleicht aber haben gerade diese Räume in solcher Beziehung einst eine höhere Bedeutsamkeit gehabt. Zwei Momente nämlich, ein physisches und ein historisches, treten uns im inneren Asien in einer scheinbaren Abnormität entgegen. Es sind dies die Vulkane des Tian-Schan und die in die früheste Zeit zurückreichende Cultur-Entwicklung der Chinesen im inneren China und der Arier im Hindi-Kusch. Beide Phänomene, Vulkane und frühzeitige Cultur, finden wir in anderen Bereichen der Erdoberfläche fast nur in der Meeresnähe, und es wird dem Forscher nicht schwer, ausreichende Gründe für eine ursachliche Verbindung zwischen ihnen und der pelagischen Natur aufzufinden. Denken wir uns über diesen Wüsten und Steppen, welche unverkennbar ein alter Meeresboden sind, das Meer noch jetzt ergossen, das, ein mächtiger Busen des arktischen Oceans, den Ostfuß des Ural, den Nordrand Irans und den Westfuß des Altaï-, des Tian-Schan und des Hindi-Kusch-Systems badete und sich noch weiter

östlicher zwischen die nördlichen Systeme hineinerstreckte, so haben wir für die Vulkane des inneren Asien die Meeresnähe und sie gehören einer Küstenzone an, wie wir es sonst auf der Erdoberfläche überall zu finden gewohnt sind. Und hat gar eine solche Ueberflutung noch in die frühesten historischen Zeiten hinein fortgewährt, so möchte auch die der ältesten und mythischen Zeit Chinas angehörende Nachricht, daß China ursprünglich ein im W. gelegener Inselstaat gewesen, nicht ohne Fundament sein. Es würden aber auch die Völker im Hindi-Kusch Systeme, auf deren schon frühzeitig erreichte hohe Culturstufe die von ihnen gesprochenen, außerordentlich entwickelten Sanskrit- und Zendsprachen hindeuten, einen Theil dieser Entwicklung der pelagischen Natur ihres Heimatlandes zu verdanken haben, wie Aegypter, Phönicier und Griechen unverkennbar durch eine ähnliche Stellung ihres heimatlichen Gebietes vor anderen continentalen Völkern bevorzugt gewesen sind. Ja, denken wir uns die gleichfalls in geringer Meereshöhe gelegene Sindh-Ebene ebenso überflutet, so haben wir auch im SO. des Hindi-Kusch das Meer an seinem Fuße, und damit einen so schmalen, Vorder- und Hinter-Asien verbindenden Isthmus, daß keine anderen Völker des inneren Asien in größerer Meeresnähe gewohnt haben können, als gerade die des Hindi-Kusch. Daß eine solche Ueberflutung noch in die Zeiten hineingereicht habe, wo in diesen Regionen schon Menschen gehaust, ist allerdings hypothetisch.

$^1/_{15}$ Asiens gehört Inseln an, welche namentlich an der Ost- und Südostseite theils den Rand des Continentes umsäumen, theils gehäuft liegen, als wären sie Andeutungen eines nicht zu Stande gekommenen Südost-Theils des großen Festlandes. Die überaus große Zahl thätiger und erloschener Vulkane ist für diese Inseln insbesondere charakteristisch. — Von den übrigen $^{14}/_{15}$ des großen Continentes sind höchstens $^3/_7$ nur wenig über die Meeresfläche erhabene Tiefländer, reichliche $^4/_7$ dagegen gehören dem Hochlande an und bestehen entweder aus weit gedehnten Hochebenen oder sind mit Gebirgen überlagert, denen die bedeutendsten Ketten der Erde und die gewaltigsten Gipfel-Erhebungen angehören, welche wir kennen. — Einer ungeheuern Felsenburg von den colossalsten Dimensionen gleichend, steht in der Mitte Asiens das mächtige Alpenland Tübets, in seinem Inneren für uns noch immer eine terra incognita, hoch in die kalte und stürmische Region des Luft-Oceans hinaufragend, zum Theil für immer in Schnee gehüllt und von einem schwarzblauen Himmel überspannt, von welchem in unvergleichlichem Glanze die Lichter auf die endlose, schweigende Oede herableuchten. In seinem NO. und SW. strecken sich unebene Hochländer hin, innerhalb deren sich zwischen 4000 F. h. Flächen langgestreckte Mulden und kesselartig gerundete Vertiefungen fast zu 1000 F. Meereshöhe einsenken, die entweder der vor den Wüstenstürmen wandernde Flugsand oder eine unermeßliche Trümmerbildung kieseliger Gesteine oder ein fester, jedem Organismus feindlicher Boden von Salzthon erfüllt. Rings um die nordöstliche Einsenkung erheben sich andere gewaltige Gebirgs-Landschaften, die innere Tiefe von der äußeren scheidend, und in unzähligen Gipfeln die Grenze des ewigen Schnees überragend. Aber sie säumen nicht etwa die Ränder eines Hochlandes; nur nach O. hin kann allenfalls von einer solchen Randbegrenzung die Rede sein. — Ganz anders verhält es sich mit den Hochlandschaften und Einsenkungen im SW. Das hier gelegene Iran geht in der That mit rings dasselbe umziehenden Randgebirgen zu den umliegenden Tiefländern und zum Meere über.

Im NW. des hohen Asien dehnt sich dann das unermeßliche Tiefland aus, welches theils aus der unter dem Meeresspiegel liegenden aralo-caspischen Senkung, theils aus den Tiefländern West-Sibiriens besteht, und welches mit dem großen Tieflande des nordöstlichen Europa im Zusammenhange geblieben ist: eine Tiefebene, welche an Flächen-Ausdehnung ganz Europa übertrifft. Verloren und isolirt theilt die große, in Meridian-

Richtung ziehende Boden-Anschwellung des Ural mit seinen unvergleichlich geringeren Gipfel-Erhebungen dasselbe in ein östliches, das mehr für das Nomaden- und Jägerleben geeignet ist, und in ein westliches, das der Bedingungen für die Cultur-Entwicklung seßhafter Völker zahlreichere bietet, als jenes, und das als Heimat des an Individuen reichen russischen Volkes auch für den Westen Europas noch einmal eine Wichtigkeit zu erlangen verspricht. Dieses große nordwestliche Tiefland Asiens ist der Meeresboden, auf welchen so eben hingedeutet wurde. Noch ist der Proceß der Austrocknung nicht zu Ende, noch vermindert sich der Rest des Wassers beständig; und nicht bloß in den kleineren Salzseen, welche der Baraba- und der Kirghisensteppe angehören, zeigt sich dieses Phänomen, sondern auch an dem größeren Becken des Aral-Sees, vielleicht auch an dem des Caspischen Meeres. Das Maß solchen Schwindens scheint so bedeutend zu sein, daß, wenn man rückwärts rechnete, man gewiß noch innerhalb der historischen Zeit eine weithin gedehnte Wasserbedeckung für diese Länderstrecken erhielte, welche für die ältesten Schriftsteller Chinas das große West-Meer sind und wo Eratosthenes und Strabo das Hyrkanische Meer noch mit dem nördlichen Eismeere in Verbindung stehen lassen.

Das im S. des hohen Alpenlandes gelegene Tiefland, welches der Indus und der Ganges bewässern, ebenfalls nur Hunderte von Fußen über dem Meeresspiegel erhaben, ist theils dürr und wüst, theils aber unerschöpflich fruchtbare Alluvialbildung der großen Ströme und nimmt als Wohnplatz einer ungeheueren Menschenmenge und als der Boden, auf welchem das früh zu höherer Cultur fortgeschrittene Volk der Arier sich weiter entwickelt hat, in der Geschichte des menschlichen Geistes einen wichtigen Platz ein. Kaum geringer ist das Interesse und die Wichtigkeit, welche in derselben Beziehung das südlich davon gelegene, isolirte Glied des gebirgigen Asien in Anspruch nimmt, das Tafelland der Halbinsel Dekhan, das weder zu hohen Schneegipfeln aufsteigend, noch der verzehrenden Hitze der tropischen Tiefe anheim gegeben, in vielen seiner physischen Eigenthümlichkeiten als ein Land des beglückenden Maßes, und als solches eben als ein für die Entwicklung der Menschheit besonders geeignetes ins Auge gefaßt werden darf. Der schöne, am höchsten gelegene Südtheil desselben muß in der Reihe der wenigen bevorzugten Stückchen unserer Erdrinde mit aufgeführt werden, denen der Segen eines ewigen Frühlings geworden ist.

Wir haben nun noch auf einige Stücke Asiens unseren Blick zu richten, welche im W. ausgestreckt, außerhalb der Symmetrie des bis hierher besprochenen Erdtheils zu liegen und weniger naturgemäß mit dem großen Ganzen verknüpft zu sein, als vielmehr theils inniger an die mediterrane Natur der westlicher gelegenen Länder, theils an die innigstverwandte Natur Afrikas angeschlossen zu sein scheinen. Drei unter einander parallel geordnete mächtige Gebirgssysteme könnten nämlich im W. als ein Abschluß Asiens nach dieser Seite hin gelten: das zwischen dem Schwarzen und Caspischen Meere ausgestreckte colossale, vulkanische Alpengebirge des Kaukasus; das durch die Kur- und Aras-Einsenkung davon getrennte, südlicher gelegene, noch in höherem Maße vulkanische Armenische- und Elburz-Gebirge; und das durch die medische Hochfläche von diesem getrennte, abermals südlicher sich hinziehende Kurdische- und Bachtijari-Gebirge. Was westlich von diesen gelegen, der Orient oder Klein-Asien mit dem daran gehefteten Syrien, hat nicht nur in seinen nummulitischen Tertiär- und Kreidebildungen, welche die wesentliche Grundlage seines Körpers zu bilden scheinen, wie in seinen erloschenen Vulkanen, sondern auch in dem wohl individualisirten mediterranen Typus seiner Flora und Fauna, sowie in der innigen Verbindung seiner ethnographischen Verhältnisse und der früheren Cultur-Zustände, endlich in der Gemeinsamkeit, mit welcher einst die Ueberflutung früher mit semitischen, später

vielleicht mit keltischen Völkern stattgefunden, eine innige Verwandtschaft und nahe Zusammengehörigkeit mit dem mittleren und südlichen Europa gezeigt, so daß es geographisch eher zu Europa, als zu Asien gehörig betrachtet werden könnte, wenn nicht die Meeres-Begrenzung und die Küsten-Contour in dieser Beziehung in erster Stelle bestimmend und entscheidend gelten sollte. Und das südlicher gelegene Arabien wiederum zeigt in seiner Natur-Beschaffenheit und seinen historischen Verhältnissen eine so innige und nahe Beziehung zu Afrika und seine natürliche Verbindung mit Asien ist ersichtlich eine so schwache, daß auch hier ein Anschließen an den westlicheren Erdtheil wahrlich kein ungeeigneter Schritt genannt zu werden verdiente (s. weiter unten).

Wenngleich jedes der beiden Amerika, so wie Afrika seine zwei Riesenströme aufzuweisen hat, welche eine ungeheure Wasserfülle dem Weltmeere zuführen und welche die Lebensadern für große Strecken der Erdoberfläche und die Vermittler für Gesittung und geistigen Fortschritt der Menschen geworden sind; so ist Asien doch mit einem Reichthum an gewaltigen Strömen gesegnet, mit welchem kein anderer Erdtheil in Vergleich zu stellen ist. Freilich sind die colossalen Wasseradern, welche nach Norden sich in das nördliche Eismeer ergießen, nicht Vermittler in ähnlicher Weise und können es nie werden; einen großen Theil des Jahres unter einer Eisdecke erstarrt liegend, und durch menschenleere Einöden hinziehend zu einem Meere, dessen lange Winternacht, dessen schwimmende und stehende Eismassen von enormer Ausdehnung, dessen Weltuntergang drohende Stürme jedem Versuche einer Schifffahrt Hohn sprechen, sind sie nur als die Sammler und Spender der Feuchtigkeit, höchstens in den oberen Theilen ihres Laufes als Wasserwege und Mittel zum Verkehre und Transport von Waaren von Wichtigkeit. Eine andere ist die Bedeutung der nach Osten zu schiffbaren Meeren gerichteten Ströme. Sibirien, welches den dritten Theil des großen Continentes bildet, hat trotz seines Ob, seines Jenissei und seiner Lena erst durch den Besitz des Amur, den die scharfblickende russische Regierung ihrem Lande zugeeignet, die nothwendige Bedingung für eine Belebung und staatswirthschaftliche Entwicklung seiner großen Ländermasse erlangt. Der Mitte derselben wird die Erreichung der für ein gesteigertes Culturleben unentbehrlichen Bedürfnisse von Osten her nun schon um deswegen leichter werden, als der Zufuhr auf dem großen Karawanenwege von Westen her eine Concurrenz auf dem östlichen Wasserwege zur Seite tritt, und die Ausfuhr der vorhandenen oder noch erst zu erzielenden Landes-Produkte auf dem großen, durchweg schiffbaren Strome nach dem östlichen Meere und den Küstenländern der ungeheuren Südsee eine weit leichtere und hoffnungsreichere sein muß, als nach Westen zu den Ländern Europas. — Die großen Ströme Chinas ferner und namentlich der an Wichtigkeit den nördlicheren Hwangho ansehnlich überstrahlende Kiang sind in so ausgedehntem Maße die eigentlichen Lebenswecker und Pulsadern des menschenreichsten Staates, des uralten China, daß das Land und seine Bewohner ohne diese Ströme gar nicht zu denken sein würde. An sie und an ihre großen Zuflüsse, an die durch sie und die großen Seebecken bewässerten und von Canälen durchschnittenen Alluvial-Ebenen, an ihre fruchtbaren Uferlandschaften knüpft sich fast überall die Existenz der Chinesen, und nur sie haben möglich gemacht, daß sich hier Mittelpunkte der Bevölkerung gebildet haben, mit deren Menschenzahl keine andere Region der Erde verglichen werden kann. Von welcher Wichtigkeit die großen Ströme Hinter-Indiens im Laufe der Geschichte schon gewesen sind, können wir bei dem ungenügenden Stande unseres Wissens über die von ihnen durchflossenen Länder einstweilen noch nicht ermessen; daß aber auch sie bedeutungsreiche und für den Fortschritt der ihnen zugewiesenen Völkerschaften wesentlich integrirende Media sind, läßt sich in keiner Weise verkennen. — Nach Süden hin ergießen ferner drei Riesenströme ihre Fluten, von den ewigen

Eismassen der höchsten Spitzen unserer Erdrinde genährt: der Brahmaputra im Osten, der Indus im Westen, und zwischen ihnen der heilige Ganges, der Mutterstrom des Landes, in dessen Fluten der Tod als ein Beseliger an den Menschen tritt, und dessen Quelle dem Hindu ein reinigender Weiheort ist, wie die Erde für ihn kaum einen heiligeren besitzt. So hat die klare Erkenntniß der Abhängigkeit jedes organischen Daseins von dem befruchtenden, lebenzeugenden, dem Wohnorte der Götter entströmenden Wasser in dem religiösen Sinne der Hindu schon früh einen verehrenden Cultus für dasjenige Mittel erzeugt, durch welches die göttliche Weisheit und Güte sich so unverkennbar ihren denkenden Geschöpfen bethätigt. In den Ebenen des Ganges war es, wo die von den nordwestlichen Höhen herabgestiegenen Arier ihre geistige und physische Uebermacht über weniger cultivirte Insassen der Landschaften geltend machten und sich zu einer Höhe der Cultur entwickelten, die zu bewundern wir noch heut zu Tage nicht umhin können; aber viele Stürme sind zerstörend und vernichtend über dieselbe hingegangen. Und wie der Indus derjenige Strom ist, von dessen seitlich anliegenden Hochlandschaften sich ein Geschlecht ergossen, das im Gangeslande einst so weit gediehen und im Westen heut zu Tage der ideenerzeugende Träger des fortschreitenden menschlichen Geistes ist, so scheint der Brahmaputra der Strom gewesen zu sein, von dessen Hochlandschaften sich der Völkerstrom ergossen, welcher im Laufe der Zeit alle Küsten des großen indischen Meeresbeckens eingenommen und sich zu eigen gemacht hat, nämlich des malayischen, welcher nach Westen bis Madagaskar, nach Osten bis zu den fernsten Eilanden inmitten des großen Weltmeeres, wenn nicht gar bis zu den Nordwestküsten Nord-Amerikas seine weitverstreuten Familien versendet, und wenn auch scheinbar nicht zu einer großen Zukunft berufen, doch offenbar den von ihm vorgefundenen Stämmen überlegen, dieselben auf das Innere der Inseln zurückgeworfen hat, wo sie auf der niedrigen Stufe beharren, welche wohl der Grund ihres einstigen Zurückweichens gewesen ist.

Auf der Grenzscheide der östlichen und westlichen Natur dieser Erdhälfte, an den Ufern des Euphrat und Tigris, finden wir die Ruinenstätten der Hauptorte derjenigen Staaten, in welchen die Geschichte der westlichen Culturvölker ihren Anfang genommen. Noch zeugen die Trümmer von Babylon und die verschütteten Alterthümer von Ninive von der Macht und dem Glanze der hier untergegangenen Cultur; und die aus jener Zeit erhaltenen Inschriften erhellen durch das Mittel bewundernswürdig scharfsinniger Forscher gemach, was seither halb mit Dunkel bedeckt aus den Tagen jener Vorzeit an vereinzelten Nachrichten auf uns gekommen war. Aber wo einst die üppige Fülle südlicher Vegetation in sonnigem Glanze die Pracht der Paläste umgab, da lagert jetzt in versengender Glut der Wüstensand darüber hin; und an den einst gesegneten Ufern der Ströme hausen nur nomadische Horden, und wohnt ein Glaube, der jeglicher geistigen Freiheit feindlich ist, jedem Keimen, ja jedem Fortbestehen des einst ausgestreuten Samens. Zu Grunde gerichtet und erdrückt, seufzt der Boden und die Creatur auf den Hochebenen und in den Thälern des gesegneten verheißenen Landes und an den Ufern des Stromes, von welchem das Licht des Glaubens und der reinsten Sittenlehre sich über den ganzen Westen ausgebreitet hat.

Große, für Völker bedeutungsreiche Ströme, welche sich nicht in das Weltmeer ergießen, wie Asien in seinem Ili, Tarim, Syr und Amu hat, besitzt kein anderer Erdtheil in gleicher Weise. Freilich zu einer Zeit, wo Europa noch ein selbstständiger, durch das Meer von Asien getrennter Erdtheil war, ergossen auch sie sich in das Meer oder es dehnte sich an ihrer, namentlich an des Tarim Stelle, ein Binnenmeer aus. Dasselbe hatte, beiläufig gesagt, in seinem Westen einen von alpinen Gebirgen durchzogenen Archipel und im Osten

einen Isthmus, welcher den Erdtheil Nord-Asien mit dem Erdtheile Süd-Asien verband. Unter den so eben genannten Strömen gehört der erstere, der Ili, noch der mehr nordischen Natur an, wie die Wiesen und Wälder seines Thalbeckens verrathen. Die übrigen, theils nach Ost, theils nach West von demselben erhabenen und breiten Rücken ausgehend, welchen die ihn bewohnenden Krighisen das Dach der Welt nennen, gehören der heißeren Sommergegend und dürreren Region an, und sind nicht sowohl als Verkehrsstraßen und Communicationsmittel, als vielmehr durch die Ränder ihres Beckens und die von denselben ihnen zuströmenden Zuflüsse, oder durch die aus ihnen mittelst einer kunstvollen Canalisirung zur Seite abgeleiteten Wassermassen von Bedeutung, durch welche die in ihrer Nähe angesiedelten Völker den an sich trägen Boden zur Hervorbringung des üppigsten Vegetationsschmuckes und hundertfältiger Frucht veranlaßt haben. Die Ränder dieser Flußbecken sind heut zu Tage der fruchtreiche Boden, auf dem sich vereinzelte mohammedanische Fürstenthümer erhalten haben, in welche die einst gewaltige, den ganzen Westen bedrohende Macht der Mongolen zerfallen ist; sie sind nur schwache Reste derselben, auf der untersten Stufe staatlicher Entwicklung stehend, — despotische Staaten, in welchen der durch jedes erdenkliche Mittel der Gewalt, der List und des Truges emporgekommene Herrscher einem noch verderbteren weichen muß, ehe er es denkt.

Wie groß die Strecken des Landes sind, welche längs der fast unnahbaren Nordküste liegen, und mit Eissümpfen und breiten Lachen stehenden Wassers bedeckt sind, in denen nur spärlich verstreute Binsen aufschießen, und welche nur ungeheure Rennthierheerden und im Sommer unermeßliche Schaaren wilden Geflügels beleben, so daß sie für die menschliche Existenz als werthlos erscheinen; wie groß die von furchtbaren Wirbelstürmen gepeitschten Flugsandstrecken des Lop-Beckens, oder die des Schamo, des Thurr, Siistans rc. sind, welche fast jede organische Bildung ebenso unmöglich machen, wie die aus festem Salzthon bestehenden Wüsten in den Einsenkungen Irans; wie groß endlich die Ausdehnung der die Baum- und Schneegrenze überragenden öden Regionen der Fels-, Schnee- und Gletscherwüsten auf der Höhe der majestätischen Alpenketten sein mag; kurz ein wie großer Theil des Erdtheils werthlos für den Menschen, für seine Erhaltung und Förderung ist: das kann auch selbst noch nicht annäherungsweise angegeben werden. Jedenfalls bedeutender sind aber wohl diejenigen Strecken, in welchen die Natur nur soviel bietet, daß der herumschweifende Nomade und Jäger sein Leben fristet. Zu ihnen gehört der ungeheure Wäldergürtel, welcher die Gebirge des südlichen Ssibirien nebst den auf allen Seiten sie umgebenden Vorhöhen, bis weit in die westliche Steppen-Region hinein, bedeckt; zu ihnen alle die mit ehrwürdigen Wäldern geschmückten Seiten der Gebirge Central-Asiens und des westlichen und nordöstlichen (mantschsurischen) China; zu ihnen die weithin gedehnten Gobistreifen nördlich und südlich vom Schamo; zu ihnen die ungeheuren Steppen des westlichen Ssibirien und der aralo-caspischen Niederung; zu ihnen die weidereichen Hochebenen Irans, Armeniens und Klein-Asiens; zu ihnen die große Steppen-Niederung zwischen Syrien und den Bergen Kurdistans; zu ihnen endlich die ungeheure Scheitelfläche des arabischen Hochlandes. Demnach bieten vielleicht zwei Drittel dieses größten der Continente dem Menschen nur die Mittel zu seiner Erhaltung, wenn er, unstät umherschweifend, sich nur von seiner Heerde abhängig macht und somit allen Bedingnissen zu einem höheren Culturleben fern bleibt. Daher hat das nomadische Völker- und Jägerleben von jeher in diesem Continente in einer Ausdehnung bestanden und sich zu bestimmten Formen gefestigt, wie in keinem anderen Theile der Erde. — Im ganzen südöstlichen Drittel Asiens dagegen, wo fruchtbare Ufergelände schiffbarer Ströme mit wald- und metallreichen Gebirgen einerseits, und mit ergibigen Alluvial-Ebenen anderseits wechseln, und

sich diese nothwendigen Bedingnisse zu einem Leben seßhafter Völker bis an die fischreichen Küsten befahrener Meere erstrecken: da haben frühzeitig in festen Wohnsitzen eng bei einander wohnende Völker ein gemeinsames Staatenleben entwickelt, und aus ihnen ist hervorgegangen, was in diesem Erdtheile überhaupt an bewegenden Ideen zur Erscheinung gekommen ist. Ueberaus auffallend ist, einmal in Anbetracht der an Individuen so zahlreichen Völker und der durch Jahrtausende fortdauernden historischen Verhältnisse, dann, im Vergleiche mit Europa, die außerordentliche Armut an Ideen, welche dieses Mutterland des menschlichen Geschlechtes charakterisirt. Dann und wann hat freilich aus irgend einem Mittelpunkte sich eine Bewegung entwickelt, welche, weithin in concentrischen Ringen sich verbreitend, auch mehr als bloß die Oberfläche ergriffen hat, vielmehr tiefer in das innere Wesen eingedrungen ist: aber in großartigen Wogen geht der Ocean der Ideen doch nur bei den Völkern europäischer Gesittung. Daher in Asien eine erschreckende Stabilität der Verhältnisse, in welcher alles das zu vielversprechendem Keimen Angelegte erstirbt, und das ursprünglich gesunde Wesen sich endlich zu seinem traurigen Gegentheil, einem Fäulniß verbreitenden kranken Wesen verkehrt. Rohe Gewalt im Dienste des crassesten Eigennutzes, welche kein anderes Wollen hat, als die Knechtung und Aussaugung der großen schwächeren Menge, um der Befriedigung der eigenen kleinlichen Begierden fröhnen zu können, ist noch jetzt bei der Schaar kleinerer und größerer despotischer Fürsten und Häuptlinge des westlichen Asien das bewegende Princip, das die Geschichte dieser Länder in Fluß bringt. Wie viel erfreulicher ist ein Blick auf den urgesunden Trieb der Natur, demgemäß sich eine Heerde von Tausenden von Thieren willig der schützenden Führung des Stärksten unter ihnen fügt, als ein Blick auf das diabolische Wirken gottverlassener Despoten. Selbst des Tschingis ungeheure Macht und sein Daherschreiten, vor welchem der Erdkreis zitterte, ein so merkwürdiges Factum dasselbe so zu sagen für die Physiologie der Menschen-Geschichte ist, gewinnt doch erst indirect eine großartige Bedeutung, wenn mit den Groß-Mongols Timur und Baber Cultur anstrebende und Völker beglückende Ideen wirksam werden und sich Führer und Volk dem Christenthume und dem Mohammedanismus hingeben. Wollen wir noch einige frischer bewegte Stellen in der allgemeinen Stagnation der Geister ins Auge fassen, so richten wir den Blick auf die Zeit des gesegneten Wirkens indischer Fürsten zu Anfang des letzten Jahrtausends vor Christo und auf das Entstehen der Lehre Buddhas; auf Persien zur Zeit der Entstehung der reinen Lehre Zerduschts; auf das Mantschsu-Volk, das unter seinem Herrscher Tai-zha, dem Großen Karl oder Harun-al-Raschid des fernen Osten, die Millionen des alterschwachen China unter seine Uebermacht beugt; auf den großen, unlängst begonnenen Gährungsproceß im Reiche China, in welchem christliche Ideen mitwirkend das Faulgewordene schienen zersetzen und neu gestalten zu sollen. — Noch sehen wir, Indien ausgenommen, und das wegen seiner Menschenleere wohl zunächst außer Acht zu lassende Ssibirien, den großen Körper nicht von der sogenannten europäischen Civilisation inficirt. Aber es steht nicht zu erwarten, daß noch vor dem Eindringen dieses Giftes, das unter dem heiligen Banner der Religion und der Gesittung durch den langen, ekelhaft vermummten Zug aller Laster überall natürlicheren und darum reineren Völkern zugeführt wird, sich die Asien bewohnende Hälfte der Menschheit neuen Gestaltungen in ihrem Wesen zuwenden werde, in denen noch unerkannte Seiten der menschlichen Natur zu Tage kommen könnten. Freilich mag solcher Gedanke allzu kühn erscheinen; aber es steht ja doch wohl noch in Frage, ob das menschliche Geschlecht seine genetische Entwicklung nur auf dem einen orientalisch-europäischen Wege zu nehmen habe, in den der ganze übrige Theil der Menschheit mit hineingerissen werden soll, oder ob es nicht von einem anderen Keimpunkte aus zu einer sittlich noch reineren Gestaltung sich ent-

wickeln könne und werde, als es auf dem ersteren erlangt hat, wenngleich für jetzt schwer anzugeben sein würde, wo ein solcher zu erwarten wäre. Möge das letztere im Plane der ewigen Weisheit liegen!

Nach diesen flüchtigen Andeutungen bleibt noch eine Hinweisung auf den religiös-sittlichen Zustand Asiens zu geben, welche leider die zuletzt ausgesprochene Hoffnung wenig zu beleben geeignet sein wird. An religiösem Sinne fehlt es den Völkern Asiens nicht und hat es ihnen nicht gefehlt, und schon in der frühesten Zeit (wenn auch nicht in der jüngsten) scheint sich ihr religiöses Bewußtsein über dem Niveau erhalten zu haben, auf welchem der rohe Fetischdienst der Neger Afrikas steht. Den Völkerstämmen des hohen Norden, welche uns als allmählig mehr verkommene Ausläufer des südlicher hausenden mongolischen Stammes gelten, wie den Chinesen und was ihnen verwandt ist, wie endlich ursprünglich den Indern ist der Himmel das höchste Wesen, welches sie verehren und von welchem sie sich abhängig fühlen; sie verehren ihn als Symbol der unerforschlichen und allwaltenden Gottheit, während sich den iranischen und semitischen Völkern West-Asiens daraus der Begriff des einigen Gottes entwickelt hat. Nächstdem ist ihnen alles Ungewöhnliche und machtvoll Erscheinende in der Natur verehrungswerth, und sie sind in Bezug auf diese untergeordneten Mächte zum Begriff der Personification fortgeschritten, so daß ihnen der Raum mit Geistern bevölkert ist. In die Reihe des Ungewöhnlichen haben sie aber auch stets die begabteren Menschen gestellt, und es schließt sich ihnen ein Cultus der Heroën und der Ahnen unmittelbar an den der Geister an, ja er überwiegt sogar für die Chinesen, denen in ihren realen Tendenzen das leichter Faßliche auch das höher Geltende ist. Aus dem Bewußtsein der Sündhaftigkeit und Verderbtheit der menschlichen Natur, ihrer Abweichung von der Idee der reinen Sittlichkeit, ist früh der Glaube an ein Erbarmen der Gottheit hervorgegangen, welche, der Menschen sich annehmend, um sie von den sie umschlingenden Banden zu befreien, von Aeonen zu Aeonen Fleisch wird, unter ihnen wandelt und ihnen den Weg des Heiles zeigt. Als das Maß der furchtbar drückenden Herrschaft der Brahminen gefüllt war, begann Buddha, einige Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung, seine befreiende Lehre zu verbreiten, der als die letzte der Fleischwerdungen angesehen wird, welche seither stattfanden. Er wendete sich mit seiner Lehre an die Niedrigsten und Verachtetsten im Volke, zeigte ihnen, daß alle in gleicher Weise zu gleichem Heile berufen und Keiner verloren sein solle, und brach mit solcher Lehre den furchtbaren Damm des Kastenwesens, welcher die nach ihrer Meinung Bevorzugten und allein Erwählten von den niedriger als die Thiere Gehaltenen schied. Ihn erkannte und pries die Nachwelt als den Mensch gewordenen Gott, und die Mythe erhob ihn zu dem Sohne einer Jungfrau und ließ den Augenblick seiner Geburt durch Wunder bezeichnet sein. Der ganze Erdkreis schien seiner Lehre theilhaftig werden zu sollen; denn von Jahrhundert zu Jahrhundert breitete sie sich weiter über die Länder Asiens aus, und die Zahl ihrer Anhänger ist noch jetzt größer, als die irgend einer anderen Religion der Erde. Aber was ist aus dieser im Grunde erhabenen, eine wahrhaft sittliche Reinheit des Menschen anstrebenden Religion geworden? In Indien wurde sie frühzeitig, Ceylon ausgenommen, über den Haufen geworfen, und vor dem alten Brahminenwesen, das mit seinem Götzendienste den verlorenen Boden wieder in Besitz nahm, mußte sie weichen; und in Tübet erfuhr sie eine Reformation, und sie ward zum Lamaismus umgestaltet, einem Zerrbilde, welches das innere Asien jetzt beherrscht. Derselbe entnahm von der christlichen katholischen Kirche das äußerliche prunkvolle Wesen bis in manche Kleinigkeit hinab, und der ganzen Hierarchie verlieh er denselben Stempel der furchtbaren Selbstsüchtigkeit, ein Spott jeder Gotteslehre.

Das Christenthum dürfen wir wohl kaum den Religionen Asiens beizählen, da seine

reine Lehre außerhalb dieses Erdtheiles ihren Boden gefunden hat, wenngleich in seinem Wesen die Verwandtschaft mit dem Osten unverkennbar ist.

Statt der Idee der Incarnation hat das westliche Asien die des Prophetenthums, der bloßen Reinigung des alten Glaubens festgehalten; hat mit welterschütternder Gewalt zu dem angeblich beseligenden Glauben die Völker im Westen und im Osten bekehrt und das schon wurzelnde Christenthum verdrängt; hat trotz des Mangels an Erhabenheit in seinem Wesen sich dennoch mit unbegreiflicher Festigkeit erhalten; hat wie ein beizendes Aetzmittel nicht nur die Spuren geistiger, sondern auch die physischer Cultur weggefressen und seinen Bekennern nirgendwo von der niedrigen sittlichen Stufe, auf der sie standen, emporgeholfen. Mehr hat freilich den nüchternen Chinesen ihre von allem Mysticismus und Fanatismus freie Verehrung ihres alten Sittenlehrers auch nicht geholfen; und trotz aller der zahllosen tagtäglichen Weihrauchspenden, welche Jung und Alt seinem Andenken darbringt, öffnen sie seinen sittlich reinen Lehren keinen Zugang zu ihren Herzen. In äußerliches, todtes und mechanisches Treiben, in einen unverstandenen und daher für die Menge sinnlosen Formenkram ist in fast ganz Asien das Wesen seiner Religionen ausgegangen, wie in dem bei weitem größten Theile Europas das des Christenthums. Die sittlich reinigende Kraft derselben ist null und nichtig; vom Schweiße der Armen nährt sich die plappernde Priesterschaft, und die Idee der Fleischwerdung ist zu dem albernsten Possenspiel geworden, indem jeder einigermaßen emporgestiegene Geistliche darauf Anspruch macht, göttliche Natur angenommen zu haben, und zu gleicher Zeit mehr als ein Dutzend Fleisch gewordener Herrgotts im inneren Asien die anbetende Menge vor sich im Staube liegen sehen.

Es ist merkwürdig, wie Lügen und Betrügen, Heucheln, Verstellung und Falschheit, wie Wortbruch und Bestechung, Unterschlagung und Hintergehung, Verrath und Verläumdung ꝛc. allgemein von den Menschen aller Völker (man muß im Verhältniß zu den 1600 Mill. der ganzen Erde Wenige in wenigen Nationen ausnehmen) als ein unverfängliches Thun betrachtet wird, ohne das sich mit Menschen nicht leben lasse, wenn man nicht als Dummkopf gelten will. Im Allgemeinen sind auch in Asien diese Dinge überall an der Tagesordnung und beweisen, in welcher sittlichen Tiefe sich die Völker des Ostens befinden. Diebstahl und Mord, diese das menschliche Beisammenwohnen scheinbar am schwersten verletzenden Unthaten, geschehen im Osten, wie im Westen, und werden dort wie hier bestraft, je nach der Stufe, welche der Thäter in der menschlichen Gesellschaft einnimmt. Auffallend bleibt es, daß man einem Volke oder einem Individuum, ihm mögen die so eben erwähnten Fehler anhaften oder nicht, vorzugsweise den Vorwurf der Unsittlichkeit zu machen geneigt ist, wenn es den der Unkeuschheit verdient; und daß das Bewußtsein dieser Schuld in der Regel mehr, als alles andere gethane Unrecht, das Gefühl der Sündhaftigkeit, die Reue und das Verlangen nach Buße und Sühnung, ja das Bewußtsein von der Verderbtheit der ganzen menschlichen Natur erzeugt. Liegt der Grund davon vielleicht in der dunklen Ueberzeugung, daß ein so mächtiger Trieb, den die Natur behufs der Erhaltung des Geschlechts zu einem so schwer bezähmbaren gemacht hat, mehr als irgend ein anderer den Willen und die sittliche Kraft des Menschen zu tyrannisiren geeignet ist? Ihn überwinden, ja ihn zu tödten suchen, gilt in unserer Culturwelt seit lange als preiswürdig. Aber wenn irgendworin, so scheint in dieser Beziehung Asien in einem Gegensatze zu Europa zu stehen und die Schmach der Unsittlichkeit ihm vorgeworfen werden zu müssen. Die Völker Asiens, wenn wir uns nicht täuschen, genügen ihm, gehorchen der Natur in unbefangener Weise. Freilich ist auch im sittenstrengen Westen das Wort Enthaltsamkeit und Keuschheit ein hohler Schall; aber Asiens Völker scheinen so natürlich zu

sein, daß ihnen daraus eine Quelle qualvoller Gewissenslast und Schande nicht fließt. Kinder zu besitzen gilt im Osten überall als ehrenvoll. Vielleicht stehen beide Welten in wenigen anderen durchgreifenden Verhältnissen so ganz einander entgegen, wie grade in diesem. — Wahrlich, ebensowenig erhebend ist nach alle diesem im Allgemeinen das Bild, welches sich uns von der Menschheit Asiens aufrollt, wie das, welches die übrigen Erdtheile bieten. Aber noch ein trauriges Zeugniß ist hinzuzufügen: wie der hohe Sinn für Wahrheit den Menschen Asiens mangelt, so auch der erhabene Sinn für die Schönheit. Nicht daß diese als die Mutter des Guten gelten sollte, nicht einmal als die nicht davon getrennt zu denkende Gefährtin: aber ohne den Sinn für sie wird kein Volk dem Erdkreise voranleuchten zu einer höheren Stufe der Erkenntniß und der Menschenwürde.

Hinter-Asien.

I. **Die Alpen Tübets.** Den Kern Asiens bildet ein System ungeheurer Alpengebirge, welche den am höchsten erhobenen Theil der Erdrinde ausmachen: in der altindischen Theo-Geogonie der Berg Meru. Dasselbe ist 50 bis 120 M. br., gegen 300 M. lg. und in den höchsten Gipfeln 27.000 F. h.: Dimensionen, welche alle fast das Doppelte derer des europäischen Alpensystems erreichen. Diese ungeheure Felsenburg, von der dreifachen Größe Frankreichs, Tübet genannt, fällt nach S. und W. plötzlich, ohne Uebergang, zum Tieflande herab: es legt sich nämlich auf der Südseite das vom Ganges durchströmte Flachland an, welches höchstens 300 Fuß über der Meeresfläche erhaben ist, und dem höchsten Theile so nahe tritt, daß etwa in 17 g. M. Entfernung von einem der höchsten Gipfel schon das entschiedenste Tiefland vorhanden ist; im W. grenzt das schwerlich viel höher als 500 F. über dem Meere gelegene Land des Amu an, wo für Kunduz eine so geringe Meereshöhe bestimmt ist. Aber nordwärts geschieht die Senkung offenbar mehr allmählig zum großen Becken des Tarim-Flusses, über das wir keine Höhen-Bestimmungen besitzen; indeß deutet der in demselben stattfindende Anbau von Baumwolle, Wein und Früchten darauf hin, daß auch hier ein bedeutendes Hinabsteigen stattfinden muß; und somit bietet der Felscoloß nach drei Seiten hin dem Tieflande seine Flanken und thront herrschend in der Mitte des Continentes. — Den südlichen Wall dieses Tübets bildet der Himálaia, welcher von den Quellen des Amu nach SO. streicht, dann aber in seiner östlichen Hälfte, von der Wasserscheide der Indus- und Tsampu-Quellen an, im Allgemeinen einer ostwestlichen Richtung folgt. Nach N. fällt er zu einem mehr als 11.000 F. h. gelegenen Thale, dem des oberen Indus und des Tsampu ab; und nördlich von diesem Thale streicht ihm parallel, von NW. nach SO. und, wie es scheint, weiter östlich ebenfalls von W. nach O. ein zweiter, nicht minder hoher Himálaia. Denn die Ketten zwischen Leh und Yarkand tragen den zweithöchsten Berg der Erde, der sich hier im Kün-lün und Karakorùm-*) oder der Anéuta-Kette (die chinesisch Thsung-ling d. i. Zwiebelgebirge oder blaues Gebirge, türkisch Muz-Tagh d. i. Eisgebirge heißt) erhebt. Nordöstlich neben der Karakorum-Kette liegt hier die des Kün-lün, und den Raum zwischen beiden füllen außerordentlich hohe Plateaux aus. Diese Kette scheint aber schon früher eine ostwestliche Richtung anzunehmen, als der Himálaia es thut. Vielleicht ist das auf der NO.-Grenze Tübets, auf der linken Seite des oberen Ta-Kiang streichende Bajan-Kharat-Gebirge die östliche Verlängerung derselben, mit welcher sie an die Schneegebirge des westlichen China und namentlich an den Jün-ling reicht.

Zwischen dieser nördlichsten und südlichsten Kette Tübets aber läuft von der Mündung des Schayok in den oberen Indus eine dritte Kette in der Richtung des westlichen Himálaia, wie es scheint, die Fortsetzung des Tschu-schal, das Kailas-Gebirge oder Gangsri

*) So schreibt v. Schlagintweit; Karakoram, nicht Karakorum, sagt Cunningham.

(d. i. Eisgebirge), das bis zu den Manasa-Sarovara-Seen, bei den Quellen des Tsampu, die südöstliche Richtung beibehält und dann, als wäre es wiederum ein anderer Himálaia, eine ostwestliche Richtung annimmt, um das Tsampu-Thal auf der Nordseite zu begrenzen. Als seine Fortsetzung erscheinen uns das südlich vom Tengri-Nor streichende Ts'ang-Gebirge und das Koiran-Gebirge, nördlich von Lhassa. Das im NO. des letzteren von O. nach W. streichende Tantla-Gebirge bildet vielleicht den östlichen Theil einer vierten, dem Himálaia ähnlichen Kette, welche vom Kailas sich nach Osten abzweigt; indeß besteht unsere Kenntniß dieser Verhältnisse kaum in einigen schwachen Andeutungen. Nach alle dem aber dürfen wir nicht mehr, wie seither geschehen, von einer Hochebene Tübets sprechen; sondern wir haben dem Himálaia parallel laufende Thäler von ungeheurer Erhebung, welche sich hie und da nur mehr ausbreiten und einige Flächen als Plateaux erscheinen lassen, und welche durch vier, wenn nicht durch noch mehr, mächtige, Schnee tragende Alpenketten von einander geschieden sind. — Der Gebirgsknoten im NW., von welchem aus sich diese Ketten entwickeln, ist das hohe Quellland des Amu, an welcher sich im NO. die Hochebene Pamir anlegt, genannt das Dach der Welt. An der Ostseite Tübets scheint mit hohen Schneeketten, wie der Jün-ling und der Ta-Siue-Schan, welche fast rechtwinklig gegen die großen Parallelketten lagern, ein stufenförmiges Herabsinken zu dem Mittellande zwischen beiden großen chinesischen Strömen stattzufinden; aber es scheinen auch die in diesem Mittellande ostwestlich ziehenden Ketten sich aus den oben genannten zu entwickeln und an dieselben anzuschließen.

Betrachten wir zunächst den Südwall dieses großen Systemes.

Der Himálaia. Von den Quellen des Amu-Darja und dem Plateau von Pamir bis zum Querthale des Yaru-Tsampu erstreckt sich durch 22 Längengrade das 350 M. lg., etwa 33 M. br., größte und mächtigste Gebirge der Erde, der **Himálaia** d. i. Wohnung des Schnees. Seine Ketten haben etwa bis zum 100ten-Meridian, neben welchem der Dhola-Gir liegt, eine Richtung von NW. nach SO., und dieselben (etwa 150 M. lg.) heißen Bara-Latscha oder besser Lartsa; und von da an eine von W. nach O., der wahre Himálaia. Die von den Hauptketten ausgehenden zahlreichen Jöcher sind durch tiefe und enge Thäler von einander getrennt, in welchen Ganges und Indus nebst ihren mächtigen Zuflüssen entspringen. Man theilt den Himálaia in eine östliche und westliche Reihe durch die Manasa-Sarovara-Seen von einander geschieden; oder man nennt die Indo-Ganges-Kette, von denselben Seen bis Ropur am Tschinab, den centralen oder den eigentlichen Himálaia, und unterscheidet davon den nordwestlich gelegenen Theil Bara-Latscha und den östlichen, der ebenfalls Himálaia- oder das Himavat-Gebirge genannt wird. Die westliche Kette hat in ihrem S. zwei selbstständige parallele Ketten und in ihrem N. drei dergleichen: den Trans-Himálaia, wie ihn Cunningham nennt, den Tschuschal und das Karakorum. Letzterer heißt nördlich von Balti Bolor welcher also zwischen 73 und 77° östl. L. von SO. nach SW. zieht. Er besteht aus Granit und Gneiß. Von einer zusammenhängenden Kette oder einem ganzen Kamme kann keine Rede sein; die offenbar sehr zahlreichen Erhebungs-Centra lassen das ganze Gebirge als eine Reihe verwirrter Massen erscheinen, wenigstens im centralen Theile, wo die bedeutenden Ströme fast alle in Thälern fließen, welche senkrecht gegen die Gesammt-Richtung laufen, und ungeheure Gebirgsmassen von einander trennen, auf denen die bedeutendsten Gipfel stehen. Die Höhe der höchsten Reihe giebt Thomson im Mittel zu 18- bis 20.000 e. F. an, aber so, daß dieselben nach beiden Enden hin abnimmt; die Pässe liegen selten in geringerer Höhe als in 17- od. 18.000 F.; und die höchsten Gipfel stehen meist gerade auf den Seitenketten od. Jöchern, welche sich indeß allmählig nach der Ebene hin senken.

Die das Becken von Kaschmir umgebenden Gebirge, im W. und S. Pir-Panjal genannt, tragen nur Gipfel von 13- bis 14.000 F. H.; aber an der Ostseite erheben sie sich schon zu 19.500, und im Ser und Mer sogar zu 21.963 und 21.828 P. F.; nördlich von Kaschmir steht an der linken Seite des Indus der Dayarmur oder Nanda-Parbat, 24.986 P. F. h., und fast östlich von diesem liegt in der Karakorum-Kette der Dapsang, d. h. die verklärte Erscheinung, 28.272 e. = 26.516 P. F., der zweithöchste Berg der Erde; ferner der Diámar, 24.970 P. F. h. (26.629 e. F.) und der Mascheribrum, 24.028 P. F. (25.625 e. F.) Im centralen Theile haben

der Nandadêwî od. Djôhar od. Djawâhir . . . . 24.145 P. F. H.,
der Ibi Gamin . . . . 23.993 " " "
der Trissul . . . . 22.065 " " "
der Milum-Darvaza . . . . 21.942 " " "
der Raldang od. W. Kailas, an d. Ost-Seite des Satletsch. 19.925 " " "

Der West-Himálaia besteht aus Gneiß und Glimmer-, Chlorit- und Talkschiefer. Im centralen Theile erscheinen innerhalb dieser Gesteine überall meilenbreite Granitstreifen, meist der Schichtung der ersteren gleichförmig eingelagert. Die Gipfel scheinen meist aus Schiefer zu bestehen, aber der Granit reicht weit an ihnen hinauf; ja, der Kamet scheint ganz aus Granit gebildet zu sein. Darauf liegen etwa 9000 F. mächtige Flötzschichten, Schiefer, Sandsteine und Kalke, alle fossillos und mehr oder weniger schiefrig. Endlich in etwa 14.000 F. Meereshöhe beginnen die versteinerungsführenden Schichten, wie es scheint, eine regelmäßige Folge der Formationen, von der silurischen bis zur tertiären.

Der östliche Theil der Himálaia-Reihe bis zum Dihong, der in den Brahmaputra fällt, ist etwa 180 g. M. lg. So weit diese Kette die Nordgrenze von Nepâl bildet, liegt darin die lange Reihe von Schneespitzen des Dholagir oder Dhawalagiri d. h. Weißer Berg, 25.171 P. F. h. (26.826 e. F.) in 28° 42′ n. Br. und 83° 28′ östl. Lg.; 44 M. östlicher im Gossainstân oder Gôsvâmisthâna (d. i. der Sitz des heiligen Mannes) der Sihsur-Gipfel, 26.083 P. F. h. (27.799 e. F.); und 30 M. östlicher, an der N.O.-Ecke Nepâls, der 26.419 P. F. (28.156 e. F.) h. Kantschinjinga (d. h. die fünf Juwelen der Erdkrystalle, nach fünf großen Firnmeeren, welche seine Abhänge bedecken). In seiner Nähe, in 27° 59′ n. Br. und 86° 54′ östl. Lg. von Greenw. hat 1856 Waugh den 27.195 P. F. (29.012 e. F.) h., in der Salpu-Kette gelegenen Mount Everest (Everest s. Th. I. p. 28) gemessen, den höchsten Berg der Erde, welchen die Hindus Gaurîsankar, (von Gauri d. h. die Hehre, Strahlende, einem Beinamen der Gemahlin des Schiwa, und Sankar, einem der Namen des Schiwa), die Tübetaner Chingopamari nennen. Noch weiter östlich erhebt sich der Tschamalhari 22.392 P. F. h. (23.944 e. F.) und im NW. von ihm der 21.755 P. F. h. Donkia, in dessen Norden abermals eine Reihe von mehr als 20.000 Fuß hohen Schneebergen sich hinzieht. Im Ganzen sind jetzt 216 Piks des Himálaia genau gemessen; 17 derselbe übersteigen die Höhe von 23.450 P. F., 40 die von 21.570 P. F., 120 die von 18.750 P. F. — Die mittlere Höhe von 21 gemessenen Pässen im Himálaia beträgt 16.690 P. F. (17.800 e. F.), die von dreien im Karakorum (17.535 P. F.) 18.700 e. F., die von dreien im Kün-lün 15.942 P. F. (17.000 e. F.). Der höchste Paß ist der Ibi-Gamin-Paß, 19.184 P. F. h. (20.459 e. F.), der von Garhwal nach Gnari Khorsum führt. Die niedrigsten Pässe im Himálaia sind der 15.645 P. F. h. Schinku-La, der 15.078 F. h. Bara Latscha, der 15.766 P. F. h. bekannte Niti-Paß. Im Karakorum ist der 17.834 P. F. h. Mustagh-Paß und der etwa 16.900 P. F. h. Changchenmo oder Yengi-Davan. Der höchste regelmäßig zu Handelszwecken mit Pferden und Schafen überschrittene ist der 17.350 P.

F. h. Parang-Paß. — Nach den Untersuchungen von Schlagintweits liegt die Schneegrenze am Süd-Abhange des Himálaia in 15.190 P. F. H., am Nordabhange in 16.496 F.; am Süd-Abhange des Karakorum in 18.192 F., am Süd-Abhange in 17.441 P. F.; am Süd-Abhange des Kün-lün in 14.815, am Nord-Abhange in 14.159 P. F. H.

Der Himálaia hat nur wenige Seen, namentlich den Nainital in Kamaon, in 6087 P. F. H., den Vullar in 4807 F. H., den Chinar bei Srinagar in Kaschmir. Viel häufiger sind Gletscher-Seen, wie der Destal in Garhwal in 16.639 P. F. H. und Namtso oder Yunam in Lahol, in 14.500 P. F. H. Auch in West-Tübet und in Turkestan finden sich viele sehr hoch gelegene Seen, die sehr salzreich sind und unverkennbar an Ausdehnung abnehmen, wie der Akfan-Chin in 15.584 F. H., der Tso Gyagar in 14.715 F., (v. Schlagintweit nennt noch 13 ähnliche). — Die höchste Quelle hat sich am Ibi-Gamin-Pik in Tübet in 16.050 P. F. H. gefunden. Heiße Quellen entspringen in großer Menge, die höchsten bei Murgai in 15.261 P. F. H., die wärmste (75⁰, 5 R.) bei Manikarn in Kulu; die bei Dschamnotri in Garhwal hat 71⁰,5, die bei Chorkonda in Balti 70⁰,3 R. —

Gletscher werden zuerst von Vigne in West-Tübet, von Strachey im Himálaia erwähnt; sie finden sich auch auf beiden Seiten des Karakorum und des Kün-lün, in Balti bis 8 g. M. lg. und 1/4 bis 1/2 M. br.; der Biafo-Gletscher bildet sogar ein 14 1/4 g. M. lgs. Eismeer von nahe 9 Q.-M. Fläche; der Balfora-Gletscher ist 8 g. M. lg. und steht in Verbindung mit 14 großen tributären Gletschern von 3/4 bis 2 1/4 M. Lg. Die Gletscher reichen in Himálaia und in West-Tübet bis in 9850 P. F. H. hinab.

Wolken und Dünste lagern meist vor der Himálaia-Kette, so daß ein klarer Blick auf dieselbe, zuweilen aus 20 g. M. Entfernung, nur zu Ende der Regenzeit, nach dem Aufhören des SO.-Monsuns, möglich ist. Er erscheint dann wie eine Reihe hinter einander aufsteigender, paralleler, bewaldeter Ketten, deren Hintergrund die schöne Reihe der Schneepiks bildet. Bei größerer Annäherung sinken letztere und werden verdeckt, noch ehe sie großartige Dimensionen angenommen, und das Auge gewahrt dann nur eine dunkle, graugrüne Masse von Vegetation, ohne Glanz oder Mannigfaltigkeit der Färbung, ohne Unterbrechung durch Felsmassen, Abhänge oder Culturstrecken.

Am S.-Fuße des Himálaia erstreckt sich vom Satledsch bis nach Ober-Assam im O. ein schmaler Waldgürtel, Terrai genannt, d. i. eigentlich Tarajanî, Durchgangsland: ein Boden aus Sand, Kies und Gerölle, die aus dem Gebirge stammen. Er ist 2 bis über 6 M. breit, im O. des Ganges breiter, als im W. Sobald man ihn betritt, ist man von einer durchaus anderen Natur umgeben, als in der indischen Ebene. Sumpfige Wälder erfüllen den Strich Landes, besonders von Shorea robusta oder Sal, dem wichtigsten Nutzholzbaume im Lande, oder statt dessen ein dichtes Gebüsch von riesigen Gräsern, im Frühlinge mit Blumen gemischt; Sträucher und Rankengewächse fassen die Gewässer ein. — Mit 300 F. H. beginnt ein dichter, dunkelgrüner, tropischer Wald (aus Duabanga, Terminalis, Cedrela, Gordonia Wallichii, Cycas revoluta und mächtigen Palmen, wie Phoenix acaulis, Areca gracilis, Licualia peltata, Wallichia oblongifolia rc.), dessen Boden kleinere Bäume und Sträucher bedecken; riesige Bambus krönen die Hügel. Die herrschenden Krautpflanzen sind saftige Urticeen, Euphorbien, Musa und großblätterige Calladien; zahlreiche Farn, Orchideen, prächtige Pothos, Seitamineen rc. wurzeln in der Rinde der Bäume, welche von Thunbergien, Bauhinien, Bignonien rc. umrankt sind. Dieser tropische Wald, welcher an den Abhängen bis zu 4000 und 5000 F. hinaufgeht, hat eine Blütezeit im Sommer und eine im Winter. Manche der Pflanzenformen steigen aber noch höher, und so finden sich denn zwischen 4000 und 7000 F., in der gemäßigten

Zone der Waldregion, Eichen und Wallnüsse neben Palmen und Baumfarn; „mächtige Rhododendren breiten sich über dem üppigen Dickicht der tropischen Krautpflanzen aus parasitische Orchideen schmücken die Stämme der Eichen, während darunter Thalictrum und Geranium blühen.“ — Zwischen 4000 u. 8000 F. H., an den äußeren Bergketten bis 10.000 F., sind alle Abhänge und Gipfel mit dichtem Laubwalde bedeckt, der in Ueppigkeit gedeiht, trotz des Mangels an Sonnenschein und des beständigen Regens und Nebels. Die Hauptmasse bilden Eichen, Magnolien, Kastanien, Lorbeer und Wallnuß. Dies ist die eigentliche bewohnte Zone des Gebirges, in der sich die meisten Ortschaften finden; mit 11.000 F. H. hören dieselben ganz auf. Mit 5000 F., an den äußeren Abhängen höher als in 7000 F., beginnen die baumartigen Rhododendren. Hier findet sich ein Mangel an Leguminosen, Compositen, Cruciferen, Ranuncalaceen und Gräsern; dagegen sind vorherrschend Camellien, Magnolien, Begonien, Lonicera, Hydrangea &c.; zugleich haben die Farnkräuter hier ihre größte Entwicklung. — Auf die Waldregion folgt die Zone der Coniferen, welche bis dahin ganz fehlen (Pinus longifolia ausgenommen, in 3000 F. H.); der westlich von Nepál gelegene Himálaia hat 8, der westliche 13 Arten; P. Deodar und Gerardiana sind sehr häufig; Sträucher und Kräuter repräsentiren die ganze gemäßigte Flora Europas und Amerikas, untermischt mit chinesischen, japanesischen und malayischen Pflanzen; auch die Rhododendren nehmen große Strecken ein. An der oberen Grenze der Coniferen zeigt sich recht deutlich, wie weiter nach N. die Vegetationsgrenzen, und in Uebereinstimmung damit die Schneegrenze, in die Höhe steigen. — Ueber die Coniferen hinaus gehen Weiden, Birken, Ahorn, Eschen und andere, die aber nur verkrüppelt vorkommen; alpine Sträucher bedecken hier den Boden. — Von der Baumgrenze in 11.000 P. F. (im Kün-lün in 8533 P. F.) bis zur oberen Grenze der Sträucher, also in 13.500, nördlicher in 16.000 F. H., liegt die Region der alpinen Rhododendren, die in mannigfachen, herrlich blühenden Arten sich bis dicht an den Rand großer Schneelager hinziehen. — Oberhalb der Sträucher, im Himálaia also oberhalb 14.250 P. F., in West-Tübet in 15.940, auf den Plateaux nördlich vom Karakorum in 16.850 P. F. H in Kün-lün in 11.900 F., bilden noch zahlreiche Kräuter üppige Matten, auf denen Yakheerden weiden; und diese üppige Vegetation steigt immer höher hinauf, je weiter man nach NW. vorschreitet, so daß sich in 18.000 F. H. noch 16 Phanerogamen finden. Aber wegen des trockneren und sonnigeren Klimas in diesen nördlichen Gegenden ist der Charakter der Flora auch mehr dem der tatarischen und ssibirischen ähnlich. Die Waidegründe oder Kariks für Schafe und Rinder liegen in Ausnahmefällen im Himálaia hoch, wie der Karik Biterguar in Kamaon, der 13.685 P. F. Höhe hat; in Tübet bleiben die zahlreichen Heerden von Juni bis September auf den in 14.120 bis 15 330 F. Höhe gelegenen Waiden.

Auf der Südseite des Himálaia steigt der Ackerbau höchstens bis zu 11.000 P. F. F, in Tübet zu 13.800, im Kün-lün zu 9000 P. F.; im SO. findet sich sogar nur selten in 4000 F. H. noch ein Ackerfeld. Die Obstbäume gedeihen zwar bis 7000 F., aber die Früchte reifen nicht wegen Mangels an Sonnenschein, sodaß man nur Wallnüsse, Brombeeren und Erdbeeren hat. Jenseit der Zone periodischer Regen dagegen, in Tübet, gedeihen Aepfel, Pfirsich und Aprikosen in einer Höhe von 8000 bis 11.000 F. in West-Tübet; bei Mangnang in Gnari-Chorsum werden Aprikosen, Weiden und Pappeln noch in 12.600 P. F. H. sorgfältig gepflegt; darüber ist der Anbau von Gerste, Weizen, Bohnen und Buchweizen allgemein, und die Culturgrenze der Rüben und Rettige reicht bis 15.000 F. Die obere Grasgrenze ist im Mittel im Himálaia 14.440, in West-Tübet 15.470 im Kün-lün 14.100 P. F.

Seltsamer Weise steht mit der Entwicklung des Pflanzenlebens im Himálaia die des Thierlebens im umgekehrtem Verhältnisse. In den dichten Dschangeln (von Dschangela d. h. unangebautes Land) des Terraî hausen Elephant, Rhinoceros, Tiger, zahllose Vögel, besonders Wasservögel, Schlangen und andere Reptilien, Schwärme von Ameisen, Cicaden Käfern und prächtigen Schmetterlingen; aber in den üppigen, fruchtbaren Wäldern oberhalb ist fast kein größeres lebendes Wesen anzutreffen. Immer stiller wird es; nur einige Affen in den Thälern, noch in 10.300 F. H., namentlich der Semnopithecus schistaceus Hodgs., und Tiger bis in dieselbe Höhe, Leoparden noch 3000 F. höher, Schakals abermals 3000 F. höher, tübetische Hasen wieder um 1000 F. höher, kleine Heerden von Moschusthieren auf den Höhen von 8- bis 13.000 F., einige Vögel ꝛc. trifft man an. Ein Birkhuhn, Krähen und Raben finden sich noch höher als 16.000 F.; eine Art von Fasanen kommt nicht unter 12.000 F. herab; weit über einem 22.750 F. h. Gipfel sah Hooker eine Schaar wilder Gänse ziehen. — Dagegen sind Insekten und andere niedere Thiere in den Wäldern sehr zahlreich, namentlich Zecken in ungeheurer Menge, zur Qual der Menschen und Thiere. Nach N. treten mehr ssibirische und arktische Formen auf. In 14- bis 18.000 F. H. zeigt sich das 4 bis 5 F. h., 7 F. lg. Ovis Ammon, das größte bekannte Schaf, und es weiden dort Antilopen. Noch nördlicher, in den unfruchtbaren und noch höheren Provinzen Tübets finden sich zahlreiche wilde Pferde, Antilopen, Hasen, Füchse. Murmelthiere, und auf den Seen Heerden von Enten und Gänsen. — Die gewöhnlichen Hausthiere im Himálaia sind kleine Pferde, welche man namentlich in 10- bis 14.000 F. H. zieht; Schafen, Ziegen, Schweine, Hunde, Geflügel und, bei den Tübetanern der Yak-Ochse. Der letztere liefert dem Tübetaner hauptsächlich das Fleisch; aus seinem Haare werden Stricke und Zelttuch gefertigt, der Schweif dient in Ostindien als Fliegenwedel (Tschowry), Knochen und Dünger nutzt man als Brennmaterial; überdies ist der Yak zum Lastthiere vorzüglich geeignet. Er ist meist schwarz und hat langes, seidenartiges Haar. Die Heerden weiden im Winter unter 8000 F. H., und im Sommer finden sie bis in 17.000 F. H. ihr Futter; tiefer als in 7000 F. H. können sie aber nicht leben.

Kailas- und Karakorum-Kün-lün-Gebirge. Das **Kailas**-Gebirge (Kailassa heißt „sehr hoher, kalter Berg"), über welches unmittelbar bei Leh ein Paß führt, ist zuerst an der bedeutendsten Anschwellung des ganzen Gebirgsystems, zwischen den Quellen des Indus und Yaro-Tsampu bekannt geworden, im N. der Manasa-Sarowara oder heiligen Seen (der heiligsten Wallfahrtsstelle des Hindus), wo es sich im N. mit seinen mächtigen Abhängen erhebt und als der Lieblingssitz Vischnus, als die Wohnstätte der indischen Götter heilig gehalten wird. Von den übrigen Theilen der Kette und ihrem Verlaufe wissen wir nichts; ist das K o i r a n - Gebirge, welches Huc überschritten, als er nach Lhassa hinabstieg, eine Fortsetzung desselben, so ist es hier im Osten weniger hoch, als die nördlich davon streichende Parallelkette, welcher das T a n t l a - Gebirge angehört. Dasselbe bezeichnet die höchste Erhebung zwischen dem Chuche-Nor und Lhassa; und da Huc berichtet, er sei viele Tage lang über die ebenen Schneefelder gewandert, um alsdann vier Tage lang an seinen Anhängen hinabzusteigen, so ist dasselbe vielleicht die erhabenste Scheitelfläche des inneren Tübet, welche in der Breite von Leh sich im W. an das Kailas-Gebirge anschließt. Von diesem Gebirge aus bis nach Lhassa blieb Huc, die Koiran-Kette abgerechnet, in stetem Hinabsteigen.

Den nördlichsten dieser Züge, das 20.600 F. h. **Kün-lün**-Gebirge, hat v. Schlagintweit auf dem 17.202 P. F. h., fast immer praktikablen K a r a k o r ù m - P a s s e, zwischen Ladak und Yarkand, überschritten, nahe im SO. beim zweithöchsten Berge der Erde. Der M a n a - Paß hat 17.259 P. F. H. und der K i o b r a n g 17.172 P. F. H. Die directeste

Verbindungsstraße beider Orte ist der Hanzi-Paß, zu welchem man über Skardo und längs des Schigun-Flusses gelangt; indeß ist er nur von Mitte April bis Ende Oktobers zu überschreiten, also wahrscheinlich höher gelegen als jener. Die Karawanen nehmen im Sommer von Le die Richtung über den Latscha- und Sassarpaß, 14.384 P. F. h., wegen des Hochwassers im Schayokflusse; im Winter gehen sie von Le über den Digarpaß nach Diskit am Schayok und von da längs des Flusses nach dem Karakorum. Weniger beschwerlich ist der Aufgang durch das Tschangtschenmothal in der Pangkongkette östlich von Le, so wie auch der Paß hinter Aksae Tschin. Das Gebirge heißt auch Kurkun (fälschlich Kulkun); oder bei den Bucharen Tartaschdawàn d. i. Zwiebel-Paß; chin. Thsungling, Zwiebelgebirge (oder, weil die dort häufigen Zwiebeln eine blaue Farbe haben, Blaues Gebirge). Das Kün-lün bildet die südliche Begrenzung des Tarimbeckens, und vor seinem Nord-Fuße liegt Khoten (37° n. Br.). Oestlicher wendet sich die Kette gegen OSO. Zwischen dem Kün-lün und dem Karakorum liegen nach W. hin sehr hohe Plateaux: das Dapsang, 16.409 P. F. h., das Bullu 15.831 F., das Aksae Tschin 15.584 F., das Vohab 15.396 P. F. h., die im Sommer ohne Schnee und ohne Vegetation sind; sie würden völlige Wüsten sein, wenn ihnen das Wasser fehlte. Die nördlich und südlich fließenden Ströme verlieren sich alle in kleinen Steppenseen. Es scheint, als wenn diese Kette bei der Makhai-Wüste unterbrochen wäre; aber etwas östlicher beginnt der hohe Bajan-Kharat, welcher längs des oberen Kiang läuft und von diesem den oberen Hwangho scheidet, und zwar die beiden Quellflüsse dieser Ströme, welche die Namen Britschu oder Murui-Ussu und Katun-Muren führen. Neben dem Ostfuße des Gebirges liegt die in der chinesischen Geographie und Mythologie berühmte Seengruppe des Sternmeeres, unmittelbar südlich von dem Gebirge Burhan Bota d. h. Buddhas Küche, dessen NO.-Seite wegen der auffallend starken Kohlensäure-Exhalationen darauf Anspruch macht, ehedem ein Gebiet vulkanischer Thätigkeit gewesen zu sein, wie die im NO. desselben gelegene Gegend von Hotscheu es noch jetzt ist. Die Sage, daß der Chuche-nor erst in historischer Zeit entstanden, mag wohl damit in Zusammenhang zu bringen sein. In der chinesischen Geographie gilt das Bajan-Kharat-Gebirge ausdrücklich als der östliche Theil des Kün-lün; dort werden ihm neun außerordentlich hohe Spitzen gegeben, welche wenigstens auf ungewöhnlich erhabenem Boden stehen sollen. Dieses Gebirge, an welchem der Gelbe Fluß entspringt, wird als breit und massiv und von ungeheuren Verhältnissen geschildert, deretwegen „es sehr von den gewöhnlichen Gebirgen abweicht." Bei einer solchen Längenerstreckung des Kün-lün würde derselbe 370 M. messen, d. h. er würde von Lissabon bis zum Pindus reichen, und den Himálaia noch um beiläufig 20 M. übertreffen.

II. **Süd-Chinesisches-Gebirgs-System.** An die Ostseite des ungeheuren Alpen-Massivs, an Si-fan (d. h. Westland), schließen sich zwei fast sternförmig ausstrahende Systeme, welche durch die mächtigen Schnee- und Gletscherketten des **Jün-ling** (d. h. Wolken-Gebirge) und **Siue-Schan** (d. h. Schneegebirge) und durch die denselben stufenförmig in SO. vorgelagerten Gebirge, welche, von NO. nach W. ziehend, zum Mittellauf des Ta-kiang herabfallen, verbunden werden. Auch dieses gewiß gegen 80 M. lange Alpengebirge mag wohl von gewaltiger Höhe sein, da die aneinander gereihten, ungeheuren Gebirgsstöcke, aus denen die Ketten gebildet erscheinen, nach Berichten der Chinesen ganz mit Gletschern und ungeheuren Schneemassen bedeckt sind. Beide schließen sich an die östlichste Verlängerung des Kün-lün, wie des Himálaia an und grenzen, wenn man will, den tübetanischen Alpencoloß gegen Osten ab.

Für das südlichere der beiden Systeme scheint das zwischen der Südwendung des Tsampu und dem Kinscha-kiang gelegene, 12- bis 14.000 F. hohe **Lan-tang-** oder **Gu-**

lausigong-Gebirge passend als die verbindende Mitte genannt werden zu können. Ebenfalls als grandioses Schneegebirge geschildert, bildet es das Verbindungsglied des Himálaia, als dessen östliche Fortsetzung es sogar gelten kann, und des Jün-ling. An ihm scheinen von N. her sich die Ketten zu vereinigen, welche die Flüsse aus einander halten, die, aus dem vielleicht höchsten Theile Tübets kommend, von den Lama-Geographen als Quellflüsse des Mekhong oder Lan-Thsang angesehen werden, vielleicht auch ihr Wasser dem Brahmaputra zuführen, wie es ja auch von dem Yaru-tsampu wahrscheinlich ist, trotzdem daß auch von ihm die Chinesen behaupten, er sei der Oberlauf des Irawady Nach S., OS. und O. strahlen von hier aus aber auch die noch fast unerforschten Ketten, welche die großen Ströme Hinter-Indiens von einander trennen; wenn jedoch der Begriff einer Ausstrahlung nicht zutreffen sollte, so mag man wenigstens, bei der Unkenntniß von dem näheren Sachverhalte, behufs der Auffassung des ganzen Gerüstes die zahlreichen Ketten an einen solchen Kern knüpfen. Eine genauere Kenntniß freilich würde begreiflich zur Folge haben, daß man nach Combination der speciellen orographischen und geognostischen Grundlagen den Begriff des Systems nur auf das innere Wesen der Gebirge gründete, und danach das hier zu Einem zusammengefaßte gewiß in ein Vielfaches zerfallen müßte. — Von den langen Ketten Hinter-Indiens, für welche Höhen von 2000 bis 5000 F. angegeben werden, sind sogar nur wenige Namen mitzutheilen. Nach SW. streicht zwischen dem Kien-dwen und Brahmaputra das Patkoï-Gebirge und in seiner Fortsetzung im S. von Assam die 8- bis 9000 F. hohen Gebirge, welche westlicher bei den Khassijas zu 6000, bei dem Garros zu 4- und 3000 F. h. herabfallen. Noch südlicher setzt sich die Erhebung in den zerrissenen Bergketten Tschittagongs und Tiperahs fort, an welche sich das Anau-pectau-miau oder Yomadong-Gebirge und das aus Granit und Laterit gebildete. klippige Küstengebirge Arakans anschließt. Im Osten der östlichen Irawady-Quelle zieht die Meridiankette nach S., welche hie und da über die Schneegrenze ragt, im S. den Salwehn und Sittang scheidet, im N. von Martaban noch 8000 F. Höhe erreicht und sich durch die ganze Halbinsel von Malaka bis zur Südspitze fortsetzt. — Nach Osten hin sind die südlich vom Takiang das südliche-China durchziehenden Ketten als von diesem Knoten ausgehend zu betrachten, namentlich die unter dem Namen Nanling d. i. Südchinesisches Gebirge zusammengefaßten Ketten, welche das Stromsystem des Sikiang vom Ta-kiang und seinen rechten Zuflüssen scheiden und sich ebenfalls über mehr als 150 g. M. von W. nach O. hinziehen. Es gehört dazu im mittleren Theile das die Provinz Guanssi im N. begrenzende Jün-ling-Gebirge, und östlicher an der N.-Grenze von Guan-dun das etwa 1000 F. hohe Meïling d. i. Pflaumengebirge, dessen Gipfel höchstens bis 2000 F. aufsteigen mögen. Kaum damit im Zusammenhange mögen die Ketten des südöstlichen China stehen, welche fast der Küste parallel aus dem Osten Kantons nach NO. streichen, namentlich der Ta-jü-ling, der nördlicher als Maling bezeichnet wird.

III. **Nord-Chinesisches Gebirgs-System.** Das nördlichere der beiden Systeme wird füglich nach dem berühmten **Thi-si-schan** (d. h. aufgehäufte Felsen), im SO. des Chuche-Nor, in der Gabel zwischen beiden Quellflüssen des Hwangho gelegen, benannt, wenngleich derselbe kein Ausgangs- oder Verknüpfungspunkt zwischen den verschiedenen Ketten ist.

Wir haben hier zunächst die im NO. des Bajan-Kharat gelegene Hochebene des Chuche-Nor, des Katun-Muren und des Tsaidam (also die Provinzen Chuche-Nor und Amdo) zu beachten. Diese Hochebene, ein von Nomaden bewohntes Weideland, wird gegen das wahrscheinlich höher liegende Tübet durch den Bajan-Kharat begrenzt; im N. scheidet das hohe, angeblich 15.000 F. h., Schneegebirge das Nan-Schan oder Khilien-Schan oder Aleschan oder Amje-gangar-Oola dasselbe von der Gobi. Der Tsi-si-

Schan gilt im Lande als der höchste Berg; bei den Historikern der Mongolen-Dynastie heißt derselbe ebenfalls Kün-lün. Er liegt auf der Ostgrenze des Landes gegen China, welche nach S. hin über mehrere andere von W. nach O. streichende Ketten, zum Theil ebenfalls Siue-Schan oder Schneegebirge genannt, hinführt. Als die östliche Fortsetzung des Bajan-Kharat-Gebirges erscheint zwischen beiden großen Strömen Chinas der Tapaling. Nördlich von ihm und mit ihm parallel zieht längs des oberen Way-ho der Peling oder das nord-chinesische Gebirge, dessen höchster Theil der Thsing-ling, in der Provinz Schen-ssi, ist.

IV. **Hindi-Kusch-System.** Im West-Ende der tübetanischen Alpen legen sich an das Karakorúm-Gebirge Plateaux von 15.500 bis 16.500 P. F. Höhe und dehnen sich nach NW. hin zu dem Plateau aus, auf welchem der Amu entspringt. Auch hier liegt, wie in Osten, ein gewaltiger Höhenknoten, von dem eine genauere Kenntniß jedoch ebenso erst noch erwartet werden muß.

Von den Hochebenen, welche zwischen der Kabul-Mündung und dem obersten Stücke des Amu-Laufes liegen, erstreckt sich nach WSW. als Wasserscheide zwischen dem Kabul und Amu der Hindi-Kusch; eine andere Kette läuft nach NW. neben der Stadt Kunduz bis zum Amu; eine andere endlich zieht vom Sary-Kul, dem Quell-See des Amu, nach NW. und trennt das Quellgebiet des Yarkand-Stromes von dem des Kohik und Amu. Sie spielt als Pamir und Belut oder Bulut-Tag (Wolkengebirge), oder Bolor-Tau, in der Geographie des mittleren Asien eine interessante, aber noch nicht erkannte Rolle. Die Höhe derselben wird zu 18.000 F. geschätzt. Bei einer unbefangenen Prüfung aller der von v. Humboldt angeführten Beweisstellen zu Gunsten einer mehr als 200 M. langen, mehrfachen, durch schluchtenartige Längen-Thäler zertheilten Meridiankette kann man indeß nicht umhin zu gestehen, daß Nichts zur Annahme einer solchen unabweisbar drängt. Die bekannten Pässe berühren die wichtigste Gegend, über welche zu entscheiden ist, nicht; denn der von Kaschgar nach Chokand kreuzt den östlichen Tian-Schan, und der von Kunduz nach Yarkand, längs des oberen Amu und seines Quellsees, des Sary-Kul, das Pamir-Plateau; und dieses letztere ist eine bedeutend ausgedehnte Hochebene, 6 Tagereisen breit zu beiden Seiten des Sary-Kul; zu ihrer Ueberschreitung bedurfte auch schon Marco Polo zwölf Tagereisen. Dieses Plateau und die ganze Strecke nach NNW. bis zum Mustagh ist von Kara-Kirghisen eingenommen, denen hier ein weites, treffliches Weideland geboten ist, freilich von solcher Höhe (gegen 14.000 F.), daß sie es mit Recht das Dach der Welt nennen. Nach Walichanow ist dieser Alai, wie ihn die Andjaner nennen, auf der Westseite schroff und unzugänglich, während er im O. das hohe Tafelland bildet, welche die äußerst schwierige Karawanenstraße von Yarkand über Badachschan nach Chulum und von dort nach Buchara, Balkh und Kabul kreuzt. Die zahlreichen Kirghisenpfade der Hochebene führen alle in das Chanat-Chokand oder nach Karatigen. Zum Kuen-Lün-Paß führt nur der Paß Kara-Chuun, der Osttürkistan mit Tübet und Indien verbindet; von Yarkand bis Tübet braucht man 40, von Tübet nach Kaschmir 12 Tage; Pferde und Yackochsen dienen als Lastthiere. Es ist nach Allem wohl Kiepert zuzustimmen, welcher diese Grenzgegend zwischen der großen und kleinen Bucharei nicht als eine Meridiankette darstellt; vielleicht findet sich hier nur eine weitere Fortsetzung der an den Thsungling sich anlegenden Plateaux, deren durch v. Schlagintweit Erwähnung gethan wird; auch nennen die ältesten chinesischen Pilger im 6. und 7. Jahrh. diese Grenzscheide stets Thsung-ling-Gebirge, wie den Kuen-lün.

Der Hindi-Kusch d. h. das Indische Hochgebirge (im Sanskr. Gravakasas d. i. glänzendes Felsgebirge) kann als Fortsetzung des Himálaia nach Westen hin gelten. Nach v. Schlagintweit geht die Hauptkette Hochasiens, der Karakorum, unmittelbar in den

Hindi-Kusch über. Er zieht von dem Gebirgsknoten im N. des Kabulflusses nach WSW. bis zu den Quellen des Heri-Rud und scheidet Tocharistan von Kabulistan. Auch er ist ein noch unbekanntes Gebirge, das W.-Ende ausgenommen, welches der mit Schnee bedeckte Kuhi-Baba, 16.980 F. h., noch westlicher der Siah-Koh d. h. der Schwarze Berg bildet. Südöstlich von diesem entspringen Hilmend und Kabul. Nach W. und N. (Herat und Balkh) hin verliert sich die Kette in einem Gewirre niedriger Berge. Der im NO. von Dschelâlabâd am Kabul gelegene Theil des Gebirges, der sich als innere zweite Kette des Hindi-Kusch in einem Bogen nach NO. bis zum Indus-Durchbruche hinzieht, und in dessen N., zwischen ihm und dem Hindi-Kusch, das hohe Tschitral und Gilgit liegen, und wo der Kond, 18.984 P. F. h., sich erhebt, führt in engerem Sinne den Namen Hindi-Khu, und bildet das jetzt von den Kâfir oder Sijapôsch bewohnte Gebirgsland. Die höchsten der verschiedenen, hier neben einander streichenden Gebirgszüge steigen als mächtige Massen über die in 12.979 F. H. gelegene Schneegrenze hinauf und sind noch im Juni in Schnee gehüllt. Die Thäler haben die Natur Kaschmirs; die Vorberge aber sind lieblich und fruchtreich; trefflicher Wein, Aprikosen, Mandeln, Aepfel rc. wachsen in den Thälern wild; die Dörfer hängen als Häuserterrassen an den Seiten der Berge. Die Höhe der von Burnes zwischen Kabul und Bamiyan überschrittenen Pässe erreicht 12.400 P. F. (der Hadschigak-Paß hat 11.160 P. F.); und in dieser Erhebung findet sich Ende Juni kein Schnee mehr; die Schneegrenze liegt also in noch größerer Höhe. Das den Nordfuß des Hindi-Kusch berührende Tiefland des Amu-, die südlichste Ausdehnung der großen Aralischen Ebene, liegt tief, da Balch nur 1800, Kunduz gar nur 200 F. Meereshöhe haben soll, während dem Thal des Kabul, auf der Südseite, im Mittel 6000 F. Meereshöhe zugeschrieben werden.

V. **Tian-Schan-System.** Das Nord-Ende des sogenannten Bolor berührt den westlichen Theil eines anderen mächtigen Alpengebirges, das zwischen dem Tarimflusse und dem Dsaissang-See gelagert ist, und aus mehreren Gruppen im Allgemeinen von W. nach O. parallel streichender Gebirgsketten gebildet wird, zwischen welche das westliche Tiefland in langgestreckten Zungen nach O. hineingreift. Es ist dies das ehemals von den Dsungaren bewohnte Land, die Dsungarei, welches durch das lange Thal des Ili-stromes in ein nördliches und ein südliches Gebirgsland getheilt wird. Wir benennen dasselbe nach dem Hauptgebirge das System des **Tian-Schan** d. i. Himmelsgebirge, oder Ki-lien-Schan, des Tengri-Tagh der Türken früherer Zeit, oder des Mus-Tagh. — Höhe der Schneegrenze in 10.000 bis 10.500 P. F. An der Quelle des Sari-Dschasa breitet sich ein gewaltiger Gletscher aus.

1. Das südlich vom Ili gelegene, ausgedehnteste Glied ist das des Tian-Schan und des transilensischen Ala-tau. — Der Tian-Schan erstreckt sich von Samarkand bis Chamil, 330 g. M. weit, d. h. fast ebensoweit wie das Kuen-lün, so daß er von Lissabon bis zu den ionischen Inseln reichen würde. Im O. von Samarkand beginnt er als Suzangirân-Tagh, an den sich der fast immer mit Schnee bedeckte, metallreiche Ak-Tagh oder Isfera-Tagh im S. von Chokan anschließt, wo er die Wasserscheide zwischen Ssyr und Kohik bildet; an diesen wiederum schließt sich östlich der Terek-Tagh (oder Kaschgar-dawân), der zwischen dem obersten Ssyr und dem Sengir-Kul den Namen Mustagh oder Musart annimmt, ein hoher, mit ewigem Schnee und ungeheuren Gletschern bedeckter Kamm. Mit ihm vereinigt sich in 95° ö. L. ($^1/_2$° östlich vom Utschink-kusch-dawân) nördlich der zwischen Ssyr und Naryn ziehende, lange Taben-Tau; und südlich ein dritter Zug, welcher Gaktschal-Tagh, westlicher Tscheberna-Tagh heißt (über den der zum südlich davon gelegenen Kaschghar führende Paß Derwaza-dawân-Terek oder Terekdy-dewân geht, oder die Kaschgharische Schlucht, von Chokan nach

Kaschgar 18 Tage), mit Wald bestandenen Berge zwischen tief eingefurchten, fruchtbaren Thälern; endlich die mächtige, Schnee tragende Alpenkette des Fon-tau, welche auf der S.-Seite den Kohik oder Sereffschan bis Samarkand begleitet und vielleicht der gemeinsame westliche Ausläufer des Tian-Schan und Thsung-ling ist. Die vereinigte Kette, nach NO. streichend, trägt den Namen Temurtu-Tagh *). An diesen schließt sich im 96° ö. L. die Südkette des Tian-Schan, welche noch 2° weit einer NO.-Richtung folgt (im N. von Akssu), und sich dann grade nach Osten wendet. In dem fruchtbaren Gebirgslande seiner Süd-Abfälle liegen fünf der sogenannten mohammedanischen Städte der chinesischen Tartarei. — Im W. des Issi-Kul beginnt eine zweite ebenso mächtige Schneekette, der eigentliche Tian-Schan, welcher die Südseite des in 4200 F. H. gelegenen Sees umschreibt und sich östlich vom See in 98° ö. L. mit der vorhingenannten Südkette des Tian-Schan zum Tengri-Schan zusammenschaart. In dem schmalen Thale zwischen beiden fast parallel laufenden Ketten bewegt sich der Naryn nach WSW. hinab. Dieser Theil des Gebirges, zwischen dem Meridiane von Kaschghar und dem Akssu-Flusse, stellt ein weites, von den Kirghisen Ssyrt genanntes Bergland dar, von mehr als 20 M. Durchmesser und von hochgelegenen Längenthälern durchschnitten. Es ist waldlos, der Cultur unfähig, mit niedrigem, dichtem Grase bedeckt, das Sommerlager der Kirghisen, die unter dem Chan von Khokan stehen, während der östlichere Musart an den Gehängen mit Nadelholz bestanden und reich an Triften ist. Die Karawanenstraßen über dem Ssyrt sind für Kamele gangbar. Der Issi-kul, über 21 M. lang von W. nach N. und bis 7 M. breit, liegt auf einem 10 bis 15 M. breiten, 4200 F. h. kesselartigen Plateau. Von ihm nach S. gelangt man in einem großartigen, mit kleinen Seen versehenen Querthale zum 10.430 P. F. h. Sauku- (nicht Sanka-) Passe, auf welchem schon in 9000 F. H. das Wachholder- und Karagana-Gesträuch seine Grenze findet, zu den durch ihre Trauben und Granatäpfel berühmten chinesischen Städten Turfan und Akssu. Im Osten des Sees steigt man über den im W. der Gletscher des Tengri-Chan gelegenen, 10.800 F. h. Kok-djar-Paß in das die Schneekette schief durchschneidende Thal des oberen Akssu-Flusses. — Vom Tengri-Chan östlich zieht der Tian-Schan wieder als gedoppelte Kette weiter nach Osten. Sein Kamm hat eine mittlere Höhe von 11.000 F. In etwas mehr als 89° ö. L. führt über ihn der Mussart-Paß oder der für Kamele noch gangbare Gletscherpaß (der Chinesen) genannt Djeparlè. Der Uebergang, welcher von Guldscha nach dem Akssu führt, ist den Ausländern verboten. Noch etwas östlicher liegt im S. der Kette, zwischen ihr und und der Stadt Kutschè, der Vulkan Pe-scha (auch Ho-schan und Aghi d. i. Feuerberg genannt), welcher vor dem 7. Jahrh. wirkliche Lava-Ausbrüche gehabt hat. Im Meridiane von Urumtsi ist die Kette, ähnlich wie die der Pirenäen, in ihrer Mitte unterbrochen und verschoben; in der Verlängerung der bis dahin streichenden liegt der Vulkan bei Kuna-Turfan, im Bezirke Ho-tscheu, auch Vulkan von Bischbalik genannt; derselbe ist vielleicht noch jetzt thätig. Nördlich von ihm beginnt der östliche, etwas nach N. verschobene Tian-Schan mit der großen Massen-Erhebung des Bogdo-Dola d. i. des erhabenen Berges (türk. Chatun-Bogdo oder Tengri-Tagh oder Tengri-Chan d. h. Geisterfürst), mindestens 19.500 P. F. h., wahrscheinlich der culminirende Punkt des ganzen Tian-Schan und die größte Anhäufung ewigen Schnees in demselben. An der N.-Seite des Bogdo-Dola befindet sich die Solfatara von Urumtsi, an welcher man Schwefel und Salmiak gewinnt.

2. Das nördliche Ufer des Issi-kul begleitet ebenfalls eine gletschertragende Doppelkette: der transilensische Ala-tau (d. h. Buntes Gebirge) und die Südkette des

*) Temurtu-See nennen die Kalmyken den Issi-kul; Issi-kul (türkisch) und In-Haï (chinesisch) bedeutet beides: warmer See.

transsilensischen Ala-tau, ganz dem Tian-Schan im S. des Sees entsprechend: zwei parallele Granitketten, insgesammt Kentschi-Alatau genannt, bis 14.000 F. H., die durch ein tiefes Thal von einander geschieden, aber in der Mitte durch ein Querjoch mit einander verknüpft sind. Am N.-Fuße liegt in 1875 P. F. Höhe die neue russ. Festung Wjernoje da, wo die Almaty aus dem Gebirge tritt. Dort erhebt sich, parallel dem Ili-Flusse, der Ala-tau steil und kühn wie eine Riesenmauer, die vom W.-Ende des Issi-kul bis zum Ende des Gebirges mit ewigem Schnee bedeckt ist. In ihrer Mitte steigt der dreiköpfige Tamarnyn-Tal-Tschek, von der Höhe des Mont Blanc, auf. Die Pässe, z. B. der Tobul-Gutin, der 9670 P. F. Tschan-bulak, der Turgen und der mit ewigem Schnee bedeckte, höchst beschwerliche, etwa 12.000 P. F. H. Kurmety, sind für Rußland wichtig. Die 4- bis 7000 F. h. Querthäler des Gebirges sind mit Tannenwäldern erfüllt, und im O. scheidet der Paß San-Tasch sie vom Tian-Schan. — Beide Ketten divergiren nach beiden Seiten, so daß die Südkette sich im O. dem Tengri-Chan nähert, mit welchem sie das 5500 P. F. h. Karakara-Plateau verbindet, während die nördlichere Kette etwa ihre Fortsetzung im Nan-Schan findet, der den Ili im S. begleitet; — und die Südkette im W. des Sees sich mit dem Tian-Schan verbindet und den Issi-kul völlig ummauert. Von diesem Verbindungspunkte aus, zwischen Naryn und Tschui, ziehen ebenfalls drei Ketten nach W. und NW. (wie im S. des Naryn), deren nördliche die Alexandrowskische oder der Kirgisyn-Alatau, bis 15.000 F. h. und mit ewigem Schnee bedeckt, vom Bäum-Defilé am W.-Ende des Issi-kul, zwischen dem Tschui und Talas (oder Taras) läuft, der echte Karatau, wie er weiter westlich heißt; und deren mittlere als Ketmentubja-Berge und Kara-Bura-Berge oder Kazikurt-Berge (vielleicht die eigentliche Fortsetzung des Tian-Schan) zum Min-Bulák der Kirghisen oder dem Distrikt der tausend Quellen hinzieht. — Dieser Kette gehören alle die Seitenketten im N. Chokans an, welche nach W. zum Ssyr laufen, und zwischen denen die fruchtbaren Thäler Ferghanas liegen, das Heimatland des Sultan Baber, die derselbe so hoch gepriesen. — Vom W.-Ende der Nordkette ziehen rechts dicht neben dem Tschui ein anfangs gewundener, gipfelreicher Gebirgszug, weiterhin die mehr gestreckte Musbel-Anhöhe und dann die Arkarly-Berge zwischen dem Balchasch-See und dem Tschaganak Kara-kul, die sich in die Steppe Bedpak-Dala verlaufen.

Das niedrige (1000 F. h.), heiße, gegen 10 M. breite Thal des 1000 F. br. reißenden Ili scheidet von diesem colossalen Schneegebirge die nördl. Gebirgs-Abtheilung, die des Dsungarischen Alatau. Der Ili hat flache Ufer, welche eine mannigfaltige Baum- und Strauchvegetation bedeckt. Streckenweis bahnt er sich zwischen wilden Porphyrfelsen seinen Weg, und weiterhin im W. durchfließt er eine Sand- und Salzsteppe. Dieser Ala-tau, der die Grenze des im 18. Jahrh. blühenden Dsungarischen Reiches war, ist im N. durch den Balchasch-See und die tiefe Rinne, welche dieser mit den östlicher gelegenen Sassyk-kul und Ala-kul verbindet, von der Kirghisensteppe geschieden; der Weg zu ihm führt zwischen den Seen hindurch. Er streicht von NO. nach SW. und ist im N. durch die Seen, im S. durch das Ilithal scharf abgegrenzt. Unter 45° n. Br. zweigt sich von ihm nach W. die kurze Kopal-Kette ab, an deren N.-Fuße die russische Festung Kopal gebaut ist, während nach W. zum Ili die Alaman- und Altyn-Imal-Kette läuft, und nach O. hin sich die lange Kette des Iren-Chabirgan (dsungar. Bunte Rippe) zieht, welche sich endlich an den Bogdo-Dola anschließt. Die mittlere Höhe des Ala-tau beträgt 6000 F., und seine Gipfel erreichen nach Schrenk 12.000 F. Höhe. Zahlreiche malerische Thäler mit reißenden Gebirgsströmen öffnen sich zur Ebene der sieben Ströme (Ssemirjeschinski-Krai), welche nach dem Balchasch-See hin eine unfruchtbare Sandsteppe

wird, die der Boden eines ehemaligen großen Wasserbeckens ist. In dem gestreckten Kessel des Ilithales, der nur nach W. hin für die im Sommer heißen W.-Winde offen ist, baut man Wein, Reiß, Sorghum, Weizen, Mais, Arbusen und Melonen, Pfirsich und Aprikosen, Birnen und Pflaumen, selbst Granaten, die aber im Winter sorgfältig geschützt werden müssen; also Früchte wie in dem in derselben Breite gelegenen Istrien in Süd-Europa.

3. Eine dritte, noch nördlicher gelegene Abtheilung dieses Tian-Schan-Systems bildet der im S. des Dsaissan-Sees und im N. des Ala-kul sich erhebende, meist granitische Tarbagatai, der sich 30 M. weit von W. nach O. erstreckt. Er erreicht im Tastou 10.670 P. F. H., und ist während des ganzen Sommers mit Schnee bedeckt. Seinen Namen hat er von tarbaga, Murmelthier (nach v. Humboldt wahrscheinlich Arctomys Baibak Pall.). Dies Gebirge erscheint, von N. gesehen, äußerst imposant. — Vielleicht ist dasselbe richtiger dem Altai-Systeme zuzurechnen.

Ssemenow, welchem wir in den letzten Jahren eine richtigere Kenntniß dieser Gebirgsgegend zu verdanken haben, gibt im Mittel dem Kamme des Tarbagatai 4500 P. F. H., dem dsungarischen Ala-tau 6000, dem transilenser Ala-tau 8000 F., dem Tian-Schan 11.000 F. Die Grenze des ewigen Schnees auf dem N.-Abhange des Tian-Schan und im Ala-tau bestimmt er zu 11.000 bis 11.500 P. F.; die untere Gletschergrenze zu 9000 F.; die obere Grenze des Baumwuchses zu 7000 bis 7500 F.; die obere Grenze des Uruk oder wilden Aprikosenbaumes zu 4000 F.

VI. **Tarim-Becken und Schamo und Gobi.** Alle die bisher genannten Höhen-Systeme Hoch-Asiens umlagern die Einsenkung, welche das **Becken des Tarim** bildet und welche sich nach Osten senkt, wohin der Tarim seinen Lauf nimmt, um sich in den Lop-See zu ergießen. Es fehlt uns an Angaben über die Höhe des Beckens, das in gleicher geographischer Breite liegt wie Calabrien und Albanien und dieselben Südfrüchte wie diese Länder, namentlich auch Seide gewinnt, ähnlich wie das in noch höherer Breite und in 1000 F. Erhebung gelegene Ilithal. Die auf drei Seiten dasselbe umlagernden, mit Gletschern bedeckten Alpengebirge, von denen ihm kalte Luftströme nur zu häufig zufließen müssen, veranlassen doch nicht so strenge Winter, daß die Granaten, die Baumwolle 2c. nicht ausdauern könnten. Uebrigens ist der westliche Theil natürlich der kältere; denn während bei Yarkand der Fluß ein Vierteljahr lang gefroren bleibt, ist zu Chamil der Frost beinahe unbekannt. Im Sommer wird immer der heiße, trockene, von der Schamo herwehende Ostwind die Temperatur hinreichend steigern können, um die dem Lande eigenen Südfrüchte zu zeitigen, auch wenn die Bodenhöhe die des Ilithales noch etwas überstiege. Man ist daher zu der Annahme gedrängt, daß die Meereshöhe nur wenig mehr als 1200 F. betragen kann.

Dieses tiefe Becken, dessen Größe wohl die von Deutschland übertrifft, scheint eine ganz einförmige Oberfläche darzubieten und größtentheils Kiesel- und Sandwüste zu sein. Der südlich vom Tarim, zwischen diesem und Tübet gelegene Theil ist ganz unbekannt; er ist hauptsächlich die Heimat des von den Chinesen so werth gehaltenen Iu-Steines, der fast nur für den Kaiser, in ähnlicher Weise, wie anderwärts Diamanten, gesammelt wird, sich aber auch in anderen Gegenden der Wüste und in Gewässern der Mongolei findet. Ein chinesischer Schriftsteller des 18. Jahrh. berichtet, diese Landschaft sei eine undurchgehbare Wildniß, unterbrochen von Versumpfungen, von nackten Felsklippen und Felsstrecken, Bergen, Seen, Flüssen, furchtbaren Abstürzen und Spalten, Quellwassern, die überschwemmen, und wieder von weiten Ebenen voll Kieselblöcken; die Flüsse verändern hier oft ihre Bahn, wie die Flugsandhügel ihre Oberflächen, die sich über die Culturlandschaften verbreiten und die lieblichsten Gegenden verderben. Wo vor Zeiten blühende Städte und glückliche

Völker gewesen, breiten sich gegenwärtig Wüsteneien aus, welche nur noch das wilde Kamel durchjagt. — Die Gegend um den Lop-See, die Lop-Wüste, ist ebene Sandfläche, von öden Klippen durchzogen, ohne Wasser oder Grashalm; Marco Polo hat sie vom See bis nach Scha tschéu d. i. (Sandstadt) in 30 Tagereisen durchmessen. Der südöstliche Theil derselben führt den Namen Makhai-Gobi, und der nordöstliche Theil, zwischen dem Lop-See und Chamil, den Namen Han-Hai d. i. Trocknes Meer, das, mit seinen nackten Klippen, umhergestreuten Kieselblöcken und furchtbarem, von den Stürmen zu Bergen aufgewehtem und durch die Lüfte gewirbeltem Flugsande seit den ältesten Zeiten gefürchtet, von den chinesischen Schriftstellern als ein alter Meeresgrund betrachtet wird. — Zwischen Chamil und Ngan-si-fan (an dem dem Tarim entgegenströmenden Bulunggir) treten das System des Tian-Schan von N. her und das des Tsi-si-schan von S. her einander am nächsten und schränken die Wüste auf eine verhältnißmäßig geringe Breite von etwa 75 g. M. ein, nahe westlich von der Karawanenstraße zwischen Sutscheu und Chamil, welche den NW.- und SO.-Theil der Provinz Gan-ssu verbindet. Der Wüstenboden scheint hier erhöht zu sein im Vergleich zu dem Tarimbecken, da nach W. hin sich der genannte Fluß Bulunggir ergießt. Entweder ist dies schon die Höhe, welche die Wüste weiter im NO. erreicht, oder sie steigt von hier an nach ONO. allmählig an. Aus der bezeichneten Gegend im O. von Chamil nämlich scheint sich in der bezeichneten Richtung eine 50 bis 100 M. breite Rinne an 260 M. weit hinzuziehen, von welcher der Boden nach NW. und nach SO. ansteigt und dieser Rinne geneigte Seitengehänge gibt. Auf dem Wege von Peking nach Kjachta hat nach den Höhenmessungen der russ. Reisen v. Fuß und v. Bunge der Boden zu Seiten der Rinne im Mittel 4000 F. H., und die dort 100 M. breite Rinne selbst, zu welcher man hinabsteigt, nicht mehr als 2400 F., östlicher am Dalai-See gar nur 1770 F. Die Chinesen nennen diese Rinne den Sandfluß und zeichnen sie auch (auf älteren Karten) als solchen; der Boden derselben wird bedeckt von Rohrarten und Salzpflanzen, zum Theil denselben Pflanzen, welche an den Küsten des caspischen Meeres vorkommen; kleine Salzseen bezeichnen, wie v. Humboldt sich ausdrückt, in dieser Region noch die Ausdehnung des alten Meeres. Auch nach WNW. scheint sich diese Rinne fortzusetzen und in die Becken der zahlreichen Seen am Süd-Rande der Altai-Gruppe auszulaufen, wo sie dann in unmittelbare Verbindung mit dem großen westsibirischen Tieflande tritt. Ihre breiten Seiten (oder, wenn man will, Ufer-Landschaften), welche sich zu den Gebirgen im N. und SO. hindehnen, sind theils Felsboden, theils fester Steppenboden mit trefflichen Weiden. Die Chinesen benennen diese ganze, 150 M. breite Region, die wohl viermal so groß wie Frankreich ist, mit dem Namen Scha-mo d. h. Sand-Meer, einen Theil die Mongolen mit Gobi. Auch die Strecke, welche in der nordwestlichen Verlängerung liegt, zwischen Chobdo und dem Bogdo-Oola, heißt Gobi. Die Schamo scheint also der Boden eines alten asiatischen Mittelmeeres zu sein, das einst auch das Tarimbecken erfüllt hat, und ein Nord-Asien von einem Süd-Asien schied, welche im O. durch einen Isthmus continuirlich, im W. dagegen, im Tian-Schan-Gebiete, durch einen Archipel unvollständig in Verbindung gestanden haben.

Die Schamo ist sonach keine gleichmäßige Sandebene, sondern besteht aus einem nördlichen und einem südlichen Gürtel mit festem Steppenboden, oder aus mit Kieseln bedecktem Kies, mit vielfach gegliederten Zügen von O. nach W. streichender Bergketten und zwischengelagerten flachen Thälern, und ist im Ganzen eine weidereiche Landschaft, Wiesensteppen so weit das Auge reicht, manchmal durch Seen und Flüsse unterbrochen, manchmal von hohen Bergen überragt, meist aber eine unendliche grüne Ebene, hie und da mit Zelten der Nomaden bedeckt; — und einer mittleren, tiefgelegenen Sandzone,

welche der Breite nach $^1/_3$ bis $^2/_3$ der ganzen Gobi einnimmt. Nur die letztere verdient den Namen Schamo, die festen Steppenflächen nennen die Mongolen nur Gobi. In diesem ganzen Gebiete finden sich keine festen Wohnsitze; nur nomadische Völkerstämme durchziehen dasselbe mit ihren Heerden, welche einen hinlänglichen Reichthum an Futterkräutern finden, die selbst im Winter unterhalb des Schnees genügend geboten werden. Bäume fehlen dagegen diesem weiten Stück der Erdoberfläche gänzlich, und die Bewohner sind während der furchtbar kalten Winter allein auf den Viehdünger oder Argal als das einzige Brennmaterial angewiesen. Auf den Routen, welche hindurchführen, finden sich Brunnen, oft sehr spärlich mit Wasser versehen, mit Steinen ausgesetzt, aber freilich in der Regel verwahrlos't und Monate lang gefroren. Die Straße zwischen Peking und Kjachta, sowie die, welche nach Tolon-Nor, Chuchu-Choten und Groß-Kuren führen, sind unablässig mit Reihen zweirädiger Karren, von Ochsen gezogen, bedeckt. — Im äußersten NO. zieht sich die Gobi bis an die dunklen Nadelholz-Waldungen des Apfelgebirges am mittleren Onon (in 1900 bis 2200 F. H.) und setzt sich jenseit des Onon auch noch als Aginskische-Steppe in derselben Unfruchtbarkeit fort, bis sie die Ingoda erreicht.

VII. **Altaï-System.** Auf der NW.-Seite der Gobi finden wir zwei ausgedehnte Gebirgssysteme, das eine westlich vom Baikal-See, das andere westlich von demselben. Das erstere ist das des **Altaï.**

Nördlich vom Tarbagatai und dem Dsaissan-See dehnt sich das Altaï- oder Goldgebirge, im S. durch den Ala-kul, Bulkalsi-, Ayar-, Kyzylbasch-, Aral-, Ubsa-Nor vom dsungarischen Systeme geschieden, zwischen 47 und 52⁰ n. Br., vom Schlangenberge (im NO. von Ssemipolatinsk) bis zur oberen Sselenga 200 g. M. weit aus, sodaß es die Quellen des Irtysch und Jenissei umgibt. Goldberg heißt bei den Chinesen Khin-schan, bei den Türken und Mongolen Alta-iin-oola oder Altaï-alin. Die Gebirgsketten, aus welchen der Altaï besteht, haben im südlichen Theile im Allgemeinen eine Richtung von W. nach O., nördlich vom telezkischen See dagegen die Meridian-Richtung von S. nach N. Kaum ein Viertel des ganzen Systemes bildet der eigentliche Altaï, das durch seinen Metall-Reichthum berühmte Gebirge, welches früher der Sitz der Mongolen gewesen ist. Er liegt nördlich von der Buchtarma und erstreckt sich vom Schlangenberge oder Smejinogorsk (dem ehemals erzreichsten Theile), 1244 P. F. h., bis zu dem in 1600 F. H. gelegenen Telezkischen See oder Altaï-Nor und dem in demselben von S. mündenden Fluß Tschulyschman. Dieser eigentliche oder russische oder kolywansche Altaï (nach dem kleinen Kolywan-See im N. des Schlangenberges benannt, bei welchem man ihn im W. beginnen läßt), bildet gleichsam ein westliches Vorgebirge, das in die Barabinskische und Kirghisen-Steppe hervor tritt. Seine Hauptachse ist von SO. nach NW. gerichtet, und ihn umgibt im N. und W. ganz eigentliches Tiefland (Barnaul hat 360, die Steppe von Platowsk 802, der Kolywan-See 710, Ustkamenogorsk 790, Semipolatinsk 710 P. F. H. nach v. Humboldt); der Dsaissan-See im S. hat 1800 F. H., und hier legt sich also ein mäßig hohes Plateau an; im O. schließt er sich an bedeutende Gebirge. Als südlichste Kette nennt v. Humboldt: 1. das Narym-Geb., zwischen Narym und Buchtarma; darauf 2. das Sailughem-Gebirge, die große Massen-Erhebung der Tschuja-, Bjelucha-, Katunja- und Kholsun-Alpen, so wie die Turgusinskischen und Ulbinskischen Bjelki zwischen dem Kokssun und der Ulla. Diese Reihe enthält östlich von den Uimon-Quellen, bei der Quelle der Katunj, die höchsten Gipfel des Altaï, die 10.320 P. F. h. majestätische Bjelucha (Weißer Berg) oder die Katunja-Säulen, unersteiglich, mit zwei Spitzen versehen, und dem 10.434 P. F. h. Ilalilz-kanum(?). Der Rossypony-kanum ist wegen der in seinen Höhlungen gefundenen großen Massen von Beryllen und anderen farbigen Krystal-

len berühmt. 3. Die eingeschobenen Reihen der Kokssun- und Ubinskischen-Berge zwischen dem Kokssun und der Uba. 4. Die Terektinskischen Alpen zwischen Ursul und Katunj und die Schneegipfel des Korgon mit dem gleichnamigen Plateau, zwischen dem Tscharysch und den Kokssun-Quellen, so wie die Tigerätzkischen Alpen und den Schlangenberg. 5. Die Gebirge Kura, Aigulak, Serschal, die Ursulskischen-, Anuiskischen- und Baschalatzkischen- Alpen, zwischen Tscharysch und Anui. Im Allgemeinen kann man die Richtung der Ketten als vom Höhepunkte aus fächerförmig geordnet ansehen. — Die mittlere Erhebung des Altaï mag etwa 5000 F. betragen; seine spitzen und zackigen Höhen aber ragen bis 3000 F. über die Schneelinie hinaus. Die zahlreichen und schnellfließenden Ströme und die verschiedenen Gestalten und Farben der Felsen geben der Landschaft innerhalb des Gebirges eine große Mannigfaltigkeit. Die auffallendste Gegend ist die an den Ufern der Katunj; dort sieht man Schneefelder und Gletscher, und aus deren Mitte erheben sich Felsspitzen, zerrissene Kegel und Pyramiden. Der Fluß tritt durch zwei Felsmauern, welche sich an einer Stelle zu zwei thurmartigen Spitzbergen erheben, die Säulen der Katunja genannt. — Zwischen den Ketten strecken sich überall meilenweit ausgedehnte Hochebenen hin, die mit Schnee oder mit Sümpfen bedeckt sind, hie und da durch niedrige Felsreihen oder durch Granitblöcke unterbrochen; selten erhebt sich ein Berg 100 F. über sie. Das Plateau von Kokssun z. B., 6760 P. F. h., ist eine vollkommene Wüste, bedeckt von Gesteinstrümmern. Von einer seiner Höhen, dem Ledebour, genießt man einer schönen Uebersicht der benachbarten Ketten und der sonnig glänzenden Gipfel derselben, welche herrlich gegen die dunklen Thäler und das Grün der unteren Abhänge abstechen. Die Oberfläche der höheren Theile der Ebene sind mit einer Breccie von Jaspis, Chalcedon, Carneol ꝛc. bedeckt, unterhalb welcher eine Lage von Schiefer folgt; diese ruht auf einer Schicht von dunklem Jaspis, und unterhalb dieser folgt der schönste rothe Porphyr. Granit sieht man nur an den unteren Theilen der Gebirge, wo er in regelmäßigen Schichtungen liegt, die gegen die Hauptthäler etwas geneigt sind; an der W.-Seite des Systemes bildet er aber die äußeren Höhen und ist streckenweis von Porphyr durchbrochen, welcher ihn überlagert. — Zwischen den Gipfeln und Ketten liegen breite Thäler mit steilen Gehängen, die nur mit Lichenen und Zwergbirken bedeckt sind; ihre Gründe geben aber reiche Waiden ab für die Elen, Hirsche und Rennthiere. Der Fuß des Gebirges ist mit Pappeln, Weiden und Dornbüschen ꝛc. bedeckt, und Weiden, Birken und Hagedorn erfüllen die tieferen Thäler; die Abhänge bekleiden Lärchenwälder, untermischt mit Birken und Fichten. Die Birke findet sich bis in 4500 F. H.; Lärchen und andere Bäume gehen, obwohl verkümmert, höher hinauf. Auf den höchsten Hochebenen gewahrt man nur einige Zwergfichten. — Die Felsgebirge mit Lärchenwald nennen die Altajer Taiga; das ist der westlich von der Katunja und östlich bis zur Höhe des Teleczkischen Sees gelegene Wald. Aber mit dem Breitengrade des Teleczkischen Sees beginnt östlich nach der Katunja zu der Jisch, der Fichten- und Cedernwald, den der ssibir. Russe Tscheren d. h. Schwarzwald nennt; er erstreckt sich dem nördlichen Sajanischen ebenso, wie dem Tomskischen und Jenisseischen Gebirge zu bis an die Lena.

Schon Peter der Große sendete auf die Nachrichten von den Metall-Reichthümern des Altaï nutzlose militärische Expeditionen in die Gegend desselben; erst 1723 entdeckten die Russen Kupfer in diesen Gebirgen; und die an Gold und Silber reichen Minen des Schlangenberges wurden 1736 eröffnet. $^3/_4$ der 7 Mill. Thlr., welche jetzt der Altaï etwa jährlich liefert, mögen wohl reiner Gewinn sein. Daß auch Kupfer, Blei, Eisen und eine Menge kostbarer Steine in demselben gewonnen werden, ist bereits erwähnt. — Die SO.-Seite des Gebirges bewohnen die noch nomadisch lebenden, heidnischen Kalmyken.

Im NO. des Dsaissan-Sees streichen von W. nach O. die Kurtschum-Alpen nächst den Granitalpen des Narym die höchsten. Oestlich von diesen, wo in Wirklichkeit sich kein Großer-Altaï findet, den ehemals die Karten hier zeigten, sondern nur nach SO. gehende Ausläufer des Altaï, zieht sich in einem Bogen von dem Ubsa-Nor nördlich das Tangnu- (d. h. Palast-) Gebirge bis zu den Sselenga-Quellen und dem Kossogol, der schneetragende Ursitz der Samojeden oder Sojoten und die Völkerscheide zwischen dem türkischen Stamme im S. und den Kirghisen oder Hakas im N. Dieses außerordentlich rauhe und wilde Gebirge, dessen Gipfel 11.000 F. übersteigen müssen, hat nur in den Thälern Berge; Buschwerk fehlt selbst auf den Süd-Abhängen; aber manche Seiten sind mit einem dichten Grasteppich bedeckt. — Vom Ubsa-Nor nach S. bis zum Tian-Schan wird die wüstenartige Steppe, durch welche der Djabakan von Ost her (von Uliassutai und dem Malakha-Gebirge) zum Aral-Nor fließt, von leichten Höhenrücken durchzogen, aber von keinem einzigen Gebirge. Zwischen dem Ubsa-See und dem Djabakan liegt die Ulan-kum-Wüste (Kum heißt Sand), aber kein Gebirge dieses Namens ist vorhanden; südlich vom Djabakan dehnt sich die Sarkha-Wüste aus und schließt sich nach O. an die Tschasjan-Tala oder Weiße Ebene; und davon südlich, im N. von Barkul, liegt die Naiman-mingan-Wüste. — Im NO. von Uliassutai streicht das Malakha-Gebirge fast von W. nach O.; aber bei den Quellen der Sselenga und des Djabakan wendet es sich als Kuru- oder Kuku-Gebirge nach SO. und in einem Bogen nach NO. bis zum Orghon. An seinem S.-Fuße liegt die Stätte des alten Karakorum oder Holin, die ehemalige Residenz des Mangu-Chan Djingis, da wo die Gobi beginnt. Das Ost-Ende des Zuges, am Orghon, heißt Khanggai-Oola.

Im N. des Tangnu schließt sich an die Ostseite des Altaï die schneebedeckte Sajanische Kette, deren Höhe Erman auf 6000 F. schätzt. Der obere Jenissei durchbricht sie von S. her; und in dieser Gegend heißt sie Schabina-Oola. Oestlich von diesem Querthale, wo sie in einem weiten Bogen nach N. herumschweift, um sich endlich beim Kossogol an den Tangnu-Oola anzuschließen und somit ein mächtiges Kesselland, nämlich das des oberen Jenissei, zu bilden, dem Kesselthale des Baikal durchaus analog, heißt sie Ergik-Tergak-Taiga. An der Nordseite des Kossogol erreicht sie im 10.738 P. F. h., mit Gletschern bedeckten Knoten des Munku-Sardik ihre Culminationshöhe. Der höchste Paß liegt in 6940 P. F. H., die Schneegrenze in 9950 P. F. H. (Sardik bezeichnet ein unübersteigbares Gebirge, während man die übersteigbaren Dawân nennt. Es heißt auch Munku-Zassu d. h. Ewiger Schnee.) So bildet dies große Gebirge wiederum mit Hülfe des südlicher ziehenden Ost-Endes des Tangnu einen fast geschlossenen Kessel, nämlich den der oberen Sselenga. — Die vom Ergik-Gebirge nach N. gehenden Ausläufer überschreiten den 55^0 n. Br., und damit erhält das Altaï-System hier, bis Karakorum im S., seine Breite von 130 g. M.

Im N. des Telezkischen Sees fassen die beiden Hauptketten des Kusnezkischen Altaï den oberen Tom ein. Die Hauptkette streicht fast in Meridian-Richtung, bis sie sich im O. von Kusnezk theilt; der östlichere Zweig läuft als Ala-tau oder Bjelógori bis zur Breite von Atschinsk; der nach NW. laufende nimmt die Richtung auf Tomsk. Die im NW. von Kusnezk gelegenen Salairskischen Berge sind von noch geringerer Erhebung als die ersteren; aber das ganze Gebirge hat doch eine Längen-Erstreckung, welche etwa der der Pirenäen gleich ist. Salairsk ist wegen seines Silber- und der Ostabhang des Gebirges wegen seines Gold-Reichthumes berühmt.

VIII. **Das daurisch-lamutische System.** Zur Seite des Altaï begrenzt die Gobi im N. ein zweites System von Gebirgen, in dessen Zusammenfassen vielleicht noch mehr

Willkürlichkeit liegt, als in dem der bisher genannten; indeß muß der Gewinn in Betreff der Uebersichtlichkeit jetzt noch entscheidend sein.

Es mag den Namen **Ostsibirisches** oder **Daurisch-lamutisches** führen. Wir unterscheiden innerhalb desselben zunächst die den 1280 F. h. gelegnen Baikal-See einschließenden Gebirge, nämlich die östliche Fortsetzung des Sajan-Gebirges, das von W. nach O. bis Irkutsk laufende malerische Gebirge der Tunka-Alpen oder das Urâll, ein kahler, schmaler, gezähnter, vielzackiger Kamm, aus krystallinischen Schiefern gebildet. Südlich von der Tunka erhebt sich neben dem SW.-Ende des Baikal-Sees der 6300 P. F. h. Schnee tragende Kamar-Dawan, und von ihm aus umzieht der nach ihm benannte Gebirgszug, ebenfalls aus krystallinischen und Massen-Gesteinen bestehend, den See im S. bis an die Sselenga; und östlich von derselben setzt ein mit dem Ende verschobener Zug weiter nach NO. und N. fort. Jenseit entwickelt sich im NW. zwischen dem Irkut und dem SW.-Ende des Sees aus dem nördlichen Ausläufer des Kamardan-Dawan das Baikal-Gebirge, dessen 6- bis 700 F. h., (bei der Lena-Quelle mit einem 3- bis 4000 F. h. Gipfel) von zahlreichen bewässerten Schluchten unterbrochene, steile Wände dem See-Ufer noch näher stehen, als die südöstlichen. Nur in seiner nördlichen Zertheilung, in der Ritoi-Höhe, behält es im Sommer Schnee in seinen Klüften. Es sind Granite und Gneiße, an welche sich hier mächtige, überaus feste Conglomerate legen. — Südlich vom Baikal-See und im NO. von Urga erhebt sich zwischen den Quellen des Onon und des Kerulun der Gebirgsknoten des Kentei, die Heimat Djingis-Chans. Längs der rechten Seite des Onon zieht das Odontscholon, richtiger Adon-Tscholon-Gebirge, weiterhin zwischen Ingoda und Argun das Nertschinskische Gebirge; auf der linken der Jableni-Dawa oder Chrebet d. h. Jableni-Gebirge (dessen mongolischen Namen die Russen in Jablonnoi, von Jabloko, Apfel, Adjektivform jablonnoi verwandelt haben) und in dessen Süd-Ende sich im O. der Ingoda-Quellen der Sochondo erhebt, dessen Höhe 7745 P. F. beträgt. Das Gebirge senkt sich nach N. bedeutend und erscheint oft nur als ein Plateau. Die ganze, gegen 230 g. M. lange Kette, welche bis gegen Udskoi in der Nähe des ochotskischen Meeres fortsetzt, wird unter dem Namen Djukdjur-Gebirge zusammengefaßt. Dort schließt sich an dieselbe nach NO. hin die die Küste des ochotskischen Meeres begleitende Steilkette des Stanowoi-Chrebet an, im W. von Ajan etwa 5000 F. h., aber ohne die Schneegrenze zu erreichen, und von parallelen niedrigen Küstengebirgen (alter Thonschiefer von Grünstein durchsetzt) begleitet, welche mit schroffen Ufern ans Meer treten. Die niedrige Fortsetzung zieht sich bis in die Tschuktschen-Halbinsel hinauf. Südlich vom Djukdjur-Gebirge erfüllen zahlreiche, meist von W. nach O. streichende Ketten das ganze links vom Amur gelegene, neue russische Gebiet. Nördlich von der Schilka- und Argun-Vereinigung läuft vom Djukdjur-Gebirge ein Höhenzug nach NO. links längs des Aldan hin, die Aldanische Kette, etwa 90 M. lg., deren Spitzen sich bis 4200 P. F. erheben, aber im Sommer schneefrei bleiben, und an denen sich der Lärchenbaum bis zur Höhe von 3544 P. F. findet.

Ost-Ssibirien im N. dieses ganzen Gebirgs-Systemes ist, wie es scheint, fast überall bis über den nördlichen Polarkreis hinaus eine Hochebene. Zum Beweise dessen führt v. Humboldt auf gleichem Parallelgrade im W. und O. gelegene Orte an. Tobolsk liegt in 110 F. H., und der Spiegel der Lena in derselben Breite in 730 F.; der Ob hat zwischen Jelisarowo u. Beressow 50 F., die Lena bei Jakuzk 260 F. Auf solcher hohen Unterlage stehen zahlreiche und ausgedehnte Gebirgszüge in diesem Europa an Flächenausdehnung gleichen Bereiche. Zu denselben gehören namentlich die Ketten im Osten des Jenissei; ferner die zwischen der Lena und dem Wilui, im N. der Olekma, von W. nach O. streichende

Wiluiski-Chrebet, das Werchojanskische Gebirge im N. des unteren Aldan, und die mit dem letzteren verbundene, von S. nach N. rechts neben der unteren Lena laufende Orulganskische Kette, welche etwa 1300 F. h. aufsteigt, beinahe überall bewaldet und reich an Eisenstein, Quarz, Steinkohlen und Gips ist.

IX. **Khingan-System.** Auch im O. und SO. der Gobi dehnt sich vom Amur bis zum Tsi-si-schan-System oder der großen Nord-Ausbiegung des Hwang-ho ein bedeutendes Gebirgssystem, das des **Großen Khingan,** aus. Von der breiten wüsten Tafelfläche, welche der große Strom nach N. hin in der inneren Mongolei umfließt, wird der Lauf der zahlreichen, meist die Richtung von SW. nach NO. innehaltenden Ketten im Ganzen durch die Richtung der großen chinesischen Mauer bezeichnet; Ausläufer derselben erfüllen die chinesische Provinz Schen-ssi, während fast in der Meridian-Richtung streichende Züge (namentlich der Tai-hing) von nicht unbedeutender Höhe und rauher Beschaffenheit die Provinz Schan-ssi zu einem Gebirgslande machen. — Der Hwang-ho fließt im nördlichsten Theile seines Laufes längs eines alpinen Gebirgszuges, dessen an dieser Stelle Erwähnung zu thun ist. Es ist der In-schan (d. i. Silbergebiege) oder Ongjam oder Gardiam (die Heimat des einst furchtbaren, erobernden Volkes der Hiong-nu, des an Geschlechtern zahlreichsten Stammes der Turk), welchen v. Humboldt versucht hat, als eine östliche, wenngleich durch eine 100 g. M. lange Lücke davon getrennte, und überdies einige Grade südlicher gelegene Fortsetzung des Tian-Schan gelten zu lassen. In seinem NW. liegt der rauheste Theil der Gobi. Plötzlich und steil erhebt sich das Gebirge in mehrfachen Ketten mit hohen Spitzen bis über die Schneegrenze hinauf. — Vom Königreiche Geschekten an richtet sich aber der mehr als 200 g. M. lg. Wall des Großen Khingan-Gebirges mehr nach N. und überschreitet im äußersten N., wo seine Ketten von 3- bis 8000 F. H. wechseln, (der Chokonda hat 7744 P. F. H.) noch die Schilka. Während in seinem Westen die hohe Gobi sich hinstreckt, fällt er nach Osten hin mit einem viel bedeutenderen Abfalle zum Nonni und dem Hügellande der Mantschsurei herab. Oestlich von ihm steigt noch rechts am mittleren Amur das Karkaltu-Gebirge auf. Das Gebirge um welches der Amur seinen großen südlichen Bogen beschreibt, ist das Bureja-Gebirge, (nach dem von ihm kommenden Flusse genannt), der Kleine Chingan der Russen, das Kamni der Mandschu, das Gom-me-dschan oder dreigezweigte Gebirge der Chinesen, das Piratä-gogda d. h. Hohe Gebirge oder Kamdschur-Churin der Golde. Im südlichen Mandschsurien scheidet die hohe Bergkette Tschan-bo-Schan oder Schan-ja-alin (Große Weiße Berge) die Quellen des Ssungari, Talukan und Tumeni, welche sich in den Amur, den Golf von Petschili und das Japanische Meer ergießen. Im Osten des Ssungari und des unteren Amur streicht zwischen ihnen und der Meeresküste ein langes Gebirge, Ssichete-Alin (Küstengebirge) oder Beregowa- oder Primorskoi-Chrebet, mit abgerundeten, dicht bewaldeten Gipfeln, bis gegen die Amur-Mdg. hin.

Vorder-Asien.

X. **Hochland von Iran.** Im SW. der Tübetanischen Hochalpen oder strenger des Pamir-Knoten dehnt sich, wie im NO. die Gobi, ein 3- bis 5000 F. h. Hochland aus, das **hohe Iran** oder das Plateau der alten Arier: ein Hochland, das wohl gegen 40.000 g. Q.-M. einnehmen mag, also das Vierfache von Frankreichs Größe hat, und das von

W. nach O. gegen 300, von N. nach S. gegen 180 g. M. mißt, welche letztere Dimension im W. indessen auf 100 M. schwindet. In dieser großen Ausdehnung tritt aber die Form der Ebene nur in beschränkter Weise auf; fast überall sind den Gebirgen, über welche man von allen Seiten zu dem Hochlande aufsteigen muß, oberhalb wieder andere zur Seite gelagert, welche auch noch in der Mitte um 3- bis 6000 F. aufsteigen, während im SO.-Theile, bei Kelat, die bedeutendsten Höhen, nämlich solche von 8000 F. auftreten sollen. Dagegen finden sich im mittleren Theile, in Chorassan, mehrfache, von Gebirgen umkränzte, mächtigen Becken vergleichbare Salzsteppen, zu welchen die Flüsse der Umgebung wie zu noch vorhandenen Seen hinabströmen, in 1000 bis 1800 F. Meereshöhe.

Einer der niedrigsten, nämlich ein 1200 F. h. Theil ist die Gegend des Hamun-Sees und des von N. her in denselben mündenden Harút. Im W. des Sees erhebt sich die von N. nach S. streichende, hohe, zackige Bendan-Kette, mit einer Paßhöhe von 7000 F. Jenseit dieser liegt im W. in bedeutender Tiefe ein großer Salzsumpf, der den Uebergang macht zu der schauerlichen, wasser- und vegetationslosen Wüste Lut d. h. kahl (gewöhnlich als Wüste von Kirmân bezeichnet). Nördlich begrenzen dieselbe das Schah-Kuh-Gebirge, südlich die 8- bis 9000 F. h. Berge von Kirmân (das in 5534 F. H. liegt). Die Wüste, an ihrer tiefsten Stelle kaum 500 F. über dem Meere gelegen, bildet eine weite Fläche von schwärzlich-graubrauner Färbung und besteht aus dürrem Salzlehm, überdeckt mit kleinen Steintrümmern oder grobem Grand, ohne die mindeste Vegetation oder irgend ein lebendes Wesen. Ein trockenes Flußbett, der Chosrud, durchzieht gespenstisch dieselbe, und steile, wallartige und zerrissene Abstürze, der Rand des ehemaligen großen Salzsees, umgeben sie. Ein ganz mit Salz gesättigter Fluß und die täuschendsten Luftspiegelungen gehören zu den Merkwürdigkeiten dieser Oede. Chabbis, in 1500 F. H., liegt schon wieder auf vegetationstragendem, an Palmen reichem Boden. — Im NO. dieser Wüste erstreckt sich zwischen Kakhan, Kum, Bastam, Nischapur und Tabbes, also zwischen 70 und 75⁰ östl. Lg. mitten in Iran die 20.000 Q.-M. umfassende Deschti-Kuwîr d. i. die Große Salzwüste, welche durchaus ohne Berge und Wasser ist und sich nach SW. hin senkt. — Südlich davon liegt auch Jesd in einer in Persien sprüchwörtlich gewordenen sterilen, völlig vegetationslosen Ebene, welche ein fester, salzhaltiger Lehm bildet; nur wo Wasser vorhanden ist, erscheinen fruchtbare Oasen mit ausgedehnten Dörfern, üppigen Getreide-, Baumwollen- und Mohnfeldern und Pflanzungen, Maulbeerbäumen, Feigen, Granaten, Weiden rc. — Im W. davon liegt Isfahân in 5172 F. H. auf einer durch die Gewässer des Sende-rud reichen Hochebene. — Der Rand der Salzsteppen, deren stark mit Salz durchzogener Lehmboden sich erst im Spätherbste mit der ihm eigenthümlichen Vegetation von Halophyten bedeckt, scheint nirgend höher als 3000 F. zu liegen; er ist meist nackt und nur zum Theil wellig. Wo die Gebirge nicht unmittelbar das Salzgebiet berühren, liegen 3- bis 4000 F. h. Ebenen, durch niedrige Hügelreihen von einander geschieden, ganz von der Beschaffenheit und mit derselben Vegetation der niedrigen Sträucher- und Kräuter-Arten rc., wie die Steppen Mittel-Asiens (Karakum, Kyzylkum, östliche Kirghisensteppe), nur daß hier der eigentliche Flugsand fehlt. Charakteristisch für dieselben sind besonders die schnell zu 6 bis 7 F. H. aufschießenden Doldenpflanzen, namentlich Ferula-Arten, deren Stiele als Brennmaterial und zu Sonnenschirmen benutzt werden. Im Allgemeinen tragen diese Steppen das Gepräge großer Unfruchtbarkeit und Dürre; nur an wasserreichen Bächen, wo Ansiedlungen und Vertheilung des Wassers geschehen, tauchen Oasen auf, in denen auf das üppigste Obst, Wein, Weizen und Baumwolle, Reiß, Melonen, Gemüse, Taback, Pappeln und Platanen prangen.

Im Osten gegen die Indus-Ebene ist das Hochland durch das Kussai-, südlicher durch das weiter nach W. gerückte Hala- und Brahui-Gebirge getrennt, welche den Rand bilden. In der Mitte des ersteren liegt im S. des Gomal-Passes, durch den der Gulassiri oder Gomal von der wasserscheidenden Scheitelfläche Afghanistans zum Indus-Gelände herunterfließt, und 1° südlich vom 10.955 P. F. h. Pirghal der Tachti-Soliman, 10.617 P. F. h., der während 3 Monate im Jahre mit Schnee bedeckt ist. Am Nord-Ende dieser Kette schließt der Sufûd- oder Sefid-Kuh d. i. Weißer Berg, afghanisch Spìnghur, ewigen Schnee tragend, das Becken des Kabul auf der Südseite, und zwischen seinen Ausläufern und denen des Kond führt der Chaiber-Paß nach Osten aus dem Thale hinaus. Der Sefid-Kuh scheidet gewissermaßen im Winter das westlich gelegene Schneeland von dem östlich gelegenen indischen Regenlande. Im Westen seines 14.649 P. F. h. Gipfels Sikaram führt der 6564 P. F. h. Panvar-Paß über das Gebirge, weiter westlich, bei den Quellen des Kurum, der 10.800 F. h. Schuturgurdun-Paß, der nach Kabul hingeht. Er ist einer der Berge, auf welchen die Arche Noahs stehn geblieben sein soll. Das an Engpässen, sogen. Kotuls, reiche Gebirge fällt in mehreren Stufen gegen den ihm parallel fließenden Indus herab und wird von zahlreichen, weit im W. entspringenden Strömen durchbrochen, die aber freilich mit wenig Wasser hinab-gelangen. An der NO.-Ecke reicht der Hindi-Kuh hinein und bildet nebst seinen nördlichen Ausläufern und Vorstufen hier den Nordrand, wie weiter nach W. das Ghur d. h. Berg (Ghuristan) und Kaitu-Gebirge auf der rechten Seite des Heri-Rud. von den Hezareh (einem Usbekenzweige, den Berlas angehörig) und Aimak bewohnt, und von Ritter für den Paropamisus oder Paropanisus der Alten gehalten.

Zwischen der Turkmenen-Wüste und den Salzwüsten Chorassans liegt im SO. des Caspischen Meeres ein mannigfaltiges, stufenförmiges Gebirgsland, das aus den unter dem Meeresspiegel gelegenen Ebenen im N. allmählig zu dem 1800 bis 3000 F. h. Hoch-lande hinüberführt. Man bezeichnet dies ganze Gebirgsland als die Ketten von Chorassan. Es besteht aus gesonderten, einander fast parallel ziehenden, bis 7- und 9000 F. h. Gebirgsketten, welche durch verhältnißmäßig schmale, aber lange Thäler mit sanft ansteigenden Gehängen von einander geschieden sind. Die Bildung dieser Gebirge ist ein-förmig; die Urgesteine und die metamorphischen überwiegen; die ältesten Sedimentär-Bildungen fehlen, so daß die Reihe derselben mit der Kreideformation beginnt; ein großer Theil derselben gehört der Nummuliten-Bildung an.

Im W. schließt sich an dieselben das den Südrand des Caspischen Meeres begleitende Elburs-Gebirge.

Elbùrs-Gebirge. Die S.-Küste des Caspischen Meeres, Masenderan und Gilan, wird von häufigen Regen bewässert und hat eine üppige, fast tropische Vegetation. Die schwarzen Bergrücken sind hier dicht an einander gedrängt und durch schmale, tiefe Thäler von ein-ander getrennt. Ueberall zeigt sich eine große Mannigfaltigkeit der Gesteine, die fast sämmtlich sedimentären Ursprunges sind. Ueberwiegend erscheint die prachtvollste Laub-waldung, aber ganz von den europäischen abweichende Genera; Eichen- und Ahorn-Arten, Buchen, Ulmen, seltener Linden, noch seltener, vielleicht nur verwildert, Wallnuß-, Feigen- und Maulbeerbäume setzen sie zusammen. Ueberall winden sich Wein und Epheu um die Bäume. Zu dem Unterholze gehören Mispeln, Prunus, Pyrus, Granaten, Bux-baum, Jasmin rc.; an jedem Wasserlaufe stehen dichte Brombeersträucher, mit Clematis und Smilax durchrankt und undurchdringlich gemacht. Platanen werden häufig cultivirt, wie auch Cypressen und Maulbeerbäume; und Reiß, Baumwolle und süße Kirschen erntet man viel. Die Winter sind ohne Frost, die Sommer gleichmäßig warm. — Auch die

nördlichen Vorberge und der N.-Abhang des **Elburs-Gebirges** haben noch eine reiche Flora. Unter den über das Gebirge führenden Pässen ist der Widiminusser, in 8837 P. F. H., der höchste. Der aus Glimmer- und Talkschiefer, aus Marmor- und Jura- und Nummuliten-Bildungen bestehende, an 80 M. lg. Gebirgszug erhebt sich in seinem höchsten Punkte, dem im NO. von Teheran gelegenen Vulkane Demawend, zu 17.325 P. F. (18.464 P. F.) nach Iwaschtschinzov (nach Taylor Thomson 19.400 P. F., nach Lemm 18.846 P.F., nach Thomson, Schomburg, Kerr und St. Quentin, barom., 20.192 P.F.). Der mit Schnee ausgefüllte, beständig Schwefeldämpfe entwickelnde Krater dieses Vulkans hat 184 und 108 Schritt im Durchmesser. Westlicher, in Dilem, erheben sich ebenfalls Spitzen zu 12.000 F. H. — Ohne allmähligen Uebergang der Vegetation erscheint am S.-Abhange mit einem Schlage eine von völlig anderem Charakter: Luft und Boden sind hier ungewöhnlich trocken, und der Luftdruck ist vermindert. Auf dem nackten Boden lagern Polster niedriger, sehr stark und breit verzweigter Sträucher; weiter unten folgen Distelgewächse, und noch tiefer beginnen die Nadelhölzer. Ueberall trägt hier die stachelige Vegetation den Charakter der Starrheit und Unzugänglichkeit. — Die südlichen Vorberge erscheinen meist unfruchtbar und tragen nur ihnen eigenthümliche Pflanzen (unter denen die Ferula Asa foetida). Die Thäler der Vorberge bilden flache, 3- bis 4000 F. hoch gelegene Ebenen, durch niedrige Hügel von einander getrennt; sie sind um Nüschapur am ausgedehntesten und tragen eine Vegetation, welche der der Steppen von Mittel-Asien ganz ähnlich ist; indeß findet sich hier kein Flugsand. Dennoch nennt Lenz Sandhosen und trockene Nebel als charakteristisch für diese Gegend. Nach Zerstörung der üppigen Frühlings-Vegetation ist Dürre und Unfruchtbarkeit der Charakter aller dieser Gegenden. Nur wo künstliche Bewässerung vorhanden ist, liegen die Ortschaften zwischen dem Grün der Obstbäume, Reben, Pappeln und Platanen, zwischen Weizen- und Baumwollfeldern, Aeckern und Gärten, in denen man Reiß, Melonen, Arbusen, Rhicinus, Sesam, selten Taback ꝛc. baut.

Den Südrand des iranischen Hochlandes bilden zahlreiche, parallel mit einander von O. nach W., aber aus der Gegend der Straße von Hormuz von SO. nach NW. streichende Bergzüge, zwischen denen überall parallele Längenthäler liegen, die stufenförmig über einander immer höher aufsteigen, meist überaus eng und schmal, oft kaum wenige Meilen breit, und nur durch höchst beschwerliche Engpässe oder Lukhs, in denen man die Ketten überklettert, unter einander in Verbindung stehend. Im Südost-Theile steigt man über sie zu der kalten, bis 8000 F. h. Bergwüste von Kelat auf, von welcher man nach NW. wieder fast 7000 Fuß herabsteigen muß zu dem 1000 bis 1200 F. h. Sandmeere von Siistan, im SO. des Hamun-Sees. Der westlichere Küstenrand, selten über 2 bis 3 M. weit ins Innere flach und von manchen, zur Regenzeit reißenden Strömen durchbrochen, steigt zu wärmeren Landschaften auf, die aber überall dürr und wasserarm sind. Gleichartige Parallelketten ziehen nach NW. hinauf bis zum 30sten Grade n. Br., wo der Zab zum Tigris hinabfließt. Der glutheiße, nur Datteln bringende, salzige und sandige Küstenstrich, Germasir (d. h. warmes Land), reicht vom Indus- bis zum Euphratdelta und ist nur von Arabern bewohnt; aus ihm erheben sich steil die Felsklippen und langen Gebirgszüge, zwischen denen die Region der klaren Flüsse, des Wasser- und Vieh-Reichthums und der Früchte liegt, welche, so von der Natur begünstigt, dem Landesbewohner Paradiese dünken und die historisch wichtigeren Gegenden bilden. Durch sie hindurch führt die Königs- und Hauptstraße des Landes. Von der Meeresseite her erhobene Kalklagen, mit Salz- und Gipsschichten wechselnd, scheinen allein diese Ketten zusammenzusetzen. Der bedeutendste Bergpaß, der siebente der vom Meere her zu übersteigenden, der Kotel-inpir-i-zen d. h. der

Alte-Weiber-Paß, ist hier zu 7200 F. H. bestimmt; er führt weiterhin zu dem in 4300 F. H. gelegenen Schiras. Zwischen der Meeresküste und Kazrun sind der Paß von Mallu und in einer vollständig alpinen Landschaft der von Komaredsch, zwischen Kazrun und dem zuerst genannten der Teng-i-Turkân und der Kotel-i-Dukhtar d. h. der Mädchen-Paß voller fast unüberwindlicher Schwierigkeiten.

Der nun folgende SW.-Rand, welcher das Hochland gegen die Tiefebene des Euphrat begrenzt, besteht aus Luristan d. i. dem Gebirgslande, oder dem Bakhtiâri-Gebirge, welches den Kuren und Kercha speis't, und der vom Dijâla und Zab durchflossenen Region, die ein Theil Kurdistans ist. Es ist das bei den Alten Zagros genannte Gebirgssystem. Auch dieses besteht aus überall parallelen Ketten; zwischen ihnen aber breiten sich hohe und nicht schmale Plateaulandschaften aus, welche die besten Sommerweiden in ganz Iran abgeben sollen. Das Gebirgsland erreicht hier eine Breite von 40 bis 50 M., indem es, mit seinen Vorhöhen bis gegen Kum vortretend, die eigentliche Hochebene auf den schmalen Streif zwischen Kum und Teheran einengt. Der im S. von Hamadân sich erhebende Elwend oder Erwend oder Orontes läßt bis zum Elburs hinüber schon eine breitere Ebene frei. Der nordwestlichste Theil, im W. des Urumija und im SO. des Wân-Sees, ist das Hakkijari-Gebirge, welches der Zab-Ala durchfließt.

Zwischen dem Urumija-See und dem Caspischen Meere kommen der Nord- und der Westrand fast mit einander in Berührung, und auf der Hochebene entwickelt sich hier die großartige Alpenlandschaft Aserbeidschân (Atropatene). „Um die geschlossenen Alpenseen Wân und Schahi (Urumija) in ihren bassinartigen Einsenkungen und um ihre geschlossenen Wassersysteme ziehn sich fast nach allen Seiten in feierlichen Kreisen die Hochgipfel mächtiger Schneeketten und umschanzen die Zugänge dieses inselreichen Hochlandes von allen Seiten mit schwer zu übersteigenden Bollwerken. Dieses Gebiet schließt zugleich die wildesten Gebirgsklüfte und rauhesten Bergketten, wie dazwischen die lieblichsten Thalebenen mit dem reichsten Anbau ein. Es ist das Land der größten Tiefen und Höhen, der wildesten Rohheit und der reizendsten Ansiedlung in den See- und Flußthälern, der strengsten Winterkälte, wo der Schnee 9 Monate im Jahre liegen bleibt, und doch auch des erquicklichsten Frühlings, wie selbst der heißesten Sommer in den Thaltiefen. Es ist das Land der Contraste, das pittoreskeste von ganz Iran, das Land der Städteansiedlung, wie des nomadischen Hirten- und Räuberlebens. — Die Gesammt-Erhebung ist am Schahi-See 4500, am Wân-See fast 4700 F.; die Gipfelhöhen steigen in den Balkasbergen an den Quellströmen des Kyzyl-Usen bis 7500 F. auf; im Sfahandberge über Maragha 11.345, im Sfawalan zwischen Täbris und Ardebil 12.197, im Sipan-Dag nördlich vom Wân-See 10.322, im Jidda-Dag südlich vom Wân-See 13.000 oder gar 15.000, im hohen Plateau von Ali Baug zwischen beiden Alpenseen bis 7035 F. Im NO. des Wân-Sees erhebt sich über alle anderen Gipfel der 15.871 F. h. mächtige Ararat." (Ritter.)

XI. **Hochland von Armenien.** Zwischen dem Kur und dem oberen Tigris, von der nordwestlichen Verengerung der iranischen Hochebene bis zum Taurus, der auf einer Linie vom Golfe von Iskenderun bis zur Tschoruk-Mündung bei Bathumi die Halbinsel Klein-Asiens abschneidet, liegt das **armenische Hochland**, welches der Aras von W. nach O. durchschneidet, und auf dessen Hochebenen sich die großen Alpenseen des Wân-, Schahi- und Goktscha-See ausbreiten, während zwischen denselben der mächtige Ararat sich in die Schnee-Region erhebt. Es besteht die Alpenlandschaft aus dem zu Persien gehörenden Aserbeidschân mit dem Schahi- oder Urumija-See (Täbris in 4685 F. H.), dem türkischen Armenien mit dem Wân-See und der Hochebene von Ersirum, und dem russischen Arme-

nien mit dem Goktscha- oder Sewanga-See, einem alten Krater, und der Hochebene von Eriwan (3311 F. h.). Aserbeidschân wird im O. durch die Talyscher Berge vom Caspischen Meer getrennt; von diesen aus geht die Buzgusch-Kette nach W. zum 10.515 P. F. h. Schend; im W. bildet die Kette von Kandilan die Grenze gegen Mesopotamien, und von ihr aus läuft eine Kette nach dem 13.256 P. F. h. Savalan. Zwischen letzterem und den Talyscher Bergen liegt die Mughan-Steppe, und zwischen dem Schend und der Kette von Kandilan in der tiefsten Stelle der Landschaft, in 3750 P. F. H., der Urumija-See. Die Grenzen laufen im Ararat zusammen, und der Aras trennt das russische von dem persischen Armenien. Dies Gebirgsland, ohne natürlich individualisirt zu sein, ist ein verknüpfendes Glied zwischen dem Hochlande von Iran und dem von Klein-Asien, das jedoch nach NO. durch das Thal des Kur vom Kaukasus-Systeme geschieden ist und nach SW. hin in der kaum 1000 F. h. Tschöll oder Wüste des Euphrat und Tigris eine scharfe Abgrenzung findet.

Der Große Ararat (Agri-Dagh) steigt von W. etwas sanfter auf als von Ost; die obersten 3000 F. seines 15.871 (15.465 nach Khodzko) F. h. Kegels sind mit ewigem Schnee bedeckt. Die Schneegrenze liegt zwischen 10.800 und 11.400 P. F. H. Ein flachgerundeter, schmaler, kammartiger Höhenzug setzt ihn auf der Ostseite mit dem fast 4000 F. niedrigeren Kleinen Ararat in Verbindung, der 12.056 P. F. H. (9561 F. rel. H.) hat und ohne Schneedecke ist; beider Gipfel sind etwa $1^3/_4$ g. M. von einander entfernt, während der Fuß des einen mit dem des anderen verschmilzt. Zwischen beiden führt ein Paß in 8274 P. F. H. hinüber. Im N. und NO. dehnt sich die 14 bis 15 Stdn. breite Araxes-Ebene aus; im SW. ziehen Höhen zu dem 10.000 F. h. Ala-Dagh, welcher neben den Quellen des Euphrat, im Norden des Wân-Sees, sich hinerstreckt. Im NW. endlich liegen die grandiosen Massen des vulkanischen Plateaus von Kars, auf welchem die obsidiano-trachytische Gruppe von Saghanlü steht; und das aus krystallinischem Gesteine bestehende, zackige Tschatyr-Gebirge, das den wildesten Theilen des Kaukasus zu vergleichen ist, wird von der regelmäßigen Glockengestalt des 12.600 F. h. Alaghös überragt, der nächst dem Ararat der frappanteste vulkanische Berg Armeniens ist. Hier macht das Meßchische-Gebirge, auf welchem Kur und Aras entspringen, die Wasserscheide zwischen ihnen und dem dem Taurus-Systeme angehörenden Tschoruk. — Südlich von Erſirûm begrenzt der noch fast unbekannte 5637 F. h. Bingöl-Dagh (d. h. Gebirge der tausend Quellen) das Müräd- oder Euphrat-Thal im N., während die östliche Fortsetzung des Taurus ihn auf der südlichen Seite einschließt. — Einiges Nähere über das russische Armenien s. weiterhin bei Transkaukasien.

XII. **Hochland von Klein-Asien.** An das armenische Hochland schließt sich im W. dasjenige an, welches die etwa 10.000 Q.-M. große Halbinsel **Klein-Asiens** erfüllt und dessen Gesammt-Erhebung sich in der Richtung von ONO. nach WSW. erstreckt.

Es bildet der vom Busen von Alexandrette zur Tschoruck-Mdg. an der Bucht von Lasistan bei Batum von SW. nach NO. streichende Armenisch-Pontische Taurus (Türa heißt im Syrischen Gebirge) das Uebergangsglied. Er besteht aus zahlreichen meist parallelen Gebirgszügen, zusammengesetzt aus einem granitischen Kerne, Gneiß, Glimmerschiefer, Kalk und Diorit, zur Seite mit Thonschiefer und Sandstein, nebst Durchbrüchen von Serpentin, deren 10.000 F. h. SW.-Ende Cilicischer-Taurus genannt wird (darin der Koschan 9400 P. F. h.), während für den den Euphrat berührenden mittleren Theil der Name Euphrat-Taurus oder Taurus von Malatiah in Vorschlag gebracht worden ist. Seine nach W. zu 10.000 F. aufsteigenden Ketten aus Alpenkalk, welche aber kein eigenes Gebirgssystem bilden, werden Anti-Taurus genannt, und

in ihm erhebt sich am NO.-Ende der Chanzyr-Dagh (d. h. Eberberg) zu 6000 P. F. H., im NO. des Argäus. Von hier aus zieht eine Kette nach SW. zwischen beiden Armen des Seihun. Westlich von ihrem S.-Ende erhebt sich im N. von Adana der 10 M. lg., 7- bis 8000 F. h. Kamm des Ala-Dagh, dessen spitzer Gipfel Apischkar-Dagh 11.300 P. F. H. erreicht. Er stürzt nach W. mit mehr als 2000 F. h. steilen Felswänden zu einem engen Thale herab. In der südwestlichen Fortsetzung liegt der ebenfalls nach NO. steil abstürzende, noch um 1000 F. höhere Bulghar-Dagh, aus dem sich der Ala-Tepessi zu 10.260 P. F. erhebt. Nördlich vor ihm zieht eine Menge bis 7000 F. h., unzugänglicher Felsmauern hin. Nach W. hin erniedrigt er sich zu dem zerklüfteten Rücken des Dümbelek-Dagh (Trommelberg) und dem rauhen, etwa 7000 F. h. Gugluk-Dagh, bis zu einem 4500 F. h. Plateau, das sich nach N. und S. zur Hochebene und zum Meere fortsetzt, vom Gök-ssu aber zerschnitten wird. Unter allen Bergen, welche auf demselben stehen, steigt nur der steile Rücken des Gök-Tepe-Dagh zu 2000 F. auf; und im N., westlich neben Karaman, der Hadschi-Baba-Dagh zu 8000 F. Westlich von diesem hat der noch im August mit Schnee bedeckte Gök-Dagh (Himmelsgebirge) 9- bis 10.000 F. H. — Somit geht vom S.-Ende des Anti-Taurus beim N.-Ende des Busens von Alexandrette dieser 100 M. lg. Cilicisch-lycische Taurus, 30 bis 35 M. br., aus und läuft längs der S.-Seite der Halbinsel hin, ein vielfach gegliederter und aus mannigfach zusammenhängenden und wieder unterbrochenen Gruppen und Ketten zusammengesetzter Zug, der in seinen Gipfeln zu 8- bis 10.000 F. (der Ak-Dagh [Massicytus] hat 10.259 P. F. H.) aufsteigt: „ein wahres Alpen-Gebirgsland, das die Landschaften Cilicien, Pamphylien, Lycien und Carien ganz ausfüllt, und bis zu seinen Reihen von wild aufstarrenden, riesigen Schneegipfeln hinauf und in die tiefen Felsschlünde seiner Spalten und Klüfte hinab, bis zu den gegen die Gestade des Cyprischen Meeres sich senkenden, höchst romantischen und üppig bekleideten Thalgründen eine Mannigfaltigkeit der Naturverhältnisse darbietet, die viele eigenthümliche Schönheiten entfaltet.“ Seinem Nordfuße reihen sich die Spiegel zahlreicher Alpenseen an. — Ihm entsprechend und ihm parallel läuft längs der Nordküste, von Armenien aus, das Pontisch-Bithynische Gebirge, in welchem ebenfalls mannigfach geformte, meist unter sich parallele Ketten und Stufenländer, die noch Mitte März 4 bis 5 F. h. mit Schnee bedeckt sind, an einander gereiht liegen, welche sich in drei Terrassen zum Meere senken, in Ausläufern weit in das Innere der Halbinsel hineinreichen und in meist sanften Formen zu Höhen von nur etwa 3000 Fuß aufsteigen. Die fast überall auftretenden Kuppen und Landrücken mit fruchtbarem, quellreichem Boden, die angebauten Thäler und dicht bewaldeten Höhen und die schönen Buchwälder hat man mit denen des Thüringer Waldes verglichen. Am Meere gedeihen Cypressen, Oliven, Reben, Feigen und Mandeln, dagegen keine Orangen, Granaten und Palmen. Die westlichste Halbinsel, im O. von Konstantinopel, zwischen dem Schwarzen Meere und dem Busen von Isskimid, ist ein wellenförmiges Plateau mit einem für den türkischen Schiffbau wichtigen Walde bedeckt, dem sogen. Baum-Meere, und seine Abfälle sind fruchtbar und wohlbebaut. — Zwischen beiden langen Ketten dehnt sich ein 40 bis 60 M. br. Plateauland hin, das die Mitte der Halbinsel einnimmt; mäßige, meist wellenförmige Landrücken, bisweilen auch Bergzüge und Berggruppen scheiden dasselbe in 5 gesonderte Bassins: 1. Die Lykaonische Hochebene, oder das Plateau von Kónia, die größte, 600 bis 700 Q.-M. umfassend, 50 g. M. von NW. nach SO. ausdehnt, einige 20 M. br., und in ihrer Mitte etwa 3364 P. F. hoch. An der NO.-Seite der Salzsteppe liegt der große Salzsee Tuz-Tschöllü schon in 2900, und am NW.-Ende der Ort Eski-Schehr in 2770 F. H., so daß sich also die Ebene nach dieser Richtung

hin senkt; im SO. grenzt sie bei Karaman und Eregli an den 9- bis 10.000 F. h. Bulghar-Dagh, im W. an den 4000 F. h. Sultan- und den noch niedrigeren Emir-Dagh. Die Ebene ist ohne jeglichen Baumwuchs, und trägt nur wenige Ortschaften und einige niedrige Bergkegel. Nördlich davon liegt auf einer theils ebenen, theils wellenförmigen, 2500 bis 2700 F. h. Hochfläche, welche zu den angebauteren und bevölkertsten Klein-Asiens gehört, Angora. — 2. Die Kappadocische Hochebene oder das Argäus-Plateau, im NO. der vorigen, von welcher sie durch den Hassan-Dagh und den Kodscha-Dagh geschieden ist; etwa 150 Q.-M. groß, im Mittel 3800 P. F. h. Sie grenzt im O. an den Anti-Taurus, im N. an den mittleren Kyzyl-Irmak. In der Mitte erhebt sich der 12.195 P. F. h. erloschene Vulkan Erdschisch (Argaeus), der steil und wild mit seinen Kratern in die Schneeregion hinaufragt. Von ihm südlich zieht sich am Fuße des Anti-Taurus, also südlich von der Lykaonischen, hier etwa 4000 F. h. Hochebene, eine Reihe ebenfalls erloschener Vulkane, ein quellen- und weidereiches Gebirge, hin: der aus einem Sandsteingebirge sich erhebende, noch Ende Mai mit Schnee bedeckte, 9000 F. h. Hassan-Dagh, der 6000 F. h. basaltische Karadscha-Dagh, der Karabunar-Dagh und der 8000 F. h. Karadagh, bis zum Isaurischen Alpensee Trogitis. — 3. Das obere Halys-Plateau oder die kappadocisch-pontische Hochebene, im NO. der vorigen, im Mittel 3500 P. F. h. und ebenso ausgedehnt wie die des Argäus, wird von NO. nach SW. vom oberen Kyzyl-Irmak durchströmt. — 4. Die Hochebene von Malatiah, im Osten des Anti-Taurus, also im Uebergange zum Euphrat-Gebiete, zu 5- bis 6000 F. H. geschätzt, bildet den östlichen Theil des alten Kappadocien. — 5. Die Galatische Hochebene, das Bozuk-Plateau oder das Becken des Delidsche Irmak, in der Mitte 3500, aber am SO.-Ende 4000 F. h., ist ein Theil des alten Galatien, im O. des mittleren Kyzyl-Irmak gelegen. Im SO. scheidet der Ak-Dagh sie vom Plateau Halys. Sie hat eine wellige und hügelige Oberfläche, auf welcher sich keine Seen gebildet haben. In dem fast bis zum Gipfel bewaldeten Galatischen Olymp ist der Kör-Oglu (d. h. der Sohn des Blinden) der höchste Gipfel. Das große Plateau erscheint stellenweis wie ein englischer Park, den tiefe Risse durchschneiden; der tiefste, eine höchst überraschende, enge Spalte, auf deren Grunde man Reiß baut, heißt Eregli-Deressi. Thal des Herkules. Diese Hochebenen weiden die turkmanischen Wanderstämme, die Jürüks ab; indeß schon im Anfange Juni ist alles Gras auf denselben verdorrt. Bäume fehlen fast ganz; am Kyzyl-Irmak aber dehnen sich bedeutende, für die Pferdezucht wichtige Wiesen hin, und Weizen und Gerste werden im Thale gebaut. — Das W.-Ende Klein-Asiens erfüllen parallele Ketten aus Glimmerschiefer, Marmor und Kreide, wie in Griechenland, und dazwischen gelagerte Tiefthäler, die vorherrschend von W. nach O. gerichtet sind und in welche die Meerbusen von W. her tief einschneiden, wie die Ketten mittelst der bedeutendsten Halbinseln ins Meer hinaus sich fortsetzen. Unter diesen Ketten erhebt sich im S. und SO. von dem 300 F. h. gelegenen Brussa die des Keschisch-Dagh d. h. des Mönchsberges, oder des Mysischen Olympus jäh zu seinem 8003 P. F. h. Gipfel, der den größten Theil des Jahres mit Schnee bedeckt ist. Im SO. schließt sich daran der massenhaftere, aber nur 3550 F. h. Dumantschy-Dagh. Der Smyrna und die Phrygische Ebene beherrschende Manisa-Dagh (Sipylus), ein erloschner Vulkan (?), hat 8000 F. H., der Bos-Dagh (Tmolus), an dessen Fuße Sardes liegt, 4100 F. H. — Im W. davon erfüllt die nordwestlichste Halbinsel zu Seiten der Dardanellen ein Gebirgshaufe, in welchem am inneren Ende des Golfes von Edremid der 5079 oder 4770 P. F. h. Kaz-Dagh (d. h. Gänseberg) oder der Ida sich erhebt, von dem der Skamander nach NW. hinabfließt und die Stätte des alten Troja bewässert, und

von dem nördlich der Granikus entspringt. Von seinen 4 Gipfeln Cotylus (Kaz-Dagh), Pytna, Alexandria und Gargaron, insgesammt ehemals Olymp genannt, ist der letztere der höchste. Er verliert in manchem Spätsommer seinen Schnee ganz. — Die Uebergangszone von der Mitte her zum westlichen Klein-Asien bildet das zwischen 48 u. 49° östl. Lg. liegende Brandland, die Katakekaumene der Alten, etwa 18 M. lg. und 7 bis 8 M. br., welches sich da ausbreitet, wo in Mäonien drei ausgezeichnete erloschene Vulkane stehen: der Kaplan Alan, der von Menneh und der Karadewil bei Kula, nebst einigen 30 ähnlichen, die über die Lavaklippen emporragen; und wo sich im Osten von Sardes von N. nach S. eine lange Strecke von Kraterbergen ähnlich denen der Auvergne erheben.

Im N. des mittleren, 8- bis 10.000 F. h., cilicisch-lycischen Taurus, wo er den Busen von Adalia oder die pamphylische Bucht umgrenzt, liegt zwischen ihm und dem 5000 F. h. Sultan-Dagh das Pisidisch-isaurische Hochthal mit 3 großen Alpenseen, von SO. nach NW. gedehnt, eine an 50 Q.-M. große Kluft. Diese tiefen Süßwasser-Seen, der in 3483 P. F. H. liegende Soghla-Gjöl (Trogitis) in Isaurien, der Kirelü oder Bei-Schehr-Gjöl (Caralitis) in 3541 F. H. und der Egerdir-Gjöl, in 2670 F. H. in Pisidien, finden durch Katawothren in den grottenreichen Kalkketten des Taurus zum Theil unterirdischen Abfluß.

XIII. **Syrisches Gebirgsland**. An den mittleren Taurus schließt sich nach S. hin, zwischen dem levantischen Meere im W. und dem oberen Euphrat und der syrischen Wüste im Osten, ein 80 M. lang gestrecktes Hoch- und Gebirgsland, **Syrien** (arabisch e' Schâm, türkisch Sûristân genannt), dessen südlicher Theil **Palästina** ist. Ein mehr oder wenig breiter Küstenraum trennt vom Meere die ihm parallel streichende Kette, welche auf einem breiten, 2000 bis 1200 F. h. Steppen-Plateau steht, das der Euphrat im Osten säumt. Längs der W.-Seite dieser ausgedehnten Ebene, welche nur wenige Oasen bietet, daher hauptsächlich von nomadischen Stämmen durchzogen wird, und die durch heiße Sommer, strenge Winter, scharfe Ostwinde und heiteren Himmel, durch Dürre, Quellen-Armut und Waldlosigkeit charakterisirt ist, führt die große Karawanen- und Pilgerstraße von Aleppo nach S. zu den heiligen Stätten der Mohammedaner in Hidschâz.

Vom Taurus zieht sich nach S. längs der Küste des Busens von Iskenderun oder Issus, westlich von dem 1030 bis 1220 P. F. h. Plateau von Haleb, eine 5- bis 6000 F. h. Bergkette, der Amanus der Alten, der mit dichten Wäldern bedeckt ist und im SW. mit dem schroff abfallenden 4925 P. F. h. Cap Ras-el-Chanzyr (Fels von Rhosus) am Meere endet; südlicher, im O. des Busens von Alexandrien, der Akma und Kysyl-Dagh. Sein das Meer beherrschendes S.W-Ende ist der Pierius oder Tolos (Dschebl-Keserik). Die beiden berühmten, über ihn führenden Pässe sind die Pylä von Amanus, im N. des Issus, und die Pylä von Syrien, im S. von Iskenderun und nach Antiochia führend. Am Meere hin durchschreitet man die Pylä von Syria-Cilicia. Von diesem trennt das Querthal des unteren Orontes den 4900 F. h. Dschebl Akrâd oder Casius, welcher bis an die Küste tritt; und zwischen dem Orontes und dem Meere, diesen Raum mit seinen Ausläufern erfüllend, zieht sich längs der linken Seite des Orontes der Dschebl e' Nusairîyeh (Bargylus) nach S. Dieses Kalkgebirge, im südlichen Theile reich an Trapp-Bildungen und Serpentin, ist im nördlichen Bereiche dicht mit Nadelholz, Eichen 2c. bewaldet. Oestlich von seinem S.-Ende erhebt sich auch bei Hamah noch eine Berggruppe, der Dschebl Riha. Zwischen beiden Bergzügen liegt das im S. 1 M. br. herrliche Thal des Orontes, jetzt el-Ghâb genannt. Längs der Küste zieht sich südlich von den Nusairîyeh-Bergen eine schmale Ebene, Dschûn 'Akkâr oder nur Dschûnia genannt, hin. In $34^2/_3$ ° n. Br. beginnt der 22 M. lg. Dschebl Libnân oder Libanon, im nörd-

lichsten Theile Dschebl 'Akkâr, im südlichen Dschebl ed-Derûz d. h. Drusenberg genannt, welcher bis in den W. des Sees von Genezareth reicht und nur bis zum Weißen Vorgebirge, in 33° 12′ n. Br. einen schmalen flachen Küstenstreif frei läßt, während er bei diesem Cap, wo er sich zu einem breiten, nach SW in Ketten abstufenden Kalk-Plateau ausbreitet, bis an das Meer vortritt. Oestlich von ihm und von dem vom Orontes durchflossenen großen, 20 M. lg., 2 bis 4 M. br. Längenthale el Bukâ'a, dem alten Cölesyrien, zwischen steil aufsteigenden, 5 bis 6000 F. h. Bergwänden, in welchem die Höhe der Quelle des Leontes bei Baalbek zu 3496 P. F. H. angegeben wird, streichen mit ihm parallel die Ketten des Dschebl es-Scherki oder Ostberg oder Anti-Libanon, welche nach SO. in sehr breiten, nach Damaskus in (2250 P. F. H.) hin schmaler werdenden Stufen herabfallen, während seine Westseite sich steil zum Längenthale des Stromes senkt. Die von ihm sich fast nach S. hinziehende Terrasse des weinreichen Dschebl-Kalanûm begrenzt die fruchtbare Ebene von Damaskus im N. Er endigt im SW. mit dem neben dem Jordan sich erhebenden Dschebl esch Schêch oder dem Großen Hermon, dessen Höhe 10.150 F. (nach Roths Messung nur 6975 F.) geschätzt wird. Dieser Berg ist fast stets mit Schnee bedeckt; man gewahrt seine weißen Gipfel von Damaskus, wie von Tyrus.

Der **Libanon** oder Dschebl Libnan ist die westlichere und höhere der beiden Bergketten, welche Syrien von N. nach S. parallel mit der Küste durchziehen. Seine mittlere Höhe mag 7750 P. F. sein, während einer seiner höchsten Gipfel, der Dschebl-Machmel, der in 34° 12′ n. Br. die Kette unterbricht, 9428 P. F. H. über dem Meere hat und 6 Monate des Jahres mit Schnee bedeckt bleibt. Der Dahar el Khâdib oder Chotib, 7 M. im N. der Cedern, 9440 oder 9780 P. F. h., ist der höchste Berg Syriens. Fast unter 34° n. Br. unterbricht auch der Dschebl Sannin die Kette und erhebt sich zu 8024 P. F. H. Der zwischen Ba'albek und Tripoli den Libanon überschreitende Paß hat 7153 F. H. Im W. treten einzelne Joche desselben an dem schmalen Küstenstriche in kühnen Vorgebirgen bis ans Meer. Südlicher liegt das Thal des Jordan, des bedeutendsten Stromes dieses Gebirges; ihm zunächst an Größe kommt der Orontes, welcher den Libanon bei Antakia oder Antiochien, in 36° 7′ n. Br. durchschneidet. — Das Gebirge soll seinen Namen, welcher im Hebräischen Weiß bedeutet, von der Weiße seiner Kalkfelsen tragen; dieser Jura-Kalk ist überaus höhlenreich und durchlöchert. Auch Grauwacke, Schiefer, Basalt, Granit, Gneiß, Dolomit, Eisen und Kohlen finden sich; die Kohlen werden sogar in 2 Gruben abgebaut. Sein höchster, kühner Rücken ist kahl; nach O. fällt er steil ab und ist fast ohne Bewohner und Anbau, nach W. allmähliger, und dort ist er von vielen Bächen bewässert und mit fleißigen Dörfern besetzt; nur nahe am Meere ist die Felswand auch hier steil. — Der Libanon erscheint vom Meere aus höchst malerisch, in der Nähe aber gewahrt man nur rauhe Schluchten und gefährliche Abgründe. So gewährt namentlich der etwa 5000 F. vom Meere aus aufsteigende Monte Casius beim Eingange zum Orontesthale einen Anblick von seltener Großartigkeit. Die Vegetation ist dürftig; hie und da treten Wäldchen auf und gute Weidegründe; die unteren Theile des Gebirges jedoch sind überall gut bewässert und bebaut, und in den Thälern liegen Obst- und Weingärten, Maulbeerpflanzungen und Kornfelder. Man gewinnt Oliven, und die Ostseite trägt Eichengebüsch. Die bewohnbaren Gegenden haben meist die Maroniten und Drusen inne. — Einsam und wild ist dies Gebirge überall; der einzige Laut, den der Wanderer vernimmt, ist der Schrei des Adlers. Wälder, Thäler, Abgründe, Wasserfälle, alles ist schön und frisch, als wäre es so eben geschaffen. Alle Thäler, so eng sie scheinen sind durch gewundene Pfade zugänglich, die freilich oft gefährlich sind und über tiefe

Abgründe fußweit in den Fels zur Seite ausgehauen sind. Zahlreiche Klöster gewähren dem Wanderer zu Ende fast jedes Reisetages behagliche Unterkunft. — Auf einem der höchsten ungeschützten Kämme des Libanon oberhalb des Dorfes Ebscharreh, vom Dschebl Machmel beherrscht, in 5820 P. F. H., den heftigsten Winden ausgesetzt, steht auf einem kleinen, rings isolirten Hügel ein Wäldchen junger Cedern, den Pinien ähnlich, das ein Rest des alten Cedernwaldes ist, der einst wahrscheinlich einen großen Theil des Gebirges bedeckt hat, und aus einer Spezies bestand, die sich, wie man glaubte, nirgend anderswo im Libanon, als an dieser geheiligten Stelle finden sollte. Dieser Wald lieferte vor 3000 Jahren das Zimmerholz zu Salomos Tempel; und alljährlich am Tage der Verklärung Christi feiern hier am Fuße der Cedern die Maroniten, Griechen und Armenier der Umgegend eine Messe. Jung und Alt strömt herbei, um unter den heiligen Bäumen zu knien, zu beten und zu singen. Schon vor Jahrhunderten waren diese Bäume sehr alt; vor 200 Jahren waren es ihrer 25; Pococke fand vor 100 Jahren noch 15 und den 16ten liegend; Burckhardt, a. 1814, zählte 11 oder 12; jetzt stehen nur noch 7. Die ältesten derselben haben 4, 5, selbst 7 Stämme aus derselben Wurzel; diese Stämme sind mit Namen von Reisenden bedeckt, scheinen aber abgestorben zu sein. Der eine hat $36^1/_2$ P. F. im Umfange; etwa 15 bis 18 F. vom Boden theilt er sich in 5 Stämme, deren jeder einem tüchtigen Baume gleicht. Tiefe und feierliche Thäler, steile Felsabhänge, Wasserfälle und öde Tiefen ringsum machen diese Gegend schwer zugänglich. Um diese Patriarchen herum stehen noch etwa 300 jüngere, eine Gruppe, welche man in 20 Min. umgehen kann. Einige Stunden südlicher befinden sich aber noch 2 oder 3 Cedernwälder in kaum zugänglicher Gegend, ebenfalls Stämme von 15 F. Umfang enthaltend und, wenigstens der südlichste Wald, in $33^1/_2{}^0$ n. Br., aus mehr als 1000 Bäumen bestehend. Hooker besuchte die Cedern im Herbste 1860 und fand etwa 400 in 9 Gruppen stehend im Kedissathale, in 5800 P. F. H.; sie haben 18 bis 40 F. Umfang und mögen 100 bis 2500 Jahre alt sein; nur 8 haben bis 20 Fuß Umfang. Keine von den jetzt vorhandenen Cedern ist über 500 Jahre alt. Ueberdies finden sich am Taurus die prachtvollsten Cedernwaldungen. — In der nächsten Umgebung Londons sieht man eine Fülle gepflanzter Cedern, welche weit die auf dem Libanon vorhandene Menge übertrifft.

Der Anti-Libanon, am Nord-Ende Dschebl-esch-Scharki genannt, ist im Ganzen nur halb so hoch und weniger zusammen hängend, als der Libanon; sein Gestein ist mehr krystallinisch und enthält weniger Versteinerungen. Eine hellgrüne Pappel bedeckt ihn, und ihm fehlen die Cedern. Zahlreich finden sich auf seinen Hochflächen kleine eingeschlossene Seen, welche ihn charakteristisch vom Libanon unterscheiden.

Im SW. des Sees von Genezareth, zwischem ihm und dem Kison-Flusse, erheben sich aus einem zerschnittenen Berglande, das sich in Plateaustufen zum Jordan senkt, der 1357 P. F. h. Tabor (Dschebl Tor), der wohl 1800 F. h. Kleine Hermon (Dschebl ed Dûhy) und das zu 1200 F. H. geschätzte Gebirge Dschilbôa, Gelboë, Dschelbon, Dschebl Fukuah, (Gilboa). Am W.-Fuße derselben dehnt sich in 400 F. Höhe die Ebene Jezreel oder Esdrelon oder Zer'în mit ihrer fruchtbaren Ackererde aus; sie wird auch wohl als südliche Begrenzung des Libanon angesehen. Westlich vom Kison zieht von dem bei der Bucht von Akka vorspringenden Cap, auf dessen Scheitel in 517 F. H. das Karmeliter-Kloster steht, nach SO. der Rücken des 7 M. lg. nach N. steil abfallenden, mit Eichen und Waidestrichen bedeckten Karmel- (d. h. Garten) Gebirges (Dschebl Mar-Elias), mit einem 1619 F. h. Gipfel. Von den Quellen des Kison an nach S. begleitet es, zu einer langen Hochebene ausgedehnt, welche im nördlichen Theile das Bergland Samarias mit den Bergen Ebal und Garizim, im größeren südlichen das von Judäa bildet, die W.-

Seite des Jordanthales und des Todten Meeres. Dieses Thal ist die tiefste Einsenkung welche wir auf der Erde kennen: das Ghor. Es begrenzt theils mit steilem Walle, theils vielfach durch tiefe und rauhe Thäler eingekerbt, diese schmale Jordan-Ebene, und fällt in Terrassen (Dschebl Ephraîm, südl. von Jerusalem aber Gebirge Juda genannt) zu den Küsten-Ebenen Saron und Falastin (der Canaaniter und Philister) herab. Dieses Plateau mag im Mittel eine Höhe von 2200 F. haben (Jerusalem liegt darauf in 3605 P. F. H.); einzelne Berge, Felsenränder, Klippenzüge, im S. nur Anhöhen (der Oelberg ist von Gethsemane an seinem Fuße bis zur Spitze 333 P. F. h.), erheben sich noch über dasselbe. — Der bis ans Todte Meer herantretende südliche Theil des Plateaus bildet die Wüste Paran, die nördliche Fortsetzung der Wüste et-Tih, welche fast die ganze Halbinsel des Peträischen Arabiens erfüllt. — Die Fortsetzung des Ghor, südlich vom Todten Meer, ist ein ödes, unbewohntes, zu beiden Seiten von steilen Felsgebirgen eingeschlossenes wasserleeres Thal, genannt Wadi-el-Arabah oder Zin, 140 bis 170 F. h., das sich bis zum Busen von Akaba fortsetzt.

Südlich vom Anti-Libanon zieht sich ebenfalls eine von Flußthälern eingekerbte Hochebene hin, deren Westabfall genau in Meridian-Richtung die Ostseite des Jordanthales begrenzt. Hier erhebt sich in nordsüdlicher Richtung der Dschebl Heisch, östlich vom Huleh-See; darin liegen die Krater des Phiala-Sees und mehrere Tells, bis zum Tell el-Ferras. Das Land ist hier und im Osten ganz basaltisch, und dieses Gestein herrscht südlich bis jenseit des Hieromax. Dieses ganze Plateau von Dschanlan, 2 bis 3000 F. über dem Meere, bedeckt eine außerordentlich dicke vulkanische Formation. Weiter östlich dehnt sich en-Nukrah, die große Ebene, aus, schwach wellenförmig und nach Osten ansteigend; sie ist, einige vulkanische Striche abgerechnet, der Kornspeicher von Damaskus; kaum ein Baum oder Strauch ist zu sehen. Die Dörfer liegen meist auf Basalthügeln. Dieser Lehmboden ist durch ganz Syrien berühmt. Die Hochebene hat im SO. des Todten Meeres über 3000 F. H., und nördlich sind auf ihr das Gebirge von Adschlun 6000, das von Gilead im NO. des Todten Meeres 3374 P. F. h. Im O. des Todten Meeres wird das Land wilder und die Abhänge der wohl 4300 F. über dem See aufsteigenden Hochfläche sind schroffer. „Vom erhabenen Scheitel der höchsten Kuppe, dem Dschebl 'Attârus, südlich vom Zerka-Ma'in, sinken die Berge und Thäler des westl. Gebirgsabhanges in wilder Verwirrung zur Küste des Todten Meeres hinab, eine Tiefe von über 5000 F., wo sie in einer Reihe von senkrecht abfallenden Klippen endigen, hier 1200, dort wohl 2000 F. über dem Wasser." Der Jericho gegenüber gelegene Theil führt den Namen Berg Abarim d. h. jenseitige Gegend. In diesem Theile liegen auch die Höhen Pisga und Nebo. — Im S. des Todten Meeres, wo sich die Hochebene durch das alte Edom hinzieht, erhebt sich der Hor-Berg. Der Rand begrenzt ebenfalls bis nach Akaba hin die schmale Wüste Zin.

Im O. des 597 P. F. unter dem Meeresspiegel gelegenen Sees von Genezareth und der en-Nukrah herhebt sich zwischen 54 und 55° östl. L. das vulkanische Gebirge von Haurân, im S. der Wiesen-Seen gelegen, in welche sich der bei Damaskus fließende Nahr Baradu und die südlich davon aus dem Berglande entspringenden Ströme ergießen. Vom W. aus gesehen, erscheint das Gaulanitis als eine ungeheure Hochebene hügligen Bodens, der durch tiefe Thalspalten und Klüfte durchschnitten ist, die nach dem See zu laufen. Das Gebiet dieser Seen, ferner das der südlich von Damaskus gelegenen Landschaften el-Ledsch'a, des Gebirges und der von ihm kommenden Ströme, insgesammt Hard el hamrâ genannt, bedeckt eine rothbraune Erdschicht, durch Verwitterung des vulkanischen Gesteins entstanden; und östlich daran grenzt die wellige, sengend heiße Steinwüste Harrah, deren Trümmer zu gelbem Erdreiche verwittern. Südlich davon endlich breitet sich der

weiße Steppenboden aus. Das Hochplateau hat 5075 P. F. H. Die Ledscha ist ein sehr seltsames Gebiet vulkanischer Felsen, gegen 6 M. lg. und 3$^1/_2$ M. br. Die äußere ist ebenes Land, mit Felsblöcken bedeckt, zwischen denen Flecken Wiesenlandes liegen; die innere aber ist ein Felsenlabyrinth, voller Klüfte und Wadis und nicht arm an Bäumen, aber aller Quellen ermangelnd. Diese Gegend der Basaltformation ist von jeher eine sichere Zuflucht für Räuber und Geächtete gewesen. Den Mittelpunkt der östlichen vulkanischen Region, nämlich der der beiden Trachonen, bildet das Saffâ: ein beinahe 7 Stdn. lgs. und ebenso breites Gebirge, aus schwarzer Lava, die wie Gußeisen erscheint, gebildet, auf welchem sich die höchsten der zahlreichen, überaus regelmäßigen Vulkankegel etwa 1800 F. über die umliegende Ebene erheben. Es ist ein leeres, nacktes Gebirge ohne einen Tropfen Wasser. Auf einer etwa 2$^1/_2$ Stdn. lgn. und halb so breiten Hochebene zählte Wetzstein 18 Krater, welche zum Theil nur Lava ausgeströmt haben, zum Theil aber von einem Kranze von Auswürflingen umlagert sind. Um die Lavafläche eines jeden solchen Vulkangebietes läuft ein äußerer erhöhter Rand, Lohf genannt, hie und da über 60 F. h. Der am meisten in die Augen springende, mit einem Krater versehene Kuleib Haurân hat 5370, der Jêneh 5680 P. F. H. An der Ostseite des Saffa liegt eine von 4 Flüssen bewässerte, mit einem See versehene, fruchtbare kleine Wiesenlandschaft, die 3$^1/_2$ Std. lg. und 2$^1/_2$ Std. br. paradiesische Ruhbe, die das fruchtbarste Erdreich Syriens enthält, in welchem der Weizen 80-, die Gerste 100faches Korn gibt, in welchem aber kein Baum zu gewahren ist; und im NW. des Saffa hart daran eine zweite ähnliche vulkanische Region. — Im SW. endlich, durch die Steinwüste von dem Saffa getrennt, erhebt sich das ganz vulkanische Haurân-Gebirge, und an seinen Grenzen entspringen zahlreiche heiße Quellen. Die ganze Ledscha-Fläche ist eine Ausströmung aus den Kratern dieses Haurân. Die östliche und südliche Abdachung desselben, ursprünglich die eigentliche Kornkammer Syriens, enthält jetzt 300 verödete Städte und Dörfer und nur 14 bewohnte Orte. — Von diesem vulkanischen Gebiete nach SSO. sollen sich bis in die Gegend von Mekka noch 28 aufeinander folgende ähnliche Gebiete aufzählen lassen, vielleicht auf einer Linie, welche parallel geht mit der des Rothen Meeres.

Nord-Asien.

XIV. **Das Caspisch-sibirische Tiefland.** Im W. und NW. des hohen östlichen Asien und im N. des hohen westlichen dehnt sich um den Caspischen- und Aral-See bis zu den Küsten des nördlichen Eismeeres die größte zusammenhängende Tieflandsstrecke der Erde aus, wenn man die durch den Ural davon geschiedene sarmatische Ebene in Ost-Europa hinzurechnet. Das asiatische Tiefland allein mag etwa $^2/_3$ von Europa einnehmen. Es wächst in diesem Bereiche die Neigung des Bodens nach S. hin, östlicher aber findet ein allmähliges Ansteigen gegen SO. statt.

Der südwestlichste Theil ist die große Depression der Erdrinde, deren tiefste Stelle der Caspische See erfüllt. Nach dem neuerlich ausgeführten Nivellement liegt der Spiegel des letzteren 78,77 P. F. unter dem des Asowschen Meeres; und diese selbe flache Mulden-Aushöhlung setzt sich auf dem jetzt trockenen Gebiete fort, welches sich gegen Ssaratow und den Obschtschij-Ssyrt ausdehnt, insgesammt eine Fläche von etwa 6000 Q.-M. Auf der Ostseite des Sees finden sich dagegen nicht unbedeutende Erhebungen: die Halbinsel

Mangischlak namentlich durchzieht ein oben flaches, gegen die Küste terrassirtes Gebirge, und der östlich daranstoßende Ak-tau besteht aus niedrigen, schroffen Kreidefelsen; südlich vom Karaboghaz ziehen die 10 M. lg., 3 bis $3^1/_2$ M. br. Balkan-Berge; welche sich bis über 5000 F. erheben; ihr höchster Punkt heißt Dirhem-Dagh. Mit ihren Vorbergen stößt die lange Kette Kuron zusammen, welche aus Granit und Porphyr besteht. Im O. des Kuli-Darja-Golfes endlich liegt die Kette Ssare-Baba, und auf der Insel Tscheleken befindet sich der Felsenrücken Tschochrack.

Das zwischen dem Caspischen und Aral-See gelegene 33 M. br. Plateau führt den Namen Ust-Uert; dieser Isthmus erhebt sich gegen 600 F. über das Niveau beider Seen und ist durch ziemlich steile und hohe Ränder abgegrenzt, welche denselben scharf umziehen. Der Rand berührt im Osten den Aral-See und zieht sich noch 15 g. M. weiter nach S., wendet sich darauf nach W., dann nach NW. bis zum Kaidak-Golfe am Rande des Caspischen Meeres, dessen Ostseite er bildet, geht bei der S.-Seite des Busens Mertvoi-Kultuk vorbei und schließt sich hier nach NO. hin an die Muchadja-Berge an. In dieser Gegend ist der Rand niedrig und verschwindet nach O. in der Sandwüste Bolschie-Barsuki ganz.

Der 1267 g. Q.-M große Aral-See liegt nach Struves Nivellement von 1858: 24,9 P. F. über dem Spiegel des Meeres, also 103,7 P. F. über dem Caspischen Meere. In seinem N., wo die Wüste Barsuki zwischen ihm und dem südlichen Ausläufer des Muchadja-Gebirges sich ausdehnt, findet sich eine Strecke, welche tiefer liegt als der Spiegel des Mittel-Meeres, und diese ganze Gegend bietet zugleich, namentlich im NO. des Sees, eine vollständige Meeresflora, indem dort nur Pflanzenarten, ja ganze Geschlechter wachsen, welche ausschließlich dem Meeresboden eigen sind und weder in Salz-, noch in Süßwasser-Binnenseen gefunden worden sind. Man ist daher jetzt nicht mehr in Zweifel, daß diese ganze caspisch-aralische Niederung, sowie das Tiefland des westlichen Ssibirien mit seinen zwischen die dsungarischen Gebirge hineinreichenden sumpfigen und mit Salzseen versehenen Landstrecken ein großer ehemaliger Meerbusen des nördlichen Eismeeres sei. Die überall innerhalb dieses Bereiches auftretenden Salzseen, die Halophyten, welche fast die einzige Vegetation auf weiten Gebieten abgeben, und die zahlreichen Seemuscheln, welche sich in dem Sande der Steppen finden, leiteten zuerst auf eine solche Vermuthung. Neuerlich hat Borschtschow gefunden, daß die NO. Seite des Aral eine vollständig oceanische Vegetation hat, indem sich dort zahlreiche Arten und ganze Klassen von Pflanzen finden, welche weder in Salz-, noch in Süßwasser-Landseen gefunden werden, sondern ausschließlich dem Meeresgrunde eigen sind. Denken wir uns, das Meer nähme noch jetzt dieses Gebiet ein, so wird damit der Tian-Schan fast zu einer Küstenkette oder doch zu einer Gebirgs-Insel, und das Auftreten von vulkanischen Erscheinungen in diesem Gebirge kommt alsdann in Uebereinstimmung mit dem Vorkommen derselben an den Rändern der übrigen Festländer, wo wir sie überall in der Meeresnähe finden.

Im NO. und O. des Aral-Sees dehnt sich zunächst zwischen Irgis und dem Ssyr die Wüste Kara-Kum (d. h. schwarzer Sand) aus: Flugsand, der mit dürrem Lehmboden und salzigen Moräften abwechselt; aber selbst ersterer hat seine besondere Vegetation, namentlich zwei Leguminosensträucher. Auf der ganzen unabsehbaren Steppe, dem salzigen Lehmboden, sind die Chenopodiaceen charakteristische Pflanzenformen, und namentlich der Saxaul (Haloxylon ammodendron), der überall in zerstreuten holzigen Gesträuchen auftritt, und fußhohe Umbelliferen. Von einer eigentlichen Wüste kann also nicht die Rede sein; überhaupt scheint man hier nach dem Vorhandensein oder Fehlen trinkbaren Quellwassers den Unterschied von Steppe und Wüste zu machen. Die Ufer des Ssyr und des Aral-

Sees bedecken Dickichte von Arundo Phragmites oder Schilfrohr, wechselnd mit einer hochwüchsigen Stipacee (Lasiagrostis splendens), aus welcher die Kirghisen ihre zierlichen Strohmatten flechten. Im Delta erreicht ferner der Saxaul 14 F. H., am Ufer wachsen reichlich Halophyten und die Flugsandhügel bedecken anmuthige Wäldchen von Tamarix. — Die Wüste Kyzyl-Kum d. h. rother Sand, zwischen Syr und Amu, ist ein braunrothes, mehr als 40 M. weites Sandmeer, dessen Sand von Stürmen zu Hügeln aufgethürmt ist. Diese bedeckt leichtes Gesträuch, zuweilen 10 bis 12 F. h. Eine einzige Grasart tritt auf, die aber sehr häufig ist und in ausgedehnten Rasen den Pferden zum Futter dient. — Diese Steppe, deren Grenze den Syr zwischen den Forts Perowskij und Dschan-Kurgan senkrecht durchschneidet, grenzt im S. an die noch ödere Lehmsteppe von Bochara, welche durch einzelne Bergzüge von Thonschiefer und plutonischen Gesteinen unterbrochen wird: Ausläufer des Gebirges, welche als kahle schroffe Granitfelsen sich wohl nicht 1000 F. erheben. Südlich davon folgt dann, etwa in 40⁰ n. Br., die schöne Culturfläche des Serefschan, welche durch den Einfluß künstlicher Bewässerung aus der Lehmsteppe geschaffen worden ist. — Die Steppen des Amu sind größtentheils gänzlich unfruchtbare Sandwüsten: nur die blätterlose sogenannte Goldruthe findet sich häufig, und es zeigen sich Spuren ganzer Wälder; man brennt ihre bis 1 F. dicken Stämme zu Kohlen. Hier enthalten selbst die Brunnen nur salziges und bitteres Wasser. Sandstürme sind in diesen Steppen eine nicht seltene Erscheinung. — Längs der rechten Seite des unteren Amu zieht das Gebirge Scheig-djili hin.

In der Gegend des 49sten Br.-Grades scheint in dieser großen Tiefebene sich eine Schwelle zu erheben, von welcher der Ischim sich nach N. wendet und zahlreiche Steppenströme irrend nach SW. sich im Sande verlaufen. In diesem Bereiche treten niedrige Höhenzüge auf, wie der Arkat, Aldschan, Djingis-tau, Karkaraly, Kent-Kaslyk, meist Granit- und Porphyrhügel, welche aber nur 300 bis 1000 F. absoluter Höhe haben. Namentlich erhebt sich steil wie eine Mauer aus der Kirghisensteppe der Bayan-Aul, säulenartig auf einander gehäufte glatte Granitplatten, Straßen, Grotten, Festungswerken ähnlich, ein phantastisches Chaos überall glatt gewaschener Felsen, nur auf der Höhe ohne jede Spur der Wassereinwirkung: offenbar ehemals eine Felseninsel in weitem Meere. Südlicher wiederholt sich dasselbe Schauspiel in Karkaraly. Ferner der Ak-tau oder weiße Berg, der Kurgentasch und die lange Kette der Ildighis, welche wahrscheinlich mit dem bleireichen Ulu-tagh zusammenhängen und dann eine Höhenreihe von 25 M. Lg. bilden würden, und welche man ehemals als ein verbindendes Glied zwischen Ural und Altaï darstellte. — Im S. dieser Schwelle führt vom Balchasch-See zum Aral-See eine ganze Reihe vereinzelter Seen hin; und im W. findet sich, nordöstlich vom Aral-See, ebenfalls ein merkwürdiges Gebiet von Seen, viele der kleinen oft rosenkranzartig untereinander verbunden. An all diesen Seen zeigt sich ein fortwährendes Austrocknen, bis zum Verschwinden derselben: eine Erscheinung, welche unverkennbar auch der Aral-See selbst zeigt, dessen Spiegel im Lauf von 32 Jahren um 11,3 c. F. gesunken ist. Die zahlreichen Seen, welche sich im W., vom Aksakal-Babi bis zum Sary-Kupa wie in einer Furche hinziehen, deuten die Gegend an, in welcher der aral-caspische Meerbusen mit dem nördlichern ssibirischen Busen im Zusammenhang gestanden, als die Meerestiefe in dem ganzen großen Busen des Eismeeres schon gering geworden war. — „Die ganze Kirghisen-Steppe, welcher diese Region angehört, im Mittel etwa 300 F. h., besteht aus großen Flächen oder vielmehr aus wellenförmiger Terrain-Bildung, deren Abhänge meistens außerordentlich lang und sanft sind; doch stößt man auch unverhofft auf tiefe und breite Einschnitte, welche sich auf lange Strecken durch die Steppe hinziehen. Kein Baum, kein Gebäude ist zu erblicken, auf

welchen das Auge ausruhen könnte; die ganze Steppe gleicht einem unabsehbaren Meere, dessen langgestreckte Wellen auf einmal unbeweglich geworden sind. Namentlich die Muchodscharischen Berge, eine Verlängerung des Ural, welche die Steppe von N. nach S. durchschneiden, machen eine Ausnahme; indeß ist die höchste Spitze derselben, der Airuk, kaum 1000 F. h." Der Boden ist links von Irtysch, also in der Kirghisensteppe, fest, unegal, dagegen rechts vom Flusse, in der Baraba, weich und ganz gleichmäßig, zunächst am Flusse sandig und ganz ohne Vegetation. Allmählig nehmen in der Kirghisensteppe nach S. hin die Risse zu, es treten kleine Hügel auf, und endlich beginnt ein erhöhtes Bergland, welches sich an den Alaun anlegt. Der ganz feste, aus grobem Sande bestehende Boden ist mit dunkelgrünen Pflanzen, mit Wermut, Münze, Thymian, Lavendel u. s. w. bedeckt. Hie und da findet sich etwas Feuchtigkeit oder man gewahrt, wenn es kurz zuvor geregnet hat, weite Strecken, die mit Efflorescenzen von Salz und Salpeter belegt sind. Endlich erscheint der Boden wie ein erstarrtes kochendes Meer.— Nördlich von der erwähnten hohen Schwelle breitet sich vom oberen Ischim bis zum oberen Ob die Baraba oder barabinzische Steppe aus. Der ins Besondere so genannte Theil zwischen Irtysch und Om, Ob und Alej, in NW. des Altaï-Gebirges, ist 100 M. lang und mehr als 100 M. breit, und schließt zahlreiche Seen, Sümpfe und Bäche ein. Der etwas höher gelegene See Wasjugan überschwemmt, wenn er vom Regenwasser angeschwellt ist, die Ebene, bildet Sümpfe und verpestet die Luft, indem hier hauptsächlich die Quelle der ssibirischen Viehpest zu suchen sein soll. Eine Entwässerung dieser Seen soll ausführbar sein, da die Steppe höher liegt als die angrenzenden Flüsse Unter den zahlreichen, von Schaaren von Wasservögeln besuchten, meist in Reihen geordneten Salzseen ist der sehr fischreiche Tschany der größte (2876 □Werst = 59,4 g. □M.). Er soll über 14 M. im Durchmesser halten und gegen 100 niedriege, unbewohnte Inseln haben. Ueberall ist die Baraba mit Hainen aus Espen und Birken bestreut, und weite Strecken sind dünn mit Rohr bewachsen. Nach N. hin wird der Wald dicht. Im W. finden sich weithin fruchtbare, sehr grasreiche, feuchte Strecken. Ein großer Theil ist auch mit weitläufig stehenden Birken überstreut, und hie und da finden sich Schwarzwälder, von denen der Urman am Ob der größte ist. Der südliche Theil, die Verflächung des Gebirges, ist ganz besonders salzig; der größte Theil aber ist mit einer über 2 F. mächtigen, fruchtbaren Mulm-Erde bedeckt, welche auf einem allgemeinen Thonbette ruht, stellenweise mit magerer, sandartiger Oberfläche wechselnd; daher ist die trockene Fläche, gegen $1/2$ Mill. Pr. Morgen, zum Getreidebau geeignet. Der Winter ist anhaltend und streng; Schnee fällt aber erst im Dez. und nicht reichlich. Mit der Vegetation entwickeln sich im Frühjahre Myriaden von Insekten. Der Sommer bringt selten Regen, noch seltener Gewitter. Aber auch ganz heitere Tage sind selten, da eine Art Höhenrauch die Atmosphäre trübt. Seit 1730 hat man die Colonisation begonnen und gefunden, daß der Boden 5- bis 10fältig trägt. Die Pferdezucht in der Steppe ist schon beträchtlich zu nennen. Ruinen alter Befestigungen und alte Grabhügel finden sich auch in diesem Bereiche. Auch diese Seen gehen dem allmähligen Austrocknen, schon während eines Menschenlebens äußerst merklich, entgegen, und daher ist wohl möglich, daß noch vor wenig Jahrhunderten sich hier ein großes Binnenmeer ausdehnte. — Diese zuweilen hügeligen, im W. durch Wälder unterbrochenen Steppen sind übrigens nicht ganz einförmig. Der schönere Theil ist nach v. Humboldt mit niedrigen Sträuchern üppig weißblühender Rosaceen, mit Kaiserkronen, Tulpen und Cypripedien geschmückt, und in anderen Strecken schießen krautartige Pflanzen, Schotengewächse und namentlich ein Heer von Astragalus-Arten zu Manneshöhe auf. Aber neben diesen Krautsteppen sind andere eigentliche Grasebenen, wieder andere sind mit saftigen Kali-Pflanzen bedeckt, viele fernleuchtend von dem

Salze, welches aus dem lettigen Boden auswittert. Baumlosigkeit ist ein Grundzug im Charakter dieser Steppen; nur die Zelte der Kalmyken und die Hütten der Kosaken, Gräber alter Krieger und leichte Hügel unterbrechen die gleichmäßige Fläche. Im October beginnt der Winter und die Steppen werden dann zu einem pfadlosen Schneegefilde, über das furchtbare Schneestürme hinrasen. Wenn dann nach dem Frühjahr eine Zeit lang üppiges Grün die festeren Landstriche bedeckt hat, wandelt die brennende Sommersonne wieder alles zu einer lebenlosen Wüste um. Der Boden trocknet gänzlich aus, die Vegetation versengt, kein Regen fällt und kein Thau netzt das berstende Erdreich. Alles bedeckt sich mit einem feinen, schwärzlichen Staube, der dem Lande eine traurige Färbung verleiht. Alle Vegetation ist getödtet; nur der Wermut und ein stacheliges Rohr, welche weite Räume bedecken und fast zu Gehölzen aufschießen, gewahrt man. In dieser Zeit magern die Heerden der Nomadenstämme, das Hornvieh, die Schafe und die halbwilden Pferde, ab und der Wassermangel tödtet sie zu Tausenden. Im Herbste zündet man die verdorrte Vegetation der Steppe an, um mit der Asche derselben den Boden zu düngen.

Auf einen nördlich von den Steppen gelegenen Gürtel Ackerlandes folgt noch nördlicher das Gebiet der ssibirischen Wälder und der Pelzthiere. Wohl an 18.000 Q.-M. Wald bedecken die Gouvernements des flachen westlichen Ssibirien, theils aus rothem Holze (Kiefer, Zirbelkiefer, Lärche, Rüster, Tanne und Linde), theils aus weißem Holze (Birken) bestehend. In Tobolsk nennt man diese dichten Wälder Urmane, in Tomsk und Jenisseisk Taiga's. Die Birken erreichen 13 F. Umfang und mehr als 150 F. H., die Kiefern und Zirbelbäume 20 F. Umfang und 200 F. H. — Brände und Orkane haben zwischen diesen Baumriesen hie und da furchtbar gewüthet, und sie liegen zwischen dem jungen Nachwuchse. Jelanen oder Streifen von Humusland ziehen sich durch die Wälder und sind mit allen möglichen beerentragenden Sträuchern und mit einem unentwirrbaren Netze zusammengeflochtenen Hopfens überwuchert. Bis auf einige 40 M. vom Rande der Wälder sind die Bewohner wohl auf durchgehauenen Pfaden eingedrungen, aber weiter ist je weder eines Menschen Fuß, noch das Feuer hineingedrungen; und in diesen noch unzugänglichen Theilen der Wälder hausen zahllose Thiere.

Höher im N. hört der Baumwuchs auf und die weite Ebene bedecken nur endlose Sümpfe und stehende Lachen, welche den größten Theil des Jahres hindurch gefroren bleiben und 9 bis 10 Monate lang unter dem Schnee liegen. Noch 300 M. von der Küste entfernt ist die Erhebung des Bodens erst 300 F. über dem Meeresspiegel. Bis auf Hunderte von Fußen in der Tiefe wechselt das gefrorene Erdreich mit Schichten von Eis. Wenn im Juli der Schnee geschmolzen ist, bedeckt sich der Sumpf schnell mit schlechtem Grase und mit Binsen, während ein dichter Filz von Torfmoosen, Flechten und Rennthiermoos, mit Zwergweiden und Salzpflanzen untermengt, den Boden überzieht. „Es gibt wohl wenig Gegenden auf Erden," sagt Wrangel, „welche mehr dazu geeignet wären, das Gemüth zum Trübsinn und zur Schwermuth zu stimmen, als diese Küsten des Eismeeres. Landswärts nichts als öde, unübersehbare Ebenen ohne Baum oder Strauch oder sonst irgend einen Gegenstand, an welchem der durch unsägliche Einförmigkeit ermüdete Blick haften könnte. An der Meeresküste rauhe, düstere Felsenberge und Eisblöcke, von denen herab weiter nichts zu sehen ist, als auf der einen Seite dieselbe endlose Wüste Tundri, und auf der anderen die noch ödere, unbegrenzte Eisfläche des Meeres. Todtenstille rund umher, keine Spur von Mitmenschen, und selten ein Anzeichen, daß es hier doch noch einiges thierisches Leben gibt. So ist die Gegend während des größten Theiles des Jahres beschaffen; nur in der kurzen Periode des sogenannten Sommers belebt sich das ungeheure Grab der Natur hie und da durch die Rennthier- und Gänseheerden, welche sich hier-

her flüchten, erstere um sich während der Haarungszeit vor den Mücken zu bergen und das auf dem Tundri wachsende junge Gras zu benutzen; letztere um unsern von Menschen ungestört zu mausern und zu hecken. Sie halten sich während dieser Zeit am liebsten an den Mündungen der ins Meer gehenden Flüsse auf, wo sie ungestörter sind und immer reichliche Nahrung finden. — Wenn sich das Eismeer seiner Fesseln entledigt, werden die ungeheuren Eisfelder von den tobenden Meereswogen fast senkrecht in die Höhe gerichtet, fortgetrieben, mit furchtbarem Krachen an einander geschleudert, dann durch die Gewalt der schäumenden Wellen in die Tiefe hinabgeworfen, von wo sie, durch das aufgeregte Element wieder gehoben, aufs Neue an der Oberfläche erscheinen, bedeckt mit dem durch sie aufgewühlten grünlichen Lehm, der hier überall den Boden des Meeres bildet. Es ist unmöglich, sich eine Vorstellung von diesem ungeheuren Zerstörungs-Chaos zu machen. Die unübersehbare, in die furchtbarste Bewegung versetzte, todte einfarbige Fläche; diese Hunderte von Klaftern großen Eismassen, welche wie leichte Brettchen auf- und abgeschleudert werden; das unaufhörliche, donnerähnliche Krachen der berstenden, dicken Eismassen; das Rauschen der dazwischen wüthenden Meereswogen: — es ist ein Schauspiel, einzig in seiner Art, mit nichts zu vergleichen und durchaus nicht zu beschreiben."

Auch in Ost-Ssibirien reichen bis etwa 20 M. vom Meere die unfruchtbaren kahlen Tundren, auf ewigem Eise ruhend, mit Seen und einzelnen hohen Hügeln. Sie sind mit Moos und Riedgras bedeckt, zeigen Arten von Pimpinellen und Quecken, selbst Thymian, und an der Waldgrenze wächst niedriges Birken-Gebüsch, wilder Rosmarin und Pfennigkraut. Das Moos der Tundren ist die einzige Nahrung der Rennthiere, und im Sommer dient es als Brennmaterial. Tundren sowohl als Wälder sind mit zahllosen Süßwasser-Seen und Sümpfen bedeckt, in denen gefischt wird und an welchen sich die unermeßlichen Vogelschaaren zum Mausern sammeln; man erschlägt Gänse und Enten zu Tausenden und versorgt sich damit für den Winter. Die Wälder bestehen aus Lärchen, Fichten, Pappeln, Birken, Weiden, Espen und Erlen. An Vögeln überwintern hier: die Krähe, der Falke, das Rebhuhn, der Uhu, Bussart, Auerhahn, das Birkhuhn, Haselhuhn, der Specht, Flachsfink und eine Drossel; es übersommern Schwan, Gans, Ente, Haus- und Uferschwalbe, Schnepfe, Lerche, Gimpel, Storch, Kranich, Geier, Fischadler, Adler und Wiedehopf. — An der Olenek-Mdg., zu Dorach und auf Bykow geht die Sonne gegen den 1. Nov. unter und erscheint erst am 4. Jan. wieder. Gewitter sind namentlich im Gebirge häufig. Im Sommer hüllen in Folge der Hitze Tundren und Wälder dichte, erstickende Nebel ein, die das Athmen erschweren; dergleichen erscheinen auch bei dem stärksten Froste; sie sind indeß nur für Fremde beschwerlich. Fast immer herrschen starke Winde, welche 1 bis 3 Wochen anhalten, am Meere namentlich, in den sogenannten „schwarzen Monaten". Schlimmer sind die Südwinde, welche Schnee, Sand und Steine in die Luft führen, und oft werden die Leute im Schnee-Orkane nur durch ihre Spürhunde gerettet. Die wohlthätigsten Winde im Sommer sind die aus WNW.; begleiten sie die den Fluß zum Laichen aufwärts gehenden Fische, so hat die Bevölkerung ein gesegnetes Jahr zu erwarten. In der Nähe des Meeres sind Sommerregen sehr häufig.

Die ungeheure N.-Küste Asiens, von der Halbinsel Jalmal, jetzt Karachaiskaja-Semlja genannt, welche den Obischen Meerbusen vom Karischen Meere trennt, bis zum Ost-Ende der Tschuktschen-Halbinsel reichend, ist in den Obischen Meerbusen am weitesten, nämlich bis zum nördlichen Polarkreise (67°) eingeschnitten und tritt im NO.-Cap am weitesten nach N. vor (bis 78°). Sie ist ganz und durchaus (seit 1601) von Russen entdeckt; vor 40 Jahren noch größtentheils unbekannt, ist sie zum Theil durch v. Wrangels und Anjou's Reise aufgeschlossen. Nirgend besitzt sie einen Hafen oder einen Ankerplatz, nirgend

findet sich Handel, Jagd oder Fischerei; aber im Boden liegen unermeßliche Steinkohlenlager und Massen von Thierknochen und Elephantenzähnen. — Von der Lena-Mdg. nach O. hin ist die Küste flach, und es herrscht bei den Anwohnern des Meeres der Glaube, das Wasser ziehe sich zurück; innerhalb des Landes, bis zu 7 M. vom Meere, läßt sich ein alter erhöhter Uferrand, durch Treibholz bezeichnet, verfolgen, und ins Meer hinein ziehen sich große Untiefen, auf denen lagernde Eishügel oder Torossi eine dritte Ufertiefe bilden. Einige Vorgebirge, bis an 250 F. h., erheben sich auch bei der Lena-Mdg. — Nur wenige Inseln, ganz unbewohnt, finden sich im Meere: Kotal'noj, Neu-Ssibirien, Bjukowskoj, Fadejew, große und kleine Ljáchow und Stolbowoj, zum Theil erst seit Anfang dieses Jahrh. bekannt. Die Ljáchow-Inseln, 1743 entdeckt, enthalten ganze Schichten von Elephanten- Rhinoceros- und Büffelknochen und sind daher eine unerschöpfliche Fundgrube des schönsten Elfenbeins. Vor der Kolyma-Mdg. liegen die Krestowskischen oder Bären-Inseln. Die größte bisher gemessene Tiefe des Eismeeres ist 147 F. — Ende Juni sind die Küsten frei vom Eise, Treibeis aber wird immer angetroffen. Im Winter ziehen sich große, 70 bis 100 F. h. Hügelketten über einandergeschobenen Eises über das Meer hin; permanente dergleichen scheinen für immer auf dem Meeresgrunde zu stehen. 4 M. jenseit Kotjölnoj (Kotal'noi) und Neu-Ssibiriens ist die Polynja d. h. das stets offene, nie gefrorene Meer; dagegen ist von der Lena bis zur Behringsstraße keine Fahrt möglich, weil dort die Küste nicht 2 Monate lang ohne Eis ist.

Süd-Asien.

XV. **Tiefland von Hindostan und Bengalen.** Südlich vom Himálaia und somit vom tübetanischen Alpen-Hochlande dehnt sich ein anderes großes Tiefland aus, welches der Indus, Ganges und Brahmaputra durchfließen, das von **Hindostan und Bengalen.** In 30° n. Br. ist es am breitesten, indem es von W. nach O. mehr als 200 M. mißt; von Benares bis zum Fuße des Himálaia hat es etwa 37 M. Br., im Brahmaputra-Thale kaum 15 M. Br.; der niedrigste, sehr ausgedehnte Theil ist das Deltaland des Ganges und Brahmaputra. Man kann den gesammten Flächen-Inhalt zu 24.000 Q.-M. schätzen. Vom Ganges-Delta steigt der von jedem Steine entblößte Alluvialboden bis zum Fuße des Himálaia auf 75 M. Entfernung zu 300 F. auf. Nach W. hin, den Ganges aufwärts erhebt er sich allmählig, so daß Hardwar an der Stelle, wo der Ganges das Gebirge verläßt, in 940 P. F. H. liegt, und kein Punkt im Dschamna-Gebiet, den Oberlauf ausgenommen, eine größere Höhe als 680 P. F. hat. Auch das Indus-Gebiet scheint nicht höher zu liegen, vielleicht sogar niedriger; Haiderabad an der N.-Spitze des Delta hat eine Höhe von 100 F. — Das Alluvium, welches bei Calcutta eine Mächtigkeit von 500 bis 600 F. besitzt und in welchem hie und da Kanker, Klumpen eines mächtigen thonigen Süßwasserkalkes, vorkommen, scheint die ganze ungeheure Ebene zu bilden. Die Oberflächen-Beschaffenheit derselben ist aber in ihren verschiedenen Theilen eine sehr verschiedene.

Im nordwestlichen Theile, im Pendschâb zeigt sich die größte Abwechselung. Die nördlichen Striche desselben längs der Vorhöhen des Himálaia, aus welchem zahlreiche kleine Gebirgsgewässer kommen, sind auf 10 bis 16 M. Breite in Bezug auf ihre Fruchtbarkeit und ihren Ackerbau im nördlichen Indien unübertroffen; ebenso sind die Ufer der nach S. fließenden Ströme vom schönsten Anbau begleitet, und wennschon ohne Bäume, doch mit blühenden Dörfern und herrlichen Ernten geschmückt. Aber im innern der Duabs

oder Zwischenflußländer breiten sich unabsehbare Steppen aus, mit Gräsern und Buschwerk bewachsen, zwischen denen vereinzelte Dörfer erscheinen, hauptsächlich aber bewohnt von räuberischen, halbwilden Nomaden. Jedoch auch dieser Boden wird durch Bewässerung ertragfähig, und zahlreiche Ruinen von Wohnorten, Tempeln, Brunnen und Wasserleitungen beweisen, daß auch hier einst Cultur geherrscht hat. Das Gras, welches ansehnliche Heerden ernährt, und das Brennholz, womit sich die großen Städte hier versehen, sind die wichtigen Produkte dieser Duabs. Das zwischen Dschelam und Indus sich hinziehende Sinde-Sagara-Duab ist das unfruchtbarste, sogar fast eine Sandwüste; sein nördlichstes Ende, durch die Salzkette (mit mehr als 2000 F. h. Gipfeln), welche der Indus bei Kalabagh durchbricht, abgeschnitten, bildet eine zerrissene und felsige Hochebene, hie und da wellenartig von angebauten Thälern unterbrochen, sonst aber ebenfalls unfruchtbar. — Im S. des Pendschâb wird der fruchtbare Strich Landes längs des Indus nach O. hin begrenzt durch eine wasserlose Wüste, welche nur Rindern, Kamelen und wilden Eseln spärliche Nahrung bietet. So ist z. B. das Pat oder die Wüste von Schikarpur eine unbewässerte Ebene aus festem Salzthon zwischen dieser Stadt und dem Bolan-Passe, dem trockenen Bette eines Salzsees ähnlich, von 18 M. Durchmesser. Oestlich vom Strome, etwa 4 M. von ihm entfernt oder noch weniger, liegt die diesem Pat ganz ähnliche Thurr oder die Wüste, welche jedoch sandiger ist, weithin sogar mit Sandhügeln bedeckt, welche die Stürme verwehen, an vielen Stellen aber auch mit niedrigem Strauchwerk, derben Kräutern und Halophyten bedeckt, welche Kamele, Büffel, Schafe und Ziegen abweiden. Seit alten Zeiten trocken liegende Flußbetten durchziehen diesen dürren Landstrich, und an vielen Stellen findet man die Spuren von Städten. Man vermuthet, daß ehemals der Weg des Indus hier hindurchgegangen sei. Das Klima in dieser Wüste ist überaus schwül und trocken; „auf der Grenze zweier Monsums gelegen, erfrischen es weder die Wasser des einen, noch des anderen." In Haiderabad sind in einem Jahre nur 2,55 e. Zoll Regen gefallen, und in den 6 heißesten Monaten ist die mittlere Temperatur 29,5° R. und das Wasser des Indus hat dann eine Wärme von 27°. — Das S.-Ende der Wüste grenzt an den großen See oder Sumpf von Salzwasser, Rinn oder Rann genannt, welcher etwa 36 M. von W. nach O. und 18 von N. nach S. ausgedehnt ist, so daß er 300 g. Q.-M. bedeckt; in diesem Bereiche erheben sich indeß einige Inseln und hohe Landstriche. Nur zu bestimmten Zeiten ist er mit Wasser bedeckt oder gesättigt und hat keinerlei Kraut oder Gras in seinem Bett, das hart und sandig ist und nirgend schwammig oder sumpfig. Wo das Wasser verdunstet, da bleibt eine dicke Schicht Salz, selbst von Fauststärke zurück. Während des Monsuns bedeckt ihn das Meer- und Regenwasser. Die ganze Vegetation in diesem Landstriche besteht in vereinzelten Tamariskenbüschen, die Thierwelt repräsentiren nur wilde Esel; die überaus häufige Luftspiegelung (Sirab) läßt die einen zu Waldstrecken, die andern zu Elephanten anschwellen. In der trocknen Jahreszeit schimmert die Salzfläche von fern wie eine Wasserfläche. Myriaden von Fliegen machen hier das Athmen fast unmöglich. Im SO. steht damit das kleinere Rann im Zusammenhange, das sich von W. nach O. etwa 14 M. ausdehnt und etwa 70 Q.-M. bedeckt.

Der obere Theil des Ganges und Dschamna-Gebietes ist in seinem südlichen Theile wo Delhi in 776 F. H. liegt, unfruchtbar und von Felsrücken durchzogen; Salz efflorescirt aus dem Boden, und die Brunnen haben brackiges Wasser; auch sandig ist der Boden und bedarf häufiger Bewässerung, um so mehr, als das Klima ein trockenes ist und der Boden durch die Hitze sehr ausgedörrt wird. Weiter nach SO., wo der Ganges am Ost-Ende von Aude etwa in 336 F. H. fließt, setzt die gleichförmige Ebene fort, nur durch

Kanker unterbrochen; eine dem Travertin Italiens ähnliche Bildung, welche hie und da die Gewässer zu Sumpfstrecken aufstauen, die natürlich für die Gesundheit schädlich werden. Vom Nov. bis Febr., in der angenehmen und gesunden Jahreszeit, ist selbst Eisbildung nichts Ungewöhnliches; vom März bis Juni, in der heißen Zeit, wo das Thermometer 36⁰ R. erreicht, ist die Luft so schwül und trocken, daß alles Holzwerk reißt, und der Westwind bringt einen feinen hellgrauen Sand herüber, welcher die Atmosphäre verdüstert. Gewaltige Gewitter und verwüstende Stürme machen den Uebergang zur Regenzeit, welche vom Juni oder Juli bis zum Oct. währt. Es fallen jährlich 30, auch 80 e. Zoll Regen. Der Boden ist leicht, und außer den Kanker findet sich kein größeres Steinstückchen, als die Sandkörner; ausgezeichneten Kalk brennt man aus den zahlreichen Flußmuscheln. Am fruchtbarsten ist das linke Ufer des Ganges. An der Mündung des Dschamna hat der Ganges 330 F. H.; aber die Ebene des Duâb zwischen ihm und dem Dschamna liegt etwa 40 F. höher, und wahrscheinlich übersteigt kein Theil dieses Zwischenflußlandes die Höhe von 505 F. An Bewässerungsmitteln fehlt es diesem Theile der Ebene (in Allahabad) nicht, da außer den Flüssen und Teichen 61.637 Brunnen vorhanden sind, von denen 9205 Pukka sind d. h. mit Ziegeln ausgemauerte. Auch Regen fallen hier häufiger, und daher ist die Vegetation üppiger und ein kräftiger Baumwuchs ist charakteristisch für diese Gegend.

Bengalen und das Deltaland ist noch flacher, mit höchst geringer Neigung und von zahllosen Wasseradern durchzogen. (S. die Beschreibung des Landes weiterhin unter Bengalen.)

XVI. **Dekhan.** (Im Sanskrit Daxinâpatha). Südlich von dieser Tiefebene erstreckt sich von 28 bis fast 8⁰ n. Br. das dreieckige Gebirgsland und die **Hochebene von Dekhan.** Die nach Osten sich neigende Hochebene hat eine Höhe von 1400 bis 3000 F. und wird auf allen drei Seiten von Gebirgszügen eingefaßt; das westliche Drittel besteht aus Trappbildungen (gegen 12.000 Q.-M.), das östliche und südliche aus Gneiß, der vielfach von Granit durchbrochen ist; nur dieser letztere ist auch die Gebirgsart, welche Ceylon bildet.

Längs der rechten Seite der Nerbadda zieht von W. nach O. durch die Halbinsel das Vindhja-Gebirge, aus Granit und Sandstein bestehend, welche der Trapp überlagert. Wenige Punkte desselben erreichen die Höhe von 2000 F. Unter den Mogols hieß das Land nördlich von diesem Gebirge Hindostan, das südlich davon gelegene Dekhan, obwohl letzterer Name eigentlich das zwischen Nerbadda und dem Krischna gelegene bezeichnet. Dies Gebirge mit seinen üppigen Waldküsten und wilden Thieren ist von jeher die Scheidegrenze zwischen Hindostan und der Halbinsel gewesen, obwohl die arischen Stämme von N. her es an beiden Enden und in der Mitte auch überschritten haben. Ihm parallel begleiten auf der linken, südlichen Seite der Nerbadda das Mahadeo- und Satpura-Gebirge, im Allgemeinen 2000 F. h., letzteres selten bis 3000 F. Nördlich vom Vindhja-Gebirge dehnt sich ein sich nach N. senkendes Tafelland, welches sich bis an den Ganges und Dschamna heranzieht, und auf einer Linie von Delhi nach SW. bis gegen den Golf von Katsch hindurch die granitische Arawali- d. h. Randkette oder Oravelly-Kette oder Kette von Mewar, in den Arbuda- (d. h. Geschwulst-) Bergen an 5000 F. h. von Mewar und dem Thurr abgegrenzt ist. In der Fortsetzung der Kette, aber nicht mit ihr im Zusammenhange, erheben sich die vom Granit durchbrochenen Gneißgebirge der 1800 Q.-M. gr. Halbinsel Gudserati, im Mittel 1200, in einigen Gipfeln 2000, westlicher im Girnar-Gebirge, einem ungeheuren, isolirten Granitfelsen, 2500 F. h.— Dies nördlich vom Vindhja gelegene Tafelland ist eigentlich nur eine Gruppe aneinander-

gereiheter Berge, aus denen zahlreiche und ansehnliche Ströme zum Dschamna fließen. Der niedrigste Punkt in demselben ist vielleicht das 1097 P. F. h. gelegene Garrihs am Kene, wo derselbe in Bandelkant eintritt. Das ganze Land ist mit seinen Hügeln und stromreichen Thälern, seinen ausgedehnten dichten Wäldern und jeder wünschenswerthen Mannigfaltigkeit der Oberfläche ein höchst angenehmes. Gewissermaßen als östliche Fortsetzung des Vindhja sind die längs des oberen Sone auf der linken Seite hinziehenden, der Jura-Formation angehörigen Keimur (=Kymore)=Berge und die südlich von Benares sich erhebenden Bind=Berge zu betrachten, die sich noch östlicher als Guma=Ghâts bis zur Südwendung des Ganges in 25⁰ n. Br. an diesen heranziehen.

Längs der W.=Küste Dekhans zieht ein 8 bis 14 M. breiter Küstenstrich hin, welcher von 200 bis 800 F. weiter nach Innen aufsteigt und in der Nordhälfte die Küstenlandschaft Konkan, in dem südlichsten Viertel die Landschaften Malabar und Travancore bildet. Er ist eine Aufeinanderfolge hügeliger Ausläufer des Gebirges, welche mit steilen Klippen zum Meere abstürzen. Längs seiner zieht sich die etwa 178 M. lange Kette der westlichen oder Karala=Ghâts oder Ghâttas hin, im Mittel 4000 F. h., vom Taptî=Thale südwärts, wo sie Seiadri-Berge heißen; diese bilden mit ihren Trappgesteinen die Felsen von Bombay, Salsette u. a. In 18⁰ n. Br., bei Mahabulischwar, erreichen sie 4700 F. H. Sie fallen nach W. in breiten Terrassen mit steilen Fronten ab und sinken nach Osten in Rücken und Felsketten zur 7= bis 800 F. h. Hochebene von Haiderabad herunter. Die landschaftlichen Scenen in diesem Gebirge sind großartig und herrlich; sie bieten ungeheure Böschungen, furchtbare Klüfte, zahlreiche Wasserfälle, dichte Wälder und stetes Grün. Die Klüfte und Querthäler, Ghâts oder Päße genannt, wonach die Engländer das ganze Gebirge benennen, gewähren den Zugang zur Hochebene. Manche der Trappspitzen sind unersteigbar, und die Bergfestungen haben daher stets als die sichersten Bollwerke Dekhans gegolten. Zwischen 18. u. 19⁰ n. Br. sind die bedeutendsten Höhen der 4340 P. F. h. Purundhur, der 4037 F. h. Singhur und der 3777 F. h. Harritschandurghur. Etwa im 17⁰ n. Br. endet die Trappformation, und von hier an fast bis zum 400 F. h. Cap Comorin ist das Ghâts=Gebirge ganz mit Laterit (Ziegelthon) bedeckt, der, an der Luft erhärtet und etwa 100 F. mächtig ist, sanfte Hügel und breite Terrassen bildet, hie und da aber auch in Ebenen bis zur Dicke von 250 F. aufgeschichtet liegt, in mauerartige Böschungen ausläuft und von Thälern zerschnitten ist. Diese Ziegelerde ähnelt dem Piperino und Puzzolano Italiens; sie überdeckt auch Siam, Malaka, Singhapur und Sumatra. Unterhalb derselben bildet der Granit diese südlichen Ghâts, eigentlich das Sukhân=Gebirge, welches vom 15⁰ n. Br. an zu nicht mehr als 1000 F. aufsteigend, abgerundete Höhen und allmählig sich senkende Abhänge hat. Südlicher erhebt es sich aber wieder bedeutend, so daß im Kurg, im W. von Maissur, der Bonasson 7000 F. H. haben soll, während der Tandianmole zu 5608, der Pupagiri zu 5512 F. aufsteigen. Davon südlich, in 11⁰ 15′ n. Br., macht die Nedimula=Kette das verbindende Glied zwischen den Ghâts und dem Nilagiri=Gebirge. Dort erheben sich die Ghâts zu den 8100 P. F. hohen Kunda=Bergen und fallen 5 M. südlicher steil zu der 4 M. br. und 44 M. lg. großen, Gap oder Palghât-Thal genannten Depression herab, welche die Halbinsel von einer Seite zur anderen durchzieht.

Die 30 g. Q.-M. gr. Nilagiri=Gruppe hat von SW. nach NO. eine Länge von etwa 8 M., bei einer Breite von etwa 3 M. An der N.=Seite erhebt sie sich 3500 F. über die Hochebene, auf der steilen NW.=Seite 5= bis 7000 F. Man unterscheidet gewöhnlich drei Ketten: im N. die Nedimula, im SW. die Kunda, in der Mitte die Hauptkette, mit dem 8102 P. F. h. Dodabetta, dem höchsten Gipfel südlich vom

Himálaia *). Das Ganze ist ein welliges, zur Mitte aufsteigendes Tafelland, aus welchem zahlreiche Ströme namentlich nach S. und SO. fließen und in dessen weiten Mulden-Thälern die der granitischen Formation eigenthümlichen Gebirgssümpfe sich vorfinden, welche, von klarem Wasser durchströmt und der Gesundheit in keiner Weise nachtheilig, die üppige Vegetation unterbrechen. — Die Oberfläche des im S. völlig steil und scharf abschneidenden ganz aus krystallinischen Gebirgsarten zusammengesetzten Gebirgslandes besteht aus aneinanderliegenden, abgerundeten und meist mit einer dicken Torfschicht bedeckten Bergen, zwischen denen kein Thal recht zur Entwicklung kommt. Der zu Ende des Winters eintretende Frost bewirkt einen allgemeinen Laubfall, welcher die Fruchtbarkeit des Bodens unablässig steigert. Die Wälder beschränken sich nur auf kleine Parcellen, als wenn das Land vor Zeiten behufs der Cultivirung geklärt worden wäre, und haben das Eigenthümliche, daß in ihnen kein abgestorbener Baum und keine Conifere zu sehen ist. Alle Gemüse gewinnt man in höchster Vollkommenheit, und zur Weizencultur ist das Land in hohem Maße geeignet. Schon überdecken zahlreiche Kaffeplantagen die Hügel; Tiger, Jagdleoparden, Schakals, Bären, wilde Hunde und Schweine, Marder, Wuntschak und die Capra caucasica, sowie zahlreiche Hasen und Stachelschweine leben auf den Bergen und in den Wäldern.

Das südlich vom Gap gelegene Gebirgsstück der Aligiri, 4- bis 5000 F. h., ist vom Fuße bis zum Gipfel dicht mit Tikholz- und Bambuswäldern und hohem Grase bedeckt, in denen, die Herbst-Regenzeit ausgenommen, der Aufenthalt sehr ungesund ist. Der Gipfel des 4309 P. F. h. Cap Comorin trägt oben eine weite Ebene, die mit Bäumen und Wiesen bedeckt ist und über welche ein herrlicher Wasserlauf in schönen Cascaden in die See fällt.

Abermals durch eine Lücke, nämlich durch den Golf von Manaar, davon getrennt ist das Gebirge in der S.-Hälfte der Insel Ceylon: ein 2- bis 3000 F. h. Tafelland, über welches sich der 8032 P. F. h. Pedrotallagalla und der 6924 P. F. h. Adams-Pik erheben. Zahlreiche fruchtbare und schöne Hochebenen und Thäler liegen zwischen den hohen Gipfeln.

An die Ost-Seite des Nilagiri-Gebirges schließen sich die Ost-Ghâts, welche auf der Ostseite des Maissur-Plateaus als Barra-Mahal, bis zum Krischna-Durchbruche als Koromandel-Ghâts und Elgonda-Gebirge nach N. streichen, von da ab aber, zwischen Pennar und Krischnâ, wo sie Nellamalla- (Nallamalaja d. i. Blaues Gebirge) Gebirge heißen, bis zum 105° östl. Lg. in NO.-Richtung weiterziehen; sie enden an dem mit dem Dammuda beginnenden Deltalande Bengalens. Sie haben eine mittlere Höhe von 1500 F., erheben sich in der Breite von Madras zu 3000 F., sind von steilen und beschwerlichen Pässen durchzogen, und bestehen fast durchweg aus Gneiß, der von Granit, Syenit, Trapp und Grünstein durchbrochen, übrigens aber von Laterit, Sandstein und Kalkstein überlagert ist. Der südliche Theil kann indeß kaum als eine Kette betrachtet werden, denn er besteht nur aus vereinzelten Berggruppen und Hügelhaufen, welche in Zwischenräumen auftreten; erst in 11° 40′ n. Br. werden sie kettenartig; an Regelmäßigkeit und Großartigkeit können sie aber keinen Vergleich mit den West-Ghâts aushalten. Auch zwischen ihnen und dem Meere zieht sich eine Flachküste in gleicher Erhebung wie an der W.-Seite hin, zum Theil breiter (an der Kâvêrî 30, an der Gôdâvarî 10 M. br.),

---

*) Der Kudiakad hat 8247 P. F. H.
" Bevoybeta " 8233 " " "
" Muckurti Pik " 8150 " " "
" Davursolabetta " 8129 " " "
" Kundah Pik " 8102 " " "

Der Kundamora hat 7582 P. F. H.
" Ootacamand " 7140 " " "
" Tamburbetta " 7073 " " "
" Hokulbeta " 7049 " " "

als jene und allmählig zum Meere sich senkend, da hier die zahlreichen Ströme, welche vom Tafellande herkommend in Lücken die Ost-Ghâts durchbrechen, allen Schutt absetzen.

Die zwischen beiden Ghâts gelegene Hochfläche hat im S., um Bangalur und Nundiburg, wo sie die Hochebene von Maissur bildet, 3000 F. Meereshöhe; etwas südlich von Bangalur fällt sie in fast steilen Stufen zu der 1400 F. h. Hochebene von Salem herab; nach N. dagegen senkt sie sich gegen Haiderabad hin zu 1800 F. Das nordwestliche, bis Nagpur im Osten reichende Drittel, an der W.-Küste bis zum Fort Victoria im N. von Bombay, trägt das Gepräge der der Basalt-Formation angehörenden Landschaften: aus der gleichmäßigen Fläche erheben sich, oft steil und senkrecht, Tafelberge oder Stufen und hintereinander aufsteigende Terrassen, mit prachtvollen Wäldern bedeckt und reich an schönen und malerischen Landschaften. Das Gebirgsland am N.-Ende der Ghâts, im N. der Gôdâvarî-Quellen, von welchem aus die Süd-Umwallung des dem mittleren Tapti angehörenden Khandesch nach O. zu den Bergen von Berar zieht, ist das Land Baglana, ein mit fruchtbaren Thalgründen und Ebenen versehenes, leicht zu vertheidigendes Land, in welchem die Felsenburgen Tschandore, Nasik und Trimbak, nördlicher Muller und Galna hervorragen, die alte Heimat der Mahratten, von wo aus sie sich südwärts ausgebreitet haben. Südlicher bedecken die gerundeten Hügel und Wellen des Laterits, Regurs und neuerer Ablagerungen die Hochebene. Der Regur oder schwarze Baumwollen-Thon, eine der Schwarzen Erde Rußlands oder dem Nilschlamme ähnliche Bildung, welche man jetzt für ein Meeresprodukt hält, ist wegen seiner Fruchtbarkeit berühmt. Er hält die Feuchtigkeit außerordentlich fest, und wenn er auch an der Oberfläche zu Pulver ausgedörrt ist, so bleibt er unterhalb dennoch ein kühler, meist feuchter, steinartiger, harter schwarzer Thon. Er bedeckt hauptsächlich die hohen Tafelländer von Haiderabad, Nagpur und den südlichen Mahratten-Ländern; weniger gewöhnlich ist er in Maissur; aber unterhalb des Salem Break erscheint er wieder, 6 bis 20 F. mächtig in zusammenhängenden Lagen und bedeckt die Tiefebenen von Koimbator, Madura, Salem, Tritschinopoli, Tandschore, Ramnad und Tinnevelli.

XVII. Ein anderes südlich vom hohen Asien gelegenes und nicht damit in Zusammenhange stehendes Gebirgsland ist das von Arabien, im N. durch die syrisch-mesopotamische Wüste vom hohen Vorder-Asien getrennt. Es ist in seinen besonderen orographischen Eigenthümlichkeiten noch wenig gekannt; nach seiner ganzen Natur, in seinen klimatischen Verhältnissen, wie in seinen Pflanzen und Thieren, in seinen ethnographischen und historischen Verhältnissen steht es dem benachbarten Afrika so nahe, ja ist ihm so gleich, daß man es mit größerem Rechte zu Afrika zählen könnte, als zu Asien, mit welchem es freilich durch den Isthmus des peträischen Arabiens körperlich innig zusammenhängt. Die Zusammengehörigkeit beider Seiten des Rothen Meeres ist indeß der Art und so handgreiflich, daß man durch das ganze Mittelalter hindurch nicht den arabischen Busen als Scheide zwischen Asien und Afrika gelten ließ, sondern ersteres vielmehr westlich bis an den Nil ausdehnte, welcher die Grenze beider Erdtheile bildete, so daß die östlich von ihm gelegenen Landschaften zu Arabien, die westlich von ihm gelegenen zu Afrika gerechnet wurden. Wie man damals offenbar Gleichartiges in solcher Weise schied, so scheidet man nicht minder durch die Art der jetzigen Abgrenzung Gleichartiges gewaltsam; und das würde bei Weitem weniger geschehen, ließe man den Persischen Golf das Grenzmeer zwischen Asien und Afrika sein. Schon ein Blick auf die Karte zeigt die Zusammengehörigkeit und läßt im Rothen Meere und dem Busen von Aden einen späteren Bruch des ehemals Zusammengehörenden vermuthen, welcher in die Richtung der Linie fällt, welche die sinkende Küste Dalmatiens, die vulkanische Region der Griechischen Inseln, die vulkanischen Inseln

im Rothen Meere und die Vulkane der Comoren verbindet, und mit welcher seitlich parallel die vulkanische Zone vom Haurân bis in die Gegend von Mekka läuft.

Die nördlich vom hohen Asien gelegenen isolirten Gebirgsglieder sind XVIII. der Ural, dessen schon Th. II. pag. 1438 Erwähnung geschehen, und XIX. der **Kaukasus**, von welchem weiter unten bei Gelegenheit des russischen Asien die Rede sein wird.

Die großen Flüsse Asiens.

Das Gebiet des nördlichen Eismeeres.

Der **Ob** oder **Obj** entsteht im Altaï aus Bija und Katunja; erstere entfließt dem See **Telezkoje** oder **Altyn-Nor** d. i. Goldsee, in 1600 P. F. H., der 9 M. lg. und $1/2$ bis über 2 M. br. ist (in 52⁰ n. Br. und 105⁰ ö. Lg.) und erst 1826 zum ersten Male von einem gelehrten Reisenden, Bunge, erreicht worden ist. Unter seinen 26 Zuflüssen ist der Tschulyschman der bedeutendste, dessen Erweiterung eigentlich der See ist. Aus dem See strömt die **Bija**, voller Felsen und Stromschnellen, etwa in 930 F. H. aus dem Gebirge tretend und zwischen herrlichen Wäldern, blumenreichen Matten und üppigen Wiesen hinfließend. Die **Katunja** soll am Schneeberge Bjelucha im Cholssunischen Altaï entspringen; auch sie ist reißend und hat Stromschnellen und steile Felsufer.

Der Ob heißt bei den Tataren Omar, bei den Ostjaken As, Jag, Kolta, Jeme. Von Beresow abwärts durchfließt er die Landschaft Obdorien. Der Strom ist reich an großen, bewaldeten, aber unbewohnten Inseln; von der Irtysch-Mdg. an zerspaltet er sich in große Parallel-Ströme, die durch Querarme mit einander verbunden sind: großer und kleiner Ob, Ssoswa, Ssobi rc. Bis in den Juni hinein gleicht der untere Ob einem Meere, aus welchem die Baumkronen hervorragen. Bei Kolywan hat er im Sommer 5000, bei der Irtysch-Mdg. 7800 F. Br. Wie alle Ströme Ssibiriens schwillt er im Mai durch die Schneeschmelze der Ebene, im Juni und Juli durch die in den Bergen; und während der Schwelle hat er bei seinem Zusammenfluß mit der Ssoswa wohl 7 g. M. Br. Klippen und Stromschnellen fehlen ihm. Da Barnaul nur 326 P. F. H. hat (nach Ledebur), so muß für die ferneren 300 M. des Stromes sein Gefälle eins der geringsten unter allen Flüssen der Erde sein. Sein Wasser ist nicht wohlthätig und verdirbt unter dem Eise. Von der zweiten Hälfte Octobers bis in den April hinein bleibt er gefroren (im Mittel bei Barnaul vom 30. Oct. bis 15. April a. St., 167 Tage lang). Er ist nach Pallas der fischreichste Strom im ganzen russ. Reiche. — Bei Barnaul ist das linke Ufer hoch und steil, bis 120 F., und das Stromthal ist bis Beresow 1 bis 3 M. br. Vom Irtysch ab ist das rechte Ufer beständig hoch und bewaldet, aber gegen Beresow auch das linke, weil sich hier die Uralhöhen nähern; oberhalb läuft parallel dem linken in 3 bis 7 M. Entfernung der hohe, mit Wald bedeckte Rücken **Urmau** d. i. Wald hin. Die unteren Ufer sind ebenfalls eine Fundgrube von Mammuthknochen. Der obere Ob und ein Theil seiner Nebenflüsse werden jetzt regelmäßig von Transportdampfern befahren und bilden eine bequeme Handelsstraße. — **Rechts** sind als Nebenflüsse zu nennen: der **Tom**, aus Morästen im hohen Gebirge, 77 bis 88 M. lg., schneller fließend als der Ob, schiffbar, von Kusnezk ab vom Anfang Mai bis Juli. Die Tiefe sinkt an der Mündung im Sommer bis auf 1 Elle. Er ist bei Tomsk vom 22. Oct. bis 20. April a. St., 180 Tage lang, gefroren. — Der **Tschulym**, ostj. Uruma, etwa so groß wie der Tom, fließt in endlosen Krümmungen durch ein Wiesenthal, das eins der schönsten in Ssibirien ist. Er nähert sich in seinem Oberlaufe dem Jenissei bedeutend, aus welchem hier die Eisenerze zum Gebiete des Ob gebracht werden; ebenso dient er zur Förderung der Waaren von Kjachta her. — Der **Kat** ist schmal, fließt träge, in zahllosen Krümmungen, tief eingeschnitten, kurz er hat alle Zeichen eines Steppenflusses; sein Wasser ist schlecht und röthlich gefärbt. Er durchfließt ein ödes, kaltes Waldland. —— **Links**: Der **Tscharysch**, entspringt unfern des Ob, ist reich an malerischen Berglandschaften, und hat prächtige Cascaden und Sturzfälle, in schöner Alpennatur, zwischen üppigen Wiesen und Erlen- und Weidenhainen. — Der **Irtysch**, vom Ob durch die Baraba-Steppe getrennt, entspringt aus dem Dsaissan-See, durchfließt von oberhalb Buchtarminsk den westl. Altaï in einer wilden Bergschlucht, tritt bei Ustkamenogorsk in die weiten Steppen Ssibiriens (links von ihm die Kirghisen- u. Ischimsche-Steppe), und mündet sein gelbes Wasser unterhalb Tobolsk. Vom Dsaissan-See abwärts ist er 260 bis 280 M. lg. Sein Lauf ist in seltener Weise gewunden und gekrümmt. Er ist stellenweis 4500 F. br., an seiner Mündung 4200 F. Seine Inseln sind sehr zahlreich. Bei Tobolsk ist er von Mitte Oct. bis gegen Mitte Aprils, 178 Tage lang, gefroren. In der Ebene sind seine Ufer 10 bis 30 F. h.; bis Ssemipolatinsk sind sie hüglig und waldig, von da bis Omsk eben; von Tara bis Tobolsk

trocken und bewohnt. Fischfang und Schifffahrt auf ihm sind nicht ohne Bedeutung. Mittelpunkt alles Verkehrs ist Tobolsk; und Stapelplätze für den Verkehr mit den Nomaden sind: Buchtarminsk, Usstkamenogorsk, Ssemipolatinsk, Korjäkowskaja und Omsk. Die auf ihm fahrenden Dampfschiffe schaffen Holz nach S., und Salz und Bucharische Waaren nach N. Oberhalb Tobolsk stand an der Mdg. des kleinen Ssibirka-Baches einst Ssibir, die Burg Czar Kutschums, welche der Kosak Jermak erstürmte, und nach welcher das ganze Land den Namen erhalten hat. In einiger Entfernung vom Irtysch liegen die Ruinen von Ablajkit, und 2 M. oberhalb des 1718 angelegten Ssemipolatinsk, auf dem hohen rechten Irtysch-Ufer, finden sich die Spuren der sogen. Sieben-Schlösser-Ruinen, aus einer besseren Vorzeit der Mongolen. ½ M. vom Irtysch entfernt stehen an einem Nebenarme, in der Gegend von Kalbassunskoje Saostrowka Ruinen mit tangutischen (tübetanischen) Inschriften. —— In den Irtysch mündet rechts die Buchtarma, ein breiter, flacher, fischreicher Gebirgsstrom, durch die Colonisation und Bergwerke in ihrem Bereiche merkwürdig, sowie durch ihr malerisches Thal, das auf eine Strecke die Grenze gegen China bildet. — Der Om, der Hauptabzug der barabinzischen Steppe, entspr. in der Nähe der Tara u. fließt träge durch ein Flachland 50 M. weit. Rechts an ihm liegt das ansehnliche Omsk, 1716 gegen die Songaren gebaut. — Links der Ischim, entspringt im Lande der Kirghisen am Bergzuge Seremen, fließt im Allgemeinen nach W. und wendet dann plötzlich nach N. um, wo er die Ischim-Steppe, zwischen ihm und dem Tobol, begrenzt. Er ist über 100 M. lg., ein langsamer Steppenfluß. — Der Tobol, kirghisisch Tabul, entspringt aus kleinen Seen unter 51 und 52° Br. am Kitschik-Karatscha-Tau in der Kirghisen-Steppe, und ist etwa 200 M. lg., ein schmaler Steppenfluß von ungleicher Breite, ohne Fälle und Stromschnellen. Seine Ufer gehören zu den angebautesten und bevölkertsten in ganz Ssibirien. Auch die Kurgans oder Grabhügel sind in seiner Nähe, wie im ganzen Obgebiete, häufig. Seine Zuflüsse erhält er links, vom Uralgebirge; darunter ist der Ui, der unfern der Quellen des Uralflusses entspringt, gegen 57 M. lg., aber schmal, mit der Festung Troizk (Meßplatz), welche in der langen Cordonlinie liegt, die durch ganz Ssibirien reicht; der Isset, welcher an Katrineuburg, an der Unter-Issetischen Stahlfabrik, an den Städten Dolmatow und Schadrinsk, an den Goldgruben Uktus und dem Kamenskischen Eisenhammer, 70 M. weit, vorbeifließt. Er nimmt den 50 M. lg. Mias auf, mit wichtigen Goldwäschen in seinem Bereiche. — Die Tura, aus dem Kreise Werchoturie, gegen 90 M. lg., an deren Oberlauf Werchoturie, und an deren Unterlauf Tjumen liegt mit seinen überaus wichtigen Märkten, angeblich die älteste Stadt Ssibiriens, von den Tataren Djingis-Tora genannt (das jetzige ist 1586 gegründet); Turinsk liegt an der Stelle, wo zu Ende des 16. Jahrh. die Burg des tatarisch-woguliſchen Fürsten Jepantschi lag. Links in die Tura fließt der 30 M. lg. Tagil, von welchem aus Jermak nach Ssibirien vordrang, und der wegen der reichen Metallschätze an seinen Bergen überaus wichtig ist (an ihm die Hüttenwerke Werchne-Tagilskoje, Nishnij-Tagilskoje, Wjiskoje, Ober- und Unter-Laiskoje), mit mannigfaltigen, fruchtbaren Uferlanden. Er nimmt viele Nebenflüsse auf, darunter auch die vom Berge Blagodat kommende Ssalda. — In die Tura geht ferner die Niza, und in diese die Irbit. — In den Tobol endlich mündet die Pyshma, 70 M. lg., sie fließt bei den goldhaltigen Lagern von Beresow und Pyshma vorbei. — Der letzte Nebenfluß des Tobol ist die Tawda, an 90 M. lg., in rauher, aber malerischer Natur. — Unterhalb des Tobol münden in den Ob der gegen 90 M. lg. Konda, und die Große Ssoswa, welche am Ural im Lande der Ostjaken und Wogulen entspringt und unterhalb Beresow (früher Verbannungsort für gestürzte Große, wie Menschikow, Ostermann, Dolgorukij 2c.) in den Ob mündet; letztere nimmt ansehnliche Ströme auf. Sie ist von Mitte Oct. bis Mitte Mai, 207 Tage lang, zugefroren.

Der **Jenissei** entspringt als Kem im W. des Kosso-Kol, südlich vom Gurbi-Gebirge, strömt zwischen dem Sajanischen und Tangnu-Gebirge als Ulan-Kem (Großer Kem) nach W., und wendet sich dann plötzlich nach N., um durch das Sajanische Gebirge hindurchzubrechen. In diesem seinem obersten Stromthale, das größer ist als das ganze Po-Gebiet, gehen ihm von beiden Seiten ansehnliche Gebirgsströme zu. Seine Länge wird zu 748 M. veranschlagt; seine Breite ist sehr verschieden, von 3400 F. bis 3 M.; auf den letzten 30 M. seines Laufes ist er so breit, daß er einem Meerbusen gleicht. Seine Tiefe ist fast überall bedeutend, 11 bis 90 F. und mehr. Seine Stromschnellen liegen zwischen Kraßnojarsk und Jenisseisk, so wie oberhalb bei seinem Eintritt in Rußland. Die Ufer sind meist auf der linken Seite höher als auf der rechten und mehrentheils sehr malerisch. Unterhalb Turuchansk tritt der letzte Höhenzug, Tolstoj-Nos, an den Strom, und noch nördlicher verflachen sich beide Ufer zu Tundren, während sie bis dahin mit dichten Wäldern bedeckt sind. Das Wasser des Stromes ist rein und fischreich. Bei Jenisseisk ist er vom 4. Nov. bis zum 24. April a. St., 171 Tage lang, mit Eis bedeckt. Das Delta

meist von Polareis umlagert, ist 10 M. breit. Die letzte Winterwohnung, Krestowskoje, liegt fast 15 M. vom Meere.

In ihn mündet links: der Abakan, 50 bis 58 M. lg.; er mündet oberhalb Minussinsk als ein wasserreicher, schnellströmender Fluß, der zwischen malerischen Ufern, in einem durch Berge verengten Thale strömt. Er ist nur auf seinen 7 untersten M. schiffbar, bis zur Dikoje-Schlucht. — Rechts die Angarà entspringt als Obere-A. im NO. des Baikal-Sees, durchfließt diesen, tritt an seinem SW.-Ende durch einen 2800 F. br. Felsenpaß als Untere-A. (auch Obere Tunguska genannt) nach N. wieder aus und legt von dort 237 g. M. bis zu ihrer Mündung zurück; sie ist bei Irkutsk, wo sie den von W. kommenden Irkut aufnimmt, am schmalsten und nahe vor ihrer Mündung. Ihre Breite schwankt zwischen 1600 und 8500 F.; ihre Strömung ist stark, hie und da reißend. Sie ist offenbar der Hauptstrom, der den fünffach geringeren, langsam fließenden Jenissei aufnimmt. Bis Irkutsk ist ihr Ufer schroffer, mit Lärchenwald bedeckter Fels. Die Angarà ist von Inseln erfüllt; sie friert am 30. Dez. zu und geht am 27. März auf. Sie ist fischreich. Man zählt in ihrem Laufe 12 Stromschnellen. Der 50 M. lg. Gebirgsstrom Irkut, welcher 30 Zuflüsse aufnimmt, mündet 600 F. br. links in die Angarà. Die Uda-Tschjuna, an der chinesischen Grenze entspringend, an 100 M. lg., mit 188 Zuflüssen allein im Gouv. Irkutsk, mündet links in die Angarà. — Außer der oberen Angarà ergießt sich in den Baikal-See als Hauptzufluß desselben die Sselenga, von den Mongolen Sselinga-Pira d. i. Eisenfluß genannt, die in der Mongolei an der S.-Seite des Tangnu-Ola in 6 Quellströmen, vielleicht auch als Iga aus dem 4000 F. h. gelegenen Kosso-gol, entspringt. Als ansehnlicher Strom windet sie sich durch ein mächtiges Gebirgsland und tritt westlich von Kjachta in Ssibirien ein. Ihr bedeutendster Nebenfluß ist der auf der rechten Seite ihr zuströmende reißende Orchan; an dem rechts in ihn fließenden Trola liegt Urga. Die Sselenga ist in Ssibirien 77 M. lg.; sie mündet in 8 Armen, ist schiffbar und fischreich (Omulen s. Th. I. pag. 849). — Nördlich von der Sselenga mündet von O. her der 55 M. lg. Bargusin in den Baikal-See. —— In den Jenissei mündet nördlicher rechts die Podkamennaja oder Mittlere Tunguska, von den Höhen auf der linken Seite der oberen Lena kommend, 70 bis 115 M. lg., fast überall zwischen Felsen und Bergen fließend (daher der Name). — Noch nördlicher folgt die Untere-Tunguska, sie entspringt aus Sümpfen zwischen den Quellen der vorigen und der Lena, fast 3 M. von letzterer entfernt; sie soll 2- bis 300 M. lg. sein, fließt klar und reißend in einem steinigen Bette und mündet 4500 F. br. Sie hat an 80 Nebenflüsse.

Der Taimyr durchfließt den Taimyr-See und mündet in die Taimyr-Bucht, mit welcher das nördliche Eismeer zwischen den beiden nördlichsten Caps Ssibiriens in die Küste eingreift. — Die Chatanga, gegen 100 M. lg., mündet in den Chatanga-Golf. — Anobar, soll 140 bis 180 M. lg. sein, ist aber höchstens 10 Wochen ohne Eis (Mitte Juni bis Ende August). — Olenek, soll an 270 M. lg. sein, und fließt bis zum Meere zwischen hohen und felsigen Ufern, während die vorher genannten Flüsse meist flache, waldlose Ebenen durchziehen.

Die **Lena**, jakutisch Uluchan-Orjus d. i. der Große Fluß, oder Ebe d. i. Großmutter, entspringt im Baikal-Gebirge, nur 4 M. vom NO-Ufer des Baikal-Sees, nicht sehr fern von Irkutsk, aus dem Gletscher Beresowija-Gori. Sie fließt nach ONO. bis Jakutsk, wendet sich dann nördlich und mündet in 19 Armen innerhalb eines vorspringenden Deltas. Ihre Länge wird auf 605 g. M. (4233 Werst) berechnet. Ihre Breite zu Jakutsk wird zu 1 und $2^1/_2$ g. M. angegeben; sie ist dort wegen ihrer zahllosen Inseln (bis 524, 278 größere) so außerordentlich breit, besonders zwischen Irkutsk und Ssigansk. Bei letzterem Orte ist sie in gewöhnlicher Zeit nahe 2 g. M. br. und 55 bis 70 F. tief; weiter im N. ist sie kleiner, denn bei Bulun hat sie $^1/_3$ M. Br. und 35 bis 55 F. Tiefe, und an der Mündung ist sie $1^1/_3$ M. br. und 15 bis 25 F. tief. Während des Eisganges und hohen Wassers wird die Lena für ihre Ufergegenden verheerend, wo die Aecker verwüstet und die Uferlande weit und breit mit entwurzelten Bäumen, Sand und Eisschollen bedeckt werden. Eigentliche Stromschnellen fehlen der Lena.

Bei Katschuga wird der Strom Mitte Aprils frei vom Eise, dagegen an der Mündung erst Ende Juni oder Mitte Juli oder, wenn der Wind darauf steht, auch gar nicht; in dem flachen Meere stehen dort zahlreiche Eisberge auf dem Grunde und verlassen nie ihren Platz. Die oberste Lena gefriert im Oct., unterhalb Jakutsk steht sie schon in der zweiten Hälfte Sept. Sie ist 204 Tage zugefroren (bei Jakutsk vom 21. Oct. bis 13. Mai a. St., bei Kirensk v. 7. Oct.

bis 29. April). — Die obere Lena ist vom Baikal-Gebirge umschlossen; weiter abwärts wechseln Bergzüge, Felsenmassen, Wiesengründe, Steppen und zuletzt Tundren mit einander ab. Meist bedeckt der dichteste Urwald die Ufer, namentlich bis zum Wiljui, aus welchem Felsengruppen emporragen, und vor Jakutsk thürmen sich auf weite Strecken bis 700 F. h. schroffe Felsenmassen in wunderbaren architektonischen Formen. „Bei Kuhmach Ssurka verschwindet der Wald gänzlich, und von da an beginnt die Sturmregion der Lena und die grimmige Winterkälte. Von Jakutsk fangen die Ufer zwar an sich merklich zu verflachen, entsagen aber ihrem Felsencharakter bis hart zum Meeresrande nicht gänzlich. Die hohen Steppengestade gewinnen in dem kurzen Sommer einen schönen Anblick durch die zahlreichen Blumen, besonders die Feldlilien, mit denen sie sich bedecken. Bis zur Aldan-Mündung ist die Uferlandschaft grandios; von da an verflachen sich die Ufer, und hinter Ssiganst erscheinen nie aufthauende Tundren; der Wald wird lichter und niedriger; Moos verdrängt den Kräuterwuchs und die Lena schleicht still durch eine sumpfige Wüste. Alles Leben verschwindet, mit Ausnahme vieler Tausende von Wasservögeln und Myriaden summender Insekten." Am Oberlaufe bis Jakutsk liegen 3 Städte und viele russische Dörfer der Ansiedler; unterhalb leben Jakuten und Tungusen in Erdjurten oder wandern umher. Schon bei Jakutsk thaut die Erde nie über 1 Arschine tief auf, und daher ist es mit dem Ackerbau hier immer eine mißliche Sache. — Die Lena ist fischreich, die Hauptfischereien befinden sich an der Mündung des Wiljui. Die Schifffahrt, welche bei Wercholensk beginnt, ist nicht unbeträchtlich. Hauptladeplätze sind Katschuga und Jakutsk, beide im Frühlinge 40 Tage, im Sommer (wegen der Uferuntiefen) 3 Monat von einander entfernt.

Die Lena nimmt 325 oder gar 500 Nebengewässer auf. Darunter ist r. die Kirenga, am Baikalgebirge entspringend, 66 M. lg.; sie fließt meist zwischen Sumpf- od. Wiesenufern. — Der Witim, im O. des Baikalsees entspringend, ist gegen 300 M. lg.; er fließt in bedeutenden Windungen, so daß er oft die Hauptrichtung seines Laufes ändert; im Unterlaufe bildet er zur Frühjahrszeit große Ueberschwemmungen, indem er über 18 F. steigt; an der Mündung soll er die Breite der Lena übertreffen. Vom Witim kommen die schönsten Zobelfelle. Einer seiner größten Nebenflüsse ist die Zipa, welche den fischreichen See Baunt durchfließt. — Der Olekma entspringt auf dem Jablonnoj-Gebirge, hat eine Länge von 200 M. und ist an der Mündung 2150 F. br. und 14 F. tief; er diente sonst den russ. Glücksjägern als gewöhnlicher Weg zu dem gelobten Lande des Amur. R. geht in ihn der Tugir. — Der Aldan entspringt auf demselben Gebirge, fließt zwischen diesem und dem Aldanschen Gebirge nach NO. und wendet sich unter 60° n. Br. nach N. und dann nach NW. und W.; er ist gegen 300 M. lg., durchströmt eine sparsam bewohnte Wüste u. mündet unterhalb Jakutsk in die Lena; seine Tiefe ist selten unter 14 F. und steigt im Frühjahre um 20 F., so daß er dann die ganze Ebene überschwemmt. Das rechte Ufer ist wild u. öde, das linke, sanftere begrenzt fruchtbare Landschaften. Das Wasser ist rein und sehr fischreich. R. fließt in ihn der Utschur und die 140 M. lg. Maja, beide von dem kolossalen Küstengebirge Stanowoj entspringend. — L. in die Lena geht der Wiljui, bei den Jakuten Urys genannt, 120 bis 150 M. lg.; er entspringt nicht weit östlich vom Mittellauf der unteren Tunguska. Unter den zahlreichen Knochen vorweltlicher Riesenthiere, welche an seinen Ufern aufgeschichtet liegen, fand sich 1770 auch ein ganzes Rhinoceros-Gerippe. Beide Ufer sind unermeßlich reich an Steinkohlen und Eisenerz.

Oestlich von der Lena, durch die Orulgon-Berge (mit Pappeln, Lärchen, Weiden und Birken) von ihr getrennt, fließt die 150 M. lg. Jana ins Eismeer, die im Gebirge reißend, und an der Mündung, wo sie 10 Arme hat, fast ½ M. br. ist. Von Anfang Sept. bis nach der Mitte Mai ist sie gefroren, 260 Tage lang. — Die Indigirka, in sehr rauhem Klima, 200 M. lg. geschätzt, hat in der Mitte ihres Laufes 1800 F. Br. und ist zuweilen von senkrechten Felsufern eingefaßt. Sie ist der Mauserungsort der wilden Gänse und Schwäne. An ihr liegen 7 russische und jakutische kleine Ortschaften. Der Wald (von verkrüppelten Lärchenbäumen) reicht von ihr bis zum 70° n. Br. — Die Kolyma, an 150 M. lg., 3600 F., unterhalb Nishnijkolymsk 6000 F. br., kommt von der nördlichen Fortsetzung des Stanowoj-Gebirges und geht mit 3 Mündungen ins Meer. Sie ist der fischreichste Strom dieser Gegenden und sehr schiffbar. Die Qual der Mücken ist hier im Juni eine unerträgliche. Sie hat l. ein flaches, r. ein steiles, felsiges Ufer. Der Pflanzenwuchs ist ziemlich reich. Vom 9. Mai bis 11. Juli geht die Sonne hier nicht unter, vom 12. Nov. 38 Tage lang nicht auf. An der Mündung gefriert der Strom Ende August und geht Ende Mai wieder auf. Nach dunklen Traditionen soll einst das zahlreiche Volk der Omoki an ihren Ufern gesessen haben, worauf Grabhügel, Befestigungen und Steinäxte noch hinzudeuten scheinen. R. fließt in sie der über 100 M. lg. Omolon und nahe der Mündung der Große u. Kleine Anjus.

Das Gebiet des großen Oceans.

In das Behrings- oder Kamtschatka-Meer ergießt sich der Anadyr, unter 65° n. Br., der aus dem Bergsee Iwaschka kommt, durch hohes Gebirge fließt und nach 155 M. Laufes in einen vielbuchtigen Busen mündet. Er gefriert erst Anfang November. — Die

Kamtschatka oder Uikoal ist ein 70 M. lg. schiffbarer Strom der Halbinsel gleiches Namens.

In das ochotskische Meer gehen zahlreiche kurze Küstenflüsse; am N.=Ende mündet die Penshina in den nach ihr genannten Busen, und am W.=Ende der angeblich 100 M. lg. Ud, ein äußerst fischreicher Strom.

Der **Amur** oder Ssachaljan (Sachalin), von den Tataren wegen seiner tiefschwarzbraunen Farbe Karamuren d. i. Schwarzfluß, von den Chinesen Che=lung=kiang d. i. Fluß des schwarzen Drachen genannt, kommt aus dem Lande Tsche=tschin=han der Khalkhas; an Mächtigkeit (420 oder 500 M. lg.) und Schiffbarkeit steht er dem Missisippi gleich. Er wird gebildet aus dem Zusammenflusse der Schilka und des Argun bei der Stanitza Usst=Strelotschnaja. Die Schilka entsteht aus der Vereinigung des Ingoda, welcher nördlich vom Chokondo=Gipfel im Großen Khingan entspringt, und längs des Jablonoi=Geb. fließt, und des Onon; letzterer, an dessen Ufern Djingis=Chan geboren ward, entspringt am Ost=Ende des Kentei=Gebirges (King=gan) und durchfließt eine fast unbewohnte Wüste. Die aus beiden gebildete Schilka soll 58 M. lg. sein; ihre Breite beträgt an der Mündung 1200 F.; sie ist vom 23. Oct. bis 22. April a. St., 181 Tage lang, gefroren (der Onon vom 3. Nov. bis 22. April a. St., 170 Tage lang), fließt träge und ist schiffbar und fischreich. An den Ufern ihres linken Nebenflusses, des Kara, hat die russische Regierung reiche Goldwäschereien. — Der Kerulun oder Lu=Kheu entspringt auf der Südseite des Kentei=Gebirges, fließt längs des Nordrandes der wasserlosen Gobi und ergießt sich, wasserarm, in den Dalai=Nor oder Kelon=See, den Heiligen See der Mongolen, der 8 M. lg. und 5 M. br. sein soll. Aus ihm fließt der Argun, der aber, wie es scheint, hauptsächlich sein Wasser durch den von Osten kommenden Chailar erhält und die Grenze zwischen Ssibirien und China machte; er mag etwa 80 M. lg. sein.

Der Amur beginnt in waldiger, wilder und unfreundlicher Berggegend, wird bald reich an Inseln, und behält waldige und steile Ufer, bis links die Sseja in ihn mündet (unter 50° n. Br.), wo die Grenze der Gebirgsgegend ist; von da ab beginnen zu beiden Seiten weite Ebenen und an den Ufern liegen mantschsurische Dörfer; man sieht bestellte Felder und Rinderheerden. Unterhalb der Bureja-Mdg. werden die Ufer wieder hoch, Laubwald erscheint und Weinpflanzungen. Dieser mittlere Amur, welcher in gekrümmtem Laufe den Bergzug Dousse-Alin (von den Russen fälschlich Chin-gan genannt) durchschneidet, vom Gebirge Pessui bis zur Ssungari-Mdg. und dem Bokki-Gebirge, hat namentlich links flaches Land; dem Nadelwalde, der überall die Zirbelkiefer enthält, hält der Laubwald etwa das Gleichgewicht. Bei seiner plötzlichen Wendung nach O. beginnt ein weites Inselmeer, in einer menschenleeren Gegend. Bei der Ssungari-Mdg., oder streng genommen nach seiner Mündung in den Ssungari, nachdem er einen sich ihm quer entgegenstellenden Gebirgszug durchbrochen hat, wendet er sich nach NO., und behält ferner die Inseln und die niedrigen Ufer bei. Bis zu dieser Ssungari-Mündung heißen Schilka u. Amur (als ein Ganzes) bei den Tungusen Schilkir oder Schilkar, bei den Chinesen Che-lung-Kiang d. i. Fluß des schwarzen Drachen oder Che-schui d. i. Schwarzfluß, bei den Mandschsu Sachalin-Ula d. i. Schwarzer Strom. — Unterhalb der Ussuri-Mündung, mit welcher die Einöde aufhört und von wo er bei den anwohnenden Tungusen Amu, Mamu (woraus vielleicht der Name Amur gemacht ist), Mango heißt, werden die Inseln größer, die ihn sogar in mehrere Arme theilen. Dieser südliche Amur hat meist ebenes, niedriges Uferland, mit Laubwald und fast undurchdringlichem Unterholze. Nachdem er die Gewässer des großen Sees Uodsjal aufgenommen, tritt er zwischen 49 und 50° n. Br. durch Felsenthore und dringt beim Flusse Garyn od. Girin quer durch die Kette des Garynskij Chrebet. — Mit dem Kisi-See, an dessen Eingang Mariinsk liegt, kommt der Strom dem Meere bis auf 7 g. M. nahe, bleibt aber durch das Küstengebirge Ssichete-Alin davon getrennt, wendet sich aber dennoch nach N., steht ein wenig nördlicher mit dem nicht ganz ebenso großen See Kada-See in Verbindung, und fließt fast 30 M. längs des Adara-Gebirges hin, bis er von zwei großen seenartigen Weitungen in 53° n. Br. seinen Lauf nach SO., bei Nikolajewsk vorbei, zum Amur-Liman, der erst Ende Mai eisfrei wird, nimmt. — Der Amur kann von der Mündung bis in den Ingoda hinauf (bis Tschita), 530 g. M. weit, mit Dampfschiffen befahren werden und verspricht in der Zukunft ein für den östlichen Handel Rußlands überaus wichtiger Fluß zu werden. Das kann bei dem Goldreichthum Ssibiriens, dem Kohlenreichthum Sachaliens, den fetten Triften der Mandschsurei mit ihren Strömen und Baien unmöglich ausbleiben. — Von Moskau bis Usst-Strelka ist das

Postwesen in Ordnung, und von Usst-Strelka bis zur Mdg. haben die Russen Dampfschifffahrt eingerichtet, 230 g. M. bis Marijnsk. Die ganze linke Seite des Amur und den untersten Theil seines Laufes, von der Breite der Castries-Bai nach N., besitzt Rußland seit 1856.

Unter den Nebenflüssen des Amur ist l. der bedeutendste die Sseja oder Zingili, nächstdem die Bureja oder Nioman-Bira; im Unterlauf der nicht so große Gorga, und unfern der Mündung der sehr bedeutende Omogun oder Aemgun; rechts der schmutzig-trübe Ssungari, aus dem Giren (von S.) und Nam oder Nonni (von N.) gebildet, der wohl der Hauptstrom des Gebietes ist und richtiger den Amur aufnimmt (der Ssungari und untere Amur heißt bei den Mandschu: Ssungari-Ula d. i. Milchstraßenfluß, bei den Chinesen Ssuachua-kiang d. i. Fichtenblütenfluß od. Kuentong); auch ist das Ssungari-Becken im ganzen Amur-Gebiete das fruchtbarste und bewohnteste. Nächstdem ist der 158 g. M. lg. Ussuri zu nennen, welcher vom Küstengebirge nach N. fließt. In seinem Oberlaufe, wo er reißend zwischen Gebirgen hinfließt, heißt er Sanduga. 1863 hatten die Russen schon 24 Stationen an ihm angelegt. In ihn mündet der Gold liefernde Debikhu und der Sungatschan, welcher aus dem 20 M. lg. und 14 M. br. Kinka-See kommt. Der Ussuri ist der Grenzfluß gegen China.

Der Pei-ho oder Weiße Fluß entspringt in der Tatarei, fließt bei Pe-king vorbei, nimmt den Yu-ho auf und mündet ins Gelbe Meer.

Der **Hwangho** oder Gelbe Fluß („der Kummer der Söhne Hona's") kommt aus dem Gebirge Ko-ta-su-thsi-lao oder Kwan-lün, in 35° n. Br., läuft im Allgemeinen nach NO., dann nach N. und durchbricht die Große Mauer; dann wendet er sich am In-Schan nach O. und S., so daß er die 7. Banner der Ordo umfließt, tritt wieder durch die Große Mauer, fließt zwischen den Provinzen Schen-ssi und Schan-ssi hin und wendet sich in einem spitzen Winkel nach O., um Che- oder Ho-nan und Zsjann- oder Kiang-ssu bis zum Meere zu durchfließen. Seine Länge mag über 500 M. betragen; der Abstand der Mündung von der Quelle ist 265 M. Die Fläche seines Stromsystemes wird zu 33.000 Q.-M. angegeben. Die große Masse von Sand und Thon, welche er mit sich führt, färbt ihn gelb und hat ihm ein leistenartig über die Umgebung aufragendes Bett geschaffen, wie es beim unteren Po der Fall ist; daher seine zahlreichen Ueberschwemmungen. Er hat eine gewaltige Strömung und die Schifffahrt auf ihm ist demnach unbedeutend. Er nimmt einige bedeutende Nebenflüsse auf, z. B. den Wei-ho in Schan-ssi. Nahe seiner Mündung tritt rechts zu ihm der Hoai. Die jetzige Mündung hat der Strom erst seit dem 12. Jahrh., während er vordem in der Nähe von Tin-Tsin mündete.

Der **Yangtsſ'-Kiang** (Blaue Fluß) oder Ta-Kiang d. i. Großer Fluß, von den Chinesen „der Gürtel Chinas" genannt, entspringt westlich vom vorigen etwa in derselben g. Br. als Murui-Ussu am S.-Rande der Gobi, und tritt in China ein als Kin-scha-kiang oder Goldsandfluß; dieser fließt nach SO., durch die Provinz Yünnan, und tritt dann in Sui- oder Sze-tschuan (Land der 4 Hauptströme) ein, von wo ab er Ta-Kiang, Großer Fluß, oder bloß Kiang, Fluß, heißt. Dieser gewaltige Strom von 670 M. Lg., ist die Hauptader des Reiches, ruhiger fließend und daher wichtiger als der Hwang-ho, und wimmelt stets von Tausenden von Booten und Barken; an ihm liegen mindestens 1000 Städte ersten bis dritten Ranges, und 200 kleinere Städte und Dörfer, und seinen Ufern nahe wohnen wohl 100 Mill. Die größten Schiffe können auf mehr als 40 M. in ihm vordringen, und für Boote ist er auf 380 M. schiffbar. Sein Stromsystem schätzt man auf 35.700 Q.-M. Auf mehr als der Hälfte seines Laufes im eigentlichen China hat er zahlreiche Stromschnellen und Klippen, die letzten oberhalb I-tschang-fu in Hu-pe. Bei Tschung-king, 180 M. vor seiner Mdg., ist er schon $^1/_3$ M. br., an der Mdg. selbst über 4 M. In der Provinz der 4 Ströme münden links in ihn die bedeutenden Zuflüsse Kin-scha, Ya-lung, Min und Kia-ling. Weiterhin nimmt er l. den vom Po-mung-Gebirge kommenden Han auf. Oberhalb seiner Mündung liegt auf der rechten Seite der größte See Chinas, der Tung-ting-hu, von 65 M. Umfang, welcher die Gewässer der Provinz Chu-nan (Hu-nan) sammelt und dem Großen Strome zuführt, so daß das Volumen des

Stroms auf das Doppelte gesteigert wird; und unterhalb der Mündung liegt ebenfalls rechts der 25 M. lg. und fast 5 M. br., von hohen Granitbergen umgebene Po-yang-See in der Provinz Zsjann-ssi (Kiang-ssi), der sein Wasser aus dem Kan-Kiang erhält und ebenfalls zum Großen Strome abfließt; er hat viele schöne und bevölkerte Inseln und ist weit berühmt. Oberhalb, also westlicher, nimmt er von rechts den großen Tsing-Kiang auf d. i. den Klaren Fluß, der die schönen Landschaften der Provinz Gui-tschsou (Kuei-tscheu) durchfließt. — Wo sich der Große Strom im Unterlaufe nach NO. wendet, durchfließt er eine Gegend, die an Schönheit und Lieblichkeit der Landschaft und des Klimas kaum in der Welt ihres Gleichen hat; und dem Strome selbst kann sich an Nutzbarkeit und an Wichtigkeit für Millionen von Anwohnern kein anderer Strom der Erde an die Seite stellen. Bei Nanking, wo der Strom im Sommer unverhältnißmäßig breiter und wasserreicher ist, als im Winter, findet der Anker in 120 F. den Boden. Sein weites Aestuar an der Mündung führt in China den Namen Yang-tss'-kiang; der übrige Strom, jedenfalls der Lauf von Wu-tschang, heißt Ta-Kiang. Ebbe und Flut machen sich bis auf 80 M., bis Kiëu-Kiang, in der Nähe des Poyang-Sees, fühlbar. Mitten in seiner Mündung liegt die Insel Tsung-ming.

Den Unterlauf beider Ströme verbindet ein Canal, welcher Schan-tung (über Peking) mit dem Yangts'-kiang in Verbindung setzt, der Kaisercanal oder Yun-ho d. h. Transportfluß, oder Tscha-ho, 200 oder 140 M. lg. und 200 bis 1000 F. br. An der Mdg. des Canals liegen auf der Nordseite Yang-tschu und Kwa-tschu und Tsching-Kiang auf der Südseite. Von ihm gehen unzählige Seitencanäle aus. Er wird in der größten Höhe, bei Schan-kung, durch den Wien-ho gespeis't. Die aus sehr alter Zeit herrührenden Schleusen sind wirksam eingerichtet. Er ist in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. unter einem der Nachfolger der ersten fremdländischen Herrscher Chinas, angelegt. Dieser Canal führt durch Alluvialboden; aber die zu seiner Weiterführung nöthig gewesenen Dämme sind an vielen Stellen 20 F. höher als das umgebende Land und 100 F. breit und meilenweit aus Granit gebaut. Stellenweis läuft er über Sümpfe und über Ströme fort; unzählige steinerne Brücken führen über ihn hinüber. Mit Hülfe dieses wichtigen Canals wird jährlich den nördlichen Provinzen der nothwendige Bedarf an Reiß aus dem fruchtbaren Süden zugeführt.

Der **Yue-kiang** entsteht aus dem westlichen Arme, dem Tschu- oder Sikiang, von den Europäern Tiger genannt, der aus der Provinz Jün-nan kommt und sich in seinem Unterlaufe mit dem nördlichen Arme, dem Pe-kiang, und dem östlichen Arme, dem Tung-kiang, vereinigt und nach einem Laufe von 155 M., nachdem er 10.000 Q.-M. bewässert hat, unterhalb Cantons mündet, wo das Meer weit und breit mit Inseln bedeckt ist, die zum Theil riesige Felsmassen bilden. Im W. liegt Macao, das die Portugiesen seit 1556, im O. Hong-kong, das die Engländer seit 1841 inne haben. Canton selbst liegt am Strome etwa so weit von der Mündung, wie Lauenburg von Cuxhaven an der Elbe. Seine Mündung heißt portugiesisch boca Tigris.

Der **Song-Cai** ist der Hauptstrom Tonkings; er mündet mit drei Armen in den nach dem Lande benannten Busen und kommt aus der Prov. Jün-nan. Seine Ueberschwemmungen befruchten die Reißfelder; im Frühjahre entlädt er eine ungeheure Wassermenge. An seinem Oberlaufe sind Tausende mit der Goldgewinnung aus seinem Sande beschäftigt. Seine zahlreichen Nebenflüsse und Arme sind behufs der Bewässerung und des Handels durch Canäle unter einander verbunden.

Der **Cambodia** oder Me-khong, einer der größten Ströme Süd-Asiens, soll aus dem höchsten Tübet, aus der Gegend des Tantla-Gebirges kommen. Als Lantsan-Kiang durchfließt er in Jün-nan ein herrliches Thal; noch ehe er das Laua-Land betritt heißt er Kiu-long-kiang d. i. Neun-Drachen-Fluß. Durch zahlreiche Gewässer aus den hohen Gebirgsländern, die er durchfließt, wird er zu einem bedeutenden Strome. In 16° n. Br. wendet er sich mehr nach Ost und betritt, nach Aufnahme eines großen Nebenflusses, Cambodia, das er ganz durchströmt. Etwa in $11^2/_3$° n. Br. tritt rechts zu ihm der

Abfluß des unter 13° n. Br. in Siam gelegenen, gegen 150 g. Q.=M. großen Bien=ho oder Großen Sees (oder Kam=nan=dai oder Talesab oder Soi=Rama), der mit dem Kleinen See (Kamnan=tien oder Talimapake) in Verbindung steht. An der Stelle dieses Zutrittes beginnt zugleich die Theilung des Stromes in zwei Hauptmündungsarme, und deshalb heißt dieselbe Nam=wang, die quatre-bras der Franzosen. Mit vier Haupt=Mündungen fällt er in 9° 34′ n. Br. ins Meer; einige seiner Mdgn. sind nur bei Hochwasser fahrbar. Der Hauptarm heißt Mek=hong oder Song=long, ist 60 bis 90 F. tief und 600 bis 900 F. breit. Die beiden südlichen Mündungsarme, Tien=kiang und Hang=kiang, zertheilen das südliche Annam und bewässern ein weites Alluvionen=Gebiet. Nördlich neben beiden mündet der westliche und östliche Vaïco, und östlich neben diesen der Dong=naï, der auf seiner Westseite den Fluß von Saï=gon aufnimmt. An vielen Stellen ist er sehr tief, an anderen hemmen Felsen, Sandbänke und Untiefen die Schifffahrt. In Jün=nan, wo blühende Städte an seinen Ufern liegen, ist er schiffbar; auch bei den Lauas sind wichtige Dorfschaften an ihm gelegen, und in Cambodia wohnt die Bevölkerung hauptsächlich an seinen Ufern. Der Alluvial=Boden seines Delta steht an Umfang nur dem des Hwangho und Yangtsſ'=kiang nach.

Der etwa 200 g. M. lg. **Me=nam** (d. i. Mutter der Gewässer), in seinem Oberlaufe Chao=Phaya genannt, entspringt an der S.=Grenze Chinas und durchfließt eine fruchtbare Thalebene. In dem südlichen, breiten Alluvial-Lande theilt er sich mehrfach und bildet ein verwirrtes Netz von Wasserfäden, von welchem aus durch Canäle das Land reich bewässert wird. In fast gleichen Abständen von 10 g. M. münden der Bangpakong, der Me=nam, der Pachim oder Petriu=Fluß und der Meklong; letzterer ist der westlichste; die 3 ersteren sind durch Canäle unter einander verbunden. Der Me=nam ist von Bangkok bis zum Meere ziemlich gleichmäßig 1200 bis 1500 Schritt breit und 36 bis 42 F. tief, bis an die Ufer. Wie der Nil, befruchtet der Me=nam jährlich seine Ufer, über welche er 6 Fuß hoch steigt und eine Fläche von mehr als 1000 Q.=M. in einen See verwandelt; im Nov. beginnt er wieder zu fallen und erreicht nach 14 Tagen seinen alten Stand. Bleibt die Ueberschwemmung einmal aus, so erfolgt zum Unglück für das Land eine Mißernte des Reißes; erreicht sie eine ungewöhnliche Höhe, so nimmt das Wasser die Zuckerplantagen und Heerden mit fort.

Der **Ssalwén**, dessen Quellen in der chinesischen Provinz Jün-nan, in 27° 10′ Br., 116° 37′ öst. Lg. zu sein scheinen, wo er als Lukiang entspringt, oder im Lantang=Gebirge, läuft nach S. durch das Land der Lauas und durch Siam, tritt bei der Einmündung des Tson=Khan ins brit. Gebiet, und mündet, nach der Vereinigung mit dem Gaine und Attaran bei Martaban in 2 Mündungen, welche im Osten der Insel Belu fließen. Er ist nur 90 M. oberhalb Molméns fahrbar, weil dort großartige Engen und Fälle folgen, veranlaßt durch ein querherüberziehendes 3= bis 5000 F. h. Gebirge, mit 7000 F. h. Gipfeln.

Der **Sittang** entspringt in der Nähe des Nyoung=Yuwe=Sees, begleitet parallel den Unterlauf des Irawaddy und mündet in ein Aestuar, in welches sich eine zerstörende Bore bei Springfluten hineinstürzt.

Das Gebiet des indischen Oceans.

Der **Irawaddy**, richtiger Iravadî, kommt vom Ost=Ende des Himálaia, in 28° 5′ n. Br. und 97° 58′ ö. L., aus einem von Khamtis und Singpos bewohnten wilden Gebirgslande. Seine beiden Quellströme vereinigen sich in 26° n. Br. und nehmen darauf r. den sehr gewundenen Nam=kong oder Mogaung auf. Von N. nach S. fließt er mitten durch Barma, 237 M. lg., wovon er 60 M. im britischen Pegu zurücklegt. An

seiner Mdg. hat er ein ansehnliches Delta gebildet. Etwa um ebensoviel weiter aufwärts berührt er Amarapura und umschließt mehrere Inseln; etwa 12 M. unterhalb derselben nimmt er rechts in einem 4 M. br. Delta den von N. kommenden Kjen=dwen auf. Dieser ist schiffbar und gestattet ansehnlichen Handel mit Korn und Tikholz, das an seinen Ufern wächst. Sein unterer Lauf geht durch ein breites Culturland, das fast wie ein einziger Wald von Palmyra=Palmen erscheint, die überall in Barma ein Zeichen der starken Bevökerung und der Cultur sind. Dreimal engen ihn in seinem Laufe Chuk=dwen oder Felsenthore außerordentlich ein. Aufwärts ist er bis Bhamo für größere Fahrzeuge schiffbar. — In seinem bei Proma (eigentlich beim Felsenthore von Tarup=mu) beginnenden Unterlaufe, bis wohin, wie es scheint, einst der Meerbusen reichte, theilt sich der Irawaddy mehrfach in verschiedene Arme, die sich wieder vereinigen. Von seinen beiden Mündungsströmen steht der östliche, in den Golf von Martaban mündende Rangun= oder Syrianstrom durch den Palangstrom oder China=Bukihr mit dem Irawaddy in Verbindung; der andere, nach SW. zum Bengal=Busen strömende und beim Cap Negrais, am Süd=Ende der Klippenküste Arakans, mündende heißt der Anauk=khian oder Basseinfluß; zwischen beiden durchziehen zahllose Wasseradern das Delta. Kein Strom von ähnlicher Größe gewährt so ungehinderte Schifffahrt, wie der Bassein; die größten Schiffe gelangen 12 g. M. in demselben aufwärts.

Der **Brahmaputra** entspringt als Lohit in Tübet am Ost=Ende des Himálaia, wenn nicht der Tsampu oder Dzang=bo=tschiu im N. des Gebirges sein Oberlauf ist. Nach der Versicherung der chinesischen Berichterstatter ist dieser aber einer der Hauptzuflüsse des Irawaddy. Noch ist die Frage nicht entschieden, zu welchem Stromsysteme er sich wendet. Nach 8 M. Laufes nach SW. tritt er in die britische Provinz Assam ein, wo er $9\,^1/_2$ M. nach W. fließt und das Land gegen Tübet abgrenzt. In Assam nimmt er den Dibong und Dihong von rechts her auf; letzterer gilt für den Tsampu, welcher an der W.=Seite des Himálaia, etwas östlich von den Indus= und Sadletsch=Quellen entspringt, 220 M. weit nach Osten durch Tübet fließt und sich dann plötzlich nach S. wendet. 17 M. unterhalb seiner Mdg. theilt sich der Brahmaputra in den Buri=Lohit und in den südlicher laufenden Dihing, die sich nach 19 M. Laufes wieder vereinigen. Darauf fließt der Strom 50 M. weit und verläßt Assam bei Goalpara. Von hier läuft er nach SW. und um die Garro=Berge herum. Weiterhin sendet er den Konain ab, und nach weiteren 29 M. Laufes nimmt er den Namen Meghna an. Fast 17 M. weiter empfängt er durch den Kirtynassa einen bedeutenden Theil der Gangeswasser. Er mündet nun nach 20 M. Laufes mit 3 Mdgn. in den Bengal=Busen, dem Hattia im Osten, dem Schabaspur in der Mitte, und dem Ganges im Westen. Seine Länge beträgt 207 M., einschließlich des Stromes von Tübet wohl 430 M. (S. Bd. I. pag. 401.)

Der **Ganges** oder Gangâ, der berühmteste Strom Indiens, entspringt nach Strachey im britischen Indien auf der S.=Seite des Himálaia als Bhâgîrat'hî, der den Jahnavi aufnimmt und sich mit dem aus dem Douli entstehenden Alakânandâ vereinigt, der größer als der Bhâgîrat'hi ist; Jahnavi und Alakananda sind ebenfalls als die obersten Quellströme angesehen worden, letzterer wohl mit Recht. Der Bhagirat'hi, der heiligste dieser Ströme und der von Pilgern besuchteste, entspringt im Distr. von Garhval in 30° 54′ n. Br. und 79° 7′ ö. Lg. unter einem 300 F. dicken Gletscher=Ende zwischen dem 22.112 P. F. h. St. Patrick und dem 21.976 P. F. h. St. George einerseits und der 20.739 P. F. h. Pyramide andererseits, in 13.386 P. F. Höhe. Der am 31. Mai 27 F. br. und $1\,^1/_2$ F. tiefe Strom fließt 2 M. nach NW. bis zu dem 9990 F. h. gelegenen kleinen Tempel Gangotri oder Gangávatâri d. h. Herabkunft der Ganga, (unterhalb der

Baumgrenze), bis wohin er (43 F. br.) etwa 1530 F. auf 1 M. fällt. Nach NW. fließt er $1^1/_2$ M. weiter bis Bhirogati, in 8486 F. H., wo er sich mit dem von NO. kommenden wilden Jahnavi vereinigt, der bedeutend mächtiger ist, als er. Nun fließt er nach W., dann nach SW., bis er bei Sukhi in den eigentlichen Himálaia durchbricht, in 7380 P. F. H.; nach SW. fließt er gewunden 8 M. weit bis Utal, wendet sich nach S. bis Surota, darauf nach SO., und nimmt l. den ansehnlichen Julkar auf, so wie weiterhin den Tiri und Bhillung, in 2211 P. F. H. Weitere 5 M. nach SO. fließend, nimmt er bei Deoprag den ansehnlichen, aus dem Wischnu-Ganga und Dhauli (Dhavali d. i. die Weiße) entstehenden Alakananda auf (in 1896 F. H.), der etwa $1^1/_2$mal so mächtig ist, als der Ganges, wie der Fluß von nun an heißt. Er fließt südlich bis Naugaon, wo er l. den bedeutenden, von SO. kommenden Neiar aufnimmt, und nun geht er in sehr gewundenem Laufe im Allgemeinen nach W. bis Rikki Kasi, in 1337 P. F. H. Zwischen den Landschaften Dehra Dhun und Kamaon nimmt er gegenüber vom Dorfe Kankur rechts die Suswa von SO. auf; und fällt nun schnell 3 M. nach SW. bis zu dem in 29° 57′ n. Br. und 78° 14′ ö. Lg., 994 P. F. h. gelegenen Hardwar. Hier entladet er in der Sek. 7000 engl. Cub.-Fuß.

Von hier an ist der Lauf auf 30 M. nach S. gerichtet, bis Anopschuhur, wo er sich nach SO. wendet, und 37 M. tiefer nimmt er l. den beträchtlichen Ramganga auf, der von NW. kommt, weiterhin den Kalli Nuddi und den Jsun Nuddi. Wiederum 24 M. unterhalb, bei Allahabad, in 25° 26′ n. Br. und 81° 45′ ö. L., fließt rechts in ihn die Dschamna von NW. Diese Stelle heißt Prajâga d. h. Opfer, weil nach der Mythe Brahma dort ein großes Pferdeopfer verrichtet (am Ganges gibt es fünf verschiedene Prajâga oder heilige Mündungsstellen); es ist die heiligste Mündungsstelle in ganz Indien. Von Hardwar bis Kahnpur, auf 97,3 M., fällt er 6,5 F. auf 1 M., und etwa ebensoviel bis Allahabad. Oberhalb dieses Ortes ist er voller Untiefen und Stromschnellen. Furten finden sich bei Sakertal, Ahar, Kiumaruddinagar, in der Nähe von Hardwar, wo er das Gebirge verläßt. Für Flöße ist er schiffbar bis Hardwar, für Dampfschiffe bis Ghurmuktisur, 67 M. oberhalb Allahabads; auch bis zur Militärstation Kahnpur, 31 M. oberhalb Allahabads, herrscht rege Schifffahrt. Von Allahabad windet sich der Strom im Allgemeinen östlich 60 M. weit bis Manjhi, in dessen Nähe links der Gogra (aus Sanskrit Ghargara d. i. Gebirgspaß) mündet; auf dieser Strecke ist er in der trocknen Jahreszeit 1200 bis 1500 F. br., bei Benares 1400 F. und hat eine Tiefe von 35 F., so daß er in der Sekunde hier 19.000 engl. Cub.-F. entladet. In der Regenzeit dagegen ist hier die Breite 2900 F. und die Tiefe an 58 F. Die mittlere jährliche Entladung bei Benares ist 250.000 Cub.-F. in 1 Sek. In der trocknen Zeit findet sich 8 M. oberhalb Benares' quer durch den Fluß eine Untiefe, wo das Wasser an den flachsten Stellen $2^1/_2$ F. Tiefe hat. Scharanpur hat 1000 F. H., Delhi 800, Agra und Fattighar 465, Kahnpur und Kalpi 360, Allahabad 280, Benares 231 F. 4 M. unterhalb der Gogra-Mdg. mündet rechts der von SW. kommende große Sjona, ein ungeheurer Bergstrom, in der trocknen Jahreszeit sehr seicht. Danach ist der Fluß über 5000 F. br., zeigt aber im Frühling fast nur trockenen Sand, den dichte Staubwolken überlagern. Bei Hadschipur, ziemlich Patna gegenüber, mündet l. von NW. der ansehnliche, 85 M. lg. Gandaki, und 37 M. weiter bei Kattri der ebenfalls ansehnliche 72 M. lg. Kôssi. 10 M. weiter bei Sikrigali empfängt er abermals von N. zahlreiche Zuflüsse; aber seine Verdunstung ist so stark, daß er unmitelbar unterhalb, bei mehr als 5000 F. Br., höchstens 5 F. Wasser hat und an manchen Stellen so flach ist, daß die Fahrzeuge zwischen Calcutta und Allahabad nur wenig über $1^1/_2$ F. Tiefgang haben dürfen. Bei Sikrigali wendet sich der Strom nach SO.; aber 13 M. unterhalb sendet er r. den großen Bhagirathi, und wieder 17 M. weiter den Jellinghi ab. Ersterer vereinigt sich nach 40 M. Laufes wieder mit letzterem, und der vereinigte Strom, Hugli genannt, behält auf fast 11 M. dieselbe Richtung bei, und wird bei Tschandernagar, 27 M. vom Meere entfernt, für große Fahrzeuge schiffbar. Unter 21° 40′ n. Br. und 88° ö. Lg. mündet der Ganges. — Unterhalb der Abzweigungen heißt der Hauptstrom Podda oder Ganges, und von dort an beginnt das Delta des Ganges und Burrenputra. — Von Allahabad bis Calcutta fällt er 18,4 bis 27,6 Zoll, von Calcutta bis zum Meere 9,2 Z. auf 1 g. M. — Im Delta sind die Hauptcanäle die Meghna, Podda und Chundna, welche letztere von der Padda rechts abgeht und unter 23° 55′ n. Br., 89° 6′ ö. Lg. mit dem Huringotta-Aestuar mündet. Bis dahin ist die gesammte Länge des Stromes 350 g. M. Ansehnliche Lasten gelangen zu jeder Jahreszeit oberhalb des Deltas durch die aneinanderschließenden Meghna und Podda oder durch die Chundna. In der trockenen Jahreszeit ist die Schifffahrt unterhalb Calcuttas und oberhalb des Deltas nur mittelst des Umweges durch die Sunderbund-Passage, welche sich in die Chundna öffnet, in Verbindung zu setzen. In der Podda oder dem Ganges ist die Flut auf 37 M., im Hugli auf 33,3 M. wirksam. Durch die wunderbare Inselmasse der Sunderbunds gehen aber unzählige andere, weniger wichtige

Stromadern. Mehr als 20 Aestuare öffnen sich nach dem Meere hin. Die Ganges-Wasser steigen gegen Ende Mai und haben meist im Septbr. ihre größte Höhe,

bei Allahabad . .	um 29	bis 45,5 engl. F.,
» Benares	» 34	» 45 » »
» Colgong	» 28,25	» 29,5 » »
» Jellinghi . . .	» 25,5	» 32 » »
» Calcutta	» 6,5	» 7 » »

Gegen Ende Juli ist das ganze untere Bengal am Ganges und Burremputer auf mehr als 20 M. ein See und man gewahrt nur Dörfer und Bäume; Ackerbau und Hütung hat ein Ende, statt des Pfluges kreuzen nur Boote die Flächen und Fahrzeuge jeder Art, um von den Uferrändern das Gras zu holen, damit das Vieh nicht verhungere. Weite Striche werden vermittelst Dämmen geschützt, die insgesammt eine Länge von 222,5 M. haben. Im Allgemeinen hat der Ganges eine Breite von 1 e. M. in der Ebene, in der Regenzeit aber 2 M. Der mitgeführte Schlamm und die Erde beträgt in der Regenzeit $^1/_{856}$ des Wasserquantums oder etwa 2 Cub.-Zoll in 1 Cub.-Fuße, während der 5 Wintermonate aber $^1/_{3676}$, und während des übrigen Jahres $^1/_{7654}$; im Ganzen führt er nach Everests Untersuchungen 6368.077.440 Cub.-Fuß erdige Stoffe ins Meer. — Der Ganges-Canal, der auf 180 M. Lg. veranschlagt ist, von Hardwar in die Nachbarschaft von Allygur, und von dort einerseits nach Kahnpur, andererseits nach Hummerpur über Etawa, wird nun seiner Beendigung zugeführt. Er wird 1½ Mill. Pfund kosten. Damit im Zusammenhange hat man eine Bewässerung des Duab, des Zwischenflußlandes zwischen Ganges und Dschamna, projectirt.

Sein bedeutendster Nebenfluß, die **Dschamna**, entspringt im Himálaia an der SW.-Seite des 18.802 P. F. h. Dschamnotri-Piks, in 31° n. Br., 78° 32′ ö. Lg., und in 10.524 P. F. H., bei den heißen Quellen Dschamnotri (urspr. Jamunàvatàri d. h. Herabsteigung der Jamuna). Zu ihr fließt l. die Barai-Ganga, größer als sie. Von der Quelle bis Kotnur fällt sie 1444 P. F. auf 1 M. Etwas weiterhin nimmt sie r. den vom Kedar-Kanta kommenden Budian auf, ferner den Bunal und die Comalda, weiterhin die Rickna und dann den Khutni. Bei der Mdg. des letzteren hatte sie Ende März 19 F. Br. und 3 bis 5 F. Tiefe und war reißend. L. folgt der Aglar, und dann der bedeutendste Nbfl., der Tonse, in 1637 P. F.-H; er entladet in der Sek. 2827 Cub.-F., während die Dschamna nur 1045 Cub.-F. fortführt. Sie durchfließt eine Schlucht der Sewalik-Berge und tritt bei Badschamahal in die Ebene, nach 22 M. Laufes, in 1239 F. H., wo sie im Anfange März 4000 C.-F. Wasser entlädt. Dieses ebene Bergland der Dschamna heißt Sirmor, ein wasserreiches und fruchtbares Land, dem schon heiße Niederungen angehören; es hat keine Pässe nach N. — Bei Badschamahal theilt sie sich in mehrere Arme, und längs ihrer rechten Seite führt ein 1356 von Feroz Toghluk, König von Delhi, gezogener Canal; 3 M. unterhalb ging von ihr der Canal von Ali Mardan Chan südwärts nach Delhi ab; beide bestanden bis 1740 und 1760; seit 1820 wurde das Wasser wieder bis Delhi gebracht, in einem 32 M. lg. Canale, und seit 1825 ist auch der erstere aufgeräumt und bildet, in 3 Zweigen, eine Canalstrecke von 53 M. Lg. Auch die Restauration des Duâb-Canals, von Feizâbâd nach Delhi, wurde 1830 beendet. Der Zweck aller dieser Canäle ist die Bewässerung. Bei Delhi schlägt man nach dem Aufhören der Regenzeit jährlich eine Schiffbrücke über den Fluß. Auf den 137 M. bis zu seiner Mdg. bei Allahabad hat er zum Theil einen sehr gewundenen Lauf, nimmt ansehnliche Ströme auf (namentlich l. den Hindon, Singur und Rind), und ist besonders in der Regenzeit reißend und über 1 e. M. br.; er hat hohe und steile Ufer; Untiefen und Felsen machen oberhalb Delhis die Schifffahrt nicht möglich. Er führt zu einigen der bedeutendsten Handelsplätze und Militärstationen Indiens, wie Calpi, Etawa, Muttra, Agra, Delhi. Zur Verbesserung seines Bettes ist Manches geschehen. Im Unterlaufe hat er Crocodile. Seine ganze Länge mißt 191 g. M. An der Mdg. sind beide Ströme ziemlich gleich stark; der Ganges, mit gelbem Wasser, ist tief; die Dschamna, reißender als jener, ist völlig klar, aber ihr Wasser ist weniger schmackhaft. Wie der Ganges, ist auch die Dschamna bei den Hindus heilig.

Der **Mahânada** d. h. großer Strom entspringt im Staate Nowagudda, ist etwa 115 M. lg. und mündet mit zahlreichen Armen in einem Delta; mitten im Laufe hat er in der Regenzeit über 5000 F. Br. Vom Juli bis Febr. ist er vom Meere 100 M. aufwärts schiffbar, obwohl sein Lauf einige nicht ungefährliche Stromschnellen hat. Links geht zu ihm der große Hasta.

Die **Gòdàvarî** entspringt auf der Ostseite der W.-Ghats im Berglande Baglana bei Nassik, 10 M. östlich von der Meeresküste etwa in 3000 F. H.; ihre Quelle ist heilig, und die dortigen Tempel werden stark besucht; sie mündet mit einem Delta in die Bai von Narsipur nach einem Laufe von 200 g. M. Unter ihren Nbfl. ist der bedeutendste der Pranîtâ, welcher aus dem von N. kommenden Wênwa Ganga und aus dem von W. kommenden Painganga entsteht. Bei Polaweram durchbricht sie die Ost-Ghats in einer langen, 1400 F. br. Schlucht mit gewaltigen, steilen Wänden, welche

aber so geringe Neigung hat, daß sie die Schifffahrt erlaubt. Oberhalb derselben tritt sie in der Regenzeit auf mehr als 1 g. M. über die Ufer und läßt den fruchtbarsten schwarzen Schlamm zurück.

Die **Krischna** (fälschlich Kistnâ genannt) entspringt bei Mahabulischwar an den West-Ghats in 4370 F. H., 8 M. von der Westküste Dekhâns. Nach SO. fließt sie etwa 32 M. durch Sattara, weiterhin durch eine weite Ebene, in deren schwarze Erde ihr Bett tief eingeschnitten ist, und die den Antilopenheerden als Waide dient; einige basaltische Hügelzüge unterbrechen die Fläche. Der größte linke Nbfl. ist die von NW. kommende Bhîmâ, d. i. die fruchtbare, rechts die größte die von SW. kommende Tumbudra (Tungabhadrâ, die vereinigte Tungâ d. i. die hohe, und Bhadrâ, d. i. die glückliche). Nach deren Aufnahme strömt sie gewunden nach NW., 40 M. weit, durch die Felsgründe der Ost-Ghats, wo sie die Wasserfälle von Timerakotta macht und durch die Pässe von Varapilli und Kondapilli strömt, bis sie sich südlich wendet und die Küsten-Ebene Kalinga betritt. Ihre Ufer sind 30 bis 50 F. h. und steil, sodaß sie das Land nicht bewässert. In der Küstenebene fließt sie 16 M. nach SO., bis sie sich bei Boburlanka in zwei Arme theilt, die ein Delta einschließen. Sie hat 178 M. Lg. Zweimal im Jahre tritt sie über, zu Ende Sommers durch den SW.-Monsun, der die West-Ghats und Maissur mit Regen bedeckt; und im Oct. durch den NO.-Monsun, dessen Regen viel unbedeutender sind. Bei ihrem großen Gefälle und den felsigen Ufern kann sie nur mit Bambus-Körben, über welche Häute genäht sind, die verpicht werden, gekreuzt, aber nicht befahren werden. Man wird ein umfassendes Bewässerungssystem von ihr ausgehen lassen.

Der **Kâvêrî** entspringt in den hohen Wäldern von Kurg an dem nahe 4000 F. h. Siddhûßvara oder Sahja, durchströmt in Windungen das waldreiche Plateau von Maissur, und nimmt von N. die Hêmavatî (die goldene), von S. die Laxmani und Kaphini auf. In einer Einsenkung des Flußthales liegt ungesund Seringapattam. Von Susilla ostwärts tritt sie durch die hier 4000 F. (1500 bis 2000 F. relat. H.) h. aufsteigenden Ost-Ghats, und bildet dort namentlich bei Ssivamundra (Meer des Ssiva) die berühmten, geheiligten und von zahlreichen Pilgern besuchten Wasserfälle (s. Th. I. p. 392). Von Bhavani an durchfließt sie, in zahlreiche natürliche und künstliche Canäle getheilt, das flache Küstenland. Nach einem 80 M. lg. Laufe mündet sie in einem breiten Delta, dem fruchtbarsten Reißboden außer Bengalen.

Der **Tapti** entspr. bei Multaï im Sâgor- und Nerbudda-Distrikte; südlich von der Satpura-Kette mißt er im Mittel 300 F. in der Br. und hat außer der Regenzeit selten über 1 F. tiefe; dann ruhen seine zahlreichen Alligatoren in tiefen Löchern. Nach einem Laufe von 98 M. zwischen den Satpura- und Berar-Bergen hin, mündet er in den Golf von Cambay. Nur auf den 4 untersten M. seines Laufes ist er schiffbar; seine Mdg. hindern überall Sandbänke. 1837 hat er 69 Dörfer weggeschwemmt, wobei 112 Menschen ihr Leben verloren.

Die **Narmada** (d. i. Freudengeberin) oder Nerbudda entspr. im Vindhja-Gebirge auf dem Plateau von Amarakantak, in 3- bis 4000 F. H. — 42 M. von der Quelle, dem Sitze großer Heiligkeit, hat ihr Bett nur noch 1400 F. H. Bei Djabhalpur tritt sie in das Thal zwischen der Vindhja- und Satpura-Kette, innerhalb dessen sie ohne wichtige Nbfl. nach W. fließt, durch Trapp-, weiterhin durch Granitmassen. Zahlreiche Basaltfelsen machen ihr Bett fast überall ungeeignet für die Schifffahrt; auch fällt sie über Stufen in demselben hinab. Sie ist 178 M. lg., und auf 77 M. schiffbar. Einschnürungen des Stromes auf geringe Breite, ungestüme Stromschnellen, Felsen im Bette rc. finden sich mehrfach und machen streckenweis die Schifffahrt unmöglich. Von Gharamandala abwärts

beginnt das 50 M. lg. mittlere Thal des Flusses, fruchtbar und einst blühend, aus welchem drei beschwerliche Päſſe nach N. führen, und das von vielen steilen Kuppen umgeben ist, die natürliche Festen bilden und das Land zur Heimat räuberischer, schwer gebändigter Stämme gemacht haben. Auf den untersten 18 M. seines Laufes ist er für beladene Schiffe fahrbar, nachdem er sich durch die Engpässe hindurch gewunden, welche die Vorsprünge des durch seine alten Carneolgruben berühmten Radschapippali- und des Vindhja Gebirges bilden. In diesem reichen, offenen Lande, der alten Stätte indischer Cultur und des Handels, war Barygaza oder Baroach der bekannte Handelsplatz. — Südlicher fließt fast parallel der mehr als halb so lange **Taptî** (von Tapati d. i. leuchtend), an der Westgrenze Gondvanas aus zwei Quellströmen entstehend, südlich an der Satpurakette hin. Er mündet bei Surat.

Indus. Der **Sindhu**, ehemals **Indus**, entspringt im N. des Kailas-Gebirges,, das der indischen Mythologie zufolge der Sitz der Götter und Siwahs Paradies ist, etwa in 31° 20′ n. Br. und 99° 10′ ö. Lg. — Löwenmaul oder Sing-kha-bab heißt er an der Quelle. 37 M., bis Tagle, fließt er nach NW., wo er l. den Fluß von Gartope aufnimmt, der an der W.-Seite des Kailas-Gebirges entspringt. Dieser durchfließt in 15- bis 18.000 F. H. eins der schrecklichsten Länder, dessen Boden zersetzte Granittrümmer bilden, fast stets vom schauerlichsten, überaus kalten und trocknen N.-Winde überweht. Nur hier, in so trockener Atmosphäre, gedeiht die kostbare Shawl-Wolle, welche der Yak-Ochse, die Ziege, das Schaf einige Reh-Arten, angeblich auch das Pferd und der Hund liefern. — Etwa 10 M. unterhalb, beim Ganskiel-Paß, verläßt der Strom das Tafelland und tritt in die tiefen Schlünde zwischen dem Himálaia und dem Kün-lün, in 14.000 bis 15.000 F. H.; bis hierher, 1 M. von der chinesischen Grenze, ist der Engländer Trebeck gelangt, zu den kleinen Seen, deren Ränder mit Soda bedeckt sind; den Fluß von Gartope hat Moorcroft noch weiter oberhalb verfolgt. — Der Indus ist hier etwa 360 F. br. und scheint tief zu sein; Mitte Nov. war er meist gefroren. Bei Ugschi, etwa 73 M. von der Quelle, ist er gegen 300 F. br.; und nahe bei Leh in Ladakh, 6 M. unter Ugschi, liegt sein Bett in 10.000 F. H.; er fällt demnach bis dahin 101 F. pro Meile der (Satletsch dagegen 350 F.). Einige Meilen unterhalb empfängt er den von SW. kommenden, sehr reißenden Z a n s k a r. Etwa 90 M. von der Quelle hat der Indus nur 200 F. Br., da er ein überaus dürres Hochland durchfließt; aber er steigt zur Regenzeit um 40 F. — Nachdem er 10 M. weiter nach NW. geflossen, nimmt er von S. den großen D r a s von der NO.-Grenze Kaschmirs auf. Nun fließt er $10^1/_2$ M. nördlich, bis Fort Karis, wo er von N. den S c h a y o k oder K h u n d a aufnimmt, den wichtigsten Nbfl. oberhalb des Kabul; derselbe soll aus einem Gletscher an der S.-Seite des Karakorûm oder Mustagh kommen, und ist gegen 90 M. lg. Er veranlaßt zu Zeiten gefährliche Anschwellungen des oberen Indus; an der Mdg. in den 240 F. br. Indus hat er 450 F. Br., aber ersterer ist tiefer und wasserreicher. Unterhalb heißt der Strom Aba Sind oder eigentlicher Indus.

Wo er sich weiter unten nach S. wendet, durchfließt er von Makpoui-Shagaron bis Daraband, ersteres zwischen dem im N. gelegenen Haramosch, und dem im S. des Flusses sich erhebenden, ca. 19.000 F. h. Nagna Parvata, tübet. Diarmul, das wenig erforschte Land nördlich von Attock. Oberhalb Attocks hat der breite Indus 5 Furten, die aber in der Zeit des Hochwassers gefährlich sind; er ist im Juli über 2500 F. br. und reißend. Dicht bei Attock mündet von W. der K a b u l, welcher die Wasser vom N.-Abhange des Sefid-Koh und vom S.-Abhange des Hindi-Kuh und Tschitrâl fortführt. Beide Ströme sind gleich mächtig und sehr reißend und brausen mit großem Getöse zwischen den Felsen in einander. Der Kabul ist noch 8 M. aufwärts schiffbar, während der Indus durch eine sehr heftige Stromschnelle geschlossen wird. Beide führen Gold. Von den zahlreichen Wallfahrern nach Afghanistan wird der Indus hier häufig passirt auf Schiffbrücken, deren eine unterhalb des Forts über den 776 F. br. Strom führt, und deren andere noch weiter unterhalb 524 F. lg. ist. Im August fand sich der Indus hier 60 F. tief. Attock liegt etwa in 10.000 F. Meereshöhe; der Lauf des Stromes von hier bis zum Meere

ist 209 g. M. lg., bis zur Quelle 190 M., im Ganzen also 400 M.; während er bis Attock etwa 92 F. fällt, ist von dort bis zum Meere sein Gefälle nur etwa 4,6 F. auf 1 M. Bei Attock fließt er durch einen tiefen Felsencanal in der Salzkette und heißt dort Attock. 4 M. unterhalb Attocks ist sein Felsencanal kaum 250 F. br., seine Tiefe 180 F., seine Schnelligkeit etwa 2 M. in der Stunde; und hier steigt er zuweilen durch einen Regen nur 8 od. 9 F. 20 M. unterhalb, bei Kala-Bagh, ist er ein gewaltiger Strom, der mächtige Felsen fortwälzt, und fließt zwischen senkrechten 70 bis 700 Fuß hohen Felsen; er ist hier dunkelbleifarben und heißt Nilab oder Blauer Fluß; während der Ueberschwemmung wächst er hier um 50 F. Wo er in dieser Gegend kaum 300 F. br. ist, könnte leicht eine eiserne Brücke über ihn gebaut werden. Die Eingeborenen befahren ihn häufig abwärts auf aufgeblasenen Häuten, sogenannten Mussuks. Die Boote heißen hier Duggas, und sind schwerer und fester, als die unterhalb gebrauchten Dunndis. Die Schifffahrt aufwärts geschieht durch Ziehen; Segel sind wegen der Windstille und der unerwarteten Windstöße nicht anwendbar. — In der Ebene unterhalb Kala-Bagh gewinnt er 1500 F. Br.; rechts hat er die steilen Felsen der Khussori-Hügel, links Ebene; längs dieser 17 M. lg. Felskette ist sein Bett 60 F. tief. Beim Eintritt in die Ebene verliert er seine Klarheit, und sein Wasser wird mit Schlamm überladen; hier tritt er zur Regenzeit über, so weit das Auge reicht, denn auf 78 M. seines Laufes sind seine Ufer nur flach. Man sieht dann nicht von einem Ufer bis zum andern, theils durch die Breite, theils durch Inseln gehindert, welche sonst mit üppiger Waide bedeckte Hügel sind; dann ist die ganze Gegend öde und einsam. Die Wohnungen liegen hier weit vom Flusse ab; die große Stadt Dera Ismael Khan, welche zu nahe lag, wurde mit ihren Palmenhainen 1829 völlig weggeschwemmt. Wood fand den Strom einst am Abend 6822 F. br., und als das Wasser über Nacht seitlich ausgebrochen war, fand er am Morgen eine 777 F. br. Masse von Sandbänken. Die Ueberschwemmung, in Folge der Schneeschmelze im Gebirge, beginnt regelmäßig am 23. März und endet am 23. Septbr.; am 6. und 7. Aug. hat sie ihr Maximum erreicht; das Steigen des Wassers beträgt auf dieser Strecke 8½ F. An vielen Stellen hat der Strom ein inneres und ein sehr entferntes äußeres Ufer. Wood gibt die mittlere Breite zu 2000 F. an, und das Maximum der Tiefe zu 9,12 od. 15 F., seine Geschwindigkeit zu ¾ M. in 1 Stunde. Während der Ueberschwemmung, ist er bei Ghora Trup 244 F. br., unterhalb Mittunkote an einer Stelle 3 g. M.; an ersterem Orte 182 F. tief, an anderen dagegen nur 12 F.; seine Geschwindigkeit an ersterem Orte ist über 2 M., an anderen nicht 1 M., bei niedrigem Wasser nur ⅖ M. in 1 Std. — ½ M. unterhalb Mittunkote mündet links der Pandschnâd mit den Wassern aus dem Pandschab. Dort hat der Indus 1824 F. Br., 12 bis 15 F. Tiefe, fließt etwa 1 M. in 1 Std. und entlädt 91.719 engl. Cub.-F. Wasser in 1 Sek.; der Pandschnâd 5298 F. Br., 12 bis 15 F. Tiefe, fließt etwa ⅖ M. in 1 Std. und entlädt 68.955 engl. Cub.-F. Wasser in 1 Sek. Unterhalb des Zusammenflusses ist der Indus bei niedrigem Stande 6000 F. br.; die Ueberschwemmung reicht an manchen Stellen 4½ M. nach W. und 2 M. nach O. Beim Zusammenflusse beginnt das Land Sind; Ober-Sind reicht bis Shikârpur, Unter-Sind von da bis zum Meere. — Bei Rori durchbricht er eine niedrige Kalkkette; ehemals floß er offenbar östlich längs derselben durch ein jetzt wüstes, früher gewiß fruchtbares und bevölkertes Land. Oberhalb Rori trennt sich östlich die Ost-Narra vom Indus ab, läuft nach SO. durch die Wüste und erreicht bei hohem Wasser wohl auch das Meer in der östl. Mdg., der sogenannten Kori. Bei Rori liegen 4 Felseninseln, deren größte, Bukkur, ein Fort trägt. 10 M. unterhalb geht die West-Narra ab, ein großer, permanenter Arm, der sich 27 M. weit durch das Land Tschandkoh hinwindet und sich dann bei Sehwân wieder mit dem Indus vereinigt, nachdem sie sich zum Manchur-See erweitert hat. Von hier bis zum Fulaili-Ausfluß, 18 M. weit, liegt das Bett tief, so daß die Ufer in der trockenen Zeit 16 bis 20 F. hoch aufragen und Ueberschwemmungen selten sind. Man bewässert das Land mittelst persischer Räder. Die Fulaili ist ein breiter, stets abnehmender Arm auf der Ostseite, 3½ M. nördlich von Haiderabad; sie vereinigt sich wieder zu Triecal, wo das Delta beginnt. Die nach SO. fließende Fulaili heißt im Unterlaufe Guni und geht durch die Kori-Mdg., die eigentlich ein Seearm ist, ins Meer; nur bei sehr hohen Ueberschwemmungen empfängt diese einen Arm des Indus; vielleicht war sie ehedem die Haupt-Mdg. und zwar der Ost-Narra. — Die Küste des Deltas hat 29 g. M. Breite; an derselben befinden sich, außer zahlreichen, gewundenen Kreuzungs-Canälen des Deltas und unbedeutenderen Armen, 13 wichtige Aestuare, durch welche die Flut bis Tatta, 15½ M. weit, hinaufsteigt. Die Springflut ist 9 F. h. Bei Hochwasser ist aber die Zahl der großen Mündungsarme bedeutender, und das ganze Delta, von dessen Raume aber ⅛ auf den Fluß und seine Arme kommt und von dem nur ¼ fruchtbares Reißland ist, wird überschwemmt, in manchen Gegenden mittelst 4 F. br. und 3 F. tiefer künstlicher Gräben; dann ist das Seewasser bis weit vom Lande farb- und salzlos. Da der Indus durch Verdunstung und durch Abzüge sehr viel Wasser verliert, so ergießt er im Dez. höchstens 40.857 Cub.-F. in einer Sek., dagegen im Aug. 446.080 Cub.-F. Sein Wasser ist im Anfange der Ueberschwemmung sehr ungesund. Zahlreiche Alligatoren finden sich in demselben. — Die Anwohner des Indus sind fast Amphibien; die in Unter-Sinde z. B. leben in ihren Booten; einen Mussuk zum Schwimmen besitzt fast Jeder; Couriere und Soldaten legen schwimmend große Strecken Weges zurück; und die Mußezeit bringt Jeder in oder auf dem Was-

ser zu, das in den heißen Monaten eine Wärme von 27° R. hat. Die plumpen, flachen Dundah im Unterlaufe, die bis 120 F. lg. Dschumpotis der Amirs, die schmalen und leichten Zohruck im Oberlaufe und die stark gebauten Duggah oberhalb Kalabagh sind die gewöhnlichen Fahrzeuge auf dem Indus.

Der Kabul oder Jui-Schir oder Rûd entspringt in 8375 F. H. bei Sir-i-Tschaschmu am Ost-Abhange der Unnakette, ist 44½ M. lg., und mündet gegenüber von Attock mit großer Gewalt; er ist ungestüm und reißend und kann im oberen Laufe nur mit Schlauchflößen befahren werden. Im O. von Kabul, in Kuhistan d. h. Gebirgsland, nimmt er rechts den von Ghasna kommenden Logar auf, links den die Gewässer des Hindi-Kusch sammelnden Pandschur; ferner den Fluß aus Lamghan, und den die Kond-Kette umsäumenden Kunar, der aus dem Gletscher Puschtigur in Tschitral kommt; östlich vom Chaiber-Paß der Landi. — Der **Pandschnâd**, d. h. 5 Flüsse, sammelt aus dem Pendschab die Wasser des Ghara oder Satledsch oder Ssatadru und des Trimâb, welcher aus dem Dschelam oder Behat oder Betusta (Vitâstâ), dem Tschinab oder Tschandrabâghâ und Rawi oder Irâvati zusammenfließt. Er ist etwa 30 M. lg. Der östlichste dieser Ströme, der Satledsch oder Ssatadru, d. h. hundertlaufend, entspringt aus den heil. Seen von Manasarovara und Rawan-Hrad, und ist dort 30 F. br. und reißend. Wo er 780 F. br. ist, führt über seinen Oberlauf eine Kettenbrücke. Dort führt er nach und nach 8 verschiedene Namen. Er fällt mehrfach auf 1 M. 100 oder 150 F., und bleibt 2 Mt. im Winter auf 44 M. gefroren. Wo er nicht zu durchwaten ist, da findet man ein Sango oder eine Holzbrücke, oder eine Jula d. i. eine Seilbrücke, an welcher ein Sitz in einer Schleife hängt, der hinüber gezogen wird, oder ein Suzum d. i. eine Fußbrücke, aus parallelen Tauen gemacht (alles nicht eben sichere Brücken) und einige Kettenbrücken. Wo der von NW. kommende Spiti oder Li in 8342 F. H. mündet, der mächtiger als der Satledsch ist, hat die Scene eine schauerliche Großartigkeit. Mit einer mittleren Breite von 300 F. durchbricht er eine Sandsteinkette und tritt in die Ebene des Pendschab, in der er 30 F. tief und 1500 F. breit wird. Bei der Fähre von Filor hat er bei niedrigem Wasser 7 F. Tiefe und 750 F. Br., im Juni, Juli und August aber 18 F. Tiefe und 2100 F. Br. Bis dorthin ist er für beladene Fahrzeuge schiffbar. Der Bias (Vipâssâ), den er aufnimmt, ist mächtiger als er. Der Satledsch ist 123 M. lg.; nach Aufnahme des Tschinab heißt er auf seinen untersten 70 M. Ghara. Er gilt für den Zaradrus, Zadadras oder Hesudrus der Alten und für den Hyphasis des Strabo. — Der Rawi oder Irâvati (Hydraotes des Arrian) entspringt in Kulu, unfern vom Rotang-Passe, ist 100 M. lg., überaus gewunden und 8 Monate im Jahre an den meisten Stellen zu durchwaten, der wasserärmste und träge fließend, aber doch bis Lahor schiffbar. — Der Tschinâb, welcher als der bedeutendste der fünf Ströme des Pendschab gilt, soll in Lahul, südlich von Ladak, oder in Mittel-Tübet entspringen aus dem kleinen See Tschandra-Bhaga oder Mondgarten; er fließt durch den 12.600 P. F. h. Ritanka-Paß. Sein oberer Lauf heißt Tschandra. Bei Riasi verläßt er das Gebirge; dort ist er etwa 6000 F. br., tief und still, aber reißend; bei Aknur wird er flößbar. Im Juli wird er weiter unterhalb zwischen 5- und 6000 F. br. Sein Zusammenfluß mit dem Dschelam geschieht ruhig. Er ist 170 M. lg., also ein Strom wie der Rhein; zur Zeit des Hochwassers hat er bei Multan 3000 F. Br. Auch mit dem Ghara vereinigt er sich ruhig. Sein Wasser ist roth. Er gilt für den Acesines der Alten. — Der Dschelam (Vitastâ), der westlichste der fünf Ströme, entspringt in Kaschmir, dessen Thal er bewässert und aus welchem er durch den Baramulla-Paß in der hohen Pir-Panjal-Kette austritt. Der Lidur ist sein oberster Lauf, obwohl dies eigentlich der viel mächtigere Veshau sein müßte, der eine Strecke weit unterirdisch fließt. In Kaschmir durchfließt er den Wolar-See, welcher ehemals das ganze Thal erfüllt haben soll. Sein Lauf bis zum Passe ist 30 M. lg., und davon ist er auf 15,5 M. schiffbar. Bei Baramulla, wo der Strom 408 F. br. ist, führt eine Brücke von 7 Bogen über ihn. Bei Ohind, 57 M. von seiner Quelle, tritt er in das Tiefland als ein großer Strom, 1800 F. breit und 12 bis 16 F. tief. Er ist reich an Fischen und Crokodilen. Nach 109 M. Laufes vereinigt er sich, 1500 F. br., mit dem Tschinab. Er ist der Hydaspes der Alten; bei Dschelalpur soll die Schlacht zwischen Alexander und Porus stattgefunden haben.

Euphrat und Tigris. Der **Frat** oder **Euphrat** entspringt in Hoch-Armenien in zwei Quell-Armen, dem Frat und Mürâd, welche beide nach W. fließen; der erstere, nördlichere hat seine Quelle im N. von Ersirum, wenig westlich von den Quellen des Aras, die 6350 F. h. liegen; die Quelle des Mürâd findet sich 30 M. östlicher, am Ala-Dagh. Das Gebirge zwischen beiden Flüssen, der Bingöl-Dagh, erreicht 5637 F. H. Der Zusammenfluß beider liegt in 2500 F. H. Der von steilen Felsufern eingefaßte Mürâd ist ein reißender Strom, 1 bis 8 F., nach Regengüssen 18 F. tief, reich an Untiefen, Strudeln, Felsen rc., und wird nur mit Flößen befahren; er fließt zwischen meist kahlen Bergen.

Von der Vereinigung beider Flüsse an wird ihre Richtung eine südliche; gleich unterhalb Kjeban-Ma'aden schließen den reißend fließenden Euphrat rauhe Berge ein, und er macht in gewaltigen Windungen einen Durchbruch durch einen Seitenarm des Taurus. Darauf durchfließt er nach W. ein Längenthal, nördlich vom Muscher-Dagh. Bei der Mdg. des Kuru-Tschai wird sein Lauf südöstlich und er durchbricht hier den Taurus selbst; zwischen den wildesten, 2- bis 3000 F. h. Massen durchströmt er eine Felsspalte und macht auf etwa 20 M. seines Laufes an 300 Stromschnellen, bis er bei Telek an einer Stelle, welche Gleikasch oder Hirschensprung heißt, auf 35 Schritt eingeengt ist. Ganz nahe im O. von Telek liegen die Quellen des Didjleh oder Schatt oder westlichen Tigris. Von Telek wendet er sich nach SW., macht zwischen Gerger, das 2156 P. F. H. hat, und Samsat seine letzten Wasserstürze, noch immer zwischen steilen, röthlichen Sandsteinwänden von 3- bis 400 F. H. Letzterer Ort liegt in einer an 4 Stdn. br. Thalebene. Bei Rum-Kala wendet er sich nach S., dann nach O. und nach SO.; dabei nähert er sich Rum-Kala und Biredschük, im O. von Aintâb, dem mittelländischen Meere auf etwa 28 g. M., und behält bis Balis im Ganzen eine südliche Richtung. Auf dieser kurzen Strecke hatten die Engländer 1836 beabsichtigt, den Euphrat durch einen Canal mit dem Mittelmeere zu verbinden (das Plateau von Haleb hat eine Höhe von 1030 bis 1220 P. F.); man beabsichtigte später, vom Seleucia-Hafen längs des unteren Orontes, diesen bei seiner Krümmung, wo er in 327 P. F. H. fließt, überschreitend, nach Haleb und weiter nach O. eine Eisenbahn zu legen. — Weiter abwärts breiten sich niedrige Gebirgszüge aus, an welche sich im S. die Wüste anschließt; die Ufer sind nur mit Tamariskengesträuch besetzt. Bei Zelibi verengen die öden, aber nicht hohen Buschir-Berge seinen Lauf. Oberhalb von el Deir erscheinen die ersten Gruppen von Dattelpalmen, von Limonen- und Orangenbäumen; dort spaltet sich der Strom und umfließt flache Inseln, und die Umgegend ist mit Getreide, Hirse, Baumwolle, in den Gärten mit Kürbis, Melonen, Angurien rc. bebaut. Der Euphrat strömt nun zwischen hohen Hügeln in einem steinigen oder felsigen Bette, 2 bis 4½ e. M. in der Stunde, je nach der Oertlichkeit und der Jahreszeit, mit großer Wasserfülle, aber ohne irgend einen Catarakt, obwohl er oberhalb und unterhalb Anah häufig Verengungen hat und oft flach ist, über Felsboden, so daß er im Sommer nur 4½ F. Tiefe hat und die Kamele hindurchgehen können. Seine Ufer sind dicht mit Buschwerk bedeckt, und auch die ganze Reihe langer, schmaler Inseln ist dicht bewaldet, zum Theil auch angebaut; auf mehreren stehen mittelgroße Ortschaften. Die Ufer sind gut bevölkert mit Beduinen nicht nur in Zelten, deren es viele Tausende gibt, sondern auch in Ziegel-, Erde-, Stein- u. Schilfhäusern. Unterhalb Hith nehmen die Hügel an Höhe ab, die Gegend wird fast flach, der Strom wird tiefer und wilder und ähnelt der Donau zwischen Widdin und Silistria, ist aber viel belebter, da seine Ufer mit Araberhütten oder Zelten, die fast dicht an einander liegen, bedeckt sind, um welche her ansehnliche Heerden weiden; zahlreiche Pferde gewahrt man, bei den Zelten angebunden, während überall Sklaven mit Wasserschöpfen mittelst der im ganzen Orient gebräuchlichen, mit Hülfe junger Ochsen bewegten Schöpfmaschinen beschäftigt sind. Dergleichen finden sich durchweg längs der Ufer, und mittels ihrer schafft man das Wasser das hohe Ufer hinauf, um die Felder zu berieseln und fruchtbar zu machen. Wo dies nicht geschieht, ist das Land eine Wüste. Von Hith bis Hilla oder Babylon sieht man nur schwarze Zelte der Beduinen; das Land ist meist wüst, nur hie und da erscheinen Gruppen von Dattelpalmen. — Von Biredschük bis Basra hat der Strom 264 g. M. Lg. (Von der Quelle des Mürâd bis Samsat 116 M.) Gegen Ende März, mit der Regenzeit, beginnt das Steigen des Stromes, der am 21. oder 28. Mai seine größte Höhe erreicht. Während dieser ganzen Zeit soll sich kein Hinderniß für Dampfschifffahrt auf dem Strome vorfinden; indeß geschieht die Beschiffung nur mittelst Flößen, welche auf aufgeblasenen Hammelhäuten, sogen. Keleks, liegen. Am niedrigsten ist er im Nov., und dann bietet er zwischen Diget-us-Laik und Bushlaubford, etwa 100 M. weit (fast die halbe Strecke zwischen Biredschük und Basra), durch seine Felsen und Untiefen an 39 Stellen Hindernisse für die Schifffahrt. Biredschük hat 2000 Häuser, Deir (Thapsacus) 1500, Anah 1800, Hith 1500, Hilla, lang ausgedehnt, hat nicht über 10.000 E., gute Basars, und ist gut mit Fleisch, Fisch, Reiß und selbst Luxus-Artikeln versehen. Der Euphrat ernährt treffliche Fische, und Holz, Steinkohlen, Bitumen und Naphtha finden sich reichlich längs des ganzen Ufers. Die zahlreichen, in Ruinen liegenden Ortschaften beweisen, daß an seinen Ufern einst ein bedeutendes Culturleben geherrscht haben muß.

Der **Tigris**, dessen Quelle soeben Erwähnung geschehen, fließt als Didschleh oder Schatt zunächst nach SO., dann nach O. und vereinigt sich mit dem von O. kommenden östlichen Quellarme des Tigris am W.-Ende des Hakkijari-Gebirges; er nimmt nun wieder eine südsüdöstliche Richtung, tritt bei Dschezireh aus dem Kurdengebirge hervor, und durchfließt dieselbe einförmige, 800 bis 1000 F. h. Ebene Tschöll d. i. Wüste, die der Euphrat durchschneidet, so daß beide das Land el Dschezîreh (d. h. die Insel) oder Mesopotamien zwischen sich fassen. Bei Mosul erhebt sich rechts vom Flusse eine 80 F. h. steile Wand, an deren Fuße heiße Schwefelquellen entspringen. Mosul selbst ist der einzige feste Wohnplatz auf Hunderte von Q.-M. umher, welche nur Waideplätze für die Pferde und Kamele, Rinder und Schafe abgeben oder von Karawanen durchzogen werden. Große Heerden von wilden Schweinen, Schwärme von Trappen und Sumpfvögeln beleben die Stellen, wo sich etwas salziges Wasser längere

Zeit hält; Schakals und Wölfe machen auf die Gazellen Jagd; Rebhühner und Fasanen rauschen zuweilen aus dem Grase hervor. Wo noch Bäche fließen, wachsen Maulbeeren, Feigen, Granaten, Oliven und Wein. Die Palme reicht nur bis Mosul, wo kein Schnee mehr fällt. — Unterhalb Mosuls nimmt der Strom den bedeutenden Zâb-Ala auf, welcher zwischen dem Wân- und Urumia-See entspringt und das Hakkijari-Gebirge in einem Quer- u. einem Längenthale durchfließt. Noch weiter unterhalb fließt ihm von l. der Zâb-Asfal aus demselben Gebirge zu, und unterhalb Baghdads l. der Schirwân-Rûd. Zwischen Mosul und Baghdad ist er 600 F. breit und hat seine größte Wassermenge im Mai; das von ihm durchflossene Land ist dünn bevölkert, bietet indeß einige reiche Waidestriche. Mit Flößen ist er von Mosul abwärts, bei Hochwasser sogar von Diarbekir abwärts zu befahren. — Von Baghdad nach W. führt ein Canal zum Euphrat, und etwas südlicher besteht eine natürliche Verbindung mittelst schwacher Wasseradern zwischen beiden Strömen, welche hier nur 6 M. von einander entfernt fließen. — Bei Kût-el-Amarah theilt sich der Tigris in zwei Ströme; der östlichere, der Schatt-el-Amarah, verbindet sich bei Korna mit dem Euphrat nach 255 M. Laufes; der westlichere, der Schatt-el-Haih, geht nach S. direkt in den Euphrat.

Der vereinigte Strom heißt Schatt-el-Arab; er nimmt l. den aus den Bergen Luristans kommenden, ansehnlichen Kercha, und den ebendaherfließenden, bedeutenden und überaus gewundenen Kuren auf. Das sehr flache Mündungs- und Delta-Gebiet, Tschaab, durch seine Datteln berühmt, steht während einiger Monate des Jahres unter Wasser.

Gebiet des Mittelmeeres.

1. Der **Orontes** oder Nahr-el-'Âsy entspringt in Syrien im Anti-Libanon, nordöstlich von Baalbek bei Lebweh in etwa 3500 F. Meereshöhe auf einer Schwelle, welche Libanon und Anti-Libanon verbindet, bildet bei Huns den kleinen See Kades, fließt bei Hamah auf der Westseite des Dschebl-el-Ala an den Ruinen von Apamea hin und durchströmt so nach N. ein Längenthal, welches in der Fortsetzung des Jordanthales liegt, bis er sich in seinem Unterlaufe nach W. zum Mittelländischen Meere wendet. Hier empfängt er von N. her in einem engen Canal den Kara-Ssu, die Gewässer des Sees von Antiochien oder Ak-Deniz. Er ist etwa 32 g. Meilen lg. Einige Stunden von Antiochien ist er etwa 180 F. br., 6 F. tief und hat hohe und malerische Ufer; er fließt still und langsam. Weiter unterhalb übertrifft die Scenerie seiner Ufer an Schönheit wohl Alles, was man in Syrien sehen kann; er strömt in seinem Thale Ghâb in Windungen zwischen zwei hohen Ketten, deren Abhänge stellenweise 300 F. h. steil zum Flusse herunterfallen. Der rothe Boden des Weges contrastirt herrlich gegen das reiche Grün der Myrtenbüsche; Lorbeer, Feigen, wilder Wein, Platanen, Arbutus, Zwerg-Eichen, engl. Sycamoren sind nach allen Richtungen verstreut; mit Epheu überhangene Felsen und Eingänge zu Höhlen gewahrt das Auge hie und da. In der Tiefe rauscht unablässig der Strom. Zuweilen steigt man zu Ebenen hinab, in denen Maulbeerbäume und Wein gebaut werden, und über welche malerische Hütten verstreut liegen. Nach 2 Stdn. betritt man die Ebene von Seleucia (Suedieh), wo der Fuß breiter wird und gerade fließt, wie ein Canal. — Oberhalb Antiochias ist das ganze Thal des Orontes prächtig, namentlich zwischen den Bergen Casius und Amanus; in vielen Theilen ist es cultivirt und könnte leicht so productiv gemacht werden, wie es in alten Zeiten gewesen; einige M. weiter bildet der Fluß zwischen der kühnen Bergkette des Amanus und dem Säulengebirge (durch den Säulenheiligen St. Simon Stylites berühmt) eine herrliche breite Fläche. Der Anbau reicht dort bis zum Wasserrande, und die Abhänge sind mit den reichsten Waiden und mit Heerden bedeckt. — Wo er sich westwärts nach Antiochia wendet, führt über ihn die Eiserne Brücke, Dschisr-el-Hadid in 365 F. H. und unterhalb Antiochias braust er in engem Thale in Stromschnellen und über Untiefen hin. Im untersten Theile seines Laufes ist er ein schöner, langsam fließender, 100 F. br., aber nicht klarer, blauweißer Strom, mit 2 oder 3 Inseln. Der Weg längs des Ufers windet sich oft durch Lorbeer, Ilex, Arbutus und blühende Myrtenbüsche; überhaupt sind die Ufer wie ein herrlicher Wald, und unter den bis ins Wasser

überhängenden Bäumen ist es kühl wie in einer Höhle; die stolzen Klippen werden von duftenden Sträuchern bedeckt. —

Der Leontes oder Nahr-el-Lîtâni oder Kassim-yeh entspringt unfern des Orontes, fließt aber nach S. und verläßt das Längenthal Cölesyriens da, wo ein südwestlicher Ausläufer des Dschebl-esch-Schêch ihm eine westliche Richtung anweis't, durch eine enge Schlucht zwischen dem Hermon und dem Dschebl-esch-Schukif, wo er zwischen 1000 F. hohen Abgründen in der schmalen Spalte sich meilenweit über Felsen schäumend fortwälzt, bis er die Ebene erreicht und 20 bis 30 F. br. im N. von Tyrus mündet. Er ist 12 M. lg.

Der Nahr-el-Kebir d. h. Großer Fluß (Eleutherus), nördlich vom Libanon und von Tarabülüs mündend, ist das ganze Jahr wasserreich.

2. Der **Kysyl-Irmak,** d. i. Rother Fluß (Halys), von röthlichem Sandstein gefärbt, der größte Strom Klein-Asiens, entspringt unfern von Nikopolis, fließt nach SW. durch Cappadocien, nimmt seinen Lauf nördlich vom Ardjisch (Argaeus) und wendet sich dann nach N. durch Galatien, fließt darauf nach NW. bis Gangra, dann nach W. und endlich nach NO., wo er Galatien und Pontus von Paphlagonien trennt. Eine 250 F. lg. steinerne Brücke überschreitet ihn. In der Mitte seines Laufes hat er halb so viel Wasser, als die Marne bei la Ferté-sous-Jouarre; er theilt sich dort in zwei Arme, deren tiefster 55 P. F. Breite hat und mit einer kleinen Holzbrücke versehen ist, und deren anderer 76 F. br. und zu durchwaten ist. Er mündet 10 M. westlich von Ssinub ins Schwarze Meer. Seine Länge mag 100 M. betragen. Für Schifffahrt ist er nicht geeignet; im S. ist er so flach, daß er durchwatet werden kann.

Die Binnen-Flüsse.

Die in Binnen-Meere und Steppen-Seen sich ergießenden größeren Ströme sind:

1. Der **Ili;** er entspringt aus zahlreichen Schnee- und Gebirgsbächen am NW.-Abhange im höchsten Theile des Tian-Schan, am Bogdo-Oola, als Taki-Ssu, und durchfließt ein langgestrecktes, vom Nan-Schan und Iren-Chabirgan eingeschlossenes, von W. nach O. laufendes Thal, in dessen oberem reichen und fruchtbaren Theile sich Colonien chinesischer Militärs und Verbannter befinden, welche seit Ende des vorigen Jahrhunderts, wo die Dsungarei erobert ward, angelegt sind und dicht das ganze Thal überdecken. Seit 1755 gehört sein ganzes Becken zum chinesischen Reiche. Die zahlreichen Zuflüsse des Ili aus den beiden Gebirgen zu seinen Seiten sind überall behufs der Bewässerung abgeleitet, und die Wälder sind künstlich erneuert. Von dem Einflusse des Schungis oder Chasch abwärts heißt er Ili. Er durchströmt sein 20 M. breites, mehr als 900 F. h. liegendes Thal reißend, bei $^1/_4$ M. Breite, verliert aber im unteren Theile an Kraft. Er ist fischreich. 36 M. von seinem Durchbruche durch die Porphyr-Felsen, 50 M. von der Quelle, mündet er mit einem niedrigen, von einem bis $17^1/_2$ F. h. Schilfwalde überwachsenen, 7 M. br. Delta in den Balchasch-See, nachdem er in seinem unteren Laufe die Sandsteppe des Siebenstromlandes durchmessen hat. Er trennt dies letztere (Ssemirjeschinsk) vom Transili-Lande. Im Schilfe der sieben Ströme längs des Ufers des Balchasch-Sees hausen Tiger, Panther und Wildschweine; und weithin dehnen sich sterile Sanddünen und Salzmoore aus, welche nur Salzpflanzen, und namentlich den charakteristischen Ssakssaul (Anabasis Ammodendron) tragen. Nur zwei der sieben Ströme erreichen den Balchasch-See.

2. Der **Tschui,** oder **Tschu** oder Koschkar (wie sein Oberlauf heißt), welcher einen Theil der S.-Grenze des russischen Kirghisen-Landes bildet, ist ein echter Steppenfluß, mit brackigem Wasser, 70 M. lg. Er ist nicht ein Ausfluß des Issi-Kul, sondern

entspringt auf der Höhe des Kirghisischen Ala-Tau und tritt in das Thal der Umgegend des Issi-Kul, 5 Werst vom westlichen Ufer dieses Sees ein. Zwischen beiden liegt eine nur wenig nach O. geneigte Ebene; eine schmale Wasserader, Kutemaldy, fließt vom Tschu zum See, ein von den Kirghisen gegrabener Bewässerungs-Canal (Aryk), der aber neuerlich wieder für eine natürliche Abzweigung des Koschkar oder Tschui gehalten wird. Zwischen mäßigen Höhen, weiterhin zwischen ganz flachen Steppenufern fließt er nach NW. und W. und ergießt sich in den Saumal-Kul, einen Steppensee. — In seinem S., durch die Wüste Kakschanyn Sary-Kum davon getrennt, fließt der halb so lange Talas oder Taras, der sich in den Tschaghnak-Kam-Kul, im O. von Türkistan ergießt, und durch die Kette des Min Bulak, Boroidai-Gebirge, Kara-Tau vom letzten rechten Nebenfluß des Ssyr getrennt ist.

3. Der **Tarim** oder Erguo-gol entspringt als Aratumen oder Faisbat-Darja oder Strom von Kaschgar, der aus dem Tjumen und dem Kisyl gebildet wird. Ersterer entspringt in den Bergen Kok-toun, im NW. des Tschadyr-Kul, letzterer im Alai, wo sich Tian-Schan und Bolor kreuzen. Der Faisbat nimmt rechts den aus dem Karakul oder Drachensee des Hochlandes Pamir kommenden Jamanjar-Ussten oder Chan-Aryk und den aus der Umgegend des Sarykol kommenden Janyssar-Ussten, links den auf den Höhen von Torgat (im S. Tschadyrkol) als Toin entspringenden Asstyn-Artysch auf. Mit dem Faisbat vereinigt sich der Akssu-Darja. Dieser entspringt als Ssary-Djas, weiterhin Kaptschagei genannt, am N.-Gehänge des Char-Tangriul und fließt in engem Bette nach S. durch den Tian-Schan, wo er sich mit dem Kokschal vereinigt, der im W. des Bergsees Tschadyrkul entspringt, als Akssai grade nach Osten fließt und dann plötzlich nach S. den Tian-Schan hinab. Weiter im O. vereinigt der seine Wasser am Thsung-ling sammelnde, aus dem Sary-Kol fließende Yarkand sich mit dem vom Kün-lün kommenden Tynsap. Auch der Choten-Darja kommt vom Kara-churum und entsteht aus dem Karachosch und dem Julgun- (chinesisch Jurun-) Chosch, an welchem Khoten liegt; er ist ganz besonders wegen des in ihm sich findenden berühmten Ju-Steines von Wichtigkeit. Der Hauptstrom erhält erst den Namen Tarim-Ussten, nachdem sich Akssu, Kaschgar, Yarkand und Choten fast an demselben Punkte vereinigt haben; derselbe empfängt in 105° östl. Lg. den vom Tian-Schan kommenden Barun-Jyldyz, nachdem derselbe im S. von Karaschar den großen Bosteng-Nor durchflossen hat. Der Tarim fließt noch über 100 M. weiter nach O. und mündet endlich nach einem Laufe von etwa 250 M. in den salzigen Lop-See d. h. Sternen-Meer, der von Versumpfungen umgeben ist, welche sich nach SO. zum Gasch-See hinziehen. Einige von Fischern bewohnte Orte sollen am Lop-See liegen.

4. Der **Ssyr-Darja**, Seihun der Araber (Jaxartes) entspringt am Kirghisischen Ala-Tau, im SO. des Issyk-Kul, und heißt in seinem obersten Laufe Narym; dieser vereinigt sich weiter im W. mit dem kürzeren, aus dem kleinen Song-Kul kommenden Quell-Arme Er fließt dort breit und tief nur in Einem breiten Bette und nimmt mehrere nicht unbedeutende Flüsse, rechts den Dschumgal, links den vom Tian-Schan kommenden Gulischan und andre vom Kaschgar-Dawan kommende Ströme auf. Von Chodschend bis Asret oder Türkestan strömt er nach NNW. und fließt längs der Sandwüste Kyzyl-Kum (rother Sand), welche sich im O. des Aral-Sees ausdehnt. Er nimmt hier rechts drei große, in fast östwestlicher Richtung strömende Flüsse auf: den im NW. des Song-Kul entspringenden Tschirtschik, vom Ssyr durch den Kendyr Dawan geschieden; den kürzeren Kaljas oder Kelas; den Mangat. Bei Ak-Metschit oder Fort Perowsky theilt er sich in drei Arme; der nördliche behält den Namen Ssyr, der mittlere heißt Kuwan-Darja, der südliche Dschany-Darja. Von der Theilung an erstreckt sich die Wüste Kara-kum (schwarzer Sand) nach NW. Der

Kuwan-D. wendet sich nach W. und theilt sich in 5 Arme, die sich wieder vereinigen und dann im Sande verlieren. Der Unterlauf bis zum Aral-See, in dessen Nähe die Russen das jetzt verlassene Fort Aralsk an seinen Ufern angelegt haben, ist in neuerer Zeit durch russische Expeditionen genauer bekannt geworden, und er dient hier gegenwärtig als S.-Grenze des russischen Kirghisenlandes. Im Unterlaufe theilt sich der Syr in mehrere Arme, welche mit ihm große Inseln umschließen, und sein Lauf ist beständig neuen Veränderungen unterworfen, wie sich das aus der lockeren Beschaffenheit der Stromufer und der Abwesenheit jeder Steinart im Bette erklärt. Trotz der Krümmungen und Untiefen — an manchen Stellen hat er nur $3^1/_2$ F. Wasser — ist er doch mit einem Dampfschiffe befahren worden. Sein Wasser ist trübe, aber gesund. Er friert am 20. Nov. zu und geht am 22. März (im Mittel) auf. Das ganze Land ringsum trägt den Charakter eines ehemaligen Meeresbodens. Das Thal, welches einen salzreichen thonigen Boden hat, ist in seinem unteren Theile bei der künstlichen und überaus kunstvollen Bewässerung für den Ackerbau geeignet; im Sommer fehlt es ganz an Regen, und wo kein Wasser hingelangt, erscheint der Boden daher als Wüste, bedeckt sich mit Salz und trägt nur wenige stachelichte Pflanzen. Alle Gemüse gedeihen in Fülle, treffliche Früchte und selbst der Wein. In den schilfigen Morästen des Mündungsgebietes hausen Wolken von Mücken und Heuschrecken, und wilde Schweine.

5. Der **Amu-Darja**, Djeihun der Araber (Oxus), fließt aus dem kleinen halbmondförmigen, 14 e. M. lg. und 1 e. M. br., im S. von schneebedeckten Bergen überragten Alpen-See Sary-kul (Siri-Kol), der in den Gebirgen liegt, welche das Plateau von Pamir begrenzen, in 15.230 P. F. H. Er strömt nach W. und wendet sich dann etwa in der Hälfte seines Laufs nach NW., um sich in das südliche Ende des Aral-Sees zu ergießen. In einem großen Theile seines Laufes ist er schiffbar; aber der ganze obere Lauf bleibt im Winter gefroren und in strengen Wintern sogar im unteren Laufe. Er durchfließt zunächst das kalte Gebirgsland Wachan und Oroschan, worauf er 5 Zuflüsse aufnimmt, r. den Hisser und den Kuh-kalpak, l. den Kokschizdan, den Fluß von Badachschan, den Ak-Seraï und den Khulum; berührt im N. das bergige Badachschan, ein malerisches Land, berühmt durch sein schönes Klima und seine Rubingruben; er heißt von da an Amu. Rechts von ihm liegt das schwach bevölkerte, gebirgige Darvas oder Kulak, weiterhin, südlich vom Flusse, das Thal von Kundus, nördlich die Oase Hisser; im W. des ersteren liegt das Thal Hulum (Khulm), und weiterhin das Land Balch, durch einen dürren Landstrich vom Amu getrennt, und davon westlich Andchui. Weiterhin dehnen sich links von ihm die turkmanische Wüste, rechts die von Kyzyl-Kum aus. Seinen bedeutendsten linken Nebenfluß, den Ak-Seraï, empfängt er aus Kundus, und von dessen Mdg. an ist er schiffbar. Rechts fließen ihm von Bolor-Tau und von dem den oberen Kohik im S. begleitenden Fan-Tau der Dsarik, der Abi-Hissar, der Taialak zu. Im mittleren Laufe hat er 2100 bis 2400 P. F. Br. und 6 bis 24 F. Tiefe, und 160 g. M. weit durchfließt er bevölkerte und fruchtbare Gegenden. Im Winter ist er gefroren. Ehe er, nach einem Laufe von 200 g. M., mündet, bildet er ein sumpfiges Delta, das ganz mit Schilf bedeckt ist, und dessen 2 bis 3 F. tiefe Flußarme beständigen Veränderungen unterworfen sind. Die Ueberlieferungen der Anwohner stimmen alle darin überein, daß der Amu sich ehemals in das Caspische Meer ergossen habe. In der That läßt sich von seinem Unterlaufe nach SW. bis zum Balkan-Busen an der Ostseite des Caspischen Meeres ein trockenes Flußbett verfolgen, Oeghüz genannt. Einer der Hauptarme des unteren Amu, der Laudan, ist vor etwa 40 Jahren abgedämmt und in ein anderes Bett geleitet worden; aber er zeigt beständig die Neigung, sich wieder der früheren Gegend zuzuwenden, und der Andrang des Wassers wächst mit

jedem Jahre. Der letzte Charesmische Chan, Sultan Mehemed, der zu Kunja-Urgentsch residirte, durch welchen Ort der Amu floß, hat übrigens den Theil der Wüste, welcher zwischen dem Aral-See und dem Amu liegt, fruchtbar gemacht, indem er dort hat Canäle graben lassen; mit zunehmender Ansiedlung hat Zahl und Umfang der Canäle zugenommen, so daß der Amu ganz allmählig sich nach dieser Seite hingewendet und die nach W. führenden Arme verlassen hat. Gegenwärtig sind im Gegentheile alle Hauptcanäle auf der linken Seite angelegt, und in Folge dessen geschieht es, wie es scheint, daß der Hauptandrang des Wassers jetzt wieder nach dieser Westseite gerichtet ist.

6. Die **Kura** oder der Kur (Kyros) oder Mtkwari entspringt in Türkisch-Armenien am Saghan-lü im SW. von Kars. Nach seinem Eintritt in Kaukasien wendet sie sich nach W. und durchfließt zwischen den Gebirgen Persathi und Kedian die Bardschomsche Thalenge, welche an das Rheinthal zwischen Bingen und Bonn erinnert, dasselbe aber an Großartigkeit weit übertrifft. Danach tritt sie in das Becken von Gori und wendet sich nach OSO., nimmt rechts den Chram auf, in welchen rechts wiederum der Bortschala oder Bambak mündet, welcher nördlich vom Bambak-Gebirge fließt, strömt am Steppenrande hin, und empfängt links den großen, kurz vor seiner Mdg. durch den Jora verstärkten Alasan. Ihr gewundener Unterlauf geht durch die niedrigen Salzsteppen, innerhalb deren sie rechts den Aras (Araris) aufnimmt. Derselbe entspringt als Pasinssu im S. von Ersirum am 11.500 F. h. Bingöl-Dagh und hat im Allgemeinen östliche Richtung. An der Grenze Kaukasiens mündet links in ihn der vom N. kommende Arpa-Tschai, weiterhin links der bei Eriwan fließende Sanga.

7. Der **Hilmend**, Hirmend oder Hetmend, der Etymander der Alten, in Afghânistân entspringt an der S.-Seite des Kuhi-Baba, der im SW. des Hindikusch-Gebirges liegt, ist aber in seinem oberen Laufe unbekannt; etwas unterhalb der Quelle, die rechts von der Straße zwischen Kabul und Bamian liegt, 5 g. M. von Kabul am Fuße des Kuhi-Baba, hat der Fluß 11.250 P. F. H. In Folge seines bedeutenden Gefälles ist er ein reißender Strom. Er fließt lange zwischen Gebirgen hin. Bei Girischk, im W. von Kandahar, hat er 3000 F. Br. und bei Hochwasser 10 bis 12 Fuß Tiefe. Etwas weiter unterhalb nimmt er l. den aus zahlreichen Gebirgsflüssen zusammenströmenden Argandâb auf. Seine Ufer sind überall sehr fruchtbar; aber entfernter vom Flusse ist das Land eine Wüste. Etwa in $30^1/_2{}^0$ n. Br. wendet er sich nach W. und dann nach NW. und strömt in den mit brackigem Wasser versehenen Hamun-See, in 1450 P. F. H. Den unteren Theil seines Laufes, das heiße Garmsir, östlich also oberhalb der Wüste von Ssistan, macht er durch Ueberschwemmungen zu einer sehr fruchtbaren Landschaft. Die sumpfige Fortsetzung des Sees nach S. heißt der Zirreh-See oder Zareh d. h. Meer, vom altbaktrischen Worte Zaraya, der Aria palus der Alten. Der Hamun empfängt auch von N. her mehrere Zuflüsse, namentlich den Harud und Farrah. Der Hilmend hat etwa 144 g. M. Lg. (nach Spiegel 50 M.). Er kann, nur nicht nach der Schneeschmelze, das ganze Jahr hindurch ohne große Gefahr durchschritten werden; von der Ruine von Bost bei der Argandab-Mdg. an ist er für Barken schiffbar.

8. Der **Jordan**, hebr. Hagyarden, jetzt von der arab. Bevölkerung Esch-Scheri'ah d. i. die Tränkstelle oder Scheri'ah-el-Kebîr genannt, der einzige große und fast der einzige stets fließende Strom Palästinas, kommt vom S.-Abhange des Libanon und vom S.-Fuße des Hermon aus zwei Quellen: Paneion oder Bâniâs, in 1194 F. H., welche die malerischste und berühmteste ist; und Dan oder Daphne, jetzt Tell el-Kâdi genannt, eine überaus wasserreiche. Beide bilden den Kleinen Jordan, indem der in einem 15 bis 18 F. tiefen Canal fließende, von Gebüsch und Rohr fast verdeckte Banias den Neba'-el-Leddan (dessen

Wasser den Pferden bis an den Bauch geht) und damit den in diesen mündenden Bach el-Boreïdsch, auch aus dem Tell kommend, aufnimmt. Ein dritter, der wasserreichste Quell-Arm, zugleich der von der fernsten Quelle herkommende, ist der Nahr-Hâsbâni; er entspringt bei dem am Dschebl-esch-Schēch im Anti-Libanon in 2354 P. F. H. gelegenen Hasbeiya, in dem breiten und reichen Thale Wadi et-Teim, und durchfließt in der großen vulkanischen Ebene, zum Theil parallel mit dem Litany, aber höher als dieser, eine 200 bis 300 F. tiefe Schlucht der harten Trappfelsen. Er vereinigt sich mit der ersteren 1 g. M. südlich vom Tell el-Kâdi, ist aber nur halb so breit als der Bâniâs, und dieser nur ein Drittel so breit als der mit dem Bureïdsch vereinigte Leddân; dafür hat der Bâniâs das klarste Wasser, während der Hâsbâni gelb und trübe ist, so daß man sein Wasser auch nach dem Zusammenfluß noch fernerhin erkennt. In den Hâsbâni ergießt sich noch der aus dem Mardsch-Ayun kommende Derdârah. Alle vereinigt fließen in den See Merom (d. i. Wasser der Höhe), den See Semechonitis des Flavius Josephus, jetzt Bahr el Huleh (d. i. See der Thalebene), der in 265 P. F. H. (nach Wildenbruch in etwa 100 F.) liegt. Die Sümpfe, welche diesen See rings umgeben, ziehen sich nach N. bis zum Tell el-Kadi hin; aber die weitere Umgebung ist überall fruchtbar und von den Ghawarineh-Beduinen cultivirt, so wie von den Drusen-Schechs des Libanon. Nach dem Austritte aus diesem See ist der Fluß träge und trübe, klärt sich aber bald. — $1/2$ M. unterhalb, wo er 100 bis 120 F. br. ist, führt über ihn die 60 Schritt lange Jacobsbrücke, mit 4 Spitzbogen, welche nach den Kreuzzügen erbaut worden ist. Der bis dahin friedlich zwischen grünen Ufern fließende Strom stürzt sich hier mit Ungestüm durch eine nur 75 F. br. Felsschlucht. 2 g. M. unterhalb tritt er in den 615 P. F. unter dem Spiegel des ersteren gelegenen, schönen, klaren, fischreichen, über 2,5 g. M. lg. und $1^{7}/_{20}$ M. br., 165 e. F. tiefen, Gebirgs-See von Tiberias (Bahr Tubariyeh) oder Genezareth oder in das Galiläische Meer, längs dessen Ostseite die 1000 F. h. Wand des östlichen Tafellandes hinzieht, und in dessen Nähe Dattelpalmen, Citronen- und Pomeranzenbäume, Indigo-, Reiß- und Zuckerrohrfelder zu finden sind; und aus dessen S.-Ende strömt er, 100 F. br. und 4 bis 5 Fuß tief, in das etwa 1 bis 2 M. br. el Ghōr, das Thal zwischen Libanon und Anti-Libanon, das theils mit nackten Hügeln bedeckt ist, theils eine einzige schöne Ebene bildet, in welcher hie und da die üppigste Vegetation prangt. 1 M. südlich vom See tritt zu ihm von Osten her der Yarmuck oder Scheriat el-Mandsûr (Hieromax), der beinahe so groß wie der Jordan selbst ist. Er macht in dieser Ebene starke Windungen, so daß er innerhalb einer Strecke von 13 M. Lg. und 1 M. Br. mindestens 40 M. durchfließt; auf derselben bildet er 27 gewaltige Stromschnellen. Der vorspringende Kurn Surtabeh theilt das Ghor in ein 10 M. lgs. oberes reich bewässertes und üppig fruchtbares, und ein $4^{1}/_{2}$ lgs. unteres, eine ausgetrocknete Wüste mit schmalem grünem Uferstrich; an der Theilungsstelle durchzieht er ein Labyrinth tiefer Schluchten, wo öde Klüfte mit kahlen Kalkwänden und dazwischen Hügel in Pyramiden- und andern Gestaltungen das denkbar wüsteste Bild gewähren. Im südlichsten Theile seines Laufes liegt neben der salzigen, nackten und wüsten Thon-Ebene, welche er, jedoch von grünem Schmucke eingefaßt, durchfließt, im W. die jetzt freilich ebenfalls leere Oase von Jericho, welche einst durch ihre Palmenhaine und Balsamgärten, sowie durch ihre prächtigen Paläste und sicheren Festungen berühmt gewesen ist. Wo dort Wasser vorhanden ist, begleitet den Lauf desselben noch jetzt ein staunenswerther Luxus der Vegetation, und Schaaren von Singvögeln beleben die dichten Gebüsche. — 25 M. von seiner Quelle und 14 M. vom Tiberias-See mündet er, 240 F. br. und 3 F. tief, in zwei Armen auf der N.-Seite in das 1206,75 P. F. unter dem Meere gelegene Todte-Meer oder Bahr Lût (Salz- oder Asphalt-

Meer). Nach Berton beträgt die Depression 1289 F., nach Delcros 1311 F., nach Symonds 1314 F., nach Lynch 1342 F., nach Vignes und Luyne 1206,75 F. Seine größte Tiefe fand sich zu 1000 P. F., so daß der Boden an dieser Stelle 2289 F. unter dem Spiegel des Mittelmeeres liegt. (Das letztere selbst hat zwischen Malta und Kreta 11.900 P. F. Tiefe.) Seine wichtigsten Nebenflüsse sind l. der Zerka oder Jabbok, und der Scheriat-el-Mandsûr oder Yarmûk, welcher im Haurân-Gebirge entspringt. Das Gefälle des Jordan beträgt auf den 3 Strecken bis zu den 3 Seen 600, 750 und 666 e. F., im Ganzen 2016 e. F. oder 1890 P. F., also im Mittel 3 F. auf 1000 F. seines Laufes. An den Ufern des Jordan liegen keine Ortschaften und auf ihm findet keine Schifffahrt statt. — Unter den ins Todte-Meer fallenden Flüssen ist der von S. kommende Arnon oder Nahal, jetzt el-Môdschib, bis 80 F. br. und 4 F. tief, der ansehnlichste.

Die Seen.

Der Dssaissan, Dsaissang oder Saissang-See (d. h. Aeltester, Familienhaupt) liegt unter 47° 6′ und 48° 30′ n. Br., und 81 und 82° 50′ ö. L. (?), in 1800 F. H., (nach Meyer, a. 1826) in der Dsungarei, unfern des Kokbektinsker Kreises, der zu der ssibirischen Provinz Ssemipolatinsk gehört. Im NO. liegt der Altaï, im NW. der Kolba, im S. der Tarbagatai, jeder 7 bis 10 M. von ihm entfernt. Die Mongolen nannten ihn Chongchotu oder Glockensee nach dem eigenthümlichen Tone, mit welchem seine Wellen ans Ufer schlagen. 1650 nannten ihn die Kalmyken Dssaissang, nachdem er von den Bewohnern Ssibiriens Kysalpu genannt worden war. Er ist 14 oder nahe 19 M. lg. und 7 oder 2 bis 4⅓ M. br., 15 Arschin tief, 76,8 Q.-M. gr. Ehemals ist er größer gewesen. Sein Wasser ist rein, weich und frisch. Vom Anfang Nov. bis April ist er mit Eis bedeckt. Seine Ufer sind niedrig und mit Schilf bedeckt; aber von den Bergzügen ragen Vorgebirge in ihn hinein. Im Sommer zeigen sich an ihm Luftspiegelungen. In ihn mündet von O. der Obere oder Schwarze Irtysch und der Kandyrlyk, von S. 8, von W. 3 Bäche, darunter die Kokbektinka. An der Mündung des Irtysch und an seinem Ausflusse befinden sich die Fischplätze der Linien-Kosaken, obwohl auf chinesischem Gebiete. In den Schilfwäldern hausen viel Wildschweine und Fischottern, in der Steppe große Heerden Antilopen und wilde Pferde. Die Zahl der Vögel ist groß. Wälder fehlen in der Nähe; es gibt nur Ssakssaul (Anabasis Ammodendron), Tawolga (Spiraea chamaedryfolia) und Steppen-Akazien.

Der Balchasch-See in der Kirghisensteppe, kirghisisch Dengis genannt d. h. See, dessen Ufer man nicht sehen kann, 19.460 Q.-Werst = 402,2 g. Q.-M., vielleicht in 500 F. Meereshöhe, mißt von NO. nach SW. 86 g. M., von N. nach S. 1 bis 11 M.; seine größte Tiefe ist 70 F. Die schilfige S.-Küste ist abschüssig, und von ihr aus zieht sich eine aus Sandhügeln bestehende Steppe bis zu den Vorbergen des Alatau, eine Fortsetzung der Hungersteppe, welche Ssibirien von Chokand scheidet. Der Ili mündet in 3 Armen, welche ein schilfiges Delta bilden; der Fluß ist 280 bis 1000 F. br., 12 bis 50 F. tief; er wird vom April bis zum November befahren; vom Ende Nov. bis zum April ist der Balchasch mit Eis bedeckt. Das Wasser des Sees ist meist frisch und trinkbar; nur an den Rändern und Buchten ist es salzig-bitter. Der Ili scheint bis Kuldscha, die Hauptstadt des westlichen China, schiffbar zu sein; dorthin gehen russische Waaren jetzt von Ssemipolatinsk über Ajagus und die Festung Kopal, durch das Thal von Karantal' und über die Bergkette des Alatau, aber mit großen Beschwerden; eine Wasserstraße auf dem See und Fluß wird daher von großer Bedeutung werden, und die Festung Wjernoje außerordentlich heben. Oestlich vom Balchasch liegen die Reste seiner ehemaligen Fortsetzung,

der Sassyk-Kul und der Ala-Kul, letzterer mit der kleinen nicht-vulkanischen Insel Aral-Tjube.

Der Issi-Kul, d. h. der Warme See, 24,4 M. lg., bis 10 M. br., 116 Q.-M. groß, in 4691 P. F. H., liegt südlich vom Balchasch-See auf einem 10 bis 15 M. br. Plateau zwischen dem Musart (im S.) und dem Kungi- oder Ala-Tau (im N.); er ist ein salziger, hellblauer, stürmischer See mit flachen, grasreichen Ufern, der 72 Flüsse aufnimmt. Das breite Thal des Tub und des ihm parallel fließenden Dschirgalak scheidet den Kungi-Tau von dem riesigen Musart.

Der Baikal-See (chines. Pe-hai oder Nord-Meer, mongol. Dalai-Nor oder heil. See, später Bai-Kul oder Reicher-See, tung. Lan) erfüllt das größte Becken im nördlichen Asien. Er dehnt sich in 1363 P. F. H. von NO. nach SW. 84 M. weit aus, und ist 2 bis 11 M. br.; seinen Umfang schätzt man auf 266 M., seine Fläche mißt 27.698 Q.-Werst = 570,4 g. Q.-M. In dem See erhebt sich die felsige Insel Olchon, 21 M. lg., $3\frac{1}{2}$ M. br., 14,8 Q.-M. gr., nahe dem W.-Ufer, und 14 kleinere. Die Ufer sind zum Theil steil aufsteigende Granit- und Syenit-, zuweilen auch Porphyr-Felsen, deren Gipfel sich zu 3- bis 5000, im Kamar-Daban sogar zu 7000 F. H. erheben; an der Sselenga-Mdg. sind sie am niedrigsten. An der W.- und SO.-Küste trennen bis 15 F. h. Sanddünen die Moräste vom Ufer. Offenbar hatte der See ehedem eine weit größere Oberfläche, so lange nämlich sein jetziger Abfluß, die untere Angara, nicht vorhanden war. Die Tiefe ist bedeutend, bis 4818 F.; Radde fand schon unweit der Ufer in 700 F. keinen Grund. Unermeßliche Coniferen-Wälder umkränzen den See, und die Flora ist eine sehr reiche. Tungusen sind die Hauptanwohner. Das Wasser ist süß und außerordentlich klar. Unerklärliches plötzliches Aufwallen zeigt auch der Baikalsee, wie andere Gebirgsseen; und Erdbeben sind in seiner Umgegend nicht selten. Unter den Winden, welche auf ihm herrschen, ist der NW.-Wind der gefährlichste. Der Baikalsee nimmt die Sselenga, die obere Angara und den Bargusin auf, und gegen 200 kleine reißende Gebirgsbäche ergießen sich in ihn. Außer zahlreichen und ausgezeichneten Fisch-Gattungen gehören zu seinen Bewohnern die unzähligen Omulen (Th. I. pag. 849) und die Seehunde (jährlich 1000 Pud Störe und 100.000 Pud Omulen und von den letzteren 200 Pud Caviar). Die Schifffahrt beginnt selten vor dem Juni; zuweilen ist im Nov., selbst noch im Dez., eine Ueberfahrt möglich. (S. G. Radde, Berichte über Reisen im Süden von Ost-Sibirien. Petersburg 1861, p. 153.)

Im SW. des Baikal liegt in 4000 F. H. der Kossokol, von den Anwohnern Baigal-Dalai genannt, der sich von N. nach S. mindestens 36 M., von W. nach N. etwa 7 M. ausdehnt, und dessen Abfluß die Iga, streng genommen die Sselenga ist. Er soll sehr fischreich sein.

Ein ganzer Kranz von, wie es scheint, meist flachen, salzigen Steppenseen umzieht im S. das Gebirgs-System des Altaï: der Ala-Kul, 1514 Q.-Werst. = 31,3 g. Q.-M. der Bulkalsi-, Ayar-, Kyzylbasch-, Aral- und Ubsa-Nor, letzterer wohl 15 M. von W. nach O. und 5 M. br. von N. nach S. Von fast allen diesen steht erst eine genauere Kenntniß zu erwarten.

Der Pu-Yang-See in China, Provinz Zsjaun-ssi, hat 9 g. M. Lg. und bis $3\frac{1}{2}$ M. Br. bei 18 M. Umfang; ihn umgibt auf 7 M. Entfernung eine traurige Wüste nur von Schilf und großen Kräutern und 4 große Flüsse münden in ihn. — Der Thung-ting, Prov. Chu-nan, von 28 M. Umfang ist der größte See Chinas, umgeben von einer überaus fruchtbaren Landschaft. In ihn ergießen sich von S. her ansehnliche Ströme — Der Thao-hu, von 7 M. Umfang, und der Taï-hu, von 23 M. Durchmesser, von malerischen Ver-

gen umgeben, liegen in der Provinz Zsjannssu. — Den Chu-chi-Nor (Khukhu-Noor) oder Blauen See (im Chinesischen Tsing-haï, früher Si-haï d. h. Westmeer, tübetanisch Thot-ngon-po) geben chinesische Karten zu etwa 40 M. Lge. und 13 M. Br. an. Er ist bitter-salzig und verbreitet weithin einen Meeresgeruch. In seinem W.-Theile liegt eine unbebaute Felsinsel. — Die in seinem NW., im Tarimbecken, gelegenen Lop-Nor nach chines. Berichten 400 Li lg. und 200 Li br., und Bosteng-Nor sind nicht so groß; aber der südlich von diesen, im hohen Tübet sich findende Tengri-Nor ist ansehnlich größer. Ihm zunächst liegt der Buka Nor, südlicher der Yangbrok-See, welcher eine Insel umschließt.

Der Urumia-See (Spauta) in Armenien, 81,6 Q.-M. gr., in 3750 F. h., kündigt sich auf weithin durch einen penetranten Salzgeruch an. Sein Wasser, in welchem keine Thiere leben, überschwemmt die flachen Ufer an vielen Stellen und bildet weite Sümpfe, die man zur Salzgewinnung nutzt. In seinem NW. liegt der 66,5 Q.-M. gr. Wân-See in 5129 P. F. H., und in seinem N. der Goktscha (d. h. Blauwasser)- oder Sewanga-See, östlich von Eriwan 18,3 Q.-M., in 5925 P. F. H.

Das Todte-Meer, 10 g. M. lg. und $2^1/_2$ M. br., im Mittel 1013 P. F. tief, mit einem nach der Jahreszeit um 10 bis 15 F. wechselnden Niveau, in welches sich der Jordan ergießt und welches in der tiefsten, bekannten Einsenkung des Landes $1206^3/_4$ P. F. unter dem Spiegel des Mittelmeeres liegt, wird durch eine auf seiner Ostseite vortretende flache Landzunge in ein großes nördliches Becken, mit einer Tiefe von 500 bis 1000, im nördlichen Drittel selbst bis 1225 P. F., und in ein kleines südliches, mit einer Tiefe von 12 F., einst das Thal Siddim genannt, getheilt. In letzterem, an dessen S.-Ende eine mächtige Steinsalz-Bildung auftritt, hat man die Stelle des untergegangenen Sodom zu suchen. Längs seiner Westseite zieht sich ein schmaler Uferstreif hin, ausgenommen an zwei vortretenden Klippen; ebenso an der Ostseite der südlichen Abtheilung; übrigens aber steigen die weißgrünen Felswände 1200 bis 1500 F. hoch steil auf. Am südlichern Ufer beginnt ein ausgedehnter flacher Salzsumpf. An seinen Rändern findet man kleine Stückchen Asphalt, aber selten, auch Schwefel, öfter Treibholz 2c. Lebende Wesen birgt das Wasser nicht. Bei niedrigem Wasserstande sind im südlichern Theile des Sees zwei Furten practicabel. Die Bestandtheile seines Wassers s. Bd. I. pag. 410. 411.

Den Aral-See 61.322 Q.-Werst = 1267,38 g. Q.-M., in 24,9 P. F. Höhe, s. Bd. I. pag. 415, das Caspische Meer 407.075 Q.-Werst = 8413,25 g. Q.-M., 78,77 P. F. unter dem Meeresspiegel, s. Bd. I. pag. 411.

Auch in Bezug auf die Völker und Sprachen Asiens muß ich wegen Mangels an Raum hier auf den letzten Abschnitt des ersten Bandes verweisen. Jedoch die für das geistige Leben dieser Völker so wichtigen und bedeutungsvollen Religionsformen, welche uns Blicke in das früheste geistige Culturleben des Erdtheiles gestatten, so wie die ihrer Zeit eingetretenen reformatorischen und protestantischen Bewegungen und Regenerations-Bestrebungen, welche auf das geistige Erstarren und Absterben zu leeren Formen gemäß einem Naturgesetz haben folgen müssen, sollen nach dem heutigen Standpunkte unserer Kenntniß von denselben zunächst in gedrängter Uebersicht vorgeführt werden. Angaben über die Zahl der Bekenner in Betreff jeder der einzelnen Religionsformen erscheinen noch so vague und willkürlich, daß sich wohl kein ernsteres Interesse an dieselben knüpfen läßt.

Die Religionsformen Asiens.

Schamanismus oder Schwarzen Glauben nennt man den ältesten Glauben der Völker Hoch- und Nord-Asiens. Das Wort Schamane bedeutet bei den Tungusen „Geisterbe-

schwörer;" bei den tungusischen Mandschu lautet es Saman. Dagegen heißt das chinesische Schamen oder Schimen nur Buddhapriester. Bei den Mongolen führen die Geisterbeschwörer den Namen büge, bei den Jakuten ojon, bei den Kirghisen gaks, bei den übrigen Türkenstämmen kam, bei den Ssamojeden tarыb, bei den Ostjaken tadыb. Die mongolischen Stämme, obwohl größtentheils zum Buddhismus bekehrt, und die türkischen, soweit sie zum griechischen Glauben bekehrt sind, halten doch den Schamanismus noch immer heilig, und er leuchtet aus den angenommenen Staats-Religionen noch hervor, weil man vorsichtiger Weise nicht sofort mit ihm brach, sondern die Völker gemach durch theilweises Erhalten des Alten und Aufpfrofen des Neuen auf dasselbe für dies letztere zu gewinnen suchte. — Den Anhängern des Schamanenthums ist der Himmel das höchste Wesen, dem alle Geister untergeordnet sind, zunächst die Erde, dann Sonne, Mond, Sterne, Berge, Flüsse und alles Ungewöhnliche. Zwischen Himmel und Erde stehen die von ersterem erschaffenen Geister, welche nach Gefallen dem Menschen Gutes und Böses anthun. Das Feuer gilt als die Gottheit Ut für sehr heilig. — Die auf den Menschen einwirkenden Wesen heißen mongolisch Tengri oder Tegri; sie wohnen in der Luft, im Wasser, auf den Bergen 2c. Es gibt ihrer unzählige, und durch die Seelen verstorbener Schamanen und berühmter Menschen wird ihre Zahl unablässig immer größer. Der vornehmste derselben ist der Genius der Tapferkeit (Bagakur Tengri); sie haben ferner einen Kriegsgott, einen Genius des Sieges, einen Schicksalsgott (welcher Besitz und Heerden beschützt); und jeder Mensch endlich hat seinen eigenen Schutzgeist. Man verehrt ferner die 9 Ssülde, die Vollstrecker der Beschlüsse des Himmels. Von geringerem Range als die Tengri sind die Onggod oder Hausgötter, Penaten, deren Bilder für ihr Uebelwollen oft hart (mit der Peitsche) gezüchtigt werden. Die Abkömmlinge des fürstlichen Geschlechtes Bordschigin, aus welchem Djinggis und die meisten heutigen Mongolenfürsten hervorgegangen, werden von allen Mongolenstämmen ebenfalls als Onggod heilig gehalten. — Die Buräten verehren 90 südwestliche Fürsten, 9 weise Greise (die Haupt-Sterne) und den Bucho-Nojan; diese wohnen theils auf den Höhen der ssajanischen Berge, theils auf einem gewaltigen Felsen am Austritte der Angara aus dem Baikal-See. — Beständig böse Geister sind die Elie, Dämonen in Vogelgestalt, deren Erscheinen Unheil verkündet: Ada, welche Krankheiten versenden und rasende Leidenschaften wecken; Albin, die den Wanderer in der Steppe irre leiten; Kültschin, die durch Annahme gräßlicher Gestalten Schrecken einjagen. — Wer einen Ort passirt, wo Geister hausen, wirft irgend etwas als Opfer auf die Seite, und wäre es nur ein Stein; daher die zahlreichen Steinhaufen oder Obos an den Wegen in einem großen Theile Nord-Asiens.

Es gibt männliche und weibliche Schamanen; einige sind Schamanen durch natürlichen Beruf und zeigen schon in ihrer Jugend etwas Auffallendes und Räthselhaftes in ihrem Wesen; andere sind es durch überlieferte Wissenschaft; einigen sind die Dämonen nicht sehr unterwürfig, anderen glückt Alles; einige vermögen nicht einen einzigen Geist zu sehen, anderen drängen sich die Geister von selber auf. Der Schamane erkennt die Ursachen des Mißgeschickes, das einen Menschen betroffen, den Geist der von ihm beleidigt ist, und das Mittel, diesen Geist zu versöhnen oder zu bannen. Zugleich ist er Arzt. Der Geist wird von ihm beschworen mit Handpauke und Schellengürtel, und zwar unter furchtbaren Verzerrungen und Verrenkungen, und ihm wird geopfert; am tollsten geberdet sich der Schamane bei den Kirghisen. Taschenspieler-Kunststücke verstehen die Schamanen auf die vollendetste Weise zu machen, wie z. B. sich mit einem Messer oder Degen zu durchstechen, sich die Zunge oder sogar den Kopf abzuschneiden, wobei das Blut hinunterstürzt 2c. — Folgende beide Bilder weichen in der That nicht eben weit von einander ab.

„Am späten Herbstabend wird auf freier Steppe das Stöhnen des kranken Burjäten übertönt vom Trommelgelärme und Schellengeklirre des Schamanen, der mit convulsivischen Zuckungen über die Kohlenglut hüpft und in rasend hinfliegender Melodie die nach seiner Vorstellung schon abgeschiedene Seele des Kranken, welche einsam den Bach abwärts geschwommen ist, beschwört, zurückzukehren zum lange gewohnten Wohnsitze. Dann läßt in plötzlich eintretender Pause die bis dahin andächtig schweigende Menge von allen Seiten her das confuseste Kukuksgeschrei hören und lauscht nun wieder stumm und steif den unverständlich geschnatterten Worten des Schamanen, bis dieser, erschöpft hinstürzend und schweigend, nur noch in den tief geschnittenen Gesichtszügen ein unwillkürliches Muskelzucken verräth und zu diesem religiösen Zerrbilde die Mienen der Anwesenden das andächtigste Gepräge annehmen und Alles in Ruhe bleibt, bis die glimmende Kohle sich nach und nach mit schwachen Aschenblättchen belegt und so die rothen Reflexe von den Physiognomien allmählig verschwinden."

„In dem Gebiete des Baikal-Sees herrscht aber auch der lamaïtische Glaube. Wenn dort Jemand einen Lama zu einem Kranken ruft, so befragt derselbe diesen erst über sein Befinden und nimmt dann ein mitgebrachtes Buch zur Hand, aus welchem er gleichsam wahrsagt, wie der Patient zu heilen und was für Gebete über ihm zu sprechen sind. Gebete sind eine unumgängliche Bedingung der Kuren. Hat der ehrwürdige Lama aus seinem Buche erfahren, daß die Krankheit von irgend einem bösen Geiste stammt, der mittelst gewisser Gebete auszutreiben ist, so citirt er seine Confratres, oftmals zur Nachtzeit, in die Jurte des Kranken. In der Jurte muß alsdann ein ungewöhnlich großes Feuer brennen und bei dem Feuer ein ungeheurer Napf mit frischem Hammelfleische für die Herren Aerzte stehen. Dem Kranken gegenüber stellt man eine kleine Fußbank und auf diese eine Anzahl hölzerner und aus Teig gekneteter Ungeheuerchen auf, welche die bösen Geister vorstellen. Einige derselben sind mit Lümpchen bekleidet und mit kleinen Spießen bewehrt. Der Kranke muß sitzen oder liegen, sein Gesicht diesen Figürchen zuwendend. Die Lamas setzen sich darauf ihrem Range nach in einem Halbkreise nieder, dem Kranken und dem Feuer zugekehrt, auf Filzdecken, die mit farbigem Tuche besetzt sind, schlagen ihre Bücher auf und beginnen ihre Gebete und Beschwörungen zu murmeln. Jetzt schellt oder klappert plötzlich der oberste Lama; der nächste nach ihm schlägt eine ungeheure Trommel, die folgenden schlagen auf Klangbecken, stoßen in Hörner oder Muschelschalen, und es entsteht ein ohrzerreißendes Concert, das etwa drei Minuten anhält; darauf gibt der oberste Lama ein Zeichen, und Alle verstummen auf einmal. Dann beginnt die dämonische Symphonie von Neuem, und so geht es bis über Mitternacht hinaus. Endlich zerschlägt der oberste Lama die kleinen Ungeheuer auf der Fußbank und heißt sie an diejenige Seite werfen, welche das mitgebrachte Buch bezeichnet. Hat die einmalige Beschwörung keinen Erfolg, so wiederholt man den Höllenspektakel noch ein oder mehrere Mal, bis der Kranke entweder todt oder genesen ist." (Radde.)

Die in Ostindien herrschende Religion ist der **Brahmaismus**, die Religion des Brahma. Das Wort kommt von der Sanskritwurzel barh, zusammenhängend mit der Wurzel, vardh d. i. werden, wachsen, und bedeutet emporziehen, erheben. Das Masculinum brahmán bedeutet den Erhebenden, das Neutrum bráhman das Wachsthum, und daraus die erhebende Stimmung, das Gebet, die schöpferische Kraft selbst (nach Webers ind. Studien). Brahma bezeichnet die göttliche Ursache und das Wesen des Weltalls, zugleich als die Personification der indischen Trimurtti oder Dreieinigkeit; Brahmana heißt ein Gebet. — Wir lernen diese Glaubensform aus verschiedenen Sanskrit-Werken kennen. 1. Aus den Vedas, die für Offenbarungen Brahmas gelten, welche durch die Tradition erhalten und durch Vjâsa zusammengestellt worden sind (1400 a. C.; die Criminal- und Civil-Gesetze scheinen auf 2700 a. C. zurückzugehen). Dieselben bestehen aus den Rig Vedas (Hymnen und mystischen Gebeten), Jajus Vedas, den weißen und schwarzen (über Religionsgebräuche), Saman Vedas (Gebeten in Form von Gesängen); man fügt auch die Athavan hinzu (Weih-, Buß- und Fluchformeln). 2. Die ebenfalls von Vjâsa zusammengestellten Puranas (pura heißt alt); sie enthalten die eigentliche Lehre und handeln von der Schöpfung, Zerstörung und Erneuerung der Welten, die Genealogie der Götter und Heroen, die Regierung der Manus und die Thaten ihrer Nachkommen. Es gibt 18 anerkannte Puranas (in 400.000 Versen); die letzte ist die Bhagavata oder das Leben Krischnas. Auch der Upapuranas oder Kleinen P., von geringerer Heiligkeit, gibt es 18. Alle sind sie in Mantras und Brahmanas (oder Gebete) getheilt. 3. Die Jyotisha (Licht der

Himmelskörper) über Astrologie und Astronomie, sind mit den Vedas verbunden. — 4. Die Manavadharmas'astra, ein System der Kosmogonie nächst den Vedas die ältesten. — 5. Die Itihasas, eine Erzählung heroischer Thaten, wie namentlich die beiden großen epischen Gedichte, das Ramayana oder die Erzählung der Thaten Ramas, des Sohnes Dasarathas, Königs von Aude (zu Ende des 2. Jahrh. geboren), zur Besiegung der Dämonen und Ravanas, des Beherrschers von Ceylon, — geschrieben von Valaniki; und das Mahabharata, dem Veda-Vjâsa zugeschrieben, in 18 Gesängen, über die Kriege der Mondkinder oder zwischen den Familien der Kurus und Pandus (die wichtigste Episode ist die Bhagavad-Gîtâ d. i. der göttliche Gesang). — Diese Werke, in denen eine unermeßliche und chaotische Mythologie enthalten ist, gehören den Ariern an, einem kaukasischen Stamme, welcher die Sanskritsprache redete, und aus den Quellgegenden des Oxus nach Hindustan ins Land der 7 Ströme auswanderte zur Zeit der ältesten Hymnen-Dichtung, als noch keine Kasten vorhanden waren und als dieses Volk, patriarchalisch lebend, nur Heerden hütete. Die Götter der Arier waren Dyo oder Dyau d. i (wie im Schamanenthume) das Licht, der Himmel, und Varana, das Lichtmeer oder der Himmel; und in den Vedas tritt dann eine bunte Menge neuer Götter auf: Indra (von idi, die höchste Macht), der Gott der Luft; Agni, der als Blitz die Opfer verzehrt und die Gebete zum Himmel trägt, daher der Priester der Götter und der Gott der Priester; eine Schaar von zahllosen untergeordneten, wie die 12 Adityas, welche Gestalten der Surya (oder Savitri, Pusha) oder der Sonne sind; die Zwillinge Asvins, Sprößlinge der Sonne; die Götter der Winde und anderer Elemente; unzählige Genien, Dämonen 2c.; die Geister der Abgeschiedenen, nämlich die Pitris (patres). In alle dem ist es noch möglich, einen gemeinsamen Ursprung dieses Glaubens und des Schamanismus zu finden. In den Hymnen ist nur von Vischnu die Rede, nicht von den beiden anderen Gliedern der Dreieinigkeit. Von Wiedergeburt oder Seelenwanderung findet sich in den Vedas keine Andeutung, aber auch nicht von Kosmogonie oder Theogonie.

Wann und weshalb die Wanderung in das Tiefland von Hindustan unternommen ward, ist schwer zu ermitteln; die Arier setzten sich wahrscheinlich um a. 1400 a. C. aber zwischen dem Himálaia und Vindhja, bis zum Golf von Bengal und dem Brahmaputra, fest und nannten das Land Aryavartta oder heiliges Land. Die Eingebornen wurden theils unterworfen und Mlech'ch'hahatis (Barbaren, Schwache, schwarze Stämme) und Daseius (Verlorene, Feinde, Diebe 2c.) genannt; oder in die Berge und nach S. getrieben, wo sie noch jetzt als Gonds, Bhils, Radschis, Pandrakas, Odras, Draviras, Cambojas, Kiratas 2c. wohnen. Alle sprechen andere Sprachen als das Sanskrit, und weichen in der Schädelbildung und in anderen physischen Merkmalen von den Ariern ab. Nach der Farbe (Sanskrit varna, von den Portugiesen fälschlich casta genannt) geschah die erste Eintheilung der Bevölkerung; im Mahabharata heißen die Brahminen weiß, die Xatrijaer (Kschattria) roth, die Vaiçja gelb und die Sudra schwarz. Zunächst finden sich während der Eroberungszeit nur Arier und Ssudras (d. i. Bewohner des unterworfenen Landes) oder Herren und Knechte. Aber die Krieger und Grundbesitzer wurden allmählig mächtiger und nannten sich Kschatriyas, Xatrijas (d. i. ursprünglich die Vermögenden); sie schieden sich von den friedlichen Weißen, welche Vaiçjas (Weißjas) d. i. ursprünglich die Stammesgenossen, genannt wurden; und aus den Aeltesten (Vispatis) oder Patriarchen waren Könige geworden. Endlich wußten diejenigen, welche für die Könige und Kschattriyas unter dem Namen der Purohitas die religiösen Opfer dargebracht hatten, also die Familien- oder Stammespriester, die Leichtgläubigkeit des Volkes so weit zu nutzen, daß sie sich selbst zur herrschenden Kaste machten. Durch das Sprechen der Gebete oder Brahmanas wurden sie, bei der Vermehrung der

Gebete immer wichtiger; und die Vermehrung der Ceremonien hatte zur Folge, daß es dem Volke endlich unmöglich wurde, dieselben selbst zu vollziehen, so daß die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit der Priester stieg. So wurden sie allmählig zu Herren der Kschattriyas, und so wurde der Purohitismus, der in gewissen Familien erblich ward, der Anfang der brahminischen Kaste. Als die Eroberung geschehen und befestigt war, die Priester also der Krieger entbehren konnten, wendeten sich nun die Priester gegen die Krieger, und zwar umsomehr, als diese die niederen Kasten zu unterdrücken schienen. Parasurama, der Held der Priester in diesem Streite, reinigte die Welt 21 mal von den Kschattriyas und bot die eroberte Erde dem Priester Kasypa dar. Nun aber erhob sich die wildeste Anarchie; und endlich blieb dem Kasypa nichts Anderes übrig, als dem Bitten der Erde nachzugeben und die Kschattriyas wieder einzusetzen, indem er ihnen gestattete, sich mit den Brahminen-Töchtern zu verbinden. Von da an blieben beide Kasten eng verknüpft. Wer sich der neuen Ordnung nicht fügen wollte, mußte das heilige Land verlassen.

Die religiösen und scholastischen Lehren des Brahminismus, deren Auseinandersetzung hier zu weit führen würde, besiegelten das Bündniß. Indra, der kriegerische Gott und der Gott der Krieger, wurde dem Brahma, dem Gott der Gebete, unterworfen, und das Chaos von Göttern ward durch Gruppirung von analogen Gottheiten in neue und größere zerlegt. So blieben drei Hauptgötter, entsprechend den alten Varuna, Indra und Agni; mit drei Welten, dem Himmel, der Luft u. der Erde; und die Dreieinigkeit (Trimurtti), bestehend aus Brahma, Wischnu und Siva, wurde endlich auf einen höchsten Gott reducirt, Brahma, aus dem früheren Agni hervorgegangen, war zunächst der Gott der Priester, und wurde endlich zum Symbole des Gebetes und des Gottesdienstes, indem man ihn zum Munde der Götter machte. Der mystische Name Gottes, des Anfangs aller Dinge, in welchem die Welt unterschiedlos enthalten war, ist avam, von ava gehen, zusammengezogen in aum und om. Dieser Name besteht aus A, einem symbolischen Zeichen für Wischnu, U, einem für Siva, und M, einem für Brahma, — alle Drei in Eins vereinigt. Der Name Brahma ist von der Benennung Brahminen, der Gebete sprechenden oder Brahmana hersagenden Menschen auf den Gott übertragen. — Den Kasten oder Tschadi wurde ein göttlicher Ursprung beigelegt. Aus Brahmas Hauche gingen die Priester hervor, aus seinen Armen die Krieger, aus seinen Lenden die Ackerbauer (Vaiçjas), aus seinen Füßen die Sudras; das Loos der letzteren war, den ersteren (welche alle drei die Vedas lesen durften und Opfer dabringen) zu dienen und von ihnen verachtet zu werden. Die Welt gehört den Brahminen; ihnen verdankt, nach ihrer Lehre, jeder Mensch Alles, selbst das Leben. Die 3 ersten Varnas oder Kasten sind Dwidschas oder Zweimalgeborene; die Bekleidung mit der dreimal heiligen Schnur bei der Mannbarkeit (nach Anderen zwischen dem 7. u. 9. Jahre) bildete ihre zweite Geburt und machte sie zu Brahmacharis und der Theilnahme an den Opfern fähig. Manus Gesetz schreibt den Brahminen vor: die Veda zu lesen und zu lehren, zu opfern, Andern beim Opfer beizustehen, Almosen zu geben, wenn sie reich sind, Geschenke zu nehmen, wenn sie arm sind. Den Kschattriyas: das Volk zu vertheidigen, Almosen zu geben, zu opfern, die Veda zu lesen und sich vor den Reizen des sinnlichen Vergnügens zu hüten. Den Vaiçjas: Viehheerden zu halten, Geschenke zu geben, zu opfern, die Schrift zu lesen, Handel zu treiben, auf Zinsen zu leihen und das Land zu bebauen. Den Sudras: den vorerwähnten zu dienen, ohne ihrer Würde Abbruch zu thun. Obwohl ein Sudra, nach einem heiligen Leben, sogar als Brahmine wiedergeboren werden kann, so kann er doch Zeit seines Lebens nie in eine höhere Kaste gelangen, sowenig als ein Stein zu einer Pflanze werden kann. Zur Zeit der älteren Gesetze Manus, des Ahnen der 10 Prajapatis oder der Herren der Welt (Heroen) und des zweiten Bildners der sichtbaren Welt, war die Trennung der Kasten nicht streng, und sie mischten sich durch Heiraten. Der Abkömmling eines Sudra und einer Vaiçja konnte eine Vaiçja heiraten, oder der Sprößling aus einer Mischheirat einer dieser Kasten und einer Kschattryi konnte einen Kschattriya heiraten; der Sprößling aus einer Mischheirat mit einer Brahmini konnte einen Brahminen heiraten. Aber später gehörten nur die Abkömmlinge von Eltern aus derselben Kaste zu ihrer Kaste; Kinder aus gemischten Ehen verloren die Kaste beider Eltern; und der Abkömmling wird um so unreiner, je höher die Mutter über dem Vater steht. Es gibt 6 Grade von Bastarden. Z. B. der Sohn eines Kschattriya von einer Sudri ist ein Urga, der verdammt ist, Thiere zu fangen, welche in Höhlen leben. Er steht nicht so tief, wenn die Kasten sich umgekehrt verhalten; die niedrigste aber aller Kasten ist der Abkömmling von einem Sudra und einer Brahmini, ein sogenannter Tschandala; der gezwungen ist, fern von den Wohnungen anderer Menschen zu leben, ein Abzeichen zu tragen, damit man ihn meidet, der ein Scharfrichter oder Todtengräber sein muß, die Kleider verurtheilter Verbrecher tragen, aus zerbrochenen Geräthen essen muß ꝛc. Aber

die Mischung dritten Grades, entstanden durch Kreuzung der Bastarde mit den höheren Kasten oder unter einander, sind noch verachteter, als die Tschandala, so daß die Parriahs, wie alle diese verachteten Kasten heißen (so benannt nach der Schelle, mit welcher sie in früheren Zeiten bei Annäherung eines Brahminen ein Warnungszeichen geben mußten), mindestens einige 30 Mill., sich in niedere und niedrigste Kasten theilen, welche wiederum einander verabscheuen. Diese zahlreichen Unterscheidungen sind übrigens historisch und volksthümlich; denn die gemischten Rassen scheinen nationalen Ursprunges zu sein, wie die Vaidehas (nach einem Distrikt von Bihar benannt), welche Bediente vornehmer Frauen sind; die Magadhas (nach einer Provinz südlich von Bihar), welche Barden, Sänger der Fürsten rc. sind; einige entstammen bestimmten Gewerben, wie die Nishadas oder Fischer. — Außer diesen socialen Unterscheidungen schrieben die Brahminen ein höchst verwickeltes System von Gebräuchen, Ceremonien, Reinigungen, Weihungen u. Räucherungen vor; eine sehr strenge und genaue Religions-Etikette, welche in allen Bewegungen, Gebehrden, Blicken, zu allen Jahreszeiten, zu jeder Tageszeit, in jedem Alter, bei Geburten, Heiraten, Leichenbegängnissen, Mahlzeiten, beim Schlafen, bei allen instinktiven und nothwendigen Verrichtungen des Körpers unwiderruflich beobachtet werden mußten; beim Grüßen, Danken, Handeln: kurz bei allem Thun und Unterlassen jeder möglichen Art. Alle diese Vorschriften müssen vom ersten Athemzuge bis zum letzten auf das ängstlichste beobachtet werden. Für die geringfügigste Abweichung von einer dieser zahllosen Observanzen hatte die Seele des Verbrechers verschiedene Grade von Strafe auf ihren Wanderungen zu erdulden. Noch größer war die Gefahr, wenn man unrein wurde od. geschändet durch die Berührung eines Tschandala, eines Leichnams, eines Aases, durch das Treten auf einen verunreinigten Fleck, durch den Gebrauch unreiner Gefäße, durch den Athem eines Knoblauchessers oder Branntweintrinkers, durch den eigenen Speichel, Schweiß, Thränen oder andere Excretionen. Bis jeder Flecken durch fromme Reinigung hinweggewaschen, blieb die Hölle offen, den Sünder zu verschlingen. Die religiösen Heilmittel gegen diese Schrecken bestehen bei geringeren Sünden in allen Arten von Abwaschungen, Tränken, Salbungen (z. B. mit Kuhdünger); bei größeren in Gebeten, Anhalten des Athems, im Trinken von heißem Wasser, von Milch, Butter, Kuh-Urin, in Tortur, sogar in Selbstmord. Ein Dwidscha, welcher Arrack getrunken hat, muß denselben kochend trinken, bis seine Eingeweide verbrannt sind rc. Wer unwillentlich eine Kuh getödtet, muß sein Haupt scheeren, sich in ihr Fell hüllen, 3 Monate lang auf ihrer Weide leben und dort Tag und Nacht bei jedem Wetter eine Heerde weiden, die Kühe begrüßen und liebkosen. Im Falle, wo ein Brahmine als Buße einem Tempel 1 Kuh zu geben hat, muß ein Kschattriya 2, ein Vaicja 4, ein Sudra 8 geben; je niedriger die Kaste, um so größer ist die um der Sünde Willen auferlegte Strafe. — Die Ergänzung zu den Bußen und Strafen bestand in dem Einsiedler- und Eremitenleben. An den Ufern des Ganges suchten die Arier in Wäldern Ruhe, wo sie von pflanzlicher Nahrung lebten. Manu schreibt vor, daß ein Dwidscha, wenn er merkt, daß sein Körper erschlafft, sein Haar grau wird, wenn er Enkel sieht rc. seine Heimat verlasse und sich in den einsamen Wald zurückziehe. Sein Weib und das heil. Feuer mag ihm folgen. Er soll dort von Kräutern, Wurzeln und Früchten leben, sich mit dem Fell einer schwarzen Antilope oder mit Baumrinde bekleiden, weder das Haar, noch die Nägel beschneiden, morgens und abends baden, sich nur beschäftigen mit den Vedas, mit Opfern, Gebeten und der Betrachtung Brahmas, sich der Vollkommenheit in der Frömmigkeit u. Wissenschaft nähern, sein Fleisch casteien, um es für Schmerzen unempfindlich zu machen, so daß die Banden der Seele gelöst werden, umherkriechen oder Tage lang auf den Zehen stehen, in der heißen Jahreszeit zwischen 4 Feuern sitzen, in der Kälte nasse Kleidung tragen und sich nicht gegen den Regen schützen rc. Nachdem er so seine Begierden durch die Tapas (Bußübungen) ausgetrieben hat, darf er in das vierte und letzte Stadium des Lebens eintreten und ein Sannyasin oder Entsagender werden, frei von allem Verlangen, ein Bettler ohne irgend welches Eigenthum. Vor diesen beiden letzten Lebensstadien muß ein Brahmine durch das erste, das eines Brahmacharin oder Veda-Befolgers, gehen, von seiner Bekleidung mit der Schnur an; und durch das zweite, das eines Grihasta oder Haushalters oder Familienvaters, da es eine der Pflichten des Brahminen ist, zu heiraten und einen Sohn zu erzeugen, indem er damit seinen Ahnen die Schuld bezahlt. Später wurde gänzliche Ehelosigkeit ehrwürdiger, und derjenige galt für den höchsten Brahminen, welcher unmittelbar nach dem Gelübde beständiger Keuschheit sofort in das vierte Stadium eintrat. — In der ersten Zeit des Brahminismus genügten Thaten, fromme Werke für das Seelenheil; aber später galt die entgegengesetzte Lehre, indem man die Wirkung solcher Werke als für erlöschend hielt im Laufe der Zeit; die Betrachtung Brahmas konnte allein zum Heile führen, und der orthodoxeste Vedantist sah mitleidig auf die herab, welche an die Wirksamkeit der Werke gemäß den Vedas glaubten. Später wurde sogar den Kschattriyas und Vaicjas gestattet, Vanaprasthas und Sannyasins zu werden, und so begann eine Opposition gegen den Brahminismus, aus welcher endlich Buddhas Reform hervorging. — Trotz der Unvereinbarkeit mit dem Brahminischen Systeme nahmen manche einen freien Willen in der Seele an und das Denken wurde bis zu einem gewissen Grade gestattet; daraus gingen philosophische Meinungen und Schulen hervor, unter denen drei die hauptsächlichsten sind; 1. der Vedanta oder die Mimansa (d. i. Speculation),

ein doppeltes System der Tradition und der freien Speculation. Diese Lehre schloß mit dem Ausspruche: die Welt existirt nicht, nur Brahma ist; und führte zu dem großen Grundsatze: „Tat (d. i. Das, ein unerklärbares Wort, wahrscheinlich das metaphysische Anderssein od. Nicht-Ich) Tat bist Du, — Ich bin Brahma;" und diese Erkenntniß führte zur Befreiung, Seligkeit, Vereinigung mit Brahma. Der Kreislauf der Geburten ist damit beendet, Alter und Tod sind bloße Phantome. Dieses Erlöschen in Brahma hieß Brahmanirvāna. — 2. Den Brahminen viel gefährlicher war der Geist der Sankhya-Philosophie, nach welcher die Vernunft genügt, um die Wahrheit zu finden und frei zu werden, und welche sich also der Offenbarung gegenüberstellt; das älteste aller bekannten philosophischen Systeme. Sein Begründer soll der Muni (d. h. heilige) Kapila sein, der Sohn der Kerddama vom Devahuti, und der von einigen für ein Avatara oder eine Incarnation Wischnus gehalten wird. Die Lehre beruht durchweg auf dem Dualismus von Seele und Natur, die beide ewig und unerschaffen sind; erstere hat drei Wege der Erkenntniß: sinnliche Wahrnehmung, Induction und Zeugniß. — 3. Die atomistische Schule, welche aber von geringerer Wichtigkeit ist, als die ersten beiden.

Die inhumanen Gesetze Manus und das Kastenwesen wurden endlich durch Buddhas Lehre über den Haufen geworfen; der Buddhismus wurde die Staats-Religion Indiens. Die Dynastien in den Hauptstädten waren Sudras; die Edikte wurden in den Volks-Dialekten veröffentlicht; die brahminischen Opfer wurden abgeschafft; Klöster für alle Classen und beide Geschlechter entstanden im ganzen Lande. Aber schon im 4. Jahrh. nach Christi Geburt hatte in einigen Gegenden eine Reaction stattgefunden, und in der Mitte des 7. Jarh. lagen schon einige der heiligsten Gebäude in Ruinen. Die Brahminen gewannen ihren Einfluß wieder, das Buddathum wurde ausgerottet, die Orthodoxie wieder eingeführt und die Kastengesetze in größerer Strenge erneuert, als sie je zuvor geltend gewesen. Obgleich Manus Gesetze noch von den 4 alten Kasten sprechen, so hatte die lange Herrschaft des Buddhismus doch nur Eine Unterscheidung übrig gelassen: die reine Kaste der Brahminen und die Varnasankaras oder gemischten Volkskasten. Jetzt noch beanspruchen einige Familien, ohne den Beweis führen zu können, die Benennung von Kschattriyas und Vaicjas, und nur wenige können Anspruch darauf machen, reines Sudra-Blut zu haben. Nach diesem fast vollständigen Erlöschen der politischen Kasten bildete sich ein neues System von professionellem Charakter; und die Gesetze der gegenwärtigen Kasten, welche dem Anscheine nach zuweilen geringfügig sind, werden mit größerer Aengstlichkeit beobachtet, als selbst die Religionsgesetze. So würde z. B. ein Hindu-Thürsteher, wenn er seinem Herrn Wasser brächte, von seiner Kaste ausgeschlossen werden, da von jeder bestimmten Kaste bestimmte Geschäfte besorgt werden; und die Priester, welche das einträglichste Geschäft haben, sind die strengsten Vertheidiger dieses Systemes. Jetzt schämt sich Keiner seiner Kaste, so daß der niedrigste Parriah eben so stolz auf seine Kaste ist, wie der Brahmine. Die Turas betrachten ihr Haus als für verunreinigt und werfen ihr Kochgeräth fort, sobald ein Brahmine dasselbe betreten hat. Der Niedrigste wendet sein Antlitz mit Widerwillen fort, wenn er mit einem Europäer vom höchsten Range bei einem Feste zusammentrifft. Das Verbot der Zwischenheiraten ist nicht nur Ergebniß der Kasten, sondern auch des Stammbaumes, wenn das Paar derselben Kaste angehört. Kulins (Wohlgeborene), Srotigas (Sichguthaltende) und andere Arten von Brahminen essen miteinander, aber bedenken sich, ihre Kinder untereinander heiraten zu lassen. Die 6 Abtheilungen von Tatis oder Webern besuchen einander nicht und verbinden sich nicht ehelich. — In Bezug auf den gegenwärtigen socialen Zustand Indiens ist überhaupt eine gewaltige Veränderung vorgegangen. Brahminen verletzen jetzt oft die Gesetze Manus, indem sie von Sudras Geschenke annehmen, an Festlichkeiten eines Sudra Theil nehmen, indem sie mit ihm, z. B. wenn er ein reicher Bankier ist, auf demselben Teppich sitzen 2c. Der Präsident des Obergerichtshofes zu Calcutta ist ein Sudra, während sein Secretär ein Brahmine ist. $^{3}/_{4}$ aller Brahminen in Bengalen sind Diener der übrigen. Viele handeln mit alkoholischen Flüssigkeiten, einige mit Vieh für Schlächter u. tragen Schuhe aus Kuhfellen! — Die britische Regierung ist genöthigt gewesen, sich in die Kasten einzumischen, indem sie die niedrigsten dagegen schützte, mit Verachtung behandelt zu werden; in Malabar z. B. verunreinigt ein Nayadi einen Brahminen in einer Entfernung von 74 Schritten, und würde von einem Nayer, der selbst ein Sudra ist, niedergeschossen werden, wenn er ihm zu nahe käme.

Zur Ergänzung über den Brahminismus noch folgende Bemerkungen. Siwa (von siv, schlafen) scheint von den ursprünglich Eingeborenen in der Nachbarschaft des Himálaia entlehnt worden zu sein; er ist der Zerstörer und wurde im Feuer angebetet. Der wirksamste Theilhaber des Trimurtti ist Wischnu (vis, wandern), der Erhalter der Welt, schlafend auf der Seeschlange Sescha; er ist in die Welt gekommen, um die Lebenskeime zu schützen, wenn sie in Gefahr gerathen. Gewöhnlich werden 10 solcher Avataras oder Incarnationen angenommen, nämlich als Fisch, Schildkröte, Eber, Mann-Löwe, Zwerg, 2 Ramas, Krischna, Buddha; und er wird als Kalpi kommen, um die Welt zu zerstören. Obwohl Wischnu oft der Erstgeborene Brahmas heißt und oft sein Stellvertreter ist, so ist er doch auch als sein Vorgänger dargestellt. In der ursprünglichen Kosmogonie schwimmt Wischnu auf dem Meere; eine Padma (Lotus, Nelumbium speciosum) wurzelt in seinem Nabel und trägt den Brahma als Blume;

das Pistil der Blüte ist der heilige Berg Meru, die Staub- und Honiggefäße sind die Gipfel des Himálaia, und die 4 Blumenblätter die Dwipas oder Halbinseln. Der Gipfel des Berges heißt Su-Meru (tübetanisch Lhungpo); er ist die Wohnung der Himmlischen mitten auf der Erde, und hat 4 Abhänge. — In jeder Kalpa, d. i. in einem Tage und einer Nacht Brahmas, sind 4.318.272.000 Sonnenjahre enthalten, dem Zwischenraume von einer Schöpfung bis zur anderen; und es gibt 14 aufeinanderfolgende Manus (mana, wissen) als Vorsteher des Weltalls während eines Manvantara, mit einer Zwischenzeit einer Sündflut von 308.448.000 Menschenjahren und mit einem eigenen Indra. In der gegenwärtigen Schöpfung hat es 6 Manus gegeben, von denen Manu Svayambhuva der erste ist und der angenommene Offenbarer der Gesetze.

Ein Brahmine hat, wie schon angedeutet, im Leben vier Stadien zu durchlaufen. Das erste beginnt, wie gesagt, wenn er die auszeichnende dreifache Schnur erhält, welche über die linke Schulter gehängt wird. Er heißt alsdann Brahmachari. Ein solcher muß lesen und schreiben lernen, Theile der Vedas auswendig lernen, sowie die sogen. Mantras, die wirksamen Formen des Gebetes &c.; er muß dem Betelkauen entsagen, keine Zierrat im Haare tragen, täglich baden und täglich zweimal das Opfer Homam darbringen. Bei alle diesem Lernen sind sie wenig eifrig, dagegen umsomehr in dem Lernen der ihrer Kaste zustehenden Privilegien, die namentlich in dem Beanspruchen von Gaben, in der Befreiung von jeder Art von Abgaben und von jeder Strafe (mit Ausnahme des Einsperrens) bestehen. Die körperliche Reinheit, zu welcher sie angelernt werden, müssen sie Zeit ihres Lebens genau beobachten, und die Vorschriften in dieser Beziehung sind so zahllos und lästig, daß sie unablässig über die Befolgung derselben zu wachen haben. Sie sind verunreinigt, wenn sie ein todtes Wesen berühren oder einem Begräbniß beiwohnen; ein irdenes Gefäß, das von einem Profanen gebraucht ist, dürfen sie nicht benutzen (ein metallenes kann durch Waschen gereinigt werden); Leder und Felle, ausgenommen die vom Tiger und der Antilope, sind äußerst unrein; beim Gehen oder Niedersitzen müssen sie sehr vorsichtig sein, daß sie nicht einen Knochen, einen zerbrochenen Topf, einen Lumpen oder ein Blatt, von welchem Jemand gegessen, berühren; beim Trinken müssen sie die Flüssigkeit von oben herab in den Mund gießen, um das Gefäß nicht mit den Lippen zu berühren; die meisten Thiere dürfen sie nicht berühren, und namentlich nicht den Hund; das Wasser zum Trinken muß sorgsam geschöpft sein, aber ja nicht durch einen Sudra; wenn zwei Brahminen zugleich Wasser schöpfen, dürfen die Gefäße einander nicht berühren, widrigenfalls sie sie zerbrechen müssen; keinerlei thierische Nahrung dürfen sie zu sich nehmen &c. — Das zweite Stadium ist das eines Grihastha; in dasselbe tritt der Brahmine, wenn er sich verheiratet; wird er Wittwer, so muß er sich wieder verheiraten; dagegen darf eine Frau nicht zum zweiten Male heiraten. Die täglichen Pflichten und Ceremonien eines Grihastha werden noch mannigfaltiger und gebieterischer; alles, was er thut, muß nach vorgeschriebenen Regeln geschehen, und so lästig dies ist, so wird es ihm dennoch endlich zur zweiten Natur, ja, er wünscht es nicht mehr anders. Indeß werden Uebertretungen, namentlich in großen Städten, auch heimlich geduldet. Viele übernehmen auch Beschäftigungen, welche ihrem Stande ganz zu widersprechen scheinen. Gewöhnlich sind sie Beamte und Agenten der eingeborenen Fürsten, und sind es namentlich unter der mohammedanischen Regierung gewesen. Manche, namentlich in Gudsirat, machen Handels-Spekulationen, und werden Kaufleute, Bankiers und General-Agenten; andere übernehmen schwierige und wichtige Aufträge, bei denen sie durch ihre Kaste gesicherter sind, als es Profane wären; andere arbeiten als Kulis oder Lastträger und brauchen dann keine Abgaben zu geben; wieder andere treten in die Armee: kurz, sie gehen ihrem selbstischen Interesse gerade so nach, wie jeder aus einer anderen Kaste, nehmen aber dabei aller ihrer Privilegien auf das genaueste wahr. Mindestens drei Viertel aller Brahminen sollen sich jetzt in weltlicher Beschäftigung befinden. Dabei wird ihre Habsucht nur durch ihre Verschlagenheit übertroffen, und nirgend in der Welt findet man ausgemachtere Betrüger. Zwar sind alle Hindu Meister im Verbergen der Wahrheit, aber die Brahminen übertreffen die übrigen ohne Frage. Sie sind geschmeidig, einschmeichelnd, falsch; scharf im Unterscheiden und geschickt, dem Anderen die schwache Seite abzugewinnen; von Natur rachsüchtig und stolz, sind sie doch aus Gewohnheit und List geduldig und unterwürfig. Eins ihrer Hauptmittel ist die maßloseste Schmeichelei. In Bezug auf Religion sind sie im Ganzen tolerant. Dennoch halten sie sich gern fern von den Europäern und lassen dieselben namentlich nicht gern ihre Tempel betreten, schon der Verunreinigung halber, welche sie befürchten. — Das dritte Stadium heißt Vanaprastha; es ist das der Einsiedler; solche gibt es indeß jetzt kaum noch. Sie hießen ehedem Rischis oder Büßende, und wurden von den Königen geehrt, von den Göttern geachtet, welche sie, wenn sie für sehr heilig galten, sogar für gewissermaßen sich übergeordnet ansahen. Sie übten die Selbstverläugnung nach feststehenden Gesetzen u. vollbrachten besondere Opfer und religiöse Gebräuche. Bei ihnen fand man die erhabeneren Lehren u. sogar Zauberkraft. — Das vierte Stadium heißt Sanyassi und gilt für so überaus heilig, daß man damit schon auf Erden soviel Verdienst sammeln kann, wie während zehntausend Leben auf anderen Welten. Ein Sanyassi geht daher auch nach seinem Tode direkt zu Brahma oder Wischnu, und braucht nicht auf Erden wiedergeboren zu werden und in Gestalt anderer Wesen zu leben. Um ein Sanyassi zu werden, muß ein Vanaprastha jedes

Band lösen, welches ihn an die Welt knüpft, ein Bettler werden und nur von Almosen leben; indeß muß er früher seinen Voreltern seine Schuld dadurch abgetragen haben, daß er verheiratet gewesen und einen Sohn gezeugt hat. Als Sanyassi kann er nicht verheiratet sein (auch die Guru oder Tempel-Priester leben gewissermaßen im Cölibat). Mit vielen Mantras und Ceremonien tritt er endlich in den Stand eines Synassi, und nun steigert sich die Zahl und Strenge seiner Pflichten abermals bedeutend. Er muß sich jeden Morgen seinen ganzen Körper mit Asche von Kuhdünger abreiben, sich auf Eine Mahlzeit täglich beschränken, darf keinen Betel kauen, kein weibliches Wesen anblicken, muß Bart und Haupt jeden Monat scheeren und Holzschuhe tragen; auf Reisen muß er seinen siebenknotigen Bambusstock in der einen Hand, seine Kürbisflasche in der anderen, sein Antilopenfell unter dem Arme tragen; er muß sich am Ufer eines Flusses oder eines Sees eine Einsiedelei einrichten. Betrachtung und eine angebliche Gemeinschaft mit der Gottheit sind seine höchsten Pflichten. Natürlich hat er in solchem Zustande gewissermaßen den Beruf zu den seltsamsten Ausschreitungen, je nach dem subjectiven Verständniß der Vorschriften. Als höchstes Verdienst gilt für ihn, alle Sinnlichkeit zu ertödten und den Athem so ausdauernd anzuhalten, daß die Seele den Körper verläßt, oben zum Kopfe hinausbricht und sich mit dem Para-Brahma vereinigt. Deshalb besteht eine ihrer unsinnigen Uebungen darin, so lange als möglich den Athem anzuhalten, bis sie fast ohnmächtig werden und in Schweiß gerathen.

Die Buddhisten lehren über diese Einsiedler in folgender Weise: „In alten Zeiten gab es Beispiele, daß Mitglieder der Gesellschaft, sei es in Folge häuslichen Mißgeschickes, sei es in besonderer Stimmung des Gemüthes, die irdischen Sorgen von sich warfen, aller Verpflichtungen des Familienlebens sich entledigten und sich in öde Gegenden zurückzogen. In Gebirgen oder Wäldern ihren Aufenthalt wählend, errichteten sie sich Hütten aus Kräutern und Baumzweigen, und führten in ihnen ein ruhiges und sorgloses Leben, indem sie einen großen Theil ihrer Zeit dem Nachdenken weihten. Um die Mittel für ihren Lebensunterhalt kümmerten sie sich nicht: bedurften sie irgend eines Gegenstandes, so begaben sie sich am frühen Morgen oder spät am Abend in die nahen Dörfer, empfingen von gutherzigen Gebern, wessen sie benöthigt waren, Speise oder Kleidung, und kehrten wieder in ihre Zufluchtsörter zurück. Der untadelige Lebenswandel dieser Einsiedler, ihre Leidenschaftslosigkeit und ihre Entfernung von der Welt voll böser Thaten erwarben ihnen beim Volke den Namen Brahmanen d. i. die Reinen; — und seit dieser Zeit bildete sich die besondere Klasse von Menschen, welche die Kaste der Brahmanen ausmacht. Im Laufe der Zeit büßten indeß Viele der Brahmanenkaste die ursprüngliche Einfachheit und Reinheit der Sitten ein; sie wurden des Aufenthaltes in der Einsamkeit und des Nachdenkens müde und vertauschten das Einsiedlerleben mit dem Wanderleben, schweiften durch die Dörfer, erboten sich den Bewohnern derselben zu Zaubereien und Beschwörungen, und lebten in solcher Weise auf Rechnung des abergläubigen Volkes, welches sie seine Führer nannte. Eine derartige Lebensweise verderbte sehr bald die Sittlichkeit dieser Einsiedler und stumpfte die Strenge ihrer Regeln vollständig ab, bis sich in der Folgezeit und im Gegensatze zu ihnen endlich eine besondere Art von Anachoreten erhob, welche unter dem Namen der Sframanen bekannt wurde. — Die Sframanen entsagen ebenfalls der Welt, legen aber gleichzeitig das Gelübde ewigen Einsiedlerlebens ab, und scheeren Haupt und Bart zum Zeichen ihrer Verachtung gegen die irdischen Verhältnisse; wie die übrigen Anachoreten ziehen auch sie sich von dem Geräusche der menschlichen Wohnungen zurück und bringen ihr Leben in eifriger Selbstvervollkommnung zu, ohne jedoch eine besondere Kaste zu bilden; daher ist der Stand eines Sframanen dem Kschattriya und Brahmanen sowohl, wie einem Vaiçja und Sudra zugänglich."

Ein gewisser Ehrgeiz treibt aber auch viele ungelehrte Männer aus anderen Schichten der Gesellschaft, durch Bußübungen die Volksbewunderung und Heiligkeit und nach dem Tode die Seligkeit zu erringen. Zu den zahlreichen Sekten von Fanatikern, welche in solcher Weise von den Sanyassis herzuleiten sind, gehören namentlich die Yoghis (vom arabischen Yakyn d. i. Gewißheit, Ahl alyakin = Leute der Gewißheit, s. Bd. II. pag. 1371) oder mit dem arabischen Namen ebenso genannt wie die mohammedanischen Fanatiker, Fakirs d. h. Arme (persisch: Derwysch). Diese zahlreiche Schaar lebt besonders im S. Dekhans; es sind meist arbeitsscheue Herumtreiber aus den niedrigsten Volksklassen, gewöhnlich sogar Mohammedaner und keineswegs Brahminen. Zuweilen durchpilgern sie zu Tausenden ganz Ost-Indien, ganz oder fast nackt, nur von Almosen lebend; oft sind es schöne, starke, junge Männer, die sich haufenweis umhertreiben, auch in größeren bewaffneten Zügen Gräuel aller Art verüben, und sich Nahrung und Geld erpressen. Oft verwildern sie gänzlich oder werden verrückt. Viele auch meinen es ernstlicher und treiben die Bußübungen, nämlich sich nicht zu waschen, zu kämmen, sich nicht bequem zu lagern, mäßig zu essen und zu trinken, bis auf den Grad der Tollheit, werden aber dafür vom Pöbel unendlich angestaunt. Tausende wohnen auch in einsamen Thälern an Quellen, Pagoden, unter heiligen Banyanen-Bäumen oder in Felshöhlen Zeit ihres Lebens. Man findet Fakirs, welche einen Arm hoch in die Luft gestreckt halten, den sie nie wieder senken, bis derselbe verknöchert, abstirbt und unbeweglich wird; man behauptet auch, es wüchsen die Fingernägel in der geschlossenen Hand fort und drängen endlich wie Speere durch das Fleisch hindurch. Viele sitzen bei einer Pagode für immer mit gekreuzten Beinen, und haben die Arme

erhoben und über dem Kopfe gefaltet, so daß auch bei ihnen die Nägel durch das Fleisch wachsen. Sie werden von wohlthätigen Menschen gefüttert. Andere rutschen, auf dem Rücken liegend und mit den Beinen sich fortstoßend, Hunderte von Meilen von einem Tempel zum anderen; wird der Rücken wund, so ruhen sie, bis sie im Stande sind weiterzurutschen. Andere liegen auf einem Bette von eisernen Spitzen, wieder andere sitzen an einem Baume angekettet. Einige pilgern Hunderte von Meilen, indem sie drei Schritte vorwärts und dann zwei zurück thun; und einige blicken unausgesetzt in die Sonne von dem Augenblicke an, wo dieselbe Morgens erscheint, bis sie untergeht; natürlich werden sie dadurch blind. Viele stehen auch Jahre lang auf einer Säule, selbst auf Einem Fuße, bis dieser schwillt und eitert Fast alle haben ein kleines Gefäß, in das man ihnen Almosen wirft, oder sie lassen sich füttern. Alle diese Narren werden von den wahrhaft Frommen verachtet, und einem echten Brahminen fällt es nicht ein, sich mit solchen Albernheiten abzugeben. Wie weit ursprünglich das Büßerthum davon entfernt ist, lehrt ein altes indisches Gedicht, in welchem es heißt: „Der ist ein Yogi und Sanyassi, welcher das thut, was er zu thun hat, ohne irgend einen eigenen Vortheil, und nicht der, welcher ohne Opferfeuer und ohne Thätigkeit lebt. Wisse, daß das, was die Menschen Sanyassi oder die Verzichtung auf die Welt nennen, dasselbe ist wie Yogi, oder die Ausübung der frommen Entsagung. Der kann kein Yogi sein, der in seinen Handlungen sich nicht eine gute Absicht vorsetzt. Die Werke werden als Mittel betrachtet, durch welche der Mensch, welcher nach der Entsagung strebt, zu derselben gelangen kann; und die Ruhe als ein Mittel für den, welcher zur Entsagung gelangt ist. Wenn der betrachtende Sanyassi nicht von sinnlichen Dingen befangen ist, noch von Werken, dann sagt man, er sei zur Entsagung gekommen. Er muß sich über sich selbst erheben und nie dulden, daß seine Seele niedergeschlagen sei. Er ist selbst sein eigener Freund, wie er auch sein eigener Feind ist. Er ist der Freund dessen, der seine Neigungen bezähmt; und wie ein Feind gefällt er sich in dem Hasse dessen, der keine Seele hat. Die Seele des friedlichen Menschen, der seine Neigungen bezwungen hat, bleibt dieselbe in der Wärme und in der Kälte, im Schmerze und in der Freude, in Ehren und in der Ungunst. Der Mensch, dessen Geist mit Weisheit und göttlichem Wissen erfüllt ist, der sich auf die höchste Stufe der Vollendung erhoben und seine Neigungen sich unterworfen hat, wird Yogi genannt: er sieht mit demselben Auge das Gold und das Silber und den Stein. Der Yogi übt beständig seinen Geist in der Zurückgezogenheit; da er von der Welt getrennt ist, so sind sein Geist und Herz in Ruhe, er ist frei von Hoffnung, frei von Empfindung. Er stellt seinen Sessel fest an einen Ort, der nicht beschmutzt ist, weder zu hoch, noch zu niedrig, und sitzt auf dem heiligen Rasen, genannt Kus, bedeckt mit einem Felle und mit einem Tuche. Dahin muß sich derjenige setzen, dessen Ziel es ist, seine Leidenschaften zu bekämpfen. Dann muß er, den Geist auf einen einzigen Gegenstand richtend, sich der Ausübung der frommen Entsagung weihen, um seine Seele zu reinigen, den Kopf, Hals und Körper unbeweglich halten und die Augen auf die Nasenspitze heften, ohne sich umzusehen." Man sieht, die ursprüngliche Idee ist nicht zu verwerfen; aber die Ausübung wird hauptsächlich in der Beobachtung äußerlicher Vorschriften und die Reinigung in einem Absterben der geistigen Kräfte gesucht.

Andere Sekten, außer den Yogis, sind die *Wairagis*, eine Art von gemischtem Mönchs- und Nonnen-Orden, dem Gotte Krischna (d. h. der Dunkelgefärbte) geweiht, und seiner geliebten Radha, deren Geschichte sie unter Cymbelklang in Gesängen feiern. Auch sollen sich manche Brahminen, *Paschandia* und *Sarwagina* genannt, zu zügellosen und atheistischen Meinungen bekennen, und zu ihnen mag im Geheimen eine große Zahl gehören. — Zu erwähnen ist übrigens, daß außer den wenigen Brahminen, welche Anhänger des *Krischna* sind, in den anderen Klassen der Gesellschaft die Krischna-Verehrer nahe die Hälfte der ganzen indischen Bevölkerung bilden; in allen Provinzen findet man die heiligen Namen dieses Gottes: Gopala, der Hirt, Gopinatha, Herr der Hirtinnen, Mohan, Bezauberer, Murari, Muraras (eines bösen Geistes), Feind, Dschagannatha, Herr des Weltalls, Radhakanta, Geliebter der Radha rc. Krischna gilt für eine Incarnation des milden und freundlichen Wischnu, und für eine Gottheit der vegetativen Naturkraft, deren natürliche Verehrer die Ackerbauer und Hirten sind. Er ist der Schutzgott des gemeinen, dunkelfarbigen Volkes, der schwarzen Urbewohner, wie auch sein Name und die Züge seiner Bilder andeuten, nicht der weißen Arier, die ihn erst zu verehren angefangen haben, als sie geraume Zeit im Gangeslande gewohnt hatten. Ist er eine historische Person gewesen, so scheint er ein Vorgänger des Buddha, der sich wie dieser des gemeinen Volkes angenommen hat, gegenüber den Unterdrückern desselben. Sein Cultus besteht jetzt in dem Loslassen aller viehischen und dämonischen Triebe des auf der niedrigsten Culturstufe stehenden Volkes. Das berüchtigte Dschagga-natha an der Küste von Orissa, wo Krischnas Götterwagen noch vor nicht langer Zeit die freiwillig sich niederwerfenden Pilger zermalmte, ist sein Hauptverehrungsort. Bei diesen Festen tanzt die Menge unter betäubender Musik mehrere Nächte lang und überläßt sich den scheußlichsten Bacchanalien, „die laue Sommernacht, die frische Heiterkeit der Winternächte, der sanfte Mondenschein an dem dunklen, von Sternen besäeten Himmel, der seltsame Anblick der Pagoden mit ihren zahlreichen fratzenhaften und grotesken Bildsäulen, das durchdringende und kreischende Getöse der Musik-Instrumente: Alles trägt dazu bei, dem Zuschauer die Täuschung eines Traumes beizubringen. Die vergoldete Kuppel der Pagode spiegelt inmitten der Finsterniß das bläu-

liche Licht der Feuerwerke und die wankenden Schimmer der Illumination zurück. Mitten in der Volksmenge, die sich drängt und stößt, erhebt sich das Götzenbild mit seinen großen ernsten und traurigen Augen, die man fast nur mit Furcht ansehen kann. Jung und Alt stürzt nieder zu seinen Füßen und betet an. Darauf versetzen die Tänze die berauschte Einbildungskraft fast in das Delirium, die Gesänge entsprechen den Tänzen; die Bewegungen der Tänzer, die Verse der Sänger, das wahnwitzige Geschrei der Frauen und Kinder, der Ton der Instrumente, das Rollen der Handpauken, Alles drückt ein und dasselbe aus: die Verherrlichung des Sinnengenusses. Und wenn dann der Tag diesen Ceremonien ein Ende macht, wenn die Musik schweigt, die Menge sich zerstreut, dann gehen diese indischen Familien schlafen, abgejagt und abgestumpft von dem nächtlichen Hexensabbat, unzufrieden darüber, daß er zu Ende ist, und schon wieder an den denkend, welchen die nächste Jahreszeit bringen wird."

Es gibt sieben Unter-Abtheilungen von Brahminen, welche ihren Ursprung von den sieben Rischis oder Büßenden herleiten, den bei den Hindus als die heiligsten geltenden Personen. Der Rischis geschieht schon in den Vedas Erwähnung, nach denen sie sogar die Götter beaufsichtigt haben. Sie hielten sich in den hohen Gegenden des fernsten Nordens auf, und daher gelten auch die Brahminen aus dem Norden für die vornehmsten. Uebrigens lebten die Brahminen im Alterthume abgeschiedener von der Welt, als die späteren. — Die meisten bezeugen den drei Personen der Gottheit, dem Brahma, Wischnu und Siwah, gleiche Verehrung; aber manche sind auch ausschließliche Anhänger einer derselben. Die Anbeter des Wischnu heißen Namadhari, weil sie auf der Stirn das Nama-Zeichen tragen, welches in drei etwa senkrechten gelben Linien besteht, die am unteren Ende von einer horizontalen gekreuzt werden, so daß sie eine Art von Dreizack bilden; und die Farbe ihrer Kleidung ist tief orange. Ueberhaupt unterscheiden sich die Bekenner verschiedener Religionssysteme durch verschiedene farbige Linien, welche auf die Stirn und Oberlippe gemalt werden; gewöhnlich trägt ein Brahmine eine gelbe Linie auf der Stirn, welche von der Nasenwurzel aus sich nach oben in zwei Striche gabelt. — Die Siwah-Anbeter heißen Lingamhari, weil sie den sogenannten Lingam durch das Haar gesteckt oder am Arme in einer goldenen oder silbernen Röhre tragen; sie sind meist in Essen und Trinken sehr mäßig, während die Namadhari wegen ihrer Unmäßigkeit beim Volke schlecht angesehen sind. Den Wischnu-Anbetern ist der Affe, der Garuda und die Cobra capella heilig, und wer von ihnen eins dieser Thiere unwillentlich tödtet, muß ein albernes Opfer vollziehen. Obwohl die Wischnu- und Siwah-Anbeter wenig von einander abweichen, so sind sie doch stets untereinander in Zwist; jede Sekte preis't ihre eigene Göttlichkeit und schmäht die andere; die ersteren betrachten das Tragen des Lingam als die gräßlichste aller Sünden, die letzteren behaupten, daß die Namaträger nach dem Tode mit einer dreizackigen Gabel werden gepeinigt werden. Beide Sekten zerfallen wieder in Abtheilungen, die sich bekämpfen, aber im Interesse des Brahminenthums stets gemeinschaftliche Sache machen. Uebrigens sind sie nicht zahlreich vertreten; Wischnu-Anbeter finden sich nur südlich vom Krischnaflusse, und sie werden dort von den übrigen Brahminen verachtet, und man hält sie von sich fern.

Von anderen Sekten seien noch folgende erwähnt: Zwei Arten der Surya makhan od. Sonnendiener, welche die Sonne als das Haupt aller Gottheiten und als den höchsten Herrn anbeten. Die Tschandra Bhakta verehren den Mond als den Regenten der niederen Welt und als das Mittel, um zu dem großen Lichte zu gelangen. Die Feuerdiener verehren das Feuer, Agni, welches sie für die reine Essenz Gottes halten, der mit der Sonne identisch ist. Die Verehrer des Windes, Pavana, glauben, die Substanz Gottes sei die Luft; die Dschala Bhakta halten das Wasser für den Repräsentanten der höchsten Gottheit; die Prithini Bhakta halten die Erde für die Substanz Gottes. Eine andere Sekte, die Iripujas, verehren alle drei Reiche der Natur, und jedes Symbol derselben ist Gegenstand ihrer Anbetung. Wieder eine andere, die Manuscha Bhakta, meinen, das Wesen Gottes sei im Menschen, und sie haben die Ueberzeugung, daß nichts Schlechtes in ihm sei. Alle diese Sekten hängen mehr oder weniger mit dem Brahmaismus zusammen.

Im 10ten, 15ten und 16ten Jahrhundert brachten nun aber die mohammedanischen Eroberer, welche alle Sunniten waren, eine neue Religion nach Indien; und wenngleich sie dieselbe den Hindus nicht aufzwangen, so machte sich ihr Einfluß doch geltend und viele nahmen sie an, um den Herrschern zu gefallen. Aus dieser Zeit rührt noch eine Zahl von jetzt vorhandenen Sekten, deren Bekenner jedoch nichts von Mohammedanismus wissen. So haben die Vischnavas die Namen Gottes und der Engel, des Allah, Mikael, Israel, Dschibrael, Mohammed auf den Lippen und beten fünfmal täglich, nach Osten gewendet; und die ihnen ähnlichen Piara Panthian, welche betteln, aber ohne ein Wort zu reden. Sie nennen sich Muslemin, vermeiden aber alle Gemeinschaft mit den Mohammedanern. — Aber auch die Zahl der Schiiten, welche aus dem benachbarten Persien in großer Menge nach Indien hinüber gedrängt worden sind, muß groß sein. Zu ihnen gehören namentlich die Sufis. — Die Dschelalianer oder Jünger des Said Dschelal von Bochara beten nicht und fasten nicht, genießen viel Bang (den berauschenden Hanftrank) und verzehren Schlangen und Skorpione oder, wie sie sagen, Fische und Meerkrebse des heiligen Ali; sie gehen nackt und führen ein beständiges Wanderleben. Eine andere Sekte nennt sich Leute „ohne Brod und Nahrung"; sie bekleiden sich mit den Lum-

pen, welche sie auf der Straße finden, und nehmen von Anderen nur die nöthige Speise und den unentbehrlichen Trunk an; bevor sie aber von Jemand etwas erbitten, schimpfen sie ihn tüchtig aus.

Eine ausgebreitete Sekte ist die der Madarianer; sie gehen nackt, mit verworrenen Haaren, eisernen Ketten um Haupt und Schultern, und tragen schwarze Turbane und schwarze Fahnen; aber obwohl sie solche, die als Schiiten gelten, verfolgen, würde man doch mit Unrecht sie zu den Sunniten zählen. Sie trinken, am Feuer sitzend, viel Bang, sind Säufer und geben dem den größten Vorzug, welcher das größte Maß dieser Flüssigkeit zu sich nimmt. Sie fasten nicht und beten nicht.

Ein Ergebniß solcher Verwirrung der Lehren ist auch die Sekte der Seikhs (die Engländer schreiben seiks und sikes) d. h. Schüler, welche später kriegerisch aufgetreten sind und in Lahore ein Reich gestiftet haben. Ihr Stifter ist Nanak, geboren 1469, welcher, unzufrieden mit den Afghanen, die Mongolen in das Land gerufen hatte, die a. 1525 unter Zehir-ud-din Babr die Afghanen besiegten. Er leugnete alle Autoritäten, auf welche die Religionen gegründet sind, war wegen seines strengen Ascetismus selbst unter den Hindus berühmt, und behauptete, es gebe keine vom Himmel gekommenen Botschafter; Propheten und Heilige haben ihre Vollkommenheit durch Eifer im Dienste Gottes erlangt; wer daher sich dem Dienste Gottes weiht, der kommt auf jedem Wege zu Gott; das Mittel dazu ist, kein Wesen zu verletzen. Uebrigens lehrte er, daß es mehrere Himmel und Erden gebe. Er schätzte den Koran und die indische Lehre, trug in seinen Händen den mohammedanischen Rosenkranz, um seinen Nacken den Sonnar, die Schnur der Brahminen, wurde aber natürlich vom Brahminen, wie vom Moslem verabscheut. Sein dritter Nachfolger ließ einen berühmten Teich anlegen, welchen er Amritsir nannte d. h. Ambrosia-See; und die danach ebenso genannte große Stadt ist noch jetzt der heilige Ort der Seikhs. Sein neunter Nachfolger, Guru Govind, dessen Vater 1675 durch Anrung Zeb getödtet worden war, gab den Seikhs Institutionen, durch welche ihnen ein hoher Nationalstolz und ein unbesiegbarer militärischer Eifer eingeflößt wurde.

Buddhismus. Wie schon angedeutet, fanden die Lehren der Brahminen gewissermaßen eine Reinigung und eine Regeneration durch die Lehren Buddhas.

Wahrscheinlich zählt der **Buddhismus** unter allen Religionen der Erde die meisten Bekenner. Diese Lehre entstand im Gangesthale, wo der Buddha, wie es scheint, a. 544 oder 543 v. Chr., wenn nicht gar 370 oder 368 v. Chr. gestorben. Nach den singhalesischen buddhistischen Büchern ist er 543 v. Chr. gestorben, der Anfang der religiösen Aera ist 543; Buddha erlangt die Würde eines Buddha 588 v. Chr., in seinem 35. Lebensjahre, so daß sein Geburtsjahr 623 v. Chr. sein würde. Dieser letzte Buddha, welchem erst 5000 Jahre später ein neuer folgen wird (vor ihm sind 3 auf Erden gewesen: Krakuandra, Kanakamuni, Kasyapa; und während der jetzigen Weltepoche werden im Ganzen 1000 erscheinen), stammt aus der Familie der Ssakja, der Könige von dem schon zu Buddhas Zeit zerstorten Kapilawastu, welches östlich vom jetzigen Aud am Fuße des Himálaia, in Gorakhpur, wahrscheinlich im Quellgebiete des Gandaki lag. Die Shakjas standen unter dem ältesten Geschlechte des Stammes, dem Hause Gautama. Er heißt gewöhnlich Ssakjamuni (d. h. Einsiedler aus dem Geschlechte der Ssakja) Gautama oder Ssramana Gautama; bei den Mongolen Schigemuni, in Nepal 2c. Ssakjathubpa d. h. Ssakja der Mächtige; bei den südlichen Buddhisten Gautama. Die Namen Bhagavat oder der Glückliche, Sugata oder der Willkommene, Buddha oder der Weise bezeichnen seine hohe Vollkommenheit. Ein anderer in den heiligen Büchern häufig ihm gegebener Name ist Thatâgata. Seiner Geburt gingen große Zeichen und Wunder voran: die Erde bebte, ein heller Stern ging auf, die himmlischen Heerschaaren musizirten; auf unbefleckte Weise durch einen fünffarbigen Lichtstrahl empfangen, ward er durch die rechte Achselhöhle seiner Mutter geboren, und diese blieb nach seiner Geburt noch Jungfrau — Vorstellungen, welche im Oriente ganz gewöhnlich sind. Sein Name war Siddhartha, d. h. in allen Dingen vollendet, weil die nach seiner Geburt berufenen 108 weisen Brahminen erklärten, daß er zu hohem Glücke berufen sei und für die Welt ein Segen sein werde. Bis zu seinem 29. Jahre lebte er (als Thronfolger) der Welt, den Studien, den Genüssen, den Geschäften. Geschmückt mit den 32 Hauptmerkmalen der Schönheit und den 84 untergeordneten Kennzeichen, wächst er heran

und erreicht in Folge seines Wissensdranges, daß er bald Götter und Menschen in allen Künsten und Wissenschaften übertrifft. Als er aber mit seiner weichen Seele die 4 Grundübel des Lebens erkannt hat, Geburt, Alter, Krankheit und Tod, oder vielmehr, weil er sah, daß die Zeit nahe war, wo das Reich der Ssakja von dem übermächtigen Nachbar eingenommen werden würde, entsagt er der Welt und seinem Weibe, geht in die Einsamkeit und beginnt unter Anleitung der strengen Einsiedler die strengsten Bußübungen. Bald jedoch findet er, daß die Selbstpeinigungen keine Befriedigung gewähren; statt dessen versenkt er sich in Andacht, und übt sich in Bezähmung der Sinne und Leidenschaften. Aber er findet auch in der Beschaulichkeit kein Genügen. Als er 35 Jahr alt ist, begibt er sich nach dem heiligen Orte Bodhimanda, wo die Bodhisattvas zu Buddhas wurden, und erlangt unter dem Bodhi- oder Weisheitsbaume (Fiscus indica), auf einer Lage Kusa-Gras sitzend, die höchste Erkenntniß und die Würde des vollendeten Buddha. Den Namen Buddha d. h. der Erwachte, der Erleuchtete, legte man nämlich denjenigen bei, welche sich durch praktische und theoretische Kenntnisse, durch Strenge des Lebens und durch die Gabe der Beredtsamkeit auszeichneten, und verband mit diesem Begriffe alle sittlichen, geistlichen und natürlichen Vollkommenheiten, welche für den Menschen möglich sind. — Nun läßt er sich selbstständig zu Gaji nieder und gründet eine neue Lehre. Darauf tritt er wieder in die Welt, begibt sich nach Varânassi (Benares), um zu verkünden, daß er das Mittel gefunden, Welt und Tod zu überwinden, und um seine Lehre zu verbreiten. Von Almosen lebend, durchwandert er einen Theil Hindustans, gewinnt durch jahrelange kluge Ausdauer und Anhänglichkeit einen der berühmtesten Einsiedler für sich und seine Lehre, sammelt zahlreiche Schüler, predigt und thut Wunder unter dem berühmten Namen des Sframanen Gautama d. i. des Streiters aus dem Hause Gautama. Er läßt sich am Fuße des Gridrakuta (Adlergipfel), $1\frac{1}{2}$ M. im NO. von Radschagriha, der Hauptstadt von Magada, unterhalb Patnas (155 M. im SO. von Kapaliwastu), nieder; bald aber weis't ein reicher Mann ihm und seinen Jüngern einen ländlichen Garten als Wohnort an, und auch später erhielten sie in verschiedenen Gegenden Landhäuser und Gärten geschenkt. Von diesen gingen sie zur täglichen Almosensammlung in die Städte. Die Zahl seiner Anhänger stieg allmählig auf Tausend. Unter diesen waren besonders ausgezeichnet: Machakaschjapa durch die Strenge seiner Askese; Subuti, der Metaphysiker, Mongaljama und endlich Scharipatra, der gelehrteste und berühmteste. — Buddhas Leben scheint voll Unruhe und Verdruß gewesen zu sein, da er gewiß viele Feinde und Neider hatte; nur sein persönlicher Charakter und der Schutz hoher Personen konnten seine Ehre und sein Leben sichern und schützen. Im 80. Lebensjahre geht er in Nirvâna ein.

Seine Lehre beruht auf dem Brahmaismus und dessen philophischen Schulen, dem Sankhya und Yôga, ganz besonders auf dem Dogma der Seelenwanderung. Nach ewigen Gesetzen ist die Welt in steter Bewegung, in unaufhörlichem Kreislaufe und Wechsel; aber dieses fließende Sein ist keine Wahrheit; jede Bestimmtheit ist also Täuschung, ist Weltübel, ist Sansara d. h. Umschwung. Außer dem Sansara gibt es aber nur die Lehre (oder Sunya), in welcher jede Bestimmtheit aufgehoben ist. Dem Sansara ist auch der Mensch unterworfen, die Stufe, welche er auf der Leiter der lebenden Wesen einnimmt, hängt von dem Verdienste seiner früheren Handlungen ab; und auch wenn er endlich zum Gott geworden ist, muß er die Laufbahn von Neuem beginnen. Das Mittel, diesem Kreislaufe zu entkommen, ist die Botschaft der Befreiung, welche Buddha gebracht hat. Es besteht in der Buße, in der vollendeten Erkenntniß und vollkommenen Entsagung. Wer sich frei macht von jeder Bestimmung von außen her, von jeder Begier und Bewegung der Seele, der gelangt zur Weisheit, zur Befreiung; er beherrscht die Natur und ihre Gesetze. Die letzte, höchste Be-

freiung erfolgt endlich im Tode, im Eingehen im Nirvâna d. h. in das Verlöschen. Wer Nirvâna geworden ist, ist von der Nothwendigkeit der Wiedergeburt befreit, ist als Individuum gänzlich vernichtet. — Diese Lehre wurde, im Gegensatze zu der brahmanischen Lehrweise, populär oder allgemein verständlich vorgetragen; sie wurde Allen ohne Unterschied zugänglich gemacht, während die brahmanische Eigenthum der bevorrechteten Klassen war. Obwohl es danach noch immer von dem früheren Verdienste abhing, in welcher Kaste Jemand geboren ward, so war doch nun jeder Kaste die Möglichkeit gegeben, zum Nirvâna zu gelangen. Als Folge davon gibt es, Ceylon ausgenommen, keinen buddhistischen Staat, in welchem das Kastenwesen sich gehalten hätte. An die Niedrigsten, Verachteten hatte sich also der Buddhismus zuerst gewendet, und er nennt sein Gesetz ein Gesetz der Gnade für Alle. Buddhas vertrauteste und berühmteste Schüler gehören den verschiedensten Kasten an. Während der Brahmaismus in Formeln, Satzungen und Ceremonien, in Schulgelehrsamkeit, Werkheiligkeit und Aeußerlichkeiten erstarrt war, verlegte der Buddhismus das Wesen der Heiligung in die Gesinnung, in die die Welt überwindende Entsagung, in Wohlwollen und Erbarmen gegen alle Geschöpfe und in unbegrenzte Aufopferungsfähigkeit. Daher hat, nach Klaproths Ausspruche, keine Religion nächst der christlichen mehr zur Veredelung des Menschengeschlechtes beigetragen, als die buddhistische. — Als erstes und nothwendigstes Mittel zur Erfüllung des Gesetzes und zur Erlangung der Freiheit gilt das gelbe Gewand, der Bettlermantel, daher ist Ssakjamuni der Erste, welcher die Welt mit Klöstern und Mönchen erfüllt hat. Die wichtigsten Verpflichtungen der Anhänger sind das Gelübde der Keuschheit und das Gebot, nur von Almosen zu leben; daher der Name Bhixu (tübet. u. mongol. Gilong) d. i. Bettler; Frauen heißen Bhixuni (Gilongma). Erstere wurden auch Ssramanen genannt, wie man ursprünglich auch die brahmanischen Asceten nannte; erst seit Asokas Zeiten nennt man so die frommen Buddhisten. Die allgemeinste Benennung eines Buddhisten ist Upâsaka für die Männer, Upâsika für die Frauen d. h. eigentlich Diener und Verehrer. Die ersten Klöster oder Vihâras d. h. Versammlungsorte dienen zum Zusammentreffen der Herumschweifenden, um über die Forschritte, welche der Lehrer während der Regenzeit gemacht hatte, zu berichten; sie wurden bald zu Herbergen für die ganze Sommerzeit. Zunächst traten dann aus der Zahl der Mönche Vorsitzende oder Vorsteher hervor, und wer besondere Heiligkeit erlangt hatte, erhielt die höchste geistliche Weihe, den Rang eines Archats. Der Dalai-Lama selbst ist nur ein Archat. Der Verein der Priester als Gesammtheit bildet die Sangha d. h. Versammlung oder Verbrüderung, eins der drei Kleinode, ein Glied der buddhistischen Dreiheit (Buddha, Dharma oder die Lehre, und Sangha). Aber die ältesten buddhistischen Schriften kennen, nach Lassen, nicht die mythologische Deutung dieser Wörter, sondern bedienen sich ihrer in ihrer einfachen, ursprünglichen Bedeutung. Ebenso ist ihnen die Vorstellung von Adibuddha als einem höchsten Gott, von mehreren übermenschlichen Buddha und den von ihnen erschaffenen Bodhisattva, so wie das ganze maßlose mythologische System mit seinen vielen Götterordnungen und Welten fremd.

Die erste Periode der buddhistischen Kirchengeschichte reicht bis zu dem Zeitpunkte, in welchem die Lehre im großen Reiche der Prasier als Staatsreligion anerkannt ward und sich durch Missionen weit über die Grenzen Indiens verbreitete. Es ist die Periode der Feststellung des Dogmas, der Disciplin, des Cultus. Schriftliche Aufzeichnungen sind erst nach dem Tode des Stifters vorgenommen, sogar erst im ersten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung, im Pali-Dialekt in Ceylon 88 bis 76 a. C. unter dem Könige Vartagamani, im Sanskrit im Norden 40 bis 10 a. C. unter dem Turuschka-König Kanischka; die Redaction des Lehrbegriffs und der heiligen Bücher geschah auf den allgemeinen Concilen: unmittelbar nach dem Tode des Stifters zu Radschagriha, der Hauptstadt Magadas (nach den Jahrbüchern von Ceylon); 100 Jahre später zu Vaisali (im N. von Patna, am Gandak), und 235 nach Buddhas Tode zu Pattaliputra. Die Tibetaner und Mongolen setzen das zweite Concil 10 Jahr später und erwähnen

das letztere gar nicht, statt dessen aber das 300 oder 400 Jahre nach Buddhas Tode zu Kaschmir (nach der großen Mission) abgehaltene. Schon auf dem ersten Concile soll Ananda, ein Vetter Buddhas, und, obwohl nicht sittlich rein, doch Buddhas Lieblingsschüler und von großen geistigen Gaben, die Aussprüche und Reden des Stifters (die Sutras), Upali die Vorschriften über die Disciplin (Vinaya), Kaßjapa die Dogmatik und Metaphysik (Abidharma) zusammengestellt haben. Diese 3 Abtheilungen bilden den Tripitaka oder Dreikorb (31 Bände). Nach dem dritten Concile (zu Pattaliputra) wurde Ceylon bekehrt, und es beginnt die Verbreitung der Lehre außerhalb Indiens und damit zugleich die Trennung der nördlichen und südlichen Buddhisten. Die heiligen Schriften der ersteren weichen aber von denen der letzteren ab, so daß der dem Tripitaka entsprechende Theil der mongolischen Bibel oder des Kanjur (Uebersetzung der Verordnungen Buddhas, die Hauptwerke etwa aus dem 9ten Jahrh.) aus 108, und des Tanjur Uebersetzung der Lehre) aus 225 und zwar stärkeren Bänden, als jene 31 sind, besteht. Die gegenwärtige Anordnung nach Bänden scheint aus dem Anfange des 18ten Jahrh. zu stammen (Burjäten und Kalmyken haben für diese mit Holzblöcken gedruckten Schriften zuweilen 2000 £ bezahlt). In Nepal, Tibet und China erscheint der Buddhismus mit rohen Vorstellungen des Schamanismus und Götzendienstes versetzt und als ein Cultus monströser Götter und Göttinnen, dessen Ausübung wesentlich in gedankenlosen Aeußerlichkeiten besteht. Es beruht dies hauptsächlich auf dem Zweige des Buddhismus, welcher Yogacharya oder das mystische System genannt wird und zuerst im 10ten Jahrh. p. C. als eigenthümliches System erscheint; zuerst ist er 965 a. C. in Indien bekannt geworden, soll aber schon 1025 a. C. von Indien über Kaschmir nach Tübet eingeführt worden sein, in demselben Jahre, mit welchem die Tübetaner ihre Zeitrechnung beginnen. In den heil. Büchern heißt es Duskyi khorlo, im Sanskrit Kala Chakra d. h. Kreis der Zeit. Yoya heißt „rücksichtslose Frömmigkeit“ (abstract devotion), durch welche übernatürliche Kraft erlangt wird. Dieses System stellt Betrachtung, das Hersagen gewisser Gebete und die Ausübung mystischer Gebräuche über die Beobachtung der Lehren und selbst über den moralischen Lebenswandel. Die Hauptgebräuche und Formeln ähneln außerordentlich denen des Schamanismus und gleichen fast vollständig dem Tantrika-Ritual der Hindus; indeß sind die Tantras neueren Ursprungs. Von alle dem hat die Lehre in Ceylon nichts (wohin sie der Missionär Mahendra gebracht hatte). Wahrscheinlich besitzen die Singhalesen und die von ihnen abhängigen Siamesen und Birmanen in ihrem Tripitaka wirklich die Redaktion von Pattaliputra, die nördlichen Buddhisten dagegen die von Kaschmir.

Die Ausbreitung der Lehre knüpft sich vor Allem an den König Aßoka, den Enkel Tschandraguptas, den Lieblingshelden der indischen Historiker und Legendenschreiber, dessen Name im Munde aller buddhistischen Völker lebt. Unter seinem Schutze wurde die allgemeine Synode zu Pattaliputra gehalten. Nach derselben wurden Ceylon, Kaschmir und Kandahar bekehrt; Missionen wurden nach den Gegenden des Himalaia gesendet und nach den verschiedenen Gegenden des Dekhan, welche Länder alle damals den Buddhismus angenommen haben sollen. Schon 30 Jahre nach dem Concile kamen Priester aus der hohen Tatarei nach China. 400 Jahre nach dem Nirvâna hat, besonders unter dem Einflusse des berühmten Kirchenvaters und Heiligen Nagardschuna, der nördliche Buddhismus seine specifische, vom südlichen abweichende Gestalt und Färbung erhalten, die sich später in Tübet zum Lamaismus entwickelt hat. Derselbe Heilige scheint der Erste gewesen zu sein, welcher ein buddhistischer Patriarch genannt werden könnte; aber bis zu ihm hin ist von einem Oberhaupte der Kirche keine Rede gewesen. Zu jener Zeit wurde der Buddhismus in Hindostan durch den Brahmaismus beseitigt. Nachdem er 800 Jahre, bis zum 5ten Jahrh. unserer Aera, geblüht hatte und der chinesische Reisende Fa-Hian noch im 5ten Jahrh. Tempel, Klöster und Denkmäler in unverletztem Zustande gefunden hatte, traf ein anderer chinesischer Pilger, Hiuen-Thsang, in den Jahren 645 u. 629 v. Chr. dieselben zerstört und verfallen. Dennoch erhielten sich die Buddhisten in Benares als herrschende Sekte bis ins 11te, im nördlichen Gudsirat bis ins 12te Jahrh., und der Buddhismus in Afghanistan und Baludschistan, bis er im 7ten Jahrh. dort durch den Feuerdienst bedrängt wird. Kandahar war einer der besuchtesten und gefeiertsten Wallfahrtsorte; und das Königreich Udyana (jetzt Pischawar und Kafiristan) soll in seiner Blüte 1400 Klöster und 18.000 Geistliche gezählt haben; bei Kabul zeugen noch die Stupas von seiner Bedeutung. Von Kaschmir aus ward die hohe Tatarei bekehrt, wahrscheinlich lange vor Christi Geburt, und dort ward Khoten zum Hauptsitze der Lehre; die Menge und Größe der Klöster (eins mit 3000 Mönchen), die Pracht des Cultus, der Glanz der Tempel, die Feste, Prozessionen, Weihungen, Heiligenbilder, Wunder, Reliquien 2c. grenzen ans Unglaubliche. Ebenso war die ganze kleine Bucharei buddhistisch; am Ili, am Oxus und Jaxartes hatte sich die Lehre festgesetzt. Im 4ten Jahrh. drang sie nach Korea, nach Kambodia und zu den Lauas, auch wohl streifend nach Japan, wo sie im 9ten Jahrh. größere Fortschritte machte. Im 7ten Jahrh. durch den Mohammedanismus im W. zurückgeworfen und in Indien selbst durch Verfolgung fast vernichtet, gründet sie sich einen neuen Mittelpunkt der Herrschaft in Tübet, und erlebt im Lamaismus eine Auferstehung. Das ungeheure Gebiet des Buddhismus ist demnach Nepâl, Kaschmir, Tübet, die Mongolei, China (seit a. 65), Japan, Annam, Siam, Barma, Bhutan und Sikkim (seit dem 16ten Jahrh.), Ceylon und der südöstliche Theil Dekhans, wo die buddhistischen Sekten der Dschungum und

Pandarum unter den wahrscheinlich von dem ursprünglichen (vor der Arier-Zeit Indien inne habenden) Culturvolke abstammenden Dschainas noch ziemlich herrschend sind, wenn auch die Brahminen in die Tempel sich eingedrängt haben. Die Gesammtzahl der Buddhisten heut zu Tage schätzt E. v. Schlagintweit auf 340 Mill. (neben 335 Mill. Christen).

Eine Abzweigung des Buddhismus oder ein reformirter Buddhismus ist der **Lamaïsmus***) (im Tungusischen heißt Lama das Meer, im Tübet. Lama ein Superior), welcher in Tübet und einigen anderen Theilen Asiens, namentlich in der Mongolei, herrscht. In ihm sind Spuren des Sivaïsmus vorhanden, der auf die alte tübet. Religion und auf den Schamanismus gepfropft zu sein scheint. Die Tübetaner nennen ihre Religion Ssangss-r-Gyass-Kyn-tschoss oder Buddhas Gesetz. Nach der Legende ist der Bodhisattva Avolokitasvara oder Padmapani, in Tübet unter dem Namen Chenresi angebetet, derjenige, dessen erwähltes Land Tübet gewesen, und der den Buddhismus in Tübet verbreitet hat. Er hat als König Srongtsan Gampo gelebt. Dieser erste fromme König, Sfrong-b-Tsan s-Gam-po (der aufrechte weiße Fürst), welcher 698 starb, führte Krieg mit den Chinesen, heiratete eine chinesische und nepalesische Prinzessin und empfing von deren Vätern Bücher und Idole des Buddha; für die letzteren baute er Tempel, welche der Kern für die Stadt Lhassa d. i. Gottesland, den Hauptort des Lamaïsmus, wurden. a. 632 schickte er seinen Minister nach Nepâl, um den Buddhismus zu studiren, und das Devanagari ins Tübetanische aufzunehmen. Der König übersetzte die 3 heil. Hauptbücher ins Tübetanische, und ihm schreibt man die Einführung der mächtigen mystischen Formel von 6 Silben zu: Aum- (Om) ma-ni pad-me hum (O, der Edelstein im Lotus, Amen!), welche das ganz allgemeine Gebet ist und für ein körperliches und geistiges Schutzmittel gilt. Der Lotus ist das Symbol der höchsten Vollkommenheit. Ein anderer König des 9ten Jahrh., der Sohn einer chinesischen Prinzessin, baute 3 Tagereisen im SO. von Lhassa ein großes Kloster und vollendete die Uebersetzung des bKa'djur, der großen Bibel in 3 Abtheil., welche 1083 Werke in 108 Foliobänden enthält. Eine dritte Incarnation, der König Thisrong de tsan, 728 bis 786) baute viele Cenobien mit Hülfe heiliger Männer aus Nepal und Indien und gründete gegen Ende des 9ten Jahrh. die Lamaïtische Hierarchie. — Der Buddhismus wurde durch die chinesischen und indischen Schulen zerrissen und durch gLang-dar-ma fast ausgerottet; dessen beide Söhne theilten Tübet in: U, d. h. rein, heilig oder den Osttheil mit Lhassa als Hauptstadt (nach Huc Uï d. i. Mitte); und Tsang oder die Mitte, den SW.-Theil mit der Hauptstadt bzhi-Ka-rTse oder Digartschi. In Folge bürgerlicher Wirren wanderten Viele nach Nga-ri, im NW., und nach Kham, dem ursprünglichen Sitze der Tübetaner an den Ufern Szeschuans, wo sie sich unter chinesischem Schutze befanden; indeß war China damals von Tübet getrennt durch das neue Reich Hia oder Tangut (chinesisch Si-fan) um den Chuche-Nor oder Blauen See. Von Kham her wurde der Buddhismus wieder ins Land gebracht; Djo-bo-Atischa reorganisirte ihn, und sein tübet. Schüler Brom-bakshi gründete eine moralische Sekte. Im 11ten und 12ten Jahrh. wurden neue Klöster gebaut, namentlich Ra sGreng, im N. von Lhassa, Ssa-skya im S. von Digartschi, der Sitz des obersten Lama jener Zeit; Bri-gung, 4 Tagereisen im NO. von Lhassa, der Sitz des Anti-Primas. — Der Ruhm des Lamaïsmus datirt von der Bekehrung der Mongolen nach dem Zerfalle des Reiches derselben in verschiedene Staaten. Batu-Chan nahm den Islam an, Khulagu begünstigte das Christenthum, während der Eroberer Chinas, Kublai-Chan (1259 bis 1294), der Gründer der Yu-en-Dynastie, ein Buddhist wurde. Nachdem Mangu Chan Tübet zum Theil erobert hatte, gewährte Kublai-Chan dem ketzerischen Lama von Ssaskya Schutz; er theilte das Land in Distrikte und stellte dieselben a. 1293 unter diesen Lama. Dieser weihete den Kublai als Kaiser und that viele Wunder; und als er einen höheren Thron verlangte, als der Kaiser hatte, entschied die Kaiserin, daß er denselben haben solle während er sein heiliges Amt verrichte und im Uebrigen ebenso hoch sitzen solle als der Kaiser. Er hieß Ti-ssu d. i. Lehrer des Kaisers, großer herrlicher Gesetzeskönig, Schützer der Wesen 2c. Er und Kublai verglichen den Ka'djur mit der chinesischen Abschrift und mit den Sammlungen der Kin-Dynastie, und diese Uebersetzung wurde 1285 bis 1306 mit Unterstützung tübetanischer, uigurischer, chinesischer und Sanskrit-Gelehrten gedruckt. Derselbe Kaiser gründete Klöster in Peking und in der Süd-Mongolei, er stellte die Tempel zu U-tai wieder her; er übergab den Lamas die Paläste der Ssung-Dynastie; und schickte einen Gesandten nach Ceylon, welcher ihm den Biktschn-Napf, 2 Backzähne und ein wunderthätiges Bild des Ssakjamuni überbrachte. Unter Kublais Nachfolgern erreichte der religiöse Eifer seinen Höhepunkt. Nach 89 Jahren wurde die mongolische Dynastie durch einen eingeborenen Priester des Fo aus China vertrieben, welcher die Ming-Dynastie gründete (1368 bis 1647). — Unter den Nachfolgern des großen Lama von Ssaskya waren die denkwürdigsten sein Bruder Sangko, und Tasi, ein Bodhisattva (1347)**); sie folgten einander durch natürliche Erbschaft und nicht durch Incarnation. Die

*) Aus der New american Cyclopaedia, 1860, woher auch ein Theil des vom Brahmaismus Gesagten.

**) Ein Bodhisattva ist ein Candidat für das Buddhathum oder einer, der durch fleißiges Nachdenken und Tugend-Uebungen endlich zur Weisheit (Bodhi) des höchsten Buddha gelangt ist; ein solcher hat unzählige Phasen des Daseins durchzumachen; er gewinnt dabei die Gunst eines gleichzeitig auf Erden existirenden Buddha, und mit dessen Hülfe erhebt er sich zu den himmlischen Regionen über der Erde, wo er seine nächste Geburt als Heiland erwartet.

Ming-Dynastie, um die Oberhoheit in Tübet zu behalten, theilte die Macht des erblichen Primates, indem sich dasselbe mit gleichen Würden und Titeln a. 1373 auf 4 Lamas übertrug; Tsching-tsu (1403 bis 1425) ernannte gar 8 Lamas mit dem Titel Wang oder König, welche unter dem Ta-pao-fa-vang, Garma, stehen sollten, der nicht der eingeborenen Primat-Familie angehörte.

Eine wichtige Reformation des Lamaïsmus bewirkte der Lama Tsonkhapa; er ward geboren, als seine Mutter durch einen Fall auf eine buddhistische Inschrift unbefleckt empfangen hatte, in einer Gebirgsschlucht in Amdo, wo jetzt das berühmte Kloster Kunbum steht, nicht weit vom Chuche- oder Kuku-Nor (1355), zur Zeit, als das Christenthum im Central-Asien noch Boden hatte; und ein aus den westlichen Ländern gekommener Fremdling mit einer langen Nase ward sein Lehrer, wie der Missionär Huc vermuthet ein Katholik aus Europa. Er kam zur Welt mit einem weißen Barte und der Redefähigkeit; aus seinem Haare ging ein Baum hervor, dessen Blätter heilige tübetanische Inschriften trugen. Nach vielen Wunder-Thaten begab er sich nach Lhassa, um dort zu lernen und noch weit mehr zu lehren. Dieser taugutische Mönch war dort 1407 bis 1409 ein berühmter Lehrer, welcher viele Verbesserungen einführte. Obwohl er 1419 in den Himmel stieg, so schwebt doch sein Körper noch in der Luft in dem von ihm 1417 gegründeten Kloster dGa'-lDan (Galdang) bei Lhassa. Von ihm stammen die Sekte dGe-lugsſ-pa (der Tugend) und viele Bücher, namentlich das Lam-rim-tshhen-po (Stufe zum Fortschritt), und er gilt als eine Incarnation des Mahakala (der großen Zeit), der viele Wiedergeburten durchzumachen hat; er wird zwischen den beiden höchsten Lamas gebildet, mit einer Lotosblume in der Hand. Das Lampenfest wird zu seinem Andenken gefeiert. Diese beiden Lamas, gleich an Heiligkeit und einer Schöpfer des anderen, haben die gelbe Mütze und die Ansichten des Reformators angenommen. Beide Simultan-Päbste, sich zu einander wie geistlicher Vater und Sohn verhaltend, heißen Rin-potshhe (großer Lohn); der an Macht höher stehende ist der Dalai-Lama (mongolisch Meer-Priester, nach Huc Tale Lama), welcher in Lhassa wohnt und seit 1640 auch die weltliche Herrschaft über Tübet erhielt. Er gilt für eine Incarnation des Bodhisattva Chenresi (König Srongtsan), welcher seine Wiederverkörperung durch einen Lichtstrahl bewirkt, der von seinem Körper ausgeht in dasjenige Individuum, das er zu seiner Herabkunft auserwählt. Der erste Dalai-Lama, d. h. der erste, welcher den nur einem solchen zukommenden Titel Gyelva Rinpotshhe, d. h. „Seine kostbare Majestät" sich beilegte, war Gedun Grub (1389 bis 1473). Seit 1640 ist er Beherrscher von Tibet, zu welchem ihn die siegreichen Mongolen gemacht haben. Der zweite ist der sehr ehrwürdige Pan-tshhen Rinpotshhe (großer Pandit), d. h. das große Lehrer-Juwel; er gilt für eine Incarnation von Chenresis himmlischen Vater Amitabha, er residirt in bKhra-shis Lhunpo (gesprochen Taschi-Lunpo), 1 e. M. von Digartschi (bzhi-ka-rtse) d. h. das mit vier Häusern besetzte, die Hauptstadt der Provinz Tsong in chinesisch Tübet, deren großes Kloster Gedun Grub er 1445 gründet. Er genießt eine gleiche Autorität und Souveränität, wie der Dalai-Lama; aber in kirchlichen Dingen, selbst auf seinem eigenen Gebiete, weniger seine Worte für weniger göttlich und seine Fähigkeiten für geringer, als die des Dalai-Lama angesehen. — Jede buddhistische Seele wird wiedergeboren, solange sie durch Sünde befleckt ist; nur ein sündenloser Heiliger kann Khubilghan werden oder incarnirt. Beide höchste Lamas, die höchsten Klassen der anderen Lamas und die chinesischen Kaiser sind der Incarnation fähig. Die Theorie des Khubilghanismus hat im 15ten Jahrh. ihre Vollendung erreicht. Daher gilt jetzt der Oberlama in der Blauen Stadt der Mongolen, im W. von Peking, für einen Khubilghan; ebenso der Kaldan in Tolon-Nor, im W. von Peking; der Guison-Tamba in Groß-Kuren; der Tschang-kia-fo in Peking, der eine Art von Beichtvater am kaiserl. Hofe ist; der Sa-dscha-fo im Lande Ssamba am Fuße des Himálaia, und die übrigen Chutuchtu in den Klöstern der Mongolei und Tübets. Alle diese lebenden Buddhas bilden die zahlreiche Klasse der Schaberons. Der Wiederhersteller des Buddhismus in Tübet und sein Schüler Brom, beides Incarnationen, sind die Urbilder des doppelten Pabstthums; der Reformator ist als Pan-tshhen 10 mal Fleisch geworden, während etwa 14 Incarnationen des Dalai stattgefunden haben. — Nach dem Volksglauben ist der Dalai-lama, als eine Incarnation des Buddha-Ssakjamuni, eine ewige, allwissende Gottheit. Beim Gottesdienste sitzt er mit gekreuzten Beinen wie eine Statue auf 5 prachtvollen Kissen, die auf einem Altare liegen, ist glänzend gekleidet, nimmt von Niemand Kenntniß und bewegt nur seine Hände zum Segnen. Zuweilen streut er Kugeln von Teig, Thon und heiligen Stoffen aus, welche von unendlicher Wirksamkeit sind. Alles was ihm gehört oder von ihm kommt, gilt für allmächtig; daß man auch seinen Unrath für heilig halte, läugnet Huc. Zu seinem gewaltigen Einkommen aus Ländereien, Bergwerken, Heerden und Opfern kommen noch die Einnahmen vom Verkaufe heil. Gewänder, der Räuchermittel, Reliquien von Heiligen und Idolen. Alle anderen Lamas nehmen, je nach ihrem Range, an den Privilegien des Ocean-Priesters Theil. Sie leben von den Gaben, welche sie für ihren Beistand erhalten, bei Geburten, Heiraten, Krankheiten und Todesfällen, für die Vertreibung der bösen Geister von den Kirchhöfen, für die Anfertigung von Bildern, Amuleten ꝛc., vom Handel mit Wolle, Moschus u. s. w. Die hie und da sehr bedeutenden liegenden Güter lassen sie entweder beackern oder verpachten sie zu hohem Preise. Großentheils leben sie auf öffentliche Kosten und sind überdies meist steuerfrei; nur in Ladák z. B. erhebt die

Kaschmir-Regierung ansehnliche Summen von den Klöstern. — Die Lehre von der Incarnation wurde zu Ende des 18ten Jahrhunderts modificirt; seitdem ernennt der Dalai zuweilen seinen Nachfolger, während in anderen Fällen zu diesem Behufe die Bücher zu Rathe gezogen werden. Der Kaiser von China bestimmt seit 1792 die Incarnation, d. h. er bestimmt, in welchem Individuum der allen Dalai-Lamas innewohnende Bôdhissattva nach dem Ableben eines derselben sich verkörpern soll; indeß wird, um den Schein zu retten, der Name des künftigen Dalai durch das Loos unter 3 Candidaten bestimmt. — Die ganze hierarchische Stufenfolge besteht aus: Novize, Vorsteher, Gelong d. h. einer der Tugenden ansammelt (ordinirte Priester), allg. Doctor, Lehrer der Religion, Abt, Khubilghan (Incarnat), Chutuchtu (Vicar oder Cardinal), Pantshhen (oberster Cardinal) und Dalai; die 4 letzten sind alle Incarnationen, obwohl Einige auch wegen ihrer Gelehrsamkeit durch ein Diplom zum Chutuchtu ernannt werden. Im Gegensatze zu all diesen L a m a s, welche die g e l b e n sind, heißen die g r a u e n, welche bei den alten Gebräuchen des Buddhismus geblieben sind, ohne die Reformation anzunehmen, B o n z e n. (Nach Fr. Schlagintweit unterscheiden sich die der 9 orthodoxen Sekten von den Lamaïten durch ein rothes Gewand.) Beide Sekten leben in ungestörter Eintracht. — Die nicht-incarnirten Lamas werden zu verschiedenen geistlichen und weltlichen niederen Aemtern verwendet. Alle Lamas sind Mönche; fast alle leben in Klöstern, jeder in seiner Zelle, ohne gemeinsames Refectorium, wenige in den Dörfern. Den Mittelpunkt eines Lamaserais nimmt der Lha-khang (Tempel oder Gotteshaus) ein, welchen die Wohnungen der Beamten, die Schulen und Zellen umgeben. Es gibt nur wenige Gal-pos oder Eremiten in den höchsten Theilen der Thäler, welche auf die milden Gaben der Vorbeigehenden angewiesen sind und die Erlaubniß haben, Bart und Haupthaar wachsen zu lassen. Sie gehören indeß zu einem Kloster, das sie controlirt. Der herumschweifenden Lamas aber sind viele, und unter den Mongolen in der Gegend der großen Mauer pflegen einige von ihnen die kaiserlichen Heerden. Weibliche Lamas heißen Gesetzesschwestern, ehrwürdige Tanten 2c. — Der Disciplinar-Canon enthält 253 Regeln in 5 Klassen. Novizen werden im Alter von 7 bis 15 Jahren aufgenommen; die zweite Weihung findet zwischen 15 und 20 statt, und die letzte nach dem 20sten Jahre. Außer dem Ka'djur gibt es die größere Sammlung von Abhandlungen in 225 Bänden, in Peking elegant gedruckt, der schon genannte Tanjur, Uebersetzungen aus dem Sanskrit und Prakrit, über Dogmen, Philosophie, Grammatik, Medizin, Ethik, mit Amara's Kosha od. Wörterbuch, und Fragmenten des Mahabharata und anderer epischer Gedichte. Das Werk des großen Reformators, die Geschichte des Buddhismus, das Leben der Heiligen und alle Arten von Werken über Theologie und Magik füllen die Bibliotheken. Die berühmteste lamaïtische Schule ist die des Lhabrang von Lhassa. Die Tempel haben eine indo-chinesische Gestalt, viereckig, und sind in Tübet gegen Ost, in der Mongolei gegen Süd gerichtet. Oft haben sie die Kreuzes-Gestalt. Sie sind mit 3 Thoren versehen und bestehen im Inneren aus drei Abtheilungen: der Eingangshalle, dem Hauptheil mit zwei parallelen Säulenreihen, und dem Heiligthum mit dem Throne des hohen Lama. Darin befinden sich zahlreiche Statuen, Gemälde von Göttern, Verzierungen und Zubehör aller Art: manches Arbeiten von hoher Vollkommenheit, namentlich die der Nepalesischen Künstler. Hohle Gebet-Rollen, mit Papierstreifen angefüllt, auf welchen Gebete stehen, und deren Drehen für ebenso wirksam gilt, als das mündliche Gebet, sieht man überall. Festtage, Ceremonien und Schaugepränge aller Art, abwechselnd mit den Vorstellungen der Magiker, sowie Fasten, Weihungen und lärmende Musik fachen den Eifer der Gläubiger an. — Die Tempel (Lhakang) in Tübet, ausgenommen die von Lhassa, Taschilunpo und Tassisudon, bleiben weit hinter den Prachttempeln anderer Länder, z. B. Barmas zurück. Die meisten stehen bei Klöstern. Sie sind einfach gebaut mit verhängten Fensteröffnungen, jede der vier Seiten, die nach den vier Himmelsgegenden gerichtet sind, mit einer anderen Farbe gestrichen. An der Front, oder auch an jeder Seite, befindet sich eine Eingangshalle, und die Wände sind im Inneren mit Frescomalereien geschmückt, welche Götterbilder oder Scenen aus Buddhas Leben darstellen. Die Malereien besorgt eine besondere Klasse von Lamas, welche in Lhassa hausen. In den Säulenhallen steht gewöhnlich die Bibliothek; die in Seide gewickelten Bücher liegen auf Gesimsen; in den Ecken stehen auf Tischen zahlreiche Götterbilder, und an den Wänden hängen die Priesterkleider, musikalische Instrumente 2c. Die zum Gebete versammelten Lamas setzen sich auf Bänke. Das Dach ruht auf zwei Reihen unverzierter, roth gestrichener, hölzerner Säulen, an denen große seidene, weiß und blau gestreifte Fächer und musikalische und andere Instrumente hängen, während von den Kreuzbalken zahlreiche Gemälde von Göttern, jedes an zwei Stöcken befestigt und gewöhnlich mit einem weißseidenen Schleier bedeckt herabhängen. Der Altar steht im Mittelgange und besteht aus verschiedenen großen hölzernen Bänken, die schön geschnitzt und reich verziert sind; darauf stehen die kupfernen Opfergefäße, Buddhas und Götzenbilder, der Spiegel Melong, einige Glocken, Reliquienkasten, ein Gefäß mit Pfauenfedern, ein heiliges Buch 2c. und an einem Bogen hängen darüber Fächer in den fünf heiligen Farben, gelb, weiß, roth, blau, grün. In den Opfergefäßen befinden sich Gerste, Butter und Parfümerien, im Sommer Blumen. Am Ende des Ganges steht der Genius loci, welchem der Tempel geweiht ist. In der Vorhalle findet man Gebetcylinder und an den Wänden schlechte Darstellungen von heiligen Städten und Klöstern auf Papier, fast immer auch einen Plan von Lhassa. — Die K l ö s t e r, Gonpa, liegen meist

unfern einer Stadt, sehr oft auf Berggipfeln. Jedes trägt einen frommen Namen (z. B. das zu Himis bei Leh in Ladak: die Stütze für das Verständniß der Lehren Buddhas. Es sind Gebäude wie die der Reichen, aber höher und am Dache mit einer größeren Zahl von Flaggen und Gebetcylindern verziert. Man baut sie aus Holz oder Bambus und läßt sie, z. B. aus Sikkim und Bhutan, auf Pfählen stehen; die Dächer sind in chinesischer Weise hoch und weit überragend, im westl. Tübet oder flach. In Tübet überhaupt, wo es an Holz fehlt, baut man aus behauenen Steinen oder lufttrockenen Ziegeln. Stufen führen zu dem mindestens in 6 F. H. angebrachten Eingang hinauf, welcher sich auf der Ost- oder Südseite befindet. Das Kloster besteht entweder aus einem einzigen Gebäude von mehreren Stockwerken, um welches eine bedeckte Gallerie zum Promeniren läuft, oder aus verschiedenen Gebäuden, dem Tempel, dem Versammlungshause, der Wohnung der Lamas, Vorräthshäusern u. s. w. Alle diese Gebäude nehmen zuweilen einen weiten Raum ein, welchen dann eine Mauer umzieht. Im Untergeschoß befinden sich die Vorräthe; die oberen Stockwerke haben breite Fenster und Balkone, erstere durch schwarze Vorhänge geschlossen, auf denen sich ein weißes lateinisches Kreuz, das Zeichen des Friedens, befindet. Auf Treppen oder einem gedeckten Balken steigt man zu den oberen Stockwerken hinauf, deren jedes in verschiedene Räume getheilt ist; in jedem wohnen mehrere Lamas beisammen; Zellen für Einzelne kennen die Buddhisten nicht. Die Zimmer sind mit schlechten Tischen, Bänken und Bettstellen, mit Decken und Kissen versehen, ohne Oefen oder Kamine; Feuer macht man auf dem Fußboden und der Rauch zieht durch ein Loch im Dache. Jedes Kloster umgibt ein gut angebauter Garten mit Pappel-, Weiden- und Aprikosengruppen. — Religiöse Denkmäler sind: 1. Chortens oder Chokten, dasselbe was die Stupas oder Chaityas in Indien sind, Aufbewahrungsorte für geheiligte Gegenstände, z. B. Knochen oder Asche, und dann stehen sie auf dem Kirchhofe, oder Schriften, und dann stellt man sie auf den Altar. Ganz besonders aber haben sie die Bestimmung, daß Opferspenden auf ihnen niedergelegt werden, was von keinem Vorbeigehenden versäumt wird. Gewöhnlich opfert man ein Tsatsa, ein zwischen den Fingern conisch gedrücktes Stückchen Thon oder von den Lamas gefertigte und zu Kauf gestellte kleine Buddhas, denen eine Sentenz aufgedrückt ist. Vor der Menge der Tsatsas sieht man zuweilen die Stufen des Chorten nicht. Ganz ähnlich bestehen die Chortens aus einem Würfel, auf welchem eine umgekehrte Kuppel steht, die den heiligen Gegenstand enthält, so wie die Höhlung, welche zu den zur Aufnahme der Spenden bestimmten Räumen führt. Darüber erhebt sich eine steinerne oder hölzerne, stufenartige Spitze, auf welcher eine horizontale Scheibe und eine birnförmige Spitze ruht, oder statt dessen ein Halbmond, der eine Kugel und darauf eine Birne trägt. Die Chortens, aus festem Mauerwerk aufgeführt, mit Mörtel bedeckt und roth angestrichen, haben 8 bis 15, selbst 40 F. H.; die auf den Altären, aus Metall oder Thon oder geschnitztem Holz, sind zuweilen nur einige Zoll hoch. 2. Manis (d. h. kostbarer Stein) sind Mauern von 6 F. H., 4 F. Br. und verschiedener Länge; eine von den Ufern des Indus bis Leh hat 2.200 e. F. Lg., andere von H. v. Schlagintweit gemessene, haben 90, 244, 386, 459 F. Lg. In den höhern Thälern bestehen sie aus losen Steinen, in den unteren sind dieselben durch Kalk verbunden. An jedem Ende steht bei den großen Manis ein chortenartiger Thurm mit einem heiligen Bilde; große Steinmassen, mit einer Inschrift oder einem Götterbilde versehen, lehnen gegen den obern Theil oder liegen oben auf der Mauer. 3. Derschoks und Lapschas, das sind mit Gebeten oder Anrufungen bedruckte, an einem Stocke oder Mast befestigte Flaggen (Derschok), welche in einem Haufen loser Steine stehen (Lapscha) und den Zweck haben, böse Geister fern zu halten. Fast jedes Haus ist mit ähnlichen Flaggen verziert, namentlich die heiligen Gebäude. — Der gewöhnliche tägliche Dienst zum Preise Buddhas besteht im Recitiren von Hymnen und Gebeten in halb singendem, halb lesendem Tone, begleitet von Instrumental-Musik; Opfer werden gebracht und Parfüms verbrannt. Dies geschieht durch die Lamas bei Sonnenaufgang, Mittag und Sonnen-Untergang, jedesmal etwa eine halbe Stunde lang. Sind Laien zugegen, so müssen sich dieselben dreimal niederwerfen und die Stirn mit der Erde berühren, wenn sie von den Lamas den Segen empfangen. An Festtagen geht eine öffentliche Procession vorher und ein religiöses Drama macht den Schluß. Die Opfer bestehen in Mehl, geklärter Butter und Ombu, d. i. Tamarindenholz, für einige Götter in Blumen und Pfauenfedern. Die tief tönenden Trompeten sind aus menschlichen Schenkelknochen gemacht, denen ein messingenes Mundstück angesetzt ist und deren unteres Ende mit Messingdraht oder Lederringen umwunden ist. 6 bis 7 F. lg. kupferne Trompeten, die sehr theuer sind, werden nur in Lhassa gefertigt. Die Doppel-Flagcolets sind aus Holz gemacht. Die halbkugelförmigen Trommeln werden geschwungen, so daß zwei daran hängende Lederkugeln dagegen schlagen. Die großen Tamburins sind an einem 3 F. lg. Stocke befestigt und werden mit einem Bambus geschlagen. Die Cymbeln endlich sind den europäischen sehr ähnlich. Die Musik ist stets langsam und tieftönend, weit über der der Hindus stehend; wenn auch keine Melodie zu erkennen ist, so fehlt doch Harmonie und Rhythmus nicht ganz. — Monatsfeste werden in einigen Ländern vier gefeiert, in Uebereinstimmung mit den Phasen des Mondes; indeß nimmt die Bevölkerung wenig Antheil. Mit den Jahresfesten aber sind öffentliche Lustbarkeiten verbunden. Man feiert am 1. Febr. Neujahr; am 15. des vierten Monats den Eintritt Sakjamunis in den Schooß seiner Mutter; am 15. des siebenten Monats,

durch die Felder; am 25. desselben Monats das Todtenfest für Tsonkhapa. Alle diese Feste sind großartig und mannigfaltig (s. die Schilderungen bei Huc, Pallas und Klaproth). — Zu den geheiligtesten Gebräuchen gehört die Ceremonie Tuisol, welche bei jeder feierliche Versammlung ausgeführt wird; sie bedeutet die Reinwaschung von Sünden; man gießt dabei Wasser aus einem theekesselartigen Gefäße über den gut gereinigten Deckel desselben oder einen Metallspiegel, Melong, in welchem sich das auf dem Altar stehende Bild Buddhas spiegelt, in ein flaches, auf einem Dreifuß darunter stehendes Becken. Die Ceremonie Nhyungne wird nur ein oder zweimal im Jahre „zur Fortsetzung der Enthaltsamkeit" vollzogen; sie währt vier Tage und geschieht hauptsächlich zu Ehren Padmapanis als Beschützers der Welt, wegen seiner Bemühungen, das Menschengeschlecht von dem Elende des Lebens zu befreien.

Die Mönche besorgen in ihrer Mußezeit ihren Garten, sind im Uebrigen aber sehr faul und scheuen jede Art von Beschäftigung; indeß kann ein jeder lesen und schreiben. Wenige haben sprachliche und literarische Kenntniß und vor der Ernte, macht man Dank-Prozessionen besitzen ein Verständniß ihrer Riten; sie glauben alle an magische Kräfte ihrer Zaubermittel. Essen dürfen sie alles, was ihnen an Gaben geboten wird, nur berauschende Getränke sind ihnen verboten; unter dem Namen der Arzenei bedienen sie sich derselben jedoch hinreichend. Den Kopf bedecken sie mit einer Mütze aus doppeltem Tuche, zwischen welchem Zaubermittel liegen, im Himalaia während der Regenzeit mit einem breiten Strohhute; sie grüßen mit Entblößung des Kopfes, wie die Hindus mit Entblößung der Füße. Die Mütze einiger Oberpriester ähnelt auffallend der Mitra der katholischen Bischöfe. Sie tragen Weste, Rock und Hosen. Das eigentliche kirchliche Kleidungsstück ist ein wollener oder seidener Shawl, 10 bis 20 F. lg. und bis 3 F. br., welcher über die linke Schulter geworfen und unter dem rechten Arm herumgelegt wird. Die weißen oder rothen, besohlten Lederstiefel reichen bis zur Wade. Vom Gürtel herab hängen kleine Taschen und darin tragen sie eine Zahnbürste, einen Zungenkratzer und einen Ohrlöffel, Stahl und Zunder, Tabak oder Betelnuß, einen Würfel (zum Prophezeien), einen Gebetcylinder und eine kleine chinesische metallene Pfeife. Ebenda oder um den Hals hängt der unentbehrliche Rosenkranz aus 108 Perlen (so viel als der Kanjur Bände hat), bei den Laien aus 30 bis 40 Perlen; bei den Oberpriestern bestehen dieselben auch wohl aus Nephrit (dem Turkistanischen Yaschem) oder aus Türkis. Auch die Amuletbüchsen trägt man an einem Faden um den Hals; dieselben enthalten geschriebene Zaubersprüche oder Götterbilder oder ein Stückchen Kupfer in rothem Tuche als Schutz gegen Donner und Blitz, oder ein Papier mit rothgedruckten Siegeln des Dalai-Lama zum Schutze gegen das Ertrinken. — Die Leichen der Lamas werden gewöhnlich einbalsamirt und in Pyramiden aufbewahrt; die Körper reicher Laien werden dagegen verbrannt und die Asche wird aufbewahrt, während die des gemeinen Volkes entweder von Vögeln verzehrt oder von geheiligten Hunden, die man zu diesem Zwecke hält, gefressen werden; die Knochen stößt man in Mörsern und gibt sie in Kugelgestalt den Thieren. Reiche werden im Sterben von Lamas unterstützt, welche die Seele aus dem Körper hinauslassen, indem sie die Haut vom Scheitel lösen und ein Loch in den Schädel machen.

Seit der Wiederherstellung der Macht des Dalai durch den Kaiser Khiang-lung ergehen alle Befehle der Regierung im Namen eines jeden der beiden hohen Lamas in ihren respectiven Bereichen; aber die wirkliche Macht gehört dem Kaiser, dessen 2 Ta-tschin oder Groß-Mandarine zu Lhassa residiren, mit chines. Garnisonen in der Nachbarschaft, um sowohl den „Ocean der Heiligkeit" zu bewachen, als den Tsang-vang, welcher als Stellvertreter des Kaisers das Land verwaltet. Der jährliche Tribut der beiden höchsten Lamas wird alle 3 Jahr durch Karawanen nach Peking geführt. — Der wichtigste heilige Ort in Tübet ist Lhassa, mit den Klöstern Lhabrang, Ra-mo-tschhe (großer Kreis), worin sich das chinesische Götterbild des Fo befindet; und Moru (rein), das eine berühmte Druckerei hat. Bei der Stadt liegt Gar-ma khiang (Mutterkloster), worin die bösen Geister personificirt sind, und etwa ¼ M. entfernt auf einem dreigipfligen Hügel das wichtigste aller Klöster und Paläste, P o t a l a (d. i. Buddhas-Berg), in welchem etwa 10.000 Lamas in verschiedenen Wohnungen hausen. Mehrere schöne Parks und Gärten zieren die Umgebungen der heiligen Stadt. Unter den 30 großen Lamasereien der Nachbarschaft (Klaproth führt 12 auf) sind: Sse-ra (golden), auf der Straße nach der Mongolei, mit Buddhas in der Luft schwebenden Scepter; 'Brass ssPungss (Zweig-Haufe), vom Reformator gegründet, mit einer mongolischen Schule, 300 Zauberern und 15.000 Lamas; und dGa 'lDan (Himmelsfreude), ebenfalls vom Reformator erbaut, dessen in der Luft schwebender Leichnam sich zuweilen mit Auserwählten der 8000 Lamas unterhält. Auf der Straße nach Ssu-tschuan ist Lha-ri (Gottesberg), mit einem schönen Tempel; ein anderer heiliger Ort ist in der Hauptstadt von Kham; andere sind zu Tshha-mDo (2 Wege), Djaya 2c. mit Druckereien; viele andere auf den Straßen nach Peking, außer dem nördlichen Kloster: alle mit einer unglaublichen Menge von Klöstern unter Chutuchtus und niederen Lamas, so daß Pater Huc allein in U 3000 Klöster zählt, andere 84.000 Mönche in U, Tsang und Kham von der gelben Sekte, ungerechnet die Eremiten, Bettler und Vagabonden. Etwa 24 g. M. im SW. von Lhassa, beim Zusammenflusse des Painom und des großen gTsang-po-tshhu liegt die zweite Hauptstadt des Lamaïsmus, nämlich bKra-Shiss-Lung-po (Berg der Gnade), auch bLa-brang genannt, mit 5 großen Cenobien, vielen Tempeln, Palästen, Mausoleen, Pyramiden 2c. In der be-

nachbarten Stadt befindet sich eine chinesische Garnison. Etwa inmitten zwischen beiden bLa-brangs gibt es in einem See drei Felsen-Inseln, gYang-brog genannt (glückliche Wüste), welche Tempel, einen prächtigen Palast und Tausende von Mönchen und Nonnen enthalten: die Inseln des rDo-rDje-Phag-mo (heiliger oder diamantener Schnee), eines weiblichen Chutuchtu. Dieselbe ward incarnirt mit der Figur einer Schweineschnauze am Nacken, weil sie während der Unruhen der Regentschaft aus Lhassa in Gestalt eines Schweines entkommen war. Die Chinesen glauben, daß sie eine Incarnation vom Sternbilde des Großen Bären sei. Auf der Straße nach Nepal liegen das sNar-thang-Kloster, wo der Ka'djur gedruckt worden ist; und Ssa-skya, jetzt der Sitz des rothmützigen Gong-rDogss (hoher Herr) Rin-po-tshhe, dessen Würde erblich ist. Auf der Straße nach Bhutan liegen die Klöster Kisu und Gautum Gumba und viele andere, von Lamas schwärmend, einige mit Annis oder Nonnen angefüllt. — Bhutan ist dem Dalai unterworfen; aber dort gibt es auch 3 rothmützige Rin-po-tshhe. Die Hauptstadt ist bKra-Shis Chos-Grong (heil. Stadt der Lehre, als Tassisudon bekannt), unter einem incarnirten großen Lama und einem weltlichen Dharma-raja, welcher über 6 Distrikte herrscht; sie hat etwa 10.000 Lamas unter 45.000 Familien, die natürlich in Folge solcher Zahl verarmt sind. In Sikkim haben die eingeborenen Leptchas viele bettelnde Lamas, welche Magie treiben, während die anderen Stämme reine Buddhisten sind. In Nepal blühte der Buddhismus bereits im 7. Jahrh.; er herrscht dort noch neben dem Brahmaismus und Mohammedanismus, sodaß Nepal auch eine doppelte Literatur hat. In Kunawar und am oberen Satledtsch gibt es viele große Klöster der gelben und rothen Mützen, welche mit einander im Frieden leben. In Sungnam befindet sich eine große Bibliothek, eine Druckerei, und eine riesige Statue Buddhas. Ladak wurde schon vor unserer Zeitrechnung buddhistisch; seine Geschichte ist indeß noch weniger bekannt, als die von Tübet. Obwohl die Moslems (um 1650) hier eingebrochen sind, hat es doch viele männliche und weibliche Lamas. — In China gibt es zwei buddhistische Sekten, nämlich die des Fo, seit a. 65, von der Regierung gepflegt, sehr zahlreich, aber ohne Hierarchie; jedes Kloster steht unter einem Abte, welcher ein Bürger 12r Klasse ist; und 2. die Lamaïten, wie in Tübet organisirt, unter dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, mit 3 Chutuchtus in Peking, deren einer zum Hofe gehört, während die Diöcese eines anderen in der südl. Mongolei ist und der dritte das centrale große Kloster regiert. Peking soll etwa 80.000 Buddhistische Mönche haben. Die berühmtesten Tempel in den 18 Provinzen sind: einer auf dem U-tai-schan (5gipfliger Berg) in Shan-ssi, und einer in Jün-nan. In Si-fan oder Tangut blühte der Lamaïsmus unter den Hia am Ende des 9ten Jahrh. Der große Reformator wurde in Amdo incarnirt. Das große Cenobium von ssKubum wurde von Khang-hi besucht und beschenkt und hat eine berühmte Universität. — Die Mongolei ist das Paradies der Lamas, indem sie dort etwa $^1/_8$ der Bevölkerung bilden. Ihr Patriarch, der Gegen-Chutuchtu, ein Bodhisattva von Maitreya, stand in gleichem Range mit beiden tübetanischen Päbsten, residirt zu Urga, auf der Straße zwischen Peking und Kiachta, mit etwa 20.000 Mönchen, und hat den höchsten Khubilghanismus durch 16 Incarnationen erlangt, indem er zuerst der Sohn des Altan Khakhan der Chalkas war, und einmal (1839) nach einem Besuche in Peking durch Gift oder Ausschweifung starb. Das Urgan-Cenobium besitzt etwa 30.000 Familien von Sklaven. Die Kathedrale zu Cuch Chotun, unter den Tümed, steht unter einem incarnirten Patriarchen, der jetzt der zweite nach dem vorhergenannten ist. Die meisten jetzt in der Mongolei vorhandenen Cenobien und Tempel sind nach der zweiten Bekehrung gebaut oder wiederhergestellt. Ein Chutuchtu regiert das berühmte Etablissement der 5 Thürme. Dyo Naiman Ssuma, die Sommer-Residenz des zweiten Pekinger Chutuchtu, umschließt 108 Tempel und eine berühmte Fabrik von Götzenbildern. Viele andere Wohnorte von Lamas stehen den erwähnten kaum nach. Die Wüste Gobi enthält viele solcher Etablissements. In der Dsungarei finden sich zahlreiche Ruinen des Lamaïsmus, am Irtysch und anderwärts, unter denen die von Ablai-Kiit bei Usst-Kamenogorsk die berühmteste ist, weil a. 1750 von dort die ersten Fragmente des heil. Canons nach Europa gebracht wurden. Die Torguten haben seit ihrer Rückkehr aus dem W. viele heilige Plätze erbaut. Einige Lamas befanden sich vor etwa 160 Jahren unter den Buräten beim Baikal-See als Missionäre aus Urga. Jetzt sind sie fast alle südlich vom See Lamao Schamaniten und haben hölzerne Tempel. Die Kalmyken zwischen dem Don, der Wolga und dem Ural dürfen keine Verbindung mit dem Dalai unterhalten, obwohl sie in Schitüni-urgas lamaïtischen Gottesdienst halten.

Nach der Tradition sind Ssakjamunis Ueberreste in acht Monumenten beigesetzt worden; aber der König Aßoka ließ 7 derselben öffnen, die Reliquien herausnehmen und theilen. Diese wurden in 84.000 aus Gold, Silber, Krystall und Lasurstein verfertigten Büchsen verschlossen und unter die Städte des Reiches vertheilt. Ueber jede wurde eine Stupa erbaut. Man findet jetzt in allen Ländern, wo der Buddhismus gilt oder gegolten hat, zahlreiche Grabmonumente, mit dem alten Namen Tupa oder Stupa d. i. Erhö-

hung, von den Hindu **Tope**, in Ceylon und Vorder-Indien auch **Dagop** (Dhathugopa) *) d. h. Reliquienbewahrer, oder **Tschaitia** d. h. heiliges Bauwerk genannt. (Jeder Stupa, sagt Lessen, ist ein Tschaitja, aber nicht jedes Tschaitja, das auch ein Tempel mit einer Buddha-Statue oder ein heiliger Raum sein kann, ein Stupa.) Die älteren sind alle kuppelförmig, und diese Kuppel, oder dies Kugelstück steht auf einer breiteren, aufsteigenden Basis; das Ganze krönt der Sonnenschirm, das Zeichen königlicher Macht, oft ein mehrfacher neben einander, später übereinander, bis 7- und 9fach, angebracht; aus diesen übereinander stehenden Schirmen hat sich in China die Form der thurmförmigen Tempel (wie des Porcellanthurmes zu Nanking) entwickelt. Diese Stupas sind durchaus massive Steinhaufen, zuweilen großartige Bauten, wie die Pyramiden. Die Ruinen des sogenannten Jetavanarama von Anaradha-pura soll nahe an 37 Mill. Cubik-Fuß enthalten haben, so daß aus den Steinen desselben eine Mauer von 12 F. H., 2' F. Dicke und 97 engl. M. Lge. gebaut werden könnte. Im Inneren befand sich nur eine von keiner Seite zugängliche Cella von geringem Raume, und in dieser ein oder mehrere Gefäße mit Asche, Knochenstücken, Perlen, Edelsteinen, Ringen und anderen kleinen Zieraten und Pretiosen, Goldblättchen und Münzen, also Kostbarkeiten und Ssariras d. h. Körpern oder Stückchen von Buddhas Leichnam, welche bei dessen Verbrennung in der Asche aufgefunden worden sind, meist Knochenstückchen und Knorpel, gewöhnlich nicht größer als ein Reißkorn, zuweilen wie eine Bohne oder ein Daumen. In manchen Stupas sind ganze Metzen dieser Knochenstücke aufgefunden; ja, in dem colossalen, welchen König Kanischka östlich von Pischawar errichtet hat, sollen 10 chinesische Scheffel Ssariras enthalten gewesen sein. Das größte Kleinod der buddhistischen Kirche ist der linke obere Augenzahn Buddhas, eine der berühmtesten Reliquien auf Erden. Derselbe ist Jahrhunderte lang in Dantapura (vielleicht dem jetzigen Dschaganatha) verehrt worden. Die Brahmanen haben ihn (angeblich) vergebens zu zerstören versucht. Im Anfange des 4. Jahrh. wurde er nach Ceylon geflüchtet und ist seitdem das Palladium dieser Insel, das zahllose Wunder stiftet und dem prachtvolle Feste gefeiert werden. 1815 bis 1847 befand er sich in den Händen der Engländer, ist aber den Priestern zurückgegeben worden. Er ist ein Stück gelbliches geglättetes Elfenbein, 2 Zoll lg. und gekrümmt. In einem kleinen, mit Goldstoffen und feinen indischen Shawls ausgekleideten Zimmer wird er aufbewahrt und liegt auf einem Tische von massivem Silber in kostbaren, glockenförmigen Schmuckkästchen, die schachtelartig in einander stecken; in dem innersten ruht er unter goldenen Cocosblättern. Das äußere Kästchen strotzt von den kostbarsten Edelsteinen. Auch Nägel und Haare Buddhas, seinen Almosentopf und Wasserkrug, seine Fußtapfen und seinen hinterlassenen Schatten besitzen einzelne geheiligte Orte. — Solche Dagops stehen stets in der Nähe der Tempel oder Klöster. Aber sehr viele Stupas enthalten keinerlei Heiligthümer, sondern sind nur Denkmäler der Erinnerung.

Religion in China. Es ist schwer, sagt M. Martin, von der Religion der Chinesen eine deutliche Vorstellung zu geben. Die höheren Klassen sind Deisten, und es gibt viele gebildete Leute, welche nicht an ein künftiges Leben glauben. Des **Kung-tseu** oder **Confucius** (Kong-fu-tsü d. h. der Doctor Kong) sogenannte Religion besteht nur aus ethischen und politischen Vorschriften, gewöhnlich ohne Bezug auf das eigentliche geistliche Gebiet; der Himmel ist nach ihm die waltende Naturmacht, und das Schicksal bestimmt alle Verhältnisse. Dem Confucius sind 1550 Tempel geweiht; jährlich werden 62.000

*) Es ist viel wahrscheinlicher, daß die Portugiesen durch Umstellung der Silben aus **Dagopa** das Wort **Pagoda** gemacht haben, als aus Bhagavati d. i. heiliges Gebäude, wie Lord Valentia und nach ihm Ritter annehmen.

Thiere seinem Namen geopfert und 27.000 Stück Seidenzeug, alles auf Kosten der Regierung. — C. ward 551 v. Chr. geboren und war der Sohn eines Beamten des kleinen Vasallen-Königreiches Lu, der jetzigen Provinz Schan-tung. Mit 17 Jahren ward er Schreiber; 24 Jahre alt, gab er seinen Posten auf, um den Tod seiner Mutter 3 Jahre lang zu betrauern nach einem alten Gebrauche, der seit dieser Zeit durch ganz China herrschend ist und dem sich Jeder zu unterwerfen hat. Während dieser Zeit sann er über die Sittenverbesserung nach, und setzte seine Lehre in einer Reihe von Werken auseinander. Er durchstrich nun das ganze Reich, um eine Schule zu gründen, und ward ein Liebling bei Hofe, so daß ihm die Archive geöffnet wurden. Nach einigen Jahren des Umherziehens ließ er sich in seinem Geburtslande nieder und gründete eine Art von Lehr-Institut, das mit Hülfe von 3000 Schülern seine Lehre verbreitete; diese sammelten seine Aussprüche, welche jetzt eins der Vier Bücher, nämlich das Lün-yu genannt, bilden. Er hat die schönsten Lieder Chinas gesammelt (311 von 3000) und als Grundlage der Philosophie das Y-king, das Buch der Wandlungen herausgegeben, in welchem die symbolischen Zeichen, die man Fohi zuschrieb, vom großen Kaiser Weng-Wang erläutert waren, aber in räthselhaften Sprüchen, die Kong wieder zu deuten suchte. Auch stellte er aus den Reichs-Annalen den Schu-king zusammen, eine Geschichte als Fürstenspiegel. Er lehrte, daß die Pflicht eines jeden Menschen die Selbstvervollkommnung sei, und daß Jeder so gegen die Andern handle, wie er will, daß sie gegen ihn handeln. Er war übrigens mehr Sammler und Vollender der alten, als Begründer einer neuen Cultur. Jeder Distrikt Chinas hat einen dem C. geweihten Tempel, und jedes Schulzimmer eine Tafel mit seinem Namen, vor welchem täglich zweimal durch Schüler Weihrauch verbrannt wird. Seine Schriften werden sehr verehrt; sie bestehen aus 9 Büchern, deren 5 die canonischen Werke heißen. Die Vier Bücher muß jeder, der sich den Wissenschaften widmen will, auswendig lernen; das erste derselben, das Ta-hio, lehrt, daß in der Selbsterkenntniß und Selbstbeherrschung die Verwaltung und Leitung einer Familie, einer Provinz, ja die des ganzen Staates beruhe. — Als der Fürst von Lu starb, berief dessen Sohn den Confucius zur Verwaltung des Staates, der in Folge davon trefflich fortschritt. Seine strengen Grundsätze und die am Hofe herrschende Strenge verschafften ihm aber viele Feinde, und als sein Fürst sich einem zu freien Leben überließ, legte er sein Amt nieder und begann wieder seine Reisen und die Abfassung seiner Schriften, welche er, als er sie im 68. Lebensjahre beendet hatte, dem Himmel widmete. 479 v. Chr. starb er im 73. Jahre. Seine Nachkommen leben noch in der Provinz Schan-tung, und die Häupter seiner Familie bilden den einzigen erblichen Adel Chinas. Der Chef derselben heißt der heilige Fürst. Kaiser Kanghe besaß eine genaue Liste von den Nachkommen des Weisen, welche 11.000 männliche aufzählte. Die gegenwärtige ist die 74. Generation. — Unter seinen Jüngern ist Meng-tse nächst dem C. der zweite in der Verehrung der Chinesen.

Der Staats-Religion folgen der Hof zu Peking und alle Provinzial-Regierungen. Die herrschende Dynastie hat befohlen, daß man überall nur zwei große Männer verehren soll, nämlich den Kung-tseu und den General Kuan-yu; der letztere gilt als der eigentliche Beschützer des kaiserlichen Hauses, und darum hat die Regierung in allen Städten Tempel zu seiner Ehre errichtet. Die Beamten und Gelehrten verehren nur diese beiden Männer. Man unterscheidet große, mittlere und kleine Opfer; die ersteren werden dargebracht dem Himmel, der Erde, dem großen Tempel der Vorfahren, den Göttern des Landes und des Kornes; die mittleren dem großen Lichte (Sonne), dem Nachtlichte (Mond), den Namen der früheren Kaiser, dem alten Lehrer (Confucius), dem ersten Beschützer des Ackerbaues, dem alten Beschützer der Seidenfabrikation (nur an diesen Opfern dürfen die Kaiserin, die Prinzessinnen und die kaiserlichen Concubinen Theil nehmen), den Göttern des Himmels, der Erde, dem Gotte des ablaufenden Jahres, dem alten Beschützer der Heilkunst, den Geistern treuer Staatsbeamten, Jünger 2c.; die kleinen Opfer den Sternen, den Wolken, dem Regen, dem Winde, dem Donner, den fünf großen Gebirgen Chinas, den vier großen Seen, den vier Flüssen, den berühmten Bergen, großen Wasser-

strömen, militärischen Fahnen und Bannern, dem Gotte einer Straße, welche eine Armee entlang ziehen muß, dem Gotte der Kanonen, den Göttern des Thores, der göttlichen Königin des Bodens, dem Nordpole rc. Die letzteren sind offenbar dem uralten, in Asien allgemeinen Schamanismus entnommen. — Die Priester dieser Staats-Religion sind: der Kaiser (Hoher-Priester), Könige, Vornehme, Staatsbeamte, und eine Unzahl von Civil- und Militär-Beamten. Wenn der Hohepriester dem Himmel dienstet, so trägt er ein himmelblaues Gewand; wenn der Erde, ein gelbes; wenn der Sonne, ein scharlachfarbenes; wenn dem Monde, ein blaß milchweißes. Der Altar für die Opfer des Himmels ist rund, der für die der Erde viereckig. Wer an den Opfern der ersten Gattung Theil nimmt, muß drei Tage fasten, keine Musik hören, die Vermischung meiden, keinen Todten betrauern, keine Zwiebeln oder Knoblauch essen und keinen Wein trinken. Die Opfer bestehen in Rindern, Schafen und Schweinen; für die Tödtung derselben bestehen keine Vorschriften; sie werden alle gekocht, um nach dem Segen zum Verzehren bereit zu sein. Dem Himmel wird am Tage des Wintersolstitiums, der Erde am Tage des Sommersolstitiums geopfert; den übrigen zu festgesetzten Zeiten. — Die Ceremonien bestehen im Knien, Verbeugen und im Aufschlagen des Kopfes gegen die Erde. Wenn das gemeine Volk Gemeinschaft mit den Göttern hält oder seine Wünsche in derselben Weise ausspricht, wie der Kaiser, so besteht die Strafe das erste Mal in 70 Schlägen, im Wiederholungsfalle in Erdrosselung. Wenn Priester des Buddha und Yau die Staats-Religion nachahmen, so sollen sie vertrieben werden. — Bei Dürre, Pestilenz, Hungersnoth, Krieg rc. fleht der Kaiser allein vor dem Volke den Himmel an.

Eine der Sekten in China heißt Tao-ße d. h. Doctoren der Vernunft, des Principes, aus welchem Himmel, Erde, Mensch und Natur hervorgehen. Der Stifter der Sekte, Lautsz' oder Lao-zsui d. i. das greise Kind, war ein Vorgänger oder vielmehr Zeitgenosse des Confucius; aber er selbst ist unerschaffen und ward Fleisch schon zur Zeit Yang-kea, 1407 v. Chr. (als ein gelbes Kügelchen gelangte ein Theil des höchsten Wesens in den Mund einer Jungfrau, welche so schlafend empfing und nach 24 Jahren das Kind, mit weißem Haar und Brauen, den Lao-zsjun, gebar). Zum zweiten Male ward das erhabene Wesen Fleisch in der Gestalt des Laùtsze, welchen Confucius um 490 v. Chr. besuchte. Die Grundlehre ist, daß von Anfang an die Vernunft besteht, welche die Welt geschaffen hat. Man weiß, daß er gegen Ende seines Lebens aus China nach West gewandert ist. Vieles in seiner, von A. Remusat hochgestellten Philosophie stimmt überraschend mit den Lehren der Pythagoräer und Platoniker überein. Vielleicht ist er sogar bis Griechenland gekommen; jedenfalls hat er aus denselben Quellen geschöpft, aus welchen die Philosophie der alten Griechen geflossen ist. — Die Bekenner des Tao-ße predigen Glück und Gemüthsruhe in Epikurs Weise; sie scheuen Mühe und Unruhe, Ehrgeiz und Reichthum, den Gedanken an Vergangenheit und Zukunft rc.; sie entsagen der Welt und tödten jede Begier, indem sie „die Geister derselben essen," d. h. lange Zeit den Athem anhalten. Aber sie tödten auch jedes Gefühl. Viele ziehen sich auf Hügel und Berge zurück; sie verachten weltliche Dinge und Reichthum. Ihr Oberhaupt gibt vor, ihm seien alle Dämonen der unsichtbaren Welt untergeben, und er versetzt sie aus einem Tempel in einen anderen. Die Anhänger der Lehre, welche voll rohen Aberglaubens stecken, sind übel angesehen in China. Viele treiben das Handwerk der Wahrsagerei. Die Regierung hat den Lao stets als einen der höchsten Verehrung würdigen Mann betrachtet; aber zugleich gilt er doch nur als Gründer einer eben so falschen, als trügerischen Philosophie, deren Grundlehren die menschliche Gesellschaft auflösen würden.

Nicht besser ist die Stellung der Buddhisten; die Indolenz und das Cölibat der Priester macht sie den Anhängern des Confucius verächtlich; dazu kommt ihre freiwillige Armut. Zu ihrem Gottesdienst gehören Weihwasser, Gebete für die Todten, Fasten, Rosenkränze, die Anbetung von Reliquien; bei den Tempeln haben sie Klöster. Trotz der großen Zahl ihrer Priester in China sind dieselben doch verachtet und ihre Tempel sind im Verfalle. — Die Priester schwärmen in jeder Provinz umher. Ihre 5 Gebote heißen: Tödte kein lebendes Wesen, vom kleinsten Insekt bis zum Menschen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht heiraten oder gewältigen das Weib oder die Concubine eines Anderen; du sollst nicht fälschlich reden; du sollst keinen Wein oder vergiftetes Getränk trinken. Sie geloben, auf Familienbande zu verzichten, ihr Haupt zu scheeren und in Tempeln zu wohnen. Sie verehren die drei Buddhas, den vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen (welche gewöhnlich nackt, sitzend, mit krausem Haare dargestellt werden). Sie haben keinen Sabbath, halten aber Neu- und Vollmond feierlich; außer 160 Festtagen im Jahre haben sie jeden Tag Gottesdienst. Dieser besteht in Gebeten in Sanskrit, welche nur wenige Priester verstehen, und im Wiederholen des Namens Buddha 2- oder 3000 Mal. — Die Mitglieder der Nonnenklöster haben Morgens und Abends aus ihren Gebetbüchern zu recitiren. Sie erhalten sich durch Schenkungen und Beiträge und vermiethen ihre Räume, oft zu den niedrigsten Zwecken.

Die Religion der Parsen. Einer besonderen Religionsform in Vorder-Asien ist noch Erwähnung zu thun, nämlich der Parsis, von Mohammedanern gewöhnlich Gebern d. i. Ungläubige genannt*).

*) Nach: the Parsees by Dosabhoy Framjee (einem Parsen). London, 1858.

Als im Jahre 651 die von Kaikoschru (Cyrus) gegründete Monarchie und die Dynastie der Sassaniden mit Yezdézirds, des 45sten von den Kaimuren abstammenden Königs Vertreibung durch den Einfall der Araber gefallen war, wurde die Religion Zoroasters mit Feuer und Schwert vertilgt, die Feuertempel und andere heilige Plätze in Moscheen verwandelt und die Bewohner mußten den Mohammedanismus annehmen. Die, welche ihrem Glauben treu blieben, flüchteten sich in die Gebirge Chorassans, wo sie etwa hundert Jahre unbelästigt blieben; endlich auch hier verfolgt, wanderte eine große Zahl nach der Insel Hormuzd aus und später von da aus gleichem Grunde nach Diu, einer kleinen Insel im Golfe von Cambay, von da nach 19 Jahren nach Sanjan (5 M. südlich von Damân). Hier bauten sie a. 721 ihren Feuertempel und lebten 500 Jahre in Frieden mit den Hindus; aber da sich ihre Zahl während dieser Zeit vermehrte, wanderten viele nach anderen Städten aus. Um 1507 unterstützten sie ihren indischen Fürsten wesentlich gegen die mohammedanische Macht, und als die letztere siegte, flohen viele mit dem heil. Feuer in die Gebirge. Noch jetzt ist zu Udwara, 7 M. südlich von Surat, der älteste, hochgeehrte Feuertempel Zoroasters in Indien. In der Mitte des 16ten Jahrh. blühte ihre Colonie zu Surat, und bald wurden sie die wichtigsten Vermittler zwischen den Hindus und den europäischen Nationen. Nauseri, welches ebenfalls eine zu Reichthum und Blüte gelangte Colonie gewesen ist, ist jetzt nur noch als Stadt der Parsi-Priester bekannt. Warum und wann die Parsi nach Bombay übersiedelten, ist unbekannt; es scheint dies jedoch kurz vor 1668 geschehen zu sein. — In dem von der Höhe seiner Cultur schnell unter den arabischen Herrschern herabsinkenden Persien waren noch einige Zoroastrier geblieben und zwar in Fars und Kirman. In Jezd und den 24 nächstliegenden Dörfern befanden sich 1854 tausend Familien, mit etwa 6658 Seelen (20 oder 25 Kaufleute, die übrigen Landbauern und Handwerker), in Kirman nicht über 450, in Teheran nur etwa 50 Kaufleute. Zu Jezd und in der Umgegend befinden sich 34 größere und kleinere Feuertempel; aber die Parsis dort sind nicht im Besitze alter liturgischer Bücher, noch weniger die in Kirman, welche auf sehr niedriger Stufe stehen und wo Niemand die Pehlwi-Sprache, eine Mischung des Persischen und Chaldäischen aus der Sassanidenzeit, lesen kann; aber die Reichen zu Bombay haben jetzt Schulen unter ihnen errichtet. — Die Zahl sämmtlicher Bekenner der Lehre Zoroasters übersteigt heut zu Tage nicht 150.000; die meisten wohnen zu Bombay und in einigen Städten Gudsiratis; einige treiben Handel in Calcutta und anderen Städten Indiens, in China ꝛc. 1851 gab es zu Bombay 110.544, wovon 68.754 männl. Geschlechts; sie bilden also $^1/_5$ der Bevölkerung Bombays; das Fort bewohnen sie ganz und sind über die Insel zerstreut. In Surat sind nicht mehr als 20.000, in Broach und Nauseri etwa 5000, in Ahmadabad, Damân, Gandavi, Udwara, Balsar und Billimora und überall verstreut 10.000; in Persien 6000. Die in Indien zerfallen in zwei Sekten, die Schensoys und Kadmis, welche nur ihre Aera Yezdezirds anders zählen; die Zahl letzterer beträgt etwa 10.000, aber einige der einflußreichsten gehören zu ihnen.

Jedem neugeborenen Kinde wird das Horoskop gestellt. Bis zum 6ten Jahre trägt es einen einfachen Rock (jabhla) und eine Mütze (topi), an Festtagen mit Seide gestickt und mit Juwelen verziert. Mit 6 Jahren bekleidet es der Oberpriester (Destur) mit der leinenen Sudra, genannt „das Gewand des guten und gesegneten Weges", und der Kusti, einer wollenen Schnur aus 72 Fäden (nach den 72 Capiteln des heil. Buches Izaschné), die drei Mal um den Leib geschlungen wird; beim ersten Knoten wird gesagt: „Es ist nur Ein Gott und kein anderer ihm zu vergleichen;" beim zweiten: „Die von Zartuscht gegebene Religion ist die wahre;" beim dritten. „Zartuscht ist der wahre Prophet und ist von Gott gesendet;" beim vierten: „Begehe gute Handlungen und meide das Böse."— Bigamie ist ihnen nicht gestattet. Dem Todten, auf den die Gnade Gottes herabgerufen wird, legt man auf einen Dokhma oder Thurm des Schweigens, der stets in einem einsamen Orte, meist auf einem Berge errichtet ist, und setzt ihn dort den Vögeln des Himmels aus; die übrig bleibenden Knochen fallen in eine Grube und werden von dort weggenommen und in ein Gewölbe gebracht. 4 Tage nachher findet eine Feierlichkeit im Feuertempel statt.

Der Glaube der Parsis ist einer der ältesten der Welt. a. 226 ist er durch den König Ardeschir Babekan neu belebt worden; dieser ließ die heil. Bücher sammeln und ins Pehlwi übersetzen, welches damals in Persien gesprochen wurde, baute Feuertempel und stellte die alte Religion in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder her. Erst 641 ward sie durch die Araber beseitigt. — Zerdehust oder Zaratuscht (Zoroaster) erhielt von der Hand eines Engels einen Trunk Wein; bald darauf empfing sein Weib Doghdo und gebar einen Sohn, welcher eine neue Aera in der Geschichte des Ostens begründen sollte. Der Gouverneur der Provinz wollte das Kind beseitigen; aber in den lohenden Flammen blieb es unbeschädigt; den Ochsen vorgeworfen, blieb es unbeschädigt; die Wölfe und wilden Thiere des Waldes rührten es nicht an. In seinem 30sten Jahre wanderte die Familie mit ihm von Rai nach der Hauptstadt. In seinem 40sten Jahre, dem 30sten der Regierung Guschtasps, erschien er am Hofe und brachte mit sich das heilige Feuer Ader Bursin Meher und einen Cypressenbaum. Er verkündigte sich als einen Gesandten des allmächtigen Gottes, der als Prophet den König auf den Pfad der Wahrheit, Tugend und Frömmigkeit leiten solle. Anfangs verfolgt, bewies er durch Wunder seine Sendung, und Guschtasp und seine ersten Minister, die gelehrtesten Männer ihrer Zeit, nahmen seine Lehre an, ja, sie wanderten als Apostel derselben durch das Land

und bekehrten es. Als der König ihn anerkannte, brachte ihm Zartuscht die heil. Bücher Avasta, in der 3- bis 4000 Jahr alten Zend-Sprache geschrieben, welche damals vielleicht noch, nach Rasks Meinung, die Volkssprache in einem großen Theile Irans gewesen sein mag. Uebrigens lassen sich in denselben zwei Dialekte unterscheiden; der, in welchem die meisten Bücher abgefaßt sind, mag der Umgegend von Baktra, der andre den Thälern Sogdianas angehört haben. Die erstere soll unmittelbar im S. an die Sanskritsprache angegrenzt haben, deren Heimat der N.-Abfall des Hindi-Kusch gewesen. (Die ältesten Copien, von 1323, befinden sich zu Kopenhagen.) — Diese Religion ist ein einfacher Deismus, indem sie nur Einen Gott, den Schöpfer, Regierer und Erhalter der Welt erkennt, welcher ohne Gestalt und unsichtbar ist. Ihm, Hormuzd d. i. dem Allmächtigen, verdanken wir alles Gute der Welt und allen Segen. Von ihm kann kein Abbild gemacht werden. Er ist ein unendliches Licht, von welchem alle Erhabenheit und Güte ausfließt; er ist der Allmächtige, Allgerechte und Allgütige. Seine Gnade ist endlos, wie er selbst. Jede andere Anbetung ist Gotteslästerung. — Die drei Haupt-Begriffe der Parsi-Moral, welche durch die ganze Avasta hindurchgehen, sind: Homuté d. i. Reinheit der Rede; Hukhté d. i. Reinheit der Handlung, und Vurusté d. i. Reinheit des Gedankens. Nur Tugend bringt in dieser Welt Glück und ist der Pfad des Friedens; sie ist ein Kleid der Ehren, während Gottlosigkeit ein Kleid der Schande ist. Die Gott wohlgefälligsten Opfer sind gute Handlungen; aber Absicht, wie Handlung müssen gut sein. Der beste Richter ist ein gutes Gewissen. Wahrheit ist die Grundlage jeder Trefflichkeit, Unwahrheit dagegen ist eine der strafbarsten Sünden. Faulheit ist die Mutter von Mangel und Schande, Fleiß aber schützt die Unschuld vor Versuchungen. Gastfreundschaft, allgemeine Menschenliebe und Wohlwollen werden streng eingeschärft. Reinheit des Körpers muß jede andere Reinheit begleiten. Das böse Princip, der Urheber alles Uebels, Ahriman, dessen Angriffen der Mensch beständig ausgesetzt ist, ist unablässig zu bekämpfen. Deshalb ist das Gebet eine der ersten Pflichten. Der Priester betet für sich und für alle Parsi, insbesondere für den König, und vereinigt sein Gebet mit dem aller Parsi, aller vor Hormuzd angenehmen Seelen, welche existirt haben oder existiren werden bis zur Auferstehung. Er erklärt auch, daß er Theil nehme an den guten Thaten aller Gerechten und seine Handlungen mit den ihrigen vereinige. Die Gebete beginnen stets mit einem Sünden-Bekenntniß. — Jede Art von Götzendienst hörte mit Einführung dieser Lehre in Persien auf. Das Feuer und die Sonne gelten in ihrer Reinheit nur als Symbol Gottes; deshalb soll der Betende sein Gesicht dem Feuer oder der Sonne zuwenden. Das Feuer ist also nur das Symbol, unter welchem sie Gott anbeten. (Bombay hat jetzt 3 Feuertempel: einen von 1780, einen von 1830, und einen, für 170.000 Thlr., von 1844.) Die Andiarus oder Priester hüten die ewigen Feuer in den Tempeln unablässig. Aber nur der Ungebildete betet das heilige Feuer, die Sonne, den Mond und die Sterne an, ohne an den unsichtbaren Gott zu denken. Im Gegensatze dazu ist Finsterniß das Symbol alles Bösen. — Das Amt der Priester ist allmählig erblich geworden. Leider verstehen sehr wenige ihre liturgischen Werke; sie haben nur die Worte gelernt, welche sie gedankenlos wiederholen. Unter den Laien dagegen finden sich viele hochgebildete, gelehrte, an Sitten reine Männer. In Bomba gehören zu den Parsis die reichsten Kaufleute.

So weit der Parse Framjee. M. Hang, welche den Unterricht im Priester-Seminar der Parsen zu Bombay leitet, hat die Unrichtigkeit dieser Herleitung der Religion der Parsen bewiesen. Nach ihm ist Zarathustra kein Eigenname, sondern der Titel der religiösen Oberhäupter der Parsen; der erste Z., der Stifter der Religion, gehörte der Familie Spitama an, einer Linie der Hetschataspa. Diese kann nicht später als 1200 v. C. gelebt haben, so daß er ein Zeitgenosse Moses' gewesen ist. Seine Heimat scheint Baktria gewesen zu sein. Die alten Iranier und Brahmanen haben offenbar ursprünglich einen gemeinsamen Cultus gehabt, und die Spaltung trat um die Zeit ein, als Indra zum höchsten Gott der Brahmanen erhoben ward oder um die Zeit, wo die Mehrzahl der vedischen Hymnen entstand. Zarathustras Vorgänger waren die ihrer Weisheit wegen gepriesenen Soschyanto oder Feuerpriester oder Atharvan. Er schuf den Namen Ahuramazdao d. h. der gute Schöpfer-Geist, und von ihm und seinen Jüngern rühren die 5 Gâtha oder Gesänge, der älteste Theil der Schriften Yaçna (pehlwi Izeschne) d. h. Gebet und Opfer, her. In diesem „Yaçna in 7 Capiteln" findet sich schon eine Verirrung von dem strengen Monotheismus Spitamas, indem außer Ahuramazda oder Ormuzd auch andere Wesen angerufen werden. In der Zeit, in welcher die Vendidad verfaßt sind, 1000 oder 900 v. C., wurde die Behandlung der Leichen und die große Reinigungs-Ceremonie die Hauptsache. Die jüngere Yaçna oder die Yascht entstand erst, als der echte zoroastrische Monotheismus beträchtlich verwildert war, 800 oder 700 v. C.; darin werden die alten arischen Götter, Mithra, Tistrya, Anahita, zu Engeln in gleichem Range mit Ahuramazda erhoben. Darin wird Gotama (Buddha) erwähnt. Die sogen. Pazendstücke des Vendidad rühren aus der Zeit von 500 v. C. her. Alle diese Schriften zusammen bilden die Zend-Avesta; Zend bedeutet Erläuterung, ursprünglich die von Zoroaster und seinen Jüngern herrührenden. In der Sassanidenzeit war aber der alte Zend-Avesta schon so unverständlich geworden, daß eine neue Zend d. h. eine Pehlwi-Uebersetzung nöthig wurde, und nur diese wird jetzt noch von den Parsipriestern verstanden. Die Erklärungen selbst erzeugten eine Anzahl neuer Lehren, welche Zend-Lehren genannt wurden, und unter diesem Titel im Eröffnungsvers

des Bundehesch, eines Pehlwibuches, angeführt wurden. Die spätere Erläuterung der Zendlehre wiederum wurde Pazend genannt. Die ganze Zendlehre muß aber schon 500 Jahre vor der Sassanidenzeit vollständig entwickelt gewesen sein. — Diese heilige Schrift bestand aus 21 Stücken oder Nosken, entsprechend den 21 Worten, welche das heiligste Gebet der Anhänger des Zoroaster zählte. Jedes Nosk enthält Avesta und Zend und allerlei untheologischen Stoff, politische Vorschriften, bürgerliche Gesetze, Geographie, Astronomie, Heilkunde 2c. Von allen ist nur das zwanzigste oder der Vendidad völlig erhalten worden. („Ueber die Entfernung aller Arten von Verunreinigung, von denen großer Schaden in der Welt gestiftet wird.") — Aus zwei griechischen Autoren des fünften christl. Jahrh. erfahren wir, daß zu ihrer Zeit die Parsen sich in zwei Bekenntnisse getheilt hatten, nämlich in die Mog (Magi, Maghava), welche nur den Avesta oder den alten heiligen Urtext als bindend anerkannten und hauptsächlich im W. Irans, in Medien und Persien saßen, und in die Zendik, welche auch das Zend, d. h. die überlieferten Erläuterungen für bindend erkannten und im Osten, besonders in Baktriana, verbreitet waren.

Mohammedanismus. Die jüngste derjenigen Religionen, welche sich einen weiten Bereich des Erdkreises erobert und umgestaltend in die Verhältnisse mehrerer Erdtheile eingegriffen haben, wenn sie auch nicht durch Erhabenheit der Ideen hervorleuchtet, ist der **Mohammedanismus** gewesen. Der Stifter desselben, ein Sohn des ʿAbd=Allah und der Âmina, ist am Montag den 20. April 571 zu Mekka geboren worden, und gehörte der vornehmen Familie Hâschim aus dem Stamme Koraysch, dem obersten und geachtetsten Arabiens, an. Kurz vor seiner Geburt starb sein Vater, 25 Jahr alt, und deshalb übernahm sein Großvater Abd=al=Mottalib die Erziehung des Knaben, den er Mohammed, den Gepriesenen, nannte. Die Sage läßt im Momente seiner Geburt den Palast des Schachs von Persien durch ein Erdbeben erschüttert werden und die heiligen Feuer der Magier erlöschen. Als er 6 Jahr alt war, starb seine Mutter und hinterließ ihm nichts als 5 Kamele und eine schwarze Sklavin, Aymân, die ihm Amme gewesen war; 3 Jahre später starb auch sein Großvater, und nun übernahm sein Onkel väterlicher Seits, Abû Tâlib (a. 579), die Sorge für ihn. Es ist zweifelhaft, ob er lesen und schreiben gelernt hat; jedenfalls blieb seine Bildung auf sehr niederer Stufe. In seinem 22. Lebensjahre hatte er sich durch seine Sitten und seinen Charakter den besten Ruf und den Beinamen El=Amîn erworben d. h. der Vertrauenswerthe. Eine reiche, vornehme Wittwe, Chadydscha, machte ihn damals zu ihrem Handels=Agenten, und, obwohl 38 oder 40 Jahre alt, trug sie ihm ihre Hand an. So wurde er mit 25 Jahren ein wohlhabender Mann. Von seinen 6 Kindern starben 2 Söhne früh, und von den 4 Töchtern, die an seine Jünger verheiratet wurden, überlebte ihn Fâtima, welche (als M. 36 Jahr alt war) des berühmten ʿAlyy Frau ward, eines Sohnes Abu Talibs. Den jungen Zayd, einen freigelassenen Sklaven, wahrscheinlich einen Christen, Sohn des Hâritha, adoptirte er. Auf seinen Reisen und aus dem Umgange mit Anderen scheint er viel gelernt zu haben, besonders von dem Vetter seiner Frau, dem Waraca, Sohn des Naufal, dem gelehrtesten Araber seiner Zeit. Von den Hauptdogmen der Juden und Christen, von der heil. Schrift und dem Talmud scheint er einige Kenntniß gehabt zu haben. Er war kränklich, träumerisch, weichlich, wollüstig; aber sein fester Wille, seine große Einbildungskraft und seine bewundernswürdige Gewalt des Ausdruckes waren bemerkenswerth. Seine Liebe zur Einsamkeit war groß und er wanderte oft und viel allein in den einsamen Thälern um Mekka umher.

a. 612, als M. 41 Jahre alt war, erzählte er seiner Frau, daß der Engel Gabriel auf dem Berge Hirâ, der fast keine Vegetation trägt und der durch nackte Felsen, jähe Abhänge, klaffende Abgründe und grauenvolle Schluchten ausgezeichnet ist, zu ihm die Worte gesprochen habe, womit der 96. Abschnitt des Korâns beginnt. Sie erkannte ihn sofort als den Propheten ihres Volkes; „sie stand ihrem Manne wie ein schützender Engel zur Seite; sie tröstete ihn, wenn er verspottet wurde, sprach ihm Muth ein, wenn er unter Verfolgung litt, und stärkte ihn, wenn er schwankte. Ohne ihren Glauben wäre M. nie

zum Propheten geworden, und als der Tod sie ihm entriß, verlor der Islam viel von seiner Reinheit und der Koran an seiner Erhabenheit." (Sprenger). Der 10jährige ʿAlyy, der jüngste Sohn von Mohammeds Onkel, ward der zweite Bekehrte. M. nannte die neue Religion Imân oder Glauben, und Islâm oder Ergebung in den Willen Gottes; daher kommt das adjektische Moslim, der Gläubige, corrumpirt in Mussulman. Einen wichtigen Anhänger gewann er in dem sehr angesehenen Abû=Bekr, aus der Familie Taym, einem rechtlichen, ruhigen, versöhnlichen und leutseligen Mann, der den größten Theil seines bedeutenden Vermögens zur Verbreitung des Islâm benutzte; sowie in dem entschlossenen und groben ʿOmar. „Ohne diese beiden wäre der Islâm nie siegreich geworden; beide kannten ganz die Unmündigkeit des Gottgesandten und bewachten ihn wie ein Kind." (Sprenger). Aber die meisten und bedeutendsten Widersacher erhoben sich gegen ihn in seinem eigenen Stamme, dem Korahsch. Dadurch sah er sich genöthigt, im Jahre 622 von Mekka nach Medyna, dem damaligen Yathrib, zu fliehen; und diese Flucht, die Hidschret, wurde 17 Jahre später vom Chalifen ʿOmar als die große moslimitische Epoche festgesetzt, von welcher die Mohammedaner ihre Zeitrechnung begannen. a. 628 erkannte ihn Persien, Abessinien und Aegypten als Propheten an. Im Januar 630 eroberte er Mekka und ritt auf seinem Kamele 7mal um die Kaʿaba herum, an welcher sich zahlreiche Götzenbilder befanden; diese mußten vor seinen Worten weichen. — Er hatte immer an Hysterie gelitten; a. 632 fing seine Gesundheit an ernstlich zu wanken, und am 7. Juni 632 starb er am Fieber in seinem 62. Jahre, in den Armen der geliebtesten unter seinen 15 Frauen, der ʿÂyischa, der Tochter des Abu=Bekr.

Die alte Religion Arabiens ist schon früh ein strenger Monotheismus gewesen; M. hat nie behauptet, eine neue Religion zu lehren, sondern hat nur den alten Glauben in seiner Reinheit wieder herstellen wollen. Er verdammte alle ehebrecherischen Verbindungen, verbot den Wein, Hasardspiele, abergläubische Wahrsagereien, das Tödten der neugeborenen Mädchen, den Krieg zwischen moslimitischen Stämmen; er gebot Fasten, Pilgerfahrten, regelmäßige Gebete und Waschungen.

Mohammeds Buch, der Korân, zerfällt in 114 Kapitel oder Surahs von sehr ungleicher Länge, die aus verschiedenen Zeiten stammen und erst nach seinem Tode durch Abu=Bekr zu einem Ganzen zusammengestellt worden sind, so daß die kürzeren ans Ende gebracht wurden. Sie sind auf Leder, auf Palmblätter, auf Knochen &c. geschrieben. Das Wesentliche desselben ist dem alten und neuen Testamente entnommen. Die beiden Hauptdogmen betreffen die Einheit Gottes und das Prophetenthum Mohammeds. — M. betrachtet Jesus, den er wie den Adam, Noah, Abraham, Moses, Ismael &c. als einen ihm vorangegangenen Propheten anerkennt, als einen auf wunderbare Weise geborenen Menschen, der zahllose Wunder vollbracht, und hat die Ueberzeugung, daß an seiner Stelle ein Anderer gekreuzigt worden ist. — Der Korân enthält 225 Widersprüche oder Stellen, welche durch neue Offenbarungen aufgehoben sind; deshalb und aus vielen anderen begreiflichen Gründen bedarf er überall der Auslegung und der Commentare. In der Türkei z. B. haben die Ulemas den Beruf, die Vorschriften desselben richtig auszulegen; ihre Entscheidung heißt ein Fetwa. — Ferner ist das Supplement zum Korân, die Sunna, von Wichtigkeit, die Sammlung von Traditionen und mündlichen Vorschriften, welche in den nächsten Jahrhunderten nach der Hidschret aufgeschrieben und sanctionirt worden sind; sie berichtet über Aussprüche und Handlungen Mohammeds auf die Autorität seiner Frauen und der 4 ersten Chalifen. Ihre Absicht ist, die Strenge der Lehre zu mildern, sie geeigneter zu machen auch für andere Länder und andere Zeiten. Hauptsächlich bezieht sie sich auf das praktische Leben und ist daher in Bezug auf die Gebräuche von großer Bedeutung; die Lehre von der Prädestination ist jedoch darin ebenso streng festgehalten, wie im Korân.

Einige schlimme sociale Verhältnisse stehen in innigem Zusammenhange mit dem Mohammedanismus, nämlich erstlich die untergeordnete, fast sklavische Stellung der Frauen, deren ein Mann außer den Concubinen vier nehmen darf. Dieselben bleiben ohne Bildung und Unterricht und lernen nur einige Gebete, dürfen nicht dem Gottesdienste in den Moscheen beiwohnen und haben ein anderes Paradies zu erwarten als die Männer; auch wird die Ehe nicht durch die Religion geheiligt. Die Harems sind daher oft eine Stätte und Schule der Leidenschaften und Verbrechen; Abtreiben der Leibesfrucht ist, wenn es mit Bewilligung des Mannes geschieht, nicht verboten; und die Söhne verschiedener Frauen stehen einander nur zu oft feindlich gegenüber. Zweitens die gesetzliche Anerkennung der Sklaverei, obwohl es nicht selten ist, daß ein Sklave zu den höchsten Stellen gelangt (s. Th. II. pag. 1368).

Sehr bald nach Mohammeds Tode erhob sich

ein großer Streit unter den Anhängern; eine bedeutende Partei sprach sich zu Gunsten seines Schwiegersohnes 'Alyy aus; dennoch nahmen Abu-Bekr, Omar und Othman nach einander den Thron ein, und 'Alyy ward erst nach Verlauf von 23 Jahren erwählt (das Chalifat wurde erst später erblich). Bis heutigen Tages herrscht aber unter einem großen Theile der Mohammedaner die Ansicht, daß die drei ersten Chalifen Usurpatoren gewesen und dem Alyy schweres Unrecht geschehen sei. Die dieser Meinung sind, nennt man Schyiten, während diejenigen, welche die ersten Chalifen für legitim ansehen, Sunniten heißen; erstere stellten außerdem den Alyy dem Mohammed gleich, während letztere Mohammed weit über jeden anderen Menschen erheben. Daß die Schyiten die Sunna ganz verwerfen, scheint nicht richtig zu sein; sie lassen nur das nicht gelten, was von den drei Chalifen und anderen Feinden Alyys herrührt, acceptiren aber andere Traditionen, welche die Sunniten nicht gelten lassen. Diese Spaltung ist noch heut zu Tage von größter Bedeutung; die persischen Pilger gefährden zu Medyna ihr Leben, wenn sie an den Gräbern der drei Chalifen Flüche murmeln und an dem der Fatima weinen. Indeß liegt der großen Hochachtung, welche sie den 12 Imams oder Abkömmlingen des 'Alyy zollen (er hatte 14 Söhne und 17 Töchter von mehr als 13 Frauen), offenbar auch eine Verschiedenheit in der Lehre zu Grunde, und man hat daher wohl angenommen, daß sich Manches aus dem altpersischen Magierglauben in dieselbe eingeschlichen habe. Die Schyiten haben ihre Stärke in Persien, die Sunniten in der Türkei und im W. — Die letzteren zerfallen wieder in Hanefiten, Malefiten, Schafeïten und Hubaliten, Sekten, die nach ihren Gründern benannt sind; sie sind aber in den Hauptpunkten rechtgläubig. Die zahllosen übrigen Sekten sind aus verschiedenen Ansichten über die Eigenschaften Gottes, über die Prädestination, über Lohn und Strafe im zukünftigen Leben 2c. entstanden, einzelne auch aus Hinneigung zum Buddhismus, selbst zum Manichäismus. Die wichtigste Sekte ist die der Wahabis. 1692 trat der zu Basra geborene Mohammed Ibn-Abd-el-Wahab als Reformator des sehr gesunkenen und verderbten Islamismus auf. Er begann sein Werk zu Basra, mußte aber bald flüchtig werden und begab sich nach Dera'ije, dem Hauptorte in Nedschd, unter den Schutz des mächtigen Schech Saud, und von dort aus verbreitete sich seine Reformation schnell. Er zog zur Vertheidigung seiner Grundsätze zu Felde und unterwarf Ort auf Ort seinem siegreichen Schwerte und seiner Lehre, so daß 1765, als Saud starb, das ganze östliche und südliche Arabien sich mit den Wahabis verbündet hatte. 40 Jahre später hatten sich auch die Schechs der heiligen Städte und der Scherif von Mekka der Gewalt der Waffen ergeben. Ganz Arabien war somit reformirt. Aber auf die Klagen des Scherifs von Mekka beim Sultan in Konstantinopel und bei Mehmed Ali, dem Pascha von Aegypten, ging man daran, die Wahabis in Arabien auszurotten. Das Unternehmen begann 1811, und nach 7 Jahren schrecklichen Blutvergießens wurde Abdallah, Anführer der Wahabis, gefangen und in Konstantinopel hingerichtet. Aber die Feldzüge mußten noch fortgesetzt werden, und erst 1834 war die Sekte vertilgt. Damit hat nun das alte Unwesen in erhöhtem Maße begonnen, und die Würde der heiligen Orte ist geringer, als sie zuvor gewesen.

Der Mohammedanismus ist heut zu Tage nicht nur über das ganze türkische Reich und Arabien, sondern auch über Persien, Süd-Rußland, Turan, die Ostküsten Madagaskars und Afrikas, sowie im Innern desselben, über einen großen Theil Ost-Indiens und über die Inseln Austral-Asiens verbreitet. Die malayischen Stämme scheinen eifrige Verbreiter desselben zu sein, und überall finden die christlichen Missionäre große Schwierigkeit in der Bekehrung von demselben. In China scheint ihm hauptsächlich das Verbot des Schweinefleisches, das zu seinen Gesetzen gehört, hinderlich zu sein. Man schätzt die Zahl der Mohammedaner auf 100 Mill. und mehr. Indeß blüht keins der Länder, in welchen er herrscht, vielmehr gehen sie fast alle ihrem Verfalle offenbar entgegen; selbst Mekkas Glanz ist vorüber, und wenn auch Pilgerschaaren aus dem ganzen westlichen Asien, dem ganzen nördlichen Afrika und allen Uferstaaten des indischen Oceans dort zusammenströmen, so scheint dennoch die Zahl der Pilger abzunehmen. Behufs der Reinigung von seinen Sünden sollte jeder Mohammedaner nach Vorschrift des Glaubens einmal in seinem Leben die Wallfahrt nach Mekka ausgeführt haben.

„Während des 9. u. 10. Jahrh. wurden die Araber durch häufige Reisen, dann durch die Schriften der Griechen und Hindu mit dem Glauben und den Ansichten dieser Völker bekannt. Eine Folge davon war, daß sich unter ihnen Sekten der Freidenker erhoben, welche über die äußerlichen Religionsgebräuche hinwegsahen und sich zu dem allen Religionen zu Grunde liegenden Wesen wendeten. Es sind dies die Ravendiah, Sufi, Ismaelier 2c. Verfolgt von den herrschenden Mullah und den Fürsten der Gläubigen, bilden sie geheime Bünde, oder ziehen sich in Wüsteneien und schwer zugängliche Bergschluchten zurück, wo sie ausarten und, von Rache erfüllt, als Banditen und Räuber sich über ihre Gegner herwerfen. In den verschiedensten Ländern des Islam zeigen sich häufig Sekten, aus dieser hellfließenden Quelle der Ismaelier stammend. Sie führen verschiedene Namen. Bateniden oder die Innerlichen wurden sie gemeinhin genannt wegen der Behauptung, jedes Aeußerliche müsse ein Innerliches haben. In Irak hießen sie Karmatiden und Mahdekiden; in Chorassan Talimiden und Mothiditen (d. i. Lehrlinge und Abtrünnige). Auch die Ruschenier oder Erleuchteten Afghanistans sind ein Zweig der Ismaelier. Bajasid war der Stifter der letzteren, und die Grundlage seines Systems war ein die Natur

vergötternder Pantheismus und die Seelenwanderung; der Koran ist nach ihm ein menschliches, trügerisches Erzeugniß. Gott bedarf keiner Anbetung und keiner Kasteiung, nur unbedingten Gehorsams für seinen Propheten Bajasid. Die Vorschriften des Gesetzes sind nur Stufen, um zur Einsicht emporzusteigen. Diese Lehre machte Bajasid (in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh.) zum Herrn des ganzen Afghanenlandes, so daß er einen Zug nach Indien unternehmen konnte." (Neumann Gesch. d. engl. Reiches in Asien. 1857. Bd. I. pag. 216.)

An den Mohammedanismus schließen wir füglich einige Worte über die Religion der **Drusen**, eines den südlichen Libanon und Anti-Libanon bewohnenden Stammes oder einer religiösen Sekte. Sie haben ihren Namen von Mohammed ed Dersi oder Derezi d. i. Schneider, nennen sich selbst aber nur Unitarier, und sind aus der Sekte der Quarmatier hervorgegangen, welche sich zu Ende des 3. Jahrh. der Hidschret erhob und durch das nördliche Arabien und bis Damaskus ausbreitete. Ein zu dieser Sekte gehöriger Magier aus Selemja bei Hamâ floh vor den Abassiden nach Afrika, gab sich für einen Nachkommen der Fatima, also auch Mohammeds aus, gründete eine Stadt, eroberte Aegypten und baute Kairo. Mit ihm beginnt dort die Dynastie der Fatimiden. Sein Nachkomme Hâkim bestieg 375 d. H. den Thron. 407 forderte einer seiner Diener, der genannte Derezi, das Volk zur Verehrung des Hâkim auf, der ein Fleisch gewordener Gott sei. 408 d. H. (a. 1020), mit welchem Jahre die Zeitrechnung der Drusen beginnt, trat Hamsa, gen. der Perser, ebenfalls ein Magier, auf, und predigte denselben neuen Glauben. Er und seine Nachfolger schrieben die Lehren nieder; aber Niemand darf die heil. Schrift sehen, über welche stets das tiefste Geheimniß schweben muß, bis der Hâkim wieder kommt. Dennoch sind Abschriften nach Europa gekommen; sie bestehen aus 111 Abhandlungen, die in 6 Bücher zerfallen; 1817 haben sie ein 7tes dazu erhalten, das in einer ägyptischen Schule entdeckt worden ist. Die Lehre ist hauptsächlich der der Sekte der Bateniden entnommen, gemischt mit alten philosophischen Systemen; auch sind Spuren des Gnosticismus und der magischen Systeme Persiens darin. Das charakteristische Dogma ist die Einheit von Gottes Wesen. Derselbe kann nur von seinen berufenen Kindern erkannt werden, und zwar durch menschliche Manifestationen. Diese sind zahlreich gewesen; die letzte, welcher keine andere folgt, ist Hâkim gewesen. Er ließ die Sorge für den Glauben 5 Hauptpriestern, deren Oberster Hamsa war, welcher sich „Allgemeine Intelligenz, Messias der Völker, Jessu ꝛc." nannte. In ihm war der Erstgeborne Gottes Fleisch geworden zur selben Zeit, als die Gottheit selbst in Hâkim Fleisch ward. Die Drusen glauben an Seelenwanderung, aber die Seelen gehen nicht in niedere Thiere. Hâkims Seele war z. B früher in Jesu. Sie haben auch ein Sittengesetz, und Zeugen beglaubigen, daß ihre Moral mindestens ebenso hoch steht, wie die jeder anderen Sekte des Orients. Aber sie haben keinen Sabbath und keine Priesterklasse. Holaus sind Orte der Zusammenkunft, ohne Embleme oder Zieraten. Die 12 weisen Männer, welche mit den höchsten Interessen der Gemeinden betraut sind, heißen Akk-al-als; als solcher gewählt zu werden ist schwer. Dieselben sind unbesoldet und arbeiten wie jeder Andere, sind aber sehr hoch geachtet; den höchstgestellten ist das Cölibat vorgeschrieben. Sie sind die Wissenden, und zu ihnen gehört etwa ¼ aller Drusen. Die Drusen haben weder Beschneidung, noch Gebete, noch Fasten, keine Feste und kein Verbot, sie trinken Wein und essen Schweinefleisch. — Sie sind ein unabhängiges Volk, dessen Regierungsform halb patriarchalisch, halb feudalistisch ist. Die Schechs sind die strengsten und intelligentesten Männer; sie haben die besten Landstriche inne und sind bedacht, ihr Blut rein zu erhalten. Von Damaskus nach W. bis zur Meeresküste zählt man ihrer 75.000, 60.000 im Libanon, 4000 um den Hermon, 4000 um Merdsch Ibn' Amer und Akka, 7000 im Haurân); einige wohnen in größeren Städten und Dörfern der Maroniten; besonders zahlreich sind sie am Fuße des großen Hermon; ihre eigentliche Heimat aber ist der Libanon zwischen der Breite von Beirut und Tyrus. Sie sprechen ein völlig reines Arabisch. Ihre Gesichtsbildung soll keinen semitischen Zug haben. Die Weiber leben völlig abgeschlossen und sind immer verschleiert zu erblicken; die verheirateten tragen einen hohen, zuckerhutförmigen, hölzernen oder silbernen Kopfputz, bis 2 F lang, von welchem der das Gesicht verhüllende Schleier herabfällt. Deir-el-Kamer war sonst ihr Hauptort. Der Oberpriester oder Imam residirt in Kunawat. In Schweifat bei Beirut wohnt der jetzige Emir oder Gouverneur derselben. Das ganze Volk lebt stets kampfbereit. Mit fanatischem Hasse sehen sie auf alle Andersgläubigen herab.

Von Gliedern der christlichen Kirche erwähne ich:

Die Maroniten, ebenfalls Bewohner des Libanon, zwischen Tripoli, Tyrus und dem See von Genezareth; auch finden sie sich in Aleppo, Damaskus, auf Cypern ꝛc. Ihr Hauptsitz ist Kesrawan, wo sie ausschließlich die Bevölkerung ausmachen, während sie anderwärts mit Jakobiten, Griechen, Drusen ꝛc. gemischt sind. Es gibt ihrer 150.000, nach Anderen 500.000. Ursprünglich sind sie syrische Christen und der Pabst ist daher ihr geistliches Oberhaupt. Eine Art von politischer Unabhängigkeit besteht auch bei ihnen, indem sie unter eingeborenen Schechs stehen, die dem Sultane jährlichen Tribut zahlen. Auch sie gehen, wie die Drusen, stets bewaffnet, und daher sind 30- bis 40.000 stets kampfbereit. 1841 und 1860 entspannen sich zwischen Maroniten und Drusen Kriege, in denen die Drusen, welche von den Mohammedanern unterstützt wurden, siegten, das ganze Ma-

roniteuland verwüstet ward, mehr als 10.000 erschlagen und 25.000 christliche Frauen in die Harems verkauft wurden und das übrige Volk an den Bettelstab gebracht ward. In Sidon und Damaskus geschah ein furchtbares Blutbad. — Ihren Namen führt diese Sekte von einem Priester Maro, der in einem Kloster auf dem Libanon lebte; sie haben einen eigenen Patriarchen, ihre heilige Priesterehe, den Kelch beim Abendmahle ꝛc.

Die sogenannten Nestorianer sind die Anhänger des Nestorius, der zu Germanicia in Syrien gegen Ende des 4. Jahrh. geboren wurde, und nach dessen Lehren die menschliche und göttliche Natur in Christo bestimmt von einander geschieden vorhanden sind. a. 435 wurde ihre berühmte Schule zu Edessa die Pflanzstätte der Sekte. Sie erreichten es, daß Pherazes von Persien ihre Kirche als die Nationalkirche Persiens aufstellte; Seleucia wurde Sitz des Patriarchates, und zu Nisib errichteten sie ein ausgezeichnetes Seminar. Für ihre Bischöfe und Priester war es Gesetz, zu heiraten. Die Sarazenen, Araber, Tataren, so wie die folgenden persischen Kaiser begünstigten sie; ihre Missionäre durchreis'ten ganz Asien, lehrten und bekehrten in China und stifteten viele christliche Kirchen, deren Spuren sich noch jetzt in China finden. 1551 zerfielen sie bei der Wahl eines Patriarchen in 2 Parteien; die eine stellte sich unter den römischen Pontifex und ward später chaldäische Christen genannt; die andere heißt noch jetzt in Persien die nestorianische Kirche. — Die sich jetzt dazu bekennenden 140.000 sind ein einfaches, armes, ungelehrtes, aber unabhängiges Volk, das in den Bergen von Kurdistan um Diz, den Sitz ihres Patriarchen, wohnt. Der letztere, so wie ihre 18 Bischöfe, sind zum Cölibat und zu pflanzlicher Nahrung gezwungen; häufige Fasten sind ihnen vorgeschrieben, und jährlich feiern sie ein religiöses Fest zum Andenken an den Tod; die Geistlichkeit vertheilt Talismane. Die Bibel ist für sie die einzige Glaubensnorm; Ohrenbeichte, Bilderdienst, der Glaube an ein Fegefeuer ꝛc. sind abgeschworen. — In Indien sind die Nestorianer als syrische oder St. Thomas-Christen bekannt, so genannt, weil ihnen St. Thomas selbst das Evangelium gepredigt haben soll. Man zählt dort 100.000, namentlich in Travancore; diese sind zwar unwissend und abergläubig, aber wesentlich orthodox; sie nehmen das Abendmahl mit Brod, Salz und Oel, und salben den Leib des Kindes bei der Taufe. Ihre Priester scheeren das Haupt und dürfen heiraten. Bei der Liturgie gebrauchen sie die syrische Sprache.

Die Johannis-Jünger, oder Christen, von christl. Reisenden so genannt, Mandäer (falsch Mendäer), sind aus dem Gnosticismus hervorgegangen, haben viele Gebräuche und Lehren aus dem Judenthume und dem Parsismus, selbst einige Mythen aus dem griech. Heidenthum aufgenommen. Nasoräer nennen sie, jetzt wenigstens, nur die im Wissen und Wandel Ausgezeichnetsten. Ihr Religionssystem ist äußerst verwickelt und verworren. Sie verehren statt Jesum, den sie einen Betrüger nennen, St. Johannes den Täufer. In der Mitte des 17ten Jahrh. sollten ihrer 20- bis 25.000 Familien sein. Jetzt gibt es etwa 1500, welche theils südlich von Baghdad am Euphrat und Tigris od. zwischen beiden, theils in Schuschter, Disful u. a. O. Chusistans zerstreut leben und Goldschmiede, Eisenarbeiter, Schiffbauer od. Zimmerleute und Tischler sind. Sie unterscheiden sich äußerlich nicht von den Mohammedanern.

In Armenien finden wir das Christenthum schon im 2ten Jahrh.; 302 traten viele Vornehme zum Christenthume über, und 319 wurde ein armenischer Bischof eingesetzt und das Christenthum wurde Landes-Religion. 406 erhielten die Christen Unterrichts-Anstalten und eine Bibel-Uebersetzung; und im 6ten und 7ten Jahrh. erfolgte die Loslösung von der katholischen Kirche. Die Uneinigkeiten, welche sich erhoben und zu denen politische Zerrissenheit hinzukam, bewirkten endlich den Untergang des armenischen Reiches und eine zahlreiche Auswanderung erfolgte. Jetzt leben Armenier in Persien, in der asiatischen und europäischen Türkei, in Indien, im südlichen Rußland, in Oesterreich ꝛc.; aber den Schwerpunkt hat die armenische Kirche auf russischem Gebiete. Das Volk lebt also weitzerstreut und ist politisch unselbständig. — In der Kirche stehen einander zwei Abtheilungen schroff gegenüber, wenn auch in den Lehren ziemlich einig. 1439 wurde zu Florenz die Vereinigung mit der römischen Kirche ausgesprochen, und zu dieser Abtheilung gehören jetzt die unirten od. katholischen Armenier, im Gegensatze zu den sogenannten Schismatikern, welche die von Alters her erworbenen Eigenthümlichkeiten und Dogmen und Gebräuche ihrer Kirche festhalten. Erstere wohnen meist außerhalb Armeniens; für sie ist besonders das Kloster S. Lazaro bei Venedig, eine Stifung der Mechitaristen, wichtig. An der Spitze der Kirche steht der Katholikos im Kloster Etschmiadsin bei Eriwan; derselbe wird aus der Zahl der Erzbischöfe und der höheren Wartabeds oder Gelehrten gewählt; aus der Zahl der Vorgeschlagenen wählt der Kaiser von Rußland einen. Ein dem Katholikos zur Seite stehender Stellvertreter besorgt die äußeren Angelegenheiten, jetzt aber ein Ausschuß von 5 bis 6 Bischöfen und Wartabeds. Der Katholikos hat bedeutende Einkünfte, die ihm namentlich durch das ausschließliche Recht zufließen, das heil. Salb-Oel zu weihen. Neben ihm gibt es Erzbischöfe (oder Patriarchen oder Metropoliten), welche innerhalb ihrer Sprengel die höchste kirchliche Thätigkeit ausüben; öfters haben dieselben ihren Sitz in Klöstern. Die Wartabeds, welche eine höhere Mönchsklasse bilden, haben predigend herumzuziehen und zur Gottesfurcht anzuhalten. Die Gemeinden wählen sich die Priester selbst; diese müssen verheiratet sein und Mönche werden, wenn ihnen ihre Frau stirbt; sie empfangen Zehnten, Geschenke, Gebühren ꝛc. Ihre Hauptgehülfen sind die Archidiakonen, nächstdem die

Unterdiakonen; nächst diesen folgen die Fackelträger, dann die Exorcisten, die Vorleser und endlich die Thürhüter, so daß sieben Grade der Geistlichkeit unterschieden werden. — Es gibt zahlreiche Klöster, obwohl ihre Zahl im Laufe der Zeit abgenommen hat. Sie folgen der Regel des heil. Basilius. Die Schulen, für welche diese Klöster sorgen, sollen, sind sehr heruntergekommen. — Leider sollen die armenischen Christen in sittlich-religiöser Beziehung auf niedriger Stufe stehen; indeß hat die begonnene Missions-Thätigkeit auf diesem Gebiet gute Früchte, und viele Armenier sind unter ihrem eigenen Volke als Missionäre thätig. Ein Seminar zur Bildung der Armenier befindet sich zu Belek bei Konstantinopel, ein Collegium zu Skutari und ein anderes zu Paris.

Die Staaten.

Wir betrachten die Staaten Asiens in vier Gruppen: 1. Das russische Asien, nämlich die Kaukasusländer und Ssibirien. 2. Das chinesische Asien, d. h. das eigentliche China und seine Nebenländer; ferner Japan und die Liéu-kiéu-Inseln; und die Staaten Hinter-Indiens, Barma, Siam und Annam. 3. Das mohammedanische Asien, nämlich die Chanate Turans, die Staaten Afghanistans, Baludschistans, das persische Reich, die asiatische Türkei und Arabien. 4. Die indischen Staaten, nämlich Ost-Indien und die Inseln Austral-Asiens.

Das russische Asien.

1. Kaukasien.

Kaukasus.

Literatur. Güldenstädt, Beschreibung der Kaukasischen Länder, umgearbeitet von Klaproth. Berlin 1834. — v. Engelhardt und F. Parrot, Reise in die Krym und den Kaukasus. 2 Thle. Berlin 1815. — v. Klaproth, Reise in den Kaukasus durch Georgien. 2 Thle. Berlin 1812 bis 14. — v. Klaproth, Tableau hist. géogr., ethnogr. et politique du Caucase etc. Paris 1817. — E. Eichwald, Reise auf dem Caspischen Meere und in den Kaukasus. 2 Bde. Stuttgart 1834 bis 37. — E. Eichwald, Alte Geographie des Caspischen Meeres, des Kaukasus und des südlichen Rußland. Berlin 1838. — Kupffer, Voyage dans les environs du mont Elbrouz dans le Caucasus. St. Petersbourg 1830. — Bodenstädt, Die Völker des Kaukasus und ihre Freiheitskämpfe gegen die Russen. 2 Bde. 1855. Danilewski, Der Kaukasus 1847. — v. Haxthausen, Transkaukasia 2 Bde. 1856. — Thümmel, Bunte Bilder aus dem Kaukasus. 2 Thle. 1854. — Dubois de Montpéreux, Voyage autour du Caucase. 6 vls. Paris 1839 bis 43. — Wagner, der Kaukasus und das Land der Kosaken. 2 Bde. Dresd. 1850. — Wagner, Reise nach Kolchis. Leipzig 1850. — Clarke, Classification of the Circassian, Georgian and Caucasian Groups. Athenäum 1864, No. 1920. — K. Koch, Reise durch Rußland nach dem Kaukasischen Isthmus. 2 Bde. Stuttgart 1843 bis 45. — K. Koch, Die Kaukasischen Länder und Armenien. Leipzig 1858. — Kolenati, Die Bereisung Circassiens. Dresden 1859. — K. F. Neumann, Rußland und die Tscherkessen. Stuttgart 1840. — v. Bär, Caspische Studien. St. Petersburg 1859. — Bergsträßer, Mittheilungen über die Verbindung des Caspischen mit dem Schwarzen Meere. Wiesbaden 1861. — Brauer und Plath, Handbuch der Geographie und Statistik von Asien (Stein und Hörschelmanns Handbuch, von Wappäus. II. 3. 1864). — T. Lapinsky, Die Bergvölker des Kaukasus und ihr Freiheitskampf gegen die Russen. 2 Bde. Hamburg 1863.

Sibirien.

Hermann, Mineralogische Reisen in Sibirien 1783 bis 96. 3 Bde. Petersburg 1797. — v. Helmersen, Reise nach dem Altai 1834. Petersburg 1848. — A. v. Humboldt, G. Ehrenberg und G. Rose, Reise nach dem Ural, dem Altai und dem Caspischen Meere. 2 Bde. Berlin 1837 bis 42. — R. Piotrowski, Meine Erlebnisse in Rußland und Sibirien. 2 Bde. 1862. — M. A. Castrén, Nordische Reise und Forschungen. Petersburg 1849. — J. D.

Cochrane, A pedestrian journey through Russia and Siberian Tartary. 2 vls. Edinburgh 1829. — Cottrel, Sibirien. Deutsch von Lindau. 2 Thle. 1846. — Gmelin, Reisen durch Sibirien 1733 bis 43. 4 Thle. 1751 bis 52. — Hansteen, Reise-Erinnerungen aus Sibirien. Deutsch von Sebald 1854. — v. Middendorff, Reise in den äußersten Norden und Osten von Sibirien. 4 Bde. 1848 bis 59. — Renard, Le dévellopement et la mission de la puissance russe en Asie (Revue contemporaine 1863.) — Krachéninnikow, Voyage en Sibérie, contenant la description de Kamtschatka. 2 vls. Paris 1768. — v. Tchihatcheff, Voyage scientifique dans l'Altaï oriental et les parties adjacentes de la frontières de Chine. Paris 1845. — v. Ledebour, Reise durch das Altai-Gebirge und die sungarische Kirgisensteppe. 2 Thle. Berlin 1829. — M. A. Castrén, Ethnologische Vorlesungen über die altaischen Völker. Petersburg 1857. — J. u. R. Michell, The Russians in Central Asia. London 1865. — A. de Levchine, Description des hordes et des steppes des Kirghiz-Kazaks. Paris 1840. — T. F. J. Basiner, Naturwissenschaftliche Reisen durch die Kirgisensteppe nach China. Petersburg 1848. — Sarytschews Achtjährige Reisen im nordöstlichen Sibirien ꝛc. oder Hall und Billings Reise im nördlichen Ocean und durch das nordöstliche Sibirien. 3 Thle. 1823 bis 25. — E. G. Ravenstein, The Russians on the Amur. London 1861.

Ciskaukasien. Der große ciskaukasische Bereich, größer als Ungarn, welcher das Gouvernement Stawropol und den Kubanschen und Ter'schen Landstrich umfaßt, wird im N. von der Jeja, dem mittleren und oberen Manytsch und dem unteren Kuma begrenzt und reicht bis an den Kamm des mittleren Kaukasus, begreift aber auch noch das westliche Drittel dieses Gebirges in sich. Der Kuban, Jegorlyk, Kaláus, Kuma und Terek (s. B. II. pag. 1461.) durchfließen diese Landschaften. Diese letzteren sind großentheils den Salzsteppen der Wolga ähnlich und haben hie und da Salzseen und Salzsümpfe aufzuweisen; nur ein Theil ist Hügelland. Wenn auch $^1/_{10}$ als culturfähiges Land gilt, so sind doch über $^2/_5$ völlig unfruchtbarer Boden und andre $^2/_5$ nur Waideland. Das linke Ufer des Kuban ist fast überall schön bewaldet und hat anmuthige Thäler; längs des rechten ziehen sich Moräste und Schilfwiesen hin, und diese werden im Frühlinge weithin überschwemmt. Im Mündungsgebiete treiben die Kosaken des Schwarzen Meeres einträglichen Fischfang. Auch der Terek tritt zwischen Mai und August aus dem weniger tief eingeschnittenen unteren Theile seines Bettes und befruchtet die Ufer. Der Blutegelhandel, namentlich durch Kaufleute aus Posen betrieben, bildet für manche Gegenden eine nicht unerhebliche Einnahmequelle. — Man nimmt an, daß die Warägo-Russen bereits a. 967 das Fürstenthum Tmutarakan auf der Halbinsel Taman gegründet und schon damals Einfluß auf die Volksstämme des Gebirges gewonnen haben.

Das Gouvernement Stawropol, etwa so groß wie Baiern, mit wenig mehr als halb so viel Bewohnern als Berlin hat, zerfällt in die Kreise Stawropol, 155.744 Bew., Kisljär 101.222 Bew. und Pjätigorsk (die Hälfte des Ganzen), 99.705 Bew. Summa 356.671.

Stawropol, d. h. Kreuzstadt, 17.363 E., liegt in 1880 P. F. H., entfernt von Kuban auf einem Hügel und ist eine saubere Stadt mit Boulevards, einer prächtigen Baum-Anlage u. s. w. — Längs des Kuban sind zahlreiche befestigte Plätze gegründet, namentlich Protschno-Okopsk, im W. von Stawropol, und Ustlabinsk. — Pjätigorsk, 6350 E., am Podkumok, einem Nbfl. des Kuma, in der Nähe von sieben Bergen, namentlich des 4300 P. F. h. Beschtau, die zu den Vorbergen des Kaukasus gehören. Am Beschtau entspringen 23 bis 28° warme Schwefelquellen, und in SW. die Sauerbrunnen von Kislowodsk. — Georgijewsk, 4515 E., am Podkumok, eine befestigte Stadt. — Jekaterinograd, a. Terek. Im NO. am Kuma, bei der Bulbola-Mdg. liegen die Trümmer der alten Stadt Madschar, auf deren Unterbau man jetzt eine neue Stadt, Swjätoi-Kresta, 3159 E., gebaut hat — Mosdok, 10.895 E., Festung am Terek, in 567 P. F. H. (der Terek fließt hier in 414 F. H.). Kisljär, 8585 E., Festung im Delta des Terek, mit griechischen, 3 armenischen Kirchen, 5 Moscheen ꝛc.; sie treibt Seidenbau, Seiden- und Baumwollweberei, bedeutenden Weinbau und viel Handel.

Der Ter'sche Landstrich, etwa von der Größe des Königreichs Griechenland, liegt im S. des Terek und der Malka und reicht bis in den Kaukasus hinein, so daß ihn

die Vorberge desselben erfüllen. Er umfaßt die Kabarda und Tschetschna, und zerfällt in den Ossetischen, 49.864, Kabardaschen, 44.501, Inguschewskischen, 31.237, Tschetschenskischen, 89.895, Argunschen, 18.430, Itschkerinskischen, 13.185, Nagornijschen, 21.876, Kumückischen Kreis 23.540 und den Terskischen Distrikt (290 1/2 Q.=M., also 1/3 des Ganzen) mit 113.498 Bew. Summa 393.020.

Im S. Wladikawkas, 3558 E., Festung am Terek in 2055 P. F. H., 27,5 g. M. von Tiflis, nahe einer weiten, mit blumigen Wiesen überdeckten Ebene. — Noch südlicher, auf einer vorspringenden Bergzunge am Terek, mitten im Gebirge, Kasbek, in 5969 P. F. H. —

Der Kubansche Landstrich, im nördlichen Theile ehemals das Land der tschernomorischen Kasaken, im Süden das Land der Tscherkessen und der Nogaier, ist größer als Portugal, und schließt die nordwestlichen 2/5 des Kaukasus ein. Der nördliche Theil ist von Steppenflüssen durchschnitten, welche das Asowsche Meer nicht erreichen, ein zum Theil außerordentlich fruchtbares Schlammland, dem auch gute Viehweiden nicht fehlen. Hier wohnen die letzten Reste der ssaporoger Kasaken (Th. II. pag. 1541), welche a. 1792 hierher versetzt worden sind, nachdem ihr Hetman Mazeppa seinen Untergang gefunden, und welche 1842 eine neue Verfassung erhalten haben. Noch jetzt steht ein Hetman oder Ataman an ihrer Spitze. 1/3 der Dienstpflichtigen steht unter Waffen und wird alle zwei Jahr abgelöst; für ihren Dienst haben sie das Land zu Lehn und viele Gerechtsame erhalten. — Der Landstrich zerfällt in die Kreise Jeïsk, 55.009, Jekaterinodar, 65.434, Taman, 56.390 Bew.; den Schapssurischen, 4000, Abadsechischen, 41.978, Bschedschischen Bezirk, 20.000 Bew., die Nischnekubanskische, 2594 und Werchnekubanskische Pristawschaft, 22.564; den Distrikt der 1. bis 4. und den der 5. bis 7. (beide mit der Hälfte der Bevölkerung des ganzen Landstriches), Kubanschen Kasaken=Brigaden, mit 137.319 und 107.545 Bew., und den Küstenstrich längs des Schwarzen Meeres zwischen Tuapse und Mdhymta. Summa 512.833.

Jeïsk, 16.747 E., eine Hafenstadt am Asowschen Meere, im SW. von Taganrog, die bedeutenden Handel treibt. — Taman, 1441 E., ein befestigter schlechter Ort im SO. von Kertsch; in der Nähe Schlammvulkane und Petroleum-Quellen (s. Th. I, p. 169), sowie die Ruinen einer großen ehemaligen Residenzstadt, Phanagoria. — Temrjuk oder Tome, 6418 E., östlich vom vorigen, ebenfalls auf der Halbinsel Taman, ist ein befestigter Ort mit einer Rhede, der im Mittelalter blühenden Handel trieb. — Jekaterinodar, 9504 E., am Kuban ungesund in der sumpfigen Niederung gelegen, Sitz des Atamans, eine schwach befestigte, ärmliche Stadt, aus elenden Häusern mit großen Grasplätzen und Gärten bestehend. — Anapa, ein russisches Küstenfort in wichtiger Lage.

Der **Kaukasus** oder Kaf=Dagh. Dies großartige Gebirgssystem erstreckt sich nach Abich 90, nach Kolenati 116 g. M. weit, bei einer Breite von 40 M., von Anapa am Schwarzen Meere bis nach Baku am Caspischen Meere, in der Richtung von WNW. nach OSO. Die mittlere Hauptkette, von 9000 bis 15.400 P. F. H. und etwa 1 M. breit, besteht aus krystallinischen Gesteinen und Schiefern, welche durch Porphyre gehoben sind, auf der Nordseite auch durch Diorit. Zu beiden Seiten begleiten die Mittelkette Thon=, Glimmerschiefer= und Schieferketten, auf der Nordseite bis 1, auf der Südseite bis 1 1/2 M. br. und 8500 bis 12000 F. h., durch Thäler in 4300 F. H. davon getrennt. Wiederum zur Seite dieser liegen jurassische Kalkgebirgsketten, die Schwarzen Berge, im N. 2, im S. 4 M. breit, 3500 bis 6000 F. h., von den vorigen durch 3600 F. h. Thäler getrennt, und im S. durch vulkanische Trümmergesteine verdeckt. Im N. folgen nun eine bis 4 M. br., 500 bis 2900 F. h. thonige Ebene und jenseit derselben die Vorberge aus Sandstein, welche sich in die Wolga'schen Steppen verflachen; auch in S. zieht sich eine ähnliche Einsenkung von 4 M. Lg. und 6 M. Breite zwischen den Ausläufern der Vorberge hin, jenseit deren mit einer 1500 F. h. Fläche die Vorberge des Ararat beginnen. „Ueber das dunkle, bewaldete Vorgebirge, die sogen. Schwarzen=Berge, ragen in unabsehbarer Reihe die

Eiscolosse in den bizarrsten Formen als Zacken, Säulen, Hörner, Kuppen und Pyramiden hervor. So zerklüftete, wild zerrissene Fels- und Schneewände und so kühne Gipfelformen haben weder die Alpen, noch der Taurus, noch der Balkan, noch der Atlas. Mit Recht nennen die Orientalen den Kaukasus den Tausendgipfligen. Man erblickt von einer fast völlig flachen Steppe in geringer Meereshöhe im Hintergrunde plötzlich, ohne Unterbrechung eine gegen 100 M. lg. Reihe von Riesenbergen. Von außen und in einiger Entfernung gesehen, übertrifft der Kaukasus an malerischer Schönheit die Alpen; aber im Inneren kann er bei dem Mangel an Seen und Wasserfällen und bei der geringen Zahl seiner Gletscher es nicht mit denselben aufnehmen." — Nach R. fällt der ganze Zug plötzlich und steil ab, während auf der Südseite ein weites Kettensystem, mit ihm parallellaufend, sich daranlegt. Oestlich neben dem 56. Meridian erhebt sich in den Coracischen Bergen der Papay und neben ihm der Kenzekur, etwas östlicher der Sapsucha, der Begeneschuk und Sjusfeza, alle 1 bis $1^1/_2$ M. vom Schwarzen Meere entfernt. Das nördlich, zwischen dem Hauptkamme und dem Kuban gelegene Vorgebirge heißt die Schwarzen Berge. Ein 10 M. langer bedeutender Gebirgsrücken führt nach SO. zum Nagoikoeg und Aschschibog. Hier unter 44^0 n. Br. überschreitet in 5100 F. H. der Psched-Paß den westlichen Kaukasus. Oestlicher folgt der auf 6 M. ausgedehnte Hochgebirgsstock des Oschten, noch weiter im SO. der bedeutende Gebirgsstock des Akfaut; und 4 M. östlicher bei der Bsyb-Quelle führt der 10.790 F. h. Marukh-Paß über das Gebirge. Südöstlich 3 M. von diesem entfernt entspringt der Kuban an einem 14.262 F. h. Gipfel, dem Betigy, westlich neben dem der Hauptkette angehörenden, 15.013 F. h. Baltakaja (Zaadan bei Kolenati). Im NO. desselben erhebt sich nördlich vor dem Hauptkamme der mächtige Gebirgsstock des Elborus, (Strobylus) tatarisch Jalduz-Dagh d. h. vergoldeter Berg, russisch Schatt-Gora, 17.425 od. 17.382 P. F. h. (in 7660 F. H. steht der Fuß desselben). Der See auf seinem Gipfel ist der Mittelpunkt eines kraterischen Amphitheaters. Der Name besteht aus el = Berg und brus = glänzend oder Gletscher, oder el = groß und burum = Berg; cirkassisch Oscha machua d. i. glücklicher Berg, oder Schachgor; ossetisch Albarzond d. i. die große Höhe, oder Allbrus od. Allbordsch d. i. der ganze Abhang; tatarisch Jalbus d. i. die Eismähne; armenisch Alboris. Es ist ein zweikuppiger Kegel (cirkassisch Kamelrücken) aus Andesit mit obsidianartiger Grundmasse, die dem Gesteine des Pichincha ähnelt. Von ihm entspringen Malka und Quellflüsse des Kuban. In seinen Schluchten sollen noch wilde Auerochsen vorkommen. Am Ost-Abhange wohnen die Urussen, im W. die Karatschai, im S. die Swaneten, im N. die Kabardiner. Er trägt auf allen Seiten ansehnliche Gletscher. Nach dem Glauben der Cirkassier hat hier der Geisterfürst oder Weltbeherrscher seinen Thron. — Weiter im SO. steht in diesem höchsten Theile des Gebirges der 16.857 P. F. h. Dych-Tau und bei den Quellen des Rion der 14.303 P. F. h. Adai-Choch, im N. des 11.794 P. F. h. Sikara und im S. des 10.536 P. F. h. Kion-Choch. Oestlich von diesen erhebt sich der mächtige Gebirgsstock des Kasbek, 35 g. M. vom Schwarzen, wie vom Caspischen Meere entfernt, und 102,5 M. vom NO.-Ende und 60 M. vom SO.-Ende des Gebirges; $21^1/_3$ M. vom Elborus, $46^1/_2$ M. vom Ararat. Aus einer Höhe von 5454 P. F. erhebt sich der 15.552 P. F. (oder 15.534) h. trachytische Kegel des ehemaligen Corax, scheinbar der bedeutendste Gipfel des Kaukasus. An ihm liegen einige ansehnliche permanente und periodische Gletscher. Der Höhepunkt der neben ihm über den Kaukasus führenden Straße, der Porta caucasica oder Porta Dariela oder der Tagaurschen Schlucht, hat 7362 P. F. Höhe. — Weiter im NO. liegt im Hauptkamme der 9547 P. F. h. Borbalo, und nördlich von ihm an den Quellen des Argun der 13.869 P. F. h. Schebulos mta, an der Grenze Daghestans der 10.614 F. h. Scha-

wiklde und nördlicher der 12.888 F. h. Diklosmta. Die von hier nach Osten ziehenden, den Sulak begleitenden und an ihm endenden Gebirge pflegt man den Andischen Kamm zu nennen (nach dem Aul Andi im 64. Meridian) oder das Kisten-Gebirge. Die Höhe von 11.000 F. übersteigen noch mehrere in der weiteren Fortsetzung der Hauptkette und neben derselben gelegene Gipfel, wie der 11.268 P. F. h. Sari-Dagh, wo der höchste Paß 10.901 P. F. H. hat, und der 11.679 (oder 13.257) P. F. h. Magi-Dagh, bis sich zwischen Nucha und Kuba der 13.814 P. F. h. Basardjusi, neben dem 6174 F. h. Schach-Dagh erhebt. Vom Sari-Dag nach O. zieht das Lhesgische-Gebirge. Oestlich von ihm endet der Kaukasus mit dem 1733 F. h. Beschbarmak am Caspischen Meere, während das Lhesgische Gebirge bei Derbent und das Kisten- oder Andi-Gebirge bei Petrofsk ausläuft.

Bewohner. Nach Lapinski kann hier nicht von verschiedenen Nationen die Rede sein, da alle Bewohner im ganzen Kaukasus einander in Kleidung, Wohnung, Speisen, Sitten und Gebräuchen gleichen oder doch nur wenig von einander verschieden sind; sie verfertigen und verzieren Pferdegeschirr überall in gleicher Weise. Aber er unterscheidet drei Familien: 1. Indoeuropäische, nämlich die Abchasen, Osseten, Schuhaneten, Mingrelier, Georgier, Armenier, Kurden, Tadschiks und die kleinen Stämme der Gudamakari, Tschewnur, Pschara, Tuschhi. — 2. Turanische: Nogaier, Türken, Kumyken und Awaren. — 3. Semitische: Lhesgier, Tschetschenen, Kabardiner und Juden. Unter den Awaren, Tschetschenen, Kabardinern und den Kosaken der neuen Linie sind alle Rassen stark vermischt. Die erstere Rasse nimmt $^4/_5$ des Landes ein und bildet $^4/_5$ der Bevölkerung; die beiden andern vermischt $^1/_5$ derselben im NO., wo etwa 600.000 turanischer und semitischer Abkunft sein sollen; diese Stämme Daghestans sind überaus zahlreich und reden verschiedene Dialekte, haben auch kein nationales Bündniß unter sich gehabt; sie sind überaus treulos, fanatisch und grausam. Von ihnen stammen die unter den Russen als Tscherkessen Dienenden ab. Die Abchasen, Kabardiner, Swanethen und Osseten, wohl $1^1/_2$ Mill., bewohnen mehr als 2000 Q.-M. Sie sprechen abchasisch; Adighé, Ubych, Swanethisch und Ossetisch sind nur Dialekte, und zwar ersterer der reinste und der von der Mehrzahl gesprochene. Die Armeno-Georgier und ihre Verwandten schätzt L. auf 3 Mill. — Er unterscheidet:

1. Steuerzahlende, welche den russischen Gesetzen gehorchen: Einwanderer, Colonisten, Linien- und Tschernomorische Kosaken, Tataren, Türken und ein Theil der Armenier, 1.200.000.

2. Solche, welche die russische Oberherrlichkeit anerkennen und Milizen stellen, wenig oder gar keine Steuern zahlen, eigene Gesetze haben und die Waffen nicht ablegen: Georgier, ein großer Theil der Armenier, die Tadschiks, Kurden, Kabardiner und kleine Stämme; 2.200.000.

3. Nominel den Russen Untergebene, im Waffenstillstande mit ihnen Lebende, die weder Steuern zahlen, noch Milizen stellen: die südl. Abchasen, die Swanethen, Osseten, die kleinen Stämme der Samursachen, Boeslen, Karatschai und Tataren am Elborus, so wie die Ostkaukasier; 1.200.000.

4. Die (damals) im Kampfe begriffenen 900.000 nördl. Abchasen oder Adighé, fälschlich Tscherkessen genannt.

Im Jahre 1864 hat der hartnäckige Widerstand dieser Bergvölker gegen Rußland aufgehört, und seitdem eine gewaltige Auswanderung nach der Türkei begonnen. In der ersten Hälfte des Jahres 1864 wanderten 318.068 aus, in dem vorhergehenden Jahre etwa 80.000, und seitdem wohl noch 60- bis 70.000. Von denen, welche im West-Kaukasus bis zur Grenze der Kabarda und Abchasiens gelebt haben, waren bis zu Ende 1865 noch etwa 100.000 Köpfe im Lande geblieben. Die Kabardiner, Abchasen, Zebeldiner und Ssamursakaner haben ihre alten Wohnsitze nicht verlassen. — Alle diese Stämme beherrscht Rußland durch ein System detachirter Forts oder sogen. Krepostén.

Die **Tscherkessen**, wahrscheinlich die tapferen Kerketen des Herodot und die Zychen des Strabo, sollen ihren Namen von dem nogaiischen Tscherk = abschneiden und Kesz = Kopf haben. Die Türken und Italiener bildeten aus dem Worte das weichere Circassi, und daher der Landesname Circassien. Sie hießen angeblich ehedem Kasachen. Sie sind freisinnige Musulmanen und ihr Cultus ist aus Heidenthum, Islam und Christenthum zusammengesetzt; unter Iwan Wasiljewitsch waren sie griechisch-katholisch, und aus jener Zeit rühren die Ruinen von Kirchen, Kreuzen und Gräbern in ihrem Lande her. Zu ihnen gehören:

Die Adighé, Adeghi oder Adeche, vielleicht von Ade = Schlucht und Che = Meer benannt; nach Lapinski bedeutet der Name: die später Gekommenen. Das Land der Adighé ist etwa 1000 Q.-M. groß u. reicht vom Kuban bis zum Bsyb. Längs der Küste des Schwarzen Meeres von Anapa bis Pizunda ist es gebirgig, nur etwa $^2/_3$ des Ganzen sind flach. Der einzige Fluß von Bedeutung ist der links in den Kuban fließende Laba. Vom Meere gesehen, erscheint das Land unfreundlich und traurig; es ist wie geschaffen zum Contrebande-Handel. Der einzige taugliche Hafen ist Suchum-Kalé; ziemlich gute Ankerplätze sind bei Anapa, Sotsche, Gelentschik und Tuapse. Das Klima ist äußerst gesund; Regen und Gewitter sind im Sommer

häufig; der Winter in den Thälern, welche nach N. geschützt sind, selten über zwei Monate. Prächtige Wälder, meist aus Eichen bestehend, finden sich überall und bedecken etwa $2/3$ des Landes; wilde Obstbäume und wilder Wein wachsen in Menge. Wege und Straßen sind nicht vorhanden. Der Boden ist unendlich fruchtbar; überall baut man Mais, Weizen, Gerste und Hafer, in den Gebirgen auch viel Hirse; ferner Zwiebeln, rothen Pfeffer, Knoblauch, Petersilie, Gurken, Kohl, rothe Rüben; Kartoffeln dagegen sind unbekannt. Auch Fitzbohnen cultivirt man viel, Erbsen und Bohnen aber selten; überall sieht man herrliche Zucker- und Wassermelonen. In Ubych wird viel Wein erzeugt. Man findet alle Arten von Obst und herrliche Wiesen. Ackerbau ist die Hauptbeschäftigung; 6 bis 8 Ochsen ziehen den schweren Pflug. Große, zweirädrige Karren, ohne eine Spur von Eisen, dienen zum Transporte. Die Viehzucht ist in schlechtem Zustande, selbst die Pferdezucht sehr gesunken, obwohl der Adighé nicht ohne Pferd zu denken ist. Die Schafe werden wegen der dem Adighé nothwendigen Wolle sorgfältiger gehalten, als das stets im Freien lebende Rindvieh; man zählt ihrer etwa $1/4$ Mill. Am zahlreichsten sind die Ziegen, wohl $1\frac{1}{2}$ Mill.; manche Familien besitzen Tausende. Büffel findet man viele im O., Esel und Maulthiere im S. Schweine hält man nicht seit Einführung des Mohammedanismus. Man zieht viel Geflügel, besonders Truthühner; auch Bienenzucht treibt man mit Eifer, und Wachs und Honig sind daher Haupt-Handelsartikel. Von Wild wimmelt das Land; das Wildschwein ist am zahlreichsten; an Wölfen, Schakals, Füchsen, Wildkatzen und Bären fehlt es nicht; ebensowenig an Raubvögeln; am Kuban gibt es auch Fasanen. Die Gewässer wimmeln von Fischen; aber der Adighé ist so wenig Fischer als Jäger. Blutegel bilden einen wichtigen Handels-Artikel. Metalle sind vorhanden, werden aber kaum ausgebeutet. Salz wird eingeführt, obwohl Salzquellen im Lande sind. — Da weder Städte, noch Dörfer vorhanden sind, so existirt auch kein Gewerbe; die Weiber fabriciren ein wollenes Tuch und eine grobe Hanfleinwand; aus Schaf- und Ziegenfellen macht man gutes Saffianleder. Im Hause selbst werden Kleidung und Schuhzeug gefertigt, auch die geschmackvolle Silberstickerei, gute Matratzen, Polster und Bettdecken überzogen mit Seide und Atlas u. s. w. Nächst den Waffen ist das Bettzeug das wichtigste Besitzthum, worin Reiche viel Luxus treiben. Der Fußboden ist in jeder Hütte mit Rohrdecken belegt; diese und die Burka, ein kurzer, leichter Mantel, sind Industrie-Artikel. Es gibt zahlreiche Waffen- und Silberschmiede, welche sehr geschickte Arbeiter sind. Pulver ist der theuerste und nothwendigste Artikel. Die Küsten sind seit langen Jahren stets von den Russen blokirt und daher konnte ein Handel kaum stattfinden. Eingeführt wurden seidene Stoffe, Tuch, Baumwolle, Leinwand, Metallgeschirr, kleine Spiegel, Kämme, Schnittwaaren, Gold- u. Silberfäden, Stahl, Schwefel, Salz, alles sehr schlecht, und dennoch zu fabelhaften Preisen; ausgeführt wurden: Getreide, besonders Mais, Thierfelle und Häute, Wachs, Honig, Talg, Butter, Blutegel. Geldstücke wandern sofort zum Silberschmied zum Beschlagen der Waffen. Kleine Münze kennt man nicht; man bezahlt mit Getreide oder Baumwollstoff. Die Maße und Gewichte sind die türkischen (1 Sepet Getreide = 15 Oka à $2\frac{1}{2}$ Wiener Pfd.).

Einen Hauptstamm dieses schönen merkwürdigen Geschlechts bilden die in der Umgebung des Berges Ubych, am SW.-Abhange, wohnenden Ubychen; es sind etwa 25.000 Mohammedaner. Nordwestlich neben ihnen am Meere wohnen auf 9 M. die Klein-Schapssug, und nordwestlich von diesen auf 10 M. die Nadchokuadsch oder Natuchoidzen, an deren Küste Gelendschik liegt; auf diese folgen die Schegek, vom Fort Noworossinsk bis zum Liman Kisiltasch, so daß Anapa an ihrer Küste liegt; sie haben auch die Schwarzen- u. Specht-Berge inne; einschließlich der Landzungen Tmutarakan oder Taman haben sie 15 M. Küste. Alle diese werden auf 80.000 Köpfe geschätzt. Nördlich vom Kamme des Kaukasus wohnen im W. die Groß-Schapssug, die Bschebuch, die Hatinkoy, die Temürgoi, die Egerukai und Ademei, die Moschosch und die Beslinei, insgesammt 11.000; auf dem eigentlichen nordöstlichen Gebirgs-Abfalle aber, 22 M. weit, die Stämme der Abadsechen oder Abasechen, wohl 120.000 Mohammedaner. Ihr Gebiet bildet mit dem der Ubychen und Schapssugen die Abasa. Die Abasen oder Abassi oder Abchasen oder Abssne sind von mittlerer Statur, schlank und kräftig gebaut; sie haben meist braune Haare, dunkelblaue Augen und kleine, wohlgeformte Hände und Füße. Leute mit körperlichen Gebrechen sind selten. Die Ubych bilden 1 Stamm, die Schapssugen und Abadsechen zerfallen jede in 8 Stämme und jeder wieder in Familien (Tlako-cyk), diese Familien in Familienhöfe oder Vaterschaften (Juneh). Die Eintheilung ist in je 100 Familienhöfe, Juneh-is, deren jede gleichsam eine kleine Republik bildet, und diese stellt ein über mehrere Quadratmeilen sich erstreckendes Dorf vor. Das ganze Land war eine Föderation solcher kleinen Republiken, die unter sich stamm- und familienverwandt waren. Jede Juneh-is schickte zu den Berathungen des Landes 2 Abgeordnete, Thamata. Im Innern waren die Hunderthöfe noch zu je 10 Höfen abgetheilt, und die 10 Vertreter bildeten mit dem Imam oder mohammedanischen Geistlichen den Rath und das Gericht der Juneh-is. In jedem Juneh wohnten außer den Eltern ihre sämmtlichen verheirateten Söhne und unverheirateten Kinder; auch die Sklaven wurden immer zum Hofe gezählt, so daß ein solcher oft im Ganzen 100 Personen umfaßte. Die Schapssug rechnete man zu 276 Juneh-is, die Abadsech zu 203, die Ubych zu 46 Juneh-is, letztere mit sehr zahlreichen Sklaven. Alle Stämme redeten dieselbe Sprache, welche aber in 2, stark von einander

verschiedene Haupt-Dialekte zerfiel. Schriftzeichen und geistige Denkmäler existirten nicht; aber die geistigen Fähigkeiten waren bedeutend, und die Grundlage der Erziehung war bei ihnen von jeher „die höchste Ausbildung der Gabe des Wortes". Man unterschied 4 Kasten: Fürsten oder Pschihs, Ritter oder Work, Freie oder Tsokol und Sklaven oder Pschitli. Im südlichen Abasien und in der Kabarda ist die Zahl der beiden ersteren sehr groß, und zwar ist in der Kabarda dieser Adel theils tscherkessischer, theils tatarischer Abkunft. Die Aeltesten aus der Mitte des Volkes sind Richter, Führer und Rathgeber, und heißen Thamata. Die Sklaverei ist eine ursprünglich tatarische Sitte, und zwar sind die Sklaven Abkömmlinge der Kriegsgefangenen und der in Südrußland geraubten Weiber und Kinder, so wie derjenigen Adighé, welche durch einen Gerichtsspruch zu Sklaven gemacht worden sind. In Ubych bilden dieselben $1/4$, die Abadsech $1/10$, in Schapsſug kaum $1/20$ der Bevölkerung. Der Sklave arbeitet nicht mehr als sein Herr, ist bewaffnet, und seine bewegliche Habe ist sein Eigenthum; seine Familie hat eine eigene Wohnung, ein Feld zur Benutzung, und ist oft im Besitze großer Heerden; er kann nicht willkürlich behandelt werden, wohl aber seinen Herrn verklagen. Nach der Türkei wurde ein ansehnlicher Sklavenhandel getrieben; am begehrtesten waren Kinder von 6 bis 12 Jahren, junge zum Soldatendienste taugliche Männer und erwachsene Mädchen, die aber oft wegen Heimwehs wieder zurückkehren mußten; sie wurden bis zu 5000 Thlr. bezahlt. Das bedeutendste Contingent für die Harems in Konstantinopel lieferten die Ubych; aber seit Anlegung der russischen Häfen Suchum-Kalé, Sotsche und Anapa hat der Menschenhandel ein Ende genommen. — Die Gastfreundschaft wird durchweg sehr heilig gehalten.

Zu den Tscherkessen gehören ferner:

Die Abadzen, am N.-Abhange des hohen Kaukasus zwischen dem Elboruſ und dem Nagikoeg bis zu den Schwarzen Bergen; sie gehören zu den schönsten Kaukasus-Bewohnern. Sie zerfallen in die Karatschai, zwischen dem Elborus und den Kubanquellen, 11.650 Mohammedaner; die Baschagy oder Alaneten, zwischen dem Aksaut-Berge und den Schwarzen Bergen; die Baschilbeys, Budarchoizen und Biberduchadzen, die Kazilbeky, die Tam, die Schegirey, die Bogo, die Barakai oder Brakizen, insgesammt 6180 Köpfe.

Ferner die Abchasen, auf der Südseite des Kaukasus in einem Bereiche, der fast so groß wie der der Abadza ist und sich 20 g. M. weit hinzieht. Sie zerfallen in die Achtschipsu, am S.-Abhange des Nagoikorg; die Pschu, am S.-Abhange des Oschten und der Bzyb'-Quelle; die Zebeldi, 9327 Mohammedaner, am S.-Abhange des Aksaut und Zaadan; die Dschigeti oder Sadzen, 6180 Mohammedaner; die Bsybsk; die Abchasen, an deren Strandstrecke Suchum-Kalé und Fort Kelassur liegen, 55.000 Mohammedaner und 39.023 Christen; die Abdschub; die Samurzakansk, 5900 Christen und 4000 Mohammedaner, in dem an Mingrelien grenzenden Distrikt.

Endlich die Kabardiner, den Adighé sehr ähnlich. Sie zerfallen in: die flüchtigen Kabardiner, welche sich nördlich von den Schwarzen Bergen, am linken Ufer des Kuban, von Newinnominskai bis Utschkulskai aufhalten; die Kabardiner der großen Kabardei, 24.950, in einem großen Gebiete zwischen der Malka, dem Terek, dem Kuban, bis an den Elborus und Kasbek; die Urussen, am Ost-Abhange des Elborus, die Tschegem am Nord-Abhange des des Matschikpar, die Chulam am Nord-Abhange des Butzil, die Balkar am Nord-Abhange des Wlieti; die Kabardiner der kleinen Kabarda, 8400, vom Terek umflossen und östlich an die Tschetschnija grenzend, mit den Festungen Jekaterinograd und Mosdok.

Südlich von der Kabarda wohnen im W. des Kasbek die **Osseten** (von Osse = Schnee). Einerseits werden sie für Finnen gehalten, andererseits wenigstens zum Theil, namentlich der Stamm der Jronen, von Kolenati für ein Gemisch von Medern und Semiten. Sie sind seither noch ein ethnographisches Räthsel. Die meisten sind blond und färben ihre blonden Bärte gern röthlich. Sie zerfallen in: Die Dugor, im NW. des Kasbek, 5000 Mohammedaner und 3000 Christen; die Waladschir, ebenda am oberen Ardon-Flusse, 5718 Christen und 163 Mohammedaner; die Kurtati und Tschimiten, in den fruchtbaren Niederungen des Ardon und Fliegzau, 2000 Mohammedaner und 1878 Christen; die Tagaur, an den Quellen des Gisaldon am N.-Abhange des Kasbek, 7379 Christen und 2261 Mohammedaner; 7 christliche Stämme, 17.876 Männer, haben sich im SW. des Kasbek ausgebreitet; die Kudaro, im SW. des Kasbek an den Quellen des Rion, die ratschinskischen Osseten und die Mamison, im W. des Kasbek, am Zikor-Berge, bei den Rion-Quellen, zusammen 3655 Christen und 390 Mohammedaner, die Ghuda, im SO. des Kasbek an den Quellen des Ksan und Aragwi. — Nicht zu den Osseten gehören die nur wenige hundert Mann starken Ghalgai oder Ghulgha, mohammedanische Inguschen, an den Quellen des Assai, im NO. des Kasbek, und die Kisten.

Von der Kabarda östlich liegt die Tschetschenja oder Tschetschna, im N. durch den Sundscha-Fluß begrenzt. Die Gebirgs-Tschetschna ist der reich von der Natur begabte fruchtbarste und gesundeste Landstrich des Kaukasus. Sie war von jeher bald den Kumyken, bald den Kabardinern unterworfen, welche sich stets die Herrschaft über die Tschetschna streitig machten. Die Bewohner, **die Tschetschenzen,** sind von den Tscherkessen verschieden, und diese verkehren nicht mit ihnen. Ihre Hautfarbe ist etwas braun, ihre Tracht aber die der Tscherkessen. Ihnen gehörte der kriegerische Anführer Schamill an. Das Land soll von dem Aul oder Dorf Groß-Tschetschen den Namen haben, und die Bewohner sich selbst Natsche nennen. Sie bestehen aus 20 Stämmen, zerfallen aber in 2 Hauptstämme:

1. Die Inguschen. Zu ihnen gehören die Nazranowzen an den Quellen der Ssundscha, im N. von Wladikawkas, 6157 Mohammedaner und 3332 Christen, welche aber wie die Mohammedaner leben, nur daß sie das Kreuz schlagen und Schweinezucht treiben; die mohammedanischen Karabulaken am untern Assai-Flusse, 2256 Mann; die mohammedanischen Galaschewzen oder Galaschi am oberen Assai; die 200 Kisten an den Quellen des Kistin; die 100 Galgai an den Quellen des Assai; die Dscherachen, nach Kolenati vielleicht die Ueberreste der Pawlowzen oder Uzen, und dann zu den Osseten gehörig, in der Umgebung der Festung Darjel, 150 Mann; die 1000 Zori am N.-Abhange des Arkhol.

2. Die bräunlicher gefärbten, mohammedanischen Midschegisen wurden vor 200 Jahren, als sie aus dem Gebirge in die Ebene hinabkamen, von den Kumyken Midschikisch genannt, weil sie am Flusse Mitschik zuerst mit ihnen zusammen stießen. Zu ihnen gehören die entfernten Kisten, 18.000 Mann, an den Quellen des Argun und am N.-Abhange des Berbala und am Ost-Abhange des Arkhot; die Acho oder Akinzen, 4000, an den Quellen des Roschni, daneben die 8000 Pschechoi; die 5000 Schubusen oder Schopopsi an den Quellen des Scharwi, der in den Argun geht; die Tscharo oder Tscharilen und Kialal, an den N.-Abhängen des Berbala und bis weit nordöstlich über das Kisten-Gebirge, 3000 Mann; die 5000 Dschenibutri an den Quellen des Tscharo-Argun; die Tatbutri oder Tatoi, 1300, an den unteren Quellen desselben Flusses; die Itschkeri oder Itschkerinzen, 15.000 Mann, ehemals unter Schamill, am Kisten-Gebirge bei den Quellen des Itschkeri, Akssai Chalchalu und Xumich; die Katschkalik oder Katschkalikowzen, 3210 Mann am unteren Akssai im NW. der Festung Kurinskoje; die 3000 Midschik an den Quellen des Midschik, im S. der Festung; die 3000 Auch oder Auchowzen, am NO.-Ende des Kistengebirges, bei den Quellen des Jamanssu; die 24.860 Tschetschenzen (die Terskischen rechts am Terek, nördlich von Taschkitsch und Wuesapnaja; die der kleinen Tschetschenja im NW. von Grosnaja; die der großen Tschetschenja an den unteren Mitschik, Itschkeri, Gums, Chumich und Chalchalu); die Bragun, 1270, am Terek bei der Ssundscha-Mdg. — Die Tschetschenzen haben, wie die nordwestlichen Tscherkessen, 1865 den Kaukasus verlassen und sich auf das Gebiet der Türkei begeben; bei Diarbekr sind ihnen Wohnsitze angewiesen. Am oberen Euphrat hat man sie entwaffnen müssen.

Tatarischen oder awarischen und kalmykischen oder mongolischen Stammes sind die **Nogaier** oder **Nagaizen**, welche sich zwischen den Linienkosaken und den Bergvölkern festgesetzt haben. Sie zerfallen in die Weißen- oder Bjelo-Nagaizen oder Hinterkubanschen N., mit einer der kaukasischen näher stehenden Schädelbildung. Die 14.970 Mohammedaner bewohnen die Steppen zwischen Kuban und Laba, und zerfallen in die Naurussen, in der NW.-Hälfte, und die Massuren, in der SO.-Hälfte. — Ferner in die Schwarzen- oder Kara-Nagaizen, mit kalmykischer Schädelbildung und schmutzig-brauner Haut. Die kleine Horde bewohnt die West-Hälfte, die große Horde die Ost-Hälfte des von N. nach S. 20, von W. nach O. 30 M. messenden Steppengebietes. Die kumykischen Nagaizen wohnen im Mündungsgebiet des Terek, im N. der eigentlichen Kumyken; sie sind Mohammedaner und zählen 19.600 Mann. Vielleicht gehören zu ihnen auch die 66.000 Unterthanen des Schamchal von Tarki in Daghestan. Sie stehen seit langer Zeit unter russischem Einflusse und bildeten die festeste Stütze der russischen Herrschaft am Caspischen Meere. Unter ihnen haben sich Thätigkeit und Cultur am meisten entwickelt, und hier werden einige wichtige Rohprodukte, namentlich Krapp, im Ueberflusse gewonnen.

Transkaukasien. Das zwischen dem Schwarzen und Caspischen Meere nur 70 M. breite Transkaukasien, so groß wie Ungarn, mit 3 Mill. Bewohnern, das Land des Kur, Rion und Araxes, wird im S. begrenzt durch die Adscharischen Berge, (zusammen auch wohl der Kleine Kaukasus genannt), den Ararat und Aras. Der Große Ararat hat 15.871, der neben ihm im SO. gelegene Kleine Ararat 12.056 P. F. H., der nördlich von ihnen sich erhebende Alaghös 12.606 F. H. Das ganze Gebiet besteht aus dem vulkanischen Gebirgslande um den in 5925 F. H. gelegenen Goktscha- oder Sewanga-See, in welchem sich die Gipfel bis über 10 und 11.000 F. erheben, und an dessen Nord-Ende das Bambak-Gebirge hinzieht, nebst dem Becken von Eriwan, und dem im NW. gelegenen Gebirgslande, in welchem ebenfalls 10.000 F. h. Gipfel stehen, und von welchem das Persathi-, Perenga- oder Kedian- oder Suram-Gebirge nach N. den Ausläufern des Kaukasus gegenübertritt. Dies letztere scheidet das kleine Becken des Rion von dem großen der Kura, welches zum Caspischen Meere hin in Steppen-Landschaften ausgeht, die im S. durch die Talyscher-Berge begrenzt sind. — Das letztere besteht aus dem oberen, kleinen Becken von Gori, durch die Telaw-Signacher Berge, die 3½ bis 8½ M. br. Höhenkette Her oder Ziwi, geschieden von dem langen fruchtbaren Thale

des Alasan, Unter-Kachethi genannt, und dem Steppenlande der mittleren Kura, zwischen welchen beiden eine bis zum 66. Meridiane nach O. ziehende Erhebung, die Schirak-Steppe westlich vom Querthale des Alasan, der Bos-Dagh östlich von demselben, liegt. — Der 127 M. lg. Kur, besser die Kura, welche die meisten Wasser sammelt, entspringt am Ostfuße des Chanly-Dagh, in 8800 F. H., westlich von Kars. Sie fließt in Krümmungen nach N.; aber von Gori an, in Kartalinien, einem Theile des alten Iberien und jetzigen Georgien, bis zur Mündung folgt sie dem Südfuße des Kaukasus und schied hier ehemals das rechts von ihr gelegene Armenien von Iberia und Albania, welche auf der linken Seite des Stromes lagen. In der Mitte dieser Strecke nimmt sie unweit Mtzchet, der ehemaligen Hauptstadt von Iberia, links den das Land Kachetien durchfließenden Aragwa (Aragos) auf; weiter unten tritt links zu ihr der reißende Alasan (Alazonius), der die hochgelegenen Waideplätze der Gebirgs-Nomaden begrenzt. Im ebenen Theile Albaniens hört die Strömung der Kura fast auf; erst nach Aufnahme des Aras (Araxes) von rechts, nach 106 Meilen ihres Laufes, in 18 P. F. Meereshöhe, und nach dem Durchfließen der Schemachischen Steppe wird ihr Lauf bedeutender, bis zu ihrer Mündung in die Kisilgatscher Bai.

Nach Hagemeister hat man 4 Hauptdistrikte zu unterscheiden, welche nach Klima, Bodenbeschaffenheit und Produkten verschieden sind. 1. Das untere Thal der Kura und des Aras, vom Kaukasus, den Bergen von Baku und den südlichen Bergen umschlossen, etwa 400 Q.-M., ein fruchtbarer Thonboden, der nach dem Caspischen Meere hin salzreich wird und auf dem im Sommer ohne besondere Bewässerung nur Kappern, Wermut und Dornbüsche wachsen, an fruchtbaren Stellen aber eine außerordentlich reiche Vegetation gedeiht und im Winter der üppigste Graswuchs hervorschießt. Die untere Kura trennt hier die durch persische Sitten charakterisirten Provinzen Nucha oder Scheki und Schemacha von den Provinzen Jelisabetopol und Schuscha oder Karabagh, so wie von der $80^1/_2$ Q.-M. gr. Mugan- und der Schirimkum-Steppe. Die Bewohner dieser Steppen sind Nomaden, welche ihre Aule oder Zeltlager beständig verändern. Trotz der Fruchtbarkeit des Landes und des milden Klimas findet sich doch keine Bodencultur, aber die immer grünenden Gräser geben treffliche Waiden. — 2. Der südliche Theil der Caspischen Küste längs der Talyscher Berge, an vielen Stellen kaum $^1/_2$ M. breit, steht durch seine ausgezeichnete Feuchtigkeit im Gegensatz zur Kur-Ebene, namentlich zur Dürre der Mugan-Ebene. Wald, Schilf und Sumpfstrecken bedecken die 25 Q.-M. große Ebene. Das Grenzland zwischen beiden Distrikten hat ein vortreffliches Klima. — 3. Damit stimmt die westliche, 8 bis 16 M. br. Ebene des unteren Rion, Ingur, Ssupssa u. s. w. ziemlich überein; sie umfaßt etwa 54 Q.-M. und ist von den Kaukasischen, Adscharischen oder Mosschisker und den Suramer-Bergen umschlossen; auch sie ist reich an Regen an vielen Stellen waldig oder sumpfig, an trocken gelegenen sehr fruchtbar. — 4. Auch der Bakuer-Kreis, den wellenförmige Hügel bedecken, ist eine sehr warme Tieflandsstrecke. — Eine diesen Tiefländern ähnliche Beschaffenheit haben aber auch noch folgende Thäler, welche 800 Q.-M. umfassen, also $^1/_5$ des gesammten Transkaukasien, einschließlich der Tiefebenen demnach $^1/_3$ desselben ausmachen. 1. Das 300 bis 800 F. h. gelegene Thal der Kura, also die Ebene des Jelisabetopoler Kreises und das Ssamuganische Thal, 44 Q.-M. groß, vielfach künstlich bewässert; Herbst und Winter dauern hier länger als in der Tiefebene. — 2. Der Aras durchfließt oberhalb Ordubad eine 2470 P. F. h. gelegene, etwa 120 Q.-M. große Ebene Armeniens, deren Thonboden durch die kesselförmige Umschließung die für Mugan charakteristische hohe Temperatur erlangt und der ohne Bewässerung nichts, bei gehöriger Befruchtung aber jedes Gewächs dieser Gegenden erzeugt. — 3. Das 30 M. lg.

Thal des Alasan, bis zu den Schemachaer Bergen, das längs des Kaukasus hinzieht, im S. von den Kachetischen Bergen (dem Schirak und Bos-Dagh) begrenzt, ist 2 bis $3^1/_2$ M. br., enthält etwa 80 Q.-M. und liegt in etwa 700 F. Meereshöhe. — Außerdem finden sich auf den Gebirgen selbst noch ausgedehnte Ebenen: an der Kura und Chram die fast unbewaldete, fast 70 Q.-M. große Kartalinische Ebene, stellenweis sehr ungesund, aber im Allgemeinen fruchtbar; die rechts von der oberen Kura gelegene, an Seen reiche, waldlose, zur Waide und zum Feldbau geeignete, gegen 80 Q.-M. große Armenische Ebene, bei Alexandropol 4762 F. h.; die hohen, wasserlosen Steppen zwischen den Bergen von Signach und dem Bos-Dagh, zwischen der Kura und dem Kaukasus, welche zum Alasan 1000 F. ganz steil herabfallen, während sie sich von N. nach S. in Stufen herabsenken. Die Bergmasse mit ebener Endfläche zwischen den Thälern des unteren Alasan und Jora heißt der große und kleine Schirak und ist 9,5 Q.-M. groß; die Thäler der Jora und Kura scheidet die Karajös-Steppe.

Nach Kolenati sind alle diese Steppen, wie auch die von der Moldau durch Wolhynien, Podolien, Bessarabien, die Krim, Persien und Chiwa am Caspischen Meere und am Aral-See mit der neuen Tertiärbildung Südrußlands bedeckt. Dieselbe liegt auf blauem Mergel und Thon, welche mit gelbem Muschelkalk-Tuff wechseln, der auch wohl mit Geschieben und Alluvionen bedeckt ist und unabsehbare Flächen bildet, aber fast nur aus Conchylien besteht, die meist zerbrochen und schwach verkittet sind, theils brakische, theils marine, noch lebende Arten des Caspischen Meeres. In der Krim bedeckt ihn stellenweis in unregelmäßigen, bis 75 F. mächtigen Ablagerungen ein harter weißer oder brauner Kalkstein, der fast ganz aus der Koralle Eschara lapidosa gebildet ist. Dieser Kalk ist so weich, daß er mit Axt und Säge zu Quadern bearbeitet wird und daher leicht zerstörbar, porös, leicht zu durchstoßen, und selbst 3 bis 4 F. dicke Wände desselben lassen den Wind hindurch. Die Seestädte des südlichen Rußland, sowie Baku, Derbent, Saljan 2c. sind fast ganz aus demselben gebaut. Das große Binnenmeer, auf dessen Grunde diese Formation gebildet wurde, muß größer gewesen sein, als das Mittelländische Meer und weniger salzig als der Ocean; bei der einen Hebung des Bodens muß das Schwarze Meer, bei einer zweiten der Caspische- und Aral-See übrig geblieben sein. — Wo die Steppen mit Diluvium oder Alluvium bedeckt sind, erscheint ein nicht dichter, üppiger Süßkräuterwuchs, im Uebrigen ein magerer oder Salzkräuter; nur an den Flüssen gibt es niedrige Auen; doch finden sich auch in den Steppen Stellen, wo sich Granaten, Acacia Julibrissin und Paliurus aculeatus in ausgedehnten Gruppen, andere wo sich Süßholz, wieder andere, wo sich die Kameldistel (Alhagi) festgesetzt haben. An Quellen finden sich Gruppen der schnellwachsenden orientalischen Platane; sonst aber sind die Steppen baumlos.

In einem großen Theile Transkaukasiens ist der Boden reich an Koch- und Glaubersalz; namentlich bedecken die Ufer des Araxes überall Salzkräuter, da dieser Fluß in Armenien über steinsalzhaltige Schichten fließt. Auf dem Schirak finden sich bittersalzhaltige Seen und Naphtha-Quellen, wie auch auf dem Bos-Dagh; auch in Tiflis sind die Wasser salzig; die Steppe Mugan hat zahlreiche Salzseen, und die Berge zwischen Schamacha und Cap Apscheron sind wegen ihres Salzgehaltes, ihrer Naphtha-Quellen, ihrer Schlammvulkane und brennbaren Gase berühmt. Wasserarm sind namentlich die Gegenden des Alaghös, des Ararat und die waldlosen nördlichen Theile der Talyscher Berge; dagegen ist die nördliche Hälfte der Armenischen Hochebene so durch Wasserreichthum ausgezeichnet, daß ein Theil derselben die feuchten Berge, Mokrija Gorj, heißt. Die trockenste Strecke bildet das Aras-Thal in den Kreisen Eriwan und Nachtschewan, und die Gebirgs-Abhänge gegen dasselbe sind dort fast ganz von Bäumen entblößt.

Die steilen und zerrissenen Ostabhänge der Talyscher Berge bedecken hundertjährige Wälder. Die Berge des Tifliser Kreises sind in ihren oberen Theilen sehr zerrissen und wenig bewohnt. Die mit einem 7000 F. h. Schneegipfel gekrönten Bambager Berge im N. des Goktscha-Sees, in Jelissabetpol, sind fast ganz mit Bauholz bestanden und reich an Wasser und fruchtbaren Thälern; in ihnen scheidet sich frappant die europäische und asiatische Natur. Die Berge von Schemacha und Baku, bis 1800 F. h., sind völlig waldlos und haben im W. wohl üppige Waiden und fruchtbare Felder; aber im O., wo die Schlammvulkane liegen und der Boden Bittersalz und Petroleum enthält, sind die Ernten unsicher. Die zwischen dem Schwarzen Meere und der oberen Kura gelegenen Mosschier-Berge sind steil und zerrissen, aber bewaldet, und ihre Vorberge in Gurien sind sehr fruchtbar. Nur Achalzich liegt in sehr trauriger Gegend. Die Berge Kartaliniens und Imeretiens, sowie die waldigen Einöden, Mingreliens oder des alten Kolchis sind fruchtbare, zum Theil sonnige Länder, theils von anmuthigen Bergen, theils von großen Waldungen umgeben. Die kolchische Küste ist eben, sandig, von vielen Flüssen durchschnitten, namentlich vom Rion (Phasis), so daß einige Theile feucht, sumpfig und ungesund sind. Der Boden ist fruchtbar; aber bei der Trägheit der Bewohner kommt es zu keinem Waaren-Austausche, obwohl ein Ueberfluß von Buxbaum, Eichen, Ahorn, Wallnuß, Eschen u. s. w. vorhanden ist. Durch die schroffen Gebirge von Imeretien und Iberien führt eine neue russische Straße vom Schwarzen Meere her. Nach N. zu, im Letschgumer Distrikte und nach den Bergen der Suanen, wird das Land immer rauher und bergiger.

Am Fuße des Kaukasus dauert der feuchte Frühling nur eine kurze Zeit; dann verdorrt die Vegetation und die meisten Thiere wandern schaarenweis in günstigere Gegenden; auch vom Fuße des Gebirges ziehen sie sich höher hinauf, sobald der Sommer dort beginnt. — Die Kura war 1844 bei Saljan ziemlich lange gefroren, und in der Nordhälfte von Talysch lag drei Wochen lang ungewöhnlich viel Schnee, wie es auch in Kutaïß nicht selten geschieht. Selbst in Lenkoran am Caspischen Meere soll die Temperatur bisweilen auf 5 oder 6⁰ fallen. Nachtfröste im April sind am Schwarzen Meere eine gewöhnliche Erscheinung. Die schnellen Temperatur-Veränderungen machen namentlich das Klima der transkaukasischen Tiefländer zu einem sehr gefährlichen. —

Wilde Reben findet man in Menge in den Thälern von Talysch und am Rion; der höchste Punkt, in welchem der Weinstock noch fortkommt, ist bei Chertwis in 3344 P. F. H.; nächstdem gedeiht er noch bei Eriwan in 3000 F. H. Man zieht viele Arten von Wein, indem die Weingärten zahlreich und ergibig sind; aber der gesammte gewonnene Wein und Branntwein wird im Lande selbst verbraucht. Maulbeerbäume sind in den armenischen Gärten sehr häufig; aber das eigentliche Gebiet der Seidenzucht sind die heißen Gegenden und das Schekiner Thal, namentlich aber die Stadt Nucha. Reiß und Baumwolle baut man in den heißesten Ebenen; namentlich für letztere ist das Land sehr geeignet, obwohl die Qualität noch gering und die Quantität sehr unzureichend ist. Der Reiß, wie die gewonnenen Mengen von Safran, Krapp und Cochenille werden ebenfalls im Lande selbst consumirt. Die in den südlichen Theilen producirte Cochenille soll der von Mexico gleichwerthig sein. 1842 gewann man 19.004½ Pud rohe Seide, und davon stammten 4450½ Pud von Nucha, à 100 Rubel. 1858 sind 9660 Ctr. rohe Seide zur Verarbeitung nach Moskau gebracht worden.

Beide Abhänge des Kaukasus nähren im Allgemeinen dieselben Thiergattungen, namentlich den Steinbock, Ovicapra Pallasii Kol. oder Capra caucasica Güldenst., die Antilope rupicapra, Felis catusferus etc.; aber die Landschaften zu Seiten des Gebirges haben ganz verschiedene Faunen. Im S. finden sich an Vierfüßlern namentlich

Antilopen, Schakals, Hyänen ꝛc. Die Vögel sind diesseit und jenseit meist Zugvögel. Der hochgelegene Gokscha=See zeigt schon eine ganz persische Fauna. — Das Land ist zur Zucht großer Heerden geeignet, und man hält schon jetzt viel Vieh, namentlich Schafe, aber die Wolle derselben ist schlecht und auch das Jungvieh ist ohne Werth. Merinos hat man mit Erfolg eingeführt. Das Land besitzt schöne Pferde, zahlreiche Kamele, Esel, Maulthiere und Schweine. — Nach alle dem sind diese Provinzen für Rußlands Fortschritte in den Manufakturen, für den Absatz seiner Waaren nach Asien und die Befestigung seiner Herrschaft im Osten von unberechenbarem Werthe.

Die allgemeine Umgangssprache zwischen den 70 verschiedenen Nationalitäten des Kaukasus ist die tatarische (in welcher der Mensch adam heißt). Man nennt im Allgemeinen die ganze nördlich vom Araxes wohnende Bevölkerung Tataren; sie sind turkomanische Terekeme. Die in den Steppen hausenden Nomaden sind Mohammedaner: auf der Halbinsel Apscheron, Provinz Baku, wohnten bisher Feueranbeter persischen Stammes bei ihrem weitberühmten Feuertempel oder Ateschgáh (s. Bd. I. p. 355). Unter den russischen Colonisten sind verschiedene Religionssekten vertreten, theils Skopsis (Selbstentmanner), Springer, Sonnabendfeirer, die Malakanen oder Milchesser (welche sich erlauben, während der Fastenzeit Milch zu essen) u. s. w. Von den Bewohnern Kaukasiens waren 1862: 2.185.157 Christen und 1.972.310 Nichtchristen, nämlich:

		in Transkaukasien
1.615.053	griechische Christen	856.719
56.601	Sektirer der griech. Kirche	28.436
491.356	Gregorianer oder orthodoxe Armenier	475.555
12.872	armenische Katholiken	12.872
3.479	römische Katholiken	2.461
5.777	Lutheraner und Reformirte	4.099
1.944.651	Mohammedaner	1.494.492
16.138	Juden	16.129
11.521	Heiden	4.161.

Das Land hatte 35 Städte, 9 Marktstädte, 15 Colonien, 1113 Dörfer, 6838 Weiler, 274 Kosaken=Stationen, 3769 einzelne Wohnstätten und 2639 Nomaden=Lager.

Unter den Gebirgsbewohnern sind zunächst die 55 Stämme der Lhesgier im Daghestan zu nennen, dem Gebiet des Kisten= und Lhesgischen Gebirges. Die als Räuber gefürchteten und als Arbeiter gesuchten Lhesgier oder Leki, welche sich in der Tracht von den westlicheren Kaukasus=Bewohnern nur durch den Pao, die mit einem langzottigen, weißen Lammfell verbrämte Kappe unterscheiden, reden fast ebensoviele gar nicht mit einander verwandte Sprachen, als sie Stämme zählen; zur gegenseitigen Verständigung bedienen sie sich der tatarischen Sprache. Kolenati gibt 341.321 Seelen an. Diese Gebirge bewässern die ins Schwarze Meer mündende Sulak, welche aus dem Takara und dem andischen, awarischen und schwarzen Koissu (Kassius) entsteht, und der mächtige Ssamura (Albanus). Zu diesen awarischen Stämmen gehören: die 60.000 des Schamchal von Tarki (in Darsetan), die 9000 Ssalatowzen oder Salati, die 21.700 Gumbetowzen oder Gumbets, am Kisten=Gebirge, und die Andis; die 23.000 Koissubulinen am Zusammenfluß des awarischen und schwarzen Koissu; die 25.000 Awaren; die 20.000 Mechtulinen und Akuschen am Akuscha=Gebirge; die 14.300 Karakaitach um Derbent am Caspischen Meere; die 10.300 in Unter= und Ober=Tabasseran; die 37.000 Ssurchi oder Sjurgoi am Caspischen Meere, im N. der vorigen; die 30.000 Kumyken oder Kasikumyken, nebst den Kürinsken oder Kjurinsken; die 52.080 Anden, Karach, Mukratel und Kleſſernch; die 10.500 Antkratl; die 20.850 Akuschen, Indalen und Rudschik; die 47.900 Tlachnewen; die 2000 am Schar=Dagh wohnenden Kürinsk, Achtinen und Rutulinen, die Kabadarga (Kreis Dargo) am Caspischen Meere u. s. w.

An der West=Ecke des Daghestan wohnen bei den Quellen der Jora und des Alasan, am Süd=Abhange des Arkhal, Berbala und Dmurmutta 1. in dem zu Kachetien gehörenden Kwarelischen Kreise Grusier sogenannte Kwarelis, und im Nachbarkreise 4000 Tuschi, 4486 Pschawi und 4000 Chewsuren, sämmtlich Christen.

Am Süd=Abhange des Elborus bildet das obere Thal des Ingur das Land Swanetien oder Swanien, von dem alten grusischen Worte Ssawane d. i. Zufluchtsort benannt.

Die 12.500 Suaneten oder Suhaneti (10.000 Christen und 2500 Mohammedaner) zerfallen in 4 Stämme. Die Dadianischen Suaneti bewohnen das von prächtiger Vegetation erfüllte, 3 und 7 M. messende südlichste Gebiet, an den oberen Quellen des Zheniszchali; sie sind Unterthanen des Mingrelischen Fürsten Dadian und bewohnen 3 Dörfer oberhalb Letschgum. Nördlicher, am oberen Ingur wohnen in 7- bis 8000 F. H., in einem von hohen Gebirgen umgebenen, mit völlig nordischem Klima versehenen Thale der Stamm der Freien Suaneten, in Groß-Suaneti, fast 4 und 6 M. messend, bis an die Quelle des Ingur; und westlich von ihnen, in einem $6^1/_2$ und $8^1/_2$ M. messenden Gebiete, die Michaelschen Suaneti oder Ziochi, Unterthanen des Suanenfürsten Michael. Ein kleines, etwa 4 Q.-M. großes Stück bewohnen die unter einem Tataren-Chan stehenden Tatarchanschen Suaneti. — Das Christenthum der der Blutrache lebenden Suaneten ist zu einem rohen Götzendienste herabgesunken. Die Männer tragen sich tscherkessisch, die Weiber grusisch.

Die **Georgier**, von den Russen Grusiner genannt, im Alterthume Iberier und Albanier, die sich selbst nach ihrem Hauptlande Karthli oder Karthuli nennen, mögen ursprünglich nahe Verwandte der Armenier gewesen sein, haben sich aber ganz abweichend entwickelt. Sie zerfallen in 4 Zweige: 1. die Karthuli in Karthli, Kachetien und Imeretien, welche das reinste Georgisch sprechen; 2. die Bewohner von Mingrelien und Gurien; 3. die Lasen; 4. die vielleicht zu ihnen gehörenden Suanen. — Sie haben dunkles Haar, schwarze, in die Breite gezogene Augen von mäßiger Größe, eine lange und spitze, bisweilen nach unten gebogene Nase, schlanken Wuchs, kleine Füße, ausgezeichnet schöne Hände. Sie sind voll Selbstgefühl, Ehr-, Ruhm- u. Prunksucht, tapfer, gelehrig, gastfreundlich, mit guten Anlagen versehen, aber sehr unwissend und haben niedrige Sitten. Sie gehören der rechtgläubigen morgenländischen Kirche an, welche seit a. 600 von der armenischen getrennt ist. Die Männer kleiden sich in einen einfarbigen Oberrock, Kaba genannt, ohne Kragen, aus Merino oder Seide, mit hangenden geschlitzten Aermeln; das wattirte Unterkleid, Archaluch, aus Seide oder Baumwolle, reicht bis an das Knie; die weiten Beinkleider, oben aus Baumwolle, unten aus Seide, reichen zum Knie oder werden über den Knöcheln zusammengezogen. Sie tragen geschnäbelte Pantoffeln, außer dem Hause eben solche Schuhe. Den Kopf bedeckt eine hohe Pelz- oder mit Pelz besetzte Tuchmütze, Kudi. Ein etwas gekrümmter Degen hängt an einem Riemen von der Achsel herunter, und am Gürtel hängt ein zweischneidiger Dolch, mit einem Messer und einem Pfriem im Futterale, eine Pistole, Patrontasche und Pulverhorn; die Flinte in einem Futterale hängen sie über die Schulter. Die Frauen tragen gewöhnlich nur ein Archaluch, im Winter aber noch ein Oberkleid, Kathibi, in der Taille zusammengebunden; rothe Beinkleider und Pantoffeln; um den Kopf legen sie ein breites Band, dem ein Filzdeckel eingefügt wird; hinten hängt ein Schleier herab, und das Gesicht verhüllt ein großes, weißes baumwollenes Tuch, das nur Nase und Augen freiläßt; die Haare sind in kleine Zöpfe geflochten. Sie schminken sich weiß und mit Färberröthe stark roth. — Man unterscheidet 5 Stände: Mthawar oder Thawad, der hohe Adel, früher Lehnsleute des Königs; Asnaur, der niedere Adel, Lehnsleute der ersteren; Kaufleute und handeltreibende Handwerker, den vorigen gleichstehend; Msachuri oder Landbauer, ehemals dem Adel zum Reisigen- und Knappendienste verpflichtet, und Glichi, die an die Scholle gebundenen, welche die Feldarbeit besorgen.

Das Königreich Georgien, seit ältester Zeit bestehend, wurde 787 bis 1800 von dem Königshause der Bagratiden oder Bagration regiert, welche als Nachkommen Davids galten; sie gehörten zu den karaïtischen Juden, welche behaupten, daß ihre Vorfahren durch Nabukodonosor hierher versetzt worden seien. 1801 wurde Georgien, das nur noch aus Karthli und Kacheti bestand, mit Rußland vereinigt.

Außer den Georgiern wohnen in Transkaukasien noch etwa 100.000 Armenier, im Gebirgslande, und im Osten etwa 700.000 Tataren. Letztere scheiden sich in 2 Stämme, die **Kasachi** mit gekrümmter Nase und großen, dunkelbraunen Augen, die herrschenden, und die **Nogaier** mit stumpfer oder platter Nase und oft etwas schief geschlitzten, kleinen Augen, die Dienenden.

Transkaukasien zerfällt in

1. Das **Gouvernement Tiflis**, so groß wie das Königreich Griechenland. Es besteht aus den Kreisen Tiflis oder Grusisch-Armenien mit Bambak oder Somchetien (42.600 Grusier, 31.480 Armen., 11.940 Moham. nach Kolenati, jetzt mit 169.194 Bew.)

Gori oder Kartalinien oder Karthli: (88.586 Grusier, 8.706 Armen., 909 Juden	102.486 Bew.
Telaw oder Kachetien: (96.251 Grusier, 10.565 Armen., 2.761 Moham.	44.162 Bew.
Ssignach	72.132 Bew.
Jelissabetpol (fast ein Drittel des Ganzen)	131.853 Bew.
Gorskischer (Gebirgs-) Bezirk	27.632 Bew.
Tionetskischer Bezirk oder Tuschino-Pschawo-Chewssurien	29.808 Bew.
	577.267.

Es begreift den größten Theil von **Georgien** oder **Grusien**, und Schamschadyl und Gandschia waren ehemals Theile desselben.

Tiflis (deutsch Teplitz, georgisch Thepilisi und Karthulitetri) r. an der Kura (der Theil l. am Flusse heißt Isni) mit 60.736 Bew. (28.000 Armenier, 15.000 Grusiner und 12.800 Russen), davon gewiß 10.000 in Erdhütten unter der Erde, im Sommer wohl mit 100.000, liegt in 1346 oder 1386 oder 1406 P. F. H. Sie soll a. 445 gegründet sein, ist befestigt und war ehemals Hauptstadt Georgiens. Jetzt ist es Hauptstadt Kaukasiens und Sitz des General-Gouverneurs. Es hat seinen Namen von seinen warmen Schwefel-Quellen erhalten. 1802 unterwarf es sich Rußland. — Mittlere Temperatur + 10°,3 R. Die neuere Stadt hat geräumige Plätze und Straßen, große Kasernen und Karawanserais, gute öffentliche Gebäude, eine Kathedrale, einen Basar von 800 Buden. Es ist Sitz eines griechischen und eines armenischen Bischofes, hat ein Seminar, Gymnasium, andre Schulen, eine Münze, Bibliothek, naturhist. Museum 2c. Man fertigt baumwollene und leinene Zeuge, Teppiche, Waffen 2c. und Tiflis treibt, als Emporium von ganz Transkaukasien, lebhaften Handel mit Persien. Die warmen Quellen werden viel besucht. Jährlich wandern etwa 10.000 Perser nach Tiflis, um als Kaufleute oder geschickte und kunstreiche Arbeiter, namentlich als Maurer, Geld zu gewinnen. Alle Jahre werden 60.000 Wagen Wein nach Tiflis geführt, jeder mit 3 gefüllten Büffelhäuten à 600 Flaschen. — In der Nähe liegen deutsche Colonien: $3\frac{1}{2}$ M. im SW. die Würtembergische Colonie **Elisabeththal**, 575 E. in 92 Häusern, am Alget; $4\frac{1}{2}$ M. südlich, am Muschawir, **Katharinenfeld**, 482 Einw., die blühendste. — 2 M. nördlich, oberhalb der Ksan-Mdg., lag **Mzchet**, eine der ältesten Städte, einst der Sitz der georgischen Könige bis zum 5. Jahrh. Dort wurde die alte Sueti-Tzchoweli, die erste christliche Kirche Georgiens, vom ersten christlichen Könige Mirian, in der ersten Hälfte des 4ten Jahrh. gebaut; in derselben wurden die Könige gekrönt und begraben. Die Sarkophage der letzten stehen vor dem Chore. Jetzt sieht man dort einige Hütten und eine von einer festungsartigen Mauer umgebene große Kirche. — Weiterhin, an der Kura, liegt **Gori**, 4482 Einw., in der fruchtbaren Ebene Wake, mit 8 Kirchen, meist von Armeniern bewohnt, stufenförmig um einen Nagelflue-Berg gebaut. Beim armenischen Dorfe **Uplostsikhe** tritt man in eine verlassene, aus dem Fels herausgeschnittene Stadt mit Treppen, Säulen, Nischen, Ornamenten u. s. w. — **Jelissawetpol** oder **Gandscha**, 19.191 Einw., fast am Gandscha; sie besteht aus einer Tataren- und einer Armenier-Stadt, mit flachen Erddächern, engen Gassen, fensterlosen Wänden. Die Bewohner gewinnen Seide. Einst war sie Hauptstadt eines Chanates. In der Nähe liegen große Ruinen, in denen sich viele persische, parthische, sassanidische, griechische und römische Münzen finden. — 1 M. entfernt, am Steppen-Plateau, liegt die deutsche Colonie **Helenendorf**, 609 Einw., welche Wein und Seide gewinnen; und 3 M. im NW. die älteste dieser Colonien, **Annenfeld**, in schlechtem Zustande. — **Ssignach**, 9008 Einw., liegt auf mehreren Nagelflue-Höhen. Eine 18 bis 24 F. h. bethürmte, aber verfallene Mauer, vom Könige Herakleus zum Schutze gegen die Bergvölker gebaut, zieht sich fast $\frac{1}{2}$ Stunde weit hin. — **Telaw**, 7003 Einw., am Höhenrücken Her. —

2. **Gouvernement Eriwan**, nicht ganz so groß wie Belgien, besteht aus den Kreisen

Eriwan	(64.512 Armenier,	54.747	Tataren nach Kolen., mit	91.202 Bew.)
Alexandropol	(38.219 „	1.743	„ „ „ „	75.909 „
Nachitschewan	(26.763 „	20.196	„ „ „ „	51.963 „
Ordubat	. . . .		„ „ „ „	33.108 „
Nowo-Bajaset	. . . .		„ „ „ „	70.184 „
Etschmiadsin	. . . .		„ „ „ „	98.962 „
				421.228.

In diesem Russischen Armenien sind die Bewohner also theils Armenier, theils Tataren oder Kasachi.

Eriwân (d. h. Sichtbar, weil Noah vom Ararat aus diese Stelle als trocken gesehen haben soll), 12.170 Einw., im N. des Ararat, in 3167 P. F. H., in einer von Canälen bewässerten Hochebene, auf den Säulen eines mächtigen Basaltlagers, war einst Hauptstadt des persischen Armenien. Es hat Kirchen, Moscheen, ein Karawanserai und ein zerstörtes Castell. Mittlere Temperatur + 8°,5 R. (Winter — 5,7, Frühling 9,5, Sommer 19,0, Herbst 11,2). Die ganze Umgegend und die Stadt wird vom Goktscha-See durch ein bewunderungswürdiges Bewässerungsnetz mit dem nöthigen Wasser versehen. Westlich liegt eine von Ortschaften übersäete, fruchtbare Ebene und jenseit derselben, in $2\frac{1}{2}$ M. Entfernung, in 2867 P. F. H., das alte, berühmte armenische Kloster **Etschmiadsin** (d. h. Herabkunft; Jesus ist nämlich herabgekommen und Gregor, dem Erleuchter, erschienen) oder **Ukfch-Klissch** d. h. Dreikirchen, wo seit 1441 der Patriarch der

Armenier und die Synode der nicht unirten Armenier ihren Sitz haben; von ihm hangen 4 andere Patriarchen, 46 Erzbischöfe und alle armenisch-gregorianischen Klöster in Transkaukasien, im südlichen Rußland, in der Türkei ꝛc. ab. Das Kloster steht an der Stelle der alten und berühmten Hauptstadt Wagharschabad der armenischen Provinz Godaik. Es erscheint mit seinen hohen Mauern und acht Thürmen wie eine Festung. Im gewölbten Thor und dem äußeren Hofe stehen eine Menge von Verkaufsbuden; im inneren Hofe erhebt sich die aus verschiedenen Zeiten stammende Kirche, byzantinischen Stils, im Inneren dunkel, aber reich an Schätzen. Der Altar bezeichnet die Stelle, wo Jesus in einem Sonnenstrahle zu Gregor dem Erleuchter herabgekommen ist; die rechte Hand Gregors, an deren Besitz sich die Würde des Katholikos knüpft, ist der größte Schatz des Klosters. Dieses enthält die Wohnung des Patriarchen, die Zellen der Geistlichen und Mönche (1834: 14 Erzbischöfe und Bischöfe, 50 Mönche und Dienerschaft), und die Speisesäle; daneben stehen das Pilgerhaus zur Aufnahme der Wallfahrer und das Waarenhaus zum Tauschhandel. Das Kloster besitzt 5 Dörfer und andere Gründe. — In der Nähe von Eriwân liegen ferner die Ruinen von Armavir (Armauria) im W. der Hochebene des Aras; die von Artaschat (Artaxata) im S.; die von Erowandaschat, an der Mdg. des Arpatschai in den Araxes. — Alexandropol oder Gumri, 14.935 E., am Arpatschai, eine wichtige Festung und ein Waffenplatz, auf der Straße nach Kertsch, liegt auf einer baumlosen Hochebene. Die Stadt Gumri hat 2000 Häuser, 5 Kirchen, 6 Karawanserais; 1/2 Werst westlicher liegt die Festung Alexandropol, welche 10.000 Mann fassen kann; und noch weiter entfernt die Quarantäne (28 Tage Aufenthalt). — Nachitschewan (d. h. erste Wohnstätte), ehemals Naxuana, 6189 E., der Sage nach Noahs erste Niederlassung, 1840 durch ein Erdbeben zerstört und seitdem neu aufgebaut. Steinsalzlager. — Ordubad, 4001 E., am Aras, befestigt. — Auch bei Kulpi am Aras befindet sich ein Steinsalzlager am N.-Fuße des erloschenen Vulkans Tachal-Tau. — Nowo-Bajaset, 4160 E., am W.-Ufer des Gokscha-Sees.

3. Der **Daghestansche** (d. h. Bergland) **Landstrich**, so groß wie Pommern, zerfällt in die Derbentsche Stadt-Hauptmannschaft 14.131 B., die Kreise Dargo 62.662 B., Gunib 48.631, Kasikumyk 31.245, Awar 28.656, Andi 29.434, Kaikach-Tabasseran 72.328, den Kurinskischen (Kurach) 31.790, den Ssamurschen 30.654, Beschit 14.289, Sakatal 52.588, Prissulak 11.551 (früher Naïbschaft am Ssulak), das Schamchalat (Schamchal heißt Stellvertreter des Chalifen) Tarku 27.796 und das Chanat Mechtula 15.192 B., Summa 470.847.

Derbent d. h. Engpaß (Albano) 11.431 E., an der Küste des Caspischen Meeres, in 1427 P. F. H.; es war früher Hauptstadt Albaniens und dann die des Chanates Derbent. Mohammedanische Pilger wallfahrten hierher zum Grabe der Kirklar, der 40 arabischen Krieger, welche a. 684 hier fielen. Der Hafen ist belebt. Die Stadt fertigt Baumwollzeuge und die Umgegend gewinnt viel Korn, Wein und Safran. — Zwischen dem Meere und dem Ost-Ende des Lhesgischen Gebirges liegt die Lücke, welche den Namen Demir-Kapu (Eisenthor), arabisch Bab-el-Abuab (Thor der Thore), das albanische oder caspische Derbent heißt, einst die große Völkerstraße für die Einwanderer nach Europa. 4 Werst westlich von Derbent beginnt eine alte verfallene Mauer und zieht sich über die Schlucht von Tabasseran mehr als 11 g. M. weit fort; im Gebirge hat sie an einigen Stellen viereckige Befestigungsthürme. Diese 4 bis 7 F. dicke und 28 bis 40 F. h. sogenannte Alexanders-Mauer, welche das alte Persien von den Nomaden abschnitt, wird dem Justinian I. oder dem Chosru-Nuschirwan zugeschrieben. Die Mongolen haben sie zerstört. Uebrigens finden sich auch noch Ruinen, welche sich bis ins Schwarze Meer fortsetzen, ja, es scheint diese Mauer längs des ganzen Kaukasus ihren Verlauf gehabt zu haben, so daß sie auch die Pylä bei Wladikawkas durchschnitt und nach W. bis zum heutigen Suchum-Kaleh reichte. — In den schwer zugänglichen Thälern wohnen die Tabasseranen frei in ihren kaum ersteigbaren Burgen. — Unfern der am Caspischen Meere gelegenen russischen Feste Petrowsk erhebt sich stufenförmig an einer hohen Bergwand das Hoflager des Schamchal, Tarku, und unmittelbar daneben liegt die Feste Burnaja.

4. Das **Gouvernement Baku**, etwas größer als die Provinz Preußen, besteht aus den Kreisen

Baku (29.153 Tataren, 368 Armenier nach Kolenati, . . .	jetzt mit	51.340 E.)
Lenkoran, ehem. Talysch (34.140 Mohamm., 125 Christen . .	= =	102.084 =
Nucha, ehem. Scheki (74.260 Tataren, 16.272 Arm., 830 Juden, 688 Grusier	= =	137.583 =
Schemacha, ehem. Schirwan (123.210 Tatar., 11.756 Arm., 622 Juden	= =	174.832 =
Schuscha, = Karabag (92.000 = 12.000 =	=	195.833 =
Kuba . , . . . (84.119 = 347 = 3174 =	= =	119.635 =
		781.307 E.

Baku, 13.992 E., am Caspischen Meere, in 138 P. F. H., ein fester Ort mit vielen Moscheen und ansehnlichen Karawanserais, gutem Hafen und wichtigem Handel. Bakus Wichtigkeit wächst, da die Handelswege von den Pylae Caucasicae über Darjel, Tiflis und Schemacha, und der längs der Küste von Kisljär durch den Paß von Derbent hier zusammentreffen. Bei Baku befinden sich die berühmten Petroleum-Quellen, deren Produkt ein wichtiger Handels-Artikel der reichen Provinz ist, für welches in Tiflis eine Raffinerie eingerichtet wird, um die Gasanstalt von Tiflis zu speisen. Der Feuertempel Ateschgâh, ein Heiligthum der Guebern (s. pag. 86, vrgl. p. 77 ff.) ist weggeräumt und es werden dort großartige industriöse Anlagen gemacht. — Alt-Schemachâ oder Schamachi, 10.773 E., ein fester Ort, am oberen Laufe des Pir-Saghat, in einer Alpenlandschaft in 2092 P. F. H., hat wichtige Seidenfabriken; auch die Baumwollfabrikation ist bedeutend, und Handel und Gartenbau sind sehr lebendig. Westlicher Achsu oder Neu-Schemacha am Kalabugur, 7000 E., liegt am Rande der Steppe. Das Gouv. Schemacha ist das alte Albanien. — Kuba, 10.773 E., am Kudial-Tschai und an den Vorbergen des Kaukasus, treibt Seidenzucht. Der Kreis liefert jährlich 8 Mill. Pfd. Krappwurzeln. — Lenkoran, 4816 E., Hafenstadt am Caspischen Meere, südlich von der Kysylagatsch-Bai, nördlich vom Grenzfort Astara. Bei Lenkoran berühmte heiße Schwefelquellen. — Nördlicher Saljany, im Delta der Kura, 5399 E., treibt Fischerei und Caviarbereitung, und fertigt aus der Fischhaut wasserdichte Kleider, Mützen, Schuhe, Stiefeln, Fensterscheiben. — Nuchâ, 20.543 E., am Fuße des hohen Salawat, zerfällt in 5 Theile: die Festung, die Seidenbau-Colonie Zaar-abad, die schiitische Stadt, die sunnitische Stadt und die Armenierstadt. Die erstere ist eine alte befestigte Chansburg im persischen Stile mit einem Garten; die letztere hat eine große Kathedrale und 2 Kirchen, sowie einen großen Basar. Fast jedes Gehöft ist von großen Maulbeer-, Obst- und Weingärten, sowie von Platanen umschlossen. Die Colonie umzieht eine Festungsmauer mit Schießscharten und 4 kleinen Citadellen. Dazu gehört $3^1/_2$ M. im SO. ein großer Chansgarten mit 33.800 Maulbeerbäumen, 11.000 Weinreben, zahlreichen Obstbäumen, einem Lustschlosse rc. Der Seidenbau-Gesellschaft gehören außerdem 28 Dörfer, die mehr als 6 Mill. Maulbeerbäume haben. Nucha hat die Haupt-Seiden-Gewinnung Transkaukasiens. — Schuscha, 20.297 E., Festung in 3453 F. H., am Kargar-Tschai, liegt fast uneinnehmbar auf einem von einer Kalkbank wallartig umschlossenen, steilen Berg von 1 M. Umfang. Es hat kalte, lange Winter und heiße Sommer, in denen Obst und Seidenwürmer gedeihen. Das Gouvernement ist das ehemalige Karabag d. h. schwarzer Garten oder Weinberg, bei den Georgiern Rani, bei den Persern Aranich oder Aran, bei den Arabern Ran, das Aeriano der Zendbücher, „also das eigentliche, echte Iran des Alterthums“, zwischen der Kura und dem Aras. Das Gebirge enthält ein ausgedehntes, für Getreidebau ausgezeichnet geeignetes Hochplateau; die glühenden Ebenen an den Flüssen haben trefflichen Boden für Reiß und Baumwolle; in den tieferen Thaleinschnitten finden sich die schönsten Weinberge; die Steppe ist für Pferdezucht sehr geeignet und liefert eine der arabischen zunächststehende Rasse. Die Feuchtigkeit vom Meere her bringt diesen Gebirgsabfällen reichlich Nebel und Regen, die auch im Sommer die Vegetation frisch erhalten und vor zu schneller Entwicklung bewahren.“ Es war ehemals ein armenisches Fürstenthum, das Persien Steuer zahlte, kam dann in die Gewalt der Tataren und von diesen an die Russen.

5. Das **Gouvernement Kutaïß**, nicht so groß wie Württemberg, zerfällt in die Kreise Kutaïß oder Imeretien, fast nur von Imeretinern bewohnt, 104.597; Scherapan, 82.333; Ratscha 46.131; Achalzych 62.314, zur Hälfte Armenier, nächstdem Mohammedaner; Osurget oder Gurien 57.753, meist Griechen. Summa 353.125. — Es ist dies das Gebiet des **Rion**, dessen oberer Lauf bei den Alten Glaukos, dessen unterer Phasis hieß. Derselbe entspringt im SO. des Elborus und nimmt in der Ebene links die Kwirila, den oberen Phasis der Alten, auf, wird dann schiffbar und empfängt rechts den Tzchenis-Tzchate oder Tschaltschiteli oder Pferdefluß (Hippos), darauf r. den Techur, und mündet nach 30 M. seines Laufes ins Schwarze Meer.

Kutaïß, 4552 E., in 470 P.F.H. (mittlere Temperatur 11°, 8 R.), das Kytaea oder Aea der Alten, einst die Hauptstadt des Königreiches Imeretiens, ist eine der ältesten Ortschaften in Transkaukasien und hat eine unvergleichlich malerische Lage theils auf einem Felsen, theils auf den bewaldeten Anhöhen am Rion (d. h. reißend), dem Phasis der Griechen, mit einer Aussicht auf das 11 M. lange, wie ein endloser Garten erscheinende Thal des Stromes. Dieser entspringt bei Oni 452 E., dem Hauptorte Ratschas, das wohl 5000 F. h., von hohen Schneebergen umgeben, in einem kornreichen Kesselthale liegt, auf welches Burgruinen herabschauen; er hat auf die Meile mehr als 120 F. Fall und bei Kutaïß 900 F. Br., im Sommer aber nur 120 bis 200 F.; nach der Schneeschmelze steigt das Wasser zuweilen um 17 F. Der Ort hat gegen 500 Häuser, wobei 15 steinerne; die übrigen sind Holzbaracken mit grauen Schindeldächern, haben aber geräumige, von Weinlaub umrankte Balkone und flache Dächer. Der Handel mit Getreide, Wein und Seide ist nicht unbedeutend; auch der Gartenbau, obwohl noch auf

niedrigster Stufe stehend, ist nicht unwichtig. Die Juden bewohnen einen besonderen Stadttheil. Die Besatzung zählt 2200 Mann. Der Adel ist zahlreich. 1851 gab es im Gouv. 233 anerkannte fürstliche und 2937 adlige Familien (Asnauren), wozu noch 661 kamen, welche ihre Anrechte noch beweisen wollten. Das Klima, welches nicht im Rufe eines gesunden steht, ist gemäßigt, da das hohe Ratschiner Gebirge die Nordwinde abhält. Der seltene Schnee bleibt nur wenige Tage liegen, wohl aber regnet es zuweilen wochenlang. Die Hitze ist von Anfang Mai bis zum Sept. außerordentlich groß (mittl. Sommerwärme 18°, 6 R.); der Herbst aber ist höchst reizend. — Westlich davon liegt an der Mdg. des Rion Poti, 77 E., aus Holzbaracken bestehend, künftig wohl die Rivalin für Trebisonde, in Gurien, an der Stelle des alten Kolchis, in dem sehr versumpften Delta des Stromes. — Osurget, 893 E., nördlich von den adscharischen Bergen. — Scherapan, 857 E., auf reizender Höhe über der Chwirita. — Achalzych d. h. Neuburg, oder Achiska, 14.722 E., in 3168 P. F. H., nahe der Kura oder am Südfuße des 8061 P. F. h. Gipfel im Persathi-Gebirge, früher Hauptstadt von Türkisch-Georgien. Es hat sehr strenge Winter und heiße Sommer. Die Stadt ist befestigt. Darin die schöne Achmeds-Moschee, eine Nachahmung der St. Sophia, und dabei eine höhere Unterrichts-Anstalt mit einer werthvollen orientalischen Bibliothek. A. fabricirt Waffen und Goldarbeiten und führt Vieh, Häute, Talg, Wachs und Honig aus; die Umgegend producirt Mais, Weizen, Gerste, Flachs, Taback, Baumwolle und viel Wein. — Oberhalb an der Kura Chertwis, 1071 E., Mdg. des Toporomani. — Noch weiter Wardsi oder Wardziche d. h. Rosenfeste, eine verlassene, in dem vulkanischen Tuff ausgehöhlte Stadt, ehemals Lieblingssitz der georgischen Königin Thamar, mit Straßengallerien, langen, unterirdischen Gängen, 3 großen ausgehauenen Kirchen mit Fresco-Malereien, einer Sommer- und Winter-Wohnung der Königin, zahllosen Zellen 2c. — Nahe Achalkalaki, d. h. Neustadt, 1330 E., eine Festung am Toporomani. — Ehemals hieß dieser Kreis Sa-Mtzche d. i. Land Mtzche oder Sa-Atabago (Atabegs Land, weil es unter Statthaltern dieses Titels stand) oder Semo-Karthli d. i. Ober-K.

6. Mingrelien, 196 Q.-M. mit 212.619 Bew. (wenig größer als der Reg.-Bez. Merseburg), zwischen dem Ingur, dem unteren Rion und dem Pferdeflusse, südlich von Groß-Swanetien: das fruchtbare Waldland, welches die Alten Kolchis nannten, jetzt ein schlimmes Fieberland. Das Land steht unter dem Dadian, der russischer Lehnsfürst ist, und unter ihm leben die Fürsten und Adligen so gut wie unabhängig. Die Thäler des oberen Pferdeflusses bilden die Landschaft Letschgum, und die beiden anderen dazu gehörigen Bezirke sind der Ssenak'sche und Sugdidische, nebst den Pristawschaften Sswanethien und Ssamursakan. Der Dadian residirt in Sugdidi, 800 E., der oberste Geistliche im Kloster Martwili. An der Küste liegt die 1821 von den Russen angelegte Feste Redut-Kaleh, 385 E., 20 F. über dem Meere. Mittl. Jahrestemp. 11°,6 (Winter 5°,1, Frühling 10°,1, Sommer 18°,2, Herbst 13°,1).

7. Abchasien, nebst der Zebeldinischen Pristawschaft, 115 Q.-M. mit 79.000 Bew., im NW. Mingreliens. Sojuk-Su, 5000 E., ist Hoflager des Fürsten. — Unter den befestigten russischen Plätzen längs der Küste sind zu nennen: Suchum-Kaleh oder Baslata, 304 E. Es gilt für das Dioscurias der Alten, dem ehemals wichtigsten Handelsplatze der Küste, wo nach Plinius 300 Völker verschiedener Sprache zusammentrafen. — Pitzunda, das alte Pithyus. Der obere Theil, bis zum Kamme des Kaukasus, bildet die Landschaft Zebelda.

8. 49,8 Q.-M. zwischen Abchasie und Mdsymta, die frei geblieben sind nach Auswanderung des Gebirgsvolkes der Medeswüi oder Medowejewzen d. h. der Stämme der Dschigeten, Pss-chu, Achtschi-Psschu und Aibgi.

2. Ssibirien.

In Betreff der Naturbeschaffenheit Ssibiriens im Allgemeinen verweise ich auf das pag. 25 bis 29 und 41 Gesagte, so wie auf die Th. II. pag. 1474 angegebenen Zahlenverhältnisse. — Nach der neueren Eintheilung des ganzen ungeheuren Länderstriches haben wir zu unterscheiden:

a. West-Ssibirien (halb so groß wie Europa).

Dasselbe erstreckt sich von den Küsten des Eismeeres in 71 $^1/_2$° n. Br. bis südlich vom Ssyr zu 42$^1/_2$° n. Br., also etwa soweit wie vom N.-Cap Europas bis nach Toscana, und umfaßt die Stromgebiete des Ob, Balchasch und Tele-Kül, d. i., einschließlich der transuralischen Theile der Gouv. Perm und Orenburg, 88.067 Q.-M., oder es ist halb so groß wie Europa, und nährt etwa 3$^1/_8$ Mill. Bew.; im Durchschnitte wohnen also nur 35 Menschen auf 1Q.-M. — Dieses weite Gebiet zerfällt außer den ebengenannten transuralischen Antheilen der beiden europäischen Gouvernements in 5 Gouvernements und Distrikte.

1. Das **Gouv. Tobolsk**, 27.000 Q.-M. (viermal so groß als Preußen), mit 1.105.647 Bew. An regulären Truppen hält Rußland in demselben das tobolskische Infanterie-Bataillon, 3623 M., das tob. Kavallerie-Reg., 2461 M. und die ssibir. Linien-Kosaken nebst reitender Artillerie, 31.903 M. (1851). Es reicht im N. bis an das Eismeer und im S. an das Land der Kirghisen. Statt in Kreise, sind die großen ssibirischen Gouv. in Bezirke getheilt, und zwar dieses in 9: Beresow 18.339,5 Q.-M. ($^2/_3$ des Ganzen, also 3mal so groß als Preußen, mit 27.898 Bew., einer relat. Bevölk. von 1$^1/_2$ auf 1 Q.-M.), Tara (1.456,3 Q.-M. mit 102.259 Bew.), Tobolsk (2.206,1 Q.-M. mit 107.951 Bew.), Omsk (1266,7 Q.-M mit 154.80,1 Bew.), Turinsk, 1580,8 Q.-M. mit 55.759 Bew.), Ischim (881,5 Q.-M. mit 211.462 Bew.), Jalutorowsk, (408,3 Q.-M. mit 162.792 Bew.), das bevölkertste, mit 399 auf 1 Q.-M.), Kurgan (483,9 Q.-M. mit 189.667 Bew.) und Tjumen (352,2 Q.-M. mit 93.508 Bew.). — Der südl. Theil des Gouv. trägt den Steppen-Charakter, hat aber auch viel fruchtbaren Boden und vortreffliche Wiesen; weiter nach N. nimmt die Waldvegetation zu, und die mittlere Zone hat schon dichte und undurchdringliche Forste von allen Gattungen Nadelholz aufzuweisen, welche gutes Bauholz liefern; im N. nehmen die Wälder wieder ab, der Boden wird unfruchtbar und geht in Tundren über. Auf den großen Strömen findet einige Schifffahrt statt, und Tomsk und Tjumen stehen stets durch Fahrzeuge mit einander in Verbindung; auch geschieht der Transport des Kronsalzes, des Getreides und der freilich jetzt nicht mehr so wie früher bedeutenden Waaren von Kjachta her auf den Flüssen. Der Landtransport findet überwiegend in der Richtung von W. nach O. statt und zwar auf dem schon Th. II. pag. 1564 genannten ssibir. Trakt (der jetzt auch die Poststraße ist), welcher Tjumen, Jalutorowsk, Ischim, Tjukalinsk, Kaïnsk, Kolywan, Tomsk, Atschinsk, Krasnojarsk, Irkutsk und Kjachta verbindet. —

Bezirk Beresow, der größte, einschl. der Insel Bjely 18.375 Q.-M., mit 26.020 Bew., wobei 2200 Russen, ist fast nur ein ebenes Jagd-Revier der nomadisirenden Stämme von Eingeborenen, der Ssamojeden u. Ossjaken. Die Menge des hier in dem kleinen Hauptorte zusammenfließenden Pelzwerkes ist ansehnlich. Wie im Gouv. Archangel sind Moos-, Multe- und Preißelbeeren hier in Fülle zu finden, geben aber noch nicht einen nennenswerthen Handels-Artikel ab. Rennthiere u. Hunde sind die einzigen Hausthiere, und ihre Zahl bestimmt den Reichthum des Besitzers. Die Ufer des Karischen und Obischen Busens sind hoch und felsig. Die mittlere Temperatur in Beresow ist —3,35° R., die des kältesten Monats —19°, die des wärmsten +15°; erst Ende Juni werden die Bäume grün und Mitte Sept. fallen die Blätter. In 68° Br. verschwindet der Baumwuchs mit verkrüppeltem Kiefer- u. Erlen-Wald. Hier leben das Walroß, der Seehund und Delphin, das Elen- und Rennthier, der Bär, Wolf, Fuchs, Steinfuchs, Vielfraß, das gemeine und gestreifte Eichhorn, auch der Zobel, und zahlreiche Wasser- und Ufervögel. An den Quellen der Flüsse findet man Waschgold, an der Meeresküste Bernstein. Das Land hat 3050 Ossjtjakische Jurten und 1004 ssamojedische Tschunen. 7300 von den Bewohnern hängen dem Schamanenthum an. Man zählt 207.500 Rennthiere. Der Ertrag des Fischfanges 1860 war 108.000 Rubel = 142.000 Pud, der der Jagd 92.000 Rubel (1600 Zobel, 3500 Füchse, 32.500 Steinfüchse, 20,000 Hermeline, 60.000 Eichhörnchen u. 50.000 Burunduke od. gestreifte Eichhörnchen). Auch die Zirbelnüsse werden verwerthet. Die Einfuhr hat einen Werth von 110.000 R. (160.000 Pud Roggenmehl, 12.000 Pud Weizen, 4000 Pud Graupen.) Darin

Beresow, 2637 E., an der Wogulka, die in die Ssosswa geht, 1593 angelegt, in kalter Einöde, 152 M. nördlich von Tobolsk, tauscht Fische, Nüsse, Mammuthsknochen und Pelzwerk gegen Brod ein. Hier hat man zuerst in Rußland (1743) Gang-Gold (jetzt gewinnt man auch Waschgold) entdeckt, und hier starb 1729 Fürst Menschikoff in der Verbannung und später Fürst Dolgorukji und Graf Ostermann. — Am Ob liegt auch Ssurgut. — Obdorsk d. h. Ob-Mündung r. vom Ob entfernt, hält um Neujahr einen Jahrmarkt, zu welchem die Osstjaken und Ssamojeden Fische, Rennthierhäute, Mammuthknochen, Daunen und Pelzwerk herbeibringen, die sie gegen Brod, Taback, Töpferwaaren ꝛc. eintauschen. Es ist ein alter Wohnort der Osstjaken, die ihn Polnarat-Wosch nennen. Von Thieren kann man dort nur Rennthiere und Bienen halten. Im Kirghisischen heißt Uschtjak, im Tatarischen Juschtjak „fremdländisch“; so benannten die siegreichen Tataren die Besiegten in West-Ssibirien; jenseit des Jenissei kommt der Name nicht vor. Die am Jenissei wohnenden Stämme und die im Gouv. Tobolsk haben eine ganz andre Sprache als die übrigen, welche ein tschudisches Idiom zu sprechen scheinen; viele sind auch jenseit des Ural nach O. gezogen und dort Ssamojeden genannt worden. Ein Theil der Stämme behauptet, von den Uiguren abzustammen. Die am Jenissei oder richtiger an der Podkamenotunguska und Jnbatka, zählen noch nicht 1000 Köpfe. Sie leben äußerst kümmerlich und armselig, häufig für Brod und Salz den Kronmagazinen tief verschuldet. Sie sind hauptsächlich Fischer. Ihr Christenthum ist völlig werthlos, vielmehr sind ihnen die Schamanen noch immer die Helfer in allen Nöthen. Wenn der Schnee schmilzt, schlagen sie am Jenissei ihre Hütten, Tschun genannt, auf, welche aus langen dünnen Stangen gebaut werden, welche mit weichgekochter Birkenrinde bekleidet werden; zugleich werden die Boote und Netze hergerichtet. Nach Gelegenheit wählt man später einen anderen Ort, und im October werden die Hütten im Walde aufgeschlagen und man lebt von getrockneten Fischen und von Wild. Die einzigen Hausthiere sind die Hunde. Am Skorbut leidet dies arme Volk viel. Leider haben sie Branntwein und Kartenspiel kennen gelernt. —— **Bezirk Tobolsk**, ein ausschließlich Ackerbau treibendes Land; indeß handeln die Bewohner auch mit Waldprodukten und verfertigen Leinwand, grobes Tuch, Strümpfe, Decken, Leibgurte, Netze ꝛc. — Tobolsk, 18.361 E., ein gut gebauter Ort, mit Holzhäusern, breiten und regelmäßigen Straßen und einer Kathedrale. T. liegt ziemlich fern von dem großen Handelswege, treibt aber viel Fischfang auf dem Irtysch und Ob und handelt mit gesalzenen Fischen. Es fehlt auch nicht an anderen Industriezweigen, welche dem Bedürfniß entsprechen, wie die Fabrikation von Lederwaaren, Talgsiedereien, Seifsiedereien, Seilereien, Ziegelhütten ꝛc. Oberhalb Tobolsk Ssibir (s. pag. 54). —— **Bezirk Turin**, größtentheils Ackerbau treibend; der nördliche Theil, besonders um Pelymi, ist wichtig durch seine Jagd auf Pelzthiere, namentlich auf Zobel, Fuchs, Eichhorn, Biber; das Pelymsche Grauwerk ist ein sehr geschätztes, wenn es auch dem Irkutskischen und Transbaikalschen, selbst dem Obischen, nachsteht. Die großen Wälder veranlassen einen bedeutenden Handel mit Bauholz und Eichenrinde; man liefert viel Tischler-Arbeit, namentlich Ikonostase für die Kirchen. Um Pelymi fertigt man seit langer Zeit Gewebe aus den Fasern der Brennnessel. — Turinsk, 4286 E., an der Tura. —— **Bezirk Tjumen** ist sehr waldreich und fruchtbar und hat gewerbfleißige Bauern, welche Möbel fertigen, Hausgeräthe schnitzen, Fuhrwerke bauen, Baststricke drehen, Leinwand und Gurte weben und die berühmten Tjumenschen Decken anfertigen. — Tjumen, 12.593 E., an der Tura, ehem. Residenz tartarischer Chane, ist der Hauptort für den Transithandel aus dem Inneren Rußlands nach Ssibirien oder umgekehrt, zugleich Zielpunkt für die Ladungen der Schiffe des Ob, Irtysch, Tobol und der Tura, welche von hier zu Lande weiter gehen. Der Landtransport geschieht in solcher Menge, daß jährlich mehr als 50.000 Fuhren den Ort passiren. Die hier 4 Wochen vor der zu Irbit stattfindende Messe steigt an Wichtigkeit; dieselbe vermittelt den Verkehr mit den Kirghisenländern, und mit Khokand und Buchara. T. hat 46 Leder- und sehr berühmte Juchten-Fabriken, viel Mühlenwerke, Talgsiederei und Lichtzieherei, Glocken- und Eisengießerei, Lederwaarenfabrikation, Töpfereien; auch die Handwerke sind in blühendem Zustande. Der ganze Waarenverkehr hat im Jahre durchschnittlich einen Werth von 2 Mill. Silber-Rubel. —— Die **Bezirke Jalutorowsk, Kurgan** und **Ischim**, in der Steppen-Region, sind reich an Viehheerden und treiben eifrig Landbau; der erstere ist überdies sehr waldreich und hat nicht unbedeutenden Handel mit Körnerfrüchten, Leinwand, Butter, Talg und Leder; der zweite mit Bauholz, Waldprodukten, Hasen- und Eichhörnchenfellen ꝛc. — Jalutorowsk, 3521 E., am Tobol', und Kurgan, 3576 E., am Tobol', vermitteln den Handel des Kirghisischen Schaf-Talges, der nach Irbit und Schadrin geht. — Ischim, 2941 E., am Ischim, handelt mit Lederwaaren, Butter und Talg und hält im Dezember einen wichtigen Jahrmarkt. — Petropawlowsk, 9090 E., am Ischim, ist die bedeutendste ssibir. Zollstätte für den Handel mit den Ländern der Kirghisen und Mittel-Asiens. (Nächst ihm sind Troizk und Orenburg die Hauptpunkte für den Verkehr mit dem mittleren Asien.) —— **Bezirk Tara**, fast so groß wie Baiern nebst Thüringen, südlich von der Wüste Ssurgut, bildet mit dem Kr. Omsk, Ischim, Tobolsk, Beresow und einem Theil von Ssurgut und Narym eine ungeheure Ebene zwischen den Bergen des Ural, Karakaly, Altai und Ssajan, fast überall flach und eben, indem nur das Ostufer des Irtysch von einem Höhenzuge begleitet ist. Die Waldregion ist größtentheils mit kleinen Hügeln bedeckt und von Schluchten und Wasser-

rinnen durchrissen; die großen Wälder oder Urmanh haben einen Umfang bis zu 30 M. Die aus zersetzten vegetabilischen Stoffen bestehenden, moosbedeckten Sybune und Tundren nehmen weite Strecken ein, aber es erheben sich hier aus ihnen Inseln mit dichten Wäldern und mit fruchtbarem, culturfähigem Boden. Namentlich sind die Ufer der Flüsse und Bäche mit mächtigen Urwäldern bedeckt. Im Juli und August lagert über den unabsehlichen Ebenen ein bunter, prachtvoller Teppich von Kräutern, Blumen und Sträuchern. Man baut Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen, Hirse, Buchweizen, Mohn, Hanf, Flachs, Gurken, Arbusen, Melonen, Gemüsearten und Farbepflanzen; Dutzende von Quadratwersten sind mit officinellen Pflanzen besäet, mit Kleearten, Thymian, Betonien, Kamille, Schafgarbe, Steinklee, Baldrian, Wurmfarn, Wermuth, wildem Lauch, Anis, Cichorie, Hypericum, Tussilago; weite Räume nehmen ein: die Wald- und Garten-Erdbeere, Multebeere, Brombeere, Himbeere, Heidelbeere, Preißelbeere, Rauschbeere, Moosbeere, Johannisbeere, Wachholder, Eberesche und Weißdorn, alles in unerschöpflicher Menge. In den Wäldern hausen Wölfe, Füchse, Zobel, Eichhörnchen, Bunduruke oder gestreifte Eichhörnchen, Fischottern, Hermeline, Iltis, Kaninchen, Hasen, wilde Ziegen und Katzen, Luchse, Rennthiere, Elenthiere, und in den trans-irtyschen Urmanen Bären. Durch Fischreichthum zeichnet sich der Kreis in ganz Ssibirien aus. — Zwar schmilzt der Schnee in den letzten Tagen des Febr., aber der Frühling beginnt doch erst Mitte Aprils, bis wohin die Nächte und Morgen noch —10 und 15⁰ R. bringen. Mitte Mai bedeckt sich bei 15 und 20⁰ R. Alles mit Grün, und der Sommer dauert vom Juni bis Mitte Septembers; Regen und Hitze wechseln, auch starke Gewitter treten ein. Der Ernte-Monat August, mit 20 und 25⁰ R., ist der schönste, und mit dem Sept. beginnen Reif, Nebel u. kalte Nächte, Ende Sept. fällt Schnee, Mitte Oct. beginnt die Eisbildung und Anfangs Nov. belegt sich die Erde mit der dichten Winterschneedecke, bei —10 und 20⁰ R. — Der Kreis treibt hauptsächlich Landbau und Talgschmelzerei. — Tara, 5048 E., am Irtysch, zwischen 1584 und 1594 erbaut, ist ebenfalls durch seine Betheiligung an dem großen Handel mit Butter, Talg und Lederwaaren wichtig. — Omsk, 19.467 E., r. a. Irtysch, Festung auf der Grenze zum Kirghisen-Lande, Sitz des General-Gouverneurs, ist Mittelpunkt der militärischen Grenzsicherung. Die Kosakenstationen ziehen sich auf der rechten russischen Seite längs des Flusses hin.

2. **Gouv. Tomsk,** 15.688.2 Q.-M., mit 716.576 Bew., so daß 46 auf 1 Q.-M. wohnen. In demselben sind 6877 M. ssibir. Linien-Kosaken stationirt. Es zerfällt in die 6 Bezirke Tomsk (5432 Q.-M. mit 144.850 Bew.), Kaïnsk (1389,9 Q.-M. mit 87.044 Bew.), Mariinsk (1343,5 Q.-M. mit 52.888 Bew.), Kusnezk (1779,2 Q.-M. mit 98.276 Bew.), Barnaul (2337,5 Q.-M. mit 163.404 Bew.) und Bijsk (3407,1 Q.-M. mit 170.114 Bew.). — Das Land ist im nördlichen, Narymschen, Theile mit Tundren, im NO. mit finsteren Wäldern auf sumpfigem Boden bedeckt, und wird von Nomaden bewohnt, die von Jagd und Fischfang leben; im mittleren Striche herrscht Ackerbau und das Fuhrmannsgewerbe; im SW., wo sich die fruchtbare Barabinsche Ebene bis nach Kolywan heranzieht, an welche sich die Kuludinskische oder Irtysch-Steppe anschließt, beschäftigt die Viehzucht, im SO. dagegen, wo sich die Ausläufer des Altaï erheben, der Bergbau die Bewohner, während die Viehzucht nur von den Nomaden betrieben wird. Es gibt hier Talgschmelzen, Gerbereien, Branntweinbrennereien und Ziegelhütten, im Kolywanschen Bezirke auch Eisenwerke und in den Bezirken von Tomsk und Kusnezk Goldwäschereien. Letztere, Privatleuten gehörig, haben zu den Goldlagern in der Mitte der einsamen Wälder Tausende herangezogen und einen ansehnlichen Handel veranlaßt mit Berg- und Pionier-Instrumenten und Maschinen, Brod, Schlacht- und Zugvieh, Kleidungsstücken, Luxus-Gegenständen u. s. w.

[1] Tomsk, 21.010 E., r. am Tom, ist Mittelpunkt der Verwaltung, Wohnsitz der Kapitalisten und ein wichtiger Ort für den Transithandel. Es ist die reichste Stadt Ssibiriens und sein Umfang, seine commerzielle Bedeutung, seine Prachtbauten nehmen jedes Jahr zu. — Kaïnsk, 3300 E., am Om.

Die vier anderen Bezirke bilden den Kolywanschen Distrikt oder das Altaïsche Berggebiet, einen der werthvollsten Theile des russischen Reiches.

Dieser Kolywane-Woskresensker-Hüttenbezirk im Altaï, die Hälfte des Tomsker Gouvernements, erstreckt sich vom 49⁰ n. Br. 120 M. weit nach N. und vom 75⁰ östl. Lg. 100 M. weit nach Osten und umfaßt 7960 Q.-M., von denen $^1/_{32}$ bewaldet ist. Die östliche Hälfte desselben durchzieht von N. nach S. ein Zug der altaïschen Berge mit schneegekrönten Gipfeln (Bjelki), und sie ist an vielen Stellen dicht mit Wald bedeckt. Diese Hälfte hat ein rauhrees Klima und längere Winter, als die westliche,

eignet sich aber dennoch zum Ackerbau, da im Sommer die Feldfrüchte reifen und im S. Melonen und Arbusen gut gedeihen. Die Thäler der Schulba, des Alej und des Ob trennen davon die westliche Hälfte, welche zwischen Irtysch und Ob eine gegen die Barabinsche Steppe geneigte Fläche bildet; wellige Hügel durchziehen diese waldlose Gegend, und zwischen den Hügeln lange Padi d. h. Einsenkungen; nur reicht vom Ob bis zum Irtysch ein 60 M. lg. Streif Fichtenwaldes, und in den tiefsten Thälern finden sich einige Birkengehölze, Kolki genannt. Diese Westhälfte ist dürre; die wenig zahlreichen, schleichenden Flüßchen bilden Seen und Sümpfe; der Boden selbst aber ist in beiden Hälften humusreich und stets ergibig. Auch an Salzstellen (Ssolontschaki) fehlt es nicht, wo sich der Boden nach dem Regen mit einem Ueberzuge von Kochsalz und Bittersalz bedeckt; einige der Seen haben sogar an diesen Salzen einen unerschöpflichen Reichthum. An hellen Sommertagen sind hier Luftspiegelungen, Marewa genannt, nicht selten. Wegen des etwas milderen Klimas eignet sich diese Hälfte mehr für die Viehzucht; die Heerden leiden indeß alljährlich von der ssibirischen Pest, und man treibt deshalb die Pferde zeitig in die Berge, wo Menschen und Vieh zugleich Schutz vor den endlosen Schwärmen von Insekten aus dem Mückengeschlechte finden. Die Thäler haben gute Waiden und liefern viel Heu; an feuchteren Stellen findet sich auch ein Krautwuchs, der an Höhe die Reiter überragt. — An Bäumen sind in dieser Gegend zu nennen: die Zirbelkiefer, Kiefer, Tanne, Lärche, Espe, Silber-, Schwarz- und Balsampappel, Birke, einige Weiden, Wachholder, Loniceren und Robinien. Man benutzt ferner: die Traubenkirsche, den Schneeball, die Eberesche, die Mispeln, den Rhamnus frangula, die Zwergmandeln, die Hippophaë rhamnoïdes, Rosen, Berberitzen, Stachelbeeren, Johannisbeeren, Himbeeren, Brombeeren, Erdbeeren, Heidelbeeren. Man ißt die Knollen von verschiedenen Lilien, den sogen. Kandyk, den wilden Knoblauch zc. Bemerkenswerth sind ferner das Süßholz, der bittere Anis, Wermuth, Thymus, Rhododendron, Mentha, Valeriana, Seidelbast, Saxifraga crassifolia oder der Tschagirer Thee, Rhabarber, isländ. Moos, gelber ssibir. Mohn zc. Die Färberöthe findet sich viel im wilden Zustande, und das Land erlaubt den Anbau von Anis, Safran, Rhicinus zc Man baut am Altaï Sommer- und Winterroggen, Spelt, Gerste, auch die Himálaia-Gerste, Hafer, russischen, kalmykischen und chinesischen Weizen, Erbsen, Hirse, Buchweizen, Mohn, Hanf, Flachs, und in den Gärten Gurken, Melonen, Arbusen, Kürbis, Bohnen, Linsen, türk. Bohnen, Kohl- und Rübenarten, Kartoffeln und Taback.

Man jagt im Altaï den braunen und schwarzen Bär, den Wolf, Fuchs, Zobel, Marder, Hermelin, das Eichhörnchen, Iltis, Hasen, Vielfraß, Luchs, ssibir. Marder, Feldkatzen, gestreifte Eichhörnchen, Dachse, Murmelthiere, wilde Schweine, Elen, Rothhirsche, Rennthiere, ssibir. Rehe, wilde Schafe, selbst Tiger (bisher 3 Stück); und man zieht Pferde, Rinder, Schafe, Ziegen, und am Irtysch, bei den Kalmyken und Kirghisen, auch Kamele. Die Jagd liefert jährlich, hauptsächlich die von den Tataren betriebene: 1316 Zobel, 8500 Hermeline, 187.500 Eichhörnchen, 108.400 gestreifte Eichhörnchen, 28.800 Hasen, 8600 Iltis, 17.350 Feuermarder, 14.000 Murmelthiere, 28.100 wilde Katzen, 328 Bären, 922 Wölfe, 115 Ottern, 345 Vielfraße, 485 Hirsche und Elen, 480 Rennthiere, 1210 Rehe.

Im südlichen Altaï nomadisiren die Kalmyken. Ihre meist mit Filz bekleideten Jurten (ein türk. Wort) heißen Kerege und stehen meist nur zu 3 beisammen, jede von einem halben Dutzend Hunde bewacht. Im Inneren brennt stets ein Feuer, und vor dem Eingange hängt Filz oder ein Fell. Der Thür gegenüber sind an der Wand kleine Götzenbilder mit dicken Köpfen angebracht, sowie ein Bindfaden, Ssonto, mit 9 Läppchen, von welchen das mittlere irgend einem Thiere gleicht; unweit hängt ein kupfernes Glöckchen, in dessen Henkel 3 bunte Vogelfedern stecken. Hinter einem die Jurte umziehenden Ring steckt man das Darmfell eines Kalbes, damit die Heerde gut gedeihe, einige Gerippe von Birkhühnern als gutes Omen für die Jagd auf Geflügel, und vom Rauche geschwärzte Bälge kleinen Wildes. An den übrigen Wänden hängen Flinten, mit Milch gefüllte Pferdedärme, Fallen, kleine Peitschen zc. An der Erde liegen lederne Quersäcke, nach deren Zahl man den Besitz des Hausherrn taxirt; mit Teppichen überdeckt, dienen sie als Nachtlager. Neben denselben sind dicht an den Wänden Lämmer und Böckchen an ein Pferdehaarseil gebunden. Näher dem Feuer befinden sich die Küchen- und Stallgeräthe, und um das Feuer sitzt die Familie mit ihren nackten, schmutzigen Kindern und Gästen und Alles raucht Taback, mit Birkenrinde gemischt, aus eisernen oder hölzernen Röhrchen. Nationalgericht ist Kotscho, d. h. eine Grützsuppe aus ganzen Gerstenkörnern; besonders geliebt ist gebratenes Pferdefleisch. Brod ist nicht im Gebrauch. Jede Person hat ihren eigenen Napf und Löffel und jeder ißt gewöhnlich, wann es ihm einfällt. Man trinkt fließendes Wasser und Ziegelthee, mit Milch vermischt, in großen Theekesseln gekocht und dann in kleine Tassen gegossen; gedörrtes Hafermehl vertritt den Zucker. Im Sommer genießt man reichlich Tschegen (aus Kuhmilch), Kumyß und den aus demselben bereiteten Branntwein. Die Kalmyken tragen immer: grobleinene Pluderhosen, Stiefeln und einen weißwollenen, an der rechten Seite geränderten Schafpelz mit Aermeln; auf dem Kopfe eine pastetenförmige Kappe, gewöhnlich schwarz verbrämt und hinten mit zwei langen Bändern geziert. Auf dem Rücken hängt ein Zopf mit langen Schnüren. Die Weiber tragen außerdem eine blaubaumwollene Tschegedek, im Winter über dem Pelze, im Sommer auf bloßem Leibe. Man trägt Filzstrümpfe, im Sommer weite Stiefeln aus Pferdefell, im Winter aus dem Fell der wilden Ziege. Ihr Reichthum besteht in Vieh; Viele besitzen 40 Heerden Pferde (à 1 Hengst und etwa 30 Stuten) und bis 3000

großer, buckelnasiger Schafe mit mäßigem Fettschwanze, breiten herabhängenden Ohren und langer Wolle. Ihre Sprache ist ein rein türkischer Dialekt, in welchen viele mongolische Wörter eingemengt sind. Es gibt 7 Amtsbezirke oder Djutschinas, jeder unter einem Saissang; unter ihnen stehen die Richter. Jeder Kopf muß jährlich 3 Eichhörnchen und 1 Rubel 86 Kopeken Silber, jeder Bezirk außerdem 10 Zobel liefern. — Im nördlichen Altaï ziehen die Schwarzen Tataren umher, die sich von den Kalmyken kaum unterscheiden; sie sammeln Cedernnüsse und treiben etwas Bienenzucht; sie stehen unter Baschlyks, und jeder Bezirk muß 10 schwarze Füchse oder 800 Eichhörnchen statt der Zobel liefern. Statt in Jurten wohnen sie in vierwändigen Hütten aus gehobelten Brettern und mit einer Art von Vorflur. — In 2 Bezirken am Flusse Bji wohnen die Kumandiner in kleinen Häusern und treiben Ackerbau und Viehzucht. Die Männer scheeren das Kopfhaar rund und kleiden sich in ein weißleinenes Chalat, unter welchem sie im Winter einen Halbpelz vom Schafe tragen. Auch sie sind Götzenanbeter und opfern der Sonne, dem Monde, dem Himmel, den Geistern der Seen und Flüsse und den Ahnen, auch dem Feuer. Vermittler zwischen Menschen und Teufeln sind die Kams (Schamanen). — Die Altajer sind überaus freigebig, gastlich und dienstwillig. Ihre Bekehrung zum Christenthum begann 1830 durch Pater Makarij, und die Zahl der bereits in Dörfern Angesessenen ist 1500.

Noch zu Anfange des vorigen Jahrh. gab es im Altaïschen Bezirke nur die Stadt Kusnezk am Tom und die umzäunten Flecken (ostrogi) Ssósnowk, Berssk, Tschausk (jetzt Kolywan) und Bjelojarsk; alles Uebrige vom Tomsker Gouv. gehörte noch den dsungarischen Chanen. Die Ländereien und Bergwerke waren im Besitze Demidoffs; seit 1747 aber sind sie Eigenthum der russischen Krone. 1764 wurde die Pawlower Hütte, 1765 die Ssusumer mit einem Münzhofe, 1774 die Aleisker (1798 wieder aufgegeben), 1783 die Loktjewer, 1791 die Gawrilower Hütte, 1771 und 1816 das Tomsker und Gurjewer Eisenhüttenwerk angelegt.

Die Bevölkerung betrug 1850: 350.000. Im Allgemeinen spricht man den Nowogroder Dialekt, gebraucht aber auch noch viele alterthümliche Ausdrücke. Die Zahl der Kaufleute in den Städten Barnaul, Kusnezk, Bijsk, Usstkamenogorsk und Kolywan und in den Hüttenwerken Lokot, Smejinogorsk, Pawlowk, Ssusum, Gurjewk, Gawrilowk und Tomsk ist gering. Zahlreiche Krämer, Ssusdaler genannt, durchziehen aber das Land, und liefern stets auf Borg alle erdenklichen Waaren und die beliebten Sagenbücher (besonders auf Wladimirs Zeit bezüglich) und Holzschnitte; sie werden stets und überall mit Sehnsucht erwartet. Dies sind die in Rußland Afeni, in Ssibirien auch Warjagi (Waräger) genannten Hausirer. Eine Bürger- und Handwerkerklasse fehlt fast ganz; man findet in den Städten keinen einzigen Schuhmacher, Schneider oder Schlosser, und Leder, Stiefel, Kochgeschirr, Sensen, Stahl, Nägel, hölzerne Gefäße und Löffel werden weither verschrieben.

Zu den Hüttenwerken gehörten 1840: 112.289 Männer und 117.467 Frauen; sie beschäftigen sich mit Ackerbau, Vieh- und Bienenzucht, Jagd und Fischfang und verstehen sich auf viele Handwerke, indeß nicht alle auf Mühlenbau, Schlosserei und Kupferschmieden. 1841 zählte man 293 Wind- und 2362 Wassermühlen. Die Frauen verweben Flachs und Leinwand und färben die Stoffe. Der Wohlstand der altaïschen Bauern verräth sich überall. Die Frohndienste für die Hüttenwerke sind nirgend drückend. — In den 4 Aemtern gab es 1839: 35 Kirchdörfer (Ssela), 1254 kleine Dörfer (Derewin), 36.821 Häuser, 6 steinerne und 29 hölzerne Kirchen, 1078 Schmieden, 4270 pr. Morgen Ackerland; 259.265 Pferde, jetzt 450.000, [in manchen Jahren sterben mehr als 10.000 an der ssibir. Viehpest,] 214 023 Rinder, 274.354 Schafe, 90.722 Bienenstöcke (3935 Ctr. Honig, 678 Ctr. Wachs). Man gewann das 3te und 5te Korn. Von jeder Seele wurden 12,53 Rubel Steuern erhoben. — An Unterbeamten und Arbeitern zählte man 25.788 Männer und 19.473 Frauen; am wohlhabendsten sind die Verabschiedeten. — Die Jassak- oder tributpflichtigen Unterthanen in der östlichen Hälfte sind theils mongolischen, theils türkischen Ursprungs, erstere Kalmyken oder doppelzahlende Türken (weil sie außer den Russen auch den dsungarischen Chanen Tribut zahlten), letztere Tataren genannt; man zählte ihrer 16.483. Von ersteren gab es 6085 Männer und 5354 Frauen, in 2310 Jurten, zu 14 Gemeinden oder Geschlechtern gerechnet; sie beschäftigen sich mit der Jagd, wie auch die zweiten, von denen es 2806 Männer und 2238 Frauen gab. Beide leben sehr einfach, von Stuten- und Schaffleisch und Kumuiß, und kleiden sich in Felle. — 1842 gab es 24.734 Männer und 23.597 Frauen, welche auf einer Strecke von 300 M. in 85 Redouten und Vorposten wohnten; von diesen liegen 13 Redouten und 22 Vorposten mit 20.000 Bewohnern im Gebirgsbezirke.

An Fabriken sind nur vorhanden: 2 Eisenhütten, 1 Glashütte, einige Gerbereien, Ziegeleien, Talgsiedereien und 1 Seilerei, welche alle für den Bedarf des Hüttenbetriebes berechnet sind. — Die Regierung gewinnt Gold aus den Wäschereien und Lagern des Bijskischen Bezirkes, Silber aus den Salaïrskischen Minen, Blei aus den Smjewkischen, Riddersklschen und Syrjanowskischen Bergwerken. Kupfer wird von der Krone im Altaï-Gebirge, von Privatleuten im Tomskischen Bezirke gewonnen, Guß- und Schmiede-Eisen in Fabriken des Tomskischen, Bijskischen und Kusnezkischen Bezirkes verarbeitet. — An Gold hat der Altaï 1852 aus den Kronwerken geliefert 37 Pud 23 Pfd. ($^1/_{37}$ des ganzen russ. Goldes). Die Silbergewinnung hat dort 1743 angefangen, und seit 1785 haben die Hütten jährlich nicht unter 1000 Pud geliefert. Die bedeutendsten Minen befinden sich bei Smejinogorsk; sie haben von 1745 bis 1854: 82.161 Pud ergeben. Die ärmsten sind die Sa-

lairskischen Silbererze; sie enthalten $^3/_4$ Loth in 1 Ctr. An Kupfer wurden 1852 ausgeschmolzen: 17.276 Pud 28 Pfd., eine unbedeutende Menge, was sich aus dem Mangel an Absatz erklärt; die größte Ausbeute, 12.000 Pfd. jährlich, gibt die Talowskische Grube. — Die drei Bleigruben lieferten 1852 der Krone 35.436 Pud 9 Pfd. — An Eisen bezog 1852 die Krone 96.009 Pud Guß-Eisen, 952 Pud Stahl und 36.124 Pud 9 Pfd. Stab-Eisen. — Das Steinkohlen-Becken zwischen den Bergketten Alatau oder Zatomsk und Salaïr gehört zu den großartigsten; es wird durch den Tom in zwei Theile getheilt (vielleicht 2000 Q.-M.). Der Reichthum an diesen dem Anthrazit ähnlichen Kohlen ist für die Hüttenwerke und für das ganze Land von der größten Bedeutung.

Smejinogorsk od. Schlangenberg, 14.904 E., ein Bergwerksort mit ungeheuren Silberschmelzhütten (jährlich gegen 70 Ctr. Silber). Der Ort besitzt ein Museum und hat viel geselligen Verkehr. — Barnaúl, 11.287 E., am Ob, in gutangebauter Gegend, liegt mitten in einem der Haupt-Bergwerks-Distrikte, in 366 F. H., und ward 1730 durch Demidoff gegründet. Ober-Bergamt u. Bergschule. Es hat die bedeutendsten Schmelzhütten des Altaï und ist der Hauptort des westssibir. Berg- und Hüttenwesens, wo alles Gold des Altaï abgeliefert wird. Jeden Winter gehen von hier 3 große Silber- und Gold-Transporte nach Petersburg. Hier versammelt sich jährlich der Bergrath. — Bijsk, 5035 E., r. am Bijsk. — Kusnezk, 1834 E., am Tom, mit 2 Kirchen und der ehrwürdigen Cittadelle (Invalidenbesatzung), schön gelegen, ein auf einer Steinkohlenmulde stehender Ort. Es ist das alte Bollwerk der russischen Macht im Altaï, die älteste Stadt des Altaï. Die Umgegend baut viel Tabak. — Kolywan, 2760 E., das ehem. Dorf Tschausk am Fuße der Sinaja Sopka, $4^1/_2$ M. im NO. vom Schlangenberge, 75 M. weit vom Altaï entfernt. Hier befindet sich das große und kostbare kaiserl. Steinschleifwerk, in welchem die Granite, Jaspis, Porphyre, Marmor rc. des Altaï zu den Prachtarbeiten verschliffen werden, welche die kais. Paläste schmücken. In der Nähe gründete 1725 Nikita Demidoff im Thale der Bjelaja die erste Kupferhütte, welche dann nach Barnaul verlegt wurde. Im W. von der Steinschleiferei bei Sausschkina liegt der See von Kolywan (Th. I. pag. 233), wo man ausgezeichnete Gesteine bricht. — Marijinsk, 3571 E. — Narym, 1201 E. — In der Susunski-Kupferhütte (Sawod), 4500 E., wird alles Kupfer des Bezirkes verschmolzen. — Die Pawlowski-Hütte (Sawod) hat 4927 E. — Das ganze Erzrevier enthält große Dörfer, deren Bewohner dem fruchtbaren Boden reichliche Frucht abgewinnen und im Wohlstande leben. Außer den Bergleuten sind bei den Werken auch etwa 90.000 zugeschriebene Bauern thätig, welche täglich 12 Stdn. arbeiten, Lebensmittel erhalten, die dritte Woche frei haben, freie Bergschule für ihre Kinder genießen, und meist eigene Häuser und Aecker besitzen.

Das **Land des ssibir. Linien-Kosaken-Heeres** besteht aus den Bezirken von Kurgan, Ischim und Omsk im Tobolskischen, dem von Bijsk im Tomskischen Gouv. und verschiedenen Ländereien im Semipolatinskischen Distrikte. Die Bewohner und die 31.829 Linien-Kosaken treiben hauptsächlich Viehzucht und handeln mit Kirghisischen Schafen, gewinnen Salz, schmelzen Talg und verkaufen Ackerbau-Produkte und Felle. Gemeinde-Besitz sind die Kosaken-Tuchfabrik, allgemeine Talg-Siedereien und Leder-Gerbereien.

3. Im S. vom Gouv. Tomsk liegt um den Balchasch-See der **Distrikt von Semipolatinsk**, der gesegnetste Theil West-Ssibiriens, auch das ssibirische Italien genannt. Er umfaßt noch den Rest vom vertrockneten Ost-Arme des Balchasch-Sees, die Ala-Kul d. h. Bunten-Seen, den östlichen oder Aschi-Kul, 31,3 Q.-M. groß, und den westlichen oder Ssasyk Kul, beide salzig und ehemals ein Ganzes bildend, und letzterer die an seiner Westseite gelegene nicht-vulkanische Halbinsel Aral-tjube umschließend, und reicht im O. grade bis an den Ossaissang-See, im S. bis jenseit des Issy-Kul. Besonders der östliche und südöstliche Theil des Bezirkes ist bergig und gebirgig, indem Ausläufer des Altaï-Systemes, im S. des Mustagh, dazwischen des Tarbagatai, und die beiden Ala-tau in das Gebiet hineingreifen. Aus diesen Gebirgen bewegen sich zahlreiche Ströme namentlich zum Balchasch-See hin und durchfließen das sogen. Land der 7 Ströme. Aprikosen und Aepfel gehören hier zu den wildwachsenden Bäumen, die Laubholzbäume zeichnen sich durch ihre Größe aus, und der Graswuchs ist trotz der strengen Winter und des tiefen Schnees unglaublich üppig. Auf dem Balchasch-See und dem in ihn mündenden Ili wird sich binnen Kurzem Dampfschifffahrt entwickeln; denn der Transithandel zum Ili-Thale, wie nach Taschkend, ist ansehnlich; besuchte Karawanenstraßen durchziehen deshalb ebenfalls dies Gebiet, und zahlreiche russische und mittelasiatische Handelsleute halten sich hier auf. Die neuen

Ansiedlungen blühen daher auch rasch auf, und es herrscht im Allgemeinen Wohlstand. Dieser ist namentlich Ergebniß der Hauptbeschäftigung der Bevölkerung, nämlich der Viehzucht. Gold-, Silber-, Blei- und Kupfergewinnung hat ebenfalls begonnen. Die Kosaken treiben namentlich großartigen Fischfang auf dem Irtysch und auf dem Ossaissang-See, wo die chinesische Regierung sie geduldig gewähren läßt. — Nach China verhandelt Rußland: Eisen, Zitze, Baumwollen-Sammet, grobe Tuch-Sorten, Posamentier-Arbeiten, Getreide, Zucker ꝛc.; nach Bochara und Chokand Zucker, Kupfer, Eisen, Metallwaaren, Zitze, Nankin, Kumatsch, Halbsammet, Felbel, Tuch, leichte Seidenstoffe; und erhält von dorther Baumwolle, grobe Baumwoll-Waaren, Schlafröcke oder Chalate aus baumwollenen, halbseidenen und seidenen Stoffen, rohe Seide, Decken, Teppiche, auch Shawls und Tücher, Zittwersamen, Lapis lazuli, Schaffelle, Pelzwaaren ꝛc., besonders aber viel getrocknete Früchte (Rosinen, Urjuk oder Kyschmysch oder Aprikosen, Ali-Buchara-Pflaumen), und von den Kirghisen Vieh, namentlich Schafe, Häute, Decken, Ziegenhörner, Felle ꝛc.; aus China besonders Ziegelthee und andere geringe Theesorten. — Der Distrikt zerfällt in 5 Bezirke: Ssemipalatinsk (1395,2 Q.-M. mit 54.331 Bew.), Kokbetinsk (1108,8 Q.-M. mit 55.710 Bew.), Ssergiopol (2015,6 Q.-M. mit 43.173 Bew.), Kopal (181 Q.-M. mit 35.044 Bew.), Ala-tau nebst dem Lande der großen Horde und der Dikokemmenyja-Kirghisen (3129,3 Q.-M. mit 209.519 Bew.), Summa 397.777 Bew.

1. Ssemipalatinsk (spr. Semipolatinsk), 9663 E., am Irtysch, feste Hauptstadt, schön in fruchtbarer Ebene gelegen. — Usstkamenogorsk, 3720 E., am Irtysch, ein fester Ort. — An der Buchtarma, im N. des Ossaissang-Sees, Buchtarminsk, ein Fort mit den Ansiedlungen längs des Irtysch. — 2. Kokbekty, 3613 E., im NW. des Ossaissang-Sees. — 3. Ssergiopol, früher Ajagus, 658 E., im W. des Ossaissang, rechts an dem in den Balchasch-See fließenden Ajagus 1831 gegründet, hat seit 1834 Goldwäschen; im N. liegen weite, mit Salzstellen bedeckte Ebenen und Felsenhügel und Porphyr-Bergreihen, wie der 1580 F. h. Arkalyk, die gegen 2530 F. h. Arkatberge, und der etwa 2330 F. h. Usun-Bulak. — 4. Kopal, 5989 E., eine Festung auf schön bewässertem Plateau in 3000 F. H., zwischen einigen Bergketten, im W. der Vereinigung des dsungarischen Ala-tau und des Iren-Chabirgan; zu dem Kopalschen Militärbezirke gehöen die Ländereien und Forts jenseit des Ili. — Wjernoje d. i. die Zuverlässige, Tren-Fort, od. die Stadt Almaty, nach den wilden Aepfeln benannt, 1854 gegründet, mit mehr als 4000 E., in 1875 P. F. H., am Fuße des riesigen, mit Schnee bedeckten Kungi-Tau od. transilenischen Ala-Tau 1855 gegründet, 10½ M. südlich von der Ili-Furth, da wo die Almatinka aus dem Gebirge stürzt, einige 40 M. von den großen Handelsstädten Taschkend, Kaschgar und Kuldja. (Von Omsk bis Kuldja sind 300 M.) — In diesen Gegenden hatten einst die nestorianischen Missionäre, welche zuerst das Christenthum nach China brachten, Kirchen und die syrischen Jakobiten ein Kloster, dessen Reste erst jetzt von den Kirghisen fortgeräumt worden sind.

4. Der **Distrikt Turkestan** (seit 1865 bestehend) umfaßt die eigentliche Provinz Turkestan, das Gebiet von Taschkend, das seit 1866 occupirte Gebiet jenseits des Ssyr und das südlich vom Tarbagatai-Gebirge gelegene Stück von Ssemipolatinsk. Es zerfällt in den Kreis Ssyr-Darja und Kreis Ssemyrekschensk; jeder derselben hat einen Militär-Gouverneur, unter welchem zugleich die Civil-Verwaltung steht. Eine Aral-See-Flotille geht ihrer Vollendung entgegen. Die gebirgigen Landstriche sind hinreichend bewaldet und man findet Steinkohlen, Blei und Gold, erstere bei Birtschimul, Basschetik und Nanaï, 9, 16 und 16½ M. von Taschkend, wie sie auch im Karatau aufgefunden sind. Goldsand findet sich im Tschirtschik, sowie bei Birtschimul, wo auch sehr gutes Eisenerz entdeckt ist.

Rußland hat schon seit längerer Zeit seine Augen auf diese Regionen gerichtet und 1833 bis 1840 die ersten ernstlichen Schritte gethan, sich in denselben festzusetzen, nachdem die Kirghisen und Karakalpaken vollständig unterworfen waren. Man versuchte zuerst, sich der Mündung des Ssyr am Aral-See zu bemächtigen. 1847 erbaute General Obrutschof die Forts Aral und Novo-Petrofsk, um Chokan und Chiwa im Zaume zu halten. 1850 untersuchten Karaline und Chanikoff die Hydrographie des Aral-Sees und

der in denselben mündenden Flüsse; darauf zerstörte General Perofski die feindlichen Forts und erbaute neue am Syr; und 1853 und 1863 fuhr der Contre-Admiral Butakoff mit Hülfe einer Dampfer-Flotille den Fluß 100 M. weit aufwärts; er fand dabei $1^1/_4$ M. vom Fort Perofski die Ruinen von Otrar, wo a. 1405 Tamerlan starb, und des von diesem zerstörten Tunkat.

Taschkend d. h. Steinstadt, 100.000 E., hat 4 M. im Umfange und liegt, $17^1/_2$ M. von Chokan entfernt, in einer Schlucht, hat einen Lehmwall, enge und tief-kothige Straßen, 270 Maale, 310 (oder 700?) Moscheen, zum Theil in Ruinen liegend, 17 Medressehs, 11 Bäder, 13 große Karawanserais, 2 Basars mit Läden, 11.000 Lehmhütten. Zwei Flüßchen senden zahlreiche Canäle hinein, an denen Wasser- und Stampfmühlen angelegt sind. Die Häuser haben keine Fenster, aber der Wind bläs't dennoch überall hinein; ein Haufen Holz in der Mitte des Zimmers dient zur Erwärmung und zum Kochen; Möbel kennt man nicht, sondern hat nur Teppiche auf dem Fußboden. Man ißt Grütze oder Mehl mit etwas Gemüse; Reiß (Plow oder Pilau) mit Hammelfleisch ist schon seltener. Sie kleiden sich wie die Bucharen: ein langes Hemde mit weiten Aermeln, weite Hosen, statt der Strümpfe Sandalen, hohe schwarze Stiefeln und über denselben grüne Schuhe, ein kurzer Chalat aus Baumwolle, darüber ein halbseidener Rock mit breiter Schärpe; bei Kälte darüber ein Tulup oder Schafpelz, mit baumwollenem oder halbseidenem Stoff überzogen; auf dem Kopfe ein Kaljaposch oder eine spitze Mütze, und dann ein Sallja oder Turban von Baumwollenzeug. Es erhält Fleisch von den russ. Kirghisen, Korn von Tschemkend, Aulieh Ata, Navata, Khodschend und Uratübbe, hauptsächlich aber von dem Kirgh.-Stamme Kurama, der am Ufer des Tschirtschirk haus't. T. liefert Baumwolle, trockne Früchte, schlechte Seide, Teppiche, Papier. Bochara sendet Baumwolle, Turbane, Gürtel, Röcke, Seidenzeug, Pelzwerk, grobe Baumwolle und Hanfstoffe; Rußland Zucker, Honig, Stahlwaaren, Kupfergeräthe; Tabak kommt von Chokand, Salz von Tschulak-Kurgan und Kamisch-Kurgan. Persien sendet Türkise, Perlen und Theriak. Indien chines. Porzellan, Indigo, Pfeffer 2c., namentlich aber Gold- und Silbermünzen, die zu 60% geliehen werden; von Kaschghar blauen Nankin, gelbe Baumwollstoffe, einen gemengten (Seide und Baumwolle) Stoff, Meschron, Luchs- und weiße Lammfelle (Astrachans), Thee. — Am 27. Juni 1864 hat Rußland es erobert. — 39 M. entfernt: Türkistân oder Hazret, Hauptstadt, mit 1000 Häusern. — Tschemkend, 4000 E., ist 1865 von den Russen erobert; im Februar wurde die Provinz Türkistan constituirt. Ein 13 M. davon gelegenes Steinkohlenlager bauen die Russen bereits ab. — Fort Perowskij, früher Ak-Medsched, liegt rechts am Syr.

5. Südlich vom tobolskischen Gouvernement, südlich bis zum Tschui, liegt das **Land der ssibirischen Kirghisen.** Es besteht aus 5 Kreisen: Akmolinsk (6882,9 Q.-M. mit 82.787 Bew.), Bajan-Aulsk (1191,7 Q.-M. mit 39.023 Bew.), Karkaralinsk (2796,8 Q.-M. mit 59.742 Bew.), Atbassarsk (794,6 Q.-M. mit 28.082 Bew.), Kotschetawsk (2938 Q.-M. mit 77.109 Bew.), Summa 286.744 Bew. auf 14.544 Q.-M. (20 auf 1 Q.-M.) Es ist ein erhöhter, vom Irtysch gesäumter, im N. flacher und nach S. hügelig und bergig werdender Boden, der längs der Grenze überall Kohlenkalk zeigt und von Granit- und Porphyr-Erhebungen mannigfach durchbrochen ist, selten von Regen, wohl aber von den furchtbarsten Schneestürmen heimgesucht. — Die 1862 gegründete Stadt Akmolinsk hat 4828 Einw. — Das Fort Nr. 1 am unteren Syr ist zu der Stadt Kazanly, etwa 6000 Einw., wovon die Hälfte Kosaken, herangeblüht. — Fort Aralsk, nördlich davon, ist verlassen.

6. Das **Land der Orenburgischen Kirghisen,** 17.220,3 Q.-M. mit 800.000 Bew. Die Länder der Kirghisen umfassen zusammen 34.900 Q.-M. und haben 1.296.300 Bewohner, so daß 37 Bew. auf 1 Q.-M. kommen.

Die Kirghis-Kaisaken, welche sich selbst Kasaken nennen, auch keine Kirghisen sind, zerfallen in 3 Hauptstämme: die Ulu-Dschus oder die Große Orda, der Stamm der Uisun, von Ili bis Karatal; die Orta-Dschus oder mittlere Orda, vom Balkasch-See bis Omsk, die Stämme Arghîn und Naimân; die Kischi-Dschus oder Kleine Orda, die Stämme Atschin und Dschappas, im Westen. Einige Geschlechter der ersteren nomadisiren im SW.-Theil der russischen Steppe, südlich von $45^1/_2$° n. Br., andere auf chinesischem und Chokanischem Gebiete. Den Geschlechtern stehen Sultane vor, welche von Abbas-Chan abstammen; die zu Rußland gerechneten stehen unter dem General-Gouverneur von West-Ssibirien, der ihnen einen „Vorsteher des großen Kirghisenstammes" ernennt. Die mittlere oder ssrednaja Orda lebt südlich von der ssibirischen Linie am Irtysch, und ihr Gebiet reicht bis an die Grenze der Chanate und China: diese stehen unter dem-

selben Gouverneur und sind schon in Bezirke (nach den Geschlechtern), Aemter und Aule getheilt, jedes Amt zu 10 bis 12 Aule, jeder Aul zu 50 bis 70 Kibitki oder Jurten. Jetzt darf kein Kirghise ohne Erlaubniß der Orts-Obrigkeit aus einem Bezirke in einen anderen übergehen; jeder der Bezirke wird durch eine Regierung verwaltet, welche als Polizei und Richter fungirt und in welcher der auf 3 Jahr gewählte älteste oder Große Sultan den Vorsitz führt; ihm zur Seite stehen 2 russ. Assessoren und 2 von den Kirghisen selbst gewählte Biji d. i. angesehene Leute. Die Sultanswürde ist zum Theil erblich, und der Sultan wird als im Range eines Majors stehend behandelt. Ist ein Sultan dreimal nach einander gewählt worden, so erhält er den erblichen russischen Adel. Die Polizei üben Linien-Kosaken. Der Sultan leitet mit Hülfe seiner Rathsversammlung, Prikas genannt, die Wanderungen des Stammes, versucht den Frieden zu erhalten, läßt die Befehle des oberen Rathes ausführen und schlichtet die Zwistigkeiten; der Prikas urtheilt in gewichtigeren Angelegenheiten zwischen Kirghisen und Fremden, nimmt die Steuern ein und regelt die Nutzung der Waideplätze. Zwei der Assessoren sind stets auf Reisen. Zur Ausführung der Befehle und zur Begleitung von Reisenden ist eine kleine Zahl von Kosaken vorhanden, welche die einzigen dauernden Wohnungen der Steppe, die um ein Karawanserai oder einen Basar liegen, inne haben. Der Prikas unterhält vereidigte Dolmetscher für die russische Correspondenz. — Die Große Horde steht unter dem Minister des Auswärtigen, die mittlere unter dem General-Gouverneur von West-Ssibirien. Eine Reihe von Kosaken-Pikets verbindet die 3 Prikase unter einander. Die Sultane vereinigen sich zur Besprechung der allgemeinen Angelegenheiten und stehen in direkter Verbindung mit dem russischen General in Omsk. — Nach ihrer Abstammung theilten sich die Kirghisen, als sie unabhängig waren, in die des weißen und die des schwarzen Knochen; zu den ersteren gehörten die ehemals Chane genannten und die von ihnen abstammenden Sultane; zu letzteren alle übrigen, auch die Stammesältesten, deren Würde nicht erblich war.

Der Flächenraum der ganzen Kirghisischen Steppe, die fast überall unfruchtbar, steinig und wasserarm ist, wird zu 40.770 Q.-M. geschätzt, wovon wenige Quadrat-Meilen Wald tragen. Ackerland und Wiesen nehmen nur einen kleinen Theil ein. Die Seen, deren mehrere vorhanden sind, enthalten meist unbrauchbares Wasser; einige sind Salzseen. Das Land ist indeß keine völlige Ebene, wie die nördlicher gelegenen Steppen; sondern es kommen überall Gesteine, vorwaltend krystallinische, theilweis auch sedimentäre, zum Vorschein, welche Hügel und sogar kleine, niedrige Gebirgsgruppen, aber fast nirgend eine wirklich bedeutende Gebirgskette bilden. Der Salzboden erscheint häufig; Dürre, Baumlosigkeit, Armut an fließenden Gewässern bilden die Grundzüge im Charakter des Landes. Das wahrscheinlich höchste Gebirgsland der echten Kirghisensteppe ist das schwerlich 5000 F. H. erreichende, an silberhaltigen Bleierzen reiche der Karkaraly-Berge. — Die Thiere der Steppe sind: Bären (in den Bergen), Wölfe, Gepards, Moufflon und Saïga-Antilopen, Füchse, viel Murmelthiere, Feldmäuse, Springhasen, Sperber, Schneehühner, Kraniche, Schwäne, Gänse und Enten, sehr viel Taranteln und im Irtyschthale viele Schlangen.

Der Boden ist in gemeinsamem Besitze; jeder Kirghise hat das Anrecht auf soviel Waide, als er zur Ernährung seines Viehes nöthig hat, aber keiner ist Grundbesitzer. Nur die Distrikte und die Stämme haben Grenzen. Die Zahl der Mitglieder der Kleinen Horde (Stämme: Alimuly, Baiuly, Dshetiugur oder Ssemirod) betrug 1853: 633.550, in etwa 130.000 Kibitken; davon waren 345.000 Mohammedaner, 19.800 orthodox-griechischer Religion. Sie stehen unter drei Sultanen. In Dörfern angesiedelt leben hier Kosaken; die Mehrzahl bilden aber nomadisirende Eingeborne, und diese treiben ausgebreitete Viehzucht. Man nahm 1853 an: 845.000 Pferde, 200.000 Stück Hornvieh, 3.200.000 Schafe. Die angesiedelten Kosaken treiben den Ackerbau mit Gewinn; auf etwas mehr als 1 Q.-M. wurden 34.000 Pr. Schffl. ausgesäet und 156.000 Schffl. (also das 4,5te Korn) gewonnen. Diese Kleine Horde wohnt östlich vom unteren Uralflusse, in der Trans-Uralischen Steppe, auf dem Usst-Urt, zwischen Orsk (am Uralflusse) und dem Aral-See, um den oberen Tobol und von da nach Süden bis an den Ssyr, nach Osten etwa bis zum 105° ö. L. — Oestlich davon wohnt die mittlere Horde und bildet den „Distrikt der Ssibirischen Kirghisen" (154.332 Männer), um den oberen Ischim, bis an den Irtysch und im S. bis an den Tschui und den Balchasch-See und den Distrikt Semipolatinsk. Sie zerfällt in die vier Stämme Argyn, Naiman, Kyptschak und Uwak-Girej. Zwischen letzterem und dem Issi-Kul, im Gebiete des unteren Ili, im südlichsten Theile des Distriktes Semipolatinsk wohnt derjenige Theil der Großen Horde (115.000), welcher seit 1844 unter russischer Oberhoheit steht. Sie bezahlen keinen Jassak oder Vieh-Tribut, und bestehen aus den Stämmen Uissjun, Tulatai und Ssargann, zu welchem noch von der mittleren Horde der Stamm Konkrat oder Kunrat gekommen ist. Um den Issi-Kul endlich, und auch südlich von ihm wohnen die Diko-Kamennyje-Kirgisy oder wilden Berg-Kirghisen, von den Bewohnern der Nachbarländer Schwarze- oder Kara-Kirghisen genannt, die einzigen, welche sich selbst Kirgis nennen; sie allein heißen mongolisch Buruten. Sie sollen aus der Mantschsurei stammen. Von den 5 Stämmen (mit 70.000 Jurten), in welche sie zerfallen, ist das Geschlecht Bogu (106.500 Männer, 103.018 Weiber, 10.000 Jurten, mit 100.000 Pferden) den Russen unterworfen und dasselbe nomadisirt nördlich vom See; an der Ostseite haust der den Russen ergebene Stamm der Beger, an der Westseite der Stamm Ssara-Bachaschi oder Urman. Ihre Häuptlinge heißen

nicht Sultane, sondern Manape. — Die Innere oder Bukejew'sche Horde (oder die kleine K.-K.-Horde des Sultans Bukej), welche seit 1801 zwischen der Wolga und dem Uralflusse nomadisirt (s. Th. II pag. 1539), stammt von der Kleinen Horde, von welcher sie sich wegen Zwistigkeiten gelös't hat. Diese dem Gouv. Astrachan angehörenden Kirghisen stehen nicht mehr unter Chanen; sie zählen 18 Stämme, 16.550 Kibitken, auf etwa 1040 Q.-M.

Die Bevölkerung und das Areal der Kirghisensteppe stellt sich nach v. Köppen etwa folgendermaßen:

Dikokamennyja (Geschlecht Bogu, zum Kreise Ala-Tau gehörig	50.000 Bew.,	416,5 Q.-M.
Große Horde (Kreis Ala-Tau)	100.000 =	2.712,8 =
Mittlere Horde (Gebiete: Ssemipalatinsk und der ssibir. Kirghisen)	350.000 =	} 19.303,7 =
Unterthänige Kirghisen (im Kreise Ssemipalatinsk)	19.000 =	
Kleine Horde (vom Ural-Flusse bis zu den Flüssen Ssary-ssu und Ssyr-Darjà)	650.000 =	17.255,24 =
Bukejewsche Horde (im Gouv. Astrachan)	82.000 =	1.082,45 =
Insgesammt	1.251.000 Bew.,	40.769,99 Q.-M.

Das ganze Gebiet ist Fläche, im mittleren Theile von zahlreichen Bergreihen durchzogen, aus denen der Abugan zum Tobol, der Ischim zum Irtysch, die Nura zum Kargaldschin-See, der Tschu und Syry-Ssu zum Tele-Kol fließt. Die wasserleeren Strecken sind die Steppe von Muß-Bel, die Sand-Ebene von Dshity-Komur und die Hungersteppe oder Bed-Pok-Dala.

Die Kirghisen gehören zur türkischen Rasse, ihre Sprache ist eine Variation des Türkischen; sie ähneln den Osbegen, von denen sie zu stammen behaupten. Vor ihnen wohnten hier die Kalmycken, die ansehnlichen Bergbau getrieben haben, namentlich auf Kupfer. — Ihre Haut ist sehr weiß, wo sie nicht verbrannt oder verschmutzt ist. Sie sind unter Mittelgröße; ihr Gesicht ist unangenehm; ihre Augen stehen tief und sind lang geschlitzt; ihre Jochbeine sind breit und dick; die Frauen sind hübscher und zarter. Die Männer sind sehr kräftig; ihr Bart ist unbedeutend und wird auf der Oberlippe geschoren; ebenso wird der Kopf ganz kahl geschoren. Die ganze häusliche Arbeit fällt auf die Frauen. Die Männer, und fast ebenso die Frauen, kleiden sich in einen oder mehrere lose Röcke (einen Kaftan und darunter einen kurzen Beschmek) und nehmen im Winter lieber ein Gewand mehr, als daß sie Pelze tragen; sie haben weite Hosen, farbige Stiefel, tragen einen Gürtel, einen kegelförmigen Filzhut im Sommer und eine Pelzkappe im Winter; die Reicheren kleiden sich in Seide, die oft schön gestickt ist. Alle Kleidungsstücke erhalten sie aus der Bucharei. Die Weiber tragen Hosen, Kaftans und einen bucharischen, halb baumwollenen, halb seidenen, sehr lebhaft gefärbten Stoff, grüne oder rothe Stiefel, auf den herabfallenden Haaren eine Pelzmütze, verziert mit Blumen, Federn, Glasperlen 2c. Sie hüllen sich in einen dunkelgrauen Kaftan und einen gewaltigen weißen Schleier. Das Gesicht verdecken sie nicht und reiten wie die Männer. — Die Armen oder Dschettakis schließen sich behufs ihres Unterhaltes dienstbar den Reichen an, deren Vieh sie hüten. — Die Reicheren behaupten Mohammedaner zu sein, ohne sich aber an irgend welche Ceremonien zu binden, ja ohne zu wissen, wer Mohammed war. Ihre Unsauberkeit übersteigt alle Vorstellung. Keuschheit und Eifersucht sollen ihnen fremd sein. Ihre Wohnungen sind die sogen. Jurte oder halbkugelförmigen Filzhütten, die aus einem Gitterwerk von Weidenstäben bestehen, über welches Platten von einer Art Filz aus grober Wolle und Kamelhaar gedeckt werden. Im Innern finden sich zuweilen kostbare Teppiche und seidene Vorhänge, aber nie Tische oder Stühle, höchstens Kissen. Ein Zelt ist während des Tages Versammlungsort für die Frauen und Mädchen des Stammes. Die Jurten der kleinen Orda weichen in der Gestalt von denen der ssibirischen ab. Sie besitzen wenig Kühe, viel sehr dicke, hochbeinige, am Schwanze mit einem Fettpolster versehene Schafe, namentlich aber Pferde, und zwar kleine mit dickem Kopfe und Hirschbeinen, höchst ausdauernd und lebhaft. Morgens werden die Heerden auf die Waide ausgetrieben, zuweilen ziemlich weit, von den Kindern und jungen Leuten bewacht. Abends führt man sie zur Tränke, und Nachts umgibt die Heerde den Stamm, bewacht von den berittenen jungen Mädchen, während um sie her schweifende Patrouillen von Kirghisen die Wölfe verscheuchen. Wenn der Stamm wandern will, so brechen die Frauen die Zelte ab, laden sie auf die Pferde, Ochsen und Dromedare, und Alles setzt sich in Bewegung, voran die Pferde, von den Hengsten geführt, dann die Ochsen und Hammel, zuletzt die Bagagen mit den Frauen und Kindern auf den Fohlen, zu beiden Seiten die Männer in ihrer reichsten Tracht, auf ihren besten Pferden, mit ihren Lassos die Ordnung erhaltend: ein unvergeßliches Bild für jeden, der es einmal gesehen. — Im Winter kehren die Auls ins Irtyschthal zurück, das sie im Frühlinge verlassen haben und das nun voller Kräuter ist; man schickt Heu für die Hammel voran und läßt die Winterställe aus Rasen aufbauen, und zwar an derjenigen Stelle, welche jedem Aul bestimmt ist; auch die Jurten werden mit Rasen und Schnee bedeckt, und nur die Pferde bleiben im Freien ohne Schutz, nur von alten Reitern bewacht. — Ein Kirghise verirrt sich nie in der Steppe. Die meisten lieben es zu stehlen, mit Aufwendung großer List. Es werden auch

Razzias behufs des Pferdediebſtahls gemacht, ſogenannte Baranta; erſtrecken ſich dieſe auf die Dikokamennis oder Chineſiſchen Kirghiſen, ſo werden auch Gefangene gemacht, die nach Turkeſtan verkauft werden. — Die Steppe iſt äußerſt geſund; es gibt kaum Krankheiten und die Kirghiſen werden ſehr alt. — Hammel- und Pferdefleiſch, im Winter in Geſtalt von Rauchfleiſch, Pökelfleiſch und Würſten, Thee und Kumniß oder Stutenmilch mit geſäuerter Kuh- und Kamel-Milch, aus Schaf- und Ziegenmilch bereiteter Airan (geronnene Milch), Katyk oder Kaimak (Rahm) und Irimtſchik d. i. an der Sonne zu kleinen Kugeln getrocknete Käſe von angenehm ſaurem Geſchmack ſind ihre Hauptnahrungsmittel. Brod und Gemüſe kennen ſie nicht, aber ſie lieben den Thee, auch mit Salz und Hammelfett gekocht. Die Reichen leben ſomit vom Kumuiß und Fleiſch, die Armen vom ſchlechteſten Waſſer und hartem Käſe. 21 Unzen Milch geben 14 Unzen ſchwachen Wein, aus dem man 6 Unzen ſchönen, ſtarken Alkohol abdeſtilliren kann; die Kuhmilch, welche weniger Zucker enthält, liefert weniger Alkohol. Dieſer Kumuiß ſchmeckt ſtark ſäuerlich, etwas ſüßlich und prickelnd, und iſt nach ſtarker Bewegung angenehm und labend; er erfriſcht, beſchwichtigt den Hunger und erhält doch die Eßluſt; ſeine berauſchende Kraft iſt ſchnell vorübergehend; der Säugling, wie der Greis und der Kranke genießen ihn. Wenn der Kirghiſe nach dem Winter abgezehrt erſcheint, erholt und kräftigt er ſich ſchnell, ſobald er wieder Kumuiß hat. Der damit gefüllte Schlauch, aus der geräucherten Schenkelhaut eines Pferdes bereitet, hängt mit einem Quirl verſehen ſtets neben dem Eingange der Hütte. — Die Kirghiſen ſind die Haupt-Sklavenfänger der Steppen; mancher verkauft ſeine Schweſtern, um ſie nicht erhalten zu müſſen. Die Sklaven werden nach Chiva, Bokhara und anderen Staaten Turans geſendet. — Fabricirt wird durchaus nichts und von Induſtrie iſt keine Rede. Außer der Viehzucht, Jagd, dem Fiſchfang und etwas Salzgewinnung ſind zu nennen: im Bezirke Karkaralin eine Erzſchmelze, im Kokſchetavſchen Bezirke 7 und im Kokbetiſchen 6 Gold- und Silberbleigruben, im Bajan-Aulſchen 6, im Karkaralinſchen 7 Silberbleigruben. — Eine einigermaßen genügende Elementarſchule haben nur die in der Steppe angeſiedelten Koſaken; die Kirghiſen beſitzen weder Kron-, noch Gemeindeſchulen, wohl aber Privatſchulen in den Dörfern; die nomadiſirenden haben auch dieſe nicht. In der ganzen Steppe gibt es 12 Kirghiſenſchulen mit 370 Schülern.

b. Oſt-Sſibirien.

Daſſelbe nimmt den ganzen Oſttheil des nördlichen Aſien ein und erſtreckt ſich von den Küſten des Eismeeres etwa bis zum 50° n. Br., eine Fläche, welche grade ebenſo groß iſt wie Europa. Es umfaßt die Stromgebiete des Jeniſſei, der Lena, der Jana, Indigirka, Kolyma, des Anadyr, die linke Seite des Amur-Gebietes und Kamtſchatka. Die ſſibiriſch-chineſiſche Grenze wurde 1689 in Folge des durch Golownin mit den Chineſen abgeſchloſſenen Vertrages gezogen. Vom Oſt-Ende (ſ. unten) erſtreckt ſie ſich nach W. 430 M. weit bis zum W.-Ende des transilenſiſchen Ala-tau. 1727 wurden längs derſelben Wachtpoſten angelegt, ſpäter aber 8 und neuerlichſt noch mehrere Feſtungen erbaut. Noch 1772 wurden die Poſten vermehrt und mit Koſaken beſetzt, welche dann durch regelmäßige Truppen verſtärkt wurden. Als 1822 Sſibirien neu eingerichtet ward, zog man die Truppen aus den Feſtungen, theilte die Grenze in 3 Bezirke (Zuruchaitui, Charazai und Tunka) und ſtellte dieſe unter Koſaken-Officiere und einen Grenz-Befehlshaber. — Von den 380.000 Nomaden und Herumſtreichern, welche in Oſt-Sſibirien gezählt werden, haben mehr als 180.000 das Chriſtenthum angenommen, etwa 118.000 den Lamaismus, und die übrigen 38.000 ſind Schamaniſten geblieben. Zum Lamaismus bekennen ſich die meiſten Buräten und Tunguſen, zum Schamanismus ein anderer Theil dieſer Stämme und eine kleine Zahl von Jakuten. — Oſt-Sſibirien zerfällt in 2 Gouvernements und 4 Gebiete.

1. Das Gouvernement **Jeniſſeisk** reicht vom Weißen Meere bis zur Chineſiſchen Grenze und umfaßt 63.452 g. Q.-M. oder 3.070.175 Q.-Werſt (nach Schweizers Berechnung 45.708 g. Q.-M.) oder 1/4 von Europa. Auf dieſen wohnten 1862: 323.014 Menſchen, und davon waren Bauern 92.873 männl. und 90.630 weibl., Bürger 7783 und 7728, Militär 9338 und 8141, Geiſtliche 856 und 902, Adlige 803 und 768, Verbannte (die ihre Strafzeit ausgehalten haben) 58.142, und Nichtruſſen: 4894 Angeſiedelte, 7405 Sträflinge und 33.191 Nomadiſirende. Die Städte-Bevölkerung betrug 26.355;

12.535 gehörten zu den Kosaken-Colonien. Fast alle gehören der griechischen Religion an, nur 1680 sind römisch-katholisch, 1109 protestantisch, 1518 jüdisch, 722 mohammedanisch und 9987 Schamanen. Das Gouvernement hat 6 Städte, 133 Dörfer, 611 kleine Dörfer, 41.443 Höfe, 63 Ulussen der Kirghisen und 3821 Jurten. Der Haupterwerb der Bewohner besteht in den Arbeiten auf den Goldwäschen, im Vertriebe von Lebensmitteln, Getreide und Thee aus China, von Thierfellen und Fischen. Einige Fabriken sind vorhanden, namentlich Ziegelbrennerein, Töpfereien und Gerbereien. — Die Kronsalzsiederei im Dorfe Troizk hat 1862: 101.193 Pud Salz geliefert; die 5 Branntwein-Brennereien lieferten 1862 bis 64 über 8 Mill. Eimer. — Das Gouvernement zerfällt in 5 Kreise: den Kraßnojarskischen 375,7 Q.-M. mit 64.120 Bew., Atschinskischen (876,2 Q.-M. mit 56.391 Bew.), Minussinskischen (2186,1 Q.-M. mit 91.012 Bew.), Kanskischen (1702,4 Q.-M. mit 55.468 Bew.) und Jenisseiskischen (10.683,2 Q.-M. mit 48.709 Bew.), das Turuchanskische Land (29.884,9 Q.-M., also größer als Spanien, Portugal, Frankreich, Italien nnd Großbritanien, mit 7314 Bew.) hat besondere Verwaltung. 1840 wurde hier das Gold entdeckt. Man unterscheidet ein nördliches und ein südliches System der Goldwäschen, außer dem des Atschinskischen und Minussinskischen und dem des Kanskischen und Nishny-Udinskischen Kreises; der Ertrag hat in neueren Zeiten sehr abgenommen. 1858 wurden 985 Pud, 1862 durch 24.149 Arbeiter mit Hülfe von 5208 Pferden 659 Pud 7 Pfund 65 Solotnik; 1864: 593 Pud gewonnen. 1864 beschäftigte man im nördlichen Systeme, von Anfang Mai bis 10. September, in 30 Wäschereien 9000 Arbeiter, im südlichen in 40 Wäschereien etwa 5000 Arbeiter, und gewinnt jetzt jährlich nur etwa 500 Pud (à 50 Pfd.). Das nördliche System hat bis jetzt ergeben 11.233 Pud 9 Pfd., das meiste aus den Thälern des Sevaglikon, Aktolik, Kalamy und Großen Ogeia; das südliche 6283 Pud 5 Pfd., meist aus den Thälern des Muroshnaja, Uderei und Peskin. Außer dem Golde gibt es Marmor, Steinkohle, Kupfer, Eisen, Bernstein, Steinsalz und Graphit. Seit 1863 befahren 2 Dampfer den Jennissei. Es existiren 57 Schulen mit 1774 Zöglingen (103 Mädchen); die Bildung ist sonach äußerst ungenügend, selbst in den Städten; die Bauern, selbst die Dorfgeistlichen stehen auf sehr niedriger Stufe, und die zahlreichen Branntweinschenken tragen nicht eben zur Hebung bei. 1851 sind im Minussinskischen Kreise protestantische Colonien, Verbannter (Esthen Finnen und Letten) aus den 3 Dörfern Unter- und Ober-Bulanka und Ober-Suetuk nebst 168 bewohnten Höfen, mit 1122 Bew., gegründet.

Es gab im Kreise und in der Stadt.

	Bewohner	Schüler	Kirchen	Pferde	Rinder	Schweine	Schafe	Goldwäschen
Kraßnojarsk	54.123	236	28	47.524	26.843	21.861	30.450	—
Stadt	9.997	520	9	1.876	1.220	123	102	—
Jenissei	37.881	63	33	26.277	20.744	10.970	11.266	107
Stadt	6.830	240	8	1.043	639	34	15	—
Minussinsk	86.360	238	30	114.803	129.269	17.842	198.358	21
Stadt	3.872	61	1	3.013	2.625	127	2.866	—
Kansk	52.563	193	26	45.480	33.657	18.338	41.820	12
Stadt	2.231	60	2	1.127	1.049	250	435	—
Turuchansk	7.066*)	—	5	390	550	283.000**)	—	—
Stadt	248	—	2	50	49	—	—	—
Atschinsk	53.214	100	9	57.537	43.347	24.387	61.607	11
Stadt	3.177	63	4	1.474	718	403	243	—

Die nördlichen $^5/_6$ des Gouvernements bewohnen nur nomadische Stämme und Jäger.

*) Wovon 5633 wandernde Tungusen und Ostjäken.
**) Rennthiere, Schweine und Schafe, nebst 860 Schlittenhunden.

Kraßnojarsk, 9997 E., Gouv.-Stadt, auf e. Insel r. am Jenissei, Mdg. der Katscha, 5- bis 600 F. über dem Flusse, in einer der fruchtbarsten Gegenden Ost-Ssibiriens, wo Korn und Taback gedeihen, und deren frische Wiesen eine gute Viehzucht möglich machen. Die Stadt, auf der großen Handelsstraße liegend, hat zum Theil gute Gebäude in 3 hübschen Straßen, die aus vereinzelten Häusern gebildet werden; der Verkehr und die Goldwäschen geben ihr einige Wichtigkeit. — Jenissejsk, 6824 E., am Jenissei, hat im August eine besuchte Messe und handelt mit Getreide, Fischen und Salz. 7 Kirchen, 2 Klöster, 200 Branntweinschenken, 1100 Häuser. — Minussinsk, 3872 E., am Jenissei, in fruchtbarer Gegend. Die Stadt hat 2 steinerne und 609 hölzerne Häuser und 1 der beiden Apotheken des Gouv. — Atschinsk, 3177 E., im W., am Tschulyma, hat viel Verkehr mit China. — Kansk, 2950 E., am Kana, die Heimat der berühmtesten Zobelfänger; nahe Bergwerke und tschudische Steingräber. — Turuchansk, 248 E., am Jenissei u. Turuchan, liegt fast unter dem Polarkreise; und Khatangsk, an d. Khatanga, liegt in der Breite des Nord-Caps von Europa. Im Turuchansker Kreise an den Flüssen Kureika und Nischnija Tunguska entdeckte der reiche Kaufmann Ssidorow 1859 bis 62 im Uebergangskalke ein Graphitlager, dessen Inhalt auf 13 Mill. Pud veranschlagt wurde; das an der Kureika hat 42 c. F. Mächtigkeit. Der Graphit soll zum Besten gehören, den man kennt; man hat aber nur 42.000 Pud gewonnen und der Betrieb ist eingestellt.

2. Der **Distrikt Jakutsk**, so groß wie Europa ohne Rußland und Großbritannien, der ödeste traurigste Theil Ssibiriens, in welchem nur 3 Menschen auf 1 Q.-M. wohnen. (228.060 Bew.) Davon sind 200.149 Jakuten, 10.690 Tungusen, 9887 Russen, 1990 Lawruten, 1521 Jukagiren, 268 Tschuwaschen. Obwohl der größere Theil des Bodens nicht Tiefebene ist, sondern bergig und gebirgig, so finden sich doch auch weite Tundrastrecken, die im Sommer nur ganz oberflächlich aufthauen, während unterhalb die Erdschichten bis in 600 F. Tiefe gefroren bleiben. Durch das Land zwischen der unteren Lena und der Khatanga zieht im Januar die Isotherme von —32°, und in die Nähe von Jakutsk fällt die kälteste Stelle der ganzen Erdoberfläche. Diese Gegenden sind zugleich die an Pelzthieren reichsten und die von hier kommenden Felle die gesuchtesten. Diese Felle und die von der Lena-Mündung herkommenden Mammuthzähne bilden die wichtigsten Handels-Artikel. — 5 Distrikte: Jakutsk (17.707,3 Q.-M. mit 139.799 Bew.), $^2/_3$ Aller, Olekminsk (6.699,7 Q.-M. mit 12.068 Bew.), Wiljuisk oder Oleusk (20.406,7 Q.-M. mit 56.155 Bew.), Werchogansk (14.101,7 Q.-M. mit 13.365 Bew.), Kolymsk (11.529,6 Q.-M. mit 6.673 Bew.). Diese sind wieder in Uluß oder Chanate getheilt, wie z. B. der von Schigansk, der mehr als $1^1/_2$mal so groß ist, als der Preußische Staat. Derselbe zerfällt wieder in 8 Naslegen der Jakuten und 2 der Tungusen. Die Tungusen jenseit des Witim, an den Flüssen Olekma, Tungir, Niukſha, Oldoi und Amur, heißen Orontschonen, von oron, Rennthier.

Jakutsk, unter 62° n. Br., 1835 mit 5665 E., die Hauptstadt an d. Lena, ist 1632 gegründet, hat mehrere Kirchen und Schulen, ist der Hauptstapelort für den ostssibir. Pelzhandel und hat das Hauptcomtoir der russisch-amerikanischen Pelzhandelsgesellschaft. 1864 kamen für 842.000 R. Waare auf den Markt, und davon für 218.200 R. Pelzwerk. — Shigansk, unter dem Polarkreise, war anfangs eine Winterwohnung, besteht aber jetzt nur aus der hölzernen Kirche, den Wohnungen des Priesters und seiner Gehülfen, einer Posthütte und einer Schenke. Die äußersten Wohnungen befinden sich im Gebiete des weißen Bären und am Rande der Lena-Mündungen, wo 1799 das in einem Eisblocke steckende, wohlerhaltene vorweltliche Mammuth gefunden wurde, dessen Skelet 1806 nach Petersburg gebracht worden ist. Von Jakutsk nach Bulun fahren jährlich Ende August 3 große Kähne (Kajuken) und 3 Pavosken (mit flachem Boden) mit Getreide, Thee, Pferdehaaren, Hanf, Tuch, Leinwand, Kattun 2c.; erstere kehren im folgenden Sommer, an Seilen gezogen, zurück, letztere werden auseinandergenommen. Dauernde Niederlassungen sind an der Lena nur noch Krasnoje, mit 4 Fam., Siktach, mit 10 Fam., und Bulun, mit 15 Häusern; außerdem sind 33 Gegenden zu gewissen Zeiten des Jahres bewohnt. — Die Einheimischen kleiden sich in Rennthierfelle, aus denen sie einen Kaftan machen, und tragen statt des Hemdes einen Schurz, der vom Halse bis zu den Knieen reicht. Sie nähren sich von Rennthierfleisch, Gänsen, Enten und Fisch; von Shigansk abwärts gilt faulender, stinkender Fisch (Argys) für einen Leckerbissen, zu welchem sie die besten Fische einsäuern. Die Männer beschäftigen sich nur mit Jagd und Fischfang; die Weiber mit Verfertigung der Jurten und dem Holzschlagen. Das untere Lena-Gebiet zeichnet sich vor allen Theilen des Bezirkes Jakutsk durch Einfachheit der Sitten, Reinlichkeit, Ehrlichkeit und patriarchalisches Leben aus. Im Sommer

nomadisiren alle Stämme. — Werchojansk, 176 E., an d. Jana. — Srednje-Kolymsk, 458 E., meist Kosaken, am Kolyma-Liman, ist besonders wegen des Verkehrs mit den Tschuktschen wichtig, die hier ihren Markt finden. — Wiljuisk, 341 E. — Olekminsk, 298 E.

Vor der N.-Küste liegen im W. der Lena-Mdgn. der Archipel von Neu-Sibirien, 975,6 Q.-M. mit 47.209 Bew., zwischen 69° 5′ und 76° 20′ n. Br., dessen größte Inseln Ljachowskij, Kotal'noi, Fodejewskij und Neu-Sibirien sind; so wie nördlich vor der Kolyma-Mdg. die Bären-Inseln. Sie sind im Allgemeinen felsig und das ganze Jahr mit Schnee bedeckt. Besonders merkwürdig und wichtig sind sie durch die ungeheure Menge vorweltlicher Knochen und Zähne von Mammuth, Rhinoceros, Büffel 2c., welche sich auf und im Boden finden. 1820 machte man hierher die große Entdeckungsreise, um Elfenbein zu holen. Die Inseln sind unbewohnt, obwohl man Spuren ehemaliger Bewohner entdeckt hat. Sträucher finden sich wohl, aber Bäume fehlen; die Küsten werden indeß mit Treibholz versehen. Oestlich schließt sich das streng genommen nicht unterworfene Land der Tschuktschen an.

Die Tschuktschen, richtiger die Tschauktschi, deren Land 13.420 Q.-M. umfaßt, also so groß wie die deutschen Bundesstaaten ist, und welche allein den Russen noch nicht Tribut zahlen, zerfallen in die Tschuktschu oder Rennthier-Tschuktschen, und in die vom Ostcap oder der Koljutschen-Bai bis zum Anadyr an der Meeresküste ansässigen, kaum 1000 Erwachsene zählenden Namollo, in Ortschaften von 2 bis 7 Zelten. Diese wohnen nach S. bis zum Anadyr-Flusse und nach W. bis zum Cap Schelagskji; südlich vom Anadyr sind sie mit den Korjaken verschmolzen. Beide sind in der Lebensweise, in der Gesichtsbildung und Sprache von einander verschieden und halten sich für verschiedene Nationen. Einen Kadjak-Insulaner verstehen die ansässigen Tschuktschen vollkommen, einen Unalaschkaer Aleuten aber nicht; ihre Sprache hat daher viel Aehnlichkeit mit der der Eskimos. Rennthier-Tschuktschen und Rennthier-Korjaken sind Ein Volk, letztere sind nur unreinlicher und haben eine etwas verschiedene Aussprache. Die ansässigen sind fast alle unter mittlerer Größe, unter den Rennthier-Tschuktschen aber findet man wahre Riesen. Beide haben ein flaches Gesicht, hervorstehende Jochbeine, kleine, aber nicht eingedrückte Augen, die fast immer in grader Linie stehen, und eine hohe Stirn; bei den ansässigen sind die Gesichter meist rund, die Augenwinkel hinaufgezogen; bei den Rennthier-Tschuktschen ist das Gesicht mehr oval, der Blick stolz und furchtlos. Sie erscheinen dick, weil sie über die aus Rennthierhänten gefertigten Kuchlanken noch 2 bis 3 längere Kamlejen (Hemden), aus den Eingeweiden der Seelöwen, Bären oder Walrosse gefertigt, ziehen. Die Weiber der Namollo haben ganz mongolische Gesichter; die jungen Mädchen sind indeß ziemlich hübsch, die alten Frauen dagegen wahrhaft abschreckend. Die Weiber flechten das Haar in 2 Zöpfe, und die Männer scheeren es rund um den Scheitel. Man fertigt auch ihrem Geschmacke angemessen tuchene Ueberröcke, wollene Mützen, Kamlejen von Glanzleinwand oder Nanking, meist blau, und einige tragen Halbkaftane und Schifferhosen, die Frauen auch wohl Kattuntücher um den Kopf. — Ihre Waffen sind Bogen, Pfeile, Messer und stählerne Lanzen. Flinten dürfen ihnen nicht verkauft werden. Die Lanzen sind ihnen die liebsten Waffen. Ihre flachen Fahrzeuge mit steilem Borde werden mit Walroßhäuten überzogen. — Die Rennthier-Tschuktschen leben stets in Zelten von gegerbten Rennthierfellen, die Namollen des Winters in Erdhütten, des Sommers in Lachtak- (Walroßfell-) Jurten, deren jede durch Vorhänge von Rennthierhäuten in mehrere Abtheilungen für mehrere Familien getheilt ist. Diese Jurten schließen so fest, und die Wärme der Bewohner selbst, so wie die Fettlampen erheizen das Innere so weit, daß selbst beim Froste jede Kleidung entbehrt werden kann. Man brennt in den Tundren mühsam gesammelte Stückchen Weidenholz oder in Fett getränkte Walfischknochen. Rings umher in den Rauchkammern hängt das Seehundsfleisch zum Trocknen. Im Sommer findet Seehunds-, im Winter Walfischjagd statt. Das halbrohe, halb verbrannte Fleisch reißen diese Leute gierig mit den Zähnen in Stücke; eine Art Seegras verzehren sie gar ohne alle Zubereitung. Fische gibt es nur wenige. Auf die zahlreichen Zugvögel machen die Tschuktschen seltsamer Weise nicht Jagd. Sie haben keine anderen Hausthiere als die Hunde, die auch die Kähne längs der Küste ziehen; zu 4 spannt man sie vor die Schlitten. Dieselben sind freundliche Thiere, mit denen man aber sehr hart umgeht. Diese Tschuktschen namentlich betreiben den Tauschhandel mit den Russen, indem sie ihre Streifzüge einerseits bis zur Behringsstraße, anderseits bis zu den russischen Jahrmärkten im Februar zu Ostrownoje auf einer Insel des kleinen Anjui, im März zu Gidschiga am Talzowa, und in einem Dorfe an der Mündung der Maina in den Anadyr, im Jan. und Febr. Mit den Amerikanern handeln sie auf der Insel Imaklit, die der St. Diomeds- oder Gwossdew-Gruppe angehört. Die Tschuktschen, Korjaken, Jukagiren, Lamuten, Tschuwanzen 2c. versammeln sich in abgesonderten Lagern und Gruppen, und die Russen schlagen Buden auf. Hauptgegenstände des Einkaufes sind Taback, eiserne Kessel, Messer, Kleidungsstücke und Branntwein, und dafür werden Rennthierfelle, Füchse, Steinfüchse, Marder, Walroßzähne, Mammuthzähne und Bieber ausgetauscht. — Die meiste Arbeit fällt den Frauen zu, welche den Eltern abgekauft werden; Vielweiberei ist gestattet, und der Mann kann sich nach Willkür von seiner Gattin trennen. — Die Namollo sind ein gutmüthiges, heiteres Völkchen, und wie die Tschuktschen leidenschaftliche Liebhaber des Tabacks. Jeder besitzt daher auch eine Pfeife. — Sie sind Anhänger des Schamanismus; die Schamanen selbst genießen aber keine Achtung, und ihr Handwerk beschränkt sich fast auf das Heilen

von Kranken und auf sehr geschickte Taschenspielerei. Die Rennthier-Tschuktschen bringen zum Opfer gewöhnlich ein Rennthier, die Namollo einen Hund. Sie glauben an Geister im Himmel und im Wasser, an ein Leben nach dem Tode, an Lohn und Strafe nach dem Tode rc.

3. **Gouvernement Irkutsk**, 12.786,6 Q.-M., so groß wie das Kaiserthum Oesterreich, mit 365.810 Bew., liegt im N. und W. des Baikal-Sees und umfaßt 5 Kreise: Irkutsk (1550 Q.-M. mit 122.916 Bew.), Nishne-Udinsk (2320 Q.-M. mit 42.278 Bew.), Wercholensk (1230 Q.-M. mit 55.863 Bew.), Balagansk (700 Q.-M. mit 108.876 Bew.), Kirensk (6986 Q.-M. mit 35.877 Bew.). Im südlichen Theile, namentlich in den Kreisen Irkutsk, Nertschinsk und Werchnoudinsk nomadisiren die Buräten in den Ebenen von der chinesischen Grenze nordwärts bis zur Lena-Quelle, und von der Aga westwärts bis zu der in die Angara fallenden Oka; die meisten hausen jenseit des Baikal, an der Sselenga und deren Nebenflüssen, am Bargusin und auf der Insel Olchon. Sie sind Mongolen; von den 13 vornehmsten Stämmen derselben wohnen 6 diesseit des Baikal und 6 jenseit desselben, 1 auf der Insel, jeder unter einem Taischa stehend. Die an der chinesischen Grenze sprechen das reine Chalchas-Mongolisch. Erst zu Ende des 17. Jahrh. sind sie vom Schamanismus zum Lamaismus übergetreten. 1831 zählte man etwa 72.000 männl. und 80.000 weibl. Geschlechts. Sie zahlen alle den Jassak und auch einen Grundzins, und unterhalten 600 Grenz-Kosaken. Sie sind stolz, immer gastfrei, neugierig, leichtgläubig, gute Esser und Trinker; Auffassungskraft und Gedächtniß sind sehr gut; sie sind treffliche Schützen. Einige Stämme fangen an, Ackerbau zu treiben. Jenseit des Baikal gibt es 49.805 Lamaiten männl. Geschlechts und darunter gegen 4350 geistliche Personen, sowie 176 Tempel oder Dazangs. Die religiösen Feierlichkeiten nehmen mehr als 50 Tage im Jahre in Anspruch, während deren die Lamas auf Kosten der Gemeinde leben. Der Einfluß dieser Lamas auf den Wohlstand und die Sittlichkeit ist ein sehr nachtheiliger. Sie stehen alle unter einem Bandida-Chambô (vom Sanskritwort Pandida = Gelehrter und sambhaga = Intelligenz).

Irkutsk, 28.009 E., liegt an der Mdg. des breiten und reißenden Irkut in die Angara in 1253 P. F. H. Mittlere Jahrestemp. — 0,4° R. (Winter — 14,8, Frühling 0,7, Sommer 13,1, Herbst 0,6.) Es ist der Sitz des General-Gouverneurs von Ost-Ssibirien, Residenz und Hauptquartier. — J. hat eine schöne Kathedrale, 9 Kirchen, ein Gouvernements- und viele öffentliche Gebäude. Die Straßen sind breit, die Läden reichlich mit chinesischen und anderen Waaren versehen. Wohlleben und Luxus, die mit Gold aufgewogen werden, herrschen hier, soweit dies in Ssibirien möglich ist. Neben zahlreichen Soldaten, Beamten und Verbannten leben hier reiche Kaufleute, und es fehlt nicht an reger Gewerbthätigkeit. J. ist auch Mittelpunkt des Handels zwischen den Ostküsten Asiens und Petersburg. Ackerbau und Viehzucht, auch der Gartenbau blühen in der Umgegend. Hier findet man Gymnasium, Bibliothek, Mineraliencabinet, Gefängniß, Arbeits- und Findelhaus rc. Mit Beginn der Schneebahn regt sich das bedeutende Handelsleben; namentlich von der chinesischen Grenze treffen dann Tausende von Schlitten mit Thee, Rhabarber rc. in langen Reihen hintereinander ein. Hier lagern nämlich die großen Theevorräthe (in 1 Jahre für fast 7 Mill. S.-Rubel) und hier sammelt sich der größte Theil der Pelzwaaren an, welche nach O. und W. versandt werden. Seit 1860 ist das Zollamt von Kjachta hierher verlegt worden. — Die Ansiedlungen der Verbannten, hier als Fabrikarbeiter beschäftigt, ziehen sich bis 7 M. weit nach W. In der Manufaktur Telminski wird Tuch, Leinwand, Glas, Papier rc. von 2000 Arb. gefertigt. — Im W., nördlich vom Kosso-Gol, liegen die Graphitwerke des H. Alibert im Thale der Kantscha, am Fuße des Butogoll-Gebirges, in 6895 P. F. H. Der Inhalt der Hauptader (im Syenit und Granit, am Baikal in krystallinischem Kalk) wird auf 100.000 Pud geschätzt. Diese 1847 in den Ausläufern des Sajan-Gebirges, im NO. des Baikalsees, entdeckten Graphitlager liefern jährlich 15.000 bis 20.000 e. Tons. — Im N. Kirensk, 1561 E., an der schiffbaren Lena, mit 3 Kirchen und 1 Kloster, in einer Gegend, wo 5 Bew. auf 1 Q.-M. kommen. — Nischne-Udinsk, 3046 E. — Balagansk, 799 E. — Wercholensk, 724 E.

4. **Transbaikalsche Provinz** oder Dáurien, 10.057,2 oder 10.905 Q.-M. 1861 mit 355.000 Bew., wovon 100.839 Kosaken sind, 1770 bis 2200 F. h. das

Gebiet der unteren Sselenga und des oberen Amur und Witim. Es ist ein gutes Grasland für Rinder, deren 400.000, und Schafe, deren 750.000 vorhanden sind; der Boden producirt Getreide, Gemüse, Flachs und Hanf, die Wälder liefern Wild in Menge (namentlich Bären, Wölfe, Zobel), die Flüsse sind sehr reich an Fischen, und die Berge enthalten unerschöpfliche Schätze von Kohlen, Eisen, Kupfer, Blei, Salz und Asphalt, selbst an Gold und Silber in der Gegend von Kjachta. Die Landschaften sind bewundernswürdig malerisch und mit dem schönsten Blumenflor geschmückt. Der südöstliche Theil, zwischen dem mittleren Onon bis zum Argun, also das Land um den Tarei-See, ist das NO.-Ende der Gobi, die waldlose Aginskische Steppe: wasserlose Hochebene, über welche Gebirgsrücken hinziehen; außer derselben gehören dort aber auch noch 400 Q.-M. dem Hochsteppen-Gebiete an, das, von schlechten Jaspissen, Chalcedonen und Quarziten dicht durchsetzt, jetzt ohne Decke von Ackererde ist; die Thalsohlen sind von schlammigem Lehmboden erfüllt und Salze wittern aus dem Boden, den weitläufig eine schmalblättrige Vegetation bedeckt; Rhabarberstauden und Nesseln begrünen die vom Murmelthier aufgeworfenen Erdhaufen. Aber die gesellig wachsenden Gräser machen diese Landschaften für die Viehzucht sehr geeignet. Es gibt auf diesen 380 Q.-M. 75.000 Schafe, 24.000 Pferde und 15.000 Rinder. Die reichsten Eigenthümer besitzen nicht selten 1000 Pferde, 600 bis 800 Stück Rindvieh und höchstens 3000 Schafe, in den an Viehzucht ärmsten Gegenden dagegen 50 Pferde, 50 Rinder und etwa 500 Schafe. Freilich leiden diese Heerden, wie die in Süd-Rußland, durch Mangel an Süßwasser und durch die schneelosen, stürmischen Steppenwinter. Das Kamel, aber von schwächlicher Beschaffenheit, ist in der Steppe ziemlich häufig als Lastthier in Gebrauch. — Ueber dieser Steppen-Region und der untersten Wald-Region der Gebirge liegt, am Apfelgebirge in 2- bis 3000 F. Meereshöhe, die für den Ackerbau geeignete Region, wo schwarze Erde und Wasserreichthum die Vegetation zur üppigsten Entfaltung bringen. Der Ackerbau steht freilich noch auf sehr niedriger Stufe und kein Gemüse wird außerhalb der Gärten gebaut. Das 6te und 7te Korn gilt für eine gute Ernte. — Außer der Stadthauptmannschaft Kjachta 3 Bezirke, Nertschinsk, Sselenginsk, Werchne-Udinsk und Hauptstadt Tschita.

Tschitá, 3019 E., an d. Mdg. der Tschitá in den Ingoda (Nbfl. der Schilka), 970 g. M. v. Petersburg, u. ist seit 1855 Hauptstadt, obwohl es noch nicht wie eine Stadt aussieht; es liegt noch Mitte Aprils in Schnee und Eis. Von hier bis zum Meere, auf fast 500 g. M., kann der Amur mit Dampfschiffen befahren werden, vom 15. Mai bis 15. Nov. — Unfern liegt Petrowsk, große Maschinen-Bauanstalt, wo zwei auf dem Amur gehende Dampfer gebaut sind. — Alt-Nertschinsk, an d. Mdg. der Nertscha in die Schilka, in einer von Höhen umgebenen Ebene, zerstreute Hütten auf fruchtbarem Boden, aber in rauhem Klima. Die Nertscha ist vom Anfang Oktbr. bis Ende April, 192 Tage lang, gefroren. — Nertschinsk, 3774 E., etwa 30 M. weiter nach SO., liegt mitten in einem der reichsten und ausgedehntesten Silberländer der Erde, das zugleich reich an Zinn, Blei, Kupfer, Eisen und Kohlen ist; am Onon in der Nähe befinden sich Goldwäschen. Der Ort ist regelmäßig gebaut, hat viele große Krongebäude u. 7 Silberschmelzhütten. Die Schiltinskoi Ssawod arbeitet bereits seit 1765; da von ihr aufwärts die Flußschifffahrt schwierig wird, so dürfte sie wohl künftig Hauptstapelplatz des Amur werden. Nur Blei wird noch bearbeitet. — Bargusin, 981 E. — Werchne-Udinsk, 4032 E., an der Sselenga, 1970 P. F. h., mittl. Temp. 0° (Winter — 15,2, Frühling 1,0, Sommer 14,7, Herbst — 0,6), ein thätiger Ort. 20 M. davon die besuchten Schwefelquellen von Turka. — Sselenginsk, 999 E., Festung an der Sselenga; nahe befinden sich Salzbergwerke. Südlich am Gänsesee liegt der vornehmste lamaïtische Tempel der Buräten und Mongolen und der Sitz des Chutuchtu mit etwa 300 Lamas. — Troizkoßawsk, mit dem folgenden zusammen 5431 E., an der Bura, die in die Sselenga geht, eine gut gebaute Festung mit Holzhäusern, von reichen Kaufleuten bewohnt; große Waarenhäuser und Grenzzollamt. — Eine starke halbe M. südlich, auf der chines. Grenze, Kjachta, an der Sselenga, auf schiefer Ebene zwischen zwei Hügelreihen, in 2500 F. H., ist die zu Troizkoßawsk gehörende Unterstadt und das große Handels-Emporium zwischen Rußland und China. Seit 1727, wo hier ein freier Verkehr bewilligt ward, ist der Handel des Ortes sehr bedeutend, und er wäre noch bedeutender,

wäre den Chinesen nicht verboten, an der Grenze steinerne Häuser zu bauen und ihre Familien mit hierher zu nehmen. Auf den großen jährlichen Messen werden russische Pelze, Vieh, Lammfelle, Tuche, grobes Leinen, Wollen- und Eisenwaaren, Butter ꝛc. gegen chinesische Seide und andere Waaren, namentlich gegen Thee ausgetauscht, der in ungeheurer Menge (1856 wurden etwa 12 Mill. Pfd. auf dem Zollhause abgegeben) nach Nischnij-Nowgorod geschafft wird. Bis 1860 war hier das Zollamt für den russisch-chinesischen Handel; seitdem ist dasselbe nach Irkutsk verlegt und Kjachta zum Porto-Franco erklärt worden. Jetzt senden die Russen mit Erfolg Karawanen mit Waaren von hier ins Innere Rußlands; die Mongolen kaufen von denselben Alles und geben dagegen nur Vieh, das den Bewohnern Ssibiriens sehr gelegen kommt, da die Goldindustrie und der Amur das Vieh Ssibiriens consumiren. Der Gesammtwerth der jährlich durch Kjachta gehenden Waaren wird auf 56 Mill. Thlr. geschätzt; sie beschäftigen etwa 20.000 Menschen. — Seit dem 5. Okt. 1864 besteht eine regelmäßige Postverbindung zwischen Kjachta und Tien-tsin über Urga, Kalgain und Peking, die im Monat 4 mal geht. Die Post geht von Petersburg nach Kjachta jeden Dienstag und Freitag und kommt nach 5 Wochen an.

Ausfuhr.

	1835.	1857.
	Rubel	
Felle	636.964	. . .
Leder	212.137	324.850
Leinen	58.033	. . .
Baumwolle	266.321	1.393.592
Tuch	641.897	1.429.445
Pelze	. . .	1.247.350
Gold- und Silberwaaren	. . .	1.236.642
Korn, Eisen, Stahl, Kupfer, Glas ꝛc.	413.185	. . .
Wollenwaaren, Metallwaaren, Hufe, Hörner ꝛc.	. . .	477.225
Transitwaaren	155.923	. . .
	2.384.460	6.109.104

Einfuhr.

	1835.	1857.
	Rubel	
Thee	1.974.042	5.892.261
Zucker	. . .	73.782
Seide	59.599	13.146
Baumwolle	35.064	26.769
Droguen ꝛc.	53.398	. . .
Wolle	. . .	624
Früchte, Korn, Farben, Pelze, rohe Seide ꝛc.	. . .	1.535.891
	2.122.103	7.542.472

Die 60 bis 70 Häuser Kjachtas, außer den großen Waarenhäusern, stehen einförmig auf der Ebene; durch ein hölzernes Gebäude tritt man auf einen viereckigen, von Waarenhäusern umgebenen Platz, und gegenüber befindet sich ein Thor, das durch eine hölzerne Barrikade geschlossen ist, die die Grenze gegen China oder gegen den neutralen Platz bezeichnet. Ein weites Portal mit Säulen und dem russ. Adler führt hindurch. Etwa 1500 Schritt jenseit gewahrt man die Mauern des chinesischen Maimatschen d. h. Handelsplatz, vor welchem sich 2 vergoldete Flaggenstangen und zwei aufgeputzte Pagoden erheben, Alles durch seinen kindischen, bunten Tand merkwürdig gegen das düstere einförmige, russische Wesen abstechend. Die Post von hier bis Peking legt die 2000 M. (?) viermal im Jahre in 30 Tagen zurück; die Waaren brauchen von Ulan-Choton, dem Ausgangspunkte für den russ. Handel durch die Wüste Gobi (42 M. in NW. von Peking) bis Maimatschen 48 bis 60 Tage, und von dort bis Moskau 4 bis 12 Monate, je nach der Jahreszeit oder den Transportkosten.

Anfangs führte Rußland nur Pelzwerk nach China aus; namentlich die dort sehr beliebten grauen Eichhörnchen, gegen Ende des vorigen Jahrh. jährlich 7 Mill., a. 1800 sogar 10 Mill.; 1850 dagegen nur noch 1.460.000 Stück. Ebenso sind die Biberfelle von 40.000 auf 14.000 gefallen und anderes Pelzwerk ist ganz vom Markte verschwunden, während die Chinesen hauptsächlich Fuchsfelle aus der Ukraine und aus Ssibirien verlangen. Man führte aus

	1837	1847	1857	1863
Russisch				
Biber	10.119	9.613	4.269	2.693
Eichhörnchen	2.931.345	2.759.920	221.010	—
Otter	21.959	11.727	6.913	1.326
Seehund	12.117	12.101	5.239	6.175
Fuchs	134.671	24.389	3.585	28
Katzen	399.207	403.138	80.573	8.155
Fuchspfoten	529.575	529.607	538.900	262.906
Ukrainer Lammfelle	909.752	659.267	191.365	47.980
Transbaikal =	216.167	324.931	65.346	23.765
Weißfuchs	56.373	79.039	33.354	15.025
Fremde				
Otter	1.695	2.035	1.683	3.027
Fuchs	126.598	63.780	11.370	—
Transbaikal-Lammfelle	97.505	77.095	28.888	—
Luchs	—	—	5.362	1.940

Was an die Stelle dieses abnehmenden Pelzhandels getreten, zeigt folgende Uebersicht. Von den nach China eingeführten russischen Waaren bildeten nämlich

	1830 bis 34	1849 bis 53
Pelzwerk	44,7%	18 %
Wollene Zeuge . . .	26,0 =	42,3 =
Leder	11,9 =	9,5 =
Baumwoll-Zeuge . .	8,4 =	22,8 =
Leinen-Zeuge . . .	3,1 =	1,7 =
alle andern Waaren .	5,9 =	5,4 =

Den Handel in Kjachta führten seit 1762 sechs russische Compagnien, die von Moskau, Tula, Archangel, Wologda, Tobolsk und Irkuzk, jede in einem ihr eigenthümlichen Waarengenre. a. 1800 hatte die russ. Regierung bestimmt, daß jede derselben ein Mitglied am Markte zu Kjachta zu halten habe, das den Tauschpreis jedes Artikels bestimmen sollte. Bei den in neuerer Zeit so ganz veränderten Verhältnissen konnte es bei der früheren Bestimmung nicht bleiben, denn der Handel verfiel immer mehr. Die Bestimmung von 1800 wurde deshalb 1855 aufgehoben und ein Freihandel gewährt, welcher dem Verkehre gut that; aber obwohl 1854 auch die Vergütung der chinesischen Waaren, also des Thees, auch durch Gold- und Silberwaaren, und 1861 durch Münze gestattet ward und die Einfuhr von Thee nach Rußland zur See und an den europäischen Grenzen streng verboten ward, so blieb der Kjachta-Handel doch unglaublich lahm. Es war bei der Fülle von Thee im Innern Rußlands klar, daß ein ungeheurer Schmuggelhandel mit dieser Waare stattfand und die Zollstätte in Kjachta leer ausging. Da gestattete denn Rußland am 1. April 1862 die Einfuhr von Canton-Thee zu einem mäßigen Zoll und setzte den Zoll in Kjachta außerordentlich herunter. Die Einfuhr betrug 1792: 6851 Pud, 1807: 39.791 Pud, 1819: 84.773 Pud;

		1837	1847	1857	1863
Blüten-, Grüner u. gelber Thee					
	Kisten	35.380	55.819	23.374	22.415
	=	51.581 Pud	82.968	34.364	33.747
Familien-Thee od. Torgovi					
	Kisten	41.795	66.520	123.061	94.262
	=	82.634 Pud	141.038	267.525	213.354
Ziegel-Thee	Kisten	19.030	42.364	43.508	63.072
	=	58.161 Pud	125.646	125.024	166.055
Gemeiner Thee od. Baikowzer					
	Kisten	77.590	122.402	146.718	116.750
	=	134.215 Pud	224.006	301.889	247.101

An Steuer erhob Rußland in Silber-Rubeln

	auf Thee v. Kjachta	v. d. chines. West-Prov.	Thee von Kanton	Summa
1837	2.979.051	—	18.900	2.997.951
1847	5.414.846	—	60.048	5.474.894
1857	5.541.866	44.296	250.020	5.836.182
1860	5.931.395	107.939	—	6.036.334
1863	2.050.569	88.777	3.558.139	5.697.485

Der Werth der russischen Tauschwaaren, einschl. der nicht in Rußland selbst gefertigten, wovon also Wollenwaaren fast die Hälfte ausmachen, belief sich

1841 auf	7.537.596 S.-R.
1851 =	6.826.955 =
1861 =	4.805.445 =
1863 =	3.332.991 =

und an Gold und Silber gingen von Rußland nach China

1854	994.621 Rubel
1855	2.169.849 =
1861	2.677.385 =
1863	4.204.178 =

Es gingen überhaupt

	von Kjachta nach Rußland	v. Moskau u. N.Nowg. nach Kjachta	Summa
1834	233.961 Pud in 11.874 Karren	95.396 Pud in 5128 K.	329.357 P. in 17.002 Transp.
1844	349.019 = = 16.923 =	120.809 = = 5639 =	469.828 = = 22.562 =
1854	294.486 = = 14.930 =	80.366 = = 4483 =	374.852 = = 19.413 =
1861	684.640 = = 28.233 =	100.000 = = 3080 =	784.640 = = 31.313 =
1863	575.360 = = 19.615 =	84.000 = = 4400 =	629.360 = = 24.015 =

Der Weg, welchen der Thee von China aus zu machen hat, rechnet man

v. d. Theedistrikten bis Kjachta	700 g. M.
von Kjachta bis Irkutsk	80 = =
= Irkutsk bis Tomsk	222 = =
= Tomsk bis Tjumen	252 = =
= Tjumen bis Kasan	176 = =
= Kasan bis Moskau	117 = =
	1547 g. M.

5. Das **Amur-Gebiet**, 5129,5 Q.-M. mit 13.854 Bew., der mittlere Theil des Amurlandes auf der linken Seite des Stromes, welches nächst dem Mündungsgebiete

durch den am 16. Mai 1858 zu Sachaljan-Ulá-Chotón und am 1. Juni 1858 zu Tientsin unterzeichneten Vertrag von China an Rußland abgetreten ward, wodurch dem früheren Terrain, welches die Grenzlinien von 1689 und 1727 begrenzte, eine Strecke von 11.000 Q.-M. hinzugefügt wurde, bildet ebenfalls seit Ende 1858 ein besonderes Gebiet, dessen Gouverneur in der schon vor Abschluß des Traktats gegründeten Stadt Blagowjeschtschensk, 2050 Einw. am Amur, residiren soll. (Von der alten russischen Stadt Albasin sind nur Reste vorhanden, kaum noch erkennbar.) Wenngleich auch hier der Winter überaus streng und die Sommer sehr heiß sind (die Extreme der Temperatur liegen oft um mehr als 60° R. auseinander), Frühlings-Nachtfröste bis Ende Juni auftreten und warme Tage selbst im Spätsommer mit Kälte enden, so liegen die großen Vorzüge dieses Landes vor Ssibirien doch klar vor Augen. Der südliche Theil hat eine üppige Vegetation und herrliche Laubwälder von Eichen, Linden, Ahorn-Arten, Ulmen, Eschen, Wallnußbäumen, so wie von fast allen ssibir. Bäumen; überdies ist die Feuchtigkeit und namentlich die jährliche Regenmenge viel bedeutender (Ajan 34,7″ russ.) als weiter im Osten (Jakutsk 9,9″; Barnaul 11,7″ Tobolsk 20,8″). An Bau- und Brennholz scheinen die Wälder unerschöpflich; die Wiesen stehen den besten ssibirischen nicht nach; der Boden ist fast überall sehr fruchtbar; die Gewässer sind reich an Fischen, namentlich an Stören und Lachs-Arten, und die Zahl der jagdbaren Thiere ist sehr groß. Im Amur lebt in großen Schaaren eine große weiße Delphinart, welche gejagt wird, so wie einige Arten von Seehunden, an der Meeresküste der Seelöwe. Zu den Jagdthieren gehört das Elenthier, das Rennthier, Hirsch und Reh, das Moschusthier, der Tiger, Luchs, Bärenarten, Vielfraß, Dachs, Wolf, Fuchs, Polarfuchs, der waschbärähnliche Hund, Zobel, Otter, Wildschwein, Hase, Hermelin, Eichhorn-Arten rc. Die Bewohner gehören, außer den den Aïnus verwandten Ghilem oder Giljaken dem Tungusischen Stamme an; wie diese aber in Ssibirien überall vor der Civilisation zurückgewichen und zum Theil verschwunden sind, so kann das möglicher Weise auch hier geschehen, und das Land würde dann auf Colonisation von außen her angewiesen sein. Das Land ist also für Ackerbau und Viehzucht sehr geeignet, und der mächtige, schiffbare Strom ist ein unvergleichlicher Handelsweg, der im mittleren Theile, wo er zwischen Prärien fließt, länger als 6 Monate im Jahre eisfrei bleibt. Roggen, Wolle und Vieh werden unzweifelhaft sehr wichtige Ausfuhr-Produkte werden; und die Einfuhr jeder Art von Colonial- und Luxus-Waaren wird Ssibirien künftig viel leichter von O. her erhalten, als auf dem schwierigen und kostbaren Landwege von W. her. An der Mündung des Ussuri haben die Russen die nach dem ersten tapferen Eroberer der Amur-Region genannte Stadt Chabarowka angelegt, fast nur aus großen Kasernen und kleinen Häusern der verheirateten Soldaten bestehend, auch mit Häusern der Amur-Compagnie.

6. Der **Küsten-Distrikt Ost-Ssibiriens,** 33.790,9 Q.-M., mit 6 Kreisen: Nikolajewsk 10.413 Bew., Petropawlowsk 6683 Bew., Ssophiisk 6156 Bew., Ochotsk 4663 Bew., Gischiga 3732 und Udsk 4226 Bew.

Das östlich vom Stanowoi-Gebirge liegende Küstenland hat ein sehr strenges Klima. Die Thäler zwischen den zahlreichen Gebirgsrücken sind meist morastig, im Sommer von Milliarden von Mücken bewohnt. Wiesen und Ackerland finden sich gar nicht. Selbst die Birke verkrüppelt in den nördlichen Theilen. Das wichtigste Hausthier ist auch hier der Hund. An Jagdthieren auf dem Lande und im Meere fehlt es nicht; namentlich ist die Phoca vitulina oder Nerpa den seßhaften Korjaken von großer Wichtigkeit. Diese, so wie die Tungusen oder Lamuten und die Tschuktschen sind die Bewohner dieses Landes. Die Halbinsel Kamtschatka, etwa dreimal so groß als der Preuß. Staat, ist nahe 200 M. lg. und unter dem 56° n. Br. etwa 50 M. br. Die Ost-Küsten sind wegen der vor-

liegenden Riffe gefährlich; die westlichen bilden meist sumpfige Flächen. Eine Reihe hoher vulkanischer Berge durchzieht die Halbinsel, von denen einige über 11.000, ja über 15.000 F. H. erreichen. Die Awatschinskaja oder Gorjelaja Ssopka, im Mittel 8617 russ. F., ist ein regelmäßiger, thätiger Kegel aus Doleritlawa, neben dem höheren Sstrjelotschny oder Korjakskji und dem Koselskji. Der Kliutschewsker Ssopka ist 14.790 P. F. h. Von den 21 heißen Quellen entspringen einige noch unter 62° n. B. Die Schneelinie liegt unter 56° 46′ n. Br. in 5100 P. F. H. Man kann 5 aufeinanderfolgende Formationen unterscheiden; und 12, sämmtlich im Osten gelegene, unter den 38 Vulkanen sind noch jetzt thätig. Unter den Flüssen ist die Kamtschatka auf 33 M. schiffbar, und längs ihrer Ufer liegen die fruchtbarsten, für Ackerbau geeigneten Landstriche, auf denen man Hafer, Gerste, Roggen, Kartoffeln und Gemüse zieht; das übrige Land dagegen eignet sich nicht für die Bodencultur. Das Klima ist sehr streng, der Winter währt 9 Monate, und jede Jahreszeit bringt Frost. Petropawlowsk an der Ostküste hat eine mittlere Jahrestemperatur von — 1,8° R., eine Sommertemperatur von + 10,4, eine Wintertemperatur von — 5,8° R.; Tigil an der Westküste eine mittlere Jahrestemperatur von + 5° R. Das Land ist häufigen und heftigen Erdbeben ausgesetzt (Petropawlowsk litt jährlich mindestens 8mal); es hat viel Wild, und die Gewässer sind reich an Fischen; im Meere sind Walfische häufig. Es gibt Bären von gewaltiger Größe, Wölfe, Rennthiere, Argalis oder wilde Schafe, schwarze, rothe und graue Füchse, Hermeline und Ottern. Die Berge sind mit Wäldern von Birken, Lärchen, Fichten und Zirbelkiefern bedeckt, die mit angenehmen Grasfluren wechseln; der gesammte Charakter der Vegetation ähnelt aber auf überraschende Weise dem des mittleren und nördlichen Europa. Im nördlichsten Theile ist indeß der Boden nur mit Rennthiermoos bedeckt.

Die Tungusen dieser Provinz sind Rennthier-T. oder wandernde, und eine kleine Anzahl seßhafte am Küstenstrich zwischen Tausk und Gischiginsk, die arm sind und schlecht leben. Die Tungusen sind zum Christenthum bekehrt. Die wandernden bringen ihr Leben in den Wäldern zu, halten aber dennoch die Feiertage und achten die Obrigkeit. Sie beschäftigen sich mit ihren Rennthieren, der Jagd und dem Fischfang. Sie haben röthliche Haut, schwarzes straffes Haar und ein bartloses Kinn. Sie sind fröhlich, sorglos, leichtsinnig, leichtgläubig, freundlich, gastfrei, rechtschaffen, ehrlich, treu, unermüdlich, kühn, geduldig und sanft. Die Tungusinnen sind munter, gesprächig, ungezwungen und sehr reinlich. Verbrechen sind sehr selten. Der reiche Rennthierbesitzer versieht sich mit Thee, Taback, Kattun, Leinewand, Seidenzeuge und Tuch. Pulver und Blei sind ihre Kostbarkeiten. Alle, auch die Frauen, sind tüchtige Schützen; einige schießen in der Zeit, wo die Zirbelnüsse reifen, 500 Eichhörnchen. Im Sommer fangen sie viel Fische, verschmähen aber doch nicht die Porssa, d. h. die zu Pulver geriebenen, gedörrten Fische. Geflügel wird selten geschossen, soviel auch vorhanden ist. Die Frauen warten die Kinder, stellen die Jurten auf, bereiten das Essen, hauen Holz, tragen Wasser, fertigen Kleider und Schuhwerk und flechten Hausgeräthe aus Birkenrinde. Im Nov. kommen die T. an einem bestimmten Orte zusammen, um den Jassak zu entrichten und ihr Pelzwerk an die Kaufleute zu verkaufen. Sie kaufen Thee und Tischgeschirr, kupferne Theekannen und Kessel, Messer, Beile, Flinten, Sattel ohne Steigbügel, Nähnadeln und Garn für die Netze. Ihre flachen Böte sind aus Birkenrinde und dünnen Bohlen gefertigt. Ihre Hausthiere sind Wächter- und Jagdhunde und Rennthiere, letztere zum Reiten und Tragen, nicht zum Ziehen; Fleisch, Sehnen und Haut der Rennthiere werden gebraucht. Reiche Tungusen besitzen 1000 Rennthiere und mehr, die an den Ohren mit einem Zeichen versehen werden. Außer ihrem Fleisch, essen die Tungusen Alles, was im Walde lebt; Delicatesse ist der Bär. Thee und Branntwein sind dem T. eine Quelle von Krankheiten geworden, und für Thee und Zucker gibt er sein Letztes hin.

Die Kamtschadalen sind klein, stämmig, haben flache Gesichter, kleine Augen, schmale Lippen, schwarzes Haar und wenig Bart; sie sind friedlich und ehrlich, aber träge und unmäßig. Im Winter wohnen sie in der Erde, im Sommer in Hütten, welche auf Pfählen etwa 13 F. über dem Erdboden stehen. Sie kleiden sich im Winter in Felle, im Sommer in Nankin. Sie stehen unter Häuptlingen oder Toions, unter der Jurisdiktion des russischen Isprawnik. Die Hunde dienen als Zugthiere. Diese Hunde findet man wild in den Bergen, wo sie wie die Wölfe leben; sie scheinen viel von der Natur dieser und der Bullenbeißer zu haben, aber keineswegs aus einer Kreuzung derselben hervorgegangen zu sein. Sie haben etwa die Größe des letzteren und sind gelblich oder silbergrau. Der Kopf gleicht fast dem eines Wolfes; er hat

dieselben aufrecht stehenden Ohren, dasselbe Auge und den Blick, und auch die Gewohnheiten und Neigungen des Wolfes. Auch schläft der Hund mehr bei Tage als bei Nacht und sieht bei Mond- und Sternenlicht besser, als bei Sonnenlicht. Er stößt ein lautes Geschrei und ununterscheidbare Töne aus. Er ist sehr klug, eifrig, gehorsam einem und demselben Herrn, aber ohne Anhänglichkeit. Jedes Gespann von Hunden muß deshalb stets von derselben Hand getrieben und durch dieselbe Stimme gelenkt werden, durch welche es mittelst der Peitsche Gehorsam gelernt hat. Im Sommer, wo die Hunde wenig beschäftigt werden, suchen sie sich selbst ihre Nahrung, indem sie fischen. Die meisten darf man indeß selten frei lassen; denn namentlich die jungen Hunde fangen das Geflügel und kleinere Hunde, ja sie fallen selbst die Kinder an. Sie finden sich daher meist neben den Häusern im Winter an Pfähle gebunden; soll dies paarweise geschehen, wie auch vor dem Schlitten, so müssen sie derselben Familie oder ganz demselben Wurfe angehören, oder sehr jung an einander gewöhnt sein. So lange sie nicht arbeiten, erhalten sie täglich etwa 2 Pfd. Nahrung oder einen halben getrockneten Lachs; aber wenn sie arbeiten, werden sie schlecht gehalten und bekommen nur halb soviel; dabei machen sie aber 3 oder 4 Wochen dauernde Reisen, mit weniger Ruhepausen, als ein Pferd bedarf. Je weniger Nahrung sie bekommen, um so besser laufen sie; bei einer Reise von 4 oder 5 Tagen kann man sie täglich 16 Stdn. ohne Nahrung lassen und ihre Kräfte nehmen nicht ab. — Die Kamtschadalen sind seßhafte Jäger und Fischer; die von ihnen in Sprache und Lebensweise abweichenden Korjaken dagegen leben nomadisch und erhalten sich durch das Renntier. — Handel findet hauptsächlich mit Ochotsk statt; man führt Pelzwerk, Oel ꝛc. aus, und erhält dagegen Mehl und Colonialwaaren. Der bisher wichtigste Hafenplatz Petropawlowk und seine Festungswerke sind durch die Russen selbst zerstört, seit sie die Amur-Mündung besetzt und dort feste Plätze gebaut haben. Sie haben aber dort dem Dänen Behring und dem Franzosen La Pérouse eiserne Denkmäler gesetzt. Das jetzige Petropawlowsk od. Awatscha hat 621 E. — Penschinsk und Gischigak an der Penschina und Gigischa, letzteres mit 400 E., sind kleine Ansiedlungen am N.-Ende des Lamutischen Meeres. — Ochotsk, 236 E., liegt am Okota und an der Küste, fast unter 60° n. Br.; es ist ein Hafenort mit Arsenal, einer gut armirten Batterie, Werft und einer Schifffahrtsschule und wird von den Regierungs-Beamten, einigen Kaufleuten und 300 Seeleuten bewohnt. Es ist ein elender Ort aus Holzhäusern, in trauriger Umgebung. — 50 M. weiter nach SW. Ajan, 300 E., ein neuer Hafen, mit einem besseren Ankerplatz als Ochotsk hat, auf einer Landenge, 15 M. östlich vom Stanowoi-Gebirge, neben welchem aber Bergketten den Raum bis zum Meere ausfüllen, Station der russ. Pelz-Compagnie, die mit China und Sitkha Handel treibt: es ist ein ungesunder, aber hübscher, kleiner Ort, der seine Subsistenz-Mittel meist durch die Walfischfänger erhält. Einige Erdschanzen schützen den Hafen, welcher eine enge und flache Einfahrt hat. Der Winter ist nicht streng, aber sehr lang, und selbst die Sommerflora erscheint alpinisch: erst mit dem Juli entwickelt sich die Vegetation vollständig, und schon im August tritt der Herbst ein. Der Ort steht in regelmäßiger Verbindung mit Petersburg; von dort geht zweimal in der Woche die Post nach Irkutsk; von diesem Orte geht sie zweimal im Monate auf der Lena nach Jakutsk; und von dort legt monatlich ein Reiter die 180 M. bis Ajan zurück. Der schnellste Expreß-Bote braucht zu den 1600 M. bis Petersburg 50 Tage. — Tausk, etwa 200 E., besteht aus Holzhäusern, in denen sich Fußböden, Tische, Stühle und Fenster befinden. — An der Tauiskaja-Bai liegen auch die Ortschaften Ola und Arman.

An Inseln gehören in diesem nördlichen Theil des großen Oceans außer den im O. von Udskoi gelegenen, 34 Q.-M. gr. Schantar-Inseln die **Kleinen Kurilen**, die nördlichsten der ganzen über 140 M. lg. Inselreihe, welche sich von Jesso bis zum S.-Cap von Kamtschatka zieht, deren größte Lumschu, Paramuschir und Onekotan sind, und welche nebst der östlich von Kamtschatka gelegenen Berings- und Karaga-Insel 180,6 Q.-M. einnehmen, mit 8734 Bew. Die ganze Reihe trägt 8 bis 10 Vulkane, bis 6000 F. h.; die Ufer sind steiler Fels, der sich aus ungestümem Meere erhebt. Einige sind ohne Wasser und Bewohner, andere fruchtbar, gut bewaldet, mit Wild und Fischen versehen. Das strenge Klima wird durch Stürme und Nebel widrig. Eisen, Schwefel und Kupfer findet sich. Die Bewohner, namentlich auf den Japanischen Inseln, Aïnus genannt, sind klein, dunkelfarbig, haben starkes Haupt- und Barthaar, sind am Leibe aber keineswegs haariger als die europäischen Matrosen, und leben in Handelsconnex mit China und Japan. — Die früher durch La Pérouse und Brougthon verbreiteten Gerüchte in Betreff der Aïnus sind in neuerer Zeit berichtigt; ihr Bart ist in der Regel 5 bis 6 Zoll lang und ihr schwarzes Kopfhaar, das sie über der Stirn scheeren, lassen sie wachsen bis es auf die Schultern herabhängt. Trotz ihres wilden Anblickes haben sie freundliche

Sitten; ihre Gesichtszüge sind regelmäßiger, als die der Chinesen und Japanesen und haben namentlich denselben Zug von Falschheit, wie diese. Ihre Gesichtsfarbe ist ein dunkelbräunliches Schwarz. Ihr Körper ist gut proportionirt und ausdauernd. In der Regel tragen sie nur ein Gewand, das im Sommer aus der inneren Rinde eines Baumes gefertigt ist, gegürtet wird und bis zu den Knieen reicht; im Winter kleiden sie sich in Felle. Sie sind sehr unreinlich, wimmeln von Ungeziefer und ihre Haut bedeckt eine Schmutzrinde. Von Charakter sind sie großmüthig, gütig und bescheiden. Sie leben von wildem Geflügel, Wurzeln und Fischen, und essen aus Trägheit oft Tage lang nichts, wenn ihre Vorräthe ausgegangen sind. Im Winter wohnen sie in Erd-, im Sommer in Strohhütten, in welche sie hineinkriechen. Mit Speer und Bogen jagen sie den Bär, Hirsch und Hasen: sie fangen Vögel und essen auch Hunde. Es herrscht bei ihnen Vielweiberei. Schrift kennen sie nicht. Sie beten Sonne und Mond an, haben aber keine heiligen Orte und keine Priester. Einige haben Gärten in der Weise der Japanesen. Die stärksten, schönsten und rührigsten sollen die auf Jesso sein.

Rußland rechnet auch die 1500 Q.-M. große Insel **Sachalin** d. h. Schwarz zu seinen Besitzungen. Diese, auch Taraika, tatar. Tschoka, von den Aïnus Krafto (aus dem Japanesischen Kara-funto), von den Japanesen Oko Jeso d. h. Nord-Jesso genannte Insel, durch die Straße La Pérouse von Jesso, und durch die schmale, sehr versandete und daher schwierige Tatarische Straße vom Festlande getrennt, hat 100 bis 120 M. Länge. Die Westküsten sind meist flach, haben aber auch gut bewaldete Gebirge, dazwischen reiche Thäler, aber nicht einen einzigen guten Hafen; und im Inneren erheben sich durch die ganze Insel schneebedeckte Höhen. Die Ostseite soll im Ganzen flacher sein. Die Insel scheint an natürlichen Hülfsquellen, namentlich auch an Wild, im nördlichen Theile an Steinkohle reich zu sein. Längs der Westküste fand v. Schrenk Giljaken, südlicher völlig von ihnen verschiedene, nomadisirende Rennthier-Tungusen, und zwar Orongen, den an der Festlandsküste wohnenden Orotschen, Mangunen (die sich Oltza nennen) &c. ähnlich, und südlich Aïnus. Am Süd-Ende befindet sich die von hohen Bergen umschlossene, aber als Ankerplatz nicht vorzügliche Aniva-Bai; die Thäler erfüllen hier ausgedehnte, herrliche Wälder, und es fehlt nicht an duftenden wilden Reben, Geranien, Rosen und Lilien. Die Japanesen haben hier behufs des Fischfanges, der überaus reichlich ist, zwei Niederlassungen. Die Nordspitze, Cap Elisabeth, in 54° 24′ 30′ n. Br., ist eine hohe Granitmasse.

Von unberechenbarer Wichtigkeit aber für Ssibirien und Rußland ist das **Mündungsgebiet des Amur,** welches seit Ende 1858 diesem Küstengebiete angehört und aus den beiden Kreisen Nikolajewsk und Sofiisk besteht. Zwar hatte man schon 1639 in Ost-Ssibirien durch Kosaken Nachricht erhalten über das an allen Hülfsmitteln reiche Amurland und hatte am oberen Laufe des Stromes Ansiedelungen gegründet; indeß wußte die überlegene Macht der Chinesen sich geltend zu machen, und noch 1768 gehörte das Amurland factisch den Chinesen. Der obere Strom war verödet, nur tungusische Fischer und Jäger streiften dort umher; unterhalb der Sseja bezeichnete die Stadt Aigun oder Sachaljan-Ula-Choton, umgeben von zahlreichen Mandschsu- und Dauren-Dörfern, den damals cultivirtesten Theil des Amurlandes, welcher der chinesischen Regierung als Verbannungsland diente; und am unteren Amur fanden sich ebenfalls nur Fischer- und Jägervölker, welche im Sommer nomadisirten. Erst 1847 warf der General-Gouverneur von Ost-Ssibirien, Murawiew, jetzt Graf Amurski genannt, wieder sein Auge auf den Amur und ließ zunächst die Küste untersuchen. 1850 fand man die Amur-Mündung auf und gründete 1851 vier oder sechs M. oberhalb links am Strome den Nikolai-Posten; 1853 besetzte man die seit Lapérouses Entdeckung 1787 bekannte, nach dem französischen

Seeminister benannte, etwa 1 g. Q.-M. große De Castries-Bai, welche durch 3 Inseln vom Meere getrennt wird, Trachyt-, Basalt-, und Sandstein-Ufer hat, und von dicht bewaldeten Gebirgen umgeben ist (der Arbod, die Landmarke der Fischer, etwa 1500 F. h.), mit dem Alexander-Posten und errichtete, 9 M. südlicher, den Marien-Posten (Mariinsk) neben dem ehemaligen Golden-Dorfe Kisi rechts am Strome, etwa 46 M. von seiner Mündung, wo der $6^1/_2$ M. lg. Kisi-See mit dem Flusse zusammenhängt, dessen Ost-Ende vom Alexanderposten an der Castries-Bai nur 3 M. entfernt ist. Ueber diese 3 M. führt bereits eine Eisenbahn zum Meere, und die am westlichen Eingange des Kisi-Sees (4,2 Q.-M. groß), gelegene Kreisstadt, Sofiisk, 6244 Einw., wird ohne Zweifel der Haupthandelsplatz des Amurlandes, sowie die De Castries-Bai, welche nur durch eine niedrige Fortsetzung des Küstengebirges Ssichete-Alin oder Beregowoi Chrebet davon getrennt ist, der dazu gehörige befestigte Hafen wird. Während der Amur-Liman bei Nikolajewsk erst Ende Mai eisfrei wird, friert das Wasser der De Castries-Bai innerhalb der Inseln Mitte November, von den Inseln bis zum Eingange gegen Mitte Dezember zu und geht innerhalb Mitte April, außerhalb Anfangs April auf. 1853 wurde auch der Kaiserhafen (Barrakuta) unter 49° n. Br., südlich von der Tumji-Mdg. entdeckt, vorzüglich geeignet zur Station für die Kriegsflotte, und hier der Konstantin-Posten, so wie gegenüber auf Sachalin der Ilgin-Posten angelegt; endlich erhielt noch die schon mit einer Japanischen Colonie versehene Aniva-Bai derselben Insel den Murawiew-Posten. Nach neuerlich vorgenommenen Untersuchungen scheint die nie gefrierende Bai von Possyet oder Nowgorodski die geeignetste zur Anlegung des Hauptortes. Am 15. Mai 1854 verließ Murawiew Schilkinski-Sawod mit zahlreichen Flößen, etwa 50 Böten (mit 1000 Mann und einigen Kanonen) und einem Dampfschiffe, und erreichte am 15. Juni den Marien-Posten. Der letztere dehnt sich nun schon $^1/_2$ M. am Ufer hin, durch Batterien geschützt; russische Dörfer sind längs des Stromes bis zur Mündung entstanden; Nikolajew, der Regierungssitz für das ostssibirische Küstengebiet, 21 g. M. von Mariinsk, zählte schon 1855: 150 Häuser, jetzt 5547 Einw. Es ist ausgedehnt, großartig und solide gebaut und erscheint vom Flusse aus sehr malerisch und originell. Es hat hölzerne Hafengebäude, ein Dampf-Hammerwerk, eine Segelmacherei, ein Hospital mit 200 Betten, eine Bibliothek von 5000 Bdn., die Marineschule aus Ochotsk (13 Schüler). Die Kälte steigt hier zuweilen auf mehr als — 30° R. 1866 sind 25 ausländische Schiffe angekommen, wovon 14 mit Provisionen des Staates und 11 mit Waaren; letztere hatten 820.000 R. Werth, und davon 250.000 R. für Wein und starke Getränke. Den Amur hinab kamen für 100.000 R., aufwärts gingen für 118.000 R. Mit seinen Batterien gleich unterhalb der schmalsten Stelle der Strom-Mündung ist es strategisch von großer Wichtigkeit; die Mündung selbst indeß, welche in den flachen und mit Untiefen besäeten nördlichen Theil der Tatarischen Meerenge führt, der mehr und mehr versandet und selbst im Hochsommer noch vom Treibeise erreicht wird, kann schwerlich für den Handel von Bedeutung werden. Der auf mehr als 500 g. M. schiffbare Amur wird nun schon von Dampfschiffen befahren. Sämmtliche Beamte aus Petropawlowsk siedelten 1855 nach dem unteren Amurlande über. — Das unterste Amurland bewohnen Giljaken (1400 Seelen), aufwärts am Strome bis zum Dorfe Tentscha, 36 M. weit, und an der Küste nördlich von der Mündung bis etwa in $53^3/_4$° n. Br., so wie auf der Nordspitze der Insel Sachalin, auf der Ostküste Tro-Giljäken genannt, verschieden von den Amur-G. Ihr Schädel ist mongolischer Bildung; die Backenknochen sind hervorstehend, die Augen schmal, Nase klein, Mund groß, mit dicken Lippen, Hautfarbe dunkel, Haar schwarz, Bart spärlich, Wuchs ziemlich groß. Sie haben nicht unbedeutende Geistesfähigkeiten, lernen leicht das Russische und sind geschickte Schnitzer. Ihre

Religion ist die schamanische. Ackerbau kennen sie nicht. Vom Dorfe Pulj aufwärts folgen auf sie die Mangunen oder Olṭza (1300), und oberhalb dieser findet sich, 80 M. von der Mündung, das ihnen nahe verwandte, ebenfalls Tungusische Volk der Golde (3200), bis weit stromauf von Gorin. Abseits an der Meeresküste nach O. hausen die ihnen ebenfalls verwandten Orontschonen (d. i. Tungusen) am Golfe der Tatarei bis zum Liman, wo sie an die Giljaken grenzen; westlicher die Negda am Amgunj und die Kilé oder Samagerzy am Gorin. — Die Giljaken und Mangunen gehen den Sſungari aufwärts, die Chinesen aus den Städten an demselben Flusse abwärts, und so findet dort ein Verkehr statt, welcher seither die Landschaft mit dem Nöthigsten versehen hat. — Seit Anfang 1858 bestand eine russische Handels-Gesellschaft für den Amur, welche mit einem Capital von 2 Mill. Francs gegründet worden, aber schon bankerott ist.

Das chinesische Asien.

Literatur.

China ꝛc. — Käufer, Geschichte von Ost-Asien. 2 Thle. Leipz. 1858. — Die Preußische Expedition nach Ost-Asien. Bd. 1. Berl. 1864. — H. Maron, Japan und China. 2 Bde. Berl. 1863. — R. Werner, Die preußische Expedition nach China, Japan und Siam. 2 Thle. Leipz. 1863. — de Bazancourt, les expéditions de Chine et de Cochinchine d'après les documents officiels. 2 vls. Paris 1861. 62. — L. Oliphant, Narrative of the Earl of Elgins mission to China and Japan. 2 vls. Edinburgh 1859. — de Guignes Reisen nach Peking, Manila ꝛc. 2 Bde. 1810. — A. Hausmann, Voyage en Chine, Cochinchine, Inde et Malaise. 1847. — B. Taylor, A visit to India, China and Japan 1853. London 1855. — Sonnerat, Voyage aux Indes orientales et à la Chine, 1774–77. 2 vls. Paris 1782. — J. Renouard de Sainte-Croix, Voyage commercial et politique aux Indes orientales, aux isles Philippines, à la Chine, avec des notices sur la Cochinchine et le Tonquin. 1803–7. 3 vls. Paris 1820. — Gützlaff, Ausführlicher Bericht von seinem dreijährigen Aufenthalte in Siam und seiner Reise längs der Küste von China. Elberfeld 1834. — C. Abel, Arbeiten der russischen Gesandtschaft zu Peking. Aus dem Russischen. 2 Bde. Berlin 1858. — The Chinese Repository. 19 Bde. 1832 bis 50. — S. Osborn, Past and future of british relations in China. London 1860. — Gaïhan (Gützlaff) Chinesische Berichte von 1841 bis 1846. 1850. — La Chine, ses ressources agricoles, Industriels et commerciels (Revue brit. 1864). — Milne, Life in China. London 1861. — W. Wells, The Chinese commercial Guide, containing Treatise, tariffs, regulations, tables etc., usefull in the trade to China and eastern Asia. 5th edit. Honkong 1863. — Topography of China and neighbouring states, with degrees of Longitude and Latitude. Hongkong 1864. — T. Sacharoff, The numerical relations of the population of China during the four thousand years of its historical existence; or the rise and fall of the Chinese population. Translated into English by Lobscheid. Also the Chronology of the Chinese from the mythological times up to the present rules. Hongkong 1865. — D. F. Rennie, Peking and the Pekingese during the first year of the british ambassy at Peking. 2 vls, London 1865. — Davis, China a general description of that empire and its inhabitants. 2 vls. London 1836. — Gützlaff, China opened. 2 vls. London 1838. — de Malpière, La Chine, moeurs, usages, costumes etc. 2 vls. 1825. — C. Downing, Fan-Kuei oder der Fremdling in China. Uebersicht der Sitten, Gebräuche ꝛc. Aus d. Engl. 2 Bde. 1841. — T. Lay, China und die Chinesen. 2 Thle. 1843. — Pauthier et Bazin, Chine moderne ou descr. hist., géogr. et litt. 2 vls. Paris 1853. — S. W. Williams. Das Reich der Mitte. Aus d. Engl. 1852. — R. Montgomery-Martin, China political, commercial and social. 2 vls. 1847. — S. Kidd, China or illustrations of the symbols, philosophy, antiquities, customs, superstitions, laws, government, education and literature of the Chinese. London 1841. — W. H. Medhurst, A glance at the interior of China. Lond. 1850. — O. Oliphant, China, a popular history. Lond. 1857. — Dü Halde, Ausführliche Beschreibung des chinesischen Reiches. 4 Thle. 1747. — The chinese and japanese Repository of facts and events in science, history and art relating to eastern Asia. London 1863 bis 1865. 3 Bde. — L. Pallu, Relation de l'expédition de Chine en 1860. Paris 1864. — Macartney, Gesandtschaftsreise nach China. 3 Bde. 1798. — Staunton, Reise der engl. Gesandtschaft an den Kaiser von China. 2 Bde. 1799. — F. Barrow, Reise in China. 2 Thle. 1805. — Charpentier-Cossigny, Reise nach China. 1801. — J. de la Gravière, Voyage en Chine 1847—50. 2 vls. 1864. — T. W. Blakiston, Five months on the Yangs-Tze. Lond.

1862. — R. Fortune, Three years wandering in the north provinces of China. Lond. 1847. — R. Fortune, A journey to the Tea countries of China. London 1852. — R. Fortune, A residence among the Chinese Inland 1853 bis 1856. London 1857. — C. Gützlaff, Die Mission in China. Berlin 1850. — Huc, Christianity in China, Tartary and Thibet. 2 vls. London 1857. — Dean, The China Mission, embracing a history of the various missions of all denominations among the Chinese. New-York 1859. — Huc und Gabet, Wanderungen durch die Mongolei nach Thibet. Deutsch von André. — J. v. Timkowski, Reise nach China durch die Mongolei 1820 und 1822. 3 Bde. Leipzig 1825. — V. Hyacinths Denkwürdigkeiten über die Mongolei. Deutsch von v. d. Borg. Berlin 1832. — V. Hyacinths Beschreibung von Tibet in seinem jetzigen Zustande. Petersburg 1828. — V. Hyacinths Geschichte von Tibet. 2 Thle. Petersburg 1833. — G. Fleming, Travels on horseback in Mantschu-Tartary. Lond. 1863. — V. Hyacinths Beschreibung der Dsungarei und des östl. Turkestan. 2 Thle. Petersb. 1829. — Abel Rémusat, Histoire de la ville de Khotan, tirée des annales de la Chine et traduite du Chinois; suivie de recherches sur la substance minérale appelée par les Chinos pierre de Ju, et sur le Jaspe des anciens. Paris 1820. — M. Huc, l'empire chinois. 2 vls. Paris 1854. Deutsch 1856.

Japan. — P. A. Leupe, Reise van Maarten-Gerritz-Uries in 1643 naar het Noorden en Oosten van Japan. Amsterdam 1858. — K. P. Thunbergs, Reisen in Afrika und Asien, vorzüglich in Japan 1772—79. Deutsch von Groskurd. 2 Bde. Berlin 1792—94. — E. Kämpfer, Geschichte und Beschreibung von Japan. 2 Bde. 1777—79. — Golownin, Begebenheiten in der Gefangenschaft bei den Japanern 1811—13. 2 Thle. 1817. — v. Siebold, Nippon-Archiv zur Beschreibung von Japan. 5 Bde. Fol. 1832—51. — Mac Farlane, Japan, an account geogr. and histor. London 1852. — R. Hildreth, Japan as it was and is. Lond. 1856. — J. A. Lühdorf, Acht Monate in Japan. Bremen 1857. — Spalding, The Japan Expedition. Japan and around the world. London 1856. — F. L. Hawks, Narrative of the expedition of an American squadron to the China Seas and Japan 1852—54 under the command. of Commodore Perry. New-York and London 1856. — W. Heine, Reise um die Erde nach Japan unter Comm. Perry 1853—55. 1856. — W. Heine, Japan und seine Bewohner. Leipz. 1860. — Cornwallis, Two journeys to Japan 1856—57. 2 vls. London 1859. — L. Osborn, A cruise in Japanese waters. Lond. 1859. — C. P. Hodgson, A residence at Nagasaki and Hakodate in 1859—60, with on account of Japan generally. London 1861. — E. Barrington, Niphon and Pe-che-li, or two years in Japan and nothern China. London 1862. — R. Alcock, The capital of the Tycoon, a narrative of a three years residence in Japan. 2 vls. London 1863. — Fraissinet, Le Japon. Nouv. edit. 2 vls. Paris 1864. — Robinson, Notes upon the Hydrogr. and geogr. of Japan. (Transactions of the Bombay Geogr. Soc. XVI. 1863). — Japan and the Japanese. Edinb. Review. 1861. No. CC. XXIX.

Hinter-Indien, Birma, Siam, Annam rc. — H. Mouhot, Travels in the Central Parts of Jndo-China (Siam), Cambodia and Laos, 1858 bis 60. 2 vls. London 1864. — E. Roberts, Embassy to the eastern courts of Cochinchina, Siam and Muscat. New-York 1837. — Marshall, Four years in Burmah. 2 vls. London. 1860. — Yule, A narrative of the mission sent by the Governor General of India to the court of Ava 1855. Lond. 1858. — H. Cox, Reise in dem Inneren des Reiches Burmhan. 1822. — M. Symas, Gesandtschaftsreise nach dem Königreiche Ava. 1795 bis 1800. — Mason, Burmah, its people and natural productions. Rangoon 1862. — Mason, Burmah, Colburns New Monthly Magazine. 1860. Juni. — Mason, The kingdom of Siam. do. 1861 Nov. — Crawfurd, Tagebuch der Gesandtschaft an die Höfe von Siam und Cochinchina 1831. — Finlayson, Gesandtschaftsreise nach Siam und Hué 1827. — Gützlaff, Dreijähriger Aufenthalt im Königreich Siam 1835. — Bowring, The kingdom and people of Siam. 2 vls. London 1857. — F. A. Neale, Narrative of a residence in Siam. London 1852. — D. J. Pallegoix, Description du royaume Thai ou Siam. 2 vls. Paris 1854. — Cortambert et de Rosey, Tableau de la Cochinchina. Paris 1862. — Barrow, Reise nach Cochinchina 1792. 1808. — White, Reise nach Cochinchina 1825. — Almanach de la Cochinchine pour 1864. Saïgon 1864. — Vieuillot, la Cochinchine et le Tong-King. Paris 1858. — G. Aubaret, Histoire et description de la basse Cochinchine. Paris 1863.

Das chinesische Kaiserreich.

China erstreckt sich durch 72 Längengrade, vom W.-Ende des Bolor bis zur tatarischen Meerenge, 760 g. M. weit; und durch 35 Breitengrade, vom S.-Ende der Insel Hai-nan bis zur russischen Grenze, 520 g. M. weit. Seine Bestandtheile sind:

das eigentliche China		61.100	Q.-M.	450.000.000	Bew.
Nebenländer:	1. die Mandschsurei	18.000	"	3.000.000	"
	2. die Mongolei	61.360	"	3.000.000	"
	3. Tübet	30.650	"	6.000.000	"
	4. Ili				
	a. Tian-schan-nan-lu	20.640	"	300.000	"
	b. Tian-schan-pe-lu	7.920	"	1.500.000	"
Tribut-Staaten:	Korea	4.128	"	9.000.000	"
	Liéu-khiéu-Inseln	48	"	200.000	"
		203.846	Q.-M.	472.000.000	Bew.

Man schätzt die Länge der Grenze auf 2800, die der Küstenlinie auf 750 g. M. Dieses Reich nimmt demnach $^1/_{12}$ der trocknen Erdoberfläche ein und ist über halb so groß als das russische Reich oder nahe so groß wie Europa nebst der asiatischen Türkei; aber die Zahl der Bewohner scheint wohl die sechsfache von der des russischen Reiches zu sein.

A. Das eigentliche China.

China, von den Malaien Tschina genannt, das seinen Namen von dem alten Staate Tsin erhalten, der im Gebiete der Provinz Schen-ssi lag, heißt auch noch jetzt Thsin oder Tai-tsing, bei seinen Bewohnern Tschung-kuo d. i. Königreich der Mitte. Diesen Namen führt es nach den historischen Schriftstellern Chinas seit Tsching-wang, dem zweiten Kaiser der Dynastie der Tscheu, welche zu Ende des 12 Jahrh. herrschte, zu welcher Zeit China in mehrere Königreiche zerfallen war; damals gab Tscheu-kung, der Onkel des Kaisers, der Stadt Lo-yang in der jetzigen Provinz Ho-nan, welche die Residenz des Himmlischen Herrschers war, den Namen Reich der Mitte, weil sie in der That in der Mitte zwischen den anderen Reichen Chinas lag. China heißt auch Tschung-hoa d. i. Blume der Mitte, Tschu-ku d. i. Mitte der Erde, Tien-hia d. i. das Untere des Himmels oder die Welt*); bei den Buddhisten Schin-ton; bei den Mohammedanern Thung-to; bei den Russen und den Völkern Nord-Asiens Ketan, Kitaï oder Katai, Cathay; bei den Annamesen Sina, bei den Persern Schin, bei den Tübetanern Zulbu. Bei den Griechen hieß China Sinai; die Araber nennen es Dschin, die Hindu Matschin, die Mandschsu Abkai Fejergi, die Mongolen Tägri ün dorihn. Die Chinesen hatten sich zu verschiedenen Zeiten nach den verschiedenen Dynastien benannt, wie Han-jin, die Han-Leute (163 v. Chr. bis 496), Thang-jin (618 bis 904), Ming-jin (1368 bis 1647), und gegenwärtig Tsching-jin. China reicht von N. nach S., von 20 bis 41° n. Br., 500 g. M. weit, und vom 118° bis 160° ö. Lg., über 300 M. weit von W. nach O.

Im 11ten Jahrh. a. C., nach einem 350jährigen Frieden, gab es 13.704.923 Seelen; 685 a. C. 11.941.923. Im Jahre 705 ergab die Volkszählung 6.356.141 Familien. Im Jahre 754 fand man 52.909.309 Seelen, und a. 764, nach einem achtjährigen Kriege, 16.900.000. — 1578 zählte man 60.692.856. Seit Beginn der Regierung der jetzigen Dynastie, also seit 1644, werden die Bewohner alle zehn Jahre registrirt, und das Ministerium legt im folgenden Jahre dem Kaiser einen Auszug der Bevölkerungslisten aller 18 Provinzen vor. Man fand

1749 — 177.495.339	1771 — 214.647.251	1812 — 361.693.179
1757 — 190.348.328	1776 — 268.238.181	1842 — 414.686.994
1761 — 201.013.344	1780 — 277.548.431	1852 — 536.909.300
1767 — 209.839.547	1783 — 284.033.785	

*) Nach Schott hat das chinesische Reich nie den Ehrentitel „himmlisches Reich" bekommen.

Name	besser	Hauptstadt	Quadrat-Meilen engl.	Quadrat-Meilen geogr.	Departement Fu	Departement Tschili-ting	Departement Tschili-tschen	Distrikt Ting	Distrikt Tschen	Distrikt Hien	Bewohner 1812	Bewohner 1852	Auf 1 Q.-M.
1. Tschili	besser Tschsi-li	Pau-ting	59.949	2.819	10	—	6	3	17	124	27.990.871	46.313.360	16.430
2. Schan-tung!	" Schan-dun	Tsi-nan	65.104	3.062	10	—	2	—	9	96	28.958.764	41.700.621	13.619
3. Schan-ssi	"	Tai-yuen	55.268	2.600	9	—	10	3	6	85	14.004.210	20.166.072	7.756
4. Ho-nan	" Che-nan	Kai-fung	65.104	3.062	9	—	4	—	6	97	23.037.171	33.173.526	10.834
5. Kiang-ssu	" Zsiann-ssu	Kiang-ning	92.961	4.372	8	1	3	2	3	62	37.843.501	54.494.644	23.718
6. A'nhwui	" An-choi	An-king			8	—	5	—	4	50	34.168.059	49.201.992	
7. Kiang-ssi	" Zsiann-ssi	Nan-tschang	72.176	3.395	13	—	1	2	1	75	23.046.999	43.814.866	12.906
8. Fu-kien	" Fu-Zsjann	Fu-tschen	39.180	1.843	10	—	2	3	—	62	14.779.158	22.699.460	12.316
9. Tsche-kiang	" Tsche-Zsjann	Hang-tschen	53.480	2.515	11	—	–	1	1	76	26.256.784	37.809.765	15.035
10. Hupeh	" Chu-bui	Wu-tschang	144.770	6.810	10	—	1	—	7	60	27.370.098	39.412.940	9.746
11. Hu-nan	" Chu-nan	Tschang-schu			9	3	4	—	3	64	18.652.507	26.859.608	
12. Schen-ssi	"	Si-ngan	154.008	7.243	7	—	5	5	5	73	10.207.256	14.698.499	5.050
13. Kan-ssu	" Gan-ssu	Lan-tschen			9	—	6	7	7	51	15.354.875	21.878.190	
14. Sze-tschuen	" Sui-tschuan	Tsching-tu	166.800	7.847	12	6	8	3	11	111	21.435.678	30.867.875	3.934
15. Kwang-tung	" Guan-dun	Kwang-tschen	79.456	3.737	9	2	4	3	7	79	19.174.030	27.610.128	7.388
16. Kwang-ssi	" Guan-ssi	Kwei-lin	78.250	3.681	11	—	1	3	16	47	7.313.895	10.589.429	2.876
17. Jün-nan	"	Jün-nan	107.969	5.079	14	3	4	5	27	39	5.561.320	8.008.300	1.577
18. Kwei-tschen	" Gui-tschsau	Kwei-yang	64.534	3.036	12	3	1	5	13	34	5.288.219	7.615.025	2.508
Chinesen in der Mantschurei (Schinghing)											1.249.784	—	—
			1.299.009	61.101	182	18	67	45	143	1282	361.993.179	536.909.300	8.787
											jetzt etwa	450.000.000	7.365

Aus dem Chinese and Japanese Repository. Vol. III. 1865, p. 560.

Dazu kommen noch die tangutischen Stämme in den Provinzen Gansſu und Sui-tſchuan, nämlich: 1812: 99.018 Familien. — Die relative Bevölkerung ist demnach nicht so enorm. Wenn man aber nur den NO., die 8 Provinzen ins Auge faßt, welche hauptsächlich die ebenen Landstriche enthalten, so findet man auf 1 Q.-M. 11.315 Bewohner, und das ist auf eine Ausdehnung von 22.000 Q.-M. allerdings beispiellos. Der Wehrstand oder die Mannschaft der 8 Banner mit ihren Familien, mandschsurischer, mongolischer und chinesischer Abkunft, wird alle drei Jahre revidirt; jeder 16jährige zählt als volljährig. Diese Kriegerschaft ist in 2208 Compagnien getheilt, jede zu 150 Mann, von 16 bis 60 Jahren; es sind also im Ganzen 331.200 Krieger. Dazu kommt das 9fache für das weibliche Geschlecht, Greise, Minderjährige, Invaliden und Sklaven, also 3.312.000 Seelen beiderlei Geschlechts. Die größere Hälfte bilden 1151 Compagnien Mandschsu; und sonach zählt das Mandschsu-Volk in China etwa 1.726.500 Seelen, die nun schon 200 Jahre lang über ein Volk herrschen, das jetzt über 400 Mill. Seelen zählt. Zählungen finden freilich alle zehn Jahre statt, aber die Resultate werden nicht oder nur unvollständig bekannt gemacht. Von 1742 bis 1842 scheint sich die Zahl der Bevölkerung verdreifacht zu haben, und von 1772 bis 1842 verdoppelt.

Etwa $^1/_3$ Chinas soll ebenes, fruchtbares, in hohem Grade cultivirtes Land sein, während $^2/_3$ mit Gebirgen besetzt sind, welche nach innen immer höher werden, bis sie sich im Jün-ling zu ewigen Gletschern erheben. Namentlich ist das zwischen den beiden großen Strömen gelegene Land wegen seines Gedeihens und der hohen Cultur seiner Bewohner der wichtigste und einflußreichste Theil des Landes, vielleicht der fruchtbarste und best-cultivirte Landstrich der Welt, in welchem nicht das kleinste Fleckchen ungenutzt geblieben ist. Wälder finden sich dort nur auf den Gebirgen und auch da nur an den steilsten Abhängen. — Schwerlich hat irgend ein anderes Land eine gleiche Länge künstlicher Wasseradern. Die Zahl der Canäle beläuft sich auf mehr als 400, und Wasser ist fast überall das Hauptmittel der Verbindung, um so mehr, als dem Lande Pferde fehlen und die Zucht derselben grundsätzlich von der Regierung nicht gefördert wird. Die Canäle, welche zugleich für die Bewässerung hochwichtig sind, nehmen oft weite Umwege, auf denen man Schleusenbauten vermieden hat; wo sich Stufen im Terrain vorfanden, hat man schiefe Ebenen aus Holz hineingelegt. Die meisten der Canäle werden durch fließende Ströme gespeis't und ihr Wasser bleibt deshalb im Fließen; zugleich bewässern und entwässern sie wo irgend möglich. Der größte und wichtigste Canal ist der Große- oder Kaiser-Canal, der Yun-ho oder Tscha-ho (s. pag. 59).

Von Hainan bis zur Mündung des Yang-tse-kiang ist die Küste mit Felseninseln und Klippen gesäumt, von da aber bis nördlich von Liaotung ist das Ufer flach und wegen seiner Untiefen gefährlich für die Schiffer. Zwischen den Mündungen der beiden großen Ströme gibt es nur wenige gute Häfen. Von Ningpo bis Hongkong bietet die freilich wenig einladende, aus unfruchtbaren, lehmfarbigen Klippen bestehende Küste den Schiffen gute und sichere Baien. Der Eingang zum Perlflusse ist mit Inseln bestreut.

Das Klima ist begreiflich sehr verschieden; im Allgemeinen aber ist die Temperatur niedriger als in gleicher Breite in Europa, die Veränderungen geschehen plötzlicher und die Extreme sind größer, ähnlich wie es in den Vereinigten Staaten Nord-Amerikas der Fall ist und überhaupt den Ost-Küsten der Continente zukommt. Nördlich vom 35⁰ n. Br. dauert der Winter von Nov. bis März; Frost, Schnee und Nebel sind häufig; die mittl. Wintertemperatur ist — 3⁰ R., das Extrem — 17⁰ R. Man baut hauptsächlich Hirse und Hafer und gewinnt viel Eisenerz und Steinkohlen. Der Frühling ist kurz, der Sommer heiß (über 23⁰ R.), Regen sind häufig. Zwischen 35 und 26⁰ ist das

Klima mild und beständig, die mittl. Jahrestemperatur ist + 13° R., die höchste Sommerwärme + 35° R.; regelmäßig folgen zwei trockne und zwei regnigte Jahreszeiten auf einander. Reiß und Weizen sind ausgezeichnet. Hier baut man die besten Thee-Sorten, den Maulbeerbaum, Baumwolle, Orangen, Zuckerrohr (im 8 Jahrh. aus Indien eingeführt), Bambus, das übrigens bis in 38° n. Br. hinaufgeht ꝛc. Der Osten dieser Zone ist durch seine Seide- und Baumwollenstoffe berühmt, die Mitte gilt für die Kornkammer Chinas, der Westen ist reich an Bauholz. Südlich von 25° herrscht tropisches Klima; die Regenzeit währt vom April bis zum Okt., furchtbare Teifuns treten im Juni und Juli ein, und auch Erdbeben sind häufig und kosten Unzähligen das Leben. Canton in 23° Br., hat eine mittlere Temperatur von +18,3° R. und eine jährliche Regenmenge von 70 engl. Z.; im März allein sind schon über 20 Zoll gefallen. Schnee hat Canton in den letzten 25 Jahren nur einmal gehabt.

Es fehlt China nicht an mineralischen Schätzen. Gold findet sich bei Urumtsie, das meiste aber im Ta-Kiang und anderen Flüssen Jün-nans, welche Provinz vielleicht die größten Wasch-Anstalten der Welt hat. In den Minen von Tin-kwang arbeiten 2000 Mann. Das meiste Gold kommt aus der Nähe des Chuche-Nor, wo es aus den Flüssen und aus dem Schuttlande gewonnen wird, aber nur in den Sommer-Monaten. Auch in Schen-ssi sind goldreiche Gebirge. Die reichsten Minen befinden sich in der Provinz Gui-tschsu. — Silber findet sich in China viel. In der Canton-Provinz gibt es Bleigruben, welche dies Metall reichlich enthalten; aber auch Gruben reinen Silbers sind vorhanden, in Gan-ssu, Chu-nan, Guann-ssi, wie in Jün-nan, namentlich zahlreich in letzter Provinz, in welcher der jährliche Ertrag zu 11 Mill. Thlr. angegeben wird. Die Unternehmer derer zu Lokma und Hweilung zahlen jährlich 16.600 bis 55.000 Thlr. in den Schatz. Das in China gewonnene Seissi-Silber enthält etwas Gold und soll an Reinheit und Feinheit jedes andere Silber der Welt übertreffen. Man geht übrigens wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß man mindestens an Gold und Silber das Zehnfache heimlich von dem ausbeutet, was angegeben wird. — Eisen findet sich zwar überall (R. Pumpelly, 1866, führt 187 Oertlichkeiten an) wird aber auch viel eingeführt; dasselbe gilt vom Blei und Zinn, sowie vom Kupfer, das aus Japan in großer Menge kommt und wovon jährlich über 16½ Mill. Pfd. nach Peking in die Münze abgeliefert wird. Das ausgezeichnet weiße Kupfer oder Pe-tung gewinnt man in Jün-nan. Tutenega, eine Legirung aus Kupfer, Eisen und Zink von großer Weiße, ist eine chinesische Erfindung. — Quecksilber, namentlich als Zinnober, ist in Schen-ssi, Hu-nan und Kuei-tscheu gemein. Süd-Jün-nan liefert auch Rubine, Amethyste, Sapphire, Topase, Granaten, Opale, Malachit, Steatit (aus welchem die Chinesen Figuren schnitzen), Schen-ssi und Che-nan den geschätzten Yu-Stein (Jadeïte, Feitsui, wie es scheint, derselbe Stein, wie der kostbare Chalchichuitl der alten Mexicaner, von welchen man aber in Amerika keinen Fundort kennt), Tschi-li Carneole. In den Granitbergen Tsche-kiangs gewinnt man Lapis lazuli (zur Ultramarin-Bereitung), Porphyr und Jaspis; an den Grenzen von Kiang-nan und Tscha-kiang befinden sich große Ablagerungen von Porcellanthon. — Ausgedehnte Kohlen- und Anthrazitlager sind vorhanden, und besonders haben die westlichen Gebirge deren einen fast unglaublichen Reichthum; man baut sie auf die roheste Weise ab und hat sie schon im 13. und 14. Jahrh. in China genutzt. Allen Nachrichten zufolge hat kein anderes Land der Welt einen ähnlichen Reichthum an diesem Brennmaterial. Auch Tschili, Schen-ssi und Schan-ssi sind unendlich reich daran. Ebenso hat Formosa große Lager. — Auch Schwefel, Graphit und Meerschaum werden in Menge gewonnen. — Salz liefern die Küsten aus dem Meerwasser reichlich, und die Gewinnung desselben beschäftigt in China mehr

Leute, als die irgend eines anderen Handelsproduktes. Der Verbrauch des Salzes zu den gesalzenen Fischen und dem Reiß, der gewöhnlichen Nahrung, muß ungeheuer sein. Im W. sind auch Salzquellen vorhanden. Seit den frühesten Zeiten ist das Salz ein Regierungs-Monopol; die mit den Salzzoll-Einnahmen beauftragten Mandarinen sind die höchsten Steuer-Beamten und die Salzhändler die reichsten Kaufleute. Längs der Pei-ho-Ufer gewahrt man endlose Salz-Schober. Die Einnahme vom Salzzolle soll sich auf 160 Mill. Thlr. belaufen. Hauptsächlich geschieht die Salzbereitung auf der Insel Hai-nan und an den Küsten Guann-duns und Fu-kians. — Granit, in dessen Bearbeitung die Chinesen Meister sind, wird von ihnen am liebsten zu architektonischen Zieraten verwendet. Der Marmor ist schlecht und wird nur zu Fliesen gebraucht. — Heiße Quellen sind in Schen-ssi und Sui-tschuan zahlreich; in letzterer Provinz sind auch die Feuerbrunnen (Ho-tsing) oder Gasquellen berühmt.

Unter den vegetabilischen Produkten verdient zunächst der Theestrauch (Tscha) der Erwähnung; nächst dem Reiß wird am meisten in China Thee consumirt, wie man sagt, 1800 Mill. Pfd. jährlich (s. Th. I. pag. 780). Von Reißarten unterscheidet man den rothen, kleinen und großen; der trockne und der klebrige wird auf trocknem und gewöhnlich hügeligem Boden gewonnen (s. Th. I. pag. 759). Die N.- und W.-Provinzen, Tschi-li, Schan-ssi und Sui-tschuan, bringen in Fülle Weizen, Gerste, verschiedene Arten von Hirse, Taback, grüne Erbsen, schwarze und gelbe zu Pferdefutter 2c. hervor; ebenso gehören Kartoffeln und Bataten, Wein, Baumwolle (besonders in Kiang-nan, Zuckerrohr (im S., besonders in Formosa, das den besten Zucker Asiens liefert), Rhabarber, Indigo, Hanf, Lein, Gewürze, Ginseng, der Firnißbaum (Rhus vernix) 2c. China an. Der Talgbaum, der Wachsbaum, Papiermaulbeerbaum, der Cassiabaum, viel in Jün-nan, und Kampherbaum, in ganzen Wäldern auf Formosa (Th. I. pag. 746), gehören ebenfalls China an. Einige der Leguminosen sind von Bedeutung (zur Indigo-, Soya- 2c. Bereitung). Eigenthümlich sind unter den Früchten die Litschi- und Longan- (Lung-yen d. i. Drachen-Auge) Pflaumen (Th. I. pag. 769), die sehr gewöhnliche und vorzügliche Gelbe Haut (Cookia punctata), neben Weintrauben, Pomeranzen, Schaddock, Mango, Ananas, Acaju, Betel, Cocos, Jujuben, Stern-Anis, chinesischem Zimmtbaum 2c. Die heil. Bohne der Aegypter (Nelumbium speciosum), Lien-hoa genannt, baut man weit und breit als Nahrungsmittel, ebenso verschiedene Arten von Aroïdeen, namentlich die Sagittaria Sinensis, die eine mehlreiche Wurzel hat. Die Banane ist für China nicht so wichtig, wie für Süd-Amerika. Arachis und Trapa werden ihrer Früchte wegen in Menge gezogen. Ingwer baut man im ganzen Innern, sowie im S. eine Art Gras (Coix lacryma), aus welchem Matten gewebt werden. Arme brauchen eine Art von Andropogon und Arundo als Brennmaterial. Bambus verschönt und beschattet die Dörfer; wegen seines unendlichen Nutzens (Th. I. pag. 743) ist er recht eigentlich eine Nationalpflanze Chinas zu nennen. Seegras wird an den Küsten viel gesammelt, und zu Leim und Firniß (aus der Gigartina tenax, im Handel als Agar-Agar bekannt, bereitet), oder zur Nahrung verwendet. Große Bäume und Bauholz sind verhältnißmäßig selten; in den gebirgigen Strichen finden sich Eichen (spärlich), schwarze Wallnüsse, Kampherbäume, Cedern, Cypressen, Seifbäume und Firnißbäume; Rosen-, Sandel- und Ebenholz sind nicht selten. Der Lieblingsbaum in ganz China ist die Weide. Der Maulbeerbaum wird ausgedehnt gebaut, die Palmen wegen ihres Sagos und ihrer Blätter, der Kuan-lan (Cycas?) wegen seines Markes, das ein eßbares Mehl gibt. Der Pandanus ist an den S.-Küsten gemein. — An Gemüse finden sich Wassermelonen, Gurken, Kürbiß, Liebesäpfel, Eierpflanzen in Ueberfluß. Der getrocknete Flaschen-Kürbiß dient zugleich als Mittel zum Schwimmen. Auch

die Früchte und Blätter des Melonenbaumes (Papaya) werden gekocht genossen. Der Ginseng (Jin-schen) wächst wild in den Wäldern Liaotungs und der Mandschurei, wo er eingesammelt wird. Er ist ein Regierungs-Monopol, und die Gegenden, in denen er wächst, werden als kaiserliche Waldungen betrachtet. Auch die Hibiscus-Früchte werden gegessen, wie im Oriente. Aus den Samen der Camellien wird ein nutzbares Oel gepreßt. — Von bekannten Blumen sind Camellien, Hortensien (von Makartney nach Europa gebracht), die kleine Magnolia, mehrere Rosen, die Hemerocallis ꝛc. chinesischen Ursprungs.

Aus den dicht bevölkerten Provinzen hat sich längst alles Wild in die entlegeneren Landstriche zurückgezogen. Doch gibt es in Kuang-si, Yün-nan und Sze-tschuan Elephanten, Rhinoceros, Tapire, wilde Schweine, Bären, Tiger, die selbst in der Mandschurei häufig sind, Leoparden und Panther, im SW. sehr große Affenarten (Gibbons); im W. Moschusthiere (von Tübet und Schen-ssi bis zum Baikal-See) auf den höchsten Klippen und Pässen, wie die Gemsen lebend, Wölfe, Luchse, graue Büffel, Eber, Gazellen, Antilopen. Stachelschweine, Igel, Murmelthiere, Wiesel, viele Arten von Mäusen und Ratten kommen in verschiedenen Theilen Chinas vor. Auf Hirsche, Rehe, Hasen, Kaninchen, Eichhörnchen ꝛc. wird Jagd gemacht, und im Winter wird alles erdenkliche Wildpret gefroren auf den Markt gebracht: Rehböcke, Rehe, wilde Schweine, Ziegen, Hasen, Kaninchen, Eichhörnchen, Katzen, Feldratten, Gänse, Enten, Schnepfen, Fasanen, Wachteln ꝛc. Aus den Haaren des Fuchses, Hasen, Wolfes, der wilden Katze ꝛc. werden die Schreibpinsel gemacht. — Die gewöhnlichsten Hausthiere sind Katze, Hund und Schwein; die Hunde mit schwarzer Zunge, braucht man zum Bewachen der Häuser; die Schweine haben überaus kurze Beine, einen eingedrückten Rücken und sind so fettreich, daß der Dickwanst fast den Boden streift; sie gehören zu den nützlichsten Zuchtthieren der Chinesen. Rindvieh zieht man außerordentlich wenig; es ist klein, oft nur von der Größe des Esels, dem Zebu ähnlich. Der Büffel, kleiner als der ägyptische und indische, wird nur zum Ziehen gehalten; er ist hellfarbig, haarlos, sehr gelehrig. Das Hausschaf, im N. weniger gewöhnlich als die Ziege, ist die Art mit dem Fettschwanze. Das Pferd ist klein und häßlich, aber knochig und stark; man bindet ihm den Schweif in einen Knoten; man gebraucht es hauptsächlich beim Militär und zum Postdienste, da man im O. Esel und Maulthiere, in Central-Asien Kamele vorzieht. Letztere, mit zwei Höckern und langem Haare, sind in den Wüsten des Westens unentbehrliche Thiere. Eine schnellfüßige Art gebrauchen die durch die Wüste gehenden Boten. Südlich von Peking sieht man selten Kamele. — Von hühnerartigen Vögeln gehören vor allen der Gold- und Silberfasan China eigenthümlich an und dasselbe bildet deshalb in der Thier-Geographie das Reich der Phasianiden. Man zieht sie in großer Menge, vielleicht sind sie auch wild vorhanden. Ebenso zieht man viel Pfauen, und Hühner in unermeßlicher Menge. Der Argus-Fasan und die schöne rothschnäbelige Elster finden sich ebenfalls in China. Dohlen, Drosseln, Schnepfen und Sumpfvögel sind in großer Menge vorhanden. Die Schwalbe ist ein Lieblingsvogel der Chinesen; Sperlinge und Krähen sind bei Kanton sehr gemein. Auch Papageien sind in China einheimisch. Die Ränder der Gewässer nähren unzählige Schaaren von Wasservögeln, namentlich von Gänsen und Enten. Die in den mittleren Provinzen einheimische Mandarin-Ente wird ihrer Schönheit wegen gezogen; sie wetteifert an Buntheit des Gefieders mit den Papageien und Colibris. — Crocodile scheint China nicht zu haben, wohl aber mannigfaltige kleine Eidechsen-Arten und überaus zahlreiche und verschiedenartige Schlangen, von denen jedoch nur wenige giftig sind. Frosch und Schildkröte werden viel als Nahrungsmittel verwendet. — In einem mit Gewässern so gesegneten Lande müssen natürlich

die Fische in unermeßlicher Menge zu finden sein. Es sind außer den auch in anderen Erdtheilen gewöhnlich zur Nahrung dienenden auch manche China eigenthümlichen vorhanden. Zu den letzteren gehören auch die 1611 nach Europa gebrachten Goldfische. Die künstliche Fischzucht ist den Chinesen schon seit den frühesten Zeiten bekannt. — Austern sind an den S.-Küsten sehr gewöhnlich. — Unter den Insekten sind die wichtigsten die Seidenraupen, welche fast in jeder Provinz gezogen werden, und nächst ihnen die Honigbienen, welche man von jeher in China zieht. Gewaltige Verheerungen richten zuweilen die Heuschreckenschwärme an, und auch die Verwüstungen der Termiten oder weißen Ameisen gehören zu den allerschlimmsten. Allgemein gefürchtet ist im S. der Tausendfuß. Uebrigens ist uns der Reichthum des Landes an Insekten, namentlich an schönen Schmetterlingen und Käfern, an denen es nicht fehlt, noch sehr wenig bekannt.

Von den Urbewohnern Chinas sind in den Bergen der südlichen Provinzen, wohin sich die Fremdherrschaft stets zuletzt erstreckt hat, noch Ueberreste vorhanden, nämlich die Miao-tse oder Lolo, die Li, Yéu und J. Die gegenwärtigen Chinesen sollen von NW. her eingewandert sein. Die Chinesen oder Söhne des Han scheinen einer den Mongolen verwandten Rasse anzugehören. Sie sind selten über 5 F. groß, aber gut gebaut; das Gesicht ist rund; die Augen sind klein, weit von einander stehend, stets schwarz und sichtlich schief gestellt und haben dicke Augenbrauen; die Backenknochen sind hervorstehend; die Nase ist klein, die Stirne niedrig; die Lippen sind dicker als bei den Europäern; das Haar ist straff und schwarz; die Gesichtsfarbe gelblich oder bleich, im S. dunkelbraun. Der Ausdruck des Gesichts ist leer, ihre ganze Erscheinung würdelos. Zu einem stattlichen Manne gehören nach ihren Begriffen ein dicker Leib, lange Nägel und kleine Füße. Die Mandschu sind heller gefärbt und schwerer gebaut, haben mehr Bart als die Chinesen und verrathen mehr geistige Fähigkeit. Die Chinesen scheinen fleißig, geschickt, klug, vorsichtig, aber auch betrügerisch, ränkevoll, reizbar, feige, wollüstig und unmäßig; indeß haben die Europäer wohl wenige von den gebildeteren Chinesen kennen gelernt. Sie sind stolz auf ihr Land und ihre Cultur, welche schon blühte, als die christlichen Völker noch auf der niedrigsten Stufe standen; denn so manche der denkwürdigsten Erfindungen, wie die des Compaß, des Porcellans, des Schießpulvers, des Papiers, der Buchdruckerei &c. haben sie Jahrhunderte vor den Europäern besessen. Dazu kommt, daß sie den vierten Theil der gesammten Menschheit ausmachen, daß die Erziehung des Volkes fast allgemeiner, die Festigkeit der socialen Einrichtungen größer ist, als bei irgend einem andern Volke: kein Wunder, daß sich darauf ein Nationalstolz gründet.

Die von allen übrigen Sprachen abweichende chinesische, das wichtigste Glied der einsilbigen Sprachen, ist eine überaus schwierige und complicirte. Folgende Andeutungen mögen genügen. Es besteht eine geschriebene und eine gesprochene Sprache. Das Chinesische besteht aus wenigen Silben, sogenannten Worten, ursprünglich aus 214, die gesprochene Sprache aus 450 und mit Zuhülfenahme sehr feiner Accent-Variationen aus 1600 einsilbigen Wörtern. Letztere bilden die Kuan-hoá die allgemeine Sprache, von den Europäern Mandarinensprache genannt. In dieser Kuan-hoá zählt Callery 315 Worte, Morrison 328, Barrow 342, Endlicher 450 (mit 630 Modificationen), Premare 1335, Remusat etwa 4000 feinere Schattirungen, von denen 1200 von uns geschrieben werden können, andere Sinologen 1200 bis 7000. Nach Schott besitzen die Chinesen gegen 500 unveränderliche Grundwörter, die sich durch sehr feine Abschattungen der Aussprache unterscheiden, und die durch gewisse Modulationen der Stimme (die sogenannten Accente) auf höchstens 1200 gesteigert werden. Aber jedes dieser 1200 Wörter hat sehr viele Bedeutungen, die man in mündlicher Rede durch eine Art von Zusammensetzung befriedigend

unterscheidet. — Die ideographischen Zeichen der Schrift entsprechen immer einfachen Grund-wörtern. Die Zahl dieser nothwendigen Zeichen gibt Schott zu etwa 6000 an, aber von jedem ist eine gute Anzahl Varianten vorhanden, die glücklicher Weise ohne praktischen Werth sind. Auch W. Gamble hat in neuester Zeit ermittelt, daß im Ganzen 6000 in gewöhnlichem Gebrauche sind, und darunter sind 2000 die üblichsten. Die Zahl dieser, auch wohl Sinogramme genannten Zeichen ist nach dem Theu-weï Diktionär 33.000; nach Kaiser Khang-hi's Diktionär 43.496 (wovon aber $^1/_4$ veraltet und mehr als $^3/_8$ selten gebraucht sind); in Sse-ma-kuangs Dikt. 53.165, in Morrisons Dikt. 50.000; nach Magaillan sind es 54.500, nach de Mailla 80.000, nach Montucci 260.899, nach einigen sogar 412.000. — Die Historiographen der kais. Akademie müssen 9000 kennen, und gegenwärtig wenden die Gelehrten etwa 3000 an. Die zuerst erwähnten 33.000 sind in dem Diktionär, und danach in den meisten chinesisch-europäischen Diktionären, nach 214 Schlüsseln geordnet, neben deren jedem die Reihe der davon abgeleiteten Begriffe aufgeführt ist. Von diesen 214 sind 169 Ideogramme oder Kategorien-Weiser. 108 dienen auch als Phonogramme, und einige sind nur graphische Elemente. Bei 6 derselben muß der Pinsel einmal angesetzt werden, bei 23 zweimal, bei 31 dreimal, bei 34 viermal, bei 23 fünfmal, bei 29 sechsmal, bei 20 siebenmal 2c. — 4 gehören der Kategorie der Zahl an, 22 der der Eigenschaften, 5 der des Ortes, 10 der der verschiedenen Theile und Regionen der Welt, 11 der der Meteore und physikalischen Erscheinungen, 28 der der Geräthe, 5 der der Mineralien, 15 der der Vegetation, 19 der der Thiere, 27 der der Theile des thierischen Körpers, 33 der der Handlungen 2c. — Außerdem hat man die erwähnten 489 oder 500 Phonogramme zu merken, welche dem Klange einer Silbe entsprechen. Aus der Combination beider, also eines generischen Zeichens und eines Klang-Zeichens, gehen nun die verschiedenen Begriffs-Zeichen hervor. So bildet man z. B. aus dem Schlüssel Tschao (Pflanze) durch Hinzufügung eines Silbenzeichens 1431 Begriffs-Zeichen; aus dem Schlüssel Schui (Wasser) 1354 Begriffs-Zeichen; aus dem Schlüssel Mu (Baum) 1242 2c. So heißt z. B. der Schlüssel tscho d. i. gehen, mit dem Aussprachezeichen Kin zusammengesetzt „sich nähern;“ und derselbe Schlüssel tscho d. i. gehen, mit dem Aussprachezeichen tschéu d. i. Kopf zusammengesetzt (das aber selbst aus der Reihe der Schlüssel genommen ist), „leitende Einsicht, grader Weg, höchste Vernunft.“

Die chinesische Schrift, mit einem Pinsel und schwarzer Tusche geschrieben, läuft von rechts nach links in vertikalen Columnen (bei Mangel an Raum horizontal), dagegen in Mandschu-Chinesischen Büchern von links nach rechts. Die Aussprache der Charaktere ist in verschiedenen Theilen des Reiches beim gemeinen Volke verschieden. Es gibt drei Haupt-Dialekte, die als ebensoviele Sprachen gelten müßten, wären sie nicht durch dasselbe Schriftsystem vereinigt. 1. Das Kuan-hoa, das eigentliche Chinesisch, die Sprache des Hofes, der Beamten, der gebildeten Personen im ganzen Reiche, die Muttersprache im Königreiche der Mitte. Die Gelehrten in Japan, Annam 2c. verstehen sie. Mit den anderen verglichen, ist sie wohlklingend und leicht. Die Sprache des Volkes in Peking weicht etwas von der in Nanking ab. Die Prinzen und höchsten Personen sprechen auch die Mandschu-Sprache. 2. Die Kuang-tung ssu-hoa (Kanton-Volkssprache) oder Pak-wa oder das Platt von Kuang-liang (Kuang-tung und Kuang-ssi). Sie ist den nördlicher Wohnenden eher verständlich, als die dritte, und ist arm an Literatur. Sub-Dialekte davon sind die Sprachen von Macao und die des Distrikts San-on (gegenüber von Hong-Kong). 3. Die Tschang-tschéu ssu-hóa oder Tschintschéu-Volkssprache oder der Dialekt von Fu-kian und seinen Inseln, so wie eines Theiles des östlichen Kuang-tung und vieler Theile Süd-Asiens, in welche die Tschin-tschéus oder Fo-kien-lang eingewandert sind. Hia-men

(Seethor oder Amoy) in Tschang-tschéu, und Fu-tschu, die Hauptstadt, haben jede ihren eigenen Unter-Dialekt. Außerdem gibt es 4 andre. Alle weichen bedeutend vom eigentlichen Chinesisch ab, sind hart und nasal und haben manche Laute, welche gar nicht zu schreiben sind, und eine verschiedene Aussprache der Charaktere. An den Küsten von Formosa findet sich ein höchst eigenthümlicher Unter-Dialekt. Die gewöhnliche japanesische Aussprache der Sinogramme ist eine Modification des Fu-kianesischen, das wie das Kantonesische mehr mit den Sprachen der Nachbarvölker verwandt ist, als mit dem echten Chinesischen. Im Ganzen wendet die nördliche Sprache viele Aspirate an, die südlichen Dialekte dagegen lieben mehr die Intonationen, welche die Sprache fast zu einem Singen machen. Uebrigens sind die Beamten des Nordens genöthigt, sich bei Ausübung ihres Amtes im S. der Dolmetscher zu bedienen. — Vor der Sung-Dynastie hatte jede Provinz ihre eigene Sprache; aber Kang-hi bestimmte, daß die Kuan-hoa die amtliche Sprache im ganzen Reiche sein solle. Da die Provinzen wenig mit einander verkehren, die Chinesen keine Freunde vom Reisen sind, und zwischen den Städten und Dörfern keine verstreuten Wohnstätten liegen, so gibt es sehr viele Local-Dialekte oder Arten von Platt und andere Abweichungen, wie in Hinter-Indien, und es sind mindestens 10 verschiedene Sprachen vorhanden, welche unseren Sprachforschern kaum bekannt sind. Ebenso kennen wir die Grenzen der Haupt-Dialekte kaum. Ganz vom Chinesischen abweichende Sprachen reden im W. die Stämme der halbwilden Bergbewohner, die Mau-lao (Wald-Ratten), die wahrscheinlich Tübetaner sind, die Miao-tse von Guei-tsche-fu, Che-nan, einem Theile von Sui-tschuan und Guann-ssi, welche 1776 unterworfen wurden; die Lolos in Jünnan, welche Barmesisch sprechen; die Hakkas im NO. von Kuang-tung.

Ein Grundzug für das häusliche und gesellige Leben liegt in der Achtung und Schätzung des Familienslebens, welche sich durchgängig findet, obwohl die reicheren Klassen in Vielweiberei leben, namentlich wenn die erste Frau kinderlos geblieben ist; indeß steht die zweite nur im Verhältniß eines Dienstboten, bis sie nach der Geburt eines Sohnes der ersten Frau mehr zur Seite tritt. Die äußerste Achtung und der unbedingteste Gehorsam gegen die Eltern ist die Grundlage aller Erziehung in China. Die Verlobung der Kinder liegt ganz in den Händen der Eltern, und der Bestimmung dieser weicht die eigene Entscheidung. Uebrigens ist im Leben des Chinesen die Verheiratung die wichtigste all seiner Begebenheiten. Die Art, wie die Heirat geschlossen wird, siehe in Huc l'empire chinois Bd. II. p. 239. Eine andere wichtige und feierliche alte Förmlichkeit ist die Ceremonie der Mützen-Verleihung, als Zeichen dafür, daß die Knaben (vom 12. bis 15. Jahre) in das Jünglings-Alter getreten sind; bei einer Jungfrau gilt als entsprechendes Zeichen die Schmückung mit der Nadel, dem Kopfputze der Frauen, und diese ist viel allgemeiner in Geltung, als die erstere. Die Ceremonien bei den Begräbnißfeierlichkeiten sind sehr zahlreich. — Reinlichkeit ist den Chinesen weder in der Kleidung, noch am Körper nachzurühmen. Ihre Unterkleider legen sie nicht ab, bis dieselben abgetragen sind.

Im Allgemeinen ist eine Stadt gebaut wie die andere; meist sind sie viereckig, von hohen Mauern mit Thürmen umgeben und zuweilen mit Gräben. Die Häuser sind meist niedrig, einstöckig und die Dächer ausgebogen; Alles verräth, daß die Grundgestalt derselben das Zelt ist. Selbst in die besten und prächtigsten Häuser finden Luft und Licht nur schlecht Zugang. In den Städten sind sie aus Ziegeln aufgeführt oder aus bemalten und gefirnißtem Holz. Im Norden sind sie im Allgemeinen schlechter als im Süden. Die Häuser der Reichen haben meist mehrere Höfe hintereinander; das Zimmer der Frauen und die Gärten liegen am Ende. Die Fenster nehmen eine ganze Seite der Zimmer ein;

sie zeigen sehr verschiedenartige Zeichnungen, und die Scheiben sind aus Glimmer oder durchschimmernder Muschelschaale oder weißem oder buntem Papier. Pracht findet man nur an den Palästen der Behörden in Peking; dieselben stehen auf einem Unterbau und sind mit viel gefirnißten Ziegeln gedeckt. Die mit den Wohnungen der Reicheren verbundenen Parks und Gärten sind geschmackvoll angelegt. Die Straßen sind meist sehr krumm und eng, selten breiter als 10 oder 12 Fuß, ja in Kanton meist nicht 8 Fuß breit, und nirgend münden sie in Plätze. Daher fehlt es auch hier an Lüftung; Wasserabzüge finden sich nur theilweis, und gewöhnlich verpestet auch der Unrath die Straßen; dazu werden aller Dünger und die Abfälle durch die Straßen transportirt. Das Treiben in diesen engen, stinkenden Straßen ist ein sehr lebendiges. Da keinerlei Handelsbeschränkung stattfindet, so sieht man überall umherwandernde Handwerker; Schmiede, Kesselflicker, Glaskitter, Barbiere, Specereihändler, Schuhflicker, Wahrsager, Grünkrämer, Buchhändler, Geldwechsler &c. haben ihre bewegliche Werkstätte auf der Straße. Selten entsteht dadurch Unfriede oder Unordnung, und Nachts herrscht eine merkwürdige Ruhe. Wenn Feuer ausbricht, was in der Regel bald wieder gelöscht wird, so sind die Regierungs-Beamten verantwortlich.

Die merkwürdigsten Bauwerke sind die Brücken, Thürme und Pagoden. Erstere sind äußerst zahlreich, zuweilen von überraschender Schönheit, sehr dauerhaft aus Steinen aufgeführt und mit guten Bogenwölbungen. In der Nähe fast jeder Stadt ersten, zweiten und dritten Ranges sieht man auf irgend einer Erhöhung einen einsamen Thurm stehen. Diese Thürme sind rund, 4-, 6- oder 8eckig, aus Stein, Holz, Ziegeln, selbst aus Fayence, wie der bei Nanking ehemals stehende. Die meisten sind jetzt verfallen, aber ehedem waren sie prächtig ausgestattet; einige sollen aus weißem Marmor, aus vergoldeten Ziegeln und selbst zum Theil aus Kupfer erbaut gewesen sein. Sie hatten 3, 5, 7, 9, selbst 13 Etagen; einige waren mit Gallerien versehen und hatten einen nach oben abnehmenden Durchmesser, andere erhoben sich aus dem Wasser auf einer ungeheuren Unterlage steiler Felsen, wo man Bäume und Blumen wachsen ließ und Wasserfälle anbrachte; man stieg auf Stufen, die in den Fels gehauen waren, hinauf, wendete sich um die Felsen herum, durch diese hindurch, durch Höhlen und Gewölbe, und fand dann auf der Höhe einen reizenden Garten, aus welchem sich der prächtige Thurm erhob. Man glaubt, daß diese Thürme ursprünglich zur Aufnahme von Reliquien von Buddha bestimmt gewesen seien. — Die Pagoden oder Götzentempel sind in einer unglaublichen Menge über ganz China vertheilt; es gibt kaum ein Dorf, das nicht mehrere derselben besitzt; sie stehen an den Wegen, mitten in den Feldern, überall; in der Umgebung von Peking sollen sich 10.000 befinden. Die meisten unterscheiden sich nicht von anderen Gebäuden; oft sind es nur Kapellen oder Nischen mit Idolen und Gefäßen zum Verbrennen von Parfums. Viele sind aber auch groß, reich und wahrhaft schön, namentlich die, zu denen Wallfahrten unternommen werden. Die Malereien und Skulpturen an denselben gewähren ein bizarres Bild der Verwirrung. Meist sind sie vorzüglich gebaut und man findet daher wenig alte Tempel; sind sie verfallen, so baut man neue. Eine chinesische Redeweise sagt: Die Song bauten Straßen und Brücken, die Tang Thürme, die Ming Pagoden.

Die Kleidung der Chinesen ist keineswegs einförmig und unveränderlich, denn allmählig macht sich auch hier eine neue Mode geltend, wie anderwärts; in Bezug auf Wärme und Leichtigkeit ist sie vortrefflich. Zu den Seltsamkeiten gehören aber der geschorene Kopf der Männer und der geflochtene Zopf daran, und die verkrüppelten fast unbrauchbaren Füße der Frauen. Man trägt meist seidene, baumwollene und leinene Stoffe, Pelze und Felle im Winter; und die Gewänder beider Geschlechter sind meist durch

die Farbe verschieden. Die wichtigsten Stücke sind ein Unter- und ein Oberrock, weite Hosen, über welche im Winter engere gezogen werden, und Schuhe mit dicken Filzsohlen. — Die Nahrung ist hinlänglich verschieden, gesund und gut gekocht, obwohl manche Gerichte uns unschmackhaft erscheinen würden. Thierische Stoffe scheinen die Chinesen weniger zu sich zu nehmen, als irgend ein anderes in derselben Breite wohnendes Volk. Das Kochen gilt in China fast für eine Wissenschaft; man bezeichnet ihre Kochkunst als unter der französischen und über der englischen stehend. Die natürliche Gestalt und das Aussehen des Nahrungsmittels wird auf jede mögliche Weise beseitigt. Gewürze werden verschmäht, Oel und Fett dagegen geliebt. Was von seltsamen Nahrungsmitteln vorkommt, wird alles unerkennbar zugerichtet. Kaffee, Chokolade, Bier, Cyder, Wein und Branntwein sind unbekannt, Thee und ein Destillat von Reiß sind allein die gewöhnlichen Getränke. Man raucht und schnupft; aber der chinesische Taback ist schlecht. Das verderbliche Opium-Rauchen herrscht unter allen Klassen, trotz der ernstlichsten Gegen-Anstrengungen der Regierung. — Im gewöhnlichen Verkehre sind die Chinesen nicht ceremonieller, als wohlerzogene Leute auch anderwärts sind; nur bei feierlichen Gelegenheiten beobachten sie die strenge Etikette mit einer Fülle von Ceremonien und kalten Förmlichkeiten, derentwegen sie verschrieen sind. Aber Heiterkeit und Höflichkeit bemerkt man in den engen Straßen, wie auf den Angern der Dörfer, im Marktgetreibe wie im Drängen der Processionen. Letztere, sowie öffentliche Schaugepränge lieben die Chinesen und feiern damit verschiedene hohe Feste, wie den Neujahrstag (eins der größten), das Fest der Drachenböte, das Laternenfest (das glänzendste), das Fischerfest ꝛc. Alle diese sind Veranlassungen zu allgemeiner Freude und Heiterkeit. Theater-Vorstellungen sind überall ein Hauptvergnügen; ja, Huc erklärt sogar alle Bewohner des himmlischen Reiches für geborne Schauspieler, wie sie auch durchweg geborene Köche sind. An Veranlassung zu Theater-Vorstellungen fehlt es nie; die Beförderung eines Mandarinen, eine gute Ernte, ein lucratives Geschäft, eine drohende Gefahr, das Aufhören des Regens oder der Dürre, jedes glückliche oder unglückliche Begebniß führt nothwendig dazu, daß die Behörden sich versammeln, so und so viel Tage Theater decretiren und Jeden anweisen, nach Vermögen dazu beizusteuern. Oft gibt auch ein Einzelner soviel her, daß er seinen Mitbürgern dies Vergnügen bereiten kann. Bei Einigung über ein bedeutendes Handels-Geschäft wird nebenher eine gewisse Zahl von Comödien festgesetzt; und bei Streitigkeiten verurtheilt man den Unterliegenden, zur Strafe ein oder zwei Theater-Vorstellungen geben zu lassen. Auch Gaukler aller Art sieht man gern. In der Kunst der Feuerwerkerei haben die Chinesen es weiter gebracht, als irgend eine andere Nation; sie leisten Bewundernswürdiges, zuweilen Unerklärliches. Die Liebe zum Spiel ist allgemein, häufig sogar die verderblichste Sucht; wenn sie Alles, auch die Kleider auf dem Leibe verspielt haben, verspielen sie einzeln die Finger, welche sie abhauen. Das Schachspiel besitzen sie seit undenklichen Zeiten; Würfel, Karten und Domino sind den Chinesen bekannt, und die Kinder treiben Kreisel, drehen das Joujou, werfen die Boule, schaukeln im Stuhle und auf den Balken ꝛc. Das Steigen von Papierdrachen, in jeder Gestalt, ist in China eins der verbreitetsten Vergnügen; der berühmte General Hansin soll die Drachen a. 206 v. Chr. erfunden haben. Gewaltsame und blutige Unterhaltungen verachten die Chinesen. Duelle sind bei ihnen unbekannt; eine Berufung auf die Faust gilt bei ihnen als ein Zeichen geringer Civilisation. Zu den Schattenseiten ihres Charakters gehören ihre Betteleien und ihre zügellosen Aufruhr-Gelüste.

In keinem Lande findet man ein so schreckliches Elend und so unglückliche Arme, wie in China. Alljährlich stirbt bald hier, bald dort eine erschreckende Menge vor Hunger und Kälte; unzählbar ist die Menge derer, welche nur von einem Tage zum andern

zu leben haben. Mißräth durch eine Ueberschwemmung, eine Dürre u. s. w. in irgend einer Provinz die Ernte, so sind zwei Drittel der Bevölkerung allen Schrecken der Hungersnoth ausgesetzt. Dann bilden sich große Banden, wahre Bettler-Armeen, welche, Männer, Weiber und Kinder, ausgehen, um in Städten und Dörfern Nahrung zu suchen, Unterhalt für ihr elendes Dasein für einige Augenblicke. Viele fallen schon unterwegs aus Schwäche, und ihre Leichname liegen, so ist man an dergleichen Schauspiele gewöhnt, unbeachtet auf den Feldern und an den Wegen. — Der Chinese kennt kein Grauen vor dem Tode und er stirbt ohne Todesangst und Qual, er erlischt wie ein Licht. Seinen hübsch zugerichteten Sarg schon bei Lebzeiten bei sich zu haben, ist etwas Gewöhnliches. Unheilbaren Kranken und Sterbenden gewährt man die Freude, ihren Sarg in ihrer Nähe anfertigen zu lassen und neben sie zu stellen. — Gesetze und Vorurtheile wirken der Auswanderung aus China entgegen; aber die Nothwendigkeit treibt jährlich Tausende in die Fremde. Wenn irgend etwas, so ist dies ein Beweis für die übergroße Bevölkerung des heimatlichen Landes. Aber kein weibliches Wesen darf China verlassen. Jeder Auswanderer hofft natürlich mit soviel Reichthum zurückzukehren, daß er werde davon leben können; aber die erdenklichsten Erpressungen warten seiner, und er hat immer gegen das Gesetz gefehlt. Die Auswanderung beschränkt sich indeß fast auf die Provinzen Guann-dun und Fu-kian, die 47 Mill. Bew. haben; und nach Bowrings Meinung sind nicht mehr als 2 Mill. im Auslande. In Siam mag es $1^1/_2$ Mill. geben (200.000 in Bangkok); auf Java haben nahe an 200.000 große Grundstücke, und es wimmelt von ihnen auf den Inseln des Archipels (Borneo hat 32.000). In Cochinchina sind sie zahlreich, und in Menge gehen sie nach Californien (1852 in einem Monate kamen 10.000 an; 1849 bis 1857 sind 75.000 eingewandert; 1858 wurde ihre Zahl auf 52.000 geschätzt), nach Australien, den Sandwichs-Inseln, der Westküste von Central- und Süd-Amerika, Chile, Reunion, nach dem britischen West-Indien, besonders aber nach Cuba; in Singhapur mögen jährlich 10.000 ankommen, während nur 2000 zurückkehren. Ein anderer großer Strom geht nach Tübet und nach der Mandschurei.

Chinas Geschichte geht auf 5000 Jahre zurück; aber vor 1700 a. C. hat sie einen mythischen Charakter. Die erste mythische Dynastie ist die des San-Hwang-Ki; sie beginnt mit Pwan-ku, dem ersten Menschen; ihm folgt Tien-Hwang, der himmlische Herrscher; dann Chi-Hwang, der irdische Herrscher; darauf Jin-Hwang, der menschliche Herrscher. Diese 3 heißen gewöhnlich die drei erhabenen Herrscher. Unter dem ersten derselben verstehen viele Historiker auch ein Reich von 13 Regenten, welche 18.000 Jahre regiert haben; unter dem zweiten eine Reihe von 11 Herrschern, welche ebenfalls 18.000 Jahre regiert haben; und unter dem dritten eine Reihe von 9 Regenten, welche 45.600 Jahre regierten, so daß diese 3 Namen einen Zeitraum von 81.600 Jahren decken. 2852 a. C. war Fuh-i der Gründer des chinesischen Reiches. Er lehrte Viehzucht und Schreiben, theilte das Jahr ein, setzte die Ehe ein rc. Seinem Nachfolger verdankt man den Ackerbau und die Arzneikunst; der ihm Nachfolgende erfand die Waffen, Wagen, Glocken, musik. Instrumente, führte Münzen, Maße und Gewichte ein. Sein dritter Nachfolger gründete Schulen und von ihm wurde die Polygamie eingeführt. Seinem Sohne Yao, unter dessen Regierung die Sintflut eintrat, verdankt der Staat in jeder Beziehung die feste Begründung. Bis zum Tode seines Sohnes, 2205 a. C., scheint Chinas goldenes Zeitalter gewährt zu haben. In dieser Zeit, von 2852 bis 2205 a. C. (647 Jahre) regierten 8 Könige; unter diesen sind Fuh-i, Schinnung, Hwang-ti, Yao und Schun bei den meisten Geschichtschreibern als die fünf Herrscher bekannt. Fuh-is Hauptstadt soll am Süd-Ufer des Gelben Flusses in Honan unweit des jetzigen Kaifung-fu gelegen haben. Dann aber beginnen innere Wirren, Revolutionen, Kriege und Dynastien-Wechsel. Die Regierung der Hia (2205 bis 1767) wurde von Yü dem Großen gegründet, welcher zuerst die geistliche Gewalt mit der weltlichen verband. Diese Dynastie wurde durch eine Revolution verdrängt, und es folgte ihr die der Shang oder Yin (1766 bis 1122), aus der 28, meist lasterhafte und grausame Herrscher hervorgingen. Der 35ste, Wuyih, war einer der scheußlichsten, welche es auf Erden gegeben hat. Es folgte die Dynastie des Tschao, des Regenerators des Reiches, welche bis 249 währte: eine Folge von Fehden, Revolutionen, Kriegen mit den Tataren, Usurpationen von Prinzen und General-Gouverneurs. 242 Jahre dauerten ununterbrochen die Kriege mit den auf-

rührerischen Feudal-Fürsten, und 52 derselben verloren ihr Land; zu einer Zeit gab es 125 Staaten (Kwoh), zu anderer Zeit 41. 544 bis 519 regierte King-wang, und unter ihm ward K'ungtsz'fang oder Confucius am 21sten Tage des 11. Monats 519 a C. geboren; sein Zeitgenosse war Läntsz', der Gründer der Tao-sse-Sekte. 320 bis 340 regierte Tschintsing-wang, und unter ihm lebte Mang-tsz' oder Mengtse, nächst Confucius der zweite Weise Chinas. Die Dynastie der Tsin (249 bis 202) unterwarf die Vasallenstaaten wieder; Tschi-Hwang-ti, d. h. erster Kaiser, ursprünglich Tsching-lü, ein Bastard von mittlerer Herkunft, (246 bis 200) baute mit 400.000 Arbeitern die große Mauer gegen die Tataren, hatte 500.000 Soldaten im südlichen China zum Schutze der Grenzen und 700.000 zur Beschützung des kaiserlichen Palastes und des Mausoleums; er nahm den Titel Hwang oder Kaiser an, während die Herrscher seither nur Wang oder Könige hießen. Als Tsin-schi-hwang-ti ist er der gefeierte Nationalheld Chinas. Er ließ alle Bücher verbrennen, welche von früheren politischen Institutionen handelten, damit die Namen aller seiner Vorgänger der Vergessenheit anheim fallen sollten, und somit auch die des Confucius, von denen sich später nur wenige Bruchstücke gefunden haben. Die Dynastie der Han (202 a. C. bis 220 p. C.) gab dem Lande die Kaiser Wen-ti (187 a. C.), den Wiederhersteller der alten Literatur (Erfindung des Papiers), Wu-ti (140 a. C.), einen großen Beschützer der Wissenschaft und Kunst; Siuen-ti (86 a. C.), Chinas Herodot, welcher das Tatarenland bis zum Caspischen Meere unterwarf; Ming-ti (58 bis 76), unter dessen Regierung Buddhistische Priester aus Indien den Buddhismus einführten, während sich auch das Christenthum bis China ausbreitete; und Ho-ti (89 bis 106), welcher den Weinbau einführte. Um das Jahr 200 soll eine römische Gesandtschaft nach China gekommen sein. Von 220 bis 260 war das Reich in 3 Königreiche getheilt, welche Wu-ti, der Begründer der zweiten Tsin-Dynastie (265 bis 420) wieder vereinigte. Von 305 bis 419 bestand China aus nicht weniger als 16 unabhängigen Staaten. a. 420 gründete der Generalissimo des Reiches die Song-Dynastie; aber Wei (Toba), ein Mongole, eroberte das ganze nördliche China, auf kurze Zeit sogar alle 16 Staaten, so daß es a. 440 zwei Dynastien gab. a. 590 unterwarf der Fürst Sui (Yang-Kien) die Mongolen und eroberte auch das südliche Reich; er herrschte als ein weiser Regent. Der Kaiser Yang-ti aus der Dynastie der Sui, welcher 605 zur Regierung kam, hat sich durch seine Canal-Anlagen (über 959 g. M.), namentlich auch durch die Verbindung der beiden großen Ströme, unsterblich gemacht. Er baute die Hauptstadt Lo und requirirte dazu monatlich 2 Mill. Arb.; er vereinigte den Lo-Schui mit dem Gelben Strome und dem Ui, so wie den Tsin mit dem Gelben Strome, und führte die große Mauer um 100 Li weiter nach West. Zu diesen Arbeiten sammelte er 1 Mill. Menschen, auch Frauen, von denen mehr als die Hälfte umgekommen sein soll. Drei Feldzüge unternahm er gegen Taynu, den König von Kuknor, wobei $^{3}/_{10}$ der Armee umkamen; er verwendete dazu 1 Mill. Soldaten und 2 Mill. zum Transport. (Die a. 606 vorgenommene verläßliche Zählung ergab 46.019.956 Menschen.). Es gab damals vier kais. Residenzen; von der nördlichen zur südlichen ging ein 40 Schritt breiter, von Bäumen eingefaßter Canal und von der östlichen zur westlichen ein anderer, weniger prächtig, aber auch mit einer Doppelreihe von Bäumen. Unter der Dynastie Tang (620 bis 907, predigten die Nestorianer das Christenthum. Der Kaiser Tschao-tsung dehnte seine Eroberungen bis an die Grenzen Persiens aus. Es folgten nun in 53 Jahren fünf Dynastien und es hatten sich 10 selbstständige Staaten gebildet. Unter Tai-tsu, dem Begründer der zweiten Sung-Dynastie (960 bis 1279) und seinen Nachfolgern blühten Künste und Wissenschaften. Aber im NO. bestand der mächtige Staat der Kitans, und in Ordos herrschte das Tungusische Haus Sia; diese besaßen Schinsu, einen Theil von Schansi und Honan, die ersteren Tschili, Schantung und Schansi. Die steigende Macht der Mongolen war nicht mehr zurückzuhalten. 1215 zog Djingis in Peking ein, und Kublai (Schi-tsu) gründete die erste Mongolen-Dynastie Yün, (1279 bis 1368); er änderte nichts an den nationalen Institutionen, begünstigte aber den Buddhismus. Er eroberte Birma, Cochinchina, Tonking und das ganze tungusische China. 1280 war das ganze Reich den Mongolen unterworfen. Unter seiner Regierung kamen (1265) Marco Polo nach China, und 1294 die ersten kathol. Missionäre nach Peking, das damals Kambalu hieß. Um 1312, unter Ying-tsung wurde der große Canal gebaut. Als 1342 bei einer Hungersnoth 13 Mill. umkamen, brach eine allgemeine Revolution aus. 1358 ward ein buddhistischer Mönch niederen Herkommens (Tschu-yuen-schang) der Leiter der Bewegung, warf die Mongolen-Dynastie über den Haufen und bestieg als Hung-wu den Thron. Es sei hier bemerkt, daß es in China (seit a. 1102 a. C.), in Japan und Cochinchina Gebrauch gewesen ist, daß ein Kaiser bei seiner Thronbesteigung seinen Familien-Namen, als zu heilig für den gewöhnlichen Gebrauch, aufgibt und für seine Regierung einen Titel oder eine Jahr-Marke, Nien-Hao, annimmt, mit welcher seine Person und seine Regierungs-Periode bezeichnet wird; und daß er nach seinem Tode abermals einen andern Namen, seinen Tempel-Namen oder Miao-Hao, erhält, unter welchem er künftig in Staats- und Geschichts-Dokumenten geführt wird. So kam z. B. 1454 zur Regierung Li-sün (Mandarin-Aussprache)' mit dem Tempel-Namen Nhang-tong (Mandarin-Aussprache Jen-tsung), und mit dem Regierungs-Namen Yen-ning. — Seine Dynastie, die der Ming, dauerte von 1368 bis 1628. 1583 wurde dem ital. Jesuiten Ricci erlaubt, in China das Christenthum zu predigen, und er

bekehrte Viele. Als es 1592 den Japanesen nicht gelang, Korea zu erobern, ward dasselbe mit China vereinigt. 1622 versuchten die Holländer, mit Gewalt in China einzudringen, und es gelang ihnen, sich auf einer der Pheng-hu-Inseln festzusetzen, welche sie später aber gegen Formosa austauschten. 1635 bis 1644 dauerte der Angriffskrieg der Mandschuren, welche endlich Peking eroberten und den jugendlichen Sohn Schun-schi ihres letzten Herrschers zum Begründer der noch gegenwärtig herrschenden Mandschu-Dynastie Ta-tsing (die 28ste Dynastie) machten. 1653 wurde den Russen gestattet, an der N.-Grenze mit China zu handeln. Schun-schi wurde von dem deutschen Jesuiten Adam Schall erzogen, welcher Premier-Minister wurde. 1662 folgte K'ang-hi; er eroberte Formosa und Tübet, verbesserte die Finanzen des Reichs, förderte Wissenschaften und Literatur, gründete Schulen, ließ durch Europäer Karten von den Provinzen aufnehmen und gab 1674 den christlichen Missionären ihre Kirchen zurück. Zwei Franzosen, Gerbillon und Bouvet, waren seine Lieblingsräthe. Yung-tsching (1723 bis 1763) vertrieb die Missionäre aus den Schulen wegen ihrer Zänkereien unter einander. Sein Sohn Kien-lung (1736 bis 1796) dehnte seine Herrschaft über den größten Theil von Central-Asien aus. Gegen seinen grausamen und wollüstigen Nachfolger Kia-king (1796 bis 1821) erhob sich das Volk mehrfach mit Erfolg. 1807 kam Morrison, der erste protest. Missionär nach Kanton, übersetzte die Bibel ins Chinesische und begründete das anglo-chinesische Collegium zu Malaka. 1821 bestieg Tao-kwang den Thron (1850 gest.). Erst zu Ende des 17. Jahrh. hatten die Briten in China festen Fuß gefaßt. 1793 wurde eine Gesandtschaft derselben in Peking freundlich aufgenommen; aber da sie gegen den Befehl der Regierung dem Lande stets Opium zuführten, so wurde Lord Amherst's Gesandtschaft 1816 nicht vorgelassen. Strenge Verbote 1828 wirkten dem Handel entgegen, und bewaffnete Angriffe Kantons 1831 und 1834 Seitens der Briten wirkten nichts. Im März 1839 endlich wurde eine große Militärmacht in Kanton zusammengezogen, alles vorhandene Opium, an 30 Mill. Thlr. werth, ward den Engländern genommen und vernichtet. England erklärte darauf den Krieg, und im Juni langte eine englische Flotte an. Tschu-san wurde erobert, die Festungswerke von Amoy zerstörte man und segelte nach N. Im Febr. 1841 wurde die chinesische Flotte zerstört und die Engländer nahmen die Vorstädte von Kanton; im August wurden Amoy und Ning-po genommen, Wu-sung-kiang, Schang-hai ꝛc. Ende August 1842 kam ein Friedens-Vertrag zu Stande. Der Handel ward wieder aufgenommen, und außer Kanton wurden Amoy, Fu-tschu, Ning-po und Schang-hai allen Nationen geöffnet, Hong-Kong abgetreten und über 30 Mill. Thlr. Schaden-Ersatz bewilligt. Mitte 1844 erhielten die Verein. Staaten von Nord-Amerika noch größere Vortheile als England, und im August 1845 erlangte Frankreich die Duldung des Christenthums in den 5 Häfen. Bei der feindlichen Gesinnung des Volkes blieben aber die meisten Festsetzungen bedeutungslos. — Als 1850 der Kaiser Hien-fong folgte und die beiden bedeutendsten und tüchtigsten Minister Chinas absetzte, weil sie aus der Erkenntniß gehandelt, daß nur in Nachgibigkeit gegen die Europäer Heil für das Reich zu finden sei, war das Innere des Reiches schon seit Jahren beunruhigt; namentlich suchten zahlreiche Räuberbanden die Provinzen Guann-ssi und Guann-dun heim, und trotz aller Hinrichtungen nahmen dieselben überhand. Ueber alle Chinesen, wohin sie auch zerstreut sein mögen, verbreiten sich geheime Brüderschaften. Die Bruderschaft des Himmels und der Erde z. B. hält sich für berufen, den furchtbaren Contrast zwischen Armut und Reichthum aufzuheben; und der Dreifaltigkeitsbund setzt es sich zur Aufgabe, die ganze chinesische Rasse zu einer einzigen Familie zu vereinigen; demgemäß soll die regierende Dynastie vernichtet und alle Chinesen sollen unter einer Religion und einem einheimischen Herrscherhause vereinigt werden. Dieser Bund glaubte 1850 den geeigneten Moment zur Vertreibung der Mandschu-Herrscher gekommen, welche verachtet wurden, weil sie die christlichen Mächte nicht hatten zurücktreiben können. Ihr Führer, welcher ein Abkömmling der Ming zu sein behauptete, nahm den kaiserl. Titel Tien-te an und schaarte ein Heer von Unzufriedenen um sich. Sie schrieben Tai-ping d. h. allgemeiner Friede auf ihre Fahnen. Zu gleicher Zeit wurde vorgeschlagen, die alte Religion des Schan-ti wieder herzustellen; so hieß vor 4000 Jahren bei den Chinesen Gott, und diesen Namen gebrauchen die chinesischen Deïsten und die protest. Missionäre. Wegen dieses Bannerzeichens hielt man die Rebellen für eine Art von protest. Christen. Ihre Macht wuchs schnell und wurde bedrohlich. 1851 wurde sogar der Premier-Minister nach Guann-ssi gesandt. In Yong-ngao wurden die Insurgenten umzingelt, Tien-te wurde gefangen und in Peking hingerichtet. Aber es erschien ein neuer Führer. Der 1813 bei Kanton geborene Hong-seu-tsiuen, ein Landschullehrer, war durch Beschäftigung mit dem neuen Testamente zu der Ansicht gelangt, daß der Christengott der Schan-ti der alten Chinesen sei, und zu der fixen Idee, daß er selbst von Gott erwählt sei, die wahre Religion wieder herzustellen und das Heidenthum zu zerstören. Er sah sich mit seinen Anhängern bald genöthigt, sich in die Reihen der Rebellen zu begeben. Nach Tien-te's Tode sammelte er alle Kräfte derselben und nahm Han-yang und die große Handelsstadt Han-ken, so wie das gegenübergelegene Wu-tschang. Darauf fielen Nan-king, Schin-kiang, Kna-schau und Yan-schau in seine Hände. In 14 bis 16 Monaten hatten sie auf einem siegreichen Marsche von 100 M. die Hauptadern des inneren Handels in ihre Gewalt gebracht. Nun verlangte der Kaiser Hülfe von den europ. Mächten, aber vergeblich. Hong-siu hatte unterdeß den Titel des himmlischen Fürsten und Wiederherstellers

des Friedens (Tai-ping-wang) angenommen; u. unter ihm standen 4 Könige, welche die Hunderttausende der Anhänger befehligten. Er behauptete, der jüngere Bruder Christi, der zweite Sohn Gottes und der berufene Beherrscher der Welt zu sein. Seine Lehre, ein phantastisches Gewebe alter Lehren und Gebräuche, gab er für ein modificirtes protestantisches Christenthum aus; und demgemäß schienen die protest. Mächte nicht abgeneigt, ihn zu unterstützen. Frankreich als kathol. Macht u. Rußland dagegen begünstigten die legitime Sache; und als Rußland seine Amur-Erwerbung durchsetzte, ließ England von seinen Sympathien für die Rebellen ab. 1853 erhob sich Schang-hai mit Erfolg, und die Mandschsu-Dynastie schien in der That ihrem Ende nahe zu sein. Die Rebellen rückten erobernd nach N., und nahmen Stadt auf Stadt, wurden aber im Nov. auf Nan-king zurückgeworfen. Im Juli 1854 brach bei Kanton ein Aufruhr aus, dessen Folgen aber nicht bedeutend wurden. England und die Verein. Staaten boten jetzt ihre Hülfe an; aber die Annahme ward stolz verweigert. Anfangs 1855 vertrieben nun die fremden Mächte die Rebellen aus Schang-hai, so wie aus Amoy, so daß dieselben auf Nan-king reducirt waren. Noch 1856 warfen sie die kais. Armee gegen Su-tschao zurück. Im Winter 1856 entstanden endlich Uneinigkeiten unter den Rebellen selbst; auf Befehl des Himmelsfürsten schlachtete der König des Nordens den aufrührerischen König des Ostens mit seinem ganzen Anhange, wohl 20- bis 30.000 Menschen, ab. Hong-sius Ansehen indeß blieb unerschüttert. — 1856 nahmen die chines. Behörden ein unter engl. Flagge schmuggelndes chines. Schiff mit chines. Mannschaft fort. Die von den Briten verlangte Genugthuung verweigerte der General-Gouverneur Yeh, und so erfolgte ein dreitägiges Bombardement Kantons; auch die franz. und amerikan. Macht griff zugleich die Festungswerke an. Yeh rüstete sich kräftig zur Vertheidigung, und im Dezember vernichtete der Pöbel Kantons allen europäischen Besitz daselbst. Am 12. Sept. 1857 erklärte China den Krieg gegen England, und am 28. Dez. bombardirten die Briten Kanton, nahmen es, zerstörten die Festungswerke und legten ihre Besatzung hinein. Der gefangene General-Gouverneur Yeh ward nach Calcutta geschickt. Im März 1858 gingen die Schiffe der verbündeten europ. Mächte nach Schang-hai, und am 18. April segelten sie den Pei-ho hinauf. Als der Feind nur noch 20 M. von Peking entfernt war, sendete der Kaiser Bevollmächtigte u. ließ den Frieden schließen. Rußland, die Vereinigten Staaten, Frankreich und Großbritannien schlossen mit ihm einen Handels- und Freundschafts-Vertrag, den der Kaiser am 26. Juni 1858 zu Tien-tsin und am 24. Oct. 1860 zu Peking unterzeichnete. Außer den schon genannten 5 Häfen (Kanton, Amoy, Futschéu, Ningpo und Schang-hai) wurden dem europ. Handel noch geöffnet: die Hauptstädte der Inseln Thaiwan und Hai-nan; der Hafenort der Stadt Tschao-tschéu im östl. Guann-dun, von den Engländern Swa-tau genannt; Tsching-kiang am Kiang; Han-kéu am Kiang, gegenüber von Wu-tschang und Han-yang; Niu-tschwang an Golfe von Petschi-li; Teng-tschéu auf der Halbinsel Schan-tung. Ebenso soll die Schifffahrt auf dem Kiang allen Nationen offen sein, Fremde sollen China durchreisen dürfen, der Hof von Peking wird Minister-Residenten der europ. Mächte anerkennen, das Christenthum dulden, die christl. Missionäre schützen und die Kriegskosten bezahlen (24 Mill. Thlr. an England, 9 Mill. an Frankreich). — Die Rebellen scheinen nicht mehr gefährlich zu sein. Im Juni 1858 griff der noch übrige der 4 Könige die Stadt Su-tschao vergeblich an und marschirte auf Yu-kiang. Zugleich verlautet, daß Rußland für Abtretung des Amurlandes versprochen habe, bei Niederwerfung der Rebellen Hülfe zu leisten. Hien-fong starb nach zehnjähriger Regierung und ihm folgte 1861 Tung-tschi, der 243ste Herrscher, außer den mythischen.

Die Regierungsform ist die monarchische; aber der Kaiser ist durch alte Gesetze und Gebräuche gebunden, so wie durch die Rathschläge und Vorstellungen seiner Minister und Staatsräthe. Sein Titel ist Ta-Hwang-li d. h. erhabener Herrscher; sein eigentlicher Name wird, wie gesagt, bei seinen Lebzeiten nicht gebraucht, sondern er nimmt für seine Regierung einen besonderen, charakterisirenden an. Sich selbst nennt er bescheiden Kua-jin d. i. der kleine Mann oder Kua-kiun d. i. der kleine Fürst. Sein Thron heißt der Drachenthron. Der gegenwärtige, am 22. August 1861 auf den Thron gestiegene Kaiser ist Ki-Tsiang, genannt „das hohe Glück", früher Prinz Tsai-sung, geboren 1855, der älteste Sohn des Kaisers Hien-fung, der achte Kaiser Chinas aus der Tataren-Dynastie der Ta-tsing, welche 1644 der der Ming folgte. Der Kaiser gilt für den Beauftragten des Himmels und heißt deshalb „Sohn des Himmels", Tien-tseu, der die Erde zu verwalten hat. In dem Verhältniß zu seinem Volke liegt weder etwas Theokratisches, noch Patriarchalisches; er ist Alleinherrscher, aber seine Willkür kann nirgend durchdringen; er ist geistliches Oberhaupt, wie viele europäische Herrscher es sind; er gilt als Vater der ungeheuren Familie und als Vorbild. Sein Wille wird als Ausdruck der Willensmeinung des Himmels aufgenommen; aber — der Wille des Himmels spricht sich im Volke aus, und darum hat er die Congruenz mit diesem anzustreben. Wird das Volk durch Landplagen, Krieg ꝛc. heimgesucht, so bekennt sich der Kaiser öffentlich als der, welcher sie verschuldet, und thut als Reniger Buße. Wirkt diese und sein Gebet nichts zur Abwendung, schwellen die Wogen des Krieges und der Empörung trotz der Aufwendung jedes Gegenmittels bis an seinen Thron, so ist unverkennbar der Wille des Himmels, daß er ihn als seinen Verwalter auf Erden nicht mehr anerkennt, und er überläßt den Thron einem Würdigeren. Einen schlechten Fürsten, der nicht ein Vater seines Volkes ist und dem der Wille und Wunsch desselben nichts

gilt, ist das Volk berechtigt zu verlassen und sich einem besseren zuzuwenden. An der Staatsform oder der Verfassung ist es ihm aber unmöglich, irgend Etwas zu ändern. Das chines. Volk hat sonach das Recht bewaffneter Empörung. Rebellion ist das alte, oft geübte, vollkommen legitime Mittel, um jeder Willkürherrschaft und schlechten Gesetzgebung ein Ende zu machen, und diesem Rechte verdankt es sein langes, nationales Dasein und seine nie erschöpfte Lebenskraft. Man verehrt den Kaiser in abgöttischer Weise, indem man sich in den Staub wirft, sobald er erscheint, ja sogar vor dem leeren Throne. Nie läßt er sich öffentlich sehen, ohne daß 2000 Polizeidiener vorangehen und eine ungeheure Leibgarde folgt. Die Hofbeamten und Kammerdiener sind zum Theil Eunuchen, deren etwa 5000 mit dem Palaste in Verbindung stehen. Er hat eine legitime Frau, die Kaiserin (Hwang-hoi), zwei niedriger stehende Frauen, Königinnen (Fu-schin) und eine große Zahl von Concubinen; nur die erstere kann einen politischen Einfluß geltend machen. Seinen Nachfolger wählt er sich unter den Söhnen seiner drei Gemahlinnen, aber seine Wahl wird erst bei seinem Tode bekannt gemacht. Die Töchter werden an mongolische und Mandschu-Fürsten verheiratet. Jede folgende Generation der kaiserl. Sprößlinge hat einen geringeren Adelsrang, und die der 7ten gehören der großen Menge des Volkes an. Sie genießen eine mäßige Pension, haben das Recht, einen rothen oder gelben Gürtel zu tragen, eine Pfauenfeder auf ihre Mütze zu stecken und 6 oder 8 oder 12 Palankinträger zu benutzen. Auch sie müssen, um ein Amt zu erhalten, ihren Gelehrten-Grad in Peking oder Mukdan erworben haben. Es besteht ein besonderes Tribunal zu ihrer Beaufsichtigung. Ein Fürst vom höchsten Range bezieht jährlich etwa 22.000 Thlr. und hat ein Gefolge von 360 Dienern; einer vom untersten monatlich 6 Thlr. und Rationen. Nur die höchsten Klassen der Prinzen müssen am Hofe leben und tragen einen Gürtel aus Gelb und Gold. Außer diesem Geburtsadel gibt es einen persönlichen, meist mit dem Amte verbundenen, zu welchem jeder gelangen kann. Die 5 alten Grade der Würden heißen Kung, Heu, Phy, Tse und Nan (nach Hüc etwa Herzog, Marquis, Graf, Baron, Ritter). Diese Titel können nicht auf die Söhne vererbt, wohl aber auf die Vorfahren übertragen werden. — Man zählt etwa 15.000 Civil-Mandarine; aus der ersten Klasse derselben, den Ko-lao, werden die Minister gewählt, aus der zweiten, den Ta-hia-su, die General-Gouverneure, Gouverneure, Präsidenten 2c. Das äußere Zeichen der Amtswürde ist die Pfauenfeder, und zwar 3 für die erste Klasse, 1 für die zweite. Aber auch der bloße Titel eines Kuang (von den Portugiesen Mandarin, von mandar d. i. befehlen, genannt, ein Wort, das in China unbekannt ist) ist käuflich. Die Zahl der Militär-Mandarinen beläuft sich auf etwa 20.000; sie zerfallen in 5 Klassen und rangiren mit den Civil-Mandarinen. Ihre Auszeichnung besteht in einer Kugel von der Größe eines Tauben-Eies oben auf der Mütze, bei der 1. Klasse eine glatte rothe Koralle; bei der 2. Klasse eine ciselirte rothe Koralle; bei der 3. Klasse ein klarer und durchscheinender blauer Stein; bei der 4. Klasse ein matter oder dunkelblauer Stein; bei der 5. Klasse ein Krystall; bei der 6. Klasse ein Jade oder undurchsichtiger weißer Stein; bei der 7., 8. und 9. Klasse eine vergoldete und bearbeitete kupferne Kugel. Jede Klasse ist in eine active und officielle und in eine supernumerare Abtheilung getheilt. Ihre Uniform besteht in einem gestickten Seiden-Gewand, über welchem sie ein loses Kleid von blauem Crep tragen.

Die Regierung ist eine ziemlich verwickelte. Nach Hüc zerfällt sie in die obere Verwaltung des Reiches, die Local-Verwaltung von Peking, die Verwaltung der Provinzen und Colonien. Die gesammte Verwaltung steht unter zwei Conseils, dem Neï-ko, der gewissermaßen das kais. Secretariat ist, welcher die Gedanken und Pläne des kais. Willens zu ordnen und zu äußern, so wie die Form der administrativen Ordonanzen zu reguliren hat; und dem Kiun-ke-tschu, welcher mit dem Kaiser über die Politik verhandelt und aus den Mitgliedern des Neï-ko und den Präsidenten und Vice-Präsidenten der höchsten Behörden besteht. Nach M. Martin bildet ein Cabinet (Neï-ko) aus 4 Hauptkanzlern (2 Chinesen und 2 Tataren), 2 Assistenten aus dem Han-lin oder großen Collegium, den ausgezeichnetsten Gelehrten, nebst 500 Schreibern, die Spitze; dasselbe revidirt die Gesetze, erläßt Decrete, schließt Verträge, gibt die amtlichen Reichs-Annalen heraus, gewöhnlich Peking-Zeitung genannt 2c. und sieht darauf, daß nichts geschehe, was dem in den heil. Büchern des Confucius enthaltenen Reichsgrundgesetzen widerspricht. Die Mitglieder des Cabinets heißen Ta-hyo-si d. h. Staatsminister. Jetzt ist ein Cabinets-Rath, etwa unserm Ministerium entsprechend, mit einem Theile dieser Macht bekleidet; derselbe besteht aus Mitgliedern der kaiserl. Familie und einigen der höchsten Beamten. Die 6 hauptsächlichsten ausführenden Behörden sind: die des Civildienstes (die Li-pu), der Einnahmen (Hu-pu), des Ritus oder Ly-pu (relig. Gebräuche, Hofetikette, astrol. Wahrsagerei und Unterrichtswesen), des Krieges (Ping-pu), der Justiz oder Hing-pu (zugleich höchstes Appellationsgericht), der öffentl. Arbeiten (Kung-pu). Jedes Departement hat 2 Präsidenten, 4 Vice-Präsidenten, zur Hälfte Mandschu, zur Hälfte Chinesen, nebst Direktoren, Unter-Secretären und Controleuren, außer einer großen Zahl von Schreibern. Eine China eigenthümliche Einrichtung ist die Tu-tscha-yuen, die Aufsichtsbehörde, oder der Hof der öffentlichen Censoren, 40 bis 50 Mitglieder unter 2 Präsidenten, einem Chinesen und einem Tataren, welche die ganze amtliche Thätigkeit des Ministeriums und des Cabinets zu prüfen, Untersuchungen anzustellen, Einwürfe gegen ihm schädlich dünkende Maßregeln zu machen, oder sie zu hemmen hat. Die Mitglieder desselben müssen jedem Unterthanen Gehör geben, welcher

sich über die Regierung zu beklagen hat. Sie prüfen aufrichtig selbst das Thun und Lassen des Kaisers, und jeder kann beim Kaiser jedwede Vorstellung anbringen. Einer muß bei jeder Versammlung der ausführenden Behörden zugegen sein, ohne mitzuberathen, und andre haben das ganze Reich zu durchreisen, um die Verwaltung der Hauptbeamten zu überwachen. — Untergeordnete Departements sind: für die Stadtmauern, Paläste, Tempel und Altäre, nebst den Aufsehern über das Bauholz, die Glaswaaren und die Töpfereien; das für die Waffen, Geschütze 2c.; das für die Wasserwege, Deiche 2c.; das für den Bedarf der Paläste und Tempel, die Einrichtung der Gräber 2c. Die Münze steht unter 2 Vice-Präsidenten, die Schießpulver-Fabrikation unter 2 Ministern. Ly-fan-yuen (das Colonial-Amt), ganz aus Mandschus und Mongolen bestehend, verwaltet das Land der Mongolen oder Moguls, Ili und Tübet, zugleich die Tribut-Stämme in Sui-tschuan, Formosa 2c., welche alle Yan oder Fremde heißen, im Gegensatze zu den westlichen Barbaren, zu denen namentlich auch die Miaotse gehören. Unter dieser Behörde stehen ebenfalls 6 Departements. Das erste sorgt für die Grenzen, den Rang und die Nachfolge der Fürsten und Adligen der inneren Mongolei, für die Ehen der Fürsten und ihrer Söhne und Töchter, welche meist mit der kaiserl. Familie verbunden werden, und ordnet die Stämme in Corps und nimmt ihnen den Eid der Treue ab. Das zweite regulirt die Gehälter der Fürsten der inneren Mongolei und ordnet ihre Besuche bei Hofe. Das dritte thut dasselbe in Bezug auf die äußere Mongolei und die Lamas Tübets, bestimmt die Grenzen jedes Stammes, überwacht ihre Regierung und gibt den Kaufleuten Erlaubniß zum Handeln. Zu Kurun bei den Chalkas residiren 2 Minister und ebenso in Tübet, welche letztere auch den Tribut von Tübet und den Ghorkas unter sich haben. Das vierte bestimmt die Einkünfte aus Tübet und der äußeren Mongolei. Das fünfte ordnet die Regierung der mohammedanischen Fürsten und Begs und den Tribut der nicht unterworfenenen Buräten, Kirghisen, Turkmanen. Das sechste ist das Straf-Amt für alle tributären Länder. — Das Tun-tschin-sse übermacht dem Nei-ko die aus den Provinzen gekommenen Berichte und die von den Magistraten eingesandten Appellationen der Gerichte. Dieses Departement bildet einschließlich der Mitglieder der 6 höchsten Behörden und des allgemeinen Censur-Amtes eine Art von Cassationshof, um in criminalistischen Dingen und Todesstrafen zu entscheiden; sind die Entscheidungen dieser drei Höfe nicht einstimmig, so gibt der Kaiser den Ausschlag.

Zur Local-Verwaltung von Peking gehören auch die Direction der Opfer, der Gestüte und der Ceremonien der kaiserlichen Audienzen. Die Verwaltung des Palastes steht unter einer Special-Behörde, welche in 7 Abtheilungen sich mit den Nahrungsmitteln, den Strafen und Ernennungen, der Reparatur des Palastes, der Annahme der Einkünfte von den Pachtungen und der Aufsicht über die Heerden der Privat-Domänen zu befassen hat. Drei große wissenschaftliche Institute gehören zum Hofe: das National-Colleg, in welchem die Söhne der großen Würdenträger unterrichtet werden; das kais. astronomische Colleg, welches die astronomischen und astrologischen Beobachtungen zu machen und jährlich den Kalender anzufertigen hat; und das große Medizinal-Collegium. 800 Leibwächter behüten die Person des Kaisers, und der Militärdienst der Hauptstadt ist den Generalen der acht Banner anvertraut, welche aus den Abkömmlingen der mantschuischen, mongolischen und chinesischen Soldaten bestehen, die 1643 und 44 China erobert haben.

Die Regierung der Hauptstadt, des Territoriums von Mukdan (Tsching-king) und der 18 Provinzen (Seng) geschieht durch Großbeamte: Yin oder General-Gouverneure, auf 3 Jahre ernannt, oder Special-Administratoren (der gewöhnlich dem Kaiser zum Aufenthalte dienenden Bezirke); Thsung-tu oder Gouverneure oder Vice-Könige der Provinzen, und Fu-Yuen oder Statthalter. — Die Special-Gouverneure von Pe-king und Mukdan vertheilen ihre Geschäfte unter andere Beamte, welche Fu (Präfekten), Tschéu (Unter-Präfekten), Hien (Cantonchefs) und Ting (Kreischefs) heißen. — Unter den Gouverneuren und Statthaltern der Provinzen stehen: die General-Einnehmer, Ober-Criminal-Räthe, Ober-Ingenieure und Inspektoren der Brücken und Chausseen. Diese drei, die Sse und Tâo oder Specialbehörden genannt, haben unter sich die Departements-Präfekten (Fu), die Distriktchefs (Ting) und die Bezirkschefs (Tschéu), welche in Betreff ihres Steuerwesens von der Provinz Tschi-li ressortiren. — Die Präfekten wiederum haben unter sich: die Distriktchefs (Ting), die Kreischefs (Tschéu) und die Cantonchefs (Hien). Die Distrikt- und Kreischefs endlich, welche in Bezug auf die Steuern ebenfalls von Tschi-li ressortiren, stehen über den Cantonchefs und übertragen ihnen die Geschäfte, welche mit den 6 Ministern in Verbindung stehen. Die Mandarinen zweiten Ranges oder die Adjuncten, sowie die diesen untergeordneten Beamten sind alle den genannten untergeben und hängen von ihnen ab. Kaiserliche Special-Commissare werden beständig in alle Theile des Reiches gesendet, um eine allgemeine Aufsicht zu führen. Die Gewalt der Provinzial-Gouverneure wird durch ein Cabinet beschränkt, das aus einem Statthalter, dem Militär-Gouv., dem Prov.-Schatzmeister und dem Justizchef der Provinz besteht. Es gibt im Ganzen 8 General-Gouv., 15 Statthalter, 19 Schatzmeister (7 in Zsjann-ssu), 18 Provinzial-Justiz-Chefs, 17 Wissenschafts-Kanzler, 15 Militär-Gouv. und 1740 Präfekten und Sub-Präfekten. Die Gesammtheit all der Tausende von Beamten bildet die ungeheuerste Büreaukratie der Welt. Auch die Burgemeister der großen Städte sind kaiserl. Beamte, nur in den kleinen Städten und Dörfern wählt das Volk sich sein Oberhaupt selbst.

Ohne Unterschied der Geburt, der Nationalität oder des Glaubens steht Jedem, der in den Collegien, Akademien und Universitäten die Grade erlangt hat, jede Stelle und jedes Amt offen, so daß in keinem Lande der Welt Verstand und Erziehung so ausschließlich wie in China die Mittel sind, zur Auszeichnung und Einfluß zu gelangen. Ueber die verlangten Kenntnisse wissen wir freilich nicht viel, indeß scheint das nothwendige Wissen nicht über ein trocknes scholastisches Wesen und die vaterländische Geschichte hinauszugehen. — Die Gehälter der Beamten sind niedrig, und daher besteht durchweg ein furchtbares Bestechungs-System und die unehrlichste Wirthschaft, so daß die General-Gouverneure sich zuweilen Millionen zu verschaffen wissen, wie die niedrigsten Beamten Hunderte und Tausende. Das gewöhnliche Gehalt eines General-Gouverneurs ist 44.000 Thlr., eines Statthalters 35.000 Thlr., eines Schatzmeisters 20.000, eines Provinzial-Justiz-Chefs über 13.000 Thlr., eines Militär-Gouverneurs gegen 9000 Thlr., eines Generals 5300 Thlr.

Die Einnahme der Central-Regierung (von der Grundsteuer, die ursprünglich $1/9$ des Ertrages ist, aber nur $1/50$ desselben betragen soll; von der Gewerbesteuer; den der Staats-Regierung vorbehaltenen Erwerbsquellen; den Zöllen) ist gewiß geringer, als man vermuthet, und man hat sie auf 270 bis 660 Mill. Thlr. geschätzt. Die Steuern werden theils in Naturalien, theils in Geld gezahlt, und Tausende von Canalbooten führen beständig Reiß und Korn von den Landleuten nach Peking.

Nach dem offic. Berichte für 1844

	sendet zur Hauptstadt Taels	Thlr.	u. Ctr. Reiß	in den Provinzialschatz Thlr.
1. Tschi-li . .	1.939.941 =	4.306.669	— —	620.741
2. Schan-dung	2.730.736 =	6.062.234	458.736 —	1.650.641
3. Schan-ssi. .	2.702.285 =	5.999.079	— —	1.993.740
4. Ho-nan . .	2.441.110 =	5.419.264	286.859 —	1.462.809
5. Kiang-ssu .	2.564.728 =	5.693.696	1.854.930 —	3.266.825
6. An-hoei . .	1.194.914 =	2.652.709	— —	7.269.796
7. Kiang-ssi .	1.602.431 =	3.557.397	1.031.402 —	1.765.397
8. Fu-kian . .	1.055.290 =	2.342.744	— —	687.824
9. Tsche-kiang.	2.287.346 =	5.077.908	867.100 —	2.015.549
10. Hu-pe. . .	776.173 =	1.612.104	125.626 —	811.945
11. Hu-nan . .	944.432 =	2.096.639	124.823 —	622.026
12. Schen-ssi .	1.344.548 =	2.984.897	— —	679.588
13. Kan-ssu . .	182.644 =	405.470	283.440 —	295.395
14. Sze-tschuan	306.366 =	680.132	— —	53.881
15. Kuang-tung	719.370 =	1.597.001	— —	1.204.574
16. Kuang-ssi .	278.559 =	618.401	— —	252.469
17. Yün-nan .	188.927 =	419.418	295.003 —	182.821
18. Kuei-tscheu .	53.346 =	118.428	— —	60.062
	23.313.146 =	51.644.190	5.330.919 —	24.895.063

Aber dazu kommen noch die Einnahmen vom Salz-Monopol, Bewilligungsgelder, Stempelsteuer, Regierungs-Monopole, Abgaben von Bergwerken, der Perlfischerei, Schießpulverbereitung rc.

Die Einnahmen wurden 1844 publicirt als

Grundsteuer in Geld . . .	119.281.084 Thlr.
" " Waare, geschätzt zu	251.743.686 "
Salzsteuer	16.618.764 "
Theezoll	454.057 "
Waarenzölle	9.624.719 "
Zölle auf fremde Waaren, Canton	6.660.000 "
Zölle auf Markt-Artikel . .	2.608.349 "
Zölle auf Läden u. Pfandverleiher	11.100.000 "
Verschiedenes	2.337.007 "
Ginseng	2.200.000 "
Münze	2.200.000 "
	424.827.666 Thlr.

Eine öffentliche Schuld hat China nicht; aber die Ausgaben überschreiten die Einnahmen fast in jedem Jahre bedeutend (etwa um 100 Mill. Thlr), und man hilft sich mit dem Verkaufe von Aemtern und Ehrenstellen, durch zeitweise Erhöhung der Zölle, durch Contributionen der Reichen rc.

Das Militärwesen ist sehr mangelhaft; dennoch sind der Sold und die Kosten für Ausrüstung der Truppen der bedeutendste Posten der Ausgaben. Wenngleich die Chinesen persönlichen Muth schätzen und ihre alten Helden feiern, so hassen sie doch den Krieg im Allgemeinen und verbinden mit dem Begriffe eines wahrhaft civilisirten Staates nicht den einer großen Kriegsmacht. Ein stehendes Heer ist erst seit dem 7ten Jahrh. vorhanden. In Friedenszeiten wohnen die Soldaten in den Städten und Dörfern oder bearbeiten kleine Güter; sie sind schlecht bewaffnet und bezahlt, aber ihre Zahl ist groß. Die Infanterie hat höchst plumpe Luntenflinten und Lanzen, Bogen, Schwerter und Schilder, die Cavallerie Helme, Cuirasse von wattirtem doppeltem Baumwollzeug, bedeckt mit eisernen Platten oder Messingknöpfen, Bogen und Pfeile und Schilder aus starkem Weidengeflecht. Die Artillerie hat Kanonen von schwerem Kaliber, versteht aber kaum damit umzugehen. Das Jingall, eine Art von Drehbasse

auf einem Dreifuße, ist das wirksamste Geschütz der Chinesen. Allerdings ist der chinesische Soldat wegen Mangel an Muth berüchtigt, indeß finden sich begreiflich auch ehrenvolle Ausnahmen. — Die reguläre Armee oder die 8 Banner der Mandschsu besteht aus 67.800 Mandschsus, 21.100 Mongolen und 106.000 Chinesen, alles Cavallerie. Das grüne Banner oder die Miliz zählt 500.000 M., meist Bauern und Handwerker, die für kein ernstliches Gefecht geeignet sind. Außerdem gibt es irreguläre Corps, 125.000 M., und andere in der Mongolei, in Türkistan und Tübet, so daß die Gesammtsumme sich auf 829.000 M. beläuft. Nach anderer Angabe zählen

die Reiterei	229.394 Pferde,
Fußsoldaten	659.351.
Summa	888.745 Mann.

Nach noch neueren Berichten soll die gesammte Summe nur 600.000 betragen, obwohl der officielle Almanach 1.232.000 Soldaten und 31.000 Marine-Truppen angibt. Nach Timkowski's zuverlässigen Ermittelungen (1821) sind es höchstens 740.900 Mann Chinesen, Mongolen und Mandschsus; so viel mögen nach Hüc schriftlich den Cadres angehören, in Wahrheit aber nur 2/3 derselben vorhanden sein. Der Zuwachs des Heeres geschieht durch freiwilligen Eintritt und durch Heranwachsen der Soldatenkinder. Die mehr eine friedliche Beschäftigung liebenden Chinesen sind wenig zahlreich in der Armee vertreten. — Es gibt 9 Rangstufen in der Armee; aber auf gleicher Rangstufe steht der Officier immer dem Verwaltungsbeamten nach. Der sogenannten Festungen hat China 1193, aber nur wenige würden eine Beschießung aushalten können; die meisten haben nur Wall und Graben. Die **Große Mauer** (Wan-ti-tschang-tsching), auf der N.-Grenze des eigentlichen China vom W.-Punkte der Provinz Gan-ssu bis zum östlichen Meere, ist das riesenhafteste Vertheidigungswerk, das je aufgeführt worden ist. Ursprünglich (214 v. Chr.) gegen die Einfälle der Barbaren gebaut, im 5ten Jahrh. vollendet, ist sie jetzt gänzlich nutzlos. Sie besteht in der Nähe von Peking aus einer Doppelmauer mit Zinnen, aber anderwärts nur aus ganz einfachem Mauerwerke oder ist sogar nur ein schlichter Erdwall, ja an manchen Stellen besteht sie aus Steinen, welche lose auf einander liegen; im östlichen Theile ist sie nur Pallisadenwerk. Sie ist 15 bis 30 F. h. und so breit, daß 6 Reiter bequem neben einander darauf Platz finden. In bestimmten Zwischenräumen erheben sich 40 F. hohe, aus Ziegelwerk gemauerte Thürme. Ihre ganze Länge wird zu 280 bis 330 g. M. angegeben. Sie beginnt im O. am Meere mit einem ehemaligen runden Fort von 150 Schritt Durchm., das man durch ein sehr gut gemauertes und gewölbtes Thor von einigen 20 F. H. und 30 F. Dicke betritt. Die durchschnittliche Höhe einschließlich der 7 F. hohen Mauerkrone ist 35 F.; an vielen Stellen, wo eine Vertiefung auszufüllen war, steigt sie zu 80, an einer selbst zu 117 F. Außen ist sie senkrecht aufgeführt, auf der Innenseite hat sie eine Böschung von 45, bei einer Kronenbreite von 25 und einer Basis von 80 F. Sie ist nur von außen und innen bekleidet und oben gepflastert; die Bekleidungen sind 3 F. dick und ruhen auf einer 4 F. hohen Untermauer aus schönen Granitquadern; das Material sind graue, lufttrockne Backsteine. Die Außenseite ist hier am Ostende ganz erhalten, die innere Bekleidung aber anderweitig benutzt, und die Brüstung liegt theilweis in Ruinen. Von 120 zu 120 Schritt wird die Außenseite durch eine um 20 F. vorspringende Bastion flankirt, die in einem viereckigen Thurme besteht, während die Innenseite nur jede 500 Schritt eine solche Verstärkung besitzt.

Die chinesische Flotte zählt 1951 Dschonks, welche sich von den Handelsschiffen nicht unterscheiden und keinen Widerstand leisten können; auch weiß die Mannschaft nichts von militärischem Dienste.

Das chinesische **Gesetzbuch** enthält in 7 Abschnitten die allgemeinen Civil-, Fiscal-, Ritual-, militärischen und Criminal-Gesetze, so wie die auf die öffentl. Arbeiten bezüglichen, und ist 2000 Jahre alt. Der veränderte und ergänzte Codex erscheint in jedem fünften Jahre. Die Edikte werden öffentlich in den Straßen angeschlagen, die wichtigeren auch in Abdrücken ausgegeben. Leider wirkt die mangelhafte Ausführung der Trefflichkeit manches Gesetzes entgegen. Unzählige Justizmorde und Unterdrückungen geschehen. Am liebsten hat das Volk nichts mit seiner Regierung zu thun, und ist dieselbe nicht zu umgehen, so wird dem Beamten stets der Weg durch ein Geschenk geebnet. Eine Hauptthätigkeit hat die Regierung gegen die Räuberbanden zu entwickeln, ohne welche das Land fast niemals ist, und welche man wenigstens so weit zu unterdrücken bemüht ist, daß man die Einnahmen sammeln kann. Mit der Civil- und Criminal-Justiz-Verwaltung sind Lokal-Beamte betraut, welche in höchstem Maße der Corruption unterliegen; sie wenden, um Geständnisse zu erlangen, die unglaublichsten Torturen an, und die Behandlung der Gefangenen, welche man wie wilde Thiere einsperrt, ist furchtbar. 10 bis 100 Hiebe auf die Fußsohlen, Transportation, ewige Verbannung in ferne Provinzen, harte Sklaven-Arbeit und Tod sind die gesetzlichen Strafen für die Verbrechen; Enthaupten und Erdrosseln die gewöhnlichen Arten der Hinrichtung; aber man glaubt, daß nicht halbsoviel Verbrecher die Todesstrafe erleiden, als an den Folgen der Tortur und des Gefängnisses sterben. Die Verhöre geschehen öffentlich, unentgeldlich und sind kurz; selten findet eine Appellation statt. Todesurtheile muß der Kaiser unterzeichnen, nur nicht bei Aufständen.

Auffallend tritt bei den Chinesen ein religiöser Indifferentismus hervor; ja, das im Chinesischen für **Religion** vorhandene Wort Kiao kommt diesem Begriffe nur nahe, bezeichnet aber eigentlich Lehre oder Glaube. Die niederen Klassen folgen einem verunstalteten Bud-

dhismus, der Religion des Fo, welcher a. 65 unter den Han-Kaisern eingeführt wurde, aber jetzt nur noch rohes Heidenthum und Götzendienst ist. Ueber 1 Mill. Priester (Bonzen) dieses Glaubens, größtentheils unwissende Taugenichtse, sind vorhanden; sie betteln im Lande umher oder leben in Klöstern; nur die höchsten Grade der buddhistischen Priesterschaft werden mit Gebildeten besetzt. Auch der Kaiser selbst nennt sich einen Anhänger des Buddhismus. Die höheren Klassen sind Anhänger der Lehre des Confucius oder des Lao-tze (s. pag. 100). In den Schulen wird nicht Religion gelehrt. Die eigentliche Religion der Chinesen ist die Verehrung ihrer Vorfahren.

Man schätzte die Zahl der Christen in China seither auf 100.000, die der Juden auf 50.000, die der Mohammedaner, besonders im W., zu $1\frac{1}{2}$ Mill. Eine berühmte Inschrift aus der ehemaligen Hauptstadt Chinas, Si-ngan-fu, beweis't, daß im Jahre 635 die christliche Religion dort verbreitet und sogar blühend gewesen ist.

Die Zeitrechnung der Chinesen beginnt mit dem Jahre 2697 v. Chr. Sie zählen nicht nach Jahrhunderten, sondern nach Jahrsechzigen, von denen jedes besonders benannt ist. 1861 ist das 58ste des 76sten Cyclus. Es gibt wenige Festtage und keinen allgemeinen Sonn- oder Ruhetag. Ihr Jahr ist das Mondjahr, aber es wird nach der Sonne regulirt, und das Neujahr fällt auf den ersten Neumond, nachdem die Sonne in den Wassermann getreten ist.

Fast nirgend in der Welt ist der Unterricht ein so allgemeiner, wie in China: lesen, schreiben und rechnen kann fast jeder Chinese, obwohl die Regierung nicht das Elementar-Schulwesen, sondern nur die Bildungs-Anstalten für höhere Berufszweige im Auge hat. Selbst der geringste Bauer oder Handwerker versteht sein Rechnungsbuch zu führen, und das kleinste Dorf hat einen Lehrer, der gewöhnlich in der Pagode wohnt und entweder ein fest fundirtes Gehalt bezieht oder nach der Ernte von den Bauern eine Art von Zehenten erhält. Indeß sind in den nördlichen Provinzen die Schulen weniger zahlreich. — Die Elementar-Bildung erlangt das Kind in China 1) aus dem San-dze-king oder dem heiligen trimetrischen Buche, einer Art von Encyklopädie aus 178 Versen; nächstdem aus den 4 klassischen Büchern: dem Ta-hir oder Großen Studium (ein kurzer Text des Konfutse über Politik und Moral, nebst Erläuterungen); dem Tschung-yung oder Unveränderliche Mitte (Ueber die Lebensführung des Weisen); dem Lün-yu oder philosophischen Unterhaltungen (Sammlung von Grundsätzen); und dem Werke des Meng-tse. Diese vier Werke werden auswendig gelernt, ohne Rücksicht auf Verständniß. Danach folgen die fünf heiligen Bücher, King: das Y-King od. Buch der Verwechselungen, das Schu-King od. Buch der Geschichte, das Sche-King od. Buch der Verse, das Li-ki od. Buch der Riten, und das Tschun-tsiu od. das Buch des Frühlings und Herbstes, von Konfutse. — Daß man nur durch Gelehrsamkeit zu hohen Aemtern gelangen könne, ist bereits erwähnt. Zu solchem Zwecke hat ein Gelehrter vier Grade zu erlangen: siu-tsai (das blühende Talent), kio-jin (etwa Licentiat), tsin-tse (etwa Doctor), han-lin (Mitglied der kais. Akademie). Die Prüfungen sind sehr streng, immer wiederkehrend und durch das ganze Leben während; aber Bestechung hilft gewöhnlich auch hier. Sonach bilden die Gelehrten und die die Examina bestanden haben, den einzigen Adel in China, eine privilegirte Klasse; erbliche Titel aber haben nur die Mitglieder der kaiserlichen Familie und die Nachkommen des Confutse. Die zu Hunderttausenden durchfallenden Candidaten werden Schulmeister, Notare, Schreiber &c. Die weibliche Bildung ist weniger allgemein; aber sie fehlt keineswegs; ja, es gibt auch eine nicht kleine Zahl von Schriftstellerinnen. Uebrigens sind die gedruckten Bücher in China billiger als irgendwo. Daß all das Wissen der Chinesen nicht über den Bereich ihres Landes hinausgeht, folgt schon aus ihrem Dünkel: China und chinesische Geschichte ist daher die Grundlage für ihre Wissenschaft; mit eigentlicher Wissenschaft, welche etwas Anderes will, als was das Leben und der Gelderwerb erfordert, hat indeß die Schulbildung nichts zu schaffen. Aber auch der Gelehrte geht über die stereotypen Gedanken seiner Urväter nicht hinaus, und somit fehlt die Wissenschaft in höherem Sinne in China ganz. Eine Welt des Geistes erkennt der Chinese nicht an. — Das oben genannte Han-lin, die berühmte kais. Akademie der Gelehrten, liefert die Redner für die öffentlichen Feste, so wie die Examinatoren für die Provinzen; es soll das Studium ermuntern und die Fortschritte in allen Kenntnissen begünstigen; es enthält eine Commission, welche mit der Redaction der amtlichen Documente beauftragt ist, und eine, welche die auf Kosten der Regierung herausgegebenen tatarischen und chinesischen Schriften zu revidiren hat. Die beiden Präsidenten wohnen bei dem Kaiser und überwachen die Studien und Arbeiten der Akademiker. Das Collegium der Geschichtschreiber und das Corps der Annalisten hängen vom Han-lin ab; die letzteren, 22 an der Zahl, schreiben täglich die Annalen des regierenden Hauses, welche aber erst unter der nachfolgenden Regierung veröffentlicht werden können. Nach der Reihe werden sie, zu vieren, zum Kaiser berufen, bei welchem sie sich aufhalten u. den sie auch auf seinen Reisen begleiten. — Trotz all ihrer mechanischen Geschicklichkeit haben die Chinesen noch nirgend Beruf für die Kunst verrathen, ja der Sinn für wahre Schönheit fehlt ihnen. Nur in Bezug auf die Gartenkunst zeigen sie Geschmack, obwohl ihre Vorliebe für das Zwerghafte auch darin störend eingreift. Ihre Musik ist furchtbar unharmonisch, und trotz all ihrer zahlreichen Instrumente haben sie kaum eine Ahnung von Rhythmus, von Akkorden, Melodie oder Harmonie. Der Charakter ihrer Musik ist sanft und melancholisch, aber sie ist höchst einförmig und eintönig, daher ermüdend. Ihren Tonleitern fehlen die halben Töne. Daß man

selbst tanze, statt sich vortanzen zu lassen, ist ihnen unbegreiflich. Sehr große Liebhaber des Schauspiels sind alle Klassen der Bevölkerung; nur Beamten ist der Zutritt verboten, weil es dabei nicht ohne Gemeinheit und Obscönitäten abgeht. Die Frauenrollen dürfen nur Jünglinge übernehmen, seit der Kaiser Kien-lung im 18. Jahrh. eine Schauspielerin geheiratet hat. Uebrigens sind die Schauspieler nicht geachtet. Im N. und O. finden sich stehende Theater; Tausende von Truppen aber durchziehen wandernd das Land, welche auf Kosten von reichen Leuten spielen, die durch nichts Anderes die Menge so sicher für sich gewinnen können.

Die vorzüglichste und zugleich sehr geachtete Beschäftigung der Chinesen ist der Landbau; wie hoch sie denselben schon in früher Zeit gestellt, folgt aus der alten Sitte, daß der Kaiser selbst, wie jeder seiner Stellvertreter in den Provinzen, an einem Tage im Jahre den Pflug ergreifen, einige Furchen ziehen und Reiß säen muß. Reiß ist freilich das Hauptnahrungsmittel; aber man baut auch Weizen, Mais, Roggen, Gerste, Hafer, Buchweizen, Hirse, Bataten, Erbsen, Bohnen 2c. Kaum wird irgendsonstwo der Boden mit gleicher Sorgfalt und mit gleichem Fleiße bearbeitet, und zwar sind Spaten und Hacke, wie in der Lombardie, die hauptsächlichsten der Werkzeuge. Alle, selbst der Pflug, zeichnen sich vor den europäischen durch ihre Einfachheit und Leichtigkeit merkwürdig aus. Auf die Bewässerung verstehen sich die Chinesen ausgezeichnet. Bei dem geringen Viehstande des Reiches düngen sie mit jedem erdenklichen Abgange, im S. namentlich mit Menschenkoth, der auf das sorglichste gesammelt und dem Boden zugeführt wird. Selbst das geschorene Haupt- und Barthaar und die abgeschnittenen Nägel werden zum Düngen gesammelt. Brache ist bei einer so dichten Bevölkerung nicht anwendbar, und auf den Fruchtwechsel verstehen sich die Landleute wenig; daher bleibt ihnen nur eine stete Düngung übrig. Die fruchtbaren Ländereien zwischen dem Gelben und Blauen Flusse geben dafür auch alljährlich zwei, ja drei Ernten. Werner schildert einen Blick vom Gebirge herab auf die Felder in der Nähe von Tschefu. „Ein unabsehbarer Garten breitet sich vor dem Beschauer aus. Alle möglichen Arten von Korn, Hirse, Gemüse, Hanf 2c. werden hier mit einer Sorgfalt gebaut, von der man sich bei uns keinen Begriff macht, und wie ich es weder im S. Chinas, noch in Japan vorher gesehen. Jede Feldparcelle ist ein Beet, von einer Blumenhecke umschlossen, und von den verschiedensten Obstbäumen beschattet, die alle im Schmuck ihrer Früchte prangen. Sämmtliche Felder sind mit Furchen und Rinnen durchzogen, und an ihren Endpunkten erheben sich auf kleinen Terrassen Tausende von Brunnen, um das befruchtende Naß durch jene Furchen den Wurzeln der Pflanzen zuzuführen. Diese Brunnen sind regelmäßig von einer Laube überdacht, an der sich Kürbisranken emporranken, deren mächtige, oft 30 bis 40 Pfd. schwere Früchte das dünne Bambusgestell der Laube zu zerdrücken drohen. Hier und dort wird das Grün der Aecker durch die Grabhügel und weißen Denksteine eines Friedhofes unterbrochen, oder durch das Laub einer dichten Obstpflanzung schimmern die Häuser von Dörfern, die in China fast nie ohne diese Zierde angetroffen werden. Auf den Feldern selbst herrscht reges Leben; hier wird geheimst, und wenn man die heimischen Erntewagen vermißt, bewegen sich dagegen lange Reihen von Maulthieren mit hochaufgethürmten Bürden der verschiedenen Fruchtarten auf ihren Rücken, den einzelnen Dörfern und Gehöften zu. Dort sind einige halbnackte Gestalten, deren Haut die Sommersonne fast dunkelbraun gefärbt hat, beschäftigt, um unter unmelodischem, eintönigem Gesange Wasser aus den Bewässerungsbrunnen zu schöpfen. Dort wird, nicht wie bei uns mit Pflug und Spaten, aber gewiß mit einer ebenso praktischen und leichter zu handhabenden Tiefhacke der Boden aufgebrochen und für die neue Saat vorbereitet, während unbeholfene Frauen mit verkrüppelten Füßen wie auf Stelzen durch die Felder schreiten und mit Hülfe der Kinder das Unkraut ausjäten." Ein großer Uebelstand ist die außerordentliche Zertheilung des Bodens; ein Pächter, welcher 13 bis 16 Morgen bearbeitet, gilt schon für einen großen Landbauer. Ursprünglich war in China der

Boden Eigenthum der Gesammtheit und der Kaiser hatte über denselben zu verfügen; einen Theil bestimmte derselbe zu seinem unmittelbaren Besitzthum, einen anderen vergab er als erbliches Eigenthum oder Majorat an die Glieder seines Hauses, einen anderen den Staatsdienern für die Zeit ihrer Amtsführung. Die Inhaber erblicher Lehen gaben wiederum Theile derselben an Seitenzweige ihrer Familien. Jeder Lehnsmann oder Afterlehnsmann erhielt eine in bestimmte Abtheilungen gebrachte Strecke Landes, innerhalb deren die Grenzen nicht verändert werden durften. Ein Gebiet von 1 Li = 1440 Q.-F. war in 9 gleiche Theile zu 480 Q.-F. zertheilt, und ein solches Stück war an 8 Familien vergeben, deren jede eins ausbeuten durfte, während sie den in der Mitte liegenden 9ten Theil gemeinsam unentgeltlich für den Fürsten, bei Kronländereien für den Kaiser, zu bearbeiten hatten. So blieb der Boden etwa 2000 Jahre getheilt. Da alle Umstände sich geändert hatten, so wurde nun Jedem freigestellt, soviel Boden zu bearbeiten, als er Gelegenheit dazu fand und das so in Besitz genommene Land zu seinem Grundeigenthume zu machen. a. 221 v. Chr. war demnach aus dem Staats-Eigenthum des Bodens Grund-Eigenthum geworden. Aber die zunehmende Bevölkerung und Zerstückelung des Bodens hatte einerseits Verarmung, andererseits Entstehung großer Güter in den Händen der Reichen zur Folge, und unzählige frühere Besitzer wurden Pächter, die endlich durch Dürftigkeit genöthigt wurden, sich selbst und die Ihrigen als immerwährende Sklaven hinzugeben. Einzelne Reiche aber besaßen Tausende von Morgen, welche sie bearbeiten ließen. Unter der Dynastie der Tang, 620 bis 709 nach Chr., wurde dem abgeholfen. Für jeden Hausstand wurde nun ein Stück Landes zu immerwährendem Besitze gegeben, und jede rüstige Person erhielt außerdem ein Stück als zeitweiligen Besitz zur Anlage von Baumgärten. Den verschiedenen Ständen wurden verschieden große Stücke zuertheilt, und Niemand sollte seinen Antheil verkaufen, verpfänden oder von einem Anderen bearbeiten lassen. Indeß ward es dennoch nöthig, die Besitzer frei verfügen zu lassen, und somit besteht jetzt eine große Ungleichheit des Grundeigenthums: neben sehr bedeutenden Besitzern gibt es gar Viele, welche keinen Boden inne haben. Der Pachtzins ist je nach der Beschaffenheit des Landes bestimmt, und so lange der Pächter richtig zahlt, darf er nicht von der Pacht entfernt werden. Grundeigenthum kann man jetzt durch Ankauf, Erbschaft oder Urbarmachung unangebauten Landes erlangen und zu letzterem Behufe auch Geld von der Regierung vorgeschossen erhalten. — Die Kronländereien sind: Ausstattungsgüter, den Gliedern des Kaiserhauses gehörig. Es sind dies 1078 Güter. Ferner Heerländereien, meist in der Nähe der Hauptstadt, bei Eroberung des Reiches dem Heere überwiesen und auf die Nachkommen fortgeerbt. Endlich eigentliche Kronländereien, mit welchen religiöse Stiftungen ausgestattet sind, Schul- und Gemeindeländereien, Schilf- und Rohrländereien 2c.

Eine so große Bevölkerung, wie China hat, macht in Bezug auf die Ernährung ganz besondere Vorsichts-Maßregeln nothwendig. Es gibt demgemäß in China öffentliche K o r n s p e i c h e r, welche unter dem Finanz-Minister stehen. Diejenigen, welche zum Zweck haben, eine Gleichheit der Preise zu erhalten, sollen beständig versehen sein mit 78.210.000 Schffln. Getreide; sie befinden sich in allen Provinzen, und das von ihnen zu haltende Quantum ist jeder Provinz vorgeschrieben (Yün-nan 484.000 Schffl., Gan-ssu über 12 Mill. Schffl.). Eine andere Klasse sind die Vorrathsspeicher (3.755.000 Schffl.); eine dritte die Speicher der tatarischen Banner; eine vierte die dem Geiste der Boden-Produktion geweihten; eine fünfte, die das zu den Opfern bestimmte Getreide enthalten. Der größte Theil des Culturlandes bringt Nahrung für den Menschen hervor, und da man, namentlich im S., fast kein Fleisch, außer dem des Geflügels und des

Schweins, genießt, so kennt man keine Wiesen und Weiden; schwerlich ist auch nur ein Morgen Ackers mit Gras besäet. Aber die Binsen in den Marschländern und das Gras der Gebirgsabhänge sammelt man und verwendet es als Futter. Tabak baut und raucht man in ganz China; die Provinzen Sse-tschuan und Ljaotung in der Mantschurei liefern die berühmtesten und besten Sorten. Die chinesische Ackerwirthschaft unterscheidet sich sonach wesentlich von der europäischen darin, daß sie nicht auf die Viehzucht gestützt ist; diese ist um so mehr ganz untergeordnet, als auch die Bekleidungsstoffe hauptsächlich Baumwolle, Seide oder Rindenstoffe sind. Den Pflug ziehen meist Büffel; statt der Reitpferde wendet man Säuften an; Lasten trägt man auf den Schultern, und Wagen sind fast gar nicht im Gebrauche. Butter und Käse macht man nirgend. — Die Seidenraupe liefert ein unübertroffenes Produkt in einer Menge, die alle Vorstellung übertrifft. Jagdgesetze gibt es in China nicht; nur in den entfernten Berggegenden ist die Jagd lohnend. Im Fischen sind die Chinesen bewundernswürdig geschickt; diese Kunst ist für sie aber auch von hoher Wichtigkeit, nicht nur weil der Kiang allein an Reichthum seiner Fische die Gesammtheit aller europäischen Ströme übertreffen soll, sondern auch weil wohl $^{1}/_{10}$ der Bevölkerung ihre Ernährung allein durch die Fischerei bewerkstelligt. Seit langen Zeiten kennen und treiben sie die Kunst der Fischzüchterei, namentlich in der Provinz Kiang-si.

In der Gartenkunst sind die Chinesen bewundernswürdig. Nirgend in der Welt zieht man zahlreichere und bessere Gemüse als in China; die Vegetation gehorcht fast gegen die natürlichen Bedingungen; und ein Stückchen Land, auf welchem bei uns Niemand leben könnte, nährt und bereichert dort seinen Mann. Was der mangelhafte Ackerbau zu wenig leistet, das ersetzt der Gartenbau. Aber auch für seine Blumen hat der Chinese eine rührende Liebe und Sorgfalt. In Erzielung zwerghafter Gestaltungen des Pflanzenreiches sind die Chinesen unübertroffen. Zahlreiche Zierpflanzen unserer Gärten stammen aus China.

Obwohl die Chinesen den Wein bauen, bereiten sie doch kein Getränk aus dem Traubensafte. — Von besonderer Wichtigkeit ist die Cultur des Theestrauches (s. Thl. I. pag. 780). Der britische Zoll-Beamte von Fu-tschen berichtet 1865: Funing-fu producirt Kongu und Blüten-Peko; auch wächst in diesem Distrikte ein Thee, aus welchem grüner und wohlriechender Orange-Peko gemacht werden kann. Der feinste Kongu und Ssuschong wird von Tschien ning-fu und Shao-wu-fu gebracht; in dem ersteren Distrikte ist Wangkeng wegen seines Ssuschong berühmt, und an den Grenzen beider Distrikte liegt Kaisan, welches dem Fu-tschu Kongu seinen Namen als eine besondere Sorte gegeben hat. Die nördliche Hälfte von Yen-ping-fu producirt Kongu und die südliche Ul'ong. In letzter Zeit ist eine bedeutende Menge von Ulong als Kongu präparirt worden, und diese Sorte wird wegen ihrer Stärke in England sehr geliebt. Der Theestrauch eignet sich in diesem Theile der Provinz am meisten zum Ulong, obwohl der Hauptunterschied zwischen Ulong und Kongu in dem Verfahren, und nicht in der Pflanze liegt. Die Scha-yau-Landschaft in diesem Distrikte ist wegen ihrer Produktion von Ulong sehr geschätzt. Aus dem Westen von Ting-tschu-fu kommt nur wenig Thee nach Fu-tschen, da eine hohe Bergkette den größeren Theil von den Wasserverbindungen mit dem Flusse Min abschneidet. Entwässert wird der Distrikt durch den Han, welcher bei Swatau mündet. An der Nordgrenze gewinnt Fu-tscheu-fu Kongu, Peko-Blüten und eine zu grünem oder Orange-Peko geeignete Art. Die südlichen Central-Distrikte, Lung-yen-tschu und Yung-tschun-tschu, liefern Ning-yong, welcher von derselben Klasse wie der Ulong ist, nur geringer, und einen großen Theil des Thees, welcher nach Amoy geht.

In den mechanischen Künsten sind die Fortschritte der Chinesen sehr langsam; so ausgezeichnete Nachahmer sie sind, so sind sie doch schwache Erfinder und nehmen langsam Verbesserungen an. Ja, die Vollkommenheit, welche sie ihren Produkten ehemals zu geben verstanden, wird jetzt vermißt, und man sammelt daher gern als Antiquitäten die Arbeiten früherer Jahrhunderte. Geschick und Erfindungsgeist sind unverkennbar in Abnahme begriffen. Jetzt sind sie bereits im Besitze des Fernrohrs, Mikroskops, Barometers, der Uhr, der Glas-, Bronze- und Preußisch-Blau-Fabrikation. Da die Arbeit im Lande so überaus billig ist, bedürfen sie kaum der Maschinen. Nur Oelpressen, von Ochsen bewegt, und Pumpen zur Hebung des Wassers aus den Canälen über die Deiche zur Bewässerung der Felder, von Menschen oder Büffeln bewegt, bemerkt man überall. Auch die Getreidemühlen bewegen Büffel. Ihre metallurgische Kunst ist mittelmäßig, nur in Metallmischungen und in der Metallschneiderei zeichnen sie sich aus. In der Glasfabrikation machen sie nicht unbedeutende Fortschritte. Ihr Porcellan, weißes aus Kao-lin, und grünliches aus Pe-tun-tse, und ihre lackirten Waaren werden nur von den japanischen übertroffen; und in der Seidefabrikation sind sie die größten Meister. Nach den chinesischen Annalen kennt man dort den Seidenwurm bereits seit 2700 v. Chr., und man gewinnt eine solche Fülle an Seide, daß aus nur zwei Provinzen, Zsjann-ssi und Tsche-Zsjann, jährlich 300 Dschonks mit roher Seide, Seidenzeug, Sammt und kostbaren Stoffen nach Peking gesendet werden. Jeder Mann von Stande consumirt eine Menge Seide; und im Winter ist es ganz gewöhnlich, 3 bis 4 Seidengewänder über einander zu ziehen. Die Hauptdistrikte für die Seidenraupenzucht liegen im nördlichen Theile der Provinz Tschi-kiang. Die Hauptmärkte des Binnenlandes für Seide sind die Städte Hu-tscheu, Hang-tschen, Kea-hing, Nant-sin und Schu-hing, welche alle in einem Umkreise von 100 bis 150 e. M. von Schanghai entfernt liegen. Die Seide wird durch Millionen kleiner Landwirthe gewonnen, deren jeder nur ein kleines Stück Land besitzt und bebaut; die großen Kaufleute der Hauptstädte senden zur Zeit der Ernte ihre Agenten in alle Theile des Landes, um die kleinen Quantitäten zusammen zu kaufen, die dann in Ballen zu 80 Catties oder etwa 106 Pfd. verpackt und nach Schanghai geschickt werden. An Seidenstoffen geht jährlich etwa für 4 bis 500.000 £ meist nach den Verein. Staaten. Der Arbeiter selbst lebt auch hier in den drückendsten Verhältnissen. — Zur Papierfabrikation werden große Mengen junger Bambusstengel verbraucht. Man macht die Bogen 2 F. br., und 3 bis 4 F. lg., trocknet sie auf heißen Eisenplatten und taucht sie dann in eine Auflösung von Fischgallerte und Alaun. Das in den nördlichen Provinzen gemachte Papier ist weißer; es soll aus Baumwolle und dem Bast des Papier-Maulbeerbaums gefertigt werden. Bei Gelegenheit der Opfer werden große Quantitäten, nämlich jedes gesprochene Gebet zugleich in schriftlicher Gestalt, verbrannt; daher ist das Papier für den Binnenhandel ein wichtiger Gegenstand. Die leichten chines. Papierhüte werden ebenfalls aus Bambushäuten gefertigt, deren Masse durch eine Gallerte Consistenz gegeben wird. Das in großen Bogen angefertigte Fensterpapier, welches mittelst Oel durchscheinend gemacht wird und statt des Fensterglases dient, ist stark und wird großentheils aus dem Bast des Papier-Maulbeerbaums gefertigt; dasselbe, mit Lack überzogen, ist das Material zu den Regen- und Setzschirmen. Das sogen. Reißpapier, zum Schreiben ganz ungeeignet, trefflich aber für das Malen mit Pinseln, wie es in China üblich, fertigt man aus der auf Formosa wachsenden Aralia papyrifera; das Mark derselben ist das feinste Material zur Papierbereitung. Die größten Bogen, welche die Consistenz des Papiers erlaubt, sind 18 Z. lg. und 9 bis 10 Z. br. — In den mittleren Provinzen fertigen die Chinesen einen dauerhaften Baumwollstoff, den Nankin. Leder wird wenig verbraucht und

es ist schlecht, da der Gerbe-Prozeß schnell geschieht. Ihre Wollenfabrikate sind unbedeutend. Ihre geschnitzten und gedrechselten Elfenbein-, Horn- und Holzarbeiten haben von jeher die Bewunderung in der ganzen Welt erregt. — Die überall in China gebrauchte Dinte (indianische Dinte, chinesische Tusche) wird aus dem Blacke von Lampen gemacht, in denen Tu-yu-Oel brennt; diesem Schwarz wird etwas Gummi und Moschus zugesetzt. Das Drucken verstanden die Chinesen schon vor 900 Jahren. Zu Zeiten des Confucius, 580 v. Chr., machte man Bücher aus Streifen von Bambus; 190 Jahr n. Chr. wurde zuerst Papier gemacht; und 650 n. Chr. band man Bücher aus Papierblättern; 900 nach Chr. war das Drucken allgemein in Gebrauch. Eine geschriebene Seite wird vom Papier auf einen Kloß weichen Holzes abgedruckt und dann werden die Charaktere auf der ganzen Seite eingeschnitten, und zwar in kurzer Zeit und sehr billig. Holzschneiden und Stereotypdruck beginnt in der Mitte des 10. Jahrh. — Die Anfertigung von Laternen beschäftigt Tausende von Menschen. Das Gestell, aus Bambussplittern, wird mit starkem Papier überzogen, welches vermittelst eines Firnisses durchscheinend gemacht wird. Die Laternen ausgezeichneter Beamten werden sehr kostbar angefertigt und mit den Titeln des Besitzers versehen. Ueberall hängen Papierlaternen über den Läden, sodaß die Straßen Nachts wie illuminirt erscheinen. In diesem Artikel sind die Chinesen sehr erfinderisch, und das zeigt sich namentlich bei Gelegenheit des Laternenfestes, wo man sie in Drachen-, Vogel-, Fisch- 2c. Gestalt hat. — Im Ganzen macht jedoch die industrielle Tüchtigkeit keineswegs Fortschritte, sondern Rückschritte.

Der Chinese ist recht eigentlich ein geborener Handelsmann; im großen Geschäfte erfüllt er seine Verbindlichkeiten, wie es sich gehört. Der Binnenhandel ist gewiß enorm, und der auswärtige, den man auf etwa 150 Mill. Thlr. veranschlagen kann, im Vergleich dazu gering. Die Tonnage der chinesischen Schiffe soll sich höher belaufen, als die aller übrigen Nationen zusammengenommen. Namentlich sind zahllose Frachtboote unablässig auf den Flüssen und Canälen beschäftigt. Die Höhe für den Werth des inneren Handels ist indeß unmöglich zu bestimmen. Haupt-Artikel sind: Thee.

1865 führten aus:

Schanghai . . .	262.147	Piculs schwarzen	und	209.418	Piculs grünen Thee	
Fu-tscheu . . .	518.029	= =	=	932	= = =	
Amoy	34.221	= =	=	—	= = =	
Hankeu	77.098	= =	=	—	= = =	
King-kiang . .	3.073	= =	=	2	= = =	
Kanton	90.094	= =	=	18.327	= = =	
	984.662	Piculs schwarzen	und	228.679	Piculs grünen Thee	

Davon gingen nach:

Großbritannien. . .	752.168	Piculs schwarzer	und	89.318	Piculs grüner Thee	
Verein. Staaten . .	65.768	= =	=	110.799	= = =	
Hong-kong und Küste	59.487	= =	=	12.383	= = =	
Australien.	72.846	= =	=	39	= = =	u. s. w.

Es gingen Mitte 1863 bis Mitte 1864 (in Piculs à 133 Pfd.) nach

Schwarze Thees	Groß-britannien	Verein. Staaten	Hon-kong u. Küstenorte	Montreal	Indien	Cap-land	Austra-lien.	im Ganzen
Congu	307.602,80	95,44	3.748,89	636,98	—	—	—	312.084,11
Souschong . . .	984,56	171,13	—	606,05	—	125,93	—	1.887,67
Ulong	1.703,93	1.975,23	—	679,03	—	—	—	4.358,19
Pekoe-Blüten .	271,46	—	222,51	—	62,75	—	—	556,72
Ziegelthee . . .	14.160,66	—	20.944,73	—	—	—	—	35.105,39
	324.743,41	2.241,80	24.916,13	1.922,06	62,75	125,93	—	353.992,08

Grüne Thees	Groß-britannien	Verein. Staaten	Hongkong u. Küstenorte	Montreal	Indien	Cap-land.	Austra-lien.	im Ganzen
Japanischer . .	6.719,54	6.051,09	1.152,52	553,16	—	—	—	14.476,31
Abgesiebter . .	8,00	—	389,25	—	—	—	—	397,22
Young Hyson .	16.946,21	43.092,43	2.264,50	10.582,88	—	—	32,76	72.918,78
Hyson	8.297,73	10.386,20	5.605,09	1.079,15	20,06	—	106,71	25.494,94
Hyson skin. . .	115,91	645,74	16,40	119,96	—	—	—	898,01
Twankay . . .	2.330,88	4.875,67	475,56	1.662,66	—	—	240,96	9.585,73
Imperial . . .	4.973,32	8.653,05	13,52	1.672,22	—	—	—	15.312,11
Gunpowder . .	14.106,52	9.433,24	32,83	4.012,63	—	—	—	27.586,22
	53.498,11	83.137,42	9.949,67	19.683,66	20,06	—	380,43	166.669,35

1864 wurden an Thee ausgeführt: 15.332.043 Pfd. von Kanton
1.761.700 " " Amoy
43.717.700 " " Futschufu
51.220.527 " " Schanghai
112.034.270 Pfd.

Ferner Seidenwaaren, Nankinstoff, Porcellan und lackirte Waaren, Matten, officinelle Pflanzen, Blattgold, Seemuscheln, Fächer, Zuckerwerk, indisch Rohr, Grastuch, vegetabilisches Talg 2c. Der Werth der Ausfuhr ist fast der dreifache von dem der Einfuhr. Die Ausfuhr an Seide ist binnen 16 Jahren von 1845 bis 1861 von 10.727 Ballen auf 80.336 Ballen gestiegen; 1865 wurden 41.154 Piculs oder 51.526 Ballen oder 5.487.000 Pfd. ausgeführt (40.726 Ballen von Schanghai und 10.800 Ballen von Kanton); davon gingen 26.682 Piculs nach Großbritannien; außerdem japanische Seide 12.055 Ballen. Von gedrehter Seide belief sich die Ausfuhr in derselben erstgenannten Periode auf 151.537 Pfd. gegen 136.400 im Jahre 1857. Der Consum roher Seide im Lande wird auf 75 Mill. Pfd. oder 750.000 Ballen geschätzt, im Werthe von etwa 140 Mill. Thlrn. — Die übrigen Ausfuhr-Artikel sind: Alaun, 75.000 Piculs nach Indien und dem Indischen Archipel; Bambus und Bambus-Waaren; Baumwolle, 1864: 664.466 Piculs oder 88.594.470 Pfd.; Bohnen und Bohnenkuchen; Cassia, 135.000 Piculs; Cassiablüten, 500 Piculs; Porcellan; Elfenbeinwaaren; präservirte Eier; Erdnußöl; Fächer; grüner Farbstoff (Lu-kiau); Feuerwerkskörper, über 200.000 Kisten nach Nord-Amerika; Galgantwurzel; Grastuch; Holz; Indigo; Kampher, 4000 Piculs; Kittysols oder Sonnenschirme; Schnitzwaaren, Lackwaaren, unermeßlich viel Matten, Messingfolie; Moschus, 1200 Catties à 60 Dllr.; Nankin, etwa 3 Mill. Stück; Reiß; Rhabarber, 3000 Piculs; Schuhe; Soga; Stern-Anis, bis zu 3000 Piculs; Pflanzentalg; Tusche; Pflanzenwachs; Zinnober, Zucker, 380.000 Piculs.

Die Einfuhr von Opium, Benares-, Patna-, Malwa- und türkisches Opium, in China wohl von 4 bis 5 Mill. Menschen gebraucht, war

1790	4054 Kisten,	1850	52.925 Kisten,
1820	4006 "	1857	76.000 "
1830	16.877 "	welche fast 5 Mill. Thlr. Steuer gaben.	

1865 wurden 56.133 Piculs (27.488 Malwa, 17.823 Patna, 9.601 Benares, 1221 pers. und türk.) Opium eingeführt. Davon gingen 36.042 Piculs nach Schanghai, aber 22.906 wieder von dort nach andern chinesischen Häfen, bleiben also 14.603; Hongkong, und damit Macao zum Schmuggeln, empfing 76.523 Kisten (26.301 Malwa, 31.489 Patna und 18.733 Benares); sonach um 20.390 Kisten mehr, als alle offenen Häfen zusammen genommen. — Die Chinesen hatten selbst angefangen Mohn zu bauen und Opium zu fabriciren und würden vielleicht bald die Einfuhr überflüssig gemacht haben, aber die Regierung hat den Mohnbau in Schan-ssi und Sze-tschuan verboten.

Die übrigen Haupt-Artikel sind: Reiß, rohe Baumwolle, Bauwoll-Garn, Ginséng

(außer dem einheimischen, von der Regierung sehr theuer verkauften, noch 150 bis 200.000 Pfd. aus Nord-Amerika), Asa fötida, Zinn, Blei, Eisen, Baumwollen- und Wollenwaaren. Aus dem indischen Archipele kommen Cardamomen, Coir, Wachs, Bernstein, Tripang (8 bis 10.000 Piculs), Vogelnester, bis 1000 Piculs, Haifloſſen, Agar-Agar ꝛc., welche zur Nahrung dienen; Harze (Benzoë, Olibanum, Myrrhen, Drachenblut), Schmuck- und Nutzhölzer (1859 allein in Schanghai für 500.000 Dll. Masten und Planken), z. B. Adlerholz zu den Glimmstengeln, Rothholz, Tikholz ꝛc.; Metalle; mexicanische und peruvianische Piaster, 1 Mill. Dllr. Goldmünzen, Taschenuhren, Teleskope, aus Indien und Central-Asien Edelsteine und Perlen; aus Birma und Sumatra Büffel- und Rhinoceros-Hörner, welche zehnmal so hoch im Werthe stehen, als die aus Afrika. Viel Gold- und Silberdrath wird behufs der Stickereien eingeführt. Die Einfuhr von Metallen nimmt stetig zu. Pelzwerk kommt hauptsächlich aus der Mandschurei und aus Sibirien. Zu den verkäuflichsten Artikeln fremder Industrie gehören Wand- und Taschenuhren, wohlfeiles Geschmeide, Fernröhre, Stahlwaaren, Schnupftaback, Pfropfen, Glaswaaren, Lampen und Arm-Leuchter.

Bis zum Jahre 1842 war Kanton (seit 1517, wo Fernando Perez d'Andrada mit 8 Schiffen hieher kam) der einzige dem europäischen Handel geöffnete Hafen, und mit einem Handelsmonopole versehene Compagnien waren die Vermittler desselben. Seitdem sind andere Häfen (s. pag. 164) den Europäern und Amerikanern geöffnet worden, und am 2. Sept. 1861 ist auch ein Handelsvertrag mit den Staaten des deutschen Zollvereins und der Hansestädte geschlossen worden.

Der Werth des Seehandels wird geschätzt in Taels für

	1864	1865	Einfuhr 1865	Ausfuhr 1865
Schanghai	66.027.683	53.522.776	44.835.004	41.560.778
Kanton	21.941.394	26.042.645	10.483.288	15.781.534
Swatau	10.026.375	14.409.670	7.924.281	6.700.923
Amoy	10.909.676	15.239.755	10.621.070	5.537.914
Fu-tschen	20.070.122	27.890.122	11.470.241	16.636.154
Formosa	1.453.701	2.873.425	1.702.445	1.205.032
Ningpo	17.824.776	15.106.421	7.292.684	8.108.663
Hankau	27.928.511	28.750.363	13.245.857	15.888.181
Kiu-kiang	8.111.283	13.050.753	5.678.185	7.605.764
Tschin-kiang	7.195.605	10.789.550	7.914.773	2.926.398
Tschi-fu	6.319.950	8.619.422	5.015.674	3.736.382
Tien-tsin	9.376.208	17.344.847	12.041.056	5.362.510
Niu-tschwang	2.388.908	3.868.173	1.725.776	2.167.314
	209.574.192	237.507.922	169.950.334	133.217.547

Bei Schanghai sind die edlen Metalle nicht mit berechnet. Mit Einschluß des Küstenhandels beläuft sich die fremde Einfuhr

1864 auf 142.969.347 T.
1865 „ 169.950.334 „

Davon kommen, abgesehen von den edlen Metallen, auf

		die Ausfuhr
Großbritannien und seine Colonien	57.735.771 T.	50.161.697
Chinesische Häfen	79.809.253 „	44.110.354
Japan	2.454.109 „	270.743
Nord-Amerika	482.593 „	5.864.823
übrige Länder	2.620.987 „	3.757.834

Der Werth der Einfuhr von China in die Vereinigten Staaten in dem mit Ende Juni 1857 ablaufenden Jahre war 8.356.932 Dllr.; der Werth der Einfuhr einheimischer Waare 2.019.900 Dllr. (wobei 1.094.018 Dllr. Baumwollgüter), und incl. fremder 4.395.130 Dllr. 1857 sind gegen 3 Mill. Thlr. in mexicanischem Silber von S.

Francisco nach China gegangen, und gegen 150.000 Thlr. an Quecksilber. Der berechnete Werth der Einfuhr in England aus China 1856 war 9.421.648 Pfd. St.; die Ausfuhr Groß-Britanniens nach China 1856: 2.249.458 Pfd. St. Fast die Hälfte der Einfuhr kommt auf Schanghai; dieselbe besteht für 1865 in

34.866.169 T.	für britische Waaren	382.660 T.	aus chines. Häfen
2.257.986 „	„ japan. „	10.218.189 „	an edlen Metallen
482.593 „	„ amerikan. „	25.846.378 „	für einheimische Produkte
781.029 „	„ anderer Länder Waaren	74.835.004 T.	

Nächstdem findet die größte britische Einfuhr in Kanton statt, danach in Amoy und Swatau. Hankeu bekommt seine fremden Waaren, für 8.697.927 T., aus andern chinesischen Häfen, sowie Tien-tsin ebenso für 6.888.469 T. Die Einfuhr einheimischer Produkte ist nächst Schanghai am bedeutendsten in Tien-tsin (4.146.000 T.), nächstdem in Amoy, Swatow, Tschinkiang. Die Einfuhr an edlen Metallen belief sich 1865 auf 26.847.621 T.; davon erhielt Schanghai $^2/_5$ und Fu-tschau $^1/_5$, Kanton nur $^1/_{10}$. — Bei den Angaben für Schanghai, das zum Theil ein Depot für Japan und die Nordhäfen ist, würde der Re-Export abzuziehen sein, um den wahren Werth des Exporthandels zu erhalten. — In den Wollenwaaren rivalisiren die Engländer mit Deutschland und Rußland. Der Chinese soll das beste englische Tuch vorziehen, aber er kann es nicht bezahlen; das starke und haltbare russische liebt er demnächst, und daher besteht eine Haupteinfuhr von Tuch in russischer Waare. Dagegen scheinen die Chinesen eine kräftigere Baumwoll-Waare zu lieben, als sie von England empfangen. 1863 hatte die Ausfuhr aus China nach Großbritannien einen Werth von 12.826.757 £, wovon 9.869.722 £ (59.218.332 Thlr) für Thee, 1.611.285 £ für rohe Seide, und 1.125.220 £ für rohe Baumwolle. Die Einfuhr von Großbritannien nach China betrug 2.416.705 £ (wobei 778.162 £ für Baumwollstoffe, und 732.614 £ für Wollenstoffe), die nach Hongkong 1.473.222 £. (1854 waren beide Summen 532.639 und 468.077 £).

1865 war die Zahl der Schiffe, welche einliefen in:

	Schiffe	von	Tons
Schanghai	2021	„	869.632
Kanton	893	„	485.094
Amoy	802	„	276.819
Swatau	588	„	223.853
Ningpo	910	„	258.247
Hanken	270	„	211.648
Kiukiang	481	„	330.225
Tschinkiang	662	„	352.433
Futschen	464	„	200.423
Tschifu	464	„	150.401
Tientsin	209	„	60.049
Niutschwang	274	„	91.118
Formosa, Triwan und Takao	256	„	50.179
	8.294	von	3.560.121
es liefen aus	8.334	von	3.576.180

Von den 1865 einlaufenden Schiffen waren:

Britische	3867	von	1.725.112	Tons
amerikanische (einschließlich der Dampfer, welche die Häfen verbinden und an jedem Orte mitgezählt sind.)	2359	„	1.318.597	„
hamburger	519	von	156.316	Tons
holländische	86	„	27.247	„
dänische	335	„	70.327	„
preußische	104	„	22.737	„
französische	152	„	47.751	„
bremische	218	„	63.019	„
russische	16	„	6.001	„
schwedische	58	„	13.104	„
hannoversche	65	„	10.538	„
lübeckische	7	von	1867	Tons
mecklenburgische	10	„	1856	„
oldenburgische	26	„	5992	„
belgische	4	„	1131	„
spanische	43	„	10.789	„
österreichische	8	„	2225	„
siamesische	78	„	35.263	„
italienische	7	„	4434	„
portugiesische	12	„	2498	„
peruvianische	1	„	834	„
hawaiische	12	„	2405	„
chinesische	279	„	19.019	„
andere	28	„	11.059	„
	8294	von	3.560.121	Tons

Depositen und Disconto-Banken hat China weit früher gehabt, als Europa. Das ehemals sehr gewöhnliche Papiergeld coursirt fast gar nicht mehr. Leihämter und

Pfandhäuser gibt es in zahlloser Menge; 10 bis 15% ist unter Geschäftsleuten der gewöhnlich übliche Zinssatz. — Im S. reis't man fast ausschließlich zu Wasser, im N. in Sänften oder auf plumpen Karren. Die Straßen werden aus freiwilligen Beiträgen und Geschenken erhalten. Auf Straßen und Canälen werden keine Zölle erhoben. Die Gasthäuser sind in der Regel höchst erbärmlich; nur an den Hauptrouten finden sich einige gute Hôtels.

Das Münzsystem basirt auf dem Gewichte, und die Namen Tael, Mäß, Candarin werden für die Theile gebraucht. Der in der Mitte durchlöcherte Käsch oder Tsien, von den Mongolen Dehos, von den Europäern Sapeke genannt, ist die einzige currente Landesmünze, während Silber nur nach dem Gewichte gegeben wird und Silberdollars od. Pesos od. span. Carolus-Thaler längs der Küste in Anwendung sind.

1 Tael = 10 Mäß = 100 Candarins = 1400 od. 1500 od. 1560 bis 1700 Käsch = Dllr. = 1. 40 = $2^1/_5$ Thlr.; aber der Werth ist vom Course abhängig. Das chinesische Silber heißt Seißi (sycee), und die Barren wiegen 5 bis 50 Taels. — Tael, Katty und Picul sind zugleich die einzigen, allgemein gebräuchlichen Gewichte. 1 Katty = $1^1/_3$ Pfd. Avoird. = $1^1/_5$ Pfd. Z., 1 Tael = $1^1/_3$ Unze, 1 Picul = 100 Katty = $133^1/_3$ Pfd. av. — Der Tschih od. Fuß, die Längen-Einheit, hat nach Dr. Roudot 84 verschiedene Werthe, welche von 9,92 bis 15,769 e. Zoll variiren; gewöhnlich rechnet man ihn wohl zu 13,1 Zoll. Er ist = 10 Tsun. Fast alle Gewichte und Maße sind nach dem Decimal-Systeme eingetheilt. 1 Meile oder Li ist = 0,3576 der statute mile = $^1/_3$ e. M. = $^1/_{10}$ franz. astron. Lieue = $^2/_{27}$ g. M. — 194 Li gehen auf 1 Grad. Die Landmaße sind: 1 Mau = 733,32 Q.-Yards und 1 King = 100 Mau = 13,13 Acres.

China ist seit alter Zeit in Provinzen getheilt*); 2286 v. Chr. theilte es Yeu in 9 Provinzen, genannt Inseln (wie auch die Puranas die ältesten Landestheile nennen), 9 vom Wasser umgebene Hochebenen. Unter den Han, 202 v. Chr. bis 220 n. Chr., wurden die 9 Provinzen wieder hergestellt, die aber nur das nördliche China bildeten; später umfaßte das ganze Reich deren 15. Diese Eintheilung bestand, als die ersten europ. Missionäre ins Land kamen. Seit der ersten Zeit der jetzigen tatarischen Dynastie, im Anfange des 17. Jahrh., bestehen 18. Jede derselben heißt Seng d. h. Inspection, und zerfällt in Fu (d. i. Archiv oder Departements) unter der General-Controle eines Civilbeamten, Tschili-tings und Tschili-tscheus, im Ganzen 267; diese zerfallen in Tscheù (d. i. Insel oder Arrondissements), diese in Hièn (d. i. angehängt oder Cantone), und diese in Ting (d. i. Auditorium oder Distrikte), im Ganzen 1473. Die Ting oder Tscheù können aber auch tschsi-li d. h. unabhängig sein. Jedes Fu trägt den Namen der Stadt, welche der Hauptort desselben ist und welche eine ersten Ranges ist; ebenso bei den Tscheù und Hièn. Gewöhnlich bildet eine Provinz auch ein Gouvernement, nur zuweilen umfaßt ein solches zwei Provinzen.

1. Gouvernement. Die Provinz Tschsi-li oder Pe-tschsi-li, die wichtigste des Landes, ist jetzt viel größer als ehemals, wo sie nur bis zur großen Mauer reichte, während jetzt ungefähr die Hälfte der Provinz jenseit dieser Mauer liegt. Im NO. grenzt sie an die Landschaft Sching-king, die heil. Stadt oder Mukden, an den Ljao, der weiterhin Gelber Fluß heißt; an das Banner der Mitte des linken Flügels der Kortsin, eines großen Stammes der Chalkas-Mongolen, und an das Banner der Or-kortsin; im NW. an die Kette der hohen Ruhe (Khing-gan) und an die Grenzen des Banners des rechten Flügels der O-pa-o-nar oder Abaganar, eines mongol. Stammes, und an die vier Banner des linken Flügels der Tscha-ko-ör (Tsachar); im SW. an die Provinzen Schan-ssi, Che-nan und Schan-dun; im O. an den Golf von Pe-king. Sie umfaßt 11 Fu, 17 Tscheù; 6 unabhängige Tscheù, 3 Ting und 124 Hièn. Das Meer und der große Canal im Osten geben ihr einen großen Vortheil vor den übrigen Provinzen und machen sie zum Haupt-

*) 1744 erschien zu Peking die große kaiserliche Geographie Ta-thsing-i-thoung-tschi (vollständige historische und statistische Geographie des Kaiserreiches China unter der gegenwärtigen Dynastie) in der ersten Ausgabe in 356 Bücher getheilt.

markte, auf welchem alle Tributsendungen des Landes zusammenfließen. Im W. begrenzt sie das große Gebirge Taï-hing, das der Gelbe Fluß bespült, und im N. liegt die Schamo davor. Der wichtigste Fluß der Provinz ist der Pe-ho, der bis Tien-tsin für große Fahrzeuge schiffbar ist. 1749 hatte sie 13.933.258 Bew., 1842: 39.687 größere und kleinere Dörfer und 36.879.838 Bew. Bei Weitem der fruchtbarste Theil ist der, durch welchen der große Canal führt. Zwischen Peking und der großen Mauer ist das Land fast eine Steinwüste, die aber reich ist an ausgezeichneter Steinkohle. — Besteuertes Land 1015 g. Q.-M.. Die Oberfläche ist eben; der O. u. S. gehört sogar zu den flachsten Theilen der großen Ebene.

Departement Schun-tien-fu grenzt im O. an Ljao-tung und an Korea, im NW. an die große Mauer. Die Bewohner sind lebhaft und unternehmend; aus ihnen sind viele Gelehrte und Dichter hervorgegangen. Sie sind ernsthaft, zurückhaltend, von großer Fassungskraft und ergreifen Alles mit großer Kraft und mit Geist; sie gelten für einfach, freimüthig, offen, billig und gerecht.

Die wichtigste Stadt ist Schun-tien (die dem Himmel gehorchende Stadt) oder Peking (d.i. nördliche Hauptstadt), 23 M. von der großen Mauer, 2 M. östlich von einer hohen Gebirgskette. Die Bevölkerung ist auf 2 und auf 3 Mill. geschätzt, soll aber nach neuerer Angabe nur 1.150.000 betragen. Eine amtliche Angabe zählt für 1846:

Civil- und Militärbeamte, in P. geboren oder dort lebend	175.741
Soldaten der 8 Banner	168.763
Gensd'armerie und Polizei	65.763
Mönche und Nonnen	10.704
Turkestanen aus d. kleinen Bucharei	148.984
Gewöhnliche Bevölkerung	1.828.473
Fremde und Unbeschäftigte	155.863
Summa	2.554.159.

Die Stadt besteht aus einer äußeren (Waï-tsching) und einer inneren (Neï-tsching); letztere enthält eine andere, von Mauern umgebene, die kaiserliche (Hwang-tsching), und diese wiederum eine dritte, von Mauern umgebene, die verbotene Stadt (Tsen-kin-tsching). P. liegt mitten in einer sandigen und schmutzigen Ebene, umgeben von großen Tempeln, prächtigen Klöstern, ausgedehnten Kirchhöfen und weiten Kornfeldern; aus der Ferne gesehen, umgeben die Gehölze der letzteren und die Alleen, welche zu den Klöstern führen und sich rings um die Mauern ziehen, die Stadt scheinbar wie ein Wald. Die Höhe der Stadtmauern, das Ungewöhnliche und Riesenhafte der Thürme überrascht. Aber im Inneren liegen die Wohngebäude überall von Höfen und Mauern umschlossen, so daß nirgend bedeutende Bauten sichtbar werden; man sieht nur lange Reihen ausgebreiteter Waaren, ein Gemisch von Buden, Schenken und Klöstern, selten selbst in den Hauptstraßen irgend einen Palast oder einen Gerichtshof; die meisten öffentlichen und Privat-Gebäude liegen in kleinen Straßen und engen Passagen. Zwar sind die Straßen meist breit und grade, aber die Häuser halten nicht eine Linie inne; der Weg für die Fußgänger ist ungleich und schlecht, und jeder Winkel ist durch den unerträglichsten Uringeruch ausgezeichnet. Alle Buden sind mit Zinnober, Blau, Firniß und Vergoldung bedeckt, und die Waaren sind symmetrisch geordnet. Triumphbögen schmücken die Plätze. Ein kleiner Canal durchschneidet die Stadt, aber es gibt keinen schiffbaren Strom in der Nähe. Zu den schönsten Oertlichkeiten der Stadt gehören der See Thaï-i-tschi mit der Marmor-Insel und die reizenden Höhen des Berges King-schan, zu welchen leider der Zugang verboten ist. Gutes Trinkwasser muß man von außerhalb der Stadt holen; und der große Transport-Canal, auf welchem P. seine Nahrungsmittel und sein Brennmaterial erhält, welcher auch wohl bei großer Hitze austrocknet, kann durch feindliche Gewalt leicht abgesperrt werden, und dann ist die Hauptstadt ohne Subsistenzmittel.

Die Mauern der Hofesstadt (ohne die äußere Stadt) umschließen fast ein regelmäßiges Quadrat; sie haben eine Länge von 3 g. M. und sind $35\frac{1}{2}$ F. h., unten 62, oben 50 F. dick. Die im Innern gelegene kaiserliche Stadt mißt 1,4 g. M. im Umfange, und die in dieser gelegene verbotene Stadt $\frac{1}{2}$ M. im Umfange (2 Seiten von 2361, und 2 von 3027 P. F. Lg.).

Die letztere, die Residenz des Kaisers und des Hofes, hat auf jeder der vier Seiten ein Thor; sie besteht aus zahlreichen großen, schönen und malerischen Gebäuden. Ein mit Granit eingefaßter Canal umgibt die Mauern und die Befestigungen. Das Innere zerfällt in einen östlichen, westlichen und mittleren Theil; die südl. Hälfte des Osttheiles ist für die Justizbehörden ꝛc. bestimmt, der nördliche enthält Gebäude für den präsumtiven Thronerben, wie für den Kaiser, und Tempel; die südl. Hälfte des Westtheiles ist ebenfalls für Ministerien und Verwaltungs-Behörden, nebst der Hof-Intendantur bestimmt; der nördliche enthält die Wohnungen der Frauen, Pavillons und Tempel. Der mittlere Theil oder der kaiserl. Palast besteht aus großen Palais, deren jedes seine besondere Bestimmung hat; alle sind durchaus symmetrisch gebaut. In diesem Theile kann man 90 verschiedene Oertlichkeiten nennen. 1. Das südliche

Thor (Wu-men), mit 3 Eingängen und 1 Thurme; unter demselben empfängt der Kaiser die Kriegsgefangenen, theilt jährlich die Kalender aus etc.; Glockenläuten zeigt an, wann er das Thor passirt, um in den Rath zu gehen. 2. Der Thronsaal der höchsten Eintracht, ein 110 F. h. Gebäude, das einen Perron mit weißer Marmor-Balustrade hat, der in 5 Treppen getheilt ist; darauf stehen bronzene Dreifüße etc. zum Räuchern. Am Neujahrstage nimmt hier der Kaiser die Glückwünsche an, so wie an seinem Geburtstage, und hier ertheilt er feierliche Audienzen; hier geben ihm die Großen ihre Feste, hier nimmt der Feldherr der Armee von ihm Abschied, hier werden die Han-lin od. Doctoren des kaiserl. Instituts geprüft, und hier nimmt er den Dank der neuernannten Beamten entgegen. Auf der Terrasse vor dem Saale machen die Officiere die Ceremonie der Kniebeugung. 3. Nördlich dahinter liegt der Thronsaal der mittleren Eintracht, wo der Kaiser die Opfergebete prüft, das Getreide und das Ackergeräth, mit welchem er pflügt, und wo er die Darstellung seines Stammbaumes in Augenschein nimmt. 4. Nördlich wiederum hinter diesem liegt der Thronsaal der schützenden Eintracht. Hier wird an jedem Neujahrstage den Fremden ein Fest gegeben, und hier werden diejenigen examinirt, welche den Doctorgrad erlangen wollen. 5. Im Thronsaale der literarischen Blüten legt der Kaiser einmal im Jahre, im zweiten Monate, die heil. Bücher aus. 6. Die kaiserl. Bibliothek ist ein Thronsaal, in welchem ein Exemplar der großen Encyklopädie steht, die auf 160.000 Bde. berechnet ist, von der aber nur 78.731 beendet sind, und die noch im Drucke begriffen ist. Die klassischen oder als heilig betrachteten Werke sind:

das Buch der Veränderungen (Y-king)	1743 Bde.
" " " Annalen (Schu-king)	650 "
" " " Verse (Schi-king)	941 "
" " " Riten (Tschen-li, I-li, Li-ki)	2168 "
" " " Annalen des Lu	1801 "
" " " kindl. Pietät (Hiao-king)	17 "
Inhalt, Holzschnitte etc.	50 "

In der histor. Abtheilung sind enthalten: die Sammlung der Geschichten aller Dynastien 3681 Bde., die Annalen 2066 Bde., die allgem. Geschichte 1205 Bde., besondere Geschichte 1485 Bde., Sammlung kaiserlicher Befehle 1474 Bde., Geographie und Reiseberichte, Beschreibung fremder Länder 4768 Bde., Religionsschriften aus der Schule des Confucius 1694 Bde., Militär-Wissenschaft 153 Bde., Jurisprudenz 94 Bde., Staats-Oekonomie 195 Bde., Medizin 1915 Bde., Astronomie und Arithmetik 643 Bde., Physik, Astrologie etc. 412 Bde., Vermischtes 9200 Bde., Kleinere Geschichten, wunderbare Geschichten etc. 1383 Bde., Buddhistische Schriften 12 Bde., Schriften der Sekte des Lao-tse 442 Bde., Gedichte und Gesammeltes 28.998 Bde. etc. In einem besonderen Gebäude werden die geschnittenen Holzstücke zum Drucken aufbewahrt, und in einem anderen dahinter werden die Bände brochirt. 7. Die Hof-Intendantur besteht in 3 Höfen und 7 Bureaux und hat zu thun mit den Einnahmen und Ausgaben, den Opfern, den Festlichkeiten, den Belohnungen, und mit Allem, was sich auf Künste, Handwerk und Industrie bezieht. — 8. Das Commissariat der Lebensmittel, zugleich das Hauptmagazin der Krone, wo alles Silber, Pelzwerk, Seidenstoffe, Kleidung, Thee und Porcellan gelagert wird. — 9. In einem Thronsaale an der S.-Mauer befinden sich die Porträts aller Herrscher aus den früheren Dynastien. — 10. In einem anderen bewahrt man die 25 kaiserl. Siegel. — 11. An das Palais der Kaiserin stößt der kaiserl. Garten, voll eleganter Pavillons, Tempel und Boskets; zwei der letzteren stehen mitten in Seen, ein anderes auf einem künstlichen Felsenberge; und in einem der Gebäude befindet sich eine vollständige Sammlung der im Reiche erschienenen Bücher. — Außer zahlreichen Palais für andere bestimmte Zwecke, für die Frauen, für die Prinzen etc., ist auch ein tübetanischer Tempel zu nennen u. s. w.

Die verbotene Stadt wird ringsumgeben von der kaiserlichen Stadt, wie diese von der inneren Stadt, und wie diese von der äußeren. Die zweite hat 18 F. h., unten $6^1/_2$, oben $5^1/_6$ F. br. rothe Ziegelmauern (daher rothe Stadt genannt) und die Dächer sind mit gelben Ziegeln gedeckt; an jeder Seite befindet sich ein Thor, aber an der S.-Seite deren 5, von denen das mittlere Taï-thsing-men oder das der Großen Reinheit heißt, wie die jetzige Dynastie. Ursprünglich ist diese kaiserl. Stadt dazu bestimmt gewesen, den zahlreichen Dienern und Beamten des Hofes zum Wohnorte zu dienen; jetzt wohnen aber auch viele chines. Kaufleute in derselben. Vor dem mittleren S.-Thore beginnt mit 2 granitenen Löwen ein viereckiger Platz, rechts und links von prächtig langen Gebäudeflügeln eingefaßt, in welchen sich die Beamten der verschiedenen Administrationszweige versammeln: die der heraldischen und militärischen Höfe, die Justizbeamten zum großen Herbst-Gerichte, die des Ceremonien-Hofes zur Prüfung derer, welche Baccalaureen und Licentiaten werden wollen. Nördlich hinter dem Thor erhebt sich das eigentliche Thor zur Kaiserstadt, mit 5 Durchgängen und einem 2stöckigen Thurme darüber; davor ist ein Graben gezogen mit 7 Marmorbrücken, und vor diesen erheben sich 2 hohe Marmorsäulen. Rechts steht der Große Tempel, den Vorfahren der Kaiserfamilie gewidmet, mit einer Mauer umgeben; am Tage der Großen Opfer haben hier die beiden ältesten Prinzen vor den heil. Namenstafeln des Vaters, Großvaters und Urgroßvaters die vorgeschriebenen Opfer darzubringen. — Außerdem sind in demselben Osttheile der Stadt zu nennen: der 4farbige Altar und Tempel (1410 gebaut) der Geister Sche und Thi, welcher 1809 v. Chr. gegründet ist, von einer 2684 F. lg. Mauer umgeben; — das Depot der kaiserl. Biographen, 1538 gebaut; — das Buddha-Kloster; — das Militär-Depot; — die russische Schule, mit 24 Zöglingen, welche Mandschu und Russisch ler-

nen; — ein tübetanisches Kloster mit einer tübet. Druckerei, wo unter der Ming-Dynastie die heil. Bücher Tübets übersetzt und gedruckt worden sind; — Tempel des Geistes der Winde, des Donners; — Berg King-Schan oder Berg der 10.000 Jahre (Wan-sui-Schan), vor dem N.-Thore der verbotenen Stadt; der 147 P. F. h. Hügel hat 5 symmetrische Gipfel mit Pavillons voller Idole und ist von einer Mauer umgeben; Bäume bedecken ihn und Cypressen-Alleen umziehen ihn. Nördlich von ihm liegen abermals zahlreiche Gebäude, mehrere Thronsäle enthaltend. Der Berg soll aus Steinkohlen aufgethürmt sein. — Im W.-Theile ist am merkwürdigsten der West-Garten (Si-yuan), unter der Kin-Dynastie angelegt, und von 1260 an verschönert; mitten in demselben liegt ein großer See, über welchen eiserne Hängebrücken und eine 200 Schritt lge. Marmorbrücke von 9 Bogen führen; die Ulmen-, Linden- und Akaziengruppen, die glänzenden Dächer der Tempel, Pavillons und anderen Gebäude, welche ihn schmücken, und die Fülle duftender Wasserrosen machen ihn zu einem reizenden Aufenthalte. Auf diesen Gewässern läuft man im Winter auch Schlittschuh. — Das Kloster der heil. Ruhe liegt auf dem Gipfel einer konischen Insel, die für eine der 8 Schönheiten Pekings gilt: sie hat sanfte Abhänge, mit Boskets bedeckt, prächtige Gebäude, zahlreiche Tempel und elegante Pavillons, und auf dem Gipfel erhebt sich ein weißer Obelisk Paï-tha (d. i. buddh. Kloster); dieser und das Kloster sind 1651 errichtet. — An der NO.-Ecke des Sees steht das Kloster, welches die heil. Bücher von Tübet umschließt. Dort liegt auch der dem Erfinder der Seide geweihte Tempel, 1742 gebaut.

Die innere ist die eigentliche Stadt; sie hat 384 große und 29 kleine Straßen, erstere meist von 24 Schritt Breite. Sie bildet, wie die meisten der chinesischen Städte, fast ein regelmäßiges Quadrat und ist ganz von einer doppelten Ziegelmauer umgeben, in welcher der Zwischenraum mit Erde ausgefüllt ist; viereckige Bastionen springen aus der Mauer vor, von 60 F. Durchmesser. Die Thore sind Lücken in der Mauer; über denselben, wie auf den Ecken, erheben sich Vertheidigungsthürme. — Im Osttheile der Stadt liegen die mandschsu, mongolischen und chinesischen Abtheilungen des blauen und weißen Banners. An einem großen Platze befindet sich der aus Prinzen bestehende hohe Gerichtshof der Prinzen von Geblüt. Ferner der Hof der Aemter, welcher die Gebräuche und Ceremonien zu ordnen und die Ernennung der Beamten vorzunehmen hat; das Ministerium der Finanzen, mit 14 Bureaux; das Ritus-Ministerium; das Ministerium des Krieges, das zugleich das Postwesen und den Transport der Gefangenen besorgt; das Ministerium der öffentlichen Arbeiten; das Comité für das Hof-Ceremoniel; das astronomische Tribunal, mit einem mandschsu und einem europäischen Präsidenten; zwei der unteren Mitgl. sind Europäer; die medicinische Akademie, und dabei ein den Erfindern der Medicin geweihter Tempel und ein anderer des Yo-wang, des Fürsten der Medicin. Das Hôtel der russ. Mission; das Hôtel der Koreaner, wo diese wohnen, wenn sie den Tribut bringen; der Bezirk der Mongolen, wo die Mongolen des Südens in ihren Jurten den Winter zubringen, wenn sie nach Peking kommen. — Bemerkenswerth ist ferner die kais. Akademie der Han-lin (d. i. Pinsel-Wald); so heißen die Gelehrten ersten Ranges des Reiches, die, wie jeder Andere, mit dem Pinsel schreiben. Diese Akademie ist von Hiuan-tsung, aus der Thang-Dynastie, im Anfange des 7ten Jahrh. gegründet, und bestand anfangs aus 40 Mitgliedern. Aus ihnen wählt man die Geschichtschreiber und die kaiserl. Censoren, deren Person geheiligt ist, und welche den Kaiser sowohl, wie den letzten Unterthan zu ermahnen haben zu jeder Zeit und an jedem Orte. Alle nationalen Arbeiten werden durch Mitglieder dieser Akademie geleitet, welche alle zum 2ten der 9 Beamtenränge gehören, welche es gibt. Das Ministerium des Aeußeren besteht nur aus Mandschsu und Mongolen, mit Ausschluß der Chinesen; und es besorgt alle Geschäfte in Betreff der Mongolei, Dsungarei, Turkestans, Tübets, Chuchenoriens rc. — In der SO.-Ecke der Stadt liegt ein See, von Trauerweiden umgeben. — Der Thurm der Sternwarte, 1279 durch den ersten mongolischen Kaiser gegründet, wo der Lauf der Gestirne und die Meteore täglich beobachtet werden. — Zum Collegium der Prüfungen gehören mehr als 10.000, welche sich dort den Prüfungen zur Erlangung des Doctorgrades unterwerfen. — Der Laternen-Markt ist eine große Straße, ursprünglich der erste Vergnügungsort Pekings; jetzt ist er nur am Neujahrstage eröffnet, ehemals vom 9ten jedes Monates an; zu beiden Seiten stehen Buden mit kostbaren Gegenständen. — Das Drachen-Kloster, den Lamas der Mongolei gehörig, 1452 kostbar gebaut. — Ausgedehnte Getreide-Magazine, auch die der Krone. — Die russische Kirche der Auferstehung, ehemals ein kleines chinesisches Kloster. — Die tübetanische Druckerei, wo man die tübetanischen, mongolischen, mandschsu und chinesischen Bücher übersetzt und druckt. — Das größte und prächtigste Kloster Pekings, mit einem Palaste zum Empfange des Kaisers, ist das der Tanguten (Tang-hiang, Tang-ku, jetzt Ho-si, im östlichen Tübet); in demselben wohnte der Kaiser Yung-tsching vor seiner Thronbesteigung. — Die kaiserliche Schule oder der Tempel zu Ehren Kung-tseùs und die Universität werden jährlich einmal vom Kaiser besucht und er legt dort die heil. Bücher aus. — Die Central-Polizei wacht über die Ruhe der Einwohner und über die Reinlichkeit der Stadt; sie hängt vom Inspektor der Armee ab, welcher zugleich die 9 Schlüssel der inneren Stadt aufbewahrt. — Im W.-Theile der Stadt befinden sich: das Comité der Procuratoren oder kaiserl. Censoren, bei welchem die an den Kaiser gerichteten Bittschriften eingehen. Die Mitglieder heißen kaiserl. Geschichtschreiber; sie haben dem Kaiser alles Anstößige zu bezeichnen, was im

Reiche geschieht und sich genau über jede Pflichtverletzung, Ungerechtigkeit, jeden Mißbrauch, jede Verletzung der Gesetze zu unterrichten, und haben deshalb bei allen Gerichtshöfen Zutritt. — Das Justiz-Ministerium und dabei die Gefängnisse des Nordens und die des Südens. — Die Casernen der Männer aus Turkestan; im Hofe eine Moschee von prächtigem Aeußeren. — Das den portug. Missionären gehörige katholische Kloster, 1600 gegründet, das größte und prächtigste unter denen der fremden Religions-Gemeinschaften; Kirche und Empfangssaal sind mit schönen Gemälden geschmückt. — Die Wohnung der Elephanten, um 1500 erbaut, enthält jetzt nur noch 18 Thiere. — Buddhistisches Kloster von a. 1200, mit 2 pyramidenförmigen Thürmen von 9 und von 7 Etagen, zu Ehren lamaïtischer Patriarchen errichtet. — Eine türkische Moschee. — Das Kloster des weißen Obelisken, 1100 gegründet; darin ein weißer Stupa, zur Aufnahme der Reliquien Ssakyamunis oder Buddhas bestimmt: nämlich für 20 Stückchen seines Körpers oder Sarîra, 2000 Thsa-thse od. kleine Obelisken aus einem wohlriechenden Stoffe, und 5 Exemplare der heil. Bücher Buddhas. 1271 ließ Kublaï-Chan diese Stupa durch Edelsteine verzieren; 1465 wurden 108 Pilaster zu Lampen herumgesetzt. — Das Fremden-Hôtel, gewöhnlich Hôtel der vier barbarischen Regionen, nämlich der Türken, Tanguten, Bewohner der Lutschu-Inseln, Siamesen &c., die mit Tribut nach Peking kommen. — Bei dem von den Ming gegründeten Kloster findet vom 1sten bis 10ten Tage des neuen Jahres ein Markt statt, und ungeheure Mengen von Menschen jeden Standes strömen dort zusammen.

Die äußere Stadt ist nur die südliche Vorstadt Pekings und ist nur wegen ihrer beiden Altäre und des großen Zusammenflusses von Kaufleuten und Reisenden mit einer Mauer umgeben. Militärs dürfen in derselben nicht wohnen, nicht einmal Nachts hindurchgehen. Es ist wenig Merkwürdiges darin vorhanden; sie ist indeß sehr volkreich, da hier alle Vergnügungsorte liegen und die Waaren lagern, welche in Peking verkauft werden. — Thian-tan oder der Tempel des Himmels, 1420 erbaut, umgeben von einer fast 1 M. lg. Mauer. Darin: Yuan-khiéu oder der runde Hügel, nämlich der Altar des Himmels, aus 3 Etagen bestehend, deren oberste 9 F. H. und 59 F. Durchm. hat; eine 1064 F. lg. Mauer umgibt ihn. Nördlich davon steht der. ebenfalls runde Tempel des Himmels, etwa 150 F. h., mit dreifacher Dachabstufung; die innere Wand ist prachtvoll mit Email und Gold verziert; die Außenwände bestehen aus grün und blau emaillirten Backsteinen; 8 Pfeiler tragen das Dach; er hat 60 F. Durchm. Der Tempel der Versöhnung, für die Cerealien, umschließt gleichfalls einen großen runden Altar; der Tempel des sehr erhabenen Himmels und manche andere sind alle in derselben einförmigen Weise gebaut: die Façade weis't nach S., die Treppe hat mehrere Rampen und ist von Balustraden eingefaßt, zu beiden Seiten schließen sich lange Flügelgebäude an; dabei befindet sich ein Heerd, wo das Holz der Opfer brennt, eine Grube für die Opfer, ein bedeckter Brunnen und mehrere Vasen für die Räucherungen. Diese Anordnung wiederholt sich fast überall. — Thi-than oder der Altar der Erde liegt im N. von Peking; daselbst wird jährlich zur Zeit des Sommersolstitiums das große Opfer dargebracht. Wie beim Altare des Himmels alles rund ist, weil der Himmel rund ist, so ist hier Alles viereckig, weil nach der Meinung der Chinesen die Erde viereckig ist. Ein großes Wasserreservoir befindet sich neben dem Altare. Jede Seite der inneren Mauer hat 270 F. Lg., die der äußeren 420 F. Südlich davor liegt der von einer Mauer umgebene Tempel des sehr erhabenen Geistes der Erde, 1530 gegründet. — In der kaiserl. Fayence- und Ziegel-Fabrik wird der Thon, je nach dem Auftrage, in 5 verschiedenen Farben gebrannt; jetzt dient sie indeß nur als Depôt für die Fabriken in den westlichen Gebirgen. — Ein a. 645 gegründetes Kloster, auf jeder Seite mit einem etwa 100 F. h. Obelisk. — Der Altar des schwarzen Drachen heißt ein Tempel, in welchem der Kaiser während der Dürre um Regen, während anhaltenden Regens um schönes Wetter fleht. Vor dem S.-Thore Pekings liegt der Altar des ersten Ackerbauers oder der Berge und Flüsse, von einer über $1/2$ M. lg. Mauer umgeben; innerhalb derselben der Altar des Himmelsgeistes, des Erdgeistes, des Planeten Jupiter, des Erfinders des Ackerbaues; der letztere ist eine einzige $4 1/2$ F. h. Plateform von 47 F. Durchm. Eine Terrasse von 55 F. Durchm., von einer Marmorbalustrade umgeben, mit einer Treppe von 3 Rampen und 8 Stufen, stößt an einen Thronsaal und andererseits an ein Feld, auf welchem der Kaiser selbst den Pflug führt. Jedesmal, wenn er dies selbst thut, ertönt eine Hymne von 36 Versen zu Ehren des Erfinders des Ackerbaues. Auf den Altären der Himmels- und Erdgeister bringt man den Geistern der 4 großen Meere und der 4 großen Ströme die Opfer.

Auch in der Umgebung Pekings findet sich eine große Zahl merkwürdiger Oertlichkeiten. 1 e. M. im O. liegt ein prächtiger Tempel des Dao-Sse, um 1317 erbaut; darin wird ein bronzenes Maulthier angebetet. Daneben steht ein Tempel der aufgehenden Sonne, wo man am Tage des Frühlings-Aequinoctiums, 6 Uhr Morgens, opfert. Dort und unter den Mauern der Stadt sind die kaiserl. Getreide-Magazine, die Hauptspeicher Pekings, aus denen die Truppen und Civil-Beamten ihren Bedarf erhalten. Im W. der inneren Stadt liegt der Altar des Abend-Mondes, vor welchem zugleich die 28 Constellationen, die Geister der Sterne des Firmaments und die Geister der 5 Planeten (Jupiter, Mars, Saturn, Venus, Merkur) verehrt werden. — Nach W. führt auch eine Chaussée zu dem $1 1/4$ M. entfernten Lustschlosse der Kaiser, Yuan-ming-yuan. Auf derselben Seite liegen berühmte Klöster, Lustschlösser der kaiserl. Prinzen, der Berg der 10.000 Leben, dessen N.-

und S.-Seite mit eleganten Gebäuden und Lauben bedeckt sind, dessen Gipfel ein Palast in italienischem Stile krönt und an dessen Fuße der See Si-hu und die Gärten des angenehmen Frühlings liegen, welche 1 M. Umfang haben und wo die Kaiserin Mutter wohnt ꝛc. ꝛc. Im NO. der äußeren Stadt befindet sich ein Canal zur Versorgung der Hauptstadt, 1229 unter Leitung des Astronomen und Mathematikers Ko-schei-king gegraben, 2½ M. lg., mit 5 Steinschleusen, auf welchen 300 große Barken das Getreide herbeischaffen. — Das soeben erwähnte Lustschloß, oder vielmehr die ganze Menge von Palais, sind binnen 20 Jahren von Yung-tsching, dem Sohne des berühmten Khang-hi, einem Zeitgenossen Ludwig XIV., angelegt, und sie sind gewiß nicht weniger kostspielig gewesen, als Versailles. Zwischen 20, 50 u. 60 F. h. künstlichen Hügeln ziehen sich unzählige Thäler hin, durch ein endloses Wassernetz, Bassins, Seen und Teiche belebt, deren Ränder, wie die Abhänge der Hügel, mit Blumen bedeckt sind; in all diesen Thälern stehen mehr als 200 kleine, zierliche Palais und in deren Nähe ebensoviel Häuser der Dienerschaft. Die mannigfaltigsten Brücken führen über die Canäle. In der Mitte eines großen Sees erhebt sich auf einem Felsen ein kleines Palais, das einen Blick über die ganze liebliche Anlage erlaubt; alle die Gruppen seltener und schönblühender Bäume, die Palais, Pavillons, Triumphbögen an den Enden der Brücken, die Quais, die Grotten, Barken ꝛc. kann man von dort überschauen. Französische Missionäre haben einen Theil der Anlage mit Wasserkünsten reich verziert. Bei Festlichkeiten wird Alles illuminirt.

Vier Tagereisen nördlich von Peking liegt im Gebiete der mongolischen Tsching-te das ansehnliche Schê-h'ó, nächst La-ma-miao der bedeutendste Handelsort dieser Gegend. Es ist ganz von seltsam gestalteten Bergen umgeben und ist berühmt wegen des kaiserlichen Winterpalastes und seiner Tempel, alle von Kien-lung gebaut und angeblich die schönsten Chinas. In einem derselben steht eine 70 F. h, selbst die in Peking an Größe übertreffende Buddha-Gestalt, ganz bedeckt mit Gold in der Dicke eines Kupferkasch, ohne einen Riß, obwohl die Figur mehr als 100 Jahre alt ist. Im Winter gefrieren hier selbst Spirituosen. — Von anderen Städten sind in dieser Provinz Tschi-li, welche etwa eben so groß ist, wie England nebst Wales, zu nennen: Pan-ting-fu, die Residenz des Statthalters der Provinz, 16 M. im SW. der Hauptstadt, in einer gut cultivirten und bevölkerten Gegend, durch welche die große Straße nach Schan-ssi führt. — Ferner Tien-tsin-fu, am Pei-ho, die Niederlage des Handels, oberhalb Schang-hai der größte Hafen, der am Ende des großen Canals liegt, aber nicht am Meere. Sie zieht sich mehrere engl. M. am Flusse hin und kommt an Lebendigkeit Kanton fast gleich. Die Straßen sind ungepflastert, wie in Peking, schmutzig und stinkend, fast alle Gebäude aus Schlamm aufgeführt, an einem schlammigen gelben Flusse gelegen und von endlosen Sand- und Schlammebenen umgeben. Es hat in den 3 Sommermonaten eine Temp. von 30 bis 34° im Schatten, im Winter bis —20°. Als Handelsplatz wird es bald die übrigen Städte China's überflügeln. Leider ist nur seine Rhede sehr seicht. Die Bewohnerzahl muß ½ Mill. nahe kommen. Jährlich kommen aus den südlicheren Gegenden an 500 Dschonks an, welche zu Zeiten den Fluß ganz erfüllen. Ganze Hügel von Salz finden sich längs der Ufer aufgehäuft. Die Mdg. des Flusses ist von Peking 40 M. entfernt; die Schiffe gehen bis Tung-tschén, wo Passagiere und Ladungen landen, um 2½ M. Landweges bis zur Hauptstadt zurückzulegen. Auch dieser Hafen ist dem europäischen Verkehre geöffnet. Die Einfuhr bestand 1865 zu ¼ bis ⅓ des Werthes in Opium, zu ¼ in Baumwollwaaren, die Ausfuhr zu 43% in Baumwolle, im Uebrigen in Korn, Droguen, Seife, Datteln, Tabak, Aepfel und Birnen, Sesamsamen, Alaun. — Die großen Märkte für die Chinesen und Mongolen sind La-ma-miao und Kuei-hua-tscheng. — Im nördlichsten Distr. der Provinz und Chinas liegt zwischen 2 Armen der großen Mauer Siuen-hoa-fu, mit einer 30 F. h. zackigen Mauer umgeben. Die Stadt arbeitet viele wollene Stoffe.

2. Gouvernement Schan-dun (Schan-tung) d. i. im Osten der Berge, ehemals Tsi und Lu, südlich vom Busen von Pe-tschi-li, ist bergig, die Küste ist steil und gebuchtet; zahlreiche, aber kurze Flüsse strömen durch das Land, das etwa die Größe von Wales, Schottland und Irland hat. Der große Canal durchzieht die Provinz. Sie tritt wie eine Halbinsel ins Meer vor und ihre Küste ist mit zahlreichen Inseln gesäumt. Nahe nördlich von der Hauptstadt liegt der berühmteste Berg Chinas, der Taï-Schan oder Große Berg, der wichtigste Wallfahrtsort für alle Sekten, welche dort ihre Tempel und Götzenbilder haben. Lange Karawanen von Pilgern ziehen im Frühlinge dorthin. Diese Provinz ist das Vaterland Kon-fu-tses, dessen Nachkommen hier noch in ziemlicher Anzahl vorhanden sind und erbliche Titel besitzen; sein majestätisches Grabmal steht dort im Schatten einer Eichenwaldung. Auch außerdem ist das Land Schauplatz mancher merkwürdigen Ereignisse gewesen.

Hauptstadt Tsi-nan, ist groß, befestigt, stark bevölkert und fertigt Zeuge von roher Seide ꝛc. — Tsing-tschéu, an der Vereinigung des Yu-ho mit dem Canale; mitten in angebauter, gartenreicher Gegend; behufs der Canalschifffahrt sammeln sich hier ganze Flotten und viele Produkte werden hier deponirt. — Teng-tschéu oder Schi-fu, 120.000 E., an der Nordseite des Vorgebirges von Schantung, gegenüber der Insel Miau-tau herrlich gelegen, treibt Handel und ist dem europäischen Verkehr geöffnet. 1865 bestand die Einfuhr zu mehr als $1/3$ in Opium, zu $1/5$ in Baumwollwaaren, die Ausfuhr zu $1/3$ in Bohnenkuchen und nahe ebensoviel in Bohnen und Erbsen. Es ist fast vom Lande getrennt, mit sicherem Hafen, aber einer nicht guten Rhede, treibt wenig Handel; den auswärtigen führt Yen-taï, 10.000 E., beim Schifu-Cap. — Unter den Inseln ist das sehr bevölkerte Schamen zu nennen, im Golf von Tsang, mit leichter Ueberfahrt nach Korea, Peking und Ljao-tung: es soll reich an Goldminen sein. — In dieser Provinz werden viel Steinkohlen gewonnen und die Ausbeute an Eisen ist nicht gering. Hirse, Reiß, Mais und Weizen sind im Ueberflusse vorhanden. Birnen, 8 und 10 Pfd. schwer, werden in Menge ausgeführt. Gepökelte Hundeschinken sind ein Ausfuhr-Artikel.

3. Provinz Schan-ssi d. i. im Westen der Berge, ehemals Tsin und Schan, im W. von Tschi-li, im O. von Schen-ssi, im S. der Großen Mauer und der Schamo; die W.-Grenze und die halbe S.-Grenze macht der Gelbe Fluß, der auf 40 M. die Provinz durchströmt. Im O. zieht die große Gebirgskette Taï-hing. Die Oberfläche des Landes ist schon rauh und bildet einen Gegensatz zu der Ebene, welche die beiden vorigen Gouvernements darstellen; indeß sind alle tiefer gelegenen Landstriche gut angebaut. Unter den Flüssen, welche zum Gelben Flusse gehen, ist der 60 M. lg. Fên-schui der bedeutendste. Nach der Mongolei führen 3 Päße, einer über Tschang-tschia-ku, wo ansässige Russen bedeutenden Handel treiben, der bequemste; einer über Tu-schi-k'u, der schwierigste; und einer über Ku-pei-k'u, der breiteste, malerischste und der frequenteste. Sie sind fahrbar, der Waarentransport geschieht indeß mittelst Kamel-Karawanen. Die Produkte des N. sind andere, als die der S.-Theile; einige der Lieblings-Jagdreviere des Kaisers liegen im N. Neben den verschiedensten Gemüsen, Früchten und Wein gewinnt man viel Weizen und Hirse; auch fehlen der Provinz nicht Steinkohlen, Eisen, Zinnober, Kupfer, Marmor, Lapis lazuli, Jaspis, Salz ꝛc. — Diese Provinz ist das eigentliche Stammland des chinesischen Reiches und in ihr spielt daher auch die älteste Geschichte. Man zeigt noch das Grab des vorhistorischen Kaisers Hwa oder Niu-hwa, das des Kaisers Yao (2357 a. C.), das von Li-wang (878 a. C.); manche der alten Gräber sind äußerst prächtig, aus Marmor und behauenen Steinen gebaut, bezeichnet durch Triumphbögen, Statuen, Bilder von Thieren, wie Löwen, namentlich aber Pferden. Dergleichen Grabmäler liegen besonders in den der Hauptstadt benachbarten Bergen. Viele diesen ältesten Kaisern geweihte Tempel sind vorhanden.

Hauptstadt Taï-yuen, am O.-Ufer der Fen-schui, 70 M. von Peking, hat $1\frac{1}{2}$ g. M. im Umfange. 1647 ließ die gegenwärtige Dynastie in der SW.-Ecke der Stadt eine tatarische Stadt bauen. Taï-yuen ist wiederholt Hauptstadt von China gewesen. a. 723 schlug Ming-ti dort seine Residenz auf und nannte sie Pe-king d. i. Nord-Hauptstadt. Marco Polo (im 13ten Jahrh.) schildert sie als eine große, prachtvolle Stadt, welche mit den in ihr gefertigten Waffen und mit dem in ihrer Umgebung gewonnenen Wein ganz China hätte versorgen können. Von diesem alten Glanze sind noch Spuren vorhanden; man baut noch sehr viel Wein, und die Eisengruben dieses Dep. sind noch jetzt die reichsten Chinas; die Säbel, Dolche, Messer, Scheeren ꝛc., welche hier gefertigt werden, kauft man in ganz N.-China und in der Mongolei. Auch Filzteppich-Fabriken sind vorhanden. — Die Stadt Yng-tscheu hat eine Pagode von 339 P. F. H., mit 5 Stockwerken, die höchste in ganz China; sie gehört zu einem prächtigen Buddhakloster. In einem anderen Kloster befindet sich eine 283 F. h. Statue Buddhas. — Die großen Straßen von Peking nach W. und SW. führen durch diese Provinz. Auf der W.-Seite erhebt sich das Land zu Gebirgen (die berühmtesten Berge sind der mit dem donnernden Gipfel und der der 5 Thürme), durch welche beschwerliche und gefährliche Päße zur Mongolei hinüberführen, aus welcher der Gelbe Fluß herabkommt.

4. Provinz Che-nan (Ho-nan) d. h. im Süden des Gelben Flusses, ehemals Yen und Yu, die Mitte Chinas, zwischen 37° und $31\frac{1}{2}$° n. Br. Der Hwang-ho läuft durch

die ganze Breite der Provinz. Wegen des milden Klimas und fruchtbaren Bodens gilt diese Provinz für eine der begünstigtesten des Reiches; nur im W. befinden sich mit Wald bedeckte, aber reichlich bewässerte Berge. Nach SO. läuft eine Hügelkette, von welcher manche Flüsse kommen. Die berühmtesten Berge sind die große Kette Taï-hing und der Berg Sung-Kao, welcher als Centralberg Chinas betrachtet wird. Ansehnliche Flüsse durchströmen die Provinz und der Gelbe Strom durchfließt den nördlichen Theil. Weizen, Reiß, alle Arten von Agrumi, Granaten, die meisten europ. Früchte werden in Fülle gewonnen; ausgeführt wird viel Seide, Baumwolle, Hanf oder Flachs, Tutenag oder unreines Zinn, Zinnober ꝛc. Die Provinz führt deshalb den Namen der Blume der Mitte. Der W. hat große Wälder; der sogenannte Tigerpark ist eine der gefürchtetesten Gegenden.

Die Hauptstadt Kaï-fung-fu liegt mehr als $1/2$ M. vom Gelben Strome entfernt. Sie ist befestigt, hat mehr als 1 M. Umfang, ist gut gebaut, treibt blühenden Handel und ist äußerst industriös. Unter der Dynastie der Sung war sie die Hauptstadt Chinas. In Folge der Erhöhung der Dämme des Gelben Flusses und seiner Arme (s. pag. 58), welche um die Stadt fließen, liegt das Niveau des Flusses höher als die Umgebung, und die letztere leidet daher nicht selten durch Ueberschwemmungen. Bei einer derselben sind 300.000 Menschen in der Stadt umgekommen. Seitdem hat dieselbe ihren alten Glanz nicht wieder erlangt. Sie hat im Ganzen 15 Ueberschwemmungen und 11 Belagerungen ausgehalten. K. ist bekannt als Sitz der Juden in China. Von den ursprünglichen 70 Familien sollen nur noch sieben, 200 Köpfe stark, vorhanden sein. — Ho-nan-fu hat zwar nur $1/2$ M. Umfang, ist aber ebenfalls eine der merkwürdigsten Städte des Reiches. In der chinesischen Geschichte ist sie unter dem Namen Lo-yang bekannt, und ist verschiedene Male Residenz der Kaiser gewesen. Herrliche Gärten und Gräber alter Kaiser umgeben sie.

5. und 6. Gouvernement Kiang-nan, jetzt die Provinzen Zsjann-ssu (Kiang-ssu) und An-hwei (Ngan-hwei) ein großer Landestheil, etwa von der halben Größe Spaniens, mit 138 Städten, der an das Gelbe Meer grenzt und zwischen 29° und 35° 8′ n. Br. liegt. Die 60 M. lg. Küste ist flach und auf 2 M. Breite vom Ufer angeschwemmtes Land, durch große Deichbauten geschützt. Mit geringer Unterbrechung durch unbedeutende Berge besteht die Provinz aus ebenen Landstrichen mit Seen und Sümpfen. Ihre wichtigsten Wasserläufe sind der Hwang-ho, der Hoaï, der Thsing-ho und der Große Canal oder Yün-ho, ganz besonders aber der majestätische Kiang, welcher sie in zwei Theile zerschneidet. Schwerlich ist ein anderes gleich großes Land der Erde besser bewässert; es ist daher der werthvollste, ergibigste und bevölkerteste Theil des ganzen Reiches. Die größten Seen sind der Thao-hu, von 7 M. Umfang, und der Taï-hu, von 23 g. M. Durchm. und von malerischen Bergen umgeben. Die Fruchtbarkeit des Bodens, die Intelligenz und Thätigkeit der Bewohner, die häufigen Regengüsse und die zahlreichen Wasserläufe vereinigen sich, um die Cultur dieses schönen Landes zu begünstigen; aber trotz der ungeheuren Thätigkeit und der unerschöpflichen Fruchtbarkeit bedarf die zahllose Bevölkerung doch noch gewaltiger Mengen von Reiß und Holz, welche den Kiang herabkommen. Die Städte bieten einen erfreulicheren Anblick und sind mit besseren Gebäuden geschmückt, als die in anderen Gegenden des Reiches. An Produkten sind in dieser Provinz zu nennen: Silber, Eisen, Kupfer, Zinn, Blei, Kohlen, Salz; Cypressen, Weiden, Eschen, Ulmen, Palmen, Bananen, Talg-, Kampher-, Cassia-, Ebenholz-, Maulbeer-, Papiermaulbeer-, Sandel-, Firniß-Bäume; Mandeln, Erdbeerbaum, Loquatt, Wall- und Haselnüsse, Trauben, Papaya, Orangen, Pfirsich, Birnen, Persimonen, Pflaumen, Melonen; Gerste, Bohnen, Lauch, Kresse, Enzian, Hanf, Hirse, Senf, Zwiebel, Kürbiß, Reiß, Weizen, Sesam; Lilien, Päonien, Zimmtrosen, Camellien, Hibiscus, Narzissen, Daphne; Antilopen, Affen, Hirsche, Füchse, Leoparden, Stachelschweine, Eichhörnchen, Wiesel, Ottern, Pferde, Ochsen, Schweine, Ziegen, Hunde, Esel, Schafe, Kaninchen, Hühner, Enten, Gänse, Fasanen, Wachteln, Drosseln, Cormorans, Königsfische ꝛc. — Die Steuersumme ist in

An-hwey am höchsten; die Provinz liefert nämlich 1.194.914 Taels (à $2^1/_5$ Thlr.) an die Staatskasse und 3.274.683 Taels in den Provinzial-Schatz; Kiang-ssu liefert 2.564.728 Taels und 1.431.231 Schih Reiß ($^1/_3$ alles zu liefernden Reißes) nach Peking und 1.471.543 Taels in den Provinzial-Schatz.

Kiang-ning oder Nan-king, nächst Peking die größte Stadt Chinas, hat $9^1/_2$ g. M. Umfang und liegt 44 M. vom Meere, und über $^1/_2$ M. vom Kiang entfernt, von welchem Canäle zur Stadt führen; sie bildet eine sehr unregelmäßige Figur, und hat 9 Thore und mehrere schöne Brücken. Während der Dynastie der Ming war sie kaiserliche Residenz, bis die Mandschsu den Thron erwarben und Peking zur Residenz erwählten. Drei Mauern umgeben die Stadt; eine von mehr als 1 g. M. Länge, 40 F. h. und 17 F. dick, aus grauem Kalkstein, läuft um den königl. Palast; eine von $4^1/_2$ g. M. umgibt diese und die Stadt; eine dritte, noch in Resten vorhandene, war auch ehemals nicht geschlossen. Obwohl es innerhalb der letzteren große Strecken von Gärten, Hügeln, Gehölzen und Seen gibt, füllt die jetzige Stadt doch mehr als die Hälfte des ummauerten Raums, an Rom erinnernd, und ist sehr volkreich. Im 17ten Jahrh. hatte sie 40.000 Mann Garnison. Der Fluß, welcher durch den W.-Theil fließt, ist von unermeßlichem Nutzen für dieselbe, wie auch höchst wichtig für die Erholung und das Vergnügen der Bewohner. Zahlreiche Canäle sind von ihm durch die Stadt geleitet. Seit der Kaiser behufs besserer Ueberwachung der Mandschsu-Tataren seine Residenz nach Peking verlegt hat, ist Nanking in seinem Glanze sehr gesunken, und seine Bewohner verlegen sich hauptsächlich auf die Seidenweberei; indeß machen auch die noch bewohnten Theile derselben, ungeachtet so großer und unbewohnter Strecken, noch eine ungeheure Stadt aus. Die gut gepflasterten Straßen sind mäßig breit; die Häuser niedrig, aber sauber; die Buden reichlich mit allen erdenklichen Waaren versehen. Die berühmtesten Doctoren und die Mandarinen außer Amt pflegen sich hier niederzulassen. Die Bibliotheken sind zahlreich. Nirgend sind die Arbeiter geschickter, nirgend ist die Sprache reiner, der Accent besser als hier. Eins machte die Stadt bei den Chinesen berühmt, nämlich der auch in Europa so berühmte Porcellanthurm, im Chinesischen Thu genannt. Er ist vor 8 Jahren, als die Rebellen Nanking eroberten, von Grund aus vernichtet worden. Dieser, der Tempel des Dankes und der größten Erkenntlichkeit, lag außerhalb der Stadt. Der Ming-Kaiser Tsching-tsu-wen-ti hatte ihn 1403 bis 1425 erbaut. Er stand auf einem Ziegel-Unterbau, der mit einer Marmor-Balustrade umgeben war. Der als Tempel dienende Saal hatte 100 F. Tiefe und empfing sein Licht durch seine 3 mächtigen Thore. Am Grunde hatte der 8eckige Thurm 91 P. F. Durchm.; seine Höhe betrug 253 P. F. In 15 F. Abstand umgab ihn eine Mauer. Der Thurm hatte 9 Etagen*), jede mit einer Corniche von 3 F. geziert, die mit einem herumlaufenden Dache versehen war. Mit der Höhe nahm der Durchmesser des Bauwerkes ab. Die Mauer hatte unten 12 F., oben über $8^1/_2$ F. Dicke. Er war außen mit verschiedenfarbigem, glasirtem Porcellan bedeckt, das während der 3 Jahrhunderte sehr durch den Regen und Staub gelitten hatte. Ursprünglich hingen 152 Glocken und 128 Lampen an den Ecken der Dächer und an der Außenseite herab. Die unterste Etage war die höchste; die übrigen waren alle untereinander gleich hoch. Die unbequeme Treppe im Inneren hatte 190 Stufen von 10 Zoll Höhe; die 9te Etage war ohne Stufen. Aus der 8ten erhob sich ein mächtiger Mast als Gipfel des Ganzen, der über 30 F. h. war; Eisenbande umschlangen ihn; auf der Spitze lag eine gewaltige vergoldete Kugel. Vom Thurme genoß man eine weite Uebersicht über die Stadt. — Die alten Paläste sind fast verschwunden; aber riesenmäßige Grab-Bildsäulen und colossale Figuren von Thieren finden sich noch in der Nachbarschaft der Stadt. — N. hat bedeutende Manufakturen von Seidenzeug und Krepp, sowie von Baumwollstoffen, welche nach der Stadt ihren Namen führen. Jede gute Fabrikwaare Chinas gilt als aus dieser Gegend herstammend. Auch in Bezug auf Gelehrsamkeit nimmt N. einen der ersten Plätze des Reiches ein. Zugleich ist es Residenz des Generalgouverneurs von drei Provinzen, und daher findet sich eine große Zahl gebildeter Beamten hier zusammen. — Oestlich liegt an der Vereinigung des Großen Canales mit dem Kiang die kleine, aber durch ihre Lage und ihren Handel sehr wichtige Stadt Tschin-kiang. Von ihr ist das Schicksal Pekings abhängig. Der Fluß ist hier 7000 F. breit. Die Stadt gilt für stark befestigt und ist sehr volkreich. Die Straßen, auch in den Vorstädten, sind mit Marmor gepflastert. Der Ort ist durch seine Aerzte sehr berühmt. Das Leben und Treiben der Schiffer und Händler auf dem Canale und stundenweit hin auf dem Flusse, wie auf allen Ufern, und die Fülle der Roh- und Industrie-Produkte gewährt ein Schauspiel der seltensten Art. Im Juni 1842 fand hier eine wichtige Schlacht gegen die Engländer statt. — Die im SO. gelegene Stadt Su-tscheu ist die anmuthigste und feinste aller Städte, jetzt größer und reicher als

*) Alle ähnlichen, in China sehr zahlreichen Denkmäler rühren aus der Zeit der Einführung des Buddhismus, um Christi Geburt her; sie haben stets eine ungleiche Zahl von Etagen, 5 bis 13, indem sie symbolisch die übereinanderliegenden Sphären der Himmel darstellen. In Indien sind sie seit Vertreibung des Buddhismus alle zerstört, aber in Kabulistan sollen sich noch Spuren davon vorfinden.

Anmerk. v. Pauthier, dem ich hier folge.

Nanking; sie liegt nahe östlich vom Großen See. Die fast 3 g. M. langen Mauern sind von einem Canale umzogen; außerhalb liegen 4 Vorstädte. Die Zahl der Canäle, Wasserläufe und Teiche ist so groß, daß die Stadt fast im Wasser zu stehen scheint. Die Bevölkerung derselben soll gegen 2 Mill. betragen. Für die Chinesen ist diese Stadt ein irdisches Paradies; durch ihre glänzenden Gebäude, ihre malerische Scenerie, ihre zierlichen Gräber, ihre reizenden Gärten und ihre schönen, eleganten Frauen ist sie hochberühmt. Die Manufakturen von Seide, welche die denkbar besten Waaren der Welt liefern, Leinen und Baumwollzeuge, die Eisen-, Elfenbein-, Holz-, Horn-, Glas- und lackirten Waaren sind Quellen des Reichthums. Der Handel mit allen Provinzen und namentlich mit Japan ist sehr bedeutend. Von dem Reichthume der Bewohner zeugt die ganz gewöhnliche Bekleidung derselben mit Seide. Zahllose Reiche leben hier nur dem Genuß und gehen durch Wein u. Weiber zu Grunde. Die prächtigsten und behaglichsten Gondeln, viele nur von Einem Frauenzimmer gefahren, laden zu herrlichen Wasserpartien, auch nach dem nahe gelegenen großen See und seinen malerischen, durchaus bebauten Gebirgs-Ufern ein. — Südöstlich führt eine ununterbrochene Reihe von Dörfern und Städten durch herrlich angebaute Umgebungen zu der großen Hafenstadt Schang-hai (von den Bewohnern Zong-hé ausgesprochen), d. h. vom Meere aufwärts, mit 500.000 E., (1862) einschl. der Fremden-Viertel 1 Mill., 11 M. von der Mdg. des Wusung in den Yangtsz-Kiang, am linken Ufer; sie steht in Wasser-Verbindung mit Su-tschen, Sung-kiang u. a. großen Orten, während sie mittelst des Kiang auch die Produkte der entferntesten Provinzen erhält. Schang-hä breitet sich in einer ausgedehnten, sehr fruchtbaren Ebene aus, welche zahlreiche schiffbare Wasseradern durchschneiden. Oestlich von der Stadt liegt die europ. Stadt von Palästen mit 5000 E. und dabei ankern an 1000 Dschonks, welche den ungeheuren Binnenhandel bewerkstelligen, wahrscheinlich den bedeutendsten aller chinesischen Städte; seit der Hafen, nebst anderen Seehäfen, 1842 auch dem ausländischen Handel mit europäischen Nationen geöffnet ist, wird der auswärtige unfehlbar bald den inländischen noch übertreffen. Die Dampfschiffahrt geht von hier den Strom aufwärts. Sch. ist jetzt wohl der bedeutendste Seeplatz in ganz China. Die Einfahrt in den Hafen ist schwierig und gefährlich. Die Stadt, von fast 1 M. Umfang, steht an Sauberkeit anderen Orten nach; die Gassen sind äußerst enge und schmutzig; nur die Fremden-Viertel sind elegant, europäisch; die Straßen sind aber mit Menschen u. Waaren erfüllt. Es ist der hauptsächlichste Seidenplatz Chinas. An 200.000 Baumwollen-Weber finden hier Beschäftigung, und der Handel mit Seide u. Stickereien, Baumwollzeugen, Porcellan, Pelzwerk u. Kleidungsstücken, Bambus-Geräthen, Gemälden, Bronzen, Merkwürdigkeiten u. Alterthümern 2c. ist groß, wird aber von dem mit Nahrungsmitteln übertroffen; die Mengen von Fischen, Schweinefleisch, Früchten und Gemüsen hemmen oft die Communication. Speisezimmer, Theehäuser, Bäckerläden, wandernde Restaurateurs trifft man auf jedem Schritte. Die Einfuhr belief sich 1860 auf 41 Mill., 1863 auf 81 Mill. Taels = $178\frac{1}{5}$ Mill. Thlr.; 1864 gingen von hier nach Großbritannien 51.220.527 Pfd. Thee ($5\frac{1}{7}$ schwarzer), Opium kam für 16.133.006 Taels Malwa (29.287 Kisten) und für 4.118.400 Taels Patna (6864 Kisten). 1863 betrug die Gesammt-Einfuhr 81.955.505 Taels, wovon 20.251.406 für Opium; 34.583.654 Reexport; die Ausfuhr belief sich auf 38.485.465 (wobei 77.200 Ballen Rohseide). 1865 bestand die Einfuhr zu $\frac{1}{4}$ des Werthes in Opium (36.680 Piculs = 16.376 089 Taels), zu 22% in Thee (450.757 Pic. = 14.199.079 Taels) aus chines. Häfen, zu $\frac{1}{10}$ in Baumwollenwaaren, zu $\frac{1}{10}$ in Wollenwaaren (zu 6.620.000 T.). Die Ausfuhr bestand in Thee für 14.453.940 T. = 471.391 P., in roher Seide für 13.636.477 T. = 32.490 P.; nächstdem in Baumwolle und Nankin. — Von den 88 fremden Handelshäusern sind 51 britische, sowie die Courtage-Häuser, fast alle Commissionshäuser, alle Banken außer einer, 3 Docks, 1 Schiffsbau- und 2 Reparatur-Ateliers; 7 sind bedeutende Parsi-Häuser; 6 reiche Häuser und mehrere bedeutende Magazine sind amerikanisch; 15 sind deutsche; 5 Handelshäuser, 3 Magazine, 1 Bank und eine Agentur der Messagerie Imperiale sind französisch (1865); 3 sind schweizer. Außerdem gibt es etwa 150 chinesische Handlungshäuser oder Hongs; ehemals gab es hier solche, die 1 und 2 Mill. Thlr. im Vermögen hatten. — Westl. Sung-kiang, an zahlreichen Canälen, treibt großen Handel, besonders mit Japan. — Im S.W. der Mündung des H'wang-ho Hoaï-ngan, am Hoaï und am Großen Canale, eine Stadt mit dreifacher Ummauerung. Auch diese Stadt liegt niedriger als das Bett des Großen Canals.

Der westlicher gelegene Theil des Gouvernements, die Provinz Nyan-hwei, ist größer als der erstere; er ist in Betreff der Fruchtbarkeit und des Anbaues dem ersteren ähnlich, aber die Städte in demselben sind weniger berühmt. Der Kiang durchströmt den S.; der Hwei-ho, welcher in den großen See Hung-tse und aus diesem zum Hwang-ho geht, entwässert die nördliche Hälfte Der große See Tün-ho liegt in der Mitte der Provinz. Der südlichste Theil derselben ist der fruchtbarste und bevölkertste, und im SO. liegen die meisten Thee-Distrikte, hauptsächlich in den Sung-lo-Bergen; man cultivirt den Thee aber auch in den übrigen Landestheilen. Auch viel Seide, Baumwolle und Hanf wird gewon-

nen, sowie Gold, Silber, Kupfer &c. und chinesische Tusche und der berühmte Lack werden hier gefertigt. Den S. und W. durchziehen niedrige Bergketten.

Ngan-king, l. am Kiang, ist eine reiche Stadt, durch welche alle nach Nanking bestimmten Waaren passiren. Der Ort handelt viel mit Porcellan, Hornlaternen, Tuch, Mützen &c. Das Land ist auf den 60 M. bis Nanking überall mit Anbau geschmückt, den das liebliche Klima begünstigt. — Hwei-tschen gilt für eine der reichsten Städte, die bedeutenden Handel treibt; es gibt keine Stadt in China, wo sich nicht Kaufleute, Bankiers, Wechsler &c. aus Hwei-tscheu befinden. H. liefert die beste und berühmteste Tinte und versorgt den Markt von Nanking damit, und fertigt zugleich die besten Firnißarbeiten. — Im Dep. Tai-ping-fu sind Felder und Maulbeerpflanzungen prachtvoll; zahlreiche Bäche bewässern die weiten Gefilde; Chausséen ziehen sich mitten durch Reißfelder. Die Ernten liefern fast doppelt so viel, wie die in anderen Gegenden; und man gewinnt in Fülle Kastanien, Feigen, Bambus, Fische, namentlich Krabben. In diesem Dep. liegt Wu-hu, l. am Kiang, das nicht viel unter 1 Mill. Bew. haben mag. Der Binnenhandel hat hier seinen Mittelpunkt, daher die Wichtigkeit der Stadt. — Fung-yan, im NW. von Nanking am Hwei, war einst zur Hauptstadt bestimmt. Die alte Mauer der Stadt ist 1372 erbaut.

7. Provinz Zsjann-ssi (Kiang-ssi) d. h. im Westen des Kiang, das Flußgebiet des Tschang-kiang, vom Großen Kiang nach S. bis zum Tajü-ling-Gebirge reichend. Die Provinz ist größer als das Königr. Ungarn. Der Boden ist zum Theil gebirgig, zum Theil fruchtbar und stark bevölkert; im Allgemeinen fehlt es an Hülfsquellen und daher ist hier Alles theurer, als in den übrigen Provinzen; auch werden Beamte zur Strafe in diese Gegenden geschickt. Der nördliche flache Theil ist reich bewässert durch zahlreiche Flüsse, welche außer dem großen Tschang sich in den ausgedehnten Pu-yang-See ergießen, und in dessen SW. ein wahres Wassernetz bilden; der See hat 9 g. M. Lg. und 3 bis $3^1/_2$ M. Br., und große Flüsse ergießen sich in ihn. Seine Umgebung bis auf 7 M. Entfernung bildet eine traurige Wüstenei von Schilf und großen Kräutern, welche die Zwischenräume zwischen Teichen und Tümpeln ausfüllt. — Der Boden liefert zur Ausfuhr sehr viel Reiß ($^1/_5$ des nach Peking einzuliefernden Reißes), Weizen, Baumwolle, Indigo, Thee, Zucker und Seide. Nankin-Zeuge werden auch hier in großer Menge gewebt, und in Betreff der Porcellan-Produktion übertrifft diese Provinz alle übrigen.

Nan-tschang-fu, die Hauptstadt, von ovaler Gestalt, nahe südlich vom Pu-yang-See, ist wegen ihres großen Handels nach allen Provinzen des Reiches merkwürdig. Sie ist nächst der Hauptstadt von Sze-tschuan die regelmäßigste und schönste im westlichen China. — Im Bereiche der Stadt Jao-tscheü-fu, nahe am Pu-yang-See, liegt an einem großen, in den See gehenden Flusse die kaiserl. Porcellanfabrik King-te-schin, 8 M. von der Stadt, am Flusse Tschang, 1004 gegründet, wo mehr als 1 Mill. Arbeiter mit Fabrikation des Porcellans für China und für die Ausfuhr beschäftigt sind. Mehr als 500 besondere Fabriken sollen hier bestehen und Tausende von Oefen beständig hier in Brand sein, und es herrscht ein unbeschreibliches Leben und Treiben. Die Arbeit ist bis ins Unglaubliche getheilt, so daß ein fertiges Gefäß durch die Hände von mehr als 50 verschiedenen Arbeitern gegangen ist. Schon zur Zeit vor Christi Geburt war diese Industrie äußerst blühend. — Kién-kiang-fu, od. Kiu-kiang, r. am Kiang, unfern des Puyang, ist eine stark bevölkerte, reiche Handelsstadt. Sie gehört zu den dem europäischen Handel geöffneten Plätzen. Die Einfuhr bestand 1865 zu nahe der Hälfte des Werthes in Opium, die Ausfuhr fast ganz in Thee. — Leider fehlt es an einer leichten und sicheren Verbindung mit dem 18 g. M. entfernten Wu-tscheng, dem Handels-Mittelpunkte, wohin der Thee von Hui-tschau und Wu-yuen aus An-hwei und das Opium und die ausländischen Waaren von Kiukiang gehen. — Südlich liegt Nan-khang, bei den Lü-Bergen. Zwischen diesen Bergen, im Thal der Weißen Hindin, hat im 12ten Jahrh. Tschu-Hi, der große Schüler und Commentator des Con-fu-tse, gelebt; und dieser Ort und seine überaus schönen und erhabenen Gegenden sind noch jetzt ein äußerst besuchter Wallfahrtsort der chinesischen Gelehrten.

8. Provinz Tschse-zsjann (Tsche-kiang), ursprünglich das Land Yue, ist die kleinste der Provinzen. Das Land ist bergig und hat zahlreiche Flüsse; der bedeutendste und schiffbare ist der Zsjann-tschang. Der nördlichste Theil gehört den flachen Küsten-Alluvionen, innerhalb deren das S.-Ende des Großen Canales liegt. Die Küste ist mit zahlreichen (über 100) Inseln gesäumt; der bedeutendste ist der Tschu-san (eigentlich

Tschéu-Schan)-Archipel, aus 17 oder 18 Inseln bestehend, deren größte Ting-haï oder Groß-Tschu-san ist. Die Provinz hat die Größe von Portugal. Die südliche Hälfte ist gebirgig, aber die Berge sind, mit Ausnahme einer großen Kette, bis oben hinauf, wie die Ebenen, herrlich angebaut. Diese Provinz steht in Betreff der Fruchtbarkeit, der Wasserstraßen, der reichen und bevölkerten Städte, der Mannigfaltigkeit ihrer natürlichen Produkte und der Trefflichkeit ihrer Fabrikate in erster Reihe. Sie liefert $1/6$ des nach Peking abzuführenden Reißes. Ueberall wird Baumwolle, Seide, Thee, Reiß und Getreide erzeugt; und die Wald- und Fruchtbäume umfassen fast jede nutzbare Art des östlichen China: Lärchenbaum, Kampherbaum, Talgbaum, Banane, Tanne, Firnißbaum (Sumach), Maulbeerbaum 2c. Ausgezeichnete Fabrikate in Seide, Baumwolle und Leinen, lackirte Waaren, Töpfergeschirr, Papier, Dinte 2c. werden in Fülle ausgeführt. Das Klima ist überaus gesund. In ihrem Reichthume, ihrer feinen Bildung und ihrer Gelehrsamkeit stehen die Bewohner hier denen keines anderen Landestheiles nach. — In dem eigentlichen Gebirge ist der Ackerbau verboten.

Hang-tschéu-fu, von 2 M. Umfang, an dem berühmten Si-hu-See (d. i. westlicher See), hat 10 Land- und 4 Wasserthore und eine Bevölkerung, welche von den kathol. Missionären auf mehr als 1 Mill. geschätzt worden ist; ja, sie soll der von Peking an Zahl gleich sein. Nur die Hälfte wohnt innerhalb der Stadt. Die Mauern sind hoch, die Häuser aber alle klein, die Straßen eng, aber gepflastert; alle Häuser der Hauptstraßen haben vorn Magazine, und manche derselben glänzen in wahrer Pracht. Namentlich ist der Seiden- und Pelzhandel bedeutend. Die Zahl der Seiden- und Goldstofffabriken, in denen übrigens Frauen arbeiten, ist hier größer als irgendwo sonst in China. Die Mandschsu-Garnison der Stadt zählt 7000 Soldaten. Sie ist Sitz des General-Gouverneurs von Tsche-Zsjaun und von Fu-kian und des Gouverneurs der Provinz, was, mit allem was dazugehört, die Stadt zu einer gewaltigen macht. Aehnlich wie Su-tschen gilt sie für ein Paradies auf Erden. — H. enthält eine größere und mehrere kleinere Moscheen und gilt als der feste Platz des Islam in China. — Der berühmte See, dessen natürliche und künstliche Schönheiten zu dem Ueberraschendsten in ganz China gehören sollen, ist auf drei Seiten von hohen und malerischen Bergen umgeben; die Thäler schmückt namentlich das glänzend hellgrüne Laub des Kampherbaumes (Laurus camphora), das purpurfarbene des Talgbaumes (Croton sebiferum) und das schwarzgrüne des Lebensbaums (Thuya orientalis). Arme des Sees ziehen sich in die Thäler hinein; hier finden die Bewohner namentlich in Wasserpartien ihre Genüsse. — Im NO. liegt auf der Grenze der Provinz Tscha-phu, einer der größten Tschins an der Küste, der Hafen von Hangtschen. — Die nächstwichtige Stadt ist Ning-po, 300.000 E., von den Portug. Liampo genannt; sie liegt $4\frac{1}{2}$ M. vom Meere entfernt, am Zusammenfluß zweier kleinen Flüsse, die sich zu einem schiffbaren Canale vereinigen, welcher ins Meer führt und N. somit zu einem wichtigen Seehafen macht. Es hat den Haupthandel mit Japan, indem Nagasaki nur 2 Tagereisen entfernt ist. Auch N. ist seit 1842 dem europ. Handel geöffnet. 1865 bestand die Einfuhr fast zu $1/4$ des Werthes in Opium, zu $1/4$ in Reiß, zu $1/9$ in Zucker; die Ausfuhr fast zur Hälfte in Thee, nächstdem in roher Seide und Baumwolle. — Die Seidenwaaren von N. sind hoch geschätzt, namentlich in Japan, wo sie gegen Kupfer, Gold und Silber ausgetauscht werden; sie gehen aber auch durch das ganze Reich. Ueber den Fluß führt eine sehr lange Schiffbrücke, auf welcher ein geschäftiger Markt gehalten wird und auf welcher man zu einer großen Vorstadt gelangt. Unter all den zahlreichen Tempeln und Klöstern, Versammlungssälen und Clubhäusern, Regierungsgebäuden 2c. tritt am meisten der alte dunkle Thurm hervor, der Tien-fung-ta, ein 160 F. h. sechseckiges Gebäude von 7 Etagen, vor 1100 Jahren errichtet und älter als die Stadt. Das zierlichste Gebäude ist der der Volksgöttin Ma-tsu-pu geweihte, reich verzierte Tempel. — Vor der Mdg. des Canals von Ning-po liegt auf einer kleinen, 26 M. im NO. von N. gelegenen Insel, Tscheu-schan oder Boot-Insel, die kleine, durch starke Mauern befestigte Stadt Ting-haï, 30.000 E., Hauptort eines Ting, der direkt von Peking ressortirt. Die Passage neben der Insel ist schwierig. Die ganze Inselgruppe mag 300.000 Bew. haben, wovon $2/3$ auf die größere Insel kommen. Diese mit Hügeln und Thälern versehene, fruchtbare Insel ist während einiger Jahre nach dem Kriege von 1841 und 42 in englischem Besitze gewesen, aber neuerlich wieder aufgegeben worden. — Schao-hing-fu, in schöner Ebene, hat Straßen, welche Canäle sind, mit schönen Quais eingefaßt. — Im SW. von Hoeï-ki zeigt man auf einem Berge das Grab des großen Yu, des größten Ingenieurs Chinas. — Auf Pu-tu, einer der Inseln des Tschusan-Archipels, befindet sich eines der berühmtesten Bonzenklöster Chinas. Mehr als 50 Klöster, 2 darunter von Kaisern gegründet, sind über die Bergabhänge und malerischen Thäler der Insel verstreut; überall sieht man reizende Blumengärten, Felsgrotten, Bambusgebüsche und Gruppen von Bäumen mit wohlriechenden Rinden. Tausende von Wegen

führen zwischen den Schluchten, Teichen und Bächen hindurch, über hölzerne und steinerne Brücken. Mitten auf der Insel erheben sich zwei große, prächtige Buddha-Tempel aus gelben Ziegeln; dahin führt eine breite Allee uralter Bäume, an deren Ende ein herrlicher, umbuschter See liegt, welcher Schildkröten, rothe Fische und Mandarin-Enten enthält, die sich zwischen prachtvollen Seerosen bewegen; mehrere Brücken aus rothem und grünem Holze führen hinüber und zu den zahlreichen Stufen des ersten Tempels. 8 ungeheure Granitsäulen und links und rechts 2 colossale Buddha-Statuen bilden den Eingang. Im Hauptraume des Innern gewahrt man 3, mindestens 12 F. h. vergoldete, sitzende Buddhas, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft darstellend; vor jedem befindet sich ein Altar, und eine Fülle anderer Götter reihen sich aneinander, und dazwischen hängen gewaltige Papierlaternen; lange, beschriebene Seidenstreifen bedecken die Wände. Der dritte Raum ist dem Kuang-yn geweiht, welcher die schöpferische Kraft repräsentirt; der vierte endlich ist ein Pantheon oder Pandämonium aller erdenklichen scheußlichen Idole, sowie der Bilder der Heiligen und großen Männer. Aber das prächtige Ganze ist überall im Verfalle und halb Ruine; in den großen Klöstern wohnen fast nur Ratten und Spinnen; am besten erhalten ist indeß die Bibliothek, wo etwa 8000 Bände, in gelben Taffet gewickelt, auf das genaueste etiquettirt in Schränken aufgestellt sind. Es sind meist Uebersetzungen indischer, die Buddhalehre betreffender Werke, an denen nur ein Mensch, der Bibliothekar, ein Interesse hat; kein Bonze setzt einen Fuß hinein.

9. Provinz Fu-Zsjan (Fu-kian) d. h. glückliche Niederlassung, ehemals Mân oder Ho-Kin, liegt im SW. von Tsche-kiang, zwischen der Meeresküste und dem ihr parallel gehenden Gebirge; sie ist nur halb so groß als der preußische Staat, ist aber eine der reichsten Provinzen und nährt 26 Mill. Menschen. Diese Provinz, die chinesische Schweiz, ist sehr bergig, aber die Höhen sind überall terrassirt und bebaut, namentlich mit Reiß; eine ansehnliche Gebirgskette macht die NO.-Grenze des Landes. Die Meeresküste ist reich an trefflichen und geräumigen Häfen, mehr als die anderen Küsten Chinas, und an steilen und öden Felsvorsprüngen. Vor derselben liegen Inseln, namentlich Na-moa, Tungschan, Hi-man, Kin-mun, Haï-tan. Hauptfluß ist der 60 M. lg. Min oder Ta-ssü-khin, dessen Gebiet etwa das halbe Land umfaßt und der mit mehreren Mündungen ins Meer geht; seine Tiefe ist äußerst gleichmäßig und daher sein Nutzen für die Schifffahrt groß. Im Unterlaufe fassen ihn hohe Berge ein; Agrumi und Maulbeerbäume begleiten seine Ufer. Die meisten Häuser in dieser Provinz sind aus Granit gebaut, oft ohne ein Stück Holz. — Große Quantitäten Reiß werden eingeführt; die Haupt-Ausfuhr besteht in schwarzem Thee, Kampher, Zucker, Porcellan, grobem Tuch und Holzarten.

Fu-tschéu-fu, vielleicht mit 600.000 E., die Hauptstadt, l. unfern des Min oder, nach dem Provinzial-Dialekt, der sehr von dem zu Peking, selbst von dem zu Nanking herrschenden abweicht, unfern des Mân, 7 M. von der Mdg. des Flusses, in einer von einem prächtigen Berg-Amphitheater umgebenen, fruchtbaren Ebene. Die Vorstädte ziehen sich bis an den Fluß und längs desselben hin; unter sich und mit einer Insel sind sie verbunden durch die aus Stein gebaute Brücke der 10.000 Jahre, 930 P. F. lg., mit 39 steinernen Bogen. Der Fluß ist gedrängt voll schwimmender Wohnungen und Handelsschiffe. 30 F. h., oben 12 F. dicke Mauern, von hohen Thürmen überragt, umgeben die Stadt. 8000 Mandschsu bewohnen den östlichen Theil der Stadt, welcher besonders ummauert ist. Die Bewohner sind düsteren, unruhigen Charakters, den höflichen und gesprächigen Bewohnern des N. ganz unähnlich. Die Stadt hat wenig Manufakturen und der Handel sinkt; Bettler erfüllen die Straßen. Die Hälfte der Bevölkerung soll dem Opiumrauchen ergeben sein und jährlich 2 Mill. Dollars dafür verausgaben. Der Ort ist dem europäischen Handel geöffnet. Die Einfuhr bestand 1865 zu mehr als $^3/_7$ in Opium, zu mehr als $^1/_5$ in Nankins; die Ausfuhr fast ganz in Thee (518.961 Piculs = 19.717.882 Dllr.). — Hia-men oder Amoy oder Emuy, der Wohnort zahlreicher Kaufleute, welche mehr als 3000 große Dschonks besitzen und einen ausgedehnten Handel treiben, hat einen Hafen oder vielmehr eine Rhede, die zu den besten der Welt gehört und mehrere Tausende von Schiffen aufnehmen kann; das Wasser ist so tief, daß sich die größten Schiffe sicher dem Ufer nähern können. Dieser Hafen ist der große Markt der Provinz, der dritte des Reiches, der zweite der den Fremden geöffneten. Man führt hauptsächlich Opium ein, nächstdem Tuche und Kattune; ausgeführt wird schwarzer Thee, welcher von den berühmten Bohea- und Auki-Hügeln kommt. Die Stadt liegt im SW.-Winkel der Insel Amoy, an der Mdg. des Drachenflusses, und besteht aus einer auf der Höhe gelegenen, ummauerten von 12 bis 15.000 E., und einer an der Küste, mit etwa 200.000 E.; diese Insel zählt über 400.000 Bew. Die Stadt hat eine ansehnliche und berühmte buddhistische Pagode, die 9 Stockwerke enthaltende Nan-tai-wu, eine Landmarke in 1620 F. über dem Meere, in welcher eine colossale Statue des Fo steht, die jährlich zahlreiche

Anbeter herbeizieht; ein berühmtes Nonnenkloster, Ma-tsa-po, aus der Zeit der Ming-Dynastie, und den Buddhatempel Lamputu, der mit seinen von Riesen-Schildkröten getragenen vier Pavillons weit auf See sichtbar ist und in dem die Göttin Kwanyin, die heil. Mutter der Hülfe und des Erbarmens, hoch verehrt wird. Die Flußufer und Thäler zieren die majestätischen indischen Feigenbäume, Weiden, Bambus, Tannen, Litschi, Bananen, Guyaven, Maulbeerbäume 2c. — Im W. liegt Tschang-tscheu, eine ummauerte Stadt von 1 g. M. Umfang. An ihrem Eingange befindet sich eine 756 F. lg. Brücke, welche 22 Wasserdurchlässe hat; in derselben Stadt steht ein prächtiges buddhistisches Kloster, Kaï-yuan, unter den Thang (713 bis 742) gegründet, das 2 Thürme zieren, jeder von 7 Etagen. Die Straßen sind ungewöhnlich breit und reich an schönen Läden und breiten und schönverzierten Durchgangsbögen und Bäumen. Die Bevölkerung ist liebenswürdig. Man treibt ansehnliche Seidengewinnung; die Stadt hat zahlreiche und gute Färbereien, fabricirt Spiegel und Bergkrystall und hat große Zuckerwerke, Quecksilberwerk 2c. Die Ausfuhr bestand 1865 zur Hälfte des Werthes in Thee, zu 1/4 in Zucker, außerdem in Porcellan und Papier; die Einfuhr zu 1/3 in Opium, zu mehr als 1/5 in Reiß, zu 1/7 in roher Baumwolle. — Das zu dieser Provinz gehörende Departement Taï-wan d. i. Thurm-Bai, besteht wesentlich aus der von den Europäern Formosa genannten Insel, 100 Li von W. nach O., 1700 Li von N. nach S. messend, mit 3 Mill. chinesischen Einwohnern; sie gehört seit Ende des 16. Jahrh. zu China, wenigstens der westliche Theil, während der durch eine Gebirgskette mit einem 12.000 F. h. Gipfel, dem Morrison-Gipfel oder Yu-Schan, davon geschiedene östliche Theil noch unabhängig und im Besitze der eingeborenen Bewohner ist. Der östliche Theil ist durchaus gebirgig, reich bewaldet und fällt sehr steil zum Meere ab. Auf der Insel befindet sich ein thätiger Vulcan, und östlich von diesem liegt ein Salzsee. Korallen an der Nordküste, Areka-Palmen und Baumfarren deuten schon auf tropischen Charakter. Wild und kurzflügelige Vögel hat die Insel mit dem Festlande gemein. Die Eingeborenen sind blutdürstig und den Spirituosen zugethan; sie haben keine Kleider, keine Kopf- und Fußbekleidung, keine Ehen und keine Begräbnißgebräuche. Die Insel erzeugt Reiß in Ueberfülle, Zuckerrohr, Jute, Grastuch, Reißpapier, Kampher, (6000 Piculs jährlich) und Nutzhölzer. Hauptorte: Tai-wan-fu, Tamsuei und Kilong. Die Ausfuhr von Taiwan und Takau, welche dem europäischen Handel geöffnet sind, besteht hauptsächlich in Zucker, Turmeriks, Sesamsamen, Erdnüssen und Erdnußkuchen; die Einfuhr in Opium, Wollen- und Baumwollstoffen 2c. Zu Formosa gehört auch der zwischen ihm und dem Festlande gelegene kleine Archipel der Fischer-Inseln oder Pescadoren, Pheng-hu, mit 180.000 chinesischen Bew. Es sind flache Sand- und Lehm-Inseln mit felsigen Partien, fast ganz ohne Bäume, und sie produciren etwas Erdnüsse, Reiß, Hirse 2c. Das größte Dorf ist Makung. Der chinesische Theil von der großen, 18 M. entfernten Insel ist etwa 50 M. lg. und 16 M. br., und mag etwa $2^1/_2$ Mill. Bew. zählen. Die Holländer besaßen auf dieser Westküste fast 50 Jahre lang, 1624 bis 62, eine Colonie mit einer starken Festung, Seeland. Der Boden ist fruchtbar und gut bewässert; Haupt-Produkte sind Reiß, Zucker, der in großen Mengen nach allen Theilen Chinas geht, Getreide, fast alle Früchte Indiens, wie Orangen, Bananen, Ananas; ferner Pfirsich, Aprikosen, Feigen, Rosinen, Kastanien, Granaten, Wassermelonen; Thee wird in Fülle gewonnen, Steinkohlen, ebenso ausgezeichneter Schwefel, der nach China geht; Salz in hinlänglicher Menge. Der Genuß des Flußwassers ist gefährlich, das Quellwasser ist nicht ausreichend. In der südlichen Hälfte liegt Taï-wan, das keinen Hafen und daher sehr beschwerlichen Handel hat; Kilong im äußersten Norden ist der einzige gute Hafen. — Die unter sich uneinigen Bewohner der Insel sollen malayischen Ursprungs sein oder den Lutschu-Insulanern nahe verwandt; sie kennen außer ihren Zauberern und Dämonen nichts von Religion und sind den Europäern äußerst feindselig.

10. Provinz Chu-bëi (Hu-pë) d. i. nördlich von den Seen, größer als Ungarn, ehemals mit Chu-nan ein Ganzes bildend, nämlich die Provinz Hu-kuang d. i. die der großen Seen. Sie ist eine der wasserreichsten des Reiches und bildet mit Chunan ein ungeheures Becken, das der große Kiang von einer Oeffnung in den Wu-Bergen an, von W. nach O. durchströmt und das die Chinesen ihre Kornkammer nennen. Zugleich befinden sich hier die größten Steinkohlen- und Eisenlager Chinas. Der Hun-kiang, ein über 100 M. lg. l. Nbfl. des Kiang, ist nächst diesem der wichtigste Strom; in seiner Mündungs-Region liegen mehr als 12 große Seen (Axt-See, Hirsen-, Rothe Pferd-See 2c.) in einer etwa 1600 Q.-M. großen Ebene. Obwohl viel Reißgründe vorhanden sind und in der Nähe der Seen und Flüsse viel Indigo, Baumwolle und Hanf gewonnen wird, behauptet man doch, daß die Jahres-Ernte von Hu-pe in der Regel nicht für einen Monat hinreichend sei; auch geben die Dörfer im Allgemeinen ein Bild des Elends und Leidens. Das Klima ist gemäßigt und gesund. Außer den Nahrungsstoffen gewinnt man Seide,

Baumwolle, Thee, Holz, Fische, und fabricirt Papier, Wachs, Tuch ꝛc. Das Christenthum ist hier weniger verbreitet, als weiter im Westen; man zählt etwa 12 bis 14.000 Christen, meist arme, den niederen Schichten angehörende; zahlreiche und heftige Verfolgungen derselben haben hier stattgefunden.

Wu-tschang-fu, 110 g. M. vom Meere, r. am Kiang, der hier 13.000 F. br. ist und so tief, daß er die größten Schiffe trägt; 8- bis 10.000 Fahrzeuge zählt man stets vor der Stadt. Der Kiang nimmt an dieser Stelle den Hun auf und heißt von hier bis zur Mdg. Yangtsſ'-Kiang. Links gegenüber liegt Han-yang und die Stadt Han-keu, d. h. Handelsmund, das große centrale Handels-Depot. Diese 3 Städte zusammen genommen enthalten vielleicht die größte Ansammlung von Menschen, welche sich irgendwo auf der Erde innerhalb eines so kleinen Raumes findet; man hat dieselbe vor den politischen Unruhen auf 5, sogar auf 8 Mill. geschätzt; daß sie die von London oder Yedo übertrifft, läßt sich wohl nicht bezweifeln. Der Ort besteht fast nur aus Läden und Magazinen; jedes Produkt hat seine Straße oder sein Viertel; in den Straßen reihen sich die Lastträger förmlich an einander. Dennoch herrscht überall Ordnung. Die Ausfuhr bestand 1865 zur Hälfte des Werthes in Thee, nächstdem in Holzöl und Tabak, die Einfuhr zu 1/4 aus Wollenwaaren, zu fast 1/4 in Baumwollwaaren, nächstdem in Opium u. Kupfergeld. Angeblich bis zu 10.000 Schiffe und unermeßliche Holzflöße bedecken den Strom. Von hier kommen gewaltige Mengen von Reiß und Korn; ferner Seide, Baumwolle, Thee, Papier, Wachs, Tuch, Blei, Kupfer, Silber, Malachit ꝛc. Aus allen Gegenden des weiten Reiches strömen die Handelsleute hier zusammen. Es ist wahrscheinlich der wichtigste Markt in ganz Asien. 1865 bestand die Ausfuhr außer dem Nutzholze in

52.510	Piculs	Holzkohle
78.798	„	Steinkohle
410	„	Kupfer
5456	„	Feuerwerk
7075	„	Pilze
4890	„	Galläpfel
1107	„	Grastuch
38.464	„	Hanf
4216	„	Lotus-Nüsse
32.232	„	Medicamente
1940	„	Nankins
173.796	„	Oel
35.345	„	Papier
5786	„	Rhabarber
2368	„	Safflor
1746	„	gelbe Seide
45.542	„	Pflanzentalg
252.599	„	Thee
14.583	„	Ziegelthee
1731	„	Staubthee
23.063	„	Tabaksblätter
44.409	„	präpar. Tabaksblätter
3798	„	Firniß
3210	„	Pflanzenwachs.

Die 7 amerikanischen und 3 britischen Flußdampfer haben 1865 224 Rundreisen gemacht und nach Hangkeu 60.926 Tons Cargo und 6692 Passagiere gebracht, 97.050 Tons und 5551 Passagiere fortgeführt. — Kin-tscheu ist die wichtigste Garnisonsstadt der Provinz und hat zahlreiche Soldaten; sie liegt am Kiang. — Kuei, am Kiang, nahe der Westgrenze. Bis hierher ist der Strom aufwärts mit Dampfschiffen zu befahren.

11. Provinz Chu-nan d. i. im Süden der Seen, größer als Ungarn, südlich vom größten See Chinas (28 M. Umfang), dem Tung-thing, in welchem sich von S. her der Juan-kiang und der Tsſü-kiang mit dem Siang-kiang ergießen. Die Gegend um den See ist so fruchtbar, daß sie zwei Ernten im Jahre gibt. Die S.-Grenze macht der Nanling oder das südchinesische Gebirge; eine Kette durchzieht von W. nach O. die Mitte der Provinz. Durch treffliche Bewässerung und zahlreiche Wasserwege ist das Land ausgezeichnet; außer dem großen See befinden sich im Dep. Yo-tschéu noch 30 kleinere. Hauptprodukt ist Reiß. Die Berggegenden erzeugen Bauholz, namentlich Fichten und Cassia, und liefern Eisen, Blei, Malachit und Steinkohlen.

Tschang-scha-fu, am Siang, ist die Hauptstadt. — Yo-tscheu-fu, an der Verbindungsstelle zwischen dem See und Kiang, ist die Durchfahrt für alle auf dem Kiang verschifften Waaren. Seeräuber beunruhigen die Seen und Flüsse. Namentlich der große See ist von zahlreichen Fischerboten, Flößen mit Wohnhäusern und sonderbar gestalteten Transportschiffen belebt.

12. Provinz Schen-ſſi d. h. westlich von den (schwer zu übersteigenden) Grenzen, — grenzt im N. an die Mongolei und wird von der großen Mauer eingefaßt, längs deren der Hwang-ho fließt; sie kreuzt denselben zweimal, ehe er durch die Mongolei strömt. Der zum Hwang-ho fließende Weï-ho durchwindet sie von W. nach O., und südlich von ihm, zwischen ihm und dem zum Kiang fließenden Han-kiang, streicht die mittlere

hohe Kette des Pe=ling oder nordchinesischen Gebirges, der Tsing=ling. Die Südgrenze macht der Tapa=ling. Die Provinz soll reiche Goldminen haben, welche aber auszubeuten verboten ist; aus dem Sande der Flüsse zieht jedoch ein bedeutender Theil der Bevölkerung ansehnlichen Gewinn. Auch der Yu=Stein (Jadeït) kommt hier vor. — Der Tradition gemäß ist dies das Land gewesen, in welchem zuerst ein von W. kommendes civilisirendes Volk sich niederließ, und dort lange seine fremdartigen Gebräuche bewahrte; hier gründete die Dynastie der Tschéu ihr Reich, und hier lag die alte Stadt Tsin, deren Könige mehr als 1000 Jahre vor Chr. mit W.=Asien in Verbindung standen (daher der Name Tschina). — Einige Striche, wie das Becken des Weï=ho, sind von großer Fruchtbarkeit; aber für Reiß und Seide ist das Klima zu kalt; dafür gewinnt man viel Weizen, Hirse und Baumwolle; Rhabarber, Moschus, Wachs, Steinkohlen ꝛc. werden ausgeführt. Viehzucht findet hier mehr statt, als in den östlicheren Gegenden.

Si=ngan=fu liegt in einer weiten Ebene in einiger Entfernung vom Weï. Sie hat $2^1/_2$ M. Umfang. Die prächtigen Thore erinnern noch an die Zeit, in welcher es die Hauptstadt der Dynastien Sui und Thang gewesen. Zahlreiche Thürme und ein rings umlaufender Graben befestigen die Mauer. Die Garnison bewohnt, wie in anderen Städten, das abgesonderte Tataren=Viertel. Hier ist die Residenz des Ober=Commandanten der acht Banner oder der tatarischen Armee. Reiche, höchst malerische Klöster mit zahlreichen Thürmen von 9 Etagen verschönern die Umgebungen. Das „der 100 Pagoden“ oder buddhistischen Thürme, 3 M. südlich von der Hauptstadt, bewahrt eine berühmte Inschrift auf Stein, welche Zeugniß gibt von einem christlichen Apostel, der das Christenthum nach China gebracht und dort verbreitet hat. Im Ganzen sind 47 Klöster vorhanden, die meisten buddhistische. Man zählt überdies 66 Tempel, die den Kaisern der alten Dynastien gewidmet sind, so wie dem alten Weisen Lao=tse (ein mehr als 200 Jahre vor Chr. erbauter). Das Grab des letzteren liegt im SO. von Tschéu=wo; auch die Gräber der Tschéu= und der Tsin=Kaiser liegen in dieser Provinz.

13. Provinz Gan=ssu (Kan=ssu) d. i. freiwillige Ehrfurcht, ehemals mit der vorigen ein Ganzes bildend, ist die westlichste, indem sie zwischen dieser und dem Chuche=Nor, zwischen der Großen Mauer und dem Peling liegt und sich in einer schmalen Fortsetzung nach NW. zur Gobi hinzieht, auf der sie sich ausdehnt, und dann abermals mit dem Ost=Ende des Tian=Schan und dem nördlich von ihm gelegenen Landstriche in Verbindung steht. Man schätzt ihre Ausdehnung auf 18= bis 20.000 Q.=M.; aber der größere Theil ist öde Wüste. Zum Theil ist das Land gebirgig und einige Gipfel sind schneetragend, worauf der Name Siue=schan (Schneegebirge) hindeutet, wie namentlich die Kette, welche die Gobi im S. begrenzt und vor allen der Tian=Schan oder das Himmelsgebirge im S. des Ili. Der Hwang=ho strömt nach NO. durch die Provinz. Das Klima ist kälter als das von Schen=ssi, so daß die Bewohner viel Pelzwerk gebrauchen. Im SO. des Hwang=ho gewinnt man Weizen, Gerste und Hirse. Jagd und Viehzucht sind von Bedeutung; die Berge enthalten Gold, Silber, Kupfer und Bildstein (Agalmatholit und Nephrit).

Lant=schéu=fu, in einiger Entfernung vom Gelben Fluß, ist die wenig merkwürdige Hauptstadt; sie handelt namentlich mit Fellen, die aus der Tatarei kommen, und mit grober Leinwand. — Im W., in Si=ning, residirt der Aufseher des Chuche=nor=Distrikts. — Ning=hia, im N., unfern des Gelben Flusses, ist die größte Stadt in der Nähe des Lien=scha oder beweglichen Sandes, der Wüste. — Im S. liegt Kung=tschhang, im NW. des am oberen Weï=ho gelegenen Tsin, von fast unersteigbaren Gebirgen umgeben. — Auf der S.=Seite des Tian=Schan liegen: Hami oder Chamil, in gut bewässerter, reizender Garten=Umgebung, mit Obsthainen und Reißfeldern, wo berühmte Melonen, Trauben, Granaten, Orangen, Pfirsich ꝛc. gezogen werden, hat Getreide=Magazine. Westlicher Kuna= (Koni) Turfan d. h. Residenz, am S.=Fuße des Vulkan von Ho=tschéu (d. h. Feuerstadt). Auf der N.=Seite des Tian=Schan liegen: in N. von Chamil Bar=Kol oder Tschin=ssi, in kalter, aber stark bevölkerter Gegend. Im NW. von Turfan Urumtsi oder Ti=Hua, 150.000 Bew., in fruchtbarer waidereicher Gegend, in der aber noch im Juni Schnee fällt. Nach der Vertilgung der ölötischen Bevölkerung sind hier 10.000 Soldaten mit ihren Familien und Verbannte angesiedelt worden. Hier strömen die Waaren aus Rußland, Türkistan, der Bucharei, Persien und Kaschmir zu=

sammen (140 Handelsagenturen, 65 chinesische Banken), so daß die Stadt eine beständige Messe hat. Die größten Karawanen finden alle Bequemlichkeiten.

14. Provinz Sui-tschuan (Sze-tschuan oder Sze-schüen) d. h. vier Ströme, ehemals Sishu, fast so groß wie Schweden, ist die größte und vielleicht schönste der chinesischen Provinzen; sie grenzt nach W. an das Land der Chuche-nor-Tataren und an Tübet, indem sie den Kiang berührt. Der Kiang durchströmt die Provinz fast ihrer ganzen Länge nach auf 40 M., und die meisten großen Flüsse ergießen sich in ihn. Der Boden und die Produktionen desselben sind sehr mannigfaltig. Es sind viele Gold-, Kupfer-, Eisen-, Blei- und Zinn-Minen vorhanden. Ein Theil der Gebirge erhebt sich bis über die Schneegrenze, namentlich auf der Ostgrenze und im östlichsten Theile die von SW. nach NO. ziehenden Ta-siue-schan oder Großen Schneegebirge und der Jün-ling; das Land des letzteren, ein Theil des alten Sifan, gehörte ehemals nicht zu dieser Provinz. Das Land ist gut bewässert und hat ein gesundes, stets gemäßigtes Klima; es erzeugt in Fülle Getreide (man behauptet gewöhnlich, daß Eine Ernte erst in zehn Jahren aufgezehrt werden könne), Reiß, Tabak, Hanf, Indigo, Seide, Thee, Pferde, liefert viel Metalle, Kohle, Salz, Moschus, Rhabarber und andere Medicinalpflanzen. Die Bewohner scheinen gemischter Rasse und sind in manchen Gegenden kaum unterworfen; nicht selten empören sie sich, und namentlich löſ't die öfter eintretende Hungersnoth alle Bande der Gesittung. In dieser Provinz finden sich mehr als zehntausend 12 bis 1400 F. tiefe artesische Salz-Brunnen und die berühmten Brunnen brennbaren Gases. Man zählt 9 Städte erster und 115 zweiter und dritter Ordnung. Die Bewohner sind kräftig, männlicher als die Bewohner des Südens und weniger roh als die des Nordens; sie stehen in dem Rufe gute Soldaten zu sein, und man wählt daher die Militär-Mandarinen gern aus dieser Provinz. Der chinesische Kriegsgott, der vergötterte Feldherr Kuang-Ti, war in diesem Lande geboren; ihm sind in ganz China zahlreiche Tempel errichtet. Die Provinz zählt wohl 100.000 Christen, die hier nicht bloß der untersten Schicht der Bevölkerung angehören.

Die Hauptstadt Tsching-tu-fu, am Min, ehemals der Sitz der Fürsten von Schu (seit den ersten Han bis zu den Thang) und später, von 891 bis 925, der des Staates Schu, in welchem die Buchdruckerei erfunden worden ist, liegt mitten in einer außerordentlich fruchtbaren Ebene. Es ist eine der schönsten Städte Chinas, von überraschender Reinlichkeit, mit langen Reihen glänzender Magazine voller Waaren, zahlreichen und schönen Tribunalen, Pagoden und Gelehrten-Instituten. Seit die alte Stadt gänzlich heruntergebrannt ist, ward die jetzige ganz neu aufgebaut. Die höhere Klasse der Bewohner zeichnet sich durch Manieren und Tracht vortheilhaft aus, und auch den Armen scheint es besser zu gehen, als anderwärts in China. Seide, Thee, Rhabarber und Getreide führt auch diese Provinz aus, aber der Handel entspricht nicht der Größe und Produktionskraft des Landes; auch die mineralischen Schätze werden nicht entsprechend genutzt. — Im N. von Kuang-yuan liegt im Abgrunde der 10.000 Fo oder Buddhas die Brücke von 15.316 Zwischenräumen oder Wasserdurchlässen (tièn, entrecolonnements).

15. Jün-nan (Yün-nan) d. i. wolkiger Süden, ehemals Tien, südlich von der vorigen, im W. ebenfalls an Tübet und Birma grenzend, im S. an die Lanas und Tonkin; der westliche Nan-ling trennt es im N. von Sui-tschuan. Die bedeutendsten Ströme sind im N. ein großes Stück vom Laufe des Kiang, hier Kin-scha-kiang (Goldsandfluß) genannt; von N. nach S. durchströmen die Provinz der Lu-kiang oder obere Ssalwên, der obere Me-khong, hier Lan-tsang und Kiu-lung-Kiang genannt, und die Quellflüsse des Song-ka, alle von bedeutender Breite. In der Mitte der Provinz liegen vier Seen. — Dieses Land, ehemals das Reich Tschin der westl. Barbaren, ist erst 109 v. Chr. mit China vereinigt worden. Wenngleich auch hier das ganze öffentliche Leben den chinesischen Typus trägt, so hat das Privatleben doch überall und unverkennbar noch die Grundlage der indischen Sitten. So genießen namentlich hier die Frauen eine weit

größere Freiheit sich öffentlich zu bewegen, als im übrigen China, und ein Theil der Bevölkerung verbrennt die Todten. Namentlich haben die Gebirgsbewohner die Hauptzüge ihrer ursprünglichen Sitten bewahrt. Diese den Lauas verwandten Stämme sind nur halb unterworfen und werden von ihren eigenen Beherrschern regiert, stehen also nur nominell unter chinesischer Oberhoheit; in ihrem Verkehr halten sie die Staatsgrenze nicht inne. — Jün-nan ist ein weites, unebenes Tafelland, das zahlreiche, tiefe Einschnitte durchziehen, und zwischen den Bergmassen dehnen sich einige fruchtbare Ebenen hin. Die Gipfel der Gebirge im nördlichen Theile erheben sich bis über die Schneegrenze — Das Land hat Gold-, Kupfer- und Zinngruben, Rubine, Sapphire, Achate 2c. und ist durch ganz China berühmt wegen seines Zinnobers, Quecksilbers, Operments 2c. und das hier gefertigte „Weiß-Kupfer," das unserem Neusilber ähnelt; die Bambus- und Rohrgebüsche und Wälder beherbergen Elephanten, Nashörner, Tapire, Tiger, wilde Schweine, zahllose glänzende Vögel 2c.

Jün-nan-fu, am N.-Rande des Sees Tschin, der 30 M. Umfang hat; man fertigt hier einen besonderen Seidenstoff und die als die besten Chinas berühmten Teppiche. Der Handel mit Barma ist bedeutend und betrifft besonders rohe und fabricirte Seide (für 560.000 Thlr.), Thee, Kupfer, Teppiche, Quecksilber, Farben, Droguen, gegen welche Waaren man Baumwolle (für 596.000 Thlr.), Elfenbein, Wachs, Hörner, Edelsteine, Vogelnester 2c. einführt. Auch der Verkehr mit Annam und den Lauas ist beträchtlich. — In der Mitte, im Bezirke King-tung, führt über den Lan oder Me-khong eine a. 58 bis 76 gebaute eiserne Kettenbrücke, die älteste der Welt, nach chines. Angaben in 6000 F. H., von einer steilen Flußseite zur anderen. Dergleichen sind zahlreich in den westlichen Provinzen und in Tübet vorhanden. — Im S. von der Stadt Jün-nan bildet das Dep. Lin-ngan, an Tong-kin stoßend, ein trefflich bewässertes, sehr fruchtbares, an allen Produkten Indiens reiches Land.

16. Provinz Gui-tschou (Kuei-tschéu) d. i. edle Gegend, reicher Bezirk, ehemals Land von Kien, im NO. der vorigen und im S. von Sui-tschuan, die am wenigsten wichtige Provinz, gehört der Gebirgsregion des Nan-ling an und hat mächtige Gebirge, in welche sich vor mehr als 3000 Jahren die eingeborene Bevölkerung Chinas vor den einwandernden civilisirten Völkern flüchtete; dieselbe hat dort ihre ursprünglichen Sitten völlig unverändert beibehalten. Dort wohnen die Lo-lo, schwarze und weiße, welche derselben Rasse anzugehören scheinen, wie die Bewohner Birmas; und die Miao-tseu d. i. die Söhne der unbebauten Felder, wie die Chinesen sie schon vor 3000 Jahren nannten, in zahlreiche (41) Stämme zerfallend und der eigentlich primitiven Bevölkerung Asiens angehörend. Zahlreiche Militärstationen im S. halten sie im Zaume. Die ganz vom Chinesischen abweichende Sprache dieser Stämme zerfällt in Dialekte; in Kleidung, Gewohnheit und Regierungsweise weichen sie von einander ab. Sie tragen Waffen; das Haar binden beide Geschlechter auf dem Kopfe zu einem Büschel 2c. Unter einander führen sie viele Streitigkeiten. Alle ihre Gebräuche sind ausführlich in chinesischen Werken niedergelegt. Die Provinz ist arm, die Bewohner sind ungebildet. Der größte Theil des Bodens gehört dem Flußsysteme des U-kiang an. Das Land hat Gold, Silber, Kupfer und Quecksilber, zieht die besten Pferde Chinas und verwebt die Faser einer dem Hanfe ähnlichen Pflanze, Ko.

Hauptstadt ist Kuei-yang-fu, an einem Flußarme, theils aus Erd-, theils aus Ziegelhäusern bestehend; sie treibt wenig Handel.

17. Guan-ssi (Kuang-ssi) d. i. breiter Westen, im S. des vorigen, an Tongkin grenzend, ist eine der 5 größten Provinzen, aber eine der schwachbevölkerten. Außer dem Nan-ling an der N.-Grenze durchziehen zwei andere bedeutende Gebirgsketten das Land von NW. nach O. Die Provinz umfaßt ziemlich genau das Gebiet des oberen und mittleren Si-kiang, im Oberlaufe Hung-tschui, im Unterlaufe Ta-kiang genannt, mit dem

rechts ihm zufließenden Jü-kiang. Der nördliche, an den Nan-ling grenzende Theil, dessen Berge sich über die Schneelinie erheben, ist mit dichten Wäldern bedeckt. An den Ufern der Flüsse breiten sich namentlich im O. Ebenen aus, in denen reichlich Reiß gewonnen wird. Man hat Gold-, Silber-, Quecksilber- und Kupfergruben und findet Edelsteine; sie werden von der Regierung ausgebeutet. Außer Nahrungsmitteln producirt das Land Nutzholz, Cassia, Dintensteine. Wichtige Manufakturen sind nicht vorhanden. — Auch hier leben nur theilweis unterjochte Stämme unter eigener Regierung, in den 24 Tschéu-Distrikten, im SW., an den Grenzen von Annam.

Hauptstadt Kueï-lin-fu, am Fu-kiang, im rauhesten Theile, eine ärmliche Stadt, von Canälen u. Flußarmen umgeben. — U-tschéu, an demselben Flusse, nahe seiner Mdg., ist der größte Handelsplatz. — Auf der O.-Grenze ist der berühmte Paß der Kupfersäulen (Thung-tschu) nach Tong-kin, durch welchen die Gesandten von dorther mit ihrem Tribut nach China ziehen.

18. Guan-dun (Kuang-tung oder Yue-tung) d. i. ausgedehnter Osten, das Gebiet des unteren Ta-kiang, nebst den mit ihm sich vereinigenden Pe-kiang und Tung-kiang, im S. des Nan-ling und zwischen diesem und dem Meere. Das Land ist sehr gut bewässert. Diese Provinz, eine der wichtigsten, ist uns die bekannteste, weil seit langer Zeit der Handel mit China ausschließlich nur hier stattfinden durfte. Das Gebirge auf der N.-Seite ist der U-ling oder die fünf Bergketten, unter denen die des Meï-ling (Pflaumengebirge) die bedeutendste ist; sie hat etwa 1000 F. H., die Gipfel sind höchstens 2000 F. h., und eine 5 M. lg. Straße führt über dieselbe fort. Der wegen seiner Klöster seit alter Zeit berühmte Berg Lo-fau mag etwa 5000 F. H. haben. Der Boden ist sehr fruchtbar und man zieht die meisten der europäischen Früchte, Reiß, Tabak, Gemüse; man gewinnt Gold, Quecksilber, Zinn, Kupfer, Eisen, Salpeter, Steinkohlen, Edelsteine, Zucker, sehr gesuchte wohlriechende Hölzer, Fische rc. Die 120 M. lg. Küste, von der Namoh-Insel bis nach Kotschinschina, bietet eine Reihe trefflicher Häfen zwischen den Granitfelsen; den Haupt-Einschnitt macht die Bucht, ein Dreieck von 20 M. Breite, in welche der Tschu-kiang oder Perlfluß mündet, welcher aus dem Ssi-, Pe- und Tung-kiang zusammenfließt, und vor welcher die Gruppe der Ladronen-Inseln liegt, zu denen Hong-kong gehört. Westlicher springt die Halbinsel Lui-tscheu vor und leitet zur Insel Hai-nan hinüber. Das Delta des Perlflusses ist einer der fruchtbarsten Theile der Provinz; der größte Wasserspiegel innerhalb desselben ist die Bucht von Lin-tin, unterhalb der Haupt-Mündung, welche den Namen Hu-mên d. i. Thore des Tigers (portug. boca Tigris) führt. Zunächst nördlich folgt die Tiger-Insel und 6 M. weiter die Insel und der Ankerplatz Whampoa (Hoang-pôu d. i. der gelbe Ankerplatz), von welchem im W. Kanton etwa $2\frac{1}{2}$ M. entfernt liegt. Whampoa ist der Stapelplatz für den Kantonhandel, weil die großen Schiffe den Fluß nicht weiter hinauf gehen können.

Hauptstadt ist Kuang-tschéu d. i. Breite Stadt, poetisch (in Uebereinstimmung mit alten Legenden) auch Yang-sching d. i. Widder- oder Genienstadt genannt*), von den Einwohnern Kwan-tung-sang-tsching d. i. Provinzial-Hauptstadt von Kwang-tung, oder einfach Saug-tsching genannt; die Portugiesen schreiben Kamton und daraus ist Kanton geworden. Es münden hier drei große Flüsse, der Tung, Pe und Si (Ost, Nord und West). Der ganze Umfang der ummauerten Stadt beträgt etwa 2 g. M.; die Bewohnerzahl wird zu 500.000 geschätzt; mehr als 100.000 derselben sollen auf den 84.000 zu Wohnungen dienenden Schiffen auf dem Strome wohnen. Die 30 F. h., 20 F. dicke, mit Kanonen besetzte Ummauerung bildet fast ein Quadrat; eine von W. nach O. laufende hohe Mauer mit 4 Thoren scheidet die größere nördliche Stadt von der kleineren südlichen. Zu beiden Seiten legen sich noch weite Vorstädte an, und längs des Flusses stehen die fremden Factoreien mit ihren geräumigen Gärten und Waarenhäusern oder Hongs. Am nördlichsten Punkte der Mauer erhebt sich eine hohe Pagode,

*) Zu den Merkwürdigkeiten der Stadt gehört der Pavillon der 5 Genien mit den 5 steinernen Widdern.

und eine größere, die Stadt-Pagode, liegt im NW.-Theile. Vermittelst zweier Wasserthore und eines Grabens gehen Schiffe von W. nach O. durch die Neustadt. Die Gräben zu beiden Seiten der Stadt und innerhalb sind während der Flut gefüllt, während der Ebbe aber verpestet ihr Unrath die Luft. Zahlreiche Quellen und Brunnen liefern erträgliches Trinkwasser. Die Stadt erscheint von der Höhe nicht schön und einladend. Der Fluß ist breiter als die Themse bei London-Bridge und bis 4 Faden tief; jenseits am südlichen Ufer liegt die Insel und Vorstadt Ho-nam, und weiterhin erblickt man grüne Fluren und niedrige Hügel. Die fremden Schiffe müssen bei Whampoa (Gelber Ankerplatz), einer 4 M. lg. Strecke vom Flusse, ankern, indem größere Fahrzeuge nicht den Fluß aufwärts gelangen können. Die im N. gelegenen, bis 1200 F. h. Berge mit 5 kleinen Forts sind weithin mit Gräbern bedeckt. Auf der S.-Seite schützen 4 Forts die Stadt; unter diesen ist das wichtigste das auf einer kleinen Felsen-Insel mitten im Flusse gelegene Dutch-Folly (das Wort Folly ist aus „Fort" gebildet), weil es die ganze Uferstrecke der Stadt beherrscht. Weiter unterhalb ist am W.-Ende der Insel Whampoa der Fluß durch eine Pfahl-Barrière gesperrt und wird durch das Haukwa-Fort, durch das mit 22 Kanonen versehene Napier-Fort und durch das 24 Kanonen beherbergende Barrièren-Fort, sowie durch zwei Batterien von je 26 Kanonen und zwei von 12 Kanonen vertheidigt. Diese Forts sind ungeschickt gebaut, und daher von den Engländern im Oct. 1856 ohne große Mühe genommen worden. Noch weiter unterhalb finden sich erst an der Boca Tigris, chines. Humen d. h. Tigermund, wieder Forts, mit Hunderten von riesigen Geschützen besetzt, aber dennoch von den Engländern 1841, 1847 und 1857 genommen. — Die Straßen der Stadt sind schmal und weniger schmutzig als die anderer Städte Chinas. 124 Tempel rc. befinden sich in der alten Stadt, eine mohammedanische Pagode, mehrere buddhistische oder Daosse-Klöster mit Thürmen von 8 oder 9 Etagen, namentlich eins im NW. der Stadt, aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung. Nicht weit von der südlichen Mauer liegt der Palast des Vicekönigs. Den Factoreien gegenüber steht auf der Honam-Insel das Honam-Josshaus, ein Buddhisten-Tempel, und zwar einer der größten in China. Die Gebäude bestehen meist aus Klostergängen oder Zimmern, die einen Hof umgeben, innerhalb dessen ein Tempel, Pavillon oder Saal steht, von großen Bäumen beschattet. Der Haupttempel ist ein niedriges Gebäude von 100 Quadratfuß, von Säulen umgeben, und enthält drei hölzerne, vergoldete Buddhabilder in sitzender Stellung, gegen 25 F. h., nebst unzähligen Altären und anderen Bildern. Zu dem Tempel gehören 175 Mönche. Ganz Kanton mag 2000 Mönche und Nonnen zählen, von denen $^{9}/_{10}$ Buddhisten sind. — Die hohen Regierungs-Beamten wohnen in der alten Stadt. 4 große Gefängnisse für die ganze Provinz sind hier vorhanden. Der Kungyuen oder der Saal der liter. Prüfungen enthält mehrere tausend Zellen zur Aufnahme der Studierenden, welche geprüft sein wollen. Die Gilden und Vereine und die Kaufleute aus anderen Provinzen haben zu ihrem besonderen Gebrauche ihre Hallen (Konsu-Häuser genannt, von Kung-ß, öffentl. Halle), deren es an 150 gibt. — Die ausländischen Factoreien in den westlichen Vorstädten waren (beim Bombardement sind sie niedergebrannt) die großartigste und prächtigste Häusermasse Chinas, die kaiserl. Paläste nicht ausgenommen, obwohl sie in Europa die Aufmerksamkeit kaum erregen würden; ihre Fronte war 7- bis 800 F. lg.; davor lag ein eingeschlossener Garten. Die Gebäude derselben sind 2- und 3stöckig, und der von ihnen eingenommene Flächenraum ist nicht groß. Sie bilden mehrere Hongs d. i. Reihenfolgen, nämlich von Waarenhäusern, welche hinter einander liegen. Die ehemaligen Sicherheits-Kaufleute, welche allein den Handel mit den Europäern vermitteln durften, wurden Hong-Kaufleute genannt, weil sie in dergleichen Etablissements wohnten. Drei chinesische Straßen voller Kramläden führen zwischen den einzelnen Reihen hindurch. In diesen Gebäuden wohnen die Factoren. Handwerke werden nicht darin getrieben, auch nicht viele Waaren darin aufgestapelt Der Grund und Boden der 13 Hongs (Bucht-, holländ. Gesellschafts-, Tscheu-tscheu, altenglische, schwedische, kaiserliche, Pauschun, amerikanische, Mingqua, französische, spanische, dänische Hong) gehört den Hong-Kaufleuten eigenthümlich. — Die Stadt und die westlicher gelegenen großen Flecken fabriciren zur Ausfuhr viel Seidenstoffe, Papier, Matten, Segel, Raketen, Baumwollzeug; mit dem Tuchweben und Sticken sollen 50.000 Menschen beschäftigt sein. — 1861 sind 847 Schiffe von 352.749 Tons ein- und 855 Schiffe von 354.198 Tons ausgelaufen. Der Werth der Einfuhr belief sich auf 2.053.539 £, der der Ausfuhr auf 2.361.424 £. Unter der Ausfuhr befanden sich 13.949.934 Pfd. Thee u. 934.934 Pfd. Seide. — Die Einfuhr bestand 1865 zur Hälfte des Werthes in Seide und Seidenwaaren, nächstdem (fast $^{1}/_{4}$) in Thee; die Einfuhr zur Hälfte in Baumwolle und Baumwollwaaren, nächstdem (etwa zu $^{1}/_{6}$) in Opium. — Swa-tau oder Schau-scheu, von den Einwohnern Tinschiu genannt, 2000 E., auf dem Sande an der Han-Mdg. gelegen, ist die Hauptstadt des großen und volkreichen SO.-Theiles von Kwang-tung. 1858 wurde es dem europäischen Handel geöffnet; die Bewohner zeigen sich aber den Fremden sehr feindlich und gehorchen der kaiserlichen Regierung durchaus nicht. Ausgeführt werden Papier, Tabak, grobe Thonwaaren und Zucker, eingeführt Opium (über 3000 Kisten), mehr als 100.000 Stücke Kattun, rohe Baumwolle, Ziegel, Mehl, Leder, Schuhe, Fische rc. Die Ausfuhr besteht zu $^{11}/_{13}$ des Werthes in Zucker, die Einfuhr zu mehr als $^{1}/_{4}$ in Opium.

An der SW.-Ecke des Busens, in welchen der Perlstrom mündet, liegt auf einer kleinen,

durch eine hohe Mauer abgeschnittenen Halbinsel: Macao (gesprochen Macau), mit 55.000 Bew., von denen 50.000 Chinesen sind, in einem verhältnißmäßig sehr gesunden Klima. Es gehört seit 1556 den Portugiesen, welche schon vor 300 Jahren die Erlaubniß erhalten haben, sich hier aufzuhalten, weil sie dem Kaiser bei der Besiegung der Seeräuber wichtige Dienste geleistet hatten; indeß müssen sie besondere Abgaben bezahlen. Erst seit dem August 1862 ist das Gebiet wirklich an Portugal abgetreten worden. Bei der Stadt befindet sich das Denkmal des Dichters Camoens, welcher seine Lusiaden zum Theil hier gedichtet hat. Der Ort ist von jeher von großer commercieller Wichtigkeit. Die Unkosten dieser Colonie werden von den Colonisten selbst getragen, welche an das Mutterland jährlich 32.000 Dllr. zu zahlen haben. Seit 1845 ist Macao ein Freihafen und jetzt der Hauptort für die Verschiffung chinesischer Kulis nach Westindien und Brasilien; indeß ist der Hauptsitz der dieses Geschäft leitenden Gesellschaft in Havanna. Macaos Handel beschränkt sich jetzt auf Cassia, Cassiaöl, Anis, Anisöl und andere Droguen, und auf Opium, wovon monatlich 500 bis 600 Kisten hier gelandet werden, die zu $^5/_6$ ins Innere geschmuggelt werden und den Einfuhrzoll von 30 Taels per Picul vermeiden. — Oestlich davon liegt ebenfalls am Eingange zum Busen, etwa 9 M. von Macao, die seit 1841 den Engländern gehörende Insel Hongkong (Hiang-kiang d. i. wohlriechende Wellen) etwa $1^1/_3$ Q.-M. groß, eine Factorei des britischen Handels mit China und eine Militär- und Marine-Station zum Schutze des Handels. Die Portugiesen nannten ehemals diese, wie so viele andere dieser Meere, Ladronen oder Diebs-Inseln. Die Insel ist zum größeren Theile gebirgig und trägt Gipfel von 1770 F. H., welche nach N. hin steil fast bis zum Meere abfallen. Wasser ist reichlich vorhanden; der Sommer ist heiß, gewaltige Regen fallen herab, und die Nordküste ist dann sehr ungesund; die Südhälfte dagegen, welche den SW.-Monsun empfängt, ist gesunder. Die Zahl der Bewohner, anfangs 5000, betrug 1863: 124.850, wovon 1644 Europäer. Von den Chinesen leben 83.533 in Häusern und 30.537 auf Böten. An der N.-Küste liegt, wo die Engländer Buschwald vorfanden, die Stadt Victoria, über 100.000 E., die Residenz des britischen Generalconsuls; der Hafen ist sicher und bequem. Gegenüber, an der Südküste Chinas, jenseit der Lei-i-mun-Passage, haben sich die Engländer 1861 eine Küstenstrecke von 2 Q.-M. abtreten lassen, welche den Monsuns zugänglich und daher gesund ist; hier hat man angefangen die Stadt Kaulung zu erbauen, die einstweilen als Sanitarium dient.

Die Colonie hat 1847 eine Einnahme von 31.078 £ und eine Ausgabe von 50.959 £, 1864 eine Einnahme von 132.885 £ und eine Ausgabe von 159.022 £ gehabt. Bei den Einnahmen sind 28.707 £ vom Grund und Boden, 27.331 £ direkte Steuern, 16.175 vom Opium, 12.738 von der Post. Bei den Ausgaben: 21.549 £ für die Polizei, 18.732 für die Gefängnisse, 17.263 für Gebäude, 13.620 für Straßen und Brücken, und 1306 für den Unterricht. 1863 haben 1835 Schiffe von 911.957 Tons clarirt; dabei britische 816 von 471.949 T., 264 deutsche von 74.678 T., 211 amerikanische von 150.504 T., 136 dänische von 35.844 T., 100 siamesische von 41.197 T. Die Einfuhr britischer Produkte hatte

1845 einen Werth von 1.539.631 £
1855 = = = 389.265 =
1864 = = = 1.618.867 =

Ausgeführt wurden 1864: für 2.881.929 £, wobei 309.412 Ce. Baumwolle = 2.570.600 £, 1.316.654 Pfd. Thee = 98.537 £, 18.399 Ce. Kampfer = 90.074 £ ꝛc.

Zu dieser Provinz gehört auch die Insel Haï-nan, 760 Q.-M. groß, also etwa von der Größe der Mark Brandenburg, durch eine versandete Meerenge vom Festlande getrennt, im Inneren sehr gebirgig und an der Südküste sehr ungesund, aber reich an Produkten, namentlich an kostbaren Hölzern, Zucker, Tabak, Indigo, Früchten, und berühmt wegen ihres Reichthums an Gold. Die $1^1/_2$ Mill. zählende Bevölkerung, im inneren Theile der Insel noch unabhängig, besteht größeren Theils aus Eingeborenen und diese sollen den Miao-tse nahe verwandt sein; die Chinesen nennen sie Li-dschin d. i. schwarzhaarige Menschen. Ein Theil der Bevölkerung treibt in der Bai von Tonking Seeräuberei. Der Hafen von Kiung-tscheu oder King-schau oder Hoi-heu-so ist sehr besucht; er hat 200.000 E. Eine gut gepflasterte Straße führt zum Hafen, auf dessen Nordküste eine 130 F. h. zwölfseitige Pagode steht. Die Insel ist reich an Produkten: Cocos- und Betelnüsse, Früchte, Zucker, Baumwolle, Salz, Lackfirniß, Wachs, Reiß, gegerbte Häute, Gold, Silber, Perlen, Schildkrot, Sapanholz und andere Hölzer kommen in den Handel.

B. Dem chinesischen Reiche gehören Länder an oder sie stehen wenigstens unter demselben Herrscher und sind sonach durch eine Personal-Union mit ihm verbunden, welche insgesammt größer sind, als die 18 Provinzen des eigentlichen China. Diese sind namentlich:

I. Die Mandschurei oder das Land der Mandschu, der nordöstliche Abfall des hohen Hinter-Asien, zwischen 42° und 53° n. Br. gelegen. Die russische Grenze läuft, gemäß dem Vertrage vom 28. Mai 1858, zu Aigunt am oberen Amur geschlossen, von der Vereinigung der Schilka und des Argun längs des Amur bis zur Mündung des

Ussuri; von da bis zum See Hinkai folgt sie dem Ussuri und dem Songatscha; vom Ausflusse des letzteren durchschneidet sie den Hinkai-See und läuft nach dem Flusse Belen Ho; von dessen Mündung folgt sie dem Gebirge bis zur Mündung des Hupitu und dann der zwischen dem Flusse Khur-Tschun und dem Meere gelegenen Bergkette, bis zum Flusse Tsu-Men-Kiang. Das westlich von dieser Grenze gelegene Land gehört zu China. Nach dieser Festsetzung ist nahe die Hälfte der Mandschsurei an Rußland gefallen, und von den ehemaligen 32.500 Q.-M. mögen noch kaum 18.000 für China übrig geblieben sein. — Gegen S. hin macht das Schan-alin-Gebirge oder Langes Weißes Gebirge, wohl bis 4000 F. h. und auf der ganzen Nordseite mit ewigem Schnee bedeckt, die Grenze gegen Korea; im W. ein Theil des Chingan-Gebirges, der Fluß Sira-Muren, ein Theil des Palissaden-Walles, die gegen die Mongolei; und das Gebiet des oberen Sungari grenzt an die östliche Gobi. — Das Land ist gebirgig, aber gut bewässert und in den Thälern fruchtbar, im Ganzen schwach bevölkert; es ist uns noch sehr unbekannt, da nur wenige Striche von Europäern durchreist sind. Die Küsten-Ketten, welche fast bis ans Meer treten, das Sih-hih-tih-Gebirge, soll bis 4500 F. h. und mit Wald bedeckt sein, der voller Wild ist. Der südlichste Theil, obwohl schon sehr uneben, hat doch noch ein günstiges Klima, ist fruchtbar und bebaut, ähnlich dem nördlichen China, und baut noch die Art von Reiß, welche keiner Bewässerung bedarf, den besten Tabak des Kaiserreiches, Sesam, Hanf und Baumwolle; große Viehheerden sind im Lande vorhanden. Nördlicher aber sind die Winter schon überaus kalt, und Wälder bedecken fast das ganze Land. Der Frost tödtet das Gras im August; im September fällt Schnee und vom Oktober bis April bleibt der Boden auf 7 F. Tiefe gefroren. An Wild und Geflügel fehlt es nicht, und die Flüsse sind reich an Fischen. — Die Mandschsu sind von jeher und noch jetzt die leidenschaftlichsten Jäger und haben ihre große Vorliebe für wildes Reiten und Bogenschießen bewahrt.

Den Mandschsu, vielleicht den Tungusenstämmen angehörig, entstammt die in China herrschende Tat-sing-Dynastie Einer der zahlreichen mandschsurischen oder vielmehr Su-schen-Stämme, welche, einander bekämpfend, das Land bewohnten, und welche schon seit alten Zeiten mit China insofern in Beziehung standen, als schon vorhistorische Kaiser aus der südlichen Mandschsurei stammten, hatte die Oberherrschaft errungen. 1616 nahm Tai-zsu, ein Kriegsheld seltener Art, ein großer Gesetzgeber, der uneigennützigste Freund der Armen, der Erfinder der mandschsurischen Schriftsprache, — welcher sich bereits mit den Ideen und Grundsätzen des chinesischen Hofes vertraut gemacht hatte, den Titel Chan an, gab seiner Regierung den Namen Tjan-min (?) und legte das gelbe Gewand an. Die unter ihm vereinigten Stämme triumphirten als ein frisches und unternehmendes Volk unter seiner kühnen Leitung gegen die zehnfache Kriegsmacht über das mächtige Nachbar-Reich. Schon lange vor dem 13. Jahrh. hatte das Geschlecht Sumo die meisten Stämme der Mandschsurei vereinigt und das große Reich Bochai gegründet, dessen Herrscher sich heiligster Kaiser nannte. Damals wurden aus den Dörfern Städte; das Land zählte 15 Provinzen, von mehr als 1 Mill. Familien bevölkert, und hatte mehr als 20.000 Mann auserlesener Truppen. In der chinesischen Geschichte glänzt es als das blühendste Reich im Osten, als das Land der Aufklärung und der Gelehrten.

Die Mandschsurei zerfiel in drei Provinzen: Sching-king ($2^1/_6$ Mill. Bew.) oder Fing-tien, oder Mukdan, ehemals Ljao-dun (Liao-tung), jetzt zur nördlichsten Provinz Chinas gezogen, Girin oder Kirin, und Kilung-kiang oder Tsitsigar. Als die vier Kostbarkeiten des Landes, welche schon in alter Zeit Schaaren chinesischer Kaufleute herbeilockten, galten: Perlen; die überall in den Wäldern wachsende Wurzel Schen-schen

(Ginseng, Panax quinquefolium), durch ihre Leben verlängernde Kraft berühmt, von welcher jährlich für 350.000 S.-R. nach China verkauft werden; Geierfalken und Zobel. Die Eingeborenen zahlen ihren Tribut mit 1000 Perlen aus dem Sungari und 5000 Zobeln. Die einer menschlichen Figur ähnlich gestaltete Ginseng-Wurzel, deren amtliche Benennung Medizin ist, liebt die feuchten, dichtesten Wälder auf den Abhängen der mandschurischen Gebirge, wo Wölfe, Tiger und Leoparden hausen. Bisher hatte die chinesische Regierung das Aufsuchen derselben in diesen pfadlosen Wäldern verpachtet an einige 40 Kaufleute, deren jeder zwischen Ende April und Ende September ein gewisses Gewicht an Ginseng heranschaffen mußte. Endlich wurde, um die wilde Pflanze nicht auszurotten, ihr Aufsuchen verboten. Man baut sie in der Mandschurei und in Korea, aber sie degenerirt etwas. Ihre Kraft soll mehr eine präservative, als eine heilende sein. Fremde Schiffe haben 1864 aus der Mandschurei 84 Piculs 27 Katties à 2 Taels 1 Katty ausgeführt. Das Haupt-Ausfuhr-Produkt dieser Gegenden, namentlich aber der angrenzenden südöstlichen Mongolei, sind Bohnen und Erbsen und die daraus bereiteten Bohnenkuchen und Gemüseöl; der Bohnenbrei ist ein beliebtes Nahrungsmittel in Kwangtung und Fo-kien; die Gemüsekuchen gebraucht man zuweilen als Futter für Rindvieh, meist als Dünger, ganz besonders in den Zuckerdistrikten der genannten Provinzen. Gemüseöl gebraucht man in den mittleren und den südlichen Küsten-Provinzen zum Kochen. Ying-tzu hat 18 große Höfe, von denen 4 die Gemüse nur magaziniren und 14 außerdem Kuchen und Oel bereiten; letzteres thun auch noch 11 ganz untergeordnete. Mukdan hat 50 große Höfe dieser Art und andere in umliegenden Orten. Von all den nach Ying-tzu gelangenden Gemüsen sind $^4/_5$ in dem colonisirten Theile der südöstlichen Mongolei, längs der Palissaden, gewachsen und nur $^1/_5$ in der vom Sira-Muren durchflossenen Ebene Sching-tings. Die 1864 von Ying-tzu ausgeführten Gemüse mögen einen Werth von $3^1/_2$ Mill. Thlr. haben. — Eine oberste, über den drei Provinzial-Regierungen stehende Regierung befindet sich zu Mukdan. Sching-king wird wie das übrige China verwaltet, die beiden anderen Provinzen aber militärisch. Die 8 Banner der Mandschu, nebst den Mongolen- und Chinesen-Abtheilungen, zählen (nach P. Hyakinth) 338.200 Streiter von 16 bis 60 Jahren. Danach berechnet sich die gesammte Bevölkerung (9fach) zu 3.312.000 M.; die Mandschu allein zu 1.535.850, einschließlich aller durch ganz China vertheilten. Nach neueren Angaben gibt es Chinesen in Girin 307.781, in Sching-king 942.003, Mandschuren der 8 Fahnen 223.031, Eingeborene 4497, im Ganzen 1.477.312. Das Land ist großentheils verödet, weil die Mandschu als Soldaten oder als Beamte in China verwendet werden; indeß strömen Chinesen beständig in die Mandschurei, so daß die Mandschu-Sprache im Lande selbst fast erstirbt, ja, die ganze Nation soll allmählig erlöschen. Nur die Stämme Si-Po und die Solon haben noch ihre Mandschu-Eigenthümlichkeiten treu bewahrt: sie wohnen unter Zelten und liefern Krieger für des Kaisers Heer. Außerdem gibt es kaum eine Stadt oder ein Dorf, wo die Einwohner nicht beinahe ausschließlich chinesischer Abkunft wären.

Die Hauptstadt von Sching-king heißt Sching-king (Reiche Hauptstadt), gewöhnlich Schen-yang od. Schen-Zin, mit dem Mandschu-Namen Mukdan, an einem Zuflusse des Ljao-Flusses, auf einer Höhe; sie zählt 200.000 E. Sch. ist in ähnlicher Weise angelegt, wie Peking, eine große, schöne Stadt, mit dicken Wällen; eine Mauer umgibt die verbotene Stadt oder Kaiser-Residenz, von Mitgliedern der kaiserl. Familie bewohnt. 1631 ward sie Regierungssitz der Mandschu-Kaiser. — Kin-tschéu, der Hafen von Mukdan. — Nin-tschwang d. h. Rinder-Pacht-Stelle, am Ost-Ufer des nicht schiffbaren Sua-Muren, 20 M. von der Mdg., im SW. von Mukdan, besteht aus einigen Dörfern in gut cultivirtem Flachlande; der Handel wird 18 M. südlicher, an einer Ying-tzu d. i. Feld genannten Stelle geführt. Hirse, Hanf, Weizen, Hülsenfrüchte und Indigo werden gewonnen und ausgeführt. Der Winter ist sehr kalt, der Hafen von Mitte Nov. bis Ende März geschlossen, das Klima aber ist gesund. Das Volk

lebt erbärmlich. Der Ort ist dem europäischen Verkehre geöffnet. 1865 bestand die Einfuhr zur Hälfte des Werthes in Opium, zu $^1/_7$ in Zucker; die Ausfuhr zu $^6/_7$ in Bohnen, Erbsen und Bohnenkuchen. — Oestlich Hin-king, ehemals Familien-Residenz der Mandschu-Herrscher, mit den Gräbern ihrer Vorfahren. Es liegt angenehm im Thale, an der Verpalissadirung, welche die Provinz von Korea trennt.

Die Provinz Girin, ausgedehnt, aber schwach bevölkert, von hohem Pfahlwerk umgeben, liegt im N. des Weißen Gebirges und der Halbinsel Korea. Die Bevölkerung ist theils längs der Flüsse in Garnisonen angesiedelt, theils lebt sie von Jagd und Fischerei und zahlt ihre Abgaben in Pelzwerk. — Girin-Chotun besteht aus elenden Hütten und einigen besseren Beamten-Häusern, und ist von einem Erdwall umgeben. Nach einem Handelsbericht von 1864 soll es 150.000 E. haben. Hier werden fast alle Handelsschiffe des Amur gebaut. — Oestlicher Ningunta, der größte Ort, am Hurha, der Stammort der kaiserl. Familie, von wo aus alles Land nach O. hin verwaltet wird, mit Lagern ausgezeichneten Steinsalzes. — Petuneh, am Sungari, nahe der Mdg., von Soldaten und verbannten Verbrechern bewohnt, ist ein wichtiger Handelsplatz für die verstreute Bevölkerung des Landes.

Tsitsigar ist die NW.-Provinz und reicht bis an den nördlichsten Punkt des Amur, großentheils das Thal des Nonni-Flusses, meist eine unbewohnte Gebirgswüste. — Die Hauptstadt Tsitsigar, am Nonni, mit Graben und Palissaden, ist von Kaufleuten und Verbannten bewohnt. Hier sind 10 große Schiffe, 15 zweiter Klasse, 15 Fluß- und Transportschiffe und 10 Boote, mit 260 Seeleuten, stationirt. — Aigunt oder Aigun, oder Ssachaljan-Ula-Chotun, 4 M. südlich von dem an der Sseja-Mdg. gelegenen russischen Orte Blagowjesthtschensk, dem Sitze der russ. Regierung, zählt etwa 1000 Soldaten. Von hier an ist das rechte Ufer des Stromes dicht mit Ansiedlungen besäet.

II. Die Mongolei. „Von den Ufern des Nonni-Ula oder Nonni-Flusses bis an die Grenzen Türkistans und von der Großen Mauer bis zum Fuße des Altaï dehnt sich ein unabsehbarer Landstrich aus, arm an Produkten, ungewöhnlich durch seine Geschichte. Die Stämme in diesem Bereiche bauen nicht Städte oder Dörfer, kennen nicht Häuser und feste Wohnsitze, treiben keinen Ackerbau; sie wohnen in niedrigen Jurten oder Zelten und durchziehen mit ihren Heerden diejenigen Gegenden, welche reich sind an Wasser und fetten Triften. Das beständige Nomadisiren und die Einförmigkeit der Steppen sind der Grund, weshalb es bei Bestimmung der Gebiete einzelner Stämme keinen anderen Wegweiser gab, als die Lage derselben gegen die große Wüste Scha-mo oder Chan-chai. So theilte man unter der Dynastie Han das Haus der Hunnen in ein rechtes und ein linkes, später unterschied man östliche und westliche Tugju, innere und äußere Choichoren; alle diese Stämme, welche während mehrerer Jahrtausende Bündnisse unter einander schlossen und wieder zerrissen, an Zahl und Macht sanken und wieder wuchsen, alle haben Anfang und Ende ihres Daseins in den Aimaks oder Stämmen der Schamo gefunden. Das Haus Juan, welches sich an den Ufern der Tolo und des Kerulun erhob und vorübergehend selbst China seiner Herrschaft unterwarf, gründete im S. der Schamo 4 Kreise und im W. den von Chorin, wo die Verwaltung aller außerhalb der großen Mauer gelegenen Ortschaften ihren Mittelpunkt hatte; der westliche Bezirk dagegen und Chuchenor wurden unter neu eingesetzte Fürsten und kaiserl. Schwiegersöhne vertheilt. Damals erhielten die Stämme zuerst die seitdem geltende Benennung Mongolen. Das Haus Min drängte die Mongolen in die Schamo zurück. Zwar kamen sie wieder nach S., aber ihre Macht zerfiel. Die zahlreichen Nachkommen Djingis-Chans verfolgten nur Sonderinteressen, und so hatten sich gegen Anfang des 17. Jahrh. aus dem furchtbaren Kaiserthume nur einige unabhängige Aimaks gebildet. Die 4 oiratischen Stämme hatten den ganzen W. der Mongolei nebst Chuchenor inne; im N. gaben sich die Chalchas dem Einflusse des Buddhismus hin; der ganze Osten war in kleine Aimaks ohne Bedeutung zersplittert; selbst die Oberhäupter der herrschenden Linie mußten sich auf den Namen und die Ausdehnung des Aimaks der Tschacharen beschränken, welche auf der Grenze des Kaiserreiches längs der großen Mauer nomadisirten. Dennoch war die Horde noch immer furchtbar; der Wille des Chans reichte noch bis Ordos und Tumok, und auch die östlichen Aimaks hatten sich nicht ganz von dem Stammhaupte losgesagt. Der letzte Tschacharische Chan,

Lindan (Batur-Djingis-Chan) wollte die alten Rechte wieder aufrichten und forderte Unterwerfung; China verlangte seine Unterstützung gegen Tai-zsu und die Mandschsuren; aber die östlichen Aimaks verbanden sich mit den Mandschsuren, denen sich damals auch Korea vollständig untergeordnet hatte. 1632 fiel Tai-zsu in die Mongolei ein, und die mongolischen Fürsten schlossen sich ihm an; die Tschacharen flohen vor ihm. Die nördlichen chinesischen Provinzen, durch Räuberbanden beunruhigt, welche sich in Folge von Mißwachs und Hungersnoth gebildet hatten, standen auf, und 1634 drangen Tai-zsuns Truppen an vier Stellen durch die große Mauer und verheerten die Umgegend Pekings, nachdem er den Aimak der Tschacharen fast vollständig erobert hatte, und diese erkannten nach Lindans Tode großentheils Tai-zsun als Oberfeldherrn an. Am 5. Mai 1636 zog Tai-zsun unter dem Geleite von 49 mongolischen Fürsten aus 26 Aimaks, der Mandschsurischen Beïle (Vornehmen), der Militär- und Civilbeamten, sowie der Corps der 8 Banner in den Tempel des Himmels zu Peking, um auf die von ihm angenommene Würde eines Kaisers von China den Segen von oben herab zu erflehen und ein großes Opfer für das Wohl des Volkes darzubringen. Auf einem goldenen Throne sitzend, nahm er das große Reichssiegel an, nebst dem Titel des „liebreichen und barmherzigen Kaisers," und gab seiner Regierung den Namen Tschun-de und seiner Dynastie den Namen Dai-zin*).

Die Chinesen rechnen zur Mongolei das Gebiet von der großen Mauer bis zum Altaï, an Ssibirien, die Mandschsurei und die nach NW. verlängerte Provinz Gan-ssu grenzend, nebst dem Gebiet des Chuche-nor, das im W. und S. an Gan-ssu grenzt, zwischen dem Pe-ling und dem Kuén-luén. — Die nördliche Mongolei ist reich an Bauholz, an Fichten, Tannen, Lärchen und Pappeln, und die Flüsse wimmeln von Fischen; in den Wäldern leben wilde Schweine und Pferde, Bären, Wölfe, Hasen, Füchse und Eichhörnchen. Die Pferde sind klein, aber kräftig. Alle Kamele sind zweihöckrig, und zwar sind die der Gobi besonders groß und stark. In den Schafen besteht der Reichthum der Mongolen, indem sie ihnen Milch und Fleisch liefern. Hirse, Gerste und Weizen werden in kleinen Mengen gebaut.

Die Mongolei [oder chinesische Tatarei**), wie sie auch genannt wird], zerfällt in vier Abtheilungen: 1. die innere oder südliche Mongolei, zwischen der großen Mauer u. der Wüste Gobi; sie ist in 24 Aimaks od. Stämme getheilt, welche in 6 Banner oder Fahnen (Ki) oder Armee-Corps zerfallen; 2. die äußere Mongolei, nördlich von der Gobi, in 4 Lu oder Kreise getheilt, jeder unter einem besonderen Herrscher, und in 86 (od. 84) Banner getheilt; 3. das Land des Chuche-nor, chinesisch Tsing-haï oder Grünes Meer; 4. das Land U-lia-ssu-tai, das NW.-Land, westlich von der äußeren Mongolei, im N. und S. des Tangnu-Gebirges, an Ssibirien und die Dsungarei grenzend. Die südlichen Mongolen haben keinen Gesammtnamen, sondern sie heißen nach den einzelnen Fürstenthümern oder (wenn sie den Titel Wang haben) Königreichen, denen sie angehören; die bedeutendsten unter den 50 (oder 25) sind: Kortschin auf der wasserlosen Wüste der östlichen Gobi, Unhiot (am oberen Sua-Muren), Geschekten, Ost- und West-Tumet, Tschachar, Sunnint, Urat, Ordos oder Ortus oder Ho-tao, Barin, Nayman; sie sind sämmtlich in 49 Banner getheilt, und außerdem die Tschachar in 8 Banner. Fast alle diese wohnen längs der großen Mauer unter dem Einflusse des chinesischen Treibens und Wesens; sie kleiden sich sorgfältiger als die nördlicheren und sind ein wenig verfeinerter. Die im N. der Schamo wohnenden Chalchas sind der zahlreichste Stamm und stehen an Berühmtheit und Wohlstand allen anderen voran; ihr Gebiet mißt von W. nach O. 500, von N. nach S. 200 Stndn. Die 4 Kreise derselben zerfallen in 84 Banner. Rings um den Chuchenor wohnen andere Mongolenstämme, mit Sifans gemischt, in 29 Banner zerfallend, welche ihr Land wegen der durch Räuberbanden verursachten Unsicherheit verlassen haben; wieder andere wohnen an dem westlicher fließenden Tsaïdam. — Die Ölöd d. h. die Abgesonderten oder die Kalmyken

*) Arbeiten der russischen Gesandtschaft zu Peking. Bd. II. Berlin 1858.

**) Djingis-Chan benannte seinen eigenen Stamm Kukai-Mongól d. i. himmlisches Volk; alle anderen Stämme nannte er Tataren d. i. Tributpflichtige.

(s. pag.128), in den Sandwüsten im N. der Ordos und westlicher, bestehen aus den vier Stämmen Dsungar, Torgod, Choschot und Dürbet, und nennen sich die 4 Brüder. 29 oder 30 Banner derselben wohnen um den Chuchenor; 1 Banner Ölöd am Gebirge Ala-Schan oder Kilien-Schan. Die Torgod bewohnen zum Theil Chuchenorien, ferner Uliassutai und das jetzige nördliche Ili. Ehemals wohnten sie in der Gegend von Karakorum, in SW. von Urga, das Djingis-Chans Hauptstadt war. 1672 drang ein Theil derselben nach W. vor, setzte sich in den Steppen zwischen Wolga und Don unter russischer Herrschaft, zog aber 1770 wieder nach Osten und machte am Ili Halt. 1 Banner Torgod wohnt in Gansu; die alten Dsungar am Ili, die neu unterworfenen Dsungar im Ulan-kum, 60 Banner. Die im N. von Tübet und Tangut nomadisirenden Mongolen nennen sich Siraigol oder Scharaigol; bei den Tübetanern heißen sie Chor.

Aus der nördlichen Mongolei fiel a. 202 a. C. ein Fürst, Modo-Chan, mit 400.000 auserwählten Reitern in China ein; demnach war dies Land damals, wie auch in der folgenden Reihe von Jahrhunderten, weit volkreicher, als in neuerer Zeit; denn jetzt zählt man im ganzen Lande nur 290.000 waffenfähige Männer. Ehemals indeß gehörten die südlichen Gebiete der Gouv. Irkutsk, Jenisseisk und Tomsk mit zur Mongolei, und manche Striche, wie das Gebiet der Ordos und der W. bis zum Edsina, die alte Heimat der Kalmyken, sind jetzt weit versandeter als ehemals; ersteres zählt statt 100.000 jetzt nur 40.000 Streiter, und der nördliche Theil bringt nur noch 45.000 auf. — Die Mongolenfürsten haben dem Reiche der Mandschsu gehuldigt; aber jeder hat noch einen seinem Range angemessenen Hofstaat, und jeder ist wie gesagt Chef eines Banners. Die ersten Beamten muß der Kaiser bestätigen, die übrigen Officiere ernennt der Fürst selbst. Die Mannschaften der 4 nördlichen Lu oder Aimak oder Hauptstämme der Chalcha sind dem Obercommandanten in Uljassutai untergeordnet; die neuen Torgod dem Obercommandanten in Chobda; die alten Torgod und Choschot dem milit. Generalstatthalter von Ili; die um den See Chuche-Nor dem Chef von Sining-fu. Jeder Mongolenfürst ist verpflichtet, 4 bis 20 Schwadronen zu 150 Reitern an China zu stellen. Nimmt man im Mittel 13 Schwadronen für jedes Banner an, so gibt das (wenigstens für das Jahr 1696, nach Eroberung der Dsungarei) für die 49 Banner der Süd-M. 260.000 M. und für die 8 der Tschacharen 24.000 Mann. — Die Gebiete der Fürsten sind erblich, heißen aber nicht Reiche oder Fürstenthümer, sondern Banner oder Divisionen; die Gewalt der Fürsten ist durch Gesetze eingeschränkt. — Nach ihrem Range sind die Stammesfürsten der Mongolei in 6 Klassen getheilt; mit Ausnahme der inneren oder südlichen heißt die erste Stufe Chan, die sechste Kung; zwischen beiden rangiren die Tsin-wang, Kiün-wang, welche beide Königsrang haben, Beile und Beïse, welche im S. die erste bis vierte Klasse vorstellen. Bei den inneren oder südl. Mongolen gibt es 85 Fürsten, darunter 35 nicht regierende; bei den äußeren 124 Fürsten und 85 regierende Taidsi erster Klasse. In den Aimak Chortschin, Aochan und Barin zählt man über 1000 Taidsi, ungerechnet die Minderjährigen, d. h. Abkömmlinge von chinesischen Fürstentöchtern, welche in die Mongolei verheiratet worden sind. — Diese Taidsi oder Edelleute tragen einen blauen Knopf auf ihrer Mütze. Ihnen gehört aller Grund und Boden der Mongolei, und aus ihrer Zahl wählt sich der Herrscher seine Minister. Die regierenden Häuser der 24 Aimak der inneren Mongolei leiten ihre Abstammung von Djingis-Chan oder dessen Brüdern ab, sowie in der nördlichen Mongolei die Häuser Chalcha und Choschot. Diese Fürsten erhalten vom Kaiser ein jährliches Gehalt in Silber und Seidenstoffen, ebenso wie die kaiserl. Prinzessinnen und die Fürstinnen aus Peking, und die Ehemänner der kaiserl. Prinzessinnen. Diese Gehälter der mongolischen Fürsten belaufen sich auf 120.000 Unzen Silber und 3500 Stücke Seidenzeug. Abgaben zahlen die Mongolen gar nicht an die chinesische Regierung, sondern nur an ihre mongolischen Gebieter, und diese ihre Steuern sind durch das Gesetz regulirt. Von allen Fürsten und regierenden Taidsis der Mongolei muß alljährlich ein bestimmter Theil zum neuen Jahre nach Peking reisen: von denen der inneren Mongolei $1/3$, von denen der Chalcha oder Nord-Mongolen $1/6$, von denen des Chuche-nor oder in Tangut $1/4$, von den Dsungarischen im äußersten NW. $1/4$, von den Tschachar $1/5$, von den mongolischen Chutuchtus od. höheren Geistlichen $1/6$. Die nicht regierenden kaiserlichen und fürstlichen Schwiegersöhne sind in 3 Abtheilungen gebracht. Wer in einem Jahre nicht persönlich erscheint, schickt einen Stellvertreter. Auch die Taidsi und Tabunang, welche zwar aus fürstlichem Geschlechte stammen, aber nicht den Fürsten beigezählt werden, vielmehr den mongolischen Adel bilden und in 4 Klassen zerfallen, dürfen ebenfalls zum neuen Jahre nach Peking reisen; sie bringen gefrorenes Hammelfleisch als Geschenk mit. Sie sind in gezählte Abtheilungen gebracht. Die übrigen Taidsi reisen jährlich während der drei Wintermonate nach Peking, eine Reise, die aber in eines Jeden Belieben steht. Die in der Mongolei verheirateten kaiserlichen und fürstlichen Prinzessinnen können alle 10 Jahre einmal in Peking erscheinen. Jeder erhält während seines Aufenthaltes in der Hauptstadt angemessene Diäten in Silber und Reiß, sowie Unterhalt für Diener und Pferde. Aber auch die mitzubringenden Geschenke oder Tributartikel sind gesetzlich bestimmt (lebende und gefrorene Hammel, Pferde, Jagdhunde, Jagdvögel, Kuhmilch, geräucherte wilde Schweine); aber für diese Geschenke erhalten sie wiederum Ersatz in Nankin, und die Fürsten und Taidsi empfangen Silber, statt des ehemaligen Thee, der Seiden- und Baumwollenzeuge, Pferdeschmuck 2c. Demnach erhalten die mongol. Fürsten, einschließlich

des Gehaltes, zehnfach wieder, was sie als Tribut bringen.

In solcher Weise fesselt China die durch ihre Lebensweise und die Natur ihres Landes gefährlichen Mongolen, deren Zahl nur $^1/_{120}$ der chinesischen Volkszahl ausmacht und die China auf eine Ausdehnung von 25 Graden berühren; aber diese ungeheure Linie ist nur durch 10 Festungen beschützt. Die Wachtposten an der Grenze liegen ungeheuer weit von einander, und die große Mauer existirt fast nur noch dem Namen nach. Von den Mongolen wird also nichts als Gehorsam und Friedfertigkeit verlangt; aber bei ihrem Aufenthalte in Peking geht man streng mit ihnen um, und sie sind Sklaven einer lästigen Hof-Etiquette, die den ungeschlachten Mongolen veredeln soll. — Seit Anfang unserer Zeitrechnung haben alle chinesischen Dynastien in der Dsungarei und in Turkistan durch Garnisonen ihre Autorität zu behaupten gesucht, damit den nomadischen Stämmen an der N.-Grenze die Unterstützung vom NW. d. h. von Rußland fehle. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden aber die Dsungaren förmlich ausgerottet, und seitdem ist die Dsungarei eine chinesische Colonie.

Der Mongole hat ein plattes Gesicht, vortretende Jochbeine, ein kurzes zurücktretendes Kinn, eine zurückweichende Stirn, kleine, schräg geschlitzte Augen, schwarzes schlichtes Haar, dünnen spärlichen Bart, grobe dunkelbräunliche Haut und eine mittlere Größe. Er geht hart und schwerfällig Er trägt hohe Lederstiefel und einen weiten Schafspelz. Seine Sprache ist hart und scharf, voller häßlicher Aspirationen. Er hat einen milden, äußerst gutmüthigen Charakter; außerordentliche Fröhlichkeit wechselt bei ihm mit tiefem Trübsinn. Er hat gewöhnlich etwas Schüchternes, ist aber heftig und stürmisch, sobald Fanatismus oder Rachsucht ihn erregen. Er ist unbefangen und leichtgläubig und liebt leidenschaftlich Erzählungen, Sagen und Märchen Er ist arbeitsscheu und nicht sittlich streng; aber großmüthig, offen und gastfrei, ein Gegensatz gegen den sittlich verderbten Chinesen. Er ist ein vollendeter Hirt, und seine Sinne besitzen die äußerste Schärfe. Das harte Klima, die 9 Monat Winter und jede Entbehrung erträgt er gut; er ist stark und gewandt und wird im Reiten von Keinem übertroffen. Die Wohnung ist eine (immer stinkende) Jurte (Kibitke) oder Filzhütte, nicht 10 F. h., mit einer Doppelthür und einem Rauchloche; der linke Theil ist für die Männer, der rechte für die Frauen bestimmt. Reiche haben Filzdecken, Matratzen und Teppiche. An Geräth besitzen sie einen eisernen Kessel, Feuerbecken zum Brennen des Argol (Dünger), lederne Schläuche oder eine irdene Urne zum Wasser, Holzgefäße für die Milch, flache Schüsseln und Schalen, Schaufeln, Beile und Messer, einen viereckigen Kasten als Altar, mit kupfernen Götzenbildern, zugleich als Gewahrsam für alle ihnen kostbar dünkenden Dinge und ihren Putz; an Bockshörnern hängend eine Luntenflinte, Bogen und Pfeile. — Sie tragen eine runde Mütze, einige auch Hemden und chinesische Strümpfe und Beinkleider von Nangkin. Die Frauen kleiden sich ganz ähnlich, lieben aber andre Farben: ein langes grünes oder violettes Kleid mit schwarzem oder blauem Gürtel und große Lederstiefel; sie nähen und sticken, weben Filzdecken und gerben Leder. Metall gewinnen und schmelzen ist den Mongolen unbekannt. Nahrung gibt ihnen ihre Heerde; Wild wird selten, Pferde- und Kamelfleisch nur aus Noth gegessen; sie sind sehr mäßig und schlachten ihr Vieh sehr ungern. Brod haben sie nicht. Backsteinthee ist ihr Hauptgetränk; er wird mit Milch, Butter, Salz, auch wohl mit Mehl oder Hirse gemengt. Den Kumiß bereiten sie aus Stutenmilch, wie die Kirghisen. — Die Frauen sind ziemlich unabhängig; der Mann kauft sie, eine oder mehrere; da wohl $^1/_3$ der männlichen Bevölkerung in den geistlichen Stand tritt, so ist die Vielweiberei eine Wohlthat. Es gibt Mongolen, welche 1000 Kamele, 2000 Pferde, 7000 Schafe besitzen; diese Heerden zu beaufsichtigen, ist Sache des Mannes, so wie der Kriegsdienst; außerdem liegt er müßig, trinkt Thee und raucht. Den Weibern und Sklaven fällt die Besorgung des Hausstandes anheim. Bei tiefem Schnee und strengem Winter werden die Heerden sehr gelichtet, und im Sommer erzeugen Dürre und Heuschrecken nicht selten Hungersnoth. — Chinesische Kaufleute reisen mit Reihen von Kamelen oder mit zweirädrigen, von einem Ochsen gezogenen Karren durch die Mongolei und tauschen Thee, Tabak, Zeuge, eiserne Geräthschaften &c. gegen Vieh ein. Mit solchen Transportmitteln werden auch die chinesischen Waaren durch die Mongolei nach Kjachta gebracht, auf welchem Wege die Kamele von Peking 40 Tage zubringen. Die Karawanen sind 100 bis 250 Kamele stark; jedes derselben trägt 300 Kin, u. die Transport-Unkosten für diese Last betragen 4 bis 12 Thlr. Auch auf dem Wege z. B. von Urga nach Uliassutai findet man Karawanen von 120 Kamelen, mit Backsteinthee beladen. — Häufig trifft man Toolholos oder arme wandernde Sänger, welche von Zelt zu Zelt gehen und überall volksthümliche Männer und Ereignisse besingen. Mit ihrer Zither und Flöte am Gürtel sind sie stets willkommene Gäste. Zuweilen findet man sie auch in China; nirgend aber sind sie so volksthümlich, wie in Tübet.

1. Die innere Mongolei, und hauptsächlich Tschachar (letzterer Name heißt Mark oder Grenzland), 90 M. lg., 60 M. br. Das Land ist eigentlich nur ein großes Lager; das blaue, rothe, weiße, gelbe, bläuliche, röthliche, weißliche und gelbliche Banner hat jedes seinen besonderen Landstrich, obwohl alle unter einem Ober-General stehen.

Die Mongolen sind genöthigt, von ihrem Solde und ihren Heerden zu leben, und dürfen den Boden nicht bebauen. Die Waiden nähren auch große und prächtige Heerden, die dem Kaiser gehören, Kamele, Pferde, Ochsen und Schafe; man gibt 360 Pferdeheerden an, jede zu 1200 Stück; jede steht unter Aufsicht eines Mongolen, welcher auf seine Kosten jedes fehlende Stück ergänzen muß, aber gern gegen ein Stück Geld irgend ein schlechtes Thier in die Heerde aufnimmt und heimlich ein gutes dafür austauscht. Ein großer Theil des Landes gehört schon der Gobi an, der ungeheuren Erstreckung von Grasland, die sich durch Hinter-Asien hinzieht. Zuweilen trifft man in diesen Grenzgegenden auf die Ruinen großer Städte und fester Bauwerke, welche an die des Mittelalters erinnern, und findet im Boden Lanzen, Pfeile, Theile von Ackergeräth und Urnen voller Münzen. Die jetzigen Orte, wie Schoborteh d. h. sumpfiges Land, sind klein, eng, düster, und bestehen aus Erdhaufen, von einer hohen Ringmauer umschlossen und von Chinesen bewohnt.

Im Lande Geschekten liegt die Stadt Tolon-nor d. i. 7 Seen, mongol. Dscho-naiman-sumé d. h. 300 Klöster, etwa 16 M. nördl. von der Großen Mauer, ein wichtiger Ort für den Handel zwischen China und Rußland, wo chines. Kaufleute die Mongolen nach Kräften betrügen. Der Ort ist berühmt wegen seiner Metallgießereien; ausgezeichnete Statuen von Kupfer, Bronze und Eisen gehen von hier durch die ganze Mongolei, selbst nach Tübet; und fast alle buddhistischen Länder erhalten aus diesen großen Werkstätten ihre Götzenbilder, Glocken, Vasen ꝛc., welche der Götzendienst verlangt. Der Weg zu dieser Stadt berührt den großen kaiserlichen Forst, von gewaltiger Ausdehnung, das Jagdrevier der ehemaligen Kaiser, in welchem Hirsche und Eber, Bären, Panther, Wölfe ꝛc. in Menge hausen. — In West-Tumet, einem Ackerbau treibenden Lande, dessen Dörfer eine in diesen Ländern seltene Sache aufzuweisen haben, nämlich herrliche Bäume, und das gut bewässert u. äußerst fruchtbar ist, liegt die große u. wichtige Stadt Chuche-Choto d. i. blaue Stadt. Eigentlich sind es 2 desselben Namens, 1/2 Std. von einander entfernt, eine Soldaten- und eine Handelsstadt, von Chinesisch sprechenden Mandschsus bewohnt. Der Verkehr in letzteren zwischen Mongolen und Chinesen, also zwischen den einfachsten, kindlichsten, leichtgläubigsten, und den abgefeimtesten und betrügerischsten Menschen, ist bedeutend; erstere bringen in großen Heerden Pferde, Rindvieh, Schafe und Kamele, ferner Pelzwerk, eßbare Schwämme und Salz, und nehmen dafür Ziegelthee, Sättel, Räucherstäbchen, Hafermehl, Hirse und Küchengeräthe. Besonders sind die Kamelmärkte berühmt. Die eine Stadt hat 5 große, berühmte Klöster, jedes mit wenigstens 2000 Mönchen; das schönste ist das der 5 Thürme, in welchem ein Oberlama, der Khubilgan (s. pag. 94) ist, wohnt.

2. Die äußere Mongolei ist eine Region, deren südliche Hälfte die Gobi einnimmt. Die 4 Lu oder Chanate, in welche das Land zerfällt, sind das nördliche, unter dem Tuschijetu-Chane, wo hindurch die große Handelsstraße von China (von Tschang-kia-keu, russ. Kalgan, 200.000 E.) 172 M. weit, nach Kjachta führt; das östliche, unter dem Ssetsen-Chan; das westliche, unter dem Dsassaktu-Chan; und das mittlere des Ssain-nojon, an den Quellen der Sselenga und südlich von Uliassu-tai. Die das Land bewohnenden Chalchas sind der Hauptstamm der Mongolen, weniger civilisirt als die der inneren Mongolei: ein schmutziges, träges Volk, das große Heerden hält. Alle vier stehen in politischer Beziehung unter der Aufsicht zweier Residenten in dem Hauptorte Urga, welche das wechselseitige Interesse der Mongolen, Chinesen und Russen zu wahren haben. Die wirkliche Gewalt hat großentheils der Oberlama oder Chutuchtu in Urga.

Urga, d. h. Lager, bei den Mongolen Ta-Kuren, d. h. große Umwallung genannt, am Tola, liegt in einem Thale, 4063 P. F. h., u. hinter ihm erhebt sich der Berg Chana-Ula, jenseit dessen die Gobi beginnt. Urga, eine Stadt aus Zelten, die von einem Pfahlwerk umgeben sind, aus etlichen Häusern von Russen und Chinesen und einigen Tempeln bestehend, wo sich ein Kuren od. lamaitisches Kloster befindet, ist die Residenz der beiden Herrscher der Mongolei, eines Mongolen und eines Mandschsuren, beides hohe chinesische Beamte. Ueberall haben die Chinesen, jenseit der großen Mauer, in einiger Entfernung von den Städten abgesonderte Vorstädte, in denen sie leben, sogenannte Maimatschen oder Handelsstädte, von einer Mauer umgeben, mit Thoren, die Morgens und Abends geschlossen werden; sie wohnen darin ohne ihre Familien. Maimatschen von Urga liegt über 1/2 M. von der Stadt, im SO.; es hat wiederum

Vorstädte, in denen Mongolen wohnen, und ist ganz ein Abbild des Kjachtaer Maimatschen, das übrigens viel mannigfaltigere und kostbarere chinesische Artikel zum Verkauf bietet, als dieses. — Das Kloster nimmt einen großen Raum ein mit Einschluß der Wohnungen der Lamen, deren sich 3000 hier befinden, zur Zeit der religiösen Versammlungen aber mehr als 10.000. Die Klostergebäude ähneln mehr einer Stadt, als die übrigen Theile von Urga, die sehr weitläufig gebaut sind. Viele weiße Zelte zwischen den Wohnungen der Lamen dienen als Bethäuser; sie bestehen aus einem Gitterwerke, das mit weißer Daba überzogen ist; der obere Theil ist mit glänzenden Kugeln oder Spitzen geschmückt. Eins der größeren beherbergt 300 Lamen, die in gelbe Mäntel und spitze Mützen gekleidet sind; vor ihnen stehen andre, klatschen in die Hände, schnalzen mit der Zunge, springen und richten Fragen an die Sitzenden. Dies stellt gelehrte Disputationen vor über die Lehre Sſakiamunis. Dem Eingange des Tempels gegenüber stehen ungeheure erzene Statuen; sonst ist das Innere ziemlich einfach und schmutzig. Ueberhaupt ist es in allen diesen Tempeln schmutzig, dumpfig und es herrscht darin ein unangenehmer Geruch. Alles aber beweist den Reichthum der mongolischen Geistlichkeit, ihren Einfluß auf das Volk und ihren ungewöhnlichen Appetit. — Ueber eine Mauer ragt das prächtige Dach eines Gebäudes mit Kuppeln und Spitzen, die wie Gold schimmern, und ein hohes, steinernes, ziegelfarbenes Gebäude mit glänzenden, grünen, schuppenartigen Dachpfannen und ungeheuren, mit Basreliefs verzierten Karniesen. Dieses prächtige Gebäude ist die Residenz des Chutuchtu, des Stellvertreters des Dalai-Lama, des Halbgottes und Halbmenschen, den die Mongolen abergläubisch verehren. Er ist der wiedergeborene Guison-Tamba, der einst in Chuche-choton erschlagen ward. — Im Innern eines engen Tempels, an der Stelle, wo sich ehemals der Kuren befunden, steht in der Mitte die 35 F. h. erzene Bildsäule des Götzen Maidari, auf einem Throne sitzend, mit Bildhauerarbeit und farbigen Steinen verziert; die Figur soll einen Werth von 25.000 S.-R. haben. — Die Tempel beim Berge Chan-Ula sind neu hergestellt. Eine viereckige Mauer mit 4 Thoren umschließt sie; innen befindet sich eine 8eckige Mauer mit Thoren, über denen sich Tempel erheben, von einer offenen Gallerie umgeben, alle mit geschnitzten Karniesen verziert und bunt bemalt. Mitten im Hofe steht ein viereckiges, steinernes Gebäude mit einem stumpfen Ziegeldach, dessen Ränder überragen, mit Skulpturen und vergoldeten Pfeilern verziert, mit geschnitzten Karniesen, mit Bronze-Verzierungen und gemalten Arabesken. Es hat 2 Stockwerke; rechts und links stehen andere zweistöckige Tempel. Auch der Haupttempel ist viereckig und überall mit Schnitzwerk, Malerei und Vergoldung bedeckt; die Wände schmücken Abbildungen der Burchana d. i. Buddhas; in einem zierlich eingerichteten Gemache befindet sich eine kupferne Bildsäule Sſakiamunis, neben zweien seiner Jünger; davor brennen auf einem Altare große farbige Talglichte, und über der Gruppe befindet sich ein Baldachin von tübetanischen Blumen. Der Umfang der inneren Ringmauer beträgt über 400 F.

Zu dieser heiligen Stätte wallfahrten die Mongolen von allen Seiten. Die Ebene in der Nähe ist daher stets mit den Zelten von der verschiedensten Größe bedeckt, welche die Pilger hier aufschlagen. Die Upitadse oder Fischhaut-Tataren hausen neben den Torgod, welche vom Bogdo-Oola im Mussart kommen, die Tübetaner und Pobun um den Himálaia mit ihren langhaarigen Yak-Ochsen neben den Mandschſus vom Sungari und Amur, die zu Schlitten ihre Reise hierher gemacht haben. Unaufhörlich werden Zelte aufgeschlagen und abgebrochen; Massen von Pilgern kommen und ziehen wieder ab auf Kamelen, Yaks, Pferden oder Maulthieren, mit Wagen oder Schlitten.

Die weißen Zellen der Lamas sind am Berge in horizontalen Linien aufgebaut, so daß eine Reihe derselben immer höher liegt als die andere. Es gibt, wie gesagt, verschiedene Klassen von Lamas; viele wohnen in Lama-serais oder Klöstern, welche stets aus einer Menge kleiner Häuser bestehen, die rings um den Tempel gebaut sind. Andere führen ein Wanderleben, sind vagabundirende Lamas und haben nie und nirgend eine Heimat; sie wandern, nur um zu wandern, von Kloster zu Kloster, kehren in jedes Zelt ein, das sie auf dem Wege finden, und dürfen stets auf Gastfreundschaft rechnen. Einen Stab in der Hand, ein Ziegenfell auf dem Rücken, ist ihnen jeder Weg gleich. Sie durchwandern alle buddhistischen Länder, gelangen zuweilen sogar nach Türkistan; kein Fluß und kein Gebirge hält sie auf; sie haben vor jedem Großlama gekniet, jedes Volk und jede Sprache haben sie kennen gelernt. Eine dritte Klasse kehrt, wenn sie auf den Lehranstalten einen akademischen Grad erhalten hat, in die Heimat zurück, um in einem kleinen Kloster zwanglos zu leben, oder um im Kreise der Familie, welcher sie angehören, sich mit Viehzucht zu beschäftigen, frei von den Klosterregeln, wo sie denn ihre Gebete hersagen können wann und wo sie wollen; man erkennt sie nur an ihren gelben und rothen Röcken.

Nördlich von Urga liegt Maimatschen von Kjachta (s. pag. 141).

3. Uliassutai (d. h. Pappelhain) mit Gobdo ist der nordwestliche, von hohen Gebirgen des Altaï-Systems durchzogene Theil der Mongolei. Der oberste Beamte wohnt zu Uliassutai, am Iro, das am S.-Fuße des Malakha-Gebirges liegt, einer regelmäßig gebauten Stadt von 2000 Häusern, in einem gut angebauten Thale. Hier standen vor 50 Jahren 5 Banner der Tangnu-Urianhai-Stämme, während in

Gobdo, im Osten des Dsaissang-Sees, der russischen Grenze näher, 11 Stämme der Chalchas mit 31 Bannern gezählt wurden. Unter den Seen im Lande Gobdo ist der Upsanor, in welchen der Taß mündet, der größte, wohl 15 M. v. W. nach O. und 5 M. von N. nach S. messend. Die in ihm gelegene, dicht bewaldete Insel heißt Dalai-Kuissa. Die Entfernung dieses Sees von der russischen Grenze, dem Sajanischen Gebirge oder dem Oberlaufe des Irkut beträgt etwa $1^1/_2$ M. An seinem N.-Ende liegt das buddhistische Kloster Dazan Kuren, aus drei Haupttempeln bestehend, umgeben von kleineren, in tübetanisch-chinesischem Geschmacke, mit hellen Farben, Vergoldungen und geschickten Schnitzereien verziert. Schränke enthalten die vergoldeten bronzenen Götzenbilder, blitzend von Gold und mit Edelsteinen verziert oder mit chinesischen Stoffen bekleidet. 130 Lamas gehören zu diesem Kloster. Die steppenartigen Höhen des Seebeckens bewohnen etwa 5000 Urjanchen, ssamojedischen Stammes, welche unter einem Danain stehen und Uigurisch sprechen, aber auch Mongolisch verstehen.

4. Tsing-haï oder das Land um den Chuchenor oder Kukunor, zwischen dem Kilien-Schan, dem Gelben Strom, der chines. Provinz Gan-ssu und dem Flusse Tsaïdam, ist ebenfalls größtentheils von Mongolen bewohnt und wird in der nämlichen Weise regiert, wie das der Chalchas. Der Name des Landes in der chinesischen Geschichte ist Tan-gut, Si-fan, Tur-fan 2c. und in den Büchern heißt es jetzt Si-yu oder Westgrenze. Es besteht namentlich aus dem Becken des Chuchenor- oder Blauen Sees, der von Europäern nur einmal besucht ist und auf chinesischen Karten zu etwa 40 M. lg. und 12 M. br. angegeben wird. Das Becken des Tsaïdam und Bulunggir, und das vom nördlichsten Quellfluß des Ta-kiang durchströmte Land ist eigentlich ein fünftes Mongolenland, und das letzte Thal insbesondere die Heimat der als Kolo in diesen Ländern berüchtigten räuberischen Reiter, welche mit dem Kaiser von China in steter Fehde sind. — Es bewohnen dies Land Torgods, Chalkas, Choschoiten 2c., in 29 Banner geordnet, welche unter einem zu Sining-fu in Gan-ssu residirenden Generale stehen. Westlich vom See finden sich Stämme der Ölöt, Turbet 2c., sämmtlich unter 34 Banner geordnet. Die Ebene um den See ist sehr fruchtbar, obwohl baumlos; die Gräser schießen zu ungeheurer Höhe auf, und überall findet sich reichliche Bewässerung. In diesen herrlichen Waiden schlagen die Mongolen gern ihre Zelte auf, wenngleich sie viel durch Räuber beunruhigt werden, mit denen es oft zu bedeutenden Kämpfen kommt. In solcher Lage sind sie kühn und furchtlos geworden, zu jeder Stunde kampfbereit; in vollen Waffen, mit Schwert, Speer und Luntenflinte, bewachen sie zu Pferde ihre Heerden. — Ueberall finden sich hohe Gebirgsmassen und dazwischen enge Thäler, auch ausgedehnte Niederungen mit Seen; namentlich ist der die N.-Grenze bildende Siue-Schan oder das Schneegebirge eine hohe Kette; die S.- und SW.-Grenze läuft auf dem Bajan-Kharat-Gebirge hin, welches die Quellgebiete der beiden Riesenströme Chinas von einander trennt.

Das Land ist hoch gelegen und daher das Klima streng, so daß der Winter lang und der Frühling kalt ist; selbst im Juni fällt noch streckenweis Schnee. Anfangs Juli indeß beginnt der Sommer und zwar mit Regengüssen, und binnen kurzer Zeit, nachdem zwei Wochen hindurch die sogen. Zeit der Erddämpfe gewährt hat, in welcher verdunkelnde Nebel auf dem Lande liegen, ist das ganze Land in Grün und Blumen gekleidet. Schon Ende Septembers aber tritt wieder Frost ein. Hier ist die eigentliche Heimat des Rhabarbers, dessen Wurzeln in den Wildnissen (im April und Mai) gesammelt und auf den chinesischen Markt Si-Ning gebracht werden. — Die Heerden der Bewohner sind nicht unbedeutend. Das Dromedar (mit Einem Höcker) und der Jack-Ochse werden als Lastthiere benutzt. — Außer den Mongolen, welche sich hier angesiedelt haben, sind die Bewohner

Bod-Leute, von den Chinesen Si-fan d. h. westliche Fremde genannt: ein einfaches, gutmüthiges, sein Vaterland über Alles liebendes Volk, stark und tapfer. Sie haben ein ausdrucksvolleres Gesicht als die Mongolen und sind gewandter, lebhafter und heiterer als ihre schwerfälligen und schwermüthigen Nachbaren. Ihre Halteplätze umgeben sie mit einer steinernen Mauer von 4 bis 5 F. H. und bauen feste Oefen im Innern ihrer Zelte. Diese letzteren bestehen aus Hanfgewebe und sind sechseckig, während die der Mongolen schwarze runde, zugespitzte Filzjurten sind. Sie weben Wollzeuge und fertigen Waffen; sie nähren sich von Milch, Früchten, rohem oder gedörrtem Fleische, auch von Buchweizen, Erbsen und Gemüsen. Vieh und Rhabarber tauschen sie den Chinesen gegen die Waaren ein, deren sie bedürfen. Sie führen entweder ein Nomaden-, ein Räuber- oder ein Klosterleben. — Bei der jährlichen allgemeinen Versammlung einer jeden Horde redet und stimmt Jeder; die Mehrheit entscheidet; dabei erneuern alle ihren Schwur gegenseitiger Treue und Beistandes; alle drei Jahre erneuern sie ihrem Tsan-pu, unter dessen Schutz sie sich begeben haben, den ihm geleisteten Schwur, schlichten die Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Horden durch Urtheil der ganzen Versammlung, und dabei weihen sich 5 oder 6 Jünglinge zum Dienste ihres Tsan-pu auf Leben und Tod, und geben sich, wenn er stirbt, gegenseitig selbst den Tod, um ihm treu zu folgen.

III. Tibet oder Tübet, eigentlich Tu-po, das Land der Tu, eines Stammes, welcher im 6. Jahrh. hier einzog; bei den Einwohnern heißt es Bodyul, Land der Bod-pa, bei den Hindu Bod (die Bewohner Bhôta), bei den Chinesen Si-Tsang. Letztere theilen es in ein westliches, Tsien-Tsang, und ein östliches, Héu-tsang. Die Ostgrenze gegen China bildet der Yarlung-Fluß. Man schätzt das Ganze auf 28- bis 30.000 Q.-M. und gibt ihm 6 Mill. Bewohner. Nördlich vom Himálaia und südlich vom Kuén-luén gelegen, zwischen 27 und 35° n. Br., ist es das höchste Gebirgsland Asiens und der Erde, aus Thälern und wenig ausgedehnten Ebenen in mehr als 15.000 F. H. bestehend, zwischen mächtigen, meist ostwestlich streichenden Gebirgsketten und ungeheuren, majestätischen Schneegipfeln. In diesen Gebirgen entspringen die beiden Riesenströme Chinas; im südlichen Theile fließt der Jaru-tsampo von W. nach O., und in seinem Thale liegen die bedeutendsten Wohnplätze des Landes; in seiner nordwestlichen Fortsetzung folgt das Thal des oberen Indus. Nur am W.-Ende des Kuén-luén finden sich wirkliche Plateaux, und zwar in einer Höhe von 16.000 bis 17.200 F.. — Uns ist nur wenig von diesen Ländern bekannt; Strachey ist zwar bis zu dem Gebirge vorgedrungen, welches die N.-Grenze bildet, von Schlagintweit sogar darüber hinaus, fast bis Yarkand; aber das Gebiet ist zu groß, als daß nicht dennoch fast Alles noch zu thun übrig bliebe. Leider ist Nepal für jedes Vordringen nach N. verschlossen.

Außer den unmittelbar an das westliche China grenzenden Ländern Amdo (dem Geburtsland Tsong-Kabas, des großen Lamaïtischen Reformators) und Minyak, den Hochthälern des oberen Hwang-ho u. Yang-tse-kiang, unterscheidet man in Tübet: ein Oestliches oder Kham oder Bodchan oder Groß-Tübet, etwa bis zur Südwendung des Jaru-tsampu reichend. Der NO.-Theil dieses Gebirgslandes ist kalt, öde, unfruchtbar, unbebaut, nur von räuberischen Nomaden bewohnt. Der obere Kiang durchfließt es; außer ihm der Yar-lung, welcher aus dem Dza-Tschu und Om-Tschu gebildet wird und nach SO. durch die Gebirge sich nach Kotschintschina den Weg bricht; man zeichnet ihn als den Oberlauf des Me-khong. Auch im südlichen Theile sind die Gebirge hoch und rauh, dennoch ist er viel weniger öde, und die von N. nach S. streichenden Thäler sind viel fruchtbarer und gut bebaut; ganz im Osten gewinnt man sogar Wein, Aprikosen, Pfirsich und Melonen. Die größte Ebene, jetzt indeß zu China (Provinz Sui-tschuan) gehörig, ist die von Bathang, 80 g. M. lang. — Das von Nomaden bewohnte Amdo, im S. des Chuche-nor gelegen, ist ein wildes trauriges Land, von rothen und gelben Gebirgen durchzogen, voller Schluchten und fast ohne Vegetation. Nur spärlich finden sich Thalgründe mit Waiden.

Das mittlere Tübet oder Bod oder Utsang reicht etwa bis zu einer von der Ostgrenze Nepals nach N. gehenden Linie. Von O.

nach W. unterscheidet man in demselben die Landschaften Kongpo, Dhaghpo, Us u. Ts'ang. Nördlich von den dem Himálaia parallel ziehenden und (nach Hookers Meinung) je weiter nach N. um so höher aufsteigenden Gebirgen, liegt das lange Thal des Tachok-Tsampu (Pferdeflusses) oder Yaru-Tsampu, welcher bei den Seen von Map-ham entspringt und nach O. fließt. Zwischen den parallelen, meist granitischen Alpenketten liegen große Thäler und ansehnliche Seen; unter den letzteren ist der Tengri der größte (tüb. Djn-Nam-Mtso); nahe im NO. liegt der Buka-Nor, im S. der eine Insel umschließende Yangbrok-See; außerdem werden als bedeutend genannt der Pahan, Ekir, Lang-po, Leo, Tunkong ꝛc. — Tübet ist auch hier ein Land des Schnees und Eises, in manchen Gegenden ganz unbewohnbar, obwohl die kurzen Sommer sehr heiß sind. Einige Gegenden indeß, wie die von Lhassa, sind mild und herrlich.

West-Tübet ist ein etwa 130 M. langes, über 30 M. br., von NW. nach SO. sich erstreckendes Land von beiläufig 4300 Q.-M. Flächeninhalt, vom Ost-Ende Nepals bis nach Badachschan und den Quellen des Amu reichend. Es zerfällt in drei große Abtheilungen: 1. im N. von Nepal, bis zur Wasserscheide zwischen dem Tsampu und Indus, liegt Mang-yul; 2. im NW. desselben, um den obersten Lauf des Indus, Gnari Khórsum, d. h. die 3 abhängigen Provinzen (Hauptstadt Gar od. Garo od. Gartok d. h. der Anfang der Felder), früher von China abhängig; und dieses umfaßt: im N. das meist von Seen eingenommene Rudok, im SW. das meist aus Felsen bestehende Guge, im SO. das meist von Gletschern bedeckte Purang. Endlich 3. wieder im NW., weiter unterhalb am Indus, Mar-yul (d. h. Niederland!) oder Khatschan (d.i. beschneit), etwa 1400 QM., zerfallend in Ladak-yul und Balti, jetzt zu Kaschmir gehörig. Das ganze Gnari besteht aus himmelhohen Gebirgen mit zwischengelagerten Thälern und wenigen Ebenen. Etwa $^1/_{10}$ desselben wird aus Alluvium gebildet, und zwar aus kiesigem Gebirgsschutt, offenbar ehemaligen Seebetten, welche im oberen Lande im Allgemeinen in 15.000 F. H., weiter unten, wo sie beschränkter auftreten, in etwa 10.000 F. H. liegen. Die einzige große Ebene findet sich in Guge; sie hat 25 bis 30 M. Lg. und 3 M. Br., und liegt in 15- bis 16.000 F. H. Der Hauptfluß ist der 170 M. lg. Sing-tsampu oder Löwenfluß, der Oberlauf des Indus, der rechts den 60 M. lg. Schayok aufnimmt; beide trennt das W.-Ende des Kailas- oder Gangris-Gebirge. Der nächstwichtige ist der Lang-djing oder Elephantenfluß, weiter unten Satladj genannt; und der Mapha-Tsampu oder Pfauenfluß, der als Karnali in den Ganges mündet. Den von Seen eingenommenen Flächenraum schätzt man auf 570 g. Q.-M. (Pangong, Rul, Schaldat, Konkyu, Tso Mapham oder Manassaróvara, Tso Lánag), welche alle mehr oder weniger salzig und sämmtlich ohne Abfluß sind. Den mittleren Theil des Landes kennen wir nur aus chines. Berichten. — West-Tübet hat sehr trockne Luft, selten Regen und wenig Schnee, besonders Ladakh; östlicher, in Khorsum, treten im Sommer furchtbare Gewitterstürme ein und es fällt viel Regen.

Tübet erzeugt etwas Weizen, selbst ein wenig Reiß; die Hauptnahrung macht aber schwarze Gerste aus, aus welcher auch das gewöhnliche Getränk destillirt wird und die in Mehlgestalt in den Thee geschüttet wird. Man gewinnt ferner Erbsen, Rüben und Kohl, aber wenig Früchte und Holz. — Die Thierwelt ist reich. Man zieht große Heerden von Pferden, namentlich Schafen und Rindern; Luchse, Bären, Tiger und Elephanten sind zahlreich. Dem Lande eigenthümlich sind der Bhoral, ein zwischen dem Schafe und Reh stehendes Thier, mit sehr langem Haar; der Yak-Ochse (Bos grunniens), der Stammvater des gezähmten, welcher nach seinem lauten Grunzen den Namen Grunz-Ochse führt, kleiner ist als unser Rindvieh, meist schwarz, mit langem, feinem, glänzendem Haar, am Bauche bis auf die Erde hängend, und dünnen, ziegenartigen, für die Berge geschaffenen Beinen; sein Fleisch ist ausgezeichnet, die Milch der Kühe köstlich, die daraus gewonnene Butter unübertrefflich. Er dient als Last- und Zugthier; aus seinem Haare fertigt man Stricke und Zelttuch, und sein Schweif ist der in Indien überall gebrauchte Tschauri oder Fliegenwedel; in Thälern, welche tiefer liegen, als 8000 F., kommt er nicht fort. Ferner sind das Moschusthier, der Dschiggetai und die Shawl-Ziege zu erwähnen. — Das Land besitzt Gold in Menge, eingesprengt, als Körner und im Sande; die Hauptfundorte sind zu Lantschi, Tardsong und Lethang. An letzterem Orte findet sich auch Silber. Eisen kommt an verschiedenen Stellen vor; ebenso Steinsalz, Lapis-lazuli und Türkise; Quecksilber bei Bathang.

Die Bewohner sind von mittlerer Größe; die höheren Klassen sind ebenso schön wie die Europäer. Sie haben dunkles Haar, das sie nicht scheeren, wenig Bart, kleine geschlitzte Augen, hervortretende Jochbeine, kurze Nase, einen großen Mund und dünne Lippen. Sie sind in ihrem Wesen schmiegsam wie die Chinesen, aber zugleich kräftig wie die Tataren; tapfer, großmüthig, offen und ehrlich, und weniger leichtgläubig, als die Mongolen. Sie lieben prachtvolle Kleider. Die Stutzer tragen eine hutförmige, breit am Rande aufgeschlagene Mütze aus schwarzem Sammet, mit rothen Quastbüschcheln. Der lange Rock wird auf der rechten Seite mittelst vier Spangen aufgenommen und ein rother Gürtel um den Leib gebunden; die Stiefel sind von rothem oder violettem Sammet. Am Gürtel hängt ein Beutel von gelbem Taffet mit dem unentbehrlichen Holznäpfchen zum Theetrinken und Essen. Die Frauen kleiden sich ähnlich, tragen aber noch einen kurzen Ueberwurf; das Haar schlingen sie in zwei herabhangende Flechten. Wenn sie das Haus verlassen, schwärzen sie das Gesicht mit einem klebrigen Firniß. Aber die Absicht wird dadurch nicht erreicht, denn die Tü-

betaner können in Bezug auf Keuschheit nicht als Muster aufgestellt werden. — Man grüßt, indem man den Hut abnimmt, zugleich die Zunge herausstreckt u. sich am rechten Ohre kratzt. Sie besitzen eine ausgedehnte Literatur, welche aber hauptsächlich aus Uebersetzungen der buddhistischen Bücher besteht. Buddhismus ist die herrschende Religion, und für Mongolen und Chinesen ist Tübet das Quellland dieses Glaubens. Die in ganz Central-Asien verbreiteten und hochgeachteten tübetanischen Bücher (s. pag. 96) werden in vielen Klöstern gedruckt, aber voller Fehler und auf dem schlechtesten Papier. Die erste Ausgabe des Kanjur und Tanjur (1728 bis 1746) ging aus der noch jetzt durch ihre Druckschriften berühmten Stadt Narthang bei Taschilunpo hervor. In Balti herrscht der Mohammedanismus. 8000 röm. kathol. Christen sollen sich in Tübet befinden. — Die im Lande lebenden Fremden sind: Pebun oder Bhutanesen, welche sich besonders mit der Metallverarbeitung beschäftigen, und Katschi oder Mohammedaner, aus Kaschmir stammend, welche meist Kaufleute sind. Sie sind am langen Bart, dem schönen Gesicht und der reichen, sauberen Kleidung zu erkennen. Sie haben einen besonderen Gouverneur, der ihr Pascha und Mufti ist. Zu ihnen gehören die reichsten Kaufleute. Jährlich reisen einige von ihnen nach Calcutta. Sie haben in Lha-ssa auch eine Moschee. Man findet im Lande gute Goldschmiede, ausgezeichnete Bildner und Edelsteinschneider. Die Tübetaner treiben ferner viel Weberei und fertigen stets Tuch (Pu-lu) in allen Graden der Feinheit, bis zum feinsten Merino. Außerdem arbeitet man viel Götzenbilder und Räucherstangen (Tsang-hiang), und die unentbehrlichen, auf der Brust oder in einem Beutelchen getragenen Holznäpfchen (im Werthe bis zu 100 Unzen Silbers), die für jeden ohne Ausnahme Bedürfniß sind. Auch Färberei und Töpferei ist von Bedeutung. Gegen Gold, Wollgewebe, Shawlwolle, Tinkal oder Borax, Götzenbilder, Räucherwerk und Wachslichte der Tübetaner tauschen die ins Land kommenden Karawanen Vieh ein, Maulthiere, Pferde, Kamele, Thee, Seide, Baumwolle, Tabak, Pelzwerk, Porcellan und europ. Kurzwaaren. Man schätzt den Werth des Handels auf $4\frac{1}{2}$ Mill. Thlr.

Dem Namen nach ist Tübet China unterworfen, indeß das eigenthümliche Wesen des Landes bleibt unberührt, obwohl ein Stellvertreter des Kaisers (s. pag. 96) die Politik lenkt. Die ihm zu Gebote stehende tübetanische Militärmacht soll 64.000 Mann zählen, mit Helmen und blechernen Schuppenpanzern angethan, mit Schildern, Bogen und Pfeilen, Lanzen u. Dolchen. Die chinesische, im Solde des Kaisers stehende Heeresmacht hat 6 Hauptposten inne. Der Kaiser von China bezieht übrigens keine Einkünfte aus Tübet. Alle bürgerlichen und socialen Verhältnisse sind aufs innigste mit dem Buddhismus verwebt, und die zahllosen Lamas sind die eigentlichen Herren im Lande, so daß die Städte kaum etwas Anderes sind, als ungeheure Ansammlungen von Klöstern und Tempeln. Eine so ausgebildete, alleinherrschende Hierarchie findet sich nirgend weiter. Dem Dalaï-Lama, auch Kian-Ngan Rembutschi d. i. allerhöchster Schatz genannt, zunächst steht der Nomekhan oder geistliche Kaiser (chinesisch Tsang-Vang), König von Tübet, der vom Dalaï Lama aus der Klasse der Schaberon Lamas auf Lebenszeit ernannt wird. Derselbe ernennt auch vier Kalons, gewissermaßen Minister; von diesen und dem Nomekhan ist die ganze Regierung abhängig. Die Provinzen zerfallen in Bezirke, an deren Spitze Chutuchtu-Lamas stehen, kleine geistliche Souveräne, welche vom Dalaï-Lama die Investitur erhalten (etwa Cardinäle). Sie wählen im versammelten Collegium den neuen Dalaï-Lama. Der wichtigste unter ihnen ist der Pantschhen.

Hlassa oder Lha-Ssa (Lha = Gott, Geist, Sa = Land), 24.000 E., die Hauptstadt, im N. der Landschaft Uï d. h. Mitte, nördlich von Tsampu, ohne Mauern, ist von einem herrlichen Kranze von Gärten mit hochstämmigen Bäumen umgeben. Die Hauptstraßen sind grade und breit, in den Vorstädten schmutzig; in einem Viertel der letzteren sind alle Häuser aus Ochsen- und Ziegenhörnern, durch Mörtel verbunden, gebaut. — $\frac{1}{4}$ Std. von der Stadt entfernt liegt Potala d. i. der Buddha-Berg, der berühmte Palast (Pobrang-Marbu d. i. die rothe Stadt) des Dalaï- oder Talé-Lama auf einer felsigen Höhe; er besteht aus einer Menge von Tempeln von verschiedener Größe und Schönheit. Der mittlere hat 4 Stockwerke und 10.000 Gemächer, ist 367 F. h. und trägt eine ganz mit Goldplatten bedeckte Kuppel, die mit einem Peristil vergoldeter Säulen umgeben ist. In ihm stehen unzählige goldene Götzenbilder und Obelisken. Von hier überblickt der buddhistische Pabst die Unzahl der Gläubigen, welche sich an hohen Festtagen auf der Ebene drängen und vor dem heiligen Berge niederwerfen. Geringere Paläste ringsumher beherbergen unzählige Lamas, welche dem lebendigen Buddha dienen müssen. Von Lhassa führen zwei herrliche Alleen zum Tempel, auf denen die Pilger wandern, ihre Rosenkränze in den Händen, und die prächtig gekleideten Hof-Lamas auf ihren Pferden mit reichen Schabracken reiten. Eine schweigende und ernste Menge ist rings um den Palast in steter Bewegung. Ganz anders erscheint die Bevölkerung der Stadt, welche aufs eifrigste ihre Handelsgeschäfte verfolgt; denn Lhassa ist ein Mittel- und Sammelpunkt für das ganze östliche Asien und zeigt eine überraschende Mannigfaltigkeit von Trachten, Physiognomien und Dialekten. Den Mittelpunkt der Stadt macht das Kloster Labrang, das für den Mittelpunkt von Tübet gilt und in dem die Regierung ihren Sitz hat. Die drei Hauptprodukte Hlassas sind, nach den Chinesen, Lamas, Weiber und Hunde. Die Todten werden auf verschiedene Art bestattet: man verbrennt sie oder versenkt sie in Gewässer oder setzt sie auf Berggipfeln aus (wie die Feueranbeter auf Thürmen thun), oder, was am meisten vorge-

zogen wird, man schneidet sie in Stücke und gibt diese den Hunden; die Leichen der Reicheren werden nach Klöstern gebracht, wo zu diesem Zwecke sogen. heilige Hunde gehalten werden. — Es gibt zwei Arten von Lamas: die Gelluchpa (die Rechtgläubigen), welche gelbe Kleidung u. Kopfbedeckung tragen, und die Schammar (die ältere Partei), welche eine rothe Mütze tragen und sich auf den unteren Rangstufen verheiraten dürfen, sich aber, wie die Brahmanen, nach Geburt eines Sohnes wieder von der Frau scheiden müssen, um höhere Stufen zu ersteigen. Lama heißen eigentlich nur die Vorsteher der Klöster, indeß nennt das Volk gewöhnlich jeden Mönch so, wie auch jede Nonne Auni. — Entfernter von der Stadt liegen nach den 4 Weltgegenden 4 große Klöster, die größten unter den 3000, welche Tübet haben soll; das eine war ehemals Residenz weltlicher Könige Tübets; ein anderes, Ghaldan, beherbergt den Körper Tsong-Kabas, welcher hier in der Luft schwebt; nach den anderen begibt sich der Dalaï-Lama jährlich einmal, um das Buddha-Gesetz zu erklären; zugleich wird in einem der letzteren, Sfera, ein Heiligthum bewahrt, ein dreikantiges, 9 Z. lg. Eisen, ein Stempel oder Kolben, wie ihn jeder Lama beim Beten gebraucht, ein Dordje oder Sera-Pen-Dze. Dieser soll das Scepter Buddhas sein, das aus Indien durch die Luft nach Tübet geflogen ist; es wird am Neujahrstage im feierlichen Zuge nach Potala getragen. — 1 Std. von der Stadt liegt Dschachi, das Hoflager der beiden chinesischen Generale und die Besatzungsstadt der Chinesen.

Taschi-Lhunpo (Dschaschi-Lumbo) d. i. der erhabene Ruhm, neben der Provinzial-Hauptstadt Dsigartschi, 5 M. von Hlassa, ist der Sitz einer anderen großen Incarnation, des Pan-tschhen (nach Huc Bandschan Rembu-dschi), in einer langen, ganz von Höhen umschlossenen Ebene. Der Palast liegt in öder Umgebung, in ungewöhnlich trockner Luft. Außer dem Palaste stehen hier Tempel, 3- bis 400 von Gilongs bewohnte, 2stöckige Gebäude, und Grabkammern. Vom Pan-tschhen hangen 51 andere Tempel mit 4000 Lamen ab, und 16 Dörfer nebst 10 Nomaden-Horden zahlen ihm Abgaben. — Bei der Hauptstadt von Kham, Tshham-Do (Tsiamdo), einem schlechten Orte zwischen Sandflächen, steht eins der schönsten und reichsten Klöster Tübets, bei welchem die 2000 Lamen nicht, wie sonst überall, einzeln, sondern beisammen in großen Gebäuden leben. — Gertope ist ein wichtiger Markt in Gnari, der Hauptwollmarkt des westl. Tübet, soll aber nur aus Zelten bestehen (s. pag. 97).

IV. Ili oder das Westland. —

A. Der südlich gelegene Theil des Westlandes ist das zwischen dem Kuén-luén und dem Tian-Schan und im Osten des Bolor gelegene Becken des Tarim oder Erguo-gol, welcher sich nach O. hin in den Lop-Nor ergießt. Dies Land führt gewöhnlich den Namen Kleine oder Hohe Bucharei, weil es ursprünglich von Bucharen oder Oesbegen bewohnt war; oder Ost-Türkistan (das unter der Türken-Herrschaft in einzelne kleine Fürstenthümer zerfiel), oder Ost-Dschagatai, in der Großen Bucharei nur Kaschghar genannt, oder chinesische Tatarei, oder das chinesische Türkistan. Die Chinesen nennen es Tian-Schan-nan-lu d. i. Tian-Schan-Südland, oder Sin-kiang d. i. das Land der neuen Grenze, da es erst 1758 und 1759 unterworfen worden ist. Bis dahin war es im Besitze der Ölöt. Auch unter „dem Gebiete der 6 mohammedanischen Städte oder Altyschähär" (Akssu, Turfan, Kaschgar, Yengischar, Yarkand und Eltschi), versteht man diese kleine Bucharei. Rauhe Berge und unfruchtbare Wüsten, welche höchstens Viehheerden und Ziegen Unterhalt gewähren, bilden den größten Theil des Landes. Rings auf den Abfällen und Vorbergen der drei mächtigen Gebirgsketten, mit denen diese zur wüsten, wohl 200 M. lgn. und 50 M. br. Ebene des Tarim übergehen, und aus denen sich die Zuflüsse des Tarim entwickeln, liegen Culturlandschaften und Städte, natürlich und künstlich auf das Trefflichste bewässert, wo Baumwolle, Seide und Wein gewonnen werden, die also eine Sommerwärme haben müssen, welche nicht auf eine bedeutende Höhe der Plateau-Landschaft schließen läßt. Der Boden längs der Berge ist Thon, stellenweise salzhaltig, mit kleinem Gerölle bedeckt. Auf diesem ziehen sich cultivirte und bevölkerte Oasen ringartig um die Wüste am Fuße des Tian-Schan, Bolor und Kuen-lün entlang. Im Winter liegt der Schnee 2 bis 3 F. hoch, aber stets nur einige Tage lang. Wenn die Flüsse sich an den Ufern mit Eis bedecken, so gilt der Winter für streng. Bis Mitte November bleibt es warm, nach der Mitte Dezember fällt der erste Schnee, und nach der Mitte Februar erwacht die Natur aus ihrem Winterschlafe und es beginnt der Frühling;

14*

zu dieser Zeit treten Stürme aus W. oder NW. ein. Der Sommer ist heiß, die Luft von Staubwolken erfüllt. Regen sind sehr selten. Ende September sind Wein, Granaten, Reiß und Baumwolle noch nicht geerntet und man hat frische Aepfel, Birnen, Quitten, Pfirsiche und Feigen. Mitte März blühen die Aprikosen und die künstlichen Wiesen bedecken sich mit dem dichten Grün der Pflanze Mussu=ju; Tulpen und Anemonen zeigen sich in den Feldern; gegen Ende Mai reifen Maulbeeren, Aprikosen und Melonen (Samuscha), die Gerste wird geschnitten und man pflanzt Möhren, Zwiebeln, Rüben 2c.; bis August reifen Pfirsich und Aepfel, im August die anderen Früchte und Kornarten. Hanf, Sesam, Reiß, Djugara, Mais und Baumwolle stehen bis zum September und Oktober. Chamil ist besonders wegen seiner Melonen berühmt. Eins der bemerkenswerthesten Produkte des Landes ist der Nephrit, der von den Chinesen so geschätzte Ju=Stein; er wird im Gebirge Mirdschai und Ssutasch aus dem Flusse Julgun=Chosch unter Aufsicht eines chinesischen Beamten gewonnen und alljährlich nach Peking transportirt. — In den Bergen leben zahlreich Wölfe, Füchse, Schakals, Luchse, Bären, Marder, auf den Felsengipfeln Capra tatarica und Ovis Argali, sowie Murmelthiere; in den Wäldern Hirsche; in den Sand=steppen große Heerden wilder Esel und Djeiren (Antilope subgutturosa), in alten Zeiten auch wilde Kamele; in den Dschengeln der Flüsse Tiger, Wildschweine und graue Hasen. Der Goldadler, der zur Jagd auf Füchse und wilde Ziegen gebraucht wird, kommt haupt=sächlich aus Choten; auch Falken und Habichte werden zur Jagd abgerichtet. Einige Hühnerarten sind geschätzt; in den Dschengeln und Schilfwäldern hausen Fasanen, Wach=teln und in den Ebenen Schwärme von wilden Tauben; auf den Seen Schwäne, Enten, Gänse 2c. Das Land hat von Erdbeben zu leiden. Weizen, Reiß und Baumwolle gedei=hen vorzüglich und man erhält reiche Ernten; Gerste und Hirse baut man nur zur Berei=tung eines berauschenden Getränkes. Die Hauptproduktion besteht in Baumwolle, Flachs, Seide, Wolle und Wollfabrikaten, in Alaun, Schwefel, Salpeter, Salmiak; auch Edelsteine kommen in den Handel. Baumwolle, Flachs und Gespinnste gehen nach Ssibirien, von wo dagegen feine Calicos, Pelzwaaren, Thee und bulgarisches Leder kommen; aus Bokhara erhält man Pferde, aus der Mongolei Yaks; die rohe Seide geht nach Bokhara, wo sie gefärbt wird, und dann nach Rußland; der Handel mit Le ist jetzt unbedeutend.

Als die Chinesen a. 1757 Turkestan in Besitz nahmen, ernannten sie Ambans oder Gouverneure für jede Provinz, während die oberste Behörde der Jang=Jang von Kuldscha wurde. Kaschghar wurde wegen seiner Nähe am Chokan zuerst zum Sitz einer Regierung unter einem Chan Amban gemacht; als aber von Chokan ein Kodscha oder Schekh oder geistliches Oberhaupt der Andidschaner a. 1832 herüber kam, wurde dieselbe nach Yar=kand verlegt. Kaschghar und die Provinzen Choten, Akssu, Lai=Masdschid und Usch=Turfan wurden nun von Ambans regiert, und Kaschghar erhielt eine Garnison von 3000, Yar=kand von 5000, Eltschi von 500 Soldaten, während noch 5000 Mann durch die übri=gen Provinzen vertheilt wurden. Jede Provinz zahlte einen jährlichen Tribut an China: Kaschghar 48.000 Rupien (32.000 Thlr.), 75.000 Stück Baumwollenzeug und $^1/_{10}$ der Ackerbauprodukte; Yarkand 64.000 R., 100.000 Stück Zeug u. $^1/_{10}$ der Ackerbauprodukte; Choten 16.000 R., 25.000 Stück Zeug und $^1/_{10}$ der Produkte; jede der andern 3 Pro=vinzen ebenso wie Choten. — In Folge von Streitigkeiten zwischen den Kodschas der Andidschaner und der unter ihnen stehenden Mussulmanen setzten die Chinesen die Kodschas ab und nahmen selbst Besitz vom Lande. Durch noch nicht klar erkannte Veranlassungen erhoben sich 1862 die Dungenen oder uigurischen Tschoi=Tschoi, deren gesammte Zahl sogar auf 30 Mill. geschätzt wird, gegen die chinesische Obergewalt, schlugen die chinesischen Heere und vernichteten überall die mandschsurischen Garnisonen und tödteten die kaiser=

lichen Beamten, sodaß 1865 die chinesische Autorität bis Hamil und Choten beseitigt war. Wohin die Dungenen dringen, reformiren sie das Land; alle Mohammedaner legen das chinesische Gewand ab und kleiden sich bucharisch, die chinesischen und kalmyckischen Tempel werden niedergerissen und alle Kinder in die Moscheen gebracht, um zum Islam erzogen zu werden. Chinesen, die sich dem Islam anschließen, genießen gleiches Recht, wie die Dungenen; wer Buddhist bleibt, wird zum Arbeiter oder Hirten gemacht. Ein junger Dungene, Ssochunschan, steht an der Spitze dieser Bewegung.

Man schätzt die Zahl der Bevölkerung auf $1\frac{1}{2}$ Mill. Die Bewohner sind Uiguren, wie auch viele im nördlichen China; die Chinesen nennen sie Schui. Die Schui-sa sind die tatarischen Bewohner dieses Gebietes, während die Schui-schui oder Dungenen ganz zu Chinesen geworden sind, von denen sie sich nur noch durch die Religion unterscheiden. Die herrschende Sprache ist das Dschagitaï-Turki, vielleicht der reinste türkische Dialekt. Den chinesischen Gouverneuren oder Ta-tsins sind die einheimischen, usbekischen (ösbegischen) Fürsten oder Hákim-Begs untergeordnet; aber alle türkischen Aemter, Einrichtungen und Abgaben hat man in Bestand gelassen. Yarkand soll doppelte Behörden haben, mohammedanische und chinesische; letztere erheben die Abgaben (monatlich 1 Rupie von jedem Manne und $\frac{1}{10}$ des Boden-Ertrages), verurtheilen zu Strafen, haben das Militär-Commando ꝛc. Die Zahl der chinesischen Truppen wurde auf 20- bis 30.000 Mann geschätzt. Die Häuser, aus gestampfter Erde aufgeführt, haben ein Holzdach und Schilfbedeckung und darüber eine Lehmschicht; manche sind mehrere Stock hoch und mit Oefen versehen. Bei den Häusern liegen Gärten mit Teichen, Blumenbeeten, Obstpflanzungen ꝛc. Handel, Viehzucht und Jagd (auch Falkenjagd) sind Hauptbeschäftigungen. Der Handel ist ansehnlich; aus der Großen Bucharei kommen im Herbste Karawanen von 500 bis 800 Kamelen nach Kaschghar, die controlirt werden und Zoll zahlen (7% in Waaren), aber sonst keinerlei Hinderniß finden, im Gegentheil unter dem Schutze des Chans von Chokan stehen, dessen Akkals oder Handels-Agenten in der Kleinen Bucharei dafür den Zoll einziehen. Von Kaschghar geht im Juli eine Karawane von 1000 bis 1500 Pferden nach Chokan, 12 bis 18 Tage, über den hohen Terek-Paß (von Igruscht an bis Kurgan-isufibeg) und das Kublankul-Gebirge, ein stets gangbarer Weg; diese hat keinen Ausfuhrzoll zu bezahlen. Von Kaschmir bringt man Shawls, Goldstoffe, weiße Zeuge, Leder ꝛc.; von Feisabad in Badachschan Sklaven und Edelsteine; von Chokan auch Pferde, Maulthiere, Kamele und Lebensbedürfnisse. Man gibt dagegen Silber, Porcellan, Seide und Zeuge, Thee ꝛc. Die Russen bringen dorthin über Ili ꝛc.: breite Tücher, Brocate, Silber, Dukaten, Kupfer, Stahl und Pelzwerk, grünen Sammt, Gold- und Silberdraht zum Sticken, Eisenwaaren, Zucker, Campècheholz ꝛc., und nehmen dafür Thee, Rhabarber, Ammoniakholz, Seidenzeuge, Baumwollengarn ꝛc. Nach China sendet man viel Seide und Vieh, und erhält Thee, Porcellan, Fabrikwaaren ꝛc. Auf allen Straßen waren chines. Poststationen, Urtengs, in welchen 15 bis 20 Mann unter chinesischen Officieren und ebenso viele turkistanische Familien leben, die zum Postdienste verpflichtet sind. Akssu ist der Centralpunkt, wo alle großen Straßen des Landes zusammentreffen; die Wege aus dem inneren China nach W. concentriren sich in Hung-Tschanfu, wo sich auch ein Kriegs-Reserve-Magazin befindet, und 5 M. davon, an der großen Mauer, liegt die Grenzfestung Tsä-jui-huan. Von dieser bis Chamil, 150 g. M., erstreckt sich eine unbewohnte, pflanzen- und wasserleere Sandwüste. Die Dsungarische Straße zieht sich nach Barkul, Uruntsi, Chucharssu und Ili; die südliche geht über Pit-schan, Turfan, Charaschar, Kutscha nach Akssu (von Peking 550 g. M.). Von Charaschar südlich liegt auf einem Erddamm zwischen weiten morastigen Niederungen Bügur, welche Stadt mit einer geringen Kriegsmacht die ganze südliche Straße beherrscht.

Von Akssu führt die Hauptstraße weiter nach Usch-Turfan und über Burtschuk nach Yarkand, endlich über Jauhssar nach Kaschgar und anderseits nach Choten. Die Karawanen von Yarkand nach Peking haben einem vorgeschriebenen Wege zu folgen, auf welchem sie 3 bis 6 Monate zubringen. Nach Ladakh, wohin man 30 bis 40 Tage braucht, und wo die Handelsstraße wegen der berittenen Räuberbanden der Kundschutis unsicher ist, ist der Handel nur noch gering. Für chinesische Waaren ist Yarkand die größte Niederlage; dieselben gehen von hier nach Tübet und nach Bokhara. Die fremden Kaufleute nehmen auf eine Zeit lang für eine bestimmte Summe eine Frau, hier, wie in Persien, wie in Barma, Japan ꝛc.; übrigens sind die Frauen merkwürdig schön. — Die chinesischen Festungen, Man-tschen, von Eingeborenen Gul-bai genannt, sind ebenso armirt, wie die befestigten Städte der Moscheen; wenn eine solche nahe bei der Stadt liegt, so bildet der Raum zwischen beiden eine Straße, in welcher sich chines. Restaurationen und Läden befinden. Die turkestanischen Dörfer bestehen aus zerstreuten Häusern, jedes mit Mauern umschlossen und von Gärten und Feldern umgeben; mehrere solche Meierhöfe, durch Alleen von Maulbeer- und Dschigdabäumen verbunden, bilden ein Dorf. Die 6 westlichen Städte bilden von einander unabhängige Regierungsbezirke, auf deren innere Verwaltung die Chinesen ehedem keinen unmittelbaren Einfluß hatten.

Die größte Stadt ist 1. **Yarkand** oder **Yarkiang**, d. i. Ort der Freunde, mit 50.000 oder 90.000 E. in 32.000 Häusern, u. 2100 Mann Besatzung, zwischen den Armen des Yarkand-Darja in 4400 oder 3600 P. F. H. gelegen, in 38° 19′ 46″ n. Br. und 95° 10′ ö. L. Sie ist von einer 45 F. h. und 12 F. dicken Lehmmauer umgeben, hat enge Straßen u. ist innerhalb u. außerhalb durch Canäle, welche von Teichen gespeis't werden, reichlich mit Wasser versorgt. Die Vorstädte sind ausgedehnt. Die Stadt erscheint solider, als andre dieses Landes; in ihr wohnen die höchsten Beamten und hier war die stärkste Streitmacht stationirt. In einer Cittadelle wohnte der mohammedanische Gouverneur, in der anderen südlicher gelegenen der chinesische Chef, der Befehlshaber der Truppen. Zugleich wohnten in letzterer etwa 5000 chinesische und Dungeni-Kaufleute; ein Basar verbindet die Cittadelle mit der Stadt. Außerdem wohnten 7000 Soldaten in der Stadt und ersetzten darin zugleich die Polizei und die Nachtwächter. Auch in der Umgegend wohnen zahlreiche Dungenen d. h. Zurückgelassene, der Sage nach von Alexander dem Großen, vielleicht von Tamerlan Zurückgelassene, welcher bis in die Nähe gekommen sein soll, wenigstens bis Salar; jedenfalls scheinen sie echte Reste der Uiguren zu sein, und sie haben, wie gesagt, gegenwärtig die Macht im Lande an sich gerissen. Y. hat 50 Moscheen mit Collegien, sowie 2 große Basars. 200 chinesische Kaufleute aus den westchinesischen Provinzen haben sich hier niedergelassen. Juden und Nogaï-Tataren gibt es in Y. nicht. Russische Karawanen kommen hierher, dürfen aber nicht weiter östlich gehen. Teppichwebereien sind vorhanden. Ausgeführt werden jährlich 200 Pferdelasten Alaun, 200 Lasten weißen Tuches, 50 Lasten Porcellan, und 30.000 Pferdelasten Thee, also etwa 10 bis 20 Mill. Pfund. Nephrit oder Jade (Yu-Stein) findet sich in Menge im Flusse Ulgingasch, wo mit seiner Aufsuchung zahlreiche Personen beschäftigt werden, und in den 16 g. M. von Y. gelegenen Bergen von Mirdschai und Sirtasch. — Die Umgegend ist sehr bevölkert und fruchtbar an Weizen, Gerste, Reiß, Baumwolle, Dschawári, Baschri, Oelsämereien, Melonen, Trauben, Aepfeln ꝛc. Ueberall findet man Heerden von Shawl-Ziegen; auch die Fettschwänze sind gemein. Seide wird reichlich gewonnen.

2. Im SO. liegt **Eltschi** oder **Ilitschi**, sieben Tagereisen von Yarkand, im Lande **Khoten** (dessen Name gewöhnlich mit dem der Stadt verwechselt wird). Es liegt am Khoten-Flusse in 3960 oder 4059 P. F. H., am Nordfuße des Küen-lün, auf der Straße nach Ladak und Kaschmir, und hat 40.000 E. in 18.000 Häusern; in der Nähe liegt eine Chinesenstadt mit einer Garnison von 1200 Mann. Es hat Seidenzucht und fabricirt Seidenzeuge, Filztuch und Teppiche. Die Bewohner sind meist Oesbegen und Oelöt. Nach Anderen ist das westlicher gelegene **Karakasch** noch bedeutender. Im Lande Khoten liegt außerdem **Kirria**, das Goldwäschen hat. Die Bewohner von Khoten, 250.000 oder 700.000 Tribut-Zahlende, sind angeblich größtentheils buddhistischen Glaubens. 5000 Reiter, 6000 Fußsoldaten.

3. Von West nach Ost liegen längs der Südseite des Tian-Schan 6 Landschaften, welche nach den wichtigsten Städten benannt werden. a. **Kaschghar**, etwa 11 g. M. (5 Tagereisen) von Yarkand, die westlichste Stadt des chinesischen Reiches, unfern der auf dem Mustag entlang gehenden Grenze zwischen China und der Großen Bucharei, die alte Hauptstadt des Landes, umgeben von einem unten 23, oben 11 F. dicken Lehmwalle, mit 40.000 od. 50.000 E. in 16.000 Häusern und einer Grenzbesatzung von 8000 Mann. Sie hat 6 durch Kanonen und Musketen vertheidigte Thürme und Thore. Man zählt 17 Medressehs, 70 Schulen, 8 Karawan-

serais, 2 Marktplätze und große Basars. — K. liegt in einer an Korn und Früchten reichen Gegend zwischen den Flüssen Kisyl und Tjumen, und ist meist von Oesbegen bewohnt. ½ M. entfernt ist Gul-Bagh, die Residenz des Gouverneurs oder Amban, mit einem Theile der Grenztruppen. K. ist Stapelort des Verkehrs in Mittel-Asien, und es wohnen hier Repräsentanten der Völker ganz Vorder-Asiens. Seine Manufakturen sind die bedeutendsten im ganzen Westlande; die Fabriken arbeiten besonders Gold- und Silberstoffe, Gold- und Silberdraht, Leinen, Baumwoll- und Seidenstoffe und Teppiche. Von dem Platze in der Mitte der Stadt ziehen sich 4 Basars nach den Thoren. — b. Yenghissar oder Yengischar oder Janyssar, mit 8000 Häusern, ist berühmt wegen seiner Tänzerinnen und Musiker. Es ist von einer steinernen Mauer umgeben, hat 2 Karawanserais und 2000 M. Garnison. — c. Uschi-Turfan, 4000 od. 6000 zerstreut liegende Häuser, im S. des Issi-Kul, ist wegen seiner Viehmärkte, seines guten Tabaks, seiner Trauben und Granatäpfel berühmt. Chinesisch heißt der Ort Yung-ning d. i. Stadt der ewigen Ruhe. Die im Lande umherziehenden Berg-Kirghisen werden durch die hiesigen Forts in Ordnung gehalten. — d. Unfern östlich liegt Aksu d. h. Weißwasser, 56 g. M. im NO. von Yarkand, 550 g. M. (6 Monat) von Peking, mit 12.000 Häusern, ein nicht befestigter Ort, der Vereinigungspunkt für Handelsleute der verschiedensten Nationen, an welchem alle Nahrungsmittel überaus billig sind. Es hat 6 Karawanserais, 5 Medressehs, und eine Garnison von 600 Mann (nach Anderen 2000 M.). Dieser blühende Handelsort fabricirt Daba od. guten Calico und Leder, und prägt das Tankeh, die Silbermünze dieser Provinz. Unter den Bewohnern sind zahlreiche chinesische Kaufleute aus Schen-ssi, und Kameltreiber, chinesische Mussulmanen. Nach Ili im N. führt der mit zahlreichen Urtangs oder chinesischen Stationen versehene, 10.430 F. h. Saukn-Paß über den Tian-Schan, 10 Tagereisen. 50 Pioniere sind für den Weg, namentlich für den über die Gletscher, angestellt. Schneestürme und Regen hat man hier fast täglich zu gewärtigen. — e. Kutsché, 4000 E., meist Kalmyken, in künstlich bewässerter Gegend, fabricirt Leinen und handelt mit Kupfer, Schwefel, Salmiak, Quecksilber, die in den Bergen gewonnen werden. Nördlich davon liegt im Tian-Schan der Vulkan Pe-Schan. — f. Charaschar, mit wenig Bewohnern, unfern des nördlich davon im Bogdo-Oola entspringenden Kaidu und seiner Mdg. in den Bosteng-Nor, in fruchtbarer Ebene, von Oesbegen und Kalmyken bewohnt, liefert Stickereien und treibt bedeutenden Handel. —

B. Die Dsungarei (Songarei) oder das eigentliche Ili oder Tian-Schan-Pe-Lu (Nordland), früher das mächtige Reich der Oelot oder Songaren (von Dsun-Gar, linke Hand, linker Flügel der Mongolen, benannt), ist seit 1759 chinesisch und ist damals durch Militär-Colonien von Tschacharen, Oelöts, Torgods ꝛc., auch mit Verbannten aus China bevölkert worden. Der dicht bevölkerte Theil erstreckt sich vom Grenzfluß Uesük, bis zu welchem Rußland vorgeschritten ist, 20 bis 25 M. weit zum Flusse Kasch, am Tarbagatai-Gebirge, der in den Ili mündet, eine für den Ackerbau sehr günstige Landstrecke. — Seit dem Aufstande der Dungenen, welcher 1862 begann, hat China hier nirgend mehr Gewalt und die Mandschsu-Garnisonen sind vernichtet. Es ist ein Land der Seen und von Gebirgen umschlossenen Becken. — Die Befehlshaber verwalten die drei Theile: Ili, im W.; Tarbagatai, im N.; und Kur-kara-ussu, im O., nördlich vom Bogdo-Oola. Es reicht vom Kurtschun-Gebirge im Altaï bis zum Himmelsgebirge, also vom 49° bis zum 42° n. Br. Seine W.-Grenze gegen Rußland liegt am W.-Ende des Dsaissang-Sees, schneidet das Tarbagatai-Gebirge, läuft östlich vom Ala-kul, längs des schneebedeckten dsungarischen Ala-tau, geht östlich von der Alaman-Kette nach S., durchschneidet den Ili etwa in 98° ö. Lg., bleibt östlich vom Issi-Kul und folgt der S.-Kette des schneebedeckten Himmelsgebirges nach SW. bis zum Bolor. — Das Ganze scheint eine wenig erhöhte Platte bis über 1000 F. h., welche nach O. allmählig ansteigt und auf welche bedeutende Gebirgsmassen aufgesetzt sind; zwischen diesen hindurch kann man aber auf vielen Wegen nach O. zur mongolischen Hochfläche vorschreiten, ohne irgendwo eines bedeutenden Ansteigens zu bedürfen. Der Haupttheil ist das Thal des Ili, das mit den chinesischen Ansiedlungen dicht überdeckt ist, bis zum Bogdo Oola hin; die zahlreichen Zuflüsse des Ili sind überall zur Bewässerung abgeleitet, da während der großen Sommerhitze kaum je ein Regen fällt, und die Wälder im Thale sind künstlich erneuert. Im Winter fällt das Thermometer bis — 25°, der Schneefall ist ziemlich be-

deutend, gute Schlittenbahn aber selten, und die strenge Kälte hält wohl drei Wochen an; im August hat man 36 bis 38⁰ R. im Schatten. Der April soll häufig regnerisch sein. Das Klima ist gesund. Hier reifen Aepfel, Granaten, Pfirsiche und Schaptala, und auf den Feldern gewinnt man Wein, Melonen, Arbusen, alle Getreidearten, Reiß, Baumwolle, Tabak rc. Man baut Sorghum, Weizen, Mais, Pfirsiche und Aprikosen, Birnen, Pflaumen, selbst Granaten, die aber im Winter sorgfältig geschützt werden müssen.

Im nördlichen Theile, gegen Ssibirien, befinden sich 12 Militärposten und 30 Redouten, durch Kalmyken vertheidigt, welche unter chines. Officieren stehen. Unter dem Oberbefehlshaber des ganzen Westlandes (auch der kleinen Bucharei), welcher zu Ili seinen Sitz hat, stehen 3 Ambals für die Angelegenheiten der Chinesen und der Chinesisch sprechenden Mohammedaner und Truppen, und ihm zur Seite 5 Räthe. China sendet jährlich hierher zur Bezahlung der Truppen über 1 Mill. Thlr. und mehrere Mill. Stücke Atlas, Taffet und andere Gewebe, welche an die Kirghisen gegen Vieh ausgetauscht werden, das wieder an die Meistbietenden verkauft wird. Die Hälfte aller Bewohner sind nämlich Soldaten, und davon $^{2}/_{3}$ Torgod oder Kalmyken und Koschoten. — Obwohl gesetzlich Rußland nur über Kjachta mit China Handel treiben darf, so hat sich doch auch hier ein reger Verkehr entwickelt. Von Ssemipolatinsk geht nämlich im Juli eine Karawane von 500 bis 1000 Pferden in 25 bis 28 Tagen nach Ili; dieselbe bringt Juchten, grobes Tuch, rothes Mitteltuch, schwarzes Sandel- und rothes Färbeholz, Kasten mit weißem Eisenblech beschlagen, eiserne Kessel, kleine Spiegel rc.; und nimmt dagegen Kattune, Seidenzeuge, Sammt, schwarzen, grünen und Ziegelthee, Porcellan, Thongeschirr, Tusche rc. Die Ausfuhr ist auch hier frei.

Ili d. h. glänzend oder Kuldscha (tatarisch Guldscha d. h. Elenthier) oder Kürä, chinesisch Hoei-Yuan, etwa 58 M. von der russ. Festung Wjernoje, und 20 Tagereisen nördlich von Akssu, 40 von Yarkand, war Residenz des Yuan-Yang oder Generalgouverneurs, und hat über 80.000 E.; eine chinesische Armee von 6000 Mann war hier stationirt. Hier befinden sich prächtige chinesische Tempel und Moscheen, und Kaufleute aus Kaschmir und Indien wohnen hier. Die Civil-Bevölkerung besteht hauptsächlich aus Chinesen, Dungenen (welche zum Theil noch tatarisch sprechen), Bocharen und Taschkendern; die Dungenen sind Besitzer der Karawanserais. Der Handel mit Rußland ist im Verfalle. Die jetzige Stadt soll ohne allen Vergleich besser gebaut sein, als Bochara und Chokan. Rinder und Pferde sind Hauptgegenstände des Handels, und man treibt viel Federviehzucht. Man brennt Steinkohlen, welche sich in der Gegend finden. — 4 M. östlicher liegt Alt-Kuldscha oder Nin-yuan, 40.000 E., in 8000 Häusern, zur Hälfte Chinesen und Mohammedaner, welche in gesonderten Quartieren wohnen. Mit Ausnahme der Bewohner dieser Tatarenstadt war die Bevölkerung des Landes durch die chinesische Eroberung verdrängt worden. Damals legten die Chinesen westlich von Kuldscha 7 Festungen an, von denen 2 Mandschu-Besatzungen erhalten, namentlich die jetzt Kuldscha genannte, und das Fort Bajandai, die übrigen 5 Forts, Korgas, Tsching-di-cho-zi, Süding, Da-lo-si-gung u. Tschim-pän-si, chinesische Soldaten. Aus Daurien siedelte man Militär-Colonien an, und zur Betreibung des Ackerbaues führte man aus der Kleinen Bucharei 6000 Tataren-Familien zum Ili über; endlich errichtete man hier eine Verbrecher-Colonie von Verbannten aus China. 20 Jahre später kehrte ein Theil der ausgewanderten Kalmyken zurück; 18 bis 20.000, in 40 Sumul zerfallend, wohnen in den Grenzgebirgen, außerdem leben noch etwa ebensoviel, Tschakor genannt, gegen O. und NO. Diese Kalmyken sind Nomaden und ihre Lebensweise in ihren Filzjurten ist fast ganz die der Kirghisen; sie bringen den Sommer in den Gebirgen, den Winter in den Thälern zu. Ihr Viehstand, namentlich die Zahl ihrer Pferde, ist bedeutend. Sie sind Buddhisten; der eine ihrer beiden Tempel steht am Tekes, der andere am Ili, zwischen beiden Kuldscha; in diesem wohnt der Tschamba Lama im Winter und mit ihm eine Schaar von Priestern, welche hier Lesen und Schreiben lehren; zu ihnen gesellen sich fromme Wallfahrer und zahlreiche chinesische Kaufleute, welche um den Tempel ihre Läden aufschlagen. Die Kalmyken stehen unter ihren Saisangs od. Stammesfürsten, welche von den Mandschu ihre Rangzeichen erhalten, wie die Tataren, die unter dem im tatarischen Kuldscha residirenden Hekim und seinem Gehülfen, dem Schaga, stehen. Diesen ackerbauenden und Getreide liefernden Tataren, Tarantschi genannt, ist das schwerste Loos gefallen. Kuldscha ist zugleich Mittelpunkt einer weitverzweigten mohammedanischen Hierarchie. — Tarbagatai d. h. reich an Murmelthieren, kirghis. Tschugu-tschak, Tschubachak, chines. Sui-ting-tsching, am Fuße des Tarbagatai, im O. des Ssasy-kul und Ala-kul, in einer vom Imil bewässerten Ebene, neben Weizen- und Hirsefeldern, 600 Häuser, mit 3000 verbannten Chinesen und vielen zeitweis hier sich aufhaltenden mongolischen Kaufleuten (der Handel mit Rußland hat sich nämlich sehr entwickelt). 1000 chines. Soldatenfamilien sind hier angesiedelt. Der Ort hieß ehedem Gar und war in der Mitte des 7. Jahrh. Residenz von Amur Sana, dem letzten Chan der Dsungarei. Ein Erdwall umgibt den Platz. Den Handel treiben besonders die eingeborenen Ilyats, sowie die Torgots und Kalmyken aus den Wolga-

Steppen. Thee geht direkt von hier durch die Kirghisensteppe nach Troïzk in Karawanen von 70 Kamelen. — Die Sümpfe und Berge des Landes sind reich an Ebern und Bären. — Oestlich grenzt an Tarbagatai Chobdo oder Gobdo, die westliche Abtheilung von Uliassutai. — Kur-kara-ussu oder Sui-tsching, am Kur, auf der Straße zwischen Guldscha und Urumtsi.

Die Tributstaaten Chinas.

1. Korea. Die südlich von der Mandschsurei zwischen 34 und 43° n. Br. gelegene, etwa 4000 Q.-M. große, von W. nach O. 10 Grade, von S. nach N. 27 Tagereisen ausgedehnte Halbinsel heißt bei den Bewohnern derselben Gao-li, chinesisch Kau-li, bei den Japanesen Kuraï. Ihr alter Name, ehe es zerfiel, war Tschau-sien d. h. Frische des Morgens, koreanisch ausgesprochen Tsio-sien, japanesisch Tsyu- oder Tsyau-Zen, und so nennen sie die Koreaner auch jetzt. Es ist dies Land schon in frühester Zeit von chinesischen Kaisern Männern zu Lehen gegeben, welche in demselben chinesische Sprache, Sitten und Gewohnheiten einführten. Es ist später in mehrere gesonderte Herrschaften zerfallen, wieder vereinigt worden, ist aber immer durch Handel, durch Einheit der Bildung und des Glaubens eng mit China verbunden gewesen und hat stets zu demselben sich etwa wie eine Colonie verhalten. Schon Tai-zsun erlangte nach Besiegung des Königs von Korea, daß dieser ihm jährlich Tribut sandte, Garnisonen in seine Grenzstädte aufnahm und den gegenseitigen Handel gestattete. — Vom Pe-pi-schan, welcher nebst einem gesetzlich stets wüstliegenden Landstriche im N. die Halbinsel abschließt, zieht eine Gebirgskette nahe der Ostseite der Halbinsel nach S. und läßt nach W. hin fruchtbare, gut bewässerte, milde Landschaften offen. Die Nordgrenze bildet der Ya-lu-Fluß, der vom Schan-Alin-Gebirge kommende Tuu-mên-Fluß und der hohe, ewigen Schnee tragende Berg Pe-t'eu Schan (koreanisch Piak-t'u san) d. h. der weißköpfige Berg. Der erstere, 100 Japanesische Ri oder 54 g. M. lg. Fluß scheidet Korea von Liao-tung, und der zweite von Olankai (chin. Wo-liang-go), dem Lande der Niü-schi. Aus den Gebirgen ergießen sich der Hang-Kiang in das Gelbe Meer und der Tsin-Kiang bei Fusankai in den Canal von Korea. Zahllose Inseln umgeben namentlich die S.- und W.-Seite. Die Ostseite ist kalt, rauher als Japan; in den Gebirgen fällt tiefer Schnee und die Flüsse frieren gänzlich zu. Das Klima gestattet nur den Bau von Gerste, und man kleidet sich in Pelze; auf der W.-Seite gedeihen Getreide, schlechter Reiß, Hirse, Gemüse, Obst, Wein, Tabak, Baumwolle, Hanf; Soya-Bohnen (Dolichos Soya) und Catyang-Bohnen (Phaseolus radiatus), der Wachsbaum (Rhus succedaneum), Firnißbaum (Rhus vernix), Papiermaulbeerbaum, Tabak, Nesselbaum (Urtica nivea) &c.; Orangen, Granaten, Kirschen, Aprikosen, Birnen, Kaki (Diospyros Kaki) &c. Obst und Trauben bleiben jedoch unschmackhaft. Die Abhänge der Berge bedecken feine Holzarten (Eichen), Maulbeerbäume gibt es in Fülle, und in den Wäldern findet sich der Schen-schen (Ginseng). Eisen wird ausgebeutet; an Goldgruben ist das Land reich, und Silber und Kupfer sollen sich ebenfalls finden. Die Gebirgswälder wimmeln von Fasanen; Pelzthiere, Rehe, Wildschweine, Tiger und Leoparden gibt es in Fülle. Rinder hält man als Zug- und Lastthiere; Schaf- und Ziegenzucht ist verboten.

Die Zahl der Bevölkerung ist unbekannt; sie mag aber wohl 9 Mill. übersteigen. Die Bewohner sind roher und derber als die Chinesen, außerordentlich lügenhaft, in vieler Beziehung sittenlos. Die Männer kleiden sich weiß. Sie tragen einen breiten, schwarzen Hut aus geflochtenem Bambus, unter welchem die Haare in einen Wulst zusammengeknüpft sind. Stroh-

schuhe sind gewöhnlich, im Hause Socken. Die Häuser sind äußerst einfach und dürftig und bestehen oft nur aus Einem Raume; als Geräth befindet sich darin nur eine Matte und das Eßtischchen. Die Reichen sollen prächtig wohnen. Es herrscht Vielweiberei, und die Frauen haben eine sklavische Stellung. Die Nachkommen von Männern, welche eine wichtige Stellung im Staate eingenommen haben, bilden den Adel: eine Macht, welche selbst der König respectirt, und welche über dem Gesetze steht. Die Sprache ist mongolischen Stammes mit vielem eingemengtem Chinesisch, und die dafür gebildete Schrift hat ein Alphabet aus 13 Vocalen und 14 Consonanten, nebst 5 anderen für Fremdwörter; die meisten Koreaner lesen indeß auch Chinesisch. Die Literatur soll reich sein und es soll sich am Hofe eine bedeutende Bibliothek befinden. Die Religion ist dieselbe wie die in China: Lehre des Cou-fu-tse, Buddhismus und Reste des Schamanismus. 15.200 bekennen sich zum Christenthum (1857), indeß müssen die Missionäre sich sehr verborgen halten. Mit Japan treibt man Handel durch Vermittlung des Fürsten der Insel Tsu, muß aber Alles in Silber bezahlen; mit China mittelst der zweimal im Jahre nach Peking gehenden Gesandtschaft. Ausgeführt wird Ginseng, Papier, das wegen seiner Stärke und Undurchdringlichkeit für Feuchtigkeit sehr geschätzt ist, außerordentlich dauerhaftes Baumwollzeug, Tigerfelle, Ochsen, Ponies ꝛc. Der Handel mit dem Auslande geschieht durch die japanische Factorei an der Südküste, oder auf den Messen zu Teng-huang-tscheng im SO. von Teng-tien, oder zu Aun-tschön durch die 2 Kaufleute, welche die zweimal im Jahre, im 9ten und 12ten Monat nach Peking gehende Gesandtschaft begleiten, und denen eine lange Reihe von Karren, meist mit Ginseng beladen, folgt (über Mukden); oder durch die Schantung Dschonks, welche den Schmuggelhandel an den Küsten Koreas treiben. — K. ist ein unbeschränktes Königreich, dessen Herrscher den Boden nur als Lehen gibt. Auf die Besetzung des Thrones scheint China keinen Einfluß zu haben. Auch eine Abhängigkeit von Japan scheint nicht vorhanden zu sein, sondern nur ein Austausch von Geschenken stattzufinden. Das Heerwesen ist sehr mangelhaft; die Flotte soll aus 121 größeren und 92 kleineren Kriegsschiffen bestehen. Die Einkünfte der Zehnten von den Erzeugnissen des Bodens und Meeres werden in natura gezahlt und wieder so als Gehalt und Sold ausgetheilt. K. zerfällt in 8 Tau; Kieng-kui (chin. Kingki), Kang-on (Kiang-yuen), Hwang-hai, Ts'iu-dsieng (Schung-t'sing), D'sien-la (T'suen-lo), Kieng-sieng (K'ing-schang), P'ieng-an (P'ing-gan), Kam-kieng (Hien-king). Diese sind in 41 Kun mit 33 Städten ersten Ranges, 38 zweiten und 70 (od. 7) dritten Ranges getheilt. Im Tau Kieng-Kiu liegt die Hauptstadt Han-Yang, das Hoflager des Königs, mit hohen, dicken Mauern, aber schlecht gebaut und stark bevölkert.

2. Die Lu-tschu oder die von den Eingeborenen Liéu-Khiéu genannten, von Korallenriffen umgebenen 36 Inseln, von China und Japan abhängig, liegen in 24 und 29° n. Br. und in 147 bis 149° ö. L., ziemlich weit von einander entfernt. Die südlichste, Groß-Lu-tschu oder Okinawa, etwa 13 M. lg. und 3 M. br., gegen 48 Q.-M. gr., ist die bedeutendste. Eine bis 1100 F. h. Hügelreihe durchzieht dieselbe. Die Ufer sind schön, und die Felder und Wälder erscheinen in frischem Grün. Nadelgehölze krönen die Hügel und Gärten, und Kornfelder bedecken die Abhänge. Diese Inseln bilden 2 Gruppen; die nordöstlichere, die Taiping san (gewöhnlich Lu-tschu), bestehen aus 7 Inseln: Tarama, Ikima, Makusan oder Taiping san, Kuruma, Ugami, Idiabu und Meina oder Mijako shima d. h. Residenz-Insel (welcher Name, zu Madschiko sima verdorben, auch für beide Inselgruppen insgesammt angewendet wird). Die südwestlichere Gruppe heißt Patschung san (gewöhnlich Madschikosima) und besteht aus 9 Inseln: Ischikaki, Arakusiki oder Ataraschku shiro, Kumi, Kubama, Hakaruma oder Sand-Insel, Hatoma, Kuruschima, Yunakuni oder Psenbang yah und Takitao oder Kukien san (mit einem 1500 F. h. Berge).

Der Haupthafen ist Napa, an einer tiefen Bai im SW., ein Ort von ziemlicher Größe; etwas entfernt davon steht Schudi, die Hauptstadt und Residenz des Königs, mit einem trefflich gebauten Castell. Die netten und sauberen Häuser sind meist aus Bambus gebaut. Die Inseln haben Eisen, Kohle und Schwefel, angeblich auch Kupfer und Zinn. Hauptprodukte sind Reiß, Hirse, Bataten, Zucker, Baumwolle, Tabak, Indigo, Thee; ferner Bananen, Ananas, Orangen, Pfirsiche, Pflaumen, Radieschen (18 Z. lg. u. 3 Z. dick). Man sieht viel Pandanen, Palmyrapalmen, Cycas, Acacien, Hibisken, Convolvulus, auch Bananen und riesige Gräser, so daß die Vegetation den Eindruck von seltener Schönheit gewährt. Enten, Gänse, Schweine, Ziegen und hübsche Rinder sind in Menge vorhanden; indeß sind hauptsächlich Fische und Gemüse die Nahrungsmittel; die Pferde sind klein, aber kräftig. Die Wälder bergen Bären. Zucker und aus Reiß destillirter Saki werden nach Japan ausgeführt. Man versteht

sich gut auf Bewässerung und betreibt den Ackerbau außerordentlich fleißig und erfolgreich, von dem fruchtbarsten Klima begünstigt. Die Bewohner fabriciren Papier, Grastuch, grobes Leinen, Thongeschirr, lackirte Waaren, Ziegel, Pfeifen, Körbe rc. Man raucht fast unablässig Tabak. Handel treiben sie nicht; 2 Dschonks von jeder Inselgruppe gehen jährlich mit Reiß, Zwiebeln und anderen Bodenprodukten als Tribut nach Napakiang in China. Die dichte Bevölkerung scheint ein Mischvolk von Japanesen und Chinesen zu sein, in welchen das Blut der ersteren indeß sehr überwiegt, obwohl Literatur und Sitte chinesisch sind. Im Allgemeinen sind die Bewohner der südwestlichen Gruppe regsamer und entschiedener, als die der Lutschu-Gruppe. Waffen sieht man nirgend. Die Gesichtsfarbe ist dunkelolivenbraun, Augen und Haare sind schwarz. Ihre Religion ist eine Mischung von der des Con-fu-tse und dem Buddhismus. Die Regierung scheint sich, wie in China, in den Händen einer wissenschaftlich gebildeten Aristokratie zu befinden; der oberste Beamte scheint ein von den Japanesen bestimmter Gouverneur zu sein und nicht der angebliche König, und in Napa mag sich wohl eine japanesische Garnison befinden. Die Bevölkerung zerfällt in 2 Klassen, die, wie in China, in der Tracht verschieden sind. Der Scheitel des Kopfes ist auf 2 oder 3 Zoll geschoren, und das übrige Haar wird nach dem leeren Raume hin mit einem Kamme in Kreisgestalt gelegt, und zwei große Haarnadeln müssen es in dieser Lage erhalten. Das Vorderende der unteren Nadel endet in einem Stern aus Gold, Silber, Messing, Blei oder Zinn, bei den niederen Klassen in der Regel aus Messing, bei den Aermsten aus Blei oder Zinn. Die Armen befinden sich in sehr gedrückter Lage, sind aber ehrlich und friedlich, leider von mancherlei Krankheiten heimgesucht; der größte Theil ihres Erwerbes dient nur dazu, den Müßigang der herrschenden Klasse zu unterstützen. Allgemein wird hoher Werth auf das Arrangement der Kopfhaare gelegt und der Tod sehr respectirt; große und kostbare Steingräber sind überall ein charakteristisches Element in der Landschaft. — Nach neueren Forschungen haben und kennen die Bewohner allerdings Waffen und Geld, was lange bezweifelt ward; und namentlich sind sie für den Werth des letzteren grade so empfänglich, wie jedes andere Volk. Ihre saubereren Häuser sind ohne Möbel und ihre im Walde stehenden Tempel ohne Götzenbilder; man findet darin nur die Namen von Vorfahren, Moral-Maximen und Vasen mit Blumen. An Schönheit und Mannigfaltigkeit der Landschaft, wie an Sorgfalt der Bebauung, namentlich im südlichen Theile der großen Insel, welcher wie ein einziger sauberer und reizender Garten erscheint, soll kaum eine andere Gegend dieser an die Seite zu stellen sein. Im Jahre 1816 sind diese Inseln zum ersten Male von Lord Amherst und Basil Hall besucht worden.

3. Das Königreich Annam oder Cotschintschina sendet auch Tribut an China. Es wird bei den übrigen Staaten Hinter-Indiens besprochen werden.

Das Kaiserthum Japan.

Dieses aus einer gekrümmten Reihe großer und kleiner Inseln bestehende Reich liegt zwischen 39 und 47° n. Br., von Korea und der Mandschsurei durch das japanische Meer getrennt. Man hat es ziemlich treffend das asiatische Großbritannien genannt; die reichbegabte Insel-Natur, der emsige Fleiß der erfinderischen Bewohner derselben, wie die dünkelhafte Selbstüberschätzung und der durchweg herrschende Egoismus in beiden Reichen lassen den Vergleich als nicht unpassend erscheinen. — Japan, das in das eigentliche Japan und die abhängigen Inseln zerfällt, soll aus 3850 Inseln bestehen; das erstere wird gebildet aus den Inseln

	nach Engelhard	nach Siebolds Schätzung	
Japan od. Nippon, nebst Sado, Oki, Awadsi rc. . . .	4248 Q.-M.	4081,7 und	31,14 Q.-M.
Sitkokf	328 "	391,9 "	27,70 "
Kiusiu und kleinen Inseln . .	812 "	688,4 "	47,00 "
die letzteren aus:			
Jeso und kleinen Inseln. . .	1465 "	1286,9 "	8,23 "
Kurilen	174 "	75,9 "	
89 Bonin-Inseln.	... "	5,76 "	
Liéu-kiéu	38 "	85,2 "	
Summa	7065 Q.-M.	6615,76 und	114,07 Q.-M. = 6729,83 Q.-M.

Die Engländer schätzen das Areal zu 156.604 e. Q.-M. = 7457 g. Q.-M., die Zahl der Bewohner zu 35 Mill.

Krafto zählt Rußland zu seinen Amur-Besitzungen. Mit Iturup endet der japanische Besitz und mit der Kurilen-Insel Urup beginnt der russische.

Die Japanesen nennen ihr Land Dai-Nippon d. h. Groß-Nippon. Dies Wort ist eine Zusammensetzung aus nitsu, die Sonne, und pon oder fon, Ursprung, so daß Nippon oder Nifon „Aufgang der Sonne“ oder „Ost“ bezeichnet. Dies ist übrigens ein Wort eines südchinesischen Dialektes, während der Name in Japan Jamâto d. i. das hinter den Bergen liegende lautet. Das chinesische Schriftzeichen, welches Sonnen-Aufgang bedeutet, sprechen die Chinesen Ji-pon (oder Dji-pan) aus, während es die Japanesen Ni-pon lesen. Nippon wird also im Canton-Dialekt zu Jäppon, und daraus ist unser Japan entstanden. Mit Hinzufügung von Koé d. i. Land oder Reich, heißt es Dji-pan-koe, und daraus entstand der mittelalterliche Name Zipango.

Die erste Nachricht von Japan brachte der Venetianer Marco Polo nach Europa, welcher im Jahre 1275, im Alter von 18 Jahren, seinen Vater und Onkel auf Handels-Unternehmungen begleitete und 17 Jahre lang im Dienste Kublais, des Chans der Tatarei, blieb, dem er nothwendig geworden war. 1295 kehrte er nach Venedig zurück, nachdem er den größten Theil Chinas durchreis't und viel von Japan, das er Zipango nannte, gehört hatte. Von vielen Inseln wissen wir noch jetzt nichts; die Küsten derselben sind so schwer zugänglich, und das flache Meer nebst seichten Canälen, versteckte Felsen und gefährliche Wirbel, im Vereine mit den ebenso veränderlichen, als heftigen Winden und den furchtbarsten Stürmen sind der Erforschung stets hindernd in den Weg getreten. Das meiste wußten wir seither über Kiu-siu, wo Nagasaki liegt; auf diesen Ort sind die Holländer seit 200 Jahren beschränkt gewesen, und dort haben Kämpffer, Thunberg, Siebold 2c. als Aerzte gelebt. Ehemals gingen die Holländer mit Geschenken jährlich nach Jedo auf Nippon; indeß fanden diese Reisen in neuerer Zeit seltener statt. Jeso ist nur sehr unvollkommen bekannt; in einem Hafenorte derselben Insel, Matsmai, hat der russische Capitän Golownin zwei Jahre als Gefangener gelebt.

Japan scheint eine sehr unebene Oberfläche zu haben, und die Hügel oder Gebirge auf demselben ziehen sich bis zum Meere; indeß finden sich wahrscheinlich auch ebene Stellen. Die meisten Hügel scheinen bis zu den Gipfeln mit Cultur bedeckt zu sein. Im W. der Bai von Jedo fällt vor allen der ehemalige Vulkan Fusi jama d. h. Großer Berg (a. 286 a. C. plötzlich entstanden), mit ewigem Schnee bedeckt und 11.675 (nach Alcocks neuerer Messung 14.356) P. F. h., in die Augen. Durch den nördlichen Theil von Nippon zieht sich eine Bergkette mit isolirten Piks, mit thätigen und erloschenen Kratern, namentlich der beständig rauchende Asama jama, und auf 2 kleinen Inseln der 2220 F. h. Iwosima und der Ohosima. Auch auf Kiu-siu befinden sich Vulkane: der Mitake, der Kirisima, der Aso jama und der 3856 P. F. h. Wunzen. Erdbeben sind im ganzen Gebiete des Reiches außerordentlich gewöhnlich. — Die bedeutendsten Flüsse Japans sind: der Yedo-gawa, aus dem See Birwa-no-Umi kommend, geht bei Yedo und Ohosaka vorbei und mündet in die Ohosaka-Bai. Der Tenrio-gawa d. i. der Fluß des himmlischen Drachen, kommt aus dem Suwa-See in der Provinz Sinano, durchfließt den Tootomi-See und geht mit drei Mdgn. ins Meer; er ist breit und sehr reißend. Der Ara-kawa entspringt in dem hohen Gebirge Fosio-dake zwischen den Provinzen Kutsuke und Musasi; er theilt sich bald, und sein westlicher Arm, der Toda-gawa, fällt östlich von Yedo in die Yedo-Bai, wo die berühmte „Brücke von Japan“, die Nippon-Basch, über einen seiner Zuflüsse führt. Der andere Arm ergießt sich in den großen Fluß

Tone-gawa. Dieser entsteht aus mehreren großen Strömen; einer seiner Zweige fällt in den Busen von Yedo, ein anderer in den See Kasmiga-ura, dessen Wasser sich als Sara-gawa in das Tong-hai ergießt. Dieser in der Provinz Fitats' gelegene See wird durch mehrere große Flüsse gespeist, welche in den Bergen von Muts', Simotsuke und Fitats' entspringen. Der Ikogawa entspringt im Gebirge San-ô-tske auf der Grenze zwischen Sinano und Muts'; in der letzteren Provinz nimmt er links den Datami auf und rechts den Abfluß des Salzsees Inaba. Nachdem er in Yetsingo eingetreten, nimmt er den Namen Isu-gawa an; weiterhin theilt er sich in zwei Arme, deren einer in das Aestuar von Niegata geht, während der andere, östliche sich in das von Fukusima-gata ergießt. — Ueber manche der Ströme kann ihrer Gewalt wegen keine Brücke gebaut werden; indeß sind einige bis auf mehrere Meilen vom Meere schiffbar. Canäle sind gegraben; Straßen und Brücken überall gebaut. Das Klima soll im südlichen Theile dem von England nicht unähnlich sein; zuweilen ist ein Winter ganz milde, ohne Frost und Schnee; letzterer bleibt jedoch stets nur einige Tage liegen. Die Sommerwärme steigt zu Nagasaki auf 30° R., wird aber durch eine Brise immer gemildert. Diese Zeit, Juni und Juli, heißt Satkasi oder Regenzeit, weil die Regen dann häufiger fallen als sonst. Die furchtbarsten Stürme und schwersten Wettergallen treffen auf die Meere um Japan; dichte Nebel herrschen; Gewitter und Erdbeben sind gewöhnlich.

Japans bedeutendster Reichthum liegt in seinem Gold, Silber und Kupfer; ersteres, eingesprengt und als Waschgold, ist ohne Zweifel in großer Menge vorhanden, da binnen der ersten 60 Jahre, in welchen der Handel mit den Holländern bestand, diese 200 bis 300 Mill. Thlr. in Gold ausgeführt haben, im Anfange jährlich 6 Mill. Thlr. An Silber haben die Portugiesen in einem Jahr über 4 Mill. Thlr. mit sich genommen. — Das japanische Kupfer soll das beste der Welt sein; das feine hat im Handel die Gestalt von 1 F. lgn. und 1 Z. dicken Cylindern. Auch Quecksilber soll häufig sein; ebenso Blei; beide sind aber nicht ausgeführt worden. Zinn, fast dem Silber gleich, kommt vor. Ausgezeichnetes Eisen gewinnen sie aus ihren Erzen und stellen daraus unübertrefflichen Stahl dar. Steinkohlen gewinnt man im ganzen Lande. In einem so vulkanischen Bereiche findet sich natürlich eine Ueberfülle leicht zu gewinnenden Schwefels. Fast an allen Küsten werden Perlen gefischt. — Die gewöhnlichsten Bäume sind Fichten und Cypressen, aber kein Baum darf ohne Erlaubniß geschlagen werden und ohne daß dafür ein junger gepflanzt wird. Die Ceder erlangt 18 F. im Umfange. Zwei besondere Eichen-Arten geben Eicheln, welche als Nahrung dienen. Der Maulbeerbaum wächst in Fülle wild, aber er wird überall auch cultivirt. Auch Firniß- und Kampherbaum sind für das Land von großem Werthe. An Früchten gibt es Orangen, Citronen, Feigen, Weintrauben, Pflaumen, Kirschen, Birnen, Pfirsiche, Nüsse, Aprikosen und Melonen; aber das Obst ist nicht gut, namentlich nicht schmackhaft. Wein baut man wenig, wohl aber den Theestrauch. Palmen sind nicht vorhanden, werden aber im S. gebaut. Theestrauch und unser Bocksdorn (Licium) bilden die Hecken. Unter der großen Zahl schönblütiger Pflanzen sind namentlich die Camellien zu erwähnen. Viele Arten von Bambus, Pandanus und Drachenbäumen gedeihen. Auf den Feldern baut man verschiedene Arten von Reiß und Hirse; Solanum esculentum (Eierpflanze), Caladium esculentum, Pataten, Ingwer, Baumwolle ꝛc. Alle japanischen Vegetabilien sind mehr oder weniger geruchlos, sowie die Vögel gesanglos. — Die Thierwelt ist der Chinas ähnlich. Rinder und Pferde werden als Last- und Zugthiere gebraucht, aber Fleisch kommt nicht auf den Tisch des Japanesen. Schweine zieht man zur Ausfuhr nach China. Hunde und Katzen, Bienen und Seidenraupen findet man überall. Das Meer ist reich an Walen, Schildkröten, Fischen, Muscheln und Krebsen.

Man schätzt die Bevölkerung auf 25 bis 40 Mill. Das gemeine Volk ist gelblich, ins Braune übergehend (namentlich ist dies die Farbe der im Sommer im Freien arbeitenden Klassen), oder ins Weiße; ja, die höheren Klassen sind weiß wie die Europäer. Die Augen sind länglich, schmal, und liegen tief im Kopfe, dunkelbraun oder schwarz. Der Kopf ist groß, der Nacken kurz, das Haar schwarz und dick, die Nase kurz und dick. — Die Bewohner der Küste von Kiu-siu sind nach Siebold in jeder Beziehung verschieden von denen im Inneren; ihr Haar ist gewöhnlich schwarz, zuweilen kraus, die Nase klein, schwach gekrümmt und an der Wurzel eingedrückt, die Lippen sind aufgeworfen. Das meist Ackerbau treibende Volk im Inneren ist von höherem Wuchs, hat vorstehende Backenknochen mit einem breiten Raume zwischen den inneren Augenwinkeln, breite und sehr flache Nasen, großen Mund und röthlich braune Haut. Uebrigens sind, sagt Thunberg, die Abkömmlinge der edelsten und ältesten Familien, der Fürsten und Herren des Reiches, zuweilen von majestätischer Gestalt und Haltung, den Europäern ähnlich, und Damen von Stande, welche selten unbedeckt an die Luft gehen, sind vollkommen weiß. — Die Sprache, welche in viele Dialekte zerfällt, hat einen dem Mongolischen, Mandschsuischen und Osttürkischen verwandten Charakter. Viele chinesische Wörter sind ins Japanische übergegangen, da die Japanesen wohl ihre Gesittung von China haben und auch ihre Literatur ein Abbild der chinesischen ist. Sogar für die Eigennamen hat man je ein japanesisches und ein chinesisches Wort, und oft ist das letztere, nach Schott, volksthümlicher geworden als das erstere. Von dem chinesischen Syllabarium, welches 290 p. C. eingeführt worden ist, ist das einheimische ganz verschieden. Jedes der chinesischen Zeichen wird in zwei Weisen ausgesprochen: die eine, fast die chinesische Aussprache, heißt Koye d. h. chinesischer Laut, das andere Yomi d. i. Sinn des Koye-Wortes. Von den 3 Dialekten ist der erste reines Yomi, ohne eine Beimischung von Koye, und dies ist die ursprüngliche Landessprache und er wird in der Poesie und Literatur viel gebraucht; der zweite ist reines Koye, und dies wird namentlich von den Bonzen in ihren religiösen Büchern angewendet; der dritte ist eine Mischung beider und ist die gewöhnliche Landessprache. Die Japanesen gebrauchen verschiedene ihrer Schriftzeichen, um 48 verschiedene Silben auszudrücken. Die erste und einfachste Form, aus den chinesischen Zeichen abgeleitet heißt Katagana; während die chinesischen Schriftsymbole oft sehr zusammengesetzt sind, schreiben die Japanesen nur einen einzelnen Theil des chinesischen Silbenzeichens, um ihre Silbe auszudrücken. Daneben haben sie ein anderes, ebenfalls aus dem Chinesischen abgeleitetes Syllabar, das Hirakana oder Firagana, von cursiver Gestalt, elegant, aber sehr schwer zu enträthseln, weil die chinesischen Zeichen aus den seltsamen Formen kaum herauszufinden sind. Diese Syllabare heißen nach den ersten drei Zeichen I-ro-fa, eine Bezeichnung, welche also grade so gebildet ist, wie unsere Bezeichnung ABC. Die Katakana-Formen haben keine Varianten, aber im Firagana hat jede Silbe 6 bis 7 Formen. Außerdem bestehen aber noch eine Menge von Schreibweisen, und oft finden sie sich alle unter einander gemischt. Obwohl übrigens die Japanesen alle chinesischen Schriftzeichen angenommen haben, so kann doch kein Chinese eine japanisches Buch und kein Japanese ein chinesisches Buch verstehen. Aber das Chinesische ist die eigentliche Seele jedes japanischen Studiums. — Die ursprüngliche Volks-Religion*) heißt Sin-syu, von Sin, Götter, und syu, Glaube; die Bekenner heißen Sintus; nach Siebold heißt die Religion Kami-no-mitsi d. h. der Weg der Kami (oder Götter); dieses hätten die Chinesen in Shin-tao übersetzt und daraus hätten

*) Zum Theil liegt zu Grunde: Hawks Narrative of the expedition of an American Squadron, Washington 1856.

die Japanesen Sintu gemacht. Die Sintu verehren nur die Sonnen-Gottheit Ten-sio-dai-zin, die Schutzgöttin Japans; die Tausende niederer Gottheiten heißen Kami, größtentheils vergötterte Männer. Nach Werner sind Sin und Kami Bewohner des Himmels und bezeichnen die beiden mythologischen Götter- und Halbgötter-Dynastien, welche dem ersten weltlichen Herrscher und Civilisator Japans, Sin Mu, vorhergingen, von welchem die Dairi abstammen. Sin Mu's Vorgänger war Tensio Daidsin, eine Halbgöttin; ihr wurde nach ihrem Tode ein Tempel errichtet, der das Model für alle Sinto-Tempel in ganz Japan ward. Die Zahl der Halbgötter ist groß; der eine hat die Oberaufsicht über die Luft, der andere über den Meeresgrund, der dritte residirt in der Sonne, andere im Monde, in den Sternen ꝛc. und jeder Gläubige sucht sich denjenigen aus, welcher ihm am besten zusagt. Daher die große Menge von Tempeln. Dieser Glaube scheint ein Rest des alten allgemeinen Schamanenthums zu sein. Von der Sonne direkt stammt der Mikado oder geistliche Kaiser ab. In den Tempeln, deren eine japanesische Karte im ganzen Reiche 149.280 angibt (wovon 27.000 auf die Sintu-Religion kommen), befinden sich keine Götzenbilder, sondern nur ein Spiegel und Streifen weißen Papiers oder Gohei als Symbole der Reinheit. Diese Tempel heißen Mias, die der Buddhisten dagegen Tiras, und der letzteren gibt es 4 Arten nach den 4 vorhandenen Sekten. Alle Tempel Japans liegen an den schönsten Plätzen, welche die Gegend bietet; die buddhistischen zeichnen sich durch ihre stattliche Bauart, ihre Höhe und Geräumigkeit, ihre Verzierungen mit kunstvollen Schnitzereien und Vergoldungen vor allen anderen Gebäuden vortheilhaft aus. „Eine Anhöhe mit einer schönen Aussicht, Gebüsche und Alleen von prachtvollen und durch Kunst zur üppigsten Blütenfülle gebrachten Ziersträucher, Dickichte von Bäumen mit verschieden gefärbten Blättern, Bambusgehölze, mächtige Fichten mit weit sich hinstreckenden horizontalen Zweigen, hoch emporstrebende Cedern, ein rieselnder Bach, sauber mit einfarbigen Kieseln belegte Pfade, fruchtbare Aecker, ländliche Einsamkeit und Stille — das sind unerläßliche Eigenschaften für die Umgebung der Tempel." Der Sintu-Glaube scheint indeß ganz vom Buddhismus durchdrungen zu sein. Er hat 5 Gebote: 1. Bewahrung des reinen Feuers als eines Sinnbildes der Reinheit und eines Mittels der Reinigung. 2. Reinheit der Seele, des Herzens und Leibes, erstere zu erlangen durch Gehorsam gegen die Vorschriften der Vernunft und der Gesetze. 3. Beobachtung der zahlreichen Festtage. 4. Wallfahrten. 5. Verehrung der Kami in den Tempeln und im Hause. Unrein wird man durch Gemeinschaft mit den Unreinen, durch Anhören unzüchtiger und gottloser Reden, durch das Essen gewisser Speisen, durch Berührung von Blut oder todten Körpern. Für alle diese Fälle sind Reinigungsarten vorgeschrieben. Wer an Festtagen den Tempel besucht, wäscht sich vor dem Eintritt in einem dazu bestimmten Becken, kniet in der Verandah nieder, gegenüber einem vergitterten Fenster, durch welches er den Spiegel erblickt, und spricht seine Gebete und opfert Reiß, Früchte, Thee oder dgl. Darauf wirft er Geld in die dazu bestimmte Büchse und zieht sich zurück. Von diesem Gelde werden die Kaminusi d. h. die Wirthe der Götter, wie die Tempelpriester genannt werden, erhalten. Diese wohnen in Häusern neben den Tempeln, sind verheiratet und leben von Almosen. Sie lassen das Haar lang wachsen und binden es auf dem Schopfe zusammen. Bei Festlichkeiten tragen sie eine Art von Talar mit gesticktem Kragen und Aermeln. Wallfahrten gehören zu den vornehmsten Pflichten, und zwar gibt es im Reiche 22 Wallfahrts-Orte; einer der heiligsten ist der der Sonnengöttin zu Isye, das oben erwähnte Model aller Sintu-Tempel; hierher soll Jeder mindestens einmal im Leben wallfahrten; die recht Frommen thun dies jährlich, selbst die Buddhisten, die Bonzen ausgenommen. Der Kaiser sendet indeß nur eine Gesandtschaft. Außer der Priesterschaft der Kaminusi gibt es noch zwei fromme

Orden, zu welchen aber nur Blinde gehören. — Von den Sintu sind zwei Sekten vorhanden: die Yuits oder Orthodoxen, welche keinerlei Neuerung gestatten, meist Kaminusi, und die Riobu-Sintu, Eklektiker, welche viel vom Buddhismus aufgenommen haben und zu welchen die große Menge gehört. Die Sekte der Sintu ist dem Pantheismus verwandt und wohl aus den Lehren des Kon-fu-tse entstanden; es ist eine Sitten-Religion ohne Ritus. Seit 552 p. C. ist der Buddhismus in Japan eingeführt und hat sich bald so stark verbreitet, daß er in wenigen Jahrhunderten ein anerkannter Cultus und Staatsreligion wurde. Das geistliche Haupt desselben ist der Sakia Hako, welcher zu Miyako residirt und eine ähnliche Gewalt wie der Pabst hat; er ernennt, unter Bestätigung der Regierung, die Tundie oder Aebte der Klöster, in denen die buddhistischen Priester vereinigt sind. — Das Christenthum wird nicht in Japan geduldet. Schon wenige Jahrzehnte, nachdem der erste christliche Missionär Japan betreten, seit der Mitte des 16. Jahrhunderts, hatte sich der christliche Glaube durch das ganze Land verbreitet. Aber in Folge der Umtriebe der Jesuiten wurden am 12. April 1638 allein 37.000 japanische Christen erschlagen, das Christenthum wurde verboten und den Europäern, außer den Holländern, das Land verschlossen.

Die Kleidung der Japanesen ist meist vielfarbig und besteht in einem weiten Rocke, einem breiten, seidenen Gürtel, in welchem links ein Messer und ein Säbel stecken; darüber trägt man ein kürzeres Gewand mit kurzen Aermeln, darunter weite Hosen. Weiß ist die Farbe der Trauer, Schwarz oder Scharlach die der Freude. In der Hand trägt man einen Fächer oder einen langgestielten Wedel. Als Schnupftuch gebrauchen sie Papier. Die Vornehmsten haben im Gürtel zwei Schwerter und breite, unten zusammengenähte Aermel, welche als Tasche dienen. Die Fürsten tragen unter den Röcken ein weißes Hemd. Die Füße stecken in baumwollenen Socken, aber so, daß die große Zehe abgesondert ist (wie in Korea), und darin geht man im Hause umher; außer dem Hause hängt man Sandalen aus Reißstroh über die große Zehe, welche wie Pantoffeln abklappen, und bei Nässe bindet man Holzbänkchen unter. Den Kopf bedeckt man nur beim Regen, und zwar mit einem Hute, dessen Krämpe rings abfällt. Vorn und auf dem Scheitel wird das Haar geschoren, das übrige hängt als Flechte hinten herunter. In Jedo tragen Manche nur den Schamgürtel, Andere kurze Hemden, auf deren Aermel und Rücken man die Zeichen des Amtes sieht, welches der Besitzer verrichtet; noch Andere erscheinen in Talaren. — Die Frauen tragen ähnliche, aber längere Röcke, Talare, welche weite Aermel mit seidenen Aufschlägen haben, und darunter oft 8 bis 9 andere, sehr leichte Kleider. Sie sind mit einer Schärpe umgürtet und hinten mit einer Art von Kissen versehen, was ihnen das Ansehen gibt, als ob der Oberkörper vornüber gebeugt wäre. Die Brüste sind bei den Frauen des gemeinen Volkes entblößt und herabhängend; Hals und Gesicht werden mit weißer Farbe geschminkt. Das Haar wird aufgeknotet, und hinten hängt ein Zopf auf die Schulter, vorn eine Locke auf die Stirn; das Haar glänzt, da es täglich mit Eierwasser behandelt wird. Kleine Kämme und Nadeln dienen als Zierat. Die verheirateten Frauen färben ihre Zähne schwarz mit Eisenfeilspähnen und Saki oder Reißbranntwein; die Lippen roth mit Bing (aus Carthamus tinctorius bereitet); die übrigen Gesichtstheile weiß, so daß das ganze Antlitz wie eine Maske erscheint. Die Männer dagegen halten ihre Zähne sehr weiß; nur stehen die vorderen hauerartig zu sehr hervor. Im Regen tragen sie einen Mantel aus Stroh, vornehme Frauen einen aus geöltem Papier.

Die Häuser, der häufigen Erdbeben wegen sehr leicht gebaut, sind aus Fichtenbrettern errichtet; die der Hinter- und Vorderseite werden bei Tage herausgeschoben, um Licht einzulassen, Nachts aber befestigt; in den Kaufläden nimmt man die Bretter ganz

weg oder setzt an ihre Stelle ein hölzernes Gitterwerk oder Strohstränge oder man bringt Vorhänge an. Meist sind die Häuser einstöckig, 25 F. h., mit Schilf und Stroh, bei Vornehmeren mit Schindeln und Ziegeln gedeckt. Auf jedem Giebel steht ein mit Stroh umwickelter Wasserkübel und darin ein Besen, um bei den unendlich häufigen Feuersbrünsten das Dach zu netzen. Das Innere ist ein einziger Raum, der nur durch Setzschirme getheilt wird; der Boden ist mit 4 Zoll dicken Matten und Reißstroh gänzlich belegt; eine Vertiefung in der Mitte ist die Feuerstelle, auf welcher über beständigem Kohlenfeuer ein Theekessel aus Bronze, Silber oder Porcellan steht, da man hier, wie in China, nie ein kaltes Getränk genießt. Zum Heizen dienen in besseren Häusern metallene Becken, so daß ein räucheriger, rings dunkel umschlossener Raum der Aufenthaltsort der Japanesen in der Kälte ist. Hausgeräthe, außer den mit bemaltem Papiere überzogenen Setzschirmen, hat man nicht. Man hockt auf den Fersen, die hölzernen, lackirten Schalen mit Speise werden auf kleine Schemel gesetzt, unausgekleidet schläft man auf dem Mattenboden, und schiebt nur einen Holzblock unter den Kopf, welcher etwas ausgehöhlt ist. Uebrigens herrscht im Inneren der Häuser Sauberkeit. — Die schnurgraden Straßen durchschneiden einander rechtwinklig; sie sind nach Vorschrift 30 bis 40 F. br.; der Fußpfad an der Seite ist mit Ziegeln gepflastert, welche auf der Kante stehen; die Mitte ist chaussirt oder mit Kies belegt. Das Regenwasser fließt in den Rinnsteinen schnell ab, und nirgend gewahrt man Schmutz, Staub oder stehendes Wasser. Wagen sieht man fast gar nicht, und die wenigen der Vornehmen werden von Ochsen gezogen; man reitet oder wird in Sänften (Narimon) getragen. Das Reitpferd, stets das eines Vornehmen, mit Strohschuhen angethan, wird zur Seite von einem Diener geführt. Auf den Straßen ist es völlig still; der Japanese spricht leis und feilscht nicht. Jede Strecke einer Straße von 1 Tsjo Länge (180 Schritt) bildet ein Abgeschlossenes und ist an jedem Ende durch einen Schlagbaum gesperrt. Bei einem Feuer oder einem vorkommenden Verbrechen werden diese geschlossen; denn jeder Straßen-Abschnitt bildet ein Gemeinwesen für sich und hat für sich zu sorgen. Hölzerne Brunnen und Spritzen, so wie ein Wächterhaus finden sich an der Seite. Sämmtliche Grundeigenthümer wählen den Ottona oder allgemeinen Straßen-Vorstand; derselbe hat bei Ausbruch eines Feuers Befehle zu ertheilen, die Wächter zu beaufsichtigen, Verzeichnisse über Geburts-, Sterbefälle, Heiraten, Ankunft von Fremden, Abreise &c. zu führen, Verbrecher anzuhalten, für kleine Vergehen zu strafen, Streitigkeiten zu schlichten &c. — Auch die Landstraßen sind äußerst sauber; Alleen von Nadelhölzern beschatten sie. Der Knotenpunkt der Straßen ist bei der Brücke Jedos, von welcher ab auch die Meilen gezählt werden.

Der Mann nimmt neben seiner Frau nach Belieben und Vermögen Kebsweiber, deren Kinder die Frau gemeiniglich als eigene annimmt, da sie je nach der Zahl der Kinder in Achtung steht. Die Jungferschaft hat für den Japanesen keinen Werth, und er fragt nicht danach, was seiner Braut als Mädchen geschehen. — Die Leichen werden begraben oder verbrannt; in der gewöhnlichen Kleidung werden sie 48 Stunden ausgestellt und dann sitzend oder hockend (wie bei den alten Peruanern) in einen kübelartigen Sarg gesteckt, der in einen länglich viereckigen Kasten eingeschlossen wird. Die Verbrennung geschieht in einem dazu erbauten Ofen; Knochen und Asche werden darauf in einer Urne begraben. — Zu den Eigenthümlichkeiten Japans gehört: daß die Schwerter nie gebraucht werden, sondern nur zum Zierate dienen; daß der bei der Geburt gegebene Name nur bis zur Mannbarkeit gilt, und daß bei der Ausstattung mit dem Schwerte feierlich ein anderer ertheilt wird, der bis zum Eintritt in ein Amt gilt, während der Familienname geltend bleibt, aber nur bei Unterschriften gebraucht wird; daß man grüßt, indem man

den Stroh-Pantoffel vorwärts schiebt; daß der Wirth zur Begrüßung seiner Gäste sich vor ihnen setzt; daß bei Mahlzeiten einer der Gäste hinter dem anderen sitzt, jeder mit seinem Eßschemel versehen rc.

Die thätigsten fabricirenden Städte sind Yedo, Miako oder Mijako, Ohosaka oder Osaka, Nagasaki, Yosida, Kuru und Kasi-no-mats.

Schon im Anfange des 7ten Jahrh. haben die Japanesen Papier gemacht, und das Drucken mit Holzstöcken wurde 1206 eingeführt. In der Residenz des Mikado werden viele Bücher gemacht, und dort halten sich Viele auf, welche sich mit den Wissenschaften beschäftigen. Große Lehr-Institute, zu 3- bis 4000 Schülern, finden sich durch das ganze Land vertheilt; höhere Anstalten oder Colleges sind zu Miako, eins zu Jedo und eins zu Nagasaki. Ueberall werden die Kinder beider Geschlechter in Schulen geschickt, wo sie schreiben, lesen und den Anfang vaterländischer Geschichte lernen. Fortwährend erscheinen zahllose leichte und billige Bücher für die Kinder und die Armen; ebenso aber auch unzählige für die Reicheren, verschwenderisch durch Holzschnitte illustrirt, welche auch bunt gedruckt werden. Diese Bücher enthalten Geschichte, Biographie, Geographie, Reisen, Sittenlehre, Naturgeschichte, Gedichte, Schauspiele, Encyklopädien rc. Lesen ist eine Lieblings-Beschäftigung beider Geschlechter. Die Sprache selbst gehört, nach Schott, nicht grade zu den schwierigsten; aber desto schwieriger ist das Lesen einer der beiden Silbenschriften, mit denen sie geschrieben wird, namentlich des Hirakana mit seinen gekritzelten, verworrenen, Fasern ähnlichen Lautzeichen. Die Japanesen sind große Liebhaber der Musik, die freilich für das Ohr eines Europäers nicht geeignet ist; ihr Haupt-Instrument ist der Samsic oder die Guitarre, welche jedes junge Mädchen spielen lernt. Bildhauer gibt es nicht, ebensowenig Porträtmaler; auch die Perspektive kennen sie nicht. Aber einen einzelnen Gegenstand stellen sie unnachahmlich treu dar; eine Blume, eine Frucht, namentlich einen Vogel verstehen sie wunderschön zu malen; ihre Farben übertreffen die europäischen. Auch sammeln die Japanesen eifrig Gemälde. Sie skizziren hübsch mit Kohle oder Tinte. Uebrigens malen sie nur in Wasserfarben, die sie gut zu behandeln verstehen. Die Kupferstecherkunst ist erst neuerlich eingeführt worden. Metall-Gefäße und Glocken versehen sie mit Bas-Reliefs. Da sie die Edelsteinschleiferei nicht kennen, so bedienen sie sich einer Metall-Composition, des Syakfdo, welche schönem Emaille gleicht, und mit dieser verzieren sie ihren Schmuck, statt mit Edelsteinen. — Auch von der Ingenieurkunst haben die Japanesen Kenntniß, sowie von der Mechanik und Trigonometrie. Sie besitzen gute Karten von ihrem Lande, haben die Höhe einiger ihrer Berge mit dem Barometer gemessen, gute Canäle gebaut, Wassermühlen rc.; und sie bauen Uhren von merkwürdig scharfsinniger Construktion. Ihre medicinischen Kenntnisse sind nicht unbedeutend; sie wissen indeß nichts von Chemie und haben daher keine mineralischen Medicamente. — In der Astronomie sind sie bedeutend vorgeschritten; sie verstehen sich auf die europ. Instrumente und ahmen dieselben nach, so daß sie gute Fernröhre, Chronometer, Thermometer und Barometer anfertigen; sie berechnen die Sonnen- und Mondfinsternisse genau voraus und lassen jährlich Almanache erscheinen. Lalandes und andere europ. Werke sind ins Japanische übersetzt und werden eifrig studirt. Ihr Thierkreis hat 12 Zeichen; ihrer Zeitrechnung liegt ein Cyclus von 60 Jahren zum Grunde.

Japan wird von einem Kaiser regiert. Nach der Mythe gab es sieben Generationen himmelgeborener, also göttlicher Herrscher und danach fünf Generationen erdgeborener; die letzteren sind die Gründer der gegenwärtigen Dynastie, welche mit dem berühmten Syn-mu beginnt, dem göttlichen Eroberer, der um 660 a. C. regiert haben soll. Klaproth hielt denselben für einen chinesischen Eroberer. Indeß sollen glaubwürdige historische Nachrichten nicht über das 11te oder 12te Jahrhundert zurückreichen. Der Kaiser heißt Ten-schi (chinesisch Tien-tsz d. i.

Sohn des Himmels, oder Ten-wo (chin. Tien-wang) d. i. Himmlischer Kaiser; oder Mikado, Mikoto, oder Owo d. i. Großer Kaiser; oder O-uji d. i. die große Familie. Er hat eine gesetzliche Frau, welche ein Mitglied einer der vier kaiserlichen Familien sein muß; daneben darf er zwölf Concubinen haben, Töchter der ärmeren Kungays d. i. des Hof-Adels. Hat die Kaiserin keinen Sohn geboren, so folgt ein Sohn einer Concubine in der Regierung. So z. B. war der letzte Kaiser Sin-ko Ten-wo der Sohn einer Concubine; sein Vater, Kokaku Ten-wo, hatte freilich von der Kaiserin einen Sohn; indeß die ehrgeizige Concubine vergiftete denselben und ihr eigner Sohn folgte in der Regieruug; er ward der Vater des gegenwärtigen Kaisers Oschachto. Hat der Kaiser nur eine Tochter, so heiratet dieselbe einen aus den vier kaif. Familien und dieser wird Kaiser. So ist Kokaku-Tenwo Kaiser geworden. Diese vier kaif. Familien stammen von Familien der Kaisersöhne; zwei derselben sind bereits ausgestorben; aber der Kaiser, um sie nicht erlöschen zu lassen, gibt in solchem Falle einem seiner Söhne das Recht, den gefährdeten Namen weiter zu führen. Diese Familien heißen die ischi (vier) Schinno; die Söhne dieser vier Häuser heißen ebenfalls Schinnos. Diese vier Familien sind Fusimi, Arisungawa, Katsura, Kunnin. Beide letztere sind faktisch ausgestorben; Agenten verwalten die Einkünfte derselben; die vierte soll sehr reich sein. Daß ein Kaiser abdankt, ist in Japan nichts Seltenes; in solchem Falle ist für eine große Zahl von Personen Unterhalt zu beschaffen, und zu solchem Zwecke verwendet man die Einkünfte der buddhistischen Tempel.

Ehedem bildete die buddhistische Priesterschaft ein mächtiges Element im Lande; die Zahl der Priester war groß und die Einkünfte einiger Klöster ungeheuer. Dieselben waren im Stande, eine ansehnliche Armee zu halten, und zwar nicht nur mittelst ihrer Vasallen, sondern die Priester selbst füllten die Reihen. Die verschiedenen Sekten bauten prächtige Tempel und diese wurden mit ausgedehnten Ländereien beschenkt. Unmittelbar vor Ankunft der Christen im 16. Jahrh. scheint die Macht der Priester am höchsten gewesen zu sein. Nobonanga, welcher den fremden Priestern geneigt und den buddhistischen sehr abgeneigt war, zerstörte ihre Tempel, confiscirte die Einkünfte und versetzte ihrer Macht einen Schlag, von welchem sie sich nie wieder erholt haben. Von den größeren buddhistischen Tempeln der verschiedenen Sekten sind 14, als die mit den größten Einkünften, zurückbehalten; und wenn ein männliches Mitglied der königlichen Familien versorgt werden muß, so setzt man es als Oberhaupt in einen dieser Tempel ein. Gewöhnlich geschieht dies schon in der Kindheit, so daß sich die Einkünfte ansehnlich anhäufen, bis der Inhaber herangewachsen ist. Diese heißen Schinno monzekkay. 1. Der erste ist Rinnoji monzekkay; der Tempel ist To-yay-zan oder U-yay-no-mia in Yedo. Das Einkommen beträgt 13.000 Kokus Reiß (65.000 Thlr.). Der Inhaber gehört der Familie Arisungawa an; er ist ersten Ranges, zweiten Grades und heißt Kwanrayi-uo-mia oder Yedo-no-mia oder U-yay-no-mia. Der gegenwärtige ist sehr alt; sein Assistent und designirter Nachfolger ist ein Schinno aus der Familie Fusimi. 2. Der zweite ist Ninaji-no-mia, gewöhnlich Omuro genannt. Das Einkommen beträgt 6510 Thlr. und gehört einem aus der Fusimi-Familie. Er ist Haupt der Singong-Sekte, 21 Jahr alt und hat im Alter von 4 Jahren die Stelle erhalten. — 3. Daikakuji-mia oder monzekkay, gewöhnlich Sanga genannt, ist vakant. — 4. Mio-ho-in monzekkay zu Hiyayzan, ein sehr bekannter Tempel bei Miako. Der Inhaber gehört zur Kunnin-Familie, ist Haupt der Tendai-Sekte und bekannt als Tendai-zaß; er ist 20 Jahr alt. — 5. Scho-ngo-in-no monzekkay. Der Inhaber, aus der Fusimi-Familie, mit 7150 Thlr. Einkommen, ist Haupt der Yamabuschi-Sekte; sein Tempel ist Omineh-Honzan; er ist 30 Jahr alt. — 6. Scho-ko-in monzekkay. Der Tempel ist vakant; Titel und Einkünfte sind bei 5. — 7. Say-ray-in monzekkay, bekannt als Awata mia. Familie Fusimi, 6650 Thlr. Einkünfte, etwa 25 Jahr alt. — 8. Tschi-wong-in monzekkay. Familie Arisungawa. Der Tempel ist in Miako, und er ist Haupt der Jodoschiu. — 9. Kwajugi ist vakant. Haupt der Singong-Sekte. — 10. Itschi-jo-in monzekkay. Der Tempel ist in Narra und sehr alt. Einer aus der Familie Fusimi, 29 Jahr alt. — 11. Kajihi monzekkay. Tendai-Sekte. Haus Fusimi, 6 Jahr alt, 8000 Thlr. Einkommen. — 12. Manju-in monzekkay, vakant. — 13. Bissa-mondo monzekkay, vakant. — 14. Emmang-in monzekkay. Der Tempel ist in der Provinz Owomi, gewöhnlich Medora genannt. — Alle diese Bisthümer, so zu sagen, haben Schinnos inne; am höchsten in Macht und Einkünften (höher als die nominal angegebenen) steht Tendaino Zaß oder Omuro. Abdankende Kaiser ziehen sich gewöhnlich nach Omuro zurück. — Außerdem gibt es 24 Tempel oder Nonnenklöster, welchen Töchter der vier kaif. Familien vorgesetzt werden können. 1. Dai-jo-ji in Miako; eine Tochter des Kaisers war sonst Aebtissin dieses Tempels. 2. Ho-kio-ji. 3. Dan-kay-in. 4. Ko-schio-in. 5. Ray-gan-ji; Fusimi-Familie. Titel Rio-wo d. h. Königin der Nonnen. 6. Yenschoji in der Stadt Narra. 7. Rin-kiuji. 8. Tschiu-goji; außerdem 16 niedere. Manche derselben sind unbesetzt, theils weil es an kaif. Mädchen, theils weil es an Eifer für die buddhistische Religion im Lande fehlt.

Der oben genannte Begründer der Dynastie baute einen Tempel-Palast, welcher der Sonnen-Gottheit geweiht war und Dairi genannt wurde; sein Titel war Mikado und seine Nachkommen heißen bis heute Mikados, sowie sein Hofstaat Dairi. Er war Alleinherrscher von Gottes Gnaden. Die Macht der Mikados scheint aber allmählig geringer geworden zu sein; auch scheinen sie oft ihrer Macht entsagt zu haben zu Gunsten ihrer Söhne, während diese noch Kinder waren, um den beschränkenden Ceremonien

zu entgehen, welche sie fast zu Gefangenen machten. Endlich geschah es, daß der regierende Mikado, welcher die Tochter eines mächtigen Fürsten geheiratet hatte, zu Gunsten seines Sohnes, eines dreijährigen Kindes, entsagte, während die Regierung in die Hände des Großvaters des kindlichen Monarchen überging. Der Regent aber steckte den abgedankten Herrscher (a. 1180) ins Gefängniß und in Folge dessen entstand ein Bürgerkrieg. Yoritomo, von Kamakura, einer der ausgezeichnetsten Charaktere in der japanesischen Geschichte, vertheidigte die Sache des gefangenen Königs, und nach einem mehrjährigen Kriege machte er denselben wieder zum Regenten, wenigstens dem Namen nach, während die wirkliche Macht in seiner eigenen Hand blieb, namentlich der Kwan-to genannte östliche Theil des Reiches, d. h. östlich von der Grenze von Hakonah, einschließlich der Nord-Provinzen Dewa und Mutz. Er hieß nun Dai-schio-gung (daher Sjogun) oder „Generalissimus, der gegen die Barbaren ficht", und erhielt den Titel Kubo-Sama (Oberfeldherr). Nach dem Tode des Ex-Mikado herrschte Yoritomo zwanzig Jahre, und nach seinem Tode ging sein Titel auf seinen Sohn über. Später gewann diesen das Haus Hojo zu Odawarra, und vor etwa 170 Jahren fiel sie in die Hände der jetzigen Taikun-Familie zu Yedo. Dies war der Anfang der Macht der Sjoguns oder weltlichen Herrscher, deren Amt allmählig als erblich betrachtet ward. Dennoch galt der Mikado immer als im Besitze des königlichen Ansehns; der Sjogun war Vice-Regent, durfte aber nicht offen gleiche Rechte der Souveränetät beanspruchen. Innere Wirren gaben dem großen Adel freies Spiel, das Reich zerfiel in zahlreiche kleine Staaten, und ein unaufhörlicher Bürgerkrieg machte, daß fast alle Civilisation verloren ging. So blieb es bis zur letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Damals waren zwei Brüder, Abkömmlinge des Yoritomo, Rivale des Sjogun-Amtes; die Fürsten des Reiches nahmen Partei und endlich wurden beide getödtet. Der Fürst von Owarri, damals der mächtigste, warf sich zum Sjogun auf. Einer der tapfersten und scharfsinnigsten seiner Anhänger war Hide-yosi oder Fide-yosi; von niederer Herkunft, ward er Freund und Rathgeber des Sjogun und wurde von diesem mit hoher Macht ausgestattet. Als der Prinz von Owarri 1585 ermordet war, bemächtigte sich dieser des Amtes, und der erschreckte Mikado bestätigte ihn in seinem Amte. Er gab ihm den höchsten Titel, welcher einem Unterthanen in Japan gegeben werden kann: Kwanbakku, und in seinem hohen Alter den eines Taiko d. h. des zurückgezogenen Kwan-bakku, und daher ist er als Taikosama bekannt. Er erwarb sich hohen Ruhm in der Geschichte Japans. Die bürgerlichen Unruhen beendete er, unterwarf die widerspenstigen Fürsten und Edlen, ließ aber 24 der vornehmsten, welche seine Verbündeten gewesen waren, ihre ausgedehnten Gebiete und eine unmittelbare Abhängigkeit vom Mikado; er eroberte Korea und wollte China unterwerfen, als er in seinem 63sten Jahre starb. Die Macht des Mikado beschränkte er durch ein endloses Ceremoniel. Ihm folgte Iyeyas oder Iye-Jasu, gewöhnlich Gongin genannt, der Fürst von Micowa; er überkam das ganze vereinigte Reich und wußte 1617 durch kluge Maßregeln die Gewalt in seiner Hand zu concentriren, so daß seine Nachkommen bis heute das Amt verwalteten. Die Macht des Mikado machte er zu einer fast nur religiösen. Dieser letztere residirt zu Miyako, der Taikun in Yedo; beide sind mit kaiserlichem Glanze umgeben; der eine ist Monarch de jure, der andere de facto. Die unveränderlichen Gesetze des Reiches aber treffen den niedrigsten Unterthan, wie die Kaiser, welche durchaus nicht thun können, was sie wollen; man controlirt fast jede ihrer Handlungen. — Eine spätere Umwälzung überlieferte dem Fürsten von Kiusiu die Macht, obwohl die Fürsten von Mito und Owarri auch wählbar sind. Der Taikun ist aber allmählig gegenüber dem aus sämmtlichen Daimios, welche mehr als 200.000 Thaler Einkommen haben, bestehenden Großen Rathe selbst eine Null geworden. Dieser Rath ernennt den Gorogio (Cabinet), einen Rath aus fünf Daimios, der mit einem zweiten Rathe der Sieben, Wakatoschyori genannt (zweites Cabinet), die öffentlichen Angelegenheiten nominel als Ministerium des Taikun leitet. Alle Macht, die er besitzt, scheint daher von dem persönlichen Ansehen des regierenden Taikun unter den Daimios abzuhängen. Die höchsten Aemter sind übrigens möglicher Weise nur im Besitze der dritten Rangklasse, in welcher es 360 Daimios gibt. Von beiden genannten Staatsräthen und den wichtigsten Daimios wird aus der Zahl dieser der Gotairo d. i. Regent gewählt, welcher dem ersteren Rathe, der eigentlichen Executiv-Behörde, als Premier-Minister präsidirt und im Falle der Minderjährigkeit des Taikun der factische Regent von Japan ist. Merkwürdiger Weise erhalten aber von dem Mikado auch Daimios eine Ehren-Einkleidung und ein Amt, welches dieselben in der Hierarchie höher stellt, als der Taikun steht. Zu diesen gehört der Fürst von Kanga, nach dem Mikado der Höchststehende im Reiche; auf ihn folgen die Fürsten aus dem Hause Mito, und dann erst folgt der Taikun oder Wahlkaiser, der aus den Häusern Kiusiu oder Owarri, den älteren Linien des Taikosama, genommen ist.

Ein hervortretender Zug in dem japanischen Regierungs-Systeme ist ein System von einer Alles durchdringenden Spionage, welches sich durch alle Klassen der Gesellschaft verzweigt.

Der Mikado gilt für erhaben und ist hochgeachtet, aber er hat durchaus keine politische Macht. Ihm sind Edle oder Pairs beigegeben, welche man Kungays nennt; ihre Namen und ihr Rang stehen in dem großen Buche des Reiches, aber nicht die der Daimios. Er darf keine Truppen halten und lebt von seiner Geburt an eingesperrt in seinem kleinen Fürstenthum Kioto, mit dessen Einkünften, sowie mit den ihm vom Taikun gesendeten Geschenken er zufrieden sein

muß. Es kann keinen Fürsten mit geringerer Macht geben, und seine Stelle würde längst eingegangen sein, wenn die Japaner nicht so fest an ihren alten Gebräuchen und Gesetzen hielten. Er wird mit einer fast göttlichen Achtung verehrt, schon weil er unerreichbar ist; selbst seine Excremente sind heilig; jedes Gefäß, das er einmal benutzt, jedes Gewand, das er einmal angelegt, wird vernichtet. Der Taikun dagegen verfügt über die Einkünfte des Landes und über die Armee. Einmal in sieben Jahren macht er, von königlichem Pompe umgeben, dem Mikado einen Besuch und wirft sich vor ihm in den Staub. Aber auch er wird beständig von Spionen umgeben. In der Zwischenzeit bringen Gesandte von ihm dem Schattenkaiser reiche Geschenke an den heiligen Hof.

Es soll acht erbliche Kasten geben; ein Jeder gehört Zeit seines Lebens derjenigen an, in welcher er geboren ist. 1. Die der erblichen Vasallenfürsten oder der Daimios. Im Gegensatze zu den Kungays d. h. edle oder gerechte Familie, heißen die Daimios Sihngays d. i. niedrige Familie; der Taikun selbst ist ein Sihngay und nur der größte der Daimios, bis ihm der Kaiser Rang und Titel gegeben hat. Iyeyas unterschied unter seinen Anhängern vier Klassen, und diese sind die Daimios. Die ersten waren die Kokuschiu oder Kokdju, deren Familien schon früher im Besitze großer Landstrecken gewesen, die sich über eine oder mehrere Provinzen ausdehnten. Ursprünglich waren deren 17, zu welchen noch 4 hinzugekommen sind. Diese sind halb unabhängige Fürsten, wie die Kanga, Satsuma und Choschiu, welche Gewalt über Leben und Tod haben, ihre eigenen Schützlinge erheben, ihre Provinzen ganz als unterworfenes Land innehaben und Jedem verbieten, ihr Land ohne ihre Erlaubniß zu durchreisen. Andererseits sind sie aber genöthigt, in bestimmten Zeiträumen in Yedo zu erscheinen, ihre Frauen und Kinder dort zu lassen, in Yedo große Wohnungen zu unterhalten und dem Taikun, ihrem Feudalherren, die übliche Huldigung zu erweisen. Dieser hat Gewalt, sie abzusetzen, wenn sie sich in gefährliche politische Intriguen einlassen, wie das 1859 mehreren geschah, und an ihre Stelle jüngere Glieder der Familie zu setzen. Ein solcher Abgesetzter ist gewöhnlich genöthigt, sich den Kopf zu scheeren und das Priesterkleid anzulegen. — Die zweite Klasse bildeten die Verwandten des Iyeyas, und deren waren zehn, einschließlich der Familie San-kay von seiner eigenen Linie; sie heißen Ka-mong. — Die dritte Klasse waren Freunde, welche zu seiner Erhebung beigetragen; sie heißen To-zama. Die vierte Klasse bildeten die Officiere der Armee oder ihm untergebene Civil-Beamte, welche ihm hülfreich gewesen waren. Sie heißen Sudai oder Riodju. Ihrer waren etwa 200. Den drei oberen Klassen dieser Daimios gestattete der Taikun nicht, ein öffentliches Amt anzunehmen, damit sie nicht etwa in Yedo zu politischer Macht gelangten. Alle Aemter besetzte er vielmehr mit Fudai, deren einige sehr reich waren, ja sogar ebensogroße Einkünfte besaßen, als einige der Kokuschiu. Aber der Kaiser erkennt sie nicht als Feudal-Herren an, sondern nur als „die Diener seines Dieners Tokungawa". Einige Tozama sind zu dem Range von Kokuschiu erhoben worden, während andere freiwillig zu dem Range der Fudai herabgestiegen sind, um sich zur Annahme eines Amtes zu befähigen und mit Regierungsgeschäften betraut zu werden.

Ein Daimio zu sein heißt also, zu einer dieser vier Klassen zu gehören und im Besitze von Land sein, welches der Taikun ihm verliehen und welches ein jährliches Einkommen im Werthe von 10.000 Kokus Reiß (50.000 Thlr.)*) gewährt. Von diesem Total-Einkommen fällt dem Daimio $^1/_5$ bis $^1/_3$ zu. Jeder Daimio muß dieses Einkommen haben, aber nicht jeder Landbesitzer mit solchem Einkommen ist darum ein Daimio. Die Anhänger einiger der reicheren Daimios haben weit mehr; aber ihr Land ist ihnen vom Daimio als ihrem Oberen verliehen, und nicht vom Taikun.

Eine früher bestehende Rangstufe hieß Schiomio, ein Name, der nicht mehr im Gebrauche ist; sie umfaßte alle die, welche vom Taikun mit Land belehnt waren, welches jährlich 1000 bis 10.000 Kokus einbrachte. Diese Stufe ist jetzt als Hattamoto bekannt und ist unter die Tozama und Fudai vertheilt.

Aber während die Fudai-Daimios alle Aemter unter dem Taikun inne haben (Gotairo, Gorogio, Waka-toschyori), so hat doch jede Klasse für sich einen besonderen Versammlungsort, berathende Macht und Stimme. Sehr selten sind alle versammelt. Jede Klasse versammelt sich in einer Halle innerhalb des Palastes des Taikun zu Yedo, die Kokuschiu in Obiroma (oder Siro-jo-in), die Tozama in Yanangi-noma; die Kamong und größeren Fudai im Tomari-no-ma, die kleineren Fudai im Gan-no-ma; und daher wird der Beamtenklasse oft der Name des Raumes gegeben, in welchem sie sich versammelt, wie wir die Bezeichnung Ober- und Unterhaus gebrauchen.

Obwohl die Daimio dem Taikun unterthan sind, so thun sie doch, was sie wollen; sie setzen ihn ab, ermorden ihn sogar, und einzelne, wie der Fürst von Satsuma, erscheinen auf ihrer jährlichen Huldigungsreise in Yedo mit einer Escorte von 40.000 Mann bei Hofe. Es existiren ihrer 257, und diese haben Paläste und Wohnungen in Yedo, wo sie jährlich ihre Frauen und Kinder besuchen, die der Taikun als Geißeln in seinem Palaste behält. Sie sind die eigentlichen Herren des Landes. In neuester Zeit ist bestimmt, um der Macht des Taikun, welcher die Verträge mit den Fremden geschlossen

*) Jetzt ist 1 Koku nicht mehr $4^2/_3$ bis 5 Thlr., wie ihn Alcock berechnete, sondern der Reiß ist so im Preise gestiegen, daß 1 Koku = 17 Thlr. ist. Demnach wären 10.000 Koku = 170.000 Thlr.

hat, beizukommen, daß die höchste Daimio-Klasse Yedo nur einmal in sieben Jahren und dann auch nur auf hundert Tage zu besuchen hat; sowie daß die zweite Klasse nur einmal auf gleiche Zeit innerhalb dreier Jahre diese Reise machen darf; die Daimios dritter Klasse verbleiben einstweilen noch dort, aber die Frauen und Kinder der Daimios werden nicht mehr in Yedo zurückgehalten. Der reichste der Daimios, aus der Familie May-edda, ist Kanga Jinsan mi Tschiunangung, in den Provinzen Kanga und Noto, Herr der Städte Kanasawa, Daisodhi und Kumatsou, ein Kokschiu, welcher jährlich 5.138.500 Thlr. bezieht. — Der zweite, aus der Familie Schimadzu, ist Matz daira Schuri no Daibu, Jiusi no Schoscho, in den Provinzen Satsuma, Osuma, Fiuga und Lutschu, Herr der Stadt Kagosima, ein Kokschiu von 3.550.000 Thlr. Einkünften. — Der dritte, aus der Familie Owarri, ist Owarri Tschiunangung, in der Provinz Owarri, Herr der Stadt Nangoya, ein Sankay von 3.552.500 Thlr. Einkünften. — Der vierte, aus der Familie Kii, ist Kii jiu san mi no Tschiunangung, in der Provinz Kii, Herr der Stadt Wakayama, ein Sankay von 2.775.000 Thlr. Einkünften. — Der fünfte, aus der Familie Hossokawa Kay, ist Hossokawa Etsjiu no Kami Jiusi no Schoscho, in der Provinz Higo, Herr der Stadt Kumamoto, ein Kokschiu von 2.700.000 Thlr. Einkünften. — Der sechste, aus der Familie Kuroda Kay, ist Matz daira Mino no kami Jiusi no Tschiujo, in der Provinz Tsikuzen, Herr der Stadt Fukuoku, ein Kokschiu von 2.600.000 Thlr. Einkünften. — Der siebente, aus der Familie Assano Kay, ist Matz daira Aki no kami Jiusi no Schoscho, in der Provinz Aki, Herr der Stadt Hiroschima, ein Kokschiu von 2.130.000 Thlr. Einkünften. Zwischen 1 und 2 Mill. Thlr. beziehen 15 andere, zwischen 1/2 und 1 Mill. ihrer 30; das geringste Einkommen, von 50.000 Thlr., ihrer 48.

Wie precär die Gewalt des Taikun ist und wie mächtig die der Daimios, welche allen Neuerungen entgegen sind, haben die Verhandlungen mit den Europäern bewiesen. Bald nach dem Abschlusse des Vertrages mit den Amerikanern 1854 wurde der Taikun ermordet, nach dem Vertrage mit den Engländern 1858 wurde sein Nachfolger durch den Fürsten Miko vergiftet, weil derselbe seinen Neffen und damit feindselige Grundsätze gegen die Fremden auf dem Throne zu sehen wünschte. Allein dem Gotairo gelang es, den Erben des Hauses Kiusiu, einen Minderjährigen, einzusetzen. Der Gotairo büßte dafür mit seinem Leben, indem er am hellen Tage von einer Abtheilung der Mito'schen Anhänger ermordet wurde. Aber ein Anhänger des Gotairo rächte ihn wiederum durch die Ermordung des Fürsten Mito. Damals nahm die britische Gesandtschaft ihren Sitz in Yedo.

2. Die als zweite Kaste, die des erblichen Adels, Sio-Mio genannten, scheinen die Fudai zu sein. Die Adligen haben ihre Länder als Lehen und müssen dafür einem der erblichen Fürsten Kriegsdienste thun. Wenn sie zu einer der kaiserlichen Städte gehören, so sind sie den Kriegsdienst dem Taikun schuldig. Die Zahl der bewaffneten Vasallen, welche sie stellen, richtet sich nach der Ausdehnung ihrer Domänen. Dieser Erbadel hat gewöhnlich Unter-Vasallen auf dem Lande, welche das Contingent stellen müssen. Aus dieser Klasse werden die Gouverneure der Provinzen, die Generale und Staats-Beamten erwählt. — 3. Die der Priester, der Sintu wie des Buddhismus. — 4. Die von der 2ten Klasse gestellten Soldaten. Diese 4 Klassen sind die höheren und heißen Yaconins; sie tragen zwei Schwerter und lose Hosen, fast einem Weiberrock ähnlich, die keiner von niederem Range anlegen darf. — 5. Der höhere Theil der Mittel-Klassen: Aerzte, Amtsschreiber, Beamte 2c. — 6. Kaufleute und Krämer, so reich sie sein mögen. Keiner aus den zuerst genannten Klassen würde sich zu einem Geschäfte herablassen. Zu ihnen gehören die reichsten Leute des Landes, sie dürfen aber nicht prächtig und luxuriös leben. Sie dürfen auch nicht das einzelne Schwert tragen, wenn sie sich in ein Dienstverhältniß zu einem der großen Herren eingekauft haben. — 7. Die Kleinhändler, kleinen Krämer, Hausirer, Mechaniker, Künstler, Maler 2c. — 8. Schiffer, Fischer, Bauern, Landleute, Arbeitsleute. Die Bauern gehören zur Scholle und gehören dem Landbesitzer; zuweilen wird das Land verpachtet und der Besitzer erhält nur einen Theil von der Ernte. — Zu keiner dieser Klassen gehören die Gerber, Lederarbeiter 2c., kurz alle, welche mit Leder oder todten Thieren zu thun haben; diese dürfen nicht in einer Stadt oder einem Dorfe leben, wo Leute der anderen Klassen wohnen, und werden bei der Bevölkerung nicht mitgezählt; sie dürfen kein Gasthaus, Theehaus 2c. betreten; auf Reisen essen sie außerhalb der Häuser aus eigenem Gefäße. Aus dieser Klasse nimmt man die Scharfrichter und Kerkermeister im Reiche.

Das Heer zählt 368.000 Mann Fußvolk und 38.000 Reiter, indem jeder Fürst für je 10.000 Thlr. Einkünfte 20 Mann zu Fuß und 2 Reiter zu unterhalten hat; daneben unterhält der Taikun 100.000 Mann zu Fuß und 20.000 Reiter. Die Lehnsfürsten halten aber mehr Soldaten, als wozu sie verpflichtet sind. Die Soldaten führen Luntengewehre, Bogen, Lanzen und lange Schwerter. Das japanesische Heer besteht sonach aus zwei Elementen. 1. Die von den Daimios zur Vertheidigung ihrer Domänen unterhaltenen Truppen; 2. die vom Taikun unterhaltenen, welche die eigentliche kaiserliche Armee bilden. 200 Daimios haben Truppen in ihrem Dienste, und diese bilden insgesammt eine Armee von 370.000 Mann Infanterie und 40.000 Mann Cavallerie; diese Bundes-Armee wird stets dem Taikun zur Verfügung gestellt, wenn die Unabhängigkeit des Landes bedroht wird. Die kaiserliche Armee soll 100.000 Mann Infantrie und 20.000 Mann Cavallerie enthalten, aber in Wirklichkeit ist sie nicht halb so stark. Der gegenwärtige Taikun hat sie reorga-

& 33 Jahre in Ost-Asien. Erinnerungen eines deutschen Diplomaten von M. **von Brandt.** Zweiter Band, mit dem Bildniß des Tenno von Japan. Preis geheftet 6 Mark 50 Pfg., gebunden 8 M. Verlag von Georg Wigand in Leipzig. Der zweite Band der „Erinnerungen" behandelt zum größten Theil den Aufenthalt des Herrn von Brandt in Japan 1863—1875, in welche Zeit die Versuche der Vertreibung der Fremden, die Kämpfe zwischen Süd und Nord, Mikado und Taikun, und die Lehrjahre der neuen kaiserlichen Regierung fielen. Denjenigen Lesern, die mit offenen Augen die Ereignisse verfolgt haben, deren Schauplatz während der letzten 12 Monate Nordchina gewesen ist, wird die Aehnlichkeit nicht entgehen, die zwischen dem besteht, was sich 1863—1868 in Japan und 1900—1901 in China zugetragen hat. In beiden Ländern und zu beiden Zeiten fand der Wunsch der eingeborenen konservativen Partei, die Fremden zu vertreiben, in Angriffen gegen diese ihren Ausdruck. Wenn das, was damals in Japan geschah, keinen großen Eindruck auf die öffentliche Meinung in den an der Frage betheiligten Staaten, vielleicht nicht einmal auf deren Regierungen gemacht hat, so lag dies daran, daß zu der Zeit die Verbindung viel seltener und langsamer war, daß ein telegraphischer Verkehr überhaupt nicht bestand und auch die Berichterstattung für die Zeitungen weniger als heutzutage ausgebildet war. Der Versuch, an der Hand eigener Erlebnisse in gedrängter Kürze die Geschichte der Beziehungen Japans zur Außenwelt während dieser Jahre des Widerstandes zu schildern, wird daher vielleicht eine Lücke in der Kenntniß dieser Beziehungen ausfüllen, er soll aber zugleich zu einer Vergleichung der in Japan und China angewendeten Mittel führen und so dem Leser ein Urtheil ermöglichen, zu dem ihm sonst die Unterlagen fehlen würden. Wir können das gut ausgestattete Werk, dem die Schilderungen rein persönlicher Erlebnisse des Verfassers noch besonderen Reiz verleihen, nur empfehlen, und bemerken, daß die Verlagshandlung das Erscheinen des Schlußbandes zu Weihnachten d. J. in Aussicht stellt.

Mädchen als Kratzerin
für Galvanik verlangt. Adressen unter F. 19 Postamt 85.

Fertigmacherinnen auf Photographierahmen (Holz-Seide-Papier) verlangt
Kornblum, Stallschreiberstr. 57.

Tüchtige Lötherinnen
auf Brenner verlangt
Lampenfabrik Möckernstr. 68.

Tüchtige Bronzirerin
auf Kronen verlangen **Ehrich & Grätz,** Berlin-Treptow, Elsenstr. 92/93.

Musterkartenfabrik.
Tüchtige Mädchen, die längere Zeit in Buchbindereien thätig waren, nur solche, verlangt
Rechlin, Engelufer 3.

Bildhauer.
Tücht Geh. Faustmann, Reichenbergerst. 160
T. Bildh. Schimmelpfennig, Grüner Weg 20

Buchbinder etc.

Orts-Krankenkasse der Buchbinder und verwandten Gewerbe.
Außerordentliche

Arbeitsmädchen, die scho...
haben, sofort verlangt.
Finkenrath, Pre...

Suche einen bis zwei tüch...
Buchbin...
Gehilf...
für k. k. Universitäts-Bib...
Die Stelle ist dauernd, die ...
den Ortsverhältnissen eine...
bedingung saubere Arbe...
Charakter.
Zeugnissabschriften und...
erwünscht.
Eduard Glä...
Buchbinder, Innsbru...

Buchdruc...
1 Schweizerdegen...
verlangt **R. Barnick,** ...

Cigarrenmac...
Wickelmacher verlangt Kö...

Drechs...
Schleifer verl. Kammfabri...

nisirt, und sie wird künftig 80.000 Mann Infanterie, Cavallerie, Artillerie und Genie enthalten; die Infanterie wird in Regimenter getheilt u. manoeuvrirt wie unsere Soldaten; nach dem Vorbilde der Franzosen werden sie bewaffnet. — 1865 sind 12 bewaffnete Schiffe (6 für den Fürsten von Satsuma, 2 für den von Kanga, 2 für den von Mino, 1 für den von Etsisen und 1 für den Dsiogun) von 3960 Tons, mit 49 Geschützen, in Japan eingeführt; 5 davon sind in Amerika, 7 in England gebaut. — Die Einkünfte des Mikado fließen aus der Stadt Miyako nebst Umgegend, reichen aber schwer aus. Der Taikun nimmt aus Krongütern etwa 16 bis 17 Mill. Thlr. ein, allein die Lehnsfürsten müssen Zuschuß liefern; die Einkünfte an Steuern werden auf etwa 240 Mill. Thlr. geschätzt.

Ursprünglich war Japan in 66 oder 68 Fürstenthümer getheilt; diese waren früher unabhängige Reiche. wurden aber allmählig weiter getheilt, so daß es jetzt deren 604 gibt, welche gesonderte Verwaltung haben, nämlich Fürstenthümer, Herrschaften, kaiserliche Provinzen und kaiserliche Städte. — Der Fürst ist umgeben von einer Menge ihm unbekannter Privatspione, welche all sein Thun und Treiben beobachten, und hat zwei vom Chef des Staatsrathes ernannte officielle Spione, welche die eigentlichen Verwalter des Fürstenthums sind; sie heißen Sekretäre; einer von ihnen bleibt immer ein Jahr lang in der Provinz; jeder derselben controlirt also den anderen und schiebt jeden Uebelstand auf den anderen. Aber auch die Familie des Fürsten mußte in Yedo residiren, sogar er selbst ein Jahr um das andere. Diese Doppelung der Beamten, von denen einer für den anderen Spion ist, geht durch die Verwaltung des ganzen Reiches. Jeder wird überwacht, und keiner kennt die geheimen Spione, welche ihn umgeben; selbst der Taikun befindet sich stets unter den Augen unbekannter Spione. Jede Stadt endlich ist in Fünffamilienschaften getheilt, und jedes Mitglied einer solchen ist persönlich für die Aufführung der übrigen verantwortlich; und was in einer dieser Familien Ungewöhnliches geschieht, wird von den übrigen sofort höheren Ortes berichtet. — Der Taikun hat seine Günstlinge um den Mikado, und der große Rath die seinigen um den Taikun; die durch solches Mißtrauen entstehende Feigheit führt zu grausamen Strafen. Sollte z. B. der Taikun eine ihm vom großen Rathe vorgelegte Maßregel nicht sofort genehmigen, sondern mißbilligen, so gelangt sie unmittelbar zur Entscheidung an die drei Prinzen von Geblüt, welche des Taikun nächste Verwandte sind, und deren Entscheidung ist endgültig. Stimmen diese nicht dem Taikun bei, so muß derselbe sofort den Thron seinem Sohne oder Erben überlassen; stimmen sie ihm aber zu, so muß das Mitglied des Rathes, von welchem die Maßregel ausgegangen, sofort sterben, und oft auch die, welche ihm zugestimmt haben; sogar der ganze Rath, einschließlich des Reichs-Gouverneurs, hat sich in solchen Fällen schon den Tod geben müssen, indem sie sich den Bauch aufschnitten, d. h. das Hakariri an sich vollzogen. — In den Herrschaften, wie in den kaiserlichen Provinzen und Städten besteht dasselbe Spionir-System. Die Spione werden aus allen Klassen genommen, ausgenommen die Erbfürsten. Wem ein solches Amt übertragen wird, der hat dasselbe oder den Tod zu wählen. Wenn einer das Gesetz verletzt hat oder in seinem Departement eine Verletzung, auch ohne seine Schuld, geschehen ist, so ist er des Todes so sicher, daß er sich selbst den Bauch aufschneidet, statt sich hinrichten zu lassen; alsdann wird nämlich seine Familie nicht mit ihm getödtet und sie behält ihr Vermögen. — Nach alle dem hat Jeder, der eine Neuerung vorschlägt, sie mag noch so heilsam für das Land sein, unfehlbar den Tod zu erwarten. Alles muß bleiben und geschehen, wie seit Jahrhunderten. Daher die Schwierigkeit der Anknüpfung von Verkehr mit anderen Nationen. — Obwohl das natürliche Ergebniß solcher Einrichtungen eine systematische Falschheit und Doppelzüngigkeit der Beamten, namentlich gegen Fremde, ist, so hat das Volk doch eine natürliche Offenheit, ist mittheilend in jeder Beziehung und hat ein hohes Ehrgefühl; die Japanesen sind lebhaft, scharfsinnig, listig, und persönlich tapfer; die Beamten aber sind verlogen, voller Kunstgriffe, um sich vor Bestrafung zu schützen; aber als Privatleute sind sie freimüthig, wahrhaft und gastfrei. Im Ganzen stehen sie weit über allen civilisirten Völkern des Ostens.

1543 oder 1545 wurde ein Schiff, auf welchem sich der Portugiese Ferd. Mendez Pinto befand, an die Küsten Japans geworfen, und damit geschah die Entdeckung dieses Landes. Handel und Bekehrung begannen schon einige Jahre später. 1637 verriethen die Holländer eine von den portugiesischen Jesuiten und den japanesischen Christen angezettelte Empörung gegen den Kaiser; darauf wurde allen Portugiesen das Land verboten und das Christenthum wurde ausgerottet. Die Holländer, welche a. 1600 zuerst nach Japan gekommen waren und 1609 die Erlaubniß zum Handeln erlangten, hatten bereits eine Handelsstation zu Firando eingerichtet; 1641 wurde ihnen aber befohlen, diese aufzugeben, und sie nahmen diejenige, welche die Portugiesen inne gehabt, nämlich die kleine künstliche Insel Desima im Hafen von Nagasaki, 236 Schritt lg. und 82 Schritt br., von einem hohen Zaune mit eisernen Spitzen umgeben, durch eine Steinbrücke mit der Stadt verbunden, welche eine starke japanesische Wache verschloß, die Niemand ohne Paß hindurchließ. Auf der Insel, wo kein Steinhaus gebaut werden durfte, befanden sich zahlreiche Spione als Dolmetscher, Schreiber ꝛc., welche die Holländer bezahlen mußten. Der Chef der Factorei, der Arzt und andere Beamte machten ehemals dem Kaiser in Jedo jährlich ihren Besuch, auf denen man Gelegenheit fand, etwas von dem Lande kennen zu lernen; später fanden diese Besuche nur alle 4 Jahre statt, und nun haben sie seit längerer Zeit ganz aufgehört. Auch den Chinesen war nur

gestattet, nach Nagasaki zu kommen und dort zu handeln. — Am 11. Juni 1613 langte das erste englische Schiff an. — 1671 erfolgte das Verbot der Gold- und Silber-Ausfuhr, 1721 das der Kupfer-Ausfuhr. 1792 überwinterte das erste russische Schiff auf Jeso. — 1846 gelangte eine nordamerikanische Expedition nach Japan, durfte aber keine Handels-Verbindung anknüpfen. Endlich am 31. März 1854 gelang es den Vereinigten Staaten Nord-Amerikas, einen Handelsvertrag mit Japan zu schließen, wonach Simoda, nebst 7 M. im Umkreise (ein Vorhafen Jedos), und Hakodate, nebst 5 M. Umkreis auf Jeso, den Amerikanern geöffnet sein sollen. Am 14. October 1854 schloß Großbritannien einen gleichen Vertrag. Am 26. Januar 1855 schloß Rußland einen Handels- und Grenzvertrag, nach welchem Iturup eine japanische, Urup und die anderen Kurilen im NO. russische Inseln sein sollten, und den russischen Schiffen außer Nagasaki und den genannten Häfen im Nothfalle auch die übrigen des Reiches geöffnet sein sollten. Am 9. November 1855 folgte der Handelsvertrag mit den Niederländern, welche Frauen und Kinder mitbringen, Gottesdienst halten, Waaren kaufen und verkaufen dürfen 2c. Endlich ist 1860 ein ähnlicher Handelsvertrag mit Preußen abgeschlossen worden. Die sonach jetzt den europäischen Nationen geöffneten Häfen sind: Hiogo (Fiogo) dicht westlich an Osaka, südlich von Miyako; Kanagawa (nicht Kanazawa) im Inneren der Bai von Jedo; Nigata, an der NW.-Küste, der Insel Sado gegenüber; außer den schon genannten Nagasaki, Simoda und Hakodate oder Hakodati. — Der Handel ist immer noch nicht bedeutend.

Aus den Häfen betrug die Einfuhr in £

	1861.	1862.	1863.
Kanagawa .	307.981	536.860	811.146
Nagasaki . .	139.429	525.000	—
Hakodati . .	—	419	1240

die Ausfuhr

Kanagawa .	558.948	1.313.568	2.638.503
Nagasaki . .	208.608	750.000	—
Hakodati . .	—	20.155	36.260

1863 hatte die Einfuhr nach England einen Werth von 1.283.631 £, die Ausfuhr nach Japan einen Werth von 108.894 £. Bei der ersteren sind 893.035 £ für rohe Seide und 253.502 £ für Thee; bei letzterer 57.826 £ für Wollenwaaren, 18.642 £ für Blei und Schrot und 12.970 £ für Baumwollwaaren.

Aus den 3 dem Handel mit Fremden geöffneten Häfen belief sich die Einfuhr

1863 auf 755.871 £
1864 = 1.849.757 =

die Ausfuhr

1863 auf 1.667.741 £
1864 = 2.788.004 =

Die Gesammt-Einfuhr wird angegeben
1864 zu 6.851.287 mexican. Dllr. (à $4^1/_2$ sh)
1865 = 14.194.771 = =

die Ausfuhr
1864 zu 10.572.222 mexican. Dllr.
1865 = 18.490.230 = =

1863 waren eingelaufen 170 Schiffe (100 britische, 40 amerikanische, 13 holländische, 8 deutsche, 7 französische, 2 russische), zusammen von 64.328 Tons; clarirt haben 168 Schiffe von 61.210 Tons.

Drei Jahre, nachdem der Hafen von Kanagawa eröffnet ist, sind von Fremden dort angesiedelt: 55 Briten, 38 Amerikaner, 20 Holländer, 11 Franzosen, 2 Portugiesen; und 1864 stieg die Zahl auf 300, außer 140 britischen, 80 amerikanischen und 40 holländischen Soldaten. In Nagasaki wohnten 39 Fremde, meist Holländer. In Hakodati wohnt keiner, da dort die Anknüpfung eines Geschäfts eine Unmöglichkeit ist. — 1866 waren 166 Europäer und Amerikaner (32) angesiedelt, dabei 70 Briten und 19 Preußen.

In einigen Zweigen der Industrie wird das scharfsinnige und industriöse Volk der Japanesen von keiner anderen Nation übertroffen. Zu den wichtigsten Gewerbszweigen zählen wir: Die Metall-Verarbeitung. Sie verstehen jedes der im Lande vorkommenden Metalle zu behandeln, und ihr Reichthum an Kupfer und Eisen scheint unerschöpflich; das reichste Lager von letzterem befindet sich nahe bei Hakodati, und das japanische Kupfer wird vortrefflich präparirt. Gold und Silber sind bereits oben erwähnt. Großes Geschick haben sie in der Herstellung der Sowas d. h. einer Mischung von Gold und Kupfer, der sie eine schöne braune oder schwarze Oberfläche geben durch eine Procedur, welche uns unbekannt ist. Sie machen Stahl und härten ihre Klingen bewundernswürdig. Ihre Uhren sind Nachahmungen der europäischen, sowie auch die mathematischen und optischen Instrumente. Auch gute Metallspiegel machen sie. Manche Metall-Arbeiten werden in großen Manufakturen vorgenommen, und jede Verbesserung, welche zu ihrer Kenntniß kommt, eignen sie sich auf höchst geschickte Weise an. — In Holz und Bambus arbeiten sie unübertrefflich; namentlich geschickt sind sie im Lackiren desselben; das feinste Fichten- oder Cedernholz überziehen sie mit Firniß, den sie aus dem Rhus vernix bereiten. Man sticht in die Rinde dieses Baumes, und aus derselben läuft ein helles, an der Luft dunkler

* **Japanische Taucherinnen.** Das berühmte Fischerdorf Toshi in Japan besitzt eine Spezialität, wie sonst wohl kein anderer Ort der Welt aufzuweisen hat. Es sind dies die sogenannten Fischtaucherinnen, die mit unglaublicher Geschicklichkeit und fabelhafter Geschwindigkeit in die dunkelblaue Flut des Stillen Ozeans springen und die Fische mit ihren Händen einfangen, ohne sich beim Fang eines Netzes oder irgend eines anderen Instrumentes zu bedienen. In seinen interessanten, soeben bei Paul Cassirer erschienenen Japanischen Reisebriefen gibt Arthur Neustadt eine lebendige Schilderung dieser Tauchkünstlerinnen aus dem Lande des Mikado, die er bei der Arbeit beobachten konnte. Die Frauen tragen lose, weiße Hemden, die um die Taille mit einem Strick zusammengebunden sind, ein weißes Kopftuch und ganz moderne Automobilbrillen. „Bevor die Frauen in Wasser sprangen, stießen sie einen lauten grellen Pfiff durch die Zähne und sahen einige Minuten fast regungslos in die kristallklaren Fluten. Sowie sie nun einen Fisch erblickten, sprangen sie mit affenartiger Geschwindigkeit in die Fluten, um im nächsten Moment wieder aufzutauchen, den Fisch in der Hand. Man hätte glauben können, ein kreisender Habicht schösse auf seine langverfolgte Beute herab. Es war gewiß nicht uninteressant und verdient hier der besonderen Erwähnung, daß man imstande war, die Frauen viele Meter tief unter dem Wasser zu beobachten; das Wasser, auf dem die helle Mittagsonne lag, war von einer unsagbaren Klarheit. Die Frauen brachten bei jedem Untertauchen Krebse, große Hummern, einmal einen Fisch von recht annehmbarer Größe, Seetang, Quallen und wunderhübsche Muscheln mit. Natürlich spricht man in Yamada oft von diesen merkwürdigen Taucherinnen, und ein bekannter Witzbold, den ich hier traf, wollte sogar wissen, daß in Toshi kein einziger Ehemann was arbeite, sondern daß alle zu Hause säßen, auf die Kinder achtgäben und kochten, während die Frauen durch ihre Tauchkünste das Brot für die Familie verdienten."

diesem Momente streifte sein Blick von ungefähr nach dem Platze des deutschen Paares herüber und blieb mit dem Ausdruck überraschten Staunens auf der zitternd dasitzenden jungen Frau haften. Es war, als ob seine sprühenden Augen mit durchbohrender Frage die zierliche Gestalt durchdringen wollten. Ueber ihr terrakottafarbenes Seidenkleid mit der gefalteten Taille und dem zarten Spitzeneinsatz strömte ein von Glasperlen blinkender Lüstre sein volles Licht aus und ließ den Silbergürtel in metallenem Schimmer aufleuchten.

Der Amtsrichter schenkte dem Italiener keine Aufmerksamkeit. Er sorgte sich nur um sein junges Weib.

„Thessa, — was ist Dir — fühlst Du Dich nicht wohl?"

Auf ihrem verfärbten Gesicht lag noch immer jene lautlose Angst, mit der dem herabschießenden Geier sein Opfer zur Beute fällt. Ein Beben ging durch ihren Körper, und ihre Hände hatten sich wie betend über dem Schoße gefaltet. Das Sprechen schien ihr schwer zu werden. Endlich flüsterte sie mit mühsam geöffneten Lippen: „Ich weiß nicht — mir wird ganz schwindlig — die Luft —!"

„Gewiß hast Du Dich zu fest geschnürt —"

„Ach, wenn es nur das wäre! — Aber ich bitte Dich, laß uns fort."

„Mit der ersten Droschke — natürlich — im Hotel wird es schon besser werden," tröstete er, „Deine Nerven sind noch zu empfindlich — jede Kleinigkeit erschreckt Dich, so jetzt das schnaubende Pferd."

Während sie sich mit Anstrengung aufrichtete, erweiterten sich ihre Augen zu staunender Frage: „Das Pferd?"

und consistenter werdendes Harz, das völlig durchsichtig ist, aber einen dunklen Untergrund erhält. — Glas können die Japanesen machen, auch farbiges; aber sie kaufen von den Holländern stets dickes Spiegelglas, um daraus Linsen zu schneiden. Porcellan machen sie noch vollkommener als die Chinesen. Die berühmtesten Fabriken sind auf Kiusiu, Provinz Fizen, Departement Matsuva, wo beim Dorfe Uresino sich an den Abhängen des Idsumi-Yama d. h. Quellenberg, der ausgezeichnete Porcellanthon findet. Das Porcellan heißt nach der in der Nähe gelegenen Hafenstadt Imari-Yaki; man fertigt dort 44 oder 45 Sorten. Andere Provinzen fertigen weniger berühmte Waare. — Papier fertigen sie in großer Menge, zum Schreiben, Drucken, Emballiren, zu Tapeten, Taschentüchern ꝛc.; manche Sorten sind weich wie Kattun; namentlich das zu Taschentüchern bestimmte möchte man für Zeug halten. Man bereitet es aus dem Baste des Papier-Maulbeerbaumes. — Sie weben Seidenzeug; das beste, welches das chinesische übertrifft, aber nicht ausgeführt wird, fertigen vornehme Verbrecher, welche sich auf einer kleinen Felseninsel im S. durch diese Industrie erhalten. 1860 wurden von Jokuhama bereits 6000 Ballen roher Seide nach Europa ausgeführt, und die Seide ist seit 1856 schon um das Doppelte im Preise gestiegen; 1864 wurden 428.474 Pfd. = 467.568 £ ausgeführt. — Ihre Baumwollfabrikation ist unbedeutend. — Tuche kaufen sie, da das Land weder Schafe, noch Ziegen hat. — Leder bereiten sie wohl, nutzen es aber nicht wie die Europäer; Jedermann gebraucht Strohsohlen, die in unermeßlicher Menge und höchst billig angefertigt werden, und die man fortwirft, wenn sie abgenutzt sind. Durch ganz Japan findet man solche in größter Menge neben allen Wegen.

Jede irgend dazu geeignete Stelle des Landes, bis zu den Spitzen der Berge, ist angebaut. Pferd, Ochse und eine große Art von Büffel müssen dem Ackerbauer helfen; mit Hülfe von Ochsen und Kühen pflügt man, auf abhängigem Boden mit Hülfe von Menschen; aber Milch, die als weißes Blut verabscheut wird, und Butter gebraucht man nicht, und Fleisch zu genießen, verbietet der Buddhismus. Die Zahl der Hunde ist sehr groß, und sie werden für heilig gehalten. Dünger und Bewässerung macht den Boden fruchtbarer, als er im Allgemeinen von Natur ist. Hauptsächlich baut man Reiß, der das 20ste Korn gibt, auf 258 Q.-M., angeblich den besten in Asien; nach dem Areal der Reißfelder schätzt man den Werth der Ländereien; und Reiß (nebst Fischen) ist die gewöhnliche Nahrung, da man kein Brod bäckt. Außerdem baut man Gerste und Weizen, die erstere als Viehfutter, letzteren zu Kuchen und Soya (eine zu jeder Speise passende Sauce), welche man erhält, wenn man in dem Boden Weizen mit einer besonderen Art von Bohnen (Soyabohne) und Salz gähren läßt. — Dem Reiß zunächst an Wichtigkeit steht der Theestrauch, der zu Anfange des 9ten Jahrh. aus China eingeführt worden ist; der Gebrauch des Thees ist jetzt allgemein im Lande. Außer den eigentlichen Pflanzungen bestehen, wie gesagt, die Hecken daraus; die ersteren liegen möglichst fern von bewohnten Orten, damit weder Rauch, noch sonst etwas dem Thee schade. Man düngt dazu den Boden mit Anschovis und dem ausgepreßten Safte der Senfpflanze. — Verschiedene Bohnen, andere Gemüse, eßbare Wurzeln ꝛc., im Ganzen 450 Arten ökonomischer Gewächse baut man. Maulbeerbäume zieht man sehr viel, zur Seide- und Papierbereitung. Auf Nippon gewinnt man Zucker aus dem Safte eines Baumes. — In der Gartenkunst sind die Japanesen sehr geschickt besonders in Erlangung von Zwerg- und Riesengestalten (Rettiche von 50 bis 60 Pfd. Schwere). Die Zahl der Zierpflanzen beläuft sich wohl auf 700. — Der Wald wird zu 1300 g. Q.-M. angegeben. — Die See-Schifffahrt ist nach Vertreibung der Portugiesen verboten worden und hat sehr abgenommen, obwohl die Japanesen früher Korea, China, Java, Formosa ꝛc. besucht haben. Kurze Küstenreisen und Fischerfahrten

machen sie jedoch stets noch jetzt. Sie sind im Besitze des Compasses. Ihre Fahrzeuge sind sehr plump gebaut. — Der Binnenhandel ist bedeutend, wie sich das aus den Verschiedenheiten des Klimas und der starken Bevölkerung erklären läßt; in vielen Gegenden liegt meilenweit Ortschaft an Ortschaft, sodaß die Landstraßen Straßen einer Stadt zu sein scheinen. — Die Haupt-Ausfuhr-Artikel sind: Kupfer, Kampher, rohe und gedrehte Seide, Lackwaaren, Schwefel, Porcellan, Galläpfel, Pflanzenwachs, Cassia, Soya; und nach China Kohlen, Seegras, Hausenblase, trockne Gemüse, Medicamente, Eisen, trockne Fische, Sämereien, Mehl, Muscheln statt Fensterscheiben, Ginseng, Thee, Rapssaat, Oel, See-Delikatessen, Tabak. Haupt-Handelsplätze sind Kabigi, Ohosaka, Mija, Muro und Simonoseki auf Nippon; Kokura und Sanga auf Kiusiu, Tosa auf Siiokf, Matsmai und Hakodati auf Jeso. — 1865 wurden 12.055 Ballen Seide über Schanghai nach Europa ausgeführt. —

	1864	1865
Eingeführt wurde		
durch brit. Schiffe	für 5.693.647 Doll.	für 11.560.509 Doll.
" andere "	" 1.157.640 "	" 2.634.262 "
ausgeführt wurde		
durch brit. Schiffe	für 9.941.404 Doll.	für 16.186.823 Doll.
" andere "	" 630.818 "	" 2.203.407 "

Von den nach Großbritannien ausgeführten Waaren bestand dem Werthe nach die Hälfte in Baumwolle (83.967 Ce), fast 1/3 in roher Seide (428.474 Pfd.), 1/9 in Thee (2.434.180 Pfd.). Auch 1 3/5 Mill. Pfd. Tabaksblätter wurden ausgeführt. Die Hälfte der Einfuhr bestand in Wollenwaaren, mehr als 1/4 in Baumwollwaaren.

An Münzen, meist länglich viereckig, gibt es: in Gold den Rio oder Kobang, 5 sh. 6 d. 1 Itzebu oder Itschibu oder Bu (von itschi=1 und bu=Theil) = 1/4 Kobang ist ein längliches Silberstück = 2,3 Momme = 133,95 Grains Troy = 1 sh. 4,73 d. — 1 Nibu = 2 Bu besteht aus Gold und Silber = 1,6 Momme = 93,184 Grains. — 1 Ischu = 1/4 Itzebu = 0,5 Momme = 29,12 Grains; der wahre Werth ist 1/5 Itzebu. — 1 Nischu = 2 Ischu = 1/2 Itzebu. — 1 Seni oder Mongseng, ein rundes Eisenstück mit einem viereckigen Loch in der Mitte, ist = 1/1700 Itzebu. Einige der Daimios dürfen diese Münze prägen. — 1 Hatschi-Mongseng = 8 Mongseng, rund, aus Eisen und Kupfer, ist das ehemalige Schimongseng oder 4 Mongsengstück und wird nicht mehr geprägt. — 1 Tempo oder Hiyaku-Mongseng = 100 Mongseng, ein ovales Kupferstück mit einem Loche in der Mitte, auch Zinn und Blei enthaltend = 9/10 eines Halfpenny. Man nimmt es für 100 neue Eisen-Seni; 17 = 1 Itschibu; nur diese Kupfermünze wird noch geschlagen, die beste in Japan. — Die Einkünfte der Daimios werden zum Theil nach Kokus Reiß berechnet. Titsingh gibt a. 1780 einen Koku an als = 1 Kobang, der 1856 4 1/2 d. werth war; Carow im vorigen Jahrhundert schätzte ihn zu 16 sh. 8 d. Alcock zu 13 sh. 10 d. Jetzt ist der Reiß so im Preise gestiegen, daß 1 Koku = 9 Rio = 2 £ 11 sh. = 17 Thlr.

Gewichte.

		chinesisch	Avoirdupois Drachme	Troy Grains
10 Mo	= 1 Ring,	Li oder Kasch	= 0,0213 oder	0,5824
10 Ring	= 1 Fang	" Fän od. Kandarin	= 0,213 "	5,824
10 Fang	= 1 Momme	" Tsien od. Mähß	= 2,13 "	58,24
4 Momme	= 1 Riome	" —	= 8,52 "	232,96
160 "	= 1 King	" Kin od. Kätti	= 1 1/3 Pfd.	

1 Liang od. Tael, das wären 10 Momme = 21,33 Dr. = 2400 Schu oder Hirsekörner
1 Tan od. Picul (100 King) = 133 1/3 Pfd.

Avoirdupois.		
1 Drachme	=	0,4695 Momme
1 Unze	=	7,5117 "
1 Pfund engl.	=	120,187 "
1 Centner "	=	13.461 "
1 Ton "	=	269.220 "

Troy.		
1 Grän	=	0,01717 Momme
1 Pennyweight	=	0,4121 "
1 Unze	=	8,242 "
1 Pfund	=	98,1 "

Längenmaße.

1 Ring		=	0,011954 Zoll	=	0,000996 Fuß
10 Ring	=1 Bu	=	0,11954 „	=	0,00996 „
10 Bu	=1 Sung	=	1,1954 „	=	0,09962 „
10 Sung	=1 Schaku	=	11,954 „	=	0,9962 „
6 Schaku	=1 Keng	=	—	=	5,9772 „
60 Keng	=1 Schu	=	—	=	358,636 „
36 Schu	=1 Ri	=	12.910,9 Fuß	=	2,4452468 e. Meile

1 e. Zoll	=	0,08378 Schakus	
1 Fuß	=	1,005362 „	
1 Yard	=	3,016086 „	
1 Pole	=	16,588473 „	
1 Furlong	=	663,539 „	
1 e. Meile	=	5.308,312 „	
1 g. Meile	=	6.119,304 „	
1 Grad	=	367.158 „	=28.330.111 Ri.

Gewebemaße.

10 Bu	=1 Sung	=fast $2\frac{1}{2}$ e. Zoll
10 Sung	=1 Schaku	= „ $1\frac{1}{4}$ e. Fuß
10 Schaku	=1 Dschu	= „ $12\frac{1}{2}$ Yards.

Flächenmaße.

1 Q.-Schaku		=	0,99244 e. Q.-Fuß	
36 „	=1 Tsubo	=	35,72784 „	
30 Tsubo	=1 Se	=	107,184 „	
10 Se	=1 Tang	=	1.071,84 „	
10 Tang	=1 Tschoö	=	10.718,4 „	oder fast 1/4 Acre.

1 e. Qu.-Fuß	=	1,010748 Qu.-Schaku	oder	0,028076 Tsubo
1 Qu.-Yard	=	9,09675 „	„	0,25268 „
1 Qu.-Pole	=	295,6443 „	„	8,2123 „
1 Rood	=	—	„	305,75 „
1 Acre	=	—	„	1223 „
1 e. Qu.-Meile	=	—	„	782.725 „

1 Matte ist stets 6 Schaku lang und 3 Schaku breit, und danach ist es üblich zu messen.

Hohlmaße.

10 Sai	=1 Schiyaku (chinesisch tschoh)	= 1,1075 Cubik-Zoll		
10 Schiyaku	=1 Ngoö („ koh)	= 11,075 „	oder	0,3195 Pints
10 Ngoö	=1 Schoö („ sching)	= 110,75 „	„	3,195 „
10 Schoö	=1 To („ Tau)	= 1107,5 „	„	3,9942 Gallons
10 To	=1 Koku	= 6,409 Cubik-Fuß	„	4,9928 Buschels.

Diese Zahlen gibt der englische Legations-Secretär Locock, Yokohama 10. Januar 1867. Davon abweichend sind die folgenden, im Chinese and Japanese Repositor, 1865 mitgetheilten.

Gewichte dieselben wie in China, nur 1 Kin oder Katty = 16 Me oder Taels. — 1 Tael oder Ichi momme = 2.133 Dr. av. oder 51.33 gr. Tr.; er ist folgendermaßen getheilt: 10 Mo (jiu-mo) = 1 Rin (ichi-rin); 10 Rin (jiu-rin) = 1 Pun (ip-pun); 10 Pun (jip-pun) = 1 Momme (ichi-momme) oder Tael. Werth-Metalle werden gewogen; 4 Momme heißen 1 Tael oder Riu; 5 Momme oder 1,25 Riu heißt Go-Momme; 40 Riu oder 160 Me heißt ik-kin, 1 Katty, oder 1,33 Pfd. av. — 1 Picul heißt Hiak-kin d. i. 100 Katties = 133,33 Pfd. av. oder 125 holländische Pfd.; 1250 Katties sind 1 Koku.

Längen- und Flächenmaße.

10 Rin oder Jiu-rin	=1 bu	= 0,12	englische Zoll
10 Bu oder Jiu-bu	=1 sun	= 1,2	„ „
10 Sun oder Jis'-sun	=1 Schiaku	= 12	Zoll
3 Schiaku oder San-zhiaka	=1 Schiaku	= 1	Yard
6 Schiaku oder Rok'-Schiaku	=1 Ken	= 1	Faden
60 Kan oder Roku-Jik-Kan	=1 Schu oder Matsu	= 360	Fuß
36 Schu oder San-Jiu-Rok'schu	=1 Ri	= 12.960	Fuß

1 Ri oder Meile=2,45 e. M.; 1 Aequatorgrad=21,66 Ri. — Für Zeug mißt der Rin 0,015 Zoll, der Bu 15 Zoll, der Sun 1,5 Zoll, der Schiaku 15 Zoll. — Eine Japanesische Fußboden-Matte=6 und 4 Fuß.

1 Qu.-Ken oder Faden=36 Qu.-Fuß, heißt Po; 1 Tsubo=4 Qu.-Yard.

30 Po=1 Is'-sche =1080 Qu.-Fuß
300 " =1 It'-tan =10.800 "
3000 " =1 It'-schoö=180.000 "

1 e. Acre=1210 Tsubo; 1 Tan ist um 90 Fuß kleiner als 1 Rood; 1 Tschoö = nahe 2,48 Acres.

Hohlmaße.

1 Schoö oder Mas oder Pint, 3,2 Zoll und 5,9 Zoll, enthält 111,392 Cubik-Zoll.

10 Deioku oder Jiu-Deioku	=1 Ke oder It'ke
10 Ke oder Jit'ke	=1 Sats oder Is'sats
10 Sats oder Jis'sats	=1 Sai oder Is'soi
10 Sai oder Jis'sai	=1 Schiaku oder Is'schiaku
10 Schiaku oder Jis-Schiaku	=1 Goö oder Ichi-goö
10 Goö oder Jiu-Goö	=1 Schoö oder Is'schoö
10 Schoö oder Jis-Schoö	=1 To oder It'to oder To-mas'
10 To oder Jit-To	=1 Koku oder Ichi-koku.

1 Koku oder Stein mißt 6446 Cubikfuß und faßt 5,13 Bushels. Der Werth von 1 Koku Korn hat 1 Koban Werth.

Das Kaiserthum Japan besteht aus 2 Haupttheilen: 1. das eigentliche Kaiserreich (Nippon, Sikokf und Kiusiu); 2. das Gouvernement Matsmai, welches genau genommen ein Theil der Provinz Muts oder O-siu auf Tosando ist. Das Reich zerfällt in 10 Do (Straßen), die in Ausdehnung und Bevölkerung sehr ungleich sind. Mit Ausnahme von zweien, welche aus den kleinen Inseln Iki und Tsusima bestehen, sind sie weiter in Provinzen oder Kokf' getheilt, und diese wiederum in Distrikte oder Kori. Das Gokinai, welches die erste Region ist, besteht aus 5 Provinzen, welche die Domäne des Daïri bilden. Die große Insel Nippon umfaßt das Gokinai, Tokaido, Tosando, Hokrok'do und Saniudo. Die Do sind: 1. Gokinai d. i. die kais. Domänen. Prov.: Yamasiro (mit Kio oder Miyako); Yamato, Kawatsi, Idzumi und Sets (mit Ohosaka). — 2. Tokaido d. i. die Region des Ostmeeres. Prov.: Iga, Ise, Sima, Owarri, Mikawa, Tootomi, Suruga, Idzu, Kai, Sagami, Musasi, Awa, Kadzusa, Simosa, Fitats. — 3. Tosando d. i. Region der Ost-Berge. Prov.: Owomi, Mino, Fida, Sinano, Kuts'ke, Simotske, Muts, Dewa. — 4. Fokrok'do d. i. Region der Nordländereien. Prov.: Wakasa, Yetssien, Yetsiu, Yetsingo, Kaga, Noto, Sado. — 5. Sanindo d. i. Region der Nord-Abhänge der Gebirge. Prov.: Tango, Tanba, Tasima, Inaba, Foki, Idzumo, Iwanni, Oki. — 6. Sanyodo d. i. Region der Süd-Abhänge der Gebirge. Prov.: Farima, Mimasaka, Bigen, Bitsiu, Bingo, Aki, Suwo, Nagato. — 7. Nan-kai-do d. i. Region des Südmeeres. Prov.: Kii, Awasi, Awa, Sanuki, Iyo, Tosa. — 8. Sai-kai-do d. i. Region des West-Meeres. Prov.: Tsikouzen, Tsikungo, Bouzen, Bungo, Fizen (mit Nangasaki), Figo, Fiuga, Oosumi, Satsuma. — 9. Nito d. i. zwei Inseln, nämlich Iki und Tsu-sima.

Das Gouvernement Matsmai zerfällt in: 1. die Insel Yeso, und diese besteht aus dem eigentlichen Gouv. Yeso, einschließlich der SW.-Halbinsel, wo Matsmai und Hokodadi liegen; und dem Ainu-kuni oder Ainos-Lande, welches theils tributär ist, und zwar längs der S.- und O.-Küste, theils gänzlich unabhängig. — 2. Die südlichen Kurilen, nämlich Tschikotan, Kunaschir (wo 1811 Golownin gefangen ward), Huruß (Staaten-Insel oder Atorku), die größte, wo unfern des Vulkans Urbitsch die Stadt desselben Namens mit eigenem japanischem Fort liegt; und Urus oder Compagnies-Insel. — 3. Die Südspitze von Tarakai, wo sich die fischreiche Bai Aniwa befindet.

Diese 10 Gouvernements enthalten sonach 68 Provinzen, welche ihrerseits wieder in 622 Distrikte zerfallen. Nur in einem kleinen Theile des Landes, zu welchem die

Städte Jedo, Hakodati, Simoda, Ohosaka und Nagasaki gehören, hat der Taikun wirklich als Herrscher zu befehlen.

Kioto, gewöhnlich Miyako d. h. Residenz genannt, 500.000 E., liegt in dem dem Mikado zuertheilten, aus 5 Kokf bestehenden Do Gokinai, in einer von Hügeln umgebenen Ebene am Kamo, und ist, wie es scheint, auch Hauptsitz der Gelehrsamkeit, wo z. B. der Reichs-Almanach erscheint, der die Statistik Japans enthält. Ein besonderer, befestigter Stadttheil wird durch den Palast des Mikado gebildet, wie denn auch der Taikun hier einen befestigten Palast hat. Miyako hat regelmäßig rechtwinklig angelegte, aber enge Straßen, die voller Leben sind. In ganz Japan berühmt ist der Tempel des Fokosi, namentlich durch das große, 83 F. h. Bild des Daibuts oder Groß-Buddha, genannt Rusiana d. i. der glänzende. Buddha sitzt mit untergeschlagenen Beinen auf einer Lotosblume. Bis 1662 bestand das Bildwerk aus vergoldetem Erze; nachdem es durch ein Erdbeben gelitten, wurde es 1667 durch ein hölzernes, mit Goldpapier beklebt, ersetzt. Das Innere des Tempels tragen 96 Säulen aus Cedernholz. In einem benachbarten Gebäude befindet sich eine der größten Glocken der Erde, 17 F. h., die fast so groß ist wie die zu Moskau und 1.700.000 japanesische Pfd. (2.040.000 holländische Pfd.) wiegen soll. Im Tempel der Kwanvon (der Göttin der Barmherzigkeit und der Königin des Himmels) steht ein Götzenbild mit 36 Händen, umgeben von 6 riesigen Helden-Statuen und, nach Angabe der Japanesen, von 333.333 anderen Bildwerken der verschiedensten Größe. — Handel und Industrie scheinen in Miyako ihren Mittelpunkt zu haben; man raffinirt dort das Kupfer am besten, fabricirt das beste Porcellan, viel Gold- und Silberwebereien, Seide und Stahlarbeiten; auch wird dort alles Geld gemünzt, die meisten Bücher werden hier gedruckt und der Daïri d. h. der Hofstaat des Mikado begreift in sich zugleich eine Art von Akademie, welche die Wissenschaften und schönen Künste pflegt. Die kaiserliche Bibliothek soll 150.000 Bücher enthalten. Zu Ende des 17. Jahrhunderts gab es hier 500 Haupttempel und Miyako hatte eine der 6 großen Universitäten; und um 1540 gab es in der Nähe 4 andere, deren jede fast 3500 Studirende zählte. — Das Leben in Miyako aber soll sehr sittenlos sein. In der Nähe Nara, die ehemalige kaiserliche Residenz, blühend durch die Menge von Tempeln, welche die buddhistischen Wallfahrer hierherziehen. Bei dem Tempel des Kobosi befindet sich ein ausgedehntes Kloster, durch seinen Reichthum und seine schönen Gärten ausgezeichnet. — Unfern von Miyako, südlich am Meere, Ohosaka oder Osaka, 150.000 E., an der Mdg. des von Miako herkommenden Engawa, der Hafen von Miako, das größte Handels-Emporium Japans, am Ost-Ende des Su-Wo Nada d. h. der Binnen-See Japans, eine der 5 kaiserlichen Städte, in der Provinz Sets, unfern der Mdg. des Yodo, durch eine große Cittadelle geschützt. Hiryo ist der dazu gehörige Vorhafen. Hier vereinigen sich in den Magazinen gewaltige Schätze an Boden- und Industrie-Produkten; die reichsten Kaufleute und die geschicktesten Künstler wohnen hier; die reichsten und am üppigsten lebenden Männer aus ganz Japan ziehen hierher, und alle Fürsten und Herren der westlichen Provinzen haben hier eine Behausung, in welcher sie freilich nur eine Nacht bleiben dürfen. Ohosaka ist der Ort der Wonne und des Vergnügens. Es befinden sich zahlreiche Tempel dort, namentlich des Daibuts, und ein botanischer Garten, welcher alle Pflanzen-Species Japans enthalten soll. Am 23. Dezember 1854 hat ein Erdbeben die ganze Stadt zerstört. — Yedo d. h. das Flußthor, in der Provinz Musasi, an der Mdg. des Tonegawa, angeblich mit 280.000 Häusern, mit 3 Mill. Bew. (jedenfalls mit nicht wenigeren, als London hat, nach Klaproth mit 1.300.000), an einer herrlichen Bucht, in welcher alle Flotten der Welt ankern könnten, und an welcher auch 4 M. entfernt Kanagawa liegt, und das gegenüber angelegte Yokuhama, da ersteres für den Handel ungeeignet ist (mit 150 Europäern), so wie Simoda, am südlichen Eingange. Um Yokuhama hat man übrigens heimlich einen 50 F. tiefen und ebenso breiten Canal mit hohen Böschungen gegraben. Das ganze W.-Ufer der Bai ist dicht mit Ortschaften besetzt. Yokuhama liegt etwa 18 M. vom Vulkane Fusi jama, und ist überall von Canälen durchzogen; die Bucht ist gut befestigt; ein mehrere M. lg. Damm faßt die ganze herrliche Bai ein, die fast viereckig ist, mit Seiten von 5 bis 6 M. Lg. Die Stadt, von $4^1/_2$ M. Umfang, liegt an der W.-Seite derselben und zieht sich 5 g. M. weit hin, bei 3 M. Breite. Batterien (5 massive Forts, in grader Linie liegend) und Geschütze sind in bestem Stande; überall zeigt sich Ordnung und Sauberkeit, nirgend Verfall, wie in China. Weder Hafendämme, noch Werfte, noch Zollhäuser sind vorhanden. Ringsum liegen die trefflichsten Baumschulen, Theegärten, zahlreiche Tempel, sorgfältig bebaute Aecker, die anmuthigsten Gärten voller Früchte, Lusthäuser, Canäle, Dämme, geschnittener Hecken, Alles unübertrefflich sauber. Aber kein der Betrachtung würdiges Bauwerk ist zu sehen. Die Hauptstraße der Stadt, ungepflastert, ist 50 Schritte breit. Die große Brücke, aus Cederholz, am Geländer mit Kupferverzierungen, Nipponbasch, welche als Mittelpunkt des Reiches gilt und von welcher aus alle Entfernungen durch Japan gezählt werden, ist 250 bis 300 F. lg. Auch in Yedo sind die Häuser, der Erdbeben wegen*), höch-

*) Vor mehreren Jahren kamen bei einem solchen hier 40.000 Menschen um.

stens zwei Stockwerke hoch, d. i. 24 F., und die oberen Gemächer dienen stets nur als Vorrathsräume. Sie sind aus Bambus und Cement gebaut und weiß gestrichen, so daß sie aus Stein gebaut scheinen; die Fenster sind mit feinem Papier statt des Glases versehen. Zahlreiche, zum Theil uralte Bäume gewahrt man überall zwischen den Häusern, als ob die Stadt in einem Walde zerstreut läge. Das Innere der Häuser bildet auch hier nur Einen Raum, der durch Setzschirme getheilt wird, und ist ganz mit gemaltem Papier tapezirt. Hausgeräthe fehlen und überall herrscht die größte Sauberkeit. Zwischen den Häusern befinden sich steinerne Reservoirs mit Deckeln, auf welchen die Wasser-Eimer befestigt sind, die bei Feuersgefahr gebraucht werden. Im aristokratischen Theile der Stadt gibt es weder Läden, noch Waarenlager. — Das Hauptgebäude ist der majestätische Palast des Taikun, etwa in der Mitte der Stadt gelegen, und so ausgedehnt, daß er selbst einer Stadt gleicht. Er hat über 2 g. M. Umfang. Er ist mit 25 F. h. Mauern und mit 100 F. br., 70 F. tiefen Gräben umgeben, über welche Zugbrücken führen, und zerfällt in drei Abtheilungen. Der eigentliche Palast, ebenfalls einstöckig, aus den schönsten Hölzern gebaut und mit dem feinsten Lack überzogen, das Eisenwerk stark vergoldet, im Innern mit den herrlichsten Matten belegt, welche goldene Fransen einfassen, erhebt sich auf einer Anhöhe und beherrscht die Stadt; daneben steht ein mehrstöckiger, viereckiger Thurm, auf das reichste mit Dächern verziert. Auch hier befindet sich eine Bibliothek von 150.000 Büchern. 6 Monat im Jahre wohnen hier die großen Lehnsmänner des Kaisers, und die Familien derselben müssen sich stets hier aufhalten. In der nächsten Abtheilung stehen die Paläste der bedeutendsten Großen (Kokschius), der Staatsräthe, der höchsten Beamten rc., alle wiederum, wie die erste Abtheilung, mit Mauern, Thoren, Gräben und Zugbrücken versehen. Dasselbe gilt von der dritten Abtheilung, welche die vorige und die Hälfte der ersteren umschließt und eine eigene Stadt bildet, vom großen Yedo geschieden. Zu Seiten des kaiserlichen Palastes stehen cittadellartige Gebäude, in welchen die kais. Prinzen und Prinzessinnen wohnen. — Unfern der Stadt liegt die Ruinenstätte der ehemaligen Hauptstadt **Kamakura**, innerhalb deren das Grabmal Yorkomos wohl erhalten steht. — $2^2/_3$ M. entfernt an demselben Busen liegt **Hiogo**, sehr gesund; große Schiffe können hier viel näher anlegen, als bei Osaka. — Auf der W.-Seite der Insel Kiu-siu, und zwar auf der Halbinsel Chomura liegt **Nagasaki** oder Nangasaki d. h. Langes Cap, mit 60.000 E., an einem äußerst malerischen Hafen, zu dessen innerstem Theile eine ziemlich enge Einfahrt führt. Die Stadt gehört mit einem kleinen Weichbilde von kaum 1 M. Radius dem Kaiser und wird von einem Gouverneur regiert. Am Hafen ist bereits eine Eisenbahn im Gange. Ringsum auf den Abhängen und Gipfeln liegen 50 bis 60 Tempel, stellenweis dicht bei einander und häufig auf Hunderten von Stufen zu ersteigen. Die Stadt nimmt mit ihren Gärten, untermischt mit Gebüschen von großen Bäumen, Zwergbäumen und Gesträuchen einen großen Raum ein und zieht sich zwischen allen Bergen hindurch. Vor Nagasaki liegt die kleine Insel Desima (s. pag. 231); der 24 F. br. Canal, welcher sie abtrennt, hat nur zur Flutzeit Wasser. Die Stadt treibt lebhaften Handel. — Nagasaki gegenüber, in Hakanora, steht jetzt ein mächtiges Gebäude mit rauchenden Schornsteinen, sprühenden Essen und schallenden Hämmern, von Dampfmaschinen getrieben; 1861 wurde daselbst eine Maschine von 250 Pferdekraft für eine Corvette und eine von 700 Pferdekraft für eine Fregatte gebaut. — Westlich die Reihe der **Goto-Inseln**, und am W.-Ende von Kiu-siu die Insel **Firando**, die ehemalige Station der Holländer.

Die Insel **Jeso**, fast so groß wie Baiern, nennen die Japanesen Ainu-Chuni oder Ainu-Land, nach den dieselbe bewohnenden Ainu, auch wohl Ainso, Aiso, Jeso. Es ist eine gebirgige, metallreiche, dicht bewaldete Insel, an deren S.-Küste japanesische Ansiedelungen liegen, im Landstriche **Matsmai**, **Matsumaje**. Die ebenso genannte Stadt, mit 50.000 E., soll einen stets belebten Hafen haben. — Nördlicher liegt **Hakotade** oder **Hakodadi**, an der Sangar-Straße, ein schlechter Ort, mit mehr als 1000 Häusern, genau ebenso wie Gibraltar gelegen und jetzt ebenfalls den europäischen Schiffen geöffnet.

Im S. von Jedo liegt weit im Meere die Insel **Fatsisjo** (d. h. 80), ringsum 80 Klafter hoch und steil zum Meere abfallend, der Verbannungsort aller in Ungnade gefallenen japanesischen Großen, welche daselbst Seidenstoffe fertigen müssen, die so kostbar und schön sind, daß sie nur der Taikun gebraucht.

Die **Bonin-Inseln**, ihrer 70 und 19 Felsen, bestehen aus 3 kleinen Gruppen, 1,52 Qu.-M. mit 31 Bewohnern. Die Insel Peel ist die einzige bewohnte; sie ist oft von Wallfischfängern besucht worden. 1675 bis 1728 bildete sie eine Strafstation Japans. Laut eines 1854 geschlossenen Vertrages ist Port Lloyd auf Peel, wo das einzige Dorf der Gruppe steht, den amerikanischen und britischen Schiffen offen. Die Inseln sind vulkanisch, haben steile Küsten und ringsum tiefes Wasser; Holz ist wenig vorhanden. Die wenigen Bewohner sind hauptsächlich Sandwichs-Insulaner.

Das Birmanische Reich.

Birma oder das Mranma- oder Myamma- (gesprochen Bya-ma) Reich, in neuerer Zeit auch Barma genannt, ist im Allgemeinen das vom Irawadi und seinem großen Nebenfluß, dem Thalawadi oder Kyen-dwen, so wie vom Sittang und Salwehn durchflossene Land, das zwischen den englischen Besitzungen einerseits und dem südwestlichsten China und Scham (Siam) andererseits liegt; das westlich daran grenzende Arakan, so wie das Gebiet Molmên und Tenasserim sind 1826, und der südliche, vom Meere 40 M. br. Theil Pegù, bis 19° 27′ n. Br., 1854 an die Briten abgetreten worden. Das Land mißt von N. nach S. etwa 120 M. (zwischen $19\frac{1}{2}$ und $28\frac{1}{5}$° n. Br.) und von W. nach O. etwa 93 g. M. (zwischen 110 und 118° ö. L.), und mag einen Flächeninhalt von 2200 Qu.-M. haben. Von seiner S.-Grenze her steigt es als Hügelland an; sein nördlicher Theil ist wildes Gebirgsland. — Die Wärme im Innern ist im Mai und Juni bedeutend; man hat Anfangs Mai 36°,9 R. beobachtet. Der SW.-Monsun bringt die Regenzeit, welche von Mitte Mai bis Ende September dauert; während derselben sinkt die Temperatur auf 20 und 23°. — Man baut in Birma hauptsächlich Reiß, Mais, Hirse, Weizen, verschiedene Hülsenfrüchte, Palmen, hie und da Zuckerrohr (ohne den Zucker daraus zu gewinnen), Tabak, Baumwolle und Indigo, bei manchen Gebirgsstämmen auch den Theestrauch, dessen Blätter aber mit Oel und Knoblauch nur gegessen werden; Baumwolle gewinnt man überall und Indigo, der aber schlecht bereitet wird. Die Garten- und Obstcultur steht auf niedriger Stufe, und man ißt fast nur wildwachsende Gemüse (wilden Spargel, junge Schößlinge des Bambus 2c.) und ebenso die nicht angebauten Mango, Orangen, Brodfrucht, Papaya, Banane und Durian; selbst auf Melonen, Gurken, Eierpflanzen 2c., welche man in Indien pflegt, wendet man keine Sorgfalt. Yams und Bataten baut man wohl hie und da, allgemein aber Capsicum, das gewöhnlichste Gewürz. Die Wälder sind reich an den schönsten Bäumen, namentlich an Tihkbäumen, die den herrlichen Wald von Sarawady bilden; außerdem aber findet sich auch fast jede Art von Nutzholz. Firniß, besonders für die lackirten Waaren der Birmanen wichtig, so wie ausgezeichneten Stablack liefern ebenfalls die Wälder. — Die Produkte des Mineralreiches sind von Bedeutung: das Land hat Gold in den Flüssen, Silber in den östlichen Gebirgen; und in den östlichen gebirgigen Strichen des Laua-Landes Eisen in Menge; Kupfer, Zinn, Blei, Antimon, sehr viele Kohlen, Steinöl, das man in den Lampen brennt (jährlich wohl 28 Mill. Pfd.), Salpeter, Natron, Salz, Kalk, Marmor; sogenannten edlen Serpentin oder Yustein, Bernstein (die Gruben liegen in $26^0\frac{1}{2}$ n. Br.), Sapphire und andere Edelsteine; indeß kennt das Volk kaum den Werth der Erze. Das Steinöl gewinnt man in Fülle aus 8 oder 10 F. tiefen Brunnen an den Ufern des Irawadi bei Yaynanggyaung. Etwa 5 Tagereisen südöstlich von der Hauptstadt finden sich in den Betten kleiner Bäche blaue oder orientalische Sapphire, rothe oder Rubine, purpurrothe oder orientalische Amethyste und gelbe oder orientalische Topase, außer anderen Arten von Spinellen und Chrysoberyllen. Kein Fremder darf sich indeß diesen Wäschen nähern, und alle Steine, welche mehr als 70 Thlr. Werth haben, wandern in den Schatz. — In allen Wäldern Birmas wohnt der Elephant und das einhörnige Rhinoceros; Tiger, Leoparden und wilde Schweine sind zahlreich, wie auch einige Arten aus dem Hirsch-Geschlechte; ferner der wilde Hahn, Pfauen, Fasane, Rebhühner 2c. Hausthiere sind der Ochs, Büffel und das Pferd, ersterer als Last- und Zugthier; die Pferde sind klein; Elephanten werden für den König gehalten, und zwar besonders schöne und weiße.

Die Birmanen scheinen von gleicher Abstammung, wie die Bewohner der Länder zwischen Indien und China; sie sind klein, gut proportionirt, lebendig; braun, aber nie dunkelgefärbt, mit schwarzem, straffem, reichlichem Haar und etwas mehr Bart, als die Siamesen haben. Crawford schätzt die Bevölkerung zu 2.112.000. — In Künsten, Industrie und den Institutionen des bürgerlichen Lebens stehen sie den Hindus und Chinesen nach. Der Herrscher ist völlig Despot und straft nach Willkür; er heißt „Herr des Lebens und Eigenthums seiner Unterthanen." Jedermann ist Sklave des Königs und muß jeden Augenblick zum Frohndienste bereit sein. Was der Monarch mit seinen vier Staatsräthen, deren Unter-Beamte eigentlich priviligirte Spione sind, berathen hat, gelangt erst an die öffentlichen Rathgeber. Hohe Beamte sind der General-Zahlmeister, der königliche Waffenträger und der Aufseher der Elephanten; aber auch alle diese züchtigt der König nach Belieben. Das Land zerfällt in Provinzen, unter Gouverneuren, welche Todesstrafe verhängen, in Distrikte, Städte und Dorfschaften mit untergeordneten Richtern. Jede Hauptstadt hat ihren Gouverneur, denen eine geschäftige und verderbte Schaar von Aufsehern zur Seite steht. Kein Beamter empfängt ein festes Gehalt: den höheren wird Land und ein Theil der Bewohnerschaft zugewiesen, die niederen erhalten ein Lehen, Sporteln ꝛc.; natürlich herrscht die schamloseste Erpressung. Das Recht wird öffentlich verkauft, und überall zeigt sich die verderbteste Gewaltherrschaft. — Für Räubereien, Desertion aus des Königs Dienst, Tempelraub und Verrath wurde ehemals der Verbrecher geschlachtet und ausgeweidet oder wilden Thieren vorgeworfen, welche Strafen mit orientalischer Indifferenz ertragen wurden; bei geringeren Vergehen erfolgen Geldstrafe, Peitschenhiebe oder Gefängniß. Auch die Tortur wird angewendet; von Gefangenen erpreßt man dadurch Geld. Die Polizei ist grundschlecht und daher ist nichts im Lande häufiger als Räuberei, Schlaffheit und Corruption in der ganzen inneren Verwaltung.

Die Birmanen zerfallen in 7 Klassen: die königliche Familie, die Staats-Beamten, die Priesterschaft, die Reichen (Tsuthé), die Landbauer, die Sklaven und die Ausgestoßenen; erbliche Ehren gibt es nicht; Jeder, die beiden letzten Klassen ausgenommen, kann zu den höchsten Stellen gelangen. Die hohen Beamten tragen eine Kette oder ein anderes Adelszeichen von verschiedenem Grade; eine 24fache Kette ist das Königszeichen. An den kleinsten Objekten ist der Rang eines Mannes zu erkennen: an seinen Ohrringen, seiner Mütze, dem Riemzeug des Pferdes, dem Material seines Trinkgeschirres, der Farbe und dem Stoff seines Sonnenschirmes (der ein Hauptzeichen des Ranges ist), ob er aus braunem, rothem, grünem, vergoldetem, weißem (die königliche Farbe), gefirnißtem Papier gemacht ist ꝛc. Wer die Zeichen eines höheren Ranges usurpirt, kann von Jedem öffentlich gezüchtigt werden. — Die Priester leben von freiwilligen Beiträgen; nur sie dürfen gelbe Kleider tragen. Die Landbauer sind Eigenthümer oder gewöhnliche Bauern und gelten alle als Sklaven des Königs, der über sie verfügt, und ohne dessen Erlaubniß keiner das Land verlassen darf. Die Sklaven sind theils solche, welche eine Geldschuld abzuarbeiten haben, theils Kriegsgefangene. Die Ausgestoßenen bestehen aus den Sklaven der Pagoden, den Feuerhenkern, den Gefangenwärtern und Scharfrichtern, die meist verurtheilte Verbrecher sind, den Aussätzigen und anderen Unheilbaren, welche man mit besonderer Grausamkeit behandelt und abgeschieden zu leben zwingt. Die Keuschheit hat bei den Birmanen keinen Werth; die Weiber leben auch nicht abgeschlossen, sondern erscheinen offen in der Gesellschaft, und die Mädchen verkauft man den Fremden auf eine Zeit, wie in Japan, ohne daß dadurch ein Makel auf sie fällt.

Die Staats-Einnahmen werden meist durch Erpressung beschafft. Die Grund-Eigenthümer müssen nach Familien eine Kopfsteuer und Zehnten zahlen; aber das meiste

Culturland ist an Prinzen und Günstlinge vergeben oder an Beamte, oder ist für Erhaltung der Kriegsschiffe, der Elephanten 2c. bestimmt, und danach werden Abgaben von demselben erhoben; die Günstlinge zahlen der Krone ein Gewisses, und deren Agenten erpressen von den Landbauern das Mögliche. Von den Vornehmen werden aber auch außerordentliche Steuern gefordert, für welche sie sich natürlich an ihren Landbauern bezahlt machen. Ferner erhebt man Abgaben von den Fruchtbäumen, Tihkwäldern, Steinölquellen, Gold- und Edelsteingruben, Fischereien, Salzmanufakturen, von den Eiern der grünen Schildkröten, den eßbaren Schwalbennestern 2c. Wein, Spirituosen, Opium 2c. sind im Lande ganz verboten.

Die Weiber weben einen schlechten Baumwollstoff, und Seidenzeuge fabricirt man an mehreren Orten aus einheimischer Seide. Ferner fertigt man ausgezeichnetes unglasirtes Thongeschirr, aber kein Porcellan. Stahl wird aus Bengalen eingeführt; Waffen, Messer, Sägen 2c. macht man ebenfalls. Plumpe Gold- und Silberverzierungen werden in jedem größeren Orte gefertigt. Einige Meilen von Ava, am Ost-Ufer des Irawadi, wo der ausgezeichnetste weiße Marmor bricht, fertigt man Buddha-Statuen aus demselben. Nach dem Verluste der Küstenstrecke ist der Handel gering. Man führt Reiß, Fische und Industrie-Waaren ein, und Steinöl, Salpeter, Kalk, Papier, lackirte Waaren, Baumwoll- und Seidenstoffe, Eisen- und Messingwaaren, terra japonica, Zucker 2c. aus. Zwischen B'hamo am Irawadi und der chinesischen Provinz Jün-nan findet Karawanen-Verkehr statt; auf den beschwerlichen Gebirgswegen braucht man 6 Wochen zur Reise; den Hauptmarkt hält man zu B'hamo. Der Waaren-Austausch belief sich auf einen Werth von 2.069.350 Thlr. ($6^3/_4 = 1$ Pfd. St.); davon kommen auf die Baumwoll-Ausfuhr 1.498.500, auf die Seiden-Einfuhr 800.000 Thlr. Man erhielt dort aus China Kupfer, äußerst feines Operment, Quecksilber, eiserne Pfannen, Kupferdraht, Zinn, Blei, Alaun, Silber, Gold, Thonwaaren, Farben, Teppiche, Rhabarber, groben schwarzen Thee, Honig, rohe Seide, Sammt- und Seidenwaaren, Spirituosen, Moschus, Grünspan, trockne Früchte, Papier, Fächer, Sonnenschirme, Schuhe und Kleidungsstücke. China empfängt hauptsächlich rohe Baumwolle, aber auch Federn für die Mandarinen, eßbare Schwalbennester, Elfenbein, Rhinoceros- und Hirschhorn, Sapphire zu Mützenknöpfen, Serpentin 2c. — Man zahlt im Kleinen mit Blei, im Großen hauptsächlich mit Silber, das aber abgewogen wird. Man gibt für Geld 25 und 60% Zinsen.

Von wahrer Kunst und Wissenschaft ist im Lande keine Rede; auch die Moral steht auf der niedrigsten Stufe; Wort- und Treubruch scheint den Bewohnern natürlich. — Die Birmanen sind Buddhisten, und die Lehre, Priesterschaft und der Ritus sind etwa dieselben, wie anderwärts. Das Missionswesen hat unter den Buddhisten im Lande keinen Erfolg. Ein endloser Geister- (Nat-) und Gespensterglaube durchdringt die ganze Bevölkerung.

Bis zum Ende des 13. Jahrhunderts war Pagán am Irawadi Residenz, und noch jetzt deuten die Reste von Hunderten von zum Theil großen Tempeln, welche $^2/_3$ g. M. bedecken, auf eine höhere Civilisation, als jetzt im Lande vorhanden ist; damals mögen Pegu, Martaban, Tavoy und das westliche, von Schans bewohnte Jün-nan zum Reiche gehört haben. Danach scheint dasselbe zerfallen zu sein und zu Ende des 14. Jahrhunderts die Monarchie von Ava, aber in beschränkterer Ausdehnung, begonnen zu haben. Um 1500 scheinen zahlreiche Königreiche und Fürstenthümer bestanden zu haben. Ava war auf den mittleren Irawadi beschränkt, Arakan und Pegu waren unabhängig, und im NO. lagen das Reich Kschieng-mai oder Zimmé und die Staaten der Lauas. In der Mitte des 16. Jahrhunders wurde Pegu erobert und der berühmte Tschaumigrem herrschte

über 26 gekrönte Könige. Das Reich zerfiel aber bald wieder, und zu Anfang des 17. Jahrhunderts erstand Ava, scheint indeß seine größte Entwickelung Mitte des 18. Jahrhunderts und 1822 erhalten zu haben; es reichte von dem britischen Rengpur bis zum Kambodia, und südlich bis zur Insel Junk-Ceylon, 180 und 270 M. weit, und besaß einen Küstenstrich von mehr als 280 M. Lg.; ganz Assam, Kaschar, Munnipur, Arakan und Tenasserim gehörten dazu. Beim Vorrücken des Reiches nach S. waren Alt-Pagan, Tagaung, Halin und Prome, beim Zurückweichen nach N. Pagan, Pinlae, Ava, Amarapura nach einander die Residenz, welche jetzt noch höher hinauf, nach Mandalay verlegt ist.

Das Reich besteht 1) aus dem eigentlichen Birma, von den reinen Birmanen bewohnt, zwischen $23\frac{1}{2}$ und $18\frac{1}{2}^0$ n. Br. Man zählt folgende Volks-Zweige: die eigentlichen Birmanen (deren Stamm auch die Rakaing oder das Volk von Arakan umfaßt); neben ihnen spielten ehedem eine bedeutsame Rolle die Taleings oder Mon (Mon nennen die Tübetaner alle Gebirgsvölker zwischen Tübet und Indien), zu deren Reich auch längere Zeit die Tongu am mittleren Sittang gehörten; die Wälder sind bewohnt von den Karenen; die Tavoyer, Abkömmlinge einer arakanesischen Colonie, in Tenasserim sind mit birmanischen Colonisten gemischt; Reste älterer Stämme sind repräsentirt durch die Yau, den hauptsächlichsten handeltreibenden Stamm des nördlichen Birma, im Thale des Yau, ähnlich den Kados; Khado, Tong-tha u. s. w. Das früheste Reich bestand in Tha-tung. 2) Nord-Birma, zugleich von Singphos, Schans und anderen bewohnt. 3) Die östlichen Schan-Tribut-Staaten, in gewisser Weise unabhängig, auf dem Hochlande. Ein vierter Theil war das jetzt britische Pegu, das Delta des Irawadi, das ursprüngliche Königreich Taleing oder das Vice-Königreich Hansawadi.

Yule schätzt 1857:

	engl. Q.-M.	g. Q.-M.	Bew.
das eigentl. Birma zu (bis 24° n. Br.)	44.450	=2090	mit 1.173.480, höchstens 1.200.000
Aracan	10.700	= 503	362.800
Pegu	32.500	=1530	540.480
Martaban	3.800	= 179	. . .
		4302 g. Q.-M.	mit 2.076.760 E.

Das jetzige Birma mit seinen Tributländern hat höchstens 3.600.000, wahrscheinlich nur 3 Mill. Bew.

Mandalay, nördlich von Amarapura, 90.000 E., die jetzige Hauptstadt, ist in Quadraten angelegt, aus deren Mitte sich der über den Thronsitz des Königs gestellte Spiralthurm mit 7 Windungen in goldenen Verzierungen erhebt. Die Umgegend schmücken Klöster und Pagoden. Fruchtbare, kornreiche Felder umgeben die Stadt auf allen Seiten. — Amarapura d. h. Stadt der Unsterblichen, die Hauptstadt, nachdem Ava dies gewesen (vor 60 Jahren 175.000 E.), liegt $1\frac{1}{2}$ M. im NO. von Ava auf einer Art von Halbinsel zwischen einem Canal des Irawadi und einer Kette von Seen und ist mit Mauern umgeben; der größte Theil der Bevölkerung und der Handel haben aber ihren Sitz in den Vorstädten im W. gehabt. Die ganz aus Holz gebaute Stadt war 1783 angelegt; eine Mauer und eine Cittadelle vertheidigten dieselbe. Der Arakan-Tempel, von 250 vergoldeten Holzsäulen getragen und mit vielen Skulpturen geschmückt, scheint der größte gewesen; darin steht Buddhas großes Bronzebild. 1839 hat ein Erdbeben die Stadt arg verwüstet. — Ava (Aengwa d. i. Eingang zu den Fischteichen) oder Ratana-pura (Edelsteinstadt), lag links am Irawadi und besteht aus einigen zerstreut auf Pfählen stehenden Häusern, zahlreichen Tempeln und verfallenen Pagoden. Die prächtig gelegene Stadt ist in einen wilden Park verwandelt, mit dem herrlichsten Blumenwuchse mit volllaubigen Alleen dicker Stämme, die einst der Schmuck königlicher Gärten waren. — Gegenüber auf der rechten Seite des Stromes liegt Sagaing, mit außerordentlich vielen Tempeln, die aber ebenfalls zum Theil nur Ruinen sind; auch alle Hügel der Umgegend sind von Tempeln gekrönt, fast alle mit vergoldeten Dächern. Nach Yule steht die Schönheit der Gegend der des Comer-Sees in nichts nach. — Im SW. liegt am Irawadi die Trümmerstätte von Pagan, das vom 9. bis 13. Jahrhundert die Hauptstadt des Landes war, und dessen Ruinen sich in einer Breite von $\frac{3}{4}$ Stunde 3 Stunden weit am Strome hinziehen. Eine birmanische Redeweise sagt „Zahllos wie die Tempel Pagans." Hier liegen Figuren von 90, selbst bis

150 F. Lg. — Die Bevölkerung dieser drei einander so nahe gelegenen Städte hat man ehedem auf 400.000 veranschlagt. — Bh'amo, 12.000 E., 180 M. vom Meere ist der Hauptsitz des Handels mit China.

Die Tributstaaten der Schans. Die von den Birmanen Schans genannten Stämme, welche sich selbst Thay nennen, sind wahrscheinlich der zahlreichste Stamm der indo-chinesischen Rasse. Ihre Sprache ist nur dialektisch von der der Siamesen verschieden. Von NW. durch N. und O. bis SW. umgeben sie die Birmanen und wohnen von den Grenzen von Munnipur bis in das Innere von Jün-nan und vom Assam-Thale bis Bankok und Kambodia. Es sind dies im Quellgebiete des Menam die Lao-Yuen, deren Tschao oder Fürst Siam tributär ist; in ihrem SO. am Mekong die Lao-Pun-Kao; und in deren SO., zwischen dem Mekong und Cochinchina, die Pnom oder Kha, Sonnenverehrer, welche sich selbst Kamu nennen. Mit dem Stamme der Ahom reichen sie bis nach Assam. Sie sind überall Buddhisten, haben überall eine gewisse Civilisation, und sprechen überall dieselbe Sprache mit geringer Abweichung: die Wörtersammlungen aus der Sprache der Khamtis, Laua-Schans, Siamesen und Tenasserim-Schans beweisen diese Identität. Sie haben die Tradition von einem großen Schan-Reiche, das im SW. Jünnans gelegen und dessen Hauptstadt Kai Khao Mau Long (d. h. die große und glänzende Stadt) unter 24° am Schweli, der in den Irawadi geht, gewesen ist. Von allen Staaten, in die es zerfallen, ist vielleicht nur das einzige Siam als unabhängig übrig; die übrigen sind Awa, China, Annam oder Siam unterworfen oder tributär. Diese Staaten reichen von 44 bis 118° öst. Lg. und von 20 bis 24° n. Br., von der Meridiankette auf der Ostgrenze des eigentlichen Birma, wo über den hohen Berg Nattheik der höchste Paß führt, bis zum Kambodia; im S. wohnen die an Siam Tribut zahlenden Schans. Im Yoma-Gebirge, westlich von Niengjen, wohnen die Khyen, auf der anderen Seite des Sittang die Karennih (rothen Karen), in den nördlichen Bergen die Schan. Je weiter nach Ost, um so geringer ist die Macht Awas, und um so größer der Einfluß Chinas, wenngleich Birma den Tribut empfängt. Unter den mehr oder weniger wilden Stämmen, welche hier die von N. nach S. streichenden Gebirge bewohnen, sind namentlich die Láwas zu nennen, welche von den Schans als die zurückgedrängten Reste der Urbewohner in diesem ganzen Gebiete betrachtet werden; ihre Sprache soll von der der Schans ganz verschieden sein und sie sollen den Karens verwandt sein. Sie scheinen gute Landbauer zu sein, welche Indigo, Zuckerrohr und Baumwolle bauen; sie verarbeiten Eisen und sind gute Schmiede. Sie sind klein, schlecht gestaltet, häßlich, haben flache Nasen, niedrige Stirnen, vortretenden Bauch. Die Schans selbst nennen nur die Völker in Vieng-tschang und Lang-tschang (Tschandapur und Myang-Luang-P'hrabang) am Me-khong Lawas. Die größte, wildeste und unabhängigste Menge von Lawas findet sich im N. und W. von Myang-Lem; sie lassen keinen Fremden ins Land, sondern lauern ihm auf und enthaupten ihn. Staaten der birmanischen Schan sind ferner Theini, Thibo, Tsaga, Kianhung, Kiantung, Ko-schan-Pyi (zum Theil von China abhängig). Andere Stämme derselben sind die Kakuis, Kakuas und Musta; die Lau-Lawas und Li-Lun sind China tributär. Die Paloungs sind ein bei B'hamo wohnender, Thee bauender Stamm. Diese und andere Stämme bewohnen die Hügel und wilderen Theile; die Flußbecken haben die Schans inne, welche die Ströme eindämmen und die Reißfelder durch Bambusröhren bewässern. — Das Land besteht aus 12 Soboaschaften, in denen Soboas königliche Stellungen haben, wie ihr Oberherr in Awa. Sie stehen unter Oberaufsicht eines Gouverneurs, des Bo-mhu-mentha, dessen Sitz zu Moné ist, der aber gewöhnlich in der Hauptstadt Birmas residirt. Sie nehmen eine Menge Weiber, heiraten ihre Halbschwestern, um das königliche Blut rein zu erhalten,

haben einen Hausminister und andere Hofbeamte ꝛc.; ihr Palast hat ein mehrfaches Dach und den geheiligten hti oder Sonnenschirm auf der Spitze, so wie einen königlichen Thron und weißen Sonnenschirm. An jedem dieser Höfe befinden sich ein oder zwei Residenten von Birma. Ihr Tribut besteht in einer kleinen goldenen Schale, einer goldenen und silbernen Blume mit Stücken Seide und Goldstoff, einem Paar Schuhen, Salz, Thee und vergoldeten Kerzen, und dieser wird alle drei Jahre nach Awa geschickt. Das Contingent dieser Schan-Staaten beläuft sich auf 91.147 Mann (wenn dies nicht um das Zehnfache zu viel ist); sie werden aber nur im äußersten Nothfalle herangezogen. Die Soboaschaft ist in der Familie erblich, aber der Nachfolger wird von Awa aus bestimmt. — Es scheint gewiß, daß in all diesen Ländern einst größerer Reichthum und bedeutendere Macht vorhanden gewesen ist; indeß finden sich jetzt in denselben nur ansehnliche Dörfer aus Bambushütten.

Die südlicher gelegenen Schan-Staaten sind Siam tributär, wo man diese Stämme Laos nennt. Der bedeutendste derselben ist das 1586 zuerst bekannt gewordene Kschieng-mai, birmanisch Zimmay (Jamahay), der verbündet ist mit Lapang oder Labong und Lagong, alle an dem Zuflusse des Menam gelegen. Diese und andere bildeten einst einen großen Staat, der sich vom Salwên zum Mekong erstreckte und 57 ummauerte Städte enthielt. 1837 wurde die Bevölkerung auf 90.000 geschätzt. Sie zahlen ihren Tribut an Siam in Tikholz. Die Hauptstadt Zimmay am Meping soll 50.000 E. haben. Ihr inneres Fort umgibt eine 22 F. h. Mauer mit Bastionen und ein breiter Wall, und Pagoden, Tempel und Klöster erfüllen den Raum. Während die birmanischen Schan für das Schreiben auf Palmblätter die birmanische Schrift angenommen haben, besitzen die Laos verschiedene Alphabete, die aus der kambodischen Form des Pali abgeleitet sind und bedienen sich für die nichtreligiöse Literatur der siamesischen Zickzackbücher aus grobem Bastpapier. Die Laos übertreffen die Siamesen an musikalischem Sinne und werden daher in Siam als Musiker gesucht; dort werden auch die Laosmädchen wegen ihrer weißeren Farbe für die Harems vorgezogen. Die Zahl der Priester ist groß. Molmên erhält seine Viehzufuhr aus diesen Ländern. Der kleine Staat Zimmay allein soll 1000 gezähmte Elephanten besitzen, welche in all diesen südlichen Schan-Staaten so häufig sind und so vertraut mit dem Menschen leben, wie sonst nirgend auf der Erde; überall grasen sie mit dem Rindvieh auf den Feldern und werden zur Verrichtung aller möglichen Arbeiten gebraucht. — Myang-Nan und Myang-P'hé sind zwei andere kleine verbündete Staaten zwischen Zimmay und dem Mekong, ehemals zu Kschieng-Mai gehörig. — Oestlicher liegt zu beiden Seiten des Mekong Myang-Luang-P'hrabang oder Sisattakananahut (Hauptort Luang-P'hrabang, etwa 8000 E., am Mekong in einem Thalkessel), wie es scheint, der größte der südlichen Schan-Staaten. Oestlich von der am Mekong gelegenen Hauptstadt erheben sich hohe und ungangbare Gebirge. Dieses Land zahlt, obwohl Siam unterworfen, alle 3 Jahre Tribut an Cochinchina, und alle 8 Jahr sendet es als Zeichen der Unterthänigkeit eine Schaar von Elephanten. — Den Mekong weiter abwärts liegt Vieng-tschan oder Ban-tschan. — Die westlichen Laos tättowiren sich, wie die Birmanen und Schan, und werden deshalb Lao-pung-dam d. i. schwarzbäuchige Laos genannt; sie bilden die Fürstenthümer Labong, das a. 574 gegründet ward, Lamp'hum, Lagong, Myang Preh, Myang Nan und das ehemals unabhängige Königreich Kschiengrai oder Kschiengmay (Xiengmai) oder Zimmay. Von den Fürstenthümern der östlichen oder weißen Laos (Lao-pung-khao) wurde Vieng-tschan 1828 fast

ganz, Myang-P'huen größtentheils von den Siamesen zerstört; Myang-Lom zahlt den Siamesen Tribut, und das früher von drei Königen beherrschte Myang Luang-P'hrabang ist nicht nur Siam, sondern auch Cochinchina unterthänig. Unter dem Namen der freien Laos werden gewöhnlich die Gebirgsstämme der Radeh verstanden, die sich selbst für Thay-yai ausgeben.

Das Königreich Siam oder Thay.

Siam, von Sajam d. h. Braun, zwischen 4 und 20⁰ n. Br. und 113 und 120⁰ ö. Lg., im SO. von Birma, zwischen diesem und Annam und im S. der chinesischen Provinz Jün-nan gelegen, ist das vom Menam und Mekong durchflossene Land, einschließlich der auf der Halbinsel Malaka gelegenen Staaten, ein Gebiet von etwa 12.000 Q.-M. mit einer Bevölkerung, welche auf 12 Mill. geschätzt wird; die männliche Bevölkerung soll aus 2 Mill. Siamesen, $1\frac{1}{2}$ Mill. Chinesen, 1 Mill. Malayen, 1 Mill. Láwas, $\frac{1}{3}$ Mill. Cambodiern, 50.000 Peguanern und 50.000 anderen Bergbewohnern bestehen. Der alte Name des Landes ist Myang Thay d. h. Königreich der Freien; der Name Siam ist eine portugiesische Entstellung des birmanischen Namens der Schan. Es war ehedem ein Tribut-Reich von Kambodien, jetzt ist es eine feudale Monarchie, in Provinzen getheilt, an deren Spitze Tschau-Myang oder Gouverneure stehen. Wir wissen über die physischen Verhältnisse des Landes nicht Genügendes; nur die Gegend seiner Hauptstadt und die südöstlich davon gelegenen Landschaften kennen wir etwas genauer. Das westsiamesische Gebirge besteht aus Urgestein, Sand- und Kalkstein; die Kalkgebirge sind ungemein wild und schroff, haben lange, mauerartige Abfälle und kastellartige Gipfel, die sich in ein Labyrinth einzelner Thürme und Obelisken auflösen. Tiefe Spalten setzen oft bis auf den Grund nieder und trennen den Zug in einzelne Kalkschroffen, die bis 2 und 3000 F. H. erreichen und der Gegend einen ungemein malerischen Charakter verleihen.

Das Reich besteht 1. aus dem eigentlichen Siam, das in 41, von Mandarinen erster Klasse regierte Provinzen getheilt ist, nämlich in 10 Provinzen des Ostens, 10 des Südens, 7 des Westens, 9 der Mitte und 5 des Nordens; 2. aus dem eroberten Gebiet von Kambodia und Korat im S.; 3. aus den tributpflichtigen Láua-Staaten im N. und NO., deren soeben Erwähnung geschehen, und deren bedeutendster Kschiangmai (Zimmay) ist; 4. aus den Tributstaaten der Halbinsel Malaka, welche indeß nur alle drei Jahr ein Emblem des Tributs einsenden (einen goldenen oder silbernen Baum) und in Kriegszeiten zur Hülfe verpflichtet sind. Das ehemals mächtigere Kambodia ist ganz machtlos. — Die Ströme, welche Ueberschwemmungen verursachen, wie der Nil, vertreten zum Theil die Landstraßen und sind hie und da durch Canäle untereinander verbunden, wie z. B. durch den 11 M. lg., von Bankok nach O. zum Bang-Pa-Kong-Flusse führenden Petriu-Canal. Der größte Theil des Landes ist Wildniß; höchstens $\frac{2}{5}$ wird angebaut. Man gewinnt hauptsächlich Reiß und Zucker, auch Indigo, Mais, Baumwolle, Pfeffer, Gummi Gutti oder Cambodie (das aber nur in den Gebirgswäldern zwischen Schantabun und Kamput an der Küste gewonnen wird), und Früchte seltener Art. Das Klima ist gut, im südlichen Theile sehr gesund. In den Einöden lebt der wilde Elephant und das Rhinoceros; auch Tiger und Leoparden sieht man. Die Schlangen sollen nicht zahlreich und klein sein; Mosquitos und Pferdefliegen, welche selbst durch die Haut des Elephanten stechen, sind eine Landplage, so daß die Eingeborenen unablässig mit der einen Hand sich gegen

dieselben zu wehren haben. Die ärgste Plage aber sind die Blutegel, welche in unermeßlichen Schaaren, namentlich nach Beginn der Regenzeit, sich an alles Lebendige hängen. Pelikane und Enten sind gemein, Adjutanten und die Kranich-Arten zahllos. An Erzen, Eisen und Antimon ausgenommen, scheint das Land arm zu sein; schöner Alabaster ist gefunden worden. — Im Golfe von Siam macht sich im November der NO.-Monsun bemerkbar; er hält bis Januar in der Stärke an und bringt niedrige Temperatur. Im Februar herrscht der OSO. und schönes Wetter; der April ist der heißeste Monat und im Mai beginnen Regenschauer; Mitte Mai setzt der SW.-Monsun ein, gewöhnlich mit stürmischen Gewittern. Im October werden die Regengüsse weniger heftig und der Wind schwankt zwischen W. und N., bis er sich endlich im N. festsetzt und die kalte Jahreszeit beginnt. In der Ueberschwemmung mischen sich die Wasser des Petriu- oder Pachim-Flusses, des Thachim und des Meklong bei Petschaburi mit denen des Menam, so daß sie dann eine gemeinschaftliche Mündung haben. Von diesem Menam d. h. der Mutter der Gewässer hängt die sprichwörtliche Fruchtbarkeit Siams ab; bleibt sein Steigen einmal ungenügend, so vertrocknen die Reißpflanzen aller der Felder, auf denen sich kein Schlamm absetzt. Im Mai beginnt der Strom sich roth zu färben, wächst rasch und tritt Ende August nach allen Seiten über. Die nächsten 7 Meilen von der Meeresküste werden nicht überschwemmt, weil das Wasser zur Ebbezeit mit abfließt; wohl aber bleibt der weiter im Innern gelegene Landestheil einige Monate unter Wasser. — Von Jahreszeiten unterscheidet man hier die der Hitze, des Regens und der Kälte; sie verleihen durch ihren Einfluß auf den Charakter der Vegetation dem ganzen Lande ein verschiedenes Ansehen. Im April weht mitunter der sogenannte Lom-heng oder rothe Wind, der in kurzen Stößen ausbrechend die ganze Luft auf Tage mit rauchigem Dampfe füllt. — Der Boden der Häuser ist 4 F. über dem Erdreich erhaben. Die Kleidung der Bewohner besteht hauptsächlich in einem um die Hüften geschlungenen Gewande (Languti). Man unterscheidet in der Bevölkerung 2 Klassen: die Tahan oder Soldaten und die P'hollariian d. h. etwa Hausbesitzer, die nicht Kha (Diener) und nicht Thai (Sklaven) sind. Von den verschiedenen Ständen werden die Khon leo am Handgelenke durch Brandmarken gezeichnet, nicht aber die P'hu-di oder Edelen. Man kann als sociale Abtheilungen unterscheiden: 1. Die Soldaten, die ein Heer von 100.000 Mann Infanterie und Artillerie bilden, das von englischen Officieren einexercirt, aber sehr unvollkommen bewaffnet ist; sie tragen einen Tuchrock, kurze Beinkleider und einen Strohhut. 2. Die Kha-dwen oder Handwerker, welche gewöhnlich jährlich drei oder vier Monate an Festungs-, Palast-, Pagoden-, Canal- und Wegebauten arbeiten müssen, wenn sie diese Frohne nicht durch Geld ablösen. 3. Die zu einer jährlichen Steuer von 8 bis 12 Tical (à 25 Sgr.) Verpflichteten. 4. Die, welche den Prinzen und Gouverneuren jährlich den Lek zu bezahlen haben; sie haben auch eine kleine Steuer in den Schatz zu entrichten; und, wo dies ihr Herr für sie thun muß, gelten sie als dessen Sklaven. 5. Die Sklaven, Kha (im Gegensatze dazu heißen die Freien Thay), fast $^1/_3$ der gesammten Bevölkerung; sie sind entweder Kriegsgefangene, oder solche, welche sich loskaufen können, also Schuld-Sklaven, oder solche, die das nie dürfen. Die zweite Klasse der Sklaven sind die Armen, welche ihre Person aus Armut verkauft haben. Das Loos der Sklaven ist im Allgemeinen kein schweres.

Dem Herrscher, welcher der vollkommenste Despot ist, und den Titel führt P'hra-P'hutti-Tschao-Ju-Hua, gewöhnlich genannt Khun-Hluang d. i. der Höchste der Edlen, wird fast göttliche Verehrung gezollt; er darf nicht einmal bei seinem Namen genannt werden, er nimmt vielmehr, wie der Kaiser von China, irgend ein bezeichnendes Wort (die große Krone, Fuß Gottes rc.) als seinen Namen an. Vor ihm wirft sich jeder Unterthan

in den Staub und wagt nicht, ihn anzublicken. Der gegenwärtige König hat 1851 bei seiner Thronbesteigung seinen Bruder zum Wang-na d. h. zum zweiten Könige oder zum Könige des vorderen Palastes erhoben. Der zweite König, eigentlich der Uparat genannt, leitet die Regierungsgeschäfte bei Abwesenheit seines Bruders von der Hauptstadt. Ehemals gab es auch einen dritten König. Die den verschiedenen Königinnen oder Concubinen gegebenen Gehälter schwanken zwischen 1200 und 120 Tical das Jahr; die Prinzen erhalten 13 Katti. In der zweiten und dritten Generation werden sie Montschao genannt; die der vierten werden aber gewöhnlich von der Liste gestrichen und kehren ins Volk zurück. Die Herrscherwürde ist in der Familie erblich, aber der König bestimmt seinen Nachfolger. Der neue Herrscher hat einen Eid der Treue zu leisten. Das Emblem der Königswürde ist ein weißer, siebenfacher, pyramidaler Sonnenschirm (Kampu-Kschatr genannt), außer der Krone, dem mit Edelsteinen verzierten Halsschmuck, dem Herrscherstabe und dem Reichsschwerte. Bogenschützen bilden die Leibwache. An Gold und Edelsteinen und schimmernder Pracht fehlt es nicht, namentlich bei den festlichen Aufzügen, zu welchen eine Thronbesteigung Veranlassung gibt, und welche einmal zu Lande und darauf zu Wasser, in Begleitung von gegen 60.000 Menschen, in zierlichen Ruderschiffen, geschehen. Der Herrscher hat täglich Audienzen zu geben, sich täglich mit dem Studium der Gesetze und der Landesgeschichte zu beschäftigen, und alles, was er thut, nach einem bestimmten, schriftlich festgesetzten Hof-Ceremoniel vorzunehmen. Während der Audienz liegen die 100 oder 150 Räthe nebst ihren Sekretären mit dem Gesicht auf der Erde, bis der König, welcher indeß behaglich Betel kaut, Thee trinkt oder Tabak raucht, sich wieder entfernt hat. 100 Pagen, meist Söhne von Mandarinen, besorgen die Dienstleistungen. Eine aus 6 Regimentern bestehende Leibwache hat zugleich das Amt einer executiven Polizei für die Hauptstadt. Der jetzige Herrscher hat lange das Pali und die heiligen Schriften studirt, von einem französischen Missionär lateinisch und von dem amerikanischen englisch gelernt und spricht birmanisch, peguanisch, cochinchinesisch, malayisch und hindostanisch. Auch sein 1866 gestorbener Bruder war sehr gebildet, des Englischen vollkommen mächtig, erfahren in den Naturwissenschaften und der Mathematik und im Besitze eines chemischen und physikalischen Kabinettes, so wie einer Karte des Landes, welche er nach eigenen astronomischen Bestimmungen angefertigt hat. Ein dritter Bruder ist Präsident des ärztlichen Collegiums. Bei Hofe herrscht viel literarische Thätigkeit, und jährlich wird ein Kalender herausgegeben, der das ganze Land mit den wichtigsten Ereignissen bekannt macht, so wie in gewissen Perioden eine Hofzeitung. — Die gesammten Paläste des Königs gleichen einer kleinen Stadt. Mitten in einem von vielen zierlichen Gebäuden umgebenen Hofe erhebt sich majestätisch ein stattlicher Bau, Mahaprasat; darin wird in goldenem Sarge die königliche Leiche ein Jahr lang ausgestellt, ehe sie verbrannt wird, und zugleich werden in diesem Palaste die fremden Gesandten empfangen; der dazu bestimmte Saal hat von jeder Seite drei, mit reichen Zierraten und buddhistischen Götzenbildern verzierte Eingänge, und im Hintergrunde steht der von Gold und Edelsteinen funkelnde Thron, überschattet von dem siebenfachen Sonnenschirme; zwölf andere Sonnenschirme solcher Art stehen im Halbkreise vor dem Throne. Unfern befindet sich das für die täglichen Audienzen bestimmte Gebäude und daran schließt sich die Wohnung des Königs; die darin aufgestellten Gefäße von edlen Metallen, Glas und Porcellan, Uhren, Statuen, musikalischen Instrumenten, Vasen, kostbaren Möbel aus Europa &c. geben ihr das Aussehen eines Raritäten-Cabinets. Die Schlafstätte des Königs wird allnächtlich gewechselt. Eine dreifache, hohe Mauer umzieht die Wohnung der 4 Königinnen, der 300 Beischläferinnen und der Palastdamen: einen uniformirten Weiberstaat, der gegen 3000 Seelen zählt; ringsum liegen duftende

Gärten mit künstlichen Bergen und Felsen, Seen und Flüssen, zierlichen Pagoden, Thürmchen und Lusthäusern. Eine über 100 Dienerinnen gesetzte Oberhofmeisterin hat die Aufsicht darin. Ein Theil bildet weibliche Regimenter, deren Soldaten im Harem Schildwacht halten. Außerdem gehören zu den königlichen Gebäuden das Arsenal, die Ställe für die Elephanten und Pferde, Magazine, ein Theater und Pagoden. In dem Tempel, in welchem der König seinen Eid leistet, stehen einige 30 vergoldete Buddha-Statuen von 6 F. H., deren Stirn mit einem Edelstein geschmückt ist. Eine andere Buddhastatue ist aus einem $1^1/_2$ F. h. edlen grünen Stein geschnitten. An dem Monument, welches der jetzige König bei seiner Thronbesteigung seinem Bruder setzte, haben 600 Goldschmiede unausgesetzt 9 Monate gearbeitet; es ist 31 F. h. und besteht aus 9 Abtheilungen, die zusammen ein Thor bilden, das mit starken Goldplatten bedeckt und auf das Feinste ciselirt ist. Auf dem Thore steht eine 9 F. h. kostbare Urne, welche die Ueberreste des verstorbenen Königs enthält. (?) — Der Tribut, welchen die untergebenen Könige alle drei Jahre einzusenden haben, besteht in goldenen oder silbernen Bäumchen oder Blumen, in Goldstaub, Elfenbein, Tihkholz, Benzoë, Gummi Gutt. Lack, Cardamomen rc., welche Artikel in die Magazine wandern. Der König erhält ferner Steuer von dem bebauten Lande, baar oder in Naturalien; jeder Fruchtbaum wird abgeschätzt und besteuert, und zwar wird der Cataster erst bei einer neuen Thronbesteigung geändert. Ferner bestehen seit 40 Jahren Monopole auf Arak, Thee, Tabak, Oel, Fackeln, Palmblätter zur Dachdeckung, Kohlen, Brennholz, auf den Fischfang, die Bergwerke, den Marktverkehr rc.; fast jeder Betriebszweig ist monopolisirt, und daraus erwächst für die niederen Klassen der traurigste Druck. Jede Flußbarke wird hoch besteuert, theils für den Schatz, theils zur Bezahlung der Steuereinnehmer, die in kurzen Entfernungen von einander am Flusse Wacht halten. Ebenso unterliegen die Dschonks und Seeschiffe einer hohen Steuer. Auch aus den Prozeßkosten und Confiscationen fließt eine ansehnliche Staats-Einnahme.

Pallegoix schätzt die Gesammt-Einkünfte zu nahe 21 Mill. Thlr., wovon $^5/_6$ durch die Kopfsteuer und für die Befreiung vom Militärdienste eingehen. Ausgaben und Einnahmen balanciren ziemlich, so daß nie eine große Summe im Schatze liegt. Die Einnehmer empfangen einen hohen Zehnten. Es gibt keine stehende Armee, wohl aber eine allgemeine Volkswehr; jeder 24jährige und Aeltere muß jährlich 4 Monate lang dem Staate dienen. Schießgewehre für 80.000 Mann sind vorhanden. Die Flotte besteht aus zahlreichen Fahrzeugen von chinesischer Bauart, mit schweren Kanonen ausgerüstet und mit Chinesen und anderen Ausländern bemannt. Man fängt aber an, auch Schiffe in europäischer Weise hier zu bauen und sogar Dampfschiffe, deren Maschinen freilich aus Amerika oder England kommen. Der König ist sogar einmal mit 18 eigenen Dampfern in See gegangen, auf denen selbst die Maschinenleute Eingeborene gewesen sein sollen.

Die Häuser der Vornehmen haben gewöhnlich eine Abtheilung für die Männer und eine für die Frauen, und die Bauart zeigt Aehnlichkeit mit dem maurischen Stile; in der Mitte befindet sich ein Hofraum, zuweilen von Galerien umgeben. Aber immer sehen die Gebäude ärmlich, elend und schmutzig aus; Gestank und Koth sind überall zu finden.

Außer dem Könige existirt, wie gesagt, ein zweiter König, früher Uparat, jetzt Wangna genannt; sein Palast, ebenfalls in Bankok, gleicht an Pracht und Ausdehnung dem des ersten, und er wird in gleicher Weise verehrt; er ist erster Beirath des Königs und im Kriege der Oberfeldherr. Ihm steht, mit Vorwissen des Königs, der Staatsschatz offen; er hat ebenfalls einen Hofstaat, wirft sich aber nicht vor dem Könige nieder, sondern erhebt vor ihm beide Arme. Er gilt als erster Unterthan. Ihm zunächst folgt der Vanglang oder Vicekönig, ein Prinz von Geblüt; er ist Polizeidirektor und Sittenrichter über die Palastdamen und Prinzen. Drei andere Prinzen stehen diesem gleich, und auf sie folgt eine zweite und dritte Rangstufe von je vier Prinzen. Diese zwölf Prinzen bekleiden die Hofämter; unter ihnen befindet sich der Oberstallmeister für die 600 Elephanten und die Pferde, der Admiral der Corvetten, der Chef der fremden Nationalitäten, der Oberaufseher des Ackerbaues, der Justizminister, der Chef des obersten Gerichtshofes, des Medicinalwesens, der Feldzeugmeister, der Aufseher der Bergwerke, der Chef der Maler und das Oberhaupt der Bonzen oder buddhistischen Priester, welche sich P'hra, der Titel für König und Gott, nennen, und von den Europäern nach ihrem Fächer, talapat d. i. Palmblatt, Talapoins genannt werden. Es gibt ihrer wohl eine halbe Million, und dennoch kann nirgend mehr religiöser In-

differentismus herrschen als hier, und die Priester sind großentheils entartet und geistig versumpft. Das Volk selbst liegt ganz im Bann der Priesterschaft und opfert sein letztes Gut, um sich ewige Vortheile zu erwerben. Die übrigen 200 bis 300 Prinzen sind ohne Amt, erhalten wenig Unterstützung und müssen sich durch Betreibung eines bürgerlichen Gewerbes selbst erhalten. — Die anderen Staatsämter verwalten die in fünf Klassen zerfallenden Mandarine; angeblich 33 der bedeutendsten Aemter verwalten Mandarine erster Klasse; die der vierten und fünften Klasse heißen P'hra und Luang, und sie bilden die Bürgermeister der geringeren Städte. Jeder Beamte ist verpflichtet, zweimal im Jahre den Eidestrunk zu thun. Jeder der Prinzen und Minister erhalten 4800 Francs Gehalt. — Der weiße Elephant ist Gegenstand der Verehrung, als mit den Vorexistenzen Buddhas verknüpft; wer ein solches Thier fängt, erhält so viel Land, als der Schall eines Elephantenschreies durchdringt, und ein Jahrgeld von 600 Tical. Auf einem reich mit Blumen geschmücktem Flosse wird es herangefahren und mit Zuckerrohr und Kuchen gefüttert; der König empfängt es, verleiht ihm den Rang eines Mandarins erster Klasse und gibt eine Menge von Beamten zu seiner Bedienung. Seinen Tod betrauert das Land, und sein Begräbniß wird mit großem Pompe gefeiert.

1853 hat England, 1861 Preußen einen Handels-Vertrag mit Siam geschlossen. Den Engländern, welche das Land frei durchreisen dürfen, ist danach freie Ausübung ihrer Religion gestattet; die frühere hohe Steuer auf europäische Waaren ist abgeschafft. Der Handel mit Europa ist aber bis 1864 noch höchst unbedeutend geblieben. Reiß, Zucker, gesalzene Fische, Pfeffer, Seide, Sappanholz, Sticklack, Benzoïn und ungegerbte Felle sind die Haupt-Ausfuhr-Artikel. (1864 gingen für 96.700 Thlr. nach Großbritannien.) Die Handelsflotte zählte 1864: 134 Schiffe von 51.431 Tons; zwölf derselben gehören dem Könige.

Die Bewohner nennen sich selbst, im Gegensatze zu anderen Thai, Thai-theh d. h. die ächten; sie sind meist 5 F. 2 Z. h., kleiner als die Chinesen, aber größer als die Malayen. Sie sind dunkelkupferbraun. Die Stirn ist schmal, die Nase platt, mit großen Nasenlöchern; die Augen sind schwarz, mit gelblichem Weiß, die Lippen dick; und das Haar ist dick und borstig. Die Weiber sind von Gesicht sehr häßlich, indem sie stark hervortretende Backenknochen und einen großen Mund haben, aber von Gestalt schön, nur fehlen die schönen Formen. Die Kleidung ist bei beiden Geschlechtern ein und dieselbe; sie besteht in einem Sarong, der um die Hüften geschlungen wird und bis auf die halbe Wade reicht, und im Winter in einer losen Kattunjacke. Die Siamesen tragen ihr Haar kurz in Bürstenform geschnitten, während es die Birmanen in einem Knoten auf dem Kopf zusammenbinden. Die Lauas tragen langes Haar, ebenso wie die 5 bis 6000 christlichen Siamesen. — Jeder siamesische Große oder wohlhabende Bürger hält sich eine Hauskapelle; oft haben sie ihre Frauen zu solchen Musikanten anlernen lassen. — Die Siamesen reißen die Barthaare aus. Die Zähne sind bei beiden Geschlechtern dunkelschwarz, und der Mund ist stets mit dem Safte von Tabak, Betel oder anderem Stoffe gefüllt. $^4/_5$ des Volkes können lesen. Die Erziehung leiten die Priester. — Jeder Siamese muß während drei Monaten im Jahre für den König arbeiten, und sie werden außerdem zur Begleitung desselben auf Reisen befohlen. — Die Leichen der Siamesen werden verbrannt, und die Ueberreste werden in einer Urne aufbewahrt. Die Leiche wird nicht durch die Hausthür, sondern durch eine in die Mauer gebrochene Lücke zum Hause hinausgetragen, und dann wird mit ihr möglichst schnell einigemal das Haus umkreis't. Dies geschieht, damit der Tode vergesse, wo er das Haus verlassen hat und nicht zur Plage der Lebenden wieder dahin zurückkehre, weil die Geister und Gespenster nach siamesischem Glauben nur auf demselben Wege wieder kommen können, den sie gegangen sind. Die Leichen der Armen werden von Hunden und Geiern verzehrt und die Gebeine dann gesammelt. Gräber gibt es daher hier nicht.

Im Siamesischen heißt: Me = Fluß, Koh = Insel, Lem = Cap, Myang = Stadt, Ban = Dorf.

Beim Vorrücken des Reiches nach Süden sind die Bergfesten in Savankhalok, Kamp'hengpet d. h. Diamantenmauer, Sukothay, Nakhon-Savan und Ayuthia nach einander Residenz gewesen, bis man, vor den von NW. eindringenden Birmanen fliehend, endlich Bangkok gewählt hat. **Bangkok** oder **Bankok** d. h. die Stadt der wilden Oelbäume, mit 350.000 bis 400.000 E., von denen $^1/_3$ Chinesen, 20.000 Lanas, 50.000 Priester sind, wurde a. 1768 gegründet und erstreckt sich über 1 g. M. weit zu beiden Seiten, hauptsächlich auf dem linken Ufer des unteren Me-nam, d. h. Mutter der Gewässer, hin; es besteht meist aus auf Pfählen stehenden Tihkholz- oder Bambus-Häusern, überragt von Hunderten von Tempeln mit ihren oft 300 F. h. mächtigen Domen und Spitzen, vom königlichen Palaste, der Audienzhalle und anderen öffentlichen Gebäuden. Der Palast steht in der inneren, von einer mit Zinnen versehenen Mauer umgebenen Stadt. Die mittlere ist durch Canäle und Flußläufe in Inseln getheilt, auf denen kaum Raum zu den engen Gassen bleibt, nur der Hauptbasar ist breiter. Die äußere Stadt, an welche sich das Quartier der Fremden schließt, geht in die Vorstädte über. Alle Tempel, Klöster und königlichen Gebäude sind aus Steinen gebaut und erheben sich auf Erhöhungen von 10 bis 12 F. H.; die Holzhäuser dagegen stehen wegen der Ueberschwemmungen auf Pfählen und man steigt auf Treppen zu ihnen hinan. Die ärmste Klasse wohnt in Hütten, aus Bambus geflochten und mit Palmblättern gedeckt. Um einige Theile der Stadt zieht sich eine 30 F. h. und 10 F. dicke

Mauer; den Strom bedecken bis weit hinein, wie in Kanton, Böte, schwimmende Häuser, und der Hauptverkehr findet auf dem Flusse statt, von welchem aus man in die nach dieser Seite offenen Häuser blicken kann. Bangkok hat einen weiten Hafen und Werfte, und ist der Haupt-Handels- und Fabrikplatz Siams. Es liegt 4 M. vom Meere entfernt. Die Barre vor der Mdg. des Flusses hat höchstens 14 F. Wasser. — Der schönste Schmuck Bangkoks ist die Pagode Watt Tscheng, die sich in der Erhebung in eleganten Terrassen verjüngt bis zum Hervortreten der Kegelspitze, die auf Treppen erstiegen werden kann. Eine der Facaden wird von Engeln, eine andere von Ungeheuern, die dritte von Drachengöttern getragen, und aus den oberen 4 Nischen reiten Kämpfer auf weißen Rossen heraus. Nächstdem die drei größten und prachtvollsten Tempel sind: der Watt Sekket, der Watt Suthat und der Watt Nun; sie sind, wie alle Tempel, theils von Königen, theils von Großen und Reichen erbaut und gleichen einander alle vollkommen. Jeder besteht aus dem eigentlichen Tempel, aus dem daneben stehenden Thurme oder Dome, aus einem niedrigen, gallerieartigen Gebäude, welches in einem Abstande von 50 bis 60 F. sich um den ganzen Tempel herumzieht, und aus einem Kloster, das bis zu 40 Wohnungen enthält: Alles von einer Ringmauer eingefaßt, welche Gärten, Parks, Fischteiche, offene Besuchshallen und außerdem die verschiedensten Anlagen umschließt, wie Nachbildungen von Felsen, Grotten und Gebirgen im chinesischen Stile, die mit Hunderten von Statuen, allegorischen Figuren und Darstellungen von Thieren geziert sind. Der von rechtwinklig sich schneidenden Straßen durchzogene Häuserblock des Watt Suthat hat eine Seitenfläche von mehr als 1200 Schritt. Der aus Backsteinen aufgeführte Tempel selbst ist 180 F. lg., 80 F. br. und 100 F. h., mit weißem Stuck bekleidet und mit grünen und gelben glasirten, in Figuren gelegten Ziegeln gedeckt; es sind drei Dächer sattel- und terrassenförmig über einander gesetzt. Jeder Giebel des Daches trägt einen großen, vergoldeten Adlerflügel von kühner Schönheit. Die großen Fenster-Oeffnungen sind durch hölzerne Läden geschlossen, von eisenartigem, schwarzem Holze, das, wie die Thüren, mit der feinsten Goldmalerei bedeckt, theilweise kostbar geschnitzt oder mit Mosaik belegt ist. Zur Hauptthür und dem in 8 F. H. gelegenen Fußboden führt eine breite Treppe. Thürpfosten und Giebel sind mit glänzendem Mosaik in den verschiedensten Farben belegt, das aus Porzellanscherben besteht. Im Inneren sind Wände und Decke mit Gold bedeckt und zwei Reihen mächtiger, blendend weißer Säulen scheiden ein 40 F. br. Hauptschiff von zwei 20 F. br. Nebenschiffen. Den Fußboden bedeckt schachbrettartig brauner und weißer Marmor. Keine Bank und kein Chor stört die reiche, großartige Einfachheit. Der Hauptthür gegenüber erhebt sich eine 80 F. h. Statue Buddhas, mit untergeschlagenen Beinen, auf einem Postamente sitzend und ganz vergoldet. Die Wände sind in Quadrate getheilt, und jedes derselben enthält ein Goldgemälde, Allegorien aus der Geschichte des Buddhismus und Siams. In der umgebenden Gallerie sitzen 85 vergoldete Buddhas von 5 F. H. Das eigentliche Heiligthum aber ist der Thurm, der weder Glocken noch Gongs enthält, sondern eine Reliquie von Buddha, um deren Willen er gebaut ist. Die Zahl der zu jedem Watt gehörenden Priester ist 20 bis 30, zuweilen auch 200 bis 300.

„Die Pagoden in der Mannigfaltigkeit ihrer wundersamen Formen sind es vor Allem, die der Stadt ihr charakteristisches Gepräge geben und mit ihren vergoldeten Spitzen, den polirten oder glasirten Ziegeln der Dächer dem Auge ein prächtiges Schauspiel gewähren, während die Glöckchen der Thürme im Winde bewegt werden und im harmonischen Getöne zusammenspielen. Den Pagoden sind stets die Klöster verbunden und machen einen Theil des ganzen Convolutes aus, das mit Gütern, Höfen, Teichen, Tempeln und Capellen einen Vihar constituirt. Die Zellengebäude oder Kati der Mönche bilden oft eine kleine Stadt für sich, mit gepflasterten Pfaden dazwischen. Die Tempel tragen doppelt oder dreifach übereinander gesetzte Dächer und sind an der Front mit Scenen aus den heiligen Lebensbeschreibungen oder abschreckenden Höllenqualen bemalt.“ (Bastian.)

Das Leben in Bankok ist überaus billig; 1 Ec. Reiß ist oft für 10 Sgr. zu haben gewesen. Kein Ort im Osten ist berühmter wegen der Fülle und Trefflichkeit seiner Früchte: die Mango, Mangustane, Litschi, Durian, Rambutan, Granate, Papia-Feige, Guave, Ananas, kurz alle Früchte Süd-Chinas und Hindustans, der indischen Inseln und des tropischen Amerika gedeihen üppig und unübertrefflich. Die Cultur des Zuckerrohrs, das hier seit undenklichen Zeiten wild wächst, ist 1812 aus China eingeführt worden. Schwarzer Pfeffer wird in Menge in der Provinz Tschantabon gewonnen und meist nach China ausgeführt. Der von Java hierher verpflanzte Tabak wird im ganzen Lande gebaut und nach Cochinchina und einigen Malayenländern ausgeführt. Baumwolle wird viel gewonnen und nach Hainan verhandelt. Kardamonen, die hauptsächlich nach China gehen, sind ein streng behütetes Regal. Ein dem Benzoë ähnliches Harz liefern die Wälder der Lauas in Menge, Gamboge die Wälder östlich vom Busen von Siam. Sappanholz ist der Menge nach der wichtigste Handels-Artikel. Tikholz wird viel im Lande als Bauholz gebraucht, aber wenig ausgeführt. — Landbau und Gewerbe befinden sich fast ganz in den Händen der Chinesen, die jetzt schon jährlich über 600.000 Ec. Zucker ausführen. 1848 kamen 9 Schiffe von 2200 Tons nach Bangkok, 1861 dagegen 286 Schiffe von 109.000 Tons. 1857 wurden 1.047.659 Piculs Reiß verschifft, 1861 aber 3 Mill. Piculs. 1861 kamen 82 deutsche Schiffe an; das beweis't die Wichtigkeit des Preußischen Vertrages. Der Preuße Markwald & Comp. expedirte a. 1861:

90 Schiffe von 51.000 Tons; er ist der Agent für alle Geschäfte des Königs und der Prinzen. Ausgeführt werden Zucker (1860: 203.597 Picul, meist nach China), Seide, Elfenbein, Tikholz. Nach China gehen jährlich etwa 200 bis 300 Dschonks, welche in Siam von Chinesen gebaut werden und mit Chinesen bemannt sind; sie verlassen den Menam im Juni und kehren im Dezember zurück. 1863 sind einschließlich der Dschonks 304 Schiffe von 139.743 Tons ein- und 296 Schiffe von 115.914 Tons ausgelaufen; von den eingelaufenen waren 82 britische. 1859 hatte die Einfuhr (Shirtings, Sarongs, Opium, Luxus-Artikel, Kurzwaaren) einen Werth von 563.985 £; 1864 die Ausfuhr einen Werth von 1.317.922 £. 1864 liefen ein: 457 Schiffe von 158.849 Tons. Der auswärtige Handel ist außer nach China noch gerichtet nach Cochinchina, Kambodia, Tonkin, Java, Singhapur und den anderen Häfen der Malaka-Straße, gelegentlich auch nach Bombay, Surat, England und Amerika. China führt hauptsächlich ein: irdene Waaren und Porzellan, Zink, Lack, trockne Früchte, rohe Seide, Seidenstoffe, Nankins, Schuhe, Fächer, Schirme, Papier, Räucherstengel. Ausgeführt werden ferner: Pfeffer, Zinn, Kardamomen, Adlerholz, Sappanholz, rothe Mangrove-Rinde, Rosenholz, Baumwolle, Elfenbein, Stablack, Reiß, Arekanüsse, gesalzene Fische, Felle von Ochsen, Büffeln, Elephanten, Rhinoceros, Hirschen, Tigern, Leoparden, trockne Hirschsehnen, Federn von Pelikanen, Störchen, Pfauen, eßbare Schwalbennester. — 10 e. M. nördlich liegt der berühmte Wallfahrtsort P'hrabat, wo ein hochgestellter Geistlicher residirt. (Der Sangkarat d. h. der Priesterkönig hat seinen Sitz in Bangkok.) Das 1602 gegründete, von mehreren Mauern umgebene Kloster liegt auf einem Berge. Aus einem von Tempeln und anderen schönen Gebäuden umgebenen Hofraume gelangt man über eine Marmortreppe mit vergoldetem Geländer auf eine Terrasse, die Basis des Denkmals. Hier befindet sich die berühmte Fußspur Buddhas in einem von außen ganz vergoldeten Thurme, dessen Fußboden im Inneren ganz mit silbernen Platten belegt ist; im Hintergrunde sitzt eine 6 F. h. silberne Statue des Buddha unter einem goldenen, mit Edelsteinen verzierten Thronhimmel. Die Fußspur selbst befindet sich in der Mitte des Tempels hinter einem silbernen Gitter und ist ganz mit goldenen und silbernen Ringen und Geschmeide bedeckt.

Die ehemalige Hauptstadt Ayodhia oder Ayuthia, auch Krung-Khao genannt, lag in 14° 20′ n. Br., 10 M. nördlich von Bangkok auf einer Insel, welche sie ganz einnahm; 1766 ward sie in einem Kriege mit Birma zerstört. Sie hatte Hunderte von Tempeln mit colossalen Buddha-Statuen, deren eine aus 28.000 Pfd. Kupfer, 400 Pfd. Gold und einer Menge Silbers bestand. Die alte Stadt lag auf höherem Grunde als die neue, und zwischen den Trümmern ihrer Tempel und Paläste ist ein schwer zu durchdringender Wald aufgeschossen; die neue, aber an Volkszahl und Betriebsamkeit fast Bangkok gleiche, liegt im Flusse, indem auch sie ein Venedig mit Wasserstraßen ist; und zwischen beiden Orten ist der ganze Lauf des Flusses mit Häusern und Niederlassungen besetzt. Bei einer Fahrt auf dem Flusse kann man überall in das Innere der offenen Wohnungen hineinblicken. — Höchst merkwürdig sind die zahlreichen schönen Steinbrücken im Lande, deren eine z. B. 400 F. lg. und 50 F. br. ist, mit 30 Bögen versehen, zwar ganz von Vegetation bedeckt, aber dennoch sehr gut erhalten. In einem Walde findet sich eine ganze Sammlung von Bildwerken brahmanischer Gottheiten.

Im NO. von Bangkok liegt Korat, ein kleiner von Siam abhängiger Staat. Die Stadt Korat hat etwa 6000 E. und ist der Markt für das östliche Laosland, auch ein großer Elephantenmarkt. — Im SO.-Theile des Landes, den Provinzen Siemrab und Battambong, dem besten Theile des ehemaligen Kambodia, wo der große Tale-Sab d. i. das Meer des süßen Wassers, oder der Königs-See, bei den Cochinchinesen Bien-ho, bei den Malayen Sri-Rama genannt, liegt, aus dem der Udong nach S. zum Kambodia fließt, und wo in den offenen Plätzen des mit 3000 und 6300 F. h. Gipfeln versehenen Waldgebirges die angeblich nackt gehenden Kschong oder Song wohnen, liegt Puntinang, welches das ganze Land mit Töpfergeschirr versieht. Ein wenig nördlich vom Tale-Sab-See liegt das vor etwa 30 Jahren angelegte, aus 200 Häusern bestehende Siemrab, und in dessen Norden steht der Tempel Nakhon Wat. „Dieses majestätische Tempelgebäude steht in der Mitte eines mit Teichen und Park-Anlagen vermannigfaltigten Gartens, der von einer Mauer umzogen ist, die auch in sculptirte Säulenhallen ausgearbeitet ist und als ein vierter oder äußerer Corridor betrachtet werden kann. Von einer mit breiten Steinplatten getäfelten Plattform, auf welcher rechts und links ein riesiger Steinlöwe liegt, führt in beträchtlicher Erhöhung über weite Graben ein breiter Pflasterweg nach dem hochgeschwungenen Thore der äußeren Gartenmauer, aus deren Corridoren zu beiden Seiten eine Welt von Sculpturen hervortritt, während sich jenseits hinter den über einander mit Thürmen und Zinnen aufsteigenden Terrassen der gewaltige Dom des prächtig geschmückten Tempels hervorwölbt, den überall auf den umlaufenden Gallerien (vorn 440, an den Seiten 648 F. lg.) und den von majestätisch aufstrebenden Säulen getragenen Hallen eine wunderbare Welt phantasiereicher Himmelsgestaltungen schützend umgibt. Ihre Einzelnheiten enthalten immer neue Schöpfungen, je mehr man sich ihnen nach dem Eintritte in das Außenthor auf dem 1000 F. lg. glatten Steindamme nähert, der mit kreuzartigen Abzweigungen nach Seiten-Capellen durch den großartig verwilderten Pflanzenwuchs der in Seen blinkenden Gärten auf das Thor des Einganges zuführt, das 16 Stufen hoch auf einer von 112 Säulen umgebenen Plattform steht.

Nach beiden Seiten strecken sich die Spitzbogen der von reich verzierten Säulen getragenen Hallen, deren Rückseite mit einer Welt von Sculpturen bedeckt ist, nach den Eckthürmen hin, um dann in rechtwinkliger Abzweigung weiter zu laufen. Weiter gelangt man, unter einem bedeckten Thorwege zwischen vier Säulenreihen ansteigend, zu dem Hofe des zweiten Corridors und erreicht über 23 Stufen den dritten Hof, in welchem das Massengebäude des centralen Domes steht, von seitlichen Kuppelthürmen flankirt. Der Tempel ist nämlich, wie die javanischen, in seiner Grundform ein in einander geschachtelter Terrassenbau. Drei umlaufende Säulengänge*) steigen mit zwischenliegenden Höfen über einander empor, bis dann die mit den Eingängen der drei Vorderthore in gleicher Linie liegende Haupttreppe des letzten Centrums zu der Basis des Domes selbst emporführt. Nach dem Erklimmen einer steilen Treppe von 37 Stufen steht man am Fuße des Dagop und sieht über sich, noch weit in die blauen Lüfte hinaus, eine frei gehauene Sculpturwelt mächtiger und phantastischer Gestaltungen, die in sieben Schildkreisen hinter einander hervorragen, bis zuletzt die stumpfe Thurmspitze des Domes das Ganze krönend abschließt.

Man steht zuletzt unter der thronenden Kuppel, die frei nach allen vier Seiten, gleich dem dort aufgestellten Buddhabilde, vierfach an Form, das in Höhen und Thal zu Füßen liegende Land überschaut. Die Fensteröffnungen sind hier mit gewundenen Säulchen gegittert. Die Decke und die oberen Wände zeigen Reste von Farben, welche Wandgemälde darstellten, von Engeln und Göttern, umgeben von Waldthieren, in romantischen Bergscenen. Die Wände sind überall in ein Steingewebe von Arabesken aufgelöf't, die in dem Netzwerke ihrer verschlungenen Windungen in die Figuren von Affen, Menschen, Vögeln, Schlangen, Blumen oder Schlingpflanzen auslaufen und den Rest früherer Vergoldungen zeigen. — Die unteren Corridore werden von brahmanischen Darstellungen geschmückt; aber im obersten Stockwerke steht Buddha in der Vierzahl, nach den Weltgegenden blickend. Nach Thompson bildet der Tempel ein Viereck von 3143 und 3200 P. F. Seite, und der umgebende Graben ist 725 P. F. br. Die Angabe der Eingeborenen für die Höhe des Domes, 320 bis 360 F., ist offenbar übertrieben. Manches an dem Tempel ist bereits eingefallen. Die Figuren der Sculpturen erscheinen blank in Folge des steten Polirens nach dem Vergolden und Bemalen, wie es früher bei jedem Feste stattfand. In den Abtheilungen der in den Prozessionen marschirenden Krieger läßt sich der Rassentypus unterscheiden. Die dargestellten Streitwagen zeigen die leichte Form der griechischen. Die Könige treten als Bogenschützen auf. Zu dem Tempel gehören zwei Klöster.

Das merkwürdige Nakhon-Wat war das Tempelkloster der untergegangenen großen Stadt Nakhon-Tom, mit ihrem heiligen Namen Inthapathaburi genannt, welche auf der Stelle von Agimoitha stand und deren Ruinen vorhanden sind. In späterer Zeit war das ebenfalls in Ruinen liegende Patentaphrom Hauptstadt, und ihm zur Seite liegt ebenfalls ein Tempelkloster, Prasat Keoh d. h. der Kleinodien-Palast. Derselbe, fünfthürmig in Kreuzesform aufsteigend, liegt, von einem Graben umgeben, auf einer kegelförmigen Felserhöhung. Man passirt drei Thore niedriger Säulengänge in Spitzbogenwölbung, um auf das Plateau hinaus zu treten, wo vier Prasada den fünften umgeben, der früher in seinem Schreine das grüne Jasperbild Buddhas einschloß. Jeder der in verjüngten Etagen zum stumpfen Dome aufsteigenden Prasada öffnet sich mit vier Thoren nach den Weltgegenden. Die Terrassen, auf denen sie stehen, sind jede in acht über einander liegenden Feldern mit Blumen und Rococowerk verziert. Fast undurchdringlicher Urwald umschließt rings die ganze düstere Ruine, welche überhaupt weniger reich an Verzierungen ist, als andere, und an welcher namentlich jede brahmanische Beimischung fehlt. Der ganze Stil zeigt auch ein Sinken des Geschmackes." (Bastian.) — Schan-ta-bun, 30.000 E., ist eine Seestadt, unfern des Busens wie Siam, welche ansehnlichen Handel treibt.

Das Silbergeld Siams hat die Gestalt einer abgeplatteten Kugel.

Goldmünzen.

1 Tschang = 72 Thlr.
1 Tamlung = 3 Thlr. 18 Sgr.

Silbermünzen.

1 Ticul = 27 Sgr. = 236 Gran Troy = 12.000 Kauris
1 Salung = 6 Sgr. 9 Pf.
1 Fuang = 3 Sgr. $4^1/_2$ Pf. (Erbsengröße) = 800 Kauris.
1 Tael = $1^1/_3$ Unze, 1 Picul = 133 Pfd., 1 Katty = $1^1/_3$ Pfd. av., 1 Tschang = 4 Yards.

*) Mouhot zählte überhaupt 1532 Säulen.

Das Königreich An-nam oder An-nan

d. h. südlicher Frieden, oder Viet-Nam d. h. südliches Reich oder Dai-Viet d. h. großer Sieger. An-nam oder Cochinchina dehnt sich vom Cap Kambodia in 8° 35′ n. Br. bis zu etwa 23° s. Br. 195 M. weit aus. Im O. wird es ganz vom Meere begrenzt; die W.-Grenzen sind unbekannt. Das Land umfaßt 9930 Qu.-M. und hat etwa 11 Mill. Bewohner.

Der Meïkong fließt von seiner Quelle nach S. als Lan-san-kiang und tritt in Yünan (d. h. wolkiger Süden) ein, wo er zwischen dem 27 und 28° n. Br. dem Yanß'-kiang und Salwehn nahe fließt, durch hohe Gebirge von beiden getrennt. In südlichster Richtung durchströmt er Yünan. Vom 22° an ist er schiffbar, wird aber als Handelsweg nicht genutzt, weil die Chinesen den Weg über B'hamo vorziehen, wo sie die Laos von Xiengmai vermeiden. Nachdem der Fluß Yünan verlassen hat, heißt er Menang-kong, Me-kong oder Meïkon, bei den Birmanen Mekoan-mit. Er bewässert die Gebiete der Lolos, Laos, Hieng-mai &c. Unter 15° fließt er in einem fruchtbaren Thale, das seine jährlichen Ueberschwemmungen bewässern. In seinen Wäldern und Savannen hausen große Heerden von Ochsen, Büffeln, Elephanten, Nashörnern und Hirsch-Arten. In 16° liegt am Flusse Lang-schang oder Vieng-schan, auch Schantanaburi genannt, einst eine reiche und mächtige Hauptstadt des Laoslandes, die noch jetzt großen Handel mit Elfenbein, Wachs, Hörnern, Seide, Eisen und Silber treibt. Dort wird die Schifffahrt auf dem eingeengten Flusse schwierig, und er nimmt auf beiden Seiten Zuflüsse aus fruchtbaren Thälern auf, die reich sind an Sandel-, Eben-, Adler-, Kampherholz, an Zimmt, Gummibäumen, Färbe- und Firnißbäumen. Das linksseitige Land soll reich an Edelsteinen und Metallen sein; dort wohnen die Lao-lan-tao, Lao-khong, Lao-Ubong; aber eine Ausbeutung der Schätze geschieht nur durch gelegentlich herüberkommende Chinesen, deren 30.000 in den Silberminen des westlichen Tonkin beschäftigt sind. In 40° hat das rechte Ufer reiche Stein-salz-Lager. 12 M. weiter unterhalb hemmen die Wasserfälle von Attopek die Schifffahrt gänzlich. Unterhalb derselben mündet links der ansehnliche Nong-streing, der aus den Bergen Cochinchinas kommt und entsteht aus dem Dial, im Lande der Sedans, Braïc und Giaraï; dem Bong, welcher dem 13° folgt und durch das Land der Moï-dê, Stienhs und Bonông fließt. Von all diesen Stämmen ist der der Giaraï der bedeutendste; er bewohnt ein metallreiches, sehr unebenes Land, das hohe waldige Gebirge und ein sehr strenges Klima hat. Sie bauen nach Bedürfniß Reiß und Mais, treiben aber keinen Handel; die Gewässer versehen sie mit Fischen, die Wälder mit Wild. Sie haben weder Regierung noch Religion; der Stamm ist nur in Dorfschaften, unter Aeltesten getheilt. Das Eisen verstehen sie zu bearbeiten.

Bastian unterscheidet fünf Sprachgruppen in Hinter-Indien. 1. Die Thaï-Gruppe, die Sprache der von den Birmanen Schan, von den Siamesen Laos genannten Stämme, und die der Siamesen. 2. Die Myamma-Gruppe, nämlich die Sprache der Birmanen, Arakanesen, der Singp'ho, des Katschar, Manissuri &c. bis Bengalen hin. 3. Die tonkinesische und cochinchinesische Gruppe, zugleich die des Kha, welche die Kambodier Prom nennen. 4. Die Sprache der Môn oder Talein. 5. Die der Kambodier oder Kom oder Khmer. — Nur die Cochinchinesen oder Annamiten haben die chinesische Schrift angenommen; die übrigen Alphabete stammen aus Indien und ähneln meist dem singhalesischen.

Die Regierung ist rein despotisch. Die Verwaltung liegt in den Händen von einem obersten Rathe und sieben Ministern, welche Mandarine ersten Grades sind. Zwei Mandarine zweiten Grades regieren als Vice-Könige Tonkin und Cochinchina, und unter ihnen stehen die Gouverneure der Provinzen, deren jeder Mandarine für die Civil-, Militär-, Justiz- und Schul-Angelegenheiten unter sich hat. Jede Provinz (Xu oder Tran) ist getheilt in P'hu, Huyen, Tong und Thon. Die ganze Verwaltung beruht auf der der Commune, welche eine große Zahl von Beamten hat, alle von den Vornehmen gewählt. Man muß übrigens die Verwaltung der Gemeinde durch den Staat unterscheiden von der der Bevölkerung durch die Gemeinde selbst. Die Communal-Verzeichnisse enthalten 1. die eingeschriebenen Personen und ihre Eintheilung in Edle, Starke, Alte und sehr Alte; 2. den steuerbaren Grundbesitz, nämlich die sehr guten und guten Reißgründe, die Betel- und Pistazienfelder, die Areka- und Bauländereien, die Maulbeerpflanzungen und die Gärten. Die Miliz besteht aus Polizeimännern, Cantonal-, Präfectoral- und Communal-Milizen. Es gibt eine besondere Forst-Verwaltung, so wie Reglements für den öffent-

lichen Unterricht und die halbjährlichen, jährlichen und dreijährlichen Examen. Leider sind Räuberwesen und Piraterie schlimme Uebel des Landes, so wie der Wucher, die Habgier und Verderbtheit der hohen Beamten, die Verweichlichung der Gebildeteren, die Apathie des Volkes, die Käuflichkeit der Richter, die zahlreichen Zölle und Steuern und das Unwesen der unzähligen Studirten.

Die Bewohner sind klein, mager, beweglich, ziemlich dunkel gelbbraun, äußerst häßlich, höchst unreinlich, und scheinen zwischen den Malayen und Chinesen zu stehen. Die Männer zeichnen sich durch große Muskelstärke aus; die Weiber durch symmetrischen Bau, schöne Augen und hübsches schwarzes Haar. Sie tragen Beinkleider und einen meist schwarzen Rock, der bei feierlichen Gelegenheiten weit herunter reicht. Das in einen Knoten geschlungene Haar bedecken sie mit einem Turban aus schwarzem oder blauem Krepp, bei Regenwetter mit einem bunten, hohen, zuckerhutförmigen Binsen-Hute. Die meisten gehen barfuß. Fischer und das niedere Volk sieht man, wie in Japan, oft ganz nackt. Auch die Kinder gehen bis zum vierten oder fünften Jahre nackt, und der Kopf wird ihnen bis auf einen Haarbüschel geschoren. Die Annamesen sind übrigens gehorsam, offen und freundlich, aber flatterhaft, schamlos, schlaff, grausam, diebisch und unstät in ihren Neigungen. Die höheren Klassen, besonders die Mandarine, ahmen den Ernst der Chinesen nach, welchem Heiterkeit ein Verbrechen ist. Die Jungferschaft gilt auch hier nichts; wohl aber ist es eine Ehre, viele Kinder zu haben.

Ton-kin d. h. königliche Stadt des Ostens, oder Dang-ngoai, der nördlichste an China grenzende Theil, 15 Provinzen enthaltend, ist sehr stark bevölkert und hat sich sehr abgeschlossen erhalten. Fast ganz Hinter-Indien bildete ursprünglich das Reich Tonkin, das nominel ein Vasallenstaat Chinas war. Der eingeborene Herrscher Leh machte 1428 Tonkin von China unabhängig. 1476 wurde Cochinchina erobert. 1528 erfolgte in Nord-Cochinchina ein Aufstand unter dem Fischer Mak. Aber 1534 wurde durch den General Tschua (d. h. Herr) Nguyen der Vua aus der Familie Leh wieder eingesetzt, und die eroberten Provinzen des Südens zum annamitischen Reiche. Von den Söhnen dieses Vua machte sich der in Cochinchina eingesetzte 1569 unabhängig, erkannte aber den Vua an. Allmählig wurde der Süden besiegt, und damit entstand das Vice-Königreich des annamitischen Kambodia oder Unter-Cochinchina. 1777 stürzte der Usurpator Tay-duc, der Chef der Tayson oder Bergbewohner des Westens, den letzten König aus dem Hause der Nguyen; aber der Neffe des Gestürzten, der berühmte Schia-long, nahm, nachdem er sich um Hülfe an Frankreich gewandt hatte, von 1790 eine Provinz nach der anderen wieder, und regierte Annam bis 1820. Er annectirte Tonkin 1802 als ein zweites Königreich.

Der Norden ist gebirgig und wird von verschiedenen Bergvölkern bewohnt, namentlich von den Muongs oder Khas, welche für die Urbewohner gelten, weißer und größer sind als die Tongkinesen und wandernde Feldwirthschaft treiben. Seine S.-Grenze ist durch eine Mauer von Cochinchina getrennt. Der Song-Kai befruchtet eine große Landstrecke desselben und führt viel Gold mit sich; südlich von ihm münden sieben Ströme, und das zwischen ihnen liegende Land ist sumpfig und besteht aus Reißfeldern; die Küste wird besonders von erbärmlich lebenden, aber lebenslustigen Fischern bewohnt, welche Fische und Alligatoren für die Märkte im Innern fangen. Das Ergebniß der Fischerei ist höchst bedeutend, so daß nicht nur das Land dadurch versehen wird, sondern große Mengen auch noch nach China versendet werden. Dieser Theil von Annam nimmt Theil an der erdrückenden Hitze und der strengen Kälte Chinas, und wird von den furchtbarsten Teifuns nur zu oft heimgesucht, welche große Verheerungen anrichten, Ortschaften und Felder verwüsten; durch sie kommen oft Tausende von Fischern in einer einzigen Nacht

um. Im N. des Landes wächst eine Art des Theestrauchs, den das gemeine Volk nutzt. Der Firnißbaum liefert ein Produkt, welches über dem japanischen steht, in großer Menge gesammelt und auch ausgeführt wird. Das gewöhnliche Nahrungsmittel, der Reiß, wird in großer Quantität gewonnen, aber von der dichten Bevölkerung meist consumirt, gewöhnlich mit süßen Bataten gemengt. Die im Sande wachsende Erdnuß ist ebenfalls für das Volk wichtig, ebenso wie das Arrow-root und der Mais. Ueberhaupt ähnelt die Vegetation der des gebirgigen südlichen China. — Aehnlich wie Korea und Japan hat sich Tonkin seither dem Handel mit Europa verschlossen.

Ober-Cochinchina (von den Japanesen so genannt) oder Dong-trong d. h. innere Gegend, 4 Provinzen, ist ein schmaler Strich Landes, 2 bis 4 M. br., und von der S.-Grenze von Tonkin fast bis zum 12⁰ n. Br. sich erstreckend, wo es an Tsiampa grenzt. Es war die eigentliche Apanage der Usurpatoren Nguyen. Etwa 2 Meilen nach dem Innern hin beginnt hohes Gebirge und jenseit desselben ist das Land völlig wüste. Der wichtigste Fluß ist der, an welchem die Hauptstadt P'hu-thua-thien oder Huć liegt. Die Berge im W. sind noch nicht von Weißen besucht. In den fruchtbarsten Landstrichen gedeihen Adlerholz, Korn, Zuckerrohr, Zimmt ꝛc. Vom October bis Januar ist das Wetter ziemlich ungestüm und Teifuns sind häufig. Das Land ist trocken, während Tonkin und Kambodia Regenzeit haben, und umgekehrt. Das Klima ist gesund und angenehm; das Thermometer steigt nie über 32⁰ R. und fällt nie unter 9⁰. Außer Ceylon scheint dies das einzige Land zu sein, wo Zimmt wächst, der in China berühmt ist; man unterscheidet 10 Varietäten. Zimmt ist ein Haupt-Tribut-Artikel für Peking. Kampher erzeugt das Land in höchster Vollkommenheit. — Tsian-po oder Tsiampa oder Tschampa ist ein schmaler Streif Landes im S. von Annam, von einer Rasse bewohnt, welche den Malayen mehr ähnelt, als den Annamesen. Zu Ende des 17. Jahrhunderts haben sie ihre Nationalität verloren. Es ist sehr unfruchtbar, hat aber gute Häfen. Das Hauptprodukt ist das Adlerholz (Aloëxylon agallochin) oder Alambuk, das beim Brennen einen angenehmen Geruch verbreitet und in ganz Ost-Asien vor den Götzenbildern verbrannt wird. Es wird gepulvert und mit Gummi vermischt; damit bestreicht man Stäbchen, die in ungeheurer Menge in China verbraucht werden. Seit der Verschmelzung Tsiampas mit Annam haben sich die ehemals als kühne Seefahrer berühmten Eingeborenen, eine verfolgte Rasse, in die Berge zurückgezogen; einige Tausend Cochinchinesen haben statt ihrer Besitz von der Küste genommen.

Außer diesen Provinzen umfaßt Annam im Innern einen Strich Landes, das von den unabhängigen Stämmen bewohnte Gebiet. Den Annamesen gelten die Moï und Loï, dasselbe wie die Tsiampas, als die Urbevölkerung des Landes. Die Moï-Bergbewohner, ein rohes Volk, verschieden in Sprache und Sitten, welches die Hügelregion von 10⁰ 40′ bis 16⁰ n. Br. bewohnt, leben zum Theil von wilden Früchten und Wurzeln; einige schlafen auf den Bäumen, andere in Hütten, aber nie wohnen sie in größeren Gemeinden beisammen. Die Kambodianer verkaufen sie als Sklaven. Ihre Wälder sind reich an Adlerholz. Im südlichen Theile finden sich prächtige Wälder aus Tikh- und Farbeholz-Bäumen, die Heimat der Tiger und Elephanten.

Das hochgelegene Innere Annams bewohnen die Khas, welche zu den Laos gehören. Dies Land ist noch sehr unbekannt; aber alle Berichte schildern es als im blühenden Zustande, von einem rührigen Volke bewohnt, das unter seinen patriarchalischen Häuptlingen glücklich lebt. Sie bebauen den Boden und haben einige Seide- und Goldverarbeitung.

Ein Militär-Mandarin regiert jede Provinz. Jeder Unterthan wird mit dem Bambus gezüchtigt. Jeder Bewohner zwischen 18 und 60 Jahren ist militärpflichtig. Die Armee zählt

200.000 Mann, von denen 40.000 in der Hauptstadt stehen. Die Zahl der zum Christenthume Uebergegangenen wird in Tonkin schon zu 42.000 angegeben. Confutsius ist der eigentliche Schutzheilige des Landes und ihm geheiligte Tempel oder Altäre finden sich daher in jedem Orte. Außerdem trifft man fast überall dem Buddha geweihte Pagoden. Sehr wenige jedoch bekennen sich zur Buddha-Lehre; die große Menge ist dem schrecklichsten Aberglauben ergeben. Am meisten verbreitet ist der Cultus der Schutzheiligen; in ihren Tempeln befindet sich nur ein Thron, auf welchem der Heilige unsichtbar ruht. Auch der König hat seine besonderen Schutzheiligen; zeigen sich dieselben seinen Wünschen nicht willfährig, so wird der Thron öffentlich ausgepeitscht und der Schutzheilige abgesetzt; im entgegengesetzten Falle avancirt er. — Am meisten wird Ackerbau getrieben, dessen Hauptprodukt der Reiß ist. Zuckerrohr, Baumwolle, Indigo, Mais, Erdnuß, Betel und Tabak baut man allgemein. Reiß auf 25 Qu.-M., von denen man im Mittel 210.000 Tonnen = 35 Mill. Frcs. gewinnt; die Ausfuhr mag im Mittel 62.000 Tonnen betragen. Die eigentliche Reißlandschaft ist Thao-dien, wo die Pflanze hundertfach lohnen soll. Baumwolle etwa auf 0,5 Q.-M., 3500 Tonnen. Zuckerrohr auf 0,5 Q.-M., 7½ Mill. Kilo; für etwa 4 Mill. Fr. Zucker wird zu Schiffe nach N. ausgeführt. Unter den 5 Arten Zuckerrohr ist das Miavoi oder Elephantenrohr 6 bis 7 Z. stark, mehr als 10 F. h. und sehr reich an Zucker. Namentlich baut man das Zuckerrohr in Bien-hoa. Tabak etwa auf ⅘ Q.-M., mehr als 5 Mill. Kilo = 1.200.000 Fr. Der Mais, von welchem man drei Arten baut, lohnt sehr. Die Arachis dient als Nahrungsmittel und als überaus reiche Oelfrucht. Der Indigo gedeiht sehr gut; ebenso die Zwerg-Maulbeere, Morus indica. Man hat 4 Arten von Hanf; der Cay-gaï (Böhmeria nivea) oder chinesisch Ortie gibt eine ausgezeichnete Faser. — Die Gebirge gehören der primitiven Formation an; sie bestehen aus Granit und Gneiß, einzelne Hügel aus Quarz. Weißer Marmor findet sich besonders ausgezeichnet in Tongkin, das auch edle Metalle bietet. Die reichsten Goldminen kennt man in der Grenzkette von Jün-nan, wo sie von Lauas bearbeitet werden; diese führen das meiste Gold heimlich nach China aus. Die Silberminen von Schih-la und Niñganschéu auf der chinesischen Grenze, so wie die sehr reichen bei Ma-lung werden gut abgebaut und beschäftigen mehr als 100.000 Arbeiter, namentlich Lauas. Sie liegen in unfruchtbarer Gegend. Man gewinnt jährlich gegen 1 Mill. Taels. Die Eisen-Erzeugung, ebenfalls in dieser Gegend, genügt kaum für die einheimischen Schmiede. Cochinchina und Kambodia sind fast entblößt von allen Erzen. — Bei den Annamesen gilt der weiße Elephant nicht für heilig, wie in Siam und Birma. Uebrigens leben in den Einöden des Inneren große Heerden von Elephanten, und die im N. vorkommenden Rhinoceros-Arten sind wilder und größer, als irgendwo in Asien; nach der Zahl der ausgeführten Hörner zu schließen, müssen sie sehr gemein sein. Tiger und Leopard sind nicht kleiner als in Bengalen. Das Land hat schöne und zahlreiche Affen; die stärksten und wildesten leben in Kambodia. Das Schwein ist, wie in China, das wichtigste Hausthier; und ebenso wie in Indien verabscheut man alles, was von der Kuh kommt. Schafe findet man nur im S. und sie sind klein, während Ziegen häufig sind. Fasanen finden sich über das ganze Land verbreitet; Enten zieht man in den sumpfigen Gegenden; unermeßliche Schaaren wilder Enten und Gänse besuchen das Land im Winter. An Fischen, die meist glänzende Farben haben, ist nirgend Mangel, und die Tongkinesen sind das ausgemachteste Fischervolk. Fische und Reiß bilden auch fast ausschließlich die Volksnahrung; indessen lassen die schweren Steuern den Fischer auch bei härtester Arbeit kaum bestehen. Alligatoren finden sich an der Küste häufig; dieser sowie der Hai und die Boa constrictor werden gegessen; ebenso Hunde, Ratten, Eidechsen &c., nur nicht Rindfleisch. Auf die Seidenzucht verstehen sich die

Tongkinesen vorzüglich, indeß steht in Folge schlechter Behandlung der Strähnen die Seide der chinesischen nach. Manufakturen hat man im Verhältniß wenige; indeß im Schiffsbau sind die Annamesen ausgezeichnet. Eigenthümlich ist in Tonkin, daß von ganzen Ortschaften eine und dieselbe Beschäftigung getrieben wird, wie dies in Rußland geschieht, daß es z. B. Orte von Ackerbauern, von Handwerkern, von Kaufleuten rc. gibt. Ein ziemlich ausgedehnter Handel wird mit China getrieben, der hauptsächlich in den Händen der Chinesen ist, welche in Menge im Lande leben und welche Haupt-Kaufleute sind. Man verarbeitet auch Eisen, Kupfer, Silber und Gold und unternimmt größere Bronzegüsse. Aus dem Reiß destilliren sie einen Likör, genannt Wein von Don-naï, der berühmt ist und in großer Menge nach N. ausgeführt wird. Die Ausfuhr, hauptsächlich nach China gerichtet, besteht in Reiß, vielem Zucker, roher Seide, Zimmt, Cardamomen, Betelnüssen, Färbeholz, Stablack, Gummigutt, Elfenbein, Elephantenhäuten und -Knochen, Rhinoceroshörnern rc. Der König handelt auf eigene Rechnung und ist wahrscheinlich der reichste Kaufmann im Lande. Die Chinesen führen niedere Sorten von Thee ein, grobes Porcellan, verschiedene Baumwollen- und Papierstoffe. Der Binnenhandel wird durch Flußschifffahrt, durch Canäle und Straßen erleichtert. Die Bevölkerung des Landes wird zu 12 bis 16 Mill. angegeben.

P'hu-thuan-thien oder Hué, die Hauptstadt, soll 50.000 oder 100.000 E. haben und liegt in Cochinchina unfern der Küste; es ist durch französische Ingenieure stark befestigt mittelst ausgezeichneter Außen- und Innenwerke, hat treffliche Magazine und Arsenale, die meist an einem schiffbaren Canale gelegen sind, welcher durch die Stadt geht. Im Arsenale befindet sich ein Artillerie-Museum mit den Modellen der in Europa gebräuchlichen Kanonen. 6 von einer Mauer umzogene Tempel sind den Helden geweiht, welche sich unter Schi-long ausgezeichnet haben. Die Stadtmauern sind 60 F. h., die Festungsgraben 100 F. br. Wegen all dieser Werke gilt Hué für den bedeutendsten Waffenplatz Asiens. Daselbst befindet sich auch eine ungeheure Kanonen-Gießerei, die einzige des Reiches. Kriegsschiffe werden alle Jahre gebaut theils nach europäischen Mustern, theils sind sie eine Mischung der europäischen und asiatischen Formen. Der König bewohnt einen weiten und festen Palast. Vor dem Hafen liegt eine Barre, auf welcher das Wasser bei Springfluten nur 12 F. Tiefe hat, und welche einen schweren Surf veranlaßt (s. Thl. I. pag. 440.) — Kuang-nam oder Turan, an einem herrlichen Golfe, hat bedeutenden Handel. 1787 war es nebst den nahe gelegenen Inseln Hai-Wen und Faifo und einem ansehnlichen Küstenstriche den Franzosen abgetreten, welche die Besitzung jedoch wieder aufgegeben haben. Dafür haben sie sich seit 1858 in Saïgon festgesetzt, das sie wegen der Verfolgung der Missionäre erobert haben und zu einer Colonie einrichten (16. April 1863 Abtretung des Landes). Danach haben die Franzosen freie Schifffahrt auf den Armen des Kambodia, und die 3 Häfen Balat, Turan und Kwang-au sind ihnen geöffnet; die Missionäre sind gesichert, und Annam zahlt 21 Mill. Fr. Kriegsentschädigung. — Ha-noi oder Kescho, die Hauptstadt von Tonkin, soll 80.000 E. haben, und liegt am Songkai; es hat bedeutenden Handel. Kescho besteht aus breiten Straßen, Hütten und Gärten. In der Nähe befinden sich die dreifache Mauer der alten Stadt und die Ruinen des alten Königspalastes, der fast $1^1/_2$ g. M. im Umfange hatte und einer der prächtigsten in Asien gewesen ist. Auch die große Residenz des letzten Königs verfällt; einen Theil derselben bewohnt der jetzige Vice-König.

Das Königreich Kambodia

oder Srok-Khmer, wie es die Eingeborenen nennen (die Siamesen sagen Kammen, die Annamiten Kaomen, die Malayen Cambodia, die Chinesen Tang-po-tscha) ist ein tributäres Königreich, das alle drei Jahre zur Huldigung nach Annam schicken muß, aber an Siam einen ansehnlichen Tribut zu zahlen hat. Mit dem ersteren Namen kommt es in den heiligen Büchern vor, die in der Pali-Sprache geschrieben sind (auf Palmblättern, denn die Druckerei kennt man nicht). Der östliche Theil des Landes ist eine einzige Ebene mit reichem Alluvialboden, von vielen schiffbaren Flüssen bewässert;

einer der größten derselben ist der Mekhong. Obwohl das Volk im Ackerbau zurück ist, so gilt das Land doch wegen seiner Fruchtbarkeit für die Kornkammer von ganz Annam. Es erzeugt große Mengen von Reiß, Anissaat, Betelnüssen und Cardamomen, sowie die meisten und besten Arekanüsse der Welt, rothe, weiße und kleine, und führt dieselben in großer Menge aus; ohne viel Cultur zieht man diese Palme in großen Gärten. In den Wäldern wachsen der Tihkbaum und viele Nutz- und Farbehölzer. Stablack ist eins der kostbarsten Landesprodukte, ebenso Gummigutti; der Maulbeerbaum wird gebaut und die Eingeborenen verstehen sich auf die Behandlung der Seidenraupe. Die Cardamomen sind in China hochgeschätzt. Ausgezeichnete Baumwolle gedeiht an den Küsten überall. Groben Zucker gewinnt man für den heimischen Consum. Für den Reiß ist dies Land die Kornkammer. Die Vegetation hat durchaus den Charakter tropischer Fülle, wie auf Sumatra und Java. — Das Klima von Kambodia ist milde und angenehm, ausgenommen die Regenmonate Mai bis September, in denen die Luft sehr schwül ist; im übrigen Theile des Jahres steigt das Thermometer selten über 26° R., steht vielmehr gewöhnlich auf 21°. Teifuns sind hier nicht so häufig wie in Tongkin. Längs der Küste liegen zahlreiche kleine Inseln und auf denselben stechen die Eingeborenen den Tripang, mit welchem sie, wie auch mit dem Agar-Agar, einen bedeutenden Handel treiben. Die ursprünglichen Rassen des Landes sind die Moï und Loï, als Tschampas bekannt; sie sind wohl zuerst aus Indien gekommen, später die Birmanen, Siamesen &c. Die Tschampas bildeten einst im gegenwärtigen Binh-thuân ein kleines Reich mit der Hauptstadt P'hau-yi. Im 16. Jahrhundert soll eine Tschampa-Fürstin Königin von Java gewesen sein. Vielleicht sind die den Malayen verwandten, mohammedanischen Stämme Schâm in Kambodia und Cotchintchina Abkömmlinge der Tschampas; sie sind sanft und arbeitsam und verachten die Annamesen und Siamesen. Zwischen dem großen Flusse und den Gebirgen von Cotschintschina wohnen die Niengs, Giaraï &c.; sie haben weder Schrift noch Religion.

Zu Anfange des 7. Jahrhunderts waren die jetzt in Ruinen liegenden Städte glänzend; das Land war mächtig und schickte jährlich seine Gesandten mit Tribut nach China. Vom 9. bis 12. Jahrhundert war es auf der Höhe seiner Macht und unterwarf einen Theil von Siam und Cotchintchina. 1717 verheerten die Siamesen Kambodia; dieses verband sich mit Cotchintchina, wurde aber von da an Vasal von Annam. Um 1750 eroberte dieses die schönsten Theile des Landes am Saigonflusse. 1809 wurde fast ganz Kambodia tributpflichtig gegen Siam; nur die Provinz Batam-bang blieb von dem großen Reiche als selbstständig übrig. 1863 ist es ein französischer Schutzstaat geworden.

Die Bewohner stehen in Bezug auf Civilisation den Siamesen nach; sie haben grobe Züge, in denen nichts Mongolisches zu erkennen ist. Sie gehen meist halb nackt, leben äußerst mäßig und ertragen dennoch harte Beschwerden. Ihren Oberen sind sie sklavisch und ohne Murren ergeben; selbst Grausamkeit erdulden sie ruhig und sind stets bereit, sich für ihre Mandarinen zu opfern. Vielweiberei ist gestattet. Ihre Priesterschaft ist zahlreich. Kambodia zerfällt in 5 Provinzen: Srok-Tran, von der Hauptstadt Udong bis zur Provinz Schaudok; Pursata, südlich von der Provinz Batang-Bang, nördlich von Srok-Tran, westlich vom großen See; Compong-Soaï, östlich vom großen See, am linken Ufer des Canals Ton-leh-Süp; Ton-leh-Thom, zu beiden Seiten des Menamkong; Bâ-Penûm, im Inneren, vom rechten Ufer des großen Flusses bis zu den Provinzen Winh-Luong und Tay-Ninh. — 5 Minister, der geheime Rath des Königs, repräsentiren bei demselben die Provinzen, die sich in allen Angelegenheiten an diese wenden. Die Verwaltungen sind 5 Mandarinen anvertraut, welche oft dies Amt kaufen, und unter ihnen stehen Unter-Mandarinen. Die Staats-Einkünfte sind nicht fixirt, sondern der König

legt nach Bedürfniß Steuern auf; die regelmäßigen Einkünfte fließen aus den von Chinesen verpachteten Spielen und dem Opium, welche Pachtungen sich in jedem einigermaßen ansehnlichen Orte finden, und aus den Flußzöllen. Der Grund und Boden gehört dem Könige und er verpachtet jährlich die Länderstrecken zum Baumwoll-, Reiß- und Tabaksbau. Die Bevölkerung, sehr durch innere Unruhen, Proscriptionen und Flucht zusammengeschmolzen, zählt höchstens 1 Mill.; sie reicht nicht für die Flußufer aus, welche allein angebaut sind. Im Innern sind viele große Wälder, voller Tiger und Wild, aber fast ohne Ansiedlungen, da die Bewohner, weniger civilisirt als die Annamiten, die Flußufer vorziehen, wo sie alle ihnen nöthigen Hülfsquellen vorfinden. An Fremden finden sich: Chinesen, theils Kaufleute, welche aus den Städten im S. kommen, theils Bodenbauer am oberen Menam, wo sie aus China herüberkommen; Malayen in mehreren Campongs am großen Flusse; einige Annamiten und Siamesen; Tiams, Mohammedaner, welche 3 oder 4 kleine, gefürchtete Colonien bilden.

Der große Fluß heißt bei den Laos Meinam-Kong, abgekürzt Mek-kong. Kong ist eine reiche Laos-Provinz, aus 4 Inseln mit mehr als 50.000 Bew. bestehend; die Kambodier nennen sie Ton-leh-Thom, die Annamiten Schong-haï, beides heißt großer Fluß. Im September und October steigt der Fluß schnell um 20 bis 28 Fuß und überschwemmt das Land. Der einzige wichtige Handelsplatz im Innern ist Penom-penh d. h. Berg des Ueberflusses, 5000 E., am Bassac und dem Vereinigungs- und Theilungspunkte der Stromläufe; die Annamiten nennen den Ort Nan-Nân (Reichthum des Ostens); auf dem einen Flußlaufe kommen die Produkte von Laos und vom großen Flusse herbei, auf dem zweiten die des großen Sees und der reichen Landschaften, welche denselben umgeben; der dritte verbindet den Ort mit allen Märkten Cotchintchinas; der vierte, durch den Canal von Waninao mit dem Meinam-kong in Verbindung, geht bei Schodok vorbei und steht durch den Canal von Atiën oder Kankao mit Kampot in Verbindung, dem einzigen, aber fast impracticablen Seehafen. Penom-penh war ehemals die reichste Stadt des Landes und zu Zeiten Residenz; jetzt besteht es fast nur aus Bambushäusern längs der Ufer; im oberen Theile steht ein neuer Buddhatempel, von Klöstern umgeben. Die reichsten Bewohner des Landes sind die chinesischen Kaufleute; ihnen gehören die besten Häuser und ihre Böte bedecken die Flußufer. Viele derselben sind Agenten oder Correspondenten der reichen indischen Häuser. 1863 ist es den Franzosen zum Kohlen-Depot abgetreten. — Die Produkte des großen, fruchtbaren und schönen Landes sind verhältnißmäßig aber sehr unbedeutend; dennoch ist es sowohl Annam, als Siam tributär. Die gegenwärtige Hauptstadt ist Udong, nachdem die ehemalige vor 25 Jahren von den Cotchintchinesen zerstört worden ist. Eine 15 F. h. Mauer umschließt die Stadt, und innerhalb folgt 1 e. M. weiterhin eine zweite Mauer, niedriger als die erste; die Thüren führen unter Thürmen hindurch. Innen liegen schlechte Hütten zerstreut, nebst den Wohnungen der Vornehmen. Eine andere Mauer umzieht den königlichen Palast, die Münze und das Arsenal. Aber Alles ist ärmlich und verwüstet. Der Seehafen heißt Kampot.

Französisch Nieder-Cotchintchina.

Das französisch gewordene sogenannte Nieder-Cochinchina (Nam-ky d. h. südlicher Theil), 6 Provinzen, der südlichste Theil Kambodias, zwischen 10 und 12° n. Br., 1022,4 Q.-M. mit 980.000 Bew., ist eine einzige weite Ebene, von zahllosen Wasser-

armen durchzogen, so daß Erdreich und Luft stets sehr feucht sind, während die Hitze groß ist (zwischen 13,5 und 27° R.); daher herrschen hier eine außerordentliche Fruchtbarkeit und zahlreiche Krankheiten. Im Allgemeinen unterscheidet man drei von SO. nach NW. gelegene Zonen. Die erste ist die niedrigste, wo die Gewässer stagniren, endloses Mangrove-land mit Büschen und Bäumen von 3 bis 9 F. H., aber ohne Sümpfe. Die zweite ist die Sumpfzone, mit Rohr und Schilf überwachsen, das sich auch noch in die dritte Zone hineinzieht. In der letzteren finden sich aber erhöhtere Stellen und Hügelzüge, mit Wald bedeckt, wie auch das ganze Land waldig erscheint. Der Himmel ist fast immer bewölkt, Gewitter sind sehr häufig, und zur Zeit der Monsuns treten Orkane ein. Die trockne Jahreszeit beginnt bald nach dem NO.-Monsun und dauert vom Dezember bis zum März; die der Regen folgt dem SW.-Monsun und dauert vom Mai bis October. — Die Zahl der Produkte ist groß, namentlich liefert das Land ungeheure Mengen von Reiß, ferner Baumwolle, ausgezeichneten Tabak, Betel, Erdnüsse (Arachis), Zuckerrohr in Fülle, Mais, Indigo, beide Arten von Sesam und in den höchsten Theilen eine Menge werthvoller Holzarten, unter denen das Tihkholz und Kay-vap die bekanntesten sind; endlich liefert es Thee, Balsame, Gummiarten und Harze, Pfeffer und Cardamomen und eine große Menge von Oel-, Färbe-, Gerbe-, Medizinal-, Mehl- und Arompflanzen, so wie Häute, Hörner und Fische, nicht zu gedenken unzähliger Früchte, wie der Ananas, Mangustanen, Mango, Bananen, Mandarin-Orangen, Granaten, Citronen, Guajaven, Zimmtpflaumen, Li-tschi und Durian. Indeß fehlen dem Lande der Kaffee, die moluckischen Gewürze, Vanille und Cochenille, Maniok, Zimmt, Ginseng, Kampher, Opium, unsere Getreide-Arten, fast alle unsere Früchte und die Kartoffeln. Man baut im französischen Nieder-Cochinchina Tabak auf 15.680 Morgen und gewinnt 100.000 Zoll-Ct. Den Zuckergewinn schlägt man auf 7500 Tons = 4 Mill. Frcs Werth an, in den Provinzen Bien-hoa, Gia-dinh und Dinh-luong. — Die Industrie der Annamesen ist in der Kindheit; aber sie sind geschickt in der Anfertigung von geflochtenen Gegenständen; Seiden- und Baumwollgewebe sind schlecht; von Behandlung der ins Land geführten Metalle verstehen sie wenig; sie schneiden geschickt die Perlmutterschaale und sind in der feinen Holzschnitzerei vollendete Meister. — Man zieht viel Büffel, Ochsen, Schweine und Geflügel; beide ersteren sind die Zugthiere, Pferde bezieht man von Manila. Das Land hat Tiger, Hirsche, Affen, Pfauen, Papageien, grüne Tauben, Schlangen, Eidechsen, Skorpione, große Spinnen, Mücken und Moskitos, weiße, rothe und schwarze Ameisen, welche Alles zerfressen, und Legionen von Ratten. Nashörner und Crocodile gibt es nicht, Elephanten nur in Kambodia und Tschampa.

Die Annamesen bedienen sich der chinesischen Schriftzeichen, indeß weicht ihre Sprache ganz von der chinesischen ab. — „Sie sind naiv bis zu kindischem Wesen, Schwätzer bis zur Spitzfindigkeit, klug bis zur äußersten Zurückhaltung. Hochmüthig von Charakter, aber heuchlerisch durch Erziehung, verbergen sie ihre List unter einer Maske der Furcht oder ihren Stolz unter einer süßlichen Feinheit. Sie sind abergläubig ohne Fanatismus, Sklaven der Tradition, ohne politische Treue, eitel und leichtsinnig, rachsüchtig, lügnerisch und raubsüchtig. Dies gilt namentlich von den Mandarinen und dem nomadisch gebliebenen Theile des Volkes. Uebrigens sind sie empfänglich für Treue und Erkenntlichkeit, großmüthig, voll Achtung für die Gerechtigkeit und ehren das Alter; auch fehlt es ihnen nicht an Gutmüthigkeit und Heiterkeit. Sie sind weniger raffinirt als die Chinesen, mit mehr moralischer Kraft, intelligenter als die Kambodianer und Siamesen und geschickter für den Handel. Unempfindlich gegenüber dem Zorne, lassen sie sich durch Güte gewinnen; ruhig beim Anblick des Todes, zittern sie vor dem Gedanken an die Peitsche. Sie vereinigen mit

der Sorglosigkeit für ihre Person den Geschmack am Luxus, mit einer großen Einfachheit der Sitten den Glanz von Festlichkeiten. Große Freunde von Heldenthaten, schlagen sie sich ohne allen militärischen Geist, und haben selbst oft eine ungestüme Tapferkeit bewiesen, welche bis zum Heldenmuth gegangen ist." Die Frauen sind meist klein, aber wohlgebildet; ihre Augen stehen nicht schräg; ihre Zähne sind schön, aber durch den Betel geschwärzt; das Haar hat ein unvergleichliches Schwarz und wird am Hinterkopfe zusammen gedreht und von einer großen Silbernadel durchstochen. Die Gesichtsfarbe ist braungelb bis hellgelblich. Ein breiter Silberring umgibt den Hals. Sie sind heiter, sanft, sehr fruchtbar, vortreffliche Mütter; viele ernähren ihre Männer mit ihrer Hände Arbeit. Die Männer haben viel mehr vom mongolischen Typus: rundes Gesicht, vorspringende Backenknochen, großen Mund, kleine Augen, dunkle Gesichtsfarbe, kurze Stumpfnase, dünne Lippen, kleinen Körper, schlanke Glieder, spärlichen Bart, braunes volles Haar. Jeder trägt ein doppeltes Gewand, von Seide oder Baumwolle, und je nach dem Rang oder Geschlecht von schwarzer, blauer oder violetter Farbe; die Männer legen einen Gürtel um die Hüften und hüllen den Kopf und Haarknauf turbanartig in blauen Krepp. — Die herrschende Religion ist der Buddhismus; die Annamesen verehren besonders ihre Ahnen und deren Gräber. Ihr Aberglaube ist groß; dem Geiste des Tigers, ong-kop, einer für das Land furchtbaren Geißel, werden auf Pilgerfahrten Speiseopfer dargebracht und Streifen von Silberpapier verbrannt. — Die Annamesen ertragen Körperanstrengungen und Märsche ausgezeichnet; sie arbeiten langsam, aber sicher. Reiß und Fisch, mit Kräutern und Gewürzen gemengt, bilden allgemein die Nahrung. — Die Adoption von Kindern ist nur ein verhülltes Sklavenhalten. Die Polygamie ist erlaubt, findet aber kaum statt. Sie lieben leidenschaftlich das Spiel und den Alkohol, den Betel und Tabak, die Musik und das Theater. Sie sind kriegerischer als die Chinesen; ihre Lieblingswaffe ist die Lanze und der Gong ihr einziges militärisches Musik-Instrument. Sie wohnen in Dörfern, wo sie auch Markt halten; alle öffentlichen Verhandlungen geschehen in dem Dinh genannten Gebäude. Die Häuser sind meist mit Stroh gedeckt, zuweilen mit Ziegeln, und stehen nirgend in Haufen bei einander; oft sind sie auf Pfählen stehend, und überall tragen Holzpfähle das Dach und die Rohrwände. Bei den Vornehmeren enthält das Haus zwei Räume. Das Innere ist mehr comfortabel mit Holzgeräthen versehen, als man erwarten sollte; indeß die Hütten der Armen sind feucht und lassen allem Ungeziefer freien Zutritt. Manche wohnen nur auf einem langen Kahne, Sampu genannt, der aus einem einzigen Baumstamme gehöhlt ist; ja, ganze Dörfer wohnen auf dem Wasser, das mit seinem Fischreichthum überhaupt für den Annamesen ein Element von äußerster Wichtigkeit ist. In der Provinz Myt-ho wird der Fischfang am besten betrieben und dort werden auch die aus W. eingeführten Fische präparirt, die in Saïgon ziemlich theuer verkauft werden.

Am 25. November 1857 beschloß Frankreich, um die Verfolgungen seiner Missionäre zu bestrafen, den Krieg gegen Annam zu eröffnen. Saïgon wurde zwei Jahre lang blokirt, und im April 1861 wurde eine Provinz erobert; dann folgte eine 17 Monat lange Revolution im Lande, und als der Prätendent Prinz Leh in Tonkin Fortschritte machte, wurde am 16. April 1863 der Friede geschlossen, in welchem die Provinzen an Frankreich abgetreten wurden und die Zahlung von 21 Mill. Frcs. ausbedungen ward Diese Provinzen sind: Ghia-dinh d. h. löblicher Friede, auch Saïgon nach der Hauptstadt genannt; Bien-hoa d. h. Friedensgrenze und Myt-ho d. h. glückliches Land. Dazu kommt noch die Gruppe von 12 Inseln, Pulo-Condor genannt, 1 Q.-M. (500 E.). Bien-hoa und Myt-ho sind nicht Städte, sondern große mit Bastionen versehene Cittadellen in überschwemm-

ter Gegend. Von der ehemal. Hauptstadt Saïgon (eigentlich Ben-nghe oder Ben-thanh, bei welchem Orte 1787 die in Cholön angesiedelten Chinesen eine Colonie Taïngon anlegten), bei den Kambodiern P'hay-Incor d. i. Stadt des Waldes, bei den Annamiten Ja-din d. i. blühende Niederlassung oder vollkommener Friede, ist nur ein ganz zerstörtes Castell übrig, und es erhebt sich statt ihrer die neue Stadt, 8 g. M. vom Meere, am rechten Ufer eines großen Stromes, welcher zwei Hauptmündungen hat und durch zwei wichtige Arme mit dem Me-khong verbunden ist. Wegen der zahlreichen und gefährlichen Sandbänke an der Mündung hat man dort einen Leuchtthurm ersten Ranges errichtet. Die größten Schiffe können bis zur Stadt gelangen. Ein Staats-Packetboot geht alle zwei Wochen nach Singhapur und künftig wird die messagerie impériale auch mit Saïgon in Verbindung treten (35 Tage von Marseille bis dahin). — Privathäuser stehen noch wenige, wohl aber 2 Hospitäler (eines mit 300 Betten), das provisorische Palais des Gouverneurs, eine schöne hölzerne Kirche, Theatersaal, Casino, die mächtigen Depots der Artillerie, Ingenieure und der chinesischen Kulis, das anamitische Colleg zur Heranbildung von Dolmetschern, eine kaiserliche Druckerei, Telegraphen-Direktion, Schule ꝛc. 7 starke Festungswerke umgeben die Stadt; im ganzen Lande sind außerdem 18 angelegt, und es werden 7 bis 8000 Mann französische Soldaten zur Besatzung nöthig sein. Die Zahl der Bewohner ist 6 bis 8000. — 1 g. M. von der Hauptstadt liegt Tscho-lön mit 15.000 E., meist Chinesen, das großen Reißhandel treibt und eine schöne Pagode.

Die Provinzen sind in 7 Präfecturen, 17 Unter-Präfecturen, 62 Cantons, 995 Dörfer und 10 Märkte getheilt, mit etwa 980.000 Seelen auf 1022,4 g. Q.-M., von denen aber nur 220 als bevölkert zu betrachten sind. — 1862 haben sich die Einnahmen auf 2 Mill. Frcs. belaufen. — 1867 haben sich die drei westlicher gelegenen Provinzen, Vinh-long, Tschau-doc und Ha-tien, freiwillig an das französische Besitzthum angeschlossen.

Maße.

a. 1 Thuoc = 0,424 Mm. = 10 Tac = 18 Sapeken, in eine Reihe gelegt.
b. 1 Thuoc, um Stoffe zu messen = 0,636 Mm. = 27 Sapeken, in eine Reihe gelegt.
a. 1 Sao = 15 Thuoc = 6,360 Mm.
1 Máu = 10 Sao = 63,6 Mm.
b. 1 Duong = 10 Thuoc = 6,360 Mm.
1 Cong = 190 Thuoc = 190,8 Mm.
1 O = 1 Litre 33
1 Dong = 10 Phan = 3,905 Gr.
1 Yen = 10 Can = 6,248 Kil.
1 Ta = 100 Can (Picul) = 62,48 Kil.
1 Picul = 100 Catti = 61 Kilogramme.
1 Tang = 2 Tao à 24 Catti Reiß.
1 Nen oder Silberbarren = 14,75 Piaster.
½ Ingot oder Loaf (Gold) = 5 Tael = 277 Rupien = 693 Frcs. 40 c.
1 Dinh-vang (Goldnagel) wiegt 1 Tael und ist 53¼ Rupien werth = 138 Frcs.
1 Non bac (Silber-Ingot) „ 10 „ „ „ 32 „ „ = 81 „ 57 c.
1 Dinh-bac (Silbernagel) „ 1 „ „ „ 3¼ „ „ = 8 „ 15 „

Das mohammedanische Asien.

Die Staaten Turâns oder Turkestâns.

Turkestan.

Literatur. E. Eversmann, Reise von Orenburg nach Bukhara. 1823. — v. Murawiew, Reise nach Turkomanien und Khiwa. 1819 und 20. 1823. — G. v. Meyendorf, Reise von Orenburg nach Bukhara 1820. 1826. — A. Burnes, Reise nach und in Bokhara von Indien durch Kabul, die Tatarei und Persien ꝛc. 1831. 32. 2 Bde. 1834. — Wolff, Sendung nach Bokhara. 2 Bde. 1846. — Zimmermann, Geographische Analyse eines Versuches zur Darstellung des Kriegstheaters Rußlands gegen China. Berlin 1840. — Ders., Der Kriegsschauplatz in Inner-Asien oder Bemerkungen zu der Uebersichtskarte von Afghanistan, dem Penjab und dem Lande am unteren Indus. Berlin 1842. — Ders., Denkschrift über den unteren Lauf des Oxus zum Karabugas-Haff des Caspischen Meeres. Berlin 1845. — J. Wood, A personal narrative of journey to the source of the river Oxus by the route of the Indus, Kabul and Badakschan. London 1841. — A. Burnes, Travels into Bokhara. London 1834. — de Kanikoff, Mémoire sur la partie méridionale de l'Asie centrale. Paris 1862. — H. Vambéry, Travels in Central-Asia. London 1863. Deutsch Leipzig 1863.

Turân nennen wir das im N. der Hochlandschaften Irâns gelegene Flachland östlich vom Caspischen Meere und die Bergländer am N.-Fuße des Hindi-Khu, sowie auf der W.-Seite des Pamir-Plateaus und des Tian-Schan-Gebirgs-Systems. Es sind dies außer dem von Kirghisen bewohnten Pamir-Plateau und dem sogenannten Belut einzelne unabhängige Chanate, nämlich die auf der N.-Seite des Hindi-Khu Tochâristân bildenden Badachschân mit Wochân und Oroschân, daneben westlich Kundûz, Andchui und Maymene; mehr der Tiefebene angehörend, Darwâs oder Kulab, Hissâr und Kêsch; endlich die bedeutendsten: die am unteren Amu zwischen Sandwüsten gelegene Oase Chwârizm oder Chiwa, das vom Kohik oder Ser Affchan bewässerte Soghd oder Bochâra, und das nördlichste und größte, Fergana oder Chokand. — Diese Landschaften sind, wie alle Städte Mittelasiens, seit den ältesten Zeiten von Tadschiks bevölkert, d. h. von Persisch Sprechenden. Das der Sage nach vom Hindi-Kuh herabgestiegene Zendvolk hat hier seine ersten Sitze genommen. Zur Zeit der Perser-Herrschaft lagen hier die Provinzen Sogdiana und Baktriana (d. h. Ostland) und im 3. Jahrhunderte v. Chr. bestand ein selbstständiges baktrisches Reich, dessen Hauptstadt bei dem heutigen Balch zu suchen ist. Im 5. Jahrhunderte gehörten diese Länder dem neupersischen christlichen Reiche, von welchem aus die Nestorianer das Christenthum bis nach China ausbreiteten; zu Anfange des 7. Jahrhunderts brach die Lehre des Korân von W. her mit Macht heran, die Sassaniden-Herrschaft fiel und die der Chalifen erstreckte sich auch über Turân. Von nun an sind den Tadschiks fremdländische Bewohner eingemengt, von denen sie leicht unterworfen wurden. Es sind dies die Oesbeg oder Usbeken, welche, großentheils ansässig, sich mit Ackerbau beschäftigen und vom S.-Ende des Aral-Sees bis Chamil in China als herrschende Rasse angesehen werden. Im Gegensatze zu den nie ein Nomadenleben führenden Tadschiks sind sie die waffenführenden, erobernden, ursprünglich von Jagd, Raub und Plünderung lebenden Herren. Ihrer Eintheilung nach zerfallen sie in 32 Haupt-Taife oder Stämme, die aber sehr zerstreut und durcheinander geworfen leben; namentlich ist Chiwa, wo die meisten Stämme vertreten sind, stolz auf seine altösbegische Nationalität. Zu Anfang des 11. Jahrhunderts finden wir am unteren Amu einen unabhängigen Staat von vorgeschrittener Civilisation und großer Macht, Chowaresm. Der Sultan desselben eroberte Samarkand und Buchâra, Farjab, Balch, ganz

Chorassan, Masenderan und einen Theil des chinesischen Türkistan. An dem Hofe dieser Herrscher lebten Albiruna, Avicenna und Jakut; und Merve (das Antiochia Margiana) barg in seinen reichen Bibliotheken Schätze der Gelehrsamkeit. — Aber schon 1218 brach Djingis mit seinen Mongolenhorden von Osten herein, überschwemmte diese Länder, und Turân ward, von 1227 bis 1242, die Mitte des Mongolenreiches Tschagataï. Er hinterließ nämlich bei seinem Tode 1227 seinem ältesten Sohne Dschudschi die Länder, welche unter dem Namen Kyptschak zusammenfaßt in dessen Familie forterbten. (Der Kyptschak-Tagh ist das Gebirge südöstlich von Chokand.) Als diese Dynastie in Verfall gerieth, nahm Timur Gurkan d. i. Timur der Wolf oder Timurlenk d. h. der lahme Timur (corrumpirt Tamerlan), vorgeblich ein Nachkomme Djingis-Chans, im folgenden Jahrhundert seine Residenz in Samarkand, und diese Länder wurden der Kern des zweiten großen mongolischen Weltreichs. Aber schon mit seinem Tode zerfiel dasselbe in kleine Fürstenthümer; 1494 kam eins derselben, Ferghana, an den zwölfjährigen Baber, der sich bald zu einem mächtigen Sultane aufschwang, und von seiner Lieblingsstadt Kabul seine Eroberungszüge gegen Indien unternahm, die nach seinem Tode 1531 sein Sohn fortsetzte; dieser gründete das Reich der Großmongolen. Die Herrschaft über Badachschan und die nördlichen Länder ging aber an die Oesbeg und die Seitensprößlinge Timurs verloren. Und diese Oesbeg oder Usbeken sind noch jetzt das herrschende Volk. — Mawarânnahr oder Transoxanien eroberte zu Anfang des 16. Jahrh. das usbekische oder osttürkische Fürstenhaus der Scheibaniden, die das Land unter sich theilten; der älteste derselben wurde zum Oberhaupte oder Chakan erwählt, und ihm wurde einer zum Nachfolger, Kalchan oder Kalga, bestellt. Der erste war Mohammed Scheibani, 1505 bis 1510. Sie regierten bis 1599. Unter dem Namen Türk, zu welchem Stamme nach so langer Herrschaft desselben wohl die meisten gehören mögen, und wonach das Land den Namen Türkistan trägt, unterscheiden sie sich selbst von den Tat oder Tatas d. h. den Besiegten, Ueberwundenen, wie sie die Tadschiks benennen. Die letzteren, häufig und eifrig dem Handel ergeben, haben sich auch weit über die Nachbarlande verbreitet und finden sich in der ganzen chinesischen Bucharei, wo sie von den ursprünglichen Uiguren wohl zu unterscheiden sind. Als solche heißen sie Sarten oder Soghdager d. i. Handelsleute, und danach belegten die Mongolen die Große und Kleine Bucharei mit dem Namen das Sartenland oder Sartohl. Die Tadschiks sind also die Bucharen im engeren Sinne. Sie sprechen Tadschik oder Farsi, während die Sprache der Oesbegen das Turk ist. Sie haben europäische Gesichtszüge und meist untersetzten Körperbau, schwarze Haare und viel weniger braune Farbe, als die heutigen Perser. Sie sind falsch, betrügerisch, habgierig, aber auch gutmüthig, dienstfertig, unterwürfig und unerbittliche Gebieter ihrer Sklaven; dabei sehr fleißig und geschickt als Kaufleute, Handwerker, Landbauer und Bewässerer. Die meisten können lesen und schreiben, und sie bilden den civilisirtesten Theil der Bevölkerung. Sie verstehen nicht zu herrschen, nur zu gehorchen, wogegen die Oesbegen stets gerüstete Krieger sind. v. Meyendorf schätzte die Zahl der Tadschiks zu 650.000, neben 200.000 Turkmans 50.000 Arabern, 40.000 Persern und $1^1/_2$ Mill. Usbeken. Die 500 im Lande vorhandenen Hindus haben den ganzen Geldhandel in Händen. Die 10.000 Juden beschäftigen sich mehr mit Handwerk, als mit Handel; sie sind vor 150 Jahren aus Kaswin und Merw hierhergewandert und leben in der größten Unterdrückung.

Man schätzt die Bewohner

des Turkmanen-Gebiets	auf	770.000,
" Chanats Maymene	"	100.000,
" " Chiwa	"	1.500.000,

des Chanats Buchara auf 2.500.000,
" " Chokan " 3.000.000,
insgesammt 7.870.000 Bew. auf etwa 30.000 Q.-M.

Die einzelnen Chans sind unabhängige Herrscher, erkennen jedoch eine gewisse Abhängigkeit von dem Emír von Buchara an. Dennoch leben sie in steten Mißhelligkeiten und Kriegen, auch mit Buchara, und sind nur bedacht, ihre Besitzungen auf Kosten ihrer Nachbarn zu vergrößern. Bekannter sind uns nur diejenigen, mit welchen Rußland in Beziehung steht, Chiwa, Buchara und Chokand, während von den im Gebirge gelegenen wenig zu sagen ist. Die einzelnen Städte werden von Statthaltern regiert, welche der Chan unter den Titeln Chanim, Kurgan-Bey 2c. ernennt, und welche von einander unabhängig sind.

Chanat Buchâra (Bokhara).

Buchâra war den Alten als Soghd oder Marakanda bekannt, den Mohammedanern als Mawar-an-Nahr; unter ihrer Herrschaft glänzte Bochara als ein Brennpunkt der Aufklärung und Wissenschaft, und noch heut zu Tage sind die Schulen von Samarkand, Balch und Buchara berühmt. Die Regierung ist eine durchaus despotische. Der Chan kann gewissermaßen für den einzigen unabhängigen Herrscher Mittel-Asiens angesehen werden und ist im Stande, eine bedeutende Heeresmacht aufzubringen. — B. liegt zwischen 36° und 41° n. Br. und zerfällt in die Distrikte: Karaköl, Bochara, Karschi, Samarkand, Kerki, Hisar, Mijankal oder Kermineh, Kette Kurgan, Tschardschuy, Dschissuk, Oratepe oder Uratüppa, Schehri Sebs; die Gouverneure dieser Distrikte haben einen gewissen Antheil an dem Einkommen derselben. Die stehende Kriegsmacht soll 40.000 Reiter ausmachen, sie kann aber bis zu 60.000 vergrößert werden; in Kriegszeiten erhalten die Soldaten Löhnung und die Hälfte der Beute.

Die südwestliche Fortsetzung des Mustag streicht durch diese Länder als Wasserscheide zwischen dem Ser Afschan und dem Amu unter dem Namen Fon-tag, Wassan-tag, Kara-tag, Agalik-tag, Karnap-tag; sie trägt im O. ewigen Schnee, besteht aber schon bei Samarkand aus einzelnen, nicht hohen Parallelketten und bildet westlich von Kermineh nur noch Hügel. Ihr bedeutendster Ausläufer auf der S.-Seite sind die Gissarer und Karschiner Berge; auf der N.-Seite sondert sich von ihm bei den Quellen des Ser Afschan ein nach NW. streichender Zug, der diesen Fluß von dem Syr und das Chanat Chokan von Buchara scheidet und gegen Samarkand in die Steppe tritt, welche er durchzieht und in den Großen und Kleinen Kyzylkum zerschneidet, bis er nahe bei der Mdg. des Amu diesen Strom erreicht. Dieser auf den Karten Ak-tag oder Asphera, weiterhin Kukertli oder Bukan-tag genannte Zug heißt Uramitan-tag, Jakschi-tag, Kudym-tag, Akak-tag, Nura-tag, Bukan-tag. Im NW. der Stadt Buchâra streicht das kleine Schalata-Gebirge.

Der 87 M. lg. Kohik oder Ser Afschan d. h. der goldspendende (Persisch) entspringt an der Schneegrenze der Kette Fan-tag (Kara-tau) an der Ostgrenze Bucharas. Dieser Ser Afschan oder Soghdfluß, der Polytimetus der Alten, steht dem Oxus, den er nicht mehr erreicht, an Wassermenge etwas nach, befruchtet aber reichbevölkerte Ufer. Bis Samarkand ist er so reißend, daß er nicht fahrbar ist, und von Samarkand an wird er zur Bewässerung der Felder benutzt. Jenseit Pendschakend tritt er in ein breites Thal, das hinter Samarkand eine offene Ebene wird und jenseits Buchara eine Sandsteppe. Im W. von Buchara wendet er sich plötzlich nach S. und ergießt sich in den kleinen See Karakul oder Dengis. Zahlreiche Canäle sind von ihm abgeleitet; er bewässert auch die edle Bu-

chara d. i. die jetzige Hauptstadt dieses Reiches, Samarkand, Tamerlans alte Residenz. Wo das breite Thal beginnt, da liegt bis ganz nahe an Buchara eine fast ununterbrochene Kette von Ortschaften auf dem ebenen, fruchtbaren Terrain, das der Ser Afschan zurückgelassen, welcher ehedem viel wasserreicher gewesen sein muß. Ebenda liegen auch die dazu gehörenden Dörfer, sowie die Gärten zur Obst- und zur Seidenzucht, und die mit Baumwolle, Kürbis, Arbusen, Weizen, Gerste und Mais bestellten Felder. Der zweite Fluß von Buchara, der Schehri Ssebs, ist unbedeutender; er entspringt in den Bergen desselben Namens, und strömt nach SO. bis Karschi, dessen Felder er bewässert, und dann verschwindet er.

Der Amu, der Ser Afschan oder Soghd, der Kaschka und Dehas durchströmen das Land; mit ihrer Hülfe und der eines ausgedehnten Bewässerungssystems gibt der Boden längs der Ströme reichliche Ernten an Korn und Früchten. Baumwolle wird sorgfältig gebaut und Seide in ansehnlicher Menge, sogar von wandernden Stämmen gewonnen. Gold, Salz, Alaun, Schwefel und Salmiak finden sich. Man zieht Heerden von Schafen mit Fettschwänzen, obwohl es leider sehr an guten Waiden fehlt; eine Art in Buchara hat ein dunkelschwarzes Fell mit gekräuselter Wolle, und die Felle solcher Lämmer sind namentlich in Persien sehr gesucht und gebraucht, besonders zu den hohen Mützen, welche die Tadschiks tragen. Namentlich in dem südlich von der Stadt Buchara gelegenen Distrikte Kara-Bul fertigt man sie aus den feinsten Fellen künstlich abortirter Lämmer, welche, wie alle von hier ausgeführten Lämmerfelle, Astrachans genannt werden; die feinsten kann man nicht anderswo erzeugen. Die Ziegen geben eine ausgezeichnet schöne Shawl-Wolle. Das zweihöckrige Kamel ist das gewöhnliche Lastthier. Die Argamak genannte Sorte von Pferden sind vielleicht die trefflichsten im ganzen innern Asien, und sie bewahren ihre trefflichen Eigenschaften selbst noch im Alter von mehr als 30 Jahren. Unter den Bewohnern, vielleicht $2^1/_2$ Mill., finden sich Afghanen, Araber, Juden, Nogaïer oder russische Tataren, die eine Art von freundschaftlicher Colonien bilden, und fast ausschließlich den Handel mit russischen Fellen, Metallen, Porzellan- und Thongeschirren und Papier führen, Kalmyken, Kirghisen, Tadschiks, Perser, Hindus, Turkmanen, Merwi und Oesbegen. Letztere, die eigentlichen Herren des Landes, sind intelligent und thätig. Adel gibt es nicht, wohl aber führen die hohen Beamten die Titel Beg, Begi, Beg dschahu. Herrschende Religion ist der Mohammedanismus; man spricht Persisch oder Türkisch. Der einzige wirklich nennenswerthe Artikel, der im Lande producirt wird, ist die Seide, welche man zu behandeln versteht: man webt seidene Adraß, mit großen farbigen Blumen, sowie die in ganz Rußland sehr gesuchten Chalate. Auch Baumwolle, Pelzwerk, Felle und Metalle werden mit Erfolg verarbeitet. Thee und russische Samowars sieht man in den letzten Jahren überall verbreitet. Der Handel ist beträchtlich; 3000 Kamele werden zu demselben zwischen Buchara und Rußland verwendet und zwar auf der durch Chiwa nach Astrachan und Orenburg führenden Karawanenstraße. Mehrere Tausende von Kaufleuten gehen alljährlich im Frühjahre nach Rußland und kehren erst nach Beendigung der dortigen großen Messen in ihr Vaterland zurück. Ausgeführt werden Seide und Seidenwaaren, Astrachans, Rhabarber, rohe Baumwolle, Pelzwerk, trockne Früchte, Shawls und Tücher; Türkise, Rubine, Lapislazuli aus Badachschan; Sesam-Samen, hier Kundschut genannt; Terendschebin, ein süßes Harz, das aus einigen Steppen-Sträuchern träufelt; eingeführt Metalle, Spiegel, Eisen- und Stahlwaaren, Tuche 2c. Der russische Name und die Furcht vor demselben schützt jetzt schon einigermaßen die Waaren-Transporte gegen die Räubereien, bis zum Hindi-Kusch hin. Auch der Handel nach Kaschghar beschäftigt wohl 7 bis 800 Kamele; der nach Kabul und dem Pendschab jedoch wird durch die räuberischen Bergbewohner unsicher gemacht.

Bochâra, 180.000 E., liegt links unfern des Ser Affschan in 1128 P. F. H. über dem Meere und ist die Residenz des Emir. Die Umgebung ist nicht so glänzend angebaut, wie die von Chiwa. Es hat 4 M. Umfang und 11 Thore und zerfällt in die innere und die äußere Stadt. B. ist ein Gewirre unansehnlicher Häuser in gewundenen, schmutzigen Straßen. Es enthält den Palast (Ark) und kaum 180 Moscheen, von denen 4 nennenswerth sind: die von Timur erbaute Mesdschidi Kelan, wo der Emir sein Freitagsgebet hält; die Mesdschidi Divanbegi von Nesr, einem Divanbegi (Staatssekretär) a. 1629 erbaut; Mirekan und die unterirdische Mogak. Dazu gehören etwa 80 Medressehs; die von Kökeltasch, 1426 erbaut, mit 150 Zellen, ist die bedeutendste. Unter den 14 Karawanserais soll das von Abdallah Dschansaraï das größte der Welt sein. Basars, wie Persien und der Orient sie sonst hat, fehlen; nur wenige sind gewölbt und aus Stein gebaut; und nur einer ist 1582 nach persischem Muster ausgeführt. Man unterscheidet den für Nähzeugverkäufer, für Geldwechsler und Buchhändler, für Goldarbeiter, für Schlosser, Spezereihändler, Zucker- und Süßigkeitenverkäufer, Theehändler, Leinwandhändler, Gewürzhändler ꝛc., jeder Basar steht unter seinem eigenen Aksakal. Der Kattun-Basar hat 284 Buden. Große Gewölbe gibt es nur wenige. Außerdem gibt es gegen 30 kleine Karawanseraïs. Auch an Läden fehlt es nicht. Eine Mauer mit runden Thürmen und Bastionen umgibt die Stadt. Der aus dem 9. Jahrhundert stammende Ark erhebt sich auf einer von einer hohen Mauer umgebenen Anhöhe; darin steht der einer großen Säule gleichende Thurm von Mirghharab, der durch seine Architektur ausgezeichnet ist. — Die Polizei ist hier so streng, wie in keiner anderen Stadt des bekannten Asien. — Bochâra ist für das Studium der mohammedanischen Theologie einer der wichtigsten Orte in ganz Vorder-Asien, und die Zahl der hier Studirenden mag gegen 5000 betragen. Außerdem, daß hier der Zusammenfluß aller handeltreibenden Nationen Asiens stattfindet, weil es Mittelpunkt des Karawanenhandels zwischen Asien und Europa ist, hat es eine Menge von Fabriken und Manufakturen. Von Produkten einheimischer Industrie sieht man: zweifarbig gestreifte und schmalgewebte Aladscha aus Baumwolle; dünne, spinnewebartige Taschentücher, bis zu schweren seidenen Atres; gut gearbeitete lederne Männer- und Frauenstiefel mit hohen, ganz spitzen Absätzen, oft auch mit der feinsten Seidenstickerei geziert; hellfarbige, glänzende und faltenreiche Gewänder von rauschendem Tone, die weit versendet werden und sehr billig sind. — Berühmt ist der Platz Lebi Haus Divanbegi d. i. Teichufer des Divanbeg, ein großer, von Stufen umgebener Teich vor einer Moschee, um welchen Theebuden mit colossalen Ssamovars stehen und wo Süßigkeiten, Obst, Brot und Speisen feilgehalten werden. — Bochâra ist dem Mittel-Asiaten sein Paris und London. Das Treiben in den Straßen und am Basar ist interessant durch die Verschiedenartigkeit der Rassen, Kleider und Sitten. Die Mehrzahl hat iranischen Typus. Die Vornehmen und Mollahs tragen einen weißen, die übrigen einen blauen Turban. Der Turanier, vom Oesbegen bis zum wilden Kirghisen, unterscheidet sich durch seinen plumpen, festen Schritt vom Iranier. Auch einige Inder, Multani genannt, sieht man, sowie Turkmenen, aber nur wenige Afghanen mit ihren langen schmutzigen Hemden und Haaren. Von den Bewohnern sind $^5/_6$ Tadschiks, Perser und Merwi, die übrigen Oesbegen. Die Zahl der Juden ist hier größer, als in irgend einer anderen Stadt Mittel-Asiens; es sind ihrer 6 bis 7000, welche theils Seidenzucht, theils Handel mit Edelsteinen treiben. — 2 Stdn. entfernt ist das Grab des Baha-ed-din oder Baweddin, eines berühmten Asceten und Heiligen, des Gründers des Nakischbendi-Ordens, dessen Anhänger man in Indien, China, Persien, Arabien und der Türkei begegnet, und aller jener religiösen Ueberspanntheiten, durch die der östliche Islam sich vom westlichen unterscheidet. Er starb 1388. Neben einer Moschee in einem kleinen Garten ist sein Grab, dessen Vorderseite den berühmten Sengi-Murad oder Stein des Wunsches enthält, der von den Stirnreibungen der frommen Pilger ziemlich abgewetzt ist. Auf dem Grabe liegen einige Widderhörner und ein alter Besen, mit welchem lange Zeit das Heiligthum in Mekka ausgefegt worden ist. — Samarkand (wohl von Marakanda), 20.000 E., wovon $^2/_3$ Oesbegs und $^1/_3$ Tadschiks, am Kuvan, war einst Hauptstadt von Timurs Reiche, der sie zur ersten Stadt Asiens machen wollte. Es liegt höher als Bochara, ist daher gesunder, und der Emir bringt jährlich einige Monate hier zu. Ungeheure Vorstädte mit großen Gärten und Weinpflanzungen schließen sich an dieselbe an, so daß diese Gegend die erste östlich vom Kaukasus anzutreffende ist, welche den abendländischen ähnlich sieht. Obwohl sehr heruntergekommen, ist Samarkand doch noch wichtig durch seine Fabriken von Seide, Baumwolle und Papier, von Lederarbeiten und geschmackvollen emaillirten Holzsätteln, seinen Handel und die Schulen, welche mit denen von Bochara rivalisiren. Die Familiengruft von Timur ist ganz erhalten; er selbst ruht neben seinem Lehrer Mir Seid Beckr, unter einer prachtvollen Kuppel, umgeben von Verwandten, in einer achteckigen, 10 Schritte im Durchmesser haltenden Kapelle. Ueberraschend schön sind im Innern die äußerst kunstvollen Arabesken mit den reichen Vergoldungen und dem herrlichen Azurblau. Man zählt hier einige hundert Wallfahrtsorte, und zu denselben gehört das Turbeti (d. i. Grabmal) Timurs im SO. der Stadt. Auf Timurs Grabe liegt ein dunkelgrüner, sehr feiner, $2^1/_2$ Spannen br. und 6 Finger dicker, 10 Spannen langer Stein, der in zwei Stücke getheilt ist. Unterhalb des Sarkophags ist das eigentliche Grab. Dabei befindet sich der von Osman, dem zweiten Chalifen, auf Gazellenhaut geschriebene Koran. Die Grabschriften, in denen nirgend der Familienname

Köregen fehlt, sind persisch und arabisch, übrigens ganz einfach. Tag und Nacht lesen Mollahs hier den Koran ab und beziehen dafür aus dem Wakuf der Turbe einen guten Lohn; sie sind Nogai-Tataren. Ein anderes Heiligthum ist der Hasreti Schach Sinde, das Grab des Kasim bin Abbas, welcher hier den Islam eingeführt hat; es befindet sich auf einer Anhöhe in Timurs Sommerwohnung, deren Ziegel und Mosaike noch in den herrlichsten Farben prangen. Die Moschee Timurs liegt an der Südseite der Stadt; auch sie ist mit farbigen Ziegeln prachtvoll verziert. In der Cittadelle, deren Palast nichts Ungewöhnliches hat, zeigt man Timurs Empfangshalle, einen langen schmalen Hof, in dessen Front der berühmte grüne Stein (Köktasch) von $4\frac{1}{2}$ F. H., 4 F. Br. und 10 F. Lg. steht, auf dem der Emir seinen Thron errichtete. — Von den vorhandenen Medresses sind einige noch bewohnt. Die 1618 gebaute Tillakari ist überreich an Goldverzierungen; ihr gegenüber steht die des Mirza Uludg, von Timurs Enkel 1434 erbaut, und 1701 schon ganz zerstört; zu ihr gehörte eine weltberühmte Sternwarte, nächst der zu Maraga die einzige im innern Asien. Diese Medressen stehen am Rigistan oder Hauptplatze. Entfernter liegen die Ruinen des Medresse Hanym, das eine chinesische Gemahlin Timurs hat erbauen lassen; an diesem großartigen Bauwerke sind die Thürme und das meisterhafte Portal des über 100 F. h. Frontgebäudes mit unvergleichlich schön gefärbten Blumen rc. in Mosaik bedeckt.

Außerordentlich schön ist der 1 Stde. entfernte Wallfahrts- und Erholungsort Dehbid d. h. die zehn Winde. — Westlich liegt Kette Kurgan d. h. große Festung; es hat die berühmtesten Schuhmacher des Chanates und ist Sitz eines Gouverneurs. — Kerschi, das alte Nachscheb, 25.000 E., im SO. von Bochara, ist wegen seiner Größe und seines Handels nach Kabul und Indien die zweite Stadt des Chanates; es besteht ebenfalls aus der Stadt und einem schwach befestigten Castell. Es hat 10 Karawanserals und einen gut gefüllten Basar. Die Bewohner sind meist Oesbegen und diese bilden den Kern der Truppen. Berühmte Messer kommen von hier und von dem nahen Hisar, so wie damascirte Klingen, deren Griffe mit Gold und Silber ausgelegt sind. Kerschi hat einen Erholungsgarten, Kalenderchan genannt, wie ihn Bochara und Samarkand nicht aufzuweisen haben: Alleen und Blumenbeete am Ufer des Schehri Sebs Flusses, dampfende Ssamovars und eine fröhliche Menschenmenge. — Kerki, ein Städtchen am Amu, der hier doppelt so breit ist, wie die Donau zwischen Ofen und Pesth; es ist ein befestigter Grenzort gegen Herat. Es hat 150 Häuser, 3 Moscheen, einen kleinen Basar und ein Karawanserai. In der Nähe wohnen die Ersari-Turkmenen, die einzigen, welche dem Emir Tribut zahlen, der sie dafür gegen die übrigen schützt. — Westlicher Merw oder Merwrûd, am unteren hellgrünen Murghâb, der aus den Bergen Ghuristâns nach NO. fließt und sich in der Turkmenen-Wüste verliert, liegt nicht in unfruchtbarer, aber in ungesunder Gegend. Es besteht aus einer dicken Mauer aus gebrannten Backsteinen und einem Graben, innerhalb deren 30.000 Zelte stehen können. Weiter oben liegt ein anderes sehr altes und berühmteres Merw (Alexandria Margiana?) in üppig fruchtbarer Gegend, welche ihrer Melonen wegen hoch berühmt ist. Es ist stets den Räubereien der Turkmen ausgesetzt gewesen.

Chanat Andchuy.

Das kleine Andchuy hat von jeher ein selbstständiges Chanat gebildet, ist aber oft ein Spielball Bocharas und Afghanistans gewesen. Die 1840 zerstörte Stadt hat gegen 2000 Häuser und 3000 Zelte mit etwa 15.000 E., vor 30 Jahren wohl 50.000. Die Bewohner sind meist Alieli-Turkmenen, mit Oesbegen und Tadschiks vermischt. Sie treiben beträchtlichen Handel mit den Astrachan genannten Schaffellen.

Oestlicher liegt Belch oder Balch (Bactra), das ebenfalls sonst ein selbstständiges Chanat gewesen ist. Die Stadt Belch liegt in 800 bis 2000 F. H., am Eingange zur großen Ebene des Amu, an dem im Hindi-Kusch entspringenden Dehas-off, der den Amu nicht erreicht. Es liegt in Ruinen, ist aber Hauptort der afghanischen Provinz Turkestans. Einzelne Erdhaufen bezeichnen die Stelle des alten Bactra. Die Ruinen des alten Balch, das die Orientalen Uem-ül-Bilad d. i. Mutter der Städte nannten, und das zu Anfange des Mittelalters der Hauptsitz der islamitischen Civilisation, das Kubbet-ul-Islam d. i. die Kuppel des Islam war, erstrecken sich fünf Stunden weit und sollen einen Umkreis von acht Stunden haben.

Chanat Maymene.

Dies ist ein unabhängiges Gebiet im N. von Afghanistan, 18 M. br. und 20 M. lg., das etwa 100.000 Bew. hat, meist Oesbegen, theils ansässig in einer Hauptstadt und zehn kleineren Orten, theils nomadisirend. Sie können 6 bis 8000 gut berittene, tapfere Reiter ins Feld stellen. Die zwischen Bergen gelegene Stadt Maymene besteht aus 1500 Lehmhütten, und hat 3 Moscheen, 2 Medresses, einen Basar ꝛc. Die Festigkeit des Ortes ist nicht bedeutend: eine 12 F. h. und 5 F. br. Erdmauer mit einem Graben und einer hoch gelegenen Cittadelle. Es gibt hier schöne wohlfeile Pferde, Teppiche und Wollwaaren Kamelhaarstoffe, trockne Trauben, Anis, Pistazien ꝛc.

Chanat Badachschân.

Es scheint ein einziges großes Thalgebiet zwischen Pamir und dem Hindi-Kusch zu sein, durchflossen vom Kokscha, dem südlichen Quellarm des Amu. Es ist besonders reich an Lapis lazuli und an Rubinen. Die Hauptstadt Badachschân oder Bedachschân liegt am Scharûd und erkannte seither, ebenso wie die weiter im NO. gelegene Stadt Bolor, die Oberhoheit Chinas an. Das vom Duwan und Scharud bewässerte Land, durch welches eine Handelsstraße von Kaschgar nach Persien geht, ist sehr fruchtbar, so daß es Reiß und Getreide an die Nachbarländer abgibt. Ausgeführt werden Pferde, Vieh, Leder, Saphire, Rubine, Hyazinthe ,und namentlich der schönste Lapis lazuli. Die fünf Engpässe, welche die Eingänge zum Lande bilden, sind gut vertheidigt. Badachschân besitzt die ausgezeichnetsten Kamele. In dem reichen Thale von Wochân beschäftigen sich die Bewohner mit Ackerbau und Viehzucht, namentlich aber mit Goldwäschereien im Tal-ssu und Endir (jährlich 42 bis 48.000 Dukaten). Wochân, 7000 E., am Birlagul, ist von einer hohen Mauer umgeben. In der Nähe befinden sich Silberminen, welche angeblich jährlich 820.000 Unzen liefern. —

Chanat Kundûz.

Dies unter einem Emir aus dem Oesbegen-Stamme der Kuttaghun stehende Land ist im letzten Vierteljahrhundert durch Eroberung von Badachschan, Tschulab, Schugnan, Tschulum und Balch ansehnlich geworden. Das vom Akuserai durchströmte eigentliche Kunduz ist ein 18 M. von N. nach S. und 14 M. von W. nach O. messendes Thal zwischen niedrigen Bergen. Man baut Reiß und ausgezeichnetes Obst. Die Hauptstadt Kunduz soll in nur 200 F. H. liegen und 1500 E. haben; es liegt am Abend und hat eine Feste aus Backstein.

Auch Tschulum, Aktsche, Serepul und Schiborgan sind kleine Raubstaaten, welche, wie die zuletzt genannten, häufig die Zankäpfel zwischen den größeren Chanaten und Afghanistan gewesen sind.

Chanat Chiwa.

Chiwa oder Charesm (d. h. kriegslustig) oder Uergendsch (Chwaresmia) ist eine Oase im S. des Aral-Sees und der Kirghisensteppe und liegt zwischen 36 und 45° n. Br., es mag über 7000 Q.-M. groß sein und hat auf keiner Seite zu bezeichnende Grenzen. Im N. reicht es bis zur Emba und dem Jany-Darja, jenseit Kungrat und Köhne Uergendsch, im O. bis zum Distrikte Kukertli am Amu; von dort südlich bis zur Stadt Merw

oder besser bis Fitnek, südlich bis Medemin und Köktscheg, und nach W. an die Balkan-Bai. Der cultivirte Landstrich, nicht über 400 Q.-M., hat seine Grenze im N. am Aral-See, im O. an der Steppe Kisyl-Kum und dem Gebirge Schêk-zelil, im S. an der großen Türkmenen-Steppe, im W. an dem Ust-Uert. Es besteht hauptsächlich aus Sandwüsten; nur längs des Amu zieht sich ein schmaler Streif bewässerten und daher fruchtbaren Landes hin (s. pag. 72), welcher Ackerboden enthält, von dem sich aber nur $^1/_8$ unter Cultur befindet. Diese Cultur ist durch die vortreffliche Bewässerung möglich gemacht, welche geschieht theils durch Arna d. h. Flußläufe, welche der Amu selbst gebrochen hat und welchen nur hie und da durch die Bewohner nachgeholfen worden ist; oder durch Jap d. i. durch Canäle, welche von den ersteren ausgehen, ein oder zwei Klaftern breit ausgegraben sind und das Land wie ein Netzwerk durchziehen. Von den Arnas bricht die Hasreti Pehlivan Arnasi zwischen Fitnek und Hesaresp herein, fließt vor Chiwa vorbei und verliert sich im Sande, nachdem sie durch Sey und die Gegend der Jomut-Türkmenen geflossen ist. Man gewinnt schönes Getreide und Reiß (namentlich der von Gürlen ist geschätzt), Baumwolle, Rujan d. i. eine rothfärbende Wurzel, fast unübertreffliche Früchte und Seide, ausgezeichnet in Schahbad und Jengi-Uergendsch; berühmt sind die Aepfel vom Hesaresp, die Pfirsiche und Granatäpfel von Chiwa, namentlich aber die Melonen. Der Ackerbau wird mit mehr Geschick, als im übrigen Turan betrieben, aber ausschließlich durch Sklaven, und Chiwa ist das einzige Land Vorder-Asiens, in welchem sich zahlreiche landwirthschaftliche Besitzungen vorfinden. — Schafe und Ziegen zieht man mehr, als Rinder; die Pferde sind von ausgezeichnet schöner Rasse; Dromedare dienen als Lastthiere. — Die unbedeutenden Schêkzelil-Berge, welche dem Amu parallel laufen und dem Ural in ihrer Bildung ähnlich sein sollen, führen angeblich Gold; überdies soll der Mineral-Reichthum des Landes sehr bedeutend sein.

Die Bewohnerzahl mag $1^1/_2$ Mill. betragen. Es sind sunnitische Mohammedaner von vermischter Abkunft. Die nomadischen Stämme sind meist unabhängige Türkmenen, mehr türkisch als persisch, namentlich Jomuten, die im S., und Tschaudor, die im W. schwärmen; Karakalpaken, 15.000, die in 10 Stämmen mit etwa 10.000 Zelten seit alten Zeiten Chiwa unterworfen sind und den Ruf haben, die schönsten Frauen in Turkestan zu besitzen; und 10.000 Kosaken oder Kirghisen, besonders in der Nähe des Sees Daukar. Als herrschende Rasse erscheinen auch hier Oesbegen, denen auch der Chan angehört; sie halten viele Sklaven; und Chiwa ist der Haupt-Sklavenmarkt Turans. Einige Dutzend Familien Israeliten sind vorhanden, welche Färberei und Branntweinbrennerei treiben. Die übrigen Angesessenen sind der größten Zahl Sart und demnächst Perser; von letzteren sind etwa 40.000 Sklaven (Kisyl-Baschi), zahlreiche andere sind Freigelassene. Der Chiwaer Oesbege hat eranisches Element in sich, wie schon sein Bart beweis't, und ist seinen übrigen Stammesgenossen vorzuziehen; er ist bieder und offenherzig, hat aber noch die Wildheit der ihn umgebenden Nomaden, und nicht die raffinirte Klugheit des Orientes. Die Vorliebe des mittelasiatischen Nomaden für Musik und türkische Poesie hat sich hier am treuesten erhalten. Die Künstler auf der Dutar oder zweisaitigen Guitarre und der Kobos oder Laute sind hochberühmt in ganz Turkistan. Ihre Vergnügungen bestehen in Scheingefechten, Ringen und namentlich in Wettrennen. Von den Ureinwohnern, welche Feueranbeter waren, hat man manche Feste und Spiele beibehalten.

Von Chiwaer Industrie ist in Mittelasien berühmt Uergendsch Tschapani d. i. der Rock aus Uergendsch, aus einem gestreiften, zweifarbigen Stoffe aus Wolle oder Seide oder gemischt, und nach der Form unserer Schlafröcke geschnitten; ferner die Messinggeschirre von Chiwa, die Flinten von Hesaresp, die Leinwand von Taschhaus. — Den größten

Handel treibt Chiwa mit Rußland. Karawanen von ein bis zwei tausend Kamelen gehen im Frühlinge nach Orenburg, im Herbste nach Astrachan und führen Baumwolle, Seide, Felle, Röcke für die Nogai und Tataren, Chagrin-Leder und Früchte auf den Markt von Nischnij-Nowgorod (das sie Mäkäria nennen) und bringen dafür Kessel oder eisernes Geschirr, Kattun, Percaille, Tuch, Zucker, Eisen, schlechte Flinten und einige Galanteriewaaren. Die Russen holen mit ihren Dampfern Fische. Den Verkehr aus Astrabad besorgen die Jomuten, welche jährlich 100 bis 150 Kamele mit Buxbaumholz (zu Kämmen) und etwas Naphtha bringen. Nach Bochara führt man Röcke und Leinwand aus und erhält dafür Thee, Gewürze, Papier und leichte Galanteriewaare. Jeder Ort hält seinen Markt, selbst die Nomaden entbehren einen solchen nicht, und der Mittel-Asiate besucht denselben bis auf 20 M. weit um einiger Nadeln willen, hauptsächlich aber um mit seinem Pferde und seinen Waffen zu prunken (Vambéry).

Der Chan regiert despotisch. Sein Titel, wie der aller Herrscher Mittel-Asiens, ist Hasret, was etwa Majestät bedeutet. In seinem Ark oder Palast gibt er fast täglich Ars oder öffentliche Audienz. Er wird, wie jeder Chan seit den Zeiten Djingis-Chans, durch die Graubärte vom Dschagataï-Stamme auf weißem Filze in die Höhe gehoben, und das ist die Ceremonie der Thronbesteigung. Seine höchsten Würdenträger (Sipahis) sind: der Mechter oder Oberschatzmeister, der das Kopfgeld in der einen Hälfte des Chanats eintreibt, auch wohl die Armee befehligt und den Chan vertritt; der Kusch-Begi, der das Kopfgeld in der nördlichen Hälfte des Landes einsammelt, die Armeeverwaltung besorgt und die Canalbauten leitet; der Divan-Begi, oberster Zoll- und Steuer-Einnehmer und Chef des Münzwesens; der Darga, Verwalter des Palastes; der Jasaul-Baschi oder oberste Feldhauptmann, nach Vambéry der Führer der Leibgardisten. Unter den Ulemas ist der Kasi-Kelan der Oberrichter und die höchste geistliche Person. Zahlreich sind die Mechrem oder vornehmen Hofbeamten, welche vom Chan ein Messer erhalten und dadurch freien Zutritt zu ihm erlangen. — Der Chan nimmt von jeder Familie im Lande jährlich 2 Toman Abgaben, so daß er außer den Handelsvortheilen vom Sklavenhandel und den Karawanensteuern eine jährliche Einnahme von mehr als 8.750.000 Thlrn. hat. Er hält eine stehende Armee von 1000 Mann Infanterie und 20.000 Reitern.

Rußland hat seit lange sein Auge auf Chiwa geworfen und daher das feindliche Verhalten des Chans gegen dieses Reich. Schon 1717 erlag eine russische Armee der Macht des Chans, und im November 1839 ging eine Armee von 20.000 Mann und 10.000 Kamelen durch die Strenge des Winters zu Grunde. Ein 1854 zwischen dem Chan und Rußland geschlossener Vertrag soll indeß dem Einflusse Rußlands sehr günstig sein.

Die politische Eintheilung hängt von der Zahl der Städte ab, die ihren eigenen Bey oder Gouverneur haben und dadurch einen besonderen Distrikt bilden. Bis lange nach der mongolischen Eroberung war Köhne Uergendsch der Hauptort, jetzt ist es ein armseliges Dorf.

Chiwa, 13.000 E., die Hauptstadt, liegt nahe am Amu, der oft Winters ganz zufriert, in einer cultivirten Ebene, in 41° 22′ 40″ n. Br. und 77° 42′ 34″ östl. Lg. Die von einer 10 F. dicken Lehm-Mauer umgebene Stadt ist etwa 1/5 Q.-M. groß und besteht meist aus 3 bis 4000 ungeordnet stehenden Lehmhütten mit unebenen, ungeweißten Mauern. Im sogenannten Basare, der nicht von der Einrichtung der persischen und türkischen ist, verkauft man englische, russische und einheimische Baumwollstoffe, seidene Shawls und Tücher, grobes russisches Tuch, Thonwaaren, russischen Zucker, Thee, Nadeln, Eisenwaaren ꝛc. Die Stadt hat eine Citadelle, Itschkaleh, gleichfalls von einer Mauer umgeben. Nur wenige Moscheen sind nennenswerth; auch einige der Medressehs sind von Bedeutung, namentlich ein 1842 erbautes, das 130 Zellen und ein jährliches Einkommen von 16.000 Thlr. hat. — Jengi- oder Neu-Uergendsch, vielleicht 20.000 E., liegt an Canälen, näher dem Aral-See, etwa 4½ M. von den Ruinen der alten Stadt Giaur. Es ist der bedeutendste Handelsort des Landes und Handels-Niederlage zwischen Bochara und Rußland.

Chanat Chokan.

Chokan, ursprünglich Kokand, Korán oder Khoka, bei den Alten Ferghana, der östliche Theil des unabhängigen Turkestan, wird im N. durch eine Steppe von Ssibirien getrennt, und grenzt im W. an Buchara, im S. an Karategin, im O. an das chinesische Turkestan. Es besteht aus dem ehemaligen Ferghâna oder Âdidschan, dem Geburtslande des Kaisers Baber (zwischen Karategin und dem linken Ufer des Ssyr), Namangan (rechts vom Ssyr bis zum Gebirge Ala-Tau), Chodschend, seit 40 Jahren damit vereinigt. Das nördlichste Stück, an die Hunger-Steppe Bed-Pak-Dala, im N. des Tschu, stoßend, in der sich alle 6 bis 7 M. ein Brunnen findet, und das Land zwischen dem Balchasch-See und der Ssyr-Quelle, von den Burut oder Schwarzen Kirghisen bewohnt, sind in neuester Zeit an Rußland abgetreten.

Der größere Theil ist gebirgig, der westlicher gelegene dagegen Sandwüste. Zu den hohen Gebirgen des Landes gehören: auf der Südgrenze der Kaschghar-Davan d. h. die Bergstraße von Kaschghar, mit ewigem Schnee bedeckt und fast unzugänglich; nach Kaschghar führt am N.-Ende des Bolor nur ein Paß über ihn. An ihn schließt sich der von O. nach W. streichende Mus-tag. Die Seitenzweige des Bolor nach W. verlieren sich in den Ebenen der Bucharei, und in den durch sie gebildeten Thälern liegen viele unabhängige Gebiete, deren nördlichstes Karategin, und deren südlichstes Badachschan ist. Der Hauptstrom ist der Ssyr; von ihm trennt sich bei Akmetschet der bedeutende Kuvan-Darja, welcher, wie der erstere, in den Aral-See mündet (s. pag. 53). Trotz weiterer Theilung soll der Ssyr bis zur Mündung schiffbar bleiben; mittelst Canälen bewässert er überall die Felder; seine Ufer aber sind sandig, und daher liegen die bedeutenderen Städte alle ziemlich fern von ihm. Alle übrigen Flüsse des Landes fließen ihm zu; sie sind alle zu durchwaten, ausgenommen im Frühlinge. — Die Hochthäler der Gebirge sind mit ewigem Schnee bedeckt, haben im Sommer aber ein sehr mildes, der Viehzucht sehr günstiges Klima. In der Ebene von Ferghana, die für das fruchtbarste Land in ganz Central-Asien gehalten wird, fällt selten Schnee, wenngleich es Nächte gibt, in denen das Thermometer auf —10° fällt, und in den Bergen um Taschkend stellen sich heftige Winterstürme ein. Die Steppen dagegen leiden an übermäßiger Sommerhitze. Im März bekleidet sich der Boden mit reichem Grün und duftigen Blumen, und vor Anfang Mai blüht und duftet Alles. Die Hitze steigt endlich bis auf 40°, und damit vergeht jede Spur der Vegetation; man gewahrt alsdann nur nackten Sand und Lehm, der von der Hitze geborsten ist. Einige Kräuter finden sich nur noch an Quellen, Bächen und in Bergschluchten. Obwohl der Regen im Sommer fast ganz fehlt, so gedeihen bei künstlicher Bewässerung doch fast all Getreidearten reichlich, und das künstlich erzeugte Gras wird bis 4mal gemäht. Im September und October läßt die Hitze nach, und noch im November haben die Tage stets 15° Wärme. — Die Gebirgsflüsse führen nicht selten Gold; Silber, Kupfer, Blei und Eisen werden in geringer Menge in den Gebirgen gewonnen; auch finden sich schöne Türkise, Smaragde, Hyacinthe, Rubine, Carneole. Schwefel, Salpeter und Salz sind im Lande billig. — An Wäldern mangelt es nicht, aber das Bauholz ist doch schwer zu erreichen; das gewöhnliche Brennmaterial ist daher Schilf oder Kamysch. Die Berge bekleiden Nadelhölzer, Wallnuß- und Pistazienbäume. Wachholder bedeckt die niederen Höhenzüge und Weidenarten die Ufer. Alle Städte und Dörfer sind von Obstgärten umgeben, in denen die Aprikosenbäume die Hauptmasse bilden: die Aepfel Chokands stehen denen von Samarkand, die Birnen denen von Pischawar nicht nach. Diese Früchte, sowie Mandeln und Pistazien werden in Menge

ausgeführt; in geringerer Fülle gewinnt man Kirschen, Pflaumen, Pfirsiche; die Melonen und Arbusen sind berühmt, besonders die von Andydschan, welche von allen zwischen dem Bosporus und Indus in solcher Fülle wachsenden die größten und wohlschmeckendsten sind. Wein zieht man überall; ebenso viele Maulbeerbäume, da die Seidenzucht der wichtigste Industriezweig des Landes ist und zugleich ein an Menge höchst ergibiger; der ungeheure Absatz an Seide geschieht nach Indien, der Bucharei, China, Afghanistan und Rußland; im Handel wird die persische und bucharische indeß vorgezogen. — Das gemeine Volk nährt sich von Djugara, einer Hülsenfrucht. Grobe Baumwollzeuge werden in Menge gefertigt und sind das Hauptprodukt, welches die zahlreichen wandernden Kaufleute in der Kirghisensteppe vertauschen; die gewonnene Baumwolle ist indeß die schlechteste in ganz Mittel-Asien. Auch die Wollverarbeitung ist bedeutend. Der Ueberschuß an Färberröthe wird nach Kaschghar verhandelt. Tabak gedeiht sehr gut; der von Namengan ist der beste. — Die Rindviehzucht ist nicht bedeutend; Pferde zieht man viele und verwendet sie zu den Karawanen über die Gebirge. Man zieht in ganz Turkestan zweibucklige Kamele, welche besser die Kälte ertragen, als die Dromedare im S. des Hindikusch; nur in Chiwa kennt man eine Art riesenhafter Dromedare, Nar genannt. Am wichtigsten sind die Schafheerden, welche Hitze und Kälte ertragen und keiner Aufsicht bedürfen. Der kirghisische Hammel ist nicht bloß durch seine Wolle wichtig, sondern auch durch seinen 20 bis 40 Pfd. schweren Fettschwanz und durch seine Dauerhaftigkeit; denn man treibt die Heerden durch die unfruchtbarsten Gegenden der Steppen. Ihr Fleisch ist die gewöhnliche Speise, ihr Pelz liefert die Kleidung; Milch und magerer Käse (Kürt) dient überall statt Brod. Die Kirghisen halten auch Ziegen, ähnlich den tübetanischen, aber höher und stärker als diese, mit schönem weißen Unterhaar, aus welchem man zu Uratüppa Shawls macht, die denen von Kaschmir gleichkommen. — Man zieht ferner zahlreiche Jagdhunde und jagt Tiger und Parder; ferner Bären in den unzugänglichen Gebirgen, Wölfe und Füchse in den Steppen; Eber, Antilopen und wilde Esel finden sich in Menge. Adler, Falken und Habichte werden zur Jagd erzogen und ungeheuer hoch bezahlt. Gänse und Enten, Schwäne, Rebhühner, namentlich Wachteln gibt es in Menge; die Fasanen sind besonders ausgezeichnet. Nachtigallen beleben die Gärten und die üppig blühenden Büsche in den Schluchten des Kaschghar-Davan und Ala-Tau.

Chokan bewohnen verschiedene türkische Stämme, etwa 3 Mill. Köpfe; die von Djingis-Chan hergeführten behaupten, das reinste türkische Blut zu haben. Die Oesbegen (Usbeken) leben zum Theil in festen Ansiedlungen, und sind ihrem Typus nach verschieden von den Oesbegen Bucharas und Chiwas; sie sind seit Jahrhunderten die herrschende Nation in Türkestan, und die sich vor anderen Nationen in den Städten niedergelassen haben, nennen sich seitdem ebenfalls Oesbegen. Sie erscheinen unbeholfen, in weiter, plumper Kleidung, und sind überaus feig. 1) Ming, aus welchem die jetzigen Chane stammen. 2) Kiptschak, wohl nur noch 5 bis 6000 Zelte, nach denen in den orientalischen Geschichtsquellen Turkistan von jeher Deschti Kiptschak genannt wird. Sie sind von der ganzen großen, welterobernden Horde in Physiognomie, Charakter und Sprache ihrer alten Nationalität am meisten treu geblieben. Ihre schiefen Augen, das bartlose Kinn, die vorstehenden Backenknochen, die kleine Statur und die staunenswerthe Behendigkeit verrathen sofort den Mongolen. An Tapferkeit übertreffen sie alle Völker Mittel-Asiens. Ungeachtet ihrer geringen Zahl, sind sie von bedeutendem Einfluß; sie ernennen die Chane und setzen sie wieder ab. Ihr türkischer Dialekt, ohne persische und arabische Beimischung, kann als das beste Uebergangsglied vom Mongolischen zum Dschagataïschen gelten.

3) Dschagatai, in Namengan seßhaft. 4) Kurama, am Ssyr zwischen Chokand und Taschkend, Ackerbau treibend. Nomadisch lebt eine große Zahl von Karakalpaken in Filzjurten am Ssyr, welche treffliche Teppiche verfertigen. Chasaken, in Rußland und Europa Kirghisen genannt, das zahlreichste Volk im Chanate; sie finden sich zahlreich um Taschkend und bis zum Tschui. Burut oder eigentliche Kirghisen, im Ala-Tau und längs des Bolor wohl 50.000 Zelte; eine Anzahl derselben mit 10.000 Kibitken nomadisirt an den Ost-Abhängen des Gebirges. Tadschiks oder Perser, die Ureinwohner des Landes von der chinesischen Grenze bis zum Caspischen und Persischen Meere, gewöhnlich Ssarten genannt (s. pag. 264), bilden eine nicht kleine Zahl; sie sind seßhaft, betriebsam und handeltreibend und machen vorzugsweise die städtische und industrielle Klasse aus, ja, sie bilden hier, wie es sonst nirgend der Fall ist, ganze Dörfer und Städte. Ihre Sprache ist hier reiner als im übrigen Turkestan, namentlich in Chokand. Im Bolor bilden sie viele unabhängige Gemeinden und werden dort von den Turkestanern Goltscha genannt; sie sind Mohammedaner, theils Sunniten, theils Schiiten. Einige Juden, Afghanen und Hindus in den Städten (in Chokand 25 und 70) sind Handelsleute; auch die Zahl der Sklaven oder Leibeigenen (Kriegsgefangenen) ist nicht groß. Die gesammte Bevölkerung muß etwa 3 Mill. betragen. — Das Regierungssystem ist sehr schlecht. Gewöhnlich bildet sich beim Chan eine Partei, aus einem Stamme bestehend, der zu Macht oder Einfluß gelangt ist. Die Glieder desselben bekleiden die wichtigsten Aemter. Der vornehmste Würdenträger ist der Ming-Baschi (Befehlshaber über 1000), der fast ganz die Regierung in Händen hat. Ihm zunächst folgt der Kuschbeg (Falkner), der Datcha ꝛc.; sie verwalten Distrikte und sind Heerführer; unter ihnen stehen dann Stabs- und Ober-Officiere. Andere einflußreiche Personen erhalten zu ihrem Unterhalte Städte und deren Bezirke. In wichtigeren Orten heißen diese Kuschbegi, in weniger bedeutenden Hakim; diese ziehen die Einkünfte ein und schalten fast nach Belieben, entrichten aber jährlich eine bestimmte Summe an den Chan. So sind verpachtet: Taschkend, Khodschend, Namengan, Andydschan und Margilan. Der Kuschbegi von Taschkend z. B. zahlte 1850 an den Chan nahe an 547.000 Thlr. pr. (40.000 Tilla). Die Kuschbegi und Hakims vertheilen wiederum die kleineren Städte und Dörfer unter ihre Günstlinge, die dann den Titel Beg, Datchi oder Akssakal führen, und diese wählen ihr Gefolge ebenfalls aus ihren Stammesgenossen. Jeder Befehlshaber thut nach Belieben, sucht Freundschaft zu halten und ausreichende Geschenke zu machen, bis ein stärkerer Nebenbuhler, gewöhnlich nach einem furchtbaren Blutbade, die Oberhand gewinnt. Das Volk ist arm, wild, unwissend, rechtlos, der Willkür seines Beg überlassen. — Die ganze Armee besteht aus Reitern (55.000); im Frieden wohnen die Ssipais oder Soldaten in Städten und Dörfern und treiben Feldbau und Gewerbe. Sie tragen einen krummen Säbel, jeder 7te oder 8te auf dem Rücken eine so oder so beschaffene Luntenflinte, viele eine Lanze; einen weißen Kopfbund, lederne Stiefel und einen gesteppten baumwollenen oder halbseidenen Chalat. Die Leibgarde zählt 2000 M. Die Armee führt eine kleine Artillerie (1854 im ganzen Lande 11 Geschütze) auf Lafetten (Bauerwagen) und Falconette (Jasail), etwa 40, auf Arbas und Kamelen mit sich; auch Schützen mit großen, auf Stützen zu legenden Flinten gehören zur Armee. Die Soldaten gelten im Lande als verwegene Streiter. Ehemals wurde jeder erwachsene Mann als Soldat gerechnet.

Das geschriebene Gesetz sind der Korân und die heiligen Bücher; daher befindet sich die richterliche und geistliche Gewalt in denselben Händen. Die geehrtesten Geistlichen, im Rathe des Chans, leiten ihr Geschlecht von den ersten Chalifen und vom Propheten ab. — Jeder Gelehrte heißt ein Mullah; befindet er sich als Geistlicher bei einer Moschee,

Imâm; geistliche Herren, welche bei Tempeln wohnen, die über Gräber heiliger Personen erbaut sind, heißen Schĕchs. Mehrere Schĕchs wählen sich einen Vorsteher, den Schĕch-ul-Islam, welcher über die Vollziehung der heiligen Gebräuche wacht und die Gaben frommer Leute unter seine Mitbrüder vertheilt. — Eine Klasse von Fanatikern, welche hohe Mützen und bis an die Fersen hängende Mäntel tragen, heißen Kalender, die tollsten unter ihnen, oft im eigentlichen Sinne toll, Duvak. Sie leben einsiedlerisch, gehen baarfüßig, tragen langes Haar, bedecken sich mit Lumpen und bleiben stets unter freiem Himmel; sie treiben sich fast nur Nachts herum, die Blicke zum Himmel kehrend, und aus allen Kräften das Lob Gottes, des Propheten und der Heiligen singend.

Die herrschende Sprache ist die Dschagataïsche oder Osttürkische, die hier reiner als in den umliegenden Ländern erhalten ist; die Nomadenstämme gebrauchen viel eingemischte fremde Wörter; die Tadschiks sprechen einen alten persischen Dialekt. — Die vornehmste Schule oder Medresseh, angeblich mit 1000 Schülern, befindet sich zu Chokan; minder bedeutende sind zu Taschkend, Margilan, Namengan und anderen großen Städten. Die weitere Fortbildung finden die Studirenden in Buchara und Samarkand. Man lehrt Arabisch, Persisch, Türkisch, Grammatik und Regeln des Stils, Auslegung des Korans, Geschichte und Erdkunde.

Die Einkünfte des Chans bestehen vorzugsweise in Naturalien, in denen dann auch die Soldaten ihren Lohn erhalten; ein Beamter, der Bewahrer aller Vorräthe, versorgt den Hof und alle die zahlreichen Leibwächter und Höflinge. Die Abgaben in baarem Gelde kommen an den Mihtar oder Schatzmeister. Von dem Ertrage der Kornfelder wandert $^1/_5$ in die Kasse; die Einsammlung desselben ist in der Regel verpachtet. Von 60 Q.-Ellen (1 Tanab) mit Reben, Baumwolle, Gemüsen rc. bepflanzt, wird der Tanab erhoben; von einer gewissen Zahl Häuser, Läden rc. eine bestimmte Summe. Die Nomaden geben von 40 Stück Vieh 1 ab. Von den Handelskarawanen ziehen die Statthalter die Abgaben selbst ein. Der Chan erhält aber auch von den Statthaltern ansehnliche Summen zur Deckung zufälliger Bedürfnisse; diese zahlen auf eine Anweisung und suchen sich innerhalb ihres Bereiches wieder schadlos zu halten. Der Chan besucht auch zuweilen einen Statthalter und bringt einige seiner Weiber, zahlreiche Hofleute und 3- oder 4000 (?) Soldaten mit, welche alle zu beköstigen und zu beschenken sind, gerade wie in Japan. Auch ein Statthalter, welcher nach Chokan kommt, muß Geschenke mitbringen.

Hier und da sieht man 4eckige Gebäude, von Lehmmauern umgeben, welche Kurgane heißen, und in Friedenszeiten als Residenzen, in Bürgerkriegen als Asyle und Festungen dienen. Die Städte erscheinen wenig empfehlenswerth: die Straßen bestehen aus langen Bretterwänden, hinter denen sich die platten Dächer der aus Reisig erbauten und mit Lehm bestrichenen Wohnhäuser und Hütten verstecken. Die Handelsstraßen sind besser als in Chiwa und Buchara, denn der Boden ist weniger sandig, und Fourage, Wasser und Brennmaterial sind vorhanden; aber die Wege selbst sind schlecht und eng, die Fähren sehr mangelhaft; von Schifffahrt ist keine Rede. Zum Waarentransport ins Ausland muß man von den Nomaden Lastkamele miethen. — Chokand hält die bedeutendsten Märkte; dort gibt es auch Läden für den Handel mit Kupfergeräth, Steingut, Brod, Hammelfleisch und Manufaktur-Waaren; Geschäfte im Großen werden aber fast gar nicht gemacht. Mittelpunkt des auswärtigen Handels war Taschkend, wo auch die wichtigsten Handelsstraßen zusammentreffen z. B. die ziemlich gute über die Aulie-Ata nach Kuldscha, und die über Uratüppa und Samarkand nach Buchara. Nach der westlichen Mongolei gehen: Gold, Opium, russische Fabrikate gegen Thee, Porcellan rc. Von Kaschghar kommen jährlich

30.000 Pferde mit grünem, Ziegel- und Akkuirük-Thee (schlechten Familienthee), 200 Pf. mit weißem Filztuche, 200 mit Alaun, 50 mit Porcellan, 50 mit Quincaillerie-Waaren, gegen russisches Stabeisen, rothes Leder, Nesseltuch, Seidenwaaren, Opium, besonders aber Gold, Baumwolle, Krapp. Aus Karategin kommt dort gewonnenes Waschgold. Nach Buchara gehen russisches Eisen, Reiß, Tabak, Seide, Thee, Porcellan, Schafheerden gegen schlechte Baumwolle, englische gewebte Waaren (aus Meschhed) und Farbepflanzen, indische Quincalleriewaaren, kabuler Schärpen und Turbane. Der Handel mit Rußland geht über Troizk und durch Ssemipolatinsk und Petropawlowsk; auf ersterer Linie betrug 1854 die Einfuhr aus Chokand 137.371 Rubel, die Ausfuhr 101.124 R. (Metalle, Sandelholz, Cochenille, Sarsaparille, Zucker, Pelzwerk, Häute, Papier, Kaffee, Tuch und Manufakturwaaren).

Hauptstadt ist Chokan, bei den Eingeborenen Chochan oder Chokandi Latif d. h. das reizende Chokand, 40.000 E., ist etwa 100 Jahre alt und hat $2^1/_2$ M. im Umfange. Da die Häuser von großen Fruchtgärten umgeben sind, so hat es den sechsfachen Umfang Chiwas, den vierfachen Teherans, den dreifachen Bocharas. Es ist von einer Lehmmauer mit 12 Thoren und einem Graben umschlossen. Im W. der Stadt steht die mit einer Mauer versehene, 2800 F. im Umfange haltende Arg oder Cittadelle (Urda). Im südlichen, jetzt von einer Mauer umgebenen Theile wohnt der Chan. Die Stadt hat 8000 Lehmhäuser (mit weißem Stuck), nach Anderen Holzhäuser aus mehreren Stockwerken, mit einem Unterbau von Ziegeln, 6 Bäder, 6 Ssarais oder Kaufhöfe, gute und wohlversehene Basars, zahlreiche Moscheen aus gebrannten Ziegeln und 4 aus Stein, 12 Medressen und 1 Gefängniß. Die Zahl der öffentlichen Mädchen soll 4000 betragen. 2 Flüßchen mit steinernen Brücken und Thürmen schließen sie fast ganz ein. Im W. und O. liegen große Vorstädte mit zahlreichen berühmten Gärten und Weinpflanzungen. Chokan hat eine Schießpulver- und eine Papierfabrik; in den Häusern werden viel baumwollene und seidene Waaren fabricirt. Man bereitet hier große Mengen von Opium, von aus Hanf bereitetem Schir und von einem Decoct aus Mohnköpfen, verschieden vom Opium. — Der Basar enthält ausschließlich russische Waaren und inländische Seide- und Wollmanufacte, so wie künstliche Lederarbeiten, namentlich berühmte Sättel, Peitschen, Reitzeug.

Nach chinesischen Quellen hat Mergoland oder Margalang oder Margilan 20.000 E. Es ist der Hauptsitz der Chokander Gelehrsamkeit und Residenz eines geistlichen Ordens-Chefs. — Namengan oder Naiman (ursprünglich Nemek kohn d. i. Salzmine), 30.000. In der Nähe ist der Hauptsitz der Kiptschak. In zwei Tagereisen Entfernung finden sich im Alatau Silbergruben. — Chodschend, 45.000 oder gar 80.000 E., gegen 5000 Häuser, liegt am Ssyr, mit doppelter Foctificationslinie, 30 Moscheen, 15 Medressehs, gilt als das Bollwerk Mittel-Asiens. Es hat großen Handel und berühmte Seidengewinnung. Im benachbarten Kendyr-Tau Eisenerze. — Das befestigte kleine Uratüppa, an einem Nebenfluß des Dscham, liefert kostbare Shawls. Es war von Bochara erbaut und ist jetzt russisch. — Andydschan, 40.000 E., ist Geburtsort Babers, des letzten Nachkommen Tamerlans. Es fertigt den besten Atres (schweren Seidenstoff) im Chanate. — Kossän, 30.000 E. — Pekend, 10.000 E. — Tlaü, 5000 E. — Osch oder Tachti-Suleiman, an dem Wain, welcher aus den im SW. gelegenen Alai-Bergen kommt, ist ein geheiligter Wallfahrts-Ort, in fruchtbarer Ebene, von schönen Gärten umgeben. Es gewinnt Salz. — Hasreti Turkestan ist angesehen durch das Grab des Chodscha Ahmed Jasavi. — Schehri Mensil und Dschust fabriciren hoch berühmte Messer. — Isssera war einst reich und groß. Ringsum liegen zahlreiche blühende Orte zwischen üppigen Gärten und Obsthainen, da vom majestätischen Kaschghar-Dabân das Wasser in reichster Fülle herabströmt. — Feste Plätze sind: Akmetschet am Ssyr; ebenda Djena-Kurgan und Kumysch-Kurgan; Ssusak und Tschulak-Kurgan 2c.

Tille (Gold) = 12 Rub. 82 Kop. — 1 Tenga (Silber) = $^1/_{21}$ Tille = 61 Kop. — 1 Pul (Kupfer) = $^1/_{140}$ Tenga. Es cursiren holländische Dukaten, indische Rupien, bucharisches 2c. Geld. — 1 Ges = $^1/_{14}$ Werschock oder $^7/_8$ Arschin. — 1 Batman = 10 Pud. — 1 Tscharyk oder Tschairak = 4 Pud; 1 Grevenka = 1 Pfd. — 1 Misskal = 1 Solotnik = $^1/_3$ Lth.

Von den übrigen Staaten Turans ist Kundûz, dessen Hauptstadt in nur 200 F. H. liegen soll und welches das Bedachschân erobert hat, das wichtigste; davon, wie von Anderen haben wir nur unbestimmte und unzureichende Nachrichten.

Turkmenien.

Turkmenien oder Turkmanien liegt zwischen $44\frac{1}{2}$ und 37° n. Br. und 67° 45′ 83° 38′ östlicher Lg. von Ferro; die N.-Grenze bildet die Halbinsel und das Gebirge Mangischlak, an der Ostseite des Caspischen Meeres, mit dem Kreidegebirge Ak-tau (Weißberg), und der südliche Abhang des Ustürt; nach O. reicht es bis zum Chanat Chiwa und an die große Bucharei; nach S. bis Afghanistan, Chorassan und dem Distrikt Asstera-bad; die W.-Grenze bildet das Caspische Meer. Diese Fläche von etwa 7130 Q.-M. bewohnen die nomadischen und halb-nomadischen Turkmen- (nicht Truchmenen-) Stämme, nämlich die, welche verschiedenen Reichen unterworfen sind, die von bedingter Unterthänigkeit und die unabhängigen. — Auf der Ostseite des Caspischen Meeres finden sich 8 Golfe: im S. der kleine sehr seichte (4 F. tiefe) Hassan-Kuli-Golf (d. h. Hassans-Sklave), mit salzigem Wasser und voller dichten Schilfes (Kamysch), und daran der vornehmste Hauptort der nomadischen Ssomud, Hassan-Kuli; in ihn ergießt sich der Etrek; der sehr seichte Meerbusen Adschaib-Bejuri, ehemals viel größer; der Busen Balkan, in zwei Hälften zerfallend, deren eine von dem röthlichen Sande roth erscheint, am N.-Ende mit Porphyrfelsen gesäumt; an ihm endet das trockne alte Bett des Oxus; der große Kara-Boghas d. i. schwarzer Schlund oder Kuli-Derja, von 12 Tagereisen Umfang, über 300 Q.-M. groß, in der Mitte sehr tief, mit sehr salzigem Wasser und durch eine Meerenge mit dem Caspischen Meere verbunden, durch welche das Wasser mit großer Gewalt hineinströmt (750.000 Cub. Saschenen in 1 Std.), ohne dort Abfluß zu finden; zwei seiner Arme an der S.-Seite entwickeln beständig Schwefelwasserstoffgas; der Golf Kinderli, dessen Insel jetzt zu einer Halbinsel geworden ist; der Alekssander-Bai'sche Golf, an welchem 1716 durch Alexander Bekowitsch eine Festung errichtet worden ist; der namenlose Golf und die Kara-Bai, beide klein. — Am Eingange des Balkan-Golfes liegt die Insel Tscheleken, besser Tschereken, oder die Naphtha-Insel, die jetzt mit Landzungen vereinigt ist, welche sonst ebenfalls Inseln gewesen; sie ist sandig, hat aber 3400 heiße Naphthabrunnen und Salzquellen; man gewinnt 45.000 Zoll-Ctr. Naphtha, die meiste in absichtlich gegrabenen Brunnen. Die Ausführung geschieht durch gefangene Perser.

Die Flüsse des Landes sind der Amu, Murgab, Tedschend, Görgen und Etrek.

Die zuletzt genannten Golfe frieren im Winter zu, und in den bergigen Gegenden fällt viel Schnee, der lange liegen bleibt; das Tiefland aber wird nicht viel von Schnee bedeckt. Im Spätherbst und Winter weht ein starker NW.-Wind. Die mittlere Temperatur der Sommermonate ist sicherlich 25° R. Regen ist selten. Der glühende arabische Wind weht 1- bis 3mal im Jahre, meist im Frühlinge. Uebrigens ist das Klima gesund, und die Gebirge haben herrliche Sommer. — Die Ebenen sind reich an Waideplätzen, auf denen Krapp, Waid-Arten, Gelbwurz, Salep, Süßholz, Anis, Mannakraut ꝛc. gewöhnlich sind; in der Nähe von Chorassan wächst die Asa fötida-Pflanze. Zwischen den Flüssen ist der Boden fruchtbar, der Weizen lohnt 50fach; Baumwolle, Reiß, Mais, Hirse, Melonen, Arbusen und Gurken gedeihen im Ueberfluß; der Oberlauf der Flüsse hat große Wälder, in denen Wein, Süßkirschen (Tschereschni), Granaten, Maulbeeren, Pfirsich, Aprikosen ꝛc. wuchern; im Balkan-Gebirge (der kleine Balkan ist eine 12 M. lg. Kette, welche 2 bis 3000 F. H. haben mag; der große Balkan ist viel ansehnlicher), das östlich von der Insel Tschereken, südlich vom Karaboghas-Golfe liegt, wachsen riesige Wachholder, Kirschen, Berberitzen ꝛc. Aber weite Strecken und namentlich das Küstenland, sowie alle salzigen Striche

sind unfruchtbar und tragen nur Salsola-Arten. Ungeheuere Rohrsümpfe wimmeln von wilden Schweinen. Größtentheils ist das Land eine schreckliche Wüste (s. pag. 42), in welchen der Reisende wochenlang nicht einen Tropfen Trinkwasser und den Schatten eines Baumes findet. Die mit Triebsand bedeckten Muschelkalkfelsen schmücken viele seltene Pflanzen. — Die Thierwelt ist reich, besonders in den Gegenden nach Persien hin; es finden sich Tiger, Felis jubata, Leoparden, Karakal (d. i. Karakulak oder Schwarzohr), Felis Manul, F. Chaus, wilde Katzen, Füchse, im N. Wölfe und Canis Corsak, in den Bergen C. Melanotus (der Karaghan), Schakals und Marder; Igel, Stachelschweine, Iltisse, wilde Schweine, Dschagitaï oder wilde Pferde auf dem Ußtjurt, ebenda der Arkar oder Steinbock, im N. Saiga-Antilopen, im Balkan die kaukasische Ziege (Umgha), wilde Esel im Chorassan-Gebirge, 2 Arten von Hasen und 3 Arten von Springmäusen. Auch die Zahl der Vögel ist groß, besonders an den Küsten; von Amphibien sind Schlangen und Eidechsen zahlreich, unter letzteren der 3 bis $4^1/_2$ F. lg. Varanus Caspius, der in großen Sandhügeln wohnt. Skorpione gibt es ziemlich viele.

Der Name Turkmene bedeutet Turk men d. h. Türkenschaft oder Türkenthum. Das Volk will aus dem Mangischlak-Gebirge gekommen sein. Der vornehmsten Stämme oder Chalks gibt es 9; diese zerfallen in Taife (Volk oder Horde) und diese in Tire (Clan). Der östlichste links vom Amu-Darja ist der Stamm Ersari, auch Lebab- oder Ufertürken genannt, 60.000 Kibitken, dem Chane von Bochara tributär. Der südlichste, an Afghanistan grenzend, Ssalor, 8000 Kibitken, lebt unabhängig in Martschag und Umgegend; er war früher im Besitze von Merw, und ist der älteste bekannte Stamm, wegen seiner Tapferkeit berühmt. Nördlich von diesen: Ssaryk, 20.000 Kibitken, nach Vambéry 12.000 Kibitken, eben so tapfer, in der Umgegend von Penschdeh am Murgab; sie sind außer den Dschemschidi mit allen Turkmanen auf feindlichem Fuße. Zwischen Bochara und Chiwa, links vom Amu-Darja, Ssakkar, 10.000 Kibitken, dem Chane von Bochara bedingt unterthänig. Tschaudor, 7000 Kibitken, nach Vambéry 12.000 Zelte, dem Chane von Chiwa unterthänig, in mehreren Stämmen, deren einige sonst den ganzen Ußtürt bewohnt haben, jetzt im südlichen Theile des Landes zwischen dem Caspischen Meere und dem Aral-See. Einen seiner Tire oder Clans bilden die Ygdyr, 2000 Kibitken. Alieli, deren Hauptsitz Andchuy ist, zählen nur 2 bis 3000 Kibitken. Kara, ein kleiner, sehr wilder Stamm, der sich in der Wüste zwischen Andchuy und Merw herumtreibt. Tekke, 45.000 Kibitken, nach Vambéry 60.000, abhängig, an den Grenzen von Chorassan, in der Sandwüste, die wildesten aller Turkmenen, in zwei Hauptlager zerfallend, das von Achal, östlich von Tedschend, und das von Merw. Sie haben fast gar keinen urbaren Boden und sind daher eine räuberische Geißel für Persien und Herat. Göklen, im Oberlande des Görgen-Flusses, 10.000 Kibitken, Vasallen von Persien, in 10 Stämme zerfallend, im Ghurgan, die friedlichsten und civilisirtesten. Ssomud oder Jomut, 50.000 Kibitken, vom Kara-Ssu bis zum S.-Ufer des Golfes Kuli-Derja, ein unabhängiger, mächtiger Hauptstamm, der sich in 4 Hauptzweige theilt, ein biederes, gastfreundliches Volk, das nördlich von Assterabad und dem ins Caspische Meer gehenden Görgen-Flusse haus't (darin Gömüschtepe am Caspischen Meere, im Sommer wegen der Fieber unbewohnbar, mit alten griechischen Ziegel-Ruinen aus Alexanders Zeit), sowie zwischen der Stadt Chiwa und dem S.-Ende des Aral-Sees. Im SW. davon ist ein neues Oertchen, Aschura, eine den Russen gehörende Station der Kriegsdampfer. Nördlich vom Görgen mündet der Etrek, und so heißt auch das Land und ein berüchtigtes Nest, wohin gewöhnlich die Turkmenen zuerst die auf ihren Alaman oder Raubzügen gefangenen Perser aus

Masenderan bringen, um sie dann weiter, bis nach Bochara, auf die Sklavenmärkte zu schaffen. Der größte der Stämme, in 11.000 Kibitken, ist der Stamm Schereb. — Insgesammt sind sonach 196.500 Kibitken vorhanden, wahrscheinlich 1.000.000 Seelen. — Freie oder Tscherwa sind die, welche nicht den Boden bauen, viele Kamele besitzen und nomadisch leben; Tschumur oder Tschomru (kaum 200 Kibitken) die Ackerbauenden; einige sind nur auf dem Meere thätig. Jeder leistet dem ganz machtlosen Aeltesten (Akssakal, Chan oder Beg) seines Stammes bedingten Gehorsam, und nicht einmal diesen, zahlt ihm aber keine Abgabe. Der Mächtige drückt den Schwächeren nach Belieben; Mord und Blutrache sind an der Tagesordnung; Betrug und Plünderung sind erlaubt; ja, die Raubzüge sind der eigentliche Stolz des Turkmenen und machen die poetische Seite seines Lebens aus; in Lüge und Wortbrüchigkeit übertrifft sie kaum der Perser. Sie haben Muth, aber nichts Edles oder Großartiges im Charakter. Und trotz der Anarchie dieser rohen und wilden Stämme kommt, so lange sie sich nicht öffentlich Feindschaft erklärt haben, weniger Raub und Mord, weniger Ungerechtigkeit und Unsittlichkeit vor, als unter den übrigen Völkern Asiens, deren sociale Verhältnisse auf der islamitischen Civilisation ruhen. Die Sitte, das Herkommen ist ihr unerschütterlicher Regent. — Den Turkmen zeichnet ein kühner und scharfer Blick vor allen Bewohnern Mittel-Asiens aus, ebenso ein freies und ungezwungenes Wesen. Die Perser werden von ihnen verachtet, die Chiwaer gefürchtet. Die Quelle ihres Wohlstandes ist die Viehzucht, und zwar sind die Heerden längs der Flüsse Görgen und Etrek groß und zahlreich; die Dromedare (nicht Kamele) sind wenig kräftig. Ihre Pferde sind unschätzbar und unvergleichlich; die trefflichsten Renner kommen aus dem Lande der Tekke, sind aber fast ohne Mähne; in 24 Stdn. können sie 36 M. zurücklegen. Ein tüchtiger Renner kostet im Lande 360 Thlr. pr. (1000 Rial oder 2200 Papierrubel). — Ihre Gefangenen behandeln sie meist als Sklaven. Künste und Gewerbe stehen auf sehr niedriger Stufe. Die Frauen, welche mit sklavischer Arbeit überladen sind, fertigen hübsche Teppiche, bunte Wollenbänder, Patrontaschen, Filzdecken für die Zelte und einen Theil der Kleidung. Sie kleiden sich im S. fast wie die Perser, nördlicher fast wie die Kirghisen, nur tragen sie keine Filzmützen. Sie sind hager, aber rüstig und an Entbehrung gewöhnt, haben dicke Lippen, wenig Bart, große und abstehende Ohren und scheeren das Kopfhaar ab. Bei den Frauen treten die Jochbeine mehr hervor und ihre Haare sind dick, aber sehr kurz. Ihre Waffen sind Messer und Dolche, meist aus Chorassan, krumme Säbel, Lanzen und Luntenflinten. Die Männer tragen ein langes, weites Beinkleid; ein Hemd ohne Hals, an der rechten Seite bis zum Gürtel offen, und bis zum halben Schenkel über das Beinkleid herabfallend; darüber ein oder mehrere weite, vorn offene und dort leicht übereinander geschlagene Gewänder, welche ein wollener oder baumwollener Gürtel zusammenhält; den Kopf deckt eine kleine Kappe und darauf setzt man den aus Astrachan gefertigten, einem stumpfen Kegel gleichenden Talbak. Die Füße stecken in Leder-Pantoffeln oder umgebundener Pferde- oder Kamelhaut, beim Reiten aber in einem Stück Flanell; darüber ziehen sie einen weichen, sehr dicken Stiefel, und endlich große, bis über das Knie gehende Reiterstiefel, innen genäht und für Nässe undurchdringlich, wenn sie gefettet sind. Auch die Frauen tragen ein Beinkleid, das an den Knöcheln eng anschließt; ein weites, meist rothseidenes Hemd, das gerade herabfällt bis auf die Füße, oben vorn offen und auf der Brust mit Silberstücken besetzt, zwischen denen Carneole sitzen in 6 bis 8 Reihen, jede zu 10 Stück; ein Oberkleid reicht bis auf das halbe Bein; nur die verheirateten tragen bisweilen einen Gürtel über dem Hemd. Von beiden Schläfen fällt ein Haarzopf bis unter das Kinn hinab, das übrige Haar hängt in zwei Flechten über den Rücken. Auf dem

Kopfe tragen sie eine runde Mütze, und darüber hängen sie einen seidenen oder baumwollenen Schleier, welcher bis an die Fersen reicht, und eine Art von schmalen Turban, drei Finger breit und mit kleinen Silberstücken benäht. Ein Zipfel des Schleiers wird unter das Kinn gesteckt und durch eine silberne Kette, welche an der linken Seite des Kopfes hängt, festgehalten. Ihre schweren, massivsilbernen Ohrgehänge sind dreieckig, und darauf sind Gold-Arabesken um einen gefaßten Carneol eingegraben; und kleine Ketten, welche mit einem Silberplättchen enden, hängen daran. Eine silberne Kette, welche oben auf dem Kopfe befestigt ist, hilft das Gehänge tragen. Die Armringe sind gewöhnlich oval, aus Einem Stück und zwei bis drei Finger breit; sie sind ebensogearbeitet, wie die Ohrgehänge und etwa $^1/_3$ Pfd. schwer. Das Halsband ist ein biegsames Blatt mit einem Schlosse; daran hängt auf der Brust eine handgroße Raute, durchbrochen gearbeitet und in Fächer getheilt, in deren jedem ein runder oder viereckiger Carneol gefaßt ist; Silberkettchen, die mit einem Silberblatt enden, hängen an diesem höchstens 1 Pfd. schweren Schmucke. An einem mit Silberplatten bedeckten, ledernen Bandelier hängt ein Etui für Amulette, Talismane und Koranverse; auch dies dreieckige Stück besteht aus Silber und ist verziert; es wiegt etwa $^2/_3$ Pfd. Bei feierlichen Gelegenheiten bedeckt den Kopf eine bis $1^1/_4$ F. h. Tiara aus Leder, mit rothem Zeug überzogen und reihenweis mit Gold- und Silberkettchen verziert, an denen kleine rautenförmige Stücke hängen. Oben ähnelt die Mütze mit ihren Spitzen und Kugeln einer Krone; an beiden unteren Enden ist, wie ein Schleier, ein Ueberhang aus gelber oder grüner Seide, in grellen Farben mit der Hand gestickt, befestigt, der auf den Rücken herabhängt. All dies Schmuckwerk klingelt, wenn die Frau sich bewegt, die sich überhaupt mit soviel Kostbarkeiten behängt, als sie kann, trotz ihrer oft ekelhaften Unsauberkeit; die meisten behalten sie selbst im Schlafe am Leibe. — Die Kinder tragen stets nur ein Hemd, je nach dem Vermögen auch mit Silber und Zierat besetzt. Vom Haare läßt man nur zwei Zöpfe hinten über den Ohren stehen und einen oben auf dem Kopfe, bis zum 15ten Jahre; den Kopf bedeckt eine gestickte Mütze, an der Spitze mit einer Silberplatte und einem Cylinder zur Aufnahme eines Federstraußes; um die Platte hängen silberne Kettchen und Plättchen. Den Mädchen läßt man vom 12ten Jahre an das Haar ganz wachsen. Bis zum Alter von 7 oder 8 Jahren bleiben Füße und Beine der Kinder bloß, oft auch der Kopf, daher ist die Sterblichkeit der Kinder groß. — Die Zelte, ein hölzernes Gerüst, das mit Filzplatten belegt wird, gewähren gegen Hitze, Kälte und Sturm Schutz; es gibt schwarze, von der Zeit gebräunte, Kara Oy, und weiße, Ak-Oy, innen mit schneeweißem Filz bespannt, die aber nur für Neuvermählte oder besonders geehrte Gäste aufgeschlagen werden. — Die Hauptsache im Leben des Turkmenen ist die Alaman d. h. Raubgesellschaft oder der Tschapao d. h. der Ueberfall; ein solcher wird stets geheim gehalten, und von einem Mollah wird der Segen dazu gegeben. Oft macht ein Einzelner 4 bis 5 Perser zu Gefangenen; von solcher Ueberlegenheit sind diese Kinder der Wüste. Auch ist dies, und die Sorge um Pferd und Vieh, seine einzige Beschäftigung; er gewährt das Bild des vollkommensten Müßigganges. Ihren Nationaldichter Machdumkuli, der aus den Göklen stammte und etwa 1775 gestorben ist, vergöttern sie fast. Lesen und Schreiben lernt unter Tausenden nur Einer; die Knaben haben nur mit Pferden, Waffen, Kampf und Raubzügen zu schaffen.

Die Staaten Erâns oder Irâns.

Die Hochebenen zwischen dem Euphrat und Tigris im W. und dem Sindh im Osten bildeten das alte Erân, das große Persische Reich. Heut zu Tage ist nur die westliche Hälfte noch unter diesem Namen zu verstehen, während die östlichen Landschaften im N. die Reiche enthalten welche unter dem Namen Afghânistân zusammengefaßt werden, und im S. den Staatenbund, welchen man Balûtschistân nennt. Den Keilinschriften des Darius zufolge gehörten (nach Spiegel) zum alten Erân: Uvarazmi oder Chorasmien am Oxus, Margu oder Merw, Harauvatis oder Arachosien, (das Land an den Nebenflüssen des Hilmend, rechts), Haraiva oder Herat, Zaraka oder Drangiana, (das Gebiet des Zahreh-Sees), Bakhtris oder Balkh, Sfuguda oder Sogd; und die Avesta nennt als Segenslande: Haräva oder Herat, Mouru oder Merv, Bakhdhi oder Balkh, Haragaiti oder Arachosien (das Gebiet des Hätumat oder Hilmend), im N. Sfughdha oder Sogd, gelegentlich auch Quairizao oder Chorasmien.

Persien.

Literatur. A. Olearius, Reise in Persien. 1647. — Chardin, Journal du voyage en Perse et aux Indes orientales. 10 Vols. London 1686. — G. A. Olivier, Reise durch Persien und Klein-Asien. 2 Bde. Leipzig 1808. — (J. Malcolm), Sketches of Persia 1799. London 1828. 2 Vols. — W. Ouseley, Travels in various countries of the East. London 1819 bis 23. — J. Morier, Journey through Persia, Armenia etc. London 1808 bis 18. — J. B. Fraser, Travels and adventures in the Persian Provinces. London 1826. — Ders., Narrative of a journey into Khorasôn 1821 und 22. London 1825. — Ders., A winters journey to Teheran. London 1838. — M. v. Kotzebue, Reise nach Persien mit der russischen Gesandtschaft 1817. Weimar 1819. — J. S. Buckingham, Travels in Assyria, Media and Persia 1817. London 1829. — Fowler, Drei Jahre in Persien und Kurdistan. 2 Thle. Aachen 1842. — M. Wagner, Reise nach Persien und dem Lande der Kurden. 2 Bde. 1852. — Forgues, Téhéran et la Perse 1863. (Revue des deux mondes. 1864. — F. Spiegel, Erân, das Land zwischen dem Indus und Tigris. Berlin 1863. — Barbier de Meynard, Dictionnaire géographique, historique et litéraire de la Perse. Paris 1861. — Hommaire de Hill, Voyage en Turquie et en Perse. 4 Vols. Paris 1860. — Jaubert, Voyage en Arménies et en Perse. Paris 1860. — O. Blau, Commercielle Zustände Persiens. Berlin 1858. — Binning, A Journal of two years Travel in Persia, Ceylon etc. London 1857. — H. Brugsch, Reise der Preußischen Gesandtschaft nach Persien. 2 Thle. 1860. — J. E. Polak, Persien. Das Land und seine Bewohner. 2 Thle. Leipzig 1865. — J. Ussher, Journey from London to Persepolis. London 1865.

Afghanistan und Balutschista.

E. Thornton, A Gazetteer of the countries adjacent to India, including Sinde, Afghanistan, Beloorhistan, the Punjab etc. 2 Vols. London 1844. — C. Masson, Narrative of various journeys in Balochistan, Afghanistan and the Punjab. 3 Vols. London 1842. — Lady Sale, Tagebuch der Unfälle in Afghanistan. 1843. — Elphinstone, An account of the Kingdom of Caubul. London 1815. — Ders., Geschichte der englischen Gesandtschaft an den Hof von Kabul. 2 Bde. 1817. — v. Hügel, Das Kabulbecken. 1850 und 52. — A. Burnes, Kabul. 1843. — H. Pottinger, Reise durch Beiutschistan und Sinde. 1817. — Bellew, Mission to Afghanistan. 1857.

Dr. Albert Harnisch schrieb im Progr. von 1891 über: Badghis, Land und Leute. No. 100

Afghânistân.

Oestlich von Chorassan und südlich vom Hindi-Kusch und seinen westlichen Fortsetzungen liegt das 80 und 100 M. messende, etwa 12.000 Q.-M. umfassende Afghânistân. Seit den ältesten Zeiten wohnten in diesem Gebirgslande vereinzelte Stämme, die jetzt schon nach Hunderten zählen, nach der altüberlieferten Regierungsweise und altväter-

lichen Sitten, ohne daß ein gemeinsames Band der Nationalität sie zusammengehalten hätte. Jeder Stamm führt seinen Ursprung auf einen verehrten Urahn zurück, und diejenige Gaugenossenschaft, welche diese Abstammung in grader Linie nachweisen kann, wird vom ganzen Stamme besonders hoch geachtet, ja für heilig und unverletzlich gehalten, wie die Bari im Stamme der Jussufssi (d. h. Jussufs Sohn), die Sudossi unter den Durani ꝛc. — 1747 gelang es Achmed, dem Häuptlinge der Abdalli, (welche, etwa 1 Mill. Seelen zählend, den NW. Afghânistâns einnahmen), dem Sohne des Seman-Chan, sich zum Könige von Afghânistân zu machen. Er gab seinem Hause den Titel Dur Duran, Zeitalter der Glückes, und danach wurde sein Stamm die Durani genannt. Sein Reich erstreckte sich von Meschhed in Chorassan über Herat bis nach Kaschmir und einen großen Theil des Pendschab, und von den Ufern des Oxus bis zum Persischen Meerbusen; denn auch Balutschistan erkannte seine Oberhoheit an. Er nahm seine Residenz zu Kandahar, wohin Nadir, der Schach von Persien, als er Afghânistân unterworfen hatte, 60.000 Familien der Abdalli versetzt hatte. Als der große Mann 1773 starb, folgte ihm sein unfähiger Sohn Timur; diesem war es bei seiner echt orientalischen Despoten-Natur unerträglich, sich unter den freiheitsstolzen Stämmen nur als den Ersten unter seines Gleichen zu finden; er verlegte die Residenz nach Kabul, wohin Nadir 7- bis 8000 Familien türkischer Stämme und Perser verpflanzt hatte, welche nach ihrer rothen, hohen und breiten Kopfbedeckung Rothmützen (Kysylbaschen)* genannt wurden; deren schmeichlerisches und falsches Wesen sagte ihm besser zu. Eine ebendorthin verpflanzte Colonie Armenier, deren sittliche Natur eine gleich niedrige ist, gab die Soldaten seiner Leibwache ab. Der Verfall war unvermeidlich, und unter seinen Nachfolgern löſ'te das Reich sich auf. 1809 hatte der Chan der Baraksi, welche, 36.000 Familien stark, ursprünglich im S. von Kandahar wohnten, die Macht in Händen; die Durani-Monarchie und die Herrschaft der Sudossi nahm ein Ende. Unter dem tüchtigsten der 21 Brüder des Chan, unter dem Emir Dost Mohamed, dessen Herrschaft sich vom Hindi-Khu und Bhamiyan bis Ghasna, und vom Nimlah-Garten im Osten bis zu den Gebirgslandschaften der Hesareh im W. erstreckte, erhob sich das herrliche Land bald wieder zu neuer Blüte. Er hatte die Herrschaften mehrerer seiner Brüder mit der seinigen (er herrschte über Kabul) vereinigt, und aus Furcht standen ihm nun die Brüder, welche über Kandahar und Peschâur regierten, feindlich entgegen; denn er wollte das Durani-Reich wiederherstellen. 1839 versuchten die Engländer, weil Dost Mohamed sich ihnen nicht fügen wollte, Afghânistân und Balûtschistân zu erobern; aber schon 1842 mußten sie, mit Demüthigung ihrer Streitmacht in diesen Ländern, dieselben wieder verlassen.

Afghânistân besteht aus hohen, baumlosen, unbewohnten Tafelländern, ausgedehnten, mit Schnee bedeckten Gebirgen, tiefen Thälern und Schluchten. $^4/_5$ des Landes ist Fels und Gebirge; dazwischen liegen gut bewässerte und höchst fruchtbare Thäler von hoher landschaftlicher Schönheit, und kalte, öde, kaum Waide bietende Tafelländer. Es ist so uneben wie die Schweiz, hat aber höhere Gipfel als diese, ist größer als Spanien und bringt, da es in der Breite von Syrien und Aegypten liegt, in den tieferen Gegenden tropische Produkte hervor. Vom Pendjâb erreicht man die Hochländer, wenn man von dem schmalen, längs des rechten Indus-Ufer sich hinziehenden Landstriche Deradschat d. h.

*) Ismail-Sofi, der Gründer der herrschenden Dynastie in Persien, befahl seinen Soldaten eine rothe Mütze zu tragen, um welche ein zwölffaltiger Turban gewickelt wurde, zum Andenken an die zwölf, auf Ali folgenden und von ihm abstammenden Imams. (d'Herbelot.)

die 3 Lagerplätze, oder Daman d. h. der Fuß des Gebirges, entweder im Thale des Kabul durch den berühmten Chaiber-Paß (englisch Khyber-Paß, die Wasserscheide in demselben liegt in 3188 P. F. H., 2060 F. über Peschâur), oder südlicher durch den Gômal-Paß, neben dem Tachti-Suleimân, oder aus der in das Tafelland einschneidenden Tieflands-Ecke, dem Katschha-Gandawa, durch den Bholân-Paß hinaufsteigt. Von N. her hat man im Hindi-Kusch gar 12.000 F. h. Pässe zu übersteigen. Große Länderstrecken sind wüst, namentlich in Sedschistan (Land der Saken) oder Siistan, das der untere Hîlmend durchfließt; dies ist eine wahre Sandwüste, die Ufer des Flusses ausgenommen, und die gebirgigen Theile umschließen überaus fruchtbare Thäler. Die beiden wichtigsten Flüsse sind eben dieser Hîlmend und der Kabul; über denselben und den Hamun-See s. pag. 30 und 73. In den höheren Gegenden des Hîlmend sind seine Ufer mit wilden Mandel-, Feigen- und Wallnußbäumen bekleidet, auch Platanen wachsen in seiner Nähe, und in den tiefer gelegenen Orten zieht man mit Hülfe seines Wassers Maulbeerbäume und die meisten europäischen Obstarten. In den Niederungen gedeihen auch Reiß und Weizen an seinen Ufern. Das Land in seiner Nähe bleibt fruchtbar bis an seine Mündung, sowie die Uferstrecken der übrigen Flüsse. — Das Klima ist natürlich sehr verschiedenartig; die Höhen sind sehr kalt, die Tiefen sehr heiß; im Ganzen ist aber Afghânistân kühler als das übrige Vorder-Asien, und trotz der großen Extreme, selbst in der Tages- und Nacht-Temperatur, ist das Land doch ein gesundes. In Ghasna ist der Winter so streng, daß die Bewohner während des größten Theiles desselben das Haus nicht verlassen und daß noch nach dem Frühlings-Anfange tiefer Schnee liegt; auch noch südlicher ist das Land länger als 3 Monate mit Schnee und Eis bedeckt, die Decke der Gewässer trägt beladene Kamele, und der Sommer ist kaum so warm, wie in England. Südlicher sind die Winter auch im Gebirge gelinder. Kabul scheint weniger kalt zu sein, da es tiefer liegt, ja, die Sommer sind daselbst fast unerträglich heiß. Während man sich im Winter in dicke Wollengewänder und gut gegerbte Schaf-Felle hüllt und ungern den Ofen verläßt, trägt man nach der Tag- und Nachtgleiche, wenn sich der Boden schnell mit Gras und Blumen bedeckt hat, Kattunkleider und schläft zuweilen im Freien.. In Peschâur aber, an der Ostseite, ist die Luft auch im Februar milde, wenngleich es reift; das junge Grün kommt schon Ende Februar hervor, Anfangs März blühen die Bäume, und in der ersten Woche des Mai erntet man die Gerste. Im Juni steigt dann die Hitze übermäßig. Während in Dschellâlabâd die Sommerhitze zuweilen tödtlich schwül ist, erhebt nahe südlich der Sefîd-Koh sein mit Schnee bedecktes Haupt, und genießt Kabul, weiter im W., eines kühlen, gemäßigten Sommers. Im Gangen ist Afghânistân ein trockenes Land; denn Regen oder Nebel fallen selten, und seine Wärmesumme ist offenbar geringer, als die, welche Indien empfängt. Seine kräftige und kühne Bevölkerung deutet gewiß auf ein gesundes Land.

Elphinstone schildert den Eindruck, welchen das Land macht, folgendermaßen. „Wer aus England nach Afghânistân kömmt, ohne die Länder der Türkei, Persien oder die Tatarei zu durchwandern, würde erstaunt sein über die weiten und unbewohnten Wüsteneien und die mit ewigem Schnee bedeckten Gebirge. Selbst in dem cultivirten Theile des Landes würde er nur Berge und Einöden sehen, nirgend durch Bäume verschönert, ohne markirte Abgrenzungen, ohne schiffbare Canäle, öffentliche Straßen, und all die großen und durch Fleiß hergestellten Schöpfungen menschlicher Thätigkeit und Erfindsamkeit. Er würde wenige Städte finden und diese weit von einander entfernt liegend, und sich vergeblich umschauen nach Wirthshäusern oder anderen Annehmlichkeiten, die ein Reisender selbst in den uncultivirtesten Theilen Großbritanniens antreffen würde. Aber er würde zuwei-

len auch entzückt sein über die Fruchtbarkeit und die Bevölkerung einzelner Ebenen und Thäler, in denen er die Produkte Europas in Fülle neben denen der tropischen Zone fände und das Land mit einem nirgend übertroffenen Fleiße und Verständniß bearbeitet sähe. Er würde sehen, wie die Bewohner mit ihren Zelten ihren Heerden folgen, oder in Städten beisammen wohnen, denen die terrassirten Dächer und die Lehmmauern ein ihm ganz neues Aussehen geben. Er würde zuerst betroffen sein durch ihre hohen Gestalten, ihre sonnverbrannten Gesichter, ihre langen Bärte, ihre losen Gewänder und ihre zottigen Mäntel aus Fellen. Beim Umgange mit ihnen würde er den Mangel regelmäßiger Gerichte und jeder Art von organisirter Aufsichtsbehörden wahrnehmen; er würde überrascht sein durch das Schwanken und die Unsicherheit der bürgerlichen Institutionen. Kaum würde er begreifen, wie ein Volk bei solchem Mangel jeder Ordnung bestehen kann, und würde diejenigen bedauern, welche genöthigt sind, ihre Tage auf solchem Boden zu verleben und die in einer so unglücklichen Lage zu Raub und Gewalt, zu Betrug, Verstellung und Rache getrieben werden. Aber er würde unfehlbar auch ihren kriegerischen und hohen Sinn, ihre Gastfreundschaft, ihre freimüthigen und einfachen Sitten bewundern müssen, die gleichweit entfernt sind von der Geschmeidigkeit des Städters, wie von dem ungeschickten bäuerischen Wesen des Landmannes, und er würde wahrscheinlich bald unter so manchen Eigenschaften, welche ihn abstoßen, die Spuren vieler Tugenden entdecken.

Aber ein englischer Reisender, der von Indien kömmt, würde die Afghânen mit günstigerem Auge ansehen. Er würde erfreut sein über das kühle Klima, erhoben durch die wilde und neue Scenerie und entzückt über so manche Produkte, welche ihn an seine Heimat erinnern. Zuerst würde ihn die geringe Bevölkerung überraschen, und dann der Anblick des Volkes; nicht von weißem Musselin umflattert, während die halben Körper nackt bleiben, sondern verständig und angemessen gekleidet in dunkle Wollen-Gewänder und in braune Mäntel oder weite Schaffelle gehüllt. Er würde ihre kräftigen und gelenken Glieder bewundern, ihre schönen Gesichter und europäischen Züge, ihren Fleiß und ihren Unternehmungsgeist, die Gastlichkeit, Nüchternheit und die Verachtung des Vergnügens, welche aus allen ihren Gewohnheiten spricht, überdies die Unabhängigkeit und Energie ihres Charakters. In Indien hätte er ein Land hinter sich gelassen, in welchem jede Bewegung in der Regierung oder deren Beamten ihren Ursprung hat, und wo das Volk absolut nichts gilt; und er würde sich nun in einer Nation wiederfinden, wo die Regierungs-Controle kaum fühlbar ist, und wo Jeder, ungeleitet und unbeschränkt, seinen eigenen Neigungen folgt. Mitten in der ungestümen Unabhängigkeit dieser Lebensweise würde er die Gemächlichkeit und Ruhe bedauern, in welcher sich Indien befindet, großentheils durch die Trägheit und Furchtsamkeit der Bewohner desselben. Er würde so manche Kunst- und Naturprodukte sehen, welche in Indien nicht vorhanden sind; aber im Allgemeinen würde er die Künste des Lebens weniger vorgeschritten und viele Luxus-Artikel Hindustans hier nicht bekannt finden. Im Ganzen würde der Eindruck des ihm Neuen ein günstiger sein; und wenngleich er fühlen würde, daß die Afghânen, obgleich sie nicht die Rauhheit eines barbarischen Volkes verloren haben, mit den allen Asiaten gemeinsamen Lastern behaftet sind, so würde er sie doch tugendhaft nennen im Vergleich mit dem Volke, an das er gewöhnt gewesen, würde sie mit Interesse und Geneigtheit betrachten und ihnen schwerlich einen Theil seiner Achtung verweigern können."

Die Wälder bestehen aus Pinus-Arten, aus Eichen, Cypressen, Wallnüssen, wilden Oelbäumen, und die schönsten europäischen Früchte finden sich wild; die Pistazie wächst im Hindi-Kusch. In den Wäldern sind die Maulbeeren, Tamarisken, Weiden, Platanen und

Pappeln die gewöhnlichsten Bäume. Rose, Jasmin, Tuberose, Hyazinthe, Narzisse ꝛc. wachsen in den Gärten, viele unserer schönsten Zierpflanzen auch wild. — Der Löwe scheint selten zu sein, weniger der Tiger, namentlich im östlichen Gebirge, in welchem auch der Leopard gemein ist. Ueberall trifft man Wölfe, Hyänen, Schakals, Füchse und Hasen. Bären, der schwarze indische und ein geblicher, leben in allen Gebirgswäldern; ebendort Hirsch-Arten und das Elen; Antilopen in den Ebenen; das wilde Schaf und die Ziege in den östlichen Bergländern. Wildschweine sind selten, so gemein sie in Persien und Indien sind; Affen finden sich im NO.-Theile. Außerdem sind Stachelschweine, Igel, Ichneumon, Wiesel, wilde Hunde ꝛc. vorhanden. — Die Pferde sind ausgezeichnet und zahlreich und werden nach Indien ausgeführt; das gewöhnlichste Lastthier ist das Kamel; der Ochse dient hauptsächlich zum Pflügen. Schafe, besonders die mit breitem, flachem Schwanze, zieht man in großen Heerden. Ziegen und treffliche Hunde sind viel vorhanden. — An Steinsalz ist das Land reich; etwas Gold führen einige Flüsse; auch Kupfer, Eisen, Blei ꝛc. finden sich reichlich im N. und O.

Die Bevölkerung wird auf 4 Mill. geschätzt. Die verschiedenen Stämme oder Uluß, wie sie dieselben nennen, der eigentlichen Afghânen sind die Duranis, in zwei Zweige zerfallend, die Ziruk und Pendschepah, und diese wieder in 9 Abtheilungen, mit 800.000 Köpfen, im NW.; Verduranis, 700.000, in 7 Abtheilungen, im NO.; Gildschis, 600.000, in zwei Zweigen, Turân und Buran, und diese wieder in 8 Abtheilungen, im SW.; und Kakers, 200.000, im SO. Jeder Ulus steht unter einem aus der ältesten Familie gewählten Chan; Alter, Erfahrung und Charakter machen zu solcher Stelle geeignet. Die Nachfolge wird stets Veranlassung zu Kämpfen und hartnäckigen Bestrebungen, ja sogar zu Spaltungen. Die Stämme zerfallen in Chails oder Clans (für das Paschtuvolk werden 395 angegeben), und diese in Gaugenossenschaften; und jede Abtheilung steht wiederum unter einem Häuptlinge. Die Versammlung der Häuptlinge, welcher der Chan präsidirt, heißt ein Dschihrgas; bei wichtigen Veranlassungen wird auch der ganze Stamm berufen. Die Glieder scheinen aber weniger der Person des Chans anzuhängen, der auch kein Recht über Leben und Tod hat, als vielmehr demselben als dem obersten Wächter des Gemeinwohles. Nächst dem Gesetze des Korân gilt überall das Herkommen; sehr gewöhnlich aber sucht sich Jeder selbst sein Recht zu verschaffen, und die Privatrache gilt für gesetzlich und ehrenhaft; man überträgt selbst die Rache Anderen und den Nachkommen. Außer den Afghânen, welche im O. überwiegend Städtebewohner, im W. aber, wo sie wohl die Hälfte der Bevölkerung bilden, hauptsächlich Zeltbewohner sind, befinden sich im Lande Tadschiks, besonders im W., seßhafte, friedliche, industriöse Bewohner; die schon genannten Stämme der Kysylbaschis, türkischer Abkunft, und im NW., die Aïmaks in der Landschaft Dschölgei Herat. Letztere sind eine Gesammtheit von Stämmen ganz verschiedenen Ursprungs und zerfallen in Hesareh, Dschemschidi, Firuskuhi und Teïmeni oder Timuri. Die Hesareh d. h. Tausend, in Persien Berber genannt, nach einer untergegangenen Prachtstadt zwischen Herat und Kabul, sprechen zwar rein persisch, sind aber Berlas, ein Oesbegen-Zweig, also Mongolen, welche zur Zeit Timurs bei Kesch nomadisirten; tausend Familien derselben (daher der Name) wurden 1321 von Timur seinem Sohne Schah Ruoh zur Verstärkung gesandt, als er denselben zum Herrscher von Chorassan, dessen Hauptstadt Herat war, ernannt hatte. Sie haben sich östlich bis nach Kabul ausgebreitet und dort den mongolischen Typus reiner bewahrt. Ein kleiner isolirter Zweig in den Gebirgen bei Herat, der sich Gobi nennt, spricht noch mongolisch. Die Dschemschidi leiten ihre Abkunft von Dschemschîd, dem fabelhaften Könige der Pischdadier her; sie sind nach

ihrer Sprache und ihrem Typus persischer Abkunft; in 8 bis 9000 Zelten leben sie in großer Armut im Murgabthale und in den angrenzenden Gebirgen. Sie sind durchaus den Turkmenen ähnlich; ihre Chans sind Vasallen der Afghânen.

Die Afghânen sind von stattlichem Körperbau, die ausdrucksvollen, angenehmen Gesichter von kaukasischem Typus; das schwarze Auge ist lebendig; das schwarze, etwas grobe Haar hängt an den Seiten lang, auch in Locken herunter; der Bart ist lang und dicht. Sie tragen ein weites baumwollenes Beinkleid von dunkler Farbe, einen weiten, bis an das Knie reichenden Ueberwurf, Kamiß; eine niedrige Mütze, an den Seiten mit schwarzem Seidenzeuge, oben mit Goldstickerei; Halbstiefel von braunem Leder; einen weiten Mantel aus gegerbtem Schaffell. Im O. nähert sich die Kleidung mehr der indischen, im W. mehr der persischen. Die Frauen kleiden sich ebenso, nur ist der Ueberwurf länger und aus feinerem Stoffe, und statt der Mütze tragen sie eine kleine, seidene, hellfarbige Haube. Vor einem Fremden hüllen sie sich in die Burka, ein großes, weites Tuch, das nur vor der Nase und den Augen kleine Oeffnungen hat. Sie tragen Gold- und Silberschmuck und Ringe an den Fingern, in den Ohren und in der Nase. In den Wohnungen finden sich nur Filzdecken auf dem Boden, seltener niedrige Ruhebänke von Leder oder Tauwerk, Söfeh genannt. Die mit schwarzem Wollstoffe gedeckten Zelte sind bis 25 F. lg., 12 F. br., 9 F. h., die der Wohlhabenden noch größer. Gewöhnliche Speise ist Schöpsenfleisch, gebraten oder mit Brühe gekocht; als Getränk dient saure Milch oder Korut, auch Quarkkäse mit Milch, und in Wasser gelöste Obstgallert (Scherbet). Die Afghânen sind freimüthig und offen, männlich in ihrem Wesen, aber dennoch verrätherisch, und zeigen ein seltsames Gemisch von Großmuth und Raubsucht, von Mitgefühl und Gleichgültigkeit. Gastfreundschaft gilt bei ihnen als eine hohe Tugend und wird unter allen Umständen geübt; aber hat der Gast das Zelt verlassen, so wird er auch wohl von seinem Wirthe beraubt. Sie bezeichnen als ihr eigentliches Stammland Ghor, das Gebirgsland im O. Herats, wo sie bis zum Ende des 12. Jahrhunderts haus'ten. Ihr körperlicher Typus und ihre Sprache sind scharf ausgeprägt, so daß sie eine sehr alte, selbstständige Abzweigung des iranischen Stammes sein müssen. Sie haben starke Knochen und Muskeln, hohe Backenknochen und hervorstehende Nasen, lange Gesichter, starken und groben Haar- und Bartwuchs, die westlichen Stämme haben eine hellere, olivengelbe Farbe, die östlichen sind dunkler. — Die Afghânen sind Sunniten, und die Schiiten gelten ihnen für ungläubiger als die Hindu; sie sind sehr abergläubisch, und ihre Gelehrten sind mit Alchemie und Magie beschäftigt. Ihre Sprache, das dem indo-germanischen Sprachstamme angehörende Paschtu, ist wesentlich vom Persischen verschieden, wenn es auch Wörter desselben enthält und mit denselben Zeichen geschrieben wird. Der eigentliche Name des Volkes ist ebenfalls Paschtûn, plur. Paschtani im Westen, Pakhtuni im Osten, in der indischen Geschichte Patan. — Ackerbau findet wenig statt; Früchte, Gemüse und Korn werden reichlich gewonnen, wo der Boden cultivirt wird; hie und da baut man auch Zuckerrohr und Indigo, Krapp und Tabak. Die Industrie besteht in der Anfertigung grober Baumwoll- und Wollenwaaren, von Luntenflinten und anderen Schießwaffen. Die Karawanen führen nach Indien: Pferde, Pelzwerk, Krapp, Safran, Asa fötida, Tabak, Mandeln, Nüsse; nach Persien und Turkistan Shawls, Turbane, Baumwollzeug, Musselin, Brokate, Seidenstoffe und andere indische Waaren. Rohe Seide und Korn kommen aus Persien; europäische Waaren aus Rußland über Turkestan; Indigo, Zucker, Gewürze und Stoffe aus Indien. Manche der reichen afghânischen Kaufleute besitzen Tausende von Kamelen.

Die Bewohner schätzt Elphinstone folgendermaßen:

Berdurani-Land	1500 Q.-M. mit	2.700.000
Mäßig fruchtbares Land	1000 " "	800.000
Armes Hochland, wie das der Durani	3000 " "	1.080.000
das Uebrige etwa	3000 " "	1.200.000
	8500 Q.-M. mit	5.780.000.
Dazu die überall zerstreuten Tadschiks		1.500.000
		7.280.000.

und zahlreiche Hindus.

Ferrier dagegen gibt an:

Kandahar mit	600.000 Afghanen und	300.000 Persivan u. A.
Kabul mit .	1.600.000 " "	800.000 "
	2.200.000 Afghanen und	1.100.000 Persivan u. A.
Herat mit . .	300.000 Afghanen und	600.000 Persivan u. A.
	2.500.000 Afghanen und	1.700.000 Persivan u. A.
Summa	4.200.000.	

Die Afghanen, deren Abkunft unbekannt ist und die sich wesentlich von den Nachbarvölkern unterscheiden, zerfallen in eine große Zahl von Stämmen, die gemeinsamen Ursprung beanspruchen. Sie selbst behaupten vom Könige Saul von Israel abzustammen. Den Namen Afghan kennen sie nicht, nennen sich vielmehr Patschtâneh, corrumpirt in Indien zu Patan. Sie nennen sich auch Bin-i-Israel d. i. Kinder Israels, betrachten den Namen Jude aber als einen Schimpf. Alle ihre Genealogien gehen zurück auf einen Kais-Abdur-reschid. Man unterscheidet folgende Stämme.

Oestliche Abtheilung oder Berduranis; Yussufssis, Osman, Khêil, Turcolanis, Peschaur-Stämme, Chaiberis, Benguscch, Khattak.

In der Nähe der Salzkette: Essawkheil, Schiotoks, Bennuses, Dauers, Khustis.

Damân-Stämme: Daulatkheil, Minkheil, Baburs, Sturianis, Gondepurs.

Central-Abtheilung, einschließlich der Gebirgsstämme: Dschadschis, Zuris, Dschadrâns, Viziris, Murheils, Munakheil, Zmarris, Schiranis, Spîntserîns.

West-Abtheilung oder Duranis. 1. Die Zirak: Populssi, Allekossi, Baurikssi, Atschikssi. 2. Pendjepâh: Nurssi, Alissi, Iskhakssi, Kugani, Maku.

Gildschis. 1. Turan: Hotuki, Tokhi, Schirpah, Kharoti. — 2. Buran: Solimankheil, Alikheil, Oender, Turruki, Werdocks, Baraitehas, Tor Tserîns.

Die Berduranis sind tapfer, aber unruhig, thätig, selbstsüchtig, lasterhaft und ausschweifend. Unter ihren Stämmen und deren Unterabtheilungen bestehen Offensiv- und Defensiv-Bündnisse, Gundis genannt, welche enger als Blutbande verbinden. Ausgenommen sind davon die Yussufssis, die mächtigsten, zahlreichsten und stolzesten, unverschämtesten, unruhigsten, deren 700.000 sein sollen. Sie bewohnen Swât, Bunir, Pandschkora &c. und sind berüchtigt durch die Anarchie, welche in ihren Unterabtheilungen oder Uluses herrscht. Sie sind ein Agricultur-Volk, überlassen aber die Bodenbearbeitung den sogenannten Fâkirs (d. h. Bettler), einer Art von Dienern, welche Fremde sind oder besiegten Stämmen angehören und für ihre Dienste Schutz genießen. Ihre Herren oder Khawends können sie nach Belieben schlagen oder tödten, müssen sie aber im Allgemeinen schützen; und sobald sie ihre Steuer zahlen und ihre Arbeit thun, können sie sonst nach Belieben Geschäfte treiben und werden meist milde behandelt.

Die Turkolanis sind tapfer, fleißig, liebevoll, und stehen unter einem mächtigen Häuptlinge, der eine bedeutende Autorität ausübt. — Die Chaiberis, welche in den oberen Ausläufern des Radschgal- oder Spingar-Gebirges wohnen und nach dem Chaiber-Passe benannt sind, gelten als die räuberischsten und verrätherischsten aller Afghanen. Durch Nichts kann sich der Reisende vor ihren Ueberfällen sichern. — Die Khattaks wohnen am Indus, vom Kabul bis zur Salzkette, in einem dürren, unfruchtbaren Lande, und sind schlanke, gutmüthige Leute, anständig und gesittet. — Die Damân-Stämme sollen die einfachsten und ehrlichsten sein, weniger abergläubisch, streitsüchtig und ausschweifend, als die nördlichen Stämme. Sie sind knochiger und schöner als die Berdurani und tragen Haar und Bart meist lang. In Folge der Einsetzung einer Art von Gemeinde-Beamten in ihren Ulusen herrscht bei ihnen größere Ordnung. — Die Gondepurs sind eine besonders diebische und zänkische Rasse, obwohl viele von ihnen Handelsreisen nach Indien und Khorassan machen. — Die Baburs sind ein civilisirter Stamm, der viel Handel treibt. — Die Sturianis waren Hirten, bis die Caukers ihnen ihre Waiden nahmen, und seitdem Ackerbauern. Alle diese ackerbauenden Stämme haben Fakirs, wie die Yussufssis. — Die Dschadschis und Tsuris, geborene Feinde, bewohnen die Thäler und Schluchten der Suleiman-Kette. Das Land der ersteren ist kälter, wilder und höher, als das der letzteren. Die Berggehänge sind mit Fichten bedeckt. Die

Dschadrâns, in einer hübschen Gegend westlich von der reichen Ebene von Bunu, sind nur wegen ihrer ekelhaften Laster merkwürdig. — Die Schiranis, am Rande der Suleiman-Kette, in einem wilden, unzugänglichen Lande, sind sehr arm und uncivilisirt, plündern Jeden aus und stehen mit der ganzen Welt im Kriege; aber sie brechen nie ihr Wort, und einer von ihnen kann eine ganze Gesellschaft sichern. Ihr Aussehen und ihre Lebensweise wird als wild geschildert. Die Zmarris sind ihre Nachbarn und gleichen ihnen, sind aber nicht so eingefleischte Räuber. — Die Viziris, im NW. der beiden vorigen Stämme, leben in kleinen Gesellschaften, zwischen Bergen und Fichtenwäldern, und sind ebenso uncivilisirt und beutelustig; aber ihre mächtigen Häuptlinge sollen außerordentlich friedensliebend sein. Sie sind theils seßhaft, theils Nomaden. — Das lange Thal von Zawura, welches sich in die Ebene von Tull und Tschutialli öffnet, wird von den weißen und schwarzen (Spin und Tor) Zerîns bewohnt, großen Waaren-Spediteuren zwischen Ober-Sindhe und Kandahar. — Die beiden edelsten und wichtigsten Stämme sind die Duranis und Gildschis. Ihr Bereich besteht hauptsächlich aus hohen, schwarzen Hügeln, in manchen Theilen wüst, in anderen spärlich cultivirt, überall offen, kahl, zur Waide geeignet. Sie sind daher hauptsächlich ein Hirtenvolk, das patriarchalische Sitten hat, und leben meist in Zelten aus schwarzer Wolle. Diese Kizhdis sind 20 bis 25 F. lg., 10 bis 12 F. br. und 8 bis 9 F. h.; im Winter ist es darin warm und behaglich. Das Land der Duranis, vom Paropamisus bis zum Khuje-Amrân-Gebirge, ist 80 g. M. lg. und 30 M. br. Ehemals hießen sie Abdallis, bis ihr Häuptling Ahmed in Folge eines Traumes eines berühmten Heiligen den Namen änderte und den von Schah Duri Durân annahm. Es mögen ihrer 800.000 sein. Ihr König ist ihr erblicher Häuptling und oberster Kriegsherr. Die innere Regierung der Gemeinden ist besser im Stande, als bei anderen Stämmen, und die Fortschritte in Civilisirung und Agricultur sind entsprechend groß. Sie sind im Allgemeinen hübsche, stattliche Männer, mit schönen Gesichtern und Bärten; dazu tapfer und gastfrei; sie sind nicht frei von Räuberei, aber gelten doch für die würdigsten der Afghanen. — Die Gildschis bewohnen das obere Thal des Turunk und einen großen Theil des Kabul-Thales, bis zum Verdurani-Lande, und darin liegen einige der Hauptstädte und schöne Ländereien; aber das Klima ist kalt. Sie waren ehemals die Führer der Afghanen; einer ihrer Zweige eroberte Persien, und sie sind noch ein hochsinniges, tapferes, zahlreiches Volk. Die Hotuki und Tokhi sind die edelsten ihrer Gemeinden; aus den ersten sind Könige, aus den zweiten deren Minister hervorgegangen; sie sind gastfrei und gut. Sie zählen wohl 100.000 Familien. Im Aeußeren, in Sitten, Gewohnheiten und Tracht ähneln sie den Duranis, die sie aber als ihre glücklichen Rivale aufs äußerste hassen. Sie sind vielleicht die schönsten der Afghanen.

Mit den Afghanen vermischt leben die Tâdschiks, die von den Tataren unterworfenen Perser; sie wohnen meist in und bei den großen Städten. Ferner im Westen Hesarehs; und endlich etwa 600.000 Hindkis und Dschats; die ersteren, sehr zahlreich, sprechen einen Hindi-Dialekt und gehören der Kriegerkaste an; die letzteren sind ein schöner, athletischer Stamm, gewöhnlich sehr dunkel, meist sehr arm und daher als Dienstboten, Barbiere, Musiker zc. lebend.

Kabul, 60.000 E., links am Kabul, wo der Logar in ihn mündet, liegt auf einer etwa 6000 F. h. Hochebene und ist von Wällen umschlossen. Die Häuser, aus ungebrannten Ziegeln, sind meist Hütten; die größeren aber sind von Höfen und Gärten umgeben. Den prächtigen Basar haben die Briten 1842 zerstört. Bala-Hissar ist die Cittadelle und Residenz, im SO. am Abhange eines Hügels gelegen; sie hat 3 Thürme mit vergoldeten Kuppeln und einen großen Säulensaal. Der Palast gewährt eine herrliche Aussicht über die Ebene bis zur Schneekette des Hindi-Kusch. Die britische Armee ward hier vernichtet, die Stadt bald darauf aber wieder gewonnen. Der Transithandel ist bedeutend; namentlich hat es den größten Pferdemarkt. Es wohnen viele Armenier und Juden hier. Auf einem Hügel in der Umgegend befindet sich Sultan Babers Grab. — 17 M. östlicher Dschellâlabâd, 10.000 E., rechts am Kabul, eine schmutzige, schlecht gebaute, ehemals starke Festung, welche die Briten zerstört haben. Die Landschaft, welcher es angehört, Kuhi-Daman d. h. Fuß des Gebirges, ist im Schmucke ihrer Blüte und der Fülle aller Obstarten von Sultan Baber, der eine Beschreibung Kabulistans verfaßt hat, als die schönste gepriesen. Es liegt westlich von dem 11 M. lg. Chaiber-Passe, welcher für die englische Armee so verhängnißvoll gewesen ist; 600 bis 1000 F. h. Schieferwände fassen das Thal des Kabul ein, der durch einen einzigen Regenguß zum wildreißendsten Strome wird. Vor seinem Ost-Eingange erhebt sich der 6376 P. F. h. Tartarra, und östlich von diesem liegt das jetzt den Briten gehörende Petschâur. Im S. vom Chaiber-Passe ist das Tirah-Thal, die Heimat der Urukzah-Afghanen, noch nie von Europäern betreten, aber berühmt durch seine Schönheit, Fruchtbarkeit und sein gesundes Klima. — In der Nähe beider Städte, wie überhaupt im nordöstlichen Afghânistân und am Indus, finden sich zahlreich die seltsamen alten Bauwerke, welche Topes oder Stupas heißen (s. pag. 97). Diese Topes bestehen aus einer Basis und einem senkrecht darauf stehenden Bauwerke, das nach oben kuppelartig gerundet ist oder kegelförmig endet und häufig von einem Kranze von Bögen, die auf Pilastern stehen, umzogen ist. Daran angebrachte Treppen, oder Nischen, in denen

einst eine Statue oder ein Götzenbild gestanden, befinden sich stets auf der Ostseite. Manche dieser Monumente haben einen Umfang von 144, andere von 108, andere von noch mehr oder noch wenigeren Fußen. Am liebsten scheint man sie am Saume eines Hügels erbaut zu haben; so namentlich die von Kabul, Tschachar Bagh und Hidda; die der Darunta-Gruppe stehen oben auf Hügeln; meistentheils findet man sie jedoch in der Ebene. In der Nähe der Topes gibt es stets Samuches oder Höhlen, manche durch Größe und Anordnung ausgezeichnet. Ferner haben die Topes stets in der Nähe Raschaks oder Tumuli, welche nie und nirgend fehlen und sich namentlich durch ganz Afghânistân vorfinden. Oft sind auch die Tumuli isolirt, aber nie ohne die dazu gehörige Höhle. Endlich ist ein nothwendiges Zubehör Wasser, und zwar frisches Quellwasser. Es ist selbst, wie zu Hidda, auf die kostbarste und künstlichste Weise in unterirdischen Aquädukten hinzugeführt worden. Ueber den Inhalt der Topes ist schon oben pag. 98 gesprochen.

Ghasna oder Ghizni, in etwa 7000 F. H., mit 15.000 Häusern, eine zerstörte Festung, einst die glänzende Hauptstadt des großen Ghasnevidischen Reiches, liegt auf einer hohen Ebene nicht weit von den Quellen des Logar und ist den äußersten Temperatur-Extremen ausgesetzt. Die Hitze des Sommers vergleicht der Afghâne hier der höllischen. Wegen seiner großen Zahl von Gräbern mohammedanischer Geistlicher hieß es auch wohl das zweite Medyna. — Kandahar, 50.000 E., 45 M. von Kabul, liegt in einer fruchtbaren und bebauten Ebene nahe links am Urghund, der in den Hilmend fließt, und ist die Hauptstadt eines selbstständigen Reiches. Ein Erdwall mit Thürmen und Bastionen faßt es ein. Ahmed Schahs Mausoleum ist das bedeutendste Gebäude der Stadt, ein so heiliger Platz, daß selbst der Chan einen Verbrecher nicht ergreifen lassen kann, wenn er hier seine Zuflucht gesucht hat. Viele der Durani haben hier eine Wohnung. Für Handel und Fabriken ist es der wichtigste Ort Afghânistâns. Vielleicht stand zu Alexanders d. Gr. Zeiten hier Gandhara. Von SO. führt hierher der berühmte Bolân-Paß. — Im NO. liegt Kelat-i-Gildji, das sehr fest ist. — Duschâk, 10.000 E. (auch Dschellâlabâd genannt), liegt unfern des Zirreh-Sees in Siistan, und wird von einem unabhängigen Chane regiert. — Herat (Haraiva), vielleicht mit 45.000 E., liegt 90 M. westlich von Kabul, in einem wunderschönen Thale am Herirûd, dessen Wasser zur Befruchtung der Gegend aufgebraucht wird, indem es sich in Canäle zertheilt, zwischen Gärten und Obstbäumen (danach die Stadt der hunderttausend Gärten genannt), und ist stets der Zankapfel zwischen Afghânistân und Persien gewesen. Zahlreiche Ruinen in der Umgegend erinnern an seinen ehemaligen Glanz, als es noch Tamerlans und seiner Nachfolger Residenz war. Bis 1715, wo die Afghânen es eroberten, hat es zu Persien gehört, an das es 1731 wiederum fiel, um 18 Jahr später wieder an Afghânistân zu kommen. 1855 eroberte es Persien abermals, mußte es jedoch wieder herausgeben. — Von Persien führt über Herat, Kandahar, Ghasna nach Kabul die 85 g. M. lg. große Königsstraße, welche einer Armee nirgend Schwierigkeit bietet; überall finden sich auf ihr Stationen und Wasserstellen. Sultan Mahmud der Große, Djingis, Tamerlan und Nadir-Schah nahmen diesen Weg nach Indien. Die weit auseinander gelegenen großen Städte gleichen mit der angebauten, blühenden Umgebung den Oasen einer Wüste. Kabul und Kandahar waren vor Entdeckung des Seeweges nach Ostindien die Thore Indiens; und der ganze Karawanenhandel folgt noch jetzt allein dieser Straße. — Herat, die Königsstadt von Chorassan, der Segensort, am Ostrande des Plateaus von Iran, ist ein Labyrinth von engen, schmutzigen, finsteren Gassen und Gäßchen mit engen Häusern und 4 großen, bedeckten Basaren mit 1200 Buden, in deren Hallen das Volksleben concentrirt ist; in den Straßen fehlen nicht die Misthaufen, Sümpfe, Aeser rc., so daß es noch schmutziger ist, als die schmutzigsten Theile von Konstantinopel, Kairo und Tunes. Dennoch nennt der Perser Chorassan die Muschel der Welt und Herat die Perle. Wie bei Damaskus, Brussa und Samarkand liegt der Reiz dieser „Stadt mit hunderttausend Gärten" in der angebauten Umgebung. Das weite Thal des im Sande der Turkmenwüste versiegenden Herirûd ist mit den herrlichsten Frucht- und Blumengärten, Weinbergen, Kornfeldern und Dorfschaften, grünem Rasen, Quellen und sprudelnden Fontänen bedeckt, aber fast ganz ohne Bäume. Das Klima ist frühlingsartig; aber es fehlen Orangen, Citronen, Zuckerrohr und Palmen. Die ehemaligen herrlichen Bauwerke sind theils verschwunden, theils liegen sie in Ruinen. Der Königsgarten, Bagh-Schahi, galt einst im Morgenlande für ein Wunder der Welt. Die Bew. sind Perser. Sehr großartig sind die Ruinen des Mosalla, dem Gebetplatze, wo zur Aufnahme der Leiche des großen Sultan Husein Mirza, des gebildetsten Herrschers Mittelasiens, a. 901 eine Moschee erbaut ist. Das Grabmal hat große Aehnlichkeit mit dem des Timur in Samarkand, ist aber kleiner; Verzierungen und Inschriften sind von der denkbar meisterhaftesten Sculptur. Man findet große Colonnaden mit Mosaiken, hohe Domgewölbe, umgeben von Resten zahlreicher Bogen, Säulen und 20 Minarets. — 1 Stde. von Herat befinden sich zu Gasergiah viele interessante Denkmäler der Sculptur und Architektur aus der Zeit Schahruchs Mirza, eines Sohnes Timurs; dort ruht auch ein arabischer Heiliger, Chodscha Abdullah Ansari, der Patron von Herat, und ihm zu Füßen Dost Mohammed. Herat versendet Safran, Asafötida, Pistazienüsse und Mastix, welche Produkte in seiner Nähe gewonnen werden; Manna, den Farbestoff Ispiruk, das Gummi Birzund, getrocknetes Obst und Pferde nach Indien; viel Seide gewinnt die Nachbar-

schaft; Eisen und Blei könnten reichlicher ausgebeutet werden. Damaszener-Klingen und die berühmten seidenen und wollenen Teppiche gehören zu den werthvollen Fabrikaten der Stadt, so wie Mäntel und Kappen aus Ziegen- und Schaf-Fellen, und Pantoffeln in Unzahl. Indische Produkte gelangen in Menge hierher, um die Märkte von Kirman, Jesd und Isfahan zu versehen.

Zu den merkwürdigsten Oertlichkeiten Afghânistâns gehört das Thal von Bâmiyân, durch welches die Straße von Kabul nach Türkistan führt: der einzige für schwere Fuhrwerke und Artillerie practicable Weg über den Hindi-Kusch und zugleich der große Handelsweg. Das sehr fruchtbare Thal ist etwa 1 e. M. breit und von senkrechten Conglomerat-Massen eingefaßt; es liegt in 8241 P. F. Höhe. Insbesondere merkwürdig ist dieses Thal durch die bewundernswürdigen Alterthümer, welche es umschließt: 3 kolossale, roh aus dem Fels gehauene, hohe Steinbilder in reich bemalten Nischen; die größte, wie es scheint eine männliche Figur, ist 160 F. h. und heißt Sang Sal; die kleinere, Schah-Muma, hält man für eine weibliche. Beide sind arg verstümmelt, offenbar selbst durch Kanonenschüsse, vermuthlich durch Aureng-Zib oder Nadir-Schah. Bis auf $1\frac{1}{2}$ M. hin findet man an den Felsen mächtige Aushöhlungen, zuweilen innen mit architektonischen Verzierungen, geschmackvollen Fresco-Malereien und Sculpturen; in der hinter der großen Figur befindlichen kann ein Regiment Unterkunft finden. Die Aehnlichkeit dieser Bildwerke mit denen auf der Insel Salsette macht es wahrscheinlich, daß dieselben mit dem Buddha-Dienste in Verbindung gestanden haben. Elphinstone vermuthet, daß sie von den Buddhisten-Fürsten von Ghore herrühren, welche Kabul und Persien in den ersten Jahrhunderten der christl. Zeitrechnung beherrschten. Scherîf-o-Din erwähnt ihrer in dem Bericht über Tamerlans Feldzüge zum ersten Male; sie mögen also etwa gleichzeitig sein mit den Topes von Dschellâlabâd 2c., bei deren Oeffnung sich römische und byzantinische Münzen gefunden haben. — Auf allen Höhen in Bamiyan und in der Umgegend erheben sich sehr gut gebaute, schlanke Thürme, welche Masson für Feuer-Altäre hält, und überall finden sich zahlreiche Münzen und Ringe mit kufischen Inschriften, meist jünger als der Mohammedanismus. — Das ganze Thal von Bâmiyân ist bestreut mit den Ruinen von Gräbern, Moscheen 2c., und man schließt daraus, daß die hier von Djingis zerstörte Stadt Ghulghuleh eine sehr große gewesen sein muß. Man vermuthet, daß dies zugleich die Stätte von Alexandria ad Caucasum gewesen sei. — 2 M. östlicher erheben sich auf einer der Straßen zwischen Bamiyan und Kabul die Ruinen der sogenannten Zohak-Festung, nach einem fabelhaften Perserkönig benannt: Mauern, Thürme 2c. aus schön gebrannten Ziegeln, vortrefflich frisch erhalten, und von 70 bis 80 F. h. Wällen umgeben.

Balûtschistân.

Südlich von Afghânistân liegt das dünn bevölkerte, wohl 7800 g. Q.-M. umfassende Balûtschistân. in seiner Naturbeschaffenheit jenem ganz ähnlich, nur daß es noch mehr unbewohnbare Wüstenstrecken zu enthalten scheint, als jenes, namentlich im NW., in der Nachbarschaft von Siistan, und vielleicht durch den ganzen südlichen Theil, Makrân genannt, wo sich die Sandwüste des alten Gedrosien von W. nach O. hin erstreckt. Von der SO.-Ecke, wo das höchste Tafelland, bis mehr als 8000 F. erhoben, zu liegen scheint, zieht sich das Hala-Gebirge nach N. und scheidet das Hochland vom tiefen Indus-Thale; dem letzteren gehört der heiße, bewässerte und fruchtbare, Katschha-Gandawa genannte Landestheil an, welcher an der NO.-Ecke Balûtschistâns in das Hochland eingreift. Von diesem Winkel aus führt zwischen den Felsenmassen Siwistans und dem im S. von Kalat her hier heranreichenden Kurkleki-Gebirge der Bholân-Paß hinauf, eins

der furchtbarsten aller bekannten Defilés, 13 g. M. lg. und steil nach NW aufsteigend bis zur 5619 F. h. Scheideck, an vielen Stellen zu beiden Seiten von 5- bis 600 F. h. Felswänden eingefaßt, welche stellenweis überhangen. Die unteren Theile desselben sind im Sommer erdrückend heiß und ungesund. Ein einziges Regiment kann diesen Paß gegen ein ganzes Heer vertheidigen. — Das Land besitzt keinen Strom; aber durch die wilden Schluchten der Gebirge stürzen in der Regenzeit die reißendsten Berggewässer. Auch hier sind die hohen Tafelländer im Winter überaus kalt, im Sommer sehr heiß; und das trockne Makrân ist eine der heißesten Landschaften der Erde. „Die wilde Großartigkeit des Landes ist über alle Beschreibung; es ist eine wahrhaft chaotische Masse: furchtbare Bergspitzen, die hinter einander in allen Richtungen emporragen, Thäler, die sich überall hin erstrecken, mit tiefen Nullahs und Rissen im Grunde, ungeheure Felsenmassen über den Boden verstreut, und hier und da ein Fleck Vegetation. In den niedrigeren Ebenen finden sich die Tschitah, die Hyäne, der Schakal und der Fuchs, nebst anderen kleinen Thieren; auf den höheren Bergrücken der Steinbock."

Die Bewohner, vielleicht 2 Mill., sind theils Balutschen, theils Brahuis, welche an den Rändern der wüsten Strecke Ackerbau treiben oder nomadisch in schwarzen Haarzelten leben. Letztere werden, völlig von den Balutschen abweichend, als von kurzer Gestalt, mit runden, platten, der mongolischen Bildung sich annähernden Gesichtszügen geschildert, viele mit braunen Haaren und Bärten; als ein friedliches, äußerst tapferes, abgehärtetes nomadisches Hirtenvolk ohne alle Cultur, wie die Anwohner des Zirreh-Sees von den Afghâuen abweichen. Sie sind offenbar die Urbewohner und wohnen hauptsächlich mitten im Lande, Sahârawân und Djhâlawân, während die von W. eingedrungenen Balutschen mehr im W. wohnen. Die Sprache der Brahui zeigt einzelne ganz deutliche Uebereinstimmungen mit den Dekhanischen Sprachen Indiens, und ebenso weisen die körperlichen Merkmale auf Indien als die Heimat hin. Die Balutschen, welche die Hauptmasse der Bevölkerung bilden, sind wie die Afghânen in zahlreiche Stämme getheilt, welche sich nach ihren Häuptlingen nennen und eine dem Persischen nahe verwandte Sprache reden; sie sind höchst unwissende, eifrige Schiiten. Was ihren Körper angeht, so sind sie schön gebaut und schlank. Auch sie sind ein Hirtenvolk, das Plünderungszüge unternimmt, seit den ältesten Zeiten die gefürchteten Räuber der Wüste, kühn, listig und schnell. In Sitten und Gewohnheiten gleichen sie den Afghânen.

Man unterscheidet etwa 8 verschiedene Landestheile, jeder unter seinem Chane stehend: Katschha-Gandawa, Sahârawân, Kelat, Djhâlawân, Lus, Mekran oder Makrân, Kôhistân, Kalpûrakân. Ueber die Westhälfte der Küste gebietet der Imam von Maskat. Der Chan von Kelat übt nominel ein Herrscherrecht über alle aus. Die ganze 130 g. M. lg. Küste, das Land Makran, besteht aus einem blendenden, furchtbar heißen, von jeder Spur von Vegetation entblößten Küstenstriche, dessen Licht und Sand zu häufigen Augenkrankheiten Veranlassung gibt; dahinter erheben sich die kahlen, ebenfalls völlig vegetationslosen Kalk-Gebirge in völlig prallem Auffsteigen zu etwa 3000 F. Die Bewohner dieses ehemals Gedrosien genannten Landes, die Ichthyophagen oder Fischesser zu Alexanders d. Gr. Zeiten, die den Bewohnern von Sindh gleichen, auch in ihrer Sprache, nähren sich noch heut zu Tage einzig und allein von Fischen, Austern, Muscheln und Krabben, und an vielen Stellen hier, wie an der arabischen Küste, kann auch das Vieh mit nichts Anderem, als mit trocknen Fischen, die man mit Datteln mengt, genährt werden. Hier zieht sich mehr als 60 g. M. weit die engl. Telegraphenlinie von Karatschi bis zu dem an den Grenzen Persiens gelegenen Gwadur hin.

Kelat, 12.000 E., ist der wichtigste Ort in Balûtschistân. Es liegt in der Nähe

eines fruchtreichen Distriktes, in mehr als 7000 F. H., am Abhange des Hügels Schah Mirdans, und ist mit einem 18 F. h. Erdwalle mit Bastionen umgeben. Afghânische Kaufleute führen hier bedeutenden Handel mit Sindhe, Bombay und Kandahar. Hauptsächlich fabricirt man Musketen, Schwerter und Speere. — Der fruchtbarste und bevölkertste Landstrich, in welchem man namentlich Reiß und Baumwolle baut, ist das dem Indus-Tieflande angehörende Katschha-Gandawa. Darin liegt Dadar am Eingange zum Bholân-Passe, und Gandawa, im O. von Kelat in der Tiefe.

Kafiristân mit Gilgit und Pandschkora.

Im W. von Balti oder Klein-Tübet und im N. des Kabul bilden die um die Kond-Kette gelegenen Länder, in deren südöstlichem Theile der Indus nach S. durch das hohe Gebirge bricht, eine wenig gekannte Region. Der westliche, von dem hohen Gebirge durchzogene Theil, Kafiristan und Badschawar, auf der Westseite des Khonarflusses, zwischen dem inneren und äußeren Hindi-Kusch, bis zur Grenzkette im O. des Pandschir-Thales, bildete ehedem mit Peschâur das Königreich Udjana. Das hohe westlich davon gelegene Tschitral oder Kaschkar, ein besonderer kleiner Staat, dessen Bewohner sich Puriâli, ihre Sprache Pureh nennen, grenzt mit der Hindi-Kusch-Kette an Badagschan; Gilgit, von wo der Fluß von Iskardo kommt, bildet das verbindende Glied zwischen dem Thsung-ling und dem Pamir-Plateau; und Pandschkora ist das vom Indus durchschnittene Land, das Land der Dardus, welche nebst den Dungar ein Ueberrest alter indischer Bevölkerung sind und deren Sprache auch in Gilgit und Tschitral gesprochen wird. Das Land der Darada ist bei den Alten das der goldfangenden Ameisen. Es besteht aus zahlreichen breiteren und schmaleren Thälern, in denen Stämme verschiedenen Namens wohnen, auf beiden Seiten von hohen, meist mit Schnee bedeckten Gebirgen eingeschlossen, und durchflossen von dem in den Indus gehenden Gilgit, der die vom Pamir herkommenden Nagar oder Burshal und Kandschut oder Hunz aufnimmt. Im S. bewässern es ansehnliche Zuflüsse des Kabul. Während die Thäler fruchtbar sind und viele und schöne Trauben erzeugen, sind die Bergflächen sehr kalt und rauh. Auf allen Seiten ist das Land sehr unzugänglich. „Die Abgeschlossenheit und Unzugänglichkeit, die Einsamkeit und Unbekanntschaft, verbunden mit dem Ruhme des Goldreichthums und der großartigen Natur des Landes, sind Ursachen, daß dieses Land als ein Sitz der Wunder und der Heiligkeit betrachtet wurde." Das Land ist klimatisch von großer Mannigfaltigkeit. Die Regen fallen im Frühjahr, zu Ende August und im September; im Winter sperrt der Schnee oft wochenlang die Thäler; aber die Luft ist sehr gesund. Außer dem ausgebreiteten Weinbau in den Thälern zieht man Aepfel, Birnen, Aprikosen, Pfirsiche, Feigen und Nüsse. Das wichtigste Bodenprodukt ist Weizen, in den tieferen Thälern gewinnt man auch Hirse und Reiß. Die Ausläufer des Gebirges bedecken dichte Wälder. Aus dem Sande der Flußbetten gewinnt man Gold, und Pandschkora hat zahlreiche Eisenbergwerke. Die einzigen Lastthiere sind die Ochsen; aber man zieht auch zahlreiche Kühe und Ziegen und bereitet Butter und Käse. In den Wäldern hausen Löwen, Tiger, Leoparden, Bären, Wölfe, Hyänen, wilde Esel und große Affen.

Zum Theil ist dies das Gebiet der Yussufzei-Afghanen oder Kâfirs (wonach das Land Kafiristan genannt wird) d. h. Ungläubigen oder der Siaposch. Sie zerfallen in 18 verschiedene Stämme und tragen von einem derselben den Namen. 10 derselben sind ihrem alten Glauben und ihren Sitten treu geblieben; die 8 anderen, welche sich äußerlich zum Islam bekehrt haben, nennen sie Ninnhahs, sie selbst oft Sâfi oder Reine.

Trotz aller Versuche sie zu unterjochen, haben sie sich seit Timurs Zeiten gegen Mongolen, Perser und Afghanen stets unabhängig erhalten. Sie haben keine Schriftzeichen, und alle Stämme sprechen ein und dieselbe Sprache. Eine Geschichte haben sie nicht; aber sie behaupten, Brüder der Franken zu sein, und die Bewohner von Tschitral, so wie die Häuptlinge des Roschan- und Schagnan-Stammes leiten ihre Abkunft von den bei Alexanders des Großen Zuge hier zurückgelassenen Makedoniern her. Alle tragen schwarze, aus Ziegenfellen gemachte Oberkleider. Manche der Ortschaften, welche alle an steilen Abhängen liegen, zählen 3 bis 400 Häuser, meist aus Stein gebaut und mit flachen Dächern versehen. Sie verfertigen sich Tische und Schemel. Sie sind sehr heiter, gesellig, gastfrei und stehen bei den Mohammedanern in üblem Rufe wegen ihrer Liebe zum Weine, wie ihre Frauen wegen der Freiheit ihrer Sitten. Brod und Wein sind ihre Haupt-Nahrungsmittel. Die Männer, wegen ihrer Unerschrockenheit und Geschicklichkeit lange und weit berühmt, sind mit Feuerwaffen versehen. Jährlich wird ein Kriegszug gegen die umwohnenden Mohammedaner unternommen. Vielweiberei ist erlaubt, aber selten. Die Frauen von Nagar, bei den Daradas, sind wegen ihrer Schönheit berühmt. Dardu heißen nämlich in engerem Sinne die Stämme zwischen Kaschmir und der Krischnaganga im O. und dem Indus im W. Diese Darada, welche seit den ältesten Zeiten hier genannt werden, sollen sich Shinaghi und ihre Sprache Shinâ nennen, während die Nachbaren sie Dangarî nennen. — Der Gottesdienst der Kafiren, bei welchem das Feuer nothwendig ist, ist heidnisch; die Priesterwürde ist erblich, aber ohne Wichtigkeit. Jedes Dorf besitzt ein geweihtes Haus. Sie verehren örtliche und allgemeine Götter; der am allgemeinsten verehrte Gott heißt Doghum oder Jamrai. Ihre Todten stellen sie in hölzernen Särgen auf dem Gipfeln der Berge aus. Zum Andenken an die Verstorbenen stellen sie jährlich ein Festmahl an.

Kaschkar wird im N. durch das Hochland von Pamir begrenzt, im S. durch die Kette der Lâs-pur-Gebirge, welche die N.-Grenze von Pandschkora bilden; im NO. durch eine Gebirgsgegend, welche sich westlich vom Yarkand-Flusse ausdehnt und die dort Bilauristân oder Krystallland heißt, weil sie reich an Krystallen ist (die gewöhnlich Bolor genannten Gebirge, wo Ghilghit, Asurah, Salas ꝛc. liegen. St. Martin); nach SO. durch Ghilghit und Klein-Tübet; nach W. durch die Berge von Wachân, welche rechts am Oxus hinziehen und Tschitrâl oder Unter-Kaschkar von Badachschân und der Ostgrenze Kafiristans trennt, indem sie eine mit dem rechten oder nördlichen Ufer des Tschitral parallel gehende Linie bilden. Es ist ein langes Thal mit zahlreichen Seitenthälern, in denen die Gewässer vom Pamir herunter kommen, und streicht etwa von NO. bis SW. Bodenbildung und strenges Klima sind Kafiristan ähnlich, nur liegt es noch höher. Der Boden ist fruchtbar, gibt guten Ertrag und hat stellenweis Waldung. Das Thal besteht aus zwei Staaten: Kaschkar-i-Bala und Kaschkar-i-Païn, Ober- und Unter-Kaschkar, mit verschiedenen, einander freundlich gesinnten Chefs. Die Bewohner, großentheils zu dem mächtigen Stamme der Kamus gehörig, nennen sich Tschitrâr.

Persien.

Das heutige Persien, im Lande und im ganzen Oriente Irân genannt, liegt zwischen dem 27 und 40⁰ n. Br. und reicht vom Meridiane des Ararat bis zu dem des Hamûn-Sees. Wie schon oben erwähnt, ist dies ganze Gebiet, das 145 M. und 200 M. mißt und etwa 26.500 Q.-M., d. h. nahe doppelt so viel Fläche, als das österr. Kaiserthum enthält, mit Ausnahme des am S.-Rande des Caspischen Meeres gelegenen Landstriches ein trauriges, unfruchtbares und armes Land. Namentlich ist der größte Theil der Ebenen dem salzigen Lehmboden angehörig, welchem die Bewässerung und somit die Vegetation fehlt, und demnach sind mindestens $^2/_3$ des Bodens braune oder graue baumlose Wüste. Ueberdies sind die fast überall steil aus der Ebene auffsteigenden Gebirge unfruchtbar und abschreckend; nur Fels erscheint auf Fels gethürmt, ohne daß ein Baum oder Strauch Zierde

und Schatten gewährte. Etwa zwei Frühlings-Monate, April und Mai, ausgenommen, in denen ein grüner Anflug entsteht, erscheinen alle Gebirge einförmig rothbraun und dürr. Demnach bleiben nur die unteren Theile der Gebirgs-Abhänge und ihr Uebergang zu den Hochebenen und die Hügellandschaften nebst den die Flüsse säumenden Landstrichen als diejenigen Strecken übrig, in denen eine Cultur möglich ist und wo für das Auge erfreulichere Bilder zu erwarten sind. Aber der Flüsse sind wenige und sie sind klein; eine ausgedehnte Bewässerung ist daher nicht möglich. Abgesehen von dem 110 M. lg. Kyzyl-Usen, der als Sefîd-Rud ins Caspische Meer mündet, hat im Grunde nur das Luristân erfüllende Bachtijari-Gebirge eine reichliche Bewässerung, deren Quellen als Kercha (Choaspes) und Kuren dem Schatt-el-Arab zuströmen; und daher sind die Hochebenen dieses Gebirges auch die einzigen Waidelandschaften ganz Persiens. Im O. von Schiras ist der Bendemir zu nennen, welcher sich in den Bachtegân-See ergießt. Das dichte Grün, welches sich längs der Flüsse zeigt, wird meist von Obstbäumen, echten Platanen, Pappeln und Cypressen gebildet und erscheint in seiner dunkelgrünen Färbung dem Auge auch nicht überall freundlich. Zu den angenehmen Landschaften gehören die sich sanft senkenden Süd-Abhänge des Elburz-Gebirges, deren Thäler und Schluchten fruchtbaren Boden enthalten, der von zahlreichen Gebirgsbächen bewässert und gut bebaut ist. Der ganze Südrand ist durch Hügel, Wasser und Wald mannigfaltig und prangt das ganze Jahr hindurch in üppigem Grün. Im N. von Teheran dehnt sich die 4 M. lg. wundervolle Landschaft von Schamirân aus (Scham-a-i-Irân d. i. das Licht von Persien), welche gegen 40 dicht bei einander und zwischen herrlich bewässerten Gärten gelegene Dörfer enthält. An dem fruchtreichen und ergibigen N.-Fuße des Gebirges ist Masenderan wegen seiner Reiß-Cultur berühmt; und in der Mitte Persiens sind die in Thälern und schön bewässerten Ebenen von Irak-Adschäm und Fars gelegenen Orte Isfahan und Schiras ebenfalls von fruchtreicher Landschaft umgeben. Im schroffen Gegensatze zu diesen Gegenden stehen die ungeheuren Strecken der Salzwüsten; der Boden derselben ist theils trocken und trägt Salzpflanzen, theils ist er mit efflorescirtem Salze bedeckt, und über ihm sieht man das wunderbare Spiel der Gestaltungen, welche die Luftspiegelung (Sirab) emporhebt; weite Landstriche erscheinen auch als Salzsümpfe, und das in diesen während des Winters angesammelte Wasser läßt nach dem Verdunsten in der Sommerhitze eine dicke Salzschicht zurück, welche den Schlamm bedeckt. Bald ist der Boden harter Thon, bald beweglicher Sand, den der im Sommer herrschende NW.-Wind zu Hügeln häuft oder in Wolken durch die Luft treibt.

Der Wechsel der hoch und tief gelegenen Ebenen und der ansehnlichen Gebirgszüge veranlaßt für den Reisenden einen ebenso schnellen Wechsel der Temperatur. Im Ganzen ist Persien im Winter sehr kalt, und die höchsten Gebirgsketten bleiben lange mit Schnee bedeckt. Die Kälte beginnt im October mit heftigen Schneestürmen; Ende October hat man in Teheran schon — 5 bis 6°; ja, Teheran und Täbris sind im Winter zuweilen Wochen lang von der Communication mit der Umgegend abgeschnitten. Die Hauptstadt hat auch im Anfange März noch viel von Schnee und starkem Frost zu leiden; erst gegen Ende März macht sich der Frühling merklich, und Mitte April schon zeigt das Thermometer 22° R. im Schatten; in Schiras fällt es in der Mitte Juni kaum je unter 30° R. und steigt noch höher. Im Frühlings-Anfange ist nach Malcolm kaum ein entzückenderer Fleck zu finden, als Isfahan; die Klarheit seiner Ströme, der Schatten seiner hohen Alleen, die duftende Pracht seiner Gärten und die Schönheit seiner weitgedehnten Felder machen es zu einem Paradiese. Während die nördlichen Provinzen plötzlichen Wechseln der Witterung ausgesetzt sind, haben Isfahan und Schiras und der ganze S. eine merkwürdige

Regelmäßigkeit in ihren klimatischen Erscheinungen. In Abuschehr ist die Temperatur bei Tage im Juli 33° R., Nachts 26°; die heißen Winde der östlich gelegenen Sandflächen und der zuweilen wehende S'mum steigern die Temperatur des südlichen Persien, werden aber in ihrem Einflusse auch wieder durch die Meeresnähe gemildert. Im Winter und Frühlinge ist das Klima entzückend, und Schnee fällt selten südlich von den Gebirgsketten des Südens. Im Ganzen muß man das Klima Persiens ein gesundes nennen; namentlich ist die Luft überaus trocken, so daß der Glanz der Sterne ein ungewöhnlicher ist, und die ungesunde Luft der feuchten Niederungsgegenden, wie in Hindustan, nur am Caspischen Meere den Aufenthalt gefährdet, in den einzigen Gegenden, wo heftige Regengüsse fallen, durch deren Feuchtigkeit die Wälder im Sommer und Herbst höchst gefährlich werden. In einem so gesunden Lande erscheint daher auch das Volk körperlich sehr kräftig.

Wo Persiens Boden nur einigermaßen Bewässerung erhält, da zeigt er eine auffallende Fruchtbarkeit. Selbst an der ganz sandigen Küstenebene von Abuschehr, die nur Thau und wenige Winterregen erfrischen, bringt der Boden 14fältige Saat; und wo es auf den hügeligen Hochebenen an Wasser nicht fehlt, gleicht das Land einem grünen Teppiche. Daher bringen auch künstliche Canäle hohe Renten (nach Fraser z. B. ein kleiner Strom 2300 Thlr., und ein anderer, welcher Fruchtgärten bewässert, 5 bis 6mal so viel). Man gewinnt den herrlichsten Weizen, Gerste und andres Getreide, Wein in mehreren Provinzen (der von Schiras, Täbris, Hamadan, Isfahan und aus Kaukasien ist hochberühmt), Maulbeerbäume in Fülle am Caspischen Meere, wo die Seide ein wichtiger Handels-Artikel ist; ebenda, in Gilan und Masenderan, sehr viel Zuckerrohr, das man indeß schlecht behandelt. Andre vegetabilische Handels-Artikel sind Traganth-Gummi, Asafötida, die in großer Menge bei Turschis und um Herat wächst, Gelbbeeren, Safran, Henna, Krapp, Gazanjubin oder Manna (in der Provinz Kermanschah durch den Stich einer grünen Fliege auf den Blättern der Zwerg-Eiche entstehend; mit Mehl und Zucker zu Kuchen geformt, wird es nach allen Seiten hin ausgeführt). Opium und Tabak baut man in Chorassan; den für das Nargileh bestimmten Tabak, Tombeki genannt, erzeugt nur Persien gut; Indigo in Laristan (zum Färben des Bartes), Baumwolle, Hanf und Hopfen nach Bedarf. Herrliche Früchte gewinnt man reichlich: Datteln, die als Nahrungsmittel dienen, ausgezeichnet und berühmt zu Dalaki in Fars, Granatäpfel von großer Süßigkeit, Melonen (die von Isfahan sind die schönsten der Welt, die von Gurgab die größten), und Arbusen, Schaddoks, Citronen und Orangen (am Caspischen Meere), Aepfel, Birnen, Aprikosen, Pistazien, Wallnüsse, herrliche Quitten rc. Der Südrand des Caspischen Meeres ist mit den schönsten Hölzern bedeckt, mit Eichen, Buchen, Ulmen, Ahorn, Buxbaum, wilden Kirschen, alle durch üppigen Wein unter einander verschlungen, der in Festons von ihnen herabhängt: der denkbar stärkste Gegensatz zu dem übrigen öden Persien. Süßholz bedeckt die Ebenen von Merdascht und die um Schiras. Die Ammoniakpflanze, Dorema armeniacum, 3 bis 6 F. h., wächst im südlichen Persien und liefert das Ammoniakharz in den Handel. Die gewöhnlichen Gemüse gedeihen reichlich. Die fruchtbaren und bewässerten Gegenden sind wegen ihrer herrlichen Blumen berühmt: alle Arten von Rosen, Crocus, Veilchen, Lilien, Hyazinthen rc. zieht man in höchster Vollkommenheit, und aromatische und dornige Pflanzen und schönes Buschwerk bedeckt üppig den quellenreichen Boden.

Man zieht in Persien außer den gewöhnlichen Hausthieren auch Kamele. Auf die Pferdezucht versteht man sich und hat das persische Pferd durch die arabische Rasse verbessert; dasselbe ist ursprünglich keineswegs schön und gut geartet, aber kräftig und ausdauernd; das Pferd der Turkmenen dagegen ist wegen seiner Kühnheit und Geduld fast das berühmteste in ganz Asien. Das persische Pferd trägt seinen Reiter unglaublich lange

7 bis 8 Tage hindurch und täglich 16 bis 28 M. weit; die besten kosten aber auch mehr als 2000 Thlr. Der Hauptreichthum der Bewohner besteht in den dürren und sandigen Landstrichen in Kamelen; in den übrigen Theilen des Landes gebraucht man Maulthiere zum Tragen der Lasten, die sehr stark, schnell und ausdauernd sind. Der Reichthum der Wanderstämme besteht in Schafen, für deren Zucht aber nichts geschieht; zur Bewachung derselben ist der Hund der wichtigste Gefährte des Nomaden. An Wild sind die öden Gegenden sehr reich. Löwen findet man längs der Flüsse, so wie Tiger, wenngleich selten; Wölfe, Schakals, Hyänen, zahlreiche Füchse (auch weiße), Stachelschweine, schöne und starke wilde Schafe, Bergziegen, wilde Esel, die gewöhnlich sehr scheu und schneller als die Pferde sind, Bären, Antilopen und Hirsche in großer Mannigfaltigkeit, gewaltige Wildschweine ꝛc.

Ueber den Mineral-Reichthum Persiens weiß man nicht viel. In der Nähe von Jesd sind einige Gruben vorhanden; eine Bleimine auf dem Wege nach Kirman versieht fast ganz Persien mit diesem Metalle; auch Steinsalz und grüner Marmor, im Elburz Steinkohlen werden gewonnen, sowie Kupfer, sogar zur Ausfuhr, und Eisen. Der Abbau der Gold- und Silbergruben zu Dawind, dicht bei Meschhet, lohnt nicht. Am reichsten ist Persien an Salz, das überall vorkommt; alle Seen und jede größere Wasser-Ansammlung enthalten Salzwasser. Ausgezeichnet reines und sehr geschätztes Steinsalz gewinnt man z. B. bei Nüschapur; Naphtha, und zwar schwarze und weiße, welche sich in Gruben sammelt oder auf dem Quellwasser schwimmt, wird statt des Oels gebrannt. In den Bergen von Kirman ist eine Quelle schwarzen, angenehm duftenden Steinöls vorhanden, das ein Regal des Kaisers ist. Das nördliche Persien gewinnt Marmor-Arten und namentlich Türkise, die schönsten und fast die einzigen der Welt; sie finden sich in den Bergen beim Dorfe Madan, 7 M. westlich von Nüschapur in Chorassan, in einem durch Eisen sehr dunkel gefärbten Gesteine. Fünf Hauptgruben sind vorhanden, in denen sie seit undenklichen Zeiten auf die roheste Art gebrochen werden.

Auf Alexanders d. Gr. Zeit und die Herrschaft der Seleuciden folgte 255 a. C. bis 235 p. C. die Dynastie der Arsaciden oder Aschkanier (Arsaces ist der Aschk der Perser); 235 beginnt mit Artaxerxes die der Sassaniden (er nannte sich Schachanschah, König der Könige), welche 651 mit Yesdijird endete. Die darauf folgende Herrschaft der Chalifen währte über 200 Jahre. Es folgte 874 bis 1094 die tatarische Samani-Dynastie und die der Dilamiten. Dann folgt die Herrschaft der Atabaks; Hassan Saba, „der Alte vom Berge", war der erste dieser Häuptlinge. 1256 eroberte Hulaku-Chan, der Sohn des Djingis, Persien. Unter seinen Nachfolgern war Timur oder Timurleng oder Tamerlan der Sohn eines Wesirs bei Chaghtai, einem anderen Sohne des Djingis. Nach 1550 bestanden 3 Reiche: Chorassan und Herat unter einem Nachkommen Timurs, und das eigentliche Persien unter den Turkmenen-Häuptlingen des Weißen und des Schwarzen Schafes (das sie im Banner führten). Auf die Mongols folgte die Dynastie der Safavies. 1732 bestieg Nadir-Schach den Thron, der Sohn eines Mannes aus Chorassan, welcher Mützen und Röcke aus Schaffellen machte. Später folgte Karin-Chan aus dem Stamme Zend, und endlich Agha Mohammed, der Sohn eines Kadscharen-Chefs; und dessen Nachkommen regieren noch jetzt. Dieser Stamm wanderte zuerst mit Ogus Chan, dem Enkel Djingis Chans, aus Türkistan hier ein.

Man schätzt die Bewohnerzahl Persiens zu 5 Mill. Dieselben sind in Abstammung, Sitten und Sprache außerordentlich verschieden. Die seßhaften sind meist Tat oder Tadschiks und bewohnen namentlich den NW. und einige der mittleren Provinzen; aber $^1/_4$ (oder gar $^1/_2$) der Bevölkerung besteht aus Wanderstämmen, welche sich durch ihre Gewohnheiten

und ihre Ernährungsweise von den übrigen unterscheiden. Sie heißen Ilijats oder Ilâts und bewohnen im Osten die inneren Ebenen, die NO.-Grenzen und die Gebirgsländer im W. Einige wohnen stets in Zelten, im Winter auf den tiefer gelegenen Ebenen, in den Kischlaks, im Sommer auf den kühleren Bergwaiden oder Jelaks; andere zeitweis in Städten. Nahrung und Kleidung geben ihnen ihre Schafheerden, aus deren Milch sie Rûfan oder flüssige Butter machen, die durch das ganze Land verkauft wird; und Pferde und Kamele ziehen sie zum Verkaufe. Außerdem besitzen sie Rinder, Maulthiere, Esel, Ziegen und eine schöne Art von Hunden. Jedem Stamme ist von der Regierung sein Bezirk angewiesen, und wo ein solcher die Grenzen nicht inne hält, da erheben sich harte Kämpfe. An der Spitze der kleinen Gemeinden stehen Risch-sefids (d. h. Weißbärte) oder Alte, denn das Alter wird in ganz Persien geachtet. Diese nehmen die Rechte ihres Stammes ohne Scheu auch der Regierung gegenüber wahr, und man geht vorsichtig und nachgibig mit ihnen um. Sie geben bei Streitigkeiten die Entscheidung und bestätigen die Verordnungen des Hakims oder Gouverneurs. Auch bei Ehen, welche selten aus dem Stamme herausgehen, sucht man zuerst ihren Rath nach. Ohne Erlaubniß des Schahs dürfen übrigens diese Nomaden nicht aus einer Provinz in die andere ziehen. Ihre Waiden sind zwar auch dem Schah, den Prinzen und anderen Großen offen, können aber doch als ihr Eigenthum gelten; die ausschließlich dem Schah und den Prinzen gehörenden dürfen sie aber nur mit Erlaubniß und gegen Abgabe von Vieh nutzen. Ein mäßig wohlhabender Ilijat besitzt gegen 100 Schafe, 3 oder 4 Kamele, 3 oder 4 Stuten, 10 Esel ꝛc., die ihm eine Einnahme von 40 bis 50 Tomâns bringen (etwa 280 Thlr.); wer 1000 Schafe, 30 Kamele, 20 Stuten ꝛc. besitzt, ist ein reicher Mann, und er würde von der Wolle, dem Kamelhaar, den Füllen ꝛc. gegen 400 Tomâns einnehmen. Nur wenige Reiche haben einen Besitz wie ihn die alten Patriarchen hatten; einem einzigen hat man nachgerechnet, daß er 160.000 Schafe, 20.000 Kamele, 6000 Stuten ꝛc. sein eigen nannte. — Ein Ilijat besitzt Zelte, Teppiche, Betten, Küchengeräthe, große Kessel zum Kochen des Rafan, Felle zum Schütteln der Butter und zum Säuern der Milch, und was sonst ein Hirte bedarf; ferner Packsättel für die Kamele, Schmuckzäume für die Hauptkamele, Perlzieraten ꝛc. Bei den Kurden-Stämmen, welche die schönsten Waideplätze inne haben, reiten die Frauen in Kajawés oder käfigartigen Körben, welche an der Seite des Kamels hangen. Ferner besitzen sie Pferdesättel und eine Art von gepolsterten Kissen für die Rücken ihrer Ochsen, denen sie ihre Zelte aufpacken. Dies ganze Besitzthum vererbt sich auf die Kinder, so daß die Söhne $^{2}/_{3}$ erhalten, die Töchter $^{1}/_{3}$, nebst den Kleidern und Werthsachen der Mutter. Der Werth eines Zeltes beläuft sich auf 7 bis 8 Tomâns. Aus den Ziegenhaaren weben die Weiber einen Stoff, $^{5}/_{4}$ F. br., der zum Zelte verwendet wird; in der Regel spinnt jedes Familienglied fortwährend, und das Garn wird verwebt oder verkauft. Der tragbare Webestuhl ist von der rohesten Art, erlaubt aber die Anfertigung eines festen, wasserdichten, 20 Jahre haltenden Stoffes. Die rohen Zelte, deren Tuch 40 F. lg. und 20 F. br. ist, heißen Kara-chader d. i. schwarze Zelte, die den Turkmanischen nachgeahmten in Adserbeidschan Alajé. 20 bis 30 Zelte stehen meist unregelmäßig, aber dicht bei einander, und je nachdem Gras und Wasser vorhanden ist, findet sich in 1 oder 2 engl. M. Entfernung das nächste Lager. Die Hauptnahrung besteht in saurer Milch, Käse, Buttermilch und viel Rafan, und da sie fast alle ihre Bedürfnisse selbst besorgen, so leben sie unendlich viel billiger, als die Städtebewohner. Sie kleiden sich ebenso wie diese, nur viel schlechter, so daß selbst der Rock eines Reichen kaum zusammenhält. Am Halse und im Haar des Lieblings-Weibes oder -Kindes sieht man jedoch oft kostbares Geschmeide, selbst antike Münzen. — Der Winter ist die Ruhezeit des Ilijat und wird mit Spinnen und

Weben verbracht; aber im Frühjahre beginnt große Thätigkeit. Die Schafe gebären dann; das Scheeren und Melken nimmt viel Zeit in Anspruch; Butter, Buttermilch und Nafan muß gemacht werden ꝛc.; bei all diesen verschiedenen Arbeiten sind die Weiber außerordentlich thätig.

Obwohl die Ilijats auch Abgaben zu zahlen und Soldatendienste zu leisten haben, so sind sie doch im Vergleich viel weniger belästigt, als die übrigen Perser. In Folge ihrer weiten Zerstreuung sind sie zu wenig einig, um gefürchtet werden zu müssen; dennoch müssen ihre Oberhäupter als Geißeln sich beim Schach aufhalten. Ebenso müssen die arabischen Stämme, welche zu vertreiben nicht gelungen ist, da sie gefürchtet sind, Bürgen für ihr gutes Vernehmen stellen. Die Abgaben, je nach der Zahl ihres Viehes, zahlen die Ilijats an ihre Oberhäupter, und diese berechnen sich mit der Regierung. Zu Frohndiensten werden sie nicht herangezogen.

Viele Ilijats sind mit der Zeit Städtebewohner geworden, Tats oder Tachtah Kâpa; die Stämme zerfallen daher in Schehr-nischîn (Städter) und Sahra-nischîn, Feldbewohner; wenige leben noch, wie ihre Voreltern, stets in Zelten, und diese blicken verächtlich auf die Städtebewohner herab. Die Ilijats sind übrigens nicht die ursprünglichen Perser, sondern ein auf den Hauptstamm gepfropfter fremder Zweig. Bis zur Eroberung Persiens durch die Araber (a. 651) mag die Bevölkerung weniger gemischt gewesen sein; aber von da ab wird das Volk allmählig zu einem anderen. Später, a. 1234, kamen unter Djingis andre Fremdlinge von O. ins Land, und Timur mit seinen Schaaren hat mehrfach das ganze Gebiet durchzogen und neue Mischungen hinzugebracht; Ueberbleibsel derselben finden sich als die Jürüks oder Wanderstämme noch jetzt in der asiatischen Türkei. Von ihnen mögen auch die Ilijats Reste sein; aber jeder Stamm hat seine eigene Geschichte, welche berichtet, wo seine ursprüngliche Heimat gewesen und durch wen er nach Persien geführt worden. Außerdem hat jeder Stamm auch seine besondere Mundart, die mehr oder weniger mit dem Persischen verwandt ist. Ihre Traditionen sind nur mündliche. — Rein persisch, die Sprache des Hofes und der Schriftstücke, spricht man in den Hauptstädten Teherân, Hamadân, Isfahân, Schirâs und in den größeren Ortschaften zwischen diesen; die dialektischen Abweichungen sind bedeutend in den entfernteren Dörfern, und in den Provinzen Masenderân, Gîlân und Talisch. Nach W. reicht das Persische bis zur Stadt Mianeh; dort und in Aserbeidschân spricht man das Turki oder die osttürkische Sprache; dasselbe hört man aber auch überall in den persisch sprechenden Orten, sowie auch die Kadscharen-Familie des Schah dasselbe spricht. Man nennt es auch das Aserbeidschani. Sporadisch tritt im N. und im S. das Kurdische (medopersischen Ursprungs) auf, und wird nach der türkischen Grenze allgemeiner. Im eigentlichen Kurdistân reden die zerstreut lebenden Wanderstämme unter sich kurdisch. Von denselben zählen die Bakhtiâri 100.000 Köpfe, und unter diesen wieder die Kalhur 20.000 Köpfe; die um Schirâs wohnenden 70.000 Khudawendelu und die Kaschkei sprechen dagegen türkisch. In Arabistân und in den an das Meer grenzenden Theilen von Farsistân tritt die arabische Sprache in den Vordergrund.

Fast unzugängliche Felsmassen schließen die Landschaft Karadagh ab, in welcher die turkomanischen Schahsewèn hausen, ein berühmter Ilijâtstamm, dessen Hauptort Mischkin, im N. des über 12.000 F. h. Sewalân-Gebirges (reich an Kupfer und Blei) etwa 10.000 Zelte zählt.

In allen Städten finden sich zahlreiche Juden. Im NW. wohnen viel Türken und Armenier, im W. Kurden, im SW. Araber, im N. Mongolen: fast alles kriegerische und räuberische Völker, welche die Einwohner arg belästigen.

Die Städte Persiens, zu welchen der Zugang fast durchweg über den Todtenacker führt, erscheinen wie Haufen von Ruinen, Elend und Schmutz; Unrath und Aas liegt in Löchern und Pfützen, und nirgend gewahrt man eine wimmelnde, geschäftige Bevölkerung. Enge, schmutzige Gassen ziehen sich zwischen verfallenen Erdmauern und alten Gebäuden auf und ab, und hohe Mauern verstecken jedes Grün und jedes bessere Wohnhaus der Reichen, an deren Außenseite die Schmutzhöhlen der Armen geklebt sind. Ein beladenes Lastthier kann kaum zwischen diesem Häuser-Gewirre hindurch passiren. Den Namen Straße verdienen nur die Basars, namentlich der von Schiras, der meilenlange in Isfahan, einige derer in Teheran, Täbris &c.; sie sind meist gewölbte, gut ausgeführte Ziegelbauten, und in ihnen haben die verschiedenen Händler und Handwerker ihre eigentliche Stätte; nur die, welche die Nahrungsmittel enthalten, finden sich in anderen Stadttheilen. — Selten hat ein Haus mehr als Ein Stockwerk; und daher gewahrt man von ferne nur eine Reihe flacher Dächer und langer Lehmmauern, durch Gärten mit Pappeln, Platanen und Cypressen unterbrochen und von Grün umgeben. Die meisten Städte sind von einer hohen Erdmauer eingefaßt, die mit Thürmen besetzt und zuweilen durch einen tiefen Graben geschützt ist. Karawanserais findet man in jedem Orte und an allen Straßen: quadratische, aus Stein oder Ziegeln aufgeführte Bauten, im Innern durch Mauern in verschiedene Räume getheilt und von hohen Mauern und Thürmen umgeben. — Ein bewohnter Ort heißt ein Abad, daher die so lautende Endung so vieler Städte.

Man baut die Häuser, die einstöckig, aber lang sind, aus Backsteinen, welche an der Sonne oder im Feuer gehärtet sind. Das Innere der Zimmer ist mit einer Mischung von Talksteinstaub und Kalk beworfen, wodurch die Wände ein schwach glitzerndes Ansehn bekommen. Man schneidet in diese Bedeckung Blumen- und Blätterzeichnungen und malt solche Einritzungen mit Blau und Gold. Die eine Seite findet sich in der Regel mit gläsernen Schiebefenstern versehen, in denen bunte Gläser angebracht sind. Der Fußboden ist, so wie die niedrigen, an der Wand hinlaufenden Sitze, Divan genannt, mit schönen, dauerhaften und theuren Teppichen aus Wolle und Baumwolle belegt. Ein Filz aus Kamel- oder Ziegenhaar dient als Stuhl. Die Treppen sind breit und schön, die Dächer platt, und in dem Hof befindet sich in der Regel ein Springbrunnen. — Oft verbergen sich hinter dem armseligsten Aeußern prachtvoll eingerichtete Zimmer.

Die Orientalen, und namentlich die Perser und Türken sind im Allgemeinen sehr mäßig und nähren sich meist von Pflanzenkost. Man bäckt flache Brote aus Durrah oder Weizen; nächstdem ißt man meist Reiß, Milch, Butter, dicke Sahne, Erbsen und Gartenfrüchte, namentlich Trauben, Kirschen, Pflaumen, Quitten, Limonen, Orangen, Datteln, Wassermelonen, Bananen &c. Zum Frühstück nimmt man Kaffee und ein Stück Brot. Zwischen 10 und 12 Uhr ißt man Früchte, Milchspeisen und Eingemachtes; gekocht wird nur an Festtagen. Das Abendbrot besteht aus Gemüsen, gekochten Früchten &c., so wie aus Braten, den man im Ofen oder am Spieß bereitet, Eiern und Pillav, den man täglich genießt. Dies letztere ist auf besondere Weise zu einer dicken Masse gekochter Reiß, der auf eine Platte geschüttet, statt des Brotes zu den andern Speisen gegessen und von jedem Mitessenden mit den Fingern genommen wird. Die Mahlzeiten nimmt man auf der Erde liegend ein, und keine dauert länger als eine halbe Stunde. Dabei scheint Alles dem Einen gerade so zu schmecken wie dem Anderen. Vor und nach dem Essen reicht man Waschbecken herum, um die rechte Hand zu waschen. Ehe die Speisen aufgetragen werden, breitet man lange, mit Blumen und Sprüchen bedruckte Tücher längs der Wände aus und legt vor jeden Gast ein Stück Brot, das ihm als Teller dienen muß. Darauf werden große Präsentirteller mit verschiedenen Scherbets oder süßen Getränken nebst Eis und geschnitzten Löffeln aus Pfirsichholz hereingebracht. Endlich bringt man Teller mit Geflügel, Reiß, Eiern, Zuckerwerk, Gemüse mit Eiern, und nun legt Jeder mit der rechten Hand, was er haben will, auf sein Brot, ißt mit derselben Hand und bricht Stücke Brotes dazu ab. Ueberdies taucht man die Finger in Tassen mit flüssiger Butter, läßt diese von den Fingern auf die Speisen träufeln, und trinkt nach Belieben von den Scherbets. Ist die Mahlzeit beendet, so stützt Jeder die von Fett triefende Hand auf das Knie, und die Diener tragen das Essen ab. — Die Nationalkleidung der Männer besteht aus einem Paar weiter Beinkleider, gewöhnlich von blauer Farbe, und einem Hemde von derselben Farbe, das auf der rechten Brust zugeknöpft ist; es reicht bis auf die Mitte des Schenkels. Die Aermel sind von der Schulter an sehr weit und reichen bis zum Handgelenk, wo sie offen bleiben. Ueber dem Hemde tragen sie einen oder zwei Röcke, vorn mit Knöpfen versehen, und um die Hüften mit einem gewebten, wollenen Gurte oder mit einem blau und weißen Tuche zusammengebunden. Auf den Kopf setzen sie eine hohe Mütze von Filz oder Schaffell oder die anliegende kurdische Kappe; die Sejids oder Nachkommen des Propheten bedecken das geschorene Haupt mit einem grünen, die Mollahs und Schreiber mit einem weißen Turban. Die Schuhe sind aus Wolle oder Baumwolle gestrickt und haben lederne Sohlen, reichen bis zu den Knöcheln und treten vorn weit hervor, so daß die Spitze nach oben gebogen ist. Im Winter hängt man über die gewöhnlichen Röcke noch Jacken von Schaffell, deren Aermel gewöhnlich bis zum Ellenbogen reichen. Sie dienen meist als Mäntel, so daß die Aermel leer herunterhangen.

Das schöne, aber zu allen Zeiten schwache und seit langer Zeit unterjochte Volk der Perser zeigt eine hohe kräftige Gestalt; das Gesicht hat

eine kühn gebogene Nase, dunkle Augen und dichtes schwarzes Bart- und Haupthaar. Die Perser sind ein geschwätziges, complimentirendes, unaufrichtiges Volk, aber in ihren Manieren angenehm und lebhaft; sie sind arglistisch, prahlerisch und die ärgsten Lügner der Welt; gegen ihres Gleichen artig, gegen ihre Oberen knechtisch, gegen ihre Untergebenen hochmüthig; alle Stände sind gleich geizig und diebisch; Falschheit und Treulosigkeit ist ihnen ein sehr empfehlenswerthes Mittel, zu ihrem Zwecke zu gelangen. Das Land bietet daher Beispiele jeder Art von Erpressung, Tyrannei, Grausamkeit, Niederträchtigkeit und Schändlichkeit.

Persien ist in den mechanischen Künsten natürlich zurück, aber es fertigt doch einige Industrie- und Luxus-Artikel so an, daß dieselben Ruf haben und wie sie für einen Prunk liebenden Hof gehören. Einer der wichtigsten Handels-Artikel ist rohe Seide, die in einem großen Theile des Landes gewonnen wird, hauptsächlich aber in Gilan und Masenderan, in Kaschan, Yesd und Meschhed; in beiden ersteren Provinzen ist die Seide am besten, nächstdem in den beiden letzten. Es gewinnt etwa Kaschan 16 Ce., Yesd 450 Ce., Ghilan 4400 Ce. Yesd liefert ausgezeichnete Seidenstoffe, und die van Isfahan, Kaschan und Täbris, so wie der Sammt von diesen Orten und Meschhed sind sehr geschätzt. Die Seidentaffete von Yesd und Kaschan können im Preise mit den Baumwollwaaren rivalisiren; sie ersetzen bei einem Theile der Bevölkerung die Leinwand und den Flanell. Die persischen bedruckten Tücher sind wenig werth. Wolle wird sehr viel erzeugt, die beste in Kerman, das große Schaf- und Ziegenheerden hält; besonders fein ist die untere Dannenwolle der Ziegen, welche im Winter wächst; dieselbe wird in verschiedenen Fabriken zu Shawls verarbeitet; Chorassan und die östlichen Provinzen überhaupt liefern ebenfalls diese feine Wolle. Meschhed liefert eine größere Menge von Wollwaaren, Kerman aber die besseren. Auch viele Teppiche, Filze &c. fabricirt Persien. Von anderen Industrie-Artikeln verdienen eine Erwähnung: die sogenannten Damasceuer Waffen, die Papierwaaren von Isfahan, die Mosaiken von Schiras. — Der Handel ist besonders nach der Türkei, nach Baghdad, Arabien und den Häfen des persischen Meerbusens gerichtet. Von der Seide geht 1/5 nach Konstantinopel &c., 1/5 wird in Persien verarbeitet, das übrige gelangt, theils nach Baghdad, theils nach Rußland.

Persiens Ausfuhr besteht hauptsächlich in: Vielem und trefflichem Alaun, der besonders nach England und nach der Schweiz geht; in ein wenig Baumwolle, die über Smyrna ausgeführt wird; in großen Mengen von Blutegeln; in Fellen, besonders trefflichen Seidenhasen-Fellen; in Galläpfeln, die nächst denen von Mosul und Aleppo die besten sind; in Krapp, der namentlich nach Indien geht und für den Smyrna der Hauptmarkt ist; Kreuzbeeren, nächst denen von Tokat und Cäsarea die besten; Mastix, für die Türkei, wo er zur Bereitung des Raki (Branntweins) und zum Kauen gebraucht wird; Operment, das fast ausschließlich aus Persien kommt; Opium, geringer als das aus Klein-Asien; jetzt viel Rosinen; sehr geschätzter Saflor, aus Ghilan, Masenderan und von Hamadan. — Seide, 6000 Ballen (gegen 9000 Ctr.), im Werthe von 1 Mill. Fl. Die aus Ghilan ist nächst der von Brussa die beste. Nach Rußland findet eine bedeutende Ausfuhr statt, obwohl Rußland selbst bei Tiflis über 100.000 Pfd. gewinnt; Seidenfabrikate wenig; jedoch kommen Zeuge von Jesd, namentlich die Tschadirs oder Frauenschärpen, Perdeh oder Thürvorhänge &c. und Kaschan; und die sogenannten Astrachans und Masenderans gelangen ebenfalls zur Ausfuhr. Reschd fertigt Guldusliks d. i. Stickereien auf Tuch- oder Shawlstoff aus Rußland, zu Tischdecken, Stuhlüberzügen, Lehnen, Leuchtertellern, Schuhen, Pantoffeln, Hausmützen, Pferdedecken &c., unübertreffliche Seiden- und Tuchstickereien, vor Allem berühmt von Reschd; Shawls (zu 20 bis 400 Dukaten) kommen aus den Provinzen, welche die feine Wolle (Kurk) erzeugen, namentlich von Meschhed, Jesd, Kerman und Hamadan; sie werden fast den Kaschmirern gleich geschätzt, jetzt aber werden sie im Lande vielfach durch die europäischen Fabrikate ersetzt; Teppiche, durch die Farben vor den Türkischen ausgezeichnet, wohl auch durch die Feinheit, werden besonders in Kerman gefertigt, und zwar aus indischer Wolle; in Gordiz in Klein-Asien werden sie ganz vorzüglich nachgeahmt; Tombeki, in der Türkei viel consumirt, kommt in allen feinen Sorten aus Persien, der beste von Schiras; Nargilehs oder Kaliun (Wasserpfeifen), wenigstens die zusammengesetzten, aus getriebenem Metall, mit Holzschnitzerei und feinem Emaille (die einfachen kommen aus Böhmen und Frankreich); Pferde zu 300 bis 450 Thlr.; Waaren in Leder, Holzschnitt, Papiermaché, Mosaik &c., in niedlicher Form, mit Arabesken und eigenthümlichem Lack versehen, auch Perlmutter-Arbeiten &c.; in kleinen Mengen: Oliven, Pomeranzen, Citronen, Asa fötida aus Chorassan, Gummitraganth, Haschisch aus Isfahân, Salep, Sesam, Sennes, Hirschhorn, Pistazien &c. — Die Einfuhr ist namentlich groß von England, nächstdem von Rußland, aus der Schweiz, die in ihren Waaren den orientalischen Geschmack ganz vorzüglich trifft, und aus Deutschland. Schwere Tuche, meist braun und grün, kommen von Görlitz, Guben, Kottbus, aus Sachsen, Oesterreich und Rußland; wollene Shawls sehr viel aus Berlin und von England; Flanelle aus Amerika und Sachsen; Indiennes und Longeloths, die feinen Sorten aus England, rothe Indiennes aus der Schweiz; Seidenwaaren aus der Schweiz, aus Preußen und Sachsen; Sammet und Manchester aus Preußen, Sachsen und der Schweiz; Kupfer, Zinn, Eisen, Messingblech, Stahl und Zink aus England und Rußland; wenig Stahl- und Bronzewaaren, Schießwaffen aus England und Rußland; Bijou-

terien aus Pforzheim, Hanau, Berlin, Wien; Uhren aus Genf, in denen glänzende Geschäfte gemacht werden; Glas aus Böhmen, auch aus Frankreich und Amerika; Spiegel sind sehr gesucht; buntes Papier kommt von Nürnberg und Aschaffenburg; Pappe aus England und Frankreich; Quincaillerien und kurze Waaren aus Nürnberg, Oesterreich, Baden, Sachsen; Rouleaux von Berlin. Für Zucker und Kaffee sind Maskat und Abuschehr die Hauptmärkte. Thee wird viel verbraucht; der gute grüne gelangt aus Persien nach Konstantinopel. Russische Samovars sind sehr beliebt.

Die Waaren aus Europa gehen theils die Wolga hinab nach Astrachan, das große Lager hält, und von dort auf zahlreichen kleinen Fahrzeugen nach Reſcht, Aſſterabad und Lahidschân; oder über das Mittelmeer nach Trebisonde und Redut-Kalé, von wo freilich noch ein Landweg von fast 400 g. M. zurückzulegen ist, auf dem mancher willkürliche Zoll erhoben wird, so daß die Unkosten sich auf 65% stellen. Von Tiflis gehen die Karawanen regelmäßig nach Teheran ab, die den Weg in 18 bis 20 Tagen zurücklegen. Ein anderer Handelsweg führt östlich vom Caspischen Meere nach Chiwa und von dort in 13 bis 15 Tagen nach Merw, oder in 18 bis 20 Tagen nach Meschhed und Herat, wo sich der Handel concentrirt, da dasselbe der Knotenpunkt des Karawanen-Verkehrs zwischen Persien und Ost-Indien ist. Die große Königsstraße führt in 30 bis 40 Tagen von Kabul über Ghazna und Kandahar nach Konstantinopel. Endlich findet über Abuschehr direkte Einfuhr statt; der letztere Handel ist theils in den Händen Englands, theils in denen des Imam von Maskat, der auf dem Caspischen Meere in den Händen der Russen, welche seit 1846 die Häfen Assterabad und Reſcht nach Belieben als Stationen für ihre Kriegsschiffe benutzen dürfen, während es den Persern nicht gestattet ist, hier Kriegsschiffe zu halten. — Englands Einfuhr soll sich auf 6 Mill. Thlr. belaufen; Rußlands (1853) auf 3.033.700 Thlr.; die Ausfuhr nach Rußland auf 795.046 Thlr., ungerechnet die über Chiwa gehende. Die Einfuhr über Trapezunt beträgt 18.846.600 Fl., die Ausfuhr 3.201.675 Fl.

Persien ist ein rein despotischer Staat; der Herrscher oder Schah (sprich Schach) ist Herr über Leben und Eigenthum aller seiner Unterthanen; indeß erlangen die Häuptlinge der kriegerischen Stämme oft eine fast unabhängige Gewalt. Nur sein Wille und seine Laune gebietet; Grausamkeit und Blutvergießen sind in der Regel den Herrschern Persiens zur Leidenschaft geworden, so wie der an der Spitze stehenden Beamten: nur der Schrecken regiert, und keine Art des leisesten Widerstandes ist möglich. Wie tief ein Volk unter solchen Umständen sittlich sinken muß, ist leicht zu denken. Diejenigen Unterthanen, welche das Land bebauen, sind fast unablässig Erpressungen und Ungerechtigkeiten ausgesetzt, da es für die Anforderungen an dieselben keine gesetzlichen Grenzen gibt. Die Güter zahlen nominel $^1/_5$, in der That $^1/_3$ von der Produktion, die Kronländereien $^1/_2$; der Bodenbesitz ist erblich, aber auch steuerbar, er mag bebaut werden oder nicht, und wenn wenig gezahlt wird, so wird er einem Anderen gegeben. Indeß ist der persische Bauer noch immer weit besser daran, als so mancher in Europa; Hungersnoth ist unbekannt, da ein so schwach bevölkertes Land stets das Nothwendige aufbringt. — Von Industrie, Geschick und Fleiß kann natürlich keine Rede sein, da Keiner der Früchte derselben Herr sein, ja ihm sogar nur Nachtheil daraus erwachsen würde; denn wer viel erwirbt, dem wird viel genommen, und wer geschickt ist, der wird viel genutzt, ohne daß er Vortheil davon hat.

Das Volk ist fast ganz mohammedanisch und zwar gehört es der Abtheilung der Schiiten an; der Korân ist daher auch das einzige Gesetzbuch, das häufig auf das unsinnigste ausgelegt wird. Oft wird auch nach dem Gebrauche entschieden, in verschiedenen Provinzen ganz verschieden. Ueber die Criminal-Verbrechen entscheiden die weltlichen Gerichtshöfe. Die Priesterschaft ist aber von großem Einflusse; gegenwärtig gibt es gewöhnlich 3 oder 4 Oberpriester oder Muschtahids; die öffentliche Stimme wählt sie als Führer in der Religion und als Schützer gegen Unterdrückung, ohne daß sie ein Amt oder besondere Pflichten hätten; aber ihr heiliger Charakter gibt den Entscheidungen der unter ihnen stehenden Tribunale ein Ansehen, das selbst der Schah zu achten genöthigt ist. Ihnen zunächst steht der Scheih-ul-Islam oder das Haupt des Glaubens, welcher als ein oberster Richter beim Hofe des geschriebenen Gesetzes fungirt; ein solcher residirt in jeder Hauptstadt. Unter ihm steht der Kadi mit seinem Hofe von Mollahs oder Gelehrten. In den kleineren Städten ist nur ein Kadi vorhanden, von welchem man an den Kadi einer großen Stadt appellirt und endlich an den höchsten Gerichtshof der Hauptstadt der Provinz. Gerechtigkeit ist aber schwer zu finden; denn die Bestechung siegt stets, und die Richter sind in der Regel Abbilder des Monarchen. Die Strafen sind so maßlos und grausam, wie sich nur denken läßt.

Die richterlichen Beamten sind zugleich die Steuer-Einnehmer. Die Einkünfte des Staates werden zu 3.177.000 Tomâns (à $3^2/_3$ Thlr.) oder 11.649.000 Thlr. geschätzt oder zu 7 Mill. Tomâns = 21.600.000 Thlr.; aber es kann nicht angegeben werden, wie hoch sich der Saadrât beläuft d. h. die Abgaben für die Erhaltung der kaiserlichen Familie, für Regierungsboten, Transport der kaiserlichen Bagage, Truppen-Versorgung 2c. Alle diese Ausgaben fallen auf die armen Landbauer zurück, denen der Bedarf abgepreßt wird. Geschenke, Strafgelder und Confiscationen bilden einen bedeutenden Theil der Einnahmen; zuweilen empfängt der Schah zu Neujahr von seinen Höflingen 200.000 bis 360.000 Thlr. an Geschenken, und wer kein Geld hat, bringt Kostbarkeiten und Waaren, so daß noch mehr als 1.800.000 Thlr. an Geschenken zu obiger Summe hinzu zu zählen sind.

Die Armee zählt 6000 Mann Artillerie, von denen die Hälfte aus Leuten aus dem NW. bestehen mag; sie sind alle beritten; etwa 30 gehören zu einer Kanone, und sie dienen zur Unterstützung der Infanterie. Diese zählt 70.000 Mann und besteht zu mehr als $1/3$ aus Leuten aus dem NW.; sie sind mit Hahnflinten und Bayonneten bewaffnet. Kanonengießerei und Pulverfabrik befinden sich in Teheran. Die Leibgarde besteht aus 2500 Mann Cavallerie, und zwar aus ausgezeichneten Reitern. Die unregelmäßige Reiterei, Ghulam-i-suwar, zählt 30- bis 50.000 Mann, von denen 6000 aus Aserbaidschan kommen. Sie sollen ganz eben so gute Soldaten sein, wie die Kosaken.

Nord-Persien, das alte Hyrkanien, ist in die Provinzen Gilân, Dilene und Masenderân getheilt; der W. in Aserbeidschan (Atropatene), Ardilân oder Kurdistân, Groß- und Klein-Luristân und Chûsistân; der S. in Fars, Laristân, Mogistân und Kermân (Karamania); der O. ist Chôrassan (Aria und Baktria), das in die Provinzen Jesd, Taberistân, Terbidschân, Turschis und die Große Salzwüste (Deschta-Kuwîr) zerfällt. Mittel-Persien heißt Irak-Adschäm und begreift im N. Chamsah und Teheran, im S. Hamadân, Kum und Isfahân.

1. Irak-Adschäm, der im SW. des Caspischen Meeres gelegene schmalste Theil der Hochebene, das alte Medien, ist theils eben, theils gebirgig, von sehr verschiedenartiger Bodenbeschaffenheit, die wichtigste Region des Reiches.

Teherân d. i. die Reine, genannt Dâr-el-khelâfeh d. i. Wohnung des Chalifats, im Sommer mit 80.000, im Winter mit etwa 120.000 Bew. (27.000 Haushaltungen), im SO. des Demawend, in 4600 P. F. H. gelegen, ist seit 1798 die Kadscharen-Residenz, von $3/4$ g. M. Umfang. Sie liegt auf einer kahlen, aber gut bevölkerten und bebauten kiesigen Ebene mit fiebererzeugendem, feuchtem Salzboden, von Waidestrichen umgeben; im Sommer eine dürre, im Frühlinge aber eine reizende Landschaft. Sie ist von einer Mauer umgeben und hat in ihrem Aeußeren nichts von einer kaiserlichen Residenz; nur die Basars sind ausgedehnt. Auch der eine große Fläche bedeckende Palast des Schachs in dem von einer zweiten Mauer umzogenen Ark (d. h. etwa Citadelle) zeichnet sich als Bauwerk in Nichts aus. Darin befindet sich der Marmorthron aus Jesd und der Pfauenthron aus Delhi, und ihn schmückt aller Glanz und Reichthum des Herrschers. Die Gärten erfüllt eine unvergleichliche Rosenpracht, die aber auch nur auf künstliche Weise erhalten wird. Die Stadt hat nur durch den Hof Wichtigkeit. Die bebaute Gegend, welche sich am Südfuße des Elburs hinzieht, führt den Namen Schamirân. Prächtige Gärten, deren Obstreichthum alle Beschreibung übersteigt, und die dazu gehörigen Wohnungen bieten den Dorfbewohnern Gelegenheit, ihren Besitz während der Sommerzeit an die vornehmen Städter zu vermiethen. Frische Winde gewähren zeitweis angenehme Kühlung, rieselnde Wasseradern erhalten die Vegetation frisch und grün, und verbreiten rings in ihrer Umgebung Leben. Abende und Nächte sind wunderbar mild. Zunächst im N. von Teherân liegt das Schloß Feth-Ali-Schahs, mit terrassenförmig angelegten Gärten, Springbrunnen und Teichen, genannt Qasr-Kaddschar (Kascharenschloß); etwas weiter hin erhebt sich eine mächtige kaiserliche Baumwollenspinnerei mit allen erdenklichen Maschinen. Darauf folgt das erste Dorf, Rustem-abâd, luftig, schattig und quellenreich. Westlich davon folgt Gulahêk mit den Wohnungen und Zelten der englischen Gesandtschaft; Sergendeh, mit dem bequemen, palastähnlichen Hause, den Wohnungen und Zelten der russischen Legation; und das große, weit ausgedehnte Tedschrîsch, der Sommersitz der Franzosen.

„Die Bevölkerung Teherâns belebt zu allen Tageszeiten die Straßen und Basare, die einen als Handwerker oder Kaufleute in ihren Buden beschäftigt, die anderen hin und her wogend. Die Armen gehen demüthig zu Fuß, die Reichen stolz zu Pferde oder zu Maulthier, mit einem großen Troß übermüthiger Diener neben und hinter sich, welche Jeden zurückdrängen oder zurückstoßen, der nicht im Stande ist, es im Range mit ihrem Herrn oder mit ihnen aufzunehmen. Tief verhüllt vom Kopf bis zu den Füßen, trippeln die Weiber auf ihren Schnabelpantoffeln mit hohen Absätzen unsicher einher und wenden das Gesicht der Wand zu, wenn es ein Frengi ist, der ihnen begegnet. Halbnackte Bettler sitzen auf der Erde und schreien nach Geld; sonderbar gekleidete Wahnsinnige durchirren mit gellendem Rufe und stierem Auge die Straßen; junge und alte Derwische unterhalten die Menge durch lebhafte Erzählungen und sehen jeden schattigen und trocknen Fleck der Gasse als ihr Quartier an. Beladene Kamele, Pferde, Maulthiere und Esel versperren häufig genug den Weg, und dazwischen erscheinen nicht selten die Löwen des Schah, welche von ihren Führern an Ketten, wie bissige Hunde, aber ohne Maulkorb, inmitten der Menschenmenge spazieren geführt werden. Das Gemurmel und Getöse in den Basars ist so stark, daß man sich mit seinem Nachbar kaum zu unterhalten im Stande ist; und nun gar erst der Lärm in der Abtheilung der Kupferschmiede, deren Gehämmer eine furchtbare Musik erregt. Hin und wieder ertönen

Glockenschläge, aber nicht etwa von Uhren, sondern als einladendes Zeichen der Garköche, welche in den Straßen ihren Küchenheerd mit den bunten Kacheln aufgeschlagen haben und in gewaltigen Töpfen Hammelfleisch, Pillaw, Tschilaw und andere Lieblingsgerichte der persischen Küche abdampfen und abkochen. Sauber sieht es gerade nicht aus. In der größten Tageshitze schlafen die meisten Kaufleute und Arbeiter lang ausgestreckt in ihren Buden. Neben ihnen steht ein Gefäß mit Wasser und Eis; eine saure Milch oder eine Wasserflasche, und darinnen ein schön gebundener Strauß von Rosen oder anderen Blumen. Sieht man vor einer Bude ein weitmaschiges Fadennetz aufgehängt, so ist der Besitzer augenblicklich abwesend und übergibt sein Eigenthum vertrauensvoll dem Schutze des Publikums.

Die Physiognomie der Stadt ändert sich in entsprechender Weise je nach den Tageszeiten, und die Basare sind bald belebter, bald stiller. Selbst im Inneren der Wohnungen läßt sich nach dem Lärm, der von der Straße her in die Höfe des Hauses hineintönt, die Tageszeit ziemlich genau bestimmen. Sind des Morgens die Bäder geheizt, so hört man die Kuhreigentöne der persischen Posaune, welche die Weiber zum Bade einladen. Dann, eine Stunde später, entwickelt sich das Leben auf der Straße bis zum gewaltigsten Lärm. Ist es Mittag, so ruft der Muezzin von den Moscheen her sein Mittagsgebet aus und fordert die Menge auf, an Allah und seine Propheten zu denken. Die Leute nehmen ihr Nahâr ein, allmählige Stille! Hernach nimmt der Lärmen von Neuem seinen Anfang. Gegen 4 Uhr Nachmittags wiederum das Geschrei des Muezzin, auf das eine entsprechende Stille, in der Zeit des Gebetes, folgt. So wie die Sonne zu Rüste geht, lärmen die Posaunen und Pauken der Negareh-khanèh von dem Burgplatze her ihre alten Weisen Ein wenig später trommeln und blasen die persischen Serbazen die französische Abendmusik, worauf sämmtliche Hunde zu heulen und zu bellen anfangen, als ob selbst ihnen die europäischen Klänge unpersisch vorkämen. Die Basars sind bereits geschlossen; alle Welt zieht sich in das Innere der Wohnungen zurück. Nur die von den Kaufleuten des Basars unterhaltenen Wächter durchstreifen langsam die von stehenden Oellämpchen matt erleuchteten dunklen Hallen des Marktes und rufen sich in Zwischenpausen mit gellenden Worten an. Nicht lange, und alle Welt, selbst die Wächter, in ihre Mäntel und Decken eingehüllt, versinken in tiefen Schlaf. Nur den Hunden des Basars ist die Sorge überlassen, für die Ruhe und Sicherheit der Stadt und für das Wohl der Einwohner zu wachen." (Brugsch.)

Schachzadèh Abdulazîm, ein großes Dorf, steht auf den Ruinen von Rei, dem alten Rages, Rhagae, später Europos und Arsacia, der ehemaligen Hauptstadt des östlichen Medien, an Pracht und Herrlichkeit, die a. 642 p. C. erloschen, den Riesenstädten des Alterthums ebenbürtig, und war im 8. Jahrhundert, unter Harun-ar-Raschid, als Neu-Rei, eine der größten Städte Asiens, bis es 1220 durch die Mongolen unterging. — 16 M. südlicher Kum, gegen 10.000 E., am Badiân-Rûd, in 3206 P. F. H., eine heilige und ehemals prächtige, bevölkerte Stadt (100.000 E.), vielleicht an der Stelle des alten Choana, aber zum Theil in Trümmern liegend, nur mit Resten der alten Bedeutsamkeit, berühmt durch die zahlreichen Gräber mohammedanischer Heiligen, unter denen sich namentlich das jährlich von vielen Tausenden besuchte der Fatumeh, der Schwester des Imam Rizah, mit einer Kuppel, die mit Goldblech beschlagen ist, auszeichnet. Hier ruhen Feth Ali Schach und seine Nachfolger bis auf Nasreddin. Die Moschee ist ein Asyl für jeden Verbrecher. 400 Diener besorgen den Kapellendienst, und bei großen Festen strahlen 400 Leuchter. In Kum verehrt man außerdem 444 Imamzadeh oder Heilige, deren jeder seine besondere Kapelle und sein Grabmal hat. Kum soll aus den Ruinen von 7 Städten erbaut worden sein. Im Anfange des 18. Jahrhunderts ward es durch die Afghanen zerstört. Die Karawanseraïs (20) und Basars (mit 400 Buden) sind ansehnlich. — Kaschân, 30.000 E., in 3584 F. F., in bevölkerter, gut bebauter Gegend, die viel Obst und Seide gewinnt; sie fertigt ausgezeichnete Seidenstoffe und Goldbrokate, Kupferwaaren &c. Der südlich davon gelegene Kuhrud-Paß, mit unbeschreiblich großartiger Aussicht, liegt in 8582 P. F. H. Das Dorf Kuhrud erhebt sich amphitheatralisch am Abhange; auf terrassenförmig geschaffenem Boden prangen ungemein lieblich die reich bewässerten, von Steinmauern umgebenen Obstgärten. Längs des Weges ist der ganze Berg terrassenartig ausgemeißelt und mit viereckigen Schachtöffnungen versehen, wo die Leichen beigesetzt werden. — Isfahân, mit kaum 80.000 E. (einst mit mehr als 1 Mill.), am Zajen de Rûd, der sich im O. im Sande verliert, und dann in der Provinz Kermân wieder zum Vorschein kommt, in 5017 P. F. H., war ehemals eine der bedeutendsten Weltstädte, die 2 M. Umfang gehabt hat. Der größere Theil ist nur ein Ruinenhaufe, seit 1772 die Afghanen die Stadt zerstört haben, so daß man ½ M. innerhalb wandern kann, ohne ein anderes Wesen, als einen Schakal oder Fuchs zu finden. Von den Palästen am Königsplatze führt eine etwa 180 F. br., 3/7 M. lg. prachtvolle Platanen-Allee mit Springbrunnen und großen Bassins, Blumenbeeten und Rasenplätzen zwischen gut ummauerten Gärten, Lusthäusern, Palästen und gelehrten Schulen mit herrlichen Portalen &c. hin, der Tschehârbagh oder Viergarten genannt, bis zu der von 34 Bogen getragenen Brücke Alla-Werdi-Khan, 13 Schritt breit und 360 Schritte lang, aus Werkstücken erbaut, aber mit Seitenmauern aus Ziegeln. Diese letzteren sind 6 F. dick, 14 bis 15 F. h. und ganz durchbrochen, oben mit einem 3 F. h. luftigen Rande besetzt, mit schwibbogenartigen Fensteröffnungen von der ganzen Mauerhöhe versehen und mit 4 runden Thürmen von der

Höhe der Mauern flankirt. Diese wohl erhaltene Brücke leitet nach Dschulfa, während östlicher eine zweite nach einer von Abbas erbauten Vorstadt mit Gärten, Palästen ꝛc. führt, welche die erstere fast an Schönheit übertrifft. Mehrere prachtvolle Brücken sind noch vorhanden, und viele der Paläste und Moscheen sind auch in ihrem Verfalle prächtig; noch glänzen viele der vergoldeten Moscheenkuppeln und erheben sich die schlanken Minarets. Der neue Palast, 1816 erbaut, übertrifft die zu Teheran, Täbris, Kirmanschach und Schiras. Der Maidan, welcher der größte Platz der Welt sein soll, ist verödet. Das Collegium bei der Haupt-Moschee, mit sehr zahlreichen Lehrern, kann für die mohammedanische Universität gelten. Die Vorstadt Neu-Dschulfa ist die Armenier-Colonie (2000 Seelen) mit 12 Kirchen (ehemals mit 36 Kirchen und 12.000 Häusern), die Residenz eines Erzbischofs, dessen Sprengel, einschließlich Ostindiens, etwa 28.000 Seelen zählt. Mit üppigen Gärten und großen Karawanseraïs ist die Stadt versehen. Sie ist der Stapelort für die Baumwolle, die Droguen, die Häute, den Tabak und Reiß der Umgegend. — Herrliche Früchte werden auch hier und in der Umgegend gewonnen. Zum Zwecke der Bodendüngung sind in der Gegend dieser Ebene zahlreiche kolossale Taubenthürme, mächtigen Festungsthürmen ähnlich, erbaut, innerhalb deren die Taubenschaaren ihren Mist ablagern, der dann auf die Felder geführt wird. Diese Thürme sind schöner gebaut und sorgfältiger geschmückt, als die persischen Wohnhäuser. Die wichtigsten Fabrikate des sehr bedeutenden Gewerbfleißes, der hier seinen Centralpunkt hat, sind gewebte Baumwollen- und seidene Waaren, Sammt, Goldbrokate und Waffen; ferner Glas, Papier, Wasserpfeifen (Nargilés) ꝛc. Die Basars, namentlich der über $1/3$ M. lg. des Abbas, eine mit Kuppeln versehene bedeckte Straße, und der Handelsverkehr sind sehr bedeutend; von allen Seiten treffen täglich Karawanen ein. — Nedschefabad, 15.000 E., ein hübscher, regelmäßig gebauter Ort, der Baumwollbau, Baumwoll-Verarbeitung und Färberei treibt. — Das große Dorf Abadeh ist berühmt durch die bewunderuswerthen Schnitzereien aus Birnbaumholz. — Kazwîn, 70.000 E., in fruchtbarer Gegend, größer als Teheran, mit ungeheuren Basars, ist durch seine blühenden Gerbereien und Webereien und als Speditionsort von Bedeutung. — Im NW. lag Alamut d. i. Geierneſt, seit 1091 die als paradiesisch gepriesene Residenz des Alten vom Berge, der dem Meuchelmörder-Orden der Assassinen vorstand; derselbe wurde 1256 durch die Mongolen vernichtet. — Südlich Hamadân, 70.000 E., an der Stelle des alten Agbátana, der medischen Residenz, mit etwa 300 Juden, ist ein Wallfahrtsort der Juden, welche die angeblichen Gräber Esthers und Mardochaïs dort noch zeigen. Es sieht aus, als sei es gestern in aller Eile aus getrocknetem Erdschlamm roh aufgeführt, heute bereits geborsten und baufällig geworden, um vielleicht morgen in Schutt zu zerfallen. Von alten Bauten ist keine Spur vorhanden. Die Stadt ist ausgezeichnet durch Gerbereien; die Schusterei, Färberei und die Fabrikation von Filzteppichen und Kalemdâns oder Schreibkasten bilden besondere Industriezweige. Auch Ackergeräthe wird für Kurdistan hier gefertigt und viel irdene Waare; endlich sind auch einige Bauwollfärbereien hier. Für den Handel zwischen Teheran und Baghdad ist der Ort wichtig. Es ist ein reicher Fundort von Münzen und antiken geschnittenen Steinen. Der südlich dabei sich erhebende Elwend (Orontes) ist während 8 Monaten mit Schnee bedeckt; daher hat die Stadt einen kühlen Sommer und war deshalb die Sommer-Residenz der alten Könige, während das warme Susa im Winter bezogen ward. — Im SW. Burudjird, in sehr fruchtbarer, gut bewässerter Ebene, die große Bäume hat, und wo man gute Maulbeerbäume, Zuckerrohr, Kartoffeln, Mais, Baumwolle und Tabak zieht, ist ein wichtiger Industrieplatz, namentlich für ordinäre Baumwollwaaren, von denen es jährlich für mehrere Mill. Francs liefern soll.

2. Das hohe Alpenland **Aserbeidschân**, (im Alterthume Atropatene oder Aterpatakan, Nord-Medien) dessen Bewohner nicht Persisch sprechen, da es von Turkstämmen, im S. von Kurden bewohnt ist, und wo sich zwischen den wildesten und rauhesten Gebirgen schöne Ebenen ausbreiten, von nomadischen Hirten und Räuberstämmen bewohnt, ist durch die Viehzucht in den kurdischen Bergdistrikten, den Ackerbau in den Niederungen, die Garten- und Obstcultur besonders in den Umgebungen des Schahi-Sees und durch seine Manufakturen eines der reichsten Handelsgebiete Persiens.

Täbris, 160.000 E. (einst mit 550.000), in 4600 F. H., im O. des Schahi-Sees, ehemals ebenfalls ein Ort des Glanzes und der Pracht, von ungeheuren Frucht- und Gemüsegärten und schneetragenden Gipfeln umgeben. Es ist, wie die ganze Provinz, häufigen Erdbeben ausgesetzt. Bedeutende Industriezweige, namentlich die Baumwollweberei, Seidenwirkerei, Färberei und Druckerei, Töpferei und Stärkefabrikation ꝛc. sind hier heimisch. In den 20 großen und gegen 30 kleinen Karawanseraïs werden alle von NW. herkommenden Waaren aufgestapelt und zur Schau gestellt. Der mit einem Holzdache versehene Basar Kaisarieh soll der schönste in ganz Persien sein. Telegraphen-Verbindung mit Teheran. Täbris hat eine den europäischen nachgebildete Universität. In der Cittadelle Ark-Ali-Schah hatte Abbas-Mirza ein

Arsenal in europäischer Weise eingerichtet, in welchem Franzosen und Engländer die Arbeiten leiteten. Täbris war im 13. Jahrhundert Sitz Hulagus, des Gründers der Mongol-Dynastie, und aus dieser Zeit rühren die ältesten hier vorhandenen Alterthümer. — Oestlich Ardebil, gegen 3000 E., liegt kälter und wird von den vom Caspischen Meere her wehendem NO.-Winden heimgesucht, aber in einer Gegend, in welcher Bäume und Reiß gedeihen. Mausoleen von Safi und Schach Abbas. Eine der werthvollsten aller mohammedanischen Bibliotheken ist von hier nach Petersburg gebracht worden. — Maragha, südlich von Täbris, 20.000 E., ist lange Zeit Hauptstadt von Adserbaidjan gewesen; hier war im Mittelalter die Sternwarte Persiens. — Im W. des Sees: Urûmia, 25.000 E., unter denen sich auch 600 Nestorianer und 2000 Juden befinden, liegt in Gärten versteckt. Die ganze Ebene im W. des Sees ist herrlich bewässert, daher äußerst ergibig und fruchtreich; in ihr sollen 300 Dörfer liegen. — Im SO. von Maragha Tachti-Suleimân d. h. Salomonsthron, ein Hügel nahe der Grenze Iraks. Er erhebt sich aus der Sahrá oder Ebene, einem welligen Hügelstriche. Dort finden sich auf einem 180 F. h. Hügel die Reste von 37 Bastionen und eine 1330 Schritt lange, 12 F. breite Mauer, die an der Außenseite höchst sorgfältig aufgeführt ist. Das Thor ist vollkommen erhalten. Im Innern befinden sich ein kleiner See und die Reste von Bauten, namentlich von einem Tempel. Rawlinson hält diese Reste für die des angenommenen Ekbátana von Klein-Medien. — Die ganze Gegend ringsum ist im Frühling und im Sommer ein wahres Paradies, mit dem herrlichsten grünen Blumenteppich bedeckt, die angenehmste Jailak oder Sommerwaide Persiens. Ein großer Theil der Chamseh- und Garus-Ilijats sommern hier während der heißen Jahreszeit. Die wichtigste dieser Ilijat sind der Schah Sewend, ein sehr großer Stamm, der sich in allen Theilen Persiens findet, hauptsächlich in Irak und Ardebil; der Chamseh-Theil zählt etwa 3000 Familien, welche zwischen dem Tachti Suleiman und dem warmen Thale des Kyzil-Usen wandern.

3. In **Ardilân**, dem Lande des oberen Schirwân-Rûd und der Kercha-Quellen:

Kirmânschah, 30.000 E., eine neue Stadt, welche Teppiche und Schwerter fabricirt. Sie liegt reizend am Thalgehänge, von Gärten und Lusthäusern umgeben. Zu den merkwürdigen alten Bauresten der Gegend gehören der Thron der Gärten (Tacht-i-bostan) und der Thron Rustems, merkwürdig durch Felshallen mit Skulpturen und Keil-Inschriften, die in den Fels gehauen und die schönsten Bildhauer-Arbeiten in Persien sind, wahrscheinlich aus der Sassaniden-Zeit. — Oestlich das Dorf Bisutun, nördlich vom Plateau von Chawa, auf welchem sich die berühmten Pferdewaiden Mediens befinden. — Nördlich Sihna, 25.000 E., im persischen Kurdistan, das unter dem fast unabhängigen Wali von Sihna steht und von den nie unterjochten Kurden, den wilden Karduchen der alten Zeit, bewohnt ist: einem tapferen, gastfreien, aber raub- und mordlustigen Volke. Die Männer tragen grobe Wollröcke mit spitzen Filzkappen. Unter ihnen leben ebenfalls viele Wanderstämme. Der Wali hat in der Stadt, wo auch Juden und chaldäische Christen wohnen, einen reich geschmückten Palast.

4. **Luristân** liegt im S. von Irak und wird von einem gebirgigen, holzreichen Hochlande gebildet, das bei den Alten Zagros hieß, jetzt aber nach einzelnen Stämmen benannt wird. Es zerfällt in Luri-Buzurg und Luri-Kutschuk, Groß- und Klein-Luristân; ersteres ist das Bergland der Bakhtiari; letzteres liegt zwischen Kirmanschah und Susiana, und zerfällt in Pisch-Kuh und Puschti-Kuh d. h. vor und hinter den Bergen. Zwischen den hohen, von NW. nach SO. streichenden Gebirgsketten liegen fruchtbare, gut bewässerte Thäler, auf den Abhängen von Eichen, in den Thälern mit Wallnuß, Feigen, Granaten, Wein 2c. bedeckt. Auch Berg-Ebenen breiten sich zwischen den welligen Zügen aus, auf denen sich hie und da hohe Gipfel erheben; Ströme bewässern diese Ebenen und Thäler, oder Ansammlungen von Winterwassern, welche sich lange erhalten. Für Getreidebau und als Waideland ist der Boden ausgezeichnet. Im W. begleitet das Gebirge eine Hügelreihe, 2- bis 5000 F. h., ziemlich arm an Wasser, aber reich an Naphtha, Bitumen und schwefelhaltigen Quellen. Die Gipfel sind gewöhnlich tafelförmig und die Abhänge von zahllosen Strömen zerrissen. Nur im Winter werden sie von Nomadenstämmen besucht. Daran westlich grenzt dann das Arabistân genannte Tiefland. Die tapferen Bakhtiari besitzen fast das ganze Gebiet; ihre offene und freie Gastfreundschaft sticht schroff gegen das höfliche und falsche Wesen der eigentlichen Perser ab. Ihre Sprache bewahrt viele Reste des alten Farsi, obwohl sie von den Gegenden der Türkei herzustammen vorgeben. Ihre

Jailaks und Kischlaks, mit etwa 200.000 Häusern, sind über den Raum zwischen Kermân und Kazrun, und von Kum bis Schuschter verstreut. Sie leben in Dörfern von 20 bis 30 Häusern, welche in Bergwinkeln stehen, wo sie Wasser und Gras finden. Ihre Begräbnißfeierlichkeiten sind dieselben, wie die persischen Hochzeitsfeierlichkeiten: mit Musik und Gesang tanzen sie um das Grab. — Sie zerfallen in zwei Zweige, die Haft Leng d. i. 7 Fuß und Schachar Leng d. i. 4 Fuß. (Beide mußten ehemals Contingente zum Militär stellen, die sich wie 7 zu 4 verhielten.) Da sie nur widerwillig der persischen Regierung sich fügen, so läßt der Schach viele Familien derselben in den Dörfern um Teheran wohnen und hält 2000 von ihnen als Soldaten im Heere. Neuere Ortschaften von Bedeutung sind nicht vorhanden, wohl aber manche wichtige und interessante Reste alter Ortschaften, viele aus der Sassaniden-Zeit, obwohl auch der Name Iskander (Alexander) und Suleiman (Salomon) gar vielfach wiederkehrt und an älteste Culturfitze erinnert.

5. **Chusistân** ist das im SW. angrenzende Hügel- und Flachland, welches der Kercha und der unendlich gewundene Kuren durchfließen, etwa das alte Susiana. Die weite Ebene Tschaab ist vom Meere ab im Winter ein Sumpf, im Sommer eine dürre Wüste, enthält aber viele Dörfer. Im O. erhebt sich außerordentlich steil eine Sandsteinkette. — Fast die Hälfte der Bevölkerung ist vor einigen Jahren durch die Pest vernichtet worden.

Schuschter, 10.000 E., am Fuße einer Reihe von Sandsteinhügeln, unfern des Kuren oder Kerun, der sich hier gabelt (der südliche Arm ist der berühmte Nahri-Masrukân oder der jetzt Abi Gargar genannte künstliche Canal), war noch vor Kurzem eine wichtige Stadt, ist aber durch die schlechte Verwaltung und Unterdrückung gänzlich gesunken. Auf hohem Fels steht das Castell, das indeß von noch größeren Höhen beherrscht wird; die Mauern sind verfallen, und der Platz verdient den Ruf seiner Festigkeit in keiner Weise. Manche Mahallas oder Viertel der Stadt liegen gänzlich in Ruinen. Die Bevölkerung ist nicht reich, aber auch nicht so entblößt, wie in den meisten Orten Persiens. Arabische Tracht und Sprache zieht man hier der persischen vor. — Das 5 M. entfernt im W. gelegene Dezfil, 15.000 E., am Dezfil-Rud (Coprates), ist in ganz ähnlichen Verhältnissen, scheint sich indeß nach der Pest wieder zu erholen. Ueber den Fluß führt eine schöne Brücke von 20 Bogen. — Nahe im W. die Ruinen von Schusch, dem alten Susa; ausgedehnte Erd- und Schutthaufen deuten sie an, wie alle anderen Ruinenstätten in diesem Theile Asiens. Die Ruinen der eigentlichen Stadt haben wohl $1\frac{1}{2}$ g. M. im Umfange; sie sind mit Ziegelstücken, Scherben und Trümmern bestreut. Auch Keil-Inschriften und babylonische Grab-Urnen findet man. Das in der Nähe befindliche sogenannte Grab des Propheten Daniel ist ein neueres Bauwerk am Schapur. Diese Gegend königlichen Glanzes ist jetzt wegen ihrer reichen Waiden berühmt; ringsum ist das Land im Frühlinge mit dem herrlichsten Grün bedeckt, und der Graswuchs am Flusse hindert fast beim Reiten. — Hawizah, jetzt fast entvölkert, war einst einer der bedeutendsten Orte der Provinz, am Kercha, im SW. von Dezfil. — Mohammera, links am Schatt-el-Arab, an der persischen Grenze, ist ein Ort von steigender Bedeutung.

6. **Farsistân**, östlich von Chusistân, erstreckt sich vom Persischen Meerbusen über die Gebirgsterrassen fort bis zur Hochebene. Diese Provinz besitzt bewässerte, fruchtbare Thäler, deren einige eine Vegetationskraft haben, welche zur reichsten der Erde gehört. Die Gebirgsabhänge sind gut bewaldet und am Fuße mit Wein und Fruchtbäumen bedeckt. Farsistân ist der von der Natur am meisten bevorzugte Theil Persiens und daher von den Dichtern des Orientes hochgepriesen. Schab-bevan (d. h. Eingangs-Paß) ist bei den arabischen und persischen Dichtern eins der vier irdischen Paradiese, nämlich neben Sogd in Samarkand, der Ebene von Damaskus und dem Nahr-ul Obollah, etwas südwestlich von Basra. Bei Schab-bevan, wie bei Behbehân in Chusistan, bilden die Brachfelder auf Meilen weit hin nur einen einzigen Narzissen-Teppich. — Auch in Fars wohnen zahlreiche Stämme kriegerischer Bergbewohner. Viele der kleinen Ortschaften bestehen aus der Festung eines Häuptlings, wenn man will, einem Ritterschlosse, von hohen Mauern und Thürmen eingeschlossen, und umher liegen die Wohnungen der Vasallen, welche sich von

dem Schlosse schützen lassen, dem sie die Mittel zum Widerstande gegen seine Feinde gewähren.

Schiras, die Hauptstadt, hatte vor 1853, wo es durch ein Erdbeben ganz zerstört ward, 30.000 E., in alten Zeiten freilich viel mehr. Seine Lage auf der großen Handelsstraße, seine Seiden-, Baumwollen- und Waffenfabriken, das Geschick seiner Steinschneider und Emailleurs, sein wundervolles Klima, seine schönen Frauen, seine Rosenpracht, sein Wein, der Scharâb, der aber nicht hier, sondern bei dem 8 Fersach entfernten Dorfe Khollâr wächst, 2c. machten es zu einem durch ganz Persien berühmten und wichtigen Orte. Es war Residenz der Chalifen; und unter den Mongols war es in Asien der Sitz der höchsten Cultur und der Wissenschaften. Die beiden größten persischen Dichter, Hafis, eigentlich Schems-ed-Din Mohammed genannt, welcher a. 1388 starb, und Sadi, der 1291 starb, sind hier geboren, und ihre Marmorgräber befinden sich noch hier, das des ersteren, wohl erhalten, dicht bei der Stadt, das des zweiten, verfallen, 1/4 Stde. entfernt, am Gebirge. Die bedeutendsten Bauwerke waren: der Palast mit herrlichen Gärten, die Moschee von Atabegh-Schah, die des Vakil, von Karim-Chan gebaut, die prächtigen Bäder, und der Basar-i-vakil, der für einen der schönsten galt. Die fruchtbare Umgebung liefert den besten Wein Persiens, Tabak, Henna und Pfeifenröhre. Heut zu Tage hat Schiras keine Industrie mehr, die Fabrikation der berühmten Waffen und die Arbeiten seiner Emailleurs haben ganz aufgehört; ebenso wenig ist es ein Handelsplatz, vielmehr nur ein Entrepot für die nach Buschehr und Bender Abas gehenden Waaren. — Im NNO., 7 M. von Schiras, liegt Istakher oder Takht-i-Dschemschid (Thron des Dschemschid), die Ruinen des Achämeniden-Sitzes Persepolis, der Residenz nach Cyrus, in der Ebene von Merdâscht, unfern des tosenden Bendemir oder Kurâb d. i. Kurwasser, der Kyros der Alten (Araxes). Sie gehören der ältesten persischen Geschichte an. Der Geschmack dieser Architektur erinnert lebhaft an die ägyptischen Bauten. Der merkwürdigste Theil sind der Tschehil-Minar oder die 40 Säulen, wahrscheinlich ein Rest des herrlichen Palastes des Darius. Am Fuße eines steilen Felsen, des Kuh-i-Rahmed, zieht sich die 1500 F. lg., 936 F. br. und 30 bis 60 F. h. Terrasse hin, aus gigantischen, polirten Marmorquadern wundervoll aufgeführt; namentlich besteht die äußere, schwarze Mauer aus ungeheuren Werkstücken. Eine herrliche Doppeltreppe aus Marmor, in 2 Absätzen von 55 und 48 Stufen, führt an einer Seite hinauf. Oben gewahrt man die Reste eines mächtigen Thores, vor dessen Eingange zwei kolossale vierfüßige Thiere, deren Köpfe abgeschlagen sind, stehen. Säulen und andere ähnliche Thore befinden sich zur Seite, überall mit höchst sauber ausgeführter Bildhauerarbeit und mit den eigenthümlichen assyrischen Thürwächtern in Thiergestalt, mit Menschenköpfen und großen Flügeln versehen. Der glänzendste Theil der Ruinen ist die prächtige Colonnade, ursprünglich aus 72 Säulen bestehend. Im Jahre 1621 standen noch 25, 1809 nur 16, 1818 nur 1, jede 60 F. h., 16 F. im Umfange haltend. Von den östlichen und westlichen Doppelreihen sind nur noch 9 Säulen erhalten. Verschiedene andere, ebenso ausgeführte Terrassen, welche zu verschiedenen Seiten der ersteren liegen, haben andere Paläste getragen. — Im S. und O. findet man in den Fels Rahmed gehauene mächtige Grotten, bis 130 F. h. und 72 F. br., innen auf das reichste mit Skulpturen versehen, welche man für die Gräber des Darius II. und Artaxerxes II. hält; das unvollendete wird dem Darius Kodomannus zugeschrieben. In den Felsengräbern von Nakschi-Rustem liegen Kambyses, Darius I., Xerxes und Artaxerxes I. — 10 M. in NO. von Persepolis trifft man in der Ebene von Murghâb gleichfalls auf Alterthümer, Reste der von Cyrus gegründeten Pasargadä, das Krönungsplatz und Schatzkammer sein sollte; und dort befindet sich eine „Grab der Mutter Salomons“ genannte Stufenpyramide aus großen Blöcken weißen Marmors, das Grab des Cyrus. — Endlich liegen 3 M. im N. von Kazrûn die Ruinen von Schahpur d. h. Königsstadt, der Hauptstadt Persiens zur Sassaniden-Zeit, die im 7. Jahrhundert von den Arabern zerstört worden ist. Auch diese sind von hohem Interesse. Kolossale Reiter sieht man hier wiederholt dargestellt; offenbar ist auch Bezug genommen auf einen Sieg über die Römer. — Alle die zahlreichen Ruinenstätten Persiens anzuführen, ist hier nicht möglich; erwähnt sei nur noch, daß sich auch Reste finden, welche den Druiden-Denkmälern ähneln. — Im S. von Schiras liegt Firozabad d. i. Glücksstätte, das so groß wie Schiras sein soll, aber ganz entvölkert ist; es besitzt eine 150 F. h. Säule und die Ruinen eines berühmten Guebern-Tempels. Man fabricirt hier das beste Rosenwasser in ganz Persien. — Kazrûn, 4000 E., war ehemals eine bedeutende Stadt, in reizender Berglandschaft gelegen und vom herrlichsten Grün umgeben. — Bendèr-Buschehr oder Buschir, vielleicht 10.000 E., liegt 27 M. von Schiras an der Küste des persischen Meerbusens und ist der Haupthafen Persiens. Der Handel ist bedeutend; indische und europäische Waaren gehen in Menge gegen Seide und Silber oder Gold hier ins Land. Es besteht aus 600 Häusern und gegen 400 Hütten, die auf einer sandigen Halbinsel liegen und wie ein ansehnlicher Ort erscheinen. Eine bethürmte Mauer umgibt die Stadt; die 6 bis 7 F. br., schmutzigen Straßen werden durch weiße, aus Sandstein gebaute Häuser gebildet, auf denen sich hohe quadratische Bauwerke erheben, welche Kühlung in das Innere der Wohnhäuser führen sollen. In der Mitte der Stadt ist ein neuer Palast erbaut, der zum Theil glänzend eingerichtet ist; ein

großer, gut versehener Basar liegt dicht am Landungsplatze. An den herrlichsten Früchten und an ausgezeichnetem Geflügel fehlt es hier nie. Die Umgegend der Stadt ist völlige Wüste, das Klima ein mörderisches.

7. **Laristân** und 8. **Mogistân** sind zwei kleine Küstenprovinzen im SO. von Fars: ein Land der Kamele und der Asafötida-Pflanze.

Darin liegt am Eingange der produktivsten und fruchtbarsten Provinz (Fars) Lar, mit 12.000 E., in wunderbar fruchtbarer Umgebung, die Getreide, Baumwolle und Tabak erzeugt; es hat eine jährliche Ausfuhr von 4 Mill. Kilogrammes, ist also ein wichtiger Platz. — Im NO. Tscharum, 10.000 E., liegt weniger günstig, hat aber eben so wichtigen Handel. Die vorhandenen kleinen Küstenorte sind alle ohne Werth. Nahe der Straße von Hormûz aber liegt die 12 M. lg. und nicht 3 M. br. Insel Kischm, arabisch Dschischm gesprochen (Oaracta), durch einen schwierigen, aber tiefen Canal vom Lande getrennt, in welchem kleine, waldige Inseln liegen. Man holt daher von hier das Holz nach allen Theilen des Golfes hin. Kischm ist von Arabern bewohnt und gehört dem Imam von Maskat, der an der Ostküste Arabiens residirt. Demselben, der einer der größten Kaufleute auf dem Gebiete des indischen Oceans ist, gehört der ganze Küstenstrich von Laristân und Mogistân mit allen Seeplätzen seit etwa 150 Jahren. (Die Perser sind für den Seehandel durchaus nicht gemacht.) Die Insel liefert Holz, Fische, Korn, Datteln, Gemüse und nährt viel Ziegen. Der kleine Ort Kischm zählt etwa 200 E. — Left, mit 600 E., liegt an der Nordküste, und war ehemals der feste Sitz der Djau-asimi-Piraten. — Einige Hütten und ein Basar an der W.-Ecke, ehemals im Besitze der Portugiesen, heißen Bassadore und dienen den anglo-indischen Schiffen als Kohlendepot und Ankerplatz, wenn sie im Golf beschäftigt sind, gegen dessen Piraten sie Unternehmungen ausgeführt haben. Alle Küstenstriche des Golfs ringsum sind völlig wüste, ohne einen grünen Halm, und während der 5 heißen Monate im Jahr ist es fast unmöglich, hier zu existiren. — 2 M. östlich von Kischm liegt das etwa 3 M. im Umfange haltende Hormuz, ein unfruchtbarer Fels ohne jede Spur von Vegetation, reich an Steinsalz und Schwefel, aber auch an Eisen und Kupfer. 1507 bis 1622 besaßen es die Portugiesen, und damals war es der Stapelort aller Reichthümer Indiens und der Edelsteine Samarkands, der Waaren Europas und Asiens; von der Stadt, welche 4000 Häuser und 40 000 E. enthielt, ist noch ein Haufe von Ruinen übrig; der Hafen gehört jetzt ebenfalls dem Imam von Maskat, welcher aus dem Steinsalz eine große Einnahme zieht und dem Schah von Persien dafür eine Abgabe zahlt. Nach dem Einfall der Mohammedaner in Persien und der Ausrottung der Zoroasterschen Lehre fanden die Anhänger derselben auf dieser Insel eine Zuflucht, ehe sie die Küsten Indiens aufsuchten. Die jetzt ganz wüste Insel hat in ihren weißen, gelben, rothen und grauen Färbungen ein seltsames Aussehen. Die Insel Kischm, der gegenüberliegende Küstenstrich Chamyr mit Bender Abbas bis Minab, und die Inselchen Hindjam, Laredsch und Hormuz gehören zur Herrschaft des Imam von Maskat. An der Küste Lundsche, einschließlich der anstoßenden Dörfer wohl 4000 Häuser, der Sitz einiger sehr reicher Perlenhändler (einer angeblich über 20 Mill. Thlr. besitzend), ist nächst Buschehr der wichtigste Ort der Küste Germasir. — Das nahe nördlich davor gelegene Gamrum, jetzt Bendèr Abbassi, im Besitze des Imam von Maskat, ist lange der wichtigste Hafen Persiens gewesen, und zwar seit 1632, wo Schah Abbas mit Hülfe der Engländer die Portugiesen von Hormuz vertrieb und den Handel hierhin verlegte; die von Indien und Afrika hier anlangenden Waaren wurden mittelst Karawanen von hier aus ins Innere geschafft, und Engländer, Holländer und Franzosen hatten ihre Factoreien in Gamrum. Aber schon zu Ende des 17. Jahrhunderts sperrten die Unruhen im Innern des Landes die Handelswege, und die Waaren mußten die mehr im Inneren des Golfs gelegenen Häfen aufsuchen. Indeß ist der Handel auch jetzt nicht unbedeutend; Teppiche, Tabak und trockene Früchte werden hier viel aus Persien aus- und Stückgüter, indisches Tuch und Porcellan eingeführt. Es sind wenige, schlechte Häuser mit einer aus Persern, Arabern, Kurden, Armeniern und Beduinen gemischten Bevölkerung, 4- bis 5000. Die ehemalige holländische Factorei dient dem Sultan von Maskat als zeitweilige Residenz.

9. **Kermân**, die südlichste Provinz, liegt zwischen Fars und den wüsten Strichen Kôhistans, das die NW.-Seite Balûtschistâns bildet. Den nördlichen Theil bildet die Salzwüste von Kermân, und durch die Mitte der übrigens fast unbekannten Provinz zieht sich von W. nach O. ein bis 9000 F. h. Gebirge.

Nördlich von demselben liegt in einer Oase Kermân, 30.000 E., in 5368 P. F. H., eine große trümmerreiche Stadt mit ausgedehnten Basars; hauptsächlich fabriciren die Bewohner vorzügliche Shawls und Namads d. i. grobes Wollentuch, oder auch Filze zu Mützen und Teppichen und Decken (wovon man die Benennung Nomaden ableiten will), namentlich letztere, welche hier am besten gefertigt werden; die Shawls weben sie mit der Hand aus dem Haar

einer weißen Ziege, das so lang ist, daß es auf dem Boden schleift. Für Blei aus Balutschistan ist Kermân der Stapelort. Nahe südlich liegen die Ruinen einer Stadt und eines offenbar ehemals sehr festen Castells. — Auch noch andere Oasen befinden sich in diesem wüsten Lande überall, wo nur Wasser vorhanden ist; und wo dasselbe zur Bewässerung genutzt wird, da ist der Boden ergibig. Aber die Ernte ist leider durchweg der Gefahr ausgesetzt, entweder durch räuberische Schaaren oder durch die furchtbaren Heuschreckenheere, welche eine Landplage Persiens sind, vernichtet zu werden.

10. **Gilân**, die kleine Provinz am SW.-Ufer des Caspischen Meeres, östlich von Adserbaidjan, im NW. des Kyzyl-Uzen, hat nach dem Meere hin dicht bewaldete Gebirgs-Abhänge und bildet schon dadurch einen schroffen Gegensatz zu dem übrigen Persien. Entfernter vom Meere zieht sich der einzige Olivenwald Persiens hin; wo derselbe aufhört und der dichte Urwald beginnt, erscheint auch die Bevölkerung weniger frisch und schwächlicher, ähnelt fast den Hindus und bewohnt nicht mehr große Dörfer; der Boden wird niedrig, sumpfig und ungesund. Die Bewohner, etwa 150.000, nennen sich Gilemerds (von Geli und Merdi) d. i. Morastbewohner. Wohnorte von 4 bis 10 Häusern liegen im Walde zerstreut und nie an der Straße. Das Rindvieh ist klein und trägt den Höcker der Zebus; die stets unter Wasser stehenden Felder erzeugen nur Reiß, und die dichten Maulbeer-Plantagen sind kaum vom übrigen Laubwalde zu unterscheiden. Das Klima ist feucht, fast tödtlich, selbst für die Eingeborenen gefährlich. Man treibt sehr viel Bienenzucht. Die stets herrschenden NO.-Winde, welche hier gegen die hohen Gebirge treffen und alle Bäume nach SW. gekrümmt haben, veranlassen nämlich eine größere Menge des Niederschlages, als an den übrigen Küsten des Caspischen Meeres. Baumwolle gedeiht nicht; die Früchte bleiben sauer, und Zuckerrohr und Agrumi baut man nur als Zierpflanzen. Ein im Winter plötzlich einsetzender S.-Wind steigert, obwohl er von schneebedeckten Gebirgen her weht, nicht nur die Temperatur gewaltig, sondern trocknet sofort dermaßen alles Holz aus, daß bei der ungeheueren, dadurch hervorgerufenen Feuersgefahr jedes Feuer im Lande ausgelöscht werden muß. 24 Std. darauf folgt fast unausbleiblich Schnee und Regen.

Rescht, 23.500 E., vor 40 Jahren 60.000, ist die Hauptstadt, in ungesunder Gegend, aber einer der blühendsten Orte Persiens, mit guten Häusern und gepflasterten Straßen. Vor Allem sind die Seidespinnereien, Wirkereien und Färbereien wichtig. Der dazu gehörige Hafen Enzeli hat 2500 E. — Lâhidjân, 7000 E., liegt ebenfalls nicht dicht am Meere und ist gleichfalls ein wichtiger Handelsplatz. — Da eigentliche Dörfer nicht vorhanden sind, so hat man hie und da im Lande Basars angelegt, für welche Markttage festgesetzt sind, und neben denen einige Handwerker wohnen.

11. **Masenderân** an der S.-Küste des Caspischen Meeres gleicht im Ganzen Gilân, ist ebenfalls feucht und sehr ungesund und die Bevölkerung ist elend. Es ist ein Land der Schlangen und Frösche. Seine Vegetation liefert reichliche Produkte. „An mehreren Stellen ist der Waldmorast zum Versinken, während wieder an einigen Felsvorsprüngen nur gerade so viel Raum ist, daß in denselben Fußtapfen ein Lastthier hinter dem andern passiren kann. Hier wird der Wald immer dichter und dunkler; die Vegetation strotzt von Ueppigkeit und Fülle; der drei Klafter hohe Buchs-, der wilde Feigen-, Nuß- und Lorbeerbaum, Rosen, Jasmin und Schlingpflanzen, Eichen, Buchen und Linden, der armdicke wilde Weinstock, Maulbeerbaum, Erdbeere, Himbeere, Mostbeere, Alles verschlingt sich durcheinander zu einem unentwirrbaren Netze. Die Rhicinus, die Platane, das Geisblatt, die Tanne und Lärche machen sich den Platz streitig, und die Atmosphäre ist von würzigen Düften geschwängert. Die Nachtigall singt in diesem mysteriösen Halbdunkel auch bei Tage ihr prächtiges Lied; die Amsel, das Rothkehlchen, der kleine grüne Papagei, der Goldfasan und tausend andere Gattungen von Vögeln beleben dieses Labyrinth von Zweigen. Windbrüche und Blitze thürmten colossale Verhaue von alten morschen Bäumen über ein-

ander, Epheu und Schlingpflanzen aller Art steigen vom Boden zur Krone der Bäume empor und fallen wie ein Schleiernetz von diesen zur Erde nieder, die prachtvollsten Grotten und Lauben bildend; dazwischen ragen Bäume von acht Fuß im Durchmesser hoch empor, mit ihren riesigen Kronen das Unterholz weit überragend: kurz, der Urwald mit allen seinen Geheimnissen und seinen zauberhaften Schauern tritt hier dem Reisenden in seiner ganzen Majestät entgegen." Zuckerrohr, dessen Saft aber als Molasse verkauft wird, und Baumwolle gedeihen üppig, und die Seidenzucht ist sehr bedeutend. Die Wohnungen sind überall fast vergraben zwischen der üppigen Garten-Vegetation.

Sâri, vielleicht mit 20.000 Bew., die Hauptstadt, vom Meere entfernt liegend, ist eine alte, graue, finstere Stadt, aus gebrannten Ziegeln gebaut, und hat Ziegeldächer und gut gepflasterte Straßen, so daß sie sich wesentlich von den eigentlichen persischen Städten unterscheidet. Eine Brücke von 17 Bogen führt über den Tedschenrud. — Bârfurûsch (d. i. Ladungs-Markt) oder Balafrusch, das 1826 fast durch die Pest und Cholera ausgestorben war, ist zwischen Wäldern weitläufig gebaut, von Gärten und Feldern umgeben. Für die Seidenzucht ist es von gleicher Bedeutung, wie die übrigen im Küstenlande gelegenen Ortschaften. Es hat gut versehene Basars, und sein Handel ist bedeutend; nach seinem Hafen Meschhed-i-Ser werden die von Astrachan kommenden Waaren gesendet. In der Umgebung wohnen die Tabaristaner, im Alterthum Tapyren genannt (von taber, Holzaxt). — Im SW. Amol, am Herhaz, ist nach Umfang und Bevölkerung die dritte Stadt und war im 13. Jahrhundert Haupt-Residenz.

12. **Chorassân** (d. h., ebenso wie Japan: Morgenland, Land der Sonne, Osten), ein starkes Drittel von ganz Persien, d. i. größer als Preußen nebst Baiern, das alte Hyrkanien (jetzt Gurgân d. i. Wolfsland, mit dem Flusse Gurgab, noch reich an Wölfen) und Parthien, wohl mit 2 Mill. Bewohnern ($^2/_3$ mögen Städtebewohner sein), besteht zum bei weitem größten Theile aus der mindestens 2000 Q.-M. großen Salzwüste, der Wüste Lût und andern unbewohnbaren Länderstrecken, zwischen denen einzelne Oasen liegen, welche, da sie Wasser besitzen, dem Menschen die Existenz möglich machen. Das nördlichste Drittel gilt bei dem Perser für ein herrliches Land; es besteht aus den 7- bis 8000 F. h., parallelen Höhenzügen und den zwischen dieselben gelagerten anbaufähigen wald- und quellenreichen, aber wegen ihrer Klippenwände sehr unzugänglichen Thälern, welche das Elburz-Gebirge und die westlichen Ausläufer des Hindi-Kusch verbinden, die von den Alten Paropanisus genannte Gebirgsgruppe, welche jetzt Ghuristan (von Ghar oder Ghur d. i. Berg) oder Bergland Gowr heißt. Darin nomadisirt der Taimuni-Stamm. Nach Chanykow grenzt diese Provinz gegen N. an ein Plateau, welches sich vom Hindi-Kusch bis an das Süd-Ende des Caspischen Meeres erstreckt; gegen W. an ein anderes Plateau, gegen O. an die Ausläufer des Hindikusch zwischen Harat und Kandahar und an die Berge, welche Seïstan von Balutschistan trennen. Das ganze, von SW. nach NO. sich senkende Land zerfällt in 1. die große Salzwüste zwischen Kaschakum, Bastam, Nischibur und Tabbes; 2. die dürre Steppe von Lut, zwischen der ersteren und den Gebirgen von Kerman, und sich wohl bis zu 470 P. F. senkend; 3. Seïstan mit dem 1450 P. F. hoch gelegenen Hamun-See; 4. das durch eine Linie von Sebzar über Birdschand, Tun, Haf und Jesdum umschriebene Stück. — Die Gebirgsthäler des Nordens sind stets von den plündernden Horden der Turkmenen heimgesucht, welche nicht nur die Bodenfrüchte, sondern die Bewohner, Nachts selbst aus den Städten, rauben und als Sklaven in die Länder Turans verkaufen. Die Wüste ist reich an Wild, sowie an wilden Eseln, deren Fleisch von den Persern gegessen wird; die Schakals, Panther und Tiger hört man Nachts in den Städten heulen. Unter den Pflanzen sind 150 Arten Astragalus und 40 Arten Euphorbien.

Meschhed, 100.000 E., am Tedschenrud, in 2750 P. F. H., von einem 9000 F. h. Thonschiefer-Gebirge überragt, ist bei weitem der wichtigste Ort und ist für den NO. Persiens von

derselben Wichtigkeit, wie Täbris für den NW. Die Produkte Turans fließen hier zusammen, und es liefert Wollen- und Metallwaaren, namentlich berühmte Klingen, sowie Gold- und Edelstein-Arbeiten. Die Stadt gewährt aus der Ferne einen überraschenden Anblick: über die fast $1\frac{1}{2}$ g. M. langen Mauern leuchtet die vergoldete Kuppel der Moschee (einer der schönsten des Orientes) und die schönen Minarets, welche das Grab des Imam Riza, eines Jünger des Ali, umschließen, und in anderen Theilen erheben sich andere heilige Gebäude. Der Ort ist für die große Sekte der Schiiten fast von derselben Wichtigkeit, wie Mekka für die Sunniten, und angeblich an der Stelle erbaut, wo das Kamel mit Ali's Leiche in der Wüste stehen blieb; daher hier die große Menge heiliger Männer oder Syuds, mit grünen Turbanen und Schärpen, welche die Pilger unterweisen. Aber die Hälfte der Stadt besteht aus Ruinen oder Gärten und Feldern. Es ist ein berühmter Wallfahrtsort, zugleich eine wichtige Hochschule. Fast täglich langen Karawanen an. — Nahe nördlich liegen die Ruinen von Tus, der alten Hauptstadt Chorassans, mit dem Grabe des berühmten Dichters Firdûsî. — Des westlicher gelegenen Nüschapur, in einer der ehemals bewohntesten, herrlichsten und ergibigsten Gegenden, ist bei den Produkten (Türkisen, dem schützenden Lieblingssteine der Perser und den Amuleten der Araber) Erwähnung gethan. — Im SW.-Theile Chorassans, fast in der Mitte Persiens, liegt östlich von Isfahan Yesd, 60.000 E., in einer nicht ganz wasserlosen Sand-Ebene in 3680 P. F. H., in der man viel Obst und Seide gewinnt; es ist der wichtigste Stapelplatz für den Landhandel und eine der regsten Städte Persiens. Vier wichtige Fabrikationszweige sind hier einheimisch: Seide, Baumwolle, Zucker und Opium; von letzterem gewinnt man bei der Stadt jährlich etwa 640 Ec. Ueber die hier noch wohnenden Feueranbeter s. pag. 101. Nach Petermanns Bericht soll die Zahl der in Yesd wohnenden Perser 1200 betragen (Männer), und in ganz Persien sollen nicht mehr als 3000 Parsi-Familien vorhanden sein. Sie haben sich seit einigen hundert Jahren einen besonderen Volksdialekt aus dem Persischen gebildet, der die Deri-Sprache heißt. Yesds Seidenzeuge sind in Persien berühmt, wie auch seine Waffen, seine Baumwollgewebe und Teppiche, sein Zuckerkand 2c. Dörfer der Umgegend ziehen berühmte Granaten und Feigen. — Asterabâd, etwa 7000 E., unfern vom Caspischen Meere und von Gurgân, liegt, zu $\frac{2}{3}$ verödet, in dem nördlich von den Gebirgszügen sich hinziehenden Lande, das an Fruchtbarkeit und Bewaldung dem westlicheren Masenderan gleicht, aber auch ebenso ungesund ist, in ausgedehnter Ebene und am Fuße eines hohen bewaldeten Gebirges. Orangen und Citronen gedeihen hier ausgezeichnet. Der dazu gehörende Landungsplatz ist Ges. Der Stamm, welchem die gegenwärtig herrschende Kadscharen-Dynastie angehört, ist hier von Aga-Mohammed angesiedelt worden, um die Bewohner vor den Turkmenen zu schützen, welche selbst die Bewohner aus der Stadt rauben und als Sklaven fortführen; gegenwärtig leben nur noch einige Familien desselben hier und zwar in größter Dürftigkeit. Man trifft die Kadscharen aber auch in den Provinzen Teheran, in anderen Theilen Chorassâns 2c. Die Stadt ist ein Asyl für die von den Schiiten verfolgten Sunniten. Die Aus- und Einfuhr dieses von den Russen sehr besuchten Hafens ist bedeutend; in demselben ist ein russisches Geschwader zum Schutz der Küsten gegen die Turkmenen aufgestellt.

1 Tomân (Gold) = $3\frac{1}{12}$ Thlr. = 10 Sahibgran à 2 Penabat à 10 Schahi.
1 Khelwar Getreide = 100 Teheraner Bathmans à 640 Miskal. 1 M. = 0,288 Lth. Zollgewicht.
1 Abas (Perlengewicht) = 0,00875 ($\frac{1}{114}$) Lth.
1 Abassi = 1 Gr. $8\frac{2}{3}$ Pf.
1 kön. Bathman = 2 Täbrizer Bathman = 1280 Miskal.
1 Täbrizer Bathman = 1000 Miskal.
1 Grad = 25 Fersach (nach Abulfeda nur $22\frac{2}{9}$) à 3 Millien à 13.000 kön. Ellen.

Arabien.

Literatur. C. Niebuhr, Beschreibung von Arabien. 1772. — Ders., Reisebeschreibung nach Arabien und anderen umliegenden Ländern. 3 Bde. 1774. — J. L. Burckhardt, Travels in Arabia. London 1829. — Jomard, Etudes géographiques et historiques sur l'Arabie. Paris 1859. — A. Forster, the historical geography of Arabia. London 1844. — J. R. Wellstedt, Reisen in Arabien. 2 Bde. Halle 1842. — Lottin de Laval, Voyage dans la Peninsule arabique du Sinaï et l'Egypte moyenne. Paris 1860. — du Couret, l'Arabie heureuse. 3 vols. Paris 1860. — R. T. Burton, Personal narrative of a pilgrimmage to el-Medinah and Mecca. 3 vols. London 1855. 56. — H. v. Maltzan, Meine Wallfahrt nach Mekka. 2 Bde. Leipzig 1865. — W. G. Palgrave, Narrative of a years journey through central and eastern Arabia. 1862 and 63. 2 vols. London 1865. — A. Sprenger, Das Leben und die Lehre des Mohammed nach bisher größtentheils unbenutzten Quellen. 2 Bde. Berlin 1861. 62.

Die ihrem Naturgepräge gemäß afrikanisch zu nennende Halbinsel Arabien, die Dschesiré-el-Arab, fast so groß wie der vierte Theil Europas, ist größtentheils unfruchtbares Land; sie besitzt keinen Wasserlauf, der den Namen eines Stromes verdiente, und nur weit von einander entfernte Quellen; bewässerte und grüne Ebenen und Thäler sind verhältnißmäßig selten darin zu finden. Der in Zelten wohnende Araber, dessen Reichthum in seinen Heerden besteht, muß das Land durchwandern, um die ihm nothwendigen Waideplätze aufzusuchen. Das ganze gewaltige Land wird vom Meere auf drei Seiten umschlossen, ist nach N. hin aber nicht abgegrenzt, sondern geht allmählig in die syrisch-mesopotamische Wüste über. Burckhardt zieht hier die Grenze von El Arisch, am Mittelmeere, längs der S.-Seite Palästinas und des Todten Meeres, von dort durch die syrische Wüste nach Palmyra und dann in grader Linie nach Anah am Euphrat. Danach liegt Arabien zwischen 12° 40′ und 34° n. Br. und zwischen 52° 10′ und 79° 40′ ö. Lg.; seine größte Dimension, von Sues bis zum Cap Ras-el-Had, beträgt 370 g. M., von der Straße Bab-el-Mandeb bis zum Euphrat 310 M. Man schätzt den Flächeninhalt auf 48.260 Q.-M. Wir kennen zum Theil die Ränder; vom Innern wissen wir nur wenig, namentlich von der südlichen Hälfte desselben. Dasselbe hat jedoch nach allem, was Burton darüber vernommen, in seinen schrecklich heißen tieferen Strichen eine große, halbverkommene Bevölkerung, zahlreiche Wadis, Thäler, Abflüsse und Schluchten, die hie und da durch Gebirgsbäche ergibig sind. — Ehemals ging eine Karawanenstraße von Medynah nach Hadramât mitten durch diese Gegend.

Das Innere der Halbinsel scheint aus Hochebenen zu bestehen, vielleicht 3- bis 4000 F. h., von denen wir aber noch nicht einmal wissen, ob sie nach S. oder nach N. hin höher werden. Ueber diese Plateaux ziehen nach verschiedenen Richtungen Gebirge, von denen einige, wie der Dschebl Schemmar, gegen 9000 F. hoch sind; von SW. nach NO. streichen die mit Buschwerk bekleideten Dschebl-Adja und Dschebl-Selma, in deren N. sich die Wüste Dahi ausdehnt. Das Hauptgebirge auf der Hochebene ist der Dschebl-Imarieh oder el-Arid; er zieht als eine mit steiler Wand nach N. abfallende weiße Kette etwa vom 40 Meridian nach NO. bis Deraijah und läuft dann mehr nördlich, parallel der Küste des Persischen Busens, als Dschebl-Tuek weiter. Von Deraijeh scheint eine andere Kette, der Dschebl-el-Hair, nach N. zu laufen. Das hohe Plateau weiter nach S. bietet meist festen, granitischen Kies; auf ihm stehen Bergketten, die von SW. nach NO. und von S. nach N. streichen; und unzählige tiefe Thäler, sogen. Wadis, die von kahlen, steilen Felswänden begrenzt sind, durchziehen die Hochebene. Nur in diesen zeitweis oder beständig bewässerten Wadis ist der Boden zum Anbau geeignet und findet sich seßhafte Bevölkerung, und namentlich im SW.-Theile, in der Provinz Yemen, welche die Alten als Arabia felix bezeichneten. Dort sind Quellen und kleine Flüsse vorhanden, die in der kurzen Regenzeit zu reißenden Strömen werden; 3/4 des Jahres hindurch findet man indeß im Allgemeinen nur Wasser, wenn man einige Fuß tief in den Boden gräbt, oft aber auch nur brackiges und ungenießbares. Die berühmten Oasen sind nichts Anderes als Wadis. An solchen Orten lagern die Beduinen gern, und wo das Wasser gar nicht ausgeht, da entsteht ein Dorf. Das Central-Plateau, fast die Hälfte der ganzen Halbinsel, ist rings von Wüstenstrichen umgeben, die im N. steinig, an den übrigen Seiten sandig sind, und diese sind wieder von Gebirgsstrichen umgeben, meist niedrig und unfruchtbar, nur in Yemen und Oman in ansehnlicher Höhe und mit fruchtbaren Thälern; ein schmaler Küstensaum scheidet sie vom Meere. Das Innere oder Nedjd, und die fruchtbaren Striche des Außenringes, nämlich des Djôf, Tâyif, Dschebl Assir, Yemen, Oman und Hassa, machen zusammen wohl 2/3 der Halbinsel aus, so daß die unfruchtbaren Wüsten

nur $^1/_3$ des Ganzen bilden. Die im N. und W. scheinen übrigens in gewissem Grade auch noch anbaufähig und bewohnbar. Diese Wüsten haben übrigens auch ihre Brunnen, zuweilen 100 und mehr F. tief und oft in langen Reihen liegend. Die südliche Wüste heißt Dahna oder Feuerwüste; es sind schreckliche, leben- und wasserlose Stein- und Sandstriche, die $^1/_4$ von Arabien einnehmen, von Oman bis Yemen, von Hadramat bis Nedjd; beweglicher, fast flüssiger Sand, in den der Betretende einsinkt. Hier finden sich aber auch Oasen, namentlich im N. von Hadramat, wo afrikanische Neger und Abessinier wohnen. Im W. und NW. von Nedschd heißen die sandigen Stellen, welche an das Dahna erinnern, Néfud.

Der am meisten bewohnbare und gesundeste Theil ist die innere Hochebene. Zahlreiche Gewässer in seinen von steilen Felsen eingefaßten Thälern verbreiten Frische und Leben; alle bewohnten Orte haben eine reiche Vegetation. Die Städte sind zahlreich, einige bedeutend, mit vielen Dörfern, von Gärten und Feldern umgeben, sowie von Dattelwäldern; auf ausgedehnten Waiden grasen die Pferde. In den tief eingerissenen Thälern concentrirt sich die Fruchtbarkeit und die Bevölkerung. Wer über die trockene Hochebene wandert, gelangt unerwartet an den Rand, unterhalb dessen die Massen von Grün liegen. Das Kassim z. B. ist so reich an unterirdischem Trinkwasser, daß man überall in höchstens 6 F. Tiefe einen Brunnen findet, selbst in den trocknen Sommermonaten; im Winter steigen die Brunnen und bilden oft Teiche oder gar Seen. Die Städte, Bereïdah, Eiun, Raß, Oneïzah, Sariyah 2c. haben Wälle und Bastionen, große und starke Schlösser, Gärten und ausgedehnte Pflanzungen, hohe Thürme, Reste alter Denkmäler ganz ähnlich den keltischen (z. B. bei Raß). Weite Strecken aber scheinen Einsenkungen in der Hochfläche zu sein, in welchen beweglicher Sand den unterliegenden Fels bedeckt. Ein breites Hochthal, reich bewässert und fruchtbar, senkt sich von den Bergen Assirs nach O. zum Persischen Busen und theilt das ganze Arabien in ein nördliches und südliches Hochland; dasselbe soll den besten Theil der Landschaft Yemameh bilden, und die östliche Karawanenstraße von Mekka nach Bagdad durchschneidet es von SW. her. Im S. von West-Yemameh hat man eine mit dem Dschebl-Imarieh parallel, aber wohl 40 M. davon entfernt streichende Gebirgskette im NO. bemerkt, welche vielleicht der Dschebl-Menakib der arabischen Geographen ist.

Das Wadi-er Rumem heißt an seinem Anfange Wadi el-Hamd; die Quelle ist im N. der Radwa-Berge, kaum eine Tagereise vom Dschedda. Wo es das Gebirge verläßt und sich andere Wadis anschließen, heißt es Wadi Nedjd. Es läuft zuerst nach SO., auf Medynah zu, dann nach NO. auf Suedira und dann nach Hanakia, von wo es östlich nach Abân zieht. Bis dahin empfängt es alle Winterströme des Hidschâs, namentlich die Wadis des Radwa-Gebirges und die beiden Wadis des Harra oder Berges von Medynah, das große Wadi Khôkh vom Harra von Tebuk und das Wadi en-Nâr vom Harra von Temâ im N., und alle kleinen Wadis. Andere kommen vom Harra von Kheïbar. Ein großes Wadi hat seine Quelle nördlich von der Station Argâ und sein Zusammenfluß ist bei Hanâkia. Zwischen ihm und dem Abân-Gebirge liegen viel andere; das größte von allen ist das Wadi-Hâghir, welchem die Karawanenstraße der persischen Pilger zwischen Hail und Mekka folgt.

Den nördlichen Theil des Abân, den vulkanischen Abân el Asswâd (den schwarzen A.) trennt ein sehr breites und langes Thal vom südlichen Theile, dem porphyrischen Abân el Ahmar d.i. dem rothen A. (Auch der Berg Ohôd bei Medynah besteht aus Porphyr.) Beide Theile messen von N. nach S. 2 kleine Tagereisen. Die Berge sind hoch und steil, und zwischen Medynah und dem Euphrat findet man keine ähnlichen. Sie haben zahlreiche Thäler, Quellen und Palmenpflanzungen, und mehrere Stämme haben dort ihre

Wohnstätte. Durch das Thal von Aban, das die Grenze von Hidschas bildet, tritt das Wadi in das Nedschd ein, und läuft östlich nach der Stadt Oneïzah oder Anêzah, unter dem Namen Wadi-er-Rumem. Auf 24 Std. bildet es die Südgrenze des Landes Kassîm. Bei Anezah wird durch das Zusammentreffen mehrerer Thäler eine breite Depression gebildet, und das Wadi nimmt nun eine NO.-Richtung; wegen seiner Breite und Tiefe heißt es Bâtîn, und diesen Namen behält es bis zum Ende. Im N. von Anêzah bildet es die Ostgrenze von Kassîm; dann geht es vor Zulfa vorbei, dicht an seinem West-Rande, und es bildet weiterhin die Grenze zwischen dem Lande Anezah und dem Nedschd, und läßt auf einer Seite die Stämme Sukur und Sualimât, auf der anderen die Araber el-Awâdjî und die Ibn-Miglâd. Das Wadi durchläuft dann das Dahna oder die Wüste der Dafîr-Stämme, welche nicht zur Anêza-Rasse gehören und so zahlreich sind, daß auf dem Wege von Borêda nach Suk es-Siukh, auf 7 M. Weges, überall die Lager der Dafîr zu finden sind. Das Wadi tritt nun in das Land Muntefik und endigt am Euphrat bei Suk es-Siukh, der Residenz des Ibn-Sadun. Im Sommer hat es kein Wasser, aber im Winter häufig so hohes, daß man es nicht passiren kann. Das ganze Wadi hat wohl 180 M. Lg.

Nach W. hin grenzt die Hochebene mit einer hohen, zusammenhängenden Gebirgswand von mehreren Tausend F. h. an das Rothe Meer, während sie sich nach O. hin zu den flachen Küsten des Persischen Busens senkt. Auch diese Terrassen-Abfälle führen den Namen Dschebl, ihre Stufen sind wirkliche Gebirge, und man hat vom Meere aus mehrere wirkliche Stufen, eine höher als die andre, nach dem Inneren hin zu ersteigen. „Der Rand des Tafellandes im Hidschâz heißt Dschebl-Radwa und ist gegen 6000 F. h.; östlich von ihm liegt auf der dritten, zwischen 4 bis 5000 F. h. Stufe, Medynah. Zwischen Mekka und Taif heißt die Kette der Dschebl-Korâ, und ihr gehört der auch im Sommer mit Schnee bedeckte Gasuan an, vielleicht der höchste Berg Arabiens. Im 19° liegt die schon erwähnte Lücke, das Tehameh von Assir. Von hier bis zur Südspitze reicht der Dschebl-el-Yemen, namentlich am Süd-Ende zerrissen und reich an Gipfeln, die wohl zu 9000 F. aufsteigen. In der Breite von Sanâ wird er zu einem gedehnten Gebirgslande, welches zum Distrikt el-Dschof und den sandigen Ebenen von Mahra steil abfällt; Sanâ selbst mag 5000 F. H. haben, und die dasselbe umgebenden Gipfel mögen noch 2 bis 4000 F. höher sein. Die zahlreichen, hier herabkommenden Gebirgsströme gelangen nur bis zur dürren Tehameh, unter deren Sandboden ihr Wasser zu finden ist. Obwohl die steilen Gebirgsabhänge, von denen das weiche Erdreich längst heruntergespült ist, meist öde und vegetationslos sind, so findet man doch so manche Gebirgsregionen, namentlich die basaltischen, cultivirt und productiv, besonders in Arabia felix, dessen Balsamische Produkte ihm einen bedeutenden Ruf erworben haben. Das Randgebirge selbst ist meist steil und felsig, aber es fehlt doch nicht an Bäumen, Quellen und Bächen, so daß der ganze Landstrich bis zum Südrande gut bevölkert ist. Ueberhaupt findet man überall, wo Wasser vorhanden ist und Bewässerung bewirkt werden kann, Bäume und umschlossene Felder; und zwischen den wilden basaltischen Bergen ziehen sich lange, gut bewässerte Thäler hin. In den nach S. und O. gestreckten Thälern weiden die Heerden der Beduinen; in den nach S. und W. gerichteten wohnen seßhafte, fleißige Landbauer, deren Dörfer durch Gärten, Palmengruppen und große Kaffeepflanzungen verschönert sind. Das Bewässerungssystem ist namentlich in Yemen zu hoher Vollkommenheit gediehen: tiefe Brunnen, Cisternen und trichterförmige Reservoirs jeder Art sammeln das Wasser, das in der Regenzeit in stürzenden Strömen zur Tiefe eilt, indem es den engen Thalschluchten Wassersnoth bereitet und in der heißen Jahreszeit sofort verdunstet, wenn es kaum gefallen ist. Mit Hülfe der künst-

lichen Behälter vermag man jedoch die Kaffeepflanzungen im üppigsten Gedeihen zu erhalten. Von den stufenweis angelegten Reservoirs nutzt man zunächst die untersten bis zu ihrer Entleerung, füllt dieselben dann mittelst der höher gelegenen, und trägt endlich im Falle der Noth das Wasser aus tieferen Brunnen und Cisternen zu den Reservoirs, auf deren Inhalt das Bestehen des ganzen Anbaues gegründet ist." (S. des Verf. Artikel im Brockhausschen Conv.-Lexicon.) — Die ganze Küste von Sues bis zum persischen Golfe umzieht ein schmaler Gürtel flachen Uferlandes, el-Tehameh, oder Gaur d. i. Flachland, genannt, $^1/_5$ bis 10 M. br., sandig, aber im Ganzen nicht unfruchtbar, und beispiellos heiß; es ist die Regel, daß hier während des ganzen Jahres kein Tropfen Regen fällt.

Große Ströme fehlen also Arabien; die in den Bergen entspringenden Flüsse verlieren sich meist im Sande oder bilden tiefe Risse, die schon genannten Wadis, und münden nur ins Meer, wenn sie durch Regengüsse angeschwollen sind. Einige derselben sollen nach neueren Untersuchungen einen unterirdischen Lauf haben, den der unter dem Sande lagernde feste Thon und der höhlenreiche Kalkstein bedingen; denn Quellen von Süßwasser entspringen am Meeresgrunde in einiger Entfernung vom Ufer. Kein Gebirge Arabiens erreicht die Schneegrenze, und daher finden die Flüsse keine Nahrung; manche Gegenden erhalten überdies nie Regen, und sonach sind die über das Land wehenden Winde überaus trocken. An der W.-Küste fallen die Regen periodisch, vom Juni bis September, an der S.- und Ostküste dagegen während der Wintermonate. Nur im W. von Mekka soll in Yemama ein großer Strom sich zu dem el-Aflâdsch (Plural von Feladsch oder Bewässerungscanal) genannten und durch einen noch nicht besuchten großen See, Salume genannt, ausgezeichneten Landstrich hinabbewegen; derselbe erreicht möglicher Weise den Persischen Meerbusen, wenn auch unterhalb der Sanddecke. Ein anderer der permanenten Ströme ist der im W. neben Aden mündende Meidân. — So lange es regnet, ist das ganze Land mit dem frischesten Grün bedeckt; bald aber hat die glühende Sonne jede Spur von Feuchtigkeit wieder ausgesogen, das Land ist wieder in eine Wüste verwandelt und Alles dörrt mumienartig aus. Während der ganzen trocknen Jahreszeit erscheint kaum eine Wolke. Vollkommen in derselben Weise wie in der Sahara bringen der furchtbar heiße und erstickende S'mum, so wie die von ihm aufgewirbelten Sandwolken den Reisenden auch hier tausendfache Lebensgefahr. Da die Luft fast nie ohne feine Sandtheilchen ist, so sind Augenkrankheiten in Arabien ganz allgemein. Auch eine Art von Aussatz, die arabische Elephantiasis, ist sehr verbreitet; man schreibt sie der schlechten Beschaffenheit der Nahrung und des Wassers zu. Die Pest bricht zuweilen an der Küste aus, aber betritt nie das Innere, welches ein gesundes Klima hat; die Wanderstämme des Inneren sind daher durch ihre lange Lebensdauer merkwürdig. In den Ebenen steht gewöhnlich das Thermometer Nachts auf 30, am Morgen auf 34, am Tage an den kühlsten und schattigsten Stellen auf mehr als 36° R.; und die Küste des Rothen Meeres gehört zu den heißesten Gegenden der Erde. Namentlich zeigt sich im Sommer die Hitze auf der Küstenebene durchaus gleichmäßig, und die Luft bleibt zuweilen 60 Tage lang ohne jede Bewegung. Der herrschende Wind im Sommer ist der W.-Wind; den S.-Wind hält man für günstig für die Vegetation, den schwülen N.-Wind dagegen für schädlich für Menschen und Thiere; am Persischen Busen ist der meist feuchte, Schweiß erregende N.-Wind gewöhnlich und ist der Gesundheit noch nachtheiliger als der nördliche Wüstenwind. In den Gebirgen herrscht ein gemäßigteres Klima, und in Taif und Sanâ sind Schnee und Eis wohlbekannt; ja auf den Hochebenen von Hadramat muß man die Eisdecke auf den Wasserreservoirs zuweilen aufhauen. Allen den hohen und inneren Landschaften fehlt es auch nicht an gelegentlich fallenden, er-

frischenden Regengüssen, die je nach der Lage an verschiedene Jahreszeiten gebunden sind; sie dauern auf der W.-Seite Yemens vom Juni bis September, und eine zweite Regenzeit fällt in den Frühling; auf dem Ostabhange dauert sie von Mitte Februar bis Mitte April; und in den Hochlandschaften Hadramats ist die Zeit von April bis September durch häufige, von Regenströmen begleitete Gewitter ausgezeichnet. — Burtons Bemerkung über die Witterung der W.-Küste ist folgende:

„Morgens. Die Luft ist milde und balsamisch, wie die eines italienischen Frühlings; dichte Nebel wälzen sich die Thäler hinab zur See, und ein Reif wie Perlmutter krönt die Vorgebirge. Die entfernten Felsen erscheinen wie riesige Mauern, hohe Thürme, mächtig vorspringende Bastionen und tiefbeschattete Gräben. An ihrem Fuße wogt ein amethystenes Meer; und sobald die Erde die ersten Strahlen des Lichtes empfängt, werden die fast durchscheinenden Gipfel in die Jaspis-Farben des Himmels getaucht. Es gibt nichts Köstlicheres, als diese Stunde. Bald aber welkt der Morgen dahin. Die Sonne bricht hinter dem Lande hervor, eine grimmige Feindin, vor welcher sich Jeder verkriechen muß. Sie färbt den Himmel orangeroth, und das Meer, wo sie dessen violette Fläche streift, roth; unerbittlich verjagt sie Nebel und Reif und die kleinen achatfarbenen Wolkenmassen, welche vorher am Firmamente schwebten. So klar ist die Luft, daß hie und da ein Planet sichtbar wird. Während der zwei nach dem Aufgange der Sonne folgenden Stunden sind ihre Strahlen unerträglich; danach werden sie zu einer Feuerprobe. Die Morgenstrahlen drücken Einen mit dem Gefühl der Krankheit darnieder; ihre stete Glut, von den Gewässern zurückgestrahlt, blendet die Augen, entzündet die Haut, und dörrt die Lippen; man vermag nichts, als die langsamen Stunden zu zählen, welche dahinschleichen müssen, bis man wieder zum Leben gelangt.

Mittag. Der Wind, von den glühenden Bergen zurückgeworfen, ist wie der Hauch aus einem Kalkofen. Alle Farben schwinden vor dem Bleichen von oben. Der Himmel ist todt milchweiß, und die spiegelgleiche See wirft seine Färbung zurück, so daß man kaum die Linie des Horizontes zu erkennen vermag. Nach Mittag schläft der Wind auf dem dunstenden Ufer, eine tiefe Stille herrscht, der einzige Laut ist das melancholische Klatschen des Segels. Die Menschen schlafen nicht sowohl, als sie halb besinnungslos sind; sie fühlen, daß einige Grad Hitze mehr den Tod bringen würden.

Sonnen-Untergang. Der Feind versinkt in das tiefblaue Meer unter einem gigantischen Regenbogen, welcher den halben Himmel überdeckt. Zunächst am Horizonte liegt ein Bogen von braunem Orange, darüber ein anderer vom glänzendsten Gold, und auf diesem ruht ein Halbkreis von zartem Meergrün, der durch die feinsten Schattirungen in den sapphirnen Himmel übergeht. Durch den Regenbogen wirft die Sonne ihre Strahlen wie Speichen eines Rades, die mit schönem Blaßroth gemalt sind. Den Osthimmel bedeckt ein Purpur, auf dem sich die Formen der nebligen Wüste und der scharfgeschnittenen Berge abheben. Die Sprache ist zu kalt, zu arm, um die Harmonie und die Majestät dieser Stunde zu schildern, welche aber schwindet, so lieblich sie ist. Schnell bricht die Nacht herein; aber plötzlich stellt die Erscheinung des Zodiacal-Lichtes die Scene wieder her, wie sie gewesen. Wieder werden die grauen Hügel und die schrecklichen Felsen rosig oder golden, die Palmen grün, der Sand safrangelb, und das leicht bewegte Meer trägt eine lilafarbne Decke. Aber schon nach einer Viertelstunde ist abermals Alles verwelkt; die Klippen sind nackt und todtenblaß im Mondlichte, das auf eine Wildniß von weißen Felsen und Nadeln fällt und höchst seltsam, höchst geheimnißvoll erscheint.

Nacht. Der Horizont ist völlig dunkel; das Meer wirft wie ein Stahlspiegel das weiße Antlitz des Mondes zurück. In der Luft sehen wir riesige Säulen blassen Lichtes,

deutlich auf den indigoblauen Wellen ruhend und mit ihren Häuptern sich im endlosen Raume verlierend. Die Sterne glänzen mit unbeschreiblichem Glanze. Die Planeten blicken wie lächelnde Freunde herab. In Gemeinschaft mit ihnen schwinden die Stunden schnell dahin, bis der schwere Thau daran mahnt, das Antlitz zu bedecken."

Ein großer Theil des Bodens besteht, wie gesagt, aus losem Sande und ist daher unfruchtbar; die fruchtbaren Strecken nach der Küste hin werden aus einem Gemenge von Sand und Thon gebildet, welches bei hinreichender Feuchtigkeit reiche Ernten gibt. Das Land um Medynah trägt deutliche Zeichen ehemaliger vulkanischer Thätigkeit, und einige Berge des Inneren sind vielleicht noch jetzt vulkanisch. Die Gebirge bestehen aus Porphyr, Jaspis, Quarz, Sandstein, Alabaster, Basalt, Marmor und Kalk. Man findet blauen Alabaster, Achate, Carneole, Turmaline, Smaragde, Onyxe, Gips, Salpeter, Schwefel, Naphtha, Asphalt, Eisen, Blei und Kupfer. Yemen lieferte ehedem Gold. Eisen-, Blei-, Kupfer- und Salzgruben werden noch jetzt bearbeitet. So klein auch der cultivirbare Theil des Bodens ist, so ist das Land doch von jeher durch seine vegetabilischen Produkte hoch berühmt gewesen und hat den Namen des „gesegneten Arabiens" geführt. Die Dattel- und andere Palmen der Oasen versorgen die Beduinen mit Nahrung. Auf der Tehame liefert der Kaffebaum, bis in 3000 F. über dem Meere gedeihend, die weltberühmte kleine Mochha-Bohne. Der kleine Distrikt von el-Ghamid, in 20⁰ n. Br., soll die beste Bohne geben. Uebrigens genießt man in Arabien überall nur einen Aufguß der Keschir oder pergamentartigen Hülle, während die Bohne selbst in den Handel kommt. Der Balsambaum (Ancyris opobalsamum) gibt den köstlichen Mekka-Balsam; der Weihrauchbaum wächst im einem Theile von Hadramât; die Akazien-Arten liefern das arabische Gummi; die Cassia fistula, die Aloë und das Olibanum oder Frankincense sind hochgeschätzte Droguen. Die Durrha liefert den seßhaften Arabern die Hauptnahrung; Zuckerrohr, Weizen, Gerste, Bohnen, Rüben, Linsen, Kürbisse, zahlreiche Melonen von ausgezeichneter Trefflichkeit, sehr geschätzte Datteln, die in manchen Gegenden Hauptnahrungsmittel sind und einen Ausfuhrartikel bilden; Bananen, Mangustanen, indische Feigen; Feigen, Orangen, Lemonen, Birnen, Quitten, Aprikosen, Mandeln, Pfirsiche, Weintrauben, die schattenspendenden und heilsamen Tamarinden; auch Cocosnüsse producirt das Land in Fülle. In den Gärten von Taif wächst eine der köstlichsten Rosenarten, die man durch ganz Arabien verschickt. Verschiedene Krautarten, 3 bis 6 F. h., die als Viehfutter nicht unwichtig sind, finden sich selbst in den wüstesten Strichen. — Das Pferd hat man, obwohl es erst spät dort eingeführt worden ist, lange für einheimisch in Arabien gehalten; in der Mitte des Landes, in Schemmar, findet sich die ausgezeichnetste Art, die an Gelehrigkeit, Ausdauer und Schnelligkeit nicht ihres Gleichen hat. In Schemmar enthält das Gestüt Abd Allahs allein fast 200 Pferde, von denen jährlich eine Koppel nach Medynah als Geschenk für den Pascha geht, eine andere nach Mekka für den Gouverneur, zuweilen eine dritte an den Pascha von Baghdad, und in letzter Zeit hat Abbas-Pascha von Aegypten fast jährlich hier Ankäufe besorgen lassen. Andere werden gelegentlich an die Fürsten aus der Familie Sáud geschenkt oder an die Beduinen der Nachbarschaft verkauft. Außerdem aber geht kaum ein Pferd außer Landes. Der Preis ist 2- bis 3000 Dollars. In Hidschâz sind keine zu kaufen und sie sind fabelhaft hoch im Preise; denn dem Araber ist sein Pferd theurer, als sein eigen Fleisch und Blut. Das arabische Pferd ist klein, selten über 14 Hand hoch, hat einen schönen, mageren, knochigen Kopf mit sehr breiter Stirne; breite, hervortretende, ausdrucksvolle Augen; eine schmal zulaufende Schnauze, breite, offene Nasenlöcher, eine lange, dünne und seidenartige Mähne. In der Wüste ist es Familien-Mitglied, Zeltgenosse und Gespiele seines Herrn, gelehrig und verständig wie ein Hund. Seine gewöhn-

liche tägliche Nahrung besteht in Gerstenmehl, einigen Datteln und etwas Kamelsmilch, und dabei kann es viele Tage hinter einander 12 bis 16 g. M. zurücklegen. — Auch das Dromedar, hier Delul genannt, gehört Arabien an, wie der Esel und der Onager oder wilde Esel, namentlich im Dschebl Schemmar. Das Dromedar von Nedschd ist wegen seiner Schönheit und Schnelligkeit berühmt, obwohl es kleiner und schwächer als das ägyptische sein soll. Ebenso ist Omân wegen seiner schnellen Dromedare (Mehari) berühmt. In Mekka und Medynah kommen jährlich viele zum Verkaufe, zu 10 bis 40 span. Dollars. Der Esel, schnell und ausdauernd, stark und klug, wird in Yemen und Omân mit Sorgfalt gezogen, und aus den Hafenorten Omâns vielfach ausgeführt. — Es gibt in geringer Zahl eine Art von Ochsen mit einem Höcker, wie die syrischen; auch das dickschwänzige Schaf ist in Arabien und Syrien gemein; aber seine Wolle ist grob und sein Fleisch nicht zart. Oft weiden zahme Gazellen zwischen ihnen. Hunde sieht man selten, und nur in der Wildniß; in einigen Gegenden jedoch besitzt jeder Schaych deren zur Gazellen-Jagd. Geflügel wird fast nirgend gehalten. Von wilden Thieren finden sich der Steinbock auf den felsigen Höhen, Gazellen und Antilopen in den Ebenen, das Jerboa (das mit dem Opossum verwandt ist) im Inneren, Hyänen, Panther, Unzen, Schakals, Wölfe, Füchse, wilde Katzen und Bären, so wie viele Affenarten, Strauße ꝛc. In den Granitgebirgen des Inneren jagt man wilde Ziegen und das Webar und Wobbar, welche gegessen werden. Löwen trifft man wohl in den Wüsten nach dem Euphrat hin. In den Wäldern wohnt in Menge das Perlhuhn, in den Ebenen finden sich Rebhühner, Lerchen, wilde Gänse, Kraniche ꝛc. Adler, Falken, Sperber und ägyptische Geyer sind die gewöhnlichen, zum Theil nützlichen Raubvögel. In den Wüsten ist der Strauß häufig; an den Küsten findet man Pelikane, Störche, Taucher ꝛc. Das Meer ist fischreich; an den Küsten von Omân haus't die Perlmuschel, deren Fischerei an 30.000 Menschen beschäftigen soll. Auch die Reptilien sind zahlreich; einige der großen Eidechsen-Arten, wie der Guaril, dienen zur Nahrung; manche der Schlangen-Arten sind sehr giftig. Die Insekten, meist schädlich, sind zahlreich, und die Heuschreckenplage ist nicht ungewöhnlich. Ihre Schwärme finden sich in allen wüsten Theilen der Halbinsel und sollen stets aus dem Osten kommen; in Nedschd dringen sie zu Tausenden selbst in die Häuser. Wie im nördlichen Afrika, ißt man sie allgemein; sie werden eingesalzen, in Säcke gefüllt und zum Verkauf gestellt. Auch die weiße, alles zerstörende Ameise ist sehr verbreitet. Zu den gefährlichsten Plagen gehört der Tausendfuß.

Die Zahl der **Bevölkerung** wird auf 4 Mill. geschätzt; $^1/_8$ derselben bilden die Juden, Banjans (ind. Kaufleute), Türken, Neger, Abessinier, Franken ꝛc. Die eigentlichen Araber leben entweder nomadisch oder bebauen das Land; letztere bewohnen Städte und Dörfer; erstere, die Beduinen (Bedowins), leben in Zelten und ziehen mit ihren Heerden umher. Die von jenen verachteten seßhaften zerfallen in zahlreiche Stämme, welche in Sitten, Tracht und Sprache gänzlich von einander abweichen. Burton meint drei verschiedene Haupt-Familien unterscheiden zu können: 1. Die ursprünglichen Bewohner, welche, wie die Bhîls und andere in die östlichen und südlichen Wildnisse gedrängt sind. 2. Eine syrische und mesopotamische Familie, das gegenwärtige große arabische Volk. 3. Einen unreinen ägypto-arabischen Schlag, welcher die Sinaï-Halbinsel bewohnt. In den meisten Orten, selbst mitten in Mekka, fand er ein noch jetzt populäres Heidenthum, das dessen Anhänger selbst jedoch für neueren Ursprungs halten. Die Eingeborenen in den Dörfern des Innern sprechen das Ekhili, welches mit den an verschiedenen Stellen aufgefundenen himyaritischen Inschriften, die in der Sprache des alten Yemen geschrieben sind, viel mehr Verwandtschaft hat, als mit dem Arabischen, so daß auch danach ein Theil der seßhaften Araber verwandt zu sein scheint mit den Bewohnern Syriens, Phöniciens ꝛc. Die Be-

duinen sprechen das Arabische sehr rein. Sie sind bieder, gastfrei, von unbezähmbarer Liebe für die Freiheit und Unabhängigkeit, aber auch rachsüchtig, eitel, abergläubisch, leidenschaftlich, raubsüchtig. Sie zerfallen in verschiedene, von einander ganz unabhängige Stämme, deren jeder seinen besonderen Wohnsitz hat, und von denen einige sehr zahlreich sind, während andere, ehemals berühmter, jetzt auf eine Hand voll Menschen zusammengeschmolzen sind. Die zahlreichsten sind die Anèzeh, im Lande El-Hamad, welche ihre Wanderungen über die syrische Wüste ausdehnen und Steuern von den syrischen Dörfern, so wie von den Pilger-Karawanen erheben; ihre Zahl wird auf mehr als 300.000 geschätzt, und ihre bewaffnete Macht auf 100.000 Reiter zu Pferde und etwa 10.000 Kamelreiter. Der Stamm der Beni-Harb, der gefürchtetste der südlichen Wüste, dessen Mitglieder als die Herren von Hidschâz gelten können, und die ihre räuberischen Streifzüge bis in die Nähe von Damaskus ausdehnen, zählt 30- bis 40.000 Krieger; der Stamm von Assir etwa 15.000; die Metêr, in den fruchtreichen Waiden von Nedschd, stellen 1200 Pferde und 6- bis 8000 Flinten; der tapfere und mächtige Stamm der Beni-Otaiba, im O. von Mekka und Taif, von jeher ein Feind der Beni-Harb, stellt 10.000 Flinten; der Stamm Beni Schemmar 3- bis 4000; während der der Beni Koraysch, in der Nähe des Dschebl-Arafât hausend, der edelste, besonders ausgezeichnet als Freunde Mohammeds, auf 300 zusammengeschmolzen ist, so wie der der schon im Alterthum berühmten Beni Sad und Beni Kahtan auf 500 bis 800; der wegen seiner Tapferkeit und Gastfreundschaft berühmte Stamm der Aduan, zu welchem die regierenden Scherifs von Mekka ihre Kinder zur Erziehung schicken, besteht nur noch aus 100 Familien. — Die zwischen den Beduinen lebenden halbnomadischen Dorf- und Städtebewohner, sagt Sprenger, übertreffen diese an Geist und Tapferkeit. Ihnen ist alles Große zuzuschreiben, was die Semiten in der Geschichte geleistet haben. Die moslimischen Eroberungen z. B. verdanken ihren Anfang den Mohâdschir (Mekkanern) und Ançâr (Medynensern); sie waren es, welche anfangs fast allein den siegreichen Fahnen des Islam folgten; später aber zeichneten sich besonders die Einwohner von Yemen aus. Mohammed sprach sich sehr ungünstig über die Kamelhirten (Nomaden des Nofud) aus; er fand sie gleichgiltig für das Höhere und übermüthig. Aber er lobte die Schafhirten, welche sich in den Gebirgen und in der Nähe bebauter Distrikte herumtreiben und arm sind, wegen ihrer Empfänglichkeit. Diese haben meistens feste Wohnsitze, und Leute wie Jethro, Abraham u. s. w. gehörten zu ihrer Klasse. — Herrschende Religion ist der Mohammedanismus; bei den Bewohnern des Wadi Doan aber, einem großen Thale des inneren Hadramât, finden sich Spuren des alten Feuerdienstes; und in den Bergen Yemens hat Hud, einer der Vorgänger des Propheten, noch zahlreiche Anhänger.

Die Regierung der Stämme ist eine patriarchalische und nach altem Herkommen in den Händen eines Schaych, eines der Aeltesten des Stammes, von dem sie sich weiter vererbt. Indeß führt diesen Titel auch jeder gelehrte und fromme Mann, ohne daß er Oberhaupt eines Stammes ist. Auf seine Fähigkeit, sich in Achtung zu erhalten, und auf sein Ahnenrecht kommt Alles an; Herkommen und wirkliche Ergebenheit machen die Unterordnung der übrigen Stammes-Mitglieder allein möglich. Die Würde eines Schaych ist in der Familie erblich; aber auf welchen der Nachkommen sie übergehen soll, das bestimmt stets eine Wahl; daher kann ein Schaych auch wohl abgesetzt werden, oder die Glieder des Stammes können ihn verlassen. Man beachtet nur seinen aus Erfahrung und Intelligenz hervorgegangenen Rath; er ist Führer und Leiter, aber nicht Befehlshaber. Er bezieht von seinen Untergebenen kein Einkommen, sondern muß im Gegentheil freigebig sein; im S. nur erheben manche Steuern vom Lande und von Waaren, namentlich bedeutende vom

Kaffee. Kriege zwischen den einzelnen Staaten sind nichts Seltenes, und aus ihnen ist oft der Untergang kleinerer und das Entstehen mächtigerer Verbindungen hervorgegangen. So hat sich die Macht des Scherifs von Mekka und die der Imams von Sanâ und Maskat gebildet. — Das Volk selbst ist fast nur ein Hirtenvolk, und in seinen Heerden besteht sein ganzer Reichthum. Der sociale Zustand ist ein merkwürdiger. Die Raubsucht des Nomaden, die Neigung zum Streite, und das ungesetzliche Verfahren gegen die, mit welchen sie in Fehde sind, findet sich mit Gastfreundschaft vereinigt, und sie zeigen die wahrste und uneigennützigste Großmuth gegen ihre Freunde; der Beduine ist zugleich Räuber, selbst Mörder, und Gastfreund; ein feilschender Zänker wegen der Bezahlung für Dienste und ein Muster hochherziger Hingebung für seine Verwandten und die Brüder seines Stammes. Gastfreundschaft ist eine ihrer höchsten Tugenden, ist ihnen heilig und unverletzlich. Wenn ein Fremder vor einem Zelte abgestiegen ist, so wird vor ihm ein Teppich ausgebreitet und das Mahl zubereitet; zum Danke dafür hilft er Wasser holen, die Pferde füttern, die Kamele melken 2c. Sucht er nach 3 oder 4 Tagen ein anderes Zelt heim, so wird er immer wieder würdig aufgenommen. Man kann einen Araber nicht schwerer beleidigen, als wenn man ihm nachsagt, er behandle seine Gäste nicht gut. „Der echte, unverdorbene Bewohner der Wüste ist ein kriegerischer Hirt, der seine Sinne auf die bewundernswertheste Weise geschärft hat; Beschwerden und Durst ertragen die Beduinen mehrere Tage lang unausgesetzt. Stets sind sie bewaffnet; der Kampf, sei es um einen Brunnen, um ihren Waidegrund oder um fremdes Eigenthum, ist ihr Element. Räuber sind sie von Geburt; Karawanen oder Dorfbewohner werden gewöhnlich von Verbündeten geplündert, und namentlich werden das Vieh und die Kamele fortgeführt. Fast immer jedoch respectirt man bei solchen Ueberfällen die Frauen, und nie macht man Gefangene. Auch vermeidet man Blutvergießen, wenn nicht vergossenes Blut zu rächen ist." — Selten kann ein Beduine lesen und schreiben, und viel seltener trifft man z. B. im Dschebl Schemmar einen sogenannten Gelehrten, als bei den Turko-Arabern und in den persischen Ländern; aber es findet auch weder in Schulen, noch bei den Moscheen Unterricht statt, sondern die Kinder lernen die Lehre des Korân und das Lesen nur vom Vater; jede anderweitige Kenntniß erlangen sie durch den steten Umgang mit älteren Leuten. Denn die 3- bis 12jährigen Knaben leben im vertrautesten Umgange mit dem Vater, wie seines Gleichen, und dennoch sind sie in der seltensten Weise wohlgezogen und gehorsam. Allgemein ist die Neigung und die Fähigkeit, Verse zu machen; eine Menge von Gesängen pflanzen sich von Mund zu Munde fort, und im Erzählen von Geschichten nimmt es kein Volk mit den Arabern auf. — „Außer den Schaychs, welche den gewöhnlichen Adel bilden, gehören zu demselben die Scherîfs und die Sejids oder Emîrs in den nördlichen mohammedanischen Ländern. Die Scherîfs, als die Nachkommen Mohammeds, sind die ersten unter den Großen, die angesehensten und heiligsten; sie finden sich in allen mohammedanischen Ländern, bilden sogar zuweilen ganze Dörfer, leben hie und da auch in tiefster Armut. Indeß sind die Scherifs von Hidschaz, jetzt nur noch einige Familien in Mekka, höher geschätzt als alle übrigen, da sie ihr Blut rein erhalten haben. Ihre unverletzliche Person steht in höchster Achtung, und nirgend bedarf ihr Eigenthum irgend eines Schutzes. Aus ihrer Zahl werden die Regenten von Mekka und der 50 M. lg. Landstrecke von Yambô bis Hali gewählt; der von den Scherif-Familien Mekkas gewählte wird vom Großherrn in Konstantinopel bestätigt, und hatte vor den Wahabiten-Kriegen souveräne Gewalt. Mit den arabischen Stämmen, die ihnen auch in den Krieg folgen, bleiben sie in inniger Verbindung, indem man jeden Sohn aus einer der Scherif-Familien zu Mekka acht Tage nach seiner Geburt zur Erziehung in das Zelt eines Beduinenstammes sendet, wo er bis zu seinem 10.

selbst 15ten Jahre verbleibt. Dort wird er zum Krieger ausgebildet und gehört ganz und durchaus der Beduinenfamilie an; dort werden ihm auch die unveränderlichen Grundsätze eingeflößt, welche bei den Arabern von jeher in Achtung gewesen sind, und die für sein Leben die herrschenden bleiben. — Eine neue Scherif-Wahl ruft nicht selten Blutvergießen und Bürgerkrieg hervor, der jedoch immer von kurzer Dauer ist. Jeder Scherif regiert despotisch, und kein Unterdrückter kann gegen ihn Recht erhalten. Außer den Scherifs hat Mekka noch eine andere Art von Adel, dessen Mitglieder gewisse erbliche Berechtigungen haben; dies sind namentlich die zum Stamme der Korahsch gehörenden Familien, welche die Schlüssel zur Ka'aba bewahren; andere sind Muftis oder haben andere Berechtigungen, die sie mittelst ihres durch 10 Jahrhunderte hindurchreichenden Stammbaumes nachweisen. Von den ehemaligen 12 berühmten Familien des Stammes Korahsch waren a. 1814, zu Burckhardts Zeit, nur noch 3 vorhanden.

Das Amt des Richters üben die Kadis, und sie gelten für tüchtig in der Kenntniß der Gesetze und Gebräuche; ihr Amt haftet an der Familie, aus welcher man die geeignetste Persönlichkeit erwählt. Leider sind sie, von den streitenden Parteien bezahlt, überall käuflich. In gewissen Fällen wird eine Art von Feuerprobe vorgenommen; oft fechten die Parteien auch ihren Streit selbst aus, und wird dabei Blut vergossen, so führt dies zu schlimmen Streitigkeiten. Körperliche Strafen und Gefängniß werden nicht angewendet, aber es wird das Verbrechen durch Strafzahlung gesühnt; indeß ist die Bestimmung des Maßes der Zahlung oft eine seltsame. Für Beleidigungen sind die Araber äußerst empfindlich, so daß es eine Menge von an sich geringfügigen Ehrenkränkungen gibt, die nur durch Blut gesühnt werden können. Wer Blut vergießt, ist sein Blut der Familie des Erschlagenen schuldig, und diese Schuld fordern sämmtliche Verwandte des Erschlagenen ein. Auf diesen Ansprüchen beruht das Recht der Blutrache, deren Pflicht sich bis auf die fünfte Generation vererbt. Ist einer aus der Familie des Thäters gefallen, so ist die Schuld getilgt; sind zwei gefallen, so tritt nun das Recht und die Pflicht der Wiedervergeltung auf die andere Seite. Indeß kann auch ein Mord durch Geld gesühnt werden, wenn die nächsten Verwandten damit einverstanden sind."

Der Araber bedeckt sein 7 F. h., 20 bis 30 F. lg. und etwa 10 F. br. Zelt mit aneinander gehefteten Stücken eines Filzes aus Ziegenhaaren, der jeden Regen abhält; ein Teppich theilt das Innere in zwei Räume. In den Städten hat man steinerne Häuser mit flachen Dächern. Am Euphrat errichtet man Hütten aus Blattrippen der Dattelpalme, die ein rundes, mit Binsenmatten bedecktes Dach haben. Die Araber kleiden sich in ein grobes Baumwollhemd, über das die Wohlhabenden ein langes seidenes oder baumwollenes Gewand werfen; die meisten jedoch ziehen nur einen dünnen, weißen, wollenen Mantel darüber oder einen gröberen, schwereren, der weiß und braun gestreift ist. Die Mäntel der Schaychs sind mit Gold durchwoben und oft kostbar. Gelbe Stiefel oder rothe Schuhe sind allgemein beliebt, selbst bei denjenigen Stämmen, welche, wie die Anazehs, nie Hosen anziehen. Den Kopf bedeckt ein viereckiges Baumwolltuch oder auch ein Shawl aus Damaskus. Im Winter nehmen sie einen Pelz aus Schaffellen um, ertragen aber hohe Grade von Kälte, wie von Wärme, bewunderungswürdig. Die Weiber tragen ein weites, baumwollenes, dunkelgefärbtes Gewand und auf dem Kopfe ein Tuch, Silberringe in Nase und Ohren, Glas- oder Silberbänder um Hals, Arme und Knöchel; ein dunkelfarbiger Schleier verhüllt Mund und Kinn. Um Mekka und Taif und in südlicheren Gegenden tragen beide Geschlechter meistens eine lederne Schürze, im Sommer die einzige Bekleidung der Männer. Die Nahrung besteht überall in Mehl und Butter; ungesäuerten Mehlteig, in Asche von Kameldünger gebacken, bewahrt man in hölzernen oder ledernen Kufen. Ein Teig, aus Mehl

und saurer Kamelsmilch gekocht, Ajetsch genannt, ist das allgemeine Gericht bei den Anêzehs. Schwelgerei ist, außer bei Festlichkeiten, selbst beim reichsten Schaych unerhört. Für Gäste von Auszeichnung bereitet man eine junge Ziege oder ein Lamm, geringeren setzt man Kaffee oder Brot mit geschmolzener Butter vor. In Nedschd, Hidschâz und Yemen genießt man Butter im Uebermaße, die aber nur im Nothfalle aus Kamelsmilch gemacht wird. Bei vielen Stämmen gilt es für schimpflich, Butter zu verkaufen, wie die Beduinen um Mekka nicht Milch verkaufen. — Der Araber hat in der Regel nur Eine Frau, und Beispiele von Ehebruch sind nicht häufig; indeß kann der Mann stets nach Belieben die Ehe scheiden. Beduinen schließen eine solche sogar auf wenige Wochen, und ein Mann von 40 oder 48 Jahren hat oft 50 Frauen gehabt. Eine Frau, wenn sie schlecht behandelt wird, entflieht auch wohl zu ihres Vaters Zelt, und aus demselben kann sie nicht reclamirt werden. Mehrere Frauen haben in der Regel nur die wohlhabenden Schaychs. Meist ist die Ceremonie bei der Eheschließung sehr einfach; aber die Beschneidung geschieht mit großer Feierlichkeit. Lüge, Betrug, Intrigue, Gewinnsucht, welche die niedrigsten Mittel nicht scheut, Wortbrüchigkeit und Treulosigkeit im Handel sind überall im Schwange. Jeder Araber vertheidigt seinen Gast mit Gefahr seines Lebens, erträgt mit der größten Fassung den schlimmsten Wechsel des Glückes, zeigt sich aber auf seinen Raubzügen als den niedrigsten, grausamsten und hinterlistigsten Dieb. In der Familie ist er freimüthig, heiter und anständig, durchaus nicht schweigsam. Im Zelte lebt er träge und seine Arbeit beschränkt sich auf das Füttern der Pferde und das Melken der Kamele. Die Heerde bewacht ein gemietheter Hirt. Frauen und Töchter verrichten die Hausarbeit, mahlen den Weizen auf der Handmühle oder stoßen das Korn im Mörser, bereiten Brot und Butter, schaffen Wasser herbei oder arbeiten am Webstuhle. Sie speisen nicht mit den Männern, sondern verzehren, was diese übrig lassen, in ihrem Gemache, dem Meharrem. Die Pocken richten große Verwüstungen an; Fieber sind nicht selten, Augenkrankheiten häufig; der Aussatz herrscht unheilbar in vielen Familien erblich. Eine von den Beduinen ganz verschieschiedene Bevölkerung, aus allen Theilen der Welt zusammengewürfelt, wohnt in den wenigen Städten, die fast sämmtlich an der Küste und in den Gebirgsgegenden liegen; bei ihnen finden sich alle Fehler und Laster der Araber, aber keine ihrer Tugenden.

Der Ackerbau der Araber steht auf niedriger Stufe, aber dennoch erhält man in den fruchtbaren Gegenden sehr gute Ernten; in vielen Gegenden gebraucht man nur eine Brechstange und eine Hacke statt des Pfluges und Spatens. Fast überall hat man künstliche Bewässerung angewendet. In Maskat säet man Weizen und Gerste im Dezember, und sie reifen im März. Hauptsächlich baut man Durrah; aber auch Zuckerrohr, Tabak und köstliche Früchte werden viel gewonnen, am ausgedehntesten in Yemen, namentlich Feigen, Aprikosen, Aepfel, Pfirsich, Mandeln, Granaten, Wein, Oliven, Citronen und Datteln. — Industrie ist nicht vorhanden; nur die Weiber weben Stoffe aus Kamelhaar zu Zeltdecken und groben Mänteln, und in den Städten fertigt man etwas Seiden- und Wollenstoffe, Feuerwaffen und Töpfergeschirr. — Die ehemalige Großartigkeit und Wichtigkeit des Handels Arabiens, der einst allein den zwischen Indien und Europa vermittelte, war auf lange Zeit vernichtet. Erst seit Einrichtung der britischen Poststraße über Sues und der Erhebung Adens, seit den kräftigen Maßnahmen Saijid Said, des letzten Imam von Maskat, zur Hebung seiner Handelsbeziehungen hat der arabische Handel einen neuen kräftigen Anstoß erhalten. Dieser Imam beherrschte mit seiner großentheils auch für Kriegszwecke ausgerüsteten, sehr bedeutenden Handelsflotte gewissermaßen das ganze Indische Meer im Osten Afrikas und hatte Handelsverbindungen bis zu den Küsten Chinas hin. — Dschidda ist die eigentliche Handelsstadt; hier sammeln sich jährlich zu

Ende Mai die Handelsflotten von Surat, Bombay und Kalkutta. Andere wichtige Handelsstädte sind Yambo, der Hafen von Medynah; ferner Lohaja, Hodeida, Mochha, Makalla in Hadramat am Indischen Ocean und el-Khatif in el-Ahsa, so wie Manama auf den Bahrein-Inseln im Persischen Busen. — Haupt-Ausfuhr-Artikel sind Kaffee, von dem viel im Lande producirt, viel aber auch nach Maskat, Mochha und Dschidda aus Abessinien, Nubien und Aegypten herzugeführt und als Mochha-Kaffee wieder ausgeführt wird; Datteln, arabisches Gummi, Myrrhen, Aloë, namentlich socotrinische, obwohl auch im Inneren große Mengen gewonnen werden, Mandeln, Mekkabalsam, Frankincense, wohlriechende und Medicinal-Droguen und Perlen. Der Handel mit den letzteren befindet sich fast ganz in den Händen der Banyans oder Hindu-Kaufleute und beläuft sich jährlich auf mehr als 7½ Mill. Thlr. Maskat führt Weizen, Pferde, Rosinen, Salz, trockne Fische, Droguen 2c. aus. Eingeführt werden von Europa Silber, Eisen, Kupfer, Blei, Feuerwaffen, Schießpulver; von Abessinien Sklaven, Schafe, Elephantenzähne, Moschus; von den Ostküsten Afrikas Gold, Sklaven, Ambra, Elfenbein; von Aegypten Reiß, Linsen, Zucker, Oel; von Surat Leinen; von Coromandel Baumwolle. Zu Maskat belief sich die Einfuhr 1845 auf mehr als 35 Mill. Thlr., und ist seitdem im Steigen geblieben. Der größte Theil des Binnenhandels wird bei Gelegenheit der Hadschs oder Pilgerfahrten bewerkstelligt. Aus allen Ländern mohammedanischen Glaubens treffen alljährlich Karawanen in Mekka ein, weil es für jeden Mohammedaner, der es irgend möglich machen kann, eine Gewissenssache ist, wenigstens einmal im Leben Mekka besucht zu haben. Diese Karawanen bringen die Produkte ihrer Länder mit sich und verbinden gewöhnlich Handelszwecke mit der Erfüllung ihrer religiösen Pflichten. Die Mogrebbins, welche jetzt häufig zu ihrer Pilgerfahrt Dampfschiffe benutzen, bringen Feß und wollene Mäntel, die europäischen Türken Schuhe und Pantoffeln, gestickte Stoffe, Zuckerwerk, Bernstein, Eisenwaaren, europäischen Zierat, gestrickte seidene Börsen 2c.; die Türken aus Klein-Asien Teppiche, Seidenzeuge und Angora-Shawls; die Perser Kaschmir-Shawls und große seidene Tücher; die Afghanen Zahnbürsten, Rosenkränze von gelbem Seifenstein und grobe Shawls; die Indier unzählige Produkte ihres Landes 2c. Oft aber sind die Fremden genöthigt, ihre Waare weit unter dem Werthe zu verschleudern.

Im Mittelalter pflegten die Araber oder Sarazenen die Wissenschaften, namentlich die Mathematik, Geographie, Astronomie und die Literatur, so daß sie damals gewissermaßen die Leiter der geistigen Cultur waren; mehr als irgendwo in Europa waren Medicin und Chemie bei ihnen heimisch. Heut zu Tage pflegen ihre Improvisatoren nur noch eine Art von Dichtung; und ihre Wissenschaft ist auf leere Streitigkeiten um Worte und Dogmen herabgesunken. Nur die Beredtsamkeit ist von jeher ein unentbehrliches Erforderniß gewesen, und ohne sie gelangt auch der tapferste Schaych nicht zu Einfluß.

Ein Theil der Araber scheint, wie gesagt, mit den Aegyptern gleicher Abstammung zu sein. Einer der frühesten Könige Yemens, Saba, baute ein bewundernswürdiges Wasser-Reservoir, in welchem er die Gewässer der Gebirge sammelte und von dem aus er sie über seine Felder vertheilte, die somit überaus fruchtbar wurden. In dieser reichen und dicht bevölkerten Gegend herrschte auch Bilkis, die Königin von Sheba, welche den Salomo besuchte. Unter einem ihrer Nachfolger barst der Reservoir, das Wasser zerstörte die Ortschaften, und aus den fruchtbaren Gefilden ward eine Wüste. Noch jetzt zeugen zahlreiche Ruinen und mächtige Werkstücke mit himyaritischen Inschriften von der Großartigkeit der alten Gebäude und Tempel, welche an Pracht denen des alten Palmyra nahe kommen. Sabas Nachfolger Himyar war der Gründer dieser Stadt Mareb; ihm schreibt man die Erfindung des himyaritischen Alphabetes zu. Im 5. Jahrhundert trat einer der letzten

c-260 /1·Xr.

Fürsten aus der himyaritischen Dynastie zum Judenthume über und begann eine strenge Verfolgung der Christen. Infolge dessen brach ein mächtiges Heer abessinischer Christen in das Land ein, und nach einer blutigen Schlacht erlag der himyaritische Herrscher und ward ins Rothe Meer getrieben. Die Herrschaft gelangte nun in die Hände der abessinischen Feldherren; aber einer der Nachfolger des früheren Königs vertrieb mit Unterstützung Persiens die Fremden, und mit ihm erst hörte das Geschlecht der Himyariten auf. Bald darauf, im November 570, ward Mohammed geboren; er unterwarf sich fast die ganze Halbinsel. Abubekr, Omar und Ali setzten sein Werk fort; sie waren die ersten Chalifen. Ihnen folgte nach einem Bürgerkriege Moawijah, der Gründer der Dynastie der Ommijaden, welche bis 750 herrschten. Ihnen folgten die Abassiden, welche den Sitz des Chalifates nach Baghdad verlegten, das Al-Mansur erbaut hatte, der zweite Fürst dieses Hauses. Vom 8. bis 13. Jahrhundert gehorchten ihnen fast alle mohammedanischen Lande. Ihrer allmählig sinkenden Macht wurde im 16. Jahrhundert durch die Türken ein Ende gemacht, und das Chalifat ging in die Hände der Osmanlis über. Die folgende Geschichte von Arabien besteht nur aus einer Reihe von Zänkereien zwischen den kleinen Häuptlingen.

Die Alten theilten Arabien in A. Petraea, Deserta und Felix. Die gegenwärtige Eintheilung ist schwankend und unsicher; aber die folgenden Theile werden allgemein angenommen. El-Hadschr, im NW., d. h. das Steinige Arabien, Arabia petraea; El-Hidschâz, das Land längs des Rothen Meeres etwa bis zu 19° n. Br., im O. an die Hochebene Nedschd stoßend, und im S. bis zu einem merkwürdigen Einschnitte, dem Tehameh von Asir; El-Yemen, der südliche Theil der Westküste, der nach O. auf das Tafelland hinaufreicht, wo der Landstrich el-Dschof dazu gehört; El-Nedschd, das plateauförmige Innere, im S. durch die große Wüste el-Ahkaf begrenzt; Hadramât, längs des Indischen Oceans, zwischen Yemen, el-Ahkaf und el-Schehr; El-Schehr oder Mahra, bewohnt vom Mahrastamme, ein trauriger Landstrich im O. des vorigen, ehemals fruchtbar; El-Omân, die östliche Halbinsel; El-Hedscher und El-Bahrein, das Küstenland des Persischen Meerbusens, an das innere Plateau stoßend, häufig auch El-Ahsa oder Lahsa genannt, wie eigentlich nur ein kleiner Distrikt des Bereiches heißt; El-Yemameh, an Hedscher, Oman und die Wüste el-Ahkaf grenzend. Der sandige Wüstenstrich längs des Rothen Meeres heißt Tehameh d. i. ebener Uferstrich; die mittelhohe Binnenebene heißt El-Dschof.

1. Nedjd (Nedschd). Das zwischen den Bergen Syriens und dem Euphrat beginnende und nach S. durch das Innere der Halbinsel sich erstreckende Land ist uns wenig bekannt. Im Ganzen scheint die Oberfläche wellig und felsig zu sein, im W. von Ausläufern der Gebirge durchzogen und von isolirten Erhebungen unterbrochen, unter denen Gebiete vulkanischer Natur sich befinden. Die dazwischen gelagerten Ebenen sind theils mit Treibsand bedeckt, mit kümmerlicher Vegetation (Nofûd-Land), theils harter und unfruchtbarer Boden ohne jedes Grün. Im W. herrscht Sandstein. Das Nofûd, sagt Sprenger, ist eine Ebene, welche sich 20° weit von O. nach W. erstreckt, also größer ist als Deutschland. Sie ist mit feinem Sande bedeckt, welcher den Regen trinkt und ihn unter der Erde dem Persischen Busen zuführt. Daher ist sie ganz wasserarm, aber in den Winter- und Frühlingsmonaten mit den üppigsten Waiden bekleidet. Dies ist die Heimat der schnellsten Kamele der Welt. Dahinter erhebt sich der Berg Schemmar, an den sich im W. und S. niedrigere Gebirge anschließen. Zwischen den Felsen sind einige fruchtbare Oasen, in denen der beste Weizen, die schönsten Mädchen und die edelsten Pferde wachsen und wo sich auch spärliche Sommerwaiden finden. Das Nofûd mit den Oasen zusammen

Köln, 14. Oktober. 95 Die „Kölnische Zeitung" meldet aus Kon-
ntinopel: Bei der Hohen Pforte ist die Nachricht eingetroffen,
ß die englischen Kriegsschiffe „Sphinx" und „Pigeon" die türkische
tadt Zabara im Vilajet Basra auf der türkischen Halbinsel Katar
n Persischen Meerbusen beschossen und zerstört haben. England will
t einer Reihe von Jahren die Schutzherrschaft über die an der
stküste Arabiens gelegene Insel Bahrein ausüben, welche wegen
rer Perlenfischerei große Bedeutung hat. Schon seit Monaten
euzt die zum indischen Geschwader gehörige „Sphinx" in diesen
ewässern. Die Stadt Zabara liegt in der Nähe der Insel. Der
mittelbare Anlaß zu dem plötzlichen Vorgehen der Engländer ist
ht bekannt.

anzuzeigen

Julius Wahlers und Frau
Alice, geb. Komoll. *

Statt jeder besonderen Meldung.

Heute Morgen 3½ Uhr verschied plötzlich und unerwartet unser lieber Vater,

Joh. Hinrich Rienau,

im 80. Lebensjahre.

Abends 7½ U

Die Reise nach de
Großes Amerikanisches A
mit Gesang und Tanz i
13 Bildern von Robert
Mittwoch, Nachm. 3 Uhr:
vorstellung. Schneewit
sieben Zwerge.
Kinder Nachmittags ha

Alexanderplatz

Alexanderstr. 40. Direktio
Um 7½ Uhr

bildet das Nedschd im weiteren Sinne des Wortes. Südlich davon ist ein Sandmeer, gegen N. dehnt sich die syrische Wüste aus, und in Mesopotamien setzt sich das Nofûdland fort. Wegen Wassermangels ist das Nofûdland unbewohnbar und kann nur von Nomaden benutzt werden; am Rande können Pferde und Rinder waiden, aber tiefer in das Innere hinein darf sich nur das Kamel wagen. Das Nofûd und die benachbarten Oasen ergänzen einander, und während der größere Theil eines Stammes nomadisirt, sind einige Familien in Dörfern ansässig. Das Nedschd ist die Veste jener Länder, welche den Semiten ihren Charakter aufgedrückt haben. Die syrischen und mesopotamischen Steppen sind das natürliche Eigenthum der Bewohner derselben, ja sie sind unentbehrlich für dieselben; denn die Gebirge gewähren keine Sommerwaide für große Heerden. Während der heißen Jahreszeit drängen sich die meisten Nomaden vom Nofûd gegen N. und so tief in die Fluren der Bauern in den fruchtbaren Ebenen am Rande der Wüste, als es die Schwäche der Regierungen erlaubt. Allmählig werden die emsigen Landbewohner verdrängt, bis die Domänen der Nomaden ihre natürlichen Grenzen, die Gebirge von Kurdistan und Luristan oder die Flüsse und Gräben von Chuzistan, erreichen. Diese Berge werden von Ariern bewohnt und trennen diese Rasse von den Semiten. — Da es überall an Wasser fehlt, so ist Nedjd einer der ödesten und unfruchtbarsten Theile Arabiens. Die Bewohner sind fast nur Beduinen, ehemals durchweg Wahabiten. Der Hauptsitz dieser Sekte, Dera'ije, 1829 von den ägyptischen Truppen zerstört (s. pag. 105), soll am Eingange eines tiefen und engen Thales liegen, das dürre Berge umgeben, etwa 17 Tagereisen östlich von Medynah. Im NW. davon liegt der Dschebl Schemmar, ein von einem der zahlreichsten Beduinenstämme bewohnter Landstrich. Ein fünf Tagereisen langer, 8 bis 10 Stdn. breiter, granitischer Gebirgszug, Adja genannt, zieht hier von NNO. nach SSW., etwa 1000 F. über die Ebene erhaben; und durch eine 12 Stdn. breite, Albatîn genannte Ebene davon getrennt, streicht ihm parallel ein anderes granitisches, aber kleineres Gebirge, Selma genannt. Beide sind, was in Arabien sehr selten ist, mit Buschwerk bekleidet, ähnlich den Ketten Syriens, und von flachen Thalebenen durchschnitten. Die Adja-Kette geht allmählig in die Gebirge von Hidschâz über; nach N. bricht sie in der Nähe des Keisy-Pik schroff ab, und auf 8 Tagereisen bis zum persischen Meerbusen und auf 10 Tagereisen bis Irak findet sich weiter keine Erhebung, niedrige Sandsteinhöhen ausgenommen; auch nach NW. hat sie keine Verbindung mit anderen Ketten. Eine zwei Stdn. breite Ebene von festem Boden umgibt sie, sodaß das Nofûd-Land mit seinen Sandrücken und Rillen nirgend an sie heranreicht. Derselbe feste granitische Kies bildet die Albatin-Ebene und den größten Theil des Bodens von Nedjd. — Diese Gebirge sind reich an Quellen, Palmen und Kornfeldern. Andere Theile des Landes haben dagegen kein fließendes Wasser, und wo es vorhanden, ist es brackig; die Brunnen aber enthalten köstliches Wasser, namentlich zu Hâil, in der Albatin-Ebene. Diese Brunnen, oben ausgemauert, sind 120 bis 150 F. tief; die Wasserader ist jedoch schwer zu finden. Man gelangt zum Wasser durch Schöpfwerke, wie sie nur hier und in Mesopotamien gebraucht werden, und die aus zwei senkrechten Rädern bestehen, welche von einem Dromedar bewegt werden; der Inhalt des Eimers (aus einem Dromedarfell gemacht) wird in ein neben dem Brunnen befindliches Bassin ergossen, und durch ausgehöhlte Palmstämme läuft es von dort in einen mitten im Garten gelegenen Teich, um dann zu jedem einzelnen Baume geleitet zu werden. Man zieht Datteln und viele andere Früchte, welche aber unreif genossen werden; ebenso Gemüse, namentlich ungewöhnlich große Gurken, Kürbisse, Melonen, von denen man viele für den Winter aufbewahrt. In den Gärten gewinnt man auch Weizen, Hirse, Mais und Klee. Getreide baut man auch außerhalb des Dorfes und sucht die Felder zu bewässern; in guten Jahren reicht

die Ernte auch aus, in schlechten dienen Meschhed-Ali und Kerbela in Irak als Kornkammern, von woher Nedjd auch den Reiß bezieht. Der Hafer ist in Nedjd ausgezeichnet und dient vielfach zur Brotbereitung. — Bei unserer Unkenntniß der Verhältnisse dieses großen Landes mag dies von dieser einen Gegend Gesagte als ein Beispiel dienen, von welchem wahrscheinlich auf manche andere geschlossen werden darf.

2. **El-Hasa** oder **Bahrein**, ein an den schmalsten Stellen, nur 15 g. M. br. Landstreifen, ist Flachland, weiter im Inneren von Höhenzügen durchsetzt; im N. grenzt der Ostrand des hohen inneren Tafellandes mit dem Dschebl Ared und im Süden, gegen Yemamah, der Dschebl Athal daran. Die Provinz ist durch einen Reichthum an süßem Wasser ausgezeichnet, das sich stets unter dem Sande in wenigen Fußen Tiefe findet, wenn es auch an der Oberfläche verdunstet ist. Daher sind Brunnen hier gewöhnlich, und sie gestatten den Bewohnern Kleebau für ihre Pferdezucht. Auch Seen sind vorhanden. Im Zusammenhang mit diesem Wasserreichthum innerhalb der Gesteinsschichten des Bodens steht auch der Reichthum an Süßwasserquellen, welche längs des Meeresstrandes auf dem Boden des Meeres hervorbrechen. Möglicherweise mündet hier der unterirdisch fließende Strom el Aflan.

El-Chatîf, 6000 E., am Meere, scheint eine Art von Hauptort zu sein; aber den Mittelpunkt des Verkehrs bildet die Insel Bahrein oder Aval. Diese ist im Inneren fruchtbar, hat Quellen guten Wassers und Dattelpflanzungen und ist von Untiefen umgeben; 2 Städte und 15 Dörfer befanden sich auf der Insel. Das gutgebaute Manama, mit 40.000 E., am NO.-Ende, ist der Hauptort. 140 Fahrzeuge desselben sind mit dem Handel beschäftigt, und außerdem sind behufs der Perlfischerei dort 2500 bis 3000 kleine Fahrzeuge vorhanden. Vor der Stadt liegt die Insel Arad (bei Plinius heißen beide Inseln Tyrus und Aradus). Die Wichtigkeit des Ortes liegt in der Perlfischerei. Perlmuscheln finden sich nämlich längs aller arabischen Küsten; die der Insel Kerak im persischen Busen gehören zu den schönsten, aber sie sind bei der Tiefe des Wassers kaum zu erreichen. Die Bänke von Bahrein dagegen sind die reichsten. Die Fischerei ist allmählig ein Monopol einiger reichen Kaufleute geworden, welche fast allein den Nutzen daraus ziehen, während die Taucher sehr schlecht bezahlt werden. Zu jedem der 1500 Boote (außer etwa ebenso vielen an anderen Stellen) gehören 5 Taucher und 5 Zieher. Die kurze und kühle Fangzeit ist im Juni, wo nur an den Untiefen gefischt wird; aber im Juli, bis zur Mitte September, wo das Wasser so warm ist wie die Luft, geschieht der Hauptfang. Der Taucher bindet ein Netz um den Leib, verstopft sich die Ohren mit Wachs, klemmt die Nasenlöcher mit einem Stück Horn zu und wird, mit einem Steine beschwert, an einem Seile hinabgelassen. Auf dem Boden rafft er das Netz voll Muscheln, und nach etwa 2 Minuten schüttelt er an dem Seile und wird hinaufgezogen. In der Regel bleibt er jedoch nur 35 oder 40 Sek. unter Wasser. 12- bis 15maliges Tauchen an einem Tage schadet der Gesundheit nicht. Ein solcher Taucher gewinnt höchstens 30 bis 50 spanische Dollars. $^2/_3$ der herausgenommenen Perlen gehören den Kaufleuten zu Bahrein. Im Sommer 1859 waren 2340 arabische Boote in Thätigkeit, jedes mit 8 bis 30 Mann, und der Werth der gefischten Perlen belief sich auf 200.000 £. — Ganz im N., unfern der Mündung des Schatt-el-Arâb, liegt der kleine Hafenort el Kueit oder Grene.

3. **Omân.** Der östliche Theil Arabiens endet in den beiden Râs Mussàndom und Râs-el-Hadd, zwischen denen, andererseits zwischen dem Meere und Wüsten im Inneren, sich der schmale Landstreifen Omân, nirgend breiter als 30 g. M., hinzieht, getheilt in Djeilan, Omân, Batna und Dhorrah. In einem 6 bis 10 M. breiten Abstande von der Küste zieht sich parallel derselben ein Gebirgsgürtel hin, im höchsten Theile Dschebl Achdar (d. i. Großes Gebirge) genannt, der sich bis zu 6000 F. erhebt, während die übrige Kette 3500 bis 4000 F. H. hat. Den nördlichen Theil des Tehameh durchschneiden nicht unbedeutende, fast immer fließende Ströme. Im Inneren und längs der Gebirge dehnen sich 2 bis 3 M. breite fruchtbare Landstriche aus. Im W. der Gebirge liegen im nördlichen Theile einige Ortschaften und fruchtbare Stellen; aber im Allgemeinen scheint der ganze Westen eine einzige Sand- und Lehmwüste, in welcher Oasen, aber oft weit von einander entfernt, zu finden sind. Wo Bewässerung möglich ist, gewährt der Boden auch hier reichliche Ernte, und fast jedes Boden-Erzeugniß Arabiens, Persiens und

Indiens gedeiht fast von selbst; deshalb findet man Wasserleitungen selbst unterirdisch 1 g. M. weit fortgeführt. Man kann somit hier aus der ödesten Sandwüste unmittelbar zwischen die üppigste Vegetation und unter herrliche Bäume treten, durch deren Blätterdach kein Sonnenstrahl dringt, und die von Hunderten von Wasserrillen berieselt werden. Mandel-, Feigen- und Wallnußbäume erreichen eine ungeheuere Höhe; sie beschatten die Orangen- und Citronenbäume und werden von den Dattelpalmen überragt.

Maskât, 50.000 E. einschließlich der anstoßenden Orte Matara u. s. w. (Araber, Perser, Hindus, Syrier, Kurden, Afghânen, Balûtschen ꝛc.), liegt an der Küste, von wo ein wichtiger Paß ins Innere führt, und steht unter dem Imâm von Maskât. Es ist eine der bedeutendsten Städte Arabiens und der Sitz eines bedeutenden Seehandels, da hier allein gegen 2000 indische Kaufleute oder Banyanen wohnen. Auf den umliegenden Höhen stehen schützende Forts; die Stadt mit ihren flachen Dächern, Moscheenkuppeln und Minarets ist um nichts besser, als andere Städte des Orientes; die krummen Gassen werden von elenden Hütten gebildet, nur der Palast des Imâm, des Gouverneurs und einige öffentliche Gebäude zeichnen sich aus. Maskât, zwischen glutstrahlenden, braunschwarzen Serpentinfelsen eingekeilt, hat in der ganzen Umgebung nicht eine Spur von Vegetation und ist für Europäer sehr ungesund. Matara ist Sitz der Weber, Waffenschmiede, Chelwafabrikanten und Fischer; die Basare werden durch enorme Pyramiden getrockneter Haifische verpestet. Der Handel ist hauptsächlich nach Persien und Indien gerichtet, und die jährliche Einfuhr, besonders von Tuch und Korn, beläuft sich auf $3^1/_3$ Mill. Dollars, wird also nur von der von Dschidda übertroffen. Für den Ausfuhrhandel Persiens ist Maskât Stapelplatz. Ausgeführt werden Datteln, Ruivas oder rothe Farbe, die in Indien sehr geschätzt ist, Haifloßen für China, Lungi oder Kopftüchter, Teppiche, schöne Waffen, Getreide, Chelwa, Limonen, Granaten und gesalzene Fische; dafür wird Geld oder Kaffee zurückgebracht. Außer etwas Zucker und gewebten Stoffen wird nichts gefertigt, sondern fast alle Bewohner sind mit dem Handel beschäftigt. Das Walten des gerechten, tapferen, großmüthigen und toleranten Imâm, des 1856 verstorbenen Saijid Said, der der größte Kaufmann im Oriente war (denn seine eigenen Schiffe sind es hauptsächlich, welche alle Küsten des indischen Oceans, selbst die Japans, besuchen), hat eine so verschiedenartige Bevölkerung hierher gezogen. Er war zugleich Herr von Gamrun und der Südküste Persiens und Balûtschistâns, so wie Zanzibars an der Ostküste Afrikas nebst eines ansehnlichen Küstenstriches. Nach seinem Tode ist dem einen seiner Söhne der afrikanische Besitz zugefallen, der aber in seiner schwachen Hand nur von kurzem Bestande sein wird.

Das im SW. an Omân angrenzende El-Schehr oder Mährah ist ein ödes Land, mit einigen bevölkerten und gut cultivirten Landstrichen, welche ein Volk bewohnt, dessen Sprache wesentlich von neueren Arabischen abweicht.

4. **Hadramât** oder **Hadhramât**, d. i. das Land des Todes, liegt zwischen Yafa und Oman, vom Inneren getrennt durch die Wüste el-Ahkaf. Die gewaltige, am Südrande sich hinziehende Gebirgskette, mit Gipfeln von wohl 10.000 F. H., wird von v. Wrede auf 400 g. M. lg. und 25 g. M. br. geschätzt, so daß sie ein Gebirgsland von mehr als der dreifachen Ausdehnung des Europäischen Alpensystems wäre (10.000 Q.-M.). Am SW.-Ende ist die Granitkette vielfach durch vulkanische Durchbrüche zerrüttet. Nach einer arabischen Legende ist hier bei einem furchtbaren Erdbeben der Eingang zum Rothen Meere, das Bab el Mandeb d. i. Thor der Thränen, entstanden und das Meer hat sich in das Land gestürzt, Tausenden den Untergang bringend. Auf dem Granit liegt primitiver Kalkstein, dessen Massen sich längs des Wadi Maifah zu 4 bis 6000 F. erheben. Der Jurakalk nimmt weite Strecken ein, und in ihm sind Höhlen und unterirdische Flüsse hier häufig. Auch heiße Quellen und austretende Schwefeldämpfe finden sich vielfach. Die berühmteste Schwefelhöhle ist Bir Bahut, vielleicht die fons Stygis des Ptolemäus, durch welche die Seelen der Verdammten zur Hölle fahren, während der Krater der Insel Dschebl Teir im Rothen Meere der Weg des Teufels ist, welchen er nimmt, wenn er auf die Erde kommt. Viele der Höhlen werden bewohnt und von gefährlichen Hunden bewacht. Das wichtigste der zahllosen, netzförmig vertheilten Thäler im SW. ist das Wadi-Doom. Diese Thäler sind trocken; aber in den Regenmonaten stürzt eine fast unglaubliche Wassermenge in ihnen

zum Meere herab. Das 30 g. M. lg., unterhalb bis 5 bis 6 M. br. Thal, das manche Seitenzweige hat, ist voller Städte und Dörfer; ein Garten reiht sich an den anderen, und man gewinnt in Fülle Kornarten, Datteln, Bananen, Melonen, Gurken, Indigo ꝛc. Die theils von Sultans, theils von Schaychs regierten Ortschaften sind zahlreich und haben 5000, selbst bis 20.000 E. (Schibam und Terim).

Hadhramat ist von zahlreichen Beduinenstämmen bewohnt, ihre Sprache weicht von dem Arabisch Yemens ab. Wie es scheint, wird ein Dialect des alten Himyaritischen im Innern von el Schehr oder Mahrah noch jetzt gesprochen. v. Wrede fand in dieser Sprache das Wort ofir für roth; das Mahra-Volk nennt sich Stamm des Ofir (rothen) Landes und nennt das Rothe Meer das Ofir-Meer. — Die übrigen Theile sind fast ganz unbekannt, die Küste ausgenommen, welche ein schmales Tehameh sämmt; dasselbe ist hier weniger unfruchtbar, und der dahinter liegende Fuß der Berge oft sogar von großer Fruchtbarkeit. Hie und da gibt üppiger Kleewuchs großen Rinder-, Schaf- und Ziegenheerden Waide, und Bäume gewähren Schutz vor der versengenden Sonne. An Wild fehlt es an den Abhängen des Gebirges nicht. Die Ebene von Dafar (im Bereiche von el-Schehr) ist eine der fruchtbarsten und bevölkertsten Stellen; zahlreiche kleine Ortschaften und Gebirgsgewässer sind hier vorhanden, aber leider sind die friedlichen Bewohner den Raubanfällen der Beduinen ausgesetzt. Die ausgedehnten Ruinen von El-Belad in diesem Distrikte deuten auf eine ehemals wichtige Ortschaft; eine große Stadt Dafar gab es im 14ten Jahrhundert. Oestlicher ist die Küste öde; die kahlen, braunrothen Felswände fallen steil zum Meere herunter; kaum ist der Strand von wenigen Fischern bewohnt, welche auf aufgeblasenen Fellen ins Meer fahren und ungeheure Mengen von Haifischen tödten, deren Flossen und Schwänze sie nach Maskat verkaufen.

Der Hauptthandelsplatz an dieser S.-Küste ist Makalla, mit etwa 4500 E.; er führt Gummi, Häute, etwas Kaffee und sehr viel Senna aus, und empfängt Mädchen aus Nubien, für welche der Ort ein wichtiger Sklavenmarkt ist; Schafe, Honig, Olibanum, Aloë von Berbera; Kaffee von Mochha; Hirse, Korn und Honig von Aden; Datteln und trockne Früchte von Maskat; Baumwollenzeug, Blei, Eisen, Reiß, Töpferwaaren ꝛc. von Bombay.

5. **Yemen** d. h. das Land zur Rechten. Das unter dem Sultan von Sannaa stehende Yemen ist einer der wichtigsten Staaten Arabiens, zugleich der schönste und fruchtbarste. Längs der Küste zieht sich das trockne, brennende Tehameh, das auch der Reisende nur nach Sonnenuntergang betritt; zu Beit-el-Fekih, einem der heißesten Orte, steht das Thermometer Mittags zuweilen auf 31° R. im Schatten und auf 53° in der Sonne. Von hier nach NO. hin betritt man das Gebirge mit seinen bewaldeten Schluchten. Majestätische Ulmen, nebst Tamarinden und anderen Fruchtbäumen erheben sich über einem grünen Rasenteppich und über murmelnden Quellen. Jenseit der Abhänge und Bergterrassen erscheinen die Hügel dichter bewaldet, die Dörfer werden zahlreicher, und auf den Berg-Ebenen und an ihren Gehängen gewahrt man überall Kaffee-Plantagen. Diese Ebene trifft zuweilen ein furchtbares Gewitter; aber es verfließen auch wohl drei Jahre, ohne daß ein Tropfen Regen fällt. Da der Kaffeebaum nun feuchten Boden liebt, so ist eine künstliche Bewässerung der Terrassen nothwendig. Uebrigens trinkt man hier, im Mutterlande des Kaffees, nicht einen Aufguß der Bohne, sondern der Hülle, der ebenso stimulirend, aber weniger erhitzend ist, als der der Beere.

Sannà, 40.000 E., die Hauptstadt und Residenz des Sultans, liegt in einem schönen Thale, in einer Vertiefung des etwa 5000 F. h. Tafellandes. Es sind zwei, von ausgedehnten Gärten umgebene Paläste vorhanden; zahlreiche Fontänen schmücken die Gärten und springen vor vielen Häusern, die meist groß und zum Theil mit schönen Glasfenstern versehen sind. Die Hauptstraße wird bei Regenwetter in einen Strom verwandelt, und deshalb führt eine hübsche Steinbrücke über dieselbe. Die Kaufleute Sannas, unter denen viele Banyans,

sind reich, müssen aber, wie die Juden (etwa 3000), im Anschein der Dürftigkeit leben. Die verachteten und mißhandelten Juden bewohnen einen besonderen Stadttheil. Kaffee ist der Haupthandels-Artikel. — Mochha, 5000 E., ist der befestigte Hafenort des Landes und war ehedem Hauptstadt. Sein Handel, namentlich mit Kaffee, ist bedeutend. Es erscheint mit seinen massiven Steingebäuden von außen nicht unbedeutend. Dicht daran grenzt die brennende Küstenebene. — Hodêda, der wichtigste Stapelplatz an dieser Küste, seit Mochha unbedeutend geworden, wird von der unbewohnten, mit einem guten Hafen versehenen Insel Kamaran beherrscht, welche die Engländer gekauft haben sollen. — Mareb (vielleicht Mariaba metropolis Ptol.) ist wohl das alte Saba. Große Ruinen finden sich weit umher. Die Mitte, der Königssitz, war rund, von 1 e. M. Durchmesser, mit einer Steinmauer umzogen. Im W. der alten Stadt stehen die Ruinen vom Palast der Bilkis (Haram Bilkis). Diese Sabäische und Himyaritische Königin Bilkis scheint identisch zu sein mit der Königin von Scheba der Schrift. Etwa 1/4 der Mauer steht noch, bedeckt mit himyaritischen Inschriften, welche Arnaud copirt hat. Im O. der Stadt liegt die Ruine des großen Faug-Dammes, im Bette des Seil Dana, der im Sommer trocken, in der Regenzeit aber ein wilder Strom ist. Zwei 600 Schritt von einander stehende Berge, Balak genannt, hemmen ihn, und dazwischen liegen die Ruinen des 300 Schritt lg. und 175 Schritt br. Steindammes; zahlreiche erhaltene Durchlässe liegen in verschiedenen Höhen. Ringsum ist Alles mit Ruinen bedeckt. Ehe der Damm brach, war das Thal des Dana 7 Tagereisen aufwärts cultivirt und mit Ortschaften bedeckt; jetzt ist es eine Wüste. Der Dana scheint der Oberlauf des Wassers von Wadi Maifah zu sein, welches sich unterhalb Nakab-el-Hadscher und westlich von Hisan-Ghorab zum Meere hin öffnet, beides Orte, welche durch ihren Reichthum an himyaritischen Inschriften berühmt sind.

El-Yafa heißt der Landstrich, welcher im N. begrenzt ist durch el Dschof, im W. durch das Süd-Ende des Hochlandes von Yemen und des Tehameh von Aden, bei Ras Sêla, im O. durch das Wadi Maifah, im S. durch den Indischen Ocean. Es zerfällt in verschiedene kleine Distrikte. Hinter dem flachen Küstenstreif erhebt sich die große Südkette, im Dschebl Amzuk und Dschebl Hammari zu 5000 F. Nördlich davon beginnt das noch unbekannte Tafelland. Die Mitte von el Yafa durchschneidet ein ansehnlicher Fluß, welcher von Damar in Yemen kommt, bei der Stadt Yafa vorbeifließt und sich im Küstensande verliert. Der Meidam, an den Grenzen Yemens, welcher bei Aden in die Bai von Tuwahi mündet, ist einer von den wenigen permanenten Strömen Arabiens.

Aden, 50.000 E., fast nur mohammedanische Hindus, an der S.-Küste, 22 M. von der Straße Bab-el-Mandeb, ist 1839 nach einem Bombardement und einem Sturm von den Engländern genommen worden. Es liegt an der NO.-Seite einer Halbinsel, welche das 1723 P. F. h., vulkanische Cap Aden mit dem Lande verbindet, in dem Krater eines erloschenen Vulkans, von hohen Felsmassen umgeben, ohne jegliche Spur von Vegetation Bis hoch hinauf zu den Firsten der Berge liegt Alles in einem einförmigen, düsteren, schwärzlichen Graubraun, das nirgend in verschiedenen Nüancen wechselt und den unwirthbaren, gleichsam bangen, furchteinflößenden Anblick der Gegend noch düsterer macht. Vergebens sucht das Auge nach einem Baume oder Strauche; kein Grashalm, kein einziges grünes Fleckchen ist weit und breit zu entdecken. Nur nackte, kahle Felswände blicken den Reisenden an, wohin er sich wendet, und die furchtbar zerrissenen Zackenformen der Bergkämme schauen drohend auf ihn nieder. Aden ist ein Kohlen-Depot für die nach Indien gehenden Dampfschiffe, und daher treffen hier ungeheure Kohlen-Transporte aus England ein. Es ist ein gesunder, sehr fester Ort, ein Freihafen, und sein Hafen befindet sich in bedeutendem Aufschwunge, wie es denn auch schon früher ein wichtiger Handelsplatz gewesen ist. In der römischen Kaiserzeit wurde die ostafrikanische Küste von Aden mit Handelscomptoiren bis Sansibar und Kiloa besetzt, die sich nach Mohammed bis Sofala ausdehnten. Später zog sich der indische Handel durch den persischen Meerbusen, bis durch die Mamelucken Alexandrien wieder zum indischen Weltstapelplatz emporstieg und es bis Vasco de Gamas Fahrt blieb. — Die Halbinsel ist mit einem dreifachen Gürtel von Mauern und Bastionen bis zu den höchsten Bergspitzen hinauf befestigt. Oestlich davon liegt der arabische und westlich der britische Hafen, beide durch eine 3 Stdn. lg. gute Straße verbunden. Nach der ersteren führt ein Tunnel durch die dreifache Umwallungslinie hindurch. Wasserleitungen gehen vom Festlande nach Aden; aber außerdem sind Cisternen in den Fels gehauen, deren größte ein Becken von 750 F. Lg. und 150 F. Br. bildet. Im N. und W. liegt eine ansehnliche Höhe mit den Spuren alter türkischer Befestigungen. Als englische Militär-Station dient es zur Bewachung des Rothen Meeres. Die Engländer haben auch die gegenüberliegenden Muchasch-Inseln, zwischen Tadschura und Sêla, gekauft, und der Imam von Maskat mußte ihnen die Kuria-Muria-Gruppe, mitten zwischen Aden und dem persischen Meerbusen, abtreten. Auf der Insel Perim in der Straße Bab-el-Mandeb, die sie ebenfalls in Besitz genommen, haben sie nur einen Leuchtthurm errichtet.

6. **El-Hidschâz** d. h. entweder „Grenzer, Scheider" oder „zusammengefaßt" (durch Gebirge). Dieses westliche, nach S., wo es bis zum Dschebl Kora und zur südlich von Mekka gelegenen Küste reicht, schmaler werdende Küstenland umschließt in seiner S.-Hälfte die heiligsten Orte der Mohammedaner, die Ka'aba zu Mekka und Mohammeds Grab zu Medyna. Dem Namen nach war die Provinz dem türkischen Sultane unterworfen; bisher residirte ein Pascha zu Medyna, welcher der Stellvertreter des Sultans war, und zu Mekka ein Scherîf; zugleich befinden sich Garnisonen in den hauptsächlichsten Ortschaften. 1867 ist das Land dem Vicekönige von Aegypten übergeben. Indeß die räuberischen Stämme sind in der That die Herren des Landes. — Da kein Ungläubiger bei Todesstrafe einen der heiligen Orte betreten darf, so ist es seither nur fünf Europäern gelungen, in der Maske eines Mohammedaners einzudringen und sichere Auskunft mitzutheilen, und zwar 1503 dem Italiener Ludovicus Vertomannus, dem Engländer Joseph Pitts, welcher 1678 von einem Algierischen Seeräuber gefangen ward und seinen Herrn auf der Pilgerfahrt begleiten mußte; 1807 dem Spanier Badhia; 1814 dem Schweizer Burckhardt und 1853 dem engl. Lieutnant Burton, als Schaych Abdallah.

Yambo-el-Bahr, 5000 E., zubenannt „das Thor der heiligen Stadt", ist der Hafen Medynas und liegt am Rande der unfruchtbaren Küsten-Ebene: eine Reihe weißer, weit von einander abstehender Häuser längs des dunkelblauen Meeres und des braunen Strandes. Hier lassen die Pilger gewöhnlich ihre schweren Laststücke in Speichern zurück, so wie auch die, für welche sie nichts wagen wollen. Die Einfuhr und der Transporthandel sind bedeutend. Es befindet sich kein türkisches Militär in der Stadt, sondern der Gouverneur ist ein arabischer Scherîf. — Die Straße nach Medyna führt durch die Wüste, eine harte Ebene, mit Granit- und Grünsteinmassen bestreut, hie und da mit einer Zwerg-Akazie oder etwas Kamelgras. Zur Linken zieht sich der hohe Dschebl Radwah hin. Dann und wann bläs't ein heißer Wind über die Ebene, welcher feinen Sand mit sich führt, und der Boden brennt unter den Füßen. Zwischen Granithügeln und umhergestreuten Felsen führt der Weg hin, über Spalten, welche sich zu Höhlen erweitern oder mit Sand gefüllt sind. Kein Thier ist zu gewahren. Nach 8 Tagereisen gelangt man nach Medynat-el-Nabi oder al-Medyna, d.h. die Stadt des Propheten, ehemals Yatreb genannt, mit etwa 20.000 E., die am Rande der Hochebene liegt. Diese alte Stadt ist reich an Wasser (heftige Regenstürze haben öfters die südlichen und südöstlichen Mauern der Stadt fortgerissen) und hat lange und kalte Winter, so daß man in den Häusern Feuer brennen muß. Auf dem benachbarten, im N. und NO. gelegenen Dschebl Ohod findet man im Winter Eis. Regen fällt vom October bis zum Winter in großen Zwischenzeiten, und die Wolken entladen sich über der Stadt gewaltsam; zur Zeit der Aequinoxien sind Gewitter häufig; dann ist der Raum zwischen der Stadt und den Vorstädten und das Land im S. und SO. der Vorstädte mit einer Wasserfläche bedeckt. Der Regen, welcher in Hidschâz im Winter Nachts, im Frühling Morgens, im Sommer (3 Jahreszeiten kennt man hier nur) zu jeder Zeit fällt, hat keine nachtheiligen Folgen für die Gesundheit. — Die eigentliche Stadt ist etwa halb so groß als Mekka, von trefflichen Granit- und Lava-Mauern mit crenelirten Thürmen und 4 Thoren umgeben, deren 2 Doppelthürme tragen. Im ägyptischen Thore befindet sich der große Basar. Die Stadt hat Karawanseraïs, ein ausgezeichnetes Bad und einige Kaffeehäuser. Die Häuser, zweistöckig, mit flachem Dache, sind verhältnißmäßig gut gebaut und haben Gärten mit Brunnen, Bassins und Dattelpalmen. Es ist eine kleine, so angenehme Stadt, wie es im Oriente möglich ist. In der großen Moschee, Mesdschid-el-Nabawi, befindet sich Mohammeds Grab; sie ist eins der beiden Haramain oder Heiligthümer des Islam; über ihr steht die Moschee zu Mekka, zunächst nach ihr folgt die zu Jerusalem. Ein Gebet in der Moschee zu Medyna ist nach Mohammeds Versicherung wirksamer, als tausend an anderen Orten. Ein Besuch derselben heißt ein Ziyarat; er ist nicht eine nothwendige Pflicht, wie der Besuch Mekkas, sondern nur ein Verdienst. Sie liegt im östlichen Theile der Stadt, und bildet ein Parallelogramm von 417 und 330 P. F. Ausdehnung. Aeußerlich bietet sie nichts Besonderes; im Inneren befinden sich die Gräber Mohammeds, Abu-Bekrs, Omars und Fatimas; ein fünfter Platz ist für Jesu Grab bereit, wenn er den jüngsten Tag verkündet haben und gestorben sein wird, damit er bei der Auferstehung von hier in Gemeinschaft mit Mohammed zum Himmel auffahre, wo er die Gläubigen von den Ungläubigen scheiden wird. Die Gräber befinden sich hinter einem reichen Vorhange von Seiden-Brokat, und Niemand darf zu ihnen herantreten. Die ursprüngliche Moschee, ohne jeden Schmuck, ist hier unter Mohammeds Leitung aufgeführt worden an der Stelle, wo das Kamelweibchen, das ihn auf seiner Flucht getragen, auf Befehl des Himmels niedergekniet, um seine Last abzusetzen; und hier hat er den größten Theil des Tages zugebracht, hier empfing er die göttlichen Botschaften und hier starb er. Die zum fünften Male aufgebaute Moschee ward

a. 654 der Hidschret (1276) nach dem Brande des bestehenden Gebäudes aufgeführt, und die jetzige a. 880 der Hidschret (1502) von Kaïd Bey, dem 19. Sultane der Circassischen Mamlucken-Könige Aegyptens; der Bau und die Ausschmückung geht dann und wann weiter, aber es fehlt an Mitteln dazu. — Zu den zahlreichen heiligen Plätzen der Umgegend gehört die Kuba-Moschee, die umgeben ist von berühmten Dattelpflanzungen, in deren herrlichem, kühlem Schatten reines Wasser strömt, und duftige Lüfte über frische Blumen und glänzendes Grün wehen: ein herrlicher Frühling mitten im Sommer. Die Datteltrauben dieser prächtigen Stämme müssen oft über 80 Pfd. wiegen. — Unter den alljährlich eintreffenden Karawanen ist die Hadsch-el-Schami, d. h. der Damaskus Pilgerzug, die größte; sie ist der Hauptstrom, mit welchem all die kleinen Ströme abfließen, welche zur bestimmten Zeit aus ganz Mittel-Asien in Damaskus zusammentreffen. Nächst ihr ist die größte die El-Misri oder der Cairo-Pilgerzug. Erstere zählte 1853 — 7000 Seelen. — **Mekka** (richtiger Makka), mit etwa 45.000 E., ist in der mohammedanischen Welt unter unzähligen Namen bekannt, wie Omm-el-Kora (Mutter der Städte), el-Moscherefe (die Edle), Belad-al-Amin (die Gegend der Gläubigen). Es liegt zwischen 2 bis 500 F. h. dürren, baumlosen Bergen in einem engen und sandigen Thale, das von N. nach S. läuft, 100 bis 700 Schritte breit, und zwar an der breitesten Stelle desselben; es bedeckt etwa einen Raum von 1800 Schritten Lg., einschließlich der zerstreuten Häuser 3500 Schritt. Die Haupt-Gebirgskette liegt auf der Ostseite, auf deren Abhange sich ein Theil der Stadt hinaufzieht. Das Regenwasser verliert sich nach S. hin in dem Thale Wadi-el-Tarafein. — Mekka ist eine hübsche Stadt und hat hohe, steinerne Häuser mit zahlreichen Fenstern, viele mit 3 Stockwerken und aus dunkelgrauem Stein gebaut. Die Straßen sind für den Orient ungewöhnlich breit. Ehemals hatte Mekka 3 Mauern an den Enden. Nirgend erfreut ein Baum oder Garten das Auge, überall aber sieht man wohl assortirte Waarenlager. An öffentlichen Gebäuden sind nur vorhanden: einige große Häuser des Scherif, 2 Medressen, die jetzt Korn-Magazine sind, und die große quadratische Moschee, mit welcher einige Gebäude und Schulen zusammenhangen. Paläste von Reichen und Khans für die Reisenden gibt es hier nicht. Die Häuser bestehen alle aus kleinen Wohnungen, welche für die Pilger berechnet sind. Oben sind sie mit Terrassen versehen, welche Mauern umgeben. Die ungepflasterten Straßen sind im Sommer sandig und staubig, in der Regenzeit kothig und kaum gangbar, da das Wasser im Inneren nicht abfließt. Die Regengüsse sind überaus heftig; und vielleicht sind sie der Grund, daß man keinerlei altes Bauwerk findet; kein Haus ist älter als 400 Jahr, und die Moschee ist so oft ausgebessert, daß eigentlich von dem alten Gebäude nichts mehr vorhanden ist. Abweichend von den übrigen Städten im Oriente, haben die verschiedenen Viertel der Stadt unter einander keine Thore, welche zur Nacht geschlossen werden. Es gibt nur wenige Cisternen für Regenwasser, und das Brunnenwasser ist brackig und wird nur von der untersten Klasse der Pilger getrunken; das beste Wasser wird 6 bis 7 Stdn. weit hergeleitet von Arafat, aber es reicht zur Zeit der Hadsch nicht aus; alsdann kostet ein kleiner Eimer (oder ein Fell) oft 5 Sgr.

Das wichtigste Gebäude ist das Beit-ullah d. h. das Gotteshaus oder El-Haram, innerhalb dessen die berühmte Ka'aba d. i. Würfel (34 F. h. mit 38, 37, 31 und 29 P. F. lg. Seiten) steht oder der für die Moslem heiligste Tempel. Das gegenwärtige Gebäude ist a. 1627 gebaut. Ihr wird stets und überall beim Beten das Gesicht zugewendet; denn sie ist die Kibla d. h. der Centralpunkt der Gebetesrichtung. Mit dem Schleier oder der schwarzen Hülle, Kesua genannt, welche nur während 14 Tagen im Jahre abgenommen wird, sieht sie grauenerregend aus. An der NO.-Ecke der Ka'aba ist der berühmte schwarze Stein eingemauert, und innerhalb der Ummauerung der Moschee befindet sich der Brunnen Zamzam, dessen heiliges Wasser nach dem Glauben der Mohammedaner das beste Heilmittel und das beste Präservativ gegen Krankheiten ist. Wüstenfeld sagt über die Ka'aba: „Nach den arabischen Schriftstellern ist die Ka'aba ein Abbild des Thrones Gottes, von Engeln gebaut, und Adam und seine Nachkommen verrichteten dort ihre Gottesverehrung; bei der Sintflut wurde sie in den Himmel gehoben, und der schwarze Stein an derselben, welcher anfangs weiß war und hell leuchtete, und erst durch die Berührung sündhafter Menschen seine Farbe geändert hat, wurde in dem nahen Berge Abu Cubeis verborgen. Als dann Ibrahim (Abraham) seinen Sohn Ismaïl und dessen Mutter Hagar aus seiner Nähe entfernte, brachte er sie nach Arabien, an die Stelle, wo die Ka'aba gestanden hatte und ließ sie dort allein zurück; und als sie dem Verschmachten nahe waren, und während Hagar zwei nahe Hügel erstieg, um sich nach Menschen umzusehn, hatte ihr Säugling, den sie an der Stelle hatte liegen lassen, im Sande eine Quelle, Zamzam, aufgerührt. Bald darauf kam an der Stelle eine Karawane Amalekiter vorüber und erkannte an dem Kreisen eines Vogels, daß dort Wasser sein müsse; und nachdem sie sich davon überzeugt hatten, baten sie Hagar, sich dort niederlassen zu dürfen. Unter ihnen wuchs dann Ismaïl auf, und als ihn Abraham in der Folge besuchte, baute er mit ihm auf Gottes Geheiß die Ka'aba, deren alte Fundamente er entdeckte, wieder auf, wozu ihm der Engel Gabriel den schwarzen Stein wieder brachte. Sie blieb von nun an der Wallfahrtsort aller Frommen; alle Propheten haben sie besucht, und mehrere von diesen liegen dort begraben. Von dem Hin- und Herlaufen der Hagar zwischen den beiden Hügeln el-Safa und el-Marwa schreibt sich die Ceremonie her, den Weg zwischen beiden sieben mal zurückzulegen, was von den Pilgern bis auf den heutigen Tag

geschieht. — Zur Zeit Mohammeds war ein Neubau der Ka'aba nöthig geworden. Als die Mauern so hoch fertig waren, daß sie den schwarzen Stein wieder einsetzen wollten, entstand unter den Arbeitern ein Streit, wem diese Ehre zu Theil werden sollte. Der junge Mohammed, der zufällig hinzukam und den sie zum Schiedsrichter wählten, ließ den Stein mittelst eines Tuches emporheben, dessen Zipfel vier Männer der angesehensten Familien hoben, und legte ihn dann selbst zurecht. Damals wurde die Thür in der Höhe angebracht und eine Treppe davor gebaut. Als Mohammed nach der Einnahme Mekkas die Ka'aba betrat, befahl er, alle Wandgemälde derselben wegzuwischen; nur die Figur der Maria mit dem Jesusknaben ließ er stehen. Die Außenwände werden seit jener Zeit mit Teppichen behängt. — Es ist nach Sprenger kaum zu bezweifeln, daß es Mohammeds Erfindung war, die Ka'aba mit Abrahams Geschichte in Verbindung zu bringen; damit gab er dem Islâm „Nationalität, Ceremonien, geschichtliche Erinnerungen, Mysterien, Mittel den Himmel mit Gewalt zu erringen und sein eigenes Gewissen und das Anderer zu betrügen". Vielleicht wurde das Pilgerfest, welches man, wie das Osterfest, unmittelbar vor dem Frühlingsäquinoxium beging, schon von den Heiden zu Ehren Allahs gefeiert; aber Mohammed hat seine Verehrung für die bis dahin unwichtige Ka'aba und für das Pilgerfest durch seine Erfindung rechtfertigen wollen. Nur wenige, durch politisches Interesse verbundene Stämme besuchten vordem das Pilgerfest, und das Berühren und Küssen des schwarzen Steines war dabei die unbedeutendste der Ceremonien. Wäre der Islâm nicht siegreich geworden, so wären die Heiligthümer von Mekka und seiner Umgebung ohne Bedeutung geblieben. Eine Stein-Anbetung findet sich schon im hohen Alterthum in vielen Theilen von Arabien. Nach Sprenger ist die Stadt Mekka und die Ka'aba zuerst von Koçayy am Anfange des 5. Jahrhunderts erbaut worden. — Die Haupt-Ceremonie der Besucher Mekkas besteht in einem siebenmaligen Umgange (Tuaf) um die Ka'aba (das sind 836 Ellen 20 Zoll), wobei gewisse Gebete gesprochen werden. Im Inneren der Ka'aba, das selten betreten wird, befinden sich 6 Säulen, 6 Dachfenster und eine zum Dache führende Treppe von 48 Stufen. Der Fußboden war mit weißem und buntem Marmor geplattet, die Wände waren mit Holz beschlagen, das goldene und silberne Verzierungen hatte, die Thür war ganz mit Gold belegt. Der schwarze Stein ist Gegenstand besonderer Verehrung, da er am jüngsten Tage die Sprache bekommen und über die ihn Besuchenden Bericht geben wird; indeß hat es nicht an sonst rechtgläubigen Muslims gefehlt, welche seine Verehrung für gleichgültig und unnöthig erklärt haben. Der sogenannte Abrahamsstein, Moltasem genannt, an der Stelle, welche Madschan heißt, im Vorplatze ist ein Stein von etwa 2 F. im Quadrat, auf den sich Abraham stellte, um beim Bau der Ka'aba höher hinauf reichen zu können. Der Brunnen Zamzam, von Mohammeds Großvater angelegt, ist 40 Ellen tief gemauert, geht dann noch 29 Ellen durch einen Felsen und hat im Grunde 3 Quellen; später wurde er oben mit Marmor eingefaßt und ein Dach darüber angebracht. Dies sind zwei von den hier vorhandenen zwölf Heiligthümern. Die übrigen sind: 3. die leiterartige Treppe, el Derudsch, auf welcher man zu der in 7 F. H. liegenden Thür der Ka'aba gelangt; sie wird in der Nähe des Zamzambrunnens aufbewahrt. 4. Die Kapelle der heiligen Fußtapfen Abrahams, 10 Schritt nördlich von der Ka'aba: ein schöner, offener Pavillon, dessen Dach Marmorsäulen von 10 F. H. tragen; eine große Vertiefung innerhalb soll vom Fuße Abrahams herrühren. 5. Der Irak-Winkel d. h. die nordwestliche Ecke der Ka'aba, wo einst die Hörner des Widders aufgehängt waren, welchen Abraham statt seines Sohnes opferte. 6. Der Ismaïl-Stein, zwischen der Westseite der Ka'aba und einer 4 F. von derselben abstehenden halbrunden Mauer. 7. Der Misab oder die goldene Dachrinne der Ka'aba, 5 F. lg. Grade unter derselben ein Stein, 8. das Grab Ismails genannt. 9. Das Grabdenkmal der Hagar. 10. Der Yemen-Winkel, die südliche Ecke der Ka'aba, mit dem eingemauerten weißen Steine. 11. Der Membar, die hölzerne, mit kunstvollen Schnitzereien versehene Kanzel, auf welcher der Prophet gepredigt haben soll. 12. Der Makam (d. h. Standort) Hanbeli, dicht neben dem Brunnen, der Makam Maleki auf der Südseite der Ka'aba, der Makam Hanefi auf der Westseite und die beiden Kubbatin, schwerfällige, viereckige, mit Kuppeln gedeckte Gebäude hinter dem Brunnen. In ihnen werden die Gefäße zum Schöpfen des Wassers aufbewahrt. Die Makamen sind offene, von 4 schlanken Säulen getragene Pavillons mit spitz zulaufenden Dächern, den 4 orthodoxen Ritus des Islam gehörig. — Die allmählig um die Ka'aba gebaute Moschee (masgid ist der Ort, wo der Muslim das öffentliche Gebet verrichtet) besteht in einem 700 und 500 F. messenden Hofe, umgeben von 18 bis 22 Ellen hohen Säulen, welche später vergoldet und mit Muscheln verziert wurden, und einem Dache. Dieser Porticus mißt 404 und 278 Ellen, hat 18 Eingänge, und der 3fache Säulengang besteht aus 484 Säulen. Die meisten Säulen sind in sarazenischem Stile; einige 30 haben schöne korinthische Capitäler, 15 sind edle ionische und etwa 50 byzantinische. Eine Dachterrasse deckt den ganzen Porticus, und auf dieser stehen in dreifacher Reihe 75 kleine weiße Kuppeln, über je 5 Arkaden ihrer 2, jede von einem vergoldeten Halbmonde gekrönt. Bei Nacht ist der Porticus an einzelnen Stellen matt erleuchtet. Innerhalb stehen, ganz unregelmäßig vertheilt, 7 unter einander ganz verschiedene Minarets, ebenfalls vergoldete Halbmonde tragend; auf ihnen wird zu jeder der 5 Gebetsstunden die weiße, am Feiertage aber eine Stunde lang die grüne Fahne aufgezogen. Die Ka'aba liegt dazwischen in einer etwa 9 F. tiefen Aushöhlung. — Vor Mohammed war das Gebiet von Mekka schon

heilig und erstreckte sich 3 M. weit nach Medyna zu und 7 bis 10 M. nach den anderen Seiten hin; in diesem Gebiete durfte Niemand, selbst ein Mörder nicht, getödtet werden. — Der entfernteste Punkt, welchen die Pilger außerhalb Mekkas zu besuchen haben, ist der Berg Arafa; von seiner Höhe auf das Gewimmel der Pilger herabschauend, schätzte Burckhardt die Menge auf etwa 3000 Zelte, 20 bis 25.000 Kamele und 70.000 Menschen. Auf diesem etwa 250 F. h. Berge haben die Pilger eine drei Stunden lange Predigt anzuhören, welche von einem Kamele herab gehalten wird, und danach erst, nicht aber nach dem bloßen Besuche Mekkas und der Verrichtung aller Ceremonien, sind sie berechtigt, sich Hadsch zu nennen: eine Benennung, welche immer eine Art Ehrentitel und eine Auszeichnung ist. „Der Berg Arafa, d. h. Berg der Erkenntniß, hat seinen Namen, weil auf ihm Adam seine Gattin nach 120jähriger Trennung wieder gefunden haben soll. Der Pilgerruf Labik, d. h. Dir stelle ich mich gehorsam, ertönt hier fort und fort aus allen Kehlen. Der Weg zum Gipfel besteht aus Stufen, welche in den Felsen gehauen sind. Hat man 45 derselben erklommen, so befindet man sich am Orte unsers Herrn Adam. Nach Erklimmung einiger 70 Stufen ist der Membar oder die Kanzel erreicht. Von dieser Plateform aus wird der breite und ziemlich sanft aufsteigende Weg immer steiler und enger. Auf dem Gipfel bezeichnet eine kleine Kapelle die Stelle, wo Mohammed seine Jünger zu unterrichten und während der Pilgerfahrt selbst zu beten und zu predigen pflegte. Am Fuße des Berges steht eine kleine Moschee, es Sachara, und am Tage der Wallfahrt ist dort eine ganze Hüttenstadt von Kaffeehäusern rc. aufgeschlagen, in denen es auch an Tänzerinnen nicht fehlt. Bei der Predigt sind ein für sehr nöthig gehaltenes Element die Thränen, welche von Prediger und Zuhörern vergossen werden müssen. Das Schluchzen, Seufzen, Gestöhne und Weinen der Pilger wird, je weiter die Predigt vorrückt, desto stärker. Das Herunterstürzen vom Berge nach der Predigt erfolgt mit außerordentlichem Ungestüm. Unaufhaltsam rollt sich mit stürmischer Gewalt der Pilgerzug vom Berge hernieder, und unaufhaltsam drängt man weiter, wieder nach Mekka zurück, oder vielmehr nach dem zwischen Mekka und Arafa gelegenen Menaa, wo die letzte religiöse Station der Pilgerfahrt ist. Auf dem Wege dahin passirt man drei sogenannte Teufelssäulen, welche von jedem Pilger mit je 7 Steinen beworfen werden müssen. In diesem Thale trat nämlich Satan in Gestalt einer Schlange Iblis dem Abraham dreimal in den Weg, um ihn von seinem frommen Vorhaben abzuhalten; aber jedesmal warf Abraham ihr 3 oder 7 Steine an den Kopf, worauf sie sich zurückzog. Das Dorf Menaa mag etwa 100 Steinhäuser zählen; aber an den Wallfahrtstagen wird es durch die vielen hier errichteten Kaffeebuden und Kaufläden beinahe zu einer Stadt."

Das glänzendste Bild gewährt die Beit-ullah zur Zeit des Ramazan; der Platz und die Säulengänge werden alsdann durch Tausende von Lampen erleuchtet, und außerdem bringen die meisten der Pilger ihre eigenen Laternen mit, welche sie vor sich stellen. Das Schauspiel ist für einen, der durch die öde Wüste gereis't ist, hinreißend. Das Ende der Hadsch dagegen bezeichnen Krankheit und Sterblichkeit in Folge der leichten Bedeckung mit dem Ihram (dem Pilgergewande), der ungesunden Wohnungen zu Mekka, der schlechten Kost, ja des gänzlichen Mangels. Daher füllt sich zuletzt die Moschee mit Kranken und Sterbenden.

Die meisten Bewohner Mekkas sind Abkömmlinge von Fremden; denn wo ein Mohammedaner sich eine Zeit lang aufhält, nimmt er auf diese Zeit ein Weib; die zahlreichsten sind die, deren Väter in Yemen und Hadramât sind; nächst ihnen folgen die Abkömmlinge von Hindus, Aegyptern, Syriern, Mogrebin und Türken; einige auch von Persern, Tataren, Kurden, Afghanen und Bocharen. Indeß ist doch noch ein Zweig der alten Araber in Mekka geblieben; das sind die eingeborenen Scherîfs, welche von Hassan und Hossein, den Söhnen Fatimas (Mohammeds Tochter) abstammen. Diese Mekka-Scherîfs bilden eine große Klasse, in welche kein Fremder gelangt, und sie ist über viele Theile Arabiens verstreut. — Als die große Damaskus-Karawane 1853 mit 7000 Pilgern ankam, war Burton in Mekka; er schildert die Scene folgendermaßen:

„Ich stand am Morgen auf und blickte zum Fenster des Majlis hinaus: das Barr el-Munakhah war aus einer staubigen Wüstenei mit wenigen Beduinen- und Haarzelten zu einem Gefilde geworden, das so mannigfaltige Gestalten und Farben bot, wie ein Kaleidoskop. Das Auge wurde irre durch die Veränderungen aller der zahllosen Einzelheiten, die überall völlig von einander abwichen und verwirrt auf einen kleinen Raum durcheinander geworfen waren; und obwohl vom Schauen müde, verweilte es mit Vergnügen auf dem Leben, der Mannigfaltigkeit und der malerischen Schönheit der Scene. In Einer Nacht hatte sich eine Stadt erhoben von Zelten jeder Größe, Farbe und Gestalt, rund, viereckig und oval, offen und geschlossen, von dem mit Shawls besetzten und mit Gold zugespitzten Pavillon des Pascha, mit all dem luxuriösen Beiwerke des Haram, bis zu dem ihm benachbarten kleinen, schmutziggrünen des Rauti oder Tabakshändler. Sie waren in bewunderswürdiger Ordnung aufgestellt: hier standen sie in einer langen Reihe, wo eine Straße nöthig war, dort in dichte Massen gehäuft, wo keine Durchgänge nothwendig waren. Aber wie soll man die grenzenlose Verwirrung in dem Gedränge und Gelärm und der Verschiedenheit von Tönen beschreiben? Große weiße syrische Dromedare, mit denen verglichen das Hidschaz wie ein Pony-Kamel erscheint, mit großen Glocken klingelnd, und Schugduff's, wie kleine grüne Zelte, tragend, die auf ihren Höckern schwankten und schlenderten; riesige Tachtrawans, zwi-

schen Kamel und Maulthier stehend, mit Scharlach- und Messing-Putz; Beduinen, welche ungesattelte Deluls (Dromedar-Weibchen) besteigen und gleich Affen die haarigen Höcker erklimmen; Arnautische, Türkische und Kurdische irreguläre Reiter; hinfällige persische Pilger, die ihre steifen Dromedare zum Knien zwingen; Kahwadschis, Sherbet-Verkäufer und wandernde Tabakshändler, die ihre Waaren ausrufen; Landleute, die Schaf- und Ziegenheerden mit endlosem Geschrei durch Reihen von Pferden treiben, welche muthig schnauben und sich bäumen; Städter, die ihre Freunde suchen; zurückgekehrte Reisende, welche herzliche Grüße wechseln; fromme Hadschs, die einander stoßen, den Kamelen unter die Beine laufen und in ihrem Eifer, das Haram zu erreichen, über die Zeltpflöcke stolpern; Kanonenschüsse von der Cittadelle; Krämer, Wasser-Verkäufer und Fruchthändler, welche über ihren Gewinn streiten; Knaben, welche Ketzer mit lautem Geschrei verhöhnen; eine gut berittene Abtheilung schöner alter Araber-Schaychs vom Hamidah-Stamme, vorauf mit ihren Dienern, welche den Arzah oder Kriegstanz ausführen (in Vergleich mit denen ein Pirenäenbär die Grazie selbst ist) und ihre kurzen Gewehre in die Luft abfeuern, ihre Schwerter schwingen, wie besessen umherspringen, so daß ihre hellfarbigen Lumpen im Winde flattern, ihre langen, mit einem Straußfederbusch versehenen Speere in die Luft schleudern, unbekümmert darum, wo dieselben niederfallen werden; Diener, die ihre Herren, Herren, die ihre Zelte mit dem vergeblichen Geschrei: Jat Muhammed! suchen; Vornehme, auf Eseln reitend oder zu Fuß gehend, vorauf mit ihren Pöbel-Schlägern, die „Platz! Platz!“ schreien; hier Geschrei von Weibern und Kindern, deren Brut auf einander schlägt und schimpft; dort das leise Winseln irgend eines armen Wurms, das einen schattigen Winkel sucht, um zu sterben; — dazu kommt ein dicker Staub, der wie ein Londoner Nebel das Ganze einhüllt, eine flammende Sonne, welche Feuerfunken auf die Waffen der Menge zeichnet, wie auf die Messingkugeln der Zelte und Sänften: das Alles gibt ein Bild, von dem schwerlich irgend eine Beschreibung eine entfernte Vorstellung geben kann.“

10 M. oder 2 Tagereisen im W. liegt der zu Mekka gehörende Hafenort **Dschidda** oder Dschetta d. h. reich, 2500 oder 20.000 E., auf schräger Küstenebene, auf der Landseite mit einer neuen Mauer umgeben und am S.-Ende mit einem kleinen Fort von 8 oder 10 Kanonen. Die Stadt ist gut gebaut, die ungepflasterten Straßen sind breit, die steinernen Häuser hoch. Die Umgebung ist völlige Wüste, und die Vorstädte bestehn nur aus elenden Beduinenhütten. Die Hauptgebäude sind die Residenz des Gouverneurs, das Zollhaus, einige Moscheen ohne Bedeutung, mehrere große Khans und ein kleines Castell mit 10 Kanonen. Einen rohen Steinbau außerhalb der Mauern nennen die Moslem Eva's Grab; es mißt 20 und 80 Schritte. Die Bewohner sind ein Gemisch von Abkömmlingen der verschiedensten orientalischen Völker. — Dschidda, der Hafen von Mekka, hat großen Handel und ist einer der Haupthandelsplätze Arabiens, vielleicht die reichste türkische Stadt. Eingeführt werden Korn, Reiß, Butter, Tabak, Oel, Moschus, Räucherwerk, Gewürze, Tikholz, Kokosnüsse, Musselin, Shawls; Kleider, Sklaven; ausgeführt: Korallen, Datteln, Kaffee, Mekka-Balsam, ägyptische Baumwolle, Eisen- und Thonwaaren, Leder, Spiegel. Der Handel ist hauptsächlich nach Aegypten, Abessinien, Indien, China, Mozambik und den Malayischen Inseln gerichtet. Tausende von Pilgern kommen jährlich auf dem Wege nach Mekka hierher. — Britische und französische Kaufleute sind hier angesiedelt. Seit 1840 steht die Stadt unter dem Schutze des Großherrn. Am 15. Juni 1858 richteten die Mohammedaner ein berüchtigtes Blutbad unter der christlichen Bevölkerung an, in Folge dessen von Seite eines englischen Kriegsschiffes ein 3tägiges Bombardement statt fand.

1 Bahar in Dschidda = 166 Pfd. 2,8 Lth.; in Mokka = 346 Pfd. 25,3 Lth.
1 Ballen Kaffee = 283 Pfd. 19 Lth.

7. Die Sinaï-Halbinsel, Arabia Petraea oder Nabataea oder Idumaea. Die zwischen den Busen von Suês und Akaba gelegene dreieckige Halbinsel mißt von ihrer südlichsten Spitze, dem Râs-Mohammed, in 27° 43′ 24″ bis zum Gebirge im N., welches sie von der Wüste trennt, etwa 24 g. M., die Ostküste 30 M., die Westküste 45 M., die nördliche Linie von Golf zu Golf 36 M. Aus der Mitte derselben erhebt sich ein Gebirgsstock, dessen Joche die ganze Halbinsel bedecken, ausgenommen einen schmalen Küstensaum längs des Suês-Golfes und eines schmalen Gürtels im N. Vom Isthmus von Suês nach Osten bis zum 20 M. lg. Wadi el-Arabah, d. h. das Thal der Araber, das zwischen dem Todten Meere und dem Busen von Akabah liegt, breitet sich ein Plateau aus, genannt die Wüste **et-Tih** oder Wüste der Verirrung, mit aufgesetzten Felsmassen und Höhenzügen und von Schluchten durchschnitten, überall eine mit Sand bedeckte Oede. Dies Plateau, die südliche Fortsetzung der Terrassen von Judäa, senkt sich sanft zum Mittelmeere und endet nach S. hin mit dem **Dschebl et-Tih** (Paßhöhe 4355 P. F. H.); von

hier bis Hebron mißt sie mehr als 36 M. Südlich von Hebron wechseln noch fruchtbare Thäler, grüne Landstriche und unfruchtbare Ebenen; aber weiter nach S. werden die bewässerten und fruchtbaren Striche immer seltener und die dürren Strecken immer ausgedehnter. Endlich gewahrt man nichts mehr als völlig nackte, wellige Ebenen, die mehr steinig oder kiesig, als sandig sind. Ein ausgedehntes System von Wadis, das im Süden in 2829 P. F. H. beginnt, und wohl 40 g. M. bis zur Mündung mißt, sammelt sich an der Nordseite in dem ins Mittelmeer mündenden Wadi-el-Arisch; ein weniger ausgedehntes senkt sich nach NO. hin und endet am Nordende des Wadi el-Arabah mit dem Wadi el-Dscherafeh und dem Wadi el-Fikreh. Alle diese Wadis sind fast das ganze Jahr hindurch trocken, werden aber durch die Winterregen zu Strömen; nach starken und anhaltenden Regen bedeckt sich auch die Wüste zeitweis mit Grün. Daher ist das ganze Gebiet auch unter einige nomadische Beduinenstämme getheilt, deren Kamele immer noch die nöthige Nahrung vorfinden. Diese sind hauptsächlich die Haywât, im südöstlichen Theile der Wüste; die Tiyahah, in der Mitte, die Terâbîn, im W. der vorigen bis Gaza und bis zum Isthmus, und die Azâzimeh, im N. der ersteren, zwischen den zweiten und dem Ghor; außer kleineren Stämmen, welche in der nach Hebron gelegenen Gegend hausen.— An der N.-Küste liegt 16 Stdn. südlich von Gazah, durch eine lange Dünenreihe vom Meere geschieden, el-Arîsch, das alte Rhinocolura (Verbannungsort unter den Pharaonen, wo man den Verbannten die Nase abschnitt), an der Stelle, wo das große Wadi el-Arisch endigt und fast alle Gewässer der Halbinsel durch den Nahal-Mitzraïm d. i. torrens Aegypti ins Meer geführt werden. Es liegt auf einer Höhe und ist von einer alten massiven Befestigung umgeben. — Südlich liegt, fast in der Mitte der Wüste, die Pilgerstation Khan-Nakhl oder Kal'at en-Nakhl (Schloß der Palmen), wo eine steinerne Mauer eine kleine Moschee, 2 Quellen und einige Dattelbäume neben einem kleinen Dorfe umschließt (in 1387 P. F. lg.).

Das Wadi el-'Arabah wird von zwei ungleich hohen Thalwänden eingefaßt; die östliche, steilere wird von Granitmassen gebildet, zwischen denen zahlreich vulkanische Gebilde hindurchgebrochen sind, durchrissen von zahllosen gewundenen Schluchten, in welchen in der Regenzeit wüthende Gebirgswasser herabbrausen. Zahlreiche Quellen erhalten außerdem in vielen Thälern dauernd eine frische Vegetation. Diese Gegend war in alter Zeit die Heimat Edoms, das spätere Idumaea oder Palaestina salutaris, und hier verrathen die Ruinen, daß ehedem ansehnliche Ortschaften gelegen, wie namentlich Petra in einer der wildesten, fast unzugänglichen Schluchten. Die westliche, ganz aus Kalkmassen gebildete Thalwand ist von ganz anderem Charakter.

Südlich von dem im Osten des Todten Meeres gelegenen Kerak (s. pag. 41) folgt Tofileh (Tophel), 600 Häuser, die Residenz des Schaych des Dschebal, in quellenreicher Gegend; dann Besseïra (Bozra), 50 Häuser und ein altes Schloß auf der Höhe, einst der Hauptort von Edom. Eine noch erkennbare römische Straße führte hier vorbei, von Kerak nach dem Busen von Akaba; dann Schôbek oder Kerak-esch-Schôbek, Ruinenstätte mit zahlreichen Höhlen, am Dschebl Schera (Seïr). — 6 Stdn. südlicher im Wadi Moussa die Ruinen von Petra. „Nach dem Buche Moses waren die ersten Bewohner der Berge von Seïr die Horim d. h. die Höhlenbewohner (Troglodyten). Die Horiten wurden durch das Volk von Edom vertrieben, welches ebenfalls die natürlichen und künstlichen Höhlen bezog. Die Stadt der Edomiter hieß Sela d. i. im Hebräischen Fels, also Petra; Hauptstadt war Bozra, das a. 300 a. C. als Hauptort der Nabatäer genannt wird, eines mächtigen Stammes im nördlichen Arabien und eines frühzeitigen Vermittlers des Handels zwischen den Häfen des Rothen Meeres und Syrien; sie hatten sich Idumäa unterworfen und machten Petra zum Mittelpunkte ihrer Besitzungen und zum Depot ihrer Schätze (wahrscheinlich im 4. oder 5. Jahrhundert a. C.). Eratosthenes nennt um 250 a. C. Petra als Hauptthandelsstation zwischen Aegypten und Babylonien; und Artemidoros, 100 a. C., beschreibt das nabatäische Land als eine gut bewässerte und an Waiden reiche Gegend. Bald nach Christi Geburt war, nach Strabo, Nabathäa und Petra römi-

sches Besitzthum; und a. 105 wurde es unter Trajan dem römischen Reiche einverleibt. Weiter ist seine Geschichte nicht bekannt; bei den Kreuzfahrern kommt der Name vallis Moysi vor, aber der von Petra war verloren; man wußte nichts von seiner Lage, bis es 1812 durch Burckhardt wieder entdeckt wurde.

Petra ist schwer zugänglich, am besten von O. durch eine enge Schlucht, es-Sik, und von SW. auf einem rauhen Gebirgswege. Ein aus der Quelle Aïn-Mussa entstehender Bach fließt durch die Schlucht und die Stadt, die er jenseit wieder verläßt. An ihm liegt, ehe er in die Schlucht eintritt, Eldschi, etwa 250 Häuser, der Hauptort der Gegend, malerisch auf dem Abhange eines Kalkberges, von einer Mauer mit 3 Thoren umgeben. Die Umgebungen sind fruchtbar und lachend, und namentlich ist die Bergseite in fruchtbare Terrassengärten verwandelt, welche durch zahlreiche Quellen bewässert werden. Zwischen grünen Waiden, auf denen man Kühe und Maulthiere sieht, und schönen Obstgärten dem Bache folgend, trifft man ein Grab, vor welchem sich ein viereckiger Hof befindet mit 2 kleinen Portiken, die mit dorischen Säulen verziert sind. Dann wird das Thal enger, und man sieht in den Wänden der Sandsteinfelsen zahlreiche Höhlengräber, große monolithische Gräber in Würfelgestalt, aber nach oben sich verjüngend, andere mit ionischen Säulen, wieder andere von Pyramiden überragt. Nun öffnet sich nach N. ein Thal und nach SW. eine dunkle, enge Schlucht, es-Sik genannt, imposant und erhaben wie nichts Anderes. Die steil bis zu 150 und selbst 300 F. aufsteigenden Felswände sind nur so weit von einander entfernt, daß zwei Reiter neben einander Platz haben; daher herrscht fast ein Halbdunkel darin. Am Eingange geht in 90 F. H. ein Bogen von einer Seite zur anderen, der Pilaster und Nischen für 10 Statuen gehabt hat; auf Stufen kann man zu ihm hinaufsteigen. Die überall malerisch ausgewaschenen Sandsteinwände sind voller Grabhöhlen. In beständigen Krümmungen und Wendungen zieht sich die Schlucht in derselben Hauptrichtung weiter; von den Steinplatten, mit denen der Boden ehemals getäfelt war, findet man Reste, an denen das eingekerbte Wagengeleise sichtbar ist. Nachdem man mindestens 3 bis 4 Stdn. in der Schlucht fortgeschritten, gelangt man an eine helle Stelle, wo mehrere Schluchten auf einander treffen, und steht vor dem Khazneh-Fir'un (Pharaos Schatz), einem reich mit Säulen, Skulpturen und Statuen verzierten korinthischen Tempel, ganz aus der rothen Felswand ausgehauen und zwei Etagen enthaltend. Der Hauptsaal im Inneren ist groß, sehr hoch und ganz einfach; 3 Thüren führen in kleine Seitenzellen, und zu jeder Seite des Hauptraumes liegt ein Nebengemach. Im oberen Stockwerke befindet sich in der Mitte ein runder, von Säulen umgebener Raum, mit einer Kuppel, auf welcher, mehr als 90 F. vom Fußboden, eine Urne steht. Die letztere enthält nach dem Glauben der Araber große Schätze. Gegenüber vom Tempel führt eine in den Fels gehauene Treppe zu den dort befindlichen Gräbern. — Nun wendet sich die Schlucht ziemlich plötzlich nach NW. und erweitert sich allmählig. Die hohen rothen Sandsteinwände enthalten zahllose Nischen, Grabhöhlen und Gräber in allen Gestalten und Größen, bis in ansehnliche Höhe hinauf, einige sehr groß und mit ausgezeichnet schönen Façaden versehen. Dann findet eine Wendung nach S. statt, und hier liegt links das in den Fels gehauene und noch gut erhaltene Theater, mit 33 Sitzreihen. Noch weiter hin, sich nach N. wendend, erweitert sich die Schlucht ansehnlich, und dann hört links die Felswand auf; nach N. öffnet sich ein großes Wadi, das sich zwischen ungeheuren gelben Felsen hinaufzieht. Man verläßt dann den Bach, ersteigt eine Plateform und hat nun die eigentliche Stadt vor sich. Dieselbe nimmt ein mäßig großes Becken ein, in welchem zu beiden Seiten das Aïn-Mussa ein schmaler ebener Landstreif, liegt; weiterhin erhebt sich der Boden nach N. und S. unregelmäßig, während die Ost- und Westseite durch ungeheure, prall aufsteigende Felswände geschlossen ist; auf der Nordseite ziehen sich zahllose Schluchten herab, auf der Südseite aber liegen wenig hohe Felsebenen, deren Sandsteinwände mit unzähligen Grabhöhlen versehen sind und den seltsamsten Anblick gewähren; ihre obere Fläche zeigt die wildesten und bizarrsten Formen, während ihr Fuß mit aller Kunst bearbeitet und geschmückt ist. Die Plateforme scheint das Forum gewesen zu sein, das eine Menge in Ruinen liegender Gebäude umgaben, darunter auch Tempelreste. Eine Brücke führte über den Fluß, den gemauerte Quais einfaßten und der weiterhin ganz überwölbt gewesen ist. Ein Triumphbogen liegt ganz in Ruinen; von ihm führte ein Säulengang zum Kassr Fir'un (Schloß Pharaos), einem großen Viereck mit hohen, gut erhaltenen Mauern von $7^1/_2$ F. Dicke, das mehrere Stockwerke gehabt und noch hübsche Verzierungen aufzuweisen hat. Jenseit derselben ist der Fluß nicht weiter zu verfolgen, der sich nach der Behauptung der Araber in eine tiefe Schlucht stürzt; ein wahrer Oleanderwald verdeckt zahlreiche hier liegende Höhlen. Nördlich vom Flusse bietet die östliche Felswand die prächtigsten Grabmäler Petras, namentlich das mit der Terrasse, welches in eine christliche Kirche umgewandelt gewesen ist; ferner das mit 3 Etagen von ionischen Säulen, das mit der lateinischen Inschrift ꝛc. — Alle diese Grabdenkmäler Petras sind nicht älter als die Zeit Hadrians. — Von der NW.-Ecke der Stadtmauer gelangt man in $^3/_4$ Stdn. durch einen engen Paß mit in den Fels gehauenen Stufen zum ed-Deïr (d. h. das Kloster), einem aus der Felswand gehauenen monolithischen Gebäude, das dem Khazneh-Fir'un ähnelt, aber viel größer und imposanter als dieses ist. Auch dies Gebäude hat unstreitig christlichen Zwecken gedient. — 2 Stdn. im SW. der Stadt erhebt sich der Dschebl-Nebi-Harun, d. h. der Aarons-Berg, der Berg Hor, der Ort, wo Aaron begraben worden ist, eine den Mussulmanen heilige

Stelle. Die rothen Seiten des Berges sind von Wasserwegen zerrissen und zeigen zahlreiche Terrassen. Auf dem Gipfel, der eine unvergleichlich schöne Aussicht bietet, steht in einem von den Mussulmanen aufgeführten Gebäude das Kenotaph.

Der Weg von Petra nach Akabah, 28 Wegstunden, führt durch das Wadi-Kuschaïbeh, eine lange, sich um den Berg Hor herumwindende Schlucht. Südlicher hat ein es-Sateh genannter Punkt, nach de Bertou 2222 P. F. H. über dem Rothen Meere, 2046 F. nach Erdl und Schubert, und soll die Wasserscheide zwischen dem Todten und Rothen Meere sein. Dem widerspricht Robinson, und nach Roth liegt diese Wasserscheide 11 Stdn. südlicher bei den in 105 P. F. H. entspringenden, schwefelhaltigen Quellen von Aïn el-Ghadhyan. — Akabah d. h. steiler Paß (Elath, Aelana, der alte Hafen Eziongabor) ist ein armes Dörfchen im Schatten von Palmen, die ein viereckiges, bethürmtes Schloß umgeben. Hier hat der Vicekönig von Aegypten eine kleine Garnison zum Schutze der Mekkapilger. Von Akabah nach N. hat man 4 Stdn. lang einen sehr rauhen Paß zur felsigen Hochebene aufzusteigen. Die alte nabathäische Karawanenstraße von Petra nach Leuce Come oder dem Aelanitischen Meerbusen lag östlich von den Bergen von Schera oder Seïr.

Die Stufe des Dschebl et-Tih fällt nach S. ab zu der 1540 F. hoch gelegenen Sandzone Debbet er Ramleh, fast der einzigen wirklichen Sandregion der Halbinsel, und im S. dieser steigt der eigentliche Gebirgsstock auf, den die Araber Tôr nennen. Der höchste Theil, mit dem Sinaï und Horeb, liegt am Nordende desselben. Die Westküste, am Busen von Suês, ist völlig unfruchtbar und von allem Lebendigen gemieden; nur Wüstenhühner (die Wachteln der Bibel) findet man darin. Ins Gebirge hinein führen rauhe, schwierige Passagen, die zuletzt an ungeheuren steilen Wänden, wahren Treppen, endigen, von den Arabern Nakb und Akabah genannt. Der Kern und größte Theil des Gebirgsstockes ist granitisch, die äußere Umgebung auf der Nord- und Ostseite Kalk; beide erscheinen dunkelroth, wie in den Gebirgen von Edom. Die granitische Masse sondert sich in zwei oder drei Gruppen: die im NW. mit dem merkwürdigsten dieser Berge, dem 6337 P. F. h. Serbâl, selten erstiegen; die im O. und in der Mitte, mit dem 8381 P. F. h. heiligen Katharinenberge; die im SO, mit dem 8717 P. F. h. Um-Rhômer (d. h. Mutter des Fenchels), einmal erstiegen. Die ganze Gebirgsmasse starrt von steilen Piks und prallen Wänden, die über einander aufsteigen und einen Ueberblick in der Nähe unmöglich machen. Charakteristisch für dieses Sinaï-Gebirge ist der Mangel an Wasser, das Fehlen jeglichen Wasserfadens, und die absolute Stille. Unter den zahlreichen Wadis des Gebirges steht das Wadi Sahâl (d. h. Acacienthal) in erster Linie. Wie in die Augen fallend die wenigen Spuren von Vegetation sind, folgt daraus, daß von ihnen eine Menge der Benennungen hergenommen sind, wie Um-Schomer, nach dem für die ganze Halbinsel charakteristischen Fenchel; Râs-Saffâfeh (nach Robinson der Sinaï des Moses) d. h. Weidenkopf, nach 2 oder 3 Weidenbäumen; Serbâl vielleicht von Ser, die Myrrhe; Sinaï, vielleicht von Seneh, Acacie; Wadi Abu-Hamad, Vater der Feigen, nach den alten Feigenbäumen in demselben; Wadi-Sidri, nach den Dornbüschen u. s. w. Aber nicht eigentlich die Betten der Winterströme sind diejenigen Stellen, wo die Vegetation auffallend erscheint, sondern dies sind vielmehr die wenigen vorhandenen dauernden Quellen, die begreiflich für dies Land von höchster Bedeutung sind. Zuweilen läuft von ihnen aus ein Wasserfaden durch ein Wadi, und wenn er auch nicht sichtbar ist, so kann man ihm an einer Linie von Moos oder Rohr folgen, ihn an einer einsamen Palme oder einer Akaziengruppe erkennen, die auf ihn hindeuten. Solche Quellen sind von jeher Stationen der nomadischen Stämme gewesen, und von Suês aus nach O. trifft man doch auf jeder Tagesreise eine. In zwei der am Busen von Suês endenden Wadis, dem Wadi-Gharandel und dem Wadi-Wuçeït (von welchem das Wadi-Tahibeh die Verlängerung ist) gelangt diese gelegentliche Vegetation sogar zu einer wahren Ueppigkeit; noch mehr sogar in einigen der Wadis, welche vom Sinaï zum Akabah-Golfe hinabgehen, dem Wadi-el-'Aïn, dem Wadi-Samghi, dem Wadi-Kid ꝛc. Nur an drei Stellen dieser Wüste hat die Vegetation einen hohen Grad von Entwicklung erlangt. Am zahlreichsten liegen die Quellen am Dschebl-Mussa und seinen nächsten Thälern beisammen, daher hier die Hauptvereinigung der Beduinen während des Sommers. Vier reichliche Quellen oberhalb des Kathrinenklosters müssen auch diesen Ort von jeher zu einem besonders besuchten gemacht haben. Außerdem sind wichtig: die Palmen von el-Wadi, bei Tôr am Suês-Golfe, und das Wadi-Feïrân, nördlich vom Serbâl; an beiden Stellen vereinigen sich die Wasser mehrerer Quellen und erzeugen Oasen. — Robinson unterscheidet unter den 4000 Bew. der Halbinsel 5 Stämme: die Sawâlihah, der zahlreichste und wichtigste, im W. und NW. des Klosters lagernd, in 6 Unterabtheilungen zerfallend; die Aleïkat, nach der Westseite; die Mezeïni, am Akabah-Golfe; die Awlad-Suleïmân, bei Tor, wenige Familien; die Beni-Wâsel, an der Ostküste, wenig zahlreich. Die Vasallen des Klosters, die Dschebelyeh oder Gebirgsbewohner, sind Araber, welche die Gärten des Klosters besorgen und im Kloster selbst Dienste thun; sie dienen auch den Reisenden als Führer und Eskorte.

In das NW.-Ende dieser Halbinsel hat die ägyptische Herrschaft schon von 3700 bis 1290 a. C. (also bis zu Moses Zeit) gereicht und hat dort Kupfergruben ausbeuten lassen; und das Gebirge ist schon vor Moses als ein heiliges angesehen worden. Merkwürdigerweise sind aber die Namen Sinaï, Horeb u. s. w. im Lande ganz verschwunden. Der Sinaï war schon im

5. Jahrhundert reich an Klöstern und Einsiedlern, und eine Menge von Pilgern haben sich durch alle Jahrhunderte hierher gezogen gefühlt. Von ihnen rühren die sogenannten sinaïtischen Inschriften in einem unbekannten Alphabet, her, die man zum Theil entziffert hat, u. die in ungeheurer Zahl die Felswände bedecken, namentlich auf allen von W. in die Berge führenden Thälern, bis nach Tôr hin, vor Allem im Wadi-Mokatteb d. h. im beschriebenen Thale, und am ganzen Serbâl, aber nicht am Kathrinenberge, im Klosterthale, am Saffafeh ꝛc.; auf der Ostseite des Gebirges haben sie sich jetzt ebenfalls gefunden. Sie bezeichnen offenbar die Oertlichkeiten, welche man ehedem für die heiligsten hielt. Um die Klosterbewohner gegen die Beduinen zu schützen, ließ Justinian a. 527 das große Kathrinenkloster bauen, das festungsartig von hohen Mauern umgeben ist, wo schon die Kaiserin Helena, die Mutter Konstantins, einen Thurm hatte aufführen lassen. Dieses Kloster, nach Schubert in 4725, nach Russegger in 5115 P. F. H., mit seiner Kirche ist das einzige, welches von allen hier befindlichen sich im Laufe der Zeiten erhalten hat. Es liegt in einem engen Thale zwischen dem Saffafeh und Dschebl Mussa im W. und dem Dschebl ed-Deïr im O., und bildet ein unregelmäßiges Viereck von 245 F. Lg. und 204 F. Br.; es ist von einer mit kleinen Thürmen versehenen Granitmauer umgeben. Zu dem in einigen 30 F. H. befindlichen Eingange muß man in die Höhe gewunden werden. Im Inneren befinden sich zahlreiche Gänge und kleine Höfe mit einigen Bäumen, Blumen und Wein an den Wänden; in kleinen reinlichen Zimmern werden die Reisenden unentgeltlich aufgenommen. Die Mauer umzieht auch den in Terrassen angelegten und an Früchten reichen Garten. Die seit Justinian durch vielfache Zusätze veränderte Kirche, der Stolz des Klosters, hat ein Mosaikbild der Transfiguration über dem Hauptaltar, zahlreiche Bildnisse von Heiligen und silberne Lampen. Eine reich mit Teppichen behängte Kapelle hinter dem Hauptaltar wird als die Stelle gezeigt, wo Moses den brennenden Busch sah; diese allerheiligste Stelle auf der ganzen Halbinsel ist mit Silber bedeckt. Auch die irdischen Reste der heiligen Kathrine, welche nach der Legende von Engeln über das Meer hierher getragen sind, werden hochheilig gehalten. Außer der Kirche hat das Kloster noch 24 Kapellen, jetzt alle in den Händen der Griechen, und eine alte, wohl 200 Personen fassende Moschee. Die Zellen der Mönche, deren einige 20 im Kloster leben, sind sehr klein. Hier und da findet man auch Werkstätten mit ganz altem Geräthe. Die Bibliothek, etwa 700 Bde., wobei 700 arabische Manuskripte, besteht meist aus alten griechischen Büchern. Mitten im Garten befindet sich die halbunterirdisch liegende Todtenkammer: ein Raum für die Priester, einer für die Laienbrüder; darin finden sich die Knochen der auseinander genommenen Skelette in Haufen sortirt, nur die Skelette der Erzbischöfe läßt man ganz und bekleidet und bewahrt sie in einer Art von Mumienkasten. Der im Kloster, im Conclave, gewählte Erzbischof, einer der 4 unabhängigen der griechischen Kirche (außer dem von Cypern, Ochrida und Moskau), residirt gewöhnlich in Alexandrien. Das Kloster hat seinen Landbesitz auf Cypern, Kreta ꝛc. und wird von Alexandrien und von Tôr verproviantirt.

Im S. des Klosters erhebt sich der Dschebl Moussa (Mosesberg). An ihm liegt, schon 1440 F. höher als das Kloster, die Eliaskapelle; auf dem eine Fläche von 90 F. Durchmesser bildenden Gipfel, mehr als 2000 F. höher als das Kloster, liegen am Rande die Ruinen einer alten Kapelle und gegenüber die einer Moschee. Die Felsen sind voller arabischer, griechischer und armenischer Inschriften; aber die sinaïtischen fehlen. Ein zweiter, auf der NNW.-Seite gelegener Gipfel des Dschebl Mussa ist der Dschebl es-Saffafeh, von den Mönchen Horeb genannt, der schwer zu ersteigen ist. Nach Robinson ist dies derjenige Gipfel, welcher am besten dem Sinaï Moses' entspricht und von welchem man direkt zur Ebene von Rahah hinabsteigen kann. Im W. beider Gipfel liegt in einem Thale das verlassene, aber noch mit einem Garten versehene alte Deïr el-Arbaïn, das Kloster der 40 Märtyrer, in 5365 P. F. H. Auf dem Wege von Arbaïn zum Kathrinenberge zeigt man den Fels, aus welchem Moses das Wasser geschlagen, die Stelle, wo Korah von der Erde verschlungen wurde, das Loch, in welchem das goldene Kalb gegossen worden, den Fels, wo Moses die Gesetzestafeln zerbrach ꝛc. Der von hier nach SSW. gelegene Dschebl-Katharin, auf dessen östlichem Kopf eine Kapelle steht, bietet ein prächtiges Panorama. Der dem Kloster ferner gelegene Um-Schomèr ist in seinen oberen 200 F. unersteiglich; sein SW.-Fuß erstreckt sich bis zum kleinen Hafen Tôr. Der in seiner Erscheinung frappante, westlicher gelegene Dschebl Serbâl steht auf einer langen Basis und hat 5 Gipfel. — Im N. des Kathrinenklosters führt das Wadi esch-Scheikh, durch welches die Israeliten an den Sinaï gelangten, fast in einem Halbkreise nach N., NW., W. ꝛc.; und das Wadi-Hâwa und Wadi-Solâf nach NW. und dann nach W. und durchschneidet die ganze Ebene Er-Rahah, wo die Israeliten ihr großes Lager hatten, Angesichts des Saffafeh, der sich etwa 1500 F. über die Ebene erhebt. Weiter westlich betritt man das Wadi-Feïrân; hier schlängelt sich der Weg zwischen schattigen Tamariskenhainen und dann durch einen unabsehbaren Palmenwald hin; ein klarer Bach läuft zwischen den Gebüschen, und man sieht kleine Häuser, cultivirte Felder und Schaf- und Ziegenheerden. In dieser einzigen wahrhaften Oase der Halbinsel lag die Stadt Paran oder Pharan, von welcher noch Ruinen vorhanden sind und nach welcher ein Kloster im 5. Jahrhundert benannt war, das damals ein Bischofssitz war. Von diesem Thale geht das schon genannte Wadi-Mokatteb nach NNW. ab, und hier beginnt die Region des Kalkes; von diesem wiederum läuft das Wadi-Maghâra nach

NO. Hier war, nach einer der ältesten ägyptischen, hier gefundenen Inschriften, eine ägyptische Colonie, in welcher Kupfer gewonnen wurde. Unfern liegen im Wadi-Sidr die Denkmäler von Sorbat el-Khadîm, welche Niebuhr entdeckt hat: ein kleiner, aus dem Fels gehauener Tempel, dessen Inneres angefüllt ist mit hohen Stelen, die auf ihren vier Seiten mit Inschriften bedeckt sind; auch rings um den Tempel finden sich Stelen in großer Menge. Gewaltige Schlackenhaufen liegen dort, die von den Kupferschmelzereien herrühren. — $1/2$ Stde. von der W.-Küste, im SO. von Suês, liegen die Aîn-Mussa (Mosesquellen), eine Gruppe von Quellen zwischen einigen 20 schlechter Palmen; das Wasser ist bitterlich.

Die asiatische Türkei.

West-Asien und Orient.

Literatur. A. Joanne et J. Isambert, Itinéraire descriptif, historique et archéologique de l'Orient. Paris 1861. — Olivier, Voyage dans l'empire Othoman, l'Egypte et la Perse. 3 vols. Paris 1804—7. — R. Ker Porter, Travels in Georgia, Persia, Armenia, Ancient Babylonia etc. 1817—20. 2 vols. London 1821. — Graul, Reise nach Ostindien über Palästina und Aegypten 1844—53. 5 Thle. Leipzig 1854—56. — Ch. Texier, Description de l'Arménie, de la Perse et la Mésopotamie. 2 vols. Fol. Paris 1842—52. — J. Rennel, A treatise on the comparative geography of western Asia. 2 vols. London 1831. — G. Forster, A Journey from Bengal to England through the nothern Part of India, Kashmire, Afghanistan and Persia and into Russia. 2 vols. London 1798. — de Bourges, Relation d'un voyage par la Turquie, la Perse etc. jusqu'au royaume de Siam. Paris 1668. — Ferrier, Caravan journeys and wanderings in Persia, Afghanistan, Turkistan and Beloochistan. Aus dem Französ. 2. ed. London 1857. — K. Koch, Wanderungen im Oriente 1843—44. 3 Thle. Weimar 1846. 47. — v. Schubert, Reise in das Morgenland 1836 und 37. 3 Bde. Erlangen 1838. 39. — L. de Laborde, Voyage en Orient. Paris 1837—45. 2 Bde. — Prokesch von Osten, Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Oriente. 3 Bde. Stuttgart 1836. — M. R. Wilson, Travels in Egypt and the Holy Land. London 1824. — de Fontanier, Voyages en Orient 1821—29 und 30—33. Paris 1829 und 34. — de Forbin, Voyage dans le Levant 1817—18. Paris 1819. — Griffith, Travels in Europe, Asia Minor and Arabia. London 1805. — du Couret, Les mystères du désert, souvenirs de voyages en Asie et en Afrique. 2 vols. Paris 1859. — A. Gilliot, Etudes sur les religions comparées de l'Orient. Paris 1863. — v. Mandelslo, Morgenländische Reyse-Beschreibung, herausg. durch A. Olearius. Schleswig 1658. — J. B. Tavernier, Vierzigjährige Reise durch Türkey, Persien, Indien u. s. w. 3 Thle. Nürnberg 1681. — de Thevenot, Relation d'un voyage faite en Levant. Paris 1664. — P. de Tournefort, Relation d'un voyage du Levant. 3 vols. Lyon 1717. — R. Pococke, Voyage en Orient, dans l'Egypte, l'Arabie, la Palestine, la Syrie, la Grèce, la Thrace etc. Traduit de l'anglais. 6 vols. Paris 1772. — Volney, Voyage en Syrie et Egypte. 1783—85. Paris 1787. — v. Kremer, Mittelsyrien und Damascus. 1853. — Ders., Topographie von Damascus. 1854 und 55. — van de Velde, Reise durch Syrien und Palästina. 2 Thle. 1855. — Urquhart, The Lebanon, a history and Diary. 2 vols. London 1860. — Paujade, Le Liban et la Syrie. Paris 1860. — Guys, Esquisse de l'état politique et commercial de la Syrie. Paris 1862. — Ders., Beyrout et le Liban. 2 vols. Paris 1860. — Ders., Voyage en Syrie. Paris 1860. — The druses of the Hauran. In Colburns New Monthly Mag. Nov. 1860. — Geography and Geology of the eastern districts of Syria. In Edinb. New. Philos. Journal. 1860. No. 22. — Murray Handbook for Travellers in Syria and Palestine. 2 vols. London 1858. — Porter, Handbook for Syria and Palestina. London 1860. — Ders., Five years in Damascus. 2 vols. London 1856. — L. de Laborde, Voyage de la Syrie. Paris 1857. — J. L. Burckhardt, Travels in Syria and the holy land. London 1827. — C. Niebuhr, Reise durch Syrien und Palästina, nach Cypern und durch Klein-Asien, und die Türkei nach Deutschland. Hamburg 1837. — G. Rey, Voyage dans le Haouran et aux bords de la mer morte. Paris 1860. — J. G. Wetzstein, Reisebericht über Hauran und die Trachonen. Berlin 1860. — Churchill, Mount Lebanon. 4 vols. London 1853—60. — Théogonie des Druses ou abrégée de leur système religieux. Traduit de l'arabe par Guys. Paris 1862. — Seetzen, Reisen durch Syrien, Palästina, Phönizien rc. 2 Bde. Berlin 1854. 55. — A. de Lamartine, Souvenirs, impressions, pensées et paysages pendent un voyage en Orient 1832 und 33. 4 Bde. Francfort 1835.

Die dem türkischen Sultane unterworfenen Länder, deren Ausdehnung, ohne das der arabischen Halbinsel angehörende Hidschāz, auf 22.500 g. Q.-M. geschätzt wird, liegen zwischen dem 31 und 42° n. Br. und 44 und 66° östl. Lg., so daß sie im N. 200, im S. 125 M. von W. nach O., und 165 M. von N. nach S. ausgedehnt sind. Ihre physischen Verhältnisse sind pag. 34 bis 41 und Th. I pag. 140 und 832 besprochen. Sie umfassen einen großen Theil der für die früheste Geschichte der Menschheit im Westen wichtigsten Länder; denn in ihren Bereich fallen die Stätten von Babylon, Ninive, Sidon und Tyrus, Palmyra, Jerusalem, Antiochia, Ephesus rc., von deren untergegangener Größe noch dürftige Ruinen beredtes Zeugniß geben. Man faßt diese Länder, auch wohl einschließlich der noch östlicher gelegenen, unter dem Namen Orient, oder unter dem gleichbedeutenden italienischen Namen Levante zusammen. Außer den bei Europa (Th. II. pag. 1365) genannten Nationalitäten haben wir hier unter den Bewohnern zu erwähnen: 1. Kurden, größtentheils wandernd, aber ganze Ortschaften inne habend, dem Islam angehörend, namentlich südlich von Armenien und nördlich von Mesopotamien, wo sie in alter Zeit Karduchen hießen. Ihre Sprache ist aus Persisch, Arabisch und Türkisch entstanden. Sie gehören zu den unbotmäßigsten Unterthanen der Pforte, und haben ihre Raub- und Mordzüge früher bis an den Halys ausgedehnt. Es besteht bei ihnen eine Art von Clan-Verfassung. — 2. Armenier, namentlich die zahreichen Haik-Hrum, welche im Orient für Armenier gelten, welche zur griechischen Kirche übergetreten sind, aber weder griechisch, noch armenisch, sondern nur türkisch verstehen, zur anatolisch-griechischen Kirche gehören und ein Mittelglied zwischen Griechen und Armenier bilden. Sie, die besten Handelsspeculanten, wohnen hauptsächlich am oberen und mittleren Halys und östlicher, wo Kaissarieh ihr Hauptquartier ist und Indsche-Suh, die todtenstille Stadt der Rentiers, mit ihren reinlichen Straßen und schönen Häusern ihr Lieblings-Aufenthalt. Viele erwerben auch ihr Vermögen in Konstantinopel. Sie scheinen die Nachkommen der alten Kappadokier zu sein. — 3. Die Araber, von allen Nationalitäten am weitesten in der Türkei verbreitet; sie bewohnen, wenig mit anderen Nationalitäten vermischt, Mesopotamien, Assyrien, Babylonien, Syrien und Palästina, Agypten, Tripolitanien und Tunes. Die Mehrzahl gehört dem Islam an; zu den nicht mohammedanischen gehören: die verkommene Sekte der Sabier oder Johannes-Christen im Mündungslande des Euphrat und Tigris, die heidnischen Drusen im Libanon und Hauran, die confusen Nassairier, die Christen vom anatolischen Ritus, römisch-katholische Christen, und die Mutuali oder Ismaeliten, Nachkommen der Assassinen. Die Araber sind, neben den Armeniern, die größten Fanatiker. — 4. Juden, meist aus Europa eingewanderte, polnische und spanische, letztere, noch immer spanisch sprechend, hauptsächlich in Saloniki, Konstantinopel und Smyrna. Auch einige karaitische Gemeinden gibt es. Zu den Juden gehörte auch die kleine Zahl von Samaritanern in Sichem, und drei verschiedene Klassen, welche scheinbar zum Islam übergetreten sind. — 5. Die arabisch sprechenden Syrer oder Maroniten, der römisch-katholischen Kirche angehörig, die Schutzkinder Frankreichs. — 6. Chaldäer, türkisch Kildani, in Distrikten an der türkisch-persischen Grenze, nördlich von Mossul, ihr aramäisches Idiom mit türkischen Elementen redend. Sie gehören als sogen. Nestorianer, die sich aber selbst Nossara d. h. Nazarener (Christen) nennen, der ursprünglichen christlichen Kirche, als Jakobiten der römischen Kirche an. — 7. Abissinier in einzelnen christlichen Gemeinden in Jerusalem und Aegypten. — 8. Die Türken. Im 11. Jahrhunderte kamen sie unter dem Namen der Seldschuken als Eroberer nach Syrien, Mesopotamien und Klein-Asien, und im letzteren Theile hielt sich einer ihrer 14 Staaten bis a. 1300; aus diesem, Bithynien, entwickelte sich binnen zwei Jahrhunderten das osmanische Reich; sie eroberten 1326 Brussa und

standen 1529 vor Wien. Zu den eigentlichen Türken gehören die in Klein-Asien nomadisirenden Jürücks und seßhafte Landleute, Turkmanen genannt.— 9. Küsülbaschen d. h. Rothköpfe. Die im nordöstlichen Klein-Asien, namentlich um Tokat, Amasia und Tscherum bis Angora in Dörfern wohnenden Küsülbaschen sind weder Schiiten, noch Perser; sie sprechen türkisch und sind äußerlich Mohammedaner; bei nächtlichen Religionsfeiern aber gebrauchen sie Wein. Vielleicht sind sie versprengte Reste der Saken. — 10. Die Lazen bewohnen die nordöstliche Ecke von Trapezunt bis zur russischen Grenze, von den Türken Chromlü d. h. Griechen genannt. Diese Nachkommen der alten Chalyben, Moschen und Tibarener sind Christen und beschäftigen sich vornehmlich mit Bergbau und Erzgewinnung; die wandernden sind Schmiede, Schlosser, Kupferschmiede und Zinngießer.

Das Ganze zerfällt wesentlich in vier große Abtheilungen: Syrien (nebst Palästina), das Euphrat- und Tigris-Gebiet, aus Mesopotamien und Babylonien (Irak) bestehend, Armenien und Klein-Asien. Die administrative Eintheilung ist in 18 Ejalets, 100 Liwas und 1099 Casas; im Ganzen geschätzt auf 22.500 g. Q.-M. mit 15.240.000 Bewohnern. Nämlich:

	Fläche	Bewohner
1. Syrien. Ejalets:		
Haleb (Syrien und Osroene mit Aleppo)		
Saida (Phönizien und Palästina mit Beirut)		
Scham (mit Damascus)		
Mossul (Assyrien)		
Baghdad (Babylonien mit Schirisur und Turkomanien); im Ganzen	6872,4 Q.-M. mit	2.750.000 Bew.
2. Armenien und Kurdistan. Ejalets:		
Ersirum		
Charbarut (Mesopotamien mit Kharput)		
Kurdistan (mit Diarbekr)	5693,3 Q.-M. mit	1.700.000 Bew.
3. Klein-Asien oder Anadoli. Ejalets:		
Kastemuni (Paphlagonien)		
Chudavendigiar (Bithynien mit Brussa)		
Aidïn (Lydien mit Smyrna)		
Karaman (Phrygien und Pamphylien mit Konija)		
Adana (Cilicien)		
Bozog (mit Angora)		
Siwas (Cappadocien)		
Tarabazun (Pontus und Kolchis mit Trapezunt)		
Dschesaïri (d. i. Inseln)	9930,3 Q.-M. mit	10.790.000 Bew.
	22.496,0 Q.-M. mit	15.240.000 Bew.

In den Grenzen ungewiß und nur dem Namen nach Theil des Reiches ist:

Arabistan: Ejalet Habesch (West-Arabien und Aethiopien) mit Mekka und Haremé Neberi (mit Medynah)	9.112,5 Q.-M. mit	900.000 Bew.

Jetzt werden zwei oder mehr Provinzen zu einem Viyalet, unter einem General-Gouverneur, zusammengefaßt. Drei dergleichen bestehen bereits: Syrien, Ersirum und Bosnien.

1. Syrien, arabisch Bârriet e' Schâm (d. h. das Land zur Linken), türkisch Sûristân.

Der etwa 137 M. lg. und etwa bis 19 M. br. Landstreif, welcher im Osten des levantischen Meeres, zwischen $27\frac{3}{4}$ und 37^0 n. Br. und $51\frac{1}{2}$ und 56^0 östl. Lg., sich von N. nach S. ausstreckt, verbindet Klein-Asien (Karamanien, das alte zweite Cilicien) mit Arabien und ist im W. gelegen von Mesopotamien und der Wüste von Damas, dem Bârriet-e'Schâm. Er wird in seiner nördlichen Hälfte, dem Generalgouvernement Aleppo, von der Parallelkette des Libanon und Antilibanon durchzogen und ist in seinem mittleren Küstenstriche das alte, weltberühmte, einst so einflußreiche maritime und libanotische Phö-

nizien oder Kanaan,*) westlich von Palmyrene, und in seiner Südhälfte das gelobte oder verheißene Land der Kinder Israels, Judäa, das Mutterland der christlichen Lehre, Palästina oder das Heilige Land. Robinson theilt durch eine Querlinie von Tyrus durch die unteren Quellen des Jordan und eine andere südlich vom Todten Meere das Ganze in: Syrien mit Phönizien, Palästina von Dan bis Bersaba, und Arabia Peträa (außer Moab) nebst der Halbinsel des Sinaï (außer der Wüste). Diese einst so reichen und bevölkerten Landschaften sind unter der Herrschaft der halbwilden und räuberischen und ungläubigen Türken arm geworden und entvölkert; und trotz aller schon in der Zeit der Kreuzzüge dafür aufgewendeten Opfer und Kräfte seufzen sie noch immer in gleicher schmachvoller Lage, während sie den Anspruch haben, die ersten und glänzendsten aller christlichen Lande zu sein.

Palästina.

Literatur. E. Robinson, Biblical researches in Palestine, Mount Sinai and Arabia Petrae. 2. Ausg. 2 vols. Boston 1860. — Ders., Later biblical researches. 2. Ausg. Boston 1857. — Ders., Physical geography of the holy Land. London 1855. — K. v. Raumer, Palästina. Leipzig 1838. 4. Aufl. 1860. — A. P. Stanley, Sinai and Palestine in connection with their history. London 1859. — Osborn, Palestine past and present. Philadelphia 1859. — Prokesch von Osten, Reise ins heilige Land 1829. Wien 1831. — J. Wilson, The lands of the bible. 2 vols. Edinburgh 1847. — de Saulcy, Voyage en terre sainte. 2 vols. 1865. und Voyage autour de la mer morte. 2 vols. Paris 1853. — E. W. Schulz, Reise in das gelobte Land. 1852. — Thompson, the Land and the Book or biblical Illustrations drawn from manners and customs. 2 vols. New-York 1859. — Röhr, Palästina oder hist.-geogr. Beschreibung des jüdischen Landes. 1852. — Russel, Palästina oder das heilige Land 1833. Neue engl. Ausg. London 1858. — C. Ritter, Der Jordan und die Beschiffung des Todten Meeres. 1850. — Ders., Ein Blick auf Palästina und seine christliche Bevölkerung. 1852. — L. Völter, Das heilige Land und das Land der israelitischen Wanderung. 1855. — Liebetrut, Reise nach dem Morgenlande. 2 Thle. 1854. — Lynch, Bericht über die Expedition der Verein. Staaten nach dem Jordan und dem Todten Meere. Deutsch von Meißner. 1854. — Robinson und Smith, Palästina und die südlich angrenzenden Länder. 3 Bde. 1841. — Schiferle, Reise in das heilige Land. 1851. 2 Bde. 1852. — Crome, Geogr.-historische Beschreibung des Landes Palästina. 1844. — Strauß, die Länder und Stätten der heiligen Schrift. 1861. — Bonar, the Land of promise. London 1857. — Munk, Palestine. (Univers pittoresque.) — K. Furrer, Wanderungen durch Palästina. Zürich 1865. — J. L. Porter, The giant cities of Bashan and Syrias holy places. London 1865. — F. de Saulcy, Voyage en terre-sainte. 2 vols. Paris 1865. — E. Pierotti, La Palestine actuelle dans ses rapports avec la Palestine ancienne. Paris 1868.

Jerusalem.

F. A. Chateaubriand, Tagebuch einer Reise von Paris nach Jerusalem. 3 Bde. 1817. — Fallmerayer, Denkschrift über Golgatha und das heilige Grab. 1852. — O. Georgi, Die heiligen Stätten nach der Natur. 1854. — T. Tobler, Bethlehem in Palästina. 1849. — Ders., Wanderungen durch Palästina. (3. Aufl. 1859. Gotha.) — Ders., Denkblätter aus Jerusalem. St. Gallen 1853. — Ders., Zwei Bücher Topographie von Jerusalem und seinen Umgebungen. Berlin 1853. 54. — Ders., Golgatha, seine Kirchen und Klöster. St. Gallen 1851. — Ders., Die Siloahquelle und der Oelberg. St. Gallen 1852. — Mislin, Die heiligen Orte. Pilgerreise nach Jerusalem. Nach dem Französ. 3 Bde. Wien 1860. — L. Schmidt, Geschichte der Stadt Jerusalem. Hoyerswerda 1862. — H. Thiele, Jerusalem, seine Lage, seine heiligen Stätten und seine Bewohner. Halle 1861. — G. Unruh, Das alte Jerusalem und seine Bauwerke. Langensalza 1861. — Sepp, Jerusalem und das heilige Land. 2 Bde. Schaffhausen 1863. — J. Fergusson, the holy sepulchre and the temple of Jerusalem. London 1865. — Ders., An essay on the ancient topography of Jerusalem. London 1847. — Williams, the holy city. London 1849. — Barclay, The city of the great king. Philadelphia 1859. — A. Coquerel, Topographie de Jérusalem. Strasbourg 1843. — E. Pierrotti, Jerusalem explored. 2 vols. London 1864. — M. de Vogüé, Le temple de Jérusalem, monographie du Haram-ech-Cherif. Paris 1865. — A. Rhodes, Jerusalem as it is. London 1865.

Palästina, das seinen Namen nach dem südlich von der Küstenebene von Kanaan gelegenen Lande der Filistäer führt, mißt etwa 34 M. von N. nach S. und im Mittel

*) Kanaan heißt „ein niedriger Landstrich", im Gegensatze zu Aram oder Syrien, d. i. „das höhere Land".

13½ M. von W. nach O.; sein Flächeninhalt ist sonach etwa 3000 Q.-M., wovon die Hälfte, und zwar die wichtigere, etwa 1700 Q.-M., westlich vom Jordan liegt. Die südliche Grenze fing, nach Moses und Josua, am Südende des Todten Meeres an, zog sich die Anhöhe von Akrabbim hinauf nach Zin und südwärts weiter nach Kades Barnea; von da lief sie über Hezron, Ader, Karkoa und Azmon nach dem Sturzbach Aegyptens (jetzt Wadi el-Arisch) und endete am Mittelmeere, also etwa im 31. Breitengrad. Die nördliche Grenze läuft von Râs-el-Abjad, im S. von Tyrus, mit einer leichten Biegung, welche Kâna, die Festung Tibnîn und Hunîn einschließt, ein wenig nach NO., bis sie bei Dan und Bânias den südlichen Fuß des Hermon in 33° 16′ erreicht. Es ist ein Gebirgsland, das sich von der westlichen Küstenebene her erhebt und zur Wüste im O. herabfällt. Im N. bilden die Ausläufer des Libanon die Hochlandschaften von Galiläa; südlicher folgen die große Ebene von Esdrelon, die sich vom Meere fast bis zum Jordan erstreckt; und davon südlich die Höhen Mittel-Palästinas, welche zu den Gebirgen von Juda und Benjamin ansteigen. Das Jordanthal trennt von Palästina die östlicher gelegenen Bezirke von Basan, Gilead und Moab. Die Küstenebene ist hie und da, wo das Gebirge in Caps vorspringt auf einen schmalen Pfad eingeschränkt; ihr südlichster Theil ist das zwischen Joppe und Gaza, im W. der Berge von Ephraim und Juda gelegene Land der Filistäer, eines von Kreta eingewanderten Handelsvolkes: ein sandiger Küstenstrich (Ramleh) und eine einzige reiche Kornebene und ein Gartenland, das ehemals namentlich die schönen Städte umgab, von denen Askalon und Jafa unmittelbar am Meere, Gaza, Aschdor und Ekron auf Hügeln etwas davon entfernt lagen. Nördlich von der reichen Kornkammer und von Lydda und Joppe liegt das nicht so fruchtbare Saron, 7 M. lg. und mehr als 2 M. br.: Kornfelder mit dazwischen gestreuten Resten von Waldung und längs der Flüsse mit hohem Rohr versehen und deshalb Kassab, das Schilfige, genannt. Es ist hauptsächlich ein berühmtes Waideland, dessen grüne Flächen sich unabsehbar hin erstrecken. Der hier häufig wachsende Cistus roseus scheint die Rose von Saron zu sein. Am NW.-Ende der Ebene lag später die römische Hauptstadt Caesarea am Meere, jetzt in einer meilenweiten Oede. In dieser Gegend befindet sich der einzige Eichenwald Syriens. Im N. schließt und verschmälert die Ebene der Zug des schön bewässerten und mit reichem Grün bedeckten Karmelgebirges, das mit dem Ras Nâkûra (Scala Tyriorum oder Leiter von Tyrus) ins Meer hervortritt. Nördlich von demselben breitet sich die 3 und 1 M. messende Ebene von Akre aus, der Westtheil der Ebene von Esdrelon, zu welcher ein Paß führt, aus dem der Kison herausfließt. Das alte Akre ist durch die wiederholten Belagerungen, welche es in neuerer Zeit ausgehalten, bekannt geworden. Im N. folgt nun die Ebene von Phönizien. Im O. erhebt sich das 900 bis 1000 F. h. Tafelland von Galiläa, dessen einer Hauptgipfel der 2602 P. F. h., von einem Castell gekrönte Dschebl Safed ist, und das durch Ausläufer des Hermon gebildet wird; der westlicher bei Sa'sa gelegene Dschebl Dschermuk ist wohl 1000 F. höher; es unterscheidet sich von den Gebirgen von Ephraim und Juda namentlich durch die weiten, muldenartigen Einsenkungen grade an den höchsten Stellen, in deren einer Nazareth steht. Galiläa scheint heut zu Tage der am wenigsten wüste Theil Palästinas zu sein; die sanften Abhänge und Wellenhügel sind dichter bewaldet, die Ebene mit reicherer Waide bedeckt, und zahlreiche befruchtende Ströme durchrieseln das Land. Diese Berge trennt von denen des südlichen Palästina die fruchtbare Ebene von Esdrelon, die jetzt fast ganz unangebaut liegt, mit reicher Waide bedeckt und fast ohne Dörfer ist, aber nach dem Regen sich mit üppiger Vegetation bekleidet. Von ihr führen drei große Wege nach O. zum Jordanthale, durch die Ketten von Gilboa und des kleinen Hermon von einander getrennt (s. pag. 39). Das mittlere ist das von Jesreel, das sich schnell

zum Jordan senkt; das nördlichere, zwischen dem kleinen Hermon und Tabor, öffnet sich nach NO. in eine Seiten-Ebene, welche durch die Kurûn Hattîn, die Hörner von Hattîn, bezeichnet sind. Die Aussicht von diesen ist schön. Als Berg der Beatituden ist diese nach N. 400 F. abfallende Höhe bekannt. Die im W. von Nazareth aufsteigende Höhe erhebt sich zu etwa 1600 F. und gewährt eine der schönsten Aussichten in ganz Palästina. Sie heißt bei den Lateinern der Berg der Herabstürzung. An der NO.-Seite der Ebene steht der isolirte Tabor (Itabyrion), und 1847 P. F. über dem Mittelländischen Meere, 2340 F. über dem See von Tiberias, 1231 F. über der Ebene von Esdrelon (1 Std. Ersteigens), und doch fast der merkwürdigste Berg des Landes; seine Abhänge sind meist mit Busch und Bäumen, immergrünen Eichen, Pistazien, Terebinthen, Johannesbrotbäumen voller Vögel, bedeckt, und auf seiner Höhe befindet sich eine ovale Ebene mit einigen Ruinen. Er ist ein Kalkberg von reiner, einem Vulkane gleichender Kegelgestalt. Einst hat auf ihm eine befestigte Stadt gelegen, welche a. 218 n. C. noch vorhanden war. Die Ruinen stammen aus sehr verschiedenen Zeiten. Die südlicher gelegenen Berge von Gilboa gewähren ein Bild größerer Unfruchtbarkeit, als das übrige Land.

Südlich von der Ebene erstreckt sich von N. nach S. der zusammenhängende, 5 bis 6 M. br. Höhenzug von Samaria und Judäa, im Mittel 2800 F. h. Die Berge von Samaria sind hie und da schön bewaldet, trefflich cultivirt und gut bevölkert; zwischen Oelwäldern und Weinbergen fehlt es nicht an Ortschaften. Die wichtigsten Berge darin sind die 2500 P. F. h. Berge Ebal und Garizim, welche den höchsten Theil der Bergmauer bilden, die die lange Ebene der Mukhna auf der Westseite einfaßt und die nördlich von der Ebene, an ihrer höchsten Stelle bis auf den Grund durch ein enges Thal gespalten ist; sie fallen mit 800 F. hohen Felswänden herab. Der Garizim, der südliche, ist 2485 P. F. h.; der Ebal, der nördlichere, wohl 100 F. höher. In dem kaum 1500 bis 1800 F. breiten Thale zwischen ihnen, das reich an Gras, Oelbäumen und Gärten ist, steht an der Stelle des alten Sichem das durch die schönste Lage unter allen palästinensischen Ortschaften ausgezeichnete Nablûs. Der hier befindliche Brunnen ist fast die einzige unbestrittene Oertlichkeit unter allen, welche in Christi Leben genannt werden. — Weniger Anziehendes haben die rauhen Berge Judäas. Thäler und Schluchten trennen die mäßigen, unregelmäßigen Höhen von einander. Die Terrassen längs ihrer Abhänge waren ehedem mit üppiger Vegetation bedeckt, sind aber jetzt ohne anbaufähige Decke, wüste und verlassen, wenige Stellen und einige Bergwälder abgerechnet. Namentlich ist der nördliche Theil, Benjamin, ganz uncultivirt und zeigt nur den kahlen Fels; insbesondere ist er nach der Ostseite ernst und groß, wie kein andrer Theil Palästinas. Hier hindurch führt von Jerusalem durch das Wadi Saba der Weg nach Jericho, an tiefen Abgründen und gähnenden Schluchten hin, so daß die Gegend an die wilden Landschaften des Sinaï erinnert. Je näher dem Jordan, um so wilder wird die Steinwüste. Die etwa 1200 F. h. Kette im N. der Straße, an die Ebene von Jericho stoßend, heißt die Quarantana, gemäß der Annahme, daß Jesus hier vierzig Tage in der Wüste zugebracht habe. — Noch südlicher erheben sich auf der Höhe kaum irgendwo Gipfel. Vom Todten Meere steigt man zu ihnen auf zwei nach SW. streichenden Terrassen zur Höhe hinauf. Vom Arabah im S. des Sees hat man eine wilde, mit Felshügeln bedeckte Gegend zu durchwandern, bis man zur Grenzmauer der ersten Terrasse gelangt, die wahrscheinlich das eigentliche Gebirge der Amoriter ist; der südlichste der drei hinaufführenden Pässe, der Nubeh-es-Sufah (Zephath oder Hormah), durch welchen die Israeliten in Palästina einzudringen versuchten, erreicht die Höhe von 1391 P. F. Darauf folgt ein dreistündiger Weg zwischen Kalkhügeln bis zum zweiten, nur halb so hohen Aufsteigen zur obersten Höhe.

Im Osten vom Spalte des Jordanthales erhebt sich dasselbe 2= bis 3000 F. h. Gebirgsland, das aber auf seiner Höhe hier ein ganz andres Gemälde bietet, als im W. — Peräa oder das Land der Galanditer oder Ammoniter, und südlicher das der Moabiter, breitet sich als ein weites, welliges, ganz mit Waide bedecktes Tafelland aus, im N. mit herrlichen Wäldern von Sykomoren, Buchen, Terebinthen, Ilex und ungeheueren Feigenbäumen bedeckt, ehedem der Tummelplatz ausgezeichneter Heerden. Nur nomadische Araber mit ihrem Vieh beleben jetzt diese Landstriche, wo zur Römerzeit zehn berühmte Städte standen. Burckhardt war über die Erhabenheit und landschaftliche Schönheit dieser Gegenden entzückt. Hohe Berge wechseln hier mit sanften, bewaldeten Abhängen und tiefen Thälern, in denen Ströme zwischen grünen Wiesen rieseln. Im Osten des Todten Meeres dagegen liegt der schwarze, unfruchtbare Gebirgsstreif von **Kerak**, mit den Ruinen von Rabboth=Moab. Das im NO. gelegene Hauranland (s. pag. 41) ist durch seine Weizenfelder berühmt.

Die Gebirge Palästinas und des Libanon bestehen aus compactem, an Versteinerungen armen Kalke, der voller Höhlen ist; auf demselben liegt in manchen Strichen jüngere Kreideformation, Dolomit, Sandstein, Conglomerat, Mergel und vulkanisches Gestein. Im W. des Jordan und der Arabah endet diese Formation, welche durch die südliche Wüste vorherrschend ist, mit dieser Wüste; und die ältere Kreide, welche im S. von Hebron anfängt, behauptet sich nach N. hin und bildet die Grundmasse des Karmel und Libanon. Im O. vom Jordan und der Arabah, in der Nähe von Petra, liegen große Massen von Porphyr, Sandstein und Kalk neben einander, obwohl sich auch die alte Kreide nordwärts durch die Belka und die Berge von Adschlun hindurch erstreckt und hier die Grundmasse bildet, auf welchen die östlichen vulkanischen Gebilde ruhen. Von Dhoherîyeh und Hebron nach N., durch ganz Judäa und Samaria herrscht diese Formation ununterbrochen, nur daß der oberste Theil der Höhen meist aus jüngerer Kreide besteht, wie z. B. bei Bethlehem. — Außer den pag. 74 genannten Flüssen sind zu erwähnen: der **Belus**, jetzt Nahr Na'mân, $1^1/_4$ M. lg., nahe bei Akka ins Meer gehend. Seine starken Quellen am Tell Kurdâny treiben mehrere Mühlen. Er ist im Alterthume wegen der zufällig dort entdeckten Kunst, Glas zu machen, berühmt. — Der **Kison**, jetzt Nahr el=Mukutta, entwässert die Ebene Esdrelon; er berührt den Fuß des Karmel. — Südlicher mündet der **Nahr ez=Zerka**, der Sage zufolge von Krokodilen bewohnt; er ist nicht bedeutend, aber tief und nie versiegend. — Zu den oben genannten 3 Seen ist der vierte der **Phiala**, Birket er=Râm, 2 Std. im SO. von Banias, 2600 F. über dem Thale, ein schmutziges Wasser in einem erloschenen Krater, ohne Abfluß und Zufluß, nicht tief und reich an Blutegeln. — An Quellen fehlt es in Palästina so wenig, daß Robinson für die nächste, freilich sehr genau untersuchte Umgebung Jerusalems 30 beständig sprudelnde Quellen angibt. Heiße Schwefelquellen finden sich bei Tiberias (50° R.), und an der Ostseite den Todten Meeres in der tiefern Schlucht des Jarmuk, 34°, 2 R., in der Schlucht des Zerka Ma'in (Kallirrhoë), im Wadi Hamâd und in einem Arme des Wadi=el=Ahsy. Eine 30° R. warme Salzquelle entspringt südlich von Beisân, im Wadi Malih.

Palästina ist ein Land der Ruinen, wie es schwerlich ein ähnliches auf der Erde gibt; namentlich trägt in Judäa fast jeder Hügel die Trümmer von Bauwerken grade in den Gegenden, wo das Land jetzt ganz verödet ist, und zwar Bauwerke aus den verschiedensten Zeitaltern, von Sarazenen, Kreuzfahrern, Römern, Griechen, Juden rc. herrührend. So befinden sich in dem kleinen Gebiete von Basan mehr als hundert in Ruinen liegende Ortschaften.

Die Regenzeit beginnt in Palästina zu Ende October oder zu Anfange November; im November und Dezember fällt der Regen heftig und andauernd (Dezember, sowie Januar,

haben 12 bis 15 Regentage), bis gegen Ende des März oder gar Ende Mai auch die durch schönes Wetter unterbrochenen Regentage aufhören und der Himmel bis zum Spätherbst klar bleibt. Gegen den Herbst erscheint daher das ganze Land trocken und verbrannt, und die Cisternen sind fast geleert. Die Kälte, welche erst Mitte Dezember eintritt, in welchem Monate die Bäume ihr Laub verlieren, und 6 bis 7 Wochen anhält, wird im Winter nicht streng, und obgleich Schnee fällt, im Gebirge sogar in sehr bedeutenden Massen, gibt es doch kein Eis; in Jerusalem liegt der Schnee auf kurze Zeit zuweilen Fuß tief, und Aleppo hat selten Winter ohne Frost. Der Frühling beginnt im Februar und Ende April ist Alles grün. Gewitter sind im Winter häufig. Der Sommer ist in der Tiefe drückend heiß, auf der Höhe nur bei S.-Wind. In Beirut schwankt das Thermometer nur zwischen 8 und 28° R. In 4000 F. H. kommen höchstens 23° R. vor, und der August ist nur 17° warm. Die vorherrschenden Winde sind die westlichen.

Das wichtigste Gewächs Palästinas ist der Oelbaum, der schon von den Juden sorgsam gebaut wurde; er wird 20 oder 30 F. h. Demnächst ist die Feige wichtig, welche noch jetzt große Landstriche bedeckt, und die Granate; Palmen sind selten, ausgenommen an der Küste. Die Terebinthe ist einer der gewöhnlichsten Waldbäume; auch einige kleine Eichen-Arten finden sich; außerdem sind die der Mittelmeer-Flora eigenthümlichen Bäume und die gewöhnlichen Fruchtbäume vorhanden. In den Wäldern und auf den Bergen zerstreut wachsen Nußbäume, Buchen, Kastanien, Platanen, Akazien, Silberpappeln, Weiden, Tamarisken, Eschen, Terebinthen, Cedern, Lorbeer, Dum-Palmen (Nubk) ꝛc. Die reichen Wälder des Amanus, aus welchen 1837 an 60.000 Stämme nach Alexandrien verschifft wurden, bestehen aus Eichen und bis 150 F. h. Fichten. Wein, der wohl in ganz Palästina gebaut worden ist, gedeiht jetzt am besten um Hebron, das ganz zwischen Weingärten liegt, und bei Bethlehem; die Ernte beginnt Mitte September. Die Datteln reifen erst von Jafa an nach S. An aromatischen Sträuchern und duftenden Blumen ist das Land ganz besonders reich; namentlich bedeckt im Frühlinge das Jordanthal der Duft der Lilien, Tulpen, Hyazinthen und Narzissen. Eigenthümlich ist das Vorwalten scharlachrother Blüten; die Anemonen, Tulpen und der Mohn verleihen ganzen Landstrichen eine tiefrothe Farbe. — Die Weizen- und Gersten-Ernte ist überreich; auch Mais und Roggen baut man häufig, und Reiß gewinnt man im Sumpflande um den Huleh-See. Ebenso gewinnt man Erbsen und Bohnen, und Kartoffeln sind eingeführt. Hanf zieht man mehr als Flachs; auch Baumwolle wird gebaut; ferner Krapp, Indigo, Tabak, hie und da auch Zuckerrohr.

Einst war Palästina reich an Vieh, und noch jetzt besteht in demselben der Haupt-Reichthum seiner Bewohner. Der Büffel in den Küstengegenden steht dem ägyptischen nicht nach. Besonders groß ist die Zahl der Schafe (mit einem Fettschwanze) und Ziegen, denn sie sind für Ernährung und Bekleidung die wichtigsten Thiere; Rindfleisch wird nämlich selten genossen. Die eine Art von Ziegen, welche hängende Ohren hat, gibt ein besonders feines Haar. Das Haupt-Lastthier ist das Kamel. Pferde sind nicht selten, obwohl die Israeliten deren wenige besaßen und erzogen; wohl aber hat man sich viel der Esel bedient, und sie, sowie die Maulthiere, dienen noch jetzt vielfach zum Reiten. Wilde Esel kommen nicht vor; auch die Löwen findet man nicht mehr, wohl aber Bären und Wildschweine z. B. auf dem Karmel. Schakals, Wölfe und Füchse sind häufig, Hyänen im Jordangebiete; Panther finden sich in den Gebirgen. Gazellen und Antilopen erscheinen in Heerden. Die Vögel, obwohl mannigfaltig, sind doch durchaus nicht zahlreich vorhanden; ebenso fehlen die großen, vielleicht alle giftigen Schlangen. Skorpione dagegen sind sehr häufig, sowie die Moskitos; die Bienen sind sogar sehr gemein und wohnen in Bäumen

und Felsenspalten. Von Heuschrecken-Schwärmen wird auch Palästina nicht selten heimgesucht.

Jerusalem, d. h. Erbtheil des Friedens, das Hierosolyma der Griechen und Römer, das Jeruschalaim der Hebräer, das el Kuds der Araber (d. h. die Heilige), das Küdsi-Scherîf der Türken, 1860 mit 20.400 E., wovon 7738 Juden, 7598 Mohammedaner und 4886 Christen, (2700 Griechen, 1270 Katholiken, 568 Armenier, 268 Protestanten, 80 Abissinier ꝛc.; zur Osterzeit zählt man mehr als 30.000 Pilger), liegt in 30° 46′ 30″ n. Br. u. 52° 53′ 8″ östl. Lg., in 3605 P. F. H. über dem Todten Meere, in 2400 P. F. über dem Mittelländischen Meere, und ist eine einförmige Masse schwerer, würfelartiger Häuser mit flachen Dächern, ohne Schornsteine und Fenster, die in einer öden Berggegend liegt. Der Anblick der Stadt ist unter jeder Erwartung und hat nichts Erhebendes oder Imposantes. Nur die Erinnerung verleiht ihr Bedeutung. — Es regnet hier selten tagelang, aber häufig fällt ein Platzregen; vom 1. November bis zum 18. März 1846 gab es 44 Regentage. Während des April und Mai ist der Himmel gewöhnlich ganz unbewölkt, und die Luft ist mild und duftend. Gewitter treten nur in den Wintermonaten ein. Der Thau ist im Sommer stark, im Spätsommer noch bedeutender. Der im Winter fallende, bis mehr als fußtiefe Schnee liegt nur ausnahmsweise lange; häufiger als Schnee fällt Hagel. Der Boden gefriert nie. Ein geheizter Ofen ist im Winter eine Wohlthat, nur fehlt es an Brennmaterial. Selten steigt das Thermometer über 25° R., aber oft hat man schon am Morgen 20 und Abends 22,5°. Indeß fühlt man sich nur belästigt, wenn der Scirocco oder Chamsin weht. Am Jordan findet man Oleander, Tamarisken, wilden Lorbeer und Pistazien. Selten sieht man Rinder, wohl aber vorzügliche Schafe mit Fettschwänzen.

Historische Notiz. Das 4000 Jahre alte Jerusalem ist jetzt eine kleine Stadt, bedeckt mit Trümmern der Verwüstung, leidend unter Mangel und Drangsal. Folgende historische Notizen gebe ich nach Joanne und Isambert. Es steht nicht fest, daß Jerusalem derselbe Ort ist, wie Salem, die Residenz des Melchisedech, wohl aber, daß es vor Davids Zeit Jebus hieß und daß die Jebusiter damals den Berg Zion inne hatten. Auch scheint es seit alten Zeiten Kadischta oder die Heilige zubenannt worden zu sein. Wann es den Namen Jerusalem erhalten, ist schwer zu bestimmen. David machte sich erst im siebenten Jahre seiner Regierung (um 1049 v. C.) zum Herrn der ganzen Stadt und umgab sie mit einer befestigten Mauer. Unter Salomos Regierung darauf wurde sie der Mittelpunkt der asiatischen Civilisation. Durch Jerobeams unsinnige Verschwendung erschöpft, hatte es drei Jahrhunderte hindurch die Einfälle der Aegypter, Filistiner und arabischer Stämme auszuhalten. a. 598 wurde Joachim durch Nabuchodonoser entthront, der statt seiner den Sedekia einsetzte; die Empörung desselben führte die Assyrier wieder herbei, welche die Stadt verwüsteten, ihre Mauern umrissen und (587) den Tempel verbrannten. Nach funfzigjähriger Gefangenschaft durften die Juden unter Cyrus den Tempel und die Befestigungen wieder aufbauen, kamen aber, durch die feindlichen Samaritaner gehindert, erst a. 385 damit zu Stande. Alexander behandelte die Stadt gütig; nach ihm wurde sie aber Grenzstadt zwischen Aegypten und Syrien und litt als solche viel. a. 305 kam sie in die Gewalt des Ptolemäus Soter, und genoß dann unter dem Schutze der Ptolemäer und asiatischen Seleukiden eine Zeit der Ruhe. Aber unter dem tyrannischen Antiochus Epiphanes begannen (a. 175) neue Schrecken, und der Tempel, die Hauptgebäude und Mauern fielen. Durch die ruhmwürdige Familie der Makkabäer wurde sie befreit. a. 63 v. C. eroberte Pompejus sie, der Leben und Güter der Bewohner achtete; zwanzig Jahre später plünderten die Parther sie aus. Als Herodes absoluter Herr in derselben geworden war, versah er sie mit neuen Bauwerken im römischen Geschmacke und führte den Tempel wieder prächtig auf. Nach seinem Tode erhielt Jerusalem, das bis dahin zur Präfectur Syrien gehörte, römische Gouverneure, welche meist in der Burg Antonia residirten. a. 70 n. C. erfolgte die gänzliche Zerstörung der Stadt durch Titus, nachdem er sie auf der Nordseite mit 100.000 Mann belagert hatte; nach 15 Tagen nahm er die Bezetha und Akra genannten Theile und führte um die obere Stadt eine Umwallung auf, um sie auszuhungern. Nach drei Monaten fiel sie, und man tödtete 1100 Tausend Juden. — 60 Jahre später baute Hadrian die Stadt wieder auf und nannte sie Aelia, auch zubenannt Capitolina, weil sich an der Stelle des Heiligthums der Juden ein Tempel des Jupiter Capitolinus erhob. Unter seinen Nachfolgern erkauften sich die Juden das Recht, an den Ruinen ihrer alten Hauptstadt zu weinen. a. 362 versuchten sie vergeblich ihren Tempel wieder aufzubauen, während Konstantin und Helena die theuersten Stellen heiligen Erinnerungen durch zahlreiche Bauwerke weihten. Das Concil von Chalcedon errichtete in Jerusalem ein Patriarchat; bald nachher wurde die Stadt durch die Armee Chosroes II. geplündert, welche weder die Geistlichkeit, noch das heilige Grab schonte. a. 636 erfolgte die Belagerung durch die Araber, und nach vier Monaten Widerstand mußte sich die Stadt ergeben. Nun gehorchte sie vier Jahrhunderte den Chalifen von Damaskus und von Baghdad, welche die Bewohner und Pilger in Ruhe ließen. Aber die Stadt litt durch die unruhige Tyrannei der Fatimiden, namentlich des Chalifen Hakem, auf dessen Befehl die Grabeskirche aufs Neue in Brand gesteckt wurde. Die Seldschuken, welche im 11. Jahrhunderte folgten, waren nicht duldsamer, und so folgte denn der Aufruf zu den Kreuzzügen. Am 7. Juni 1099 kam Gottfried von Bouillon vor Jerusalem an und schlug mit

Tankred sein Lager auf der Westseite der Stadt auf; Raimund von St. Gilles stellte sich im S. auf, und die Grafen von Flandern und von der Normandie im N. Endlich am 15. Juli geschah ein erfolgreicher Sturm; Letholde von Tournay stürzte sich zuerst in die offene Bresche auf der Ostseite, und ihm folgten Engelbert und Godefroy und die Schaar der Christen. Im Laufe der darauf folgenden Woche tödteten sie 70.000 Mussulmanen und mehrere tausend Juden unter den Trümmern ihrer Synagogen. Die Grabeskirche wurde mit großen Unkosten wieder aufgebaut. 1187 eroberte Salaheddin Jerusalem, und wenn es auch 1229 durch Friedrich II. augenblicklich wieder in die Gewalt der Christen kam, so mußte es sich doch schon zwei Jahre danach wieder der Armee des Sultans von Kharezm ergeben. Aufs Neue litt es unter den letzten Eyubitischen Chalifen und während der Herrschaft der Mameluken, bis es (1517) mit ganz Syrien unter den Sultan Selim II. fiel. Lange Zeit gehörte es danach zum Baschalyk von Damaskus, bildet aber jetzt einen besonderen Distrikt, der unter einem, dem Kaimakan von Beirut untergeordneten Bascha steht.

Umriß der Stadt. Jerusalem liegt auf einer Höhe, welche sich nach N. merklich senkt und in eine Ebene verläuft; auf allen anderen Seiten umziehen die Stadt tiefe, schluchtenartige Thäler, und zwar: im O. das Kidronthal oder Thal von Josaphat, etwa 1/4 M. lg., das den Oelberg von der Stadt trennt; im S. und W. das Thal von Hinnom, das sich unterhalb der Quelle Siloë an das erstere schließt; im NW. das weniger tiefe Thal von Gihon. Außer den Hügeln in nächster Nähe der Stadt unterscheidet man drei Berge: im O. den 2498 P. F. h. (nach Wilson 444 F. (?) über dem Thale Josaphat) Oelberg oder Olivet, jetzt Dschebl-et-Tûr; im N. den Skopus, gewissermaßen die Fortsetzung des ersteren; im S. den Berg des bösen Rathes neben den tiefen Schluchten von Hinnom. Die Befestigungsmauer, wahrscheinlich mit der aus den Kreuzzügen übereinstimmend, rührt von Suleiman aus dem Jahre 1534 her; sie ist 39 F. h. und etwa 3 F. dick und ist mit Thürmen und Bastionen versehen; auf der Westseite befinden sich massive Thürme und die wichtigsten Befestigungen, die aber jetzt ziemlich verfallen sind. Sieben Thore führen durch die Mauer, von denen 2 verboten sind. Das im N., das Thor von Damaskus (Bab el-Amud oder Thor der Säule) ist das festeste; an der NO.-Ecke, das Herodes-Thor, seit 20 Jahren zugemauert; das St. Stephans-Thor oder Jungfrau Marien-Thor, das nach Mariens Grabe führt; das Goldne Thor, überreich verziert, aber seit langer Zeit zugemauert, weil nach der Sage durch dasselbe die Sieger in die Stadt einziehen werden; das Barbaresken-Thor, oberhalb der Quelle Siloë, etwa mitten im alten Thale von Tyropäon; das Zions-Thor an der SO.-Ecke, auch Davids-Thor genannt, weil in der Nähe eine kleine Moschee Davids Grab bezeichnet; auf der W.-Seite das Jafa- oder Hebron-Thor.

Stadttheile und Bewohner. Jerusalem zerfällt in 4 Stadttheile: 1. Das Christen- oder Franken-Viertel, im NW., mit den wichtigsten Klöstern, der Grabeskirche, mehreren Consulaten, der gothischen anglikanischen Kapelle; 2. das Armenische Viertel, im SW., mit dem großen Armenischen Kloster auf einer der Zionshöhen; 3. das Mussulmanische Viertel, im NO., mit der Wohnung des Gouverneurs und der Omers-Moschee; 4. das Juden-Viertel, im SO., am Berge Zion und im alten Thale Tyropäon, der düsterste und übelriechendste Theil der Stadt, ein scheußlicher Winkel. Ueberall sind die Straßen enge und unregelmäßig, die Basars überwölbt, die Häuser aus Erde und Lehm aufgeführt, die Thüren niedrig, die Fenster selten; über die flachen Dächer erheben sich einige dünne Minarets und die beiden imposanten Kuppeln der Grabeskirche und der Omars-Moschee. Nirgends zeigt sich öffentliches Leben und Thätigkeit. — Von den Bewohnern sind etwa 1300 Lateiner oder römische Katholiken, zum Theil auch in der Umgegend wohnhaft, in Bethlehem, Ramleh &c., unter einem Patriarchen stehend, der vom heiligen Stuhle deleguirt ist, und unter dem Guardian des heiligen Landes, der im Erlöser-Kloster residirt. Unter der Jurisdiction des letzteren stehen die italienischen und spanischen Franziskaner, die Missionäre für Syrien. Seine hauptsächlichsten Acolyten sind ein, wie er selbst, auf drei Jahre ernannter Vicar und ein Procurator, welcher spanischer Abkunft sein muß. Dieser Orden empfängt von der Propaganda zu Rom eine Subsidie von etwa 25.000 Frcs., braucht aber mehr als 200.000 Frcs. Die Franziskaner ertheilen Elementar-Unterricht und geben Unterstützungen; ihnen hülfreich zur Seite sind die Schwestern des heiligen Vincent von Paul, welche selbst die Mussulmanen achtungsvoll grüßen. — Die Griechen, etwa 1500, stehen unter einem Patriarchen im Kloster des heiligen Grabes und unter einigen 50 Popen von den Mittelmeer-Inseln. Sie besitzen in Jerusalem 8 Mönchsklöster, deren größtes das von Konstantin ist, 5 Nonnenklöster und in der Umgegend das große Kloster des Kreuzes, das zu Bethlehem, das des heiligen Elias und der heiligen Saba. — Die Armenier oder Monophysiten, etwa 300, haben einen Patriarchen in Jerusalem, der aber unter dem Katholikos von Edschmiadsin steht; unter ihm stehen auch Syrien und Cypern; er residirt in dem großen und reichen Kloster auf dem Berge Zion. — Die Kopten und Abissinier haben eine Kapelle und ein Kloster im heiligen Grabe und das kleine Kloster Deïr es-Sultan im N. des Ezechias-Teiches. — Die Syrier, etwa 150 auf dem Berge Zion, werden von dem armenischen Patriarchen beschützt. — Die Protestanten, deren Zweck hier die Judenbekehrung ist, haben einen anglikanischen Bischof, der zugleich von Preußen 15.000 Frcs. erhält; sie haben eine Kapelle, ein englisches Hospital und mehrere Schulen für die Juden. — Die Juden zerfallen in drei Nationen: die erste, die zahlreichste, stammt von den

1497 aus Spanien verjagten Juden und spricht noch ihr mit Arabisch gemischtes Spanisch; sie stehen unter einem Groß-Rabbiner oder Khamkham-Baschi, der ihre Interessen der Regierung gegenüber vertritt; sie leben im größten Elende. Die zweite sind deutsche oder polnische Juden, von denen die meisten wegen der Almosen hierhergegangen sind, welche sie hier von ihren Glaubensgenossen in Europa zu erwarten haben; sie treiben Handel und Handwerk und werden durch verschiedene Consulate geschützt. Die dritte sind die Karaïten. Den Juden sind durch Rothschild und Montefiore auf Zion ein Hospital und Schulen gebaut worden.

Jerusalem steht auf zwei einander fast parallel ziehenden Höhenlinien, welche eine von NNW. nach SSO., vom Damaskusthore zur Quelle Siloë gehende Einsenkung von einander scheidet; die östlichere hat ihren höchsten Punkt im N., die östlichere im S., nämlich Zion. Dies ist die alte Cittadelle der Jabusiter, aus welcher David seine Stadt machte; 300 F. über dem Kidronbache, bis 2414 P. F. über dem Mittelmeere; sie grenzt im S. und W. an das Thal Hinnom und im O. an die innere Einsenkung. Nördlich von dieser Oberstadt lag die Unterstadt Akra, wo die Kirche des heiligen Grabes steht, und östlich die zu derselben Unterstadt gehörende innere Einsenkung, das Tyropäon (Thal der Käsemacher). Auf der östlichen Höhenlinie ist der südlichste dreieckige Hügel, der bei der Quelle Siloë endet, Ophel oder Ophla, zwischen der inneren Einsenkung und dem Kidron-Thale, etwa 1500 F. lg. und im Mittel 300 F. br., nach S. sich schnell terrassenförmig senkend und bei der Siloë-Quelle steil abfallend. Nördlich daran stößt der Berg Moriah, auf welchem der Tempel Salomonis stand, etwa bis zu der nach dem goldenen Thore führenden via dolorosa; und davon nördlich Bezetha, d. h. die neue Stadt, jetzt das mussulmanische Viertel, ziemlich der höchste Theil. Diese Namen der Theile Jerusalems galten zur Zeit des Herodes und Titus.

Christliche Bauwerke. Im O. des Jafa-Thores, neben dem Griechischen Kloster, liegt die heilige Grabeskirche, von den Arabern Kenisset el-Kiamet genannt. Christi Grab war von den Heiden hoch mit Schutt bedeckt, und darüber stand ein römischer Tempel; diesen ließ Konstantin abbrechen und den Schutt tief abgraben, und so kam das Grab zum Vorschein. a. 326 ließ er den Bau einer Basilika anfangen, den, nebst Porticus und Höfen, der Bischof Makarius 335 beendete. Das Stück Fels, welches die Grabkammer enthielt, isolirte man, umgab es mit einer Kapelle, welche man Anastasis (Auferstehung) nannte, baute eine zweite Kapelle, welche Martyrion benannt wurde, daneben auf der Kreuzigungsstelle, und östlich von der ersteren die eigentliche Basilika, mit 2 Höfen, deren einen ein Porticus umgab. Alles dies wurde a. 612 durch Chosroes II. wieder zerstört. Bald nachher durften unter dem Patriarchen Modestus an der Stelle der 4 Sanctuarien, nämlich der Auferstehungskirche, der Golgathakirche, der Kreuzerfindungskirche oder des Martyrion, und der Kirche der Jungfrau, wieder Gebäude aufgeführt werden. Chalif Omar a. 637 schonte dieselben, aber 1010 unter Hakem wurde Alles zerstört. Griechische Baumeister begannen 1048 auf Befehl des Kaiser Konstantin Monomachos den Neubau in alter Weise und führten eine Rotunde und drei gesonderte Kapellen auf, und so fanden die Kreuzfahrer die Gebäude 1130 vor. Nun wurde unternommen, Alles in Ein Gebäude zu vereinigen. Durch alles, was nun dafür geschah, wurde der Bau ein sehr stattlicher und erhabener; köstliche Teppiche und bunte seidene Vorhänge zierten die Kirche. Zu Ende der fränkischen Herrschaft 1187 zerstörten die Sarazenen die Gebäude obenhin; alle Schätze durfte der Patriarch aber aus der Kirche und vom Grabe fortnehmen, namentlich alle breiten Gold- und Silberplatten und Stangen; aber das mohammedanische Gesetz wurde vom Kalvarienberg herab verkündigt, und die Thore zur Kirche verriegelte man. 1229 wurde der Tempel Friedrich II. übergeben; aber der Pabst verbot jeden Gottesdienst an jener heiligsten Stelle, weil er mit dem Kaiser in Haß und Streit lebte. Schon 1244 eroberten die Mohammedaner Jerusalem wieder; sie zerstörten das Grab, verbrannten die Reste der christlichen Könige, und verwüsteten alle Bilder und kostbaren Kunstwerke. — Um 1310 hatte die Kirche wieder viele und prächtige Altäre; 1400 ragten 2 Kuppeln empor; 1510 zählte man 20 Altäre in derselben. Seitdem gab man sich viele Mühe und schloß Verhandlungen zur Sicherung des Gebäudes. 1664 ließ der griechische Patriarch Nektarius alles in einen besseren Zustand setzen. Endlich drohte die Grabkuppel einzustürzen, und man stellte sie her, ohne Mühe und Kosten zu sparen, besonders durch Beiträge aus Frankreich. Streng vorgeschrieben war, daß nichts anders hergestellt werden dürfte, als es bisher war, und daß die Franziskaner, welche den Bau ausführten, die Griechen, Armenier und andre Religionsgenossen, in keinem ihrer Besitzrechte beeinträchtigen dürften. Unter Gefahren und Bedrohung ward der Bau ausgeführt und 1719 beendet. 1808 zerstörte ein durch eine Kerze entstandener Brand die verbesserungsbedürftigen Gebäude des Grabdoms und der daranstoßenden Klöster. Die Griechen gaben diesmal vorzugsweise das Geld; sie rissen auch das noch Stehende nieder, um die Ehre zu haben, alles neu erbaut zu haben, und bauten nach ihrem wenig gebildeten Geschmack unter Leitung des Baumeisters Kalfa in Konstantinopel.. Im October 1810 war der Bau beendet. Die Kosten waren sehr groß, und wurden am Ende von den Armeniern gedeckt. Die Kirche ist nicht so schön wie früher, und hat viel von ihrem Schmuck an Säulen, Bildhauerarbeiten und Mosaiken verloren.

Wo sich das heilige Grab und Calvarium befunden, darüber ist auch nicht der kleinste Nachweis aufbehalten; nach der Tradition wurde a. 326 durch ein Wunder oder einen Traum der Kaiserin Helena ein solcher gegeben; bei den

Nachgrabungen, welche sie anstellen ließ, soll sich das Kreuz gefunden haben. Aber der officielle Geschichtsschreiber jener Zeit, Eusebius, weiß von dieser Auffindung nichts. Daß die bezeichneten Oertlichkeiten wirklich die heiligen seien, ist durch nichts bewiesen, ja, es ist sogar fast nachgewiesen, daß sie es nicht sein können. Golgatha lag außerhalb der Stadt, und die jetzt als solches bezeichnete Stelle kann zu keiner Zeit außerhalb gelegen haben.

Durch eine dunkle und enge Gasse, wo sich rechts die Kapelle des heiligen Jakobus und die alte Kapelle der Dreieinigkeit, jetzt Kirche der Oelung, auch das ziemlich gut erhaltene Portal zum Palais der St. Johannes-Hospitaliter befinden (alles Gebäude aus der Zeit der Kreuzzüge) gelangt man zum Vorplatze der Grabeskirche, der ein Viereck von etwa 60 F. Seite ist; er ist etwas geneigt und mit großen, glatten, weißgelblichen Steinplatten belegt. Er dient als Markt; hier kauft man eine Tasse Kaffee, Rosenkränze, Kreuze und Heiligenbilder von Perlmutter, Steine aus der Grotte von Bethlehem, vergoldete Mosaiksteine aus der Marienkirche in Bethlehem, Schalen vom sogenannten Mosessteine vom Todten Meere, die aus Perlmutter geschnitzte Grabeskapelle, die Rose von Jericho, Knöpfe, Armspangen und Fingerringe aus Fayence, gelbe und grüne Gläser von Hebron, Gefäße aus Weißblech, Federn, Zündhölzchen, Seife, Handschuhe, Mützen, Schnupftücher, Scheeren 2c. — Die Façade (Südseite) stammt offenbar aus dem 12. Jahrh. und hat zwei Thüren. Nachdem man eingetreten, sieht man 4 oder 5 ernsthafte Türken auf einem Sopha sitzen, welche einige Piaster als Eintrittsgeld erheben, die dem Eigenthum der Grabeskirche zu Gute kommen. Weiter vorschreitend, trifft man auf einen viereckigen Block aus rothem Marmor, wenig über dem Fußboden erhaben, 6 und $1^1/_2$ F. messend, genannt der Stein der Oelung, weil auf ihn der Leib Christi gelegt worden sein soll, um gesalbt zu werden; dieser Stein ist ein Deckstein, welcher auf dem echten liegt. Ein wenig links davon bezeichnet ein anderer Stein die Stelle, wo sich Maria während des Einbalsamirens befand. Nun tritt man in die Rotunde, welche etwa 65 P. F. Durchmesser hat; 18 massive Pfeiler umgeben dieselbe, und diese tragen eine aus 18 Bogen bestehende Gallerie. Ueber dem Fries der Gallerie erheben sich Nischen, und das Ganze bedeckt eine schmucklose, schlechte Kuppel aus Kupfer; dieselbe hat außer anderen Löchern in der Mitte eine große, runde Oeffnung, die mit einem feinen Drahtgitter versehen ist, um die Vögel abzuhalten. Regen und Schnee dringen natürlich hinein, und deshalb ist darunter ein länglich viereckiges Tuch schräg ausgespannt.

In der Mitte dieser Grabeskirche, grade unter der Oeffnung der Kuppel, steht die Kapelle des heiligen Grabes isolirt, fünfeckig, 24 F. lg. und $16^1/_2$ F. br.; dünne Säulen und Halbpfeiler tragen das Dach, welches aber nicht die Höhe der um die Kirche laufenden Gallerien hat. Auf der Thürseite sind die Säulen gewunden und die Wände sind mit weißem und gelbem Marmor bekleidet. Der Geschmack des Bauwerkes ist abscheulich. Auf der Süd- und Nordseite erheben sich nischenartige Bogen, und auf der Westseite des Daches steht ein kleines Thürmchen mit einem ausgeschweiften, kegelförmigen Aufsatze, der auf der Spitze einen zusammengedrückten Ball trägt. Die Vorhalle ist zu beiden Seiten mit einer Marmorbank eingefaßt, vor und neben welcher große Candelaber aus Silber stehen. Ueber diesem Ganzen ist das erwähnte Tuch schräg ausgespannt. Durch eine enge Thür an der Ostseite tritt man in die sogenannte Engelskapelle, wo der Engel den Frauen die Auferstehung verkündete. In der Mitte derselben steht ein 3 F. h. verschnörkelter, taufsteinartiger Stein, welcher für einen Theil desjenigen gilt, den der Engel vom Grabe wälzte, oder der doch die Stelle bezeichnen, soll, wo dies geschehen. Eine zweite sehr niedrige Thür führt in die 6 Quadratfuß enthaltende Grabkapelle. Wände und Boden bestehen aus Marmorplatten, oben ist sie offen bis zur kleinen Kuppel. An der Nordseite sieht man eine mit Marmorplatten belegte Bank von etwa 6 F. Lge., 3 F. Br. und 3 F. H.; die Oberseite ist eine einzige weiße, in der Mitte gespaltene Marmortafel. Dies gilt als das heilige Grab.

Darüber hängen 42 goldne und große silberne Lampen (Geschenke aus Rom und von den Höfen und frommen Stiftungen aus Europa), und an der Wand haben die Lateiner und Griechen zwei Gemälde aufgehängt. Das Licht fällt von oben herein, und fließt mit dem Scheine der Lampen zusammen, deren Rauch die Umgebung schwärzt. — Bei der großen Prozession der 3 Kirchen-Gemeinschaften um das Grab sind die armenischen, die griechischen und römischen Würdenträger thätig, deren Schleppen von Pagen getragen werden; sie sind von ihren Haupt-Geistlichen umgeben; sie ziehen langsam dahin, die staunenden Haufen segnend, aus denen die Nächststehenden freudig irgend eine der geweihten Blumen empfangen, welche die Priester ihnen von den Büscheln in ihren Händen geben, und welche sie selbst verwelkt mit in ihre Heimat nehmen. Die Armenier, welche die reichsten sind, tragen bei dieser Gelegenheit die reichsten Gewänder: die Robe und die Tiara ihres Patriarchen ist buchstäblich mit Juwelen beladen. Neunmal gehen sie langsam um das Grab, eine Menge seidener Fahnen von verschiedenen Farben tragend, auf denen Scenen aus der heiligen Schrift dargestellt sind, und sie singen während sie sich bewegen; sie sind sehr darauf bedacht, einander an Glanz zu überbieten.

Die Mohammedaner haben die Schlüssel zur Kirche in Verwahrung und besorgen die Bewachung. Das Aufschließen geschieht zu unbestimmten Zeiten. Zur Pilgerzeit, d. h. im Winter, bis Ostern, steht die Kirche häufiger offen. Seit der Pilgertribut abgeschafft ist, beschränken sich die Einnahmen der Thürhüter auf die Geschenke der verschiedenen Klöster und Nationen. — Trotz alledem ist es ziemlich gewiß, daß sich das heilige Grab nicht an dieser Stelle befun-

den habe, da dieselbe zu keiner Zeit außerhalb der Stadt befindlich gewesen sein kann. Nicht einmal die Stätte Golgatha ist nachweisbar, viel weniger eine der geringeren Oertlichkeiten. Wo der Boden so viel Wandlungen durchgemacht hat, ist jede Spur eines Erkennungszeichens verlöscht.

Von jeher haben die verschiedenen Glaubensgenossenschaften in den Räumen der Grabkirche ihrem Hasse gegen einander Luft gemacht, und die abscheulichsten Zwistigkeiten sind oft innerhalb dieser Räume ausgebrochen. So fiel z. B., um nur der neuesten Zeit zu gedenken, am Charfreitage 1846 in der Kirche ein förmlicher Kampf der römischen und griechischen Geistlichen vor. Letztere legten einen Teppich auf eine Stelle des Fußbodens, auf welche sie wohl kein Recht haben mochten, und widersetzten sich den Versuchen der römischen Geistlichkeit, denselben zu entfernen. Darüber entstand ein Handgemenge. Die Kirchenleuchter dienten als Keulen, und die Prozessionsfahnen als Speere für die frommen Männer. Einige Individuen sollen dabei tödtlich verwundet, andere während des in der Kirche zunehmenden Gedränges bestohlen worden sein, bis die Ordnung durch den herzueilenden Pascha wieder hergestellt ward. Diesen Teppich nahm der Pascha 1847 weg, und sagte den Christen, daß die Kirche und der Altar, vor welchem er lag, weder den Griechen, noch den Römern gehöre, sondern dem Sultan, dessen Stellvertreter er, der Beamte, sei.

Im April 1842 kam es zwischen den Armeniern und Griechen zum Kampfe in der Grabkirche. Drei Personen wurden schwer verwundet und für todt weggetragen, und ein Kind ward zertreten. Es war ein grauenhafter Aufruhr. Das türkische Militär mußte herbeigerufen werden, um die Ordnung herzustellen, weswegen die Kirche und die Straßen, die zu ihr führten, stark besetzt wurden.

Im März 1838 war innerhalb der Mauern des Grabes zwischen einem griechischen und armenischen Priester wegen des Vorranges im Hineingehen Streit entstanden; den Anrufungen folgten derbe Schläge, es entbrannte ein wüthendes Handgemenge, und der weiße Marmor, welcher das Grab des Friedensfürsten deckt, ward mit Blut befleckt von solchen, die sich seine Diener nannten.

Eine der bedeutendsten Feierlichkeiten findet im Grabesdome von jeher am Osterheiligabend statt. Folgende Schilderung zeigt die Art und Weise, welche dabei etwa in den letzten zwei Jahrhunderten beobachtet wurde. „Das Erste, was geschah, war das Auslöschen der Lampen vor den Augen des Volkes. 2- bis 3000 griechische, armenische und andre Christen versammelten sich; ein jeder trug eine Hand voll Wachskerzen, welche er sehr festhielt, damit sie ihm nicht entrissen würden. Ein Theil des Volkes lief um die Grabkapelle mit solchem Geschrei und Getümmel, daß Niemand sein eigen Wort vernehmen konnte. Andre, bisweilen hundert hinter einander, rutschten sitzend um die Kapelle, daß sie von Schweiße trieften; wieder Andre stiegen zwei Pilgern auf die Schultern und trabten so herum. Zuweilen fielen Alle auf die Knie, reckten die Köpfe mit verdrehten Augen zum Himmel, hoben die Kerzen in die Höhe und winkten damit und schrien dabei jämmerlich, daß doch das heilige Feuer bald vom Himmel herunterfallen solle. Dann standen sie wieder auf und rannten abermals schreiend um die Kapelle herum. Einige zogen die Kleider aus und warfen sie in die Höhe, um das Feuer herabzubeschwören. Zuweilen wurden einige an den Füßen aufgehoben und so herumgeschleppt, bis man sie absichtlich fallen ließ und Alle ein helles Gelächter aufschlugen. Etliche gingen auf den Händen, Knaben sprangen, tanzten, schrien, stellten den Tod und die Auferstehung vor und begingen Albernheiten, welche ein Indier vor seiner Pagode nicht dulden würde. Jung und Alt schrie: Kyrie eleison. Man ließ auch wohl eine Taube über das Christusgrab fliegen, um dem Volke die Meinung beizubringen, daß es der heilige Geist sei. Beim Anblick derselben entstand ein großes Freudengeschrei. Hatte dieser Lärm etwa zwei Stunden gedauert, so trat die Priesterschaft vor, und man machte um die Kapelle Umzüge mit Fahnen und Trommeln. Dann begaben sich die dazu erwählten Priester in die Grabkapelle, deren Thür zugeschlossen und von Türken bewacht war. Die Priester beteten innerhalb und erfleheten das heilige Feuer wohl über eine halbe Stunde; außerhalb trieb man die Tollheiten fort und schlug Pauken und Cymbeln. Endlich ging die Thür auf, und die Priester traten mit einem Bündel brennender Kerzen heraus. Bei der Erscheinung des Lichtes gerieth das Volk in Entzückung und begrüßte es mit lauter Stimme. Alles hob seine Kerzen in die Höhe und drängte mit Gewalt auf die Priester los. Zwar wehrten die Türken tüchtig mit Schlägen, aber vergeblich. Wer das Feuer vom griechischen Bischof bekam, glaubte, daß er nicht verdammt werden könne. Schnell ward das Licht durch die ganze Kirche verbreitet, bis Alles voller Lichter und mancher Bart verbrannt war. Man tanzte mit den Kerzen und sang. Diese wurden dann wieder ausgelöscht, und die Pilger nahmen sie mit heim, damit sie nach dem Tode um den Leichnam brennen könnten. Durch fortgehendes Anzünden hat man das Licht zuweilen selbst bis Konstantinopel fortgetragen. Zum Danke ward dann die Prozession wiederholt, und nun fiel ein großer Theil der Anwesenden über herbeigebrachte Fleischspeisen her und trank nach Herzenslust in der Kirche".

1834 waren über 6000 Menschen versammelt, und wie immer waren die Thüren geschlossen. Als das Feuer erschien, fielen einige Personen vor Hitze, Mattigkeit oder Erschöpfung in Ohnmacht; man vernahm einen Schrei und Alle erfaßte in Folge dessen ein solcher Schreck, daß die ganze Menschenmenge nach der Thür drängte. Diese war nach innen zu öffnen, und so entstand ein beispielloses Gedränge und ein Tumult, daß 300 Personen sogleich oder in unmittelbarer

Folge davon ums Leben kamen. Seitdem schließt man die Thüren an diesem Tage nicht mehr.

Der tägliche Gottesdienst wird von einigen Gemeinden Morgens um 7 Uhr gehalten. Die Kapelle ist dann gewöhnlich mit Pilgrimen angefüllt. Die Frauen tragen artige braune Mäntel von Seide, geschmückt mit weißem Mussehn, der als Schleier über den Kopf und einen Theil des Gesichts geworfen wird. Innerhalb des Chores sitzen auf dem Boden die Würdenträger und Priester in schwarzen Mänteln; spitzige Kaputzen sind über ihre Köpfe gezogen, von welchen schwarze, graue und schneeweiße Bärte herabfließen. 17 Chorknaben, 4jährige und ältere, in weiße Leinwand gekleidet, sitzen inmitten des Chores. Einige vom Klerus in weißem Gewande verrichten dem Gottesdienst vor dem Altare.

In der Rotunde befinden sich ringsum unter der Gallerie die Kapellen der Kopten, Abissinier u. Syrer. Auf der Nordseite ist die Stelle bezeichnet, wo Christus der Magdalena erschien, und weiterhin folgt die lateinische Kapelle der Jungfrau, oder der Erscheinung, wo er seiner Mutter nach der Auferstehung erschien. Nach Osten hin gelangt man in die kleine griechische Kapelle des Gefängnisses, wo Jesus vor der Kreuzigung gefangen gehalten wurde. — Unmittelbar an die Rotunde schließt sich auf der Ostseite die Griechische Kirche, welche das große Schiff des ganzen Gebäudes bildet, merkwürdig durch die Regelmäßigkeit ihrer Architektur, aber überladen mit Zieraten von schlechtem Geschmacke und mit einer Fülle von byzantinischen Bildern, massiven Candelabern rc. Der Hauptaltar steht mitten in der Abside, und um ihn befinden sich der Thron des Patriarchen und die Sitze der Würdenträger. Unfern davon bezeichnet ein Kreis aus weißem Marmor, in dessen Mitte eine kleine Säule steht, den Mittelpunkt der Welt. Oestlicher führt eine Treppe von 28 Stufen hinab zur Kapelle der heiligen Helena, den Armeniern gehörig; sie ist zum Theil in den Fels gehauen und von einer gedrückten Kuppel bedeckt, welche 4 massive Säulen tragen, die zur ursprünglichen Kapelle der Helena gehört haben können. Diese ganz in byzantinischem Stile ausgeführte Kapelle ist mit Lampen und Straußeneiern decorirt. 13 andere Stufen führen in die den Lateinern gehörende Kapelle der Kreuzerfindung: ein unregelmäßiges, ganz in den Fels gehauenes Gewölbe.

Zwischen dem Vorplatze und der Griechischen Kirche befindet sich rechts vom Eingange das Calvarium, eine Plateform von 45 Q.-F.; der Boden ist Fels. Sie ist in zwei Kapellen getheilt: die der Kreuzigung, den Griechen gehörig, wo sich unter dem Altare das Loch befand, in welchem das Kreuz gestanden; und die der Kreuz-Erhebung, den Lateinern gehörig. Ein Netz von Silberdraht bedeckt die Felsspalte, welche bei Jesu letztem Seufzer bis zum Mittelpunkt der Erde aufriß.

Von anderen christlichen Kirchen aus alter Zeit finden sich entweder nur noch spärliche Ruinen oder sie sind in mohammedanische Schulen umgewandelt. Die protestantische, von der Londoner Gesellschaft gebaute Kirche ist ein regelmäßiger gothischer Bau, alle anderen überragend, der aber in keiner Weise hierher paßt. Sie steht beim Thurme Davids. Das Heilands-Kloster auf dem Hügel, welcher die NW.-Ecke bildet, ist das Hauptkloster der Franziskaner; es soll anfangs den Georgiern gehört haben, ist aber 1861 von den Lateinern angekauft und vergrößert worden. Die dazu gehörende Kirche hat reiche Kultus-Gegenstände. Dicht dabei liegt die Casa nuova, zur Aufnahme von Pilgern bestimmt. Das armenische Kloster im W., zwischen dem Thurme Davids und dem Zions-Thore, hat eine Kirche des heiligen Jakobus, welche verschwenderisch reich verziert ist. Dies Kloster ist unter allen das beste und größte; es hat ein Seminar und kann 3000 Pilger aufnehmen; zu ihm gehört eine Druckerei und ein Garten, der das Wunder Jerusalems ist. Das griechische Kloster liegt westlich neben dem heiligen Grabe; es hat eine reiche Bibliothek. Das syrische Kloster liegt nahe beim englischen Hospitale.— Via dolorosa nennt man eine Reihe von engen Gassen, welche vom St. Stephans-Thore anfangen und bei der Auferstehungskirche enden; nach einer Tradition, die aus dem 14. Jahrhunderte stammt, ist hier bezeichnet, was in den letzten Stunden Jesu geschehen. Der Weg ist in 14 Stationen getheilt, an welchen die Pilger beten. Eine Pforte in dieser Straße führte in das Haus des Pilatus und zur heiligen Treppe, angeblich zu der, welche jetzt in Rom beim Lateran steht. Weiterhin folgt das lateinische Kloster der Geißelung, 1839 auf Kosten des Königs von Baiern erbaut, mit der Kapelle der Geißelung. Gegenüber liegt eine türkische Kaserne an der Stelle, wo einst die Burg Antonia gestanden, und in derselben befindet sich die Kapelle der Dornenkrone. Noch weiterhin folgt der Bogen des Ecce-Homo oder die porta dolorosa, ein Rest eines römischen Thores. Am Ende der Straße bezeichnet eine zerbrochene Säule die Stelle, wo der Erlöser zum ersten Male niedergesunken ist.

Der Tempel. Der Raum des alten Tempels, wo jetzt die Omar-Moschee steht, und was zu ihr gehört, heißt el-Haram esch-Scherif, für die Mohammedaner der heiligste Platz der Erde nächst Mekka und Medynah. Christen ist der Eintritt bei Todesstrafe verboten; nur nach dem orientalischen Kriege hatte Kiamil-Pascha den Zutritt gestattet. Salomo hatte hier 1011 bis 1018 den Tempel gebaut, welcher 423 Jahre später von Nabuchodonosor zerstört wurde. Nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft wurde 524 bis 543 der zweite Tempel erbaut; er litt in den beiden letzten Jahrhunderten v. C. viel. Endlich baute ihn Herodes der Große prächtig neu auf, ein Bau, welcher 46 Jahre währte. Titus zerstörte ihn vollständig. Darauf baute Hadrian einen Jupiterstempel, Konstatin die Marien-Basilika; Omar und die Chalifen stellten etwa das her, was wir noch heut zu Tage dort vorfinden. An der NW.-Ecke der Ummauerung tritt man ein, durch das Thor Bab el-Ghawarineh, und gelangt auf eine mit Cypressen und anderen Bäu-

men bepflanzte Plateform, ein ganz ebener Boden, zum großen Theile Fels, der z. B. an der Nordseite mit einer steilen Wand abfällt. Auf eine etwa 6 F. höher gelegene, rechtwinklige Plateform, aus dem Fels gehauen und von einer Mauer umzogen, sowie umgeben von einer großen Menge kleiner Kapellen, die viereckig sind und gedrückte Kuppeln tragen, führen kleine Treppen von 8 bis 10 Marmorstufen, die oben mit hübschen, von Marmorsäulen getragenen Bogengängen enden. In der Mitte dieser Esplanade erhebt sich die Omar-Moschee, el-Kubbet es-Sakhrah d. h. die Kuppel des Felsens. Es ist ein einfacher Bau, welcher Leichtigkeit, Eleganz, Reichthum und Großartigkeit vereinigt. Auf einem regelmäßigen Achteck steht eine runde Wand, welche eine Kuppel trägt, die ein ungeheurer vergoldeter Halbmond krönt. Sie ist mit Kupfer gedeckt; die runde Wand, in welcher sich rechtwinklige Fenster befinden, ist mit azurblauen Ziegeln bekleidet, die Verse des Korans tragen. Das Achteck ist bis zur Höhe von 6 F. mit weißem Marmor belegt und weiter oben mit gefirnißten Ziegeln und mit Marmorplatten gemustert. An den vier Cardinal-Ecken befinden sich gewölbte Pforten mit sehr leichten gewundenen Säulen. Vor dem östlichen oder Davids-Thore steht ein kleiner, von Säulen getragener, zwölfeckiger Dom, der Dom der Kette oder des Gerichts, an der Stelle, wo nach der mussulmanischen Tradition David Recht sprach oder wo die Waage des Gerichts hing. Beim Eintritte durch das Ost-Thor wird man durch die schönen Verhältnisse und die reiche Ausschmückung des Gebäudes überrascht. Das kreisrunde Innere umgeben zwei achteckige Umwallungen. In der Mitte liegt, so daß die Kuppel sie gerade deckt, eine nackte Felskuppe; dies ist die dem Mussulman hochheilige el-Sakrah, mit einem seidenen Teppich bedeckt und von einer geschnitzten Holzbalustrade umzogen, die in reichen Farben und Gold schimmert. Dieser Fels soll im Weltraume frei schweben und den Höllenschlund bedecken; von ihm soll Mohammed zum Himmel gefahren sein. Auf der NW.-Seite ist er senkrecht behauen und geglättet, und auf der Ostseite zeigt man einen Eindruck vom Fuße Jesu, von dem des Engel Gabriel, des Propheten Henoch rc., sowie an der SW.-Ecke den von einem Gitter umgebenen Stein Mohammeds und die zusammengerollte grüne Fahne des Propheten, auch das Banner Omars. An der SO.-Ecke führt eine kleine Pforte in eine Art von geräumiger Kammer unterhalb des Felsens; in derselben verräth eine im Fußboden liegende Steinplatte durch ihren hohlen Ton, daß sich dort ein Brunnen oder ein Schacht befindet, genannt der Bir el-Arwah (Brunnen der Seelen). In der That ist dieser Fels der Gipfel des Berges Moriah, welchen Salomo beim Nivelliren des Berges unberührt ließ, und höchst wahrscheinlich der Altar der Brandopfer, von welchem das Blut der Opferthiere nach unten abfloß und zum Kidron abgeleitet wurde. Westlich von diesem Altar öffnete sich der Raum der Allerheiligsten. — Das Innere der Kuppel ist mit Vergoldungen bedeckt. Oberhalb der Reihe von Fenstern in der Rundmauer zieht sich eine Reihe eleganter Nischen hin; die Rundmauer selbst wird getragen von 4 massiven Pfeilern und 12 großen Säulen, deren Kapitäler den römischen ähneln; der Fuß der Säulen besteht aus kostbarem Marmor. Um dieses kreisrunde Innere zieht sich eine erste achteckige Ummauerung, getragen von 8 reich skulptirten Pfeilern und 16 Säulen aus den schönsten Marmorarten (Verde antico, rothe Breccie rc.), aber alle mit verschiedenen Basen. Auch die äußere achteckige Ummauerung wird von Pfeilern und Säulen getragen. Die Fenster zwischen den Säulen enthalten prachtvoll gefärbte Gläser, und die Plafonds zwischen beiden Ummauerungen sind mit Malereien und Vergoldungen auf das reichste verziert.

Wenn man nach W. von der Plateform hinabsteigt, so befindet man sich auf einem mit Oelbäumen und Cypressen bepflanzten Platze; hier liegt in der zur Moschee el-Aksa führenden Allee ein hübsches rundes Bassin, und nach W. hin gewahrt man mehrere Oratorien, den Minaret des Kadhi, 2 äußere Pforten des Tempels und, grade an der SW.-Ecke, 2 kleine Moscheen, die des Abu Bekr und die der Mogrebins. Weiterhin tritt man unmittelbar vor die Moschee el-Aksa d. h. die entfernte Moschee, das bedeutendste Bauwerk des Haram esch-Scherif nächst der Kubbet es-Sakrah. Sie ist unverkennbar ein christliches Bauwerk, nämlich die von Justinian gebaute Basilika der heiligen Maria. Die Araber haben sie zu einer Moschee gemacht und sie verschönert. Den Kreuzfahrern war sie als Palast Salomos die königliche Residenz. Die 7 Bogen der Vorhalle entsprechen den 7 Schiffen der Kirche; das mittlere wird von 6 großen Marmorsäulen getragen; diese stützen gewölbte Bogen, oberhalb deren sich 2 Reihen von Fenstern hinziehen. Die beiden ersten Seitenschiffe werden von viereckigen Pfeilern getragen; und die 4 äußersten sind viel niedriger und sehr abweichend construirt, so daß sie erst viel später angefügt zu sein scheinen. Im S. endet die Kirche mit einem vom Hauptschiffe getrennten Transsept, und auf der Mitte der Kreuzung steht eine von 4 Pfeilern getragene Kuppel, deren jeder mit 2 Säulen aus verde antico mit korinthischen Kapitälern verziert ist. Zur Rechten des aus der feinsten Holzschnitt-Arbeit bestehenden Menbehr zeigt man ebenfalls einen Eindruck vom Fuße Jesu. — Am Ost-Ende des großen Eingangs-Porticus befindet sich der Eingang zu den Souterrains, 2 der Kirche parallellaufenden, von N. nach S. gerichteten großen Gänge von 150 Schritt Lg. und 14 bis 18 Schritt Br. und mit geneigter Grundfläche; beide sind anfangs durch eine Mauer geschieden, weiterhindurch ein Reihe von Bogen auf Pfeilern; am Süd-Ende vereinigen sich beide Gänge zu Einem, und die Scheidung ist nur durch eine große, freie, mächtig dicke Säule bezeichnet. Hier am Ende befanden sich sonst zwei Pforten. Die Meinungen über den Zweck dieser Gänge sind getheilt; die großen

Werkstücke aber, aus denen ihre Mauern aufgeführt sind, scheinen auf eine sehr frühe Zeit zu deuten. — Beim Heraustreten gelangt man auf eine mit Oelbäumen bepflanzte Fläche und an die Mauern der Südseite der Stadt; dort stand sonst die Stoa Basilica, der prächtige, von Herodes gebaute Porticus. Diese ganze Terrasse ist künstlich. Etwa halbwegs zwischen der el-Aksa und der SO.-Ecke der Mauer findet man die Oeffnung anderer sehr weiter Souterrains Dies scheinen die Substructionen zu sein, mittelst deren Salomo und seine Nachfolger den Abfall des Moria ersetzte, um den Tempelplatz zu erweitern. Sie enthalten mindestens 15 Reihen viereckiger Pfeiler, die nach N. hin immer niedriger werden, jemehr der Boden ansteigt. Wahrscheinlich haben sie als Wasserreservoirs gedient.

Längs der Mauer des Haram am Kidronthale, gegenüber vom Oelberge hingehend, findet man eine Oeffnung, aus welcher der Fuß einer liegenden Säule herausreicht. Dies ist das sogenannte Fenster des Gerichtes; denn auf diese Säule wird Mohammed sich setzen, um am Tage des jüngsten Gerichtes die Mussulmanen zu sich zu rufen. Weiterhin kommt man an die Goldene Pforte, durch welche nach der Tradition der Kreuzfahrer Jesus seinen Einzug in Jerusalem gehalten hat. Im NW. desselben muß die Burg Antonia gestanden haben; im SW. desselben liegt, am Nordende des Haram, die Piscina von Bethesda, ein 330 P. F. lg., 120 F. br., 70 F. tiefer, ehemals mit Wasser erfüllter Graben. Eine gewölbte unterirdische Fortsetzung schließt sich im W. an.

Im W. der el-Aksa findet sich ein kleiner viereckiger Platz, wo an einem der unbestreitbar ältesten Theile der Haram-Mauer, 91½ P. F. lg., des Freitags sich die Juden in großer Zahl versammeln, um zu beten, die Klagelieder Jeremiä herzusagen und mit ihren Thränen die einzigen Reste ihres ehemaligen Glanzes zu waschen, welchen sich zu nähern ihnen erlaubt ist, wie sie es bereits im 12. Jahrhunderte gethan haben.

Verschiedene Bauwerke. Die in der Nähe des Jafathores, etwa in der Mitte der Westmauer der Stadt gelegene Cittadelle (el-Kala'ah) oder der Thurm Davids ist eine unregelmäßige Masse von viereckigen Thürmen, von einer Mauer und im W. von einem tiefen Graben umgeben. Der nordöstliche, neben dem Thore stehende ist bis zu einer Höhe von 37 F. allerältestes Werk, zu unterst aus dem Fels gearbeitet und mit Steinen zum Theil von 9 bis 12 F. Lg. belegt; dieser ganze alte Theil ist ohne Oeffnung. Von diesem Thurme hat man die beste Uebersicht über Jerusalem; oben befinden sich 2 alte Kanonen zum Salutiren, und an einem Maste schwebt die rothe Fahne mit weißem Kreuze. — Von anderen Gebäuden sind zu nennen: Das Tekkyeh der drehenden Derwische, ehemals die Kirche St. Johannis Evangelista, auf der Höhe des Hügels Bezetha; das Mehkemeh oder der Gerichtshof, auf der Westseite des Haram; das österreichische und englische Hospital; eine große Zahl griechischer Klöster; die Synagoge; das Rothschildsche Hospital. — Geschieden von der ganzen übrigen Bevölkerung, wohnen die Aussätzigen (die von einer Art von Elephantiasis geplagt sind) in ihren besonderen Hütten. — Da Jerusalem während keiner der Belagerungen, welche es erduldet, Wassermangel gelitten hat, so muß es ehemals reichlich mit Wasser versehen gewesen sein, und diesem Umstande muß es großentheils seine ehemalige Fruchtbarkeit, seine Gesundheit und Schönheit zu verdanken gehabt haben. Gegenwärtig hat fast jedes Haus seine Cisternen zum Sammeln des Regenwassers; viele derselben scheinen sehr alt zu sein. Ehemals besaß Jerusalem aber auch Reservoirs oder Piscinen oder Teiche, deren wichtigstes das des Ezechias ist (Birket Hammam el-Bâtrak, Teich des Patriarchen-Bades); es liegt bei der Cittadelle zwischen den Häusern und grenzt an das Hotel de Mediteranée. Es ist 224 F. lg., 135 F. br. und nicht sehr tief. Es wird von sehr alten Mauern umschlossen und erhält sein Wasser durch unterirdischen Zufluß aus dem Birket Mamillah. Außerhalb der Stadt liegen andere Reservoirs. In alter Zeit führten auch mehrere Aquädukte zur Stadt, wie z. B. der von Gihon. Der größte läßt sich von Zion verfolgen über das Thal Hinnom, den Berg des bösen Rathes bis jenseit Bethlehem; im Tyropäon verliert sich seine Spur.

Umgebung Jerusalems. Wenn man zum östlichen, dem Stephansthore (ehemals Josaphat-Thore, bei den Türken Bab Sitti-Mariam d. h. Thor der Jungfrau Maria) hinausgeht, vor welchem bis zu den Kreuzzügen die Stephanskirche an der Stelle gestanden, wo der heilige Stephan getödtet worden, so sieht man links ein hübsches gothisches Gebäude, genannt das Grab der Jungfrau. Auch diese Grabkammer wurde im 4. Jahrhundert von der Felsmasse isolirt und mit einer Kirche bedeckt, an deren Stelle Gottfried ein Kloster erbaute; und als dieses zerstört wurde (1187), wurde doch das Grab verschont. Es gehört den Griechen und Armeniern. Die eigentliche Kirche ist unterirdisch, so daß 40 bis 50 Stufen zu ihr hinabführen. Etwas weiter südlich liegt der Garten von Gethsemani, ein den Lateinern gehöriges umschlossenes Viereck, in das man 8 der ältesten Oelbäume vom Berge gepflanzt hat. Von hier steigt man den Oelberg hinan, dessen Abhänge mit schlechten Olivenbäumen, jüdischen Gräbern und Trümmern von kleinen Kapellen bedeckt sind. Auf seinem Gipfel liegt das Dorf Zeitun und eine alte Kirche, jetzt die Moschee der Himmelfahrt. Schon die Kaiserin Helena baute hier eine Kirche, die Kreuzfahrer errichteten ein großes achteckiges Gebäude. Die jetzige kleine Moschee steht auf dem Hofe eines Klosters, das den Türken gehört; in der Mitte zeigt man den Eindruck vom Fuße Jesu. Das Minaret bietet ein prächtiges Panorama. Vor sich hat man das ganze Thal Josaphat oder Kidron, vom N. der Stadt an bis wo sich im S. die von Hinnom und Tyropäon anschließen. Man überblickt den Tempelplatz mit den Moscheen Omar und el-Aksa

und allen dazu gehörenden Baulichkeiten; man unterscheidet die Hügel, auf denen die Stadt steht, die beiden Kuppeln der Grabeskirche, die Cittadelle, das Grab Davids auf Zion u. s. w. Im N. sieht man den Berg Skopus und den Nebi-Sammwil, im W. die dürren und einförmigen Höhen, welche das Mittelmeer verdecken, im N. den Berg des bösen Rathes, die Ebene Rephaïm, das Kloster Mar Elias; im S. den Berg des Aergernisses, der eine Fortsetzung des Oelberges ist. Nach O. hin dehnt sich die Judäische Wüste aus bis zum Jordanthale und dem Todten Meere, von welchem man einen Theil erblickt; dahinter zieht sich eine lange Kette blauer Berge hin; im N. liegen die Berge von Galaad, in der Mitte die der Ammoniter, im S. die von Moab. Nach S. hinabsteigend, gelangt man an das unterirdische sogenannte Grab des Propheten (Kubur el-Enbia), eine kleine Grabkammer, in die man kriechend gelangt, und an die sich Gänge schließen, deren Wände Grabnischen enthalten. Man kennt Ursprung und Bedeutung des Bauwerkes nicht. — Südlicher folgt der Berg des Aergernisses, auf welchem Salomo dem Moloch, Astaroth &c. Altäre baute. Zwischen dem Oelberge und dem Haram steht im Thal Josaphat das sogenannte Grab Absalons, ein cubischer Monolith von 21 P. F. Seite, unten aus dem Fels gehauen und mit Skulpturen verziert, oben gemauert: ein Würfel, auf welchem ein Cylinder steht; darüber erhebt sich eine Art von Pyramide mit einem Palmenbusch. Das Ganze ist 50 F. h. Seit Jahrhunderten bewerfen die Juden dieses verfluchte Grab mit Steinen. Das Innere, in welches man gelangen kann, ist eine Kammer mit Grabnischen. Dies Monument erinnert an die Gräber von Petra und stammt nach Robinson aus der Zeit des Herodes. Daneben befindet sich das sogenannte Grab Josaphats, und 100 Schritt weiter das des heiligen Jakobus, von den Arabern der Diwan Pharaos genannt, und neben diesem das Grab des Zacharias, ein vom Felsen gelöster Monolith, dem des Absalon ähnelnd, 16 F. h., von den Juden hochverehrt. Südlich daran schließt sich ein großer jüdischer Kirchhof. Der hier hindurchgehende Kidronbach ist fast stets trocken, aber sein Thal erweitert sich nach S. bis zum Dorfe Siloam (Kefr-Silwam). Dies ist eine seltsame Häuser-Masse, an einem steilabfallenden Felsen in Etagen aufgebaut, mit dazwischen liegenden großen Grabhöhlen, welche als Wohnungen und Magazine dienen. Eins der Monolith-Monumente hält man für eine von Salomo herrührende ägyptische Kapelle, welche für seine Frau, die Tochter des Pharao, bestimmt gewesen ist. — Das Kidron-Thal wird von da an wieder enger und tiefer, bis es sich an das Tyropäon und das düstere Hinnomthal anschließt. Auf seiner Westseite liegt neben dem Judenkirchhofe, am Ostfuße des Hügels Ophel, die Quelle der Jungfrau (Aïn Um ed-Deradsch, d. h. die Quelle der Mutter der Treppe), wo nach der Sage Maria die Wäsche Jesu gewaschen. Diese intermittirende Quelle befindet sich in einer Aushöhlung des Felsens, zu welcher man 30 Stufen hinabsteigt, zu einem 15 F. lg. und 6 F. br. Bassin; aus diesem fließt das Wasser durch einen unterirdischen, gewundenen, 1640 P. F. lg. Canal zur Quelle Siloam. — 900 F. südlicher, an der Südecke des Ophel, wo sich Gärten befinden, liegt der Teich oder die Quelle Siloë (d. h. Wasserleitung), ein reichhaltiges, 48 F. lg., 18 F. br. und 18 F. tiefes Reservoir, innen ausgemauert; an der NO.-Ecke mündet das von der Quelle der Jungfrau herkommende Wasser, fließt durch das übrigens leere Bassin und bewässert unterhalb die Gemüse-Gärten, die im alten Testamente Gärten des Königs heißen. — 300 F. weiter südlich liegt ziemlich am Fuße des Berges des Aergernisses der Brunnen Jobs (Bir-Eyub) oder En-Rogel, auch Brunnen Nehemias genannt; ein viereckiges Gebäude bedeckt ihn. Das Mauerwerk aus großen Steinen scheint sehr alt zu sein; die Tiefe des Brunnens ist etwa 126 P. F. Nach einem regnerischen Winter fließt das Wasser kräftig aus, und die Umgebung feiert mehrere Tage lang die Aussicht auf eine gute Ernte. — Der Kidron wird von hier an ein wirklicher Wasserlauf, fließt nach S. in einem engen, grünen Thale, und wendet sich dann als Wadi en-Nâr nach Osten. — Westlich vom Jobsbrunnen öffnet sich das Thal Hinnom (angeblich Wadi er-Rahab, hebräisch Ge-Hinnom oder Ben-Hinnom d. h. Thal der Söhne Hinnoms), durch den blutigen Cultus des Baal und Moloch berühmt, nach welchem es wohl Gehenna d. h. die Hölle genannt worden ist. Es zieht sich südlich und westlich um Zion herum. Seine südliche Felswand ist von zahllosen Grabhöhlen durchlöchert, deren merkwürdigste das Denkmal der Apostel, das Grab des heiligen Onophrius oder des Hohenpriesters Ananus ist, erkennbar an dem skulptirten Friese über dem Vestibulum. Nach der Sage haben die Apostel nach der Gefangennahme Jesu hier Zuflucht gesucht. — Auf dem südlich davon gelegenen Berg des bösen Rathes (Dschebl el-Kubur d. h. Berg der Gräber) verlegt die Tradition das Haus des Kaiphas, wo die Juden über das Verderben Jesu berietheu; daher der Name des Berges seit dem 15. Jahrhundert. — Auf der Westseite von Zion liegt der Untere Teich oder Birket es-Sultan, die größte der Piscinen, 554 P. F. lg. und 240 F. br., aber stets leer und trocken. Oestlich davon, auf Zion, steht bei der neuen protestantischen Schule und dem christlichen Kirchhofe das Grab Davids (Nebi-Daud) und das Cönaculum, eine Gruppe von Gebäuden am Süd-Ende des Zionberges, an seinem hohen Minaret erkennbar. Es ist die Stelle der ehemaligen Kirche der Apostel, wo nach der Sage die Osterversammlung der Apostel stattgefunden. a. 1342 wurde die Kirche den Franziskanern übergeben und ein Kloster dazu gebaut. Diese Kirche ist in 2 Etagen getheilt, deren untere, einschließlich der alten Substruktionen, in 2 Säle zerfällt: den Saal der Fußwaschung und das angebliche Grab Davids.

Letzteres darf nur von Mussulmanen betreten werden; von der oberen Etage heißt die eine, offenbar nach 1342 erbaute, das Cönaclum; es ist ein gothischer Saal von 42 und 27 F. Weite. Zum Grabe gelangt man durch mehrere Säle, bis ein schweres Eisengitter den Eingang zu einem kleinen gewölbten Raum verschließt; die Wände desselben sind mit blauen und weißen Porcellanplatten belegt, und in der Mitte steht der große Katafalk, bedeckt mit einem grünseidenen, goldgestickten Teppich; darüber hängt ein großer seidener, roth und grün gestreifter Vorhang. Am Ende befindet sich eine kleine Thür, wo eine Treppe in den Kellerraum führen soll, in welchem das eigentliche Grab ist. — Etwas nördlicher liegt ein kleines armenisches Kloster, welches für das Haus des Kaiphas gilt. Man zeigt darin das Gefängniß Christi, den Ort, wo Petrus den Herrn verleugnete, die Stelle, wo der Hahn gekräht hat rc.; auch den Stein, welcher das heilige Grab bedeckt hat und welchen die armenischen Mönche gestohlen haben sollen.

Nach NW. tritt man aus der Stadt durch das Damaskus- oder Säulenthor (Bab-el'-Amud): ein schöner gewölbter Bogen mit zwei dicken Thürmen zur Seite, die crenelirt sind. Die Basis des Bauwerkes verräth durch ihre mächtigen Werkstücke ihr hohes Alter. Es ist wohl das alte Thor Ephraim. Etwa 600 F. weiter nach NO. findet man im Fels eine kleine Oeffnung, in welche man hineinkriechen kann. Hier befinden sich die großen Steinbrüche (Megharet el-Kotton), welche sich bis unterhalb des Hügels Bezetha ausdehnen. Es sind ungeheure, von stehen gelassenen Pfeilern getragene Säle, durch Stalaktiten geschmückt und unter einander verbunden. Die großen Werkstücke der salomonischen Tempelmauern stammen unverkennbar von hier. Gegenüber erhebt sich ein Hügel, in welchem sich ein mussulmanisches Heiligthum befindet; die Grotte des Jeremias: weite Kammern und Gänge, auch Gewölbe, stehen gebliebene Pfeiler rc. Nach der Tradition ist dies das Gefängniß, in welchem Jeremias seine Klagelieder schrieb. Oberhalb desselben liegt ein türkischer Kirchhof. — Weiter nach NO. ist die Stadtmauer sehr niedrig, die schwächste Stelle der Stadt, wo Gottfried eingedrungen sein soll. Nördlich vor der Stadt liegen Weingärten und Olivenpflanzungen. Das Josaphatthal wendet sich hier nach W. herum, und an seinem Südrande finden sich, etwa 2460 F. vom Damaskusthore, die sogenannten Gräber der Könige (Kubur el-Muluk), an der Straße nach Naplus. Zwischen steilen Felswänden gelangt man hier an eine senkrechte Wand, in der ein breites Vestibül sich öffnet, mit den feinsten Skulpturen von ausgesuchtem Geschmack verziert. Durch eine niedrige Thür auf der linken Seite kann man kriechend in das Innere gelangen. Diese Thür ist ehedem durch einen großen beweglichen Stein kunstvoll so zu verschließen gewesen, daß man von keinem Eingange etwas entdecken konnte. In den inneren drei Felskammern zählt man 31 Grabhöhlen; der in der hauptsächlichsten aufgefundene schöne Grabdeckel befindet sich im Louvre zu Paris. Wahrscheinlich sind dies (nach Chateaubriand) die Gräber der letzten Könige, der Nachfolger des Herodes. — Geht man im Kidronthale nach W. 2400 F. weiter und dann auf dem Wege nach Nebi-Samwoil nach N. abermals 2400 F. fort, so findet man rechts vom Wege mehrere in den Fels gehauene Gräber, deren merkwürdigstes das der Richter ist, in vielen Beziehungen ebenso merkwürdig, wie die Gräber der Könige. Man sieht hier in den Kammern 60 bis 70 Grabhöhlen. Man kennt den Ursprung dieser Nekropole nicht. Ringsum sind die Felsen voller Grabhöhlen.

Im W. des Jafathales liegt im Anfange des Gihonthales der Birket-Mamillah oder der Obere Teich, wahrscheinlich dasselbe wie der Drachenbrunnen. Das Wasser geht unterirdisch zur Piscine des Ezechias. Den westlich davon auf Felsengräbern liegenden Trümmerhaufen hat man für die Gräber des Herodes gehalten. $^1/_4$ Stde. weiter nach W. liegt das den Griechen gehörende Kloster des heiligen Kreuzes, wo von der Kaiserin Helena eine Kapelle an der Stelle gebaut worden, an welcher der Baum gestanden, aus dem Christi Kreuz gefertigt worden ist. Es ist ein festungsartiges großes Viereck. Die Kirche hat drei Schiffe und eine kleine Kuppel und ist mit alten Fresken und seltsamem Mosaikpflaster versehen. 40 junge Leute werden hier erzogen. Ueberall sieht man den russischen Adler — 1 Stde. Weges weiter liegt Aïn-Kerim, ein Dorf, bekannt als St. Johann in der Wüste, malerisch an einem Hügel um das Kloster der Geburt Johannis des Täufers, das den Lateinern gehört. Es steht an der Stelle vom Hause des Zacharias; eine Kapelle mit 5 Marmor-Basreliefs bezeichnet die Stelle der Geburt. Die dabei befindliche Quelle Aïn-Kerim heißt auch Quelle der Jungfrau. Ein Weg von 1 Stde. durch Wein- und Olivenpflanzungen führt zu einer Grotte neben einer frischen Quelle, in welcher nach der Legende Johannes sich aufgehalten hat.

Rings um die Stadt lief eine dreifache Mauer, die innerste mit 60, die mittlere mit 14, die äußerste mit 90 Thürmen versehen; die letztere war von Herodes Agrippa gebaut. Nach Josephus betrug der Umfang 18.800 P. F., also mehr als $^3/_4$ g. M.; die Einwohnerzahl mag höchstens zwischen 80- und 100.000 gewesen sein; nur zur Osterzeit mag sie auf mehr als das Zehnfache gestiegen sein.

Die engen Straßen Jerusalems sind nicht eben, sondern ziehen sich bald aufwärts, bald abwärts und zeichnen sich durch besseres Pflaster und größere Reinlichkeit vor den Straßen anderer morgenländischer Städte vortheilhaft aus. Die Häuser sind fast alle aus Steinen gebaut, klein und niedrig; meist aber wölben sich über den größeren Zimmern Kuppeln und geben dem Ganzen ein malerisches Aussehen. An die Kuppeln schließen sich die flachen Dächer, zu denen

Treppen hinaufführen. Des Abends suchen dort die Bewohner Erquickung und verbringen ganze Nächte daselbst. Glasfenster finden sich jetzt schon häufiger als sonst, gewöhnlich aber hat man nur eiserne oder hölzerne Gitter. Die besten Häuser sieht man im armenischen und im mohammedanischen Viertel; das schönste aber ist das Hospital der Protestanten.

Weder Handel noch Manufakturen sind vorhanden; die Pilger sind es fast allein, durch welche die Bewohner leben. Aber in ungeheurer Menge werden über Jafa nach Italien, Spanien und Portugal ausgeführt: Pilgermuscheln, aus Dattelkernen oder Mekkaholz gefertigte Rosenkränze (für Mussulmanen, wie für Katholiken), Amulete gegen die Pest, Crucifixe, Reliquien rc. Viele der armenischen und jüdischen Kaufleute sind sehr reich, obwohl sie sich hüten, ihren Reichthum zu zeigen; denn sie haben einen schweren Tribut zu zahlen.

Im SW. von Jerusalem gelangt man über die gut angebaute Ebene Rephaim oder der Riesen, wo David die Filistiner schlug, beim Brunnen der drei Könige vorbei (wo den Magiern der Stern erschien) zum griechischen Kloster Mar-Elias, das ebenfalls einer mittelalterlichen Festung ähnlich sieht. $^1/_2$ Stde. davon befindet sich das Grab Rachels (Kubbet Rahil): ein hübsches, zeltförmiges, viereckiges Bauwerk mit einem Dome und einem von Moses Montefiore hinzugefügten Anbaue. Das Bauwerk ist verhältnißmäßig neu, aber die constante Tradition der Juden, Christen und Mohammedaner durch alle Zeiten bezeichnet diese Stelle als Rachels Grab. — 2 Stdn. von Jerusalem entfernt liegt Bethlehem d. h. das Haus des Brotes (arabisch Beit-Lahm d. h. Haus des Fleisches, ehemals Ephrata d. h die fruchtbare), ein Dorf von 3000 E., auf einem lachenden Hügel, umgeben von Wein- und Olivenpflanzungen. Diese „Stadt Davids" (weil David hier von Saul gesalbt worden ist) wurde schon durch Helena und Konstantin mit einer prächtigen Basilika versehen und von den Kreuzfahrern zu einem Bischofssitze gemacht. Seine fast ganz christliche Bevölkerung ist als unruhig und kriegerisch verschrien. Nach drei Seiten fallen die bebauten Abhänge zu Thälern hinab, und daneben erheben sich auf steiler Höhe im SO., dem Frankenberge (Dschebl Fureidis) 4 alte Festungsthürme aus gehauenen Steinen und eine kreisförmige, zerfallene Festungsmauer aus der Zeit der Kreuzfahrer. Hier lag das befestigte Herodium, wo Herodes der Große begraben ist. Auch hier fertigen die Bewohner in Unzahl Rosenkränze, Perlmutterkreuze, Kreuze aus weichem Kalke, geschnitzte schwarze Steine vom Todten Meere rc. Die Schönheit der Bewohnerinnen ist sprichwörtlich. Sie tragen ein enges blaues Baumwollgewand mit einem Mieder aus rother Seide, das mit gelber Borte verziert ist, einen korbartigen Hut mit weißem Schleier und eine Fülle von Silberringen an Armen und Beinen. — Am Ost-Ende des Dorfes erhebt sich die Kirche der Geburt, umgeben von hohen Mauern oder den Gärten des lateinischen, griechischen und armenischen Klosters. Sie hat 5 sehr lange Schiffe, das mittlere von 61 P. F. Br., getheilt durch 4 Reihen korinthischer Monolith-Säulen; das Transsept ist so breit, wie das Mittelschiff; am N.- und S.-Ende befinden sich halbrunde Absiden. Das leichte und elegante Dach aus Cederholz datirt aus dem 17. Jahrhundert. Die Säulen zeigen Spuren byzantinischer Malerei. Eine Wendeltreppe führt hinab in die Grotte der Geburt, die sich an der Stelle des Stalles und der Krippe befindet; sie ist etwa 31 F. lg., 15 F. br. und 9 F. h.; Wände und Fußboden sind mit Marmor belegt; 21 silberne Lampen und 2 Gemälde schmücken sie. Man zeigt hier auch die Kapelle des heiligen Joseph (aus dem 17. Jahrhundert); die der heiligen Unschuldigen, wo Herodes 20.000 Kinder umbringen ließ; die des heiligen Eusebius von Cremona; das Oratorium und Grab des heiligen Hieronymus; und die Gräber der heiligen Paula und Eustochia. — Etwa 1 Stde. im SW. von Bethlehem liegen drei große in den Fels gehauene und innen cementirte Bassins, die sogenannten Reservoirs Salomos. Das Wasser fließt aus einem ins andere, da eins immer höher als das andere liegt. Das niedrigst gelegene und größte hat 546 P. F. Lg., 255 F. Br. an einem Ende und 138 F am anderen, und 46 F. Tiefe; das zweite, 236 P. F. von ersterem entfernt, ist 397 F. lg., 215 F. br. (am W.-Ende nur 150) und 36 F. tief; das oberste, wieder 151 F. entfernt, hat 357 F. Lg., 215 F. Br. und eine mittlere Tiefe von 23 F. Dies letztere wird durch eine etwa 150 Schritt entfernte Quelle gespeist, neben welchem ein kleines Fort, Kal'at el-Burak, steht, in dem die Wasserwächter wohnen. Treppen führen an verschiedenen Stellen in die Bassins hinab. Die Quelle heißt Ras el-Aïn. In einer unterirdischen Kammer von 15 und 8 Schritt Weite sammelt sich das 4 Oeffnungen entströmende Wasser in einem Bassin und fließt von da zum oberen Reservoir; dort wendet sich ein Theil zum Bassin, während der andere demselben parallel zum zweiten geleitet wird, und diese Leitung setzt sich dann als Aquäduct von Bethlehem und Jerusalem weiter fort. Aus den Reservoirs führten gemauerte Leitungen das Wasser zur Stadt. Jetzt gelangt das Wasser nicht mehr über Bethlehem hinaus. Die ganze Anlage rührt gewiß aus den Zeiten der jüdischen Könige her. Vielleicht lag hier Salomos Sommerpalast (bei Etam), den ein prächtiger Park umgab.

Im SO. von Jerusalem, $^3/_4$ Stdn. entfernt, in 2139 P. F. H., liegt Bethanien (el-'Azirieh), ein elendes Dorf von etwa 20 Hütten, umgeben von Oliven- und Feigenpflanzungen. Mitten im Dorfe steht das Grab des Lazarus, wo die Kreuzfahrer eine Kapelle gebaut hatten. Der alte Eingang zum Grabe ist durch eine Moschee geschlossen und das Ganze für Christen unzugänglich. — In der Nähe, auf dem östlichen Abhange, zeigt man die Stelle, wo Christus zum Himmel aufstieg. — Fast grade im S.,

$2^1/_2$ Stde. östlich von Bethlehem, liegt auf der steilen Wand des Kidronthales das Kloster Mar-Saba mit 2 massiven Thürmen, die durch eine hohe Mauer verbunden sind. Vom Hofe führt eine Treppe auf eine Plateform, in deren Mitte eine kleine Kapelle ist; dies ist das Grab der heiligen Saba. Auf der anderen Seite ist eine Kirche. Es ist ein gastfreundliches Kloster. Ein wahres Labyrinth von sich wendenden Treppen und Corridors verbindet mit der Kirche die in den Fels gehauenen Zellen der 30, meist griechischen Mönche. Man zeigt hier die Grotte des heiligen Johann von Damaskus, des heiligen Cyrillus, die Höhle, in welcher die heilige Saba 60 Jahre gelebt, bis sie a. 483 dies Kloster gründete. Dasselbe gilt für eins der reichsten in Palästina; sein Ruf der Heiligkeit verschafft ihm reichliche Almosen, und die umwohnenden Araber, denen es freigebig Hülfe gewährt, schützen dasselbe. Die Bibliothek soll reich an Manuskripten sein. — $4^1/_2$ Stde. weiter östlich liegt das Todte Meer (s. pag. 57) in der Fortsetzung des Jordanthales. Es ist 8,67 g. M. lg., 1,7 bis 1,1 M. br. (nach Lynch 10 M. und $2^1/_2$ M.), nördlich von der im S. vorspringenden Landzunge 240 bis 1300 und im S. bis 12 F. tief. Den Westrand bilden Klippen des Kalkes, der den Boden Judäas zusammensetzt, und an der NW.-Ecke ziehen sich Salzsümpfe hin, bedeckt mit einer weißen Schicht Salpeters und viel Schwefelstücken; auch südlich von Aïn-Dschidi (Engaddi) findet man ein Lager von Erdpech, Schwefel und Bimsstein. In der SW.-Ecke gewahrt man Blöcke des Salzes von Usdum, die den Salzgehalt des Meeres erhöhen. Hinter den Sümpfen des Ghor ziehen sich Sandhügel bis zu den felsigen Bergen von Moab hin. Die vorspringende Halbinsel besteht aus kohlensaurem Kalk und Sand, gemengt mit Schwefel und Gips. Bei der Mündung des Wadi-Zerka liegen die warmen Quellen Kalirrhoë (Lâhsa); ihr Wasser fällt über rothe Sandhöhen in den See. Dort findet man in der Nähe zahlreiche Lavaschichten, Bimsstein und andere vulkanische Produkte; und namentlich auf diesem Ostufer zeigen sich die Schwefel- und Erdpechlager. Letzteres tritt besonders nach Erdbeben in Menge hervor. Das Wasser enthält 26,25% Salztheile, und es ist daher schwierig, darin unterzutauchen. Fische können nicht darin leben. Ehe dieser salzige Asphalt-See entstand, soll die an seiner Stelle vorhandene Jordan-Ebene und die moabitische Pentapolis (mit den Städten Sodom, Gomorrha, Adama, Seboim und Segor) eine höchst fruchtbare Gartenebene gewesen sein. Der an der Nordseite einmündende Jordan ist 500 P. F. br. und 3 F. tief; nördlicher, bei der Pilgerfurth ist er 78 bis 96 F. br. und man kann ihn durchwaten, aber sein Lauf ist reißend. Die freundliche Vegetation und Weiden und Tamarisken geben Schatten; Schilfdickichte ziehen sich daran hin. Am Montage der heiligen Woche ziehen Tausende von Pilgern von Jerusalem hierher, begleitet von einem Kommando türkischer Soldaten unter dem Pascha, um mit Tagesanbruch auf ein vom Führer gegebenes Zeichen sich in das Wasser zu stürzen, wo sie bei Trommel- und Trompetenschall ihre Sünden abwaschen. Nach zwei Stunden wird das Signal gegeben, welches diese zweite Taufe beendet, und Alles zieht nach Jerusalem zurück. — Im NW. der Jordan-Mündung liegt der Hügel Gilgal oder Galgala, wo die Israeliten zum ersten Male im Gelobten Lande das Osterfest feierten; und nördlicher ein Haufe elender Hütten mit Laubdächern und einigen Zelten, Rihha oder Erihha (der Wohlgeruch) genannt, an der Stelle des alten Jericho, 787 P. F. unter dem Meeresspiegel, 417 F. über dem Seespiegel. Die kleine Cittadelle mit einigen Baschi-Bozuks, die ein schönes Panorama bietet, soll an der Stelle des reichen Zachäus stehen. Das Oel aus den Kernen des Zaqqum (Elaeagnus angustifolius), das als heilsam bei Verwundungen gilt, ist der einzige Handelsartikel des Ortes. Die Ebene erzeugt außerdem den Mekkabalsam und Judäabalsam (Amyris Opobalsamum). Die sogenannte Rose von Jericho besteht aus den trocknen, holzigen, wirtelförmig zu einem Punkte zusammenlaufenden und einer geschlossenen Faust ähnelnden Aesten der Anastatica hierochuntica. Westlich, $^1/_6$ M. entfernt, erhebt sich der kahle, mühsam zu ersteigende Gipfel des Quarantana (Dschebl Kerunkul), wo Christus 40 Tage in der Wüste zugebracht haben soll, mit einer senkrecht 12 bis 1500 F. h. aufsteigenden Felsenwand gegen die Ebene. Auf der höchsten Spitze steht eine Kapelle. Dieser Berg scheint erst seit den Zeiten der Kreuzzüge als der des 40tägigen Fastens bezeichnet zu werden. — Ringsum finden sich, wie bei St. Saba, zahlreiche Einsiedler-Grotten.

Im S. von Bethlehem, $5^1/_2$ Stdn. südlich von Jerusalem, liegt in einem anmuthigen engen Thale zwischen zwei grünen Hügeln, 1077 P. F. über dem Meere, Hebron, 5000 E.; der östliche Theil ist der wichtigste und malerischste. Hier, wo David sieben Jahre als König gewohnt hat, sind die Gräber Abrahams und Sara's in der Höhle Macpela (d. h. die zweifache), sowie die von Isaak, Rebekka, Lea und Jakob. Hebron, arabisch el-Khalil, d. h. Freund Gottes, ehedem Kirjeth-Arba d. h. Stadt Arba, ist eine der ältesten Städte, in deren Thale Abraham beim Haine Mamreh gewohnt hat. Die Häuser erheben sich amphitheatralisch um eine Moschee (Mesdschid el-Khalil), in welcher die Stadt culminirt. Diese hat keine Mauern; die Straßen sind schmutzig und gewunden, die steinernen Häuser mit flachen Dächern plump; aber neben dem Stadt-Berge sieht man andere grüne Hügel und Olivengebüsche, und der Stadt gegenüber ziehen sich grüne Rasenabhänge hin, unterbrochen von grauen Felsmassen und bedeckt mit Leichensteinen und kleinen kuppeltragenden Welis. Im südlichen Theile der Stadt befindet sich ein quadratischer, aus gut behauenen Steinen gebauter Teich von 133 e. F. Lg., 29 F. tief, zu welchem an jeder Ecke Treppen hinunter-

führen; und am Nordende der Stadt ein zweiter, 85 F. lg., 55 F. br. und 19 F. tief. Beide, wohl aus dem Alterthume stammend, aber von den Mohammedanern neu ausgemauert, sollen nur von Regenwasser angefüllt werden. Die Moschee auf dem Grabe darf kein Christ betreten. 3/4 Stdn. von Hebron werden Ruinen mit Säulen und Mosaiken, als Ramet el-Khalil oder als Haus Abrahams gezeigt. Nach Robinsons Meinung stand hier die Basilika, welche Konstantin bei dem berühmten Baume Abrahams im Eichenwalde Mamreh erbauen ließ. Dieser Baum ist schon zu Arculphs Zeiten zerstückelt gewesen. Im 16. Jahrhundert verehrten die Pilger als solchen eine Terebinthe, 1/2 Stde. von Hebron; jetzt zeigt man dafür eine Quercus Ilex, deren prachtvoller Stamm unten 21,7 P. F. Umfang hat und an welchem einige Zweige eine Länge von 46 F. erlangt haben. — Das Heiligthum selbst ist ein längliches Viereck, umgeben von einer 45 F. h. und 12 F. dicken Mauer, die bewunderswürdig schön und gleichmäßig aus regelmäßigen, gegen 3 F. h. Lagen mächtiger Quadern aufgeführt ist, schöner als alle anderen Reste einheimischer Architektur von Jerusalem. An der Ostseite führt eine Treppe hinauf, auf der Nordseite dann eine Thür in den Vorhof, auf dessen Ostseite sich die Haupt-Moschee befindet, neben einer untergeordneten. Den Eingang an der NW.-Seite bildet ein Porticus von 4 Pfeilern und 3 Kuppeln. In dem inneren, ebenfalls 3 Kuppeln tragenden Raume sind unter diese durch Gitter aus massiven Silberstäben Zellen abgesperrt, in welchen gegen 12 F. h., mit kostbaren grünen Seidendecken, in welche Arabesken und Inschriften aus Silber eingewebt sind, überhangene Sarkophage stehen, rechts der Abrahams, links der Saras; der Fußboden ist mit schönen kleinasiatischen Teppichen belegt. Dahinter folgt der Hauptraum, aus 3 neben einander liegenden Schiffen von je mit 3 Kuppeln überdeckten Quadraten bestehend; die mittlere der 9 Kuppeln ruht auf 4 freien Pfeilern, und das Ganze ist durch Fenster erhellt. Ganz ähnlich den ersteren stehen hier rechts der Sarkophag Isaaks, links der der Rebekka. Rechts neben dem Eingange befindet sich hier eine Oeffnung, welche unmittelbar in die darunter liegende Grabhöhle führt. Dieser Moschee gegenüber erhebt sich auf der anderen Seite des Hofes ein offenbar neueres Gebäude, und hier stehen unter eleganten Kuppeln links der Sarkophag Jakobs und rechts der der Lea (hier Lika genannt). Unterhalb des Porticus der Moschee ist zur Seite ein kleines Kuppelgemach hinaus gebaut, und darin befindet sich, nicht weniger durch Weihgeschenke geziert, das erst in der mohammedanischen Zeit angefügte Grab Josephs. — Nur dem Prinzen von Wales und seinen Begleitern ist 1862 diese sonst völlig unzugängliche Patriarchengruft geöffnet worden.

Südlich von Hebron liegen die Ruinen von Karmel in einem amphitheatralischen Felsenthale; mitten im Dorfe steht das Schloß, dessen Mauerwerk an das der Cittadelle von Jerusalem erinnert; dabei befinden sich ein runder Thurm und die Ruinen einiger Kirchen. — Nach O. hin wird das Land immer unfruchtbarer, die Wüste von Engedi; ein schrecklicher Zickzack-Weg an einer steilen Felswand hinab führt zu dem Plateau, welches die Quelle Aïn-Dschidi d. h. Bocksquelle (Engadi) fruchtbar macht. Sie ist vor dem Untergange Sodoms in der Genesis genannt und ihre Weingärten sind von Salomo besungen. Das Wasser der 17,5° R. warmen, köstlichen Quelle bewässert das etwa 300 F. über dem Ufer des Todten Meeres gelegene Plateau und fällt dann in Cascaden hinab. Die Vegetation erinnert an Aegypten (Semr oder Mimosa unguis cati; Nabk oder Dum, Rhamnus natea; Ocher, Asclepias gigantea, auch Sodoms-Apfel genannt). Das Ufer bildet unten eine etwa 1500 F. lg. fruchtbare Ebene, mit Gärten bedeckt, welche einige Rachaldeh-Araber bebauen. Die Ruinen der alten Stadt liegen umhergestreut. Nach S. setzt sich der 300 bis 600 F. br. Ufersaum unter den 1500 F. h. Steilabfällen fast bis zum Birket el-Khalil oder Teich Abrahams fort: eine stinkende Sumpf-Ebene. — Noch südlicher liegen gegenüber von der vorspringenden Halbinsel el-Lissan auf steilem Fels die Ruinen der Machabäischen Festung Masada, auf der ungeheuren Felsenmasse der 1200 F. h. Klippe Sebbeh, welche Herodes der Große sich zu einem uneinnehmbaren Zufluchtsort geschaffen hatte, indem er sie mit einer Mauer und 37 Thürmen umgab; im Innern befand sich fruchtbarer Ackerboden. — Längs des Ufers der SW.-Spitze des Todten Meeres liegt der niedrige Berg Khashm Usdum (der Name ist nach Robinson wohl aus Sodom entstanden), eine rückenförmige Masse soliden Steinsalzes. —

Zwischen Gaza und Jerusalem liegt Beït-Dschibrin, das alte Bethogabris, bekannter als Eleutheropolis. Nachdem diese Stadt a. 796 von den Sarazenen zerstört worden ist, machten im 12. Jahrhunderte die Kreuzfahrer daraus eine Festung und bauten eine Kirche, deren Vertheidigung den St. Johannis-Hospitalitern anvertraut wurde. Es ist ein etagenweis in einem engen, mit Vegetation bedeckten Thale gebautes Dorf. Einige hundert Schritte entfernt befindet sich der mit vieler Kunst in den Fels gehauene Eingang zu gewaltigen unterirdischen Kammern. Es sind regelmäßig gewölbte Räume, in deren Wänden sich Nischen und Cornischen befinden und in welchen durch Oeffnungen von oben Licht fällt. Auf der anderen Seite des Thales befinden sich noch weitere Räume, lange Reihen von Kuppel-Kammern, einige 66 F. im Durchmesser haltend und 60 F. h., durch Arkaden-Portale und Gallerien verbunden. In den Seitenräumen bemerkt man Nischen, welche alten Gräbern ähneln; eine kleine Höhle enthält eine Fontäne mit zwei kufischen Inschriften. Ein Theil der Kammern ist eingestürzt, andre zeigen große Risse oder hängende Blöcke. Nach Robinsons Meinung sind diese in ganz Syrien einzigen Souterrains während der babylonischen Gefangenschaft von den Edomitern eingenommen ge-

wesen, die recht eigentlich Troglodyten waren und denen vielleicht die ganze Anlage zuzuschreiben ist. Auch weiterhin sind bei den Ruinen der St. Annen-Kapelle diesen ähnliche ungeheure Höhlen. An der Westseite des Wadi erhebt sich ein Tell, ein konischer Hügel, und an seinem Fuße sieht man Felsengräber mit Reihen von Grabnischen; die ganze Felsmasse ist gleichmäßig von ungeheuren Höhlen durchzogen, die mit ihren gewölbten Kammern, Gallerien und Treppen ein wahres Labyrinth bilden: die merkwürdigsten Höhlungen in ganz Syrien, welche mit den Katakomben Roms rivalisiren; sie sind nicht in dem Stile derer von Petra.

Syrien, 48 M. lg. und 12 bis 18 M. br., besteht aus drei General-Gouvernements: 1. Saïda, aus 9 Livas gebildet, Ladikieh, Tarabulus, Nazareth, Drusengebirge, Saïda, Akka (St. Jean-d'Acre), Nabulus und Jerusalem (also das alte Palästina und Phönizien). — 2. Scham oder Syrien, aus 5 Livas gebildet: Scham, Hums, Hamah, Tadmor. — 3. Haleb, gebildet aus drei Livas: Killis, Haleb und Antaki (also das alte Osroëne und Cöle-Syrien), mit 556.184 Bewohnern, von denen 488.335 Mohammedaner sind, 25.419 Armenier, 17.982 melkitische Katholiken, 2982 Jakobiten, 2232 Maroniten, 7569 Juden.

Syrien besteht aus dem Landstriche im N. des Orontes, dem Thale des Orontes und dem Thale des Leontes. In dem hohen Gebirgslande ist der Winter (November bis April) kalt, wie in Nord-Deutschland; oft bedeckt der Schnee 3 F. h. den Boden; auf einen milden Frühling folgt dann ein heißer Sommer, der den Wein, die Maulbeere, Olive, Baumwolle &c. reifen läßt. Im Küstengebiete, in der Ebene Esdrelon, im Jordanthale und anderseits in der Ebene von Damaskus bleiben Orangen, Bananen &c. im Winter im Freien, und der Sommer ist erdrückend heiß; er hat, wie der Winter, seine Regenzeit (April, und November bis Januar). Im SO.-Theile Syriens bringt der ebenfalls milde Winter doch noch Schnee und Frost; den heißen Sommer bezeichnen ausdörrende Winde aus der Wüste. Viele Gegenden leiden jährlich vom Fieber, von den Blattern und der Pest. Die im O. an die Wüsten grenzenden Landstriche gelten dagegen für gesund.

Durch den fruchtbarsten Boden ausgezeichnet sind die Ebenen von Esdrelon, Zabulon, el-Buka'a, Umk, ein Theil der Decapolis, die Thäler des Jordan und Orontes und ein großer Theil des Eyalets Aleppo; der Boden, fast ohne Steine, ist eine feine Erde, die durch Regen fast zu Sumpf wird, aber die reichsten Ernten von Weizen, Gerste, Mais, Baumwolle, (die von Safed ist so schön, wie die cyprische), Sesam, den schönsten Tabak (bei Latakieh und Sur), Wein, Feigen, Oliven, Maulbeeren, Pistazien (rings um Aleppo) &c. liefert. Der Libanon hat Fichtenwälder, Maulbeerhaine und liefert Seide, die aber wenig geschätzt ist. Die Umgebungen von Damaskus sind die reichsten Fruchtgärten. Wo nicht abgewaschener Fels zu Tage liegt, bestehen die übrigen Ebenen aus dem Barr der Araber oder Midbar der Hebräer, d. h. unberührtem Boden, und dienen als Waideland. Solche sind namentlich im O. gewöhnlich; hie und da sind Süßholz häufig, Zwergbäume, aromatische Sträucher &c., wie z. B. im Hauran. Weite Striche sind nun aber auch ganz ohne Vegetation und mit Steinen bedeckt, so z. B. der größte Theil des Landes südlich von Gaza und Hebron und der ganze SO.

Metalle werden, ausgenommen Eisen im Kasrawan, in Syrien nicht gewonnen; Kohlen gräbt man bei Beirut, und Steinsalz ist im S. des Todten Meeres vorhanden. Außer den schon vielfach genannten Früchten sind von vegetabilischen Produkten zu nennen: Indigo, der am Todten Meere und im Jordanthale gebaut wird, sowie auch Zuckerrohr; für die Cochenille hat man versucht die Nopalpflanze bei Tripoli anzubauen; außer dem Getreide cultivirt man manche Gemüse, wie Artischoken, Melonen, Kürbisse, die Ada-Linse

die Eierpflanze oder Badintohaus ꝛc. Seit 1845 gewinnt man in den Gegenden des oberen Euphrat bedeutende Mengen von Sesam, von denen jährlich 240.750 Hektolitres ausgeführt werden. Etwas Baumwolle erntet man zu Idlis und Killis (vor 20 Jahren 3mal so viel). — In dem nördlichen Theile Syriens und in den Schilfmassen der Jordan-Ufer sind Schakals, Füchse, Hyänen und Wildschweine häufig; auch Leoparden, Stachelschweine und Bären kommen vor. Die wilde Ziege findet sich im Hauran. Büffel hausen namentlich in den Famieh-Sümpfen am Orontes, bei den Ruinen von Apamea. Kamele und Pferde zieht man in Menge; die bessere Sorte der ersteren fehlt jedoch. Die Esel, auch wohl die Maulthiere, sind besser als im übrigen Asien. Meist zieht man Schafe mit Fettschwänzen und Ziegen mit schleifendem Haare und hängenden Ohren. Seide, die ein Hauptprodukt ist, gewinnt man in Beirut, Damaskus und im Libanon. 1850 sind 400.000 Okka (0,78 Okka = 1 Kilogr. = 2 Zoll-Pfd.) gepreßter Cocons nach Europa gebracht worden. Das schrecklichste und gefürchtetste Thier ist die Heuschrecke, deren Heere nach verhältnißmäßig warmen Wintern das Land verwüsten. — Die Ausfuhr besteht außerdem hauptsächlich aus Baumwolle (die beste von Nablus, von Jafa, Kaifa, Akre; schlechtere von Aleppo), Wolle und zwar ganz ordinäre; Galläpfeln (die besten von Aleppo); Sesam, nur in Körnern; Schwämmen, Oliven- und Rhicinusöl, getrockneten Aprikosen oder Damaszener Muschmusch; Pistazien. Noch nicht zur Ausfuhr kommen Tabak, Orangen, Kreuzbeeren, Skammonium, Feigen, Johannisbrod, Valonen oder Ackerdoppen, Weintrauben, Droguen ꝛc. Die Einfuhr besteht in Baumwollwaaren aus England und der Schweiz, englischen Merinos, böhmischen Kasimirs, rothen Mützen aus Böhmen, Italien, Frankreich, der Schweiz; vielen Goldfäden aus Lyon und Rußland rheinischen Quincaillerien, sächsischen Strumpfwaaren, sächsischen Tibets und Alepine. Sehr billig werden im Lande gefertigt halbseidene Waaren, besonders in Damaskus und Aleppo, und Posamentierer-Waaren.

1 Rott=2 Okka=800 Drachmen. — 1 Unze=60 Drachmen. — 1 Pick=1 brab. Elle. — 1 Piaster=40 Porah=23 Centimes.

Eyalet Haleb.

Iskenderûn (von Iskender d. i. Alexander), italienisch Alexandrette, an der S.-Seite des danach genannten Golfes und noch nicht zu Syrien, sondern zu Isch-Ili gehörig, einige 30 Hütten in niedriger, sumpfiger Ebene, $1/2$ Std. vom Fuße des Amanus, in sehr ungesunder Gegend. Die Europäer wohnen in dem $2 1/2$ Std. entfernten reizenden Dorfe Baïlan, das 2 Stdn. von der Schlucht des Amanus liegt, welche die Pylä Syriä hießen, dem einzigen Zugange Syriens von N. her, durch welchen auch Alexander der Große und die Kreuzfahrer eindrangen. Alexandrette ist der N.-Hafen des 17 M. entfernten Aleppo; aber der Hafen selbst, welcher die größten Flotten mit Sicherheit aufnehmen könnte, ist in erbärmlichem Zustande. Die Ausfuhr belief sich noch 1855 auf mehr als $20 1/2$ Mill. Frcs., und 1857 noch nicht auf die Hälfte. Man führt Galläpfel, Seide, Baumwolle und Früchte aus; Reiß, Getreide, Salz, englische Manufakturwaaren ꝛc. ein. Die Dampfschiffe legen hier an. — Am Fuße des nach S. laufenden Zweiges des Amanus, am Dschebl Musa (Pierius) Sueidiah, in dessen Nähe der hier begrabene Seleukus Nikator im 3. Jahrhunderte Seleucia Pieria gründete. Es liegt in fruchtbarer Ebene und bietet mit seinen hübschen Wohngebäuden und köstlichen Gärten (einem Engländer gehörig) einen reizenden Anblick. 1500 F. vom Meere befindet sich eine 1350 F. langes antikes Bassin, von welchem ein zum Theil in den Fels gehauener, 20 F. br. und 2950 P. F. langer Canal, zum Theil unterirdisch, zum Meere führt. — Oestlich Antaki (Antiochia), 6000 E., am 120 F. br. Orontes, 4 M. von der Mdg. desselben, im SW. des Sees Ak-Deniz oder Bahr-el-Abjad, von Seleukus Nikator a. 301 v. C. gegründet, im Alterthume eine der blühendsten, die prächtigste der 16 von Seleukus zum Andenken seines Sohnes Antiochus gebauten, gleichbenannten Städte; die Griechen nannten sie „das schöne Antiochien". Die Ruinen befinden sich zum Theil in der Ebene, zum Theil am Abhange des im S. gelegenen Silpius. Zahlreiche heftige Erdbeben haben allen alten Glanz verschüttet. Es hat niedrige und ärmliche Häuser, und seine krummen Straßen stellen nach dem Regen wahre Kothströme dar. Seine römischen Befestigungen gehören zu den besten der erhaltenen; sie bestehen in einer stellenweis 70 F. h. Mauer, von einem Graben umgeben, und mit 130 Thürmen versehen, deren noch 50, vier-

eckige und runde, vorhanden sind; auch von den alten Thoren sind einige, wie das von Medynah, das der Oliven, das des heiligen Paulus (Bulus) noch vorhanden und sogar in gutem Zustande. Die Stadt hat 14 unbedeutende Moscheen mit niedrigen Minarets, aber keine christliche Kirche. Die fruchtbare Ebene ringsum ist ganz uncultivirt; nur auf den Höhen befinden sich Feigen-, Oliven- und Weinpflanzungen. Den größten Theil der alten Stadt bedecken Maulbeerplantagen, Wein- und Fruchtgärten.— Das für den Handel sehr günstig gelegene Alexandrette war Lieblings-Residenz der Seleuciden und der reichen Römer. $1\frac{1}{2}$ Std. entfernt stand der herrliche Apollo-Tempel zu Daphne Beit-el-Ma (Haus des Wassers), wohin der Weg längs eines antiken Aquädukts führt. Die malerischsten Aussichten auf Alexandrette eröffnen sich hier. — Zur Zeit des Chrysostomos zählte der Ort 200.000 und zur Zeit der Gründung der christlichen Kirche, nach Stephans Märtyrertod, 100.000 E. Griechische Bildung, hohe Intelligenz, Philosophie und Astrologie blühten hier; und die Anhänger der Lehren Jesu Christi wurden hier zuerst Christen genannt. 600 Jahre lang verdiente Antiochien den Namen „Königin des Ostens", den Plinius ihr gab. a. 115 wurde der Ort fast ganz durch ein Erdbeben zerstört, bei welchem 200.000 Menschen umkamen, aber durch Trajan in seinem alten Glanze wieder aufgebaut. a. 155 wurde er durch Feuer zerstört und durch Antonius Pius wieder hergestellt. a. 331, dann unter Julian und unter Theodosius litt es von der furchtbarsten Hungersnoth. Von a. 252 bis 380 wurden hier 10 Concile gehalten. a. 428, 525 und 583 ward es durch Erdbeben jedesmal fast ganz zerstört. a. 635 nahmen es die Saracenen; 975 fiel es an das oströmische Reich; 1097 eroberten es die Kreuzfahrer; 1268 zerstörte es der Sultan Bibars Bondukdar von Ägypten. Nach dem Erdbeben von 1822 hat es sich nicht wieder erholt. — Im O. sind die letzten Ausläufer des Giaur-Dagh mit zahlreichen armenischen Dörfern, die des Dschebl-esch-Schich mit kurdischen Dörfern besetzt. — Im SO., östlich vom Dschebl-el-Ala, Edlib, 8000 E. (500 Christen) in weiter, fruchtbarer, mit Olivenhainen bedeckter Ebene, reich an Dörfern. Man bereitet Seife aus dem Olivenöl. — Das östlicher gelegene Land ist hügelig, 5- bis 600 F. h., bis nach Aleppo; und jenseit hat es etwa 1200 F. H., bis zum Euphrat guten Boden und ist waldig. Südlich von Aleppo ist das Land wellig, oft schroff hügelig und wüst, von nomadischen Arabern bewohnt. — Im NO. Haleb oder Haleb-i-schechba d. i. die Schöne oder Aleppo (Beroea), an dem durch seine Fische berühmten, 13 M. lg., gelben Kuwēk (Chalus), der sich in $5\frac{1}{2}$ M. Entfernung beim alten Colchis-Sumpfe verliert, in 1147 P. F. H., von 0,7 M. Umfang, ist eine Hauptstadt Syriens, die vierte Stadt im türkischen Reiche (nach Konstantinopel, Cairo und Damaskus). Es ist 1124 von den Kreuzfahrern vergeblich belagert worden; 1170 wurde es durch ein Erdbeben zerstört; im 15. Jahrhundert verwüsteten es die Mongolen, im 16. Jahrhundert ward es Handels-Depot zwischen Europa und Ostindien; seit Entdeckung des Seeweges aber ist es nur eine Karawanenetappe für Armenien und Diarbekr. Von dem Erdbeben, das 1822 diese Stadt traf, hat sie sich noch nicht erholt. Sie liegt für den Handel sehr geeignet nach der Wüste hin, im welligen Inneren, und ist wegen der Fruchtbarkeit ihrer Umgebungen und der Fruchtbarkeit ihrer Gärten berühmt. Aleppo hat selten einen Winter ohne Frost. Mittlere Temperatur 14,1° R. Pistazien, mächtige Granat-, Maulbeer-, Oel- und Feigenbäume, an denen sich rankende Weinreben empor schlingen, erheben sich in üppiger Fülle zu Seiten des Flusses. Sie hat kaum 70.000 E., von denen 15.000 Christen und 4000 Juden sind. Der 24 bis 30 F. br. Fluß wird in der Regenzeit zu einem reißenden Strome; auch andere kleine Flüsse und ein trefflich erhaltener Aquädukt von Konstantin führen Wasser hinzu. Die Menge der Minarets und weißen Kuppeln ist überraschend. In der Mitte der Stadt erhebt sich auf einem 200 F. h. Hügel das Castell el-Kala'h, von verfallenen Mauern und Gräben umgeben. Die meist steinernen Häuser sind gut gebaut, die Straßen eng, aber ziemlich rein, einige mit Pflaster versehen. Im Ganzen erscheint es als einer der schönsten und angenehmsten Orte Syriens, der unter Griechen, Römern und Sarazenen wichtig gewesen ist. Von dem ehemaligen großen Handel nach Indien und Persien ist aber keine Spur mehr vorhanden; und das Project einer Eisenbahn-Verbindung mit dem Mittelmeere ist nicht ausführbar. Aleppo führt noch Gallnäpfel aus Mesopotamien ein, goldgestickte Stoffe (Hawai), seidengestickte (Kutni), bunte Zeuge (el-Medin), wollene arabische Mäntel (Aba oder Meschlach), Seife, Sesam, Baumwolle, Wolle, Wachs, Seide, Pistazien, Oliven und Getreide aus; fast alle seine Produkte gehen nach Marseille. Eine 40 F. h. und 20 F. dicke, bethürmte Mauer, zum Theil noch vorhanden und mit 9 Thoren versehen, scheidet es von den Vorstädten, welche 1822 nach den Erdbeben entstanden sind und innerhalb deren reiche Fruchtgärten liegen. 5 christliche Kirchen und 3 Klöster sind vorhanden. Außer den mit den Produkten Europas und Asiens reichlich versehenen Basars gibt es ganz überwölbte Straßen mit Bogengängen, unter denen sich die Verkaufsstätten befinden. Auf den flachen Dächern sieht man gewöhnlich Blumen und Sträucher, zwischen denen man von Haus zu Haus promenirt. Man zählt 200 Moscheen, 60 Bäder, Hunderte von Kaffeehäusern, mehrere Oakus oder religiöse Stiftungen, Medressehs, Schulen und Gerichtshöfe. — Die Seiden-, Baumwollen- und Gold- und Silber-Manufaktur beschäftigt nicht wenige Hände, und einige der Kaufleute gehören zu den geschicktesten und reichsten Syriens. Die einzigen Ruinen aus alter Zeit liegen im O. In der Umgegend sind antike Reste, namentlich ungeheure Steinblöcke, nicht selten. Das Klima ist gesund. Merkwürdig ist die gewöhnlich im Gesichte der Eingeborenen, wie

der Fremden, selbst der Hunde und Katzen entstehende und vielleicht durch eine Eigenthümlichkeit des Trinkwassers hervorgerufene Aleppobeule, welche gewöhnlich ein Jahr lang besteht und dann eine unvergängliche Narbe hinterläßt. Sie erscheint auch an anderen Orten Syriens, und zu Baghdad.

Ejalet Dimeschk.

Von Aleppo nach S. führt der Weg über eine öde, durch Beduinen unsicher gemachte Ebene, und dann durch eine fruchtbare, an Dörfern reiche Fläche, wo man Getreide, Baumwolle und Rhicinus baut, über das alte, fast verödete Sermin mit seinen zahlreichen Cisternen und Felshöhlen, und das malerisch am Fuße des Dschebl Arbaïn gelegene, von Gärten und Olivenhainen umgebene Riha, 3000 E. Auch hier in der Nähe sind griechische Alterthümer, ausgedehnte Nekropolen 2c. In unsicherer Gegend südöstlich Ma'arrat-en-Na'amân oder es-Seman (Arra?), mit einer schönen Moschee. Der Dschebl Riha ist mit Wein-, Oliven- und Obstgärten, mit Dörfern und malerischen Ruinen bekleidet. — Westlich el-Barah, ein kleines Nest in 1200 F. H. zwischen weiten Ruinen von 1/2 M. Umfang, in schönem Thale. Hier liegt ein sarazenisches Schloß, eine 150 F. lg. Kirche, eine Nekropole mit sehr merkwürdigen Gräbern, namentlich 3 viereckigen von 24 F. Seite und 15 F. Höhe, einen inneren Raum mit Sarkophagen enthaltend und von einer Pyramide überragt; überdies wunderbar erhaltene antike Privathäuser mit ihren Dächern, Vorzimmern, Kammern, Fenstern, Gärten 2c. und in einem derselben eine Weinpresse. Auch die Umgegend ist reich an noch nicht untersuchten Ruinen. Ein schwieriger Gebirgsweg führt ins Orontes-Thal, hier el-Ghâb genannt, und längs des Dschebl Nusairiyeh hin. — Kala'at el-mudik (Apamea), von Sel. Nikator vergrößert, der hier seine Pferde und Elephanten hatte; in der Zeit der Kreuzzüge hieß es Fâmieh. Jetzt steht dort nur ein kleines Fort, dessen Mauern ein Dörfchen umschließen. Von der alten Stadt, 300 F. über dem Orontes, kann man die Mauer verfolgen, sowie die Hauptstraße, die zu beiden Seiten von einem korinthischen Säulengange eingefaßt ist; die zertrümmert liegenden Säulen hatten 30 F. H.; in der Mitte steht eine merkwürdige Bacchusstatue und zu den Seiten liegen die Ruinen der Häuser wie in anderen Straßen. Die räuberischen Ansarieh in den Bergen machen das Thal unsicher. — Kala'at es-Seijar (Larissa), von Sel. Nikator gebaut, auf steilen Abfällen, die zur Schlucht des Orontes herabfallen. Ein Dörfchen liegt innerhalb der alten Mauern, die wenig Alterthümer enthalten. — Südöstlich Hahma (Hamath, Epiphaneia), 40- bis 50.000 E., links am Orontes, zum großen Theil an seiner steilen Thalwand. Unter den bemerkenswerthen Gebäuden ist der äußerlich sehr unscheinbare Palast der Adin, einer berühmten syrischen mussulmanischen Familie, dessen Inneres mit einem solchen Reichthum verziert ist, daß er für eins der vollendetsten Muster der arabischen Baukunst gelten kann. Große Noriahs, deren 45 F. im Durchmesser haltende Räder vom Flusse getrieben werden, heben das Wasser und bewässern die schönen Frucht- und Gemüsegärten im Orte. Hier war Abu'lfeda (1273 bis 1331) Gouverneur und Fürst. — Südlich Restan (Arethusa), ehemals ein sehr fester Platz, jetzt nur ein großer Khan. — Südlich Hums oder Homs (Emesa), 20.000 E., von denen 17.000 griechische Christen, in der Ebene, 3/4 Std. rechts vom Orontes, ehemals berühmt durch einen prächtigen Sonnentempel, dessen Hohepriester eine mächtige Aristokratie bildeten, der Geburtsort der Kaiser Heliogabal und Alexander Severus, sowie des Philosophen Longin. 636 wurde es durch die Sarazenen, 1099 durch die Kreuzfahrer genommen. Seine verfallende Festung im S. beherrscht die Ebene. Der aus schwarzen Steinen gebaute, dürre, staubige Ort bietet ein unangenehmes Bild. Straßen und Basars sind voller Beduinen. In der Umgebung zahlreiche antike Reste. Unfern im SW., in ganz öder Umgebung, der 2/3 M. lg. und 1/4 M. br. Kedis- oder Gardes-See. — Im SO. in der Wüste Sadad (Zedad), der Hauptort der syrischen Jakobiten-Christen. — Oestlich Karieteïn (Hazar-Enau? Koradae?), von Christen und Mussulmanen bewohnt, mit einer herrlichen Quelle und von üppiger Vegetation umgeben. — 23 Stdn. östlicher (ein Weg ohne Wasser, an den Ruinen eines Aquäduktes vorbei und durch ein Defilé führend, wo auf der Höhe thurmartige Gräber und eine Festung liegen) die Ruinen von Palmyra oder Tadmor d. h. Palmen-Ort, von Salomo mit Mauern umgeben, ein von jeher wichtiges Handels-Entrepot. Hadrian unterwarf und verschönerte es (Adrianopolis). Ein Bürger dieser Stadt, Odeinathus, unterstützte die Römer, eroberte Mesopotamien und wurde Mitregent dieses Landes. Als drei Jahre später sein Sohn ihn ermordete, bestieg die Wittwe Zenobia den Thron, machte sich zur Königin des Orientes, und fügte zu ihren Besitzungen in Syrien und Mesopotamien Aegypten und Klein-Asien hinzu. Die Römer besiegten sie bei Antiochien, Aurelian bei Emesa; letzterer führte sie gefangen fort. Als die römische Garnison in Palmyra ermordet war, zerstörte Aurelian a. 273 zum Theil die Stadt und ließ fast alle Bewohner über die Klinge springen. Seitdem ist der Ort untergegangen. Quellen und Brunnen hier in der Wüste sind wohl die Veranlassung zur Anlegung eines großen Ortes gewesen, dessen Wasserreichthum und fruchtbaren Boden noch Plinius rühmt; jetzt gewahrt das Auge nur das Bild der dürresten Wüste, und kaum 100 Menschen wohnen in Hütten innerhalb der Ruinen. Obwohl diese 1/6 Q.-M. bedecken, also weit umfangreicher sind, als die von Ba'albek, so stehen sie diesen doch an Großartigkeit nach. Sie liegen längs einer Reihe von Kreidehügeln, die von SW. nach NO. streichen. Das wenig erhöhte

Plateau, auf welchem die Stadt stand, senkt sich sanft von diesen Hügeln nach S. und O. zur Wüste. Palmyra bildete ein unregelmäßiges, von O. nach W. gerichtetes Oval; das West-Ende lag an den Hügeln, am Beginne eines großen Thales. Das Ost-Ende bildete der imposante Sonnentempel. Den viereckigen Hof um diesen letzteren umgibt eine 90 F. h. Mauer, welche außen Pilaster zieren; ein aus 10 zerfallenen Säulen gebildeter Portikus führte zu einem dreifachen Thore. Der mittlere Eingang hatte 30 F. H. und 15 F. Br. Die Pfeiler 2c. waren reich skulptirt und mit Früchten und Blumen verziert. Der viereckige Hof mißt auf jeder Seite 764 P. F. (das Schloß zu Berlin hat 541 P. F. Lg.). Rings umher lief ein doppelter Säulengang, von welchem noch einige Hundert Säulen stehen, einige selbst noch mit ihren Architraven. In der Mitte stand der 123 P. F. lg. und 45 F. br. Tempel. Seine ionischen cannelirten Säulen trugen bronzene Capitäler. Der Peristyl bestand aus 12 Säulen. Der Haupteingang, über welchem ein fliegender Adler, ist nach S. gerichtet. Das ganz zerstörte Innere zeigt Spuren, daß der Tempel später Moschee gewesen ist. In der kleinen nördlichen Seitenkammer sieht man an der monolythischen Decke noch die Spuren eines Zodiakus. Etwa 900 F. von der NW.-Ecke der Mauer entfernt stehen die Reste eines Triumphbogens, welcher den Anfang der 3700 P. F. lg. vierfachen Colonade bezeichnet, die die Stadt von O. nach W. halbirte. Es waren 1500 korinthische Säulen von 55 F. H.; jetzt stehen nur etwa 150 derselben. Am West-Ende liegt ein schönes Grab, dessen Portikus 6 monolithische Säulen bilden. Ein ähnliches unfern nördlich umschließt einen schönen, mit Satyrn, Blumen und Früchten verzierten Sarkophag. Davon westlich gewahrt man Reste der großen Stadtmauer Justinians, und jenseit derselben folgt ein großer Begräbnißplatz, oberhalb dessen das Fort die Hügel krönt. Im Nordtheile liegen außerdem Reste von Tempeln und von einer christlichen Kirche 2c., im Südtheile die einer Moschee und andere Tempelreste und im Kreise stehende Säulen, die vielleicht das Forum andeuten. Hier befindet sich auch die Hauptquelle, welche lauwarm und schwach schwefelhaltig ist, ein schöner Aquädukt, der das Wasser vom Dschebl-el-Abiad herführte, einen Kirchhof und unzählige thurmartige, viereckige Gräber, in 4 Etagen etwa 75 F. aufsteigend. In den unteren Raum tritt man durch eine reich skulptirte Thür, über welcher sich ein Fenster befindet; er hat etwa 18 F. H., 24 F. Lg. und 15 F. Br. und ist mit Pilastern verziert, zwischen denen sich Sarglöcher befinden und eine kreisförmige Vertiefung mit 5 Büsten. — Die Decke, aus großen Steinen, ist in Felder getheilt und bemalt; man sieht Blumen und Büsten auf blauem Grunde. Neben der Thür führt eine Treppe zu den oberen, ebenso beschaffenen Räumen. Unter der Treppe sieht man 5 Büsten in zwei Reihen, und darunter, sowie unter den schon erwähnten, unterscheidet man Inschriften in der nun verloren gegangenen Palmyrischen Sprache. In den Gräbern findet man Reste von Mumien-Wickelzeug. Der Südtheil enthält noch ein merkwürdiges, räthselhaftes Bauwerk, vorn mit 4 Säulen, und zu jeder Seite ein Flügel mit 5 Reihen von 4 Säulen, im Hintergrunde eine halbkreisförmige Vertiefung; die korinthischen Säulen und der reich verzierte Fries zeigen schöne Arbeit.

20 M. südlich von Hums liegt Syriens Hauptstadt, **Damaskus**, (hebräisch Dammese, türkisch Dimeschk, Dümüschk, arabisch e'-Scham d. h. Syrien, 150.000 E., nämlich 74.464 Musulmanen (zu wenig), 500 Drusen, 5945 griechische Christen, 6195 griechisch-katholische Christen, 260 Syrier, 405 syrische Katholiken, 405 Armenier und Chaldäer, 235 armenische Katholiken, 406 Maroniter, 110 Lateiner, 70 Protestanten, 4680 Juden, 15.000 Fremde, Soldaten und Sklaven. Es liegt in 2112 P. F. H.; in fruchtbarer Ebene, welche jetzt el-Ghûtah heißt; der Barada (Chrysorrhoes) und die südlicheren Zuflüsse (Abana und der tiefe, reißende Pharpar, jetzt Nahr Awadsch genannt) bewässern das fruchtbare Gartenland und verlieren sich nach O. hin in Sümpfen. Hier finden sich viele Strandläufer, Reiher, Rebhühner, Bläulinge, Enten, Gänse, Störche, Pelikane, Schnepfen, Möwen, Rohrdommeln und Schwalben, sowie Eidechsen, Schildkröten, Krebse, Chamäleons, schwarze Vipern, Skorpione, Taranteln, Wasserspinnen und Krabben. Wegen der Pracht seiner Vegetation und der Fülle seiner Früchte gilt es den Arabern für eins der vier irdischen Paradiese, und zwar für das schönste, und heißt: das Entzücken Mohammeds, das Halsband der Schönheit, der farbige Kragen der Ringeltaube, die Paradiesesduftende, in welcher die himmlischen Jungfrauen „Fülle, Schönheit und Weisheit" dem unsterblichen Eden eine sterbliche Schwester gegeben haben. Wenn man bei der Annäherung von SW. her die Stadt aus der fruchtbaren Ebene auftauchen sieht, mehr noch wenn man sie von den Bergen im N. der Vorstadt Salahijeh herab überschaut, so gewährt sie den imposantesten Anblick. „Wenige Städte der Welt erscheinen bezaubernder. Ueber sie erheben sich zahllose Kuppeln und Minarets, das ungeheure Schiff der großen Moschee dominirt die verwirrte Masse der flachen Dächer; weite Gärten und Wiesen und schöne Baumgruppen ziehen einen breiten Gürtel um die von Licht übergossene Stadt. Diese frische Vegetation bildet einen merkwürdigen Contrast mit den röthlichen Färbungen der sich ringsum bis an den Horizont ausdehnenden dürren Wüste. Links erblickt man die Gipfel des Antilibanon, welche sich in runden Hügeln nach O. senken zur Palmyra-Wüste; im W. erhebt sich die Bergkette zum schneebedeckten Hermon; in der Mitte zeichnen sich jenseit der Ebene von Damaskus über einander der Dschebl el-Aswad und der Dschebl Mâni'a, im Hintergrunde die blauen Gipfel des Dschebl Hauran, östlicher endlich die kegelförmigen Hügel des Tellul ab. Ein steiler Pfad führt zu der an Gräbern mit gefälligen Maurischen Kuppeln reichen Vorstadt Salahijeh hinab; man durchschreitet mehrere

Straßen mit schönen Weingärten, und einem schnellen Gewässer folgend, das Mühlen treibt, gelangt man an das Thor der Stadt. — Damaskus, auf der von jeher von allen großen Karawanen Asiens eingeschlagenen Straße gelegen, ist stets eine reiche und blühende Stadt gewesen. Sie wird zur Zeit Abrahams genannt und wurde die Hauptstadt Syriens. a. 740 wurde sie durch Teglath-Phalazar genommen und nahm an dem Schicksale Assyriens Theil. Gegen 111 v. C. wurde sie Hauptstadt des Antiochus von Cyzikus; 64 a. C. nahm Pompejus sie, ließ ihr aber ihre besonderen Könige. 633 fiel sie an die Araber, und bis 752 blieb sie Residenz der Ommijaden, welche sie sehr verschönerten. Den Kreuzfahrern erlag sie nicht. 1401 brannte Timur sie nieder und tödtete die Bewohner, mit Ausnahme einiger Waffenschmiede und einer Familie, welche die Asche des Ali gesammelt hatte. Damals verlor Damaskus seine berühmten Klingenfabriken. Nachdem sie wieder erstanden, fiel sie den Mameluken in die Hände. 1516 nahm Selim I. sie und vereinigte sie mit dem türkischen Reiche. In der asiatischen Türkei ist sie die bedeutendste Stadt und der Pascha einer der ersten des Reiches; er ist als Führer der heiligen Mekka-Karawane der Emir-el-Hadsch. Zugleich ist sie Residenz des Seraskier oder Oberbefehlshaber der syrischen Armee. — Beim Eintritte in die Stadt entspricht das Innere derselben nicht den Erwartungen. Schmutzige, dunkle, gewundene Straßen zwischen den Lehmwänden verfallender u. unansehnlicher Gebäude, meist sogar mit Matten und Holzdächern überdeckt. Aber das Innere der Häuser, Höfe und Gärten ist zum Theil glänzend und durch die Blumenpracht und Fontänen überaus lieblich. Eine unansehnliche Eingangspforte führt durch halb dunkle Gänge und enge Wirthschaftshöfe zu einem weiten Raume, welcher halb Hof, halb Garten ist. In Mosaik gepflastert oder mit Marmorplatten belegt, in den freigelassenen Ecken mit blühenden Granatbäumen, Trauerweiden, Orangen, Palmen oder Sykomoren bepflanzt, zeigt er in der Mitte ein großes Marmorbassin mit einer Fontäne, welche Topfgewächse umgeben. Alle Fenster und Thüren gehen auf diesen Hof. Die unteren Räume sind freie Hallen, oben mit Matten oder kostbaren Teppichen gegen die Sonnenstrahlen überspannt und von Divans umgeben; ferner Zimmer von verschiedener Größe, bis 30 F. h. und durch hohe Fenster erhellt, theils kleinere halbdunkle Gemächer, welche durch eine mit duftendem Oele gefüllte Hängelampe erhellt sind. In den größeren Gemächern findet sich häufig in der Mitte ein zierliches Marmorbassin mit einem Springbrunnen. Der Marmor-Fußboden ist stets mit Matten oder kostbaren persischen Teppichen belegt. In allen Gemächern laufen an zwei oder drei Wänden schwellende, breite seidene Divans herum. Die Wände zeigen unten eine schöne Holztäfelung, und von dieser bis zur geschmackvoll verzierten Decke die in lebhaften Farben und reicher Vergoldung gemalten Arabesken, welche die Saracenen so meisterhaft ausführen. Vom gartenartigen Hofe führen luftige Treppen mit herrlichen Geländern zu den durch Schlinggewächse in Lauben verwandelten Terrassen, Altanen und Obergemächern. Alle diese Räume theilen sich in das Selamlik, die Wohnung des männlichen, und in das Haram, die Gemächer des weiblichen Theils der Familie. — Die Stadt ist oval und von einer höchst malerischen, verfallenden, bethürmten Mauer umgeben; von O. nach W. durchschneidet sie die Grade Straße. Von den drei gewaltigen Vorstädten ist die südlichste, der Meïdan, die wichtigste. Die Grade Straße (via recta der Römer), es Sultani der Araber, war ehedem mit Säulengängen verziert, wie die Hauptstraße in Palmyra; sie ist etwa 5000 F. lg. und 90 F. br. Das im NW. gelegene türkische Viertel, das belebteste, enthält die Basars, das Schloß, die große Moschee ꝛc. Am Ost-Ende der Graden Straße steht der imposante römische Bau des Bab esch-Scharki (Ostthor); zwei seiner drei Durchgänge sind zugemauert. Links davor ein dicker arabischer, crenelirter Thurm und darauf ein Minaret, das ein prachtvolles Panorama enthüllt. Die große und schöne Vorstadt el-Meïdan durschneidet eine sehr lange, höchst malerische Straße bis zum Bawabet-Allah (Gottesthor), durch welches die heilige Mekka-Karawane hinauszieht und zurückkehrt. In derselben Vorstadt ist das Bab es-Saghir ebenfalls ein römischer Bau. Auf dem ebensobenannten Begräbnißplatz liegen Moawijah, der Gründer der Ommijaden-Dynastie, 3 Frauen Mohammeds und seine Enkelin Fatime. Im Meïdan steht die schöne Djami'a ed-Senaniyeh (Moschee Senan-Paschas) mit ihrem eleganten grünen Minaret; im Nordtheile der Stadt der Khan Assâd-Pascha, Wirthshaus und Börse, wo sich die reichen Kaufleute versammeln, ein Meisterstück der arabischen Baukunst. Das Thor desselben, aus schwarzem und weißem Marmor, ist anmuthig; 8 kleine Kuppeln umgeben eine große, die auf 4 Pfeilern aus schwarzem und weißem Marmor ruht; die Mauern sind schachbrettartig mit Marmor belegt. Die Mitte nimmt ein großes Bassin ein; ringsum die Reisenden in ihren mannigfaltigen Trachten, mit ihren Käufern handelnd oder ruhig ihre Nargileh auf hölzernen, mit Teppichen belegten Estraden rauchend. Gewaltige, höchst malerische Basars erstrecken sich nach allen Seiten hin: der des Tabaks, der Posamentierwaaren, der Bücher, der Sklaven, der alten Kleidungsstücke, der Sattler ꝛc. Bei dem der Bücher stehen 4 mächtige Säulen, an jeder Seite mit einem viereckigen, mit einem Pilaster gezierten Pfeiler; die korinthischen Kapitäler trugen einen prächtigen Triumphbogen, dessen fein skulptirte Friese und Corniche wohl erhalten sind; er hat 75 F. Br. und 60 F. H. Dahinter, an der Stelle eines alten Tempels, steht die Djami'a el-Ammwi (D. der Ommijaden), die Große Moschee. Von der prachtvollen Colonnade, welche hier wie in Palmyra den alten Tempel umgab, sind im Hof, wie im Basar der Schuhmacher und der der Goldschmiede, die Reste vorhanden. Es scheint, daß dieser wohl aus der römischen Periode stammende

Tempel 1094 P. F. Lg. und 770 F. Br. hatte. Dieser anfangs zur christlichen Kirche gemachte, dann zwischen Christen und Mohammedanern getheilte Tempel, ist seit a. 705 ganz den Musulmanen gehörig. Die dicht von den Basars umgebene und von einer schönen Mauer umzogene jetzige Moschee nimmt ein Rechteck von 492 P. F. Lg. und 323 P. F. Br. ein und besteht aus einem großen Hof, von Säulengängen (korinthischen Marmor- und Granitsäulen) umgeben, und der eigentlichen Moschee an der Südseite, 431 P. F. lg. und 120 F. br.; sie ist in drei parallele Schiffe getheilt, deren Dächer von einer doppelten Reihe korinthischer, 21 F. h. Säulen getragen werden; über denselben stehen Bogen; ein Transsept, von 8 gewaltigen Pfeilern getragen, zerschneidet das Gebäude in 2 gleiche Hälften; und darüber erhebt sich eine schöne Kuppel von 45 F. Durchmesser und 108 F. H. Das Innere ist reich mit Marmorplatten bekleidet und zeigt Spuren von Mosaiken; beim Transsept steht ein zierliches Moment aus geschnitztem Holz, mit einer Kuppel überdeckt, und darunter soll in einer Gruft sich der Kopf Johannis des Täufers in einem goldenen Gefäße befinden. Auf dem Hofe befindet sich eine hübsche Fontäne, von zierlichen Säulchen umgeben und von einer achteckigen Kuppel bedeckt; und es stehen dort 3 Minarets: der Medinet el-Arus (Minaret der Braut), auf der Nordseite, vom Chalifen Walid gebaut, einer der ältesten aller vorhandenen Minarets; der Medinet 'Ysa (Minaret Jesu), etwa 250 F. h., an der Ost-Ecke, viereckig wie der erstere; der Medinet el-Gharbijeh (der westliche Minaret), achteckig, durch seine Schönheit ausgezeichnet. Das Bab Djeirun der Moschee, auf der Ostseite, hat zwei schöne Broncethüren, mit Kelchen und einem Kreuze in Relief, die offenbar der alten christlichen Kirche angehört haben. Etwa in 360 F. Entfernung steht in der Straße eine Säule von $4^1/_2$ F. Durchmesser, und 2 ähnliche sind in den Nachbarhäusern vermauert; hier stand ein Triumphbogen, welcher den östlichen Eingang des großen Tempels bildete. Weiter nördlich deutet eine Reihe vermauerter Säulen den ungeheuren Palast an, dessen die arabischen Schriftsteller hier erwähnen. — Im Nordtheile ist das Grab des Melek ed-Dhaher Bibars, ein hübsches Sarazenisches Bauwerk, a. 576 vom Sohne dieses Sultans aufgeführt; das Innere ist mit Marmor, Mosaiken und Arabesken, einer Menge Waffen und Fahnen schön verziert. — In der Nähe des Flusses Barada, beim Bab es-Selam, bieten die von Pappel- und Trauerweiden umschatteten Ufer und die an dem schäumenden Gewässer hängenden zahlreichen Kaffeehäuser ein malerisches Bild. Jenseit folgt eine große, von Türken bewohnte Vorstadt. Das Bab el-Faradis (Thor der Gärten) ist ein sehr massiger Bau aus der römischen Zeit. — An der NW.-Ecke der Stadtmauer liegt das feste Schloß, ein Rechteck 860 F. lg. und 600 F. br., dessen guterhaltene Mauern mit dicken, massiven Thürmen besetzt sind; es ist ohne militärischen Werth. An einer seiner Mauern steht die Riesen-Platane von Damaskus, deren Stamm 66 P. F im Umfange hat, unfern vom Basar der Griechen, der wegen der prächtigen Ansammlung alter Waffen höchst merkwürdig ist. Am Ende desselben und gegenüber vom Bab el-Hadid erhebt sich der Palast des Seraskier, des höchsten militärischen Chefs in Syrien. In der westlichen schönen Vorstadt, wo sich auch der Pferdemarkt befindet, liegt das Tekyeh oder Hospital, 1516 von Selim I. gegründet für die armen nach Mekka ziehenden Pilger; im Inneren hat dasselbe einen prächtigen Hof, den eine bedeckte Gallerie aus antiken Säulen umgibt, und in dessen Südtheile eine der schönsten Moscheen der Stadt mit großer Kuppel und 2 eleganten Minarets steht, die man an allen Punkten der Stadt sieht. Damaskus hat überhaupt 248 Moscheen, worunter 71 Hauptmoscheen mit Minarets und 177 Kapellen, sammt Knabenschulen und 5 Gelehrtenschulen. Man zählt 4 katholische Kirchen, 3 französische und 1 lateinische Kirche und 8 Synagogen. Die Christen, meist Griechen, sind hier so wenig werth, wie im übrigen Oriente; die Lateiner und Protestanten sind offenbar die aufgeklärtesten und gesittetsten; namentlich erwerben sich die vom Volke hochgeachteten französischen Barmherzigen Schwestern große Verdienste; die Lazaristen halten eine Knabenschule, und die Protestanten mehrere stark besuchte. In den letzten Jahren ist hier eine Militärschule gegründet, deren Lehrer sämmtlich Europäer sind. Von dem damascenischen Volke sagt ein arabisches Sprichwort: Schami-schumi, d. h. Damascener Schufte. Während man noch zu Anfange dieses Jahrhunderts ungehindert in europäischer Kleidung gehen konnte, waren die Christen bis zur ägyptischen Occupation großen Demüthigungen unterworfen und mußten namentlich vor den Thoren vom Pferde steigen und ihre Waffen abliefern. Jetzt kann man, ohne daß man Beleidigungen zu befürchten hat, die Stadt und die Basars durchwandern, muß aber dennoch klug und auf seiner Hut sein. — Damaskus ist berühmt wegen seiner Bäcker und Conditoren, seines Reichthums an Fleisch, Reiß, Gemüsen und Früchten (es hat gegen 400 Garküchen), seiner Seidenwaaren, namentlich seiner Abajehs oder Maschelas oder Mäntel aus Kamelhaar, Seide oder Baumwolle, welche durch das ganze Reich und nach Persien verhandelt werden; seiner theuren, ausgezeichneten, golddurchwirkten Stoffe, seiner ausgezeichneten weißen Baumwollstoffe, seiner Juwelier- und Silberarbeiter, seiner Teppich- und Zeltmacher, namentlich durch seine zahllosen Leder-Arbeiten jeder Art, mit denen sich eine Karawane nirgend besser versehen kann als hier. Die große Pilger-Karawane aus West-Asien sammelt sich hier im September, und daher ist das Handelstreiben ein bedeutendes. — Obwohl der Winter kalt ist und die die Stadt umgebenden Höhen ziemlich lange mit Schnee bedeckt bleiben, auch im Herbste Fieber herrschen, so gilt Damaskus doch für einen gesunden Ort. — In der Umgegend gewinnt man hauptsächlich Hanf, Gerste, Weizen, Mais, Se-

sam und etwas Baumwolle. Der Krapp wächst wild.

Die Umgegend von Damaskus ist überall angenehm; nach jeder Seite hin wandelt man durch prächtige Haine von Oel-, Nuß- und Feigenbäumen und folgt auf schönen Wiesen einem der zahllosen, von Trauerweiden beschatteten Arme des Barada. Das im NO. gelegene kleine Dorf Djobar hat eine von den Juden sehr verehrte Synagoge, und in derselben eine Höhle, in welcher der verfolgte Elias Zuflucht gefunden haben, und den Hazaël als König von Syrien gesalbt haben soll; der Tradition zufolge ist dieser Ort Hobah. Im NW. liegt am Antilibanon Menîn in schönem Thale voller Fruchtbäume, mit mancherlei antiken Resten und schön gearbeiteten Felsenkammern; das Dörfchen Saïdanaya, wo auf mächtigem Felsen ein altes Kloster aus Justinians Zeit, mit einem wunderthätigen Marienbilde steht; auch hier sind überall Höhlengräber; das von Weingärten umgebene Halbûn (Helbon). — Im O. von Damaskus liegen die Bahr el-Merdsch, d. h. Wiesen-Seen, drei von Sümpfen umgebene Seen: Bohairet esch-Scharkijeh (Ost-See), Bohairet el-Kiblijeh (Süd-See) und Bohairet Hidjaneh, 5 Stdn. von Damaskus, an deren zweitem noch 3 schwarze ionische Säulen aus Basalt stehen. Das Dorf Maksura (Thelsea?), im N. des ersten Sees und am NO.-Ende der Ebene, besitzt einen ziemlich gut erhaltenen antiken Tempel von a. 246.

Im W von Damaskus, über die Dörfer Deir el-Achâyir und Rakhlêh, beide mit den Ruinen bedeutender Tempel, so wie über das zwischen Weingärten und Oelbäumen gelegene Racheya, 3000 F., in dem hohen Thale et-Teim, dessen Gewässer schon zum oberen Jordan fließen, steigt man zum Großen Hermon hinan, einem abgestumpften Kegel, dessen Höhe man auf 10.150 P. F. schätzt und der das übrige Gebirge um 3000 F. überragt. Sehr alte Ruinen auf dem Gipfel mögen wohl den Baals-Altären angehört haben. Den Berg nannten die Amoräer und Sidonier Schenir d. i. Cniraß; er hieß auch Sion d. h. hoch. Die Araber nennen ihn Dschebl esch-Schaych d. i. Hauptberg, und Dschebl et-Telsch d. h. Schneeberg. Den Hebräern galt er als Nordgrenze. Hier ist wohl das Terrain der Verklärung Christi.

Im S. von Damaskus folgt das transjordanische Palästina, das alte Peraea d. h. das jenseit des Jordan gelegene Land. Es war in 6 Landschaften getheilt: im N. und zwar im SW. von Damaskus, auf der Ost- und Südseite des Hermon das nach einem räuberischen Araberstamme benannte Ituraea (Dscheidûr). 2. Südlich davon, im Osten des Huleh- und Tabarieh-Sees bis zum Yarmuk (Hieromax) das nach einer alten Stadt benannte Gaulanitis (Dschaulân). Dies ist der nördliche Theil des Landes Gilead, das zwischen dem Yarmuk und Arnon liegt. 3. Das rauhe und wilde Trachonitis, südlich von Damaskus und östlich vom ersteren (Ledscha). Noch weiter östlich folgen die vulkanischen Distrikte el-Harra und Dschebl es-Saffa. 4. Im Süden der Trachonen und im SO. von Gaulanitis Auranitis (Haurân). 5. Oestlich davon bis zur Wüste Batanaea (Betenieh), zu Moses und Josuas Zeiten Bassan. 6. Das eigentliche Peraea, im Osten des Ghor oder Jordanthales, bis zum Arnon im S., der lieblichste Theil Syriens, ein ausgedehnter herrlicher Wald mit blumigem fußhohen Rasen. (Dschebl Adschlûn und el-Belka, das südliche Gilead). Die große Pilgerstraße von Damaskus nach Mekka trennt einerseits Ituraea und Gaulanitis von Dschelan und dem Hauran andererseits. Alle diese Landschaften bilden ein Hochplateau, das steil zum Jordan abfällt. In Ituraea und Gaulanitis ist es Gebirgsland, in Trachonitis und Batanaea rauher, vulkanischer Boden, im Haurân häufig äußerst dürr, während das eigentliche Peraea nur aus schönen, malerischen Thälern, Waldstrecken, reichen Waiden und furchtbaren Ebenen besteht: einer der schönsten Theile Syriens und daher seit früher Zeit mit Ortschaften bedeckt, von deren römischer Architektur prächtige Ruinen übrig sind. Unter den unruhigen und habgierigen jetzigen Bewohnern dieses Landes bilden die Anazeh den mächtigsten nomadischen Stamm, welche alljährlich von Mitte April bis zum Herbste hier ihre schwarzen Zelte aufschlagen und ihre Heerden in dem ganzen Lande östlich vom Jordan bis nach Damaskus waiden. Die ansässige, ackerbauende Bevölkerung besteht zum großen Theile aus Drusen, zum Theil aus Arabern und aus einigen Christen. Im Hauran herrschen zwei arabische Stämme vor, der der Fuhaïli und der Serdyéh; im Innern Ledschas hausen einige wilde Beduinen-Stämme.

Mit dem Dorfe Nedjha am Nahr Awadsch im S. von Damaskus beginnt die Wüste, nicht eine unfruchtbare Sand- oder Steinwüste, sondern ein ödes, unbewohntes Land. Dort liegt im nördlichen Ledscha, unfern des Wadi el-Liwâ mit seinem großen Winterstrome, das ehemals ansehnliche, jetzt verödete Brâk oder Berâk, dessen vollkommen erhaltene Häuser wie gestern gebaut erscheinen, aus schwarzen Basaltquadern aufgebaut und mit Basaltsteinen gedeckt; alle im Hauran u. im Ledscha sind in gleicher Weise gebaut. Sie sind gewiß älter als Moses, vielleicht aus der Zeit Abrahams oder älter. Wasser hatte man nur in Cisternen; indeß sind die Ruinen eines römischen Aquäduktes vorhanden. Das südlich sich ausbreitende Ledscha kann man wegen der Feindseligkeit seiner Bewohner nicht durchstreichen. — Westlicher el-Mesmeyeh (Phaeno), eine ausgedehnte Ruinenstätte mit merkwürdigen römischen Resten, einst die alte Hauptstadt der Trachonitis. Von den Höhen an diesem Ende Ledschas überblickt man das wie ein in der Bewegung erstarrtes Lavameer erscheinende Land, ein Anblick, von welchem die Laven des Vesuv eine schwache Vorstellung geben mögen. Als jetziger Hauptort gilt Dâma oder Dâmet el-'Adschâ, zwischen dessen Basalthäusern Beduinen in ihren Zelten hausen. — Der Dschebl-Haurân enthält zahlreiche interessante und einst

bedeutende Orte, z. B. Hît, eins seiner Hauptdörfer, die Residenz eines der geachtetsten Drusen-Häuptlinge, mit etwa 1000 Bew.; Ruinen mit griechischen Inschriften; — Bethenyeh (Batanaea), verödete Hauptstadt einer Landschaft; — Schakka, bedeutende Ruinen, auch einer großen Kirche aus dem Jahre 369; einige Hundert Drusen und Christen; — Schuhba, eine ehemals wichtige Stadt von ganz römischer Bauweise, Sitz eines einflußreichen Schaych; — Mardek (Mardokho); — Seleïm (Neapolis), eine große Ruinenstätte, mit Tempel und Inschriften; — Kanawât (Kenath, Kanatha), wichtige Ruinen, mit einigen Drusen-Familien; Tempel der Astaroth, der Mondgöttin der Kananäer (Astarte); — Atîl, drusesches Dorf mit schönen Ruinen; — Soweïda, eine der bedeutendsten Ruinenstätten, die fast 4 Morgen bedeckt, gilt noch als Hauptort des gebirgigen Hauran; 800 Drusen und einige christliche Familien; — Ari oder Ireh, eins der wichtigsten Dörfer, Residenz eines mächtigen Drusen-Scheichs; — Ormân (Philippopolis). Der Hauptort im Alterthume war Bosra (Bostra, das moabitische Bozrah, Nova Trajana Bostra), sehr alt, von Trajan zur Hauptstadt der neuen Provinz Arabien gemacht. Es ist Geburtsort des Kaisers Philipp (a. 244), wurde später Bischofssitz und Hauptstadt einer Kirchenprovinz, ist aber seit der Türkenherrschaft eine Ruine, die freilich von fern einen imposanten Eindruck macht mit ihrem großen Schloß, den Moscheen und Minarets, den bedeutenden Gebäuden und alten Wällen. 5 oder 6 Familien wohnen in dem weiten Trümmerwerke. Die rechtwinklig gezogene Mauer hat noch gut erhaltene Thore; da wo die beiden einander rechtwinklig durchkreuzenden großen Straßen sich schneiden, liegt ein Tempel, von dem noch einige Säulen stehen, ein Triumphbogen, fast unverletzt, die dem Chalifen Omar zugeschriebene große Moschee mit ihrem viereckigen Säulenhof, die Ruinen einer großen und einer kleinen Kirche; das massive, an das von Damaskus erinnernde Schloß, und dabei das Theater, dessen obere Stufen vollkommen erhalten sind, überragt von einer dorischen Colonnade. Die Hauptstraße endet mit einem vollkommen erhaltenen römischen Thore. — Im NW. Edhr'a (Edreï, Adraa), auf hohem Felsen, war höchst wahrscheinlich eine der Residenzen des Og, Königs von Bassan.

Im Dschebl Adschlun: Irbik (Arbela Petraea), Hauptort eines Distrikts. — Hebras, großes Dorf, wo noch einige Christen wohnen. — Dorf Abîl (Abila der Decapolis). — Um-Keis oder Mkês (Gadara), etwas südlich vom unteren Yarmuk (Hieromax), ehemals einer der wichtigsten Orte Peräas. Vespasian hat ihn im Judenkriege zerstört. Später war es ein Bischofssitz. Die Ruinen liegen auf einem Hügel: die Stadtmauer, ein großes und ein besser erhaltenes kleines Theater, eine Gerade Straße, welche eine doppelte Säulenreihe hatte und an welcher noch das Wagengeleise sichtbar, der Unterbau einer christlichen Kirche, zahlreiche Gräber mit massiven Thoren und Sarkophagen 2c. Jenseit des Scheri'at el Mandhur, des Yarmuk der Hebräer, befinden sich die sehr warmen Schwefelquellen von Amatha, schon bei Römern und Arabern berühmt, von deren Badegebäude bedeutende Ruinen vorhanden sind. — Fâhil (Pella), auf 900 F. hohem Rande des Jordanthales, wohin sich die Juden nach der Zerstörung Jerusalems durch die Römer zurückgezogen. Die Ruinen: Tempel, terrassenförmig über einander gebaute Häuser, Gräber, stehende Säulen 2c. bedecken einen weiten Raum. — Dscherasch (Gerasa), an einem Bache, der zum Wadi Zerka fließt, in einer fruchtbaren Ebene, war eine der Hauptstädte der Decapolis. Ein Theil der Denkmäler dieser einst wichtigen Stadt stammt aus der Zeit der Antonine. Der Ort ist ganz Ruine. Die noch erkennbare Umfassungsmauer von etwa 4500 F. Seite, aus marmorartigem Kalkstein, hat ½ g. M. Länge; mehrere Thürme u. Thore sind wohl erhalten. Privathäuser stehen nicht mehr; aber aus den vorhandenen Resten der öffentlichen Gebäude zu schließen, muß das Ganze einst einen äußerst imposanten Anblick gewährt haben. Westlich vom Fluß trifft man im S. einen mit Säulen und reichen Skulpturen geschmückten Triumphbogen und eine Arena, die in eine Naumachie verwandelt werden konnte. Darauf folgt das Süd-Thor, mit einem dreifachen Eingange. Ein Hügel zur Linken trug den ganz eingestürzten Sonnentempel; weiter westlich liegt das große Theater mit 24 Rangstufen und einem reich verzierten Proscenium. Ueberraschend ist eine lange Grade Straße, zu beiden Seiten mit korinthischen Säulen eingefaßt; sie endet am Süd-Ende an einem halbkreisförmigen Platze, von dessen mehr als 100 ionischen Säulen noch 67 stehen. Wo sich diese Straße mit einer anderen kreuzt, liegt an jeder der vier Ecken ein großes Piedestal, offenbar ehedem mit Statuen versehen. Von dieser langen Colonnade stehen noch 200 Säulen, aber die Zahl der liegenden ist weit größer. Links von der Geraden Straße steht die Ruine eines Bauwerkes, noch mit 3 Säulen, Nischen und dem Namen Marc Aurels. Am Ende eines gegen die Grade Straße rechtwinklig laufenden Säulenganges öffnet sich ein weiter Ruinenraum, wo wohl ein Palast stand. Der Sonnentempel, auf der anderen Seite der Graden Straße, hatte reich mit Pilastern und Nischen verzierte Propyläen; noch stehen 11 Säulen, deren 9 dem Portikus angehörten. Das Ganze umgab ein Hof mit Bogengängen, wie in Palmyra. Das kleinere Theater zeigt 16 Sitzreihen, aber ein obwohl zerfallenes, doch viel größeres Proscenium, als das große hat. Außerdem finden sich bedeutende Ruinen von Bädern. Die Grade Straße endet auf der N.-Seite mit einem massiven Thore. Von einer christlichen Kirche steht nur noch ein Eingang. Einige Brücken, eine von drei Bogen, führen über den Bach. — Nach SW., über die Zerka hin, breitet sich ein reizendes und prächtiges Land aus, gegen das der wilde Charakter des tief eingerissenen Fluß-

thales einen überraschenden Contrast bildet. Durch eine wunderschön bewaldete und bewässerte Gegend führt der Weg am Fuße des Berges Galaad, der in Abrahams, Jakobs und Davids Geschichte berühmt ist, nach es=Salt (Ramoth Galaad?), einem hochgelegenen Dorfe von 3000 E.; die moderne Cittadelle hat einen Unterbau aus der vorarabischen Zeit. Die Umgegend ist äußerst fruchtbar. Unfern der Berg Osch'a, auf dessen Gipfel das Grab des von den Mussulmanen verehrten Propheten Oseh sich befindet. Dieser Gipfel bietet eine prachtvolle Aussicht. — Auf der von Damaskus nach Aïla am Rothen Meere nach S. führenden alten Handelsstraße liegt Ammân (Rabbath-Ammon, Philadelphia), eine Ruinenstadt von großem Interesse. Das prächtige Theater von 120 P. F. Durchmesser hat 43 sehr wohl erhaltene Sitzreihen und ein Peristyl von korinthischen Säulen; von dem Odeon steht ein Thor, von einem Tempel eine Menge Säulen; außerdem finden sich die Ruinen einer großen Kirche, auf dem Gipfel des Berges die der Akropolis und darin ein zweiter Tempel, umgeben von Säulen von ungewöhnlicher Höhe; endlich die der alten Umfassungsmauer 2c. — Hesbân (Hesbon), zu Moses Zeit die Königsstadt der Amoriter, ist ein jetzt völlig verlassener Ort mit einigen römischen und sarazenischen Ruinen. — Südlicher Maïn (Baal-Méon?), eine mit Ruinen gekrönte Höhe. Zu dieser Kante der Hochebene gehört die Höhe Abarim und der Berg Nebo, von welchem Moses vor seinem Tode das ganze gelobte Land überschauen konnte. Südlicher folgt das Wadi Zerka, mit rauhen Thalwänden, das zum Todten Meere führt. Wo der Dschebl Attarus nach N. schroff das Zerka überhängt, stehen die Ruinen des Schlosses Mkauer, des Herodes Festung Machärus, wo Johannes der Täufer enthauptet ward. Dann das Wadi Waleh mit einer verfallenen römischen Brücke; Dhibân (Dibon); Araïr (Aroer), das im N. das tiefe Wadi el=Môdscheb beherrscht, das Arnon der Bibel, mit Spuren der römischen Straße, bis wohin Peraea reichte. Es folgt südlicher Rabba (Ar-Môab oder Rabbath-Môab, Areopolis), einst der Hauptort der Moabiter, in der Römerzeit die Hauptstadt von Palaestina tertia und Bischofssitz: eine ganz verlassene Ruinenstätte. — 2 Stdn. südlicher, 3300 F. über dem Mittelmeere, Kerak, 5 bis 600 Familien, wovon 200 griechische Christen, auf einer von tiefen Schluchten umgebenen Höhe, mit zerstörten Mauern und Thürmen. Die auf der Westseite liegende Cittadelle scheint aus der Zeit der Kreuzfahrer herzurühren, die hier auch eine Kirche gebaut und ein Bisthum, das von Petra, eingerichtet haben. Der noch jetzt wichtige Ort war unter dem Namen Kir, chaldäisch Krakâ=Moab, der stärkste Platz im Moabiterlande.

Eyalet Beirut.

Lattakieh oder Ladikieh (Laodicea), 14.000 E., auf einer ins Meer vortretenden Landzunge, von Selukus Nikator gegründet, ist mehrfach durch Erdbeben zerstört worden. Unter den unbedeutenderen Resten findet sich ein gut erhaltener Triumphbogen und stehende Säulen eines anderen Gebäudes. Ehemals waren die Umgebungen von sprichwörtlicher Fruchtbarkeit, und seine bis Apamea sich hinziehenden Weinberge lieferten ein berühmtes Gewächs. Statt dessen baut man jetzt hier berühmten Tabak, den sogenannten Dschébeli, der für den besten der Welt gilt. Er macht den Haupt=Ausfuhr=Artikel aus und geht besonders nach Alexandrien. Gebüsche von Myrten, Granaten, Maulbeeren und Oelbäumen umgeben den Ort. Der Kaffeebaum ist hier akklimatisirt. Die verfallende Oberstadt liegt nahe am Meere; die Unterstadt la Scala, durch herrliche Gärten davon getrennt, dehnt sich beim Hafen am Ufer hin. Es ist, wie Alexandrette, ein Hafen für Aleppo, und der Werth seiner Einfuhr von Manufaktur=Waaren übersteigt 40 Mill. Thlr. Ausgeführt werden: Baumwolle, Galläpfel, Sesam, Wolle, Wachs, Kamelhaar 2c. Eine kleine Böte=Flotte von 15 bis 20 Tons ist stets mit der Badeschwamm=Fischerei beschäftigt. — Erwähnung mögen noch die Ansiriyeh finden, welche das Gebirge zwischen dem Oronteslaufe und der Meeresküste zwischen Tripoli und Adana bevölkern. Es bewohnen 64.000 derselben, außer 10.000 Ismaëliten, 10.000 Christen, Maroniten und Griechen und 46.000 Mussulmanen das Liva Lattakieh. Man glaubt, daß die Ansiriyeh aus Persien stammen. Außer im Gebirge sind sie zahlreich in Antiochien und in Adana, und geben dort vor Mohammedaner zu sein. Sie sind sämmtlich Ackerbauer. Ihre ganz mystische Religion ist fast unbekannt; nur männliche Individuen werden in dieselbe eingeweiht, und zwar mit dem 18. Jahre. Sie verrathen von ihren Mysterien nichts. Sie beten Sonne und Mond an, und jeder Stern ist ihnen die Seele eines Erwählten. Man unterscheidet 4 Grade: Schamsi, Camari, Kleisi und Schemali. Dreimal beten sie täglich unter freiem Himmel, gegen Osten gerichtet. Abwaschungen und Beschneidung gelten bei ihnen. Ihr religiöses Hauptfest heißt Ghadir. Sie sind gleichgiltig, abergläubisch, unwissend, diebisch, aber sehr gastfrei. Jede Gemeinde steht unter einem fast unabhängigen Mokaddem. — Südlicher die Ruinen des Dorfes Dschebeleh (Gabala). — Tartûs (Tortosa), mit einem Schloß aus der Zeit der Kreuzzüge und einer Kirche aus dem 6. Jahrhundert, fast gegenüber der kleinen Insel Ruad (Aradus), jetzt fast wüst, aber ehemals ein kleiner unabhängiger Staat, der eine ziemlich wichtige maritime Macht geworden war, aber durch die Araber zu Grunde ging. — Südlicher folgt die Mdg. des Nahr el=Kébir (Eleutherus), der nach Ptolemäus die Nordgrenze Phöniziens bildete. — Tarâbulus, gesprochen Trablos, oder Tripoli (Tripolis), mit etwa 13.000 Bew., von denen 10.000 Mohammedaner; am Kadissât und am Meere, zugleich am Rande der sehr ergibigen Ebene Junia, war in alter Zeit eine Art von Handelscomtoir, wo drei

phönizische Städte jede ihr besonderes von einer Mauer umgebenes Viertel hatten: Tyrus auf einem Hügel im O., Sidon auf der Stelle der jetzigen Stadt, eine gute Viertelmeile vom Ufer, Aradus am Meere. Das von Raimund von Toulouse zur Zeit der Kreuzzüge auf dem Pilgerberge gebaute Schloß steht noch. Der Hafen-Stadttheil, von der Binnenstadt getrennt, besteht aus steinernen Häusern, und einige Straßen haben Bogengänge, so daß der Ort ansehnlicher erscheint, als man bei den Städten des Orientes gewohnt ist. Nennenswerth sind eine Kirche, eine Moschee und die alten Befestigungen der Kreuzfahrer, von denen noch 7 gut erhaltene Thürme stehen. Der reichlich versehene Basar hat einen gewissen Ruf. Man zieht in den frischen Gärten Cactus, Citronen, Granaten; leider machen die zur Bewässerung der Maulbeerbäume angelegten Gräben das Klima ungesund. Ausgeführt werden Schwämme, Seife, Mehl, Oel, Früchte, Wolle, Tabak, Alizarin, Seide ꝛc. — el Batrun (Botrys), 3000 E., südlich vom Cap Pudscheh (Theoprosopon), auf welchem ein Maronitenkloster steht, unfern des Nahr el-Dschoz; der Ort ist von Ithobal, dem Könige von Tyrus, gegründet. — Dschebaïl (Gebal, Byblos), als Giblah ehemals ein Bischofsitz. Es war Geburtsort des Adonis, dessen Cultus hier berühmt war. Alte Festungswerke von mehr als 1/4 M. Umfang umgeben die Stadt. Ringsum in den Feldern findet man Granitsäulen, zum Theil auch eingemauert; auf dem höchsten Theile die Ruinen einer Cittadelle. Die Bevölkerung ist halb christlich. Der Hafen ist versandet. — Im O., im Gebirge, liegt nördlich vor dem majestätischen Sannin das Dorf Akurah am Fuße einer fast 1000 F. h. Felswand, durch die eine Spalte nach O. einen Weg nach Cölesyrien öffnet. Unfern das Thal von Afka (Apheca), wo sich die Hauptquelle des Nahr Ibrahim oder Adonis befindet, der aus einer dunklen Höhle tritt und mehrfache Cascaden bildet. Dabei eine gewaltige Granitsäule und die Ruinen eines Tempels, wahrscheinlich der Venus geweiht. Bei dem kleinen Dorfe steht eine zweite Säule. 4 Stdn. weiter, bei den Quellbächen des Nahr el-Kelb, führt über einen derselben, den Neba' el-Leben (Milchquelle), eine natürliche Brücke, Dschissr el-Hadschr (Steinbrücke) von 60 F. H. und 150 F. Oeffnung; der Bogen ist 30 F. dick und die Breite der Passagen 120 bis 150 F. Westlich davon liegen die Ruinen Kal'at el-Fakhra: ein viereckiger Thurm mit Inschriften, und Tempelruinen mitten in einem Felsenlabyrinthe bei einem rechtwinkligen, in den Fels gehauenen Hofe; das Gebäude war 90 F. lg. und 48 F. br. und hatte einen Portikus von 6 korinthischen Säulen zu 3 F. Durchmesser. Dabei Höhlengräber. Folgt man dem Nahr-Kadissât nach N. und steigt die Abhänge des Dschebl Turbul hinan, so gelangt man über Zgarta an die steile Felswand des Libanon, an welcher auf schmalen Terrassen, Dörfern und festen Schlössern ähnelnde Klöster hängen; unter sich sieht man das grüne Thal, die weißen Kuppeln der Stadt und das blaue Meer. Im Zickzack steigt man zu dem schönen Maronitendorfe Ehden hinauf, das an einer hohen, die Ruine einer Kapelle tragenden Felswand liegt, rings umgeben von alten Nußbäumen, Weingärten und Obstpflanzungen, welche klare Bäche bewässern, die in anmuthigen Cascaden herabfallen. Ganz oben liegt ein kleines hübsches maurisches Schloß, etwa in 4600 P. F. H. Hier breitet sich oben ein Plateau aus. Das Thal des Kadissât erscheint im Gebirge wie ein breiter Riß zwischen ungeheuren steilen Felswänden, die ein frischer Rasenteppich trennt. Am Fuße dieser Wände liegen die zahlreichen Klöster und Einsiedeleien, derentwegen das Thal das Thal der Heiligen genannt wird. Das bedeutendste derselben ist das Kloster Kanôbin, das in der Luft zu hängen scheint, die Residenz des Patriarchen der Maroniten. Die Hauptkapelle der heiligen Jungfrau ist in den Fels gehauen. Aus der Druckerei des Klosters gehen Volksschriften hervor. Weiter abwärts im Thale sieht man überall an den Felswänden scheinbar unzugängliche, schmale Gartenterrassen schweben; die Dörfer liegen wie Vogelnester auf den Felsen. — Südlich von Tripoli fließt der Nahr-Ibrahim (Adonis), an den sich die Fabel des griechischen Adonis und des phönizischen Tammus knüpft; er führt rothen Sand. Am Meere folgt Dschunieh, beim Beginne eines hübschen Thales voller üppiger Vegetation, an einer Bucht, welche ein majestätisches Amphitheater der steilen Libanon-Abhänge umgibt; denn bis Beirut beherrscht der höchste und malerischste Theil dieser Gebirgskette die Küste. Das tief in die Felsen eingekerbte und mit dichter Vegetation erfüllte Thal des Nahr el-Kelb d. h. Fluß des Hundes (Lycus), führt in das Innere des Gebirges. Das von den Jesuiten gegründete große Kloster Antura, jetzt ein Colleg der Lazaristenväter, steht an dem Abhange dieses Schlundes. In der Nähe dieses Gebirgsbaches sieht man an dem Felsen eine Reihe von Rahmen oder Einfassungen, welche Reliefs umschließen. Bei der Brücke über den Fluß liest man eine schöne lateinische Inschrift zu Ehren Mark Aurels, etwa von a. 175. Darauf folgt 1. dicht beim Flusse, oberhalb des Khan, ein in den Fels gehauener Rahmen mit einem Fries und Seiten-Gesimsen. 2. 15 F. weiter rechts, auf einer in Gestalt einer Stela in den Fels gehauenen Fläche von 6 F. H. und 1 1/2 F. Br., die Gestalt eines assyrischen Königs, bedeckt mit der persischen Mütze, sehr verwittert. 3. 6 F. weiter eine andere Stela mit einer assyrischen Figur, von der nur der Kopf zu erkennen ist. 4. 60 F. weiter und 30 F. über dem Wege befindet sich eine Stela in besserem Zustande, von einer ziemlich breiten, bogenartigen Einfassung umschlossen. 5. 90 F. weiter und 30 F. höher als die vorige findet sich eine andere Stela von mehr als 6 F. H., neben einer Einrahmung, über der ein Fries liegt, und offenbar zur Aufnahme einer Inschrift bestimmt. 6. An demselben Felsen ist dicht dabei ein leerer

Rahmen. 7. 75 F. weiter rechts folgt eine andere assyrische Stela von $6\frac{1}{2}$ F. H., die große Figur eines assyrischen Königs enthaltend, ziemlich gut erhalten, aber ohne Spur von Inschrift. 8. 90 F. weiterhin und 48 F. höher befindet sich ein schöner Rahmen von fast 6 F. H. und 4 F. Br. 9. Rechts folgt eine kleinere Stela, welche die am besten erhaltene syrische Königsfigur enthält. Sie hält eine Menge von Waffen in der linken Hand, und über der zum Befehl erhobenen Rechten sieht man einen Stern, eine runde Scheibe, eine geflügelte Scheibe, ein Scepter, zwei parallele Stäbe, eine Kugel mit drei von ihr ausgehenden Strahlen. Die dabei befindlichen Keil-Inschriften sind großentheils unkenntlich. Auch von ägyptischen und Hieroglyphen-Inschriften an dieser Stelle ist die Rede gewesen, als auf den scheinbar leeren Feldern vorhanden. de Saulcy hält sie für unecht; Robinson hat bei vollem Sonnenlichte nichts zu sehen vermocht; Porter hat bei schräg auffallendem Lichte, 10 Uhr Morgens, Figuren erkannt; Lepsius dagegen behauptet, den Namen Rhamses II., das Datum seiner Regierung und den Namen zweier ägyptischer Göttinnen erkannt zu haben. Layard schreibt diese Figuren dem Sennacherib zu. Sie stammen mindestens aus dem 8. Jahrhundert a. C., und die verlöschten Felder, wenn sie dem Rhamses II. zuzuschreiben sind, aus dem 16. Jahrhundert a. C. — Südlicher kommt der Nahr Beirut (Magoras) aus einem lachenden Thale des Libanon.

Beirût (Berytus; das alte Berothai scheint weiter im Inneren gelegen zu haben), 1866 mit mehr als 100.000 E., wovon $\frac{1}{3}$ Mohammedaner, ist jetzt das Handels-Entrepot von Syrien und der Hafen für Damaskus, wohin eine französische Compagnie über den Kenise-Paß des Libanon eine 1863 eröffnete fahrbare Straße gebaut hat. Täglich geht eine 20sitzige Diligence nach Damaskus, welche die 24 M. in 13 Stunden zurücklegt. Sonntags fahren zahlreiche Omnibus nach den an der Straße gelegenen Kaffeehäusern. Es ist Dampfschiff-Station. — In der Geschichte der Kreuzzüge figurirt sie als Baurim; später blieb sie fast immer in den Händen der unabhängigen Drusen-Emirs und verdankt ihre Befestigungsmauern und viereckigen Thürme einem derselben, dem Fakhr ed-Din. 1840 nahm Ibrahim-Pascha die Stadt und die Engländer bombardirten sie. Auf einer dreieckig ins Meer vorspringenden Landspitze liegt an der Nordseite auf der Mitte des felsigen Vorgebirges die jetzige Stadt zwischen engen Umfassungsmauern und mit geneigten Gassen, umgeben von schönen Gärten mit Dattelpalmen, Pinien und Johannesbrotbäumen, und von freundlichen Hügeln mit zahlreichen lachenden und gut gebauten Villen. Von Alterthümern ist wenig vorhanden. Eine Kirche aus der Zeit der Kreuzzüge ist jetzt Hauptmoschee; bei einer anderen Moschee, aus Ziegeln gebaut, nördlich vor der Stadt, hat nach der Tradition der Kampf des heiligen Georg mit dem Drachen stattgefunden. Im oberen Theil der Stadt steht eine große Kaserne. Der Basar ist gut versehen; auf den Straßen und am Quai herrscht Geschäftigkeit; fremde Kaufleute und die regelmäßigen Packetbootfahrten haben die Stadt sehr gehoben. Maulbeerpflanzungen und die Seidenzucht finden sich ringsum, und die rohe Seide des Libanon ist daher der Haupt-Ausfuhr-Artikel. Im ganzen Orient hochberühmt ist der hier gewonnene Goldwein. Cochenille- und Zuckerrohrproduktion hat man mit Erfolg eingeführt. Die Stadt beschäftigt Seide- und Baumwollweber und fabricirt Gold- und Silberdraht. Ein anderer wichtiger Industrie-Artikel sind die in ganz Syrien und Aegypten berühmten, mit Nägeln verzierten, bunten Koffer für Leinenzeug, die als Brautgeschenke dienen. Beirut ist der gesundeste und blühendste Handelsort der ganzen Küste; der Hauptverkehr findet mit Marseille statt. — $\frac{1}{2}$ Stde. von der Stadt hat der Emir Fakhr ed-Din eine schöne Pinienpflanzung angelegt, deren sandige Alleen den Reitern als Rendezvous dienen und von wo man entzückende Aussichten auf das Thal des Nahr Beirut und auf die Libanonkette genießt. — Oestlich bildet das Libanon-Gebiet den Drusenbezirk, mit 83.000 Bewohnern. Längs des schrecklichen Gebirgsweges, der hier hineinführt, sieht man überall an den Abhängen mühsam und kunstmäßig Terrassen hergestellt, mittelst deren ein nicht geringer Culturboden gewonnen ist. Auf dem S.-Ufer des Flusses gewahrt man ferner die Reste eines Aquäduktes, welcher ehedem von einer reichen Quelle nach Beirut führte; er ging in einer doppelten oder dreifachen Bogenreihe über einen Arm des Golfes, fand seine Fortsetzung in einem künstlich in den Fels gehöhlten Bette und durchzog dann die Ebene, in der man seine Reste bis zur Stadt vorfindet. Auf der Höhe oberhalb der prallen Felswände in der Schlucht des Nahr Beirut, mehr als 2100 F. über dem Meere, steht das Kloster Deïr el-Kal'ah, das eine prachtvolle Aussicht über den Libanon und bis nach Cypern bietet. Die hier liegenden bedeutenden Ruinen scheinen die eines altphönizischen Tempels zu sein, der 90 F. lg. und 48 F. br. war; auf den 6 F. im Durchm. haltenden Säulen findet man 10 griechische und lateinische Inschriften. — 5 Stdn. von Beirut liegt, jenseit des in 2100 F. H. liegenden Dorfes Abeih, das eine ungeheuer weite Aussicht gewährt, der Hauptort des Drusenbezirkes, Deïr el-Kamar d. h. Mond-Kloster. Nach der Volks-Tradition hat hier ehemals ein der heiligen Jungfrau geweihtes Kloster gestanden, und es ist im Oriente üblich, diese mit einem Halbmonde zu ihren Füßen darzustellen; daher der Name. Der Ort, 8000 E., mit seinen weißen, an den steilen Felswänden stehenden und von mächtigen Felsen überhangenen Häusern und den auf Terrassen angelegten Gärten, ein Wunder des Fleißes und der Geduld, bietet einen überaus malerischen Anblick. Die Bewohner sind hauptsächlich durch Verfertigung der mit Gold gestickten seidenen Aba oder Abayehs, welche die Drusen-Schaychs tragen, reich geworden. —

Gegenüber liegt auf steilen Felsen der Palast Beit-ed-Din oder Bteddin, der Wohnsitz des berühmten Emir Beschir, der mehr als 30 Jahre lang der fast unabhängige Beherrscher des Libanon gewesen ist. „Dieser Palast (Aleïka?) gehört zu den merkwürdigsten Bauwerken in maurerischem Stile. Seine leichten Bogengänge, seine übereinander liegenden Galerien, seine Kuppeln und Säulen, seine viereckigen und crenelirten Thürme, deren Wirkung noch durch die Massen von Grün gehoben wird, welche dazwischen auftreten und das Ganze umgeben, erscheinen wie eine Zauberei der orientalischen Architektur. Leider ist dies Gebäude, wie zwei kleinere, höher auf dem Berge gelegene Paläste, Ruine, seit der Emir, der sich mit Ibrahim Pascha hatte verbünden müssen, 1840 in Konstantinopel elend endete. — Südlicher wohnte auf einer der unzugänglichsten Höhen des Libanon, im Dorfe Edschun und im Kloster Mar-Elias, die Nichte von Pitt, Lady Esther Stanhope, bis zu ihrem 1839 erfolgten Tode.

Saïda, das alte Sidon, 5000 E., wovon 3000 Mussulmanen, am Anfange der phönizischen Ebene, deren prächtige Gärten durch zahlreiche, von dem im N. fließenden Nahr el-Awaleh abgeleitete Canäle bewässert werden, eine der ältesten und wichtigsten Städte des Landes, von welcher Moses und Homer schon sprechen; ihr jetzt verfallener Handel hatte im 17. Jahrhundert zum letzten Male einige Wichtigkeit erlangt. Sie liegt am NW.-Abhange eines Vorgebirges, auf dessen höchstem Theile die Ruinen eines alten Thurmes von Ludwig dem Heiligen steht. Den Hafen bildet eine durch das Meer ziehende Felsenkette, auf welcher die Kreuzfahrer ein Fort gebaut haben, das durch eine Brücke von 9 Bogen mit dem Festlande in Verbindung steht. Vom Meere erscheint die Stadt imposant und malerisch, hat aber im Inneren enge Gassen und verfallenes Gemäuer. Unter ihren 6 Chans enthält der von Fakhr ed-Din gebaute französische, ein gewaltiges Viereck von mehreren Stockwerken, früher das Entrepôt des französischen Handels in Syrien, jetzt ein Kloster, eine Kirche, eine Schule der Brüder, einen weitern Hof, Gärten, Galerien, Ställe, eine Quelle, und ist Basar und Festung. In die Seiten der Hügel sind phönizische Gräber gehöhlt. Die Gärten sind reich an Orangen, Citronen, Pfirsich, Granaten, Birnen, Bananen, Tamarinden ꝛc. — Sarepta oder Zarephath (vom hebräischen Saraph, d. i. schmelzen), wo die Sidonier ihr Glas fabricirten, lag am Meere; im 13. Jahrhundert wurde es verlassen und das jetzige Dorf Sarfand angelegt. — Tyr, hebräisch Thor, arabisch Sur, 4000 E., nach Herodot 2750 a. C. gegründet, war zu Josuas Zeit, 1450 a. C., ein starker Ort; vor 969 a. C. ward Hiram König, der die Inselstadt mit der auf dem Festlande durch einen Steindamm verband; nach 720 wurde wohl auf der Insel das unvergleichliche Neu-Tyrus gegründet, das mehr als 150 F. h. Mauern hatte und wieder die Königin des Meeres wurde, bis es Alexander nach siebenmonatlicher Belagerung halb zerstörte. Im 4. Jahrhundert war es wieder die schönste Stadt Syriens und führte einen Welthandel. 636 nahmen es die Sarazenen und 1124 fielen seine dreifachen Mauern und seine Forts vor den Kreuzfahrern, 1291 wurde es von den Musulmanen gewonnen; 1766 fiel es in die Hände der Metualis und ist seitdem ganz gesunken; sein ganz versandeter Hafen ist wohl für immer ohne Handel. Tyrus liegt auf einer Halbinsel, die ein sandiger Landstreif mit der Küste verbindet. Die ursprüngliche, niedrige Felsinsel hatte 4952 P. F. Lg., und bildete einen Nord- und einen Süd-Hafen. Der Handel beschränkt sich auf einige Ballen Baumwolle und Tabak, den sogenannten Surieh, auf Mühlsteine und Holzkohlen. Nur 2 überwölbte Brunnen liefern das Trinkwasser. Die alte verfallene Mauer zieht sich in der Richtung des Isthmus über die Insel. Die Ruinen einer hübschen griechischen Kirche haben wohl die Gräber des Origenes und Friedrich Barbarossas umschlossen; sie war 210 F. lg. und 66 F. br. und hatte 3 Schiffe, vielleicht aus dem 12. Jahrhundert; prächtige Säulen liegen auf der Erde. Der Nord-Hafen, durch eine Felsenreihe und ungeheure Dämme geschützt, bildet eine Art von innerem Bassin, umgeben von einer Mauer aus Säulentrümmern und Marmorstücken. An der NW.-Spitze der Insel liegen noch 40 oder 50 Säulen im Wasser. Vor dem S.-Hafen liegen die Reste eines ungeheuren Riesendammes oder Wellenbrechers von 36 F. Dicke und mehr als 6000 F. Lge. Paläotyros, die alte Festlandsstadt, reichte am Ufer vom Leontes bis zur Quelle Ras el-Aïn; Hiram verband die Inselstadt mit einer anderen Insel, welche das N.-Ende der gegenwärtigen Halbinsel war, und dort wurde Neu-Tyrus gebaut, die Hirams Wall, den jetzigen Isthmus, der durch Sandanschwemmung breiter geworden war, wieder herstellte; nur von dieser Stadt sind spärliche Reste vorhanden, während die erstere ganz zerstört und verschüttet ist; einen Theil der alten Stadt bedeckt sogar das Meer. Die Ruinen einer Wasserleitung führen allmählig zum Dorfe Hanaweih, wo das sogenannte Grab des Hiram liegt (Kabr-Haïrân), ein großer monolythischer Sarkophag von 12 F. Lge., 9 F. Br. und 6 F. H. mit einem pyramidalen Deckel von fast 6 F. Dicke, das Ganze auf einem Piedestal von mehr als 9 F. H. stehend, das aus 3 Steinlagen besteht. — Ras el-Aïn, Cap der Quelle, heißen einige Hütten bei den merkwürdigen Cisternen, die als Brunnen Salomos bekannt sind. Es sind 4 ungeheure, verschieden große Reservoirs, die sich bis 15 F. über den Boden erheben. Das größte ist 8eckig und hat 66 F. im Durchmesser; eine 9 F. dicke Mauer umzieht es; die Tiefe beträgt etwa 30 F. Die Quellen brausen mit Gewalt hervor, und ihre ehemals mittelst des großen Aquäduktes nach Tyrus geleiteten Wasser fließen jetzt direkt zum Meere und treiben Mühlen. Zur Seite liegen 2 Reservoirs von unregelmäßiger Gestalt und 13½ F. Tiefe; der von ihnen auslaufende

Aquädukt ist offenbar römisches Bauwerk. Das vierte Bassin ist kleiner; von ihm geht ein sarazenischer Aquädukt nach S. Im 12. Jahrhundert beschreibt Wilhelm von Tyrus diese Bassins, wie sie jetzt noch sind; ihnen verdankt die umliegende Ebene ihre Fruchtbarkeit; dieselbe reicht nach S. bis zum Ras el-Abyad (Promontorium album). — Iskanderieh (Alexandroschene d. h. Zelt Alexanders) besteht in den Ruinen eines imposanten Forts am Meere, welches das Weiße Vorgebirge beherrschte; dabei finden sich einige andere Ruinen. Südlicher bezeichnet das Ras el-Muscheirifeh oder Ras en-Nakura die Grenze zwischen Phönizien und Palästina. — Akka oder St. Jean-d'Akre (Accho der Phönizier, Ptolemaïs), 5000 E., in den Kreuzzügen berühmt, das Ziel der Genuesischen, Venetianischen und Pisanischen Flotten, 1229 der Hauptort der Christen im Morgenlande und Generalquartier der Ritterorden; seit jener Zeit heißt es St. Jean d'Acre. Mit seinem Falle und dem Tode seiner 60.000 christlichen Bewohner hatte die Frankenmacht hier ein Ende. Zuletzt hat es 1840 ein Bombardement der Engländer aushalten müssen. Die Stadt nimmt, dem Karmel-Vorgeb. gegenüber, eine fast dreieckige Halbinsel ein und ist auf der Landseite von schönen neuen Befestigungen eingeschlossen; die Reste der alten stehen im Meere. Auf der Ostseite liegt ein Hafen. Der Basar ist gut versehen. In Ruinen liegt die St. Johannes-Kirche, das Hospital der St. Johannes-Ritter, die Kirche des heiligen Andreas, die Djezzar-Moschee, ein großes Fort am W.-Ende der Stadt ꝛc. Die Umgebung ist fruchtbar. Der Handel besteht in einigen Ballen Baumwolle und etwas Getreide. —

Das zwischen Libanon und Antilibanon sich hinziehende Längenthal von Cölesyrien, jetzt Bukâ'a, d. h. die Kluft, genannt, bietet einen prachtvollen Blick auf beide Gebirgsketten; sein fetter und ackerreicher Boden scheint großer Fruchtbarkeit fähig, ist aber gänzlich unbebaut. Im SO. von Tripoli und im NO. von Beirut liegen hier die Ruinen von Ba'lbek (syrisch, d. h. Sonnenstadt) oder Heliopolis, dessen Ursprung unbekannt ist, das eine Tradition aber auf Salomo zurückführt. Es war eine der wichtigsten Städte Syriens; Cäsar machte sie zu einer römischen Colonie, und Antoninus Pius vergrößerte den Tempel, der später von Arabern und Türken zerstört und als Steingrube benutzt wurde. 1751 zählte es noch 5000 E., 1756 ging es durch ein Erdbeben zu Grunde, nachdem schon aller Handelsverkehr aufgehört hatte, durch den es offenbar einst aufgeblüht war. Jetzt besteht der Ort aus einigen Hundert elender Häuser. Eine alte crenelirte und bethürmte Mauer von etwa 9000 F. Lge. zieht sich malerisch darum hin. Im W. des Dorfes liegt die Ruinenstätte, welche in besonderer Weise an die Akropolis von Athen erinnert, nur daß sie in der Ebene liegt. Der ummauerte Raum erstreckt sich von O. nach W.; die alten Mauern sind durch spätere Bauten der Araber in Befestigungen umgewandelt und waren auf zwei Seiten von Gräben umzogen, aus denen jetzt Gärten gemacht sind. Der Eintritt ist jetzt nur möglich durch eine Lücke an der SW.-Ecke; ursprünglich lag er an der Ostseite, wo man auf einer jetzt nicht mehr vorhandenen Treppe zur Plateforme der Propyläen hinaufstieg, die mit Steinbrocken überdeckt ist; die Araber haben auf dieser Seite eine dicke Steinmauer aufgeführt, und in dieser deuten zwei Piedestals, mit Inschriften aus der Zeit des Septimius Severus, die Breite der ehemaligen Treppe an. 12 Säulen bildeten einen Porticus, zu dessen Seiten sich zwei viereckige Thürme, mit korinthischen Pilastern verziert, erhoben, und in deren Innerem befand sich ein 28 F. lg. und 34 F. br., reich mit Pilastern, Friesen und skulptirten Nischen versehenes Gemach. Ein Haupt- und zwei Seiten-Eingänge führten in einen sechseckigen Hof von 180 F. Durchmesser und von symmetrischen Gebäuden umschlossen, von denen wenig übrig ist; nur an der Südseite erkennt man noch Nischen, deren Hintergrund reich skulptirt ist und deren Granitsäulen umherliegen; darüber ein Fries und Karnies, mit Blumen- und Frucht-Guirlanden verziert. Auf der Westseite führt ein großes Thor, mit Nischen und Pilastern zur Seite, in den viereckigen Hof. Derselbe mißt 412 und 348 P. F. und ist auf der Süd- und Nordseite von sehr reich verzierten Gebäuden eingefaßt; diese bilden eine Art von Galerie, die in Gemächer getheilt ist, 7 auf jeder Seite und zwar 2 halbkreisförmige und 5 viereckige; die ersteren sind aus korinthischen Pilastern und 2 Etagen von Nischen gebildet, und die letzteren zeigen Reihen reich verzierter Nischen, in denen Statuen gestanden haben müssen. An der SO.- und NO.-Ecke befanden sich Zimmer, welche vielleicht den Priestern des großen Tempels gehörten. In der Mitte des Hofes, wo jetzt Säulentrümmer aus rothem Granit liegen, mag auf einer erhöhten Esplanade ein Altar gestanden haben. Aus diesem Hofe trat man in den großen Sonnentempel, welcher 274 P. F. lg. und 149,6 P. F. br. war; er hatte 10 Säulen in der Fronte und 19 auf der Seite, im Ganzen 54 Säulen. Vorhanden sind nur die Substructionen und 6 ungeheure stehende Säulen auf einer mächtigen Mauer, die der Südseite angehörte; sie sind nicht crenelirt, tragen aber auf ihren korinthischen Kapitälern ein Gebälk mit reich verziertem Fries und Karnies; einschließlich dieses sind sie 71 P. F. h., ohne dasselbe 38 P. F. h., bei 21,7 P. F. Umfang; die Entfernung der Säulen von einander betrug 7,8 F. In der Nordmauer finden sich noch 4 auf ihren Sockeln stehende Säulen eingefügt und deuten hier das Ende des Tempels an. Von der Cella ist nichts vorhanden, vom Pronaos eine Andeutung; indeß auch diese im Ganzen kümmerlichen Reste des Tempels lassen auf ein einst prächtiges Bauwerk schließen. Im S. des Sonnentempels und viereckigen Hofes steht der Kleine oder Jupiters-Tempel. Er hatte 15 Säulen auf den Seiten und 8 an der Front, im Ganzen 42,

nicht cannelirte, mit korinthischen Kapitälern. Der Pronaos auf der Ostseite hatte außerdem in einer zweiten Reihe 6 cannelirte Säulen. Die Höhe der Säulen nebst Basis und Kapitäl betrug 61 P. F., der Durchmesser 5,85 F.; der Tempel selbst maß 699 P. F. in der Länge und 360 P. F. in der Breite. Die noch ganz vorhandene Cella war im reichsten korinthischen Stile ausgeführt. Auf der Südseite stehen nur noch 4 Säulen des Peristyls, die übrigen liegen nieder; überall aber erkennt man die Mächtigkeit und Regelmäßigkeit des Baues und die Schönheit in der Skulptur des Frieses. Auf der Westseite stehen noch 2 ganze Säulen, die einen schönen Fries tragen. Ueberall liegen ungeheure monolythische Säulenstücke, selbst von 20,6 F. Lge. und 5,5 F. Durchmesser, gewaltige Bruchstücke vom Architrave, vom Fries und Karnies und von dem skulptirten Plafond des Peristyls umher, theils durch Erdbeben, theils durch die frevelhafte Hand der Araber nieder geworfen, welche das die Stücke verbindende Metall herausgezogen haben. Auf der Nordseite stehen noch 9 Säulen aufrecht, mit herrlichem Fries und Karnies. Der die Colonnade mit der Cella verbindende Plafond ist hier fast ganz erhalten, wunderschön skulptirt und in Felder getheilt, welche mit Hautreliefs versehen sind; man erkennt noch Köpfe von Kaisern und von Göttinnen. Von dem an der Ostseite befindlichen Pronaos stehen 2 cannelirte Säulen, welche mit den nicht cannelirten des Peristyls auf der Südseite einen schönen Fries und ein Stück des skulptirten Plafond tragen. Den eigentlichen Eingang zum Tempel versperrt hier eine von den Arabern aufgeführte Mauer; denselben bildete ein Thor von 19,2 P. F. Br. und mindestens 40 F. H., das reich korinthisch verziert und von einem 3,7 P. F. breiten Streif umgeben war, den Früchte, Blumen und Weinblätter erfüllen. Das Innere des großartigen Tempels hatte 150,8 P. F. Lge. und 80 P. F. Br.; auf jeder Seite zählt man 7 eingefügte Säulen und 3 Pilaster, cannelirt und mit korinthischen Kapitälern versehen; darüber liegt ein Fries von Guirlanden, den Köpfe von Satyrn, Pferden, Stieren 2c. halten. In halber Höhe läuft zwischen den Säulen ein Fries herum, und unter demselben finden sich gewölbte Nischen, über demselben andere, mit dreieckigem Giebel, alle reich verziert. Die Höhe der Mauer war 37,8 P. F. Unter dem Westtheil der Cella, die ein abgesondertes Sanctuarium bildete, befinden sich gewölbte Räume, zu denen eine Treppe führt; auf den Wänden neben derselben findet man eine kufische Inschrift. Zur Seite des Tempel-Einganges stehen 2 große Pylonen mit Palmen-Kapitälern, welche Treppen enthalten, die auf den Tempel hinaufführen. Oestlich von dem Tempel steht ein viereckiges festes Gebäude, dessen Thür in arabischer Weise elegant skulptirt ist; im Inneren führen Treppen zu 2 über einander gelegenen Räumen. Dies Gebäude scheint eine christliche Kirche gewesen zu sein. — Unter dem viereckigen Hofe führen unterirdische gewölbte Gänge hin, zum Theil ein schönes römisches Mauerwerk, zum Theil auch sehr alt. — Die Umfassungsmauern dieser Tempelräume sind auf der Westseite offenbar am ältesten, cyclopische oder phönizische Bauten aus ungeheuren Blöcken; die 3 hauptsächlichsten derselben haben 60 F. Lge., 12 bis 15 F. H. und ebensoviel Dicke; sie liegen zu unterst, und auf ihnen ruhen 6 etwas kleinere; die darauf stehende Mauer ist neuer und enthält Bruchstücke von Ruinen. Ebenso mächtig ist die kaum 18 F. h. Mauer auf der Nordseite; die hier höher liegenden Monolythe sind 7½ F. h. — Etwa 900 F. östlich von diesen Tempeln steht ein kreisrunder Tempel zwischen einigen Häusern der Araber. Neben dem 12 bis 15 F. h. Hauptthore standen 2 korinthische Säulen. Auch an diesem übrigens schwerfälligem Bauwerke findet sich ein fast übermäßiger Reichthum an verzierten Friesen. Von den 5 Säulen des Peristyls stehen noch 4. Auch dieser Tempel ist in eine christliche Kirche verwandelt gewesen. Daneben steht ein kleiner achteckiger arabischer Thurm, der eine Art von Moschee ist. Auf dem Hügel von der Westseite der Tempel befindet sich die aus Ruinenstücken gebaute Nekropole, und die Felsen daneben sind voller Höhlengräber. Im SW. liegen die alten Steinbrüche, und man findet dort noch Monolithen, wie die an der cyclopischen Mauer; einer hat 41,3 P. F. Lge., 12,6 P. F. Br., und muß 32.000 Zoll-Ce. wiegen, würde also 20.000 Pferdekräfte zur Fortbewegung bedürfen.

Im NO. von Ba'lbek finden sich im Dorfe Nahleh auf einer Plateform die Ruinen eines Tempels, dessen Fundament 2 Reihen ungeheurer Steinblöcke bilden. Nördlich von der Wasserscheide in Cölesyrien liegt das schlechte Dorf Neba el-Lebueh, mit einer schönen Quelle. — 1 Stde. von Deïr Mâr-Maron befindet sich das Kamu'at el-Hermel genannte Monument, auf 3 Basaltstufen stehend und eine Pyramide tragend; verdorbene Skulpturen stellen Jagdscenen dar. — Im SW. von Ba'lbek, südlich vom Dschebl Sannin, mitten zwischen Beirut und Damaskus, liegt das industriöse, 1860 völlig verwüstete Zahleh, 10.000 E., eine neue Stadt, zu Seiten eines Gebirgsstromes, an dessen Ufer die Häuser in bizarrester Weise hängen; das Wasser des Flusses ist in tausend Kanäle auf die Felder und schmalen Wiesen der Umgegend geleitet. Die Bew. sind fast alle syrische und griechische Christen, und die Stadt hat zahlreiche Klöster, Kirchen, Mönche und Priester. Weinberge bedecken die Abhänge. — Westlich, auf dem 5500 P. F. h. rückenartigen Kamme des Libanon, das von Maulbeerpflanzungen umgebene Dorf Hammana. — Oestlich von Zaleh steht bei Medsch del-Andschar ein Tempel, dessen Peristyl-Säulen nieder liegen, dessen Cella aber fast ganz erhalten ist. Riesige Blöcke tragen die Mauern; zu Seiten des Einganges stehen 2 gewaltige Monolithen; das Innere zierten ionische Säulen mit einem großen Karnies und mit Nischen zwischen den Säulen. Von diesem Tempel, etwa in 2600

P. F. H., der älter sein mag, als die von Ba'lbek und Palmyra, hat man eine herrliche Uebersicht über die Ebene von Baka'a nach N. und auf den Schneegipfel des Großen Hermon nach S. Unfern davon liegen die Ruinen von Chalkis, der alten Hauptstadt eines Staates, der sich von Cölesyrien bis Ituräa erstreckte. — Weiter im O. von Zaleh führt ein frisches und cultivirtes Thal, mit seinen Platanen, Sykomoren, Eichen, Pappeln und Weiden an europäische Gegenden erinnernd, nach dem großen, am Fuße fruchtbarer Hügel gelegenen Dorfe Zebdâni (oder Zobedany), 3000 E., in 3280 P. F. H., wo sich nach der Tradition Adams Grab befindet und wo auf den Nachbarbergen die Arche Noahs stehen geblieben ist. ½ Stde. östlicher beginnt eine 1,6 g. M. lge. und 0,7 M. br., fast durchweg angebaute Ebene, das mittlere reichste und malerischste Thal des Antilibanon, im W. beherrscht von 6000 F. h. Bergen, die nackt und steil herabfallen, im O. von dem 6925 P. F. h. bedeutendsten Gipfel des Antilibanon; an seinem fruchtbaren Fuße, mehr als 900 F. über Zebdâni und 1050 F. über Damaskus, liegt das anmuthige Dorf Bludân, ganz von Gärten und Weinbergen umgeben, wo der englische Consul von Damaskus, die protestantische Mission und mehrere Kaufleute ihren Sommersitz haben. Aus einem kleinen See entspringt hier der Barada, der 2 Stdn. weiterhin einen 18 F. h. Wasserfall macht. Oestlicher liegt oberhalb des in der Tiefe brausenden Barada das Dörfchen Suk-Wadi-Barada (Abila) malerisch in einer Felsschlucht. Es heißt „Messe des Barada-Thales", weil die Sarazenen a. 634 den Ort während der Messe überrumpelten. Die Ruinen liegen auf dem anderen Flußufer.

Im W. von Damaskus liegt auf dem nördlichen Ausläufer des Großen Hermon Deir el-Aschayir, wo die Ruinen eines prächtigen Tempels auf einer gemauerten Plateform von 120 F. Lge. und 66 F. Br. liegen, an den Seitenwänden schön verziert und von Trümmerwerk umgeben. Ebenso stand bei dem in einer wilden Schlucht gelegenen Rakleh ein großer Tempel von 175 P. F. Lge. und 98 P. F. Br., dessen 21 F. h. Säulen fast sämmtlich umgeworfen sind. Die Südwand zeigt eine große, als Medaillon skulptirte Figur, ohne Zweifel die des Baal. Dabei die Ruinen eines kleinen Tempels und zahlreiche Höhlengräber. — Racheya, Dorf von 3000 E., zwischen Weinbergen und Olivenhainen, überragt von dem crenelirten Schlosse der Gouverneure aus der Familie Schehab, das Quellthal des Jordan, Wadi et-Teim beherrschend. — Westlich Dorf Yahmar an einer mehr als 900 F. tiefen Schlucht, in welcher der Leontes braus't; ½ Stde. davon die natürliche Brücke von Kuweh, die ein grandioses und malerisches Bild gewährt. Uebereinander gestürzte Felsen bilden eine Brücke von 9 F. Br. und 21 F. Oeffnung in 100 F. H. über dem Flusse, während sich die Felswände zur Seite 500 F. über die Brücke erheben. Dichter Wald und Busch erfüllen die Schlucht. — Südlich Hasbeya, 5000 E., wovon 4000 Christen, amphitheatralisch in einem Seitenthale des Wadi et-Teim, mit einer blühenden englisch-protestantischen Mission, einer kathol. Kirche und einer Drusen-Moschee. Am Eingange steht auf den Felsen eine Art von Cittadelle mit einem Minaret u. einem dicken, viereckigen Thurme. Am Ausgange des Thales die Quelle von Hasbani, in 1733 P. F. H., die, durch eine Schleuse aufgehalten, eine Art von Teich bildet; sie gilt als die oberste Quelle des Jordan. — Südlicher Banias (Caesarea Paneas oder Philippi), einige 40 Häuser, mit wenigen Ruinen, im üppig fruchtbaren Becken von Huleh. In der Nähe kommt aus einer hohen Kalkwand in 1179 P. F. H. die eine Quelle des Jordan, bei einer dem Pan geweihten Höhle; aus einem halbkreisförmigen Becken stürzt das klare Quellwasser in 12 bis 18 F. breitem Strome, schlängelt sich durch das Dorf an Säulenfüßen hin und stürzt sich bei den Mauern der verfallenen Cittadelle in eine tiefe Schlucht. Mehr als 900 F. über dem Dorfe steht auf einem Gipfel das Schloß von Banias (Kal'at Banias oder Kal'at es-Sobaïbeh), eine der schönsten Ruinen Syriens, nur auf der Ostseite zugänglich, sonst ringsum auf steil abfallenden Felswänden. In Gestalt einer 8 bedeckt es eine Plateform von 100 F. Lge. und 200 F. Br. Die Mauern scheinen aus der Zeit der Herodianer zu stammen. Im Inneren befinden sich gewaltige Cisternen. Dieses seit dem 17. Jahrhundert verlassene, ehemals sehr wichtige Fort, gewährt eine prachtvolle Aussicht. — Im NW., jenseit des Leontes, am Ostfuße des Libanon, das Fort Kala't esch-Schakif, im 12. Jahrhundert von Wilhelm von Tyrus Belfort genannt, seit 1268 verlassen, wo Bibars es den Tempelrittern abnahm. Es liegt auf einem steilen, mehr als 1500 F. über den Leontes aufsteigenden Felsgipfel und beherrscht die ganze Umgegend. Das Gebäude maß etwa 800 F. in der Länge und 360 F. in der Breite; Thürme und Mauern sind bis 75 F. h.; an der SW.-Ecke steht ein schöner runder Thurm. Nur von S. ist ein Zugang möglich. Hierher flüchteten sich die Christen aus Banias vor Selah-ed-Din. — 1 Stde. von Banias liegt, in 569 P. F. H., der Hügel Tell el-Kadi, wo man glaubt, daß das alte Dan gelegen hat. Bis dahin verfolgte Abraham die Könige, welche Sodom verheert hatten. Es war die Nordgrenze des israelitischen Volkes, und man bezeichnete Judäa sprichwörtlich als von Dan bis Bersaba reichend. Der in 665 F. Meereshöhe gelegene Hügel ist unregelmäßig und erhebt sich auf der Nordseite etwa 30 bis 36, auf der Südseite 90 F. über die Ebene; ein Theil ist cultivirt, der weit größere Theil aber mit hohem Kraut, Disteln und Gestrüpp aufs Dichteste bedeckt, so daß man von Ruinen kaum etwas aufzufinden vermag. Die den Huleh-See umgebende Sumpfregion, das Ard el-Huleh, bildet in seinem grünen Kleide den angenehmsten Gegensatz zu den öden Gebirgsstrecken im Süden; hohe Kräuter bedecken die Wiesen, und Büffel und zahlreiche Sumpfvögel beleben die

Fläche. Im W. von Aïn el-Mellâhah, im Tell-Khoraïbeh, hat nach Robinsons Meinung das alte Hazor von Nephthali gelegen. Ueber den Huleh-See s. pag. 54.

Eyalet el Kuds oder Palästina.

Der Strich Landes von Dan bis nahe an Tiberias, nach W. hin die Meeresküste einschließlich des Karmel, gehört zwar noch zum vorigen Eyalet, ist aber schon palästinensisches Gebiet. (S. pag. 342 bis 360.)

Hunin, ein elendes Dorf am Fuße eines alten Forts in einem Seitenthale des Leontes; eine wirre Ruine mit Spuren phönizischer Architektur, sowie römischer, sarazenischer &c., umgeben von einem in den Fels gehauenen Graben, dessen Grund mit Tabak bepflanzt ist. — Kedes (Kedesch-Nephthali) liegt auf einem Hügel im W. eines grünen, von waldigen Hügeln umgebenen Thales; unterhalb des Dorfes, in der Ebene, befinden sich die Ruinen, Sarkophage und 2 größere Gebäude. — Safed, 4000 E., wovon $1/3$ Juden aus Polen oder Rußland, liegt auf einem hohen Berge, den im N. und W. ein tiefes Thal umzieht. Auf der Nordseite steht die alte Cittadelle der Kreuzfahrer, auf der Südseite ein anderes viereckiges, einem Fort ähnelndes Gebäude; ein Platz zwischen beiden bildet das mussulmanische Viertel; im W. und auf dem Abhange liegt der Basar und das Juden-Viertel, ein Haus über dem anderen, wo bei dem Erdbeben von 1837 an 4000 Juden umkamen. Die Stadt hat mehrere Quellen und große umschlossene Räume voller Wein, Oel- und Fruchtbäume. Auch die malerische und interessante Ruine der wohl gegen 1100 von den Kreuzfahrern erbauten Cittadelle ist durch die Erdbeben sehr verändert. Von hier aus überblickt man die herrliche blaue Fläche des Sees von Tiberias, und jenseit seiner steilen Küste das weite Plateau von Dschaulan und Hauran bis zum Pik el-Koleib über den Bergen von Ledschah; im S. das el-Ghor, das große Thal des Jordan bis zu den Adschlun-Bergen, oberhalb des el-Heussn; im SSW. stehen der Thabor und der kleine Hermon bei der Ebene von Esdrelon und den Bergen von Samaria. — Safed ist seit 4 Jahrhunderten hauptsächlich von Juden bewohnt und Sitz einer berühmten israelitischen Schule gewesen, die im 16. Jahrhundert ausgezeichnete Rabbiner besessen hat, wie Moses von Trani, Joseph Kard, Salomon Alkabaz, Moses von Cordova, Samuel Oseida und Moses Alscheikh; sie besaß 2 Druckereien und mehrere Synagogen. Durch die Erdbeben von 1769 und dann von 1837 ist sie ganz zu Grunde gegangen. Etwa $1^1/_2$ Stde. im NW. von Safed liegt ein 400 und 120 F. messender erloschener Krater, von Lava umgeben, und Wasser enthaltend; zwei andere befinden sich in der Nachbarschaft. Im NO. ist Meirun ein berühmter Wallfahrtsort der Juden, weil sich dort die Gräber der großen vorchristlichen Doctoren Hillel und Schammaï, des Rabbiner Simeon Ben Jochaï und die Ruinen einer alten Synagoge befinden. Auch bei dem maronitischen Dorfe Kefr Bir'im, auf dem Gipfel eines Berges im NW., liegt die Ruine einer schönen Synagoge mit 2 Reihen von Säulen, 3 skulptirten Thoren und den Resten eines inneren Säulenganges, und unfern eine zweite ähnliche, über deren Thor sich noch eine hebräische Inschrift befindet. — Das Dorf Aïn et-Tâbighah an einer kleinen Bucht des Tiberias-Sees, mit warmen Mineralquellen, soll nach Robinson Bethsaida (d. h. Fischerhaus) sein, die Geburtsstadt der Apostel Petrus, Andreas und Philippus (nicht Bethsaida-Julias, das in der Decapolis lag). Hier sahen die Jünger Jesum auf dem Wasser gehen. Die Bewohner des Ortes leben noch jetzt vom Fischfange. Das zweite Bethsaida, genannt auch Julias, lag an der Ostseite des Jordan, in Gaulonitis. — 20 Minuten davon Aïn et-Tin (d. h. Quelle des Feigenbaumes) bei einem alten, Khan Minyeh genannten Gebäude, die Stelle von Kapharnaum. Der Khan muß ehemals ein schönes Gebäude gewesen sein; zwischen ihm und dem Ufer entspringt eine starke Quelle, von einer runden Mauer umzogen, im Schatten eines Feigenbaumes; auch andere Quellen befruchten den mit hohen Kräutern, Schilf und dichtem Buschwerk bedeckten Boden. Südlich finden sich die Spuren einer alten Stadt. Weiter südlich beginnt die Ebene Gennesar oder Gennezareth, jetzt el-Ghoweïr, das kleine Ghor genannt, 17.270 P. F. lg., 11.500 F. br., einst ein entzückender Landstrich, jetzt öde, aber mit der kräftigsten Vegetation bedeckt; rings umher liegen lachende Hügel, und im S. stehen die steilen Wände des Berges von Irbid (Arbela), an dessen Fuß el-Medschdel der einzige bewohnte Ort dieser Gegend ist. Aïn el-Medauwarah (die runde Quelle) ist ein 90 F. im Durchmesser haltendes, rundes Bassin, von einer Mauer umgeben und zwischen dichten Bäumen und Gebüschen versteckt. — El-Medschdel, wahrscheinlich das alte Magdala, besteht aus einigen 30 Hütten, in denen fast nackte Fischer wohnen, der einzige Rest der alten Fischer des Sees, und aus einem neueren Thurme. — Tubariyeh (Tiberias), 2000 E., wovon 800 afrikanische, spanische und russische Juden, welche noch in ihrer heimischen Tracht gehen, liegt 597 P. F. unter der Meeresfläche an der Westseite des Sees an der Stelle des alten Kenreth und ist nach der Tradition das Rakketh Josuas. Herodes Antipas benannte es a. 16 a. C. nach dem Kaiser Tiberius und machte es zur Hauptstadt von Galiläa. Nach der Zerstörung Jerusalems wurde es ein Hauptort der Juden und im 2. Jahrhundert bis a. 429 der Sitz des Sanhedrin. Aus der Schule von Tiberias gingen hervor die Mischna, die Gemara oder der Talmud von Jerusalem, und die Masorah, welche die Tradition der Schriften und die Reinheit der Aussprache erhalten sollte; und hier glänzten Akiba und Maimonides.

Justinian befestigte die Stadt. Nach dem ersten Kreuzzuge erhielt Tankred sie als Lehn; seit 1247 gehört sie den Mussulmanen. Die Erdbeben von 1759 und 1837 zerstörten sie ganz, so daß sie nur Ruine ist. — Die an den See stoßende Stadt ist auf den drei anderen Seiten von einer massigen, bethürmten Basaltmauer umgeben, die aber auch sehr gelitten hat. An der NW.-Ecke liegt die Cittadelle. Das Juden-Viertel, etwa in der Mitte gelegen, hat noch einige Synagogen und Schulen aus der alten Glanzzeit; im Nordtheile und am Ufer steht eine kleine katholische Kirche und ein Kloster mit einem gastlichen Franziskaner aus dem Kloster von Nazareth; diese St. Peterskirche bezeichnet die traditionelle Stelle von Petri Fischfang. Südlich ziehen sich längs des Ufers große Gewölbe hin, aus dem Mittelalter stammend, und dort liegt die einzige Barke, welche noch auf dem See zu finden ist. Nach Tiberias, einer der vier heiligen Städte des Talmud (Jerusalem, Hebron, Safed und Tiberias), aus welcher der Messias kommen soll, um in Safed seinen Thron aufzuschlagen, machen die Juden Wallfahrten; auch die Gräber der großen Rabbiner rings um die Stadt sind Gegenstände der Verehrung. — Die Ruinen, bearbeitete Steine, Fundamente, zerbrochene Säulen, Höhlengräber &c. ziehen sich noch ansehnlich nach S., wo ½ Stde. entfernt die warmen Bäder von Hammath oder Emmaus liegen; dort befindet sich ein neues, von Ibrahim Pascha gebautes, mit einer Kuppel versehenes Bad-Gebäude mit Marmorbassins in eleganten Räumen und ein in Ruinen liegendes Bad der Armen; dahinter nimmt ein gewölbtes Reservoir das Wasser der 4, bis 50° R. warmen, schwefelhaltigen Salzwasser auf. Die Bäder sind ziemlich besucht. — Das Bahr et-Tabarîyeh oder das Galiläische Meer oder der See von Gennezareth ist 2,8 g. M. lg. und 1,25 g. M. br. und liegt 597 P. F. unter dem Meeresspiegel; im südlichen Theile ist er 150 P. F. tief. Obwohl das Klima heiß ist, sind die Winter doch lang und streng, und der Schnee, obwohl sehr selten, ist doch nicht unbekannt. Im N. und O. fassen ihn bis 900 F. h. Felswände ein, welche von der Hochebene Dschaulan herabfallen, im O. zerschnitten durch das Wadi Ferik und Wadi es-Semakh. Im NW. tritt der Jordan in der Alluvial-Ebene el-Batyhah in den See, und über derselben gewahrt man den Schneegipfel des Großen Hermon; auf der Westseite erscheint der 2460 P. F. über den See sich erhebende Safed; im SW. steigen Plateaux (Ardel-Hammam) zu den Ebenen des Thabor auf, und im S. öffnet sich das Ghor. Die Kalkmasse der umgebenden Gebirge sind an den Küsten von Basalt bedeckt; diese, wie die Erdbeben und die warmen Quellen von Tiberias und Um-Keiß, sowie die Tabighah, verkünden die vulkanische Natur des Terrains. Das Wasser ist frisch und trinkbar, obwohl ein wenig salzig, und nährt zahlreiche Fische. Die Vegetation ringsum ist südlicher, als die der weiteren Umgebung; man sieht Palmen, und der Lorbeer ist prachtvoll. Man baut hauptsächlich Indigo, Tabak, Hirse, Gerste, Weizen, ausgezeichnete Melonen und Wein. Die Ufer sind, mit Ausnahme der Orte Tiberias, el-Medschdel, Semakh und es-Samrah, fast ganz öde, ausgenommen einige Ghawarineh, halb Beduinen, halb Fellahs. Fischfang findet noch statt. —

Kerak (Tarischeh), unter Josephus einer der Hauptorte der Juden, ein Hügel mit Ruinen an einem sumpfigen Golfe des Jordan; Semakh, erbärmliches Dorf von einigen 30 Hütten am Südende des Sees; ½ Stde. davon lag Hippos, in der Decapolis. — Kala't el-Heussn (Gamala), ein auf drei Seiten von unzugänglichen Schluchten umgebener Hügel mit Ruinen, namentlich einer Umfassungsmauer, massiver Thore, eines Aquäduktes, Brunnen, Bäder, Gräber, Säulentrümmer, Sarkophagen. Von der Nordseite ähnelt der Hügel einem Kamelbuckel, daher der Name. — et-Tell (Bethsaïda-Julias), ein Hügel mit Ruinen, nördlich vom See, an der Batyhah-Ebene, neben der Mdg. des Jordan. Daneben speis'te Jesus die Zehntausend. — Nahe dabei, am See-Ufer, Tell-Hûin (Chorazin), von Gestrüpp ganz überwucherte Ruinen, die sich 2400 und 1200 F. hindehnen, meist Trümmer von großen Dimensionen. Ein nicht weit davon gelegenes Dorf heißt noch Kerazeh. Diese Ruinen können nicht die von Kapharnaum sein, weil sie nicht an einem Berge liegen und keine Quelle vorhanden ist.

Im NW. von Tiberias liegt, etwa 600 F. über dem See, das vom Nahr el-Hamâm bewässerte Plateau, auf welchem sich Korun-Hattin (die Hattin-Hörner) mehr als 300 F. h. erheben; bei dem daran gelegenen Dorfe Hattin fand 1187 die Schlacht statt, in welcher Selah-ed-Din die christliche Macht unter Guy von Lusignan besiegte und damit ganz Palästina gewann. — ½ Stde. entfernt liegt bei großen Brunnen das ansehnliche Dorf el-Lubieh auf einem Hügel, umgeben von Gärten und einer Hecke mächtiger Cactus. — 1 Stde. davon beginnt die Ebene Esdrelon, die im O. den Thabor, im W. die Kette des Karmel hat. Der Thabor oder Dschebl et-Tur (Itabyrion), ist ein isolirter Kalkberg in der Gestalt eines abgestumpften Kegels oder eines Dromedar-Buckels. Der hinaufführende Zickzack-Weg ist zum Theil in den Fels gehauen, und ein dichter Grasteppich unter Eichenwäldern bedeckt seine Abhänge. Er hat nicht mehr als 1000 P. F. H. über der Ebene und 1450 F. über dem Meere. Die Fläche auf seiner Höhe hat etwa 4500 F. Lge. und über 2000 F. Br., und die Felsen an der NW.-Seite sind mit Ruinen und Gesträuch bedeckt; die Mitte hat nur Rasen, aber keine Ruinen und Bäume. Die Ruinen stammen aus sehr verschiedenen Zeiten. Ringsum liegen die Trümmer einer Mauer aus großen Blöcken, mit denen von Thürmen und Bastionen, wohl aus der Römerzeit, namentlich an der SO.-Seite, wo eine Festung gestanden haben mag. Dort steht auch eine gewölbte Kapelle, wo die Fran-

ziskaner von Nazareth jährlich einmal Messe lesen. Die Griechen haben auf der Nordseite einen Altar, wo sich zum Feste der Jungfrau Maria Tausende von Pilgern einfinden. Man sieht von hier im N. den Safed und den Großen Hermon, im S. den kleinen Hermon (Dschebl-ed-Dahy) und jenseit desselben den Gelboë (Dschebl Fakwah), von dem ersteren durch das Thal von Jezreel und Beisân getrennt. — Seit den Zeiten des heiligen Eusebius und Hieronymus hat man diesen Berg als denjenigen angesehen, wo Christi Verklärung statt gefunden, und es sind dort drei Kirchen gebaut worden. Indeß ist diese Oertlichkeit eher bei Banias zu suchen. Tankred baute hier ein Benediktiner-Kloster, und Melik el-'Adil 1212 eine neue Festung. — Südlich am Thabor liegt das Dörfchen Endor, und $1/2$ Stde. davon Nein (Naïn).

Etwa im W. von Lubieh liegt am Rande der Ebene el-Buttauf, ehemals die von Asochis genannt, die von Fruchtbarkeit strotzt und deren östlicher Theil im Winter einen See bildet, Kefr-Kenna, ein elendes Dorf, und davon nördlich Kana el-Dschelil oder das galiläische Kana, ein verlassenes Dorf ohne Alterthümer, wo Jesus sein erstes Wunder that. Gegen das 16. Jahrhundert fing man an, Kefr-Kenna für diesen Ort des Wunders zu nehmen. — Unfern Tell-Dschefât (Jotapata), berühmt durch die Belagerung, welche es unter Josephus durch Vespasian ausgehalten. Es liegt auf einem Fels, den auf drei Seiten die steilsten Thäler umgeben. — Südlich Sefurieh (Sephoris, Dio-Caesarea), unter Herodes Antipas der festeste Platz und Hauptort in Galiläa. Nach der Eroberung Jerusalems wurde es, vor Tiberias, Sitz des Sanhedrin. Nach Antonin dem Märtyrer bezeichnete hier eine Kirche die Stelle, wo die Jungfrau Maria den Gruß des Engels empfing. Es ist ein großes Dorf von erbärmlichen Hütten am Abhange eines Hügels, der einen dicken Thurm von 50 F. Seite trägt; der größte Theil des Baues rührt von den Kreuzfahrern her. Die Ruine einer gothischen Kirche steht im Dorfe. — 40 Minuten entfernt liegt en-Nâsrah oder Nazareth, 3120 E. Es war ein Lehn Tankred's, der es zum Bisthum erhob. Nachdem Bibars es 1263 ganz zerstört, scheint es 400 Jahre verlassen gewesen zu sein, bis 1620 der Emir Fakhr ed-Din den Franziskanern erlaubte, hier die Kirche der Verkündigung zu bauen. 1720 wurde das Kloster erweitert und seitdem mehrte sich die christliche Bevölkerung beständig, so daß sie jetzt mehr als 1040 schismatische Griechen, 520 katholische Griechen, 680 Lateiner, 700 Maroniten außer 680 Mussulmanen zählt. Der von Hügeln umgebene Ort erhebt sich in 840 F. H. (300 F. über der Ebene von Esdrelon) amphitheatralisch; seine fast durchweg aus Steinen gebauten und mit flachen Dächern versehenen Häuser sind von Gärten, Feigen-, Oliven- und Cactus-Pflanzungen und kleinen Getreidefeldern umgeben. Die Straßen sind eng und steil, zum Theil Düngergruben; dennoch macht Nâsrah vor allen syrischen Orten den Eindruck der Wohlhabenheit; es fehlt nicht an Schulbildung und Gesittung. Die Mädchen sind ihrer Schönheit wegen berühmt. Das Hauptgebäude ist das große lateinische Kloster, dessen Terrassen schöne Aussichten bieten und an das sich die Kirche der Verkündigung schließt. Diese steht an der Stelle der angeblich von der Kaiserin Helene gebauten Basilika, die 1263 durch Bibars zerstört worden ist. Eine kleine Kammer im Fels neben der Krypta heißt die Küche der Maria; das Haus derselben ist nach der Legende durch Engel nach Loretto in Italien getragen. Dem Kloster gegenüber steht das mit reinlichen Zimmern und Betten versehene Haus zur Aufnahme von Fremden, und daneben wohnen die barmherzigen Schwestern. Einige Reste einer Kirche am N.-Ende der Verkündigungskirche bezeichnen die Werkstatt Josephs; eine zu den Franziskanern gehörende Kapelle, mensa Christi genannt, enthält einen Felswürfel, welcher nach der Tradition Christo und seinen Schülern als Tisch gedient hat; die neue Kirche der Armenier bezeichnet die Stelle, wo Jesus im Tempel gelehrt hat; die griechische St. Gabriels-Kirche enthält den heilig gehaltenen Brunnen, wo Maria Wasser schöpfte, als die Verkündigung geschah; daneben befindet sich die sogenannte Quelle der Jungfrau, wo die Mädchen der Stadt in großen Urnen von antiker Form Wasser holen. Auch der Berg wird gezeigt, von welchem die Juden Jesum hinabstürzen wollten. Der im N. gelegene kleine Weli Nebi-Ismaïl bietet eine der schönsten Aussichten in ganz Palästina. — Im SW. liegt die Ebene von Esdrelon oder Esdraelon (griechische Form von Jezraël), jetzt Merdsch-Ibn' Âmir genannt, eine weite dreieckige Hochebene mit Seiten von 3 bis 5 M. Lge., welche nach O. zwischen die Berge hineinzieht: ein ungeheurer öder Raum, den nur zuweilen Beduinenhorden besuchen. Im SO. liegt auf der Höhe das Dorf Dschelbôn (Gilboa). Der fruchtbare Boden ist im Winter und Frühjahr mit hohen Kräutern bedeckt, zu Ende Sommers aber eine dürre Wüste, in der Gazellen und Wild aller Art leben. Der meist wasserlose, aber nach Regengüssen reißende Kison trennt sie vom Karmelgebirge d. h. Weinberg (Dschebl Mar-Elias). Dies ist eine 3 g. M. lge. und 1 M. br., bis 1800 P. F. h., von SO. nach NW. streichende Bergkette, die sich im SO. an die Berge von Samaria anschließt. Sie trägt, namentlich auf der Ostseite, schöne Wälder aus Eichen, Myrten, Lenthiscus rc., in denen Schakals, Hyänen, Panther und Wildschweine hausen. Die Adler sind auf seinen Gipfeln häufig. Am NW.-Ende des 600 F. über das Meer aufsteigenden Cap Karmel liegt ein Kloster, ein großes, viereckiges Gebäude mit dicken Mauern und vergitterten Fenstern, aus welchem in der Mitte die Kuppel der Kirche und der Glockenthurm hervorragen. Der Hauptaltar steht über der Grotte, in welcher sich Elias verborgen. Diese Grotte soll im Besitze der Nachkommen

des Propheten geblieben sein; jedenfalls befand sich hier zur Römerzeit ein Heiligthum. Von Einsiedlern scheint der Berg schon früh bewohnt worden zu sein; ein Kloster aber, in Ruinen liegend, wird erst 1185 erwähnt; es ist mehrfach, zuletzt 1821, zerstört und wieder aufgebaut worden. Die mit einem Altar des Elias versehene Grotte ist 15 F. lg. und br. und 6 F. h. Im Kloster befinden sich außer den Mönchszellen Fremdenzimmer; denn dies ist in Bezug auf die ausgedehnteste Gastlichkeit der erste Ort im ganzen heiligen Lande. Vor dem Kloster befindet sich ein terrassirter Garten, der eine herrliche Aussicht bietet. Mohammedanische Pilger finden in einem anderen Gebäude Unterkunft; unter Aufsicht eines Imam steht auch eine der Einsiedlergrotten, welche Schule der Propheten heißt und 45 F. lg., 21 F. br. und 18 F. h. ist. — Am Fuße des Karmel führt eine schöne Palmenpflanzung zu dem an der Bucht, im W. der Kison-Mdg. gelegenen Khaïfa (Sycaminum), 2000 E., wo die österreichischen Dampfer anlegen. Ruinen von Festungswerken umgeben sie.

Fast 3 Stdn. südlich vom Cap Karmel Athlit (Magdiel, Castellum peregrinorum des Mittelalters), am Süd-Ende des 3000 F. lgn., in den Fels gehauenen und durch die Tempelritter befestigten petra incisa oder der via stricta, deren Fort der letzte von den Kreuzfahrern in Besitz gehaltene, erst 1291 verlassene Punkt in Palästina gewesen ist. Der Ort, ein elendes Dorf mitten zwischen den Ruinen des Forts, liegt auf einem felsigen Vorgebirge. Das Innere ist ein einziger Trümmerhaufe; im W., am Meere, stehen die Reste vom Schlosse der Templer. Man holt Baumaterial aus diesen Ruinen. Der alte Hafen ist ganz versandet. — Südlicher Tantura (Dora), schon zu Plinius' Zeit zerstört; auf einem Felsvorgebirge die Ruinen der alten Akropole, eines Portikus und Tempels und eines großen Thurmes der Kreuzfahrer. Das Dörfchen zählt 140 arabische Familien. Südlicher der Nahr ez-Zerka (Crocodilon flumen); die sich dort findenden kleinen Crocodile, Temsah genannt, sind einst aus dem Nil nach dem untergegangenen Crocodilon Polis gebracht worden. Jenseit des Flusses beginnt die große Ebene von Saron; ein fast ganz vom Sande bedeckter Aquädukt führt 9000 F. weit bis Kaisaryeh (das palästinensische Caesarea, Colonia prima Flavia), wo auf einem Vorgebirge einst der Thurm des Straton stand, und wo Herodes der Große a. 25 a. C. eine prächtige Hafenstadt schuf. Der Hafen wurde Sebasta genannt. Mit der Ermordung von 20.000 Juden durch die Griechen begannen hier die Kriege, durch welche die jüdische Nation unterging; und bei den Festen des Titus kamen hier 2500 Juden in den Circusspielen um. Es ist der Geburtsort des Eusebius und Prokop, wurde Asyl des Origenes, und hier starb Pamphilus den Märtyrertod. a. 1291 wurde es durch die Araber zerstört und ist seitdem ein Haufe von Ruinen von 600 Schritt Lge. und 400 Schritt Br.; von der durch Ludwig den Heiligen wieder hergestellten Umfassungsmauer steht noch der untere Theil; die 17 Thürme und 4 Thore sind fast ganz zerstört. Die Trümmer überdeckt das dichteste Buschwerk. — Südlicher am Meere die Ruinen von Arsuf (Apollonia), zur Zeit Zeit der Kreuzzüge Assor, Assur, Arzufum genannt. 2 Stdn. östlich ein elendes Dorf an der Stelle des von Herodes dem Großen gebauten Antipatris (Caphar-Saba). — Die ehemals mit Eichenwäldern bedeckte, große Ebene von Saron, südlich vom Karmel zwischen den Meeresdünen und den Gebirgen von Samaria und Ephraim gelegen, ist eine weite wellige Fläche, aus der sich mit Eichen bestandene Hügel erheben; diese geben dem Ganzen das Aussehen eines malerischen Parkes. Mehrere Wasserläufe fließen hindurch. Die Araber, welche den Boden bebauen, gehen stets ganz bewaffnet. Von Getreidefeldern und Olivenhainen umgebene Dörfer liegen darin. — Südlicher Jafa, griechisch Joppe (in der Bibel Jafo), 5000 E. ($^1/_5$ Christen), eine Stadt von hohem Alter, der alte Hafenort Palästinas, 9 M. westlich von Jerusalem; der jetzige Ort ist aber nicht über 150 Jahre alt. Es erhebt sich malerisch amphitheatralisch am Meere auf einem Sandhügel, im W. mit Weinbergen und Grün bedeckt. Eine befestigte Mauer umgibt die düstere und elende Stadt. Der Handel, mit Oel, Korn, Früchten, namentlich Orangen, hebt sich, seit die französischen Dampfer hier anlegen, 3 Moscheen und Klöster der 3 Haupt-Riten. Zwischen hübschen Gärten führt nach Osten eine große Cactus-Allee nach einer Sykomoren-Esplanade, wo bei einem eleganten maurischen Brunnen, Abu-Nabbut, ein Platz allgemeinen Rendezvous ist. — Im SO. Ramleh d. h. der Sand, 3000 E. ($^1/_3$ Christen), a. 716 gegründet, handelt mit Baumwollgarn und Seifen. Ein großes, a. 1240 gegründetes lateinisches Kloster und eine sehr schöne, im 12. Jahrhundert von den Kreuzfahrern gebaute, jetzt in eine Moschee verwandelte Kirche. Nach 1187 war Ramleh das Hauptquartier von Richard Löwenherz. — Südlicher am Meere Askalan (Ascalon), öde, großartige Ruinen, welche die hohen Uferfelsen krönen. Im Inneren erkennt man noch eine von Säulen eingefaßte Straße, ein rundes Forum mit etwa 30 Säulen in Ruinen; innen und außen finden sich noch Gärten, wo man die Ascalonzwiebel, Chalotte nach dem Namen der Stadt genannt, baut. Ascalon war eine der 5 königlichen Städte der Filistiner. Gottfried von Bouillon besiegte hier die Aegypter. a. 1270 zerstörte Bibars die etwa 10 Jahre zuvor wieder aufgebaute Stadt, welche jetzt ganz verlassen ist. — Südlich Ghazzeh (Gaza), 15.000 E., wovon etwa 300 Christen, ist eine der ältesten Städte, schon vor Abraham erwähnt. Auch sie war eine der 5 Hauptstädte der Filistiner. 634 wurde sie von den Arabern genommen; 1152 bauten die Tempelritter hier ein Fort. Die Stadt liegt $^1/_2$ M. vom Meere zwischen zwei Dünenreihen, und im N. und S. schließen sich fruchtbare Obstgärten und herrliche Olivenhaine an. Eine flache An-

höhe trägt die große Moschee und die besseren Gebäude, und darum ordnen sich gleichsam verschiedene Dörfer, ohne Mauer und Thore. Die Tradition von Simson ist noch aufbehalten, und man zeigt noch die Thore, welche er auf den Schultern getragen. Die alte Stadt hat dem Majuma genannten, ganz versandeten Hafen näher gelegen. Die auf der Haupthandelsstraße zwischen Syrien und Aegypten gelegene Stadt, welche noch zu Mohammeds Zeit das Emporium des griechischen und ägyptischen Handels gewesen, ist noch jetzt die volkreichste Stadt Syriens.

Südlich von Nazareth liegt Zer'ain (Jezraël, Esdraelon) auf dem Abhange des Gelboë, einige 20 Häuser mit wenigen antiken Resten. Nach Osten führt zum Jordanthale ein tiefes Thal, in welchem auf einem Hügel die Ruinen von Beth-Sçan, dem jetzigen Beisân (Scythopolis) liegen, der ehemaligen Hauptstadt der Decapolis und Bischofssitz, Geburtsort von Basilides und Cyrill. Zwischen den Ruinen (ein Tempel mit 8 stehenden und anderen liegenden Säulen, ein gut erhaltenes, überwachsenes Theater, eine Akropole mit schöner Aussicht) liegt am 300 F. hohen Abhange eine Colonie von 500, von Ibrahim Pascha hier gelassenen Aegyptern. — Am Süd-Ende der Esdrelon-Ebene Dschenin (en-Gannim d. h. die Quelle der Gärten), bei Josephus Djinäa genannt, gegen 3000 E., liegt an einem Abhange mitten zwischen Johannisbrotbäumen, Cactus, Oelbäumen und Palmen, bei einer reichen, klaren Quelle und einem Aquäduct; die aus Stein gebauten Häuser sind reinlich und behaglich. — 2 Stdn. im SW. lag auf der Karawanenstraße von Aegypten nach Galaad Dothan oder Dothaïn d. h. die beiden Brunnen, an einer Stelle, die noch jetzt im Lande ebenso heißt; hier wurde Joseph durch seine Brüder verkauft. — Südlicher Sanur, eine bethürmte Feste auf dem Gipfel eines isolirten Felsen, hat man für das alte Bethulia gehalten. — Sebastieh, 500 E., das alte Samaria, hebräisch Schomeron, a. 925 a. C. gegründet, die alte Hauptstadt des Königreiches Israël. Als Salmanassar 721 die Bewohner in Gefangenschaft geführt hatte, ersetzte er sie durch Götzendiener aus Babel und Kuth, welche also unter den späteren Samaritern zu verstehen sind. Herodes baute die Stadt unter dem Namen Sebasta neu auf, umgab sie mit einer Mauer und schickte 6000 Veteranen als Colonisten hinein. Von der alten Stadt ist wenig vorhanden; auf der Höhe stehen noch an einer Plateform 15 eingesunkene Säulen, vielleicht vom Baals- oder Augustustempel, und auf der Straße nach Nablus sieht man die Reste einer 45 F. br. ungeheuren Colonnade, die zu einer formlosen Ruinenmasse führt, vielleicht einem Triumph-Eingange. Daneben erheben sich noch einige 50 stehende Säulen im Viereck, aber tief eingesunken. Der jetzige Ort besteht aus 60 festen, aus Trümmern erbauten Häusern. Von der 1150 und 1180 durch die Kreuzfahrer erbauten Johanniskirche, jetzt in eine Moschee verwandelt (die auf dem angeblichen Grabe Johannes', einer Felskammer am unteren Ende von 21 Stufen, steht), sind nur die südliche Abside, ein Theil der West-Façade und Säulentrümmer vorhanden. Sie ist außer der Grabeskirche in Jerusalem die bedeutendste Basilika Palästinas gewesen. — Im SO. der dürren Berge von Samaria liegt nahe Nablus (Sichem) oder Neapolis, 8000 E., wovon 500 Christen, 150 Samaritaner, 50 Juden sind, im engen Jakobsthale, am Abhange des Berges Garizim, dessen hohe Felswände sich darüber erheben. Die Bewohner rühmen, in nächster Nähe 80 fließende Quellen zu besitzen, und daher finden sich hier ausgedehnte Obst- und Gemüsegärten, die den Eindruck einer so üppigen Vegetation machen, wie keine andere Stelle Palästinas. Hier hat Abraham sein Zelt aufgeschlagen. Sichem war der Hauptort der Samaritaner, die in stetem Hasse mit den Juden lebten, weil diese das Anerbieten der Samaritaner, nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft ihren Theil an der Arbeit und den Kosten zur Wiederherstellung des Tempels beizutragen, verächtlich zurückgewiesen hatten, und sie nicht als Nachkommen Abrahams anerkannten. Die Stadt mit ihren Minarets und weißen Häuserkuppeln und crenelirten Mauern liegt malerisch zwischen dem Grün; aber die engen Gassen sind voller Trümmerhaufen und zum Theil mit Gewölben gedeckt; einige Häuser sind schön und haben selbst 3 und 4 Etagen. Nablus ist eine der blühendsten Städte Palästinas. In der Stadt befinden sich die Ruinen der 1167 gebauten Passions- oder Auferstehungs-Kirche, deren Thor unberührt ist. In der samaritanischen Synagoge befindet sich an der heiligen Stelle das berühmte Manuskript des Pentateuch, herrührend mindestens aus der Zeit Manasses, 420 a. C. Es ist ein um 2 Stäbe gewickeltes Pergament, mit den alten phönizischen oder samaritanischen Charakteren bedeckt, in Colonnen abgetheilt, in denen eng Buchstabe an Buchstabe gedrängt ist. — Die mohammedanischen Bewohner von Nablus sind bekannt wegen ihres aufrührerischen und fanatischen Geistes und ihrer Grobheit gegen die Fremden. — Auf dem Berge Garizim findet man imposante Ruinen, nämlich 2 große viereckige Umfassungsmauern aus großen behauenen Blöcken. Die südliche hat auf jeder Ecke einen Thurm, und in der Mitte sieht man die Reste eines achteckigen Thurmes. Nach Robinson sind dies die Reste der von Justinian zum Schutze der Kirche der heiligen Jungfrau gebauten Festung; nach de Saulcy aber die des Tempels der Samariter, den Sanaballet gebaut. Die Samariter bauten selbst etwa um 330 a. C. einen Tempel auf Garizim, der 129 a. C. durch Joh. Hyrkanus zerstört ward. Justinian unterwarf die Samariter 529 gänzlich und errichtete starke Festungswerke um ihre Kirche auf dem Garizim. Die Bewohner bezeichnen als Stelle ihres Tempels eine Ummauerung am Südfuße des Hügels; sie machen jährlich Pilgerzüge auf ihren heiligen Berg. Der Süd-

Abhang des Berges ist mit zahllosen Ruinen bedeckt, vielleicht die des alten Sichem, darunter auch solche von byzantinischen Basiliken. — Wo das Thal von Sichem im Osten an der Ebene el-Makhnah endigt, liegt am Fuße des Berges Ebal, das Grab Josephs, eine viereckige Mauer, welche ein steinernes Grab in Gestalt eines Eselsrückens umgibt. Es wird von Juden, Samaritern und Mohammedanern sehr heilig gehalten. 20 Minuten südlicher, an der nach Jerusalem führenden Straße, befindet sich auf einem an den Garizim anstoßenden Hügel der Brunnen Jakobs, wo Jesus die Samariterin traf. Der 9 F. im Durchmesser haltende, 75 F. tiefe (oft trockene) Brunnen befindet sich mitten in einem unterirdischen Saale und ist tief in den Fels gehauen. Höchst wahrscheinlich ist er der von Jakob angelegte. Die von den Kreuzfahrern hier gebaute Kirche ist ganz zerstört. — Etwa im O. von Nablus gehört zur westlichen Felswand das Ghor der längs des ganzen Jordanthales sichtbare, 964 P. F. h. Kurn Surtabeh (2200 P. F. über dem Todten Meere). — Südlicher, auf dem Wege nach Jerusalem, liegen: el-Lebben (Lebonah), eine verlassene Stadt; Seilûn (Schilo oder Scilo), lange Zeit der Ort des Tabernakels; Bethel (Beïtin, Luz), auf steilem Fels; noch sind Reste vorhanden von der Ausmauerung des im Alterthume hier vorhandenen großen Teiches von 314 e. F. Lge. und 217 F. Br., den zwei Quellen speis'ten; Bireh d. h. der Brunnen (Biroth), 1000 E., mit der malerischen Ruine einer Kirche aus der Zeit der Kreuzfahrer; Toleil el-Ful d. h. Hügel der Bohnen (Gabaa oder Gibea), die spätere Residenz Sauls. Bei Schafat und noch besser vom Plateau des Skopus gewahrt man endlich Jerusalem.

2. Erak-Arabi oder das alte Babylonien, und El-Dschezîreh, zum Theil Assyrien.

Mesopotamien.

Literatur. Expédition en Mesopotamie par Fresnel, T. Thomas et J. Oppert. 2 vols. Paris 1859 bis 63. — J. P. Fletcher, Notes from Niniveh and travels in Mesopotamia, Assyria and Syria. 2 vols. London 1850. — Sandreczki, Reise nach Mosul. 4 Theile. Stuttgart 1857. — Chesney, The expedition for the survey of the rivers Euphrates and Tigris. 2 Vols. London 1850. — K. Loftus, Travels and researches in Chaldaea and Susiana. — Buckingham, Reisen in Mesopotamien nebst Untersuchungen über die Ruinen von Babylon, Ninive, Arbela, Ctesiphon und Seleucia. Berlin 1828. — Layard, Niniveh and its remains. 2 vols. London 1849. — Ders., Monuments of Niniveh. London 1849. — Ders., Discoveries in the ruins of Niniveh and Babylon. London 1853. — A. Schläfli, Der Mittheilungen schweizerischer Reisender 2tes Heft: Reisen in den Orient. Winterthur 1864.

Armenien.

Parrot, Reise zum Ararat. 2 Theile. Berlin 1834. — Jaubert, Voyage en Arménie et en Perse 1805 et 1806. Paris 1821. — R. Curzon, Armenia, a year at Erzeroom. London 1854. — M. Wagner, Reise nach dem Ararat und dem Hochlande Armenien. 1848. — H. Abich, Ueber die geologische Natur des armenischen Hochlandes. 1843. — Ders., Vergleichende geologische Grundzüge der kaukasischen, armenischen und nordpersischen Gebirge. St. Petersburg 1858. — Kolenati, Reise-Erinnerungen. Theil I. Die Bereisung Hoch-Armeniens und Elisabethpols, der Schekinschen Provinz und das Kasbek. Dresden 1858. — Theil II. Die Bereisung Circassiens. Dresden 1859. — K. Koch, Die kaukasischen Länder und Armenien. Leipzig 1858.

Erak-Arabi ist so groß wie Preußen, Böhmen, Baiern und Württemberg. Es ist dies etwa das General-Gouvernement Baghdad und Scherizon, bestehend aus den 15 Livas Suleïmânia, Rowândîz, Kerkûk, Kyffri, Baghdad, Chanakîn, Badraïa, Chorassan, Samara, Dilem, Kerbela, Dîwânîeh, Samaua, Mentefak, Bássora. — Die Euphrat- und Tigrisländer, ehemals Mesopotamien, Assyrien und Babylonien, mit den Stätten von Babylon und Ninive, einst Länder voller thätiger Bewohner und der üppigsten Bodencultur, reich an prächtigen Palästen, welche Mittelpunkte weitherrschender Reiche waren, sind jetzt in Sand und Staub vergraben. Wenn irgendwo, so würde sich hier nach der Vertreibung der Türken Unzähligen ein lohnender Bereich für jedes Gebiet der mensch-

lichen Thätigkeit eröffnen und herstellen lassen. Eine neue Beherrschung der Gewässer würde dem Lande den alten Werth und Reichthum zurückgeben.

Bir oder Biredschik, 6000 E., in 589 P. F. H., liegt an dem 400 F. br. Euphrat, wo derselbe aus den Bergen in die Ebene tritt, an einem steilen, grottenreichen Kreidefelsen, der Gartenterrassen und eine mächtige Burgruine trägt. Von hier an haben englische Dampfer den Strom befahren. Am N.-Rande der flachen Sand-Ebenen Mesopotamiens, vom Euphrat durch ein fruchtbares, gut angebautes Land getrennt, das etwa 2000 F. H. hat und von Kurdenstämmen bewohnt ist, liegt Urfá mit etwa 25.000 Bew., das alte Edessa, noch zur Zeit der Kreuzzüge ein wichtiger Ort. Man vermuthet, daß es das Ur der Chaldäer sei. Es hat eine prächtige, Abraham geweihte Moschee. — Rakka, ehemals Nicephorium, war eine Lieblingsstadt Harûn-ar-Raschids; es liegt am Euphrat, und Rum Kaleh (Zeugma) mit einem Fort, an der alten Heerstraße der Römer. — Kerkisieh (Circesium), am Frat, Chabûr-Mdg. — Anah, am Frat, eine wichtige Karawanen-Station. — 18 M. abwärts Hith (Is), am Frat, mit Naphthaquellen.

Das zwischen dem Euphrat und Tigris gelegene Land hieß einst Mesopotamia, Babylonia, Chaldäa; jetzt nennen es die Araber die Insel (al-Dschezireh) und Erak-Arabi. Die bewohnbaren, hügelartigen Stellen heißen Tell. Wir haben bereits gesehen (pag. 69), daß beide Ströme im Unterlaufe nur 6 g. M. von einander entfernt sind (im W. von Baghdad), und von dort an muß ehedem der Wasserreichthum der Ströme in einer Weise vertheilt gewesen sein, die das Land den am besten bewässerten der Erde an die Seite stellen ließ. Undurchdringlicher Schilfsumpf, verbuttetes Buschwerk und erbärmliche Zelte der Schammar-Araber sind das Einzige, was man in einem Lande wahrnimmt, das einst $1/3$ des ganzen Tributes der asiatischen Länder einbrachte.

Baghdad (Bagadata), 70.000 E. in 9700 Häusern (1855), zu $2/3$ links am tiefen Tigris, der die Breite des Rheins bei Mainz hat, gelegen, die Stadt der Chalifen, einst die Hauptstadt der mohammedanischen Herrschaft, ist die einzige noch übrig gebliebene der großen Städte dieses Landes, eine einförmige, gelbbraune Masse, überragt von buntfarbigen Domen, von schlanken Minarets und den Kronen der Dattelpalmen, umzogen von heißen Staubwirbeln. Eine 40 F. h. Ziegelmauer, zum Theil zerfallen, mit halbkreisförmigen Thürmen von hundert zu hundert Schritt und ein fast ausgefüllter Graben umgibt sie, etwa 2 deutsche M. lang. Eine elende Schiffbrücke führt über den Fluß. Ueppige Dattelpflanzungen und Gärten erscheinen zwischen den grünen Kuppeln und anmuthigen Minarets. Der Palast der Chalifen dient als Domäne, und die übrigen Bauwerke sind verschwunden; nur die Thore und Thürme verrathen noch die einstige Größe, die auch noch an einigen Moscheen und dem Grabe der Zobeide, der Gemahlin Harun-ar-Raschids, zu erkennen ist. Baghdad ist a. 762 vom zweiten abassidischen Chalifen, el Mansur, rechts am Flusse gegründet; seit 1638 gehört es den Türken. Alle Neubauten sind erbärmlich, und die Straßen ohne Fenster so eng, daß kaum zwei Reiter Platz haben. Baghdad ist die Hauptstadt von Erak, Sitz eines General-Gouverneurs, Handels-Entrepot für einen großen Theil von Klein-Asien, Arabien und Persien. Die Bewohner sind etwa 50.000 Mohammedaner, mindestens 20.000 Juden, etwa 3000 Christen, außerdem Armenier, Syrer, Nestorianer, Perser, einige mohammedanische Indier. Am industriösesten und reichsten sind die schiitischen Perser. Die Christen sind meist wohlhabend. Die Juden bewohnen 1300 Häuser und haben 11 Synagogen. Zu ihren heiligen Stätten gehören hier die Gräber Josuas, Ezechiels und, am unteren Tigris, Esras. Am NW.-Ende liegt die ansehnlich große Cittadelle, ohne Werth. — „Auf dem Meidan oder Platz wimmelt es in buntem Gemisch von beladenen Eseln, Maulthieren, Lastträgern, Fellahs, Beduinen, Türken, Milchweibern und Straßenjungen. Unter kleinen, aus Lumpen und alten Säcken improvisirten Zelten bietet der eine Gemüse, der andere trockene Früchte, der dritte Fleisch feil. Der schmort Coteletten und Kebab in ranzigem Fett, jener bäckt Fische und bereitet ein Knoblauchgericht. Roßkämme handeln unter fürchterlichem, gutturalem Geschrei und eindringlichen Gebehrden um den Auswurf der Pferde Persiens und Arabiens; Karawanenknechte striegeln ihre geschundenen Maulthiere, ekelhafte Bettler wimmern um Almosen, Hufschmiede hämmern, Weiber kreischen und zerlumpte Buben prügeln sich. Da und dort sind ohne Furcht vor nasser Witterung große Getreidehaufen aufgespeichert und bieten Menschen und Thieren die unentbehrlichste Nahrung. Dazwischen kreuzen müßige Soldaten in verwahrloster Haltung und Diebe mit lauerndem Blicke, beide begierig, verlorene und unbewachte Gegenstände zu usurpiren. Im Hintergrunde ringsum, so lange die Morgenfrische dauert, sitzen auf den hölzernen Bänken der Kaffeebuden unter Veranden, bestehend aus Kuppeln von Schilfmatten und Säulen von krummen Stangen, behäbige, weißbeturbante Türken und Araber, die Beine kreuzweis verschlungen, bunt von Tracht, und schauen, den Tschibuk und den Nargileh im Munde, ein Schälchen bittern Kaffees in der Hand, ohne eine Miene zu verziehen, dem wilden Volkstreiben zu. Bald klingeln im melodischen Getöne die Glöckchen und Schellen einer Karawane. Beladene riesige Maulthiere, Reiter auf Pferden und Eseln in persischer Tracht und Bewaffnung, verhüllte Frauen mit weißen Masken in Kasten, die zu beiden Seiten des Saumthieres herabhangen, durchbrechen die dichte Menge, und ziehen in langer Reihe vorüber, sich in die Basars ver-

lierend." Diese Basars oder Tscharschi ziehen sich wohl über 1/4 M. am Ufer hin; sie sind hoch überwölbte, schattige, besprengte Gänge, und bieten alle erdenklichen Waaren des Abend- und Morgenlandes. Für die Waaren en Gros, die Geldwechsler, Juwelenhändler und Goldschmiede, für die Comtoirs der größeren Kaufleute und die Fremden existiren dicht bei den Basars massiv gebaute, feuerfeste und diebessichere größere und kleinere Chans, meist Werke aus der Chalifenzeit. Sie sind inwendig in klosterähnliche, gewöhnlich in zwei Stockwerken über einander stehende Zellen getheilt, von denen jede ihren eigenen Miethsmann hat. Das Vermiethen derselben ist eins der einträglichsten Geschäfte. — Im Sommer, bei 40° R., die sich Nachts auf 28° mindert, wohnt man auch hier in den Kellern (Serdabs). Die durchweg einstöckigen, gebrechlichen Häuser haben flache Dächer. — In der Umgebung fassen Dattelhaine den Fluß ein, und zwischen diesen liegen die Dörfer der Fellahs, die nie ruhenden Tolumben oder Ziehbrunnen und die Gärten mit Orangen- und Obstbäumen, Rosenhecken, Weingeländen, Grünfutter- und Gemüsefeldern, im Ganzen ziemlich verwildert und von Schlammmauern umzogen. Jenseit der Gärten und Aecker, in 2 Stdn. Entfernung von der Stadt, beginnt die nackte, thongraue Wüste mit ihrem schweren, fruchtbaren, aber wasserlosen Boden. Das Hauptprodukt sind die Datteln. — Den Tigris befahren 4 Dampfer. — 1831 raffte die Pest täglich 4000 Menschen hinweg; dazu überschwemmte der Tigris die Stadt, und nahm in einer einzigen Nacht 7000 Häuser und mehr als 15.000 Bewohner fort. — 18 Stdn. südlicher **Hilla** oder **Hille**, 30.000 E., 5000 Häuser, links am Euphrat, über den eine 450 F. lge. Schiffbrücke führt, ist trotz der Nähe der Hindieh-Sümpfe ein gesunder Ort. 8 bis 9 Stdn. flußabwärts ist die ganze Flußlandschaft ein blühender Garten. Rings um Hilla dehnen sich die Ruinen von **Babylon** (im Assyrischen Babilu d. i. Stadt Saturns, im Hebräischen Stadt der Verwirrung) aus, die von hohen Schutthügeln bedeckt sind. Unter den letzteren sind links vom Flusse drei besonders interessant: der 2211 F. im Umfange messende, nach Einigen vermuthlich der babylonische Thurm; der 6300 F. im Umfange haltende Kasr, den man für den Palast des Nabuchodonosor hält (von den Arabern Mudschelibeh genannt d. h. Ruine), wo Alexander starb, eine 50 Morgen große Ruinenstätte innerhalb der von einer 1 1/2 g. M. langen Mauer umgebenen alten königlichen Stadt oder Akropole; innerhalb dieser stand eine andere viereckige Mauer von nahe 1 g. M. Umfang, und innerhalb dieser endlich eine dritte von fast 1/2 M. Umfang, welche den Palast und die hängenden Gärten umgab, und der 59 Morgen große Amran, den man für den Rest der hängenden Gärten ansieht (dieselben maßen 400 F. im Gevierte und überragten die 130 F. h. Thürme der Stadt). Sie bestehen aus Erd- und Ziegelsteinschichten, mit dazwischen gelegtem Schilfe. Aus ihrem Materiale sind seit Jahrhunderten Städte und Dörfer der Umgegend gebaut worden; daher sind überall Löcher ausgehöhlt, in denen gern Schlangen und Skorpione hausen. Der erstere ist der bedeutendste, aber der Kasr zeigt das vollendetste Mauerwerk. Im N. des Kasr erhebt sich ein 120 F. h. und 550 F. lgr. Hügel, Babil genannt; die auf demselben befindliche Ruine der Pyramide oder des Grabes des Belus ist an der Westseite fast erhalten. (Das griechische Bel = Herr bezeichnet den Merodach.) 1,6 M. entfernt in der Ebene liegt isolirt ein noch größerer, der Birs Nimrud genannt, ein Oblongum, von 2100 F. Umfang. Der Unterbau, 600 F. br. und 75 F. h., ist verschüttet; aber das zweite Stockwerk erhebt sich zu 138 F. H. und ein noch gut erhaltener Eckpfeiler des dritten Stockwerkes bis zu 35 F., so daß die Gesammthöhe der Ruine 235 F. beträgt. Diese letzten Ruinen hält man vielleicht mit Recht für die des von Nabuchodonosor gebauten babylonischen Thurmes, oder des Bal-Tempels (des Etagen-Thurms, des Thurms der Inschriften, der Tempel der sieben Leuchten der Welt), der sich in Mitten eines von Mauern mit erzenen Thoren umschlossenen heiligen Bezirkes von 1200 F. im Quadrat in 8 Stockwerken zu 600 F. H. erhob. Es ist der Rest von Borsippa, assyrisch Barsipa, d. h. wahrscheinlich Thurm der Sprachen, wohin Nabonid (Belsazar) vor Cyrus flüchtete. Auf demselben Unterbau standen noch 7 Thürme von verschiedener Farbe, einer über dem anderen erbaut: der erste, der des Saturn, 180 F. br, schwarz; der zweite, der der Venus, 156 F. br., weiß; der des Jupiter, 132 F br., orange; der des Merkur, 108 F. br., blau; der des Mars, 84 F. br., roth; der des Mondes, 60 F. br., silbern; der der Sonne, 36 F. br., golden. Die daneben gelegenen Ruinen, genannt Ibrahim-el-Chalil, sind die der Tempel Ninip-Sandan, Ao (El) und des dreifachen Heiligthums der Göttin Nana. Dies ist alles, was von der Pracht des gewaltigen Babylon übrig geblieben, das einst ein Quadrat von mehr als 2000 Morgen (4 1/2 mal so groß als London) bildete, und das eine zu beiden Seiten von einem Graben begleitete Mauer (Imgur-Bel d. h. Bel-Schutz) von 145 F. H., 80 F. Dicke, mit Thürmen von 315 F. H., von 100 Thoren durchbrochen, umgab, auf welcher bequem 2 Wagen neben einander fahren konnten. Innerhalb dieser Mauer stand ein zweites Viereck, 1137 Morgen umschließend, eingefaßt von der Mauer Nivit-Bel (d. i. Wohnung des Bel); in dem zwischen beiden Mauern gelegenen Theile lag Borsippa. Diese Mauer hatte 88 F. H., 28 F. Dicke, und ihre Thürme waren 172 F. h. Die SO.-Hälfte war cultivirter Boden.

Als Alexander d. Gr., der Babylon größer machen wollte, als es je gewesen, gestorben war, gründete Seleucus nahe nördlich am Ufer des Tigris **Seleucia**, und diesem gegenüber erbauten später die parthischen Könige **Ctesiphon**, welche beide Babylon großen Schaden

thaten, obwohl es noch zu Trajans Zeiten bestand. Die beiden neuen Städte, welche sich bis zu Ende des 7. Jahrhunderts erhielten, nannten die Araber Madain, d. h. die beiden Städte; unter dem Chalifen Omar fielen sie und wichen vor Baghdad. Unter den Ruinen Ctesiphons steht noch eine Seite vom Palaste des Chosroe, in der Mitte mit einem 85 F. h., 76 F. br. und 148 F. tiefen Porticus.

Im SW. liegen in der Wüste Meschhed Ali, mit Ali's Grabe, der für die schiitischen Perser hochheiligen Grabstätte; und Kufa, das eine Zeit lang die Residenz der ersten Chalifen war, aber jetzt ohne jede Bedeutung ist. Im NW. von Hilla finden wir Meschhed Hussein, mit des Hussein Grabe, der ein Sohn Alis war: ein ebenfalls heiliger, aber von den Wahabiten verwüsteter Ort. — Unterhalb Baghdads, in Suq esch Schiuch, haben die Mandäer oder Johannesjünger ihre Hauptgemeinde, welche Johannes den Täufer für den einzigen rechten Propheten halten (der Name kommt von Mandaje d. h. die in Gott Lebenden). — Im SO., wo beide Ströme sich vereinigen, liegt Korna, das keine Wichtigkeit hat. — Basra oder Bássora, in der Mitte des 7. Jahrhunderts von Omar 4 Stdn. nördlicher erbaut, 4500 E., wovon $1/2$ Araber, $1/4$ Perser, die übrigen Türken, Armenier, Hindus, Juden, syrische Christen, Kurden und Europäer sind, am Schatt-el-arab war der wichtigste See-Handelsplatz dieser Länder; es liegt aber sehr ungesund, da der Euphrat bei seinem Steigen im Mai und Juni trotz der Deichbauten die ganze Landschaft in einen Sumpf-See verwandelt, in welchem dann die Sonnenhitze fürchterliche Fieber erzeugt, in Folge deren jährlich die Bewohnerzahl dieser einst gewaltigen schmutzigen Stadt abnimmt. Ganze Theile derselben liegen daher schon öde und in Ruinen. Die Ausfuhr von Datteln ist noch ansehnlich. Der einzige, für größere Schiffe passirbare Mündungsarm des Schatt-el-arab ist der Chôr Hälti; sein rechtes Ufer, Landschaft Dauasir, begleitet ein Dattelwald bis ans Meer.

Am oberen Tigris rechts liegt im alten Assyrien Môsul, mit mehr als 18.000 E., etwa 50 M. von Baghdad. Es ist von Mauern umschlossen, hat 15 mit Minarets versehene Moscheen, 12 Kirchen, 2 Synagogen und etwa 20 türkische Bäder, und ist blühender als die meisten türkischen Städte, da sein Karawanenhandel ansehnlich ist. Die Bewohner bringen den heißen Tag in unterirdischen Gemächern, die Nacht auf dem Dache zu. Man spricht hier arabisch. Die mittlere Jahrestemperatur scheint 18,3⁰ R. zu sein; man hat ein Maximum von 54⁰ beobachtet, im Winter —1,1⁰. Eine Schiffbrücke führt über den Tigris zu den Schutthügeln, unter welchen der Engländer Layard und der Franzose Botta das 2000 Jahr lang verschüttete Ninive a. 1842 aufgefunden haben. Die Ausgrabungen sind mit Ueberwindung unendlicher Schwierigkeiten und mit Aufwendung großer Kosten und vieler Mühe zu Stande gebracht und haben uns eine ungeahnte Kenntniß des alten assyrischen Wesens und unseren Museen die denkwürdigsten Alterthümer verschafft, die ganz neue Bereiche der alten Welt erschlossen haben. Botta hat hauptsächlich den Hügel von Chorsabad untersucht, der etwas nördlich von Môsul liegt; Layard dagegen den von Nimrûd, 5 M. im SO. von Môsul. Auf der ganzen assyrischen Ebene erheben sich unzählige Hügel, von denen wohl jeder einen alten Ort bedeckt; von der Höhe des Tell-Ufer zählte Layard ihrer über 100 ringsum, die Ueberbleibsel der assyrischen Blüte. Ninive hat einen Umfang von 12 g. M. (480 Stadien oder 3 Tagereisen) und war fast 4 M. lg. und über 2 M. br., war also größer als London; aber wahrscheinlich hatte es nicht mehr als 600.000 Bew.; vermuthlich nahmen Gärten und Felder nicht unbedeutende Räume ein. Unter den jedenfalls ehemals zur Stadt gehörenden Hügeln ist der von Chuyundjik, auch Kalé Ninewe oder das Schloß von Ninive genannt, welcher steil aus der Ebene 34 F. h. aufsteigt, 7689 F. Umfang hat, und auf dessen Höhe hie und da Hütten von Arabern stehn; er scheint, wie die übrigen, ein natürlicher Hügel, aber man findet bald Mauerwerk und überall Scherben mit Keilschrift, Pflasterstücke, hie und da Basreliefs &c. Südlich an ihn stößt der kleinere Nebbi Junis d. h. Prophet Jonas. Im W. des Tigris liegt 14 M. von Môsul am Ufer der Hügel Kalé Scherkat und wenig weiter der von Al-Hadhr; ersterer bezeichnet wahrscheinlich das von Nimrod gegründete Kala; die prächtigen Ruinen des letzteren enthalten bewunderenswerthe Bildwerke. — Oestlich am Zâb Arwyl (Arbela), ein elendes Nest.

3. Kurdistân.

Der östliche Taurus und das Bachtijari-Gebirge umfassen die ehemaligen General-Gouvernements Kurdistân (Livas: Maredin, Sard, Diarbekir), mit 265.441 Bew., von denen 198.680 Mohammedaner sind, 51.238 Armenier, 7224 Jakobiten, 4119 Jazidier, 1112 Zigeuner &c.; Karberut (Livas: Meadin, Karberut, Behsni, Densem), und Wan (Livas: Wan, Hakkijari); jetzt die Paschalyks Wân, Mosul, Diarbekr, Urfa (Rakka), und die Beiliks Hakkijari, Bahdinan, Buhtan (Bögden), Ssindschar und der Distrikt Maredin. Die Unterwerfung des ersteren hat Hafiz Pascha 1837 begonnen, und

dieselbe war 1847 durch die Gefangennahme des Beys Mahmud von Wan und des Bederchan von Dschezireh beendet; das gebirgige zweite Gouvernement kam mit dem Königreiche Trebisonde 1470 unter die Herrschaft der Ottomanen.

In dem Bereiche, welchen eine Linie von Diarbekr über Maredin, Nisibin, Dschezireh ibn Omar, Wan, Musch, Palu, Derindeh, Marasch und Adijaman umzieht, ist nach v. Moltke das eigentliche Kurdistân befaßt, in welchem außer den Kurden auch viele Armenier hausen. Erstere bewohnen die Höhen von der Region der Fichte und Palamut-Eiche bis zu denen des Oliven- und Granatenbaumes, der grünen Thalgründe und der Reißfelder hinab; weiter abwärts folgt die baum- und wasserlose, verbrannte Steppe. Diese Region hat einen langen, strengen Winter und einen schönen, gemäßigten Sommer. — Die Kurden sind ein wesentlich Ackerbau treibendes Volk, ziehen aber im Sommer mit ihren schwarzen Zelten auf die Alpenwaiden. Ihre Viehzucht muß bedeutend sein, da sie Klein-Asien und Syrien ernähren und ihre Produkte bis Konstantinopel schicken. Ihre Dörfer liegen freundlich zwischen Nußbäumen und Platanen, Weinbergen, Olivenpflanzungen und Gärten. Mächtige Pappeln, längs der Gebirgsbäche stehend, liefern ihnen das Bauholz. Die Berglehnen sind oft bis zu großer Höhe terrassenförmig aufgemauert, und diese Terrassen, wie die Felder, werden mit großer Kunst berieselt. — Kurdistân besteht aus vereinzelten Dorfschaften ohne staatlichen Verband und ohne anderen Verkehr als feindliche Raubzüge, und Jeder ist in seinem Hause zur Vertheidigung gerüstet. Alte Raubschlösser auf unersteiglichen Gipfeln dienen den Beys in Zeiten der Noth als Zufluchtsorte. Diesen Beys ist eine Anzahl von Ortschaften zeitweis untergeordnet. Hielten die Kurden vereint zusammen, so würden sie unbezwinglich sein. Sie sind theils Mohammedaner, theils Christen; letztere theilen sich in Jakobiten und Nestorianer; die im Sindschar-Dagh sind Jesiden.

Diarbekr d. h. Land Bekrs, das durch Bekr im 7. Jahrhundert eroberte und nach ihm benannte Amida, 45.000 E. (5000 türkische, 3000 schismatisch-armenische, 400 jakobitische, 300 armenisch-katholische, 200 chaldäische 2c. Familien), liegt auf einer hohen Basaltkette, etwa 600 F. vom fischreichen Euphrat, hier Schatt oder Didschle genannt u. etwa 150 Schritte breit, entfernt, zwischen dem Taurus im N. und dem sanft zu 3000 F. aufsteigenden Karadsche-Dagh im S.; die Cittadelle erhebt sich auf einer hohen Masse; eine hohe und starke, mit 72 Thürmen besetzte Mauer, mit kufischen und arabischen Inschriften und Basreliefs von Thierformen, aus Lava umzieht die Stadt, die 1 g. M. im Umfang mißt. Terrassenförmig steigen die mit flachen Dächern versehenen Häuser übereinander auf. 25 Moscheen und 9 Kirchen sind vorhanden. Diarbekr's Handel und seine Baumwoll-Weberei war ehemals außerordentlich groß; jetzt hat es nur 1/5 seiner ehemaligen Größe. In den Handel kommen: Marokins (einige 40 Fabrikanten), Baumwollen- und Seidenstoffe (50 Stühle statt der ehemaligen Tausende), kupferne Gefäße, Pfeifenköpfe, Spirituosen und Syrups; und man gewinnt Getreide, Reiß, etwas Baumwolle, Sesam, Ricinus, Maulbeeren, Trauben, Melonen, Gurken, Galläpfel aus den kurdischen Gebirgen, Quitten, Pfirsich, Aprikosen, Pflaumen 2c. — Diarbekr, in etwa 2000 F. H., hat im Sommer eine Temperatur bis 30° R.; im Winter fallen bedeutende Schneemassen und der Strom gefriert. Das Klima ist sehr ungesund. Den Strom befährt man mittelst sogenannter Keleks, d. h. Flößen, welche durch aufgeblasene Hammelhäute getragen werden. — Im O. von Diarbekr bricht der Tigris zwischen den Gebirgen Tur-Abdin im S. und W. und dem Bohtân im O. hindurch, und sein Thal bildet eine wundervolle malerische Landschaft. — 7 M. im NW. Ma'aden, 4000 E., unfern der Tigris-Quelle, hat reiche Kupfergruben. Noch weiter im NW. liegt Kjeban-Ma'aden, 2000 E.; es hat Gruben silberhaltigen Bleies. Ein anderer Ort ist reich an Eisenerz. Alle 3 Orte liegen in einem rauhen Gebirgslande. — 9 M. im SW. Sert (Tigranocerta), ein großes Dorf mit zerstreuten Forts. Die kurdischen Chans, welche Herr über Leben und Tod ihrer Untergebenen sind, führen ihre Abkunft auf Noah zurück. — Wan (Vastanna), 45.000 E., am Ost-Ufer des Wan-Sees, ist eine befestigte Handelsstadt. Bei den Armeniern hieß sie stets Schamiramakert d. h. Stadt der Semiramis. Ein aus gewaltigen Werkstücken aufgethürmter Hügel, der sich 1 Stde. weit hinzieht, trägt das jetzige Fort; im Inneren befinden sich gewaltige Höhlen und Zellen, am Eingange und an den Seiten Keil-Inschriften, in denen der Name Xerxes vorkommt. Dem Tamerlan soll die völlige Zerstörung des Baues nicht gelungen sein. Aehnliche Ruinen, wie die von Wan, finden sich

auf der ganzen Ebene rings um den See. Ein großer Theil der Bew. wandert zeitweis nach Konstantinopel, um sich dort zu verdingen. Es gibt hier hübsche Basars, elegante Kaffees und gute Khans, Hospital und Schulen. Auf einem kegelförmigen Berge liegt die Cittadelle. Freundliche Gärten umgeben rings die Stadt. — Im SW. von Diarbekr Maredin (Maride), 15.000 E., erhebt sich reihenweis am Abhange des großen Masius-Gebirges. — Oestlicher Nissibin (Nisibis), 1500 E., ein Trümmerplatz mit Kurdenzelten; die Fundamente zu den Mauern dieses einst festen Bollwerkes lassen sich 3/4 g. M. weit verfolgen.

Türkisch-Armenien

(mit Kurdistan zusammen fast so groß wie das Königreich England).

Die ganze Provinz bildet ein dürres und wüstes Ganzes, mit Bergen ohne Vegetation und erbärmlich cultivirten Ebenen, welche nur schlecht und ungenügend Weizen und Gerste tragen. Allerdings findet man Eichen zu Massat und große Fichtenwälder bei Sohanli, welche das Bauholz liefern. Einigermaßen blühend ist die Viehzucht, namentlich in den Distrikten Ersirum, Baiburt, Terthum, Alaschker und Pasén. Die Tabaks-Cultur ist bei Musch am ausgedehntesten; auch Reben zieht man und bereitet schlechten Wein. Sesam gehört ebenfalls zu den Produkten des Paschaliks.

a. 2200 v. Chr. regierte Haig, und nach ihm nennen sich die Armenier selbst Haiks; 300 Jahre nach ihm Aram, der das Volk durch Kriege groß machte und von dem das Land den Namen Armenien erhalten hat. Jedoch verloren die Armenier bald ihre politische Wichtigkeit und wurden Assyrien tributär. Von der Mitte des 8. Jahrhunderts bis 325 v. Chr waren sie wieder unabhängig. Im 2. Jahrhundert v. Chr. zerfiel das Land in Groß- und Klein-Armenien, die von vornehmen Armeniern regiert wurden. In dieser Zeit politischer Selbstständigkeit hatten sie eine reiche Literatur, die sich aber auf Theologie, Vaterlandsgeschichte und religiöse Poesie beschränkte. Intellektuelle Größen haben sie nie aufzuweisen gehabt; die bedeutende Intelligenz aber, welche das Volk besitzt, beuten sie nur zum Gelderwerbe aus. Sie sind daher die Geldmänner des Orientes; sie sind Geldwechsler, Bankier, Actionär und Detaillist, oder auch reiche Lastträger. In ihrer Sprache findet sich seit ältester Zeit ein starkes turanisches Element. Im 14. Jahrhundert endete die armenische Nationalität durch die Mamelucken; von da an blieben die Armenier unterjocht und ihr Land ward wiederholt getheilt. — Schon im 2. Jahrhundert finden wir in Armenien das Christenthum. a. 302 traten viele Vornehme zum Christenthume über und dasselbe wurde Landes-Religion. Noch jetzt ist die armenische Kirche ein nicht unwichtiger Zweig der christlichen, der sich nicht bedeutend von der griechischen unterscheidet. Ihre Priester oder Nurtubeds müssen heiraten, die Bischöfe und Patriarchen dagegen sind zum Cölibat verpflichtet. Den Pabst erkennen die meisten Armenier nicht als kirchliches Oberhaupt an, sondern den Patriarchen von Etschmiadsin, dessen officieller Sitz das berühmte Kloster der drei Kirchen zu Eriwan ist.

Ersirum, 45.000 E. (ehemals wohl 130.000), an den Quellen des Karassu, in alter Zeit Garin genannt (Caranitis), später Theodosiopolis. Im 10. Jahrhundert flüchteten die im benachbarten Arsen wohnenden Griechen vor den Seldschuken hierher, und daher nannten es die Türken Arsen-Rum d. h. Arsen der Griechen. Es liegt in 5157 P. F. H., auf einer Hochebene, die einen sehr kalten Winter hat, in welchem Schneeblendung ein nicht seltenes Leiden ist; ein im Winter aus einem unterirdischen Stall kommender warmer Luftstrom veranlaßt sofort einen Schneefall. Es ist eine blühende Stadt, welche Pantoffeln und Kupferwaaren fabricirt. 1828 sind mit den Russen, welche die Stadt erobert hatten, 6000 armenische Familien, die reichsten und industriösesten, ausgewandert. Von außen gesehen, ist die Stadt imposant, im Inneren erbärmlich und abstoßend. Alte crenelirte Mauern umgeben sie. Bei der Hauptmoschee, der Ulu-Djamî, steht das Hospital des Tschité-Minaret, ein seltsames byzantinisch-sarazenisches Bauwerk. Der Handel ist in großer Zunahme, da der Transport vom Schwarzen

Meere nach Persien Erzirum berührt. 1857 betrug die Einfuhr 49.884.000 Frcs., die Ausfuhr 39.996.000 Frcs.; aber von der Gesammtheit kommt nur $^1/_{11}$ auf Erzirum, das Uebrige ist für Persien bestimmt gewesen. — Im NW. Baïburt, 6000 E., am Tschuruk-Ssu (Lycus). In den nahegelegenen Bergen wohnt eine Bevölkerung troglodytischer Lazen, fast eben so wild als zur Zeit Xenophons. — Im NO. Kars, 10.000 E., an den Quellen des Aras, ist eine auf einer 6000 F. h., fruchtbaren und bevölkerten Ebene, östlich von dem bewaldeten und unvergleichlich malerischen Soghanli-Dagh, am Arpa-Tschaï gelegene Festung, aus schwarzen Basalt-Häusern bestehend, mit Mauern, einer starken Citadelle und einigen Werken im NO. auf den Höhen. Ihr Transithandel ist ansehnlich. 1828 bis 1854 besaßen es die Russen. — $4^1/_2$ M. im SO. liegen auf einem Felsen an demselben Flusse die Ruinen von Ani, der ehemaligen Hauptstadt des freien Armenien. — 33 M. im OSO. Bajesid, 2500 E., unweit des Ararat-Fußes, prachtvoll auf einer Höhe gelegen, die letzte der alten genuesischen Stationen; sie hatte sonst ein prächtiges Kloster. — Bitlis, 15.000 E., im W. des Wân-Sees, zu $^1/_3$ christlich, die Handelshauptstadt Armeniens. Sie hat 3 Moscheen, 12 Tekiehs der heulenden Derwische, einen wichtigen Basar, geräumige Steinhäuser und einen hübschen Konak oder Palast. Berühmte Färbereien. — 4 Stdn. davon am See der kleine Hafenort Tadovân. — Den zuerst 1829 von Parrot, dann 1844 von Abich und seitdem von Anderen erstiegenen Ararat besucht man am besten von der Quelle des Serdar-Bulak, zwischen beiden Gipfeln in 7233 F. H. gelegen. Von da kann man noch bis in 9560 P. F. zu Pferde reisen. Allmählig kommt man dann zu einer 2. und 3. Station, letztere in 12.558 F. H., wo der ewige Schnee beginnt. Auf der schwarzen Lava steigt man dann zur 5. Station, in 14.867 F. H., bis wohin 1850 die Expedition Chodzkos gelangte, die hier ein großes Kreuz aufpflanzte. Hier liegt ein Kamm von porphyrartigem Trachyt vor, der wie eine graue Mauer erscheint; mit verdoppelter Anstrengung erreicht man 4600 F. höher den plateauartigen Gipfel, auf welchem sich ein prachtvolles Panorama eröffnet. Plötzliche Gewitter und Stürme sind in der Höhe häufig. Sehenswerth sind die beiden Gletscher oberhalb des St. Jakobs-Thales, so wie der Kegel der seitlichen Eruption, Karin-Jarilik (geplatzter Bauch) genannt. Der Ararat selbst heißt bei den Türken Agri-Dagh (gekrümmter Berg) od. Egri-Dagh (steiler Berg). Der K. ist merkwürdig wegen seiner Aehnlichkeit mit dem Krater des Vesuv; dabei liegen die Ruinen des reichen und schönen Dorfes Arguri, am Eingange zum Jakobsthale, des ältesten bewohnten Ortes auf dem Ararat, das am 19. Juni 1840 durch ein Erdbeben unterging, bei welchem 1100 E. umkamen und die blühenden Weinberge zu Grunde gingen. Uebrigens ist die Legende von der Arche Noah am Ararat gänzlich unbekannt. — Musch, 8000 E., am Murad-Tschaï, dem Ost-Arme des Euphrat, mitten in einer schönen Ebene um einen kegelförmigen Hügel gebaut, ein elender Ort, umgeben von Hunderten von Dörfern; er hat regen Handel mit Korn, Pferden, Vieh und ausgezeichnetem Tabak. — Batum (Batys), an der Küste, östlich neben der Mdg. des Djoroch (Tschoruk-Ssu), in ungesunder, sumpfiger Umgebung, ein aufblühender Hafenort, im W. des von Mingreliern bewohnten, wunderschönen, waldigen Thales von Kino und des prachtvollen Kolova-Dagh.

4. Klein-Asien.

Klein-Asien.

Literatur. W. M. Leake, Journal of a tour in Asia Minor. London 1824. — W. J. Hamilton, Researches in Asia Minor, Pontus and Armenia. 2 vols. London 1842. — J. M. Kinneir, Journey through Asia Minor, Armenia and Kurdistan 1823 and 24. London 1828. — Fellow, Ausflug nach Klein-Asien. 1853. — Kiepert, Memoir über die Construction der Karte von Klein-Asien und Türkisch-Armenien. 1854. — Texier, l'Asie mineure. Paris 1863. — Perrot, Souvenirs d'un voyage en Asie mineure. Paris 1864. — Tchihatcheff, Asie mineure. Description physique, statistique et archival. 2 vols. Paris 1860. — Forchhammer, Beschreibung der Ebene von Troja. 1850. — Kotschy's Reise in den cilicischen Taurus über Tarsus. Gotha 1858. — Ders., Neue Reise nach Klein-Asien. 1859. — Berg, Die Insel Rhodus. Braunschweig 1861.

Die Bodenverhältnisse dieser westl. Halb-Insel Asiens, die etwa $1^1/_2$ mal so groß wie Frankreich ist, sind oben bereits angedeutet worden (s. pag. 34). In Bezug auf historische Erinnerungen, auf die Keime, welche dort zur Entwicklung gebracht werden können, auf die Lage für den Handel ist kein anderes Land des Orientes mit Klein-Asien zu vergleichen. „Hier ist ein fruchtbarer, aber uncultivirter Boden; eine sorglose, aber nicht

unintelligente Bevölkerung; eine Verwaltung, welche die Interessen der Gegenwart nur geltend machen kann, indem sie gegen die Traditionen der Vergangenheit kämpft."

Dieser wichtige Theil des Orientes oder der Levante liegt zwischen 36⁰ und 42⁰ n. Br. und 44⁰ und 69⁰ ö. Lge., so daß er 156 M. Lge., über 40 M. Br. und 13.000 Q.-M. Flächeninhalt hat; die Bewohnerzahl wird auf 5 Mill. geschätzt. Die Küsten sind fast überall steil und ausgebuchtet, namentlich auf der W.-Seite in seltenster Weise ausgezackt, und längs der S.-Küste erreichen die steilen und hohen Felsmassen zuweilen das Meer, zuweilen lassen sie noch Ebenen und Streifen dazwischen frei. Zu nennen sind hier namentlich der Golf von Anamur, bis zum Cap Kysyl-Liman (Posidium), und der Golf von Kelindria (eigentlich vier Baien, von einander geschieden durch die Caps Sarpedon, Crauni ꝛc.). Das Cap Cavaliere oder Sarpedon bildet das Ost-Ende der Cilicischen Südküste; von diesem läuft die Küste 13 M. nach NO., bis Soli, und bildet zunächst den bis zum Cap Zephyrium reichenden Golf von Holmi; die erste Bucht in demselben ist der neben der Insel Cavaliere gelegene Porto Cavaliere. Der Golf von Soli reicht vom Cap Zephyrium bis zum Cap Karaburnu (Megarsus) und hat zwischen beiden Caps eine Oeffnung von 16 M. — Die letzte nach S. vorspringende Spitze ist das Karatasch Burun, ein 130 F. h. Fels; zu seinen beiden Seiten ist die Küste ein sandiger Strand, und das Meer ist voller Sandbänke, Untiefen und Klippen. Oestlich von ihm schneidet der Golf von Alexandrette ein, zwischen den Caps Karatasch Burun und Khanzyr; in demselben ist die sandige, wenig tiefe Bai von Ayasch oder Ajas (Nigeae), italienisch Ayazzo genannt, ehemals ein sehr wichtiger Verkehrsplatz gewesen.

In dem im Mittel 100 F. tiefen Marmara-Meere haben wir an der Ostseite die prächtigen Golfe von Iskimid und Gömlyk oder Mudania, getrennt von einander von einer durch den Samanly-Dagh erfüllten und mit dem Bos-Burun (Posidium Prom.) endenden Halbinsel; beide Golfe sind vollkommen schiffbar; namentlich der erstere hat vortreffliche Ankerplätze. — An der Nordküste springt östlich vom Bosporus auf der 27 M. lgn. von West nach Ost gerichteten Strecke am meisten das vom Kefken-Dagh gebildete Cap hervor. — 6½ M. östlich von der Mdg. des Sakaria erhebt sich die Küstenlinie nach NNO. und beschreibt einen großen Bogen bis zum Cap Iradsch (Lepte Prom.). Die Küste bleibt nach N. vortretend bis zum Isthmus von Sinope. Von Eregli bis hierher hat das Ufer auf 53 M. Lge. nur leichte Einbiegungen zwischen den Caps Baba-Burun, im NO. der Bai von Eregli; Divan-Burun, im O. der Bai von Amassera; Karaagatsch-Burun, im O. der Bai von Kidros; Kerembeh-Burun (Carambis Prom.), 4 M. im NO. des vorigen; Indsche-Burun (Syrias Prom.), das nördlichste; Baschi-Burun und Bostepeh-Burun, am Ost-Ende des Isthmus von Sinope. — Vom Cap Iradsch läuft die Küste nach SO. bis zum Cap Wana-Burun, und bietet fünf Einschnitte. Der erste liegt zwischen dem Isthmus von Sinope und dem Delta des Kysyl-Irmak, der zweite zwischen diesem und dem mit dem Tschalty-Burun vortretenden Delta des Jeschil-Irmak; beide sind ohne werthvolle Baien, wenn auch die Rhede von Samsun z. B. nicht unwichtig ist. Der dritte reicht von der Ostspitze des Jeschil-Delta (dem Heracleum Prom.) bis zu dem Vorsprunge, welcher das Schloß Oineh-Kaleh trägt; der vierte von hier bis zum Cap Jason-Burun und Wana-Burun, und der fünfte, malerische, hat an seinem Ufer das Dorf Ordu (Cotyora). Weiter östlich tritt an der Küste nur noch das Kirelü-Burun hervor und begrenzt im W. den flachen Einschnitt, an welchem Trebisonde liegt.

Die Haupt-Einschnitte an der Westseite sind: der Golf von Edrémit oder Adramyti; im Osten der Westspitze Klein-Asiens das Cap Baba (Lectum Prom.); im Südtheile desselben liegt die Bai von Aiwaly, neben welcher das Cap Maltepé

Burun gegenüber der Insel Mitylene vorspringt, wo am Nord-Ende des 10 M. lgn. und $2^1/_2$ M. br. Canals die Untiefe auf den ehemaligen Zusammenhang mit der Insel hindeutet. Südlicher folgt der buchtenreiche Golf von Tschandarlyk, dessen Südküste mit dem Arslan-Burun oder Löwen-Vorgebirge endet; die in demselben liegenden Baien von Myra und von Jenidscheh-Fokia oder Neu-Phocäa, eine für die größten Schiffe geeignete Station, werden durch das Cap Hydra von einander getrennt. Zwischen dem Arslan- und Kümlü-Burun führt ein $5^1/_2$ M. lgr. und 3 bis 5 M. br. Canal in den Golf von Smyrna. Derselbe besteht aus einem nördlichen, buchtenreichen, von NW. nach SO. gerichteten Theile und einem 3 M. lgn., von W. nach O. gerichteten inneren Theile; er ist 27 bis 70 P. F. tief. An der Westseite der schönen ionischen Halbinsel, welche im N. mit dem Kara-Burun und Kümlü-Burun endet, liegt der prachtvolle Golf von Erythräa (jetzt Ritri), in dessen NW. das Cap Mawrowuni vorspringt und dessen SW.-Spitze das Cap Mesati der Alten bildet; zwischen beiden Caps und der Insel Chio liegen die Inselchen Platia, Meso und Goni. Unmittelbar südlich folgt die für Schiffe jeder Art treffliche Bai von Tscheschmeh; dann folgen das Cap Aspro-Kavo (Argennum Promontorium) und dann die Baien von Aegrilia (die schönste), Mersin, Sykia und Kalamaki, bis zum Cap Koraka (Corycium) auf eine Strecke von $4^1/_2$ M.; bei der letzteren hat das Meer die bedeutende Tiefe von 600 F. Dann folgt der weite Golf von Sighadschik, den die Insel Samos gegen die Südwinde schützt. Bis zum Cap Sa. Maria ist nur die Bai von Scala Nuova den Schiffen günstig; das Meer hat hier 540 F. Tiefe, in der Meerenge zwischen Samos und der Küste 210 F. Vom Cap Sa. Maria, beherrscht durch den Samsun-Dagh (Mons Mycale), läuft die Küste $5^1/_2$ M. weit bis zum Cap Monodendri (Arbora der Alten) in der Richtung von N. nach S. Es folgt südlich der Golf von Mendelia, einer der schönsten an der Westküste, mit einer Unzahl von Seiten-Baien; und endlich der große Golf von Kos; er hat eine Weite von 13 M. und reicht vom Cavo-Arkiala bis zum Cavo-Krio (Triopium der Alten); vor diesem buchtenreichen Golfe liegen die Inseln Kos, Yali und Nisyros. Eine der merkwürdigsten Buchten in demselben ist die von Budrun (Halicarnassus). Mit dem Cavo-Krio endet der Dorische-Isthmus, welcher den Golf von Kos im S. begrenzt; von ihm geht, der Insel Rhodos gegenüber, die 5 M. lge., sehr gebirgige Phönix-Halbinsel (der Cynossema der Alten), deren Südküste ein wahres Labyrinth von Baien, Buchten und Caps bildet; sie scheidet den Golf von Symi (den Dorischen Golf) von dem von Caunus. Der Dorische Isthmus endet mit dem Tasch-Burun oder dem Cap Alepo, im O. der Insel Symi; zu den zahlreichen Buchten seiner Südküste gehörte die von Saradeh, zwischen dem Alepo-Cap und dem Aphrodisium Prom., und am Ost-Ende die von Arineh. Der Golf von Caunus hat vom Alepo-Cap bis zum Süvela-Burun (Pedalium Prom.) eine Oeffnung von 11 g. M., und zu seinen zahlreichen und schönen Baien gehören die von Mermeridscheh oder Marmaras und der Karadja-Agatsch-Liman. Oestlich von dem malerischen Süvela-Cap beginnt das Lycische Küstenland, und hier folgt zunächst der herrliche Golf von Meri oder Makri (Sinus glaucus) bis zu dem an einer gezähnten vorspringenden Halbinsel gelegenen Cap Angistro; fast alle seine schönen Baien werden durch kleine Inseln geschützt, und überall hat das Meer 21 bis 52 F. Tiefe; am wichtigsten sind die Bai von Scopea und die von Makri. Unter den südlich davon gelegenen Baien ist die von Kalamaki eine der wichtigsten. Von hier bis zum Cap Vathi, gegenüber der Insel Kastelloryzo (Megiste), fehlen bedeutende Einschnitte. Oestlicher tritt die Küste mit dem Cap Tug-Burun am weitesten nach S. vor; daneben bildet ein felsiger Isthmus die Bai von Assar; dann folgt die Insel Kakava, welche den Hafen von Triste-

mos fast abschließt; östlicher tritt das Cap Andraki vor, darauf die Pyrgos genannte Landspitze und die felsige Halbinsel von Phineka, neben welcher die Bai von Veronda liegt. Es folgt nun ein flaches Meer mit einem Kiesstrande, bis eine kleine Halbinsel mit dem Cap Chelidonium oder dem Heiligen Cap nach S. vorspringt. Neben dem letzteren liegen 5 kleine Felsen-Inseln (zu Strabos Zeit 3). Mit diesem Cap beginnt der große Busen von Adalia. An seiner Westseite nennen wir den Golf Adratschan, den Porto Genovese und die offene Rhede oder Bai von Schiralü; zwischen der letzteren und der am weitesten nach O. vorspringenden Spitze dieser Küste, dem Cap Avova, liegen kleine Baien, namentlich die von Tekrova, welche durch ein Cap, das die Ruinen von Phaselis trägt, in zwei Baien getheilt wird, beide von der hohen Solimans-Kette umgeben. Nahe bei Adalia beginnt das weite pamphylische Ufer, das bis Alaya, 13 M. weit, ein sandiger oder sumpfiger Küstenstrich fast ohne Einschnitte ist; das Meer ist längs der Küste 10 bis 20 F. tief und bietet einige gefährliche Untiefen, vielleicht an der Stelle der von Strabo hier angeführten Inseln; der von Strabo genannte Küstensee Capra ist jetzt nur ein gewaltiger Sumpf. Entfernter von der Küste hat das Meer bedeutende Tiefe. Alaya liegt auf einem isolirten Felsen an der Küste. Bis zum Cap Anamur, bis zu welchem der Golf von Adalia reicht, bleibt die Küste gradlinig, ist aber da, wo der Cragus an dieselbe herantritt, fein gezackt. Mannigfaltiger wird die Küste zwischen dem Cap Anamur und dem Cap Lissan-el-Kahbeh oder Zephyrium, und daher ist die Südküste Ciliciens auch viel malerischer, als die Westküste; die Gebirgsmassen stürzen hier oft steil zum Meere ab. 2 M. vom Cap Anamur entfernt hat das Meer eine Tiefe von 1237 P. F., die bedeutendste Tiefe in der Nähe der Küste Klein-Asiens

Ins Schwarze Meer münden:

Der Sakaria (Xerabates, Sagaris, Sangarias), $87\frac{1}{2}$ M. lg., 32 M. Abstand der Mdg. von der Quelle, entsteht aus zwei in etwa 4500 F. H. entspringenden Quellflüssen, deren westlicher der bedeutendere ist, und die sich bei Tschandir in 2755 F. H. vereinigen, wo er schon ziemlich reißend ist. Er windet sich nun nach O. und dann nach N. durch die Hochebene Galatiens; plötzlich wendet er sich darauf nach W. und NW., um die Gebirge Phrygiens und Bithyniens zu durchbrechen, wo er 11 M. weit, von Eskischehr bis Lefkeh von Bergen eingeschlossen ist. Darauf wendet er sich nach NO., durchfließt noch einige Engen oder Derbents und betritt dann eine offenere Gegend, bei Adabasar 370 P. F. h.; hier theilt er sich und seine Arme umschließen eine Insel, über welche eine lange Holzbrücke, Usun-Köprü, führt. Der Fluß ist hier wenig tief, aber sehr reißend; seine Ufer sind niedrig und felsig; bei Indschessu ist er sehr breit, fließt aber langsam, in unzähligen Mündungen bis zum Meere. Schon 12 M. vor seiner Mdg. ist er 150 bis 180 F. br. Zwischen den Bergen bildet er Stromengen und Catarakten. — Rechts münden in ihn: der Kütschük oder Kleine Sakaria, bei Tadschir in 2573 F. H. — Der Engüri-Ssu, entstehend aus drei bei Angora sich vereinigenden Flüssen: dem aus dem sumpfigen Emir-Göll kommenden Tabak-Ssu, der durch Angora fließt; dem von dem trachytischen Aïdos-Dagh kommenden, 9 M. lgn. Tehibuk-Tschaï und dem diesem etwa parallel fließenden Murtasa-Tschaï. — Nördlicher mündet der Emir-Tschaï (bei Kiepert Kermir). — Aus dem Ala-Dagh nach S. fließen die reißenden Gebirgsströme Oenisy-Tschai, an welchem Beybazar, Ala-Dagh-Tschaï u. Alanssu, an welchem Nalykhan liegt. — Links münden: der Pursak (Thymbres), 6 M. im S. von Kutahia am Murad-Dagh entspringend; er fließt in großen Windungen; unterhalb Kiutahias ist er bis zur Mdg. von Felsen eingeengt; bei Eskischehr theilt er sich in mehrere Arme, die im Sommer fast ohne Wasser sind. Seine mittlere Breite ist 45 bis 75 F. — Nahe im W. von Lefke mündet der Bedreh-Tschaï oder Gök-Ssu (Gallus), welcher östlich von Brussa entspringt; er nimmt rechts den Hamamlu-Ssu, aus dem Aïneh-See kommend, auf.

Der Milan-Ssu (Hippius), 8 M. lg., kommt vom Boli-Dagh. — Der Arslan-Irmak (Lycus) oder Kilidsch-Ssu kommt vom Tschila-Dagh bei Karabunar; sein Oberlauf liegt in einem äußerst malerischen Thale, wo er zahlreiche Cascaden bildet; im Sommer ist er fast überall zu durchschreiten. — Der Filiyas-Tschaï (Billedo, Billis) entspringt als Ulu-Ssu am Ala-Dagh, 4500 P. F. h.; er beschreibt eine große Sförmige Krümmung, heißt weiterhin Hammamly-Ssu, in 3035 F. H., und dann Soanür-Ssu, in 1914 P. F. H., und vereinigt sich nach 26 M. seines Laufes (bei 9 M. Abstand der Quelle von der Mündung) mit dem vom Tschurumlu-Dagh bei Mudurlu in 4500 F. H. entspringenden Boli-Ssu und nimmt nun den Namen Filiyas-Tschaï an. — Der Bartan-Tschaï (Parthenios), in seinem

Unterlaufe Ova-Ssu genannt, ist 14 M. lg. und kommt vom Ost-Ende des Duran-Dagh und durchfließt als Alpenstrom ein sehr malerisches Defilé, aus welchem er in 600 F. Meereshöhe austritt. — Der Kysyl-Irmak d. h. Rother Fluß, nach der Farbe seiner Ufer (Halys oder Alys), 137 M. lg., entspringt am S.-Abhange des Gemin-Beli-Dagh, $3^1/_2$ M. oberhalb Zara, in etwa 6000 F. H., und fließt nach WSW. über Siwas, in 3770 P. F. H., wo er noch wenig Wasser hat, im Sommer sogar gar keins, und langsam fließt bis zur Breite von Kaïsarieh, wo er 90 F. br. reißend in einem tiefen Felsenbett dahinströmt. Von hier beschreibt er einen großen Halbkreis nach W., über Kirschehr, in 3173 P. F. H. Bei Hadsch-Hamsa, in 1751 F. H., macht er seine letzte westliche Wendung und fließt, nicht tief und reißend, in einem schönen Thale; sein Wasser ist hier im Sommer brakig. Von Osmandschik bis jenseit Kergun ist sein Bett reich an Wasserfällen und kleinen Cataракten. Erst unterhalb Bafira betritt er die eigentliche Ebene, wo er sich in zahllose Arme theilt, die sich durch ein sich beständig änderndes Delta bewegen. Er ist bei Bafira ein 150 F. br. Strom. Sein Wasserreichthum, seine Breite und Tiefe wechseln in seinem Laufe sehr oft. Eine große Zahl von Brücken führt über ihn. Auf den ersten 30 M. seines Laufes, bis Kaïsarieh, empfängt er von der linken Seite viel mehr Zuflüsse, als von der rechten, wo sich nur weite Seegründe hindehnen, und nur der 10 M. lge. Yüldüs-Irmak zu erwähnen ist, der kaum 2 M. vor seiner Mdg. noch 3146 F. H. hat. — Links mündet in der Gegend von Kaïsarieh der Kara-Ssu (Melas), im Oberlauf Sarymsakly-Ssu genannt, an seiner Mdg. nur einige Schritt breit; — weiter westlich der 9 M. lge. Tatlar-Ssu, in 3900 F. H. entspringend; der aus dem granitischen Kodscha-Dagh in 3955 F. H. entspringende Akbunar-Ssu (Weißquell-Fluß). — Weiter nördlich mündet rechts der Delidsché-Irmak. Er mündet oberhalb Tschengri und kommt von dem kleinen Dorfe Horan. Dieser 26 M. lge. Strom ist einer der unbekanntesten Klein-Asiens, eben so wie die große Zahl seiner Zuflüsse; der Konak-Ssu scheint der bedeutendste unter diesen letzteren zu sein; der Iysgat-Ssu oder Kütschük Delidsche-Ssu, von geringer Tiefe, mit salzigem Wasser, ist ebenfalls wenig bekannt. — Links mündet der Deweret-Tschaï, vom östlichen Aladagh, 15 M. lg., und der Gök-Irmak, im Oberlaufe Kara-Ssu genannt, vom Ilkas-Dagh, wo er in etwa 3000 F. H. entspringt; bei Kastamuni verliert er schon den Charakter eines Gebirgsstromes; unfern seiner Mdg. bei Beyköi wird der Fluß durch Felsen eng eingeschnürt und sein Thal bildet hier das Defilé Karadereh, das höchst malerisch und von strategischer Wichtigkeit ist. —

Der Ieschil-Irmak d. h. Grüner Fluß (Iris) entspringt etwa $8^1/_2$ M. im SO. von Tokat, und hat westliche Richtung; dann wendet er um und nimmt von Amasia an fast östliche Richtung, dann nordöstliche und nördliche. Er hat 35 M. Lge., bei 19 M. Quellabstand von der Mdg. Von der Quelle bis Gümenek (Comana pontica), wo er längs einer Hochfläche fließt, ist er sehr ansehnlich; von da, in dem schönen Thale von Kassoba ist er unbedeutend. Bei Tokat fließt er, 24 F. br., in 1600 P. F. H., bei Amasia, bis 90 F. br., in 1230 F. H., und dort hat er zuweilen sehr steile Ufer. Im Allgemeinen engen Felsen ihn ein, bis zur Ebene von Themiscyra, wo Tscharschamba liegt, etwa 4 M. oberhalb seiner Mdg. Seine Tiefe ist meist unter 3 F. Bei Amasia ist sein Wasser sehr kalkhaltig. — $8^1/_2$ M. von seiner Mdg. nimmt er rechts den großen Germelü-Tschaï auf, dessen Quellen etwas östlich von denen des Ieschil-Irmak zu liegen scheinen. — Im S. von Amasia mündet links der Tschikrik-Ssu, der $2^1/_2$ M. im SW. von Tokat in mehr als 3000 F. H. entspringt, etwa 19 M. lg., bei 12 M. Quellabstand von der Mdg. Die Gegend im W. seines Laufes ist ganz unbekannt. — Unfern neben ihm mündet links der Tschaterlü-Irmak, der aus drei Flüssen entsteht. — Oestlich neben dem Ieschil mündet der Terme-Tschaï (Thermodon) in unbekannter Gegend, welche einst durch die Mythe der Amazonen von Interesse war. Noch östlicher folgen nur kleine Küstenflüsse.

In das Marmara- und Aegäische Meer münden:

Der Gömlik-Ssu (Kios), wasserarm, fließt, 2 M. lg., aus dem See von Nicäa in den Mudania-Golf. Einer der kleinen in ihn fließenden Bäche ist der Hylas der Alten. — Westlicher mündet der Mualitsch-Tschaï (Rhyndacus); er entsteht aus dem dem Simav-See in 2395 P. F. H. entströmenden Susurlu-Tschaï (Macestus), der oberhalb Simav-Tschaï heißt, 26 M. lg. Auf den ersten $18^1/_2$ M. seines Laufes fällt er bis auf 90 F., so daß sein Unterlauf, voller gelben Schlammes, ein ganz schleichender ist. Wie die meisten Flüsse Klein-Asiens erscheint er in den verschiedenen Jahreszeiten sehr verschieden: während man im Juli bequem durch das Wässerchen reitet, hat er zu Ende Dezember die Breite der Seine am Pont-Neuf in Paris und man muß sich auf einem Floß übersetzen lassen. In seinem Oberlaufe fließt er fast überall in einem tiefen, von Felsen eingefaßten Bette. Etwas südlich von Susurlu wird er von Gebirgen eingeengt und er durchströmt hier das Defilé oder Derbent von Demir-Kapussi (Eisen-Thor). — Der andere Quellfluß des Mualitsch ist der Adirnas-Tschaï (Rhyndacus). Er entspringt bei Gediz in etwa 3400 F. H. und ist $26^1/_2$ M. lg. Er fließt meist zwischen hohen Ufern, selbst zwischen 300 F. h. Felsenwänden; weiterhin bewegt er sich in einer tiefen Spalte einer Hochebene. Er erhält, namentlich vom Olymp, eine große Menge von Zuflüssen. Nach bedeutenden Windungen ergießt er sich in den Abullonia-See und verläßt diesen als Ulubad-Ssu an einer Stelle, wo eine 600 F. lge. Brücke über ihn

führt (er selbst ist 90 bis 200 F. br.), um sich mit dem Susurlu zu vereinigen. Ganz nahe gegenüber mündet von der linken Seite der den Manijas-See durchfließende Karadereh-Ssu (Fluß des schwarzen Thales). — 3 M. nordwestlich vom Manijas-See mündet der Kaz-Dagh-Ssu oder Atkajassi-Ssu (Aesepus), aus zahlreichen Quellen des granitischen Kaz-Dagh entstehend, $12^1/_2$ M. lg., aber im Sommer gänzlich austrocknend. — $5^1/_2$ M. weiter im NW. geht der Tschano mit zwei Mdgn. ins Meer; er entsteht aus 3 verschiedenen Strömen, deren bedeutendster, nahe 10 M. lg., aus dem trachytischen Agy-Dagh kommt und die schöne Ebene von Tschan durchfließt. Auch er trocknet im Sommer ganz aus. Der rechts in ihn mündende, ebenfalls Kaz-Dagh-Ssu genannte Zufluß ist der Granicus der Alten. — Der Mendere (Scamander) entspringt 1,2 M. östlich von Kara-köi in 2000 P. F. H. und ist 12 M. lg. Vom Dorfe Bunarbaschi bis zu seiner Mdg. findet er sich auf 1,2 M. seines Laufes ganz eigentlich zwischen zwei breiten Streifen von Bächen eingeschlossen, welche mit ihm ein verwickeltes Wassernetz bilden (s. weiterhin die Ebene von Troja). Zwischen Beiramitsch und Ineh ist er stellenweis 60 bis 90 F. br., bei mehr als 3 F. Tiefe; unterhalb Bunarbaschi trocknet er im Sommer sogar ganz aus; aber zur Regenzeit ist er noch tiefer und 120 bis 150 F. br. Die Zahl seiner Zuflüsse ist sehr bedeutend; zu ihnen gehört der meist als Quellfluß des Mendere angesehene Evdschilar-Ssu, und der Tüdschülar-Ssu, beide von dem 4648 P. F. h. Ida kommend. — Im O. von Mitylini münden neben einander der Madara-Ssu (Evenus?), vom Muzluk-Dagh, 10 M. lg., im Unterlaufe Khodscha-Tschaï genannt, zur Regenzeit ansehnlich; und der Bakyr-Tschaï (Caïcus), vom Demerdschi-Dagh, 12,6 M. lg., im Unterlaufe nicht unbedeutend. — In den Busen von Smyrna mündet der Gediz-Tschaï (Hermus), 41 M. lg. Gediz, unfern seiner Quelle, liegt in 3700 P. F. H. Er ist im Oberlaufe von steilen Felsen eingefaßt, und zwischen Sirgue und Jenischehr fließt er in einer tiefen Schlucht. Dieser in der Regenzeit 15 bis 18 F. tiefe Strom hat im Sommer wenig ganz schlechtes, ungenießbares Wasser. Bei Manisa ist er etwa 90 F. br.; weiter unterhalb, wo er einen höchst einförmigen Anblick gewährt, ist er selbst im Sommer tief. — Rechts münden: der Demirdschi-Tschaï (Hillus?), $5^1/_2$ M. lg.; er entspringt in 2767 F. H. — Etwas weiter westlich entspringt der Kütschük-Tschaï (Phrygius?), welcher bei Manisa mündet. — Links münden zahlreiche von der Tmolus-Kette kommende Bäche, und darunter der bei Sert-Kalesi (Sardes) fließende Pactolus. — In denselben Golf mündet der Meles-Ssu (Pagus), der Strom von Smyrna, der längs der ganzen NO.-Seite des Flusses gewaltige Massen von Travertin an den trachytischen Felsen abgesetzt hat. — In den Golf von Scala Nuova ergießt sich der Kütschük-Menderez-Ssu (Cayster), der in dem Gebirgsstock zwischen dem Tmolus und dem Messogis entspringt. Das von ihm durchflossene schöne Thal ist 13 M. lg. Er hat an der Mdg. 120 bis 150 F. Br. Seine Alluvionen in der Küstenebene von Ephesus sind sehr bedeutend — Südlicher mündet der Menderez-Ssu (Maeander); er kommt in 2770 P. F. H. aus dem Hoïran-Göll bei Diner (Apamea Cibotus); bald nach seinem Austritte aus dem See verschwindet er und kommt erst östlich von Diner wieder zum Vorschein. Einschließlich seiner zahllosen Krümmungen hat er 57 M. Lge., bei einem Quellabstand von 36 M. von der Mdg. Er durchfließt von Ost nach West die weite sumpfige Ebene von Diner-Owasi in 2024 F. H., von einem dichten Buchenwald eingefaßt. Durch eine sehr tiefe und gewundene Schlucht, $2^1/_2$ M. östlich von Bulladan, beim alten Tripolis, als ein schwer zugänglicher, tiefer und reißender Strom fließend, tritt er in das lange Thal, das im N. der Messogis und Samsun-Dagh, im S. der Honas-Dagh, Baba-Dagh u. s. w. einschließen, und ändert seinen Charakter vollständig; seine Ufer werden flach und er beschreibt nun seine sprichwörtlich gewordenen Krümmungen bis zu seiner Mdg. an dem sandigen Ufer. Bei Saraï-Köi hat er 1046 F. H., bei Jenibasar 280 F; bei der Mdg. erscheint der gelbe, schlammige Strom wie ein Steppenfluß. — Rechts nimmt er auf: den in etwa 3660 F. H. entspringenden Sanduklü-Ssu, der auf den 10 M. seines Laufes theils ein trachytisches Bergland, theils die sumpfige Ebene durchfließt und den vom Murad-Dagh in 1900 F. H. kommenden, 12 M. lgn. Banas-Tschaï (Hippuris?). Links den Tschuruk-Ssu (Lycus), $8^1/_2$ M. lg. Seine Quellen liegen rings um den eben so genannten See in ansehnlicher Höhe. Bei den Ruinen von Laodicäa hat er noch 1230 F H.; er ist dort zwar nur 60 bis 90 F. br., aber doch ziemlich tief, reißend und selten zu durchwaten. Eine Unzahl von Gebirgsströmen aus dem Baba-Dagh (Cadmus) verleihen der Umgebung von Denizly eine Frische der Vegetation, die an Damaskus erinnert; auch vom Plateau von Pambuk-Kalesi strömen ihm eine Menge Wasser zu, und diese verleihen ihm wahrscheinlich den reichen Kalkgehalt, welchen die Incrustationen in den Ruinen von Laodicäa verrathen. Links münden ferner: der Kara-Ssu, vom Baba-Dagh, bei Jenidscheh mündend; der Arpas-Ssu (Harpasus), vom Davas-Dagh, $9^1/_2$ M. lg.; der Aktsche-Tschaï (bittere Strom); der Tschinar-Tschaï, $17^1/_2$ M. lg., unfern Aïdin mündend.

In das Levantische Meer münden:

An der Nordseite des Garkyn- oder Kartal-Dagh entspringt der Pirnas-Ssu. Er fließt 8 M. weit nach NO., durchströmt als Gerenis-Tschaï die Ebene von Karajukbasar und wendet sich nach SW.; als Doloman-Tschaï (Calbis) mündet er nach 24 M. seines Laufes, bei 7 M. Quellabstand. — Der Kodscha-Tschaï (Xanthus), im Oberlaufe Eurene-Tschaï ge-

nannt, ist ein meist wasserreicher, reißender Strom, selbst im Sommer nicht zu durchwaten. Von seinem Nebenfluß kommen der Ak=Tschaï und der Gerisburnu=Tschaï aus mehr als 9200 P. F. H. — Der 6 M. lge. Orta=Tschaï (Aricandus) kommt von den Höhen des Susus=Dagh, durchfließt den Avelan=See und mündet im NW. des Chelidonia=Caps. — Oestlich neben Adalia mündet der Düden=Ssu (Cataractes), der von der Solyma=Kette kommt oder vielleicht aus dem See von Egerdir. Er hatte vielleicht ehemals an seiner Mdg. einen Catarakt; aber durch die gewaltigen Absätze von Kalk aus seinem Wasser hat er seine Mdg. verstopft und ist in kleine Wassergänge zerspalten. — Der Ak=Ssu (Cestros) entspringt in der Gegend von Isbarta in 3700 F. H. und ist 20 M. lg.; er durchströmt die Pambuk=Wasi oder Baumwoll=Ebene, in der er meist Ulanlyk=Tschaï heißt. — Oestlicher mündet der Köprü=Ssu (Eurymedon), im Dispoïras=Dagh entspringend, etwa in 4300 F. H.; er ist ebenfalls 20 M. lg. Bei Tschakisch ist er schon sehr bedeutend, und dort führt eine 360 F. lge. Brücke über den 200 F. br. Strom. Seine breite Mdg. befindet sich neben den Sümpfen, welche den ehemaligen See Capra bezeichnen. — $8^1/_2$ M. östlicher mündet der etwa 12 M. lge. Manavgat=Tschaï (Melas), ein auch im Sommer schiffbarer Fluß, der breiteste und wasserreichste dieser Küste. — Beim Cap Lisan=el=Kahbeh mündet der Ermenek=Ssu (Calycadnus). Seine nördlichste Quelle befindet sich am Gök=Dagh, vielleicht in 6000 F. H. Er fließt 4 M. weit in einer tiefen Schlucht, bis sich bei Ermenek seine beiden Quellflüsse vereinigen. Er ist $22^1/_2$ M. lg. Er ist fast durchweg von Gebirgen eingeschlossen, bis er bei Kaschkoï in die Ebene von Selefkeh tritt. Er ist ein reißender Strom, aber in seinem oberen Laufe mit einem vierfach stärkeren Gefälle, als in seinem unteren. Sein bedeutendster Nebenfluß ist der vom Ala=Dagh in Isaurien kommende Büjaktscheh=Tschaï. — Der Tarsus=Tschaï (Cydnus), oberhalb der Stadt Tarsus, Mezarly=Tschaï genannt, entsteht aus drei Quellen im Bulgar=Dagh, deren Wasser durch enge, höchst malerische Schluchten fließen, und ist ein echter Alpenstrom; sein Unterlauf geht durch eine versumpfte Ebene. Sein Wasser ist im Juli eben so warm, wie das der übrigen Flüsse. — Fast 1 M. östlicher mündet der Sehun oder Saïhun (Sarus), im Oberlaufe bis zum tiefen Querthale des Kermehs=Dagh, Sarran=Tschaï genannt, der am Südabhange des Khanzyr=Dagh, in 6000 F. H. entspringt. Er ist 54 M. lg. und hat bei Adana eine Breite von fast 200 F.; er fließt dort reißend Sein bedeutendster Nebenfluß ist der rechts in ihn mündende Zamantia=Ssu, vom Kaleh=Dagh entspringend, wohl in 6000 F. H. Den Ala=Dagh durchbricht er bei Farasch in einer tiefen Schlucht, in 3133 F. H. Er ist etwa 27 M. lg. Derselbe nimmt rechts den Tschahyt=Tschaï auf, der im W. von Ulukischla entspringt, und dieser links den Karabunar=Tschaï, der fast so bedeutend ist, wie jener; er kommt vom Ala=Dagh und ist $8^1/_2$ M. lg. — $11^1/_2$ M. östlicher mündet der Dschehun oder Dschihan=Tschaï (Pyramus). Seine Quelle liegt bei Elbistan, und seine Länge beträgt 45 M. Seine Krümmungen sind bedeutender, als die des Seïhun. Für kleine Dampfer soll er bis Aïn Zarba schiffbar sein. Seine Breite bei Missis wird auf 500 F. geschätzt und ebenso bedeutend ist sie nahe seiner Mündung. Seine Sandablagerungen an dieser letzteren schreiten außerordentlich stark ins Meer vor und er ist sehr flach. Ehedem war seine Mündung eine ganz andere, und im Lauf der letzten 2300 Jahre haben Seïhun und Dschihan sechsmal sich zu Einem Strome vereinigt und zu zweien getrennt.

An Steppenflüssen hat Klein=Asien:
den von S. in den Buldur=See, in Pisidien, gehenden Gebron=Tschaï. Er entspringt an der Ostseite des Agelan=Dagh in etwa 4300 F. H und fließt nach O., NO. und N.; seine Lge. beträgt etwa 11 M. Er ist nicht wasserreich, fließt aber schnell. Er mündet etwa in 3450 F. H., und mit ihm ergießt eine große Zahl wasserreicher Bäche sich in denselben See, der stetig an Größe zunimmt. — Weiter östlich fließt aus dem in 3542 P. F. H. gelegenen Beyschehr=Göll der $9^1/_2$ M. lge. Beischehr=Ssu nach dem in 3463 P. F. H. gelegenen austrocknenden Soghla=Göll, den er jedoch nicht in jeder Jahreszeit erreicht, obwohl er eine große Zahl von Zuflüssen hat. Aus dem letzteren See geht zu Zeiten ein Abfluß nach dem Tscharschembeh=Ssu, der zwischen dem Ala=Dagh und Gök=Dagh entspringt und sich nach großen Krümmungen östlich von Konia in den Sümpfen in 3170 F. H. verliert. Er ist 19 M. lg., im Sommer trocken, aber im Winter ein verheerender Strom. — Der Egerdir=Göll empfängt Zuflüsse von N. her, namentlich den auch im Sommer tiefen Ulu=Irmak oder Beyas=Ssu, wie auch von der Ost= und Westseite. Cappadocien, Lykaonien und Lycien bieten eine große Zahl von Steppenflüssen, die sich in Sümpfen oder vulkanischem Schutt verlieren.

Klein=Asien ist reich an Mineralquellen. Von denselben sind namentlich zu erwähnen: die in 939 F. H. entspringenden Quellen bei Brussa, deren hauptsächlichste sind: die Eski=Kaplidscha, 36° R.; die Tschekirgeh, 36°; die Kara=Mustafa; die Bujuk=Kütürlü, 65°; die Jeni=Kaplidscha, 66° R.; sie enthalten schwefelsauren und kohlensauren Kalk und Natron und wenig freie Kohlensäure. Die von Jalowa sind 53° R. warm und sehr reich an Kohlensäure; sie waren schon in alten Zeiten berühmt. Im Thale des Ilidscha=Ssu entspringen beim Dorfe Tuzla zahllose heiße Quellen, zum Theil wohl mit Kochsalz gesättigt, 62 bis 72° R. warm. Die Salzgewinnung gehört der Regierung. Südlicher, nach Smyrna hin, werden die heißen Quellen noch häufiger, theils Schwefel, theils Kohlensäure enthaltend. — In der am Golfe von Sighadschik liegenden Ebene entspringen bei Ipsili 56° R. warme Quellen, welche bald einen

10 F. br. heißen Strom bilden; ein ganz incrustirter Aquädukt leitet die Wasser auf das Rad einer Mühle, wohl die einzige in der Welt, welche von fast kochendem Quellwasser bewegt wird. — Auf dem Plateau von Pambuk-Kalesi entspringt beim Dörfchen Karahaït ein $29^1/_3{}^0$ R. warmes, kalkreiches Gewässer, das ringsum Alles mit gewaltigen Kalkmassen überdeckt und eine große natürliche Brücke, einen versteinerten Wasserfall u. s. w. von grandiosem Anblick hergestellt hat. — Die Gegend von Angora ist reich an warmen Quellen; die von Kisildscha-Hamam und von Seïd-Hamam haben nahe 30^0 R. rc. Auch die Gegend des Argäus ist reich daran.

Klein-Asien ist reich an Seen, namentlich im westlichen, südlichen und mittleren Theile. Im SO. von Iskimid liegt der See von Sabandscha, $2^1/_2$ Q.-M., fast 6 M. im Umfange haltend, 109 F. tief, in 296 P. F. H., im S. von reich bewaldeten, malerischen Bergen umgeben; er scheint ehemals weiter nach W. gereicht zu haben; es ist daher ein alter, oft besprochener Plan, ihn mit dem Marmara-Meere zu verbinden. — Im O. von Gömlyk liegt der Isnik-Göll, über 5 Q.-M., 8 M. im Umfange, in 90 F. H., fast 2 M. vom Meere entfernt. — Etwa 8 M. im SW. liegt der Abolonija- oder Abolonia (Apollonia)-Göll, etwa $2^1/_2$ M. vom Meere, 5,6 Q.-M., etwa von 7 M. Umfang, in 45 F. H.; sein Nordufer bekleidet ein an Wasservögeln reicher Schilfwald; in der Mitte des Sees erhebt sich ein Inselchen. — 4 M. westlicher der Manijas-Göll (Miletopolis oder Aphanites), 2 M. vom Meere, nahe 6 Q.-M., von 10 M. Umfang, etwa in Meereshöhe. — Nahe südlich vom Isnik-See liegen in den schönen Seiten-Thälern des Olymp der in schnellem Abnehmen begriffene Jenischehr-Göll und der Aineh-Göll, ersterer in 2881 P. F. H., letzterer etwa 300 F. niedriger; beide sind sehr klein, nicht von $^1/_2$ Q.-M. Fläche. — Südlich vom Manijas-Göll liegt der Mermereh-Göll, 1 Q.-M., 4 M. im Umfange, fast in Meereshöhe, mit salzigem Wasser. — 13 M. weiter im NO. liegt der Simav-See, $^1/_3$ Q.-M., in 2395 P. F. H., fischreich. — 17 M. im SW. vom Mermereh-See, unfern der Mäander-Mdg., liegt der von Akistschaï, etwa 2 Q.-M., 7 M. im Umfange, in 88 P. F. H.; sein Wasser ist schwach salzig, von unangenehmem Geschmack; er ist auf drei Seiten von Bergen umgeben; mit dem Mäander steht er in Verbindung. Nach Tschihatscheffs Meinung ist dieser See der Rest des alten Meerbusens von Latmus. — Im NO. der Insel Rhodos treffen wir in Carien den kleinen Ködsches-Liman, 1,5 Q.-M., 4 M. im Umfange, $^1/_2$ M. vom Meere entfernt, von dem er ehemals ein Theil gewesen zu sein scheint; das berühmte alte Caunus lag zwischen ihm und dem Meere. — Weiter östlich in Lycien liegen vier kleine Seen: der Söghüd-Göll (Caralitis?), $^3/_4$ M., der größte derselben; der Kermanlü-Göll, der Gölhissar-Göll und der Avlan-Göll.

Nordöstlich, in Pisidien, liegen die kleinen Seen Kestel-Göll und Godeh-Göll; der erstere ist ein intermittirender See und liegt in 930 P. F. H. Unfern folgt der Buldur-See oder Gendschelu-Göll; er hat über 2 Q.-M. Fläche, 6 M. im Umfange, liegt in 2700 F. H. und hat salziges Wasser. Ein Höhenzug trennt ihn vom Tschuruk-ssu-Göll oder Adschi-tus-Göll (Ascania), fast 2 Q.-M., 6 M. im Umfange; das Wasser ist salzig und bitter. — 9 M. im NW. liegt der schöne Egerdir-See, 6,5 Q.-M. groß, 15,5 M. im Umfange haltend, in 2672 P. F. H.; sein nördlicher, nach NO. gerichteter, schmalerer Theil wird auch Hoïran-Göll genannt; dieser ist rings von Ebenen umgrenzt, während der andere südliche Theil, der eigentliche Egerdir-See, den Charakter eines Gebirgs-Sees trägt; namentlich ist sein Westufer von Felsen eingefaßt, die eine prächtige Vegetation bekleidet, und diese spiegelt sich in den grünen Fluten des Sees; aus dem Wasser tauchen die grünen Inseln Dschennada und Nyß. Namentlich liegt die Stadt Egerdir unbeschreiblich malerisch. — 5 M. im SO. liegt der See von Kerelü (Caralitis) oder Beyschehr, 14,4 Q.-M., von mehr als 16 M. Umfang, in 3543 P. F. H., mit 4 kleinen Inseln; im O. und S. kommen die Gebirge

den Ufern am nächsten; vom Ostufer aus erblickt man die pisidischen Schneegipfel des Dispoïras-Dagh. Er ist, wie der vorige, kein Salzsee; das Wasser aber ist sehr warm und durch die Wasserpflanzen verdorben und ungenießbar; ihn scheinen unterirdische Quellen zu nähren, da die aus den Bergen kommenden ihn nicht erreichen. Am Ost-Ende verbindet der kleine Beyschehr-Ssu diesen See mit dem 6 M. im SO. gelegenen Soghla-Göll (Trogitis), in den er sich ergießt. Er liegt in 3503 F. H. und hatte eine mittlere Tiefe von 20 F., 7 M. im Umfange und 4 Q.-M. Fläche, ist aber abgeflossen und ausgetrocknet; der kleine Abfluß des Beyschehr verliert sich in Sümpfen. — 3 M. im N. der beiden großen Seen liegen zwischen den parallelen Gebirgsketten des Sultan-Dagh und Emir-Dagh eine große Zahl kleinerer Seen von sehr wechselnder Größe; die bedeutendsten sind der Akschehr-Göll, der Ilghün-Göll und der Eber-Göll. Eine ähnliche Reihe kleiner, aber salziger Seen liegt längs der NO.-Seite des Emir-Dagh; Sümpfe umgeben sie und Bäche fließen aus ihnen her; so z. B. die Reihe, in welcher der Ak-Göll der bedeutendste ist, in 2755 P. F. H., und der runde See von Obrüklü, in 3272 P. F. H. Im NO. des letzteren, unfern vom S.-Ende des großen Salzsees liegt eine Gruppe sehr kleiner Seen bei Eskil. — Längs des großen Tuz-Göll finden wir eine Reihe anderer, deren größter der Buluk-Göll ist, fast 2 Q.-M. groß, von $5^1/_2$ M. Umfang, in 3173 P. F. H., in einem Becken bläulichen Thons, der ganz mit Bitter- und Glaubersalz imprägnirt ist, die rings um den See auswittern. Nördlicher liegen der Köpek-Göll (Hunde-See) und der Külü-Göll, wohl von ähnlicher Beschaffenheit wie jener, in etwa 3270 F. H. — Der größte See Klein-Asiens ist der Tus-Göll d. h. Salzsee oder Tus-Tschöllü oder Khodschhissar-Göll (Tatta der Alten), 21 Q.-M. groß, von 17 M. Umfang, in 2924 P. F. H. An seiner schmalsten Stelle, wo er kaum 3 F. Tiefe hat, sieht man die Reste eines hindurchführenden Dammes, welchen Achmed 1639 aufgeworfen, um seine Armee gegen Persien hinüber zu führen. Den See umgeben Ebenen, ausgenommen an der N.- und W.-Seite, wo die Ufer hier und da steil sind. Im Sommer bedeckt den See eine selbst bis 6 F. dicke Schicht von weißem Salze, auf der man stellenweis hinüber reiten kann. Das Wasser enthält nämlich 32,2% Salz (das des Todten Meeres hat nach Hamilton 24,5%). — 9 M. südlicher liegt ein zweiter Tus-Göll, der See von Karabunar; er hat fast 3 Q.-M Fläche, 5 M. im Umfange, ist salzig, ohne Salz abzusetzen, und liegt in 3133 P. F. H. — 2 Stdn. im SO. vom Dorfe Karabunar und fast gegenüber dem Süd-Ende des Karadscha-Dagh finden wir einen kreisrunden See, aus welchem sich ein höchst merkwürdiger vulkanischer Kegel erhebt. Auch dieser See verwandelt sich im Sommer in eine feste Salzmasse. — Im SO. liegt der See von Eregli oder der Ak-Göll oder Bektik-Göll, von weiten Sümpfen umgeben, im normalen Zustande von etwa 1,5 Q.-M. Fläche und $5^1/_2$ M. Umfang, in fast 3500 F. H. — In der Gegend des Argäus liegen zwei kleine Seen: der Devély-Karahissar, etwa 2 Q.-M. haltend, von $5^1/_2$ M. Umfang, in 3770 F. H., reiche Salz-Ablagerungen bietend; und der Pallas-See, $6^1/_2$ M. im NO. von Kaisarieh, in 3660 P. F. H., etwas mehr als 6 M. im Umfange haltend und im Sommer eine Salzfläche darstellend. — Zwischen Siwas und Deliklitasch liegen die kleinen Salzseen von Ulasch, und 6 M. im ONO. von Siwas zwei kleine runde und tiefe Salzseen in 3389 P. F. H. zwischen den Dörfern Jenidsche und Gegin; östlicher die runden Seen von Tuburga, in 4204 F. H., die im Sommer weiße Flächen bilden. — $2^1/_2$ M. im SSW. von Angora liegen der Emir-Göll und der Mvan-Göll, beide durch einen Sumpfstrich zusammenhängend, etwa in 3170 F. H. — Oestlich von Keredi in Paphlagonien liegt der kleine salzige Göll-baschi oder Kara-Göll in einer sumpfigen Ebene in 4666 F. H. — Der westlich von der

Stadt gelegene Tschagua-Göll ist bedeutend größer. — Zwischen Samsun und Amasia ist der kleine See von Ladik zu nennen, in 2681 P. F. H., der Stephane des Strabo.

Klein-Asien, das etwa eine Linie von Trebisonde nach Alexandrette abschneidet, ist nach Tschichatschef (1850) in 11 Eyalets oder Statthalterschaften getheilt. Das von Tarabusun (Trebisonde) oder das Dschanik umfaßt einen Theil Klein-Armeniens, von Pontus und Kolchis; das von Kastemuni besteht aus einem Theile von Bithynien und von Paphlagonien; Chodawendkjar bezeichnet einen Theil von Phrygien, Bithynien und Mysien; Biga ist das alte Troas; Angora ist Galatien; Saruchan ist ein Theil Mysiens, Lydiens und Joniens; Aïdin umfaßt einen Theil Lydiens, Phrygiens und Cariens; Karaman einen Theil Pisidiens, Lyciens, Pamphyliens und des tracheïschen Cilicien; Adana das Cilicia campestris; Marach einen Theil Klein-Armeniens; Sivas Cappadocien. Diese Eyalete zerfallen in 39 Sandschaks oder Provinzen und in 593 Kasas oder Distrikte. In jedem Eyalete befinden sich drei höchste Beamte, welche völlig unabhängig von einander sind: der Civil-Gouverneur, der befehlende Pascha der Truppen, und der Steuer-Director.

Nach Kiepert (1854) war die Eintheilung gemäß dem Türkischen Staats-Kalender:

Eyalet Anadoly, bestehend aus dem Müsselimlyk der Dardanellen (ehemals Bigha), M. Balikessri (Karassi), M. Brussa (Chodawendkjar), dessen östlicher Theil das Ssultanat (ehemaliges Ssandschak) Oengü ist; M. Ismid (Kodscha-Ili), M. Boly, M. Safaranboly, M. Kastamuni, M. Kjankari, Paschalyk Angora, Distrikt Afium Karahissar (soll zu Angora gehören), P. Kjutahia (Karmian), M. Akhissar (Ssaruchan), M. Manissa, M. Ismir (Soghla), P. Aïdin, M. Denislü, M. Mughla (Mentesche), P. Adalia (Tekeh), M. Isbarta (Hamìd) — zusammen 14 Müsselimlyks, 4 Paschalyks, 1 Distrikt.

Eyalet Karaman-Ili: M. Akschehr, M. Beyschehr, P. Konia (Karaman), M. Itsch-Ili, P. Adana, M. Nigdeh, M. Akssaraj — 5 M, 2 P.

Eyalet Rum-Ili oder Ssiwas: P. Kaissarieh, Beilyk Ma'aden, M. Bosuk (Jysgat), M. Amassia, P. Ssiwaß, P. Merasch (ehemals ein Eyalet unter erblichen kurdischen Paschas) — 2 M., 3 P., 1 Beilyk.

Paschalyk Tarabusun oder Dschanik. — 1 P. — Im Ganzen 21 Müsselimlyks 10 Paschalyks, 1 Beilyk, 1 Distrikt, — also 33 Abtheilungen.

Jetzt besteht es aus den Sandschaks Aïdin, Magnesia, Denizlü, Mentesche und Smyrna.

Die Mitte Klein-Asiens, etwa 1/3 des Ganzen, ist Flachland, und zwar wird dasselbe theils aus welligen Becken, theils aus völlig horizontalen Plateaux gebildet; beide sind völlig baumlos, daher einförmig und trist, und haben das Klima des nördlichen Frankreich oder Deutschlands, nur daß die Winter viel kälter und die Sommer viel heißer sind; man baut Wein, aber Feigen, Oliven ꝛc. fehlen gänzlich. Im O., W. und S. lagern sich die Gebirge der Halbinsel, namentlich im S. die imposanten Ausläufer des Taurus; und diese Gebirgsregionen sind die schönsten und reichsten Landschaften. Denn während auf den Ebenen der Kornbau vorwaltet, kommen hier zu demselben alle Schätze der südeurop Vegetation hinzu. Die fruchtbaren Hochebenen neben den Gebirgen sind ziemlich ausgedehnt, wie z. B. die von Mohalitsch, die Ränder der Seen von Apollonia und Nicäa; und an offenen, fruchtbaren Thälern fehlt es nicht. Zu den wichtigsten gehört das des Kyzyl-Irmak oder Halys und das des Jeschil-Irmak oder Iris, welches sich von Tokat zum Schwarzen Meere zieht. Das letztere eignet sich für den Kornbau in gleicher Weise,

wie für die Seidenzucht. (Amassia allein producirt 20.000 Oka Seide.) Die gewonnene Seide geht fast sämmtlich nach der Schweiz, und auch von dem Getreide wird viel ausgeführt. Von demselben produciren die beiden Provinzen Amassia und Tschorum allein jährlich 70 Mill. Oka, und der Gewinn könnte noch in einer Weise gesteigert werden, daß Klein-Asien die wahre Kornkammer für Europa würde; namentlich würden die W.-Thäler der Halbinsel ergibig gemacht werden können und fänden in ihren Häfen der W.-Küste den unmittelbarsten und bequemsten Abzug des Produktes. — Das Thal des Ermenek-Ssu (Calycadnus), welches Cilicia peträa von NW. nach SO. durchzieht, ist vielleicht das malerischste in ganz Klein-Asien; es endigt unterhalb in der herrlichen Ebene von Selevké und genießt fast das Klima eines ewigen Frühlings, in welchem eine beinahe tropische Vegetation gedeiht. — Für den Handel sind die vier gegen das ägäische Meer sich öffnenden Thäler, das des Mäander (Böyuk-Menderé), des Kayster (Kütschük-Menderé), des Hermus (Gedis-Tschaï) und des Caïcus (Bakyr-Tschaï), von großer Wichtigkeit. Sie liefern namentlich Reiß, Tabak, Mais, Opium, Getreide und Olivenöl und sind in seltenster Weise fruchtbar. Am besten ist der NW.-Theil der Mäander-Ebene cultivirt, und dort gehört das Dorf S ö k e h zu den wichtigsten Märkten und Kornlagern: der nahe gelegene Hafen von Scala-nuova ist der Ausfuhrplatz. Dieser Hafen und der von Smyrna erhalten jährlich 250- bis 300.000 türkische Kilo Getreide. Die anderen drei Thäler sind weniger angebaut, wennschon ebenso fruchtbar; weite Sümpfe ziehen sich in ihnen hin, weil die Flüsse sich verstopfen. Das Korn und Oel, welches Aïvaly und Tschandarlyk ausführen, kommt besonders aus dem Kaïkus-Thale, das für die Reißcultur äußerst günstig ist, und lagert in Somma, das jährlich etwa 7.500.000 Kilogramms zum Export nach Europa besorgt. Aïvaly und Adramites führen 100- bis 150.000 Kantars (32 bis 53 Mill. Kilogr.) Oel aus und beide müssen, nach der Steuer berechnet, gegen 75 Mill. produciren. — Der Boden in Klein-Asien wird nie gedüngt, sondern nur von einem sehr rohen Pfluge aufgerissen, und dennoch gibt er immer Frucht. Tschichatschef schätzt, daß nach den gegenwärtigen Leistungen ganz Klein-Asien jährlich sehr wohl 400 Mill. Kilogr. Getreide*) ($10^3/_4$ Mill. Pr. Scheffel, $^1/_9$ der Produktion Preußens) liefern könnte, wovon $^1/_4$ zur Ausfuhr kommen könnte. Auch für das Olivenöl ist das Klima Klein-Asiens außerordentlich geeignet. Treffliches Bauholz besitzen namentlich die Südküsten in Menge; das aus den Wäldern Ciliciens und Isauriens, welches meist nach Aegypten geht, wird an der Küste von Adalia bis Tarsus nebst der Vallona (Eicheln) in Schuppen, Mahazys genannt, aufgespeichert, aus denen aber zur Regenzeit viel fortgeschwemmt wird. Die Vallona gelangt über Smyrna nach Europa, vor allem nach Triest. Sehr viel kommt aus der Ebene von Troja, von Mitylene und Chios. — Der T a b a k von Magnesia, Pergamus, Adalia und Samsun ist in der ganzen Türkei berühmt; weiter ins Innere der Plateaux wird der Tabak schlecht und die Cultur nimmt ab, so daß man ihn dort weit herholen muß. Er wird in ungeheurer Menge producirt, aber hauptsächlich im Lande selbst consumirt. — Auch die Hochebenen liefern Korn, aber der Boden bedarf zum Theil des Düngers, und man erntet im Spätsommer, in den Thälern dagegen im Mai bis Juli; namentlich sind günstig für diese Cultur die Plateaux von Kutahia, Isbarta, Buldur und Egerdir und die wüsten Ebenen von Karayükbasar und Elmalü im nördlichen Lycien. Von der großen Ebene, welche fast ganz Lycaonien bildet, und welche nur von den nomadischen Kurden belebt wird, ist kaum $^1/_{12}$ unter Anbau. Auch das D s c h é h r i oder die Avignonkörner (Früchte eines Rhamnus, s. Th. I. pag. 791) könnten ein wichtiges und lucratives

*) 1 Kilogr.=312 Drachm =2,04 Livres; 400 Drachm.=1 Oka=64 Grän=2,75 Pr. Pfd.

Produkt der Hochebenen werden. Man cultivirt sie besonders bei Konja, Angora und Kaisarié, sowie auf fast allen vulkanischen Felsarten Klein-Asiens. Der Strauch kann große Kälte ertragen (Kaisarié hat im Winter häufig —12° R.); aber die Frucht mißräth dennoch sehr oft, so daß man auf 10 Sträucher 6 rechnet, die verunglücken. Die Gegend von Kaisarié liefert jährlich etwa 400.000 Kilogr. (für 700.000 Piaster). Das meiste geht nach Smyrna und Samsun und von dort namentlich nach England. — Mohn, zur Opium-Bereitung, wird in ganz Klein-Asien gebaut, besonders aber auf den Plateaux im Großen; um Afium-Karahissar nimmt man fast keinen anderen Culturzweig wahr. Alles Opium Klein-Asiens führt England nach Ost-Indien und von da nach China; mehrere der 26 Dampfboote der Peninsular-Compagny sind stets beschäftigt, ihn aus den Häfen Klein-Asiens zu entnehmen; Smyrna allein liefert davon 400 Tonnen. Der eingedickte Saft, welcher aus den in die Kapseln (Hadschich) gemachten Schnitten fließt, ist das Afium oder Opium. Die Engländer gewinnen bei diesem Handel mindestens 100%; sie kaufen die Oka zu 180 bis 200 Piaster und verkaufen sie zu 500 bis 600 Piaster.

Unter den Arten von Vieh in Klein-Asien ist vor allen die Angora-Ziege zu nennen, die berühmt ist wegen ihres langen, seidenartigen Haares, sich aber nur in Einer Gegend findet, nämlich westlich vom Kyzyl-Irmak bis zu einer Linie von Sevrihissar bis zum Schwarzen Meere; in jeder anderen Gegend degenerirt sie, und schon rechts vom Flusse weicht sie sehr ab. Bei —8 und 10° R. sterben viele derselben in den eingeschlossenen Ställen. Von dem echten Schlage sind nur 5- bis 800.000 Stück vorhanden; jedes liefert etwa 1 Oka oder 1 Kilogr. Wolle und der ganze Bezirk jährlich 350- bis 400.000 Oka. Davon werden 40.000 Oka zu Garn versponnen, einschließlich 28.000, die nach Holland gehen; und 8- bis 10.000 Oka werden zu Shawls ꝛc. verwebt, deren Ausfuhr verboten ist; endlich werden 300.000 Oka rohe Wolle nach England ausgeführt. — Die hohen Tafelländer durchziehen Nomadenstämme, welche im Sommer ihre Heerden in die höchsten, im Winter in die niedrigsten Gegenden treiben. Ihre Heerden von Schafen, Ziegen und Pferden sind berühmt; die letzteren, von der alten cappadocischen Rasse, sind überaus schnell und stark. Auch an wilden Thieren, Panthern, Bären, Wölfen, wilden Hunden ꝛc. fehlt es dem Lande nicht.

Man baut in Klein-Asien und Armenien folgende 10 Bergwerke ab: Gümüsch-Chané, Denek-Ma'aden, Akdagh-M., Geban-M., Hadschkoi-M., Argana-M., Esseli-M., Kuré-M., Helva-M., Bereketli-M.; 5 derselben liefern Silber, 4 Kupfer, 1 Blei. Nicht abgebaut werden, wegen angeblicher Improduktivität: Falsa-M. und Armutli-M., beide zwischen Samsun und Trebisonde; Balia-M. und Aumia-M., zwischen Mohalitsch und Belikesri, und Bulgar-M., am S.-Abhange des Bulgar-Dagh, Kurn-M. nicht weit von Trebisonde, und Boskar-M. bei Konja. Die jährliche Ausbeute beträgt:

Silber-Minen:	Denek-M. . . .	156.436	Oka und	40,000	Drachmen
	Gümüsch-Chané	17.520	= =	67,680	=
	Hadschkoj . . .	134.976	= =	147,456	=
	Akdag-M. . . .	119.520	= =	230,400	=
	Geban-M.. . .	142.350	= =	160,000	=
Blei-Minen:	Bereketli-M. . .	175.000	=		
Kupfer-Minen:	Argana-M. . .	720.000	=		
	Esseli	156.888	=		
	Kuré-M. . . .	27.612	=		
	Helvali	61.020	=		

In Summa:	Silber 554.870 Oka	oder	693.689	Kilogramm
	Blei 175.000 "	"	175.437	"
	Kupfer 965.520 "	"	1.206.775	"

im Werthe von 15.959.846 Piaster oder 3.755.210 Frcs.

Die bedeutendsten Steinsalzlager befinden sich im Becken des Kyzyl-Irmak, zwischen Kaledschik und Osmandschik. Der See Tuzgöl ist eine einzige ungeheure Masse krystallinischen Salzes; auch die Salzsümpfe des Baschalyk Sivas sind reich an Salz. Seesalz gewinnt man an den Küsten. Im ersten Halbjahre 1865 haben die Salinen von Smyrna, Fochia, Aïvali, Scalanuova, Kos, Mentesche und Rhodos 16.276.349 Piaster Nettogewinn in den Staatsschatz geliefert. — Steinkohlen kennt man bisher nicht in Klein-Asien, wohl aber Braunkohlen, namentlich längs der N.-Küste von Eregli bis Ineboli, aus welchem Lager jährlich etwa 56 Mill. Kilogr. abgebaut werden. — Unter allen Metallwerken Klein-Asiens ist eine einzige Hütte von europäischer Art, nämlich die von österreichischen Hüttenleuten eingerichtete, jetzt in traurigem Zustande befindliche zu Tokat. Das Erz kommt aus dem Argana-Ma'aden (Kupferkies im Uebergangskalke). Man gewann jährlich für 3.750.000 bis 10.105.000 Piaster [811.761 bis 2.435.283 Frcs.*)]. — Auch an Smirgel scheint Klein-Asien reich zu sein.

Gebahnte Wege, welche den Handel fördern könnten, fehlen Klein-Asien fast durchaus; die gepflasterten Straßen sind fast hinderlicher, als gar keine; überdies ist kein fahrbarer Wasserweg vorhanden. Dazu kommt, daß die wilden Horden, welche ihre Heerden in diese Gebiete treiben, die Karawanen vielfach beunruhigen und bei jeder Gelegenheit ausplündern. Eine Eisenbahn zwischen Smyrna und Aïdin wird bald beendigt sein. — Die Küsten Klein-Asiens und Syriens sind mit 40 Leuchtfeuern versehen, außer 36, die sich auf der Linie von den Dardanellen zum Schwarzen Meere befinden. — In Bezug auf die Seen ist zu bemerken, daß dieselben zum Theil nicht von Bestand sind; so z. B. sind einige von mehreren Q.-M. Fläche seit einigen Jahren abgeflossen, und es gibt z. B. einen Kestelgöl und Soglagöl nicht mehr. An den eingeschnittenen Küsten finden sich Baien und Rheden, die für Handelsorte auf das trefflichste geeignet sind; außer dem herrlichen Golfe von Smyrna sind namentlich die von Mermeridsche, Makri und Kastellorhzo zu nennen, die auf allen Seiten geschützt sind. Die Produkte der Wälder Ciliciens und Pamphyliens, der Ebenen von Isbarta, Karayükbazar, Karaman, Konia ꝛc. gelangen an die Häfen Selefké, Kaledereh, Makri, Adalia ꝛc., und hier ziehen, wie überall in Klein-Asien, einige Griechen und namentlich europäische Spekulanten, vor allen die englischen Consuln, den ganzen Vortheil vom Exporte der Produkte. Das Land producirt sonach überwiegend zum Vortheil Englands. Am ungünstigsten ist die N.-Küste beschaffen, wo alle Häfen den steten N.-Winden ausgesetzt sind; Eregli, Amasry, Sinob, Samsun, Tarabusun haben schlechte Rheden, nur Batum ist auszunehmen. Indeß ist Tarabusun durch seine Verbindung mittelst österreichischer und englischer Dampfschiffe mit Konstantinopel jetzt deshalb von Bedeutung geworden, weil der lange und schwierige Karawanenweg auf Smyrna allmählig aufgegeben wird und die Produkte ihren Weg auf Tarabusun behufs der Ausfuhr nehmen, wie denn auch die europäischen Waaren, und namentlich die auf der Leipziger Messe eingekauften, nicht mehr über Smyrna, sondern über Konstantinopel und Tarabusun weiter in das Innere Asiens transportirt werden.

Klein-Asien bringt der Pforte jährlich etwa 600 Mill. Piaster (141.230.400 Frcs.) ein; um eine weit größere Summe kommt natürlich die Regierung durch die Art der Erhebung der Steuern.

*) 1 Batman=180 Piaster oder 45 Frcs.

Den Hauptheil der Bevölkerung bilden die ottomanischen Türken, der ursprüngliche Zweig. Sie sind entweder seßhaft oder ziehen nomadisch umher. Die letzteren, Jürüks genannt, auch unter dem Namen der Turkmanen bekannt, sind vielleicht die Vorgänger der Türken im Lande, aber von derselben Abstammung, und unterscheiden sich durch Besonderheiten der Sitten. $^1/_{20}$ der Bewohner mögen Griechen sein, ein thätiges, geschmeidiges, ehr- und gewissenloses Volk, in dessen Händen ein großer Theil des ganzen Handels liegt. Ueberall aber zeigen dieselben ein Streben nach Unterricht und Bildung, und deshalb haben sie in vielen Dörfern Schulen, und zwar zwei, eine wechselseitige und eine hellenische, in welcher etwas Altgriechisch und einige Kenntnisse des sogenannten Sekundär-Unterrichts gelehrt werden. In Aritschu mit 3000 E. z. B. besuchen von den 600 griechischen Familien daselbst etwa 200 Kinder dir Elementarschule und 40 die hellenische Schule. Schulgeld wird im Orient nirgend gezahlt, die Gemeinde bezahlt den Lehrer; in diesem Orte z. B. erhält der Elementarlehrer monatlich 43 Thlr., der Lehrer der hellenischen Schule 53 Thlr. Außerdem sind Armenier, Juden, Kurden, eingewanderte Araber und wenige Zigeuner im Lande. — In jedem türkischen Orte bilden alle demselben Religionsbekenntnisse Angehörigen eine Gemeinde, welche ihr Oberhaupt der Religion als gesetzlichen Chef haben; sie hat ihre Primaten, welche die Auflagen vertheilen, ihre besonderen Register über die Civilakte der Familien, ihren Gerichtshof, ihr Gewohnheitsrecht, ihr besonderes Gesetzbuch, sie besteuert sich für den Kirchen- und Schulbau, für die Besoldung des Geistlichen und der Lehrer; kurz sie verwaltet ihre Angelegenheiten selbst, ohne Jemand Rechenschaft zu geben; wenn sie ihre Abgabe gezahlt hat, genießt sie einer völligen Autonomie. Diese organisirten Körperschaften oder durch den gemeinsamen Glauben und gemeinsame Interessen vereinigten Gruppen heißen officiel Millet d. i. Nationen. So gibt es z. B. in Diarbekr 14 Nationen. Sonach sind im Oriente die untersten Einheiten im Staats-Organismus nicht die Gemeinden, sondern die Kirchspiele. Eine Verschmelzung ist durch die vom letzten Sultan eingeführten Medschilis oder Räthe beabsichtigt. Der Medschili versammelt sich beim Müdir, Kaïmakan oder Pascha, und er enthält einen Abgeordneten aus jeder der Gemeinden; aber die Zahl der Türken darin ist gleich der aller anderen Bekenntnisse; auch ist der Wahlmodus für die Abgeordneten unregelmäßig und willkürlich, die Competenz des Rathes ist schwankend und die Berufung hängt von denen ab, welche an der Verhinderung der Zusammenkunft Interesse haben können. Der Rath beschäftigt sich mit den Ausgaben des Landestheiles, er vertheilt die Steuern, er beräth über Administrativ-Maßregeln in schwierigen Fällen, die der Pascha oder Kadi zu entscheiden hat. Der Einfluß dieses Rathes ist aber außer aller Berechnung.

Nach den merkwürdigsten und bedeutungsvollsten historischen Wandlungen war Klein-Asien eine römische Provinz geworden, in welcher Ackerbau und Handel blühten und neue Städte erbaut und alte verschönert wurden; die neuerlich entdeckten Ruinen geben Zeugniß von dem alten Glanze. Die Blütezeit reicht auch noch in die christliche Aera hinein, als hier die 7 Kirchen Asiens entstanden, die zerstreuten Gemeinden der Apostel sich bildeten und die Concilien zu Nicäa und Chalcedon gehalten wurden. Als Klein-Asien einen Theil des byzantinischen Kaiserreiches ausmachte, wurde es mehrfach von den Persern, von saracenischen und mongolischen Horden überfallen. Dennoch gelang es erst den Türken, welche im 11. Jahrhundert eindrangen, nach den Zeiten der Kreuzzüge bis zu Ende des 13. Jahrhunderts die Civilisation zu ertödten, namentlich nachdem der wilde Osman, an der Spitze von Stämmen aus dem Kaukasus, die Päsße des Olympos erzwungen und seine tatarischen Zelte in Bithynien aufgerichtet hatte. Mit der Eroberung Brussas durch seinen Sohn beginnt das neue osmanische Reich, und das Land sank so

tief, wie wenig andere. Bald darauf überschwemmte es Tamerlan mit seinen Mongolen, und darnach erst befestigten sich die Türken durch die Eroberung Konstantinopels und Trebisondes. Seitdem haben willkürlich-waltende Paschas das Land unablässig ausgesaugt. Und trotzdem genießt die Bevölkerung eines Behagens und einer Freiheit, wie sie im türkischen Reiche selten gefunden wird. Klein-Asien ist die wichtigste und bevölkertste Provinz der asiatischen Türkei. — Die Bewohner sind oben nach ihrer Mannigfaltigkeit genannt. In Städten und theilweise in Dörfern findet man christliche Gemeinden, welche dem anatolisch-griechischen Cultus angehören, aber türkisch sprechen. Sie sind wohl Nachkommen der älteren Bewohner, sowie auch diejenige mohammedanische Dorf-Bevölkerung, welche nicht Turkmanen sind.

1. Ejalet **Anadoly** oder Natolien, die Westhälfte Klein-Asiens, im W. des Kysyl-Irmak und des Sultan-Dagh, das alte Paphlagonien und Bithynien (am Schwarzen Meere), Mysien, Lydien, Carien oder Asia und das westliche Lycien; Phrygien und Galatien im Inneren.

Im alten **Paphlagonien,** der nördlichsten Landschaft, liegt Sinob (Sinope), 8000 E.; es war bis 1853 Station der türkischen Flotte. Im Alterthume war es eine Colonie Milets, die Geburtsstadt des Diogenes. Von 183 a. C. an war es Hauptstadt der Pontischen Könige. Zu Strabos Zeit war es noch groß, schön und sehr fest. Im Mittelalter gehörte es zum Kaiserthum Trapezunt. Es hat Werfte und handelt mit Schiffsbauholz. — Im SW. jenseit des Alfar-Dagh: Kastamuni (Kastamon), 12.000 E., am Gök-Irmak, mit einer alten Feste aus der Zeit der Komnen, fertigt Kattun und Kupferwaaren und handelt mit Wolle. — Im W. Zafiran-Boli, 15.000 E., hat schönes Wasser, große Bäder und Khans, und handelt mit Safran, den die ganze Umgegend baut. — Im alten **Bithynien,** einem ehemals reichen Waidelande, wegen seiner Heerden und seines Käse berühmt: Boli, 10.000 E., das alte Bithynium, später Claudiopolis, mitten in einer Ebene am Filiya, 2750 F. h., hat Woll- und Lederfabriken. — Im NW., bei Uesküb, befinden sich die Ruinen von Cierus Prusias ad Hypium. Die alte Stadt lag reizend an einer fruchtbaren Ebene und dem Berge Hypius, gegenüber von der langen und majestätischen Kette des Olymp. — Eregli oder Bender-Erekli oder Herakly (Heraclea Pontica), 1500 E., reizend an der ganz waldigen Küste des Schwarzen Meeres, eine megarensische Colonie, war einst eine große Handelsstadt. In der Nähe befinden sich reiche Steinkohlenlager, welche abgebaut werden. Die Stadt hat hohe Mauern. — Im jetzigen **Kodscha-Ili,** das im O. des Marmara-Meeres liegt, mit 232.531 Bew., von denen 151.173 Mohammedaner, 43.206 Griechen, 35 859 Armenier, 1999 Zigeuner, 294 Juden sind: Isnikmid oder Ismid (Nicomedia), 8000 E. (3000 Häuser), an der Ost-Ecke des Marmara-Meeres auf der Höhe, war ehemals die Residenz der bithynischen Könige und Diocletians. Die Gothen haben es zerstört und ein Erdbeben es a. 358 ganz zu Grunde gerichtet. Es ist Sitz eines Bischofs, zugleich einer der wichtigsten Hafenorte, und liegt in cultivirter Gegend, ist aber ohne eine Spur seiner ehemaligen Größe. Kaiserliche Tuch- und Seidenfabrik. Bedeutender Holz- und Salzhandel und Werfte, wo Kriegsschiffe gebaut werden. 6 g. M. westlicher führt bei Sabandscha (Sophon) die 20 P. F. br., 1505 F. lge., gemauerte Sophonbrücke, mit 8 Bögen von 70 F. Oeffnung, vom Kaiser Justinian gebaut, über den Sangarius; am West-Ende steht ein 31 F. h. Thor, und in einem der Pfeiler befindet sich eine Schneckentreppe. — Ueskübar oder Skutari (Chrysopolis) s. Th. II. pag. 1384, auch wegen der anderen Orte am Bosphorus. — In **Chodawendkjar** oder **Kuwendighiar,** südlich vom Marmara-Meere: Südlicher, am 4,5 M. lgn. Isnik- (Ascanius-) See Isnik oder Dscheniskik (Nicaea), 800 E., ein ärmliches Nest, die Vaterstadt des Hipparch und Dio Cassius,, ist durch seine Kirchen-Concile berühmt (a. 325 und 787). Es hieß anfangs Antigonia, und wurde an der Stelle der böotischen Colonie Ankore oder Helikore gegründet. 1076 machte Soliman es zur Hauptstadt des Sultanates Konja, und nach den Kreuzzügen Laskaris I. es zu der des Kaiserthums Klein-Asien. 1333 nahmen es die Türken. Rings um den Ort läuft die merkwürdig gut erhaltene Mauer mit ihren 108 halbkreisförmigen Thürmen, und 50 F. von dieser entfernt concentrisch eine zweite, mit 130 niedrigeren Thürmen und 4 majestätischen Thoren, ganz ähnlich wie bei Konstantinopel. Die Crenelirungen sind unverletzt. Mitten in der alten Stadt stehen Ruinen von Moscheen, Bädern, Häusern rc. Die grüne Moschee, von Khair-ed-Din gebaut, ein kostbares Gebäude, ist das einzige seldschukische in diesem Theile Klein-Asiens. Die Kirche Aja-Sophia in Isnik stammt aus dem 12. Jahrhundert und hat wohl erhaltene Wandbilder. — Cyzikus, auf einer Halbinsel gleichen Namens, südlich von den Marmara-Inseln, ehemals ebenfalls auf einer Insel, die durch einen 4500 F. lgn., 2400 F. br.

Isthmus mit dem Festlande verbunden ist (jetzt ein Dörfchen Hammamlu), zeigt den Unterbau seiner Mauern und Thürme, das Amphitheater, Theater, Tempelreste ꝛc. Fast jedes Museum besitzt Alterthümer von Cyzikus (s. Th. II. pag. 1384). Der Erzbischof von Cyzikus, Mitglied der heiligen Synode, residirt zu Erdek. — In der Provinz **Brussa**, die 395.925 Bew. hat, von denen 285.708 Mohammedaner, 63 642 Griechen, 43.578 Armenier, 2007 Juden und 990 Zigeuner sind: Brussa, Bursa oder Prusa, mit kaum 35.000 E. (4/5 Mussulmanen, dann Armenier, Griechen, 1000 Juden), am N.-Fuße des 8003 P. F. h., mit Schnee bedeckten Keschisch-Dagh d. h. Mönchsberg oder dem mysischen Olympus, der den Schnee für Konstantinopel liefert, fast 3 M. vom Marmara-Meere, oberhalb einer der herrlichsten, reich bewässerten, mit unvergleichlicher Vegetation bedeckten Ebene. Es war eine Zeit lang Sitz der bithynischen Könige (gegründet von Prusias II.), und vor der Eroberung Adrianopels die Hauptstadt des ottomanischen Reiches. Ein Theil der Stadt und das Castell stehen auf der Höhe; die Südseite ist befestigt. Die Häuser und Straßen waren seither in besserem Zustande, als in den übrigen Orten Klein-Asiens; die Basars standen zum Theil denen Konstantinopels nicht nach; die 20 Karawanserais waren ausgezeichnet. — Die Gärten, Bäder, Kiöschks ꝛc. heben das schöne landschaftliche Bild. Es findet hier große Maulbeerkultur statt; diese und die Anfertigung der berühmten Seidenstoffe beschäftigte ehemals viele Menschen; aber die 35 Filaturen arbeiten jetzt unter zu ungünstigen Umständen, und die Seidenweberei geht ihrem Ende entgegen. 174 Dschamis mit Minarets und 24 Mesdschids ohne Minarets sind vorhanden, einige freilich nur gut erhaltene Ruinen; die Ulu-Dschami d. h. die prächtige, ist ein massives Gebäude mit 4 Minarets; die mit farbigem Porcellan gedeckte, oben offene Kuppel umgeben 24 kleinere Kuppeln. Das Innere schmücken zwischen den Säulen und Bögen Tausende verschiedenfarbiger Lampen. In Brussa's Moscheen ruhen Orchan, Murad I., Mohammed I. ꝛc. Die Gärten Murads I. sind noch vorhanden. In der Umgegend, welche, wie die Stadt selbst, durch ihre Seidenzucht reich war, finden sich warme Quellen, welche schon die Alten benutzten, fast 1/2 M. von der Stadt, am Fuße des Olymp. Es sind jetzt namentlich 7, schwefelhaltig und 48° R. warm; die architektonisch bedeutendsten sind die von Jeni-Kaplidscha. Ueberall werden unzählige öffentliche und Privatbäder durch diese Quellen gespeis't. 1859 litt Brussa Tage lang sehr durch ein Erdbeben, nach welchem die Stadt fast nur noch ein Trümmerhaufe ist. In den beiden Häfen Isnikmid und Gemlik am Marmara-Meere fand 1859 eine Einfuhr von 2.818.000 Thlr. statt (1.100 000 für Baumwollstoffe) und eine Ausfuhr von 7 581.000 Thlr. (für 4.315.600 Thlr. Seide, für 1.870.000 Thlr. Cocons, für 534.000 Thlr. eingesalzene Oliven ꝛc.). — Im O. des Olymp liegt links vom Sakaria (Sangarius) Sügüd, 900 Häuser. — Im SO. In-Oengü d. h. Höhlenort, von ungeheuren Felswänden rings umgeben; überall erblickt man Basalte, Laven und Schlacken, sowie zahllose Höhlen und Grotten. — Im Müsselimlyk der **Dardanellen** (die Küste und deren Orte siehe Th. II. pag. 1384). Der nach NO. zum Marmara-Meere strömende Bigha-Tschaï oder der Demétoka (Demotika) ist der alte Granikus (Kodscha-Tschaï, wie er genannt wird, ist kein Eigenname, denn das heißt Hauptfluß). Neben dem Ost-Ende der Dardanellen liegt das Dorf Karabogha an der Stelle von Priapos, einer Colonie von Milet, die berühmt war wegen des Priapos-Cultus, der sich von hier bis nach Lampsakus vorfand, und wegen seiner Weinberge. Am SW.-Ende der Dardanellen mündet der Mendere, welchen man für den Simoïs Homers, aber für den Skamander Strabos hält. Am Nordfuße des Kara-Dagh oder Ida entspringt der Skamander Homers (nach Lechevalier und Choiseul-Gouffier), fließt zuerst nach W. und mündet weiter im N. von der linken Seite in den Mendereh. Zu Homers Zeiten vereinigten sich beide nicht weit von Troja, und man nannte die Vereinigung beider Skamander. Seit Homers Zeiten haben aber die Ablagerungen des Simoïs, eines im Winter verheerenden Stromes, die Oberfläche des Landes verändert, den kleinen Golf ausgefüllt, in welchem die Griechen landeten, und den ehemaligen Zusammenfluß beider Ströme gehindert und verstopft. Der Skamander hat sich in die Ebene nach W. ergossen und dort Sümpfe gebildet, aus denen kleine Wasserzüge zum Simoïs gingen. Nun blieb der Simoïs allein im Besitze des ehemals beiden Flüssen angehörenden Bettes, und man nannte ihn Skamander. Daher nahm man das an ihm liegende Enaï für Troja, das aber zu weit vom Meere entfernt ist. Andre nahmen das neue Ilium, die meisten aber Alexandria Troas für Troja. — Die eine Quelle des Skamander besteht aus verschiedenen Quell-Oeffnungen und ist kühl, indem sie stets 8° R. zeigt; die zweite, 3000 F. entfernt davon, besteht aus mehreren, von einander entfernt liegenden, deren Wasser sich in einem viereckigen Granitbecken sammeln und eine Temperatur von 21,5° R. haben, so daß sich im März und überhaupt im Winter ein sehr sichtbarer Nebel darüber lagert. Bei dieser Quelle liegt ein türkischer Kirchhof an der Stelle des „Grab der Myrina" genannten Tumulus. Von der Vereinigung beider Quellen steigt man nach O. hinauf zu dem Hügel, auf welchem das Dorf Bunar-Beschi-Köi liegt, und weiter in an einem rauhen Abhange zu einem Plateau, auf welchem das alte Ilium lag (um 1462 von Troas gegründet). Ilus, 1402, war der Sohn des Tros und der Kallirrhoë, der Tochter des Skamander. Im W. der Quellen, auf dem letzten nordwestlichen Ausläufer des Ida, dem Throsmos, wo das trojanische Heer in der Nacht vor der Wiederaufnahme des Angriffes des Lagers campirte, liegt der 60 F. h. Tumulus, welcher das Grab

des Ilus (Uedschük Tepé) heißt. Dem Ilus folgte 1347 Laomedon, der die Stadt mit Mauern umgab, und diesem 1314 Priamus. Troja wurde erobert: nach Herodot 1270, nach den Marmortafeln von Paros 1209, nach Eratosthenes 1184. — Von Troja ist keine Ruine übrig Am Ost-Ende des Plateaus erhob sich die Akropole Pergama, wo der Simoïs wie in einer Schlucht daran hinfließt; an der SW.-Seite, 6200 F. entfernt, ist eine andere Anhöhe, steil abfallend, Skopié genannt, von welcher man bis zum Meere blickt; sie trägt einen kegelförmigen, mit Rasen bedeckten Tumulus. Unterhalb derselben befanden sich ohne Zweifel die Skäischen Thore. — Im SW. der Mendereh-Mündung liegt nahe Jenischehr (oder Giaur-Köi, Sigeum), auf hohem Hügel am Eingange zum Hellespoute. Oestlich davon liegen die Tumuli, genannt das Grab des Patroklos, am Ufer des Skamander das Grab des Achilles, dessen kreisförmige Basis als mussulmanischer Kirchhof dient, und das fast ganz zerstörte Grab des Antilochus (wahrscheinlich das des Festus, von Caracalla errichtet). Im N. liegt Kum-Kalessi, das Neue Schloß von Asien. Etwas östlicher mündet der Tümbrük-Tschai beim Cap Taschi (Rhaeteum), und südlich von diesem erhebt sich das kegelförmige Grab des Ajax (Aïant-Tepé), im Inneren ein zugängliches Doppelgewölbe enthaltend. Südlicher liegt beim Dörfchen Kum-Köi das nach der ersten Schlacht gegrabene, gemeinsame Grab der Griechen; und nahe dabei im SO. finden sich auf steilem Hügel, in mehr als 60 F. H. über den Sümpfen des Tümbrük-Tschai und Kemer-Ssu (Strabos Simoïs, Nebenfluß des Mendereh), die Ruinen von Neu-Ilium, 600 Jahre nach dem trojanischen Kriege durch eine äolische Colonie gegründet. Seine Bewohner behaupteten, von den alten Trojanern zu stammen. — An der SO.-Seite des Ida und am Mendereh liegt Iné-Köi (Scamandria), 200 Häuser, in sehr bevölkerter und angebauter Ebene. Südlicher, links am Simoïs, Beïramitsch, Hauptort der Gegend und Sommerresidenz des Pascha. — Westlich davon am Meere Eski-Stambul (Alexandria Troas), fast Tenedos gegenüber. Seine dicken Mauern hatten mehr als $1\frac{1}{2}$ M. Lge. Ansehnliche Reste der Thermen, Tempel, des Theaters, Aquädukts, der Hafenmolen ꝛc. — Im O. des Cap Baba (Lectum) liegen südlich vom Dorfe Beïram die Ruinen von Assos, zu Aristoteles' Zeit die Hauptstadt eines kleinen Reiches. Paulus und Lucas haben hier gepredigt. Auf einem vulkanischen Berge erheben sich die imposanten Ruinen von großartigem Anblicke. Die aus Trachytblöcken aufgeführten Mauern sind wunderbar vollständig erhalten; viereckige Thürme unterbrechen sie, und bilden auch das große Thor. Die Bauart deutet auf das höchste Alterthum. Die innere Stadt lag auf drei Stufen; die untere enthält das in den Fels gesprengte Theater, römisch, von 90 F. Durchmesser; daneben lag die Agora. Auf der zweiten Stufe findet sich ein Nymphäum, höher hinauf ein umgestürzter Tempel, dessen Basreliefs auf den Architraven angebracht sind. — Im alten **Mysien,** dem jetzigen **Karasi** und **Saruchan:** Edrémid (Adramyttium), 6000 E., am Meere, im NO. von Mytilini, von Olivenwaldungen umgeben. Südlicher Bergama (Pergamus), 12.000 E., unfern des Bakyr-Tschaï (Kaikos), zwischen dem Berghama-Tschaï (Ceteus) und dem alten Selinus, dessen Ufer voller Gerbereien sind, war im Alterthume ein sehr fester Ort, auf steilem Felskege gelegen. Es war ein durch Kunst und Wissenschaft berühmter Königssitz, dem an Pracht und Größe nur Sardes gleichkam, mit einer großen Bibliothek, welche leider mit der von Alexandrien vereinigt und mit dieser durch den Chalif Omar verbrannt worden ist. Der Name ist noch in dem des dort erfundenen Pergamentes aufbehalten. Auch die Akropole von Troja hieß Pergamus. — Im ehemaligen **Lydien:** Akhissar d. h. Weißenburg (wegen der zahlreichen Marmorbrüche im nahen Gebirge so genannt), Thyatira, 12.000 E., in einer Mohn bauenden Ebene, war berühmt durch seine Purpurfärbereien. Es sind mit Ziegeln gedeckte Lehmhütten, von Cypressen und Pappeln umgeben, zwischen Wassergräben. Man findet überall die Reste einer einst prächtigen Stadt, Straßenpflaster, Häusermauern, Säulenfüße und Gräber. Es ist eine der sieben in der Offenbarung Johannis genannten christlichen Kirchen (Smyrna, Ephesus, Thyatira, Pergamus, Sardes, Philadelphia, Laodicea). — Im jetzigen **Soghla** und dem alten Lydien: Smyrna oder Giaur-Ismir d. i. das ungläubige Ismir, zubenannt die Liebliche, die Krone Joniens, die Perle des Orientes, das Auge Natoliens, 138.000 E. (40.000 Griechen, 5800 Franken, 10.000 Armenier, 15.000 Juden), amphitheatralisch an einem schönen, 7 M. lgn. und 1 bis 4 M. br. Golfe gebaut, sonst die blühendste, reichste und wichtigste Stadt Klein-Asiens, der Haupt-Verkehrsplatz zwischen Europa und Asien. Es ist sechsmal durch Erdbeben und vielfach durch Eroberer, auch durch Timur, zerstört worden. Am Abhange des vulkanischen Pagus (Küfül-Dagh), unterhalb der genuesischen Citadelle, befinden sich die Ueberreste des Amphitheaters, in welchem Polykarp starb. Im S. erheben sich die gut bewaldeten Beiden Brüder. Die Stadt hat in den engen, schmutzigen Straßen unansehnliche und düstere Häuser, das Franken-Viertel ausgenommen. Eigentliche Türken gibt es hier wenige, dagegen ist es der Hauptsitz der Neu-Griechen in Asien, welche hier, wenigstens die Rechtgläubigen, 7 Kirchen haben; und der Handel befindet sich in den Händen englischer, französischer, holländischer, italienischer und griechischer Kaufleute; die Juden sind meist arm. Aber der Hafen ist jetzt ohne Leben, der Basar ohne Thätigkeit, das Franken-Viertel todt. Seit Einrichtung der Dampfschiff-Linien hat der große Karawanen-Verkehr aufgehört, der aus ganz Vorder-Asien hierher gerichtet war. Smyrna fabrizirt noch gewöhnliche Gewebe, ausgezeich-

nete Teppiche, Wachs, Seide. Es ist die einzige Stadt des türkischen Reiches, in welcher das Christenthum vorherrschend ist. Smyrna besteht aus einer elenden Unterstadt der Franken und Griechen, einstöckige Holzhäuser ohne Schornsteine, und aus den höher gelegenen, besser gebauten Vierteln der Türken, Armenier und Juden. Von Haupt-Gebäuden sind zu nennen: die bedeutendste Moschee, Essar-Dschami, mit zahlreichen Kuppeln und Minarets; in der Mitte der Stadt der mit Waaren aller Art wohl versehene Besesten, bestehend aus einer großen Zahl bedeckter, mit Gewölben versehener Straßen von äußerst malerischem Anblick; die neue Kaserne für 3000 Mann, mit großen, offenen Gallerien am Meere. — Die Franken haben ihre Villen in dem schönen Dorfe Burnabad, 5000 E., wohin eine Eisenbahn führt; auch die volkreichen Dörfer Budscha und Sedi-Köi haben schöne Villen. Das gewöhnliche Ziel für Ausflüge ist die $1/2$ Stde. entfernte Karawanen-Brücke, ein einziger Bogen aus mächtigen Steinblöcken über den Meles, an dessen Ufern Homer geboren sein soll. Ein Kaffeehaus und eine Esplanade schließen sich daran. Hier kommen die Karawanen aus Asien an, und hier kann man die interessantesten Studien der Costüme und Sitten machen. — Besonders wichtig für Smyrna ist die Gewinnung von Früchten in der Umgegend; 1858 erntete man 95.000 Ctr. Feigen, 110.000 Ctr. rothe und 150.000 Ctr. schwarze Rosinen und 225.000 Ctr. Olivenöl. 1863 wurden ausgeführt:

Allizari und Vallonea	261.320	Ballen	für	5.124.260	Thlr.
Baumwolle	51.078	=	=	11.314.500	=
Droguen, Medicamente 2c.	9.463	Colli	=	4.000.000	=
Filikwolle und Haare	12.347	Ballen	=	1.001.110	=
Teppiche, Tuch, Mützen 2c.	4.263	Colli	=	914.700	=
Seide, Cocons, Gräns	1.004	Ballen	=	700.000	=
Gelb-, Oel- u. a. Beeren	12.006	Säcke	=	380.730	=
Felle	2.358	Ballen	=	308.450	=
Badeschwämme	3.041	Colli	=	252.730	=
Wachs, Gummi und Galläpfel	2.127	=	=	226.576	=
Getreide und Gemüse	65.300	Ctr.	=	192.736	= 2c.

1863 hatte die Ausfuhr einen Werth von 33.481.135 Thlr.; der der Einfuhr war 25.260.380 Thlr., wobei $1/3$ Gewebe. — Eingelaufen sind 561 Dampfer von 426.428 Tons, und 553 Segelschiffe von 77.292 Tons; ausgelaufen 550 Dampfer von 407.629 Tons, und 400 Segelschiffe von 55.177 Tons.

Von Smyrna nach Aïdin führt eine 18, nach Kassaba eine 14 g. M. lge. Eisenbahn. Smyrna steht jetzt in Telegraphen-Verbindung mit Konstantinopel, mit allen ottomanischen, persischen und indischen Stationen, mit Aegypten, Tripolis, Tunis und Algier.

Nach französischen Archäologen bezeichnet Burnabad etwa die Stelle des Alten Smyrna der Aeolier, das 627 a. C. zerstört worden ist; Hamilton und Kiepert aber verlegen dasselbe $1^1/_2$ Stde. westlicher auf einen Hügel, welcher die Reste einer Akropole von cyklopischer Bauart und einige sehr alte Gräber trägt. Diese Ruinen hält Texier indeß für die von Sipylum, der Hauptstadt des Tantalus, Vaters des Pelops. Am Nordufer des Golfes hat Texier 14 kreisrunde Tumuli geöffnet, deren beträchtlichster das von Pausanias erwähnte berühmte Grab des Tantalus zu sein scheint; dasselbe hat $109^1/_4$ P. F. Durchmesser; es war kegelförmig und $84^2/_3$ P. F. hoch; in der Mitte befand sich eine rechtwinklige Kammer. Eine Mauer leitet nach W. zu einer Akropole, in welche man durch ein Pylonenthor von 7 F. H. eintritt. Der Wall hat nur 9 F. Dicke. In einem schrägen Gange steigt man zur Felsen-Esplanade hinauf, welche nach allen Seiten 150 F. mißt. Die Reste von Häusern und von einem Tempel erinnern an die Mauern von Mycenä. — 5 Stdn. östlicher liegt das malerische Dorf Nimphi (Nymphaeum), der Aufenthalt der griechischen Kaiser; und noch 1 Stde. östlicher findet man in einem gut bewaldeten Thale, Kara-Bell genannt, an einer großen Felsmauer, Tasch-Tepé, etwa 150 F. über dem dort fließenden Bache ein großes, in den Fels gehauenes Basrelief, das sogenannte Monument des Sesostris, eine $7^1/_2$ F. h. Figur im Profil, nach O. blickend, bewaffnet, mit hieroglyphischen Zeichen neben dem Kopfe, die man Rhamses gelesen hat. Herodots Beschreibung der Figur paßt vollkommen. Offenbar ist dies eins der ältesten Denkmäler, wohl 3500 Jahre alt. — Im OSO. von Smyrna Demisch oder Eudemisch, eine ganz ansehnliche Stadt. Dabei in den Bergen Hypipa, türkisch Tepé (Hypaepa), mit nicht unbedeutenden Ruinen. — Nördlich von Smyrna, auf dem Wege nach den spärlichen Resten von Kymaea ist die zu vulkanischen Gipfeln aufsteigende Uferlandschaft eine prachtvolle. Noch nördlicher lag Elea, wo das Ufer jetzt versumpft ist. — Kuschadasi oder Scalanova, 10.000 E., im O. von Samos, ist ein wichtiger Ausfuhrhafen. Nahe nördlich, neben der Mündung des Kaïster, liegt die Ruinenstätte von Ephesus. Ein Theil des Stadtgrundes ist jetzt Ackerfeld. Eine 4 Stdn. weite Fläche ist mit Ruinen bedeckt, vom Meere den Fluß aufwärts, nach N. bis zum Fuße des Salessus, nach S. bis an den des Coressus; aus der Ebene erhebt sich im NO. der Berg, auf welchem Ayasluk gebaut ist, und im W. der Prion, im Mittelpunkte der alten Stadt, an dessen Seite das ziemlich gut erhaltene Theater liegt, sowie das Stadium. Vom großen Tempel läßt sich nicht einmal die Stelle angeben, wo er

gestanden. — Im NW. am Meere die Ruinenstätte von Colophon. — Im SW. von Smyrna, auf felsiger Halbinsel, Wurla oder Ughurla (Clazomenae), 6000 E. — Westlich, am Ende der Halbinsel, Tscheschmeh, gegenüber von Chios, wo 1777 die türkische Flotte durch die Russen vernichtet worden, 5000 E. — Manisa (Magnesia), 45.000 E., links am Gediz-Tschaï (Hermus) und am Fuße des Sipylus, baut viel Safran, hat Baumwoll-Webereien und Handel. Schlacht 190 a. C., in Folge deren Klein-Asien den Römern zufiel. 2 Moscheen. Am Fuße des Berges zahlreiche Höhlengräber. Der Name ist in Magnet und Magnesia-Erde aufbehalten. — Im W. Karadscha-Fokia (Phocaea), 2500 E., ein Hafenort, die Mutterstadt Massilias (Marseilles) u. a. — Im jetzigen **Aïdin** (Lydien, Carien und West-Lycien): Oestlich von Manisa Sart (Sardes), in dem schönen Thale des Paktolus, am Fuße des Kisidsche-Musa-Dagh (Tmolus), einst die prächtige Hauptstadt Lydiens, die zweite Stadt nach Rom, an Pracht kaum geringer als Babylon, jetzt ein elendes Dorf. Außer drei Säulen vom Tempel der Cybele (aus den übrigen hat man Kalk gebrannt) sieht man Trümmer des Theaters, des Stadiums, Gymnasiums, zweier christlichen Kirchen, einen 200 F. h. Tumulus, das Grab des Alyattes, des Vaters des Crösus rc. 60 conische Tumuli, Bin-Tepé d. h. die tausend Hügel, wie Herodot und Strabo sie beschreiben, stehen 50 bis 60 F. h., auf einem Hügel. Außer einigen Lehmhütten und zerrissenen Zelten der Turkmanen sind hier keine Wohnstätten. Der Schutt der Ruinen hat jede Vegetation erstickt. — Alaschehr oder Gottesstadt (Philadelphia), 13.000 E., nahe am Kusu-Tschaï, theils in der Ebene, theils auf einem ziemlich hohen Hügel gelegen. Unter den Bewohnern sind 3000 Griechen, welche 5 kleine Kirchen haben, die voller Ueberreste alter Skulpturen sind. Von der ältesten Kirche sind noch mächtige Reste vorhanden, die aber schon einem heidnischen Tempel angehört haben mögen. — Aïdin-Güsilhissar (Tralles), 30.000 E., am Tschakyrly-Ssu, der rechts in den Menderes geht, am Abhange des Messogis. Die Ruinen der alten Stadt krönen die Gipfel. Aïdin, nächst Smyrna der bedeutendste Ort dieser Gegend, hat zu $^{2}/_{3}$ türkische Bewohner und ist Residenz eines Pascha. Schöne Moscheen, christliche Kirchen, Synagogen und Basars, von Bäumen umgeben, und schöne und fruchtbare Gärten setzen das Bild zusammen. Es liefert geschätzte gelbe Maroquins. Der Handel ist bedeutend, auch die Baumwoll-Cultur; 1863 wurden 125.000 Ctr. Baumwolle ausgeführt. Das alte Theater hat in den Sälen noch Malereien. — In **Mentesche**, dem alten Karien, liegt unfern der Mündung des Mäander der ungesunde, aus 5 Hütten bestehende Ort Palatia (Miletus), einst um seiner Reichthümer willen gepriesen. Hier sind Ruinen eines ungeheuren Theaters, einer Wasserleitung u. s. w. — Oestlicher liegt Aïneh-Basar bei den Ruinen des Mäandrischen Magnesia, zum Theil in der Ebene des Lethäus, zum Theil am Abhange des Gümüsch-Dagh (Thorax). Die alten Mauern stehen großentheils und von Strecke zu Strecke erheben sich viereckige Thürme; innerhalb finden sich die Ruinen vom Tempel der Diana Leukophryne, von einer viereckigen Marmormauer umgeben, 92 P. F. br. und 184 P. F. lg.; der schönste Theil ist ein 221 P. F. lgr. Fries, der 200 Menschen und Pferde enthält, sehr gut erhalten (jetzt in Paris). In sehr gutem Zustande ist auch das Gymnasium rc. Auf der Höhe der ziemlich erhaltene Hippodrom. — Im S. bei Hieronda liegen die Ruinen vom Tempel des Apollo Didyme, von welchem zwei Säulen stehen, die die vollendetsten ionischen Kapitäler haben; er hatte 148 P. F. Br. — Südlicher am schönen Golfe von Köi-Budrun steht ein 1402 von den St. Johanniter-Rittern zum Theil aus antiken Trümmern aufgebautes Schloß an der Stelle von Halicarnassus, der Geburtsstadt Herodots. Ihre Umfassungsmauern sind noch deutlich; innerhalb lagen am Fuße der Akropolis Salmakis das Theater und das Mausoleum. Auf der östlicheren der am Hafen vorspringenden Landspitzen lag der Palast der alten Könige. Artemisia II., die Wittwe des Mausolus, gründete dem Andenken ihres Gemahls das Mausoleum genannte Denkmal. Der Name bedeutet Königs- oder Herrschergrab, vom hebräischen Moschél. — Südlich am Cap Krio (Triopas) lag Knidos, ehemals eine Insel, noch jetzt mit zwei Häfen, deren jeder durch einen Damm geschlossen ist; ebenso sieht man noch Quais, Wälle, Gräber, 2 Theater, einen dorischen Portikus rc. Vom Tempel der Venus, deren Statue (von Praxiteles) Theodosius nach Konstantinopel bringen ließ, wo sie beim Brande des Palastes von Lausus zu Grunde ging, ist kaum der Grundriß zu erkennen. — Mermeridsche (Marmaras), im N. von Rhodos, einer der herrlichsten Häfen der Welt, an der S.-Küste. — Makri, ein kleiner Hafenort an der Mdg. des Meïs: orientalische Häuser mit flachen Dächern in einem Palmen- und Lorbeergarten, umgeben von den Ruinen des alten Telmessos, dem vollkommen erhaltenen Theater mit 28 Sitzreihen, einer durch die Ritter von Rhodos wieder hergestellten Akropolis, einer ausgedehnten Nekropolis, tempelartigen griechischen Gräbern rc. Im S. erhebt sich der 6710 P. F. h. Mendus-Dagh, im N. der 6248 P. F. h. Kartal-Dagh. — Südlich, an der Westseite des Mendus, liegen die Ruinen der in der Geschichte fast unbekannten Pinara: ein vortrefflich erhaltenes Theater, cyklopische Mauern mit massiven Thoren aus 3 ungeheuren Steinblöcken, und mitten in der Stadt ein alter Fels, von zahllosen Grabgrotten wimmelnd und bedeckt mit Skulpturen und lykischen und griechischen Inschriften. — Oestlich, jenseit des Oeren-Tschaï (Xanthus), die Ruinen von Tlos, mit bedeutenden Palast-Ruinen, starken Festungswerken, einem wunderbar schön erhaltenen Theater, dessen Sitze aus polirtem Mar-

mor bestehen, verziert mit Cornichen, die von Löwenfüßen gehalten werden, und einer Akropolis, deren Seiten von Gräbern bienenkorbartig durchlöchert sind; die meist dreieckigen Gräber sind geschmackvoll verziert. — Südlicher, nicht weit von der Mdg. des Xanthus, die Ruinen von Xanthus, der ehemals wichtigsten Stadt Lyciens: wunderschöne Reste von einem Theater, von Tempeln, Gräbern, Triumphbögen, Mauern ꝛc. (die besten Sachen befinden sich zu London im Britischen Museum). — An der Mdg. des Flusses die Ruinen von Patara, das ein sehr berühmtes Apollo-Orakel besaß: ein Theater von 240 F. Durchmesser mit 31 Sitzreihen, dessen Proscenium vollkommen erhalten ist; Tempel, ein zur Nekropole führendes Triumphthor ꝛc. Unfern an der Bai von Kalamaki ein pelasgischer Aquädukt aus sehr alter Zeit. — Auf einer Insel nahe der Küste Meïs oder Kastelloryza oder Castello-rosso, 4000 E., liefert nur Badeschwämme. — In **Teke**, dem alten **Lykien** und **Pamphylien**, liegt im NO. von Meïs Andiphilo (Antiphellus), ein kleiner Handelsort. Unfern die alte Nekropole und die Ruinen der Stadt, wozu ein Theater gehört mit 26 wohl erhaltenen Sitzreihen. — $2^1/_2$ Stde. nördlicher liegen auf dem Kamm des sehr hohen Feller-Dagh die Ruinen von Phellus, dessen Nekropole von Interesse ist. Unweit das große Dorf Kassaba, an einem Zufluß des Kassaba-Tschaï, wunderschön zwischen Hainen und bewässerten Gärten gelegen. 1 M. östlicher steht eine sehr wohl erhaltene, herrliche byzantinische Kirche, und zu jeder Seite derselben ein Baptisterium von merkwürdiger Architektur, fast von Wäldern umgeben. — Im SO. am Meere Demré (Myra), unter Theodosius II. Hauptstadt von Lykien, wo Paulus landete. Das alte Theater erinnert durch seine geräumigen Gänge, seine doppelten Gallerien, seine Größe und Schönheit an die bedeutendsten Italiens; es hat 370 F. Durchmesser; die schön gearbeiteten Thore sind gut erhalten, auch viele Skulpturen; die Granitsäulen der Scene liegen nieder u. s. w. — Unfern im NO. das Kloster des heiligen Nikolas, ein großes, viereckiges Gebäude, dessen Kirche Theodosius II. als Kirche von Syon aufbauen ließ. Der Körper des Heiligen ist im 11. Jahrhundert von hier nach Bari in Italien gebracht worden. — 6 andere griechische Ruinenstädte in derselben Region, dem Thale des Andriakus, zeigen nicht minder interessante und schöne Reste von Mauern, Aquädukten, Theatern, Gräbern, Skulpturen ꝛc. — Am Meere, nördlich vom Cap Chelidonia, Tekirowa (Phaselis), am Fuße des 8000 P. F. h. Takhtaly-Dagh (Chimaera), bei den Ruinen des im Alterthume durch sein Rosenöl und seine leichten Barken (phaseli) berühmten Ortes. — Adalia (Satalje), 4000 E., auf einem 200 F. h. Felsufer, von einer dreifachen, mittelalterlichen Mauer umschlossen, umgeben von Hainen von Orangen, Citronen, Feigen, Wein und Maulbeeren, und nicht ohne römische Antiquitäten. — Oestlicher die Ruinen von Perge, wo Paulus gepredigt hat. Das prächtige Theater, aus Trajans oder Hadrians Zeit, ist fast vollkommen erhalten und hat 40 Sitzreihen; das Stadium mit seinen 17 Sitzreihen ist noch vollständiger. Vom Tempel der Diana Pergea auf der Akropolis stehen noch 6 Granitsäulen. Die weit ausgedehnten Ruinen sind von höchstem Interesse. — Noch östlicher, jenseit eines großen Waldes, die Ruinen von Aspendos, zum Theil auf einem Hügel am Köpri-Ssu (Eurymedon). In der Mitte steht das vom Kaiser Zeno erbaute Theater, das schönste und besterhaltene der Welt, mit einer 72 F. h. Front, im unteren Stockwerke ionisch, im oberen korinthisch, mit 39 unverletzten Sitzreihen und einem aus 43 Bogen bestehenden oberen Portikus; es fehlen nur die Decke des Mimensaales, die Plafonds und einige Säulen, welche umgefallen sind. Daran schließen sich die Ruinen einer Basilika, einer Agora, und eines ungeheuren Aquädukts, des größten aller bekannten. — Oestlicher Eski-Adalia (Side); die auf einer kleinen Halbinsel gelegenen Ruinen, wobei eins der größten und am besten erhaltenen Theater Asiens, sind von einer trefflich ausgeführten Mauer umgeben. — Nördlicher, im jetzigen **Hamid** (Pisidia): Buldur, 25.000 E., worunter viele Griechen. — Isbarta, 4000 E. — Im alten **Phrygien**, dem jetzigen **Kermian** (Germijan), das 389.777 Bew. hat, wovon 341.679 Mohammedaner, 28.714 den turkmenischen Jürüks oder Nomadenstämmen, und zwar den Schühudlü, Siratschlü und Chariziun, angehören, 8526 Griechen, 10.510 Armenier und 348 Zigeuner sind, liegt im N. von Alaschehr, am oberen Lycus, die Ruinenstätte von Laodicea, nahe bei Eski-Hissar, eine der sechs Laodicea genannten Städte Klein-Asiens; sie heißt auch Rhoas, wahrscheinlich nach den Granatbäumen (ῥοάς). Es war unter den Römern, obwohl oft von Erdbeben heimgesucht, eine der blühendsten Städte des Landes, und in der ersten Zeit des Christenthums war ihr Luxus berühmt. Unter den drei in Ruinen liegenden Amphitheatern ist eins, das 30.000 Menschen faßte; die wohl erhaltenen Marmorsitze desselben werden von Löwenfüßen getragen. Die Kirche, eine der 7 der Offenbarung St. Johannis, war einst das Haupt von 16 Bisthümern. a. 367 hat hier ein Concil stattgefunden. Die Stadt ist a. 65 durch ein Erdbeben und a. 1402 durch Tamerlan zerstört worden. — Ferner lag hier Colossä. — Im NW. beider vorigen: Pambuk-Kalessi (Hierapolis), ausgedehnte Ruinen. Die im Alterthume berühmten Quellen, welche bedeutende Kalkschichten abgesetzt haben, sind zahlreich; die heißeste hat wohl 66° R. — Im SW. Geira (Aphrodisias), ein von den Ruinen umschlossenes Dorf. Der Venus-Tempel, aus der besten griechischen Zeit, hat zwei Parallelreihen von 18 Säulen, von denen 16 erhalten sind; daneben steht ein korinthisches Gebäude mit 4 Säulen und Basreliefs, und daran stößt ein großer Platz, von einer Colonnade aus 41 Säulen umgeben. Im NW.

liegt das sehr gut erhaltene Stadium, dessen Arena 700 F. Durchmesser und 26 Reihen von Sitzen hat. — Afium-Karahissar d. h. Opium-Schwarz-Schloß, 20.000 E., am Abhange eines hohen Trachytberges, weithin von Mohnfeldern umgeben. — 15 Stdn. entfernt Eski-Kara-Hissar, ein Dorf an der Stelle des durch seine Marmorbrüche einst berühmten Synnada oder Synnaia. Die weißen Marmormassen, von denen im Alterthume ansehnliche Mengen nach Rom gebracht worden, sind von schwarzen Laven umgeben. Die Bewohner des Dorfes Saïdeler hausen in alten, in den Fels gehauenen Grabkammern. Unfern liegt Kirk-In d. h. 40 Grotten, eine lange Reihe gelblicher, vulkanischer Tuff-Felsen voll zahlloser Höhlungen, die zum Theil den Jürüks oder nomadischen Türken zum Aufenthalte dienen. Aehnliche Höhlen finden sich bei dem mittelalterlichen Schlosse Beyad. Ebenso finden sich bei dem in einem fruchtbaren Becken liegenden Chosrew-Pascha-Khan in den Fels gehauene, vollkommen erhaltene Gräber, genannt die Gräber der Könige von Phrygien. — Südlicher liegt zwischen den Dörfern Kerbalu und Bardaklu, einige Meilen östlich von Karahissar, die berühmte Ebene von Ipsus (Schlacht a. 301). — Oestlich Bulwadin oder Bulawadyn (Polybotus), 3000 E., mit zahlreichen Ruinen. — Westlich von Karahissar Uschak (Trajanopolis), 25.000 E., eins der wichtigsten Produkten-Depots Klein-Asiens. — Kjutahia (Cottyaeum), 28.962 E. (20.463 Mohammedaner, 4317 Griechen, 400 Armenier), liegt auf dem geraden Wege von Konstantinopel nach Aleppo, in einer Krümmung des Thymbres, und gilt als Hauptstadt von Anadoly; der Pascha hat hier seinen Sitz. Die Stadt ist ganz im Verfalle und hat keine Alterthümer von Bedeutung, wohl aber 50 Moscheen und 5 christliche Kirchen. Die Festung stammt vielleicht aus Justinians Zeit. — Im SW. am Rhyndacus liegen die Ruinen von Aezani oder Azani. Von einem Jupitertempel aus weißem Marmor stehen noch 18 ionische Säulen; vor dem 678 P. F. lgn. und 140 F. br. Hippodrom oder Stadium sind Sitzreihen erhalten; sie faßten 12.760 Zuschauer. Daneben liegt das Theater, dessen größter Durchmesser 170 P. F. mißt und dessen Sitze aus weißem Marmor sind; dahinter die Nekropole mit einem Quai am Flusse und 2 Marmorbrücken von 5 Bogen. — Im NO. von Kjutahia am Thymbres Eski-Schehr (Dorylaion), schon bei den Alten durch seine warmen Quellen berühmt. — Im westlichen **Galatien** liegt 8 Tagereisen östlich von Kjutahia Sivri-Hissar, und davon südlich Bala-Hissar an der Stelle des berühmten alten Pessinunt (Pessinus), mit sehr schönen Ruinen einer Akropolis, eines Theaters, Hippodroms, des Kybeletempels 2c. — Angora oder Enguerieh (Ancyra), mit 45.000 E. (25.000 Türken, 12.000 katholische Armenier, 4000 nicht unirte Armenier, 3000 Griechen, 1000 Juden), am Tschibuk-Tschaï, a. 650 a. C. gegründet. Sie wurde Hauptstadt der gallischen oder galatischen Tektosagen. Die Cittadelle, mit crenelirten Mauern, liegt auf einem steilen Felskegel, der sich aus der Ebene erhebt, und ihre Mauern bestehen aus Marmorbruchstücken mit Inschriften, aus Bas-Reliefs, Statuen, Säulen, Architraven 2c. Von dem Augusteum genannten Tempel (Tempel des Augustus und Roms) stehen noch Reste, und darin befindet sich das in sechs Colonnen geschriebene berühmte Ancyrische Monument, eine Copie von Augusts Testament, auf zwei Broncetafeln in Rom gravirt. Am häufigsten sieht man hier Reste byzantinischer Architektur. Jedes der 84 Quartiere der Stadt hat seine Dschami oder große Moschee; 17 bis 18 Khans, aber nur 3 Bäder sind vorhanden. Außer Smyrna hat keine kleinasiatische Stadt so wenig den Typus einer mussulmanischen Stadt, wie Angora, wo das sociale Leben am meisten an den europäischen Westen erinnert. Bei den Griechen, welche von Kaisarieh hierher gezogen sind, findet sich der größte Reichthum. Im Winter liegt der Schnee hier bis fußhoch, und das Thermometer fällt auf —13° R.; die Sommer dagegen sind sehr heiß. Die Feigen reifen hier nicht; der Winter ist kälter als in Paris, der Schnee liegt oft Monate lang und es gibt keine Kamine und Oefen. Diese Extreme der Temperatur scheinen von Einfluß auf die Erzeugung des feinen Haares, mit welchem sich nicht nur die Ziegen bedecken, deren bis 8 Zoll langes Haar zweimal im Jahre abgeschnitten wird, sondern auch die Schafe, die (hier seltenen) Katzen und die Schäferhunde. Wichtige Handelsprodukte sind außer der Wolle, dem Wollengarn, den Ziegenfellen und Gelbbeeren namentlich auch Krapp, Mastix, Tragantgummi, Wachs, Honig 2c. Angora ist Sitz eines Bischofs der katholischen Armenier.

2. Eyalet **Karaman-Ili**, das südlichste Viertel der Halbinsel: Lycaonien, Isaurien, Cataonien, das südliche Cappadocien und Cilicien. Es ist also im NW. die unbewohnte Salzsteppe neben dem Tuz-Tschöllü oder Salz-See, ehemals bevölkert und reich an schönen Städten, im SO. das gewaltige Alpengebirge des Taurus.

Kónja (Iconium), 50.000 E., einschließlich der nächsten Dörfer, in reicher, gut bewässerter Ebene, eine ehemals wichtige Stadt, die die römische Hauptstadt **Lycaoniens** und während der Kreuzzüge, von 1074 an, Residenz der Seldschucken-Sultane war. Diese wurden durch Djingis und seinen Enkel Hulagu daraus vertrieben. Die Stadt erscheint durch ihre zahlreichen Moscheen und anderen öffentlichen Gebäude imposant, ist aber ganz im Verfalle; die Häuser der Einwohner sind schlechte Hütten. Am merkwürdigsten sind die Ruinen des Palastes

der Seldschucken, einst gewiß von auffallender Pracht; die Moschee des Ala-Eddin, und die blaue Medresseh, deren großer Saal Tausende von Verzierungen, emaillirte Fayencen und Koransprüche hat. Mehr als 20 Medressehs, soviel wie Baghdad hat, liegen in Trümmern. Die verfallenden Gräber berühmter Heiligen, namentlich des Dichters Derwisch Dschelaleddin, ziehen noch immer viele Pilger hierher. Trotz des Verfalles ist aber Kónja einer der Hauptstapelorte für die inländischen Produkte. Die im O. gelegene, 18 Stdn. weite Ebene, im Winter ein Sumpf, ist im Sommer völlig trocken, mit Salz bedeckt, und gewährt häufig das Schauspiel der Luftspiegelung. — Im NW. Jürghan-Ladik d. i. Jürük-Khan-Ladik, die alte Laodicea combusta, ursprünglich Seleucia genannt, in einer nicht vulkanischen Gegend. — Weiter im NW. liegen in einer Reihe die Seen Ilgün-Göll, Akschehr-Göll und Eber-Göll. Südlich vom zweiten, welcher den von Karahissar kommenden Akkar-Ssu aufnimmt, liegt am Fuße des 4000 P. F. h. Sultan-Dagh (1230 F. rel. H.) die hübsche kleine armenische Stadt Akschehr. — Akserai (Archelais), im SO. des Tuz-Tschöllü. — Oestlicher Kaisarieh (Caesarea), 10.000 E. (ehemals mit 400.000), zur Hälfte Türken, $1/4$ Armenier. Es ist älter als die griechisch-römische Zeit und galt unter dem Namen Mazaca als Hauptstadt **Cappadociens**; es liegt am Nordfuße des mit drei Schneegipfeln versehenen, 12.300 P. F. h. Argäus (Ardschisch-Dagh) und wenig südlich vom Kysyl-Irmak. Kaisarieh hat Mauern, einige gut gebaute Häuser, enge schmutzige Straßen und erscheint sehr verfallen. — Südlich von Akserai liegt im O. des Ak-Göll angenehm das aus 850 Häusern bestehende Eregli. Unfern östlich beginnt bei Tschajan der Paß durch den Bulgar-Dagh. Nach $1 1/2$ stündigem Ansteigen beginnt ein Engweg zwischen den Basalten, welcher 4 Stdn. weiter zu dem in einer Ebene gelegenen schönen turkmenischen Dorfe Ulu-Kischlak führt. Der Weg folgt dem Thale, durch ein gut bevölkertes und cultivirtes Land, mit Weinbergen und Gärten, und läßt rechts das schöne Thal Alaguga. Dann beginnen die berühmten Cilicischen Thore. Hier stehen noch Festungswerke von 1838. Man bleibt nun in einem tiefen, von riesigen Höhen begrenzten Thale; aber es öffnen sich zahlreiche Seitenblicke mit prachtvollen und großartigen Fernsichten. Der Kalk des Bulgar-Dagh hat hier überall vulkanische Durchbrüche empfangen. Endlich auf cilicischer Seite folgt eine Brücke über einen Bach, dann von Ibrahim Pascha angelegte Festungswerke, wie man sie sonst im Oriente nicht sieht; es beginnt ein rasches Hinabsteigen, und man kommt an den furchtbaren Paß Gülek-Boghasi, der, reich an Befestigungen und Inschriften, wohl eigentlich die Pylä der Alten zu sein scheint. Hier zogen der jüngere Cyrus, Alexander der Große und Septimius Severus hindurch. Weiterhin bei einem Khan theilen sich die Wege nach Tarsus und Adana. — Westlich Karaman (Laranda), 2000 E. — In **Itsch-Ili**, etwa 240 Q.-M., mit 60.000 Bewohnern, dem südlichsten Theile des Ejalets (dem westlichsten Stücke Ciliciens, Cilicia Trachea): Ermenek, 2700 E. — Selendi (Selinus, Trajanopolis), an der SW.-Küste. — Unfern der Küste am Gök-Ssu Sselefkeh (Seleucia), 600 E., zur Zeit der Antonine eine große glänzende Stadt. „Westlicher stürzt das Meeresufer zum Theil steil herunter, und an solchen Stellen ist der alte Römerweg, schwebend oder gallerienartig in den Stein gesprengt, die einzige Passage längs des Meeres. Wenige hundert Menschen fristen jetzt hier ihr Leben, wo der Boden Reiß und Baumwolle erzeugt, wo die Reste ehemaliger Pomeranzen-Pflanzungen wild wuchern, die saftigen Wiesen von blühenden Myrten und Oleander bekränzt sind, und kräftige Eichen, Cedern und Platanen, mit deren Laube sich das des Weines mengt, die Wohnsitze beschatten, die niemals der Schnee berührt." — Oestlicher in **Adana** liegen im O. des Bulghar-Dagh, in der vom Seihun (Sarus), Dschihan (Pyramus) und Tarsus (Cydnus) durchflossenen Ebene Ciliciens: Adana, 40.000 E., rechts am Seichun, umgeben von Maulbeer-, Pfirsich-, Aprikosen-, Feigen- und Oelbaum-Dickichten. — Mersina oder Mersa, am Meere, Mdg. des Güsil-Deré, ein kleiner Hafenort, wo die französischen und österreichischen Dampfer anlegen. — Tarsus, ehemals viermal so groß als jetzt, nahe am Cydnus, in welchem Alexander der Große fast sein Leben verlor und Friedrich Barbarossa umkam. Es besteht fast ganz aus Häusern mit flachen Dächern. Die permanente Bevölkerung sind 200 armenische und etwa 100 griechische Familien; im Winter 12.000 E., meist Türken und Turkomanen, welche im Sommer die Hitze und die schlechte Luft fliehen und sich in die Berge begeben. Es ist ein reicher Handelsort, Entrepot für Malta, für den Zucker von Damiette und den Kaffee aus Arabien; die Umgebung liefert in Menge alle Getreidearten. Die Stadt wird beherrscht durch ein Schloß, das man dem Sultan Bajesid zuschreibt; ein anderes wohl erhaltenes liegt an der Westseite; Ruinen eines antiken Theaters sind vorhanden und eines runden Monumentes von unbekannter Bestimmung. Am merkwürdigsten ist der Dönük-Tasch d. i. der drehende Stein, im NO. der Stadt, am Cydnus, in einem Obstgarten, ein 262 P. F. lgs., 130 F. br., 22 F. h. gemauertes Parallelogramm, an dessen Enden sich im Inneren zwei Steinwürfel befinden; das Ganze ist reich mit den schönsten Marmorstücken verziert. Man hält es für ein Grab, Einige für das Sardanapals I. Tarsus ist der Geburtsort des Apostel Paulus. Nördlich von hier führt der Cilicische Paß Gülek-Boghaz über den Bulghar-Dagh nach Eregli. — An der Ostseite des Busens von Iskenderun, nördlich von Alexandrette, liegt Jüzler (Issus). Die alte Stadt lag 1 Stde. im SO. des kleinen Deli-Tschai (Pinarus). Die Ebene ist $1 1/4$ M. lg. von der Ruinenstätte bis zum Bache

von Payas, wo die Reste des alten Paya liegen, und es zeigt sich keine Spur von einer zweiten Stadt, obwohl nach Strabo und Ptolemäus Nikopolis ein anderer Ort gewesen sein soll, als Issus. Im NW. von Issus führt ein romantisches Defilé, Demir-Kapu oder Eisenthor genannt, die westlichste der beiden alten Amanischen Pforten oder Pylä, aus dem Bereiche des Alexandrette-Golfes über Kurdkulak zum Dschihan, wo östlich von Adana Missis (Mopsuestia) liegt, unter den römischen Kaisern genannt Hadriana, Sacra, Libera, Asylos; diese Stadt hatte ihre eigenen Gesetze und nannte sich die Verbündete Roms. — In **Marasch:** Marasch, 20.000 E., rechts nahe am Dschihan, hart an den waldigen Abhängen des Achyr-Dagh und andererseits an einer weiten und fruchtbaren Ebene. — Südöstlich Aintab, 20.000 E., ist als militärischer Punkt und durch seinen Handel wichtig. — Nördlicher Elbistan, 8000 E, am Dschihan, in einer der wasserreichsten und fruchtbarsten Ebene Klein-Asiens. — Im NO. Malatieh (Melitane), 20.000 E., unfern des Euphrat.

3. Ejalet **Rum-Ili** oder **Siwas**, das Gebiet des Jeschil-Irmak (Iris), des oberen Kysyl-Irmak und der von ihm umflossenen Hochebene, also Pontus, das östliche Galatia und nördliche Cappadocia.

In dem vom Kysyl-Irmak umflossenen **Buzuk:** Kirschehr, 3000 E., rechts unweit des Stromes, hübsche Stadt. — In der Mitte Jysgat, 6000 E., in etwa 4000 F. H. Es ist Residenz des General-Gouverneurs (Wali) von Angora und Kaisarieh. — Im NW., beim Dorfe Bogaz-Köi, sind die Höhen mit den Ruinen einer großen Stadt und mehrerer Akropolen gekrönt. Die Trümmer eines großen Tempels aus der Perserzeit; Basreliefs von 60 Figuren, deren einige colossal sind &c. Man hält die Ruinen für die des von Crösus zerstörten Pterium oder für die von Tavia. — In **Siwas:** Siwas (Sebastia), 20.000 E., am oberen Kysyl-Irmak, die Hauptstadt des östlichen Inneren Klein-Asiens, ehemals die von Klein-Armenien, liegt in einer fruchtbaren Ebene. Die Häuser sind meist gut gebaut, aber es finden sich auch viele Ruinen in der Stadt, sowie zahlreiche Gärten; eine Menge Minarets erheben sich darüber. Die Basars sind gut versehen. Der Transithandel ist ansehnlich. Den Strom herab wird viel Bauholz geflößt. Das Klima der Hochebene ist streng, aber sehr gesund. — Nördlicher Tokat (Eudoxia), 35.000 E., 1577 F. h., auf drei Seiten von Bergen umschlossen, am N.-Fuße des 4750 F. h. Tschamlybel-Dagh (d. h. Fichten-Rücken), besteht größtentheils aus hölzernen Schuppen in engen, dunklen Gassen. Seine Wichtigkeit für den Handel war ehemals bedeutender. Das Kupfer von Argana wird hier ausgeschmolzen. Die Umgegend baut viel Gelbbeeren. Eine Kattundruckerei und Färberei befindet sich in der Stadt. — Im W. Zileh, hält eine November-Messe, zu welcher 40- bis 50.000 Menschen zusammenströmen, die aus ganz Klein-Asien und Syrien kommen. Hier tauscht der Kaufmann von Aleppo seine Tuche gegen Seide von Amasia aus, gegen Indigo, gegen englischen Baumwollen-Twist und Calico; der Leinendrucker von Tokat seine Tücher gegen Musselin und Farbestoffe. — 8 Tagereisen (42 M.) nördlicher liegt Amasia, 25.000 E., in 1000 F. H. nahe am Tozanly-Su, der in den Jeschil-Irmak fließt, einst die Residenz der Könige von Pontus, die Geburtsstadt Strabos. Sie liegt überaus malerisch zu beiden Seiten des Jeschil-Irmak, am Fuße ungeheurer grauer Felsmauern. Das alte Schloß auf steilem Fels hat eine fünffache Ummauerung. Eine hübsche Steinbrücke verbindet beide Steil-Ufer des Stromes. Die Basars sollen gut versehen sein, aber der Handel ist nicht bedeutend. Die Umgegend gewinnt Seide, und diese geht nach Zileh, um von da nach Aleppo und Damaskus, zum kleinen Theil auch nach Konstantinopel verhandelt zu werden. Zahlreiche Alterthümer sind vorhanden. Amassia ist gewissermaßen das Oxford Klein-Asiens; hier leben 2000 Softas oder Studenten, die auf 18 Medressehs oder Colleges vertheilt sind; jedes derselben besitzt Domänen und Güter in der Provinz, Häuser in der Stadt und Buden im Basar, aus deren Einkünften die Studenten erhalten werden. — Nordöstlich Niksar (Cabira, Neocaesarea), 5000 E., in schöner, grüner Ebene, am Scharmaghy-Su (Lycus); zum Theil auf dem zerrissenen Berg-Abhange.

Im Paschalyk **Tarabusun** oder in **Dschanik,** dem nördlichen **Pontus,** wohnten 1859: 374.618 Bew., von denen 306.578 Moslims, 48.943 Griechen, 14.839 Armenier, 1636 Katholiken, 44 Protestanten, 2578 Kromly waren.

Samsun (Amysus), 7000 E., an der N.-Küste, ist der Hafen von Siwas, mit jammervoller Rhede und gut versehenen Basars; es hat bedeutenden Transporthandel. Die Ruinen des alten Amysus liegen unfern der Stadt. Die Einfuhr besteht hauptsächlich in englischen Waaren, demnächst in Colonial-Produkten; die Ausfuhr in Weizen, Gerste, Tabak, Kupfer, Seide und Mehl. 1858 hatte die Einfuhr einen Werth von 15.633.076 Frcs., die Ausfuhr einen von 13.351.431 Frcs. (per Dampfschiff). Vielleicht baut eine englische Gesellschaft eine Eisenbahn nach Siwas. Samsum ist jetzt der belebteste Punkt an der Küste, indem zahlreiche

Dampfer zwischen hier und Konstantinopel gehen. — 40 M. östlicher liegt am Meere Tarabusun oder Trebisond, Trabisand (Trapezunt, Trapezus, Bermonassa), 30.000 E., im N. des 8100 F. h. Kulat-Dagh, auf einer tafelförmigen Plateforme, am Kerkut, von Griechen gegründet, ist seit den frühesten Zeiten ein wichtiger Ort. Xenophon erreichte mit seinen 10.000 hier zuerst das Meer; zur Römerzeit ging der Handel nach Indien wahrscheinlich hier hindurch; einige Jahrhunderte war es Sitz der trapezuntischen Kaiser, der aus Konstantinopel vertriebenen Komnenen; dann brachten die Genuesen die Produkte Indiens von Isfahan hierher, um sie über Kafa weiter nach Europa zu schaffen, und hatten überall durch Armenien, von Trapezunt bis Bajesid, befestigte Stationen, 5 bis 8 M. von einander entfernt, errichtet, zwischen denen ihre Waaren eskortirt wurden. In der Mitte des 15. Jahrhunderts nahm Mohammed II. die Stadt, und die Handels-Verbindung derselben mit Europa hatte ein Ende. — Alterthümer sind nicht vorhanden. Die christlichen Kirchen sind in 18 Moscheen verwandelt; nur 10 bis 15 christliche Kirchen und Kapellen sind noch vorhanden. Prächtige und elegante Bäder. Die Stadt liegt am Abhange, der zur See abfällt, und ist zum Theil von einer hohen Mauer umgeben, innerhalb deren nur Mohammedaner wohnen; zu jeder Seite liegt eine von Bäumen und Gärten erfüllte Schlucht, über welche lange Brücken führen. Die Stadt beherrscht eine verfallende Cittadelle, wahrscheinlich genuesischen Ursprunges. Ein Hafen ist nicht vorhanden; nach den Herbst-Aequinoctien begeben sich die Schiffe nach dem $1\frac{1}{2}$ M. westlicher gelegenen Platana. Vom Meere her sieht man von Tarabusun kaum etwas, da die Bäume der Gärten, ohne welche kein Haus ist, den ganzen Ort erfüllen. Die 4- bis 5000 F. h. aufsteigende Küste, mit dichten Wäldern von Wallnuß, Buchen, Kastanien, Ellern, Pappeln, Weiden, auch Eichen, Ulmen, Eschen, Ahorn und Buxbaum, auf der Höhe von Fichten bedeckt, ist überraschend schön. Das Holz wird nur zu Kohlen, als Brennholz, Zimmerholz, zu Böten &c. verwendet; Schiffbau findet an der Küste nicht statt. Zum Getreidebau eignet sich der Boden nirgend; nur Mais wird mit größter Mühe hie und da an den Abhängen gewonnen. Das Volk ist abgehärtet, arbeitsam und kühn, geschickt im Gebrauch der Büchse, welche Jeder stets bei sich führt, und daher geben die Bewohner gute Soldaten ab; die Pforte verlangt deshalb jährlich von hier ihre Arbeiter für das Arsenal von Konstantinopel. — Die Einfuhr europäischer Produkte von Konstantinopel mittelst Dampfschiffen für Armenien und Persien ist sehr bedeutend. Der Weg von Konstantinopel hierher ist 60 bis 70 Stdn. lg.; dann folgen 3 Tage Aufenthalt; 7 bis 8 Tage währt die Reise bis Ersirum; 3 bis 4 Wochen bis Täbris. Eisen kommt von Taganrog, kaukasische Produkte und Sklaven und Sklavinnen von Abassia gegen Salz, Schwefel, Blei und türkische Manufaktur-Waaren. Die Umgegend liefert Tabak, Wachs, Haselnüsse, Honig, Butter, Veitsbohnen für Konstantinopel, die Gebirge Kupfer und Blei. Achttägige Quarantäne für die Fahrt nach Konstantinopel. — Südlich Gümisch-Chaneh, 10.000 E., hat Silbergruben. — Im W. an der Küste auf einer Halbinsel Kiresön oder Kerasunda (Pharnacia), 3700 E., ist von Obstgärten umgeben. Ehemals lag hier eine griechische Colonie Chörades. Von dem fast 4 g. M. östlicher gelegenen Kerasus brachte Lucull die Kirschen nach Europa. Bedeutende antike Mauerreste sind vorhanden, überragt von genuesischen und türkischen Ruinen. Türkische und französische Dampfschiffe legen auf dem Wege nach Tarabusun hier stets an. Kiresün handelt besonders mit Haselnüssen, Hülsenfrüchten, Wachs, Buxbaumholz, Schaf- und Ziegenfellen, hölzernem Geräth &c., und hat einen jährlichen Umsatz von 1.288.000 Thlr.

Sehr wichtig für den Vertrieb der Importwaaren sind die Messen und Märkte, welche zugleich Viehmärkte sind: zu Balikesri, im SW. von Brussa (14 Tage im Mai), zu Japrakly bei Kiangari (14 Tage im Juli), zu Zileh bei Tokat (20 Tage im September), zu Angora (14 Tage im December).

Das indische Asien.

I. Hindustan oder Ost-Indien.

Ostindien.

Literatur. v. Orlich, Indien und seine Regierung. 2 Bde. Leipzig 1861. — Hare, On the development of the Wealth of India. Macmillans Mag. 1861 April. — Ders., Resources of India. Westminster Review 1863 April. — A. v. Schlegel, Indische Bibliothek.

9 Hefte. 1820 bis 30. — v. Bohlen, Das alte Indien, mit besonderer Rücksicht auf Aegypten. 2 Thle. 1830. — Lassen, Indische Alterthumskunde. 3 Bde. Leipzig 1858. — A. Weber, Die neueren Forschungen über das alte Indien. Leipzig 1855. — Ders., Indische Skizzen. Berlin 1857. — Ders., Indische Studien. Zeitschrift für die Kunde des indischen Alterthums. 8 Bde. Berlin 1850 bis 58. — Bird, The caves of western India. — Fergusson, Rock cut temples in India. — W. Robertson, An historical disquisition concerning the knowledge which the Ancients had of India. London 1791. — E. Thornton, The history of the British Empire in India. 6 vols. London 1841 bis 45. — Anquetil du Perron, Recherches historiques et géographiques sur l'Inde. 2 vols. Berlin 1786. — Wollheim de Fonseca, Mythologie des alten Indien. Berlin 1856. — C. F. Neumann, Geschichte des englischen Reiches in Asien. 2 Bde. Leipzig 1857. — Tables of Heights in Sind, the Panjab, NW.-Provinces and Central-India, determined by the great trigonometrical Survey of India. Calcutta 1863. — Latham, Ethnology of India. London 1859. — Rural life in Bengal. London 1859. — M. Müller, Buddhism and Buddhist pilgrims. London 1857. — The oriental annual or Scenes in India, comprising engravings from original drawings by M. Daniell and a descriptive account by H. Caunter. London 1834 bis 40. — Mann, On the cotton trade of India. Journal of the asiatic Soc. XVII. 1860. — J. Cameron, Our tropical possessions in Malayan India being a descriptive account of Singapore, Penang, prov. Wellesley and Malacca. London 1865. — F. B. Solvyns, Les Hindous ou descriptions de leurs moeurs, coutumes et cérémonies. 4 vols. Paris 1808 bis 12. Fol. — H. H. Wilson, Sketch of the religious sects of the Hindus. Calcutta 1846. — C. F. Köppen, Die Religion des Buddha und ihre Entstehung. 2 Bde. Berlin 1867. — Barthélemy St. Hilaire, Le Bouddha et sa religion. Paris 1860. — v. Schlagintweit, Buddhism in Tibet. Leipzig und London 1863. — R. L. Hardy, Eastern Monachism. London 1850. — Ders., A manual of Buddhism in its modern development, translated from Singhalese Msscr. London 1853. — H. A. Niemeyer, Missions-Nachrichten der ostindischen Missions-Anstalt zu Halle. 15. Jahrg. 1849 bis 63. — Thornton, A Gazetteer of the Territories and the Government of the East India Company and of the Native States on the Continent of India. 4 vols. London 1854. — Ders., A Gazetteer of Southern India. Madras 1855. — Montgomery-Martin, The History, Antiquities, Topography and Statistics of Eastern India. 3 vols. London 1838. — Ders., British India, its History, Topography, Government, Military defence, Finance, Commerce and Staple produce, with an account of the social and religious state of one hundred Million Subjects of the crown of England. London 1851. — Taylor, Ancient and modern India, revised and continued to the present time by Mackenna. 3. ed. London 1857. — H., A. et R. Schlagintweit, Results of a mission to India and High-Asia. 1854 bis 56. — Andrasy, Reise in Ostindien, Ceylon, Java und Bengalen. Aus dem Ungar. Pesth 1859. — Zur Erinnerung an die Reise des Prinzen Waldemar von Preußen nach Indien. 1844 bis 46. 2 Bde. Berlin 1853. — K. Graul, Reise in Ostindien 1849 bis 52. 5 Thle. Leipzig 1854 bis 56. — St. Julien, Voyages des Pélerins Bouddhistes. 2 vols. Paris 1853. — W. Schouten, Oost-indische Voyagie. Amsterdam 1676. — Indiae orientalis partes II—X. (Linscotanus, Strabaeus, Arthus.) 1599 bis 1613. — India in the 15. century. Being a collection of narratives of voyages to India, in the century preceding the Portuguese discovery of the Cape of good hope. London 1857. — Murray, Handbook for India. 2 vols. London 1859. — Lang, Wanderings in India. London 1861. — Hoffmeister, Briefe aus Indien. 1847. — v. Orlich, Reise in Ostindien. 2 Bde. 1845. — Skinner, Excursions in India. 2 vols. London 1832 (deutsch 1837). — Sonnerat, Reise nach Ostindien und China. 2 Bde. 1783. — Valencia und Salt, Reisen nach Ostindien, Ceylon 2c. 3 Bde. 1802 bis 1806. — V. Jacquemont, Voyage dans l'Inde 1828 bis 32. 4 vols. Paris 1841. — R. Heber, Narrative of a journey through the upper provinces of India, from Calcutta to Bombay. 1824 bis 25. 3 vols. London 1828. — Moorcroft and Trebeck, Travels in the Himalayan provinces of Hindustan and the Panjab, in Ladakh and Kashmir, in Peshawar, Kabul, Kunduz and Bokhara. 2 vols. London 1841.

Theile von Ostindien.

Winter, Six months in British Burmah 1857. London 1858. — C. Mackenzie, Six years in India. Delhi, the city of the great Mogul. With an account of the various tribes in Hindostan, Hindoos, Sikhs, Affghans etc. New. Ed. London 1857. — F. Thomson, Western Himalaya and Tibet. London 1852. — J. D. Hooker, Notes of a tour in the plains of India, the Himalaya and Borneo. 2 vols. London 1848. — Ders., Himalayan journals or notes of a naturalist in Bengal, the Sikkim and Nepal Himalayan, the Khasia mountains. 2 vols. London 1854. — Andrew, The Indus and its Provinces. London 1859. — Bradshaw, Handbook to the Bombay Presidency and the North-

Western Provinces of India. London 1860. — Rink, Die nikobarischen Inseln. 1847. — Torrens, Travels in Ladak, Tartary and Kashmir. 2. ed. London 1863. — M. Mills, Report on the province of Assam. Calcutta 1854. — W. H. Sleemann, A Journey through the Kingdom of Oude 1849 bis 50. 2 vols. London 1858. — H. G. Briggs, The Nizam, his History and relations with the british Government. 2 vols. London 1861. — C. v. Hügel, Kaschmir und das Reich der Siek. 4 Bde. Stuttgart 1840 bis 44. — G. T. Vigne, Travels in Kashmir, Ladak, Iskardo, the countries adjoining the mountain course of Indus and the Himalaya. 2 vols. London 1842. — R. Baikie, Observations on the Neilgherries. 2. ed. Calcutta 1857. — J. Burnes, A Narrative of a visit to the court of Sinde. Edinburg 1831. — R. F. Burton, Sindh and the races that inhabit the valley of the Indus. London 1851. — Ders., Goa and the Blue mountains. London 1851. — A. Cunningham, Ladák, physical, statistical and historical, with notices on the surrounding countries. London 1854. — J. Davy, Reise im Innern der Insel Ceylon. 1816. — R. Percival, Erdbeschreibung von der Insel Ceylon. 1803. — R. Wendt, Die Insel Ceylon bis in das erste Jahrhundert nach Christi Geburt. 1854. — Tennent, Sketches of nat. hist. of Ceylon. London 1861. 516 S. — Ders., Ceylon. 6. ed. 2 vols. London 1864. — Ceylon. Westminster Review. Jan. 1860. — Curiosities of Ceylon. Colburns New Monthly Mag. Febr. 1860. — Barrow, Ceylon, Past & Present. London 1857. — S. W. Baker, Eight Years' Wanderings in Ceylon. London 1855. — G. Duncan, Geogr. of India. Part II. Ceylon. Madras 1865. — F. J. Mouat, Rough Notes of a trip to Réunion, the Mauritus and Ceylon. Calcutta 1852. — C. Pridham, Hist., polit. and statist. Account of Ceylon. 2 vols. London 1849. — H. C. Sirr, Ceylon and the Cinghalese. 2 vols. London 1850.

Der Name Hindu und Hindostan ist dem Lande und seinen Bewohnern von den Persern gegeben und bedeutete „Schwarze" und „Land der Schwarzen." Jetzt bezeichnet man als Hindostan das Land zwischen dem Himalaia und dem Nerbada; die südlich sich ausdehnende Halbinsel heißt Dekhan, d. i. die rechte Hand oder auch der Süden.

So unvollkommen Ost-Indien auch den Alten bekannt gewesen, so hat es doch durch die kostbaren Produkte, welche aus ihm nach W. gebracht wurden, durch seine Diamanten, seine wohlriechenden Stoffe, seine Seide und andere werthvolle Dinge schon früh den Ruf eines Landes der Reichthümer erlangt. Schon im Mittelalter bestand ein ansehnlicher Handel zwischen demselben und Europa, und zwar waren es namentlich die Venetianer, welche auf dem Wege über Aegypten und das Rothe Meer die kostbaren Produkte der östlichen Welt heranführten, sich zu Herren des Welthandels machten und somit in ihrer Stadt unendliche Schätze häuften. Nach Umsegelung Afrikas traten die Portugiesen, später die Holländer mit ihnen in Wettstreit, und Venedigs Bedeutung sank. Im 18. Jahrhundert endlich kämpften Franzosen und Briten um den Vorrang in jenem Lande, dessen Macht und Werth durch fürchterliche Kriege in seinem Inneren schon bedeutend im Sinken begriffen war, bis heut zu Tage Großbritannien seine Obmacht über die Millionen der Halbinsel endlich, wenigstens auf einige Zeit hin, errungen hat. In welcher Weise der Handel sich entwickelt und die Macht der Briten in jenen fernen Ländern gestiegen ist, darüber siehe die Notizen in Bd. II. pag. 772.

Zur Erklärung indischer Wörter, die in Karten, Beschreibungen 2c. vorkommen (in englischer Schreibweise), dienen folgende, die ich Petermanns Mittheilungen entnehme:

Abad = Stadt.
Adkaree = Gouverneur.
Aumildar = Agent.
Bahadoor = großer Herr.
Bamba = Brunnen.
Begum = Dame von Rang.
Bund = Damm.
Bunder = Hafen.
Bungalow = Landhaus.
Choultry = Ruheplatz.
Coolie = Lastträger.
Cutcherry = Gerichtshof.
Dacoit = Räuber.
Dawk = Post.
Dehdar = Dorfwächter.
Dewan = erster Minister, Agent.
Dhingy = kleines Boot.
Feringhi = Europäer.
Ghur = festes Schloß.
Ghuga = Marktplatz.
Hackery = Karren.
Havildar = eingeborner Sergeant, Dorfvorsteher.
Hurkaru = Bote.
Jads = ein Hindustamm geringer Klasse.
Jemadar = eingeb. Lieutenant.
Koss = 2 Meilen.
Kotwal = oberster Polizei-Beamter.

Mofussilite = Europäer in den entfernten Distrikten Bengalens.
Moonshee = Sprachkundige.
Mouloie = Priester.
Mull = Madras-Bewohner.
Naiek = eingeborner Korporal.
Nana = Großvater.
Nawab = Vicekönig.
Nazim = Provinzial-Gouverneur.
Nazir = berittener Aufseher (Einnehmer).
Nizam = Reichs-Verweser.
Nuddy = ausgetrocknetes Flußbett.
Nullah = Wassergraben.
Paddy = Reiß in Hülsen.
Palkee = Tragsessel.
Panswah = kleines Boot.
Peon = Bote.
Pet, Pettah = Vorstadt.
Phusdar = Militär-Commandant der Provinz.
Raj = Regierung, Herrschaft.
Rajpoot = Hindu von der Kriegerkaste.
Rissaldar = eingeborener Officier von der irregulären Reiterei.
Ryot = Bauer.
Sahib = Herr.
Sahib-Logue = Herren-Volk (vornehme Europäer).
Sepoy = eingeborener Soldat.
Serai = Wirthshaus.
Serang = Chef des Lascars.
Sircar = Vorsteher des Haushaltes.
Sirdar = Chef.
Soubadar = eingeborener Capitän, auch Vicekönig.
Sowar = eingeborener Cavallerist.
Subzeemunden = Gemüsemarkt.
Tope = Hain, Baumgruppe.
Totie = Dorf-Polizeidiener.
Waddy, Warree = mehrere Hütten, Weiler.
War, Warrah = Gegend.
Zayat = Karawanserai.
Zemindar = Landbesitzer, Land-Steuer-Einnehmer.

In den geographischen Namen sind vielfach folgende Worte enthalten:

Ab = Wasser.
Anakatt = Wehr (eigentlich adda-katta, im Telugu, von adamu = quer und Katta = Damm).
Ar (im Tamil) = Fluß.
Bar = Land.
Bara, Bari = Haus.
Bara = groß.
Basar = Markt.
Basti = Dorf.
Betta, Süd-Indien = Berg.
Bhum = Land.
Bunga = Berg.
Dar, Darra, Derra, Dear = Paß.
Darya = Strom.
Dáuda = Berg.
Dera = Haus.
Deriau = Strom.
Des, Desa = Land.
Dhak, Dar = Berg.
Dhura = Paß.
Doda, Süd-Indien = groß.
Dunga = Berg.
Durg, Durgam, Drug, Süd-Indien = Fort.
Elia, Ceylon = Land.
Eri, Süd-Indien = See.
Fath (Futh, Futi, Futtee, Futtun) = Sieg.
Gadi (im Telugu) = Fort.
Gali = Paß.
Gamme, Godde, Ceylon = Dorf.
Ganga = Strom.
Garh, Garhi (Ghur) = Fort.
Gáu = Dorf.
Ghar = Haus.
Ghat, Ghati = Paß.
Gir, Giri (Gherry) = Berg.
Go = Wasser.
Gudam, Gudi, Süd-Indien = Dorf.
Hat, Hatta, Hatto = Markt.
Haveli = Haus.
Idam, Süd-Indien = Dorf.
Ihil = See.
Kanta = Berg.
Kerri, Süd-Indien = See.
Khana = Haus.
Khand = Land.
Killa, Kalla = Fort.
Kodu, Süd-Indien = Fort.
Konda, Dekhan = Berg.
Kott, Kottái = Fort.
Kottam, Süd-Indien = Dorf.
Kotur, Ceylon = Fort.
Khet, Kschetra = Feld.
Kudi, Süd-Indien = Dorf.
Maha, Malla = groß.
Maidau = Ebene.
Makan = Haus.
Mallai, Süd-Indien = Berg.
Mandi = Markt.
Nad, Nada, Nadi, Naddi, Nalla, Nandi (Nuddy) = Strom.
Naddo = groß.
Nagar, Nagri = Stadt.
Nahr = Strom.
Náia, Náu, Narun = neu.
Nano = klein.
Nava = neu.
Nika = groß.
Nobo, Nóia = neu.
Nur, Nura, Ceylon = Stadt.
Padi, Padu, Pati, Pedu, Pet, Palli, Süd-Indien = Dorf.
Pahar = Berg.
Pani = Wasser.
Patla = klein.
Pattan, Patnam = Stadt.
Pedda, Süd-Indien = groß.
Pelli, Süd-Indien = Dorf.
Pettái, Süd-Indien = Markt.
Pir = Paß, Kette.
Pur, Pura, Puram, Puri = Stadt.
Sal, Sala = Haus.
Sarai, Sarvar = See.
Schahar, Scher = Stadt.
Stan, Sthan = Haus.
Sthala = Land.
Tal, Tala, Talán = See.
Talla = klein.
Talla, Ceylon = Land.
Tannir, Süd-Indien = Wasser.
Tatti = groß.
Thanna = Haus.
Thula = groß.
Tipu, Tipri = Berg.
Tschák = Markt.
Tscheri, Süd-Indien = Stadt.
Tscheru, Tscheruwa, Tscherva, Süd-Indien = See.
Tschina = Paß.
Tschinna, Süd-Indien = klein.
Tschhota = klein.
Tukra = klein.
Val, Vala, Pendschab = Stadt.
Valli, Süd-Indien = Land.
Vana, Var = Land.
Viru, Süd-Indien = Haus.
Vistaram, Süd-Indien = Land.
Veri, Süd-Indien = See.

Es sind die wesentlichen natürlichen Abtheilungen Hindustans bereits auf S. 47 ff. angedeutet worden. Danach haben wir zu unterscheiden: ein nördliches Gebirgsland; die Ebene des eigentlichen Hindustan, zwischen dem Himálaia und dem Nerbadda; das

Dekhân, zwischen dem Nerbadda und dem Krischna und Tumbadra; und das südlich vom Krischna gelegene Indien. Das gesammte Gebiet würde in Europa von Bayonne bis Konstantinopel reichen; die Nord-Süd-Linie hat eine Ausdehnung, wie die Entfernung Archangels von Neapel. Der Flächeninhalt ist fünfmal der von Oesterreich; der des Dekhâns $3^1/_2$ mal der von Frankreich. — Der schon oben näher besprochene, etwa 30 M. br. Gebirgsstrich im N. ist, wie erwähnt, eins der wildesten und mächtigsten Gebirgsländer der Erde, der in Bezug auf die Erhabenheit der Landschaft und der Natur-Erscheinungen kaum durch irgend einen anderen übertroffen wird. Die Gletscher, Schneefelder, Lauinen, großartigen Thäler, furchtbaren Abgründe und Schluchten, rasenden Gebirgswässer und gewaltigen Felsmassen sind von unbeschreiblicher Erhabenheit. Auch die niedrigeren Gebirgsketten, welche kaum die Schneegrenze erreichen, verdienen ebenfalls rauhe Landschaften genannt zu werden; sie sind mit phantastischen Felsmassen geschmückt und tragen den erhabenen Charakter alpiner Gebirge. Zwar fehlt ihnen der Schmuck üppigen Blätterwerkes und lachender Thäler, aber Wälder von dunkelbraunen Fichten decken die Höhen. In größerer Tiefe erscheinen die grünen Teppiche der Thäler, und prachtvolle Forste gewaltiger Bäume hüllen die niedrigen Berge ein, während Rosen und Jasmin und duftende Sträucher die freieren Landstriche bedecken. Die Thäler der Hauptströme tragen die verschiedenen Charaktere, welche so erhabene und mannigfaltige Scenerien zusammensetzen. Das des Satledsch fassen braune und unfruchtbare Gebirge ein, steil und felsig, ohne die Großartigkeit hoher Abgründe und ohne Waldsäume; in dasselbe münden dunkle Schluchten, jeder Cultur baar, ohne irgend ein schmückendes Dorf. Die Ufer des Dschamna dagegen, obwohl wild und felsig, sind bewaldet und grün, die Abhänge fruchtbar und gut bebaut, und selbst an der Quelle ist das Land, wenngleich wild und malerisch, doch nicht so traurig wie das Thal des Bhagiratti. Hier hat die Landschaft das Gepräge der Unzugänglichkeit und ist mehr erhaben und schrecklich, als schön. Im Gegensatze dazu steht das lachende Thal des Pabur mit seinen Waiden und Ernten; seine Hügel sind mit Cultur, mit Dörfern und Wäldern bekleidet. So mannigfaltig ist der Charakter der Thäler zwischen den 3- bis 6000 F. h. Bergzügen. — Merkwürdig ist die Verschiedenheit zwischen der N.- und S.-Seite derselben. Die südlichen Abhänge erscheinen braun und dunkel, das Gras ist kurz und versengt, die Berge sind rauh und massig, die unteren Theile unbewaldet, darüber mit Weihmouths-Fichten und verkümmerten Lärchen bestreut, während die höheren Striche Eichen und Ellern mit bräunlichen Blättern bedecken, die mit dem verbrannten Aussehen harmoniren und dem Ganzen eine düstere Färbung verleihen. Dagegen ist über die N.-Seiten ein reiches Grün gebreitet; die felsigen Thalwände sind kühner und grandioser und bedeckt mit den edelsten Forsten von Lärchen und Tannen. Dieser Unterschied zeigt sich in der ganzen unteren Bergregion.

Längs des Gebirges zieht sich, wie schon erwähnt, der etwa 4 M. br. Strich flachen Landes hin, welcher Terraï oder Tarajani genannt wird.

Diese dichten, sumpfigen, ungesunden Wälder erscheinen wie eine lange, schwarze, mit Tinte gezogene Linie, welche sich nach NW. bis nach Rohilkand hineinerstreckt; weiterhin nach NW. dagegen zieht sich das gesunde Culturland bis an den Fuß des Gebirges, das sich unmittelbar aus der sandigen Ebene erhebt. Die ersten Hügelreihen sind von den mehr innen gelegenen gewöhnlich durch gut bewässerte und fruchtbare Längsthäler, sogenannte Duns, getrennt. — Südlich von diesen kühleren Vorbergen breitet sich dann die brennend heiße Ebene zwischen dem Indus und Brahmaputra aus, größtentheils das reiche und fruchtbare Tiefland des Ganges, welches mit der üppigsten Vegetation bekleidet ist und in

welchem Palmen mit Mango=Hainen und anderen Bäumen von dem üppigsten Laubwerke, so wie Gärten mit cultivirten Feldern gemischt sind. Für treffliche Bewässerung ist in den meisten Gegenden durch zahlreiche Wasseradern gesorgt, und ein großer Theil des Culturlandes wird während der jährlichen Ueberschwemmung hoch überflutet; ja, in den 40 M. breiten Sunderbunds tauchen in dieser Zeit die Bäume und Dörfer aus einer 20 M. breiten Wasserfläche hervor. Weiter oberhalb ist die Ueberschwemmung geringer, und in der Provinz Bahar ist der Strom gar nur 1 engl. M. breit. Ueberall aber ist die Ebene fruchtbar und liefert reichliche Ernten der tropischen Produkte, wo nur Bewässerung möglich gemacht werden kann. Diese bewirken im ganzen nördlichen Striche die zahlreich aus dem Himálaia tretenden Gebirgsbäche, ausgenommen an den West=Grenzen Delhis, wo die Indus=Wüste beginnt. Von dieser und von dem Rann, so wie von dem Hügellande nördlich vom Nerbadda ist auf pag. 47 und 48 die Rede gewesen. Leider liegen im Innern Hindustans weite Landstriche in Folge schlechter Wirthschaft und verwüstender Kriege brach; eine wilde Vegetation hat sie überwuchert, so daß die hohen und gespreizten Bäume, mit dichtem Unterholz gemengt und mit unzähligen Sträuchern und Schlingpflanzen verwoben, dichte Dschengels bilden, die wilden Thieren und Räubern die erwünschtesten Zufluchtsstätten bieten.

Die Tafelfläche von Dekhân, über welche von den West=Ghats auch Gebirgsketten ziehen, ist im Inneren, besonders nach N. hin, wild, waldig, gebirgig und mit dichtem Dschengel bedeckt; an der SW.=Grenze von Bengal findet sich Urwald, von einem wilden Volke bewohnt. Im S. von Nagpur sind weite Landstrecken durch Krieg und Räuber verwüstet, die in den von Dschengel überwucherten Ruinen der Städte und verwüsteten Felder ihre Spuren hinterlassen haben. Das westliche Gebirge ist überreich an malerischen landschaftlichen Bildern und mit natürlichen und künstlichen Festungen dicht besetzt, während den westlichen Abfall desselben herrliche Wälder von Tihk= und anderen werthvollen Bäumen bedecken. — In Betreff weiterer Details verweise ich auf die Schilderung der einzelnen Landschaften.

Klima. — Zu den Merkwürdigkeiten des Himalaia gehört die über alles Erwarten hoch liegende Schneegrenze. Webb fand in 10.932 P. F. H. herrliche Wälder von Eichen, Fichten und Rhododendren, den Boden mit kniehoher Vegetation bedeckt, die Erdbeeren und Johannisbeeren in voller Blüte; und am Niti=Passe in 15.808 P. F. H. den Boden frei von Schnee, und sah vierfüßige Thiere, welche an den grasigen Ufern des Satledsch weideten. Nach Gerard geht die Vegetation auf den nördlichen Abhängen höher hinauf als auf den südlichen, wo die Culturgrenze in 9400 P. F. H. liegt; die Waldgrenze findet sich in 11.100 und die Grenze der Sträucher in 11.280 P. F. H. Auf der N.=Seite dagegen erhebt sich die Culturgrenze bis zu 10.714, ja bis 12.784 P. F., die Birken gehen bis 13.160, und die Tama=Büsche, welche ein treffliches Futter liefern, bis 15.980 P. F. — In der Ebene unterscheidet man eine heiße, eine kalte und eine regnerische Jahreszeit. Der Frühling und die trockne Zeit dauern im Gangesthale 4 Monate, bis im Mai und Juni die Hitze unerträglich wird und auf 30, im Innern selbst auf 34,66° R. steigt. Man verschafft sich alsdann innerhalb der Häuser Kühlung durch den Kuskustatty, einen mit Zweigen bedeckten Holzrahmen, zwischen die eine Schicht des duftenden Kuskus=Grases (Andropogon muricatum) gelegt ist; diesen hängt man vor das offene Fenster an der Windseite und erhält ihn außen feucht durch darauf tröpfelndes Wasser. Noch wirksamer ist es, das Fenster zu schließen und innerhalb den Punka zu bewegen, der ebenfalls ein Holzrahmen, aber mit Seide oder Kattun bespannt ist, an der Decke aufgehängt und von Dienstboten hin= und hergeschwenkt wird; dadurch erhält man

im Zimmer 23 bis 24°, wenn die Luft außen 30° hat, die Einem am offenen Fenster wie aus einem Schmelzofen entgegenweht. Diese fürchterliche Hitze unterbrechen zuweilen Gewitter aus NW., welche die Vegetation neu beleben, so wie mildere Regenschauer. Im W. weht zuweilen in der heißen Zeit ein versengender Wind aus W., dem Nachts eine kühle Brise aus O. folgt, und in solcher Zeit sind die kühlenden Regen- und Hagelschauer seltener. Vom wichtigsten Einflusse sind die Monsuns (arabisch Mausim d. i. Jahreszeit), welche ein halbes Jahr aus W. und ein halbes Jahr aus NO. wehen; die Regen, welche die ersteren bringen, beginnen im S. Indiens im Anfange Juni, nördlicher etwas später. Wolkenmassen kündigen sie an, welche vom indischen Meere aufsteigen, nach NO. ziehen und immer dichter werden, je mehr sie sich dem Lande nähern. Nach einigen Tagen nimmt der Himmel Abends ein drohendes Aussehen an, und der Monsun setzt in der Regel dann Nachts ein. Ihn begleitet ein Gewitter von einer Furchtbarkeit, wie es sich derjenige nicht vorstellen kann, der nur die gemäßigte Zone kennt. Es beginnt gewöhnlich mit heftigen Windstößen, denen Regenfluten folgen. Stundenlang blitzt es alsdann ohne Unterbrechung, und das Krachen und Rollen des furchtbarsten Donners setzt kaum einmal ab. Endlich hört man nur noch das Rauschen des Regens und seiner Fluten. Nun folgen düstere Tage, in welchen Ströme vom Himmel fallen, durch die kaum ein Blick auf die geschwärzten Gefilde möglich ist; die angeschwellten und trüben Flüsse führen Hecken, Hütten und Ernte-Reste mit sich hinab. Nach einigen Tagen aber klärt sich der Himmel auf und enthüllt das veränderte Antlitz der Natur. Die ausgedörrten Felder sind dann mit jungem Grün bedeckt, den klaren Himmel schmücken Wolken, die Ströme sind voll und still, auf den dörrenden Wind und die noch furchtbarere Schwüle ist eine reine und köstliche Luft gefolgt. Einen Monat lang fallen nun dann und wann Regen, bis sie wieder mit Gewalt beginnen; im Juli endlich erreichen dieselben ihren Höhepunkt. Während des dritten Monats nehmen sie ab, obwohl sie noch heftig sind, und enden im September mit ähnlichen Gewittern, wie sie begonnen. — Nachdem die Regen auf die W.-Ghats niedergefallen, bringen die bis zum Himalaia weiterziehenden Wolkenmassen dem Inneren Indiens weniger heftige Güsse, außer den Gegenden, wo sie auf Gebirgsmassen treffen. Nur die Coromandel-Küste, südlich von der Mdg. des Godawari, empfängt von diesen Regen nichts, und auf dem Plateau von Maisur sind sie nicht so heftig und so lange dauernd, wie in Bengal und an den W.-Küsten. Dagegen bringt der NO.-Monsun, welcher im Bengal-Busen in der Mitte Oktobers mit Gewitter und den heftigsten Stürmen einsetzt, der Coromandel-Küste den nöthigen Regen, welcher bis zur Mitte, selbst bis ans Ende des Dezembers währt, während S.-Winde und schönes Wetter an der W.-Küste herrschen. Die periodischen Regen beginnen also in Malabar im Mai, nördlicher im Juni und zwar weniger heftig, in Delhi Ende Juni, wo viel weniger Wasser fällt, als in Bombay und Calcutta; näher an der Küste, bis nach Balutschistan hinein, sind die Wolken ebenfalls noch dichte Massen und senden wahre Fluten herab; mehr landeinwärts dagegen ist die Regenmenge geringer, und im S. des Pendschab fallen nur geringe Schauer; die von Balutschistan kommenden Wolken geben dagegen dem oberen Indus-Gebirge seine periodischen Regen, sobald sie den Himalaia erreichen. — Bengal, Bhutan, Nepâl 2c. erhalten die südlich vom Cap Comorin nach NO. geführten Wolkenmassen, welche über dem Bengal-Busen ihre Richtung nach N. und dann nach NW. hin ändern, und diese Länder empfangen daher ihren reichlichen Regen aus SO.; theils regnen die Wolken über Nepal und Tübet ab, theils über den Ebenen von Bengal, an der S.-Wand des Himalaia, im nördlichen Pendschab und an den südlichen Abhängen der Kaschmir-Gebirge; in Afghanistan werden sie schon wenig wirksam. — Die kalte Jahreszeit, nach

den Regen, dauert von November bis Mitte Februar; während derselben ist die Luft klar und 15 bis 23° R. warm; auf dem Tafellande, wie in Coimbatur 0 bis 12°, während sie im Sommer 15,5 bis 19° hat; im Karnatak, das 30 bis 33° hat, ist die kalte Zeit sehr kurz. Das Tafelland von Bangalur ist fast stets zwischen 10 und 22° R. warm.

Die Zahl der Produkte aus dem Pflanzenreiche ist in Ost-Indien begreiflich sehr groß und ihre Mannigfaltigkeit zu bedeutend, als daß von denselben in kurzen Worten ein Bild gegeben werden könnte. — Die Wälder in den Tiefebenen Hindustans, in der Südspitze Indiens, auf den West-Ghats und (die weniger ausgedehnten) der Ost-Ghats sind reich an kostbaren und nützlichen Baumarten. Waldreich sind außerdem namentlich der Himalaia, Gondvana am mittleren und oberen Mahanadi, und Ceylon. Die in Süd-Indien, in den Ghats, in Gudserat, im Thale des Nerbadda, in Pegu und in den Tenasserim-Provinzen, in welchen aber der Tihkbaum keinesweges der vorherrschende Baum ist, liefern namentlich das für den Schiffbau so werthvolle Tihkholz; mit diesem Baume hat man neuerlich in Malabar weite Striche wüsten Landes bepflanzt. Sâl (Shorea robusta), Sissu, Tunbäume und Bambus wachsen in Fülle; die ersteren, welche sehr geschätztes Zimmerholz liefern, gehören namentlich dem Fuße des Himalaia, zwischen dem Terraï und der Sandsteinkette, an, welchen Strich der Bhaver oder Sâl-Wald bedeckt. Die Banyane (Ficus indica), s. Thl. I. pag. 751, ist ganz allgemein verbreitet; beinahe jedes Dorf in Hindustan hat einen solchen Baum und verehrt ihn als ein Heiligthum; er findet sich im Pendschab, wie in Ceylon. Jetzt findet er sich auch in Yemen, am Persischen Meerbusen und in Afrika, wohin ihn die indischen Kaufleute oder Banyans gebracht haben, wie im südlichen China, in Tonkin, auf Java 2c., wohin er mit den Buddhisten gewandert ist. In Indien sollen 108 Arten vorkommen. — Die Banane (Musa sapientum) wächst wild in Dharwar, im Inneren Ceylons und Tschaturgramas; sie gedeiht als Culturpflanze in ganz Indien, aber das für sie günstigste Land ist Malabar. Die Alten fanden sie im Pendschab. — Das Zuckerrohr wird hauptsächlich in Bengalen, in Bahar und in Unter-Assam cultivirt, wo beinahe jeder Landbesitzer seinen Zucker selbst baut. Wild findet es sich nirgend. Sehr passend ist das Klima für dasselbe in Gudserat und Malebar; auf dem hohen Dekhan erzeugt Dharwar viel Zucker, auch in Maissur gedeiht er und an der Godâvarî; in den mittleren Thälern Nepals wächst es noch gut; auch Pischáur erzeugt Zucker, und um Lahur wird ein kleines, aber sehr saftreiches Rohr gebaut. Die Zahl der Palmenarten ist groß (42) und von ihnen sind namentlich die Palmyra-, Areca- und Cocospalme wichtig (s. Bd. I. pag. 713. 715. 718); meilenweite Strecken sind mit Areca- und Betel- und Cocospalmen bepflanzt. Die große Zahl von Nutzhölzern, zu jedem erdenklichen Zwecke trefflich geeignet, siehe in Buchanan journey from Madras through Mysore, Canara and Malabar vol. I. pag. 25. — Das Sandelholz, berühmt wegen seines Geruches und seines Oeles, fordert einen kräftigen Boden und muß 12 Jahr alt sein, ehe es geschnitten wird; die Scheite werden dann 2 Monate lang in trocknem Boden begraben, während welcher Zeit die Ameisen alles äußere Holz abfressen, das Harz aber übrig lassen, und dieses ist das Sandal. Je dunkler die Farbe desselben, um so stärker der Geruch. Das beste ist jetzt im Besitze des Radschah von Maissur. — Fruchtgärten von Mangobäumen schmücken die Ebenen von Bengal und sind in ganz Hindustan gewöhnlich. „Der Mango ist der Liebling der Inder, der beständige Nachbar seines Hauses, der Erfreuer seines Daseins, in dessen heiteren und kühlen Hainen seine Dörfer versteckt liegen, von dessen Laubdache die Brunnen und Wasserteiche beschattet werden, unter dessen kühler Laubhalle die Karawane ausruht." Palmyra- und

Dattelpalmen wachsen überall, namentlich in Bahar, erstere besonders in dürrem Boden. Auch die Bassia, welche ein berauschendes Getränk liefert, liebt den armen Boden und ist in den Gebirgsstrichen häufig, wo das aus ihren Samen gepreßte Oel statt der Butter verwendet wird. Außerdem gewinnt man Bananen, Citronen, Orangen, Guava, Granaten, Brotfrüchte, Tamarinden ꝛc. „Unter dem Schatten hoher blumen- und fruchttragender Bäume, unter dem üppigen Bambus-Gebüsche und dem wilden Unkraute, welches dazwischen aufschießt, verbergen die scheuen Eingeborenen ihre Hütten und namentlich ihre Weiber vor den Augen der Fremden; und der dumpfe Dunst der eingeschlossenen Luft, die ekelhaften und schädlichen Thiere, welche zwischen den Bäumen und dem Unkraut wohnen, und die unsauberen Gewohnheiten der Eingeborenen reichen gewöhnlich hin, die Europäer von solchen Wohnungen zurückzuscheuchen."

Die Thierwelt Indiens umfaßt die bedeutendsten und interessantesten Vierfüßler. In allen Wäldern und Dschengels lebt der Elephant wild; er ist das geduldigste und gelehrigste Hausthier des Hindu und an den asiatischen Höfen ein Gegenstand des Luxus und der Prachtliebe. Das Rhinoceros, das zweihöckrige Kamel und das einhöckrige Dromedar gehören Indien an. Alle Arten von Rothwild kommen vor bis herab zu den Antilopen: das scheue Moschusthier, das keine Hörner trägt, lebt vereinzelt auf den hohen Ketten des Himalaia; der Nepalhirsch hat kurze Hörner; unter den großen Hirscharten, welche häufig sind in Bengal, Süd-Indien und in den Wäldern der Ghats, ist eine Art von der Größe des Pferdes; der wilde und starke schwarze Hirsch von Bengal ist 15 bis 16 Hand hoch; der gefleckte Hirsch findet sich überall, namentlich in den Wäldern Bengals und längs der Ganges-Ufer, der Schweinhirsch ist in Bengal und im nördlichen Indien bekannt. Unter den Antilopen ist eine von 20 Zoll Höhe, fast 3 F. lg., mit 4 Hörnern, welche in den westlichen Wäldern und Hügeln des Gangesthales wohnt. Die 3 bis 4 F. h. weiße Antilope, von unübertroffener Schnelligkeit, findet sich längs des Ganges und Indus und dazwischen in den Wüsten; und eine andere, mit Einem Horn und einer Fülle von Wolle, lebt in der Schneeregion des Himalaia. — Der Löwe zeigt sich nur in den nördlichen Gegenden Hindustans, häufig in Saharanpur und Ludiana, in Gudserat und in Kaschmir. Am häufigsten ist der Tiger, der in allen Wäldern und Dschengels vorkommt; die unabläßigen Jagden haben ihn in die entlegensten Wildnisse zurückgetrieben. Leopard und Panther leben in den Wäldern, der Bär überall auf den bewaldeten Gebirgen; ebenso Wölfe, Hyänen, Schakals, Füchse, Hasen, Stachelschweine, eine ungeheure Zahl der mannigfaltigsten Affen, welche von den Hindus für heilig gehalten werden. Das wilde Schwein ist als ein Verwüster der Felder und Zuckerplantagen gefürchtet. Der einem Fuchse ähnelnde wilde Hund ist ein merkwürdiges Thier, das in Rudeln jagt, die Zunge heraushängen läßt und eine äußerst feine Witterung hat; sie sollen den Tiger angreifen und überwinden. Der wilde und zahme Büffel ist in Indien einheimisch; der riesige Bos Arné (nach Buchanan der gewöhnliche Büffel im wilden Zustande) ist gewaltig stark, und mit Hülfe seiner fast 6 F. lgn. Hörner treibt er häufig den wildesten Tiger zurück. Der Yak ist zahlreich auf dem Gebirge des Himalaia. Die Maycay oder langbeinige Ziege Süd-Indiens ist von der gewöhnlichen ganz verschieden. Das eingeborene Pferd ist ein schlechter Pony; in den Gebirgen des N. gibt es aber Heerden wilder Pferde. Die Wüsten sind das Gebiet des wilden Esels, der in Heerden von 60 bis 70 an den Ufern des Ran lebt; er zeigt sich überaus wild, wenn er gefangen ist; er ist aschfarben und von der Gestalt eines Maulthieres, scheu und äußerst schnell, so daß ihm das flüchtigste Pferd nicht folgt. In Süd-Asien nutzt man die zahmen Eselarten; es gibt deren schwarze, selten milchweiße. — Unter den zahlreichen Rattenarten gibt es eine gewaltig große, mit einem 1 F. langen

Schwanze, welche den Boden bis auf große Tiefen und bis unter die Grundsteine der Gebäude unterwühlt. — Die Vögel Indiens stehen in Pracht des Gefieders denen anderer tropischer Gegenden nach; indeß sind doch einige durch die köstlichsten Farben ausgezeichnet; namentlich sind die unzähligen Papageienarten wunderschön. Eine große Geierart des Himalaia scheint der Condor zu sein; er hat eine Flügelweite von 13 F., 8 Z. lge. Krallen, und ist schwarz; er raubt Kinder aus den Straßen z. B. von Almorah. Die Adler, 3 Arten, sind zahlreich und den Heerden gefährlich. Auch eine Menge Falkenarten werden aufgeführt. Gemein in ganz Indien sind Reiher und Kraniche; der Riesenstorch, welcher das Land von Schlangen ꝛc. und die volkreichen Städte von Aas säubert; der Pfau, welcher wild in den Wäldern lebt; die fast 3 F. messende Gans mit schwarzem Rücken; zahlreiche, den Ernten schädliche Wandervögel; Schwäne, Rebhühner, Wachteln, Mewen, Kibitze, wilde Tauben ꝛc. — Indien ist reich an Schlangen, welche in die Gärten und in die Wohnungen dringen. Der Biß von einigen ist gefährlich, namentlich der der gefürchteten Nag oder Cobra di capello (von den Portugiesen so genannt wegen einer hutartigen Hautfalte hinter dem Kopfe) und der der Russel-Schlange. Die Peitschen-Schlange fährt aus dichtem Laubwerk auf das Vieh, namentlich auf die Augen desselben; Gaukler führen sie umher und lassen sie tanzen. Die schlangenfangenden Fakirs behaupten einen Zauber auf diese Thiere auszuüben, werden aber ebenso gut durch den Biß getödtet, wie jeder Andere. Auch gefährliche Wasserschlangen hat Indien, und die Skorpione sind gemein. — Meer und Flüsse sind außerordentlich reich an Fischen und Amphibien, an Alligatoren, Meerschweinen und Schildkröten, der Ganges an Krokodilen oder Gavials. An den Mündungen der Flüsse halten sich die Haie auf; einer von $11^3/_4$ F. Lge. wurde im Ganges gefangen. Der im Delta häufige Ganges-Delphin ist 7 F. lg. Fische, die man in der Regenzeit mit einem Handnetze auf den Feldern fängt, bilden neben Reiß und Datteln hauptsächlich die Nahrung der Armen. Die wohlschmeckendste Art ist der Mango, eine Delicatesse auf den Tafeln der Europäer; Seebarbe und Sandfisch sind überaus häufig; der indische Aal soll ein wenig elektrische Kraft haben. Die etwa 7 F. lge. Remora benutzen die Fischer zum Fangen der Schildkröten, an welche sie sich im Moment fest ansaugt, so daß beide aus dem Wasser gezogen werden können. Auch der Pomfrat, Robal, Bumbalo, Urahl ꝛc. sind als delicate Fische geschätzt. Die Hindus sind übrigens überall geschickte Fischer. — Wohlschmeckende Austern kommen von Tschittagong. — Zahllos ist das Heer der Insekten Indiens, welche durch Hitze und Feuchtigkeit ausgebrütet werden, glänzende wie schädliche und quälende. Die stechenden Moskitos sind unzählig, — und die Motten und Ameisen, so schädlich sie sind, sind doch noch nicht die zerstörendsten. Werthvoll sind namentlich die Seidenraupen, das Cochenille-Thierchen ꝛc. Heuschreckenschwärme fallen zu Zeiten verwüstend auf große Landstrecken Indiens.

Die mineralischen Produkte, deren kaum eins zu fehlen scheint, sind noch unvollkommen bekannt. Gold wäscht man aus dem Flußsande, z. B. im Ganges in Rohilkand; in Theilen von Maisur, besonders in der Gegend 2 M. im O. von Budicotta, in den Nilagiri-Bergen und vorzüglich in dem westlich von diesen gelegenen Lande; dort sind auf etwa 100 Q.-M. gegen 1000 Menschen beständig mit dem Waschen des Goldes beschäftigt; Gold findet sich im Indus, in Assam, bei Rangun, Dschabbalpur, Sumbulpur, Kattack, Chota, Nagpur ꝛc. Kupfer gewinnt man in der Provinz Delhi durch oberflächliche Werke, wie auch in Dschehpur, bei Landu, bei Dalbhum und Singbhum an der SW.-Grenze Bengals ꝛc.; im Karnatak, 9 M. im NO. von Kadapa, sind ebenfalls Kupfergruben. Die Granitberge des Himalaia führen Blei, Eisen und Kupfer. Eisengruben befinden sich in Kamaon, reichlich in der Kymur-Kette (alter rother Sandstein), Lahur

und Adschmir; in Ober-Assam, Pegu (an dem 3000 F. h. Berge Popah), Ulwar, Gwalior. in den Kurruckpur-Bergen bei Monghyr, sehr reichlich in Sumbulpur, in den Kattack-Tributstaaten bei Talcheer, Dhenkanal, Pal-Lahara, Ungul, und die ganze Vindhya-Kette ist südlich vom Sone, Rewah, Palamow voller verschiedenartiger Erze, und man erzeugt schon viel Eisen in Palamow, Rewah, Bidjugghur, ausgezeichnetes in Singrowlie. Ferner gewinnt man es in den Aguriya-Gruben in Dschabbalpur, und zu Tendukhera. In Orissa sind viele der Eingeborenen Eisenschmelzer und erzeugen das meiste des von Balasor nach Calcutta gesendeten. Auch in Bidschapur schafft die Eisengewinnung vielen Eingeborenen Beschäftigung. Bei Portonovo in Süd-Arkot hat die ostindische Eisen-Compagnie ausgedehnte Eisenhütten eingerichtet, zu denen auch die bei Behpur in Malabar gehören. In diesen Gegenden findet sich viel ausgezeichnetes Eisen; auch Maisur ist reich an demselben, und das Land besitzt Stahlschmieden; eine nicht kleine Zahl von Arbeitern findet in Koimbatur und Malabar durch diesen Industriezweig Beschäftigung. Katsch hat in Menge reiches Eisenerz; man sammelt dasselbe in Körben von der Oberfläche, es gibt 22% Eisen und man macht daraus den feinsten Stahl der Welt. Man gewinnt auch Blei, Antimon, Molybdän, Schwefel, Alaun. Unerschöpfliche Kohlenlager sind vorhanden in Tschittagong, Assam, Kattack; in Bardwan baut man bereits viel Kohlen ab, sowie ausgezeichnete bei Kurhurbali in Hazaribagh, und die des 30 F. mächtigen Raniganj-Feldes, unfern des Damuda, im NW. von Calcutta, wo Kasta, Tschokidanga, Toposi, Mangalpur, Harispur, Raniganj, Tschinakuri ꝛc. 1860 bis 61 nahe 6½ Mill. Scheffel geliefert haben (über 8 Mill. Mahnds). Talcheer ist wohl der Mittelpunkt der bedeutendsten der bekannten Kohlenfelder. — Salpeter bringen Bahar, ganz besonders aber Bengal hervor. Salz könnte jedes Land Indiens erzeugen; es kommt aber hauptsächlich aus den Steinbrüchen der Salzkette im Pendschab. Es ist ein Regal der Regierung. 1846 bis 47 wurden 1.311.880.772 Pfd. Salz verkauft, wovon 149.205.478 Pfd. eingeführt worden waren. Das meiste Salz wird aus dem Meere gewonnen, und zwar in Bengalen, wo in den Sönderbands etwa 100.000 Molunghis mit dem Sieden des Seewassers beschäftigt sind. In Bombay und Madras läßt man das Seewasser in der Sonne verdampfen. An dem mittleren Nerbadda bei Kikulda sind mächtige Salzlager; auch an der Tamasa in Bandelkhand wird Salz gewonnen; zu beiden Seiten der Mewarkette liegen in Dschadhpur, Adschmir und Marwar viele Salzseen, die in der heißen Zeit treffliches Salz geben. Die verschiedensten Marmor-Arten finden sich in den Bergen Gudseratis. — In den berühmten Gruben von Golkonda gewinnt man nicht mehr Diamanten; die jetzt bearbeiteten Gruben liegen auf dem Nordufer des Gani, nicht weit im SW. von Ellor, namentlich bei Mallavilli; ferner findet man sie in der Nähe Sumbhulpurs am mittleren Mahânadi und dessen kleinen Zuflüssen von N. her; ebenso in der Nähe Nandials, an der Westseite der Nalla-Malla-Berge. Außerdem gibt es Diamantengruben im südlichen Indien, 1½ M. im NO. von Kadapa zu beiden Seiten des Penar-Flusses; diese werden seit Jahrhunderten bearbeitet und liefern zuweilen große Diamanten. Auch in Bandelkhand enthält das Tafelland um Panna Diamanten; wenige Steine im Laufe eines Jahres lohnen die Arbeit. Man vermuthet, daß dies die von Ptolemäus erwähnten Diamantengruben seien. Ihre Produktion wurde unter Akbars Regierung zu 8 Lack Rupien geschätzt, 1750 zu 4; jetzt ist sie unbedeutend. — Auf dem Plateau von Maisur und in Mewar, auf der Ostseite des Aravali-Gebirges finden sich auch Rubine, Berylle, Topase, Chrysolithe, Granaten, Katzenaugen, Amethyste, Turmaline, Sapphire, Spinelle, Chrysoberylle, Corund, Zirkone, Hyazinthen ꝛc; im südlichen Gudserati (im Radschapippali-Gebirge) gibt es Carneolgruben in den wildesten

Theilen des Dschengels; die Steine werden in Cambay geschnitten und geschliffen. Auch schöne Jaspis und Achate finden sich in diesem Distrikte.

Die Bewohner Ost-Indiens gehören verschiedenen Völkern an, welche sich durch Ursprung, Körperbeschaffenheit, Sitten, Gebräuche und durch ihren Culturgrad, durch Sprache und Glauben von einander unterscheiden; die von Gudserat, Bengal, dem Doab und Dekhan weichen ebenso weit von einander ab, wie irgend welche vier Völker Europas. Etwa $^6/_7$ der Bevölkerung sind Hindus, $^1/_7$ machen die Mussulmanen aus (Araber, Afghanen, Türken ꝛc.), nebst Armeniern, Syriern, Parsis, Abessiniern, Juden, Chinesen, Europäern, namentlich Briten (etwa 40.000 Angesessene). Beide sind wesentlich von einander verschieden. Der Hindu ist sorgsam, sparsam und enthaltsam, scheu, willfährig und kriechend in seinem Wesen, hauptsächlich zum Ziele kommend durch Verstellung und Verschlagenheit, die gewöhnlichen Hülfsmittel der Schwäche. Der Mussulman dagegen bewahrt noch den stolzen und jähzornigen Charakter des Eroberers und verbirgt seine Feindschaft gegen die Engländer nicht wie der Hindu durch ein nachgibiges Betragen; dabei ist er verschwenderisch, liebt den Luxus und das Vergnügen und ist ausschweifend bis zum Uebermaße, aber muthiger und kriegerischer, energischer für seine Zwecke und in der Gefühls-Erregung, und entwickelter als der Hindu Bengalens. Beide Rassen lassen sich in Bengal leicht von einander unterscheiden, sowie unter den Mohammedanern selbst die Moguls, die Afghanen und ihre nächsten Abkömmlinge. Auch unterscheidet sich der Bengali durch seine Züge von dem übrigen Hindustamm; er ist eine Memme, und als solche nirgend im Lande geachtet.

Im Großen und Ganzen zerfallen die Völker Ostindiens in zwei Abtheilungen: in die im Allgemeinen nördlich vom Vindhja-Gebirge wohnenden Arischen Stämme, und in die südlich von demselben Gebirge wohnenden Dekhanischen Stämme; zu beiden Seiten des Gebirges wohnen verschiedene andere Stämme, welche weder den einen, noch den anderen zugerechnet werden können. Die Grenze zwischen beiden großen Abtheilungen ist: an der Westküste Gokarna in Kanara, an der Ostgrenze etwa der 18. Breitegrad, im westlichen inneren Hochlande etwas südlich vom Vindhja und der Narmada. — In Indien werden 28 Sprachen und Dialekte gesprochen; berücksichtigt man die verschiedenen Stämme, so steigt die Zahl auf 58. Acht derselben müssen civilisirte genannt werden, indem sie ein National-Alphabet, eine National-Literatur, höhere Industrie und Fortschritte in den nützlichen Künsten aufzuweisen haben: die Bengali, Uriya, Mahratten, Gudsiratis, Telingas, Tamulen, Karnata und Hindi. Die Bengali, mehr als 25 Mill., bewohnen 4000 Q.-M. des fruchtbarsten Landes, hauptsächlich im Delta des Ganges. Die Hindi oder Hindostani, mindestens 20 Mill. auf 5000 Q.-M. im oberen Gangesgebiete, physisch und intellectuel die kräftigste der indischen Rassen. Die Uriyas zählen etwa 4 Mill. auf 800 Q.-M. in dem Bereiche, welcher das Ganges-Delta mit der Halbinsel verbindet. Die Karnata oder Kanara mögen 5 Mill. sein auf 3500 Q.-M. mitten auf dem Tafellande der Halbinsel, südlich vom 18. Breite-Grade.

Die Dekhanischen Völker, welche die Kaukasische Physiognomie und Gestalt bewahrt haben, deren Haut aber dunkler als die der Arier ist, ohne die Schwärze der Neger zu erreichen, sind: 1. die Tuluva, die Urbewohner Kanaras unter den Westghat; ihre Sprache wird in Nord-Kanara nicht mehr gesprochen; die Mundart in Kodschugu oder Kurg ist eine Abart. — 2. Die Malabaren, vom Tschandragiri-Flusse bis zum Cap Komorin, mit einer der Tuluva nahe stehenden Sprache, die aber mit der tamulischen die meiste Verwandtschaft hat. — 3. Die Tamulen, 6 bis 7 Mill. auf 2700 g. Q.-M., im O. der Malabaren; ihre Sprache herrscht in Koimbator. Die Nordgrenze geht von Palikat an der Ostseite bis Bangalor, dann durch Radschakotta und Koimbator, Palghat und Kolangulur. — 4. Die Telinga, im S. der arischen Odra und der Gonda, im SO. der arischen Mahratten, im N. der Tamulen, im Osten der Karnatasprache, 7 bis 8 Mill. auf 5000 Q.-M. — 5. Das Karnata-Gebiet, im S. der Mahratten, im Westen der Telinga, im N. der Tamulen, im O. der Tuluva. — 6. Die Singalesen in Ceylon. — Alle diese Stämme haben offenbar Gesittung und Bildung von N. her erhalten; indeß ist ihnen noch viel Eigenthümliches verblieben, ja bei einigen Stämmen ist noch fast die ganze ursprüngliche Rohheit erhalten.

Dem Vindhja-System ursprünglich eigenthümlich scheinen: 1. die Bhilla oder Bhils in den waldreichen und unzugänglichen Gebirgen am Tapti, Narmada und Mahi, hauptsächlich in den Waldgebirgen zwischen Malva, Gudserat und Mewar, am meisten unverändert auf dem linken Ufer der Narmada von Nemar bis nach Gudserat, in den Bergen Satpuras und um Adschajanta, im Berglande Baglana und nach der Godavari hin. Von hier reichen sie südlich bis nach Puna, an der Küste bis Damân; auch finden sich viel in den Bergen Gudserats und von da westlich und nördlich; and unabhängig unter ihren Fürsten oder Rawut lebende finden sich noch. Die Bhils scheinen aus dem Lande im NW. Malvas zu stammen. Sie zerfallen in eine große Menge von Stämmen und unterscheiden sich selbst in Udschvala d. i. glänzende, und Kâla d. i. schwarze, womit sie Reine und Gemischte bezeichnen. Wenige sind Mohammedaner geworden, die meisten verehren Mahadeva, die Kali ꝛc., namentlich aber verstorbene Häuptlinge und das Pferd; statt der Tempel dienen ihnen Bäume. Sie haben ihre besonderen Priester, Râwel, und Barden, Bhat, die in

großem Ansehen stehen, sowie eigene Wahrsager, Barwâ, die zugleich Aerzte sind. Den Brahmanen bezeugen sie keine Ehrfurcht. Die Bhils sind klein, schlank, rüstig, schwarz, und gehen fast nackt. — 2. Die Mîna und Mêra; letztere, zwischen Komulnêr und Adschmir im Aravali-Gebirge, gelten als ein Zweig der ersteren, von denen eine große, zum Islam bekehrte Abtheilung Tschita heißt. Sie sind den Bhils sehr ähnlich, ebenso wild und räuberisch, und ausgezeichnet tapfer, bauen aber den Acker. Ihr Gebiet heißt Merwara. Die Mina, die ursprünglichen Bewohner des Gebirges Kâlikho in Adschmir, nach dem Dschamna hin, wo sie die fünf Stämme der Putschwara bildeten, sind ebenfalls Ackerbauer und bilden die Hauptbevölkerung in Dschajapur, dessen Herrscher sein Tika von einem Mina erhält, das heißt die Anerkennung seiner Herrschaft durch ein Stirnzeichen mit dem Blute aus dem Zeh oder Daumen eines Mina, wie der Radscha von Udajapur es von einem Bhil erhält. — 3. Die Kola, gewöhnlich Kuli genannt, wie man in Indien gewöhnlich die Lastträger und auch andere uncivilisirte Stämme nennt. Sie bilden zwei Drittel der Bewohner Gudserats. Sie stehen unter Oberhäuptern, treiben Ackerbau, sind unruhig, räuberisch, schwer in Zaum zu erhalten. Sie haben Brahmanische Sitten angenommen und enthalten sich des Rindfleisches. Obwohl sie den Bhils ähneln, sind sie doch civilisirter als diese. Im W. Gudserats wird der dort herrschende wilde Stamm Kôlî genannt. Dem arischen Einflusse sind die Stämme in den Ghats am fernsten geblieben; dort sind im N. von Damân in den undurchdringlichen Wäldern die Vârali noch im niedrigsten Zustande der Bildung. Sie sind kleiner und dunkelfarbiger als die Mahratten, deren Sprache sie angenommen haben, bauen das Land und sind friedlich; ein formloser Stein ist das Bild ihres Gottes. Und die Kâtkari, so genannt, weil sie Katetschu zubereiten und verhandeln, zwischen Puna und Nasik, ziehen unstet in den Wäldern umher und gehören zu den elendesten Geschöpfen. — 4. Die Gonds, nebst den Kanda, Kola und Saur, sind die Urbewohner eines weiten, mitten in Indien gelegenen Gebietes, die in dessen Innerem noch ihre eigenthümlichen Zustände bewahren. Dieses Gondland oder Gondvana reicht nach NW. bis zum oberen Ssona, zur Narmada und Weyne Ganga, nach W. bis an die Weyne Ganga, Pranita und Godavari, wo dieselbe die Ostghats durchbricht, nach O. zum Mahanadi und die Gebirge, nach NO. an das von Brahmani, Vaitarani und Suvarnarekha durchströmte waldreiche Gebirgsland, nach N. an das Quellgebiet der Suvarnarekha und Dharmôdaja in Ramga und Tschotanagpur und von da bis an die vordersten Ketten des Vindhja, das Bikkeri-Gebirge im S. des Ssôna. Die Gonds sind schwarz, von verschiedener Größe, haben eine breite Stirn, kleine röthliche, tiefliegende Augen; dicke Lippen; schmutzige schwarze Zähne; dickes, langes, schwarzes Haar, auch wohl rothes und wolliges; eine breite Brust und lange Schenkel. Sie leben in schlechten Hütten in sehr kleinen Dörfern oder ziehen umher. Sie zerfallen in zahlreiche Stämme, haben keine Kasten und keine Priester und scheinen Dämonen zu verehren und ihnen Menschen zu opfern. Sie sind sehr scheu, aber räuberisch und gehen zum Theil ganz nackt. Ihre Sprache ist eigenthümlich. Die Kola in Orissa sind ebenfalls schwarz, häßlich, aber athletisch, bewohnen hölzerne Häuser und bebauen das Land. Sie führen, wie alle Gonds, Bogen und Pfeil, hauptsächlich aber eine Axt. Sie haben ihre eigene Sprache. Besonders essen sie wildwachsende Wurzeln und Schweinefleisch und sind berauschenden Getränken sehr ergeben. Die glänzend schwarzen Saura leben gewöhnlich ruhig und harmlos, morden aber auf Befehl gewissenlos; sie verehren Baumstümpfe, Steinhaufen und Felsspalten. Sie essen Alles. Stets tragen sie ihre Axt, und bringen Holz und nutzbare Kräuter aus den Wäldern zum Verkaufe. Aus der Blüte des Pandanus odoratissimus (Keora) bereiten sie ein berauschendes Getränk. Die in viele Stämme zerfallenden Kanda haben ebenfalls eine eigene Sprache, leben in kleinen Dörfern und treiben viel Ackerbau. Statt der Tempel haben sie meist Haine von heiligen Bäumen; ihr wichtigster Gott, der Erdgott, erscheint erzürnt in der Gestalt eines Tigers; ihn zu versöhnen, dienen Menschenopfer, zu welchen sie Kinder armer Hindus stehlen. Die großen Menschenopfer, welche drei Tage dauern, während deren man sich der Berauschung und den wildesten Orgien hingibt, sind die wichtigsten. Jedes Dorf hat seine Priester, deren Amt meist erblich ist. Die Kanda glauben viel an Zaubereien. Sie sollen den Negern Afrikas in auffallender Weise ähneln. Die sich an den Gebrauch von Salz und Zucker gewöhnt haben, neigen sich mehr zur Civilisation.

„An den Grenzen Ramgars wohnen Stämme, die wegen ihrer Gebräuche als unreine gelten; sie leben zum Theil unter eigenen Häuptlingen, essen unreine Speisen, verehren die Geister ihrer Vorfahren und sprechen schlechtes Hindi. Dahin gehören die Musahar oder Bhundschihar, die Radschvar und Dhanghar. Im S. Schâhâbâds in Râmgar sitzen die Ueberreste der Tschero oder Tscheron, die auch ein schlechtes Hindi reden; letztere, wo sie civilisirter geworden, sind zum Theil Kornspediteure, zu welchem Behufe sie große Heerden von Lastthieren halten, theils Beschützer der Reisenden. Alle diese Stämme, welche als die ältesten Bewohner gelten, haben mehr oder weniger Brahmanische Sitten angenommen und sprechen sanskritische Mundarten. So auch die Kharwar, die nach ihren Geschäften unter verschiedene Benennungen und Klassen vertheilt sind; einige sind große Landbesitzer, während andere Palankinträger geworden sind. Ein ungemischter Stamm von ihnen sitzt auf dem südlichen Berglande. Sie haben die Gesichtszüge, durch welche die ursprünglichen Stämme des Vindhjagebirges sich unterscheiden, ebenso vollständig bewahrt, als

die Bewohner der Radschmahalberge. — 5. Die Paharia oder Maler d. i. Bergbewohner, auf dem hügeligen Ostvorsprung des Vindhja, von Bhagalpur am Ganges bis nach Birbhum im S. und Ramgar im W. Die nördlichen haben noch ihre alte Sprache und sind reiner erhalten. Sie zerfallen in viele Abtheilungen, die unter erblich gewordenen Häuptlingen stehen, wohnen in guten Hütten in kleinen Dörfern, sind reinlich, wenig bekleidet und putzliebend; sie bauen das Land; die nördlichen ziehen nur Ziegen und Schweine, die südlichen auch Rinder. Mais ist ihre Hauptnahrung. Die nördlichen kennen keine Kasten und essen alles Fleisch. Sie haben keine Tempel oder Götterbilder, und verehren einen Gott und die Schützer der Dörfer, denen sie Thiere opfern. Sie lieben sehr berauschende Getränke, sind gastfrei, lebhaft, wahrheitsliebend, keusch, und halten viel auf ihre Vorfahren. Sie leben viel von der Jagd, und ihre ursprünglichen Waffen sind Bogen und vergiftete Pfeile.

Alle diese Vindhja-Stämme sind vom Arischen Stamme ganz verschieden und ihre Sprachen sind unter einander verwandt.

Auch im Himalaia hat sich neben den Khassa oder eigentlichen Hindu dieses Gebirges im O. Kamaons ein schwarzer Stamm erhalten, mit krausem, fast wollartigem Haare und eigenthümlicher, nicht-sanskritischer Sprache. Sie nennen sich Ravat oder Radschi und sind auf wenige Familien zusammengeschmolzen. Vielleicht sind die niederen Kasten Kamaons, die Schmiede, Maurer, Schneider, Musiker 2c., welche Dom genannt werden und den Radschi ähnlich geschildert werden, Reste derselben Bevölkerung.

Unter den arischen Indiern unterscheiden wir:

1. Die östlichen, nämlich die Bengalen im N. des Ganges und im O. des Mahânanda, sowie im ganzen flachen Bengalen; die Assamesen, welche freilich ursprünglich nicht bengalisch sprechen; und im S. die Odra, bis Midnâpur.

2. Die mittleren, nämlich die Hindustâni, welche Hindi sprechen, wie die Sprache im W. des Mahânanda und in Bihar heißt; ferner die Radschaputra oder Radschputen. Sie bewohnen Mewar oder Odehpur, Marwar oder Dschôdpur, Bikanir und Kischenagur, Kotah, Bundi, Amber oder Dschipur, Dschassalmir und die Thurr. Sie sind die Kinder der Sonne (Surya) und des Mondes (Indu), und zum Andenken ihres großen Ahnen, des strahlenden Surya, tragen viele ein vergoldetes Metallstück um den Hals mit dem Bilde der Sonne und des Mondes. Vejâsa nennt 57 Fürsten der Sonnenlinie von Menu bis Rama und 58 vom Mondgeschlechte, von ihrem Gründer Buddha bis Krischna; diese beiden Geschlechter beginnen 2256 Jahre a. C. Von Rama behaupten alle Stämme des Suryana- oder Sonnen-Geschlechtes zu stammen, namentlich die gegenwärtigen Fürsten von Mewar, Dschipur, Marwar, Bikanir und ihre zahlreichen Häuptlinge; dagegen von Buddha und Krischna die von Dschassalmir und Katsch in der indischen Wüste vom Satladsch bis zum Meere. Tod parallelisirt dieselben mit den alten Skandinaviern und Skythen und vermuthet einen gemeinsamen Ursprung beider. Sie bilden durch ihre Abstammung und sociale Stellung ein besonderes Volk, aber ihre Sprache ist nirgends verschieden von der ihrer Landesgenossen. Sie sind als Krieger und Eroberer ins Land gekommen, aber ihre ursprüngliche Heimat ist unbekannt. Vor allen anderen indischen Stämmen zeichnen sie sich durch vornehme Geburt und Geburtsstolz aus, sowie durch ihre hoch aristokratische Sinnesweise; sie tödten deshalb lieber ihre neugeborenen Töchter, als daß sie dieselben einer Verheiratung unter ihrem Stande entgegengehen lassen oder daß sie sich durch die nothwendige, kostbare Ausstattung derselben selbst an den Bettelstab bringen. Noch nie, so lange die Geschichte währt, sind sie Vasallen gewesen oder haben auch nur ein Iota von ihrem Geburtsstolz und Hochgefühle aufgegeben; und selbst der ärmste bewahrt heut zu Tage seinen ganzen Ahnenstolz; es ist ihm verächtlich, den Pflug zu erfassen und seine Lanze anders als zu Pferde zu führen. Diesem gemäß wird er stets von seinen Oberen aufgenommen und wird ihm von seinen Untergebenen Achtung gezollt. Jeder der höheren Rangstufe Angehörige hat das Recht, ein Banner zu führen und Kesselpauken, denen Herolde vorausgehen, sowie silberne Scepter. Auch Wappen sind bei den Radschputen in Gebrauch. Das große Banner von Mewar ziert eine Sonne im carmoisinenen Felde, das der Häuptlinge ein Dolch, während andere eine schöne farbige Fahne entfalten; ein springender Löwe in silbernem Felde war das kriegerische Emblem des jetzt erloschenen Staates von Tschanderi. — Die Radschputen zerfallen in 36 königliche Stämme; zu jedem gehört ein Barde, der mit allen Besonderheiten, den religiösen Satzungen und der alten Geschichte des Stammes vertraut ist. Diese Stämme zerfallen wiederum in eine unendliche Menge kleinerer Clans. Das im Allgemeinen unterdrückte und seither in beständige Kriege verwickelte Volk hat die Natur der Sklaven und Räuber, und ist dem Rausche, namentlich durch Opium, und der Sinnlichkeit ergeben; zugleich hat es einen Blutdurst, wie kein anderes Volk Indiens. Sein großer Muth ist unzweifelhaft, sowie die außerordentliche Anhänglichkeit für ihre Häuptlinge. Sie sind unsauber, stürmisch in ihrem Wesen, und reden überaus laut und mit gewaltigen Gesticulationen. Familienzwiste sind häufig und dauern Jahrhunderte lang, bis sie durch Blut getilgt sind. Mord, Brand und Gift spielen daher in ihrer Geschichte eine wichtige Rolle.

3. Die südlichen, namentlich die Mahratten (vom Sanskrit Maharaschtra d. i. das große Königreich), etwa 12 Mill. auf 10.000 g. Q.-M., bewohnen hauptsächlich die Länder der Präsidentschaft Bombay und die Provinz Nagpur, und sind ursprünglich ein kriegerisches

Hirtenvolk aus den Bergen von Berar (Baglana), das mit seinen Reiterschaaren die Nachbarländer verwüstet und endlich ein großes Reich gegründet hatte. Bei ihnen bestehen keine Kasten. Sie sind die einzigen Sanskrit redenden Inder auf dem Hochlande von Dekhan. Sie sind klein, von schlechter Figur, unansehnlich, raubsüchtig, und ihre Hauptstämme heißen Pächter, Schäfer, Hirten. Ihre Sprache ist weit über Indien verbreitet. — Daß man bei den Mahras von Sattara dieselben eigenthümlichen Büffelkämpfe findet, wie bei den Tudas in den Nilagiri, macht es wahrscheinlich, daß hier doch ursprüngliche Eingeborene von Dekhan wohnen. — Weiter nach N. und nach der Mitte, sowie nach den Radschputenstaaten hin überragt das Volk in Gestalt und Kraft den schwachen Hindu des Südens, und gleicht völlig den Europäern. Reiß und Reißesser sind dort verachtet, während Weizen- und Gerstenbrod die Haupt-Nahrung ausmacht; Alles verräth ein stolzes, ernstes, entschieden kriegerisches Volk, das an die Waffen und körperlichen Anstrengungen gewöhnt ist, und das den Kriegsdienst jeder anderen Lebensweise vorzieht. — Ferner die Konkanesen, von Bombay südlich an der Küste, bis an die Tuluva, ein kleiner Stamm. In Gudserat ist die Bevölkerung eine der gemischtesten, sowie in der ganzen Halbinsel Kattiwar; und in Katsch findet sich eine ähnliche Mischung. Die in letzterem Lande wohnenden Ahîr (Abhîra), ursprünglich Hirten, jetzt Landbauer, dort wohl die älteste Bevölkerung, sprechen Gudserati.

4. Die nördlichen, nämlich die aus dem Tieflande eingewanderten Khaßija in Kamaon, Garhwal und Sirmor, die sich dort die Dom unterworfen haben. Ferner die Bewohner des Berglandes zwischen Sirmor und Kaschmir; und die mohammedanischen Kaschmirer, offenbar einer der am frühesten civilisirten indischen Stämme.

5. Die westlichen, nämlich die dunkelfarbigen Dschât. Sie erscheinen fast überall ansässig, ackerbauend und unterworfen. Sie wohnen in einem großen Theile der Radschputenländer; in Shekavati und Matscherri machen sie einen Hauptteil der Bevölkerung aus, in Bhatnîr bilden sie die Hauptmasse der ackerbauenden Bewohner, in Bikanir sollen sie früher Hirten gewesen sein. Gewiß besaßen sie das Land vor den Radschputen, und bilden noch jetzt die zahlreichste und wohlhabendste Klasse der Bevölkerung. In Marvar sind $^5/_8$ der Bewohner Dschât; weniger zahlreich sind sie in Dschassalmir; auch in der Wüste werden sie genannt. Ebenso bilden sie die ackerbauende Bevölkerung des Pendschâb, wo ihre Anzahl auf 3 Mill. geschätzt wird, die sechsfache der herrschenden Sikh, die aber größtentheils von Dschât abstammen. Sie reichen zum Theil in das Himalaialand hinein, und in Bhavalpur sind Dschât neben Balutschen die Hauptbevölkerung. Selbst in Sindh wird die alte, ansässige Bevölkerung Dschât genannt, und in Gudserat kommen sie vor. Vorzüglich ist aber Sewistan oder Katschha Gandâva von Dschâts bewohnt. Obwohl sie behaupten, Nachkömmlinge der Kschatrijas oder der Kriegerkaste zu sein, so gelten sie doch Anderen für ein ursprünglich niedriger Stamm von Sudras. Sie nennen sich selbst Singh d. i. Löwen, ein Name, der aber wahrscheinlich nur den Radschputen gehört. Nach Heber stehen sie in körperlicher Beziehung und in militärischem Geiste allen Stämmen Indiens voran und sind in ganz Hindustan wegen ihrer Tapferkeit berühmt; ihr Land ist eins der fruchtbarsten und der am besten cultivirten. Die niederen Klassen werden als klein, schlecht aussehend, von schwarzer Farbe und in Schmutz und Armut lebend geschildert. — Die Sikhs sind ursprünglich eine Religions-Sekte (siehe pag. 88). Die Nachkommen von Nanaks Söhnen, 1400 Familien, Schahzadehs genannt, leben hochgeachtet zu Dera im Pendschab. Auch die Sikhs nennen sich seit Guru Govinds Zeit Singhs, und auch sie erlangten ihre Macht nach dem Tode Aureng-Zibs und nach Nadir-Schahs Einfalle ins Land. Sie sind die besten Cavallerie-Soldaten in ganz Asien und Europa, und haben große und kräftige Gestalten, scharfe Adlernasen, fliegende Bärte, ein würdiges Betragen; sie sind kräftiger und thätiger als die Mahratten. Sie sind ausschweifend in ihren Sitten, und berauschen sich in Opium und Bang, so daß ein Sikh-Soldat nach Sonnen-Untergang selten nüchtern ist. Sie essen Fleisch, ausgenommen das der Kuh, und sind streng in ihren religiösen Obßervanzen. Auch die Singh-Kaufleute oder Landbauer sind in ihren Gewohnheiten immer Soldaten, da sie Waffen tragen und von Jugend auf im Gebrauch derselben geübt sind. — Von den übrigen sehr zahlreichen Stämmen und Sekten, die ihre besonderen Sitten und Beschäftigungen haben, mögen noch genannt werden: die jetzt ziemlich ausgerotteten Phasingars im S. und die Thugs, Mörder von Profession, aus Leuten aller Kasten, selbst aus Brahminen bestehend: sie leben in Banden, deren Zweck nicht sowohl Raub, als vielmehr Mord ist, und zwar nur um des Mordes willen, den sie für ein verdienstliches Werk erklären. Die Gwarriahs leben vom Kinder-Diebstahl. Die Brindscharis und Ludanahs sind Getreide-Kärner ohne Heimat, welche mit den Ihrigen in Zelten leben; sie ziehen bewaffnet, auch im Kriege unbelästigt, in großen Karawanen mit Tausenden von beladenen Ochsen im Lande umher. Die Urjaus in Urisa haben das Aeußere von Weibern, sind furchtsam, liederlich, und übertreffen in niedriger Schlauheit jedes andere Volk des Ostens, obwohl sie auch als fleißig und ehrlich geschildert werden. Die Hirtenstämme der Todowars oder Toderis und Kotis bewohnen das Tafelland von Maisur; erstere sind männlich, stolz, unabhängig, ganz den alten Römern gleich, nomadische Hirten, und, wie die Kotis, baarfüßig und baarhaupt gehend; die Kotis sind kleiner, dunkler und haben weniger ausdrucksvolle Züge. Die Nairs in Malabar behaupten ursprünglich

Soldaten zu sein; man sieht sie oft ganz in Waffen, mit dem Gewehr und einem oder zwei Säbeln. — Auch Araber gibt es in Ost-Indien, welche als Soldaten dienen; und in Calcutta zählt man etwa 1000 Chinesen. Die Abkömmlinge von Europäern und Indierinnen (1850 in Calcutta 4615) heißen Ostindier. — Von vielen Völkern kennen wir nur den Namen, wie denn überhaupt unsere Kenntniß dieser verschiedenen Nationalitäten noch eine sehr ungenügende ist. Die Hindus sind im Allgemeinen von schlankem Körperbau und haben anmuthige bewegliche Gesichtszüge; manche der Bergstämme dagegen sind groß und kräftig. Die Hautfarbe variirt vom Dunkelolivenfarbigen, fast Schwarzen, bis zum Gelbbraun der Mittelmeer-Völker. Das Gesicht ist oval, die Stirn mäßig breit und hoch, Augen und Haare sind schwarz, die Augenbrauen fein geschwungen, Nase und Mund meist von europäischem Schnitt. Alle diese Völker sprechen, wie gesagt, wohl 50 verschiedene Sprachen.

Die unternehmendsten dieser verschiedenen Völker sind vielfach als Eroberer oder Colonisten in die Gebiete ihrer Nachbarn eingedrungen. So finden wir Colonien der Tamulen in Malayalim, der Telingas in Karnata und dem Tamulen-Lande, der Mahratten im Tamulen-, Telinga- und Karnata-Lande, der Karnatas unterhalb der Ost-Ghats, und Colonien aus den oberen Ganges-Ebenen selbst in Gudsirat, Bengal, Nipal, Malabar. Solche Colonisten haben sehr häufig ihre Sprache, ihre Sitten, selbst ihre Abstammung oder Reinheit des Blutes in dem neuen Lande bewahrt.

Die Zahl der Ansiedler aus fremden Völkern, welche Indien zu ihrer Heimat gemacht haben, ist groß. Es sind: Juden, Syrische Christen, Araber, Armenier, Parsis, Perser, Afghanen, Tataren, Türken, Abissinier, Portugiesen, Briten, Holländer, Franzosen, Dänen und Chinesen.

Zwei große Abtheilungen von Völkern lassen sich sonach zunächst unterscheiden: die, welche Sprachen sprechen, die auf das Sanskrit zurückgeführt werden können, und die meist im N. wohnen. Sie bedienen sich der Devanagari-Buchstaben, welche andere sind, als die der nicht mehr gesprochenen, alten Sanskrita d. h. gebildeten [nämlich Sprache], dem seit langer Zeit ausschließlichen Eigenthume der Brahmanen und ihrer Schüler, deren beide älteste Töchtersprachen das Saraswatty oder Prakrit und das Pali sind. Wahrscheinlich war das Sanskrit die Sprache eines Hindustammes am rechten Ufer des Dschamna, ein wenig im NW. von Delhi, wo auch wohl der Brahminismus und die erste Hindu-Cultur ihre Heimat gehabt haben. Das Prakrit folgte in demselben Lande auf die erstere, und das Pali hat seinen Ursprung in der Provinz Bahar bei einem Volke, von welchem auch der Buddhismus ausgegangen ist; es ist daher noch jetzt die heilige Sprache bei allen buddhistischen Völkern Asiens.

Die Sprachgelehrten Indiens zählen zehn cultivirte Sprachen, welche eine Literatur haben; nämlich im N. die fünf **Gaurs** und im S. die fünf **Dravirs**. Die ersteren sind: 1. das schon genannte, jetzt todte Saraswatty. 2. Das auf einen kleinen Theil des Tirhut-Distrikts beschränkte Maithila oder Tirutiya. 3. Das der zahlreichen Bevölkerung Bengals (etwa 30 Mill.) angehörende Gauva oder Bengali. 4. Das Urisa oder Urga der Kattak-Bevölkerung an der Ostküste, vom Hughly bis südlich von Gandjam; es geht im W. in das Gond, im N. in das Bengali über. 5. Das Canoj, ausgestorben, aber höchst wahrscheinlich die Stammsprache des modernen Hindi, der cultivirtesten und verbreitetsten Sprache Indiens; auf das Canoj ist das Persische gepfropft worden, die Hof- und Schriftsprache der mohammedanischen Eroberer Indiens, und daher sind in dem heutigen Hindi so zahlreiche persische Reste. Es hat zu Ende des 12. Jahrhunderts seine jetzige Form erlangt. Es wurde Urdu d. h. königliches Lager, oder Hindustâni genannt; denn sein eigentliches Gebiet ist das indische Tiefland, ausgenommen den östlichen Theil. Die ausgebildetsten seiner Dialekte sind das Bradscha (so heißt die Gegend um Agra und Mathura), oder Bridsch-Bhâkhâ, namentlich im

Dôab, und das Pendschâbi, das im S. in das Mullani übergeht, wie dieses in das Dschataki. Eine Varietät ist auch das Marwadi in Radschputena. Das Hindi hat eine ziemlich reiche neuere Literatur; wohl 100 Mill. verstehen es, so daß es gewissermaßen das Französische Süd-Asiens ist. Alle gebildeten Leute in Indien und alle Mohammedaner sprechen es, so daß es vom Indus bis zum Ganges, von Bokhara bis zum Cap Komorin bekannt ist, selbst in Arakan, auf den Maldiven und Laccadiven, in vielen Häfen des asiatischen Archipels, selbst in Mekka. Die Malabaren nennen es Tuluk, und die Portugiesen lingoa dos Moros.

Die fünf Dravirs sind: 1. das Tamul oder Tamil, von den Europäern uneigentlich Malabar genannt, die reinste dieser Sprachen, indem in dieselbe keine Sanskrit- und Prakrit-Elemente eingedrungen sind, wie in die übrigen. 2. Das Maharaschtra oder Mahratta. Es wird von etwa 6 Mill. gesprochen in ganz Berar und verläuft sich nach Bidar und nach Sidaschaghur an der Küste; ein Dialekt desselben, das Konkani oder Balaghât, schließt sich im S. daran. 3. Das Karnata oder Kanara, auf die Hochebene beschränkt von Koimbator bis nach Bidar, also ganz Maisur einnehmend. 4. Das Telinga oder Telugu, von den Europäern uneigentlich Gentu genannt, im S. Urisas bis Madras und in einem großen Theile der Länder des Nizam. Tamil, Kanara und Telinga sind jedes in zwei Dialekte geschieden, einen alten, in der National-Literatur erhaltenen und dem Volke jetzt unverständlichen, und in einen neuen. 4. Das Gudsirati.

Außer diesen mehr cultivirten Sprachen werden wenigstens 20 andere von leidlich civilisirten Völkern gesprochen, namentlich: das Assami in Assami, das Nipâli, Rosali und Dogari in Nipâl; das Kaschmeri, Pendschâbi, Multani, Sindhi oder Tatta, das Bikaneri, Marwari, das Dschayapuri, Odepuri; 4 Sprachen in Radschputana; das Haruti; das Braja in den höheren Theilen des Ganges und Dschamna-Thales, vom Prakrit stammend; das Magadhi im südlichen Theile Bahars; das Malva, das Bandela. Viele dieser Sprachen gehen dem Erlöschen entgegen. Im S. das Konkani; das Tulava oder Tulu und das Malayalim, beide durch den Nileschwar-Fluß von einander geschieden, an dem schmalen westlichen Küstensaume von der Südspitze bis Kalyanapura.

Sprachen der wilden Stämme, wie der Garrows, Kulis, Katties, Gonds und Koles 2c. gibt es wenigstens 30. — Sonach zählt man außer den drei ausgestorbenen, von denen das Sanskrit in Indien ebenso wie das Latein in Europa studirt wird, acht von großen Bevölkerungen gesprochene und 20 von weniger starken, aber doch civilisirten Stämmen; so daß wir im Ganzen 58 Sprachen zu unterscheiden haben.

Zum Theil aus der Verschiedenheit der Sprachen stammt die verschiedene Namengebung für ein und dasselbe Objekt; dazu kommt aber noch die verschiedene Aufnahme Seitens der Autoren. So heißt z. B. im südlichsten Dekhan ein Fluß der Tamraparni d. i. der Kupferfarbige, vom Sanskrit tamra Kupfer und varnah Farbe; im klassischen Tamil heißt er Porunei; im Straßen-Buche Tamberperuy; in Thorntons Gazetteer Tambaravari; auf Walkers Karte Pambouri; auf der trigonometrischen Karte Chindinthura, was nur der Name einer Furth dieses Flusses ist.

Mit der Schilderung der Sitten und Gebräuche der Indier ließe sich leicht ein ganzer Band füllen; wir müssen uns hier mit einigen Andeutungen begnügen. Die Indier*) legen mehr Gewicht auf Formen und Ceremonien, als die Europäer. Es gilt für höchst achtungswidrig,

*) S. Murrays Handbuch für Indien 1859.

beim Grüßen, Essen ꝛc. die linke Hand zu gebrauchen. Hindus werfen sich zuweilen mit ausgestreckten Armen und verbundenen Händen nieder, die Moslems niemals. Den Turban abzunehmen ist unziemlich, noch mehr, die Schuhe anzubehalten, wenn man ein fremdes Haus betritt. Wenn die Eingeborenen Besuche machen, so stehen sie nie eher auf, um zu gehen, als bis sie entlassen werden d. h. bis die Mohammedaner Betel anbieten oder mit Rosen-Essenz besprengen und die Hindu dem Besucher eine Blumenguirlande um den Hals hängen, wenigstens bei feierlichen Gelegenheiten. Unhöfliche Engländer sagen einfach: „Jetzt geh.“ Am besten sagt man: „Besuche mich bald wieder“, oder „Besuche mein Haus, wann du willst“; zu niedriger Stehenden „du darfst gehen“ oder „sei so gut und empfiehl dich“. Ein Brief, dessen Gummi-Siegel mit Speichel befeuchtet ist, kann einem Eingeborenen nicht gegeben werden. Den Fuß darf man nicht auf einen Stuhl stellen, auf welchem ein Hindu sitzt, ihn auch nicht so hoch heben, daß die Sohle sichtbar wird. So wenig als möglich muß man einen Hindu berühren, besonders nicht seinen Bart, was eine große Beleidigung ist. Wenn man es vermeiden kann, thut man gut, einem Hindu von keinem Dinge drei Stück zu geben. Nach der Frau darf man sich nie erkundigen; man sagt höchstens: „Ist Ihr Haus wohl?“ Unzählige Vorschriften gibt es, um den bösen Blick zu vermeiden; so sagt man statt „Nimm weg“ „Richte mehr“; statt „ich hörte, du seiest krank“ „ich hörte, deine Feinde seien krank.“ Gegen hochgestellte Mohammedaner äußert man besser keine Bewunderung über etwas, das sie besitzen, da sie es alsdann anbieten; und falls man es annimmt, ist man genöthigt, ein werthvolleres Gegengeschenk zu machen. Wenn man sich einem Hindu hoher Kaste während seiner Mahlzeit nähert, so heißt das, ihn seines Mittagessens berauben; wenn man aus seinem Glase trinkt, so beraubt man ihn seiner Kaste. Leder verabscheut der Hindu, wie der Moslem, und alles, was vom Schweine kommt. Wenn Eingeborene verschiedenen Ranges zugegen sind, so muß man Sorge tragen, daß man denen nicht zu sitzen erlaubt, die ihrem Range nach nicht dazu berechtigt sind, und daß man jedem den ihm zukommenden Platz anweis't. Kein Hindu wird ein Insekt tödten, und ein Fürst wird eine Wanze von seinem Turban nehmen und sie sorgfältig auf den Teppich setzen. Wer Affen oder Pfauen tödtet, kann sich schlimme Unannehmlichkeiten zuziehen, wie der Befehl, einen Hund zu tödten, unter den Parsis in Bombay einen Aufruhr zur Folge haben könnte. Eingeborene tödten auch keinen Wolf. Eine Kuh zu tödten ist bei den Hindus ein Capital-Verbrechen. — Die große Masse des Volkes zerfällt in zahllose Unterabtheilungen. Viele werden nach der Beschäftigungsweise unterschieden, welcher sie seit undenklichen Zeiten folgen; Viele sind Sklaven; Viele Ausgestoßene, aber darum doch nicht Sklaven; einige leben als Jäger, andere als Hirten; einige als Straßen-, andere als Seeräuber; ganze Stämme haben sich von jeher als Diebe, Räuber oder Mörder berühmt gemacht. Alle solche Unterschiede sind meist erbliche. In Malabar z. B., das etwa 300 Q.-M. hat mit 900.000 Bew., gibt es 300 verschiedene Stämme, von denen nur wenige streng religiöse oder nationale Unterschiede aufzuweisen haben. In Kanara, 370 Q.-M. mit 657.000 Bew., gibt es 104 eingeborene Kasten. Im Distrikt Bardvan in Bengal fanden sich in 26 Dörfern mit 40.000 Bew., ungerechnet der religiösen Unterscheidungen, 44 Kasten, hauptsächlich nach dem von ihnen betriebenen Geschäft, jede besonders benannt und erblich, von denen, streng genommen, keine mit der anderen essen, trinken, sich verheiraten oder sonst nahe in Berührung kommen sollte. Oft sind die Unterscheidungen kleinlich und lächerlich. So werden z. B. die Oelfabrikanten in Telingana, welche in ihrer Mühle zwei Ochsen gebrauchen, nicht mit denen verkehren, welche nur Einen Ochsen haben; mit ihm wollen sie nicht einmal dieselben Götter haben. Die Brahminen Bengalens, sowohl die, welche ihre Herkunft aus dem Norden Indiens nachweisen können und deshalb sehr geachtet sind, als die, welche dies nicht können und deshalb viel weniger geachtet sind, zerfallen in 168 Unterabtheilungen von verschiedenem Grade der Reinheit, und keiner aus ihnen wird mit einem aus einer anderen Abtheilung essen, trinken oder sich verheiraten. Die nächst wichtigste Klasse in Bengal heißt Tschysta; sie sind reine Sudras, also von Ursprung Diener, und sie zerfallen in 83 Unterabtheilungen, und diese sind unter sich wieder ebenso ungesellig. — Die Lage der niedrigsten Kasten ist nur wenig besser, als die der Sklaven; aber unzählige Unglückliche standen bis vor Kurzem auf gleicher Stufe. Alle Landbesitzer, die Dschaghirdars, Zemindars (hauptsächlich Brahminen), und Talukdars hatten Haussklaven zu ihrer Verwendung, und in jedem Mahratten-Haushalte waren dergleichen unentbehrlich. Sie wurden auch zu den Feldarbeiten verwendet, besonders zum Reißbau, und befanden sich auf der untersten Stufe der Entwürdigung, waren schlecht genährt und schlecht gekleidet und von gräßlichem Aussehen. Seit 1833 aber ist durch die britische Verwaltung der Zustand der Sklaverei durchweg aufgehoben; nur in Travancur besteht er noch, und auch hier sind seit 1853 die Kinder der Sklaven für frei erklärt, und die Stellung der Sklaven ist verbessert. — Auffallend ist die große Zahl von Dienstboten, welche man Anstands halber in Ostindien halten muß; keiner derselben thut irgend welche Handreichung, die außer der Sphäre von Beschäftigungen liegt, für welche er gemiethet ist. Ein Europäer bedarf dort eines Munschi d. i. Sprachlehrers oder Amanuensis; eines Khansaman oder Mundschenkes; eines Unter-Mundschenkes oder Kellners; Khidmatgar oder Leibdiener; Bawarchi oder Koch; Sardar oder Haupt-Palankinträger; 3 Hammals oder Palankinträger; Darban oder Portier; Dhobi

oder Wäscher; Dirzi oder Schneider; Gariwan oder Kutscher; 2 oder 3 Saib oder Reitknechte; Bihischti oder Wasserträger; Mali oder Gärtner; Chaprasi oder Bote; Duriya oder Hundehalter; Ayah oder Amme, Kammerfrau; Mihtar oder Ausfeger. Das Lohn für dieselben beträgt jährlich 1400 bis 1800 Thlr.

Die Sittlichkeit der Hindus steht im Allgemeinen auf einer äußerst niedrigen Stufe. Dieses sanfte, weibische Volk begeht Akte der empörendsten Grausamkeit. Kindermörder, welche wegen irgend eines Silberschmuckes den Mord begehen, und Räuberbanden sind alltägliche Erscheinungen; Pest und Raubthiere, sagt Buchanan, sind im Vergleich mit ihnen milde; und die Geschichte Indiens kann, nach Orme, in einem Jahrhunderte mehr Beispiele blutiger Grausamkeit aufweisen, als ganz Europa seit Karls des Großen Zeit. Verstellung, Verrath, Falschheit und Kriecherei sind dem Hindu in fast unbegreiflichem Grade eigen. Meineid ist das Alleralltäglichste. In Schlauheit, Härte und Ruhe beim Kaufe und Verkaufe übertreffen sie Jeden. Mitgefühl für ihre Nebenmenschen scheint ihnen zu fehlen, und sie sind völlig gleichgültig gegen Kranke und Sterbende, aber nicht weil sie der Leidenschaft nicht fähig wären; denn um der geringsten Ursache willen schimpfen sie einander auf der Straße unter den wildesten Gesticulationen aus. Rickards dagegen, welcher 23 Jahre unter ihnen gelebt hat, hält sie für all der Eigenschaften fähig, welche die menschliche Seele zieren, und nimmt ihre Fehler mehr für Folgen des Despotismus, unter welchem sie gelebt haben. Jedenfalls kann erst nach Beseitigung ihrer schamlosen und blutigen Religionsgebräuche, der darauf gegründeten Gesetze und des entsittlichenden Kastenwesens das allgemein Menschliche wieder in ihnen erwachen. — Das Kastenwesen, von welchem pag. 81 und 83 die Rede gewesen ist, besteht noch in Indien. Die meisten Brahminen wohnen in Bengal. In Urisa fehlt die Kriegerkaste ganz und nur wenige Familien sind dort vorhanden, welche der dritten Kaste angehören. In Malabar und Kanara fehlt die zweite und dritte Kaste ganz; statt der Krieger ist dort die Militär-Aristokratie der Nairs vorhanden, welche für reine Sudras gelten, also für solche von niedrigster Stellung; dennoch sind sie die Herren des Bodens und waren vor der Briten-Zeit die Regierenden im Lande. Die berühmten Radschputen, die ausgezeichnetsten Hindu-Krieger, sind niedrigster Herkunft; sie stammen väterlicher Seits aus der handelstreibenden Kaste und mütterlicher Seits aus einer gemischten. Das ganze kriegerische Volk der Mahratten entstammt vermuthlich der dienenden Kaste. — Im Distrikt Dinagepur in Bengal fanden sich unter 800.000 Hindus $8^3/_4$% reinen Stammes, $46^1/_4$% unreinen, $18^3/_4$% sehr niedriger Abkunft und $26^1/_4$% Ausgestoße. In Malabar waren unter 720.000 Bew. 100.000 im Zustande der Sklaverei, die von den Brahminen und Nairs kaum wie menschliche Wesen behandelt wurden; selbst Viele aus den freien Klassen dürfen wegen ihrer angeborenen Unreinheit der Person eines Nair nur auf eine vorgeschriebene Zahl von Schritten nahe kommen, obwohl diese selbst der niedrigsten Kaste angehören. Noch merkwürdiger ist, daß ein Brahmine sich nicht dazu versteht, einen aus den unreinen Kasten zu belehren oder ihm geistlichen Zuspruch zu geben; solche haben daher auch eine andere als die brahminische Religion, betreten niemals einen Brahminen-Tempel oder opfern den brahminischen Göttern; sie haben vielmehr ihre besonderen Götter, Priester aus ihrer Kaste und glauben gewöhnlich nicht an ein künftiges Leben. — Die in ganz Indien sich findenden Brahminen zerfallen in zahlreichere Abtheilungen, als irgend eine andere Kaste; man rechnet nicht weniger als 2000. Das Wesen des Hinduthums ruht ganz in der Klasse der Brahminen. Der Brahmin, welcher von der Wohlthätigkeit lebt oder von freiwilligen Beiträgen und keins der gewöhnlichen Rituale des Hindu-Gottesdienstes vollzieht, genießt des höchsten Ansehns. Ihm zunächst stehen die Brahminen, welche sich durch ihren Fleiß und durch Beschäftigung ernähren, wie sie ihrer Kaste angemessen ist, wovon in der Regel Ackerbau ausgeschlossen ist. Den niedrigsten Rang erkennt man denen zu, welche den gewöhnlichen Ritus des Gottesdienstes vollziehen, und unter diesen stehen die zuletzt, welche den Gottesdienst in den Tempeln besorgen. Selbst das Amt eines Sterndeuters oder eines Dorfpriesters ist mehr geachtet. Der Tempeldienst ist so in Mißachtung gerathen, daß Brahminen denselben sogar den niederen Klassen überlassen haben.

Die religiösen Ceremonien (s. pag. 79 bis 98) sind theils solche, welche jeder Hausvater, und namentlich jeder Brahmine zu vollziehen hat und welche sich an besondere häusliche Vorfälle knüpfen; theils aber Tempel-Ceremonien oder an öffentliche Feste sich schließende 2c. Die Vorschriften beginnen mit denen für die Reinigung des Mundes am frühen Morgen, worauf das Bad im Flusse oder Teiche folgt; dasselbe besteht in dreimaligem Untertauchen und dreimaligem Wiederholen eines langen Textes, im Wasserschlürfen, im Anhalten des Athems, wiederholten Abwaschungen 2c. 2c. — alles von zahlreichen Gebeten begleitet. Dann folgt die feierliche Verehrung der aufgehenden Sonne und das ihr darzubringende Opfer. Nach Beendigung dieser zeitraubenden Ceremonien folgen noch länger dauernde, nämlich die fünf großen häuslichen Sacramente oder das Opfer der Sraddha, durch welche ausgesühnt wird, was täglich durch das unabsichtliche Morden kleiner Thiere in fünffacher Weise auf dem Küchenheerde, Schleifstein, Besen, im Mörser und Wassertopf verschuldet wird. Es sind dies: das Lesen der Vedas (auf welche die Einweihung des Opferfeuers folgt, das Feuer- und das Planetenopfer), das umständliche Opfer für die Götter, das für die Seelen der Vorfahren, das für die Geister und das für die Menschen oder für die Gastfreundschaft. Auch ist jeder

Hausvater verpflichtet, täglich Almosen zu geben, die in Lebensmitteln bestehen, und eine Kuh zu füttern. — Bei der Mahlzeit hängt alles, Stellung und Bewegung, der Ort, wo man speis't, und die Personen, mit welchen man speisen oder nicht speisen darf, von bestimmten Vorschriften des Gesetzes ab; zuvor müssen Hände und Füße gewaschen werden und dann die Füße entblößt bleiben. Einige Zeit nach dem Essen nimmt man das Mittagsbad, zu welchem abermals eine Menge Ceremonien und Reden gehören. — Zu all diesen täglichen Ceremonien kommen andere bei jedem nicht ganz gewöhnlichen Vorfalle im Leben, wie beim Besuche eines geehrten Gastes, bei Hochzeiten, Sterbefällen ꝛc. Es gibt acht Arten von Heiraten, aber nur eine wird von den höheren Kasten beobachtet. Die Haupt-Ceremonien sind bei einer Brahminen-Ehe das Laganpatrika oder das Aufschreiben der Namen der Parteien und des Tages und der Stunde, wo die Hochzeit stattfinden soll, durch den Joschi oder Sterndeuter; das Saptapadi oder dreifache Umwandeln eines Feuers, jedesmal mit sieben Schritten, und das Zusammennähen der Kleider der Parteien; und das Hom oder Brandopfer, wonach der Vertrag unlösbar ist. Die Hochzeit wird mit großer Feierlichkeit und bedeutenden Kosten vollzogen. Die Verlobten, welche nothwendig von gleichem Range sein müssen, werden in der Jugend durch ihre Eltern mit einander versprochen, nachdem geschickte Genealogisten in Betreff der Gleichheit des Ranges zu Rathe gezogen sind. Die Verhandlung schließt mit einer großen Feierlichkeit; und wenn das Mädchen mannbar geworden ist, wird sie mit der gehörigen Ceremonie dem Manne ins Haus geführt, und es erfolgt eine Schluß-Verhandlung. Eine besondere Reihe von Ceremonien findet statt, wenn sie schwanger wird, wenn sie ins siebente Monat tritt und wenn sie glücklich entbunden ist. Diese Festlichkeiten sind unter den Reichen außerordentlich kostbar. Alle die zahllosen symbolischen Handlungen, die Opfer und Gebete bei einer Hochzeit machen dieselbe zu einer ernsten, religiösen Feier. Bei der Geburt eines Kindes soll demselben mit einem goldenen Löffel ein Tropfen Honig eingeflößt werden, noch ehe die Nabelschnur durchschnitten wird. Wenn ein Vater seinen Sohn zum ersten Male sieht, soll er ein Goldstück in die Hand nehmen, dem Brahma ein Opfer bringen und die Stirn des Kindes mit dem Fette salben, welches beim Schlusse des Opfers an seinen Fingern geblieben ist. Ein Strick aus sieben oder neun Streifen und fünf Blättern des Durba-Grases muß vom Vater rings um das Handgelenk des Kindes gebunden werden. 12 Tage nach der Geburt muß das Kind seinen Namen erhalten, nach 3 Monaten muß es ins Freie gebracht, nach 6 Monaten mit der Hand genährt werden; nach 3 Jahren muß man ihm den Kopf scheeren. — Nicht minder umständlich sind die bei einem Sterbefall zu beobachtenden Gebräuche. Ein Sterbender wird auf ein Bett von Kusagras gelegt und, wenn er einer der drei höheren Kasten angehört, ins Freie getragen. Dann muß er Geschenke vertheilen. Ist er todt, so wird er gewaschen, mit wohlriechenden Dingen und mit Kränzen bedeckt; Kostbarkeiten sollen ihm in Mund, Nase, Ohren und Augen gesteckt werden. Mit Musik wird er dann zum Scheiterhaufen getragen, auf welchem er verbrannt wird. Danach beginnt die Reinigung aller derer, welche bei dem Begräbniß thätig gewesen sind. Brahminen bleiben 10 Tage unrein, Soldaten 12, Kaufleute 15 und Sudras 30 Tage. Allgemein war es Sitte, den Leichnam zu verbrennen; nur Kinder unter 2 Jahren werden begraben. Das Shradh besteht in einem Opfer aus Reiß, Blumen, Wasser ꝛc. für den Abgeschiedenen und seine Manen, um seiner Seele in den Himmel der Pitris, der großen Erzeuger des Menschengeschlechts, zu verhelfen. Nach einem alten Gebrauche hatten die Wittwen das Recht, sich mit dem Leichnam ihres Gatten zu verbrennen, wozu ihr Entschluß aber durchaus frei sein muß. In den meisten Gegenden sind diese Sattis indeß jetzt durch die britische Regierung verboten.

Tempel oder Pagoden (engl. Verdrehung von Bat-kadah d. i. Götzentempel; danach ist die Anm. auf pag. 98 zu streichen. — Daghopa kommt von Dah = Körper und gop = verbergen) finden sich überall in Indien, meist in der Form von Pyramiden und Obelisken; in vielen Gegenden hat jedes Dorf seinen Tempel, von denen die meisten neuerer Zeit angehören und kleinlich sind, während andere aus dem Alterthum stammen. Einer der größten liegt südlich von Ponditscherry. — In den frühen Morgenstunden sind die Priester bei den Tempeln in Bewegung. Einige sagen Stellen aus den Vedas her zur Erbauung derer, welche heiliges Wasser vom Ganges bringen, um es auf die Götterbilder zu gießen, oder welche ihre Opfer darbringen; andere streuen Blumen rings umher. Körbe mit prachtvollen Blumenschätzen werden unentgeltlich an den Eingängen dargeboten, und das Pflaster ist ganz eigentlich bedeckt mit rothen, weißen und gelben Blüten, welche den herrlichsten Teppich bilden. — In den Höfen mancher Haupt-Pagoden findet man einen fetten Brahminenstier, wie sich dergleichen aller Orten und in den Straßen der größten Städte umhertreiben. Diese unverletzlichen Thiere haben völlige Freiheit zu gehen, wohin sie wollen, und sich mit dem zu nähren, was sie finden. Kein Hindu würde es wagen, ihn zu verscheuchen, selbst wenn er ihm im Wege liegt oder wenn er das zum Verkaufe ausgestellte Gemüse verzehrt. In ähnlicher Weise sind die Affen unbelästigte, heilig gehaltene Thiere; und außerdem gibt es Brahminen-Enten, selbst Brahminen-Eidechsen, welche unverletzlich sind. — Was ferner die Eingänge zu den Pagoden charakterisirt, das ist die Schaar von meist nackten, oft scheußlich verkrüppelten Bettlern, sowohl solchen, welche dies Gewerbe aus Armut treiben, als den besser gekleideten, denen es Beruf ist. — Noch bis in die neueste Zeit haben allein in der

Präsidentschaft Madras 8292 Hindutempel unter dem Schutze und der Controle der Regierung gestanden. — Die vom Brahminismus abweichenden Religionsformen sind außer den Buddhisten und Sikhs oder Sings namentlich die Dschain (Jainats). Gegenwärtig herrschen sie hauptsächlich in Gudsirat und in Talawa an der Westküste, obwohl sie mehr oder weniger durch ganz Indien verstreut sind. Sie ähneln in gewisser Beziehung den Buddhisten, aber sie haben die vier Kasten bewahrt. Sie verbrennen ihre Todten. Die strengen Dschains müssen als Bettler leben. Diese Sekte ist von Rischabbadeva aus der Familie Ischmak gegründet; ihr Name kommt von ji d. h. erobern. Wer die acht großen Verbrechen überwunden hat, der ist ein Dschain, nämlich: bei Nacht zu essen, ein Thier zu tödten, die Früchte von Bäumen zu essen, welche Milch geben, oder Kürbis und Bambus-Schößlinge zu essen, Honig oder Fleisch zu verzehren, das Eigenthum Anderer zu nehmen, eine verheiratete Frau zu gewältigen; Blumen, Butter oder Käse zu essen; die Götter anderer Religionen anzubeten. Ihr heiliges Buch ist die Kalpa-sutra und ihre Hauptgottheit Parschwanath. Sie tragen ein Tuch über dem Munde, um kein Thier mit einzuathmen, und einen Zweig in der Hand, um die Insekten vor ihren Füßen aus dem Wege zu entfernen. — Der Mohammedanismus fing im 11. Jahrhundert an, sich in Indien zu verbreiten; seine Bekenner bilden jetzt etwa $1/7$ der ganzen indischen Bevölkerung; sie sind nicht am zahlreichsten in den Gegenden, in welchen der eigentliche Sitz der mohammedanischen Herrschaft gewesen ist. Christen leben am zahlreichsten im südlichen Indien; die größere Zahl sind Nestorianer, von denen man vermuthet, daß sie durch griechische Missionäre aus Syrien im 2. und 3. Jahrhundert p. C. zum Christenthume bekehrt sind; außer ihnen sind die meisten von Portugiesen abstammende Katholiken.

Unter den öffentlichen Ceremonien verdienen die Wallfahrten einer besonderen Erwähnung. Der heiligen Orte und alten Tempel sind nämlich viele, wo zu gewissen Zeiten Feste gefeiert werden und das Volk zusammenströmt; häufig sind heilige Quellen der anziehende Gegenstand, und ein Baden und Waschen mit dem Wasser derselben ist das, was von den Sünden reinigt. Eine der großartigsten Versammlungen dieser Art findet zu Haridwar am oberen Ganges statt (s. unten diesen Ort). Eine vollständige Pilgerfahrt beginnt mit dem Devi-Tempel bei Hinglaj, etwas westlich von Sonmiani, in Sindh, berührt Jwala Mukhi bei Lahur, dann Haridwar, folgt dem Ganges abwärts, geht nach Orissa und endet bei Rameshwara im äußersten Süden Dekhans. Oeffentliche Feste werden jährlich in jedem Tempel gefeiert, wobei Prozessionen zu Ehren des Gottes gehalten werden, dem der Tempel geweiht ist; die Gebräuche sind indeß überall verschieden. Allgemein geschieht es, daß das Götterbild auf verziertem Wagen gefahren oder auf den Schultern getragen wird (s. beispielsweise Dschagganatha). Solche Prozessionen werden nicht nur an bestimmten Festen veranstaltet, sondern auch bei außerordentlichen Gelegenheiten, wie z. B. bei großer Dürre. Bei all solchen Prozessionen werden Tänze und Gesänge von Dewadaschis (portugiesisch Balladeiras, sprich Bayaderas, d. h. Tänzerinnen) ausgeführt. Die Sklavinnen oder Daschis zerfallen überhaupt in Dewadaschis oder Götterſklavinnen, die sich einer Gottheit geweiht haben, und in Daatscheris, welche einzelne Gesellschaften bilden, die im Lande herumziehen, durch Gesang und Tanz und ihre Reize unterhalten. Die ersteren zerfallen wieder in solche, welche sich dem Dienste des Wischnu oder Siwah, und in solche, die sich den niederen Göttern (Indra 2c.) geweiht haben. Die erstern wohnen innerhalb des Tempelbezirks ihrer Götter und dürfen denselben ohne Erlaubniß des Oberpriesters nicht verlassen; die zweite Klasse kann in Städten und Dörfern wohnen, wo es ihnen gefällt. Sie müssen die Thaten und Siege der Götter besingen, im Tempel und auf den Prozessionen vor den Götterbildern tanzen, die Kränze und Sträuße anfertigen für die Altäre und Opfer; sie haben Tempel und Priesterzellen rein zu halten, müssen Wolle reinigen, aus welcher die Gewänder der Götterbilder gefertigt werden, die Farben zur Bemalung der Stirn derselben bereiten, die Lampen in den Tempeln in Stand erhalten, bei den Wischnu-Tempeln die Affen füttern 2c. Die sich diesem Tempeldienste weihen, stammen aus den gemischten und niederen Kasten, müssen von Körper fehlerfrei und schön sein, noch in der Kindheit und nicht verlobt. Durch ein Gelübde haben sie ihr ganzes Leben dem Gotte zu weihen, und die Eltern müssen durch einen Vertrag auf alle ihre Rechte auf das Kind Verzicht leisten. Das Durchbohren des Ohrläppchens vollendet die Einweihung. Die Aufgenommene lernt dann Lesen, Schreiben, Musik, Tanz, die Geschichte der Götter, Hymnen und Lobgesänge 2c., erhält also eine Bildung, wie kein anderes weibliches Wesen in Indien. Ihre Liebhaber dürfen sie, bei fürchterlicher Strafe, nur aus den beiden ersten Kasten wählen. Die Dewadaschis der zweiten Klasse stehen den genannten im Range nach, sind zahlreicher und unabhängiger und auch reicher, da ihre meist den Vaicjas angehörenden Liebhaber in der Regel reicher sind, als die Brahminen, so daß manche Gold und Diamanten im Werthe von Tausenden von Thalern tragen. Sie tanzen und singen auch bei den Festen der Reichen, und ihre Kleidung und ihr Tanz soll sehr reizend und üppig sein. Beide Klassen werden mit Auszeichnung behandelt und vom Gesetz geschützt.

Nördlich und östlich vom Ganges soll man keine Dewadaschis finden und die ganze Einrichtung ein Ueberrest aus der Zeit des Buddhismus sein; daher gibt es deren auch in den übrigen buddhistischen Ländern, in Ceylon, Birma, Siam 2c., angeblich auch in Japan.

Einen Tempel bauen, einen Baum pflanzen,

einen Brunnen graben, Ufertreppen anlegen ꝛc., das sind die Wohlthaten für die Nachwelt, zu welchen die wohlhabenden Klassen Ost-Indiens durch ihre religiösen Vorschriften angewiesen sind, sowohl die Mussulmanen, als die Hindus. Aber Zeit und Klima zerstören viel, und Niemand denkt an eine Ausbesserung; denn Vorsicht und Sorgfalt kennt der Eingeborene nicht. Wenn an einem Ghât einige Stufen fehlen und er unbrauchbar wird, so wird er nicht ausgebessert; eher wird unweit davon ein neuer Ghât gebaut, wenn grade ein reicher Mann vor seinem Tode sich einen Namen machen will. Stirbt er vor der Vollendung, so denkt Niemand an weitere Herstellung.

Die Städte bestehen gewöhnlich aus hohen Ziegelhäusern, und die Straßen sind meist eng und schlecht gepflastert. Viele haben Mauern und eignen sich zur Vertheidigung. Auch Dörfer sind zuweilen von Mauern umgeben, andere nur von Hecken, oder sie sind ganz offen. Jedes Dorf hat seinen Tempel und Basar, seinen jährlichen Markt und seine Feste. In den NW.-Provinzen bestehen die Häuser der Bauern meist aus ungebrannten Ziegeln und sind mit Ziegeln gedeckt; in Bengal findet man die Hütten mit Stroh gedeckt und sie haben Rohrwände; und im Dekhan sind die Hütten entweder aus Erde oder aus Stein errichtet, und sie haben flache Dächer. Durch ganz Indien sind die Wohnungen der Bauern spärlich mit Geräth versehen; man findet darin kaum etwas Anderes, als einige irdene Töpfe und kupferne Kessel, eine Handmühle, Mörser und eine eiserne Platte, auf welcher man die Kuchenbrode backt. Eine Matte dient statt des Stuhles, und einen Tisch kennt man nicht.

Die Kleidung der Hindus, welche bei fast allen Klassen dieselbe und sehr einfach ist, besteht aus zwei Stücken Baumwollenzeug, von denen eins, Dhoti genannt, um die Hüften und eins, Jámah, um die Schultern geschlagen wird, und die mittelst eines Gürtels um die Hüften befestigt werden, bei den Hindus an der linken, bei den Mohammedanern an der rechten Seite. Unter der Jámah bedeckt den Oberkörper eine Art von Hemd, das Angarkha. Die Reicheren kleiden sich in feinere Stoffe und falten das Zeug sorgfältiger und zierlicher. Zu einem Besuche legt man ein größeres Stück Zeug um die Hüften. Gewöhnlich tragen die Hindus unter den Füßen Sandalen oder rothe oder gelbe Schuhe, die hinten offen und vorn in die Höhe gebogen sind. Wenn die Frauen auf die Straße gehen, so werfen sie das Chadar über den Kopf, ein großes Tuch, welches bis auf den Boden reicht und in das sie sich ganz einhüllen. Die Nationalfarbe ist weiß, aber Frauen tragen gern rothe, blaue, gestreifte ꝛc. Gewänder, und die Sanyassi stets gelbes Zeug. Die Brahmanen bedecken den Kopf mit einem kleinen weißen Turban, die Radschputen dagegen mit einem großen. Die Parsis erkennt man an ihrem besonderen Turban, der wie eine mit Zitz überzogene pappene Bischofsmütze aussieht. Ohne einen Rosenkranz, aus einer Art Baumfrucht, zum Zählen der Gebete, erscheint ein frommer Mann selten. Reiche Juwelen, Diademe auf dem Kopfe, Ketten um den Hals, Ringe in der Nase und in den Ohren, um Arm-, Hand- und Fußgelenke, an Fingern und Zehen werden viel getragen. Die Hauptzierde der Frauen ist aber ihr schönes, schwarzes Haar, das sie mit Perlen und Geschmeide durchflechten. Sie färben die Fingerspitzen und Nägel orange, und die Augenbrauen und Wimpern glänzend schwarz; auch malen sie einen schwarzen Kreis um die Augen. Putz ist ihre Hauptbeschäftigung, denn selbst die vornehmsten Frauen können kaum lesen oder schreiben. Sie sind oft im 25. Jahre schon Großmütter und haben mit 30 Jahren schon ein hohes Alter erreicht. — Der nackte Körper der Männer ist gewöhnlich sehr glänzend, weil sie ihn mehrmals am Tage mit Senföl einreiben. Sie lassen sich auch sehr häufig rasiren. Für die größte Schönheit gilt bei ihnen: keine Narbe, keinen Pickel oder Fleck und eine glänzende gelbe Farbe zu haben. Dick zu sein gehört zur Würde und ziemt sich namentlich für Reiche. — Die Bekenner verschiedener Religionssysteme unterscheiden sich durch sehr verschiedene farbige Linien, welche auf die Stirn und auf die Oberlippe gemalt werden. Das Zeichen, woran ein Brahmine zu erkennen ist, haben wir schon oben erwähnt. — Die Hindus sind von mittlerer Größe, schlank, wohlgebaut, haben ein ausdrucksvolles Gesicht, schwarze Augen und sind von heiterem, einnehmendem Wesen. Zu ihren Tugenden gehören Gehorsam, Fassung im Unglück, Gastfreundschaft, Wohlthätigkeit, Nächstenliebe (?), Mäßigkeit, Reinlichkeit. Wasser und Milch sind ihre gewöhnlichen Getränke; ihre Speisen sind einfach, und als Geschirr dienen ihnen gewöhnlich Blätter. Auch die meist aus Bambus bestehenden Hausgeräthe sind einfach.

In der Baukunst stehen die Hindus den Europäern weit nach. Die Pagoden, Mausoleen, Tempel ꝛc. sind wegen ihrer Dimensionen zum Theil merkwürdig, selten aber wirklich schön; und ein großer Theil dieser Bauwerke stammt aus der Zeit der mohammedanischen Herrschaft und kann also nicht Zeugniß von dem Kunstsinne der Hindus geben. Indeß sollen der lange vor der christl. Zeitrechnung zu Adschmir erbaute Dschain-Tempel und andere ähnliche durch Schönheit und Maß der Zeichnung, so wie durch reiche und vollendete Ausführung sich auszeichnen, so daß damit die Kunst der Hindus auf einer höheren Stufe der Vollendung gestanden haben muß, als in späteren Zeiten. Diese Bauten sollen mit den edelsten Kunstschöpfungen des klassischen Europa wetteifern. — Ihre Malerei ist ohne Geschmack, aber sie verwenden glänzende Farben und ahmen Natur-Objekte in bewundernswerther Genauigkeit und Feinheit nach. In neuerer Zeit machen sie Fortschritte und liefern z. B. ausdrucks- und geschmackvolle Porträts. — Ihre Musik, die sie auf zahlreichen verschiedenen Instrumenten aus-

führen, ist roh und unharmonisch. — Von Erziehung und Unterricht kann in Indien kaum die Rede sein. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts hat freilich die britische Regierung ein mohammedanisches College zu Calcutta und ein Sanscrit-College zu Benares errichtet; beide aber haben mehr Irrthum, als Wahrheit verbreitet; über den Aristoteles und Ptolemäus sind ihre Wissenschaften noch nicht hinausgekommen. Erst im 19. Jahrhundert hat man angefangen, die Literatur und Wissenschaft der westlichen Welt in größerer Ausdehnung einzuführen. Die besten Resultate sind in den NW.-Provinzen erzielt worden, namentlich seit das Volk angefangen hat einzusehen, daß Lesen, Schreiben, Rechnen und Meßkunst dazu verhilft, seine anerkannten Rechte zu befestigen.

1852 bis 53 gab es an Regierungsschulen und Colleges

in Bengal	145	mit 11.020	Zöglingen
in den NW.-Provinzen	15	„ 1.835	„
in Madras	3	„ 448	„
in Bombay	250	„ 14.876	„
	413	mit 28.179	Zöglingen.

1864 bis 65 dagegen:		mit Zöglingen	unterstützt mit £	bei £ Kosten.
in Bengal	2273	103.076	125.561	203.517
in den NW.-Provinzen .	9242	106.139	72.919	111.551
im Pendschâb	2625	76.213	41.476	78.898
in den Central-Provinzen	673	26.699	13.511	28.155
in britisch Birma . . .	207	5.241	3.250	—
in Madras	983	39.100	66.836	71.271
in Bombay	1114	79.430	70.974	120.402
	17.177	435.898	394.527	613.794

1857 waren	die allgemeinen Einnahmen £,	davon für Volkserziehung £
in Bengalen	11.202.641	94.322
in Madras	4.718.036	34.222
in Bombay	4.600.478	35.273
in den NW.-Provinzen	2.724.141	33.060
im Pendschab	1.057.987	14.487
	24.353.283	211.364

und davon fällt der größte Theil auf die beiden Universitäten zu Calcutta und Madras, sehr wenig auf die Elementarschulen.

In Calcutta meldeten sich 1860 zur Maturitätsprüfung auf der Universität 809 Bewerber: 59 Christen, 28 Mohammedaner, 722 Hindugläubige; 414 haben bestanden. Von 39 Bewerbern um das Baccalaureat artium haben 13 bestanden. Ein Brahmane aus Bengalen hat in der höheren Mathematik Unglaubliches geleistet.

Die Zeitrechnung geschieht in Indien entweder nach dem Kali-Yug, welche im März a. 3102 a. C. beginnt; oder nach dem Samvat oder der Aera des Vikram, Fürsten von Udschain, welche a. 57 a. C. beginnt; oder nach dem Saka oder der Aera des Shalivahan, eines Dekhan-Fürsten, welche a. 78 p. C. beginnt; oder nach der Hidschra, welche am 15. Juli a. 622 p. C. beginnt; oder nach der Parsi-Aera des Yezdidschird III., welche am 16. Juni a. 630 p. C. beginnt. Demnach war der 1. Januar 1859
=4. April 1915 in Dekhan, Konkan, Gudserat,
=16. September 1034 in Malabar,
=1. August 1275 bei den Mohammedanern,
=26. August 1259 bei der Parsi-Kudmi-Sekte,
=25. September 1228 bei der Parsi-Schaenshoh-Sekte,
=29. September der Juden,
1859=5619 der Aera.

Die Art des Besitzes von Regierungsländereien ist in den einzelnen Präsidentschaften verschieden. In den niedrigen Provinzen von Bengal besteht hauptsächlich der Zemindar-Besitz (von Zemin=Land); in diesem Falle hat die Regierung nichts mit der Theilung des Einkommens zu thun; das Land wird wie ein Actien-Eigenthum zum Vortheile der Besitzer angebaut, und nach Zahlung der Abgabe an die Regierung werden die Ueberschüsse unter die Theilhaber getheilt, je nach ihren Antheilen. Der Repräsentant der Körperschaft ist verantwortlich für die Abgabe, und fällt sie aus, so wird das ganze Land behufs der Realisirung derselben verkauft. In diesen Gegenden ist die Rente für immer festgesetzt, und mit der Verbesserung der Bewirthschaftung hat die Regierung nichts zu thun. — In den NW.-Provinzen besteht der Pattidarri-Besitz. Dort bewirthschaftet jeder Theilhaber für sich seinen besonderen Antheil und zahlt durch den Stellvertreter der Körperschaft von Besitzern (den Lumberdar oder auch durch den Dorfvorsteher) den Antheil der Staatssteuer, welcher von der ganzen Schatzung auf ihn gefallen ist. Zahlt einer nicht, so ist die ganze Körperschaft verantwortlich. Es besteht also hier eine gesonderte Cultur und eine gesammte Verantwortlichkeit; und die Staatsforderung ist nach $^2/_3$ der Netto-Rente berechnet und das Land auf 30 Jahre verpachtet. So ist

das Land zu einem werthvollen Eigenthume geworden, und jeder Landmann ist in gewissem Maße Capitalist. — In Bombay findet sich hauptsächlich Reiot-Eigenthum (verdorben aus r'aíyat d. i. ein Unterthan, Bauer), d. h. der Einzel-Besitz ist von der Regierung anerkannt und es findet keine Gesammt-Verantwortlichkeit statt, und die Forderung der Regierung ist je nach den einzelnen Besitzungen vertheilt; somit ist jeder Besitzer nur für die von ihm zu zahlende Summe verantwortlich. Es besteht also eine Feldsteuer mit völliger Trennung des Einkommens. Die Ländereien sind dort in mäßig große Felder getheilt, so daß jede Unterabtheilung leicht auch mit mäßigen Mitteln bebaut werden kann. Die Pachtung ist gegen eine feste und unveränderliche Summe auf 30 Jahre ausgegeben; der Pächter hat indeß das Recht, einige der Felder oder alle nach irgend welcher Zeit abzutreten. Dasselbe gilt in Madras für einen großen Theil der Felder. Für die besten Felder besteht ein Maximum der Steuer, das nicht überschritten werden darf. Jährlich werden die Contrakte, bei Zahlung der Steuer, erneuert, wenn die Ungunst der Jahreszeit oder die Umstände des Landmannes dies nicht unthunlich erscheinen lassen. Im Süden Indiens sind die Jahreszeiten gewöhnlich unsicher und die Landleute arm und sorglos. Um einigermaßen sicher zu gehen, hat deshalb die Regierung etwas mehr als das Mittel in günstigen Jahreszeiten festgesetzt, und läßt in ungünstigen Jahreszeiten Reductionen eintreten. Es sind daher hier jährliche Abkommen unentbehrlich, so schädlich das auch für die Verbesserung der Wirthschaft ist, und das Land hat einen sehr geringen Marktpreis. Capitalien werden zu ungeheuren Zinsen natürlich nur auf die Ernte des laufenden Jahres geliehen; so wird das Pachtwesen dort ein Gegenstand der Speculation, und den Netto-Gewinn theilt die Regierung nicht mit dem Landmanne, sondern mit dem Wucherer. Die im Süden erblichen Landbesitz (von 6000 bis 1 Morgen) haben, heißen Mirassadars (von dem persischen und arabischen Worte Miras = Land); die Land mit Allodial-Rechten besitzen, das frei ist von Staatssteuern, heißen Dschelmkars. — Andere Arten von Besitz sind in Bengal das Dschagir (Landbewilligung gegen Militärdienste?), Altumgha (d. h. auf immer), Maddad Masch Ayma (zum Unterhalte Gelehrter oder frommer Stiftungen) rc. — Die Landsteuern der Dörfer sammelt der Potál, den seine Unter-Collectoren unterstützen, die Parwaris, Pions (verdorben aus Piyádah d. i. Fußgänger), Peiks rc.; und der Potál zahlt seine Einnahmen an den Zemindar.

Der Hindu ist kein geschickter Landmann und ist arm; daher sind alle Ackergeräthschaften äußerst unvollkommen; den völlig ungenügenden Pflug ziehen Ochsen, im S. Büffel; man erntet mittelst der Sichel, da die Sense unbekannt ist; für die Aufbewahrung des Geernteten fehlt es an allen Vorkehrungen; eigentliche Düngung findet nicht statt, und von Wechselwirthschaft weiß man nichts. Der Kuhmist wird zu religiösen Zwecken oder als Brennmaterial verwendet. — Der wichtigste Gegenstand des Ackerbaues durch ganz Indien ist Reiß; man säet ihn gegen die Regenzeit und erntet ihn während derselben zu Ende August; eine spätere Saat erntet man zu Anfang Dezembers. Trockne Jahre erzeugen die furchtbarste Hungersnoth; man schätzt, daß z. B. in der 1769 eingetretenen etwa 3 Mill. Menschen verhungert sind. Weizen und Gerste baut man allgemein in den oberen Ganges Gegenden, namentlich im oberen Pendschab; ersterer kann zu einem wichtigen Ausfuhr-Artikel gemacht werden. Andere Getreide-Arten und Gemüse sind überall bei den einzelnen Ländern Indiens (s. unten) genannt. Mais ist allgemein die Nahrung auf armem Boden in Gebirgsgegenden und wird viel in den W.-Provinzen gebaut. Auch Hirse, die in jeder Jahreszeit schnell wächst, wird sehr viel gebaut. — Zuckerrohr baut der Hindu überall und seit den frühesten Zeiten; es wächst üppig im ganzen Gangesthale und in den Ebenen S.-Indiens; besonders findet man es in Bahar oder Benares und in einzelnen Distrikten Bengals. — Mohn zur Opiumbereitung, der das beste Land erfordert, baut man in Bahar, Patna und zum Theil in Rhamgur, Monghir und Bhagalpur in Bengalen, südlich vom Ganges. Nur wer den Mohnsaft an die Regierungsbeamten zu einem festgestellten Preise verkauft, darf in Bengal Mohn bauen. Der Saft wird in den Regierungs-Factoreien zu Patna und Benares in Opium verwandelt und dann nach Calcutta gesendet und meistbietend an die Kaufleute abgegeben, welche es nach China senden. In der Präsidentschaft Bombay kommt die Einnahme von dem Opium, welches in den Staaten der Eingeborenen, in Malwa und Gudsirat, bereitet wird; es werden Pässe darauf gegeben, jede Kiste zu festgesetztem Preise, für Kaufleute, welche Opium nach dem Hafen von Bombay senden wollen. In der Präsidentschaft Madras wird kein Mohn gebaut. Die Einnahme vom Opium hat sich während der letzten zehn Jahre auf etwa $6^{1}/_{2}$ Mill. £ (von 5.011.255 in 1857 bis 8.055.476 £ in 1863) belaufen. (1864: 6.831.999, 1865: 7.361.405 £). — 1864 bis 65 sind in Bengal 54.486 Kisten verkauft worden, mehr als je zuvor. Der Anbau geschah auf 801.003 Bigahs (1 Bigah fast genau 1 Morgen), und es wurden in jenem Jahre 47.777 Kisten fabricirt. Die Netto-Einnahme betrug 2.894.095 £, und aus dem Verkauf des Abkari-Opiums 158.525 £. Den Mohnbauern wird der Sihr mit 9 sh. bezahlt. Da die bebaute Bodenfläche von 1861 bis 64 so gestiegen war, daß statt 29.358 nun 64.269 Kisten geliefert wurden, so wurde die weitere Ausdehnung des Mohnbaues in Benares und Bihar verboten. Die Einnahme vom Opium ist mehr als hinreichend, die jährlichen Zinsen der öffentlichen indischen Schuld zu bezahlen. — Die Thee-Cultur hat sich über große Striche des Himálaia ausgedehnt, z. B. in Derah Dun,

Kamaon und Garwhal; auf den Hügeln Assams wächst der Theestrauch sogar wild. Man gewinnt schon ansehnliche Quantitäten. 1864 hat Bengalen 41.826 Kisten Thee (für 1.822.166 Thlr.) ausgeführt. Auf den Nilagiris hat man Theestrauch und Kaffeebaum angepflanzt. Den besten Kaffee erzeugt Salem, welchen Pondischerry und Madras ausführen, letzteres auch den Maisur genannten; Colombo exportirt den von Ceylon, Kochin den von Tellitscherry und anderen Orten der Malabar-Küste. — Die Baumwolle ist in ganz Ostindien einheimisch und wird seit undenklichen Zeiten dort gebaut, und zwar zu eigenem Verbrauche, in Bengalen, in den Staaten der SW.-Grenze, in Assam, Tschittagong, Arrakan und in Pegu. Mehr als 3/4 Q.-M. sind in Tschittagong, Kattack, Mânbhum, Lohardaggar und Assam damit bepflanzt. In den NW.-Provinzen sind schon 100 g. Q.-M. damit bedeckt; auch im Pendschab am Tschinâb findet sich ein kleiner Distrikt. Die für die Baumwoll-Cultur wichtigste Gegend aber ist der nördliche Theil des Nizam-Staates, sowie Nagpur und Berar. Man glaubt, daß diese Gegend allein den vollen Bedarf für England wird beschaffen können. 1864 wurde bereits für 37.899.651 £ (253.411.680 Thlr.) rohe Baumwolle ausgeführt, d. i. 1.235.000 Ballen. Die am meisten ausführenden Plätze sind Madras, Tuticorin und Coringhy oder Coconada an der Küste Koromandel. Die übrigen Baumwolle bauenden Distrikte sind: der von Darwar, im NO. von Goa; der von Barseh und Scholapur, an der Großen indischen Halbinsel-Eisenbahn; der von Kandesch und Berar, an dem anderen, dem Nagpur-Zweige der Bahn; der von Surat, Broach und Ahmedabad, an der Barodo-Bahn; der von Katsch, im NW. des Ran; der von Sindh, im N. des Indus-Delta; in den NW.-Provinzen die Distrikte von Mirat, Kamaon, Rohilkand, Agra, Jhansie, Allahabad, Benares; diese 7 letzteren liefern wenig, aber die schlechteste. — Indigo war ursprünglich ein Produkt Ostindiens; er ist von dort erst nach S.-Amerika verpflanzt worden. Die Cultur der Pflanze findet hauptsächlich statt in Ponditscherry und Salem, in Kurpah und Kadapah (im NW. von Madras). — Zu den wichtigen landwirthschaftlichen Produkten gehört auch die Faserpflanze Jute oder Pat. Calcutta allein hat 1864 bis 65: 2.201.071 Ctr. (für 5.476.000 Thlr.) gewonnen. Eine ungeheure Menge wird zu dem von den Hindu Mengeli genannten Gewebe verarbeitet, sowie zu den Gunny genannten Emballage-Säcken, von denen Calcutta 1863 auf 64: 22.467.233 Stück (für 2.873.352 Thlr.) ausgeführt hat. Das Gewebe geht hauptsächlich nach Amerika. — Die aus Amerika eingeführte Tabakspflanze wird jetzt in jedem Theile Indiens cultivirt, hauptsächlich aber im N.; der in den Mahratten-Ländern wachsende ist der am meisten geschätzte, namentlich der von Bilsea in Malwa. Auch Gudserat ist sehr geeignet für diese Cultur. — Pfeffer ist namentlich für Malabar ein werthvolles Produkt. — Areca-Nüsse und Betel-Blätter, welche ganz allgemein von den Eingeborenen gekaut werden (s. Th. I. pag. 713 und 785), gedeihen im nassen Tieflande. Auch Cardamomen baut man als Gewürz. — Gram (Pferdefutter) wird in so bedeutender Menge gewonnen, daß Bengalen 1864 auf 65: 961.006 Mahnds (für 1.403.750 Thlr.) ausgeführt hat. — Das große Quantum von Oel, welches die Hindus zur Nahrung, zum Salben und zum Brennen gebrauchen, gewinnt man durch den ausgedehnten Anbau von Senf, Leinsaat, Sesam, Palma Christi und aus der Cocosnuß.

Seide gewinnt man jetzt hauptsächlich im Distrikte von Bardwan, und in der Nähe des Bhagirati und Ganges. Man pflückt die Maulbeerblätter viermal im Jahre, zuletzt im Dezember. Eine ansehnliche Quantität wilder Seide wird ebenfalls gewonnen, namentlich in den Wäldern von Silhet, Assam und im Dekhan.

Indiens ehemals blühende Industriezweige sind durch die Einfuhr englischer Manufakte sehr gesunken. Durch die erdenklich feinsten Baumwoll-Gewebe, welche namentlich Dakka für den Mongul-Hof fertigte, war das Land berühmt, und kein europäisches Produkt kommt diesen Geweben auch nur nahe, die ohne Capital, mit den unvollkommensten Werkzeugen allein durch Geduld, Ausdauer und eine ungewöhnliche Geschicklichkeit zu Stande gebracht wurden. Coromandel war wegen seiner Calicos und der glänzenden und dauerhaften Farben derselben berühmt. Festere Gewebe fertigt man im W. Bengals und noch gröbere fast überall. Musseline zu Turbanen, Tüchern ꝛc. werden ebenfalls in allen Theilen Indiens gewebt. Multan liefert Seidenzeuge, die durch ihr Gewebe und den Glanz ihrer Farben berühmt sind; es sind namentlich unnachahmliche Shawls und Schärpen. (Von Kaschmir-Shawls sind 1863 bis 64 aus Calcutta 15.614 Stück für 438 652 Thlr. ausgeführt worden; 1864 bis 65 dagegen 30.093 Stück für 672.886 Thlr.) Auch Teppiche, aber den persischen nachstehend, webt man in Multan. Noch immer werden zahlreiche Baumwollstoffe unter den ihnen eigenen Namen fabricirt, wie die Khasas im N. und O. des Ganges, Baftaes bei Luckipur ꝛc., Sanaes in Urisa ꝛc. ꝛc. Seidenstoffe kommen auch von Murschedabad und aus Maisur. Man fertigt für die Frauen dünne weiße Musseline mit Seidenborten, reich mit Gold und Silber verziert, und glatte grüne Musseline mit Seidenborten, Turbane mit Gold- und Silberenden, Tücher mit rothen Borten. Ein grobes rothes Baumwollzeug wird allgemein gebraucht und namentlich zwischen dem Dschamna und Ganges fabricirt. Die Koromandelküste, von der Krischna-Mdg. 100 M. weit nach N., ist seit den frühesten Zeiten wichtig gewesen als der Sitz der ausgedehnten Baumwollstoff-Fabrikation, namentlich der Madras-Zeuge, und der gefärbten Massulipatam-Tücher, welche nach Afrika und West-Indien gingen. — Auch Gerbereien und Oelfabriken sind vorhanden. In Tschennapattana

werden Glaswaaren und Glasringe zum Schmuck für Frauen gemacht, so wie Eisendraht zu musikalischen Instrumenten. Zu Vizigapattam in den nördlichen Circars sind die Bewohner sehr geschickt im Schneiden seltsamer Büchsen aus Elfenbein und Knochen. Indischer Stahl oder Wutz ist hochberühmt und gehört zu dem besten, der gefertigt wird.

Indiens Handel ist bedeutend. Zwischen Bengal und den Küsten-Distrikten und den W.-Ländern ist der Handel mit Korn ansehnlich, das gegen Salz ausgetauscht wird, so wie gegen Betelnüsse, Zucker, rohe Seide, Seide und Stückgüter. Benares ist ein großer Markt, auf welchem die Shawls des N. gegen Diamanten und Musselin aus dem S. ausgetauscht werden; auch hat es eigene bedeutende Seiden-, Baumwoll- und feine Wollen-Manufakturen. Der große Verkehr zu Hardwar ist bei Gelegenheit dieses Ortes erwähnt. Auch der Küstenhandel ist groß. Bengal führt nach Madras und Koromandel Getreide, Zucker, Salpeter, Molasse, Ingwer, langen Pfeffer, Oel, Seide, Musselin, Spirituosen, und empfängt dagegen Salz, Rothholz, Woll- und Baumwollwaaren ꝛc. Von der Malabarküste sind die Einfuhren Sandelholz, Coir-Taue, Pfeffer, Cardamomen; von Bombay Tikholz, Elephantenzähne, Lack ꝛc. England führt in Ost-Indien alles ein, was es an Artikeln für den Luxus, das Wohlleben und die Bequemlichkeit hervorbringt. In Folge dessen wächst der Geschmack für den Luxus und die Lebensweise der Europäer unter den Hindus reißend. Die Reichen unter denselben wollen Häuser haben mit korinthischen Säulen und englischem Mobiliar; sie fahren in Calcutta mit den besten Pferden in den feinsten Kutschen; ja, Viele von ihnen sprechen fließend Englisch und sind belesen in der englischen Literatur. Englische Waaren und kattunene englische Kleidungsstücke findet man in allen Theilen des Landes, angeblich selbst da, wo noch nie ein Europäer hingekommen. Die Einfuhr betrug

	an Waaren	an edlen Metallen	in Summa
1834 bis 1835:	4.261.106 £	1.893.023 £	6.154.129 £
1849 bis 1850:	10.299.889 =	3.396.807 =	13.696.696 =
1856 bis 1857:	14.194.587 =	14.413.697 =	28.608.284 =
1862:	22.320.432 =	14.951.985 =	37.272.417 =
1863:	22.632 384 =	20.508.967 =	43.141.351 =
1864:	27.145.590 =	22.962.581 =	50.108.171 =
1865:	28.150.923 =	21.363.352 =	49.514.275 =
Die Ausfuhr:			
1834 bis 1835:	7.993.420 =	194.740 =	8.188.160 =
1849 bis 1850:	17.312.299 =	971.244 =	18.283.543 =
1856 bis 1857:	25.338.451 =	1.253.426 =	26.591.877 =
1862:	36.317.042 =	683.355 =	37.000.397 =
1863:	47.859.645 =	1.111.140 =	48.970.785 =
1864:	65.625.449 =	1.270.435 =	66.895.884 =
1865:	68.027.016 =	1.444.775 =	69.471.791 =

und davon importirte und exportirte man

Einfuhr	in Bengal	in britisch Birmah	in Madras	in Bombay	in Summa
1862	14.307.358	533.790	3.474.519	18.956.750	s. oben.
1863	14.979.456	572.956	3.408.640	24.180.299	
1864	15.080.219	565.519	4.055.024	30.407.409	
1865	17.780.203	812.015	4.262.689	26.659.368	
Ausfuhr					
1862	13.110.859	1.425.871	3.413.634	19.050.033	
1863	15.627.387	1.377.203	5.089.726	26.876.469	
1864	19.328.765	1.630.733	7.367.662	38.568.724	
1865	18.914.796	2.933.907	6.920.187	41.602.901	

In Indien sind von 1800 bis 1864 über 231 Mill. geprägt (1864: 11.479.685 £), und in demselben Zeitraum hat Indien von dem dorthin fließenden Gold und Silber über 256 £ absorbirt.

Einfuhr 1850	£	1863	£
Kleidungsstücke	192.828		409.994
Bücher ꝛc.	132.370		360.686
Baumwolle, Twist und Garn 20.961.444 Pfd.	1.131.586	18.329.368 Pfd. =	1.179.843
Baumwoll-Güter	3.371.618		8.245.553
Früchte und Nüsse	145.294		300.908
Juwelierarbeiten	54.178		365.378

Einfuhr 1850		£	1863	£
Malz-Flüssigkeiten		100.420	3.414.111 Gallon =	616.674
Maschinen		8.079		494.111
Verarbeitete Metalle		166.139		418.293
Roh-Kupfer	134.961 Ctr. =	659.809		1.158.893
Roh-Eisen	647.659 Ctr. =	312.145		656.649
Roh-Zink	74.759 Ctr. =	105.033	84.696 Ctr. =	96.857
Roh-Stahl	19.207 Ctr. =	17.106	72.960 Ctr. =	79.688
Zinn		65.340		99.027
Militär-Vorräthe		23.802		437.365
Flotten-Vorräthe		33.785		104.251
Salz	984.770 Ctr. =	461.301	3.793.321 Ctr. =	359.621
Seiden-Waaren		112.601		264.264
Gewürze	5.267.173 Ctr. =	95.296	12.937.065 Ctr. =	177.445
Spirituosen	695.808 Gallons =	139.260	485.493 Gallons =	442.887
Thee		33.610	2.278.054 Ctr. =	171.412
Wollenwaaren		156.154		281.016
Weine	259.926 Gallons =	211.574	351.060 Gallons =	332.172
Barren und Münzen		3.356.089		20.475.690
		13.696.696		42.568.395

Ausfuhr 1850		£	1863	£
Kaffee	5.382.344 Pfd. =	73.100	21.045.733 Pfd. =	513.257
Rohe Baumwolle	165.665.220 Pfd. =	2.201.178	472.685.893 Pfd. =	18.757.369
Baumwoll-Güter		781.063		785.104
Farbstoffe	16.066.653 Pfd. =	1.907.021	24.721.452 Pfd. =	2.207.105
Sackleinen (gunny)		111.648		129.350
Häute und Felle		219.396		899.531
Juwelierwaaren		81.633		78.831
Jute	391.098 Ctr. =	88.989	1.266.884 Ctr. =	750.456
Oele		106.947	3.678.665 Gallon =	362.575
Opium	51.967 Kisten =	5.973.395	82.216 Kisten =	12.494.128
Reiß	818.992 Qrts. =	688.973	2.201.183 Qrts. =	2.368.685
Salpeter	534.501 Ctr. =	403.284	684.250 Ctr. =	897.228
Sämereien	130.243 Qrts. =	216.510	844.090 Qrts. =	1.832.561
Kaschmir-Shawls		147.002	18.209 Stück =	303.157
Rohseide	1.435.445 Pfd. =	666.094	1.228.684 Pfd. =	822.892
Seidenwaaren		441.749		164.366
Gewürze	13.777.593 Pfd. =	131.704	10.352.951 Pfd. =	126.633
Zucker	1.624.376 Ctr. =	1.925.602	283.568 Ctr. =	312.042
Hölzer		24.315		39.985
Wolle	3.153.858 Pfd. =	48.924		841.323
Barren und Münzen		971.244		1.108.414
		18.283.543		47.593.582

Ausgeführt wurden 1865:

Baumwolle	für 37.573.637 £
Jute	" 1.307.844 "
Leinsaat	" 1.912.433 "
Indigo	" 1.860.141 "
Ungeschälter Reiß	" 5.573.537 "
Unraffinirter Zucker	" 765.110 "
Wolle	" 1.151.002 "
Ungegerbte Häute	" 725.236 "
Kaffee	" 801.908 "
Salpeter	" 542.389 "
Thee	" 301.022 "
Cocosöl	" 217.730 "
Schellack	" 297.394 "
Rohe Seide	" 1.165.901 "
Opium	" 9.911.804 "

Die bedeutendsten Einfuhr-Artikel waren:

Baumwollstoffe	für 11.035.885 £
Baumwoll-Garn	" 2.191.440 "
Kupfer	für 1.661.987 £
Eisen	" 586.712 "
Wollenstoffe	" 867.831 "
Maschinen	" 286.765 "
Dampfmaschinen	" 213.988 "
Kleidungsstücke	" 534.895 "
Bier und Ale	" 471.917 "
Stahlwaaren	" 608.104 "
Kohlen	" 357.612 "
Glas	" 261.968 "
Eisenbahn-Material	" 685.632 "
Seidenwaaren	" 443.949 "
Weine	" 402.393 "
Juwelierwaaren	" 482.292 "
Früchte	" 366.376 "
Bücher	" 352.318 "

Es bestehen 10 Bank-Comptoirs, deren Hauptsitze sind: Calcutta, Allahabad, Lahur, Nagpur, Madras, Calicut, Trichinopoli, Viza-

yapatam, Bombay und Karratschi; Noten für 7 Mill. £ sind im Umlaufe, die bei jeder Regierungskasse angenommen werden.

Indien eigenthümlich sind die großen Handelskarawanen der indischen Großhändler oder Banyans, die namentlich ehemals sehr großartig waren; es sollen die großen oder schweren Karawanen aus 500 Elephanten, 1000 Dromedaren, 2000 Pferden und 4000 Mann Bedeckung bestanden haben; die der Povindahs zählen 8- bis 9000 Mann mit 35.000 Kamelen und besorgen die Transporte zwischen Pischawar und Afghanistan, Karatschi und Delhi; und die der Brindscharis und Ludanas (s. pag. 424 und Präsidentschaft Madras) oder der Getreide-Kärner zählen zuweilen 25- bis 50.000 Lastochsen, auf denen sie Getreide, Salz, Obst ꝛc. durch ganz Dekhan vertreiben. In manchen Theilen Indiens sind als eine Art frommer Stiftung Tscholtris (verdorben aus Tscháwadi) als Asyle für Reisende (wie im Orient die Khans) errichtet; einige derselben sind kostbare, offene, steinerne Säulenhallen, mit Kuppeln gedeckt. Häuser der Eingeborenen, zur Bequemlichkeit der Reisenden bestimmt, heißen Dharamsalá (eigentlich Gerichtshalle). In allen Theilen Indiens findet der Reisende Banglas (Bungalows), meist schön gelegen, in welchen er Zimmer zur Unterkunft erhalten kann und wo ihm auch gekocht wird; sie sind aufs ärmlichste ausgestattet und theuer. — Das Reisen geschieht von den Vornehmeren meist im Palankin (verdorben aus Palki): einem an Bambusstangen hangenden Kasten, der ein Bett umschließt und von vier Trägern im Trabe auf den Schultern getragen wird, die von Zeit zu Zeit von anderen nebenher Trabenden abgelöst werden. Viele fahren auch auf schwerfälligen, laut knarrenden und ächzenden, von Ochsen gezogenen Karren. Reiche legen größere Wege auch auf Elephanten zurück, die auf ihren Rücken außer dem Mohât oder Lenker des Thieres ein Haudah tragen, einen in der Regel prächtig ausstaffirten, bedeckten Sitz für eine oder mehrere Personen. Dieser bedeckte Ambarry, gewöhnlich mit Gold oder Silber belegt und mit einem Baldachin von Goldbrokat versehen, auf dem Rücken des vordersten Elephanten befestigt, ist ein Emblem des Königthums, das nur von regierenden Fürsten gebraucht wird, auf das der englische Gouverneur aber auch ein Anrecht hat. Der zweite Elephant trägt dann bei einem Aufzuge das gewöhnliche Haudah, das oft ebenfalls mit Silberplatten belegt ist; dasselbe hat dahinter noch einen Sitz für einen Adjutanten, der gewöhnlich einen Sonnenschirm hält.

Das System garantirter Eisenbahnen umfaßte Mitte 1865 bereits 4944 e. M. = 1074 g. M., von denen 3186 M. dem Verkehre eröffnet waren. Mitte 1864 belief sich der Nettogewinn von 2489 e. M. auf 915.017 £, und es waren in demselben Jahre 11.781.683 Passagiere befördert worden. Der Gesammt-Aufwand an Capitalien für die bis Mitte 1865 eröffneten Bahnen belief sich auf 54.942.029 £, für die nur bewilligten einschließlich 77½ Mill. £. 1864 gab es Actien-Inhaber 29.303 in England, 384 Europäer in Indien und 393 Eingeborene. Die garantirte jährliche Zinsensumme nimmt continuirlich ab. Bis jetzt sind 8 Compagnien vorhanden.

1. Die Ostindische Eisenbahn-Compagnie, 1845 gegründet, ist die älteste und größte. Sie begann 1851 den Bau und eröffnete 1854 die ersten 37 e. M. von Calcutta ab; im Februar 1855 waren die 121 e. M. bis Raniganges, von wo die Steinkohlen auf ihr herangeschafft werden sollten, beendet. Seitdem hat die Compagnie die Bahn nach Delhi unternommen. Sie beginnt in Haureh, auf dem rechten Hugly-Ufer, gegenüber von Calcutta, und läuft nördlich bis Bardwan und Radschmahal; dort wendet sie sich nach W. und läuft rechts am Ganges hin; jenseit Monghyr hat sie einen 900 F. lgn. Tunnel, den einzigen, und läuft nach Patna. Darauf überschreitet sie den Soane auf einer kaum an Größe übertroffenen Brücke aus 27 Eisengittern, jedes von 150 F., von gemauerten Pfeilern getragen. Bei Allahabad folgt eine zweite Brücke über den Dschamna, die 15 Spannungen von 200 F. hat. Dann wendet sich die Bahn nach NW. über Kahnpur; bei Ghaziabad vereinigt sie sich mit der Pendschab-Bahn. Zweigbahnen führen nach Agra und Delhi. Einschließlich derselben hat sie 1500 e. M. Lge., von denen im Sommer 1866: 1127 eröffnet waren. Sie soll bis Lahur, später bis Pischawar weiter geführt werden. — Von Calcutta nach Lahur führt bereits eine breite, prächtige, mit Bäumen besetzte Chaussee, genannt der great trunk, die die Engländer angelegt haben; trotz der Eisenbahn ist dieselbe noch außerordentlich belebt.

2. Wenig kürzer ist die Große indische Halbinsel-Bahn, welche die drei Präsidentschafts-Städte verbinden soll, sowie Bombay mit dem Baumwoll-Bezirk im Inneren. Die Compagnie ward 1849 gegründet. 1854 hatte sie die 33 e. M. von Bombay durch die Insel Salsette, bis Callian, beendet. Von Callian führt nun eine Bahn nach NO. und eine nach SO. Die erstere führt über den Thull Ghât des Gebirges, 9¼ e. M. auf geneigter Bahn, die bis zu 972 e. F. aufsteigt. Sie führt dann über Nassick und Chalisgaum nach Bhosawul, von wo nach O. eine wichtige Zweigbahn nach Nagpur durch den großen Baumwoll-Distrikt von Umrawutti abgeht. Dann überschreitet die Hauptlinie den Tapti und berührt Dschabbalpur (615 e. M.), wo sie an die vorige Bahn anschließt. Der NO.-Zweig führt über den Bhore Ghât des Gebirges, bei einer fast 16 e. M. lgn. geneigten Bahn, die bis zu 1831 e. F. aufsteigt. Auf beiden geneigten Bahnen sind durch Einschnitte, Viadukte, Tunnels, Böschungen ꝛc. Schwierigkeiten zu überwinden gewesen, wie auf wenigen Bahnen der Welt. Die Bahn führt über Punah, Scholapur und Kulburga, von wo eine Seitenbahn nach Haiderabad beabsichtigt wird, und läuft dann nach Raitschor am Kistnah

(441 e. M.), wo sie sich an die Madrasbahn anschließt. Einschließlich der Zweigbahnen sind es 1266 e. M. Seit 1864 und 65 werden die Bahnen streckenweis auch schon für Güter benutzt.

3. Die Madras-Eisenbahn-Gesellschaft ist 1852 gegründet, und 1865 wurden die ersten 65 e. M. bis Arkot befahren. Von Arkot und Vellore läuft sie etwas links, sendet einen Zweig nach der wichtigen Militär-Station Bangalur, geht südlich durch die Shevaroy-Berge nach Salem, wird dann westlich, durchzieht die Baumwollfelder von Coimbatur und durchschneidet die Ghâts, um am Hafen von Beypur an der Malabarküste zu enden, 406 e. M., Mai 1862 eröffnet; der 86 M. lge. Bangalur-Zweig, welcher auf dem Maisur-Plateau in 3000 e. F. Höhe liegt, ist im August 1864 eröffnet. Bei Arconum, 42 e. M. von Madras, geht nach NW. eine Bahn ab, durch Cuddapa, über den Pinnarfluß, nach Guty; dort geht links eine Zweigbahn nach Bellary ab, während die Hauptlinie weiterhin den Tungabudra überschreitet und bei Raitschor sich an die Bombay-Linie anschließt, 338 e. M. Die Bahn überschreitet 12 Flüsse und 2 Bergzüge. Die ersten 151 e. M. werden seit Sommer 1866 befahren.

4. Die Bombay-Baroda- und Central-India-Eisenbahn-Compagnie, 1855 gegründet, läuft von Bombay nach N. durch die Insel Salsette, überschreitet den Bassein-Canal und den Veturni-Fluß, geht längs der Küste über Damân und Surat und dort auf einer etwa 2000 F. lgn. Eisenbrücke über den Tapti; darauf folgt eine 3800 F. lge. Eisenbrücke über den Nerbadda; sie geht über Broach nach Baroda, wendet sich nach NW., überschreitet den Mhye-Fluß und endet bei Ahmedabad, 312 M. Die Bahn ist geöffnet.

5. Die Sindhe-Eisenbahn-Gesellschaft, 1855 gegründet. Die 109 e. M. lge. Bahn wurde 1858 begonnen und nach drei Jahren eröffnet; sie führt von Karatschi über die Flüsse Bahrum und Mullir und durch die Karatolla-Berge nach Kotri am Indus, gegenüber von Haiderabad. Von Kotri nach dem 570 e. M. entfernten Multan gehen monatlich zwei mal die Schiffe der Indus-Dampf-Flotille, und zwar die größeren oberhalb des Sukkur-Passes. Die Pendschâb-Bahn geht von Scher-Schah am Tschinab, 12 e. M. unterhalb Multans, ab, durch die Stadt Multan, folgt dann fast grade dem linken Ufer des Rawi bis Lahur, und wendet sich dann rechts nach Amritsir, 253 M. Seit Ende April 1865 ist die Bahn im Gange. Die Bahn von Amritsir nach Delhi läuft nach SO., durchschneidet die Beas bei Wusir-Ghat, läuft über Dschullunder nach Phillour, wo sie über den Satletsch geführt ist, geht durch Ludhiana, Sirhind und Umballa, überschreitet den Dschamna, kurz bevor sie Seharunpur erreicht, wendet sich südwärts, geht durch Mozuffernagar und Mirat, und wird sich bei Ghaziabad an den Delhi-Zweig der Ostindischen Bahn anschließen. Sie ist 320 e. M. lg.; die Strecke zwischen Ghaziabad und Mirat ist 1867 eröffnet.

6. 1857 bildete sich die Ost-Bengal-Eisenbahn-Gesellschaft behufs Verbindung Calcuttas mit den im N. und O. der Stadt gelegenen, dicht bevölkerten Landstrichen, welche eine reiche Produktion an Indigo, Zucker, Oelsaat, Reiß, Korn zc. haben. Die Bahn folgt dem rechten Ufer des Matabanga nach Kuschti am Ganges, gegenüber von Pubna, so daß die gefahrvolle Schifffahrt auf den Sunderbunds vermieden werden kann. Ende 1862 wurde die 114 e. M. lge. Bahn eröffnet. Dampfboote verbinden Kuschti mit Daka und Assam. Auch eine 45 M. lge. Bahn wird nach Goalundo, am Zusammenfluß des Burremputer und Ganges, gebaut.

7. Die Calcutta- und Südost-Eisenbahn-Compagnie bildete sich 1857 und baute eine 29 e. M. lge. Bahn von Calcutta nach SO. zu einer am Mutlah-Aestuar zu gründenden Hafenstadt, damit die gefährliche Hugly-Schifffahrt vermieden werde. Sie ist 1862 eröffnet. Erst 1865 bildete sich eine Gesellschaft zur Ausführung der Dämme und Werfte, deren Canning-Town bedurfte, um ein Seehafen zu werden.

8. Die Große Südindische Eisenbahn-Gesellschaft bildete sich 1857. Sie baute zuerst eine Linie von Negapatem an der Ostküste bei Tandschur nach W. bis Tritschinopoly durch ein reich mit Reiß und Baumwolle angebautes Land. Die 79 e. M. lge. Bahn wurde 1862 eröffnet. Eine Ausdehnung von 87 M. wurde später beschlossen, um die Bahn durch Carur zu führen und längs des rechten Câvery-Ufers, damit sie sich bei Errode an die Madras-Bahn anschließe.

Während in England 1 M. etwa 33.350 £ kostet, kommen auf der Ostindischen Bahn nur 20.849, auf der Großen Indischen Halbinsel-Bahn nur 12.646, auf den Südbahnen nur 9316 £ auf 1 M. Unter 20 Bahnbeamten sind 14 Eingeborene, und diese erhalten nur $1/3$ oder $1/4$ des Gehaltes, welches ein Europäer erhält; als Locomotivführer und Weichenwärter sind sie unbrauchbar.

Ich gebe noch folgende Uebersicht aus den Parlaments-Papieren für 1864 vol. XLII, welche in den Zahlen etwas abweicht:

		M.	eröffnet sind M.	Rest M.
East Indian	Main line	$1271\frac{1}{2}$	1126	$145\frac{1}{2}$
	Jubbulpore line	225	—	225
Great Indian Peninsula		1266	$595\frac{1}{4}$	$670\frac{3}{4}$
Madras	SW. line and Bangalore branch	492	492	—
	NW. line	360	79	281

	M.	eröffnet sind M.	Rest M.
Bombay, Baroda and Central-India	312	306	6
Scinde	114	114	—
Penjab	253	253	—
Penjab-Delhi	320	—	320
Eastern Bengal	114	114	—
Great Southern	161	79	82
Calcutta S. East	29	29	—
	4917 1/2	3186 1/4	1730 1/4

Die Regierungsweise in Indien ist seit Jahrhunderten die entschieden despotische gewesen; das völlig rechtlose Volk war nur das Mittel zur Bereicherung der Beherrscher, und diese nahmen ihm, was ihnen beliebte. Das Mogulreich zerfiel in Provinzen, an deren Spitze Vicekönige oder Gouverneure oder Nuwâbs (Plural von Na'ib d. i. ein Abgeordneter), gewöhnlich Nabobs genannt, standen, und diese in Distrikte von 1= oder 2000 Städten, unter Fürsten oder Radschas stehend, welche alle mit derselben Machtvollkommenheit wirthschafteten, wie der über ihnen stehende Großmogol. Ein besondere Art von Fürsten waren die Subahdars, welche an den Enden des Reiches regierten und höher standen und mächtiger waren als die Radschas. Dekhan und Bengal z. B. standen unter Subahdars. Diese Chefs, eigentlich tributäre Könige, erlangten beim Sinken des Großreiches Unabhängigkeit, so daß von da an das Land unter zahlreichen Tyrannen seufzte, die in ihren gegenseitigen Kriegen das Land mit Raub und Blut erfüllten. Traurigeren Verwüstungen hat kaum je ein anderes Land der Welt unterlegen.

Historische Daten.

Aus Murrays Handbook for India, vol. I., einem überaus reichhaltigen, fleißigen, ja gelehrten Buche, gebe ich folgende Daten:

	a. C.
Zusammenstellung der ersten 9 Bücher des Rig Veda, um	1400
Theile des zehnten Buches um	1100
Yajur= und Sama=Veda, um	1000 bis 800
Vaidik Sutras, Gesetze	1000
Philosophische Sutras	1200 bis 800
Atharva Veda	800
Geburt Sjakyamunis	638
Sein Tod und Beginn der Aera	543
Erstes Buddhisten=Concil zu Radschagriha	543
Reise des Skylax den Indus abwärts, auf Befehl des Darius	490
Zweites Buddhisten=Concil zu Vesali	443
Alexander überschreitet den Indus im April	327
Tschandragupta oder Sandrakottus	315
Sendung des Megasthenes an den Hof des Sandrakottus	302
Ramayana	300
Asoka	270
Drittes Buddhisten=Concil	249
Mahabharata	240
Gesetze des Menu	200
Minander	126
Buddhistische Bücher Ceylons	104 bis 76
Aera des Vikramaditya und der Shakuntala	57
	p. C.
Höhlentempel von Salsette	50 bis 100
Aera des Schalivahan	78
Sah=Dynastie von Gudsirat	100
Reisen des Fa=Hian	399
Mahawanso	459 bis 477
Reisen des Hiuan Tsang	629 bis 645
Puranas	800 bis 1400

p. C.

Die ersten mohammedanischen Eroberer Indiens und ihre Nachfolger.

Mohammed Kasime erobert Sindh für den Chalifen Walid 711
Sabuktigin (Sabuctagi), zubenannt Naziru'd-din, König von Ghizni und Chorassan, schlägt Jaypal, den Brahmanen-König von NW.-Indien 977
Ism'ail, zweiter Sohn des vorigen, folgt seinem Vater 997
Mahmud I., ältester Sohn von Sabuktigin, entreißt seinem Bruder die Krone 997
Elfter Einbruch desselben in Indien; er plündert und zerstört Somnath 1022
Mohammad I., Sohn Mahmuds, folgt. 1028
Mas'aud I., zweiter Sohn Mahmuds, entthront seinen Bruder 1028
Mohammad I. wieder eingesetzt, nachdem sein Sohn Ahmad den Mas'aud ermordet . . . 1041
Modud, Sohn des Mas'aud 1041
Mas'aud II., Sohn des Modud (6 Tage) 1041
Einjähriges Interregnum, bis 1050
Abu'l Hassan 'Ali, Sohn Mas'aud I. 1051
'Abdu'r-raschid, Sohn Mahmud I, folgt, wird aber bald ermordet durch Tughril, einen seiner Häuptlinge 1052
Tughril (40 Tage) wird ermordet 1052
Farruch Zad, Sohn Mas'auds 1052
Ibrahim I., Sohn des vorigen 1058
Mas'aud III., Sohn des vorigen 1098
Arsilla, Bruder des vorigen 1115
Bahrám, Bruder Mas'auds III. 1117
Bahráms Tod und Erlöschen der Ghizni-Dynastie durch die Fürsten von Ghor 1152

Das Haus Ghizni in Lahur.

Khusrau I., Sohn des Bahram 1152
Khusrau II., Sohn des vorigen 1159
Mohammad Ghori nimmt Lahur und entthront den vorigen. 1184
Mohammad schlägt die Radschas von Nord-Indien, am Saraswati, 16 M. von Delhi . . 1193
Mohammad Ghori in seinem Zelte an den Ufern des Nilab durch eine Bande Gikkars ermordet 1205

Die Sklaven-Dynastie.

Kutb, ein kais. Sklave, folgt auf dem Throne von Lahur und erobert bald nachher Delhi . 1205
Arám, Sohn des vorigen, König von Delhi 1210
Altamsh, ein Sklave, ursprünglich vornehmer Abkunft 1210
Firuz Schah, Sohn des vorigen. 1235
Sultanah Rizia, älteste Tochter des Altamsh 1235
Bahram, Sohn des Altamsh 1239
Mas'aud IV., Sohn des Firuz 1242
Mahmud II., jüngerer Sohn des Altamsh 1245
Balin, Vesir Mahmuds 1265
Kai Kubad, Enkel des vorigen 1286
Firuz II. Khiljy 1289
Alláhu'd-din I. ermordet den vorigen, besteigt den Thron 1295
'Umar, jüngster Sohn des vorigen, 7 Jahre alt 1316
Mubarak, dritter Sohn 1316
Mubarak durch seinen Sklaven Khusrau ermordet. 1321
Tughlak I., ein Sklave 1321
Mohammad III., Sohn des vorigen 1325
Firuz III., Vetter des vorigen 1351
Tughlak II., Enkel des vorigen 1388
Abu Bekr, ein anderer Enkel, vom dritten Sohne 1389
Mohammad IV., Sohn des vorigen 1389
Humayun oder Sikandar, Sohn des vorigen (45 Tage) 1392
Mahmud III., Sohn Mohammads IV. 1393
Timur Leng oder Tamerlan erobert Hindustan, nimmt Delhi, schlachtet die Bewohner; kehrt über Kabul nach Samarkand zurück und läßt als Vicekönig von Multan, Lahur und Dibalpur den Khizr zurück. Mahmud flieht nach Gudsirat, kehrt nach Timurs Entfernung zurück und besteigt für kurze Zeit wieder den Thron. 1397

Dynastie der Lodi.

Daulat Lodi 1413
Khizr, ein Saiyid; er und die drei folgenden gehören nicht zur Dynastie 1414

p. C.
Mubárak II., Sohn des vorigen 1421
Mohammad V., Enkel des Khizr, nachdem der vorige von seinem Vesir ermordet ist . . . 1423
Allâhu'd-din II., Sohn des vorigen 1447
Beloli, ein Afghane vom Lodi-Stamme 1450
Nizam oder Sikandar I., Sohn des vorigen 1488
Ibrahim II., Sohn des vorigen 1516

Haus Timurs oder der Moguls.

Baber, Sohn des Emir, Sohn des Abu Said, Sohn Mohammads, Sohn Miran Schahs, Sohn Timurs 1525
Humayun, Sohn des vorigen 1530
Shir oder Farid, ein Afghane vom Sur-Stamme, vertreibt den Humayun, welcher nach Persien zum Schah Tahmasp flieht 1542
Selim oder Jalal, ein jüngerer Sohn des Shir 1545
Firuz, Sohn des vorigen (3 Tage, von Mubarak ermordet) 1552
Mubarak oder Mohammad 'Adil, Neffe des Shir, genannt Mohammad VI. 1552
Ibrahim III., Vetter des vorigen 1552
Humayun wieder eingesetzt 1554
Akbar der Große 1555
Salim oder Jahángir, Sohn Akbars 1605
Khurram, dritter Sohn Jahángirs, bekannt als Schah Jahán 1627
Aurengzib oder Alamgír, dritter Sohn des vorigen 1658
Mohammad M'uzim, zweiter Sohn des vorigen, bekannt als Bahádur Schah. 1707
Mu'azza'd-din oder Jahándar Schah, ältester Sohn des vorigen 1712
Farrukhsiyar, Sohn Azims, des zweiten Sohn von Bahadur Schah. 1713
Rafi'au'd-darjat, Sohn des Rafi'an-sh-Schah, dritter Sohn des Bahadur Schahs (wenige Tage) 1717
Mohammad Schah, Sohn Jahâns, des Sohnes Bahadur Schahs 1718
Nadi Schah nimmt Delhi und plündert es 1739
Ahmad Schah, Sohn des Mohammad Schah 1747
'Iyazu'd-diu, Sohn des Jahandar Schah, bekannt als Alamgir II. Interregnum 1753
'Ali Gauhar, bekannt als Schah 'Alam 1761
Akbar, Sohn des vorigen 1806
Mohammad Bahádur 1837

In Gudsirat regierten 15 Könige von 1396 bis 1583, in Malwah 8 von 1401 bis 1534, in Khandesch 12 von 1370 bis 1596.

Odoricus, ein italienischer Mönch, kommt nach Thánah 1300
Vasco de Gama gelangt nach Kalikod 1498
Der portugiesische Admiral Albuquerque verbrennt Kalikod, wird wieder vertrieben 1510
Goa von den Portugiesen genommen, von den Eingeborenen wieder erobert; den Portugiesen abgetreten 1510
Der Zamorin erlaubt den Portugiesen, zu Kalikod ein Fort zu bauen 1513
Bombay von den Portugiesen genommen 1532
Der venetianische Kaufmann Cäsar Frederik erreicht Ahmadabad 1563
Thomas Stephens vom New College in Oxford erreicht Goa im Oktober und Sir Francis Drake landet auf Ternate, später auf Java 1579
Eine von der Levante-Compagnie organisirte Land-Expedition erreicht Indien. 1589
Petition von 101 Kaufleuten an Elisabeth wegen eines Handels-Privilegs für Indien . . 1599
John Mildenhall als Gesandter nach Agra gesendet, wo er 1603 anlangt 1599
Urkunde auf 15 Jahre für „den Gouverneur und die Handels-Gesellschaft von London, die mit Ost-Indien Handel treibt" 1600
Eine Flotte segelt von Tarbagab und erreicht Atschin in Sumatra und Bantam in Java, wo sie Factoreien einrichten 1601
Zweite Urkunde, kraft welcher die ostindische Compagnie Corporations-Rechte erhält, mit dreijähriger Kündigung. Capitän Hawkins vom Hector erreicht Agra mit einem Briefe an Jahángir. Die Holländer nehmen Palikat 1609
Der Mogul-Kaiser erläßt einen Ferman, in welchem er den Engländern gestattet, Factoreien zu Surat, Ahmadabad, Khambayat und Gogo zu gründen 1611
Capitän Best, mit dem Dragon und Hosiander, schlägt das portugiesische Geschwader bei Surat, und erhält einen Ferman, der einen englischen Gesandten autorisirt, in Agra zu residiren, und die Engländer, mit Surat Handel zu treiben 1612
Sir Thomas Roe, Gesandter an Jahángir, kommt nach Indien 1615

p. C.

Die dänische Niederlassung von Tallangambadi (Tranquebar) gegründet . . . 1617

Die holländische und englische Compagnie streitet um den ausschließlichen Handel mit den Gewürz-Inseln . . . 1618

Die Holländer überweisen den Engländern einen Antheil an dem Pfefferhandel mit Java und Palikat . . . 1619

Sir Robert Shirlay wird von Jahangir zu Agra freundlich empfangen . . . 1619

Die ostindische Compagnie erhält Erlaubniß, in Indien das Kriegsrecht auszuüben . . . 1624

Die Engländer eröffnen den Handel mit Durgarazapatnam . . . 1625

Vertrag mit Portugal, in welchem den Engländern gestattet wird, mit den portugiesischen Häfen in Indien Handel zu treiben . . . 1635

Gabriel Boughton, Wundarzt auf dem Compagnie-Schiff Hopewell, heilt die Tochter des Schah Jahan und die Frau des Nuwab von Bengal, und dadurch erlangt die Compagnie das Recht, innerhalb des Groß-Mogul-Reiches Handel zu treiben . . . 1636

Die Engländer gehen von Durgarazapatnam zurück nach Madras . . . 1639

Fort St. Georg zu Madras gebaut . . . 1641

Fort St. Georg eine Präsidentschaft . . . 1654

Neue Urkunde auf sieben Jahre . . . 1657

Die Forts an der Malabar-Küste werden unter Surat, Bengal unter Madras gestellt . . . 1658

Die Holländer nehmen den Portugiesen Nagapatnam und machen es zu ihrer Hauptstadt an der Küste . . . 1660

Bombay von den Portugiesen an England abgetreten als ein Theil der Mitgift der Infantin Catharina bei ihrer Vermählung mit Karl II. . . . 1661

Eine neue Urkunde bestätigt weitere Privilegien, mit dem Recht Krieg und Frieden zu machen, Civil- und Criminal-Jurisdiction auszuüben . . . 1661

Die französische Ost-India-Compagnie wird gegründet. Surat durch die Engländer gegen Sivaji vertheidigt, wofür sie von Aurengzib neue Privilegien erhalten . . . 1664

Die Insel Bombay wird von Karl II. der Ostindischen Compagnie geschenkt . . . 1668

Die Eingeborenen zerstören die englische Factorei zu Honáwar und morden alle Engländer 1670

St. Helena wird durch königliche Urkunde der Compagnie bewilligt . . . 1673

Bombay empört sich unter Capitän Keigwin . . . 1683

Der Admiral Thomas Grantham kommt nach Bombay und Keigwin ergibt sich ihm . . . 1684

Bombay wird zu einer Regentschaft gemacht, mit Obergewalt über alle Compagnie-Etablissements. Puducheri (Poudicherry) von den Franzosen colonisirt. Die Engländer, vom Hughli vertrieben, dürfen wieder dahin zurückkehren . . . 1687

Fort St. David gebaut. Yakub Khan Sidi, der kaiserliche Admiral, landet in Bombay mit 25.000 Mann und nimmt Mazagaon . . . 1689

Wegen Nichtbezahlung der 5%, welche von allen joint-stock Compagnien zu bezahlen sind, verfällt das Recht der Compagnie; aber am 1. Oktober wird vom Könige eine neue Urkunde bewilligt . . . 1693

Eine neue Compagnie wird unter dem Namen „der englischen Compagnie“ incorporirt. Die alte „London-Compagnie“ erhält Befehl, binnen drei Jahren ihren Handel einzustellen. Calcutta wird von der alten Compagnie verkauft und Fort William gebaut 1698

Die alte Compagnie wird autorisirt, unter dem Freibrief der Neuen Colonie zu handeln . . 1700

Lord Godolphins Entscheidung, wonach die beiden Compagnien unter dem Namen „die vereinigten Compagnien von englischen Kaufleuten, welche mit Ostindien Handel treiben“, vereinigt werden. Drei Präsidentschaften eingerichtet und ein Gouverneur, mit dem Titel General, und ein Rath werden für Bombay ernannt, 29. September . . . 1708

Es wird bestimmt, daß niemand Director der ostindischen Compagnie und zugleich Director der Bank von England sein darf . . . 1711

Deputirte der Compagnie kommen nach Delhi und erhalten am 6. Januar 1717 einen Ferman, der ihren Handel von Abgaben befreit und ihnen gestattet, rings um ihre Factoreien Land zu besitzen . . . 1715

Die Ostender Ostindia-Compagnie wird gegründet . . . 1717

Der Kaiser von Deutschland bewilligt der Ostender Compagnie ein Patent, unter welchem sie erfolgreich Handel treibt . . . 1723

Die Urkunde erneuert bis Mariä Verkündigung 1769. Die Compagnie nimmt 4% Zinsen für 3.200.000 der Regierung geliehene £ und bezahlt eine Prämie von 200.000 £ . 1730

Die schwedische indische Compagnie wird gegründet . . . 1731

Die Compagnie leiht der Regierung 1 Mill. £ und erhält Verlängerung ihres Privilegs bis 1783. Beginn der Streitigkeiten zwischen England und Frankreich in Indien . . . 1744

Krieg zwischen England und Frankreich erklärt. Eine französische Flotte ankert $2^2/_3$ M. von Madras und landet Soldaten unter Labourdonnais. Madras capitulirt nach einem fünftägigen Bombardement. Labourdonnais unterzeichnet einen Vertrag, wonach er die Stadt zurückgibt, wenn ein Lösegeld gezahlt ist. Dieser Vertrag wird von Dupleix, dem Gouverneur von Pondicherry, verletzt . . . 1746

p. C.

19. Dezember: Dupleix mißglückt ein Angriff auf Fort St. David 1747
Die Engländer belagern Pondicherry ohne Erfolg. Vertrag von Aachen, wonach Madras den Engländern zurückgegeben wird 1748
Sahuji, der Radscha von Tandschur, von seinem Vetter entthront, ruft die Engländer zu Hülfe, welche, einmal zurückgeschlagen, Devikóta nehmen, welches der Lohn für ihre Hülfe sein sollte. Darauf verlassen sie ihren Verbündeten und schließen einen Vertrag mit Pratáp Sing. Clive leitet den Sturm auf Devikota. Der Krieg im Karnátak beginnt 1749
Mohammad 'Ali macht Anspruch auf die Nuwabschaft des Karnatak und die Engländer nehmen sich seiner an; er sucht Zuflucht in Tritschinápalli, welches von den Franzosen belagert wird unter Lally und Tschanda Sahib. Die Belagerung endet mit ihrer völligen Niederlage. Clive nimmt Arkot und vertheidigt es gegen gewaltige Uebermacht 1751
Dupleix abgesetzt. 26. Dezember: Friedensvertrag zu Pondicherry. Franzosen und Engländer geben es auf, für die eingeborenen Fürsten zu interveniren 1754
Commodor James nimmt Suwarndurg und Bankot dem Angria, dem mahrattischen Seeräuber-Häuptling. 1756
11. Februar: Angria wird gefangen, seine Forts werden zerstört durch Admiral Watson und Colonel Clive, welche durch die Truppen des Peschwa unterstützt werden. 18. Juni: Calcutta wird von Siraju'd-daulah angegriffen. Tragödie des Schwarzen Loches 1756
2. Januar: Calcutta wird wieder genommen. 23. Juni: Schlacht bei Plassy. Mir J'afar wird zum Subahdar von Bengalen gemacht, an Stelle des Sirajud-daulah. Der Krieg in Karnatak erneuert. Die Engländer nehmen Madura 1757
28. April: Graf v. Lally kommt mit einer französischen Flotte vor das Fort St. David, und am nächsten Tage findet eine Schlacht ohne Entscheidung statt. 1. Juni: Lally nimmt das Fort St. David und zerstört die Befestigungen. 11. Juni: Eine Commission der Directoren kommt nach Bengalen und ernennt einen Rath von Zehnen und einen Gouverneur für alle drei Monat. Alles bittet Clive, die Regierung zu übernehmen. 4. Oktober: Lally nimmt Arkot; 11. Dezember belagert er Madras 1758
9. Februar: Arkot wird von den Engländern genommen. Juli, Vansittart folgt Clive als Gouverneur von Bengalen. Clive segelt im Februar nach England. Mir Kasim folgt dem Mir J'afar als Subahdar von Bengalen. 27. September: Mir Kasim tritt den Engländern die Einkünfte von Bardwan, Midnapur und Tschittagaon ab 1760
7. Januar: Schlacht bei Panipat. 14. Januar: Pondicherry von den Engländern genommen. Fall der französischen Macht im Dekhan. Schah Alam II. bei Patna durch Major Carnac geschlagen. Vertrag mit Schah Alam, welcher anerkennt, daß Mir Kasim jährlich 240.000 £ zu zahlen hat 1761
10. Februar: Pondicherry und andere Forts werden nach dem Frieden zu Paris den Franzosen zurückgegeben. 25. Juni: Ellis und seine Mannschaft werden bei Patna von Mir Kasim angegriffen und gefangen. Juli: die Engländer beschließen, den Mir J'afar wieder einzusetzen. 6. November: Patna wird von den Engländern genommen. Mir Kasim sucht Schutz beim Nuwab von Oude 1763
23. Oktober: Schlacht bei Buxar 1764
Tod des Mir J'afar zu Calcutta; ihm folgt sein Sohn, Najmu'd-daulah. 3. Mai: Lord Clive kommt als Gouverneur-General nach Calcutta. 12. August: Schah Alam II. tritt den Engländern das Diwani oder das Einkommen von Bengal, Bahar und Orissa ab. 1765
8. Mai: Najmuh'd-daulah stirbt; ihm folgt sein Bruder, Saifu'd-daulah. Der Nizam 'Ali tritt den Engländern die Nord-Sarkars für 5 Lakh jährlich ab 1766
Januar: Lord Clive segelt nach England. September: die Truppen des Nizam und Haidar 'Ali greifen die Engländer an 1767
Vertrag mit dem Nizam, welcher das Karnatak und Balaghat abtritt und den Tribut für die Sacars herabsetzt. Die Engländer greifen Haidar Ali an. 1768
4. April: Haidar zwingt vor den Thoren von Madras die Engländer, Frieden zu schließen 1769
10. März: Saifu'd-daulah stirbt; ihm folgt sein Bruder Mubáraku'd-daulah 1770
Krieg zwischen Haidar und den Mahratten. Schah Alam II. zieht mit den Mahratten in Delhi ein. 1771
Juli: Die Mahratten schließen Frieden mit Haidar 1772
Allahabad und Korah werden dem Nuwab von Oude für 50 Lakh verkauft; der Nuwab kommt mit Warren Hastings (der seit 1771 Gouverneur-General ist) überein, daß er 40 Lakh für die Zurückgabe von Rohilkand bezahlt. Am 16. September nehmen die Engländer auf Antrieb des Nuwab vom Karnatak Tandschur und der Radscha wird dem Nawab überliefert. Die Holländer werden von den Engländern aus Nagapatnam vertrieben. Juni: Gesetz, der Compagnie 1.400.000 £ à 4% zu leihen. Gesetz, die Stimmen der Eigenthümer der Ostindia-Actien zu reguliren; Inhaber von 500 bis

p. C.

1000 £ haben 1 Stimme, die von 1000 bis 3000 £ 2 Stimmen, die von 3000 bis 6000 £ 3 Stimmen, die von 6000 bis 10.000 £ 4 Stimmen. 6 Directoren, welche der Reihe nach ausscheiden. Die anderen Präsidentschaften Bengalen untergeordnet. Oberster Gerichtshof zu Calcutta eingesetzt 1773

23. April: Die Rohillas werden durch die Engländer geschlagen. 28. Dezember: Die Bombay-Truppen nehmen Salsette und Bassein 1774

6. März: Vertrag zwischen der Bombay-Regierung und Raghuba, dem abgesetzten Peschwa, welcher Salsette und Bassein abtritt, sowie die Einkünfte von Bharuch. Mai: Die Bombay-Armee kommt dem Raghuba zu Hülfe und erlangt verschiedene Erfolge. Die oberste Regierung mißbilligt das Vorgehen der Bombay-Regierung, welche genöthigt wird, ihre Truppen zurückzuziehen; Raghuba geht nach Surat. Asafu'd-daulah, der Nuwab von Oude, tritt der Compagnie Benares ab, die ihm dafür vertragsmäßig Allahabad und Korah garantirt. 11. Dezember: Lord Pigot folgt im Gouvernement Madras 1775

11. April: Der Radscha von Tandschur wieder eingesetzt. 5. August: Nand Kumár wird wegen Fälschung gehängt. Lord Pigot wird am 24. August von zwei suspendirten Raths-Mitgliedern und deren Partei festgenommen und eingekerkert 1776

Juli: Den Franzosen werden Tschandernagar, Machlipatnam und Karikal genommen. 10. August: Die französische Flotte wird von den Engländern bei Pondicherry geschlagen und von der Küste verjagt. Oktober: Pondicherry ergibt sich. Hastings bietet dem Hofe der Directoren seinen Rücktritt an, der angenommen wird; darauf erkennt er ihn nicht an. 1777

4. Januar: Expedition nach Punah, um Raghuba zu unterstützen; sie mißlingt indeß und die Engländer sind genöthigt, einen Vertrag zu unterzeichnen, in welchem sie den Raghuba preis geben, sowie alle ihre Erwerbungen seit 1756. 30. Jan.: General Goddarts berühmter Marsch durch Indien. Er erreicht Burhanpur im Lande des Nizam, verläßt es am 6. Februar und kommt am 26. nach Surat 1779

2. Januar: Goddard überschreitet den Tapti und nimmt Dubhoi (20. Januar) und Ahmadabad (15. Februar) und schlägt am 5. April den Sindhia. 25. August: Sir Hector Munro kommt von Madras an, um sich dem Haidar entgegen zu stellen. 10. September: Baillies Niederlage und Ergebung. 11. September: Die Engländer ziehen sich zurück und erreichen Madras am 13. 31. Oktober: Haidar nimmt Arkat. 5. November: Sir Eyre Coote kommt mit Verstärkung nach Madras 1780

17. Januar: Vorrücken des E. Coote. 1. Juli: Er schlägt Haidar Ali bei Porto Novo und kehrt im November nach Madras zurück. 22. Juni: Lord Macartney kommt in Madras als Gouverneur an. Den Holländern werden Sadras, Palikat und Nagapatnam genommen. 24. Oktober: Das Compagnie-Patent bis März 1794 erneuert; die Compagnie hat 400.000 £ zu zahlen und ihr wird eine Dividende von 8% gestattet. . . 1781

18. Februar: Colonel Brathwaite mit 100 Europäern, 300 Reitern und 1500 Sipahis, wird nach tapferer, zweitägiger Vertheidigung von Tipu überwunden und seine ganze Streitmacht in Stücke gehauen oder gefangen, etwa 9 g. M. von Tandschur am Kolerun-Flusse. 19. Februar: Die Franzosen landen 2000 Mann Hülfstruppen für Tipu. 12. April: Unentschiedene Schlacht zwischen den Flotten des Admiral Hughes und dem französischen Admiral Suffrain. 31. August: Die Franzosen nehmen Trincomali. 8. September: Schlacht zwischen den Flotten, zum Vortheile der Engländer. 7. Dezember: Tod Haidar Alis 1782

General Matthews nimmt Bednur. März: Bussy landet in Gulalur (Cuddalore). General Stuart, Cootes Nachfolger, weigert sich, auf Gudalur zu marschiren, geht aber am 21. April ab und macht täglich ½ M. Am 13. Juni greift er Gudalur an, und wird mit Verlust von 62 Offizieren und 920 Mann zurückgeschlagen, fast alles Europäer, die getödtet oder tödtlich verwundet werden. Unentschiedene Schlacht zwischen Hughes und Suffrein. General Stuarts Armee wird durch den Frieden zwischen Franzosen und Engländern gerettet; er wird festgenommen und nach England gesendet. Die französischen Besitzungen in Indien werden durch den Frieden zu Versailles zurückgegeben. Trincomali wird den Holländern wieder überlassen. Tipu nimmt Bednur wieder. Die englische Armee wird zu Gefangenen gemacht und von Tipu mit großer Grausamkeit behandelt 1783

24. Januar: Die englische Garnison von Mangalur, welches seit März 1783 von Tipu belagert wurde, capitulirt und marschirt mit allen Kriegs-Ehren aus. 11. März: Friede mit Tipu; die Eroberungen werden beiderseits zurückgegeben. 13. August: Pitts Bill setzt den Control-Hof ein 1784

Pulo-Pinang oder Prinz Wales-Insel von der Compagnie gekauft und am 6. Juli in Besitz genommen 1786

13. Februar: Verhör des Warren Hastings fängt an. 2. Juni 1791 beginnt die Verthei-

p. C.

digung, endet am 23. April 1795. Der Hof bewilligt ihm ein Jahrgeld von 4000 £ auf 28½ Jahr vom 24. Juni 1785 an. September: Guntur vom Nizam abgetreten 1788

Zehnjähriger Landbesitz in Bengal fängt an; im folgenden Jahre in Bahar; das Ganze 1793 beendet, wo es für perpetuel erklärt wird. Dies ist die permanente Ansiedlung des Lord Cornwallis, durch welche die Zemindars zu Landeigenthümern erklärt werden, während sie bisher nur die Agenten für die Revenüen der Mogul-Regierung gewesen sind. 21. Dezember: Tipu greift die Linien von Travankur an 1789

7. Mai: Tipu verwüstet einen Theil von Travankur. Juni: Allianz zwischen den Engländern, Mahratten und dem Nizam gegen ihn, unterzeichnet durch die Mahratten am 1. Juni, durch den Nizam am 4. Juli. 13. Juni: General Meadows eröffnet den Feldzug 1790

5. Februar: Lord Cornwallis marschirt auf Velur. 21. März: Er nimmt Bengalur. 26. Mai: Die Engländer ziehen sich wegen Krankheiten zurück und vereinigen sich mit den Mahratten. Juli: Die Verbündeten erreichen Bengalur 1791

6. Februar: Die Alliirten stürmen die Befestigungen von Shrirangpatnam (Seringapatam). 9. März: Tipu unterzeichnet einen Vertrag, wonach er 3.300.000 £ zu zahlen und seine beiden ältesten Söhne als Geiseln zu geben hat 1792

Zila oder Distrikt-Höfe für Civil-Klagen in Calcutta eingerichtet. Appellhöfe zu Calcutta, Patna, Dakka und Murschidabad. Letzte Civil- und Criminal-Appellhöfe zu Calcutta. Pondicherry und die übrigen französischen Niederlassungen werden zum dritten Male genommen. Neues Patent auf 20 Jahre; die Gehälter der Commissionäre des Central-Hofes sollen von der Compagnie bezahlt werden; die Commissionäre brauchen nicht Geheime Räthe zu sein. Die Compagnie soll 300 Tons Privat-Kaufleuten überlassen 1793

Die Söhne werden dem Tipu wieder überlassen 1794

Die Mahratten schlagen den Nizam und zwingen ihn, Land abzutreten. Den Holländern werden ihre Niederlassungen auf Ceylon, Banda, Amboina, Malaka und am Cap genommen. Cochin ergibt sich nach tapferer Vertheidigung 1795

1. September: Vertrag mit dem Nizam, wonach er sein französisches Contingent entläßt und 4 englische Bataillone aufnimmt 1798

4. Mai: Seringapatam wird erstürmt und Tipu geschlagen. Maisur zwischen dem Nizam und den Engländern vertragsmäßig getheilt. 25. Oktober: Vertrag mit dem Radscha von Tandschur, durch den er seine Macht den Engländern übergibt und dafür ein Pagoden-Lakh als Pension und ⅕ des Netto-Einkommens erhält. 29. Dezember: Sir J. Malcolm geht von Bombay als Gesandter nach Persien 1799

13. Mai: Der Nuwab von Surat wird gezwungen, seine Regierung gegen eine Pension von 10.000 £ jährlich abzugeben. 12. Oktober: Subsidiar-Vertrag mit dem Nizam, welcher für englischen Schutz seinen Antheil an Maisur aufgibt 1800

16. Juli: Beim Tode des Nuwâb vom Karnatik verlangen die Engländer, daß der Erbe 'Ali Husein seiner Macht entsagen soll, und da er sich weigert, so besteigt unter dieser Bedingung sein Neffe, 'Azimu'd-daulah, den Thron. 14. Oktober: Jeswant Rao Holkar wird in der Schlacht bei Indur von Daulat Rao Sindhia geschlagen. 14. November: Der Nuwâb von Audh wird gezwungen, Rohilkand und das Duâb an die Compagnie abzutreten. Pondicherry in Folge des Vertrages von Amiens den Franzosen wieder herausgegeben 1801

4. Juni: Der Nuwab von Farrukhabad wird gezwungen, den Engländern sein Land gegen eine Pension von 108.000 Rupien jährlich abzutreten. 25. Oktober: Holkar schlägt den Scindiah bei Punah, worauf der Pêschwa nach Bassein flieht, nachdem er mit dem englischen Residenten einig geworden, daß englische Truppen ihm zu Hülfe kommen sollen. Der Gouverneur-General bestätigt das Uebereinkommen und willigt ein, den Peschwa wieder einzusetzen. 31. Dezember: Vertrag von Bassein, in welchem sich der Peschwa verpflichtet, mit keinem Staate in Unterhandlung zu treten, wenn nicht die englische Regierung mit einstimmt, und für das von der Compagnie gestellte Contingent Land abzutreten 1802

März: Die Madras-Armee marschirt unter General Wellesley gegen Punah und erreicht dasselbe am 20. April. 13. Mai: Der Peschwa wird durch britische Truppen nach Punah zurückgeführt. 12. August: Wellesley nimmt Ahmadnagar; 23. September besiegt in der Schlacht von Assaye den Sindhia und den Radscha von Nagpur; 13. Oktober nimmt Burhanpur und 21. Oktober Asirgarh; schlägt den Sindhia bei Argaum 28. November, und nimmt Gavelgarh 15. Dezember. General Lake nimmt Aligarh am 30. August, schlägt die Mahratten 12. Dezember, zieht in Delhi ein, wo er den Kaiser und seine Familie gefangen nimmt; zieht in Agra ein 17. Oktober, und gewinnt 1. November die Schlacht von Laswaren. Der Radscha von Nagpur tritt Kattak ab und verpflichtet sich, keine anderen Europäer, als Engländer in seine Staaten aufzunehmen. 29. Dezember: Scindia tritt Ahmadnagar, Bharuch und seine Forts im Duab ab, mit derselben Clausel in Betreff der Europäer. Pondicherry wieder genommen 1803

p. C.

27. Februar: Vertrag von Burhanpur mit Sindhia, welcher sich verpflichtet, britische Truppen aufzunehmen und zu unterhalten. 16. April: Kriegserklärung gegen Holkar. 24. August: Colonel Murray nimmt Indur. 8. Oktober: Holkar greift Delhi an, wird aber nach einer neuntägigen Belagerung durch die Lieutenant Colonel Burn und Ochterlony zurückgeworfen. 13. November: General Frayer schlägt Holkar in der Schlacht von Dig und nimmt 87 Kanonen. 4. Dezember: Das Fort von Dig genommen . . 1804

3. Januar: Die Belagerung von Bhurtpur beginnt und dauert bis zum 22. Februar, wo Lord Lake sich entschließt, zurückzugehen, da er 2334 Mann verloren hat. 10. April: Der Bhurtpur-Radscha unterzeichnet einen Vertrag, nach welchem er 20 Lakh zu zahlen hat, tritt gewisse Distrikte ab und überliefert seinen ältesten Sohn als Geisel. 5. Oktober: Marquis Cornwallis stirbt. 23. November: Vertrag mit Sindhia. 24. Dezember: Vertrag mit Holkar, der auf alles Land nördlich vom Tschambal und in Bandelkand verzichtet und sich verpflichtet, alle Europäer, außer den Engländern, aus seinen Staaten auszuschließen 1805

10. Juli: Die Empörung von Velur, in welcher Colonel Francourt und 13 andere Offiziere nebst 99 Europäern ermordet werden 1806

Krieg mit dem Radscha von Travankur 1807

Colonel Hamilton schlägt die Travankur-Armee bei Anjureha, 3. Dezember 1808

15. Januar: Die Travankur-Armee wieder geschlagen. 10. Februar: Die Linien werden gestürmt und kommen ganz in Besitz der Engländer am 21. Februar, womit der Krieg endet. 6. August: Die Madras-Truppen bei Chitradrug (Chittledrug) empören sich, bemächtigen sich des Schatzes, vereinigen sich mit anderen Aufrührern zu Seringapatam, werden aber durch Colonel Gibbs geworfen. 23. August: Die Empörer zu Seringapatam ergeben sich 1809

17. Februar: Insel Amboina von den Engländern genommen. 9. Juli: Isle Bourbon genommen. 9. August Banda, 29. August Ternate, 9. Dezember Mauritius genommen 1810

21. Juli: Patent erneuert, aber der Handel nach Indien eröffnet 1813

29. Mai: Die Nipalesen greifen die Station Bhutwal an. 1. November: Krieg gegen Nipal erklärt 1814

27. April: In der Convention von Almora tritt Nipal Komaon ab 1815

13. Juni: Badschi Rao tritt Ahmadnagar und andere Orte ab. 18. Oktober: Der Gouverneur-General zieht zu Felde gegen die Pindaris. 6. November: Der Gaikwad tritt Ahmadabad ab. 5. November: Schlacht bei Khirki, in welcher Badschi Rao Peschwa durch Colonel Burr geschlagen wird, obwohl die Mahratten zwölffach stärker sind. 26. November: Schlacht bei Sitabaldi, in welcher Colonel Hopeton Scott den Radscha von Nagpur schlägt, obwohl die Mahratten zwölfmal zahlreicher sind als die Engländer. 28. Dezember: T. Hislop gewinnt die Schlacht bei Mehidpur gegen Holkar . 1817

6. Januar: Holkar schließt Frieden. Mai: Der Pindari-Krieg endet mit der Vernichtung der Hauptthorden und ihrer Führer. 3. Juni: Badschi Rao, der letzte Peschwa, ergibt sich und wird nach Benares gesendet. 1818

Der Nuwâb von Oude nimmt auf Antrieb des Gouverneur-General Lord Hastings den Titel König an und entsagt seiner nominellen Treue gegen den Kaiser von Delhi 1819

Malaka wird den Briten von den Holländern abgetreten. Singhapur wird gekauft. Krieg mit Birma. 12., 17. April: Die Bengal-Armee nach Rangun eingeschifft, das am 11. Mai genommen wird. August: Mergui, Tavoy und Tenasserim ergeben sich. Oktober: Martaban und Yeh werden genommen. 1. November: In Barrackpur Empörung des 47. Regiments der Eingeborenen-Infanterie, mit einem Theile des 26. und 62. Regiments. Das 47. von der Armeeliste gestrichen und viele Sipahis aus demselben getödtet 1824

13. Februar: Rebellion zu Bharatpur beim Tode des Radscha Baldev Singh. Eine starke Partei unterstützt seinen Bruder Durjan Sal; die Engländer erklären sich für Baldev Singh, den jungen Sohn des letzten Radscha. 9. Dezember: Britische Truppen marschiren nach Ava 1825

18. Januar: Die Engländer nehmen unter Lord Combermere Bharatpur mit Verlust von 578 Mann. 24. Februar: Vertrag von Yandabu, in welchem die Birmanen Assam, Arakan, Tavoy, Mergui und Tenasserim abtreten und 1 Mill. £ zahlen 1826

Februar: Den Europäern wird gestattet, auf ihren Namen in Indien Land auf 60 Jahre zu pachten. Dezember: Abschaffung der Sati oder Wittwen-Verbrennung wird befohlen 1829

18. Juni: Den Eingeborenen wird erlaubt, als Geschworene und als Friedensrichter zu fungiren 1832

18. August: Das Patent erneuert bis zum 30. April 1854, wonach das Eigenthum für die Krone zum Dienste Indiens in Verwahrung gegeben ist. Vom 22. April 1834 hat der China-Handel der Compagnie aufzuhören und sie hat alle ihre Handels-Unternehmungen zu schließen. St. Helena fällt wieder an die Krone 1833

p. C.

6. April: Markara, die Hauptstadt von Kurg, wird genommen. 10. April: Der Radscha wird abgesetzt und Kurg annectirt 1834

1. Oktober: Die Simla-Proclamation. Lord Auckland erklärt dem Dost Muhammad den Krieg 1838

20. Februar: Die Bengal-Armee marschirt von Firuzpur gegen Afghanistan. 6. März: Sie betreten den Bolan-Paß. 12. April: Die Bombay-Armee betritt den Bolan-Paß; 4. Mai: und vereinigt sich bei Kandahar mit der Bengal-Armee. 22. Juli: Fall von Ghazni. 7. August: Schah Schuj'a dringt in Kabul ein 1839

3. November: Dost Muhammad ergibt sich dem Sir W. Macnaghten 1840

2. November: Sir A. Burnes, Lieut. C. Burnes und Lieut. Broadfort in Kabul ermordet. Die Afghanen erheben sich in Masse gegen die Engländer und Schah Schuj'a. 23. Dezember: Sir W. Macnaghten durch Akbar Khan erschossen. 26. Dezember: Die englische Armee capitulirt zu Kabul 1841

6. Januar: Der Rückzug der Engländer von Kabul beginnt. 13. Januar: Blutbad der englischen Truppen zu Gandamak. 18. Januar: Akbar belagert Dschalalabad. 6. März: Colonel Palmer ergibt sich zu Ghazni. 6. September: General Nott nimmt Ghazni wieder. 15. September: General Pollock zieht in Kabul ein. 17. September: Rettung der Lady Sale und der Kabul-Gefangenen. 12. Oktober: Die Armee fängt an, sich nach Indien zurückzuziehen 1842

17. Februar: Sir C. Napier gewinnt die Schlacht von Miani; 24. März: und die Schlacht von Dabba oder Haidarabad. 29. Dezember: Sir H. Gough siegt bei Maharadschpur (15 e. M. im NW. von Gwalior) über die Gwalior-Armee im Interesse der Wittwe des Dschankaji Rao Sindhia; und an demselben Tage gewinnt General Grey die Schlacht bei Paniar (12 e. M. im NW. von Gwalior) über eine andere Division derselben Armee 1843

18. Dezember: Schlacht bei Mudki, in welcher Sir H. Hardinge und Sir H. Gough den Sikhs 17 Kanonen nehmen. 21., 22. Dezember: Schlacht bei Firuzshahr; die Sikhs verlieren 74 Geschütze, 2415 Engländer getödtet und verwundet 1845

28. Januar: Schlacht bei Aliwal. Sir H. Smith nimmt den Sikhs 48 Kanonen. 589 Engländer getödtet und verwundet. 18. Februar: Schlacht bei Sobraon; die Sikhs verlieren 13.000 Mann und 67 Kanonen, 2383 Engländer getödtet und verwundet. 9. März: Vertrag von Lahur; das Dscholandar Duab wird annectirt, die Sikhs haben $1^1/_2$ Mill. £ zu zahlen, und Dhalip Singh wird auf den Thron von Lahur gesetzt unter dem Schutz der Briten. 16. März: Kaschmir wird im Vertrage von Amritsar dem Gulab Singh gegeben. Gulab Singh zahlt 1 Mill. £ 1846

20. April: Ermordung des Mr. Vans Agnew und Lieutenant Anderson durch Mulradsch, den Gouverneur von Multan. Juli: Lieutenant Edwardes und der Nuwab der Bhawalpurs Armee, unter Fath Muhammad Ghori, dem früheren Wesir des Mir Rustam von Sindh, belagert Multan. 18. August: General Whish kommt an und eröffnet am 12. September die Batterien; am 22. September wird General Whish in Folge der Desertion des Shir Singh mit 5000 Sikhs genöthigt, die Belagerung aufzuheben. 27. Dezember: Neue Belagerung Multans. 1848

2. Januar: Multan mit Sturm genommen. 13. Januar: Schlacht bei Chilianwala. Lord Goughs Armee wird durch die Sikhs zurückgeschlagen, mit Verlust von 2357 Mann; 22. Januar: Mulradsch ergibt sich. 21. Februar: Sieg von Gudsirat über die Sikhs, welche 53 Kanonen und alle ihre Vorräthe verlieren. 807 Briten getödtet und verwundet. 14. März: Die Sikh-Armee, 16.000 Mann stark, legt die Waffen nieder; 29. März: Das Pendschâb annectirt. 6. Mai: Sir C. Napier kommt als Commandeur-en-Chef nach Calcutta. September: Mulradsch wird verurtheilt, zeitlebens außer Landes geschafft zu werden 1849

27. Februar: Sir C. Napier löst das 66. Regiment Bengalischer Infanterie Eingeborener wegen Meuterei auf. 25. Mai: Dschang Bahadur, der Gesandte Nipals, kommt nach England. 2. Juli: Sir C. Napier nimmt seinen Abschied. 1850

28. Januar: Tod des Ex-Peschwa Badschi Rao zu Bithur bei Kanhpur. 21. September: Prinz Wales-Insel, Singhapur und Malacca werden ein besonderes Gouvernement, unabhängig von Bengal. 29. Oktober: Ein britisches Geschwader kommt nach Rangun, um Abhülfe für Ungerechtigkeiten zu schaffen 1851

14. April: Rangun vom General Goodwin genommen. 4. Juni: Pegu genommen und geräumt. 9. Juni: Prome genommen und geräumt. 9. Oktober: Prome wieder genommen. 21. November: Pegu wieder genommen. 20. Dezember: Pegu annectirt . . . 1852

20. Juni: Proclamation wegen Beendigung des zweiten Birmanischen Krieges. 20. August: Das Patent erneuert, bis das Parlament anderweitig bestimmen wird. Nach dem April 1854 wird die Zahl der Direktoren von 24 auf 18 reducirt, und 6 hat die Krone zu ernennen. 11. Dezember: Raghudschi, der Radscha von Nagpur, ist ohne Nachfolger gestorben; seine Besitzungen werden annectirt 1853

p. C.

7. Februar: Der König von Oude abgesetzt und sein Reich annectirt 1856

Januar: Große Aufregung und Unzufriedenheit der Bengal-Armee. 18. Januar: Die gefetteten Patronen werden von ihnen besprochen. 24. Januar: Das Telegraphen-Amt zu Barrackpur wird von den Sipahis niedergebrannt. 15. Februar: General Hearsey redet zur Barrackpur-Brigade (2. Grenadier-, 34. Infanterie Eingeborner, 43. leichte Infanterie- und 70. Infanterie Eingeborner) über die Grundlosigkeit ihrer Vermuthungen. Colonel Birch telegraphirt an die Musketen-Schulen zu Siyalkot und Ambala im Pendschab und verbietet die Verwendung der schädlichen Patronen. 24. Februar: Ein Detachement des 34. Infanterie-Regiments Eingeborner theilt die Beschwerden dem 19. Infanterie-Reg. Eingeborener zu Burhanpur mit. 26. Februar: Das 19. Infanterie-Regiment empört sich, gibt aber nach Verhandlung mit Colonel Mitchell seine Waffen ab. 27. Februar: Vertheilung von Tschapátis von Kanhpur, das Signal zu einer allgemeinen Empörung. 6. März: Der nach Rangun gesendete Bentinck, welcher das 48. Regiment nach Calcutta holen soll, kommt mit demselben am 20. März zurück. 29. März: Mangal Pandi vom 34. Infanterie-Regiment Eingeborner verwundet den Lieutenant Baugh, den Adjutanten des Regiments. 31. März: Das 19. Regiment zu Barrackpur aufgelöst. 3. April: Hinrichtung des Mangal Pandi. 21. April: Hinrichtung des Dscham'adâr vom 34. Regiment, welcher die Wache an dem Tage befehligte, wo Lieutenant Baugh verwundet wurde. 3. Mai: Sir H. Lawrence unterdrückt eine Meuterei der 7. Oude Irregulären zu Lakhnau. 6. Mai: Das 34. Infanterie-Regiment zu Barrackpur aufgelöst. 9. Mai: 85 Mann vom 3. Bengal-Cavallerie-Regiment in Eisen gelegt, weil sie die Patronen zurückwiesen. 10. Mai: Das 3. Cavallerie-Regiment und das 11. und 20. Infanterie-Regiment Eingeborener empören sich und stecken die Cantonnements zu Mirat in Brand, befreien die Gefangenen, ermorden einige Europäer und marschiren auf Delhi. 11. Mai: Die Empörer erreichen Delhi und ihnen schließt sich die ganze Garnison an, das 38., 54. und 74. Infanterie-Regiment Eingeborener und eine Batterie der Artillerie Eingeborener. Die Wiedereinsetzung des Kaisers von Delhi auf den Thron seiner Ahnen zu Delhi wird proclamirt. 13. Mai: Das 45. und 57. Infanterie-Regiment Eingeborener empört sich zu Firuzpur, aber die Empörung wird schnell unterdrückt; andere Empörungen an verschiedenen Orten; das 16., 26. und 49. Infanterie-Regiment Eingeborener zu Mihan Mir, dem Cantonnement von Lahur, entwaffnet. 16. Mai: Die Sappeurs und Mineurs empören sich zu Mirat und tödten ihren commandirenden Offizier, den Capitän Fraser. 22. Mai: Das 24., 27. und 51. Regiment zu Pischawar entwaffnet; das 55. Infanterie-Regiment Eingeborener zu Mardan zerstreut und vernichtet; General Anson stirbt zu Karnul an der Cholera; ihm folgt Sir H. Barnard. 30. Mai: Die Mirat-Brigade schlägt die Empörer von Delhi bei Ghazin'd-din-nagar. 31. Mai: Das 48., 71. und ein Theil des 13. Infanterie-Regiments Eingeborener und 2 Trupps des 7. Cavallerie-Regiments empören sich zu Lakhnau. 1. Juni: Das 44. und 67. Infanterie-Regiment Eingeborener zu Agra entwaffnet. 4. Juni: Empörung des 37. Infanterie-Regiments Eingeborener, eines Sikh-Regiments, der Irregular-Horse zu Benares und des 6. Infanterie-Regiments Eingeborener zu Allahabad, mit großem Blutbad der Europäer. 5. Juni: Empörung des 12. Infanterie-Regiments Eingeborener zu Jhausi und Ermordung aller Europäer. 6. Juni: Nana Sahib greift Sir H. Whealers Verschanzungen zu Kanhpur an; die Empörung wird in der ganzen Bengal-Armee allgemein. 8. Juni: Sir H. Barnard nimmt Stellung vor Delhi nach einem scharfen Treffen bei Badli Sarai, in welchem Colonel Chester, der General-Adjutant, getödtet wird. 27. Juni: Nana Sahib tödtet die Europäer zu Kanhpur. 1. Juli: General Havelocks siegreiches Vordringen. 4. Juli: Sir H. Lawrence wird durch eine Bombe bei Lakhnau getödtet. 5. Juli: Sir H. Barnard stirbt an der Cholera; ihm folgt General Reid. 17. Juli: General Havelock nimmt Kanhpur wieder. 22. Juli: Dem General Reid folgt General Wilson. 2. August: Tod des Gulab Singh. 10. August: General Nicholson stößt mit einer starken Macht zum Lager bei Delhi. 14. bis 20. Septbr.: Sturm und Einnahme von Delhi, wobei die Briten 1178 Mann verlieren. 25. Septbr.: General Havelock und Sir J. Outram kämpfen sich nach Lakhnau durch, wo die britische Garnison seit Anfang Juni belagert wird. 3. Novbr.: Sir C. Campbell erreicht Kanhpur. 11. Novbr.: Vorschreiten gegen Lakhnau. 13. Novbr.: Schlägt den Feind und erreicht den Canal. 15. Novbr.: Nimmt den Dilkuscha-Palast und die Martinière. 16. Novbr.: Stürme auf den Sikandar-Bagh. 17. Novbr.: Eröffnung der Communication mit General Outram. 22. Novbr.: Die Garnison von Lakhnau räumt ihre Stellung und der Rückzug auf Kanhpur beginnt. 25. Novbr.: Tod des General Havelock. 26. Novbr.: General Windham schlägt den Flügel des Gwalior-Contingentes. 27. Novbr.: Er wird geschlagen und in seine Verschanzungen getrieben, durch die Gwalior-Rebellen und Nana-Sahib, welche Kanhpur nehmen und plündern. 6. Dezbr.: Sir C. Campbell schlägt die Gwalior-Rebellen mit großem Blutvergießen und dem Verlust fast aller ihrer Kanonen 1857

p. C.

2. Januar: Sir C. Campbell nimmt Farrukhabad. Dschang Bahadur, der Nipalesische General, kommt mit 10.000 Gorkhas den Briten zu Hülfe und nimmt Gurakpur. 12., 16. Januar: General Outram schlägt die Rebellen bei 'Alambagh. 14. Februar: Moh. Bahadur, der König von Delhi, wird wegen seiner Verrätherei für immer nach Rangun verbannt. 19. März: Campbell nimmt Laknau. 20. März: Die NW.-Provinzen entwaffnet. Im Mai nimmt Campbell Schahdschihanpur, Bareilly und Calpi. 13. Juni: Sir Hope Grant siegt bei Nawabgange. 13. Juli: Amnestie in Calcutta proclamirt. 1. September: Die ostindische Compagnie hört auf, und die Königin übernimmt Britisch-Indien. 20. September: Der Telegraph bis Ceylon und Karatschi ausgedehnt. 20. November: Lord Stanley erster Staats-Sekretär von Ostindien 1858

Januar: Der Maha-Radscha Dulip-Singh heiratet eine Dame in Pesth. Die Gouverneur-Statthalterschaft Pendschâb und Dependenzen wird gebildet. Die Empörung in Audh unterdrückt. Nana Sahib geht nach Nipal. 20. April: Wood, Sekretär für Indien. August: Der Rothe Meer-Telegraph bringt in 18 Tagen Nachricht aus Europa nach Calcutta, von Aden nach London in 11 Tagen. Oktober: Nana Sahib am Rapti. Der Maha-Radscha von Kaschmir sendet der Königin Victoria ein Zelt aus Kaschmir-Shawls und eine goldene Bettstelle für 990.000 Thlr. Der König von Audh verzichtet gegen ein Jahrgeld von 800.000 Thlr. Belohnungen für eingeborene Fürsten, von 1859 an jährlich: dem Maha-Radscha von Bulrampur 200.000 Thlr., dem Radscha von Kuppurthullas Bruder 200.000 Thlr., dem Maha-Radscha Mahn Singh 173.000 Thlr., der Rana Rughonath Singh 66.000 Thlr., dem Radscha von Moramow 66.000 Thlr., dem Radscha Hardu Buksch 24.6000 Thlr., dem Radscha Rustem Sahahe von Dera 40.000 Thlr. — Lord Canning vertheilt 20 Mill. in Geschenken und Ländereien 1859

Januar: Der Ex-König von Audh siedelt sich in Calcutta an. Telegraphen-Verbindung mit Singhapur und Java. Der Königin wird das Schwert des Königs von Delhi übergeben, welches a. 1605 dem Schah Jehangir gehört hat, sowie das des Nadir Schah. März: Die Kaffee-Plantagen in Tschota-Nagpur und an den Gali-Parvatam-Bergen in Orissa gelingen. Der Ex-König von Audh erhält die Lacknau-Juwelen wieder. . . 1860

Februar: Dürre und Hungersnoth im NW. August: Earl Elgin folgt dem Earl Canning als Vicekönig. September: Wassernoth nach der Dürre. 2. Dezember: Haupt-Comissionär für die Central-Provinzen ernannt 1861

Februar: Provinz Britisch Birma unter einem Haupt-Commissionär. Nord-Kanara von der Madras-Präsidentschaft geht an Bengalen über. April: Dem früheren Radscha von Maisur wird angezeigt, daß er sein Land nicht wieder erhalten kann. Mai: Eisenbahn von Madras nach Beypur an der Malabar-Küste eröffnet. Juli: Die indische Flotte hört auf. 10. November: Freie Passage durch Birma nach Süd-China, gegen einen geringen Zoll. Anpflanzung von Chinarinden-Bäumen in den Nilagiri. November: Der Exkönig von Delhi stirbt in Rangun. Die Victoria-Gärten in Bombay werden eröffnet. Eisenbahn von Calcutta nach Benares eröffnet 1862

A. Unabhängige Staaten Indiens.

Unter den unabhängigen Staaten Ostindiens, deren fast nur noch am Himalaia einige vorhanden sind, liegt einer, **Nipâl,** in der Mitte des Gebirgszuges, auf seinem Süd-Abhange, zwischen den Flüssen Kali im W. und Kankaji im O.; er grenzt im N. an Tübet und liegt zwischen den britischen Distrikten Kamaon im W. und Sikkim und Dardschiling im O., in $26^1/_2$ bis $30^5/_6{}^0$ n. Br., so daß er eine Länge von 112 g. M., eine Breite von etwa 22 g. M. und einen Flächen-Inhalt von 2493 g. Q.-M. hat. Das sumpfige Terraï (Terriyani) scheidet ihn vom Flachlande, und diesem parallel zieht ein etwa 2 M. br. Wald (s. pag. 14); darauf folgen Streifen gut bewässerten Hügellandes, dann ein 7 bis 9 M. br. Gebirgsland, endlich das Alpenland mit den ungeheuren Piks des Dholagir, Gossainstân und Kantschinjinga. Die Hauptströme sind der Karnalli, Gandaki und der Uruna mit dem Sankohi. — Der nördliche Strich des Terraï enthält kleine Thonhügel und hie und da Granitkuppen; er ist die Gegend der Sâl-Wälder, in die viele Sissu- und Tun-Bäume gemischt sind. Etwas höher hinauf sind die Berge mit sehr

mannigfaltigen Bäumen bedeckt. Hier liegen schöne Thäler, manche ziemlich gut cultivirt, während andere trotz ihres reichen Bodens fast ganz vernachlässigt liegen. Die Bewohner der zerstreuten schlechten Dörfer bauen Baumwolle, Reiß ꝛc. und bearbeiten den Boden mit der Hacke, nachdem sie den Wald heruntergeschlagen haben. In der dritten Region erheben sich die während eines Theiles des Jahres mit Schnee bedeckten Berge, zwischen denen Thäler in 3- bis 6000 F. H über dem Tieflande liegen; einige derselben sind reich an Rattans und Bambus, und es reifen das Zuckerrohr und die Ananas; andere bringen nur Gerste, Hirse und andere Kornarten kalter Klimate hervor, die hier neben Eichen und Fichten gedeihen. Auf diesen 6 bis 8 M. br. Gürtel folgt die etwa ebenso breite Alpen-Region, die mächtige, mit Schnee bedeckte und fast immer in Wolken gehüllte Felsmassen bietet. Pässe führen dahinüber nach Tübet. Der mittlere Theil, das sogenannte Thal von Nipal, verräth in seinem welligen oder hügeligen Boden und der schwarzen Ackererde, daß es der Boden eines ehemaligen Sees ist. In Folge seiner hohen Lage hat es etwa ein Klima wie das südliche Europa. Schnee fällt wohl in der Gegend der Hauptstadt, bleibt aber nicht lange Zeit liegen; dagegen bedecken sich die Berge ringsum mit demselben. Schon im März steigt die Temperatur Mittags bis 23° R., Abends ist sie zuweilen 7°. Die von SO. kommenden Regen beginnen etwas früher in der Ebene, und das Sumpfland erzeugt von Mitte März bis November schlimme Fieber.

Das Land in der dritten oder Gebirgs-Abtheilung gilt für das werthvollste und mit ihm werden die Beamten und Diener der Krone belohnt. Da die Regen im Sommer reichlich fallen, so ist der Boden ungewöhnlich productiv. Ueberall, wo es ausführbar ist, hat man ihn terrassirt und gewinnt viel Reiß, welcher nach den Regen reift; da auch diese Strecken nach Bedürfniß mittelst Quellen bewässert werden können, so sind die Ernten sicher. Andere Strecken werden mit der Hacke bearbeitet und bringen Reiß, Mais, Baumwolle, Erbsen und Bohnen-Arten, eine Art von Senf, indischen Krapp, Weizen, Gerste, Zuckerrohr, Cardamomen; im Thale von Katmandu ist Ingwer ein werthvolles Produkt. Die Hälfte der Production bildet der Reiß. Pfirsich und Wein kommen nicht zur Reife. — Die Bergwaiden sind schlecht und man zieht daher nicht viel Vieh. Büffel und Ziegen erhält man aus dem Tieflande, und Pferde, Jack-Ochsen, Shawl-Ziegen, Schafe ꝛc. aus Tübet. Die Schafe sind sehr groß und haben außerordentlich feine Wolle, welche im Lande verwebt wird, und reichlich Milch. — Das ackerbare Land ist zum Theil Eigenthum des Hofes und dient zur Bestreitung des fürstlichen Haushaltes und zu milden Gaben an Tempel und fromme Bettler; aber der größere Theil ist verpachtet und für Militärdienste verliehen, und die Pachtgelder bilden einen Haupttheil der Einnahmen des Radscha.

In den Bergen finden sich Eisen, Kupfer, Blei und Zink. Zu jeder Kupfergrube, deren jede etwa jährlich 2000 Pfd. Erz liefert, gehören gewisse Familien; andere besorgen dann das Ausschmelzen, und die dazu nöthigen Kohlen liefern die meist dem Radscha gehörenden Forsten. Die Erze liefern etwa 62,5%; davon gehört $^1/_3$ dem Radscha, $^1/_3$ dem Bergmann, $^1/_5$ dem Hüttenmann, und der Rest wird getheilt. Auch Eisen wird gewonnen, stellenweis ausgezeichnetes, und Blei in zwei Gruben. Zahlreiche Schwefelgruben sind vorhanden. Korund (Kurran) wird in großen Mengen auf den Bergen von Isma und Musikot gefunden; er liegt überall nahe unter der Oberfläche, findet sich aber auch in Stücken von 4 bis 5 Pfd. Gewicht und nicht in so großen, wie auf britischem Gebiet. — Zu den wilden Thieren des Landes gehören der Tiger, das Nashorn und die Elephanten, welche letztere Regal sind und deren viele, durch übergeworfene Schleifen, gefangen werden.

Die Bevölkerung, 1.940.000, besteht aus zahlreichen Stämmen, namentlich aus dem Hindu-Stamme der Ghorkas, welche Nipal erobert haben, und aus den ursprünglich eingeborenen Niuars (Newars), welche ziemlich auf das eigentliche Nipal beschränkt sind, und unverkennbar dem mongolischen Stamme angehören, indem sie platte Nasen, kleine Augen, hervorstehende Jochbeine und eine kupferfarbene Haut haben. Beide Rassen sind durchaus von einander verschieden; erstere sind bessere Soldaten, letztere bessere Arbeiter. Die höchsten Striche des Himalaia, zwischen Kali und Tista, bewohnen die Bhotija, welche dunkelfarbig sind. Die niedrigen Berge in West-Nipal haben die Magar inne, und zu ihnen gehört die jetzt herrschende Familie der Ghorka, ein kräftiges, aber grausames Geschlecht mit einer besonderen Sprache. Nördlicher sitzen die Gurung, welche in Malebum $3/4$ der Bevölkerung bilden; sie sind meist Schafhirten. Südlicher, zwischen Kali und dem eigentlichen Nipal, wohnen die Dscharija, mit eigener Sprache; sie haben brahmanische Gebräuche angenommen. Die Urbevölkerung des eigentlichen Nipal sind, wie gesagt, die Niuars, das civilisirteste Volk dieses Gebirges, meist Buddhisten; sie haben Kasten, essen aber Fleischspeisen; ihre Ehen sind sehr locker. Sie sind von mittlerer Größe, haben breite Schultern und breite Brust, derbe Glieder, runde und gedrückte Gesichter, kleine Augen, flache und breite Nase; ihre Farbe ist zwischen blaßgelb und kupferfarbig. Die Murmi wohnen in den nördlichen Thälern zwischen Gandaki und Tista; sie sind Ackerbauer und Schaf- und Ziegenhirten, unkriegerisch, und werden von den Ghorka hart unterdrückt. In Ost-Nipal wohnen die kriegerischen Kirata oder Kitschaka; sie sind theils brahmanisch, theils buddhistisch, und haben eine eigenthümliche Sprache. Bei ihnen herrscht Polygamie. Unter den Kirata wohnen die ihnen ähnlichen Limbu, die ihre eigenen Götter und eigene Priester haben, aber keine Tempel und Götterbilder errichten. Ihre Todten verbrennen sie auf den Gipfeln der Berge. Sie betrachten sich als Urbewohner des Gebirges, haben ihre eigene Sprache erhalten und gehören zur mongolischen Rasse. Unter den Limbu, in getrennten Dörfern, wohnen die Haju in den vorderen Bergen zwischen Aruna und Kankaji; sie treiben Ackerbau und haben eine besondere Sprache. Die Laptscha, eigentlich Rong, bilden mehr als die Hälfte der Bevölkerung Sikims; sie sind Buddhisten und haben keine Kasten; sie sind klein, fleischig, hellfarbig, bartlos, munter und aufgeweckt, heiter und ehrlich, aber unkriegerisch. Sie bauen sich sehr hübsche Häuser aus Bambus und leben viel von der Jagd; ihre dem Tübetanischen verwandte Sprache wird mit einem besonderen Alphabete geschrieben. — Die gewöhnliche Sprache in Nipal ist das Prabratiya oder der Gebirgs-Hindu-Dialekt, der immer mehr herrschend wird und in manchen Gegenden schon die Sprache der eingeborenen Stämme verdrängt hat. Der Hof und die oberen Klassen sprechen ihn ausschließlich.

Die verbreitetste Manufaktur ist die von grobem Baumwollstoff, den alle Weiber und die Männer der Prabratiya-Kaste weben, und welche der allgemeine Stoff für die Kleidung der mittleren und unteren Klassen ist. Die Wohlhabenderen hüllen sich aber in Wollendecken, welche aus Bhutan kommen; die höheren Klassen kleiden sich in chinesische Seidenstoffe und Shawls und in Musseline und Kattune aus dem Tieflande. Die Soldaten allein tragen europäisches Tuch. In Lali-Patan und Bhatgong sind auch ausgedehnte Kupfer- und Messingfabriken, sowie von Glocken aus einer Phul genannten Composition; sie werden in Menge nach Tübet ausgeführt, wie auch eiserne Kessel und Lampen. In Bhatgong macht man auch ein starkes Papier aus der Rinde der Daphne papyrifera, obwohl noch Papier aus Bhutan eingeführt wird.

Der Handel war ehemals ansehnlicher als jetzt, wo ihm die schlechte Polizei, der Mangel an Credit, die Schwäche des Gesetzes, die Falschheit des Volkes hinderlich sind. Die Handelsleute von Bhutan und Tübet bringen nach Katmandu Papier, grobes Wollentuch, Pferde, Shawlziegen, Schafe, Rinder, Tschangri, Moschus, Salz, Ammonium, gelbes Arsenik, Borax, Goldstaub, Silber, trockene Früchte; viel davon wird wiederum nach Patna ausgeführt gegen Büffel und Ziegen, Tuche, Stahlwaaren, Glas und andere europäische Artikel, indischen Kattun, Perlmutter, Korallen, Pfeffer und andere Gewürze, Kampher, Tabak und Phagu, ein rothes Pulver, das die Hindus bei ihren Festlichkeiten umherstreuen. Die meisten dieser Artikel, sowie Metall-Geräthe und Glocken, werden an die Kaufleute von Tübet verkauft. (4 Dama = 1 Paisah, Kupfer; 4 Paisah = 1 Anna, 8 Anna = 1 Mohur, Silber, = $2/5$ Rupie = 8 Sgr.; $12 1/2$ Mohur = $1/2$ Aschruffy, Gold, = $84 1/4$ Grän = 6 sh. 3 d. in Calcutta.)

Die Regierung ist despotisch; es bestehen aber uralte Eigenthümlichkeiten. Die Provinzen werden von Subahs regiert, welche die obersten Finanz-, Justiz- und Polizei-Beamten sind; was diese an den Radscha abliefern, macht aber noch nicht das ganze Einkommen der Krone aus, sondern jeder, der zu Hof kommt, muß ein Geschenk bringen, und je nach Bedürfniß wird auch von allen Klassen eine allgemeine Einkommen-Steuer erhoben. Das eigentliche Nipal regiert ein Radscha, dem zur Seite ein Bazadar oder Rath von 12 Großbeamten des Hofes steht; zu seinem Unterhalte zahlt Katmandu 18.000 Rupien, Lalita Patan 18.000, Bhatgong 14.000, Kirthipur 7000 Rupien. Jeder Landbesitz hat eine gewisse Menge Korn in natura oder in Geld nach dem Marktpreise zu liefern. Die Stadt Sanghu, 4000 Rupien werth, ist das Leibgedinge der Regentin, und das noch größere Dawapatan gehört ganz gewissen Tempeln. — Die meisten der nipalesischen Diener sind Sklaven, deren Preis 30 bis 40 Mohurs ist. Selbst

einige Brahminen sind Sklaven von Radschputen und werden in großen Familien als Köche oder in Privatkapellen verwendet. Alle aus anderen Schichten der Gesellschaft werden als gemeine Sklaven verkauft, und oft werden Leute aus den besten Familien ihrer Kaste beraubt. Die meisten der Sklaven sind freigeboren; manche mögen wegen Verbrechen degradirt sein, aber die meisten sind von bedürftigen Eltern verkauft worden. — Die weiblichen Sklaven, selbst die der Königin, müssen ihre Gunst für Kleidung verkaufen, da sie nichts als etwas Reiß erhalten. Die der Königin bilden ihre Leibgarde und folgen ihr, mit Schwertern bewaffnet, wie Männer reitend, zu Pferde.

Nipal war ehemals in eine Menge unabhängiger Fürstenthümer getheilt, wurde aber in der Mitte des 18. Jahrhunderts von einem Ghorka-Häuptling durch Eroberung vereinigt.

Die Hauptstadt der Niuars war Patan. Die jetzige ist Katmandu, 50.000 E., links am Bischmatty, in 4083 P. F. H.; es ist die Residenz des Radscha. Sie ist schmal, streckt sich weit am Flusse hin, und hat aus Ziegeln gebaute Tempel, welche pyramidal aufsteigen, mehrere Dächer übereinander tragen, und im Obertheil meist glänzend vergoldet sind. Besonders zahlreich aber in der Stadt, wie in der Umgegend, sind die zahlreichen, hohen und mächtigen hölzernen Tempel. Die Straßen sind eng und schmutzig, die Häuser aus Ziegeln gebaut und mit Ziegeln gedeckt. — Bhatgong, ehemals mit 12.000 Häusern, ist verfallen, aber noch immer die Haupt-Residenz der nipalischen Brahminen; der Palast und andere Gebäude, aus Ziegeln gebaut, gewähren einen überraschenden Anblick.

Am Ost-Ende des Himalaia erstreckt sich zwischen Sikkim oder dem Flusse Tista und den uncivilisirten Gebirgsvölkern Ost-Assams, am Abor, Mischmi ꝛc. **Bhutan** (eigentlich Bhot-ant d. i. Ende von Tübet) etwa 78 g. M. lg. und 20 bis 25 M. br., etwa 3034 g. Q.-M. groß, mit $1^1/_2$ Mill. Bewohner. Die am Gebirgsfuß hinziehende Fortsetzung des Terraï, hier Katschha Vihâra genannt, 1865 von den Engländern als britischen Land annectirt, ist auch hier ein Gebiet der üppigsten Sumpfwaldungen, voll böser Fieberluft. Das Hochgebirge ist mit ewigem Schnee bedeckt oder vegetationsloser schwarzer Fels, weiter unterhalb aber mit dichten Wäldern bedeckt; die tief eingerissenen Thäler zwischen den Jochen zeigen die Vegetation der gemäßigten Erdstriche. Der Hauptfluß, der in den Brahmaputra mündende, über 30 g. M. lg., unruhige Tschintschien, welcher den Patschien und Hatschien aufnimmt, durchschneidet das Land von N. nach S. Die Vegetation und die Baumarten sind mannigfaltig, wie das Klima, je nach der Höhe des Bodens; europäische Früchte, Orangen und Granaten gedeihen ausgezeichnet; in den kühleren Landstrichen wächst der Zimmtbaum und eine Art von Rhabarber. Die wilden Thiere des indischen Dschengels leben auch hier im Tieflande, sowie der Yak-Ochse im Gebirge, der im Winter auf die Waiden in der Tiefe geht. Das dem Lande eigenthümliche Tangun-Pferd ist ein Gegenstand bedeutenden Handels mit Bengal. —

Das Volk, die Bhutier, unterscheiden sich wesentlich von den Bengalesen; sie sind kräftige Leute, die im Gebirge 6 F. Höhe erreichen; sie haben ein breites Gesicht, mit vortretenden Backenknochen, das aber weiter nach unten sich schnell verschmälert; kleine schwarze Augen mit lang verlaufenden Winkeln, kaum etwas Augenwimpern und Bart. Häufig findet man sie mit starken Kröpfen behaftet. Sie sind friedlich und keine ausgezeichneten Krieger; auch besteht bei ihnen kein Kriegerstand. Sie kleiden sich in Wollenzeug und genießen Fleischspeisen und Spirituosen. Thee ist übliches Getränk. Ihre Brücken, aus Holz oder eisernen Ketten, verrathen Scharfsinn; eine bei Tschuka über den Tschintschien verdient Bewunderung. Es herrscht Polygamie und Polyandrie; oft nehmen Brüder nur Eine Frau. Die Todten werden verbrannt und die Asche wird in einen Fluß gestreut; die dabei üblichen Gebräuche vollziehen die Gilongs, eine zahlreiche Sekte von Einsiedlern. — Der Boden wird fleißig und mit Sorgfalt angebaut, namentlich mit Reiß, Weizen und Gerste. Das Thal von Tassissudon und einige andere geben jährlich zwei Ernten; die Thalabhänge sind terrassirt. — Der Handel nach außen ist ein Monopol der Regierung. Nach Bengal werden hauptsächlich ausgeführt: grobe Wollstoffe, Pferde, Wachs, Elfenbein, Goldstaub, Silber, Moschus, Früchte und chinesische Manufakte; nach Tübet dieselben Gegenstände nebst Steinsalz, Leder, Tabak, Papier und Reiß. Die jährlich nach Bengal gehende Karawane kommt zur Hälfte mit Indigo beladen zurück. Im Lande selbst wird nur Papier fabricirt, aus der inneren Rinde eines Baumes. Der einzige Handelsplatz ist Paro, und dort fertigt man Götzenbilder, Schwerter, Dolche, Pfeile mit vergifteten Spitzen.

Herrschende Religion ist der Lamaismus. Herrscher ist der Dharma-Rinpotsche, dem göttliche Eigenschaften beigelegt werden; ausgeübt

wird die Gewalt durch den zu Tassissudon residirenden Deb-Radscha.

Die Hauptstadt Tassissudon d. h. die heilige Stadt der Lehre, liegt rechts am Godada, südlich vom Tschamalhari d. i. der Herrin und des Herren Berg. Es ist auch Residenz des geistlichen Herrschers, des Dharma Rinpotsche; in seinem Palaste hausen mehr als 1500 Mönche. — Wandipur ist der nächst größte Ort; alle übrigen sind Dörfer.

Der am NW.-Ende des Himalaia gelegene, unter dem Namen **Kaschmir,** tübetanisch Khatsche d. h. der breite Mund, 1846 unter Ghulb Sings († 1859) Herrschaft gestellte Staat reicht weiter über das Gebirge hinüber, als die beiden vorigen Länder, indem die Karakorum-Kette seine Nord-Grenze bildet. Im W. begrenzen ihn das Pendschâb und die von unabhängigen Gebirgsstämmen bewohnten hohen Tafelländer und Thäler im O. des Hindi-Kusch und im N. des Kabul.

Kaschmir stand bis 1341 unter eingeborenen, selbstständigen Herrschern, in welchem Jahre sich die letzte Radschputenfürstin Koteran tödtete; dann folgten mohammedanische, bis es 1586 durch Akbar dem Mongolen-Reiche von Delhi einverleibt wurde. 1753 fiel es in die Hände der Afghanen, denen die Sikhs es entrissen, so daß 1819 wieder Hindufürsten zur Herrschaft gelangten und zwar nahmen es die unter Randschit-Singh stehenden Sikhs. Es soll damals 800.000 Bew. gehabt haben; aber 1833 war die Zahl derselben auf $1/4$ heruntergegangen. — Es dehnt sich von $33^1/_2$ bis $34^1/_2{}^0$ n. Br. aus. Die Zahl seiner Bewohner ist nicht 400.000. Es ist in 36 Pergannahs getheilt und zählt 10 Städte und 2200 Dörfer.

Das Kaschmir-Thal ist ein auf allen Seiten von ungeheuren Schneegipfeln umstelltes Hochthal in 5500 F. H., von 20 und 3 bis 8 g. M. Durchmesser, dessen mittlerer Theil eine kleine Ebene bildet, die der von verfallenen Dämmen eingefaßte Dschelam (d. i. Dschala = Wasser), im Sanskrit Vitastà (verdorben zu Vihat), persisch Hydaspes, gewöhnlich auch Sindrod genannt, durchfließt; er entspringt aus dem 10.563 P. F. h. gelegenen See Sescha-Nag, und heißt dort Lidur. In derselben Ebene liegt auch der Vullar-See in 4800 P. F. H., $3^1/_2$ M. lg. und 1 M. br. Der Fluß stürzt nach W. durch den Baramala-Paß ins Pendschab. Seine von 7000 F. h. steilen Felswänden eingefaßte enge Schlucht, bei Uri nur 70 F. br., ist eins der großartigsten Defilées der Welt. Cederwälder fassen den Fluß hier ein. Der an den Strom grenzende Distrikt heißt nach Alexander dem Großen noch jetzt Sikanderabad; hier begründete dieser wohl seine Bucephalia und besiegte den Porus. — Unter den Panschals oder Piks der Umkränzung steht der höchste, 16.800 P. F. h., im O., und neben ihm erheben sich zwei andere über 16.000 F., sechs andere über 13.000. Auf der SW.-Seite bildet die Rattan-Pir-Kette (dunkle Schiefer) den äußeren Himalaia, und die durch den Pansch-Fluß davon getrennte Pir-Panschal-Kette (mannigfaltige Schiefer, Glimmerschiefer und Feldspath-Gesteine) den mittleren Himalaia. Die Hochebene selbst hat im Mittel nahe an 5000 F. H., so daß das ganze Kesselthal an einen ungeheuren Krater erinnert. 1828 litt es zwei Monate lang unter täglichen Erdbeben, die vor Jahrhunderten sehr häufig stattgefunden haben. Schiefer, Quarzite, Sandsteine und Conglomerate scheinen die vorherrschenden Gesteine zu sein, während primäre sehr selten sind; dennoch fehlt es nicht an Metallen; Eisen namentlich wird ausgebeutet. Schwefelquellen sind zahlreich vorhanden. Unter den in das Land führenden Pässen, deren etwa ein Dutzend vorhanden sind, bleiben das ganze Jahr gangbar: der nach Naubag (Nowbug) führende, 10.877 P. F. h. Murgan-Paß, nördlich neben dem höchsten, dem 12.485 P. F. h. Kokfar-Passe; der Vanihal im S., 8627 P. F. h.; der Barmala-Paß im W.; und der 10.690 P. F. h., nach Pansch führende Pir-Panschal-Paß, der besuchteste, so lange er practicabel ist, aber einer der steilsten und schlechtesten im Himalaia. Elf Pässe sollen für Pferde practicabel

sein. — Kaschmir ist wiederholt als ein Paradies mit ewigem Frühlinge geschildert worden. Die landschaftlichen Elemente zu seinem Bilde sind: die schneetragenden Piks, die malerischen Thalschluchten, die zahlreichen Seen und schönen Ströme mit ihren Wasserfällen, die herrlichen Wälder und der reiche Blumenschmuck der Ebene. Der etwa 3½ M. lge. Vullar-See wird vom Dschelam durchflossen; der Stadt-See oder Dal d. h. See, liegt nahe im NO. der Hauptstadt; der Manasa-Bul ist der schönste von allen; 2 kleinere sind der Opun und Wansikura; 5 bis 7 noch kleinere finden sich außerdem. Diese und all die Zuströme des Dschelam machen Kaschmir zu einem herrlich bewässerten Lande. — Die Winter sind kalt; im November beginnen Nachtfröste, im Dezember fällt Schnee und die Bäume sind entblättert; dichter Reifnebel deckt 200 F. h. im November das Land, selbst Mittags, bei klarem Himmel, bis der Schnee die Luft klärt. 2 F. h. liegt der Schnee vom Dezember bis Mitte März, und das Thermometer bleibt etwas unter 0°. Dann folgt ein Schmutz-Frühling, mit Wind und Hagel; im Juni, auch schon im Mai, beginnen viel Regen zu fallen. Im Allgemeinen ist aber die Luft still und trocken; daher scheint die Wärme zuweilen sehr hoch; von Mitte Juni bis Mitte August erreicht das Thermometer Mittags im Schatten 19, selten 23,5°; indeß kann man der Hitze leicht aus dem Wege gehen. Im Winter tritt zuweilen Frost ein. Das Klima ist nicht grade gesund. — Kaschmir's Wälder beherbergen viel gewaltige braune und schwarze Bären, Panther, Schakal, Füchse, Ottern, Ichneumon und Iltis; schöne Hirsche, Gazellen, Steinböcke, wilde Ziegen (Markore), Moschusthiere (Kastara), aber keine Hasen; zahlreiche Raubvögel, eine besondere Nachtigall (Bülbül) und zahlreiche kleine Vögel. Auffallend arm ist das Land an Insekten, nur die Bienen sind zahlreich. Das Pferd ist hier klein, aber stark und ausdauernd. Die meisten Dörfer nähren sich durch Rinder- und Schafzucht, und die Heerden steigen mit zunehmender Hitze höher auf die Alpenwaiden hinauf. — Unterhalb einer Zone niedriger Juniperus-Büsche folgt in 10.680 P. F. H. die Grenze der mit dichtem Dschengel erfüllten Wälder. Die Picea Webbiana und Taxus baccata erreichen diese Grenze; die Deodara-Ceder (s. Th. I. pag. 735), deren Stamm mehr als 7 F. Umfang hält und deren Holz noch nach 400 Jahren nicht verfault, sowie die hohe und zierliche Abies Smithiana bilden zwischen 6000 und 10.000 F. H. dichte Wälder. Unterhalb wird der Nadelwald mannigfaltig, und dazwischen treten gelegentlich Sycomoren, Quercus semicarpifolia, Pavia indica und Taxus baccata auf. In den heißen Thälern nach dem Pendschab hin zeigt sich eine schöne Mannigfaltigkeit von wilden Oelbaum-Arten, eine Dodonaea, nebst Acacia arabica, modesta und albispina; die orientalische Platane (Chunur), obwohl nicht einheimisch, erscheint nirgend prächtiger und häufiger Die Mogul-Kaiser ließen in jedem Dorfe eine Gruppe von Pappeln und Platanen pflanzen, und diese gehören jetzt zu dem herrlichsten Schmuck des Landes. Wachholder und Rhododendron gedeihen noch in 11.000 F. H. In größter Fülle wachsen Rosen, Syringa, Jasmin, Epheu und ein Smilax. Nach v. Hügel übertrifft Kaschmir an Fülle und Trefflichkeit seiner Früchte jedes andere Land; indeß werden die Agrumi hier nicht reif, und Feigen und Oliven finden sich nicht erwähnt. Die Haupternte besteht in Reiß, für den dies warme, fruchtbare, bewässerte Land völlig geeignet ist, so daß er 30- bis 60fältige Frucht liefert; andere Getreide-Arten geben bei dem Mangel an Sommerregen unsichere Ernten. Hülsenfrüchte, Buchweizen und Amaranth baut man viel. Für Wein und Maulbeerbäume ist das Land ebenfalls geeignet, aber das Ergebniß ist unbedeutend. — Das wichtigste Produkt des Landes sind die Kaschmir-Shawls, theils aus den Haaren der zahmen Ziegen, theils aus denen der wilden Thiere Tübets gefertigt, und zwar aus dem Unterhaar; die meiste Wolle soll aus dem westlichen Tübet (Chan Than) kommen, und die Kaschmirier

kaufen sie in Le; andere soll von Pamir und von Yarkand kommen. Man unterscheidet Paschminas oder Shawls, aus der Wolle der Hausschafe gewoben, und Asali-lus oder Shawls aus der Wolle der Schafe aus den hohen Gebirgen jenseits Tübets, der fettschwänzigen Schafe auf der Pamir-Hochebene und aus Turkistan, die man in Yarkand kauft. Die Arbeit ist fabrikmäßig vertheilt; an einem gewöhnlichen Shawl arbeiten 3 Weber 3 Monate, an einem kostbareren $1\frac{1}{2}$ Jahr; indeß hat der Absatz dieses Produktes sehr abgenommen und viele Weber sind auf britisches Gebiet gezogen, wo sie aber nur die geringeren Himalaia-Sorten und Wolle aus Kirman zu verarbeiten haben. Schießwaffen fertigt man ausgezeichnet aus dem Eisen von Bajur im Jussufzey-Lande; ebenso vortreffliches Leder für Sattler-Arbeiten, die überaus dauerhaft sind; ferner das beste Papier in Indien und das beste Rosenöl der Welt, da die Kaschmir-Rose an Duft jede andere übertrifft (1 Unze aus 5- bis 600 Pfd. Blättern; das reine ist ein dunkelgrünes Harz, das erst bei einer höheren Temperatur flüssig wird). Im alten Indien war der Safran das berühmteste Produkt, dessen Name daher Kassmira ist. — Die meisten Bewohner sind sunnitische Mohammedaner. Sie sind die schönsten Hindus: breit und herkulisch gebaut, und dennoch gut proportionirt, und von männlichen Gesichtszügen; die Weiber sind frisch und schön, daher für die Harems Hindustans gesucht, haben aber überraschend viel Jüdisches in ihren Zügen. Sie sind lebhaft, scharfsinnig, heiter, witzig, aber auch lügnerisch, betrügerisch und höchst vergnügungssüchtig, selbstsüchtig, abergläubisch, unwissend, falsch; dabei haben sie große Geschicklichkeit und sind für Manufakturen und Handel geschaffen, aber schamlose Betrüger; der geschlechtlichen Ausschweifung sollen sie furchtbar ergeben sein. Criminal-Verbrechen dagegen sind fast unbekannt. — Sie tragen einen wollenen Umhang und Beinkleider; in der Kälte führen sie kleine Kohlenbecken mit sich. — Die Bevölkerung, durch Cholera, Hungersnoth und Erdbeben zusammengeschmolzen, zählt nur 400.000, worunter 20.000 Hindus. Ihre Sprache ist ein Sanskrit-Dialekt, der mit den Devanagari-Zeichen geschrieben wird; viel Persisch ist darein gemischt. Zahlreich finden sich im Lande Ruinen zerstörter Tempel; der großartigste Rest sind die Marmor-Trümmer von Pandu-Koru oder vom Tempel von Martand, im NO. von Islamabad.

Srinagar (Ssrinagara) d. h. die Stadt des Glückes, 250.000 E., in 6000 F. H., am Dschelam oder Bihat, ist die Hauptstadt; sie ist in schlechtem Zustande. Sieben Brücken führen über den Fluß. Das berühmteste Gebäude ist das im Schalimar, ein Quadrat von 96 F. Seite aus polirtem schwarzem Marmor, das in einem Wasser-Reservoir steht; ringsum ergießen sich 147 Fontänen in das letztere. Zahlreiche andere herrlich gelegene Paläste sind jetzt Ruinen; auf dem 1000 F. h. bei der Stadt gelegenen Tacht-i-Soliman steht ein fast ganz erhaltener, der 220 a. C. gebaut ist. Im Uebrigen ist das Thal voller marmorner Tempel-Ruinen, welche griechischen Einfluß verrathen und im 15. Jahrhundert durch den mohammedanischen Sikandar zerstört worden sind. Die Aussicht auf den See mit seinen schwimmenden Gärten und seiner grünen Umgebung ist entzückend. Die ehedem so berühmte Fabrikation von Shawls, Papier, Leder, Waffen und Rosenöl ist fast erloschen.

Der 50 g. M. weite Weg von Srinagar nach Le führt fast durch das ganze Ladak von W. nach O., von Sioji La bei der Quelle des Drâs, bis Le. Vom Kaschmirer-Passe folgt er dem Drâs bis zu dessen Vereinigung mit dem Suru, und führt dann nach Kargyil; von da steigt er das Purik-Thal heran, geht bei dem befestigten Paskaium oder Puschkum vorbei nach Waka (Wuhka), wo er den Waka-Fluß verläßt und über den 13.000 e. F. h. Namyika-Paß zum Kandschi-Flusse führt. Darauf geht er über den 13.240 e. F. h. Photu-La nach dem Dorfe Lama Yurru, und folgt dem Laufe des Waula-tschu bis zu dessen Mündung in den Indus unterhalb der Brücke von Khallach (Khalischi), wo er zum rechten Ufer übersetzt. Von hier steigt er den Indus heran, geht bei den Dörfern Nurla,

Saspul, Bazzo und Nyimo vorbei nach Patik, wo er den Fluß verläßt und sich nach NW. zu der wenige Meilen entfernten Stadt Le wendet.

Die Nachbarländer Balti und Ladak, welche 1834 auch zu Kaschmir gehört haben, sind Theile Tübets, mögen aber hier besprochen werden.

Balti oder Skardo oder Klein-Tübet ist ein Theil vom Thale des oberen, in 6- bis 7000 F. H. nach NW. fließenden Indus, auf der S.-Seite der Karakorum-Kette; an seiner Ost-Ecke steht der zweithöchste Berg der Erde. Im W. grenzen daran die kleinen unabhängigen Chanate Gilgit, Yassin und Astor. Es liegt etwa zwischen $34\frac{1}{2}$ und 36^0 n. Br., hat etwa 38 M. Lge. und 14 M. Br., und einen Flächeninhalt von der Größe des Reg.-Bezirks Potsdam oder der Provence. Die Urgebirge der Thal-Einfassung bewässern das Land reichlich. Das Plateau Deosái ist 13.315 P. F. h. Der Baltóro-Gletscher im Brahaldo-Thale ist $7\frac{1}{2}$ g. M. lg. und bis $\frac{1}{2}$ M. br., der Biafo Ganse mit seinem nördlichen und südlichen Arme $14\frac{1}{5}$ M. lg. Schnee ist nicht ungewöhnlich, wohl aber Regen. Der Sommer ist in den Thälern heiß.

Die Hauptstadt Skárdo d. h. das getrennte Land, oder Kardo, liegt auf einer Hochebene am 450 br., reißenden Indus, wo der Schigar rechts mündet. Das 800 F. h. Killah oder Fort ist äußerst fest. Die zerstreuten 150 Häuser des Ortes sind erbärmlich.

Ladak-Yul d. h. das höhere Land, oder Mittel-Tübet, im SO. von Balti, im SW. von Khoten, liegt ebenfalls zwischen dem Himálaia und dem Karakorum; es hat etwa 45 M. und 33 M. (vom Ganskiel- bis zum Zoje-La-Passe) Durchm. und 1430 Q.-M. Fläche. Der Haupttheil ist das große Indus-Thal, nördlicher das des Schayok, links das des Zankhar; 3 ansehnliche, salzige Seen liegen auf der Ostseite. Am N.-Ende erhebt sich der zweithöchste Berg der Erde, und am W.-Ende stehen die beiden über 23.000 F. h. Piks Mer und Ser (s. pag. 13); auch im O. erheben sich Kegel zu 19.000 F. und im SO. das gewaltige Kailas-Gebirge, jenseit der ausgedehnten Schutt-Ebene. Diese fast vegetationslosen Ebenen sind die Heimat der Myriaden von Kaschmir-Ziegen.

Metalle sind in diesen unwirthlichen Gebirgen vorhanden, aber nicht auszubeuten; an Soda ist das Land reich, und der Borax oder Tinkal, der ein Handels-Artikel ist, scheint aus Groß-Tübet hierherzukommen. Die Schneegrenze liegt hier überall in 19.000 F. H.; nach S. hin vielleicht noch höher als in 22.000 F. Das Land ist überaus trocken und kalt, obwohl die Sonnenstrahlen erdrückend wirken; in 13.000 F. H. zeigte das Thermometer $34{,}66^0$ R., in 14.500 F. H. im Sande $43{,}5^0$ R., in 15.500 F. H. auf einem Felsen 56^0 R.; aber in Oertlichkeiten, die um wenige 100 Schritte von einander entfernt sind, kann es um mehr als 40^0 R. differiren. Zu Rupschu, in 16.000 F. H., bringt jede Sommernacht Frost, und dennoch gefriert ein kleiner See von 3 M. Durchm. in solchen Nächten nicht; und in Le, in 10.800 F. H., dauern Frost und Schnee vom September bis Mai und die Bäche gefrieren selbst noch in den Nächten des Juni. Regen fällt fast gar nicht; jedes Ding dörrt auf das vollständigste aus; nichts verfault, sondern zerfällt in Staub, und Holz ist unzerstörbar. Ein kurzes, stechendes, braunes Gras und dornige Kräuter sind die einzige Nahrung der durch ihre Größe, ihr Fleisch und ihre Wolle, ihre Stärke, Lebendigkeit und Ausdauer ausgezeichneten Schafe, welche in vielen Gegenden Tübets die einzigen Lastthiere sind. Daß auch die übrigen Thiere eine feine Unterwolle ansetzen, ist schon erwähnt. Der Mensch wird nicht in solcher Weise beeinflußt; der Tübetaner ist sogar fast bartlos. Die wilden Thiere sind dieselben, wie in Kaschmir. Erwähnung verdienen der Ibex, das wilde Schaf, Ovis Ammon, und eine Art von wildem Pferde; Raub-

thiere sind selten; Fische haben die Gewässer in Fülle. Als Hausthiere hält man Pferde, Yaks, Kühe, Esel, Schafe, Ziegen und Hunde; die ausgezeichneten Zho sind Bastarde vom Yak und der Kuh. Die Hunde ähneln den Neufundländern. Das in jeder Hütte gezogene Purik-Schaf, ausgezeichnet an Fleisch und Wolle, hat nur die Größe eines halbjährigen Lammes. Die gewöhnlichen Transportmittel sind Pferde, Ponies, der gezähmte Yak, die Ziegen und das fettschwänzige Schaf. — Holz ist wenig vorhanden. Man zieht 10 Arten von Aprikosen, viel Apfelbäume, die ausgezeichnete Frucht geben, und der herrlichste Rhabarber wächst hier in Fülle. Im W. findet man eine Umbellifere, Prangos, die nach Moorcroft fast jedes andere Futterkraut der Welt übertrifft; sie wächst auf jedem Boden, und 1 Mrgn. liefert 113 Ctr. Futter. Luzerne wird viel gebaut. — Die Bewohner sind fleißige und geschickte Ackerbauer und Bewässerer; sie erzeugen trefflichen Weizen, Gerste und Buchweizen, auch Kümmel, Senf, Lein und Tabak, so wie Rüben, Zwiebeln, Kohl ꝛc. — Man fertigt dicke, feste Wollengewebe, die sehr billig sind. — Der Transithandel ist nicht unbedeutend. Shawl-Wolle ist der wichtigste Handels-Artikel, für den Ladak das Entrepot ist, den es auch zum Theil selbst liefert, der aber hauptsächlich aus Rodokh und Schan-than kommt; es werden jährlich etwa 800 Kamelslasten davon nach Kaschmir geführt. Aus Tübet kommen außerdem Moschus, Borax, Droguen, Salz, Thee, Zucker, Gold, Silber, Seide, Sammt, Pelzwerk, Filz ꝛc., auch russisches Tuch, Leder und Eisenwaaren; aus Kaschmir und dem Pendschab Shawls, Baumwollgüter, Kupfer- und Zinn-Geräthe, Farbstoffe, Gewürze, Droguen, Perlen, Butter, Honig, Getreide. — Von Le führen zwei Wege nach Yarkand, einer am Shayok und Kokiar hin, den man im November bis Februar, im Winter nimmt und deshalb Zumistani genannt; und der andre über Suser und Kilian, vom Juli bis Oktober, in der Wärme, gewählt und Tabistani genannt. Beide vereinigen sich am Karakoram-Passe; jenseit desselben gehen sie bei Mulikšha oder Aktagh, der vierten Station jenseit des Passes, auseinander, um in verschiedenen Richtungen Yarkand zu erreichen.

Die Tübetaner, welche mit Kaschmirern gemischt sind, zählen etwa 160.000; die Weiber sind schön und frisch. Sie sind sehr friedlich, gutmüthig, ehrlich, gastfrei, aber scheu, äußerst schmutzig, sehr dem Trunke und der Geschlechtslust ergeben. Bei den niederen Klassen heiraten mehrere Brüder nur Eine Frau, die eigentlich die des Erstgeborenen ist, der auch den gesammten Besitz erbt, während die jüngeren Brüder kaum etwas Anderes als Sklaven sind. Die Männer tragen wollenes Zeug und große Tuch- oder Schaf-Fell-Mäntel. — Der Ober-Lama trägt einen gelben, die übrigen Lamas, deren Zahl sehr groß ist, rothe Mäntel; in ihren breitkrempigen Hüten ähneln sie durchaus den Cardinälen. In jeder Familie, die mehrere Söhne hat, wird einer ein Lama, der ein Familienpriester wird, indem er freilich zu einem Kloster oder Collegium gehört, aber meist unter dem Volke lebt und den täglichen Gottesdienst leitet. Alle geloben Armut und Ehelosigkeit, obwohl auch ein verheirateter Mann Zutritt zum Orden hat. Die Lamas bauen auch das Land, züchten Vieh und nehmen an der Administration Theil. Es gibt auch eine Menge Frauenklöster. Reichthum ist wenig im Lande vorhanden, aber das Vorhandene ist ziemlich gleichmäßig vertheilt, und die Meisten befinden sich in erträglichen Umständen. Dem Staate zahlen sie keine Steuer, sind aber zu Folge und Dienst verpflichtet. — Die Weiber tragen Jacken und ungeheuer weite Röcke nebst Mänteln aus Schaf-Fellen und behängen sich mit einer Menge des seltsamsten Schmuckes. — Man ißt Fleisch, Reiß und Weizenbrod; die Armen nähren sich von Gerste, Gemüse ꝛc. Thee trinkt man, mit Butter und Salz, dreimal am Tage; auch Chang, das aus gegohrener Gerste bereitet wird. Sie lieben Tanz, Gesang, Pferderennen, Ballspiel. Die Regierung ist despotisch; aber der Radscha hat wenig Gewalt, indem er von den Lamas controlirt und gelegentlich auch abgesetzt wird. Die Staatsgeschäfte führt der Khalun oder Premier-Minister, der Khalun-Stellvertreter, der Lompa oder General, der Schatzmeister, der ein Lama ist, und der Stallmeister. Städte und Distrikte werden von Unter-Khaluns verwaltet, die Gemeinden von Narpaß. Der Radscha, Khalun und Lompa theilen unter sich die Einfuhrzölle, und handeln selbst mit Shawl-Wolle und Thee; daraus fließt hauptsächlich ihr Einkommen. — Ladak steht in geistlicher Beziehung unter dem Ober-Lama von Tübet, der auch hier die Oberhäupter ernennt. — Das Land war ursprünglich eine Provinz von Tübet; als die Chinesen dies eroberten, drangen sie nicht bis hierher vor, so daß es seine eigenen Fürsten behalten zu haben scheint. Randschit Singh nahm 1834 Besitz vom Lande und forderte Tribut; aber seit seinem Tode ist es wieder unabhängig. — Die Religion

ist der Lamaismus, und die Zahl der Lamas ist auch hier eine unverhältnißmäßig große; 2/3 des Bodens gehört daher der Geistlichkeit. — Ladak zerfällt in Nubra, Ladak, Zankhar, Dras, Spiti, Pangkong. Der östliche Theil heißt im Sanskrit Urn'âdêssa d. i. Wollen-Land.

Le, 12.000 E. (1000 Häuser), die Hauptstadt, liegt entfernt vom Sin-kha-bab oder Indus, in 10.809 P. F. H., und ist von einer bethürmten Mauer umgeben. Die steinernen, 1- bis 3stöckigen Häuser bilden enge Gassen und haben flache, mit Pappelstämmen, Weidenzweigen, Stroh und Erde gedeckte Dächer, nach innen geneigte Wände, sehr unvollkommenen Verschluß und keine Schornsteine. Das Geräth ist sehr roh und dürftig, und oft wohnt das Vieh mit den Menschen in dem nämlichen Raume. Der 250 F. lge. Palast des Radscha ist einfach, hat aber mehrere Stockwerke. Auch einige rohe Tempel sind vorhanden. Le, der Hauptmarkt für die Shawl-Wolle, ist wichtig als Mittelort zwischen dem Pendschab und China. — Das Buddhistische Kloster von Hanle, in 14.175 P. F. H., ist der höchste bewohnte Ort der Erde.

B. Britisches Ost-Indien.

Nach dem Statistical Abstract relating to British India, London 1867, umfaßt das britische Indien in 9 Provinzen, unter drei Präsidentschaften, nebst Ceylon

986.933 e. Q.-M. = 46.4226 g. Q.-M. mit 147.164.884 Bewohnern

und die Staaten der Eingeborenen enthalten

596.790 e. Q.-M. = 28.071 g. Q.-M. mit 47.909.199 Bewohnern.

Unter dem General-Gouverneur von Indien oder dem Vice-Könige stehen die Provinzen:

	e. Q.-M.	g. Q.-M.	Bewohner
Kurg (Coorg)	2116 e. Q.-M. =	99,5 g. Q.-M. mit	119.118 Bewohnern
Haidarabad	18.000	846,7	1.530.981
Maisur	27.000	1270,0	4.013.601
	47.116 e. Q.-M. =	2216,2 g. Q.-M. mit	5.663.700 Bewohnern.

Unter einem Gouverneur-Statthalter stehen die Provinzen:

	e. Q.-M.	= g. Q.-M.	mit Bew.	e. Q.-M.	= g. Q.-M.	mit Bew.
Bengalen	246.785	11.607,9	42.505.222			
Dazu Staaten der Eingeb.				117.151	5510,4	4.152.923
Summa				363.936	17.118,5	46.658.145
Nordwest-Provinzen	84.982	3997,3	28.223.889			
Dazu Staaten der Eingeb.				8.458	397,8	2.294.400
Summa				93.430	4.395,1	30.518.289
Des Pendschâb	100.441	4724,4	14.585.804			
Dazu Staaten der Eingeb.				103.442	4865,5	7.154.538
Summa				203.883	9589,9	21.740.342
Unter einem Gouverneur:						
Präsidentschaft Madras	141.746	6667,2	24.926.509			
Dazu Staaten der Eingeb.				116.125	5462,1	12.880.228
Summa				257.871	12.129,3	37.806.737
Präsidentschaft Bombay	87.639	4122,3	11.093.512			
Provinz Sindh	54.403	2558,9	1.795.594			
Summa	142.042	6681,2	12.889.106			
Dazu Staaten der Eingeb.				66.004	3104,6	6.804.523
Summa				208.046	9785,8	19.693.629
Unter einem Haupt-Commissionär:						
Provinz Audh	22.456	1056,2	6.502.884			
Central-Provinzen	79.600	3744,1	7.181.321			
Dazu Staaten der Eingeb.				185.610	8730,5	14.622.587
Summa				265.210	12.474,6	21.803.908
Provinz Britisch-Birma	90.070	4236,6	2.196.180			

Unter dem Colonial-Amt:

	e. Q.-M.	g. Q.-M.	mit Bew.
Die Straßen-Ansiedlungen	1.095	51,5	273.741
Die Inseln	5.900	278,0	166.800

Unter einem Gouverneur:

Ceylon	24.700	1162,0	2.049.728

Britisch	986.933	46.422,8	147.164.884
Staaten der Eingeborenen	596.790	28.071,0	47.909.199
Französisch	188	8,5	203.887
Portugiesisch	1.066	50,1	313.262
Freie Staaten.	113.000	5320,0	2.600.000
Summa	1.697.977	79.872,7	198.191.232

Anm. Es ist nicht ersichtlich, wo die zuletzt den Briten abgetretenen Ost- und West-Berar-Distrikte, 16.556 e. Q.-M. = 778,7 g. Q.-M. mit 1.100.328 Bew. eingerechnet sind; sie waren unter einen Haupt-Commissionär gestellt.

Die Provinz Bengalen zerfällt in Ober- oder West-Bengalen, Mittel-Bengalen (Allahabad, Bihar ꝛc.), Unter- oder Ost-Bengalen (Bengal ꝛc.), und enthält folgende Distrikte (in englischer Schreibweise):

	e. Q.-M.	g. Q.-M.	Bew.	Auf 1 Q.-M.
1. Die Sunderbunds	6500	306	1.000.000	3268
2. Die 24 Pergunnahs d. h. Ortschaften. . .	1186	56	288.000	5143
3. Jessore	3512	161	381.744	2371
4. Nuddea	2942	138	298.736	2164
5. Fureedpore und Dekkan-Jolalpore	2052	96	855.000	8906
6. Bakergange, einschl. Dekkan-Schabazpore .	3794	187	733.800	3924
7. Hooghly	2089	98	1.520.840	15.519
8. Burdwan	2224	105	1.854.152	17.660
9. Bankura oder West-Burdwan	1476	69	480.000	6909
10. Baraset	1424	67	522.000	7800
11. Bhaugulpore	5806	273	2.000.000	7326
12. Midnapore und Hidgellee	5029	236	666.328	2823
13. Koordah	930	44	571.160	12.981
14. Beerbhoom	4730	222	1.040.876	4689
15. Patna	1828	86	1.200.000	14.000
16. Behar	5694	268	733.800	2739
17. Ramguhr oder Hazareebah	8524	401	372.216	928
18. Lohurdugga { Chuta Nagpore	5308	250	482.900	1169
{ Palamow	3468	163		
19. Singhboom	2944	139	200.000	1439
20. Maunbhoom { Pache	4792	226	772.340	2904
{ Barbhoom	860	40		
21. Dinajpore	3820	179	1.200.000	6704
22. Monghyr.	2558	120	800.000	6666
23. Purneah	5878	276	1.600.000	5800
24. Tirhoot	7402	348	2.400.000	7000
25. Maldah	1000	47	431.000	9191
26. Moorshedabad	1856	87	556.395	6400
27. Bagoorah oder Bogra	2160	102	900.000	9000
28. Rungpore	4130	194	2.559.000	13.191
29. Rajshaye oder Rajeshahye	2084	98	671.000	6847
30. Pubna	2606	122	600.000	4918
31. Shahabad	3721	175	1.600.000	9143
32. Sarun mit Chumparan	2560	120	1.700.000	14.167
33. Dacca	1960	92	600.000	6522
34. Mymensing	4712	221	1.487.000	6729

	e. Q.-M.	g. Q.-M.	Bew.	Auf 1 Q.-M.
35. Sylhet, einschließlich Jyntea	8424	396	380.000	960
36. Cossya-Hills	729	34,3	10.935	320
37. Cachar	4000	188	60.000	319
38. Nieder-Assam: Camroop	2788	131	300.000	2292
38. Nieder-Assam: Nowgong	4160	196	70.000	357
38. Nieder-Assam: Durrung	2000	94	80.000	851
39. Ober-Assam: Joorhat (Seebpoor)	2965	139	200.000	1438
39. Ober-Assam: Luckimpoor	2950	138	30.000	217
39. Ober-Assam: Sudiya, einschließlich Mutruck	6942	326	30.000	92
40. Goalpara	3506	165	400.000	2424
41. Cuttack	3061	144	1.000.000 (41 und 42 zusammen)	4405
42. Pooree	1768	83		
43. Balasore	1876	88	556.395	6323
44. Chittagong	2560	120	1.700.000	14.170
45. Tipperah und Bulloa	4850	228	806.950 600.000	6171
46. Die Coorg-Distrikte	2116	99,5	136.000	1359

Die **Nordwest-Provinzen** zerfallen in folgende Divisionen und Distrikte:

Division	Distrikte	e. Q.-M.	g. Q.-M.	Bew.	Auf 1 Q.-M.
Benares.	Azimgurh	2516	118	1.653.000	14.009
	Jonnpore	1552	73	1.143.740	15.668
	Mirzapore	5152	242	1.104.500	4564
	Benares	996	47	851.757	18.122
	Ghazeepore	2181	102	1.396.000	13.700
Goruckpore.	Goruckpore	7840	368	3.087.874	8400
Allahabad.	Cawnpore	2348	110	1.174.556	10.678
	Futtehpore	1580	74	680.000	9190
	Banda	3010	141	740.000	5248
	Allahabad	2348	110	1.380.000	12.546
Jhansie.	Jaloun				
	Jhansie				
	Lullutpore				
	Humeerpore				
Agra.	Muttra	1613	76	862.900	11.354
	Agra	1865	88	1.001.960	11.386
	Furruckabad	1648	77	900.000	11.700
	Mynpoory	1533	72	634.100	8807
	Etawah	1675	78	611.000	7833
	Etah	1415	66	561.530	8508
Rohilkund.	Bijnore	1831	86	672.171	7816
	Moradabad	2699	127	1.138.461	8965
	Budaon	1950	92	693.627	7540
	Bareilly	3215	151	1.105.103	7318
	Schajehanpore	2308	108	986.000	9130
	Terai-Pergunnahs				
Kumaon.	Kumaon				
	Ghurwul				
Meerut.	Dehra-Doon	673	31,6	32.083	1000
	Seharunpore	2162	101	801.300	8000
	Moozufferungpur	1646	77	673.000	8740
	Meerut	2200	103	1.135.000	11.019
	Boolundschuhur	1823	86	778.342	9050
	Allyghur	2153	101	1.134.600	11.233
Ajmere.	Ajmere				

Die Provinz Audh zerfällt in die

Division Lucknow	mit den Distrikten	Lucknow, Duriabad, Oonao.
„ Khyrabad	„ „ „	Mohomdee, Seetapore, Hurdui.
„ Baiswarra	„ „ „	Roy Bareilly, Sultanpore, Pertabghur.
„ Fyzabad	„ „ „	Baraitch, Gonda, Fyzabad.

Die Provinz Pendschab zerfällt in die

	e. Q.-M.	g. Q.-M.	mit E.	Auf 1 Q.-M.
Division Delhi	4057	191	1.328.650	6956
„ Hissar	8546	402	858.021	2134
„ Cis-Satledsch-Staaten	5244	247	1.761.377	7131
„ Trans-Satledsch-Staaten	6741	317	2.250.941	7100
„ Umritsur	5049	237	2.313.628	9762
„ Lahore	8989	423	1.558.715	3685
„ Rawul-Pindee	18.066	849	1.691.409	1992
„ Derajat	16.776	789	910.696	1154
„ Mooltan	19.350	910	1.230.632	1352
„ Peschawar	7588	357	862.756	2417

mit den Distrikten: Goorgaon, Huzara, Kangra, Jhelum, Dera Ismael Khan, Sealkote, Goordaspore, Jullundar, Mozufferghur, Rawul Pindee, Umritsur, Ferozepore, Lahore, Peschawar, Rohtuck, Goojranwalla, Thanesur, Goojrat, Loodiana, Multan, Sirsa, Kurnal, Umballa, Hissar, Jhung, Bunnoo, Hoshiarpore, Shahpore, Kohas, Delhi, Simla.

Die Central-Provinzen zerfallen in folgende Divisionen und Distrikte:

Division	mit den Distrikten
Saugor	Saugor, Dumoh, Hoshungabad, Baitool,
Jubbulpore	Jubbulpore, Mundla, Seonee, Chindwarra, Nursingpore,
Nagpore	Nagpore, Nachengaon (Wurda), Bhundarra, Chanda,
Chutteesghur	Raepore, Belaspore, Sumbulpore und die 13 Gurjat-Distrikte,
Godavery-Talooks	Sironcha-Distrikte und Bustar-Dependency.

Die 1860 von Haidarabad abgetretenen Distrikte sind: Ost-Berar und West-Berar.

Die Straßen-Niederlassungen (straits-settlements) bestehen aus den Distrikten: Penang, Malaka, Singhapore.

Die Provinz Britisch Birma besteht aus:

Division	Distrikt	e. Q.-M.	g. Q.-M.	mit Bew.	auf 1 Q.-M.
Arakan		15.104	710	321.522	453
Pegu	Rangun	9800	461	252.507	548
	Bassein	8900	418	241.070	577
	Prome	5500	258	234.128	908
	Henzadah	2200	103	118.614	1122
	Tharrawaddy	1950	92	128.248	1400
	Tougu	3900	183	66.773	365
Martaban und Tenasserim	Amherst	12.000	564	130.953	232
	Tavoy	7168	337	57.569	171
	Mergui	5670	266	34.028	130
	Martaban	10.000	470	109.992	234

Die Präsidentschaft **Madras** zerfällt in folgende Distrikte:

		e. Q.=M.	g. Q.=M.	mit Bew.	auf 1 Q.=M.
Nord=Reihe:	Ganjam	7657	360	948.124	2634
	Vizagapatam . . .	18.935	891	1.571.854	1764
	Godavery	7533	355	1.321.091	3721
	Kistna	8353	393	1.207.191	3072
Abgetretene Distrikte:	Bellary	11.352	534	1.064.122	1993
	Kurnool	7984	375	674.048	1797
	Cuddapah. . . .	9140	430	1.056.860	2458
Mittel=Reihe:	Nellore	8341	392	958.423	2440
	Nord=Arcot . . .	7526	254	1.452.549	5718
	Süd=Arcot . . .	4933	232	1.185.625	5110
	Madras	3010	141	611.209	4335
	Salem	7610	358	1.324.200	3699
West=Reihe:	Nord=Canara . .	4300	202	865.032	4282
	Süd=Canara. . .	3480	163	643.602	3948
	Nord=Malabar . .	2889	136	583.186	4288
	Süd=Malabar . .	3372	158	1.085.442	6870
	Coimbatore . . .	8099	381	1.227.208	3221
Süd=Reihe:	Tanjor	3720	175	1.580.264	9030
	Trichinopoly. . .	3097	146	809.580	5545
	Madura	8716	410	1.791.346	4369
	Tinnevelly . . .	5144	242	1.364.399	5592.

Die Präsidentschaft **Bombay** zerfällt in folgende Divisionen und Distrikte:

		e. Q.=M.	g. Q.=M.	mit Bew.	auf 1 Q.=M.
Poonah:	Tannah oder Nord=Konkan	5400	254	874.570	3442
	Satarah	11.000	517	1.219.673	2360
	Ahmednuggar	10.078	474	1.002.723	2115
	Candeish	12.078	568	785.744	1383
Nord=Abtheilung:	Surat	1482	69	493.934	7158
	Baroach	1351	63	290.984	4620
	Ahmedabad	4402	207	653.730	3158
	Kaira	1375	64	580.631	9072
	Provinz Gujrat	21.016	988	1.356.464	1373
	Kattywar	19.850	933	1.468.900	1574
Sindh=Abtheilung:	Karrachee	23.160	1089	372.182	342
	(einschl. Thar u. Parkar .	3920	184	51.073	279)
	Hydrabad	26.700	1256	703.296	560
	Shikarpore	13.679	644	693.259	1076
	Cutch	6764	318	500.536	1574
	Khairpore	5000	235	108.000	460
Süd=Abtheilung:	Rutnagherry od. S.=Konkan	4500	212	665.238	3138
	Belgaum	6515	306	1.035.728	3384
	Solapore	8565	403	685.587	1701
	Dharwar	3790	178	757.849	4259
	Kolapore	3445	162	500.000	3136

Zu dieser Präsidentschaft gehören folgende Schutz= und Tributstaaten der Eingeborenen:

In Gujarat.	e. Q.=M.	g. Q.=M.	mit Bew.	
Balasinore	258	12,13	19.092	
Bansda	325	15,30	24.050	
Baroda	4399	207,00	325.526	(Besitzung des Gaikwad), stellt 3000 Reiter
Khambayat	500	23,50	37.000	
Dang Radscha	950	44,69	70.300	
Dharampur	225	10,50	16.650	
Gujarat: Chaurar.	225	10,50	2500	
Pahlanpur	1850	87,01	130.000	150 Reiter
Radhanpur	850	40,00	45.000	

	e. Q.-M.	g. Q.-M.	mit Bew.	
Baubier	120	5,60	500	
Charkat	80	3,76	2500	
Deodar	80	3,76	2000	
Kankrej, Merwara, Santalpur, Tharra, Soeganw	64	3,01	4500	
Therwada	48	2,26	800	
Tharrad	600	28,20	23.000	
Wari	299	14,06	20.000	
Waw	364	17,12	10.000	
Kathiawad-Häuptlinge	19.850	933,68	1.468.900	900 Reiter
Mahi Kanta	3400	160,00	150.000	1000 Reiter
Rewa Kanta: Baria	870	40,90	64.380	
Lunawada	500	23,50	37.000	
Mewasi-Häuptlinge	375	17,64	27.750	
Udaipur oder Mohan	1059	49,81	78.366	
Radschpipla	1650	77,61	122.100	
Soath	425	20,00	31.450	
Suchin	300	14,06	22.200	
Im Süd-Mahrattenlande.				
Kolhapur, einschl. Bhauda, Imhalkanji, Khagal, Vishalgarh, 113 Sarinjams	3445	162,00	500.000	303 Reiter
Die Jagirs	3700	17,40	410.700	
Im westlichen Indien.				
Kutsch	6764	31,81	500.536	
In Ahmadnagar.				
Penth und Harsul	750	35,28	55.000	
In Sindh.				
Khairpur	5000	235,18	105.000	
In Süd-Konkan.				
Sawant Wadi	800	37,63	120.000	
	57.375	27,00	4.393.400	

$^3/_{11}$ des ganzen großen Gebietes aber, mit $^1/_4$ der Bevölkerung, ist noch nicht wirklicher Besitz der Briten, sondern gehört den zum größten Theile im Schutz-Verhältniß zu ihnen stehenden einheimischen Fürsten an; also ein Gebiet so groß wie Spanien, Frankreich, Italien und die kleineren deutschen Staaten. Diese einheimischen Staaten zerfallen in drei Abtheilungen: 1. Die mit den Engländern in Subsidien-Alliance stehenden, welche von der britischen Regierung mit einer regulären Armee versehen werden und dafür jährlich eine bestimmte Summe zu zahlen haben. 2. Die tributpflichtigen Schutzstaaten, welche ihren Tribut dafür zahlen, daß im Falle eines Krieges die britische Regierung ihre Vertheidigung übernimmt. 3. Tributfreie Schutzstaaten. Alle diese Staaten haben das Recht der Selbstvertheidigung und der diplomatischen Verbindung mit anderen Staaten durch dieses Verhältniß verloren, und die britische Regierung garantirt ihre äußere Sicherheit und die Ruhe im Inneren des Landes. Eine besondere Militärmacht zu halten, ist ihnen jedoch nicht verwehrt; einigen ist dies sogar zur Pflicht gemacht, und sie müssen dieselbe den Engländern im Kriege zur Verfügung stellen. Sobald diese Fürsten schlecht regieren, übernimmt die britische Regierung die Leitung der inneren Angelegenheiten d. h. also, sie nimmt den Fürsten das Land, sobald sie Gelegenheit dazu findet oder einen Grund dafür vorbringen will.

Die Dichtigkeit der Bevölkerung in den verschiedenen Theilen ist eine sehr verschiedene; im Ganzen ist sie 2415 auf 1 Q.-M. Im äußersten S., bis in 10⁰, finden sich zuweilen auf eine Q.-M. 1550, bei Mathura 3360, bei Tandschur 4725, die dichteste im S. Im

Karnatik beträgt sie etwa 2016; auf dem Tafellande bis in 16⁰ Br., wo das trockne Land künstlich bewässert wird, 1512; an der Küste der West-Ghâts, von 10 bis 20⁰ Br., etwa 2100; auf dem ganzen Tafellande südlich vom Vindhja-Gebirge scheint sie nicht 1050 zu übersteigen. In Gudsirat beträgt sie etwa 3570. Die Ganges-Ebene mit ihren 60 Mill. (mehr als die Hälfte Aller) auf 14.000 Q.-M. hat 4200 auf 1 Q.-M., also mehr als England, hat aber in sich wiederum sehr verschieden starke Bevölkerung. So enthält der Ueberschwemmungs-Distrikt von der Bengal-Bai bis zur W.-Grenze Bahars, fast 4000 Q.-M., mehr als 6300 auf 1 Q.-M.; der Distrikt von Bardwan hat 12.453, der des Hughly 11.508, die von Calcutta 11.340, der von Murschidabad 8400. Oestlicher in den Bergen fällt die Zahl: Backergange hat 9450, Tschittagong 4935, Tipperah 4200; südlich von Bengal, in Midnapur und Kattack, finden sich 4725. Nach W. hin, wo der Dschamna mündet, in fruchtbarem, aber nicht überschwemmten Lande, finden sich 4620, und darin hat der weite, bergige Distrikt von Rhamgur 2100. Das ganze von hier westlich gelegene Land wird nicht mehr als 3780 haben, das Pendschab wahrscheinlich nur 2100, das Indus-Delta nur 1000, die Wüste gar nur 200. — 1861 gab es 125.945 Engländer in Ostindien; davon waren 84.083 Militärs, 22.556 Civilisten und 19.306 weiblichen Geschlechts.

Einnahmen. Die Grundsteuer bildet die Hauptquelle für die Einnahmen. Unter den Mogulkaisern war es in Bengalen üblich, die Bodenprodukte nach dem sogenannten Metayer-System in zwei gleiche Theile zu zerlegen, von denen einer dem Bauern, der andere als Rente oder Steuer der Regierung gehörte. Die Zemindars waren die Beamten, welche diese Einkünfte einzusammeln hatten, und deren Amt scheint mit der Zeit erblich geworden zu sein.

In Persien sind Zemindar und Landbesitzer identisch, und daher glaubte die britische Regierung, namentlich bei der Erblichkeit des Amtes, daß auch hier die Zemindars die eigentlichen Besitzer des Bodens seien. Diese Ansicht ist nun aber, wie man allgemein meint, unrichtig. Die Zemindars waren nur Steuer-Sammler, und mußten $^{9}/_{10}$ von dem an die Regierung abgeben, was sie von den Reiots eintrieben, während ihnen für sich nur $^{1}/_{10}$ verblieb. Solange die Reiots ihre Contribution zahlten, konnten sie nicht aus ihrer Besitzung vertrieben werden. Leider wurde 1793, gemäß der Ansicht, die Zemindars seien die eigentlichen Besitzer, durch Lord Cornwallis in Bengal den Zemindars der gesetzliche Grundbesitz zuerkannt; und damit war eine Klasse großer Grundbesitzer geschaffen, in deren Interesse es liegt, daß das Land verbessert wird und gedeiht; und ein anderer Weg zum Ziele mag sehr schwierig gewesen sein, da das Interesse der Zemindars und die Rechte der Reiots völlig unvereinbar waren. Der Betrag der Steuer wurde nach einem Durchschnitt aus den letzten Jahren festgestellt und für ewig und unveränderlich erklärt.

In einigen Theilen der bengalischen Provinzen, in den abgetretenen Distrikten am Nerbadda und in der größeren Zahl der Staaten der Eingeborenen hat man einen anderen Plan angenommen, den man das Dorf-System nennt. Obwohl dasselbe in vieler Rücksicht mangelhaft ist, so ist es dem Reiotwar-Systeme doch vorzuziehen, ja in manchen Punkten selbst dem perpetuellen Systeme. Es wird zwischen der Regierung und den Bauern durch die eingeborenen Dorf-Beamten ein Abkommen getroffen, welche ohne direkte Betheilung seitens der Regierungs-Beamten die Steuern vertheilen und den Einzelnen auferlegen. Wenn dann einer derselben unfähig ist seine Steuern zu zahlen, so hat das Dorf dafür aufzukommen, und zwar nach einem Privat-Uebereinkommen; der Mokaddim aber, durch welchen die Regierung mit den Bauern tagt, hat von der Regierung nicht die Macht, von dem einzelnen Ausfallenden die Steuer zu erzwingen. Was jeder Dörfler zu zahlen hat,

das haben die Bauern unter sich festgesetzt, nachdem die gesammte Steuer in Folge von Untersuchung über das Vermögen des Dorfes (was es bezahlt hat und bezahlen kann) berechnet und eine regelrechte Vermessung der Dorfgrenzen und der Ländereien vorgenommen worden sind. Der Mokaddim oder Potäl wird von den Dorfbewohnern gewählt, und wenn diese mit ihm unzufrieden sind, so nehmen sie ihm sein Amt wieder. Er kann freilich die Einzelnen unbillig belasten und das Streben, wüste Ländereien zu cultiviren, wird weniger rege sein, als unter dem perpetuellen Systeme; aber das wird doch noch immer mehr geschehen, als beim Reiotwar-System, und namentlich ist von Bedeutung, daß beim Dorf-Systeme alle Inquisitionen seitens der Regierung fortfallen.

Außer diesen Ländereien, von welchen seither gesprochen, sind nun noch bedeutende Landstrecken Indiens steuerfrei. Hier, wie in anderen Ländern Asiens, gehört ein ansehnlicher Theil der Grundsteuer sehr verschiedenen Parteien und ist für verschiedene Zwecke bestimmt; Ländereien sind als Lohn für erwiesene Dienste vielfach an Beamte, an Gelehrte, an Günstlinge, zur Erhaltung von öffentlichen Civil- und Militär-Instituten, sowie zu mildthätigen, religiösen und Erziehungs-Zwecken vergeben. Namentlich die für Tempel, Moscheen und Pagoden bewilligten, sind für immer gegeben oder sind doch durch den indischen Usus perpetuelle geworden. Inschriften in Stein und Erz in den meisten Theilen Indiens zeugen für das Alter solcher Bewilligungen. Der gesammte Flächenraum solcher Ländereien ist bedeutend. In dem abgetretenen Strich der Madras-Präsidentschaft schätzt man sie auf $^{1}/_{5}$ der ganzen Oberfläche; in den Nordwest-Provinzen belaufen sie sich auf 44.951.770 Bigahs (etwa 19=1 Mrgn.) oder 125 g. Q.-M., welche 1.236.600 £ Steuer geben würden. Aus einer 1777 angestellten Untersuchung ergab sich für das eigentliche Bengal die Summe von 8.575.942 Bigahs oder 12,7 g. Q.-M., welche jährlich 1.256.390 £ Steuer abgeworfen haben würden. Der Besitz dieser steuerfreien Ländereien ist den Inhabern ausdrücklich bestätigt, und zwar sind alle, welche von 1765 steuerfrei gewesen sind, als für immer steuerfrei erklärt worden.

Folgende Tafel zeigt das Gesammt-Einkommen der indischen Regierung aus der Grundsteuer einschließlich der Sayer und Moturpha (von denen die erstere veränderliche Auflagen, wie Zölle und Octrois, und die letztere Steuer von Häusern und Läden umfaßt).

Jahr, bis Ende Aprils.	1860		1861		1862	
	Grundsteuer, Sayer u. Moturpha.	Gesammte Netto-Einnahme.	Grundsteuer, Sayer u. Moturpha.	Gesammte Netto-Einnahme.	Grundsteuer Sayer u. Moturpha.	Gesammte Netto-Einnahme.
Länder unter unmittelbarer Controle der ind. Reg.	1.814.304		1.866.318		2.240.086	
Bengal	3.820.080		3.900.398		4.342.109	
NW.-Provinzen	4.150.333	35.349.062	3.955.552	38.026.745	4.511.681	38.681.713
Madras	4.030.648		3.830.604		4.001.472	
Bombay	2.872.746		2.970.864		3.082.913	
Pendschâb	1.741.225		1.663.117		1.722.803	

Die gesammte Grundsteuer, ohne Sayer und Moturpha, belief sich

1863 auf 19.570.147 £, 1864 auf 20.303.423 £, 1865 auf 20.095.061 £,

so daß also aus derselben mehr als die Hälfte des gesammten Einkommens fließt. Nächstdem sind Opium- und Salz-Monopol die wichtigsten Einnahmequellen, und nach ihnen die Zölle.

	1860	1861	1862	1863	1864	1865
Opium	5.887.778	6.676.759	6.359.270	8.055.476	6.831.999	7.361.405
Salz	2.926.436	3.805.124	4.566.082	5.244.150	5.035.696	5.523.584
Zölle	3.872.053	4.161.501	2.876.138	2.464.366	2.384.061	2.296.929

Die gesammte Einnahme und Ausgabe belief sich

	Einnahme £	Ausgabe £	Unkosten in England £	
1858	31.706.776	35.078.528	6.162.043	
1859	36.060.788	43.590.794	7.466.136	
1860	39.705.822	44.622.269	7.239.451	
1861	42.903.234	40.408.239	7.745.848	
1862	43.829.472	37.245.756	7.624.476	
1863	45.143.752	36.800.805	7.252.317	
1864	44.613.032	38.087.772	6.894.234	
1865	45.652.897 =	39.452.220 =	6.998.790 =	(193.570 £ Deficit.) =
	304.047.961 Thlr.	254.724.527 Thlr.	50.612.610 Thlr.	1.289.176 Thlr.

1865 war in	die Einnahme £	die Ausgabe £
den Ländern unter dem General-Gouverneur	5.685.084	15.223.286
Bengal	14.887.064	6.034.870
NW.-Provinzen	5.497.650	2.235.421
Madras	7.006.599	6.463.798
Bombay und Sindh	9.393.160	7.691.555
Pendschab	3.183.340	1.803.290
	45.652.897	39.452.220
in England		6.998.770
		46.450.990
		=309.363.600 Thlr.

1863 bis 64 flossen die Einnahmen in folgender Weise:

	£
vom Lande	20.303.423
vom Walde	304.443
Abkari oder Spirituosen-Steuer	2.060.270
direkte Steuern	1.483.622
Zölle	2.384.061
Salz	5.035.696
Opium	6.831.999
Stempel	1.735.216
Münze	369.759
Post	459.882
Telegraphie	91.762
Gesetz und Polizei	631.798
Marine	307.715
öffentliche Arbeiten	461.785
Tribute und Contributionen	715.990
Verschiedenes: Civil	492.976
Militär	747.431
Zinsen	72.277
	44.613.032

Ausgaben:

	£
für Land, Wald und Abkari	2.384.412
direkte Steuern	45.116
Zölle	177.491
Salz	305.065
Opium	2.306.493
Stempel	103.393
Münze	162.182
Post	502.671
Telegraphie	361.740
Bewilligungen, Pensionen, Verträge, Jahrgelder &c.	1.721.335
Gesetz und Justiz	2.120.636
Polizei	2.300.482
Armee	12.697.069
Marine	567.555
öffentliche Arbeiten	5.375.523
Gehälter u. Ausgaben des öffentl. Departements	1.157.451
Erziehung, Wissenschaft u. Kunst	441.856
Politische Agenten und Aeußeres	214.148
Pensionen und Beiträge	692.218
Bewilligungen an Distrikts- und Dorfbeamten	585.089
Zinsen	3.093.250
Verschiedenes	478.916
Bewilligungen, Rückzoll, Rückzahlungen	333.565
in Indien	38.087.772
Netto-Ausgaben in England	4.777.630
Garantirte Zinsen für Eisenbahn-Capitalien	1.669.283
Summa	44.534.685

Die öffentliche Schuld betrug 1865:

in Indien registrirt	64.233.538
indische Schatzscheine	1.775.614
Anleihe in den NW.-Provinzen	447.437
Depositen	5.750.976
Summa	72 207.645
Zinsen	3.093.250

einschließlich der indischen Schulden in England

Summa	98.518.145
Zinsen	4.465.849

1866 betrug die öffentliche Schuld: 85.835.957+28.872.836=114.708.793 £ =763.960.560 Thlr.

Einen ansehnlichen Posten unter den Ausgaben bilden die Pensionen ꝛc. für indische Große. 1864 beliefen sich dieselben auf:

Bengal 222.083 £=1.479.100 Thlr. Davon erhält der Nuwâb Nazim 487.900 Thlr. und seine Frau Manni Bigam 100.219 Thlr.; die Wittwe Humayunjahs, Raisun Nissa Bigam mit Namen, 66.500 Thlr., Seied Azimally Chan 50.800 Thlr. ꝛc.

Den Franzosen werden statt des früher gelieferten Salzes 297.000 Thlr. gezahlt.

In den Nordwest-Provinzen 101.888 £ = 678.574 Thlr. Davon erhält der Nuwâb von Toke, Wastrudaula 99.900 Thlr.; ihre Hoheit Baiza-Bai 85.940 Thlr.; der Radscha von Benares, Ischripersâd Narai Sing, 66.600 Thlr.

In Audh 190.799 £=1.270.720 Thlr. Davon erhält der Exkönig Wajed Ally Schah 800.000 Thlr. und der Nuwâb Malka Dschihan 47.950 Thlr.

Im Pendschâb 127.451 £=848.823 Thlr. Davon erhalten die Nachkommen Jehander Schaw's 83.300 Thlr., die Nachkommen des Maharadscha 44.000 Thlr.

In Bombay und Sindh 531.826 £=3.541.960 Thlr. Davon erhalten die Nachkommen des Nuwâb von Surat 66.600 Thlr., die beiden Ranis (Prinzessinnen) von Sattara 36.500 Thlr., die Ex-Emirs von Sindh u. A. 193.900 Thlr., die Enamdars und Surrumjamdars 2.678.572 Thlr.

In den Central-Provinzen 78.393 £=522.100 Thlr. Davon erhält Janoji Rao Bhosla Radscha Bahadur und die Wittwe des verstorbenen Herrschers 129.870 Thlr.; Gond Radscha Sulliman Schah 71.155 Thlr.

In Ost- und West-Birar 16.333 £=108.778 Thlr. Davon erhält der Mahratta Choute 72.000 Thlr.

In Madras 403.191 £ = 2.685.252 Thr. Davon erhalten die Nachkommen des Nuwâb von Carnatik und andere Familien 582.890 Thlr.; die Verwandten, Diener ꝛc. des verstorbenen Radscha von Tandschor 376.570 Thlr.; der Prinz Azum Jah Bahadur 356.776 Thlr.; die Familie von Haidar-Ali Khan und Sultan Tippu 284.500 Thlr.; die eingeborenen Fürsten von Malabar 218.720 Thlr.; die Nachkommen des Nuwâb von Kurnal 83.430 Thlr.; die Pagoden und Moscheen 80.300 Thlr.

In den östlichen Niederlassungen 8315 £=55.400 Thlr.

Im Gouvernement von Indien 41.056 £=273.433 Thlr.

Im Ganzen 1.721.335 £=11.375.000 Thlr.

Armee. Jede Präsidentschaft hat ihre eigene Armee, aber der General-Befehlshaber gebietet über alle. Die Armee zählte 1865: 357.396 Mann; davon waren 68.336 Europäer (1866: 65.287) und 289.060 Eingeborene oder Sipoys (von Sipah d. h. Heer, daher ein Sipáhi, ein Soldat), von denen jede Compagnie einen Subahdar und einen Dschemadar hat. Es waren:

	Cavallerie	Artillerie	Infanterie	Summa
Eingeborene Truppen	17.490	2052	95.291	114.833
Eingeborene Polizeimannschaft	—	—	—	154.435
Andere eingeborene organisirte Aushebungen	1469	—	3976	5445
Contingente der eingeborenen Fürsten	4693	506	9148	14.347
	23.652	2558	108.415	289.060

Seit der Sipoy-Revolution waren 90.000 europäischer Truppen dort.

Am 30. April 1862 war die Zahl der Königlichen und indischen Truppen in:

	Europäer	Eingeborene	Summa
Bengal, einschließlich der NW.-Provinzen und des Pendschâb	47.912	39.210	87.122
Madras	16.421	55.687	72.108
Bombay	13.841	31.016	44.857
	78.174	125.913	204.087

1865 bis 66: 71.044 Europäer (wobei 50.800 Infanterie und 13.900 Artillerie).

Infanterie-Regimenter bleiben zehn, Cavallerie-Regimenter zwölf Jahre in Indien; daneben eine sehr starke Artillerie.

Die Kosten für die Armee beliefen sich 1864:

für Bengal	auf 7.161.131 £
= Madras	= 3.064.808 =
= Bombay	= 2.471.129 =
in England	= 1.849.341 =
	14.546.410 £

Die Staaten unter eingeborenen Fürsten kommen in Betreff der Armee zur Berücksichtigung; sie sind namentlich:

	e.Q.-M.	mit Bew.(Schätzung)	
Der Nizam von Haiderabad	95.337	10.666.080	hat vertragsmäßig ein Contingent zu stellen.
Scindia's Besitzungen	33.119	3.228.512	haben vertragsmäßig ein Contingent zu stellen.
Holkar's Besitzungen	8318	815.164	haben vertragsmäßig 1000 Pferde zu stellen, nicht unter britischen Offizieren.
Die Bandelkand-Staaten	7404	824.000	haben Tribut- u. Schutz-Verträge geschlossen.
Bhopal	6764	663.656	hat ein Contingent zu stellen.
Maisur	30.886	3.460.696	zahlen Subsidien.
Kolahpur	3445	500.000	zahlen Subsidien.
Sawent Warri	800	12.000	zahlen Subsidien.
Travankur	4722	1.011.824	Subsidien-Vertrag.
Cotschin	1988	288.176	Subsidien-Vertrag.
Gulip Sings Herrschaft in Kaschmir	60.000	3.000.900	zahlen Tribut.
Bahawalpur	25.200	925.000	Schutzvertrag.
Bhörtpur	1978	600.000	Schutzvertrag.
Guicowars Besitzungen	4399	325.526	haben ein Contingent zu stellen.
Die Radschputen-Staaten	114.391	7.370.326	Subsidien-Verträge, nur Jessolmir u. Alevar Schutzverträge.
Dholpur, Bhörtpur, Cis- u. Trans-Satletsch-Staaten, die Kattack-Mihals u. viele kleine Staaten 2c.	174.296	12.752.287	Die Kattack-Mihals u. Cis-Satletsch-Staaten haben fast alle Tribut zu zahlen; die kleineren Staaten genießen nur britischen Schutz.
	573.410	46.436.247	

Die indische Flotte bestand aus 13 Seedampfern, 19 Inlands-Dampfern, 19 großen Fahrzeugen, 25 Kanonen-, Kohlen- und anderen Booten.

Die britische Kirche zählt in Indien 4 Bischöfe und 129 europäische Kaplane; der Bischof von Calcutta ist Erzbischof. Schottische Presbyterianer-Kirchen sind zu Calcutta, Madras und Bombay; und für die schottische Kirche sind 2 Kaplane in jeder Präsidentschaft vorhanden. — Man rechnet 70.000 syrische Christen, 200.000 Jakobiten in Malabar und Travankur, einige 1000 Armenier und einige Abissinier. — Im 17. Jahrhundert versuchten die Holländer das Christenthum einzuführen, aber mit wenig Erfolg. 1793 kamen die ersten Baptisten-Missionäre an, und von da an wuchs die Zahl der Missionäre mit jedem Jahre. Jetzt sind 22 Missions-Gesellschaften vorhanden, welche in Ostindien 260 Stationen mit 403 Predigern und 551 eingeborenen Katecheten haben; sie haben 309 Kirchen Eingeborener gegründet, mit 7356 Communicanten, mit Schulen, Druckereien und Tractaten-Gesellschaften und hatten 200.000 Bibeln, in 13 verschiedenen

Sprachen übersetzt, vertheilt. Das Missionswesen kostete in jenem Jahre $1\frac{1}{4}$ Mill. Thlr. Römische Katholiken gibt es etwa 1 Mill., Protestanten etwa $\frac{1}{4}$ Mill.

Die wichtigsten Sekten der Hindus sind: die Saivas, die Vaishnavas, die Schaktas, die Bâddhas, die Dschainah's und die Sikh's. Die Saivas sind Anbeter des Siwah und verehren den Lingam oder Phallus; sie malen auf ihre Stirn drei Linien, wie einen Halbmond, und auf ihre Nase einen runden Fleck, entweder mit Ganges-Schlamm oder mit Sandelholz oder mit Asche von Kuhdünger. Die bettelnden Sanyassis gehören zu dieser Sekte. Die Vaischnavas verehren Vischnu, verschmähen jede thierische Speise, selbst die Fische, und kleiden sich in Weiß. Die Hälfte aller Hindus in Bengal und fast alle in Orissa gehören zu ihnen. Ihr unterscheidendes Zeichen besteht in zwei Linien oder Ovalen, welche längs der Nase gezogen werden und in zwei graden Linien über die Stirn laufen. Auch dies wird mit Ganges-Schlamm oder mit Pulver von Sandelholz gemacht. Die zu dieser Sekte gehörenden Büßer heißen Gusains und Vairagis. Die Chaitanya genannten reformirten Vaishnavas verehren Krischna, die achte Incarnation Vischnus; das Bhagavad ist ihr Lieblingsbuch. Die zu ihnen gehörenden, wie Weiber gekleideten wandernden Bettler heißen Sakhibhavas. Die Schaktas verehren die göttliche Kraft in ihrer weiblichen Personification; ihre Haupt-Göttin ist Bhagavati oder Durga, die Gemahlin Sivas. Sie tragen sich ähnlich wie die Saivas, haben aber an ihrem Körper Unterscheidungszeichen. Sie leben nicht als Bettler und sind den Spirituosen sehr geneigt, welche in ihren heiligen Büchern, den Tantras, als ein passendes Opfer für die Bhagavati bezeichnet werden. Die Bâddhas oder Buddhisten finden sich nur noch in Pegu und Ceylon. Sie kennen keine Kasten-Unterschiede (s. pag. 88). Die Dschainahs stehen ihnen in vielen Punkten ganz nahe, sind aber in die vier Hindu-Kasten getheilt. Die strengen Dschains müssen als Bettler leben. Diese Sekte, deren Name von Dschi = erobern herkommen soll, wurde von Rischabbadeva, aus der Familie Ikschwak, gegründet. Wer die acht großen Verbrechen überwunden hat, der ist ein Dschain. Diese Verbrechen sind: in der Nacht essen; ein Thier tödten; die Frucht von einem Baume essen, welcher Milch gibt, oder Kürbisse oder jungen Bambus; Honig oder Fleisch essen; das Eigenthum Anderer nehmen; eine verheiratete Frau wältigen; Blumen, Butter, Käse essen; die Götter anderer Religion anbeten. Ihr heiliges Buch ist die Kalpa-sutra und ihre Haupt-Gottheit Parschwanath. Sie finden sich nur an der Westküste in Malwa und Gudsirat und zeichnen sich dadurch aus, daß sie ein Tuch über dem Munde tragen, damit sie nicht Insekten mit einathmen, und einen Zweig in der Hand halten, die Insekten aus ihrem Wege zu fegen. Die Sikhs, vom Sanskrit Schishya, Schüler, sind die Anhänger des a. 1469 zu Talwandi, nach Anderen zu Kanakach bei Lahur geborenen Nanak. Sein Vater Kalu war ein Oberhaupt des Khatri-Stammes. Er lehrte eine einzige, zeitlose Gottheit, den Schöpfer, den Selbst-Existirenden, den Unbegreiflichen, Immerdauernden. Ihm folgten neun große Lehrer, deren fünfter, Ardschun, des Adi-Granth oder Erste Buch verfaßte, den heiligen Codex der Sikhs; der zehnte, Guru-Govind, war der berühmteste und sein Name ist das Feldgeschrei der Sikhs. Er verfaßte das heilige Buch Dashama-Padschahi-Grantha d. i. Zehnten Königs Buch. Dies und das andere Granth werden in die Tempel gelegt und angebetet. Sie enthalten die Geschichte der Hindu-Incarnationen und berichten über die unteren Himmel, rathen aber den Sikhs, lieber sich zu bestreben, in der höchsten Gottheit aufzugehen, als die niederen Segenswohnungen zu genießen. Sie nehmen jede Kaste unter sich auf, erkennen also keine an. Wenn ein Moslem Sikh wird, so wird ihm auf das strengste untersagt, Rindfleisch zu essen. Die Sikhs verbrennen ihre Todten (s. pag. 88). Die wenig zahlreichen Sauras beten die Sonne an, und die Ganpatyas verehren Ganesch.

Die Mohammedaner sind theils Sunniten (Afghanen, Rohilkas) oder Schi'as, von den ersteren Rafizi oder Ketzer genannt (ein großer Theil der mohammedanischen Indier). Außerdem gibt es die vier Sekten oder Mezheb, welche die Sunniten unter sich gestatten, welche nach berühmten Gelehrten des Islam benannt sind und alle vier in gleichem Ansehen stehen. Die Hanafi oder Schüler des Abu-Hanifah, zubenannt El-Numán, der a. 702 in Kufah geboren wurde. Er wurde vom Chalifen Al-Mansur ins Gefängniß gesetzt, weil er sich weigerte, die Lehre von der absoluten Prädestination zu unterschreiben, und starb als Gefangener a. 802. Im Jahre 1092 errichtete Malik Schah Seljuki ihm zu Baghdad ein prächtiges Mausoleum. Er lehrte, daß die Sünden nicht den Glauben gefährden können oder daß der Gläubige nicht in Sünde verfallen könne. Die Schafi'i sind benannt nach Abu' Abdu'llah Mohammed bin Idris, zubenannt Schafi'i nach einem seiner Vorfahren, der vom Großvater Mohammeds abstammte. Er wurde zu Gaza geboren a. 772 und starb in Aegypten a. 826. Er war der erste Mohammedaner, welcher über Jurisprudenz schrieb. Seine Anhänger finden sich in Indien namentlich um Nagur bei Nagapattam. Maliki sind die Anhänger von Malik Ibn Ans, welcher zu Medynah geboren ward und a. 801 starb. Die Hanbali sind die Anhänger des Ahmad Ibn Hanbal, zubenannt Al-Schibani Al-Meruzi, geboren zu Baghdad a. 786, gestorben a. 863. Er wurde vom Chalifen Mutassim eingekerkert und bestraft, weil er sich weigerte zu sagen, der Korân sei unerschaffen. — Es gibt noch andere Sekten, wie die Ghair Mahdi oder die Verläugner Mahdis; sie sind Patháns und behaupten, daß der zwölfte Imam Mahdi gekommen und gegangen sei, während die orthodoxen Moslim meinen, er werde erst noch kommen.

Regierung. Nach dem Gesetze vom 2. August 1858, welches die gegenwärtige Regierungsform für Ostindien feststellt, gehören alle seither unter der ostindischen Compagnie stehenden Länder der Krone, in deren Namen alle Einkünfte, Tribute und Zahlungen angenommen werden. Einer der Haupt-Staats-Secretäre, der für Indien genannt, ist mit aller bisher von der Compagnie oder dem Control-Hofe ausgeübten Macht betraut und er hat alle Erlasse der Königin gegenzuzeichnen. Die Executive hat ein General-Gouverneur oder Vicekönig, der von der Krone ernannt wird und unter dem Staatssecretär für Indien steht. Er bezieht ein Gehalt von 30.000 £ und kann außerdem über etwa 10.000 £ verfügen. Seit der Schlacht von Plassy hat Ostindien folgende General-gouverneure gehabt:

Name	Jahr
Colonel Clive	1759
Mr. Holwell	1760
Mr. Vansittart	1761
Mr. Spencer	1765
Lord Clive	1765
Mr. Verelst	1767
Mr. Cartier	1769
Mr. Warren Hastings	1776
Sir J. M'Pherson	1785
Earl Cornwallis	1786
Lord Teighnmouth (Sir J. Shore)	1793
Earl of Mornington (Marquis Wellesley)	1798
Marquis Cornwallis	1805
Sir G. Barlow	1805
Earl of Minto	1807
Earl Moira (Marquis of Hastings)	1813
Earl Amherst	1823
Lord W. Bentinck	1828
Lord Auckland	1835
Lord Ellenborough	1842
Lord H. Hardinge	1844
Earl (Marquis of) Dalhousie	1847
Lord Canning	1855
Lord Elgin	1862
Sir John Lawrence	1863

Die Verwaltung Ostindiens hat einen Staatsrath für Indien aus 15 Mitgliedern, deren 7 vom Hofe der Direktoren (s. Bd. II. pag. 772) aus ihrer Zahl und deren 8 von der Krone ernannt werden; der größere Theil dieser Räthe muß 10 Jahre in Indien gewohnt haben und nicht länger als seit 10 Jahren von dort zurückgekommen sein; 9 müssen dieser Bedingung entsprechen, ehe ein Mitglied gewählt werden kann, das dem nicht entspricht.

Keiner darf Sitz oder Stimme im Parlament haben. Der Staatssecretär theilt dies Collegium in Committés, leitet die Geschäfte und präsidirt. Die Regierung in Ostindien führt ein Oberster Rath in Calcutta aus 50 ordentlichen und 6 bis 10 außerordentlichen Mitgliedern, dem der General-Gouverneur präsidirt. Das Ministerium (für Auswärtiges, Finanzen, Inneres, Militär-Verwaltung und öffentliche Arbeiten) ist ein Theil des Obersten Rathes.

Hindustân zerfällt in Gouvernements, die in Divisionen getheilt sind, und diese in Distrikte; das Hauptquartier eines solchen heißt Zillah. Die Distrikte zerfallen in Tahsildars. Die Dörfer oder Distrikte enthalten jedes einige hundert oder tausend Acres baufähigen oder wüsten Landes. Jedes Dorf bildet eine besondere Gemeinde und hat seine eigenen öffentlichen Beamten und Handelsleute. Diese waren der Potâl oder Vorsteher, der zugleich Polizei-Beamter, Schiedsmann und Einnehmer war; der Curnum, der einen Bericht über den Anbau und die Produktion zu machen, die Einwohnerlisten zu führen und alle Verkehrssachen zu attestiren hat; der Grenzmann, welcher die Grenze hütet und über Grenzstreitigkeiten entscheidet; der Priester, der Schulmeister, der Astrolog; der Schmidt, Zimmermann, Töpfer, Wäscher, Barbier, Kuhhalter, Arzt, die Tänzerin, der Musiker, der Dichter, welche alle für ihre Arbeit vom Einkommen des Dorfes besoldet werden, von dem sie $5^1/_2$ % erhalten. Die Einnehmer erhalten 10 %, und nach einigen kleineren Abzügen wird der übrige Ertrag zwischen dem Herrscher und den Bauern gleich getheilt. In derselben Weise leben die Dorfbewohner seit Jahrhunderten, dieselben Familien in denselben Interessen und denselben Grenzen, gleichgiltig dagegen, ob der oder jener den Regierungs-Antheil bezieht, wenn nur die Forderung nicht so stark ist, daß ihnen nichts bleibt. Krieg, Hungersnoth, Räuber ꝛc. haben aber freilich unzählige Dörfer wüst gelegt.

Die Präsidentschaft Bengalen.

Die **Provinz Bengal** (mit dem Sanskrit-Namen Vanga-desa d. i. Baumwoll-Land) wird von Mirzapur bis zur W.-Grenze von Siam und vom S.-Ende Kattacks bis zur N.-Grenze Assams zu 11.607,9 g. Q.-M. mit 42.505.222 Bew. angegeben, mit einer Küstenstrecke von 393 g. M. Länge. Ein großer Theil dieses Gebietes ist das alte östliche Hindustan, Prâtschi oder Pûrvâ, dessen Südhälfte Bengal ist, im O. des Gondvana-Gebirges und im N. des Radschmahal-Gebirges oder des 25. Breitengrades, bis an die Kôssi und den Ganges im S.; davon durch die Pârssvanâtha-Berge getrennt ist die Nordhälfte, Bihâr, nördlich vom Ganges bis zum Himalaia, im W. der Kôssi, im O. des Kôssala-Landes, also Tirhut nebst Saran umfassend. Dies üppig fruchtbare, gut angebaute und unendlich reich bewässerte Tiefland gehört fast ganz den Tropen an und sein Klima hat sich fast als das gefährlichste für die Europäer in ganz Ostindien gezeigt. Deshalb hat man in den Gebirgen des nördlichen Indien Sanatarien gegründet, in deren gemäßigter Temperatur und belebender Luft die Kranken ihre Kräfte wiederzugewinnen suchen. Vor Zeiten galt Calcutta als der ungesundeste Ort der Erde; aber seit man dort ein geregelteres und mäßiges Leben führt, die dem Lande eigenthümlichen Krankheiten besser kennen gelernt hat, die Sümpfe entwässert, Canäle gegraben, den Boden von Bäumen und Dschengel gesäubert hat, ist die Gefahr viel geringer geworden. Man unterscheidet gewöhnlich eine im März beginnende und bis Ende Mai dauernde heiße Jahreszeit, welche im Mai selbst den Eingeborenen unerträglich wird und in der das Thermometer auf 35° steigt; in dieser Zeit vermeidet man, die Truppen Dienst thun zu lassen, weil die Kleidung

der Schildwachen selbst um Mitternacht von Schweiß trieft. Calcutta hat ein jährliches Mittel von 20,7°, Benares eins von 20,2° R. In den mittleren Theilen des Landes mäßigen Gewitter diese Hitze, die von Regen und Hagel begleitet sind; aber in den an Bihar grenzenden Distrikten weht während der ganzen Jahreszeit ein ausdörrender Westwind. Die Regenzeit beginnt Mitte Juni und dauert 4 Monate. Der Regen ist heftig und anhaltend, zuweilen sind an 1 Tage 5 Zoll gefallen; und während der letzten 2 Monate wechseln Nebel und Regen beständig. Wenn Anfangs Juni der SW.-Monsun einsetzt, wird er von furchtbarem Donner und Blitz begleitet. Die kalte Jahreszeit, vom November bis zur zweiten Hälfte Februars, ist angenehm; das Thermometer sinkt dann oft auf 17° R. Dennoch ist für den Indier die Regenzeit diejenige, welche er am meisten genießt, und die meisten Hindufeste, so wie die Zeit des Ruhens und des Schwelgens, fallen in dieselbe.

Bengalen ist eine Ebene, von zahlreichen Flüssen durchschnitten, südlich von dem Punkte, wo der Ganges und Brahmaputra südwärts strömen und wohin die schwarze Gazelle nicht vordringt; nur so weit diese streift, reicht Arjâvarta, und mit ihr hört nach indischen Begriffen die Heiligkeit des Landes auf. Der südliche Theil des Gangesdelta gleicht einem 40 M. br. wahren Labyrinthe von Flüssen und Wasseradern, von Dschengel und stehenden Gewässern (Jhils), die zum Theil in der Hitze austrocknen: die Sundarbands genannt (Sundaravana d. i. schöner Wald, oder Sundarîvana, von dem Baume Sundarî, oder Ssatamukhi d. i. hundertmündig). Sie sind voller Tiger und produciren unerschöpfliche Mengen von Nutzholz (jedoch brauchbar ist nur das von der Shorea robusta). Die gewaltigen Tihkwälder Pegus und Tenasserims sind namentlich von unendlichem Werthe. Zur Zeit der Ueberschwemmung, im Herbste von vor Mitte Juli bis Anfangs Novembers, erscheint diese Gegend wie ein weiter Binnensee; dann liegen die endlosen Felder auf Strecken von 20 g. M. weit, bei 6 bis 8 M. Br., innerhalb deren man den Lauf der Flüsse nur an den Reihen von Bäumen erkennen kann, unter Wasser, über welches sich der Reiß und die gewaltigen Dämme erheben, die zur Bewältigung der Fluten aufgeführt sind, und zahllose Boote schwimmen umher. Diese Gegend zwischen den Flüssen Hugly und Tschittagong ist so reich an Salz, daß sie ganz Bengalen damit versorgen kann. — Das Vindhja-Gebirge und die Berge der Garrows verrathen überall vulkanischen Charakter. Der Bhagalpur-Distrikt ist besonders reich an Eisen, dessen Erz in Knoten auftritt und 20 bis 25% gibt; in den Sylhet-Bergen findet sich ein feines, körniges Eisen, und in Ramghur, an den Ufern des Dschamna, wie im Himalaia Erz, das 30 bis 60% liefert. Kohle und Eisen vereinigt kommt in bedeutender Menge in Bardvan und Sylhet vor; das aus dem ersteren Distrikt wird vorgezogen und vielfach in Calcutta verwendet; auch im Sagor-Distrikt, an den Ufern des Nerbadda, hat man nahe der Oberfläche Eisen gefunden. In Bihar und anderwärts finden sich Efflorescenzen von Salpeter und Kochsalz in ungeheurer Menge, von ersterem mehr als irgendwo in der Welt, so daß Calcutta jährlich 200.000 Bags Salpeter ausführt. Salz ist Monopol in Bengal, Bihar und Kattak. Diamanten finden sich in Bandelkand im Conglomerate mit Quarzkieseln; Silber zeigt sich ebenfalls und Gold führen mehrere Flüsse. — Der Boden besteht aus Sand und Thon, fruchtbar gemacht durch eine ungeheure Menge verfaulter animalischer und vegetabilischer Stoffe, und zwar im Delta bis auf 470 F. Tiefe, bis wohin man vergeblich auf Wasser gebohrt hat; auch nicht ein Kiessteinchen findet sich. Es ist eine reiche schwarze Dammerde, tief, locker, unstreitig aus dem Wasser abgesetzt, auf einem Sandbett ruhend, das viele Muscheln und Stücke verrotteten Holzes enthält; selbst Boote und Anker aus alter Zeit haben sich gefunden. Ganz Bengalen ist daher durch außerordentliche

Fruchtbarkeit ausgezeichnet und verdankt dieselbe hauptsächlich den Ueberschwemmungen des Ganges. Die Ländereien sind leicht zu bebauen und geben ohne Düngung überschwängliche Ernten. Hauptkorn ist der Reiß; auch sehr guter Weizen und Gerste werden gewonnen und verschiedene Arten von Hülsenfrüchten in Menge; Mais, Hirse, Baschra (Holcus spicatus), Dschowar (H. sorghum), die Nahrung der ärmeren Klassen, säet man meistens in den Hügelgegenden des Westen, und der ungeheure und allgemeine Verbrauch von Oel durch die Eingeborenen ist Veranlassung zum Bau von Senf, Sesam und Rhicinus. Ingwer, Gilbwurz oder Turmeric, Capsicum oder Chilli werden für den Verbrauch gebaut. — Die Landwirthschaft befindet sich noch fast im Urzustande. Den rohen Pflug ziehen 2 Ochsen; das Jäten geschieht mittelst eines Spaten. Die in den April fallende Ernte heißt die kleine, für die kleinen Körner; die große ist die des Reißes, die zuweilen im Jahre 3mal vorgenommen wird. Zuweilen sind auf ein und dasselbe Feld verschiedene Gemüse gesäet, welche zu verschiedenen Zeiten reifen. Wenn alle Kornarten reif sind, schichtet man die Ernte auf dem Felde auf, ohne Schutz gegen das Wasser, bis es dem Besitzer genehm ist, sie zu dreschen. Das gesichtete Korn wird in ungebrannten Thongefäßen oder in Körben aus Zweigen in runden Hütten aufbewahrt, deren Boden um 1 oder 2 F. erhöht ist. Aber auf die Wahl des Korns und der Säezeit wird wenig Rücksicht verwandt, die Wechselwirthschaft wird kaum verstanden, die Geräthe sind höchst unvollkommen; Dung wendet man nur für Zuckerrohr, Maulbeerbäume, Saflor, Mohn und Tabak an. Den Dung der Thiere sammelt man nicht, sondern verbraucht ihn als Brennmaterial. Zu alle dem sind die Landwege in schlechtestem Zustande. Die Hauptprodukte außer Korn und Hülsenfrüchten sind Tabak, Baumwolle, Indigo, Maulbeeren, Mohn, Bananen, Jack oder Brotfrucht, Pumelos oder Shaddocks, Limonen, Orangen, Granatäpfel, Ananas, Zuckerrohr, Betelpfeffer, Areca-, Dattel- und Cocos-Palmen, Mangos 2c. Kartoffeln hat man eingeführt. Kaffee baut man mit Erfolg und Thee ausgedehnt in Assam; ungeheure Pflanzungen sind mit Theestauden aus China besteckt und werden von Chinesen bearbeitet. Tabak, von Amerika eingeführt, wächst jetzt überall, hauptsächlich in Baghulpur und Bandelkand. Es gibt kaum einen Distrikt, in welchem nicht Zuckerrohr wüchse, und der Zucker Ost-Indiens macht sich jetzt auf dem englischen Markte neben dem westindischen geltend. Indigo ist von höchster Wichtigkeit, indem Bengalen die Welt mit etwa $^5/_6$ der gesammten Produktion versieht. Von Dakka bis Delhi baut man ihn auf mehr als 70 g. Q.-M.; Bengal hat 900 Indigo-Factoreien, und nach Europa werden in manchem Jahre 9 Mill. Pfd. versendet. Baumwolle gewinnt man viel, aber nicht genügend und bei weitem weniger als in Amerika. Seide producirt man hier schon seit Jahrhunderten, und zwar vom einheimischen und chinesischen Wurm, für welche der Maulbeerbaum und Castorölbaum gezogen werden; die Seiden-Distrikte liegen zwischen 22 und 26° Br. und 86 und 90° Lge. v. Gr. Der Mohnbau ist durchaus ein Regierungs-Monopol; es werden jährlich mit den Mohnbauern Contrakte geschlossen, daß sie eine gewisse Landstrecke mit Mohn besäen und das Opium der Regierung zu einem festgesetzten Preise liefern. Man säet im November, und der Mohn reift im Februar. Bloß in Bengalen gewinnt man jährlich für 10 bis 15 Mill. Dllr. Das in Bihar und Benares gewonnene wird von den Chinesen viel höher geschätzt, als das aus Malwa. Die jährliche Produktion der Patna- und Ghasipur- oder Benares-Manufacturen beläuft sich auf 45.000 Kisten à 120 £ oder 800 Thlr. = 36 Mill. Thlr.

Die in Bengalen einheimischen Pferde sind dünn und schlecht gebaut; die gewöhnlich gebrauchten, von arabischer und persischer Rasse, indeß hochgeschätzt. Rindvieh und Schweine sind von schlechtem Schlage, Ziegen und Schafe von besserem. Wild und

Geflügel gibt es in größter Fülle. — Wilde Elephanten sind zahlreich am Fuße des Himálaia, wie in den Waldwildnissen Assams und bei Tschittagong; ebenso das Rhinoceros, welches sich auch gegen die Sundarbands hin findet. Bären sind zahlreich und sehr gefährlich; auch Leopard und Luchs sind gemein, so wie der wilde Büffel in den Sümpfen. Der Gayal, ein ungeheures Thier aus dem Rindergeschlecht, findet sich in den östlichen Gebirgen. Wilde Schweine, Hirscharten, Antilopen, Elke ꝛc. sind gewöhnlich; ebenso Hyänen, Wölfe, Füchse, Schakals und 2 Arten wilder Hunde. Affen und Lemuren leben in jedem Walde. Der Tiger, von der gewaltigsten Größe, macht die dichten Dschengel überall unsicher. Der Ganges ist reich an Alligatoren und Crocodilen.

Bengals Handel ist hauptsächlich nach Agra, Delhi und Tübet gerichtet. Hauptartikel sind Seiden- und Baumwollstoffe, Musseline, Salpeter, Opium, Indigo, Zucker, Gummilack ꝛc., Baumwolle kommt aus den W.-Provinzen. Wenngleich es an Landwegen fehlt, so ist die Wassercommunication doch fast überall leicht. 30- bis 40.000 Schiffer, die arbeitsamsten und härtesten der Hindu-Bevölkerung, sind mit Herbeischaffung der Nahrungsmittel, des Holzes ꝛc. beschäftigt. — Hauptgegenstand der Manufakturen Bengals sind Baumwollstoffe, aber in weit weniger ausgedehnter Weise als ehedem, indem England für den Bedarf sorgt. Dakka ist lange wegen seiner Musseline berühmt gewesen, welche je nach der Feinheit verschiedene Namen führten. Grobe Tücher und Turbane werden fast in jeder Provinz fabricirt. Segeltuche, Tauwerk, Eisenwaaren, Zucker, Leder, Arrak werden gefertigt. Mit Großbritannien ist der Handel bedeutend, namentlich in Baumwolle, Seide, Zucker, Arrak und Indigo. Reiß geht nach Ceylon, Baumwollstoffe nach Malabar, Seide nach Surat, von welchen Gegenden meist Baumwolle dagegen zurückkommt. Ferner geht Reiß, Baumwolle und Gummilack nach Basra gegen trockne Früchte, Gold und Rosenwasser; viel kostbare Waaren sendet man nach Arabien gegen Gold und Silber. Aber der Seehandel steht dem Binnenhandel weit nach.

Die Bevölkerung besteht aus etwa $^4/_5$ eingeborenen Hindus und $^1/_5$ Moguls d. h. Abkömmlingen derer, welche Hindustan vor drei Jahrhunderten eroberten; letztere sind in Ost-Bengal zahlreich; sie sind Mohammedaner und verabscheuen den Hindu-Cultus. Man spricht Bengali, Hindustani oder Urdu, Uriga, Assamesisch und Barmesisch. — Mit dem Unterrichte ist es schlecht bestellt.

Die Einnahmen und Ausgaben waren:

1860	12.803.214 £	4.196.034 £	1863	14.625.541 £	4.935.761 £
1861	14.098.104 „	4.530.181 „	1864	15.007.117 „	5.871.148 „
1862	13.766.007 „	4.836.678 „	1865	14.887.064 „	6.034.870 „

Es brachten:

	1860	1861	1862
die Steuern	3.820.080 £	3.900.398 £	4.342.109 £
die Zölle	2.003.009 „	2.200.212 „	1.277.966 „
Opium	3.636.453 „	3.316.613 „	1.603.705 „
die Stempel			637.789 „
Salz			1.603.705 „
Einkommensteuer			576.368 „
Post, Münze ꝛc.			465.104 „

An Truppen hatte Bengal 1865:

Stab	700	
Ingenieure, Sappeurs	11.094, wobei	962 Eingeborene
Artillerie	7265 „	108 „
Cavallerie	12.821 „	8803 „
Infanterie	63.936 „	33.923 „
Invaliden	108	
	85.924, wobei	43.796 Eingeborene u. 42.128 Europäer.

Die Hindu sind schlank, hübsch, gut gewachsen, dunkelbraun, zuweilen gelblich, und haben straffes schwarzes Haar; viele scheeren den Kopf und rupfen sich alle Haare des Körpers aus. Die niederen Klassen gehen fast nackt, und schlagen nur ein schmales Tuch um die Lenden; die höheren tragen Turbane und lange weiße Kattungewänder. Die Weiber hüllen sich in lose Kleider und einen baumwollenen Mantel, lassen die Schultern und den Kopf unbedeckt, und tragen die Haare hinten reich verziert. Die Männer sind geschickt, listig und betrügerisch; die Weiber theilen ihre Zeit zwischen Toilette und Intriguen.

Vor Eroberung des Landes durch die Engländer wurden alle Ländereien von den Nuwâbs, Nabobs genannt, verpachtet; ihnen mußte eine bestimmte Summe in den Schatz gezahlt werden, und zwar zunächst an die Radschas und Zemindars, welche das Geld von den Reiots oder Bauern erhoben. Nach Ankunft der Engländer ward es die Frage, ob die Zemindars oder die Bauern die Eigenthümer seien. Die Regierung verlangte die Abgaben von den Zemindars, und Lord Cornwallis führte 1793 die „dauernde Ansiedelung" ein, wodurch die Zemindars aus Steuer-Erhebern zu Gutsbesitzern wurden. Das Loos der Reiots ist dadurch in unzähligen Fällen ein überaus trauriges geworden, indem der Zemindar von ihnen jede beliebige Summe erpressen kann.

Im 17. Jahrhundert gründeten die Briten ihre erste Niederlassung zu Hugly, 5 M. von Calcutta, wo ihre Schiffe, welche den Ganges aufwärts gingen, Schutz fanden. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts erhielten sie vom Enkel Bahadur Schahs, von Farrukhsiyar, die Befreiung von allen Abgaben. Von 1742 an schlugen sie die häufigen Angriffe der Mahrattenfürsten und Nuwâbs von Bengalen zurück, und in der berühmten Schlacht von Plassy, welche 1757 Lord Clive mit 3200 Mann, wobei 900 Europäer, gegen die Armee des Nuwâb von 50.000 Mann zu Fuß und 18.000 Reitern nebst 50 Geschützen gewann, ward der Grund zum britischen Reiche in Indien gelegt. 1765 übernahmen die Briten die ganze Regierung der Provinz vom Mogul Schach Alam; und die gesammten Einkünfte von Bengalen, Bihar und Orissa wurden ihnen bewilligt gegen eine jährliche Zahlung von etwa 1.300.000 Dllr. oder 26 Lack Rupien. Gewaltsame Anmaßung, unter dem nichtigsten Vorwande des Rechtes, hat fast überall in Ostindien der Erweiterung der britischen Macht zu Grunde gelegen.

Calcutta, links am Hugly, der bei der Stadt $1/9$ g. M. br. ist (wie die Themse bei Gravesend), an der Stelle, wo 1700 noch das Dorf Kalikata d. h. Kalis Begräbnißplatz oder Kalis heiliger Platz, stand; die Hauptstadt Bengalens und zugleich die von Britisch-Indien, mit mehr als 1 Mill. Bew. (außer Haurah), wobei 15.000 Europäer. Im Jahre 1866 ist in demjenigen Drittel eine Zählung vorgenommen, welches unter dem Lord-Mayor und unter der Jurisdiction der Gerichte steht. In diesem Drittel, außer Haurah, der Surrey-Seite und all den großen Vorstädten, wie Garden Reach, fanden sich 377.924 Bew., wobei 11.224 Europäer, 10.036 Indo-Europäer, 30 Griechen, 703 Armenier, 1441 andere Asiaten, 681 Juden, 98 Parsen, 53 Afrikaner, 409 Chinesen, 113.059 Mussulmanen, 239.190 Hindus (von letzteren 100 Kinder auf $475 1/4$ Erwachsene, und 100 weiblichen auf 159 männlichen Geschlechts). Bewohnt waren 15.976 Zegelhäuser und 42.917 Hütten; das macht $6 1/2$ Seele auf jedes Haus. Es sind aber gewiß 10 auf jedes Haus zu rechnen, und die Zählung bleibt unter der Wahrheit. Eurasier heißen die, welche einen europäischen Vater und eine indische Mutter haben. Jeder Beamte und europäische Kaufmann, welcher im Gouvernements-Gebäude Zutritt hat, heißt ein Burra Sahib d. i. ein großer Herr, und muß für Alles gewaltige Preise bezahlen; für die Tschota Sahib oder kleinen Herren ist Alles billiger. Auf dem Flußwege liegt C. etwa 22 g. M. vom Meere, und zieht sich 1 g. M. längs des Ufers hin, bei $1/3$ M. Br., so daß sie etwa $1/3$ g. Q.-M. bedeckt, zwischen dem Flusse und der alten, Mahratta-Deich genannten Verschanzung; jenseit der letzteren breiten sich Vorstädte aus: im N. Tschitpur mit seinem alten Tempel, in welchem vor der Briten-Zeit die größte Zahl von Menschen-Opfern in ganz Bengalen dargebracht wurden; im O. und SO. Nundenbagh, Bahar, Simlah, Sihldah, Intally und Ballygange, im S. Bhowanipur, Allipur und Kidderpur. Gegenüber von Calcutta liegen die Dörfer

Sibpur, Haureh (großartiger Bahnhof der Eisenbahn nach Lahur, die bis Mirzapur eröffnet ist), und Sulki mit den Salz-Godauns oder Golahs oder Waarenhäusern der Regierung und mit großen Manufakturen; und Dampffähren halten beide Ufer beständig in Verbindung. — Calcutta beginnt mit einer Reihe eleganter Gebäude im Gärten-Distrikte (Garden-Reach), die von freien Plätzen umgeben sind, und hier ankern die Dampfer von Suês. Der hier liegende Regierungsgarten zeigt die volle Pracht und Fülle der tropischen Vegetation; darin steht ein vielstämmiger Banyanenbaum (Ficus indica), welcher fast 2 Morgen bedeckt. Dann folgt das Arsenal und Fort-William, und nun wird der Anblick großartig und der Wald von Masten und Segeln beginnt. Rechts liegt die ehemalige Vorstadt Tschauringhi, jetzt fast eben so groß und so dicht bebaut, wie Calcutta. Die Esplanade mit der Stadt-Halle, dem Gouvernements- und Privat-Gebäuden erinnert durchaus an St. Petersburg. Jenseit der Esplanade folgt der Haupt-Landungsplatz, Tschandpâl-Ghât, und von hier beginnt eine schöne Strandstraße, in welcher das Zollhaus, die neue Münze rc. liegen. Viele Ghâts oder Landungsplätze und endlich der Kreiscanal begrenzen die Stadt im N. Der nördliche Theil der Stadt, die „Schwarze Stadt", beherbergt die eingeborene Bewohnerschaft, der südliche die europäische; in erstere finden sich sehr wenige Christen eingemischt, in letztere aber viele Mussulmanen und niedere Hindus. Die Hindustadt hat enge Gassen, obwohl die Häuser der Reicheren hoch sind; die andere dagegen ähnelt ganz den Städten Europas, hat ihre City und ihr Hof-Viertel, vornehme Straßen mit Palästen rc. aufzuweisen, namentlich im Tschauringhi-Viertel, wo die Häuser im griechischen Stile mit geräumigen Verandas gebaut sind. Man hat Calcutta sogar den Namen „Stadt der Paläste" gegeben. Zwischen Tschauringhi und dem Flusse liegt die Esplanade, genannt der Maidan d. i. der Platz, und darauf das Fort William (für 15.000 Mann), das stärkste in ganz Ost-Indien; es ist 8eckig, von Lord Clive begonnen und 1773 beendet; mit 619 Kanonen ist es armirt. An dem Maidan liegt auch das großartige, vierseitige Palais des General-Gouverneurs von Indien. — Die Stadt ist mit 1043 Teichen für Regenwasser versehen, von denen 15 öffentliche sind; der größte und beste liegt auf dem Teich-Square, und er wird im September durch den Fluß gefüllt, wenn dessen Wasser ganz salzfrei ist. Zum Sprengen der Straßen hebt eine Dampfmaschine das Wasser aus dem Flusse. Artesische Bohrungen haben selbst in 481 engl. F. Tiefe noch keinen Brunnen geschafft.

Die bedeutendsten Gebäude sind: das prächtige Gouverneur-Gebäude (1804 gebaut); die Stadt-Halle, im Dorischen Stile; der oberste Gerichtshof; die Medressés und Hindu-Colleges; das Erziehungs-Institut Martinière (von Claude Martin gegründet), die zu Ehren des Lord Metcalfe errichtete Halle. Das zu Ehren des Sir Ochterlony errichtete Monument ist im sarazenischen Stile ausgeführt; das Denkmal für die Siege bei Maharadschpur und Puniar aus eroberten Kanonen gegossen. Die asiatische Gesellschaft ist 1784 gegründet. Die St. Pauls-Kathedrale datirt aus neuester Zeit; die schottische Kirche steht auf dem Teich-Square, das Theater in der Park-Straße. Ferner befinden sich hier die Münze, 1829 gebaut für 2 Mill. Thlr., die Bank von Bengal, die Unions-Bank, die Bengal-Handelskammer; gegenüber von Calcutta das Bischofs-Colleg und der botanische Garten (der $^3/_4$ M. entfernt ist); 167 Gebäude sind für den Hindu-Gottesdienst, 74 für den der Mohammedaner bestimmt; 1 chinesischer Tempel ist vorhanden; die Juden haben 1 Synagoge, die Griechen und Armenier 1 Kirche; 3 Kapellen gehören den Baptisten, 2 den nichtbaptistischen Independenten, 8 Kirchen den römischen Katholiken. Die englische Kirche hat 8 (die herrliche St. Pauls Kathedrale), die schottische 1, die freie schottische 1 Gotteshaus. Auch die Zahl der wohlthätigen Institute ist groß. — 1857 ist hier eine Universität gegründet. Es gibt zahlreiche Erziehungs-, Unterrichts- und Waisen-Institute aller Bekenntnisse, und Privatschulen. — Promenaden sind die Esplanade und der mit den schönsten malerisch gelegenen Villen geschmückte Garden-Reach.

Anfangs März steht der Fluß am tiefsten; die höchste Springflut scheint am 28. August 1847 vorgekommen zu sein; sie betrug $23^1/_4$ F. Der höchste Theil der Stadt, Clive Street, liegt 30 F. über dem Meere. Diesem Theile gegenüber, in der Vorstadt Haureh, endigt die Eisenbahn; dort ist die Breite des Stromes nur etwas größer als die der Themse bei Waterloo-Bridge, und man hat jetzt wohl schon eine Brücke hinübergeschlagen, so wie jetzt Calcutta auch wohl schon mit Gas erleuchtet werden mag. — Da die Schifffahrt auf dem Hughly immer schwieriger wird, so hat man auf dem rechten Ufer eines anderen Ganges-Armes, des Mutlah oder Mutwah, anzulegen beabsichtigt den Hafenplatz Port Canning, der durch eine 6 g. M. lge. Eisenbahn mit Calcutta verbunden werden soll. — 1860 bis 61 hatte die Einfuhr einen Werth von 153.398.509 Rupien (wobei 38.734.059 Rupien Geld), 1864 bis 65 aber einen Werth von 209.855.434 Rupien, wobei 87.916.915 Rupien Geld (d. i. 139.903.622 und 58.611.276 Thlr.). Davon kamen $65^1/_2$ Mill. Thlr. von Großbritannien, nahe 17 Mill. aus Frankreich, $12^3/_5$ Mill. von der Küste Malabar, 11 Mill. von Australien, $8^3/_4$ Mill. von Singhapur, $6^1/_2$ Mill. von Ceylon, 6 Mill. von der Coromandelküste, über $5^1/_2$ Mill. aus China, fast $3^1/_3$ Mill. aus Pegu rc. — Die Ausfuhr hatte 1860 bis 61 einen Werth von 155.029.018 Rupien, und dabei waren 17.213.711 Rupien Geld; 1864 bis 65: 244.562.947 R. und dabei 23.486.052 R. Geld d. i. 163.041.964 und 15.657.368 Thlr. Davon gingen nach Großbritannien für $50^3/_4$ Mill. Thlr., für mehr als $34^1/_2$ Mill. nach China, für fast 21 Mill. nach Pegu, für fast

$18^3/_4$ Mill. nach der Küste von Malabar, für $9^1/_4$ Mill. nach der Coromandelküste, für $5^1/_5$ Mill. nach Singhapur, für mehr als $4^4/_5$ Mill. nach Ceylon, für $4^2/_{10}$ Mill. nach Frankreich ꝛc. — Die bedeutendsten Einfuhrposten waren:

Baumwollstoffe	für 36.534.470	Thlr.	(über 12 Mill. Stücke.)
Twist und Garn	„ 6.751.630	„	(fast 9 Mill. Pfd.)
Kupfer	„ 4.547.658	„	
Tuch	„ 2.503.678	„	
Salz	„ 2.462.422	„	
Verarbeitetes Eisen und Maschinen	„ 2.434.808	„	
Damenputz	„ 1.428.324	„	

Eisen, Patentmetall, Zinn, Pfeffer, Branntwein, Quincaillerie und Messerschmiedewaaren, Bier ꝛc.; dann folgen die Waaren unter 1 Mill. Rupien.

Die bedeutendsten Ausfuhrposten sind:

Opium	für 31.385.174	Thlr.	(50.203 Kisten.)
Reiß	„ 27.549.950	„	(13.812.985 Mahnds.)
Rohe Baumwolle	„ 12.310.156	„	
Rohe Seide	„ 9.129.910	„	
Indigo	„ 9.945.854	„	(92.282 Mahnds.)
Leinsaat	„ 7.020.586	„	
Zucker	„ 6.482.554	„	(725.130 Ctr.)
Jute	„ 5.476.000	„	
Seidenwaaren	„ 3.591.022	„	
Salpeter	„ 3.543.786	„	(538.874 Mahnds)
Häute	„ 3.476.088	„	(3.483.187 Stück.)

Schellack, trockene Gemüse, Weizen ꝛc.

Reexportirt wurde für 11.467.982 Thlr., namentlich für 4.720.854 Thlr. britische Baumwollgüter (1.137.155 Stücke), für 3.190.404 Thlr. Twist, für 1.823.166 Thlr. Thee (41.826 Kisten) ꝛc.

1864 auf 65 sind 1395 Schiffe von 999.011 Tons ein- und 1308 Schiffe von 937.803 Tons ausgelaufen.

Die Lebensweise der Europäer hat das Eigenthümliche, daß man um 8 Uhr Abends die Hauptmahlzeit hält, und daß man sich vielfach des Eises bedient, das von Nord-Amerika eingeführt wird. Vom November bis Februar ergötzt man sich an Theater, Concerten, Bällen, so wie an Pferderennen und Schweinsjagden. Die Märkte sind aufs reichlichste versehen, und es fehlt an keinem Luxus-Artikel.

3 g. M. von Calcutta liegt das von den Engländern gebaute Barrackpur, die Militärstation Calcuttas, zugleich der ländliche Aufenthaltsort des General-Gouverneurs von Indien und vieler hohen Beamten Bengalens. Es ist der einzige Ort Indiens, wo sich ein herrlicher europäischer Park, und zwar von 40 Morgen Ausdehnung und 4 e. M. Umfang, mit einem Vogelhause und einer Menagerie befindet.

Serampur, eigentlich Srirampur d. i. des heiligen Rama Stadt, 13.000 E., 4 M. nördlich von Calcutta, früher eine Besitzung der Dänen, von welchen es die Briten 1845 kauften, ist der Sitz der 1799 gegründeten Baptisten-Mission, welche unter Carey, Ward und Marshmann an 10.000 Abdrücke der Bibel in 16 verschiedenen Sprachen Indiens vertheilt haben, und ist berühmt durch seine Papierfabrik. Auf den Ghats sieht man hier alle Klassen von Eingeborenen, welche hier besser und ordentlicher gekleidet sind, als in irgend einer anderen Stadt Indiens. — 1 g. M. von Calcutta Tschandranágar d. h. Mond-Stadt, 28.512 E. (218 Europäer), seit a. 1700 ein kleines französisches Besitzthum, $^2/_5$ g. M. weit rechts am hohen Ufer des Hugly, herrlich gelegen, mit schönem Quai, verfallenen Straßen und mit Zeichen der ehemaligen Größe. Die Stadt der Eingeborenen hat viele brahminische Tempel und Treppen zum Flusse. — Krischnanagar oder Kischnagurh, am Dschellinghi, hat ein vortreffliches Colleg und fertigt noch die feinsten Musseline zu den höchsten Preisen. — Plassy, richtig Palasí, 21 M. nördlich von Calcutta, links am Hugly, auf der Straße nach Berhampur, ist der Ort, wo am 23. Juni 1757 Clive den Saubahdar von Bengal, Suradsch-u-Dauleh, vollständig schlug und den Grund zum britischen Indien legte. — Nördlicher: $26^2/_3$ M. von Calcutta Murschidabad das heißt Hirten-Wohnung, 147.000 E. (90.086 Brahministen, 56.090 Mohammedaner), oder Bhagratti, an einem großen Arme des Ganges; der rechts gelegene Ort heißt Mahinagar. $1^1/_2$ g. M. weit zieht es sich am Flusse hin, bei fast 1 M. Br., und besteht aus einer verwirrten Masse von Erdhütten; der Strom ist stets von Schiffen belebt. Außer einem alten, düsteren Palast hat der Nuwâb 1840 einen neuen in europäischem Stile zwischen schönen Baumgruppen erbaut. Der Handel dieses an der besuchtesten Wasserstraße gelegenen Ortes ist bedeutend; ehemals war Mahinagar die reiche Hauptstadt von Bengalen, und Clive verglich es mit London. Da Wasserabzug mangelt, so ist es ungesund. — Im NW. Radschmahal (Akbarabad), 30.000 E., rechts am Ganges, mit 12 Marktplätzen, treibt ausgedehn-

ten Handel. In den Hügeln in der Nähe liegen die Ruinen von Gour, das im 16. Jahrhundert 2 Mill. E. zählte und von einer 60 F. h. und 4½ g. M. lgn. Mauer umschlossen gewesen ist. — Nördlicher Purinja (Purneah), 50.000 E., am kleinen Kosi, eine der besten Städte, voller Gärten und Pflanzungen.

Der kleine Distrikt **Bardvan,** d. h. der Gedeihende, Varthaman, der Garten Indiens, 105 Q.-M., im NW. von Calcutta, 1760 nebst dem folgenden und Tschittagong dem Nabob von Bengal abgenommen, ist dicht bevölkert, einer der produktivsten Theile Indiens und gewinnt viel Reiß, Zucker, Kartoffeln, Indigo, Oelsaat, Tabak, Baumwolle ꝛc. In diesem Distrikte befindet sich eins der Hauptkohlenfelder (das von Raniganj d. h. Fürstinnen-Markt), außer dem von Kurhurbali und der Hügelkette von Radschmahal; dort befinden sich 21 Lager, bis 30 F. mächtig. Seit 1855 hat ein regelrechter Abbau begonnen, der 1860 etwa 300.000 engl. Tons ergeben hat. Der Radscha von Bardvan ist der größte Grundbesitzer Indiens; seine Domäne mißt 15 und 11 g. M. und er zahlt jährlich an die Regierung 400.000 £ (2.664.000 Thlr.). Da er ohne Kinder ist, so fällt nach seinem Tode das ganze Vermögen an die Regierung. In der reichlich mit Wasser versehenen und daher mit prachtvoller Vegetation geschmückten Stadt Bardvan ist sein Palast, wie auch seine Villa, moderner italienischer Bauart und europäisch möblirt. Bei der Villa befindet sich innerhalb der ungeheuren Gärten eine in Indien berühmte, ausgezeichnete Menagerie, die, einschließlich der Gärten, jährlich 64.000 Thlr. zu erhalten kostet. — Im SW von Calcutta liegt **Midnapur,** 175 Q.-M., an Orissa grenzend, im S. sumpfig und höchst ungesund, mit weiten, unproduktiven, nur mit Busch bedeckten Strecken, in den Dschengels voller wilder Thiere; es ist im Sommer eine ungeheuer heiße Wüste, etwa von ½ Mill. bewohnt, die viel Reiß, Zucker, Indigo, Hülsenfrüchte und Gemüse gewinnen; im Ganzen ist es ziemlich unbekannt. — **Urisa** (Orissa, ursprünglich Ordesha, Odsra, wie auch die Bewohner heißen) ist ein 2524 Q.-M. umfassender Landstrich, welcher den britischen Distrikt Katack (Cuttack), einen Theil von Midnapur und die wilde, nicht angesiedelte Region im W. und zwischen ihr und Nagpur enthält. Ein kleiner Theil davon fällt in die Präsidentschaft Madras. Es besteht wesentlich aus einer ausgedehnten Ur-Gebirgskette, welche die Fortsetzung der Ost-Ghats bildet, und deren Gipfel 2000 F. H. erreichen. Ununterbrochene Wälder erstrecken sich von den Wäldern des Godavery bis zu denen des Ganges, mehr als 120 M. weit. In der Gegend von Sumbhulpur haben sich Gold, Diamanten und Rubine gefunden. Das Klima ist zu Ende des Frühlings unmäßig schwül, und das Thermometer erreicht im Schatten 37° R., bei der Feuchtigkeit der Luft ist es eins der ungesundesten Indiens. Trotz der Fruchtbarkeit und guten Bewässerung des Bodens fehlt es daher hier an Ansiedlungen. Die wilden Thiere Ostindiens leben zahlreich in diesen Waldeinöden, furchtbare Schlangen in jedem Dschengel und jeder Schlucht; es fehlt auch nicht an giftigen Schlangen, Skorpionen und Tausendfüßlern. Riesenschlangen werden als eine Gottheit angebetet und gefüttert. Der während der Regenzeit ganz schiffbare Mahanadi ist der größte Strom des Landes; nächst ihm der Brahmini; aber außer diesen ist die Zahl großer und reißender Ströme ansehnlich. — Die Bevölkerung, schwächlich und träge, von den Fesseln des Brahmanenthums in seiner entartetsten Form umstrickt, wird auf mehr als 4¼ Mill. geschätzt. Sie besteht aus Urias oder Odsras in den Ebenen und Thälern, halbwilden Koles oder Hos im N., Khonds in der Mitte und Saurias oder Sauras im S.; die 3 letzteren Rassen gelten als die Eingeborenen des Landes, während die ersteren Hindus sind. Die Khonds und Saurias halten an ihrem schrecklichen Menschenopfer hartnäckig fest. — Das Land wurde 1765 vom Kaiser von Delhi, Schah Alum, den Briten abgetreten.

Sumbhulpur, seit 1650 britisch, am Mahanadi, jetzt zu den Central-Provinzen gehörig, ist der einzige größere Ort. Der Distrikt Sumbhulpur ist als der Fundort der schönsten Diamanten der Welt berühmt; die Diamantensucher sind vom November bis zur Regenzeit im Mahanadi beschäftigt. Die Stadt hat mehrere Pagoden.

Katak (Cuttack), eine 1803 dem Radscha von Berar abgenommene britische Provinz von 144 Q.-M. Fläche, die in drei Distrikte getheilt ist: Balasor (d. h. der starke Herr) im N., eigentliches Katak, und Puri im S. Das sumpfige Delta des Mahanadi ähnelt den Sundarbands des Ganges und wimmelt von Alligatoren von ungeheurer Größe und Gefräßigkeit. Im W. des niedrigen Sumpfstriches dehnt sich ein trockner, sandiger Strich hin, meist ganz unproductiv, an den besseren Stellen mit Hainen von Mangobäumen, Dickichten von Bambus, herrlichen Banianen und wilden Sträuchern bedeckt. Westlicher folgt der gebirgige Strich, der im S. und N. an die Küste tritt, im N. bei Balasor als malerische Gruppe der Nilgiri oder Blauen Berge, die 300 bis 1200, selbst bis 2000 F. h. sind. Das Klima ist sehr ungesund. Die meisten der Bewohner sind Hindus, und $^1/_{10}$ Mohammedaner. Die Urias der Ebenen sind das mildeste, sanfteste Volk des britischen Indien; aus ihnen nimmt man die in Calcutta als Balasorträger bekannten Dienstboten.

Katak, 40.000 E., liegt auf einer Landzunge nahe der Theilung des Mahanadi und hat verfallene Befestigungen. — Khurdah oder Khordagarh, ehemals die Hauptstadt von Urisa, jetzt verfallen, ist noch der Hauptort des Zemindary des Radscha von Khurdah, des reichsten Gutsbesitzers in Urisa, der zugleich die Oberaufsicht über den Tempel von Dschagannâth und allem, was dazu gehört, hat. — Dschagannâtha d. h. Weltenherr, Name des Vischnu, oder Puri, 29.700 E., ist einer der heiligsten Plätze der Hindus, an der Küste gelegen, während der heißen Zeit einer der angenehmsten und gesundesten Orte Indiens. Die weite Hauptstraße besteht fast ganz aus den heiligen Gebäuden, Maths genannt, und dazwischen liegenden Baumpflanzungen; am S.-Ende erhebt sich majestätisch der Tempel; und obwohl das Ganze malerisch erscheint, so ist der Schmutz und Gestank und die Menge der frommen Bettler doch höchst unangenehm. Herrliche Haine und Gärten, welche die schönsten Früchte der ganzen Provinz bringen, schließen die Stadt auf der Landseite ein. In der Nähe liegen viele schöne, große Teiche; zwischen ihnen und dem Meere, fast vom Sande verschüttet, stehen zahlreiche alte und seltsam aussehende Gebäude. Der Tempel des Dschagannath (Dscha gat = Welt, Nath = Herr) steht auf einem quadratischen Platze, umgeben von einer hohen Steinmauer, deren Seite 611 P. F. lg. ist. Ein hohes Thor führt hinein zu einer Treppe und diese zu einer 20 F. h. Terrasse, welche eine zweite quadratische Mauer von 418 P. F. Seite umgibt. Auf dieser erhebt sich auf einer Basis von 30 F. Quadrat die Pagode zu 170 P. F. H., nach oben sich verjüngend in der Gestalt einer Bischofsmütze. Das Gebäude scheint aus dem Jahre 1198 zu stammen. Die meisten Hindu-Gottheiten haben Tempel innerhalb der Mauer; zwei zu Seiten der großen Pagode sind vor den anderen merkwürdig. Vor dem Ost-Thore steht eine Basaltsäule von schönen Verhältnissen, welche eine Gestalt des Affengottes Hanuman trägt. Der Tempel ist Krischna geweiht, ist aber auch dem Balarama heilig, der identisch ist mit Siva oder Mahadeo, und der Subhadra, seiner Schwester und Gattin. Krischna jedoch ist als Dschagannâtha Haupt-Gegenstand der Verehrung. Drei 6 F. h. hölzerne Blöcke mit schrecklichen Fratzen stellen die Götter vor: ein dunkelblauer den Krischna, ein weißer den Siva, ein gelber die Subhadra. Jeder besitzt einen Rath oder rohen Wagen, der eine Art von hoher Plateform auf Rädern ist. Der des Dschagannath ist $43^1/_2$ F. h., mißt $34^1/_2$ F. im Quadrat und steht auf 16 Rädern, deren jedes $6^1/_2$ F. im Durchmesser hat. Die beiden anderen Raths sind etwas kleiner. Bei dem großen Feste Rath Dschatra, das im März gefeiert wird, werden die Idole auf ihre Raths gesetzt, um ihr $1^1/_2$ e. M. entferntes Landhaus zu besuchen. Tausende ziehen die Raths an Stricken fort, und auf den Wagen stehende Brahminen singen und erzählen unter dem Beifall der Menge unzüchtige Geschichten. Ehemals opferten sich Fanatiker zu Ehren der Götzen, indem sie sich von den Rädern des Raths zerquetschen ließen. — Die Kosten des Götzendienstes werden durch die Pilgersteuer bestritten. — Die Bewohner von Orissa erklären übrigens ihr Land für das heiligste Indiens, für einen einzigen großen Wallfahrtsort. In demselben aber sind vier Xêtra oder Felder, heilige Gebiete, vorhanden, nach den Göttern benannt, denen der Haupttempel geweiht ist. Das besuchteste ist das schon genannte Dschagannâtha. 1. Das etwa 4 M südlich von Katak beginnende Haraxêtra, dem Ssiva geweiht und nach ihm Bhuvanaßvaro d. i. Weltherr genannt. Es ist hier außer den zwei Königspalästen noch eine ganze Stadt von Ssiva-Tempeln, deren Hunderte gewesen sein müssen, vorhanden; die Architektur gehört zur

besten in Indien. Der Haupttempel ist a. 657 beendigt. 2. Purushôttama oder Vischnuxêtra, bis südlich nach Dschagannâtha, 1198 erbaut, wo die berüchtigte Rathajâtrâ oder Procession der Götterbilder auf Wagen stattfindet. 3. Etwas nördlicher an der Küste Arka- oder Padma-Xêtra, bei Kamarak; der 1241 erbaute große, verfallene Sonnentempel (Arka heißt Sonne) ist den Seefahrern als die Schwarze Pagode bekannt. 4. Nördlicher Pârvatî- oder Vidschaji-Xêtra, der Gemahlin des Siva, der Parvati, geweiht. — In **Bengal** ist ferner zu nennen: Dhaka oder Dacca d. h. die Verborgene Göttin, 67.000 E., 33 M. östlich von Calcutta, am Burha Ganga, der in der trocknen Zeit hier $1/2$ e. M. br. ist, und dessen Ebbe und Flut noch 2 bis 4 F. beträgt. Man kann in der kühlen Jahreszeit bisweilen sogar Nachts Eis erhalten. Da alle Ströme der Gegend schnell fließen, so ist das Klima gut. Ein großer Theil liegt in Ruinen und ist von Tigern und Schlangen bewohnt und von Dschengel überwachsen. Das von Schah Jehangir gebaute Schloß und die schöne Moschee, die Paläste der alten Nuwâbs, die Factoreien und Kirchen der Holländer, Franzosen und Portugiesen sind nur noch Ruinen; dennoch geben diese mächtigen Ruinen und Minarets dem Orte ein stattliches Aussehen, und es hat noch immer 10 Brücken, 13 Ghats oder Landungsplätze, 12 Basars ꝛc. Hier befindet sich das Elephanten-Depot, meist 2- bis 300 Thiere enthaltend. Außer den Kirchen der fremden Nationen sind 119 brahminische Tempel und 180 Moscheen vorhanden. Man fertigt etwas groben Kattun, Seide und Stickereien. Die Musseline von Dhaka waren ehemals unvergleichlich und wurden hauptsächlich für den Hof von Delhi gefertigt; mit dem Falle desselben ist auch diese Industrie völlig gesunken. Dieses wundervolle Gewebe hieß abrawan (fließend Wasser) und shabnam (Abendthau). Vor 1801, wo das Sinken dieser Industrie begann, wurden noch für mehr als $1^1/_2$ Mill. Thlr. jährlich bestellt. 1817 hatte der Handel dieses blühenden Ortes ein Ende und ein unsägliches Elend zog ein. — Das 73 Q.-M. große **Sikkim** ist am S.-Abhange des Himalaia zwischen Nepal und Bhutan gelegen; es ist 15 M. lg. und $11^1/_2$ M. br. — Darschiling (Darjeeling), in der Simhul-Kette, in 6770 P. F. H., ist eine in 4 Tagen von Calcutta zu erreichende Gesundheits-Station, welche stark besucht wird. Es hat eine mittlere Temperatur von 10^0 (etwas wärmer als London).

Südlich von dem unabhängigen Tipperah liegt der 120 Q.-M. große gebirgige Distrikt **Tschittagong** (Chittagong), mit 1 Mill. Bew., durch das Yumadong-Gebirge von Birma geschieden, 41 M. lg. Die blauen Berge auf der Grenze erreichen 8000 F. H. und sind von wilden, nie unterworfenen Stämmen bewohnt. Die Wälder sind voller Elephanten, deren jährlich viele gefangen werden. Reiß ist der Haupt-Artikel; man gewinnt auch Zuckerrohr, Hanf, Hafer, Tabak, Senf und Betelnüsse. Es ist ein Land herrlicher Palmen.

Tschittagong d. h. die 4 Dörfer, von Aureng-Zib nach der Eroberung Islamabád genannt, 12.000 E., $1^1/_2$ M. von der Mdg. des Tschittagong, war ehemals ein bedeutender, durch seinen Schiffbau wichtiger Handelsort; den Reiß holt man jetzt billiger aus Arakan, und die Schiffe baut Maulmein. Der Ort gilt nicht für gesund und wird häufig von Nebeln bedeckt. Die um ihn liegenden Hügel sind mit Kaffee, Pfefferreben und Bambus bepflanzt und tragen Villen der Engländer.

Assam, 1826 dem Könige von Ava genommen, das vom Brahmaputra durchflossene Land, liegt südlich von Bhutan und östlich von Bengalen, und grenzt zugleich an Tübet und Birma. Es ist 1024 g. Q.-M. groß. Mächtige Gebirge schließen es im N., S. und O. ein, und an Zahl der Flüsse soll es von keinem Lande der Welt übertroffen werden; der wichtigeren sind 61 bekannt. Das Klima ist gemäßigter und gleichmäßiger, als das von Bengalen; die mittlere Temperatur mag 15^0 R. sein. Die Regen dauern vom März bis Mitte Oktobers; in der kalten Jahreszeit herrschen Nebel. — Bei Weitem vorherrschend ist der NO.-Wind. Erdbeben sind sehr häufig; der meist schwere, schwarze Boden ist fruchtbar. Nördlich vom Brahmaputra scheint das Land sehr reich an Kohlen zu sein; auch an Eisenerz und Salzquellen fehlt es nicht; Gold findet sich in den Flüssen. Die Wälder und Berge sind voller Elephanten, deren man jährlich 500 fängt und ausführt; in den dichteren Wäldern und Dschengeln leben leicht zu zähmende Rhinoceros. Zahlreich sind die Tiger, Leoparden, Bären, wilden Büffel und Schweine. Wildpret und Fische endlich sind in Menge vorhanden. — Die Vegetation, ähnlich der von Bengalen, ist unendlich reich, und namentlich sind die Wälder voller wichtiger Baumarten (Tectonia, Dalbergia, Sissu,

Betelpalme, Ficus religiosa, Caryota urens). Bald zeigen sich im Stromgebiete selbst dünenartige Sandbänke, mit rohrartigem Gestrüpp bedeckt; andere Theile bieten reich-bebaute Fluren, durch riesige Waldgruppen getrennt; die nicht cultivirten Flächen erscheinen am häufigsten von niedrigem Unterholze bedeckt, und dies sind bisweilen meilenweit die Verästelungen einer einzigen Species von Calamus oder Bambus, welche den Dschengel bilden; die einzelnen Rohre stehen darin 1 bis $1^1/_2$ F. von einander. Während hier der Boden ohne allen Unterwuchs ist, bedecken ihn in den Wäldern dichtes Gras, Farren und Unterholz. Die Assam-Thee-Compagnie läßt durch Chinesen den Theestrauch cultiviren, der hier einheimisch ist, wie Bruce 1830 entdeckte, und besaß 1865 bereits 652 Theegärten, von denen 400 in den Distrikten Luckimpur und Sibsagor liegen; die Ernte betrug 2.773.253 Pfd. Der Ackerbau ist unvollkommen und die Manufaktur äußerst roh; die Metall-Arbeiter scheinen die blühendste Handwerker-Klasse zu bilden. Der Handel endlich ist ebenfalls wenig ausgedehnt; die Keiahs, ursprünglich Einwandrer aus Marwar, haben ihn in Händen. Die meisten der 710.000 Bewohner sind Hindus und die Sprache ist die von Bengalen. Ein großer Theil der Stämme sind Wilde, ohne geregelten Wohnsitz, beinahe ganz ohne Kleidung. Die Tempel erscheinen fast alle verfallen, aber einige sind vielbesuchte Wallfahrtsplätze. — Die auf 3 F. h. Lehmterrassen stehenden Häuser sind aus rohen Baumstämmen zusammengesetzt; eine Matte oder ein Teppich und ein oder zwei Kochgefäße bilden die Hausgeräthe.

Die Provinz zerfällt in Ober- und Unter-Assam; der oberste Verwaltungs-Beamte heißt der Commissionär des General-Gouverneurs der NO.-Grenze. Gowhatty ist der einzige Ort, welcher Stadt genannt zu werden verdient. Hauptort ist das am NO.-Ende gelegene Sodya oder Sudiya.

Vom unteren Brahmaputra umflossen werden die Berge und Dschengeln **der Garros**, im S. von Goalpara und Camrup, einschließlich der 4- bis 6000 F. h. Khassiah-Berge, ein 207 g. Q.-M. großer Distrikt, außer den Gebieten der kleinen Häuptlinge aus 8 politischen Abtheilungen bestehend, von denen das der Garros 108 Q.-M. umfaßt. Sie stehen alle unter dem Schutze der Briten, ohne Tribut zu zahlen. Das Land ist wild, wie das Volk. Die Khassiahs unterscheiden sich von den Hindus dadurch, daß sie Fleisch essen, und, wie es scheint, wenig von Religion wissen; sie haben weder Götzen, noch Tempel, aber viele besonders geformte Steine; Ströme und Bäume sind ihnen heilig und diesen werden Opfer gebracht. In der Nähe der Dörfer finden sich riesige Stein-Monumente, welche an die der Druiden erinnern. — Die hier im April beginnende Regenzeit ist längs des steileren Südrandes heftiger, als wohl irgendwo auf der Erde; es fallen 600 bis 620 e. Z., und im Juni regnet es bisweilen 8 bis 10 Tage, ohne irgend eine Unterbrechung, am heftigsten Nachmittags und in den ersten Stunden der Nacht. Die zweite Hälfte des Herbstes, von Mitte Oktobers an, ist gewöhnlich frei von allem Regen. Wegen des Regens stehen die Häuser auf Pfählen. Südlich grenzt daran der 160 Q.-M. große Distrikt **Silhet,** ein großes, von Bergen umschlossenes Halbbecken, das langdauernden Ueberschwemmungen ausgesetzt ist, hauptsächlich ein Weide- und Kornland. Die untere Stufe des Thales, ein bengalisches Tiefland, heißt Ssrihatta (daraus ist Sirhat, Silhat geworden). Als Stadt kann nur Silhet d. h. heiliger Markt, Barak oder Surma gelten, wo das britische Militär liegt; es ist das Hauptquartier der Ost-Abtheilung der Bengal-Armee, ähnelt aber nur einem zerstreuten Dorfe.

Der Distrikt **Bihar** oder Bahar (vom Vihára-Kloster), ein Theil von der SW.-Hälfte der großen Provinz Bihar, die zum Kaiserreich Delhi gehörte, liegt im W. des eigentlichen Bengal zu beiden Seiten des Ganges, nördlich von der Karmanâssâ, wird

vom unteren Ssôna und den östlicheren Parallelströmen durchflossen, und ist im südlichen Theile, wo er an die Plateau-Region grenzt, hügelig. Bahar ist das alte Magadha oder das Land der Magas, eins der bewässertsten und am leichtesten aus dem Ganges künstlich zu bewässernden, angebautesten und fruchtbarsten Länder Indiens, eins der am frühesten indisch eingerichteten Gebiete und einst das herrschende Land des größten älteren indischen Reiches, der Hauptsitz der neuen, weit außerhalb Indiens verbreiteten Lehre des Buddha, noch reich an Ueberresten alter Bauwerke, an Erinnerungen und Sagen der religiösen Geschichte. In der alten Sage erscheint die Hauptstadt Râdschagriha d. i. Königshaus, oder Girivradscha d. i. Bergwaide in einem Kessel von fünf Bergen; die Ruinen derselben sind noch vorhanden. Vor dem 5. Jahrhundert war Palibothra der Pâtaliputra der Inder d.i. Sohn der Pâtaliblume (Bignonia suaveolens) Hauptstadt; sie lag an der Mündung des Ssôna, oberhalb Patnas. Ebenso gesegnet wie Magadha oder Süd-Bihar ist Tirhut oder Nord-Bihâr, nördlich vom Ganges, zwischen diesem, dem Kossi, dem Gandaki und dem Himâlaia, höher gelegen und gesunder, als Bihâr und Bengalen, reich bewässert und fleißig angebaut. Schon in der frühesten indischen Sage, sagt Lassen, erscheint es als ein altes Culturland und ist nicht weniger gefeiert in den Ueberlieferungen der Buddhisten, welche in Tirhut und dem Lande im W. davon einige ihrer wichtigsten Heiligthümer verehrten. Den Namen Bihar leitet man von den Vihâras ab, den Klöstern der Buddhisten. — Opium wird hier in Fülle aus dem Mohne gewonnen, der die Felder bedeckt; ebenso viel Indigo, Weizen, Gerste, Zucker, ausgezeichneter Reiß und Betelnüsse; ferner bereitet man große Mengen von Rosenöl (Attar). Auch die Salpeter-Gewinnung ist ansehnlich. Im ganzen Lande webt man überall Baumwollenzeuge. Zu den mineralischen Produkten gehören Kohlen, Töpferthon und bis 3 F. lge. Glimmerplatten. Zahlreich und gefährlich sind die Leoparden; die Tiger sind von außerordentlicher Größe und Wildheit; auch die Bären sind groß. Außerdem gibt es wilde Hunde, Schakals, Wölfe, Füchse 2c. Stachelschweine, Wildschweine, Antilopen, Hirsche, Affen und Eichhörnchen; giftige Schlangen sind sehr zahlreich und tödten jährlich viele Menschen. — Ueber $^1/_{12}$ des Distrikts soll mit Wald bedeckt sein, mit Tamarisken und Tamarinden, Jujuben und Catechu. Die Cocosnüsse reifen nicht, aber die Khajur-Palme, so wie die Palmyrapalme baut man viel und destillirt aus ihrem Safte ein Getränk. Ansehnliche Pflanzungen von der Mahua (Bassia latifolia) sind vorhanden. Die getrocknete Blüte derselben, einer Weintraube im Aussehen und im Geschmacke ähnlich, dient als Nahrungsmittel, und aus ihr wird das im ganzen nördlichen Indien zur Berauschung gebrauchte Getränk gebraut. Das wichtigste Korn ist der Reiß, der in Calcutta sehr begehrt ist; nächstdem Weizen, Gerste, Maruya (Eleusine corocana), Mais, Dschowar (Holcus Sorghum), verschiedene Hirse-Arten, Erbsen, Linsen, Gram (Cicer arietinum), Sesam, Rhicinus, Leinsaat, Melonen, Gurken, Kartoffeln und die europäischen Gemüse. Behufs des Handels baut man ungeheure Mengen Mohn, Zucker und Baumwolle, auch Tabak, Indigo und Saflor und die besten Betelblätter Indiens. Die Nachtfröste im Winter schaden zuweilen den Ernten, obwohl die kühle Jahreszeit in der Temperatur dem Frühlinge Siciliens gleicht. Im Herbste, wenn die periodischen Regen fallen und erfrischende Morgen eintreten, ist ein großer Theil des Landes sumpfig. Dennoch kommen im September, mit dem Aufhören des Regens, die wenigsten Todesfälle vor. Die heiße Jahreszeit beginnt mit der trockenen Luft in Mitte Februars und bleibt bis Mitte März erträglich; dann aber folgen 4 bis 6 Wochen furchtbarer Hitze, mit starken NW.-Stürmen, Gewittern und Hagelschlägen; dann ist auch der Staub furchtbar; jede Spur von Vegetation vergeht und die Sterblichkeit ist am größten. Der Hauptort Gaya, von Sand und Felsen umgeben, gilt als der

heißeste Ort. — Die Industrie ist ziemlich wichtig; man fertigt Baumwollgewebe, Decken, Seidenstoffe, Teppiche, Zelte, Draht, Seile, Papier, Fackeln, Glas, Geschmeide, Eisen- und Drechslerwaaren, Leder, Sattelzeug, Hornwaaren, Zierate aus Metallen und Glas, Tinte, Seife, Zucker, Salpeter, Töpferwaaren, Ziegel, viel Parfüms ꝛc. Die Koles (Coles) gelten für die Eingeborenen des Landes; der größte Theil der Bevölkerung aber spricht Hindi, die Mussulmanen ($^1/_4$ der Bevölkerung) dagegen Urdu oder Hindustani. — Die Straßen sind im schlechtesten Zustande, und Ruinen und Trümmer finden sich überall. — Dieser Distrikt war offenbar einst ein Theil des alten Königreiches Magadha, einem der glänzendsten Höfe gehörig, welche es je gegeben.

Gaya (der Name eines hier verehrten Heiligen), 43.000 E., 13 M. südlich von Patna, am Niladschân, einer der geheiligtesten Orte der Verehrung und Ueberlieferung, besteht aus einem von den Priestern und der zu ihnen gehörenden Bevölkerung bewohnten Theile, und einem von der großen Menge bewohnten, der ehemals Ilahabad, später Sahibgandsch (Herrenmarkt) hieß. Ersterer, der besser gebaute, hat ein seltsames Aussehn; die meist mehrstöckigen Häuser sind ganz unregelmäßig mit Ecken, Thürmchen und vorspringenden Gallerien bedeckt. Die Gassen bilden ein abscheuliches Gewirr. Das beste und heiligste Gebäude ist der Wischnupad (W.-Fußtapfen), ein 82 F. lgs. Gebäude mit einer 8eckigen, etwa 100 F. h., reich verzierten Pyramide. Hier finden sich jährlich 1- bis 200.000 Pilger ein. — Gaya gilt für die Vaterstadt Buddhas.

Patna (d. h. die Stadt, von den Mussulmanen Azimabad d. i. Stadt des Großen genannt, auch Kassum), 312.000 E. in 52.000 Häusern, 2 g. M. längs des fast 1 g. M. br. Ganges, gegenüber der Mdg. des Gandak, besteht meist aus schlechten, dichtgedrängten Häusern; es ist kaum ein widerwärtigerer Ort zu denken, im Winter voller Schlamm, im Sommer voll erstickenden Staubes. Zahlreiche Treppen führen zum Flusse herab. Kein Gebäude erhebt sich über die Bäume. Am Ost-Ende liegen die schönen und großen, $^2/_3$ g. M. im Umfange haltenden Gärten des Sommerpalastes Nawabs Jaffin Ali Khans. Bei der großen Moschee steht das Imambarah, ein so großes Gebäude, daß es zur Zeit des Moharrem 100.000 Personen fassen kann, welche bei diesem Feste die große prachtvolle Prozession geleiten. Wall und Graben des Forts sind verfallen. Der Handel ist groß und Vortheil bringend, besonders das Bankgeschäft; Tausende von Booten bedecken den mit Sandbänken erfüllten Ganges. — Patna scheint das alte Padmavati zu sein, wo 419 a. C. Nanda über Magadha regierte. — Dinapur, 16.130 E., am Ganges, ist eine wichtige Militärstation, mit trefflich gebauten Kasernen.

Die Provinz Audh.

Das ehemalige Königreich **Audh** (Oude), eigentlich Avadh d. i. die Unbesiegbare, etwa von der Größe der Provinz Preußen, wurde 1855 ein Schutzstaat und ist jetzt mit Bengalen vereinigt; es reicht mit seinem nördlichen Theile bis an den Fuß des Himalaia und bildet im Ganzen eine Ebene. Vom November bis Ende Februar ist das Land angenehm und gesund, obwohl sich zuweilen Eis findet; März bis Juni ist das Wetter heiß und schwül, besonders bei Ostwind. Von allen Gegenden der ganzen Ganges-Ebene aber ist das Klima hier am gesundesten. Der Boden ist leicht; außer den Kankars findet sich nicht ein Steinchen im ganzen Lande; die Flüsse sind reich an Muscheln, welche zum Kalkbrennen verwendet werden. Am besten ist der Boden in der Nähe des Ganges. Tiger und Wölfe sind überaus zahlreich vorhanden; auch die Zahl anderer vierfüßiger Thiere und der Vögel ist groß. Zwei Arten von Alligatoren bewohnen die Flüsse; Eidechsen und Schlangen finden sich zahlreich, namentlich aber Insekten. Die Vegetation ist reich und mannigfaltig. An Wasser fehlt es zwar fast nirgend; indeß nimmt die allgemeine Trockenheit sichtlich zu. Man baut meist nur Nahrungspflanzen, namentlich Weizen, Gerste, Gram oder Tschana, Masur oder Linsen, Senf ꝛc.; Kusum (Carthamus tinctorius); ferner Reiß, der für ausgezeichnet gilt, Hirsearten, Mais, Makra (Cynosurus corocanus), Dschowar (Holcus Sorghum), Baschra (Holcus sativus), Urdh (Phaseolus maximus), Kodu (Paspalum frumentaceum), Moth (Phaseolus aconitifolius), Urhur (Cajanus flavus)

und Til (Sesamum orientale). Auch etwas Zuckerrohr und Mohn wird gebaut. Aus dem Hanf bereitet man Bang, Ganjha, Tscharas und andere berauschende Getränke. Jedes Dorf baut etwas Tabak. Auf die Fruchtbäume wird wenig, auf die Mahua dagegen jetzt viel Sorgfalt verwendet. Leider werden Wälder und Büsche im Lande sehr verwüstet. Gute Baumwolle gewinnt man nicht wenig, indeß muß noch viel eingeführt werden. Für den Ackerbau verwendet man nur Ochsen und Büffel, und diese sind wegen mangelnden Futters schlecht. Dagegen hält man große Schaf- und Ziegenheerden. — Die Industrie ist nicht bedeutend; Soda, Salpeter und Salz werden aus dem Boden gewaschen, und dies sind die einzigen Produkte, an denen das Land einen Ueberfluß erzeugt; Schießpulver macht man überall, sowie Gewehre, Schwerter und Speere, Bogen aus Bambus oder aus Stahl von Lakhnáu (die aus Horn kommen aus dem Doab); Baumwollenzeug und wollene Decken, Papier, gläserne Flaschen 2c. — Schilder aus Rhinoceros- und Büffelhaut kommen aus Silhet, Papier aus Calpi, Eisen aus Sagor und Nepal, Kaffee aus Kamaon und Nepal, Pferde aus dem Pendschab, aus Kabul und Turkistan, Ponies vom Himalaia, Elephanten aus Nipal und Tschittagong. Die Haupt-Kaufleute und Capitalisten sind die vom Bain-Stamme der Radschputen, welche ihre Handels-Operationen über alle Theile Indiens ausdehnen. — Brücken sind fast gar nicht in Audh vorhanden, und die Straßen befinden sich im schlechtesten Zustande.

Die Bevölkerung hat einen kriegerischen Charakter, ja, sie ist eins der kräftigsten und kriegerischsten Geschlechter Indiens. Obwohl das Land Jahrhunderte lang von Mussulmanen beherrscht worden ist, so ist die Zahl der Mohammedaner doch nicht bedeutend. Man spricht Hindustani oder Ordu, gemischt mit Persisch und Arabisch. Die Erziehung besorgen Pandits oder gelehrte Brahminen; diese lehren Lesen, Schreiben und Rechnen.

Audh ist vielleicht der von der Natur am meisten begünstigte Theil Indiens. Den Untersuchungen zufolge scheint es auch, als das alte Kôßala, der älteste Sitz der Civilisation in Indien zu sein, und zwar seit 1366 a. C.; Ramas berühmte Regierung verlegt Buchanan in das Jahr 775 a. C.; und die Wiederherstellung des vom Feinde verwüsteten Landes schreibt er dem Vikramaditya, dem König von Udschain, 57 a. C. zu, der die Stadt Audh mit 360 Tempeln schmückte. Zu Ende des 12. Jahrhunderts eroberten es die Mohammedaner, und es wurde ein Theil des Delhi-Reiches. 1760, beim Zerfalle des Mogul-Reiches, wurde der Vezier desselben, Schudscha-ud-Daulah, König von Audh.

Aiôdhiâ d. h. unüberwindlich, oder Audh, 8000 E., rechts am Gogra, auf hügeligem Grunde. Dicht bei der Stadt liegen ausgedehnte Ruinen, welche die von Ramas Fort sein sollen, des Helden des Ramayana, die sehr bedeutend gewesen sein müssen, wenn sie seit mehr als 2000 Jahren dort liegen. Sie heißen noch jetzt Ramgurh d. i. Ramas Fort. Audh gilt als die älteste Stadt Indiens; die Charaktere einiger seiner Münzen sind völlig unbekannte, und die Fürsten aller anderen indischen Länder sollen von denen von Audh abstammen. An Audh schließt sich Faizabad (Fyzabad) d. i. die reiche Stadt, oder Bangla, 100.000 E., das sich mit dem ersteren 2 g. M. weit längs des mächtigen Gogra hinzieht. 1730 wurde es durch einen Vezier angelegt; bis 1775, wo die Residenz nach Lakhnáu verlegt ward, war es eine große Stadt geworden. Seitdem aber ist es wieder sehr gesunken. — Lakhnáu (Lucknow) d. h. glückliche Aussichten habend, 300.000 E., rechts am Gumti (d. h. reich an Rindern), der sehr schlechtes Wasser hat und über den eine eiserne Hängebrücke führt, zieht sich fast 1 g. M. am Flusse hin. Der mittlere Theil gilt für die von Lakschmana, dem Bruder Ramas, gegründete Stadt. Die meisten Häuser haben Erdmauern und Strohdächer; die Straßen sind tief und äußerst eng, so daß ein Elephant kaum hindurch gelangen kann. Der Tschinka Basar (chines. Markt) ist eine schöne Straße von 1 e. M. Lge., an jedem Ende mit einem Thore versehen, und nach Heber in der Farbe ihrer Gebäude und der gothischen Bauart mit der Hochstraße zu Oxford zu vergleichen, die indeß schmaler ist. Zwischen dieser Straße und dem Flusse liegt die Residenz, mit offenen Arkadengängen, eleganten Gärten, zahlreichen Brunnen, Marmorbecken und Fontänen, geräumigen Palästen 2c. Der NW.-Theil der Stadt, 1775 bis 1797 gebaut, enthält das Imambarah (den Ort, welcher beim Moharram-Feste erleuchtet wird), einen Bau

von unvergleichlicher Leichtigkeit und Eleganz, mit dem reichsten und mannigfaltigsten Detail von vortrefflichster Ausführung; nach anderer Aussage ein Bau von schwerfälligem Stile, der eine schöne Moschee umschließt. Eins der Wunder Lakhnáus ist das wunderschöne Grab von Hussein-Zeinab mit seiner reichen Kuppel, das von wohl erhaltenen Gärten umgeben ist, mit Bassins, Candelabern, Statuen ꝛc. Im Inneren befinden sich zugleich die Reste der Pracht des abgesetzten Königs: sein silberner Thron, silberne Candelaber, Uhren, seidene Draperie, zahllose Spiegel ꝛc. Der pensionirte König von Audh bewohnt einen großen Palast bei Calcutta, links vom Hugly, an welchem er noch baut. Lakhnáu hat mehrere bedeutende Moscheen und eine Sternwarte, Hospital und Apotheke. Links vom Flusse liegt die reichlich versehene Menagerie. — 1 M. im SO. der Stadt liegt Constantia, ein seltsames Bauwerk in jedem Architektur-Stile von der wunderlichsten und phantastischesten Art der Ausschmückung, erbaut von Claude Martin aus Lyon, gestorben 1800, der als gemeiner Soldat nach Indien gekommen war und als Millionär gestorben ist. Er ruht in einem Sarkophage in diesem Gebäude. Das von ihm gestiftete Erziehungs-Institut für Waisen heißt nach ihm La Martinière. — Die Zahl der Mussulmanen und Christen in Lakhnáu ist bedeutend.

Die Nord-West-Provinzen,

unter einem General-Statthalter stehend und getheilt in 9 Divisionen: Mirat, Rohilkand, Agra, Allahabad, Benares, Kumaon, Jhansie, Gornckpur und Adschmir (Ajmere), die in 35 Distrikte zerfallen. Es umfaßt 4063 Q.-M. mit 28.069.572 Bewohnern. $^2/_3$ der Bevölkerung scheint Ackerbau treibend, fast $^1/_6$ mohammedanisch zu sein. 80.883 Städtegemeinden werden angegeben; die Hälfte des Areals soll Ackerfläche, $^{10}/_{47}$ cultivirbar und $^1/_4$ unfruchtbar sein. — Die kühle Jahreszeit, welche vom November bis Ende Februar dauert, ist sehr angenehm, Wochen lang milde, trocken und auch erfrischend, selbst Winterregen treten ein, meist im Dezember; nach ihnen wird aber der Himmel wieder klar. Die Nächte sind kühl, ja, man läßt viel Wasser in flachen Thonschüsseln, auf Stroh gestellt, gefrieren und sammelt das Eis in Gruben, um es während der Hitze zu verwenden, obwohl das meiste Eis aus Nord-Amerika eingeführt wird. Diese Jahreszeit ist die gesundeste. Die heiße dauert vom März bis Juni, im März bisweilen durch Regen gemildert. Im April beginnt die Periode der heißen Winde, die thalabwärts wehen und deren Staublasten die Sonne verfinstern; Abends schweigen sie und bisweilen klären Ostwinde die Luft auf kurze Zeit, dann aber folgt Trübung durch schwere, wässerige Dünste, gegen deren Hitze keine Hülfe vorhanden ist und von der man am meisten leidet. Auch hier treten, wie in Bengalen, wirbelnde NW.-Stürme ein, die aber regenlos sind, obwohl sie die Luft um 8° R. abkühlen. Mit dem SW.-Monsun tritt die Kleine Regenzeit ein; die normale beginnt Mitte Juni und endet meist in der ersten Woche Septembers. Der Juli ist in Folge der Wassermassen kühler als der Juni. Im Herbste folgt auf die Regen noch hohe Wärme; das September-Mittel ist gewöhnlich noch über 23° R. Ein früheres Aufhören der Regenzeit hat ein rasches und sehr ungesundes Austrocknen des Bodens zur Folge. Aber bis Ende Oktober kommen noch einzelne sehr heiße Tage vor.

Zum Theil bilden diese Landschaften das alte Madhjadêssa, das Land der Mitte, das eigentlich vom Vinassana im W., dem Zusammenfluß des Ganges und der Dschamna im O., dem Himalaia im N. und dem Vindhja im S. begrenzt ward: ein Theil des alten Arjâvarta oder Arier-Landes. Hier, im Tieflande, „ist die indische Cultur ganz eigentlich zu Hause, hier hatte sie sich am folgereichsten und vollständigsten entwickelt;" ein alter Hauptsitz der Herrschaft, des Unterrichts und der religiösen Verehrung, des gesetzlichen und verfeinerten Lebens, der Kunst, des Gewerbfleißes und des Handels drängen den anderen. Nach diesem großen Fruchtboden, von vielen Flüssen durchströmt und befruchtet, sanft gegen S. vom Fuße des Himalaia sich neigend, gegen O. von dem Vorlande Matscherri, strebte alles indische Leben, so lange es sich noch selbst bestimmte und nicht von außen

bestimmt wurde. Es ist die reichste Vorrathskammer mitten unter den Einflüssen des indischen subtropischen Klimas, ein Land geringen Wechsels und sanfter Uebergänge, wo jeder Theil eng mit dem Ganzen zusammenhängt, auf dieses anregend wirkt und von ihm angeregt wird, und dadurch der Brennpunkt indischer Entwicklung, wo das Gesammtleben indischen Wesens, nicht bloß einzelne Erscheinungen, zur kräftigsten und reichsten Entfaltung gedieh. Hier lagen Indragrascha, die alte Vorgängerin von Delhi; Mathurâ, die Stadt des Krischna; am Ganges Hâstinapura d. i. Elephantenstadt, die alte Hauptstadt der mächtigen Kuru-Könige; Kanjâkubdscha, Hauptstadt eines anderen Reiches (jetzt Kanog); am Zusammenfluß beider Ströme Pratisthâna, der älteste Sitz der Könige aus dem Geschlechte des Mondes."

Gorakhpur d. i. Lehrerstadt, 45.255 E., links am Rapti in 315 P. F. H., meist elende Häuser, auf denen zahllose Affen leben. Es hat zwei schlechte Moscheen und ein überraschend schönes und großes Imambarah. Das Fort ist verfallen.

Benares, ursprünglich Vanâras d. i. Im Besitze des besten Wassers, am 1800 F. br. und 80 F. tiefen Ganges (im September 2400 F. br. und 92 F. tief), 186.000 E. in mehr als 30.300 Häusern, vor der Eroberung durch die Mohammedaner a. 1000 p. C. Kassî d. h. die Glänzende genannt, in einer Gegend, in welcher 1529 Sultan Baber noch Löwen, Elephanten, Rhinoceros und Büffel jagte, ist der uralte Sitz der Brahmanenschulen (der aber erst zu Ende des 17. Jahrhunderts zur großen Stadt wurde), die heiligste Stadt der Hindus, das große Ziel der Sehnsucht der Pilger, der Mittelpunkt indischer Culte, indischer Gelehrsamkeit und indischen Aberglaubens, weil sich Shiva täglich hier drei Stunden aufhält. In derselben sind 8000 Häuser noch jetzt Priester-Eigenthum, deren Bewohner fast nur von den täglichen Opfern und Almosen der Pilger leben. Die Zahl derer, welche hierher zu dem Tempel wallfahrten, der der heiligste Wallfahrtsort in Indien ist, betrug ehemals etwa 10.000 täglich und beträgt an hohen Festen noch jetzt Hunderttausende. Jeder Pilger braucht 15 Tage zu allen Gebräuchen im Tempel, welche nöthig sind, um vollkommene Reinheit von Sünden zu erlangen. Nicht weniger als 20.000 Brahminen wohnen in dieser heiligen Stadt. Der Handel und manche Gewerbe sind blühend, und die Künste und Wissenschaften haben hier ihren Hauptsitz; aber in das innere Leben des schlauen, zurückhaltenden, den Europäern nicht trauenden Brahmanen, in ihre Tempel, Schulen und Bibliotheken ist selten ein Europäer eingedrungen.

Schon von fern gewahrt der Reisende am Ganges die luftigen Minârets, welche über der dichten Häusermasse hervorragen, die in malerischer Verwirrung längs des gekrümmten Ufers liegt, wenn er auch noch über eine deutsche Meile von Benares entfernt ist. Eines Jeden Herz muß aufgehen, wenn er das ungeheure Bild vor sich sieht; und Tempel und Thürme, lange Säulengänge, breite Marmortreppen am Ufer und umgitterte Terrassen treten hell ins Licht, gemischt mit dem dunklen Grün der Pappeln, Tamarinden und Banyanen, hie und da verziert mit leuchtenden Blumen, welche durch die Zwischenräume hoher Bauwerke hindurchblicken und in einigen Blumengärten, mitten in geräumigen Höfen, gedeihen. Durch die offenen Räume zwischen Thurm und Palast, Tempel und Serail blicken Gärten und Märkte; ein offenes Thor entfaltet den mit Terrassen verzierten Hof eines reichen Mannes; lange überwölbte Gallerien führen zu Seitengebäuden; kleine vorspringende Thürmchen erheben sich über die luftigen Zinnen eines hohen, drohenden Gebäudes, das auf den unteren Theilen überall reich bemalt ist. Ueberhaupt ist die Vorderseite der meisten Häuser dunkelroth angestrichen oder es sind in grellen Farben Blumentöpfe, Männer, Weiber, Ochsen, Elephanten, Götter und Göttinnen in ihren vielköpfigen und vielhändigen Gestalten darauf angebracht. — Kein Ufer ist mit so unzähligen Tempeln, Pagoden, Hallen, Badeplätzen und Pavillons geziert, wie dieses. 1829 gab es 333 Moscheen, deren größte Zahl im NO.-Viertel liegt und die meist auf zerstörten Hindutempeln gebaut sind; die Zahl der Shivalas oder Hindutempel und Pagoden beläuft sich auf mehr als 1000. Durch einen Prachtbau auf diesem Ufer glaubt sich nämlich so mancher Vornehme eine Stelle im Himmel sichern zu können; denn von hier führt nach dem Hindu-Glauben eine große Königsstraße grade in den Himmel. Der Shiva-Tempel des Visshvayesa d. h. des Herrn der Welt, ist der älteste, berühmteste und geehrteste. Am meisten ziehen die Pilger die 47 großen Steinblöcke an (Linganis). Man durchschreitet einen kleinen, von den vielen Libationen nassen Hof, steigt eine sehr enge Treppe hinauf und gelangt an den Tempel. Hier stehen 3 vierseitige Dome dicht bei einander, die vergoldet sind. Der Tempel ist klein; man steigt zwischen Bildwerken und Altären, als wäre man in einem Antiken-Museum, hinab zu einem Brunnen, in welchen die Inder beständig ihre Opfer an Blumen, Reiß und Wasser hinabwerfen. Die Brahminen dieses Tempels haben Bart und Kopfhaar geschoren und tragen rothe Mäntel. Mohammedaner dürfen hier nicht eintreten, wohl aber Christen. Nächstdem ist der 1795 von der Mahratten-Fürstin Ahalaya Bai gebaute Vischnu-Tempel am Ghusala-Ghat sehenswerth, der

zwar ebenfalls klein ist, aber merkwürdig durch die Mischung der maurischen und Hindu-Architektur. Der Tempel und Altar des Mahadeo, des eigentlichen Schutzgottes der Stadt, ist nur durch einen sehr engen Zugang zu erreichen; ein seltsam gestalteter Stein, das Lingam, steht hier in der Mitte einer schmalen, langen gewölbten Halle, welche auf allen Seiten von Säulen getragen wird und zu welcher einige Stufen führen. Zur Rechten enthält ein kleiner dunkler Raum eine kleine Wasserfläche (Tank); ein frommer Radscha hat ihn, mit Gold- und Silbermünzen und Edelsteinen von ungeheurem Werthe gefüllt, dem Tempel gestiftet. So heilig wie der Ganges ist dem Hindu kein anderer Fluß. Darum bestimmt so mancher, daß seine Asche oder sein Leichnam den Fluten des Ganges überliefert werde. Das Wasser selbst soll, nach Einigen, gesund sein und lieblich schmecken; es ist in allen Tempeln und Pagoden das kostbarste Opfer, wird auf den Schultern bis nach der Südspitze Indiens getragen, jeder Vornehme nimmt Gangeswasser mit auf die Reise, und man legt darauf den Eidschwur ab, wie bei uns auf die Bibel.

Wenige Städte, sie mögen noch so prächtig sein, bieten eine so große Menge von anziehenden Gegenständen dar, wie Benares. Die durchgängige Unregelmäßigkeit im Baustile, die Mischung des Ernsten und Feierlichen mit dem Leichten und Phantastischen gibt einigen Theilen der Scene ein seltsames Aussehn; aber die Wirkung des Ganzen ist prachtvoll, und vieles Einzelne ist von fast unbegreiflicher Schönheit.

Die Landungsplätze, breite Treppenfluchten aus Stein von Chunar gebaut, die in den Fluß hinabführen und deren besonders 12 schön sind, bilden die Quais der Stadt; die Gebäude sind meist ins Wasser gebaut, obwohl dies funfzig Fuß unter der Uferhöhe fließt, und auf der ganzen Linie schwärmt von Sonnenaufgang bis lange nach Sonnenuntergang eine große Menge auf die verschiedenartigste Weise beschäftigter Menschen: einige laden die Waaren an den Schiffen aus und ein, andere schöpfen Wasser, verrichten ihre Abwaschungen oder beten; denn ungeachtet der Menge von Tempeln werden die religiösen Gebräuche der Hindus unter freiem Himmel vollzogen. Besonders groß ist hier die Zahl der Abenteurer, Büßer, Jogis oder Fakirs (über 7000), Lahmen, Blinden, Aussätzigen, Krüppel, der frechsten und unverschämtesten Bettler aus allen Kasten. Bei besonders festlichen Gelegenheiten steigt die Menge der Büßenden, welche im Ganges ihre Sünden abwaschen wollen, zu Hunderttausenden, und dann geschieht es immer, daß durch die Menge der oben nachdrängenden Menschen die unteren wiederholt in den Strom zurückgeworfen werden, so daß dabei zuweilen auch einige ertrinken.

Die Straßen sind so eng, daß ein Elephant hie und da kaum hindurchgelangt und daß man von jedem Entgegenkommenden gestoßen wird; die engsten, finstersten, schmutzigsten unserer Städte können von denen in Benares keine Vorstellung geben; 2 bis 6 Stockwerke hohe, düstere Häuser, fast ohne Fenster, mit niedrigen Thüren, fassen einen Boden von feuchten Steinplatten ein, den die Sonne nie beleuchtet. Die Verkaufsläden liegen meist unter Arkaden, welche von seltsam verzierten, roth angestrichenen Pfeilern getragen werden, und die oberen Stockwerke stehen hervor. Außen sind die Häuser roth angestrichen und mit Gottheiten, Menschen, Thieren und Blumen in bunten Farben bemalt. Die Häuser der Wohlhabenden sind 3 Stockwerke hoch, um einen kleinen Hof gebaut und mit vorstehenden Balkons versehen, deren Schnitzwerk, wie das der Gallerien, meist sehr schön ist. Die Straßen sind gefüllt mit Haufen des abgezehrten, erdfarbenen Volkes, der mit unbeschreiblichen Lumpen bedeckten Bettler, Kranken und Pilger, die vor unzähligen Fakirshäusern stehen, aus denen ein stetes Summen unharmonischer Instrumente schallt; und Brahminenstiere, welche, wie auch die heiliggehaltenen zahllosen Affen zu Ehren Hanumans, des Affen Ramas, herumstreifen dürfen, wo es ihnen beliebt, versperren auf jeden Schritt den Durchgang. Ekelhafte Fakirs, bedeckt mit Kalk, Kuhmist und Aussatz, mit struppigem, verworrenem Haar, mit abscheulich künstlich verrenkten Gliedern stehn in den Hauptstraßen zu beiden Seiten buchstäblich in ununterbrochenen Reihen. Wenn man sich durch Hecken und Alleen und solche Straßen gewunden hat, so ist das Erstaunen groß, wenn man aus der Höhe sieht, daß die Engigkeit der Stadt hauptsächlich auf den Umkreis beschränkt ist.

Obwohl der Anblick vom Flusse aus der schönste und prächtigste ist, so kann man sich doch keine Vorstellung von dieser sonderbaren Stadt und ihren unendlichen Labyrinthen machen, wenn man nicht von der Höhe einen Blick in dieselbe gethan hat. Die offene Kuppel oder Laterne am oberen Ende der Minarets erreicht man auf einer engen, nicht unbequemen Treppe, muß sich aber vor Schwindel hüten, da man kein Geländer vorfindet. Bei einem solchen Blicke ist man überrascht durch die stattlichen Gärten und geräumigen viereckigen Plätze, welche die Räume zwischen den 5 bis 6 Stock hohen Gebäuden der engen Straßen ausfüllen. (Man zählt etwa 12.000 solcher aus Stein gebauten Häuser; etwa 16.000 Häuser sind dagegen nur Hütten aus Erde mit Rohrdächern.) Einige dieser abgeschlossenen Zufluchtsörter sind außerordentlich schön, umgeben von Klöstern aus Stein, geschmückt mit einer Fülle von blühenden Verzierungen und versehen mit einem hohen Thurme, von dem man die schönste Aussicht, welche sich denken läßt, über das umherliegende Land mit seinen unendlich fruchtbaren Ebenen genießen kann, über welche Mangos, Banyanen, Akazien, Bananen, Pipalas und Tamarinden ihre reich und üppig belaubten Kronen ausbreiten, mit seinen schattigen Wäldern und immer glänzenden Flüssen. Man gewahrt Dorf an Dorf und die im Halbkreise sich hinziehende, gedrängte Häusermasse der Stadt,

umgeben von den lieblichsten Gärten und Landhäusern. — Andere kleinere Höfe zeigen Blumenbeete, mit einem Springbrunnen in der Mitte, alle bewohnt von zahlreichen Vögeln mit dem glänzendsten Gefieder, von Schwärmen der verschiedensten Tauben, blauen Dohlen, gelbbrüstigen Sperlingen und ganzen Schaaren von Papageien, deren Gefieder wie Smaragd in der Sonne glänzt, wenn sie sich hoch über die Mangobäume schwingen, in denen sie ihre Nester haben; aber selten übersteigen sie die Spitze der Minarets, von wo sich der Bewunderung des Beschauers das einzige und schöne Gemälde aufrollt.

In kleinem Abstande links von den 138 F. h. von 12 auf $7^1/_2$ F. Durchmesser sich verjüngenden, innen zu ersteigenden 8 Minarets der Moschee Aureng-Zibs ist das Haus des Pêschwa oder ersten Ministers der ehemaligen Mahratten-Fürsten sichtbar, alle übrigen Gebäude überragend; es hat sieben Stockwerke, und von der Terrasse auf seinem Dache, welche mit einer hohen Brustwehr umgeben ist, sieht man fast eben so weit, wie von den Minarets.

Es ist nicht ungewöhnlich für die Fürsten und vornehmen Hindus, deren Besitzungen einigermaßen entfernt liegen, sich eine Wohnung in der heiligen Stadt zu bauen, wo sie sich während besonderer Festzeiten aufhalten können, und wo sie, von den Sorgen des Staates und vom Alter entkräftet, gern ihre letzten Tage zubringen. Diejenigen, welche in Benares in der Gunst der Brahminen sterben, sind sicher, unmittelbar in die Gottheit aufgenommen zu werden. Und zwar beschränkt sich dies nicht auf irgend eine Sekte oder Kaste; denn so heilig ist der Ort, daß Leute, welche die schrecklichsten Verbrechen begangen oder des größten Unrechts sich schuldig gemacht haben, der Unsterblichkeit sicher sein können, wenn sie ihren Geist an diesem geheiligten Orte aufgeben, immer vorausgesetzt freilich, daß sie mildthätig gegen die Brahminen gewesen sind.

Obwohl sich kein Garten bei dem Hause des Pêschwa befindet, so ist das Gebäude doch ein schönes Muster einer Wohnung für einen reichen Hindu. Es hat nur an einer Seite nach der Straße Fenster nach außen, wo sich sieben große Zimmer über einander befinden; die übrigen Zimmer, welche sich auf bedeckte Gallerien öffnen, die einen kleinen Hof auf drei Seiten umgeben, und die Verbindung von Zimmer zu Zimmer ist sehr sonderbar. Eine einfache Treppe führt von dem unteren zum oberen Gemache, durch welches man hindurch muß, ehe man zur nächsten Treppe kommt, eine Einrichtung, welche man oft in Gebäuden der Eingeborenen in Indien findet, und welche sich aus der Vorsicht erklärt, die ehemals bei dem unsicheren Zustande des Landes nothwendig war. Einige Zimmer sind mit Bettstellen versehen, wie sie den Mahratten eigen sind: eine Platte von polirtem Holze, leicht gekrümmt, an der getäfelten Decke aufgehängt in einiger Entfernung vom Fußboden; die Säulen und das Holzgetäfel der Wände sind aus geschnitztem Holze, und ihre Verzierungen werden von reichen Tapeten und prächtig gearbeiteten silbernen Gefäßen gebildet. Zu den interessantesten Gebäuden gehört 1. das Man Mandil oder das Haus des Man Singh, das 1680 in eine Sternwarte umgewandelt worden ist, deren ungeheure astronomische Instrumente noch in ihren Ueberresten die Bewunderung der Europäer erregen. Obwohl erst aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stammend, ist dies doch das älteste Gebäude der Stadt; und wenn gleich verfallen, zeigt es Spuren einer geschmackvollen, vollendeten Architektur. — 2. Das Dschain-Nander oder der Tempel der Sekte der Dschains. — 1792 ist hier das Sanskrit-College gestiftet; seit 1854 werden die Zöglinge desselben geprüft in englischer Geschichte, Poetik, Mathematik, National-Oekonomie, Hindi, Persisch und Sanskrit. Von den 250 Zöglingen (vor 1857) waren 10 eingeborene Christen, 20 Mussulmanen und 220 Hindus. Außerdem ist das Neue Regierungs-College zu nennen. Andere Unterrichts-Anstalten sind zahlreich vorhanden. — Benares ist übrigens einer der größten und reichsten Märkte des Ostens. Diamanten, Perlen und andere Edelsteine, nebst Shawls, baumwollene, seidene und feine Wollen-Stoffe, gestickte Kleider, Kinkobs d. i. die prächtigsten Gold- und Silber-Brokate, mit Gold und Silber durchwirkte Musseline, Musselinschärpen mit Gold- und Silber-Rändern, Gewürzen, Gummis, Lacks und Parfümerien werden aus allen Theilen Asiens hierher gebracht. Die Kaufleute sind sehr reich, ja unter ihnen sind einige der reichsten Capitalisten Indiens. Der Handel mit Zucker, Salpeter, Indigo und Opium ist bedeutend, und Benares ist nebst Mirzapur das Handels-Depot für Dekhân und das innere Hindustan. Auch die Manufakturen von Seiden-, Baumwollen- und feinen Wollen-Waaren sind ansehnlich; die englischen Eisenwaaren, die Schwerter, Schilde und Speere von Lakhnáu und Monghyr und die europäischen Luxus-Artikel gehen von hier ins Innere. Benares ist sonach eine ebenso heilige, als industriöse und handeltreibende Stadt. Benares ist der Hauptsitz, wo die schöpferische Kraft Shivas oder Mahadeos, „des großen Gottes“, verehrt wird: überall findet sich das Lingam*) aber freilich in einer fast nicht erkennbaren Gestalt,

*) Der Güte des Herrn Prof. Gosche verdanke ich folgende Bemerkungen. Das Lingam (eigentlich ein Zeichen, dann auch das Geschlechtszeichen), das männliche, zeugende Glied, wird als Symbol der schöpferischen Naturkraft aus der ersten Periode der indischen Religionsbildung herübergenommen und theils idealisirt zum geistigen Principe der Natur, wie das Wort z. B. in der Vedanta-Philosophie erscheint, theils zu einem rohen Realismus erniedrigt, wie dies in der späteren Entwicklung des orgiastischen Shiva-Cultus geschieht. Auf diesem letzteren Grunde beruhen die jüngeren bildlichen Darstellungen des Lingam als einer Verbindung der männlichen und weiblichen Geschlechtstheile. Das Lingam wird in den späteren Religions-Anschauungen gradezu mit Shiva

dargestellt. Darum heißt die Stadt bisweilen Rudravasa (von Rudra oder Shiva und avasa, Wohnung). Uebrigens findet sich in jedem der Tempel zu Ellura und auf Elephanta in der Mitte das Lingam in aufrechter Stellung. Die beiden Sekten der Dschungum und Pandarum im südlichsten Dekhan, welche keine Kasten haben, tragen als ein einziges religiöses Symbol das Lingam um den Hals, und wer es verliert, soll mit dem Tode bestraft werden; auch in ihren Tempeln ist das Lingam Hauptsymbol. Ebenso trägt man in Tübet dies Symbol auf der Brust und im Haare, durch das es als Pfeil gesteckt wird. Ueberhaupt findet sich der Lingam-Cultus noch in allen buddhistischen Ländern, in Ceylon, Tübet, China, angeblich auch in Japan.

Mirzapur, 79.500 E., 9 g. M. oberhalb Benares, rechts an dem 1/2 e. M. br. Ganges, 300 P. F. über dem Meere, liegt im W. einer 500 F. h. Sandsteinkette auf einer Kankarbank und ist ein ausgedehnter Ort, mit zahlreichen Moscheen und Hindutempeln, ausgezeichnet guten Häusern der Europäer und schönen Ghats längs des Ufers; in der Nähe jedoch erscheint der Ort unter der Erwartung, und die Häuser sind erbärmlich. Nichts deutet auf Alter oder Großartigkeit, wohl aber ist das Geschäftsleben rege. Mirzapur ist der große Baumwollen-Markt Ostindiens; seine Fabriken dagegen von Teppichen, Wollen-, Baumwollen- und Seidenstoffen sind im Sinken begriffen. An Gesetzeskundigen und Dieben ist der Ort reich. Mirzapur scheint nicht alt zu sein. — Dschawanpur (Jounpoor, Juanpoor), links am Gumti oder Gomati, 16.177 E., von üppigen Palmen- und Tamarinden-Hainen umgeben, war ehemals ein großartiger Ort, wovon noch die schöne rothe, auf das Geschmackvollste verzierte Moschee mit ihrer 170 F. h. Kuppel und die zahllosen Ruinen schöner Moscheen und Paläste zeugen. Das mächtige steinerne Fort hat Firoz Schah Toghluk, der Patankönig von Delhi, gebaut und nach seinem Vorgänger Dschuna Khan (dem Mohammad Schah Toghluk) benannt.

Allahabad, ein 110 Q.-M. großer Distrikt, dessen eines Drittel (4 Pergannahs oder Unterabtheilungen) im Doab zwischen Ganges und Dschamna liegt, das etwa 60 F. höher ist, als der Fluß. Der Boden ist äußerst fruchtbar und reich an Holz; zu beiden Seiten des Dschamna wird ausgezeichnete Baumwolle gewonnen, überdies reichlich Indigo und Zucker. 5/6 der Bevölkerung mögen Hindus sein.

Allahabad (eigentlich Ilah-abad d. h. Gottes-Stadt) oder Preág (von prayaga, Opfer, heiliger Ort am Zusammenfluß) oder Fakirabad, Sultan Babers Piag, vielleicht das alte Palibothra, oder Patalipura, seit 1862 die Hauptstadt der Nord-West-Provinz, 64.785 E. (1861) in 13.960 Häusern, liegt in 318 P. F. H. am SO.-Ende des Doab, von einem überraschend schönen, aus rothem Stein gebauten, starken Fort (von 1581) überragt, das eins der größten Arsenale Indiens enthält, mit 30 Kanonen und 30.000 Gewehren. Die Stadt zieht sich am Dschamna hin, über den eine Schiffbrücke führt. Zu den bedeutendsten Gebäuden derselben gehört das Seraï von Chosru, dem Sohne Jehangirs, und die große Moschee. Allahabad besitzen die Briten seit 1801. Die zahlreichen Villen und Banglas der Beamten, von Gärten umgeben, wie es deren wohl an wenigen Orten Indiens schönere und reichere gibt, lassen den Ort bedeutend erscheinen. Es ist einer der heiligsten Wallfahrtsorte Indiens, weil nach der Meinung der Hindus sich hier, bei der Vereinigung von Dschamna und Ganges, noch ein dritter Fluß, der Seraswati, unterirdisch mit diesen verbindet. Die Zahl der aus allen Theilen Indiens hier zusammenströmenden Pilger, deren jeder für sein Reinigungsbad im Flusse der Regierung 2 Thlr. zu zahlen hat, ist in manchem Jahre auf 220.000 gestiegen. Jeder Pilger läßt sich sofort am Flusse nieder und scheert sich alle Haare seines Körpers; denn die heiligen Bücher versprechen ihm für jedes seiner hier in den Fluß geworfenen Haare eine Million Jahre im Himmel. Darauf nimmt er sein Bad und bringt dann seinen Vorfahren die Todtenopfer. Viele verlieren beim Tauchen an den gefährlichsten, aber heiligsten Stellen ihr Leben. Am 14. Dezember findet ein großes religiöses Fest statt.

Kanhpur (Cawnpore) d. i. Kanha's (Krischna's) Stadt, 59.000 E., im Distrikte gleiches Namens, der ganz dem Doab angehört, liegt in 546 P. F. H. rechts am Ganges, der hier belebte Ghats hat. Kanhpur ist neueren Ursprungs, seit 1777 eine Militär-Station und eine der ansehnlichsten Städte im nördlichen Indien. Hunderte von Banglas, die Kasernen für die Truppen und die Basars zogen sich in einem schönen Halbkreise am Flusse hin. An die Stelle alles dessen ist nach der Empörung ein öffentlicher Garten angelegt, in welchem keine Vergnügungen und keine Musik erlaubt ist; in der Mitte steht ein gothisches Versöhnungs-Denkmal und ein Altar an der Stelle, wo so unzählige unschuldige Opfer in der Erde liegen. Die Kasernen und weiten öden Räume geben ein trauriges Bild; nicht ein Baum, nicht ein Garten, nur Staub, Hitze und Dürre; über der 2 bis

identificirt und zu Brahma und Vischnu als dritte Gottheit angesehen und dargestellt. So entwickelt sich der sehr verbreitete, eigentlich nicht im Buddhismus, sondern principiel nur im Brahminismus mögliche Linga-Cultus, der also nur äußerlich, nicht aber seiner letzten Bedeutung nach mit dem ausschweifenden Phallus-Cultus der vorderasiatischen Religionen verglichen werden kann.

3 Zoll tiefen Staubschicht am Boden lagert auf Meilen hin eine 16 F. hohe Staubwolke. Die compounds oder Gärten, welche die Banglas der Beamten umgeben, gewähren ein üppiges Vegetationsbild und gehören zu den schönsten und ergibigsten an jeder Art von Gemüse und Früchten in ganz Indien. Mitten zwischen ihnen liegen auf der Höhe das Gesellschaftshaus und das Theater, beides imponirende Gebäude. Die Hindustadt ist schlecht gebaut und schmutzig; sie hat geschickte Juweliere und berühmte Gerber. Eine Schiffbrücke führt über den 1500 e. F. br. Ganges, der noch 70 M. weiter aufwärts fahrbar ist.

Agra, kaum 10.000 (ehemals wohl 500.000) E., in 632 P. F. H., rechts am Dschamna, liegt in dem Distrikte gleiches Namens. Es war der Sitz des Gouverneurs der NW.-Provinzen. Agra fehlt es im Ganzen an Bewässerung; die hohen Ufer des Stromes sind unfruchtbar, oder spärlich cultivirt und dünn bevölkert; der sandige Boden trägt nur Tamarisken, Mimosen, Kappern und Tamarinden; und das Brunnenwasser ist brackig. Namentlich ist das rechts vom Flusse gelegene Land schlecht und mit Salpeter bedeckt. Auch dem Dschamna wird der größte Theil seines Wassers entzogen, indem durch ihn nach O. hin der Doab-Canal, nach W. hin der von Firoz-Schach gespeis't wird. Zum Theil aber rührt die Trockenheit offenbar von der Zerstörung der trefflichsten Bewässerungswerke her, welche die ersten Fürsten der Timur-Dynastie angelegt hatten; von dem 4 g. M. im Umfange haltenden Teich, welchen Akbar bei Fatipur Sikri hatte ausgraben lassen, finden sich nur noch Trümmer der Einfassung. — Die alten Mauern der Hauptstadt umschließen noch einen Raum von fast 1 und von 3/4 g. M. Ausdehnung, fast 1/2 Q.-M. Fläche, von welcher aber die jetzige Stadt nicht die Hälfte bedeckt. Die Häuser, bis 3- und 4stöckig, sind hauptsächlich aus rothem Sandsteine von Fatipur Sikri gebaut, und von den reinlichen Straßen sind einige breit. Längs des Ufers hat man während der Hungersnoth 1838 eine 80 F. br. schöne Strandstraße gebaut, von welcher breite Treppenfluchten zum Flusse hinabführen. Die Stadt prangt mit zahlreichen großen Bauten aus der Prachtzeit der Timuriden. Nahe am Ufer z. B. steht das leider ungesunde Fort von Akbar, aus dem letzten Theile des 16. Jahrhunderts; es hat mehr als 1 e. M. im Umfange und die Außenwälle sind 80 F. h. Der nördliche, prachtvolle Eingang, zu dessen Seiten zwei gewaltige Thürme stehen, bildet eine ungeheure Masse, mit Nischen, Mosaik und Stein-Arbeit bedeckt. Das Ganze besteht aus rothem Sandstein, in welchen weißer Marmor eingelegt ist, und in diesen sind Inschriften aus schwarzem Marmor eingelassen. Der lange, gewölbte Durchgang ist mit einer Fülle herrlicher Verzierungen geschmückt. Ursprünglich umgab ein doppelter Damm und Graben das Fort. Innerhalb dieses Forts, wo Schach Dschihan von seinem Sohne und Nachfolger Aureng-Zib gefangen gehalten ward und wo er starb, befindet sich der an das Alhambra erinnernde, aber viel vollständigere Palast des Schach Dschihan: ganz mit weißem Marmor ausgelegte Zimmer, mit Arabesken, steinernem Blumenwerk und Vergoldung verziert; das daranstoßende Harem hatte Springbrunnen im Marmorboden und eine Wand von durchbrochener Marmorarbeit nach der Flußseite. Der merkwürdigste Theil ist das Schisch-Mahal oder der Spiegel-Palast, ein orientalisches Bad. Das an den Palast stoßende Audienz-Zimmer des Schachs ist so groß wie der Palast selbst, ursprünglich von Arkaden umschlossen, die mit Teppichen behängt wurden. In dem jetzt sehr beschädigten Palaste befinden sich die verschiedensten Magazine und Depots; der ehemalige Divan oder die Gerichtshalle ist Waffen-Museum geworden, für Waffen und Trophäen des ganzen Landes und aller Zeiten, und darin bewahrt man zugleich die berühmten Thüren des brahminischen Tempels von Somnath, das an der Küste von Gudsirat lag und eine der heiligen Städte des Brahminismus war, weit berühmt durch den Reichthum und die Pracht seiner Tempel. Die ins Kleinste ausgearbeiteten Thüren aus Sandelholz, etwa 12 F. h., hatte Sultan Mahmud von Ghasni als Trophäe mit fortgeführt. Nahe dabei steht auch die überaus schöne unbeschädigte Moti-Masdschid d. i. Perl-Moschee. Auch diese ist aus rothem Sandstein gebaut, aber innen sieht man nur den blendendsten weißen Marmor. Aus einem von Arkaden umschlossenen Hofe führt eine Treppe zu einem Säulen-Vestibül. Oberhalb befindet sich eine Terrasse, über die sich eine herrliche Kuppel wölbt, zu jeder Seite mit einer ähnlichen kleineren. An jedem Ende der Front erhebt sich ein großer, eleganter Kiöschk, und dazwischen stehen sieben andere. Das Ganze gewährt den Eindruck der feierlichsten Ruhe. Auch die drei Schiffe im Innern der Moschee sind herrlich, von der höchsten Reinheit der Zeichnung und der höchsten Sauberkeit in den Verzierungen. — Ein anderes bewunderswerthes Baudenkmal Agras ist die Dschamna-Moschee, aus rothem Sandstein gebaut, die weit großartiger ist, als die genannte Perl-Moschee, von edlem, strengem, imposantem Charakter, aber leider gänzlich im Verfalle begriffen. — Bei der Eisenbahn-Station führt eine Schiffbrücke zum jenseit am Strome gelegenen Rambagh d. i. Ramas Garten, dem wohl unterhaltenen reizenden Lustgarten der alten Mogol-Kaiser.

Nahe bei Agra steht eins der schönsten Bauwerke Indiens, das Taschmahal, das Mausoleum Schah Dschihans (Jehan) und seiner a. 1630 gestorbenen Gemahlin Ardschimand Banu, genannt Mumtaz Mahal, aus der erlauchtesten Familie, bekannter unter den Namen Tasch-Bibi und Nur-Dschihan, die Tochter des Nawâb Asif-Khan, ersten Ministers, und Enkelin des Nawâb Etmadaula. Es liegt 1/2 e. M. östlich vom Fort am rechten Ufer des Dschamna.

Der Name Taschmahal bedeutet „Kronplatz“, von Tasch d. i. kaiserliches Diadem, und Mahal

d. i. Platz; nach Bernier, der während des Baues zugegen war, heißt es „Krone der Harems". Der Schach versprach seiner Nurjehan, Nur-Dschihân d. i. Licht der Welt genannten Gemahlin, bei ihrem Sterben im Kindbette sich nicht wieder zu verheiraten und ihr ein Denkmal zu errichten, wie es kein schöneres in der Welt gäbe. — Eine Mauer von rothem Sandstein umgibt das ganze 904 P. F. von W. nach O., und 310 P. F. von S. nach N. messende Viereck. Die lange W.-Seite grenzt an den Fluß; an jedem Ende dieser Seite steht ein moscheenartiges Gebäude aus rothem Sandstein und weißem Marmor, jedes mit 3 Kuppeln gedeckt. Leider verwittert der 5 M. weit hergeholte Sandstein schnell. An einem großen, von rothen Gebäuden umgebenen Platze, ehemals für die zahlreichen Diener und zur Aufnahme der Fremden und Pilger bestimmt, steht ein hoher, viereckiger Pavillon. Durch ein gewaltiges Thor desselben, das für sich ein bedeutendes Gebäude ist, mit Metallthüren und Kuppeln, tritt man von der Südseite in den umschlossenen Raum, den ein frischer Garten erfüllt, in welchem zwischen hohen Cypressen und Fontänen eine Fülle duftender Blumen und herrlicher Früchte prangt. Auch die beiden anderen Seiten, mit Bogengängen auf der Innenseite, haben hohe Metallthore, und die Ecken bilden breite Thürme, auf denen achteckige Gebäude mit hohen Kuppeln stehen, von Säulen getragen. Eine lange Cypressen-Allee führt zu einer Marmortreppe, auf der man zur Terrasse hinaufsteigt, die das Mausoleum trägt. Die 57 P. F. h. Terrasse ist etwa 350 P. F. im Quadrat groß; ihre, wie die Stufen der Treppe, schön polirte Marmorfläche ist durch Streifen schwarzen Marmors in Felder getheilt. Auf jeder Ecke der Plateforme erhebt sich ein etwa 180 F. h. höchst graziöses Minaret, mit einer leichten Kuppel gekrönt, welche 8 Säulen tragen, im Inneren auf 162 Stufen zu ersteigen. Ein freier Raum von 40 F. umgibt das unregelmäßige Achteck, welches das Mausoleum bildet, 178 P. F. lg. und br.; jede der vier Hauptseiten ist 132 F. lg., die anderen vier sind viel kürzer. Jede Seite besteht aus einer geräumigen, zurücktretenden Arkade mit maurischen Bögen, rechts und links mit kleineren, übereinanderliegenden Arkaden, welche unten Thüren und darüber Fenster haben. Alle Bögen, Thüren und Fenster sind mit buntem Marmor belegt und mit arabischen Inschriften verziert, so daß, wie man behauptet, der ganze Koran daran geschrieben steht. Die große Kuppel, welche zwischen kleineren und zwischen Kiöschks und kleinen Minarets sich erhebt, hat 66 P. F. im Durchmesser und ist 188 F. h.; zwei vergoldete Kugeln über einander und darüber ein vergoldeter Halbmond krönen das Ganze, das durchweg aus weißem Marmor besteht, überall reich mit vorzüglicher Stein-Arbeit verziert. Das Innere bildet ein regelmäßiges Achteck, dessen Seiten 24 F. Lge. haben, und wird an den 4 Hauptseiten von ebensoviel gewölbten Vorhallen umgeben. Das Licht fällt durch gitterartige Marmorfenster von oben hinein. Das Innere ist bis in die Kuppel hinauf mit Mosaiken und prächtigem Steinschmuck überdeckt, welche in den künstlichsten und mannigfaltigsten Blumengewinden, Fruchtstücken und Inschriften jeder Art die Wände zieren. Aber nirgend findet sich ein unpassender Schmuck, nirgend Ueberladung. Der Adel und die Reinheit der Zeichnung, die Schönheit des Materials, die Vollendung der Ausführung, die vollkommene Harmonie des Ganzen erheben die Seele. Ein prachtvolles, sanftes Echo herrscht unter der Kuppel. Unter den zu den Mosaiken verwendeten Steinen ist der Lapis lazuli der einzige wirklich kostbare, die übrigen sind Jaspis, Heliotrop, Achat, Chalcedon, Carneol, Sardonyx, Plasma, gelber und gestreifter Marmor, Thonschiefer, Nephrit, gelber und bunter Muschelkalk. Eine einzige Blume enthält 100 Steinstückchen, jedes genau in seiner Gestalt zugeschnitten und fein polirt; und im Inneren sind Hunderte von Blumen gleich sorgfältig zusammengesetzt. Die Schattirungen sind vortrefflich; in einem einzigen Nelkenblatte befinden sich 35 verschiedene Arten von Carneol. Diese Mosaiken sind von den berühmtesten Arbeitern aus Rom gefertigt und sollen $5^1/_4$ Mill. Thlr. gekostet haben. Der reiche und doch so einfache, aus Einem Marmorblock gearbeitete Sarkophag der Kaiserin ist mit Arabesken, Blumen ꝛc. bedeckt, zwischen denen sich Koran-Sprüche hinziehen. Weniger prächtig verziert ist der etwas höher stehende Sarkophag Schach Dschihans. Beide Gräber umschließt eine äußerst leicht erscheinende, achteckige, durchbrochene Marmorwand von 8 bis 9 F. H., mit Thürmen, Unterbau, Cornichen und leichten Pilastern, feine durchbrochene Marmorarbeit, überall mit Blumen aus Steinmosaik verziert. Sie stehen unter einer Kuppel; über dieser befindet sich der Hauptraum, den die große Haupt-Kuppel deckt. In einem unterirdischen Raume stehen die die Leichen enthaltenden Sarkophage, den darüber befindlichen ganz entsprechend, ganz mit seidenen Stoffen bedeckt. Außer den Mosaiken sieht man am ganzen Bauwerke nur weißen Marmor. Die Rückseite der großen Plateform grenzt an den Dschamna, der 12 bis 15 F. tiefer fließt und wo die Stützmauer mit einer Balustrade eingefaßt ist. — Die Zeichnung zu dem Gebäude wird dem Kaiser Dschihan zugeschrieben; wer der Baumeister gewesen, ist unbekannt, aber es scheint, als sei ein Italiener zur Leitung des Baues angestellt gewesen. Tavernier sagt, daß 20.000 Menschen 22 Jahre lang unablässig daran beschäftigt gewesen seien. Zur Erhaltung des Mausoleums wurde das Einkommen von 30 Ortschaften bestimmt, und die eine Hälfte des Ueberschusses als Almosen gespendet, während die andere als Schatz in die Gruft niedergelegt werden sollte. Ein Chor von Priestern brachte die täglichen Opfer; Sänger und Musikanten waren bei der Moschee angestellt und eine Garde zur Bewachung bestellt. — Die britische Regierung hat mit nicht geringen Kosten für die Wiederherstellung und Erhaltung dieses Baues

gesorgt. — Schach Dschihan wollte für sich selbst ein ähnliches Grabmal auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses bauen und beide durch eine prachtvolle Marmorbrücke verbinden. Der Bau hatte bereits begonnen, und man sieht noch die Trümmer davon, als seine Söhne Unruhen begannen, und in seinem Greisenalter lebte er, zehn Jahre lang von seinem Sohne Aureng-Zib abgesetzt, bis er 1665 starb.

An den Sonntag-Abenden, wenn die Fontänen springen, zeigt der Garten heitere Gruppen schaulustiger Personen, manche in sammtenen oder Brokat-Kaftans; andere glänzen mit feinem Golde, wieder andere tragen weiße Gewänder, mit fliegenden Shawls umwunden. Die niedrigste Klasse strömt haufenweis aus Agra zu diesem Lieblingsorte und erbittet die Erlaubniß zum Eintritte, wenn die Thüren der ernsten und heiligen Räume sich einem Europäer oder Eingeborenen öffnen. Dann wandeln Schaaren im Schatten der anmuthigen Tamarinden, Banyanen, Pipalas, Mangos, der blühenden Pfirsischen, der berühmten Wein- und Rosengänge. — Von der obersten Gallerie des südöstlichsten der Minarets genießt man die schönste Aussicht bei Sonnen-Auf- und Untergang oder wenn dieser Feenpalast vom hellen Glanze des Mondes beleuchtet ist. In diesen Stunden herrscht hier die feierlichste Stille; die Luft ist dann mehr als je vom Dufte der Blumen erfüllt; ein magischer Schein, ein märchenhafter Reiz ist über die wunderbare Schöpfung ausgebreitet. Der Fluß windet sich dann wie ein Silberfaden durch die Landschaft, und die Ruinen von Palästen und Grabmälern werfen geheimnißvolle Schatten, während Agra mit seinen Minarets und Marmorgebäuden auf der kühn hervortretenden Citadelle von einem zauberhaften Schleier übergossen liegt, unter dem die vielen Lichter des Strandes und der Basars herv orglänzen. — Längs des Ost-Ufers am Dschamna liegen hier große und schöne Gärten voll üppiger Vegetation, in denen namentlich Orange, Citrone und Wein prangen, wo Fontänen die Luft abkühlen und Marmor-Pavillons zur Ruhe einladen. Einer der schönsten ist der Jahara-Bâg, gegenüber von Agra und dem Taschmahal. Nahe dabei erhebt sich das ganz aus weißem Marmor gebaute Grabmal Akmad-ud-Daulats (ersten Ministers), des Vaters der Nurmahal. Es gilt Einigen als das schönste Bauwerk aus der Mogul-Zeit. Im Vergleich mit anderen ist es klein. Es besteht aus einer Mittelhalle mit achteckigen Gemächern an den Ecken, von einer Kuppel überdeckt und mit 4 offenen Minarets. Die äußere und eine zweite innere Umhüllung besteht fast ganz aus der feinsten durchbrochenen Marmorarbeit in den kunstreichsten Mustern und reich verziert mit den ausgezeichnetsten Mosaik-Blumen und Blättern von vollendeter Arbeit und hohem Werthe. Dies Architektur-Schmuckstück steht in einem Garten, den eine Mauer umschließt; vier monumentale Pavillons mit hohen Thoren aus rothem Sandstein führen hinein. Im Inneren der von mattem Tageslichte erleuchteten Halle steht der mit reicher Seiden-Drapperie bedeckte Sarkophag.

$1\frac{1}{2}$ g. M. von Agra liegt das Dorf Sikandra, ehemals ein großer Ort, wo sich Akbars Grab befindet. Es ist das größte und glänzendste in Indien, wie es sich für diesen größten der Mongolen-Kaiser geziemt. Die parkartige Umgebung, einen Raum von 64 Mrgn. einnehmend und erfüllt von Palmen, Bananen, Orangen u. s. w., Bassins und Fontänen, ist von einer Mauer umgeben, deren Ecken achteckige Thürme bezeichnen, mit einer offenen Kuppel gekrönt. Vier 60 F. h. große Thore aus rothem Sandstein führen hinein, deren eines das prächtigste in ganz Indien ist; es hat mehrere Etagen mit Fenstern und maurischen Balkons über einem großen, hochgewölbten Saale, und daneben erheben sich zwei Minarets aus weißem Marmor. Das viereckige Grabgebäude selbst, auf einer Plateform aus weißem Steine von 400 F. Seitenlänge, aus rothem Sandstein, oben aus weißem Marmor aufgeführt, fünf Etagen bildend, weicht von allen ähnlichen durchaus ab. Das unterste Stockwerk umschließt ein mächtiger Spitzbogengang, durch den wiederum auf jeder Seite ein hohes, prächtiges Thor führt; in einem dunkeln Gewölbe in der Mitte ruht Akbar in einem Marmor-Sarkophage; eine ewige Lampe brennt über demselben, und täglich wird er mit frischen Blumen bestreut, wie das in jedem Theile Indiens Sitte ist. Ueber diesem Raume befinden sich 4 andere, wenig geräumige, übereinander in verschiedenen Stockwerken, und jedes enthält wiederum einen Marmor-Sarkophag. Treppen führen vom unteren Stockwerk zur ersten Plateforme des aus 4 Terrassen aufgebauten Gebäudes. Jede Terrasse umgibt ein Arkadengang, und auf jeder Ecke erhebt sich ein großer pavillonartiger Thurm mit offener Kuppel. Ebenso führen Treppen zur zweiten viereckigen Terrasse, welche ganz der ersteren gleicht, nur daß sie kleiner ist als jene. Die oberste Terrasse bildet eine breite Marmor-Plateforme, auf allen Seiten von einer Marmorwand umgeben, die mit schönen Arabesken durchbrochen ist und auf den Ecken gethürmte Marmorkuppeln hat. In der Mitte steht ein fünfter Sarkophag von der saubersten Arbeit, noch eben so glänzend polirt, wie vor Jahrhunderten, und darin ist der Name Akbars in Edelsteinen eingelegt. Die drei mittleren Stockwerke sind aus rothem Sandstein gebaut, der mit weißem Marmor ausgelegt ist. Die Kuppeln sind mit farbigen Ziegeln gedeckt. In den herrlichen weißen Marmor-Colonnaden des untersten Stockwerkes kann eine Armee untergebracht werden. Jede Terrasse bietet eine wunderschöne Aussicht über die hohen Tamarinden hin, welche den Hintergrund für die Orangen- und Citronenbäume abgeben; die Aussicht von der obersten muß man wohl unvergleichlich nennen. Leider befindet sich das Bauwerk in gefahrdrohendem Verfalle.

$4\frac{2}{3}$ g. M. westlich von Agra liegt Fatipur (d. h. Siegesstadt) Sikri, das Dorf mit 6000 E., eine Ruinenstadt, die von einer hohen

Steinmauer umgeben ist, etwa 1 g. M. im Umfange, mit Zinnen und runden Thürmen, auf einem Hügel von rothem Sandsteine, der das Material zu einem Theile der Bauten Agras geliefert. Lange Terrassen erheben sich über einander, über welche Dome, Minarets und Pavillons phantastisch aufsteigen. Eine hohe rothe Mauer von $1^3/_5$ g. M. Lge. schließt das Ganze ein. Innerhalb sind die Felder und Steinbrüche von wilden Pfauen belebt. Man kann die Fülle von Höfen, Pavillons, Terrassen, Fontänen, Bogengängen und einzelnen Palästen nicht beschreiben, die Weite und Majestät einiger Theile, die Grazie und Seltsamkeit anderer nicht schildern. Nachdem Baber 1527 diesen Ort genommen, gründete er den Islam auf den Brahminismus und sicherte den Timuriden die Herrschaft über Hindustan. Ein 150 F. h. Hügelrücken scheidet den inneren Raum in zwei Theile. Fatipur, das, 1571 vollendet, der Lieblings-Aufenthalt Akbars und seiner Nachkommen war, hat man wohl das Versaille der Mogol-Kaiser genannt. Von den noch vorhandenen Bauten ist die große Moschee der imponirendste Theil. Auf einer gewaltigen, aber verfallenden Marmortreppe von fast unvergleichlicher Pracht steigt man zu einem 120 F. h., mächtigen und prächtigen Thorgebäude hinauf, das einen 72 F. h. Durchgang hat, und gelangt in einen viereckigen Raum, von 500 F. lgn., ungeheuern Mauern umgeben; ringsum läuft innen ein Klostergang, in welchen sich Zellen öffnen. Links vom Eingange steht eine große Moschee, von 3 schönen Marmorkuppeln überwölbt, und an anderen Stellen befinden sich prächtige Gräber. Westlich von der großen Ummauerung liegt der Palast Akbars; seine Ställe, Terrassen, Gärten, Brunnen, Elephanten-Park ꝛc. stehen öde, sind aber nicht Ruinen. Eins der seltsamsten Gebäude ist das Pansch-Mahal d. i. die fünf Paläste. Dies sind fünf viereckige, über einander gelegene Paläste, jeder niedere weiter vortretend; von mächtigen Pfeilern rothen Sandsteins getragen, bildet das Ganze eine Art von Pyramide. Daneben liegt der Schachbrett-Hof, wie Agra auch einen hat, wo mit lebenden Figuren gespielt wurde. Auf dieser Seite des Palastes, wo das Zenant oder die Frauenwohnung lag, befand sich auch eine Art von Labyrinth, wo die Frauen Versteck spielten. Die großen Marmor-Bassins, welche ihnen als Bäder dienten, befinden sich in sehr gutem Zustande. Der Palast einer der Frauen, einer Tochter des Sultans von Konstantinopel, ist merkwürdig durch die Mannigfaltigkeit und Zartheit der in rothen Sandstein ausgeführten Skulpturen. Das seiner christlichen Frau Myriam, der Portugiesin Marie, war durchweg mit Fresco-Malereien geschmückt. Von dem 90 F. h. Hiran-Minar oder Antilopenthurm, der ganz mit skulptirten Elephantenköpfen bedeckt ist, scheint Akbar die herangetriebenen Antilopen erlegt zu haben. Das Wunder des Ortes ist das Dargah oder Grab Schek Selim Schischtis oben auf dem Hügel, welches den Palast Akbars beherrscht. Um diesem Heiligen und Rathgeber nahe zu sein, baute Akbar Fatipur-Sikri; seine Rathschläge verschafften Akbar einen männlichen Erben, und der Heilige steht wegen solcher Wirksamkeit noch jetzt in Indien in höchstem Ansehen. Sein Grabmal hier auf der Höhe ist ein von einem edlen, hohen Säulengange umgebener Hof von 420 P. F. Lge. und etwa 400 F. Br., innerhalb dessen sich eine Art von Kapelle aus weißem Marmor erhebt, ähnlich dem Grabe Akmud nd Daulas, vielleicht noch reicher an kostbarer durchbrochener Marmor-Arbeit als jenes. Eine Moschee mit drei Kuppeln steht an der Westseite des Säulenganges. Alles ist wohl erhalten und von überraschend großartigen und schönen Verhältnissen. Tritt man dem Grabe gegenüber aus dem Hofe durch eine mäßig große Thür, so befindet man sich unter einer etwa 120 F. h. Halbgrotte, verziert mit ungeheuren Arabesken, skulptirten Stalaktiten und Inschriften, auf einem Perron, der die fruchtbare, grüne Ebene bis zum Horizonte überblicken läßt. Eine ungeheure Treppe aus rothem Sandstein führt zum Fuße des Hügels hinab. Es gibt kaum einen architektonisch großartigeren Anblick, als diesen; es ist eine der schönsten menschlichen Schöpfungen. Der ganze Raum der ehemaligen Stadt ist mit Ruinen überdeckt; zwischen denselben sieht man Reiß- und Senffelder und Tamarinden.

Im O. von Agra liegt der Staat **Bharapur**, d. i. König Bharatas Stadt (Rama's Bruder), ein großer Garten, der unter einem eingeborenen Dschât-Radscha steht, und darin die Stadt gleiches Namens von $1^3/_4$ g. M. Umfang, mit 100.000 E. Die Befestigungen sind zerstört worden. Es ist 1805 und 1826 von den Briten genommen. — 3 g. M. entfernt liegt der durch Krischna hochberühmte Goverdhun-Berg.

Mattra (Muttra, Mathura, Methora), 49.670 E., rechts am Dschamna malerisch gelegen, mit einem großen zerstörten Fort und ausgedehnten Ghats. Ehemals war es von hohen Befestigungen umgeben, von denen nur noch die Thore stehen. Im Inneren erhebt sich die verfallende Moschee Aureng-Zibs mit 4 hohen Minarets; die hochgelegene Festung liegt in Trümmern. Die großartigen Instrumente der verfallenden Sternwarte sind wohl erhalten. Mattra ähnelt in seinen hohen Häusern und der Art ihrer Verzierung Benares; es ist ein heiliger Platz, da es die Geburtsstadt Krischnas ist, einer Incarnation Vischnus. Zu Ehren des Affengottes Hanuman werden die Affen in Mattra geschützt und gefüttert; sie schwärmen in allen Theilen der Stadt und auf allen Dächern umher und sind eine Plage der Ein-

geborenen. Auch zahlreiche Papageien, Pfauen und heilige Zebus sieht man überall. Mattra war einst eine große, reiche und glänzende Stadt; 1757 wurde sie von den Afghanen geplündert.

Adschmîr (Ajmere), ein dem Daulat Rao Scindia 1818 abgenommener britischer Distrikt mitten in Radschputana, ist zum Theil ein 2000 F. h. hügeliges Urgebirgsland, dessen höchster Gipfel etwa 3000 F. h. sein mag und das reich an Eisen ist, auch Kupfer, Mangan, Blei rc. besitzt; in manchen Theilen enthält das Erdreich viel Soda. Es hat zuweilen sehr kalte Winternächte, im Sommer aber erreicht das Thermometer im Schatten nahe 35⁰ R. Der Boden ist meist sandig und trocken, aber durch künstliche Wasserbauten meist fruchtbar gemacht. Ehedem war es reich mit Wald bedeckt. Seit 1818 ist es britisches Gebiet.

Die Hauptstadt Adschmîr, 25.000 E., eine sehr alte und berühmte heilige Stadt, liegt in einem malerisch schönen Becken. Eine Mauer umgibt sie, und deren N.- und W.-Seite hat 5 hohe und starke Thore in schönem Baustile; mehrere Moscheen und Tempel sind vorhanden, die einen massigen Eindruck machen. Die Häuser der Reichen sind gut gebaut und geräumig, und einige Straßen sind breit und hübsch; auch die Wohnungen der Aermeren sind bequemer als in Indien gewöhnlich. Auf dem die Stadt 1000 F. überragenden Berge liegt das Fort Taragurh, dessen hohe und dicke, 2 e. M. lge. Mauer die Höhe umzieht; dasselbe ist noch jetzt ein sehr fester Platz. Adschmîr ist einer der blühendsten Orte im nördlichen Indien. — Nahe ist der im Oktober stark besuchte Wallfahrtsort Pokhara (Pushkara d. i. Lotusteich), mit dem einzigen in Indien jetzt bekannten Tempel des Brahma an einem großen künstlichen Teiche.

Panipat, 16.870 E., nahe nördlich von Delhi; Schlachten 1526 und 1761. — Mirath (Meerut), 29.000 E., im NO. von Delhi in einem der gesundesten Theile der indischen Ebene, liegt $5^1/_2$ M. westlich vom Ganges und 7 M. östlich vom Dschamna, in 770 P. F. H. Es ist von den Ruinen einer Mauer und großer Gebäude umgeben. Die 150 e. F. lg. und 84 F. br. engl. Kirche ist die größte in Ostindien. $^1/_3$ M. davon entfernt befindet sich eine wichtige Militär-Station. Der Ort ist wegen der Gastlichkeit seiner Bewohner berühmt. Ein gutes Theater ist hier vorhanden. Einer der Hauptartikel, welche hier fabricirt werden, ist Eis, jährlich 160.000 Pfd.; in kalten Nächten gefriert es in dünnen Schichten. — Hardvar (Haris d. i. Vischnus Thor) oder Gangadwara, ehemals Gupela oder Capila, rechts am Ganges, wo derselbe das Gebirge verläßt, liegt 960 P. F. h. in wundervoller Landschaft nördlich von Mirath, im Distrikte Saharunpur. Der Ort sieht sehr alt aus. Hier findet jährlich im April (bis zum 10.) eine große Messe (Mela) statt (alle 11 Jahr eine besonders feierliche, eine Cumba-Mala), zu welcher sich unzählige Pilger aus allen Theilen Indiens einfinden, die zugleich im Ganges baden wollen (jährlich über 2 Mill., auf einmal mehr als 300.000). In dem kleinen, aber gut gebauten Orte finden nur die Reichen Unterkunft, die übrigen campiren in Zelten oder im Freien. Auch fast jeder Pilger sucht hier, wie in Mekka, zugleich ein kleines Handelsgeschäft zu machen. „Während der Meßzeit sind die Straßen in der Nachbarschaft mit Tausenden von Reisenden in jeder Art von Vehikel bedeckt: Reiter auf Elephanten, auf Kamelen, Büffeln und Pferden, und Fußgänger jedes Alters, Geschlechts und Costüms. Wo sie an Pagoden vorbeiziehen, erschallt aus Aller Kehlen: „Mahadeo Bol“ und weithin tönt das Echo Bol, Bol! nach. Am auffallendsten sind in dem wirren Bilde die Zelte und Equipagen der Europäer. Der Beobachter muß seine Aufmerksamkeit zwischen der Messe und dem Ghat theilen; auf letzterem folgen gewaltige Haufen einander unablässig; beständig drängt das zuströmende Volk gegen den Fluß hin, namentlich zu den Stunden, in welchen die Abwaschung als besonders wirksam gilt, so daß gewöhnlich sehr ernste Gefahren entstehen. Ehemals, als nur ein enger Zugang zum Ghat vorhanden war, kamen dabei zuweilen Hunderte ums Leben (430 im Jahre 1819); jetzt ist die Straße breiter, und die Regierung hat bequeme Treppen gebaut. Ein Bild von der Größe und Schönheit der Scene zu geben, ist nicht möglich. Das Auge schweift über endlose Schaaren von Menschen und Thieren, von Kühen, Büffeln, Pferden, Ponies, Kamelen, Elephanten aus allen Ländern von Turan bis Benares. Obwohl die Pferde den Hauptgegenstand des Handels ausmachen, so ist doch Alles auf dem Markte zu finden. Den steinigen mittleren Theil des Flusses nehmen die Pferdehändler von Buchara und Kabul ein, während die aus Türkistan mit ihren berühmten Ponies und Kleppern, Turkis genannt, hinter den Häusern der Stadt stehen. Die Elephantenhändler ziehen, jedes Thier mit einer großen Glocke versehen, die Straße auf und ab. Die Banias oder Getreidehändler, Halwâis oder Kleiderhändler, Tuch-, Shawl- und Tandhändler haben längs der Straße ihre Verkaufs-Gegenstände aufgehäuft. Am Hügel im W. sieht man Tausende von Sikhs-Familien mit ihren Hütten, Zelten, Kamelen, Büffeln, Maulthieren und Pferden, ein wirres Durcheinander. Darauf folgen besser geordnete Zelte in Gruppen von 2 oder 3, aus weißer oder gestreifter Leinwand, die mit Streifen von Schar-

lach-Tuch besetzt ist. Nun folgen die Zelte der arabischen oder persischen Pferdehändler, welche kostbare Thiere der reinsten Rasse bringen, für die sie enorme Preise fordern; Männer mit Bären, Leoparden, Tigern, Rothwild jeder Art, Affen, persischen Windhunden, schönen Katzen, seltenen Vögeln rc., die sie zum Verkaufe ausstellen. Es folgen Haufen von Asafötida in Säcken, von den Bergen jenseit Kabul, Säcke voll Trauben aller Art, Pistaziennüsse, Mandeln, Büchsen mit eingemachten Aprikosen, Buden mit Waaren jeder Art, metallnen Kesseln, Knöpfen, Halsbändern, Rosenkränzen, Pfeifenmundstücken aus Achat, Carneol, Lapis-Lazuli, mit Marmorarten, Perlen, schwarzen und weißen Tschauris (Jackschwänzen, als Fliegenwedel), Siegelsteinen, Stöcken, Armbändern, Knöchelbändern aus Silber oder Zinn, Fellen von Zobeln, Tigern, Leoparden, Unzen, ausgestopften Vögeln; Götzenbilder jeder Art, echten und falschen Korallen, Kränzen und Armbändern von Goldstoff, Brillen in Elfenbeinfassung, Früchten und Blumen in Stein-Mosaik von Delhi; reich gestickten Schärpen, Kappen und Pantoffeln, Tand mit Perlmutter ausgelegt, kostbaren Shawls und Juwelen; englischem Tuch, Papier und Eisenwaaren, Parfüms von Paris, Eau de Cologne rc. rc. – Das Gewühl und die Verwirrung von Käufern und Verkäufern, die Gruppen von Eingeborenen in jeder denkbaren Tracht, einige glänzend von Goldstoff und umgeben von einem prächtig gekleideten Gefolge, andere weniger kostbar, aber malerisch gekleidet, viele halb nackt oder wie Wilde ausstaffirt, überall vermischt mit Priestern, Soldaten und frommen Bettlern, die halbe Banditen sind, hie und da ein Trupp von Europäern, die auf Elephanten reiten, — Alles dies bildet einen Zusammenfluß von Menschen, wie er an keiner anderen Stelle der Erde weiter vorkommt.

Der Lärm übertrifft jede Vorstellung; das Schreien der Menschen mischt sich mit dem Wiehern der Pferde, dem Trompeten der Elephanten, dem Aechzen der Kamele, dem Brüllen der Kühe und Büffel und der wilden Thiere; überall werden Gongs und Trommeln geschlagen, Trompeten geblasen; die Muscheln der Brahminen ertönen, und das Glockenläuten verstummt nicht einen Augenblick. Dazwischen hört man die Melodien von Musikbanden oder die britischen Militär-Musiker.

Häufig findet auch eine Zusammenkunft von Großen des Landes zu Hardvar statt. Die nun verstorbene Begum Sunroo erschien mit 1000 Pferden und 1500 Mann Infanterie; der Nawab von Naschibabad, die Radschas von Ghuosgarh, Utschhet und Sadwa, der Puttiala Radscha und der Radscha von Balespur kamen ebenfalls dorthin. Letzterer saß auf einem merkwürdig hohen Elephanten, in einem großen Haudah, der mit massiven, in der Sonne glänzenden Silberplatten belegt und mit einem kuppelartigen Scharlachdache bedeckt war, von 4 Silbersäulen getragen. Ein hinter ihm befindlicher Diener fächelte ihm mit einem kostbaren Tschauri Kühlung zu. Viele seiner Verwandten folgten auf Elephanten, die glänzend aufgezäumt waren, von Reitern umgeben und von zahlreicher Dienerschaft zu Fuß.

In großer Menge sieht man die Raths oder vierrädrigen Karren, deren Räder mit weißem Zeuge oder Scharlachtuche bedeckt sind, und die oben in einer Spitze mit einem vergoldeten Zierat enden oder ganz flach sind; sie sind hauptsächlich mit Frauen angefüllt, 6 oder 7 in jedem Karren, welche durch kleine Oeffnungen, selbst ungesehen, um sich blicken. Andere Karren sind zweirädrig und haben oft 3 kegelförmige, aneinander gereihte Dächer; sie sind mit Quasten und kostbaren Franzen behängt. Diese Karren sind offen und werden von Ochsen gezogen, deren Hörner mit lebhaften Farben bemalt sind; Geschirr und Sättel sind mit Glöckchen und kleinen Muscheln verziert.

Trupps von Tänzerinnen halten sich während der Messe zu Hardvar auf und tanzen vor den Häusern der Reichen oder im Inneren, das offen steht und jeden Abend erleuchtet ist. Sobald die Dunkelheit beginnt, ist das ganze Ufer, die Stadt und der bewohnte Theil des Waldes erleuchtet, und zu diesem glänzenden Schauspiele kommt noch dann und wann ein Feuerwerk. Ueberaus schön ist die Wirkung der zwischen den Bäumen glühenden Lampen, während die Inseln und waldigen Ufer des Flusses beim Lichte zahlloser kleiner Oelgefäße deutlich sichtbar sind, welche angezündet den Strom hinunterschwimmen. — Dies sind einige Züge des außergewöhnlichen Ortes; es ist unmöglich, auch nur ein Zehntel von all den merkwürdigen Bildern und Scenen zu schildern, welche ein Beobachter hier gewahrt." — Westlich Saharanpur (Seharunpoor), 34.300 E., am Dumoulao, in 834 P. F. H., in 29° 58′ n. Br. und 77° 36′ östl. Lge. v. Gr., ist die Hauptstation der trigonometrischen Vermessung des Himalaia, mit großen Kasernen, liegt mitten zwischen Mango- und Palmenhainen und Cactus- und Euphorbia-Hecken. Hier ist ein Gestüt und ein vorzüglicher, großer, 1817 angelegter botanischer und ein 1826 angelegter pharmakologischer Garten. —

Im S. von Hardvar liegt zwischen dem Ganges und Himálaia die Landschaft **Rohilkand**, nach den Rohilla Patans benannt, den Nachkommen der Yussufssi-Afghânen, die sich 1720 hier ansiedelten, und deren Nachkommen, ein falsches, faules, räuberisches Geschlecht, noch jetzt die herrschenden Bewohner sind. Das sehr fleißig angebaute Land ist ein großer Garten und berühmt wegen seiner Fruchtbarkeit.

Der Hauptort ist Bareilly, 92.200 E., links am Dschua, in 444 F. H.; er hat eine ziemlich gut gebaute, fast 2 e. M. lge. Hauptstraße; der Handel ist einträglich, und die Manufakturen, namentlich von Hausgeräthe (bemalte und hübsch vergoldete Tische und Stühle), Baumwollen-, Seiden- und Brokatstoffen nicht unbedeutend; Färber, Juweliere, Gold-, Schwarz- und Kupferschmiede, Eisen- und Waffenarbeiter, Drechsler, Sattler, Schmiede ꝛc. ꝛc. befinden sich unter den Hindus. Am zahlreichsten sind die Rohillas (Afghanen) vorhanden, außerdem Sayids, die von einem arabischen Schaych abstammen, Mogols und Kunbohs (Mischlinge von Mohammedanern und Hindus). Die Engländer besitzen eine kleine Cittadelle. — Im SO. Schahdschihanpur, 62.785 E., links am Garrah, ein verfallender Ort.

Im O. von Hardvar liegt **Kamáon** (Kumaon), das von den Gipfeln des Himálaia bis an Delhi und Rohilkand reicht, daher eine große Mannigfaltigkeit der Landschaften in Bezug auf Höhe, Temperatur und Klima hat. Es ist 1815 Nipâl abgewonnen. Der südlichste Theil ist theils Bhawar oder ebenes Waldland; theils Terrai, bis zu 3 g. M. br., in welchem in der heißen Zeit ein großer Theil der Gebirgswässer endet; dieser Strich ist von Mitte März bis Mitte Oktober äußerst ungesund. In dieser Pestgegend sind Tiger, Panther, Leoparden, Elephanten, Arno oder wilde Büffel, Rhinoceros und die herrlichsten Hirsche in Fülle vorhanden, ebenso die größte Boa constrictor ꝛc.; gezähmte Thiere sterben in dieser Gegend sofort, während die einheimischen prachtvolle Exemplare sind; die einheimischen Menschen dagegen sind elende Jammergestalten, mit dicken Bäuchen, dünnen Gliedmaßen, von blasser Farbe, mit unverhältnißmäßig großen Köpfen, platter Nase und großen, abstehenden Ohren. — Im Uebrigen ist das Land eine einzige Gebirgsmasse, deren NO.-Grenzkette bedeutende Höhe hat, indem der Niti-Paß 15.766 P. F. hat, der Mana-Paß über 18.800 P. F. Von den Gipfeln ist der Nanda Dewi 24.145 P. F. h.; 6 seiner Nachbarn übersteigen 21.800 P. F., 32 sind über 16.900 F. h.; sie bilden Gruppen, welche durch sehr tiefe Thäler von einander getrennt sind. Die höchsten Gipfel gehören alle einer 5 g. M. br. Gneißzone an, die von SO. nach NW. läuft. Nach Strachey bestehen die höchsten Theile aus versteinerungführenden Flötzbildungen. Auch Granit ist viel vorhanden. Das Land besitzt etwas Gold, Kupfer und Eisen. — Schnee, der nicht jedes Jahr fällt, bleibt immer nur auf den Bergspitzen liegen. Nach dem Aufhören der Regen, von Ende Sommers bis Anfang Februar, ist die Luft wundervoll klar und unbegreiflich durchsichtig. Von Anfang März an bedecken sich die Bergspitzen mit Wolken und es regnet zuweilen; der dann herrschende trockne W.-Wind führt sehr viel erdigen Staub mit sich. Später bleibt der Himmel bedeckt, kein Thau fällt, Alles trocknet auf das entsetzlichste aus, und die Sterblichkeit nimmt sehr zu. Im Juni beginnen die periodischen Regen und die Malaria (Ayul) zieht sich in die Thäler bis zu 3600 F. H. hinauf, in denen die fruchtbarsten Gegenden auch die ungesundesten sind. Im Ganzen ist daher das Klima ganz ungünstig, und die Bevölkerung leidet unter einem Heer von Krankheiten. — 1831 bis 1838 hat Kamáon acht mal von Erdbeben gelitten, welche sehr zerstörend gewesen sind. — Die Waldbäume sind vor allen Deodar-Cedern, Fichten- und Tannen-Arten, Eichen, Sal oder Shorea, Rhododendron, Roß-Kastanien ꝛc.; die Fichten erreichen auf der Höhe einen Umfang von 27 F. Die meisten Fruchtbäume und Beerensträucher gedeihen. Die Thierwelt ist überaus reich und umfaßt die wildesten Arten, namentlich ist die Welt der Vögel groß und prächtig, und das Verzeichniß der glänzendsten Insekten ist fast endlos. — Die Hausthiere sind Kühe, Büffel, Schafe, Ziegen, Ponies und im nördlichsten Theile Yaks; als Lastthiere dienen in der Höhe meist Schafe und Ziegen, die 10 bis 15 und 12 bis 24 Pfd. tragen und Tagemärsche von 1 g. M. machen. — Im unteren Lande erntet man im Frühlinge Weizen, Gerste, Hafer, Hirse, Erbsen, Bohnen, Linsen ꝛc.; Tabak, Saflor, Senf Flachs, Kümmel, Coriander ꝛc.; im Herbste Reiß, Baumwolle, Indigo, Mais, Holcus Sorghum, Dschowar, Koda, Gurken, Sesam, Eierpflanzen, Ingwer, Bataten ꝛc. Man baut

viel und ausgezeichneten Hanf, des Saftes und der Faser wegen. Die eingeführte Theecultur macht gute Fortschritte. — Die Industrie ist äußerst unbedeutend, der Handel dagegen beträchtlich. — Die Bevölkerung stammt meist von Hindus; sie zerfällt in Brahministen, Radschputen und Doms oder Kastenlose, welche den Handwerkerstand bilden (erbliche Sklaven von schwarzer Farbe, mit schwarzem, wolligen Haar); außerdem Kasiyas, welche Abkömmlinge der sogenannten Eingeborenen zu sein scheinen. (Das Land zwischen Nipâl und Kaschmir hieß ursprünglich Khas.) Die Doms sind seit ältester Zeit Sklaven, haben sehr dunkle Gesichtsfarbe und schwarze Wollhaare. Die Bhotias sind eine andre Rasse, welche einen Dialekt des Tübetanischen sprechen. Die herrschende Sprache ist das Hindu, der herrschende Glaube der brahmanische, der jedoch im Verfall ist, während der Aberglaube im Zunehmen begriffen ist, der, wie der Schamanismus, jeder Bergspitze, jeder Höhle, jedem Walde und Quell seinen Geist zugesellt, welchem ein kleiner Tempel gebaut und geopfert wird. Die Kasten-Unterschiede werden beobachtet. Die Todten werden verbrannt. Die heiligen Plätze sind zahlreich und ihnen ist $^1/_{15}$ der Landesfläche zugewiesen. Die Vielweiberei ist herrschend, Vielmännerei und Wittwen-Verbrennung dagegen sind abgeschafft. Die Weiber sind kaum etwas Anderes, als Hausthiere. Das Volk ist ehrlich, friedlich, überaus fleißig, aber grenzenlos schmutzig. Die Kleidung besteht in einer um die Schulter geworfenen Decke und einem Lendentuche, das mit einem Riemen gehalten wird; bei kaltem Wetter kommt ein wollenes Beinkleid dazu. Die Weiber tragen in der Nase und den Ohren Metallringe und silberne Arm- und Knöchelringe.

Kamáon besteht aus der früheren Radsch Kamáon und einem großen Theil Garhvals, aus welchem 1818 die Gorkhas ausgetrieben worden sind, und umfaßt etwa 330 g. Q.-M. mit 166.755 Bew.; der mohammedanische, nicht Ackerbau treibende Theil macht etwa $^1/_{150}$ aus.

Almora ist der Hauptort, in 5004 P. F. H., auf einem Bergrücken; er besteht aus einer Straße, mit dem Fort. — Moira in 5176 P. F. H.; die Kasernen liegen 1 g. M. entfernt bei Hawilbagh. Die alte Hauptstadt hieß Tschampavati.

Das im NW. angrenzende **Garhval**, d. h. das Land mit Festungen, ist ein Schutzstaat, ein 215 Q.-M. großes Gebirgsland, dessen Natur mit der von Kamaon übereinstimmt. Die Bewohner sind klein, fast nie über 5 F. groß; ihre Steinhäuser haben meist 3 Stockwerke. Die Sprache ist ein Hindustani. Die Religion ist Brahminimus. — Ungeachtet der großen Höhe des Landes ist das Klima von Garhval, da das Land nach SW. liegt, sehr milde, und obgleich der Boden hie und da wie eine schwarze und dürre Wüste erscheint, so ist der größere Theil dieser Provinz doch hübsch und reich mit Bäumen bedeckt. An vielen Stellen finden sich die Produkte der gemäßigten und der heißen Zone. Der Tiger macht sein Lager an den Grenzen des ewigen Schnees, und der Elephant erträgt mit Hülfe einer scheckigen Haardecke das strenge Klima. Der Fuß der Gebirge ist mit dichten Wäldern bedeckt, alle die üppige Vegetation des tropischen Klimas darbietend. Beim Aufsteigen bleibt dieser Charakter auf eine kurze Entfernung bei; aber bald erscheint das Rhododendron unter den Büschen, und ein verirrtes Gänseblümchen guckt aus dem Grase. Ein wenig höher nehmen Eiche und Fichte die Stelle des Tihk 2c. ein; die riesenhaften Schlingpflanzen hören auf und weichen den Farren, Moosen und Flechten; die wilden Castor, Oleander und andere Büsche werden durch Himbeeren, Berberitzen, Hundsrosen, Dorn und Brombeeren ersetzt, und wilde Birnen treiben ihre schneeigen Blüten; Nesseln und Disteln wachsen überall, und das Ganze nimmt europäischen Charakter an. In 3000 F. Höhe verschwindet jede Spur asiatischer Pflanzen. Noch höher besteht der Wald ganz aus

Fichten, von denen einige eine enorme Höhe erreichen. Dann werden die Bäume kleiner, stehen nur in Gruppen, und bald besteht die Vegetation nur aus Moosen und Flechten.— In diesem Lande steht der Gangotri, ein kleiner Tempel rechts am Bhagirat'hti oder Ganges, 2 M. im NW. seiner Quelle; eine niedrige, rohe Mauer umgibt ihn. Der viereckige Tempel ist etwa 20 F. h. und enthält kleine Statuen von Ganga, Bhagirat'hti ꝛc. Ein Dorf ist nicht vorhanden, sondern die Pilger finden an dieser hochheiligen Stelle nur in einigen Holzschuppen und Höhlen Unterkunft. Eine Abwaschung in dem kleinen Pfuhle Brahmakund (d. i. Brahmas Pfuhl), Vischnukund ꝛc., welche für die Quellen des Ganges gelten, befreit von allen Sünden; dennoch ist die Zahl der Pilger nicht groß, da der Weg hierher zu beschwerlich ist. Darum bringt man das Wasser in Gefäßen in die Ebene, wo es theuer bezahlt wird. Garhval liegt noch unterhalb der Baumgrenze, in 9700 P. F. H. — Ferner befindet sich in diesen Bergen der heilige Ort Dschamnotri; es sind das heiße Quellen in der Nähe der Dschamna-Quelle, am W.-Fuße der Vandraputsch (Affenschwanz) genannten himmelhohen Gebirgsmasse mit 4 Spitzen, fast 19.000 P. F. h., zwischen denen ein See liegt, in welchem sich Hanumat, der Affengott, die Flamme an seinem Schwanze gelöscht hat, der der Mythe zufolge in Brand gerathen war, als er Ceylon in Flammen gesetzt hatte. Die aus dem Granit in 10.200 P. F. H. entspringenden Quellen haben eine Temperatur von 72,1^0 R., also fast die des Kochpunktes in dieser Höhe. — Der NW.-Theil des Landes ist die ehemalige Radschaschaft **Bassahir**, bestehend aus Dussau, das sich bis zum Satledsch hinabzieht; aus **Tschuara**, dem fruchtbaren Thale des Pabur, und aus dem großen, im N. gelegenen **Kanawar**, einem der höchsten Länder der Erde, aus gewaltigen Bergen, tiefen Thälern, ungeheuern Schluchten, durch welche reißende Ströme stürzen, bestehend. Die Höhe des Landes ist im Allgemeinen 16.000 F., die des nördlich davon gelegenen Spiti- oder Li-Thales 17.000 F. Das Land ist sehr reich an dem besten Eisen, das man kennt. Die Schneegrenze liegt auf der S.-Seite in fast 20.000 F. H., die Baumgrenze in 13.000 F. In 15.000 F. H. ist der Boden dicht mit Ginster bedeckt, den Heerden von Yaks, Pferden und Rindern abweiden. Die Sonnenstrahlen sind in der Höhe von 18.000 F. fast unerträglich, und bei einer Lufttemperatur von 10^0 R. hatten die Felsen eine Wärme von 56^0 R. — Die höheren Klassen der Bewohner sind Radschputen, die übrigen Brahminen, Kannoiten und Kulis oder Tschamars. Sie verbrennen ihre Todten auf dem Gipfel von Bergen. — Der Hauptort Ssrinagar, 3000 E., links am Alakananda, in unfruchtbarer Gegend, ist ein schlechter, verfallender Ort.

Im S. grenzt an Garhval das fruchtbare Thal **Dera-Dhun** d. h. Zelt-Thal, ein vom Dschamna, Ganges und der Siwalik-Kette eingeschlossener Distrikt von 32 Q.-M., in 11- bis 14.000 F. H. Die 3000 bis 3500 F. h. Siwalik-Berge zwischen Ganges und Dschamna, richtiger benannt Mohan ghata kapahar, gehören der Tertiär-Formation an und sind berühmt wegen ihrer versteinerten Knochen von Mastodon elephantoides, Rhinoceros, Hippopotamus Sivalensis, vom Schweine, Pferde, Ochs, Hirsch, Crocodilen, Schildkröten und den Koprolithen. Das Thal ist hoch und einsam, aber höchst malerisch und mit dem Schmucke der herrlichsten tropischen Vegetation bekleidet. Ein prachtvoller, undurchdringlicher Wald bedeckt die unbebauten Gegenden, und über die Fülle von Bananen erheben sich die Schneehäupter der Alpen. Während der Regen im Juli, August und September ist das Land ungesund. Die prächtigen Thiere der Tropenwelt beleben den Wald. Den Boden bildet tiefe, schwere Gartenerde, so daß alle tropischen Produkte auf das üppigste gedeihen und die Produktion weit den Consum übersteigt. — Dera, 8000 E., der Hauptort, liegt auf einem Höhenzuge mitten in einem ausgedehnten, dichten Walde von Mangobäumen, in 2221 P. F. H.

Im W. liegt Simla, nicht weit im O. vom Satledsch, in 7376 P. F. H., das eine der berühmtesten Gesundheitsstationen Ost-Indiens ist. Es besteht aus etwa 500 zerstreut liegenden, europäisch gebauten Häusern. Der General-Gouverneur hat hier seinen Sommersitz (Peterhof), und die Bevölkerung beträgt daher im Sommer mehr als 20.000, im Winter etwa 2000. Seit 1841 befindet sich hier ein magnetisches und meteorologisches Observatorium. Auch fehlen nicht Theater, Bibliothek, Clubhaus, Lager zu vermiethenden Hausgeräthes. Die mittlere Temperatur übersteigt nicht 13° R., der Sommer hat selten 26°; aber der Winter ist zuweilen sehr streng, indem der Schnee z. B. 1836 im Februar 6 bis 8 F. hoch gelegen hat und erst im Mai ganz weggeschmolzen ist. Die im tropischen Klima Erkrankten genesen hier bald. — Südöstlich Massuri (Mussoorie) in 5891 P. F. H., ein zerstreuter Ort von 150 Häusern, mit einem wohl versehenen Provisions-Basar, reichlichen, vortrefflichen und billigen europäischen Weinen und Likören. Hier sind 2 Mädchen- und eine Knabenschule, eine sehr gute Bierbrauerei, ein botanischer Garten, ein trefflich ausgestatteter Himalaia-Club von 200 Mitgliedern. Die Aussicht auf die Schneekette, das Siwalik-Gebirge und auf das fruchtbare Dera Dhun ist herrlich. Die mittlere Temperatur ist etwa 15° R. Vom September bis Dezember ist es kühl; dann beginnen Frost und Schneewetter; im März herrschen Hagel und Gewitter; April und Mai sind wundervoll; Mitte Juni setzt der Monsun ein, und von da bis September sind die Regen gewaltig. — Südöstlich Nagina (Nugeena), 15.000 E., das indische Birmingham, hat Kanonengießerei und Vogelflintenfabrikation. Es ist ein großer, volkreicher Fabrikort mit ausgedehnten Basars, 1 g. M. von Terrai, rechts am Asun.

Die Provinz Pendschâb nebst Dependenzen.

Klimatisch weichen diese Landschaften von den übrigen Indiens ab. Die kühle Jahreszeit, von Mitte Oktober bis Anfang April, bringt regelmäßig erfrischend kalte Morgen, und die Mittagshitze, obwohl noch bis 40° steigend, ist nicht mehr drückend. Die Atmosphäre ist zuweilen von unvergleichlicher Durchsichtigkeit, und das glänzende Schneegewand des Himalaia reicht bis zu 9000 F. herab. Die heiße Jahreszeit fällt mit unserem Sommer zusammen, ist aber eine der heißesten der Erde. Vom Juni an werden auch die Morgen unerträglich drückend. Das Maximum der Temperatur ist etwa 35°, 5, ausnahmsweise auch 41 bis 42°. Regen fällt in geringer Menge, meist mit Gewittern, aber Staubstürme sind häufig. Gegen die Hitze sucht man sich durch nasse Binsenmatten, welche statt der Thüren eingehängt werden, zu schützen. Am heißesten ist Multan, das 20° im Mittel hat. Im Herbst läßt die Hitze mit dem Eintritte von Stürmen und Regen nach und fällt vom Oktober bis Dezember beständig. Trotz aller Unreinlichkeit sind Miasmen weniger häufig, als in Bengalen. — Das Grün der europäischen Landschaften fehlt, aber die Landschaft erscheint in der kühlen Zeit großartig durch die weiten Blicke und die lebhaften Farbentöne.

Die Cis-Satledsch-Staaten Firozpur, Ludiana oder Ladana (beide 1836 an England gefallen), Umballa und Keithul (seit 1843 englisch) bilden das ehemalige **Sirhind**, ein 810 Q.-M. großes Land, das mit Ausnahme des äußersten NO. ganz flach ist und zwischen dem Dschamna und Satledsch liegt. Beide erstere sind wichtige militärische Posten, in deren Nähe im Winter 1845 bis 1846 die bedeutenden Schlachten von Mudki, Firozschah, Aliwal und Sobraon statt gefunden haben. Die aus Sirmor hier hindurch fließende Sarasvati, die sich im Wüstensande verliert, ist bei den Indiern einer der allerheiligsten Flüsse, die alte Ostgrenze des Indusgebietes. Nach diesem Flusse versetzte man die heiligsten Culturhandlungen der Weisen und Könige des höchsten Alterthums. Außerhalb herrschte nicht das göttliche Gesetz in strenger Beobachtung, innerhalb war das Land wahrer Lehre und reinen Wandels. Zwischen der Sarasvati und dem Nachbarflusse Drishadvatî war das heiligste aller indischen Gebiete, Brahmâvarta, der Bezirk des Brahma, von den Göttern selbst gebildet, das Musterland indischer Verfassung. — Die Stadt Ludiana hat 20.000 E., meist mohammedanische Weber. 3000 sind Freudenmädchen,

Sklavinnen. 400 Buden für Kaschmir-Shawls. Die 9 F. lge., $3^3/_4$ F. br. Shawls, an deren jedem 6 Mann $3^1/_2$ Monat arbeiten, kosten 93 Thlr. das Paar; die feinsten, welche 6 Monate Arbeit verlangen, 167 Thlr.; sie stehen aber denen aus Kaschmir weit nach.

Das **Pendschâb** (persische Benennung; im Sanskrit heißt Pantscha Fünf, Nada Fluß), 4724,4 Q.-M., also größer als Großbritannien, hat seinen Namen von den fünf Strömen Indus, Satledsch (im Sanskrit Satutra d. i. der Hundertfältige), Dschelam, Tschinâb und Rawi (Iravati, Iraoti, Hydraotes), obgleich der kürzere Bias ein sechster, dazugehöriger ist. Es ist etwa dasselbe Land, wie das Königreich der Sikhs. Der N.- und S.-Theil sind völlig von einander verschiedene Länder (s. pag. 48). Die NO.-Ecke begreift die Alpenregionen von Kangra, der NW.-Winkel das Yussufdssi-Land, Peschaur, Kohat, Huzara und das von da nach S. zur Salzkette sich ausdehnende, eine Reihe von Thälern und Bergzügen. Das übrige Land ist Ebene, bestehend aus den 5 Duabs, und tiefer liegend als Ost-Hindustan, von dem es durch eine Landschwelle zwischen Satledsch und Dschamna getrennt ist; westlicher findet eine weitere Senkung statt, bis zum Indus, der in der niedrigsten Rinne fließt. Am oberen Bias und am S.-Fuße des Himálaia befindet sich ein Höhenzug, aus Kalk, Sandstein, und Schieferthon mit Quarz-Adern bestehend, der wegen seiner unerschöpflichen Steinsalzlager von hoher Wichtigkeit ist. Im westlichen Pendschâb, zwischen dem Dschelam und dem Indus, befindet sich die 2000 F. h. Salz- oder Kalabagh-Kette, welche im N. von Daman die Suleiman- und Châberketten verbindet; sie endet steil am rechten Ufer des Dschelam, und besteht aus Grauwacke, Kalk, Sandstein, Gips und rothem zähen Thon, der ungeheure Massen Steinsalzes umschließt; auch Antimon, Schwefel und Alaun birgt die Kette. Die Salzlager von Kala-Bagh, Pind Dadun Chan und Mundi gehören ihr an. 1832 betrug die Salz-Ausbeute 80 Mill. e. Pfd. Gold führen mehrere der Flüsse; Graphit ist reichlich im Pir-Pandschalal auf der Grenze von Kaschmir vorhanden.

Für Bewässerung und Flußschifffahrt können wenige Länder so geeignet sein, wie dies. Die Sandstreifen, welche innerhalb der 5 Doabs Dschulinder, Bari (das bevölkertste und wichtigste), Rechna, Dschetsch und Sinde Sagur von N. nach S. ziehen, deuten den ehemaligen Lauf dieser Ströme an. Das Land bietet in diesen Strichen jede Art von Mannigfaltigkeit dar, von der üppigsten Cultur bis zur Sandwüste und den wildesten Gras- und Busch-Prärien; die nördlichen Striche erscheinen wie der Garten Indiens, die mittleren sind ganz werthlos; hier liegen grenzenlose Einöden, mit Gras und Buschwerk bedeckt und von räuberischen Nomaden durchzogen; die wenigen halbbarbarischen Ansiedler sind die sogenannten Eingeborenen des Landes. Aber einst sind diese Gegenden ebenfalls durchweg cultivirt gewesen, wie das die Ruinen von Städten, Dörfern, Tempeln, und Teichen, Brunnen und Wasserläufen beweisen. Die Hauptstädte versehen sich mit Gras und Holz aus diesen Landstrichen, die außerdem eine unerschöpfliche Waide für Rindvieh, Büffel, Schafe und Ziegen gewähren; ohne die Kamele dieser Doabs wäre der Kabul-Handel nicht möglich. Das Sind-Sagur-Doab allein ist weniger bewachsen und kaum besser als eine Sandwüste, in welcher das berühmte Fort von Munkhera die einzige menschliche Wohnstätte ist. Die Salzkette theilt dies Doab in eine südliche Sandwüste und in ein nördliches Felsenplateau, stellenweis von cultivirten Thälern durchzogen; im letzteren Theile liegen drei ansehnliche Städte.

Das Pendschâb hat ein trocknes und warmes Klima; der Winter ist kühl und unfreundlich, und es bildet sich Eis. Nördlich von der Salzkette hatte man im Dezember 1839 bis 15° R. Die Sommerhitze ist völlig unerträglich, in der Ebene bei Multan

sprichwörtlich, weit schlimmer als im heißesten Theile Arabiens; Europäer sterben an der Hitze selbst im Schatten.

Die wichtigsten Ernten in den fruchtbaren Landstrichen bestehen in Indigo, Baumwolle, Zucker, Tabak, Opium, prachtvollem Weizen, Buchweizen, Reiß, Gerste, Hirse, Dschowari, Baschra, Mung (Phaseolus mungo), Mais ꝛc. Milch, Butter und Wolle sind wichtige Produkte; erstere ist fast das einzige, was die zahlreichen Heerden liefern, da den Sikhs nicht erlaubt ist, Kühe zu schlachten. Auch viel Honig und ausgezeichnete Seide wird gewonnen. Die Industrie ist bedeutend; in der Seiden- und Baumwoll-Verarbeitung zeichnen sich Amritsir, Lahur, Multan, Schujahbad, Leia ꝛc. aus, in der Waffenfabrikation Lahur. Haupt-Märkte sind Amritsir, Leia und Multan. Der Handel ist zum großen Theil Transithandel. — Die Bevölkerung besteht aus Dschats, Gudschurs, Radschputen und Patans; die NO.-Ecke nehmen die Yussufdssi-Afghanen ein. Am wichtigsten sind die Dschâts, in der Mitte des Bari Doab und um Amritsir und in ausgedehnten Colonien in anderen Theilen des Pendschâb. Sie bilden auch die Hauptbevölkerung des unteren Radschastan, so wie die ackerbauende Bevölkerung Sinds und der meisten Gebiete auf dem W.-Ufer des Indus, und sind Nachkömmlinge der von den chinesischen Historikern Yueitschi genannten indoskythischen oder tatarisch-tübetanischen (hunnischen) Stämme, welche um Christi Geburt alle diese Landschaften nebst Kabul, Kaschmir ꝛc. als ein großes Reich inne hatten; dasselbe fand durch die Türken seinen Untergang. Die Gudschurs, welche für die Eingeborenen von Hazara gelten, sollen ein industriöser Stamm sein, der sich hauptsächlich mit Ackerbau beschäftigt und sich dadurch von den Radschputen unterscheidet. Die Heimat der Patans sind hauptsächlich Multan und Kussur im Bari-Doab. Vom Bias bis zum Tschinab sind die Hindus die herrschende Rasse, vom Tschinab bis zum Indus hauptsächlich mohammedanische Hindus, jenseit des Indus reine Mussulmanen. $^2/_3$ der Gesammt-Bevölkerung sind Mussulmanen, $^1/_3$ hauptsächlich Hindus und davon die Hälfte Sikhs. Letztere sind concentrirt um Amritsir und Lahur. In den Städten spricht man einen Dialekt des Urdu oder Hindustani, in den Dörfern Dschatky. Selbst an der elementarsten Bildung fehlt es überall im Lande; sogar der große Randschit Singh konnte weder lesen noch schreiben. — Für die Communication ist von den Engländern durch Straßenbau schon sehr viel geschehen.

Das schon von Alexander dem Großen heimgesuchte Land wurde zu Anfange des 11. Jahrhunderts von Mahmud von Ghazni, dem Zerstörer, verwüstet. 1526 brachte es Baber unter die Herrschaft der Timuriden, 1748 Ahmed Schah Durani unter die der Afghanen. 1768 brachen die mächtig gewordenen Sikhs ein. 1799 gewann Randschit Singh, ein Sikh von der Kaste der Dschats, Lahore; er dehnte seine Herrschaft weit aus. 1849 wurde das Land dem Britischen Gebiete einverleibt.

Der 5 M. br. und 60 M. lge westliche Grenzstrich, von der Salzkette bis an die Grenzen von Sinde, heißt das Daman oder die Grenze, und liegt zwischen dem Indus und der Suleiman-Kette. Wo der Boden unbewässert ist, bildet ihn nur ein harter Thon ohne Gras, mit vereinzelten Zwergbüschen, oder beweglicher Sand. Der bewässerte Theil oder das Deradschat (nach 3 Dera-Städten benannt), längs des westlichen Indus-Ufers, ist eins der fruchtbarsten Länder der Welt und hat zahlreiche Städte und Dörfer.

Lahur d. i. Lava's Stadt (vielleicht ein Sohn Ramas), 150.000 E., 1 e. M. östlich vom Ravi, ist von einer ehemals 25 F. hohen Ziegel-Mauer umschlossen und mit Befestigungen versehen, welche eine Linie von $1^1/_2$ g. M. Lge. bilden. In der NW.-Ecke der Stadt steht die Cittadelle, die große Magazine und Werkstätten für Kriegsbedürfnisse umschließt. Lahur hat bedeutende Moscheen, die von den Sikhs zu Schweineställen benutzt worden sind; eine aus rothem Sandstein rührt angeblich von Aurengzib her. Die Straßen sind eng und düster, die

gut versehenen Basars unbedeutende Gebäude. Wasser ist reichlich vorhanden. Die weithin mit zahllosen, ungeheuren Ruinen überstreute Umgegend ist fruchtbar, gut cultivirt und mit den üppigsten Gärten bedeckt. Die jetzige, fast 1 g. M. sich hinziehende Stadt ist nicht $^1/_{10}$ der ehemaligen, die als Residenz der Moguls 2 M. lg. war und wohl 1 Mill. Bew. hatte. Sie war im 12. Jahrhundert Hauptstadt der Dynastie der Ghaznevidén und die Lieblings-Residenz der Nachkommen Babers. 1799 ward der berühmte Randschit Singh durch Zeman Schah mit der Radschaschaft von Lahur bekleidet, und nach seinem Tode nahmen die Briten das Land. Lahur hat jetzt ein gelehrtes Institut mit 550 Schülern. Die Stadt hat hohe dunkle Häuser und kleine, aber gut versehene Basars. — Im NO. liegen die Gärten von Schah Dschihan, das Schahlimar oder Haus der Freude, etwa $^1/_2$ e. M. lg., mit 3 aufsteigenden Terrassen, auf denen 450 Fontänen springen; das Wasser sammelt sich in Marmorteichen. — Jenseit des Ravi liegt Dschihangirs Grab, ein schönes, mächtiges, viereckiges Gebäude, an jeder Ecke mit einem 70 F. h. Minaret, aus rothem Sandstein und Marmor erbaut und mit Mosaiken verziert, in denen der Name Gottes in 100 verschiedenen Weisen ausgedrückt ist. — 9 M. östlicher **Amritsar** (Amritasára d. i. See der Unsterblichkeit, nach Lassen eigentlich Amrita-sara d. i. Essenz von Ambrosia), 90.000 E. (meist Hindus und Mohammedaner), zwischen Bias und Ravi, in 800 F. H., ist wichtig durch das Tular oder das Reservoir, welches Ram Das, der vierte Guru oder geistliche Führer der Sikhs 1581 hier unter dem Namen Amrita Sara d. i. See der Unsterblichkeit anlegte, 135 Schritte im Gevierte, mit dem reinsten Wasser gefüllt und in der Mitte mit einem Tempel des Hari oder Vischnu auf einer kleinen Insel, zu welchem 5- oder 600 Akalis oder Priester gehören. Seitdem ist Amritsar ein heiliger Wallfahrtsplatz. In dem Tempel wird unter einem seidenen Baldachin der Grinth Sahib, ein heil. Buch der Sikhs, hauptsächlich von dem heiligen Krieger Guru Govind Singh zusammengetragen, aufbewahrt. In seiner Bauweise steht es über den meisten Städten Indiens. Seine Manufakturen von Tuch, schlechter Seide und imitirten Kaschmir-Shawls sind bedeutend, und seit es durch die Eisenbahn mit Peschâur und Multan verbunden ist, ist es der Haupthandelsort dieser Region geworden. Der Werth der ihm zugeführten Waaren beträgt 1.126.831 £, aus Afghanistan etwas mehr, als aus Kaschmir. Der wichtigste Artikel sind Shawls, für 235.000 £ (davon aus Kaschmir für 123.000 £); rohe Seide kommt für 123.675 £ aus Afghanistan. Von anderen Waaren wird ein Umsatz bewirkt: von Baumwollfabrikaten 235.600 £, Zucker und Melasse für 77.400 £, Gewürze und Droguen für 71.686 £, Goldwaaren und vergoldeter Schmuck 37.300 £, Getreide 39.300 £, Hornvieh 35.079 £ rc. Seit 1809 besteht die Festung Govindgurh, welche eine imponirende Höhe hat. — **Multan**, von Mulasthani, einem Namen der Göttin Parvati, 80.000 E., $^3/_4$ M. östlich vom Tschinab, liegt auf einem Hügel. Es hat Fabriken, und reiche Kaufleute wohnen dort. Die Umgebung bedecken zahllose Gräber, Moscheen rc. der alten Stadt. Eine Cittadelle vertheidigt den Ort. 1849 haben ihn die Briten erobert. — **Peschâur** d. i. des Porus Stadt, 53.300 E., in einem ehemals zu Kabulistan gehörenden, äußerst fruchtreichen Landstriche und unfern des Chaiber-Passes. Es ist vom Kabul und dessen Nebenflüssen bewässert, von denen unzählige Canäle ausgehen, die den Boden während des ganzen Jahres grün erhalten. Dies Land bringt den schönsten Reiß der Welt hervor (den Bara-Reiß). Ein wichtiger Theil der hiesigen Ernte, Paulaiz genannt, besteht aus Moschus-Melonen, Wasser- und wohlriechenden Melonen, Gurken und Kürbisarten rc., die in der heißen Zeit in größter Menge verzehrt werden. Ingwer, Gelbwurz, Tabak und Baumwolle werden in Fülle gebaut. Die Hauptfrüchte sind Pflaumen, Feigen, Pfirsich, Granaten, Maulbeeren rc. und die besten Quitten der Welt. Es ist der einzige Ort südlich vom Himalaia, wo noch Schneefälle vorkommen. Peschâur ist der Hauptverkehrsplatz nach Kabul und Bokhara hin (45 Karawanen-Tage). — **Leia**, 15.000 E., $2^1/_2$ M. östlich vom Indus, ist ein wichtiger Handelsort. — **Attock** (d. h. Hinderniß), 2000 E., am Indus, mit einem Fort und einer Schiffbrücke. — **Kalabagh**, 20.000 E., rechts am Indus, wo derselbe die Salzkette durchbricht. Die Straße ist zum Theil durch das krystallklare Steinsalz gebrochen. 14 Manufakturen, in denen man Alaun aus dem Alaunschiefer gewinnt.

Delhi ist ein im oberen Doab gelegener Distrikt von 191 Q.-M., dessen Bevölkerung zum Theil der Hauptstadt mit ihren Vorstädten angehört. Der südliche Theil ist uneben und unfruchtbar, mit Salz-Efflorescenzen bedeckt, und das Wasser der Brunnen ist brackig; daher ist die Sommerhitze bedeutend, aber die Winter sind auch kalt. Der übrige Theil wird vom Dschamna bewässert und vom Delhi-Canal oder dem von Ali Mardan Chan, und von dem Strome Hansouti-Nullah, der sich in der Regenzeit zu einem breiten See ausdehnt.

Delhi, über 160.000 E., von denen trotz der langen mohammedanischen Herrschaft 71.530 Hindus sind, 66.120 Mohammedaner; 327 Christen (Delhi hat 100.000 Büffel, 84.000 Maulesel und Ponies, 65.000 Pferde), in etwa 753 P. F. H. am Dschamna, liegt an niedrigen

Felshügeln etwa 1 e. M. rechts vom Strome und an einem Seitenarme desselben. Unzählige Trümmer seiner ehemaligen Größe und seines Glanzes umgeben es namentlich auf der SO.-Seite. Das alte Delhi zog sich 6½ g. M. längs des Flusses hin; das jetzige, von Schach Dschihan 1631 gegründete, hat etwa 1½ g. M. Umfang und ist auf 3 Seiten von einer schönen Mauer umzogen, und durch die Briten mit breiten Bastionen verstärkt, die ein Graben umzieht. Akazien und Dattelpalmen blicken über die Mauern; Minarets der Moscheen und von der Salvadora beschattete Gräber sind über die Glacis verstreut. Ueber Alles erheben sich und geben dem Ganzen einen imponirenden Anblick die große Moschee und der sehr hohe Palast mit seinen Zinnen und Thürmen. 11 Thore führen zur Stadt, davon 4 auf der Flußseite. Die Straßen sind eng, nur der Tschandni Tschâk (Weißer Markt), der von N. nach S. hindurchführt, ist 150 F. br. und 2000 F. lg. (etwa so wie die Straße Unter den Linden zu Berlin), und mit guten Läden zur Seite, auffallend rein und mit rinnendem Wasser in der Mitte; ähnlich ist eine andere breite Straße, die von W. nach O. führt.

„Der Tschandni-Tschâk bietet beständig ein lebendiges Bild. Die Häuser zu beiden Seiten sind unregelmäßig und haben flache Dächer, die der Reicheren sind mehrstöckig; andere sehen aus, als könnten sie einem starken Winde nicht widerstehen; eine Reihe elender Schuppen wird hie und da von einem ansehnlicheren Gebäude unterbrochen. In das Ganze sind überall Bäume eingemengt. Eine höchst malerische Bevölkerung belebt diese Straße; aus den entferntesten Provinzen strömen Viele zu diesem Markte. Seltene Vögel aus den Gebirgen sieht man in Käfigen; mit Kappen versehene Jagd-Leoparden werden von ihren Wärtern dahingeführt; persische Windspiele und Katzen werden zum Verkaufe ausgeboten; und die Verkäufer sitzen oder gehen völlig unbekümmert um die Menge von Pferden, die Reihen von Kamelen und Elephanten und um die Haufen von anderen Lastthieren, welche ihren Weg durch dichte Massen von Fußgängern erzwingen, die auf offener Straße handeln, feilschen und zanken. Man bedarf starker Nerven, um die Hitze, den Glanz und den Lärm zu ertragen. Die lebhaften Farben der Kleider, welche Moslems und Hindus tragen, sind in den Strahlen der Mittagssonne überaus blendend. Glänzende Kappen decken auf einer Seite den Kopf der mohammedanischen Stutzer, und Gelb und Roth herrschen in ihrer Kleidung vor. Das Auge wird förmlich ermüdet durch die unzähligen glänzenden Gestalten, die man zu Fuß, zu Pferde oder auf anderen Thieren reitend gewahrt, oder die über die Balkone und die Dachgeländer lehnen. Dazu ist der Lärm völlig betäubend. Kreischen, Jauchzen, Hallohen und Reden in allen Sprachen des Ostens mischt sich mit dem Knarren und Rollen der ungeschmierten Karrenräder, dem Tönen der Hörner, dem Schlagen der Tamtam, dem Wiehern der Pferde, dem Aechzen der Kamele, dem Trompeten der Elephanten, mit dem Geschrei der Vögel, dem scharfen, kurzen Brüllen der Jagd-Leoparden. Zuweilen wird die Verwirrung noch gesteigert durch das Daherschreiten des Gefolges irgend eines Hindu-Großen. Er sitzt behaglich im Haudah auf dem Rücken eines Elephanten oder streckt sich nachlässig in seinem Palankin, völlig unbekümmert um die Störungen und den Schaden, den sein Gefolge veranlaßt. Ein verwirrtes Gedränge, Einige auf Kamelen, Andere zu Pferde und Viele zu Fuß, machen vor ihm Bahn, indem sie vorauslaufen, ihre Waffen oder ihre Scepter schwenkend und seine Titel mit Stentorstimme ausrufend, als wenn ihre Lungen platzen sollten. Zu alle dem denke man sich wandernde Musikanten, von den Dächern der Häuser herabhangende bunte Teppiche, gestreifte Perdahs oder Vorhänge, das Hämmern von Eisenarbeitern, das Blinken der Messing- und Kupfergefäße in der Sonne: und man hat eine schwache Vorstellung von dem Bilde, das diese Straße Delhis gewährt."

In ersterer liegt der Palast Schach Dschihans, 1620 erbaut, einer der schönsten, die es gibt, den Kreml übertreffend, aber Windsor nicht erreichend. Eine rothe Granitmauer von 1 e. M. Umfang umgibt ihn auf drei Seiten; auf der vierten fließt der Fluß, über welchen eine schmale Brücke zum alten schwerfälligen Fort Selimghur führt, das von einem der alten Patan- (Afghânen-) Fürsten gebaut sein soll. Man gelangt in den Palast durch eine Reihe prächtiger und sehr hoher Thore aus rothem Sandstein, mit Bildwerken geziert; auf einen herrlichen gothischen Bogen in der Mitte des großen Thurmes folgt ein langes Gewölbe, ähnlich einer gothischen Kathedrale, mit einem kleinen, offenen, achteckigen Hofe in der Mitte, alles aus rothem Granit gebaut und mit Koran-Sprüchen und steinernem Blumenwerke geziert. Der Dewani-Khas oder das Empfangs-Zimmer ist ein Pavillon aus weißem Marmor, mit 4 vergoldeten Marmorkuppeln gedeckt, die von herrlich gearbeiteten Säulen und Bogen mit vergoldeten Arabesken und eingelegten Blumen und Inschriften getragen werden, aber in höchst unsauberem Zustande gehalten. Den Plafond bedeckten ehedem von den Goldschmieden Delhis ausgeführte Silberfiligran-Arbeiten. Hier stand einst der berühmte Pfauenthron, dessen Rückseite zwei goldene Pfauen bildeten; die Augen ihrer Schweife waren aus Perlen, Sapphiren, Rubinen, Smaragden gebildet; der 6 F. lge. Sitz stand auf 6 goldenen Füßen und starrte von Rubinen, Smaragden und Diamanten; 12 emaillirte und mit Edelsteinen besetzte Säulen trugen einen goldenen Thronhimmel, den Perl-Fransen einfaßten; zwischen beiden Pfauen saß ein Papagei in natürlicher Größe aus einem einzigen Smaragd geschnitten. Der Werth des Ganzen ist auf 100 bis 150 Mill. Frcs. geschätzt. Nadir-Schach hat diesen Thron mit fortgeführt und er existirt nicht mehr. Der Saal dient jetzt zu einer Art von Museum. Neben dem Khas

steht eine reizende kleine Moschee aus weißem Marmor mit vergoldeten Kuppeln, die Gebetkapelle der Kaiser. Der ehemals wunderschöne, durch unzählige Fontänen gekühlte Garten ist ganz verwahrlost; ein Aquäduct führt das Wasser zu demselben herbei. Ein achteckiger Marmor-Pavillon mit Kuppeln enthält eine Quelle und ein schön verziertes Bad, ist aber überall beschädigt und beschmutzt. Aehnliches gilt von der Moti- oder Privat-Moschee des Hofes; die große Audienzhalle aus Marmor verfällt, und den Thron bedeckt Taubenmist. Der ganze Palast ist in Casernen, Arsenal und Festung verwandelt. Der Divan Aum oder die Gerichtshalle ist erhalten, aber freilich sehr entstellt. — Auf einem 30 F. h. Felshügel erhebt sich die Haupt-Moschee, eins der schönsten Bauwerke der Welt und das besterhaltene in Delhi, von Schach Dschihan in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erbaut, und ausgezeichnet erhalten, ein Quadrat von 425 F. Seite, mit rothem Stein gepflastert, auf 3 Seiten mit einem großen Thore versehen, zu welchem Treppen hinaufführen. Innen umgeben offene Arkaden, von achteckigen Pavillons unterbrochen, den Hof, die Fontänen und das Bassin. Auf der W.-Seite steigt man auf drei prächtigen Treppen zu den drei schönen Thüren des Hofes hinauf, in welchem die 200 P. F. lge. und 120 F. br. Moschee steht, die von 3 weißen Marmor-Domen, mit schwarzen Streifen, gedeckt, und an der Front und im Inneren mit weißem Marmor bekleidet ist. An jedem Ende der Front erhebt sich ein 120 F. h. Minaret, zu dessen Höhe 130 Steinstufen führen. Daneben befindet sich ein tiefer, in den Fels gehauener Brunnen, aus welchem Maschinen das Wasser emporheben. 1851 haben die Briten angefangen, die Moscheen zu repariren. Auch eine englische Kirche befindet sich in Delhi. Die gewaltigen Paläste der Großen Delhis, welche der Stadt ehemals ein so großartiges Ansehen verliehen, befinden sich in sehr zerstörtem Zustande; indeß ist durch die Briten viel zur Verbesserung der Baulichkeiten in der Stadt geschehen; ein Gerichtshof und ein Palast für den Gouverneur, umgeben von schönen Häusern im italienischen Stile, sind gebaut worden. — Während der Glanzzeit Delhis ist die Stadt mittelst eines Canales auf das reichlichste mit Wasser versehen gewesen und zwar auf Kosten eines sehr reichen und sehr geschickten Persers, Ali Mardan Chan (zwischen 1638 und 1656); dieser Canal erhielt sein Wasser aus dem von Firoz-Schah, in fast 16 g. M. Entfernung, und mündete nahe der Stadt in weit größerer Höhe, als die Umgebung hat; ein gemauerter Aquäduct führt ihn über diese, dann läuft er längs der Hügel im W. der Stadt, tritt darauf in einen in den Fels gehauenen Canal von $^2/_3$ g. M. Lge., 25 F. Br. und 25 F. Tiefe; läuft dann in einer offenen Strecke durch die Stadt, und mittelst eines großen Aquäductes zum Palaste, innerhalb dessen er sich überall verzweigt. Ebenso führten unterirdische Wasserzüge von den Hügeln zu den Palästen der Großen und versorgten jede Hauptstraße mit einem Wasserfaden, und zugleich die Vorstädte. 1752 und 1820 war der Zufluß des Wassers gehemmt und das Werk zerstört; zur unaussprechlichen Freude der Bewohner haben die Briten es wieder in Gang gesetzt. Dem Palaste gegenüber lag sonst ein Park, von Palästen der Vornehmen umgeben; auch dieser wurde durch einen Canal bewässert, den Doab-Canal, ebenfalls von Ali Mardan angelegt; derselbe lief 30 g. M. weit dem Dschamna parallel. Auch er war ruinirt, ist aber 1830 von den Briten wieder hergestellt worden.

Die Umgebung ist bedeckt mit den Ruinen von Indrapat oder dem alten Delhi, und die Straße führt nur an zerstörten Palästen, Gärten und Gräbern hin.

Von dem 1632 im NW. Delhis durch Schach Dschihan gebauten Schahlimar (Schahlamarat d. i Königsgebäude), das 1 e. M. Umfang hatte, ist wenig zu erkennen; einst ist es ein Ort der Wonne gewesen. — Südlich von Delhi liegt die Kotela oder Cittadelle des Firoz-Schah, die Festung des alten Delhi, wie die Lal-Killa die Festung des jetzigen Delhi ist. Auch die Ruinen einer großen Moschee befinden sich in der Nähe. Das alte Patan-Fort umgeben 60 F. h. Mauern, auf jeder Seite mit einem Thor, das zwei runde Thürme vertheidigen. $^1/_4$ M. südlicher liegt das Grab Humayuns, der, aus seinem Reiche vertrieben, endlich doch die Mogul-Dynastie wieder in Delhi einsetzte; es steht mitten auf einer Plateforme von 200 F. Seite, rings von Arkaden umgeben, zu welchen große Treppen hinaufführen; in jedem Arkadenbogen befinden sich Gräber, und das kaiserliche Grab erhebt sich in der Mitte, ein Viereck aus rothem Stein, mit Marmor ausgelegt und von einer großen Marmorkuppel überwölbt, von deren Höhe man eine überraschende Aussicht genießt. 2 e. M. westlicher befindet sich das Mausoleum Safdar Dschangs, eines Veziers, dessen Nachkommen die Könige von Audh waren: Arkaden, welche einen achteckigen Dom aus weißem Marmor und rothem Sandstein umgeben, die in senkrechten Streifen wechseln, im Inneren mit dem schön ausgearbeiteten Marmor-Sarkophag. Dies Gebäude und die ringsum liegenden Gärten ließ bisher der König von Audh in Stand erhalten. — $^1/_4$ M. im W. der Stadt liegt eine ungeheure Sternwarte, Dschanter Manter, mit gemauerten Sonnenuhren, einer Meridian-Mauer mit Quadranten, Rundmauern zur Beobachtung der Höhen und Azimuthe, einer Hemisphäre von $27^1/_2$ F. Durchmesser ꝛc.; dasselbe ist, wie die ähnliche zu Dschehpur, Mattra, Benares und Udschain von Dschesingh, dem Radscha von Ambar, in den ersten Jahren des vorigen Jahrhunderts gebaut, welcher für den Kaiser Mohammed Schah den Kalender reformirt hat. Das herrliche Grabmal von Safdar-Dschang, des 1756 gestorbenen Wesirs des Kaisers von Delhi, ist eine reizende Nachahmung des Tasch-Mahal im Kleinen, vom Sohne des Verstorbe-

nen, von welchem der abgesetzte König von Audh abstammt, für 200.000 Thlr. erbaut. Es ist 2 M. von Delhi gelegen. — 3⅓ M. im S. von Delhi steht der berühmte Kutb-Minar, wahrscheinlich die höchste vorhandene Säule der Welt, von großartiger Schönheit der Verhältnisse und Vollendung der Arbeit, 227,46 P. F. h. Vier Balkone oder Gallerien umgeben sie, von breiten Kragsteinen getragen, einer in 84,4 F. H., die folgenden in 131,3, in 168,8, in 190,4 P. F. H. Bis zu 168,8 F. H. besteht sie aus rothem Sandstein und ist canellirt; das obere Stück ist aus sehr feinem, weißem Marmor gearbeitet. Die kleine Kuppel auf dem Gipfel, welche von 8 quadratischen Pfeilern getragen wurde, konnte ein Dutzend Personen aufnehmen, die durch ein eisernes Geländer geschützt wurden. Der Durchmesser an der Basis, einem 27-Eck, beträgt 45 P. F. 2 Z., oben 12 F. 1803 ist sie durch Blitz und Erdbeben beschädigt worden. Die britische Regierung hat auf ihre Herstellung und Renovirung 2000 £ verwendet. Daneben findet sich auf den Ruinen einer Moschee der Name Kutb-ud-Din (der 1206 bis 1210 regiert hat), und danach hat sie den Namen erhalten. 400 F. entfernt gewahrt man den Anfang einer zweiten Säule, etwa von dem doppelten Umfange, 90 F. im Durchmesser, aber nur 40 F. h. Von den zahlreichen Inschriften der Säule sind 4 persisch; sie melden, daß die Säule von Schams-ud-Din-Altamsch, einem muselmännischen Könige von Delhi, türkischer Abkunft, der 1210 bis 1236 regierte, errichtet worden ist. Der untere Theil scheint übrigens ein Hindu-Werk zu sein. Auch eine 26 F. h. Metall-Säule (Loha-kra-Lat) von 1 F. Durchmesser erhebt sich in der Nähe. Eine andere Merkwürdigkeit dieses Hügels, innerhalb deren die Säule steht, ist der Bhut-Khanah genannte Hindu-Tempel und Palast, dessen viereckige Pfeiler mit Figuren und phantastischen Dingen in Skulptur bedeckt sind und dessen flache Decken ungeheure Werkstücke bilden. Dieser angeblich aus dem 9. Jahrhundert stammende Bau war ein weiter, von Säulen umgebener Hof oder Garten. Die eine 375 P. F. lge. Seite ist von Kutb-ud-Din niedergerissen, und an deren Stelle steht jetzt ein maurischer Bogengang. — Unter den übrigen zahllosen Gräbern ist das neben der herrlichen Moschee des Humaiun gelegene des Nizam-ud-Din-Ullea ein vollkommen erhaltener, ins Feinste ausgearbeiteter Marmorbau, den eine graciöse Kuppel überwölbt. Es ist ein Wallfahrtsort, und zu Ehren des Heiligen werden jährlich drei Jahrmärkte im Dorfe gehalten. Gräber in weißem Marmor sind auch das des Schach Mohammed, des Prinzen Mirza-Dschihanghir und das der Dschihan-Arra-Begum, der frommen Tochter Schach-Dschihan, welche die zehnjährige Gefangenschaft ihres Vaters theilte und berühmt war durch ihre Tugenden, ihren Geist und ihre Schönheit — Mehr als 2 M. südlich vom jetzigen Delhi (Schahdschihanabad) liegen die Ruinen von Toghlukabad, welche den denkbar massivsten Stil verrathen, von Firoz Toghluk gegründet, der 1354 auch das an Delhi anstoßende Firozabad gebaut hat.

Das ehemals an der Stelle des neuen Delhi liegende Indraprastha d. h. Ebene des Indra oder Indrapat soll von Yudisthira nach der indischen Chronologie 3101 a. C. gegründet sein. 1191 p. C. erscheint Delhi als eine der vier Haupt-Hindu-Mächte. Damals gründete Kutb-ud-Din dort eine unabhängige mohammedanische Dynastie. 1288 wurde die afghanische Gildschis-Dynastie gegründet. 1398 nahm Tamerlan Delhi und vernichtete die Bevölkerung. 1450 kam die Herrschaft an Behlol, vom Patan- oder Afghanen-Stamme. 1526 eroberte Baber die Stadt, und seine Nachkommen haben unter dem Namen der Großmoguls bis auf unsere Zeit Delhi innegehabt. Babers Sohn, Humaiun, wurde 1540 durch Schir Chan, einen Patan-Abenteurer, vertrieben, erlangte aber 1554 mit Hülfe der Perser sein Reich wieder. Unter seinem Sohne Akbar reichte das Mogul-Gebiet von Kandahar bis Tschittagong und von Balti bis zur S.-Grenze von Berar, ja, unter Aureng-Zib sogar bis Tandschur, und war in 15 Saubahs oder Vice-Königreiche getheilt. Schah Dschihans Schatz wird auf 42 Mill. Thlr. angegeben, außer den Juwelen und den unermeßlichen Kostbarkeiten. Akbars Harem soll von ungeheurem Umfange gewesen sein, indem jedes seiner 5000 Weiber ein besonderes Zimmer gehabt haben soll. Aureng-Zibs in 21 Saubahs getheiltes Reich soll im Ganzen eine Einnahme von 224 Mill. Thlr. geliefert haben. Diese Angaben mögen eine Vorstellung von dem Glanze des ehemaligen Mogul-Reiches gewähren. Aber der Verfall geschah so schnell, wie das Aufsteigen des Glückes. Die Fürsten von Radschputana fielen von Delhi ab, die Sikhs, Mahratten 2c. empörten sich, und so begann nach Aureng-Zibs Tode 1707 unrettbar der Verfall. Binnen 11 Jahren wurden 5 Kaiser ermordet. 1737 drangen die Mahratten bis Delhi vor, und 1739 nahm Nadir-Schah von Persien dasselbe und ließ an einem Tage 30.000 Hindus tödten (die übertriebenen Angaben gehen bis auf 225.000). 58 Tage später zog er mit etwa 140 Mill. Thlrn. heim. Das Zerfallen des Reiches erfolgte unaufhaltsam, und 1754 blieb dem Nachkommen Tamerlans nichts als die Hauptstadt, und auch diese nahmen 1756 Schah Durani und 1758 die Mahratten. Es ist hier nicht Raum, diese Notizen weiter zu häufen; es sei nur bemerkt, daß die letzten Herrscher, Padischah (Radschah von Indraprastha, Herr der Welt), wie ihr Titel war, gewesen sind: Schah Alam, der 1806 im Alter von 86 Jahren starb, Akbar, der 1837 im 80. Jahre starb, und Mohammad Bahadur, der, da er sich bei dem Aufstande Indiens gegen die Engländer betheiligt hatte, nebst seiner Familie von diesen 1858 vertrieben worden ist. 12 Lack Rupien (à 70.000 Thlr.) jährlich war die Einnahme des letzten der Groß-Moguls, die er als eine Art von Pension von den Briten bezog. — Delhis Glanz war schon durch die mongolischen Eroberer verblichen; Babers Herrschaft war zu

kurz, um den Schaden wieder gut zu machen; und auch Schem Schah und Humaiun konnte es nicht gelingen, so viel sie auch für das Land thaten; Akbar machte dann Agra zur Hauptstadt. Als Schach Dschihan den Thron bestieg, war Delhi nur noch ein blasser Schatten seiner ehemaligen Größe, und er gründete die neue Stadt. Die Mahratten zerstörten und verwüsteten noch die letzten Reste, und das alte Delhi liegt nun seit mehr als hundert Jahren gänzlich verlassen.

Die Upavindhja-Länder*).

Zu den britischen Schutzstaaten gehören die zwischen dem Indus und Dschamna gelegenen 14 Staaten, welche zusammengenommen Radschputana genannt werden und die so groß sind wie der Preußische Staat; sie haben mehr als 11 Mill. Bewohner. Das Land ist nach den Radschputen (d. h. Königssöhne) benannt, die für Abkömmlinge der Kschattrijas gelten und auch noch in anderen Gegenden Indiens vorhanden sind. Sie sind ein kriegerisches und stolzes Volk, in ihrem ganzen Verhalten über der übrigen Bevölkerung Indiens stehend. Im W. und N. ist das Land dürr und fast unfruchtbar; im S. und O., östlich von den Aravali-Bergen und nach dem Chambul-Flusse hin, ist es bewässert und fruchtbar, besonders das Land Mewar oder Audehpur im S. (553 Q.-M.); Marwar d. h. wüstes Land, im W. der Aravali-Berge, erstreckt sich bis in die Wüste, hat aber doch fruchtbare Strecken. — In der Wüste wechseln Hügel und Thäler in losem und schwerem Sande, während anderwärts der Boden eben ist und aus festem Thone besteht; die dünenartigen Sandberge sind 20 bis 100 F. h., veränderlich in ihrer Gestalt und Lage. Wolken von Sand erheben sich während der heißen Jahreszeit, und nach der Regenzeit überzieht ein grüner Anflug den Sand. Zwischen den Sandhügeln findet sich zuweilen ein Haufe elender Strohhütten mit niedrigen Mauern und kegelförmigen Dächern, von Dornhecken und von erbärmlichen Feldern umgeben. Die Brunnen sind oft mehr als 300 F. tief, aber nur 3 F. weit, und das Wasser ist sehr brackig und ungesund. Die Eingeborenen verdecken sie vollständig. In diesen Wüsten wachsen in Fülle die prachtvollsten Wassermelonen. — Die Bewohner sind meist Dschâts, klein, schwarz, erbärmlich aussehend; die höheren Klassen sind Radschputen, groß und schön, mit Adlernasen, von jüdischem Aussehen. Sie sind fast stets trunken von Opium. — Man zieht Ochsen und Kamele in zahllosen Heerden; die letzteren gebraucht man zum Tragen, Reiten und Pflügen. — Die Wüstenratte ist durch ihre unterirdischen Gänge in der Wüste selbst noch schädlicher als der Sand. Antilopen, Füchse und wilde Esel, die sehr scheu und schnell sind, leben ebenfalls in der Wüste. Luftspiegelungen (persisch Seráb) sind auch in dieser Wüste sehr häufig.

Trotz des ritterlichen Wesens der Radschputen, das ihnen freilich ehemals noch mehr eigen war als jetzt, sind doch viele Schattenseiten in ihrer Natur vorhanden. Noch besteht bei ihnen die Wittwen-Verbrennung in der schrecklichsten Weise, indem bei Vornehmen auch eine Anzahl von Weibern mit Gewalt in die Flammen geworfen wird. Ehemals war auch der Töchtermord bei ihnen ein ganz allgemein herrschendes Verbrechen. Besonders schrecklich ist auch ihr Hang zum Opium, das sie fast toll macht. Die schauderhafteste Aeußerung dieser Tollheit heißt Dschohar; sie besteht darin, daß sich eine verzweifelte Garnison durch Opium inflammirt, zunächst ihre Familien abschlachtet und dann auf den Feind stürzt, bis sie selbst vernichtet sind. Ihren ehemaligen hohen Kriegsruhm haben sie in neuerer Zeit sich nicht erhalten.

Audehpur (Oudeypoor) oder **Mewar**, 49,6 Q.-M., ist einer der bedeutendsten dieser Staaten, an deren Spitze er einst gestanden. Es ist ein an Kupfer, ehemals auch an

*) Lassen's Benennung dieser Region.

Zinn reiches Land von etwa 2000 F. H., von der zum Tschumbal gehenden Parnâssâ durchflossen, im Westgebirge von den Mera, im O. in der Tschitor-Kette von den den ersteren verwandten Mina, in unzugänglichen Schluchten und natürlichen Festungen bewohnt. Seine Fürsten behaupten von Loh, dem Sohne Ramas, abzustammen. Der Hauptort desselben Namens (Udajapura d. i. Stadt des Aufganges oder des Glückes), mit 15.000 E., liegt in einem Thale und an einem See und bietet von fern einen überraschenden und schönen Anblick dar. — Ein zweiter dieser Staaten ist **Dschehpur** (Jeypoor) (Dschoijapura d. i. Siegesstadt), ehemals **Amber** (nach der ehemaligen Hauptstadt Amara d. i. unsterblich), 726 Q.-M. (?), eine Ebene, mit 300 F. h. granitischen Hügeln im N. und NW. aus Sand bestehend, der fast keine Vegetation trägt; ein großer Theil ist indeß Grasland, und häufig findet man Spuren ehemaliger ausgedehnter Boden-Cultur. Aus dieser schrecklichen Wildniß weht der verdorrende, heiße Sandwind nach O. über die Ebenen. Glücklicher Weise findet der verschmachtende Wanderer Quellen in den ungeheuren Wasserkürbissen, welche mitten im Sande in der trockensten Jahreszeit reif werden. Die Bewohner sind hauptsächlich die als die Eingeborenen geltenden Minas, nächstdem die Dschâts; die Brahminen sind hier zahlreicher, als in den übrigen Radschputen-Staaten. Die herrschenden Radschputen zählen etwa 30.000 bewaffnete Mann. Regent ist ein Radscha, dessen Würde erblich ist; die Armee besteht aus 2096 Mann Cavallerie, 18.377 Mann Infanterie, 692 Mann Artillerie ꝛc., in Summa 32.248 Mann. Der berühmte indische Astronom Dschai-Singh war Radscha von Dschehpur und Minister Mahomed Schahs, des Kaisers von Delhi. Das Land ist an Takurs oder Häuptlinge ausgetheilt, die fast unabhängig sind. Der hier herrschende Stamm leitet seinen Ursprung von dem zweiten Sohne Ramas, des Königs von Audh, her.

Die Hauptstadt Dschehpur ist von einer Mauer umgeben mit hohen Thürmen und gut gedeckten Thoren, und gilt als die regelmäßigste und am schönsten gebaute Stadt der Hindus. Die Mitte nehmen die 1/2 e. M. lgn. Paläste, Gärten ꝛc. des Fürsten ein; die Residenz hat 7 bis 8 Stockwerke und auf jeder Seite einen hohen Thurm mit einer Kuppel; der Garten, voller Palmen, Cypressen, duftender Sträuche und Fontänen, ist wunderschön. Die Hauptstraße besteht aus meist schön gebauten Häusern, und die Zahl der ansehnlichen Tempel und Moscheen in der Stadt ist groß. Die Sternwarte ist in gut erhaltenem Zustande. Die Cittadelle liegt an der Nordseite auf einem mehrere hundert Fuß hohen Berge.

Der größte Radschputenstaat ist **Dschodpur** (Joudpoore) d. h. Kriegerstadt oder **Marwar,** 1700 Q.-M.; er ist meist Sandboden, auf dem man aber treffliche Melonen zieht, an bewässerten Stellen schönes Weizenland, mit ausgezeichneten Rindern und Indiens besten Kamelen, im W. eine traurige Wüste; zahlreiche, lange Felsrücken, wie der 350 F. h. Klippenzug Kâlandschara, scheiden die große von der kleinen Wüste, welche letztere ganz von Sandhügeln bedeckt ist; im O. erhebt sich das Land zu den Aravali-Bergen, und der ganze S. ist gebirgig. Das Klima ist sehr heiß; im Winter tritt Frost ein; aber es ist ein Land ohne Schmutz, Moskitos und Malaria, ausgenommen den SO. und die Hauptstadt. Viel Salz wird aus den Seen gewonnen und schöner Marmor im NO. der Hauptstadt. Kamele, Pferde und Schafe zieht man in Menge. Man fertigt Baumwollstoffe, Flinten, Schwerter und berühmte Elfenbein-Drechslerwaaren. Die Bewohner sind ein handeltreibendes Volk; 5/8 derselben sind Dschâts, 2/8 Radschputen, die übrigen Brahminen oder Dschains. Man spricht das dem Hindi verwandte Marwari.

Die Hauptstadt Dschodpur, 150.000 E., liegt an einer waldigen Cultur-Ebene, am S.-Ende eines 5 M. lgn. Höhenzuges, und gewährt ein außerordentlich schönes Bild. Cittadelle und Palast liegen höher als die Stadt. Mundore war früher Hauptstadt.

Die übrigen Radschputen-Staaten sind: Dschallawar, 104 Q.-M.; Kotah, 206 Q.-M.; Bundi, 109 Q.-M.; Alwar, 170 Q.-M.; Bikanir, 842 Q.-M., Sandwüste mit hartem Thonboden, unter dem sich erst in 300 F. Tiefe Wasser findet, fast baumlos, nur mit einzelnen bewässerten, kornerzeugenden Flecken, bewohnt von hart gedrückten Dschât und räuberischen Radschputen; Dschassalmîr, 584 Q.-M., dem vorigen ganz ähnlich; Kischengurh, 34 Q.-M.; Banswarra, 80 Q.-M.; Pertabgurh, 70 Q.-M.; Dungerpur, 50 Q.-M.; Kirauli, 90 Q.-M.; Sirohi, 144 Q.-M.

Bahawalpur ist ein langgedehnter Landstrich östlich am Indus, zwischen dem Pendschab und Radschputana, wohl 60 M. lg. und 22 M. br., 1200 Q.-M. groß, von welchem Raume aber nur $^1/_6$ culturfähig ist, und zwar der Landstrich längs des Indus und Gara. Der Uebergang aus der völligsten Wüste in die üppigste Fruchtlandschaft ist ein plötzlicher. Das mit Hülfe des Indus bewässerte Land erzeugt Baumwolle, Zuckerrohr, Indigo 2c. — Die Bevölkerung besteht aus den von Hindus stammenden (?) Dschats, Afghanen und Balutschen. Die höheren Klassen sprechen Persisch, das Volk ein Hindustani-Platt, gemischt mit Puschtu und Balutschisch. Der Fürst hat den Titel Chan. Die herrschende Klasse heißt im Lande Daudputras d. i. Söhne Davids.

Die Hauptstadt Bahawalpur, 20.000 E., ist von Bhâl-Chan gegründet, an einem Seitenarm des Gara, ein elender Ort; Weberei und Handel sind ansehnlich.

Die **Gwalior-Ländereien**, im Besitz der Familie Scindia, 1530 Q.-M., haben eine sehr unregelmäßige Gestalt und bestehen aus verschiedenen, nicht zusammenhängenden Parcellen; sie umfassen einen Theil der alten Provinz Agra, den größten Theil von Malwa und einen Theil des Dekhân.

Gwalior, 50.000 E., die Hauptstadt, ist eine berühmte Festung auf einem isolirten Sandsteinfelsen mit senkrechten Wänden, gegen 6000 F. lg., 900 F. br., 322 P. F. h. An der Ost-Seite sind colossale, bis 40 F. h. Figuren aus dem Fels gehauen. Ein Wall umzieht die obere Fläche, und ein steiler Aufgang, nach diesem eine für Elephanten passirbare Treppe führt hinauf, zu 7 auf einander folgenden Thoren. Am NO.-Ende liegt die Cittadelle von überraschendem Anblicke; 6 hohe runde Thürme erheben sich über dieselbe. Für die Bemannung (von 15.000 Mann) befinden sich oben große Teiche. Längs des Ostfußes liegt am Berge die Stadt; sie hat viele gute Steinhäuser, eine sehr lange Straße und ist schmutzig. Die Briten haben die Festung 1779 und 1803 genommen. Nach dem Siege bei dem 3 M. im NW. gelegenen Maharadschpur über die Mahratten kam es in britischen Besitz.

Harâvatî ist eine nördliche Vorstufe Malwas, durch eine bis 2200 F. h. Seitenkette des Tschitor-Gebirges, Harâvatî-Kette genannt, von welcher der östliche Sindhu kommt, getrennt. Das Land, auch Uparmal oder Oberland genannt, ist reicher an Bergen, als Malwa; die Flüsse des letzteren aus dem Vindhja durchbrechen die Harâvatî-Ketten in Wasserfällen und Windungen. Es ist ein Land mit wenigen Ebenen, vielen Schluchten und Bergfesten, ein unwegsames und zerrissenes Gebiet.

Malwa, eigentlich **Mâlava**, ist ein unebenes Tafelland von 1500 bis 2500 F. H., zwischen den Aravali-Bergen, der Vindhja-Kette, dem Gangesthale im NO. und Bandelkand. Es war ehemals ein mächtiges Königreich, das zu Ende des 14. Jahrhunderts das Joch von Delhi abgeworfen zu haben scheint, bis es von Akbar wieder unterworfen wurde. 1404 wurde Mandu der Regierungssitz, das mehr als 6 g. M. Umfang gehabt hat. Durch die Mahratten und später durch die berüchtigten Räuberbanden der Pindaries zerfiel das Reich, so daß es jetzt in zahlreiche einheimische Fürstenthümer getheilt ist, welche unter britischem Schutze stehen. Die verachtetste Volksklasse, die Bhils, haben die Briten in gute Soldaten umgewandelt.

Das ganze Land ist mit kleinen Sandstein-Bergen überdeckt, wie der, auf welchem die

berühmte Festung Gwalior steht. Die Mandukette, welche von W. nach O. streicht, macht die S.-Grenze des Malwa-Plateaus, das sich sanft nach N. senkt und steil nach S. zum Nerbadda abfällt. Der Hauptstrom ist der Tschumbal (Tscharmanvati), welcher sich in den Dschamna ergießt; der Tapti durchfließt den südlichsten Theil. Das Land ist in Folge der Kriegsleiden, welche es ausgestanden, in seiner Produktion sehr beschränkt; nur im SW. hat ein Theil von Malwa wegen seiner großen Menge schönen Opiums, die er producirt, hohen Ruf, und erzeugt auch die übrigen Ernten, wie sie schon in den Nachbarländern genannt sind. Außerdem ist Malwa wegen seiner ungeheuren Weinernten berühmt. Opium und Baumwolle werden auch in nicht geringer Menge ausgeführt; im Uebrigen ist der Handel, wie auch die Industrie, unbedeutend. — Im März oder April, wenn die Blüten des Mohns abgefallen sind und die Kapseln weißlich werden, schneidet man mit einem dreizähnigen Instrumente die Kapseln Nachmittags und Abends ein und wiederholt dies 3 Tage lang; vom Morgen bis Mittag wird das ausgesickerte Opium gewonnen, im Laufe von 15 Tagen. Unter günstigen Umständen gibt $1/2$ preußischer Mrgn. 12 bis 18 Pfd. Opium. Man gewinnt mehr weißes als rothes, beide von gleicher Güte. Bis zum Drittel oder zur Hälfte der ganzen Masse wird es mit Oel versetzt, damit es nicht so schnell trockne; auch die gepulverten Blätter werden darein gemengt. — In dem flachen, heißen N. ist das Klima während der Regenzeit sehr ungesund; in der Mitte, im S. und W. ist es gemäßigter. Die Menge der Indien eigenthümlichen zahlreichen Thiere ist auch hier groß. Im NO. ist die Bevölkerung sehr gemischt und besteht außer den herrschenden Mahratten aus Bandelas, Dschâts, Radschputen, Hindus und Mohammedanern. Im S. gibt es so verschiedene Brahminenstämme und diese sind so zahlreich, wie fast nirgend sonst in Indien; aber auch nirgend sind sie so wenig reich, gelehrt und gewissenhaft in Bezug auf Religionsgebräuche. — Der Gründer der Dynastie war Ranudschi Scindia, ein Sudra vom Kumbi- oder Landbauer-Stamm und erblicher Vormann eines kleinen Land-Distriktes; zwischen 1714 und 1720 wird er als Diener eines Pêschwa genannt, trat in dessen Leibgarde ein und stieg schnell; 1750 folgte ihm sein Sohn in seiner Stellung, und dieser erwarb, nach Erschütterung der Mahratten-Macht, Besitzungen in Malwa und erlangte bald eine bedeutende Macht im Dekhân. 1780 bemächtigte er sich der Festung Gwalior, und 1784 wurde er als souveräner Fürst anerkannt. Der jetzt regierende Scindia wurde 1853, als er volljährig wurde, gekrönt.

Udschên (Oojein) oder Udschâin, ursprünglich Udschâjinî d. h. die Siegreiche, rechts am Siprâ, einem Nebenflusse des Tschumbal, am N.-Fuße des Vindhja-Gebirges, auf dem Plateau von Malwa, ist von einer Mauer mit hohen Thürmen umgeben. Hier sind ein großer Palast des Scindia und viele Hindu-Tempel vorhanden. Am S.-Ende der Stadt liegt eine Sternwarte, unter dem 1. Grade der Länge (nach den Hindu-Geographen). Im S. umgibt die Stadt ein zusammenhangender Gürtel von Gärten und Wäldern. Im N. der Stadt liegen die Ruinen der alten Hauptstadt von Malwa, Bhilsah; zu anderen Zeiten waren Hauptstadt Dhârâ, Bhupâla, Mandu; dabei die Felsentempel von Bâg und Dhumnar. Udschên ist eine der 7 heiligen Städte der Hindus. Ein Enkel Tschandraguptas war 325 a. C. Vicekönig von Udschên; und die Samvat-Aera, welche durch ganz Hindustan in Gebrauch ist, beginnt mit a. 57 a. C., in welchem Vikramaditya oder Vikramadschit den Königsthron von Udschên bestieg.

Bhupâl d. h. Königs-Stadt, südlich von den Scindia-Staaten, ist ein 322 Q.-M. großer Staat, mit seinem S.-Theile in das Nerbadda-Thal reichend; der größte Theil ist eine bis 2500 F. h. Hochebene. — Bhupâl ist der Hauptort.

Oestlich daran grenzt **Bandelkand** oder das Bandelaland (Bandela ist der Name des hier herrschenden Radschputengeschlechtes), 1184 (oder 860) Q.-M., ist im NO. flach, aber von Wasserschluchten durchrissen, und mit einzelnen Granit-Hügeln besetzt. Es senkt

sich nach NO. zum Ganges und zieht sich längs dessen hohem Ufer hin, als eine Reihe von drei Tafelländern, auf denen man durch viele Ghat oder Pässe von Terrasse zu Terrasse auf- oder absteigt, und welche durch die im Mittel 1590 F. Banderkette, das nach Allahabad zum Tieflande abfallende Panna-Gebirge, und nördlicher die niedere Vindhja-tschala von einander geschieden sind. Diese Ketten durchbricht der in den Dschamna sich ergießende Kêna. Die nicht hohen Bergzüge lösen sich nach dem Tieflande hin immer mehr in einzelnstehende Kegel auf, welche natürliche Festungen bilden. Im Ganzen ist das Land unbekannt. Behufs der Bewässerung der dürren Ebene, für welche die Flüsse nicht ausreichen, hat man mit großen Kosten eine Menge von kleinen Seen hergestellt, manche $2^1/_2$ e. M. groß und 2 M. breit. Im Lande finden sich Diamanten (bei Panna) und unerschöpfliche Mengen Eisenerzes. Das Klima der Ebene ist schwül; Calpi und Banda gehören zu den heißesten Orten Indiens. Die Eingeborenen leiden darunter nicht, wohl aber die Europäer. Große Striche von Bandelkand sind Buschland und Wald, in welchem Tihkholz und Ebenholz nebst allen anderen Bäumen Indiens vorkommen; den meisten Nutzen indeß gewährt die Catechu-Akazie und das Bambus. Wilde Thiere sind in Fülle vorhanden, Affen, Armadille und Pfauen zahllos. Der Boden ist meist schwarz, für den Anbau von Baumwolle vorzüglich geeignet, die in großer Menge gewonnen und den Dschamna abwärts gesendet wird; außerdem baut man hauptsächlich Zuckerrohr, Indigo, Aal und Ach (Morinda multiflora und tinctoria), Dschowar, Baschra, namentlich Mahua ꝛc. — Bandelkand besteht aus 9 einheimischen Staaten und 7 kleinen Dschaghiren. Der östliche Theil des Landes heißt Bhagelkand. 8 Dschaghire (5 Q.-M.) gehören seit 1812 der Familie der Kallindschar, 9 andere nehmen 23,5 Q.-M. ein und 6, von 342 Q.-M., sind britische Distrikte. Die gesammte Bevölkerung beläuft sich auf mehr als $2^1/_4$ Mill.

Kallindschar (Kalleenjur), im Banda-Distrikt, ist eine berühmte Bergfestung am SO.-Ende der Ebene von Bandelkand, mit 150 bis 180 F. h. Wänden; der flache Gipfel hat 1 g. M. Umfang und ist mit massiven Befestigungen versehen. Eine wichtige Stadt muß auf der Höhe gestanden haben, wie die Ruinen beweisen. Die Tempel sind zahlreich und der Ort gehört zu den heiligen der Hindus; besonders wird Sivah hier verehrt, und überall sieht man die schamloseste Darstellung des Lingam. Das berühmte 30 F. h. Idol Nilkanth ist eine aus dem Fels gehauene Figur mit großem Lingam. Ein langer Gang, der in das Innere des Felsen führt, endet an einem tiefen Becken voll klaren und kühlen Wassers. Der Aufgang zur Höhe führt auch hier durch 7 Thore. Am SO.-Ende des Hügels liegt die an Ruinen reiche Stadt, die zu Mohammeds Zeit gegründet sein soll. — Im NW. Banda, am Kena, 33.464 E., ein schlechter, weit zerstreuter Ort am Fuße eines seltsam gestalteten rothen Granitberges von 300 F. H. Der Titular-Radscha wohnt in einem neuen hübschen Palaste, der mit den indecentesten Skulpturen ganz bedeckt ist. — Kalpi (Calpu), rechts am Dschamna, treibt Baumwoll- und Papierhandel und Zuckerraffinerie (Zucker so rein wie Diamant). Man hat hier 52,5° R. beobachtet. — Im SW. Purna oder Punna, liegt malerisch in 1220 P. F. H. an einem an Alligatoren reichen See und hat einen großen, reich verzierten Palast und Tempel in saracenischer Architektur. Ehemals waren in der Nähe ergibige Diamanten-Wäschereien. Nordwestlich Dschansi (Ihansi), 60.000 E., treibt Handel und fabricirt viel Bogen, Pfeile und Speere zum Gebrauche der Bandelas und ist ein reinlicher Ort. Der Herrscher residirt in dem hochgelegenen Fort. Die von einer hohen Mauer umgebene Stadt steht zwischen Teichen und Hainen.

Die **Indur-** (Indore) **Ländereien** oder die Besitzungen der Familie **Holcar,** 400 Q.-M., bestehen aus mehreren (5) Parcellen, vom Tschambul und Nerbadda bewässert, und sind, wie das übrige Malwa, fruchtbar, indem sie Weizen und andere Getreidearten, Hülsenfrüchte, Zuckerrohr, Baumwolle und namentlich Opium in Fülle hervorbringen. Der blühende Mohn gibt dem ganzen Lande den Anschein eines Gartens. Auch ausgezeichneter Tabak wird gewonnen. Der südliche Theil gehört dem Vindhja-Gebirge und dem Nerbadda-Thale an. Der herrschende Stamm sind die Mahratten; auch andere

Hindu-Klassen sind vorhanden und zahlreiche Gonds und Bhils. Letztere gehören zu den wildesten Stämmen Indiens; sie leben von rohen Pflanzen und von Wild, das sie mit Pfeilen erlegen, oder von Plünderung ihrer Nachbaren. — Mulhar-Rao, ein Reiot oder Landbauer aus dem Dorfe Hul in Dekhân, war der Begründer der Familie Holcar; er wurde 1693 geboren. Er war Schäfer, Soldat, und wurde im Dienste des Pêschwa Commandeur von 500 Reitern; 1728 erhielt er eine Dschaghir von 12 Distrikten im N. des Nerbadda, 1731 noch 70 dazu, und 1733 wurde ihm Indur geschenkt. Bis zu seinem Tode, 1767, war er der ausgezeichnetste Feldherr der Mahratten. Der gegenwärtige Holcar regiert seit 1852.

Indur (Indore), 15.000 E., links am Katki, ein schlechter Ort mit zahlreichen Brahminen-Tempeln. Dschemnah oder das alte Indur liegt rechts am Flusse. — 3 g. M. im SW. Mhau (Mhow), am Gumbir, in 1900 F. H., ist ein Ort von europäischem Aussehen, eine britische Militärstation (mit Kirche, Theater, Lesezimmer 2c.). — Sâtpura, wonach das Gebirge zwischen Narbadda und Tapti benannt wird, ein schönes, malerisches Gebirge mit hohen Gipfeln. — Mandu, rechts am Narbadda, eine wüste a. 313 gegründete Stadt, deren Wälle 6 g. M. Umfang haben, zieht sich fast 2 g. M. längs des Kammes des Vindhja-Gebirges hin. Am besten erhalten ist noch die Große Moschee, deren Ausdehnung überraschend ist, und die die größte und schönste Afghanen-Moschee in Indien sein soll; und das aus weißem Marmor gebaute Mausoleum des Königs von Malwo Hoschung Gori, welcher diese Stadt zu großem Glanze erhoben hatte, anderer colossaler Ruinen nicht zu gedenken, welche die Vegetation überwuchert. — Jenseit der S.-Grenze Barhânpur d. i. Brahmas Stadt, rechts am Tapti, soll von Barhanu'd-din gegründet sein, einem Heiligen, dessen Grab zu Rauzah weit das von Aurengzib an Glanz überstrahlt. Die Stadt war ehemals groß und blühend. Ihr Königs-Fort erhebt sich kühn am Ufer, und sie ist noch jetzt eine der größten und am besten gebauten Städte Indiens. Die besten Häuser besitzen die überall als Handelsleute berühmten Nachkommen des Gründers (3000), die Bohrah genannt werden und in arabischer Tracht gehen. Sie nennen sich Ischmiliah (Ismaëliten). Die Fabrikation und Ausfuhr von Musselin, Seiden- und Brokatstoffen ist noch immer ansehnlich.

Die Central-Provinzen*).

Dieselben sind 1851 aus den Provinzen Nagpur und den Dependenzen Sagar und Narbadda-Territorien gebildet, wozu 1862 Sumbulpur und Anhang hinzugekommen sind. Von N. nach S. messen sie 113 g. M., und von W. nach O. 135 M., indem sie zwischen dem 18 und 24° n. Br. und dem 77 und 83° östl. Lge von Greenwich liegen. Sie umfassen Landstriche von Hindustan, Malwa und dem größten Theile von Gondwana, aber keinen von Dekhan. Im N. grenzen sie an die unabhängigen Staaten von Bandelkand, namentlich Tehri und Pannah; im W. und NW. an Chundehri, Lullutpur, den Bhopâl-Staat, an Scindias Besitzungen, an Virar und Nizams Reich; im S. und W. an Nizams Reich und Radschamandri; im O. an Dschehpur, Rewa, die tributären Mihals und die NW.-Grenzen Agentschaft (Bengal). Sie sind sonach größtentheils von fremdem Besitze umgrenzt. Das südlich vom Narbadda hinziehende Sâtpura-Gebirge zerschneidet sie in zwei Abtheilungen. Der NW., das Sagar- und Dunoh-Territorium, ist ein von Ausläufern des Vindhja-Gebirges durchzogenes Hügelland, theils rauh, theils mit Dschengel bedeckt, aber nicht ohne reich cultivirte Gegenden. Südlich daran legt sich das bis 9 g. M. br., wohl 44 M. lge Thal des Narbadda, zwischen den Vindhja- und Satpura-Gebirge, eine der schönsten Landstrecken, geeignet für Zuckerrohr, Baumwolle und Weizen. Von Dschabbalpur (Jubbulpore) nördlich nach Mirzapur zieht sich ein Arm des Narbadda-Thales hin, den aber kein Strom durchfließt, etwa 26 g. M. lg. und von verschiedener Breite. Die Stammstraße

*) Aus den Parlaments-Berichten 1863, vol. XLII. pag. 333.

(trunk-road) von Mirzapur nach Dschabbalpur zieht hindurch. Die Distrikte im Sâtpura-Gebirge fangen mit der Hochebene von Umarkantak an (über 3000 F. h. Stellen bei Amarakanthaka), wo der Narbadda entspringt; das Plateau selbst gehört dem Radscha von Rewa, aber die kühlen, fruchtbaren, wilden Thäler sind britisch. Dies ist der schwach bevölkerte, wenig angebaute Mandla (Mundla)-Distrikt, meist wild und bergig, ganz von der Straße durchzogen, die von Dschabbalpur nach Nagpur führt. Wiederum westlich liegt der Chindwara-Distrikt, ehemals der Sitz der Haupt-Gond-Dynastie dieser Provinzen. Darin liegen die Muthur- und Patschmarri-Berge; und dann folgt der Baitul-Distrikt, ein weites Tafelland enthaltend, wo der Tapti entspringt, sowie ein schönes Thal, das das beste Opium dieser Provinz erzeugt. Darin liegen die Khamli-Berge.

Südlich von der Satpura-Kette liegt zunächst das eigentliche Nagpur, von Birar und den Besitzungen des Nizam durch den Wurda-Fluß getrennt, der von N. nach S. fließt; längs seines linken Ufers zieht sich die große Baumwoll-Region der Central-Provinzen hin, die bei Hinganghat bis 11 g. M. br. wird und etwas unterhalb Tschanda aufhört, so daß sie sich wohl 22 M. weit hindehnt und vielleicht 190 g. Q.-M. des schweren, schwarzen Bodens umfaßt. Die nächste große Abtheilung ist das Thal des Weinganga, dem vorigen fast parallel. An seinem rechten Ufer liegt, gegenüber von der Hauptstadt Nagpur, eine wohl 9 g. M. br. Ebene, ganz aus Weizen- und Mais-Feldern bestehend. Links vom Flusse ist das Land weniger flach, sondern wellig-hügelig, zum Theil bebaut mit Hülfe von Bewässerung aus Teichen. Die letzteren sind außerordentlich zahlreich, zum Theil mehrere Meilen im Umfange messend. Es sind unregelmäßige Wasserstücke, von Gebirgswäldern umschlossen, und die Dämme sind Ausläufer der Berge und nur zum Theil gemauert, die Schleusen oft Felsenklüfte, und zur Zeit der Monsuns geht die große Wasserfläche in hohen Wellen. Südlicher wird das Thal schmaler und wird reich an Reißgründen, bis es sich unterhalb Tschanda an den hier Pranhita genannten Wurdah anschließt. Die Thäler der Zuflüsse erfüllen zum Theil sehr ungesunde Dschengel-Striche. — Oestlicher liegt die Hochebene von Tschattisghur, einer der schönsten und meistversprechenden Theile dieser Provinzen.

Nachdem die Satpura-Kette mehr als 60 g. M. von Ost nach W. gestrichen, erreicht sie bei Amarkantak ihre bedeutendste Höhe und wendet sich nun plötzlich nordwärts. Daneben liegt das genannte Plateau von Tschattisghur, jetzt der Distrikt Raepur genannt; im nördlichen bergigen Theile desselben liegt das alte Ruttunpur. Aus den waldigen Bergen ganz im S. kommen der Mahanaddi und der Siu, welche beide die Ebene von Tschattisghur in der Nähe von Raepur durchschneiden; die von beiden Flüssen bewässerten Landestheile geben reichen Weizen- und Reiß-Ertrag. Der in den Mahanaddi gehende Dschenk begrenzt diesen Distrikt gegen die kleinen, vom Sumbulpur abhängigen Staaten im O. Hier erfüllen waldige, wilde Berglandschaften den Raum bis zum Mahanaddi, mehr als 11 M. weit. Von Sumbulpur abwärts ist der Mahanaddi das ganze Jahr hindurch schiffbar, und hierher muß also der Absatz der Produkte gerichtet werden. Sumbulpur ist wesentlich Thal des Mahanaddi und des sich in ihn ergießenden Ibe, im Uebrigen besteht es aus Wald und Berg und wenigen Thälern; auch das Ibe-Thal ist rauh und eng. Das Mahanaddi-Thal ist noch wenig cultivirt, kann aber einmal sehr productiv werden; es liefert Baumwolle, Zuckerrohr und Reiß und besitzt ein vollständiges Teich-Bewässerungs-System und eine fleißige, aber spärliche Bevölkerung. Etwa 9 M. nördlich von Sumbulpur ist die Grenze der wilden und fast unbekannten Gebirgsstaaten; dorthin werden die Berge immer höher, bis sich das gesunde Tafelland von Tschota Nagpur daran legt. Etwa 9 M. im O. und SO. dagegen läuft die Grenze der Tributstaaten von Orissa

und des Kattack-Distriktes. — Der Februar ist hier mild und angenehm; vom März bis in den Juni währt die heiße Zeit, bis zum September die Regenzeit mit angenehmen Zwischenpausen; darauf folgt wieder schwüles Wetter, und dann die kalte Regenzeit, wo man auf den 2000 F. h. Tafellande im N. der Hauptstadt Nachts selbst Eis findet; im Januar und Februar sind Hagelstürme häufig. Die nächsten zwei Monate nach den SW.-Monsuns bringen viel Fieber und andre Krankheiten, namentlich sind einige Striche ungesund, wo der schwere Boden viel Feuchtigkeit einsaugt und später in der Hitze weit aufreißt. Die Hauptstadt selbst ist sehr ungesund.

Der SO. der Nagpur-Provinz ist eine große Wildniß, die bis zum Godavari und fast bis an die Ost-Ghats reicht; der Indrawatti, der in den Ost-Ghats entspringt und nach SW. zum Godavari fließt, theilt sie in zwei Hälften. Nördlich von diesem Flusse liegen unbebaute und unbewohnte Theile von dem Tschanda, Bhundara- und dem Raepur-Distrikten, fast unbetreten von Menschen, ausgenommen eine Linie, welche die Bandscharra-Händler jährlich ein- oder zweimal mit ihren Reihen von beladenen Ochsen durchziehen. Es scheint Wald und Berg zu sein, zum Theil sogar mit tödtlichem Klima. In den nördlich davon gelegenen Bergen entspringt der Mahanaddi. Im NW., nahe dem Godavari, erhebt sich vereinzelt der 4000 e. F. h. Surdschaghur, auf dessen Gipfel sich Hindutempel befinden sollen. Wenige tausend Bewohner wohnen in diesem fast wildesten Theile östlich von den Britischen Besitzungen. Auch der südlich vom Indrawatti gelegene Landstrich ist wild und sein Klima ist gefährlich. Am Flusse liegen wenige Dörfer und der Anbau ist unbedeutend. Der nicht schiffbare, zum Theil von Wäldern eingefaßte Fluß, macht einige schöne Wasserfälle. An seinem S.-Ufer liegt Jugdulpur, der Hauptort von Bustar, ein großer, unter britischer Controle stehender Staat mit geringer Bevölkerung. Es ist ein endloser Wald, hie und da mit kleinen Culturstrecken. Unter den verschiedenen Berggruppen hat eine, nahe am Indrawatty, 3 bis 4000 F. H. Diesem Lande ähnlich ist das im NO. daran grenzende Kharonde oder Kalahundy, das aber offener und gesunder ist. Oestlich von Bustar liegt Dschepur (zu Madras). Im S. von Bustar und längs des linken Godavari-Ufers liegt ein ähnliches Waldland, das nur am Flusse Dörfer und Felder hat. Im N., wo sich Wurda, Weinganga, Indrawatti und Godavari vereinigen, liegt die neue Station Siromha. Den Fluß abwärts liegt Dumagudum, das Hauptquartier des Godavari-Schifffahrts-Departements.

Der größte Theil der besprochenen Landschaften bildet das bisherige Gondwana oder das Land der Gonds, eins, wie es scheint, der mächtigsten und wichtigsten der eingeborenen Völker Indiens, schon vor Ankunft der Hindus Herren dieser Länder. Die Formen seines Heidenthums haben sich zum Theil bis heute unverändert erhalten, während manche Gonds die Hindu-Religion, andere den Mohammedanismus angenommen haben. Die hier erobernd eindringenden Radschputen vermischten sich mit den Gonds, und ihre Abkömmlinge sind Gond-Radschputen. Diese haben sich auch südlich vom Godavari im Dekhan ausgebreitet. Die Gonds haben breite, flache Nasen, dicke Lippen und krauses Haar; sie sollen aufrichtig, treu, intelligent und weniger lügenhaft sein, als die Brahministen und Mussulmanen. Sie beten den Phursipen an, der als eine eiserne Speerspitze dargestellt wird und dem sie Schweine, Schafe, Ziegen rc. opfern; auch Menschenopfer finden statt. Die Gonds, welche zum Theil ganz nackt gehen, sprechen eine vom Sanskrit völlig abweichende Sprache; sie sind fast schwarz, schmutzig, athletische, untersetzte Figuren; sie wohnen in Hütten, aus Zweigen gebaut, mit Erde beworfen, und mit Gras bedeckt. Schweine, Büffel und Geflügel lieben sie sehr. Sie sind sehr abergläubisch und geben auf ihre Gurus oder Priester viel. Die im Lande überaus zahlreichen und furchtbaren Tiger

fürchten sie weder bei Tage, noch bei Nacht. Menschenopfer sind bei ihnen gewöhnlich. Elliot führt als charakteristisch für sie ihre Liebe zur Wahrheit, zum Trunke und zum Aberglauben an. — Der Häuptling der Radsch-Gonds in Bandelkand beansprucht königliche Abkunft, und einige ehemals herrschende Gond-Familien erhalten eine Pension. 1399 schon war ein Gond-Radschah mächtig und reich, und 1513 schlossen die Gond-Häuptlinge einen mächtigen Bund gegen den König von Malwa. Hier bestanden vier Reiche. Das nördliche hatte zur Hauptstadt Mundla und Gurra (beim jetzigen Dschabbalpur) und umfaßte den größten Theil des Narbadda-Thales, während der Rest, nebst dem nördlichen oder Sagar-Distrikte, von Bundela-Radschputen und Hindus verschiedener Stämme eingenommen war. Von den beiden mittleren Reichen hatte das eine zur Hauptstadt das zerstörte Deoghur am Südabhange der Satpura-Kette, die Ebene von Nagpur beherrschend, das andere Kherla, im reichen Baitul-Thale, mitten im Satpura-Gebirge; dazu gehörten die berühmten Forts Gawilghur und Nurnalla. Das südliche Reich hatte zur Hauptstadt Tschanda am Wurda, und umfaßte ein großes, wildes Gebiet. So weit diese Länder unter anderen Indiens standen, so haben sie doch höchst interessante Bau-Denkmäler zu Mundla, Deoghur, Kherla und Tschanda hinterlassen, die den Reisenden in der wilden Umgebung überraschen. Die Mogul-Eroberer unterwarfen die mittleren Reiche, deren Fürsten zum Islam übertraten; das südliche wurde tributpflichtig, und das nördliche, obwohl es einige seiner besten Theile verloren haben mag, bewahrte sich durch Tapferkeit einigermaßen seine Unabhängigkeit.

Als nach dem Sturze des mohammedanischen Reiches auch in den Narbadda-Ländern die Verhältnisse sich geändert und diese Provinzen zuletzt unter dem Räuberstamme der Pindarries, welche ihre Hauptsitze an den Ufern des Narbadda gegründet hatten, viel gelitten hatten, wurden endlich die Distrikte Sagar und Dumoh, nebst einem Theile von Hoschungabad, den Besitzungen des Mahratten-Hauses Scindia einverleibt, und der Rest der gegenwärtigen Central-Provinzen bildete das von dem Mahratten-Hause Bhonsla gegründete große Reich. Die Bhonslas eroberten die vier Reiche nach einander. Sie besiegten auch den Gond-Radschputen-Chef, welcher, von den Mohammedanern aus dem Dekhan vertrieben, sich in die Wildnisse von Bustar am Godavari festgesetzt hatte, sowie die Gond- und Gond-Radschputen-Häuptlinge, welche im jetzigen Sumbulpur haus'ten; von da breiteten sie ihre Besitzungen bis an die See aus; sie nannten sich Radschas von Birar. Ihre höchste Macht hatten sie unter dem ersten Rughoji, welcher vom Bengal-Busen, östlich von den Adschunta-Bergen, die sich im W. von Kandêsch erheben, und vom Narbadda bis zum Godavari herrschte und ein Einkommen von ein Mill. £ gehabt haben muß. Er starb 1755. 1803 wurde das Reich um ein Drittel verkleinert, da Kattak und Birar verloren gingen, und nun wurde ein britischer Resident nach Nagpur gesetzt. Rughoji II. starb 1816, und ihm folgte Appa Sahib, der in Folge seiner Verräthereien die Distrikte am Narbadda und die Tributstaaten am Mahanaddi verlor. So erwarben die Briten 1817 die Narbadda-Distrikte von den Bhonsla-Maratten; die Sitabuldi-Hügel (Nagpur) von denselben; 1818 die Sagar-Distrikte vom Scindia Mahratta; 1826 Sumbulpur und Dependenzen von den Bhonsla; 1854 die Nagpur-Provinz von den Bhonsla; 1860 einen Theil von Schahhgur (Sagar) von Bandelkand, Hindia Hurdi (Hoschungabad) vom Scindia Mahratta, und die Godavari Taluks vom Nizam des Dekhan.

Im eigentlichen Nagpur sind Sitten, Sprache und Ideen ganz die der Mahratten; im östlichen Theile und in Sumbulpur herrscht die Hindi-Sprache mit einiger Beimengung der Bengal- und Urya-Sprachen, im S. das Telugu, im N. (im Satpura-Gebirge) das Hindi und Ordu, in allen Berggegenden und dem eigentlichen Inneren leben die Gondi-Dialekte. Indeß wird das Hindustani fast durchweg verstanden. In den spärlich vorhan-

denen Dörfern des Inneren wohnen hauptsächlich die von den Gonds Màris genannten scheuen, ganz wilden Waldbewohner, welche selten ein Europäer gesehen hat. — Wie die Lohanis und Puratschas im N., so sind hier die Brindscharis oder Bandschairas oder Lubanis die Waarenspediteure, welche mit ihren Ochsen-Karawanen von Bombay bis Mirzapur und von Bandelkand bis Massulipatam das Land durchziehen; man vermuthet, daß sie sich bisweilen bei Räubereien betheiligen.

Das Land besitzt große Heerden von Bullen, Kühen und Büffeln von untergeordneter Rasse; das beste Rindvieh kommt stets aus dem S. des Dekhan. Elephanten gibt es in den östlichen Bergen, Bison und wilde Büffel in den Wäldern. An Wild jeder Art ist das Land reich, namentlich auch an Wildschweinen, Tigern und Panthern. — Das werthvollste Bodenprodukt ist die Baumwolle, welche im Wurda-Thale und in Tschattisghur ziemlich stark gebaut wird. Reiß und Weizen sind bereits erwähnt. Oelsaat baut man viel in Tschattisghur und im Mahanaddi-Thale. Gutes Opium gewinnt der Baitul-Distrikt in Menge, das beste Zuckerrohr, dessen Cultur im Ganzen aber noch in der Kindheit ist, die Dschabbalpur-Distrikte; guter Safflor wächst in Tschattisghur, Indigo in Sumbulpur, Mais und Dschowarh (Hirse) in den meisten Provinzen. — Die ungeheuren Wälder enthalten einen großen Reichthum an Nutzholz, im S. namentlich Tihkholz. In cultivirten Strichen sind Tamarinden, Mango, Banyanen ꝛc. überall zu finden. — An Eisen ist das Land reich und hie und da wird es bereits gewonnen; auch Kohlen hat man gefunden. Die einzige Fabrik im Lande ist die Lack-Factorei eines Europäers in Dschabbalpur. — Coconada wird vielleicht einst der Seehafen dieser Provinzen werden.

1853 ist der letzte Radscha (der von Berar genannt) gestorben und das Land ist von den Briten eingezogen.

Nagpur (d. h. Schlangenstadt), 111.230 E., die Hauptstadt von Gondwana, liegt in einem sumpfigen Becken, 900 F. über dem Meere, ist sehr unregelmäßig gebaut und erscheint in der Ferne wie ein Wald; kein einziges bedeutendes Gebäude ist vorhanden. Nagpur hat eine mittlere Temperatur von nahe 22°. Die Industrie ist nicht ganz unbedeutend. — Etwas westlicher liegen die beiden Sitabaldi-Berge, wo am 26. und 27. November 1817 die Briten eine der ruhmvollsten Schlachten gewannen. — Amravati ist das große Entrepot für die Baumwolle von Berar und wird vielleicht eine der wichtigsten Städte werden; es ist längst eine blühende Handelsstadt. 1842 hat ein einziger Kaufmann von hier 100.000 Ochsen-Ladungen nach Calcutta gesendet. — Kampti ist eine Militär-Station — Rattanpur, die Hauptstadt von Tschattisgurh, ist ein Haufe elender Hütten, aber ein sehr alter Ort, in einer reichlich bewässerten Gegend voller Dörfer, schön mit Wäldern und Teichen geziert.

Sirgundschah (Sirgoonjah) ist eine 260 g. Q.-M. große, gebirgige Radsch, ehemals den Bhonsla-Herrschern von Berar oder Nagpur gehörig, seit 1818 ein Tributstaat der Briten. Von dem Hauptorte ist kaum ein Rest vorhanden.

Die **Sagar**- (Saugor) d. h. Ozean und **Narbadda-Ländereien,** zwischen Bandelkand, Nagpur und dem Nizam-Gebiete und Gwalior. Sie umfassen 1540 g. Q.-M., wovon 5/8 britischer Besitz sind; das übrige bilden kleine Staaten, welche Lehnsträger der Briten sind, und das unabhängige Riwah. Diese hohen Länder umfassen einen Theil des Vindhja- und des Mahadeo-Gebirges, und tragen an der SO.-Ecke das 3255 F. h. Amarkantak- (d. h. Gipfel der Unsterblichen) Plateau; das Land um das letztere ist von unübertroffener Schönheit und Fruchtbarkeit. Von hier nach W. dehnt sich der Sandstein hin, westlich von Pathariya beginnt der basaltische Theil, in dessen höchster Gegend Sagar liegt; beide Strecken kann man zum Vindhja rechnen. Die südlicheren Theile der Mahadeo- und Satpura-Ketten sind vorherrschend basaltisch. Auf dem Sandstein-Territorium gewinnt man, wo die Bewässerung nicht fehlt, Reiß in Menge; und auf dem merkwürdig fruchtbaren

vulkanischen Terrain sind die Ernten aller Art vorzüglich. Gegen Ende der Regenzeit säet man auf den Reißfeldern Hülsenfrüchte, welche nach der Reißernte aufgehen, so daß ein einmaliges Pflügen zwei Ernten gibt. Hübsches Vieh zieht man in Menge, und auch die wilden Thiere sind zahlreich. Die Manufakturen sind unbedeutend; man macht Papier, goldne Ketten, Eisenarbeiten 2c. — Ein großer Theil der Bevölkerung scheint den Gonds anzugehören, die gern in den Einöden dichter Wälder hausen, wo sie von Wurzeln, Früchten, Honig und Wildpret leben; sie bringen ihren Götzen Menschenopfer dar und sollen ihre unheilbaren Kranken verzehren. An sie schließen sich im O. die Kole, Pali und Panwar; die übrigen Bewohner sind Brahminen, Bandelas, Radschputenstämme und Mahratten. — Diese Distrikte gehören zu den sogenannten nicht-regulirten Provinzen.

Sagar, 50.000 E., der Hauptort im britischen Distrikte dieses Namens, eine reine, gute Stadt, liegt hoch, im Gebirgslande, an einem See, und ist eine Militär-Station, mit einem Fort versehen. Die meisten Bewohner sind Mahratten. Das Klima ist gemäßigt. Ueber den in der Nähe fließenden Bessi führt eine eiserne Hängebrücke. — Dschabbalpur (Jubbulpoor) ist ein großer, gut gebauter, blühender und gedeihender Ort in einem Distrikte desselben Namens und einem bevölkerten, höchstcultivirten Lande. — Tschanda (Chanda) und Mundla, die alten Hauptstädte, sind seltsame Orte mit mächtigen Umwallungen und zerstörten Forts, im Inneren Hütten und Dschengels enthaltend.

Riwah oder **Baghelkand,** Land der Baghels, ist ein unabhängiger Distrikt im S. von Allahabad und Mirzapur, im N. von Sagar und dem Narbada, 470 Q.-M. groß ($1^1/_3$ Mill. Bew.). Der gebirgige W. und NW. besteht aus drei successiven Plateaux oder Terrassen. Die höher gelegenen Landstriche gehören zu den bestcultivirten in ganz Britisch-Indien, und die stark bevölkerten Dörfer sind in guter Ordnung. Das Land ist ergibig an Getreide und Vieh. — Der Radscha und seine Unterthanen sind Radschputen, die Religion ist Brahminismus. — Riwah, 7000 E., an einem kleinen Flusse, ist von einer hohen dicken Mauer mit Thürmen umgeben und erscheint arm und elend.

Nizams Land (Nizam heißt Ordner, Herrscher) oder **Haidarabad** (Hyderabad) ist ein 4485 g. Q.-M. großes Königreich (also nur um 100 Q.-M. kleiner als Ungarn nebst Galizien) mit $10^2/_3$ Mill. Bew., auf der 7- bis 800 F. h. Hochebene von Dekhan gelegen, mit einigen 2500 F. h. Granitgipfeln, im S. der Sagar- und Narbadaländer, an Nagpur und die Präsidentschaft Bombay und Madras grenzend; es ist das vom Godavari durchflossene Land, das im S. bis an den Krischna reicht. Das Land hat keine dürren Wüstenstriche, wie Radschputana im N., und das Klima ist gut; die mittlere Temperatur der Hauptstadt ist 22° R. Der SW.-Monsun bringt von Anfang Junis bis zum Oktober heftige Regengüsse; dann folgen einige Wochen veränderlichen Wetters, bis der NO.-Monsun einsetzt, dessen Regen weniger heftig sind. Mitten im Winter sind die Temperatur-Schwankungen im N. groß und plötzlich; die Morgen sind kalt und es bildet sich Eis, aber am Tage erreicht das Thermometer 21° R. Der Schluß der Monsuns bringt gefährliche Fieber. Die Brunnen haben meist schlechtes Wasser. In den ausgedehnten Dschengeln sind Tiger, Leoparden, Jagd-Leoparden außerordentlich zahlreich; ebenso das Nilgâ und andre Antilopen auf den Ebenen, wilde Büffel in den Wäldern. Man zieht schönes und kräftiges Hornvieh. Der Boden ist im Allgemeinen fruchtbar, obwohl er in einigen Strichen in Tschilka besteht, einer rothen und grusigen Erde, die sich wenig für den Ackerbau eignet; aber auch der Regar oder die schwarze Erde findet sich hie und da, die sich außerordentlich für die Baumwoll-Cultur eignet und keinen anderen Dung nöthig hat, als daß man Schafheerden darauf weiden läßt, die hier überall zahlreich vorhanden sind. Der ohne Cultur gelassene Boden bedeckt sich schon nach einem Jahre mit niedrigem Dschengel, aus Cassia auriculata und Zizyphus microphylla bestehend, zu welchen an Bäumen sich einfinden:

Butea frondosa, Bombax heptaphylium, Erythrina indica, Hyperanthera moringa, Cassia fistula, Annona reticulata, Melia azedirachta, Bauhinia parviflora, Capparis trifoliata, Ficus indica, F. religiosa, Bombax gossipinum, Feronia elephantum, Akazien-Arten ꝛc. Ihres Saftes wegen baut man überall die Borassus flabelliformis und Phoenyx sylvestris. Mango- und Tamarinden-Bäume umgeben überall die Dörfer. Haupternten sind die des Reißes (6 Varietäten), Weizen, Maisarten, Dschowar, Baschra, Raggy (Cynosurus corocanus), Senf, Sesam, Rhicinus oder Castoröl-Pflanze. Von Leguminosen baut man Dolichos lablab, D. gladiatus, Phaseolus mungo, Chenna (Cicer arietinum). Melonen, Kürbisse und Gurken gewinnt man in Fülle. In den Gärten zieht man Zwiebeln, Knoblauch, Mohrrüben, Radischen, Kartoffeln, Bataten, Coriander, Ingwer, Gelbwurz ꝛc. Auch Tabak baut man. Baumwolle, Indigo und Zuckerrohr sind wichtige Gegenstände für den Landbauer. Al (Morinda citrifolia), und Tschai-Wurzel (Oldenlandia umbellata) sind wildwachsende, werthvolle Farbepflanzen.

Die einheimische Wolle und Baumwolle wird für den Bedarf des Landes verarbeitet; den wichtigsten Manufakturzweig bildet aber die Seide, und zwar Tusser, die in den Wäldern gewonnen wird. Felle sind ein nicht unbedeutender Handels-Gegenstand. Die Bienen schwärmen in allen Dschengels. Lack kann sehr viel gewonnen werden, und schleimige Gummi-Arten sind in unerschöpflicher Menge vorhanden. Unter den Harzen ist das der Boswellia thurifera das wichtigste, das man für das Olibanum der Alten hält. Deccamally, von verschiedenen Gardenia-Arten, wird viel als Medicament verbraucht. Stricke liefern die Sunn-Pflanze (Crotolaria juncea), einige Bauhinia-Arten, und die Asclepias tenacissima. — Kautschuk gewinnt man aus mehreren Waldbäumen, und treffliches Tikholz kommt die Flüsse herab aus den Wäldern Nagpurs.

Im NO. ist die Gondsprache, im SO. bei den Telingas die Telugu-Sprache die herrschende; im W. dagegen sind die Mahratten am zahlreichsten. Mohammedaner finden sich meist in der Hauptstadt und bilden die Beamten und Officiere. Von den Gonds gilt das oben Gesagte. Die Telingas bewohnen Dörfer aus Erdhütten mit pyramidalen Dächern aus Palmblättern oder ganz aus Blättern und Bambus hergestellte. Gewöhnlich liegt bei jedem Dorfe ein Fort, in welchem der Zemindar wohnt. Die Brahminen sind zahlreich unter den Telingas. Die niederen Klassen sind dem Trunke ergeben; und zwar trinken sie gegohrenen Palmsaft, Madhu-Destillat, und gebrauchen auch Bang und Opium; Tabak wird geraucht, gekaut und geschnupft.

Der Nizam leitet seine Autorität von einem Häuptling Mir Kamru'd-din, mit dem Titel Kulich Khan her, einem Befehlshaber unter Aureng-Zib, der sich zum unabhängigen Fürsten gemacht hat. Er ist als Nizám-u'l-Mulk (Regulator des Staates) bekannt, und starb 104 Jahre alt, 1740. Nach ihm wurde der eine Kron-Prätendent von den Engländern, der andere von den Franzosen unterstützt. Der Nizam, der den Engländern seine Schuld durch bedeutende Abtretungen bezahlt hat, regierte 1829 bis 1857, und ihm folgte sein Sohn Afzalu'd-daulat, mit den Titeln Muzaffaru'l-Mamálik, Nizamu'l-Mulk, Mir Farkhundah 'Ali Khan Bahádur Fath Jang. — Das Land zerfällt in die vier Provinzen: Haidarabad, Aurengabad, Bidar (Beeder) und Berár. In den ältesten Zeiten scheint es aus zwei Reichen, Tschanderi und Bidarbha, mit der Hauptstadt Kundinan oder Kundalpur, bestanden zu haben.

Háidarabad (d. i. Löwenstadt), über 200.000 E., am fast 500 F. br., im Sommer 2 F. tiefen Musi, in 1613 P. F. H., von $1^1/_2$ g. M. Umfang, liegt in wilder, äußerst malerischer Gegend, die mit Granitbergen überstreut ist. Sie ward 1589 gegründet, weil die Residenz Golkonda wasserlos und daher ungesund war, und zwar durch Muhammad Kuli, welcher während seiner Regierung $18^1/_2$ Mill. Thlr. auf öffentliche Bauten verwendete und jährlich

160.000 Thlr. an die Armen vertheilte. 1655 plünderte Aureng Zib die Stadt aus und ließ sich jährlich einen Tribut von $5^1/_3$ Mill. zahlen. Von W. her bietet die Stadt einen überraschenden und großartigen Anblick, indem der Palast und zahlreiche Moscheen sich über dieselbe erheben. Auch das prächtige Gebäude der britischen Residenzschaft fällt in die Augen. Eine schwache Mauer umgibt die Stadt. Im Inneren ist sie eine der schmutzigsten Indiens, und die mohammedanischen Bewohner „sind die zuchtlosesten, unruhigsten und verwildertsten Schufte von ganz Dekhan." Links am Flusse liegt eine große Vorstadt (mit der britischen Residenz), und eine schöne Granitbrücke von 8 Bogen zu 56 F. Spannung verbindet seit 1831 dieselbe mit der eigentlichen Stadt, die aus Häusern aller Art besteht, von den elenden Hütten bis zu den Steinhäusern der Großen. Die Straßen sind enge. Die Haupt-Moschee ist nach der Ka'aba von Mekka gebaut. Von Alterthümern ist das Tschahar Minar oder die 4 Minarets das merkwürdigste an der Stelle, wo sich die 4 Hauptstraßen der Stadt treffen; diese führen durch 4 große Bogen, über denen sich Stockwerke erheben, ehemals zu akademischen Zwecken, jetzt zu Waarenlagern bestimmt; darüber steigen die 4 hohen Minarets auf. Das Ganze erscheint von jeder Seite großartig und überraschend. Die Stadt ist von schönen Gärten mit mächtigen Pavillons umgeben. Der des Ministers ist der schönste; hohe Mauern umgeben ihn, die Mitte nimmt ein Marmorbassin ein, das zahlreiche, unter stattlichen Cypressen springende Fontänen speisen. Die Pavillons, Gallerien und Terrassen rings umher sind im reichsten orientalischen Stile gebaut, geschmückt mit schön ausgearbeitetem Gitterwerk und verschwenderisch vergoldet und bemalt. Die Umgegend von Haidarabad hat zahlreiche köstliche Wasserflächen aufzuweisen, eine sogar von $4^1/_2$ g. M. Umfang. Der bogenförmige Granitdamm hat 21 große Bögen, 19 von 150 und 2 von 250 F. Spannung, nebst 150 F. End-Mauer, in Summa 3350 e. F. Die Stadt hat wenig Fabrikation; man fertigt Seidengewebe mit Gold durchwirkt, Turbans ꝛc. — 1 g. M. entfernt liegt Sikandarabad, 31.360 E., eine britische Militär-Station an der NO.-Seite des 3 M. lgn., 2 M. br. Husain Sagar, eines künstlichen Teiches, der zwischen zahlreichen kleineren Teichen liegt. Hier liegen 1 europäisches Regiment, 5 Infanterie-Regimenter Eingeborene, 1 Cavallerie-Regiment Eingeborene, 1 Truppe reitender und 4 Compagnien Fuß-Artillerie. Im Westen erheben sich phantastisch geformte Granitberge, und im NO. zwei merkwürdige Granitberge, die wegen der darauf befindlichen Gräber mohammedanischer Heiliger vielbesuchte Wallfahrtsstätten sind. — Auch Dschalnah, 10.000 E., nebst Kadirabad, 7000 E., und einer Militär-Station, östlich von Aurengabad, ersteres mit einem starken Fort, das zweite mit hoher, steinerner Mauer. Sonst waren hier 5000 Seiden- und Baumwollweber, jetzt 400. Man gewinnt hier vorzügliche Baumwolle. — Etwas nördlich bei dem am Khelna gelegenen Dorf Assye erfocht Wellesley am 23. September 1803 einen berühmten Sieg. — $1^1/_2$ M. im W. von Haidarabad liegt die Festung und Ruinenstadt Golkonda, erstere auf einem granitischen Felsrücken, sehr fest und gut ausgebessert. Sie wird scharf bewacht, da sie ein Gefängnißort und die Niederlage der Schätze des Nizam ist. 1800 F. davon stehen auf einem wüsten Felsgrunde in der Oede die 18 großartigen Mausoleen der Könige aus der Kutb-Schahi-Dynastie, mit stattlichen Kuppeln und Zinnen, leider schon sehr verfallen, obwohl das älteste nur 300 Jahre alt ist. Jedes erhebt sich auf einer großen, viereckigen Terrasse, auf welche von allen Seiten Stufen führen zu einem reichen Bogengange, mit einer hohen Balustrade und einem Minaret an jeder Ecke endend. Das ebenfalls quadratische Gebäude erhebt sich etwa 30 F. über die obere Terrasse dieser Arkade und ist von einer Balustrade umgeben, mit kleineren Minarets versehen. In der Mitte thront die mächtige ballonartige Kuppel. Die Leiche ruht in einer Krypta, und darüber steht im Hauptgemache ein reich verzierter Sarkophag aus polirtem schwarzen Stein. Das Haupt-Material ist grauer Granit, hie und da Stuck und schönfarbige Porcellanziegel; auf blauem Grunde weißgeschriebene Koránsprüche sind vielfach angebracht. An jedes Mausoleum schließt sich eine Moschee, ehemals von zahlreichen Priestern bedient, welche auch täglich die Armen der Nachbarschaft zu speisen hatten. Einige der Mausoleen sollen 1 Mill. gekostet haben. Der Park der Umgegend mit seinen Fontänen, die Teppiche im Inneren der Gänge, und die reichen Draperien der Sarkophage sind verschwunden. Die berühmten Diamanten von Golkonda wurden nur zu Parteall, einem verfallenen Orte, in einer Parcelle an der S.-Grenze, gefunden und in Golkonda geschnitten und polirt. Ehemals war Golkonda ein großes und mächtiges Königreich, das Aureng-Zib sich unterwarf. — Im NW. Bidar, ehemals die Hauptstadt von Dekhan, eine große, volkreiche Stadt mit hohen Mauern und 2000 Häusern, rechts am Manjira in 2212 P. F. H., bekannt durch die schwarze Bidari-Waare aus Zinn und Kupfer, welche zu Wasserpfeifen und Betelbüchsen verwendet wird. — Daulatabad (Dowlutabad) (Stadt Daulats oder des Reichthums, ehemals Deogarh, vielleicht das alte Tágara) ist eine gewaltige, berühmte Festung auf einem mächtigen 500 F. h. Granitberge, der ringsum 150 F. h. steil abfällt. Auf der kleinen Scheitelfläche steht ein 24-Pfünder. Kein Aufgang ist sichtbar; aber ein in den Fels gehauener verdeckter Gang führt zu einer Höhe im Inneren hinauf, und von dieser aus führt ein in den Fels gehauener Wendelsteig zur Höhe. Ringsum zieht sich ein Graben, nur an einer Stelle für 2 Mann überschreitbar, und diesen Zugang decken mit Zinnen versehene Gebäude. Die äußere Mauer hat $^2/_3$ g. M. Umfang, ist unten 15 F. dick und hat 48 F. H.; der innere

Raum ist in 9 Fortifikationen getheilt, die durch starke, über einander aufsteigende Mauern von einander getrennt sind. Das am Fuße gelegene Deogarh muß im 13. Jahrhundert eine sehr große und überaus reiche Stadt gewesen sein. — Oberhalb führt das gepflasterte Pipalghat über das Gebirge. Nahe dabei erhebt sich ein 100 F. h. Minaret. — 1½ M. davon Aurengabad (d. i. Thronstadt), ehemals Khirki, 60.000 E., ehemals über 100.000, nahe der NW.-Grenze, am Dudhna, die Hauptstadt der Provinz Berar, in 1767 P. F. H., ist von einer bethürmten Mauer umgeben; über die dunklen Baumgruppen erheben sich hohe Minarets, und große weiße Moscheen-Kuppeln mit vergoldeten Spitzen glänzen in der Sonne; ein etwas an das Tasch Mahal erinnerndes Mausoleum des Rabia Durâni, das aber 8 mal weniger gekostet hat, erhebt sich über die Baumgruppen und die zahlreichen Ruinen. Es war 1650 bis 1657 Aureng-Zibs Residenz. Die öffentlichen Gebäude, Moscheen und Karawanserais sind ausgezeichnet, und die Stadt ist noch berühmt wegen ihrer Seidenstoffe, Gold- und Silberbrokate und Gewebe, ihrer Gärten, Früchte und Gemüse aller Art. Fast jedes Haus hat seine eigene Quelle, und das Klima ist verhältnißmäßig kühl. Die Umgegend bietet eine vorzügliche Jagd auf Rebhühner, Pfauen, Wachteln, Hasen, Füchse, Schakals, Tiger, Wildschweine, Rehe und Wölfe. — 1½ M. entfernt liegt die kleine Stadt Rauzah d. h. Garten oder Paradies, auf einem hohen Tafellande mit sehr schöner Aussicht. Die Umgebung ist dicht besetzt mit zahlreichen Mausoleen großer und frommer Männer, namentlich des Barhanu'd-din. In derselben Ummauerung steht das verhältnißmäßig einfache Grab Aureng-Zibs d. h. Zierde des Thrones, des letzten Timuriden, des Besitzer von hundert Thronen Indiens, mit seinem vernachlässigten, unansehnlichen Sarkophage, und das weit glänzendere des Seid-sin-ul Abdin, eines heiligen Moslem.

Die Provinz Britisch Birma.

Die seit 1862 aus den Abtheilungen Arakan, Pegu und Martaban mit Tenasserim bestehende Provinz umfaßt etwa 4273 g. Q.-M., 1865 mit 2.196.180 Bew., und hat eine 200 g. M. lge. Küste, die vom Nâf-Aestuar in 20° 50′ n. Br. bis zum Pak-schan-Flusse in 10° 50′ reicht. 1861 waren von den Bewohnern 1.399.187 Birmanen, Arakanesen und Talengs, 284.426 Karenen (in Arakan nicht), 46.928 Schans und Tungus, 36.830 Khyengs (in Tenasserim nicht), 73.479 Indier, 19.343 Mohammedaner in Arakan, 10.254 Chinesen, 2562 Europäer, 24.888 außerdem; im Tungun-Distrikte ferner 62.326 Karenen. — Arakan wird von Pegu und Ober-Birma im O. getrennt durch eine bis 7000 e. F. h. Bergkette, die der Küste fast parallel läuft und nur im S. sich derselben mehr nähert. Der nördliche Theil hat am Flusse Kuladen und dessen Nebenflüssen eine große Menge Alluvialboden; ein Theil ist gebirgig und waldig. Eine Hügelkette läuft bis in die Nähe des Cap Negrais. Pegu und Martaban liegen im Irawaddi- und Sittang-Thale, östlich und westlich von Gebirgen umschlossen; aber das Delta des ersteren Stromes bildet eine herrliche, wohl 470 g. Q.-M. große Alluvial-Gegend. Die Westgrenze von Nord-Tenasserim bilden die untersten 20 M. des Salwehnlaufes. Dieser Strom, welcher ohne Delta ist und 20 M. von seiner Mündung nicht passirbare Stromschnellen hat, nimmt bei Molmên zwei andere Ströme auf, welche den Weg ins Innere öffnen. Im Osten, gegen Siam, macht ein Gebirge die Grenze, das etwa 26 M. vom Meere entfernt bleibt; am Süd-Ende desselben, in 11° n. Br., ist die Entfernung gar nur 8 M. Das Innere ist Bergwildniß und dichter Wald mit langen, schmalen Thälern.

Die Birmanen und Arakanesen sind ein und desselben Stammes und sprechen dieselbe Sprache. Die anderen Stämme sind die Mon oder Talain, das alte Volk von Pegu, und die Karen, die Khyeng, Kamen u. s. w. Die Gebirgsstämme sind nicht Buddhisten und haben keine Götzenbilder und keine Priester, hängen vielmehr noch ihren alten Gottheiten der Berge, Wälder und Flüsse an. Ihre Sprachen sind ungeschrieben. Nur die Karen haben angefangen, in die Ebene hinabzusteigen. Alle diese Stämme sind freimüthig, wahrheitsliebend und gastfrei. An Nahrung und Kleidung fehlt es ihnen nicht. Selbst die wilderen Stämme bauen Baumwolle und weben starke und verschiedenfarbige Stoffe. Die Gebirgsstämme brennen ein Stück Wald in jedem Jahre nieder, und ist der Boden erschöpft, so verlegen sie ihren Wohnplatz anderswohin. In der Ebene befindet sich der Boden überall im Allodial-Besitze, und die Ländereien

haben 8 bis 10 Acres Inhalt. Der Ackerbau ist roh, aber die Fruchtbarkeit sehr groß. Man baut fast nur Reiß und erntet nur einmal im Jahre.

	Q.=M.	mit Bew.	hat Townships	Acres Culturland	die Einnahme beträgt Rupien
Arakan. .	710	321.522	10	399.132	1.793.487
Pegu . .	1515	1.041.340	66	907.561	5.870.228
Tenasserim	1637	332.542	31	301.415	1.963.933
			107	1.608.108	9.627.648

An der NO.=Grenze Pegus, bis an den Salwèn, wohnen die Karen=ni oder die rothen Karenan; man unterscheidet von ihnen, nach der Kleidung, die weißen und schwarzen, so wie birmanische und Taleng=Karenen. Sie werden von den Schan Yen genannt, nennen sich selbst aber Kaya. Sie nennen die Birmanen Mia, die Chinesen He, die Schan Pieh, die Thungthu Piahou. Nach ihrer Tradition stammen sie weit aus Norden her und haben hier zu Alompras Zeit Zuflucht gefunden. Sie scheinen in den ersten Jahrhunderten p. C. aus der Gobi gekommen zu sein. Sie haben die Tradition von einer großen Flut, von der Weltschöpfung und dem Sündenfalle durch die Schlange, mit dem alten Testamente übereinstimmend. Sie sind ursprünglich im Besitze von Büchern gewesen, vielleicht vom Pentatench. — Man unterscheidet die Sgau=, Pwo= u. Bghai=Stämme. Die ersteren, von Mergui in 12° bis Prome und Tongu in 19° n. Br. wohnend, scheinen die zahlreichsten von allen zu sein; sie tragen ein weißes Gewand, am unteren Ende mit einigen rothen horizontalen Streifen, und man kann sie deshalb die weißen Karenen nennen. Sie bauen sich an irgend einer Stelle des Waldes an, wo sie roden und säen; dort ziehen sie Reiß, Cayenne=Pfeffer, Mais, etwas Hirse, Thränengras, Hahnenkamm, Zuckerrohr, Eierpflanze, Bohnen, Betel, Bataten, Gurken, Kürbis=Arten, Arum; Arnotta, Rhicinus, Turmeric, Seifen=Akazie, Indigo. Ihre Ernten leiden viel durch die Wildschweine &c. Sie fischen, jagen Affen, Monitors &c. Nach der Ernte bringen sie in die Städte Birmas Geflügel, Honig und Wachs, auch wohl Elephantenzähne, Rhinoceroshörner, Kardamomen, Rattans, Bambus, Seide (von Tongu) oder Gartengemüse, namentlich die besten Betelnüsse von Birma (von Tongu). Sie sind nicht ungeschickte Handarbeiter. Die Ehen bestimmen die Eltern schon für die sehr jungen Kinder. Sie verbrennen ihre Todten.

Die Bghai=Stämme (die Tunica=Bghai, Hosen=Bghai, Laymay, Pray, Manu=Manau und rothen Karenen) wohnen fast in dem ganzen Lande zwischen dem Sittang und Salwèn. Sie sind viel wilder als die übrigen Karenen und rauben und morden unbedenklich. Jedes Dorf ist selbstständig und in Fehde mit anderen. Jedes Dorf besteht aus einem oder zwei Häusern, das jährlich neu gebaut wird, mit einem Mittelgange, an welchem die Wohnungen, selbst bis 75, liegen, jede mit einem besonderen Herde versehen; unter dem Hause befinden sich zwischen den Stangen, auf denen es steht, die Schweineställe. Das Ganze umschließt gewöhnlich ein hoher Zaun. Einem Gaste wird ein bestimmter Platz angewiesen; wenn er sich aber von demselben entfernt, so wird er als Feind getödtet. Aus Furcht schlafen die Männer außer dem Hause auf der Erde. In der in der Mitte der Seite führenden Thür des Hauses wird bei Tage eine Leiter angesetzt. Kurz jedes Haus ist eine Festung. In Folge dieses socialen Zustandes wissen wir von den 9 M. östlich längs des Thukhe=khat=Baches in Britisch Birma nicht mehr, als vom Inneren Chinas. Sie begraben stets ihre Todten, und zwar in Särgen aus einem einzigen Holzstücke. Von den Sgau unterscheiden sie sich dadurch, daß ihr Zeug stets vertikale rothe Streifen hat, wie das der ersteren horizontale. — Von den Hosen=Bghai, welche kurze, kaum bis zur Mitte des Schenkels reichende Hosen mit strahlenförmig geordneten rothen Strichen tragen, heißen die nördlich von Tongu auf der Westseite der großen Wasserscheide bis in die Nähe der britischen Grenze wohnenden wilde Bghai, weil ihre Dörfer kaum je Steuern bezahlen und ihre Bewohner sich in einem niedrigen, barbarischen Zustande befinden, so daß sie in Bezug auf Kleidung auf Betteln und Stehlen angewiesen sind. Die östlichen Hosen=Bghai oder die Rothen Karenen oder Karen=ni nennen sich selbst Ka=ya d. h. Menschen. Sie werden von den Schans Yang=lain d. i. Rothe Karenen genannt. Ihre Kleidung ist roth, jetzt aber gewöhnlich mit schwarzen Verzierungen in dem Roth. Die Männer tragen kurze rothe Hosen mit senkrechten, sehr schmalen, schwarzen oder weißen Streifen; unter dem Knie haben sie schwarze gefirnißte Bänder von gedrehten Fäden. Sie hüllen sich in einen weißen Umhang, der rothe oder weiße Streifen hat, und Viele tragen Schan=Jacken. Ein rother Turban bedeckt den Kopf und ein verzierter Beutel wird über die Schulter gehängt. Jeder führt ein kurzes Messer im Gürtel. Viele haben Schwerter und eine Flinte oder statt deren einen bis drei Speere, und jeder besitzt ein Pferd, so daß sie im Kriege eine berittene Miliz bilden. Die Kleidung der Weiber ist besonders malerisch, obwohl jedes Stück nur ein viereckiges Tuch ist. Auf dem Kopfe tragen sie einen großen rothen oder schwarzen Turban, der einen kleinen Thurm bildet. Ein Tuch, wie die römische Toga, wird mit zwei Ecken an der rechten Schulter befestigt, so daß der linke Arm meist bloß bleibt. Ein zweites ähnliches Tuch wird in der Hand gehalten, wie ein loser Shawl, oder um den Leib geschlungen. Von diesen Kleidungsstücken ist eins meist roth, das andere schwarz oder beide sind roth. Statt eines Rockes wird ein anderes Tuch

zwei- oder dreimal um den Leib geschlagen und durch einen Gürtel gehalten. Ein anderes breites verziertes Band wird unterhalb des Knies umgewunden und an den Aenkeln hängen breite Silberspangen. Beide Geschlechter tragen Spangen an den Handgelenken und die Weiber eine Menge von Silberhalsbändern außer einem Dutzend oder mehr Perlschnüren. Ohrgehänge haben beide Geschlechter und die Weiber überdies große silberne Ohrstöpsel. Jeder Mann ist auf seinem Rücken strahlenförmig tättowirt. Die rothen Karenen bewohnen das schönste Land des inneren südlichen Birma, ein mehrere tausend Fuß hohes Kalkstein-Plateau mit welligem Boden. Die Hauptstadt des westlichen Karenenlandes hat für ihre 1500 bis 2000 Bew. nur Quellwasser. Sie werden von einem Sâbwa regiert. Die Zahl der westlichen Karenen ist 50 bis 60.000, die der östlichen dreimal so groß; erstere haben mehr als 100 Dörfer, und 94 davon sind groß, einige mit 3 und 400 Häusern. Trotz all ihrer Wildheit sind sie die civilisirtesten aller bekannten Karenen; sie leben in größeren Gemeinden, haben bessere Häuser, sind besser gekleidet, geschickter, kräftiger, thätiger, als irgend ein anderer Stamm in diesen Wäldern. Sie fertigen selbst ihre Messer, Aexte, Schwerter, Speere, Hacken, Spangen, Silberzierat, Thongeschirre, Zaumzeug und Steigbügel. Jeden Fuß Landes öffnen sie mit einer Hacke, wie die Chinesen sie gebrauchen. Rindvieh ziehen sie in Menge, ebenso Fruchtbäume, Hirse, Gemüse, gute Baumwolle. Die Gärten und Felder hegen sie ein. Fast allgemein gebrauchen sie eine gegohrene spirituose Flüssigkeit, aber man sieht keinen Betrunkenen. Ein großer Theil des Volkes besteht aus Sklaven, die aber fast wie die Freien leben; nur die Frauen dürfen ihr Dorf nicht verlassen. — Die Karenen sind höflich, ruhig, verständig; sie zeigen, was ein Volk selbst ohne Aerzte, Juristen und Polizei sein kann; sie werden so alt wie anderwärts und streitige Parteien begnügen sich mit dem Ausspruch eines alten Mannes; an ihren Thüren haben sie keine Schlösser, in ihren Gärten keine Wachthunde und doch sind Diebstähle selten.

Durch Birma, die Schanstaaten und Kambodia findet sich ein wohl nicht zahlreicher Stamm verbreitet, die Thungthus. Dieser Name würde im Birmanischen Südländer oder Bergbewohner bedeuten. Sie nennen sich selbst Pa-au. Sie behaupten, ehemals das Land der Talaings innegehabt zu haben. Ihre Sprache ist nahe mit der der Pwo-Karen verwandt, nächstdem mit der der Talaings; dieselbe hat ein v, welches im Birmanischen und im Talaing fehlt, aber in der Sprache der Rothen Karenen gewöhnlich ist. Sie werden äußerlich als den Hunnen ähnlich geschildert und sollen aus dem Norden Asiens stammen. In ihrer Tracht schließen sie sich den Rothen Karenen an.

Die Khains (Khyens) oder Tschins sind ein ansehnlicher Stamm des Yoma-Gebirges, das von Arakan nach dem Naga-Gebirge streicht; derselbe ist durch das nördliche Pegu bis Tongu zerstreut. Mason stellt sie zu den Karenen. Die Weiber derselben tättowiren ihr Gesicht. Sie nennen sich Schein; ihre Sprache schließt sich an die der Pwos, welche sich Scho nennen.

Die Karenen sind Freunde der Engländer. Für das Christenthum sind sie äußerst empfänglich. 1819 wurde der erste Birmane getauft und 1859 gab es unter den Karenen 134 christliche Dörfer mit 3 ordinirten eingeborenen Geistlichen, 134 Prediger und Lehrer, 3628 Getaufte, 3364 christliche Familien, 2232 Schulkinder, im Ganzen eine christliche Bevölkerung, die auf 20.079 Personen geschätzt wurde. Diese 134 Dörfer sorgen für Kirche und Schule selbstständig und scheuen keine Kosten. Wo vor 20 Jahren noch Waldwildniß war, bestehen selbst die Mädchen eine Prüfung in Arithmetik, Geographie 2c.

Oberhalb Bhamo wohnen am Irawadi die Kakhyêns oder, wie sie sich selbst nennen, Kakus, ein wilder Stamm der großen Singp'ho-Familie, welche die Birmanen und Schan Thingbau nennen; vielleicht sind sie auch Karenen. Ihre Sprache, die nicht geschrieben wird, hat keine Aehnlichkeit mit der der Schan. Sie sind nicht Buddhisten, sondern verehren Geister, Nhâts, denen Opfer gebracht werden; jedes Dorf hat deshalb einen Opferer, der allein mit den Dämonen umzugehen versteht. Die Kakhyêns bilden, obwohl in Birma wohnend, doch einen besonderen Staat. Jeder Berg hat seinen Thobwa oder Häuptling, der die Versammlungen beruft, wenn ein Angriff gemacht oder abgewehrt werden soll, sonst aber wenig zu sagen hat; seine Felder werden ihm bebaut, wofür er aber ansehnliche Mengen von Reiß, Fleisch und Fisch bei festlichen Gelegenheiten zu spenden hat. Seine Würde ist erblich und geht auf seinen jüngsten Sohn über. Wird auf einem Berge der Raum zu enge, so müssen einige der Familien anderswohin wandern, und einer der Brüder ihres bisherigen Thobwa wird ihr Häuptling. Allgemein ist die Sklaverei; die Sklaven sind Kriegsgefangene oder insolvente Schuldner; die ersteren werden oft an die Birmanen oder Schans verkauft. Die innerhalb der Häuser zum Dienste verwendeten werden fast wie Familienglieder gehalten. — Die Kakhyêns bauen Gemüse, Baumwolle und Indigo; sie verstehen die Baumwolle zu reinigen, zu spinnen und sich Kleidungsstücke daraus zu machen. Sie bauen auch Mohn und bereiten sich Opium. Sie gehen stets bewaffnet mit Säbel, Lanze und Luntenflinte, die sie selbst fertigen, bis auf den Gewehrlauf. Ihre Häuser stehen auf 3 F. h. Bambuspfählen, und das Dach reicht bis auf den Boden herab; manche Häuser sind sehr lang und es wohnen bis 10 Familien darin. Der Mann faullenzt und raucht, während die Frau alles im Felde und im Hause zu besorgen hat. Sie genießen ein aus Reiß bereitetes, berauschendes Getränk, bei Festlichkeiten im Uebermaß, was denn zu wilden Streitigkeiten führt; auch das Opiumrauchen ist fast allgemein, selbst bei den Frauen gewöhnlich. Die festlichen Mahlzeiten begleiten äußerst unzüchtige Tänze.

Arakan, von den Eingeborenen Rakhaing genannt, liegt südlich von Tschittagong und im W. von Birma; es enthält 710 Q.-M., ist etwa 100 g. M. lg., ein 18 bis 4 g. M. breiter Küstenstrich, der streckenweis durch Baien und Buchten sehr zernagt ist, mit vorgelagerten Inseln [namentlich Ramri und Tscheduba (Cheduba)] und Untiefen. Weite unfruchtbare, aber mit dichten Dschengels bedeckte Thalflächen wechseln mit Höhenzügen. Von der Südseite des Assam-Thales streicht das Yiomandong oder Anu-pektu-Mu-Gebirge hier hinein, welches die Ostgrenze bildet; sie sind 2 bis 8000 F. h. (Tafelberg in 26° n. Br. ist 7905 P. F. h.). Die Flüsse haben meist eine SW.-Richtung und sind fahrbar; der größte ist der Arakan oder Kuladeine, der in Birma entspringt und an dessen einem Mdgs.-Arme die Stadt Arakan liegt, bis zu welcher Schiffe von 250 Tonnen Last gelangen können; andre Flüsse sind der Nâf, Aeng, Mion, Sandoway. Die Küste hat gute Häfen und Ankerplätze. Das Klima ist durchaus ungesund, erzeugt aber die indischen Produkte in Fülle. Die Bewohner sind zu $^1/_{10}$ Birmanen, zu $^3/_{10}$ Mohammedaner und Indier, und der Rest Yikêns oder Muhgs. Diese sind von mittlerer Größe, mit breitem Gesicht, hervortretenden Jochbeinen, flacher Nase, schief geschlitzten Augen. Sprache und Religion ähnlich der Birmanischen. Die meisten können lesen und schreiben. Es besteht Sklaverei. Seit 1824 die Briten es in Besitz genommen, sind die Räuberbanden beseitigt und das Land hat bedeutende Fortschritte gemacht. Im Inneren ist das Land sehr heiß und feucht und daher ungesund. Längs der Küste und auf den Inseln hat man Schlamm-Vulkane gefunden; auch Erdbeben haben stattgefunden. Die Thierwelt stimmt mit der im übrigen Indien überein. Mächtige Eichen- und Tihk-Wälder bedecken die Gebirge und alle Arten von Bambus die Hügel. Für den Reißbau sind die tieferen Gegenden außerordentlich geeignet; außerdem baut man hauptsächlich herrlichen Tabak, Zucker, Baumwolle, Indigo und Pfeffer. Salz gewinnt man an den Küsten. Reiß und Salz sind die Haupt-Ausfuhr-Artikel; außerdem Tabak, Zucker, Holzöl (vom Girdschum-Baume; man schneidet seine Rinde unten ein und hält Feuer davor, dann läuft das Oel in Fülle aus), Betelnüsse, Büffelhäute und Hörner, Elephantenzähne, getrocknete Fische und Schwalbennester. Der Transport nach Awa geschieht auf Ochsen; 4 bis 5 Pässe über das Yiomandong-Gebirge sind die am meisten besuchten. — Das Land zerfällt in drei Provinzen; das flache Akyab oder das eigentliche Arakan; das gebirgige Sandoway mit dem gesundesten Orte des Landes; und Ramri, einschließlich Aeng und die Inseln. Die Eingeborenen, die Mughs oder Rakhaing, sind Buddhisten; 2 bis 3 Priester in jedem Dorfe besorgen die Erziehung der Kinder und wohnen in Kiums (Klöstern) oder in Häusern bei den Pagoden. Es herrscht Vielweiberei, und dem Alter wird hohe Achtung erwiesen. Begräbnisse sind auch hier, wie bei den Bachtijari in Persien, Veranlassung zu Freude und Jubel, zu Gesang und Tanz. Die mulattenfarbigen, athletischen, untersetzten Mughs ähneln in ihrer äußeren Erscheinung den Chinesen. Der Gebrauch des Tättowirens findet sich nur bei dem Gebirgsstamme der Khyengs. Das glänzend schwarze Haar ist bei beiden Geschlechtern sehr schön; die Männer hüllen es in einen schönen weißen Turban. Ihre Bambushäuser stehen auf mehrere Fuß hohen Pfählen und sind mit Bambusblättern gedeckt. Die Mughs sind sehr unreinlich und essen, obwohl Buddhisten, alle Thiere, von der Ratte bis zum Elephanten; indeß ist Reiß und Fisch die gewöhnliche Nahrung. Beide Geschlechter rauchen von Kindheit auf Cigarren. Uebrigens sind sie sehr gastfrei, liebevoll und ehrlich, aber sehr abergläubisch. Besonders beliebt ist bei ihnen jede Art von Kraftanstrengung. Die Sprache ähnelt der Barmesischen; sie haben 36 Buchstaben und schreiben von links nach rechts; es soll Wenige geben, die nicht lesen können. Ganz verschieden von ihnen sind die Khyengs, wahrscheinlich barmesischer Abstammung. Die Reiß-Ausfuhr betrug 1850:

153.121 £, die gesammte Ausfuhr 360.000 £. — Die Provinz ist seit 1824 britisch und war damals ganz entvölkert.

Arakan, 10.000 E., war ehemals Hauptstadt; es ist von Hügeln umgeben, die mit Tempeln und Pagoden gekrönt sind, und soll ehedem 18.000 Häuser gehabt haben. Das alte verfallene Fort ist von 3 concentrischen dicken Steinmauern umschlossen. — Akyab, ehemals Thettwe, 5000 E., an der Ostseite der Insel Akyab und an der Mdg. des 20 lgn. Kuladeine mit vortrefflichem Hafen, in äußerst gesundem Klima, ist jetzt der wichtigste Hafen des Landes, in welchem es an keiner Art von Waare fehlt. Hier fallen 246 Zoll Regen. Der Aus- und Einfuhrhandel ist ansehnlich. 1858 wurden 61.476 e. Tons Reiß=2.200.000 Thlr. verschifft, 1857 über 150.000 Tons, wovon $^2/_5$ nach Europa gingen. 100 Schiffe liefen ein, aber 36 in Ballast wieder aus. Die Telegraphen-Verbindung mit Calcutta wird bald hergestellt sein.

Pegu, der südliche Theil Birmas, ist seit 1852 britischer Besitz und begreift das Irawadi-Delta und einen Distrikt des Inneren. Es war der reichste und fruchtbarste Theil des birmanischen Reiches.

Pegu ist eine der wichtigeren Städte. Die alte Stadt ward 1757 zerstört, die neue besteht aus breiten Straßen und auf Pfählen stehenden Holzhäusern. Darin steht der verfallene Tempel Schumadu. — Rangun d. h. Siegesstadt, am großen Ost-Mündungs-Arm des Irawadi, 1753 von Alompra gebaut, dem Gründer des Birma-Reiches, 5 M. vom Meere, ist 1852 und 1853 durch Feuer zerstört worden. Es ist der Handelshafen des Landes und Sitz des Ober-Commissionärs. Rangun treibt bedeutenden Handel mit Tschittagong, Dhaca und Calcutta, mit Madras und Masulipattan, den Nikobaren und Pinang, gelegentlich auch mit Bombay, dem Persischen und Arabischen Meerbusen. Haupt-Ausfuhr-Artikel sind Tihkholz, Catechu, Stücklack, Bienenwachs, Elephantenzähne, rohe Baumwolle (nach Dhaca), Opperment, Gold und Silber; ersteres geht in großer Menge nach Calcutta. Von Rangun fährt regelmäßig ein königlicher Dampfer nach Awa. — Prome, links am Irawadi, ist ein von Reißfeldern umgebener, ansehnlicher Ort, am Fuße belaubter Hügel, mit einer reich vergoldeten Pagode. Unterhalb Promes ist die Grenze zwischen den Birmanen oder Byamma, wie sie sich nennen, und den Taleing oder Mon. Den letzteren zunächst stehen die Thungthu. — Bassein, an einem Mündungs-Arme des Irawadi, der unterhalb der Stadt Negrais heißt; der Ort beherrscht den Fluß ganz. Er ist, wie Rangun, ein Hauptort für die Reiß-Verschiffung.

Tenasserim, ein 100 M. lgr. und 18 M. br., 1637 g. Q.-M. umfassendes Küstenland, das aus Amherst, Tavoy, Mergui und Martaban besteht, ist im O. durch die 3- bis 5000 F. h. Siamesische Gebirgskette begrenzt. Die Küste bildet meist steiler Fels, dem der Mergui-Archipel vorgelagert ist. Die Mündungen zahlreicher Gewässer schneiden in dieselbe ein und geben gute Häfen ab. Weite Wälder und undurchdringliche Dschengel bedecken die Küsten; zwischen Ye und Tavoy liegen die sumpfigen Sundarbands. Tenasserim ist ein dichtbewaldetes Gebirgsland mit cultivirbaren Flächen; die im N. liegenden Ebenen am Salwên und Sittang sind sehr fruchtbar. Alles nicht der Ueberschwemmung ausgesetzte Land bedeckt der Wald, der $^2/_3$ der Provinz einnimmt, während nur $^1/_{15}$ unter Cultur ist; aber vor Besitznahme durch die Briten war das Ganze eine Wildniß. An Eisen und trefflichen Kohlen ist Tenasserim reich, nächstdem fast überall an Zinn; Gold findet sich häufig in den Flüssen. Zahlreich sind auch die heißen Quellen im Lande. Die heiße Jahreszeit beginnt im Februar (im April hat man 30° R.), die Regenzeit im Juni die kühle Jahreszeit im Oktober. — Hauptprodukt des Landes ist ausgezeichneter Reiß, namentlich im N.; die Betelpflanze zieht man besonders im S. Tabak baut man mit Sorgfalt, aber nur für den Gebrauch. Alle tropischen Früchte gedeihen wundervoll. Helfer schlägt die Zahl der 377 verschiedenen Arten von Bäumen, welche die Wälder bilden, auf 638 Mill. an; die Bäume sind im Verhältniß zu ihrer Dicke höher, als die in Europa. Namentlich scheinen die Tihkwälder unerschöpflich; nächstdem sind von Werth die Bambus, die Jack- oder Brotfruchtbäume, Sappan-, Sandelholz- und Holzölbäume; die Kampher-, Gummigutt- und Castorölpflanze findet sich überall, und Gewürznelken, Zimmt, Muskat-

nüsse und Pfeffer wachsen in Fülle. Die Elephanten sind zahlreich, sowie mehrere Rhinoceros-Arten (die Hörner sind ein Ausfuhr-Artikel). Der Handel ist noch ganz unbedeutend. — Die Bewohner sind die Taleins und Karen. Sie sind kräftig und gesund und tättowiren ihre Gliedmaßen; im Ohrzipfel tragen sie dicke Pflöcke. Sie sind friedlich, gastfrei, ergeben, aber nicht kriechend; dankbar, treu, liebevoll, heiter und ehrlich, dabei sehr abergläubisch. Jagd und Landbau sind ihre Beschäftigungen. Musik und Tanz, sowie Kraft-Anstrengungen lieben sie. Sie bekennen sich zum Buddhismus, aber weniger streng, als die Siamesen und Barmesen. Die zahlreichen Priester leben in Klöstern und unterrichten die Kinder. Das Land ist seit 1826 britisch.

1860 hatte

	Bew. und davon	Birmanen u. Taleins	Schan u. Thunghtus	Karen	Chinesen	Malayen	Ostindier	Juden
Amherst	130.953	81.301	9425	26.699	1822	129	9758	57
Tavoy	60.569	50.533	153	4966	4124	71	673	—
Mergui	34.028	20.442	3603	6255	1018	858	1685	—
Martaban	109.992	53.101	10.861	45.304	387	—	302	—

Molmein (Moulmein), 17.000 E., ist die Hauptstadt nahe der Mdg. des Salwehn, südlich von Martaban, jetzt eine schöne Seestadt mit offenen Straßen, Quais, Märkten, Kirchen und Schulen, in der Nähe ungeheurer Wälder. Im Osten zieht sich die 4 bis 5000 F. h. Bergkette Zwa-kabin hin, d. h. der Ankerplatz des Schiffes, so genannt, weil nach der Tradition hier das Schiff mit den einzigen überlebenden Menschen nach der allgemeinen Flut auf den Bergen stehen geblieben ist. Es lebt also hier noch die Sage von der Sintflut und Arche, wie im Inneren Chinas, in Armenien und den Gegenden des Orinoko in Süd-Amerika. — Etwa in 14° n. Br. liegt Tavoy, 1751 erbaut, umsäumt von hohen Palmen, dunkelgrünen Jackbäumen, gelbblühenden Cassias und zwanzigerlei anderen Blütenbäumen, unter denen die Hütten stehen. Oestlich davon dehnen sich die Reißfelder hin, aus denen sich leichte Hügel erheben; im S. windet sich ein Strom zwischen beschatteten Ufern hin und an ihm erhebt sich der 1200 F. h. Burney; und fern im Osten, wo sich Berg über Berg erhebt, schließt das Bild eine 4000 F. h. Gebirgskette. Der Schiffsbau an diesem Orte ist sehr bedeutend. Das Hauptgeschäft wird mit Tihkholz gemacht. — Südlicher an der eigentlichen Ausmündung des Stromes ist 1826 Amherst gegründet. — Die Pracht der Vegetation und die Schönheit der Linien in der Landschaft ist unbeschreiblich und unvergleichlich. — Mergui, 8000 E., auf einer Insel an der Mdg. des Tenasserim, besteht meist aus hölzernen Häusern, hat aber gut versehene Basars und einen sicheren, großen Hafen. Sie wird von Engländern, Chinesen, Barmesen, Siamesen und Malayen bewohnt. — Südöstlich am Strome liegen die Ruinen des vor 300 Jahren bedeutendem Tenasserim, das damals dem Könige von Pegu jährlich 30.000 Ticals Silber, 30 Elephanten und alle Hafenzölle auszuliefern hatte. — Amherst 3052 E. (1860), militärischer Hauptort und Handelsstation, östlich von Salwehn, ist 1826 gegründet und hat einen großen und sicheren Hafen. Auf der Höhe steht die Kirche, das Gouverneurs Haus, der Gerichtshof, die Befestigungen rc. — Die bis 3000 F. h. gebirgigen, malerisch-schöne und phantastische Ansichten bietenden Mergui-Inseln, auf denen Elephanten, Rhinoceros, Tiger und Hirsche leben, liefern namentlich Vogelnester, auch Perlen, Austern rc., und die umherschweifenden ganz uncivilisirten Bewohner fertigen eine Art von Matten für den Handel.

Die Straßen-Ansiedlungen (seit 1851)

unter dem Colonialamt stehend.

Die **Prinz Wales-Insel** oder **Pinang** d. i. Areca-Nuß (weil sie in ihrer Gestalt einer solchen ähnelt) liegt am N.-Eingange zur Malaka-Straße, 1/2 g. M. vom Ufer der Halbinsel Malaka und ist 503 g. Q.-M. groß. Die Regenmenge hat hier zwei getrennte Maxima, von denen das eine in den Mai, das andere in den September und Oktober fällt. Selten kommen 26° R. vor, aber selten ist auch eine Morgenkühle von 17°; am unangenehmsten sind die Abende mit ihrer unbeweglichen Luft. — Sie ist für den Handel wichtig durch ihre Lage und liefert mannigfaltige und werthvolle Produkte. Die steilen Küsten tragen fast überall Cocoshaine. In der Mitte erhebt sich ein 2000 bis 2500 F. h. gra-

nitisches Gebirge, das fruchtbare Ebenen umgeben. Die befestigte Hauptstadt Georgetown am Ost-Ende ist Regierungsbesitz für alle britischen Besitzungen in der Malaka-Straße, unabhängig von Bengalen. Schöne Culturfelder und lachende Gärten mit der üppigsten Vegetation bedecken die ganze Insel. Reiß, Pfeffer, Gewürznelken, Thee, Baumwolle, Tabak, Kaffee, Zuckerrohr, jede Art von Früchten und Gemüsen, Muskatnuß, Betelrebe 2c. gedeihen herrlich. — Die Bewohner, 1861: 59.950, wobei 1995 Europ., sind Malayen, Chinesen, Battas, Bengalesen, Europäer, Tschuliahs, Siamesen und Barmesen. 1787 haben sich die Briten hier niedergelassen und die Insel dem König von Keda (Quedah) abgenommen. 1802 wurde der gegenüberliegende Landstrich, die 11 g. Q.-M. große **Provinz Wellesley,** dazu erworben (151.000 Acres).

Malaka, nach Wilson von Maha-lanka d. i. große Insel, nach Lassen vom Baume Myrobalane, und Naning ist der Hauptort eines 412 Q.-M. großen britischen Distrikts auf der Halbinsel Malaka, an der Straße gleiches Namens, von den Malayen-Staaten Salangore, Johore und Rumbove begrenzt (der Lingi-Fluß begrenzt es gegen den ersteren), 1857 bewohnt von 240 Europäern, 15.000 Chinesen, 50.222 Malayen, 1600 Hindustanen und 1000 Eingeborenen des Archipels; ferner aus Arabern, Siamesen, Negern 2c. in Summa 70.000 Bewohnern. Das Klima ist mild und gesund. Der Boden ist ergibig an Reiß, Sago, Pfeffer, Holz, Früchten und Gemüsen. — Malaka wurde 1509 von den Portugiesen unter Albuquerque genommen; 1642 kam es an die Holländer, 1795 an die Engländer; nachdem es zweimal den Holländern wieder gegeben worden war, verblieb es seit 1824 den Engländern. Die Stadt, mit 12.120 E. (4000 Chinesen, 3000 Malayen, 2000 Tschuliahs, 2000 Europäer), ist gut gebaut und gesund und gewährt ein höchst malerisches Bild. Hier ist ein anglo-chinesisches College mit Bibliothek und Druckerei. Der ehemals sehr bedeutende Handel ist jetzt gering. Die Rhede ist ganz verschlämmt. Die Stadt soll im 12. Jahrhundert gegründet sein und war 1509, bei Ankunft der Portugiesen, der reichste Handelsplatz in jenen Meeren, mit mehr als 150.000 E. 1511 eroberte sie Albuquerque und zerstörte sie.

Die 11 bis 33 g. M. br. und 100 M. lge Halbinsel von Malaka enthält auf 1491 g. Q.-M. etwa 209.000 Bewohner. Sie reicht vom 1 bis zum 8° n. Br. Bis in 6° beanspruchen die Siamesen das Gebiet; das übrige Stück aber gehört, abgesehen von den britischen Colonien, verschiedenen unabhängigen einheimischen Fürsten, und hängt durch den Isthmus von Kraw mit Unter-Siam zusammen. Die durch die Halbinsel ziehende Gebirgskette wird nach S. hin immer niedriger. Der höchste Punkt ist der isolirte, 4320 F. h. Ophir oder Gunong Ledang; indeß hält man einige Gipfel im N. von Quedah für mindestens ebenso hoch; die in Rumbowe und Johore scheinen nicht 3000 F. zu übersteigen. Die Seiten des Gebirges und den Küstenstrich bedecken dichte Wälder und Grasebenen, von zahlreichen Flüssen durchzogen, welche hie und da ansehnliche Sümpfe und Seen bilden. Die Berge bestehen aus grauem, zinnführendem Granit und Thonschiefer; im S. finden sich Porphyr, Hornblende, Quarzfels, längs der W.-Seite Laterit; die Inseln der Westseite bestehen zum Theil aus Sandstein, die des Südens aus Granit oder Syenit. Das S.-Ende hat auch Spuren vulkanischer Thätigkeit, namentlich zahlreiche warme Quellen. Es findet sich außer Zinn auch Gold und Eisen, ersteres zwischen 3 und 8° n. Br. und auf 9 Längengraden, selbst noch im 14° n. Br. in Siam; diese Halbinsel scheint die Mitte der Zinn-Region zu sein, deren jährliche Produktion auf 34.600 Picols à 133$\frac{1}{3}$ Pfd. av. berechnet worden ist. Der Ausschmelzungs-Prozeß der Malayen ist unvollkommen, so daß der Picol nur 14$\frac{1}{2}$ bis 15 Dll. liefert, während das von den Chinesen bearbeitete

Banka-Zinn 16 bis $16\frac{1}{2}$ Dll. liefert. Die Ausfuhr der Halbinsel mag sich jährlich (1865) auf 56.998 P. = 3340 Tons, in Mittel auf 3500 T. belaufen, einschließlich 400 bis 500 Tons von der Malaka-Straße und Bangka. Gold, das hauptsächlich von der Ostküste und dem Ophir kommt, liefert die Halbinsel etwa 20.000 Unzen, während von der SW.-Küste Sumatras 26.400 Unzen kommen. — Das Klima ist beständig feucht, daher die Halbinsel stets grün; selbst in der sogenannten trocknen Jahreszeit vergehen selten drei Tage ohne Regen. Die zahlreichen und werthvollen vegetabilischen Produkte bestehen in einer Menge von Hölzern, den schönsten tropischen Früchten, Bambus, Rotang, Areca-Sago-, Gomuti-Palmen, Catechu, Drachenblut, Guttapercha, Upas, Tikholz, hier Dschâti genannt. Gewürze, Tabak, Kaffee, Zucker, Baumwolle, Indigo werden mit Erfolg gebaut; nach Crawfurd liefert die Halbinsel jährlich 28.000 Picols Pfeffer, d. i. $\frac{1}{13}$ der ganzen Pfeffer-Produktion. Groß ist die Zahl der wilden Elephanten; außer ihnen leben in den Wäldern Nashörner, Tapire, wilde Hunde, Tiger, Eber, zwei Arten von Bison, das Moschusthier, Hirsch-Arten, Vampire, Affen. Der Büffel ist einheimisch und gezähmt. Wasservögel und Fasanen sind zahlreich; Crocodile, Alligatoren, giftige Schlangen, Schildkröten der Dugong 2c. leben in den Gewässern.

Die Malayen scheinen eine Mischlings-Rasse von verhältnißmäßig neuem Ursprunge zu sein. Vor dem 12. Jahrhunderte waren alle diese Küstengegenden von einem fischessenden Stamme schwach bevölkert, während das Innere eine Rasse schwarzer Wilden bewohnte, die noch vorhanden sind. Während jenes Jahrhunderts kamen die Ahnen der jetzigen Malayen als Colonisten von Menankabau in Sumatra nach der Halbinsel und verbreiteten sich allmählig über dieselbe. In den folgenden Jahrhunderten eroberten sie Sumatra, die Sunda- und Philippinen-Inseln, die Molukken, Borneo 2c. Sie sind thätig, unruhig, muthig; gegen ihre Feinde hart, gegen ihre Freunde launisch, gegen Fremde verrätherisch. Sie sind leidenschaftliche Spieler, namentlich für Hahnenkämpfe passionirt. Ein Menschenleben achten sie wenig; Faulheit, Rachsucht, Raubsucht sind ihnen eigen. Sie gehen stets bewaffnet und Mord ist ihnen etwas Gewöhnliches; sie büßen einen solchen durch eine kleine Geldsumme. Sie sind Mohammedaner und Arabisch ist ihre heilige Sprache. — Die im Inneren wohnenden schwarzen Stämme nennen sie Orang Binue d. h. Menschen des Binnenlandes, oder Orang utan (Waldmenschen) oder Orang bukit (Bergmenschen). Diese unterscheiden sich von den Schwarzen Afrikas und Australiens. Sie werden nur $4\frac{2}{3}$ F. h. Nur zu wenigen Tausenden, 8 bis 10.000, scheinen sie dünn vertheilt das Innere zu bewohnen, in verschiedene Stämme vertheilt, die angeblich zum Theil auf Bäumen und in Schluchten wohnen. Zu ihnen gehören die etwa 2000 Mintras und die Jakuns.

Singhapor (d. h. Löwenstadt), 1860 mit 81.792 E., wovon 50.043 Chinesen, 12.973 Indier, 11.888 Malayen, 2385 Europäer, ist eine in $1^0\ 17'\ 22''$ n. Br. gelegene, 10,49 g. Q.-M. große Insel an der S.-Spitze der Halbinsel Malaka, deren bis 519 e. F. h. Granit-Hügel und deren Thäler mit dem üppigsten Grün bedeckt sind, die aber doch kahler und leerer an Bäumen ist als Java. Der Boden ist sehr fruchtbar und das Klima gesund. Der Temperatur-Unterschied zwischen sämmtlichen Monatsmitteln ist $\frac{1}{2}$ bis 1^0 R.; auch der Regen ist ziemlich gleichmäßig über alle 12 Monate vertheilt. Leider erfüllt überall die Fabrikation des Sago mit unangenehmem Geruche. Mittlere Jahrestemperatur = $22{,}5^0$ R.; Extreme 17^0 und 26^0 R. Die Morgen sind angenehm kühl, aber die Sonne steigt schnell so hoch, daß Alles mit blendendem Lichte und sengender Glut übergossen sein würde, wenn nicht Wolken, häufige Regenschauer und regelmäßig wechselnde Land- und Seebrisen Licht und Hitze milderten. Es regnet an 183 Tagen etwa 90''; selten vergeht eine Woche ohne Regen und daher ist die Feuchtigkeit immer sehr groß.

Es besteht aus zweistöckigen, meist eng aneinander gebauten, hellgelben Häusern, die auf dem rothen Bolusboden der Straßen stehen und schmutzigroth angestäubt sind. Mitten in der Stadt liegt der 156 F. h. Gouvernements-Hügel, jetzt Fort Canning; an seinem Fuße fließt der kleine Fluß, der die Stadt theilt. In allen Hauptstraßen sind die Häuser mit Bogengängen versehen. Die Stadt ist der Sammelplatz aller Völker des Ostens; überwiegend sind die Chinesen, dann folgen die Bugis, Javanen, Sundanesen, echten Malayen und dann die Kilings oder Bewohner Vorder-Indiens; mehr vereinzelt sind Araber, Perser, Parsis, Armenier, Siamesen, Birmanen, Annamesen, Tagalen und Inden. Frauen, deren Zahl nur $1/8$ von der der Männer ist, sieht man nicht. Die Stadt, 60.000 E., verdankt ihre Blüte dem Freihafen, durch den sie das große Entrepot für die Waaren Europas und Asiens geworden ist. 1865 im Mai lagen hier 154 größere Schiffe im Hafen, wobei 5 Kriegsdampfer, 78 englische Kauffahrer, 19 hamburger, 9 bremer, 8 französische, 5 dänische, 5 preußische, 4 amerikanische 2c. — „Schon 1818 hatte Raffles dem damaligen General-Gouverneur von Britisch-Indien einen Plan vorgelegt, um mitten im Archipel, am Ostende der Malaka-Straße als Gegengewicht gegen den holländischen Einfluß ein Emporium zu gründen; und als im Januar 1819 Malaka aufgegeben wurde, zauderte Raffles nicht länger mit der Ausführung. Ohne vorher auf Instructionen aus England zu warten, zum Theil auf eigene Verantwortlichkeit, da er Gefahr im Verzuge sah, verschaffte er sich bereits am 6. Febr. 1819 ein Stück Land am südlichen Rande der Insel und begann sofort die Gründung einer Stadt. Erst am 2. August 1824 schloß Crawfurd einen neuen Vertrag, wodurch den Engländern von dem Malayen-Sultan von Johore gegen eine Zahlung von 60.000 span. Dollars und eine jährliche Leibrente von 24.000 Dollars die ganze Insel und Alles, was in einem 10 e. M. breiten Gürtel darum liegt, mit Ausnahme des entsprechenden Streifens auf der Halbinsel Johore, überlassen wurde. Es befinden sich in diesem Gürtel 75 kleine Inseln, deren Flächeninhalt zusammen 17 e. Q.-M. beträgt. Die ganze Besitzung hat 223 e. Q.-M. = 10,49 g. Q.-M. Fläche." (Jagor.) 1826 bis 28 erklärten die Holländer das nahe gelegene Riouw auf der Insel Bintang zum Freihafen; es gelang ihnen aber damit nicht, einen Theil des Handels von Singhapor abzuziehen. — Anfänglich stand Singhapor unter der Regierung von Bengkulen auf Sumatra, dessen Gouverneur Raffles war; und 1826, als die Engländer gegen ihre Besitzungen in Sumatra Malaka von den Holländern eintauschten, kam es mit dieser Colonie zusammen unter Pinang. 1830 erhielten Singhapor, Malaka und Pinang unter dem Namen the Straits settlements einen gemeinschaftlichen, der Regierung von Bengalen untergeordneten Gouverneur, und 1851 endlich wurde daraus ein selbstständiges Gouvernement gemacht.

1865 liefen ein: 3737 Schiffe von 852.660 Tons, wobei 302 Dampfer, und es gingen aus: 3795 von 940.080 Tons (297 Dampfer). Dabei waren 103 britische, 14 hanseatische, 178 ostindische, 190 von den Malaka-Halbinseln, 123 javanische, 333 chinesische, 266 aus dem indischen Archipel, 57 Borneo-Schiffe, 56 cochinchinesische, 45 siamesische 2c., und an Dschonks: 776 aus dem indischen Archipel, 454 von der Malaka-Halbinsel, 308 sumatrensische, 302 javanische 2c., in Summa 2073. Die Einfuhr hatte einen Werth von 32.120.900 Dll. ($1/6$ aus China, fast $1/6$ aus England). Die Ausfuhr: 30.170.300 Dll. ($1/4$ nach China). — Die bedeutendsten Handels-Artikel waren: Gambir 331.180 Picols, schwarzer Pfeffer 113.675, Sagomehl 66.802, Perlsago 60.730, Rotang 36.174, Zinn 35.183, Guttapertja 17.200, Kaffee 16.888, Sappanholz 14.572, weißer Pfeffer 14.510.

Die britische Regierung hat auch die im Busen von Bengal, südlich von 14° n. Br. in zwei Gruppen (Groß- und Klein-A.) gelegenen Andamanen in Besitz genommen, und sie dienen seit 1858 als Verbannungsörter für Empörer in Ost-Indien. Längs der Ostseite der Groß-Andamanen zieht sich ein bis 2300 F. h. Gebirgszug. Es sind 120 Q.-M. mit 15.000 E. Die Bewohner haben keine Verwandtschaft mit den Negern, Papuas, Malayen, Mongolen 2c. (nach Owens Untersuchungen des Skeletts) und scheinen Urbewohner des kleinen Restes eines ehemals untergegangenen Continentes, wie sie sich ähnlich noch im gebirgigen Inneren der Halbinsel Malaka, in Sumatra, Borneo vorfinden. Ihre Stirn ist gut gebildet, nicht zurücktretend, die Lippen sind nicht aufgeworfen, die Nasenlöcher nicht breit, das Ohr ist klein und gut gebildet, das Haar nicht wollig und deutlich in einzelnen Büscheln wachsend; jede Spur von Bart fehlt; das Haupthaar bleibt kurz und ist kraus. Die Gesichtsfarbe ist nicht dunkelschwarz, sondern eher rußfarben; Hände und Füße sind klein und letztere haben nicht den hervorspringenden Hacken der Neger. Die in Gefangenschaft gehaltenen Andamanen fingen an lungenkrank zu werden und an Heimweh zu leiden. Sie lernen nichts, sind aber im Stande, die Güte zu schätzen, mit

welcher sie behandelt wurden. Sie sind sehr kinderlieb, heiter und traitabel. Von ihrer Sprache ist kaum etwas zu erfassen, da sie jeden Laut nachahmen, welcher an sie gerichtet wird. Groß=Andaman ist 25 M. lg. und bis 3 M. br. Der höchste Punkt desselben ist der 2300 F. h. Sattelberg.

Auch die südlich davon, im N. Sumatras zwischen 3 und 10⁰ n. Br. gelegenen Nikobaren, 34 g. Q.=M., bestehen aus zwei Gruppen, welche die Sombrero=Straße von einander scheidet. die südlichere mit 600, die nördlichere mit etwa 5000 Bewohnern. Die nördlicheren Inseln, zu denen Car=Nikobar gehört, scheinen plutonische Bildungen, die südlichen, zu denen Sambelong gehört, mit einem 2500 F. h. Gipfel, zeigen Sandstein und Thonschiefer. Korallenriffe umgeben sie. Cocospalmen, Areka und Pandanus wachsen überall am Strande. Das Klima ist sehr ungesund. Die sehr friedlichen Bewohner treiben Fischfang, wenig Ackerbau und Tauschhandel, und ziehen Schweine und Geflügel; sie geben 100 Cocosnüsse für 1 Elle Tuch. — Die Dänen hatten 1846 die Inseln in Besitz genommen, haben sie jedoch wieder aufgegeben. — Auch die Barren=Insel (s. Bd. I pag. 161) muß hier angeschlossen werden.

Die Präsidentschaft Bombay.

Einschließlich des 2480 g. Q.=M. großen Sindh und Nord=Canaras begreift die Präsidentschaft Ländereien von 6681 g. Q.=M., welche auf etwa 147 g. M. längs der W.=Seite Dekhâns hingebreitet liegen, und an der breitesten Stelle etwa 53 M. br. sind. Sie reichen nach S. bis 14⁰ 15′. Die lange Seeküste mit ihrem etwa 10 g. M. br. Küstenstreif im W. der Siadrî=Berge ist gut mit zahlreichen Häfen versehen. Die Präsidentschaft ist, außer der Stadt Bombay, behufs der Administratiwn in 4 Divisionen getheilt (s. oben die Tabelle pag. 462). Die NW.=Theile sind die ebneren. Ahmadabad, Kaira und Baroach sind gut bewässert und gehören zum Theil zu den am besten bebauten und bevölkerten Theilen Indiens; Surat hat mehr welligen Boden und ist im O. hügelig und wüster Dschengel; Kandesch hat viele niedrige, unfruchtbare Hügel, zum Theil auch Dschengel, aber einige Striche sind gut cultivirt; Ahmadnagar ist reich an Felsen, Bergen und Gewässern; Puna ist unregelmäßig und bergig, hat aber viele fruchtbare Thäler; Darwar ist ein hohes Tafelland; Konkan zieht sich 50 g. M. am Meere hin und hat im O. eine Reihe von Felsgebirgen, die ehedem mit zahlreichen Forts gekrönt gewesen sind, und die zahlreichen Buchten und Häfen sind lange die Zufluchtsstätten von Seeräubern gewesen. Die Ghats bestehen aus porphyrischem Trapp; versteinerungsreicher Sandstein und Conglomerate finden sich in N.=Konkan und den nördlichen Gegenden. Der große Basalt=Distrikt Indiens, welcher bei Nagpur beginnt, bildet fast die ganze Küste von Goa und Bombay bis zum Cambay=Golfe, und hier haben bedeutende Erdbeben stattgefunden. Basalt und Amygdaloïd, gelber Porphyr und grüner Schiefer finden sich auf Salsette und Elephanta, und bei Rattanpur liegen unzählige Carneole und Chalcedone in rothem Kiese. Ein schwarzer, für die Baumwoll=Cultur geeigneter Boden bildet die ganze Mitte der Präsidentschaft. Bombay, mit 22⁰ R. mittlere Temperatur hat ein ungesundes Klima, nicht so Konkan und Malabar im Ganzen; die nördlichen Gegenden gehören aber zu den ungesundesten Indiens, und das Thermometer steigt im Sommer bis über 37⁰ R. — Die Ghats sind mit schönen Tihkwäldern bedeckt, Surat mit wilden Datteln und Babul, die Konkanküste mit ungeheuren Strichen von Cocos=Palmen und anderen Palmen=Arten. Ahmadabad ist berühmt wegen seiner großen Mango=Bäume und den herrlichen Früchten. Die wilden Thiere Indiens finden sich in allen diesen Wäldern in Menge. — Verschiedene

der hier heimischen Volksstämme gelten für ursprünglich Eingeborene; so die Bhils im O. der Ghats; die Ramuses südlich von Punah; rings um den Golf von Kambay hausen die wilden Kulis; in Kathiawad die Katties, Ahirs und Babrias; in Gudsirat die Dhublas und Kumbias. Die Dschain-Sekte ist sehr zahlreich in Gudsirat; die Parsis wohnen in dieser Präsidentschaft; und die Voras im Distrikt Surat und in der Nachbarschaft sind Mohammedaner, ähneln aber durchweg den Juden. — In den mittleren Theilen findet ausgedehnter Reißbau statt, ja im S. Konkan macht der Reiß $^4/_5$ der ganzen Ernte aus. Auch der Bau der Baumwolle ist ausgedehnt, da dieselbe an der Westseite entschieden besser geräth, als an der Ostseite. In Kandesch nimmt das Zuckerrohr eine ansehnliche Fläche ein, und der Indigo dieser Landschaft soll so schön sein, wie der von Calcutta, nur etwas heller. Der Maulbeerbaum wächst in einigen Strichen mit außerordentlicher Schnelligkeit, und man bemüht sich, die Seidencultur einzuführen. Ebenso geschieht Manches zur Hebung der Schafzucht. Die Rinder von Gudsirat sind merkwürdig groß und in ganz Indien gesucht; dagegen hat Surat eine Art von Ochsen, die nur 2 F. hoch werden.

Die Einnahme belief sich

	Einnahme		Ausgabe
1860	auf 7.277.664 £,	die Ausgabe	auf 9.509.611 £
1861	= 8.407.167 =	= =	= 7.712.041 =
1862	= 8.512.633 =	= =	= 6.306.542 =

und zwar:

	1860	1861	1862
Steuern	2.872.746,	2.970.864,	3.082.913 £
Opium	1.533.325,	2.441.679,	2.438.458 =
Zölle	1.060.261,	1.034.701,	920.732 =
Ausgabe für das Militär:			
	5.399.587,	3.313.624,	2.372.431 =

Sindh (fast so groß wie England nebst Schottland), nach dem Indus oder Sindhuh d. h. Meer, Flut benannt, der das Land durchfließt, oder nach den Hindi oder Sindi, welche von jeher die Bewohner dieses Landes gewesen sind, ist 1843 erobert, liegt im O. von Balutschistan und erstreckt sich vom Meere 80 g. M. den Fluß aufwärts, bei einer Breite von 60 M., einem Flächeninhalte von 3720 Q.-M. und einer Küstenlinie von 33 M. Die letztere ist, ausgenommen die Strecke zwischen Karatschi und Cap Monze oder Muarri, ein flacher mit Sandhügeln gesäumter Sandstreifen, den das Hochwasser überflutet; nur wenige Stellen sind mit Dschengel bedeckt. Daher ist Karatschi der einzige sichere Hafenort, der bei Hochwasser 15 F. Wasser hat. Das 120 g. Q.-M. große Delta des Indus, mit einer 28 M. lgn. Küsten-Strecke, ist, ganz abweichend von dem des Ganges, völlig baumlos, und besteht aus hartgewordenem, thonigem Alluvium; nur an einer Stelle treten die felsigen Mukali-Hügel auf. Nördlicher begleiten den Indus fruchtbare Landstriche, von $^1/_2$ bis $3^1/_2$ M. Br., und namentlich ein 20 M. lgr. zwischen Indus und Narra, der durch Canäle bewässert wird und von unübertroffener Fruchtbarbeit ist, indem er ohne jede Düngung jährlich 2 bis 3 Ernten gibt. Ueber die weiter zur Seite liegenden Landschaften, auch das Pat und Thur s. oben pag. 48. — Das Klima ist äußerst schwül und trocken. In Karatschi fallen nicht mehr als 6 bis 8 Z., in Haidarabad 2,5 Z. Regen; nördlicher, in Larkhana, sind 3 Jahre ohne Regen vergangen. Zu anderer Zeit dagegen sind die Regengüsse heftig, bringen aber dann schlimme Krankheiten mit sich. In Haidarabad ist die mittlere Temperatur der 6 Sommermonate 29,5° R., so daß sich in wenig anderen Gegenden eine höhere finden wird; die Wasser des Indus sind dann

25 bis 27° warm. Nördlicher ist der Sommer wahrscheinlich noch heißer. Ein Winter ist für Unter-Sindh nicht vorhanden.

Die Boden-Produkte und Früchte sind die nun schon vielfach bei anderen Ländern Indiens genannten; letztere, namentlich auch die Trauben, sind sehr mittelmäßig. Allgemein findet man hier Dattelpalmen, welche reichlich Nahrung liefern. Dromedare zieht man in den Salzsümpfen in Menge, und zwar starke und ausdauernde. Milch und Haare derselben werden allgemein genutzt. Büffel hält man überall, und ihre Milch und ihr Fleisch werden sehr geschätzt; die daraus gewonnene Butter, Ghi, so wie die Häute, sind ein wichtiger Handels-Artikel. Schafe und Ziegen zieht man viele in Ober-Sindh. Die Pferde und Esel sind klein, die Maulthiere aber groß und trefflich. — Die Bewohner sind eine gemischte Rasse, theils Dschats, theils Balutschen; erstere zerfallen in Bhattias und Lohannas, welche ihre Gurus oder Geistlichen haben, und in Pokarna und Sarhat Brahmanen; ihre Lebensweise ist sehr von der der Hindus in Hindustan verschieden. Die mohammedanischen Nachkommen von Hindus, die zum Islam bekehrt worden, sind eine friedliche Klasse von Ackerbauern, werden aber von den kühnen, martialischen Balutschen verachtet. Balutschischer Abkunft sind auch die Emirs von Sindh gewesen. Die Sindi sind dunkelfarbig, aber hübsch gebaut, namentlich ist die Schönheit der Weiber sprichwörtlich. Von ihnen stammen vermuthlich die Zigeuner, welche ihr Land verlassen haben, um Tamerlan zu entgehen. Die höheren Klassen sprechen Persisch, die Balutschen eine im Lande sehr verbreitete indo-germanische Sprache, und die Sindi eine andere, wenig vom Hindi abweichende. — 1843 haben die Briten Sindh erobert, und seitdem zerfällt es in die fünf Einnehmerschaften Shikarpur, Haidarabad, Katsch, Khairpur und Karatschi, und schreitet schnell fort.

Shikarpur d. h. Jägerstadt, 11.000 E., 4 M. im W. vom Indus, ist wahrscheinlich die volkreichste Stadt und der wichtigste Handelsort des Landes. Die ganz flache Umgebung wird weithin überschwemmt; dennoch gilt das Klima nicht für ungesund. Blühende Haine und Fruchtgärten umgeben die Stadt. Der Transithandel ist bedeutend, namentlich der mit Chorassan und Kandahar. Hauptsache sind Geldgeschäfte; die Anweisungen der reichen Kaufleute von Shikarpur werden von Astrachan bis Calcutta respektirt, in welchem ganzen Bereiche sie in den großen Städten ihre Agenten haben. 2/3 der Bewohner sind Hindus, die übrigen Mohammedaner, wenige Afghânen. — Haidarabad, 24.000 E., ehemals Nirankot d. i. Wasser-Fort, die Hauptstadt und Residenz der Emirs, liegt 1 M. im O. vom Indus auf einer Höhe der niedrigen Felskette der Ganjah-Hügel und auf einer Insel zwischen dem Indus und Fuleli. Die bethürmten Mauern geben der Stadt ein imposantes Aussehen. Waffenfabrikation ist die Hauptbeschäftigung, sowie die von Seiden- und Baumwollen, namentlich von Seiden-, Gold- und Silberstickereien; ferner Emaille-Fabrikation, Siegelschneiderei und vollendete Lackwaaren-Verfertigung. In der Nähe erheben sich einige ansehnliche Marmor-Mausoleen mit Kuppeln 2c., welche Gräber von Emirs sind. — Gegenüber liegt Kotru, das Hauptquartier der Indus-Flotille, mit einem ausgedehnten Arsenale. — Emirkot (Umrkot), eine Stadt in der Wüste, ist berühmt als Geburtsort des Kaisers Akbar, des größten Herrschers, den Indien gehabt hat. — Nördlich von Haidarabad ist Hala, eine große Stadt, berühmt durch seine Fabrikation glasirter Ziegel, gegitterter Fenster, Vasen, Tische und unübertrefflicher Lackwaaren mit bunten Mustern in den übereinanderliegenden, verschiedenfarbigen Lackschichten. — Beim Dorfe Miyani (d. h. Fischplatz), 1½ M. von Haidarabad, besiegte Napier die Sindh-Armee. — Thattha, 10.000 E., am N.-Ende des Delta, war ehemals eine sehr reiche, bedeutende Stadt mit 120.000 Handwerkern, die aber jetzt sehr im Verfalle ist. Das Klima ist sehr ungesund. Die ehemals sehr starke Festung Kalyankot, angeblich von Alexander dem Großen errichtet, liegt in Ruinen. Die große, 1647 bis 1661 gebaute Moschee, mit 100 verschieden gefärbten Kuppeln auf dem Dache, ist im Verfalle. Der große Kirchhof enthält mindestens 1 Mill. Gräber, manche derselben mit den prächtigsten Bauwerken, ein endloses Feld von gewölbten Domen, Bogen, Thürmen, Portikos, Thorwegen, langen Colonnaden 2c., hat aber für 4 Mill. Raum. Die Stadt gewährt einen höchst überraschenden und malerischen Anblick, indem ihre hohen Häuser über die innerhalb verstreut stehenden Akazien- und anderen Bäume hervorragen; um so trauriger aber ist der Anblick im Inneren. Die meisten Häuser sind, wie die von Abuschehr, oder auch die von Bozen in Tirol, mit hohen Badgirs, einer Art von Ventilatoren,

versehen, die selbst während der größten Schwüle kühle Luft hinabführen. Thattha fabricirt berühmte farbige Schärpen aus Seide und Baumwolle und gestempelte Baumwollstoffe. — Karatschi (englisch Kurrachee), 80.000 E., ein Hafenort von großer Wichtigkeit, am S.-Ende des Hala- oder Pab- oder der Brahui-Gebirge, ist im SO. durch ein felsiges Vorland geschützt. Es ist im alten Theile ein Haufe viereckiger Lehmhütten in einer von aller Vegetation entblößten Strandgegend, im neuen Theile europäisch, mit stattlichen Häusern der Parsis und reichen Banyaus, im W. durch den Fluß Liari begrenzt. Man hat ein prächtiges Schulgebäude, ein großes Zuchthaus und eine schöne Kirche gebaut und unfern im N. einen schönen Garten zum Gemüsebau angelegt. 1 e. M. entfernt hat man am Meere das gesundere Clifton (Soakhole oder Schlangenhöhle genannt) gegründet. Die meisten Bewohner von Karatschi sind Sindhis, außerdem leben hier viele Katschis und Gudsiratis; die Afghanen nehmen ein eigenes Viertel ein. — Die Befestigungen (Fort Manora an der 200 Ellen br., nur höchstens 19 F. tiefen Einfahrt) sind gut hergestellt. Das Zollhaus Kiamari, der eigentliche Hafenplatz, ist noch 1 Stde. von der Stadt entfernt und ohne Trinkwasser; eine feste Straße verbindet beide Plätze. Jetzt führt eine Eisenbahn nach Kotri, der Haidarabad gegenüber gelegenen Station der Indus-Flotille, so daß Kiamari der natürliche Ausgangspunkt des ganzen Indusbeckens ist. Die Indus-Mündungen selbst sind sehr veränderlich und ohne Hafenplatz. Die Temperatur ist 12,5° bis 30° R., im Mittel 23,5° R. Man führt aus meist aus Afghanistan: Wolle (¼ des Gesammtwerthes), Pferde, Seide, Früchte, Asa fötida, Salpeter, Salz, Reiß, Getreide, Ghi (Schmalz), Häute, Talg, Färbestoffe, Oel, Oelsaat, Fische, Haifischflossen, Gerbrinde, Alkalien, Indigo, Baumwolle 2c. Karatschi hat den Handel mit Central-Asien ganz in Händen, nur Calcutta hat noch einen kleinen Theil daran. 1860 betrug die Einfuhr 1.712.715 £, die Ausfuhr 947.938 £; die Zölle brachten 54.492 £. — Der Distrikt, in welchem Karatschi liegt, heißt Karkalla; also ist Karatschi wohl das Crocola, von welchem Nearchus aussegelte.

Katsch (Cutch) d. h. das Sumpfige, ist ein im O. von Sindh liegender Staat von 318 g. Q.-M. (ohne das Rann), 46 M. lg. und 25 M. br., von zwei niedrigen Höhenzügen durchschnitten, deren höchster Gipfel der zuckerhutförmige Nunow ist; an den Höhen sieht man deutliche Spuren vulkanischer Thätigkeit, und der Boden ist von schlimmen Erdbeben heimgesucht worden (s. Bd. I. pag. 192). Das Land ist im Allgemeinen sandig und unfruchtbar, nur hie und da finden sich fruchtbare Strecken. Brunnen sind in Menge vorhanden, und unterhalb der Felsen findet sich ausgezeichnetes Wasser. Kohlen, Eisen und Alaun sind vorhanden. Die Baumwoll-Ernte ist die wichtigste. Kühe, Büffel, Kamele und gute Pferde werden viel gehalten. Ueber das Rann s. pag. 48.

Der Rao von Katsch steht seit 1816 unter britischem Schutze; seine Vorfahren, von einem Radschputen-Zweige abstammend, besitzen das Land seit der Mitte des 16. Jahrhunderts. Seine Verwandten, etwa 200 Häuptlinge, haben eine unbegrenzte Autorität in ihren Besitzungen; der ganze Stamm, Jaredschas genannt, zählt 10- bis 12.000 Seelen (unter einer Bevölkerung von 500.536).

Die Hauptstadt Bhudsch (Bhooj), 20.000 E., liegt an einem befestigten Hügel und erscheint von N. imposant, mit zahlreichen weißen Gebäuden, Moscheen und Pagoden, dazwischen Pflanzungen von Dattelpalmen. Das Innere der Stadt ist schlecht. Der hölzerne Palast des Radscha hat ein chinesisches Aussehen. Das Mausoleum von Row Lakka, dem Großvater des jetzigen Herrschers, ist das bedeutendste Gebäude, ein schönes Denkmal. Die Stadt ist wegen ihrer Gold- und Silber-Arbeiten berühmt. — Mandarvi, an der S.-Küste, ist der Hafenort.

Gudsirat ist, einschließlich der Halbinsel Kathiawad, das Gebiet des Gaikwad (Guicowar) und seiner tributpflichtigen, so wie das einiger kleinen unabhängigen Staaten und umfaßt 1978 Q.-M., wovon 945 auf die Halbinsel kommen. Das Land umschließt den am N.-Ende des Golfes von Kambay gelegenen britischen Distrikt von Ahmadabad. Die Küstenlänge beträgt 118 g. M. Der Golf von Kambay hat sehr flaches Wasser und ist schwierig zu befahren. In der Regenzeit wird hier das vom Flusse Suvarnavati durch Anschwemmung gebildete Land mit dem Ran verbunden, so daß die Halbinsel wieder zur Insel wird, die sie ursprünglich gewesen. Im Allgemeinen ist die Halbinsel in der Mitte

am höchsten. An der W.-Küste liegen die bis 2000 F. h. Burda-Berge; im SO.-Theile der Halbinsel erhebt sich der isolirte 1500 F. h. basaltische Palitanna, bekannt wegen der großen Zahl von Dschain-Tempeln und Klöstern, die sich auf ihm befinden; westlich davon dehnt sich das Gihr aus, ein rauher Felsstrich, bedeckt mit Wald und Dschengel, fast undurchdringlich und so uneben, daß sich auf 4 M. weit nicht soviel Raum findet, um ein Zelt aufzustellen. Natürlich ist es die Zuflucht von Räubern. Noch weiter westlich erhebt sich die wichtigste Höhe der Halbinsel, der Girnar (eigentlich Girinágara d.i. Bergstadt), ein Haufe granitischer Spitzberge bei der alten Stadt Dschunagurh, bekannt wegen seiner zahlreichen großen und kostbar ausgestatteten Wallfahrtsorte und Klöster der Dschain, Brahminen und Mussulmanen. Das Festland von Gudsirat hat einige ansehnliche Ströme und wird vom Nordtheile der W.-Ghats, sowie von der Satpura-Kette und deren Ausläufern durchzogen; auch das W.-Ende des Vindhja-Gebirges, die Barria-Hügel und die Lunawada-Berge, bis zum Abu-Berge hin, liegen innerhalb des Gebietes. — Das Klima der Halbinsel, namentlich im Gihr, ist fast tödtlich; vom 20. März bis 20. Mai sind 30° R. gewöhnlich in den Häusern. Auch die Küsten des Golfes von Kambay sind sehr ungesund. — Die Thierwelt ist mannigfaltig; nicht selten trifft man gewaltige Löwen, häufig sind die Tiger und Leoparden, Wölfe, Hyänen, Antilopen und Hirsche. Das Nilgâ (Antilope picta) erscheint in großen Heerden. Von Vögeln sind der Flamingo, Argola oder Adjutant, der Sarus oder Riesen-Kranich zu nennen. Das wichtigste Hausthier ist das Kamel; in Menge trifft man ausgezeichnete Büffel, zahlreiche Kühe, die im N. sehr schön sind; Ochsen braucht man als Lastthiere. Die Pferde waren ehemals berühmt. Die Bodenprodukte sind sehr wichtig; Reiß im S., Weizen im N. werden in großer Menge gewonnen; ebenso Gerste, Dschowar und Baschra; beide letztere sind in der Halbinsel die Haupt-Nahrung, indeß baut man dort auch viel Weizen, Kodra (Paspalum scorbiculatum) und Gram. Im S. ist Zuckerrohr, noch mehr Baumwolle Haupt-Artikel. Die Dattel- und Palmyra-Palme pflanzt man ausgedehnt längs der See. Die Mhowa gedeiht in Fülle, ebenso wie die Mango. Das Land ist schön bewaldet, und unter den Waldbäumen geben der Dschak (Artocarpus integrifolia), Tamarinden und die Buchania latifolia nahrhafte Frucht. Hochberühmt ist der Kebir-Bar oder große Banyanenbaum (s. Th. I. pag. 751) auf einer Insel im Nerbadda, der 5 bis 6 preußische Morgen bedeckt und von ferne wie ein Berg erscheint; während der Ueberschwemmung wohnt das Volk zwischen seinen Zweigen. — Die Industrie ist fast erloschen. — Unter den 3 Mill. Bewohnern sind die Mahratten die herrschende Rasse, obwohl sie in der Halbinsel nicht die zahlreichste zu sein scheinen. Die Radschputen sind ebenfalls sehr zahlreich, so wie die Brahminen, welche meist Land-Eigenthümer sind. Die Mohammedaner leben großentheils in den Städten; die der Sekte der Boras angehörenden sind meist fleißig, wohlhabend und einflußreich; in ähnlicher Weise zeichnen sich die Parsis in den großen Städten aus. In einigen Gegenden sind die Kulis zahlreich, an der NW.-Grenze sogar herrschend; sie sind stark und viele treiben das Räuberhandwerk. Auch der Kunbies, welche das Land bebauen, sind nicht wenige. Von geringer Bedeutung sind die Dunjas, welche häufig als Zauberer im Verdacht stehen; die Katties, nach denen die Halbinsel ihren Namen hat, und die aus Central-Asien gekommen sein sollen. Die Bhats und Tscharuns, beide himmlischen Ursprungs, haben namentlich auf die Radschputen außerordentlichen Einfluß; sie zerfallen in die Matschilis, welche Kaufleute, und die Maru, welche Barden sind; beide haben im Ganzen 120 Unterabtheilungen. Sie behaupten, Sivah und seine Gemahlin Parvati, die Lieblings-Gottheiten der Radschputen, versöhnen zu können, und sie sind mit der Genealogie ihrer Häuptlinge vertraut, die sie besingen. Jeder Tropfen Blut eines Tscharun fällt

vernichtend auf den zurück, welcher ihn vergießt; zum Schutz, zur Strafe, zur Rache ist daher auch jedes Familien-Mitglied dieser großen Klasse stets bereit sein Leben zu opfern. Die Furcht vor den Folgen solchen vergossenen Blutes ist übergroß. Die Tscharuns dienen deshalb Reisenden als Escorte, und wenn sie überfallen werden, so zögern sie keinen Augenblick, sich selbst zu verwunden — das sicherste Mittel, die Räuber zu verjagen. — Die Dschains (wie es scheint, Ueberreste der ursprünglichen Cultur-Bevölkerung Indiens, vor dem Eindringen der Hindu, die noch über die ganze Halbinsel verstreut sind und in der Geschichte den Namen Rakschasas führen) sind in der Halbinsel zahlreich und es finden sich deren fast in jedem Dorfe; ihre unzähligen schönen Tempel, Kapellen und Klöster gehören zu den interessantesten Bauwerken Indiens. Die Bhils, ebenfalls ein Volk von alter Cultur, sind in den milderen Landstrichen sehr zahlreich. — Was die Sprache betrifft, so steht das Gudserati dem Hindu sehr nahe. — Das Einkommen des Gaikwad beträgt über $4^1/_2$ Mill. Thlr. Seine Armee zählt 9000 Mann. — Der Staat Baroda war ein Zweig der großen Mahratten-Verbindung und wurde vom Gaikwad beherrscht, einem der Fürsten unter dem Radschah von Satara. — Die 10 Provinzen der Halbinsel sind: 1. Jhalawad (Land der Jhalas). Darin liegen zugleich die kleinen Staaten Muli (Parmar-Radschputen) und Badschana (Dschats, jetzt Mohammedaner); die mohammedanischen Staaten Dasahra und Wanod; der Koli-Staat Jhindschuwada; ein Theil des Kunbi-Staates Patri. 2. Machhu-Kanta, mit den Hauptstädten der Radschas von Morvi und Mallia. 3. Halad, die volkreichste dieser Provinzen, mit 358.560 Bew., und darin Nowanagar, die volkreichste Stadt der Halbinsel, 1540 gegründet. 4. Okha Mandal, von räuberischen Waghars bewohnt. 5. Gohelwad, von Gohel-Radschputen bewohnt; der eine der 27 Taluks oder Unter-Abtheilungen, die 248.000 E. zählen, hat 423 Dörfer und Städte. 6. Und- (d. h. Unter-) Sarweya, schwach bevölkert von dem letzten Reste des ältesten Radschputen-Stammes. 7. Kathiawad, die Central-Provinz, zerfällt in 5 Haupt- und diese in 55 Unter-Distrikte, im Ganzen mit 190.000 Bewohnern. 8. Sorath, 321.000 Bew., die interessanteste Provinz; das 11 und 7 g. M. messende Gir ist eine auf das dichteste bewaldete Masse von bis 1000 F. h. Bergen, fast ohne Weg und Steg und nicht Raum für ein Zelt bietend; darin hausen Räuber, Ausgestoßene und die wilden, ascetischen Aghoris oder Aghor Pants; tiefe, steile Risse machen die Ost- und die Westgrenze. Vom Juni bis Dezember sind hier Luft und Wasser giftig, und das vermögen nur die Sindi zu ertragen. Ganz in der Mitte liegt das Hindukloster Tulsi-Scham mit einem hochheiligen Bilde des Krischna. Der nördlich von diesen Bergen gelegene zweite Berghaufe heißt Girnar. 9. Barda, mit dem Rest der ehemals mächtigeren Dschaitwa-Radschputen. Es hat den besten Hafen der Westküste, Porbender. 10. Babriawad, einschließlich Dschafarabad, fast ganz eben, mit wenigen Bäumen.

Im O. von Baroda erstreckt sich von N. nach S. die Provinz Rewa Kanta, welche folgende Staaten Eingeborener enthält: 1. Radschpipla, im S. des Narmada, im N. von Khandesch, ist dem Gaikwa tributär; es mißt 20 und 11 g. M. und ist von wilden Bhils und Radschputen, im Tieflande von ackerbauenden Kunbis bewohnt. $^2/_3$ dieses sehr ungesunden Landes regiert ein Fürst der Parmar-Radschputen. 2. Chhotan Udepur oder Mohan, 14 und 12 g. M. messend, Hauptstadt Udepur, 444 Dörfer; es ist dem Gaikwa tributär. 3. Bariah, nördlich vom vorigen, den Briten tributär, 2 Q.-M., von Tschowan-Radschputen bewohnt und von sehr wilden Bhil-Räubern, genannt Naikras. 4. Soanth, dem Sindhia tributär, 1,6 Q.-M. 5. Lunawada, im W. des vorigen, 12 M. und 7 M. messend, Hauptstadt Lunawada und 253 Dörfer,

der einzige flache und gut angebaute Landstrich. — Das in 6 Grafschaften zerfallende Mahi-Kanta ist im SW. flach, im NO. gebirgig, waldig und wildreich.

Baroda, 140.000 E., die Hauptstadt, nahe am Wishwamitra, liegt zwischen prächtigen Hainen, mit zahlreichen Moscheen und Mausoleen; dazwischen findet man viele Bawlis oder Baoras, Brunnen mit Architektur-Verzierungen (große Treppen und Reihen von Pfeilern). Die Stadt, von Mauern und Thürmen umgeben, besteht aus meist hohen Holzhäusern mit Ziegeldächern. — Kambay, ehemals Khambayat, 37.000 E. in 17.000 Häusern (und 10.000 stehen leer), eine sehr alte Stadt am N.-Ende des Golfes gleiches Namens, ist ein alter verfallener Ort, von einer Mauer mit 52 Thürmen umgeben, auf einer Höhe gelegen, mit Ruinen ihres ehemaligen Glanzes. Affen, Eichhörnchen, Tauben und Papageien schwärmen auf den Bäumen und Dächern umher. Die große Moschee ist ein hübsches Gebäude. Nahe bei der Stadt liegen große Mausoleen. Ehemals trieb Kambay bedeutenden Handel; es ist jetzt noch durch seine Achate, Carneole und Onyxe berühmt, die in Kambay geschliffen werden. — Nördlicher Ahmadabad d. h. Stadt des Gepriesenen, 130.000 E., links am Sabarnati (Suvarnavati), ehemals die glänzendste Stadt im westlichen Indien, hat $1^1/_3$ g. M. Umfang und ist umgeben von einer hohen Mauer mit Thürmen; es war im 17. Jahrhundert die schönste Stadt Hindustans und zeigt noch überall Spuren des alten Glanzes. Das prächtigste Gebäude ist die Große Moschee, deren Kuppeln von Säulen getragen werden und reich mit Mosaik verziert sind; sie liegt an einem großen Platze, dessen andere Seiten von eleganten Säulengängen gebildet werden, mit Kuppeln gedeckt. Sie ist ungewöhnlich großartig und einfach. Der feine, weiße Marmor, aus welchem sie besteht, ist überall mit Elfenbein, geschliffenen Steinen und Silberblättern auf Perlmutter ausgelegt. Nahe der Stadt liegt der Kankariyah-Teich von 1 e. M. Umfang, einst rings von Steinen eingefaßt, durch 4 Thore mit Kuppeln und Säulen zugänglich. Mitten im See trägt eine Insel die Ruinen eines Sommer-Palastes, zu welchem eine Brücke von 84 Bogen führte. Entfernter liegen die Ruinen des gewaltigen Sommer-Palastes und herrlichen Gartens Schah Dschahans. — Ahmadabad, 1412 von Ahmed Schah von Gudsirat gegründet, war sonst berühmt wegen seines Handels und seiner Fabriken von Gold- und Silberstoffen, feinen Seiden- und Baumwoll-Geweben, Gold-, Silber-, Stahl-, Emaille-, Perlmutter-, feinen Holz- und lackirten Waaren, ausgezeichnetem Papier, Malereien 2c. Der Handel mit Indigo, Baumwolle und Opium war sehr groß. Durch die Mahratten ist die Stadt gesunken. 1817 haben die Engländer sie dem Gaikwad abgenommen. — Im N. von Ahmadabad befindet sich auf dem blumen- und früchtereichen Abu-Berge bei dem schönen Nägel-See das Dailwara oder die Region der Tempel; unter diesen Dschain-Tempeln, deren ältester von a. 1031 stammt, mißt der des Vrishabdeva 180 und 100 e. F. Aus weißem Marmor gebaut, enthält er im Inneren eine doppelte Colonnade und hinter derselben 58 Zellen mit Altären, jede Säule und jeder Altar von anderer Form und Verzierung, von unbeschreiblich reicher und feiner Ausführung, so daß man für jede Zelle das Studium eines Tages nöthig hat; jede enthält eine andere Statue einer Gottheit. Ein anderer der Tempel wetteifert mit diesem; aber es ist unmöglich, eine bestimmte Vorstellung von dem Reichthume und der Mannigfaltigkeit der Basreliefs im Inneren der Haupt- und Nebenkuppeln zu geben; einige der Steinverzierungen sind wahrhaft bewundernswürdig und unvergleichlich gearbeitet. Einige der fein ciselirten, durchscheinenden, wie aus Wachs modellirten Marmor-Nischen haben 70.000 Thlr. gekostet. Neben den Tempeln liegt die 1000 Jahr alte imposante Festung Atschalgarh; darin ein schöner Dschain-Tempel, auf Kosten eines Kaufmanns aus Mandu gebaut. Die obere Festung soll von Rana Kumbho herrühren, der sie baute, als er aus seinen 84 Schlössern in Mewar vertrieben war; davor stehen die ehernen Reiterstatuen von Rana Kumbho, von seinem Sohne Rana Mokal und seinem Enkel Uday Singh. — Dwarka oder Dschigat, in der Halbinsel, hat den 140 F. h. Tempel des Krischna oder Dwarkanath, den berühmtesten aller Krischna-Tempel, durch eine Colonnade verbunden mit einem kleineren, der Mutter des Krischna, Dioki, geweiht, und einem noch kleineren des Krischna Madhu Rae d. h. Krischna-Berauscher. — Amrara, 6 M. im N., gilt als das alte Dwarka, wo Krischna geboren ward. — Diu, 11.000 E., an der S.-Küste der Halbinsel Kathiawad, gehört seit 1515 den Portugiesen. Es liegt am Ost-Ende einer Insel, ist gut befestigt und hat einen trefflichen Hafen. Der Sklavenhandel hat aufgehört. — Daman d. h. die Grenze, 6000 E., am S.-Ufer des hier 1000 F. br. Daman Ganges, an der Küste von Nord-Concan, gehört ebenfalls seit 1558 den Portugiesen; es liegt in fruchtbarer Umgebung, ist befestigt, hat ein Castell und 9 christliche Kirchen. Der Hafen ist für kleine Fahrzeuge ausgezeichnet. — Nördlicher liegt Surat (vom Sanskrit Sau-raschtra d. i. das schöne Königreich, oder Suraschtra d. i. Gottesland), 95.000 E., liegt am Tapti, eine häßliche, befestigte Stadt mit einem Castell. Es war im 13. Jahrhundert ein Fischerdorf und zu Ende des 18. Jahrhunderts eine hochberühmte Handelsstadt (1796 mit 800.000 E.); Schiffe und Fremde aus allen Theilen der Welt holten hier kostbare Waaren. Jetzt wird nur Baumwolle und etwas Getreide ausgeführt; aber es ist noch ein Ort von bedeutender Militärmacht. Schon 1612 erhielten die Engländer von Dschihangir Erlaubniß, hier eine Factorei zu errichten. Hier sind zwei Agaris oder Feuertempel und ein Dukhma oder Begräbnißthurm der Parsis. — Nördlicher Bharuch,

Broach oder Baroach (Barygaza), Barigosha d. i. Wasser des Reichthums, 20.000 E., einschließlich der Vorstädte, rechts am Nerbadda, stark befestigt, ehemals eine blühende, jetzt eine verfallene heiße und ungesunde Stadt; sie war namentlich durch ihre Tuchweber (zum Theil Parsis) berühmt. In der Nähe steht der große Banyanenbaum oder Kebir Bar (Ficus microcarpa?). Was, von den hohen Fluten verschont, von ihm noch steht, hat, um die Hauptstämme gemessen, 2000 F. Umfang. Die überhängenden Zweige, welche noch nicht Wurzel geschlagen haben, und unter denen Anonen und andere Fruchtbäume wachsen, bedecken einen viel größeren Raum. Es sind an 350 größere und gegen 3000 kleinere Stämme vorhanden. Der Häuptling von Putnah pflegte unter diesem Baume zu lagern; er hatte hier einen Empfangssaal, Speise-, Gesellschafts-, Schlafsaal, Bäder, Küche 2c., jedes in einem besonderen Zelte; dennoch bedeckte dieser herrliche Baum das Ganze zusammen mit den Wagen, Pferden, Kamelen, Wächtern und Dienern, während seine weit reichenden Aeste schattige Stellen boten für die Zelte seiner Freunde mit ihren Dienern und ihrem Vieh. Es ist bekannt, daß der Baum bei dem Marsche eines Heeres 5000 Mann Obdach gewährt hat. — 4 g. M. östlich liegen die Carneol-Minen von Ratanpur (Juwelenstadt), wo 1000 Mann arbeiten. Ein Jahr lang bleiben die Steine in der Sonne liegen und werden alle 4 oder 5 Tage umgewendet; im Mai werden sie mit Schafdünger in Töpfen gebrannt. Ungeheure Mengen daraus gefertigter Perlen gehen gegen Elfenbein, Goldstaub 2c. nach Afrika und Arabien.

Nord- und Süd-Konkan (Kankana, zwischen 18 und 20° Br. Kaljâna genannt) ist ein etwa 73 M. lgr. Küstenstrich südlich von der Taptî-Mündung und im W. der Ghats, ein zwar rauhes, aber mit vielen fruchtbaren Thälern versehenes Land, hie und da mit dichten, an Tigern reichen Dschengels, reich an kleinen Buchten an der Küste, die seit Jahrtausenden auch der Schlupfwinkel der Seeräuber gewesen sind. Die fruchtbarsten Strecken sind die Ufer der kleinen Ströme. Das Land hat zahlreiche warme Quellen. Die Zahl der giftigen Schlangen ist groß. Konkan zerfällt in die beiden Einnehmerschaften Thanah und Ratnagiri (Rutnaghery); ersteres, 254 Q.-M., ist das nördlichere. Der größere Theil des Culturlandes in demselben bringt Korn, ein kleiner Zuckerrohr, berühmte Bananen (besonders auf der Insel Bassin) und Cocospalmen; nächstdem Crotolaria juncea, Ingwer und Betelreben. Ratnagiri, 190 Q.-M., liefert besonders Reiß und Getreide; indeß ist wenig baubares Land vorhanden. Vom Juni bis September, und im Jahresmittel, ist die Hitze auf der östlichen Küste größer als auf der westlichen, vom Dezember bis März aber ist die Westküste wärmer. In Bombay beginnt die kühle Jahreszeit Anfang Dezembers; die Morgen haben dann oft 17° R.; die Spätherbst-Gewitter der West-Ghats brechen die Hitze. Nach heftigen, plötzlichen Gewittern, auch im Dezember folgt unmittelbar ein klarer Himmel. Der Januar ist sehr veränderlich, aber die Wärme-Schwankungen sind gering, auch noch im Mai, wo doch am unregelmäßigsten Gewitter, Stürme und klares Wetter wechseln. Vom Februar an herrschen Landwinde, auf warme Tage folgen kühle Nächte. Im März beginnt die heiße Zeit, die bis Ende Mai dauert. Der SW.-Monsun und die Regenzeit beginnt in der ersten Hälfte Mai, und dennoch steigt die Hitze bis gegen Juli. Im März und April, namentlich im Mai, bringt ein längs der Küste wehender Südwind feuchte Hitze. Anfangs Juni beginnt der eigentliche Regen, jenseit der Ghats etwas später. Indeß kann sich der Monsun auch 8 oder 14 Tage später als gewöhnlich zeigen. Der Regen endet mit August. In der zweiten Hälfte Oktobers fängt der NO.-Monsun an, der häufige Stürme bringt.

Bombay, aus dem Portugiesischen Bom Bahia d. i. Guter Hafen, oder nach der Göttin Mumbai oder Bumbai der Mahratten, welcher hier ein großer Tempel geweiht war, 233 g. M. von Calcutta, mit 816.562 E. (1865), wobei 8415 Europäer, 1891 Indo-Europäer, 19.903 eingeborene Christen, 2872 Juden, 2074 Afrikaner, 358 Chinesen, 49.201 Parsis, 30.604 Brahminen, 8021 Buddhisten, 21.771 Bhatia, 523.974 Hindus, 1598 Lingaeten, 145.880 Mussulmanen; 530.450 männlichen und 286.112 weiblichen Geschlechtes. Sie wohnten in 24.206 Häusern. Vor 200 Jahren hatte Bombay 10.000 E. Bombay liegt auf einer Insel von fast 2 M. Lge. und 3/4 M. Br. (6/7 g. Q.-M. groß), und daneben liegen 11 andere Inseln: Bassin, Dravi, Versova, Salsette, Trombay, Alte Weiber-Insel, Kolaba, Elephanta, Fleischer-

Insel, Galgen-Insel, Karanja. Es hat seinen Hafen, einen der größten und sichersten in Indien, von $2^1/_2$ Q.-M. Fläche, der in Betreff seiner malerischen Umgebung vielleicht dem von Neapel nicht nachsteht, zwischen der Insel und dem Festlande; Felseninseln schützen denselben im S., und zwar die durch einen Damm mit Bombay verbundene Alte Weiber-Insel und die wiederum mit dieser durch einen Damm zusammenhängende Kolaba oder Leuchtthurms-Insel. Von der Insel Bombay führt nach N. ein Damm und eine Steinbrücke, von Mahim nach Bandur, zur Insel Sashti oder Salsette; die Brücke hat zum Theil ein Parsi-Kaufmann von ungeheurem Reichthum und fast grenzenloser Freigebigkeit bezahlt, mit Namen Dschamschidschi Dschidschibhai (1859 gestorben mit Hinterlassung von $56^1/_2$ Mill. Thlr.); er ist der erste Indier, welcher zum englischen Ritter gemacht worden ist. — Bei der Annäherung erscheint die Stadt sehr schön; den Hintergrund bilden die Ghats mit ihren kühnen, malerischen Linien. Bombay steht im Handel nur Calcutta nach; es hat Docks, die für die größten Schiffe geeignet sind; 1735 sind dieselben von einem sehr geschickten Parsi angelegt, und in ihnen sind seither zahlreiche Kriegs- und Handelsschiffe gebaut worden, namentlich aus Tikholz, das 4- bis 5mal so lange hält, als das englische Eichenholz, statt 12 Jahre 50 Jahre. In Bombay können binnen $1^1/_2$ Jahr 2 Linienschiffe oder 1 Schiff und 2 Fregatten hergestellt werden. Die gewöhnliche Flut ist hier 14 e. F. h., die Springflut 17 F. Gewaltige Waarenhäuser und Basars sind vorhanden. „So sehr auch der Staub und der Lärm der vollgepfropften Gänge alle Sinne beleidigt, dampfend unter dem mittäglichen Einflusse der tropischen Sonne, so lohnend ist es doch, einen Augenblick am Eingange eines großen Basars still zu stehen und den langen Geschäftsweg hinabzublicken, die volle Strömung der Menschen zu beobachten, welche einander stoßen und anschreien, wenn das Gedränge vorwärts preßt und jeder Einzelne in dem ihn interessirenden Gegenstande lebt und webt. Noch seltsamer und fesselnder ist es jedoch, sich in die Gruppen selbst zu begeben, und im Vorbeigehen den mannigfaltigen Charakter der lebenden Massen zu beobachten. Für das Auge des Fremden wird der Tschinz-Basar die merkwürdigste Scene darbieten; die Straße streift den von Schiffen der Eingeborenen besetzten Theil des Hafens und ist gänzlich für Handelszwecke bestimmt. Hier ist in der That ein Völkermarkt, wo der Handelsgenius triumphirend herrscht, und die Waaren und Produkte aller Nationen der Erde zu einem gemeinsamen Lager aufgehäuft scheinen, bis sie in Länder geführt werden, wo die Künste und Manufakturen des civilisirten Lebens den Werth der natürlichen Gaben erhöhen werden. Haufen kostbarer Gummi-Arten und aromatischer Spezereien, Gefäße voll Oel und Rosenwasser, Elfenbein aus den Wäldern Ceylons, Rhinoceroshäute von der heißen Küste Sansibars, die kostbarsten Produkte Afrikas, Indiens, Persiens und Arabiens liegen hier in großen Haufen, untermischt mit Coir-Tauen, mächtigen Blöcken und schweren Ankern, den Erfordernissen der Insel-Ausfuhr. Auf dem Damme taumeln Lastträger hin und her, gebeugt unter den viereckigen Ballen dichtgepreßter Baumwolle, als wenn sie ihrer Last erliegen müßten; Araber mit schweren Turbanen fein gestreiften Zeuges und lose flatternden Aabas lungern träge herum; Perser in seidenen Gewändern, mit schwarzen Lammfell-Mützen, dem weichsten Produkt Bokharas, ragen aus dem Haufen hervor; schmutzige und lärmende Banians, rothe Turbane tragend, an denen Federn und Merkzeichen stecken, stoßen roh nach rechts und links; Bangies, mit hängenden, gefüllten Wassergefäßen; Fakirs aus allen Theilen Indiens; Dschains in ihren schneeweißen Gewändern, mit Stab und Bürste, wie Pilger aus alter Zeit; Patres mit runden schwarzen Hüten und schwarzen Mänteln; Juden vom Stamme der Beni Israel: alles mischt sich in das Gedränge. Dann und wann steuert ein Ochsenkarren gegen die Massen oder ein Parsi in seiner bunt angemalten Sänfte erzwingt für einen Augenblick einen Durchgang; aber der strömende Haufe schließt schnell wieder den Nachzug und treibt wie zuvor als ein widerstandsloser Strom dahin. Die arabischen Ställe, welche einen bedeutenden Raum in dem großen Basare einnehmen, sind für den Gentleman der Präsidentschaft von mächtiger Anziehungskraft. Militärs jeden Ranges betrachten es in Indien als nothwendig, mindestens ein Gespann Pferde zu besitzen. Da es üblich ist, bei einem neuen Ankaufe Hengstfüllen vorzuziehen, so werden die Ställe eifrig besucht, wenn eine frische Zufuhr von Arabien ankommt." — Die Eisenbahn-Verbindung mit Madras, sowie die mit Calcutta ist hergestellt. Die 5 g. M. lge. Bahn nach Tannah auf Salsette war die erste in Ostindien gebaute. Die Bahn nach Nagpur ist im November 1866 eröffnet worden. — Die südlich gelegene, durch die Esplanade von der Stadt getrennte alte Alte Stadt oder das Fort hat sehr enge Straßen; es ist etwa 1 e. M. lg. und endet im N. mit dem Fort George (von 1769); der älteste Theil der Befestigungen ist das von den Portugiesen begonnene Castell. Die Compagnie hatte schon 1683 mehr als 2 Mill. Thlr. für die Befestigung verwendet. Jetzt befinden sich in den Werken 1000 Kanonen, und 8000 Mann bilden die Besatzung. Im W. des Castells steht die Stadt-Halle, mit einer schönen Colonnade, an der Ostseite eines viereckigen, 24 Morgen großen Platzes, Green genannt, der mit Tamarindenbäumen bedeckt ist; dieses 200 F. lge. und 100 F. br. schöne Gebäude ist 1820 bis 35 für etwa 400.000 Thlr. erbaut. Die Bibliothek darin zählt 100.000 Bde. In dem Gebäude befinden sich die Statuen von Norris, Elphinstone, Malcolm, C. Forbes, Dschamschidschi-Dschidschibhai und Lord Cornwallis. Nördlich dabei liegt die 1825 gegründete Münze, in welcher täglich 150.000 Rupien geprägt werden können. Gegenüber befindet sich das bedeutendste Han-

delshaus Bombays, das der Herren Forbes und Comp. Daneben liegt die Kathedrale St. Thomas, 1720 erbaut, 1833 mit einem hohen Thurme versehen; darin das schöne Grab des Gouverneurs Duncan (1795 bis 1811). Auf dem Malabar Point steht das Gouvernements-Haus; die Malabar-Höhe, welche im S. steil am Meere endet, und der Uferweg längs Bread Candy, eine der schönsten auf der Insel, ist mit Landhäusern bedeckt. Der Weg dahin führt am Hause von Ram Lal vorbei, der für den reichsten Einwohner Bombays gehalten wird. Bei Malabar Point steht der Tempel von Valukeschwar (Sandherr), und bei Bread Candy die schöne Pagode des Maha Lakschmi, von den Hindus hochverehrt, und ein großer, dem Sivah geheiligter Tempel. — Die 1 e. M. im NW. gelegene Schwarze Stadt (bestehend aus Komatipura, im N.; Girgaon, im S.; Bheudi-Basar, im O.) ist während der Monsun-Regen eine Stadt im Wasser. Am Nord-Ende derselben, bei Byculla, stehen das Grant-College (der oberste Gerichtshof) und das Hospital (für 300 Kranke), welches Dschemschidschi für 113.000 Thlr. erbaut hat. — Die Portugiesen erhielten 1530 Bombay von einem indischen Fürsten auf Salsette; 1661 traten sie es den Briten ab, und 1668 wurde es der Compagnie übergeben. — Bombay ist Sitz des höchsten Gerichtshofes, der Handelskammer, der Bank von Bombay, der orientalischen Bank, der Versicherungs-Gesellschaften, der Bombay-Dampfschifffahrts-Compagnie, der indischen Bibliothek, gelehrter Gesellschaften, Clubs 2c. — Das Klima galt sonst für sehr ungesund; aber es ist in neuerer Zeit soviel zur Verbesserung desselben geschehen, daß die Sterblichkeit in dem Orte der von London sehr nahe gebracht ist. Auf 334 männliche Bew. kommen nur $^2/_3$ soviel weibliche, eine Ungleichheit, die in ähnlicher Weise fast überall in Indien herrscht und eine Folge ist von der häufig vorkommenden Ermordung der neugeborenen Töchter; diese geschieht, weil man einerseits es für ein Unglück hält, wenn Töchter unverheiratet bleiben, andererseits aber weil die Verheiratung mit unverhältnißmäßigen Kosten verknüpft ist. — Bombays Ausfuhr besteht in Baumwolle, für die es der Hauptmarkt ist (die feineren Sorten gehen nach China, die übrigen nach Europa): 1865 für $31^1/_3$ Mill. £, in Wolle 1865 für 1.151.002 £, Oelsaat, Salpeter, Kaffee, Gummi 2c. Die Liste der eingeführten europäischen Waaren ist sehr groß. Die Ausfuhr nach China an Baumwolle, Opium 1865 für 5.187.504 £, meist aus Malwa), Haifinnen, Perlen, Sandelholz 2c. ist weit größer, als die Einfuhr von dort.

Im O. von Bombay, 1 M. vom Festlande, liegt die kleine Insel Elephanta (Gari-puri d. i. Felsenstadt), welche durch ihre alten Höhlentempel, ähnlich den Höhlen von Kanhari oder Kenery auf dem 4 g. M. lgn. und 3 M. br. Salsette berühmt ist. Zwei zerklüftete, waldbedeckte Bergketten ziehen durch die Insel, auf jeder Seite eine; die flachen Theile bilden während der Regenzeit einen Sumpf oder einen See, und in ihnen befinden sich nahe an 100 Höhlen. Das älteste dort erhaltene Werk muß in den Anfang des 5. Jahrhunderts zurückgelegt werden. Der größte der 3 wichtigeren Felsentempel ist ein Viereck von 120 F.; in seinem Inneren befindet sich ein Quadrat von 24 F., das eine dem Mahâdeva geweihte Kammer war. Zu diesem Tempel führen 2 Vorplätze, jeder mit 2 Reihen von Säulen. Das Schiff des zweiten Tempels ist etwa 80 F. lg. und 39 F. br., und in der Mitte steht eine 23 F. h. Statue Buddhas. Von diesen, nach Fergusson durch eine Buddhisten-Colonie angelegten Tempeln, stammen die in der Schlucht gelegenen aus dem 4. und 5. Jahrhundert, die an der Südseite nebst denen zu Seiten der großen Höhle aus dem 6. Jahrhundert; dann folgt die große Höhle, und die unvollendete stammt wohl aus dem 9. oder 10. Jahrhundert oder ist noch jünger. — Auf Elephanta stand unfern des Landungsplatzes die plumpe Figur eines Elephanten aus schwarzem Steine, 13 F. lg. und sehr verstümmelt. Die größte Höhle auf Elephanta ist $135^1/_2$ F. lg., 133 F. br., bis $17^1/_2$ F. h.; die Decke stützen 36 massige, skulptirte Säulen aus stehen gelassenem Fels, und in der Mitte der dunklen Hinterwand befindet sich eine riesige, fast 18 F. h. Relief-Darstellung der indischen Dreieinigkeit. Viele Säulen sind leider beschädigt, 8 durch die Portugiesen fast zerstört. Zu jeder Seite befindet sich ein kleinerer Tempel. 3 der kleineren Kapellenräume sind der Anbetung des Lingam geweiht, daher die Hindu den Tempel Esivalinga nennen. Er ist überreich an Skulpturen und stammt wohl aus dem 11. oder 12. Jahrhundert. — An der Ostseite der Insel Salsette liegt Thanah, 12.000 E., seit 1853 mit Bombay durch Eisenbahn verbunden; von dort aus besucht man die Höhlen am besten. — Die Eisenbahn führt weiter nach dem $1^1/_2$ M. östlich am Ulas gelegenen Kalyan, einer sehr alten, im 7. Jahrhundert glänzenden Hauptstadt und damals Sitz eines christlichen Bischofes. — Nördlicher vor der Insel Salsette liegt Wasai oder Bassein, ein verlassener und verfallener Sitz des ehemaligen Luxus und der Pracht, mit 8 großen, schönen Kirchen; es war 1765 den Portugiesen abgetreten worden. — Von Kalyan führt die Eisenbahn nach SO. zu dem in 200 F. H. wunderschön am Fuße des Ghats gelegenen Kampuli. Hier erhebt sich die steile, 50 g. M. lge., vulkanische Sahyadri-Kette. Nur zwei der hinüberführenden Pässe sind für den Landhandel von Bombay ins Innere fahrbar: der Tal-Ghat, und durch ihn ist die Eisenbahn nach Agra gelegt, und der Bhor-Ghat, durch welchen die Bahn nach Punah und Calcutta führt. Letztere erreicht in 1910 P. F. Meereshöhe den höchsten Punkt des Ghats und dann das 1688 P. F. h. Tafelland. Die hier hinüberführende schiefe Bahn ist die bedeutendste, welche es gibt, die Semmering- und die Bocchetta-Bahn übertreffend; sie ist 3,53 g. M. lg. und erhebt sich bei einem Ansteigen von 1 auf 48 um 1717 P. F. Sämmtliche Tunnels sind 7131

P. F. lg.; von den 8 Viadukten sind 2, der eine 121, der andere 131 P. F. h., 464 P. F. lg. 1.623.102 Cubik-Yards sind herausgeschnitten, bis auf 80 F. Tiefe, 1.849.934 Cubik-Yards sind aufgefüllt, bis zu 74 F. Höhe. Die 18 Brücken haben 7 bis 30 F. Spannung. Die Kosten haben etwa 4 Mill. Thlr. betragen. Bei Khandala, wo die Bahn die Hochebene erreicht, ist ein viel bewunderter Wasserfall in zwei Absätzen, deren oberster 300 F. H. hat.

Zu Karli oder Ekvira, Dörfern auf dem Wege von Bombay nach Punah, liegt ein anderer Höhlentempel. Der Eingang befindet sich an der Seite eines etwa 800 F. h. Abhanges; links von demselben steht eine 8 F. dicke, 24 F. h. Säule, auf deren oberem Ende sich die Reste von 3 Löwen befinden. Die entsprechende Säule auf der anderen Seite ist nicht mehr vorhanden. Außer dem Haupttempel befinden sich hier kleinere Höhlen-Gemächer, vielleicht ehemalige Mönchs-Zellen, von denen einige hübsch verziert sind. Ein schöner Bogen bildet den Eingang zum Tempel. Innerhalb des Porticus befinden sich 3 colossale Figuren von Elephanten, jede mit einem Mohât und einem Haudah, in welchem zwei Personen sitzen. Nackte Figuren und Thiere in Haut-Relief bedecken die Wände des Vestibüls. Namentlich ist es die treffliche Ausführung der Zieraten, was diesen Tempel vor anderen auszeichnet. Die große Höhle hat 100 F. Lge. und 81 F. Br.; die Breite des Schiffes ist 45 F., die der Flügel beträgt 25 F.; das Schiff ist auf jeder Seite von den Nebenschiffen durch 15 schöne Säulen getrennt; die Kapitäle derselben stellen knieende Elephanten dar, deren jeder 2 Personen trägt; hinter dem Tschaitya befinden sich 7 einfache Säulen; die Decke ist gewölbt und mit Tihk-Holz gerippt. Ohne künstliche Erleuchtung sind aber die Figuren im Inneren nicht zu erkennen. Die Figur Buddhas herrscht überall vor, während sich keine Spur der 24 Heiligen der Dschains zeigt. Einige dienende Brahminen wohnen in Hütten nahe bei der Höhle. Nach Lassen ist der bedeutendste dieser Felsentempel spätestens in das 5. Jahrhundert zu setzen; indeß müssen einige der dortigen Bauten älter sein. Die große Höhle ist nach Fergusson die größte und schönste Tschaitya-Höhle in ganz Indien. — $^2/_3$ g. M. im SO. liegen die weniger bedeutenden Höhlentempel von Birsa und Bajah. — Im NO. von Karli befinden sich bei Dschunnar (Jooneer), das am Kukri liegt, am Anfange der Ahmednagar-Berge, 6 Kirchen buddhistischer Höhlentempel. — Fast 2 M. westlich davon liegt das Fort Haritschandragarh auf einem der höchsten Punkte der West-Ghats, der fast steil gegen 4000 F. zur Konkan-Ebene abfällt; es ist sehr schwer zu ersteigen, kühl und gesund, und gewährt eine prachtvolle Aussicht.

Ellora oder Elur d. h. des Radscha El oder Ellu Stadt, der sie gegründet, eine verfallene Stadt im NW. von Aurengabad, also in dem Lande des Nizam, etwa 25 g. M. im NO. von Karli, ist der durch seine Höhlentempel berühmteste Ort Ost-Indiens. Nach den Hindu-Legenden sind diese Tempel vor 4750 Jahren vom Radscha Ellu, dem Sohne des Peschkont von Illitschpur, bemalt worden; nach mohammedanischen Berichten dagegen ist die Stadt Ellora vom Radsch Il, einem Zeitgenossen des Schah Monim Arif angelegt, welcher vor 950 Jahren lebte. An Ausdehnung und herrlicher Ausführung übertreffen diese Höhlentempel alle anderen. Das Gebirge, in welchem sie ausgearbeitet sind, meist Basalt, scheint einen Halbmond zu bilden, dessen concave Seite nach W. liegt. Sie ziehen sich, in unregelmäßigen Entfernungen von einander und meist nicht in demselben Niveau liegend, über 1 e. M. weit hin. Die 4 südlichen Höhlen sind buddhistische, während die nördlichsten für Dschain-Tempel gehalten werden; die in der Mitte sind brahminische. Am S.-Ende beginnen sie mit einer großen, weniger verzierten, aber durch ihre 4 Säulenreihen imponirenden Höhle, dem Dher Wara; sie ist ein Buddhisten-Tempel, obwohl sie nach den Dhers, einer niedrigen und unreinen Kaste, benannt sein soll und von den Brahminen gemieden wird. Die Haupthalle ist etwa 100 F. lg. und 40 F. br., ungerechnet die Seitenkapellen. Am Ende befinden sich in Nischen colossale sitzende Figuren. — Ein Bach trennt diese Höhle von der Bisma-Karm oder Bishvakarma (Zimmermannshöhle genannt). Der Eingang befindet sich an einer senkrechten Felswand, welche schwerfällig, im indischen Stile, aber sorgfältig und reich verziert zu einer viereckigen Front ausgearbeitet ist. Ueber dem unteren Eingange befindet sich eine Art von Gallerie mit 2 Säulen, auf einer Treppe zu ersteigen. Dieser dem Buddha geweihte Tempel ist der einzige, der eine gewölbte Decke hat; die hohe Wölbung der 28 mächtigen achteckigen Pfeiler und der ernste Charakter der Bildwerke erfüllen mit frommer Scheu. Am Ende befindet sich ein colossales Buddhabild, das sich im Zwielicht der Höhle unbestimmt abhebt. Der Tempel ist 80 F. lg., $42^1/_2$ F. br., $35^1/_2$ F. h.; das Ende der Höhle vom Eingange 156 F. entfernt. Ein schmaler Saum oberhalb der Säulen ist mit menschlichen Figuren angefüllt; ein darüber befindlicher breiterer Fries in Felder getheilt, deren jedes einen sitzenden Buddha enthält; und über diesem strecken sich abwechselnd männliche und weibliche Figuren hervor, welche die hölzernen Rippen der Decke tragen. — Der Dhumar Lena oder Hochzeits-Palast ist die größte dieser Höhlen und mißt bei 15 F. H. 185 und 150 e. F.; er hat 28 Pfeiler und 20 Pilaster. Links vom West-Eingange steht ein riesiges achtarmiges Bild des Shiva als Vira'bhadra. Die mittlere Colonnade führt zu dem viereckigen Sanctuarium, das den Lingam enthält; jede der 4 Thüren wird von 2 colossalen, $14^2/_3$ F. h. Dwarpals bewacht. — Eine der kleinsten dieser Höhlen ist Rameshvar, so benannt, weil man die Bildwerke in derselben für eine Darstellung der Hochzeit Ramas mit der Sita hält. Sie ist 90 F. lg. und $26^1/_2$ F. br. und öffnet sich in eine andere ähnliche Höhle; alle Figuren-Gruppen

im Inneren sind vortrefflich gezeichnet und ausgearbeitet, und die Säulen stehen ihnen nicht nach. — In der Mitte der Höhlenreihe liegt die Das Avatar, nach den 10 Incarnationen oder Avatars Vischnus benannt, welche in den verschiedenen Abtheilungen dargestellt sind. Eine dieser Abtheilungen im oberen Stockwerke hat 98 F. Br., 102 F. Tiefe und 12 F. H.; sie wird von 48 massiven Pfeilern getragen, und 22 Pilaster an der Wand theilen diese in Nischen, deren jede Skulpturen enthält. Die ganze Façade ist offen und das Innere daher hell. Außer den brahminischen Sivah-Darstellungen finden sich seltsamer Weise Figuren in der Stellung Buddhas an den Capitälen der Säulen, und eine der Hallen hat Seitenzellen, wie sie die Buddhahöhlen haben. — Ebenfalls in der Mitte der Höhlenreihe befindet sich der Kailas, der Himmel Mahadevas, zwar mit einer weniger schönen Façade, als andere dieser Tempel haben, aber im Inneren vielleicht der glänzendste aller. Er soll an Großartigkeit nur den ägyptischen Pyramiden nachstehen. Die Aushöhlung des Felsens ist auf 376 P. F. geschehen, bei 175 F. Br.; darin steht eine 100 F. h. conische Pagode mit einem edlen Porticus, dessen riesige Säulen eine Musik-Gallerie tragen. Das Mittel-Gebäude erhebt sich so auf dem weiten Platze, der ganz aus dem Fels gehauen ist. Das prächtige, 14 F. h. Thor, zu beiden Seiten reich mit buddhistischen und brahminischen Skulpturen bedeckt, führt hinein. Der in der Mitte des Platzes im Freien stehende Tempel ist verschwenderisch mit dem reichsten Zierat bedeckt und bewundernswürdig fein ausgearbeitet. Jeder Theil des Aeußeren und Inneren der verschiedenen Stockwerke, wie die Decken, ist in Säulen, Pilaster, Friese und Gesimse getheilt, welche Darstellungen von Menschen und Thieren, einzeln und in Gruppen, enthalten; in einer Entfernung von 150 F. umgeben ihn Colonnaden, die ebenfalls aus dem Fels gehauen sind. Der Tempel, mehr als 500 F. im Umfange haltend, mit Fenstern, Thüren und Treppen, enthält prächtige Räume und erhebt sich 100 F. h. Die 3 umherlaufenden Säulen-Gallerien enthalten Darstellungen aus der Hindu-Mythologie, in denen 42 riesige Götterfiguren erscheinen. Einen Theil der S.-Seite des Platzes nehmen Gemächer ein, die alle reich verziert sind; eins enthält weibliche Figuren, welche fast an die griechischen Bildwerke erinnern. Auf dem Hofe stehen die Reste colossaler Elephanten und ein fast erhaltener, 41 F. h. Obelisk, mit außerordentlich schöner Bildner-Arbeit bedeckt, sowie der prächtige viereckige Tempel von Sivahs heiligem Bullen Nandi, der einen Theil der Pagode ausmacht. Die Fülle und Mannigfaltigkeit der bewundernswürdigen, aus dem rothen Granit gearbeiteten Gegenstände ist gradezu überwältigend. — Die Tempel werden zuweilen von Fakirs besucht, stehen aber nicht im Rufe der Heiligkeit, obwohl das Volk sie für übernatürlichen Ursprunges hält.

Im NO. liegt Naßhik (Nassuck), 25.000 E., einer der heiligsten Hindu-Orte in der West-Präsidentschaft, an dem Ganga genannten Godavari, unfern seiner Quelle, mit zahlreichen Brahminen-Familien und reichen Tempeln am Flusse, auf beiden Ufern desselben, dem Shiwa gewidmet und aus schwarzem Basalt gebaut. In der mythischen Zeit machte hier der Fluß die Grenze zwischen den Reichen Ramas, des Königs von Ayodhia oder Oudh, und Ravanas, des Königs von Lanka oder Ceylon, also zwischen den vordringenden Ariern und den Eingeborenen. 1 g. M. entfernt von dem schon bei Ptolemäus genannten Orte liegen die roh gearbeiteten, buddhistischen 13 Höhlentempel. — Oestlicher gelangt man zu den 7 Höhlentempeln von Ankai Tankai (Unkye Tunkye), neben denen eine mit einem Fort gekrönte Höhe steil zu 1000 F. aufsteigt. — 2 g. M. nördlicher zieht ein Gebirge, welches das Mahrattenland gegen Kandoth abgrenzt. Außer den genannten sind im alten Baglana Höhlentempel: bei Mhar, auf der Westseite der Ghats, in 18° Br.; und beim Passe von Ajayanta, der aus Khandêsch nach dem Hochlande führt. Die letzteren liegen nicht weit im NO. von Ellur, in weit schönerer Gegend, und sind in die horizontalen Grauwacke-Schichten gearbeitet. Die ganze Reihe zieht sich etwa 1500 F. weit hin. Nach Fergusson bilden sie die vollendetste und vollständigste Reihe von Buddhisten-Höhlen Indiens, ohne irgend eine Beimischung von Brahminismus. Alle 27 Höhlen sind Viharas oder Klöster mit Zellen und flachen Dächern, außer dem 9., 10., 19. und 26., welche Tschaithyas oder Daghopa-Höhlen ohne Zellen sind. Nro. 5 bis 1 sind die jüngsten, aus dem 6. bis 10. Jahrhundert; etwa ebenso 20 bis 27; Nro. 3 ist sehr schön und eins der größten; es mißt 91 e. F. im Quadrate und enthält 28 Pfeiler von 11 F. Umfang; es wimmelt von Fledermäusen. Nro. 16 und 17 sind die schönsten und stammen aus dem 4. bis 6. Jahrh.; die Architektur-Verzierungen sind eleganter als in irgend einem anderen; die Gemälde in der großen Halle stellen Schlachten, eine Prozession und eine Jagd dar. Nro. 16 mißt $67\frac{1}{2}$ und 66 F. und hat 20 Pfeiler um die Centralhalle.

Im N. von Ellora liegt die 568 Q.-M. große britische Einnehmerschaft **Khândêsch** (Candeisch): ein großes, vom Tapti durchflossenes Bassin im S. der Satpura-Kette, hauptsächlich von Mahratten bewohnt. — Südlich liegt **Ahmadnagar**, 474 Q.-M., auf den West-Ghats. Noch südlicher folgt das 252 Q.-M. große **Punah** auf der Hochfläche von Dekhân, von Ausläufern der West-Ghats durchzogen. Boden und Klima sind trocken, so daß das Land im Juni als Wüste erscheint; Bäume sieht man hier selten; man gewahrt

nur die Melia azadirachta, Cactus und Euphorbien. Man baut hier viel Kartoffeln. Die Bewohner sind meist Mahratten, einige auch Moslim, die meisten Ackerbauer. Es ist 1815 dem Peschwa genommen worden.

Punah, 75.200 E., ehemals doppelt soviel, am Muta, nahe den zu 1000 F. aufsteigenden Ghats, in einer baumlosen Ebene mit gesundem und angenehmem Klima; es hat jetzt Mauern, ein Fort, gute Straßen und Basars; namentlich in neuerer Zeit ist viel zur Verbesserung des Ortes gethan. Zu den ausgedehnten Wasserwerken, welche 133.000 Thlr. gekostet haben, hat der bei Bombay genannte reiche Parsi $^8/_9$ beigetragen. Verhungerte Fakirs und Brahminen-Bullen verunzieren die Straßen. Das bedeutendste Gebäude ist der ehemalige Palast des Pêschwa. Punah war seit 1750 die Mahratten-Hauptstadt und ist eins der Haupt-Quartiere der Bombay-Armee. Eine schöne Straße und Eisenbahn führt nach Bombay. Ueber Puna erhebt sich oberhalb des Hira-Bagh oder Diamanten-Garten, der Parbati-Berg. Darauf stehen 7 Tempel. Der größte, dem Sivah gewidmete, enthält eine silberne Sivahstatue, auf deren Knien die angeblich goldenen Parvati und Ganesh sitzen. Der 1749 gebaute Tempel hat dem Baladschi Badschi Rao, dem letzten Mahratten-Herrscher, 100.000 £ gekostet. — Im N. und O. liegen zahlreiche Felsenfestungen, von denen viele in den Annalen der indischen Kriegführung berühmt sind, wie namentlich das $2^1/_3$ g. M. im SW. gelegene berühmte Sinhgarh oder Löwenzahn auf der Ostseite der großen Sahyadri-Berge, wo die Purandhar-Berge von ihr ausgehen. — Im W. von Punah, in 4230 P. F. H. auf einer Hochebene der Ghats ist Mahabaleshvar d. i. der Herr der großen Stärke, 9 M. vom Meere, mit einem Tempel des Maha Deo, ein heiliger Platz, wo außer dem Krischna noch dessen Nebenflüsse, Koina und Yena, und außerdem der Sawitri und Gawitri entspringen. — $^2/_3$ M. davon ist die viel besuchte Gesundheitsstation, jetzt das blühende Dorf Malcolm Penth, 1828 gegründet. Die Hochebene ist reich an Wild, an schönen Bäumen und Blumen. Die mittlere jährliche Temperatur ist 15⁰ R.; 9 Monate lang, vom Juni bis Februar, ist das Mittel fast stets dasselbe; der heißeste Monat ist im Mittel 3,2⁰ wärmer; die tägliche Veränderung beträgt 3,5⁰; die Extreme sind 5,8⁰ und 24,5⁰ R. Die kalte Jahreszeit währt von Mitte November bis Ende Februar; in dieser Zeit ist es fast immer klar, heiter, schön, mit sanftem Ostwind; Nächte und Morgen sind herbstlich. Die warme Jahreszeit dauert vom März bis Juni, im Mittel 17,3⁰, mit einer täglichen Veränderung von 4⁰; die starke Seebrise mildert jede Hitze. Ende April treten Stürme und Gewitter ein; im Mai wird die Luft feucht, und Wolken und Nebel hüllen Nachts und Morgens die Berge ein. Anfang Juni setzt regelmäßig der SW.-Monsun ein, und Nebel und heftige Regen fallen (bei 14⁰ R.). In 127 Regentagen fallen 187 bis 206 P. Zoll. Die meteorologischen Erscheinungen sind hier von der größten Regelmäßigkeit. Der Boden ist fest, so daß die beispiellose Masse von Regenwasser ganz abläuft und sich keine Spur von Sumpf oder schlechter Luft hier findet. — Den großartigsten Anblick in der Umgegend gewährt der 2000 F. fast senkrecht abfallende Elphinstone Point, 2 g. M. vom Dorfe, mit weiter Aussicht. Der schönste und denkwürdigste Punkt in diesen Marri Mahal oder Mahabaleshvar-Bergen ist das Berg-Fort Pratapgarh.

Die Provinz **Satara**, seit 1848 englisch, umfaßt 517 Q.-M. und liegt im O. des höchsten Theiles der Sahyadri-Berge, die sie von Konkan scheiden. Der höhere Theil hat ein überaus feuchtes Klima, indem der jährliche Regenfall auf 300 Zoll steigt, im O. dagegen sind die Regen gering. Die Temperatur beträgt auf dem Dekhan, in 1700 bis 1800 F. H., das ganze Jahr hindurch 2,2 bis 27,5⁰ R. Die Monsuns sind in den höheren Theilen der Ghats furchtbar heftig, im O. aber werden sie kaum gespürt. Das Klima gilt für sehr gesund. Die Bewohner sind, wie es scheint, seit den frühesten Zeiten Mahratten, deren eigentliche Heimat hier ist. Im S. der Stadt Satara gibt es viele räuberische Ramuses, welche äußerlich den Bhils ähneln.

Wie im N. des Nerbadda der kriegerische Hindustamm der Radschputen haus't, so südlich von diesem Strome der der **Mahratten**, noch jetzt in einigen Ländern Dekhâns Aray, Arier, d. i. brahmanisches Volk geheißen. Sie haben ihren Namen von Mahrat, einer Provinz Dekhâns, obwohl sie nach der Meinung Einiger vor 1200 Jahren aus Persien eingewandert sein sollen. Es gibt ihrer jetzt an 30 Mill.; aber nur an den Küstenstrichen sind sie reinen Stammes. Sie sind weniger schön, als die Radschputen, kurze Gestalten, arbeitsame, zähe und beharrliche Leute, ohne die Würde und den Hochmuth der Radschputen. Uebrigens soll das Wort Mahratta speciel angewendet werden auf die

Kunbis oder Sudra=Bauern, im Gegensatze zu den Brahminen und Radschas, welche letztere einen Radschputen=Ursprung beanspruchen, und zu den Parwaris oder niedrigen Kasten gehören; die letzteren sind ohne Zweifel Eingeborene des Landes, aber sie heißen auch Mahratten oder, verächtlich, Dhers. — 1648 erwirbt sich ein junger mahrattischer Bandenführer, Siwadschi, ein selbstständiges, seither zu Bidschapur gehörendes Fürstenthum. Dieser Begründer des Mahrattenstaates und des Mahratten=Bündnisses setzte sich zum Ziele die Austreibung der Mussulmanen aus Ostindien und die Wiedereinsetzung der Brahmanen in ihre alten Rechte; durch unablässige Beute= und Raubzüge in den Besitzungen Areng=Zibs von Delhi und der Regenten von Bidschapur bringen die Mahratten eine Landschaft nach der anderen in ein Lehnsverhältniß zum Maharadscha oder Großfürsten, als welcher sich Siwadschi 1674 selbst zu Raïgurh gekrönt hatte. Die Regierungsgeschäfte leiteten acht Beamte, deren Haupt Pêschwa d. i. der Erste hieß. Siwadschi starb 1680 und hinterließ das Mahrattenreich einem unfähigen Sohne; diesem folgte sein tüchtiger Sohn Sahu oder Schao. Unter beiden wurden die Züge gegen das Delhi=Reich der Mongolen fortgesetzt, und a. 1700 war ganz Dekhân eine Wüste und ganz Malwa von raubsüchtigen Banden überzogen. 1720 gelangt Sahu durch die Weisheit seines Pêschwa, des Brahmanen Baladschi Wishwanath dahin, daß er im Dekhân als ein legitimer Herrscher gilt, der zum Scheine die Oberherrlichkeit des Padischah von Delhi anerkennt. Besonders groß werden die Bedrängnisse des Delhihofes aber durch den Sohn dieses Pêschwa, den Badschi Rao Balal, welcher unstreitig der tüchtigste unter den brahmanischen Fürsten der neueren indischen Geschichte ist. Im Verein mit dem verrätherischen mongolischen Statthalter von Dekhân besetzt er eine Provinz des Delhi=Reiches nach der anderen, namentlich unterstützt durch drei seiner Häuptlinge, welche große Ländereien erwarben und deren Nachkommen selbstständige Fürsten wurden, nämlich: 1. Raghadschi Bhonsle, den Herrn von Nagpur und Berar; 2. Ranadschi Sindhia aus Satara, den Stammvater der Fürsten von Gwalior, und 3. den Schäfer Malhar Rao Holcar; und so erreicht er, daß der Padischah sich allen seinen Bedingungen fügen und 1738 ihm die Oberherrlichkeit über ganz Malwa und alle Länder zwischen dem Nerbadda und Tschambul abtreten muß. Den seit einigen Jahren blödsinnigen Sahu hielt Radschi Rao gefangen, und als derselbe 1749 starb, brachte er eine Urkunde zum Vorscheine, nach welcher ihm und seinen Nachkommen alle Macht übertragen war, unter der Bedingung, daß Titel und Würde eines Maharadscha dem Hause des Siwadschi verbleiben. Die Maharadscha residirten auch ferner in Satara; aber die Pêschwa, welche damals über ein Heer von 100.000 Reitern geboten, nahmen ihren Sitz zu Punah. 1752 aber ward ihre Macht nördlich vom Nerbadda gebrochen. 1761 erlitten sie bei Panipat eine Niederlage, von der sich ihre Macht nicht wieder erholt hat; und 1817 wurde der Mahratten=Bund gänzlich aufgelös't, als der Pêschwa sich den Briten als Gefangener ergab. Der Glanz der Länder, welcher unter der Mongolen=Herrschaft dieselben geschmückt hatte, war dahin; denn verheerendere Eroberungszüge haben kaum je stattgefunden; die majestätischen Ruinen der Prachtbauten Ost=Indiens zeugen noch von der gräßlichen Zerstörungsluft, welche diese Banden beseelte. — 1819 war die Macht gebrochen und der Radscha wurde wieder eingesetzt.

Satara, auf der Hochebene, liegt äußerst angenehm und gesund, an einem hohen, schwer zugänglichen Fort, in einer tiefen Aushöhlung zwischen Bergen. Auf den Bergen wohnt eine der größten Affen=Arten. 1698 wurde es zur Mahratten=Hauptstadt gemacht. Es ist eine wichtige Militär=Station, seit 1818 britisch. — Oestlicher Pandharpur, 20.000 E., am Bhima, ein wichtiger Verkehrsplatz und einer der heiligsten Orte im westlichen Indien. — Bidschapur (Beejapoor), eigentlich Vidschajapur d. i. Siegesstadt, „das Palmyra Dekhâns," nahe der Ostgrenze, am Nizam=Lande, ist eine Stadt in Ruinen mit nur sehr wenigen Bewohnern. Die sehr hohen Mauern von behauenen Steinen stehen noch ganz, und über sie hervor blicken die

Kuppeln und Minarets; aber innen herrscht Schweigen und Einöde. Der tiefe Graben, der doppelte Wall und die Ruinen der glänzenden Paläste verrathen die ehemalige Pracht des Hofes. Die große Moschee und das Grab Ibrahim Adil Schahs II. zeichnen sich durch ihre schöne Architektur aus; aber das Hauptgebäude ist das überall sichtbare Mausoleum Mohammed Adil Schahs, ein ernstes, schmuckloses Bauwerk von ungeheuren Dimensionen. Das innerhalb der Mauern gelegene Fort hat eine steinerne, mit einer $9^1/_3$ F. dicken Brustwehr versehene Mauer und 109 Thürmen, einen Graben, einen bedeckten Gang ringsum und eine Cittadelle und ist sehr fest aus behauenen Steinen gebaut. Der Grundriß jedes Thurmes bildet einen Halbkreis von 36 F. Radius; die Cortine hat 30 bis 40 F. H. und 24 F. Dicke; der zum Theil in den Fels gehauene Graben 18 F. Tiefe und 40 bis 50 F. Br. Der Umfang der Contre-Escarpe beträgt fast $1^7/_9$ g. M. und ist fast kreisförmig. Die Werke der innersten Festung sind nicht weniger großartig und dauerhaft. Die Werke sind a. 1566 von 'Ali 'Adil Schah I. beendet worden, 2 Jahre nachdem er und seine mohammedanischen Verbündeten das benachbarte Hindu-Reich Vijayanagar überwunden hatten. Im W. der Festung liegen die Ruinen der großen Stadt, mit zahllosen Gräbern, Moscheen, Seraïs 2c., die offenbar eine der größten Indiens gewesen ist; eine Abtheilung derselben mißt nahe $1^1/_2$ M. im Umfang, und soll 100.000 Wohnstätten gehabt haben. Innerhalb des Forts liegt das Mausoleum des Sultan Mohammed von Bidschapur, der 1660 gestorben ist. Der Dom soll den St. Paul, selbst den St. Peter an Größe übertreffen (Durchmesser vielleicht 110 P. F.). Er heißt Guli Gumbaz oder Rosen-Dom. Er mißt im Inneren, das eine einzige Halle ist, 150 F. im Quadrate und über 150 F. bis zur Höhe der Kuppel. An jeder Ecke erhebt sich ein achteckiger Thurm, von einer Kuppel überdeckt. Das Gebäude steht auf einer Granit-Terrasse von 600 F. im Quadrate. In der Mitte der Halle ruhen auf Erde von Mekka die Sarkophage Mahmuds und seiner Kinder; die Wände umher zieren Gold-Inschriften auf blauem Grunde. Dieser Bau, einer der prächtigsten und großartigsten in ganz Indien, ist leider ganz im Verfalle. Mahmud war durch Weisheit, Gerechtigkeit und Milde ausgezeichnet, einer der liebenswürdigsten und trefflichsten Herrscher der Welt. Andere denkwürdige Bauwerke sind das sogenannte Mihtari Mahal, von hoher Schönheit mit unübertrefflichen, reichen Steinverzierungen, ein dreistöckiges, moscheenartiges Gebäude mit Minarets; und der Tasch Ba'ori oder Kronen-Brunnen, ein herrlicher Marmor-Tank von 300 Q.-F. und 50 F. Tiefe, umgeben von Colonnaden und Gallerien und prächtigen Steintreppen. Zu den Merkwürdigkeiten der Stadt gehört auch die 300 Jahre alte, größte Kanone der Welt „der König der Ebene," die 2 e. F. 4 Z. Caliber, $14^1/_4$ e. F. Lge. und 800 Ctr. Gewicht hat. Zahlreiche gute Brunnen sind vorhanden. In der Cittadelle befindet sich ein alter Tempel, ähnlich denen von Ellora: vielleicht das einzige Ueberbleibsel von der vor den Mohammedanern hier herrschenden Rasse. — Nahe nördlich von der Stadt erhebt sich in dem Garten der 12 Imâms der Durga des Abu al Mussaffir (+ 1626), wie das majestätische Mausoleum des trefflichen Ibrahim 'Adil Schah II. genannt wird. Auf der nämlichen Terrasse neben demselben steht eine Moschee; die Basis hat 400 F. Lge. und 156 F. Br. Den Eingang bildet ein elegantes Thor mit 4 anmuthigen Minarets. Ueber einem doppelten, reichverzierten Terrassenbau, der auf einem Arkaden-Unterbau ruht, erhebt sich der 35 F. im Durchmesser haltende, birnförmige Dom. So prächtig das ganze Aeußere verziert ist, so einfach ist die Halle, in welcher der Sarkophag steht. — Es gibt wenige Städte im Oriente, welche eine solche Mannigfaltigkeit des Baustiles aufzuweisen haben, wie Bidschapur, da der Gründer des glänzenden Bidschapur-Staates und der Adil-Schah-Dynastie ein Sohn des Osmanli-Kaisers Murad II., also ein Türke, gewesen ist (+ 1510), an dessen Hofe sich persische, türkische und tatarische Große befanden, welche die Bauten von Künstlern ihrer Heimat ausführen ließen.

Im S. von Satara und im W. von Bidschapur liegt auf den Ghats der 162 Q.-M. große Schutzstaat **Kolapur,** von Mahratten und Ramusis bewohnt.

Südlich daran und am S.-Ende von Konkan liegt **Goa,** das 50,8 g. Q.-M. große portugiesische Gebiet, das die Hauptstadt der portugiesischen Besitzungen in Indien enthält, mit 20 kleinen Inseln.

Das ehemals reiche und mächtige Goa ist jetzt gänzlich im Verfalle. $^2/_3$ g. M. davon entfernt liegt der beste Hafen an der Westküste von Dekhan, der von Mamagaon oder von Pangâum oder Pandschîm, mit einer neuen Stadt, Neu-Goa, 9500 E., die an die Capstadt erinnert, aber mit Straßen voller Schweine, Schmutz und Staub, Häusern mit Balkons und grünen Thür- und Fensterrahmen, nur bei den reichsten Bewohnern mit Glasscheiben, und bedeutenden Gebäuden, wie der Palast des Vicekönigs (von 1758), des Erzbischofes, das Rechnungsamt, das Zollhaus, die Kasernen, die Bibliothek mit 2000 Bdn. Die Palastkirche oder St. Cajetan ist genau nach dem St. Peter in Rom gebaut; die Kathedrale hat ein Schiff von 200 F. Lge. und 80 F. Br. Das Augustiner-Kloster ist durchweg außerordentlich schön. In der Kirche Bom Jesus befindet sich der Sarg des heiligen Franz Xavier, der 1552 auf der

Insel Santian im chinesischen Meere starb, ein reich vergoldeter und verzierter Kupfersarg in silberner Umhüllung auf einem Marmor-Altar, den Basreliefs schmücken, von vollendeten Meistern in Europa ausgeführt, wohl einer der schönsten Särge der Welt. Klöster und Kirchen der Dominicaner, Karmeliter, Franciscaner und der heil. Monica (30 Nonnen). Das Leben ist nirgend in Indien so wohlfeil, wie in Goa; eine große Familie braucht 700 Thlr. — Alt-Goa ist fast nur ein Haufe von Ruinen, mit manchen (etwa 30) Gebäuden, Kirchen und Klöstern, und fast nur von Geistlichen bewohnt. — Das alte Alt-Goa stand an der S.-Küste einer Insel, $^1/_2$ M. vom neueren, hatte seinen eigenen Radschah und ward im 15. Jahrhundert von den Moslem-Herrschern der Bahmani-Linie genommen; schon vor Ankunft der Portugiesen wurde es zum Theil verlassen. Neu-Alt-Goa ist etwa 19 Jahre vor Vasco de Gamas Landung in Calicut (20. Mai 1498) gegründet, und 1510 von Albuquerque genommen. Unter seinen Vicekönigen stieg es schnell zu einer kaum glaublichen Macht, Wohlhabenheit und Pracht. Aber schon nach 150 Jahren war der Glanz dahin, großentheils durch die Jesuiten und die Inquisition, durch Kriege und namentlich durch die unvorsichtige Vermischung mit den niedrigsten Kasten. Dazu kam, daß das Klima sich schrecklich änderte. Schon 1758 verlegte der Vicekönig (ein Albuquerque) seine Residenz nach Pangâm; bald nachher wurden die Jesuiten vertrieben und ihre Kirchen und Klöster zerstört. Jetzt sieht man in der Kathedrale, die für die ersten Hauptstädte Europas groß genug ist, 20 bis 30 Betende, und Alt-Goa besteht aus wüsten Ruinen.

Im NO. von Goa liegt jenseits der Ghats auf der Hochebene, in 2350 P. F. H. **Belgaum**, mit einem starken Fort. 8 g. M. weiter im NO. sind die Wasserfälle von Gokak, wo die Gatparba, von 750 F. Br. plötzlich zu 80 F. reducirt, einen 168 P. F. h. gewaltigen Fall macht, der durch Einfressen in den sehr festen Sandstein bereits 300 F. zurückgegangen zu sein scheint. — Im SO. liegt in einem ehemals selbstständigen Staate: **Dharwar** oder **Dharwad**, in 2200 F. H. „Die Hochebene ist durchaus angebaut und bietet trotz der Einförmigkeit ihrer weiten Fläche in der kühlen Jahreszeit durch den Reichthum der Korn- und Gemüsefelder, der Obstbäume und Baumwollgewächse die reizendste Mannigfaltigkeit, zur Zeit der Hitze jedoch nur den Anblick eines schwarzen, von der Sonne versengten, gehärteten und zerrissenen, mit Staubwolken bedeckten Bodens. Die große Hitze dauert jedoch nur vom März bis Mai; sonst ist die Luft kühler, weil stetige Westwinde in den Nächten wehen; das Klima ist daher durchaus gesund. Der Boden ist sehr fruchtbar und das Klima gewährt eine dreifache Zeit der Aussaat und der Ernte jedes Jahr, so daß der Boden nie brach liegt. Die mittlere Temperatur ist 19°. Die nasse Jahreszeit dauert von April bis Oktober, die eigentliche Regenzeit fängt jedoch erst im Juni und Juli an. Die erste Aussaat, Ende Mai und im Juni, nach dem Anfange des Regens, bringt reife Früchte vor dem Ende der Regenzeit; man säet Panicum italicum und miliaceum, Eleusine corocana, Bohnen und Sesam. Die zweite richtet sich nach der eigentlichen Regenzeit; man säet Ende Juni und Anfang Juli und erntet im Dezember und Januar, und zwar rothes Dschuari oder Holcus Sorghum, Panicum spicatum und Reiß, verschiedene Bohnenarten und andere Gemüse, Hanf und Flachs. Die dritte Ernte, im trocknen Theile des Jahres, hat die Saat im September und Oktober am Ende der Regenzeit, nach welcher der Thau reichlich fällt, und tritt im Februar und März ein; man baut weißes Dschuari, Cicer arietinum, Weizen, Baumwolle, Kastorölpflanze 2c., Tabak und Indigo, sowie viele Gartengewächse und Früchte."

Die Präsidentschaft Madras.

Diese Präsidentschaft liegt zwischen 8° 4' und 21° 10' n. Br., so daß das Klima außerordentlich heiß ist; der SW.-Monsun, welcher im April beginnt, kühlt die ganze Westküste, bis Koimbatur und Maisur; aber weiter nach O. hin wird die Wirkung durch die West-Ghats gehemmt. Der NO.-Monsun, welcher im Oktober anfängt, ist weniger stark und anhaltend, daher die größere Wärme der Ost-Provinzen, deren Regen hauptsächlich von ihm abhängen. Von Mitte November bis März währt die beste Jahreszeit.

Besonders schön und reich an Wild sind die West-Ghats. Außerdem werden in Betreff der schönen Landschaften gerühmt: die Nilgiri und die Animalle-Berge bei Kotschin, die Provinz Kurg, die Kaveri-Fälle, die Gersеppa-Fälle bei Honáwar, die Kutallam- und Papanasham-Fälle und die Küste von Kanara und Malabar. Die schönsten Beispiele von Hindu-Bauten sind die Pagoden von Conjeveram, Mahabalipuram, Tschelambram, Shrirangam, Tandschur, Madura und Rameshwaram, und das Tscholtry von Trimal Naik bei Madura. Interessant sind die Bergfestungen von Velur, Tschitradrug, Suvarnadrug, Ambur, Nandidrug und Rayakota. Aufmerksamkeit verdienen die Reiß-Cultur von

Tandschur, die von Tabak und Baumwolle bei Koimbatur, die Kaffee-Plantagen der Shiva-Rai-Berge bei Salem, das Sandelholz, der Pfeffer und die Kardamomen an der Malabarküste, die Tihkwälder ebenda, die Perlfischerei bei Tutikorin und die Eisenwerke bei Bepur. Unter den Brücken verdienen Erwähnung: die schöne steinerne über den Pon-nar bei Trivellam, nahe Arkot; die über den Kaveri auf der Chaussee von Tritschinápalli nach Madras mit 32 Bogen, jeder von 49 e. F. Spannung; die auf derselben Straße über den Kolerun mit 32 Bogen, jeder von 60 F. Spannung (100.000 Thlr.). Ebenso die großen Tanks oder Teiche: der dreieckige Lingamprithi, $1/2$ g. M. lg. und über $1/5$ M. br, vor 170 Jahren von einem Zemindar von Peddapur gebaut; der Bapetla-Tank in Guntur von $1^7/_9$ g. M. Umfang; der Bhusrapatanam-Tank, 3 g. M. im Umfang; der von Gurgi, $2^2/_3$ M. im Umfange; der von Schengamnalla und Dharmaveram, jeder $2^1/_2$ M. im Umfange; der von Daroj, 2 M. im Umfange; der Kaveripak-Tank, $2^1/_4$ M. östlich von Arkot, dessen Damm fast 1 M. lg. ist; der von Tschambrambákam, $4^1/_2$ g. M. im Umfange, und 68 blühende Dörfer bewässernd; der Viranam-Tank, der größte in Süd-Indien, mit einem Damm von $2^2/_3$ g. M. Lge. Endlich die prächtigen Kasernen bei Trimalgadi, die neue bei Sikanderabad, welche 800.000 Thlr. gekostet hat, und die von Jakatalla bei Kumur in den Nilgiri, 932.400 Thlr. kostend.

Das Land ist längs der Küste niedrig und sandig, hier und da mit Dschengel und mit langen Reihen von Cocos- und Palmyra-Palmen besetzt; westlicher, nach den Ost-Ghats hin, wird es fruchtbar und steigt an. Im N. sind die Ghats, obgleich kühler als die Küste, grade die Fieber-Gegend. Trauriges Land sind die abgetretenen Distrikte auf der mittleren Hochfläche. Besser ist die Maisur-Hochfläche; und die südlich von dieser gelegenen Gebirge, das Gap und die Küstensäume sind reich an den mannigfaltigsten Produkten der Pflanzen- und Thierwelt.

Die große Volksmenge in dem Gebiete von Madras besteht aus Abkömmlingen der eingeborenen Ugrischen Rasse, auf welche später die reinen Hindus gepfropft sind; einige Stämme derselben leben noch in ursprünglicher Wildheit, wenig von den Thieren des Waldes verschieden, wie die Tschentschis beim Pulikat-Küstensee; diese haben hohe Backenknochen, flache Nasen, gehen fast nackt und haben keine Kenntnisse von Gott und einem zukünftigen Leben. — In Travankur und Malabar heißen die im Lande geborenen Brahminen theils Namburis, theils Pattars, und man gesteht ihnen einen höheren Grad von Heiligkeit zu, als allen auswärtigen Brahminen; sie beanspruchen ein Erbrecht auf alle Ländereien unterhalb der Ghats. Sie leben alle abgesondert auf ihren Familiengütern, und der Hauptheil des angebauten Landes ist Eigenthum dieser Kaste; sie verpachten den größten Theil desselben und führen ein träges Leben. Sie sind verheiratet, nehmen aber außerdem 2 oder 3 Beischläferinnen; von den Nair-Frauen sollen sie als Galane sehr gesucht sein, und namentlich sind die Frauen der Tamuri-Radscha-Familie (des Zamorin) stets von solchen Brahminen geschwängert worden. Ihr ältester Sohn ist Erbe des Eigenthumes. Die Zahl der Namburis, 10.238 in Travankur und 3764 im Königreich Cochin, nimmt alljährlich ab. Unter den fremdländischen Brahminen sind die aus dem Tamil-Lande die zahlreichsten; sie find Angestellte oder Lieferanten und Handelsleute oder leben als Bettler, auch sind sie nur zeitweis im Lande. Die Vaißjas und Kschattriya-Kasten sind hier verschwunden, und in ihre Rechte sind die Sudras eingetreten. Diese, Naimar oder Nairs genannt, beschäftigen sich meist mit dem Ackerbau und leben in guten Verhältnissen, oder mit der Sanskrit-Literatur und sind Lehrer, auch Schreiber, Sachwalter, Rechnungsführer und Polizei-Beamte. Die höchste Familie derselben ist die des Tamuri, von den Europäern Zamorin genannt, deren Haupt zwischen den Brahminen und den unsichtbaren Göttern zu stehen vorgibt. Auch der Radscha von Travankur und der Devan von Cochin gehören zu den Nairs. Die höchste Klasse derselben sind die Kirüm oder Kiril Nairs, welche häufig Köche sind. Die 2. Klasse, die Shudras, sind Pächter, Beamte ꝛc.; die 3. Klasse, Charnadu, sind Rechnungsführer; die 4., Villiam, sind Pächter; die 5., Wattakatta, sind Oelmacher; die 6., Attikourtschis, sind Landbauer; die 7., Wallakatra, sind Barbiere; die 8., Wallatera, sind Wäscher; die 9., Tanar Naimar, sind Schneider; die 10., Andora, sind Töpfer; die 11., Taragon, sind Weber. Ihre religiösen Gebräuche sind ebenso eigenthümlich, wie die der Brahminen, aber sie verschmähen nicht den Genuß des Fleisches. Sie sind äußerst reinlich. Alle niederen Kasten müssen sich vor ihnen, wie vor den Brahminen, bei dem Begegnen auf der Straße entfernen. Die

merkwürdigste Eigenthümlichkeit betrifft die Ehe. Sie heiraten, bevor die Braut zehn Jahr alt ist; aber nach der ersten Nacht wohnt der Mann nie wieder seinem Weibe bei. Diese lebt in ihrer Mutter Hause oder, nach dem Tode ihrer Eltern, bei ihren Geschwistern, und begattet sich mit irgend einem Liebhaber oder mit so viel Liebhabern, als sie sich wählt, von gleichem oder höherem Range. Die Nair-Weiber sind außerordentlich hübsch und sauber an ihrem Körper und in der Wäsche; und sind stolz darauf, unter ihren Galans Brahminen, Radschas oder andere hochstehende Personen zu zählen. Ihre Reize sind nicht käuflich; aber der Liebhaber bringt doch gewöhnlich einigen Schmuck von geringem Werthe und für die Mutter ein Stück Zeug. Sonach kennt kein Nair seinen Vater und sieht seiner Schwester Kinder als seine Erben an. Eines Mannes Mutter steht an der Spitze der Familie, und nach ihrem Tode übernimmt seine älteste Schwester die Leitung. Brüder leben unter demselben Dache; aber wenn einer sich von den übrigen trennt, so wird ihn stets seine Lieblings-Schwester begleiten. Uebrigens sind die Nairs sehr dem Trunke ergeben, und daher herrscht große Zügellosigkeit und Unsittlichkeit. Die Zahl der Sudras in Travankur beträgt 87.559. Der Mangel an Zurückhaltung bei den Frauen hat durchaus keinen nachtheiligen Einfluß auf die Bevölkerung, ja es fehlt hier sogar die spärliche Fruchtbarkeit, wie sie anderen Hindus eigen ist. — Die Nairs halten sich für verunreinigt durch eine Berührung der Teiars oder Tschogans oder Ackerbauer. Unter diesen wiederum stehen die Maleras, die Musiker und Zauberer; und unter diesen die Poliar Tscheruar oder Sklaven, deren Zahl vor Beginn des britischen Regimentes groß gewesen ist, indem sie auf 144.400 geschätzt wurde; sie galten für niedriger als die Thiere. — Ein ausgestoßener Stamm sind die Niadis, welche für so unrein gelten, daß sie nicht einmal ein Sklave berührt; sie gehen fast ganz nackt, in Trupps zu 10 oder 12 und etwas entfernt von der Straße; wenn sie einen ihnen Entgegenkommenden sehen, so erheben sie ein Geheul wie hungrige Hunde. Wer Mitleiden für sie empfindet, legt was er geben will auf den Weg und entfernt sich. Dann kommen die Niadis heran und legen die Spende in ihren Korb. Sie reden einen barbarischen Dialekt und zwar aus Gewohnheit mit ungeheuer lauter Stimme. Jede Arbeit verschmähen sie, nur verscheuchen sie um ein Geringes wilde Thiere und Vögel von den Ernten oder scheuchen dem Jäger Wild auf; aber sie sind unfähig, selbst Thiere zu tödten, außer zuweilen eine Schildkröte oder einen Alligator, den sie für eine herrliche Speise halten. Ihre ärmlichen Hütten stehen an entlegenen Orten unter Bäumen. Sie beten eine Gottheit Maladeva an und opfern ihr im März Geflügel. Ihre Todten begraben sie. Ehe-Ceremonien kennen sie nicht.

Die Shanars von Tinnevelli und Süd-Travankur sind eine sehr zahlreiche Kaste; sie bewohnen die äußerste Südspitze von Dekhan; einschließlich des ihnen ähnlichen Stammes der 180.000 Ilavas zählen sie 700.000 Seelen. Sie behaupten, von Ceylon gekommen zu sein, und betrachten Ravan als ihren göttlichen König, an dessen Geburtstage sie ihr großes Jahresfest feiern. Sie sprechen ein rohes Tamil, das keine Beimischung vom Sanskrit hat. Sie nähren sich von der Palme, oder wo der Boden Reiß oder andere Frucht liefert, auch von dieser. Der aus der durchschnittenen Fruchthülle der Palme laufende Saft ist die Hauptnahrung der Shanars; 40 bis 60 Bäume erhalten eine Familie. Zweimal täglich muß der Shanar seine 50 Bäume bis zum Gipfel erklettern, die Spitze einschneiden und den Saft in ein um den Leib gehängtes Gefäß drücken, das er dann unten in ein größeres entleert; manche ersteigen 60 Bäume, in der trocknen Jahreszeit täglich dreimal: ein Tagewerk, dem an Schwere wenig andere gleichkommen. Der über dem Feuer eingedampfte Saft läßt einen schwarzen Zucker zurück, der die Nahrung des Volkes ausmacht. Nie lassen sie den Saft gähren, während die Ravas, welche von der Cocos-Palme leben, ihn stets gähren lassen und im Uebermaße trinken. — Die Shanars glauben, daß die Seele nach dem Tode die Macht hat, den Lebenden alle Arten von Uebeln anzuthun; jeder abgeschiedene Geist ist maßlos, boshaft und bringt Unglück, wo er kann, und jedes Unglück wird ihnen zugeschrieben. Diese Geister wohnen an wüsten Orten, in dichten Wäldern und in Ruinen. Es scheint derselbe Glaube, welcher überall in Hinter-Indien verbreitet ist. Ihr Ritus besteht in Tanz und Opfer. Jetzt erhalten wohl 80.000 regelmäßige Unterweisung im Christenthume.

Einige Stämme in den Nilgiri weichen von jeder anderen bekannten Rasse ab. Am Fuße derselben wohnen die Erulars; ihre Sprache ist eine Mischung aus dem Kanarese, Tamil und Malayalim, begraben ihre Todten und scheinen keine Götter zu verehren, außer der fächerschwingenden Mahri, der sie Ziegen und Hähne opfern; sie leben nicht in der Ehe, haben als Hausgeräth nur eine Hacke, säen wenig Korn und verzehren die Ernte schnell, und dann leben sie halb verhungert von wilden Yams; im Winter treibt der Hunger sie auseinander, sie verlassen Frauen und Kinder, und die Mütter entledigen sich sogar der Kinder, indem sie dieselben lebendig begraben. — Ueber ihnen, in 1000 bis 2000 F. H., wohnen in den Felsklüften die Kurumbars oder Kurbs. Auch ihre Sprache ist eine Mischung. Ihre Zahl, wie die der vorigen, übertrifft nicht 2000. Sie sind klein, sehen elend aus, haben wenig oder kein Haar, blutunterlaufene Augen, dicke Bäuche und das Wasser läuft ihnen aus dem Munde. Sie ziehen den Saft aus dem Dupa-Baum und gewinnen damit das Sambarani oder Frankincense. — Ueber ihnen wohnen die Kohatars, etwa 2000, die sich von allen anderen Stämmen unterscheiden. Sie sind die Handwerker des Ge-

birges und verstehen sich auf das Schmieden, Töpfern rc. Gewöhnlich liegen ihre Dörfer hübsch auf der Höhe, und ein so von ihnen besetzter Berg heißt dann ein Kohatagiri oder Kotagiri. Sie beten ihre eigenen Götter an, von denen sie aber keine Bilder haben. Gerstenmehl ist ihre gewöhnliche Nahrung, sie sind aber arg nach Fleisch, selbst nach halbaugefressenem Aas. Die Häute gefallener Rinder präpariren sie und aus dem Verkauf derselben bezahlen sie ihre Steuern. — Der nächste, zahlreichste und wohlhabendste aller dieser Stämme sind die Badakars oder Vadakars, gewöhnlich Burghers genannt, welche aus dem Norden gekommen sind. Es sind ihrer mehr als 10.000, in 8 Klassen getheilt, alle Hindus von der Shiva-Sekte. Ihre Sprache ist wesentlich Kanaresе. Die Tudas nennen sie Marvs d. i. Ackerbauer. Sie sind vor mehr als 200 Jahren aus dem in Anarchie verfallenen Vijayanagara-Reiche in diese Berge geflüchtet, obwohl sie Bauern der Ebene waren. Sie steuern den Tudas, als den Herren des Bodens, und außerdem den Kohatars und den Kurumbars; letztere beerben auch die ohne Erben gestorbenen Badakars. — Der letzte und merkwürdigste Stamm sind die Tudas oder Toruvars (im Tamil Hirten), nicht 1000. Sie nennen sich Menschen. Sie zerfallen in Paikis oder Terallis, welche alle heiligen Gebräuche verrichten können, und in Katas oder Tardas, welche Laien sind. Sie sind hübsch, groß, kräftig, haben römische Nasen, schöne Zähne, große ausdrucksvolle Augen, kohlschwarzes Lockenhaar, das nie bedeckt wird; manche Mädchen sind ausgezeichnet hübsch und die Weiber altern nicht so schnell, wie die in der Ebene. Die Locken der Frauen fallen in natürlicher Fülle über Nacken und Schultern. Sie kleiden sich in ein kurzes, gegürtetes Untergewand und einen Mantel oder eine Toga, welche nur den Kopf, die Beine und den rechten Arm frei läßt. Ihre Dörfer oder Mortts liegen gewöhnlich an freundlichen grünen Abhängen am Waldesrande. Sie halten nur Büffel, bauen auch nicht den Boden, sondern wandern, durch nichts gefesselt, über das Gebirge, dessen Urbewohner sie sein sollen. In ihren Dörfern ist die Melkerei ein größeres Haus, das gleichsam für geheiligt gilt und das kein Weib betreten darf. Ihre Religion scheint reiner Deismus zu sein; Götzen haben sie nicht und die Brahminen verachten sie. Sie haben einen der Wahrheit geweihten Tempel, aber kein Bild darin; sie opfern dort Milch. Sie begrüßen die aufgehende Sonne und glauben nach dem Tode in das „Große Land" zu gehen. Eine Art heiliger Haine nennen sie Teriris, und zu diesen gehören Büffelheerden, deren Milch gänzlich den Kälbern verbleibt; und die Priester dieser Haine heißen Pal-al d. i. Milchleute. Sie sind ehrlich, tapfer, friedlich, genügsam, aber auch träge, und Keuschheit gilt ihnen nicht für eine Tugend. Ihre Hütten sind erbärmliche Schmutzwinkel; um so auffallender ist die Schönheit des Gesichts und der Gestalt ihrer Mädchen. Merkwürdig ist ihr Büffel-Opfer bei Leichenfeiern, wo die jungen Männer die gewaltig großen Büffel, welche viel wilder als in der Ebene sind, bekämpfen, nachdem sie dieselben zur Wuth gereizt haben; der Muth und die Kraft, welche sie entfalten, ist außerordentlich, und es ist eine Ehrensache für den, welcher einen Büffel zuerst angegriffen hat, keine Unterstützung anzunehmen. Wie bei den Nairs in Malabar und den Gebirgsstämmen im Himalaia herrscht auch hier Polyandrie; Brüder haben stets nur Eine Frau, und im Allgemeinen begnügen sich auch andere, nicht Verwandte in solcher Weise. Daher ist auch hier die Tödtung neugeborener Mädchen üblich. — Ueber die frühere Geschichte und den Ursprung der Tudas weiß man nichts. Ihre Sprache steht ganz isolirt und scheint weder mit dem Sanskrit, noch mit irgend einer anderen Sprache des Ostens verwandt zu sein. Caldwell stellt sie zu den dravidischen Sprachen.

Die Mapillas in Malabar sind sunnitische Mohammedaner von der Schafi'i Sekte, wie die Araber, und stammen von arabischen Ansiedlern und indischen Weibern. Ma heißt Mutter und pilla Sohn. Sie sind hellfarbig, haben hohen Wuchs und kräftige Glieder; Hände und Füße sind fein gebildet, der Bart ist buschig; den geschorenen Kopf bedecken sie mit einer Kappe. Brust und Schultern bleiben bloß, ein Leinentuch wickeln sie um die Hüften; bei den Frauen fällt das Gewand bis auf die Füße. Die Frauen tragen gewaltig große Ohrringe. Die Männer sind bigot, wild und greifen bald nach dem Messer. Von Jugend auf sprechen sie arabisch. Der Tangal oder Oberpriester residirt in Kalikut und hat großen Einfluß auf sie.

Die syrischen Christen sind wahrscheinlich schon seit dem 3. Jahrhundert in Indien; denn a. 325 war ein Bischof aus Indien auf dem Nicäischen Concil. Cosmas besuchte sie a. 547 und beschreibt ihre Gebräuche als ähnlich denen der Nestorianer. Ihre Bischöfe erhielten sie aus Persien. Als die Portugiesen nach Indien kamen, besaßen sie mehr als hundert Kirchen. Ihre Schriften und Liturgie waren altsyrisch. 1595 versuchte Menezes, der Erzbischof von Goa, sie zum katholischen Glauben zu bekehren, und die harte Verfolgung währte 50 Jahre. Jetzt gehören etwa 150.000 zur katholischen Kirche und 120.000 waren 1836 dem alten syrischen Glauben treu geblieben. Die römisch-syrische Mission ist zu Verapalli bei Cochin, und dort residirt der General-Vicar. Nach Buchanan stimmt die Lehre der Indo-Syrischen Kirche mit der der Englischen Episcopal-Kirche überein, ausgenommen in der Annahme von sieben Sacramenten, im Messelesen für die Todten, im Gebrauche des heiligen Oels bei der Taufe und in der Ohren-Beichte. Sie beobachten fünf Fasten im Jahre und fasten sehr streng.

Ueber die schwarzen und weißen Juden s. Cochin.

Das Fürstenthum (Radsch) **Maisur** (Mysore), vom Sanskrit Mahischa-asura d. i. der Asura oder Dämon Mahischa, eigentlich Büffel, steht unter dem General-Gouverneur. Es ist ein etwa 2000 F. h. Tafelland von 1453 g. Q.-M. Flächeninhalt. Dies Land bildete in der mythischen Zeit das Königreich Sugriva, das seinen Feldherrn Hanuman dem Rama zur Hülfe sandte gegen Ravana, den riesigen Tyrannen von Lanka. — Von Wichtigkeit wurde das Land namentlich in der Mitte des 18. Jahrhunderts, als Haidar-Ali Beherrscher desselben wurde (1760). Dieser war der Sohn eines arabischen Soldaten, und trat im Alter von 27 Jahren in die Armee von Maisur ein, in welcher er 1752 einer der Befehlshaber ward. Aufs Aeußerste vom Glück begünstigt, und nur von dem Einen Gedanken für sein ganzes Leben beseelt, die Engländer aus Ostindien zu vertreiben und den Mohammedanismus im Lande wieder siegreich zu machen, ward er bald Gouverneur einiger eroberter Landschaften und 1760 Herr von Maisur, obwohl er dem Titular-Radschah seine Würde und ein jährliches Einkommen ließ. Als er 1782 starb, folgte ihm sein Sohn Tipu Sahib d. h. Tiger-Herr (Sahib heißt Herr), übernahm das 4300 Q.-M. große Land und setzte den Kampf gegen die Engländer fort, an der Spitze von 80.000 Mann; er war einer der grausamsten und falschesten Verbrecher der Welt, dessen Macht vor der der Engländer sank. — Maisur wird von einem englischen Commissionär, 2 Assistenten und 4 Superintendenten verwaltet, welche die Richter, Magistrate und Steuereinsammler sind, in Bengalur, Ashtragram, Tschitterdrug und Nagar. Das Einkommen, nach Abzug der Unkosten für die Commission, die Subsidien und das dem Radschah bewilligte Jahrgeld (1/5 des Einkommens) wird für Zwecke des Staates Maisur verwendet.

Auf der nach N. sich senkenden, zwischen die Ghats eingeschlossenen Hochebene stehen 5 M. im NW. von Bangalur die 4300 F. h. Swagunga- und bei Bednor die über 5650 F. h. Bababudin-Berge. An der NW.-Seite sind die Ghats ungewöhnlich niedrig, so daß der in Maisur entspringende Scherawadi sich nach dorthin ins Meer ergießen kann. Der Kaveri durchfließt den S.-Theil des Landes. Künstliche Seen sind zahlreich vorhanden. — Charakteristisch für die Beschaffenheit dieser Hochebene ist die große Menge isolirter, steil zu 1000 bis 1500 F. H. aufsteigender Felsberge, Drugs genannt, aus Granit, Gneiß und Hornblende bestehend, und meist mit unzugänglichen Forts gekrönt. — Das Klima ist gemäßigt, die Morgen und Abende sind kühl, die Nächte selten heiß, und die Luft hat eine wundervolle Elasticität. Zu Bengalur ist im Mittel Mittags die Temperatur im Schatten 19,5° R. Vom Ende Januar nimmt die Wärme schnell zu, bis im Anfang Juni die SW.-Monsuns in Malabar einsetzen, denen im September die NO.-Monsuns von Koromandel folgen; erstere, die heftigeren, von den furchtbarsten Gewittern begleitet, füllen die Teiche in wenigen Stunden. Indeß ist das Klima nicht gesund; merkwürdiger Weise sind manche ungesunde Orte mit der Zeit aus gänzlich unbekannter Ursache wieder gesund geworden. Die Feuchtigkeit in den W.-Ghats ist ungeheuer; einer jener hohen Landstriche hat im Jahre 9 Monate lang Regen, sieht selten die Sonne, und die Bewohner müssen sich für 6 Monate mit Provision versehen. Daher dort eine unendlich üppige Vegetation: Tikholz und andere ungeheure Bäume, Sandelholz und ein kaum durchdringbares Unterholz finden sich in den Wäldern, meist indeß in den Thälern, während die Höhen nur mit Dschengel bedeckt sind; erstere sind äußerst fruchtbar und erzeugen alle die herrlichen Produkte der Tropen im Ueberflusse. Auch Wein und Cypressen wachsen in manchen Theilen üppig. Eine Plage des Landes sind die zahlreichen Tiger, Leoparden und Tschita oder Jagd-Leoparden; auch Elephanten und Bären sind im Lande zu finden. Vom Januar 1835 bis September 1836 sind 337 Menschen und 6769 Stück Vieh von

wilden Thieren gefressen worden, und in derselben Zeit sind 29 Elephanten, 349 Tiger, 129 Leoparden, 350 Tschitas und 113 Bären erlegt. Rudel von ungezähmten, sehr wilden einheimischen Hunden durchstreifen das Land. Die Zahl der giftigen Schlangen ist groß, und die Heuschrecken erscheinen in bedeutenden Schwärmen. — Das Pferd ist schlecht. Die Zahl der Kühe ist nicht groß, denn meist hält man Büffel statt derselben. Die Schafe sind zum Theil gut, und die Wolle derselben wird im Lande verarbeitet. Die Fabrikation ist gering und ohne Wichtigkeit; grobe Wollenwaaren, Glas und Seide sind ihre Produkte. Auch der Handel ist nicht bedeutend; man wendet die Ochsen als Lastthiere an, und die Geschäfte befinden sich in den Händen der nur in Zelten lebenden Rasse der Brindscharris, welche, von ihren Familien begleitet, in großen Gesellschaften unter selbstgewählten Häuptern reisen. Selbst in Kriegszeiten ziehen sie unbelästigt. Von Madras nach Bengalur führt die Hauptstraße von O. nach W. durch den Naikenairi-Ghât. Fast von allen Seiten her ist übrigens der Zugang zum Lande durch Natur und Kunst leicht gemacht.

Maisur besteht aus Bengalur, dem eigentlichen Maisur oder Ashtragram, Tschitradurg und Nagar. — Die Maisurer sind ein gesunder, ziemlich großer und hübscher Schlag, meist brahminisch; sie sind betrügerisch, unbeständig, liederlich, aber höflich, im Unglücke geduldig.

Maisur, 65.000 E. (14.000 Mohammedaner, 12.000 Brahminen) in 10.000 Häusern, ist auf schräger Fläche, in etwa 2280 P. F. H., regelmäßig angelegt und hat viel gute Häuser, meist aus Tihkholz gebaut, wird von einem Wall umgeben und durch ein bedeutendes Fort geschützt. Der Palast des Titular-Radscha ist ein mächtiges Quadrat. Die Bewohner fertigen gute Teppiche in englischer und persischer Manier. — Seringapatam, richtig Schriranga (d. i. Vischnu) patanam, $2^1/_2$ Stde. von Maisur, gegründet a. 1454, 12.750 E, eine berühmte Festung, wurde 1765 von Haidar Ali zum Sitz der Regierung gemacht und hatte vor 100 Jahren 300.000 E.; sie liegt am W.-Ende einer Insel im Kâverî, in 2243 P. F. H., und ist sehr schlecht gebaut. Das Fort umschließt den sehr großen Palast Tipu's; daran stößt der schöne und hohe Tempel der Schutzgottheit Shriranga, und nahe steht der alte Palast der Hindu-Radschas von Maisur. In dem schönen, Lal Bagh genannten Garten am unteren Ende der Insel steht das Dargâh oder prächtige Mausoleum Haidars und seines Sohnes, welches Buchanan das hübscheste Bauwerk in ganz Indien nennt; es hat einen Porticus von polirten schwarzen Hornblende-Säulen; eine Allee schlanker Cypressen führt heran; der Garten selbst ist durch Canalbewässerung frisch und grün. Der daneben gelegene zweite hübsche Garten, wo möglich ein noch schlimmeres Fiebernest als die Stadt selbst, der Darga Bagh, war Tipus Lieblings-Landsitz und später Wellingtons Residenz. — $7^1/_2$ g. M. im NW. liegt das Dorf Sravana Belgula, der Hauptort der Dschain-Religion in Indien; dort steht auf einem 500 F. h. Berge das aus dem Fels gehauene, 70 F. h. Bild des Parasnâth, der Gottheit der Dschains. Auf dem Wege nach Bengalur trifft man auf eine der bedeutendsten Sehenswürdigkeiten Indiens, die Shiva Samudram oder die Kaveri-Fälle. Der Fluß bildet dort eine etwa 3 e. M. lge. und 1 e. M. br. Insel, ein von Natur starker Platz, da der Strom zur Regenzeit groß und reißend ist. Die dort angelegte Festung, von welcher noch Mauer- und Tempel-Ruinen vorhanden sind, mag im 15. Jahrhundert zerstört worden sein; dichtes Gebüsch hat sie überwuchert, die Wohnung von Tigern und anderen wilden Thieren. Die ehemals hinüberführende Brücke ist noch in mächtigen Werkstücken erkennbar. 1825 hat ein Indier eine neue schöne Brücke hinüber gebaut, die Tempel ausgebessert und den Reisenden ein Bangla errichtet, und die britische Regierung hat seiner Familie den Ort als Lehn überlassen. Von der Bengalur-Seite erscheint die Insel zwischen hohen, mit dichten, wildreichen Wäldern bedeckten Bergen eingefaßt, sehr malerisch; die Brücke ist hier 1000 e. F. lg. und 13 F. br. und ruht auf 400 Granit-Pfeilern von 20 F. H.; an ihrem Ende stehen zwei aus Stein gehauene Elephanten auf Piedestalen. Die Brücke hat 13.000 Thlr. gekostet. In der trocknen Jahreszeit erscheint der Strom, obwohl stark und gefährlich, doch nicht solchem Werke entsprechend; zur Regenzeit aber ist er furchtbar. Am Westende der Insel erhebt sich dieselbe wenig über das Niveau, nach dem Ostende aber fällt das Flußbett stark und die Fläche der Insel bleibt in der vorigen Höhe. Der nördliche Flußarm, der stärkere, theilt sich und umschließt eine andere kleine Insel. Auf dieser Seite heißt der Fall Gangana Tschuki; er ist 430 P. F. h. Durch Felsmassen getheilt, stürzt sich der Strom donnernd in den Abgrund, und eine weithin sichtbare Dunstwolke steigt über ihm auf. Der südöstliche Fall, obwohl nur 347 P. F. h., übertrifft den ersteren an Schönheit; er heißt der Birra Tschuki-Fall. Das Wasser stürzt in einen Kessel schwarzer Felsen; unfern gewahrt man zwischen den Bäumen eine andere Cascade, und

noch weiter erreichen die verschiedenen Wassermassen die Tiefe. Namentlich in der Regenzeit ist die Scene von unbeschreiblicher Großartigkeit. Leider ist die ganze Gegend höchst ungesund, so daß die kleine dort angesiedelte Colonie bereits dreimal ausgestorben ist. 1799 wurde Seringapatam von den Engländern mit Sturm genommen. — 30 g. M. nördlich von Maisur liegt Tschitradurg (Chittledroog) d. i. Wundervolle Festung, oder Tschatrakal, eine große Stadt mit einem Fort, das Tipu für uneinnehmbar hielt, und wo er seine Schätze deponirte; es ist offenbar einer der festesten Plätze Süd-Indiens. — Bengalur, 60.000 E., Hauptstation der britischen Militärmacht, liegt auf einer hohen Granitkette, in 3000 F. H., in schönem und gesundem Klima. Europäische Früchte und Gemüse gedeihen in höchster Vollkommenheit, und Rosen und Veilchen blühen das ganze Jahr. 6 Monate lang erreicht das Thermometer nicht 21° und bleibt im Hause auf 12 bis 20°; vom Oktober bis Mitte Februar sind die Nächte kalt; März, April und Mai sind durch heftige, trockne Winde etwas unangenehm, und die übrigen vier Monate, die nasse Regenzeit, sind sehr unangenehm. Innerhalb des starken Forts steht ein Palast Tipu's. Zahlreiche Brahminen-Tempel gewahrt man in der Stadt, viele von prächtiger Architektur. Eine Seidenfabrik ist vorhanden; die Baumwoll-Fabrikation, welche früher 5000 Stühle beschäftigte, ist nicht mehr bedeutend. Die Frucht- und namentlich die Blumengärten sind von großer Pracht. Bengalurs Klima ist eins der herrlichsten in Indien. — Bednur oder Nagar (eigentlich Haidarnagar d. i. Haidars Stadt), in mehr als 4000 F. H., von prächtigen Wäldern umgeben, hat 9 Monate Regen. Haidar Ali nahm sie 1763, plünderte sie (er soll 80 Mill. Thlr. hier mitgenommen haben) und legte damit den Grund zu seinem Emporkommen — Die bei Bednur gewonnenen Arekanüsse sind hochberühmt. Die Stadt fertigt ausgezeichnete Seidengewebe. — Der in der Nähe entspringende und nach NW. fließende Gerseppa oder Shiravati bildet die fast unübertroffenen Kural-Fälle. Sein Bett ist etwa 600 F. br. Auf drei Seiten eines Felsen-Abgrunds stürzen sich die schäumenden Wasserbänder donnernd herab. Es sind 4 Fälle: der Große Fall, der Brüller, die Rakete und die Weiße Dame; der erstere stürzt sich 834 P. F. hinab in ein 330 F. tiefes Grundwasser; der zweite ist reicher an Wasser und weniger unterbrochen und stürzt sich gewunden mit gewaltigem Getöse in seinen Kessel hinab; der dritte sendet überall zerstiebende Strahlen aus; und der vierte, ungemein schöne, erscheint wie flüssige Seide oder ein Strom von Federn. Es ist schwer zu sagen, welcher den anderen übertrifft; die Alpen haben nichts, was dem an die Seite zu stellen wäre. — Vor der Mündung des Gerseppa liegt Honáwar, 12.000 E., am Meere, mit gefährlicher Barre. Man gewinnt Pfeffer.

Im NO. von Maisur liegen zwischen 13° 12′ und 16° 19′ n. Br., bis an den Tunga Bhadra und an Arkot reichend, die sogenannten **Abgetretenen Distrikte,** 1339 Q.-M., mit 2.795.030 Bew., in 850 bis 1500 F. H. Das Land wurde 1800 den Briten vom Nizam zum Lohne für den ihm gewährten Schutz abgetreten. Es gibt hier keine Wälder, wenige Bäume; das Klima ist trocken, so daß das Land kahl und dürr erscheint. Nach dem im Juni fallenden Regen verwandelt sich die Ebene in üppige Kornfelder und auf dem reichen schwarzen Grunde gedeiht die Baumwolle. Aus der Ebene erheben sich zahlreiche Granitberge und niedrige Berg-Reihen, und zahlreiche Granittrümmer sind überall verstreut. Die Hauptketten sind die Nalla Malla an der NO.-Grenze und die Kampli und Sandur im W.; 1 g. M. vom Fort von Bellari erhebt sich der sogenannte Kupferberg 1500 P. F. über die Ebene. Regen fällt hier weniger, als in irgend einem anderen Theile Süd-Indiens, der Thau ist leicht und von kurzer Dauer, und starke Nebel kommen nicht vor. Vom März bis November herrscht der W.- und NW.-Wind vor, vom Dezember bis Februar der O.- und SO.-Wind. In der heißen Jahreszeit weht Nachts ein starker W.-Wind, und um Sonnenuntergang tritt eine erdrückende Windstille ein. In der heißesten Jahreszeit, vom März bis Ende Mai, hat man im Schatten 27° R., in der kalten fällt das Thermometer Morgens auf 8° und steigt um 2 Uhr auf 30° R. Das Glitzern des ganz aus zertrümmertem Granit bestehenden Boden ist zu jeder Zeit stark, und daher sind Augen-Entzündungen gewöhnlich. Gewitter hat man vom April bis Juli und im September und Oktober, und selten vergeht ein Jahr, ohne daß der Blitz Schaden verursacht.

Im W. des Dorfes Karkambadi (Circumbadoy) liegt der Tempel von Tripetti, richtiger Tirupati d. h. heiliger Herr, der berühmteste Hindu-Tempel, südlich vom Krischna, ein

nie von einem christlichen oder mohammedanischen Fuße entweihtes Heiligthum; dafür sind aber freilich auch große Summen an die Regierung bezahlt worden, 1758 z. B. 200.000 Thlr. Der steinerne, mit vergoldeten Kupferplatten gedeckte Tempel, zu dessen Erhaltung ein weiter Distrikt ihm angehörig ist, wird von Schaaren von Pilgern aus ganz Indien, namentlich aus Gudsirat, besucht, welche Waaren, Getreide, Gold, Juwelen ꝛc. bringen; davon werden mehrere Tausende von Priestern erhalten, der hier übliche prächtige Gottesdienst bewerkstelligt und in manchem Jahre sind noch über 100.000 Thlr. an die Regierung abgeführt worden. Die Vischnu-Incarnation Venkat-esha oder Tripati, welche hier verehrt wird, soll gewissermaßen Schutzgott des Handels sein, und deshalb war es lange für die Gudsirati-Kaufleute üblich $1/_{100}$ ihres Gewinnes diesem Tempel zukommen zu lassen. — Kadapa (Cuddapah) d. h. Thorweg (nämlich zu jenem Tempel), ist eine große Stadt in übermäßig heißem und trocknem Klima. $1^1/_2$ g. M. entfernt liegen am Pennar, bei Tschinnur, an einer Hügelkette von 1000 F. H. die von cultivirten Feldern umgebenen, ehemals berühmten Diamanten-Wäschereien, welche seit Jahrhunderten bearbeitet und noch nicht erschöpft sein sollen. Die hier und bei Gutti gefundenen Diamanten sind als Golkonda-Diamanten berühmt, obwohl die Provinz Golkonda keine aufzuweisen hat. Indigo und Baumwolle sind jetzt Hauptprodukte. — Bellari, 30.500 E. Das Fort steht auf einem steil aus der Ebene sich 450 F. h. erhebenden Granithügel. Die Bewohner sind theils Telugu, welche Vischnu anbeten und ihre Todten verbrennen, und theils Kanaresen, welche Siva anbeten, den Lingam oder Phallus in einer Silberbüchse auf der Brust tragen und ihre Todten begraben; auch ziemlich viel Mahratten und Mohammedaner gibt es. — Beim Dorfe Gundlar liegt der Berg Gurram Konda d. h. Pferdeberg, eine majestätisch aus der Ebene zu 800 bis 900 F. H. steil sich erhebende Granitmasse, kahl und oben mit einem uneinnehmbaren Fort gekrönt. Ringsum ist die Bevölkerung durch das abscheuliche Klima gänzlich verkommen.

Südlich von Goa und vom Flusse Sadâssivaghar, bis zum Tschandragiri, streckt sich das schmale, über 40 M. lge. **Kanara** (verdorben aus Karnâta, wie das Tafelland oberhalb der Ghats genannt wurde) hin, seit 1799 britisch, in Nord- und Süd-Kanara getheilt, 365 g. Q.-M. groß, mit mehr als 1 Mill. Bewohner. Der südlich vom Flusse Kundapura gelegene Theil heißt Tuluva, und man spricht hier die Tuluva-Sprache; der andere Theil heißt Haiga. Ersteres, jetzt zur Präsidentschaft Bengalen gezogen, ist ein hafenloses, fast pfadloses Land; in letzterem liegt der einzige Hafenort Mangalur d. i. Freudenstadt, 20.000 E. Es ist, was die Verschiedenartigkeit seiner Bevölkerung betrifft, fast ein kleines Bombay; denn in seinen Straßen drängen sich Europäer, Indo-Portugiesen, Indo-Briten, Parsis, Mughuls, Araber, Sidis, Konkanis, Mapillas, Kanaresen und Tamulen. Es ist der Hauptort des Tuluva-Landes, und das Tuluva, ein Dialekt des Kanarese, ist die eigentliche Landessprache. — Nördlicher Udapí, ein großer Ort mit einer gewaltigen Pagode. Zur Erhaltung derselben gibt die Regierung jährlich 6000 Thlr., aber 23.000 Thlr. sind nöthig, den Rest zahlen die Pilgrimme. Täglich werden hier mehr als 1000 Brahminen ernährt, und die Stadt ist voller Bettler. Das flache Küstenland ist sorgfältig angebaut und erzeugt in Ueberfülle Reiß, Cocosnüsse, Zuckerrohr, verschiedene Hülsenfrüchte ꝛc.; das östliche Bergland ist mit dem herrlichsten Walde aus Tihk, Mango und Palmen bedeckt. Diese Ländereien sind in ganz Indien die einzigen, welche seit langen Jahrhunderten Privat-Eigenthum gewesen sind; eine Folge davon ist, daß das Land blühender als irgend eine andere Gegend ist und die Einkünfte pünktlicher gezahlt werden, als anderswo.

Zwischen dem S.-Theile Kanaras und Maisur liegt die 99,5 Q.-M. große Radsch **Kurg** (Coorg), unter dem General-Gouverneur stehend, 12 M. lg. und 7 M. br., seit 1836 englisch: ein sehr gebirgiges Land, dessen niedrigster Theil 3000 F. h. über dem Meere liegt, die Heimat des Sandelholzes. Das Quellgebiet des Kâveri ist der am wenigsten rauhe Theil. Fast das ganze Land ist mit dichtem Walde bedeckt, der im O., wo der Bambus auftritt, zu dichtem, von wilden Thieren wimmelndem Dschengel wird; der höchste Gipfel ist der 5434 P. F. h. Tadiandemole. Das Land ist nach jeder Richtung von Mauern durchzogen, Kaddinegs genannt, über deren Ursprung man nichts weiß; sie sind

15 bis 25 F. h. und von einem 10 F. tiefen und 8 bis 10 F. br. Graben begleitet. An vielen Stellen sind sie doppelt, drei= und vierfach, und müssen eine Gesammtlänge von 100 bis 120 g. M. haben, also die 20fache des Pikten=Walles. Hie und da sind mächtige, alte Bäume auf ihnen gewachsen. — Das Klima ist ungesund; 119 Z. Regen fallen im Jahre, und zwar 44 Z. im Juni. — Das Land ist an wilden Thieren überaus reich. Die Bewohner sind ein athletischer, energischer, tapferer, gutgebauter Schlag; sie sind fleißige Ackerbauer. Brüder haben ihr Weib stets gemeinsam, wie es auch in Gegenden des Himálaia üblich ist. Die Bewohner sind Nairs, also brahminische Sudras.

Im SO. grenzt an Kurg der Distrikt **Malabar** (eigentlich Malajavara, Gebiet von Malaja d. i. Berg, ursprünglich Kèrala genannt), 294 g. Q.=M., mit einer an Häfen reichen, 38 M. lgn. Seeküste, von den äußerst steil nach W. abfallenden Ghâts durchzogen, deren Gipfel zu 5= bis 600 F. aufsteigen, ja, im SO., wo sie sich an die W.=Kette der Nilagiri anschließen, bis 7000 F. h. Die Gebirge haben Goldstaub und Eisenerz. Kaum trägt ein anderes Gebirge der Erde mächtigere Wälder, namentlich von Tihkbäumen, die nur leider sehr schwierig zur Küste zu transportiren sind; dennoch ist der Bedarf so groß, daß die Wälder dem Erschöpfen entgegengehen und man schon große Neupflanzungen hat anlegen müssen. Man findet Tihkbäume von 7 F. Durchmesser am unteren Ende. Uebrigens kann man 120 verschiedene werthvolle Holzarten in Malabar aufzählen; dabei sind Bäume von 45 F. Umfang, mehr als 120 F. H., und auf 60 F. ohne Zweige. Der Pion oder Puna, ein leichter und starker Baum, eignet sich zu Masten; man hat ihn 95 F. lg. und 3 F. stark zugehauen. Die 72 M. lge. Malabarküste, von Mount Dilly bis zum Cap Komorin, ist fast überall niedrig, schlammig oder sandig. Das Klima dieser Küste ist erträglich, die Wärme zwischen 16 und 22,66° R. Im Juni trifft auf das nackte, ausgedörrte Land der SW.=Monsun mit seinen Wolkenmassen, Regengüssen, Stürmen und Gewittern, und sofort bedeckt sich Alles mit dem üppigsten Grün; nach einer Pause von 3 Wochen, im August, beginnen neue Regen, bis sie um den 15. Oktober mit einem heftigen Gewitter zu Ende gehen. Die Feuchtigkeit der einem Dampfbade ähnlichen Luft ist in dieser Zeit furchtbar und zerstörend; denn es fallen 120 bis 130 Z. Regen. Indeß ist das Klima nicht schädlich. — Elephanten in Heerden von 2= bis 300, furchtbare Tiger, wilde Büffel, Bären, zahllose Affen, Hirsche 2c. bevölkern die Wälder. In den entferntesten Einöden der Ghâts lebt der riesige Gayal, der 10 F. hoch ist, schöne große Hörner hat, ein silbergraues Fell und hartes, aber schmackhaftes Fleisch. Außerdem sind wilde Schweine vorhanden, Wölfe, Leoparden, Panther, Unzen, Cervals, Ichneumons, Bezoar=Ziegen (Antilope gazella), schwarze Antilopen 2c., und die Flüsse sind voller großer Crocodile. Unter den gefährlichen Schlangen ist die Cobra di capello, und unter den übrigen Amphibien sind Schildkröten, Salamander und eine 4 F. lge. Eidechsenart. — Das terrassenförmig sehr fleißig angebaute Land ist wie ein großer hängender Garten, das regenreichste Gebiet Indiens und dennoch gesund. — Das wichtigste Handelsprodukt ist der Pfeffer, genannt die Malabar=Münze, der in den tiefen, feuchten Thälern herrlich gedeiht; die Cardamomen wachsen wild in den Wäldern; längs der Küste gedeihen in Fülle Cocos=Palmen, und die Nüsse werden in großer Menge ausgeführt nach den nördlicheren Gegenden, wo diese Palmen nicht wachsen. Man gewinnt jährlich gegen 400 Mill. Nüsse = 350.000 Thlr.; aber es werden auch außerdem 20= bis 25.000 Candies Copra (d. i. der getrocknete Kern ohne Schaale) ausgeführt = 280.000 Thlr. Man baut Reiß, für die ärmere Klasse Nagi (Eleusine corocana), außerdem Schamay (Panicum miliare). Scholum (Holcus sorghum), Tovary (Citysus cajan), Ellu (Sesamum), Baschra, Hülsenfrüchte, Gurkenarten 2c.; Ingwer, Kaffee, Gelbwurz, Bringal (Solanum melongena),

Yams, Bataten ꝛc.; eine Fülle der ausgezeichnetsten Ananas, auch Zuckerrohr, Baumwolle und Tabak. Haupt-Einfuhr-Artikel sind Baumwolle, Salz von Bombay, Tabak, Metalle, Eisenwaaren, Gewürze, Wein, Bier, Spirituosen, Thee, Manufaktur-Waaren, Sattelzeug, Schießpulver ꝛc. Man spricht hier das sehr vom Tamulischen (in Madras Malabarisch genannten) abweichende Malaiâlam; indeß sind beides nur Dialekte derselben Sprache; letzteres enthält mehr vom Sanskrit und vom Pat oder poetischen Dialekt.

Hafenplätze sind: Kananur (Cannanore), die Hauptstadt von Malabar und Kanara, mit großer Kaserne, in mildem, gesundem Klima, ein alter, schlecht gebauter, bevölkerter Ort in einer mit Cocos-Palmen bedeckten Gegend. Der Radscha hat auch die Souveränetät über die Lakkadiven. — Tellitschérri, 20.000 E., am Meere schön gelegen, mit einem Fort. Die von hier kommenden Cardamomen von Wainád (Amomum repens) gelten für die besten in der Welt. — 1 M. südlicher der französische Hafenort Mahi (Mahé) d. h. Fisch, 6872 E. (309 Soldaten), die saubersten Häuser zwischen dem dunkelsten Grün; es ward 1793 von den Briten genommen, 1815 aber den Franzosen zurückgegeben. Die Einfahrt in den Fluß ist schwierig Etwas entfernt liegt das weiße Haus der Baseler Mission bei Chombala. — Kalikod (Calicut), 15.000 E., von denen 4000 Portugiesen und 7000 Mohammedaner, hauptsächlich Moplahs sind, ein gesunder, malerischer Ort, aus einer 3500 F. lgn. Straße bestehend, ehemals ein Ort von großer Wichtigkeit, bei welchem am 11. Mai 1498 Vasco de Gama zuerst Indien betrat, 10 Monat und 2 Tage nach seiner Abfahrt aus Lissabon. Hier ist eine römische Kirche, ein großes festes Gefängniß und ein bedeutender Teich. Die Häuser sind ungewöhnlich sauber und behaglich. Es ist seit 1792 britisch. a. 1300 a. C soll es gegründet sein. Nach dieser Stadt heißt das zuerst von hier nach Europa gebrachte Baumwollzeug Calico. — Kranganur oder Kodungalur, mit einem Fort, ehemals holländisch; hier sollen sich a. 490 bei der Zerstörung Jerusalems geflüchtete Juden, a. 345 syrische Christen niedergelassen haben.

Kotschin (Cochin geschrieben, richtig Katschhi, Kutschi oder Kutschibender), ein 94 Q.-M. großer Staat der Eingeborenen im S. von Malabar, dessen ehemalige Hauptstadt aber britischer Besitz ist. Es ist zum großen Theile gebirgig, von derselben Natur wie Malabar. Längs der Küste liegt eine ganze Reihe flacher Küstenteiche, 24 M. weit und 2 M. breit, die an 3 Stellen mit dem Meere in Verbindung stehen und deren Rand meist üppig mit Cocospalmen bedeckt ist. Man destillirt hier Arrak aus dem gegohrenen Safte der Palmyra-Palme. An gottesdienstlichen Orten hat das Land: 2734 brahminische, 31 mohammedanische, 8 jüdische, 108 christliche. — Der jetzige Radscha regiert seit 1853.

Kotschin, 20.000 E., fast auf einer Insel gelegen. a. 1503 erbaute Albuquerque hier das erste europäische Fort. 1663, nach Vertreibung der Portugiesen, wurde es den Holländern abgetreten, welche es zu ihrer Hauptstadt machten, die einen äußerst blühenden Handel trieb. 1796 wurde es britisch. Es ist der einzige Ort im S. von Bombay, wo große Schiffe gebaut werden können; leider ist der Hafen aber durch die SW.-Monsuns mehrere Monate lang im Jahre geschlossen. Es hat noch jetzt schöne Straßen, ein bedeutendes Arsenal und treibt ansehnlichen Handel. Die Bewohner leiden viel an der Elephantiasis. Merkwürdig sind hier die weißen und die schwarzen Juden, welche die Vorstädte Kalvati und Mottantscherri bewohnen, die sich im SO. der Stadt ½ e. M. hin ausdehnen. Die weißen oder die von Jerusalem sollen viel später hierher gekommen sein, als die schwarzen, die seit undenklichen Zeiten hier hausen. Erstere bewohnen den oberen, letztere den unteren Theil der Judenstadt. Auch im Inneren des Landes wohnen viel schwarze Juden, namentlich in Iritur, Parur, Tschenotta und Maleb. Sie besitzen ein kupfernes Patent von dem brahmanischen Fürsten von Malabar vom Jahre 490, das ihnen den Ort verleiht. In ihrer hübschen Synagoge bewahren sie 5 Copien des Pentateuch, wunderschön hebräisch auf Pergament geschrieben, in silbernen Kasten mit reichen Brokatdeckeln.

Auch das noch südlicher gelegene **Travancur** (richtig Tiruvankodu) ist ein Staat der Eingeborenen, seit 1846 unter dem Radscha Martanda Varma, 222 Q.-M. groß, auf der W.-Seite der Aligiri- oder Sukhân-Berge im S. des Gap oder Palghat-Thales. Die Küste ist meist flach, auch das Cap Komorin, richtiger Kumári oder eigentlich Kanya-

kumari d. i. die jungfräuliche Kumari (Sivahs Weib). Der südlichste Gipfel ist 4309 P. F. h. und auf ihm steht der Kumari genannte Marmor-Tempel der eben genannten Göttin Paravati. Das in den Gipfeln bis 7000 F. aufsteigende Hochland ist verhältnißmäßig kühl; selbst in Trivanderam steigt das Thermometer selten über 26° R., und in Quilon bleibt es zwischen 16,5 und 25° R.; natürlich ist das Klima auch hier feucht, aber nicht ungesund. An den oben genannten Thieren ist das Land ebenfalls reich. Der Boden im Tieflande ist eine dunkelschwarze Erde, in welcher Reiß und Sagopalmen herrlich gedeihen. Auch hier finden sich neben Hindus und Mussulmanen Christen (in der Provinz Travankur sind 12.000 einzelne Christen, unter der Londoner Mission-Society) und Juden; die zahlreichsten sind die Nairs, welche intelligente Leute sein sollen. Sklaverei besteht noch. In den Wäldern wohnt eine wilde Rasse.

Trivanderam, unfern der Küste, ist ein großer, schlechter Ort mit einem gewaltigen Fort. 1837 hat der Radscha hier eine gut versehene Sternwarte gebaut. — Kilon (Quilon), richtig Kayan Kulam, 20.000 E., an der Küste, durch Canäle mit Trivanderam verbunden; hier ist eine Station britischer Truppen. Der angeblich a. 825 gegründete Ort ist mit reich ausgestatteten Basars und Parsi-Läden versehen. Schönes britisches Residenz-Gebäude. — Alapalli oder Aleppi ist der Haupthafen der Provinz, der mit Betel, Coir, Pfeffer und Cardamomen ansehnlichen Handel treibt.

Koimbatur (eigentlich Koiamathura) ist ein 381 Q.-M. großer, seit 1799 britischer Distrikt im S. von Maisur, meist eben, indem das W.-Ende, nach dem Fuße der Ghâts hin, 8- bis 900 F. Erhebung hat. In seinem Bereiche liegt das 4 M. br., 970 F. über dem Meere erhabene Gap von Palghatscheri, welches die Kunda-Berge im N. von dem Animalli-Gebirge (Elephanten-Gebirge) im S. trennt. Das Land erhält seine Regen hauptsächlich durch den NO.-Monsun von Anfang November bis Ende Dezember; diesem folgen 6 herrliche, kühle, gesunde Wochen; dann treten Nebel ein. Ende März hört der NO.-Wind auf; südliche Winde wehen bis Mitte Mai, wo denn die Hitze schon bis 30° R. im Schatten steigt und das Thermometer nicht unter 21° fällt. Der Boden ist zum Theil ausgezeichnet. — Auch hier ist die Zahl der Elephanten groß und es werden jährlich Hunderte getödtet. Rindvieh ist zahlreich vorhanden und ausgezeichnet, sowie Schafe. Man gewinnt hauptsächlich Erbsen, verschiedene Buchweizen-Arten, Hirse ꝛc.; Opium auf den Bergen, Baumwolle, vortrefflichen Tabak; Sandelholz wird in Menge ausgeführt, sowie Salpeter und Elfenbein. Die schönsten Aquamarine und Sapphire kommen aus dieser Gegend. Die Bevölkerung bilden Hindus, und man spricht Tamilisch. Das Land war in alter Zeit der Hauptheil des mächtigen Reiches Tschera, Sera oder Kangiam.

Koimbatur, 12.000 E., links nahe am Noyel, der in den Kâveri geht, an der N.-Seite des Gap, in 1392 P. F. H., ist gut gebaut und luftig. — Utakamand (Ootacamund) oder Uti, in 6815 P. F. H., ist neben dem 1220 F. tiefer gelegenen kleineren Kotagiri und Kunur die wichtigste Gesundheitsstation in den Nilgiri-Bergen. Es liegt in einem offenen Thale, im NO. und S durch die Dodabetta- (d. h. Großer Berg) Kette geschützt, und besteht seit 1822. Die Häuser der Europäer finden sich am Abhange zerstreut. Hier ist eine meteorologische Station. Mittlere Jahres-Temperatur ist 11,5° R.; es fallen 41 c. 3. Regen. — Merkwürdiger Weise finden sich in den Nilgiris Steinkreise, sogenannte Phins, welche den unter dem Namen keltischer Alterthümer in Europa bekannten gleichen. — Einige der Wasserfälle im Gebirge sind von großer Schönheit.

Das **Karnatak** (Carnatik) nennt man einen seit 1801 britischen Theil des südlichen Indien, etwa das alte Hindu-Reich Karnata oder Bidschanagar (Bijanagur), von Vijavanagura d. i. Stadt des Triumphes, canaresisch Anagundy oder Alpatna, das später zwischen die mohammedanischen Königreiche von Bidschapur und Golconda getheilt ward, nach Einverleibung derselben in das Reich Delhi unter Aureng-Zib aber in das Saubah

von Dekhân aufging. Es erstreckt sich von der S.-Grenze von Gantur bis zum Cap Komorin und hat nach Hamilton nur eine Breite von 6 g. M.; nach anderen Autoritäten reichte es ehemals bis an die W.-Ghâts. Der alte Name war nach Wilson Kanara (von kâru, schwarz und Nâda, Land), und innerhalb des Bereiches spricht man die Kanara-Sprache. Nach dem gegenwärtigen Gebrauche der Benennung begreift es die britischen Distrikte Tinevelli, Madhura, Dindigul, Tritschinopoli, Tandschur, Salem, Arcot, Tschinglepat oder Dschaghire, Nellur; und es zerfällt in Bala-Ghât (d. h. oberhalb des Ghat) und Paiûn-Ghât d. h. unterhalb der Linie der Ost-Ghâts. Dieser Boden ist das Kriegs-Theater, auf welchem Engländer und Franzosen um den Besitz Ostindiens gekämpft haben. — Die Küste dieses selben Landstriches, vom Kâveri-Delta nach N., bis $15^1/_3{}^0$, führt den Namen Koromandel (vom alten Reiche Tschola, das um die Kâvêrî lag, jetzt Koro ausgesprochen, und Mandala d. i. Kreis, Bezirk), obwohl man diesen Namen auch noch auf die NO.-Fortsetzung auszudehnen pflegt. Die ganze Küste hat keinen einzigen Hafenplatz, in welchem die Schiffe gegen jedes Unwetter gesichert wären; sie ist überall flach und sandig und das Meer seicht. Siehe Karimanal auf pag 559.

Die Hauptstadt des vor 300 Jahren großen Königsreiches liegt an beiden Ufern des Tumbadra und soll $5^1/_3$ g. M. im Umfange gehabt haben; der jetzt fast 2 M. umfassende Raum ist fast unbewohnt und liegt in Ruinen, aber fast alle aus Granit und an Ausdehnung und Größe die fast aller Städte Indiens übertreffend. Sie liegt in der Ebene, ist aber umschlossen und besetzt mit gewaltigen Granitmassen, welche hie und da in Gestalt von Bergen hervortreten, oder als über einander gewälzte Trümmer in allen Arten von phantastischen Bildungen umherliegen. Ein Theil der Straßen und deren Verbindungen folgt den Schluchten zwischen den Massen, ja, eine Straße ist ein natürlicher Felsentunnel. Die alten Thürme, Thorwege &c. sind sehr gut erhalten, die Hauptstraßen, mit ungeheuren Granitplatten gepflastert oder hie und da von Aquäducten durchschnitten, und Teiche und Brunnen in den Fels ausgehauen, Tempel, Tscholtris und Gebäude aller Art im reinsten Stile der Hindu-Architektur und von großen Dimensionen, sind an den am meisten vorspringenden Höhen auf den kahlen Fels aufgesetzt oder in langen Linien in der Ebene aufgereiht. Eine gepflasterte, jetzt freilich fast unbewohnbare Straße folgt $^2/_3$ g. M. weit auf die andere. Die Mauern, Säulen, Bögen, flachen Dörfer &c. bestehen durchweg aus Granit; einige Blöcke derselben sind 12 bis 15 F. br. und entsprechend dick, überall gut bearbeitet, trefflich an einander gefügt. Die Stadt war zum Theil vom Flusse, zum Theil von starken Steinmauern umgrenzt. Die Hauptgebäude sind: in der Mitte der Stadt der Tempel des Wittoba, einer Incarnation des Vischnu; ein mittleres und vier untergeordnete Gebäude, umgeben von zahlreichen kleineren Gebäuden und Zellen; darin steht ein granitener Wagen für das Götterbild. Der Tempel des Mohadewo hat einen pyramidalen Porticus von 10 Stockwerken, 160 e. F. h.; viele Brahminen wohnen in ihm; er liegt an einer schönen 90 F. br. Straße, an der hübsche, mit Sculpturen verzierte Gebäude stehen und die fast dem Flusse parallel läuft; sie führt zu einem anderen Tempel, wo das 12 F. h., aus dem Fels gearbeitete Bild des Stieres Nandy steht. Ueberall sind die Felsen mit Pagoden besetzt; die wichtigsten sind der Tempel des Krischna und der des Ganesa, welcher ebenfalls ein kolossales, 16 F. h. und 10 F. br. Granitbild Krischnas enthält Hier in der Nähe ist die innere Stadt die Residenz des Radscha und enthält die Ruinen von 4 verschiedenen Palästen. Auch ein Tempel des Rama ist da, mit Säulen aus schwarzer Hornblende, und innerhalb einer Tempelgruppe bei der Fähre ist die riesige Figur Hunimans im Basrelief aus dem Fels gearbeitet. Diese Stadt ist zwischen 1336 und 1342 von zwei Brüdern gebaut; 1564 haben die Mohammedaner sie genommen und zerstört.

Tinevelli, richtiger Tirunelveli d. i. heiliger Reißzaun, ist der südlichste, 242 Q.-M. große Distrikt; seine Küste begrenzt den Golf von Manaar im W. und hat dort ausgedehnte Salzsümpfe. Der Boden zeigt eine dunkelrothe Farbe und ist am fruchtbarsten im N. des Flusses Tambaravari. Von den Vegetations-Produkten sind zu nennen: Dattelpalmen, Sagopalmen, Schlingpflanzen, gewaltige Farrn; Baumwolle ist das wichtigste Produkt, und Reiß bildet die Haupt-Nahrung. Die Bevölkerung besteht meist aus Hindus. Im Tinevelli-Distrikt hat die Church missionary Soc. 30.000 eingeborene Christen, über 513 Dörfer zerstreut, mit 383 Kapellen und Bethäusern.

Tinevelli, 25.000 E., links 1/2 M. vom Tamraparni, eine hübsch gebaute Stadt. — 6 M im NW. macht der Sylar oder besser Tschittar, der nördlich in den Pulieri-Bergen entspringt, die Kutallam-Fälle, deren unterster 200 e. F. H. hat; 3 andere liegen höher, bis in 2000 F. über dem Meere; der dritte ist sehr geheiligt und wird von allen Pilgern besucht. Und 4 M. südlich von hier, bei Papanasham, macht der Tamraparni einen 80 F. h. mächtigen Fall. In dieser Gegend erhebt sich der Agastya Mallé zu 5830 P. F. H. — Oestlich von Tinevelli am Golf von Manar liegt Tuttukudi oder Tutikorin, berühmt durch seine Perlfischerei und seine Schank-Muscheln, welche sich nur hier und in der Palks-Straße finden. Die Perlen sind hier nicht so rein weiß, wie weiter nach Ceylon hin; dennoch erhielt die Regierung an Pacht 1803: 15.000, 1814: 64.000 £. 1820 fischte man auf dieser Tulayeram Paar-Bank in zehn Tagen 2.203.658 Muscheln, wovon 2/3 den Pächtern zukamen, die dafür 34.300 Stern-Pagoden Pacht zahlten. Nach weiteren sechs Tagen ergab sich, daß die Bank dermaßen abgefischt war, daß sie sieben Jahre Ruhe nöthig hatte. Die meisten Muscheln auf diesen Bänken erzeugen Perlen; aber es gelingt nicht, das Thier anderwärts anzusiedeln. Am besten fischt man in 6 bis 8 Faden Tiefe. Die großen Perlbänke im Golf von Manar erstrecken sich fast 7 M. von N. nach S. und 5 1/2 M. von O. nach W. — Die Conch- oder Schank-Muschel ist einschalig, perlweiß, und wird in den Pagoden und Einsiedeleien als musikalisches Instrument gebraucht; sie geht daher in großer Zahl nach Bengal rc. Man schnitzt sie auch zu Geschmeide zurecht. Die Fischerei liefert 3300 Thlr. jährlich.

Madhurâ, nördlich vom vorigen Distrikte, hat 410 Q.-M. Fläche; die Ostküste mit einem Gürtel Palmyra- und Cocos-Palmen eingefaßt, gehört der Palks-Straße an. Der südlich von dieser gelegene Golf von Manar hat im N. und NO. die Adams-Brücke, einen schmalen Streif von Sand und Felsen, Korallenriffe, an denen sich das Meer mit heftiger Brandung bricht, mit spärlichem Busch und Gras, meist trocken, der von Ceylon nach dem 12 bis 30 M. entfernten Festlande führt; sie verbindet die geheiligte Insel Rameshwaram (Râmêßvara, d. i. Rama, Herr), von Pilgern besucht, weil Rama, um die Blutschuld seines Krieges zu sühnen, das Bild des hiesigen Tempels selbst gestiftet haben soll, die durch die 6300 P. F. br. Pambân-Passage vom Festlande getrennt ist, mit der Insel Manar; zwischen dieser und Ceylon führt eine enge, nur für mäßige Fahrzeuge passirbare Straße hindurch. Den Indern gelten diese Felsenriffe als Ueberreste der zu Râmas Durchzuge von Riesen erbauten Brücke, den Mohammedanern für die von Gott zerstörte Brücke, über welche er Adam aus dem Paradiese von Ceylon vertrieben. — Auf der Insel Rameshwaram steht am Ost-Ende der Stadt Pamban eine große Pagode. Hier hat nach der Tradition Râvana, der König von Lanka oder Ceylon, die Sita, das Weib des Rama, fortgeführt, und um sie wieder zu holen, hat Rama, welcher Vischnu in seiner siebenten Incarnation war, die See auf einer Felsbrücke überschritten, welche ihm Hanuman, der Affenkönig, bereitet hatte. Die viereckige Mauer, auf der N.- und S.-Seite 620 F., auf den anderen beiden 940 F. lg., hat drei Eingänge, einen mit einer 100 F. h. Gopura in cyklopischem Bau. Die Größe des Bauwerkes und die zahlreichen Säulen sind überraschend. Der Tempel mißt 333 und 631 P. F.; die Decke besteht aus breiten Granitplatten, getragen von gestreiften Granitsäulen von 12 F. H., meist aus Einem Block, ein Gestein, das 10 M. von hier bricht. Längs der Küste von Ramnad sind Tschoultries gebaut, und der Weg von Rameshwaram nach Pamban ist gepflastert, und auf diesen 1 2/3 M. stehen abermals 8 Tschoultries mit Brunnen und zahlreichen kleinen Pagoden. Das Wasser zum Begießen des Götterbildes bringen die Pilger vom Ganges hierher. — Der NW.-Theil des Distrikts gehört den Ost-Ghâts an, wo in den die Nilgiri an Schönheit der Scenerie und im Klima ihnen gleichenden Burragiri- oder Palnai- oder Kunnunaden-Bergen der höchste Gipfel 6500 F. H. erreicht; die Ebene dagegen liegt in 2- bis 800 F. H. Die Gipfel der Berge sind unbewaldet. Das Klima ist mild, im Januar bedeckt sogar Reif das Land. Der Boden ist mäßig fruchtbar.

Madhurâ oder Mathura (der gleichnamige Ort in Hindustan, in 27° n. Br., ist Krischnas Geburtsort, eine vielbesuchte Wallfahrtsstätte), nach Wilson a. 600 a. C der Hauptort des

Pandyan-Reiches, des Ptolemäus regio Pandionis, in neuerer Zeit verschönert, ist wohl die einzige Stadt im Inneren Indiens, welche in den Straßen einen sauberen, freundlichen Anblick gewährt. Es war ehedem ein Ort von hoher Bedeutung, Indiens Sitz der Gelehrsamkeit, welcher vor dem Eindringen der Mohammedaner 7 Jahrhunderte hindurch von dem größten Einfluß auf die Hindus gewesen ist. An der Spitze des Lehr-Institutes für beide Geschlechter standen eine Zeit lang ein Bruder und eine Schwester aus der Parria-Kaste; die trefflichen Elementar-Lehrbücher der letzteren (in der Tamil-Sprache geschrieben) sind noch im Gebrauche. Der große Tempel und die zahlreichen Capellen nahmen einen ungeheuren Raum ein; der Gründer desselben hat daneben ein prachtvolles Tscholtry zur Aufnahme von Reisenden erbaut, genannt das von Mandapam, eins der edelsten Bauwerke Indiens. Die Halle ist 312 P. F. lg. und 118 F. br. und ist aus hartem, grauem Granit aufgeführt. 128 Pfeiler, welche das Steindach stützen, sind reich mit schön und geschmackvoll ausgeführten Figuren verziert; diese 25 F. h. Pfeiler stehen in 6 Reihen. Es ist 1623 bis 1645 erbaut worden von Trimal Naik, dem achten Fürsten aus der Dynastie der Nayaks von Madhura, welcher in seinem Leben den Grund von 96 Tempeln des Shiva und Vischnu gelegt hat. Dies Tscholtry bildet gewissermaßen die Vorhalle zu der großen Pagode der Minatschi d. h. der Fischaugigen, wie Shivas Weib Parvati genannt wird. Sie bedeckt 32 Morgen und hat 4 große und 5 kleinere Gopurams; daneben liegt der berühmte Teich des goldenen Lotus. Der Tempel mag aus dem 11. Jahrhundert stammen. Der alte Palast ist großartig in seinen Säulen und der gewaltigen Audienzhalle, gedeckt mit einer Kuppel von 90 F. Durchmesser. Der Trimal Nayaks Tank, 1 e. M. im S. der Stadt, ist vielleicht der schönste in ganz Süd-Indien; er ist ganz mit Stufen aus dunklem Granit eingefaßt, und die Mitte ziert eine Insel mit einem Tempel. Oestlich davon steht eine Katholische und eine Amerikanische Kirche. Hier befindet sich eine blühende amerikanische Mission. — Madhurâ ist der Sitz der durch ganz Indien berühmten Scharlach-Färbereien.

Tritschinápalli (Trichinopoly) d. h. die Stadt des Dreiköpfigen, ist ein 146 Q.-M. großes, flaches Land, vom Kâveri durchflossen, im S. sandig, unfruchtbar und ohne Cultur, aber an den tieferen Stellen mit Reißfeldern bedeckt. — Die Temperatur ist beständig hoch, der Himmel wolkenlos, die Luft trocken und schwül, und die Hitze und die Dürre dauert zuweilen Monate lang. Man hat drei Jahreszeiten: die heiße und trockne, die heiße und windige, die kühle und regnerische, oder acht heiße und trockne Monate und vier regnerische. August, September, Oktober und November sind kühl, wolkig und angenehm, und jede Woche bringt ein oder zwei Gewitter; im März, April und Mai dagegen erscheint das Land wie eine Wüste, alle Gewässer trocknen aus, die Bäume werfen ihre Blätter ab, — kurz, die ganze Natur scheint zu verschmachten. An Ameisen und Fröschen hat das Land eine große Fülle. — Die meisten Bewohner sind Hindus, nur etwa $1/_5$ Mussulmanen.

Tritschinápalli, 30.000 E., unweit des Kâveri, ist sehr alt und hat ein berühmtes, auf einem 300 F. h. Felsen gelegenes Fort, innerhalb mit einer ausgedehnten Petta oder Stadt der Eingeborenen, dem Arsenal, Hospital ꝛc. Zugleich steht auf dem Felsen eine sehr verehrte Pagode. Die Bewohner sind berühmt durch ihre Messerschmiede- und Goldschmiede-Waaren; auch liefern sie ausgezeichnetes Pferdegeschirr und Sättel. Man fabricirt große Mengen von Cigarren aus einheimischem Tabak. In der Nähe liegen einige ausgezeichnete Gärten, aber das ganze Land gleicht vom März bis Mai einer Wüste. Die Temperatur schwankt zwischen 16 und 31° R. Ein Leiden des Landes sind die weißen, schwarzen und rothen Ameisen, die Skorpione und giftigen Schlangen. Nördlich von der Stadt steht auf einer Insel zwischen dem Kaveri und Kolerun die Shrirangam, d. h. Göttlicher Vischnu-Pagode (gewöhnlich Seringham genannt), eine der größten in Indien. Sie besteht aus 7 Höfen, deren äußerer 900 und 650 F. mißt. Alle Thore sind unvollendet, aber auch so erscheinen sie mit ihren 40 F. lgn. Granitblöcken imposant; von dem am weitesten vollendeten ist der 60 F. h untere Theil vorhanden; es sollte wohl 300 F. h. werden; es mißt 130 und 100 F., und das Thor 20 F. im Lichten und über 40 F. in der Höhe. Die nächsten vier Höfe sind einfach schöne, unverzierte Granitmauern; der sechste enthält die große Halle, 165 und 47 Schritte messend; der siebente umschließt ein kleines Vimana mit einem vergoldeten Dome. Das Gebäude mag aus dem 14. oder 15. Jahrhundert stammen. Etwas östlicher liegt die kleinere Pagode von Jambukeschwar d. h. Herr des Rosenapfels (der dem Shiva geweiht ist). Sie stammt wohl aus dem 12. Jahrhundert. Sie hat nur drei Höfe, aber diese sind weit größer, als die inneren des ersteren Tempels, und gleichmäßig ausgeführt und wohl angelegt. Der äußere Hof enthält links die Halle der tausend Säulen (obwohl deren nur 800 sind), und rechts einen Teich, den ein zweistöckiges Kloster umgibt. Die Wirkung des ganzen Klosters ist äußerst überraschend, und es

kann als ein vollkommenes Beispiel eines Tamil-Tempels angesehen werden. — Am W.-Ende der Insel, wo der Kaveri sich theilt, ist 1836 durch Colonel Cotton das großartige Bauwerk eines Anakatt oder Wehr zur Regulirung der Niveaus ausgeführt. Die 6 F. dicke und 7 F. h., aber mit behauenen Steinen bedeckte Ziegelmauer hat 2121 P. F. Lge.; in ungleichen Entfernungen von einander führen 2. Schleusen hindurch, und diese verbindet unter einander eine schmale Ziegelbrücke aus 62 Bogen von 33 F. Spannung und 6 F. Höhe. Die Kosten haben 133.000 Thlr. betragen, und der Vortheil kommt 44 Q.-M. zu Gute. 13 M. weiter östlich befindet sich der untere Anakatt.

Tandschur ist ein 175 Q.-M. großer Distrikt, mit $1^2/_3$ Mill. Bew., seit 1749 britisch, an welchem die SO.-Ecke des Kâveri-Delta, die Kalymir-Spitze, hervortritt, die flach und sandig, mit Cocos-Waldung bedeckt ist und in einer von den Seebrisen gekühlten Luft liegt. Das Land ist im Ganzen niedrig, flach und in hohem Grade cultivirt, ohne irgend welche bedeutendere Erhebung und fast durchweg bedeckt mit Paddy- oder Reißfeldern, die von Cocoshainen unterbrochen werden. Man macht jährlich 2, auch 3 Reiß-Ernten. Auch etwas Baumwolle wird gebaut. An Produktivität wird dieses Land wohl nur durch einige Striche des Gangesthales übertroffen. Die Bevölkerung besteht fast nur aus Hindus, und hier herrschte die Sitte der Wittwen-Verbrennung ehedem in erschreckender Weise.

Tandschur, 80.000 E., an einem Arm des Kâveri, 11 M. vom Meere, hat mehrere Vorstädte und 2 Forts, deren größeres fast 1 M. im Umfange mißt, und mit einer befestigten Mauer und einem Graben versehen ist. Es enthält zahlreiche Pagoden, die sich bedeutend über die übrigen Gebäude erheben. Das kleine, sehr feste Fort, mit hohen Mauern, einem breiten, in den Fels gehauenen Graben und guten Glacis umgeben, enthält die große Pagode, welche als der schönste pyramidenförmige Tempel Indiens gilt und auf das reichste mit Skulptur bedeckt ist. Der Thurm über dem Vimanam oder Schreine ist 100 F. h. und oben mit einem Steine gekrönt, der 80 Tons wiegen soll. Der äußere Hof mißt 570 F. von O. nach W. und etwa 200 von N. nach S. Dem Thorweg der Pagode gegenüber steht ein ganz ähnliches pyramidales Gebäude, 270 und 110 F. messend; in der Vorhalle derselben liegt ein riesiger Bulle, das heilige Attribut Shivas, aus schwarzem Granit, eins der schönsten Werke brahminischer Kunst. Außerdem der große Palast des Radscha. Tandschur hat Manufakturen von Seide, Musselin und Baumwollstoffen, und ist durch Gelehrsamkeit, Glanz und Alterthum eine Nebenbuhlerin von Benares, eine der berühmtesten Städte des südlichen Indien. — Trankebar, eigentlich Tarangiburi oder Tallangambadi, 23.500 E., war seit 1612 eine dänische Colonie, wurde aber 1845 den Dänen abgekauft. Es ist von Mauern umgeben und geschützt durch das Fort Dansborg. Die gesunde Umgegend bringt Reiß und Fruchtbäume hervor. — 7 M. nördlicher Porto-Novo, am Vellâr, ehemals blühend und wichtig, jetzt von neuem Aufschwunge durch die großen Eisengießereien, welche eine englische Actien-Gesellschaft, der auch die Werke von Bêpur gehören, hier angelegt hat — 1 M. im SW. liegen bei Tschelambram die ältesten Pagoden Süd-Indiens, welche ein Kaschmir-Fürst a. 471 gebaut haben soll, der auch 3000 Brahminen aus dem N. hierher brachte, und so viele werden noch jetzt dort unterhalten. Manche der Bauten sind aus dem 10. und 11. Jahrhundert. Der ganze Tempel bedeckt 80 Morgen. Um das innerste, von Europäern nicht zu betretende Heiligthum läuft eine niedrige Mauer mit einem häßlichen, übermäßig schweren, krummlinigen Dach, das mit Kupfer gedeckt ist. Es steht in einem umschlossenen Raume von etwa 400 Q.-Fuß, und eben darin, ihm gegenüber, ist ein kleiner Schrein, den Fergusson für das vollendetste Kunstwerk im ganzen Süden erklärt, so vortrefflich sind alle daran ausgearbeiteten tanzenden und musicirenden Figuren. Dieser Raum ist abermals umschlossen von einer 1000 F. lgn., und an einem Ende 750, am anderen 600 F. lgn. Mauer, durch welche vier prächtige Gopuras führen. Das Hauptthor ist 122, nach Anderen 200 F. h. Sie öffnen sich nach den vier Himmelsgegenden. Dieser Hof heißt die Halle der tausend Säulen; in der That sind deren 936 vorhanden in 6 Reihen, dann folgen Stufen, und dann stehen sie in 5 Reihen; auf jeder Seite befinden sich, von Pfeilern getragen, Stein-Gallerien. Hier ist der Schrein der Parvati, Shivas Weib; die Göttin sitzt unter einem goldenen, mit herrlichen Fransen eingefaßten Zelte. Der Porticus zu ihrem Tempel ist sehr schön. — Karikal, 52.613 E., 3 Q.-M., ist eine französische Besitzung im Mündungsgebiete des Kâveri, am Meere, ohne Befestigung. 1814 wurde es den Franzosen zurückgegeben. $1^1/_2$ Q.-M. sind unter Cultur, fast nur Reißgründe, die 1861: 8.896.764 Kil. Reiß lieferten. Den fruchtbaren Boden bewässern 6 kleine Flüsse und 14 Haupt-Canäle mit ihren Verzweigungen. — Nahe südlich Nagapatnam oder Negapatam, d. h. Schlangenstadt, 12.500 E., treibt bedeutenden Handel; es war ehemals portugiesisch, wurde 1660 hol-

ländisch und 1781 britisch. Ruine des holländischen Forts und eines riesigen Dschain-Tempels. — Südlicher Cap Calimere, richtiger im Tamil Kallimatu d. h. Euphorbia-Berg, durch eine hohe weiße Säule bezeichnet und scharf zur See abfallend.

Salem, 358 Q.-M., ist im W. sehr gebirgig, und alle diese Berge sind bewohnt und ausnehmend cultivirt; sie bringen in Fülle Tihk-, Sandel- und Schwarzholz hervor. Ganz allgemein sind Tanks oder künstliche Seen (200), sowie Brunnen (2400), obwohl mit brackigem Wasser gefüllt. Baumwolle ist das Haupt-Handelsprodukt. Das Land ist sehr cultivirt; man baut auch Kaffee, Indigo, Zuckerrohr und Tabak. Die drei alten Reiche Salem, das westlicher gelegene Pandscha und das nördlicher gelegene Tschola (Koro) führen die gemeinsame Benennung Drâvida.

Salem, einst Tschera, das Hauptstadt eines Reiches war, 19.000 E., liegt im niedrigsten Theile eines $1\frac{1}{2}$ M. br. Thales, südlich von den Shivarai-Bergen (höchster Gipfel der 4932 P. F. h. Mutu Nad), am Tyromani, in 1003 P. F. H. Hier sind viele hübsche Tscholtries oder öffentliche Rasthäuser für Reisende. Die Straßen sind breit und mit Reihen von Cocospalmen bepflanzt. Die Bewohner sind, außer den Landbauern, hauptsächlich Baumwoll- und Seidenweber, und hier ist der Hauptsitz der indischen Stahl- oder Wutz-Manufaktur.

Nord- und Süd-Arkot, 254 und 232 Q.-M., ist ebenfalls im O. flach, in der Mitte und nach W. mit meist isolirten Bergen besetzt und grenzt an die W.-Ghâts. Der Hauptfluß ist der südliche Pennar oder Ponar, der in Maisur entspringt und in der heißen Jahreszeit wasserlos ist; der an der S.-Grenze fließende Colarun dagegen, der nördliche Haupt-Mündungs-Arm des Kâveri, ist fast das ganze Jahr hindurch wasserreich. Die Zahl künstlicher Wasserflächen ist hier sehr groß; mehrere Tanks sind besonders ausgedehnt, namentlich im N.-Theile; die Zahl der kleineren übersteigt im S.-Theile 3000. Ein großer Theil des Landes ist wüst und mit Dschengel bedeckt, so daß sich nur $\frac{1}{8}$ unter Cultur befindet. Das Klima ist nicht übermäßig schwül, und Stürme sind seltner als in den übrigen Küstenstaaten; nur bei Landwind soll das Thermometer zuweilen $43\frac{1}{2}{}^{0}$ R. erreichen, und diese Winde tödten Menschen und Thiere; große Raubvögel fallen, von der Hitze getroffen, aus der Luft, und in Städten von 4- bis 5000 E. sterben täglich 4 oder 5 Glas zerspringt in Stücke, die Nägel fallen aus dem Holzwerk, und in den Wäldern und Dschengeln entstehen Brände von selbst. Die Berge an der W.-Seite des nördlichen Theiles sind reich an Eisen und Kupfer. Das Land ist 1801 an die Briten gekommen.

Arkat (Arcot), 53.500 E., am Palar, mit den Ruinen des Palastes, einigen Moscheen, einer großen Caserne für europäische Soldaten, einer hübschen protestantischen Kirche, war ehemals die Hauptstadt des Nuwabs des Karnatak und von Payin Ghat oder dem Lande unterhalb der Maisur-Berge. Von kahlen Granitbergen umgeben, ist es einer der heißesten Orte Indiens. — Pondichéry, Ponditscherri (d. h. Neustadt), richtig Pudu tscheri, 30.000 E., eine französische Besitzung von 5 Q.-M. mit 125.992 Bew., an der Küste, ohne Hafen; die Schiffe können nur auf der Rhede ankern. Die Franzosen haben es als kleines Dorf 1672 dem Könige von Vijayapur abgekauft. Die Stadt zieht sich am Meere hin und gewährt einen hübschen Anblick, ja, vor dem Kriege von 1756 war sie vielleicht die schönste Stadt Indiens; 1761 ward sie durch die Briten gänzlich zerstört, aber zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde sie wieder als der hübscheste Ort nächst Calcutta geschildert. Jetzt ist sie regelmäßig gebaut und in zwei Theile, die weiße im O. und die schwarze Stadt im W., geschieden, die ein Canal trennt. Sie hat einige schöne Gebäude und einen Leuchtthurm. Unter Cultur sind 3,5 g. Q.-M, wovon $\frac{1}{3}$ Reißgrund. Man gewann 1861: 620.560 Cocosnüsse, 1.413 045 Litres Palmsaft, 122.315 Litres Cocosöl, 12.830.024 Kilo Reiß, 83.699.375 Kil. trockne Betelblätter, 5.758.215 Kil. trockne Indigoblätter ꝛc., und besaß 96 Indigofabriken, 73 Färbereien, 150 Oelpressen; 21.778 Ochsen, 3443 Büffel, 18.658 Schafe, 83 Pferde, 303 Esel. Pondichéri ist die Hauptstadt des französischen Indien, zu welchem überhaupt gehören: Karikal, an der Coromandel-Küste, 63 e. Q.-M.; Yanam oder Yanaon, 1 M. von der Godavari-Mdg. und die Loge von Masulipattam, 8147 Acres, mit 6459 E.; Mahe und die Loge von Calicut, an der Malabarküste, 2 e. Q.-M. mit 2616 E.; Tschandranagar, am Hugli, 2330 Acres mit 32.670 E.; Ponditscherri, 107 Q.-M. mit 125.992 E. und (nominel, aber verlassen) die Factoreien von Cossimbazar,

Jougdia, Dakka, Balasur und Patna. — Nahe südlich liegt Gudalur (Cuddalore), die Hauptstadt von Süd-Arkot. — Noch südlicher Porto Novo oder Mahmud Bender oder Firingipet, an der Mdg. des Velur, wo die Compagnie 1854 Eisenhütten angelegt hat.

Tschingelpatt (Chinglepnt), ein kleiner Distrikt von 141 Q.-M. längs des von Felsen und Untiefen gesäumten und mit einem furchtbaren Surf versehenen Meeres gelegen, und vom Palar durchflossen. Er ist nach einer kleinen Stadt benannt und schon 1763 vom Nuwâb von Arkot den Briten abgetreten. Er hieß anfangs Jaghir d.i. Lehn.

Madras, bei den Eingeborenen Mandraj (vom Sanskrit Mandarajya) oder Tschinnapatnam (wahrscheinlich Mandas oder Yamas, des indischen Pluto, Reich); 427.771 E. (16 368 Europäer und Indo-Europäer, 21.839 eingeborene Christen), liegt an der Küste, die nicht ungünstiger für den Handel sein kann; denn beim NO.-Monsun, vom Ende Oktober bis Ende Dezember, kann kein Boot landen, ohne zertrümmert zu werden, und zu anderer Zeit passiren nur die Massulah- oder Fischerboote den furchtbaren Surf. Die Eingeborenen durchfahren ihn auf ihren Catamarans (von kattu, binden und maram, Baum) oder Flößen. Nördlicher, bei Armagon, richtiger Armogam, wie die Briten Durgarazapatanam nannten, war die erste Niederlassung der Briten an dieser Küste; 1639 wurde ein kleiner Strich Landes abgetreten, auf welchem sie das Fort St. George bauten, und um dieses entstand Madras. Die Stadt streckt sich, bei 3/4 M. Br. fast 2 g M. längs des Meeres hin, und bedeckt 1,5 Q.-M. Ansehnliche Gebäude sind: die Caserne für 1000 Mann, die alte Kirche, die Börse. Eine breite Esplanade scheidet die schwarze Stadt ab, durch Baumreihen und gute Wasserleitungen verbessert, aber nur 1/2 F. über dem Meere gelegen; in den Hauptstraßen befinden sich die europäischen Kaufläden, und an der Bai steht eine Reihe schöner öffentlicher Gebäude. Madras hat einen höchsten Gerichtshof, ein Zollhaus, Marine-Amt, eine Münze; eine katholische Kathedrale, Armenische Kirche, Trinity- und Missions-Kapelle, Hospital, Medicinalschule, Universität, Sternwarte und Waisenhäuser und ein 1851 gegründetes Central-Museum mit einem zoologischen Garten, das monatlich von etwa 36.500 Eingeborenen besucht wird. Die von den Eingeborenen bewohnten Straßen, mit Lehmhäusern, sind enge und unregelmäßig. Mit trefflichem Wasser ist die Stadt gut versehen. Das von äußerst armen, in Erdhütten lebenden Fischern und Schiffern bewohnte Rayapuram, im N. der schwarzen Stadt, ist ein schmutziger, sehr ungesunder Theil. 7 andere Vorstädte sind ausgedehnte Ortschaften. In der einen liegt das große und schöne Gouvernementshaus mit seinen Gärten; und südlicher der Tschipak-Garten, die Residenz des Nuwâb des Karnatak, sowie eine schöne Moschee. Am S.-Ende der Stadt fließt der Adyar ins Meer, und im W. liegt eine Reihe mächtiger Teiche. — Die mittlere jährliche Temperatur ist etwa 22° R. — Hauptnahrung ist Reiß mit Carri, Teir (saurer Milch) oder Buttermilch, gesalzenem Fisch, Capsicum 2c. und viele in der Nähe wachsende Gemüse. Die Europäer leben in Gartenhäusern oder Villen, die in den Vorstädten und in der Umgegend liegen. — Madras hat mehrere gelehrte Gesellschaften und ein polytechnisches Institut. 9 Zeitungen erscheinen hier. Die meisten Bew. sind Hindus, nächstdem Mussulmanen. Die Madras-Schlangen-Zauberer und Juggler oder Jongleurs sind vielleicht die berühmtesten in ganz Indien. — 1857 liefen ein: 6241 Schiffe von 652.146 Tons, und zwar 1438 Quersegelschiffe und 4803 einheimische Boote und Dschonks. Einfuhr 3.197.559 £, Ausfuhr 3.344.957 £. Eine 16 g. M. lge. Eisenbahn führt nach Vellur. — Etwas nördlicher von Madras liegt bei Pulikat ein Fischerdorf Karimanal d. h. Schwarzer Sand; die dort zuerst landenden Holländer nannten es Coromandel, und darnach heißt noch jetzt die ganze Küste. Im NW. liegt der berühmte Vischnu-Tempel von Tripati, der heiligste und besuchteste des südlichen Dekhan. — 20 M. im W. von Madras, bei Chittur, finden sich die uralten Gräber von Pânduvaram Dêwal, welche mehr als 1 e. Q.-M. bedecken. Die meisten sind umgeworfen; die noch stehenden gleichen überraschend den Cromlechs in Wales, Anglesea, in der Bretagne, in Algerien und Circassien. Innerhalb eines Druidenkreises aufrecht stehender Steine befindet sich das Grab; es besteht aus 4 Platten, von denen die Deckplatte 1 1/2 F über ragt; dieselbe mißt bei dem einen Grabe 13 und 12 F. und ist fast 5 Zoll dick; eine der Seitenplatte hat ein Loch von 1 1/2 F. Durchmesser. Die Terracotta-Sarkophage stehen auf der Grundplatte und sind bis zur Tiefe von 3 oder 4 F. mit Erde bedeckt. Sie enthalten Knochen und harte Erde; daneben befinden sich hübsch geformte irdene Gefäße, zuweilen auch eiserne Speerspitzen und Schwerter. Auch in den Neilgiris sieht man dergleichen Gräber, aber nirgend in solcher Zahl wie hier. — Gleichfalls dem höchsten Alterthum angehörig sind wohl die ein wenig südlich von Calicut auf einem Hügel Tschatap-rambah d. h. Todtenfeld befindlichen Grabsteine. Diese Kodé kals d. h. Schirmsteine, oder Topikals d. h. Hutsteine, sind im übrigen Malabar nirgend so zahlreich und gut erhalten, wie hier. Ein aufrecht stehender Stein ist gleich einem Pilze mit einem runden Schirm-Steine gedeckt; oder der letztere liegt auf dem Erdboden, und darunter findet sich eine Aushöhlung, zu welcher einige Stufen hinabgehen, und in der ein großes irdenes Gefäß, ähnlich den Etruskischen Vasen, steht; auf einer Felsenkante stehen außerdem kleine irdene Gefäße

neben eisernen Dreifüßen, Lampen, Rosenkränzen, Dreizacks, Speeren, Schwertern, Aexten, Messern 2c. Ueber den aufrecht stehenden Steinen dagegen findet sich nichts. — Im SW. von Madras ist Groß-Conjeveram, von den Hindus Kantschipuran d. i. Goldene Stadt genannt, mit 20.000 E., eine der 7 heiligen Städte der Hindus. Hier stehen Pagoden von der pyramidalen Form, wie die zu Tandschur hat. Die bedeutendste ist eine der höchsten. Der Vischnu-Tempel in Klein-Conjeveram ähnelt in seiner 1000 Säulenhalle dem von Seringham. Die ganze Anlage ist über 1300 F. lg., 966 F. br. und mit einer 30 F. h. und 7 F. dicken Ziegelmauer eingefaßt. Die 4 Eingänge befinden sich unter 4 Pyramiden, deren jede 150 F. H. hat. Tritt man durch den Haupt-Eingang, so gewahrt man links eine Halle von mehr als tausend 36 F. h. Säulen, die oben mit Quadern gedeckt und den Priestern zum Spaziergange erbaut ist und einen Tempel umschließt; rechts aber den Haupttempel mit Hallen von Hunderten von Säulen. Die Pagode mißt am Fuße 360 und 260 F, und erhebt sich außerordentlich hoch; sie besteht aus Felsblöcken von 40 F. Lge., 4 F. Br. und 5 F. Dicke, welche 50 M. weit herbeigeschafft werden mußten.

7 M. südlicher liegt Mahamalajapura d. i. Stadt des großen Berges oder Mahábalipur d. i. Stadt des Gottes Bali, oder die sieben Pagoden, zu Ehren des Großen Bali, des riesigen Bruders Krischnas, erbaut. Eine der Pagoden bespült das Meer, das sie fast zerstört hat; eine andere steht dicht an der Bai, die übrigen befinden sich entfernter vom Meere. Die Felsenküste ist malerisch und überall mit Skulpturen in Bezug auf Krischna 2c. und mit Thierbildern bedeckt. Das Ganze besteht aus Tempeln, Grotten, Cisternen, Steinsitzen und Tausenden von Skulpturen in langen Reihen von Basreliefs. Die eigentlichen 7 Pagoden sind aus dem Fels gehauene Tempel.

Nellur (Nellore), 392 Q.-M., seit 1801 britisch, ist der nördlichste Distrikt des Karnatak, im Allgemeinen eine sandige Ebene mit großen Dschengelstrecken, mit Hainen von Cocos- und Palmyra-Palmen; im Inneren ist es etwas hügeliger und fruchtbarer. Der 60 M. lge. nördliche Ponnar oder Pennar durchströmt es, der aber 9 Monate lang meist trocken ist. Nur der halbe Distrikt mag cultivirt sein. Das Klima ist trocken und gesund. Der S. und O. bringt in der Nähe der Flüsse und Teiche viel Reiß hervor; auch viel Tabak und Indigo wird gewonnen. Man hat Eisen-, Blei- und Kupfergruben und bei Kuddapa, wo der Fluß durch die Nalla-Malla-Berge bricht, reiche Diamanten-Lager. Die Bevölkerung, meist Hindus, spricht Telugu; die in den Dschengels wild lebenden Yanadis nähren sich von Früchten und Wurzeln. — Nellur, 20.000 E., rechts am Ponnar, mit ziemlich viel mohammedanischen Bewohnern.

Die **fünf nördlichen Sarkars** (Circars) d. i. Provinzen, 1433 Q.-M., ehemals Kalinga genannt, dann bestehend aus Guntur, Kondapilli, Elur, Radschamahendri und Shrikákolam oder Kaling, welche 1766 durch den Kaiser von Delhi abgetreten wurden, bilden einen 100 g. M. lgn. und bis 22 M. br. Küstenstrich; jetzt sind es die britischen Distrikte Gantur (Guntoor), 236 Q.-M.; Masulipatam, 238 Q.-M.; Radschahmandry, 290 Q.-M; Vizagapatam (richtig Visakhypatnam), 364 Q.-M. und Gandscham, 360 Q.-M. Südlich, von $17^1/_4{}^0$ n. Br. bis $15^1/_3{}^0$, heißt die Küste die von Golkonda, nördlicher die von Orissa. Orissa ist wohl des Plinius mächtiges Reich Kalinga, das immer mit den östlichen Inseln gehandelt hat, und auf diesen hat sich der Name als Kaling noch jetzt erhalten. Man nennt auf Java alle Bewohner Ostindiens Klings. Die Küste von Orissa ist steil und felsig und bleibt so auf 54 M. weit bis Priaghy; erstere dagegen ist so niedrig, daß man sie aus der Ferne gar nicht sieht. Im S. beginnt 10 M. von der Küste das Bergland und steigt bis 1700 F. auf; es besteht aus Gneiß mit Granaten, auch aus Syenit, Granit, Kalk 2c. An Eisenerz fehlt es nicht. In den Dschengels leben außerordentlich große Tiger, auch Bären, Hyänen, Wölfe, Schakals, wilde Schweine 2c. Der Boden der Ebene ist sehr fruchtbar, und die Bewässerung wird leicht, da das Binnenland noch niedriger liegt als das Küstenland, so daß sich aus dem Regenwasser der 1 Q.-M. große Colair-See bildet, und der Unterlauf der beiden großen Ströme Krischna und Godavari weit über dem Niveau der Umgebung fließen. Baumwolle wird

ausgeführt, sowie Gummi arabicum, welches von dem in den Bergen wachsenden Babul-Baume (Mimosa arabica) gewonnen wird.

Coringa, an einer Mdg. eines Armes des Godavari, hat beträchtlichen Handel und ist der beste Hafen an der ganzen Küste, wo Schiffe ausgebessert werden können. Zuweilen wird er vom Meere überflutet. — Masulipatam, richtig Machlipatnam d. i. Fischstadt, 28.000 Einwohner, a. 1759 dem Nizam abgenommen, an der Golkonda-Küste, liegt links an einem Mündungs-Arme des Krischna, in ungesunder, sumpfiger Ebene. Mitten in den zu Zeiten von der See überflossenen Sümpfen erhebt sich das Fort. Mitten in der Petta- oder Eingeborenen-Stadt stehen auf dem Kreuzungspunkte der Hauptstraßen 33 große Steine, die mit zahlreichen Bas- und Alto-Relief-Figuren von der vollendetsten Zeichnung und Ausführung bedeckt sind; sie sollen Ceremonien der Dschains darstellen und aus den Ruinen einer Pagode aus der Nähe herstammen. Viele Häuser sind groß und gut gebaut, und selbst die der Eingeborenen zum Theil bequem und sauber. Die Baumwoll-Verarbeitung ist ein nicht unbedeutender Beschäftigungszweig der Bewohner. — Bei Baizwada an dem unteren, hier 2263 P. F. br. Krischna, einem großen und schnell aufblühenden Orte, wo große religiöse Feste gefeiert werden, führt ein 1855 beendetes mächtiges Anakatt über den Fluß, 3516 P. F. lg., 19 F. h., 20 F. dick, mit einem 270 F. br. Hinterwall aus losen Steinen, das über 520.000 Thlr. gekostet hat, ungerechnet die Bewässerungscanäle, welche alle fahrbar sein werden. 800 g. Q.-M. werden dadurch mit Wasser versehen. Krischna und Godavari werden auch durch einen bereits begonnenen Canal in Verbindung gesetzt. — Im SO. beim Dorfe Mallavelli finden sich Diamanten; in dieser Provinz außerdem bei Partar, Alkur, Parthenipadu, Pratalla, Wastapilli und Kodavetti Kallu; sie liegen in einem conglomeratischen Sandstein. — Auch den unteren Godavari überschreitet ein riesiger Anakatt bei Daulaschwaram, wo der Fluß 4 e. M. breit ist und 3 kleine Inseln bildet. Die 4 in einer Linie liegenden Dämme sind 1624, 954, 516 und 862 Yards lg., in Summa 11.128 P. F. oder mehr als 1/2 g. M. lang. Die Kosten haben 633.650 Thlr. betragen, und die für die Handels- und Bewässerungscanäle 999.000 Thlr. — Radschamahendri, 15.000 E., links am Godavari, am Anfange des Delta. 1/4 der Bewohner sind Brahminen. — Vijayanagaram, 15.000 E., ein blühender Ort in reicher Umgebung; eine schöne Straße führt zum Seehafen Bhimanipatanam oder Bimlipatam. — Shrikakolam (Chicacole), am Napula, 1 g. M. vom Meere, 12.800 E., ehemals Hauptstadt eines Königreiches, ein schlechter Ort. — Kalingapatnam war ehemals bedeutend und ist hier der sicherste Ankerplatz während des SO.-Monsuns. — Burhanpur, 20.000 E., Militär-Station; berühmt durch ihre Seidenfabrikation. — Ganjam, wegen der Ungesundheit seit 1815 verlassen. Bauwerke, Häuser und Gärten sind großartiger, als irgendwo sonst in der Madras-Präsidentschaft.

Münzen, Maße, Gewichte.

1 Compagnie-Rupie (Rupiyah) à 16 Anas à 4 Pices (eigentlich Paisas) à 3 Pies = 1 sh. 10 1/4 d. = 6400 Kauris.

1 Sicca-Rupie (1/16 bis 1/25 Compagnie-Rupie) = 1 sh. 11 3/4 d. — 100 alte Sicca-Rupien = 106 5/9 neue Compagnie-Rupien. — 1 Lakh (d. h. 100.000) Rupien = 57.333,3 Thlr. — 100 Lakh = 1 Crore.

Calcutta:

1 Gold-Mohur = 16 Rupien = 256 Anas = 1024 Paises = 3072 Pies = 1 £ 13 sh. 6 3/4 d.

Madras und Bombay:

1 Gold-Mohur = 15 Rupien = 240 Anas = 960 Paises = 2880 Pies = { 1 £ 10 sh. 1 1/4 d. / 1 £ 9 sh. 2 1/2 d. }

Von alten Rechnungsmünzen in Madras ist 1 Sternpagode, ein Goldstück, das auf einer Seite einen Tempel zeigt, oder 1 Hun = 3 1/2 Rupie à 12 Fanams à 1 1/2 Anas à 3 Paises à 2 Dudis à 10 Kasch = 7 sh. 3 3/4 d. = 42 bis 45 Fanams à 80 Kasulu (Kasch).

Britisch-indische Gewichte. — Bengal-Handels-Gewichte. — Englisch Troy-Gewicht.

			Pfd.	Unze.	Dwt.	Grs.	
4 Dhan	= 1 Ratti	=	—	—	—	1,875	bei den eingeb. Goldschmieden.
8 Ratti	= 1 Maschah	=	—	—	—	15	
12 Maschah	= 1 Tola	=	—	—	7	12	(für edle Metalle) = 11,664 Gramm.
5 Tola	= 1 Chhatank (Tschittak)	=	—	1	17	12	(1/4 Chh. heißt Kachcha.)
4 Chhatank	= 1 Pao	=	—	7	10	—	

			Pfd.	Unze.	Dwt.	Grs.	
4 Pao	=1 Ser (Sihr)	=	2	6	—	—	=933, 1 Gramm Basar-Gewicht; 846, 7 Gramm Factorei-Gewicht.
5 Ser	=1 Paseri	=	12	6	—	—	
8 Paseri oder 40 Ser	=1 Man oder Mahnd	=	100	—	—	—	
35 Sers	=		72 avoird.				

1 Mahnd neues Basar-Gewicht = $82^2/_{15}$ Pfd. av. = 37,32 Kilogramm.
7 " " " = 576 Pfd.
245 " " " = 9 Tons = 20.160 Pfd. av.

1 Mahnd Factorei-Gewicht = $74^2/_3$ Pfd. av. = 72,412 Zoll-Pfd.
3 " " = 8 Bombay-Mahnds = 2 Ctr. av.
300 " " = 896 Madras-Mahnds.

Sers verwandelt man in Pfd. av., indem man mit 72 multiplicirt und durch 35 dividirt. — Ctr. verwandelt man in Mahnds, indem man mit 49 multiplicirt und durch 36 dividirt.

1 Kahun (Gewicht) = 1354,72 Kilogramm.
1 Khandy (desgl.) = 560 Pfd. av.

Korn-Maße.

5 Chhatank	=1 Kunki	=1 Pao 1 Chhatank
4 Kunki	=1 Rek	=$1^1/_4$ Ser
4 Rek	=1 Páyali	=5 Ser
20 Payali	=1 Soáli	=$2^1/_2$ Man
16 Soáli	=1 Kahun	=40 Man

1 Khandy à 20 Mahnds = 24,3 e. Bschls.

Zeug-Maße.

3 Jau (Gerstenkörner)	=1 Ungal	=$0^3/_4$ e. Zoll
3 Ungal (Finger)	=1 Girih	=$2^1/_4$ "
8 Girih	=1 Hath	=18 "
2 Hath	=1 Gaz	=36 "

Längen-Maße.

3 Jau	=1 Ungal	= $0^3/_4$ Zoll
4 Ungal	=1 Muthi	= 3 "
3 Muthi	=1 Bilischt	= 9 "
2 Bilischt	=1 Hath	=18 "
4 Hath	=1 Bam	= 2 Yards
1000 Bam	=1 Kos	= 1 e. M. und 240 Yards
1 Kos	=1 bis 3 e. M. in verschiedenen Theilen Indiens.	

Land-Maße.

1 Chhatank	=45 e. Q.-Fuß
16 "	= 1 Kattha (Cotta) = 80 Q.-Yards
20 "	= 1 Bigha = 1600 Q.-Yards = fast 1 Morgen
$30^1/_4$ Bigah	= 1 e. Acre.

In Madras.

			av.						Troy.		
1 Tola		=	0 Pfd.	0 Unze	6,583 Grs.		0	0	$7^1/_2$
3 Tola	=1 Palam	=	0 "	1 "	3,748 "		0	1	$2^1/_2$
40 Palam	=1 Vis	=	3 "	1 "	5,943 "		3	9	0
8 Vis	=1 Mahnd	=	24 "	10 "	15,543 "		30	—	—

1 Garischa Korn oder Reiß = 320 Pfd.
1 Kovid = 18 Zoll
1 Grund oder Mani = 2400 Q.-Fuß
24 = 1 Kani (Cawnie) = 57.600 Q.-Fuß
1 Kani : 1 Acre = 1 : 1,3223 Q.-Fuß.

Trocken-Maße.

		gleich einem Cylinder von
1 Olak (Ollock) =		2,5154 e. Zoll Tiefe und Durchmesser
1/2 " "		1,9965 " " " " "
1/4 " "		1,5846 " " " " "
8 " "	= 1 Maß	5,0308 " " " " "
4 " "	= 1/2 "	3,9930 " " " " "
2 " "	= 1/4 "	3,1692 " " " " "
8 Maß	= 1 Markál	10,0616 " " " " "
4 " "	= 1/2 "	7,9859 " " " " "
2 " "	= 1/4 "	6,3384 " " " " "
5 Markal	= 1 P'hará	17,2050 " " " " "

In Bombay.

	Pfd.	Unze	drs.
30 Paisa oder 72 Tanks = 1 Sihr =	0	11	$3^1/_2$
40 Sihr oder 1 Mahnd =	28	—	—
20 Mahnd oder 1 Khándy =	560	—	—

Korn-Maße.

	Pfd.	Unze	drs.
2 Tipari (Tippris) = 1 Sihr =	0	11	3,2
4 Sihr = 1 Páyali (Paily) oder Adhali (Adowley) =	2	12	12,8
16 Páyali = 1 P'hara =	44	12	12,8
8 P'hara = 1 Khandy =	358	6	6,4

Die Inseln.

Ceylon (Taprobane), Seylan oder Sinhala d. h. Löweninsel, Lanka-diva bei den Eingeborenen, das den Zunamen trägt „der Garten Indiens" oder „die Königin der Inseln", liegt zwischen 5° 56' und 9° 50' n. Br., mißt von N. nach S. 60 M. und ist 22 bis 32 M. br.; sein Flächeninhalt wird zu 1161,5 Q.-M. geschätzt. Das Nord-Ende wird vom Karnatik durch die Palk- (d. i. Wirbel-) Straße getrennt. — Das bis 12 und 14 M. im Durchmesser haltende gebirgige granitische und gneißische Innere umgibt ein breiter Gürtel von Tiefland, der aus Sandstein gebildet ist, und fast die ganze Nord-Hälfte ist Ebene. Der hohe Theil der Insel, welcher bis an die Süd- und Ostküste reicht, bildet ein Tafelland von 2000 F. H., und darüber erheben sich z. B. im SW. der 5759 P. F. h. Hammalil oder Samenella oder Sripada d. i. Fußtapfen des Glücks, oder Adams-Pik, der 5202 F. h. Nâmana Kulikandy und der 7800 P. F. h. Peduru-tallagalle (d. h. der trockne Fels auf der Ebene). Zwischen den Bergen dehnen sich schöne und fruchtbare Thäler und Hochebenen aus. Die Nordküste, vor deren Nord-Ende zahllose kleine grüne Inseln liegen, und die Westküste sind flach ausgezackt, und nach diesen Seiten hin ergießen sich die meisten Ströme. Der längste derselben ist der Mahâvalî- (d. i. Große Reihe) Ganga, etwa 44 M. lg., der nach NO. fließt. Unter den Häfen ist der von Triconomalli bei weitem der beste und sicherste; nächstdem der von Galle; Kolombo besitzt nur eine Rhede. — Die insulare Lage Ceylons mäßigt die tropische Hitze; die Temperatur an der Westküste ist $19^1/_2$ bis 24° R., an der Ostküste 19 bis $26^1/_2$° R. Der Regenfall ist bedeutend, etwa dreimal so stark als in England; daher ist die Insel, namentlich die Westküste, in ein herrlich grünes Gewand gekleidet, im vollen Gegensatz zu dem öden Karnatik. Der SW.-Monsun herrscht meist vom Ende April bis Anfang November, der NO.-Monsun vom November bis März. Im Allgemeinen ist vom Januar bis Mitte Mai das Wetter trocken und heiß, vom Mai bis Dezember feucht und dumpfig. Nur Februar, September und August sind angenehm und

erlauben dem Europäer, die tropische Natur zu genießen. — In den cultivirten Landstrichen ist das Klima nicht ungesund. — Die Reihe von Sandbänken, welche man die Adamsbrücke nennt, führt von Ceylon nach der an der indischen Küste gelegenen Insel Ramisseram hinüber und sperrt den Golf von Mannaar im Norden. Der lose Sand ruht hier auf fester Unterlage, wird aber durch Einwirkung der Monsuns stets anders geordnet. Drei Haupt-Canäle führen hindurch: einer nahe bei der Insel Mannaar, ein zweiter fast 2 g. M. westlicher, ein dritter etwa $2^1/_2$ M. von Ramisseram; aber alle können nur kleine Boote bei schönem Wetter hindurchlassen. Bei diesen Durchfahrten erhebt sich die Bank einige engl. M. weit über das Wasser und wird nur von kleinen Durchlässen unterbrochen; aber in der Mitte ist sie meist vom Wasser bedeckt, das nur an wenigen Stellen einige Fuß Tiefe hat.

Unter den mineralischen Produkten sind zu erwähnen: Eisen, das in den Provinzen Matura und Uwa zu Flinten, Messern, Schwertern, Bogen, Pflugschaaren, Aexten, Handwerkszeug rc. verarbeitet wird; Mangan, Salpeter, Alaun, Salz (das in Menge ausgeführt wird); Rubine, Amethyste, Topase, Sapphire, Granaten, Turmaline, Cannelsteine, Katzenaugen und Beryllе. Der reichste Fundort für die im Sande liegenden Edelsteine ist noch, wie sonst, Anurâdhâpura. Indeß werden jährlich nur für 10.000 £ gefunden — Die Produkte des Pflanzenreiches sind überaus zahlreich, denn Ceylon liefert alle die der Nachbarländer und überdies noch ihm eigenthümliche. Reiß erzeugt das ganze Tiefland, sowie Mais, Baumwolle, Arrowroot, Maniok, auch Zuckerrohr rc., Kaffee das bergige Innere. Die Wälder sind reich an Tihkholz und an den köstlichsten Zierhölzern; die eigentlich charakteristischen Produkte aber sind die Cocosnüsse und der Zimmt. Ungeheure unübersehbare Cocoswaldungen, in denen jeder Baum 50 bis 100 Nüsse bringt, bedecken das Tiefland auf Strecken von tagereise weiter Ausdehnung. Solche dichtgedrängte Palmenmassen sind auf Sumatra und Java nicht anzutreffen. „Welche dichte Zusammengruppirung, sagt Junghuhn, von schlanken, säulenförmigen Stämmen; welche dunklen Schatten zwischen den 70 bis 100 F. h. Säulchen tief unter den rauschenden Wedeln; welche dem Urwalde gleichende Wildniß von Palmen; welche Verwirrung von in allen Richtungen durcheinander geworfenen, senkrechten, überhängenden und ganz niedergestreckten Stämmen!“ — Die Ausfuhr von Nüssen, deren Oel und Coir genutzt wird, geht in die Millionen; auch Oel und Coir werden in großer Menge ausgeführt. Der Zimmtbaum (Korundu) wächst hauptsächlich im südlichen Theile und auf dem nach innen ansteigenden Boden in reinem Quarzsande, aber nicht in trocknem und schwülem Klima. Die Zimmtgärten bedecken bereits mehr als 1 g. Q.-M. In neuerer Zeit hat die Zimmtcultur wegen abnehmenden Absatzes ihre Wichtigkeit verloren, und da der Boden sich außerordentlich für den Kaffeebaum eignet, so hat dessen Cultur dermaßen zugenommen, daß Kaffee jetzt das Haupt-Ausfuhr-Produkt Ceylons ist. „Die zugleich schönen und großartigen Landschaften sind überall mit Grün bekleidet; dazwischen liegen die Dörfer verstreut, von stattlichen Bäumen beschattet, in Felder getheilt, die zuweilen von lebendigen Hecken eingefaßt sind. Weiter nach innen gewahrt man die Kaffeepflanzungen und ganze Wälder von Zimmtbäumen und anderen aromatischen Gewächsen, häufig überragt von den hohen Tamarinden und Palmen, hie und da auch von der majestätischen Banyane, und mit Frucht- und Blütenbäumen untermischt. Dahinter endlich starren die Felsabhänge gewaltiger Berge, die sich bis in die Wolken erheben. Es ist kein prächtigeres und köstlicheres Bild zu denken.“ „Das ganze Land erscheint wie ein üppiger Garten. Der Jack, der Brotbaum, der Dschambu und Kaschu-Baum verbreiten unter ihren Zweigen angenehmen Schatten zwischen den Stämmen der Areca- und Cocos-Palmen. Der schwarze und der

Betel=Pfeffer klimmen die hohen Bäume hinan; Kaffee, Zimmt und eine Menge blühender Sträucher füllen die Zwischenräume; und die Menge des reizendsten Laubwerkes ist unter einander gemischt, wie es sich keine Phantasie malen kann. So erscheint namentlich die Provinz Negombo, das Schmuckkästchen dieser Garten=Insel." (Cordiner). — „Nach Osten werden die Wälder immer üppiger; große, dicke Schlingpflanzen, bald schraubenförmig, bald schlangenförmig gewunden, umstricken die Baumstämme oder sind wie Seile zwischen ihnen ausgespannt. In spiralförmigen Windungen umranken schmarotzende Farn alte moosbedeckte Baumstämme. Aus dem tiefen Grün leuchten die weiße Mussända und blütenbedeckte Mimosen. Auf den Wiesen stehen einzelne Bäume in malerischen Gruppen: hier die indischen Feigenbäume mit hohen, durchsichtigen, lichtsuchenden Kronen, aus denen die Luftwurzeln, die mütterliche Erde wiedersuchend, herabhängen, die jüngeren als weiche, grüne, von jedem Lufthauche bewegte Fäden oder schon als dickerer terrestrischer Ast steif in der Luft hangend oder als Säule im Boden wurzelnd. Viele alte Bäume dieser Gattung haben in ihrem Stammtheile eine Aehnlichkeit mit gothischem Mauerwerke, in welchem die abwärts gehenden Aeste die Strebepfeiler darstellen. An anderen Stellen sind Gruppen der Butea frondosa mit spannelangen, umgekehrt herzförmigen Blättern oder Garcinien mit rothen, kugelförmigen Früchten neben einer gelbblühenden Bignonie. Hier erhebt sich eine hohe, dichte Laube von Schlingpflanzen, die ihren Träger ganz unsichtbar machen, alle seine Aeste umspinnen und in zierlichen Festons herabfallen. Dort aber steht mitten in der jugendlichen Fülle des Pflanzenlebens ein todter oder ein greiser Baum; die Insekten haben seine Rinde abgenagt, der Stamm ist von der Sonne weiß gebleicht und an seinem Fuße oder in seiner Höhlung bauen die Termiten ihre hohen, spitzkegeligen Wohnungen; an anderen wuchern harte, holzige Löcherpilze; die entwurzelten oder gebrochenen Bäume widerstehen länger dem Verwesungsprocesse als im Westen der Insel. Die Mehrzahl der Hölzer ist im Osten auch härter: beides die Folge des trockneren Klimas." — Ausfuhr=Artikel sind auch Cardamome, Eben= und Sapanholz, wohlriechende Oele 2c.; Tabak, Areca= und Cocosnüsse, viel Hanf 2c. werden nach Indien verhandelt. — Unter den einheimischen Thieren steht der Elephant an der Spitze, der im N. und O. sehr zahlreich vorhanden ist. Viele der Raubthiere der Tropenländer sind dagegen hier unbekannt, indeß finden sich hier Bären, Leoparden, Tschitas (eine kleine Leoparden=Art), Hyänen, Schakals, Tigerkatzen, Elke, Hirsche, Gazellen, Büffel, wilde Hunde und Affen, Stachelschweine, Waschbären, Armadille, Eichhörnchen, Mongus, fliegende Füchse und Ratten; Fasanen, Rebhühner, Tauben, Pfauen und unzählige andere Vögel. Die Schlangen finden sich zahlreich, aber nur wenige sind giftig. Zu den größten Unannehmlichkeiten Ceylons gehört die unermeßliche Menge von rothen Blutegeln, welche in den Wäldern Menschen und Thiere überfallen, und die Ameisen, namentlich große röthliche, welche zwischen den Baumästen bauen.

Nach der 1831 und 1833 festgestellten Regierungsform befindet sich die Verwaltung in den Händen eines Gouverneurs, dem ein Executiv=Rath von 5 Mitgliedern zur Seite steht, nämlich der Truppen=Commandant, der Colonial=Sekretär, der Advocat der Königin, der Schatzmeister und der General=Auditeur, sowie ein legislativer Rath aus 15 Mitgliedern, einschließlich derselben 5 Beamten, 4 anderen Beamten und 6 außerordentlichen Mitgliedern.

Nach den buddhistisch=singhalesischen Berichten landete der erste König Vidschaya, d. i. Sieg, bei Putlam und gründete dort eine Stadt Tâmbapanni, von der noch Ruinen vorhanden sein sollen. Die Paliform lautet im Sanskrit Tâmraparni d. i. Großer Teich. Aus beiden Formen ist das griechische Taprobane entstanden.

Die Singhalesen, die Hauptmasse der Bevölkerung, bewohnen die Mitte und den S. und sind Abkömmlinge der Singhs oder Radschputen Hindostans, welche wahrscheinlich etwa 500 Jahre a. C. nach Ceylon gekommen sind und dort ihre Kasteneintheilung, Künste, Sprache und Religion hin verpflanzt haben; Malabaren oder Tamils den N. und NO.; sogenannte Mohren oder Mohammedaner, von arabischer Abkunft, sind überall verbreitet. In den Wäldern und den entlegeneren Gegenden wohnen im Zustande der Wildheit die Veddas oder Vaidas, wahrscheinlich die Urbewohner der Insel. Die Singhalesen sind durchweg Buddhisten; die Tamils Brahministen, namentlich Verehrer Sivahs; die Zahl der zum Christenthum Bekehrten ist nicht gering, und zwar sind dabei 115.000 römisch Katholische (mit 324 Kirchen). Von Seiten der Briten geschieht Manches zur Bekehrung und zum Unterrichte der Eingeborenen. Schreiben und Lesen ist unter der männlichen Bevölkerung so allgemein, wie in England. Die Singhalesen haben eine vollständige Uebersetzung der Puranas, einschließlich des Mahabharata, in die Tamil-Sprache; ihre heiligen und klassischen Schriften sind in Pali oder Sanskrit abgefaßt; außerdem besitzen sie Werke über das Leben und die Lehren Buddhas, viele Bücher in Versen und Prosa, über Moral, Grammatik, Medicin, Astronomie 2c. Die gelehrte, aber todte Schriftsprache, das Pali, haben sie mit den Bewohnen Awas und Siams gemein. Sie schreiben mit einem Eisenstift auf die Blätter der Tallipot- oder Schirm-Palme, welche zu einem Buche zusammengeheftet werden. — Im Gegensatze zu Dekhân herrscht auf Ceylon der Buddhismus. An der Stelle des heiligen Banyanen-Baumes (Ficus indica) wird hier der heilige Bo-Baum (Ficus religiosa) verehrt, der keine Luftwurzeln zur Erde sendet, und wie jener durch das beständige Zittern seiner Blätter charakterisirt ist.

Unter den Zweigen der Bodencultur sind in neuerer Zeit die Kaffee-Plantagen wichtig geworden; es gab 1855 deren 317 in der Mitte, 33 im W., 6 im NW.; jetzt sogar in 27 Distrikten 450 auf 9,5 Q.-M. Außerdem nehmen die der Eingeborenen 3,7 Q.-M. ein. Die erstern liefern durchschnittlich im Jahre über 600.000, die letztern 275.000 Ctr. Man hofft, daß die Zeit nicht zu fern sei, wo man von 18 Q.-M. Kaffee gewinnen werde. — Es gibt Hunderte von Cocos-Plantagen; in Jaffna und Batticaloa hat man behufs derselben in letzter Zeit $1^1/_2$ Q.-M. angekauft. Die Pflanzungen der Eingeborenen bedecken mehr als $5^1/_2$ g. Q.-M. Man schätzt die Zahl der Cocospalmen in Ceylon auf 20 Mill. Nur von $^1/_6$ dieser Zahl werden die Früchte zur Oelbereitung verwendet; 1863 gab es 1122 Oelmühlen; von $^1/_4$ der Bäume wird der Saft der Blüte zur Bereitung des Palmweins oder Todys verwendet; etwa $11^1/_2$ Mill. Bäume helfen durch ihre Früchte (120 bis 150 von jedem) die Lebensbedürfnisse der Eingeborenen befriedigen. — Einige Zucker-Plantagen waren vorhanden; indeß gilt der Boden für nicht recht geeignet für das Zuckerrohr; die Eingeborenen bereiten ihren Zucker aus dem Safte der Palmyra-Palme und der Kittul (Caryota urens); erstere, im N. wachsend, liefert den Dschaggerin, letztere einen Syrup. — Mit der Zimmtstaude ist etwas mehr als 1 g. Q.-M. bedeckt, und man gewinnt jährlich 7 bis 800.000 Pfd. Zimmt im Werthe von 36 bis 42.000 £. — Die Zahl der kostbaren Holzarten Ceylons, die in den Handel kommen, ist groß (s. v. Scherzers Ergebnisse der Novara-Expedition, Octav-Ausgabe, pag. 129). — Das Salz, von welchem die Regierung jährlich 60.000 £ einnimmt, wird an den flachen Lagunen gesammelt, welche jährlich 350.000 Ctr. produciren können. Das beste gewinnt man zu Hambantotte. — Die Perlfischerei im Mannaar-Golfe bei Aripo war sonst eine wichtige Quelle der Einnahme; 1837 bis 1855 hat jedoch keine stattgefunden; 1835 betrug die Einnahme 40.346 £, 1855: 10.922 £, die Ausgabe 2632 £; 1858: 24.820 £; 1859: 48.266 £. Binnen 18 Tagen hatten 1352 Boote 9.534.951 Austern heraufgeschafft. Man hofft jetzt alle 2 Jahre eine ergibige Fischerei halten zu können. Außerdem ist die Fischerei von Ssankha- oder Meermuscheln von großer Wichtigkeit, deren Bänke in der Palks-Straße an der Insel und im S. der Insel Mannaar liegen, und die einer der gesuchtesten Gegenstände des indischen Handels sind, weil sie bei Opferspenden und als Blase-Instrument, sowie zum Schmucke gebraucht werden. Die Meermuschel (Voluta Pyrum) ist eins der Attribute Vischnus.

Die Einnahmen Ceylons beliefen sich 1865 auf 978.499 £, die Ausgaben auf 838.193 £. — Der Werth der Einfuhr 1865 betrug 5.022.179 £, aus Großbritannien und Irland 904.255 £, der der Ausfuhr aus Ceylon 3.565.157 £, wobei jährlich etwa $2^1/_3$ Mill. £ für Kaffee.

1865 kamen ein 3289 Schiffe von 577.022 T.,
— gingen aus 3326 „ „ 573.818 „

Ausgeführt wurden:

1864

845.218 Pfd. Zimmt	=	42.262 £
613.490 Ctr. Kaffee	=	1.565.306 „
1.046.428 Gallons Cocosöl	=	104.043 „

1865

850.973 Pfd. Zimmt	=	42.549 £
929.202 Ctr. Kaffee	=	2.347.056 „
94.563 Gallons Cocosöl	=	120.678 „

Baumwolle	151.000 Stück	=	137.068 £
Coir, Taue und Garn	77.303 Ctr.	=	37.854 „
Arecanüsse	62.616 Ctr.	=	46.962 „
Cocosnüsse	1.890.311 Stück	=	5.236 „

Uebersicht von 1865.

	e.Q.=M.	g.Q.=M.	Weiße	Farbige	Fremde	Bewohner	Auf 1Q.=M.	Ackerbauer	Hand=werker	Handels=leute
W.=Ceylon	3.820	179,7	10.440	610.531	3.504	624.475	3469	129.526	21.966	40.026
NW.=Ceylon	3.362	158,1	472	195.448	6.703	202.623	1285	160.482	2.538	7.072
S.=Ceylon	2.147	100,9	1.673	355.470	1.623	358.766	3552	77.410	20.871	20.697
O.=Ceylon	4.753	223,5	492	88.934	272	89.698	401	16.315	3.472	3.284
N.=Ceylon	5.427	255,2	999	424.828	370	426.197	1670	0	4.069	4.174
Mitte	5.191	244,1	2.302	312.374	29.262	343.938	1409	172.870	13.330	15.629
Summa	24.700	1161,5	16.378	1.987.385	41.734	2.045.697	1850	556.603	66.246	90.882

und 4031 Mann Militär.

Von den Farbigen waren 1.038.425 männlichen und 949.160 weiblichen Geschlechtes. Es fanden statt 44.927 Geburten, 16.790 Heiraten, 30.248 Todesfälle. 1855 sind eingewandert:

47.261 Männer, ausgewandert 20.488
4.613 Weiber, " 543
1.123 Kinder, " 279

Von den Bewohnern waren 1863: Europäer 2500, Abkömmlinge derselben 4000, Malayen, Javanesen und Parsen 4000, Veddas 2000, Mauren 130.000, Tamilen 700.000, Singhalesen 1.157.000. — Katholiken 100.000, Protestanten 40.000, Buddhisten 1.065.000, Sivah= und Vischnu=Anbeter 657.000, Mohammedaner 135.500, Parsen 5000. Die 1269 Schulen zählten 28.951 Schüler; davon waren 3795 Christen.

1865 gab es: 5325 Pferde, 720.565 Rinder, 54.945 Ziegen, 45.685 Schafe.

Die Zahl der Schulen betrug 1865: 798 mit 26.763 Kindern.

Eine 171 M. lge. Landstraße läuft rings um die Insel; von Colombo nach dem 16 M. entfernten Kandi führt eine gute Fahrstraße. Im Allgemeinen sind die Wege aber noch sehr mangelhaft. Die englische Regierung hat jetzt an allen Heerstraßen der Insel Rasthäuser, ähnlich den Wartesälen der Eisenbahnen, bauen lassen. Aber auch ehemals bestanden dergleichen, wie die Tscholtries im Dekhân, die Pasangrahaus auf Java, und die Karawanserais oder Khans im Oriente.

A. 1505 begannen die Portugiesen einen regelmäßigen Verkehr mit Ceylon, und seit 1536 datiren ihre festen Ansiedlungen auf der Insel; nach 150 Jahren rief der König von Kandi die Holländer zu Hülfe gegen die Portugiesen und vertrieb 1656 die letzteren. Aber 1761 nahmen die Holländer Kandi, und endlich brachten 1796 die Briten die Insel in ihren Besitz. 1803 bis 15 führten sie mit den Eingeborenen Krieg. — Dem englischen Gouverneur zur Seite steht ein Executiv=Rath von 6 Mitgliedern und ein legislativer Rath von 16 Mitgliedern.

Kolombo oder Korumbu d. i. Hafen, 51.000 E., an der SW.=Küste, ist die Hauptstadt der Insel. Die Bevölkerung besteht aus Europäern, Burgers (Holländern), Malabaren, Singhalesen, Mohren, Malayen, Chinesen, Parsis, Kaffern und Pattanys, britischen Soldaten und Ceylanischen grünen Schützen. Das mit 300 Kanonen versehene Fort liegt auf einer Halbinsel. Die Stadt ist regelmäßig gebaut; die Häuser, mit einer hölzernen Veranda, haben selten mehr als ein Stockwerk. Der Galle=Face ist der Hyde=Park Kolombos, wo die feine Welt ihren Corso hält. „Wenn auch in den gebirgigen Theilen der Insel der Anblick der Natur erhabener ist, so sieht man doch nirgend ein angenehmeres, mehr charakteristisches und wahrhaft orientalisches Bild, als in der Umgebung von Galle=Face." Der Hafen ist klein, die Rhede aber sicher, ausgenommen während des SW.=Monsuns. — Kandi d. h. Berg, von den Bewohnern gewöhnlich nur Nura genannt d. i. die Stadt, 10.200 E., die alte Haupt= und Königsstadt, hat jetzt zwei Hauptstraßen, in deren Durchschneidung der Basar liegt. Der Pavillon am NO.=Ende der Stadt ist das schönste Gebäude auf Ceylon und wetteifert in seinem Aeußeren mit den Palästen der Kaufleute bei Calcutta. Am W.=Ende der Stadt liegt die Major=Generals=Residenz auf einem Hügel. Die ehemaligen königlichen Gebäude sind jetzt für die Behörden bestimmt und die Audienzhalle ist Gerichtshof. Von den vorhandenen 16 Tempeln sind 4 brahmanische und 12 buddhistische; der hauptsächlichste der letzteren ist der Dalada Maligawa, in welchem Buddhas Zahn aufbewahrt wird (s. pag. 98). An die Stadt stößt ein großer See, um den eine liebliche Promenade führt. — Der 16 M. im SO. von Kolombo gelegene Adams=Pik hat auf seinem steilen Gipfel, der 74 und 24 Fuß mißt und von einer 5 F. h. Mauer umgeben ist, eine Vertiefung in der 6 bis 8 F. erhöhten Mitte des Felsbodens von 5 F. 3¾ Z. Lge. und 2 F. 7 Z. Br., welche der sogenannte Sri=pada ist, nach dem Glauben der Eingeborenen der Fußtapfen Buddhas, ein heiliger Gegenstand, zu welchem gewallfahrtet wird; die Mohren nennen ihn Adams Fußstapfen. Ein Metallrand, mit Steinen besetzt, faßt ihn ein, und ein Dach auf Säulen schützt ihn von oben. Ein Priester bewohnt ein kleines, auf dem Gipfel stehendes Haus. Das oberste Ende des 5 bis 600 F. h. steilen, kegelartigen Gipfels ersteigt man auf 127 Steinstufen und endlich mittelst eiserner Leitern und Ketten, die in dem Fels befestigt sind. Die Aussicht von der Höhe soll wundervoll schön sein. — Am S.=Ende des nördlichen Drittels der Insel liegen die Ruinen der alten Königsstadt Anurâdhâpura (Anuradha war ein Minister des Königs Vijaya), die nach den singhalesischen Annalen vor 2300 Jahren gebaut worden ist. Es ist das Palmyra Ceylons. Hier sind Capitäler und Balustraden,

Thierbilder und Blätterwerk in Bas-Reliefs, die wie Reste griechischer Kunst erscheinen. Die bedeutendste Ruine ist die Lowa-maha-paaya genannte, ein Quadrat von ursprünglich 1600 Steinsäulen, wohl 11 F. h.; sie sollen den Fuß gebildet haben eines Gebäudes von 9 Stockwerken. Nördlich davon stehen 6 aus Ziegeln gebaute Dagobas, deren größte, im Verfall begriffen, 269 e. F. h. ist. In dieser ganzen Gegend, namentlich im Distrikt von Tangalle und in der von den Veddas bewohnten Gegend, im N. und O., finden sich auch die Ruinen ungeheurer Tanks oder gemauerter Teiche, mit deren Hülfe das Land weit und breit bewässert wurde. Der See von Kandellé, wie der von Minery, bedeckt mehrere engl. Q.-M.; ersterer hat nahe 1 g. M. Umfang, und auf der nicht von Hügeln umgebenen Seite schließt ihn ein 20 F. h. und 150 bis 200 F. dicker Damm aus gehauenen Steinen ab, fast $1/3$ g. M. lg. und mit zwei Schleusen versehen. Die zahlreichen Tanks, die Ruinen wüster Dörfer rc., jetzt in einer herrlichen Waldwildniß gelegen, beweisen, daß diese Gegenden einst eine große und fleißige Bevölkerung genährt haben. Die meisten der Tanks waren unter einander durch den Canal von Ellehara verbunden und bildeten das Meer von Prakrama (der a. 1153 regierte). Das riesigste dieser Werke ist der Bawalle Kolam: der Band oder Damm, mit Steinen belegt, ist 70 F. h., oben 30, unten 180 F. br. und nahe $2^1/_2$ g. M. lg. In denselben Gegenden befinden sich die Ruinen der Stadt Pomparippu. Im O. von Kandi stehen die Ruinen der Tempel und Gebäude von Pollannaruwa, der Hauptstadt Ceylons nach Anurâdhâpuras Verfall (12. Jahrhundert). Dort befindet sich in einem Bauwerke, vor dessen Eingange zwei große polygonale Pfeiler stehen, eine 50 F. h. Figur Buddhas. Eine der bewachsenen Dagoben hat jetzt 159 e. F. Höhe. Die Bauwerke sind alle in besserem Zustande, als die älteren von Anurâdhâpura. — Newera-Ellia oder Nurelia d. i. Stadt der Ebene, ist Gesundheitsstation in den Bergen, in 6200 e. F. H., mit ebener Umgebung, wo das Thermometer zwischen $1^1/_2$ und $21^1/_2{}^0$ R. schwankt, sich zuweilen Eis bildet, alle europäischen Gemüse gezogen werden, zahlreiche kühle Quellen entspringen und nichts eine tropische Gegend verräth. — Beim Dorfe Dambul in der Provinz Matella ist eine in einem 600 F. h. Granithügel befindliche Höhle zu einem Vihara oder Kloster ausgearbeitet; dieselbe ist 180 F. lg. und 90 F. br., bei 10 bis 24 F. H.; das Ganze ist schön bemalt und enthält 52 große Figuren Buddhas. Daran stoßen kleinere, eben so schöne Räume.

Triconomalli oder Tirukkanamalái d. h. der dreigipflige Berg, 8074 E., an der Ostküste, hat den besten Hafen und ansehnlichen Handel, genießt aber eines weniger angenehmen Klimas. Man treibt hier auch Tripang-Fischerei. — Pantura, 20.324 E., südlich von Kolombo. — Matura, 16.000 E., der südlichste Ort.

An der SW.-Seite liegt Point de Galle oder bloß Galle d. h. im Singhalesischen Fels, 17.600 E., ein guter, gesunder Hafen, der in neuester Zeit von großer Wichtigkeit geworden ist, namentlich seit die peninsular and oriental steam navigation Compagny eine direkte Dampf-Verbindung zwischen Europa, Indien und China, Java, den Philippinen und Australien eingerichtet hat. Wöchentlich gehen die Dampfer von Southampton nach den portugiesischen Häfen, nach Malta, Alexandrien, und zugleich fährt ein Dampfer von Marseille ab, der spätere Briefe und Passagiere über Calais und Paris nach Alexandrien nachbringt. Zweimal im Monat fährt ferner von Sues ein Dampfer (von Southampton gerechnet am 4. und 20., von Marseille am 12. und 28.), der die Post, Gelder, Waaren, Passagiere rc. nach Berührung von Aden nach Point de Galle bringt. Von dort geht ein Dampfer nach Bombay; der von Sues gekommene geht nach Calcutta und kehrt nach 14 Tagen zurück. Das von Bombay nach Galle gekommene Dampfschiff nimmt die Post rc. nach Singapore, China, Java, den Philippinen rc. an Bord und geht über Singapore und Hongkong nach Schanghai; von dort gehen wiederum Dampfer nach Japan ab. In Singapore nimmt ein holländischer Dampfer die Post für das holländische Indien in Empfang; in Hongkong ein spanischer die für die Philippinen. Ferner geht von Galle monatlich ein Schiff nach Sydney. Briefe und Passagiere selbst aus Amerika gelangen über Europa nach Ost-Indien. Die weiteste Entfernung wird auf diese Weise in 3 Monaten durchmessen, dagegen mit Segelschiffen in 8 bis 9 Monaten. Die Regierung in England zahlt für den Post-Contrakt jährlich 100.000 £. Da keine Concurrenz besteht, so sind leider die Passagepreise sehr hoch, die Verpflegung ist schlecht, der Aufenthalt auf den Schiffen uncomfortabel, die Behandlung rücksichtslos.

Die **Lakkadiven,** eigentlich Lakscha-Dwipa d. i. die hunderttausend Inseln, zwischen 10 und 12^0 n. Br., bestehen aus 19 Hauptinseln, 20 Haufen kleiner Korallen-Inseln, 20 M. von der Küste Malabar entfernt, 35 Q.-M.; die größte hat $1^1/_2$ M. Lge., und viele sind nur unfruchtbarer, unbewohnter Fels. Wegen ihrer gefährlichen Riffe werden sie selten besucht; am häufigsten sieht Kan-Rattea, in 10^0 34′ n. Br., ein Schiff in seinem Hafen. Die Cocospalme gedeiht, außer Bananen und Betelreben, auf ihnen und liefert den Bewohnern endlose Nahrung; ihre Fasern, das Coir, ist der Hauptshandels-Artikel. Die 6800 Bewohner, Moplays genannt, arabischen Ursprungs, sind ein feind-

seliger Stamm, der sich zu einer Art von Mohammedanismus bekennt. Sie bewohnen mit Schilf gedeckte Steinhäuser. Die Inseln sind mit den übrigen Besitzungen Tipus an Britisch Indien gekommen; entdeckt wurden sie 1499 von Vasco de Gama. Die Haupt-Inseln sind Uderut, Cabarita Akhalu, Kalpeni, Kaltair, Cheltac, Kerdmut, Ameni, Coritti, Minicoy.

Die **Malediven,** eigentlich Malâya-Dwipa d. i. die Inseln von Malayavari oder Malabar, sind ein etwa 110 g. M. weit, von 1 bis 7° n. Br. ausgedehnter Archipel von Korallen-Inseln, aus unzähligen Atolls bestehend, 123 g. M. mit 150.000 Bewohnern. Auf der Hauptinsel, Mala, wohnt der Beherrscher, der sich Sultan nennt. Auch hier ist Cocosnuß das werthvollste Produkt. Die unter einem eingeborenen Häuptlinge stehenden Bewohner senden jährlich ein Huldigungsschreiben an den britischen Gouverneur auf Ceylon. Auch sie sind Mohammedaner und sollen ein friedlicher Stamm sein. Von den Malediven kommen hauptsächlich die an der Ostküste als Münze geltenden Kauri-Muscheln (Cypraea moneta), von deren kleinerer Sorte in Ceylon eine Tonne 70 bis 75 £ kostet.

Noch südlicher, zwischen 5 und 8° s. Br., liegt der ebenfalls aus Korallen-Inseln bestehende Chagos-Archipel, zu dem britischen Mauritius gehörig. Die größte der Inseln, Diego Garcia, ist 3,3 M. lg. und ragt nur 8 bis 10 F. über dem Wasser hervor. Außer den Cocosnüssen ziehen die Bewohner Geflügel und Schweine, und Früchte und Gemüse, auch etwas Baumwolle. Auf einigen Inseln befinden sich französische Ansiedler.

II. Der ostindische Archipel oder Austral-Asien.

Ostindischer Archipel.

Literatur. H. Keppel, A Visit to the indian Archipelago. 2 vols. London 1853. — Friedmann, Niederländisch Ost- und West-Indien. München 1860. — Aardrijkskundig en statistisch woordenbook van Nederlandsch Indië. 7. Aufl. Amsterdam 1860. — Tijdschrift voor Nederlandsch Indië. 26. Jahrg. 1843 bis 1864. — Dies., Voor Indisch Taal, Land- en Volkenkunde door het Batav. Genootschap. 12 vols. Batavia 1853 bis 1862. — Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch Indië. 4. und 7. Band. s'Gravenhage 1853 bis 1864. — Crawfurd, History of the Indian Archipelago. 3 vols. Edinburgh 1820. — Buddingh, Neerlands-Oost-Indië. Reizen gedaan gedurend het tijdvak van 1852 bis 57. Rotterdam 1858. — Epp, Schilderungen aus Holländisch-Ostindien. 1852. — Ders, Schilderungen aus Ostindiens Archipel. 1841. — Stavorinus, Reize van Zeeland over de Kaap de goede Hoop en Batavia naar Samarang, Macassar, Amboina, Soratte. 1774 bis 78. 2 Thle. Leyden 1797 bis 98. — de Hollander, Handleiding bij de beoefening der land- en volkenkunde van Nederlandsch Oost-Indië. 2 Thle. Breda 1864. — W. Marsden, Natürliche und bürgerliche Beschreibung der Insel Sumatra. 1785. — Ders., The History of Sumatra. 3. ed. London 1811. — Sal. Müller, Bijdragen tot de Kennis von Sumatra. Leiden 1846. — Ders., Reizen en Ondersookingen in den Indischen Archipel 1828. 2 Thle. Amsterdam 1857. — Junghuhn, Die Battaländer auf Sumatra. 2 Thle. 1847. — Ders., Reisen durch Java. 1845. — Ders., Java, seine Gestalt, Pflanzendecke und innere Bauart. 1852 bis 54. — Money, Java or How to manage a Colony. 2 vols. London 1861. — Deventer, Bijdragen tot de Kennis van het Landelijk Stelsel op Java. Zalt-Bommel 1865. — Almeida, Life in Java, with Sketches of the Javanese. 2 vols. London 1864. — J. Müller, Beschreibung der Insel Java. Berlin 1865. — Pfyffer zu Neueck, Skizzen von der Insel Java. 1829. — Selberg, Reise nach Java. 1846. — Jagor, Singapore — Malacca — Java. Reiseskizzen. Berlin 1866. — T. L. Raffles, The History of Java. 2 vols. London 1817. — W. van Hoëvell, Reis over Java, Madura en Bali. 2 Thle. Amsterdam 1849 bis 51. — C. Brooke, Ten years in Sarawak. 2 vols. London 1866. — Schwaner, Borneo. 2 Thle. Amsterdam 1853 und 54. — Veth, Borneos Wester Afdeeling. 2 Thle. Zalt-Bommel 1854 bis 56. — Spenser St. John, Life in the forest of the East. 2 vols. Lon-

don 1862. — F. Boyle, Aventures among the Dyaks of Borneo. London 1865. — van der Hart, Reize rondom het Eiland Celebes etc. s'Gravenhage 1853. — Brumund, Fragment mijner Reize door de Molukkos. Batavia 1856. — T. J. Willer, Het Eiland Boeroe. Amsterdam 1858. — Reinwardt, Reis naar het oostelijk gedeelte van den Ind. Archipel 1821 (door de Vriese). Amsterdam 1858. — Bleeker, Reis door Mina Hassa en den Molukkschen Archipel 1855. 2 Thle. Batavia 1856. — Bowring, A visit to the Philippines Isles. London 1859.

Die wenigen großen und unzähligen kleinen Inseln, welche den indischen Archipel bilden, sind nach ihren natürlichen Verhältnissen eine selbstständige Region, die sich jedoch innig an die Halbinsel Hinter-Indiens anschließt und ihr ähnlich ist. Außer den tropischen Küstengebieten Brasiliens kennen wir keine Gegend der Erde, wo sich eine gleich üppige Pracht der Vegetation entwickelte oder wo die natürlichen Vortheile, welche der Boden bietet, mannigfaltiger wären. Die Schwere des tropischen Klimas wird hier durch Seewinde gemildert, Wälder aus unschätzbaren Holzarten bedecken die Abhänge der Gebirge, reichliche Bewässerung gibt den Tieflandsstrecken Kraft zur Erzeugung der kostbarsten tropischen Erzeugnisse — kurz, Alles scheint hier eine Region zu verrathen, welche für eine hohe Entwicklung des menschlichen Geschlechtes geeignet ist. Crawfurd, und nach ihm Lassen, unterscheidet fünf wesentlich von einander abweichende Gruppen. 1. Malaka, Sumatra, Java nebst Bali und Lombok, und zwei Drittel des westlichen Borneo bis in 131° ö. Lge. Gewächse und Thiere sind hier eigenthümlich und namentlich nützlicher, als in den anderen Abtheilungen. Der Boden ist äußerst fruchtbar. Die civilisirten Bewohner haben eine allgemeine Uebereinstimmung in Sitten, Sprache und Verfassung, und sind civilisirter als in den übrigen Theilen; auch haben sie bedeutende Fortschritte in Künsten, Waffen, und literarischer Bildung gemacht. Reiß, im Ueberflusse vorhanden, ist ihre Nahrung. — 2. Celebes nebst dem südlicher gelegenen Salajer und Bulon, die Sunda-Inseln im S., von Sumbawa an ostwärts bis 141° ö. Lge. und ganz Ost-Borneo bis in 3° n. Br. Auch hier sind Gewächse und Thiere eigenthümlich, der Boden ist nicht ganz so fruchtbar und ergibig an Reiß, wie in der ersten Gruppe. Die civilisirten Bewohner sind nicht ohne beträchtliche Fortschritte, stehen darin aber doch den ersteren nach. Sprache, Sitten und politische Verfassung, von den ersteren verschieden, stimmen unter sich überraschend überein. Reiß ist Hauptnahrung, daneben auch Sago. — 3. Abweichend ist die Region zwischen 10 und 2° n. Br. und 141 und 150° ö. Lge. Hier ist der Charakter des Monsuns umgekehrt; Pflanzen und Thiere bilden eine neue, noch ungekannte Welt. Es ist dies die Heimat der Muskatnüsse und Gewürznelken. Der Boden ist nicht fruchtbar genug, um die wichtigen Nahrungspflanzen zu erzeugen, und Sago ist daher die gewöhnliche Nahrung des Volkes. In Sprache, Sitte und politischer Verfassung kommen sie unter sich überein und weichen wesentlich von allen ihren Nachbaren ab; gegen die ersteren stehen sie weit in der Macht und Kenntniß nützlicher Künste zurück; nie haben sie durch sich selbst den Gebrauch der Schrift erworben. — 4. Am wenigsten deutlich charakterisirt ist die Region zwischen 10 und 4° n. Br. und zwischen 134 und 144° ö. Lge., einschließlich der NW.-Ecke Borneos, des Ssulu-Archipel und Mindanaos. Die Gewächse sind wohl eigenthümlich, kommen aber mit denen der ersteren Abtheilungen mehr oder weniger überein. Muskatnüsse und Gewürznelken sind hier von geringer Geltung. Reiß ist Hauptnahrungsmittel, daneben Sago. In der Civilisation stehen die Bewohner höher, als die der vorigen Gruppe; Sprache, Sitten und Verfassung sind eigenthümlich, ihnen gemeinschaftlich, von denen aller ihrer Nachbaren verschieden. — 5. Die Philippinen, zwischen 10 und 19° n. Br. Sie liegen in der Region der Stürme. Der Boden ist höchst fruchtbar, Reiß ist Hauptnahrung. Die Inseln sind für Zuckerrohr und Tabak höchst günstig, erzeugen aber

weder den Pfeffer der ersten Gruppe, noch die feinen Gewürze der dritten Abtheilung, noch einige jener köstlichen und eigenthümlichen Früchte, welche von 0 bis zum 10⁰ n. Br. gedeihen und in allen Ländern der Erde unbekannt sind. Sitten, politische Verfassung und namentlich die Sprache sind von denen aller anderen Theile des Archipels verschieden. — In neuerer Zeit hat Wallace darauf aufmerksam gemacht, daß sich innerhalb dieses Archipels zwei wesentlich verschiedene Naturen zeigen, eine asiatische und eine australische. Das Meer zwischen Hinterindien und Sumatra, Java und Borneo hat nirgend eine größere Tiefe als 300 F., und weiter, der Meeresgrund um die Philippinen und Bali, im O. Javas, ist nirgend tiefer als 600 F. Diese ganze Region steht also auf einer die unterseeische Fortsetzung Asiens bildenden Platte, und sie muß erst in verhältnißmäßig neuer Zeit von Hinterindien losgetrennt worden sein. Durch ein tiefes Meer zwischen Bali und Lombok, in der Mangkassar Straße, der Celebes-See, zwischen Mindanao und Gilolo und zwischen den Philippinen und Pelew-Inseln ist davon der andere, der australische Theil geschieden. Der Elephant und Tapir Sumatras und Borneos, das Rhinoceros Sumatras und die verwandten Arten auf Java, die wilde Katze Borneos und die ehemals für Java eigenthümlich gehaltenen, kennen wir sämmtlich jetzt als Bewohner des südöstlichen asiatischen Festlandes; und keins dieser Thiere hätte die gegenwärtig trennenden Meerestheile überschreiten können. Ebenso kommen die Vögel und Insekten der Inseln auf dem Continente vor, zum großen Theile sogar dieselben Species; nur Java besitzt eine größere Zahl ihm eigenthümlicher, und es muß daher wohl schon früher losgetrennt sein und die Formen haben längere Zeit gehabt, von der ursprünglichen abzuweichen. Australien weicht in seinen Thierformen ganz von denen der anderen Erdtheile ab; es hat weder Affen, noch Katzen, Wölfe, Bären, Hyänen; keine Hirsche, Schafe; keine Elephanten, Pferde, Eichhörnchen, Kaninchen, die sich sonst in fast allen Theilen der Erde finden. Statt dessen hat es nur Beutelthiere, Kängurus, Opossums, Wombats, Schnabelthiere; es hat keine Spechte, und Fasanen, die sich überall finden, wohl aber Colibris, Kakadus, Loris mit bürstenförmigen Zungen, die sich sonst nirgend finden. Dieselben Eigenthümlichkeiten finden sich in dem östlich von Lombok und Celebes gelegenen Theile des Archipels. In Bali haben wir Bartvögel, Frucht-Drosseln und Spechte; in dem nur 3½ M. entfernten Lombok Kakadus, Colibris und Bürsten-Truthühner, welche westlicher völlig unbekannt sind. Auf Java und Borneo sind die Wälder voller Affen der verschiedensten Arten, voll wilder Katzen, Hirsche, Zibetthiere, Ottern, verschiedener Eichhörnchen; auf Celebes und den Molukken fehlen diese alle, und eine Art von Opossum, und wahrscheinlich erst neuerlich eingeführte Hirsche sind fast die einzigen Thiere, welche man sieht. Die in den westlichen Inseln überall zu findenden Spechte, Bartvögel, Trogons, Frucht- und Blatt-Drosseln rc. sind auf den östlichen Inseln völlig unbekannt, dagegen sind dort Colibris und kleine Loris die gemeinsten Vögel. Gewisse Vögel-Arten, welche ihren Hauptsitz in Neu-Guinea haben, leben westlich auch auf den Molukken und östlich auf den Salomons-Inseln, aber nicht mehr auf Neu-Caledonien, so daß also dieser Archipel mit in die östliche Region eingeschlossen werden muß.

Was die Vegetation betrifft, so sind Sumatra, Java, Borneo, Celebes, die Philippinen und Molukken und Neu-Guinea echte Waldländer, vom Meere bis zu den Gipfeln der Berge mit Bäumen bekleidet, kleine Strecken ausgenommen, welche vielleicht eine alte Cultur entwaldet hat. Timor dagegen und die kleinen Inseln in seiner Nähe sind ganz ohne Wälder, und denselben Charakter in geringerem Grade trägt die Reihe der Kleinen Sunda-Inseln. Die gewöhnlichsten Bäume in Timor sind die für Australien charakteristischen Eucalyptus-Arten, nebst Sandelbaum, Akazie rc., aber zu eigentlichen Wäldern sieht

man sie nirgend vereinigt. Hartes und spärliches Gras wächst auf den trocknen Hügeln und üppige Kräuter an den fruchtbaren Stellen. Zwischen Timor und Java finden sich häufiger dichte Buschwaldungen, aber besonders von dornigen Bäumen, die selten eine größere Höhe erreichen und die, wenn sie in der trocknen Jahreszeit fast all ihrer Blätter beraubt werden, einen scharfen Gegensatz gegen die feuchten, dunklen, immergrünen Wälder der anderen Inseln bilden. Dieser besondere Charakter erstreckt sich einigermaßen auch auf die südlichste Halbinsel von Celebes und das Ost-Ende von Java und ist wohl durch die Nähe Australiens veranlaßt. Der NO.-Monsun, welcher vom April bis November weht, erhält im nördlichen Theile Australiens die erhitzende und austrocknende Eigenschaft, welche die Vegetation und den physischen Charakter der nächstgelegenen Inseln der Australiens ähnlich macht. Etwas weiter östlich, wo der SO.-Wind durch die Torres-Straße vom Ocean her weht, auf Timorlaut und den Ke-Inseln, herrscht ein feuchteres Klima, und dort ist jede Felsinsel bis zum Gipfel mit Grün bekleidet. Ebenso ist weiter westlich der über eine größere Meeresfläche wehende Wind feuchter, und somit wird nach Westen hin das Klima allmählig weniger trocken, bis am West-Ende Javas das ganze Jahr Regen fällt und Alles mit unvergleichlich üppigem Walde bekleidet ist. — Auf den Molukken und in Neu-Guinea sind die Jahreszeiten sehr unbestimmt. Während des SO.-Monsuns ist es auf dem Meere oft sehr stürmisch, während die Inseln schönes Wetter haben. Gewöhnlich haben nur drei Monate, meist August und September, trockneres heißes Wetter. Dies gilt für den nördlichen Theil von Celebes und in Buru, wogegen in Amboina Juli und August die schlechtesten Monate des Jahres sind. In Ternate läßt sich gar nicht eine nasse und trockne Zeit unterscheiden; ebenso ist es in Banda, und ähnlich bei Manado. In Neu-Guinea fällt fast das ganze Jahr viel Regen. Im Ganzen scheint es, als wenn die bis 3° vom Aequator gelegenen Gegenden viel Regen und nicht sehr streng geschiedene Jahreszeiten haben; dagegen haben die mehr südlich und mehr nördlich gelegenen etwa vier Monate lang täglich Regen, während dort fünf oder sechs Monate lang ein wolkenloser Himmel herrscht.

Nach der Mannigfaltigkeit seiner Eigenthümlichkeiten und der räumlichen Ausdehnung könnte man nicht mit Unrecht diesen Archipel einen besonderen Erdtheil nennen; auf Europa gelegt, mit dem West-Ende Sumatras auf die SW.-Ecke Großbritanniens, würde er mit dem Salomons-Archipel bis an den Indus reichen, Luzon würde nicht weit vom Weißen Meere bleiben, und Timor und Rotti auf Syrien fallen. Borneo und Celebes bilden die nicht mit Vulkanen versehene Mitte, um welche ein 1000 M. lgr. vulkanischer Gürtel herumläuft, innerhalb dessen mindestens 50 feuerspeiende Berge beständig thätig sind; eine viel größere Zahl ist innerhalb der letzten 300 Jahre thätig gewesen; und Hunderte sind ruhend, können aber jeder Zeit wieder zur Thätigkeit gelangen. — Die Insel-Reiche südlich von Sumatra, ein Theil der SO.-Küste Javas und der Kleinen Sunda-Inseln, das West- und Ost-Ende Timors, Theile der Molukken, die Ke- und Aru-Inseln, Waijiu und der ganze S. und O. von Gilolo besteht in großem Maße aus erhobenen Korallenmassen, die sich noch in ihrer natürlichen Lage befinden und mit scheinbar ganz frischen Muscheln belegt sind. — Oestlich von der vulkanischen Region scheint Neu-Guinea frei von Vulkanen und Erdbeben; aber Neu-Britannien, Neu-Irland und die Salomons-Inseln haben thätige Vulkane.

Die Bewohner sind auf einer niedrigen Stufe stehen geblieben, und was sich von Civilisation vorfindet, das ist durch Fremde von außen her dorthin gebracht worden, und von diesen Fremden sind die Eingeborenen unterworfen worden. Namentlich sind es die Holländer, welche hier ihren äußerst werthvollen Colonialbesitz gegründet haben und sich

allmählig mehr und mehr von diesem Inselgebiete unterwerfen. Nächst ihnen sind die Spanier im Besitze der Philippinen, und ein kleiner Antheil ist von den Portugiesen in Beschlag genommen. Die Besitzungen der ersteren sind nach Kuijper:

	Q.-M.	Bewohner 1858	
Java und Madura	2445	11.943.039	13.019.108 (1861)
Gouvernement Sumatras W.-Küste	2200	1.551.231	
Benkulen (Sumatras Ost-Küste)	455	111.028	
Lampong (Sumatras Ost-Küste)	475	83.793	
Palembang (Sumatras Ost-Küste)	2910	471.061	
Bangka	237	49.500	
Billiton	119	12.864	
Riouw 2c.	825	24.913	
Borneo, West-Abtheilung	2806	335.340	
Borneo, Süd- und Ost-Abtheilung	6568	551.343	
Celebes 2c.	2150	215.277	
Gouv. der Molukken: Amboina	479	188.728	
Gouv. der Molukken: Banda	411	110.179	
Gouv. der Molukken: Ternate	1130	89.076	
Gouv. der Molukken: Menado auf Celebes	1267	110.749	
Timor	1042	1.646.605	
Summa	25.519	17.494.726	

Einschließlich Siaks auf Sumatra (300.000 Bew.), des nord-westlichen Neu-Guinea, Balis und Lomboks kann man gegen 30.000 Q.-M. mit 22.829.000 Bew. rechnen. Die Zahl der Europäer ist 26.647 (20.331 auf Java), die der Chinesen 207.972, die der Araber 36.282, die der Christen 101.321 (auf Amboina 39.811, auf N.-Celebes und den Sanggir-Inseln 57.235, auf Timor 3000, auf Banda 742 2c.).

Das herrschende Volk auf diesen Inseln sind die Malayen, welche ganz den Bewohnern der Halbinsel Malaka gleichen; sie haben zum Theil den Handel in Händen, zum Theil sind sie geborene Seeräuber, und ihre bewaffneten Präuws sind seit langer Zeit der Schrecken dieser Meere. Der größere Theil der Bevölkerung gehört verschiedenen Volksstämmen an, verschieden in Aussehen, Sprache und Sitten. Einige sind schwarz oder doch dunkelgefärbt, namentlich die im Inneren von Celebes und einigen anderen Inseln hausenden Alfurus oder Harafuren, die den Eingeborenen Neu-Hollands sehr nahe stehen. Alle diese Schwarzen, wie auch die in Dekhân, stehen offenbar tiefer als die braunen Völker dieser Regionen. Man nennt die Eingeborenen des Archipels Orang-Binua, hauptsächlich die wilden Bergbewohner Malakas und die halbwilden Stämme auf den Inseln in der Malaka-Straße. Sie sind ein herumschweifender Stamm auf dem Lande, wie die Bajus auf dem Meere. Seit man mit Gutta-pertja handelt, hat man dieselben genauer kennen gelernt; denn dieser Gummi- oder Tabanbaum findet sich hauptsächlich in den fast unzugänglichen Wäldern, welche die Binua seit den ältesten Zeiten durchschweifen. Auch die Orang-Laut und Bajus sind von echtem malayischem Stamme. — In den Wäldern Borneos werden Wilde in älteren fabelnden Darstellungen genannt, die fast aufrecht gehen, nahe 4 F. groß sind, dunkelfarbig, runzelig und haarig, die keine Wohnplätze haben, keine Familien bilden und fast gar nicht mit einander verkehren; sie schlafen in Bäumen oder Höhlen, fressen Schlangen, Ungeziefer, Ameisen-Eier, Mäuse und ihres Gleichen. Sie können weder gezähmt, noch zu einer Arbeit gezwungen werden, und man jagt und schießt sie wie die Affen. Ihr Geschnatter klingt wie eine Art Sprache. Sie haben ein menschliches Gesicht, und wenn man sie fängt, so starren sie ihren Ueberwinder erschrocken an. — Auf vielen Inseln haben sich Chinesen niedergelassen; sie sind theils Ackerbauer, theils Kaufleute; auf Borneo bearbeiten sie die Gold-, auf Bangka die Zinn-Minen; den ersteren hat man ihre eigenen Gesetze und Institutionen gelassen.

Die verschiedenen Völker bilden eine Menge meist kleiner Staaten, die aus mehr oder weniger unabhängigen Stämmen bestehen. Ihre Kriegsgefangenen opfern sie angeblich, oder behalten sie als Sklaven; denn Sklaverei besteht, sowie auch Sklavenhandel, bei fast all diesen Volksstämmen. Verrath, Verstellung, Rachsucht bis zur Tollheit charakterisiren im Allgemeinen den Malayen; bei ihrem Umherrasen tödten sie Jeden, den sie treffen, bis sie selbst niedergemacht werden, eine Wuth, ähnlich der der Perser, in welcher sie sich blutig verletzen, wie sie auch die alten Baalspriester überkam und wie Moses sie den Juden verbot. Dieser bei den Javanesen Amok genannte Zustand ist gewöhnlich ein Resultat der Verzweiflung. — Die Dayaks, der größere Theil der Bewohner Borneos, von mittlerer Größe, schöner als die Malayen, sind

ein schwaches, auf niedriger Stufe stehendes Volk; sie prunken mit den Schädeln ihrer Feinde, und ein junger Mann kann ohne einen solchen Schmuck nicht heiraten. Die Bugis von Celebes stehen in Bezug auf Ehrlichkeit, Energie und sittliche Führung über den Malayen; sie sind die unternehmenden Kaufleute auf diesen Inseln. Die Battas im Inneren Sumatras gehören nicht zu den am niedrigsten stehenden; sie haben eine eigene Schriftsprache und ausgebildete Gesetzgebung, halten aber ihre Frauen im Zustande der Sklaverei. Bei den Malayen dagegen haben die Frauen eine begünstigtere Stellung, als in den meisten mohammedanischen Ländern Asiens.

Die Fabrikation ist in diesem Theile der Erde unbedeutend; indeß sind viele Malayen ausgezeichnete Weber, geschmackvolle und geschickte Goldarbeiter und Holzschneider. Sie verstehen die Edelsteine zu schneiden und zu poliren. Auf den meisten Inseln fertigt man grobe Baumwollstoffe, Leder und Matten. Der Handel ist sehr bedeutend und befindet sich noch in stetem Aufschwunge. Besonders sind die Chinesen thätige Kaufleute und schaffen nach ihrem Geburtslande namentlich eßbare Vogelnester, Tripang, Schildkrot und echten Kampher. Nach Europa führt man aus: Zucker, Reiß, Oel, Oelpflanzen, Kaffee, Indigo, Tabak, Schildkrot, Zierhölzer und Gutta-pertja. Eingeführt werden britische und holländische Manufakturwaaren, Opium, Seife, Schießpulver ꝛc. Auch der Handel zwischen den einzelnen Inseln, der hauptsächlich in Schiffen geführt wird, die von den Eingeborenen gebaut sind, ist groß.

Sumátra, von etwa 8102 g. Q.-M. Fläche (so groß wie Preußen, Baiern, Würtemberg und Baden), vielleicht mit $2\frac{3}{5}$ Mill. Bewohnern, ist noch ungenügend bekannt. Die Insel ist 236 M. lg. und 35 bis 50 M. br.; sie wird der Länge nach von einer vulkanischen Gebirgskette durchschnitten, welche in noch nicht 20 M. Entfernung die W.-Küste begleitet, so daß die Insel in einen sehr gebirgigen Westtheil und einen flachen, zum Theil sumpfigen Osttheil zerfällt, welche kaum eine Gemeinschaft mit einander haben. Man kennt in derselben 13 Vulkane, von denen aber nur 4 oder 5 thätige sind. Der höchste Berg ist der fast ganz regelmäßige, scharf zulaufende Kegel des 11.500 F. h. Pik von Indrapura. Außer ihm sind der Ophir und der Merapi bedeutend. Der Gunong Dempo hat etwa 10.000 F. H. Die Zahl der Vulkane ist sonach weit geringer als auf Java, aber einige sind noch höher als jene. Ihre Ausbrüche sind zuweilen schrecklich; bei dem des Toruboro kamen 12.000 Menschen um; die Asche verfinsterte die Luft und bedeckte Land und Meer ringsum bis in 60 M. Entfernung. Ein Theil der unzugänglichen Binnenlandschaften, zum Theil ausgedehnte Hochebenen, gehört noch nicht den Holländern, wohl aber die südlichen $\frac{2}{3}$ und namentlich die ganze SO.-Hälfte und der größte Theil der W.-Küste; ganz unabhängig dagegen ist der N.-Theil (das Reich Atschin) und eine Anzahl von Staaten an der NO.-Seite. — Zu Sumatra gehören die Inseln Simalu, Nyas, die Batu-Inseln, der Mentawei-Archipel, Groß- und Klein-Nassau, alle unter dem Gouverneur der Westküste stehend; Engano, unter Bengkulen; auf der Ostseite Bangka, eine Residentie für sich; die Lingga-Inseln, der Archipel von Siak und die Riouw-Gruppe, eine besondere Residentie bildend.

Die Natur Sumatras ist fast die von Dekhân, sowohl die Vegetation, als die Thierwelt; hier leben Elephant und Bär, die auf Java fehlen. Die Küsten sind sehr fruchtbar; sie erzeugen Reiß (die W.-Küste 2.339.000 und Palembang 1.000.000 Pikols), Sago und Pfeffer, jetzt auch Kaffee (auf der W.-Küste 80 Mill. Bäume, welche 198.779 Pikols Ertrag gaben), Baumwolle, Zimmt, Gewürze, echten Kampher und Gummi-Arten; die Gebirge bedecken undurchdringliche Wälder; Eisen, Steinkohle und Schwefel werden gefunden. — Das Klima ist sehr verschieden; ungesund ist es namentlich an den sumpfigen Ostküsten. Die heidnischen Battas im Inneren weichen von den malayischen, landbauenden Redjangs und anderen mohammedanischen Küstenbewohnern sehr ab. Die unablässigen Kriege, in welchen ehedem die malayischen Stämme unter einander lebten, haben nach der Besitznahme durch die Holländer aufgehört; Ordnung und Recht walten, gute Straßen (an 100 M.) führen durch die schönen Landschaften, und die Holländer mischen sich grund-

säßlich nicht in die Verwaltung. — Die Landschaften der Insel sollen an Schönheit kaum durch irgend welche andere übertroffen werden.

Das niederländische Gebiet besteht: aus dem Gouvernement der W.-Küste, der Assistenz-Residentie Bengkulen, der Lampongschen Distrikte und der Residentie Palembang nebst Zugehörigkeiten.

A. Die **Provinz der Westküste** zerfällt in: 1. die Residentie Tapanuli; darin Singkel, an der Mündung eines fahrbaren Stromes. — Hafenort Sibogha. — 2. In der Residentie Padang liegt ungemein schön die Stadt Padang, 10.000 E., mitten zwischen Reißfeldern, Muskat- und Gewürznägelgärten, Cocospalmen 2c. Stadt und Hafen sind befestigt. — Nördlicher an der Küste Ajerbangis, ehemals der Hauptort einer Residentie, mit guter Rhede. Den S.-Theil der Residentie bildet das fruchtbare, ehemals bedeutende Reich Indrapura; der gleichnamige Ort, am Meere, ist ansehnlich. — 3. Residentie Padangsche Oberlande, längs der NO.-Grenze der P. Niederlande gelegen: ein kühles Hochland, mit einigen Flüssen und Seen. In dem 3000 F. h. vulkanischen Agam liegt der Hauptort Bukit-Tinggi oder Fort de Kock. Agam ist der Haupttheil des ehemals mächtigen Reiches Menang-Kabau, das einer der fruchtbarsten, schönsten und bestbevölkerten Theile der Insel war. Eine Menge Forts sind außerdem vorhanden, um die Bevölkerung im Zaume zu halten, z. B. Matuwa in der Landschaft der 10 Kotas, Paju Komba in den 50 Kotas, Talu in den 7 Kotas. Kota oder Dussun heißen die Dörfer; sie bilden zu mehreren zusammen Gemeinde-Verbände. Diese machen, wie im Uebrigen jedes Dorf, eine Art von kleiner Republik aus. Jede Ortschaft hat ein Oberhaupt, das Radscha heißt, und welches nur das ausführen darf, was von allen Mitgliedern der Gemeinde berathen und von der Mehrzahl genehmigt ist. Jedes freie, erwachsene, männliche Mitglied hat Stimmrecht. Die Radscha-Würde ist erblich. — B. Die Assistenz-Residentie **Bengkulen** liegt längs der SW.-Küste, ein schmales, schwach bevölkertes, ungesundes, aber fruchtbares Land mit reichen Steinkohlenlagern. Die Hauptstadt Bengkulen, 12.000 E., hat ein Fort und Hafen. Die Besitzung ist erst 1824 von den Briten abgetreten. — C. Die **Lampongschen Distrikte** sind der südlichste gebirgige, schwach bevölkerte Theil. Reißbau und Handel machen Fortschritte. Seit 1858 haben sich chinesische Handwerker angesiedelt. Telok-Betong liegt an der Lampongs-Bai in der Sunda-Straße. — D. Die Residentie **Palembang** liegt auf der Ostseite, reicht aber weit ins Binnenland; obwohl $2/3$ so groß wie ganz Java, hat sie doch nur 400.000 Bew. Flache, mit Bambus bewachsene Strecken und weite Reißfelder steigen langsam zu fruchtbaren, aber weniger bebauten Hügellandschaften an, bis undurchdringliche, an wilden Thieren reiche Waldwildnisse die Berge bedecken. Hauptprodukte sind: Baumwolle, Rotang, Benzoë, Damar-Gummi, Kautschuk, Gutta pertja, Tabak, Wachs, Pfeffer, Elfenbein. Palembang, am Musie, 40.000 E, hat industriöse Bewohner, die sich mit Weben, Drahtflechten, Holz- und Elfenbeinschnitzerei, Metallverarbeitung 2c. beschäftigen und mit ihren unvollkommenen Werkzeugen fast Unübertreffliches leisten. Ehemals residirte hier ein mächtiger Sultan, dessen Kraton oder Palast jetzt zum Theil dem Residenten als Wohnung dient. Die Chinesen wohnen hier meist auf Schiffen im Flusse, und Europäer haben ihnen nachgeahmt. Seit sich der Handel hebt, baut man auch steinerne Häuser in der Stadt. Diese ist von Stürmen heimgesucht. — Dazu gehört das große, aber schwach bevölkerte Reich Djambi, dessen Sultan ein Unterthan der Niederländer ist; das nördlicher liegende, kleinere, Indragiri (Hauptort Ringat) und das noch nördlicher gelegene Siak sind ebenfalls mittelbare Besitzungen der Holländer. — E. Die Residentie **Riouw** umfaßt beide zuletzt genannte Reiche, ferner die Inseln zwischen Singapore und Bangka, und die Tambelen-, Anambas- und Natuna-Inseln (38 Q.-M. mit 1300 Bew.) im chinesischen Meere. Die größten Inseln sind Bintang und Lingga, wo der Sultan residirt. Lingga scheint, wie die benachbarten Karimon-Inseln, viel Zinn zu besitzen. Man gewinnt 112.725 Pikols Gambier und 21.875 Pikols Pfeffer. Die Hauptstadt Riouw, 20.000 E., mit dem Fort Kronprinz steht auf der nur 1 Q.-M. großen Insel Tandjong-Pinang. Sie treibt Handel, Schiffsbau 2c. Die Produkte sind Pfeffer, Gambier oder Terra japonica, Holzarten 2c. Die Stadt steht in Dampfschiff-Verbindung mit Singapore, Batavia, Borneo, Celebes; selbst nach Amboina geht alle 6 Wochen ein Postdampfboot. — F. Residentie **Bangka**. Diese granitische Insel ist schwach bevölkert (50.000 Bew.); die hohen Berge (der Maras im N., an der Klabatbai, ist zu 3000 F. geschätzt) sind bis zum Gipfel mit dichtem Walde bedeckt, zwischen denen sich Allang-allang-Gras-Felder hinein erstrecken; Palmen, besonders geschätzt Nipa und Nibong, erheben sich über den Laubkronen, Rotang trifft man häufiger als Bambus; Orchideen und Farrn wuchern auf den Aesten, welche durch Schlingpflanzen verbunden sind; prächtige Blüten und glänzend schillernde Vögel leuchten überall zwischen dem Grün; die Niederungen sind mit Pandanus und Rhizophoren bedeckt. Die vegetabilischen Produkte sind unbedeutend; aber die 240 Zinn-Minen (1857 arbeiteten in 227 derselben 7597 Mann) liefern jährlich 10 Mill. Amst. Pfunde Zinn (1856: 100.658 Pikols, 1857: 74.668 Pikols, 1859 bis 1864

durchschnittlich 169.374 Blöcke, Billiton 13.139 Blöcke, zusammen 182.514 Blöcke = 6114 Tons. Also malayisches Zinn jährlich 12.000 Tons, englisches nur 10.000); sie werden seit 1709 durch Chinesen, welche jetzt $^{1}/_{3}$ der Bevölkerung bilden, für die Regierung ausgebeutet. Auf der NW.-Seite liegt der (von den Engländern gewöhnlich Minto genannte) Hauptort Muntok an der Bangka-Straße, neben dem malerischen Menumbing-Berge; das daneben stehende Fort ist eins der schönsten in ganz Indien. Die Landmailboote gehen monatlich zweimal hier vor Anker. Bangka ist in 9 Distrikte getheilt und steht unter einem Residenten. Die Bewohner sind zum Theil äußerst geschickte Taucher. — G. Assistenz-Residentie **Billiton**. Auf dieser östlicher gelegenen Insel sind die 27 Zinn-Minen seit 1850 Privatleuten überlassen; sie lieferten 1857 etwa 3000 Pikols. Auch Vogelnester und treffliches Eisen liefert die Insel. Auf beiden Inseln läßt die Regierung Kriegsprauwen bauen, welche auf den Zügen gegen die Seeräuber treffliche Dienste thun. Hauptort: Tandjong-pandang. — Bangka hat 237 Q.-M. mit 54.387 Bew. und Billiton 119 Q.-M. mit 14.841 Bew.

Das im N.-Theile der Insel gelegene Reich **Atschin**, im Inneren ganz unbekannt, ist 1200 Q.-M groß. Die Atschinesen scheinen ein Mischvolk von Malayen, Battas und vielleicht noch anderen Stämmen zu sein. Die Stadt Atschin war ehemals groß, befindet sich aber im Verfalle.

Java *), nach Scherzer gesprochen Dschawa, ist die wichtigste und bevölkertste Insel des Archipels und der Hauptsitz der holländischen Macht im Osten; sie wird der Garten des Archipels genannt. Java ist etwa 128 g. M. lg. und 9 bis 26 M. br.; hat 310 M. Küstenlinie, und sein Flächeninhalt, einschließlich Maduras, beträgt 2445 g. Q.-M.; die Zahl der Bewohner 1866 war 13.649.680. 1861: 12.834.174 Eingeborene, 139.960 Chinesen, 24.451 Araber und andere Orientalen und 20.523 Europäer. Seit 1816 hat sich die Zahl verdreifacht. — Ein breites Gebirge, bald als eine einfache, bald als eine doppelte Kette erscheinend, durchzieht die Insel und ist mit 45 trachytischen Vulkankegeln besetzt, viele 9- bis 11.000 F. h., von denen 20 von einem Schlunde durchbohrt sind. 11 sind in unserem Jahrhundert thätig gewesen. Nach S. fällt das Gebirge steil ab, so daß hier die Küste nur an vier Stellen für den Verkehr zugänglich ist; nach N. ist die Senkung allmähliger; und längs des Meeres zieht sich eine breite, sumpfige Ebene, etwa $^{1}/_{5}$ der ganzen Insel bildend. Die Küste bietet wenige gute Rheden und Ankerplätze. Die Gebirge bestehen aus vulkanischen Massen, welche das Alluvium durchbrochen haben. Die Gebirgsformen sind überaus mannigfaltig und malerisch, und schauerlich wilde und tiefe Schluchten durchziehen die Berge. Die Vulkane liegen in einer einzigen Reihe von W. nach O.; nur der 5700 P. F. h. Gunong Murio erhebt sich nördlich vor denselben und ist durch eine Ebene mit einem Salzsumpfe von der Reihe geschieden; und die Gruppe des 7260 F. h. Malawar und des 5610 F. h. Sawal sind südlich dicht an die Reihe angeschlossen. Die Päſſe zwischen den Gipfeln haben eine Höhe von 800 bis 5800 F., die weit ausgedehnten Flächen aber sind nur 2- bis 400 F. h. und sie sind die fruchtbarsten Strecken. Es werden 7 große Ebenen genannt: im O. die von Bandawasa und Pugar, im W. die von Bandung, in den Preanger Regentschaften (wohl 1800 P. F. h.), in der Mitte die von Surakarta, Madiun, Kediri und Magelang. Unter den Vulkanen hat der 5069 F. h. Gunong Lamongan seit a. 1600 funfzehn und der 8161 F. h. Gunong Tengger elf Ausbrüche gehabt; der furchtbarste war der des 3638 F. h. Gunong Gelunggung a. 1822. Der im Osttheile gelegene Tengger erhebt sich ganz allmählig auf einer sehr breiten Basis; seine 8161 P. F. h. Spitze ist weniger conisch als die der übrigen Berge. Nächst dem Kirauea auf den Sandwichs-Inseln ist sein Krater der größte auf der Erde; derselbe hat 21.400 und 28.550 F. Durchmesser; er ist auf dem flachen Boden mit Sand bedeckt und daraus erheben sich drei mehrere hundert Fuß hohe Kegel, deren einer fast immer in Thätigkeit ist. Der höchste Vulkan Javas ist der 11.400 P. F. h.

*) Mit Benutzung von J. Kuijpers onze Oost. Amsterdam 1859, und Nederland, zijne Provinciën en Koloniën. Leeuwarden, 1865.

— Nach einer Meldung aus Holländisch-Indien fand
 20. Mai ein Ausbruch des Vulkans Kloet im Bezirk Gren-
t statt. 20 Dörfer sind vollständig, sechs Dörfer zum Teil
m Erdboden verschwunden. Im Bezirk Utar sind elf
örfer teilweise zerstört. Die Zahl der Toten und Ver-
ißten wird auf 16000 geschätzt. In Utar sind bisher 157 Leichen
funden worden. — 1919.

Am 23. Mai abends nahmen die Polen erneut gegen alle Abmachungen den in Z d u n y einlaufenden Personenzug unter Feuer.

In der Gegend von Z d u n y rege feindliche Fliegertätigkeit.

Semeru, und ihm zunächst stehen, nämlich 10.000 F. übersteigend, der 10.584 P. F. h. Slamat, der Ardjuno in seinem 9998 P. F. h. Gipfel Widodaren, der 10.420 P. F. h. Sumbing und der 10.060 P. F. h. Lawu. Die südlich von den östlichen Vulkanen ziehende schmale Kette, südlich vom Ardjuno Gunung-Kidul genannt, 3000 F. h., besteht hauptsächlich aus Basalt. Zahlreiche heiße Quellen entspringen am Fuße der Vulkane, und Schlammvulkane befinden sich in der Nähe. Mofetten kennt man an verschiedenen Stellen, von den Eingeborenen Gua-Upas oder Gifthöhlen genannt. Berüchtigt ist namentlich das Todtenthal, Pakaraman, am Gunong Diëng. Es ist dies ein Krater mit sanft geneigten Wänden, die mit Gras und Bäumen bewachsen oder mit Kohl und Tabak bepflanzt sind, vom oberen Rande etwa 300 F. tief. In seiner Mitte entwickelt sich die Kohlensäure zu Zeiten und deckt dann den Boden. Die Ausbrüche der Vulkane und die Erdbeben sind zuweilen fürchterlich; so wurden bei dem Ausbruche des Papandayang 40 Dörfer vernichtet; der ganze Berg ging in die Lüfte und an seiner Stelle blieb ein großer See. — Zwischen den Bergen liegen hie und da einige kleine schöne Seen, manche saure (schwefelsäure- und alaunhaltige), meist aber süße und einige Sumpfseen. Die Kraterthäler sind nach Junghuhn die schönsten von allen Landschaften der Insel und am reichsten an malerischer Abwechslung; das Starre und Nackte der Felsen, das Kolossale der Dimensionen tritt dort in den anziehendsten Contrast mit dem umgebenden Grün. Die Luft auf den Höhen ist rein und kühl, und man genießt von dort die herrlichste Aussicht rundum über das weite, tiefe Land. Das Innere der Krater ist einsam, ungestört, geschützt vor allen Winden, überhaupt aber höchst mannigfaltig; und die Seen, welche in vielen derselben liegen, lächeln freundlich und friedsam. — Die Flüsse an der N.-Seite sind zahlreich, haben aber kurzen Lauf; indeß sind sie für die Bewässerung von höchstem Werthe. Der größte Fluß ist der von Solo, der auf der S.-Kette entspringt, etwa 90 M. lg. ist (so groß wie der Po), und der Insel Madura gegenüber nach O. hin mündet; die 3 Herbstmonate ausgenommen, ist er für größere Fahrzeuge schiffbar Ihm zunächst steht der Brantes, der vom Tengger kommt und nördlich von seiner Quelle in dem großen Kali-Delta, im S. des Solo, mündet. Unfern seines nördlichsten Mündungs-Armes, der Kali-Mâs-Mündung, liegt Surabaja.

Man unterscheidet eine nasse Jahreszeit oder den Sommer (Oktober bis März) und eine trockne oder den Winter; beide sind in der Höhe und im Inneren der Insel weniger unterschieden. Die Monsuns sind die der südlichen Hemisphäre und herrschen nur in der Tiefe, da sich in mehr als 5000 F. H. der SO.-Passat behauptet; sie setzen unregelmäßig ein und ihre Phänomene sind ebenfalls ohne strenge Regel. In der trocknen Jahreszeit bewegen abwechselnde Land- und Seebrisen die unteren Luftschichten. Jansen schildert dieselben in der neuen Auflage von Maurys phys. Geographie des Meeres folgendermaßen:

„An der Nordküste von Java kommt die Erscheinung der täglichen Land- und Seebrisen schön zu Stande. Wenn dort das prachtvolle „Auge des Tages“ mit Feuerglanze fast senkrecht an einem wolkenlosen Himmel aufsteigt, dann wird es von den Vulkanen mit Säulen weißen Rauches begrüßt, welche aus den kegelförmigen Bergspitzen hoch zum Firmamente emporsteigen und dort eine Krone bilden oder die Gestalt eines ungeheuren Bouquets annehmen, das sie der Morgendämmerung entgegenzubringen scheinen. Täglich sah ich während des Ost-Monsuns, wo wahrscheinlich oberhalb kein Wind herrscht, solch eine Rauchsäule vom Bromo, Lamungan und Semeru aufsteigen. Dann spielt eine liebliche Landbrise über der Flut, welche mit ihrem frischen Athem in der heißen Zone den Bewohnern jenes schwülen Erdgürtels so wohlthuend ist; durch sie wird Alles erfrischt und verschönert; und dann ist unter dem Einfluß der glänzenden Begleitung des anbrechenden Tages das Schweigen der Nacht wach geworden, und wir hören, wie all überall die Morgenhymne der stummen Natur beginnt, deren Aeußerung so ausdrucksvoll und so erhebend ist. Alles Lebende, jedes in seiner Weise und in verschiedenen Tönen und Lauten, fühlt die Nothwendigkeit, aus tiefster Begeisterung seinen Lobgesang auszuströmen.

Die Luft, noch erfüllt von der Frische des Abendthaues, trägt den hinreißenden Sang empor, und, vermischt mit den Freudentönen, welche die Betrachtung der Natur überall von der Seele erzwingt, ergießt sie sich dahin, um

die täglichen Dankopfer auszubreiten über Meer, über Hügel und Thal. In dem außerordentlich feinen Nebelschleier des Morgens wird ein Ton, wie ein Kanonenschuß, in geringer Entfernung kaum vernommen, während er zu Mittag mit der Seebrise mit großer Deutlichkeit meilenweit dringt. — Wenn die Sonne am Himmel emporsteigt, dann wird die azurne Decke in blendendem Glanz gebadet; dann geht die Landbrise, ermüdet vom Spiele, zur Ruhe. Hier und dort scherzt sie noch über dem Wasser, als könnte sie nicht schlafen; aber endlich wird sie erschöpft und sinkt in die Meeresstille. Anders ist es mit der Atmosphäre: sie blinkt und glitzert und funkelt und wird klar unter der steigenden Hitze, während das sanfte Schwellen der nun geglätteten Wogen wie von tausend Spiegeln die Lichtstrahlen zurückwirft, welche tanzen und springen zu dem zitternden Auf- und Niederbewegen der Atmosphäre.

Wie freundliche Erscheinungen der Nacht, welche im Schlafe vor der Seele vorübergehen, so schweben liebliche Gebilde über der Landbrise, wenn sie auf dem Meere schlummert. Das Ufer scheint sich zu nähern und entfaltet alle seine Reize vor dem auf hohem Meere weilenden Seemanne. Alle Gegenstände werden bestimmt und klarer begrenzt, selbst Venus erblickt man mitten am Tage zuweilen am Himmel, während auf der See kleine Fischerbarken wie große Fahrzeuge erscheinen. Besonders zur Zeit der Regen lumt das Land außerordentlich, wie der englische Schiffer sagt, so daß Berge von 5- bis 6000 F. H. in 16 oder 20 M. Entfernung sichtbar sind, d. h. soweit es überhaupt physikalisch möglich ist. Der längs der Küste treibende Schiffer, irregeleitet durch die wachsende Klarheit und die Luftspiegelung, glaubt, er sei durch eine Strömung gegen das Land getrieben; er wirft das Senkblei aus und blickt besorgt nach der Seebrise aus, um der vielleicht drohenden Gefahr zu entgehen. Die Planken brennen unter seinen Füßen; vergeblich breitet er die Schirmdecke über sich, um sich vor der sengenden Sonne zu schützen. Ihre Strahlen sind erdrückend; Ruhe erquickt nicht, Bewegung behagt nicht.

Die Bewohner der Tiefe, erweckt durch das helle Tageslicht, rüsten sich zur Arbeit. Korallen und Tausende von Schalthieren harren vielleicht ungeduldig der kommenden Seebrise, welche die Verdunstung beschleunigen und sie mit einem reichlichen Vorrath von Bau-Material für ihre malerischen und kunstvoll aufgeführten Gebäude versehen soll; und diese verstehen sie in der Tiefe der See schöner auszumalen und zu glätten, als es je menschliche Kunst zu erreichen vermag. Wie diese, so sind auch die Pflanzen des Meeres von den Winden, den Wolken und vom Sonnenschein abhängig; denn danach richten sich Dunst und Regen, welche die Ströme speisen, die für sie Nahrung ins Meer bringen.

Wenn die Sonne das Zenith erreicht und ihr Sternenauge mit brennendem Glanze sich mehr und mehr auf die Java-See wendet, dann scheint die Luft in einen magnetischen Schlaf zu verfallen; wie jedoch der Magnetiseur seinen Willen über den Schlafenden geltend macht, und der letztere, mit unsicheren und wechselnden Geberden sich allmählig in Bewegung setzt und schlafend jenem Willen gehorcht, so sehen wir auch, wie die Seebrise gemach sich bemüht, den senkrechten Bewegungen der Luft Widerstand zu leisten und dem Willen zu gehorchen, welcher sie an das Land ruft. Es scheint, als wenn diese senkrechten Bewegungen nicht leicht von den horizontalen besiegt werden, welche wir Wind nennen. Dort, weit außen auf dem Meere, erscheint und verschwindet wechselnd eine dunklere Färbung auf dem sonst überall glänzenden Teppich der See; endlich bleibt diese Färbung und nähert sich: das ist die langersehnte Seebrise. Aber es währt zuweilen eine, ja sogar zwei Stunden, ehe jener Fleck bleibend geworden ist, ehe die Seebrise regelmäßig eingesetzt hat.

Nun beginnen kleine weiße Wolken am Horizonte aufzusteigen; dem erfahrenen Seemanne sind sie ein Vorspiel der frischen Seebrise. Wir begrüßen den ersten Athem vom Meere: er ist kühlend, aber er hört bald auf. Nun folgen ihm andere, wohlthuende Hauche, welche länger anhalten; jetzt werden sie zur regelmäßigen Seebrise, mit kühlendem und erfrischendem Wehen.

Die Sonne senkt sich, und der Seewind — der gewöhnliche Passat oder Monsun, welcher zum Lande hingezogen wird — erwacht. Er bläst recht ernstlich, wie wenn er seine tägliche Arbeit mit der größtmöglichen Mühe ausführen wollte.

Die Luft, selbst bis in die Tiefe erfrischt, wird grau von dem Dunste, welcher die Vorgebirge mit Duft umhüllt und das tiefere Land mit dunklen Wolken verhängt. Dieses, gehoben durch die dunklere Färbung, welche es dem Dufte ertheilt, erscheint wunderschön; die Entfernung kann nicht mehr abgeschätzt werden. Der Schiffer glaubt sich selbst weiter vom Ufer entfernt, als er sich in der That befindet, und steuert sorglos seinen Cours, während die launischen Winde die Wasser geißeln und eine kurze und gebrochene See verursachen, von deren weißen Köpfen mit scherzender Hand lichte Locken gerissen werden, um wie halbgefärbte Wimpel im Sonnenstrahle dahinzuschwimmen. Indeß erscheinen dann und wann Wolken in der Luft; aber es ist zu duftig, als daß man weit zu sehen vermöchte.

Die Sonne nähert sich dem Horizonte. Noch immer häufen sich weit über das Land hin die Wolken; schon vernimmt man den Donner zwischen den entfernten Hügeln; die Schläge hallen wieder von Berg zu Berg, während man die Blitze durch den Dunst erblickt. In Buitenzorg bei Batavia, 8 M. vom Ufer, 500 engl. F. über dem Meere, von hohen Hügeln umgeben, treten diese Gewitter zwischen 4 und 8 Uhr Abends ein.

Endlich sinkt die Königin des Tages zur Ruhe; nun verschwindet allmählig der Dunst, und sobald der Wind seine Geißel niedergelegt hat, beginnt auch das Meer, das, entrüstet und knirschend, mit kräuselnder Mähne seiner Gewalt widerstanden hat, sich zu legen. Nun

schweigen Wind und Wogen und Alles ist wieder still. Ueber dem Meere ist die Luft klarer oder ein wenig wolkig, über dem Lande ist sie dick und dunkel. Der Seele thut diese Stille wohl. Die Seebrise, die treibende Salzflut, welche weit und breit zu einer Salzpfanne geworden, die kurze, ruhelose See, die Feuchtigkeit — alles hat ermüdet und die Stille ist willkommen. Indeß, es ist noch eine Art von Verhüllung in der Luft, von ungewissem, aber drohendem Anschein. Jetzt schallt aus der dunklen Masse des Gewölkes, welches den Uebergang des Tages zur Nacht beschleunigt, der stürmende Donner daher. Der Regen fällt in Strömen auf die Berge, und die Wolken breiten sich allmählig über den ganzen Himmel aus. Erhöbe sich doch nun wieder der Wind; denn der Schiffer ist hülflos, wenn jener ruht! Welche Aenderung steht in der Luft bevor? Der erfahrene Seemann, welcher gegen den Passat oder Monsun zu arbeiten hat, ist auf der Höhe der Küste, um aus der Landbrise (der Zerstörerin des Passates) Vortheil zu ziehen, sobald sie kommt. Er freut sich, wenn die Luft vom Lande losgelassen ist und die Brise kommt, anfangs schwach, aber später stärker werdend als gewöhnlich während der ganzen Nacht. Wenn die Landbrise mit einem Stoße kommt, dann ist sie kurz und wird schwach und unsicher. Wir finden dann bisweilen die anhaltende Seebrise hart an der Küste, während sie sonst 4 oder mehr g. M. vom Lande entfernt bleibt.

Aber nicht immer darf man sicher sein, die Landbrise zur bestimmten Zeit zu erreichen; zuweilen kann man sie abwarten, zuweilen zögert sie jedoch die ganze Nacht hindurch.

Glücklich der, welcher Abends in der Java-See, wenn er die Landbrise auf der Höhe der Küste sucht, sie dort findet nach dem salzführenden, brüllenden Seewinde, und in den prachtvollen Nächten der Tropen die erfrischende, oft mit den köstlichsten Düften beladene Landbrise einathmen kann.

Entweder nach einer Böe, mit oder ohne Regen, oder nach der Ankunft der Landbrise wird der Wolkenschleier schnell hinweggezogen und läßt den Himmel während der Nacht klarer, nur dann und wann mit dunklen Wolken gefleckt, welche vom Lande herüberziehen. Ohne diese ziehenden Wolken ist die Landbrise schwach. Wenn die Wolken von der See fortziehen, so geht die Landbrise nicht bis weit von der Küste, oder wird ganz von der Seebrise ersetzt, d. h. eigentlich vom Passatwinde. Wenn die Landbrise anhält, dann leuchten die Sterne heraus, als ob sie sich von dem dunkeln Himmelsgewölbe frei machen wollten, dessen tiefes Blau sie dennoch nicht völlig mit ihrem Lichte besiegen, obwohl die dunklen Wolkenflecke deutlicher hervorkommen in der Nähe des südlichen Kreuzes, welches tröstend auf uns herablächelt, während der Scorpion, das Emblem der tropischen Klimate, wie eine Warnung an dem Himmel steht. Das Sternenlicht, welches von den in einen Spiegel verwandelten Gewässern zurückgeworfen wird, macht, daß die Nächte an Klarheit das frühe Dämmerlicht in hohen Breiten übertreffen. Zahlreiche Sternschnuppen ermüden das Auge, obwohl sie die Monotonie des funkelnden Firmamentes unterbrechen. Ihre unaufhörliche Bewegung in dem unergründlichen Oceane steht recht im Gegensatz zu der scheinbaren Ruhe des leise fließenden Luftstromes der Landbrise. Aber zuweilen, wenn 30 oder 40° über dem Horizonte ein Feuerball aufsteigt, welcher plötzlich den ganzen Horizont erleuchtet, scheinbar von Faustgröße und ebenso plötzlich, als er erschien, verschwindend, indem er in Feuerklümpchen zerfällt: dann wird es uns klar, daß während der anscheinenden Ruhe der Natur gar manche Kräfte beständig thätig sind, um selbst in der unsichtbaren Luft solche Verbindungen und Verbrennungen zu veranlassen, deren Anblick das Schiffsvolk erschreckt.

Wenn der Kiel auf den Schwingen des Windes munter über die spiegelnden Gewässer dahingleitet, so schneidet er sich einen blinkenden Weg ein und stört in ihrem Schlafe die Ungeheuer der Tiefe, welche sich schneller wenden und dahinschießen, als ein acht Knoten laufendes Schiff; indem sie um ihren Friedensstörer ringsumherschweifen, bekleiden sie die Oberfläche des Wassers plötzlich mit Glanz. Und wenn wir bis jenseit der Grenzen der Landbrise gehen und in die beständigen Passate kommen, so sehen wir gelegentlich von den niedrig ziehenden, runden, schwarzen Wolken, wenn es nicht gewittert, hellblaue Funken sich über den äußersten Enden der eisernen Beschlag-Nägel u. s. w. sammeln, 6 F. hoch vom Deck, über dem Holz-Gerüste, am Geräthe u. s. f. Dann scheinen die Matrosen eine neue Gefahr zu fürchten, gegen welche der Muth nichts hilft, und welche die Seele nicht auszuhalten vermag. Die heiße, feurige Natur erfüllt sie mit Scheu und Furcht. Sie, die unter den Stößen des Sturmes und der schrecklichen Gewalt des Oceans der Gefahr muthig ins Angesicht sehen, fühlen sich dieser Erscheinung gegenüber bedeutungslos, schwach und ängstlich. Dann erkennen sie die mächtige Gewalt des Schöpfers über die Werke seiner Schöpfung.

Und wie können jene ungewissen und unbestimmten Empfindungen entstehen, welche von dem klaren, aber gesättigten Lichte des Mondes hervorgebracht werden? des Mondes, der stets große Thränen in seinen Augen hat, während die Sterne lieblich zu ihm hinblicken, als wenn sie ihn gern trösteten und seine Traurigkeit theilten. Einige haben die Bemerkung gewagt, daß in der Nähe des Aequators beim Vollmonde mehr und stärkerer Thau falle als beim Neumonde, und dem schreibt man die Mondhöfe zu, die ich jedoch während all der Jahre, die ich unter den Tropen zugebracht, nur einmal gesehen habe.

Im letzteren Theile der Nacht sinkt die Landbrise in Schlaf; nur selten fährt sie fort mit Kraft zu wehen, aber stets ist sie unbeständig und launisch. Mit Tagesanbruch erwacht sie wieder, um eine Weile zu spielen, und dann

stirbt sie allmählig hin, sobald die Sonne sich erhebt. Wie lange nach den Land- und Seebrisen Ruhe herrscht, ist unbestimmt, d. h. die Calmen sind von ungleicher Dauer. Im Allgemeinen sind diejenigen, welche der Seebrise vorausgehen, länger als die, welche der Landbrise vorausgehen. Die Temperatur des Landes, die Richtung der Küstenlinie in Bezug auf die herrschende Richtung des Passates, in welchem das Land liegt, die Klarheit der Atmosphäre, die Stellung der Sonne, vielleicht auch die des Mondes, die Oberfläche, über welche die Seebrise weht, möglicherweise auch der Grad von Feuchtigkeit und der elektrische Zustand der Luft, die Höhen der Gebirge, ihre Ausdehnung und ihre Entfernung von der Küste: alles dies hat Einfluß darauf. Lokal-Beobachtungen in Betreff derselben können mehr Licht verbreiten, sowie auch die Entfernung bestimmen, auf welche die Landbrise von der Küste weht, und jenseit welcher der regelmäßige Passat oder Monsun ununterbrochen zu wehen fortfährt. Auch die Richtung der Land- und Seewinde muß durch Lokal-Beobachtungen bestimmt werden; denn die Vorstellung ist ungenau, daß sie immer senkrecht auf die Küstenlinie wehen sollen.

Kaum hat man die Java-See verlassen, die gleichsam ein Binnenmeer ist zwischen Sumatra, Borneo, Java und dem Archipel kleiner Inseln (zwischen beiden zuletzt genannten), so nimmt in den blauen Gewässern des östlichen Theiles des ostindischen Archipels die Natur ein kühneres Aussehen an, das mehr in Harmonie steht mit der großen Tiefe des Oceans. Die Schönheit der Java-See und das entzückende Phänomen, welches Luft und Ocean entfalten, haben hier ein Ende. Die Scene wird ernster. Die Küsten der östlichen Inseln erheben sich kühn aus dem Meere, in dessen Tiefen sie weit unten mit ihrem Fuße wurzeln. Der Südost-Wind, welcher über die südlicheren Küsten der Inselkette weht, ist zuweilen heftig, immer stark in den Straßen, welche sie von einander scheiden, und dies scheint mehr und mehr der Fall, je östlicher wir gehen. Hier finden wir auch auf der Nordküste Landbrisen; indeß weht der Passat oft so heftig, daß sie nicht hinreichende Kraft haben, ihn von der Küste abzuhalten. In Folge der Hemmung, welche die Inselkette dem Südost-Passate entgegensetzt, geschieht es, daß er mit Heftigkeit über die Gebirge hinwegbläs't, wie es dem Anscheine nach die Landbrise aus der Nordküste thut (unter andern in der Madura-Straße, auf der Höhe von Bezoekie); indeß ist dieser Wind, welcher sich nur erhebt, wenn er aus SO. stark über die Südküste weht, leicht von der sanften Landbrise zu unterscheiden.

Die Regelmäßigkeit der Land- und Seebrisen in der Java-See und an den Küsten der nördlichen Inselreihe, Bangka, Borneo, Celebes u. s. w. während des Ost-Monsuns muß zum Theil den Hindernissen zugeschrieben werden, welche der SO.-Passat an den Inseln trifft, die gerade in seinem Wege liegen; zum Theil der Neigung zum Ost-Monsun, welcher der Passat erliegt, nachdem er in den Archipel gelangt ist; und endlich der Abnahme, wenn er sich dem Aequator nähert. Die Ursachen, welche die Landbrisen hervorbringen, scheinen demnach im Ganzen nicht kräftig genug, um einen starken Passat auf den Ocean zurückzuwenden."

Im Tieflande steigt das Thermometer selten über 21,3° R., und fällt nicht unter 17° R. Schnee fällt selbst auf den höchsten Spitzen nicht; aber Eis bildet sich im Winter zuweilen auf den Höhen, und das Thermometer fällt auf —2° R. Die 4000 F. h. gelegenen Thäler haben ein herrliches Klima, einen ewigen Frühling, das für Nordländer und europäische Produkte ganz geeignet ist. „Der Wald hat hier seine ganze tropische Pracht, obwohl die Palmen schon merklich zurücktreten; von den cultivirten ist nur noch die Areng-Palme (Saguerus saccharifer) häufig, aber die Calamus-Arten kommen hier erst recht zur Entfaltung und durchziehen mit riesigen Lianen, deren einige schenkeldick werden, nach allen Richtungen den Wald, die höchsten Stämme umwickelnd, oder wie große Taue von Baum zu Baum gespannt. Zierliche kleine Areca- und Pinanga-Palmen, oft mit schön gefärbtem Stamme und glänzend rother Fruchttraube, und Baumfarrn, die bis 40 F. H. erreichen, treten hier zuerst auf und verleihen dem Walde einen neuen Reiz. In dieser Zone wachsen auch die Rasamala (Altingia liquidambar), Riesenbäume, deren Höhe 150 bis 180 F. ist. Der Waldboden ist mit einem Teppiche von Lycopodien, Farrn und Kräutern bedeckt, auf welchem sich wilde Musen, Scitamineen, Alsophilen und Ardisien erheben; und die Aeste sitzen voller Orchideen, epiphytischer Farrn und Schmarotzer. Wo der Wald zur Anlegung von Kaffeepflanzungen gelichtet ist, erscheint er nicht minder schön. Breite, mit dichtem Grase bewachsene Straßen führen hindurch und sind zu beiden Seiten mit Hecken blütenreicher Sträucher eingefaßt." (Jagor.) In den ungesunden Gegenden von Batavia und Scheribon hat man durch Regelung der Wasserläufe und durch Entsumpfung manche Verbesserung bewirkt.

Junghuhn unterscheidet vier Regionen in Bezug auf Klima und Vegetation. A. Die heiße Region reicht vom Meeresufer bis zu 2000 P. F. H. In dieser feuchten Zone (Batavia zählt 149 Regentage) findet man nach oben eine Temperatur-Abnahme von 3,15° R. Der größte Theil des Bodens ist cultivirt, und zwar mit Reiß bepflanzt, der auf künstlich überschwemmten Feldern, Sawah genannt, gedeiht, welche die nördliche Ebene fast ganz bedecken, sich aber auch an den Abhängen bis zu 2000 F. H. hinauf-

ziehen. Cultivirte Palmen sind namentlich die Cocos, die Areca und die Arenga, welche den braunen Zucker Javas liefert. Die wilde Vegetation unterscheidet Junghuhn in 12 physiognomische Gebiete: 1. Der Mangrove-Wald an der Küste. 2. Die Dünenflora, mit Pandanus und Zwiebelgewächsen. 3. Der Küstenwald, mit Dodonaea litoralis, Tournefortia argentea ꝛc. 4. Palmenwälder von Corypha Gebang, welche namentlich im W. äußerst häufig ist. 5. Die Rawaflora d. h. die der stehenden flachen Gewässer. 6. Wildnisse des 3 bis 4 F. h. aufschießenden Alang-Alang-Grases (Saccharum Koenigii), das auf Meilen hin die Flächen und niederen Gehänge dicht überdeckt. Sie treten an die Stelle ausgerodeter Wälder, wenn in den Lichtungen die Cultur wieder aufhört, und sind undurchdringliche Gebiete, die zahlreichen Hirschen, Wildschweinen und Tigern zum Aufenthalte dienen. 7. Die niedrige Waldung zwischen den Grasflächen oder die von Schlingpflanzen durchwebte, durch Bambusarten charakterisirte Art von Wald zwischen dem Urwalde und den bebauten Gegenden. 8. Die trocknen Ebenen mit kurzem Grase, die Stellvertreter der nordischen Wiesen. 9. Das ununterbrochene Waldgebüsch des heißen Hügellandes, aus Sträuchern und Bäumen gebildet, die wenig Schatten geben und dem Kalkboden angehören. 10. Die schon zu den Hochwäldern gehörenden Acazienwälder, welche die meisten Vulkane bis zu 1- und 2000 F. h. einhüllen. 11. Die Djati- oder Tihkwälder, besonders im O., aber nur bis 500 F. über dem Meere vorkommend. 12. Der schattenreiche tropische Urwald, in welchem Ficus-Arten und Anonaceen, kletternde stachelichte Rotang-Arten und hochaufgeschossene Scitamineen die Hauptformen sind. — B. Die gemäßigte Region, von 2000 bis 4500 P. F. H. Sie nimmt nur $^1/_{50}$ von der Ausdehnung der ersteren ein und gehört fast ganz den Abhängen der Vulkane und im W. den neptunischen Gebirgen an. Die Wärme sinkt hier abermals um $3^3/_4{}^0$, und es fallen hier die häufigsten und stärksten Regen. Namentlich gedeiht in derselben der Mais der armen Bergbewohner, Kartoffeln und Gemüse werden viel gebaut, und die Arenga-Palme ist von der größten Bedeutung. Man baut Thee, und der Kaffee ist in dieser Zone fast einheimisch geworden. Man muß unterscheiden: die grasigen Abhänge mit zerstreutem Gebüsche und interessanten Baumfarren; und die schattenreiche Hochwaldung mit einer großen Mannigfaltigkeit der Baum-Vegetation. Der herrliche Rasamala-Baum (Liquidambar Altingiana Bl.) gehört jedoch nur dem W., den Preanger Regentschaften, an. — C. Die kühle Region, von 4500 bis 7500 P. F. H., nur $^1/_{5000}$ der ersten Nur an drei Stellen hat sie flachen Boden: auf dem 6300 F. h. Plateau von Diëng, auf dem 5- bis 7000 F. h. Tengger-Gebirge und auf dem Hochlande zwischen dem Raun und Idjen. Die Temperatur nimmt in dieser Region der Wolken um mehr als $5^1/_2{}^0$ ab. Bis gegen 1 oder 3 Uhr Nachmittags ist Alles in dichten Nebel gehüllt, der sich als Gewitter entladet. Diese Zone ist fast ganz ohne Ansiedelung und ohne Anbau; indeß sind in derselben die Cinchon-Anpflanzungen bewerkstelligt worden. Der Hochwald besteht aus Podocarpus-Arten, aus Eichen und, von 5500 F. H. an, aus Laurineen; im Unterholze stehen prachtvoll gefärbte Melastomaceen, und auf den Bäumen schmarotzt eine Unzahl von Orchideen; die Menge der Lianen nimmt ab, die der zottigen Moose, Flechten und schmarotzenden Farren dagegen zu. Wenig ausgedehnt sind die Grasflächen, die Sümpfe und Moräste. Die Anggring-Wälder (Perasponia parviflora Miq.) bilden am Merapi zwischen 5- und 6000 F. und am Kelut zwischen 3- und 5000 F. den obersten Theil der Hochwaldung. Die Tjemoro-Wälder (Casuarina Junghuhniana Miq.) bekleiden vom Lawu an nach O. die Gipfel aller über 4500 F. h. Berge. — D. Die kalte Region von 7500 bis 10.000 P. F. H. beschränkt sich auf die kleinen Kegel der Bergspitzen. Der Boden ist großentheils Fels oder öder Sand. Die Temperatur fällt von 10,35 bis $6{,}45^0$ R.; die Luft ist

trockner, reiner, durchsichtiger, und der SO.-Passat weht das ganze Jahr hindurch. Eine Fläche findet sich nur auf dem Ajang. Dem Urwalde fehlen alle Palmen, Calamus und Orchideen-Arten; nur einige Farren kommen vor, Moose und Flechten aber nehmen zu und überziehen alle Stämme und Zweige; die Ericeen herrschen. Der Wuchs der Bäume, welche nur 15 bis 20 F. h. werden, ist unterdrückt, und die schirmartigen Kronen ruhen auf krummen, früh in Aeste getheilten Stämmen. Nahrhafte Gräser sind hier besonders reichlich vorhanden und locken das Rhinoceros bis auf die höchsten Gipfel.

Das Thierleben ist mannigfaltig und reich; allein von Säugethieren sind wohl 100 Arten vorhanden. Unter den zahlreichen Fledermäusen ist eine, Kalung genannt, sehr groß und äußerst häufig. Der Tiger findet sich in allen Wäldern, so wie verschiedene Arten von Leoparden, wilden Hunden und wilden Schweinen. Das Java eigenthümlich angehörende Rhinoceros ist leicht zu zähmen. Büffel und Ochs leben wild in den Wäldern, und 6 Arten von Rothwild. Die wichtigsten Hausthiere sind Büffel, Ochs, Pferd und Ziege; Schafe gibt es wenige. 1857 hatte man 1.727.340 Büffel, 656.300 Rinder und 406.670 Pferde. 176 Arten von Vögeln werden aufgeführt, darunter der Pfau, das Rebhuhn, die Wachtel, 10 Tauben-Arten, 11 Reiher-Arten, 2 Kuckuks. Der sehr häufige javanische Sperling ist ein gefährlicher Gast der Reißfelder. Die Raubvögel sind zahlreich (8 Adler, 7 Eulen). Fische gibt es an den Küsten in Menge; die der Flüsse sind weniger gut. An der N.-Küste bauen ausgezeichnete Austern, und aus Krabben wird das sehr viel von den Eingeborenen gegessene Trasi bereitet.

Auf den Karten von Java finden sich folgende malayische und javanische Worte:

aijer = Wasser.
api = Feuer.
bandjer = Flut, Ueberschwemmung.
bandong = Damm.
banju = Wasser.
besaar = groß.
bukit = Hügel.
gedé = groß.
guntur = Donner.
gunong = Berg.
kali = Fluß.
kapala = Haupt, Quelle.
karang = Fels.
kerta = Stadt.
kitjil = klein.
kotta = Festung, Stadt.
orang = Mensch.
paddi = Reiß.
paré = dito.
prauw = Schiff.
pulo = Insel.
pulu = zehn.
puntjack = Berggipfel.
radja = Fürst.
ranu = See.
sahwah = Reißfeld.
tana = Erde, Land.
tandjung = Cap.
telaga = See.
tji = Fluß.
udjong = Ecke, Cap.
wedono = Distriktshäuptling.

Java wird von zwei Völkern bewohnt, den Sundesen im Inneren und den Javanesen; erstere, im W. wohnend, sind wenig zahlreich und stehen den letzteren in der Civilisation nach. Beide sind der malayischen Rasse angehörig (s. Bd. I. pag. 879). Crawfurd urtheilt aus seiner Erfahrung, daß der Charakter der Malayen der geradeste und wahrheitliebendste von allen asiatischen Völkern sei, mit denen er in Berührung gekommen. Sie sind friedlich, gelehrig, mäßig, einfach und fleißig. — Java ist überaus dicht bevölkert; 1861 zählte man 12.834.174 Eingeborene, 139.960 Chinesen, 24.451 Araber und andere Orientalen, 20.523 Europäer. In einigen Provinzen leben nahe an 13.000 auf 1 Q.-M. — Die sogenannte Sklaverei ist 1860 abgeschafft und sind damals für jeden der 5265 Sklaven 400 Fl. Entschädigung gezahlt worden.

Der General-Gouverneur hat die legislative und executive Gewalt; er gibt Gesetze und Verordnungen, welche in Kraft bleiben, bis das Mutterland sie verwirft oder bestätigt; er ist Oberbefehlshaber der Armee und Flotte der Niederländischen Besitzungen. Aber er ist an die constitutionellen Grundsätze gebunden, welche in den Verordnungen für die Regierung von Niederländisch-Indien von 1854 enthalten sind.

Fast alle Javanesen sind mit dem Landbau beschäftigt, außer wenigen Fischern und Handwerkern. Nächst den Chinesen und Japanesen haben die Javanesen unter den Völkern Asiens die meisten Fortschritte im Ackerbau gemacht. Die 10.000 F. h. Berge, in den großartigsten und schönsten Landschaften, welche außerordentlich an Italien erinnern, sind

bis zur halben Höhe cultivirt, und die Thäler erscheinen überall wie gut bewässerte Gärten, in denen die gedrängt liegenden Dörfer fast unter der Fülle von Fruchtbäumen verschwinden. Man schätzt die angebaute Fläche auf 1840 g. Q.-M., d. h. auf 3/4 Javas. Aber der größte Theil des Bodens ist Regierungs-Eigenthum; nur im NW.-Theile befinden sich Privatgüter von geborenen Niederländern. Von sieben Tagen muß jeder Landbauer einen für den Herrn arbeiten. Seit 1832 besteht das von dem General van den Bosch eingeführte „Cultur-System", das auf der gezwungenen Arbeit der Eingeborenen beruht, welche nicht nur hinreichende Nahrung für sich zu erzeugen genöthigt werden, sondern auch die möglich größte Menge der für Europa geeignetsten Colonialprodukte. Zur Ausführung dieses Systemes gehört eine zusammengesetzte büreaukratische Verwaltung, die sich bis in die geringsten Details des öffentlichen und Privatlebens erstreckt. Alle Beamten müssen geborene, auf dem Colleg zu Delft geprüfte Niederländer sein. Die an der Spitze der Provinzen stehenden Residenten üben in ihrem Bereiche eine unbedingte Controle aus mittelst der zahlreichen eingeborenen Aufseher, welche entweder Gehalt oder Procente der Produkte beziehen. Bis ins Kleinste werden Charakter und Beschäftigung jedes einzelnen Arbeiters controlirt und registrirt; niemand darf sich ohne Paß aus dem Orte entfernen oder ohne Erlaubniß irgend welche Beschäftigung übernehmen. Ein Dorf, welches den fünften Theil seiner Reißfelder zum Bau von Produkten für den europäischen Markt hergab, die nicht mehr Arbeit erforderten als der Reißbau, sollte von der Grundsteuer befreit sein. Der durch Taxe festzustellende Mehrwerth des Produktes über die schuldige Grundsteuer sollte einem solchen Dorfe zu Gute kommen; die Mißernten sollten für Rechnung der Regierung sein, insofern sie nicht durch Mangel an Eifer und Fleiß seitens der Javanen veranlaßt waren. Die Bestellung von 1/5 des Bodens mit Gewächsen für den europäischen Markt befreite den Javanen von der schuldigen Grundsteuer, und der Bauer war seinen Verpflichtungen nachgekommen, wenn er das Gewächs bis zur Reife gebracht hatte; die Arbeit in der Fabrik sollte so viel als möglich durch freie Arbeiter verrichtet werden. Das System, mit welchem die Bevölkerung wohl hätte zufrieden sein können, wenn es genau nach diesen Grundsätzen durchgeführt worden wäre, sollte aber nur eine Uebergangsstufe zur Privat-Industrie mit freier Arbeit sein, sowie zum individuellen Grundbesitz und zur Colonisation durch Europäer. Es wurde aber allmählig so verändert, daß jetzt die Regierung einfach den Inländern den Boden fortnimmt und die ansässige Bevölkerung zwingt, gegen einen von ihr festgesetzten Lohn denselben nach ihren Anordnungen zu bebauen. Bei einigen Culturgegenständen, die größere Sorgfalt in der Bereitung erfordern, nimmt sie die Vermittlung europäischer Privatleute zu Hülfe, denen sie zum Theil Capital zinsfrei vorschießt, Frohnarbeiter stellt ꝛc. Eine natürliche Folge war, daß alle Privat-Industrie in der Regel nicht gestattet wurde oder doch nur unter Beschränkungen aller Art. Allein dieses System findet auf die Erzeugung der meisten Produkte für den europäischen Markt nicht mehr Anwendung, weil es nicht lohnend war, dieselben mit Frohnarbeit auf von der Bevölkerung urbar gemachtem Boden selbst unter Aufsicht der tüchtigsten Beamten zu bauen; während gleichzeitig Privatleute auf gepachtetem Boden mit nach dem Marktpreise bezahlter Arbeit in denselben Zweigen des Ackerbaues, welche die Regierung aufzugeben sich veranlaßt sah, glänzende Ergebnisse erzielten. Es werden nun wohl alle diese Regierungsculturen, mit Ausnahme des Kaffeebaues, aufgegeben werden. (Jagor.) — Die bewässerbare Ebene wird aufs fleißigste mit Reiß bebaut, der zwei Ernten gibt; der trocknere Boden mit Oelpflanzen, Gemüse und Fruchtbäumen; die höheren Gegenden mit Mais und dem seit 1696 eingeführten **Kaffeebaume**, der in 2- bis 4000 F. Höhe am üppigsten gedeiht, und zwar an der Stelle ehemaligen Urwaldes. Das feuchtere West-

Java ist reicher an Laubholz und Kaffeebäumen, das trocknere östliche eignet sich mehr für Zucker, Indigo und Tabak. Man erntete Kaffee:

1855:	von 228.640.542	Bäumen	1.147.016 Pikol
1856:	= 219.327.485	=	741.041 =
1857:	= 212.063.780	=	898.000 =

Seit 1826 ist der Anbau des Theestrauches eingeführt. 1857 lieferten 14.801.000 Theestauden auf 2,6 Q.=M. 1.734.000 Pfd. 1859 gewann man 1.841.182 Pfd. Tjikatjang, in 3770 F. H., ist eine der größten Theeplantagen und beschäftigt gegen 1000 freie Arbeiter. — Mit Zuckerrohr waren 1857: 40.645 Bouws (37 g. Q.=M.) bepflanzt, und diese lieferten 1.650.000 Pikol (1859: 110.000 Tons). — Indigo wird in bedeutender Menge gebaut; 1857 gewann man in 324 Fabrikationsstellen (auf 17 Q.=M.) 614.784 Pfd. — Für den Zimmtbau geschieht von Seiten der Regierung nichts; 1857 zählte man auf 1,4 Q.=M. 4.275.000 Bäume und gewann 240.379 Pfd Zimmt. — Nopal=Cactus=Pflanzungen sind seit 1831 angelegt; 1857 waren 224 Bouws damit bepflanzt und lieferten 72.346 Pfd. Cochenille. Die der Regierung sind aufgegeben, nur in den Fürstenthümern besitzen Privatleute dergleichen. — Tabak wird viel gebaut (auf 1,5 Q.=M.) und gebraucht; er ist indeß nicht so gut wie der Manila=Tabak. 1859 führte man über 82.500 Ctr. nach Holland aus. — 1854 gewann man Pfeffer von 804.587 fruchttragenden Ranken (neben 629.121 jungen Ranken) 2655 Pikol. Der Gewinn ist sehr veränderlich und daher die Cultur in Abnahme — Den Reiß baut man in den Berglandschaften in den Sawas d. h. in den Reißfeldern mit erhöhten Rändern, welche sich in stufenartigen Terrassen vom Fuße der Berge bis in 2000 F. H. hinaufziehen und in denen die Gebirgswasser aufgehalten werden. — Seit 1856 hat man den Cinchona= oder Chinabaum angepflanzt, und zwar im schattigen Urwalde; 1862 fanden sich 964.909 Bäume vor. — Auch der Anbau der Cocospalme wird in neuerer Zeit lebhaft betrieben; 1857 zählte man 14.789.580 Bäume, wovon mehr als 6 Mill. fruchttragende. Ebenso werden jetzt junge Tihk= oder Djati=Bäume nachgepflanzt; 1857 hatte die Insel deren 1.609.400 angepflanzt. In dem günstigen Jahre 1860 lieferte die Reiß=Ernte 33 Mill. Pikol (à 123 Zoll=Pfd.); die 218 Mill. Kaffeebäume gaben 1 Mill. Pikol; Zucker gewann man $1^3/_4$ Mill. Pikol, Indigo $^1/_2$ Mill. Zoll=Pfd., Thee 2 Mill. Zoll=Pfd., außer ansehnlichen Mengen Tabak, Zimmt, Cochenille und Pfeffer. — In den mechanischen Künsten sind die Javanesen zurück; von Handwerkern sind zu nennen Schwarzschmiede, Zimmerleute, Scheidenmacher, Kupfer= und Goldschmiede, Töpfer, Ziegelstreicher, Schiffsbauer. Die gewöhnlichen Häuser sind rohe Holzarbeit mit Wänden aus gespaltenem Bambus und mit Gras oder Palmblättern gedeckt. In der Metall=Verarbeitung übertreffen die Javanesen alle anderen Stämme des Archipels; namentlich sind sie geschickt in Anfertigung ihrer National=Waffe, des Kris oder Dolches, der zum Costüm eines jeden über 14 Jahr alten Mannes gehört und selbst von vornehmen Frauen getragen wird. Auch fertigen sie treffliche erzene Gongs und andere musikalische Instrumente, welche auch ausgeführt werden. Die Weiber weben ein sehr starkes Baumwollen=Zeug und aus eingeführter chinesischer Seide einen Stoff. Papier aus dem Hibiscus ist Java eigenthümlich. — Von der Wissenschaft und Kunst der Javanesen ist nichts zu berichten; ihre Musik, mit den wilden und klagenden Melodien, ist die einzige in ganz Asien, welche dem europäischen Ohre wohlgefällig ist; sie sind große Liebhaber derselben und haben im Allgemeinen ein feines musikalisches Ohr. Ihre besten Instrumente sind Gamelangs und Gongs, obwohl sie auch Blas= und Saiten=Instrumente haben. — Ihre Religion ist der Mohammedanismus, der seit Eroberung Javas durch die Araber im 15. Jahrhundert (um 1405) an die

Stelle des jetzt fast erloschenen Brahmaismus und Buddhismus getreten ist. Daher geht auch von den Sunda-Inseln jährlich eine Anzahl von Pilgern nach Mekka. Aus der Zeit des herrschenden Buddhismus finden sich noch bedeutende Bauten vor; so namentlich in der Provinz Kadu. Dort erhebt sich, unfern des Progo-Flusses, etwa 5 M. im NW. von der Stadt Magelang, in 943 F. H., das merkwürdige alte Bauwerk Boro-Budor. Es bildet eine flache, breite Pyramide, deren Seite 351 P. F. Lge. hat, und erhebt sich in 6 Terrassen stufenförmig zu 90 P. F. H.; längs jeder Terrasse bildet eine mit Sculpturwerken bedeckte Mauer die nächsthöhere Stufe. Auf der obersten Stufe befinden sich drei kreisrunde kleine Terrassen übereinander mit 34, 24 und 14, in Summa 72 runden, glockenförmigen Tempeln, in deren jedem ein Buddha sitzt, und aus ihrer Mitte erhebt sich eine 50 F. im Durchmesser haltende, 20 F. h. Kuppel. Das Ganze besteht aus künstlich in einander gefügten Trachyt-Quadern und liegt mitten in der Ebene von Progo, zwischen den 4 mächtigen Vulkanen Sindoro, Sumbing, Merbabu und Merapie, welche 9- und 11.000 F. H. haben. Die Architektur in den Eingangsbögen, den Treppen, den Nischen und Kuppeln ist großartig und zierlich, aber das Ganze durch eine Fülle von Bas-Reliefs überladen. Auf einer Fläche von 14 Q.-F. hat man mehr als 1000 Figuren gezählt, welche Ceremonien, Processionen, Wagen-Rennen, Schlachten, Seegefechte ꝛc. darstellen. Die äußere unterste Wand enthält 480 Reliefs. Die schönsten Skulpturen befinden sich an der inneren Wand der ersten Gallerie. Alle senkrechten Wände sind mit Reliefs, Arabesken und Guirlanden bekleidet. Die Zahl der großen Reliefs ist 2000, die Gesammtzahl der Figuren auf den 5 Gallerien etwa 20.000. Sämmtliche Mauern der Gallerien tragen reichverzierte Nischen, in denen über lebensgroße Buddhas thronen, im Ganzen etwa 500. Die Compositionen sind sehr mannigfaltig und sinnig und selbst die kleinsten Einzelnheiten von der sorgfältigsten Ausführung. Man glaubt, daß dieses Bauwerk aus der Zeit von a. 600 stamme; aber kein Javanese hat eine Ahnung, von wem und aus welcher Zeit es herrühre, so ganz haben Kriege, Revolutionen, Dynastien-Wechsel und Völkerwanderungen jede Tradition vernichtet.

Es sind 408 Elementar- und Bürgerschulen vorhanden; 354 derselben hatten 1857: 21.296 Schüler.

Das Budget für 1858 weist nach:

12.518.336 Fl.	verpachtete Steuern,	10.424.480 Fl.	Grundsteuern ꝛc.
10.175.818 "	Zölle u. unverpachtete Steuern,	4.132.187 "	Salzmonopol.

Die Einnahmen fließen zu $1/3$ aus einer Menge von direkten und indirekten Steuern hauptsächlich aber ergeben sie sich aus dem bedeutenden Gewinn bei dem Verkauf der gewonnenen Colonial-Produkte. Diese gelangen durch das Medium der Nederlandsche Handel-Maatschappij auf den europäischen Markt. Es betrugen die

	Einnahmen	Ausgaben		Einnahmen	Ausgaben
1821:	1.981.814	1.892.385	1845:	6.880.002	4.950.069
1825:	1.967.782	2.565.105	1850:	6.106.374	4.790.489
1830:	2.218.120	2.405.780	1855:	7.513.869	5.277.455
1835:	4.169.784	3.468.652	1860:	9.687.925	5.953.711
1840:	7.825.915	4.302.386			

Von der Armee, 30.000 Mann mit 1200 Offizieren, besteht mehr als die Hälfte aus Eingeborenen, welche sich freiwillig haben einstellen lassen. Auch die geborenen Niederländer befinden sich alle freiwillig in der Colonie. Die Cavallerie zählt fast nur Europäer. Die meisten Soldaten sind verheiratet und jeder hat, wenn er nicht in eine Stadt quartirt ist, ein Fleckchen Land. Jedes Bataillon hat seine Schule. Die Kriegsflotte

ist ein Theil der Königl. Marine, und die Kosten derselben trägt zur Hälfte das Mutterland. 1865 zählte sie 2 Schraubenfregatten, 3 Corvetten und 25 kleine Dampfer.

Die Handels-Flotte zählt 307 Schiffe von 59.250 Tons, wobei 8 Dampfschiffe.

Javas Geschichte vor dem 11. Jahrhundert ist eine fabelhafte; indeß waren seine Bewohner schon damals zu einem bedeutenden Grade der Civilisation gelangt. Um das 11., nach Anderen im 6. Jahrhundert kamen die Hindus nach Java und gründeten Reiche und führten den Brahmaismus ein. Vom Ende des 13. bis zum 15. Jahrhundert herrschte dieser daselbst. Darauf gelangte der Mohammedanismus durch Kaufleute und Ansiedler dorthin und überwand den Brahmaismus. Ein Jahrhundert später finden wir Java in viele unabhängige Staaten getheilt, und 1578 unterwarf sich einer der Fürsten fast die ganze Insel, und seine Dynastie besteht noch jetzt in den zwei vorhandenen kleinen Reichen. 1579 fing der Handel der Insel mit den Portugiesen, 1596 der mit den Holländern an; letztere bauten 1610 ein Fort an der Stelle, wo jetzt Batavia steht. 1677 erlangten sie nach einem Kriege bedeutenden Landbesitz. Von nun bis 1830 führten sie 4 große Kriege mit den Eingeborenen. 1811 bis 1816 war Java im Besitze der Briten; und seitdem ist die ganze Insel, außer zwei einheimischen Reichen, holländisches Besitzthum. 1859 schafften die Holländer in all ihren Colonien Ostindiens die Sklaverei ab. Jetzt ist Java eine der blühendsten Colonien der Welt.

Den Handel führen hauptsächlich die Hafenörter Batavia, Samarang, Surabaya an der Nordküste und Tjelatjap an der Südküste; und zwar fast ganz ausschließlich mit dem Mutterlande. Den gesammten Export nach den Niederlanden besorgt die 1824 zu Amsterdam gegründete Nederlandsche Handels-Maatsschappij, mit einem Capital von 37 Mill. Fl., die später auf 24 Mill. reducirt wurden. Der König der Niederlande war einer der Haupt-Actionäre und garantirte jährlich $4^1/_2$ %, die er bis 1832, wo das Cultursystem eingeführt wurde, aus seiner Tasche bezahlen mußte. 1864 war die Haupt-Ausfuhr:

Reiß für . . .	4.953.758 Fl.	Muskatnüsse für . .	509.341 Fl.
Kaffee für . . .	36.265.349 =	Gewürznelken für .	245.667 =
Zucker für . . .	36.017.563 =	Muskatblumen für .	55.609 =
Zinn für . . .	6.947.414 =	Thee für	996.994 =
Indigo	4.168.515 =	Pfeffer für	323.197 =
Tabak	1.917.085 =	Cochenille für . . .	40.496 =

$^3/_4$ davon gingen nach den Niederlanden.

Die Ausfuhr betrug:		Die Einfuhr:	
durch Private	55.986.527 Fl.	durch Private	37.835.248 Fl.
für Rechnung der Regierung	67.108.271 =	für Rechnung der Regierung	29.011.164 =
	123.094.798 Fl.		66.846.412 Fl.

1862 belief sich die Einfuhr auf:

46.243.633, die Ausfuhr auf 51.970.233 Fl.

wobei an Waaren

44.349.193, = = = 43.077.737 =

Von der Einfuhr kamen für 21.542.302 Fl. aus den Niederlanden, für 8.439.063 Fl. aus Großbritannien, für 12.292.810 Fl. aus dem östlichen Archipel, für 1.442.653 Fl. aus China. Von der Ausfuhr gingen für 29.191.661 Fl. nach den Niederlanden, für 16.557.721 Fl. nach dem östlichen Archipel. — 1864 kamen nach Java 2657 Schiffe von 211.542 Last (à 2 Tons), und gingen 2759 Schiffe von 228.701 Last. — 1856 in den Häfen außer Java 6410 Schiffe von 119.255 Last, und gingen 6823 Schiffe von 118.528 Last.

Telegraphen-Linien sind bereits eingerichtet, namentlich ist Java mit Singhapore durch einen Draht verbunden.

Die Grundlage des geselligen Beisammenwohnens ist, wie in Ostindien, das Dorf, das mit seiner Selbstregierung auch hier eine kleine Republik bildet; jedes wählt seine Beamten selbst, die mit der Einsammlung der Steuern und Aufrechthaltung der Ordnung beauftragt sind. Es werden 27 Rangstufen durch die Sonnenschirme bezeichnet, die vornehmsten sind weiß mit goldenen Rändern, dann folgen grün, blau, braun in verschiedenen Anordnungen; nur bei den ersten 6 Stufen sind die Ränder von Gold, bei den übrigen gelb. Die ganze Insel steht unter einem vom Könige der Niederlande ernannten General-Gouverneur, der fast absolute Gewalt hat und die Armee (20.000 Mann) und Flotte (30 Schiffe mit 2000 europäischen Soldaten) befehligt. Die inländischen Truppen bestehen hauptsächlich aus Amboinesen, Javanesen, Maduresen, Sumanappers und Buginesen. — Mehrere Zeitungen und wichtige wissenschaftliche Zeitschriften erscheinen auf der Insel.

Java (und Madura) ist in 22 Residentien und 2 Fürstenthümer, in deren jedem ebenfalls ein Resident wohnt, getheilt.

	Q.-M.
Residentie Batavia	101,5
" Bantam	183,0
Assistent-Resid. Krawang (Nord-Brabant)	93
Residentie Preanger Regentschaften (2/3 der Niederlande)	400
" Tjeribon (Gelderl. und Utrecht)	128
" Tegal (Süd-Holland)	53
" Pekalongan (Utrecht)	29
" Samárang (Nordbrabant und Gelderland)	186
" Kedu (Limburg)	40
" Bagelen (Süd-Holland)	57
" Banjumas (Gelderland)	97
" Madiun (Gelderland)	100
Residentie Patjitan (Drenthe)	48
" Kediri (Gelderland und Utrecht)	128
" Djapara (Groningen)	92
" Rembang (Gelderland u. Utrecht)	124
" Surabaja (Friesland und Groningen)	105
" Pasuruan (Friesland und Groningen)	111
" Probolinggo, Besuki (Gelderland u. Utrecht), Banjuwangi	258
" Madura	100
Surakarta (Gelderland und Utrecht)	112
Djokjokarta (Friesland)	36

West-Java oder die Sunda-Distrikte.

In der kleinen flachen, gut bebauten und stark bevölkerten Residentie Batavia liegt die Hauptstadt Batavia, 60.000 E, wobei 2000 Europäer, mit guter Rhede für 1200 Schiffe, aber ohne Hafen, ist aber nur noch ein Schatten dessen, was sie einst gewesen. Sie ist in altholländischer Weise gebaut, und besteht fast nur aus den Comtoren und Speichern der Kaufleute; denn die Europäer halten sich nur am Tage hier auf. An das SW.-Ende grenzt das von Chinesen bewohnte Viertel (Campong), ein sehr volkreiches, meist aus schlechten Hütten bestehendes. Im SO. breiten sich weiter als 1 Stde. andere Vorstädte aus: Molenvliet, Rijswijk und Noordwijk, das Koningsplein und Weltevreden. Im ersteren erheben sich neben dem zierlichen Wege hübsche, von Gärten umgebene Wohnhäuser; im Rijswijk liegt die dem geselligen Verkehr gewidmete Harmonie und das schöne Hotel des General-Gouverneurs; die schöne Wilhelmskirche am Koningsplein, einem großen Rasenplatze für Manöver, der beinahe eine Stde. Umfang hat, fast ringsum von prächtigen Gebäuden und schönen Gärten umgeben ist und auf dessen Umring sich die feine Welt zu Pferde und in Karossen versammelt; und auf dem großen Platz von Weltevreden (Wohlzufrieden), der auch nach dem darauf stehenden Löwen von Waterloo Waterloo-Plein genannt wird (die daneben 1818 aufgestellte Denksäule nennt die Belgier und die Prinzen von Oranien, und Niemand anders, als die Sieger von Waterloo), erheben sich die zahlreichen Regierungs-Büreaux, das vortrefflich eingerichtete, große Militär-Hospital, die Wohnungen der Offiziere und die Casernen &c. Daran grenzt die 1837 gebaute Cittadelle Fredrik Hendrik. — 1 Stde. entfernt das meist von Chinesen bewohnte Dorf Meester-Cornelis. —— Im S. liegt in 5 g. M. (13 Stdn.) Entfernung, 850 F. höher als Batavia, durch eine Eisenbahn damit verbunden, die ehemalige Assistenz-Residentie Buitenzorg (Ohne Sorge), in welcher der General-Gouverneur von niederländisch Ostindien in seinem Palaste residirt; daneben eine Caserne. Hübsche Privat-Gebäude sind entstanden und ein reges chinesisches Dorf. Das Palais umgibt ein Garten, in welchem nicht nur alle Produkte Javas, sondern auch die anderer Theile

Asiens gezogen werden; zugleich ist ein Thiergarten darangeschlossen. Man baut in der Umgegend viel Reiß, Kaffee und Zuckerrohr, und herrliche Thäler öffnen sich gegen die gewaltigen Berge hin. —— Das W.-Ende der Insel nimmt die Residentie Bantam ein; der Hauptort Serang liegt nicht weit von dem verfallenen, ungesunden Lager Bantam. — Anjer an der Sunda-Straße, mit einem kleinen Fort, erhält durch eine 3 Stdn. lge. Wasserleitung frisches Quellwasser. —— Die Residentie Preanger-Regentschaften (fast 2/3 der Niederlande) zieht sich an der S.-Küste hin, ein äußerst blühendes Land von herrlichem Klima, das in Fülle Kaffee, Reiß, Indigo ꝛc. hervorbringt. Diese größte Provinz Javas wird nach Jagor an interessanten geologischen Erscheinungen, malerischer Schönheit und schnellem Wechsel zwischen hochcultivirten Ländereien und wilden Gebirgs- und Waldlandschaften von keiner anderen übertroffen. Die in ihrem Naturzustande gebliebenen Bewohner dieser Berglandschaft fühlen sich unter der holländischen Regierung wohl Es herrscht Wohlhabenheit und eine musterhafte Ruhe und Ordnung. Der Hauptort Tjandjur besteht, wie die meisten Ortschaften der Eingeborenen, aus graden sauberen Straßen, deren einfache Hütten fast alle mit geflochtenen Bambus-Einzäunungen versehen sind; Gebirgsbäche durchströmen sie. Die kleineren Häuser liegen meist hinter Fruchtbäumen und Blumen versteckt. Hie und da unterbricht eine Garküche die einförmige Einzäunung. Solche Warongs oder offene Speise- und Kaffee-Häuser, in denen sich Alles für den täglichen Bedarf findet, stehen in den Städten Javas an allen Ecken der Straßen, wie auf allen Landstraßen. In der Mitte liegt ein großer, besonders lebendiger Markt. Ein viereckiger Platz ist der allgemeine Spazierort; an demselben steht die Moschee, das Dalam oder die Regenten-Wohnung ꝛc. Rings um den Ort und an den Straßen sind überall Fruchtbäume, Cocosnüsse und Pisangs gepflanzt. —— Die Residentie Tjeribon, mit einer sumpfigen N.-Küste, ist sehr heiß und ungesund; in den Wäldern ist es dagegen kühler. Kaffee ist das Hauptprodukt. Tjeribon, 10.000 E., liegt ganz in der Ebene; der chinesische Theil der Stadt ist sehr volkreich.

Ost-Java.

Oestlich vom Flusse Losarie liegt die Residentie Tegal neben der vorigen, im S. hochansteigend. Sundanesen und Javanesen wohnen hier gesondert. Tagal oder Tegal, 7000 E., hat einen flachen Hafen und ein Fort, und ist ein alter, ehemals blühender Ort. —— In der benachbarten Residentie liegt der Hauptort Pekalongan, aus einer hübschen Europäer- und einer Chinesenstadt bestehend. Nach S. führt der über 6000 F. h. höchste Bergpaß Javas über das Dieng-Gebirge. —— Die große Residentie Samárang liefert sehr viel Holz, Reiß, Kaffee, Zucker und Tabak. Samárang, 30.000 E. (1500 Europäer), 1/2 Stde. vom Meere, ist drückend heiß; in den großen Casernen liegt eine bedeutende Garnison. Die Anlage der Stadt gleicht der von Batavia. In der Nähe schöne Landhäuser. Der Bau einer Eisenbahn nach Surakarta hat begonnen. Der Handel ist bedeutend, namentlich in Baumwolle, Metall, Leder, Zucker ꝛc., und nirgend in Java findet man ein Volksgewühl wie hier. — Salatiga liegt in einer paradiesischen Landstrecke. Nach dem verfallenen Demak soll eine Eisenbahn gebaut werden. Bei Ungaran stehen, in 3000 F. H, 7 wegen ihres Alters berühmte Tempel. — Ambarawa ist eine Festung an einem großen Sumpfe, welche die ganze indische Heeresmacht im Falle der Noth aufnehmen soll; zugleich sind hier das große Militär-Strafgefängniß und die Schuh- und Kleidermacher-Werkstätten. Einige Stunden von Worosari liegen Schlammvulkane, mit 30° R. warmem Schlamm. —— In der wunderschönen Residentie Kadu oder Kedu, die den besten Tabak liefert und deren befestigter Hauptort Magelang, 4000 E., ist, liegt der obengenannte Tempel Boro-Budor. —— In der Residentie Banjumas (Hauptstadt mit 10.000 E.) ist die Insel Nusa Kumbangan das Vaterland der Rafflesia Padma, welche eine Blume von 2 F. Durchmesser und mit 1/2 F. dicken carmoisinrothen Blumenblättern hat, aber weder Stengel, noch Blätter, noch Wurzeln. An der felsigen Südküste finden sich in Bagelen, bei Karangbollang, viele eßbare Vogelnester. —— In der Residentie Rembang (die wohlhabende Hauptstadt hat 11.000 E.) sind die Wälder die eigentliche Heimat der schwarzen Tiger. —— Die Residentie Surabaja mit fast 1 Mill. Bewohnern, liegt an der Straße von Madura, zwischen dem Solo und Brantes. Surabaja, 130.000 E., am sogenannten Trichter der Madurastraße, mit einem sehr sicheren Hafen, besteht aus einer javanischen, arabischen, chinesischen und europäischen Stadt. Sie hat bedeutende Industrie und producirt viel Reiß, Zucker. Kaffee, Indigo, Baumwolle und Salz. Sie entwickelt sich außerordentlich und der Verkehr in derselben ist viel größer, als in Batavia, der Handelsverkehr beinahe der gleiche und die Bewohnerzahl eine größere. Dabei die neue Cittadelle Prinz Heinrich und auf einer Insel in der Straße das starke Fort Erbprinz. Die Stadt, an der Kali-Mas, einer Mündung des Brantes, besteht aus einer Europäer-, Chinesen-, Araber- und Javanesen-Stadt, jede mit ihren Kirchen und Tempeln. Die Moschee ist sehr groß und hat gewaltige Minarets. Eine große Brücke verbindet beide Ufer. Die Stadt hat prächtige Gärten, schöne

Promenaden, reich bebaute Felder und frische Ströme. Neben dem Trocken-Dock liegt ein großes Marine-Etablissement. Zu Surabaja sind Metallgießereien, Kanonenbohrereien, große Werfte, Entrepot- und Stapel-Packhäuser. Hier ist das Haupt-Arsenal der Holländer für ihre Besitzungen im Osten. Der Resident wohnt in dem 1/2 Stde. entfernten Simpang. — Dazu gehört die nördlich gelegene, mit Steinkohlenlagern versehene Insel Bawean. —— In der Residentie Pasuruan d. h. Betelgarten leben im Tengger-Gebirge die einzigen Heiden Javas, 4- bis 5000 Seelen, dem Brahmaismus anhängend, ein gesittetes Geschlecht, welchem Diebstahl, Mord, Betrug &c. unbekannt sind. Das schön gelegene Malang liefert den duftigsten Kaffee und Tabak Javas. Die Insel Sempu an der Südküste ist reich an eßbaren Vogelnestern. —— Die Assistenz-Residentie Banjuwangi, die SO.-Ecke Javas, ist nach allen Richtungen von Gebirgen durchzogen und daher die am schwächsten bevölkerte und nur zu 1/5 mit Cultur bedeckt, obwohl außerordentlich schön; dennoch gewinnt man Kaffee, Pfeffer, Tabak und Cochenille. In der Balistraße findet Perlfischerei statt. —— Die Residentie Madura wird durch die etwa 100 Q.-M. große Insel Madura, im O. von Surabaja gebildet, die weniger fruchtbar und gut bevölkert ist, aber dieselben Produkte liefert, nur Kaffee nicht, wie Java. Die Bewohner, weniger unterwürfig als die Javanesen und tapfer, sind von denselben wesentlich verschieden. Die Insel zerfällt in 3 Reiche: Madura im W., Pemakassan in der Mitte, und Sumanap, das bevölkertste, im O. Das mittlere ist seit 1857 unter unmittelbarer Verwaltung der Holländer, während die beiden anderen Vasallenreiche sind. Der Resident wohnt in Bangkalang, dem Hauptorte des erstgenannten Reiches. Der Sultan bezieht vom Verkaufe der Vogelnester ein ansehnliches Einkommen. Die blühendste und größte Stadt ist Sumanap, mit einem chinesischen, javanesischen, arabischen und europäischen Stadttheile, letzterer mit 300 Bewohnern.

Das Kaiserreich Surakarta oder Solo ist 112 Q.-M. groß und hat 600.000 Bew.; es wird vom Solo durchflossen und hat fruchtbaren und gut bebauten Boden. Der Kaiser, gewöhnlich Susuhanan genannt, ist weltliches und geistliches Oberhaupt und hat sein Reich nur als Lehn von der Niederländischen Regierung; ein holländischer Resident wohnt in der Hauptstadt Surakarta. Diese ist eigentlich eine Vereinigung von Ortschaften auf 4 Stdn. Fläche, mit 100.000 Bew. Der Kraton oder das kais. Palais nimmt mit seinen Teichen eine große Strecke ein und hat 1/10 der Bevölkerung; in diesem Reiche wohnen auch viele Europäer, welche Pächter sind, und welche in ganz Java hier allein Privat-Industrie treiben dürfen und unabhängig von der niederländischen Regierung ihre Pflanzungen nach Belieben behandeln können. Sie haben bei gemietheten Arbeitern weit gewinnbringendere Resultate, als die Regierung bei den gezwungenen Arbeitern. — Kleiner ist das Reich Djokjokarta, das etwa dasselbe Verhältniß zu Holland hat; ehemals bildete es mit dem vorigen das mächtige Reich Mataram. Auch ist der Boden etwas weniger günstig, als im vorigen. Tikholz ist im Ueberflusse vorhanden. Die große, regelmäßig gebaute und sehr schön gelegene Hauptstadt Mataram heißt gewöhnlich Djokjokarta; sie hat 50.000 E. und viele europäische Einrichtungen. Große des Reiches und einzelne Lehnsmänner haben ansehnliche Besitzungen. Das Fort bestreicht die ganze Stadt. — Zwischen beiden in der Mitte der Insel gelegenen Reichen erhebt sich der stets dampfende Vulkan Merapi. Auf seiner S.-Seite liegen nahe bei Brambanan großartige Ruinen von Tempeln und Palästen, deren Steine ohne Kalk und Mörtel aufgethürmt und mit gut erhaltenen Bildwerken bedeckt sind; das Ganze ist aber dicht mit Vegetation überwachsen. Ebenso liegen auf dem 3000 F. h. westlichen Rücken des 10.069 F. h. Lawu, auf der Grenze von Madiun, alterthümliche Reste von Tempeln und anderen Bauten mit Bildwerken.

1 Großer Bahar (Baar, Pikul) = 553 Pfd. 20 2/3 Lth.; in Banda 543 Pfd. 20 2/3 Lth.; auf Sumatra 508 Pfd. 0,7 Lth.
1 Kleiner Bahar = 369 Pfd. 3 7/11 Lth.

Borneo, ein durch die Portugiesen verdorbener Name aus Bruni oder Brunei, 173 M. lg., 152 M. br., von einem Flächeninhalte gleich dem der skandinavischen Halbinsel (etwa 13.600 Q.-M.), hat über 660 M. Küste und dieselbe ist wenig durch Buchten zerschnitten. Aber man hat Grund zu vermuthen, daß der gegenwärtigen Gestalt eine ähnlich zerrissene und in Halbinseln auseinandergehende zu Grunde gelegen habe, wie die von Celebes und Gilolo ist. Die Gebirgszüge bezeichnen nämlich vier ähnliche Längserstreckungen, nebst einem kurzen westlichen Ausläufer, wie die Halbinseln jener beiden Inseln sind; und die Thäler zwischen diesen Gebirgsketten sind meist undurchdringliche Sümpfe, also wohl ein Boden jüngerer Bildung, und stehen zu Zeiten so ganz unter Wasser, daß sie wie Meerbusen erscheinen, welche weit in den Körper der Insel hineindringen. Kaum die Hälfte der Insel ist im eigentlichen Sinne Festland zu nennen und zur

Bewohnung von Menschen geeignet, und ein sumpfiges Band von Alluvionen, 6 bis 10 M. br., umzieht die ganze Insel, so daß nur auf den Strömen ein Eindringen in das Innere möglich ist. Daraus erklärt sich die geringe Bevölkerungszahl Borneos (etwa 150 auf 1 Q.-M.), die etwa 50mal schwächer ist, als die von Java. Auch Celebes scheint einer ähnlichen weiteren Ausbildung seiner Gestalt entgegenzugehen; denn der Tomini-Meerbusen z. B., welcher im 16. Jahrhundert die portugiesischen Fregatten tragen konnte, hat jetzt kaum für die kleinen Fahrzeuge der Eingeborenen Wasser genug; und sonach scheint hier eine ähnliche Auffüllung der großen Busen vor sich zu gehen, wie dieselbe in Borneo stattgefunden zu haben scheint.

Etwa in der Mitte Borneos erhebt sich die Anga-anga-Gebirgsgruppe; nach NO. läuft eine Kette, welche mit dem höchsten Berge der Insel, dem fast 12.844 F. h. syenitischen Kinabalu d. h. die Chinesische Wittwe endigt, der neben dem ebenso genannten See liegt. Von der Mitte nach O. läuft das Sakuru-Gebirge und setzt sich in die Koti-Halbinsel fort; nach S. ziehen sich die Katam-, Luang- und Meratus-Gebirge und bilden die Wasserscheide im Bandscharmasing. Nach SW. bilden das Madi-, Kaminting- und Lajang-Gebirge die ehemalige Halbinsel Kotta-Waringin; so wie die mit dem Cap Datu endigenden Batang-, Lupar- und Krimbang-Gebirge die kurze nach W. auslaufende. — An der NW.-Küste kann man 23 Ströme zählen, welche alle für 12 F. tief gehende Schiffe auf 20 M. schiffbar sind; von großen Strömen münden nach O. der Berau und Koti, nach SW. der schiffbare Kapuas oder Pontianak und Sambas, nach S. der Baritu oder Bandschar, Marong, Kajan und Mendawai, von denen einige 40 M. weit schiffbar sind. Außerdem fließen zahllose kleinere Flüsse von den großen Wasserscheiden herab. Der größte, sicher bekannte See ist der Sumba; 4 kleinere liegen im SO.-Theile.

Die Gebirge bestehen aus Granit, Glimmerschiefer, Syenit und Kalk; ein Theil der ausgedehnten zwischenliegenden Savannen besitzt einen reichen Boden von Alluvium, welcher eine Quarz-Unterlage hat. Die beste Steinkohle des Archipels findet sich in Menge in Brunia (Borneo) und Bandscharmasing, also im N. und im S., so daß sich wahrscheinlich die Kohlenformation durch die ganze Insel erstreckt; und diese Kohle ist leicht auszubeuten und man gewann daher schon 1857 zu Pengaron und Bandscharmasing 14.480 Tons. An vorzüglichem Eisen ist der S. reich, welches das beste schwedische übertreffen soll; aus demselben fertigen die Eingeborenen die besten Klingen des Ostens, obwohl sie auch sumatrensisches Eisen dazu verarbeiten. Die NW.-Küste hat einen Vorrath von Antimon, welcher für die ganze Erde genügt; von Serawak werden jährlich mehr als 2000 Tons aus Singhapore verschifft. Zwischen dem 1 und 2° findet sich in einem Streifen Landes Waschgold, selten Körner, also in derselben geographischen Breite, wie auf Sumatra und Celebes; im Mittel gewinnt man jährlich etwa 350.000 Unzen (à 27 Thlr.). Die Chinesen, welche dasselbe gewinnen, müssen dafür eine Abgabe an die Holländer zahlen. Diamanten finden sich im W., im Landak-Distrikt, 8 M. nördlich vom Aequator, und in einem Striche von hier nach SO. bis Bandscharmasing, sonst aber nirgends in Austral-Asien. Dieselben liegen in 20 bis 30 F. Tiefe, unterhalb 6 verschiedener Schichten von Alluvium, und zwar in einem gelben Thone. Der größte hier gefundene Diamant, welchen der Sultan von Matan besitzt, wiegt 367 Karat. Die wilden Daijaks, welche die Gewinnung betreiben, haben 1850: 2100 Karat gefördert. — Platin, Kupfer und Quecksilber hat man gefunden.

Obwohl der Boden im Ganzen ungünstig ist für den Getreidebau, so ist die Vegetation doch üppig und prachtvoll. Für den Handel gewinnt man Geta-Pertscha, Kampher,

Honig, Wachs, Drachenblut, Benzoëharz (aber nur in Bruni), Sago, Gomutu- (oder Gomati-) Palm-Zucker, der ausschließlich von den Bewohnern des Archipels gebraucht wird, Rattans (oder spanisch Rohr, Rotang-Palm-Stengel; die von Bandscharmasing sind noch einmal so gut, als jede anderen) jährlich für ⅔ Mill. Thlr. An ungeheuren Bäumen, und somit an Nutzholz, sind die Wälder überreich. — Die großen Arten des Katzengeschlechtes, welche Java und Sumatra haben, fehlen hier; nur ein kleiner Leopard ist vorhanden. Verschiedene Orang-Utan (d. h. Waldmensch)*) leben in den Wäldern und haben hier ihre höchste Entwicklung erlangt. Zu nennen sind außerdem der kleine malayische Bär, das Stachelschwein, Otter- und Eichhörnchen-Arten. Der Elephant gehört nicht der Insel an. In Menge finden sich: ein weißbärtiges Schwein, der Tapir, eine schöne Büffelart, das schöne Kanschil oder der kleine malayische Hirsch und der große Pferdehirsch. Ein dem Ganges-Gavial ähnliches Crocodil gibt es, aber keine der großen giftigen Schlangen der Sunda-Inseln. Die Vögel sind mannigfaltig und zahlreich, ausgezeichnet durch ein prächtiges Gefieder. Die Dschengel-Vögel Sumatras und Malakas fehlen alle. Unter den Insekten sind Schmetterlinge von 9 Zoll Flügelweite zu nennen (und sie leben auf Blüten, welche ihnen außerordentlich gleichen), und Myriaden schön gefärbter und eigenthümlich riechender Insekten wohnen auf den Pflanzen; Wachs und Honig der Bienen werden in Menge ausgeführt.

Die Bevölkerung (vielleicht 1⅕ Mill.) besteht aus mohammedanischen Malayen, wahrscheinlich nur 1⅕ der gesammten; aus den eingeborenen Daijaks, etwa ⅔, aus 250.000 eingewanderten Chinesen und etwa 30.000 Colonisten aus Celebes. Die ersteren, die Herren des Landes, behaupten aus Menangkabau zu stammen, dem ehemals herrschenden Staate in Sumatra. Sie bilden 30 bis 40 Staaten unter eigenen Fürsten, welche die Titel Sultan, Pennimbahan, Pangheran führen und sehr geringen Einfluß haben, da stets die Entscheidungen durch eine Rathsversammlung der Stammes-Aeltesten geschehen. Den Malayen gehören die Daijaks familienweise. Die Daijaks, größer als die Malayen, hellbraun, muskulöser, von geringerer Civilisation, aber offenbar der gelben malayischen Rasse angehörig, zerfallen in eine große Menge kleiner Stämme (mehr als 100), welche 20 bis 30 verschiedene Sprachen reden und sich großentheils durch Ackerbau, wenigere durch Jagd und Fischerei ernähren. Wenn man sie liebreich behandelt, sind sie gelehrig, fleißig und treu; aber sie sind auch als Seeräuber bekannt. In manchen guten und schlechten Eigenschaften gleichen sie den Neu-Seeländern, wie dieselben ehemals waren, und zeigen sich wie diese ausgezeichnet geeignet für die Civilisation. Den Malayen sind sie in Betreff der natürlichen Anlagen überlegen. Dennoch ist ein großer Theil derselben in den Küstengegenden als Sklaven den Malayen untergeben; eine Menge endlich lebt unabhängig in den Gebirgen. Zu den Hauptstämmen gehören die Pari im Osten und die Bidschadschu im Süden. Manche Stämme sind halbbekleidete Nomaden (etwa 50.000 im Inneren); die meisten aber haben feste Wohnungen und bauen Reiß, Zuckerrohr, Pisang, auch wohl Baumwolle und Tabak für den eigenen Bedarf. Sie sind geschickt in Bearbeitung des Eisens; ihre Säbelklingen und Kris sind berühmt. Sie spinnen und weben und haben einige Haus-, aber keine Lastthiere. Keiner der Stämme hat Buchstaben erfunden. Auf eine innige Verbindung mit Java deuten sowohl Namen, als Reste javanesischer Tempel im Inneren. Schwache Reste einer schwarzen Urbevölkerung finden sich noch im NO. Der Verkehr mit Celebes und den dasselbe bewohnenden Bugis ist sehr groß. Die zahlreichen Chinesen sind hauptsächlich die Gold- und Diamantengräber und Kaufleute in den europäischen Niederlassungen.

*) Orang-Utang, mit einem g am Ende, heißt „Schuldner."

Ludovico Barthema besuchte 1503 und 1507 Borneo zuerst, aber die Insel erschien nicht zur Besitznahme geeignet. Die Holländer kamen 1598, begannen aber erst 1664 ihren Handel; sie gründeten eine Factorei zu Bandscharmasing und suchten sich des Pfefferhandels als eines Monopols zu bemächtigen. 1785 leisteten sie dem Beherrscher wichtige Dienste, welcher ihnen dafür die Souveränität über seine Besitzungen einräumte. Allmählig haben sich ihnen auch andere schwache Fürsten ergeben, so daß sie die Länder südlich von einer Linie durch Cap Datu nach Cap Salatai im O. ($15\frac{1}{2}$mal so groß als die Niederlande) zu ihrer Herrschaft zählen; indeß weiß die große Menge der Eingeborenen nichts von der Unterwerfung der malayischen Herrscher und der Obermacht der Holländer. Diese zählen auf ihren

	2806 Q.-M.	im Westen	355.708 Bew.;	1861: 63 Europ.,	24.795 Chin.,	1616 Araber;
u. auf den	6568 "	im Süden	813.192 "	" 197 "	1.510 "	283 "
in Summa	9374 Q.-M.	1866 mit:	1.168.900 Bew.;	1861: 260 Europ.,	26.305 Chin.,	1899 Araber.

Die Engländer besitzen im N. von Brunei die kleine, an der Küste gelegene Insel Labuan, etwa 2,1 Q.-M., mit 2785 E., meist flach, gut bewässert und mit Wald bedeckt. Am N.-Ende finden sich ausgezeichnete Steinkohlen, welche die Engländer von zahlreichen Arbeitern abbauen lassen wollen, und die für die Dampfschifffahrt in diesen Gewässern von hoher Wichtigkeit sein können. Leider ist das Klima sehr ungesund. Diese Insel hat 1846 der Sultan von Bruni den Engländern abgetreten. Auf der Insel ist die Stadt Victoria gegründet. — Wo der Limbang mündet, liegt Bruni, etwa 25.000 E. in 2000 Häusern, auf Schlammbänken des Flusses, von den Eingeborenen Dar-u-salam d. i. Stätte des Friedens genannt, und dahinter erhebt sich der 9000 F. h. Molu. Das Wasser wimmelt von kleinen und großen Fahrzeugen und im Wasser wird der Markt abgehalten; es können nämlich die dreijährigen Kinder schon schwimmen. Dem Namen nach erstreckt sich das Reich vom Serawak bis zur Nordspitze der Insel. Dasselbe beherrscht ein Sultan von sehr geringer Macht, die er mit 4 hohen Reichswürdenträgern theilt. Mächtiger sind die selbstgewählten Vorsteher des Volkes. Schwerlich gibt es noch irgend anderswo so lockere Sitten wie hier; in der Abtreibung der Leibesfrucht haben die Bewohnerinnen die höchste Meisterschaft. Die Bewohner haben ein feines Betragen und geschliffene Umgangsformen. Der Adel lebt von Plünderung der ackerbautreibenden Eingeborenen. Der Staat besitzt kein Kriegsschiff, keine Truppen und keine Polizei; die Einwohner können als freiwillige, unbezahlte Miliz aufgeboten werden. Man gießt hier gute Geschütze und fertigt berühmte Kris oder Dolchmesser. — Schon 1843 hatte ein englischer Privatmann, Brooke, welcher mit einem eigenen kleinen bewaffneten Schiffe diesem Sultan Hülfe geleistet hatte, die Abtretung der Landschaft Serawak erreicht, im SO. des Cap Datu, etwa 16 M. längs der Küste und 10 M. br. Serawak besitzt drei ansehnliche Flüsse, den Rejang, Serawak und Batang-Lupar. Große Strecken des Bodens sind ausgezeichnet für den Zuckerbau geeignet. Die Gesammtbevölkerung beträgt etwa 240.000, wovon 3000 Chinesen sein mögen. Die Malayen bewohnen die Seeküste und die Ufer der kleinen Flüsse, namentlich aber die Hauptstadt Katsching, 15.000 E.; die Chinesen sind am häufigsten am Serawak, waschen aber auch Gold am Batang-Lupar; die übrigen Bewohner sind Land- und See-Dayaks, Milanau an den Mündungen der kleineren Flüsse, und tätowirte Stämme im Innern an den Flüssen. Es besteht jetzt eine leidlich gute Rechtspflege, und Gefühl für Ordnung und Recht wird herrschend. Brooke hat 1861 die Regierung seinem Neffen übergeben und sich nach England zurückgezogen — Muka ist der wichtigste Handelsplatz, wohin die Sagopalmenstämme abwärts geflößt werden. 1854 hat Brooke hauptsächlich aus den Antimongruben einen reinen Gewinn von 150.000 Thlr. gehabt, d. h. 25.000 Thlr. mehr, als die Holländer von ihren 9400 Q.-M. England treibt über Singhapore einen ganz ansehnlichen Handel mit Borneo.

Das Innere zerfällt, ohne feste Abgrenzung, in zwei Haupttheile:

1. Residentie **West-Theil**, der kleinere von beiden, aber größer als Java, fast überall ungemein fruchtbar; unfern der Küste erheben sich vulkanische Gebirge. Pontianak, 20.000 E., an der Mdg. des Landak in den Kapuas, ein Freihafen fast unter dem Aequator, mit dem holländischen Fort Dubus, ist eine holländische Residentie. Dazu gehören die Staaten Landak (Hauptort an einem schiffbaren Flusse, im Diamanten-Distrikte), und Tajan; Mempawa, an der Seeküste, reich an Metallen; Mandor, mit zahlreicher chinesischer Bevölkerung; Simpang und Matam, dessen verjagter Fürst angeblich einen Diamanten im Werthe von $3\frac{1}{2}$ Tonnen Goldes besitzen soll, nebst dem Karimata-Archipel, und Sukadana, der früheren Hauptstadt eines mächtigen Reiches, jetzt ein Freihafen. — Assistenz-Residentien sind a. zu Sambas, 10.000 E., das nördlicher, am Flusse Sambas, liegt, einem Sultanssitz. An der Sambas-Mdg. Pamangkat mit dem 1850 gebauten Fort Sorg. b. Zu Sintang, am Kapuas. c. Zu Montrado, mitten in den chinesischen Minen-Distrikten, wo

namentlich auch Kaffee und Baumwolle gebaut werden. — 2. Residentie **Süd- und Ost-Theil,** fast dreimal so groß als ersterer, aber noch dünner bevölkert, besteht eigentlich aus dem ehemaligen Reiche von Bandschermasin, das von Kota-Waringin bis Berow an der Küste jetzt Eigenthum der Holländer ist. Nördlich von Bandscharmasin breiten sich links vom Bandschar die ehemals sogenannten Sultans-Länder Martapura und Amuntai aus, des Sultans, der ein Lehnsmann der Holländer ist; seine Residenz ist Martapura. 6 M. nördlicher liegt der Berg Pengarung, der reiche Steinkohlenlager enthält, die in der Grube Oranien-Nassau abgebaut werden. Breite Ströme durchfließen die waldreichen Wildnisse des Flachlandes. Holz, Harze und Gummi, Vogelnester, Topase, Smaragden, Diamanten ꝛc. sind die Ausfuhr-Artikel. Die Theile der Residentie sind: Dusun, Bekumpie und Dajak, mit handeltreibenden, binnenländischen Stämmen; Sampit, an der Südküste; Kutaringin, westlicher, mit Goldwäschereien und Eisenschmelzereien; Tanahlaut, im N., mit der Hauptstadt Tabunian, gewinnt Gold und Steinkohlen. Der Hauptort der Holländer ist Bandschermasin, 3000 E. (Bandscher heißt Bergstrom), 5 Stdn. von der Mdg. des Bandscher gelegen, mit den guten Forts Tatas und vom Tuyll. Es ist der Hauptort des 1860 von den Holländern aufgelöst'ten Reiches Bandschermasin, 2662 g. holländische Q.-M. mit 262.140 Bew., das sich aber vordem nominel bis zur NO.-Küste erstreckte. Es besteht in diesen Gegenden nur Wasser-Communication. — Das Reich Kutei enthält den wichtigsten Handelsplatz der Ostküste, Samarinda, am Kuteiflusse; der Assistent-Resident wohnt in der Hauptstadt Tengarung. — Das Reich Pasir nebst Pulu-Laut und anderen unbedeutenden Staaten, einschließlich Bulongang im N., gehören zu den holländischen Besitzungen an der Ostküste, welche zwar sehr ausgedehnt, für den Handel aber wenig wichtig sind. — Die nördliche Hälfte Borneos steht unter der Oberhoheit des Sultans der Suluh-Inseln.

Celébes besteht wesentlich aus vier ansehnlichen Landzungen Die an der Sulu-See endet mit dem Cap Pobisang, die an der Molukken-See mit dem Cap Taljabu; die tiefen Busen von Gorontalo, Tolo und Boni scheiden diese Landzungen von einander. Es hat 3419 g. Q.-M. Fläche, ist also nur $1/3$ größer als Java. Der Sadang ist wohl der einzige bedeutendere Fluß. Die Insel ist fast durchweg gebirgig, zum größten Theil vulkanisch und hat sogar bis 9000 F. h. Berge und thätige Vulkane. Zahlreiche hochgelegene Seen lassen auf ausgedehnte Plateaux schließen. Am besten bekannt sind die den Holländern gehörenden südwestlichen und nordöstlichen Landstrecken. An Inseln gehören zu Celebes: der Spermonde-Archipel bei Mangkassar, die Salajar-Gruppe an der Südspitze; Muna, Kambana und Boboni an der SO.-Ecke; Buton, etwas entfernter; die Bangaai-Inseln an der Ost-Ecke; die Schildpat-Inseln im Golfe von Gorontalo; die Sangier- und Talaut-Inseln. Die Bevölkerung mag 2 bis 3 Mill. oder 473.000 zählen; im Verhältniß ist sie dichter, als auf den benachbarten Inseln. In der Mitte wohnen die fast unbekannten Stämme der Turajas, welche den Dajaks ähnlich und sehr wild und barbarisch sind; sie gehören zu den Haraforen. Auch die im N. gelten für solche und für Autochthonen. Die die Küsten bewohnenden, starken, gut gebauten und ziemlich hellfarbigen Buginesen und Makassaren sind offenbar von außerhalb gekommen. Die Frauen sind angenehm, nicht vom geselligen Verkehre ausgeschlossen, und können selbst den Thron besteigen. Der nördlichste Theil hat fast durchweg eine christliche Bevölkerung. Die im Ganzen sehr kriegerischen Bewohner gehören einer großen Zahl von verschiedenen Reichen an, deren Herrscher unter sich uneinig sind. So hat der Sultan von Boni z. B. ein Heer von etwa 16.000 Bewaffneten. Handel und Ackerbau stehen noch auf niedriger Stufe der Entwickelung.

Der fruchtbare Boden liefert reiche Ernten an Kaffee, Reiß und Cacao. An Wäldern ist die Insel weniger reich, als die benachbarten; aber längs der Ufer ziehen sich treffliche Waiden hin, auf denen große Heerden von wilden Büffeln, Rindern und namentlich trefflichen Pferden sich nähren; letztere sind die besten im ganzen Archipel, und werden von den Eingeborenen gut gezähmt. Der Handel der Küstenbewohner mit Singhapore und China ist einträglich, namentlich in Baumwolle, Vogelnestern, Schildpat, Tabak, Sago, Cassave ꝛc. Gold, Zinn, Kupfer, Eisen ꝛc., im S. von Mangkassar auch Steinkohlen, kommen

vor. Das Mangkassar-Oel ist bekannt. Der Fischfang ist ansehnlich. Man spinnt, webt und färbt Baumwolle, treibt Gold- und Waffenschmiederei, Ziegelei rc. — Den Holländern unterworfen sind nur einige Distrikte um Mangkassar, im SW., und die nahe gelegene Insel Salajar, so wie das NO.-Ende der nördlichen, Menahassa genannten Landzunge. Das übrige Land besteht aus besonderen Reichen, welche indeß alle die Oberhoheit der Niederlande anerkennen; so z. B. auch die Fürstin von Boni, deren Land das mächtigste Glied eines Staaten-Bundes in der SW.-Landzunge ist.

Das **Gouvernement Mangkassar** besteht aus der südlichen und südöstlichen Landzunge nebst einigen Inseln. Die Hauptstadt nebst Umgebung gehört den Holländern, und die kleinen längs der Küste gelegenen Reiche erkennen die Oberhoheit der Niederlande an. **Residentie Mangkassar.** Ausgeführt werden von hier Pferde, Mangkassarsches Baumwollzeug und ein Ueberfluß von Cocosnüssen. Hauptort ist der Freihafen Mangkassar, 20.000 E., großentheils Vlaardingen genannt; dasselbe ist regelmäßig gebaut, ummauert, und hat 3 Außenwerke, von denen Fort Vredenburg und Rotterdam die Rhede schützen; in letzterem stehen das Gouvernements-Gebäude, die Casernen rc. Einige Hundert Europäer wohnen in dem südlich nahe gelegenen Kampong Baru. Einige holländische Kriegsschiffe liegen hier, um auf die Seeräuber Jagd zu machen. Nur alle Monate kommt ein Dampfer hierher. — Ein Assistent-Resident wohnt in Maros und regiert die sogenannten Nord-Distrikte; in den Süd-Distrikten, Bonthain, Bulekomba und Insel Salajar, wohnen nur Sachwalter und einige Soldaten, wie auch auf Samalokn, der Hauptinsel der Spermonde-Gruppe. Auch der Sultan von Buton ist Bundesgenosse der Holländer. — Die **Residentie Manado** umfaßt die über 80 M. lge. Halbinsel Minahassa, mit 100.000 friedlichen Alfuren, von denen wohl die Hälfte christliche Landbauer sind; und die Inselgruppen von Sangier und Tal'aut. Die Halbinsel ist hoch, vulkanisch und fruchtbar; der Tondano-See liegt über 2000 F. h. Die zahlreichen Dörfer und Hafenorte verrathen Sauberkeit und Wohlstand. Der Vulkan Abu auf Groß-Sangier hat einen heftigen Ausbruch gehabt. Von hier wird viel vorzüglicher Kaffee (14.600 Picol von 4 Mill. Bäumen) und Cacao ausgeführt, und 234.000 Picol Reiß, 132 Mill. Kolben Mais; Cacao und Zuckerrohr wird gewonnen. 332.500 Cocospalmen sind angepflanzt. Mehr als 23.000 Muskatbäume sind vorhanden. — Hauptort ist das gutgebaute Manado, 4000 E., ein Freihafen an der N.-Küste und an der Mdg. des Tondano, geschützt durch das Fort Amsterdam. — Freihafen Kema, mit einer Druckerei. — Amurang, mit einer Regierungs-Seilerbahn. — In Gorontalo, an der Bai von Tomini, ist ein Assistent-Resident; dort wird vortheilhafte Goldwäscherei getrieben. — Die Landschaften an der Bai von Tolo gehören nebst Bangaai, den Sulu- und Obi-Inseln zur Residentie Ternate, und dort sind auch Besitzungen des Ternateschen Sultans. — Das mächtigste Reich im nördlichen Celebes ist Bulan.

Der Archipel (Gouvernement) der **Molukken** oder Gewürz-Inseln, von den Holländern der Große Osten genannt, liegt zwischen Celebes und Neu-Guinea, und reicht vom 3^0 n. Br. bis $8^1/_2{}^0$ s. Br. und von der Tolo-Bai auf Celebes bis nach Neu-Guinea. Er besteht aus den eigentlichen oder Ternate-Molukken, 1130 Q.-M. mit 93.738 Bew.; den Amboinen, 479 Q.-M. mit 170.594 Bew., und den Banda-Inseln, 411 Q.-M. mit 111.697 Bew., in Summa 2020 Q.-M. mit 376.029 E., und bildet ein Gouvernement der Holländer. Die sehr zerrissenen Inseln sind fast überall waldreich und gebirgig, schwach bevölkert und daher meist unbebaut. Amboina, ein Theil von Buru, das West-Ende von Ceram, der Nord-Theil von Gilolo und alle kleinen Inseln rings um dasselbe, so wie das Nord-Ende von Celebes, die Inseln Siau und Sanguir sind vulkanisch. Die Sago-Palme gibt das Hauptnahrungsmittel. „Die Eingeborenen kümmern sich, wenn sie ein geröstet Brot von Sagomark gegessen und mit Hülfe eines Rohrs den Saft der Palme geschlürft haben, nur um Ruhe." Ein einziger Sagobaum schafft einem Menschen für ein halbes Jahr Nahrung, und dieselbe ist leicht zu gewinnen. Aus dem gefällten Baume wird das Mehl in einen Blätter-Sack gefüllt, der in Wasser hin- und hergeschwenkt wird, um die Holztheile davon zu sondern; und so gewinnt man in 1 Stde. 400 Pfd. Mehl. Ein undurchdringlicher, immergrüner Wald bedeckt alles unbebaute Land. Mit Feuer muß der Mensch die Vegetation beseitigen, „ehe er seinen Baugrund mit dem zierlichen Bambus, dem dornigen Rhicinus oder einer schönfarbigen Pflanze einfassen kann; ehe der

daß Berlin ein so herrliches Hoftheater haben möge. In dem seinen, so bemerkte der Kaiser lächelnd, fürchte er immer, auf der Treppe zur Hofloge den Fuß zu brechen. (Diesem Uebelstand kann ja jetzt durch den Umbau abgeholfen werden.) Durch einen Unfall im neuen königl. Theater wäre übrigens beinahe die Festvorstellung in Frage gestellt worden. Durch irgend ein Versehen ging an einem der letzten Tage eine der beiden von Siemens u. Halske gelieferten elektro-dynamischen Maschinen entzwei, so daß die elektrische Beleuchtung versagte. Man telegraphirte an Siemens u. Halske in Berlin, die einen Extrawagen mit einer neuen Dynamomaschine in einen Schnellzug einstellen ließen, so daß eine neue Maschine rechtzeitig eintraf. Die hierdurch entstandenen Kosten belaufen sich auf 8000 M.

Verdi wurde in Paris gefragt, ob etwas Wahres an der von einem italienischen Blatte gebrachten Nachricht sei, daß er eine Symphonie „Der Tod" schreibe. Der greise Maestro lächelte. „Der Tod denkt vielleicht an mich," gab er dann zur Antwort, „ich aber ganz gewiß nicht an ihn."

Selbstmord. In Mans tödtete sich am 15. Oktober der Schauspieler Daru, die erste Kraft des dortigen Theaters, durch Dolchstiche, weil eine Manser Zeitung eine sehr starke Kritik über ihn gebracht hatte. Daru, der viele Jahre der Bühne erfolgreich angehört hatte, ließ einen Brief zurück, worin er erklärt, daß er schon lange an seinem Talent gezweifelt habe.

Reisen in den Molukken. In der jüngsten Sitzung der hiesigen „Gesellschaft für Erdkunde" hielt Prof. F. Martin aus Leyden einen sehr anregenden Vortrag über seine im Jahre 1891 ausgeführten Forschungsreisen in den Molukken, dem wir folgendes über die Insel Buru entnehmen: Von der schönen Landschaft bei Kajeli im Nordosten erhebt sich nach Süden ein Hügelland, das bei Batubua schon 1400 Meter hoch ansteigt, diesem sind graue Klippen aufgesetzt, die bei Kakusan 550 Meter erreichen. Der wahrscheinlich mesozoische Kalkstein bei Batubua ist arm an Vegetation, nur unsern Birken ähnliche Bäume finden sich dort zusammen mit hohem Graswuchs. In dem Walde, der sich auf dem Gebirge befindet, hat Prof. Martin zuerst Coniferen auf den Molukken gesehen, auch Maose sind reichlich vorhanden. Bei Kajeli, das eigentlich ein Dorf ist, sind von der Regierung der Niederlande alle mohamedanischen Fürsten ihren Wohnsitz zu nehmen genötigt worden, und diese Niederlassung gewährt, da jeder Häuptling sein eigenes Bethaus neben seinem sehr dürftigen Hüttchen hat, einen eigentümlichen Eindruck. Um die Insel zu durchqueren, begab sich der Vortragende nach Waëpote an der Nordküste gelegen. In diesem Dorfe bestehen die Häuser der Eingeborenen aus Borke, die von den Bäumen losgeklopft ist, sie haben viereckige Form und enthalten in einem Raume nur eine Pritsche. Neben den Häusern stehen die Bethäuser, in denen zu den Nitúnitu, gebetet wird, und die oft die ältesten,

heilig gehaltenen Gegenstände aufbewahren. Die Buruesen besitzen papuanischen Typus, allein am Strande dort wohnen auch zahlreiche Sulunesen, die mit schlankem Körperbau und krausem Haar eine gewisse zivilisirte Rasse auch durch ihre Kleidung in weißen Hosen darstellen, zu denen an Festtagen eine Jacke hinzukommt, auch das Kopftuch der Mohamedaner haben diese Heiden schon angenommen. Im Jahre 1875 kleideten sie sich noch in Baumrinde. Inzwischen war durch Unterstützung der Eingeborenen, da Wege auf Buru nicht vorhanden sind, längs des Wei-Nibe-Flusses (Wei = Fluss) westlich von Waëpote ein Weg durch den Urwald gebahnt worden, der um so schwerer herzustellen war, als man das Flussgebiet vielfach durchschneiden musste und Hunderte von Menschen längs des Flusses den Weg 1½ Meter breit herstellen mussten, wobei über 100 Meter Brücken zu bauen waren. Es ging nun von Norden auf dem linken Flussufer landeinwärts über zahlreiche Berge nach Süden bis zum Wakollo-See, etwa in der Mitte der Insel. Hier herrscht in dem allgemein plateauartig sich erhebenden Gebirge, das im Mittel bis zu 800 Meter steigt, archaisches Gestein in krystallinischer Schieferformation vor, das am See selbst 1100 Meter erreicht. Die Flüsse und Bäche sind tief eingeschnitten. Den Weg bis zum Wakollo-See hatte vor Professor Martin Niemand betreten. Alle, die es versucht hatten, waren bisher an den ungeheuren Anstrengungen, die diese Reise mit sich bringt, zu Grunde gegangen. Die Haupthindernisse sind die oft im Wege liegenden riesenhaften Baumstämme, an denen man auf Leitern hinanklimmen und sich an Rotang-Tauen herablassen muss, und die mannigfach von großen Lianen und verwachsenen Schlingpflanzen dicht umgeben sind. Die Hilfe der eingeborenen Bevölkerung, der sogenannten Alfuren, war für den Forscher sehr wertvoll, der, trotzdem ein Arbeiten mit der Messkette unmöglich war, mit Hilfe vom Kompass und durch Abschätzung der Distanz nach einer vorangetragenen Fahne zahlreiche Höhenbestimmungen ausgeführt hat. Den Wakollo-See selbst zu messen, ist verboten, da er als heilig gilt. Es konnte also nur eine Schätzung der Größe angegeben werden. Die Breite der Insel bis dahin von Nord nach Süd beträgt ¾ geographische Meilen. Der Wei-Nibe als einziger Fluss in der Richtung von Süd nach Nord kommt aus dem Wakollo-See, der indessen kein vulkanischer ist. Vulkanisches Gestein findet sich hier überhaupt nicht. Das Profil des Landes von Nord nach Süd weist drei Formationen auf. Archaisches Gestein, Sandstein und Kalkstein, die archaische Formation ist quarzreich, der Sandstein nicht. Die Wasserscheide nach Süden hin liegt auf dem Gipfel des Sandsteins, von wo mehrere Flüsse nach der Südküste zu gehen, von denen der Mala der bedeutsamste ist. Nur auf Booten, nicht auf Flössen, ist es gestattet, auf dem Wakollosee zu fahren, und indem man einen holländischen Cent als Opfer in den See wirft, wie dies die Häuptlinge tun. Bei der geringsten Bewölkung pflegen die Eingeborenen den See zu verlassen; denn sie befürchten Unglü

breitblättrige Pisang die Hütte des Eingeborenen beschatten, oder neben der eleganten Arecapalme die Cocospalme ihr Haupt im Winde wiegen kann. Ueberall prangen die Paradiesfeigen; der Brotbaum mit seinen fingerförmigen Blättern, die rosenfarbene Cassia und zahlreiche andere schönfarbige Pflanzen umsäumen den Wald. Kakadus mit gelben Hauben, flatternde Tauben bevölkern die Tamarinden- und Muskatbäume, karmoisinfarbene und azurblaue Loris wiegen sich auf den Palmenstielen, und wie lebende Edelsteine schillernde Baumläufer und andere kleine Vögel schwärmen von Ast zu Ast. — Die Alfuren, die ursprünglichen Bewohner, sind meist von den Küsten vertrieben; dafür bilden Mohammedaner und Christen die Küstenbevölkerung. Zahlreiche europäische Colonien finden sich auf den Inseln, und namentlich ist Amboina, noch jetzt eine ansehnliche Stadt, von Alters her der Mittelpunkt der holländischen Macht im Osten. Merkwürdiger Weise haben sich die hier ansässigen Chinesen überall nach ihren Mitbewohnern bequemt und geändert.

Die **Residentie Amboina**, $^{5}/_{6}$ von der Oberfläche der Niederlande, besteht aus Amboina, den benachbarten Uliassers (nämlich Haruku, Saparua und Nusa La'ut) dem größeren Buru und dem größten Theil des noch größeren Ceram (sprich Sirang); die Bevölkerung dieser Inseln beträgt aber nicht 300.000. Am wichtigsten ist Amboina, auf welchem der höchste Berg, der Salhutu, 3754 P. F. Höhe hat, und das berühmt ist wegen der Gewürznelken (von 450.000 Bäumen gewann man 1856: 617.250 Pfd., 1857 nur 160.000 Pfd.); in seinen Thälern wachsen überall Muskatnüsse, kostbare Holzarten und Fruchtbäume. Leider ist die Insel ungesund und leidet von Erdbeben. Sie besteht großentheils aus erhobenen Korallenkalk-Massen, überall mit dunkelrothem vulkanischem Thon und Brocken belegt, stellenweis mit Basalt und Lava überdeckt; aber der Boden ist keineswegs fruchtbar, und wo der Urwald geklärt ist, bringt der Boden nur dürftige Zwerg-Gewächse und hartes Kraut. Die Stadt, an einer tiefen Bucht, mit 10.000 E., der Sitz des General-Gouverneurs der Molukken, liegt hinter Festungswerken versteckt; man betritt sie durch das Fort Victoria. Die breiten, ungepflasterten Straßen sind alle mit Muskatbäumen bepflanzt, und die meisten (hölzernen) Häuser von Gärten umgeben; zahlreiche nette Bambushütten, die Zufluchtsstätten bei Erdbeben, erheben sich daneben. Trotz seines Freihafens hat es seine ehemalige Blüte nicht wieder erlangt, von welcher noch manche bedeutendere Stein-Gebäude Zeugniß geben. Die meisten Beamten wohnen zwischen Fort und Stadt; der Gouverneur residirt in einem schönen Landhause, an das ein dichter Wald mit einem brausenden Wasserfalle grenzt. — Unter den östlicher gelegenen Uliassers, welche ebenfalls Gewürznägel liefern, ist die blühendste und bevölkertste Saparua, und auf dieser wohnt der Assistent-Resident im Fort Duurstede. — Auf dem sehr fruchtbaren, schwach bevölkerten Buru befindet sich im Hauptorte Katscheli an der N.-Küste ebenfalls eine christliche Gemeinde. — Auf Makian, das ein Ausbruch seines Vulkans a. 1646 aufgerissen hat, ist nach 215jähriger Ruhe zu Ende 1862 wieder ein furchtbarer Ausbruch erfolgt, bei welchem die Bewohner umgekommen sind und die Asche noch auf dem 8 M. entfernten Ternate die Luft verdunkelt hat. — Weniger bekannt und schwächer bevölkert ist das bergige Ceram, eine mehr als 300 Q.-M. große, fruchtbare Insel mit dem über 9000 F. h. Nusa-Heli; das an der N.-Küste befestigte Wahaai wird zuweilen von Walfischfahrern besucht. Das Binnenland gehört fast ganz den Alfuren, die nicht allzu zahlreich vorhanden sind; nach den Küsten hin finden sich die kleinen, weit von einander gelegenen Ortschaften der Malayen oder der Oran-Slam (d. h. Islam-Leute), welche theils Fischfang treiben, theils sich durch ihre Cocos- und Sagopalmen ernähren. Sago wird als Mehl und als Zwieback ausgeführt; letzterer, der Sagubaker, ist das tägliche Brot der Eingeborenen auf den Molukken, das weder Ameisen noch Würmer beschädigen. Auf der Insel wird nur Tauschhandel getrieben, aber die Malayen bringen ihre Waaren jährlich einmal nach Amboina, Banda oder Saparua. Weder Malayen, noch Alfuren sind Liebhaber von Spirituosen oder Opium.

Die **Residentie Banda**, insgesammt 6 Q.-M. mit nur 6000 Bew., besteht aus dem SO.-Theil von Ceram nebst den Keffing- und Ceram-La'ut-Inseln, den Inseln Banda-Neira, Banda-Lonthoir (Groß-Banda), Pulu Aij, Ron, Rosengein, Pulu Pisang und Gunong Api d. h. Feuerberg, letztere mit einem 5800 F. h. Vulkane. Sie sind berühmt wegen der auf ihnen wachsenden Muskatnüsse, die man in geschlossenen Gärten gewinnt. Die Besitzer sind verdiente Holländer, welchen als Lohn ein solcher Garten zuerkannt ist; die Bewirthschaftung geschieht jetzt meist durch freie Arbeiter, ehemals durch Sträflinge, welche von Java hierher gesendet wurden. Diese Gärten dürfen nicht getheilt und verkauft werden. Die Bevölkerung ist einem üppigen Leben und dem Hazardspiele sehr ergeben, und daher herrscht hier stets Geldmangel. Man erntete 1857 von 275.324 Bäumen 701.448 Amst. Pfd. Nüsse und 174.047 Pfd. Blüte. Die Bevölkerung ist sehr gemischt, aber nicht streng nach der Farbe geschieden. Ehemals waren diese Inseln sehr ungesund, genießen aber seit einer Reihe von Jahren des herrlichsten Klimas, so daß sie als Sanatarien dienen, trotz

des Schwefeldampfes vom Api. — Auf dem 2000 Bew. zählenden schönen Banda-Neira ist der Freihafen Neira oder Banda der Regierungsort und der Mittelpunkt der Gruppe, zwischen dichten Laubmassen gelegen, mit dem Fort Nassau und den Batterien Revenge und Papenberg, so wie dem einer Ritterburg gleichenden starken Fort Belgica. Neira liegt nur 1000 F. von dem gefährlichen Vulkane Gunong-Api entfernt. — Auf der fruchtbaren größten Insel, Banda-Lonthoir, welche die meisten Muskatgärten hat, wohnt mehr als die Hälfte der ganzen Bevölkerung. — Noch ohne Wichtigkeit für den Handel sind die Keffing- und Ceram-La'ut-Inseln, überreich an Cocospalmen und von Korallenriffen umgeben. — Die viel größeren Goram-, Kei- und Aru-Inseln sind ziemlich gut bevölkert; erstere sind gebirgig, letztere sumpfig, alle aber mit guten Rheden versehen. — Die SW.-Inseln oder Süd-Banda sind groß und bewohnt. Dazu gehört: der Tenimber-Archipel, namentlich Babber, Damme, Moa, das weniger fruchtbare Kisser an der NO.-Spitze Timors; Wetter, viel größer und mehr handeltreibend, und die große bergige und waldige Insel Timor-La'ut (d. h. Nord-Ost).

Die **Residentie Ternate** wird gebildet von den zum Theil großen Ländern der Sultane von Ternate, Tidore und Batschan, wohl mit 100.000 Bew., welche die Oberhoheit der Niederlande anerkennen und in ihren Maßregeln von dem Residenten zu Ternate geleitet werden. Der Hauptort Ternate, 6000 E., liegt auf der gleichnamigen Insel an der W.-Seite von Dschilolo oder Halmahera oder Klein-Celebes, dessen N.-Hälfte ebenso wie die in und um die Tolobai von Celebes liegenden Landstriche demselben Sultane gehören. Ternate ist eigentlich nur ein 5155 P. F. h. Vulkan, der häufige Erdbeben veranlaßt und von einem Gürtel Wälder und bebauter Felder umgeben ist. An der Ostseite liegt die Stadt, mit einem Chinesen-Dorfe und dem entfernteren Fort Oranje. Die Bewohner sind geschickte Schiffbauer und Fischer; die Reichen wohnen in Landhäusern. Der Sultan wird von den Holländern in seinem Palais eingeschlossen gehalten, soll aber bedeutende Einkünfte beziehen. Er hatte im 16. Jahrhundert eine Obergewalt über die beiden anderen Sultane von Ternate errungen und nannte sich Maha-Radscha oder Großfürst. Zu seinem Gebiete gehören auch die Nord-Hälfte von Halmahera, mit einer niederländischen Besitzung zu Dodinga, die Länder an der Tolo-Bai auf Celebes und einige Inseln. — Im SO. liegt nahe die stark bevölkerte Insel Tidore, auch fast nur ein rauchender Vulkan, 5192 P. F. h., mit dem Hauptort Tidore, eigentlich Soasia. Dort ließ ehemals der Sultan allen Müßiggängern die linke Hand abhauen. Der Sultan, ebenfalls unter den Holländern stehend, besitzt den S.-Theil von Dschilolo und außer vielen kleineren Inseln die westliche größte Hälfte von Neu-Guinea, welche malayische Neger oder Papuas bewohnen; auch diese Insel ist äußerst fruchtbar, aber dünn bevölkert. An der SW.-Küste besitzen die Holländer Fort Dubus. — Die Papu-Inseln zwischen Halmahera und Neu-Guinea liefern namentlich Ambra, zuweilen in Stücken von 200 Pfd.; außerdem Perlen, Schildpatt, Vogelnester, Paradiesvögel rc. Die Bewohner sind als Seeräuber verrufen. — Der Sultan von Batschan gebietet über die Nachbar-Inseln und die wenig bekannte Obi-Gruppe; er war ehemals von großer Macht, hat aber gegen ein Jahrgeld einen Theil seines halben Gebietes den Holländern abgetreten. Die Inseln haben einen Ueberfluß an Sagobäumen, Früchten, Fischen rc. Die an Muskatnüssen reiche Insel Obi haben 1683 die Holländer gekauft. Dammar, südlich von Halmahera, ist reich an Dammarharz und Sago. — Auf der vulkanischen Insel Halmahera, die ähnlich gestaltet ist wie Celebes, liegt an der W.-Seite der Ort Dschilolo, wonach dieselbe auch wohl benannt wird. Die Pflanzen-, wie die Thierwelt zeigt die Ueppigkeit der tropischen Gegenden. Der bedeutendste Vulkan ist der Gamu-Kanore.

Die **kleinen Sunda-Inseln** bilden eine 220 M. lange Reihe von W. nach O. gestreckter Inseln, von denen 6 größere sind, 1935 Q.-M. mit 2.621.209 Bew. Sie zerfallen in die Residentie Timor nebst Dependenzen; das westliche Flores, Sumbawa und einige dazwischen liegende kleinere Inseln gehören zum Gouvernement Mangkassar; Lombok und Bali stehen unter dem Residenten zu Banguwangi auf Java. Die Java zunächst gelegene, sehr fruchtbare Bali haben die Holländer vor einigen Jahren mit Mühe unterworfen. Das vulkanische Innere ist sehr wenig bekannt. Die Zahl der Bewohner beläuft sich auf 7- bis 800.000; an der Küste wohnen etwa 4000 Mohammedaner und 8000 Chinesen. Die Sprache der Vornehmeren ist dem Javanischen, die des Volkes dem Sunda'schen verwandt. Körperlich und geistig überragen die Bewohner die Javanesen. Ihre Religion ist der Brahmaismus, und es herrscht auf der Insel das indische Kastenwesen. Das Land zerfällt in 9 sogenannte Königreiche, welche die Oberhoheit des Fürsten von Klonkong anerkennen, der auch geistliches Oberhaupt ist und als Incarnation Sivahs verehrt wird. Handwerk, Landbau und Handel blühen hier mehr, als sonst auf

den kleinen Inseln. Reiß, Baumwolle und Kaffee werden ausgeführt; indeß fehlt es an guten Häfen. Ein Assistent-Resident wohnt in Bleting an der Nordküste, zu Djembrana an der Westküste ein Controleur.

Lombok, östlich von Bali, hat hohe Küsten, den 10.500 F. h. Vulkan Gunong Rindjani und zählt etwa 200.000 mohammedanische Bewohner, die viel Reiß und Baumwolle bauen. Der Fürst ist ein treuer und ergebener Bundesgenosse der Holländer. Mataram an der Westküste ist die sehr regelmäßig gebaute Hauptstadt.

Sumbawa, nur nominel holländisch, ist eine an Halbinseln sehr reiche Insel, die durchgehends Gebirgsland ist und mit vulkanischen Erzeugnissen bedeckt und, wie es scheint, mehr vulkanischen Umwälzungen ausgesetzt, als die übrigen Inseln. Der Vulkan Tambora, an der NW.-Ecke, war der höchste in diesem Archipel; nach seinem großen Ausbruche von 1815 ist seine Höhe von 12.000 auf 9000 F. herabgesunken. Damals verwüstete sein Aschenregen auf 2000 Stunden weit die Länder und begrub 12.000 Menschen. Dies Phänomen wiederholte sich 1836 acht Tage lang. Die Insel zählt 70- bis 80.000 mohammedanische Malayen, die unter freien Fürsten stehen, nämlich unter denen von Sumbawa, Bima und Dompo. In Bima residirt der holländische Regierungs-Vertreter. Es werden hier mehrere Sprachen gesprochen. Die Insel liefert ausgezeichnete, von den Europäern sehr gesuchte Pferde. — Mit ihm zu demselben Gouvernement gehört der größere westliche Theil von Flores oder Mangeraai.

Flores, dessen östlichen, Ende genannten Theil die Holländer sich unterworfen haben, ist im Inneren ganz unbekannt. Längs der Nordküste findet ein bedeutender Handel mit Schildpatt, Sandelholz, Vogelnestern und wildem Zimmet statt. Die Bewohner leben patriarchalisch ohne Fürsten und treiben viel Seeräuberei. An der Ostküste liegt das holländische Fort Larentuka. — Der Vulkan Ombu Riomba hat 8488 P. F. H. — Die Mangeraai-Straße trennt die Insel von der zwischen ihr und Sumbawa gelegenen Insel Komoda.

Die **Residentie Timor** (d. h. Ost) **mit Zubehör** umfaßt die größte, östlichste der kleinen Sunda-Inseln, nämlich Timor, das etwa so groß ist wie die Niederlande und $1^1/_2$ Mill. Bew. hat. Die nordöstliche kleinere Hälfte gehört den Portugiesen. Im Inneren regieren eingeborene Fürsten. Timor ist bergig (der Allas wird zu 11.100 P. F. H. angegeben), waldig und fruchtbar; überdies ist es reich an Naturschönheiten. Es erzeugt kostbare Holzarten, Wachs, schönes Vieh und starke Pferde, von welchem Allen aber noch wenig in den Handel gelangt. Die nördlich von der die Insel der Länge nach durchziehenden, bis 6000 F. h. Gebirgskette liegenden Landschaften zeigen asiatische, die südlich gelegenen australische Natur. Die Insel besteht aus älteren geschichteten Gesteinen, soll aber in der Mitte einen Vulkan besitzen. Als eigenthümlich werden die steilen, regelmäßigen Spitzen vieler Berge und die zahlreichen, nackten Kalksteinklippen angegeben. Vom April bis November herrscht der Ost-, vom November bis April der West-Monsun. An heftigen Orkanen und Gewittern leidet die Insel weniger als die übrigen. Das Tiefland ist reich an allen tropischen Gewächsen, die Bergabhänge an saftigen europäischen Früchten und Gemüsen. Die 400.000 Bewohner, alfurischen Stammes, sind Ema Belo oder Belonesen im O., welche 2 Reiche bilden; Toh Timor oder Timoresen in der W.-Hälfte, welche die niederländische Regierung anerkennen; und Atuli Kupang am W.-Ende und auf der Insel Saman. Der holländische Resident wohnt in Kupang, dessen Hafen das Fort Concordia schützt. — Zu derselben Residentie Timor gehören die Inseln Saman, klein und sehr vulkanisch; Rotti, volkreich, führt Reiß und Gerste aus; Sawu, viel kleiner, wenig Wald, aber sehr verschiedene Pflanzenprodukte; Sumba oder Sandelholz-Insel, beinahe halb so groß als die Niederlande, mit hohen Küsten, reich an Sandelholz, Palmen und Nutzholz, Baumwolle und Reiß, wilden Pferden und Büffeln, Vogelnestern, Schildpatt und Tripang, mit 2- bis 400.000 Bewohnern.

Die Bevölkerung spricht sieben Sprachen und zerfällt in 148 Negoreien, jede unter einem Radscha stehend, die im Küstengebiete den Holländern untergeben sind. Ein Theil der Bevölkerung besteht aus Sklaven, die auch ausgeführt werden. Den Handel treiben besonders die Bugi, welche auf Flores und Sumbawa angesiedelt sind.

Der östliche Theil von Flores, größer als das vorige, sehr gebirgig, überall mit Steilküsten, mit mannigfaltigen Produkten; der niederländische Sachwalter residirt in dem an der Ostspitze gelegenen Fort Larentuka, dem Hauptorte eines Staates, dessen Bewohner wegen ihrer gemischten Abkunft Schwarze Portugiesen heißen, römisch-katholisch sind und im Geruche der Seeräuberei stehen; Adenare, Solor, Lomblen, Pandar mit friedlichen heidnischen oder mohammedanischen Bewohnern, deren Fürsten treue Bundesgenossen der Holländer sind; Allor oder Ombaai, hoch und waldig, mit zahlreicher Bevölkerung, die noch Menschenfresser sind; und Wetta oder Sawu, das 5 Fürstenthümer enthält.

Die **Philippinen** bilden den nördlichsten Theil des Archipels und sind ein werthvoller Besitz der Spanier. Nach drei vergeblichen Expeditionen landete am 27. April 1565 Miguel Lopez de Legaspi auf der Insel Zebu, und am 23. Juni 1569 nahmen die

Spanier von den Inseln Besitz. 1572 griff der chinesische Seeräuber Li-Ma-Hong dieselben an, wurde aber von den Spaniern geschlagen, die im Besitze blieben. 1645 litten die Inseln von einem schrecklichen Erdbeben. 1762 nahm eine englische Flotte von 13 Schiffen und mit 6800 Mann die Inseln, und die Engländer behielten sie zwei Jahre lang. Seitdem haben die Seeräuber von Mindanao und Suluh den Spaniern unendliche Widerwärtigkeiten bereitet, und deshalb wurden von ihnen 1848 Balanguingui und am 3. März 1851 Suluh genommen, so daß nun der ganze Suluh-Archipel die spanische Oberhoheit anerkennt. — Die Zahl der Inseln ist 408. Die bedeutendsten sind Luzon und Mindanao; die von mittlerer Größe Mindoro, Panay, Negros, Zebu, Masbate, Samar, Leyte, Bojol und Palawan; und außerdem sind unzählige kleinere vorhanden. Etwas mehr als $1/3$ des Inselgebietes ist nicht von Spanien besetzt. — Die etwa 5368 g. Q.-M. großen Inseln scheinen fast alle gebirgig zu sein; überall findet man auf ihnen thätige und erloschene Vulkane (s. Theil I. pag. 142), und daher sind sie häufigen Erdbeben ausgesetzt.

Man unterscheidet drei Jahreszeiten: die kalte und trockne Zeit fängt mit dem November an, wenn der NO.-Monsun eintritt; die der Secas oder die warme im März, und die Hitze wird im April und Mai unerträglich; die Regenzeit beginnt im SW. des Archipels im Mai und Juni und dauert bis September und Oktober, in welcher Zeit es an den Nord- und Ostküsten zu regnen anfängt. Der Eintritt des SW.-Monsuns geschieht regelmäßig im Juni, und er hört im September und Oktober zu wehen auf; er beginnt allmählig und langsam mit einem Windstoße, bis er sich mit einer Kühlte festsetzt, die gewöhnlich einen Monat dauert. Die Orkane oder Baguios beim Umsetzen des Monsuns treten gewöhnlich im Oktober oder November ein. Der Boden ist von unglaublicher Fruchtbarkeit und macht die Inseln fast zu dem angenehmsten und produktivsten Lande Asiens. Das Hauptprodukt derselben ist Reiß, und zwar sowohl Berg-, als Ebenen-Reiß, deren vorzüglichste Arten der Guiriri, der Guinarayon und der Reomero-Reiß sind. Oft erntet der Landmann das 160. Korn. Nächstdem ist die Cultur des Zuckers wichtig. Tabak ist der vorzüglichste Handelsartikel, aber ausschließlich im Besitze der Regierung, die das Monopol streng aufrecht erhält, und geräth in einigen Provinzen vollkommen ebenso gut, wie auf Cuba. Weizen und Cacao werden weniger allgemein gebaut. Ueberdies gewinnt man viel ausgezeichneten Kaffee. — Reißende Thiere sind auf den Philippinen nicht vorhanden; allenfalls sind nur die Büffel und die in den Gewässern sehr zahlreichen Crocodile Gefahr bringend; Affen, Schlangen, Schildkröten 2c. leben dort, wie auf allen asiatischen Inseln; auch ein kleiner Hirsch und ein kleineres Reh. Die Zahl der Hühner, Tauben, Papageien, namentlich aber des Waldgeflügels, ist ungewöhnlich groß. — Gold und Eisen finden sich überall verbreitet, ersteres namentlich auf Mindanao, so wie in den Bergen von Carvallo, in der Provinz Camarines, auf der Insel Zebu 2c. Kupfer und Blei sind jetzt bedeutende Ausfuhr-Artikel geworden. Auch Steinkohlen sind vorhanden, so wie Schwefel, Quecksilber, Zinnober, Alaun, Achate, Carneole, Bergkrystalle 2c.

1850 hatten die Philippinen 3.815.878 Bewohner, ohne die von Neu-Guipuscoa 2c.; die Gesammtzahl soll jetzt 6 Mill. betragen. Man schätzt die Zahl der Spanier auf 7000, die der Chinesen auf 65.000, die der spanischen Mestizen oder Mischlinge auf 25.000, die der chinesischen Mestizen auf 240.000. — Im Ganzen sind zwei Haupt-Rassen zu unterscheiden: Wilde mit wolligen Haaren, von den Tagalen Oetas oder Aetas, von den Spaniern Negritos oder Bergneger genannt; sie gehören nach Bernardo de la Fuenta wiederum zweien Rassen an, einer vermuthlich aus Indien gekommenen, welche vollkommen schwarz ist, lange Haare hat und Nasen und Lippen, die nicht denen der Neger ähneln,

und die immer, ob frei, ob Sklaven, eine gewisse Civilisation verrathen; und einer viel niedriger stehenden, die krauses Haar hat und in getrennten Familien im Walde lebt, namentlich im Inneren von Luzon und in der Neger-Insel. Die Indier malayischen Stammes, welche die fast wilden Negritos in die Berge zurückgedrängt haben; die malayischen Tagalen-Indier oder Filipinos, auch wohl Eingeborene genannt, bilden den größten Theil der Bevölkerung. Die Negritos haben also einen weniger ausgesprochenen Neger-Charakter, als die Afrikaner und namentlich eine regelmäßigere Gesichtsbildung; ein großer Theil derselben, sowie viele aus der Vermischung mit den Indiern und anderen fremden Völkern Hervorgegangene, erhalten sich unabhängig und leben in Stämmen von verschiedener Benennung, im Allgemeinen Infieles (Ungläubige) genannt. Sie irren namentlich im nördlichen Theile von Luzon umher, wo ihrer etwa 200.000 leben, und in ganz Mindanao, das wohl 800.000 zählt. Außer den obengenannten Spaniern rc. gibt es: reine Chinesen, Sangleis genannt, Japanesen und andere Fremde, Mohren und Suluh und einige Carolinas. Die der spanischen Regierung unterworfenen Indier sind Christen und haben von den Europäern viele Gebräuche angenommen; die wilden Stämme sind Götzendiener und Natur-Anbeter. Ihre Häuptlinge heißen Barnáa. — Die herrschende Sprache auf Luzon, wenigstens um Manila, ist das Tagalische, auf den Visayer-Inseln und im ganzen östlichen Luzon das Visaya; beide Sprachen stammen vom Malayischen ab. — Die Männer tragen Beinkleider aus Baumwolle und darüber ein Hemde von Sinamay, welcher Stoff aus dem Abaca, den Fasern der Musa, gewebt wird, oder von Piña, ein kostbarerer Stoff, als der erstere, aus den Fasern der Ananas. Der Hut heißt Salacot. Er ist aus Streifen geflochten, hat die Gestalt einer umgekehrten Schüssel, die mit einer Spitze versehen ist, und ist oft kostbar verziert. Die Frauen tragen die Cambaya oder Saya aus Baumwolle, welche, ähnlich den Sarongs der Javanesen, um die Hüften gelegt wird; die Camisa oder das Hemd bedeckt nur Arme, Schultern und Brust. Alle kauen Betel. Die Indier sind äußerst geschickt und gelehrig, aber sehr faul; ihre Gewebe aus den Fasern der Musa textilis oder des sogenannten Hanfes von Manila (der Abaca der Tagalen) sind bewunderswürdig. Sie sind vortreffliche und geschickte Musikanten.

Die Armee der Spanier auf den Philippinen zählt 10.923 Mann; die Flotte drei Dampfer mit 6 Kanonen und 282 Tripulantes, 43 Faluas oder Ruderboote mit 58 Kanonen, 350 Pedreros und 1070 Mann. — Sie zerfallen in 4 Erzbisthümer und 52 Bisthümer mit 1403 Geistlichen, unter denen 524 Pfarrer und 80 Missionäre. — 1862 beliefen sich die Ausgaben auf 12.099.066, die Einnahmen auf 10.156.967 Pesos.

Die Einfuhr betrug 1864: 18.392.500 Thlr., die Ausfuhr 15.292.550 Thlr.

Verarbeitet wurden 1857: 80.308 Ctr. Tabak, 1858: 88.894 Ctr., 1859: 74.732 Ctr.; ausgeführt wurden 1859 für 1.135.048 Pesos Tabak. — Bisher war nur der Hafen von Manila dem Verkehre mit dem Auslande geöffnet, jetzt aber außerdem Sual auf Luzon, Yloylo auf Panay, Cebu auf Cebu und Zamboanga auf Mindanao. — Die Einfuhr besteht im Wesentlichen in Manufaktur-Waaren, für 3.350.000 Doll.

1864 wurden aus den Philippinen ausgeführt:

			Doll.	
Zucker	1.020.574	Picols	= 4.250.186	4/5 davon aus Manila; 670.000 Pikols gingen nach Großbritannien.
Kaffee	37.845	„	= 605.520	fast ganz nach Europa.
Manila-Hanf	493.352	„	= 2.471.150	meist aus Manila; die Hälfte ging nach Nord-Amerika, fast die Hälfte nach Großbritannien.
Tauwerk	22.515	„	= 202.635	

				Doll.	
Sapanholz	29.835	Pikols	=	44.752	nach den Molukken und China.
Häute	7.444	„	=	53.698	desgl.
Perlenausterschalen	2.090	„	=	39.420	zur Hälfte nach Großbritannien.
Mastix	2.373	„	=	9.492	
Indigo	3.046	Ctr.	=	106.610	zur Hälfte nach Großbritannien.
Tabakblätter	70.548	„	=	1.410.960	desgl. (1866: 97.283 Ctr.)
Cigarren	72.380	Mill.	=	759.990	desgl. (1866: 103.845 Mill.)
Schildpatt	200	Catties	=	80.000	desgl.
Kauris	1.604	Pikols	=	4.812	desgl.
Stuhlrohr	1.572	„	=	3.144	
Reiß	170.914	Cavans (125 Pfd.)	=	341.827	nach den Molukken und China.
Reiß in Hülse	79.556	„	=	79.556	desgl.
Kokosöl	6.901	Jans	=	34.505	
Tripang	2.089	Pikols			nach den Molukken und China.

Der Manila-Tabak ist für Süd-Asien von Bedeutung, da in Indien und im Archipel fast nur dieser Tabak geraucht wird. Es kommen außer der nach Spanien gleichsam als Abgabe gesandten Quantität jährlich etwa 1000 Mill. Stück Cigarren und an 100.000 Ctr. Tabaksblätter auf den Markt. Die Regierung kauft die ganze Ernte von den Pflanzern zu einem festgesetzten Preise und läßt selbst die Cigarren anfertigen; auf Luzon sind drei große Cigarrenfabriken, in Binondo, Vorstadt von Manila, in Cavite (Papier-Cigarren) und in Mahabon, in welchen 17- bis 20.000 meist weibliche Arbeiter beschäftigt werden. Sie fertigen jährlich 11 bis 1200 Mill. Cigarren. Die Haupt-Tabaks-Distrikte auf Luzon sind Cagayan und Visaya, in denen man etwa 180.000 Ctr. Tabak gewinnt. Von der Gesammt-Production auf der Erde, etwa 4 Mill. Ctr., kommt etwa $^1/_{10}$ auf Luzon ($^1/_{12}$ auf Cuba). Opium wird bei der Fabrikation nicht verwendet. — Der Manila-Hanf, die Fasern der Musa textilis, wird in großer Menge, jährlich zu 450.000 Pikols, in den Handel gebracht. $^2/_3$ davon geht nach Nord-Amerika, mehr als $^1/_4$ nach London (im Durchschnitt), das Uebrige wird in Manila zu Schiffstauen verarbeitet. Der Abaca ist dauerhafter, leichter und billiger als der russische Hanf. Aus den Fasern der wilden Ananas (A. sativa) fertigt man besonders auf der Insel Panay den feinen durchsichtigen Stoff, welchen man Piña oder Grascloth nennt; Millionen von Bewohnern der Philippinen kleiden sich in solche Stoffe.

Die unter einem General-Capitän stehenden Inseln sind in 45 Provinzen getheilt, von denen 24 auf Luzon kommen, 3 auf Panay, 6 auf Mindanao; die übrigen bilden die anderen Inseln. Demnach sind es folgende:

Auf Luzon 1. Ilocos norte, 140.266. 2. Ilocos sur, 179.407. 3. Territorio del centro del Abra, 36.737. 4. Cagayan, 54.457, nebst den Babuyan-Inseln. 5. Nueva-Ecija (die ganze Ostseite von Nord-Luzon). 6. Nueva Vizcaya. 7. Manila, 276.059. 8. Zambales. 9. Bataan, 42.332. 10. Pampanga. 11. Pangasinan. 12. Bulacan, 214.261. 13. Tondo. 14. Cavite, 56.832. 15. la Laguna. 16. Batangas, 247.676. 17. Tayabas. 18. Camarines norte, 209.696. 19. Camarines sur. 20. Albay, 204.840. 21. Isabela. 22. Cayan. 23. Benguet. 24. Moron.

Auf Panay 214,1 Q.-M.: 25. Iloilo. 26. Capiz, 143.713. 27. Antique, 77.639.

Auf Mindanao 1538,8 Q.-M.: 28. Bislig. 29. Misamis. 30. Davao. 31. Polloc. 32. Surigao. 33. Zamboango. 34. Die Inselgruppe Basilan, 23,2 Q.-M., 447 E.

35. Mindoro, 175,3. 36. Die Inseln Samar, 221,1. 37. Masbate, Polillo, Lubang, Marinduque, Tablas, 525. 38. Burias, Ticao, Sibuyan, 169,1.

Die Visayer-Inseln, nämlich: 39. Leyte, 172,5 Q.-M. 40. Zebù, 107,6

Q.=M., 267.540 E., nebst 41. der Insel Bojol, 59, und Fuegos oder Siquijor, und 42. Negros, 158,1 Q.=M. — 43. Die Inseln Palawan oder Paragua (N.=Hälfte), 251,5, nebst den im N. gelegenen Calamianes=Inseln, 17.964 E., und Balabac, 6,1 Q.=M. 44. Die kupferreichen Batanes= oder Baschi=Inseln, 11,1 Q.=M. 45. Die Marianas=Inseln.

Zwischen den Philippinen und Formosa liegt die Gruppe der Baschi=Inseln. Die südlichen heißen die Batanen: Batan, 7890 E. (darauf der Ort S. Domingo), Sabtang, 1516 E., Ibayat, 1506 E., Ibugos (auf den Karten Baschi=Insel genannt), Calayan, 230 E., und Babuyan, 96 E.; mit 11.238 Bewohnern. Beide erstere sind bergig und fruchtbar, namentlich Batan. Belcher nennt außerdem noch Iduquey Diogo (oder Hohe Insel), Mabudis, Sidyan und Creota Gable.

Auf Luzon, 2014,8 Q.=M., das 2.680.000 E. haben mag (dabei 500 Spanier, 5500 spanische Mestizen, 10.000 Chinesen, 60.000 chinesische Mestizen, 94.900 unterworfene Wilde, 2.510.000 Malayen [Tagalen 2c.]), außer den unabhängigen Stämmen, welche die Ostseite und das Innere besitzen, liegt in der Provinz Tondo die Hauptstadt Manila, 165.000 E. (einschließlich der 8 Vorstädte); sie bildet ein unregelmäßiges, von Festungswerken umgebenes Fünfeck und liegt in einer schönen Bai auf der SW.=Seite der Insel. Sie ist eine bedeutende Handelsstadt, um welche sich fast der ganze auswärtige Handel der Philippinen concentrirt. Der Ausfuhrhandel befindet sich hauptsächlich in den Händen englischer und amerikanischer Kaufleute; außerhalb der Stadtmauern, in Binondo, wird der ganze Klein=Handel von Chinesen geführt, deren zahlreiche Läden mit den verschiedensten Waaren angefüllt sind. Ausgeführt werden außer Reiß namentlich Abaca oder Manila=Hanf, Cigarren, die, wie aller Tabak, Regierungs=Monopol sind, Seilwerk, Sapanholz, Zucker, ferner etwas Kaffee, der nach Frankreich geht, etwas Indigo für Nord=Amerika; Büffelfelle, Perlmutter, von den Suluh=Inseln hierhergebracht, Schildpatt 2c. für China. Kaum 1/3 der Ausfuhr gelangt nach Spanien. Die durch Briten und Schweizer besorgte Einfuhr besteht hauptsächlich in gewebten Stoffen von Manchester und Glasgow, Eisen, Blei, Eisenwaaren, irdenen Waaren, Glas, Schirmen 2c.; namentlich kommen auch aus China irdene Waaren, Seide, Zeuge und Curiositäten. — 2 M. im SW. von Manila liegt Cavite, auf einer Halbinsel, ein sehr gesunder Ort, mit bedeutendem Handel, Docks und einem Arsenale; er ist aber im Verfalle. — Mindanao oder Magindanao d. h. Seen=Land, auch Molukka=Bezar d. i. Groß=Molukka genannt, weil sie dieselben Produkte wie die Molukken liefert, enthält im Sultanat Magindanao den Hauptort gleiches Namens, von wo aus der Sultan unbeschränkt herrscht; er hat eine spanisch gekleidete und exercirte Leibwache, kann 100.000 Mann unter Waffen bringen, und besitzt eine Flotte behufs der Seeräubereien, die er selbst mitmacht. Von ihm unabhängig sind die Illano im W., die unter 16 Sultanen und 17 Radschas einen Staatenbund bilden. Die Bewohner im Inneren sollen den Dayaks ähneln.

Die zwischen den Philippinen und Borneo gelegenen **Suluh** (auch Dscholó genannten) Inseln, eine Reihe kleiner, hoher Eilande, 46,6 Q.=M., sind reich an indischen Erzeugnissen. Der Sultan von Suluh gebietet auch über die S.=Hälfte von Palawan und (wenigstens ehemals) über die N.=Hälfte von Borneo. Sie bestehen aus der Suluh=Gruppe, der Pangutarang= und Palliangan=Gruppe, der Tapul=Gruppe, der Sama=la'ut=Gruppe, der Basilan=Gruppe und der Tawi=Tawi=Gruppe. Basilan ist die größte Insel des ganzen Suluh=Archipel; ein basaltisches Gebirge mit Gipfeln bis zu 3146 P. F. H. durchzieht dieselbe; sie ist theils bewaldet, theils überaus fruchtbar an Cacao, Cocos, Zuckerrohr 2c. Die Bevölkerung der Inseln schätzt man auf 200.000; sie gehören dem von den Malayen abweichenden Stamme der Badju an. Früher sind sie gute Moslems gewesen. Leider sind sie dem Opium, Wein und anderen Genüssen ergeben. Man findet bei ihnen vollständigeres Hausgeräth, als auf den anderen Inseln des Ostens und eine gewisse Pracht und einen Luxus in den aus Einem Raume bestehenden Häusern, der wie in Japan durch Schirme oder Gardinen abgetheilt wird. Die Häuser stehen meist auf Pfählen. Der eigentliche Haupt=Erwerbszweig ist die Seeräuberei, nächstdem der Anbau von Reiß, Zucker, Baumwolle, Cacao, Indigo, Viehzucht, Muschelfang, Salzbereitung, Schiffbau, Waffen=Verfertigung, Salpeterbereitung 2c. Die

den Handel führenden Chinesen versenden eßbare Vogelnester, Schildkrot, Trepang, Perlmutterschalen (die alle nach Manila gehen), Wachs, Perlen, Gold 2c. Der Hauptzweck der Seeräuberei ist Menschenfang; und die Hauptstadt Soog, 6 bis 8000 E., des Inselreiches ist der Haupt-Sklavenmarkt der ganzen asiatischen Inselwelt. Die Macht des Sultans ist gering; die Herrschaft ist vielmehr in den Händen der großen Lehnsträger oder Datu, welche sich aus den Kindern und Enkeln der früheren Herrscher rekrutiren und die Distrikte und einzelnen Inseln verwalten, welche ihnen auf Lebenszeit zu Lehn gegeben sind. Dieser Adel bildet einen Reichsrath, in dem jeder der 15 oder 20 Datu Sitz und Stimme hat und ohne dessen Berathung und Beschließung der Wille des Sultans nichtig ist. Die ausübende Gewalt hat der Premier-Minister, Maha Radja Lela; er hat alle Handlungen des Sultans und der Großen zu überwachen. Ihm zur Seite stehen der Admiral, der Justizminister und der Oranky Mallik oder Volkstribun, dessen besonderer Genehmigung die Beschlüsse des Sultans bedürfen. — Das Sultanat ist erblich, der Sultan ernennt aber seinen Nachfolger aus der Zahl der Verwandten. Der Sultan erhält, wie jedes Regierungs-Mitglied, ein Pflichttheil der Einnahmen und muß deshalb zur Bestreitung seiner Bedürfnisse seine Sklaven auf Handels- oder Raub-Expeditionen aussenden. Willkür und Gesetzlosigkeit herrschen durchweg, und Schutz des Eigenthums ist nicht vorhanden. Zur Landesvertheidigung kann die Regierung die ganze Bevölkerung aufrufen, und das Volk ist gezwungen, ohne jegliche Entschädigung, an allen Raub- und Streifzügen, welche der Reichsrath ansagt, Theil zu nehmen. — Die Sprache der Bewohner soll dem Visaya sehr nahe verwandt sein, wesentlich aber vom Malayischen verschieden sein. Das Volk soll von Borneo stammen, der Adel vom Visaya-Archipel. Alle Bewohner bekennen sich zum Islam, befolgen aber nicht die Vorschriften des Koran. Dem Opium-Genusse sind sie sehr ergeben. — Die 8 M. lge. Haupt-Insel Suluh, auf welcher 65 Ortschaften liegen, ist bis auf die Höhe der Berge angebaut und gewährt einen außerordentlich schönen Anblick. — Es ist merkwürdig, daß die Suluh-Insel Heerden von Elephanten beherbergt, obwohl diese Thiere im Allgemeinen nicht auf den größeren Inseln des indischen Archipels zu finden sind.

Die als letzte Provinz genannten **Marianen**, ein Theil der Spanien angehörenden sogenannten Micronesians, stehen unter dem General-Gouverneur der Philippinen. Sie liegen zwischen dem 13 und 24° n. Br., sind 19,6 Q.-M. groß und haben ein äußerst gesundes und gemäßigtes Klima; Frost kennt man nicht, und die Temperatur steigt im Mai und Juni selten über 30° R. Diese Inseln bestehen hauptsächlich aus Korallenkalk; nur auf Guajan finden sich alte vulkanische Gesteine. Die großen Wälder liefern Holz, Faser-, Farb- und Arzenei-Pflanzen, Brotfrucht, Bananen, Cocosnüsse, alle tropischen Früchte und Nahrungspflanzen. Aus der Cocosnuß bereiten die Bewohner das Tuba genannte Getränk und Essig. Es gibt hier kein einziges großes vierfüßiges, sowie kein schädliches und giftiges Thier. — Die Bewohner ähneln entschieden den Tagalas und Visayas der Philippinen, die von Einigen für Stammverwandte der Japanesen gehalten werden; ein großer Theil derselben ist spanischen Ursprungs, oder sie sind Mischlinge von diesen und den Eingeborenen. Sie sprechen ein dem Malayischen und Tagalischen nahestehendes Idiom, Chamorro genannt, sind gelehrig, gläubig, großmüthig und gastfreundlich. Die Zahl der Bewohner 1864 war 5610 und davon wohnen 4809 zu Agaña auf Guajan. Man zählt im Ganzen 17 Inseln, von denen die 4 südlichsten die größten sind, nämlich Guajan mit 4000 Bew. in 11 Ortschaften, Saipan mit 463 Bew., Rota mit 335 Bew., und Tinian. Die letztere hat nur 48 Bew., und die übrigen Inseln sind unbewohnt. Guguan besteht aus Lava und hat einen großen elliptischen und einen kleinen Krater. — Die Marianen

sind 1521 von Magalhaës entdeckt (er nannte sie los Ladrones) und 1668 in Besitz genommen worden.

Zu derselben Provinz gehören die zwischen den Marianen und Neu-Guinea gelegenen **Carolinen.** Die westlichsten derselben, die Matrosen-Inseln, entdeckte Diego de la Rocha 1526. 1686 gab Lazcano der Insel Farroilep den Namen Caroline, der sich danach über den ganzen Archipel verbreitete. Die meisten derselben sind so klein und unwichtig, daß von einer Eroberung derselben nie hat die Rede sein können, sondern Spanien hat einfach Besitz von ihnen genommen. Die Carolinen bestehen 1. aus den Palaos oder West-Carolinen, zu denen die Peliu- (Pelew-) Inseln gehören; 2. den Central-Carolinen oder neuen Philippinen, beide zusammen 41,3 Q.-M. mit 23.580 Bew.; 3. den Ost-Carolinen oder Marschalls-Inseln, nämlich der Ratacs- und Ralics-Gruppe, 35,5 Q.-M. mit 10 460 Bew.; und 4. dem Gilberts- oder Kingsmill-Archipel, 12 Q.-M. mit 52.000 Bew. Nur die Peliu-Gruppe, deren größte Insel Babeldzuab heißt, die Insel Yap, die Iruc- oder Hogoleu-Gruppe, die Bonebey- oder Ascension-Inseln und Ualan sind wichtig; dies sind nämlich die mit Bergen versehenen vulkanischen Inseln. Alle übrigen dagegen sind bloß Korallenriffe und Atolls. Sie haben übrigens dieselbe Natur wie die Marianen. Die Bewohnerzahl kann man in folgender Weise schätzen: Peliu oder Palau (Pelau) 3000, Yap 2000, Iruc 5000, Ponowi (Bonebey) 5000, Ualan 700, die westlichen und mittleren niederen 13.000, die östlichen 67.000; in Summa 23.580. Die Bewohner scheinen von den im Inneren Borneos wohnenden Dayaks abzustammen; sie sind groß, gutgebildet und haben regelmäßige Gesichtszüge; im Allgemeinen sind die Männer schöner als die Frauen. Sie sind stark, geschickt, gute Schwimmer; von Charakter sind sie sanft, lebhaft, gutmüthig, ehrlich und gastfreundlich. Sie sprechen die im ganzen Archipel herrschende Sprache. Obwohl Vielweiberei erlaubt ist, so nehmen die meisten in der Regel doch nur Eine Frau. Die Bewohner zerfallen in verschiedene Klassen; ihre Häuptlinge heißen Tamol. — Man findet auf Bonebey und Ualan Mauern und alte Dämme, die aus großen Quadern aufgeführt sind, welche ohne Zweifel von einer früheren Rasse herrühren, sowie auf Rota und Tinian Reste von Gebäuden mit großen Pfeilern.

Der östlichste Theil dieser Gruppe sind die Gilberts- und Marschalls-Inseln, deren südlichste der Aequator durchschneidet. Sie sind 1529 durch Saavedra entdeckt, 1788 durch die Engländer Marschall und Gilbert etwas näher bekannt geworden, aber nur im Ratacs-Archipel durch Kotzebue 1846 genauer untersucht. Auch diese sind, wie die Carolinen, meist kleine Lagunen-Inseln oder Atolls, arm an Vegetation, namentlich Pandanus und nächstdem Cocospalme tragend, und spärlich bevölkert. Die nördliche Gruppe, die Marschalls-Inseln, bestehen aus nur zwei parallel neben einander liegenden Inselreihen, jede aus 12 Lagunengruppen gebildet, nämlich der östlicher gelegenen Ratacs-Gruppe, 5790 Bew., und der westlicher gelegenen Ralics-Gruppe, 4670 Bew. Ein breiter Canal trennt von ihnen die südlicher gelegene Gilberts-Gruppe, dicht bevölkert, 50- bis 54.000 Bew.; diese Inseln zerfallen in vier Gruppen, genannt Charlotte, Scarborough, Simpson und Kingsmill. — Die Bewohner ähneln durchweg denen der Carolinen und sind ein mildes und freundliches Volk.

[1] Pal (Pfahl) = nahe 20 Min.-Gehens; 1 Q.-Pal = 227 Bunder; 1 Bouw = 5 Bunder; 5437 Bunders = 1 g. Q.-M. — 1 Picol = 123 Zoll-Pfd. = 125 Amst. Pfd. à $1/2$ Niederl. Pfd.; 1 Kattie = $1\frac{1}{4}$ Amst. Pfd. — 1 Schuitgen = $1/2$ Picol. — 1 Span. Dollar = 2,55 Fl. à 100 Kupfer-Cents.

Australien.

Einleitung.

Unmittelbar östlich von den Inseln im SO. Asiens, welche man auch wohl Malaysien genannt hat, schließt sich daran das große Inselgebiet, das man in der Regel als einen besonderen Erdtheil gelten läßt, wenngleich die unterirdisch wirkende hebende Kraft hier nicht ein wirkliches Continent gestaltet hat. Man pflegt die Gesammtheit dieser Emportreibungen und Korallenbauten mit dem Namen Australien zu bezeichnen. Malte-Brun hat 1813 dafür den Namen Oceanien einzuführen versucht. — In der Mitte des gewaltigen Beckens der Südsee, das etwa um $^{1}/_{6}$ größer ist, als das gesammte Festland unserer Erde, und das eine Küstenlinie von 6600 g. M. Lge. umzieht, liegen (wenige ausgenommen) zwischen 23° 28′ nördlicher und südlicher Breite (nach Dana) 25 Inselgruppen, von denen 19 im Mittel die Achsenrichtung N. 50° bis 60° W. und 6 die Achsenrichtung N. 20° bis 30° O. haben. Wie bei den Gebirgsketten und Erhebungslinien auf dem Festlande, so findet sich demnach auch in der Anordnung dieser Inseln ein System ausgesprochen. Die kleinen Klippen-Inseln abgerechnet, zählt Dana 350 basaltische und trachytische und 290 Korallen-Inseln, insgesammt 640 Inseln. Er fügt hinzu, daß wenn wahrscheinlicher Weise die Korallen-Eilande da, wo sie zwischen ganz basaltischen Inseln liegen, ebenfalls ein basaltisches Fundament haben, die Zahl der submarinen und der hervorragenden Vulkan-Oeffnungen auf mehr denn Tausend angeschlagen werden kann.

In diesem großen Gebiete tritt eine Insel vor allen hervor durch die Großartigkeit ihrer Dimensionen, welche der Art sind, daß man befugt ist, sie ein Continent zu nennen; denn da dieselbe $^{5}/_{6}$ der Größe Europas ausmacht, diesem Erdtheile an Ausdehnung also sehr nahe kommt, so würde sie wohl bei ihrer Abgeschlossenheit mit noch mehr Rechte für einen Erdtheil gelten können als dieses. Auf sie, die ehemals nach einem ihrer Küstenstriche Neu-Holland genannt worden ist, ist der Name Australien übergegangen, mit welchem sie von ihren Bewohnern und der Nation bezeichnet wird, welcher sie jetzt angehört. Demnach hat man die kleineren Inseln mit anderen Gesammt-Namen belegt, je nach einer gewissen natürlichen Zusammengehörigkeit. Mikronesien hat man nämlich den nordwestlichsten Theil genannt, von der westlichsten Gruppe der Sandwichs-Inseln bis nahe an Japan und die Philippinen und südlich bis an den Aequator reichend, also die Marianen oder Ladronen, die Carolinen und Peliu-Inseln, nebst den Marschalls- oder Lord Mulgraves-Inseln (Rataes-, Ralics-, und Gilberts-Inseln) umfassend. Den Namen Melanesien dagegen, wegen der dunkellockigen Menschenrasse so genannt, hat man die an Malaysien angrenzenden und, Australiens Küste gleichsam in der Entfernung wiederholend, wie in einem Kranze gelagerten Inselgruppen Neu-Guinea, Neu-Irland

und Neu-Britannien, die Salomons- und Sta. Cruz-Inseln, die Neuen Hebriden, Witi-(Fidsch-) Inseln und Neu-Caledonien genannt. Polynesien endlich umfaßt den östlichen Theil der Südsee: die Sandwichs-Inseln, die Schiffer-, Unions-, Phönix-, Ellice-, Cooks-, Freundschafts-, Gesellschafts, Tahiti-, Marquesas-, Tuaumotu-Inseln, nebst Neu-Seeland, das der Natur seiner Bewohner nach diesen angereiht werden muß. Sprachlich stehen die Witi-Inseln zwischen diesen und Melanesien. Diese Eintheilung in drei ethnographische Gruppen scheint die einzige, welche allenfalls durchführbar sein mag.

Dana hat darauf aufmerksam gemacht, daß eine Linie von der Pitcairn-Insel nach W. an den Gesellschafts-, Samoa- und Salomons-Inseln hin nach den Palaos-Inseln gezogen, ziemlich die Grenze zwischen den Atoll-Inseln oder niedrigen Inseln nördlich und den hohen Inseln südlich bildet. Er bezeichnet den Meerestheil zwischen dieser Linie und den nächsten hohen Inseln im N., den Sandwich-Inseln, einen Raum von 6000 Seemeilen Lge. und 2000 Seemeilen Br., der mit etwa 200 Atoll-Inseln besäet ist, als ein großes Senkungsfeld. Eine Linie, von der Pitcairn-Insel nach N. 45° W. bis an Jeso gezogen, würde die Mittellinie dieses Feldes bezeichnen.

So klein auch die Gesammtsumme des Areals dieser Inseln und der dieselben bewohnenden Menschenmengen ist, so haben dieselben doch, seitdem Magalhaens zum ersten Male den Großen Ocean durchfahren hat und nach ihm andere Seefahrer eine Inselgruppe nach der anderen entdeckt haben (und manche wurde, nachdem sie auf lange Zeit verloren gewesen, zu wiederholten Malen wieder entdeckt — daher die verschiedenen Namen für dieselben), das Interesse der europäischen Welt auf außerordentliche Weise in Anspruch genommen. Was so großes Interesse erregte, war nicht bloß die Wichtigkeit der an frischem Quellwasser und vegetabilischen Produkten reichen Stätten für die Schifffahrt innerhalb der weiten Wasserwüste, sondern auch die paradiesische Natur dieser Ländchen und das herrliche Klima, dessen sie genießen, so wie die Schönheit und auffallend gut geartete Natur einiger dieser kleinen Völkerschaften. Ganz besonders aber haben sie seit den letzten 50 Jahren die Augen der christlichen Welt dadurch auf sich gelenkt, daß hier, wie nirgend sonst auf der Erde, durch den Einfluß der christlichen Lehre die völlige sittliche Umgestaltung einiger sogar den Menschenopfern anhängender Völker in fast unbegreiflicher Weise bewerkstelligt ist. Diese Menschenopfer und die Menschenfresserei, Mord und Diebstahl, der sklavische Zustand der Weiber u. s. w. haben seitdem aufgehört. Unzählige Exemplare der Bibel und des neuen Testamentes in den Sprachen der Südsee-Insulaner sind verbreitet, so wie Schul- und Lesebücher in denselben Sprachen, zum großen Theile von den Insulanern gesetzt und gedruckt. Elementarschulen sind überall eingerichtet; und auf vielen Inseln ist die Bekehrung allein durch Eingeborene bewirkt, welche dabei keine Todesgefahr gescheut haben. Gewiß ein denkwürdiges und bewundernswerthes Zeugniß für die Kraft des Geistes, den die christliche Lehre athmet.

Literatur. G. Rowe, The Colonial Empire of Great Britain. London 1865. — W. Howitt, The history of disc. in Australia, Tasmania and New Zealand, from the earliest data to the present day. 2 Vols. London 1865. — J. E. T. Woods, History of the disc. and explor. of Australia, from the earliest period to the present day. 2 Vols. London 1865. — Harrison, Colonial sketches. London 1862. — Byrne, Twelve years' wanderings in the British colonies. London 1848. — Heywood, A vacation tour at the antipodes. London 1862. — O. Rietmann, Wanderungen in Australien und Polynesien. St. Gallen 1868. — Burkhardt, Kleine Missions-Bibliothek. Bd. 4. Oceanien. Bielefeld 1862.

Ch. Grad, l'Australie intérieure. Paris 1864. — Büchele, Australien in der Gegenwart nach seiner historischen Entwicklung und Beschaffenheit, seinen Einwohnern und Produkten.

1856. — Meinicke, Das Festland Australien. 2 Thle. 1837. — Australien und seine Colonien nach Beobachtungen und Erfahrungen von Wilkinson, Westgarth, Wyld etc. und den Berichten deutscher Colonisten von Haßkarl. Elberfeld 1849. — Westgarth, Australia its rise, progress and present condition. Edinburgh 1861. — Flanagan, The history of New-South-Wales etc. 2 Vols. London 1862. — de Blosseville, Histoire de la colonisation pénale et des établissements de l'Angleterre en Australie. 2 Vols. Paris 1859. — Oberndheimer, Das Festland Australien. Geographisch-naturwissenschaftliche und kulturgeschichtliche Skizze. Wiesbaden, Riedner. — Australia, a popular account of its physical features, with a history of its Colonization. Soc. for Promoting Christian Knowledge. London 1866. — W. Jessop, Flindersland and Sturtland; or the Inside and Outside of Australia. 2 Vols. 1863.

Gulick, Micronesia of the Pacific Ocean. Naut. Mag. 1862. — Hartwig, Die Inseln des Großen Oceans. Wiesbaden 1861. — Meinicke, Die Südsee-Völker und das Christenthum. Prenzlau 1844. — Michelis, Die Völker der Südsee und die Geschichte der protestantischen und katholischen Missionen unter denselben. Münster 1847. — W. T. Pritchard, Polynesian Reminiscenses, of life in the South Pacific Islands. Preface by Dr. Seemann. London 1867. — Turner, Nineteen years in Polynesia. London 1861. — Murray, Missions in western Polynesia. London 1862. — Gill, Gems from the Coral Islands in Western Polynesia. 2 Vols. London 1855 bis 60. — Burney, Chronological history of the voyages and discoveries in the South-Sea. 5 Vols. London 1803 bis 17. — Montgomery, Journal of the voyages and travels by Tyerman and Bennet. 2 Vols. London 1831. — Peron, Entdeckungsreise nach den Südländern auf den Corvetten Geograph, Naturalist und der Goelette Casuarina 1800 bis 1807. Uebers. von Hausleuthner. 2 Bde. 1808. — Dumont d'Urville, Reise nach dem Südpole und Oceanien. Herausg. von Külb. 3 Bde. 1846 und 47. — Wilson, Reise in das südliche Stille Meer 1800. (21. Bd. des Magazins von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen.) — v. Kittlitz, Vegetations-Ansichten von Küstenländern und Inseln des Stillen Oceans. 2. Aufl. 1862.

Henderson, Neu-Süd-Wales, dessen Klima, Erzeugnisse und Naturgeschichte, so wie Sitten und Gewohnheiten der Eingeborenen. Uebers. von Mai. 1852. — W. Wilkins, the Geography of New-South-Wales. Sydney 1863. — Australian Almanac. Sydney 1867. — Sidney, The three colonies in Australia. London 1852. — Therry, Reminiscenses of a thirty years' residence in New-South-Wales and Victoria. London 1863. — Catalogue of the natural and industrial products of New-South-Wales forwarded to the Paris universal exhibition. Sydney 1867.

Die Colonie Victoria in Australien, ihr Fortschritt, ihre Hülfsquellen und ihr physikalischer Charakter. Uebers. von Löwy. Melbourne 1861. — Report on the resources of the colony of Victoria. Melbourne 1860. — Guide to the intercolonial exhibition of 1860. Melbourne 1866. — Whitworth, Victorian Gazetteer and road guide, containing the most recent and accurate information as to every place in the colony. Melbourne 1865.

Adelaïde Almanac. 1867. — Wilkinson, Handbuch für Auswanderer nach Süd-Australien. 2. Ausg. 1850.

Wight, Queensland, the field for british Labour and Enterprise. London. — J. D. Lang, Queensland: a highly eligible field for emigration and the future cottonfield of Great-Britain. 2. ed. 1864.

Leichhardt, Tagebuch einer Landreise in Australien 1844 und 45. Halle 1851. — Ders., Beiträge zur Geologie von Australien, herausg. von Girard. 1855. — Oxley, Neueste Forschungsreisen im Inneren und an der Küste von Neu-Süd-Wales. Jena 1821. — Landsboroughs Exploration of Australia from Carpentaria to Melbourne. 1867. — J. Mc Donall Stuart, Explorations in Australia. Journals during the years 1859 bis 62. 2. ed. 1865. — J. Wills, A successful exploration through the interior of Australia from Melbourne to the gulf of Carpentaria. 1863. — A. Jackson, Robert O'Hara Burke and the Australian Exploring Expedition of 1860 bis 1862.

Sonnerats Reise nach Neu-Guinea, nebst einer Beschreibung der Philippinen und Molukken. Uebers. von Ebeling. 1777. — S. Müller, Bijdragen tot de Kennis von Neu-Guinea in Verhand. over de natürlijke Geschiedenis der Nederlandsche overzeesche bezittingen No. 1. Leiden 1846. — O. Finsch, Neu-Guinea und seine Bewohner. Bremen 1865. — Nieuw-Guinea, ethnogr. en natuurkundig onderzocht en beschreven in 1858 door een nederl.-ind. Commissie. Amsterdam 1862. — Roijer, Reis van Amboina naar de ZW. en N.-Kust van Nieuw-Guinea 1858. Amsterdam 1862.

Houssez, Nouvelle Calédonie (Revue de l'Orient etc. Octbr. 1863.) — de Rochas, La Nouvelle Calédonie et ses habitants. Paris 1862.

F. v. Hochstetter, Neu-Seeland. Stuttgart 1863. — Ders., Geologie von Neu-Seeland (Novara-Expedition). Wien 1864. — E. Hodder, Memoirs of New-Zealand life. 2. ed. 1863.

Smythe, Ten months in the Fiji-Islands. London 1864. — Williams & Cal-

vert, Fiji and the Fijians. 2 Vols. London 1860. — Seemann, Viti: an account of a Government Mission to the Vitian or Fijan-Islands 1860 bis 62. London 1862.
Hopkins, Hawaïi, the Past, Present and Future of its Island-Kingdom. London 1862. — Ellis, Reise durch Hawaii. Hamburg 1827. — Anderson, The Hawaiian-Islands, their progress and condition under Missionary Labours. Boston 1864. — Commerce of the Sandwich Islands. Hunts Merch. Mag. 1864.
Cuzent, Iles de la société. Paris 1860. — Ellis, Polynesian researches: a complete account of the Society and Friendly Islands. New Ed. 4 Vols. London 1859. — Th. West, Ten years in South-Central-Polynesia (Friendly Islands). London 1865. — Th. Arbousset, Tahiti et les isles adjacentes. Voyage et séjour dans ces îles, de 1862 bis 65. Paris 1867.
Melville, Vier Monate auf den Marquesas-Inseln. Uebers. von Garrigue. 2 Thle. 1847. — Annuaire des établissements français de l'Océanie. Papeete 1863.

1. Melanesien.

Neu-Guinea oder Papua oder Isla de Ora, wie es Don Jorge de Meneses bei Entdeckung desselben a. 1526 nannte, liegt zunächst im O. der Molukken, zwischen dem Aequator und 10° s. Br. Es hat etwa 266 g. M. Lge. und eine mittlere Breite von 33 M.; sein Flächeninhalt scheint etwa 12.900 Q.-M. zu betragen, so daß es etwas größer als Madagaskar oder Borneo und nächst Grönland und Australien die größte aller Inseln wäre. So unbekannt dieselbe auch noch im Inneren ist, so scheint sie doch, nach dem zu urtheilen, was man an den Küsten gefunden, ein prächtiges Land zu sein, reich an all den vegetabilischen Produkten, welche die Molukken so werthvoll machen. Tiefe Baien schneiden in die Küsten ein und zahlreiche Inseln säumen dieselben. Namentlich schneidet auf der Nordseite die Große Geelvink-Bai tief ein, und dadurch entsteht die das NW.-Ende der Insel bildende Halbinsel Wonim di Bawa, welche ein Isthmus mit dem angrenzenden, Schnee tragende Hochgebirge umschließenden Wonim di Atas verbindet. Die östlich vom Meridiane der an der Nordseite gelegenen Humboldts-Bai ($140^3/_4$° ö. Lge.) sich ausbreitende Hälfte, auf welche die Holländer nicht Anspruch machen, ist ganz unbekannt. Die Küsten Neu-Guineas erscheinen meist hoch und klippenreich, stellenweis erheben sie sich 3000 F. h. aus dem Meere; der SW.-Theil jedoch ist flach. Unfern der NW.-Küste, im W. des Hafen Doreh, erhebt sich das Arfak-Gebirge zu 9000 F., ein außerordentlich wildes und zerrissenes Gebirge, in welchem Kette hinter Kette emporsteigt, und diese Gebirge setzen sich auf den im W. angrenzenden Inseln Waigiu, Salawatta, Batanta und Misol fort, und sind hier wie dort ganz mit dichtem Walde überdeckt. An der SW.-Küste wird der Owen-Stanley zu 13.200 F. H. angegeben; und westlich neben der Humboldts-Bai, im O. des großen Amberno oder Rochusen-Flusses, erhebt sich das große 7000 F. h. Cyklop-Gebirge. — An Flüssen scheint die Insel völligen Mangel zu haben. Die beobachtete Temp. ist 24 bis 31°; Gebirge und Wälder scheinen die Hitze zu mildern. Regen, starke Gewitter und Nebel sind häufig.

Von größeren Säugethieren besitzt Neu-Guinea nur Schweine (Sus papuensis), einige Arten von Kängurus, Dorcopsis und den die Bäume besteigende Dendrolagus, zwei rattenähnliche Thierchen, zwei Cuscus von Katzengröße, einen kleinen Flugbeutler und zwei andere, alles Beutelthiere; den fleischfressenden Palmroller (Paradoxus hermaphroditus) von der Größe der Zibethkatze, einen fruchtfressenden fliegenden Hund und eine insektenfressende Fledermaus; aber keine Affen, Hirsche, Nagethiere ꝛc. Nur zwei Arten von Säugethieren gehören Neu-Guinea allein an. Zahlreicher ist die Vogelwelt, mit Australien ziemlich übereinstimmend, aber anderen Erdtheilen weit nachstehend. Namentlich sind 76 Papageien- und 85 Tauben-Arten vorhanden, und für diese Insel charakteristisch sind die Paradiesvögel. Die nahe gelegenen Inseln Misol, Waigiu, Jobie, auch die Aru-Inseln stimmen in ihren Säugethieren und Vögeln ganz mit Neu-Guinea überein, mit welchem sie durch einen nicht tiefen Meeres-Arm zusammenhangen. Die 100 Faden-Linie rund um Neu-Guinea bezeichnet die Region der Paradiesvögel. Geier und Adler fehlen hier, wie in Australien; nur 2 kleine Eulen sind bekannt. Von den 222 der bekannten Vogel-Arten sind nur 58 dieser Insel eigen. Wir kennen 6 Schlangenarten, Seeschildkröten, Crocodile, smaragdglänzende Skinke, eine häßliche Eidechse, einige Fische; ferner prachtvolle Schmetterlinge, große Heuschrecken, zahllose Moskitos, die herrlichsten Muscheln und Korallen, zahlreiche Holothurien.

Die Vegetation stimmt überein mit der der östlichen Molukken und Australiens, ist aber durchweg eine üppige. Die undurchdringlichen Ufer- und Sumpf-Waldungen bestehen aus Rhizophoren, Casuarinen, Cariffen, Sonneratien ꝛc. Die Gebirge tragen herrliche Palmen, von denen zwei Areca und eine Sagus genutzt werden, namentlich prächtige Fächerpalmen, zahllose Pandani, Myristicae, Sterculiae, Ficus-Arten ꝛc., überall auf das reichste mit Schmarotzern bedeckt; endlich ausgezeichnete Luxushölzer, Bambus, Zuckerrohr, Reiß und Baumwolle. Muskatnüsse, Sago und Musoi-Rinde werden bereits ausgeführt.

Die die Insel bewohnenden Haraforen oder Papus sind gewöhnlich nicht über $5^1/_3$ F. groß, einige Stämme erreichen 6 F. Ihre Haut ist bald heller, bald dunkler braun, selbst bis schwarz. Sie gehen nackt, tättowiren die Schultern und färben den Kopf mit rothem Ocker. Ihr Haar wächst büschelförmig, und jedes einzelne korkzieherartig zusammengedrehte Haar hat nach Prichard 1 F. Lge., wenn es gestreckt wird. Einige haben gewaltige Haarmassen auf dem Kopfe; in der Art, wie die Männer dasselbe arrangiren und mit einem Bambus-Kamme verzieren, unterscheiden sich viele der Stämme. Sie stehen auf sehr niedriger Stufe der Cultur; die im S. des Arfak-Gebirges wohnenden sollen sehr raubgierige und blutdürstige Menschenfresser sein. Einige beten die Seelen und Geister ihrer Vorfahren an, deren Gräber sie mit rohen Götzenbildern schmücken. Ihre Piroguen sind hie und da gut gebaut, meist aber nur ausgehöhlte Baumstämme und mit einem rohen Bildwerk verziert. Sie führen lange Bambusbogen, Lanzen, Schilde, krumme Messer 2c. Armbänder von Fischgräten, Muscheln, Kupfer, geflochtenen Gräsern 2c. sind allgemein gebräuchlich. Um den Puls der linken Hand tragen die Männer ein sehr breites Rottingband als Schutz gegen die Bogensehne. — Die Bewohner an der Humboldts-Bai wohnen in Häusern und Dörfern, welche sich durch solidere Bauart vor allen anderen in Neu-Guinea auszeichnen. Alle Häuser stehen auf Pfählen im Wasser und sind unter einander durch Brücken verbunden. Jedes Dorf besteht aus zwei Reihen, und in der Mitte erhebt sich gleichfalls aus dem Wasser der Tempel. Die Wände bestehen aus Bambus oder Gaba-Gaba-Blättern, und darüber erhebt sich das 6- bis 8eckige, spitz zulaufende, bis 40 F. h. Dach aus viereckig zugehauenen Stämmen, die schräg in einander gefügt sind, mit Atap-Blättern nett und dicht gedeckt. Das dunkle Innere ist durch Scheidewände von Palmblättern getheilt. Das Dach der Tempel ist selbst bis 70 F. h., ja zuweilen finden sich zwei Dächer übereinander. Schweineschädel, Holzschnitzereien 2c. dienen als Ausschmückung. Aus Holz geschnitzte Kopf-Unterlagen zum Schlafen sind das einzige Möbel. — In anderen Gegenden stehen die Häuser nicht auf Pfählen. Die Küstenbewohner nennen die ihnen häufig feindlich gesinnten, im Inneren und in den Gebirgen hausenden Papus Wuka d. h. Bergvölker. Dieselben sind von den ersteren nicht verschieden. Sie errichten, wie jene, Häuser von 11 bis 15 F. H., und sind Ackerbauer, während die an der Küste wohnenden zum Theil auch Fischer sind, welche Schildkrot und Tripang fangen, die sie gegen Glasperlen, Messer und Zeuge austauschen, und für diese Waaren erhalten sie wiederum aus dem Inneren Reiß, Yams, Bananen und Brotfrüchte. Auch die Bergbewohner haben als echte Papus eine flache Stirn, mächtige Brauen, eine breite Nase mit niedergebogener Spitze, grobes geringeltes Haar, welches bisweilen eine steife Krone bildet und dann sehr geschätzt wird, und haben eine schmutzig-schwarze Hautfarbe, die zuweilen zu einem schönen Braun oder zu dem hellen Teint der Malayen wird. Sie tragen nur einen Streifen Rindenfasern, Tjidako genannt, als Gürtel, die sehr häßlichen Frauen zuweilen einen Mattenrock oder einen buginesischen Sarong. Die Unverheirateten gehen ganz nackt. Allgemein ist das Tättowiren im Gebrauche. Sie sind ungestüm, neugierig, gesprächig, lärmend und nicht ohne Kunstsinn. Zu ihren Ausfuhrprodukten gehören Sago, wilde Muskatnüsse in Menge, die in Java als Medicament geschätzte, wohlriechende Musoi-Rinde, Tripang, Perlmutter und Schildkrot, endlich Perlen, Paradiesvögel, Matten und Reiß. Von den Malayen und Chinesen handeln sie ein: Stabeisen, Baumwollzeuge, dünnen rothen Kattun, deutsche Messer, chinesische Teller und Schüsseln, Messingdraht, Silbermünzen 2c.

Die für den Handel wichtigen Distrikte sind: 1. Die Große Geelvink-Bai, deren Mittelpunkt der ausgezeichnete Hafen D o r e h und die kleine Insel R u n sind, welche namentlich die Musoi-Rinde liefert; die Bewohner von Doreh stammen von den in der Geelvink-Bai gelegenen Inseln und sind äußerst gutherzig und zuvorkommend. Sie kennen die Mythe vom Paradiese und der Schlange. Sie haben ein ausgezeichnetes Gedächtniß, liefern mit dem elendesten Werkzeuge mühsame Schnitzwerke, schmieden das Eisen, verfertigen silberne Armbänder und Ohrringe. Wer ein guter Schmied werden will, muß ein Zaubermittel einnehmen und darf kein Schweinefleisch essen. Es besteht bei ihnen eine Art von Gottesgericht. Dorf Amberbaki am Fuße des Arfak-Gebirges und die Insel J o b i e oder Japin sind wegen ihrer Paradiesvögel berühmt. 2. Die Inseln S a l a w a t t i und W a i g i u sind an der NW.-Ecke Neu-Guineas die Handels-Mittelpunkte, namentlich ersteres, das den Sago liefert; Schildkrot, Perlmutter und Tripang werden hier in Fülle verhandelt; auch die östlich davon gelegene Küste liefert Paradiesvögel in großer Zahl und Mannigfaltigkeit. Die Bewohner von Waigiu halten Sklaven, welche ihnen den Acker bauen. 3. M i s o l liefert dieselben Produkte. Die Küstenbewohner dieser gebirgigen Insel sind Mohammedaner, werden von eingeborenen Radjas beherrscht, und sprechen die allgemeine Nord-Papu-Sprache. Die Sprache der Eingeborenen im Inneren ist davon völlig verschieden. 4. Die M a c C l u e r - B a i und die südlich daran grenzende Halbinsel P a p u a - A n e n.

Die Holländer haben 1828 Neu-Guinea in Besitz genommen, haben aber keinerlei Herrschaft dort. Die eigentlichen Beherrscher der westlichen Küstenländer, wohl 3000 Q.-M., schon seit dem 16. Jahrhundert, sind die Sultane von Tidore. Dieselben haben zu allen Zeiten Hongie-Flotten gegen diese Küsten ausgerüstet, welche Razzias ausführen. Dieselben überfallen, plündern und zerstören alle Küstendörfer und führen die Bewohner, welche sich nicht geflüchtet haben, in die Sklaverei. Der Sultan ernennt ihnen auch ihre

Häuptlinge und wird sehr gefürchtet. Es stehen daher besondere Landestheile unter dem Radja von Adie, von Namototte, von Aiduma 2c. Der Küstenstrich östlich von den Aru-Inseln, im N. der durch die Prinzeß Mariannen-Straße vom Lande getrennten Prinz Frederik Hendriks-Insel, heißt das Reich von Kapia.

Die N.-Küste der Insel ist zuerst von dem Portugiesen Jorge de Meneses 1526 entdeckt worden. 1528 besuchte sie Alvarez de Saavedra, als er von den Molukken nach Neu-Spanien fuhr, und nannte sie Gold-Insel. 1545 glaubte Inigo Ortiz de Retes die Insel zu entdecken und nannte sie Neu-Guinea. 1606 sah Torres zum ersten Male die S.-Küste, deren Bewohner er beschrieb. Schouten fand 1616 zwei verschiedene Rassen von Bewohnern und entdeckte einen Vulkan. Dampier fand 1699 die Straße auf, welche N.-Guinea von N.-Britannien scheidet. Eine etwas wesentlichere Bereicherung unserer Kenntnisse geschah erst 1845 und 46 durch Blackwood und Yule, welche einen Theil der S.-Küste aufnahmen. 1848 entschied Owen Stanley, daß die Louisiade (ein von Bougainville 1768 gegebener Name) ein besonderer Archipel und nicht ein Theil N.-Guineas sei. Er hat den übrigen Theil der S.-Küste aufgenommen, die er gebirgig fand, auf 50 M. weit an Höhe zunehmend. In dieser Gebirgskette, welche wohl eine durch die Insel gehende Wasserscheide sein mag, fand er den Owen Stanley 12.413 F. h.; von 15 anderen gemessenen Spitzen erreichen acht 6600 P. F. Leider ist die Feindseligkeit der Bewohner ein großes Hinderniß für die Landung und weitere Entdeckungen. — Die Aru-Inseln sind die produktivsten Inseln in der Nähe von Neu-Guinea. Dobbo, auf einer der westlichen Inseln, ist der Mittelpunkt des Handels, wohin die großen Prahus der Molukken gehen; zur besten Zeit sind wohl 1000 Bew. aus allen Theilen des Archipels dort; man findet sogar Zucker, Biscuit, eingemachte Früchte und Wein unter den Verkaufswaaren. Hahnenkämpfe und Fußballspiel, worin die Bugis sehr geschickt sind, finden allabendlich in den Straßen statt. Arrak ist hier unentbehrlich und wird in schlimmen Gelagen vertilgt. Die Einfuhrwaaren werden billig verkauft, während die inländischen Produkte hoch bezahlt werden. Dobbo ist im ganzen Papua-Distrikt der angenehmste Aufenthalt und der am besten mit Nahrungsmitteln versehene Ort. Einige der Dörfer sind christlich und haben Schullehrer von Amboina, andere sind Mohammedaner; die Bewohner des Inneren haben keine Spur von Religion, sind aber, wie überall in diesen Regionen, die industriösesten, mit denen es sich am besten lebt. — Die Ké-Inseln sind geographisch und zoologisch nicht zu Neu-Guinea gehörig. Die Eingeborenen derselben sind die Schiffbauer dieser Insel-Region und liefern ausgezeichnete Fahrzeuge. Schiffe, Zimmerholz und Cocosöl sind die Haupt-Ausfuhrartikel. Die Bew. der Banda-Inseln sind hierher ausgewandert, seit die Holländer sich dort niedergelassen haben. — Zwischen Ké und Ceram liegen die Matabello-Inseln, Korallenbildung, auf welchen Frucht- und Cocosbäume wachsen; die Bewohner schmücken sich mit Gold und Seide. Weiter im NW. liegen die drei Goram-Inseln, dicht bevölkert; die Bewohner sind die Haupthandelsleute dieser Insel-Regionen, unternehmende, dem Opium-Genuß ergebene Leute. Das große Rendezvous der Neu-Guinea-Kaufleute ist Kilwaru, eine der Ceram-La'ut-Inseln, mit einer sehr sicheren Rhede.

Der Naturforscher Macgillivray, welcher die Expedition Stanleys 1848 begleitete, nennt die einzelnen von Korallenriffen umgebenen Inseln des **Louisiade-Archipels**, den übrigens Torres zuerst gesehen hat, welcher 1606 mit einem Schiffe des Quiros bei den Neuen Hebriden zurückgelassen worden war. Die größten sind: die Südost-Insel, 19 Q.-M.; ferner die weniger hohe Joannet, mit dem 1038 P. F. h. Asp-Berge; dann die aus 40 Inseln und Felsen bestehenden Calvados, deren letzte den 488 F. h. Eddystone trägt; darauf St.-Aignan mit einem 3083 P. F. h. Berge.

Neu-Britannien oder **Birara**, 526 Q.-M., **Neu-Irland** oder **Tombra** 2c., 205 Q.-M., sind noch sehr ungenügend erforscht und bekannt; die ganze, wohl 730 g. Q.-M. einnehmende Gruppe liegt zwischen $2^1/_2$ und 6^0 s. Br. und zwischen 167 und 171^0 ö. Lge. Die am NW.-Ende von Neu-Irland befindliche 26 Q.-M. große Insel wird Neu-Hannover genannt. Die unzureichenden Nachrichten, welche wir über diese Inseln haben, schildern die Bewohner ebenfalls als schwarz, mit krausem Haar, aber nicht mit flachen Nasen und dicken Lippen; ihre aus Einem Stamm gebildeten Canos haben bis 90 F. Lge. Die Küsten bedecken dichte Cocoshaine und das Innere Wälder. Areca-Palmen von mehr als 100 F. H. und Muskatnußbäume werden genannt. An der O.- und W.-Küste liegen mindestens drei Vulkane. — 1616 haben Le Maire und Schouten diese Inseln gesehen; Tasman besuchte sie; aber erst Dampier a. 1700 benannte sie, segelte zwischen Neu-Britannien und Neu-Guinea hindurch, landete und lernte das fruchtbare, schöne Land kennen. Carteret 1767 bewies, daß zwei große Inseln vorhanden sind. d'Entrecasteaux 1792 scheint zuletzt das Meer dieser Inseln befahren zu haben.

Die im NW. gelegenen, von Le Maire und Schouten entdeckten fünf und zwanzig Inseln, eine von Carteret 1767 **Admiralitäts-Inseln** genannte Gruppe (etwa 64 Q.-M.), sollen weniger dunkel gefärbte, den Europäern nicht unähnliche Bewohner haben. Ihr krauses Haar schmieren sie mit Oel und rothem Ocker ein. Die Eichel des Penis bedecken sie mit der Muschel Bulla ovum, und die Weiber tragen den Unterleib umgürtet. Die große mittlere Insel ist schön, voll üppiger Vegetation, bis zu den Gipfeln angebaut, reich an Obsidian. Die Bewohner kauen Betel, haben irdene Gefäße und bauen ihre Wohnungen unter Cocosbäumen. Um die Mittel-Insel liegen 30 flache

Korallen-Inseln. — Im W. und NW. folgen ähnliche kleine Gruppen, deren Bewohner, je weiter nach NW., immer heller werden, bis sie ganz mit den Malayen übereinstimmen und den Neger-Charakter verlieren.

In der SO.-Verlängerung von Neu-Irland finden wir einen langgestreckten Archipel schöner Inseln, von denen sieben ziemlich groß sind, insgesammt wohl über 500 Q.-M. einnehmend. 1567 hat Alvaro Mendaña dieselben besucht, ist auf Santa Ysabel (114 Q.-M.) gelandet, und hat sie für Spanien in Besitz genommen; er beschrieb sie als **Salomons-Inseln** und behauptete, Salomo habe von dorther sein Gold zum Tempelbau geholt. Mendaña wollte dadurch seine Landsleute zur Colonisirung dieser Inseln anreizen. Indeß fand er selbst bei einer zweiten Reise diese Gruppe nicht wieder auf, wohl aber die im SO. gelegene Santa Cruz. So blieben die Inseln 200 Jahre verloren, bis sie Bougainville 1768 besuchte. 1769 nannte sie Surville den Arsaciden-Archipel, und 1788 Shortland Neu-Georgien. Seitdem sind sie vielfach besucht worden. Die Bewohner scheinen, nach Jacquinot, einer besonderen Rasse anzugehören; sie sind klein, aber gut gebaut, haben braune Farbe, große und breite Füße, und von den übrigen Melanesiern ganz abweichend, wenig wollige Haare; sie tätowiren sich und gehen ganz nackt. Am Kinn haben sie sehr wenig Bart, an der Oberlippe fast gar keinen. Das Gesicht ist kurz, die Stirn sehr zurücktretend, die Lippen sind vorspringend, ebenso die Backenknochen, die Augen klein; die Nase ist weniger platt, als bei den meisten Negritos. — Die Inseln Sesarga und Guadalcañar haben thätige Vulkane.

Im SO. liegt der kleine **St. Cruz**-Archipel, 1595 von Mendaña auf seiner dritten Reise entdeckt und benannt. Die Haupt-Insel St. Cruz (Indeñi oder Nitendi) besitzt den schönen Hafen la Graciosa; Carteret, der dieselbe 1767 besuchte, nannte sie Egmont, und den Archipel die Königin-Charlotten-Inseln. Dazu gehört das kleinere Vanicoro, von den Franzosen Manicolo genannt, an dessen Riffen 1788 la Peyrouse scheiterte. d'Entrecasteaux, welcher la Peyrouse hier aufsuchte, wo Dillon 40 Jahre später Reste seiner Schiffs-Ausrüstung auffand, nannte die Insel Recherche. Dem unglücklichen la Peyrouse ist hier ein Denkmal errichtet; und auf St. Cruz befindet sich Mendañas Grab. Auf Tinakoro befindet sich ein thätiger Vulkan, und 20 M. davon im NNW. ein anderer im Meere. Im SO. von Vanicoro liegt Tucopia oder Barwell. Sie nehmen, einschließlich der Salomons-Inseln, wohl 600 Q.-M. ein.

Weiter im SO. folgt zwischen 14 und 21⁰ s. Br. der Archipel der **Neuen Hebriden** oder Hebudes, aus zahlreichen Inseln bestehend, deren einige groß sind (270 Q.-M.). 1606 entdeckte dieselben Pedro Hernandez de Quiros, welcher damit das südliche Continent gefunden zu haben meinte und die Hauptinsel Australia del Espiritu Santo nannte (85 Q.-M.). Er beschrieb sie als ein wundervolles, paradiesisches Land, im höchsten Grade fruchtbar und gesund; er nennt als Produkte derselben Schweine, Ziegen, Hunde, Geflügel, Fische, Perlmuscheln, Cocosnüsse, Bananen, Zuckerrohr, als die wichtigsten Nahrungsmittel Taro und Yams, Bataten, Orangen, Citronen, Kürbisse, Muskatnüsse, Ingwer, Pfeffer 2c. Die Bewohner, in bedeckten, auf dem Boden stehenden Holzhäusern wohnend, schildert er als schwarz, nackt, als stark, reinlich und freundlich. Sie haben umzäunte Pflanzungen, fertigen Kähne durch Aushöhlung eines Baumstammes (mit einem Ausleger), weben Netze und formen (wenigstens in Espiritu Santo) schwarze, mit rothem Ocker verzierte Thongefäße. — Für 150 Jahre blieb der Archipel verloren, bis ihn 1768 Bougainville auffand, der ihn die Großen Cykladen nannte; genauer erforschte 1774 Cook dieselbe und nannte sie Neue Hebriden. Nach ihm besteht der Archipel aus: Tierra del Espiritu Santo (die größte), St. Bartholomä, Mallicolo, der Insel der Aussätzigen (lepers), Aurora, Whitsuntide, Ambrym, Api, Paúm, Dreihügel, Sandwich oder Vate, Montagu, Hinchinbrook, Schäfers-Insel, Erromango, Tanna, Immer oder Nuia (an der NO.-Küste von Tanna), Erronan, Annatom oder Aneiteum (die am meisten besuchte). Jede der beiden letztern hat etwa 3000 Bew.; Tanna, Vate und Mallicolo sind aber stärker bevölkert. Diese Inseln haben steile Küsten und sind gebirgig. Auf Tanna und Ambrym befinden sich thätige Vulkane; der 430 F. h. auf ersterer Insel scheint immer feuerspeiend zu sein. Am besten bekannt sind Mallicolo und Tanna. Die Bewohner der letzteren, so wie die von Erromango und Aneiteum, die man Negrillos genannt hat, haben langes krauses Haar und nichts Negerartiges im Gesichte; sie sind gutmüthig, wollen aber keine Fremden auf die Insel lassen. Sie fahren mit Rudern und Segeln; den Unterleib verhüllen sie. Die von Mallicolo schildert Cook als sehr affenähnlich, äußerst häßlich, sehr klein, dunkelfarbig, mit kurzem, krausem Haar und plattem Gesicht, aber ebenso bekleidet, wie die auf Tanna. Die auf Vate endlich stehen nicht niedriger als die Witi-Insulaner. — Weit im SO. von der Gruppe liegt die 1100 F. h. kleine rauchende Insel Mathew's Rock. — Die Inseln sind mit dichten Wäldern bedeckt, und zwar hat die Vegetation den Charakter der Sunda-Inseln; von Espiritu Santo und anderen Inseln holen die Sydney-Schiffe Sandelholz für China. Die Bestrebungen der Missionäre sind anfangs hier vergeblich gewesen, obwohl Missions-Stationen auf Aneiteum, Vate und Tanna vorhanden waren. Jetzt jedoch ist der größte Theil der Neuhebriden evangelisirt. Die Londoner Missions-Gesellschaft hat hier auf 64 Hauptstationen 6800 Communicanten und in 225 Schulen und Seminarien über 12.000 Schüler; und zum Christenthum sollen gegen 50.000 bekehrt sein. Die Zahl der Bewohner wird zu 150.000 geschätzt.

Im SW. liegen die 1849 von Erskine ent-

deckten **Loyalty**-Inseln: Uvea, Lifu, Mare und kleinere Felsen-Eilande Sie sind niedrige Korallen-Bildungen, ohne Trinkwasser, von 10.000 Schwarzen bewohnt, denen aber viel Südsee-Insulaner-Blut beigemischt zu sein scheint; dieselben wandern vielfach nach dem nahen Neu-Caledonien aus. Mare hat 4300, Lifu 7000, Uvea 4000, Toka 100 Bewohner. Auch hier findet sich Sandelholz in Fülle. Die Inseln gehören, wie Neu-Caledonien, Frankreich an. Ebenso die Nenemas und die Belep-Inseln, 1800 Bewohner.

Neu-Caledonien, etwa 150 M. im O. von Neu-Holland, erstreckt sich von 20° 10' bis 22° 30' s. Br., ist 48 g. M. lg. und 8 M. br., 315 Q.-M. groß (etwa 3mal so groß als Corsica). Die Zahl der Bewohner mag nach Erskine 25.000 sein. Die Franzosen geben die Zahl derselben zu 26.680 an. Die von den Franzosen besetzten Orte zählten 1866: 1060 Weiße, 706 Soldaten, 239 Sträflinge, 385 Einwanderer aus fremden Erdtheilen, in Summa 2340. 1867 etwa 1200 Sträflinge. Ein gewaltiges Korallenriff umgibt die Insel, deren Ufer steiler Fels sind; traurige Einöden grenzen an die Küste, indem Ebene und Wälder sich selten bis an dieselbe ziehen. Die Insel ist malerisch, aber nicht produktiv und soll Neu-Süd-Wales sehr ähnlich sein. In Betreff der Gleichmäßigkeit und Beständigkeit ihres Klimas ist sie nur mit Madeira zu vergleichen. Die heiße Zeit der Regen dauert von Januar bis April, die kühle und trockne von Mai bis Dezember. Die mittlere Temperatur ist 18,5° R.; im Februar steigt sie auf 22,5°, im August fällt sie auf 10°. Nachts fällt sie höchstens auf 5°. Regen fehlen in keinem Moment, der Thau fällt stets reichlich, Gewitter sind selten. Zur Nahrung bietet sie Hibiscus tiliaceus, Cordia sebestina, Dolichos tuberosus, Helianthus tuberosus, Arum esculentum und macrorrhizon, Hypoxis, Aleurites, Feigen, Orangen, Bananen, Zuckerrohr, Cocosnüsse, Brotfrucht 2c. Die Gebirge erheben sich bis zu 6000 F. An der NO.-Küste liegt der Hafen Balade gegenüber der kleinen Insel Baladea. Der bisher Port-de-France genannte Hauptort, 434 E., hat 1866 seinen ursprünglichen Namen Numéa wieder erhalten. Vor dem 42 F. tiefen, ausgezeichneten Hafen liegen die zum Aufenthalt der Deportirten bestimmten Inseln Nou und Brun. Die Bewohner gehören zu einer der häßlichsten und niedrigst stehenden Rassen; sie sind chokoladenbraun, wie die von Tanna, groß, bis 6 F. 4 Z., mager, haben breite Nasen, dicke Lippen, einen großen Mund, wollige Haare, aber lebhafte und ausdrucksvolle Augen. Sie sind durchaus nicht diebisch, wohl aber Menschenfresser, scheinen indeß nach Erskine bedeutender Fortschritte fähig. Man hat sie Thon und Spinnen fressen sehen. Ihre Sprache scheint eine Mischung der von Tanna und Neu-Seeland. Sie tättowiren sich, tragen Ohrringe und Hals- und Armbänder von Schildkrot und Muscheln. Das Haar der Frauen ist kurz geschoren; das der Männer, schwarz, dick, aber von dem der Neger verschieden und wird hoch auffrisirt. Ihre Hütten ähneln Bienenkörben und haben einen ganz niedrigen Eingang; Wände und Dach sind mittelst trocknen Grases dicht gemacht. Wurzeln und Fische kochen sie in Thongeschirren; aus Bananen-Fasern machen sie Netze und Segel. Zwei durch eine Ebene verbundene Bäume bilden ihren Kahn. Ihre Nahrungspflanzen bauen sie an. — Jetzt ist der Bau des Zuckerrohrs über die ganze Insel verbreitet, und die Eingeborenen unterscheiden 42 Arten desselben. Alle Colonialpflanzen gedeihen ausgezeichnet und ebenso die europäischen Getreide; auch findet die Viehzucht keinerlei Hinderniß. Sandel- und Rosenholz sind verbreitet, Cocosnüsse und Bankulnüsse geben Oel in Menge, Bananen wachsen überall; Ananas und Melonenbaum sind eingeführt. Die Dammarafichte ist sehr verbreitet. Auch die Anpflanzung von Kaffee gelingt, so wie die der Baumwolle. Man baut Bataten, Yams, Taro, Tahitibohnen und zwei Arten von Reiß. Im nördlichen Theile cultivirt man das Sandelholz.

1774 entdeckte Cook die Insel, und 1853 nahm sie Febvrier-Despointes für Frankreich in Besitz. Unter den zahlreichen im N. und O. vorgelagerten Inseln ist die Fichten-Insel, mit 800 Bew., die bedeutendste; dieselbe hat 3,4 g. Q.-M. Fläche und 1360 F. Höhe. Im Hafen Assomption hatten sich Missionäre niedergelassen, die aber die Station wieder aufgegeben haben.

Neu-Seeland, das zwischen 34¼ und 47½° s. Br. liegt, über 200 g. M. lg. und bis 33 M. br. ist, so daß es 99.969 e. Q.-M. oder 4703 g. Q.-M. (nach v. Hochstetter) einnimmt, gehört zwar nach der Natur seiner Bewohner nicht zu Melanesien, sondern zu Polynesien, bildet aber ein wesentliches Glied des Australien umziehenden Inselkranzes. Es besteht aus den durch die Cooksstraße von einander getrennten Inseln: Nord-Insel, bei den Eingeborenen Te-Ika-a-Maui (ehemals gesprochen Eaheinomauwe) d. h. der Fisch des Maui, 2576 g. Q.-M. groß; und der Süd-Insel oder Te-Wahi-Punamu (ehemals Tawai-Poenammoo) d. h. der Ort des Grünsteins (Nephrit), 2119 g. Q.-M. Im S. trennt die 3 M. br. Foveaux-Straße davon die Stuart-Insel (Stewart) oder Rakiura, 42,9(?) g. Q.-M., $1/78$ des Ganzen. Die gesammte Größe, 4703 Q.-M., ist mehr als $4/5$ von Groß-Britannien und Irland. — Die geringste Entfernung von Australien beträgt etwa 245 M., von Tasmanien über 200 M., von Amerika etwa 1330 M. — Die Cooks- und Foveaux-Straße, welche große Querspalten sind, folgen genau der obenerwähnten nordwestlichen Senkungslinie im Großen Ozeane. — „Die Nord-Insel hat meist niedriges Hügel- und Plateauland, von zahlreichen Flüssen nach den verschiedensten Richtungen durchschnitten, von weiten Ebenen unterbrochen und mit einzelnen vulkanischen Kegelbergen besetzt; die Süd-Insel dagegen hat hohle und steil abfallende Bergzüge mit zackigen

Gipfeln, in langen, parallelen Gebirgsketten streichend, durch tiefe Längenthäler getrennt, und von felsigen Schluchten rechtwinklig durchbrochen; Gebirge von echt alpinem Charakter mit herrlichen Gebirgsseen, großartigen Gletscherströmen, Wasserfällen, Engpässen und düsteren, von tosenden Gebirgsströmen durchrauschten Schluchten, deren malerische Schönheit den Reisenden lebhaft an die Bilder und Scenerien der europäischen Alpenwelt erinnert." (v. Hochstetter.)

Die Küsten sind namentlich an der Ostseite reich an Buchten (Insel-Bai, Golf von Hauraki, Plenty-Bai, Hawkes-Bai) und die Cooksstraße bietet treffliche Häfen. An der Ostseite der Süd-Insel tritt die gebirgige, vulkanische Banks-Halbinsel, mit dem 3500 F. h. Mt. Herbert, vor, und an ihr liegt nördlich die Pegasus-Bai mit dem Victoria-Hafen, und südlich der enge Akarra-Hafen. Aber auch die Westseite beider Inseln ist reich an guten Häfen, einen so traurigen, ungastlichen Anblick sie auch, ähnlich wie die Westküste Australiens und Süd-Afrikas, gewährt, indem sie Ketten von gelbem Sandstein oder Sandhügel ohne eine Spur von Vegetation bietet. Die meist breite Cooksstraße verschmälert sich bis zu 3,3 g M.; die größten in derselben liegenden Inseln sind Durville und die durch den Tory-Sund vom Lande getrennte Wellington.

Die Gebirge der Nord-Insel streichen in parallelen Reihen und zwischen ihnen fließen die Ströme im Allgemeinen nach N. oder S. In einer auf der Westseite gesondert gelegenen Masse erhebt sich der 8270 F. h. erloschene Trachyt-Vulkan Taranaki oder Mt. Egmont, einer der schönsten und regelmäßigsten Kegelberge der Welt, dessen oberste 1500 F. mit Schnee bedeckt sind. Im Inneren der Insel liegen noch höhere Gipfel, namentlich der 9195 P. F. h. Ruapahu. Unweit nördlich von ihm erhebt sich der 6500 F. h. thätige Vulkan Tongariro d. h. Gegen Süden, und der 863 F. h. Whakari oder White-Island (eine Insel im Meere), beide im Zustande der Solfataren. Zwischen diesen beiden, 30 g. M. von einander entfernten Vulkanen findet sich eine lange Kette von Seen, mit zum Theil siedend heißem Wasser, der Seedistrikt, „die großartigste Quellenlinie der Erde." Die Erscheinungen hier sind denen auf Island völlig ähnlich; und wie die Isländer ihre warmen Quellen in Hverjar, Namur und Laugur unterscheiden, so machen auch die Maoris auf Neu-Seeland einen Unterschied zwischen Puia, Ngawha und Waiariki. Zu den Puia, den intermittirenden, geysirähnlichen Sprudeln gehören der von Tokanu am Taupo-See, der von Orakeikoraku am Waikato, der von Whakarewarewa am Rotorua-See (Puia heißt auch Krater oder Vulkan). Die Ngawha sind die nicht intermittirenden, von heißen Quellen durchzogenen Solfataren, an den Seen Rotomahana, Rotorua und Rotoiti. Waiariki sind die ruhigen, warmen Quellen. Eigentliche Schlamm-Vulkane kommen nicht vor. Der Tetarata-Sprudel am Rotamahana-See übertrifft den Geysir Islands an Großartigkeit. Mitten in diesem Seedistrikt liegt der fast 4 g. M. lge., 14 Q.-M. enthaltende Taupo-See, in 1250 F. H., ganz von Solfataren, Dampfhöhlen und heißen Quellen umgeben. Der in seinem NO., in 1043 F. H. gelegene runde, vulkanische See Rotorua d. h. Loch-See, hat in seiner Mitte die 400 F. h. Insel Mokoia. So groß war ehemals hier die vulkanische Thätigkeit, daß auf dem Isthmus von Auckland 63 Eruptionspunkte vorhanden sind, an denen sich 3 bis 400 F. h. Tuffkegel, Lavaberge und Schlacken- oder Aschenkegel mit deutlich erhaltenen Kratern und Lavaströmen, alle erloschen, vorfinden. — In der NO.-Ecke der Insel erhebt sich der 5535 F. h., spitz kegelförmige, in den Sagen der Eingeborenen berühmte Ikurangi-Berg; und im SW. an der Küste der ausgebrannte Vulkan Putauaki oder Mt. Edgecumbe, 2575 F. h. Die ganze Westseite ist meist hoch und steil, und nördlich vom Kaipara-Hafen läuft ein Gebirge unmittelbar längs der Küste hin.

Die südlichere große Insel durchziehen die südlichen Alpen, 40 g. M. lg., die in der Mitte ihre größte Höhe erreichen, 11 bis 13.000 F., und deren Schnee- und Eisfelder den bedeutendsten der europäischen Alpen gleichkommen. Hier ist zugleich das Gebirge am schmalsten, 12 bis 13 M. Die von NO. nach SW. gehende Hauptkette liegt der Westküste näher als der Ostküste, fällt gegen W. steil ab, und nach SO. und S. zweigen sich zahlreiche Ketten ab. Dies Gebirge war bis jetzt eine vom menschlichen Fuße nie betretene Wildniß und es ist noch heute unbewohnt; erst 1848 haben Ansiedler die am östlichen Fuß gelegenen fruchtbaren Ebenen in Besitz genommen. Der höchste Punkt, von welchem der Waitangi herfließt, ist der 13.200 e. F. h. Mt. Cook, um den sich großartige Gletschermassen lagern. Die untere Grenze des Gletschereises scheint 4500 F. zu sein; unterhalb 2500 F. bleibt der Schnee nie liegen, und die Canterbury-Ebenen sind daher auch im Winter frei von Schnee. Mit dem Cook in grader Linie liegen die colossalen Schnee-Pyramiden Mt. Tyndall (43° 20′ s. Br.) und Kaimatau (42° 58′ s. Br.) mit ihren gewaltigen Nachbaren; dieselbe Linie trifft auch den 6710 F. h. Pembrok-Pik bei Milford-Haven. Die Westseite der Abdachung besteht aus metamorphischen Schiefergesteinen, auf Granit ruhend; westlicher treten geschichtete Sedimentgesteine auf, steil aufgerichtet, welche die höchsten Gipfel und den größten Theil des Gebirges zusammensetzen. Kalk fehlt fast ganz; es sind paläozoische Formationen, mannigfaltig gebogen, meist steil aufgerichtet, sogar senkrecht stehend. Darüber liegt in Mulden eine kohlenführende Formation, vielleicht jurassischen Alters. Auch eine tertiäre Braunkohlen-Formation tritt am östlichen Gebirgsrande auf. Die östlicher die Ebenen bildende Driftformation erfüllt auch alle Alpenthäler und findet sich selbst in 5000 F. H. Den

Ostfuß begleiten isolirte Basalt- und Trachyt-Ausbrüche, welche sich theils plateauartig ausgebreitet haben, theils als isolirte Kegelberge hoch aufragen. In der Provinz Otago erhebt sich der 5780 F. h. Eyre-Berg.

Unter den zahlreichen, zum Theil schiffbaren Strömen der Inseln ist in der N.-Insel der Waikato 38 g. M. lg., der Manawatu 31 M. lg. ꝛc. Der erstere kommt aus dem Taupo-See, und kann auf 22 M. mit Fahrzeugen von 30 Tons Last befahren werden. Auf der Mittel-Insel fließen der Buller oder Kawatiri, der Grey oder Mawera ꝛc., und zahlreiche Gebirgs-Seen sind vorhanden. — Kupfer findet sich an mehreren Orten, Eisen vielfach; beide Metalle werden, namentlich bei Auckland, von den Colonisten ausgebeutet. Auch Mangan, Nickel, Chromeisen, Blei, Wismuth, Arsenik, Schwefel, Alaun ꝛc. kommen vor. Steinkohlen finden sich ebenfalls an mehreren Orten und werden bereits gewonnen. 11 übereinander liegende Flötze, eins von $17\frac{1}{2}$ und eins von 12 F. Mächtigkeit, liegen einige M. von der Mdg. des Greyflusses an der Westseite, anderer ungeheurer Flötze nicht zu gedenken. In neuester Zeit hat man im O. von Auckland auf der Coromandel-Halbinsel Gold im Quarze gefunden und im Aorere-Thale auf der S.-Insel, bis zum Parapara-Flusse im N., ein 2 g. Q.-M. großes Goldfeld entdeckt, dessen Reichthum Hochstetter auf 155 Mill. Thlr. schätzt. Von 1853 bis Ende 1866 sind von dort $12\frac{1}{4}$ Mill. £ (82 Mill. Thlr.) ausgeführt worden. Seit dem Beginn der Goldgräberei 1857 bis September 1863 hat man in Neu-Seeland für 4.371.708 £ Gold gefunden. Die Goldquarzgänge scheinen ächte Erzgänge zu sein, welche erlauben, mit dem Bergbau bedeutend in die Tiefe zu gehen. Das obere Quellgebiet des Tuapeka, Waitahuna und Waipori bilden ein Goldfeld von ungefähr 20 g. Q.-M., auf welchem zu Ende 1861 bereits gegen 15.000 Goldgräber beschäftigt waren. Bis Mitte Januar 1862 betrug die Gesammtausbeute auf den Otagofeldern gegen 1 Mill. £. Beständig erfolgen neue Entdeckungen, namentlich in Otago und Nelson; letztere Provinz liefert wöchentlich 2000 £. An Bausteinen, namentlich Kalk, fehlt es nicht, und Granit ist in der Mittel-Insel das Hauptgestein.

Das Klima ist gemäßigt, aber feuchter als das von England, ohne jedoch ungesund zu sein; daher ist die Vegetation immer grün und üppig. Auckland hat eine mittlere Temperatur von 11,8° R. (oder 12,47), eine Sommer-Temperatur von 15,5 und eine Winter-Temperatur von 8,3; die wärmsten und kältesten Monate differiren um 8,4°. New-Plymouth an der Westseite besitzt ein merkwürdig gleichmäßiges Klima; Schnee fällt niemals, und Eis findet man nur auf Stunden im Juli. Der Juli ist regnerisch, der August naß, September und Oktober sind regnerisch; die folgenden 6 Monate dagegen bringen kaum 6 nasse Tage. April, Mai und Juni sind die schönsten Monate, ohne Moskitos und Fliegen. Otago, in 45° 50′ s. Br., liegt schon kühler; dort hat man im Winter tiefen Schnee auf den Hochebenen, und das Thermometer fällt zuweilen unter den Gefrierpunkt. Besonders mild und angenehm aber ist das Klima an der Cooks-Straße, wo die Wälder stets grün bleiben.

Unter den Produkten des Pflanzenreiches sind in erster Reihe die Hölzer zu nennen, die namentlich auf der Mittel-Insel bedeutende Forsten bilden. Der berühmteste Baum Neu-Seelands ist die Kauri- oder Gelbe Fichte (Dammara australis). Ihre bis 500 Jahr alten Wälder bedecken höchstens 200 g. Q.-M. Von dem geschätzten, zu Lack und Firniß verwandten Kauriharze (Kapia der Eingeborenen) sind von 1853 bis 60: 11.671 Tons (1860: 1046 Tons) à 8 bis 10 £ ausgeführt worden. Die Rimu oder Rothe Fichte, Dacrydium cupressinum, oft 60 bis 70 F. h. und von einem Umfange von 12 bis 16 F., liefert das Holz zum Häuserbau und zu Möbeln. Die Kahikatea oder Weiße Fichte, Podocarpus dacrydioides, bis 90 F. h., besitzt ein reines, treffliches Holz. Das Puriri- oder Eisenholz, Vitex littoralis, Eiche genannt, ist eins der werthvollsten; der Baum wird 30 bis 50 F. h. und erlangt einen Umfang von 12 bis 20 F.; von ähnlichem Werthe ist das feste und zähe, röthlichbraune Holz der Rata, Metrosideros robustus, Eichenulme. Die schöne schwarze Birke, zum Schiffbau vorzüglich geeignet, wächst auf schlechtem Boden. In der nördlichen Hälfte der N.-Insel sind Palmen zahlreich vorhanden. 45 Baumarten geben Nutzholz. — An Nahrungsmitteln aber ist das Pflanzenreich hier arm; die wichtigsten sind das Taro oder Arum esculentum und die Kumera oder süße Batate, welche beide von den Eingeborenen viel gebaut werden. Die ganze Vegetation ist fremdartig; auffallend ist die Ueberfülle von Farrnkräutern und buschartigen Gewächsen, und der Mangel an Wiesen und Blumen. Was neben den gewaltigen Urwaldmassen von ferne als Wiese oder Grashaide erscheint, ist mannshohes Gebüsch; und statt krautartiger Pflanzen und Blumen findet man nur einförmiges Farrnkraut und Buschwerk mit unscheinbaren weißen Blüten. Vereinzelt erscheint die Ti (Grasbaum oder Kohlpalme, Cordyline australis). Die immergrünen Buschhaiden sind schmutzig braungrün, von denen die Felder und Wiesen der europäischen Niederlassungen grell abstechen. Die Bimssteinflächen im Inneren der N.-Insel tragen mageres Gras, und sie sind leicht zu Waideland zu machen. Auch für den Wald sind die überall auftretenden Farrn charakteristisch, die sich 30 bis 40 F. h. erheben; zahlreiche schmarotzende Pflanzen bedecken die Stämme; fast nirgend sieht man bunte Blüten und Blumen, nichts als Sträucher mit unscheinbaren grünen Blüten und Bäume vom fremdartigsten Habitus. Die zahlreichen Nadelhölzer weichen gänzlich von denen der nördlichen Erdhälfte ab, sowie von den Araucarien Neu-Hollands. Wenige Bäume wachsen gesellschaftlich; außer den Kauri-Wäldern des N., den Kahikatea;

Wäldern an sumpfigen Flußufern und dem Schwarzbirkenwald auf der S.-Insel ist nichts im Charakter unserer Wälder zu erblicken. Der gewöhnliche Urwald ist ganz gemischt, und erscheint als eine einförmige braungrüne Masse ohne besonderen physiognomischen Charakter. Zu seinen Hauptzierden gehören Coniferen-Arten; zu seinen größten Waldbäumen mehrere Myrtaceen und Laurineen, vor allem der Rata-Baum (Metrosideros robusta), dessen oft 40 F. im Umfange messender Stamm stets mit Schmarotzern aller Art bedeckt ist. An den tropischen Wald erinnern die Farrn und die einzige Palme Neu-Seelands, die zierliche Nikau (Areca rapida); die tropische Fülle erhält er durch die zahllosen Schmarotzergewächse, Farrn, Pandaneen, Orchideen und Schlingpflanzen. Diese machen ihn zu einem undurchdringlichen Dickicht. Das Innere der Wälder ist düster und todt, ohne Blumen, ohne Schmetterlinge, ohne Vögel; alles Thierleben scheint erstorben. Giftpflanzen hat Neu-Seeland nicht, aber so manche eßbare Früchte und Beeren, Wurzeln und Mark. Die sogenannte Ananas, Kie kie oder Uri uri (Freycinetia Banksii) ist hoch geschätzt. Neben dem Nutzholz sind die Faserpflanzen am wichtigsten; namentlich liefern alle Theile des neuseeländischen Flachses (Phormium tenax) den Eingeborenen Stoffe zur Benutzung; er bedeckt Millionen Acres, bis in 5500 F. H. Man unterscheidet 10 oder 12 Varietäten. Die Blüten enthalten einen süßen Honigsaft; zwischen den Blättern befindet sich eine gummiartige Masse, die klebrig ist und gekaut wird; die trocknen Blütenschäfte sind treffliche Zündstöcke. Das frische Blatt dient als Papier, auf das man mit einer scharfen Muschel kratzt; in Streifen geschlitzt, vertritt es Bindfaden, Riemzeug, Bänder, Taue, und ist beim Hütten- und Kahnbau unentbehrlich. Die Frauen flechten daraus Körbchen, die als Teller dienen; die Männer machen Leinen, Netze und Segel daraus. Die Eingeborenen verstanden auch die flachsähnliche Faser zu präpariren und zu färben und flochten daraus Decken, Matten und Mäntel. Die Blätter werden auf nassem Boden 10 bis 12 F. h., der Blütenschaft 16 bis 20 F. bei 2 bis 3 Z. Dicke. Die Gebüsche verkünden fruchtbaren Boden. Die Zähigkeit ist geringer als die der Seide, bedeutender aber als die des Flachses (34, 23, 16). 1860 sind 48 Tons in 64 Bündeln ausgeführt = 1240 £. Seit 1860 versteht man die Faser rein zu erhalten.

An Landsäugethieren fehlt es ganz; eine Fledermaus und eine Ratte sind vorhanden. Die Seesäugethiere werden immer seltener. Unter den eingeführten Thieren ist das Schwein das wichtigste. Schlangen und Schildkröten fehlen; einen Frosch kennt man. An Fischen ist nur das Meer sehr reich. Von Vögeln sind 100 Arten bekannt; die merkwürdigsten sind im Aussterben begriffen. In allen Wäldern häufig sind einige neue Arten von Papageien.

Von Riesenvögeln kennt man: 2 oder 3 Strauße in Afrika, 3 Casuare im südlichen Asien, 2 Emus in Australien, 3 Rhea in Süd-Amerika und 3 oder 4 Kiwi (Apteryx) in Neu-Seeland; letztere sind klein, aber flügellos; ausgestorben sind die riesigen Moas, 10 bis 14 e. F. h. (Dinornis und Palapteryx), deren Knochen sich auf dem ganzen südlichen Haupttheil der Nord-Insel finden, wie auf der Süd-Insel.

Die **Bewohner** Neu-Seelands, **Maoris** genannt, gehören der malayischen Rasse an und sind vielleicht die schönsten Wilden, welche man gefunden hat; nach Arthur Thomsons Ansicht (1859) sind sie um 1419 von Savaii, der größten der Schiffer-Inseln, über Rarotonga nach Neu-Seeland gekommen. Sie sind schlank und vielleicht größer als die Europäer, gut gebildet und muskulös, olivenfarbig oder kupfrig bis dunkelbraun. Sie zeigen sich lebendig und von großer Handgeschicklichkeit, und haben intelligente, angenehme und ausdrucksvolle Gesichter. Ihr glänzend schwarzes, krauses Haar schlingen die Männer in einen Knoten, das der Frauen ist kurz geschnitten. Die alten Männer bemalen ihr Gesicht mit breiten schwarzen Linien. Sie scheinen sehr gesund, selbst die ältesten Leute. Sie sind mild, freundlich, liebevoll gegen einander, aber waren wild und unversöhnlich gegen ihre Feinde, die sie tödteten und fraßen; die Schädel bewahrten sie als Trophäen. Ihre Happahs oder Pahs oder Dörfer, welche sonst oft unter einander Krieg führten, waren verschanzt und verpallisadirt. Ihre Doppel-Canos, aus Brettern von 60 bis 70 F. Lge., sind bewundernswürdig gebaut und geschmackvoll verziert; sie bearbeiten das Holz mittelst Steinäxten aus Nephrit. Ihre an beiden Enden scharfen Lanzen aus hartem Holze sind 14 F. lg., und ihre Streitäxte aus Nephrit oder Knochen etwa 1 F. lg. Die Kriegs-Canos fassen 60 bis 70 Mann; ihr taktmäßiges Rudern begleiten sie mit einem wilden Kriegsgesange, und ebenso hat ihr Kriegstanz eine wilde Weise. Ihre Häuser bauen sie aus Stäben und Gras, und sie schlafen auf der Streu; ihr Geräth besteht in einer Kiste, Körben und Kürbisflaschen. Wasser ist ihr einziges Getränk Die Neu-Seeländer gehören zu den wenigen Völkern, welche sich nicht berauschen. — Die Zahl der Bewohner belief sich Ende 1864 in:

Auckland . . .	42.132	auf	16.560 Eingeborene.	
Taranaki . . .	4374	=	1264.	Die nördliche Insel enthielt also 65.263 = 37,93 %.
Wellington . .	14.987	=	3540.	Die mittlere Insel enthielt also 106.809 = 62,07 %.
Hawke's Bai . .	3770	=	1029,	außer 11.973 Mann Militär und Familie.
Nelson	11.910	=	428	
Marlborough .	5519	=	—	
Canterbury . .	32.276	=	289	

Otago	49.019	240
Südland . . .	6085	—
Chatham Inseln	86	263
Stuarts Insel .	—	90
	172.158	24.303, wobei 66.578 weibl. Geschl. und 6382 milit. Ansiedler.

1865: 201.712.

Die Abnahme soll von 1814 bis 1844 13,9%, in den letzten 10 Jahren 19,42% betragen haben. Um a. 2000 werden sie ausgestorben sein.

Es sind kaum 30 Jahre vergangen, seit Auckland, Wellington und andere Städte am Waitemata, den Ufern von Port Nicholas rc. angelegt sind, und schon reis't der Fremde dort so sicher, wie in England und findet freundliche Gastlichkeit. Man hört die Eingeborenen mit Grauen von dem Cannibalismus ihrer Väter sprechen; sie verkehren und handeln gern mit den Weißen, die ihre Vorfahren verzehrt haben würden. Sie lieben den Reichthum und geben sich dem Luxus der Weißen hin. Mehr als die Missionen und die Kriege hat der Handel über sie vermocht. Die Häuptlinge kann man in die Bank gehen sehen, wo sie ihr Vermögen deponirt haben und Wechsel unterschreiben, oder man kann sie in den Lesezimmern sitzen sehen, mit Zeitungen beschäftigt, welche in ihrer Sprache gedruckt sind. Die Sitten und Gewohnheiten, selbst die Sprache der Europäer nehmen sie überaus schnell an. In manchem Distrikte haben sie große Landstrecken unter regelmäßiger Cultur, und von dort bringen sie ihre Produkte zu Markte. Aber die Mehrzahl freilich beharrt noch bei ihren barbarischen Gewohnheiten, wohnt in erbärmlichen Hütten, hüllt sich in Decken voller Ungeziefer und ißt mit den Fingern aus der gemeinschaftlichen Schüssel.

Neu-Seeland ist 1642 von Abel Jansen Tasman entdeckt worden, der es für einen Theil des Süd-Continentes hielt und Staatenland nannte. Als Hendrik Brower im folgenden Jahre bewies, daß es keinen Zusammenhang mit dem Staatenlande östlich vom Feuerland haben könne, wurde es Neu-Seeland genannt. 1769 kam Surville hierher und in demselben Jahre Cook, der die Inseln umsegelte. 1773 kam Cook zum zweiten und 1776 und 77 zum dritten Male. Erst 1839 wurde die erste organisirte Colonie angelegt, und 1840 wurden die Inseln für ein Besitzthum der britischen Krone erklärt. 1851 zählte man Colonisten, von denen 2/3 der Nord-Insel angehörten, 26.707, 1855: 37.192, 1856: 48.193, 1857: 52.155, 1858: 61.224. 1857 wanderten 5927 Europäer ein, 2885 aus. 1865 schätzte man 201.712 Bew.; seit 1861 Zunahme um 75%; davon Militär und Familie 11.105. Eingewandert sind 1865: 18.916 (7675 in Auckland, 6606 in Canterbury), ausgewandert 6607. Die in Stämme getheilten und in Dörfern wohnenden Eingeborenen sind überall in der Nähe der europäischen Ansiedelungen zum Christenthume bekehrt. Die schönen natürlichen Waiden am N.-Ende Neu-Seelands haben eine ansehnliche Schafzucht hervorgerufen, und Wolle ist daher, neben den Walfisch-Produkten und dem neuseeländischen Flachs, der Haupt-Ausfuhr-Artikel. Außerdem gewinnt man vorzüglichen Weizen und Gerste. Wein und Hopfen gedeihen außerordentlich. Dazu fehlt es, wie gesagt, nicht an Metallen und Kohlen, sowie an guten Häfen, so daß man den Inseln wohl noch eine glänzende Zukunft versprechen darf.

1852 hat Neu-Seeland eine Repräsentativ-Constitution erhalten. Die General-Versammlung oder das Parlament besteht aus einem gesetzgebenden Rathe von 24 Mitgliedern, von der Krone auf Lebenszeit ernannt, und einem Repräsentanten-Hause, dessen 53 Mitglieder auf 5 Jahre gewählt werden. Die ganze Colonie steht unter einem Gouverneur, und jede der 9 Provinzen hat einen Oberaufseher und einen Provinzial-Rath. — Die Einnahmen betrugen 1856: 188.328 £, 1862: 1.115.126 £, 1865: 1.525.827 £, zu 7/11 durch den Verkauf von Kronländereien; die Ausgabe 1862: 1.513.697 £, 1865: 1.916.332 £. Die öffentliche Schuld belief sich 1865 auf 4.368.682 £. — Anfang September 1865 waren in Neu-Seeland 10.000 Mann britische Truppen nebst 250 Mann Artillerie und Genie, und die Colonial-Armee zählte 6500 Mann. — Die Einfuhr belief sich 1852 auf 359.444 £, 1865 auf 5.594.977 £, die Ausfuhr 1852 auf 145.972 £, 1865 auf 3.713.218 £ (davon nach Großbritannien für 1.186.085 £.). — 1864 besaß Neu-Seeland 423 Schiffe von 22.573 Tons (die Hälfte hat Auckland). — Woll- und Holzhandel, sowie Schiffbau sind die wichtigsten Zweige der Beschäftigung.

1865 wurden ausgeführt:

574.574 Unzen Gold	=	2.252.689 £
1867 Tons Kauri-Gummi	=	46.060 "
14.112 Gallon Oel-Arten	=	3.130 "
3075 Tons Kartoffeln	=	14.061 "
Bauholz	=	12.725 "
19.180.500 Pfd. Wolle rc.	=	1.141.761 "
		3.713.218 £

306 Q.-M. Land sind bereits verkauft.

Die Nord-Insel besteht aus den Provinzen: 1. Wellington, an der Ostseite der Cooks-Straße, die älteste und eine der wichtigsten Niederlassungen, mit 14.987 Bew. Das Land ist hügelig, zum großen Theil mit Wald bedeckt, weiterhin zu beiden Seiten aber trefflich für Waiden und Aecker geeignet. Die Stadt gleiches Namens, am Port Nicholson, hat einen herrlichen Hafen und ist der Haupt-Handelsplatz der Colonie. — 2. Auckland, der nördlichste Theil, mit 42.132 Bewohnern. Die Stadt liegt ausgezeichnet für den Handel geeignet, auf der Ostseite einer schmalen Landzunge, welche den Golf von Hauraki von dem Hafen von Manukao

scheidet. Kororarika liegt an der Insel=Bai. — 3. Taranaki, ehemals Neu=Plymouth, an der Westküste, ist 1840 gegründet, mit 4374 Bewohnern. Es hat äußerst fruchtbaren Boden. Der Ort Taranaki, sonst Neu=Plymouth, leider ohne Hafen, hauptsächlich von Ackerbauern bewohnt, ist sehr malerisch. — 4. Hawke's Bai, mit 3770 Bewohnern.

Die Mittel=Insel: 5. Nelson, am N.=Ende, mit 11.910 Bewohnern. Die 1841 gegründete Stadt liegt an der N.=Seite der Cooks=Straße, und hat fruchtbare Umgebung und gute Waiden, namentlich aber ein ausgezeichnetes Klima, äußerst klare Luft und ist vor dem Winde geschützt. Die Nelson=Goldfelder liefern wöchentlich für 2000 £. — 6. Marlborough, mit 5579 Bewohnern. — 7. Canterbury, 1850 gegründet, mit 32.276 Bew., liegt an der Ostküste und enthält eine ungeheure Ebene, welche eine so schöne Grasung bietet, wie es wenige gibt. Am Fort Victoria liegt der kleine Seeort Lyttleton; dahinter erhebt sich eine 1600 F. h. Bergkette, und jenseit derselben liegt der Hauptort, Christchurch, 3205 E. — 8. Otago, an der SO.=Küste, 49.010 Bew., ist 1847 von schottischen Auswanderern, in Verbindung mit der freien Kirche, gegründet. Am Port Otago liegt die Stadt Dunedin, 6523 E. — 9. Südland, mit 8085 Bew., ist 1861 von Otago abgetrennt, an der Foveaux=Straße. — Invercargill, 3000 E. 3/5 der beiden letzteren Provinzen sind Waideland.

40 M. im S. von Neu=Seeland erheben sich in 50° 30′ s. Br. die Aucklands=Inseln aus dem Meere, welche 1806 bei ihrer Entdeckung durch Capitän Bristow unbewohnt waren. Die größte dieser vulkanischen Inseln hat etwa 9,25 Q.=M. Fläche und steigt im Mont Eden zu 1280 Par. Fuß. auf. Sie scheinen ganz mit Vegetation bedeckt, aber fast unbelebt; ihr Aussehen ist wild und malerisch. Sie sind ein Ort schrecklicher Regen und der fürchterlichsten Stürme, namentlich im Sommer. Der Winter ist milde, es friert selten und der Schnee bleibt kurze Zeit liegen; —4,44° R. sind beobachtet. Der Sommer, welcher höchstens 12,5° R. bringt, ist nicht schön. Die größte Unbeständigkeit herrscht das ganze Jahr hindurch. Behufs des Walfischfanges ist 1849 hier eine feste Niederlassung gegründet. Sie gehören zum Gouvernement Neu=Seeland. — Fast 80 M. östlich von Neu=Seeland, in 44° s. Br., liegen die drei Chatam=Inseln oder Warekauri=Inseln, etwa die Antipoden=Inseln von Berlin, welche zu demselben Gouvernement gehören. Als sie 1791 durch Broughton entdeckt wurden, welcher mit Vancouver die Reise um die Welt machte, befanden sich Eingeborene auf denselben, welche nun fast ausgestorben sind; es gibt noch etwa 200 Morioris (ehemals wohl 1500) und 400 Maoris, welche um 1833 von Neu=Seeland hierher gekommen sind. Es sind 24,5 g. Q.=M. mit 46 Bewohnern.

Im N. von Neu=Seeland liegen in 30° s. Br. die Kermadek=Inseln, 12,7 Q.=M., ohne Bewohner.

---

2. Australien,

gewöhnlich auch Neu=Holland genannt, liegt zwischen 10° 43′ (Cap York) und 39° 9′ (Cap Wilson) n. Br. und zwischen 130 und 170° östl. Lge. und hat einen Flächeninhalt von 138.000 g. Q.=M. Der der tropischen Zone angehörende Theil verhält sich zu dem der gemäßigten angehörenden wie 11:18; der erstere ist so groß wie Portugal und Spanien, Frankreich, die Schweiz, Italien, Oesterreich, Deutschland, Belgien, die Niederlande und Irland; der letztere so groß wie das europäische Rußland, ohne Polen und Finland. Von W. nach O. (Cap Cüvier bis Steep Point neben der Dirk=Hartog=Insel) hat es eine Dimension von etwa 544 M., und von N. nach S. im Mittel von 266 M., jedoch bis 415 M. steigend. Die Küstenlänge wird zu 1780 g. M. geschätzt.

Die Küsten. Noch ist die Oberflächen=Beschaffenheit Neu=Hollands und namentlich die seines Inneren nur in geringem Maße bekannt; seine Küsten dagegen sind, außer der W.=Seite, überall aufgenommen. Im N. trennt es die 20 M. br. Torresstraße von Neu=Guinea, und diese führt nach O. zu dem zwischen Neu=Holland und der nordöstlichen Inselreihe gelegenen Korallen=Meere, einer durch die zahllosen Korallenriffe gefährlichen See, in welcher zahllose Schiffe zu Grunde gegangen sind, das jedoch nach Capitän Denhams neuen Untersuchungen bei weitem nicht den Ruf solcher Gefährlichkeit verdient. Längs der Küste zieht sich ein etwa 120 M. langes Riff hin, von Cap York nach SO., genannt die Große Barriere, bis in 24½° s. Br., im Mittel etwa 6 M. von der

Küste entfernt und nur selten mit einem Durchlaß versehen. Dieser etwa 70 F. tiefe Canal gewährte seither noch am ersten eine sichere Fahrt. Schon durch die genaueste Darstellung aller dieser Bänke auf den Seekarten ist jetzt die Gefahr verringert.

Im W. des Cap York greift der Golf von Carpentaria nach S. wohl 100 M. ins Land und bildet den Haupt-Einschnitt in Australien; er hat meist niedrige und sumpfige Ufer, besonders auf der O.- und SO.-Seite, von denen ein Theil schon 1606 durch die Holländer entdeckt worden ist; die NW.-Küste ist an schönen Häfen, wie die Melville-Bai, reich. Im W. von Cap Wessel folgt eine flache Küste bis zu der nach W. vortretenden Halbinsel Coburg, die in den Inseln Melville und Bathurst eine Fortsetzung findet, und auf deren S.-Seite der Van-Diemens-Golf liegt; auf der N.-Seite findet sich die tiefe und schmale Bucht Port Essington, wo die Engländer 1838 in der schönen tropischen Natur eine Niederlassung zu gründen versucht haben, die aber wegen des ungesunden Klimas bald wieder aufgegeben werden mußte. Im SW. folgt nun eine tiefe Bucht, welche zum Cambridge-Golf und zum Queen-Channel führt, in der der Victoria-Fluß mündet; dann eine flache Küste; aber südwestlich vom Admirality-Golfe eine Klippenküste, vor welcher unzählige Felsen-Eilande Archipele bilden (z. B. den Buccaneer-Archipel), hinter denen herrliche Häfen und der King-Sund, neben der Halbinsel Dampier-Land, liegen. Der bis zum NW.-Cap reichende Küstenstrich trägt seit seiner Entdeckung im Anfange des 17. Jahrhunderts den Namen Neu-Holland und De-Witts-Land. Die Küste läuft nun von N. nach S., wird aber durch die Shark-Bai und den Exmouth-Golf eingeschnitten, und bildet am S.-Ende bei dem vortretenden Cap Leeuwin die Geographen-Bai. Die S.-Küste läuft zunächst nach O. und wird von einem Felsen-Archipel gesäumt; darauf folgt die weit geschweifte Große Austral-Bucht mit ihrem überaus einförmigen, buchten- und hafenlosen, todten und wüsten Ufer. — Die Ostseite dieser Bucht hat wieder höhere, sich nach SO. wendende Ufer, bis zu dem tief einschneidenden Spencers-Golfe, an dessen Eingange der schöne Port Lincoln liegt; die schmale Yorks-Halbinsel trennt von diesem Golfe den St. Vincents-Golf, vor welchem die Känguru-Insel liegt; und östlich von dieser folgt die Encounter-Bai. Weiter im SO. folgt die ebenfalls gefährliche, aber doch viel befahrene, 32 M. br. Baß-Straße, welche durch die Flinders-Insel in zwei Canäle getheilt wird; sie trennt Van-Diemens-Land oder Tasmanien von Australien. Die Südküste Australiens an der Baß-Straße ist ein schöner, steiler, hafenreicher Felsrand. Die ringsumschlossene Bucht Port Phillip greift nach N. weit hinein; der östlichere Wester-Port ist weniger umfangreich. An der Ostküste fehlt es noch weniger an trefflichen Häfen, unter denen die Hervey-Bai, die Moreton-Bai, bei Brisbane, die Shoal-Bai, Broken-Bai, Port Jackson, an welchem Sydney liegt, die trefflichste, Botany-Bai, Jervis-Bai, Edgecumbe-Bai mit Port Denison rc. — Flach sind nur wenige Küstenstrecken, wie z. B. die im innersten Theile des Carpentaria-Golfes, während die Ufer selbst an ganz randigen Strecken, wie längs des Austral-Golfes, mit 3 bis 600 F. h. Steilwänden zum Meere abstürzen. Hohe, zernagte Felsufer mit unzähligen Einschnitten zeigt namentlich die ganze Ostküste.

Die Gebirge. Eine Uebersicht von der Oberflächen-Gestaltung Australiens zu geben, ist noch nicht möglich; denn noch sind wohl auf unserer Karte ³/₄ desselben weiß. Indeß man hat zwischen dem nördlichsten Punkte eine fortlaufende Reihe von Gebirgsketten gefunden, die sich in Windungen von N. nach S. 390 g. M. weit, mit einer mittleren Erhebung von 1500 F. hinziehen und eine Wasserscheide bilden, deren steilerer Ostabhang von kurzen Flüssen durchrissen wird, während nach W. hin die größeren Ströme von ihr

ausgehen. Aehnlich scheint es sich auf der W.-Seite zwischen Cap Leeuwin und dem NW.-Cap zu verhalten, nur daß die Gebirgslinie hier weniger ausgedehnt ist. Den ganzen NW. erfüllt nach Wilson ein mächtiges Tafelland, „ein so üppiges Grasland, wie es kaum ein zweites gibt," dessen höchster Rücken im Ganzen parallel der Küste von Melvilles Insel nach Roebuck-Bai, ja, wahrscheinlich von Cap Wessel, im NW. der Carpentaria, nach Cap Leeuwin läuft. Dieser Rücken oder die Wasserscheide mag etwa 60 g. M. von der Küste entfernt bleiben und nach Gregory 1500 F. H. erreichen. Dort, am oberen Fortescue, erreicht der Mt. Bruce 3563 P. F. H, südlicher der Mt. Augustus, 3360 P. F. Auf gleiche Höhe schätzte Stuart den mitten im Continente gelegenen Central-Mt.-Stuart. Die Gesteine dieses Plateaus (Sandstein und Schieferthon) gehören der Kohlenformation an; hier und da sind sie von Trapp überlagert und stellenweis von Granit durchbrochen. Die Trappformation bedeckt einige 70 g. Q.-M.; die Jaspis-Schicht, bis 60 F. mächtig, welche auf der unteren Kalkschicht lagert, bedeckt gegen 400 Q.-M. Die Mitte des Landes enthält, wie Petermann sich ausdrückt, höchst wahrscheinlich einen raschen Wechsel zwischen Ebene und Bodenerhebung, zwischen öden Sandflächen, grasreichen Landstrichen, dürrem Gestrüpp, parkähnlichen Wäldern, wasserreichen Höhenzügen und üppigen Thalfurchen und entbehrt ebenso der höheren Gebirge und größeren Flüsse, wie sie frei ist von ausgedehnten Wüstenstrecken — da, wo Oxley einen großen Binnensee vermuthete, Landor seichte, im Sommer zu ausgedehnten Ebenen umgewandelte Wasserflächen, Eyre trockne, sandige Tiefebenen, die mit ausgetrockneten oder seichten Salzseen abwechseln, Juke ungeheure wüste Ebenen, Sturt trostlose dürre Sanddünen, und Strzlecki, Murchison u. A. eine große Central-Depression mit Salzboden. Die tiefste Senkung im Inneren scheint das Torrens-Becken zu sein; und die Senkung des Gregory-Sees, welche sich weit nach N. erstrecken mag, wird, wie jede andere, noch über dem Meeresspiegel liegen. Im Allgemeinen aber scheint das Land allmählig von S. nach N. anzusteigen. Zwischen dem Meere und den Gebirgen liegt im Allgemeinen ein welliger und bewässerter Gürtel von mäßiger Fruchtbarkeit, durch welchen hie und da Ausläufer der Berge bis an die Küste treten.

Von einzelnen Gebirgssystemen hat man bisher unterschieden: 1. Das in der SO.-Ecke gelegene Warragong-Gebirge oder die **Australischen Alpen**, bis auf 12 oder 14 M. dem Meere sich nähernd. In dem nördlichen, Muniong-Gebirge genannten Theile erheben sich die vom Mai bis Oktober mit Schnee bedeckten Mt. Hotham zu 5345 P. F., der Mt. Kosciusko zu 7176 e. F. = 6729 P. F. (nach Neumayer, 1863), der eins der wundervollsten Panoramas bietet; an seinem W.-Fuße liegen in einer 3000 F. tiefen Schlucht die Quellen des Murray, dessen Thäler den schönsten Alpenthälern der Schweiz gleichen; andere Schneegipfel, aus Grünstein und Syenit gebildet, mögen eine ebenso bedeutende Höhe erreichen. Ein Zweig des Muniong-Gebirges, die Murrumbidgi-Kette, läuft parallel mit dem obersten Theile des Flusses und scheidet ihn vom Coodradigbee und anderen Nebenflüssen. Die ganze Kette besteht aus einer Reihe hoher, rauher Gipfel, von denen mehrere dem Muniong an Höhe nahe kommen. Murragural oder Mt. Murray, der höchste Punkt, erhebt sich zu 6552 P. F. Ein anderer Zweig, die Tumut-Kette, läuft nach N. und scheidet die Gewässer des Tumut von denen des Coodradigbee. Ein dritter trennt sich etwas nördlich vom Kosciusco und tritt bis zum Murrumbidgee vor, indem er die Nebenflüsse des Murray von denen des Tumut scheidet. Darin ist der Mt. Dargal 5148 P. F. h. Das Warragong fällt nach S. zu der fruchtbaren schönen Küstenebene Gipps-Land ab, und im O. legen sich die Manero-Berge davor, aus welchen der Murrumbidgi kommt. Im W. der Alpen, im NW. von

Melbourne, liegt der Mt. Alexander, und südlich von ihm dehnt sich die Gold-Region aus, im O. des oberen Loddon. Im W. dieses Flusses erheben sich die Pirenäen (mit dem Mt. Cole), deren S.-Abhang ebenfalls durch Gold-Ablagerung bezeichnet ist. Noch westlicher folgen die Grampians bei der Quelle des Glenelg, in denen sich der Mt. Williams 5 bis 6000 e. F. h. erhebt. Zwischen diesen Gruppen liegt die schönste Abwechselung von Hügel und Thal, von Wald und Wiesen, die sich in ganz Australien findet. Die nördliche Senkung dieses ganzen Gebirgssystems, im O. zum oberen Murray, ist die sogenannte Australia felix. — 2. Im O. schließt sich nach N. hin das Gourock-Gebirge an, mit dem 4032 P. F. h. Jindulian, von den Quellen des Murrumbidgi bis zum oberen Ende des George-Sees, ein hohes Gebirge von wildem, gebrochenem Aussehen. Vom N.-Ende des George-Sees bis an die Blauen Berge zieht das Cullarin-Gebirge. Eine wohl 25 M. lge. Basaltkette, die 4323 P. F. h. Canobolas-Gruppe, trennt den Macquarrie vom Abercromby, und eine Serpentin- und Porphyr-Kette, die bis 3000 F. h. Mundoonen-Kette, die Zuflüsse des Murrumbidgi von denen des Lachlan. — 3. Im O. schließt sich, von den Yaß-Höhen bei den Murrumbidgi-Quellen bis zur Hervey-Bucht nach N. reichend, das **Bergland von Neu-Süd-Wales** an. Wilkins unterscheidet in Neu-Süd-Wales außer dem nicht 7 g. M. br. Küstenstriche ein der Küste paralleles Plateau von ansehnlicher Breite, in 32° s. Br. durch das Thal des Hunter getheilt, und westlich davon weite Ebenen. Das nördliche Plateau zieht sich nach Queensland hinein, erreicht dort seine größte Höhe, und erstreckt sich südlich bis zu den Quellen des Maneing-Flusses. Im Mittel ist es 2500 e. F. h., in einzelnen Theilen 3700 F. Das südliche zieht sich nach Victoria hinein und senkt sich nach S., obwohl es am S.-Ende von Neu-Süd-Wales am höchsten ist. Seine mittlere Höhe ist 2200 e. F. Beide dachen sich nach W. sanft und allmählig ab. Auf ihnen werden weite Hochebenen von Hügelreihen unterbrochen; solche sind die Darling Downs, Barney Downs, Beardy Plains und Byron-Plains; im S. die Bathurst-, Gouburn-, Yaß-, Manero-Plains und die Brisbane Downs. Letztere sind hoch gelegene, sanft gewellte, gut bewässerte, leicht bewaldete, fruchtbare Downs, welche strenge Winter haben. Durch alle diese Tafelländer läuft eine Bergkette, von welcher Seitenzweige ausgehen. Südlich vom 34° s. Br., vom Burrah-Burrah-See bis zum Liverpool-Gebirge, heißt die Kette die Blauen Berge. Diese 8 M., nördlicher 16 M. vom Meere entfernte Kette hat eine sehr veränderliche Richtung. Im mittleren Theile sind es zwei fast parallel laufende Ketten, die ein schmales, tiefes Thal trennt; der westliche Zug ist der höhere, und seine nicht steilen Berge erheben sich in einzelnen Gipfeln. Die Ostseite besteht aus Sandstein und hat gerundete Kuppen. Diese Berge sind überall rauh und steil, von tiefen Schluchten durchrissen, welche hie und da schauerliche Abgründe und Spalten öffnen, und haben stellenweis die wildesten und malerischsten Landschaften aufzuweisen. Viele der Schluchtenwände haben 1500 F. H. Die durchschnittliche Höhe des Gebirges ist 3300 e. F. Der höchste Punkt scheint der 3790 P. F. h. Bimarang, an der Quelle des Campbell, in 34° s. Br., zu sein. Leider fehlt es an fließenden und stehenden Gewässern, und die Gebirgsbäche bilden nur nach der Regenzeit ansehnliche Wasserfälle. Nach O. fällt das Gebirge steil zur Küstenebene Cumberland, nach W. zu den fruchtbaren und wiesen- und goldreichen Hochebenen von Bathurst ab. In 33° s. Br. zweigt sich beim Tayan-Pik ein Ausläufer nach O. hin ab, die Hunter-Kette, welche die Zuflüsse des Hawkesburry von denen des Hunter trennt und das Thal des letzteren im S. begrenzt. Hauptgipfel ist der etwa 3000 F. h. Coricudgy. Diese Berge sind besonders steil und wild, schroff, an manchen Stellen unzugänglich; früher war eine gute Fahrstraße über dieselben vorhanden. Im südlichen Ende der Blauen Berge

zweigt sich nach O. die Mittagong-Kette ab, die nördliche Grenze des südlichen Tafellandes. Ihr höchster Punkt ist 2191 P. F. h.; der am meisten in die Augen fallende ist der Jellore. — Durch eine Einsenkung davon getrennt, liegt nördlicher das Liverpool-Gebirge, nach Lord Liverpool benannt, mit nackten, 4000 e. F. h. Gipfeln, namentlich dem Mt. Oxley und Mt. Mac-Arthur oder Mooan. Dieses mehr als 30 M lge. Gebirge trennt das Thal des Hunter von den Liverpool-Ebenen und besteht aus einer Reihe rauher Berge, die mit Gipfeln von 3 bis 4000 F. H. aufragen, selbst fast 5000 F. erreichen. Darin ist der brennende Berg Wingen 1700 P. F. h.; in ihm scheinen Kohlenlager entzündet zu sein. An diesem Gebirge entspringen viele Flüsse, und zahlreiche Pässe führen hinüber. Das Gap bei Murrurundi hat 2170 P. F. H. Seitenketten sind: die nach N. laufende Peel-Kette, mit dem 2768 P. F. h. Mt. Turi. Ferner die vom Hanging-Rock nach S. laufende Mt. Royal-Kette, mit dem etwa 3000 F. h. Mt. Royal oder Cobrabald. Die westl. Verlängerung des Liverpool-Gebirges ist die Warrumbungle-Kette, eine Reihe steiler, phantastisch geformter Trapp- und Granitgipfel, deren höchster der 3000 F. h. Mt. Exmouth ist. — Von 31° s. Br. bis zur Nordgrenze der Colonie erstreckt sich das Neu-England-Gebirge, mit Mittel 3500 e. F. H. Ihr höchster Gipfel ist der etwa 5000 e. F. h. Ben Lomond. Zu ihren nach O. und W. gehenden Seitenarmen gehört die Mumbi-Kette; sie läuft nach NW. zwischen dem Peel und Maluerindi und hat einen 3376 P. F. h. Gipfel. Zwischen dem Macleay und Hastings zieht die hohe und rauhe Hastings-Kette; darin soll der Mt. Sea View 5625 P. F. H. erreichen. Wiederum nach NW. läuft die Nundawar- oder Hardwick-Kette; nach O., zwischen dem Clarence und Macleay die Macleay-Kette, ein rauhes, unwegsames, bis an die Küste tretendes Gebirge. Endlich zieht zwischen dem Clarence und Logan die steile und unzugängliche Macpherson-Kette mit dem 5345 P. F. h. Mt. Lindsay. Nördlicher liegen ebenso hohe oder noch höhere Gipfel; denn längs der ganzen Ostküste folgen zahlreiche Gebirgsgruppen, wie im NW. die Denham-Kette, nördlicher die Peak-Kette ꝛc. Die schönen Ebenen im O. all dieser Höhen, genannt Liverpool-, Bathurst-, Brisbane-Ebenen, Darling-Dünen ꝛc. machen die großen Waidegründe von Neu-Süd-Wales aus und sind für die gewaltigen Heerden der Colonisten unschätzbar; sie, sowie die im N. von Victoria, bilden die sogenannten Squatting-Distrikte, welche mit der Zunahme der Heerden und Einwanderer immer weiter nach dem Inneren hin in Beschlag genommen werden. Zwar finden sich auch unfruchtbare und werthlose Landstrecken, aber selbst diese unterbrechen dann wieder sogenannte „Runs" von besserer Beschaffenheit. — Oestlich von der großen Reihe der wasserscheidenden Ketten liegen noch einzelne Küstengebirge; so namentlich im S. der Mikligong-Kette die Illawara-Kette, die im O. des Gourock-Gebirges ziehende Currocbilly-Kette, hoch und rauh, mit dem 3563 P. F. h. Budawang, und endlich die Südküsten-Kette oder die Wanderer-Kette, fast parallel mit dem Manero-Gebirge, und darin der 3481 P. F. h. Culunggubbera und der über 3700 F. h. Delegete Hill. — 4. Auf der S.-Seite Australiens zieht eine Gebirgskette parallel den Küsten des Vincent-Golfes auf etwa 4 M. Entfernung, im Osten hin, im Allgemeinen nur niedrig, aber im Mt. Lofty 2150, im Mt. Bryan 2824, im Mt. Arden, 3800 P. F. h.; und Mt. Brown, 2800 P. F., steht an der Spitze des Spencer-Golfes. Vom Mt. Arden zieht nach NNO. das Flinders-Gebirge, über 40 M. lg., in dessen Mitte sich der 2800 P. F. h. Mt. Serle erhebt. Im NW., jenseit der Seen, steigt im Davenport-Gebirge der Mt. Margaret fast zu 1800 e. F. auf. Im SW. der letzteren streicht die Gawler-Kette von W. nach O. und macht die Süd-Grenze, wie es scheint, eines 1200 F. h. Tafellandes. Im Osten dieser Ketten wird das Darling-Becken durch das

Grey-Gebirge (Mt. Arrowsmith) und die Stanley- oder Barrier-Berge (Mt. Lyell, 1900 F. h.) begrenzt; beide Gruppen erheben sich in öder, sandiger Gegend. — 5. Auch im W. Australiens ziehen sich Höhen hin, deren einförmiger bergiger Westrand, Darlingkette genannt, wohl nicht 2000 F. übersteigt; nur wenige Gipfel kommen 3000 F. nahe. Der höchste bekannte Berg ist der in der Nähe des King Georges Sund gelegene, 3000 P. F. h. Tool-brunung Koikeunneruf. Die Hauptkette erstreckt sich vom Cap Chatham mindestens 60 g. M. weit nach N. — 6. Im nördlichen Australien liegt zwischen dem Carpentaria- und Van-Diemens-Golfe ein 3- bis 4000 F. h. Hochland, das steil zur nördlichen Küstenebene abfällt, aber ebenso ungenügend bekannt ist, wie das vorige. — Von Vulkanen und Erdbeben hat man in Australien noch nichts erfahren. Erloschene Vulkane mit deutlichen Kratern hat man in der Nähe der SO.-Küste beim Flusse Glenelg gefunden, so wie Spuren vulkanischer Thätigkeit, basaltische Ebenen ꝛc. in verschiedenen Gegenden.

Im SO.-Gebirgstheil bilden krystallinische, ungeschichtete Gebirgsarten (Granit, Syenit, Quarzfels) überall die höchsten Theile. Dazwischen erscheinen auch Glimmer- und andere Schiefer. Die sedimentären Gesteine gehen nirgend so hoch wie erstere; diese nehmen zu beiden Seiten der Gebirge eine ansehnliche Breite ein und erstrecken sich weit ins Innere. Auf ihrer W.-Seite, namentlich in den von den Gebirgsbächen durchströmten Thälern, finden sich die reichen Gold-Ablagerungen, die von so großer Wichtigkeit geworden sind, und zwar wahrscheinlich längs des ganzen Gebirgssystems. Kalk scheint selten vorzukommen und in manchen Gegenden, wie zunächst bei Sydney, ganz zu fehlen*). — Man hat Australien für den zuletzt entstandenen Erdtheil gehalten, und hält ihn in neuester Zeit für den ältesten.

Die Flüsse. Im Allgemeinen ist Australien schlecht bewässert; man hat gesagt, seine Flüsse seien Lachen und seine Seen Sümpfe; und in gewisser Weise ist dies wahr. Die nur durch die Winter-Regen gebildeten Seen trocknen im Sommer, wo das Thermometer bis 43 und 55° R. steigt, aus, und es bleibt nur Schlamm und Kraut zurück. Ebenso lösen sich die kleinen Flüsse (alle Creeks genannt, ein Wort, das hier einen zeitweis fließenden Strom, ursprünglich einen lagunenartigen Meeresarm bedeutet) zu Ketten von Lachen und Löchern von verschiedener Tiefe auf, und die größeren Flüsse werden wasserarm. Häufig entströmt ein ansehnlicher Fluß einem Gebirge, aber schon nach wenigen Meilen Laufes versiegt er in einer öden Ebene. Dieser während eines großen Theiles des Jahres herrschende Wassermangel ist ein Hauptübelstand des Landes, und ihm fällt jährlich das Vieh zu Hunderten zum Opfer. — Die bekannten größeren Ströme fließen alle von der Westseite der Neu-Süd-Wales-Gebirge herab. Der bedeutendste Fluß ist der Murray oder Gulba, der vom Kosciusko-Berge aus den australischen Alpen kommt und meist in westlicher Richtung fließt; etwa in 158° ö. Lge. macht er den „Ellbogen" nach S. und mündet in die Encounter-Bai, nachdem er den 6 M. und 5 M. weiten und 6 bis 9 F. tiefen Sumpfsee Alexandrina durchflossen hat; der letztere, so wie der damit in Verbindung stehende Albert-See, hat brackiges Wasser. Der Murray scheidet im Ober- und Mittellaufe Neu-Süd-Wales und Victoria und durchströmt im Unterlaufe Süd-Australien. Bei der Murrumbidgi-Mdg. ist er 350 F. br. und 12 bis 20 F. tief, unterhalb der Darling-Mdg. noch breiter, und 40, zuweilen auch nur 12 F., tief. Seine

---

*) Von der geologischen Karte von Victoria waren 1866: 51 colorirte Blätter, jedes 54 e. Q.-M. enthaltend, erschienen. Siehe Selwyn and Ulrich, Notes on the physical Geography, Geology and Mineralogy of Victoria. Melbourne 1866.

Strömung ist nicht bedeutend. Die Fahrten mit Dampfbooten auf demselben während der wasserreichen Jahreszeit (bis Albury) haben bewiesen, daß dieser Strom innerhalb der schönsten Landschaften Australiens auf 540 g. M., die Krümmungen eingerechnet, mit flachen Dampfschiffen schiffbar ist. — Der Murray nimmt links den ihm an Größe fast gleichen Goulburn und den aus den Goldfeldern kommenden Loddon (in den die berühmten Friars-, Forest-, Campbells- 2c. Creek gehen) auf; rechts den gegen 80 M. lgn. Murrumbidgi, der rechts durch den Kalare oder Lachlan verstärkt wird. Sein bedeutendster Nebenfluß, ein weit größeres Gebiet umfassend, ist der rechts in ihn mündende Darling oder Calewatta, welcher alle Gewässer sammelt, die auf der Westseite der Blauen Berge bis 280 M. weiter nach N. hinauf entspringen oder aber zeitweis versiegt. Unter den großen Strömen, welche ihn bilden, ist der Macquary der südlichste, der Warrego, der Peel, der Boyan, der Condamine der nördlichste; ersterer sendet aber nur, wenn er sehr wasserreich ist, Tribut, sonst verläuft er sich, nach einem Wege von 60 M., in einer sumpfigen und sandigen Ebene. Nächstdem verdient der östliche Victoria oder Barcu Erwähnung, der, mit dem Thomson vereinigt, den Cooper bildet. Dieser löst sich in einer Wüste fast auf, und von ihm endet ein unbedeutender Arm, der Cooper- oder Strzelecki-Creek, in dem Salzsee Gregory, während der Hauptarm in $27^3/_4{}^0$ s. Br. nach W. fließt und in den Eyre-See mündet, so daß zwischen diesen beiden Endungsarmen ein mitten im Continent liegendes altes großes Deltaland entstanden ist. — Außer dem Murray findet kein nach dem Inneren strömender Fluß seinen Weg zum Meere; sie zeigen alle die Eigenthümlichkeit, daß sie allmählig mit der Entfernung von der Quelle unbedeutender werden, bis sie endlich nicht mehr Kraft genug haben, vorzudringen. — Manche der östlichen Küstenflüsse sind schöne Ströme und zwar perennirende; aber sie sind meist kurz und eng eingeschlossen. Einige haben dadurch einen längeren Lauf, daß sie von der Quelle aus zunächst ein Längenthal durchfließen, wie der Shoal-haven, der 9 M. lge. Hawkesbury, der 20 M. lge. Hunter oder Kokun 2c. Der aus den Blauen Bergen entspringende Hawkesbury ist, da er einige der fruchtbarsten und bestcultivirten Landstriche der Colonie durchfließt, bis er in die Broken-Bai mündet, einer der wichtigsten Küstenflüsse. In seinem Oberlaufe, wo er Nepean heißt, hat er durch seine Ueberschwemmungen ein fruchtbares Erdreich abgesetzt; stellenweis jedoch treten die Felsen bis hart an sein verengtes Bett. Für Schiffe von 100 Tons ist er bis oberhalb Windsors schiffbar. Er nimmt den Wollondilly auf. — Auch der nördlicher fließende, vom S.-Abhange der Liverpool-Kette kommende Hunter durchströmt eine der schönsten Landschaften; er ist 40 M. lg. Dampfschiffe befahren ihn bis Maitland. Er nimmt oberhalb den Goulburn auf, weiter unten den Patterson oder Yimmang und den William oder Duribang. — Nördlicher folgen die Küstenflüsse Manning, Hastings, Mac Leay, der 31 M. lge. Clarence, Richmond, Logan und der 19 M. lge. Brisbane, der aus Dawson und Mackenzie gebildete Fitzroy, der von Leichardt entdeckte und von Dalrymple 1859 weiter untersuchte Burdekin mit dem Valyando in Queensland. — An der S.-Küste münden außer dem Glenelg der Barwon, der bei Geelong vorbeigeht, der 16 M. lge. Hopkins und der ebenso lange, stets fließende Yarra-yarra (das bedeutet sein Name = Fließend-fließend), der ebenfalls in Port-Phillip mündet und an dessen Ufern Melbourne liegt, der Latrobe 2c. Er ist auf fast 2 M. für Schiffe von 150 Tons fahrbar; seine Ufer bedecken Mangroven. An der NW.-Küste scheinen, nach Wilson, mehr schiffbare Flüsse vorhanden zu sein, als in irgend einem anderen Theile Australiens.

An der W.-Seite ist der Schwanfluß der bedeutendste; aber obwohl er das

Wasser 40 M. weit herabbringt, so trocknet er in der heißen Zeit doch auch aus und verwandelt sich in eine Kette von Seen, während er in der Regenzeit ein mächtiger, furchtbar reißender Strom ist. Hier sind ferner zu nennen: der Murchison, der Gascoyne, der Fortescue ꝛc. — Der westliche Theil der S.-Küste ist ganz ohne fließendes und stehendes Wasser, eine wirkliche Wüste. — An der N.- und NW.-Küste finden sich viele Mündungen, einige von breiten und tiefen Strömen, die aber nach innen schnell abnehmen. So z. B. der Victoria-Strom, der bis auf 16 M. befahren worden ist, und östlicher der Alligator, der Roper, Albert, Flinders, Mitchell ꝛc.

Die Seen. Die Zahl der temporären großen Seen ist nicht unbedeutend, aber sie sind während des größten Theiles des Jahres nur Sümpfe; so namentlich der Torrens-See, der sich fast durch 2⁰ von S. nach N. erstreckt, nicht mit dem Spencer-Golfe im Zusammenhange steht, und von kahlen Sanddünen umgeben ist, die völlig wie ein Meeres-Ufer erscheinen. Was sich seither als die nördliche hufeisenförmige Krümmung des Sees dargestellt findet, hat sich bei näherer Erforschung als der nördlich vom Torrens-See in 70 F. Meereshöhe gelegene, noch größere Eyre-See erwiesen, in dessen östlicher Fortsetzung, im N. des Flinders-Gebirges sich entweder eine lange, schmale Fortsetzung des Sees bis zum 157⁰ ö. Lge. findet, oder eine Reihe ähnlicher lang gestreckter Seen, der Gregor'y-See, nördlich vom Mt. Hopeleß. Im O. des Torrens liegt zwischen dem Mt. Serle und den Barrier-Ranges der Frome. Aber auch auf dem im W. des Torrens-See ansteigenden Lande liegt eine Reihe nicht zusammenhängender Salzseen in 210 F. mittlerer Höhe; und westlich von diesen in 346 P. F. H. der große, ebenfalls noch nicht ganz erforschte Gairdner-See, im W. und N. des Gawler-Gebirges, dem 132 g. Q.-M. gegeben werden, so daß er mehr Fläche einzunehmen scheint, als der Torrens-See. Diese und unzählige kleinere Seen in derselben Region sind überaus salzreich und bilden ein Gebiet, das noch nicht lange vom Meereswasser verlassen zu sein scheint. Ueberhaupt sind deutliche Kennzeichen vorhanden, daß die Südküste dieses Continentes noch jetzt in langsamer Erhebung aus dem Meere begriffen ist.

Klima. Das nördliche Drittel Australiens hat ein tropisches Klima, die südlichen zwei Drittel dagegen haben ein gemäßigtes. Während es im N. nur im Sommer, vom November bis April, regnet, erhält der S. nur Winter-Regen, vom März bis September; indeß erstreckt sich der tropische Regen nur etwa bis zum 19⁰ s. Br. und nicht bis zum Wendekreise. Zwischen beiden Regionen liegt eine Uebergangszone, in welcher zu allen Jahreszeiten nur unregelmäßig und wenig Niederschlag erfolgt. Streckenweis mag auch wohl Jahr und Tag kein Regen fallen. Die Coburg-Halbinsel an der N.-Küste hat eine mittlere Jahres-Temperatur wie Madras und Calcutta, dagegen besitzen die südöstlichen Ansiedlungen nur die des südlichen Europa. Aber innerhalb jeder einzelnen Provinz findet sich ein sehr verschiedenartiges Klima. So ist in Neu-Süd-Wales Morcton-Bai viel heißer als das 6 bis 7⁰ südlicher gelegene Sydney, während dies um mehrere Grad wärmer ist, als das westlich von den Blauen Bergen ziemlich hoch gelegene Bathurst. — Im Allgemeinen darf man (nach S. Maunders) das Klima Australiens heiß nennen; indeß ist dies eine Wärme, an welche man sich leicht gewöhnt und welche nicht erschlafft, sondern eher die Leistungsfähigkeit erhöht. Daher sieht man hier ohne Bedenken und Nachtheil mehr Beschäftigungen im Freien vornehmen, als anderswo, hauptsächlich weil die Trockenheit des Klimas es gestattet, die überdies so gesund erhält und namentlich die Lungenleiden verhütet. Dazu kommt, daß die Sommer- und Winter-Temperaturen (in Sydney um 8⁰, in Melbourne um 7⁰,1) und die Temperatur des heißesten und kältesten Monats (in Sydney um 9⁰,3, in Melbourne um 8⁰,5 R.) so wenig von einander verschieden sind.

Dagegen erfährt man freilich im Inneren Australiens oft plötzlichen Wechsel der Extreme. Die Sommerwärme von Sydney mag etwa der von Neapel, Konstantinopel oder von Algier gleichkommen, seine Winterwärme der von Sicilien; seine Jahreswärme ist der von Lissabon gleich. Während neun Monaten genießt Neu-Süd-Wales des gesundesten und angenehmsten Klimas, der reinsten und trockensten Luft, die auf Körper und Gemüth den heilsamsten Einfluß äußert; nur während des Sommers wird die Hitze drückend, da sie im Schatten zu 25 bis 30° R., zuweilen sogar bis 38° R. steigt, namentlich wenn der heiße, aber nicht lange (22 bis 36 Stdn.) wehende Continental-Wind von W. her bläst. Denselben glühenden Wind erhalten die Süd-Provinzen von N. her, und obwohl sie im Ganzen eines gemäßigten Klimas genießen, so weht zuweilen doch einen Tag und eine Nacht lang eine Landbrise, die das Thermometer auf 34°,66 R. treibt, und bei der die ganze Luft mit dem feinsten Sande erfüllt ist, der in dicken Staubwolken heranzieht. Dieser heiße Wind ist der Vegetation überaus schädlich; denn alle Gras- und Gemüse-Arten verdorren, und die Feigen und Weintrauben gehen verloren; die blauen Trauben verlieren ihre Farbe, das Grün der Blätter wird gelb, die Ernten werden geringer, ganze Weizen- und Kartoffelfelder werden verwüstet. Der Mensch empfindet Aehnliches wie beim Scirocco und S'mum; die Weißen quält eine fieberische Hitze, ein Aufsteigen des Blutes nach dem Kopfe und ein erschwertes Athmen; Weiße, wie die Eingeborenen, leiden an unterdrückter Perspiration, gänzlicher Erschlaffung, Anfällen von Entzündung, Augenübeln ꝛc. Das Barometer steigt während des heißen Windes und vor demselben. — In Adelaïde sind im Laufe von 10 Jaren 31° und 5°,8 vorgekommen.

	mittl. Jahres-temperatur	mittl. Sommer-wärme	mittl. Winter-wärme	Mittel des heißesten Monats	Mittel des kältesten Monats
Moreton Bai	16° R.	—	—	—	—
Sydney . .	14°,7	18°,7 R.	10°,2 R.	19°,4 R.	9°,8 R.
Melbourne .	11°	14°,7	7°	—	—
Adelaïde . .	14°,7	22°,2	10°,2	—	—

Schnee kommt in Australien sehr selten vor; 1836 erlebte Sydney dies unerhörte Schauspiel; dort wärmt man sich gern Abends am Feuer, wenn der Morgen heiß gewesen ist. In den höheren Theilen des Landes finden zuweilen bedeutende Schneefälle statt, und der Winter ist dort nicht ohne Strenge.

Vom Juni bis September währt in allen Colonien Australiens die Regenzeit, in welcher der Regen in Strömen fällt; alle Gewässer schwellen mächtig an, so daß manche Gegenden förmlich gesperrt werden, und in den Städten werden die Straßen zu Flüssen und die Gassen zu Strömen. In Sydney fallen im Jahre 52 Z., in Moreton-Bai zuweilen mehr als 63 Z., aber fast nur innerhalb der genannten Monate, so daß dennoch im Ganzen Australien ein trocknes Land ist. In Port Jackson sind einmal binnen 24 Stdn 25 Zoll gefallen, ein fast beispielloses Quantum. Als Reste der durch die Regen veranlaßten Ueberschwemmungen findet man die an den Bäumen hangen gebliebenen und bis dahin mit den Fluten fortgeschwemmten Dinge in 10 F. H. über dem Boden. — Das schwerste Leiden der Colonisten sind die zuweilen eintretenden Dürren, wenn der Regen Monate lang, streckenweis sogar Jahre lang ausbleibt. In solchen Dürren, welche in Zwischenzeiten von 10 bis 12 Jahren wiederkehren, stirbt den Heerden besitzenden Ansiedlern das Vieh zu Hunderten. Süd-Australien und Victoria bleiben glücklicher Weise von solchen Dürren verschont.

Produkte. Unter Australiens Produkten stehen die mineralischen nicht in letzter Reihe; ganz besonders hat die Entdeckung seiner Goldlager der Einwanderung und der Erweiterung der Ansiedlungen bedeutenden Vorschub geleistet. Noch werden beständig neue Fundstätten entdeckt

und in Angriff genommen. Wie in anderen Gegenden der Erde, liegt auch hier das Gold in einem zertrümmerten Gesteine, mit welchem es durch die atmosphärischen Wasser von den Gebirgen herabgewaschen und in Schluchten und Thälern abgelagert ist. Sein fast beständiger Begleiter sind Quarz und Pfeifenthon, ersterer in Fülle, und zwar in Gestalt von kleinen, abgerundeten Kieseln bis zu der von mächtigen, centnerschweren Blöcken, gewöhnlich undurchsichtig und milchweiß; außerdem findet sich das Gold gewöhnlich vermengt mit Sandstein, Eisenstein und weißem und blauem Thon. Die Fundstätten scheinen, wie schon gesagt, längs der W.-Seite des ganzen östlichen Gebirgsgürtels in der unteren silurischen Formation zu liegen; die ergibigsten Wäschen aber kennt man seither im nördlichen Neu-Süd-Wales, im Bathurst-Distrikte, und in den Bergen im nördlichen und nordwestlichen Victoria. An größeren Klumpen (Nuggets) sind seither 98 gefunden, im Gesammtgewichte von 36.218 Unzen 2 dwt. 22 gr., so daß einer im Mittel 369 Unzen 11 dwt. 11 gr. wiegt; einige hatten ein Gewicht von 3000 Unzen, andere von 5 dwts. Der in Neu-Süd-Wales gefundene Gold-Centner, auf Dr. Kerrs Station, hatte 1 F. im Durchmesser und wog 75 Pfd. Die daraus gewonnenen 60 Pfd. reinen Goldes waren ganz von Quarz umhüllt. Die beiden großen, bei Dunolly gefundenen Klumpen wogen 2952 Unzen. In kleinen Mengen hat es sich in allen den Colonien gefunden, und zwar liegt es nicht nur an der Oberfläche, sondern auch tiefer; ja, in Ballarat, bei Geelong, wo man die größten Klumpen gefunden (von 28, 60 und 136 Pfd. Schwere), hat man schon bis auf 80 und 100 F. Tiefe gegraben Die von 1851 bis 61 von Adelaide exportirte Goldmenge wurde auf der internationalen Ausstellung zu London durch eine Pyramide dargestellt von 10 F. im Quadrat am Fußende und 42 F. H. = 800 Tons oder 520 Mill. Dll. — Vor Entdeckung der Goldlager hat man bei Adelaide in Süd-Australien das reichste Kupfererz der Welt, das von Burra-Burra, später das von Kapunda, aufgefunden. Dasselbe enthält 12 bis 70%, zuweilen auch ganz reines Kupfer. Nach Entdeckung der Wallaroo-Minen, 1861, rangirt Süd-Australien unter den kupferreichsten Ländern der Erde. Dasselbe Metall findet sich auch in Victoria, sowie Zinn, Blei, Silber, Edelsteine rc. Steinkohlen hat man bei New-Castle gefunden; an der Mdg. des Hunter ziehen sich 11 flach gelagerte Kohlenflötze 6 M. weit an der Küste hin, bis 20 M. ins Innere, 3 bis 30 F. mächtig. Man beschäftigt dort 900 Bergleute. 1860 gewann man 350.000 Tons, die aber lange nicht den Bedarf deckten (angeblich 1.060.000 Tons). Die Kohle ist reich und ergibig. Ebenso hat man ausgezeichnete Kohle am Cap Patterson in Victoria gefunden.

Die Pflanzenwelt Australiens ist eine höchst merkwürdige und von der aller übrigen Erdtheile durchaus abweichende, wenigstens im gemäßigten Erdstriche. Im nördlichen tropischen Theile stimmt sie ganz mit der der indischen Inseln überein. Palmen findet man in größerer oder geringerer Menge längs der Ostküste bis südlich von Sydney, zum Illawara-Distrikt, wo man 60 bis 100 F. h. Kohlpalmen trifft, die das Material für die allgemein getragenen Hüte der Colonisten abgeben. — Der Vegetation Australiens fehlt überdies die Mannigfaltigkeit; überall herrscht eine erdrückende Einförmigkeit in den Formen, die auf ungeheure Landstrecken hin die nämlichen bleiben. Die 4200 Pflanzen-Arten, welche Joseph Banks aufführt (jetzt sind 7000 Arten bekannt), gehören allerdings 120 natürlichen Familien an; aber mehr als die Hälfte aller Arten sind 11 dieser Familien entnommen! So finden sich z. B. um Sydney herum 10 bis 12 Eucalyptus-Arten. — Der Charakter der Einförmigkeit und Dürre zeigt sich auch in der Vegetation; nur innerhalb der gebirgigen Küstenlandschaften ist es anders, und es treten hier auch großartige Wälder auf, während solche im Inneren durchweg fehlen.

In Betreff des landschaftlichen Charakters ist das unseren Wiesen oder Parks gleichende Grasland und das an Arten reichere Buschland oder der Scrub zu unterscheiden. Dem letzteren fehlt meist die Kräuterdecke; sie wird aber durch eine unendliche Mannigfaltigkeit von Gesträuch und kleinen Bäumen ersetzt. Der Scrub macht keinen angenehmen Eindruck. Er ist ein undurchdringliches, dorniges Strauchwerk, meist bestehend aus Zwerg-Eucalypten (E. dumosa), von den Eingeborenen Walli genannt, oder Acacia pendula, die ein Laub von todt-blaugrüner Farbe tragen. Einen Wechsel dieser einförmigen landschaftlichen Bilder mit dazwischen sich erhebenden Höhenreihen bietet das ganze Innere. „Heideartiges Laub oder vertikal gestellte Blätter drängen sich um moosartig in einander verwachsene, kugelförmige Sträucher oder verdecken nur spärlich die Blößen der langen Ruthen, die sich aus häßlich sparrigem Gestrüpp herausstrecken. Die herrschende Farbe des Laubes ist ein todtes Blaugrün; doch trägt z. B. die Rhagodia weißes Laub, anderes Gesträuch braunrothes; am unheimlichsten, weil hier am unnatürlichsten, ist das lebhafte Maigrün der Cassia und des Santalum. Vom eigentlichen Scrub unterscheiden sich die Sand-Ebenen, deren Gestrüpp nicht Mannshöhe erreicht. Die überschwemmten Strand-Wälder bestehen aus der Rhizophore Cariops." — In Betreff der eigentlichen Waldregion lassen sich drei Gruppen unterscheiden. Die erste bilden die lichten Wälder aus meist astlosen Stämmen mit kleiner Krone, gewöhnlich aus den Eucalyptus-Arten Melaleuca, Metrosideros, Callistemon, Tristania rc. gebildet, die in der Regel kein Gesträuch zwischen sich haben. Diese Bäume der trocknen Wälder eignen sich schlecht zur Feuerung. Die zweite Gruppe, die Strauchwälder, finden sich ebenfalls auf dürrem Boden, der aber ganz mit Gesträuch bedeckt ist. Die Bäume haben einen kurzen, verkrüppelten Wuchs, da die Wald-

brände alle vier bis fünf Jahre den größten Theil der unteren Vegetation versengen. In ihnen finden sich, außer den genannten Arten, die Casuarinen und Banksien, die Hakea, Monotoca, Ceratopetalum ꝛc. Die dritte Gruppe sind die Nadelwälder, die an der Ostseite eine schmale Zone am Meere bilden und meist die Thalabhänge bedecken und den Flußläufen folgen. Zwischen ihnen findet sich eine reiche Abwechselung von Bäumen mit glänzend grünem, dichtschattendem Laubwerke, zwischen welches sich Schlinggewächse, Moose und Orchideen mischen. Ganz tropischen Charakter erhalten diese Wälder durch vier große Baumfarrn-Arten und die schönen Palmen Corypha australis und Livistonia inermis. Vorzügliches Holz liefern die Cedrela australis, Podocarpus spinulosus, und sehr wirksame Gerberrinde die Acacia decurrens. Unter den Nadelhölzern befinden sich auch Araucarien und die Kaurifichte. Auch die Zahl der Arten von Laubhölzern ist groß, und manche von ihnen, wie die in der Berührung schon giftige Urtica gigas, bis 120 F. h. und 42 F. im Umfang des Stammes, und Ficus macrophylla, 87 F. Umfang des Stammes, gehören zu den Riesen der Pflanzenwelt. — Unter der Australien eigenthümlichen Vegetation sind die gewöhnlichsten Formen die Eucalypten und Acacien, welche überall vorherrschen. Von den ersteren, gewöhnlich Gummibäume genannt, weil sie reichlich weißes, blaues und rothes Gummi ausschwitzen, sind mehr als 100 Arten bekannt. Sie bilden nach Brown 4/5 aller Wälder Australiens und, einschließlich der Acacien-Arten, die Hälfte aller Pflanzenindividuen dieses Erdtheiles. Sie haben ein festes, hartes Holz, und sind daher für Bauten von hohem Werthe, namentlich die Art, welche man Faser-Rinde nennt, weil jährlich die alte Rinde sich abschält, die dann in langen Fetzen und Zotten am Stamme hängt; das Holz derselben spaltet sich sehr leicht. Auch die Arten Rother und Weißer Gummi*) liefern gutes Nutzholz, das sich ebenfalls, obwohl es etwas schwer ist, zum Schiffbau eignet. Wenngleich man sie immergrün nennt, haben sie doch eine matte, bleiartige, graue Farbe und gewähren eher einen düsteren, als einen erfreulichen Anblick. Ihre Blätter kehren nicht, wie die der übrigen Pflanzen, die Fläche gegen den Himmel, sondern den Rand, so daß sie in Folge dessen wenig Schatten nach unten werfen und die Eucalyptus-Wälder ungewöhnlich licht und ohne Kühlung sind. Eine Höhe von 200 F. ist für sie etwas Gewöhnliches, und dabei erreicht der Stamm einen Umfang von 20 bis 40, in unbetretenen Wäldern selbst 80 F. In neuerer Zeit hat man in den entlegenen Schluchten Victorias Bäume von 420, ja von mehr als 480 F. H. gefunden, also wohl höher als die Fichten Californiens, und somit wohl die höchsten Bäume der Erde. Man findet die Euc. im ganzen südl. Australien und auf Van-Diemens-Land. Am frühen Morgen, wenn sie noch bethauet sind, verbreiten sie einen nicht unangenehmen, fast kampherähnlichen Geruch. Eine Art derselben liefert ein süßes sogenanntes Manna, das sich am Morgen unter dem Baume liegend und an den Blättern und Zweigen hangend findet, das aber bald vor der Sonne schwindet. — Die Acacien oder Wattle-Bäume, 275 Arten, erscheinen als kleine Pflanzen und als mächtige Bäume, und zwar in mehr als 100 Arten und in solcher Menge, daß sie, nach Brown, in Betracht ihrer Individuenzahl und der Menge ihres vegetabilischen Stoffes die Hälfte der ganzen australischen Vegetation bilden. Die Rinde der A. decurrens, welche häufig für sich allein große Wälder bildet, hat sich als ein wirksameres Gerbemittel erwiesen, als die der Eiche, und die Blüten der A. fragrans haben einen herrlichen Duft. Auch das Holz der Acacien ist überall nützlich zu verwenden. Sie scheinen am besten auf Sandboden fortzukommen und schießen mit besonderer Ueppigkeit auf, wo das Land durch Feuer gerodet ist. Die A. pendula ist der so vielfach von den Reisenden genannte Myall-Baum, und die A. salsalae eine der den sogenannten Saltbusch ausmachenden Pflanzen. Die schönen Melaleuca-Arten, deren 30 vorhanden sind, gehören, Leucodendron und Cajaputi ausgenommen, alle Australien an. Ebenso die ganze Gattung Stackhousea. Von den 400 bekannten Proteaceen sind mehr als 200 australische; namentlich gehört die Banksia zu den charakteristischen Gestalten des Landes. In die Wälder eingemischt erscheinen die schlanken, blattlosen Casuarinen und zahlreiche australische Cedern; das Holz der letzteren ist so schön wie das Mahagony, obwohl nicht so dicht und fest; im Haushalte wird es ganz allgemein verwendet, so wie zu den Holzverzierungen im Inneren der Gebäude. Von anderen Pflanzen sind zu nennen: die Xanthorrhoea oder der Grasbaum, welcher auch während der Dürre grünt und eine Zuflucht für das Vieh bleibt, und aus welchem man eine Substanz zum Kalfatern der Schiffe gewinnt; die Nepenthes distillatoria; die wunderschöne Riesen-Lilie (Doryanthemum); der Theebaum Leptospermum grandiflorum); die Stinkpflanze (Hydrocotyle densiflora); Farrn, besonders auf

*) Blauer Gummi ist Eucal. rostrata und globulus, Rother Gummi Eucal. Species und Angophora lanceolata, Wasser-Gummi Tristania nereifolia, Blutholz Eucal. corymbosa, Eichenrinde Eucal. resinifera, Buche ist Vitex Leichhardtii, Fichte ist Podocarpus spinulosus, Mahagony oder Jarra Djaryl ist Eucal. marginata, Sumpf-Eiche ist Casuarina stricta, Wald-Mahagony ist Eucal. longifolia, Myall ist Acacia pendula, Weißer Geißblatt ist Banksia integrifolia, Berg-Eiche ist Casuarina torulosa, Wald-Eiche ist Cas. tenuissima, Bohnenbaum ist Castanospermum australe, Weißer Theebaum ist Melaleuca styphalioides, Tulpenholz ist Owenia venosa, Birnbaum ist Xylomolum pyriforme, Rosenholz Synoum glandulosum, Braunbuche Cryptocaria glaucescens.

feuchtem Boden, in Baumgestalt mit 8 bis 12 F. lgn. Wedeln; mächtige, 15 bis 30 F. h. Schilf-Arten, die in der Nähe der Flüsse undurchdringliche Wände bilden; die riesige, 40 F. h. Stech-Nessel, mit einem Stamme von 9 bis 10 F. Umfang, deren Berührung lähmt oder gar tödtet, wenn nicht der betroffene Körpertheil sofort mit dem Saft der Arum-Blätter eingerieben wird. — Die Gras-Arten, einige riesig, so daß sich das Vieh darin versteckt, sind zahlreich und bedecken endlose Landstrecken, aber nicht zusammenhängend, wie auf den Wiesen Europas, sondern fleckweise, und diese Flecke trennt ein rother Kalkboden oder eine schwarze, von der Sonne gedörrte Erde. Auf diesen Waiden braucht ein Schaf zu seiner Ernährung 8 preuß. Morgen Land; daher die weite Ausdehnung der Waiden und die Zertheilung der Heerden. Die schrecklichste dieser Arten, welche den schlechtesten Boden anzeigt und die Reisenden zur Verzweiflung bringt, ist das alle unfruchtbaren Sandstriche überdeckende Stachelschweingras, oder Spinifex, Triodia pungens, ein hartes, scharfes, stechendes Gras. Die vorzüglichsten Grasarten dagegen sind Panicum laevinode und das Kängurugras, Anthistiria australis, welches Roß und Reiter überragt. — Nahrungspflanzen und Früchte fehlen fast ganz. Eine Wurzel-Art, Mernong, der Pastinake ähnlich, die bei Port Phillip in Menge wächst, essen die Eingeborenen, sowie auch einige geschmacklose Beeren-Arten, namentlich die Sibbong, eine Art von Pflaume, und die sogenannten Fünfhörner, eine Fuchsien-Frucht. Die australische Kirsche, Exocarpus cupressiformis, hat einen am Ende sich beerenartig erweiternden Stiel, der eine kleine, einsamige Nuß trägt, Kirsche genannt; dieselbe ist ohne Geschmack und Geruch. Der NW. dagegen besitzt drei wohlschmeckende Feigen-Arten und eine Art wilden Weins, wie es scheint; die Adansonia, deren Frucht geröstet gegessen wird; der Stamm des Baumes erreicht hier 35 F. Umfang. Auch der Reiß ist in dieser Gegend Australiens einheimisch. Viele Sträucher und Kräuter haben schöne Blumen, aber die meisten sind geruchlos; zu der wunderschönen Frühlings-Flora jedoch gehört eine wie Heliotrop riechende Veilchen-Art. Alle Nahrungspflanzen Europas und auch mancher anderen Gegenden gedeihen indeß vortrefflich und werden in Fülle gebaut; der Einführung steht keinerlei Hinderniß entgegen. An der Moreton-Bai reift die japanesische Loquat und die Dattel; Baumwolle, Kaffee, Zuckerrohr und Tabak sind naturalisirt; Bananen, Orangen und Citronen führt man dort nach allen Theilen Australiens aus. Man gewinnt viel Mandeln, Feigen, Aprikosen, Melonen, Weintrauben, Quitten, Aepfel, Birnen, Pflaumen ꝛc. und zwar von vorzüglicher Güte. Selbst der Theestrauch scheint in einigen Theilen von Neu-Süd-Wales fortzukommen.

In Betreff der Thierwelt, die so eigenthümlich ist, daß sie eine besondere Region in der Thier-Geographie ausmacht, verweise ich auf Bd. I. pag. 840. Hier nur noch einige ergänzende Bemerkungen. Das animalische Leben in Australien ist ein sehr spärliches; man kann im Inneren 20 bis 30 M. weit wandern, ohne ein einziges vierfüßiges Thier zu sehen. Dafür sind aber alle europäischen Hausthiere eingeführt und werden in ungeheurer Zahl gezogen. Rind und Pferd sind seitdem verwildert, und man trifft daher oft im Inneren ansehnliche Heerden wilder Rinder. Das Kamel hat man versucht einzuführen. Von den Säugethieren Australiens sind 23 Arten geflügelt, die übrigens großentheils (96) Beutelthiere. „Auf reichen Waiden, wie an sparsamen Kräutern zerrissenen Felsgesteines, im offenen Buschholze wie im Walde grasen schnellfüßige Kängurus, meist einzeln und in Paaren, manchmal aber in Heerden, die ein altes Männchen von gewaltiger Größe führt und vertheidigt. Hasenähnlich ducken sich kleinere Beutler oder scharren wie Kaninchen unterirdische Bauten, die sie mit eingetragenem Heu stopfen. Siebenschläferartige Beutelratten stecken in jedem Busche, gerollt in hohlen Stämmen; andere rennen auf den Zweigen und spüren mit spitzen Schnäuzchen in die Spalten der Bäume nach Insekten. Mit dem Kletterschwanze sich sichernd, nascht im Dämmerlicht der winzige Sée-pin aus Baumblüten Nektar und aus den Stöcken wilder Bienen Honig. Nach Käferlarven gräbt der hasenohrige Dalgyte, nach Wurzeln der ungestalte Wombat und der Bandikut. Faulthierartig mit Hand und Fuß fest angeklammert, hängt der dichtbehaarte Coala unter Aesten der Gummi-Bäume und frißt die jungen Sprossen. Nächtlich kletternd, nähren sich Phalangisten und Kuskus von Blättern oder Früchten. Flugbeutler springen mit Fallschirm von Baum zu Baum; kleinere flattern fast gleich Schmetterlingen von einem Büschel honigreicher Blumen zum anderen.

Wie in Indiens heißen Strichen hängen an Bäumen und Bambusen Flederhunde, widrig nach Moschus riechend, in solchen Mengen, daß sie die Aeste beugen, träge, bis die Nacht sie weckt, dann Fruchtbäume plündernd. Zahlreich jagen geschickte Fledermäuse lästige Mücken. Auf den Seen sammelt sich der Wasservögel Schaar, scheue Enten, seltsame Gänse; stolze Schwäne machen mit gierigen Pelikanen den Platz sich streitig. In den Bächen fischen Reiher fleckige Aale; hochbeinig geht der Kranich an dem Ufer; aus dem Rohre schimmert weiß der Ibis, und auf großen Blättern läuft das Purpurhuhn. In dichten Zweigen der Akazien und Casuarinen girren zärtlich erzfarbene Tauben; des Kukus Ruf weckt heimische Erinnerungen. Ueber Blüten schwärmen Honigvögel, bunte Papageien klettern unruhig in den Aesten, Kakadue spreizen endlos schreiend die zarte Haube. In den Flachgebieten fliegen ungern schwerfällige Trappen auf; Wachteln locken; raschen Laufes eilt der straußartige Emu der Oase zu. In den Lüften ziehen der weißbauchige Fischaar, dessen Riesennester als Landmarken auf den Klippen stehen, der Buzard und der Habicht ihre Kreise. Am Meeresstrand durchsucht der Austern-

fischer, was die Flut zurückgelassen; auf dem Sande ziehen in kleinen Flügen Strandläufer, Regenpfeifer und der spornbewehrte Kibitz. Draußen fischen Möven, Kormorane, der riesige Albatros und der Tropikvogel. Da sind großfüßige Hühner am Gestade, die nicht geduldig brüten und der Jungen warten, sondern aus Erde, Blättern und heißem Sande um die Eier Brütöfen thürmen, aus denen die Jungen kräftig und flügge ausschlüpfen. Seltsam bauen Glanzstaare in Cederwäldern eine Reisiglaube, flechten Papageienfedern zierlich ein und bedecken den Boden mit Mosaik von Schneckenhäusern, farbigen Steinen und gebleichten Knochen. Rebhuhnartige Tauben nisten auf dem Boden, Schwärme grüner Erdpapageien suchen den Ammern oder Finken gleich im Grase Samen; dagegen sitzen Enten auf den Bäumen. Die Krähen singen schöne Orgeltöne; Eisvögel jagen in der Steppe Mäuse und Schlangen, statt an den Ufern Fische. Nirgends übt der Specht die Polizei des Waldes; weiß ist der Habicht, prächtig schwarz sind Schwäne. Den zwerghaften Zaunschlüpfer unserer Hecken vertritt der stolze Leierschwanz und läßt den lauten Ruf in den Waldgehegen wirbelnd schallen. — Die Wale ziehen schnarchend durch die Meeresflut; an den Algen weiden der Dugong und die Riesen-Seeschildkröte. Schenkeldicke Seeschlangen jagen Fische; auf einsam abgelegener Klippe sonnt sich der Seehund. In den Flüssen steigen gewaltige Krokodile auf. In Sand und Gras, um den Stamm der Bäume huschen pfeilschnelle Eidechsen; vor großer, bunter Schlangen verrätherischer Schönheit scheut der Fuß. Zierliche Schmetterlinge erfüllen die Luft, Cicaden singen, Ameisenschwärme höhlen das Mark der Bäume und bauen hohe Nester; schöne Käfer schwirren, Honigbienen summen; am Gestrüpp kriechen Schnecken, und in dem Schlamme der Gewässer bergen sich in dürrer Zeit zahlreiche Muscheln." (Pagenstecher.)

Die hohe Jagd der Ansiedler ist die auf das Känguru, das aber schwer zu erlegen ist; sein Schwanz, der ähnlich wie Rothwild schmecken soll, ist der beliebteste Theil. Das Wald- oder Riesen-Känguru lebt in Gesellschaft von 15 bis 30 Stück am Tage im Walde verborgen; es ist 5½ F. h.; aus seinem groben Fleische kann man köstliche Suppen bereiten. Es ist graubraun, während das nur 2¼ F. h. Busch-Känguru dunkeleisengrau ist. Das Fleisch des letzteren ist das gepriesenste Wildpret der Insel, und aus seinem Fell wird elegantes Schuhwerk gefertigt. Das nur 1¼ F. h. chokoladebraune Wallabi, in den dichtesten Gestrüppen wohnend, hat weniger gutes Fleisch, aber es liefert ein köstliches Pelzwerk. — Einige der zahlreichen Opossum-Arten, welche sich von den Blättern der Gummibäume nähren und in Höhlungen derselben leben, schwingen sich mit Hülfe ihres Wickelschwanzes von Ast zu Ast und von Baum zu Baum. Das fliegende Eichhorn liefert ein treffliches Pelzwerk und das Bandikut einen so schmackhaften Braten wie ein Spanferkel; das letztere lebt in Erdhöhlen oder in hohlen Bäumen. — Der Dingo oder wilde Hund, welcher innerhalb der Ansiedlungen ziemlich ausgerottet ist, jagt hier in Rudeln, wie in ganz Ostindien und auf den Inseln des Sunda-Archipels; er fällt zuweilen räuberisch in die Schafheerden. Das Schnabelthier ist eine der seltsamsten Bildungen in der gesammten Thierwelt. — Unter den Vögeln sind die Papageien, zum Theil wunderschön, Kackadus (schwarze und gelbhaubige weiße), Loris ꝛc. die zahlreichsten und für den Landmann am schädlichsten; die ersteren durchschwärmen in Schaaren die Wälder, und man findet sie auf dem Markte, da sie, wie anderes Geflügel, gegessen werden. Die Adler, Falken, Habichte und Eulen sind zahlreich; mehrere der ersteren zusammen greifen das Känguru an. Die Singvögel fehlen Australien fast ganz. Der Emu oder Cossowary (Dromaeus Novae Hollandiae), etwas kleiner als der afrikanische Strauß, oft so groß wie ein Mann, wird vielfach gejagt; seine Keulen sollen dem Rindfleisch ähneln, und seine 5 bis 6 Z. lgn. Eier sind eine gute Speise. — Die Schlangen sind zahlreich, und zwar ist die etwa 4 F. lge. schwarze Schlange die gemeinste; manche davon, namentlich in der Gegend der Moreton-Bai, sind giftig. Die Diamanten-Schlange, die bis 14 F. Lge. erreicht, wird von den Eingeborenen gegessen. Ebenso sind die Eidechsen zahlreich, die man überall wahrnimmt; darunter finden sich Leguans von mehr als 4 F. Lge.; sie erstarren alle im Winter und werden von den Eingeborenen halbgeröstet gegessen. Giftige Skorpione, Tausendfüße ꝛc. sind leider nicht selten. — Die Insektenschwärme sind die größte Plage der Bewohner; Fliegen und Moskitos sind während 6 Monaten fast unerträglich. Außerdem gibt es häßliche, giftige, 1 Z. lge. Löwen-Ameisen, deren Biß dem Stiche einer Wespe ähnlich ist; andere Arten sind ebenfalls groß und giftig. Eine große Spinne, Tarantel genannt, ist entschieden giftig, ebenso eine rothe; die Sandfliege ist besonders schädlich, weil sie ihre Eier hartnäckig in jede kleine Wunde legt; Holzläuse graben sich unter die Haut ꝛc. Eine stachellose Biene wohnt in hohlen Bäumen und liefert schönen Honig und Wachs. Auch die Hausbiene ist mit Erfolg eingeführt. An der N.-Küste finden sich Ameisenhügel, die zuweilen 12 F. H. erreichen.

Bewohner. Die chokoladebraunen bis erdschwarzen Eingeborenen (s. Bd. I. pag. 877) haben schwarzes Haar, gewöhnlich schlicht und grob, obwohl auch oft weich und wellig, selten wollig wie das der Neger. Durch das Fett, womit sie ihre Haare tränken, werden dieselben strick- oder schlangenartig. Durch ihr Haar und ihre schwärzere Farbe unterscheiden sie sich nach Pickering von den echten Papuas, deren man noch keine in Australien gefunden hat. Die Männer werden in der Regel 4½ bis 5½ F. groß, haben einen kleinen Kopf, schlanken Leib, gewöhnlich eine gut gewölbte und entwickelte Brust, runde und muskulöse Arme und Schenkel

und einen platten Fuß. Die Stirn ist niedrig, die weit von einander stehenden Augen sind groß (nach Wilke und Pickering klein) und halb vom oberen Lid bedeckt; die Iris ist grau oder dunkelbraun, die Pupille groß und stets tiefschwarz; die Augenbrauen sind dick; die Nase ist von Natur gebogen, wird aber von den Müttern eingedrückt, daher breit und flach, auch die Nasenlöcher sind breit, die Zähne groß und weiß, und der Unterkiefer ist ungewöhnlich kurz und breit. Wie die Neger im inneren Afrika, brechen sie die beiden oberen Schneidezähne den Knaben aus, sobald dieselben mannbar werden. Die Beschneidung ist bei ihnen im Gebrauche. Der Mund ist groß und die Lippen sind mäßig dick. Die meisten haben einen schwarzen, dichten Bart, einige auch am Körper ganz besonders dichten Haarwuchs. Der Hals ist dünn und kurz; die Gesichtszüge sind unregelmäßig, häßlich, abstoßend. Durch den Nasenknorpel stecken sie einen Knochen, und befestigen an ihrem mit Moos wattirten Haare durch Gummi Zähne von Menschen, Haien, Kängurus, Hundeschwänze, Fischknochen, beschmieren Gesicht und Körper mit rothem und weißem Thon und machen mittelst scharfer Muscheln Einschnitte in jeden Theil des Körpers. Sie gehören gewiß zu den niedrigst stehenden Rassen, übertreffen aber um ein Bedeutendes die Feuerländer. Ein gut entwickelter Australier hat einen symmetrischen Bau und gute Muskeln; er ist schnell und gelenkig und wirft seinen Speer mit aller männlichen Grazie. Im Erklettern der Bäume sind sie überaus geschickt, wobei ihnen die große Zehe die wesentlichsten Dienste thut. Feuer machen sie durch das Aneinanderreiben zweier Holzstücke und kochen ihre Nahrung in einer Grube, wenn sie dieselbe nicht roh verzehren wollen. Sie gehen völlig nackt; hie und da bedecken sie sich mit Opossum-Fellen, in der Nähe der Ansiedlungen mit Schaffellen oder Decken. Sie haben keine Bogen, werfen aber die Speere 200 bis 250 F. weit mit der größten Sicherheit. Sie bedienen sich der Keule oder des Waddy und des Bumerang, eines besonderen Wurfgeschosses, das einem zweischneidigen hölzernen Schwerte gleicht, welches elliptisch gebogen ist; in die Luft geworfen, trifft es in bestimmter Entfernung den Boden oder kehrt zum Schützen zurück. Ein so merkwürdiges Geschoß kann kein auf ganz niedriger Stufe geistiger Fähigkeit stehendes Geschlecht erfinden. „Außer ihren Waffen besitzen sie nichts; ihr Reichthum ist geringer, als der der fleißigen Biene, und ihre Idee von Eigenthum geringer als die des Bibers." Sie haben keine festen Wohnungen, sondern wandern längs der Küsten, im Inneren längs der Flüsse und Creeks, und suchen sich ihre Nahrung; jeder Stamm beschränkt sich indeß auf ein bestimmtes Gebiet, das er nicht überschreitet. Zur Nahrung dient ihnen, was sie finden, auch das ekelhafteste Gewürm; ihre Delicatesse bildet eine fingerlange, dicke, weiße Made, die sie zwischen den Baumwurzeln hervorgraben. Sie sind gänzlich ohne Religion und haben keinen Gegenstand der Verehrung; indeß glauben manche Stämme an einen guten und an einen bösen Geist, und die Weißen halten sie für wiedergeborene Seelen der Schwarzen; „nichts treibt sie zu einer guten Handlung oder hält sie von einer schlechten zurück. Kindesmord begehen sie ohne Bedenken, und die Leiche einer Mutter wird mit dem lebenden Säuglinge begraben. Der Bräutigam wählt und bezeichnet seine Braut, indem er sie mit der Keule niederschlägt und dann davonträgt. Die Zahl der von ihnen gesprochenen Sprachen, nicht etwa Dialekte, ist außerordentlich groß; alle haben das gemeinschaftlich, daß ihnen der Buchstabe s fehlt. Es besteht Vielweiberei, Menschenfresserei und Ermordung der neugeborenen Töchter. Für etwas Tabak oder eine Decke verkaufen sie gern ein Kind. Häufig führen die einzelnen Stämme, die oft aus nicht mehr als 40 bis 50, selten aus mehr als 100 Individuen bestehen, unter einander Krieg; indeß sind ihre Kämpfe ziemlich unblutig; hauptsächlich schlagen sie einander auf den Kopf. Einige Stämme jenseit des Murray sollen verrätherisch und blutdürstig sein. Die Zahl der Weiber ist klein; dennoch besitzen die Hauptkrieger der Stämme mehrere Weiber." Das Weib ist Diener und Lastthier des Mannes; es hat Holz und Wasser, Körner und Wurzeln ins Lager zu schaffen; und wenn der Herr ihm gestattet, ihn zu begleiten, so trägt es alle Jagd- und Fischereigeräthe. — Bei bestimmten Gelegenheiten vereinigen sich mehrere befreundete Stämme zur Aufführung eines pantomimischen Ballets, einer Corroborie, und zwar Nachts, in einer Lichtung im Walde, bei Mond- und Sternenlicht und beim Scheine des Feuers. Die Weiber schlagen, um die Flammen gekauert, den Tact mit einer Ruthe auf einem strammen Opossumfelle und begleiten mit einem eintönigen Gesange eine Art von Recitativ, das einer der Theilnehmer in seltsamer Weise vorträgt. Dieser Gesang wird von noch bizarreren Bewegungen begleitet, an denen Hunderte Theil nehmen, die sich Körper und Gesicht mit Roth und Weiß beschmiert haben und das struppige Haar mit Federn und Kräutern geschmückt. Die unglaublichsten Stellungen folgen einander, bis zur tollsten Verrenkung. Gewöhnlich ist es eine Känguru- oder Emu-Jagd, welche sie darstellen, oder eine Schlacht, zuweilen selbst ein Kampf zwischen Schwarzen und Weißen; und sie verstehen vortrefflich das Geschrei und den Gang aller Thiere ihres Landes, ja Stimme, Accent und Manier der Eingeborenen und Fremden nachzuahmen. Wer einmal Zeuge einer solchen Corroborie gewesen ist, wird sie nie wieder aus dem Gedächtniß verlieren. — Man bedient sich der Eingeborenen zwar als Hirten, indeß sind sie unzuverlässig und nicht bei ihrem Dienste zu erhalten. In den südöstlichen Colonien hat man auch aus ihnen Trupps berittener Polizeileute organisirt. — In Victoria werden die Interessen der Eingeborenen durch eine eigene Behörde überwacht. — Die Gesammtzahl der Eingeborenen ist nicht anzugeben; die höchste Schätzung,

welche gemacht ist, nennt 80.000, und diese mag wohl zu hoch sein, jetzt nimmt man nur 30 bis 40.000 an. Der Rum hat große Verwüstung unter ihnen angerichtet. — Schulen für Eingeborene bestehen in allen Colonien. Einige werden als Hirten und Schäfer verwendet, aber sie sind unsichere Diener und zu jeder regelmäßigen Arbeit ungeeignet. Die eingeborene Bevölkerung, 1851 in Neu-Süd-Wales 1750, in Victoria 2500 (1862 noch 2165), in Süd-Australien 3730, in West-Australien 3 bis 400, wird erlöschen, ohne irgend welche Geschichte oder eine andere Spur, als einige Namen für Oertlichkeiten, zu hinterlassen.

Der größte Theil der jetzigen Bevölkerung besteht aus Weißen, und zwar meist aus Briten; daher sind auch Sprache, Kleidung, Sitte ꝛc. durchweg britisch. Vor 1788, als der Gouverneur Phillip die Stadt Sydney gründete, wohnte in Australien kein Weißer. Während der nächsten 30 Jahre nahm die Bevölkerung langsam zu, und die Einwandernden waren meist Verbrecher, Convicts, wie sie hier heißen. Die Colonie, welche Neu-Süd-Wales hieß, zählte 1810 erst 8300 Personen; 1821 waren es 13.814 Convicts, 23.254 freie Ansiedler, mit 5000 Pferden, 120.000 Rindern und 350.000 Schafen; 1833 zählte man schon 60.794, und davon waren $^{2}/_{5}$ Convicts oder Strafarbeiter, und die Hälfte der übrigen bestand aus freigelassenen Convicts. Erst 1840 hat man aufgehört, Verbrecher hierher zu deportiren. 1851 hatten die Colonien 336.000 Bew., 1857: 1.043.000.

Victoria zählte

1850:	50.000	Bewohner
1852:	250.000	„
1856:	320.000	„
1857:	414.000	„

Australien zerfällt in 5 verschiedene Colonien: 1. Neu-Süd-Wales, 1788 gegründet; es umschloß bis 1850 zugleich die folgende 2. Victoria, ehemals der Distrikt Port Phillip; mit der Unter-Abtheilung Gipps' Land. 3. Süd-Australien, 1836 gegründet. 4. West-Australien oder die Schwan-Fluß-Ansiedlung, 1829 gegründet. 5. Königinnenland (Queensland), einschließlich des Moreton-Bai-Distriktes, 1859 von Neu-Süd-Wales getrennt, die nördlichste, mit tropischer Natur begabte Colonie, etwa vom 27° s. Br. an nach N.

	e. Q.-M.	g. Q.-M.	dabei Inseln	Bew. 1865	Einnahme 1865	Ausgabe 1865
Neu-Süd-Wales	323.437	15.213,4	—	411.388	2.237.234	2.314.794
Victoria . . .	86.831	4.084,2	10,4	626.639	3.058.338	2.229.747
Süd-Australien .	383.328	18.030	325,2	156.605	1.089.242	809.159
Queensland . .	678.000	31.891,4	130,3	87.775	631.432	459.026
West-Australien	978.000	46.000	37,8	20.260	77.943	74.985
	2.449.596	115.219	503,7	1.302.667	7.094.189	5.887.711
			Eingeborene	55.000		
Tasmanien . .	26.215	1233	—	95.201	338.076	353.456

	Pferde	Rinder	Schafe	Ausfuhr 1865 in £ an Wolle	Ausfuhr 1865 in £ an Gold	1865 Einfuhr	1865 Ausfuhr
Neu-Süd-Wales	282.587	1.961.905	8.132.511	1.624.114	2.647.688	9.928.595	8.192.170
Victoria . . .	121.051	631.337	8.835.380	3.315.109	6.190.317	13.257.537	13.150.748
Süd-Australien	73.993	158.057	3.779.308	821.482	—	2.925.596	3.129.846
Queensland . .	51.091	885.856	6.810.005	885.299	101.354	2.467.907	1.366.491
West-Australien.	15.700	45.148	445.044	101.916	—	168.414	179.147
Tasmanien . .	22.152	90.020	1.752.719	388.625	—	762.375	880.965

Schon 1542 findet sich die Westküste des Continentes auf einer Karte als Groß-Java verzeichnet, zugleich als ein Theil des großen Australlandes, von welchem man meinte, daß es den ganzen Südpol umgebe. Diese Andeutungen rührten von portugiesischen Seefahrern her.

Zuerst entdeckte eine Küstenstrecke Australiens oder des Großen Süd-Landes der Befehlshaber der holländischen Jacht Duijfken (Täubchen) im Jahre 1606, und nach ihm in demselben Jahre Torres, der zuerst die Straße zwischen Neu-Guinea und Australien passirte. 1623 gerieth Jan Carstensz mit den Schiffen Pera und Arnhem von Amboina aus in den Carpentaria-Golf (Arnhems-Land heißt nach einem dieser Schiffe), und 1836 erweiterten Pool und Pietersz diese Entdeckungen an der Nordküste um etwas. 1642 wurde Abel Tasman, der unternehmendste Seemann seines Jahrhunderts, von dem holländischen General-Gouverneur Van Diemen zu Batavia ausgesendet. Aus Tasmans Instructionen ergibt sich, daß 1616, 1618, 1619 und 1622 die Westküste des großen unbekannten S.-Landes, von 35 bis 22° s. Br., von verschiedenen Schiffen, und namentlich von dem Cen-

dragt genannten, unter dem Capitän Dirk Hartog, entdeckt worden ist; nach diesem Schiffe ward ein Küstenstrich, von der Sharks-Bai bis zum 25°, Eendragts-Landt genannt. 1619 kamen die Kaufleute Jakob d'Edel und Frederik de Houtman an den bis 32½° reichenden Küstenstrich, der danach Edelsland genannt worden ist. Nach einem 1622 die Küste berührenden Schiffe heißt ein anderer Küstenstrich Leeuwinland und das SW.-Cap Leeuwin. 1627 entdeckte das Schiff De Gulde Zeepard, auf welchem sich Peter Nuyts befand, die S.-Küste, welche Nuijts-Landt genannt wurde. Eins der sieben Schiffe, welche der General-Statthalter Carpentier bei seiner Abreise aus Indien nach Europa führte, die Diana, scheiterte in 21° s. Br., und vielleicht nach dem Capitän desselben heißt dieser Landstrich De Wittsland. Tasman berührte 1642 die Westküste der Insel Van Diemensland, fuhr an der Ostküste hin und berührte die Salomons-Inseln und Neu-Seeland. Nachdem er 1644 zum zweiten Male ausgesendet worden, fuhr er an der Südküste Neu-Guineas hin, untersuchte den Golf von Carpentaria, der nun erst diesen Namen erhielt, und den Van Diemens Golf und folgte der NW.-Küste des Festlandes, bis er das Cap Nordwest erreichte. Dann kehrte er nach Java zurück. Noch blieb unentschieden, ob Neu-Guinea mit Australien zusammenhänge. Die entdeckten Küstenstrecken reizten nicht zu weiteren Untersuchungen, und die Holländer hatten auf ihren Inseln genügend zu thun. Somit blieb die Kenntniß von den Küsten Australiens 125 Jahre lang ein und dieselbe, einige Versuche abgerechnet. Namentlich entdeckte 1696 de Vlaming den von ihm benannten Schwan-Fluß, und 1699 erforschte William Dampier die Westküste und gab dem Haien-Sunde seinen Namen, hielt aber die Küste weiter im N. für einen Archipel. Auch Van Delft machte 1705 am Van Diemenslande, Gonzal und Asschens 1756 am Carpentaria Golfe bemerkenswerthe Entdeckungen. — Als 1769 Georg III. das Schiff Endeavour nach Tahiti schickte, behufs Beobachtung des Durchganges der Venus durch die Sonne, begleitete Cook die Expedition und erforschte die ganze Ostküste der terra Australis incognita von Cap Howe bis Cap York. Am 1. Mai machte er mit seinen Begleitern, den Naturforschern Banks und Solander, eine Excursion ins Land; und wegen der großen Menge neuer Pflanzen, welche sie hier fanden, nannten sie die Bai, in welche das Schiff eingefahren, Botany Bai, ein Name, mit welchem man später auch den ganzen Osttheil der Küste benannte. Am 6. Mai segelte Cook weiter und gelangte in einen trefflichen Hafen, welchen er Port Jackson nannte; am 12. Mai kam er nach Moreton-Bai, dann im Juni nach Trinity-Bai. Ende August erreichte er das Nord-Ende und gab dem ganzen östlichen Küstenstriche den Namen Neu-Süd-Wales. Er fuhr durch die Endeavour-Straße zwischen Cap York und den Prinz von Wales Inseln und bewies, daß Neu-Guinea von Australien getrennt ist. Furneaux hatte 1733 Van Diemens-Land entdeckt; 1777 besuchte es Cook (mit den Schiffen Resolution und Discovery); daß dies Land eine Insel sei, bewies der Wundarzt Baß (vom Schiffe Reliance 1798), welcher von Port Jackson aus, mit Flinders, ganz Van-Diemens-Land umsegelte. — 1786 wurde in England beschlossen, das von Cook entdeckte Küstenland zu colonisiren, und zwar beabsichtigte man, da die Deportation der Verbrecher nicht mehr nach Nord-Amerika statt finden konnte, dieselben fortan hierher zu schaffen. Unter Führung des Capitän Arthur Phillip, der zum Gouverneur und Oberbefehlshaber von Neu-Süd-Wales ernannt worden, kam am 18. Januar 1788 ein Geschwader von 11 Schiffen mit 778 Verbrechern, von denen 548 männliche, nebst 212 Seesoldaten an der Küste Australiens an. Port Jackson wurde ringsum untersucht, und an einer schönen Strommündung, die man zu Ehren eines englischen Peers Sydney-Cove nannte, wurde die Ansiedlung beschlossen. Am 7. Febr. wurde feierlich eine geordnete Regierung für die neue Colonie vom Cap York bis zum Sydney und nach dem Inneren bis zu 131° östl. Lge. eingesetzt. Am 14. Februar ging Lieutenant Phillip Gidley King ab, um die von Cook entdeckte und benannte fruchtbare Insel Norfolk zu colonisiren, welche wiederum Deportationsort für solche Verbrecher aus Neu-Süd-Wales werden sollte, die man dort nicht behalten konnte. Erst im Dezember 1790 unternahm man eine Expedition nach den im W. gelegenen Bergen, kehrte jedoch schon nach 9 Tagen um, ohne den Fuß der Berge erreicht zu haben. — 1792 erforschte d'Entrecasteaux, welcher mit den Schiffen la Recherche und l'Espérance zur Aufsuchung des verunglückten La Pérouse ausgesendet war, die Südküste, gab dem Recherche-Archipel den Namen, und fand die schöne Storm-Bai an der SO.-Seite von Van-Diemens-Land auf. — Die Vervollständigung der Küsten-Aufnahme verdanken wir Flinders, ausgenommen die W.- und NW.-Küste, da er sein Schiff verlor. Nachdem 1799 durch ein Schiff von Port Jackson unter Capitän Murray die an der Südküste gelegene Port-Phillip-Bai entdeckt worden, setzte Flinders als Befehlshaber des Investigator die Küstenreise fort und entdeckte im November den King-Georges-Sund, Port Lincoln, die Känguru-Insel und den Spencers-Golf. — Im Juni 1803 ging die erste Ansiedler-Schaar von Sydney nach den Ufern des Derwent in Van-Diemensland ab; auch nach Port Phillip gingen Ansiedler unter David Collins, die jedoch schon 1804 nach Van-Diemensland übersiedeln mußten. Auch die Colonie für die schlimmsten Verbrecher, welche man auf Norfolk gegründet, mußte 1804 nach Van-Diemensland verlegt werden. — 1829 wurde die Colonie am Schwanflusse angelegt; aber erst 1837 geschahen Aufnahmen dieser Westküste durch Wickham, der den Beagle commandirte. 1839 bis 1843 setzte Stokes diese Arbeit fort und entdeckte den Victoriafluß, den er auf 31 M.

hinauffuhr. Ihm verdankt die Küsten-Aufnahme in Betreff der Details sehr viel.

Nachdem die Colonie Sydney gegründet war, blieben 25 Jahre lang die Blauen Berge die Grenze des bekannten Landes nach W. hin. 1813 überstiegen Wentworth, Blaxland und Lawson, und nach ihnen Evans diese Berge, und das führte zur Besitznahme der Waideländer im W., der jetzigen Goldfelder von Bathurst. Evans machte zwei fast 70 M. weite Reisen nach W.; er fand den Macquarie. Binnen 6 Monaten wurde eine Straße über das Gebirge hergestellt und man legte den Grund zur Stadt Bathurst. Eine weitere Expedition Evans 1815 führte zur Entdeckung des Flusses Lachlan. Am 4. Juni 1819 ging der Landvermesser Oxley mit Harris und dem Botaniker Frazer von Sydney ab, um den Macquarie bis zu seiner Mündung zu erforschen; nachdem sie demselben vier Wochen gefolgt, gelangten sie am 8. August an eine hohe Bergkette, dann über schön bewässerte Ebenen, an einen Strom und am 8. Oktober an einen Hafen der Küste, den sie Port Macquarie nannten. 1823 erforschte Oxley die Moreton-Bai, wo er den auf 12 M. schiffbaren Brisbane fand, sowie nördlicher bei Port Curtis den Boyne. 1824 und 1825 gingen Hovell und Hume nach Sydney und von der Vereinigung des Murrumbidgi und Yaß-Fluß nach dem W.-Ufer von Port Phillip; sie waren die ersten, welche den größten bekannten Fluß Australiens passirten, den 1830 Sturt den Murray nannte. 1825 entdeckte Allen Cunningham den Pandora-Paß in der Liverpool-Kette, 1827 die schönen Liverpool-Ebenen, östlicher das 1500 F. h. Neu-England und nördlich von diesem die Darling-Downs, das ausgedehnteste Grasland in ganz Neu-Süd-Wales. 1828 bis 1829 reis'te Sturt nach NW., längs des Macquarie, durchschnitt dessen Sümpfe und fand den Darling (den größten Zufluß des Murray), dem er bis 30° 20′ s. Br. folgte. 1831 fand er, daß Darling und Lachlan sich in den Murray ergießen, welcher sich nach S. wendet und nahe seiner Mdg. 1200 F. br. und 20 F. tief ist, etwas östlich von der Vincents-Bai. An seinen Ufern sah Sturt mindestens 4000 Eingeborene. Zugleich erforschte 1831 Banister vom Schwan-Flusse aus das Land nach dem King-George-Sund hin und fand schönes Gras- und Ackerland. Grey und Andere setzten hier die Erforschungen fort. 1831 wurde Mitchell nach den im NW. der Liverpool-Ebenen gelegenen Gegenden geschickt, wo sich ein oberer Arm des Darling fand. 1835 wurde er abermals, in Begleitung Allen Cunninghams, ausgesendet; letzterer kam auf der Reise um. Mitchell verfolgte den Bogan bis zu seiner Mündung in den Darling, den er bis in 32° 34′ s. Br. begleitete. 1836 folgte er dem Lachlan an seinem N.-Ufer, dann dem Murrumbidgi, darauf dem Murray nach NW. bis zur Vereinigung mit dem Darling. Er kehrte um und fand auf der Reise nach SW. den Glenelg; von dessen Mündung wendete er sich östlich zur Portland-Bai. Er erfuhr, daß Ansiedler von Van-Diemens-Land sich an den Ufern von Port Phillip niedergelassen hätten. Auf der Rückreise nach Sydney durchstrich er den herrlichen „Garten von Australien," den er Australia felix nannte. Die von ihm beschriebene Gegend ist die neuerlich entdeckte Gold-Region von Victoria. 1839 entdeckte Eyre den Torrens-See, als er nördlich vom Spencer-Golf vordrang, zugleich die Salzwasserlagune, welche Gregory-See genannt wurde. 1840 reis'te Graf Strzlecki vom Murrumbidgi nach S. durch die Australischen Alpen, die er geologisch untersuchte, darauf durch Gipps-Land Distrikt nach Alberton und durch den dichtesten Busch (scrub) Australiens, der noch Jeden zurückgeschreckt hatte. In demselben Jahre ging Eyre von Adelaïde durch Nuijts' Land zum King-George-Sunde: eine Reise voll der furchtbarsten Entbehrungen und Strapatzen. 1843 drang Fraue nach dem Lake-Blanch, dem Ostflügel des Torrens-Beckens, vor, den er aber nicht erreichte; er fand dort vulkanisches Gestein. 1844 bis 1846 reis'ten Sturt und J. Mac Douall Stuart von Adelaïde nach N. ins Innere; sie fanden eine Steinwüste und ausgedehnte salzige Sumpfseen und litten unsägliche Qualen. Zugleich trat 1844 Leichhardt die Reise von den Darling-Downs an, um die 660 Meilen durch das Land nach Port Essington zurückzulegen, wo er nach 15 Monaten anlangte. Dasselbe Unternehmen führte 1846 Mitchell aus, der sich westlicher hielt, und einen großen Strom entdeckte, der nach NW. floß. Er kehrte um und überließ seinem Begleiter Kennedy die Verfolgung; es fand sich, daß der Fluß sich nach S. wendet und sich verliert. 1847 ging Kennedy nach dem zwischen Cap York und Rockingham-Bai gelegenen Landstriche, der durch Busch, Sumpf und zahlreiche feindliche Eingeborene fast der schwierigste Theil Australiens ist. Von den 13 Personen der Expedition ist nur sein eingeborener Diener zurückgekehrt. 1848 drang Leichhardt in die Mitte des Landes nach W. vor in der Absicht, den Schwan-Fluß zu erreichen. Da er nicht zurückkehrte, so wurde 1852 eine Expedition zu seiner Aufsuchung ausgesendet, aber vergeblich; offenbar ist er mit seiner Gesellschaft umgekommen. — 1856 unternahm Babbage eine Reise nach dem NO.-Theile des Torrens-Beckens, A. C. Gregory ging von der Moreton-Bai nach dem Torrens-See und dann nach Adelaïde, und F. T. Gregory drang nach W. zum Quell-Gebiete des Murchison- und Gascoyne-Flusses vor. — 1857 und in den folgenden Jahren begann eine sehr rege Thätigkeit auf dem Gebiete der Entdeckungen, die sich aber alle auf die Gegend des Torrens-Sees beschränkten. Swinden, Thompson, Miller, Campbell nahmen ihren Weg nach dem W. des Torrens-Sees; der Isthmus zwischen dem Torrens-See und dem Spencer-Golf wurde aufgefunden und zahlreiche Wasserbassins, Lagunen, Creeks, Salzseen, ausgedehnter Salzboden und Meerstrand ähnliche Flächen, dazwischen theilweise auch Grasland. Warburton und Hack gingen von

der Streaky-Bai aus und erforschten den Gairdner-See und die Gawler-Berge. — Auch 1858 nahm Warburton seinen Weg zum Gairdner-See und drang im W. des Gregory-Sees vor; Herschel Babbage durchzog die Gegend zwischen dem Gairdner- und Torrens-See, und beide fanden um so fruchtbarere und wasserreichere Gegenden, je weiter sie im W. der Seen nach N. vordrangen. Mac Donall Stuart durchreis'te das Land im W. des Torrens-Sees und gelangte bis in 28²/₃⁰ s. Br.; er ging westlich um das Stuart-Gebirge herum und dann über das Steinige-Plateau um den Gairdner-See. — 1858 erforschte Sturt Nord-Australien, indem er von der Mdg. des Victoria-Flusses nach O. reis'te, dann parallel der Südküste des Carpentaria-Golfes ging, darauf weiter nach SO. zum Burdekin-Fluß, endlich nach S., SO. und O. nach Port Curtis in 24⁰ s. Br. Unter 15¹/₂⁰ am Victoria-Flusse hatte sich Gregory von ihm getrennt und war südlich und dann südwestlich vorgedrungen bis zu einem Salzsee in 20¹/₃⁰ s. Br. — In demselben Jahre ging Gregory von Moreton-Bai zum Torrens-See: er durchreis'te im Inneren eine steinige, unfruchtbare Wüste. — 1859 erreichte Mc. Donnel ebenfalls im NW. der Seen den 28⁰ s. Br.; Selwyn untersuchte den gebirgigen Theil von Süd-Australien; Parry drang zum See im O. des Gregory vor, und Gregory zum Lake-Blanch, im NO. des Torrens. Aehnliche Expeditionen machten 1859 und 1860 Goyder, Stuckey und Hack. Die wichtigste neuere Reise unternahm 1860 der kühnste und unermüdlichste dieser Reisenden, J. Mc. Donall Stuart, der vom südwestlichen Zuflusse des Gregory-Sees aus bis etwa in 18⁰ 47′ s. Br., in 151¹/₂⁰ östl. Lge. vordrang und somit das australische Continent durchmaß, freilich ohne die Nordküste wirklich zu erreichen; er fand nirgend wirkliche Gebirge, nirgend eine wirkliche Wüste, aber auch kein großes Wasserbecken. 1861 machte Stuart seine zweite Reise, ebenfalls vom Chambers- oder Stuart-Creek aus, und gelangte bis in 17⁰ 12′ s. Br., ohne die Nordküste zu erreichen; und im November 1861 unternahm er die dritte Reise, pflanzte am 21. Juli 1862 wirklich an der Nordküste von Arnhemsland die britische Flagge auf und ging dann zum Carpentaria-Golfe hinüber. Nach 44wöchentlicher Abwesenheit kam er fast sterbend wieder in seiner Heimat an. — Kurz vor Stuarts Rückkehr von seiner ersten Reise hatte die Colonie Victoria den Robert O'Hara Burke nach der Nordküste ausgeschickt, welcher mit seinen Begleitern am 20. August 1860 von Melbourne abgegangen war, am besten ausgerüstet unter allen Entdeckungs-Reisenden. Am 11. Februar 1861, als Stuart seine zweite Reise begonnen, langten sie an den Sumpfküsten des Carpentaria-Golfes an, aber zurück gelangte von der ganzen Expedition nur ein einziger Mann. — Vom Mai bis Oktober 1861 erforschte T. Gregory den NW.-Theil Australiens. Er fand dort ein bis auf 40 g. M. von der Küste aufsteigendes Terrassenland. Am Meere hin zieht sich ein bis 100 F. h., hie und da hügeliger Streif von 2 bis 10 M. Br.; weiter landeinwärts folgt ein bis 15 M. br. Granitland, etwa bis 1000 F. h., das ursprünglich von horizontalen Sandsteinmassen bedeckt war und das gegen S. in Flächen mit gutem Boden ausläuft. Gegen den Nordrand hin haben zahlreiche Trapp-Durchbrüche die Gesteine verändert. In 22⁰ s. Br. folgt eine 2500 F. h. Boden-Erhebung aus horizontalen Sandsteinen und Conglomeraten, 2 bis 3 M. br., mit einem südlichen Abfall von 5 bis 600 F. gegen fruchtbare Thäler mit schwerem Lehmboden, in deren S. sich ansehnliche Rücken und Höhen erheben, die bis 4000 F. aufsteigen, am höchsten im 3563 P. F. h. Mt. Bruce. Von da an senkt sich das Land allmählig nach dem Ashburton hin, der in 1600 F. H. fließt. Das Klima schien vortrefflich zu sein. Das nutzbare Waideland schätzt er hier auf 200 Q.-M., von denen gewiß 15 Q.-M. sich zur Bodencultur eignen, letztere meist zu Seiten der Hamerslay-Kette, am de Grey und seinen Nebenflüssen und am unteren Sherlock. — Victoria und Queensland sandten nun gemeinschaftlich ein Schiff von der Moreton-Bai nach dem Carpentaria-Golfe, um Burke's Spuren aufzusuchen. Landsborough, welcher die Expedition führte, kehrte von diesem Golfe am 2. Juni 1862, längs des Flinders River, des Thomsen, Warrego, Darling 2c. reisend, wieder in die Heimat zurück und hat somit als zweiter, nächst Burke, und früher als Stuart, den ganzen Erdtheil durchreis't. — Außerdem hatte Süd-Australien den Mac-Kinlay nach dem Cooper-Creek zur Aufsuchung Burke's gesendet, und dieser fand östlich von Burke's Route ebenfalls den Weg durch den ganzen Continent bis zum Carpentaria-Golfe. Binnen kurzer Zeit war somit das Problem der Durchreisung viermal gelös't. — 1865 und 1866 hat Mac Intyre, um Spuren von Leichhardt aufzusuchen, eine Reise vom Darling nach dem Carpentaria-Golfe gemacht, die in Melbourne ausgerüstet worden war; am 31. August 1865 verließ er den Darling und am 4. Juni 1866 starb er am Albert-Flusse.

1. **Neu-Süd-Wales** reicht nach W. etwa bis zum 124⁰ ö. Lge., in welcher dasselbe von S.-Australien geschieden ist, und vom 27⁰ s. Br. bis zum Cap Howe im S. (38⁰ s. Br.), durch 165 g. M. Von diesem großen Raume, 15.213,4 g. Q.-M., bildet aber nur ¹/₇ (etwas größer als Baiern, Württemberg und Baden) die 21 wirklich angesiedelten Shires, während ⁶/₇ (so groß wie ganz Oesterreich nebst Baiern) 18 Waiden-(Squatting-)Distrikte bilden, unter denen z. B. die Albert- und Lower-Darling so groß wie Baden,

Württemberg, Baiern, Böhmen, Ober-Oesterreich und Tirol sind, die Murrumbidgi fast so groß wie Baiern, die Darling-Downs etwas größer als Ost- und West-Preußen, die Liverpool-Ebene und Wellington jede größer als Schlesien 2c.

Die 215 M. lge. Küste hat eine Menge von kleinen Felsen-Baien (inlets), von denen viele treffliche Häfen abgeben; an anderen Strecken bilden hohe Felsen die Küsten. Hinter denselben folgt ein welliges Land, meist reich bewaldet und nach West hin zu grünen runden Kuppen und Ketten aufsteigend, während der Horizont eine ferne, hie und da mit hohen und auffallenden Gipfeln besetzte Kette säumt. In $30^1/_2{}^0$ s. Br. liegt Trial-Bai, in welche sich der M'Leay ergießt, der aus dem schönen, Neu-England genannten Waide-Distrikt (so groß wie die Bretagne) kommt. Etwas südlicher liegt der große Hafen Port Macquarie, in den der Hastings mündet, 40 M. nördlich von Sydney. Südlich davon säumen flache Lagunen die Küste. Port Hunter, 16 M. nördlich von Sydney, in den der Hunter mündet, mit der Stadt Newcastle an der Mdg., ist von Wichtigkeit, weil hier die großen Kohlenlager abgebaut werden. Broken-Bai, in die der Hawkesbury mündet, hat ihren Namen von den zahlreich in dieselbe vorspringenden Caps. Port Jackson, in 33° 51' s. Br., an welchem Sydney liegt, ist der prachtvollste Hafen, in dessen N. und S. die Küste von steilen Sandsteinfelsen gebildet wird; die scheinbar unbedeutende Einfahrt ist nicht breiter als 1 e. M., und daher erscheint die Bai wie ein See mit wundervoll schöner und mannigfaltiger Einfassung. Wenig südlicher liegt Botany-Bai, wo ursprünglich die Ansiedlung stattfinden sollte und wonach anfangs die ganze Colonie genannt wurde, deren Ufer aber noch fast unbewohnt sind; Cook fand sie zuerst auf und er gab ihr diesen Namen, weil sein Begleiter Banks dort eine so reiche botanische Ernte fand. Noch südlicher liegt der schöne Hafen Jervis-Bai. In 35° 44' s. Br. folgt die Batenan-Bai, die schmale Mdg. des Burdo oder Clyde, und in 37° 5' die Twofold-Bai, der besuchteste Hafen südlich von Port Jackson; das Vieh aus den Manero-Ebenen wird hier nach Neu-Seeland eingeschifft; auch Walfischfang wird von hier aus getrieben.

Die Obstgärten und Orangerien sind prächtig, namentlich in der Nähe von Port Jackson, dessen Ufer an manchen Stellen von Orangenbäumen eingefaßt werden, die mit Früchten beladen sind; mancher Pflanzer hat in einem Jahre 20.000 Dutzend Orangen geerntet. Ebenso reichlich tragen Feige und Pfirsich; letztere, fast werthlos, dienen in Menge als Schweinefutter. Der Oelbaum wächst aufs üppigste und gibt reiche Frucht. In neuester Zeit hat man Zuckerplantagen angelegt, und es ist voraus zu sehen, daß der Zucker ein bedeutender Export-Artikel werden wird.

	Bewohner	Einwanderer
1824:	32.700	
1834:	66.200	
1844:	173.400	
1854:	251.300	
1855:	277.579	17.683
1856:	286.873	16.000
1857:	305.487	15.578
1858:	342.062	24.739
1859:	336.572	12.474
1860:	348.878	16.073
1861:	358.878	10.847
1862:	367.495	14.175

Eingewandert sind 1853 bis 62: 106.508 männlichen und 58.415 weiblichen Geschlechtes, außer 9980 Chinesen.

1863: 13.796, einschließlich 633 Chinesen
1864: 17.448 " 1044 "
1865: 18.154 " 832 "

1856 befanden sich unter der Bevölkerung von 286.873: 120.564 Städtebewohner und 145.625 Landbewohner, 113.114 Australier, 74.298 Engländer, 50.137 Iren, 16.333 Schotten, 5245 Deutsche, 1806 Chinesen 2c. Von 20 Individuen sind also etwa 4 Engländer, 3 Iren, 2 Schotten, 1 aus anderen Nationen. — Seit 1824 unterstützt den Gouverneur eine Rathsversammlung, und zwar eine executive und eine legislative; zu letzterer wird $^1/_3$ der Mitglieder von der englischen Regierung ernannt und $^2/_3$ werden gewählt. Der Gouverneur rangirt jetzt als General-Gouverneur von Australien. — 1865 Einnahme 2.237.234 £, Ausgabe 2.314.794 £; fast die Hälfte der Einnahmen fließt aus den Zöllen, namentlich aus den Einfuhrzöllen für Spirituosen. Directe Steuern gibt es nicht. Die öffentliche Schuld 1865 belief sich auf 5.749.630 £, für Eisenbahnen und andere öffentliche Unternehmungen.

350 M. chaussirter Straßen durchziehen bereits das Land, auf welchen vierspännige Postwagen eine stete Communication erhalten. Eine 25 M. lge. Eisenbahn sollte Sydney und Goulbourn verbinden; sie ist aber nach Beendigung von 2 M. ins Stocken gerathen. Im Uebrigen ist für den Transport schlecht gesorgt; er wird mittelst Packpferden und Ochsen-Trains bewerkstelligt. 1865 waren 3047 e. M. Telegraphendrähte gelegt und es bestanden 52 Stationen. Die Colonie besitzt 100 Dampfschiffe, welche die Küstenorte mit einander verbinden; sie fahren nach Singapore und nach dem Cap der guten Hoffnung. — Für den Unterricht sind große Anstrengungen gemacht worden; außer den öffentlichen und Privatschulen besteht seit 1830 zu Sydney ein College, seit 1852 eine Universität, ein technisches Institut, ein Museum und ein botanischer Garten, gelehrte Gesellschaften, zu Paramatta eine Sternwarte 2c. Zahlreiche Zeitungen erscheinen in Sydney und an anderen Orten. — Der Religion nach bekennen sich 456 p. m. zur Kirche von England, 99 sind

Presbyterianer, 67 Wesleyaner, 44 andere Protestanten, 283 römische Katholiken, 4 Juden, 37 Mohammedaner und Heiden. — Man zählte 270 Kirchen und 447 Kapellen und gottesdienstliche Räume. — 1865 gab es 1069 Schulen mit 27.867 Schülern und 25.586 Schülerinnen. Dabei sind 452 Privatschulen. $2/3$ der Schul-Unkosten bezahlt das Gouvernement.

Man zählte ferner

	Acres in Cultur	Schafe	Rinder	Pferde	Schweine
1850:	70.000	5.660.829	952.852	63.890	23.890
1859:	217.440	7.736.323	2.110.600	200.700	92.800
1862:	297.500	5.600.000	2.270.000	233.000	146.000
1865:	378.255	8.132.511	1.961.905	282.587	146.901

Fast 2 Mill. noch uncultivirter Acres waren abgeschlossen.

1862 waren 20 Kohlengruben vorhanden, und 15 für Kupfer, Eisen, Blei, Zink und Silber Erlaubnißscheine an Goldwäscher wurden 1862 gegeben:

17.183 in den westlichen Goldfeldern,
4.517 in den südwestlichen Goldfeldern,
1.543 in den südlichen Goldfeldern,
1.795 in den nördlichen Goldfeldern,
25.038.

Diese Goldfelder lieferten

1851:	144.120 Unzen =	468.330 £
1852:	818.751 „ =	2.660.940 „
1855:	171.367 „ =	654.590 „
1862:	584.219 „ =	2.306.876 „
1864:	316.429 „ =	1.028.394 „

1863 gewann man:
433.889 Tons Kohlen = 236.231 £
1865: 585.525 „ „ = 274.304 „
aus 24 Gruben, und für 22.100 £ Kupfer

In 52 Talgkochereien wurden aus 10.006 geschlachteten Schafen und aus 44.103 Rindern 73.703 Ctr. Talg, und von 2763 Schweinen 10.182 Pfd. Speck gewonnen. — 2126 Acres, mit Wein bepflanzt, ergaben 168.123 Gallons Wein und 1439 Gallons Branntwein.

Man gewann auf

9,6 Q.-M.	675.909	Scheffel Weizen
8,3 „	1.839.936	„ Mais
0,43 „	38.913	„ Gerste
0,8 „	77.370	„ Hafer
1,12 „	20.911	„ Kartoffeln
4,55 „	54.230	Tons Heu.

Es gab 1865: 9 Brauereien, 27 Seiffabriken, 33 Tabakfabriken, 104 Gerbereien, 21 Eisen- und Messing-Gießereien, 184 Ziegeleien mit Dampfmaschinen, 49 Quarzmühlen, 367 Rauf- und Dresch-Maschinen, 62 Dampf- und Wasser-Sägemühlen, 100 Dampfschiffe, 113 Dampfmaschinen, 52 Talgkochereien, 156 Heu-Preß-Maschinen, 349 Häckselschneiden, 81 Kalköfen. — Man producirte 145.707 Yards Wollengewebe, 71.896 Ctr. Seife, 8006 Ctr. Tabak, 128.020 Ctr. raffinirten Zucker. — Es gab 135 Dampf-, 16 Wasser-, 14 Wind-, 8 Pferdemühlen.

1787 segelten 11 Schiffe mit 548 männlichen und 220 weiblichen Verbrechern, nebst 212 Soldaten, von Portsmouth aus und landeten am 18. Januar 1788, nach einer 8 Monate langen Fahrt, in Botany-Bai. Arthur Phillip war der erste Gouverneur dieser Straf-Colonie. Derselbe wählte Port Jackson zur Ansiedlung. Unter Beschwerden und Entbehrungen vergingen Jahre; 200 nach der Norfolk-Insel gesendete Personen nährten sich dort hauptsächlich von den Eiern der See-Vögel. Nachdem die Colonisten fast vor Entbehrungen umgekommen, langte 1790 Zufuhr vom Cap, nebst einem neuen Transport Verbrecher an. Mit dem Jahre 1792 begann ein schneller Fortschritt; man erntete zu Paramatta, und der Handel fing an. Als 1795 der neue Gouverneur, Hunter, anlangte, waren 8070 preuß. Mrgn. in Cultur. 1800 bis 1806 war King Gouverneur, während welcher Zeit die einzige Verbrecher-Empörung stattfand, welche vorgekommen ist. 1803 erschien zum ersten Male die Sydney-Gazette. 1806 folgte der ebenso wenig wie sein Vorgänger geeignete Gouverneur Bligh, ein Tyrann, den die Colonisten nach 18 Monaten fortjagten. 1810 bis 1821 war Macquary Gouverneur, und in dieser Zeit machte die Colonie große Fortschritte. Während einer Dürre drang man bis jenseit der Blauen Berge vor. Namentlich war der Einfluß des Gouverneurs auf die Verbrecher ein außerordentlich günstiger. Die meisten derselben sind mit Ausführung öffentlicher Arbeiten beschäftigt worden. — 1821 begann nach 34jährigem Bestehen der Colonie, mit dem Gouverneur Brisbane, die zweite Periode derselben. Neu-Süd-Wales wurde nun mehr und mehr eine Colonie freier Ansiedler, und nun ward dem Gouverneur ein Rath zur Seite gestellt. 1826 folgte Darling, der mit seinem rauhen Wesen sich nur kurze Zeit halten konnte. Ueberall entstanden nun Städte, die feinste australische Wolle gelangte nach London, und die Auswanderungssucht begann. 1831 folgte Richard Bourke, unter allen Gouverneuren der beste Staatsmann und der liberal denkendste. In den nächsten Jahren begann die Colonisation am Vincents-Golfe. Als Bourke 1837 sich zurückzog, befand sich die Colonie in beispielloser Blüte. Ihm folgte Gipps, der bis 1846 Gouverneur war, eine Zeit der bittersten Feindschaft zwischen seiner Regierung und der ganzen Gemeinde; indeß war der Fortschritt der Colonie ein außerordentlicher. 1846 folgte ihm Fitzroy, der später General-Gouverneur wurde, als die Gouverneure der neu eingerichteten Colonien ihm untergeordnet wurden. Mit 1851, wo die Colonie Victoria selbstständig wurde, schließt die zweite Periode. — Im Februar dieses Jahres hatte Hargraves innerhalb der angesiedelten Striche

im Alluvium Gold aufgefunden, 6 bis 7 M. jenseit Bathursts; er hatte in Californien als Gold-Digger gearbeitet und die goldführende Formation hier wieder erkannt. Murchison und andere Geologen hatten das Vorkommen von Gold an diesen Bergen gleichfalls vorausgesagt. Auch hatte ein schottischer Schäfer schon seit 20 Jahren in diesen Gegenden ansehnliche Mengen Goldes gefunden. Die Bewohner von Bathurst eilten sofort nach dem Summer-hill Creek, dessen Thal sie Ophir-Thal nannten, und kehrten mit Schätzen heim. Schon nach drei Monaten, als Victoria erst sieben Wochen lang von Neu-Süd-Wales abgelös't war, lieferte die Gegend um Mt. Alexander in Victoria eine Fülle von Gold, wie nie eine andere Gegend in alten und neuen Zeiten geliefert hat. Die Folge war, daß Alles seine gewohnte Beschäftigung verließ, daß eine ungeheure Theurung eintrat und alle Verhältnisse sich umkehrten. Das Gold fand sich im Granit im Araluen-Creek, im Schiefer zu Turon, in einem eisenschüssigen Gestein in Frederiks-Valley, in größter Menge aber in den Quarz-Adern, welche diese Gesteine durchsetzen. Das meiste indeß hat man aus dem Alluvium gewonnen in den sogenannten Diggings oder Goldgruben. 10 bis 50 F. tiefe Schachte muß man nämlich in die Tiefe treiben, ehe man die goldführende Schicht erreicht; diese wird durch einen zähen blauen Thon gebildet, der mit Sand und Kies gemengt ist, und in ihm liegt das Gold in abgerundeten Körnern oder Klumpen von der Größe eines Nadelknopfes oder wie die Feuersteine in der Kreide; diese Stücke nennt man Nuggets.

Ein Goldlager nach dem anderen wurde in diesem goldenen Zeitalter der Colonie aufgefunden. Die Einwanderung war ungeheuer; aber in Port Jackson nahm sie ab, ja es fand eine Auswanderung von dort statt. Namentlich litten die Heerdenbesitzer unendlich, weil Niemand Hirt oder Schäfer sein wollte; man mußte die Thiere tödten, so daß die Talg-Ausfuhr außerordentlich stieg, während die Woll-Ausfuhr bedenklich sank. Dazu kam, daß Trunksucht unter der Bevölkerung auf das furchtbarste einriß. — Dennoch war der Fortschritt in Neu-Süd-Wales auch in den folgenden Jahren ein außerordentlich großer.

1865 wurde ausgeführt:

Steinkohlen .	382.969	Tons	=	214.158 £
Mehl . . .	9 584	=	=	215.523 =
Mais . . .	1.109.392	Bsch.	=	202.444 =
Leinen . . .	6.225	Pack	=	262.735 =
Zucker . . .	59.441	Ctr.	=	101.210 =
Talg . . .	81.824	=	=	131.970 =
Thee . . .	2.287.984	Pfd.	=	205.095 =
Wolle . .	25.981.468	=	=	2.253.449 =
Gepr. Gold	512	Pack	=	2.325.844 =
Gold . . .	115.126	Unzen	=	441.006 =

Der Werth der Einfuhr und Ausfuhr war

1850:	2.078.338 £	1.038.340 £
1865:	9.928.595 =	8.191.170 =

1/3 der Ausfuhr geht nach Großbritannien und von dort kommt etwa die Hälfte der Einfuhr. — 1865 gingen ein: 1912 Schiffe von 635.888 Tons, aus: 2120 Schiffe von 690.294 Tons; von letzteren waren nur 102 Schiffe von 44.040 Tons nicht britische, und zwar nordamerikanische, französische, holländische &c., 15 deutsche.

1858, in welchem Jahre die Constitution gegeben ward, wurde Denison General-Gouverneur, 1860 John Young. Der gesetzgebende Rath besteht aus 21 von der Krone auf 5 Jahre ernannten Mitgliedern, und die gesetzgebende Versammlung aus 72 Mitgliedern, in 89 Wahlbezirken gewählt. Die Stimmen werden geheim abgegeben. Um wählbar zu sein, muß man mündig sein, geborener Unterthan der Königin oder doch seit 5 Jahren naturalisirt und seit 2 Jahren im Lande wohnend.

Die wichtigste Grafschaft der Colonie ist Cumberland.

Sydney, 56.470 E., die Hauptstadt, liegt am Port Jackson auf einem Vorsprunge des Landes und zwar der Haupttheil zwischen den beiden der zahlreichen Arme, Darling-Hafen und Wulumulu-Bai (eigentlich Wala-Mala d. i. Gräber-Ort); zwischen beiden greift Sydney-Cove in die Stadt hinein. Von diesen Buchten aus breitet sich mit seinen Vorstädten Sydney über alle Landvorsprünge der Nachbarschaft. Es ist mit seinem Geschäftsleben, seinen Hauptstraßen, Gaslaternen &c eine durchaus englische Stadt ohne Fremdartiges, wenn nicht die Orangenbäume und Papageien-Flüge an eine andere Zone erinnerten. Sie Stadt, aus hübsch gebauten Sandsteinhäusern bestehend, ist gut angelegt, nur die älteren Stadttheile sind eng und schmutzig. Die Hauptstraße, George-Street, läuft von N. nach S., parallel den Ufern vom Darling-Hafen; sie steht an Pracht der Läden und Magazine nicht denen der europäischen Hauptstädte nach. Das Quartier des Gesindels heißt the Rocks; obwohl hier die Zahl der Verbrecher nicht klein ist, so ist doch die Polizei Sydney's so gut, daß Leben und Eigenthum so sicher sind, wie in Europa. An der Ostseite der Stadt liegt neben dem botanischen Garten ein großer umschlossener Raum, die Domäne genannt, wo sich die feine Welt in den glänzendsten und mannigfaltigsten Equipagen versammelt. Die Sydney-Universität hat 33 Studenten, 2 Colleges, jedes 8 Schüler, die Grammar School 138 Schüler. — In Sydney kamen 1856 an: 813 Schiffe von 321.679 Tons, in Newcastle 256 Schiffe von 44.469 Tons. — 24 Schiffe von 839 Tons wurden gebaut. — Die Umgegend ist sandig und traurig, und mehr südlich liegen die aus Treibsand bestehenden Surrey-Hügel; aber längs der Ufer ist das Land besser, und der Weg nach dem durch eine 3 M. lge. Eisenbahn mit Sydney verbundenen Paramatta, 12.000 E., am Ende von Port Jackson, ist angenehm. — 4½ M. im SW. liegt Liverpool; entfernter Campbelltown, am Hawkesbury; über 20 M. entfernt Goulburn, Newcastle und Maitland

am Hunters-River. — Im Inneren ist die bedeutendste Stadt das 20 M. im WNW. von Sydney gelegene Bathurst, 5000 E. (?), links am Macquarri, jenseit der Blauen Berge; eine schöne, kunstvoll über die Berge geführte Straße führt dorthin.

2. Queensland, vom Point Danger nach N., also einschließlich des Moreton-Bai-Distriktes, etwa 20 Grafschaften, wobei Liebig, Livingston, Palmerston 2c., und die großen Squatting-Distrikte Western-Downs, Maranoa, Port Curtis, Leichhardt 2c., wurde 1859 von Neu-Süd-Wales getrennt. Es hat 665.487 (oder 678.600) e. Q.-M. = 31.301,4 g. Q.-M., wobei 130,3 Q.-M. Inseln sind, Flächeninhalt, und davon sind 9200 g. Q.-M. Waidestationen. Ende 1865 schätzte man die Bewohnerzahl zu 87.775, davon $^2/_5$ weiblichen Geschlechtes, und 15.000 Eingeborene. In diesem Jahre sind eingewandert 12.750. 1865 betrug die Einnahme der Colonie 631.432 £, die Ausgabe 617.796 £. Es gab 111 Schulen mit 5689 Zöglingen. Die Einfuhr hatte einen Werth von 2.505.559 £, die Ausfuhr einen von 1.153.464 £, wobei 14.006.789 Pfd. Wolle = 1.037.663 £, und 25.339 Unzen Gold = 92.938 £. — 1865 sind eingelaufen 497 Schiffe von 173.227 Tons, ausgelaufen 483 Schiffe von 167.153 Tons. — Es gibt 19 Dampfsägemühlen und 2 Dampfmühlen. — Es sind 772 e. M. Telegraphendrähte gelegt. — Man gewinnt jährlich bereits 18.000 Tons Steinkohlen. — 1865 gewannen 9 Talgkochereien von 10.000 Schafen, 19.805 Rindern und 810 Schweinen 26.567 Ctr. Talg und 1260 Pfd. Speck.

Die Hauptstadt Brisbane, 6036 E., einschließlich der Vorstädte, von Hügeln umgeben, liegt malerisch an einem fast $^1/_2$ e. M. br. Strome, zwischen üppiger tropischer Vegetation, wo Bananen und Ananas reifen. — Ipswich, 2459 E., an einem Nebenflusse des Brisbane, 11 M. weiter aufwärts. Dampfschiffe führen alle Waaren von Brisbane hierher, und die Produkte des Inneren werden hier abgeliefert, um nach Brisbane geschafft zu werden. — Rockhampton, 6000 E., am unteren Fitzroy, in 23° s. Br., Ausfuhrplatz für Wolle. — Bowen, 1000 E., am Port Denison, in 20° s. Br. — Am Nord-Ende der York-Halbinsel, die sich in Sandstein-Massen nach N. hin erhebt, welche Porphyr durchbrochen hat, und deren Höhen mit dichtem Buschwerke, auch mit Palmen, namentlich mit Coryota und Seaforthia untermischt, bedeckt sind, und die von einigen Hundert, auf der niedrigsten Stufe stehenden Wilden bewohnt ist, hat man als Kohlenstation für die Dampfschiffe, als Sicherungsplatz für Gestrandete und als Nothhafen für die Schiffer in der Torres-Straße Port Albany gegründet und 1864 die Stadt Somerset angelegt. 1865 ist Burketown, 60 E., an dem höchsten zu Schiffe erreichbaren Punkte des Albert-Flusses, unweit des Carpentaria-Golfes, gegründet worden.

3. Victoria, bis 1851 die Provinz Port Phillip, ist die kleinste dieser Provinzen ($^1/_{32}$ von Australien), indem sie nur $^4/_5$ des Preußischen Staates ausmacht, enthält aber mehr fruchtbaren und werthvollen Boden, als irgend ein anderer Theil Australiens. Der Flächeninhalt beträgt 56.944 e. Q.-M. = 4149,9 g. Q.-M., wobei 10,4 Q.-M. Inseln. In derselben sind 24 Grafschaften abgetheilt, und der W.-Theil ist als Portland-Bai-Distrikt bekannt. In der Osthälfte reichen die Squatting-Distrikte nun schon an den Murray; die NW.-Ecke ist aber noch nicht ganz erforscht, und der schöne Ackerboden im Gipps-Land nur zum kleineren Theile in Beschlag genommen. — Das Parlament (seit 1855) besteht aus einem legislativen Rath aus 30 Mitgliedern und einer legislativen Versammlung aus 60 Mitgliedern.

Die Küste der 1798 entdeckten Baß-Straße hat eine Länge von 155 g. M.; etwa der 158° östl. Lge. bezeichnet die W.-Grenze gegen Süd-Australien, während der Murray das Land nach N. abgrenzt. — Die Küste läuft von Cap Howe etwa 45 M. weit nach SW. bis zum Cap Wilson. Hier befindet sich der Corner Inlet mit der Ansiedlung Alberton, die der Hauptort für das schöne Gipps-Land ist. Fast 20 M. im NW. liegt Western-Port, durch eine Insel fast geschlossen, und dann folgt die prächtige Bai Port Phillip, mit schmalem Eingange zwischen den beiden sogenannten Heads, ein nach allen Richtungen über 6 g. M. messendes Bassin; das N.-Ende führt in die enge Hobsons Bai, den Hafen von Melbourne. Die Land-

schaft ringsum ist mannigfaltig und schön. Eine Bucht der W.-Seite bildet den Hafen von Geelong. Westlicher als Port Phillip liegt das weithin sichtbare, majestätische, dicht mit Vegetation bedeckte Cap Otway; davon westlich schneidet die bis zum hohen Cap Nelson reichende Portland-Bai in die Küste. — Die Colonie Victoria hat wegen ihrer höheren Lage, namentlich auf den im O. gelegenen, wunderschönen, mit Rasen bedeckten 3000 F. h. Omeo-Hochebenen ein milderes Klima als das übrige Australien, obwohl auch hier Extreme der Temperatur einander folgen, namentlich im Inneren. Trotz der Goldfelder wird der Ackerbau ausgedehnt betrieben; denn für Weizen (1867 auf 16,22 Q.-M. 2.326.595 Scheffel) Mais und Kartoffeln ist der Boden um Melbourne der beste in ganz Australien. 1866 waren 444 Q.-M. Acker vergeben, und davon 31,6 unter dem Pfluge; 2157 Q.-M. waren Squatter-Runs. Man gewann auf

13,1 Q.-M.	2.342.818	Scheffel	Weizen
7,5 „	1.519.645	„	Hafer
2,3 „	83.116	Tons	Kartoffeln
7,2 „	96.101	„	Heu;

ferner 176.959 Gallons Wein von 8.199.618 Stöcken; 3328 Ctr. Tabak; 9206 Ctr. Zwiebeln; 11.763 Ctr. Mangold-Wurzeln, 102.327 Scheffel Gerste 2c. Die Hauptbeschäftigung der Ansiedler ist jedoch die Schafzucht, und die Ausfuhr an Wolle ist daher eine bedeutende und stets zunehmende; sie übertrifft sogar schon die der älteren Provinz Neu-Süd-Wales. 1850 wurden ausgeführt 18.091.207 Pfd., 1864: 39.407.726 Pfd., etwa für $2^1/_4$ Mill. £ jährlich. In der That sind aber die Waiden auch prachtvoll, und sie bilden etwa $^3/_4$ der ganzen Provinz. Große Mengen des Viehs werden auch der Talggewinnung halber geschlachtet. Die Schnelligkeit, mit welcher sich diese Colonie entwickelt hat, ist fast beispiellos; vor 25 Jahren (1837) besaß sie 450 Ansiedler mit 140.000 Schafen, und 1865 hatte sie 626.639 Ansiedler mit 8.835.380 Schafen.

Demgemäß wurden ausgeführt

1844: 4.326.229 Pfd. Wolle u. 492 T. Talg
1850: 18.091.707 „ „ „ 4489 „ „
1856: 21.968.174 „ „ (für 1.506.613 £)
und 2.985.992 Unzen Gold = 11.943.458 £.

Zur intercolonialen Ausstellung 1866 hatte Victoria an mineralischen Produkten geliefert: Silber, Zinn, Kupfer, Antimon, Stein- und Braunkohle, Wismuth, Molybdän, Mangan, Porcellanthon, Magnesia, Dachschiefer, Diamanten. Bis Ende 1865 hatte es im Ganzen geliefert: Gold 30.998.071 Unzen à 4 £ à $6^2/_3$ Thlr. = 825.788.611 Thlr., also bis Ende 1867 reichlich 900 Mill. — Silber $10.165^1/_5$ Unzen = 18.600 Thlr. — Zinn für 1.192.580 Thlr. — Antimon für 169.084 Thlr. — Kaolin für 46.860 Thlr. — Kohlen für 19.314 Thlr.

Von dem gesammten Boden Victorias gehören

dem Granit und anderen plutonischen Bildungen	140 Q.-M.
der devonischen u. silurischen Formation	1200 „
Kohlen-Formation	140 „
Basalt und vulkanische Formation	450 „
Tertiär-Bildungen	1330 „
unbekannte Formation	1030 „
	4150 Q.-M.

$^1/_3$ der Gesammtfläche kann als goldführend betrachtet werden; indeß waren bis zu Ende 1865 erst 34 Q.-M., also $^1/_{40}$ des gesammten Terrains, den Goldsuchern eröffnet.

Drei Monate, nachdem man das Gold bei Bathurst entdeckt hatte, war bewiesen, daß sich auch bei Melbourne Goldlager befänden. Schon 1849 soll ein Schäfer in den Pirenäen Gold gefunden und verkauft haben. Im März 1850 fand man es bei Clunes, am 10. Juni 1851 bei Burnt Bank, am Loddon, am 20. Juli am Mt. Alexander, am 8. August bei Buninyong, am 8. September bei Ballarat. Im August 1851 fing man am Aldersons Creek an zu graben; im Oktober hatten sich 7000 Menschen bei Ballarat, am Mt. Buninyong, wo sich neuerlichst auch ansehnliche Silbermassen vorfinden, versammelt, und errichteten eine Zeltstadt, und im November waren 10.000 Personen am Mt. Alexander mit dem Digging beschäftigt. Vom 1. Oktober bis letzten Dezember gewann man zu Ballarat 30.311, zu Mt. Alexander 94.524 Unzen, in Summa 124.835 Unzen (etwa 3.370.000 Thlr.), und schon im Mai 1852, also 8 Monat nach der Entdeckung, gelangten gegen 7 Mill. Thlr. von Sydney und Melbourne nach England. In der Mitte 1852 begann die gewaltige Auswanderung nach dem neuen Dorado, so daß bis zu Ende des Jahres mehr als 104.000 (während 27.022 von hier auswanderten), also mehr als die vorhandene Bevölkerung an den Küsten Victorias gelandet waren. 1853 verminderte sich dieser Zufluß bedeutend, ja, Viele wanderten noch immer nach den Nachbar-Colonien aus; indeß langten doch noch immer etwa monatlich 3000 Einwanderer an. 1854 kamen im Durchschnitt wöchentlich 1269. Leider waren es die Wohlhabenderen, welche die Colonie verließen, und zahllose Convicts strömten zu, so daß die Zahl der Verbrechen furchtbar stieg. Seit allen Convicten der Zugang zu den Goldfeldern verwehrt ist und ein Aufstand derselben 1854 durch Gewalt der Waffen unterdrückt worden ist, haben sich die Zustände gebessert. 1854 wurden 14 Goldfelder bearbeitet: Mt. William in den Grampians, Avoca in den Pirenäen, Maryborough im Simpsons-Gebirge, Torrengower, Ballan, Andersons Creek, Plenty-Gebirge, Mt. Alexander, Bendigo, Ballarat, Mac Ivor, Gouburn, Ovens, Omeo; 1857 wurden 53 Goldgruben gezählt. 1866 arbeiteten 65.484 Goldgräber und 4131 verschiedene Maschinen. Man gewann

1863:	1.133.567 Unzen aus dem Alluvium,	493.499 Unzen aus Quarz-Adern
1864:	$1.041.831^1/_2$ „ bis in 300 u. 500 F. Tiefe,	503.618 „ „ „
1865:	1.093.801 „ „ „ „ „ „ „ „	450.000 „ „ „

Die Gold-Ausfuhr betrug in £:

Jahr	aus Neu-Süd-Wales	aus Victoria	à $6^2/_3$ Thlr.	Zur Vergleichung: aus Californien £
	—	—	—	11.700
	—	—	—	1.612.000
1850	—	—	—	5.000.000
1851	468.366	580.587	3.866.709	8.250.000
1852	3.600.000	10.899.733	72.592.221	11.700.000
1853	1.781.000	12.600.083	83.916.552	12.500.000
1854	773.209	9.568.262	63.724.624	14.100.000
1855	209.250	11.172.261	74.400.598	13.400.000
1856	138.007	11.943.458	79.543.430	14.000.000
1857	983.850	10.987.591	75.175.356	13.110.000
1858	994.960	10.107.836	67.318.188	10.452.050
1859	1.698.078	9.122.037	60.752.766	10.500.000
1860	1.876.049	8.624.860	57.441.568	—
1861	1.890.908	7.869.758	52.412.588	—
1862	2.715.037	6.685.192	44.523.787	—
1863	2.361.949	6.520.957	43.429.573	—
1864	2.952.471	6.206.237	41.333.427	—
1865	2.647.668	6.190.317	41.227.511	—

1865 waren in den 6 vorhandenen Bergwerks-distrikten Ballarat, Castlemaine, Maryborough, Ararat, Sandhurst und Beechworth beschäftigt 250.431 Menschen, wovon 20.933 Chinesen (dabei 1 Frau). 1863 war die Zahl 229.600, von denen 88.000 wirklich mit Graben beschäftigt waren, unterstützt durch 776 Dampfmaschinen von 11.760 Pferdekraft. Die ganze Fläche, auf welcher sich von 1851 bis März 1865 Gold gefunden hat, ist 83,5 g. Q.-M. groß. 1863 wurden 1.420.302, 1864: 563.800, 1865: 236.652 Unzen von den Goldfeldern gebracht. 1852 bis 1855 sind für 6.195.628 £ durch die angrenzenden Colonien ausgeführt.

1857 waren unter der Bevölkerung: 20.470 Australier, 28.900 Engländer, 377 Waliser, 14.618 Irländer, 8053 Schotten, 3425 andere Briten, 1494 Fremde. — 1861 waren unter den Bewohnern 10.418 Deutsche, 24.732 Chinesen (21.161 Goldgräber), 323.502 aus Großbritannien und Irland (dabei 126.924 weiblichen Geschlechts). Nur die eingewanderten Deutschen haben eine beträchtlichere Zahl von Frauen bei sich. Eingeborene gab es 1863 in der Colonie nur noch 1908. — 1861 waren 83.120 mit Goldgraben beschäftigt, 33.780 mit Handwerk und Fabrikation, 15.594 mit dem Handel, 52.801 mit Ackerbau und Viehzucht; in häuslichem Dienst und in Pflicht standen oder waren unbeschäftigt und nicht näher specificirt 265.585. — 205.695 gehörten der Kirche von England an, 107.610 waren römische Katholiken, 36.917 gehörten zur schottischen Kirche, 40.799 waren Wesleyanische Methodisten. — 1865 war die Gesammtzahl der Bevölkerung 626.639, wovon 269.124 weiblichen Geschlechts. Es wanderten in diesem Jahre ein 30.976, aus 25.292. Es bestanden 6 Colleges und Grammar Schools mit 627 Schülern, 380 Privatschulen mit 10.757 Schülern, und 694 Schulen verschiedenen Bekenntnisses mit 61.279 Schülern. — Die Einnahmen beliefen sich auf 3.058.338, die Ausgaben auf 2.229.747 £; dagegen 1864 auf 2.993.082 und 3.011.084 £. Die Schuld beträgt 8.733.445 £, wobei fast 8 Mill. £ Eisenbahn-Anleihe. — Die Einfuhr hatte einen Werth von 13.257.537, die Ausfuhr einen von 13.150.748 £. Dagegen 1864: 14.974.815 und 13.898.384 £. — 1865 kamen aus Großbritannien und Irland für 7.080.923 £, und es gingen dahin für 1.465.734 £. Von der Ausfuhr waren 1865 Gold 6.206.237 £, Wolle 44.270.666 Pfd. = 3.315.109 £, Thee 2.468.859 Pfd. = 190.082 £. — Es waren $340^1/_2$ e. M. Telegraphendrähte gelegt und es bestanden 79 Stationen. — Es gab 964 Dampfmaschinen, 3228 Puddel-Maschinen, 124 Quarzmühlen, 78 Pferdemühlen, 252 Wasserräder; nämlich 111 Dampfmühlen, 636 Dampfdreschen, 1915 Dampfraufen, 90 Dampfmähmaschinen, 16 Dampfbewässerer; 86 Sägemühlen, 80 Brauereien, 43 Gerbereien,

40 Gießereien, 21 Seif- und Lichtfabriken, 16 Ackerbau-Geräth-Fabriken, 63 Sodawasser-, Limonade- und Gingerbeerfabriken, 14 Knochenmühlen, 9 Tabaksfabriken, 8 Brod- und Biscuitfabriken, 12 Töpfereien, 14 Schiffsbauereien ꝛc.

Die Hauptstadt Melbourne, 139.916 E., einschließlich der 13 Vorstädte, am Yarra-yarra, liegt in zum Theil sumpfiger Niederung. Mittlere Jahres-Temperatur 11°,4 R. Sie ist 1837 gegründet und schon 1854 hatte sie mehr als 100.000 E. Sie besitzt eine mit 9000 £ dotirte, in 5 Abtheilungen zerfallende Universität, besucht von 33 Studenten. 1865 kamen 1743 Schiffe von 580.973 Tons an, und 1823 Schiffe von 599.351 Tons gingen aus. — Von den 271 e. M. Eisenbahn im Lande, welche bereits eröffnet sind, gehen 196 von Melbourne aus. — In nächster Nähe sind Collingwood, mit mehr als 20.000 E., Richmond, Flemington ꝛc. aufgeblüht. Badeörter sind die reizend gelegenen St. Kilda und Brighton an der Hobsons-Bai. — Williamstown, 3000 E., an der Mdg. des Yarra. — Geelong, 23.338 E., am Ende der Corio-Bai, mit Melbourne durch eine Eisenbahn verbunden, ist, wie jenes, nur für kleine Schiffe erreichbar. Es hat eine große Tuchfabrik. — Portland mit großen Etablissements für den Walfischfang. — Oestlich Belfast, ein blühender Ort, berühmt durch seine Butter und seinen Käse. Zwischen ihm und Geelong liegt das herrliche Australia felix, wonach man die ganze Colonie eine Zeit lang benannt hat. — Castlemaine, am Mt. Alexander im Gold-Distrikte, ist einer der dort neu entstandenen Orte. Auf der Straße von hier nach Melbourne finden wöchentlich die Gold-Escorten statt. — Ballarat, mit der Umgebung 40.000 E., im Mittelpunkte der Goldfelder, ist die bedeutendste Binnenstadt. — Sandhurst, auf dem Bendigo-Flat, hat bereits mehrere öffentliche Gebäude, 2 Banken, ein Justiz-Palais, eine Post, Markt, Theater, geräumige Magazine, breite Straßen. Die Bewohner waschen Gold und treiben regen Handel.

4. Süd-Australien, die im W. der vorigen Colonie gelegene Abtheilung, wird seit dem Juli 1863 als vom 129 bis zum 138° östl. Lge. von Greenwich, von der Nord- bis zur Südküste gerechnet, so daß es 42.200,9 g. Q.-M. umfaßt; indeß ist fast nur der um den Spencer- und Vincents-Golf liegende Theil wirklich angesiedelt.

Dazu gehört eine Küstenstrecke von 300 g. M., eingeschnitten durch den 20 M. lgn., am Eingange 8 M. br. Vincents-Golf, und den 40 M. lgn., am Eingange 12 M. br. Spencer-Golf, welche beide durchweg tiefes Wasser haben. Die Hügel an ihren Ufern sind mit Waide und Wald bedeckt, und der Boden des angrenzenden Landes ist fruchtbar. Nach O. hin sind die Berge auf ihrer Westseite felsig und steil, von tiefen Schluchten durchrissen und mit Gummibäumen besetzt, und an ihrem Fuße ziehen sich Ebenen mit schönen Kräutern hin, wechselnd mit Strecken voll Känguruhgras und andere mit schönem, blühenden Buschwerke. Im Sommer muß man jedoch nach Wasser graben. Im N. dagegen ist das Land schlecht; niedrige, kahle Hügel ziehen sich zwischen steinigen Ebenen und Sandflächen hin; Wasser, Gras und Wald fehlt diesen scheinbar von Fluten kahl gewaschenen Landstrecken. In dem halbinselartigen Eyre-Land im W. des Spencer-Golfes liegt im N. ein 1200 F h. Tafelland, das kurze und schmale Bergketten überlagern, und südlich folgt ein welliges Hügelland, das mit dem Cap Catastrophe endigt. Zwischen den 600 bis 1000 F. h. Hügeln breiten sich zahlreiche und bewässerte Thäler aus. Port-Lincoln an der Ostseite bildet einen trefflichen Hafenort. — Der größte Uebelstand für die Provinz ist der Mangel an Wasser, und sie ist daher eine der trockensten und staubigsten, leidet aber nicht an solchen Dürren, wie Neu-Süd-Wales. Die heißesten Monate sind Januar (bis 35° R.) und Februar (bis 37° R.), die kältesten Juli (2°,7 bis 15° R.) und August. Die jährliche Regenmenge beträgt 20,108 Zoll. Da der Regen im Ganzen ausreicht, so ist die Colonie ebenso ausschließlich ackerbauend, wie es Tasmanien ist. Von den 41 Q.-M. bestellten Ackers (208 Q.-M. Ackerland und 5 Q.-M. Waideland sind umschlossen) tragen 30,2 Q.-M. Weizen; und das Alluvium am Fuße des Mt. Lofty-Gebirges gehört streckenweis zu dem schönsten Ackerlande in ganz Australien, auf welchem der Morgen 19 Scheffel liefert. Man gewann auf 7,5 Q.-M. 88.731 Tons Heu. 8 Q.-M. lagen brach. Weizen ist das Haupt-Produkt. 1868 gab es 7478 Ackerbau-Farmen. 235 g. Q.-M. waren im Privatbesitze. Der Weinbau hat in den letzten Jahren sich bedeutend ausgebreitet und verspricht von Wichtigkeit zu werden; namentlich finden sich in der Umgegend von Adelaide sehr viele Weingärten. 1866 gab es auf 10.593 Morgen 7.361.863 Weinstöcke, welche 839.979 Gallons (18.433 Oxhoft) Wein lieferten, außer 31.767 Ctr. Trauben, die auf den Export und den eigenen Consum kamen. — Der Reichthum der Provinz besteht außerdem in ihren 1842 entdeckten Kupfererzen, die für die reichsten der Welt gelten, und in Steinbrüchen, nicht in Bergwerken gewonnen werden. Unter den 11 bedeutenderen und 33 geringeren Kupfergruben in dem östlich vom St. Vincents-Golfe hinziehenden Gebirge sind die von Burra-Burra, 18 g. M. im N. von Adelaide, die ergibigsten; in denselben sind etwa 1000 Personen beschäftigt. 1852 wurden

7122 Tons Erz und 39.225 Ctr. Kupfer ausgeführt; das Erz hatte einen Werth von 374.400 £, das 1864 ausgeführte dagegen einen Werth von 691.503 £. Außerdem waren im Gange: 1 Grube für Kupfer und Blei, 6 für Silber, Blei, 1 für Gold. 1863 wurde aber nur die Hälfte aller Gruben bearbeitet.

Die Colonie besteht seit dem 26. Dezember 1836; die Constitution datirt vom 27. Oktober 1856. Die Zahl der Bewohner war 1844: 17.366, 1855: 85.831, 1863: 135.329 (wovon 65.721 weiblichen Geschlechts), 1865 geschätzt zu 156.606. — 1865 sind 8469 ein- und 3703 ausgewandert. Die Zahl der Wilden 1861 betrug 5046, wobei verhältnißmäßig wenig Frauen und nur 850 Kinder. — 1861 waren von den Bewohnern 43.587 der englischen Kirche angehörig, 14.322 Wesleyaner, 15.594 römische Katholiken, 11.235 Lutheraner, 360 Juden. — 71.263 konnten lesen und schreiben, 35.642 nicht lesen und schreiben. — Es gab 279 Schulen mit 13.686 Zöglingen. — Diese Colonie zählte sonst mehr Deutsche, als eine der anderen; 1861: 8863. — Die Einnahmen betrugen 1865: 1.089.242, die Ausgaben 809.159 £. Die Schuld belief sich 1863 auf 866.850 £. — 503 e. M. Chausseen, 61 e. M. Eisenbahn waren 1865 vorhanden, und 1582 e. M. Telegraphendrähte gelegt, mit 58 Stationen. Es gab 57 Ackerbau-Geräth-Fabriken, 65 Ziegeleien, 36 Brauereien, 21 Wagenbauer, 62 Destillationen, 28 Gingerbeer- und Sodawasserfabriken, 70 Kalköfen, 20 Dampfsägemühlen, 10 Bilderrahmenfabriken, 36 Gerbereien, 31 Druckerpressen, 5 Dampfmaschinen und außerdem 28 in den Kupfergruben, 182 Weinpressen.

1864 hatte die Einfuhr einen Werth von
2.412.931, die Ausfuhr einen Werth von 3.305.545 £,
1865 2.927.596 " " " " " 3.129.846 "
(dabei 618.472 £ für Kupfer, 1.228.480 £ für Getreide).

1865 waren unter den Ausfuhr-Produkten:

	125.221	Quart. Weizen	= 412.097 £
	38.252	Tons Mehl	= 782.871 "
	100.196	Ctr. Kupfer	= 433.795 "
	16.176	Tons Kupfererz	= 184.677 "
	18.945.425	Pfd. Wolle	= 974.397 "
und	56.102	Ballen Wolle.	

Die Hauptstadt Adelaïde, 23.400 E., liegt 1 g. M. östlich vom Vincents-Golfe am Torrens, der meist ohne Wasser ist. Sie ist gut und geräumig gebaut, mit hübschen Wohnhäusern und Waarenlagern. Mittlere Jahrestemperatur 14⁰,19 R. Maximum 36⁰,8 R. Fast 2 M. entfernt Port Adelaïde, seit 1856 durch eine Eisenbahn damit verbunden. — Im SW. das Dorf Glenelg, an der Holdfast-Bai. — Macclesfield, 7½ M. im SO. von Adelaïde, zwischen den Barker-Bergen, ist eine neue, blühende Stadt. — Kooringa, nahe den Burra-Burra-Minen, hat einige Tausend Einwohner. — Auch Gawler, 5 M. im NO. von Adelaïde, ist blühend. — Ebenso Hahnsdorf, ein zwischen den Barker-Bergen 5 M. von Adelaïde liegender, blühender deutscher Ort. Aehnlich ist das Dorf Klemzig in unmittelbarer Nähe von Adelaïde. Die Umgegend von Port Lincoln ist gleichfalls in sehr blühendem Zustande. — Die vor dem Vincents-Golf liegende Känguru-Insel ist 21 g. M. lg. und 5 M. br.; das Innere ist ein hohes Tafelland, meist mit Busch bedeckt und einige Seen enthaltend. Man treibt Ackerbau, Fischerei und Seehundsfang.

5. **West-Australien** oder die Schwan-Fluß-Colonie ist die ärmste und am wenigsten wichtige der Colonien, 1829 gegründet, und liegt südlich vom 30⁰ s. Br. und westlich vom 137. Meridian. Sie umfaßt 41 Q.-M. (122 M. lg. und 30 M. br.); in weiterem Sinne und einschließlich alles nicht angesiedelten und unerforschten Landes 46.000 Q.-M. mit einer Längen-Ausdehnung von 284 g. M. von N. nach S. und von 180 M. von W. nach O. Von diesem großen Territorium gehört fast die Hälfte der tropischen Zone an und umfaßt alle die am frühesten entdeckten Theile Australiens.

Diese Colonie schreitet langsam vorwärts; nach 30jährigem Bestehen zählte sie noch nicht 14.000 Bew., da die Zahl der Einwanderer gering ist und viele nach den anderen Colonien ausgewandert sind. Seit 1849 werden nun die Verbrecher aus Großbritannien hierher deportirt, und schon 1853 waren 2000 hier ausgeschifft; mit ihrer Hülfe wird nun gerodet und werden Straßen gebaut, so daß jetzt erst Wesentliches für diese Ansiedelung geschieht. 1864 kamen 561 Verbrecher hier an, und zu Ende desselben Jahres zählte man 1371 in den Gefängnissen und 1449 Ticket of-leave Inhaber, von denen 1336 in Privatdiensten standen. Im Ganzen sind seither hier 8179 Verbrecher transportirt; 1002 derselben sind durch Dienst frei geworden, 3858 haben bedingungsweise Verzeihung erhalten, 24 sind freigelassen, 427 gestorben, 45 entwichen, 3 wurden vermißt. Jeder einzelne kostet jährlich etwa 24 £. Das Land ist übrigens unzweifelhaft eins der gesundesten der Erde (1857 starben 96 von 13.391). 1865 zählte man 20.260 Bew. (1850: 6000), davon 7000 in Fremantle und Perth, die übrigen zerstreut über eine Fläche von 122 M. Lge. und 30 M. Br. Diese Farmers besaßen 1861: 260.000 Schafe, 32.500 Rinder und 9500 Pferde. Ungeheure Strecken werden von Scrub, Sand und Giftpflanzen eingenommen, so daß eine größere Anzahl von Ansiedlern nur Platz finden kann, wenn sich in weiteren Entfernungen noch günstiges Terrain finden sollte. Die Hauptbeschäftigung ist Viehzucht, aber die Waiden sind nichts weniger als gut. Es gibt daher auch in Neu-Süd-Wales einzelne Ansiedler, welche so viel Vieh besitzen, wie die ganze Schwan-Fluß-Colonie; und die gesammte bestellte Bodenfläche, einschließlich jeder Art von Bodenprodukten, beträgt $1^1/_3$ Q.-M. Ein Blei-Bergwerk ist in der Bearbeitung; überhaupt scheinen Blei und Kupfer in Menge vorhanden zu sein. Schafe, Ochsen und Kartoffeln sind nächst der Wolle (jährlich für 60.000 £) die Ausfuhr-Artikel, die hauptsächlich nach Singapore und Mauritius gesendet werden; viel Sandelholz geht nach Indien und China. Die wichtigsten Landstrecken sind die in der Nähe des Schwan-Flusses, andere liegen südlicher, namentlich die schon 1826 gegründete Ansiedlung am King-George-Sunde, welche häufig von Walfischfängern besucht wird. Die Colonie ist in 26 Grafschaften getheilt; die 11 nördlichen heißen Australind. — Die Einnahmen der Colonie betrugen

1857: 40.923 £, die Ausgaben 46.002 £
1865: 77.953 = = = 74.985 =

Die Schuld 1865 belief sich auf 1750 £. — Die Einfuhr hatte

1857 einen Werth von 94.532 £
1865 = = = 168.414 =

die Ausfuhr

1857 = = = 59.947 =
1865 = = = 179.147 =

wobei Wolle für 102.000 £, Kupfererz für 13.300 £, Sandelholz für 13.500 £.

Regierungssitz ist Perth, rechts am Schwan-Flusse, 2 g. M. vom Meere, ein kleiner Ort ohne Wichtigkeit. — An der Mündung des Flusses liegt Fremantle, der Haupthafen und das Verbrecher-Etablissement. Hinter den Dünen von düsterer, grauer Farbe stehen auf weißem Sande niedrige, weiße Häuser; dies ist der Hafenort. — Guildford und York sind sehr kleine Ortschaften im Inneren. — Albany heißt der Ort in der King-George-Sund-Ansiedelung.

Der nördliche Theil, noch ohne feste Ansiedlung, scheint nach Wilsons Schilderung, ein von der Natur nicht übel begabtes Land zu sein. Indeß sind zwei Unternehmungen, welche Süd-Australien 1864 und 1865 zur Anlegung einer Colonie im nördlichen Territorium gewagt hat, ohne Erfolg geblieben.

Wieder aufgegebene Ansiedlungen, Versuchs-Colonien, welche sich nicht bewährt haben, sind: das Fort Dundas auf Melvilles-Insel, das nach vierjährigem Bestehen zu Ende März 1829 wieder verlassen wurde. — Fort Wellington an der NO.-Seite der Raffles-Bai, in $11^1/_4{}^0$ s. Br. und 150^0 östl. Lge., welche Küste von den Tripang fischenden Malayen besucht wird; Ende August 1829 wurde es verlassen, nachdem es zwei Jahre bestanden. — Port Essington, Ende Oktober 1837 zum Schutze der in der Torres-Straße scheiternden Schiffe und zur Unterwerfung der nächsten Inseln des indischen Archipels angelegt; wegen Mangel an Nahrungsmitteln und wegen des ungesunden Klimas wurde die Ansiedlung nach 12jährigem Bestehen Ende November 1849 aufgehoben. — Die im Januar 1847 angelegte Straf-Colonie Nord-Australien am Port Curtis an der Ostküste, jenseit des Wendekreises, wurde schon nach 5 Monaten aufgegeben, nachdem 75.000 Thlr. darauf verwendet worden waren.

6. Tasmanien, bis 1853 Van-Diemens-Land genannt, zwischen 41^0 und 42^0 32′ s. Br. und zwischen 162^0 12′ und 186^0 5′ östl. Lge. gelegen, mißt von N. nach S. im Mittel 40, von W. nach O. 21 g. M. und sein Flächeninhalt ist = 13.468.911 Acres = 990 g. Q.-M. Einschließlich der NO.- und NW.-Inselgruppen in der Baß-Straße, nebst anderen kleinen Inseln und der Seen enthält es 16.778.000 Acres = 26.215 e. Q.-M. = 1233 g. Q.-M. Davon waren am 1. Januar 1867 unter Cultur 279.022 Acres.

An den Küsten treten steile Caps hervor, im O. aus Sandstein, im S. aus Basalt gebildet, und Buchten greifen tief hinein, namentlich die Sturm-Bai an der SO.-Seite, in welche sich der

Derwent ergießt, der größte, etwa 30 g. M. lge. Strom der Insel. Tasmanien besitzt Alles, was einer Landschaft Mannigfaltigkeit geben kann; zwischen den überall wechselnden Hügeln und Thälern erhebt sich hie und da eine ansehnliche Höhe und bildet ein großartiges Gemälde. Die Gebirge von Australien finden hier ihre südliche Fortsetzung; zwar ist ihre Höhe an der NO.-Ecke nur 700 F., jedoch steigen sie wenige Meilen weiter nach innen zu 3000 F. auf, erheben sich sogar im Ben Lomond, der über dem Thale des Tamar aufsteigt, zu nahe an 5000 F. Auf diesem selbst im Sommer mit Schneeflecken gezeichneten Gipfel lagern Tausende von prismatischen Grünsteinsäulen von 8 bis 10 F. Durchmesser, deren Enden über 3000 F. h. steile Abgründe ragen. Auch noch eine große Strecke weiterhin bleibt der gebrochene Grünstein-Kamm gegen 3300 F. h. und ist von zahllosen steilen und trocknen Schluchten durchrissen. Im W. der Insel tragen einige der Gipfel Kuppen von Quarz und Syenit, während einzelne Ausläufer aus Basalt und Grünstein bestehen. Dicht bei Hobarton erhebt sich der 3943 P. F. h. Mt. Wellington, dessen Gipfel 8 Monate lang in Schnee gehüllt bleibt, so daß häufig kalte Luftströme von ihm herabsinken. Der Ostheil der Insel ist reich an Kohle, die in der Nähe von Port Arthur, bei der Hauptstadt und an anderen Orten abgebaut wird; auch Eisenerz, namentlich magnetisches, kommt in Menge vor, und ebenso fehlt nicht das Gold. In neuester Zeit ist Kupfer aufgefunden. Im W. und SW. liegen weite, nicht nutzbare Landstrecken, unfruchtbar und felsig, kaum mit einem Grashalme; dagegen sind die an der Nord- und Ostseite gelegenen trefflich in Cultur und liefern namentlich Weizen und ausgezeichnete Kartoffeln. — Der größte Fluß ist der Derwent, dessen Ufer jetzt mit Landhäusern und Bauerhöfen besäet sind, während Rinder- und Pferdeheerden die fetten Triften beleben. — Das Klima der Insel gehört zu den schönsten der Welt; es ist ein mildes See-Klima, dessen Feuchtigkeit stets die Vegetation in Fülle erhält, und ähnelt dem des südlichen England. Hobarton hat eine jährliche mittlere Temperatur von 9° R., eine Sommer-Temperatur von 13,7° R. und eine Winter-Temperatur von 4,5°. Hochgelegene Gegenden trifft im Winter auch wohl starker Frost und es fällt Schnee; derselbe bleibt aber nicht über Tag liegen; vielmehr ist der Winter meist eine mäßige Regenzeit. Im Sommer und Herbste ist die Luft fast gleichmäßig klar und durchsichtig; nur dann und wann weht der heiße Wüstenwind von N. herüber. In solchem Klima gedeihen einige Produkte, welche in Australien nicht fortkommen, wie die Stachel- und Johannisbeeren und die Aepfel und so manche europäische Blumen und Sträucher. Péron schildert die Vegetation Tasmaniens folgendermaßen: „Gedrängt stehen überall die schöne Mimosa, die prächtige Metrosideros, die bisher uns unbekannte Correas, welche jetzt der Stolz unseres Buschwerkes ist. Vom Meeresufer bis zu den Bergesgipfeln gewahrt man die mächtigen Eucalyptus, die Riesenbäume der Wälder Australiens, deren einer in der Nähe von Hobarton, nach Mundy, eine Höhe von 254 P. F., und 13 F. oberhalb der Wurzel 68 F. Umfang hat; überdies hat er seinen höchsten Gipfel verloren. Verschiedene Arten von Banksia, die Protea, die Embothria, die Leptosperma bilden einen reizenden Gürtel um den Saum der Wälder. Hier erscheinen die schönen Formen der Casuarine, dort sendet der elegante Exocarpus nachlässig seine Zweige nach hundert verschiedenen Orten hin. Ueberall drängen sich die köstlichsten Dickichte von Melaleuca, Thesium, Conchyum, Evodia hervor." Außer den genannten Eucalyptus-Arten sind von Bäumen folgende zu erwähnen: der in dichten Wäldern wachsende Moschusbaum; die meilenlange dichte Wälder bildende Myrte von Van-Diemens-Land, deren Stämme zuweilen 30 bis 40 F. Umfang erreichen und aus einem schönen rothen Holze bestehen; die Ceder- oder Bleistift-Fichte wächst in den Schluchten und bildet in 3- bis 4000 F. H. unansehnliche Wälder; die Sellerie-Fichte in den kühleren und fruchtbaren Theilen wird 150 F. h.; das Hundeholz ist eins der schönsten Luxushölzer; das hellrothe (pink) Holz, das hauptsächlich an der Westseite wächst, mitten in den dichten Myrten-Waldungen, und eine Höhe von 100 bis 150 F. erreicht, ist außerordentlich hart, ähnlich wie das Eisenholz oder Lignum vitä, das aber einem nur 12 bis 14 Z. dicken Baume angehört. Der auf der Flinders-Insel in der Baß-Straße und auf dem mageren Thon- und Sandboden der Nachbar-Inseln häufige Grasbaum liefert ein brennbares Harz, das einen Nankinggelben Farbstoff enthält. Der sogenannte Blaue Gummibaum liefert ein berühmtes dauerhaftes Holz; aus seiner Rinde träufelt in Folge einer Anbohrung durch große schwarze Heuschrecken mit rothen Augen ein schneeweißes, zuckersüßes Manna und das Holz enthält ein schön rothes Harz von äußerst zusammenziehender Eigenschaft. — Erwähnung verdient noch das sogenannte einheimische Brot, eine große, unter der Erde wachsende Trüffel, die bis 14 Pfd. wiegt; die Eingeborenen essen es halbgeröstet, so wie es auch die Europäer zu ihren Gerichten verwenden; die Beutelthiere fressen es begierig. — 1858 waren 9 g. Q.-M. in Cultur. 2/9 der Oberfläche (6000 e. Q.-M.) werden für fruchtbar geschätzt. 200.000 Acres schattigen Waldes sollen schon gerodet und in Folge dessen eine Verschlechterung des Klimas unverkennbar sein. 1865 gewann man auf 5,3 Q.-M. 849.177 Scheffel Weizen; auf 2,1 Q.-M. 459.160 Scheffel Hafer; auf 0,7 Q.-M. 41.864 Tons Kartoffeln; auf 2,2 Q.-M. 34.757 Tons Heu; 388.065 Pfd. Tabak.

Die Thierwelt Tasmaniens ist in Nichts wesentlich anders, als die Australiens. — Bei Beginn der Colonisation im Jahre 1803 hatte die Insel einige Tausend Bewohner, die nicht mit denen Australiens übereinstimmten, sondern

echte Papuas gewesen sein sollen. Nachdem lange Jahre ein Vertilgungskrieg gegen dieselben geführt worden, zählte man 1835 kaum noch 210; diese wurden mit ihrer Einwilligung nach der Flinders-Insel geschafft, wo man sie zu civilisiren und zu unterrichten versuchte. 1842 war ihre Zahl auf 54 gesunken. Die Ansiedlung auf Flinders-Insel wurde seitdem aufgehoben und der Rest nach der Oyster-Cove am d'Entrecasteaux-Canal geschafft. 1848 waren ihrer 45 vorhanden, 1857 noch 16 (11 Männer und 5 Frauen). Sie sind dort schnell an Lungenkrankheiten gestorben, die ihnen unbekannt gewesen zu sein scheinen, ehe sie mit Decken versehen worden sind. Auch die Neuseeländer fangen an, durch Lungenleiden hingerafft zu werden, seit sie mit Wolldecke und europäischer Kleidung versehen sind. Jetzt leben noch 4.

Tasman, der die Insel zuerst 1642 besuchte und sie für einen Theil Australiens hielt, nannte sie Van-Diemens-Land. — Von 1804, wo die Ansiedlung am Ostufer des Derwent mit 50 Sträflingen gegründet worden (eine andere Angabe nennt für dasselbe Jahr 78 Freie und 400 Sträflinge), bis 1853 hat sie als Verbrecher-Station gedient, und stets haben entlaufene Convicts unter dem berüchtigten Namen von Buschrangern Schrecken, Gewaltthat und Furcht durch die Insel verbreitet; aus jener Zeit rühren Namen wie Mörder-Ebene, Galgenhügel, Höllenthor 2c. her. Das Parlament besteht aus 15 und 30 erwählten Mitgliedern, welche den legislativen Rath und das Haus der Versammlung bilden. 1848 gab es 43.730 Freie und 20.449 Sträflinge. 1866 betrug die Zahl der Bewohner 97.368. Eingewandert sind 1858: 4003, 1865: 3597, und ausgewandert 3509. — Die Einnahmen der Colonie betrugen

1858: 599.524 £, die Ausgaben 560.488 £
1865: 338.076 = = 350.456 =

Die Schuld beläuft sich auf 527.880 £. — Es sind 102 Schulen vorhanden mit 4074 Zöglingen. — 1865 sind eingelaufen 640 Schiffe von 100.276 Tons, ausgelaufen 677 Schiffe von 104.218 Tons. — Die Einfuhr hatte

1858 einen Werth von 1.328.612 £
1865 = = = 942.207 =

die Ausfuhr

1858 = = = 1.151.609 =
1865 = = = 834.606 =

1858 wurden 4.828.260 Pfd. Wolle = 422.969 £ ausgeführt.

Die Hauptstadt Hobarton oder Hobart-Town, 21.000 E., rechts am Derwent (an dem sogenannten Sullivans-Cove), 3 M. von der Mdg.; der Strom bis zur Stadt, von den größten Schiffen befahren, von dichtem Laubwalde eingeschlossen, den der hohe Mt. Wellington überragt, bildet einen sicheren, ausgedehnten Hafen. Die hübsche und ansehnliche Stadt hat große Brauereien, Destillationen, Gerbereien, Säge- und Mahlmühlen, Seife-, Lichte-, Stärke 2c. Fabriken. Die Umgebung der Stadt ist malerisch, weit schöner als die von Sydney. — Launceston, 10.000 E., nahe der Vereinigung des N.- und S.-Esk, die das Tamar-Aestuar bilden, liegt 30 M. von Hobarton im N., eine Fabrikstadt, deren Handel bedeutend ist, obwohl der Tamar schwierig zu befahren ist. Launceston ist ein ungesunder Ort. Eine gute Chaussee verbindet beide Städte, aber die übrigen Straßen der Insel sind schlecht. Von beiden Orten gehen Dampfschiffe nach Australien. An der Hauptstraße liegen z. B. Campbell-town, Oatlands, Green-Pont 2c.

Die Norfolk-Insel liegt etwa 200 g. M. östlich von Australien, ist 0,79 g. Q.-M. groß, mit 268 Bewohnern, meist eben, trägt aber den 990 P. F. h. Mt. Pitt; der fruchtbare Boden ist gut bewässert, namentlich geschmückt mit der Araucaria excelsa, deren Holz vortrefflich ist, wie das des Eisenholzbaumes und der Weißen Eiche. Lange Zeit wurden hierher an eine der lieblichsten Stellen der Erde die schwersten Verbrecher aus Sydney gesendet; aber 1855 erhielt die Insel eine andere Bestimmung, indem die Regierung die Bewohner von Pitcairn mit ihrer Bewilligung hierher schaffte. Einen Theil derselben hat jedoch die Sehnsucht wieder nach Pitcairn zurückgetrieben.

3. Polynesien.

Die meist über die tropische Region des Großen Oceans, wo das Meereswasser eine mittlere Temperatur von 16 bis 21° R. hat, zerstreuten Inselgruppen sind zum Theil Korallen- oder Lagunen-Inseln. Auf diesen Inseln, welche arm an Pflanzenarten sind, finden sich überall indische Formen, und namentlich sind die Nahrungspflanzen von W. aus hierher gelangt. Die Cocospalme gedeiht auf allen niedrigen Inseln ausgezeichnet; die Banane und die Arum-Arten sind für die Ernährung der Insulaner von größter Wichtigkeit, so wie die Yams-Wurzeln und die süßen Bataten, die der ganzen tropischen Zone eigenthümlichen Mehlwurzeln. Der Brotfruchtbaum, eine andere Art als die indische, liefert auf vielen der Inseln die Hauptnahrung, und neben ihm erscheint fast überall, meist an

den Küsten, der Pandanus, dessen Kerne ebenfalls als Nahrung dienen, gleichwie die der stammlosen Nipa-Palme. Das sumpfige Innere mancher der niedrigen Inseln birgt auch den indischen Banianenbaum, dessen zu Stämme erstarkenden Luftwurzeln allmählig den Wald dichter machen. Den flachen Saum der Inseln umzieht, wie das den Flachufern der Tropenzone eigen ist, dichtes, die Luft verpestendes Mangle- oder Mangrove-Gebüsch. — Auch die Thierwelt ist arm. Prachtvolle Papageien, Tauben und zahlreiche andere, durch ihren Farbenschmuck ausgezeichnete Vögel bevölkern die Büsche auf all den Inselgruppen. Schädliche Amphibien sind nur den westlichsten Inselgruppen eigen, fehlen aber den östlicheren Gruppen ganz, wo der Haifisch der einzige gefürchtete Feind aus der Thierwelt ist. Unter den Insekten sind die Schmetterlinge die am häufigsten vorkommenden. Die gemeine Stubenfliege ist erst durch die Schiffe von Europa dorthin verpflanzt worden, ebenso wie die Ratten und Mäuse. Von den Hausthieren finden sich nur das Schwein und Hühnerarten über fast alle Inseln verbreitet. Das Thierleben des Meeres ist natürlich in dieser warmen Zone ein sehr reiches. (S. des Verf. Artikel Australien im Brockhaus'schen Convers.-Lex.)

Diese Inseln werden von einer kupferrothen oder braunen Menschen-Rasse bewohnt, welche man der malayischen beizählt. So mannigfaltig und verschiedenartig sie in Gestalt und Farbe sind, so scheinen sie doch im Allgemeinen etwas über mittlerer Größe zu sein, von gedrungenem und kräftigem Baue; ihre Glieder sind muskulös und fest, ihre Hände und Füße klein, ihre Körper wohlgebildet, ihre Köpfe häufig oval, obwohl zuweilen an die Mongolen erinnernd; die horizontal stehenden Augen sind nicht groß, schwarz, mit hübsch gezeichneten Augenbrauen; die Nase ist häufig breit, aber zuweilen auch adlerartig; der Mund ist groß, die Unterlippe vorspringend; die Zähne sind regelmäßig, die Haare stark, schwarz, schlicht oder lockig. Bei einigen Stämmen ist der Kinnbacken unter den Ohren breit. Diese hellfarbigen Bewohner sind auf mancher der Inselgruppen ein wahrhaft schönes Geschlecht. Schon vor Ankunft der Europäer bewohnten sie mit Kunst gebaute Häuser, trieben einen keineswegs rohen Ackerbau, befuhren das Meer in Nachen, und fertigten Waffen, Geräthschaften und Gewänder, letztere namentlich aus der Rinde des Papiermaulbeerbaumes, mit einem gewissen Grade von Kunstfertigkeit. Sie hatten monarchische Verfassungen, Ständeverschiedenheit und ein Lehnssystem. Während einige dieser Völkchen eine große Gutmüthigkeit und Herzlichkeit verriethen, herrschte unter anderen große Streitlust, und der Genuß des Menschenfleisches war ihnen etwas Gewöhnliches. Das Tättowiren der Haut hatten sie auf einigen der Inseln zu einer großen Vollendung gebracht. — Die Sprachen aller zeigen noch ihre Abkunft von der malayischen, und wir nennen dieselbe, so wie die der Inseln Asiens und Madagaskars, mit Buschmann die malayo-polynesische. Sie deutet auf ein Urvolk von einem höheren Civilisations-Grade. Als zusammengehörende Sprachen nennt Fr. Müller: die Tagala-Sprache im südlichen Manila, die Ilocana im nordwestlichen, die Pampanga im südwestlichen Theile, die Vicol im SO. der Insel, die Yvanag besonders in der Provinz Cagayan, die Visaya auf den Inseln südlich von Manila bis zur Sulu-Gruppe, die Zebuana auf Cebu und den umliegenden Inseln. Die Sprache Formosas, in zwei Dialekten, dem Favorlang und Sideïa. Das Malagasy auf Madagaskar in mehreren Dialekten, dem Ankova der Hovas, dem Betsimisaraka in dem östlichen, dem Sakalava im westlichen Madagaskar. Das Malayische auf der Halbinsel Malâka und den anliegenden kleineren Inseln, so wie auf den Küstenstrichen Sumatras, in zwei Dialekten, dem von Malâka und dem von Menan-kâban oder Pâdan. Man unterscheidet aber auch eine Schriftsprache oder Sprache der Gebildeten und eine Vulgärsprache der Ungebildeten, ja, nach Anderen, eine Sprache des Hofes und Adels, eine

der Gebildeten, eine der Kaufleute und eine des gemeinen Volkes. Ihre umfassende Literatur geht bis auf 1300 p. C. zurück. Auf Sumatra sind noch zu nennen die Sprache der Battaks im NO., und die der Redan und Lampun im S. Das Djavanische reiht sich an das Malayische; man unterscheidet eine Sprache der Höheren gegen die Niederen (Gebietende Rede) und eine Sprache der Niederen gegen die Höheren (Unterthänige Rede), daneben eine mittlere für Personen gleichen Ranges, und eine vierte, die Hofsprache. Innig verwandt damit ist die Sunda-Sprache im W. Javas. Das Dayak auf Borneo soll in mehrere Dialekte zerfallen. Auf Celebes spricht man das Bugîs im SO., das Mangkasar im SW. Die Sprache auf den Marianen macht den Uebergang zu den polynesischen. Näher bekannt und unter sich zusammenhangend sind die Sprache der Fidschi-Inseln, die der Inseln Annatom, Erromango, Tana, Malikolo, Maré, Lifu, Baladea, Bauro und Guadalcanar. Die Neu-Seeländer sprechen das Maori. Mit diesem hängen zusammen die Sprachen der Samoa-Inseln, die von Tonga, Rorotonga, Tahiti, Hawaii und der Markesas-Inseln. — Auch in Sitten, Religion und Aberglauben zeigt sich eine allgemeine Uebereinstimmung, die auf Asien, als die Quelle, zurückweis't. Dagegen hat man gemeint, in Melanesien Spuren zu entdecken, welche auf einen Zusammenhang mit Süd-Afrika hindeuten. Merkwürdig ist, daß die Verbreitung der malayischen Rasse vielleicht nicht auf die Inselgruppen beschränkt geblieben ist: alte cyklopische Bauwerke, welche man auf den Inseln findet, erinnern unverkennbar an die der Peruaner, und die große Meeresströmung des Kuro-Siwo mag schon in früheren Zeiten der NW.-Küste Nord-Amerikas Bruchtheile von der Bevölkerung der malayischen Inseln zugeführt haben (s. Th. I. pag. 879, 882). Die Religion der Polynesier scheint, ähnlich der der Chinesen und Japanesen, eine Art von Heroëndienst zu sein, indem ihre Hauptgötter berühmte Männer sind; damit verbindet sich ein Glaube an Geister oder Dämonen und an Zauberei.

Die Zahl der Europäer auf diesen Inseln schätzte Parkins auf 4000. Nach Gill gab es 1856: 119 europäische Missionäre, 45.929 Kirchen-Mitglieder, 239.900 Bekenner des Christenthums, 53.700 Schüler, 5400 eingeborene Lehrer und Lehrerinnen.

Die **Viti-Inseln** (von den Samoern Fiji, Fidschi-Inseln genannt) bilden die Uebergangsgruppe, in welcher die schwarze und rothe Bevölkerung sich berührt und sich vermischt hat. Diese Gruppe liegt zwischen 15° 47′ und 19° 47′ s. Br. und zwischen 194° 30′ und 197° 47′ westl. Lge. und umfaßt nach Williams 225 Inseln und Inselchen, deren etwa 80 bewohnt sind, die von unabhängigen Häuptlingen regiert wurden. Tasman sah sie zuerst 1643 und nannte sie Prinz-Williams-Inseln und Heemskerks-Untiefen. Erst 1827 sind sie durch Dumont d'Urville vollständig entdeckt worden. 1840 und 1847 ist der Archipel von Wilkes und Denham aufgenommen worden. Die Größe der Inseln beträgt 377,87 g. Q.-M., und davon kommen 210,67 auf Viti-Lewu, 116,93 auf Wanua-Lewu, 10 auf Taviuni (nicht Wuna) und 9,72 auf Kandavu. Man unterscheidet 6 Gruppen: die Asaua-Gruppe im NW., mit 5000 Bew.; Viti-Lewu mit 40.000, die Kandavu-Inseln 14.000; Wanua-Lewu 2c. mit 40.000; Viti-i-loma oder Central-Viti (die mittlere Reihe) mit 23.000; die östliche Gruppe mit 3000 Bew., im Ganzen 200.000 (nach Erskine 30.000). Die Inseln sind sehr verschieden groß, zwei von 2 bis 6 e. M. Umfang, und von Korallenkalk gebildet, den eine tiefe Schicht Ackererde bedeckt. Andere sind vulkanische Bildungen; auf Groß-Viti oder Viti-Lewu erhebt sich der Pickering zu 4- bis 5000 F., und auf ihr fließen der Nakelo und der Navua. Der Boden ist fruchtbar, die Vegetation üppig, wo es nicht an Feuchtigkeit fehlt. Korallenriffe schließen die Inseln ganz oder theilweis ein; diese und die heftigen Strömungen sind häufig ein Hinderniß für das Anlanden von Schiffen gewesen. Die von einem Kranze von Cocospalmen umgürtete Taviuni ist dicht mit Wald bedeckt, in welchem Tauben und eine Papageien-Art in Menge wohnen, und hat einen 2500 F. h. erloschenen Vulkan mit einem Krater-See. Die Bewohner sind jetzt fast alle Christen. Ehedem war diese Insel vor allen verrufen wegen der Menschenfresserei; dieselbe hat aber seit 1858 ganz aufgehört. — Das Klima ist warm und nicht ungesund. Man erntet Brotfrucht, Cocosnüsse, Sagopalmen, Bananen, Zuckerrohr, Taro, Yams, Kumera oder süße Bataten, Arrowroot, Qai oder Dracaena terminalis, auch Masawe oder Ti-Baum genannt; Yagona (Piper methisticum), Tabak, Mais 2c. Ausfuhr-Artikel

sind Cocosnußöl, Schildpat und Tripang (Bêche de la mer), jetzt wohl auch schon Baumwolle. Die Zahl der Bevölkerung schätzte man auf 133.500; innerhalb der letzten 50 Jahre scheint sie sich um $1/3$, in einzelnen Bereichen um $1/2$ vermindert zu haben (s. oben). Nicht selten sieht man 6 F. große Männer, meist gut gebaut; sie haben reiches, langes, schwarzes Haar, buschig oder gekräuselt, und einen dichten, großen Bart. Die Nase ist anders als die der Neger. Die Farbe scheint zwischen dem Schwarz und Braun oder Olivenbraun zu stehen. Offenbar sehen die Häuptlinge besser und weniger negerartig aus, als das Volk, und ihre Stirnen scheinen höher und breiter. Die Vitier scheinen den Bewohnern der übrigen Inselgruppen überlegen an Tapferkeit und Scharfsinn, in Anfertigung der Waffen, Kleider und irdenen Gefäße, Matten, Ohrringe. Die Männer hüllen sich in ein Stück Zeug, zuweilen 300 F., gewöhnlich 18 oder 30 F. lg.; dies wird um den Körper gewunden, so daß es die Knie deckt und hinten befestigt wird oder nachschleppt (beim Häuptlinge an 30 F. weit); die Frauen tragen einen geringeren Stoff. Die Vornehmen hüllen einen weißen Turban um den Kopf. Von ihrer Haarfrisur ist schon die Rede gewesen (Th. I. pag. 878). Ihre Häuser sind fest und dauerhaft gebaut; ihre doppelten Canoes gehören zu den schönsten und schnellsten im Großen Ocean. Die Vitier waren sehr abergläubisch, und ihre Priester besaßen daher bedeutende Macht; aber sie hatten keine Götzen. Kolan ist der Name für die Gottheit und für alles Große und Ungewöhnliche; aber sie meinten, daß ihre Götter in gewissen Steinen oder Waffen wohnen, wie auch in gewissen Thieren, Pflanzen oder Menschen. Die niederen Götter waren Geister vergötterter Männer. Jede Insel hatte ihren eigenen Gott, jede Oertlichkeit ihren besonderen Aberglauben, fast jeder Häuptling seinen besonderen Gott. Fast jedes Haus oder Dorf besaß seinen eigenen Bure oder Tempel, der sorgfältig verziert war und meist auf einer Höhe von etwa 20 F. stand; einige Speere und zahlreiche Menschenschädel sah man im Inneren; von der Spitze herab hing ein langes Stück weißen Zeuges, auf welchem der Gott herabsteigen sollte, um in den Priester zu fahren. Hier wurden, wenn es nöthig schien, Opfer dargebracht; auch Berathungen hielt man hier ab, brachte Fremde unter, oder das Gebäude diente als Schlafgemach für die Häuptlinge. Diese gehen mit den Priestern Hand in Hand, um nach Wunsch auf das Volk zu wirken. Auch Wahrsagerei und Zauberei fand statt, sowie das in ganz Polynesien wiederkehrende Tabu, das darin besteht, daß irgend ein Objekt auf eine Zeit für heilig oder unberührbar erklärt wird. — Den Göttern der Vitier wurde Liebhaberei für Menschenfleisch beigelegt, wie sie die Vitier selbst hatten; beim Bau eines Tempels, beim Beginn des Baues eines Canoe, beim Ablassen eines Canoe vom Stapel 2c. aß man Menschenfleisch; man tödtete Menschen, um das Deck eines neuen Canoe mit Blut zu waschen; bei der Ankunft eines neuen Canoe an einer Insel hatte man 14 oder 15 Menschen getödtet und gebraten, ebenso wenn der Mast zum ersten Male niedergelassen wurde. Hatte man mehr Körper als verzehrt werden konnten, so kochte man die Glieder und warf den Rumpf fort. 1851 wurden 50 Körper zugleich zu Namena gekocht. Kriegsgefangene und Schiffbrüchige wurden in der Regel verzehrt. Wenn der ganze Leichnam gebraten wurde, so nahm man ihn in sitzender Stellung aus dem Ofen, mit schwarzem Puder bedeckt, und trug ihn so wie einen Lebenden fort. Roh genoß man das Menschenfleisch nie. Zwischen Haufen von Pflanzen und Nahrungsmitteln schenkte man den Häuptlingen zuweilen junge Frauenzimmer, die aber auch erst gebraten wurden, ehe man sie verzehrte. Man aß Greise, sowie Knaben und Mädchen. Ausnahmsweise gab es auch Häuptlinge, welche kein Menschenfleisch aßen, und auch Frauen betheiligten sich selten dabei; dafür gab es aber auch Häuptlinge, welche eine unglaubliche Zahl von Menschen verzehrt haben. Zuweilen wurden dem lebenden Opfer Glieder abgeschnitten, die vor seinen Augen gekocht wurden und die es verzehren helfen mußte. Das Alles war möglich bei einem physisch und intellektuel ausgezeichneten Volke! Seit 1859 ist Vieles anders geworden. Die Tempel sind verfallen, die heiligen Haine niedergehauen, und wo die Cannibalenfeste stattgefunden, steht eine große Kirche. 82 Kapellen und 53 andere Predigtplätze, 13 Missionäre, 78 bezahlte eingeborene Katechisten und 73 unbezahlte eingeborene Prediger, von 9780 Christen besucht, von denen 2954 eigentliche Kirchenmitglieder sind. In 151 Schulen 6600 Schüler. — Aber nach Seemanns Bericht ist die Menschenfresserei nicht ganz erloschen. Sie essen alle Speisen mit den Fingern, nur das Menschenfleisch, das übrigens schwer verdaulich sein soll, mit Gabeln, welche hochgeschätzte Erbstücke sind. Die Töpfe, in denen Menschenfleisch gekocht wird, finden keine andere Verwendung.

1838 versuchten die ersten Missionäre (Wesleyaner) eine Wirksamkeit auf diesen Inseln. Es gelang endlich, den Bruder des Königs zum Christenthum zu bekehren, und 1840 belief sich die Zahl der Bekehrten auf 20. Aber 1847 verließen die entmuthigten Missionäre dies unfruchtbare Feld ihrer Thätigkeit. 1854 bekannte sich Thacombau, der mächtige König von Mbau, welcher jetzt König der Viti-Inseln heißt und England das Protectorat über diese Inseln angetragen hat, zum Christenthume, und das erleichterte die Missionsbestrebungen bedeutend; jetzt befinden sich dort 8 Missionäre und eine Anzahl eingeborener Lehrer. Die Zahl der Hörer beläuft sich auf 90.000, die der Kirchen-Mitglieder auf 7000. Der Hauptort, an der Ostseite von Viti-Lewu, heißt Mbau.

Die **Wallis-Inseln**, im NO. der Viti-Inseln, in 13° 23′ s. Br. und in 158° 32′ westl. Lge., 1767 durch Wallis entdeckt, stehen seit 1843 unter französischem Protectorate. Es sind zwölf Inseln, deren größte Urea heißt,

1,1 Q.=M. Sie gehören zu den anmuthigsten und frischesten, vegetationsreichsten Inseln der Südsee. Die gutartigen Bewohner sind zu katholischen Christen bekehrt.

Die **Tonga**= oder **Freundschafts=Inseln** liegen im SO. der Viti=Inseln, etwa 65 M. entfernt, zwischen 19 und 22° s. Br. Man unterscheidet 3 Hauptgruppen, deren größte Inseln Wawau im N., Tonga im S. und Hapai und Lifuka in der Mitte sind; sie sind meist niedrige Korallenbildungen, einige mit reichem Boden; Wawau erhebt sich einige hundert Fuß, ein Hügel auf Tonga 60 F. über das Meer. Es sind im Ganzen vielleicht 16 Q.=M. Indeß sind auch einige Inseln hoch und vulkanisch, selbst mit thätigen Vulkanen (auf Tafoa und Amargura) versehen und häufig von Erdbeben heimgesucht. Die Fahrt zwischen den Inseln ist nicht ganz so gefährlich, wie zwischen den Viti-Inseln. Die Produkte, deren Bedeutung für die Ausfuhr nicht groß ist, sind dieselben, wie die der übrigen Inseln; Schweine sind zahlreich vorhanden. Viele Inseln sind gut angebaut, namentlich erscheint Wawau, auf welcher des Königs Residenz Mua liegt, im Inneren wie ein Garten; die schönen, breiten Wege sind mit der Ti=Pflanze eingefaßt, und dahinter sieht man die Brotfrucht= und Bananenpflanzungen. Der König Georg wohnt auf Lifuka (Lefuga) in einem nach europäischem Muster gebauten Hause; er ist ein schöner, kräftiger Mann von hellbrauner Farbe, den Erskine nebst der Königin in einheimisches Zeug leicht gekleidet und nach der Landessitte auf der Erde sitzend fand. — Die Zahl der Bevölkerung schätzt Erskine auf 28= bis 30.000, Hale nur auf 18.000, die Missionäre die von Tonga auf 10.000. Sie erscheinen äußerlich den Samoern ganz gleich, tättowiren sich auch in gleicher Weise; überraschend ist es, wie die Häuptlinge durch höheren Wuchs und hellere Farbe sich vor dem Volke auszeichnen; ihr höherer Rang und ihr Ansehn spricht sich in Allem deutlich aus; die Manieren derselben entsprechen durchaus dem, was man in civilisirten Ländern Höflichkeit nennt. Das gemeine Volk jedoch ist roher als das auf den Samoa=Inseln.

1643 entdeckte Tasman den Südtheil der Gruppe und nannte Tonga, auch als Tongatabu bekannt, Amsterdam; Cook besuchte die Inseln zwischen 1773 und 1777, und wegen der Gastlichkeit und scheinbaren Freundschaftlichkeit, mit welcher er empfangen ward, nannte er dieselben „die freundlichen Inseln." 1797 wurden 10 englische Missionäre auf Tonga gelandet; aber schon nach 3 Jahren mußten die noch am Leben befindlichen die Insel wieder verlassen.

Weitere Bemühungen von Missionären hatten trotz der erdenklichsten Schwierigkeiten besseren Erfolg; 1830 wurde der König der Hapai-Inseln, 1831 der von Wawau getauft. 1831 begann man Elementar=Lehrbücher und christliche Schriften in der Landessprache zu drucken und den christlichen Gottesdienst einzurichten. Der noch dem Heidenthum anhängende Theil der Bevölkerung wurde 1837 und 1840, sowie 1851 in einen Bürgerkrieg mit den zum Christenthum Bekehrten verwickelt. Nach wiederholten vergeblichen Versuchen römisch=katholischer Missionäre, sich ebenfalls auf diesen Inseln festzusetzen, wurde die Aufnahme solcher 1858 durch ein französisches Kriegsschiff erzwungen. Unterdeß hat die Arbeit der protestantischen Missionäre, welche auch Schulen gegründet haben, überall erfreulichen Fortgang gehabt, und in den letzten Jahren sind wieder das ganze neue Testament in 10.000 Exemplaren, Theile des alten Testaments, Gesangbücher ꝛc. in der Landessprache nach den Freundschafts=Inseln geschafft worden. In 105 Kapellen wird das Evangelium verkündigt von 12 eingeborenen Missionären, 5 eingeborenen Katechisten und 522 unbezahlten Predigern. Die Zahl der Christen ist 14.800, wobei 6500 eigentliche Kirchenmitglieder. In 202 Schulen werden 7100 Schüler und in 105 Sonntagsschulen 2100 Jünglinge und Jungfrauen unterrichtet.

Die **Samoa**= oder **Schiffer**= oder **Navigators=Inseln** (vielleicht die noch nicht wieder in der von Roggeween 1722 angegebenen Position aufgefundenen Baumann= oder Roggeween=Inseln), 54,68 g. Q.=M., liegen in 13° 20′ s. Br. und erstrecken sich vom 190° östl. Lge. durch 74 g. M. hin. Der östliche Theil ist 1722 von Baumann, einem Capitän der Roggeweenschen Expedition, entdeckt, ein anderer großer Theil 1768 von Bougainville, der sie auch Navigators=Inseln benannte, und die beiden größeren im W. 1787 von La Pérouse. Erst 1830, wo die Missionär-Bestrebungen begannen, sind sie genauer bekannt geworden. Die Gruppe besteht aus den 8 Inseln Manua, Orosenga, Ofu, Tutuila, Upolu, Manono, Aborima und Savaii. — Manua hat etwa 4 g. M. Umfang und erhebt sich zu fast 2500 F., die steilen Ufer zu 3= bis 400 F.; das Innere ist gut bewaldet und bis zu den Gipfeln mit Grün bekleidet. Tutuila hat wohl 10 M. Umfang und ist ebenfalls mit steilen Küsten versehen. Das überaus malerische Innere bedecken dichte Haine von Cocos=Palmen und Brotfruchtbäumen, unter denen sich ein grüner Teppich ausbreitet. Mit den Blättern des Ti=Baumes (Dracaena terminalis) bedecken sie ihre Schaam. Der höchste Gipfel ist der gegen 2200 P. F. h. Matafoa. Die Thäler und Ebenen sind stark bevölkert. Hohe und unzugängliche Berge scheiden die Insel in zwei Theile, von denen der im NO. außerordentlich rauh und uneben ist. Das 8 M. entfernte Upolu, mit dem 2006 F. h. Vulkan Tafua, hat 16 M. im Umfange, ist weniger hoch und uneben und übertrifft die übrigen Inseln weit an Volksmenge, Schönheit und Fruchtbarkeit. Alle Berge sind bis zum Gipfel mit dem schönsten Grün bekleidet. Ausgedehnte Hochebenen liegen längs der Küste und breite Thäler zwischen den Bergen, geschmückt mit Blumen und Hainen von Cocos=Palmen, Pandanus= und Brotfruchtbäumen; die steilen Abhänge fassen das weiße Laub der Kerzennuß, die Baumfarren und die Berg=Palmen ein.

Dörfer der Eingeborenen beleben überall die Scene. Der See Lauto erfüllt den Krater eines 2300 F. h. Berges. Pic Fao hat 3000 F. H. Die westlichste und größte Insel, Savaii, ist nicht so schön und bevölkert; sie hat 22 M. im Umfange, und wird auf der Nord- und Ostseite durch ein Korallenriff vor der Brandung geschützt. In der Mitte finden sich Krater erloschener Vulkane, zwischen denen sich ein in Wolken gehüllter, 4200 P. F. h. Gipfel erhebt. — Die meisten dieser Inseln bestehen aus horizontalen Schichten vulkanischen Conglomerates, und alle bedeutenderen Höhen sind Vulkane. Das Klima ist milde und angenehm und feuchter als das von Tahiti; etwa $1/3$ des Jahres besteht aus Regentagen. Vom April bis November ist das Wetter schön, in den übrigen Monaten herrschen heftige Winde, besonders aus S. und O.; dann und wann treten heftige Orkane ein; auch Erdbeben sind nicht selten. Ueberall findet sich treffliches Wasser; die Zahl ausgezeichneter Häfen ist nicht klein, und die Schifffahrt findet keine besonderen Schwierigkeiten. Jährlich berühren etwa 60 Schiffe, meist behufs der Erfrischung, diese Inseln. — Die Eingeborenen, 33.901 (vor 20 Jahren 53.000), und zwar 15.587 auf Upolu, 12.444 auf Savaii, 8389 auf Tutuila, 1275 auf Monica, 191 auf Apolima, etwas dunkler als die der Freundschafts-Inseln, sind gut gebaut; ihr Aeußeres gleicht fast dem der Freundschafts-Insulaner; ihre Sprache enthält Worte aus der Sprache jener und nähert sich im Bau der der Tahitier, ist jedoch weicher und biegsamer und nicht so leicht zu sprechen. Es ist die einzige polynesische Sprache, welche ein f enthält; das Alphabet zählt 14 Buchstaben. — 6 Monate leben die Bewohner vom Brotfruchtbaum, die übrige Zeit vom Ertrage ihrer Taropflanzungen, von Bananen und den im Ueberfluß vorhandenen Cocosnüssen. Ihr kostbarster Hausrath besteht in den aus Pandanusblättern geflochtenen Matten. — 1830 kamen die ersten Missionäre hierher; zwei Jahre später waren die Bewohner von 30 Dörfern und einige Häuptlinge Schüler derselben geworden. 1836 wurden neuankommende Missionäre von der ganzen Bevölkerung willkommen geheißen. 1839 begann die Arbeit der Presse, und jetzt hat der größte Theil der Bevölkerung das Heidenthum aufgegeben. 1846 kamen katholische Missionäre; die Kirche derselben hat jetzt dort einen Bischof, 7 gottesdienstliche Orte und über 500 Anhänger. Protestantische niedere und höhere Schulen sind eingerichtet und eingeborene Lehrer werden ausgebildet und zu den wildesten Cannibalen des W. gesendet. Dies letztere Institut zählt 57 junge Männer in der Lehrerklasse, 45 in der Jünglingsklasse, 47 Frauen der Lehrer und 45 Kinder. 1855 ist der Druck der ganzen Bibel in der Samoa-Sprache beendet worden; auch Lesebücher und Katechismen, Bücher über Arithmetik und Geographie &c. sind gedruckt worden. Außer 11 Missionären befinden sich 190 eingeborene Lehrer, 154 Schulen, 4700 Schüler und 2500 eingeborene Communicanten auf diesen Inseln.

Im N. der Viti-Inseln und zwischen ihnen und den Gilbert-Inseln liegt der 8 Q.-M. große Archipel der **Ellice-Inseln** oder die Waitapu-Gruppe oder de Peyster's Inseln, deren mittlere die Achilles-Insel und Tracy-Insel, in 7° 28′ s. Br. und 196° 23′ östl. Lge., ist: niedrige Korallen-Inseln, die gut mit Cocos-Palmen, Pandanus und Pisonia bewachsen sind. Die Bewohner nähren sich durch beide erstere und durch Taro, sowie durch die größere Wurzel Pulaka; sie ähneln den Samoern, und ihre Sprache ist der dieser sehr nahe verwandt; sie tättowiren sich. Ihre Canoes fertigen sie durch Aushöhlen eines Stammes und bedienen sich dreieckiger Segel. Die Bewohner schätzt man auf 1700 bis 1800; die Achilles-Insel hat 400.

Die im NO. von hier gelegenen Gruppen und einzelnen Inseln (48), zwischen 21 Breiten- und 38 Längengraden verstreut, sind in neuerer Zeit von den Nord-Amerikanern behufs der Guano-Gewinnung in Besitz genommen worden. Es ist dies zunächst die **Phönix-Gruppe**, 6 unbewohnte Korallen-Inseln; ferner die südlicher gelegene **Union-Gruppe**, 5 Q.-M., 3 bewohnte Inseln: Oatafu- oder Herzog von Yorks-Insel, 1765, Nukunono oder Herzog von Clarence-Insel, 1791, und Fakaafo oder Bowditch-Insel, 1841 entdeckt, alle drei den Atolls der Pomotus ähnlich. Die Bewohner, etwa 800, den Samoern nahe verwandt, haben vor Ankunft der Europäer das Feuer nicht gekannt.

Oestlicher liegen, außer manchen kleinen Inselchen, in zwei Gruppen: Lagunen- und Penrhyn-Inseln (Manahiki, 10° 29′ n. Br., 143° 20′ westl. Lge., 200 Bew.; Rakaanga, 10° 2′ n. Br., 133° 26′ westl. Lge., 100 Bew.; Peregrino, 10° 27′ n. Br., 141° 35′ westl. Lge.; Hull, 21° 49′ n. Br., 157° 11′ westl. Lge. [4 Inselchen]; Wolstock, 10° 08′ n. Br., 154° 47′ westl. Lge.; Flint, 11° 26′ n. Br., 134° 11′ westl. Lge.; Caroline, 10° 06′ n. Br., 132° 46′ westl. Lge.), die Penrhyn-Insel oder Tongarewa, 220 E., 8° 58′ n. Br., 150° 29′ westl. Lge., eine Korallen-Insel, dicht mit Cocos-Palmen bedeckt und von sehr wilden Menschen bewohnt, die hell olivenfarbig, athletisch, schlank und schön gebaut sind, wie die Samoer, aber weder tättowirt, noch beschnitten. Ihr Dialekt ist der rorotongische. Die 2 M. lge. Insel ist etwa 50 F. h. Die 1825 von Byron entdeckte Malden-Insel ist eine 3 M. lge., 40 F. h. Korallenbildung, von England in Besitz genommen. Diese beiden Gruppen und die Union-Gruppe haben 6800 Bewohner.

Nördlich vom Aequator gehören zu diesen amerikanischen Inseln: die Walker-Insel, klein, niedrig, aber gut bewaldet, 1814 entdeckt; die am 24. Dezember 1777 von Cook entdeckte Christmas-Insel oder Weihnachts-Insel: ein Gürtel etwa 10 F. h. über das Meer ragender Inseln, 4,5 Q.-M. groß, reich an Salzseen, ohne süßes Wasser, daher unbewohnt: die größte Insel in diesem Gebiete. Sie ist bedeckt mit niedrigem Gebüsch, reichlichem Gras und Cocos-

palmen, und ist reich an Vögeln, Fischen und Schildkröten — Kleinere Korallen-Inseln sind: die 1 Q.-M. große Fanning- (von England in Besitz genommen), die 1/5 Q.-M. große New-York- oder Washington- und Samarang-Inseln u. a.

Die **Cooks- oder Hervey- oder Mangia-Inseln,** eine Gruppe von 9 Inseln, von denen 2 unbewohnt sind, 14,4 Q.-M., liegen zwischen 18 und 22° s. Br. und 140 und 143° östl. Lge. Mehrere derselben sind 1773 und 1777 von Cook entdeckt worden. Er benannte aber nur die kleinste nach dem Schiffskapitän Hervey, und diesen Namen übertrugen die Missionäre später auf den ganzen Archipel. Die größte, Rorotonga, 2500 Bew., ist vulkanisch und gebirgig und von einem Korallenriff umgeben, von fast 8 g. M. Umfang und 2460 F. h., gut bewässert und fruchtbar; andere bestehen aus alten, 20 bis 60 F. h. Korallenbildungen. Die meisten sind fruchtbar. Die 7000 Bewohner stammen unverkennbar von den Samoern; ihre Sprache ähnelt auch der von Neu-Seeland und den Sandwichs-Inseln. 1821 kamen zuerst Missionäre dorthin, welche eine kriegerische und menschenfressende Bevölkerung vorfanden; seitdem ist der Einfluß des Christenthums auf dieselbe ein wahrhaft erstaunlicher gewesen. 1823 langten die ersten europäischen Missionäre an, und 1831 begann die Presse ihre Thätigkeit und sorgte für religiöse und elementar-wissenschaftliche Bücher, außer der ganzen Bibel. Die ganze Bevölkerung von Rorotonga ist jetzt christlich, civilisirt und fleißig, und mit ihrer Industrie nimmt ihre Intelligenz und die Behaglichkeit des Lebens zu. Ein großer Theil trägt europäische Kleidung und wohnt in guten, zum Theil steinernen Häusern; sie liefern nützliche Geräthe und haben Nahrung in Menge. Vielleicht gibt es hier kein Kind, das nicht lesen und schreiben kann; ein treffliches Institut unterweist die eingeborenen Lehrer in der Zimmermannskunst und anderen nützlichen Künsten, und bildet sie zu ausgezeichneten Missionären. Schon 30 Jahre nach Beginn der Missions-Thätigkeit hatten die Kirchen 7000 Communicanten.

Von den übrigen kleinen Korallen-Inseln hat: Mangia 1400, Hitutate 1300, Watiu 1200, Mauti 350 und Mitiero 250 Bew.; unbewohnt sind Ruruti und Fenuaiti; die beiden kleinen Hervey-Inseln haben 20 Bew.; sie sind zum Theil auch von Cook besucht worden. Die größte derselben hält nicht 4 g. M. im Umfange. Die Bewohner waren noch vor 40 Jahren wilde Menschenfresser. Auf allen hat eine erfolgreiche Thätigkeit der Missionäre stattgefunden. Die Bewohner von Hitutate sind sämmtlich Christen. — Jährlich kommen etwa 100 Walfischfahrer an diese Inseln, um Provisionen einzunehmen.

Die **Gesellschafts-Inseln,** oder Inseln unter dem Winde von Tahiti, zwischen 16 und 17° s. Br. und 134 und 135° westl. Lge., scheinen zuerst 1722 von Roggeween besucht zu sein; Wallis fand sie 1767; Cook landete hier 1769 und 1777, und weil die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London seine Reise veranlaßt hatte, so benannte er die Inseln ihr zu Ehren. Sie nehmen etwa 9 Q.-M. ein. Die hie und da gebirgigen, meist unebenen Inseln sind schön bewaldet und die flachen Striche äußerst fruchtbar. Die Bewohner sind, wie die der Schiffer-Inseln, groß, nicht selten über 6 Fuß messend. In der Mitte von Borabora erhebt sich ein hoher, zweigipfliger Vulkan. Uebrigens bieten die Korallenriffe, welche die Inseln umgeben, eine Menge von sicheren Häfen dar, und die Schiffe finden zu ihrer Verproviantirung stets Schweine, Geflügel, Bananen, Cocosnüsse 2c. vorräthig, auch Yams, Bataten, Taro 2c. in Menge. — Raiatea und Borabora haben erbliche Fürsten gehabt, Huahine dagegen war eine Art von Bundesstaat; immer aber sind diese drei Inseln unabhängig von anderen gewesen und oft unter einander in Kriege verwickelt; denn das energische Volk hat sich stets als kriegslustig erwiesen. Der Götzendienst, für dessen Wiege Raiatea galt, wurde 1815 beseitigt, aber nicht ohne Widerstand der Bewohner. 1817 setzten sich die Missionäre hier fest, und jetzt sind alle Bewohner Christen, waren es dem Namen nach sogar schon 1820; viele sind als eifrige Missionäre nach anderen Inseln gegangen. Ueberall hat man Kapellen und Schulhäuser gebaut, und das Volk ist in seinen Sitten und Gewohnheiten, in Kleidung und Lebensweise wesentlich umgewandelt. Man cultivirt außer den einheimischen Pflanzen auch Orangen, Ananas, Kaffee, Baumwolle, Tabak und Zuckerrohr. Die Bewohner bauen sich bequeme Wohnhäuser und fertigen sich ihre Geräthe aus Holz und Eisen, schmieden kunstgerecht ihr Eisen, zimmern ohne Hülfe der Europäer Schiffe, z. B. Schooner von 18 bis 20 Tons Last, und haben deren oft 8 bis 10 zugleich auf den Werften 2c. Sie sind thätige Handelsleute, und ihre Flagge ist selbst auf den fernen Sandwichs-Inseln geachtet. — Huahine hat 1822 ein von der National-Versammlung angenommenes Gesetzbuch erhalten, das 1826 und 1829 vervollständigt worden ist. Aehnliches gilt von den übrigen Inseln. Ein britischer Consul wohnt auf Raiatea, und die Missionäre der Londoner Gesellschaft herrschen. Uebrigens soll eine vollkommene Anarchie bestehen. Leider haben Unruhen und Bürgerkriege die Fortschritte der Inseln gehemmt und Epidemien viele Bewohner hinweggerafft; Unmäßigkeit und Laster haben, durch die Europäer, wie überall, so auch hier, eingeführt, großen Schaden gebracht. Die Zahl der Bewohner beträgt 3500. Zwar hatten die Franzosen bereits Huahine mit Gewalt genommen; indeß ist die Unabhängigkeit wieder hergestellt. — Diese Inseln bilden jetzt drei verschiedene Staaten, bestehend 1. aus Huahine, 1100 E. (Cocosöl) und Tubuai-Manu oder Maiauiti (200 E.) oder den Charles Saunders-Inseln; 2. Raiatea und Tahaa (1200 E.; Hafen Hamanend; Cocosöl, Orangen, Arrowroot; König ist der zweite Sohn der Pomare, der in der niedrigsten Ausschweifung zu Papeiti lebt und einen Regenten hat); 3. Borabora (darauf

der 3100 P. F. h. Pahia; Cocosöl und Orangen; die Insel gehört der Tochter der Pomare, zu Papeiti residirend, und repräsentirt durch die Wittwe des alten Königs Tapoa), Motu-Iti oder Tupai (unbewohnt), Maupiti (300 E.; Cocosöl, Bauholz), Mapetia (unbewohnt), Bellingshausen (ein unbewohnter Fels), Scilly (eine Gruppe sehr niedriger Inselchen).

Die **Georgischen** oder **Tahiti-Inseln,** gewöhnlich zur Gruppe der Gesellschafts-Inseln gerechnet, etwa 16 g. M. im SO. der Gesellschafts-Inseln, liegen zwischen 17° 2′ und 17° 53′ s. Br. und zwischen 133 und 130° 30′ westl. Lge., 22,5 Q.-M. Diese aus 5 Hauptinseln, jetzt mit 10.446 Bew. (313 Franzosen), bestehende Gruppe ist 1767 von Wallis, 1768 von Bougainville und 1769 von Cook besucht worden. Die Hauptinsel Tahiti oder OTaheiti, zwischen 17° 30′ und 17° 47′ n. Br. und 131° 50′ und 131° 56′ westl. Lge., 19 g. Q.-M. groß, fast rings von einem Korallenriffe umgeben, 1864 mit 7789 E., vielleicht die Sagittaria des Quiros, Bougainvilles Neu-Cythera, besteht aus zwei gebirgigen Halbinseln und nicht unbedeutenden Strichen Flachlandes; die größere Halbinsel hat 14,5 Q.-M., die kleinere (Taiarabu) nur 4,5, und beide verbindet ein 6/7 M. br. Isthmus. — 2 M. im W. liegt das 9 M. im Umfange haltende, wilde und gebirgige, aber auch an herrlichen Landschaften nicht arme Aimeo oder Moorea, 2,5 Q.-M., mit 1246 Bew., in 6 Distrikte getheilt. Im N. von Tahiti liegt Tetiaroa, 7 bis 8 ganz kleine Inseln mit wenigen Bewohnern, Cocospalmen und Schweinen; und 16 M. östlicher die sehr schwach bevölkerte, steile Berg-Insel Meetia, 133 P. F. h.

Ueber Tahitis mächtigen, wall- und zackenartig gestalteten Gebirgen mit senkrechten, mehrere Tausend Fuß tiefen Abstürzen erheben sich die beiden höchsten Gipfel Aorai zu 6353 und der trachytische Orohena zu 6842 P. F. Ausgebrannte Krater und Lavaströme finden sich nicht.

Tahiti ist fruchtbar und schön; seine Pflanzen- und Thierwelt stimmt mit der der übrigen Inseln, nur daß die hier gewonnenen Brotfrüchte alle anderwärts reifenden übertreffen. Von Bananen erntet man 30 verschiedene Varietäten. Unter den eingeführten Pflanzen sind auch der Wein und alle europäischen Gemüse genannt. Geflügel ist in Menge vorhanden, und in den Wäldern leben viele Tauben und Papageien. Die Bewohner sind auch hier von hohem Wuchse, die Häuptlinge meist 5¾ bis 6⅓ F. groß, gut gebaut und kräftig, olivenfarbig oder hell kupferroth. Auch die Weiber der höheren Klassen sind groß und schön gebaut, haben eine zarte, weiche Haut, schwarze Augen voller Ausdruck, schöne weiße Zähne, dunkelschwarzes Haar, das sie gewöhnlich mit Blumen zieren, und einen leichten, anmuthigen Gang.

1798 und 1800 kamen die ersten Missionäre der Londoner Missions-Gesellschaft hierher und wurden freundlich aufgenommen; aber der Erfolg ihrer Bemühungen war gering. 1814 geschahen die ersten Bekehrungen, und zwar auf Aimeo; der König Pomare war einer der ersten, welcher sich zum Christenthum bekannte, und nun währte es nicht lange, bis die Hauptmasse der Bevölkerung übergetreten war. Fortschritte jeder Art wurden darauf schnell gemacht. Die Bibel wurde in die Landessprache übersetzt und gedruckt, und allmählig lernte eine große Zahl Lesen, Schreiben und Rechnen; die Sitten besserten sich überall; jede Familie erhielt ihr eigenes Haus; die Frauen der Missionäre unterwiesen die Mädchen rc., und schon 1815 war Lesen und Schreiben außerordentlich verbreitet. Leider fiel ein großer Theil der Bevölkerung im Laufe der Zeit in die alten Gewohnheiten zurück, verlockt durch die Leidenschaftlichkeit ihrer Natur, durch die eingeführten geistigen Getränke und das Beispiel der europäischen Matrosen; ein Bürgerkrieg verdarb endlich Alles. Die Missionäre suchten durch Mäßigkeitsgesellschaften, unterstützt durch die Königin und die meisten Häuptlinge, dagegen zu wirken. 1836 gab es 2000 Mitglieder der Kirche; ⅔ der Bevölkerung konnten lesen und sehr viele schreiben; Kirchen und Schulen (1864: 5 französische Schulen) waren in gutem Stande. Trotz der natürlichen Trägheit der Bevölkerung gelang es, Seiler, Drechsler, Zimmerleute, Schiffbauer rc. heranzubilden. Auch der Handel entwickelte sich; 1840 lieferte Tahiti 105, Aimeo 22 Tons Zucker; Tahiti jährlich 55 und Aimeo 20 Tons Cocosöl. 1864 beide 565.626 Liter Cocosöl, 4.948.000 Stück Orangen, 129.000 Citronen, 24.100 Cocosnüsse, 25.470 Litres Citronensaft, 12.557 Kil. Perlmutter, 27.432 Kil. Schwämme, 9440 Kil. Tripang. — Der 1774 geborene König Pomare starb 1821 und ihm folgte sein einjähriger Sohn Pomare III., welcher 1825 starb. Ihm folgte eine Tochter Pomares II., welche nominel noch jetzt die Beherrscherin von Tahiti ist, Pomare IV. Wahine (Frau), geboren 1813. Einer ihrer Söhne und ihre Tochter sind 1857 und 60 zu Königen auf den Inseln unter dem Winde proclamirt worden. 1844 maßte sich Frankreich, von katholischen Priestern und Branntweinhändlern dazu angetrieben, mit Gewalt der Waffen das Protectorat über Tahiti an. Zwei Jahr vertheidigte sich das Volk, bis es endlich den Widerstand aufgab. Die Königin aber lebt zurückgezogen, ohne Macht, von den Gewalthabern verächtlich behandelt, und die Insel ist in der That nichts, als eine Colonie Frankreichs. Seitdem hat eine gesunde Entwicklung des Volkes aufgehört; Zucker und Cocosöl wird nicht zu 1/10 der früheren Menge producirt; den Ackerbau haben die Bewohner aufgegeben, die übrigen Künste werden vernachlässigt; die Guava hat das Gras verdrängt und die Viehzucht hört auf. Das hiesige Zuckerrohr liefert ¼ mehr Saft und 1/6 mehr krystallisirbaren Zucker, als die Sorten in den übrigen französischen Colonien. Die einzige vorhandene europäische Zuckerfabrik liefert jährlich 500 Zoll-Ctr. Zucker und 10.000 Litres des besten Rums. — Französisch Oceanien begreift jetzt: die Marquesas-

Inseln, die Militär- und Marine-Etablissements auf Tahiti und die Schutzstaaten, nämlich die SO.-Gruppe oder die Inseln unter dem Winde der Gesellschafts-Inseln, nämlich Huahine, Raiatea und Borabora; ferner die Niedrigen oder Tuamotu-Inseln (der SO.-Theil, die Gambier- oder Mangareve-Inseln stehen unter einer gesonderten Verwaltung); und zwei der Tubuai-Inseln; — in Summa 100 Inseln. — Tahiti ist in 21 Distrikte getheilt. Grund- und Ausfuhrsteuer existirt nicht. Budget 1863: 612.000 Frcs. Einnahme, 597.000 Frcs. Ausgabe. Man zählte 1027 Pferde, 4609 Rinder, 3290 Ziegen, 10.849 Schweine, 20.059 Stück Geflügel. 1864 hatte zu Papeiti die Einfuhr einen Werth von 2.426.212 Frcs, die Ausfuhr einen von 1.178.637 Frcs. Die Handels-Verbindungen gehen nach S. Francisco, Valparaiso, Sydney, den Nachbar- und Cooks- und Schiffer-Inseln. 1863 und 1864 (zusammen) sind 213 Schiffe von 15.808 Tons eingelaufen. — 1854 haben 30 Walfischfänger den Hafen besucht: 1 englischer, 4 französische und 25 amerikanische, 1864 fast keiner.

Papeïti oder Papeete, an der NW.-Seite, 2000 E. (außer 550 Mann Militär), ist der Hauptort und Hafenplatz, Residenz der Königin Pomare. Druckerei.

Die **Austral-** oder **Tubuai-Inseln**, im S. von Tahiti, hauptsächlich Raevavau oder High-Island, Tubuai, Rurutu und Rimatra, zum Theil von Cook, zum Theil aber erst 1791 von Broughton entdeckt, sind hügelig und gut bewässert. Auch hier sind die Bewohner, 1300, zum Christenthume bekehrt und haben lesen gelernt. Zuweilen landen auch hier Schiffe. Die beiden ersteren Inseln mit 550 E. gehören zum französischen Besitze; sie liefern Tabak, Arrowroot, Bananen und bauen Schiffe.

Die **Marquesas (de Mendoza-)** oder **Mendaña-Inseln**, 1596 von Alvaro Mendaña de Neira in ihrem südlichen Theile entdeckt und nach dem Vicekönige von Peru benannt, während die nördliche Gruppe erst 1791 durch den Amerikaner Ingraham aufgefunden und von ihm Washington-Inseln benannt wurde, liegen zwischen 7° 55′ und 10° 30′ s. Br. und 121 und 123° westl. Lge., und erstrecken sich 48 g. M. weit bei einer Breite von 13 M.; sie sind größtentheils gebirgig, bis 3500 F. h., und haben dieselben Produkte, wie die übrigen Inseln. Der Flächen-Inhalt wird auf 23,7 g. Q.-M. geschätzt. Den Brotfruchtbaum hat man hier zuerst kennen gelernt. Die Bevölkerung ist schön, namentlich durch die normalen Verhältnisse der Körperglieder, die Regelmäßigkeit ihrer Züge und die Anmuth in ihren Bewegungen. Sie tättowiren sich geschmackvoll und reich. Es gibt Frauen, welche ebenso weiß und schön sind, wie die in Süd-Europa. Ihre Zahl beträgt etwa 10.000: Nukahiva zählt 1200, Hiwahoa oder Dominica 6000, Fatuhiwa 1000, Hapu 400, Hauka 450, Tauata 630; unbewohnt sind Eiao, Motuiti, Hatutu, Taiohae, Fatuhuku, Motane. Die höchste Insel ist die 4924 P. F. h. Hiwahoa. Nukahiva ist blos 3625 F. h. — Cook besuchte diese Inseln 1774, Wilson 1797; sie fanden 5 Inseln, außer der westlichen Gruppe von 6 kleineren Inseln, $1/5$ Q.-M., welche Washingtons- oder Revolutions-Inseln genannt worden sind. — Die Eingeborenen ähneln in ihrem Aeußeren, ihren Sitten, Religionsgebräuchen etc. den Tahitiern. Sie schienen anfangs freundlich und gastfrei, haben aber häufig blutige Kriege geführt und sind zu Cannibalen geworden. Die Missions-Bestrebungen, welche man versucht hat, sind erfolglos gewesen. 1842 haben die Franzosen diese Inseln in Besitz genommen; sie haben die Hauptinsel zu einem Deportationsorte für Verbannung machen wollen; indeß scheint dieser Plan wieder aufgegeben zu sein. Seitdem sind 10 katholische Missionäre dort beschäftigt. Eine französische Niederlassung befindet sich auf Tauata, an der Bai Slatu, die viel wichtigere aber auf der Haupt-Insel Nuka-hiva, nämlich Fort Collet an der prächtigen Taiohaë-Bai.

Die **Niedrigen** oder **Tuamotu-** (d. h. entfernten) **Inseln**, ehemals **Pomotu-** (d. h. unterworfenen) **Inseln**, oder **Peari-** d. h. Perlmutter-Inseln genannt, im S. der Marquesas-Inseln, die ausgedehnteste dieser Inselgruppen, über 110 Q.-M., zwischen 132 und 118° westl. Lge., besteht aus einer gewaltig großen Reihe meist niedriger Korallen-Inseln, zum größten Theile Lagunen (ausgenommen Makatea, Tikei und Rekareka), die sich nur wenige Fuß über die Meeresfläche erheben. Auf Maniki, Takaroa, Katiu und Amaru können kleine Fahrzeuge in die Lagune einfahren. Sie sind alle mit Cocospalmen bepflanzt, haben süßes, oft brackiges Wasser und sind fast alle, außer 18, bewohnt. Den leichtesten Zugang unter allen gewährt Fakarave. Oana oder Nairoa ist 10 g. M. lg. und 4 M. br. und hat 600 ruhige Bewohner. Haa- oder Bow-Insel ist $7\frac{1}{2}$ M. lg. und $2\frac{1}{4}$ M. br., ringförmig mit Cocospalmen besetzt, und hat 400 Bewohner. Die übrigen 82 Inseln sind kleiner, aber zum Theil bevölkerter. Die Schifffahrt zwischen ihnen ist wegen der zahllosen Korallenriffe, an denen man Perlenfischerei betreibt, höchst gefährlich. Die meisten sind bewohnt, und die Bewohner der Tahiti zunächst gelegenen sind sogar Christen. Die gesammte Bevölkerung beträgt 5523. Auf Anaa, mit 1300 Bew. und 4 Dörfern, der bevölkertsten dieser Inseln (200 Tons Cocosöl), befindet sich die Hauptstation der katholischen Mission für diesen Archipel, der, als von Tahiti abhängig, ebenfalls unter französischer Oberhoheit steht, und daher sind die protestantischen Missionäre hier ausgeschlossen.

Die **Mangareva-** oder **Gambier-Inseln** heißt eine am SO.-Ende der Pomotu-Inseln gelegene Gruppe mit 1500 Bew.; sie wurde 1797 von Wilson entdeckt und nach dem Admiral Gambier benannt. Die kleinen im NW. gelegenen Inseln fand 1721 der Holländer Roggeween auf seiner Erdumsegelung, und sie wurden ehedem nach dessen Namen benannt. Es

sind 4 größere und mehrere kleine Inseln, die von einem Korallenriffe umgeben sind und zwischen 23° 1′ und 23° 15′ s. Br. und in 117° 16′ westl. Lge. liegen. Sie sind außerordentlich steil und rauh, vulkanischer Natur, mit Vegetation bedeckt und mit gutem Wasser versehen. Der Duff, auf der Hauptinsel, ist 1234 P. F. h. Zwischen Tahiti und der Küste von Chile findet sich reines Trinkwasser nur hier und auf Pitcairn. Ueberdies haben die Inseln gute Holzarten, eßbare und nahrhafte Wurzeln, Ti-Pflanzen (Dracaena terminalis), süße Bataten, Zuckerrohr, Wassermelonen, Cocos-Palmen, Brotfrüchte, Plantanen und Bananen und ausgezeichnete Perlmutter-Muscheln. Seit 1844 stehen sie unter französischem Protectorate. Die Bewohner sind zu katholischen Christen bekehrt.

Die felsige, etwa 1 M. lge. **Pitcairn-Insel** liegt im S. der Pomotu-Inseln, in 25° 3′ s. Br. und 112° 29′ westl. Lge. Sie wurde 1767 von Carteret entdeckt, ist 1/2 g. M. lg. und 1/5 M. br. und bis 1044 P. F. h. Der bis zu den Gipfeln mit üppigen Wäldern bedeckte Boden besteht aus zersetztem vulkanischen Gesteine. An Wasser fehlt es sehr. Die Küsten sind schroffe Felsen. 1790 kamen 9 Meuterer mit dem britischen Schiffe Bounty und mit 18 Bewohnern von Tahiti hierher; in Folge von Zwistigkeiten, welche sich erhoben, blieben nur der Matrose Adams, die 12 tahitischen Frauen und 19 Kinder am Leben, und ihre Nachkommen bewohnten und bebauten das fruchtbare Felsen-Eiland und lebten in Eintracht, Zucht, Sitte und Frömmigkeit. Als 1831 ihre Zahl auf 87 angewachsen war, ließ die britische Regierung auf ihren Wunsch sie nach Tahiti bringen. Aber hier befiel sie bald eine Epidemie, welche 12 hinwegraffte, und die übrigen verlangten sehnlichst nach Pitcairn zurück. Ihre Ueberführung wurde auch bewerkstelligt. Als ihre Zahl 1855 auf 187 angewachsen und die Insel zu klein geworden war, ließ die Regierung sie nach der Norfolk-Insel übersiedeln; aber, wie schon erwähnt, hielt ein Theil auch dort nicht aus und ist nach Pitcairn zurückgekehrt.

Die **Oster-Insel** oder **Waihu** liegt 315 g. M. östlich von den Pomotu-Inseln, völlig vereinzelt im Oceane in 27° 5′ s. Br. und 92° westl. Lge.; sie hat etwa 6 g. M. Lge., 2,6 Q.-M. Fläche, und stimmt in Betreff ihrer 1200 Bewohner und deren Eigenthümlichkeiten ganz mit den genannten Inseln überein. Sie scheint 1687 vom Bukanier Davis entdeckt zu sein; indeß soll ihr schon Roggeween den Namen Paaschen- oder Oster-Insel gegeben haben, weil er sie am Oster-Tage zuerst erblickt hatte. Sie ist nicht sehr fruchtbar, die Bewohner gewinnen aber ihre reichliche Nahrung. Die kegelförmigen Gipfel sind kaum 1000 F. h. und zeigen eine Reihe von erloschenen Kratern.

60 M. östlicher erheben sich die unbewohnten Klippen S a l a y G o m e z, 0,7 Q.-M.

Die **Sandwichs-Inseln** sind die einzige Insel-Gruppe Polynesiens, welche nördlich vom Aequator liegt. Cook entdeckte dieselben 1778, und benannte sie zu Ehren des damaligen Lords der Admiralität. Er wurde überaus freundlich aufgenommen, aber im folgenden Jahre in der Kearakekua-Bai, an der W.-Küste von Hawaii, ermordet. Seine Gebeine sind bis 1819 vom Volke aufbewahrt worden, und es sind ihnen bis dahin Opfer dargebracht. — Diese Inseln sind die wichtigsten im großen Oceane und geeignet, ein Mittelpunkt für den Handel in diesen Meeren zu werden. Die Gruppe besteht aus 12 Inseln, welche zwischen 18° 54′ und 22° 2′ n. Br. und zwischen 137° 20′ und 143° 20′ westl. Lge. liegen, von denen aber nur 8 bewohnt sind; kleine unbewohnte Inseln, die reich sind an Guano, sind wegen dieses Reichthums 1857 von Kamehamea in Besitz genommen.

Inseln	M. lg.	M. br.	Q.-M.	Bewohner 1832	1836	1849	1860
Hawaii oder Owaihi	19,5	16,0	229,2	45.792	39.364	27.200	21.481
Maui oder Mowi .	10,66	6,66	35,7	35.062	24.199	18.700	16.400
Lanai oder Ranai .	3,8	4,2	8,5	1.600	1.200	750	646
Molokai	9,0	1,6	8,5	6.000	6.000	3.400	2.864
Kadulawe	2,5	1,8	1,7	80	80	70	—
Oahu	10,2	5,5	33,1	29.755	27.809	23.000	21.275
Kauai oder Atui . .	5,0	5,3	36,5	10.977	8.934	6.900	6.457
Niihau	4,5	1,6	5,6	1.047	993	625	647
Summa . . .	. . .		358,8	130.213	108.579	80.643	69.800

1853 zählte man 73.134 Bew., wobei 2118 Europäer; — 1855: 65.000 Bewohner.

Die größte dieser Inseln, H a w a i i oder Owaihi, erhebt sich majestätisch aus dem Meere und trägt drei mächtige Berge, von denen zwei während des größten Theiles des Jahres mit Schnee bedeckt sind.

Der Mauna-Roa oder M.-Loa (lange oder hohe Berg ist	12.909	P. F. h.
Der Mauna-Kea (weißer Berg)	13.089	„
Der Mauna-Hualalai oder M.-Huararai etwa	9.400	„

Die ganze Inselgruppe ist vulkanischen Ursprunges und besteht aus Lava. Die Gipfelkrater des M.-Loa, deren größerer 13.000 F. H. und 4800 F. Durchmesser hat, zeigen nur kleine dampfende Auswurfkegel, haben aber 1832 und 1843 wochenlange Eruptionen gehabt und Lavaströme von 5 bis 7 M. Lge. ergossen; im August 1855 begann sogar ein 10 Monate dauernder Ausbruch, bei welchem ein 1 g. M. br. und fast 16 M. lg., 10 bis mehrere 100 F. dicker Lava-

strom hervorquoll. Dieser größte der Südsee-Vulkane ist dadurch sehr merkwürdig, daß er keinen Aschenkegel hat. Seine Lava ist äußerst dünnflüssig, so daß der Wind beständig Spritztropfen wegführt und zu langen Glasfäden über die Insel hin ausspinnt, welche die Bewohner nach der Schutzgöttin der Insel „Pele's Haar" nennen. Am Ostabhange des Vulkans liegt in 3724 P. F. H. ein Lavapfuhl, Kiraue a oder Kilauea, dessen Becken 15.000 und 7000 F. mißt; der Pfuhl selbst hat die oben angegebenen Dimensionen. Die Lava steigt darin um 3- oder 400 F., fließt aber dann nicht über, sondern es eröffnen sich unterhalb Seitencanäle, die den Abzug möglich machen. Man hat dies Becken ganz unpassend eine Solfatara genannt. Der Mauna-Kea hat am Gipfel nur längst erloschene Schlackenhügel, der Hualalai dagegen ist noch thätig und hat 1801 eine große Eruption gehabt.

Die durch Korallenriffe geschützten Ufer der Inseln besitzen geräumige und sichere Baien, wie Hilo- oder Byrons-Bai an der Ostseite, Kealakekua an der Westseite von Hawaii, Laheina auf Maui, Honolulu auf Oahu; die letztere gilt als der beste Hafen. Der aus alter, zersetzter Lava bestehende Boden ist mit Wald und anderer Vegetation bedeckt, und Thäler und Ebenen sind äußerst fruchtbar; 36 Q.-M. sollen für den Acker geeignet sein und 18 für den Anbau von Zuckerrohr. Einige Gegenden Hawaiis ausgenommen, sind die Inseln gut bewässert. Die Hauptnahrung der Bewohner besteht in den sorgfältig gebauten verschiedenen Arten von Taro; nächstdem zieht man viel süße Bataten und die schon bei den übrigen Inselgruppen genannten Nahrungspflanzen. Auch der Papier-Maulbeerbaum und die Kawa-Pflanze wächst hier. Die Wälder sind reich an trefflichen Holzarten; das Sandelholz, welches ehemals einen Ausfuhr-Artikel bildete, ist erschöpft. Eingeführt hat man Wein, Orangen, Kaffeebäume, Ananas und Melonen, welche alle gut fortzukommen scheinen. Kürbisse, Kartoffeln, Kohl, Mais und Weizen sind die nützlichsten Gemüse- und Kornarten. Das Klima ist trocken und gesund. Die höchste Wärme ist 25° R., die geringste 13°, das Mittel 19° R. Man zählt 40 Regentage. Der durch 9 Monate herrschende Wind ist der NO.-Passat. — Cook fand von Säugethieren hier nur Schweine, Hunde und Ratten; Vancouver ließ später hier Rindvieh zurück, das in den Wäldern verwilderte, so daß es den Bewohnern gefährlich geworden ist. Spanier aus Californien haben diese wilden Ochsen mit Pferden gejagt und in einem Jahre 5000 Häute ausgeführt; seitdem werden sie aber geschont. Zahme Hausthiere sind seitdem vielfach eingeführt worden.

Die Bewohner gehören zu den schönsten Völkern der Südsee und ähneln in der Gestalt, den kräftigen Gliedern und der Sprache außerordentlich den Neu-Seeländern, sind aber kühner und fleißiger als diese. Ihre intellektuellen Fähigkeiten sind nicht gering. Ihre Sittlichkeit stand ehemals um Nichts höher, als die der übrigen Insulaner. Bei den Häuptlingen herrscht Vielweiberei, und die Frauen befanden sich in einem sklavischen Zustande. Das Morden der neugeborenen Mädchen war auch hier Sitte, und Menschenopfer wurden den in den Vulkanen wohnenden schrecklichen Göttern dargebracht, oder wenn ein Tempel geweiht ward, oder wenn ein Häuptling erkrankt war oder ein Krieg unternommen werden sollte. Gräßliche hölzerne Figuren, Thiere, Knochen der Häuptlinge rc. wurden angebetet. Verschiedenen Beschäftigungszweigen waren verschiedene Götter vorgesetzt; auch Hausgötter wurden angebetet. Von jeher gab es hier, wie auf vielen der vorhergenannten Inseln, heilig gehaltene, umzäunte Plätze, Marais genannt, welche denen als Zuflucht dienten, welche in Kriegszeiten flüchtig waren; wer solche während der Zeit, wo dieselben tabu d. h. geheiligt waren, unbefugt durch Betreten verletzte, war des Todes schuldig.

Als Vancouver 1792 nach Hawaii kam, wünschte der König Tamehamea ein europäisches Schiff zu besitzen; Vancouver ließ ihm sofort ein solches bauen, und 10 oder 12 Jahr später besaß die Insel mehr als 20 Schiffe von 25 bis 50 Tons, welche zwischen den verschiedenen Inseln handelten. Dazu wurden den besuchenden Fremden andere zu enormen Preisen abgekauft. Der König führte europäische Waffen ein und unterwarf sich die ganze Inselgruppe. Als er 1819 starb, hatte er namentlich durch den von ihm begünstigten Handel seine Macht und seine Mittel wesentlich gestärkt. Sein milder, aber viel weniger energischer Sohn schaffte das Tabu und den Götzendienst ab, wie es Pomare auf Tahiti gethan. 1820 begannen amerikanische Missionäre ihre Thätigkeit auf Oahu, das Christenthum machte Fortschritte, die Eingeborenen lernten lesen und schreiben, und das neue Testament wurde gedruckt. 1824 begaben sich der junge König und seine Gemahlin nach England, wo sie an den Masern starben; ihre Leichen wurden zurückgebracht, und des Königs Bruder folgte in der Regierung. Auch unter ihm breitete sich die christliche Lehre und Sitte immer weiter aus, und von jener Zeit an hat die Bevölkerung unabläßig Fortschritte in Intelligenz, Civilisation, Religion und Vervollkommnung des äußeren Lebens gemacht, so daß die Sandwichs-Inseln jetzt die wichtigsten aller der Inselgruppen der Südsee geworden sind, obwohl nicht ohne traurige Zwischenzeiten, in denen einmal ein englischer Officier die Insel in Besitz nahm, und französische Officiere die Gesetze abschafften und die katholische Religion mit Waffengewalt einführten. Seit 1844 jedoch ist die Unabhängigkeit der Insel durch England, Frankreich, Belgien und Amerika garantirt; die Regierung ist vollständig organisirt, die Departements werden gut verwaltet und man gehorcht den Gesetzen. 1852 hat der König eine sehr freisinnige Verfassung gegeben. Die Beamten sind größtentheils Amerikaner, welche Hawaiische Unterthanen geworden sind. Etwa 2000 Amerikaner und Engländer haben sich bereits hier

angesiedelt, 500 in Honolulu. Handel und Wohlstand haben sich namentlich seit Entdeckung des Goldes in Californien gemehrt, mit welchem Lande, wie mit Sydney, China und der Amur-Mdg. eine regelmäßige Dampfschiff-Verbindung besteht. Jetzt sieht man überall in europäischer Weise gebaute Häuser, gute Landstraßen, die Bewohner gut gekleidet, im Besitze von Gold, Heerden oder Pflanzungen. Die Bevölkerung treibt den Ackerbau rational, und man gewinnt viel Weizenmehl. Die Zahl von Rindern ist ansehnlich. Große Kaffee- und Zucker-Plantagen lohnen dem Ansiedler. Man baut 5 Arten von Zuckerrohr. Außer unbedeutenden Pflanzungen gibt es 5 große, deren eine auf Hawaii, von Chinesen geleitet, jährlich 100 Tons Ertrag liefert; insgesammt werden 1000 Tons gewonnen, wovon $1/3$ im Lande consumirt wird.

Zahlreiche Küstenfahrzeuge bringen von allen Inseln die Produkte nach Honolulu, wo jährlich 2000 Faß Pökelfleisch, 3000 Faß Mehl, große Mengen von Brennholz, Kartoffeln, Kürbissen, Gemüsen und Früchten an Handelsschiffe und Walfischfänger abgesetzt werden. Die Sandwichs-Inseln selbst schicken jetzt 15 Schiffe auf den Walfischfang aus. 1857 wurden in Honolulu eingeführt:

von den Verein. Staaten, atlant. Seite	55.381 £
von den Verein. Staaten, Westseite	55.986 „
Groß-Britannien	41.322 „
Vancouvers-Insel	899 „
Australia	1.992 „
Bremen	12.958 „
Hamburg	1.173 „
Gesellschafts-Inseln	3.217 „
See ꝛc.	4.300 „
China (Hong-Kong)	4.454 „
Japan	223 „
Summa	181.905 £

Der Total-Werth der Einfuhren auf den Sandwichs-Inseln belief sich auf 235.448 £.

Das Hauptprodukt der Inseln ist Zucker, nebst Melasse und Syrup, die nach Californien, Oregon, Vancouvers-Insel, britisch Columbia, den Südsee-Inseln, Kamtschatka und dem Amur gehen. Ferner wird ausgezeichneter Kaffee nach S. Francisco gesendet; auch Seesalz geht dorthin. Den Anbau von Arrowroot, das dem der Bermuda-Inseln gleich geachtet wird, vernachlässigt man; das Sammeln von Pulu, der Wolle des Farrn Ciborium glaucum, welche ihrer Kürze halber nur zu Polstern brauchbar ist, ist einträglicher. Gesalzenes Pökelfleisch wird an die Walfischfahrer abgesetzt, aber auch nach der Südsee, nach China und Kamtschatka gesendet; Häute, Hörner und Talg gehen nach den Verein. Staaten. Kartoffeln, welche sonst von hier nach Californien gingen, kommen jetzt von dort hierher. Haupt-Ausfuhr-Artikel sind auch Walfischthran und Barten; ebenso P o i, das Hauptnahrungsmittel, d. i. die gekochte Knolle von Arum esculentum, welche gestampft das Paian gibt, das, in luftdichte Fässer verpackt, als Proviant dient. Dasselbe mit Wasser oder Cocosmilch vermischt, heißt Poi.

Leider vermindert sich trotz aller Fortschritte unabläßig die Zahl der Bevölkerung. 1857 starben 2017, während nur 1615 geboren wurden. Jetzt findet man selten ein Kind, das nicht lesen kann; viele schreiben gut und können rechnen. Es gibt etwa 300 Schulen Eingeborener mit 9000 Schülern, und 3 höhere Schulen, aus denen schon 5- bis 600 gebildete junge Leute hervorgegangen sind. Eine königliche Schule ist vorhanden für die Erziehung der Häuptlings-Söhne, und jetzt ist ein College gegründet, das eine Universität ersetzen soll. Die Druckereien liefern Unterrichts- und Religionsbücher, und mehrere Zeitungen erscheinen regelmäßig, im Hawaiischen und Englischen; der englisch geschriebene Polynesier ist die Regierungs-Zeitung. Bereits sind hier mehr als 200 Mill. Seiten gedruckt worden. Die Zahl der Kirchen-Mitglieder beläuft sich auf etwa 22.000. — Vom 1. April 1858 bis 31. April 1860 haben sich die Einnahmen auf 656.216 Dll., die Ausgaben auf 643.088 Dll. belaufen. Die öffentliche Schuld betrug am 1. April 1860: 128.777 Dll.

H o n o l u l u, 12.000 E., auf Oahu, der Haupthafen, die Residenz Kamehamea des IV., hat etwa 20 Import-Handelshäuser, 4 Magazine für Schiffs-Bedarf, 50 bis 60 Krämer, 12 Hôtels, 5 Druckereien, 9 oder 10 Aerzte, 6 Kirchen (zu 300 bis 3000 Personen) und zahlreiche Schulen; hier gibt es ein Museum, Bibliotheken, Billardstuben, reich ausgestattete Läden voller Luxusgegenstände und Delikatessen, Equipagen, Postkutschen ꝛc. — L a h i n a, 10.000 E., einschließlich der umliegenden Dörfer, auf Maui, ist ebenfalls ein nicht unwichtiger Hafenort. — Auf jeder Insel gibt es zahlreiche kleinere Städte und Dörfer.

4. **Mikronesien.** S. pag. 602.

Afrika.

Einleitung.

Kein Erdtheil ist so lange für Europa unbekannt geblieben, wie Afrika, und von keinem anderen wissen wir noch jetzt verhältnißmäßig so Unzureichendes und so Unvollkommenes, wie von diesem. Erst unserem Jahrhundert ist es vorbehalten gewesen, in Etwas den Schleier zu lüften, mit dem es verdeckt gewesen; und innerhalb der letzten zwanzig Jahre ist denn freilich in Folge der bewundernswerthesten Ausdauer und Opferfreudigkeit ausgezeichneter Forscher das Bild dieses Erdtheiles ein klareres geworden, so unermeßlich viel auch noch zu thun übrig bleibt. Afrika ist gleichsam gewaffnet gegen das Eindringen solcher, welche ihm nicht von Natur angehören. Es sind diese Waffen hauptsächlich seine ausgedehnten, wasserlosen, furchtbar öden Landstrecken, welche dem Menschen vor Einführung des Kamels unmöglich gewesen sein würde zu durchwandern, wenn ihn nicht ein besonders günstiges Geschick beschirmte; nächstdem aber die Glut seines Klimas und die tödtliche Wirkung, welche dasselbe auf den Fremdling ausübt. Denn Afrika wird eine ungeheure Wärmesumme zu Theil, da nahe die Hälfte aller tropischen Länder der Erde ihm angehören; fast $^7/_9$ ganz Afrikas ist ja tropisches Gebiet (421.300 g. Q.-M.), also eine Ländermasse von der Größe Süd-Amerikas nebst dem europäischen Rußland, — während nördlich davon gemäßigte Striche liegen (95.166), die nur die Größe des europäischen Rußlands haben, und südlich davon Länder der gemäßigten Zone, die noch nicht halb so groß sind wie Rußland (35.262 Q.-M., also so groß wie die türkische, italienische, pirenäische und skandinavische Halbinsel zusammen genommen). Ein ferneres Hinderniß liegt in der Feindseligkeit der Bewohner, theils der mohammedanischen, theils der heidnischen Negervölker. Endlich aber ist der Mangel an bekannten schiffbaren Strömen, welche in das Herz des Continentes führen könnten, einer der größten Uebelstände, ohne den wir unfehlbar schon bedeutend weiter in der Kenntniß der inneren Bildung Afrikas gelangt sein würden.

Die Phönizier sind offenbar schon vor 3000 Jahren mit den Küsten des nordöstlichen Afrika bekannt gewesen, aber auch nur mit den Küsten, und ebenso hat sich die Bekanntschaft der Römer und Griechen auf die Küsten-Landschaften beschränkt, und sie haben nur einige mit Fabeln gemischte Berichte über das Innere besessen. Abgesehen von einigen dunklen Nachrichten alter Zeiten haben wir zuerst durch die Araber Kenntniß von dem inneren nördlichen Afrika erhalten, sowie von den Küsten einerseits bis zum Senegal, andererseits bis Sofala. Erst im 15. Jahrhundert erweitern sich die Vorstellungen über die Gestaltung des Erdtheiles in Folge der Umschiffung des Caps durch die Portugiesen; und der danach sich entwickelnde schreckliche Menschenhandel hat dieselben für manche

Länderstrecken wesentlich gefördert. Aber erst mit dem Beginn der europäischen Ansiedlungen an den Küsten Afrikas fängt eine genauere Aufnahme derselben, an deren Vollständigkeit aber noch viel fehlt, und eine mehr wissenschaftliche Erforschung des zunächst gelegenen Innern an. 1788 bildete sich zu London eine Gesellschaft zur Erforschung des innern Afrika, und diese veranlaßte die denkwürdigen Entdeckungsreisen von Houghton, Mungo Park, Hornemann und Burckhardt. Mit dieser Zeit, und namentlich mit Mungo Park (1795) beginnt die eifrige, in der Wichtigkeit der Resultate stets steigende Erforschung der großen Sphinx. Werfen wir schnell einen Blick auf diejenigen Expeditionen, welche sich das meiste Verdienst erworben haben.

Mungo Park drang vom Gambia zum oberen Dhiuliba und verfolgte diesen Strom bis Silla, bestimmte die Südgrenze des Sahara und kehrte 1797 zurück; acht Jahre später wiederholte er die Reise, und ging über Timbuktu nach Bussa, wo er ermordet ward. — Hornemann drang 1799 von Aegypten nach Mursuk vor; auf dem Wege von dort nach Bornu scheint er ermordet worden zu sein. — 1819 gingen Lyon und Ritchie über Tripoli nach Mursuk und darüber hinaus, 1822 Denham, Clapperton und Oudney auf demselben Wege durch die Wüste, und sie erreichten am 4. Februar 1823 den Tsad-See, darauf Sokoto im W. und Mandara im S. Oudney starb in Bornu; Clapperton dagegen unternahm eine zweite Reise von Guinea aus, überschritt den Kuara und gelangte nach Sokoto, wo er starb. Sein Diener Richard Lander kehrte nach England zurück. Danach ging Major Laing über Tripoli nach Timbuktu, wurde aber in der Wüste ermordet. 1827 und 1828 drang Caillié vom Rio Nuñez im W. vor und erreichte ebenfalls Timbuktu, von wo er durch die Wüste nach Marocco zurückkehrte. 1830 erforschten die Gebrüder Lander den Kuara von Yauri bis zur Mündung; auf der Fahrt aufwärts, die sie bis Timbuktu fortsetzen wollten, kamen sie um; sie hatten nur Rabba erreicht. — 1841 wurde mit drei Dampfschiffen eine Niger-Expedition unternommen, welche aber mißlang; der dieselbe überlebende Duncan gelangte 1845 bis 46 nach Adafudia. Während dieser Jahre wurden auch im O., größtentheils in viel gesunderen Landschaften, zahlreiche Reisen unternommen, unter denen die ausgezeichnetsten die von Bruce, Brown, Burckhardt, Cailliaud, Rüppell, Russegger, Beke, d'Abbadie 2c. waren; und seit dem Ende des 17. Jahrhunderts haben im südlichen Afrika Sparrman, Liechtenstein, Burchell, Campbell, Thomson, Smith, Alexander und Harris Reisen unternommen.

Aeußerst wichtig ist die Reihe von Entdeckungen, welche innerhalb der letzten 15 Jahre gemacht worden sind. Krapf und Rebmann, welche von der Church Missionary Society zu Mombas an der Ostküste Afrikas stationirt worden waren, machten seit 1847 Missions- und Erforschungsreisen ins Innere, wo sie zwei gewaltige Schneegipfel entdeckten, die isolirte Piks auf wenig hohen Tafelländern zu sein scheinen. Ebenso sind von S. her die Missionäre von der am weitesten nach innen gelegenen Missionsstation Kolobeng, in 24° 40′ s. Br. und 43° 34′ östl. Lge., an der Grenze der südafrikanischen Wüste, vorgedrungen. Dort entdeckten 1849 Livingstone, Oswell und Murray den Ngami-See und Zuga-Strom. Beide erstere gingen 1851 zum zweiten Male aus, wendeten sich aber östlicher und entdeckten die ansehnlichen Ströme Tschobé und Liambay. In demselben Jahre reis'te Gassiot von Port-Natal nach NW. und erreichte den Limpopo; und Galton von der Walfisch-Bai an der Westküste drang in das von den Damara und Ovampo bewohnte Land vor. 1852 unternahm Plant eine Reise von Natal nach der Delagoa-Bai, wo er den innersten Theil der St. Lucia-Bai zum ersten Male berührte. — Eine Karawane Eingeborener ging von der Küste von Sansibar über den Nyassi-See quer durch den Continent, und der Bericht darüber erschien in portugiesischer Sprache. — Ganz

besonders wichtig wurde die Reise, welche Richardson 1849 zur Erforschung der Länder um den Tsad-See unternahm; Barth und Overweg begleiteten denselben. Am 23. März 1850 verließen sie Tripoli, durchzogen das Sahara auf einem bis dahin unerforschten Wege, namentlich auf dem von Ghat nach Kano, auf welchem sie das Reich Aïr oder Asben passirten. Sie erforschten verschiedene Theile des Sudân in den Ländern um den Tsad-See. Richardson starb leider schon im März 1851; aber Barth drang nach S. bis Yola vor, Overweg beschiffte den Tsad-See, und im September reisten sie nach den im NO. des Sees gelegenen Ländern ab; als diese Reise mißlang, wendete sich Barth nach Massanja in Baghirmi, Overweg nach Yakoba im SW.; letzterer starb auf seiner Rückkehr nach Kukaua im September 1852. Barth wandte sich darauf nach Timbuktu, das er nicht nur glücklich erreichte, sondern von welchem er auch glücklich wieder zurückkehrte, während der ihm aus Europa nachgesendete Vogel nach Wadaï ging, ohne wiederzukehren. Ueber sein Schicksal sind wir jetzt endlich im Klaren.

Es muß hier genügen, aus der übergroßen Zahl verdienstvoller Namen diese wenigen hervorleuchtenden genannt zu haben. Den Bemühungen und den Opfern dieser Männer haben wir es zu verdanken, daß wir jetzt im Stande sind, uns ein Bild von Afrika zu entwerfen, das der Wahrheit sich mehr annähern muß, als dies noch vor etwa 40 Jahren möglich gewesen, wenngleich auch jetzt noch ein starkes Drittel des Innern eine völlige terra incognita bleibt.

Während in Asien das Tiefland ungeheure Strecken einnimmt, ist dasselbe in Afrika auf eine äußerst geringe Ausdehnung beschränkt; der große Raum, welcher ehedem dafür galt, die Wüste im N. des Aequators, haben wir in dem größten Theile ihrer Erstreckung als eine Hochebene kennen gelernt, ähnlich wie es uns mit dem Innern Australiens gegangen; und zwar als eine Hochebene, welche nicht eben wesentlich geringere Erhebung hat, als das südlich vom Aequator gelegene Hochland seinem größten Theile nach zu haben scheint. Die in großen Massen emporgetriebenen Theile der Erdrinde scheinen auf Ost-Afrika beschränkt, wo sich, mit dem abissinischen Tieflande beginnend, eine die Schneegrenze erreichende und dieselbe überragende Alpenbildung bis mehrere Grade südlich vom Aequator entwickelt findet. Großartig tritt uns freilich auch die Gebirgsnatur in den Systemen der mauretanischen Höhen entgegen, und vereinzelte Gipfelerhebungen zur Seite des Rothen Meeres, an den Quellen des Kuara und des Oranje-Stromes machen sich als nicht zu übergehende Culminationspunkte geltend; aber im Ganzen herrscht doch in dem gewaltigen Continente, das fast $^2/_3$ Asiens ausmacht, die horizontale Ausdehnung einer mäßig erhobenen Hochebene auf das Entschiedenste vor; und wo sich Bergketten zu einigen Tausenden von Fußen über sie erheben, da erscheinen dieselben über weite Erdräume hin in derselben einförmigen Gestaltung von steilen Wänden mit tafelförmiger Begrenzung nach oben, wie sie aus der Natur des den größten Theil dieses Continentes bildenden Sandsteines hervorgeht.

Nach ganz allgemeinen Umrissen gliedert sich auch dieser Erdtheil in eine Reihe geographischer Individuen. Wir sehen den gebirgigen Norden dem ihm in seiner mediterranen Natur innig verwandten europäischen Süden nahe gegenübertreten, so nahe, daß die historische Entwicklung seines Völkerlebens lange Jahrhunderte hindurch eine gemeinsame und innig in einander verschlungene geworden ist. In die schönen und fruchtbaren Thäler, von schneetragenden Gipfeln überragt und mit reicher Frucht geschmückt, welche das zeitigende Feuer der hochaufsteigenden Sonne dem kräftigen Boden entlockt, hat das in die Geschichte der Menschheit am verhängnißvollsten eingreifende Volk des Ostens hier in der Gebirgsinsel zwischen dem Wasser- und dem Sandmeere seine zweite Heimat gefunden

und das Chalifat des Westen gegründet. Aber wie im Osten, so ist auch hier im Westen seiner glanzvollen Jugend keine Zeit der kräftigen und segensreichen Männlichkeit gefolgt; wie ein Pilz starrt es, in seinem Wesen breit und gleichmäßig abgeflacht, gegen die ewige Höhe, zu welcher andere Völker, begünstigtere Genossen von höherem Berufe, sich im Blütenschmucke erheben. Wie im Osten hat auch hier im Westen das Wesen des Mohammedanismus die christliche Saat getödtet und auch das Heidenthum bereits auf weit hin erfaßt und sich amalgamirt, dem nun, so ergriffen, keine frischere Gegenwart und noch viel weniger eine Zukunft blüht. Arabisch ist der ganze Norden Afrikas geworden, und die arabischen Nomaden, wie die Berberstämme, welche arabische Natur sich angeeignet haben, fühlen und gebehrden sich wie ein freier Adel auch in diesem ihrer Heimat so ganz verwandten Erdtheile und sehen verächtlich auf die ansässigen, vor ihnen zurückgewichenen ursprünglichen Bewohner dieses Bodens und auf die den Boden bauenden Araber, obwohl diese mit ihnen aus der gleichen Heimat stammen. — In einem ansehnlichen Theile dieses Gebirgslandes machen seit nunmehr dreißig Jahren die Franzosen ihren sogenannten Civilisationsberuf geltend. In Algerien wird allerdings Boden und Volk allmählig aus dem Erstarrungsschlafe gerüttelt, der so lange auf ihm gelegen; schon lohnen reiche Ernten und eine Fülle von Produkten die fruchtbringende Arbeit, welcher immer weitere Strecken des Thal- und Flachlandes unterworfen werden; und eine feste und geregelte Ordnung des Staatslebens ermuntert den Fleiß von Tausenden von Händen und sichert dem Unternehmer und dem Kaufmann den Lohn seiner Mühen. In Folge dessen sind die beiden Nachbarländer Algeriens, das im Osten und das im Westen, in einen eigenthümlichen Gegensatz gerathen: während das im Osten sich von verwandter Tendenz ergriffen zeigt, beharrt das im Westen darin, in seinem mohammedanischen Dünkel sein Hinsiechen für eine Fortdauer seines längst erloschenen Glanzes zu halten.

Nur einmal bietet die Erde ein Bild wie das der großen Wüste Nord-Afrikas; mögen dem Wesen nach ihm verwandt sein große Striche des heißen und sandigen Arabiens oder die salzreichen Seenboden Persiens oder die wenig ausgedehnten wüsten Strecken der hindustanischen Ebenen, oder endlich die in völlig anderer Zone sich hindehnende Sand-Ebene der Mongolei: dasselbe Gesammtbild, zu welchem sich das große Sahara zusammenfassen läßt, kehrt nirgend wieder. Die neuerlich gewonnenen Erfahrungen haben unsere Vorstellungen von demselben wesentlich modificirt und berichtigt; nicht länger haben wir uns hier einen Ocean von Triebsand zu denken, in welchem der Sonne scheitelrechte Gluten jedwedes Leben im Keime tödten: auch die Wüste hat ihre Vegetation, ihre Völker, ihre Staaten, wenn dieselben diesen Namen verdienen; aber dieses Leben der Wüste tritt freilich äußerst spärlich auf, und jedem Individuum ist ein ungeheurer Raum zuzuertheilen. Allerdings gehören die wandelnden und fliehenden Sandberge, die völlig wasserleeren Landstriche, der Mangel jeglichen organischen Wesens zu den Eigenthümlichkeiten einiger Theile der Wüste; aber sie sind nicht die durchgehenden Grundzüge zu ihrem Bilde. Zu ihren Wundern gehört das furchtbare sonnige Firmament, das phantastische Spiel der spiegelnden Luftschichten, der versengende Wüstensturm mit all seinen Schrecken; die überraschende Dauerbarkeit der organischen Wesen, welche so unausgesetzt dicht an der haarbreiten Grenze zwischen Leben und Tod hinstreifen; die kaum glaubliche Schärfe im Verstande des combinirenden Wüstenbewohners, der aus Zeichen zu lesen vermag, welche bei ihrer Geringfügigkeit kaum wahrnehmbar sind — Wunder, welche ihre Anziehungskraft so vielfach in mehr oder weniger gelungenen Schilderungen bethätigt haben. Daß in Bezug auf alle menschlichen Verhältnisse hier das Recht des Stärkeren allein das entscheidende ist, läßt sich begreifen; und dennoch gibt es auch hier eine Art von politischem

Verbande, welcher die diese Weiten durchschweifenden und beherrschenden Stämme zusammenhält, umsomehr als dieselben zugleich in einer oder der anderen der zahlreich ausgestreuten und hie und da ausgedehnten Oasen eine beschränktere Heimat haben, so daß sie dem seßhaften Leben nicht durchaus entfremdet sind.

Es ist keine scharfe Grenze zwischen der in ihrem Völkerleben arabische Farbe tragenden Wüste und dem südlich davon gelegenen Lande der afrikanischen Schwarzen d. i. dem Sudân vorhanden. Allmählig geht die Wüstennatur auf dem nach S. sich senkenden Boden in die fruchtbare Tieflandszone dieses Sudân über. Da tritt uns überall, wo das lebenzeugende Wasser nicht ganz fehlt, eine Fülle und Kraft der Vegetation und des Thierlebens und eine Zahl von thätigen Bewohnern, hie und da fast gedrängt, entgegen, die an sich schon nicht unbedeutend erscheinen würde, hier aber, weil in so unmittelbarer Nähe des Gegensatzes, um so mehr beglückend und überwältigend auf den wirkt, welcher vom Norden her in das Herz Afrikas vordringt. Hier haben Völkerströmungen, ausgegangen vom Westen und vom Osten, eine wirkliche Geschichte geschaffen, die uns durch Jahrhunderte hin eine Reihe von Staaten sehen läßt, welche sich bilden, erblühen, zu großer Macht heranreifen und dann wieder sinken, fast spurlos vergehen und einem neu in den Vordergrund sich drängenden Volksganzen weichen. Auch über sie hat der Islam sich zu verbreiten und sie sich zu gewinnen gewußt, und es gelingt ihm noch immer, weiter nach S. in das Gebiet des heidnischen Sudân vorzuschreiten. — Im Sudân zuerst tritt uns ein charakteristischer Grundzug in der Natur der schwarzen Rasse und somit des ganzen übrigen Afrika entgegen, d. i. das tief in der Natur dieser Rasse liegende Verhältniß der Sklaverei. Unzweifelhaft hat dieselbe bei allen Schwarzen bestanden von der Zeit an, wo es überhaupt einem der Stämme gelungen, über den ihm benachbarten ein Uebergewicht geltend zu machen. Fast überall im Afrika der Schwarzen besteht das Verhältniß von Freien und Sklaven; und als die Europäer hier dasselbe als ein dieser Rasse adäquates vorfanden, übertrugen sie es zu ihrem eigenen Vortheile auf andere Regionen derselben heißen Zone. Freilich wandelten die civilisirten Europäer ein in Afrika patriarchalischen Charakter tragendes Verhältniß in ein diabolisches um, und das milde Antlitz des Heidenthums trat einer verzerrten Fratze des Christenthums gegenüber, aus welchem Tigeraugen blitzten. So schienen diese Europäer auf einer wenig höheren Stufe zu stehen, als diejenigen schwarzen Völker, deren ja Afrika ebenfalls birgt, nämlich die in unersättlichem Blutdurste dem Leben des Einzelnen auch nicht den allergeringsten Werth geben. Aber nicht bloß den in solcher Beziehung den Thieren nahestehenden Völkern ist dieser Zug eigen, sondern er ist ein bei Weitem den meisten schwarzen Stämmen eigenthümlicher: das Individuum gilt in Afrika nichts. Mag auch in der Gesammt-Begabung die schwarze Rasse nicht wesentlich von der weißen differiren, wie sich das wohl immer mehr als eine Wahrheit herausstellen wird: so lange dieser Grundzug sich als ein bleibender erhält, wird von einem Emporkommen der unendlich zahlreichen schwarzen Rasse nichts zu hoffen sein, und sie wird den niedrigen Standpunkt behalten, auf welchem sie höchst wahrscheinlich nun schon seit undenklichen Jahrtausenden verharrt.

Abweichend, wenn auch nicht in dem Gesammt-Gepräge des Landes, doch in dem historischen Hintergrunde desselben, abweichend von dem ganzen übrigen Afrika erscheinen die vom unteren Nil durchströmten Länder. Wenige Völker der Erde treten uns in der Geschichte in einer gleichen Kraft der Ursprünglichkeit entgegen und gewähren uns den Eindruck eines so in jeder Beziehung fertigen, abgeschlossenen, selbstständigen Gemäldes, wie das der alten Aegypter. Auf so beschränktem Raume, wie ihn das schmale, zwischen Felswüsten eingeschnittene Thal des unteren Nils bildet, hat es sich im Verlaufe von

Jahrtausenden in einer originalen Weise entwickelt und gestaltet, die mit fast beispiellos fesselnder Kraft den Forscher anzieht, daß er sich tiefer und tiefer, nach jeder erdenklichen Seite seines Wesens hin, in dasselbe versenkt. Hauptsächlich, wie es scheint, aus sich selbst entkeimt und genährt, ist dies Volk zu einer Bewältigung und Ausnutzung der Naturkräfte, einer sittlichen Erhebung, einer von reicher innerer Anschauung und von einer reifen Ideenwelt zeugenden Götterlehre, zu einer Staunen erregenden Höhe seiner Kunst und Wissenschaften, zu einer Festigung seiner Staats-Einrichtungen und politischen Organisation, der eine echte Weisheit zu Grunde liegt, gelangt, wie es uns in vergangenen Jahrtausenden nicht zum zweiten Male entgegentritt, und zwar zu einer Zeit, als der übrige Erdkreis noch in der Nacht des Geistes gefangen lag. Jetzt, nach Verlauf von 57 Jahrhunderten seit Beginn seiner Geschichte, ist von dem ganzen reichen Leben nur noch soviel in den wunderwürdigen Ruinen und Gräbern aus seiner Glanzzeit übrig geblieben, daß wir im Stande sind, mit Hülfe des fleißigsten und sorgfältigsten Studiums die untergegangene Welt des Geistes nach ihren Hauptlinien uns zu construiren. Grade wie in späterer Zeit das germanische Volk seiner 18 Jahrhunderte bedurft hatte, um aus dem Stadium des culturlosen Jägerlebens zu der jetzt erreichten bedeutenden Höhe seiner geistigen Entwicklung zu gelangen, hat auch das ägyptische Volk 18 Jahrhunderte nöthig gehabt, bevor es, von den Zeiten seines ersten Königs an, zu einem Glanzpunkt in seinem Gesammt-Erscheinen sich erhob. Aber während für den germanischen Geist uns die Genesis seiner Entwicklung vor Augen liegt und all die Potenzen, welche die Weltordnung für dieselbe wirksam werden ließ, nicht in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt liegen — drängt sich, wenn irgendwo, in Bezug auf das ägyptische Volk die Frage auf: Woher kam und welcher Natur war das Ferment, welches einen solchen Entwicklungs-Prozeß grade in diesem Volke hervorrief, das doch schwerlich ursprünglich auf anderer Stufe gestanden, als die jedem Naturvolke von Hause aus eigen ist. Gewiß, unsere wissenschaftliche Erkenntniß läßt uns nicht an der Abhängigkeit der Völker-Eigenthümlichkeiten von den Factoren der natürlichen Bedingungen, in welche dasselbe gestellt ist, zweifeln. Aber daß das, was ein Volk ist, ein Produkt dieser Factoren oder der physikalischen Verhältnisse seiner Natur-Umgebung sei, wird doch mehr als zweifelhaft, wenn wir sehen, wie mancher gleich große Raum der Erdoberfläche unter ganz analogen oder doch der Entwicklung günstigen natürlichen Bedingungen dennoch nicht das ihn bewohnende Volk schon in so frühen Jahrtausenden, ja selbst noch nicht nach Verlauf vieler weiterer Jahrtausende zu zeitigen vermocht hat. Es bieten sich uns hier, gestehen wir es nur, Räthsel und Probleme, von deren Lösung wir mit all unsrer vorgeschrittenen und gerühmten Wissenschaft noch weit entfernt sind. Floskeln und philosophisch sein sollende Redensarten können da nicht helfen: es bedarf der Nachweisung von Thatsachen und der sich aus ihnen nach natürlichen Gesetzen ergebenden Folgen, um uns einen klaren Blick in einen solchen Entwicklungsgang möglich zu machen.

Wiederum wie eine andere Welt, dem übrigen Afrika so durchaus nicht gleichend, erscheint uns der hochgelegene Bereich im Osten, das äthiopische Alpenland. Bis an die Schneegrenze ragende Bergkolosse, waide- und blumenreiche, hinlänglich bewässerte Bergebenen, fruchtreiche und von der tropischen Sonne durchglühte Bergthäler, Wälder, Seen und Meeresnähe — kaum scheint ein mehr harmonisches Zusammentreffen der natürlichen Bedingungen für ein Reifen der menschlichen Gesellschaft denkbar, als hier. Und allerdings läßt sich nicht verkennen: es ist ein Höhepunkt geistiger Cultur erreicht worden. Aber welch ein überraschender Vorgang zeigt sich in der Geschichte dieser Regionen! Auf den urbar gemachten geistigen Boden dieses Volkes wurde schon im dritten Jahrhundert die

Saat des christlichen Glaubens und der christlichen Sittenlehre ausgestreut, der für Europa trotz aller zu überwindenden feindlichen Gewalten eine so segensvolle Macht gewesen ist, und sie ging hier überall auf und hatte, wie im Abendlande, eine durchaus organisirte Kirche im Gefolge. Und dieses noch jetzt sich christlich nennende Volk, welches das östliche Hochland bewohnt, ist durch lange Jahrhunderte im unbestrittenen und unausgesetzten Besitze des Christenthums geblieben; dieses Christenthum hat nicht, wie im weiten Nord-Afrika und im vorderen Asien der mohammedanischen Lehre erliegen müssen: aber welch eine klägliche Frucht ist daraus hervorgegangen, oder vielmehr, wo ist eine Frucht, die dasselbe gezeitigt hätte? Fast auf gleich niedriger Stufe in jeder Beziehung, wie die umwohnenden wilden Völker, steht das abissinische noch jetzt, in politischer, wie in sittlicher und intellectueller Bildung, in seinem Können und Wissen, wie in seinem Verstande und Geschmacke. — Aber dort fehlte auch die Mitwirkung aller der anderen mächtigen Factoren, welche die die Cultur führenden Völker Europas zu dem gemacht haben, was sie sind.

Wenig ist zur Charakterisirung des centralen und des südlich vom Aequator gelegenen Afrika hinzuzufügen; denn unsere Kenntniß ist nur eine äußerst beschränkte und erstreckt sich nur auf wenige Landstriche; kaum daß wir von den Küsten, obwohl dieselben seit Jahrhunderten bekannt sind, Ausreichendes wissen. Der bergige Sudân scheint allmählig nach S. hin ein höheres Niveau anzunehmen, denn große Ströme ergießen sich von dort her nach N. Ob ein nördlicher Gebirgsrand hier den halbinselartigen Süden Afrikas abgrenzt — eine vielleicht nicht allzuferne Zukunft wird es uns lehren. Die Mitte dieses Südens aber scheint eine von N. nach S. gestreckte und nach N. sich senkende, dagegen im S. ansehnlich höher aufsteigende Mulde von wenig mehr als 2000 F. Meereshöhe zu sein, welche nach W. hin mit parallelen Randgebirgen zum atlantischen Meere hin gesäumt ist, und welche im O. von einem breiten Hoch- und Gebirgslande begrenzt ist, das gleichsam eine Fortsetzung des abissinischen Alpenlandes nach SSW. ist, welchem der in 4000 F H. gelegene Victoria N'janza angehört, und dessen südlicher Verlauf in den mehr als 8000 F. aufsteigenden Drachenbergen angedeutet sein mag. Fast unter dem Aequator finden wir in demselben die größte Erhebung des afrikanischen Continentes, welche im Dschagga-Gebirge 20.000 F. nahekommt. Ein nach S. sich allmählig verschmälernder Küstensaum, dessen Rand seit Jahrhunderten aus anderen Gegenden der Erde stammende Gewalten annagen, trennt diese hohe Gegend vom Meere. Obwohl in dem centralen Theile Afrikas sich im Laufe der Zeit auch mächtige und umfassende Reiche gebildet hatten, offenbar auch große Völkerbewegungen und Wanderungen bis in neuere Zeiten stattgefunden haben, wie namentlich das Andringen des kraftvollen und intelligenten Galla-Volkes nach NO. hin beweis't; so werden wir doch schwerlich erwarten dürfen, jemals von diesen auf der Stufe der sogenannten Wilden stehenden Völkern eine Geschichte, und namentlich eine für die übrigen Glieder der Menschheit werthvolle, von Ideen getragene und ideenzeugende Geschichte zu erhalten. In unzählige Stämme und Reiche zerfällt die Menge von Völkern des Inneren, theils unter erblichen, theils unter gewählten Oberhäuptern, theils milde und friedliche, seßhafte Völker, theils nomadische und kriegerische, theils selbst zu keiner Zeit Blut scheuende Cannibalen, fast alle vom finstersten Aberglauben befangen, oft sogar ohne Ahnung eines höchsten Wesens. — Es scheint möglich, diese Völker in zwei große Abtheilungen zu scheiden, in eine östlicher wohnende, den Kafirn verwandte, und in eine westlichere von charakteristischem, eigentlichem Neger-Typus.

Das hohe Tafelland des Südens und seine stufenförmigen Randabfälle zu den

Meeren hinab, in ihrer Bodenbildung von echt afrikanischem Typus, in ihrer vegetabilischen Natur vielfach Australien näher stehend, ursprünglich von sehr wenig begabten Völkern bewohnt, welche sich schwerlich jemals von der niedrigen Stufe erheben werden, auf welcher sie stehen, sind eine der wichtigsten Colonial- und Cultur-Regionen des ganzen Erdtheils geworden, in welcher sich europäisches Wesen allmählig immer fester und sicherer einbürgert. Sie ist zur Zeit ein auserwähltes und bevorzugtes Gebiet der Missionsbestrebungen christlicher Völker, und der wennugleich secundäre Erfolg dieser Bestrebungen ist eine kaum gehoffte Erweiterung unserer geographischen Kenntnisse dieses Erdtheils gewesen, die unzweifelhaft in steigender Schnelligkeit (so müssen wir wenigstens hoffen) sich über die noch in Dunkel gehüllten Regionen verbreiten wird.

Madagaskar.

Madagaskar und die östliche Insel.

Literatur. W. Ellis, Three visits of Madagascar. London 1858. — Ders., Madagascar revisited. London 1867. — Dupré, Trois mois de Séjour à Madagascar. Paris 1863. — Barbier du Bocage, Madagascar, possession française depuis 1642. Paris 1859. — Lacaille, Connaissance du Madagascar. Paris 1863. — Lyons M'Leod, Madagascar and its people. London 1865. — Ida Pfeiffer, Reise nach Madagascar. 2 Bde. Wien 1861. — Sachot, Madagascar et les Madécasses. Paris 1864. — Azéma, Histoire de l'Ile Bourbon depuis 1843—1848. Paris 1862. — J. Anderson, Descriptive account of Mauritius. Mauritius 1858. — Flemyng, Mauritius or the isle of France. London 1863. — Maillard, Notes sur l'ile de la Réunion. Paris 1863. — S. P. Oliver, Madagascar and the Malagasy. London 1865. — F. J. Mouat, Rough notes of a trip to Reunion, the Mauritius and Ceylon. Calcutta 1852. — Ile Réunion. Nautical Magazine 1861. — Ryan, Mauritius and Madagascar. London 1864. — Notice historique, géographique et religieuse sur l'ile Bourbon ou de la Réunion. 2. éd. Versailles 1864.

Die große, an der Ostseite Afrikas gelegene Insel Madagaskar, von den Bewohnern Nossi dambo d. i. die Insel der Wildschweine genannt, welche vom Cap Amber in 12° s. Br. bis zum Cap St. Mary in 25° 40′ s. Br. 208 g. M. weit, und von 62° östl. Lge. bis 69° östl. Lge. 55 M., in der Mitte 78 g. M. weit reicht und deren Flächen-Inhalt zu 10.927 g. M. geschätzt wird, ist, wie schon Bd. I. pag. 837 erwähnt wurde, ein so selbstständiges Glied Afrikas, namentlich in seiner gesammten organischen Schöpfung, daß es eher verdiente, als ein ein eigenes Continent aufgeführt zu werden, denn als ein Theil eines ihm so heterogenen. Der Küstensaum, namentlich der der NW.-Seite, ist durch zahlreiche, tief einschneidende Baien ausgezeichnet, wie z. B. die Passandava-Bai, vor welcher im N. die Insel Nossi Beh (seit 1846 französisch) liegt, die Narinda-, Majambo-, Bembatuka-Bai, im Südtheile die St. Augustine-Bai; beide letztere sind die besuchtesten. Auf der Ostseite ist die Antongil-Bai die bedeutendste, von welcher südlich die 16,6 g. Q.-M. große, französische Insel St. Mary liegt; noch südlicher sind Foule Pointe und Tamatawe die am häufigsten besuchten Orte, indeß bloße Rheden, wie denn im Ganzen von hier ab die Küste nach S. hin flach und durch zahlreiche Küstenseen (étangs) charakterisirt ist, soweit man sie wenigstens kennt. Ueberhaupt sind die Küsten meist flach und von einer 2 bis 20 M. br. Ebene gesäumt, ausgenommen auf der Nord- und SO.-Seite. Nach dem Innern steigt das Land zu Hochebenen und Gebirgen bis zu 6000 F. auf. Als höchster Gipfel wird der 12.000 e. F. hoch geschätzte Ankatara, im SW. der Hauptstadt, genannt. Er scheint am Rande des

7 M. lgn. Imerina-Plateaus zu liegen, welches die 600 bis 1200 F. h. Granithügel des Angavo-Gebirges einschließt, und in dessen Centrum, auf einem 500 F. über die Ebene aufsteigenden Hügel, in 3600 F. Meereshöhe (nach Milhet-Fontarabie) die Hauptstadt liegt. Dies Plateau besteht aus Granit, Gneiß und Glimmerschiefer und wird hin und wieder von engen, nicht sehr tiefen Thälern durchschnitten, welche Hügel von einander trennen, die auf ihrer Höhe eine mächtige Granitmasse tragen; auf einer solchen steht die Hauptstadt. — Die Insel ist gut bewässert, indem zahlreiche Ströme namentlich vom Central-Plateau herabrinnen, einige 20 und 40 M. lg.; der bedeutendste ist der Ikopa, in dessen Fläche die Hauptstadt liegt, und der als Betsiboka in der Bembatuka-Bai mündet. Leider sind die Mündungen der meisten Ströme durch Sandbänke gesperrt. Auch an Quellen ist die Insel reich, an mineralischen, warmen und salzigen. — Während die Küsten-Ebenen sehr heiß sind, steigt die Temperatur auf den Hochebenen selten, im Januar und Februar, über 23° R., und auf den Berggipfeln findet sich zuweilen Eis; die flachen Landstriche sind überdies sehr ungesund, und zwar für die Eingeborenen wie für die Europäer. Die stehenden Gewässer und die üppige Vegetation erzeugen tödtliche Fieber; dagegen sind die Hochebenen sehr gesund. Vom September bis März wüthen häufig heftige Gewitter. — Eisen findet sich im Lande angeblich auch Kupfer, und im nördlichen Theile sollen Kohlen vorhanden sein.

Ein großer Theil der Insel ist mit dichtem Walde bedeckt, unter dessen kostbaren Holzarten sich Ebenholz und Mahagony befinden; auf dem Central-Plateau sind die Wälder indeß großentheils ausgerodet. Einer der merkwürdigsten Bäume ist die Madagaskar eigenthümliche Urania speciosa, genannt der Baum der Reisenden oder Ranivala. Am unteren Ende der Blattstiele derselben sammelt sich in einer Höhlung eine Fülle des reinsten Wassers, das ausfließt, wenn man die Hülle durchsticht; die Blätter derselben werden auf der ganzen Ostseite der Insel zum Dachdecken gebraucht, aus den Blattstielen baut man die Wände, mit der harten Außenrinde, die weich geklopft wird, deckt man den Fußboden (jedes einzelne Blatt ist $1\frac{1}{2}$ F br. und 20 bis 30 F. lg.); das grüne Blatt benutzt man zum Emballiren, als Tischtuch, als Teller, zusammengelegt als Löffel, als Trinkgeschirr 2c. Auf der Westseite ist der Baobab gemein. An der Küste sind Acazien, Casuarinen und Pandanus sehr häufig; die prächtigsten und üppigsten Orchideen bedecken die Stämme z. B. der Strichnos-Bäume u. a., neben denen herrliche Baumfarrn prangen. Andere werthvolle Bäume sind der Ampaly, mit dessen harten Blättern man Holz polirt, die Avoha, aus welcher man grobes Papier macht, die Tapia edulis, welche die einheimische Seidenraupe nährt, die Tamarinde, die Dracäna, das Bambus 2c.; aus dem Stamme der Azaina werden Canos gefertigt, zugleich gibt sie einen gelben Leim, Kitsygummi genannt; aus der Voahena gewinnt man reichlich Gummi elasticum. — Madagaskar erzeugt viel Reiß, die Hauptnahrung des Volkes, Tabak, Zucker, Baumwolle, Indigo und Gewürze. Ferner Cocosnüsse, Brotfrucht, Plantanen, Bananen, Yams, Ananas, Pfirsich, Orangen, und eine Menge andere Früchte der tropischen und gemäßigten Zone. Der eingeführte Kaffeebaum gedeiht gut. — Geflügel zieht man überall; auch wilde und zahme Rinder sind viel vorhanden. In den Wäldern leben wilde Schweine (und nach ihnen heißt die Insel Nossi-Dambo d. i. Insel der wilden Schweine, der einzige einheimische Name des Landes), wilde Hunde, Lemuren, Füchse, Eichhörnchen 2c. (s. Th. I. pag. 837), dagegen fehlen alle großen Vierfüßler Afrikas. Das seltene Aye-Aye (Chiromys Madagascariensis) betrachten die Eingeborenen mit abergläubischer Furcht. Die Flüsse sind voller Crocodile, die ebenfalls verehrt werden. Große Schlangen sind vorhanden, aber wenig giftige.

Die Malagasi oder Malagaschen genannten Bewohner, zu 5 Mill. geschätzt, sind offenbar zwei verschiedene Völker: ein olivenfarbiges, schön gebildetes, mit schlichtem oder krausem Haar, den Malayen nahe verwandt, bewohnt hauptsächlich die Ostseite, und scheint im 12. Jahrhundert (als Komr-Volk) von Sumatra gekommen zu sein; und ein schwarzes, viel kräftigeres, mit Wollhaaren, auf der Westseite wohnend, das den Negern und Kafirn der gegenüberliegenden Küste Afrikas gleicht. Andererseits unterscheidet man 4 große Abtheilungen der Bevölkerung: die Howas 750.000, Sakalawas 1.200.000, Betsileos 1.500.000, und Betanimenas und Betsimasarakas 1.000.000; erstere haben sich seit Anfang dieses Jahrhunderts zu Herren der ganzen Insel gemacht, obwohl sie ehedem den Sakalawas, welche schwarz sind, der schönsten dieser vier Rassen, unterworfen gewesen. Noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts zerfielen die Bewohner in mehr als 50 Stämme, die unter ebensoviel Häuptlingen standen; seitdem haben sich diese Stämme fast überall vermischt. Die Sakalawa bewohnen den größten Theil der W.-Abdachung; die Betsileo wohnen in der Mitte, südlich vom Central-Plateau, das die Hauptprovinz der olivenfarbigen Howa, Ankowa, bildet; östlich von den letzteren wohnen auf der östlichen Abdachung die Betanimena; auch sie sind olivenfarbig, nur dunkler gefärbt, und ihr Haar ist oft wollig. Die Sprache zerfällt in mehrere Dialekte, von denen bekannt sind: der Ankowa-Dialekt, im Inneren von den Howas gesprochen, der Betsimasaraka-Dialekt im östlichen, der Sakalawa-Dialekt in den westlichen Theilen. — Die Dörfer bestehen aus 50 bis 100 Häusern, liegen auf Hügeln und pflegen durch Wall und Graben geschützt zu sein. Die Howas bauen meist Holzhäuser. Der etwas über die Erde erhobene Fußboden wird mit Teppichen oder Matten belegt. Meist bestehen die Häuser in Einem Raume, der selten getheilt wird. Sie haben stets eine Feuerstelle, selten Fenster und keinen Schornstein. Das Kochen geschieht in besonderen Gebäuden. Die Dächer pflegen rund und sehr steil, manchmal über 30 F. h. zu sein, wenn auch das Haus selbst nur halb so hoch ist; man deckt sie mit Rohr oder Ravanala-Blättern (Urania). Eine Lehmmauer umgibt Haus, Vorraths- und Sklavenhütten, Viehhürden 2c. Hausgeräth gibt es außer Töpfen und Matten nicht. Die besten Bauten, und zwar aus Stein aufgeführt und in Gestalt von Stufenpyramiden, sind die Gräber, oft 50 F. lg. und 20 F. br., und aus Granit und Syenit gebaut. — Die Malagasi halten gute Freundschaft, sind wohlthätig und äußerst gastfrei; aber Verstellung und Lügen sind an der Tagesordnung. Kindermord ist sehr gewöhnlich und Vielweiberei erlaubt, nur darf niemand, wie der König, 12 Frauen haben. Die Beschneidung gilt gleichsam als Einweihung zum Manne und zum Staatsbürger. Die Sklaverei besteht seit alten Zeiten; die Sklaven sind theils Kriegsgefangene und deren Nachkommen, theils solche, die sich selbst verkauft haben, theils solche, die es durch Richterspruch geworden sind, und zwar mit Weib und Kindern. Mancher Vornehme besitzt Hunderte von Sklaven. Zwischen dem Freien und Sklaven stehen die königlichen Arbeiter, welche, wie ihre Söhne, Zeit Lebens ohne Lohn für den König zu arbeiten und daneben für den Unterhalt ihrer Familien zu sorgen haben; dies sind namentlich einige Tausend Holzhauer in den Wäldern, Lastträger im O., zwischen der Küste und der Hauptstadt, Eisenarbeiter, Gewehr- und Speermacher, Zimmerleute, Schneider 2c. — Außer den Beamten, Zauberern und Soldaten besteht das ganze Volk aus Ackerbauern und Viehzüchtern. — Außer dem Reiß sind Mais und die Mehlwurzeln die gewöhnliche Nahrung, namentlich die Yams, deren Felder mit 3 F. h. Erdwällen oder Zäunen von Euphorbia splendida umzogen werden; ferner Arrowroot, Arum, Bohnen, Bataten, Zwiebeln, Melonen und Kohl, auch gekochte Heuschrecken und die Puppen der Seidenraupe werden viel verzehrt. Der eigentliche Nationalreichthum besteht im Rindvieh, das auch nach den Mascarenen ausgeführt wird, und dessen Fleisch eine Hauptnahrung ist. Pferde sind erst durch die Europäer bekannt geworden; ebenso die Kartoffeln und das Butter- und Käsemachen, Wein, Rum und Obstarten, Kaffee und Maulbeerbäume. Finger und Zähne säubern die Malagasi nach dem Essen sorgfältig. Trunkenheit ist fast ganz unbekannt. Tabak wird viel gebaut, aber nicht geraucht; das zerkleinerte Kraut, mit andern Kräutern gemischt, wird in Prisen nicht in die Nase, sondern in den Mund gesteckt. Den Hanf (Rongona) raucht man aus Rohrpfeifen. Die Malagasi sind große Liebhaber der Musik, obwohl ihre Leistungen sehr gering sind. Die Frauen in jeder Familie spinnen und weben den Bedarf an Kleidern aus Hanf oder Baumwolle; die Armen machen sie aus den Fasern von Sagus ruffia oder der Rinde von Hibiscus tiliaceus. Füße und Kopf bleiben unbedeckt; nur auf der Reise tragen sie Sandalen und an der Küste Grashüte. Das Volk bestreicht die Haare mit Oel. Die Kleidung besteht aus 2 oder 3 Gewändern, deren Stoff Hanf, Baumwolle oder Pflanzenbast ist, oder auch Seide, europäisches feines Wollgewebe 2c., und das um den Körper geschlungen wird; der Haupttheil ist der Lamba oder Mantel, 9 bis 12 F. lg. und 6 bis 9 F. br. Der königliche Mantel besteht aus feinem englischen Scharlachtuch mit reicher Einfassung von Goldstickerei: ganz in Scharlach gekleidet und mit einem scharlachrothen Schirme darf nur der König gehen. — Vom Handeln und Feilschen sind die Malagasi große Liebhaber. Ausländische Waaren erhalten sie schon längst von Maskat und Ost-Indien, von Mauritius und dem Cap, wie von Amerika.

Madagaskar ist ein Königreich, das in 22 Provinzen getheilt ist, die, ehemals besondere Staaten, größer und kleiner, zuweilen selbst nur eine Stadt sind. Die hauptsächlichsten sind

Vohimare, im äußersten N.; Tamatave und Betanimena auf der Ostseite; Matitanana im SO., zum Theil mit arabischen Ansiedlern und berühmt durch seine Wahrsager und Zauberer; Anosy, im äußersten SO., fruchtbar und bevölkert, mit der größten französischen Ansiedlung; Betsileo in der Mitte, wegen der Sanftmuth und Einfachheit der Bewohner berühmt; Menabe an der Westküste, von Sakalawas bewohnt; Ankowa, die mittlere und wichtigste Provinz, Sitz der Regierung und Heimat der Howas. Darin Tananarivo oder Antananarivo d. h. die Stadt von hundert Städten oder die tausend Dörfer, mit 30 bis 80.000 E., auf und an einem Hügel gelegen; sie besteht aus 3000 Holzhäusern, deren hohes, schmales Dach mit Gras gedeckt ist und die auf künstlichen Terrassen stehen. Auf dem höchsten Theile des Hügels erhebt sich der etwa 60 F. h. Palast des Königs, mit steilem Dache und doppelten Verandahs; mitten auf dem Dache steht ein vergoldeter Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Daneben liegen die Häuser anderer Mitglieder der königlichen Familie. Der Palast ist von Europäern gebaut, sowie die beiden nahe gelegenen Lustschlösser mit Gärten. — Tamatave, ein auf dem Sande stehendes Dorf an der Ostseite, mit einer aus Sand und Korallen aufgeführten Festung, die 2500 Mann Garnison hat (zu 2/3 Kranke), besteht aus etwa 1000 Hütten, die 2 Abtheilungen bilden, und ist der Ort, an welchem die meisten Weißen wohnen und wo der meiste Handel getrieben wird. — Die Regierung ist ein Despotismus, durch Gebräuche und Herkommen modificirt, und durch ansehnliche Militärgewalt gesichert. Die Regierung ist erblich in der Familie. Gewöhnlich wohnen 12 Mitglieder der königlichen Familie und Vornehme, welche Richter sind, in der Stadt. Die Officiere bilden eine mächtige Aristokratie und haben 13 verschiedene Ehrengrade. Die große, gut bewaffnete Armee ist in europäischer Weise disciplinirt. Die Einnahmen sind nicht groß, aber das Kron-Eigenthum ist bedeutend. — Das Volk betet 12 oder 15 Hauptgötzen an, Schutzgötter der verschiedenen Klassen, und einen Himmelsfürsten. Tempel und Priester gibt es nicht. Wahrsagerei und Zauberei spielen eine wichtige Rolle. Als Gottesurtheil gilt das erfolgende oder ausbleibende Erbrechen nach dem Genusse einer bestimmten Dosis eines Giftes (der Tanguinia veneniflua).

Die sogenannten Wazimba, eine Rasse kleiner Waldbewohner, gelten für die ursprünglichen Bewohner Madagaskars. 1506 wurde die Insel von Lorenzo Almeida entdeckt, nachdem M. Polo schon im 13. Jahrhundert von ihr Nachricht gegeben hatte. Eine Ansiedelung der Portugiesen gelang nicht. 1642 unternahmen die Franzosen eine solche und erlangten großen Einfluß. 1745 nahmen die Franzosen die kleine Insel St. Marie und bauten Fort Dauphin an der SO.-Küste. 1810 erbte der Howa-König Radama ein durch seines Vaters Eroberungen weit über die Hochebene von Ankowa ausgedehntes Reich; voll Verstand, Ehrgeiz und in dem Bestreben, sein Volk in der Gesittung vorwärts zu bringen, schloß er sich nahe an die 1817 die Insel besuchenden Briten an; durch diese erhielt er Waffen, mit denen er in wenigen Jahren die ganze Insel unterwarf. Missionäre und Handwerker kamen 1820 an; sie entwarfen Schrift und Grammatik und übersetzten die Bibel, und nach 10 Jahren hatten 15.000 lesen gelernt, und die Zahl der zum Christenthum Bekehrten war ansehnlich. Die Fortschritte in der Gesittung waren groß, als Radama 1828 starb. Auf seinem Grabe wurden 6 herrliche Pferde geopfert und in der Stadt und Umgegend 20.000 Ochsen geschlachtet. Er ruht in einem silbernen Sarge, und in seiner Grabkammer befinden sich alle kostbaren Geräthe, deren er sich im Leben bedient, wie auch Oelbilder von Friedrich dem Großen, Napoleon ꝛc. Ihm folgte seine Wittwe Ranovalo, die, voll Grausamkeit und Haß gegen alle Neuerungen, den Vertrag mit den Briten aufhob, die Schulen schloß, die Missionäre vertrieb, das Christenthum verbot und Viele den Märtyrertod sterben ließ. Nach achtjähriger Feindschaft gegen die Europäer wurden 1853 wieder Handels-Verbindungen angeknüpft, nachdem 1846 der Kronprinz zum Christenthum übergetreten war. 1857 wurden in Folge einer durch französische Emissäre angezettelten Empörung 2000 Christen getödtet. 1861 ist der Königin der seit 1846 christliche Sohn und Thronfolger in der Regierung gefolgt. Derselbe schaffte das Gottesgericht durch Giftprobe ab, verkündete die Freilassung der Sklaven, hob die Zölle auf, führte eine Postanstalt ein, befahl seinen Unterthanen europäische Tracht zu tragen und erschloß den Fremden das Land. Dem Franzosen Lambert schenkte er große Landstriche mit großen Vorrechten und machte ihn zum Herzoge von Emirna. Er kam aber 1864 in einer Palast-Revolution um. Der Nachfolger, sein Bruder Rainilairivony, ist den Europäern ebenfalls geneigt, aber vorsichtiger.

Die an der Ostküste gelegene kleine Insel St. Marie de Madagascar, etwa 16,5 g. Q.-M. groß, gehört seit 1820 den Franzosen. Ein Meeresarm schneidet sie in zwei Stücke, deren kleineres Port-Louis ist, der Sitz der Colonie, durch das Fort Louquez vertheidigt. 1865 zählte sie 6110 Bew. (2535 Katholiken). Hier fallen jährlich 220 bis 240 Zoll Regen.

Im Osten von Madagaskar liegt, etwa 100 g. M. davon entfernt, im indischen Ocean die Inselgruppe der **Mascareñas**, nach ihrem Entdecker (1545) benannt, bestehend aus 3 kleinen Inseln.

1. Mauritius oder Ile de France, in 20° s. Br. und in 74° östl. Lge., ist 33,3 g. Q.-M. groß; 1865 mit 310.667 Bew., wovon ²/₃ männliche waren. Diese zuerst von den Portugiesen besessene und von ihnen Ilha do Cerné genannte Insel wurde 1598 von den Holländern genommen, welche sie Mauritius nannten und 1644 dort eine Ansiedlung gründeten; 1715 nahmen sie die Franzosen, nannten sie Ile de France, und gründeten 1735 auf derselben eine Ansiedlung und führten das Zuckerrohr ein; sie gründeten Port Louis. Nach vergeblichen Unternehmungen nahmen die Briten endlich 1810 die Insel und haben sie seitdem behalten. Sie ist in 11 Distrikte getheilt und enthält 2 Städte; die Hauptstadt Port Louis, 26.000 E, an der NW.-Küste, ist der Haupthafen, und Mahébourg oder Grand-Port, an der SO.-Küste, 9000 E. Erstere hat eine Cittadelle, Arsenal, Theater, Sternwarte, Museum, Bibliothek, botanischen Garten, Buchdruckereien und Buchhandlungen. — Eine Korallenbank mit 11 Durchlässen umzieht diese vulkanische Insel, die an malerischer Schönheit Tahiti übertreffen soll. 3 schön bewaldete Berge erheben sich auf dem 1200 bis 1500 F. h. Plateau derselben: der 2370 P. F. h Peterbotte, der 2334 P. F. h. Pouce (Daumen) und auf dem Plateau in der Mitte der zuckerhutförmige Piton du Milieu. — Vom November bis April ist die Hitze sehr groß; in der Mitte ist die mittlere Sommer-Temperatur 20° R., die Winter-Temperatur 15°,5 R.; der SO.-Passat wirkt kühlend. Die Regenzeit währt vom Januar bis April; zu Port Louis fallen im Jahre 39,25 c. Z. Zwischen Dezember und März wüthen zuweilen schreckliche Orkane. — Das Hauptprodukt ist Zucker; auch Kaffee und Reiß werden gewonnen, so wie man Indigo, Baumwolle und Gewürze mit Erfolg baut. Mannigfaltige kostbare Hölzer wachsen auf dieser Insel. In den Pflanzungen gewinnt man Guavas, 13 Arten von Bananen, Pfirsich, Ananas 2c. Ganz ausgezeichnet ist der vor 80 Jahren gegründete botanische Garten zu Pamplemousses. — In den Bergen leben viel Rehe, wilde Schweine, Ziegen, auch Affen; ferner Rebhühner, wilde Tauben 2c.; Ratten sind sehr zahlreich vorhanden. Die Zahl schöner Insekten ist sehr groß; eins der schädlichsten ist der Kakerlak (Blatta Americana ferruginea), außer den zahllosen Ameisen. Außer Skorpionen und Tausendfüßen sind keine giftigen Thiere vorhanden. Die Fische sind ausgezeichnet. 1854 hatte die Insel 12.339 Pferde und Maulthiere, 12.907 Rinder und 17.076 Schafe und Ziegen. — Etwa ¹/₃ der Bevölkerung ist mit dem Ackerbau beschäftigt. Auffallend ist, daß die Weißen mehr Knaben, die Schwarzen mehr Mädchen zeugen. Diese Schwarzen, indische Einwanderer, bearbeiten ausschließlich die Zucker-Plantagen. 1865 waren ihrer 167.310 männliche und 78.390 weibliche; es kamen 20.283, und dabei 15.373 Frauen. Die zahlreichen seit 1838 freigelassenen Neger sehen die Plantagen-Arbeit für entwürdigend an und treiben meist Kleinhandel. 1851 waren nahe 15 Q.-M. cultivirt, und 4 Q.-M. uncultivirt. Der reichlich verwendete Guano verwandelt unfruchtbare Strecken in fabelhaft fruchtbare Zuckerfelder. 1859 führte man 218.945.643 Pfd. aus (gewonnen 120.000 Tons); ⁴/₇ davon gingen nach Groß-Britannien; man gewann etwa 9 Mill. Pfd. mehr, als im vorhergehenden Jahre. Die Lebensmittel müssen sämmtlich eingeführt werden. — In Port Louis erscheinen mehrere Zeitungen. Monatlich berührt einmal ein Dampfschiff die Insel. — 154 Schulen mit 9833 Zöglingen. Die Regierung führt ein Gouverneur, dem ein gesetzgebender Rath aus 24 Mitgliedern zur Seite steht. Die Insel erhält sich selbst. — Die Dependenzen des Gouvernements Mauritius sind: die Seychellen, 3,7 Q.-M. mit 7486 Bew., die Insel Rodriguez, die Amiranten, die Chagos-Inseln, 7 Q.-M., St. Paul, 2,1 Q.-M. und Neu-Amsterdam, 1,2 Q.-M., zusammen 1569 Bewohner. — 1865 betrugen die Einnahmen 646.731 £, die Ausgaben 667.716 £. Das Gouvernement hat eine Schuld von 900.000 £. Die Tonnage der 1865 ein- und ausgegangenen Schiffe beträgt 603.139 Tons. Es kamen 715 Schiffe von 301.556 Tons. Die Einfuhr hatte einen Werth von 2.141.360 £, die Ausfuhr einen von 2.629.519 £. Ausgeführt wurden:

270.054.783 Pfd. Zucker	=	2.472.370 £
5.840 Ctr. Kupfer	=	13.939 „
866.144 Yards Kattun	=	13.674 „
436.395 Gall. Rum	=	29.461 „

Es bestanden 263 Dampf-Zuckermühlen, 30 Wasser-Zuckermühlen, 12 Wasserkornmühlen, 6 Dampfmühlen, 31 Destillationen, 54 Kalköfen, 210 Fischereien, 15 Marine-Etablissements, 10 Waarenhäuser.

2. Etwa 60 M. östlicher liegt Rodriguez, eine sehr gesunde, überaus fruchtbare, etwa 600 F. h. Granit-Insel mit einigen Ansiedlern von Mauritius.

3. 18 M. im SW. liegt Réunion oder (bis 1848) Ile Bourbon, 45,6 g. M. groß. Der Entdecker, Pedro de Mascarenhas, nannte diese Insel Mascarenhe. 1642 nahmen die Franzosen dieselbe und nannten sie 1649 Ile Bourbon. 1664 gründete die ostindische Compagnie daselbst die erste Ansiedlung. Während der Republik wurde sie Réunion genannt, später, 1808 bis 14, Bonaparte. 1810 bis 15 besaßen sie die Briten.

Auf derselben erheben sich aus der Ebene auf dem die Insel in zwei Hälften theilenden Basaltgebirge der im NW. gelegene, 9450 P. F. h. erloschene Vulkan Piton des Neiges, und der im SO. gelegene, nach Berth 7507 F. h., fast jedes Jahr zwei große Lavaströme ausspeiende Piton de la Fournaise, dessen Lavaströme ¹/₅ der ganzen Insel bedecken sollen. Der westliche und innere Theil der Insel ist basaltisch. Das Lavafeld Grandpays brûlé ist 6 Stdn. lang. Die sogenannte Windseite ist der lachendste Theil der Insel; die unter dem Winde gilt für die reichste, ist aber nicht wasserreich. Der Reichthum der Insel besteht in dem 1770

eingeführten Gewürznelken-Baum und den Kaffee-Plantagen (der Kaffee wurde 1718 eingeführt); auch die Zucker-Produktion, 1806 statt der des Kaffees eingeführt, hat seit 1818 zugenommen, und es waren 1861: 116 Zuckermühlen vorhanden, von denen 102 durch Dampf getrieben werden; man gewann in jeder derselben jährlich 5000 bis 34.000 Zoll-Ctr. Zucker (von 1 Hectare = 3,92 Mrgn. durch 10 Arbeiter 168 Zoll-Ctr. beim ersten Schnitt). 1861 gewann man 73 Mill. Kil. = 1.460.000 Zoll-Ctr.; seitdem hat die Raupe des Bohrer solche Verwüstungen angerichtet, daß 1864 die Produktion nur 40.190.289 Kil. = 803.800 Zoll-Ctr. betragen hat. Die Theeplantagen sollen vollkommen gelingen. — Die jährliche Ernte an Gewürznägeln kann man auf 6800 Kil. veranschlagen. An Kaffee gewann man 1861: 349.800 Kil. Tabak wird auf 3136 Mrgn. gebaut und man gewinnt 16.000 Zoll-Ctr. Die Cultur der Baumwolle ist ganz aufgegeben. Die Gemüse und Früchte der Insel sind die europäischen, außer Brotfrucht, Ananas, Dattel, Orange ꝛc. 13,8 Q.-M. sind in Cultur, 3,5 Savanne, 7,4 Wald und 17,8 sind ohne Cultur. Die Insel besitzt 3990 Pferde, 909 Esel, 8960 Maulthiere, 5833 Schafe, 13.750 Ziegen, 6248 Stiere und Ochsen, 47.327 Schweine. — Die Zahl der Bewohner war 1865: 207.886, wovon mehr als $1/3$ Weiße. Seit 1848 ist die Sklaverei abgeschafft. Von den 65.000 ehemaligen Sklaven waren 59.115 Plantagen-Sklaven. — Réunion zerfällt in 2 Arrondissements und 11 Gemeinden. Die Hauptorte sind St. Denis, 36.000 E., die Residenz des General-Gouverneurs und Bischofssitz, mit 3 Kirchen, Bibliothek, botanischem Garten ꝛc. Es hat nur eine offene Rhede, aber keinen Hafen; an der Bai von St. Gilles hat man angefangen, einen sicheren Hafen zu gründen. — St. Paul, 25.000 E., mit einer ziemlich guten Rhede. — Dem Gouverneur steht ein Colonialrath aus 30 Mitgliedern zur Seite. 1851 hatte die Einfuhr einen Werth von 25.803.885 Frcs., die Ausfuhr einen von 15.386.409 Frcs. Auch hier wird durch die indische Einwanderung eine treffliche Arbeiter-Bevölkerung gewonnen; Ende 1851 zählte man deren 20.000, welche in den Pflanzungen beschäftigt waren.

Zu dem englischen Gouvernement Mauritius gehören auch die 200 M. nördlicher (155 M. im NO. von Madagaskar) gelegenen Seychellen (Sètschellen), ein Archipel zahlreicher (30) granitischer Inseln, welche auf einer Korallenbank stehen, 3,7 Q.-M. mit 7486 Bew., und deren größte, Mahé, etwa $2^1/_3$ g. Q.-M. Fläche und einen 2300 P. F. h. Gipfel hat. Sie besitzen treffliche Häfen und sind mit einer üppigen Vegetation, hauptsächlich mit Palmen bedeckt. Die Dattelpalme ist das wichtigste Gewächs derselben. Etwas Baumwolle wird gewonnen. Der einzige größere Ort heißt Port Victoria. — 1742 wurden die Seychellen von Picault besucht, 1744 in Besitz genommen, 1756 benannt, 1770 colonisirt und als französische Deportations-Station benutzt. 1811 wurden sie britisch. — Im SW. derselben liegt die Gruppe der Amiranten genannten Korallen-Inseln, in Bezug auf die Produkte den vorigen ganz ähnlich. Sie sind alle klein und nur 20 bis 25 F. über der Meeresfläche erhoben. Sie, wie die vorigen, stehen unter einem Agenten von Mauritius. — Ferner gehört zu demselben Gouvernement: der zwischen 4 und 8° s. Br. und zwischen 54 und 56° ö. Lge. gelegene Chagos-Archipel, 7 Q.-M., dessen größte Insel, Groß-Chagos oder Diego Garcia, 3 M. lg. ist und aus einer steilen Korallenmauer besteht, welche eine Lagune umschließt. Diese Inseln liefern Cocosnüsse, süßes Wasser, Geflügel, Schweine, Früchte ꝛc.

Zwischen 40° 30′ und 50° s. Br. liegt im Meridiane des Ran von Katsch (in Hindustan) das unfruchtbare und unbewohnte Kerguelensland, 1772 entdeckt und nach dem Entdecker benannt. Der erste, welcher dort landete (1776), war Cook; er erkannte, daß es nur eine kleine Insel sei. Sie hat 125,98 Q.-M. Flächeninhalt. Die mäßig hohen Berge sind noch im Sommer mit Schnee bedeckt; kein Strauch wächst dort, und es finden sich nur 17 oder 18 Pflanzenspecies, zur Hälfte Moose und Gräser. Landthiere fehlen ganz; dagegen ist die Insel an Phoca ursina und an Pinguinen, auch an Albatrossen, Cormoranen, Petterells und anderen Seevögeln überreich. Steile Klippen bilden den Uferrand.

Im NO. liegen mitten im indischen Meere, an 550 M. vom Festlande und 4 M. von einander entfernt, die Inseln St. Paul und Amsterdam, erstere nach den Ergebnissen der Novara-Expedition in 38° 42′ 47″ s. Br. und in 95° 11′ 1″ östl. Lge. von Ferro; letztere in 37° 58′ 30″ s. Br. und in 95° 13′ 21″ östl. Lge. Sie stehen unter dem englischen Gouverneur von Mauritius. Die Ufer der ersteren sollen reich an Bimsstein sein.

St. Paul, die südlichere, 1633 von Van Diemen, vielleicht schon 1522 von el Cano entdeckt, ist ein Krater von verhältnißmäßig neuer Entstehung, mit einer durchschnittlichen Höhe des oberen Kraterrandes von 800 F. Sein oberer Durchmesser ist 5490 Wiener F., und er steht mit der See in Verbindung. Das warme Wasser im Krater hat 100 bis 175 F. Tiefe; am Rande entspringen viele heiße Quellen, selbst kochend heiße. Alle Moose und Gräser, welche hier wachsen, sind europäische. Die Insel hat 3 und 2 Seemeilen Durchmesser, 2,136 naut. Q.-M. Sie wird besonders von Walfisch- und Robbenfängern besucht und gehört dem Schiffslieferanten Ottovan zu St. Denis auf Bourbon. — Die Insel Amsterdam, 1,2 Q.-M., ist fast unzugänglich und hat namentlich auf der Westseite 1000 und 2000 F. h. Felsabstürze. Sie bildet, mit ungeheuren, basaltischen Lavablöcken überdeckt, ein Bild der Einsamkeit und der wildesten Verwüstung. Ihr höchster Punkt hat 2700 P. F. H. Sie ist ein erloschener vulkanischer Kegelberg, aus denselben Gebirgsarten zusammengesetzt, wie St. Paul.

Das Festland Afrika.

Bei der ungenügenden Kenntniß der orographischen Verhältnisse Afrikas scheint es nicht thunlich, dieselben gesondert von den staatlichen Verhältnissen zu besprechen; indeß sollen die hydrographischen, soweit sie bekannt sind, vorausgeschickt werden.

Die großen Flüsse Afrikas.

Der **Nil** ist der merkwürdigste Strom der Erde. Nicht nur die Länge seines Laufes und sein Wasserreichthum, in Bezug auf welche er von wenigen anderen Strömen übertroffen wird, lassen ihn als solchen erscheinen; sondern er ist es vorzugsweise durch seine Bedeutsamkeit für eins der ältesten Culturvölker der Erde, das sich an seinen Ufern entwickelt hat, das durch ihn zu dem geworden ist, als was es in der Geschichte erscheint, und das er in seinem unveränderlichen Wesen nun schon so lange Zeit überdauert hat; — und er ist ferner durch die räthselhafte Art seiner Entstehung, über welche wir noch heut zu Tage nicht im Klaren sind, obwohl die Forschbegierde des Menschen sich durch zwei Jahrtausende abgemüht, gerathen und combinirt, und dafür Kräfte aufgewendet hat, wie für wenige andere Probleme der Erdkunde. Indeß dürfen wir uns nicht verhehlen: es wird immer wahrscheinlicher, daß die Alten und die Araber ausreichendere Kenntnisse vom Inneren Afrikas und vom Nil-Laufe gehabt haben, als wir uns rühmen dürfen. Kenntnisse, die wir aber noch immer nicht als mit der Wirklichkeit übereinstimmende zu erkennen vermögen. Unstreitig indeß hilft jede neue Entdeckung in diesen Regionen das alte Ptolemäische Bild des Nilstromes vollständiger wiederherstellen.

Die arabischen Schriftsteller des Mittelalters sind alle darin einig, daß der Nil in 9 bis 10° s. Br. aus den Komr-Bergen entspringe; schon in der Mitte des 10. Jahrhunderts bringt Massûdi diese Nachricht, der indeß diese Berge Kamar-Berge nennt d. h. Mond-Berge. Spätere arabische Schriftsteller, namentlich Makrizi und der Verfasser des Kamûs, verbessern diesen Namen und entscheiden sich für die Benennung Komr, was einen weißen oder grünlichweißen, oder schmutzigweißen Gegenstand bedeuten soll. Abulfeda (1331) verwirft den Namen Mond ganz. Schon vor 1274 erklärt Ibn-Ssaïd, daß die Komr-Berge ihren Namen nach dem Komr-Volke haben, das den Chinesen verwandt sei (nämlich nach dem Volke der Malayen) und nach der großen Komr-Insel ausgewandert sei, welche 4 Monatreisen lang und 20 Tagereisen breit und durch einen 200 arab. Meilen breiten Canal von der Küste Afrikas getrennt sei (Madagaskar). Dieser Insel gegenüber beginne in $2^1/_2$° s. Br. das Almolattham-Gebirge (das östliche, den Ghats ähnliche Terrassengebirge, von welchem westlich Speke über die stets kalten Winde klagt, wie schon Ibn Ssaïd 1274 sagt, es habe seinen Namen Battue von den kalten Winden), und ziehe sich längs der Küste 5° (260 M.) weit hin; und die Komr-Berge verlängern sich in derselben Richtung (die Kilimandscharo-Berge). Die Komoro-Inseln enthalten noch jetzt diesen Namen, wie er im portugiesischen Munde sich gestaltet hat.) Nun liegt im Westen des Kilimandscharo das Land Unia M'wezi d. h. Herrschaft von M'wezi; M'wezi aber bedeutet, wie Cooley nachgewiesen, in den Sprachen des südöstlichen Afrika „Mond.“ Daß die Araber diese Berge also sowohl Komr-, als Kamar- (d. i. Mond-) Berge nannten, ist danach sehr erklärlich. Auch die Berge in Kafa oder Gamäru, unter 7° n. Br., aus denen die Araber einen Hauptzufluß des Nil kommen sahen, konnten sie noch mehr darin bestätigen, daß seine Quellen im Kamar- oder Mond-Gebirge zu suchen seien. — Die ganze große Reihe alter geographischer Schriftsteller, welche auf den Ptolemäus fußen, von Agathemerus a. 200 bis zum Imago mundi des Pierre d'Ailly 1410, kennen allerdings die Mondberge nicht. — Man wird also die Komr-Berge nach ihrem höchsten Gipfel Kilimandscharo-Berge zu benennen haben.

Die älteste Nachricht über den Nil haben wir von Eratosthenes, und zwar wie Strabo sie mittheilt. „Nördlich vom Aequator münden in den Nil zwei, wie Andere sagen drei Nebenflüsse. Aus Seen von Süden her ergießt sich der Astapus in den Nil und bildet beinahe ganz die gerade Körpermasse desselben. Nach diesem mündet der Astasobas und endlich der Astaboras. Einige nennen den Astapus auch Astasobas, und der Astapus soll dann wieder ein anderer sein, der aus Seen von Süden herfließe.“

Erst nördlich von der Mündung des letzteren dieser Seitenströme heißt der Fluß, wie Plinius mittheilt, Nil.

Nach Ptolemäus „kommt das Wasser des Nil aus zwei Seen, von denen der westlichere in 6, der östlichere in 7° s. Br. liegt, beide um 8 der Ptol. Längengrade von einander entfernt; noch 3° östlicher liegen in 5° s. Br. die Masta-Berge und im N. des westlicheren Sees unter dem Aequator die Piläi-Berge. Die aus beiden Seen kommenden Flüsse vereinigen sich in 2° n. Br. in einem Meridiane, der etwa mitten zwischen denen der beiden Seen liegt (57—60—65). Unter dem Aequator liegt 4° östlich von den Piläi-Bergen der Coloë-See, und aus diesem fließt der Astapus, der sich in 12° n. Br. und in dem Meridiane zwischen beiden Quell-Seen mit dem Nile vereinigt. (Dieser Astapus ist eine Zusammenwerfung des ersten, der vom Aequator kommt, und des zweiten des Eratosthenes, der auch Astasobas heißt d. h. der Strom Sobas, jetzt Sobat genannt, dessen vermuthliche ehemalige Mündung in den Nil der Pipar ist; und dieser mündet in 11°.) ½° südlicher und 2½° östlicher ist die Stelle, wo, wie es wörtlich heißt, der Astaboras sich vom Astapus abzweigt. „Zwischen dem rechts fließenden Astaboras und dem links fließenden Nil, die sich etwa in 16½° n. Br. (Chartum liegt in 15⅔° n. Br.), fast im Meridiane des Coloë-Sees, nahe nördlich von der Stadt Meroë vereinigen, streckt sich die Insel Meroë hin (von den Arabern jetzt die Insel Hoje genannt), welche die Gestalt eines Schildes hat," und deren Dimensionen von 1000 und 3000 Stadien (etwa 2 und 5 Breitengrade) gut mit den mittleren Dimensionen der Insel Hoje stimmen. Des Ptolemäus Angaben der 12 und 16½° sind demnach um 1° zu nördlich *).

Auch nach den arabischen Geographen ergießen sich die Wasser der in 11° s. Br. gelegenen Komr-Berge in zwei Seen, in 7° n. Br., 7° von einander entfernt, aus welchen nach N. Ströme abfließen, die sich abermals in einem See vereinigen, nahe nördlich vom Aequator, und aus diesem kommt der Nil.

In späteren Zeiten gibt zunächst neue und werthvolle Aufklärung Edoardo Lopez, welcher diesen Erdstrich, der „an großen Seen so reich ist, wie kein anderer Theil der Welt," mehrere Jahre durchwandert hat, und der seine Beschreibung 1589 beendigt hat; Pigafetta hat in seiner Reisebeschreibung von 1624 (die Vorrede von 1598) Alles nach des Lopez mündlichen Mittheilungen wiedergegeben. Lopez hat in Afrika zwischen Angola und Monomotapa nur Einen Nil-See, in 12° s. Br., gefunden, der von hohen Bergen umgeben ist, und dem er ⅙ der Breite des Landes von Meer zu Meer, also etwa 85 M., beilegt. Aus ihm kommt, sagt er, mit Gewißheit der Nil, nicht aber aus den Mondbergen und auch nicht, wie nach Ptolemäus, aus zwei Seen, welche weit von einander, östlich und westlich, liegen. Zwei Seen sind allerdings vorhanden, aber sie liegen anders als Ptolemäus meint; denn der erste ist weit von den Mondbergen entfernt und hat den zweiten nicht zur Seite, sondern fast im Norden, beinahe 11° von ihm entfernt. Dieser zweite, unter dem Aequator gelegene See ist noch breiter als der erstere. Bei den ihm nördlich Anwohnenden finden die Handel treibenden Araber Schrift, Zahlen und Maße, so daß anzunehmen ist, cultivirte Landschaften seien nicht sehr fern von ihm. Aus dem ersteren See geht der Nil fast ohne ein bestimmtes Bett durch weite Einöden (wahrscheinlich durch eine Sumpfregion), weshalb auch wohl fälschlich gesagt wird, „er werde dort auf eine Strecke weit von der Erde absorbirt." In Betreff der nördlicheren Gegenden, für die Lopez nur von Hörensagen Berichte gehabt haben mag, scheint er indeß das Bild zu verwirren; denn er läßt den Nil aus dem ersten See in den zweiten (unter dem Aequator gelegenen) treten, und 300 M. nördlicher, wo der Nil die Insel Meroë bildet, läßt er von Osten her (nach des Ptolemäus Vorgange) den großen Colnesfluß hinzutreten, welcher aus einem See desselben Namens an den Grenzen des Melinde-Reiches entspringen soll.

Aus dem unter dem Aequator gelegenen Ukerewe-See und seinen Nachbar-Seen kommt der erste rechte Nebenfluß des Nil, der Dschumfiri der Bari, der Karè der Tschir, der Kid der Kitsch, der Kir der Denka, der Bahr el Dschebl der Araber, nirgend Nil genannt, der, wie der Nil weiterhin selbst, etwa den 31. Meridian in seinem Laufe innehält; dies ist der Astapus d. h. Strom Pus, von welchem Eratosthenes vor 2100 Jahren berichtet, daß er aus Seen im S. (nach Ptolemäus aus dem unter dem Aequator gelegenen Coloë-See) nach N. zum Nil fließe und beinahe ganz die grade Körpermasse desselben bilde (in seiner Längen-Fortsetzung mit ihm denselben Meridian innehalte). Dieser Fluß soll unter dem Namen Kari am Norduser des Ukerewe-Sees aus diesem austreten und sich nach NW. wenden, wo er als Somerset-Strom gegen das Nordende des M'wutan-Nzigè-Sees sich in diesen ergießt; soll dann als Meri diesen See an seinem Nordende wieder verlassen und sich in einem Bogen nach NO. und O. wenden, wo er in 3½° n. Br. und 49⅔° östl. Lge. sich um das Kuku-Gebirge und den etwa 2000 F. h. Pik Gnir nach NW. wendet. Dort tritt rechts zu ihm der angeblich aus dem neben dem Ukerewe unter dem Aequator gelegene Baringo-See herfließende Asua (Aschel) des Herrn von Heuglin). Er fließt nun bis zum 6° ziemlich nach N., wiederholt sich theilend, Seitenarme absendend und große Inseln umschließend. — Zahlreiche Wohnstätten gewahrt man überall, namentlich am Strome, und weit-

*) S. des Verfassers Werk: Das Stromsystem des oberen Nil. 24 Bogen mit 5 Karten. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1856. pag. 252.

hin dehnen sich die durch schöne Wälder und vereinzelte Bäume überall unterbrochenen Vegetations-Ebenen. Einige Tagereisen im W. streckt sich eine weite, bewaldete Einöde hin, und dann folgen ungeheure Sümpfe. Hier im Lande der Bari-Neger bestand eine Zeit lang die nun des Klimas wegen wieder aufgegebene katholische Missionsstation Gondokoro (in 1940,5 P. F. H.). Die Gegend nach SO. ist von tausendfach gewundenen Wasserläufen durchzogen. — Nördlicher wird das Land sehr bevölkert und an Bäumen überreich; der Strom wird stärker, das Wasser reiner, und die Luft ist wohlthuend; im Flusse erscheinen bald wieder Felsenriffe, und weiterhin wird er durch Sandbänke fast ganz gesperrt. Weiter unterhalb ragen Klippen bis über die Oberfläche; dann wird der Wasserspiegel wieder breit, erweitert sich seeartig und bietet viele, kaum zu befahrende Canäle. Etwa in $4^1/_2{}^0$ n. Br. erscheinen die letzten Gneißfelsen in dem Strome und die letzte Stromschnelle, deren er weiter oben mehrere brausend überschreitet; auch hören allmählig die vereinzelten, bis 600, selbst 1200 F. h. Granit- und Gneißberge auf, welche sich aus der Landschaft erheben, wie der Belénjau, der Lokóre, der Loki, der Logwek oder Dschebl Redschôf, der Kerek, Kunûfi und Njérkanî, namentlich aber im SW. von Gondokoro, zwischen 4 und 5^0 n. Br., das Rego-Gebirge. Nördlich vom 5^0 beginnen die weitreichenden Inseln, die durch drei Hauptcanäle getheilt sind, so daß die Landschaft einem von Gräben durchzogenen Garten gleicht. Von hier ab, wo die Schirs wohnen, macht sich die schwere und ungesunde Sumpfluft merklich. Die Bewohner bauen Durrah, Sesam, Bohnen, Tabak 2c., und man findet bei ihnen Stoffe aus Surat in Ostindien. Der an Crocodilen reiche Strom ist hier in zwei Arme getheilt, aber sehr flach. — Am Weißen Nil bis zur Sobat-Mdg. wohnen die Denka, rechts vom Weißen Nil die Schillûk, 500.000 auf 526 Q.-M., wie auch am Strome zwischen der Sobat-Mdg. und dem No-See; links vom unteren Sobat in einer Zone nach W. und NW. bis an die Südgrenze Kordofans die Nuer-Stämme, 400.000 auf 929 Q.-M.; in der nächsten Zone im S. und W., bis an die SO.-Grenze von Dar-Fur, Denka-Stämme, zu denen im W. die Nak, am Kidi die Tuidsch, Bor, 10.000 auf 40 Q.-M., Kitsch, Elliab, 8000 auf 69 Q.-M. gehören; in einer weiteren Zone die Dschur-Stämme; in einer weiteren die Dor-Stämme; im SW. dieser die Nschamanscham. Am Dschufiri wohnen südlich vom 6^0 die Bari-Stämme, nämlich die Schir, die Bari, von letzteren östlich die Liria, westlich die Jamkara. Südlich vom 4^0 folgen die Madi, und davon südlich die zwischen den großen Seen.

Nördlich vom 7^0, unterhalb der Missionsstation Heiligenkreuz, beginnt auf der linken Seite ein weit hin sich erstreckendes Sumpfgebiet, durch welches zahlreiche Wasserströme in den Dschufiri treten, namentlich der aus $4^1/_2{}^0$ n. Br. kommende Bahr Dschemit oder Koda, und in $8^1/_3{}^0$ n. Br. der Alidsch oder Nam-Nol.

In äußerst gewundenem Laufe durchzieht der Dschufiri auf etwa 80 M. seines Laufes das von den Nuer-Stämmen bewohnte Gebiet: ein von Milliarden von Moskitos und von böser Luft heimgesuchtes, morastiges Gebiet. Die Uferlandschaften sind sehr fruchtbar und bieten Waiden für zahlreiche Kühe. Weit und breit ist Alles eine Savanne, von stehendem Gewässer, Binsensümpfen und Schilf- und Ambadsch-Wäldern unterbrochen. In diesen Binsen verlieren sich zahllose blinde Canäle; auf den Tausenden von weiten Windungen des trägen Stromes treiben schwimmende Inseln, und nirgend kann man anlanden. Dicke Nebel senken sich morgens auf das Land. Wälder von hartem Gras, das 9 F. H. erreicht, wachsen weit in den Fluß hinein. Aus dem durch faulende organische Massen trüb und dunkel gefärbten Wasser brütet die erstickende Tageswärme die gefährlichste Fieberluft. Zur Regenzeit muß das Ganze ein endloses Meer bilden.

In $9^1/_3{}^0$ n. Br. erweitert sich das Bett des hier von den Dinka Kir oder Kidi, von den Arabern Bahr el Dschebl genannten Flusses in 890 P. F. H. zu dem No-, Nu- oder Gazellen-See, der mit buschreichen Inseln bedeckt ist, und in der trocknen Zeit geringen Umfang hat; hohes Rohr und Binsen bedecken die Ufer. Das 9 F. tiefe und fischreiche Wasser hat kaum einen Lauf, und die Wasserpflanzen machen die Schifffahrt sehr schwierig. In der Regenzeit aber muß sich hier eine der größten Wasserflächen Afrikas ausbreiten; und nach dem Ablaufe des Wassers scheinen sich die Grenzen des trockner werdenden Bodens alljährlich zu verändern, der Boden sich auch wohl stellenweis aufzufüllen. — Die große von N. nach S. sich erstreckende Sumpfstrecke, welche den unteren Dschufiri einfaßt, setzt sich auch nördlich vom No-See nach NW. fort, und zwar in den zehn Tagereisen von N. nach S. messenden Baradjâb-Sümpfen, im SO. von Dar-For; so daß die gesammte rinnenartige Sumpf-Einsenkung gegen 100 g. M. mißt, ähnlich der in derselben Richtung sich erstreckenden rinnenartigen Einsenkung, von welcher Livingstone im südlichen Afrika spricht. — Dieser No-See erhält von W. her neben der Mdg. des von S. kommenden und aus der Vereinigung des Nam-Dschau und des Bahr-Tondsch entstehenden Apabu oder Kuan einen großen Zufluß, welcher wohl der eigentliche Nil sein mag. Er heißt Bahr el Ghasal (Gazellenfluß) oder Nam-Aîth, wie es scheint derselbe, welcher auch Bahr-Elets genannt wird, der alte Ilas. Er empfängt von WNW. aus Dar-Fur den Bahr-el-Arab, vermuthlich derselbe, welcher in Dar-Fur vom Sultan Teima als Bahr Guendi und Bahr-el-Olu bezeichnet wird, und kommt aus den großen, in 9^0 n. Br. und 46^0 östl. Lge. gelegenen Reg-Sümpfen. In diesen endigen zwei ansehnliche Ströme: der von W. kommende Bahr-

el-Homr, westlicher der Bahr Telquauna genannt, der etwa 13 M. südlich von den Kupfergruben von Hoferat-el-Nâhas in Dar-Fur vom W. nach O. fließt. Dies muß aber zugleich der Ke-ilak sein, der nach Russeggers Ermittelung einige Tagereisen südlich von Hoferat-el-Nâhas fließt und das ganze Jahr hindurch wasserreich ist. Ke-ilak heißt Strom Ilak; Ilas ist aber der älteste ursprüngliche Name des Nil, wie Johannes Lydus a. 450 angibt. In denselben Sümpfen endet der zweite Strom, der von S. kommende und dann nach O. umbiegende Bahr Dschur (Djur) oder Tatai oder Amulmul. Es steht zu vermuthen, daß er der aus einem großen See, welcher in etwa 2⁰ n. Br. liegen soll, abfließende eigentliche Nil ist. — Weiter östlich, in $47^2/_3{}^0$ östl. Lge. strömt wenig westlich von der Sobat-Mdg. links in den Kir oder Kidi ein anderer Kidi von WNW., oberhalb Bahr Solengô (der Bahr-el-Kalakah der Fûrer) genannt, welcher den die Baradjâb-Sümpfe durchströmenden Fluß aufnimmt. — Es bleibt also abzuwarten, ob ein aus dem Udschidschi- oder Tanganyika-See nach NW. zu dem angeblich im 2⁰ n. Br. vorhandenen Liba- oder Kura-See abfließender und sich später nach NO. wendender Strom dieser Dschur und damit der wahre und echte Nil ist, welcher beim No-See „den vom Aequator aus dem Coloë- (Ukerewe- oder Victoria-) See kommenden Astapus aufnimmt, der fast ganz die grade Körpermasse des Nil bildet*).“ Dann wäre der Tanganyika-See der östliche Quell-See des Ptolemäus, und westlich von ihm wäre noch ein anderer zu erwarten, der westliche des Ptolemäus. Und in der That sind Berichte da von der Existenz eines großen Sees im W. von Fandongo, welcher im NW. des Tanganyika liegen soll, wie der Nyanza- oder Victoria-See im NO. desselben liegt. Bestätigen künftige Entdeckungen die Existenz desselben, so ist das Bild des Ptolemäischen Nil fertig.

Vom No-See wendet sich der Fluß nach O., und von dort kommt ihm der langsam hingleitende, oft stagnirende, mächtige Sobât (der Tah oder Telfiu der Schilluk, Tel-Ki der Berun, der Tilfi der Nuehr, der Kiti der Denka, der Uaiq der Bagara, der Bahr el Makâdah der Araber), entgegen, welcher dem Nil fast die Hälfte seines Wassers zuführt. Sein gewundener Lauf geht zwischen steilen, braunen, mit Gebüsch bedeckten Ufern, oberhalb deren die Denka Tabaksbau treiben; und sein Wasser ist reich an Crocodilen und Flußpferden, an Enten, Schwänen, Störchen ꝛc. Die gewaltigen, von O. und W. gegeneinander treffenden Wassermassen heben sich in ihrer Bewegung fast auf, so daß hier zwischen 6⁰ 50′ und 9⁰ 20′ der Fluß als der stillstehende Nil bezeichnet werden muß. Eine Folge dieses Verhaltens ist die weite Versumpfung der Ufer. Sein Wasser ist grün von den Pflanzenstoffen und schädlich zu trinken; seine mit hohen Gräsern bedeckten Ufer sind ungesund; die Atmosphäre ist schwer von Miasmen und mit Wolken von Moskitos erfüllt. Der Anblick des Landes ist unendlich einförmig, und ein Aufenthalt in demselben erzeugt bald die schrecklichsten Fieber. Wie muß erst das Gegeneinanderwirken dieser Ströme in der Regenzeit sein, wenn sie die unermeßlichen Wassermassen herabwälzen, und welch' ein gewaltiges Binnenmeer muß hier entstehen! Denn schwerlich erhält irgend ein anderer Theil des Festlandes eine Regenflut, welche der des mittleren Afrika gleichkommt. — Dieser Sobat ist der nächste rechts in den Nil mündende Strom, welchen Eratosthenes aufführt, der Astasobas d. i. der Strom Sobas. — Der Oberlauf des Sobat ist sehr wahrscheinlich der aus Inarya kommende Gibe, welcher nach S. fließend rechts den aus Kafa kommenden Godscheb aufnimmt; dann um das Plateau von Kafa herum als Omo sich nach W. wendet, und noch weiterhin nach W. (nach Aufnahme rechts in ihn fließender Zuflüsse mit den Namen derselben) Bako und Baro genannt wird. Er wendet sich dann nach NW. hinauf und endlich grade nach W. zum No-See hin. In seinem Oberlaufe heißt er auch Abiah, und wegen seiner Farbe Weißer-Fluß, ebenso arabisch Bahr-el-Abjad, nubisch Hesse aroghi (d. h. Weißer Fluß); vom No-See nach N. gilt der Nil bis Khartûm als Fortsetzung dieses Stromes und behält den Namen desselben, Bahr-el-Abjad**). Die Quelle des Weißen Nil befindet sich also in Inarya, und nicht unter dem Aequator oder noch südlich von demselben; dort ist vielmehr die Quelle des Bahr el Dschebl oder Dschumfiri und die des Nil zu suchen. Daß auch der letztere ebenfalls Bahr-el-Abjad heißt, steht nicht fest; daß der Strom aus Inarya aber so heißt, ist durch Jahrhunderte zu beweisen.

Fast 1⁰ östlich vom No-See wendet sich der von nun an Weißer-Fluß genannte Strom nach NO. und fließt an dem mächtigen Delta des Sobat hin, bis er sich in 11⁰ n. Br. grade nach N. wendet. Dieses Delta bewohnen die Schilluks links und die Denka rechts. Der langsam fließende Strom bietet eine weite, niedrige Wasserfläche, theilt sich mehrfach, und ist in den meisten Seitenarmen mit üppigen Grasarten bedeckt. Ufer und Inseln sind auch hier überall mit Gebüsch bewachsen; darüber erheben sich ungeheuere Tamarinden und die in der Mitte des Stammes angeschwollenen Delêb-Palmen, welche beide Baum-Arten jedoch mit dem 10⁰ aufhören. Auf die sumpfigen, mit Gras bedeckten, ungesunden Ufer folgen von $9^1/_2{}^0$ an Mimosen, Dôm-Palmen und prächtige Wälder; in diesen werden Heerden von Elephanten sichtbar, auf deren Kopf und Rücken weiße Reiher ihren Platz nehmen, und Giraffen erheben ihre Köpfe über die Spitzen der Mimosenbäume. Die Schilluks haben große und schöne Felder mit

*) Ich kann wegen der Einzelheiten nur auf mein schon angeführtes Werk verweisen.
**) Stromsystem des oberen Nil pag. 157 ff.

Durrah, Bohnen und Sesam bebaut. Sie bilden ein kriegerisches Volk, das in dichtgedrängten Ortschaften (wohl 500.000 auf mehr als 500 Q.-M.) das Land bevölkert, bis auf 15 M. Entfernung vom Strome. Merkwürdiger Weise haben ihre Tukols oder Stroh- und Lehmhütten völlig die Gestalt und den Bau derer der Neger am Senegal und Niger. — Vereinzelte granitische und basaltische Hügel erheben sich unfern des Ufers. Auf der nach N. gewendeten Strecke verlieren die Ufer ihre sumpfige Beschaffenheit ganz; aber die Zahl der Inseln ist auch hier noch bedeutend; Wälder von Sont- (Akazien-) Bäumen bedecken sie, welche nördlich auf die Dôm-Palmen und Tamarinden folgen. Auf den Untiefen wächst der Lotus reichlich, und seine Tausende von Blüten bedecken in unvergleichlicher Pracht die Wasserfläche. In $12^1/_2{}^0$ n. Br. beginnt rechts, in 13^0 20′ links das dem Pascha von Aegypten tributpflichtige Land. Hier erlauben die Ufer noch einen weiten Umblick; einige Meilen nördlicher engen die Mimosen überall die Aussicht ein und beschatten die mit hohem Grase und dem frischesten Grün bedeckten Inseln; die schönsten Inselgruppen wechseln mit einander, auf denen die prächtigen Bäume überall mit Schlingpflanzen umzogen sind, — kurz, wahrhaft paradiesische Landschaften breiten sich aus. Der Strom ist mit Nilpferden, Crokodilen und Wasservögeln, von deren unabsehbaren Schaaren das Ufer wimmelt, der Urwald an den Ufern mit Tausenden der prächtigsten Vögel, der glänzendsten Papageis und Honigsauger, und den ewig unruhigen und grinsenden Affen bevölkert. Aus der Ferne vernimmt man die Stimme des Löwen und Leoparden. Kein anderer Fluß der Erde soll Landschaften von mächtigerem und imponirenderem Charakter haben, als diese sind. — Bei Elaïs oder el-Aïs (wohl dasselbe Wort wie Ilès, der alte Name des Stromes, der im unbekannten SW. noch jetzt Bahr-Eleïs heißt), das noch vor 40 Jahren der Hauptort dieser Region war und von welchem jetzt keine Spur mehr vorhanden ist, macht der Strom eine Krümmung nach W.; und einige 20 M. nördlich von hier haben wir die Stätte des alten Hauptortes von Meroë zu vermuthen. Der noch immer gewaltig breite Strom ist mit zahllosen flachen Inseln erfüllt, auf denen sich die Crokodile sonnen, und wird von einer sumpfigen Binsenmasse eingefaßt. Ansiedlungen gibt es hier nicht; Alles ist wild, einsam und großartig. — Nördlich vom 14^0 erweitert sich das Strombette nach W. und ist an manchen Stellen zur Zeit der Ueberschwemmung 4 g. M. breit; gewöhnlich schwankt die Breite zwischen $^1/_2$ und $^2/_3$ g. M. 10 bis 12 F. h. Sandmassen begleiten die Ufer, auf denen, namentlich im W., Wälder von 20 bis 30 F. h. Gummi-Mimosen sich hindehnen; davor lagern Dickichte von grünen Büschen, mit Cactus und Euphorbien gemischt. Schlingpflanzen machen aus den Bäumen tiefschattige Lauben und verleihen dem Anblicke der anhaltenden Wälder eine Ueppigkeit, die das Bild des Stromes zu einem majestätischen macht. Nördlicher wird der Strom wieder breiter, die Ufer werden ärmlicher, die Inseln zeigen nur Sand; die Strom-Ufer sind weich vom zurückgetretenen Wasser. Endlich wird die Wasserfläche nahe $^3/_4$ M. breit und die Ufer bieten eine todte Weite, so daß man auf einem großen Binnenmeere zu sein meint. Endlich wird das rechte Ufer etwas höher als das linke, beide aber bleiben unbebaute, sandige Landstrecken, reich mit Dornbüschen, Mimosen rc. bedeckt. Bei der Vereinigung mit dem von Osten kommenden großen Strome hat indeß der Bahr-el-Abjad nicht über 1800 F. Br.

Bei Khartûm vereinigt sich mit dem Bahr-el-Abjad der von SO. kommende Bahr-el-Azrak d. h. der schwarzblaue*); er ist, wenn seine Wasser zu steigen anfangen, fast schwarz, während der Ueberschwemmung röthlich, im Januar tief blaugrün, gewöhnlich grünlich; Selim-el-Assuâni erwähnt, vor mehr als 400 Jahren, daß er wegen seiner Farbe der Grüne heiße, Bahr-el-Akhdar. Dennoch heißt er in der Geographie der Blaue Nil — Er entspringt in Abessinien in 10^0 15′ n. Br. am Ostabhange des etwa 1000 F. über die Ebene aufsteigenden Gîsch-Abaï, in 8620 P. F. H., im Distrikte Sakalâ, als Abi oder Abaï der Abessinier. Er nimmt bald links den Kebezzâ auf, welcher der eigentliche Hauptstrom zu sein scheint, und tritt von W. her als breiter Strom in den Tzana-See und am SO.-Ende desselben wieder aus. Dort ist er 600 F. br., 9 F. tief und hat eine Strömung von $^1/_{10}$ g. M. in der Stunde. Nach SO. fließend, zieht er sich in seinem Bette so weit zusammen, daß er nahe der Tsul-Mdg. eine enge, 12 bis 15 F. br. und etwa 15 F. tiefe Spalte erfüllt, über welche eine Brücke von einigen Bogen führt. Etwa 3 M. vom See entfernt, bildet er den 40 F. h. Wasserfall von Tis-Esat. Von da an fließt er in einer Spirallinie etwa 40 M. weit eine Stufenreihe von Katarakten hinab, bis er südlich von seiner Quelle und nur etwa 10 M. von derselben entfernt, ein mehr als 6000 F. niedrigeres Niveau erreicht hat. Von beiden Seiten nimmt er auf seinem Wege nach W. zahlreiche Nebenflüsse auf, namentlich von O. her die Dschömma mit der Tschetscha. Nach 100 g. M. seines Laufes tritt ferner links zu ihm der Jebûs oder Jabûs, ein starker Strom voller Flußpferde und Crokodile, der fast ebensoviel Wasser liefert, als der Abaï, und zwar das ganze Jahr hindurch; dieser Jebûs nimmt rechts den großen Dêde-esi oder Dedhessa auf, welcher aus SO. kommt und neben dem Gibe, also neben der Quelle des Weißen Nil, entspringt. Was den Oberlauf des Jebûs betrifft, so ist hier noch eins der interessantesten Probleme in der Hydrographie des Nil zu lösen; er soll der Baro sein

*) Nach Brocchi sagt man im Sennâr-Dialekt statt aswad (schwarz) azrah, und meint damit das Blauschwarz, welches die Hautfarbe der Neger ist.

und weit aus SO. herkommen. — Der Abai wendet sich nun nach N. und bald darauf nach NW. Links nimmt er dann den goldführenden, 20 M. lgn. Tumat auf (in 1673 F. H.), und gegen 50 M. nördlicher, im Lande Sennâr, die vom westlichen Theile des abessinischen Berglandes kommenden, fast parallelfließenden, 50 bis 60 M. lgn., gegen 200 F. br. Dindir und den schmalen Rahad d. i. Donner oder Schimfa, zwischen waldigen Ufern fließend, aber zu Zeiten wasserlos. Sie schwellen bis zum August, sinken schon im November, und im Januar und Februar enthält ihr fast trocken liegendes Bett nur größere und kleinere Tümpel. In Sennâr sind schöne Wälder nur Ausnahmen; indeß in den Umgebungen von Rosseres und südlicher bedeckt schöne Waldvegetation den größten Theil des Bodens. Man findet hier die Dôm-Palme, und die Dêleb-Palme fängt an sich zu zeigen; der Ebenholzbaum, die Tamarinde, der Acaju, Cactus und eine Menge anderer Pflanzen, namentlich der Baobab, zieren diese Wälder. Vereinzelt auf den Abhängen trockner Felsberge stehen die 24 F. h. Bäume der Euphorbia canariensis. In der That ist das ganze Land nur ein weiter Wald, innerhalb dessen große, wüste Lichtungen und einige cultivirte Strecken in der Nähe des Flusses eine Ausnahme machen. Die ungeheure, wellige Ebene von Sennâr bedecken zerstreute Gebüsche von Gummi-Akazien, Ebenholzbäumen, Jujuben, Akazien und anderen dornigen Bäumen mit kleinem Laube. Nur wo die Feuchtigkeit des Bodens sich das ganze Jahr hindurch hält, findet man prächtige Wälder. Theilweis bildet das Laubwerk des Waldes ein dichtes Gewölbe, tausendfach durchschlungen und von Thieren aller Art belebt: zahllosen Affen, Flügen von Perlhühnern, Elephanten, Schlangen, unzähligen Turteltauben (Komr genannt), Gazellen, Antilopen, Schakals und Rothwild &c. — Der verhältnißmäßig schmale, inselreiche Fluß fließt in einem 45 bis 60 F. tief in den Felsboden eingeschnittenen Bette, und sein Lauf ist von Rosseres abwärts durch sieben Felskatarakten unterbrochen.

Bei Khartûm, in 1262 P. F. H. oder in 909 P. F. H. (256 g. M. vom Meere), vereinigen sich der Bahr-el-Abjad und Bahr-el-Azrak. Der erstere ist der Astapus der Alten, mag nun darunter der vom Aequator kommende Strom bis Khartûm, oder, wie Eratosthenes sich ausdrückt, „nach der Meinung Anderer," der in Inarya entspringende bis Khartûm fließende (der Gibe-, -Godscheb-Baro-Sobat, der jetzige Bahr-el-Abjad) gemeint sein. Der Name Astapus heißt, wie Diodor anführt, in der Sprache der Meroïten „der Fluß der Finsterniß" d. i. der im W. fließende, wie die Araber den atlantischen Ocean oder das maroccanische Meer noch jetzt das Meer der Finsterniß d. i. das Westmeer, das Meer der Abendseite, nennen. Nun wird nach Strabo die Insel Meroë vom Astapus (also im Westen), vom Astasobas (der im S. fließt), und vom Astabóras gebildet. Der letztere kann demnach kein anderer sein, als der Bahr-el-Azrak, auch wenn wir nicht nachweisen können, daß der Name Astabóras „der Strom auf der Ostseite" heißt*). Das alte Meroë ist sonach die „schildförmige" jetzige Insel Hoje.

Der Azrak, dessen Ufer hoch sind, so daß sie künstlich bewässert werden müssen, fließt fast rechtwinklig in den Abjad, vor dessen Mündung sich ein Riff quer vorüberzieht. Nördlich vor Khartûm liegen zwei flache Inseln, Tutti und Umadum. Der Abjad ist an dieser Stelle mehr denn doppelt so breit als der Azrak und seine Wasserfülle so bedeutend, daß er den Azrak fast in seinem Laufe hemmen würde, wenn er nicht selbst durch das Riff gehemmt würde. Ihre Wasser fließen auf 2 g. M. weit unvermischt neben einander. Im Januar sollen beide Ströme an der Mündung von fast gleicher Breite sein, aber der Azrak eine weit stärkere Strömung haben. Die Abessinier übrigens und die Araber nehmen den Azrak für den Hauptstrom, und nennen diesen den wahren Nil. Denn der Nil unterhalb der Vereinigung trägt weit mehr den Charakter des Azrak, als den des Abjad; sowohl in der Beschaffenheit seiner Ufer und nächsten Gegend, als in seiner Weite, dem gewundenen Laufe, den Sandbänken und dem Mangel an großen Muscheln, wie sie nur der Abjad hat, ähnelt der Nil dem Azrak. Auch gibt es am Nil wenig Wasservögel, deren der Abjad zahllose hat. Dazu kommt, daß während des Hochwassers der Azrak etwas mehr Wasser hat, als der Abjad, der daher ohne allen Zweifel nach einer anderen, noch nicht enthüllten Seite einen Abzug erfährt, so daß beider Wassermassen sich zu dieser Zeit wie 31 zu 30 verhalten, die des Azrak also überwiegt. Trotzdem sinkt, nach Bekes Ausdruck, der Azrak im Vergleiche zum Sobat, Dschufiri und Abjad zur Unbedeutendheit herab.

Unterhalb Khartûms wendet sich der Nil nach NO., O. und N. und durchfließt die Landschaften Halfaija und Schendi. Fast in 18° n. Br. mündet rechts bei El-Dâmer der letzte Zufluß des Nil, zwar fast 150 M. lg. (etwa wie der Rhein), aber doch im Vergleich zu den genannten Strömen so unbedeutend und nur nach der Regenzeit (vom 10. Mai an) in den Nil fließend, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn die alten Geographen seiner nicht erwähnen; daß auch die arabischen Geographen des Mittelalters nichts von ihm wissen, obwohl die südlicheren Flußläufe ihnen in ihrem Verhalten bekannt sind, macht es nur zu wahrscheinlich, daß er nicht immer in dem Bette geflossen, welches er jetzt, nachdem Nubien den gewaltsamsten Erderschütterungen ausgesetzt gewesen ist, einnimmt. Er entspringt als Atbara oder Goang am Nordrande des Amhara-Plateaus

*) Ueber das Bora- oder Morgenland im Osten von Meroë s. Stromsystem des oberen Nil pag. 97 ff. und 218.

und durchfließt, von O. den mindestens ebenso langen Basalam Angerab von ebendaher aufnehmend, nach NW. und dann nach N. das Land, wo wir des Plinius Adiabarä hin zu verlegen haben. Unterhalb Woad Medineh, in $14^1/_3{}^0$ n. Br., fließt rechts in ihn, fast rechtwinklig zu ihm, der Takkasse d. h. der Strom. Derselbe entspringt in der abessinischen Provinz Lasta, nordöstlich von dem berühmten, aus dem Fels gehauenen Kloster von Lalibala, dem alten Königssitze von Lasta, etwa unter 12^0 n. Br., an den Abhängen des Abuna Josef, eines der höchsten Berge der östlichen Kette dieser Provinz, als Quelle Aschguagua. Von Ost nach West durchläuft er ein Hügelland, dann eine wüste und sehr heiße Ebene; darauf, von der Mdg. des Nebenflusses Manna an, eine von S. nach N. gehende, steil in den Schieferfels eingeschnittene Rinne, an deren Rande sich Trappfelsen fast senkrecht zu 1850 bis 2000 F. H. erheben. Er hat hier (in 2900 F. Meereshöhe) in der trocknen Zeit 60 F. Br. und bis 2 F. Tiefe. In der Regenzeit wird er 15 bis 18 F. tief. Im Juli nimmt er reißend schnell zu, erreicht Mitte September seinen höchsten Stand, fällt im Oktober und November, schwächer im Dezember und Januar, und erreicht im Februar und März kaum den Nil. In $13^3/_4{}^0$ nimmt er, sich um das Gebirge Semièn herum wendend, bei Hochwasser 80 F. br. und 3 F. tief, eine westliche Richtung an.

In der tiefen, heißen, sumpfigen Waldwildniß, Qolla genannt, angelangt, tragen seine Ufer eine herrliche Vegetation; überall prangen sie mit Sykomoren, Baobabs und Tamarinden, die hie und da von Schlingpflanzen umwachsen und gesperrt sind. Wer hier zwei oder drei Nächte im Oktober oder November zubringt, den befällt ein tödtliches Fieber. Der Strom ist hier an manchen Stellen so breit, wie die Themse bei Greenwich (über 1200 F.) und so reißend, wie der Rhone bei seinem Austritte aus dem Genfer See. Auch westlicher durchfließt er dichte, oft undurchdringliche tropische Wälder, die reich an Löwen, Leoparden, Heerden von Elephanten und Rhinoceroten, so wie an prachtvollen Vögeln sind. Dann tritt er in weite Grasebenen und mündet in den Atbara, der hier bedeutender ist als der Takkasse, und namentlich in der Regenzeit von großer Breite und ansehnlicher Tiefe. — Von Sufie nach N. hat der klare und schöne Strom eine schmale Einfassung von Bäumen und Unterholz und fließt in gewundenem Laufe durch eine niedrige, grasreiche Hügelgegend. Das Land ist unbebaut. Westlich von Schendy hinüber erstrecken sich ununterbrochene Grasebenen mit dornigen Mimosen, reich an Gazellen und Hyänen. Ein rohrartiges Gras schießt während der Regenzeit oft mannshoch auf und wird, nachdem es getrocknet ist, von den Arabern abgebrannt, um der Durrah Platz zu machen, die auf stattlichen Feldern oft 10 F. H. erreicht. Das ganze Land bis zum Nil und Azrak ist sehr flach, trägt aber hier und da vereinzelte Berge. Großentheils ist der Boden dicht mit Bäumen oder Gras bedeckt, so daß das Auge auf der endlos weiten Ebene keinen Gegenstand zum Ruhen findet; die fernen Berge scheinen wie Inseln mitten in einem gelben Meere, auf welchem der Wind das Gras in Wellen bewegt. An anderen Stellen ist die Ebene Wüste ohne Grün. Das Land ist übrigens reich an Hasen, Gazellen und wilden Eseln; auch Löwen fehlen nicht. Der südliche Theil ist so ungesund, daß er selbst von den Arabern gefürchtet wird. — Dieses Land, zwischen dem Atbara, dem Nil und dem Azrak hat seither immer für das alte Meroë gelten sollen, und noch heut zu Tage steift man sich unbegreiflicher Weise darauf. In der That fehlt es an jedem ausreichenden Beweise; und Ritter und Burckhardt haben daher längst auf die Unmöglichkeit hingewiesen, hier die Insel Meroë zu finden.

Im unteren Laufe, wo der Atbara auch den Namen el-Aswad d. i. „der schwarze" führt, weil er in der Regenzeit eine große Menge schwarzer Erde mit sich führt, hat sein zwischen 20 F. h. Ufern eingeschnittenes Bett 4- bis 500 F. Br. Aber nur vom Mai ab ist er hier wasserreich, während er 3 bis 4 Monate im Jahre außerordentlich niedrig ist und nur aus einer Reihe von Tümpeln besteht; sein Wasser ist alsdann fast stillstehend und nicht trinkbar. Er ist zu keiner Zeit im Jahre schiffbar. An der Mündung (el-Mokren oder el-Makhâdhat heißt: Mündung und Furth) ist seine Breite $^1/_3$ so groß, als die des Nil; sein Wasser ist von einem klaren, hellen Grün und deutlich von dem dunkleren des Nil zu unterscheiden. Seine hohen, grünen Ufer sind dort mit Mimosen bedeckt.

Die Quelle des Takkasse wird, grade wie die des Abaï und die des Gibe, von den ihr Anwohnenden als das Haupt des segensreichen Nil heilig gehalten und verehrt.

Nördlich vom Takkasse fließt der Mareb. Er entspringt auf der 7033 F. h. Hochfläche von Hamasén und fließt zunächst nach S., wendet sich in $14^1/_2{}^0$ n. Br. durch die westlich daran grenzenden Plateaux, in etwa 4000 F. H., durchfließt als Sona oder Soba das Bazenland oder Kunama, und wendet sich als Gasch oberhalb des in 1803 P. F. H. gelegenen Kassala nach N., um parallel neben dem Atbara hin die Cultur-Ebene der Hadendoa und Hallenga zu durchströmen; in $16^3/_4{}^0$ endet er in gewöhnlichen Jahren, aber in besonders wasserreichen gelangt ein wenig Wasser desselben bis zum Atbara, in den er also dann in 17^0 10′ mündet. — Nördlich neben den Quellen des Mareb entspringt der in fast grader Linie nach NW. die Länder der Bogos und Habab durchfließende Anseba; er ergießt sich rechts in den etwa 6 M. westlich von ihm entspringenden Barka, der weiter oberhalb schon von beiden Seiten zahlreiche Chors aus den Bergländern empfangen hat, und der bei Tokero endet, indem er, fast grade nach N. fließend, das Rothe Meer südlich von Suakin erreicht.

Verfolgen wir nun nach Besprechung der Nebenflüsse den Lauf des Nil selbst von Khartûm abwärts. Er umfließt, nachdem er 12 M. weit die nördliche Richtung eingehalten, auf drei Seiten eine trapezisch gestaltete Hochebene, Bejuda genannt, deren Felsenmassen mehrfach das Bett des Nil durchsetzen und an solchen Stellen die sogenannten Schellâls oder Katarakten bildet, die für den Lauf des Nil von hier bis zur Grenze Aegyptens charakteristisch sind und auf dieser weiten Strecke eine continuirliche Beschiffung desselben unmöglich machen. An solchen Stellen hat das Bett des Nil eine etwas stärkere Neigung als anderwärts, und ist von zahllosen gewaltigen und kleineren Felsmassen mehr oder weniger erfüllt, die sich auf den Uferseiten weiter in dem Flusse hinziehen, und zwischen denen seine Wasser sich mit mächtigem Gebrause hindurchwinden. Zwischen Khartûm und Schendi in der Mitte befindet sich die 6. Katarakte (von Aegypten aus gezählt). Unterhalb der Atbára-Mündung, wo sich der Fluß wieder nach NW. wendet, befindet sich in $18^{1}/_{3}{}^{0}$ n. Br. die 5., durch Granitfelsen verursachte Katarakte. Weiter nördlich erreicht er den nördlichen Punkt dieser großen Ausbiegung, wo er die nicht unbedeutende Insel Mokrât umfließt. Diese prangt mit einer Ueppigkeit der Vegetation, wie sie an den Ufern des Nil nur an wenigen Stellen erscheint. Mimosen, gewaltige Dôm-Palmen, durch Festons von Schlingpflanzen verbunden, bedecken sie. Der Nil, von der vorigen bis zur nächsten Katarakte reich an Felsmassen in seinem Bette, nimmt nun eine ganz südwestliche Richtung, parallel der bei Schendi eingehaltenen, und durchbrauſt zwischen steilen, an seine Ufer tretenden granitischen Felswänden die fast 10 M. lge. 4. Katarakte. Bis hierher ist 1856 ein Schraubendampfer nebst 4 großen Nilbooten gelangt, freilich mit Aufwendung ungeheurer Menschenkräfte innerhalb der Katarakten. Nahe unterhalb derselben berührt er beim Dschebl Barkal den Ort Maraui, wo die Pyramiden von Nuri stehen, und grade im SO., ziemlich genau am anderen Ende der hier durch die Bejuda führenden Karawanenstraße, liegt nahe unterhalb Schendi, bei der Insel Kurgos, das Pyramidenfeld, das Rüppell und Lepsius als das von Meroë bezeichnen; übrigens findet sich der Orts-Name Merui überall am Nil, wo weiße Uferwände vorhanden sind. Unterhalb der 4. Katarakte, in Dâr-Schaikieh, ist nach der Wendestelle hin der Uferbereich fruchtbar und angenehm. Jenseit Ambukol wendet sich der Nil bei Ab-Dom wieder nach NW. und durchfließt die Landschaft Dongola, bis zur 4. Katarakte eine lange, fruchtbare Ebene von 60 Stdn. Länge, meist, wenigstens auf einer Uferseite, von einer zuweilen stundenbreiten, bebaubaren Ebene begrenzt. Die zahlreichen Inseln sind alle von üppiger Fruchtbarkeit; und alles, was nicht zum Ackerbau benutzt wird, ist mit kräftigem Baumschlag bewachsen, welchen periodische Sommerregen kräftigen (regelmäßige finden nördlich vom 15. Breitengrade nicht statt). Nachdem er nun auf der nach N. gerichteten Strecke die ziemlich große Insel Argo umflossen, tritt er in die 3. Katarakte. Auf fruchtbare Stellen folgen nun starke Ausbiegungen des Nil um Syenit- und Thonschiefermassen, die oft mit horizontalem Sandstein überdeckt sind, und um Granitmassen herum, so wie viele große Inseln, wie Fariat, Mosul, Simit, welche abgetrennte Felsmassen sind von abschreckender Unfruchtbarkeit. — Unter 21^{0} n. Br. wendet sich der Strom wieder allmählig nach NO. und gelangt zu der schon bei der Insel Dâl beginnenden 2. Katarakte. Er durchströmt hier ein 22 Stunden langes Felsenthal, Batn-el-Hagâr genannt, das sich von Ukum bis Wadi Halfa (1071 P. F. h.) erstreckt. „Schwarze Granit- und syenitartige Felsmassen, welche zuweilen durch Sandsteinlager überdeckt sind, engen den Fluß ein. Sparsames Dorngebüsch, mit Dôm-Palmen untermischt, gewahrt man am Ufer, und das Flußbett ist hie und da mit zahllosen Felszacken besäet, die an einigen Stellen so gehäuft sind, daß sich der Strom nur schäumend hindurcharbeiten kann; solche Schellâl oder Wasserfall genannte Stellen finden sich namentlich bei Semne. Eine wahre Bergkette, bis 800 F. über den Flußspiegel aufsteigend, bilden die nackten, schroffen, majestätisch-düsteren Felsmassen auf dem Ost-Ufer nur zwischen Semne und Ucme. An die Syenit-Hügel des West-Ufers lehnt sich ein unabsehbares Meer von rothem Flugsand. Bei niedrigem Wasserstande ist es unmöglich, mit einer Nilbarke diese Katarakte zu passiren; aber die Fahrt ist soweit gebahnt, daß mit Hülfe von Anwendung großer Menschenkräfte die Passage während einiger Monate möglich ist. Die schlimmsten Stellen sind die von Dâl, Akkaschè, Allmulè, Tangûr, Ombokol, Guellè und Semnè, die aber freilich durch die 5 M. lgn. und $^{3}/_{4}$ M. br. von Wadi Halfa übertroffen werden, wo das Wasser an manchen Stellen 3 bis 4 F. h. wirklich herabfällt und an anderen die Stromschnellen eine glatte, ununterbrochene Wasserfläche von 900 bis 1200 e. F. Lge. bilden."

Der 2. Katarakt erscheint hier wie ein seltsames Chaos von riesigen Granitfelsen, die ein $1^{1}/_{4}$ M. lgs. und 4500 F. br. Bassin bedecken. Die Felsen sind meist schwarz, zuweilen roth, und ähneln Pyramiden, Obelisken oder sind lange Bänke ꝛc.; fast bildet jeder eine Insel, um die sich der Strom windet: Schaum und wildes Gebrause und Fels an Fels. 5 oder 6 Bänke treten besonders hervor. Links und rechts dehnt sich ein schmaler Streif von Dattelpalmen, Dômpalmen und Sont- oder Gummi-Akazien hin, und dahinter der endlose Sand und die ewige Wüste, Alles vom wunderbar klaren, immer rein blauen Himmel überdeckt.

Nachdem der Nil nun die große West-Ausbiegung durch Dongola beendigt hat, fließt er vom $23^{1}/_{4}{}^{0}$ an bis 25^{0} fast grade nach N. Unter 24^{0} beginnen, mit drei Inseln, deren kleinste auf der Ostseite Philä (in 380 F. H.) ist, die 1. Katarakten, 45,6 g. M. oder 10 Tage-

reißen unterhalb der 2. und 40 F. tiefer als diese. Von Philä bis zu der $1^1/_2$ M. nördlicher und 59 F. tiefer (in 321 F. H.) gelegenen Grenzstadt Aegyptens, Assuân, ist der 3600 F. br. Nil zur Hälfte von Katarakten erfüllt, die durch 4 bis 40 F. h. Felsenreihen gebildet werden. Man kann hier 3 Fälle unterscheiden: beim steilsten, der etwa 30 F. Br. hat, ist das Gefälle 12 F. auf 100, und auf der ganzen, 1 M. lgn. Strecke 75 F. Mäßig große Barken können dieselben passiren, wenn auch nur mit Hülfe zahreicher Hände. Die unterste Felsenreihe ist einer gezähnten Mauer zu vergleichen, von welcher einige 20 Felsköpfe über dem Wasser stehen. Zwischen Philä und Elephantine macht das Wasser einen Fall von etwas mehr als 6 F. H., die es mit ungeheurem Getöse herabfällt. Die nördlichste der Inseln, die neben Assuân gelegene, ist Elephantine. — Nördlich von Assuân setzt der Dschebl Silsileh quer über den Nil und schnürt sein Bette eng ein. Hier scheint ehemals, bis etwa 2000 Jahre a. C., das Haupthinderniß im Laufe des Nil sich befunden zu haben, das einen Fall desselben veranlaßte, wie ihn die Alten schildern, und zu dem der bei dem 1. Katarakte ohne Verhältniß ist. Nach Durchbrechung dieser Schranke, vielleicht bei einem der heftigen Erdbeben, denen Aegypten ausgesetzt gewesen, ist das Niveau des oberen Nil so weit erniedrigt worden, daß Nubien seine Fruchtbarkeit ganz eingebüßt hat. Bei Semneh, am 2. Katarakt, wie Lepsius nachgewiesen hat, ist nämlich das Niveau des Stromes ehedem 24 F. höher gewesen, als er jetzt steigt.

Bis hierher ist der Fluß im Allgemeinen reißend und klar; die Berge erheben sich fast unmittelbar vom Ufer aus in die wunderbare und reine Atmosphäre, jedoch auf der Westseite meist nicht so hoch, wie auf der Ostseite. Das fruchtbare Land längs der Ufer ist meist nur ein 20 bis 50 Schritt breiter Saum, der meist mit Dattelpalmen besetzt ist. In Aegypten ist der hier Nil-el-Kebir d. i. Großer Nil, oder der Nil Masr d. i. Nil von Aegypten genannte Strom breiter; er fließt still und gleichmäßig, wird von keinen Katarakten unterbrochen, und hat auf den 155 M. Lge. bis zur Mündung 321 F. Gefälle. In Ober-Aegypten fällt er auf jeder Meile um $1^1/_4$, in Unter-Aegypten um $^1/_2$ P. F. Die grüne Ebene zu seinen Seiten, vom Wüsten-Plateau eingeschlossen, ist breiter ($1^1/_2$ bis $2^1/_2$ M.), namentlich auf der linken Seite, und zwar besonders vom Dschebl Dschebelain, von wo an seine Seiten von Kalkfelsen eingefaßt sind. Vom 25° ab, bis wohin ihn öde Sandsteinfelsen einfassen, macht er einige starke Ausbiegungen, bei Edfu vorbei und durch die Ebene der Thebaïs. Bei Kenneh aber wendet er sich in einem großen, nach SW. gerichteten Bogen bis in $29^2/_5{}^0$, auf welcher Strecke er sich fast durchweg dem östlichen Höhenabhange ganz nahe hält. Durch die breite linke Uferfläche begleitet ihn von Farschût im 50. Meridiane ab der Bahr Yusuf (Josephs-Canal), der mittelst zahlreicher Verbindungs-Arme mit dem Nil communicirt, und der nach dem im SO. von Kairo gelegenen Möris-See (Birket el Karn) führt, wo er in neun Armen die Landschaft Faijûm durchfließt. Ursprünglich endete er bei Alkam, am Rosette-Arme des Nil. Er ist eine etwa 80 g. M. lge. Kette von Canälen. Seinen Namen trägt er von dem berühmten Saladin, der ihn jedoch nur ausgebessert hat, während sein Ursprung wohl auf die Pharaonen zurückzuführen ist, wenn er nicht, wie anderseits behauptet wird, ein natürlicher Seitenarm des Nils ist. An manchen Stellen wird er jetzt trocken, und nur während der Ueberschwemmung ist er fahrbar. Für die Vertheilung des Hochwassers ist er von dem größten Werthe.

$2^2/_3$ M. im NW. von Kairo, das in 40 F. Meereshöhe, 281 F. tiefer als Assuân liegt, erweitert sich durch das Zurücktreten beider Felskanten das Nilbett an der Stelle, welche Batn-el-Bakr oder Kuhbauch heißt, und von hier, in früheren Zeiten 1 g. M. weiter oberhalb, theilte sich der Strom in 2 Arme, ehemals in 7, von denen aber nur 3 ansehnlich gewesen zu sein scheinen. Der eine derselben wendet sich nach N. und dann nach NO. und mündet, 850 F. br. und bei niedrigem Wasser 8 F. tief, unterhalb Damiât (Damiette), als die Phatnitische Mdg.; der andere wendet sich nach NW. und dann nach NO. und mündet unterhalb Raschîd (Rosette), 1700 F. br., und in der trocknen Jahreszeit 5 F. tief, als die Bolbitinische Mündung. Außer diesen durchziehen unzählige Wasserarme das ganze an der Küste 36 M. br. Delta, alle für das Land von großer Bedeutung, weil die an ihren Rändern angebrachten Sakîes oder Schöpfmühlen den angebauten Strecken unabläßig das nöthige Wasser aus ihnen zuführen. Unter den Canälen ist der wichtigste der Mahmudîeh-Canal, welcher Alexandrien mit dem Rosette-Arme verbindet und ähnlich wie der in alten Zeiten hier vorhandene Canopische Canal läuft. Er ist 10,5 M. lg. und 92,3 P. F. br.; Mehemed Ali hat ihn 1819 und 20 graben lassen, und während der Arbeit sind binnen 10 Monaten dabei 12.000 Menschen ums Leben gekommen. Zwischen dem Rosette- und Damiette-Arm ist der kurze Canal von Menûf zu nennen, der im S. beide Arme verbindet. Oestlich vom Damiette-Arm sind die Betten des Tanaitischen und Pelusischen Armes zu Canälen umgewandelt; ersterer, der von el-Mu'izz genannte, letzterer der von Abu-l-Manegga, und angelegt zur Bewässerung der Provinz Scharkîeh, zugleich in Verbindung stehend mit den Resten des Canals, der ehemals den Nil mit dem Rothen Meere verband und durch Vernachlässigung verfallen ist. Mit der Ausführung eines Canals vom Mittelländischen Meere zum Rothen Meere ist man eifrigst beschäftigt. — Nahe der Küste liegt im S. von Alexandrien der Mariût-See, der Mareotis der Alten, ein großer Salzsumpf mit zahlreichen Inseln, der von O. nach W. etwa 8 M. lg. ist. Er war im Alterthume schiffbar und von Cultur-

land umgeben, das berühmten Wein producirte; noch gegen Ende des 17. Jahrhunderts hatte er bedeutende Fischerei. a. 1800 stellte er eine sandige Fläche dar und scheint gegen Anfang des 18. Jahrhunderts ausgetrocknet zu sein. Die Durchstechung der Dämme des daneben gelegenen Ma'adich- oder Abukîr-Sees hat ihn zu einem werthlosen Salzsumpfe gemacht. Der Mahmudîeh-Canal scheidet ihn vom Abukîr-See, der höchstens 3 F. tief, etwa 2 M. br. und mit Seewasser gefüllt ist. Oestlicher liegt der Edkô-See, bis nahe an Rosette reichend. Oestlich vom Rosette-Arme folgt der Burollos-See, der bei der Sebenytischen Mdg. mit dem Meere communicirt. Seine inselreichen Südufer sind höchst unregelmäßig geformt und erstrecken sich in Sumpfgestalt weit nach S. ins Delta. Er ist durchweg sehr flach, und mißt von O. nach W. mindestens 8 M. Durch seine innen gelb gefärbten Wassermelonen ist er berühmt. — Endlich liegt im O. des Damiette-Armes der Menzaleh-See, zwischen der Phatnitischen und der Tanaitischen Mdg. Er nimmt zugleich die Wasser auf, welche ehemals der Mendesische und der Pelusische Arm zum Meere führten. Auch seine Südufer sind äußerst unregelmäßig gestaltet; an seinem Südende verbindet ihn ein Salzgewässer mit dem in der Wüste gelegenen Ballah-See. Der Menzaleh-See ist von Damiette bis Ras-el-Moje 15,4 M. lg., 5,4 M. br. und tiefer als die übrigen; übrigens ist sein Wasser nicht reines Seewasser. Seine Fläche ist mit zahlreichen Inseln und Schilfwäldern bedeckt, und die Fischerbevölkerung an den Ufern ist nicht unbedeutend. Zahlreiche Seevögel leben auf ihm und in dem südlichen Sumpfe wilde Büffel. Seine Fortsetzung im SO. ist der Ballah-See.

Das Nilwasser erscheint in verschiedenen Jahreszeiten verschieden gefärbt. Bald nach der Mitte des Jahres wird es trübe und bleibt darauf, bei Kairo etwa vom 12. Juni an, grün. Diese Farbe entsteht, wie man vermuthet, durch den Einfluß der verdorbenen oder stehenden Gewässer und von den zahlreichen zersetzten Pflanzenstoffen in den weiten Sumpfregionen seines Oberlaufes. Sobald bei Kairo am 12. Juni die ersten Regentropfen fallen, fängt das Wasser an grün zu werden, bis es wie mit Moos bedeckt erscheint. Dieses Grün dauert zuweilen 20, nie über 40 Tage; und diese Zeit, in welcher es ungenießbar ist, heißt el schat raviat. Wenn das Grün vergeht, wird der Nil roth und sehr schlammig. Das Roth fängt im Juli an sich zu zeigen und wird durch die Ankunft der abessinischen Wasser veranlaßt. Deshalb war die Farbe der alten Nilgötter roth und grün. — Das Nilwasser ist sehr gesund und süß, besonders im trüben Zustande; eine zu sorgfältige Filtration nimmt ihm seine Annehmlichkeit. Die Trübung wird durch den Nilschlamm veranlaßt, der zur Hälfte reine Thonerde und fast zu 1/5 kohlensaurer Kalk ist. Dieser Thonschlamm bildet die befruchtende Decke, welche auf den Feldern nach dem Abzuge der 10 Tage dauernden Ueberschwemmung zurückbleibt. Im September nämlich, wenn der Nil am vollsten ist, tritt er über die Ufer und die Heerden suchen dann die höheren Landstrecken auf; das überfließende Wasser steht indeß selten höher, als etwas über ein halbes Bein hoch.

Von Damiette bis Kairo sind 21 3/5 g. M.; von Kairo bis Assuân 123,9 g. M. oder 31 Tage, bei gutem Winde 18 bis 20 Tage; von Assuân bis zur Atbara-Mdg. 121 M.; von der Atbara-Mdg. bis Khartûm 12 M. (von Assuân bis Khartûm 26 Tage); von Khartûm bis zum No-See 22 Tage; vom No-See bis zum 4° 42 Tage (auch 14 Tage). Im Ganzen 128 Tage; 256 g. M. von der Mdg. bis Khartûm.

Nach Linant hat der Abjad bei Khartûm:	Anfangs März	Ende Juli, während der Ueberschwemmung
im Querschnitt	582,77 Q.-Meter.	3924,49 Q.-M.
e. mittl. Geschw. an der Oberfläche in 1 Sek. von	0,51 M.	1,54 M.
Durchgang in 1 Sekunde	297,20 Cub.-M.	6043,714 Cub.-M.
Dagegen der Azrak:		
im Querschnitt	360,3 Q.-M.	3288,06 Q.-M.
mittlere Geschwindigkeit	0,44 M.	1,9 M.
Durchgang in 1 Sekunde	158,53 Cub.-M.	6277,314 Cub.-M.
Der ganze Fluß bei Alifûn:		
im Querschnitt		6982,21 Q.-M.
mittlere Geschwindigkeit		1,72 M.
Durchgang		12.009,401 Cub.-M.

Peel fand Ende Oktober, nach ungewöhnlich starken Regen, in Abessinien:

	des Abjad:	des Azrak:	des verein. Nil:
die Breite	1499 e. F.	2304 e. F.	3321 e. F.
ungefähre Tiefe	13,92 F.	16,11 F.	14,38 F.
ungefähre Strömung	1,47 Knoten	1,564 Knoten	2 Knoten
Wassermenge in 1 Monat	2.985.400 Cub.-F.	5.820.600 Cub.-F.	9.526.700 Cub.-F.

Zu Gondokoro beginnt der Dschufiri schon gegen Ende Februar zu schwellen und erreicht oft schon im Mai seinen höchsten Stand, zuweilen jedoch erst im August. Die meisten Regen fallen

im April und Mai, dann im August und September. Ein hoher Stand im Mai hält selbst bis Ende Juni an. Fängt der Strom erst im Juni an zu schwellen, so erreicht er erst Anfang September seinen höchsten Stand. Gewöhnlich sinkt er gegen Ende September und fällt bis Ende Januar.

Der Bahr Ghazal beginnt Mitte August zu steigen und soll im September oder Oktober den höchsten Stand erreichen. Von Oktober bis Mai fällt er und erreicht Ende Mai seinen niedrigsten Stand.

Das Steigen des Abjad bei Khartûm beginnt erst gegen den Mai, zuweilen sogar erst Ende Mai, nach Clot-Bey schon im April; der höchste Stand tritt Ende August ein. Im NO. des Kilimandscharo fangen die Regen Ende März an zu fallen, und auch am oberen Takkasse fallen die Regen gegen Ende März, zu Ende Juni nur noch gelegentlich; im August regnet es viel und mit dem September endet die Regenzeit. An der Mdg. fängt der Atbara-Takkasse am 10. Mai an zu fließen (denn bis dahin steht er still), und in den ersten Tagen des Juni kommen seine Wasser zu Kairo an und der Nil steigt. Anfang Mai schwillt der Tsana-See. Der Abaï in Godscham schwillt erst Ende Juni oder gar erst Mitte Juli, wenn der Nil zu Kairo schon fast 1 Monat lang im Steigen ist; denn auf der Hochebene fängt die Azmera, die Zeit der intermittirenden Regen, im April an; die großen Regen beginnen dagegen im Juli, und sie endigen im Oktober. Dennoch steigt der Abaï bei der Tumat-Mündung Ende April, da die Regenzeit in Fasokl im April beginnt, von welcher Zeit sie bis zum September währt; und der Azrak steigt in Sennâr um Mitte Mai innerhalb 24 Stunden um 1 F., in Ober-Nubien Mitte Mai, bei Khartûm Mitte Juni, also vor dem Schwellen des Abaï in Abessinien und einige Wochen (20 Tage sagt d'Abbadie) nach dem Schwellen des Abjad, in welchen er mündet. Gegen den 20. Juli erreichen Tumat und Jebus ihren höchsten Stand, so wie der Azrak bei Rosfêres. Ende Juli oder Anfang August, auch wohl Anfangs September hat der Nil bei Khartûm seinen höchsten Stand, und beginnt im Oktober zu fallen. Hier sind die Höhen dreimal so groß als in Gondokoro, und das Wachsen des Stromes beginnt daselbst schon 1 Monat vor, in Gondokoro aber 2 Monate nach dem Eintritt der Regenzeit. In Inarya und Schoa beginnt die eine Regenzeit Anfangs Juni und endet im September, eine zweite aber wird regelmäßig zwischen Januar und Februar erwartet. Uebrigens treten überhaupt die Regen um so später ein, je nördlicher eine Gegend liegt, je entfernter von der Ostküste und in je geringerer Erhebung über der Meeresfläche. Z. B. in 10⁰ n. Br., nördlich vom No-See, beginnen sie Ende April; unter 15⁰ n. Br. Ende Mai, in Schendi Mitte Juni, im Gebirge von Ober-Aegypten am 18. oder 19. Juni. Mitte März hat der Azrak seinen niedrigsten Stand erreicht; er zieht dann als ein wohl kaum 50 bis 100 Schritt breiter, seichter, an manchen Stellen durchwatbarer Wasserfaden im Grunde seines von steilen Böschungen begrenzten Bettes dahin. — Bei Kairo, wo der Nil bei niedrigstem Stande 16,27, bei höchstem 40,77 P. F. H. hat, beginnt das Steigen am 12. Juni (nach Burton regelmäßig am 18. Juni, nach neuen Ermittelungen am 25. Juni), wenn die Wasser des Takkasse ankommen; bald darauf langen die den Nil grün machenden Wasser des Abjad an; im Juli trifft das rothe abessinische Wasser aus dem Azrak ein, und dann steigt er schnell. In den ersten Tagen Augusts wächst er binnen kurzer Zeit 4 bis 5 F., offenbar (nach Rüppell) durch die ungeheure Wassermasse, welche der Bahr-el-Abjad Anfangs Juli plötzlich ausmündet. Mitte August hat er seine halbe Höhe erreicht. Im Anfange Oktober bleibt er auf der Höhe und erreicht am 10. Oktober sein Maximum. Dann beginnt er zu fallen. Am 10. November ist er auf die Hälfte gefallen, und dann fällt er langsam weiter, bis er am 1. Dezember $9^1/_4$ F. tiefer steht als bei höchstem Stande, und im Mai sein Minimum erreicht; dies behält er einige Tage lang und steigt dann aufs Neue. — Nach Makrizi dauert das Wachsen 3 Monate und 25 Tage, dann bleibt der Nil 12 Tage stationär, und fällt darauf wieder. Nach Abd' Allatif fängt das Wachsen am 25. Juni an; am 25. Juli ist es am stärksten; zwischen dem 29. August und 28. September hat der Fluß seine Höhe erreicht und nimmt wieder ab. Schon 2 Monate vor dem 25. Juni bemerkt man die von nachweisbaren Wasserpflanzen herrührende blattgrüne Farbe des Wassers, die immer intensiver wird, bis das Wasser stinkt, und die erst im August verschwindet. Diese Daten der alten arabischen Geographen gelten offenbar für einen höher gelegenen Theil des Nil und nicht für Kairo.

Der Nil steigt bei Assuân etwa 50 F., bei Theben 36, bei Kairo 23 bis 24 F., am Nordrande des Delta 4 F. Seine Tiefe ist bei Damiette 7 bis 8 F. bei niedrigem Stande. Wenn es im Allgemeinen heißt, der Nil habe die und die Höhe erreicht, so ist dabei die am Nilometer von Er-Rhódhah (aus der Zeit von a. 813 bis 833) gemeint, bei älteren Schriftstellern die des Flusses bei Memphis, das ein wenig höher hinauf lag, als Er-Rhódhah. Erreicht der Nil nur 18 oder 20 F., so ist die Ueberschwemmung dürftig; erreicht er 24 bis 27 F., so ist sie gut; steigt er höher, so wird sie zerstörend. Hat er 18 F. H. erreicht, so werden die Canäle geöffnet, damit er das Land überströme. In Ober-Aegypten muß der Nil 34 bis 37 F. steigen, um überzutreten, und 40 F., um eine ausreichende Ueberschwemmung zu gewähren; um in Mittel-Aegypten überzutreten, muß er bei Kairo $23^1/_4$ F. steigen; um eine hinreichende Ueberschwemmung zu machen, 27 bis 29 P. F. Zuweilen ist die Ueberschwemmung ausgeblieben, wie 7 Jahre lang im Jahre 459 der Hidschra; auch niedrige Ueberschwemmungen verursachen Dürren. In den 63 Jahren von 1737 bis 1800 haben 11 sehr hohe, 30 gute, 16 schwache und 9 unge-

nügende stattgefunden. — Gleich unterhalb des Deltascheitels befindet sich der große Damm oder die Barrage, noch immer unvollendet; er soll die Wasser zurückhalten, so daß man nöthigen Falls im Jahre zwei Ueberschwemmungen bewirken kann. Vollständig, wird er 62 über beide Nil-Arme reichende Bogen enthalten und in der Mitte einen Hauptbogen von 90 F. Weite haben, der zu jeder Seite einen hohen Steinthurm trägt. Bei niedrigem Wasser sollen die Seitenbogen geschlossen und so das Wasser gestaut werden.

Der Nil ist sehr reich an trefflichen Fischen, namentlich an großen Aalen, und mit dem hohen Wasser kommen deren viele herunter. Crokodile gibt es in Aegypten nicht mehr, und Nilpferde selten unterhalb des zweiten Kataraktes.

Der **Senegal**, nach dem Volksstamme der Senaga benannt, etwa 250 M. lg., entspringt aus demselben Gebirgslande, aus welchem der Kuara kommt, am Berge Sankarla, im NW. von Timbo, in 10° 50′ n. Br. und 6° 20′ östl. Lge., und entsteht aus dem Zusammenfluß des Bafing, d. h. Schwarzer Fluß, und des Bakhoy, die sich bei Bafulabeh vereinigen und nach NW. wenden. Wo er aus dem Berglande in die Küsten-Tiefebene tritt, fließt links in ihn der wasserreiche Falemê oder Tenê, der neben dem Bafing in Futa entspringt. Bis zu diesem Zusammenfluß macht sich die Marée von der Mündung her merklich. Von der Mündung bis zum Felsenriffe Dschuldê-Diobêc findet die Schifffahrt kein Hinderniß; hier aber müssen die Schiffe umgeladen werden. Weiterhin folgen Sand- und Felsen-Untiefen, wo das Wasser nur 1¾ F. Tiefe hat; solche finden sich 31 bis Bakel (in 156 F. H.), und bei diesen müssen die Waaren 1500, 4800, 7200 P. F. weit getragen werden. Die letzte große Passage nimmt 14 Tage fort. Die Franzosen haben ihn von der Mündung aufwärts 300 M. weit befahren (einschließlich der Krümmungen 6 bis 800 M.). Große Schiffe können wohl 25 M. in ihm hinauffahren. Während der Regenzeit kann man bis Medine und bis Farabana am Faleme hinauffahren (von St. Louis bis Bakel mindestens 40 Tage Fahrt). — Der Bafing soll zwischen den hohen Bergen der Mandingos einen reißend schnellen Lauf haben. In der Nähe von Gowina durchbricht er das Gebirge in großen Katarakten, und 7 M. unterhalb in den den Nilschellals ähnlichen Felu-Katarakten zum zweiten Male. — Im Unterlaufe macht der Senegal zahllose Windungen bei sehr geringem Gefälle, und bildet endlich zahlreiche große, sehr fruchtbare und cultivirte Inseln; seine Ränder sind grün und fruchtbar und zum Theil mit dichten Wäldern bedeckt. 36 M. von der Mündung hat er 1000 F. Br. und eine ansehnliche Tiefe. Unterhalb Podor theilt er sich in mehrere Arme, die ein großes Delta umschließen. Der Hauptarm geht nach W., dann plötzlich nach S., und mündet, nachdem er 2 M. weit durch eine schmale, sandige Landzunge vom Meere getrennt gewesen ist. Die Einfahrt ist durch schreckliche Brandungen und eine in der trocknen Zeit 8 bis 9 F. tiefe Barre erschwert. — Die Regenzeit beginnt in St. Louis in der ersten Hälfte des Juni und endet im November. Das erste Anschwellen des Wassers tritt zu Makhama am 9. Juni ein und beträgt 4 F.; zu Bakel am 11. Juni und beträgt 9,6 F. (nach neuern Nachrichten ist die Höhe der Ueberschwemmung 36 bis 42 F.); zu Matam am 16 Juni, 2,8 F.; zu Tebegu am 21. Juni, 2,7 F.; zu Podor am 27. Juni, 0,75 F. Bei den Felu-Katarakten soll er sogar um 45 F. steigen. Der Senegal fließt an dem Südrande der Wüste, am Nordrande des fruchtbaren mittleren Afrika.

Der **Gambia**, Ba Dimma oder Fura, ist nicht ganz so lang wie der Senegal (215 g. M.), aber noch wasserreicher als dieser, und entspringt am Berge Tonturu, bei Labê. Nach mannigfachen Wendungen macht er bei seinem Austritte aus dem Gebirgslande, in etwa 105 g. M. von seiner Mündung, die Fälle oder Stromschnellen von Barrakonda, oberhalb deren er nicht schiffbar ist und bis zu welchen die Flut hinaufdringt. Nahe unterhalb, bei Fattatenda, hat er in der trocknen Jahreszeit 300 F. Br. und 12 bis 18 F. Tiefe; in der Regenzeit steht er 40 bis 50 F. höher. Hier sind seine Umgebungen viel fruchtbarer, gesunder und malerischer, als die des Senegal. Seine Mündung hat 3 M. Br.; es ist aber während der Regenzeit wegen der heftigen Strömung kein Einlaufen in dieselbe möglich. Das ganze Flachland wird auf 150 bis 160 M. von der Mündung durch die Wogen überschwemmt, und er läßt hier, wie auch der Senegal thut, einen ähnlichen befruchtenden Schlamm zurück, wie der Nil. Eine Flußverbindung zwischen Senegal und Gambia besteht nicht, wohl aber fließt zur Regenzeit im Berglande aus einem Sumpfe ein Wasser zu beiden Strömen ab. — Die Ufer seines Unterlaufes sind auf 30 M. hin größtentheils mit undurchdringlichen Mangrove-Waldungen bedeckt; wo sie hoch genug sind, um vom Wasser nicht erreicht zu werden, sind sie mit der afrikanischen Eiche, dem Baobab, der Tamarinde und hohen Palmen geschmückt. Alligatoren, Flußpferde und Moskitos beleben die Wasserfläche; das Geheul eines Raubthieres schallt aber nur hie und da aus dem Walde.

Nächstdem münden die kleineren Ströme Casamance, Catscheo, Rio Grande de Guinea oder Comba. Dann folgen zahlreiche kleine Küstenströme, unter denen der Nuñez, mit einem Aestuar, wie das eines großen Stromes, der Pongas, der Scarcias, der Rokelle, der Kamaranka; 150 M. weiter östlich der Assinie und der mächtige, vielleicht vom Niger herkommende Amu oder Rio Volta die ansehnlichsten sind. Etwa im 20. Meridian liegen hart an der Küste die großen Lagunen des Avon- und Denham-Sees.

Der in Büchern und auf Karten **Niger** genannte Strom (ein Name, der, nach Barth, aus N'egirrhen, zusammengezogen zu N'gir, ent-

standen sein soll) entspringt unter dem Namen Dhiuliba d. i. in der Sprache der Mandingo (Juli) oder Wakorê „der große Fluß“, in der Landschaft Malê (nicht Amana) des Landes Ganova (aus welchem Namen Guinea entstanden) auf dem hohen Loma-Gebirge oder Kong Loma (die Dhiulinkes und Mandingos oder Malinkes nennen jedes Gebirge Kong, die Bambara Kuru) in dürrer, öder, baumloser Gegend aus mehrern Quellen, deren Wasser sich am Nordfuße des Gebirges schon in $^3/_4$ M. Entfernung von der Quelle zu einem 150 F. br., reißenden Strome vereinigen. Er durchströmt, nach NO. fließend, Kankan, und nimmt links den in Timisso entspringenden Tankisso auf, der von der Südgrenze von Futa Djallon herkommt und östlich vom Quellgebirge des Senegal nach NO. strömt. Nach 20 Tagereisen seines Laufes fließt er bei Segu vorbei und ist hier, wie auch an manchen Stellen oberhalb, über 1 g. M. breit. Von nun an wendet er sich fast gerade nach O., bald aber wieder nach NO., und dort bildet er eine 18 M. lge., schmale Insel, die von Dhiennê genannt. Der auf der Westseite derselben laufende Arm heißt Baghê. Er fließt darauf nach N. und theilt sich in ähnlicher Weise, eine noch längere Insel zwischen seine Arme fassend, und wird hier von den ihm anwohnenden Fulbe Mayo genannt. Nachdem er den großen See Debo (nicht Dibbe) durchflossen, beginnt die dritte, größte Bifurcation, durch welche eine wohl 40 M. lge. Insel entsteht, Dschimballa genannt; der westliche Arm führt den Namen Weißer Fluß, der östliche den Namen Schwarzer Fluß. In der Gegend ihrer Wiedervereinigung, im SW. von Timbuktu, ist das Land weit und breit von zahllosen Wasseradern durchzogen, die untereinander und mit dem Hauptarme ein verwirrtes Netz von Stromläufen bilden. Unzählige Seiten- und Hinterwasser (todte Arme), deren östlichster, selbst bei niedrigem Stande, zwischen 25 bis 30 F. h. Ufern 500 Schritt Breite hat, weiter im N. selbst 1000 Schritt Breite und 14 bis 18 F. Tiefe, führen in der Zeit des Hochwassers große Quantitäten zur Seite, aus welchem Umstande auf ein kaum merkliches Gefälle des Strombettes zu schließen ist. In der That ist dasselbe so gering und die dem Oberlaufe durch die Winterregen zuertheilte Wassermenge eine so gewaltige, daß der Strom nicht nur weit über seine Ufer tritt und durch seine Rinne das Wasser nur sehr langsam entleeren kann, sondern daß er sogar vom Debo-See aufwärts nach S. strömt, indem er offenbar seine Gewässer in die Breite sendet, und erst nach der Regenzeit wieder den ihm natürlich zukommenden Lauf einschlägt: ein seltsames Verhältniß, das in diesen fast horizontalen Ebenen des Sudân aber nicht vereinzelt dazustehen scheint, sondern auch im Nil-Lauf, wenngleich nicht in derselben, doch in ähnlicher Weise auftreten mag. — Nördlich von der 3 M. lgn. Insel Kora, bei welcher der von Flußpferden bewohnte Strom etwa 900 Schritt Br. hat, wendet er sich plötzlich nach Osten; er hat hier etwa 4000 F. Br., und auf seinem flachen linken Ufer, das während der Regen weithin überschwemmt wird, setzt sich in der bisher vom Strome eingehaltenen Richtung ein kleiner Arm, der von Korome, weiter fort, und bildet im Verein mit vielen anderen Wasserzügen die Inselgruppe Dai. Dieser Arm führt nach $1^1/_4$ M. Weges zu einem runden Becken, an welchem auf einem Sandhügel Kabara steht, der Hafenort von Timbuktu, welches noch $1^1/_4$ M. nördlicher gelegen ist. Nördlich von dem nach O. fließenden Strome, welcher von den Marokkanern und Tuatern hier der Nil genannt wird, begleitet ihn ein 1 bis 3 Stdn. br. Ueberschwemmungsbett, das nach dem Binnenlande zu von einer höheren Dünenreihe begrenzt wird, während eine minder hohe den größten Theil des eigentlichen Stromufers säumt und andere dammartig die Niederung durchziehen, so daß ein sehr verwickeltes Terrain vorliegt. Seitenarme ziehen noch in 1 und $1^1/_2$ M. vom Strome entfernt hin, der hier von den Fulbe „Mayo Balleo“, von den Sonrhai „Issa“, von den Imoscharh oder Tuareg „Eghirren“ (Âdar-n-eghirrën) genannt wird. So bleiben seine Ufer flach und sumpfig bis Bamba, von wo er, mit Ausnahme weniger Stellen, zwischen scharfmarkirten Ufern eingeschlossen und zuweilen sogar bedeutend eingeengt ist. Wenige Meilen stromabwärts von Bamba erreicht der Fluß den nördlichsten Punkt seiner großen, der Wüste zugekehrten Biegung, und hier ist das linke Ufer noch einmal flach und sumpfig. Diese nördlichste Stelle ist eine etwa $^3/_4$ M. lge. Einbuchtung, Terarart genannt, und wird durch einige Inseln im Strome bezeichnet. Von diesem „Knie von Burrum“ an, das etwas mehr als 45 g. M. von dem westlicheren Knie entfernt ist, wird der Lauf des Flusses ein südöstlicher. Der wahrscheinlich von den Kambori ihm gegebene Name „Kuara“ (sonst Quorra, Kowara geschrieben oder der von den Haussaua gegebene „Baki-n-rua“) bleibt ihm nun bis zu seinem Delta. Oberhalb des Knies durchbricht er ein 300 bis 400 F. h. felsiges Plateau, und wo die Felsen in sein Bett hineintreten, hat er an der merkwürdigen Stromenge To-ssaie nur eine Breite von 200 bis 250 Schritten, und seine Tiefe soll an dieser Stelle eine sehr bedeutende sein. Bei dem Knie von Burrum ist das Bett flach und durch zahlreiche Inseln bedrängt, an einigen Stellen wohl $1^1/_2$ Stde. br.; nur da, wo er sich zuerst entschieden nach S. wendet, steigen am Nordufer steile Klippen bis 120 F. H. auf. In der ganzen inselreichen Landschaft erscheint der Strom nicht imposant. Das Bett gleicht einem breiten, sumpfigen, von steilen Felsrändern oder hohen Dünen umschlossenen Thale, dicht bewachsen mit Rohr und Schilf und von einem Labyrinthe von schmalen Hinterwassern durchzogen. Wo der Fluß sich nicht über abschüssige Felsriffe stürzen oder zwischen mächtigen Steinmassen hindurchdrängen muß, wie es an einigen Stellen geschieht, strömt er mit mäßiger Geschwindigkeit. Südlicher, bis da, wo die Städte Garu und

Sinder sich aus ihm erheben, ist das Bett felsig, die Zahl der Stromschnellen und Klippen nimmt zu, und die Ufersümpfe sind selten; häufig ist der Strom in mehrere Arme zerspalten und bespült lang gedehnte Inseln. Die zahlreichen Felsenmassen machen hier die Schifffahrt sehr gefährlich. Seine Breite bei der Ueberfahrtsstätte von Burre mag 12- bis 1500 Schritte betragen; und gegen das Ende der Stromschnellenstrecke mag seine Geschwindigkeit etwa $1^1/_2$ M. in der Stunde sein. Bei Garu und Sinder ist der Fluß mit ausgedehnten Inseln angefüllt und das ganze Thal wohl 3 bis 4 Stdn. br. fruchtbar, sorgsam angebaut und gut bevölkert. Von hier ab den Fluß aufwärts müssen sich Reisende mit Nahrungsmitteln womöglich bis Timbuktu versehen und auf größere Schwierigkeiten von Seiten der Eingeborenen gefaßt sein. Es scheint fast, als wenn sich hier auf der linken Seite ein Arm des Stromes ablös't, welcher von der Westseite der Sklavenküste als Volta mündet. — Weiter unterhalb fehlt eine scharf markirte Grenze des Thales, bis jenseit des in den Kuara mündenden Ssirba Hügelreihen den Fluß begleiten; auf der Ostseite folgt ihm die 17 bis 18 M. lge. Kette von Bafele oder Fatadjeama und bildet am Südende, wo sie sich zu 800 bis 1000 F. erhebt, drei gesonderte Berggruppen. Von Sinder abwärts bis Ssai d. h. Fluß, auf welcher Strecke der Strom wenig Hindernisse bietet, mag die Breite von Ufer zu Ufer durchschnittlich 2500 bis 3000 Schritte betragen; bei Ssai dagegen, wo er um eine 700 F. h. ausgedehnte Hochebene herum nach S. hinfließt, hat er nur 1000 Schritte Breite, ist von felsigen Ufern eingeschlossen, die 20 bis 30 F. H. haben, und hat eine Geschwindigkeit von beiläufig $^3/_4$ M. in der Stunde.

Die nächste Strecke weiter abwärts ist der Stromlauf noch nicht aufgenommen, obwohl von Mungo Park (der bei Bussa getödtet ward) befahren; von Wara abwärts ist er durch die Gebrüder Lander bekannt, welche ihn 1830 bis hierher aufwärts befuhren. In $9^1/_2{}^0$ n. Br. wendet er sich nach OSO. und fließt unter $22^2/_3{}^0$ östl. Lge. bei Rabba vorbei. Bis zu dieser Stadt reichen von der Mündung aufwärts die Kenntnisse, welche wir durch die englische Niger-Expedition vom Jahre 1841 erlangt haben. Das breite Bett des Flusses ist von hier ab nach O. von nicht unbedeutenden Bergketten begleitet. Bei Egga wendet er sich um die bis 3000 F. h. Rennell-Berge herum nach S. und behält bis zur Mündung diese Richtung bei. In $7^1/_2$ bis 8^0 n. Br. strömt er an der Ostseite des 2- bis 3000 F. h. Kong oder Gebirges, an einem 1100 bis 1200 F. h. Abfalle hin. Hier sind seine Ufer außerordentlich schön; überall treten malerische Felskegel hervor, die mit üppiger Vegetation geschmückt sind. Er empfängt von O. her in 113 P. F. H. den ein breites, von 4- bis 600 F. h. Hügeln eingefaßtes Bett durchströmenden Benuë (d. h. Mutter der Gewässer) oder Tschadda, welchen Barth 1851 an der Stelle, wo er von S. den Faro aufnimmt, überschritten, und dessen Unterlauf durch die englischen Expeditionen 1854 und 1857 erforscht worden ist. Derselbe ist an seiner Mündung reichlich ebenso mächtig wie der Kuara selbst und scheint daher aus weit im Innern nach SO. gelegenen Quellen zu strömen. Seinen höchsten Stand erreicht er Ende Juli und fällt im August, steigt dann wieder im September und fällt Anfangs Oktobers. Wo ihn Barth überschritt, war er mindestens 1200 Schritt breit und im Strome durchschnittlich 11 Fuß tief; unter den gewöhnlichen Umständen muß er auf 30 bis 50 F. steigen. Er empfängt in der Gegend seines östl. Knies den Kebbi, welcher höchst wahrscheinlich mittelst des in 950 F. H. gelegenen Sumpfsees Tuburi, welchen Vogel entdeckte, mit dem zum Tsad-See fließenden Logeme in Verbindung tritt. Auf die Möglichkeit einer solchen Verbindung hat der Verfasser schon 1856 hingewiesen.

In $5^1/_2{}^0$ n. Br. beginnen vom Kuara aus die Seitenarme sich abzuzweigen, welche sein Delta umschließen und durchziehen, namentlich nach SO. der Bonny, nach W. der Wari; der Hauptstrom führt im Delta den Namen Nun. Ein gewaltiger Mangrove-Wald säumt die unzähligen Inseln längs des Meeres, zwischen denen sich seine Wasser durch 22 Mündungen in den Ocean ergießen.

Der Strom steigt, nach Barth, bis Ende Dezembers oder bis Anfang Januars und sinkt nicht vor dem Februar, während der Benuë und der untere große Strom, wo er Kuara heißt, wie der Nil sein höchstes Niveau zu Ende August erreicht und mit Anfang Oktobers zu sinken anfängt. Der Regen fällt nämlich im Gebiete der Wangaráua oder der südlichsten Mandingos bis Ende November und selbst bis Dezember und schwellt den Fluß bis Timbuktu an, wie man auch im südlichen Abessinien in derselben Breite im September einen beständigen Regenfall hat. In dem flachen Lande, durch das er sich in seinem Oberlaufe langsam windet, tritt er über, bildet eine Menge Hinterwasser und Seen, und strömt rückwärts. Dagegen hat er auf seinem weiteren Laufe von dem in etwa 900 F. h. gelegenen Timbuktu bis nach Idda nördlich von seinem Delta d. i. eine Strecke von etwa 500 g. M., von denen er $2^1/_2$ bis 3 M. in der Std. zurücklegen mag, zu durchlaufen, und ist zugleich stellenweis außerordentlich eingeengt. Während er also bei Timbuktu mit dem Februar zu sinken anfängt, beginnt bei Idda und weiter zum Delta hin gegen Ende Februar und nach der Mitte März (nach Laird am 22. März) plötzlich ein Steigen des Wassers, statt daß es weiter fällt. Sonach hat der mittlere Kuara seinen höchsten Stand im Februar, gerade wie der unter dem Aequator mündende Gabún und ähnliche Ströme jener Region.

Der **Gabun**, dessen Mündung die größten Flotten aufnehmen kann, hat reines und helles Wasser, und seine Ufer sind gesund und dicht bevölkert. Sein Aestuar, eins der sehr großen, hat 10 g. M. Lge. und $2^1/_2$ M. Br. und ließ

einen mächtigen Strom erwarten. Statt dessen münden an der Ostseite desselben fünf schiffbare Ströme von kaum 12 g. M. Lge.: der nördlichste, der Muni, vom Cristal-Gebirge, mündet der Insel Corisco gegenüber; in den südlichen Theil derselben Bai mündet der schlammige Munda; der aus NO. von einem 4000 F. h. Gipfel des Ninngo M'pala oder Cristalgebirges kommende und nach halbem Laufe sich nach W. wendende, wasserreiche Como oder Orombo, welcher einer der Quellflüsse des Gabun ist, und zwar der breiteste und größte. Der Ogowai, der einzige große Fluß dieser Gegend, entsteht aus dem von NO. kommenden Okanda und dem von SO. kommenden N'Gunyé, durchbricht das 12.000 F. h. Nkumu-Nabuali-Gebirge in den Samba-Nagoschi oder Eugenia-Fällen und fließt, 8000 F. br., gewunden und inselreich nach SW.; er theilt sich mehrfach und erreicht in mehreren Armen (Nazarethfluß, Rio Mexias 2c.) durch ungeheure Mangrovesümpfe das Meer. Durch den Npulunai steht der Ogowai im Mündungsgebiete mit dem Fernand Vas oder Rembo in Verbindung, welcher vom Nkuma-Nabuali-Gebirge kommt. Die Bewohner dieser Gegenden sind echte Neger. Von hier ist also kein Eindringen in das Herz Afrikas möglich.

Der a. 1486 von dem Portugiesen Diego Caõ entdeckte **Congo** oder **Zaire** (Zarêzerê) entspringt als Casaï, Kassabi oder Loke vermuthlich 30 g. M. östl. von Benguela am Mossamba-Gebirge im Basongo-Lande, im W. der grasigen, baumlosen Hochebene von Lobal oder Luval. Nachdem er rechts den aus dem 2 M. lgn., 1/4 bis 1/3 M. br. Dilolo-See (in 4444 P. F. H.) kommenden, im Juni 1 englische M. br. und 3 F. tiefen Lotembwa aufgenommen, fließt er, 300 F. br., in Windungen nach N. durch Lunda, zwischen 1500 F. h., schön bewaldeten Felsufern, etwa bis zum 6° s. Br. Man vermuthet, daß er sich von hier nach WNW. wendet und dann links den 4500 F. br., schmutzigen Quango oder Coango aufnimmt, welcher in der Nähe der Quelle des Kassabi entspringt, in der Bergkette Mossamba, im Lande der Basongo, und von dieser in der zu 2000 F. eingesenkten Ebene von Cassange direct nach N. fließt, vom Laufe des Kassabi oder Loke, dem wasserreicheren Nebenflusse oder eigentlich dem Hauptflusse des Congo, durch das 3- bis 5000 F. h. Mossamba-Gebirge getrennt. Die kleinen Zuflüsse beider von beiden Seiten her sind sehr zahlreich. In 5° s. Br. wendet er sich nach SW. und W. und durchbricht in vielfachen Windungen und Katarakten die der Küste parallel ziehenden Ketten. Nur bis hierher ist der Strom von der Mündung aus durch Europäer befahren. Er soll im untersten Laufe rechts den aus der Gegend des Aequator herfließenden Zaïrê aufnehmen. Das gelbe Wasser des Congo ist noch 3 M. von seiner Mündung im Meere zu erkennen. Er schwillt im Anfange Aprils, also ganz gegen Ende der Regenzeit; er muß also eine Hauptquelle haben, welche weit nördlicher liegt, als die genannten.

Südlich vom Congo münden die kleineren Küstenflüsse Lifune, Danda, Zenza oder Bengo.

Der südlicher unter demselben Meridian im 10° s. Br. mündende **Coanza** hat einen ähnlichen, aber kürzeren Lauf. Er entspringt im SW. der beim Zaïrê genannten Quellgegend, südlich nahe bei Bihê, in etwa 13 1/2° s. Br. In der ersten Hälfte seines Laufes ist er nach N. gerichtet, dann nach W., wo er einige M. südlich vom Zaïrê mündet. Auch er nimmt ansehnliche und zahlreiche Nebenflüsse auf. Wo er ins Küsten-Tiefland tritt, hat er 450 F. Br. Von der Mündung aufwärts ist er etwa 14 M. schiffbar, etwa bis zu den Wasserfällen bei Kambambe, oberhalb deren sich noch andere in seinem felsigen Bette finden.

Südlich von ihm münden zahlreiche ähnlich fließende, kleinere Küstenströme, welche alle von der ersten oder zweiten Küstenterrasse herabkommen, wie der Cuvo, der Catumbella 2c.

In 17° 51' s. Br. mündet der das Ovampoland durchfließende **Cunene** oder Nourse. Seinen Unterlauf, welcher reich ist an Crokodilen, faßt rechts Granit, links Sand in langen Dünen ein. Vor seiner Mündung liegt eine Sandbank. Er entspringt südlich von Bihê, fließt nach S. und wendet sich dann um eine hohe Gebirgskette nach W.; selbst in seinem Unterlaufe ist er schmal und voller Wasserfälle, daher nicht schiffbar.

Auf den nächsten 36 M. südlich von seiner Mündung ist keine Mündung eines anderen Flusses bekannt; aber unter fast 23° s. Br. mündet zwischen zwei weniger bedeutenden Strömen der von einem 5600 F. h. Plateau herabkommende, 50 M. lge., das Damaraland durchfließende Swachaup oder **Swakop**, wenig nördlich von der Walfisch-Bai. Das 300 F. br. Bett des letzteren wird im Unterlaufe von 1000 F. h. steilen Felsen eingefaßt, besteht aus schwerem Sande und ist stellenweis mit Gras, hohen Binsen und Holzungen bedeckt. Er enthält überall treffliche Wasserplätze. Von da ab nach S. bleibt der flache Küstenrand außerordentlich schmal, indem die Terrassen des hohen Inneren bis nahe ans Meer treten. Auf einer Strecke von mehr als 40 M. mündet kein anderer Strom.

Etwa in 28° s. Br. ergießt sich der mehr als 220 g. M. lge. **Garieb** oder **Oranje**- oder Große Fluß, 1777 von Gordon entdeckt und dem Hause Oranien zu Ehren benannt. Derselbe entsteht aus dem Zusammenfließen zweier Quellströme: des vom S.-Ende der Drachenberge aus den Maluti-Bergen entspringenden Oranje- oder Noka-Sinku, zunächst ein fast unzugängliches, furchtbares Engthal zwischen den Kahlamba-Bergen im O. und den Blauen oder Maluti-Bergen im W. durchfließend; er nimmt rechts den Caledon oder Noka-Mogokare auf, und fließt in einer großen Biegung nach SW., bis er als Nu-Garieb,

nach 100 M. Laufes, wieder die g. Br. seiner Quellgegend erreicht hat. Nach dem Schmelzen des Schnees im Maluti-Gebirge schwillt er bedeutend an. — Dort vereinigt er sich mit dem von NO. kommenden, ebenfalls auf den Drachenbergen entspringenden, 300 F. br. Garieb, Vaal oder Likwa, der bei seiner Vereinigung Gey-Garieb oder Gelber (fahler) Fluß heißt. Er strömt nun als Grenzfluß der Cap-Colonie im Allgemeinen nach W., nicht aber ohne große Windungen, deren gewaltsamste unfern der ganz versandeten, nur 350 F. br. Mündung beginnt. — Links mündet in den Oranje der fast gerade nach N. fließende, auf den Nieuweveld-Bergen entspringende, wohl 36 M. lge. Hartebeest- oder Fisch-Fluß; rechts der in seinem untersten Laufe noch unbekannte Molopo, welcher auf dem gleichen Rücken entspringt, wie der Limpopo; ferner der vom Damara-Plateau des Swakop herfließende, aber noch fast ganz unbekannte Nosob, der periodische Strom der Kalihari, welcher nahe bei den großen Aukurubies-Fällen in den Oranje mündet, etwa 44 M. von dessen Mündung; und endlich der eben daher kommende, wohl 100 M. lge. Aup- oder Große Fisch- oder Borradaile-Fluß, der zuweilen Jahre lang versiegt und 11 M. von der Mündung ihm zufließt, und dessen Thal den Charakter einer traurigen Einöde hat (beiderseits von unfruchtbaren Tafelbergen eingefaßt): alle durch Längenthäler sich bewegend, welche mit der Küste gleichlaufen. — Der meist 600 F. bis eine englische M. br. und 50 F. tiefe Oranje durchbricht wiederholt in wilden Katarakten Felspartien; seine grünen, aber schrecklich unebenen und rauhen Ufer unterbrechen in seinem mittleren und unteren Laufe angenehm die einförmige Wüstenei ringsum; denn sie sind dicht gesäumt mit der Salix Garipana, deren Zweige in den Strom hangen. Ein etwa 1 M. breites Gehölz zieht sich zu beiden Seiten, dessen Boden Graswuchs deckt und in welchem gummireiche Akazien stehen; außerordentliche Mengen wilden Honigs kann man in diesen Wäldern sammeln. Eine Strecke oberhalb der Mündung theilt sich der Strom in mehrere Arme, mit denen er zahlreiche, fruchtbare Werder umfaßt, welche mit Mimosen bewachsen sind. Der wieder vereinte Fluß stürzt sich dann in den großen Aukurubies-Fällen über 400 F. h. Felsen hinab. Von da an begleiten den von unzähligen Wasservögeln bewohnten, 4 M. br. Strom zu beiden Seiten Höhen, bis zu der 350 F. br. Mündung. Seine Länge wird zu 200 g. M., sein Stromsystem zu 21.000 Q.-M. geschätzt.

Die wichtigsten Flüsse der Cap-Colonie sind: an der Ostküste der 30 M. lge. Elephanten- und der Große-Berg-Fluß, an der Südküste der fast 40 M. lge. Breede-, der 60 M. lge. Gauritz-, der über 60 M. lge. Gamtoos-, der 44 M. lge. Sonndag-, der 6 M. lge. Große-Fisch-Fluß, der 18 M. lge. Keiskamma und der 38 M. lge. Große Kei. Von diesen sind der Breede-, Berg- und Elephanten-Fluß permanent. Sie kommen fast alle, durch äußerst zahlreiche Quellströme genährt, von der zweiten, höheren Gebirgsstufe herab, so daß sie die Karroo queer durchfließen. Alle diese Ströme haben einen unendlich gewundenen Lauf und tragen den Charakter von Sturzbächen an sich; denn sie sind nicht nur höchst wasserarm bei trocknem Wetter, sondern sie versiegen auch zu Zeiten ganz und lassen nur eine Reihe von Pfützen zurück. Nach heftigen Regen dagegen schwellen sie plötzlich an und unterbrechen den Verkehr. An dem schlammigen Flußbette hört man alsdann ein Gemurmel, darauf ein näherkommendes Brausen, und dann stürzt eine finstere Wasserwand vorwärts und füllt das in vielen Fällen 50 F. tiefe, von steilen, mit dichtem Pflanzenwuchs bedeckten Ufern eingefaßte Bett. So füllt sich z. B. das ganz trockne Bett des Fischflusses binnen 24 Std. mit einem 30 F. tiefen und mehrere hundert F. br. Strome; und der Kat-River stieg im Februar 1848 binnen weniger Stunden um mehr als 50 F.

Von ähnlicher Beschaffenheit sind die kurzen Küstenflüsse der Ostküste bis zur Delagoa-Bai herauf, unter denen der die N.-Grenze von Natal bildende Tugela der bedeutendste ist. — In die genannte Bai münden die auf den Drachenbergen entspringenden Maputa und der 100 M. lge. Manisse oder Elephanten-Fluß oder St. Georg oder Pellula oder Lepulala. Er ist sehr wasserreich und durchfließt ein sehr gebirgiges Land. — Zwischen der Inhambane- und Delagoa-Bai, etwa in 25° s. Br. mündet der vielleicht 200 M. lge. Bembe, im Oberlaufe Limpopo oder Oiro oder Ouro oder Crokodil-Fluß genannte Strom, der am Magaliesberge entspringt, nach NW. fließt und dann nach NO. das Hochland durchströmt. Hierauf bewässert er ein schönes, breites Thal im Westen der Water-Berge, biegt nach O. um die Blaauwen-Berge herum, wendet sich nach SO. und durchfließt die Küstenstufen. Er ist im mittleren Laufe 600 F. br., aber nur 3 bis 5 F. tief, an der Mündung 1 englische M. br.

Der größte Strom Süd-Afrikas ist der in 18° s. Br. mündende **Sambesi** (Zambesi oder Cuama.) Er soll als Luambesi aus dem Zusammenfließen vieler unter 10° s. Br. entspringender Flüsse entstehen, — in derjenigen Gegend, in welcher man im 16. Jahrhundert den großen See zeichnete, aus welchem Zambesi, Zaïre und Nil entspringen sollten, — und soll zunächst durch das Land der Balunda und dann als Liambay oder Kabompo (oder Luambedschi, Luambesi, Ambesi, Otschimbesi, Zambesi 2c. d. h. Fluß) sich nach S. wenden. In 14° macht derselbe einen großen Wasserfall an einer Stelle, wo vermuthlich ein ehemals nördlich von hier gelegenes großes Seebecken sich entleert hat. Nach 20 M. seines Laufes empfängt er von NO. her in 4370 P. F. H. den schiffbaren Liba oder Loiba, dessen einer Quellfuß, der Lotembwa, aus dem schon genannten Dilolo-See abfließt, von

der Wasserscheide zwischen dem Casai (Zaïre) und Sambesi. Die Vereinigungsstelle liegt im N. des Landes der Barotse, das vermuthlich das trockne Becken eines anderen ehemaligen großen Sees ist. Der Liba durchfließt ein mit frischer Vegetation geschmücktes Land. Von hier an folgt der Sambesi der Richtung des Liba nach S., in einem gekrümmten Laufe sich nach SO. wendend, von beiden Seiten zahlreiche und ansehnliche Zuflüsse empfangend und den Namen Liambay oder Liambye behaltend. Bei der Mündung des Liba ist er so breit wie die Themse bei London-Bridge, und auf vielen Strecken abwärts könnte er ungehindert von kleinen Dampfern befahren werden. Aber hier und da machen große Sandbänke und Stromschnellen oder Katarakten die ungehinderte Schifffahrt unmöglich. Außer kleineren, 4 bis 6 F. h. Katarakten, welche bei hohem Wasser verdeckt werden, sind namentlich die bei Gonye befindlichen, 30 F. h. zu erwähnen. Unterhalb der Katarakten wendet sich der Strom ganz nach O., und ist wieder auf etwa 20 M. ein prächtiges, oft über 1 M br., mit vielen langen Inseln geschmücktes Gewässer; nur bei Sêscheke (d. h. weiße Sandbänke) finden sich wieder zahlreiche Bänke in seinem Laufe. Unterhalb dieses Ortes empfängt er rechts den Tschobe oder Sabesa, der vielleicht östlich von Bihé herkömmt, bei Linyanti noch in 2767 P. F. H. fließt, und sich dann unterhalb gegen seine Mündung hin in eine Menge von Armen theilt, die sich aber wieder zu einem 300 bis 360 F. br. Strome vereinigen, der zu keiner Zeit ganz austrocknet. Der Liambay, Tschobe rc. haben nach Livingstone ebenfalls ehemals einen großen See gebildet, und daher ist das ganze Gebiet dieser Flüsse und des Ngami-Sees mit einer dicken Schicht weißen Kalktuffs bedeckt, und noch weit im ONO. des letzteren Sees sind die fossilen Muscheln identisch mit den noch jetzt im Sambesi und Suga lebenden. Der Tschobe ist von Rohr und scharfen Gräsern eingefaßt, sowie von Papyrus, die sich wie kleine Palmen erheben. Der Tschobe ist voller Flußpferde; der hohe Theil seiner Ufer ist mit prächtigen Bäumen bedeckt, die eine Zuflucht der Antilopen, Schweine, Zebra, Büffel und Elephanten sind. — Etwa 2 g. M. unterhalb Seschеke beginnen die Stromschnellen, wo der Fluß den Fuß des Gebirges der Batoka berührt. Dieses Gebirge veranlaßt etwas weiterhin zugleich die großartigen Wasserfälle Mosoatonya (d. h. lärmender Rauch) oder Schongwe; welche Livingstone Victoria-Fälle genannt hat. Der 3000 F. br. Strom stürzt sich hier etwa 100 F. hinab in eine 80 F. br. Spalte des Basaltgesteines, die sich vom linken Ufer ab noch meilenweit durch das Hügelland hin fortsetzt; 3- bis 4000 F. h. bewaldete Höhenzüge umgeben den Katarakt, der das Bett des Stromes plötzlich zu 50 bis 60 F. br. einengt und aus welchem mächtige, auf $1\frac{1}{2}$ g. M. Entfernung sichtbare Dampfsäulen hoch in die Atmosphäre steigen, deren Wasserstaub rings die üppigste Vegetation gedeihen läßt. — Durch diese Spaltung haben nach Livingstones Meinung einst die Wasser des großen Binnensees Abzug gefunden, von welchen der Ngami-See und der Suga noch der letzte Rest sind, und der einst die ganze Region dort zwischen 17 und 20° s. Br. bedeckt haben muß. Dieser ganze Raum ist, wie gesagt, mit einem mehr oder weniger weichen Bette von Tuff gepflastert; und wo die Ameisenfresser tiefe Löcher wühlen, kommen Süßwassermuscheln zum Vorschein, wie man sie jetzt noch am Ngami-See und am Sambesi findet. — Um das Gebirge der Batoka herum wendet sich nun der Sambesi nach NO. und empfängt auf dieser Strecke die von S. aus dem Matopo-Gebirge ihm zufließenden Nebenströme, bis er sich etwas nördlich vom 16° s. Br. von der Einmündung des weit über 600 F. br., an Flußpferden reichen Kafue oder Baschukulompo, in 1435 P. F. H., nach O. wendet. Etwa 12 M. weiter empfängt er, viel breiter geworden, als er oberhalb der Victoria-Fälle ist, und 1 g. M. in 1 Std. fließend, in 788 P. F. H., von N. den ansehnlichen, über $\frac{1}{2}$ englische M. br. Loangwa. Er hat nun die Breite von 3600 F. Oberhalb Tete's endlich, wo er wiederum auf 6 g. M. weit Stromschnellen hat, Kebrabasa genannt, die aber bei Hochwasser mit 80 bis 100 F. tiefem Wasser bedeckt sein müssen, wendet er sich nach SO. und durchfließt in $51\frac{1}{2}^0$ östl. Lge. den Felsenpaß Lupata; in dieser gewundenen Schlucht hat er eine Breite von 600 bis 900 F., während er oberhalb derselben 3000 F. mißt. Er soll hier sehr tief sein. Von hier ab ist die Strömung beständig sehr stark, so daß die Fahrt aufwärts von Sena bis Tete 6 Wochen dauert. Unterhalb breitet er sich zu 2 M. aus, ist aber voller Inseln. In 17° 47′ s. Br empfängt er. 22 g. M. von der Mündung, endlich von N. her den fast 28 M. lgn., schmalen, aber sehr tiefen Schirê, mit klarem, grünem Wasser, den südlichen Abfluß des Nyassa- oder Njinjesi-Sees, in 1200 F. Meereshöhe; der Fluß ist 280 bis 450 F. br. und im Unterlaufe 12 F. tief. Er durchbraus't auf eine Strecke von 7 g. M. die Murchison-Katarakten. Sein Wasserstand variirt in der nassen und trocknen Zeit um nicht mehr als 2 oder 3 F. Ein Theil seines üppigen Thales ist sumpfig und voller Elephanten. — In 18° s. Br. beginnt die Theilung des hier von zahlreichen bis 20 F. h. Sandinseln fast verstopften Sambesi und sein Delta. Während nach O. der Kelimane-Strom abgeht, der im Juni an der Theilungsstelle nicht Wasser genug zum Befahren hat, oder richtiger ein in der Regenzeit (November bis März) bestehender Verbindungsarm zum Kilimane-Strome geht, wendet sich die große Wassermasse als Luabo nach S. und mündet als Westlicher Luabo (oder Cuama) und als Oestlicher Luabo. Zwischen beiden und dem Kilimane wird das Delta von zahlreichen anderen Mündungsarmen durchsetzt. — Die gesammte Länge des Sambesi mag mindestens 300 g. M. betragen.

Die nördlich von Sambesi mündenden zahlreichen Küstenströme scheinen mehr oder weniger wichtige Verbindungsstraßen zwischen den Handelsorten der Küste und den hohen Terrassen des Inneren und der Seen-Region desselben zu sein; indeß nur von einigen kennen wir etwas mehr als ihr Mündungsgebiet. — Nur die zwei nördlichsten Flüsse dieser Seite sind etwas bedeutender, namentlich der Wébi Gayâna d. h. Theilung, oder Dschub, der die S.-Grenze des Somâli-Landes bildet. Er kommt vom SW.-Abfalle der Gebirgskette, zu welcher der Berg Alaba gehört, fließt zwischen den Gebieten der Rassan'wine und Lewine und mündet in 0° 14' s. Br. bei dem verfallenen arabischen Dorfe Gobwine, das an seinem linken Ufer 1 M. von der Mündung liegt, und zuweilen Dschub oder Dschuba genannt wird, bei den Galla aber Daréssa heißt. Er schwillt im Juni, Juli und August. — Der Wébi Denoq oder Haines'-Fluß entspringt am Fuße des Berges Alaba im Galla-Lande an einer Denoq genannten Stelle und fließt nach O., wendet sich dann um den Berg Kuma nach SSO. und fließt bis nahe an Mogedschu, wo er sich aber nach SW. wendet, um parallel der Küste zu laufen, bis er sich etwa 15 M. im NO. der Dschub-Mündung bei Ballé in 3 Arme theilt, die sich im Sande verlieren. Er ist in der Nähe der Küste 60 bis 90 F. br., oft zu durchwaten, wird aber zur Regenzeit ein Strom, der voller Kaimans und Flußpferde ist.

Die Seen.

Afrika ist allerdings eine Zeit lang im Jahre zum größten Theile eine der dürresten Erdstrecken; aber ihm ist keineswegs ein Wassermangel eigen, wie man von demselben seither vermuthet, vielmehr bestätigt sich, daß von den unermeßlichen Regenfluten, die auf den tropischen Theil desselben herabstürzen, nicht wenige Seebecken ausgefüllt zurückbleiben, wenn das übrige Land unter der Dürre seufzt, und daß die großen Seen der alten Karten Afrikas keine Phantasiegebilde gewesen, und auf besseren Nachrichten beruht haben, als eine allzeit zum Absprechen fertige Kritik geahnt hatte. So steht denn auch zu erwarten, daß sich noch andere hydrographische Verhältnisse im Innern Afrikas trotz der gegen ihre Andeutung gethanen, kritisch sein sollenden Keulenschläge insoweit bewahrheiten werden, als es überhaupt bei der Unzulänglichkeit der bis jetzt vorhandenen Nachrichten erwartet werden kann.

Unter den Seen, deren einige von Binnenflüssen genährt werden, ist nächst den salzigen Sumpfseen an der N.-Seite des Sahara zu nennen: Der Tsana-See, 8 g. M. br. und 12 bis 15 M. lg. von N. nach S., 40 bis 50 Q.-M. groß, nach Rüppell aber wohl einst um die Hälfte größer. Er ist im nördlichen Theile mehr als 600 F. tief und liegt nach Rüppell in 5732 F. H. auf dem Amhara-Plateau. Die größte der in dem klaren Wasser liegenden, mit Grün bedeckten Basalt-Inseln heißt Dek. In den See ergießen sich von allen Seiten mehr als 30 Flüsse, und der Abaï oder Nil der Abessinier fließt durch ihn hindurch. Malerische Berge erheben sich rings um die kraterartige Einsenkung, in welcher der See sich ausbreitet — Im NO. liegt, unfern des Rothen Meeres auf der 2000 F. h. Hochebene, der Alhelbad-See, nahe bei der sogen. Salz-Ebene, im S. von rauchenden Vulkanen, von Salzschichten eingefaßt; Schwefel und Salz werden an seinen Rändern gewonnen. Dieser See überflutet zuweilen die Ebene durch plötzliches Aufsteigen des Gewässers. — Außer ihm wären in Abessinien noch 6 bis 7 Seen zu nennen.

Die übrigen Seen Afrikas haben alle den Charakter von Sumpfseen und eine außerordentlich variirende Ausdehnung, indem sie zur Regenzeit weit über ihre versumpften Ufer hinübertreten, in der Zeit der Dürre dagegen theilweis zu bloßen Sümpfen werden.

Der Tsad, in der Mitte des nördlichen Afrika, ist nach Barths Ausdrucke ein ungeheurer Sumpf in 780 P. F. H. mit reizlosen, niedrigen Ufern, die sich gegen O. am meisten heben. Er ist 13 bis 18 g. M. br., im W. 8 bis 12 F., zwischen seinen Inseln 6 bis 9 F., im östl. Insellabyrinthe 15 F. tief. Sein Wasser ist klar und frisch, ganz süß und warm, nur an den Rändern voller Pflanzenstoffe. Außer dem klaren, offenen Wasser besteht es nämlich aus überschwemmtem Wiesenboden; denn ein sehr breiter Sumpfstrich umzieht es ringsum, so daß man sehr lange im Sumpfe reiten muß, ehe man an das Wasser gelangt. Die nördliche und westliche sumpfige Hälfte heißt Nki-tsilim oder Schwarzes Wasser; die inselleeren, offenen Wasserstellen, welche sich von den Inseln nach W. und S. in größerer Breite als nach O. und N. erstrecken, heißen Nki-bul d. h. Weißes Wasser. Die Inseln

sind theils bloße Sanddünen, theils grasreiche Niederungen, bewohnt von den unabhängigen, heidnischen Jedima oder Buddnma, den berühmten Piraten des Tsad. Sie sind schwarz, haben regelmäßige Gesichtszüge und tragen lange schwarze Gewänder, Sandalen, Halsbänder von weißen und rothen Perlen und Armbänder von Elfenbein. Zuweilen werden die Canäle zwischen den Inseln trocken, zuweilen flüchten sich aber auch die Inselbewohner vor dem Wasser auf die höchsten Sandhügel; denn die Ausdehnung des Wassers und seine Tiefe wechseln nach den Jahreszeiten. Der See ist überreich an Flußpferden und Fischen und das offene Wasser desselben von Papyrusstanden und 10 bis 14 F. h. Schilfrohr umgeben.

Von N. her mündet in den Tsad der Komáduga Wánbe d. h. der Fluß Wánbe, etwa 90 M. lg., im SO. von Kano entspringend. Bei Birni nimmt er den ebensolangen Fluß von Kano auf. Er hat im Dezember seinen höchsten Stand, ist dann gegen 200 Schritte br. und fließt in der Stunde etwa 2/3 g. M.; im Strome ist er 15 F. tief. Seine fruchtbaren Ufer sind zum Theil mit reizender Vegetation bedeckt. — Von S. her mündet in den Tsad der Schari oder Ba d. h. der Fluß, oder der Große Fluß von Kotoko oder von Bagirmi, welcher am Rande des Sees ein großes versumpftes Delta gebildet hat. Er ist in seinem Unterlaufe mindestens 1800 F. br. Seine Ufer erheben sich etwa 25 F, an anderen Stellen mehr als 40 F., und dennoch tritt er über dieselben. Weiter oberhalb sind sie dagegen ganz flach, und er hat dort nicht dasselbe großartige Ansehn wie im Unterlaufe. Unterhalb Kussuri vereinigt er sich mit dem Flusse von Lógone oder Logón, einem westlicheren Arme, in der Mussgu-Sprache Arre oder Ere, auch Serbéwel, weiter oberhalb Ba-Gum oder Ba-bei, nach einem Dorfe an demselben auch Fluß von Assu genannt. Er ist noch im Anfange Januar 600 Schritte breit und reißend und hat 28 F. h. Ufer. Im Mai, wenn er am niedrigsten ist, ist er furchtbar; im August dagegen hat er mindestens 3000 F. Br. und ist stellenweis von zahlreichen Werdern durchsetzt. In 893 P. F. H. steht er durch den Tuburi-Sumpfsee mit dem von O. in den Bennë fließenden Kebbi in Verbindung. Der Schari hat in 10° n. Br. eine Bifurcation,; sein östlicher Arm heißt Batschikam, sein westlicher Ba-Busso; beide vereinigen sich wieder oberhalb Bugoman. — Ueber die Quellgegend beider diesen Zwillingsstrom bildenden Flüsse wissen wir nichts; alle vorhandenen Andeutungen und Aussagen Eingeborener deuten aber nach O. hin, von wo ein großer Strom nach W. fließen soll. Der im Dschebl Marrah, in Dar-For, angeblich entspringende Zum scheint nach SW. zu fließen, dem aus W. zum No-See fließenden Katade oder Bahr-El-eïs sehr nahe zu kommen, und dann als Rubo oder Iro nach W. zu strömen. Er soll bei den Eingeborenen Dschir, ägyptisch Gir heißen, offenbar der Ger des Ptolemäus, mit dem afrikanischen Initial der N'gir oder N'ger, der durch alle Jahrhunderte wieder auftretende westliche Nil oder Nil der Neger, den auch Fresnel, unter Jomards Zustimmung, für den echten wahren Niger gehalten hat. Wenn er mit dem Schari zusammenhängt, so würde man in der Regenzeit zu Wasser aus ihm zum unteren Kowara gelangen können.

Im O. des Tsad liegt der Fittre-See, der bald einen Umfang von 4 bis 8 Tagereisen, bald einen von 2 bis 3 Tagereisen hat; er ist zur Regenzeit doppelt so groß als zur Zeit der Dürre. Mitten in ihm liegt die Insel Modi, zu welcher man in der trocknen Zeit von NO. hindurchwaten kann, obwohl er sonst ziemlich tief ist. — Von O. her fließt in ihn der Batha, der aus O. kommt, sich dann nach N. und darauf abermals nach W. wendet, an welcher Wendungsstelle er von O. her den Botyha aufnimmt, der ein fast 1/2 Std. br. Sandbett hat, auf beiden Seiten mit Bäumen eingefaßt und fast gerade von O. nach W. gerichtet ist; er ist während der Regenzeit mit Wasser gefüllt, und das ganze Jahr hindurch bleibt ein langsam fließender Bach in seinem Bette. Der 6 bis 7 Tagereisen südlich von ihm fließende Batha hat ein ähnlich beschaffenes Bett, aber seine Wasser sind reichlicher und er bildet in der trocknen Zeit bisweilen nur eine Reihe von Pfützen. Beide sind in der Regenzeit große Flüsse.

Unter dem Aequator wird, ganz im O. von dem Baringo-See berichtet, der 7 1/2° östlich vom Ostufer des großen Sees von Ukerewe liegen soll, und zwar am Fuße des Kenia-Berges. Das Schneewasser dieses Berges soll sich, nach Aussage eines Eingeborenen aus der Gegend im NW. von Kitui, in diesem großen See sammeln, aus welchem mehrere Flüsse ihren Ursprung nehmen, einer mit dem Namen Tumbiri. Ein solcher ist der nach NW. fließende Asua, welcher sich in 49 1/2° östl. Lge. nach N. wendet und an welchem Gondokoro liegt; er heißt dort Dschufiri. Jenseit des Sees, heißt es, komme man in das Land Rum d. h. in das Land der Türken. — Westlicher hat Speke 1858 den von den Eingeborenen Nyanza (heißt großes Wasser), von den Arabern Ukerewe, nach der im südlichen Theile gelegenen gebirgigen und waldigen Insel Kerewe genannt, von Speke mit dem Namen Nyanza Victoria belegt, entdeckt, dessen S.-Ende in 2° 30′ s. Br. liegt und der sich bis 3 1/2° n. Br. ausdehnen soll. Angeblich umschließt er viele Inseln, und seine Ufer sollen einen höchst malerischen Anblick bieten. Er liegt etwa in 3100 P. F. H.; die Regenzeit dauert hier vom 15. November bis 15. Mai. Von W. her mündet in ihn der auf der Grenze zwischen Uganda und Kareghwe fließende Kitangule. In der Mitte seines N.-Ufers tritt der bis 2000 F. br. Kari-Fluß aus ihm aus, der sofort die 4- bis 500 F. br., 12 F. h. Ripon-Fälle macht und nach NW. fließt. Etwa in 2 1/4° n. Br. macht er die Karuma-Fälle und wendet sich östlich, um bei Magungo in den Albert-See zu münden, nachdem er noch die 120 F. h. Mur-

chison-Fälle gebildet hat. Nach Spekes Ansicht unterliegt es keinem Zweifel, daß dieser See das große Reservoir des Nil ist (s. pag. 670). Keiner der Bewohner jener Gegend hat je von einer N.-Grenze dieses Sees gehört. Ein Sawaheli-Kaufmann versicherte, daß große Schiffe den nördlichen Theil des Sees besuchten, deren Officiere Sextanten gebrauchten und ein Schiffsjournal führten, ganz wie die auf den Schiffen des Oceans. Es ist dieser See der Zaphe der Karten früherer Jahrhunderte, der Zafflan Marmols. Ihn hat nicht nur Delisle auf seinen Karten von 1709 nach den Berichten der Schwarzen genau in dieselbe Position eingetragen, wo ihn Speke 1858 hinsetzt; sondern auch Vossius in seinem Werke de Nili origine von 1659 setzt ihn an diese Stelle mit der Bemerkung, „er habe viele bewohnte Inseln; jenseit desselben wohnten braune Menschen mit schlichten Haaren, cultivirter als die übrigen Afrikaner, die viele Glocken haben." An Spekes Nachricht erinnert auch die des Alvarez: Die in seinem N. wohnenden Bewohner haben Buchstaben und Zahlen und gebrauchen Maße.

Im NW. dieses Sees hat Burton 1865 den viel kleineren Mwutan-Nzigè, von ihm Albert-Nyanza genannt, entdeckt, einen mindestens 65 g. M. lgn. und bis 15 g. M. br. See, der mit seinem Spiegel, 2550 P. F. über dem Meere gelegen, ein von steilen Granit- und Gneißwänden umflossenes und 1500 F. tief in die Hochebene eingesenktes Felsenbett erfüllt. In diesem Bette sammeln sich die Gewässer der ringsum gelegenen Hochländer, auf denen es fast zehn Monate im Jahre regnet, so wie die Abflüsse der an seiner Westseite bis 1000 F. sich erhebenden Berge; endlich führt ihn auch der von O. aus dem Ukerewe-See kommende Somerset-Fluß Wasser hinzu. Ob von ihm nach N. ein Abfluß stattfindet, ist sehr zweifelhaft, und ebenso ungewiß ist, wohin ein solcher sich richtet.

Im SW. des Nyanza haben Burton und Speke das Udschidschi-Meer oder den Tanganyika-See, zwischen 4 und 8° s. Br. und 44 und 46° östl. Lge., 6 bis $10^1/_2$ M. br. und 45 M. lg. entdeckt, mit einem nach W. umgebogenen S.-Ende. In ihm liegen 2 Inseln und er empfängt am N.- und S.-Ende einen Fluß. Er soll in 1720 P. F. H. liegen, also 1400 F. niedriger als der Nyanza, und 2724 F. niedriger als der Dilolo-See, dagegen etwa 200 F. höher als Gondokoro und 940 F. höher als der Tsad. Das den See umgebende Plateau aber hat 3- bis 4000 F. H. Ueber das Gebirge an seinem Nord-Ende ist nichts bekannt. An seinen Ufern findet man bequeme Häfen, prachtvolle Wälder, höchst fruchtbaren Boden, und das Land hat ein bewundernswürdiges, wenn auch wildes Aussehn. Auf dem nördlich vorliegenden Gebirge sollen sich in der Regenzeit von den N.- und NO.-Abhängen ungeheure Wassermengen nach NO. herabstürzen, die ein flaches und sumpfiges Land durchströmen, das von einigen großen und angeblich von 180 kleineren Flüssen durchzogen wird. In den See ergießen sich Flüsse, welche vom Plateau von Uniamwesi kommen, auch der an der Mitte des Ostufers mündende ansehnliche Malagarasi. Die Regenzeit beginnt am 15. November und endet am 15. Mai (s. pag. 679). — 3° östlich von seinem S.-Ende liegt der Rukwa-See, welcher zur Regenzeit mit dem Tanganyika verbunden sein soll, endlich 4° im SO. des Tanganyika der in seinem N.-Ende von Roscher, von Livingstone erkundete Nyassa oder Nyandja oder Njinjesi, in 1427 P. F. H., dessen etwa 2 g. M. br. S.-Ende in 14° 25′ s. Br. und in 52° 53′ östl. Lge. fällt. Nach der Wallung des Sees bei der Windstille zu urtheilen, muß er groß sein. In ihm liegt der Inselberg Murombo, mit an Vieh reichen Bewohnern; und seine Gewässer sind so von Wasserpflanzen erfüllt, daß sie kaum befahrbar sind. Er ist der ehemals als Marawi-See auf den Karten figurirende, liegt aber ziemlich weit vom Marawi-Lande entfernt. Südlich von ihm, bei den Katarakten des Schirè, steigt das Land in 3 Terrassen von 1200, 2000 und 3000 F. H. auf; auf der letzteren, welche angenehm kühl ist und auf welcher viel Baumwolle gebaut wird, erhebt sich der 8000 F. h. Milandsche-Berg. — Von ihm ist an seinem SO.-Ende der in 1875 F. H. gelegene Schirwa- oder Tamandua-See nur durch einen schmalen Isthmus getrennt. Westlich von diesem See erheben sich die Berge, welche wohl nicht höher sind als der Milandsche, und der stolze Clarendon-Berg, und östlich vom unteren Schirè liegen die 4000 F. h. Morumbala-Berge, ein großes, durch Höhenzüge und Piks unterbrochenes Plateau, mit kühlem und gesundem Klima; sie sind gut bewässert und cultivirt, und mit Getreide, Bataten, Citronen- und Orangenbäumen 2c. bebaut.

Der südlichste unter den in neuerer Zeit bekannt gewordenen Seen ist der 1849 von Livingstone, Oswell und Murray entdeckte, und danach von Galton, Andersson u. A. besuchte Ngami-See. Er erstreckt sich von O. nach W., und ist etwa 8 M. lg. und im Mittel $1^1/_2$ M., höchstens $1^8/_9$ M. br., so daß er 13 bis 22 g. M. Umfang und etwa 14 g. Q.-M. Fläche hat (d. h. $1^1/_2$mal so groß ist als der Bodensee). Er liegt in 2747 P. F. H. Sein Wasser ist süß, nur in der trockenen Zeit brackig, und seine Ufer sind niedrig und sandig im N., wo man bis auf 3000 F. Entfernung weder Feuer noch Rauch gewahrt; die südlichen Ufer dagegen sind hoch, aber ein breiter Gürtel von Schilf und Binsen faßt sie ein. Nach Anderssons Meinung hat die Gestalt des Sees im Laufe der letzten Jahrhunderte bedeutende Veränderungen erfahren. Der westliche Theil ist viel weniger tief als der östliche, aus welchem der Suga abströmt. Am NW.-Ende empfängt er den Tioge. Der See ist, wie diese Flüsse, reich an guten Fischen. Die Eingeborenen befahren das Gewässer auf Binsenflößen und in ausgehöhlten Baumstämmen. Die Hauptregenzeit fällt in den Juni, Juli und

August; im April und Mai dagegen ist er am niedrigsten, im August aber am höchsten. — Der Teoge oder Tiugi oder Tonke ist schmal, aber tief, in der Regenzeit wasserreich, und hat einen sehr gewundenen Lauf. Das Hochwasser kommt im Juni, Juli und August. Die Quelle des T. ist noch unbekannt, liegt aber vermuthlich auf demselben Hochlande, von welchem der Coanza, Coango 2c. entspringen. Stellenweis erscheint dieser Strom wie ein weiter See und ist mit Binsen und Rohr und mit Inseln erfüllt, welche schöne Bäume tragen. Seine Ufer sind niedrig. — Der Suga ist da, wo er aus dem See kommt, 600 F. br. und hat einen ruhigen majestätischen Lauf; nach seinem Unterlaufe hin ist er wasserarm, weil er stark verdunstet und langsamen Zufluß hat. Er soll im Oktober am höchsten und im Juni am niedrigsten sein. Seine Länge ist etwa 50 g. M. Bald nach seinem Austritte fließt von N. her in ihn der Tamalukan, ein Seitenarm des Teoge. Der Suga selbst fließt im SO. in den kleinen Kumudau-See, und dieser ergießt sich bei hohem Wasserstande nach NO. in den 20 M. lgn. und $2^1/_2$ M. br. Salzsumpf Tschuantha-Pfanne. Die Ufer des Suga bekleidet eine prächtige Vegetation; man sieht auf denselben Baobab (Máuana) von 75 F. Umfange im Stamme, der aber oft hohl ist, und dann schlafen bequem 30 Mann in solchem Stamme.

Nord-Afrika
oder die Mauretanischen Staaten.

Marocco, Tunes 2c. und Sahara.

Literatur. Cardon, Etudes sur les progrès de la civilisation dans la régence de Tunis (Revue du monde colon. 1861 Nr. 6). — Christian, l'Afrique française, l'empire de Maroc et les déserts de Sahara. Paris 1860. — Davis, Ruined cities in Numidian and Carthaginian territories. London 1862. — Daumas, Quatre ans à Tunis. Alger. 1857. — Finotti, la regenza di Tunisi, Malta 1856. — Gérard, l'Afrique du Nord. Le Maroc. Paris 1860. — Godard, Description et histoire du Maroc. 2 Vols. Paris 1860. — Guérin, Voyage archéologique dans la régence de Tunis en 1860. 2 Vols. Paris 1862. — Hay, Western Barbary. London 1844. — W. Heine, Eine Sommerreise nach Tripoli. Berlin 1860. — Th. Hodgkin, Narrative of a Journey to Marocco in 1863 and 64, with geological annotations. 1867. — H. v. Maltzan, Drei Jahre in Nordwest-Afrika. Reise in Algerien und Marocco. 4. Bd. Leipzig, 1863. — E. Renou, Description géogr. de l'empire de Maroc. Paris, 1845. — J. Richardson, Travels in Marocco. 2 Vols. London 1860. — Duveyrier, Exploration du Sahara. Les Touaregs du Nord. Paris 1864. — Testa, Notice statistique et commerciale sur la régence de Tripoli de Barbarie. Haag 1856. — Tristam, The great Sahara. London 1860. — Desor, Aus Sahara und Atlas. Wiesbaden 1865. — V. de Saint-Martin, le Nord de l'Afrique dans l'Antiquité grecque et romaine. Paris 1863. — Du Couret les mystères du désert. 2 Vols. Paris 1859. — Faidherbe l'avenir du Sahara et du Soudan. Paris 1863. — Behm, Das Land und Volk der Tebu. Petermann Ergänzungsheft 8. — Beynet, les drames du désert; scènes de la vie arabe sur les frontières du Maroc. 2. ed. Paris 1864.

Algerien.

Revue africaine, journal des travaux de la Société historique Algerienne 1868 (12 Jahrgänge). — Annuaire de l'Algérie et des colonies. Paris. — Annuaire général administratif de l'Algérie. 1864. — Aucapitaine, Etudes sur la passé et l'avenir de l'Algérie. Paris 1864. — Ders., Les Kabyles et la colonisation de l'Algérie. Paris 1864. — Ders., Les confins militaires de la Grande Kabylie sous la domination Turque. Paris 1857. — A. Behaguel, l'Algérie. Histoire, géographie, climatologie, hygiène, agriculture, forêts, zoologie, richesses minérales, commerce et industrie, moeurs, indigènes, population, armée, marine, administration. Alger. 1865. — de Baudicour, Histoire de la colonisation de l'Algérie. Paris 1860. — A. Berbrugger, Les Puits artésiens des oasis méridionales de l'Algérie. 2. ed. Paris 1861. — V. Bérard, Description d'Alger et de ses environs. Paris 1867. — Ders., Indicateur général de l'Algérie. Descr. géogr., hist., statist. de toutes les localités comprises dans les trois provinces. 3. ed. Constantine 1867. — Cosentino, l'Algérie en 1865. Coup d'oeil d'un colonisateur. 2. ed. Paris 1866. — Crawfurd, Through Algeria. London 1862. — Daumas, Moeurs et coutumes de l'Algérie. 4. ed. Paris 1864. — Davies, Algiers in

1857. London 1858. — Duvernois, l'Algérie pittoresque. Paris 1863. — C. Desprez, Alger l'été. 3. ed. Alger 1864. — Ders., l'Hiver à Alger. 3. ed. Paris 1864. — Devaux, les Kebaïles de Djerdjera. Marseille 1859. — Fillias, Etat actuel de l'Algérie. Alger 1862. — Mac Carthey, Géogr. physique, économique et politique de l'Algérie. Paris 1858. — Mercier-Lacombe, Etat actuel de l'Algérie. Paris 1864. — Martins, Tableau physique du Sahara oriental de la prov. de Constantine. Paris 1864. — Outrey, Dictionnaire de toutes les localités d'Algérie. Alger et Paris 1860. — Ormsby, Autumn rambles in North-Africa. London 1864. — L. Piesse, Itinéraire hist. et descr. de l'Algérie. Paris, Hachette 1862. — Vian, l'Algérie contemporaine. Paris 1863. — A. Berbrugger, Algérie historique et monumentale. 4 Vols. Paris 1843. — Buvry, Algier und seine Zukunft unter franz. Herrschaft. Berlin 1855. — M. Hirsch, Reise in das Innere von Algerien durch die Kabylie und Sahara. Berlin 1862. — J. R. Morell, Algéria, the topography and history, political, social and natural of French Africa. London 1854. — M. Wagner, Reise in der Regentschaft Algier 1836—38. 3 Bde. Leipzig 1841. — Exploration Scientifique de l'Algérie pendant 1840—42 par ordre du gouvernement. 14 Vols. Paris 1844—53.

I. Mahgreb.

Das gesammte mauretanische Gebirgsland, vom Cap Nun bis Cap Bon, das sich wie eine Insel zwischen einem Wasser- und einem Sandmeere erhebt, nennen die Araber Mahgreb oder Mer'ereb. Man hat den Namen Atlantide dafür vorgeschlagen, wonach man die Berber-Rasse auch die atlantische Rasse benannt hat, und den Flächen-Inhalt dieses Raumes auf 22.000 Q.-M. geschätzt.

Von dem Gibraltar gegenüber gelegenen Vorgebirge Afrikas zieht sich in der Richtung der gekrümmten Küstenlinie, nur einen schmalen Saum am Meere freilassend, ein mindestens 50 g. M. langes und gegen 7 M. br. Gebirge von etwa 1800 F. Erhebung (in einzelnen Gipfeln bis 3- oder 4000 F.) bis zu der nach N. mündenden Muluia hin, Rîf genannt oder Errîf, welcher Name gleichbedeutend ist mit Sa'hel d. h. Küstengebirge oder Uferland, und welches die westliche Fortsetzung der Gebirge Algeriens bildet. Es ist ein wildes und schluchtenreiches, daher auch schwer zugängliches und von fast unabhängigen Berberstämmen bewohntes Gebirge, Sein nördlichster Theil ist der 2806 P. F. h., im SW. von Ceuta gelegene Gipfel im Dschebl Zatut, der sogen. Sierra Bullones; im S. von Tetuan aber wird der 7219 Anna neben andern 6000 F. H. übersteigenden Gipfeln genannt. Im W. und SW. des Rîf bleibt am Maroccanischen Meere oder dem Meere der Finsterniß (Bahr-ed-Dolmât) eine ausgedehnte Küstenebene frei. — Im S. zieht vom Ras Ghîr in der Richtung von SW. nach NO. der wohl 120 M. lg. sogen Hohe Atlas oder Idrâr-N-Dêrên hin, ein rauhes, unwegsames, noch wenig bekanntes Gebirge, mit einer südlicheren parallelen Vorstufe, welche aus dem Dschebl Auluse und dem Dschebl Saghraru gebildet wird. Darin erhebt sich im S. der Hauptstadt Marroccos der gewöhnlich mit Schnee bedeckte, 10.700 P. F. h. Miltsin; auch andere schneetragende Kuppen (der höchste Gipfel soll der Hentet sein) sind Veranlassung, daß die Araber das Gebirge auch als Dschebl-et-Teltsch d. i. Schneeberg bezeichnen. Zu beiden Seiten lagern sich neben den Atlas breite Plateau-Landschaften, 300 bis 4000 F. h., mit aufgesetzten, kurzen Bergzügen, welche dem Hauptgebirge parallel streichen; die der NO.-Seite setzen sich, indem sie sich nach NO. hin enger zusammenscharen, bis in die Mitte von Algerien fort; nach SW. hin endigen sie, 8616 P. F. h., mit dem Cap Nun am atlantischen Meere. Die Plateaux der S.-Seite gegen die Wüste hin heißen das Sáhära d. i. das Steppenland; und zwar unterscheidet man das maroccanische, algierische und tunesische Sahara. In einem stellenweis bis 60 M. breiten Gürtel, zwischen welchen freilich die eigentliche Sandwüste hie und da weit nach N. hin eingreift, zieht es sich zwischen dem Atlasgebirgs-

system und der Wüste hin, im Süden von Algerien von der Stadt Ghardaja, die auf dem 1632 F. h. Plateau der Schaᶜanba steht (an mehreren Stellen 2300 F. h.) zu dem in 1240 F. H. gelegenen El-Golea sich senkend. Längs dieses breiten Plateausaumes scheint eine durch die Schatts und Sebkahs markirte Einsenkung, zu welcher die bald versiegenden Ströme des Atlas-Systems nach S. hinabfließen, vom Draâ-Flusse im W. bis zur kleinen Syrte im O. sich hinzuziehen und das eigentliche Sahara-Gebiet vom Gebirgslande Mahgreb zu scheiden. Diese eigentliche Sahara oder Sandmeer, das nur durch Oasen unterbrochen wird, beginnt erst südlich vor dem in der älteren Geographie Dattelland, Bilâd-ul-Dscherîd (auch Bilêdulgerid gesprochen) genannten Streifen. Zu bestimmten Zeiten, wenn Seebrisen die Temperatur mäßigen, bedecken sich die Plateauflächen mit Gras und Kräutern, welche während mehrerer Monate ungeheuer ausgedehnte Waiden abgeben.

Die Gebirge des Mahgreb sind aus Gneiß- und Granitmassen gebildet, welche durch Kalk von einander getrennt sind; die Ebenen und Küstenstriche bestehen aus Sand- und Thonschichten und aus Kalktuff. Indeß ist auch der Boden der Ebenen Granit. Im Allgemeinen ist das Land überaus fruchtbar und die Vegetationsfülle selbst in den Gebirgen überraschend.

Weiter im Osten sind die Gebirge in Algerien die unmittelbare Fortsetzung derer Maroccos und von ähnlicher Beschaffenheit. Ebenso sind die östlichen Fortsetzungen derselben in Tunes, bis zur Küste der kleinen Syrte, nicht wesentlich von anderer Natur. Im Bereiche der letzteren unterscheidet man fünf Hauptketten, welche in der Mitte ein Hochland bilden, dessen Gipfel zu 3000, 3300 und 3900 F. aufsteigen. Die Kette südlich von Tunes wird sogar zu 7000 F. H. geschätzt; einer der auffallendsten Berge derselben ist der 4014 P. F. h. Saghwân. Im W. ist Tunes sehr uneben; im S., SO. und O. dagegen dehnen sich die Ebenen des alten Bysacium hin. Durch die Depressian der Sebkha von Haudêa oder dem Schott Kebir, (die im O. des in weniger als 200 F. H. gelegenen Melrhîr-Sumpfes, im südlichen Algerien, liegt) von den Gebirgen von Tunes geschieden, erhebt sich das Gebirge der Urgamma und Mathemâta, und weiterhin das der gefürchteten Uderna.

Im O. der großen Syrte beginnt eine sich nach OSO. fortsetzende Region festen Nummuliten-Kalkes, der gewöhnlichen Mittelmeer-Formation, die sich bis zum Nil erstreckt. Sie tritt halbinselartig als Plateau von Barka nach N. vor, welches sich über dem herrlich bewaldeten Küstensaume unmittelbar zu 1500 F. H. erhebt, und ein an Ruinen des Alterthums reiches, mit Waide bedecktes und nur von Beduinen durchschweiftes Hochland bildet, das sich allmählig nach S. zur Oase von Udschila und nach SO. gegen das Nilgebiet hin senkt. Am Meere setzt es sich in der Akabet genannten, 600 F. h. Kalkplatte fort, die bei den Alten die Landschaft Marmarika hieß. Es senkt sich diese Platte in einigen deutlichen Stufen nach O., und zwar zunächst mit der 900 F. h. Akabet-el-Kebîrah oder dem großen Abstieg genannten, und in der Mitte der ganzen Strecke, beim Râs-el-Kenis, mit dem 490 F. h. Akabet-e'-Seghîrah oder dem kleinen Abstieg (der große und kleine Katabathmos); endlich noch weiter nach O. fällt sie ins Thal der Natron-Seen ab.

Im Süden der Syrten findet sich zunächst am Meere eine schmale, ziemlich unfruchtbare, sandige und mit Dattelpalmen bepflanzte Küstenebene. An dieselbe grenzt wiederum im S. der Rand des der Kreideformation angehörenden, steilen Dschebel- oder Dschefrên- und des Ghuriân-Gebirges (d. h. des Höhlengebirges, so genannt weil die Bewohner desselben es lieben, in Höhlen zu wohnen), in welchem der Phonolit-Kegel Tekut 2800 e. F. h. aufsteigt. Oestlicher folgt der Rand des bis 1000 F. h. Tarhona-Gebirges und des ölreichen Mesellâta. Dieser Gebirgsrand oder vielmehr

Hochebenen-Rand, denn südlich von ihm steigt man nicht wieder in tiefere Landschaften hinab, erhält mehr Regen als die übrigen Gegenden, hat überdies fruchtbare Ackererde und trägt daher Oliven- und Feigen-Pflanzungen. Der 2600 e. F. h. Dschebl oder Dschefrên dagegen ist außerordentlich rauh; überall sieht man harte Kalkfelsen und Hornsteinmassen, und er ist von zahlreichen Schluchten und Abstürzen durchrissen. Auf der Höhe dieser Massen, denen Kegelberge vorgelagert sind, liegen die Dörfer zerstreut; darunter bieten die Thäler Kornfelder, kleine Dattelhaine und Feigenbäume. — Südlich von dieser Kette, zwischen Kulêba und Gharia, ziehen sich Kalkhügel und breite, 4- bis 500 F. tiefe Thäler hin, welche allmählig nach S. hin die Dürre des Sahara annehmen. Noch südlicher folgt das ungeheure, wüste, steinige Plateau der 1000 bis 1588 F. h. Hamada (d. h. Hochebene), mit einzelnen organischen Resten, namentlich aber reich mit Muschel-Versteinerungen überstreut, und nicht von Thalrinnen durchzogen. „Soweit das Auge reicht, sieht es nichts als die Einförmigkeit der ganz horizontalen Fläche; der Boden ist mit kleinen Steinen bedeckt, die nur in seltenen kleinen Vertiefungen oder Senkungen eine ärmliche Vegetation zulassen. Mühsam aufgerichtete Pyramiden aus kleinen Steinen sind den kundigen Kameltreibern Merkzeichen des Weges.“ Diese Hamada scheidet Fesân und Tripoli und ist in derselben Breite gelegen, wie Tuât. Ein steiler, wild ausgezackter und nackter Absturz bildet den Südrand dieser Hochfläche, und bis zu diesem scheint die Kreideformation zu reichen. Die südlich davon zwischen dem brunnenreichen El Hassi und Es Schaty gelegene, nur 700 bis 900 F. h., wunderbar öde Gegend besteht aus sandigen Thälern und Kalkfelsen, ist aber nicht ohne Kräuter und Bäume, und geht nach O. in eine steinige Wüste über. Südlicher bilden 3- bis 400 F. h. Sanddünen eine wellige Ebene; und endlich südlich von dem sandigen, aber mit Dattelwäldern bedeckten El-Wady, in welchem in einer Tiefe von nur wenigen Fußen Wasser vorhanden ist und wo sich gute Weizen- und Gerstenäcker vorfinden, erhebt sich das 1200 bis 1500 F. h. Plateau von Mursuk, genannt das Fieberland. Dasselbe besteht aus flachen Thälern (der Brunnen Scharaba in 900 F. H.), Sandsteinrücken und nackten Ebenen und ist nichts Anderes als ein Sandsteingebirge und, wo das Gestein zerstört ist, eine Sandfläche. Mursuk selbst liegt in einer flachen, von Sandhügeln umgebenen Mulde. Alle diese verschiedenen, hier genannten Zonen dieses an Quellen äußerst armen Gebietes ohne Flüsse scheinen der Mittelmeerküste parallel zu ziehen. Im Osten der Hamada gelangt man, in der Richtung der N.-Küste, also nach OSO. fortgehend, zu den südlich von dem 973 P. F. h. Sukna gelegenen, 2037 P. F. h. Sûdah- oder Schwarzen-Bergen; und im N. derselben scheint sich in derselben Richtung von der Großen Syrte aus eine Einsenkung bis gegen Mittel-Aegypten hin fortzusetzen, welche durch Oasen bezeichnet ist und die oben genannte Kalk-Region des Barka-Plateaus von der Sandstein-Formation trennt. Denn diese Schwarzen Berge bestehen offenbar aus denselbigen eisenhaltigen, an der Oberfläche häufig dunkel- und glänzend schwarz gewordenen, im Inneren aber weiß erscheinenden, klingenden und klippigen Sandsteinmassen, wie die Hamada; dieselben sind ehemals von anderen Reisenden für Basalt gehalten worden und sollten den etwas weiter östlich auf den Karten verzeichneten 1557 P. F. h. Schwarzen Harutsch bilden. Der Sandstein scheint auch weiter nach OSO., selbst bis jenseit des Nil fortzusetzen, wo er die Felsen der Wüste Korusko bildet; und ebenso folgt derselbe Sandstein nach W. hin, bis über Rhat hinaus (im W. von Mursuk) fort und zeigt dort dieselbe Oberflächen-Bildung. Nach S. hin erreicht er in etwa 25° n. Br. seine Grenze. Von da südlicher folgt Granit, und es erheben sich dort, recht in der Central-Region der großen Wüste, welche ein nahe an 1300 F. h. Plateau bildet, Gipfel bis zu 5000 F. H.

1. Das Sultanat Marocco oder Mahgreb-el-Aksa d. i. der äußerste Westen.

Marocco oder Gharb d. i. Westen, dessen Größe man auf 12.210 Q.-M. berechnet (nämlich 3580 Q.-M. Tell, 1230 Q.-M. Steppen und 7400 Q.-M. Sahara), wovon 6930 Q.-M. auf die tribut-zahlenden Gebiete und 5280 Q.-M. auf die mehr oder weniger unabhängigen Landstriche kommen, das also größer ist als Frankreich, gehört zu den am wenigsten bekannten Ländern. Außer der großen gebirgigen Central-Region des Atlas unterscheidet man die im NW. derselben gelegene Plateau- und Küsten-Landschaft (das Tell), das nördliche Küstengebirge oder Rîf, und die im SO. gelegenen weiten Landschaften, welche den Uebergang zur Wüste bilden. Es liegt zwischen 27° und 36° n. Br., und zwischen $5^1/_3$ und $15^1/_3$° östl. Lge.

Die vom Atlas entspringenden Flüsse ergießen sich in das mittelländische und in das atlantische Meer und haben zwar kurzen Lauf, sind aber perennirend; die nach der Wüste hin sich im Sande verlierenden dagegen sind eine Zeit lang im Jahre trocken. Nach NO. ergießt sich der etwa 70 M. lge. Mulûia, dessen Unterlauf die Udschda-Berge vom Rîf trennt; die Quelle liegt in dem Gebirgsstocke des Atlas, den Bergen von Ihril-el-Abhari. Ins atlantische Meer gehen 7 ansehnlichere, namentlich der Wadi Sĕbû, der die fruchtbarsten Ebenen Maroccos durchfließt, dessen ganz versandete Mündung aber von ausgedehnten Küstensümpfen eingeschlossen ist; der W. Umm-er-Rebîʿa (Mutter der Kräuter) und der W. Tensîft. Er entspringt nahe den Muluia-Quellen, und ist im Winter ein wahrer Strom; er kann in seinem Unterlaufe schiffbar gemacht werden; ehemals trennte er Fês von Marocco. Letzterer umgibt mit seinem Netz von Wasserläufen die Stadt Marocco. Südlich vom W.-Ende des Nderen durchfließt der W.-Sûs die fruchtbare Thallandschaft Sûs; er gehört weder der N.-, noch der S.-Seite des Atlas-Systems an. Nach SO. hin verlieren sich am Wüstenrande der W.-Gîr, W.-Zîz ꝛc. Der größte Strom Maroccos ist der an seinem SW.-Ende fließende W.-Drâa; südlich von seinem Unterlaufe dehnt sich die rothe, vegetationslose Wüste aus. Auch er entspringt im Ihril-el-Abhari, durchbricht die südlichen Vorketten (den Dschebl Saghraru), fließt nach S. und erzeugt die Oase Drâa, wendet sich dann plötzlich nach W. und veranlaßt einen großen Sumpfsee, der im Sommer fast austrocknet, und mündet endlich ins atlantische Meer. Das Land vor dem NW.-Abfalle des Gebirges ist fruchtbar, das vor dem SO.-Abfalle felsig und unfruchtbar, aber nicht ohne Dattelhaine. Die unteren Theile des Gebirges selbst bestehen, bis in 3- oder 4000 F. H., aus secundärem Kalk. — Längs der atlantischen Küste ist das Klima gemäßigt durch eine regelmäßige Seebrise und durch den Schutz, den das Gebirge gegen die Wüstenwinde gewährt, so daß die Wärme sich zwischen 3°,5 und 26° R. hält. Tandscha und Marocco haben eine mittlere Temperatur von 14,4° R. — In der nassen Jahreszeit, vom November bis März, regnet es oft, in der trocknen selten; auf der SO.-Seite scheinen Extreme häufig zu sein und der Regen ganz zu fehlen. — Soviel man weiß, findet sich viel Eisen, wenig Zinn, Kupfer, schon zur Römerzeit berühmt bei Tetuan, Tarudant und Marocco, Antimon (bei Ceuta), Salz und Schwefel, Gold in Sûs und Silber in einer Mine bei Tandscha und in einer in Dschesula. In den Ebenen gewinnt man Weizen, Mais, Gerste, Reiß und Durrah; letztere bildet die Haupt-Nahrung der niederen Volksklassen. Auch Sesam, Hanf, Safran, Baumwolle, Tabak, verschiedene Arten von Bohnen ꝛc. werden gewonnen, sowie die europäischen Früchte, namentlich Feigen und Granatäpfel. Ausgedehnt sind die Oliven- und Mandel-Pflanzungen. Auch Zuckerrohr wird gebaut.

Der Argân-Baum (Elaeodendron Argan), aus dessen Früchten man Oel gewinnt, bedeckt zum Theil den NO.-Abhang des Atlas. Die herrlichen Wälder Maroccos bestehen aus Eichen (3 Arten), Orangen, Citronen, Zwerg-Palmen, Lebensbaum, Aleppo-Fichten, Juniperus-Arten ꝛc.; in den Bergen wachsen ferner die Atlas-Pistazie und in großer Höhe die Libanon-Ceder. Im S. des Landes ist die Dattel-Palme der herrschende Baum. — Wilde Thiere finden sich namentlich auf der SO.-Seite, bis wohin Strauße vorkommen; in den Gebirgen leben Löwen, Affen, Panther, Hyänen, Bären, Gazellen und Antilopen. Von Reptilien einige sehr giftige Schlangen, wie die hier Buska genannte Cobra di Capello; der Biß der El-effah, in Sûs, tödtet sofort. Blutegel werden viel von hier nach Europa gesendet. Kraniche und Flamingos sind sehr häufig. Von S. kommende Heuschrecken- (Dscherâd-) Schwärme verwüsten die Felder oft; diese Thiere dienen gebacken zur Nahrung — Man schätzt, daß von Hausthieren vorhanden sind: 400.000 Pferde, 5 bis 6 Mill. Rinder, 45 Mill. Schafe, zahlreiche Ziegen, außerdem Kamele, Esel und Maulthiere. Das einheimische Schaf ist eine große Art, mit einem 30 bis 50 Pfund schweren Fettschwanze; seine Wolle ist fein und weiß.

Die Bevölkerung, 2.750.000, ist eine ziemlich bunte. Die Berbern (Libyer), welche sich für die ältesten, vielleicht aus Aegypten gekommenen Bewohner des Landes halten, hausen im nördlichen Atlas und im Rîf, wo sie Riffins heißen, und zerfallen in mehrere Stämme; die an der Küste wohnenden sind seit alten Zeiten Seeräuber. Sie haben die ganze Westhälfte der großen Wüste eingenommen und finden sich jetzt bis nach Senegambien hinein. In Algerien heißen sie Kabylen (richtiger K'baïlen d. i. im Arabischen „Stämme"), in Tunes Zuaven. In Marocco heißen sie Schelluks, nennen sich aber selbst Masighs oder Amasighs d. h. Freie, etwa 2 Mill; sie nennen ihre Sprache Tamazight; sie bewohnen jetzt hauptsächlich die Gebirgsgegenden. Die Zahl derer, welche wirklich dem Sultane gehorchen, ist sehr gering; meist leben sie unabhängig unter erblichen Fürsten ihres Stammes; sie wohnen unter Zelten, selbst in Höhlen. Sie sind weiß, von schönen, athletischen Formen, kräftig, thätig und lebhaft und haben namentlich einen spärlichen Bart. Das Haar ist nicht selten blond, so daß man sie oft für Bauern des nördlichen Europa halten möchte. Den Kopf scheeren sie, ausgenommen den Hintertheil, und lassen nicht den vollen Bart stehen. Sie tragen Beinkleider und ein wollenes Hemd ohne Aermel, darüber einen Mantel; um die Füße wickeln sie Lappen. Sie sind trotzig, verwegen, voll fanatischen Hasses gegen die Christen. Die Jagd ist ihr Hauptvergnügen, ihre Flinte daher ihr liebstes Besitzthum. Hauptsächlich nähren sie sich durch die Viehzucht. — Die Araber, deren Vorfahren zur Zeit der mohammedanischen Eroberungen ins Land gekommen sind, und die sich unvermischt erhalten haben, bilden die Hauptmasse der ackerbauenden Bevölkerung in den Ebenen; einige von ihnen sind Beduinen, andere gehören zu dem ärmsten und am meisten unterdrückten Theile der Bevölkerung. Die Mauren, in den Seestädten, hält man für Abkömmlinge der schon von den Römern hier vorgefundenen phönicischen oder jüdischen Colonisten, welche schon von denselben Mauri genannt wurden; der Vandalen und der mit Belisar hierher gekommenen Griechen; endlich der aus Spanien vertriebenen Araber. Sie sind gelb, gelbschwarz wenn sie eine Negerin zur Mutter haben, und pflegen mit dem Alter sehr corpulent zu werden. Sie sind die herrschende Volksklasse im Lande, und haben namentlich den Seehandel in Händen. Die Juden, meist unterdrückt und verachtet, finden sich überall; in den See- und Handelsstädten sind sie zahlreich. Sie sollen ein verdorbenes Chaldäisch sprechen. Die Neger, wohl nicht 200.000, sind als Sklaven ins Land gekommen; viele haben aber ihre Freiheit erhalten. Die berühmte Leibgarde des Sultans besteht aus Negern, Abids genannt d. h. Diener, und ihr Ursprung geht auf die Bekehrungszüge der maroccanischen Herrscher nach dem Sudân zurück. Sie sind eigentlich Besitzthum eines in Marocco verehrten Heiligen, daher unverletzlich und unveräußerlich, müssen aber dafür Kriegsdienste thun. Durch die Privilegien dieser Garde verlockt, ist auch mancher Maroccaner in sie eingetreten. Diese Abids sind eigentlich die einzigen wirklichen Unterthanen des Sultans. Einige Tausend bilden die Leibwache, andere die Besatzungen der Städte, eine große Anzahl ist auf den Landstraßen oder in der Nähe unsicherer Stämme postirt. Die kaiserliche Familie ist mulattischer Abstammung.

Die Beduinen oder Bedewin d. h. Leute der Wüste sind überall arabischer Abstammung, seit den frühesten Zeiten ein plündernder Volksstamm. Durch Mohammeds Lehre aufgeregt und von angeborener Liebe zum Kriege getrieben, sind sie, um ihre Religion auszubreiten, nach Osten in Asien, wie nach Westen über das ganze nördliche Afrika bis zum äußersten Westen vorgedrungen, und finden sich noch jetzt in ganz Nord-Afrika, in Syrien und Mesopotamien und an den Ufern des Persischen Meerbusens. Sie ziehen mit ihren Heerden umher, wohnen in Zelten und greifen Jeden an; sie sind unwissend, stolz, rachsüchtig, aber peinlich

in Ehrensachen. Ihre Haupttugend ist die Gastfreundschaft, die in einzelnen Fällen selbst gegen Feinde bewunderswürdig ist, im Allgemeinen aber wohl zu hoch gepriesen wird. — Sie sind unter der mittleren Größe, mager und trocken, und fähig große Anstrengungen zu ertragen. Oft haben sie nur ein einziges wollenes Gewand auf dem Leibe und darüber einen Gürtel mit den Waffen und der Pfeife. Die besseren Klassen tragen eine Kopfbedeckung, einen Haïk, d. i. entweder ein zusammengelegtes Tuch oder ein wollenes Stück Zeug, das mit einem Stricke um den Kopf gebunden wird. Die Unterkleider bestehen aus Leinen oder Baumwolle, und der fliegende Mantel aus der feinsten und weißesten Wolle. Ihre Gesichtsfarbe ist schwarzbraun, die Frauen aber sind heller. Bei ihnen gilt Vielweiberei und Sklaverei. Ihre Vergnügungen sind Geschichtenerzählen, Speerwerfen, Rauchen und Kaffeetrinken. Manche, wie die Wahabis, verachten den Tabak. Sie leben patriarchalisch; einige Familien genießen besonderer Achtung, und die Oberhäupter solcher sind Schaychs. Die Marabus oder heiligen Männer üben großen Einfluß aus. Der Emir oder Sultan geht aus einer Wahl hervor; wenn der Sohn danach geartet ist, so erbt er oft den Titel seines Vaters und wird von den bestochenen Schaychs gewählt. — Die Beduinen leben von der Milch ihrer Heerden, bebauen zuweilen eine kleine Strecke Landes mit Gerste oder dergleichen, häufiger aber kaufen sie ihre Nahrungsmittel gegen Vieh. Die Beduinen der Wüste sind von den Arabern der Städte verschieden, welche friedliche Handelsleute sind. Die ausgesprochensten Nomaden sind die in der südlich vom Atlas gelegenen Wüste und die in der Wüste des Sinai. — Die so eben erwähnten Marabus oder M'rabtins sind fromme, gewöhnlich in den religiösen Dogmen weit besser unterrichtete Männer, als die K'baïlen sind, und die einzigen, welche lesen und schreiben können. Sie tragen niemals Waffen, sind aber überall von großem Einflusse. Durch sie erhält der Reisende die Anaïa oder Schutzgarde, mit der er zwischen den stets in Feindseligkeiten stehenden Volksstämmen sich bewegen kann. Sie sind, nach dem Baron Aucapitaine, keine K'baïlen, sondern wesentlich anderen Ursprunges, nämlich höchst wahrscheinlich die Abkömmlinge andalusischer Mauren oder Taggarins, welche 1492 und 1570, aus Spanien vertrieben, sich am Saguia't-el-Amra (dem rothen Bache) in Marocco niedergelassen und von da weiter verbreitet haben. Auch führen mehrere Marabu-Dörfer den Namen Aïth-Endeles oder Aïth-Endelus d. h. Leute aus Andalusien. Auch bei den Tuâregs finden sich Marabus, welche Imamen genannt werden; aber überall sind sie wesentlich von dem übrigen Volke verschieden. Die Gräber von Marabus gehören im nördlichen Afrika zu den ansehnlichen Bauwerken und haben fast die Heiligkeit von gottesdienstlichen Orten. Nach Faidherbe entstand die Congregation der Marabus (Morabiten, Morabtins, Almoraviden) im 11. Jahrhundert am Senegal unter den Lemtua, einem Stamme der Zenaga-Berbern, und sie ging mit fanatischem Eifer daran, die Schwarzen zu bekehren.

Die Nationalspeise der Mauren &c. heißt Kuskussu und besteht aus gestoßenen Weizen-, Gersten-, Mais- oder Reißkörnern, welche man feucht quellen läßt, in der Sonne dünn ausbreitet, zwischen zwei leichten Mühlsteinen grob mahlt, dann wieder in die Sonne legt, siebt und dann in Säcke von Fell verpackt. Ein paar Hände voll werden in einen hölzernen Napf geworfen, ein wenig befeuchtet, zwischen den Händen gerieben und dann in Wasser zu Brei gekocht. Man unterscheidet 8 Arten von Kuskussu. Sie gehört nothwendig zum Geflügel, Hammelfleisch &c. Die zweite Nationalspeise heißt Borghol. Zu demselben läßt man das beste harte Getreide 12 Stunden mit Wasser stehen, läßt es etwas weich kochen, und läßt dann die Körner einige Tage an der Sonne trocknen. Aufs neue befeuchtet, bringt man sie unter einen Mühlstein, siebt die Schalen ab, reibt sie rund, trocknet sie und bewahrt sie auf. Man kocht sie wie Reiß. Der Borghol, die nöthigste Winter- und Reise-Provision, ähnelt, sorgfältig zubereitet, dem Kuskussu nicht.

Dem Ackerbau wird, wie in allen mohammedanischen Ländern, wenig Sorgfalt zugewendet, besonders da die Regierung der Korn-Ausfuhr nach christlichen Staaten entgegen ist; überdies ist der Landmann jeder beliebigen Bedrückung ausgesetzt, so daß er nur den nothwendigsten Bedarf zu gewinnen sucht. Wollenzeug webt der Landmann selbst. Einzelne Städte haben Manufakturen, und die rothen Kappen von Fês werden in allen Mittelmeer-Staaten getragen; Fês liefert auch Seidenwaaren, Leinen und Leder und hat ausgezeichnete Goldschmiede und Juweliere. Die Behandlung des Leders versteht man in wenig anderen Ländern so gut wie hier. Das in der Hauptstadt präparirte Maroquin ist meist gelb, das von Fês roth, das von Tafilêlt grün; von dem an der Westküste gelegenen Oertchen Safi hat das Safian seinen Namen. Sehr gutes Sohlenleder liefern Rebat und Tetuan. Die Löwen- und Pantherfelle macht man so weiß und weich wie Seide. Auch sogenannte türkische Teppiche fertigt man im S. — Der Handel wird leider durch das Monopolwesen sehr beeinträchtigt und ist größtentheils in den Händen des Sultans. Zu den verpachteten Monopol-Gegenständen gehören: Blutegel, die besonders aus dem NW., dem Gharb, kommen, Wachs, Baumrinde, besonders aus dem Rîf, Kupfermünze, Hirse, Vieh aus Tetuan, Tandscha und El-Arisch (nach Gibraltar). 1866 liefen in die maroccanischen Häfen 1038 Schiffe von 120.876 Tons ein, wobei 487 britische von 69.752 Tons, 139 französische von 34.909 Tons. Die Messagerie imp. schickt monatlich ein Schiff nach Tanger. Ausgeführt wurden für 1.039.018 £, und davon 657.407 £ nach Großbritannien, 302.790 nach Frankreich. Es waren dies

11.564 Ctr. Mandeln,

50.070 Qu. Bohnen,
21.838 Ctr. Canariensaat,
4.183 Ctr. Datteln,
102.122 Dtzd. Ziegenfelle,
5290 Ctr. Gummi,
8464 Ctr. Häute,
49.281 Qu. Mais,
42.780 Ctr. Oel,
52 Ctr. Straußfedern,
7534 Qu. Kicher-Erbsen,
5737 Ctr. gewaschene Wolle,
55.885 Ctr. Wolle,
4480 Ctr. Wachs.

Die Einfuhr hatte einen Werth von 1.030.831 £, wobei von England 786.852 £, von Frankreich für 209.018 £. Dabei sind 56.942 Ctr. Zucker, 54.858 Ctr. Eisen, 3839 Ctr. Kaffee, 2865 Kisten Thee, 3080 Pfd. Indigo, 2234 Stück Leinen, 1666 Dtzd. Dielen ꝛc. — Außer dem Seehandel, der meist mit den Briten getrieben wird, treibt man Karawanenhandel nach Mekka, nach dem Sudân und Mittel-Afrika; indeß an Wegen und Brücken fehlt es im Lande fast überall. Die Mekka-Karawane versammelt sich 7 Monate vor dem großen Feste und handelt bis dahin in den Ländern, welche sie passirt; sie führt hauptsächlich Indigo, Cochenille, feines Leder, Wollentuch und Straußfedern aus und bringt indische und persische Seide, Parfümerien ꝛc. zurück. Zur See führt man namentlich aus: Wolle, Häute, Korn, Wachs, Rinder, Schafe, Leder und Straußfedern. In neueren Zeiten gehen die Mekkapilger gern mit Dampfschiffen nach Osten. — In den Schulen Maroccos lernt man Lesen, Schreiben und Stücke aus dem Koran. Zu Fês befindet sich eine Art von Universität, wo Theologie, Grammatik, Logik, Rhetorik, Geometrie und Medizin gelehrt werden. Uebrigens sind Künste und Wissenschaft so weit zurück als denkbar. Die Buchdruckerkunst ist unbekannt; Bibliotheken sind nicht vorhanden. Die Bewohner sind natürlich Mohammedaner; aber das Christenthum ist geduldet. — Von geistlichen Orden gibt es drei; der bedeutendste ist der des Mulei Taïeb, dessen Haupt zu Wezzân, im NW. von Fês, residirt; ihm steht nach der Volkssitte das Entscheidungsrecht bei Kron-Streitigkeiten zu. Die anderen Orden der Aïssonah und Derkaou sind wenig wichtig. Außerdem hat man viele geistliche Brüderschaften, Marabus oder im Rufe der Heiligkeit stehende Männer, Fakirs oder bettelnde Büßer, fromme Pilger ꝛc. — Der Sultan ist Herr über Leben und Eigenthum seiner Unterthanen; in ihm vereinigt sich die höchste geistliche und weltliche Gewalt, und er ist vielleicht der unumschränkteste Herrscher der Welt. Er gilt für den 38. Abkömmling Mohammeds durch dessen Tochter Fatime. In seinem Harem zählt er 7- bis 800 Weiber; aufrührerische vornehme Familien werden in die Verwandtschaft gezogen und durch Geschenke gewonnen, daher die große Menge von kaiserlichen Blutsverwandten. Des Kaisers Einnahmen und Schätze sollen sehr bedeutend sein. Der Kaiser bestimmt seinen Nachfolger selbst nach Belieben. Die einzige Persönlichkeit im Reiche, welche außer ihm größere Achtung genießt und gewissermaßen den neuen Sultan anerkennen muß, der ihm das Knie küßt und vor ihm vom Pferde steigt, ist der erbliche Scherif von Fês, ein Nachkomme des Propheten. Der Titel des Kaisers ist Emîr el Mumenin d. i. Haupt der Gläubigen, sein besonderes Abzeichen der grüne Sonnenschirm.

Gegen das Ende des 7. Jahrhundert eroberten die Araber das Land, und es folgte nun ein Jahrhundert großer Wirren. a. 807 gründete ein Nachkomme Mohammeds, Edris-ben-Edris, die Stadt Fês. 1055 wurde der in Sidschilmassa oder Tafilêt residirende Abubekr Herrscher, und dessen Enkel gründete 1072 die Hauptstadt Marocco. 1202 machten sich Fês und andere Landestheile unabhängig, 1492 kamen die aus Spanien vertriebenen Araber ins Land; und im folgenden Jahrhundert wurde das Reich wieder ein einiges. Darauf wurde es bis an die Grenzen von Timbuktu ausgedehnt, zerfiel aber zu Anfang des 17. Jahrhunderts. 1648 beginnt die Dynastie des Mulei Scherif el Fileli, eines Königs von Tafilêt, von welchem die noch jetzt regierende Familie stammt. 1814 schaffte der Sultan die Sclaverei der Christen ab; 1817 entwaffnete er seine Marine und verbot die Seeräuberei. 1844 und 1857 hatte Marocco kriegerische Verwickelungen mit Frankreich und mußte Entschädigung geben. In neuester Zeit ist die Macht des Sultans im eigenen Lande durch innere Unruhen sehr geschwächt worden. Am 6. September 1859 folgte dem Sultan Abd-er-Rhaman, der seit 1823 regiert hat, sein Sohn Sidi-Mohammed, und bald danach begann ein Krieg mit den Franzosen, der für diese günstig ausfiel; und Spanien verlangte Genugthuung für die von den Rîf-Piraten wieder begonnenen Seeräubereien. Da der Sultan erklärte, keine Macht über dieselben zu haben, so begann Spanien einen Krieg, dessen Ausgang zu seinen Gunsten ausfiel; es erhielt 20 Mill. Piaster Kriegs-Entschädigung und alles Land zwischen den Höhen der Sierra Bullones bis zum Wege von Anghera, nebst einer Strecke um Sta. Cruz.

Die Einnahmen belaufen sich auf 2.600.000 Piaster, die Ausgaben auf 990.000 Piaster. Marocco hat 1862 eine Anleihe von 501.200 £ gemacht, zu bezahlen durch 60 % der Zoll-Einnahmen.

Die Provinzen und Unter-Abtheilungen Maroccos lassen sich zur Zeit noch nicht angeben, da die inneren Abgrenzungen nicht durch die Verwaltung festgestellt sind. Was man als Theile genannt findet, sind entweder Gesammtheiten von Distrikten oder Bereiche einzelner Stämme. Jeder unter einem Kaïd stehende Landstrich soll Amalat genannt werden; nach Anderen bezeichnet dies Wort einen Steuer-Distrikt. Ich folge in der Aufzählung Barbié du Bocage.

Der Osttheil.

Das gebirgige Amalat Udschda liegt zwischen der algierschen Grenze und dem rechten

Ufer der Muluia. Es ist immer ein Theil des Königsreichs Tlemsen gewesen und steht daher in einer gewissen Abhängigkeit von Algier, gehört aber seit dem Vertrage vom 18. März 1845 zu Marocco. Udschda hat 5- bis 600 E., zur Marktzeit 5- bis 6000 und besteht aus schlechten Erdhütten. Das äußerst fruchtbare Land ist sehr schlecht cultivirt. — Die südlich davon auf dem Plateau gelegene Wüste von Angad gehört zu $^{3}/_{4}$ an Algier und scheidet von ersterem den SO. Maroccos.

Das Königreich Fes.

Der östlichste Theil ist das Amalat von Thesa, bis zur Muluia und zum Meere reichend, wo die von Spanien besetzten Chafarân oder Chafarinas-Inseln liegen. Der südliche, sehr gebirgige Theil des Landes, mit der Hauptstadt Thesa, ist fast unabhängig. Diese durch ihr schönes Wasser berühmte Stadt, welche noch ein Haupt-Markt zu sein scheint, war ehedem die dritte Stadt des Reiches, ausgezeichnet durch ihre Tempel, Paläste und Lehr-Institute. — Die westlich gelegene **Rif-Provinz** zerfällt in das Amalat-Rîf und das von Titawân (Tetuan); es ist eine der gebirgigsten, von Schluchten zerrissenen, an Ebenen ärmsten Landschaften, die im inneren wenig bekannt ist. Die Bevölkerung ist sehr kriegslustig. In den Thälern und auf den Hügeln gewinnt man viel Getreide und zieht Vieh.

Melîla (Ryssadirium), 2- bis 3000 E., eine spanische Stadt, 1426 durch den Herzog von Medina Sidonia erobert, liegt südlich vom Cap Râs-ed-Deier (tres forcas), auf einer Halbinsel. In der Nähe reiche Eisengruben. Es liefert berühmten Honig. — Westlicher liegt südlich von der spanischen Insel Alhucemas das spanische Comtoir Hadscheraten Nekur; und noch westlicher die kleine spanische Insel Peñon de Velez de la Gomera, 850 E. Davon südlich Bâdis (Parietina, spanisch Velez de la Gomera), 600 Häuser, sehr alt. — Titwân, gewöhnlich Tetuan (Jagath), 16,000 E. (oder 30- bis 40.000), wovon 9000 Mauren, 4200 Juden, 2000 Schwarze, 800 Rifiner, mit einem besonderen Juden-Viertel, an der Martil-Mündung. Die Straßen, welche Sitz des Handels sind, haben eine Bedeckung von Holz oder von Laub und Ranken. 40 Moscheen sind vorhanden, und eine alte hohe, bethürmte Mauer umschließt sie. An der Fluß-Mündung liegen 2 große Forts. Das Ufer ist sandig, aber die Umgebung ist schön und angebaut. Seit 1770 ist diese Stadt den Europäern verboten. Der Handel ist ziemlich rege; namentlich spanische Schiffe besuchen die Bai. Ausgeführt werden Wolle, Gerste, Seide, Gürtel, Leder, Pantoffeln, Ochsen und Maulthiere, Eichenrinde; eingeführt Seidenwaaren, Schießpulver, Feuerwaffen, Töpferwaaren, Ziegel 2c. Titawân fertigt selbst die meisten Feuerwaffen in Marocco. — Ceuta (Sebta), 5- bis 6000 E., am Fuße des El-Acho (Abyla), der mit dem Calpe oder Gibraltarfels wahrscheinlich die Säulen des Herkules bildete, ist seit 1840 spanisch, nachdem es den Römern, Vandalen, Gothen, Arabern, Genuesen und Portugiesen gehört hatte, und hat einen kleinen, schlechten Hafen.

Westlicher liegt das Amalat Tandscha, das fast rein arabische Bevölkerung hat.

Tandscha (Tanger), 9500 E., von denen 2500 Juden, 1400 Schwarze und 300 Berbern sind, östlich vom Cap Espartel (Râs Ischberdîl), ist eine kleine, an zwei Hügeln liegende, schlechte Stadt, aber einer der beiden am meisten von Europäern besuchten Häfen. Es hat enge, schmutzige Gassen, und die Häuser sind, wie alle in Marocco, nach außen ohne Fenster. Eine große, schöne Moschee und ein Franziskanerkloster sind vorhanden; und in der verfallenden Citadelle befinden sich römische und arabische Alterthümer. Nur die Häuser der europäischen Consuln, von großen Gärten umgeben, zeichnen sich aus. Die Stadtmauer verfällt. Die Bai vertheidigen 7 oder 8 schlechte Forts. Die Portugiesen haben Tandscha zwei Jahrhunderte besessen und nach ihnen die Engländer (1622) 22 Jahre lang. Man führt hier viel Blutegel aus; aber fast nur die Einfuhr ist wichtig, und namentlich die von Seide. 1856 liefen 313 Schiffe von 11.663 T., davon 203 britische von 10.883 T., ein. — Südlicher liegen an der W.-Küste die Ruinen oder das Dorf Asila (Zilia oder Constantia Zilis); und noch südlicher el-Arîsch oder Larasch (4000 E.) d. i. der Blumengarten, an der Mündung des Wad el-Kûs, eine ungesunde, aber besser gebaute Stadt, als die meisten maurischen sind. 1610 bis 1689 ist sie spanisch gewesen. Ihre Befestigungen sind nicht ganz schlecht. Zeitweis ist der Handel derselben nicht unbedeutend gewesen. Gegenüber am Flusse liegen die Ruinen des römischen Lixus. Die Umgebung ist äußerst malerisch und fruchtbar, aber versumpft; namentlich hat sie schöne Wälder von Kork-Eichen. Prächtige Gärten bieten einen ausgedehnten Blumenflor. Man baut viel Baumwolle und zieht schöne Pferde. — Im SO. El-Kasr-el-Kebir (d. h. der große Palast), 3- bis 4000 E., ist vom Chalifen El-Mansôr angelegt, der hier einen Palast gebaut hat. Sie ist ein echtes Fiebernest, da sie mitten zwischen Waidestrecken liegt, die während eines Theiles des Jahres überschwemmt sind.

Das Amalat el Gharb zieht sich vom atlantischen Meere bis zum Rîf-Gebirge und wird fast ganz von Arabern bewohnt, namentlich von den Beni-Melel-Sefian. Es wird im Allgemeinen von Ebenen gebildet, die nach dem Inneren hin sehr fruchtbar sind. Das tiefe ungesunde Land, in welchem der Wadi Beht sich in Sümpfen verliert, zwischen dem W. Sebu und dem W. Buregrag gelegen, nimmt der arabische Stamm der Beni-Bassan ein, welcher dem Sultan nicht Gehorsam leistet. Zwischen den Sümpfen und dem Meere liegt der große Wald von Ma'a-mûra, der Zufluchtsort wilder Thiere. Der Hafen Mehedia (Ma'amûra) ist jetzt ein Fischerort, dessen doppelte Mauern, Quellen,

Kirchen, Wasserleitungen ꝛc. seine ehemalige Bedeutung bezeugen. — Oestlich von den Beni-Bassan wohnt der Berberstamm der Geruan, und im SO. liegt das Land des fast unabhängigen Berberstammes der Zemmur-Schellah.

Etwas nördlich vom letzterem Stamme liegt der Distrikt von Mekinês. Diese Stadt, mit 15.000 E.*), ist die Sommer-Residenz des Sultans; sie ist schön gebaut und hat eine gute Ringmauer mit 15 ansehnlichen Thoren. Obwohl die Umgegend feucht ist, so liegt sie doch am Abhange des Atlas, so daß sie im Sommer gesund ist. Der sehr große Palast, von weiten Gärten umgeben, ist zum Theil aus französischem und italienischem Marmor erbaut; er soll den kaiserlichen Schatz beherbergen. Die Gärten, welche die Stadt umschließen, gelten für die schönsten in Marocco. Die Umgegend ist mit Oelbäumen bedeckt. Nahe südlich beginnt das große Gebirge, welches sich vom Atlas hierher nach NW. abzweigt, und welches die Berberstämme bewohnen, die die Oberhoheit des Sultans nicht anerkennen und denen sich die Soldaten nicht ohne Kampf nahen können. Sie verwüsten zuweilen das Land bis an die Thore der Stadt.

Das Amalat von Fês, welcher der Sebu mit seinen zahlreichen Zuflüssen durchströmt, ist einer der fruchtbarsten Theile Maroccos und zugleich überall gesund. Fês hat 88.000 E., von denen 65.000 Mauren und Araber sind, 10.000 Berbern, 9000 Juden und 4000 Neger. Es ist die wichtigste Stadt Maroccos, die heilige Stadt des Westens, von welcher ehemals die großen Karawanen Afrikas nach Mekka ausgingen. Man unterscheidet das alte oder untere, und das neue oder obere Fês; in letzterem steht der Palast des Sultan, der mehrere Höfe und Gärten hat, von welchem aber $^3/_4$ in Ruinen liegen, und in diesem Theile der Stadt wohnen auch die Juden. Die Zahl der Moscheen wird zu 100, 360, ehemals sogar zu 700 angegeben. Die Straßen sind eng, krumm, ungepflastert, zur Regenzeit Kothströme; sie werden Nachts durch Heerden von Hunden vom Aase gereinigt und vor Räubern geschützt. Die Häuser sind meist sehr hoch und oben vornüber gebaut. Die einzelnen Stadtheile sind durch sehr hohe Mauern geschieden, in welchen sich Durchgänge befinden. Die Ringmauer ist im Verfalle. Zwei erbärmliche Forts liegen an den Enden der Stadt. Mehrere Bäche führen der Stadt gutes Wasser zu und treiben viele Mühlen. Die Zahl der Karawanserais und der Garküchen, sowie die der Bäder ist groß. Fleisch, Geflügel und Brod sind sehr wohlfeil. Aus der Umgegend erhält Fês herrlichen Honig und Wachs. — Das a. 808 gegründete Fês war nicht nur die heilige Stadt mit 100.000 E., sondern besaß auch die berühmteste Universität in ganz Mahgreb. Zur Moschee el Carubin, mit 300 antiken Säulen, gehörte eine herrliche Bibliothek, von der nur wenige Reste übrig sind. — Fês war einst eine bedeutende Handelsstadt und fabricirt noch jetzt: wollene Haïks (Beduinen-Mäntel), Gürtel, seidene Tücher, herrliches Leder zu Pantoffeln, Kissen ꝛc. die weltberühmt sind; ferner rothe wollene Mützen, gutes Leinen, schöne Teppiche, schlechtes Fayence und grobes Geschmeide.

Im S. beginnt das hohe Central-Gebirge, theils von Berber-, theils von Araberstämmen bewohnt, durch welches eine der Hauptstraßen des Reiches, die von Fês nach Tafilêlt, über die Ebene von Utat, durch den Paß von Tizin-Tinrunt und über den Wady Ziz führt; auf derselben gelangen die Produkte von Fês und die eingeführten englischen Waaren ins Innere Afrikas.

Am Meere liegen an der Mündung des Bu Regrâg in sehr fruchtbarer Gegend die Städte Slâ (Salé), 23.000 E., und Rebât (R'bat), 28.000 E. (wovon 7000 Juden), jetzt von Arabern bewohnt, ehemals eine kleine unabhängige Republik bildend. Die karthagische Colonie Slâ ist berühmt, weil sie im 15. und 16. Jahrhundert der Hauptsitz der Seeräuber an diesen Küsten war und zu hohem Glanze gelangte. Sie ist jetzt ganz verfallen, aber ihre Bewohner sind noch immer die grimmigsten Feinde der Christen. Das viel jüngere Rebât, an einem Abhange gelegen und bis zum Flusse und zum Meere reichend, erscheint viel behaglicher, obgleich es viel weniger ausgedehnt ist, als Slâ. Die Festung El-Mansôr, am Meere gelegen, trägt einen hohen Thurm. Seine Bewohner, zum Theil Spanier und Portugiesen, überragen in jeder Beziehung die der übrigen Seestädte. Seit die Mündung des Flusses ganz versandet ist, hat die Wichtigkeit beider Orte für den Handel gänzlich abgenommen; aber nächst Fês ist noch der Hauptsitz der Industrie hier und man fertigt hier noch sehr viel Teppiche, wollene Stoffe und Burnus, Dschellabia oder wasserdichte Stoffe, Haïks aus Wolle oder aus Lein und Seide, Seidenschnüre, Sattlerwaaren, Thongeschirr ꝛc.; das Maroquin steht dem von Fês nach. Der Sultan hat hier eine Kupfermünze eingerichtet. Die Umgegend ist wundervoll fruchtbar und hat herrliche Orangen-, Gemüse- und Fruchtgärten, nicht minder ausgezeichnete Weinpflanzungen, aus deren Trauben die Juden Wein bereiten. Ausgedehnt sind ferner die Maulbeer- und Oliven-Pflanzungen. Unfern dehnen sich große Eichenwaldungen hin, welche Rinde in den Handel und Eicheln zur Nahrung liefern. Die Waiden ernähren die schönsten Heerden Maroccos. Obwohl im Sommer kein Regen fällt, so reicht der Thau doch für die Vegetation aus. — Die Einfuhr beider Orte betrug 1866: 47.683 £,
die Ausfuhr: 52.768 „

*) Nach Gråberg de Hemsö mit 55.000 E., von denen 39.000 Mauren und Araber, 9000 Neger (fast alles Soldaten), 5000 Juden und 1700 Berbern sind. Diese Angabe gilt wahrscheinlich für die Sommerzeit.

Es liefen 40 Schiffe von 2600 T. ein (dabei 8 britische von 860 T.). Der Handel nimmt stetig ab. Ausgeführt werden hauptsächlich Olivenöl, Mandeln, Wolle, Wachs, Mais, Ziegen- und Kalbfelle.

Im SW. liegt das Land des arabischen Stammes der Schâwija, der in zahlreiche kleinere Stämme zerfällt; ihr Land ist fruchtbar, obwohl gebirgig, und ist in 4 Gouvernemente getheilt.

Das alte Königreich Marocco.

Im SW. der vorigen wohnt der Stamm der Dekkâla, ebenfalls in 4 Gouvernemente zerfallend. – An der Mündung der Umm-er-Rebîa liegt das Amalat Azemmur, das ebenfalls fruchtbar ist. Die Stadt hat 3000 E., Fischer und Oelfabrikanten. — Unfern an der Küste el-Bridscha, von den Portugiesen, deren letzter Besitz es hier im Lande war, Mazagan genannt. — An der Küste des Landes, welches der arabische Stamm der Abda bewohnt, das geschätzte Pferde und das schönste Getreide Maroccos producirt, liegt Safi oder Asfi (Sofia oder Saffia), 12.000 E., wovon 3000 Juden, in öder Umgebung, eine von den wildesten, habgierigsten und fanatischsten Maroccanern bewohnte Stadt, die eine kurze Zeit Entrepot des europäischen Handels gewesen ist, und namentlich Seide, Wolle, Gummi, Leder (das danach Safian heißt), und Ziegenfelle ausführte. — Jetzt kommen hierher (1866) 64 Schiffe (dabei 34 britische); sie führten ein für 43.890 £ und aus für 83.793 £, namentlich Bohnen, Mais, Erbsen, Olivenöl und Wolle. Man baut wenig Baumwolle. — Im Amalat von Mrâkesch wohnt im W. der arabische Stamm der Rahamna, im übrigen Theile hausen Berberstämme. Marâkesch oder Marocco, über 50.000 E., in 1266 P. F. H., von ungeheuren Gärten umgeben, die die wüsten Stadttheile bedecken, ist eine ganz heruntergekommene Stadt. Sie ist 1052 an der Stelle des alten berberischen Mastak gegründet und soll im 12. Jahrhundert 700.000 E. gehabt haben. Unterirdische Canäle führen das Wasser des Wadi Tensift, über den eine Brücke von 27 Bogen führt, zu den Gärten. Bis 4 M. lge. Aquäducte liegen in Ruinen, und die einst von ihnen bewässerten Gärten sind dahin. Leere Plätze von 40 bis 50 Preuß. Mrg. Ausdehnung sind innerhalb der Stadt mehrfach vorhanden. Bei der Stadt befinden sich große Kirchhöfe, einer mehr als 160 Mrg. groß. Alte Reste der ehemaligen Ringmauer sind zu erkennen. Die sehr schlecht gebauten einstöckigen Häuser, im Innern meist in spanischer Weise eingerichtet, stehen in so engen Gassen, daß nicht ein Pferd hindurch kann. Einzelne schöne Moscheen mit hohen Minarets (im Ganzen 19) sind vorhanden. Der 250 F. h. siebenstöckige Kut-sabea ist ein ausgezeichnetes Bauwerk von Jaber, demselben Gueber, der der Erbauer des Giralda in Sevilla gewesen ist. Der Palast, im SO. außerhalb der alten Stadt, nimmt mit allen, jetzt großentheils in Ruinen liegenden Gebäuden und Gärten $1/4$ vom Raume der Stadt selbst ein und mißt etwa 4500 und 1800 F.; zwischen ihm und der Stadt liegt das 4- bis 5000 E. zählende Juden-Quartier, in welchem die Weiber blond und von seltener Schönheit sind. — Marâkesch ist nur ein Handelsort zweiten Ranges; schon 1 M. entfernt wohnen im Gebirge Berberstämme, die sich unabhängig erhalten, und die Karawanen ausplündern, welche die Stadt verlassen. Zwischen beiden Hauptstädten, Marocco und Fês, ist keine directe Straße vorhanden, und der Sultan selbst muß über Slâ und Mekines gehen, um das im N. der letzteren Stadt gelegene Gebiet der nicht unterworfenen Zâires zu vermeiden. — Im S. liegt an einem der Hauptpässe zwischen Marocco und Tafilêlt Aghmât Urîka, 5000 E., befestigt und mit guter Cittadelle versehen; es war unter den Almoraviden die Hauptstadt. — Oestlicher liegen im Gebiete des Umm-er-Bia: das Amalat der Tadla, fruchtbar und bevölkert, mit einer der ältesten Städte des Mahgreb, Tefza und das nahegelegene Efza, beide mit 9000 Berbern und 2000 Juden, die durch ihre Feinheit berühmte Burnus fabriciren; und dem Orte Bu-Dscha'ad, der von Marabus bewohnt wird. — Das Amalat Ntifa ist sehr uneben, fruchtbar, gut bewässert und hat aufsässige, barbarische Bewohner.

Im W. der Stadt Marocco wohnt der Stamm der Haha, und an der Küste liegt der wichtigste Hafenort Sueira oder Mogador 20.000 E., a. 1760 gegründet gegenüber der Insel Mogador, die bis dahin eine Räuberhöhle gewesen; es ist die am besten gebaute Stadt des Reichs und hat regelmäßige, enge Straßen. Der Theil, welcher Festung genannt wird, enthält das Zollamt, den Schatz, die Residenz des Bascha und der Vice-Consuln, der christlichen Kaufleute rc.; den anderen bewohnen die Juden und die Menge. Den Hafen bildet ein Canal von 2700 F. Br. zwischen der Stadt und der Insel Mogador; weder an dieser Insel, noch an Sueira, noch an dem Festlande können Schiffe anlegen, sondern diese bedürfen der Leichterschiffe. 4 Batterien vertheidigen die Insel. Den Marktplatz der Stadt umgeben Arkaden. Die Stadtmauern schützen Kanonen, und ein starkes Fort liegt auf der Landseite. Trinkwasser und eine Umgebung von Gärten fehlt. Eine 1 M. br. Sandebene trennt davon die Culturgegend. — 1857 betrug die Einfuhr 8.498.000 Frc., die Ausfuhr 9.067.000 Frc. Von ersterer kommen 2.910.000 Frc. auf die Baumwollstoffe aus Großbritannien und Frankreich, 391.000 Frc. auf Zucker, 208.000 Frc. auf Eisen rc. Ausgeführt wurden: für 3.523.000 Frc. nach Frankreich, 2.407.000 Frc. nach England rc; für 2.653.000 Frc. Mandeln ($^{12}/_{13}$ nach England), für 638.000 Frc. Wolle, für 534.000 Frc. Wachs, für 228.000 Frc. Mais; außerdem Gummi, Sandarach, Hammelfelle, Straußen-

federn ꝛc. 1857 gingen 209 Schiffe ein von 30.453 T. Gehalt.

Das vom Sûs durchflossene Amalat Sûs liegt am Meere und reicht zwischen beiden Atlasketten nach O.; es ist einer der reichsten und fruchtbarsten Theile Maroccos, besonders reich an Dattelpalmen und mit fast tropischer Vegetation. Leider ist die Landschaft vom S'mum heimgesucht. Die Bewohner gehören fast sämmtlich den Berberstämmen an; ein Theil derselben ist nicht unterworfen, besonders die im NO. im Gebirge. Die Hauptstadt ist Tarudant, 20.000 E., die besonders mit Färberei und Lederbereitung beschäftigt sind. Diese mit Mauern umgebene Stadt liegt in sehr fruchtbarer Umgebung und vor dem Passe von Bibawan, einem der Hauptwege von der Wüste her. — Im SW. dehnt sich das vom Wad Nun durchflossene Dschesula aus, in welchem der Sultan nur als geistliches Oberhaupt etwas gilt. Es ist im Allgemeinen fruchtbar; aber wo Wasser fehlt, ist das Land wirkliche Wüste; nur Hügelreihen schützen es vor dem versengenden Einflusse der Wüste. Dennoch ist es stark von Ackerbauern bevölkert und hat unzählige Dörfer, aber nur wenige, von Mauern umgebene Städtchen. Das Nun-Gebiet bringt viel Gummi und Seide hervor. Der Schaych des Landes Nun ist ein ziemlich selbstständiger Herrscher. Die Hauptstadt Wad Nun Glemim, 2000 E., ist die Niederlage für einen großen Theil des Handels von Mogador mit dem inneren Afrika und einer der Haupthandelsplätze für den Handel mit Straußfedern. Die Bewohner des Nun-Landes beschäftigen sich fast ausschließlich mit der Führung der Karawanen, den Handel dagegen treiben die Juden.

Die Landschaften im Südosten.

Oestlich von Dschesula und Nun liegt die große Landschaft Drâ'a mit etwa 25.000 E. in den Provinzen Mesgeta, Tunsulin, Ternetta, Fesurata und Ktaua (letzteres eine große selbstständige Oase mit hundert befestigten Dörfern), welche eigentlich ein Theil des Sahara ist, sich aber doch während der Regenzeit mit Kräutern bedeckt, während in der übrigen Zeit des Jahres sich nur in den Oasen Vegetation vorfindet, namentlich in der zwischen 27 und 28° östl. Lge. gelegenen Oase Drâ'a, welche 20 g. M. lg. und vom Drâ'a durchflossen ist; viele von verschiedenen Berberstämmen bewohnte Dörfer liegen in ihr und zahlreiche Neger leben in denselben, die sich in den 19 östlicher gelegenen, ebenfalls von Berbern bewohnten Oasen nicht finden. Alle diese Oasen verweigern dem Sultan die Abgaben. Der Hauptort ist Tamagrut mit dem von vielen Wallfahrern besuchten Grabe eines mohammedanischen Heiligen. Südlich von der Oase Drâ'a liegt der große Sumpfsee El-Debaïa, der im Sommer ganz trocken ist und dann den Anbau schönen Kornes nicht hindert. — Südlich von der großen Wüste finden sich rein arabische Stämme, welche alle ihre Kamele behufs des Handels zwischen Marocco, dem Senegal und Sudân verleihen und die Karawanen geleiten oder ausplündern.

Oestlich von der Oasis Drâ'a bis zum Gir dehnt sich ein großes, sehr bevölkertes Land hin, Berber- und Araber-Landschaften und Oasen sehr verschiedenen Namens, aber ohne eine gemeinsame Benennung, und fast nur von Hirten bewohnt, die die Produkte ihrer Heerden nördlich vom Gebirge zu Markte bringen und gegen Korn und Datteln austauschen. Das äußerste ist das von Arabern bewohnte Tafilêt am Sis, der in den Daya-el-Daura geht. Es zählt über 150 Ksor oder Dörfer, welche 36 M. weit in Oasen sich am Tafilala und Ifeli hinziehen, die in 8 Gruppen zerfallen. Die Hauptgruppe ist die von Rissaui, einer maroccanischen Festung, unter deren Mauern in Abuam weit und breit in der westlichen Wüste der größte Markt gehalten wird. Hauptmarkt und Entrepot an der ganzen Nord-Grenze der Wüste ist Tafilêt, das mit den Nachbar-Gegenden 100.000 Bewohner zählt. Eine Ortschaft Tafilêt oder eine Namens Sidschilmassa ist nicht vorhanden. In der Provinz Tafilêt wohnen Tausende von Scherîfs oder Nachkommen Mohammeds, welche sämmtlich Ansprüche an den Thron zu haben meinen, die Aristokratie bilden, Geschenke vom Sultan empfangen und ihre Zeit abwarten, einstweilen aber Handel treiben und Wallfahrten machen.

Das große von dem aus dem Gir und anderer östlicher fließenden Strömen entstehende W. Esaura, im O. von Tafilêt bis nach Algier, gebildete Delta wird von meist arabischen Stämmen bewohnt, welche, nomadisch umherziehend, bald auf maroccanischem, bald auf algierischem Gebiete sich aufhalten. — An der Grenze von Algier liegt Figîg, daß 11 Ksor umschließt; 8 derselben liegen innerhalb 1 M. Weite in einer schönen Oase und sind durch eine 9 F. h. Mauer mit niedrigen Thoren unter einander verbunden; auch auf der Ost- und Südseite ist die Oasis ebenfalls von einer crenellirten Mauer umgeben, die mit hohen, runden Thürmen besetzt ist; innerhalb dieser Mauern haben die Orte ihre Gewässer, Palmen und Gärten. Die Zahl der Bewohner ist mindestens 4000, und diese leben in vollster Anarchie.

Weiter südlich im S. von der Sandzone El Erg dehnt sich die große Oase Tuât hin. Sie ist ein noch unabhängiges Land. Die ganze 250 Q.-M. große Oase heißt im nordwestlichsten Theile Gurara. Diese Gruppe besteht aus Oasen, welche in etwa 29° n. Br. um einen ungeheuren Sebkha oder Salzsee liegen und 9 Distrikte bilden und 98 Dörfer enthalten, unter denen Timimun der Hauptmarkt ist. Sie erhalten Gewässer vom Großen Atlas. Diese an Palmen reiche Gegend liefert Datteln in Fülle, ist gut mit Brunnen versehen und gewinnt in Gärten auch etwas Körnerfrüchte, viel Gemüse und einen Klee, der im Sommer Manneshöhe erreicht. Die Bewohner sind meist seßhaft. Die südlicher gelegene Oasen-Gruppe, mit 41 Ksor,

heißt Augerût. — Im S. davon liegt das eigentliche Tuât, das in 10 Distrikte getheilt ist, mit 74 Ksor, von friedlichen, das Land bebauenden Stämmen bewohnt, ausgenommen den Stamm Reggan, der für sehr kriegerisch gilt und stets mit den ihm benachbarten Tuareg im Kampfe lebt. — Nahe östlich liegt die Oasen-Gruppe Tidikelt, deren hauptsächlichste, Insalah oder Ainsalah und Aulef, die Sammelpunkte für zahlreiche Karawanen sind, die aus den verschiedenen Gegenden des Mahgreb kommen. Die Ksor liegen hier in Terrain-Senkungen, und bei ihnen in der Tiefe ihre Gärten; sie haben reichliches und fast immer gutes Brunnenwasser, mit dem sie weite Strecken berieseln. Insalah, dessen Hauptort Ksor el Arb 1500 E. zählt, liegt südlich vor dem bis 200 F. h. Dschebl Tidikelt, dem steilen Südrande der Hochebene Tedmait. Die Bewohner sind gute Landbauer und sind vielleicht die einzigen Oasenbewohner der großen Wüste, welche nicht genöthigt sind, Korn von den Karawanen zu begehren. Die Bewohner, etwa 300.000, zerfallen in Chorfa und in Haratin oder freigelassene Neger, die weit unter den ersteren stehen und in abgesonderte Viertel der Ortschaften verwiesen sind; erstere, zum hohen mohammedanischen Adel gehörend, halten sich für Nachkommen des Propheten und sind voll glühenden Hasses gegen die Christen. In vielen Ksor spricht man Berberisch, in anderen Arabisch; die Häuptlinge haben fast überall absolute Gewalt, aber einige Ksor stehen unter einer Dschema'a oder Versammlung der Vornehmen. Die ausgedehnteste Gastfreundschaft herrscht durchweg. Auf der Ostseite dieser Oasen-Gruppen dehnt sich das Plateau Tedmait aus, dessen zahlreiche Wadis sich bei Wargla zum Wadi Mia vereinigen; und mit diesem vereinigt sich nördlicher im Wadi Righ das vom Plateau von Ahaggar herkommende, 150 M. lge. Wadi Irharhar oder Sindi, zu welchem die zahlreichen Wadis des im NW. von jenem gelegenen Plateau von Muydir und die des im NO. gelegenen Plateaus von Tasili (bei Rhat) stoßen. Das Wadi Irharhar durchzieht somit die Sandwüste El Erg.

Münzen, Maße und Gewichte. 1 Mitskal (der nicht ausgeprägt vorhanden ist) = 10 Unzen à 4 Musunen oder Blankils, à 24 Flus. 1 Mitskal = 21 Sgr. 6,5 Pf. — 1 Artal, Rotal oder Pfd. = 1,0177 Zoll-Pfd. — 1 Zoll-Kintar oder Ctr. wiegt 1680 alte span. Silber-Piaster = 90,6 Zoll-Pfd. — 100 Draâ oder Codo oder Ellen = 85,6 Preuß. Ellen. — Für Getreide gilt span. Maß. — 1 Kula Oel = 764 Preuß. Cub.-Zoll.

2. Algerien.

Der 1830 von Frankreich eroberte Barbareskenstaat Algier*) ist jetzt ein zweites Frankreich jenseit des Mittelmeeres, 100 g. M. davon entfernt, welche die Dampfschiffe (von Marseille) in 50 Stdn. nach Algier, in 75 nach Oran zurücklegen. Zwischen Marocco und Tunes dehnt es sich längs der Küste 138 M. weit hin, von N. nach S. 123 g. M. Seine Ostgrenze ist der Wad-Helal, der in den Sebka-Melrir geht, und der Wad-Zena, der gegenüber der Insel Tabarka mündet; die Westgrenze streift die maroccanische Oasis Figîg, geht durch den Schott-el-Gharbi und erreicht die Küste bei dem kleinen Fluß Kis, welcher zwischen Nemours und dem maroccanischen Flusse Muluia mündet; die Südgrenze gegen die Sahara oder das Sandmeer bezeichnen 6 Oasen: Wad-Suf, Wad-Righ und Temassin, Wargla, Wad-Mz'ab, Ulâd-Sidi-Schaych. Es reicht vom 32 bis 37° n. Br, vom 6° östl. bis 4° westl. Lge. und umfaßt 4/5 von Frankreich oder soviel wie 68 von dessen Departements (7755 g. Q.-M.). Es hatte 1861 etwa 2.885.000 Einwohner, nämlich 2.691.812 Eingeborene und (1866) 226.606 seßhafte Bewohner, und darunter 95.871 Fremde.

Die Küste ist hoch und steil und bietet den Schiffen wenig Schutz; von hier bis zur Sahara reicht ein 1500 bis 2500 F. h. Plateau, theils mit Gebirgen besetzt, theils in Ebenen offen. Längs der Küste läuft eine gebirgige Zone, der kleine Atlas genannt mit fruchtbaren Thälern, Strömen und tiefen Schluchten zwischen den Bergmassen, unter

*) 1830 bis 37 wurden die Küstengegenden unterworfen, nämlich 1830 Mers-el-Kebir, 1830 und 31 Oran, 1830 und 32 Bona, 1833 Arzew, 1833 Mostaganem, 1833 Bougie, 1835 Raschgun, 1836 Tafna-Mündung und la Calle. Die inneren Theile des Tell wurden 1839 bis 43 occupirt, die Südseite des Tell von 1843 bis 45. 1844 bis 47 fanden die Kämpfe an den Grenzen des Maroccanischen Gebietes, 1846 bis 52 an der Tunesischen Grenze statt. 1852 bis 57 wurde die französische Herrschaft über die Hochebenen und die algerische Sahara ausgedehnt. Die Jahre 1841 bis 64 sind durch die blutigen Kämpfe mit den Kabylen bezeichnet.

denen der Dscherdschera (Jurjura, mons ferratus), im SO. von Algier 7132 F., der Afrun, im SW. von Bougie 5850, der Wanscherisch, im S. von Orléansville 5544, der Babor im SO. von Bougie 6126 F. hoch ist. Zwischen diesen Berghaufen liegen die großen Ebenen von Algier (die Metidscha), von Oran, von Tlélât, von Cirât, von Eghris (im S. von Mascara) und das breite Thal des Schéliff. Südlich davon breiten sich weite, dürre Ebenen aus, die nur in den Brunnen süßes Wasser haben; die bewaldeten Theile derselben werden von Salzsümpfen unterbrochen, Schott genannt oder Sebkhas, die im Sommer mit einer blendenden Salzdecke belegt sind. Diese Gegend nennen die Eingeborenen die Sbakh (pl.), oder den Hodna, Saghes, Schergi oder die Schott (pl.). Diese Sub-Region der hohen Plateaux besteht aus weiten, kahlen, mit Salzsümpfen überstreuten Flächen ohne Baumwuchs, im Sommer von großen Heerden besucht, von steil aufsteigenden Bergen begrenzt. Hier gedeiht noch die Gerste, auch der Weinstock und Oelbaum; auf den Bergen stehen noch Reste von Cedernwäldern, die schönsten auf und an dem Schellalah bei Batna, sowie in der Dschurdschura und um Temet-el-Had, südlich von Miliana. Vereinzelt wachsen auf diesen Plateaux nur die Pistazie des Atlas, eine Esche (Fraxinus dimorpha), zwei Juniperus-Arten, Tamarisken (noch in 2400 P. F. H. vorkommend) am Rande der Salzseen; und ungeheure Flächen bedecken gleichmäßig die Alfa (Stipa tenacissima) und Artemisia herba alba. — Im S. von dieser folgt eine zweite Gebirgskette mit kaum merklich welligem Kamme; es ist der Hohe Atlas, der im Osten, im Dschebl Aurés, ansehnlich aufsteigt; der Dschebl Scheliha im S. von Constantine, 7142 F. h. gehört zu ihm. Nach W. hin sinkt er immer mehr herab. Lange, gewundene Defilés, Bâb oder Thore genannt, zuweilen zwischen steilen Felswänden, durchziehen ihn. An deren Ausgange erblickt man eine gelbliche, rauhe, mit Kieseln und Sand bedeckte und von Schluchten und Gründen durchschnittene, unendliche Ebene von 240 g. M., die jenseit der genannten Oisen Sahara heißt. — Die Berge sind meist bedeckt mit Wäldern von Pinus, Eichen, Hainbuchen, Eschen, Cedern und Pistazienbäumen.

Den kleinen Atlas bilden Mergelschiefer, dem Lias ähnlich, Kupfererze führend; das Plateau im S. ist Tertiärformation (Mergel, mit kalkigem Sandstein wechselnd). Auch Spuren alter Vulkane finden sich und trachytische Porphyre. Die Metidscha-Ebene ist ganz Diluvial-Bildung: horizontale Schichten von Mergel und Rollkieseln.

In das Meer münden: der Mafrag (Muthul), östl. von Bona; die Sebuse (Rubricatus), aus dem Wad-Zenati und Wad-Scherf gebildet, etwa 24 M. lg., und an ihrer Mündung bei Bona etwa 300 F. br. — Der Wad-el-Kebir oder Rummel (Ampsaga) entspringt in den Bergen an der Ebene der Ald-el-Nour, nimmt den Bu-Merzug auf, berührt Constantine, durchfließt die Berge Kabyliens und mündet nach einem Laufe von 18 M. — Der Fluß von Bugia, entspringt auf der Grenze zwischen Constantine und Algier, nimmt den Wad-Attif auf und durchfließt 12 g. M. weit ein wunderbar fruchtbares Thal. — Der Harrach bewässert die östl. Metidscha, der Maa-el-Zafran oder Mazafran, aus der Schiffa, dem Bu-Rumi und Wad-Jer gebildet, die westl. Metidscha, und mündet unfern der Bai von Sidi-Ferruch, wo die Franzosen 1830 landeten. — Der Scheliff ist der einzige bedeutende Fluß; seine Quellen, Sebaoun-Aïun oder die 70 Quellen, liegen am Fluß des Wanscherisch; von dort fließt er, Na'har Wassel d. i. entstehender Fluß genannt, 9 M. weit von W. nach O., dann $9^1/_2$ M. von S. nach N., wendet sich bei den Bergen zwischen Medeah und Milianah wieder nach W. und läuft 24 M. weit mit der Küste parallel, südl. von W.-Kabylien; durchfließt Orléansville und eine sehr fruchtbare Ebene, und mündet nach einem Laufe von 60 M. zwischen Cap Ivi und Mostaganem. Seine Hauptzuflüsse sind Wad-Ruina, Wad-Mina und Wad-

el=Urek. — Die Tafna durchfließt, sehr gewunden und unregelmäßig, 45 M., mit dem Wad=Muilah, in den der kleine Isly geht. — Die vom S.=Abhange des Atlas kommenden Flüsse gehen in die Schotts oder versiegen im Sande. Die wichtigsten der Salzsümpfe sind: Schott=Melrir, der den Wad=el=Arab und den Wad=Helal aufnimmt.

Das Klima ist warm, dennoch findet man zu Zeiten Schnee und heftige Kälte in den Bergen, in Laghwat z. B., am Fuße der Berge des kleinen Sahara, sind im Februar 1854 und 55 die Kronen der Dattelpalmen von der Schneelast gedrückt worden, welche einen halben Tag Bestand hatte; in der Sahara ist man im Winter genöthigt, sich durch zwei Burnus zu schützen, während man in Algier nur eines bedarf.

		mittl. Jahres=Temp.	Maximum	Minimum.
In Algier . .	in 76 F. H.	14,2° R.	25,5° R.	8,5° R.
= Setif . .	= 3390 =	10,4 =	30,4 =	3,6 =
= Medeah .	= 2834 =	11,2 =	28,8 =	1,6 =
= Milianah .	= 2772 =	12,0 =	30,4 =	1,6 =
= Constantine	= 1848 =	13,6 =	32,0 =	1,6 =
= Mascara .	= 1232 =	14,4 =	32,8 =	2,4 =

Der Winter, vom September bis April, ist nur Regenzeit; der Regen währt Tage lang, mit dazwischen folgenden schönen Tagen. 3= bis 4mal im Jahre weht von der Wüste her der S'mum oder giftige Wind. — Im Januar stehen alle Blumen, Weißdorn, Iris, Levkoyen, Geranium, Tulpen, Monatsrosen, Mandel=, Erdbeer=, Citronen= und Orangenbäume in voller Blüte; der Maulbeerbaum treibt neue Sprossen; das grüne Getreide schmückt die Felder, die Gemüsegärten theilen ihren Reichthum mit, die im September gepflanzten Kartoffeln werden geerntet, die Bananen sind reif, die Erdbeeren sind im Ueberflusse vorhanden, sowie die Champignons; die Hühner fangen an zu legen, die Schafe zu lammen. — Bei dem ersten im September fallenden Regen erwacht die durch die Augusthitze erschlaffte Natur, und die Bäume schlagen zum zweiten Male aus. Die rothen Rüben liefern dann ein treffliches Futter. — Im Dezember prangen die Waiden in saftigem Grün. Die Nelke treibt Knospen; Geranium, Levkoye, Narzisse, Rosen erfüllen die Lüfte mit ihrem Dufte. Die Orangen werden reif; man sammelt die Oliven ein. Kresse und Rettige sind im Ueberflusse da. Die im September gepflanzten Kartoffeln sind reif.

Die Pflanzenwelt zeigt eine auffallende Uebereinstimmung mit der der nördlich davon gelegenen Küstenländer Süd=Europas; so finden sich z. B. von den 1428 Pflanzen der Provinz Constantine 1056 auch im südlichen Europa, und die übrigen im Oriente oder sie sind dem Lande eigenthümlich. Für das Auge am auffallendsten sind vor Allen zwei aus Amerika stammende, hier ganz eingebürgerte Pflanzenformen, die Agave und die Opuntia; die der Wüste angehörende Dattelpalme ist im Tell nur ein unfruchtbarer Zierbaum. Fast nur Salzpflanzen gehören dem Gebirgsgürtel an und dringen zugleich in die Wüste vor. Die reichen Wälder des Nordrandes bestehen meist aus Eichen (Suber, Ilex, Ballota, Mirbekii, coccifera etc.) Eschen, Ulmen, Celtis australis, Oliven, Kastanien, Pinus aleppensis und maritima, Ceratonia, Cartaegus azarolus, Pappeln, Weiden ꝛc. Die dichten Gebüsche bilden Chamaerops, Phillyreen, Eriken, Cisten, Genisten, Myrten, Rhamneen, Tamarisken, Ligustrum, Viburnum tinus etc. Die Wiesen der Metidscha bedecken Phalaris aquatica, Alopecurus creticus, Scorpiurus, Hippocrepis, Medicago, Ornithopus, Astragalus, Hedysarum, Scorzonera undulata, Iris spuria. In den Sümpfen finden sich auch Nymphaea alba und Myosotis palustris. Die Gebirgszonen charakterisiren Cedernwälder, von 4000 F. an, Taxus baccata (im Aurês

von 5400 bis 6400), Ilex aquifolium, Berberis vulgaris, Juniperus thurifera, Fraxinus dimorpha, Quercus ilex, Thuja articulata, Pistacia atlantica etc. Ebenso stimmt die Thierwelt nördlich und südlich vom Mittelmeer überein; und wenn auch die Raubthiere Nord-Afrikas nicht mehr im südlichen Europa zu finden sind, so bewiesen ihre in den Knochenhöhlen dieser Region aufbewahrten Reste doch ihre ehemalige Angehörigkeit. Aus den bei der Erforschung der Thierwelt sich ergebenden übereinstimmenden Resultaten, namentlich aus dem Vorkommen der Schalen von Conchylien, welche noch jetzt im Mittelmeer leben, innerhalb des Sahara (senegambische Conchylienarten finden sich sogar, wie Professor Süß nachgewiesen, in den Schichten des Wiener Beckens) schließt man nicht nur auf einen ehemaligen Zusammenhang Mauretaniens mit den Canaren, der Iberischen Halbinsel, Corsicas und Sardinien, vielleicht sogar mit Cornwallis, sondern auch auf die ehemalige Meeresbedeckung des Sahara, welches Meer, mittelst der Syrten mit dem Mittelmeere in Verbindung stehend, das davon südlich gelegene eigentliche Afrika von Süd-Europa schied.

1863 sind in Algerien, hauptsächlich im Departement Constantine getödtet worden 63 Löwen, 70 Panther, 157 Hyänen und 1288 Schakals.

Das Ackerland umfaßte 1860: 330 Q.-M., 1861: 370 Q.-M., 1962: 378 Q.-M. — Die Baumwollen-Cultur dehnt sich bedeutend aus; man gewann 1862: 11.200 Ctr., 1863: 11.350, 1864 über 43.000 Ctr. Gleiches gilt von der Seidenzucht: 1861 gewann man 90 Ctr. Cocons, 1862: 101 Ctr., 1863: 182 Ctr. Mit Tabak sind $64^1/_3$ Q.-M. besäet. — 4 Minen werden abgebaut: in der Provinz Oran die Blei- und Kupferminen von Gar-Ruban, welche 20.302 Ctr. ergeben = 369.516 Frcs., bei 288 Arbeitern; die Eisenminen von Karezas, welche 219.335 Ctr. ergeben = 211.668 Frcs., bei 70 Arbeitern; die Zinnoberminen von Raz-el-Mah, welche 7500 Ctr. liefern = 3900 Frcs., bei 29 Arbeitern; die Bleiminen von Kef-um-Tebul, welche 17.763 Ctr. = 254.738 Frcs., bei 178 Arbeitern liefern; die letzten 3 in der Prov. Constantine. — Die Einfuhr hatte 1862 einen Werth von 104.016.475 Frcs., die Ausfuhr einen Werth von 35.358.927 Frcs.; die Einnahme der Douane belief sich auf 6.276.891 Frcs. — An der Korallenfischerei nahmen 230 Boote Theil und erzielten 1.476.900 Frcs.; dabei waren 49 französische, 167 italienische und 22 spanische (632 Ctr.). — Man berechnet die Waldstrecke zu 326 g.Q.-M., von denen $^2/_3$ die Ausbeutung erlauben; $^1/_6$ davon ist mit Kork-Eichen bedeckt.

Die Haupt-Bevölkerung von Algerien sind die arabischen Stämme in den Ebenen und Gebirgen, 1400 St., die 2.691.812 Bew. zählen. Ein Stamm (Arch oder Ndja) ist die patriarchalisch zusammengehaltene, vergrößerte Familie; sein Haupt heißt Schaych (Greis), die Mitglieder Beni-am (Vettern); der Familienname erinnert alle an die gemeinsame Abstammung: Beni-Khalil (Söhne des Khalil), Ulâd-Mokhtar (Kinder des Mokhtar). Die von untergeordneten Schaychs geführten Unter-Abtheilungen nennt man Ferka, Kharuba, Dachra und Duar, besonders wenn sie unter Zelten leben. Zuweilen ist das Ansehn des Schaychs erblich, so daß auch eine Regentschaft eintreten kann. Wer Waffen tragen kann, gehört zur Versammlung. Schon unter der Türkenherrschaft wurde den Versammlungen jedes politische Ansehn genommen, und es waren mehrere Stämme Einem Häuptlinge untergeordnet, der je nach der Wichtigkeit Khalifa, Agha oder Kaïd hieß. In vielen Fällen versammeln sich um den Schaych nur die Großen (Kobar), d. i. die reichsten und tapfersten zur Beschlußnahme.

Die Provinz Algier hat 290 Stämme, von denen 28 nicht unterworfen sind; im S. gilt im Allgemeinen ein aristokratisches, im W. ein theokratisches, in Kabylien ein demo-

kratisches Wahlprincip. Sie sind in 11 Administrativ-Gruppen getheilt. — Constantine hat 280 Stämme, von denen 60 nicht unterworfen sind, meist mit erblichen Chefs aus einer Herrscherfamilie, an die sich alle Interessen knüpfen. — Oran hat 275 Stämme, 83 mit eingeborenen Chefs, deren Ansehn aus theokratischem Principe hervorgeht, mit vorherrschender Geistlichkeit, Armee und Volk; sie bilden verbündete Gruppen, von denen einige das Land bauen und zahlreiche Heerden haben. Die Eigenthums-Bestimmungen sind für 366 Stämme ganz oder zum Theil geschehen; 83 Stämme sind vollständig abgegrenzt und in 161 Duars-Communen getheilt, mit 222 Q.-M. Fläche, von denen 108 Private sind (Melk), 57 aber Collective (Arch); etwa $^1/_{10}$ ist Staatseigenthum und den seither darauf Wohnenden sind 9 Q.-M. zuertheilt, während fast 25 Q.-M. Colonisationszwecken bewahrt bleiben. 1861 zählte man im Ganzen 1400 Stämme.

Araber und Kabylen wohnen in

	im Civildistrikt	in den Militärdistr.	Summa	davon sind Berbern
Algier	97.466	768.342	865.808	350.743
Oran	31.690	540.565	572.255	5.973
Constantine	229.604	991.857	1.221.461	350.743
	358.760	2.300.764	2.659.524	707.459

Im Tell wohnen davon 1.991.812 in 1200 Tribus, auf den Hochebenen und in der Sahara 600.000 in 200 Tribus.

Die K'baïlen d. h. Volk, welche für Abkömmlinge der Berbern, der alten Eingeborenen des Landes gelten, schätzt man auf 435.000; sie wohnen in unzugänglichen Gebirgen, wo sie schon den Karthagern widerstanden haben, später den Römern, dann den byzantinischen Griechen, den Vandalen, den Arabern, den Türken, endlich den Franzosen. Neben den römischen und türkischen Ansiedlungen sind sie unbezwungen geblieben; die Spuren von germanischem Typus weisen wohl auf eine Vermischung mit den Vandalen hin. Sie bewohnen die Gebirge zwischen Dellys, Aumale, Setif und Bougie, in den Provinzen Algier und Constantine; ihr demokratischer Bund bewohnt Städte und Dörfer und treibt Ackerbau und eine gewisse Industrie. Sie wohnen von Tunes bis nach Marocco. Sie sind mittelgroß, braun, zuweilen schwärzlich, mit braunem, schlichtem Haar, mager, und haben selten Adlernasen; der Gesichtsausdruck ist wild; sie sind sehr kriegerisch. Sie kleiden sich in ein Hemd oder eine Tunica mit kurzen Aermeln, und in den Haïk, d. i. ein langes Stück weißen Wolltuches, das sie wie die Alten tragen; bei der Kälte nehmen sie den Burnus um. Den Kopf bedeckt eine kleine, weiße Filzkappe. Die Frauen kleiden sich fast wie die Männer.

Die Mauren, etwa 2 Mill., scheinen zum Theil Abkömmlinge der a. 670 in das nördl. Afrika gekommenen Araber oder von den eingeborenen Mauretaniern und Numidiern, die sich mit Phöniziern, Römern und Arabern gemischt haben. Sie sind im höchsten Grade fanatisch; edle Abkunft gilt ihnen am höchsten. Sie bilden eine religiöse Aristokratie. Sie leben nomadisch, Beduinen genannt, oder als arbeitsame Landbauer. Im Allgemeinen sind sie groß, gut gebaut; die Farbe ist etwas braun. Sie tragen einen großen wollenen Mantel mit einer Kapuze, Burnus genannt. Die Frauen bekleiden sich mit einem sehr weiten wollenen Hemd mit kurzen Aermeln, mitten um den Leib mit einer Schnur zusammengehalten. Einige tätowiren die Glieder und die Brust. — Bei den Familien reinen Stammes findet man schwarze Haare, runde Nase, weit offene, aber wenig lebhafte Augen, ernsten und stolzen Gang. Die Frauen sind ziemlich hübsch, suchen aber durch jedes Mittel fett zu werden. Die Mauren bewohnen hauptsächlich die Städte und einige Dörfer, nicht häufig die Ebene. Die Männer kleiden sich etwa wie die Türken. Die Frauen haben im Hause den Kopf nicht bedeckt, tragen ein kurzes, kurzärmliges Hemd und kurze

Hosen, nebst einem farbigen, seidenen Tuch als Schürze; die Füße bleiben nackt. So zeigen sie sich auch auf dem Hause. Ihr Putz im Hause ist reich: auf die geflochtenen Haare setzen sie eine hohe, spitze, nach hinten geneigte Mütze, die mit Metall und Bändern geziert ist, und von deren Rande ein breites Band von Goldstoff zur Erde fällt, das mit Fransen endet; die Ohren zieren goldene Ohrringe mit Steinen, den Hals reiches Geschmeide. Ueber einem sehr weißen Hemde, an den Händen mit Spangen gehalten, tragen sie eine reich mit Gold gestickte Weste mit kurzen Aermeln; ein gesticktes Beinkleid geht bis zum halben Bein, durch einen reichen Gürtel an den Hüften gehalten, wie die Weste; ein großer, seidener Shawl, vorn geknüpft, deckt eins der Beine und hängt herab; an dem nackten Beine liegt ein großer Goldring auf der Spanne; sammtne, goldgestickte Schuhe sitzen kaum auf den Füßen. Ein solcher Anzug ist oft mehr als 1000 Thlr. werth. Wenn sie ausgehen, legen sie ein weites, weißes Beinkleid an, darüber ein seidenes Tuch als Schürze; über das kurze Hemd ziehen sie eine oder zwei Westen, ähnlich denen der Männer; über das Ganze werfen sie eine Tunica von weißer Wollgaze. Das Gesicht, von den Augen abwärts, verhängen sie mit einem weißen Tuch, das hinten befestigt ist. Den Kopf ziert die hohe Mütze; sie hüllen sich in einen weißen Wollmantel, der bis zu den Knieen reicht und in den sie die Hände wickeln. So schreiten sie ernst und langsam.

Die Türken, seit der Zeit im Lande, wo der Corsar Barbarossa die Spanier aus Algier verjagte, sind wenig zahlreich. Sie sind weiß, ernst, von markirten Zügen. Die Kinder eines Türken und einer Christen-Sklavin gelten als Türken; die von maurischen Sklavinnen bilden eine besondere Klasse, Kuluglis; diese werden gewöhnlich sehr schöne Männer. — Die Juden, 28.100, gleichen den europäischen völlig; sie kleiden sich ähnlich wie die Mauren. Ihre Frauen sind hübsch; sie gleichen Bäuerinnen in einigen Theilen der Normandie. Sie tragen ein sehr weites schwarzes oder blaues Wollkleid, Beinkleider, lange Schürzen, die nur den Fuß und kleine Pantoffeln sehen lassen. — Die Neger, 10.000, stammen aus dem Inneren Afrikas; Araber und Mauren haben seit undenklichen Zeiten Neger im Dienste, die gewöhnlich freigelassen sind; sie kleiden sich wie die Mauren, die Negerinnen tragen aber nicht die hohe Mütze.

In Bezug auf die Produktion unterscheidet sich die nördliche Zone oder das Tell (von tellus) durch Ackerboden, Fruchtbarkeit, Gewässer und Wälder von der südlichen Zone, der algerischen Sahara, in welcher Haiden, Waiden und Dattelpalmen herrschen. Das Tell ist südl. von Oran dreimal so breit, als südlich von Bona; seine Oberfläche ist etwa 2540 Q.-M. groß, die der algerischen Sahara dagegen 5215 Q.-M.; die Bewohner der letzteren sind daher in Bezug auf das ihnen nöthige Getreide auf das Tell gewiesen. 1861 hatte das Tell an mussulmanischen Bewohnern: 700.000 Kabylen und 1.391.812 Araber in 1200 Stämmen, zerfallend in 10.000 Duars (Vereinigung von Zelten); und das Sahara hatte 600.000 Araber in 200 Stämmen. Jede der drei Provinzen Algier, Constantine und Oran besteht aus Tell und Sahara; die nomadischen Stämme des letzteren setzen sich in jedem Frühjahr an der S.-Grenze des Tell, dieselben Stämme zur selben Zeit an demselben Orte, mit ihrer Dattelernte zum Austausch versehen. — Die Provinzen oder Chalifats sind in Arrondissements, Kreise und Communen (Aghaliks, Kaïdats und Scheïkats) getheilt. Man unterscheidet Civil-Territorien, in denen eine hinreichend zahlreiche europäische Civil-Bevölkerung vorhanden ist, um die öffentlichen Dienste zu versehen; gemischte Territorien, wo administrative, bürgerliche und richterliche Ämter auch vom Militär versehen werden müssen; und arabische Territorien, welche militärisch verwaltet werden. — Der General-Gouverneur residirt zu Algier; er vereinigt in sich die Civil- und Militär-Macht; ein oberer Rath steht ihm zur Seite. Der General-Direktor der Civil-Angelegenheiten ist zugleich Präfekt der Provinz Algier; auch die ande-

ren Provinzen haben ihren Präfekten, jedes Arrondissement seinen Unter-Präfekten. Unter dem General-Procurator stehen die Gerichte, unter dem Bischof und den Muftis der beiden Haupt-Moscheen das Kirchenwesen. Der Central-Direktor der arabischen Angelegenheiten, mit Provinzial- und Unter-Direktoren, verwaltet die arabischen Angelegenheiten durch arabische Büreaux an den verschiedenen Orten. — In jeder Provinz befehligt ein Divisions-General. Die Armee zählt 63.786 Mann; dabei sind von Eingeborenen 3 Regimenter Zuaven, 3 Tirailleur-Bataillone, 3 Bataillone leichtere Infanterie, 2 Regimenter Fremden-Legion, 4 Regimenter afrikanische Jäger, 3 Regimenter Spahis. 20.000 Mann Miliz sind in den Civil- und gemischten Territorien organisirt. Von den 55 vorhandenen Hospitälern sind 41 für das Militär bestimmt. — 1862 gab es 471 Elementar-Schulen, nämlich 346 öffentliche und 125 private, mit 18.242 Knaben und 17.757 Mädchen.— Seit 1857 gibt es ein arabisch-französisches College; 3 Medresseh (Medersa) oder höhere mussulmanische Schulen sind vorhanden in Algier, Tlemcen, Constantine. Französische mussulmanische Schulen gibt es 17, mit 103 europäischen, 566 mussulmanischen und 13 jüdischen Schülern. Mussulmanische Elementar-Schulen zählte man 1861: 2140, mit 2313 Lehrern und 26.499 Schülern.— Die Diöcese Algier umfaßt die 3 Provinzen, 176 Kirchspiele und 48 Vicariate enthaltend. — Die Einnahmen sind jetzt über 5 Mill. Thlr. Pr., wovon über $1/4$ von der arabischen Steuer. — Die Ausgaben belaufen sich noch auf 27 Mill. Thlr. (1831 war die Einnahme nur $1/15$ der Ausgabe).

1867	In den Civil-Territ.	In den Milit.-Territ.	Europäer	Eingeborene	In Anstalten	Summe
Algier	195.936	4.124	89.588	103.032	7.440	200.060
Oran	139.123	7.199	71.523	69.392	5.387	146.302
Constantine . .	126.878	13.032	56.879	78.626	4.405	139.910
	461.937	24.335	217.990	251.050	17.232	486.272

Dazu nomadisirend: 2.434.974, im Ganzen (ohne Militär) 2.921.246.

I. Provinz Algier, 1840 Q.-M., wovon 510 Tell.

Die 3 Provinzen oder Departements umfassen 13 Arrondissements, 15 Civil-Commissariate, 71 Communen, 126 Annexe. Das militärische Territorium ist getheilt in 3 Divisionen, 14 Subdivisionen und 44 Kreise und für die Eingeborenen in Aghaliks, Kaïdats, Schêkats und Chalifats. — 510 Q.-M. sind Tell (etwas über $1/4$ des Ganzen), und 1330 Q.-M. Sahara und Waidegebiet; (nach dem Geogr. Jahrb. 1940 Tell, 2770 Steppen, 7440 Sahara, Summa 12.140 Q.-M. im Ganzen).

Departement Algier. 77 g. Q.-M. — 215.000 E., wovon 97.048 Europäer. Es beginnt zwischen Tenes und Mostaganem und endigt im O. zwischen Dellys und Bougie. Das Civilterritorium umfaßt das Departement Algier, in 3 Arrondissements getheilt: Algier, Blidah und Milianah und 6 Distrikts-Hauptorte oder Civil-Commissariate: Aumale, Cherchell, Dellys, Marengo, Orleansville und Tenes. — Das Militär-Territorium umfaßt eine Militär-Division, Algier, deren Hauptquartier Blidah ist, und 5 Unterabtheilungen: Dellys, Aumal, Médéah, Milianah und Orléansville. Diese Unterabtheilungen sind in Kreise getheilt mit den Hauptorten: Cherchell, Ténès, Teniez-el-Had, Bogar und Laghwat.

Arrondissement: Algier, Blidah, Miliana. — Sie bestand vor der Eroberung aus der Ebene von Algier, in 7 Uthans oder Distrikte getheilt, und aus dem Beilyk von Titteri, dessen Mittelpunkt Medeah war.

Algier (Icosium, von 20 Gefährten des Herkules gegründet, spanisch Argel), 58.315 E., wovon 18.722 Eingeborene sind; 48 Stdn. Ueberfahrt oder 219 M. von Paris, 106 M. von Marseille entfernt. Es ist eine alte römische Stadt. Vier davor liegende kleine Inseln, nach

denen die Araber die Stadt el Dschesaïr, d. i. die Inseln, nannten (daher der Name Algier), sind durch den Corsaren Khaïr-ed-Din (Hairedin Barbarossa) vermittelst eines Dammes mit dem Lande verbunden. Amphitheatralisch erhebt es sich höchst malerisch an einem sehr steilen, 382 F. h. Hügel, auf welchem die Cittadelle, Kasbah genannt, liegt, früher die Residenz des Dey. Vom Marineplatz gehen zwei Straßen nach den Thoren, durch das Labyrinth kleiner Gassen. Die herrliche Rhede, an deren Horizont der kleine Atlas und die Gipfel des Dschurdschura stehen, reicht vom Pharus im W. zum Cap Matifu im O. 11,2 g. M. weit, bei einer Vertiefung von 1.25 bis 1,66 Metr. Südlich liegt eine schmale, bis $1^1/_2$ M. lge. Ebene zwischen dem Meer und den ersten Hügeln der Sahelhügel, im W. bis zum 1253 F. h. Berge von Buzaréa reichend. — Die Unterstadt ist ganz europäisch geworden, namentlich die Vorstadt Bab-Azun; die Oberstadt um die Kasbah hat ihr maurisches Gepräge bewahrt. Die Fläche der Stadt ist um das Dreifache gewachsen. Die schönen Straßen: der Marine, vom Bab-el-Wad, Bab-Asun und Napoleon, sind sehr breit, gerade, mit schönen Häusern besetzt, die alle Arkadengänge haben; wo die letztere die Isly-Straße durchschneidet, steht die Erzstatue vom Marschall Bugeaud. Längs des Meeres zieht sich der Boulevard de l'Imperatrice hin. Auf dem Gouvernements-Platze steht die Reiterstatue des Herzogs von Orleans; am Platze von Bab-el-Wad liegen Seebäder; der Napoleonsplatz liegt am Theater; auf dem Chartres-Platze wird Markt gehalten. Der Garten Marengo ist die einzige öffentliche Promenade. — Der Damm in dem von Khaïr-ed-Din geschaffenen Hafen ist jetzt um das 4fache verlängert, so daß er 1990 F. lg. ist; er ist gegen den NO.-Wind nicht geschützt, aber dennoch einer der besten an der Küste. 3000 Schiffe von 250.000 T. laufen jährlich ein. Die Forts und Batterien sind zum Theil 1532 von demselben Corsaren gebaut; 2 neue Bauwerke und 2 große Casernen sind angelegt, 9 Forts sind beabsichtigt, die 3 wichtigsten beendigt. Das bedeutendste Militär-Hospital faßt 1800 Kranke. — Das Rathhaus ist eine Janitscharen-Caserne; Kathedr. und Civil-Gefängniß sind noch nicht beendet; die kleine protestantische Kirche ist nennenswerth. In der Marinestraße stehen die beiden Haupt-Moscheen, Anefi und Maleki. Gouverneur und Bischof wohnen in zugerichteten, schönen maurischen Häusern. Die Eingeborenen haben muselmännische Tribunale. Universitäts-Akademie, ein Lehrer-Seminar, Collège, zahlreiche Elementarschulen, Bibliothek, Museum, Theater und Bischofssitz; Seminar, Klöster, Sitz des General-Gouverneurs und der oberen Verwaltung. Schönes und wichtiges See-Arsenal. — Nahe ist die Central-Baumschule und der Versuchsgarten. — Die Regierung besitzt eine Cigarrenfabrik und eine Dampfseidenspinnerei. — In der nächsten Umgebung an 30 Dörfer.

Auf den Algier-Höhen, zu denen der Bouzaréa gehört, liegt: Mustapha-Pascha, Flecken mit 3596 E., wobei 3216 Europäer, von Landhäusern umgeben, mit wichtigen militärischen Etablissements; höchst angenehm, gesund und mit schöner Aussicht, Seebäder, Eisenwerke, liefert Espartogeflechte, gewinnt Obst, Gemüse, Baumwolle, Cochenille, Essenzen, Tabak, Hanf, Wein, Seide, Krapp. — Dely-Ibrahim, 2000 E., wobei 150 Eingeborene, im SW. von Algier, auf fruchtbarem, gut bewässertem Boden. — Staweli, wo der erste Sieg der Franzosen stattfand, ist ein Kloster und ein großes Agricultur-Etablissement, von Trappisten gegründet, 80 E.

Douéra, Stadt von 4610 E., wovon 1200 Europäer, baut Baumwolle, Tabak, Korn. Maulbeeren, Wein, 3 M. südwestlich von Algier. Südlich davon das W.-Ende der Metidscha-Ebene; die Sümpfe derselben verpesten im Sommer eine Strecke von 11 M. Länge und 4 M. Breite, in der sehr bedeutende Entwässerungs-Arbeiten vorgenommen worden sind. Der östlich von Boufarik, einem seit undenklichen Zeiten wichtigen arabischen Markte, jetzt einer kleinen Stadt von 7265 E., in fruchtbarer Gegend, ist der ungesundeste und volkleerste. Auf einem Plateau bei Boufarik lagen die römischen Aquae calidae. — Blidah, 11.568 E., $^5/_7$ Europäer, fest, $6^1/_2$ M. südlich von Algier, wohin eine Eisenbahn führt, liegt herrlich am Fuße des Atlas, mit prächtigen Orangengärten, Kupfergruben, Wäldern von Cedern und Korkeichen; Aquädukt. 1825 ward es durch ein Erdbeben zerstört. Hier sind gerade, rechtwinklige Straßen mit guten europäischen Häusern, längs deren klare Bäche fließen; bepflanzte Gitter ziehen sich von Haus zu Haus. Es hat blühenden Handel mit Messerschmiede-Waaren, und ist Sitz der Militär-Division von Algier. Die Vertheidigungs-Anstalten sind trefflich. Eine schöne Kirche und mehrere Moscheen. Die Umgebungen sind wunderschön. Katholische und protestantische Schule. Schöne Casernen und Hospitäler, Theater, Orpheum, schöner öffentlicher Garten. Bleigruben, Eisenwasser vom Hammam-Rita. Unter den Baumpflanzungen sind hauptsächlich die von Orangen wichtig; auf mehr als 440 Mrgn. stehen bereits 19.781 Orangen-, 4119 Citronen-, 2026 Limonen-Bäume ꝛc. Auch die Weingärten nehmen schon große Strecken ein. 4 Zuckermühlen. — 12 M. westlich von Algier Cherchell, 3752 E., wovon 1575 Eingeborene, das mauretanische Jol, später Julia Caesarea, Hauptstadt Mauretaniens, mit gewaltigen Ruinen (Theater, Hippodrom, Circus ꝛc.); sein Hafen kann nur kleine Schiffe aufnehmen. Es ist Hafenplatz der Metidscha und des Schélif, hat Eisengruben, und gewinnt Baumwolle und Cochenille. Zwischen diesem Orte und Algier steht auf einem kleinen Hügel eins der ältesten Denkmäler Algeriens, Kouber Roumia (Grab der Christin) genannt. Unfern die wichtigen und bedeutenden Ruinen von Teffad (Tipasa).

In den gemischten Territorien: Medea (Lamida?), 10.495 E., wovon 6626 Europäer, eine der hübschesten Städte Algeriens, wo sonst der Bei von Titterie residirt, liegt auf einem Plateau jenseit der ersten Atlaskette, durch die

ein sehr schwieriger Weg führt; es hat einen hohen, aus 2 Bogenreihen bestehenden Aquäduct, in schlechtem Zustande. Umgeben von Rebenpflanzungen und Dornenhecken, erscheint es durchaus wie ein burgundischer Flecken. — Im NW. Mouzaïa-les-Mines, 152 E., am Fuß des kleinen Atlas, mit reicher Kupfer- und Eisengrube; man gelangt dahin durch den stellenweis sehr engen, wilden und steilen Col de Teniah, 2970 F. h., zwischen 3600 F. h. Bergen, die nur 2700 F. von einander entfernt sind. — 16 M. im SW. von Algier Milianah (Malliana), 8199 E., wovon 4000 Eingeborene, in 2700 P. F. H., am Abhange des marmor- und kupferreichen Zakkar; Cherchell ist sein Hafen. Es ist römischen Ursprunges. Marmor-, Eisen- und Kupfergruben. — Orléansville, 1851 E., wovon 803 Europäer, 30 M. von Algier, am Schelif, 1842 vom Marschall Bugeaud gegründet. Dazu der Hafen Tenès (Cartenna), 6964 E., wovon 1380 Europäer, in der Nähe reiche Eisen- und Kupferminen und Mineralquellen. Festung, mit guter Rhede. — 19 M. im SO. von Algier der Flecken Aumale oder Sour-G'hozlan, 5196 E., wobei 1020 Europäer, nahe dem alten Auzia, an einem der Eingänge zur algerischen Sahara. — Dellys, 10.484 E., wovon 1284 Eingeborene, 13 M. östlich von Algier, von trefflichen Weinbergen umgeben, ist der Hauptmarkt der Kabylen in diesen Bergen. Zwischen hier und Algier wohnt der Stamm der Isser. Beim Cap Matifu die Ruinen des alten Rustonium.

II. Provinz Constantine, die größte, 5050 Q.-M., wovon 750 Tell sind.

Arrondissement: Constantine, Philippeville, Bona, Guelma und Sétif. Diese Provinz bildet die zweite Militärdivision, welche umfaßt: die Division Constantine, die 3 Subdivisionen Batna, Bona und Sétif, und die 7 Militärkreise Philippeville, Guelma, Djidjely, Tabessa, Medjana, Bucada und Budjaja. — 286.233 E.

Bugie (Bougia), 2888 E., wovon 1834 Eingeb., Caldae der Römer, welches Hauptstadt des Vandalen-Reiches war, am Meer, 24 M. von Algier, mit der besten Ankerstelle der ganzen Küste, amphitheatralisch gebaut und mit Spuren der früheren Besitzer, der Sarazenen, Genuesen und Spanier. Es ist der Hauptmarkt für Kabylien. Hinter der Stadt liegt ein 447 F. h. Plateau, auf dem sich der steile Guria 2067 F. h. erhebt; ein Ausläufer von diesem bildet das Cap Carbon, das den Hafen im W. schließt. — 7 M. östlicher Djidjeli (Igilgilis?), 3090 E., wovon 1022 Eingeb.; Hafen; mitten in dem von den Kabylen bewohnten, ununterworfenen Sahel, daher zuweilen für die Franzosen nur vom Meere herzugänglich. — Kollo (Collops magnus), kleine Stadt am Fuß des Caps Bugaroni d. i. Täuscher oder Seba-Rous d. i. die 7 Caps der nördlichsten Spitze von Algier, ist der einzige Küstenplatz, den die Franzosen nicht besetzt haben. — Zwischen diesem Cap und dem Cap de Fer Philippeville, 12.191 E., wovon 8039 Europäer, Hafen, an der Stelle von Russicada, 1838 gegründet, mit 40 Straßen und gegen 500 Häusern, ganz europäisch. Sein Ankerplatz Stora hat 660 Europäer. Dampfschiffe nach Marseille und Algier. Wald von Korkbäumen, berühmte Marmorbrüche von Filfila. Große Fischsalzerei. — Oestlicher an der Küste Korallenfischerei; am Ost-Ende die kleine Insel Tabarca, die durch einen Damm jetzt mit dem Lande verbunden ist. 8 M. nördlich die wüste Insel Galite mit einem 1466 F. h. Berge. — La Calle, 1206 E., seit 150 Jahren Sitz der afrikanischen Gesellschaft für Korallenfischerei, mit reichbewässerter und grüner Umgebung; nahe ein Wald von Kork-Eichen, 7,3 Q.-M. groß; Korallenfischerei und Bleigruben. — Bona, 15.272 E., wovon 5425 Europäer, 33 M. von Algier, ehemals Aphrodisium, zum Theil Hippo regius oder Hippone, arab. Annaba, mit unzulänglichem Hafen, an der Mündung der Sebus, eine der hübschesten Städte Algeriens, in herrlicher Umgebung. Eisen- und Marmorgruben, Wald von Korkbäumen. Bona handelt mit Vieh, Korn, Mehl, Oel, Leder, Wolle, Eisen, Wachs, Honig, Tabak, Seife, Wein und Erzen. Es hat, wie alle größeren Städte, eine protestantische, eine israelitische, eine maurisch-französische Schule, Salles d'Asile, Caserne, Lazarethe, Wohlthätigkeitsbüreau, Sparkasse, Waisenhaus, Kirchen, auch eine protestantische, Synagoge, Moscheen, Theater. Die 11 Q.-M. große Ebene von Bona ist durch Entwässerung weniger schädlich gemacht; sie reicht bis an die Edough-Berge, die reiche Eisenlager haben und mit 3,6 Q.-M. der schönsten Wälder Algeriens bedeckt sind. Der Mokta-el-Hadid, ein hoher Hügel besteht ganz aus Magneteisenstein. 1/4 M. südlich von der Stadt liegen die Ruinen von Hippone.

Constantine (das alte Cirta d. h. steil abgeschnitten), die Hauptstadt Numidiens, von Cäsar Civitas Sittianorum genannt, 315 von Constantin wieder aufgebaut und nach ihm benannt, arabisch Ksentina, ward von Belisar genommen, von den Arabern im 7. Jahrhundert, von den Türken im 18. Jahrhundert, von den Franzosen 1837 [Marschall Valée], 37.092 E. (6500 Europäer). Es liegt auf einem 1800 F. h. Felsenplateau, an einer steil aufsteigenden Felsenwand, die es zum dritten Theile umgrenzt, und ist zu 2/3 von dem tiefen Spalt umgeben, in welchem der Rummel fließt, so daß es nur zugänglich ist im W. vermittelst eines schmalen Isthmus und im SO. vermittelst der steinernen Brücke el Kantara, dies es mit dem Fuße des Mansurah verbindet, und die, von den Römern gebaut und vom Bey Salah restaurirt, aus zwei übereinanderliegenden Bogenreihen gebildet, in 370 F. H. über den Abgrund führt. — Die arbeitsame Bevölkerung, welche besonders

Lederbearbeitung und Färberei treibt, besteht fast nur aus Araber- oder Berber-Familien aus allen Theilen der Provinz und aus Juden. Die ehemals kaum 6 F. breiten Straßen sind zum Theil schon breiter gemacht und mit europäischen Häusern besetzt. Es gibt zahlreiche Moscheen; die schönste, neben der Kasbah, dem Capitol der alten Cirta, ist jetzt eine katholische Kirche. Ein arabisch-französisches Colleg ist eröffnet. — Oestlich Guelma (Calama), 7580 E., wovon 2050 Eingeborene, rechts an der Sebus, über die eine schöne Brücke führt; nahe die Thermen Hammam-Barda und die bekannteren H. Rascutin, schwefelhaltig und fast kochend; man hat dort ein Militär-Hospital angelegt. Olivenwälder, Eisen- und Antimongruben. Reichliche Bewässerung und schöne Pflanzungen. — 9 M. im SO. bewässert die Medscherda oder Wad-Khemica halbwüste Gefilde, wo die Ruinen von Tagaste und Madaure liegen. — Tebessa, 1117 E., wovon 1081 Eingeborene, auf den Ruinen von Theveste an der Quelle des Flusses, hat einen schönen korinthischen Triumphbogen, einen Circus, der 6000 Personen faßte 2c. Hier beginnen die Nord-Abfälle des Aurès-Gebirges, das von NO. nach SW. hindurchzieht, und welche eine ununterbrochene Reihe Ruinen von mehr als 40 römischen Städten aufweisen. Wälder von Oliven, Fichten, Thuja und Eichen. Wichtiger arabischer Markt. — Bathna oder Batna, 5611 E., wovon 1286 Europäer, 1 M. vom alten Lambessa, von dem, wie überall in Numidien, zum Theil gut erhaltene Mauern, Circus, Bäder, Wasserleitung, Tempel und Triumphbögen vorhanden sind. Es liegt am Fuße des Aurès-Gebirges, nahe bei einem Ceder- und Eichenwalde. Im NW. erhebt sich im Atlas die Pyramide des Dschebl Tugur, von den Colonisten Cedern-Pic genannt, den Pyrenäengipfeln ähnlich, und im SO. ziehen sich die abgerundeten Höhenlinien des Aurès-Gebirges hin, mit immergrünen Eichen und Aleppofichten bedeckt. — Biskara oder Biskra, 910 E., wovon 860 Europäer, in 385 P. F. H., jenseit des Aurès, in einer Oase mit Palmen, die der Wad Biskra durchfließt; die Schlucht von el-Kantara führt durch das Gebirge dorthin, in welchem eine überraschend kühne Brücke über den Fluß führt. Hat Eisengruben und fabricirt Burnus und Teppiche. Es hat Casernen und ist ein Entrepot der Karawanen zwischen Tell und der Sahara. — Im N. von Constantine stehen beim Dorfe Mahalla in reizendem Thale die Reste einer prunkvollen römischen Stadt mit Forum, Basilica, Tempeln, Triumphbogen 2c., Dschemilah genannt. — Setif (Setifus), 9222 E., wovon 2495 Europäer, in 3263 P. F. H., mit strengem Winter, in der wunderbar fruchtbaren Ebene von Medschana am Fuße der Kabylen-Berge. Am W.-Ende dieser Ebene ist das Defilé der eisernen Thore oder der Biban, ein enges, schluchtartiges Thal von 7 Stdn. Lge., in welchem man den Salzbach einige 40mal überschreiten muß.]

III. Provinz Oran, vom Cap Magrua bis zur Mdg. des Wad-Adscherûd, weniger gebirgig als Algier, 5260 Q.-M., wovon 680 Tell sind.

Arrondissement: Oran, Mostaganem, Mascara und Tlemcen. — 5 Militär-Unterabtheilungen: Oran, Mostaganem, Mascara, Sîdi-Bel-Abbès und Tlemcen.

Mostaganem, nahe am Meere, unfern der Schelif-Mündung, 11.950 E., wovon die Hälfte Eingeborene, die Hälfte Europäer, 362 F. h., am Rande einer Schlucht, in der der Aïn-Sefra fließt; an seiner Mündung ein schutzloser Hafen. Es war ehemals als Zufluchtsort industriöser Spanier wichtig, und ist auch jetzt eine der wichtigsten Städte, der Markt des ganzen Schelif-Thales. Die ehemals reich cultivirte flache Umgebung war eine der reizendsten Gegenden des alten Reiches. — 4 M. westlich gegenüber Arzew-le-Port (Arsinaria), der beste Hafer in Algerien, 1322 E.; nahe im SW. ein großer Salzsee, dessen Salz im Sommer einen bedeutenden Handel veranlaßt. Zwischen Arzew und Oran liegt eine Ebene von fast 11 Q.-M., mit gegen 20 Ackerbau-Colonien, offenbar künftig eine der wichtigsten Gegenden des Landes. — Oran, 34.106 E., wovon $^2/_3$ Europäer, arab. Waran, auf 2 länglichen Plateaux, zwischen denen der Wad-el-Rahui oder der Mühlenfluß fließt (8 Mühlen), zu jeder Zeit reich an klarem Wasser, obwohl nur 3000 F. lg.; er genügt für 30.000 Bewohner. Es ist von den aus Spanien verjagten Mauren gebaut, mehrmals in spanischem Besitz gewesen, und ward 1791 durch ein Erdbeben zerstört. Die Franzosen nahmen es 1832. Die Spanier haben es mit ungeheuren und starken Festungswerken versehen. Das Châteauneuf ist Cittadelle, die Kasbah Militär-Gefängniß; großes Militär-Hospital. Forts Santa Cruz und St. Gregoire. Links vom Flusse liegt die alte spanische Stadt an den steilen Abhängen des Medschadscho, durch Wälle in 3 Theile geschieden; rechts wächst die neue oder arabische Stadt in die Ebene hinein. Der Handel mit Korn, Vieh, Wolle und Marokin ist bedeutend. Bedeutender Weinbau. Der Hafen ist Mers-el-Kébir, $1^1/_2$ Lieue westlicher, wohin eine prächtige Felsenstraße führt; 430 E. — 18 M. südwestlich Tlemcen (Tremis), 21.728 E., wovon 16.166 Eingeborene, 1842 erobert, auf einem 2233 F. h. Plateau, das der Isser und die Tafna umfließen, in einer durch den Saffaf und Hania begrenzten Ebene. Vor den S.-Winden schützen die 4112 F. h. Dschebl-Tierré und der Hauiff. Auf 3 Seiten hat es steile Abhänge und ist nur im SW. zugänglich. Es hat enge Straßen und zahlreiche Fontänen; die einstöckigen Häuser haben fast alle flache Dächer; die Moscheen sind zahlreich, meist klein. Die Caseria, bei der größten Moschee, ist ein Bazar aus Reihen von Buden, mit hoher, crenelirter Mauer. Die Mauer umfaßt kaum $^1/_3$ des Rau-

mes, welchen die alte einschloß, die im 13. Jahrhundert 90.000 Bewohner barg, als es die Hauptstadt des arabischen Reiches der Zianeten war; sie hat Thürme, aber keine Gräben. Die Cittadelle Meschuar grenzt im S. an; sie umschließt gegen 100 Häuser und 1 Moschee. 2500 Schritt westlich liegt das im 14. Jahrhundert gebaute Außenwerk Mansurah, ein Viereck von 4000 und 2300 F. Seite, mit crenelirten, bethürmten Mauern, im Inneren mit einer Moschee. Achat-, Blei- und Kupfergruben und Wälder von Oliven, Fichten, Eichen und Thujas. — Die Umgegend der Stadt besteht in reich bewässerten Gärten und Obstpflanzungen: alte Nußbäume, Kirschen, Ulmen, Eschen, Hollunder neben Jujuben, Feigen, Oelbäumen, Lorbeer, Pistazien, Johannisbrotbäumen, Opuntien, wildem Wein, Akanthus, Angelika, Narzissen, Veilchen, Brombeeren und Epheu; dunkelrothe Felsen bilden die Ufer der Bäche. Im S. bilden große Berge drei aufsteigende Plateaux. — $10^1/_2$ M. nördlich der dazu gehörige Hafen Nemours oder Dschema-Gazouat, 1125 E., wovon 184 Eingeborene, Kriegs- und Handelshafen mit lebhaftem Handel, westlich von der Tafna-Mündung, vor welcher die kleine vulkanische Insel Rachgun liegt. — 14 M. im SO. von Oran Mascara, d. h. Soldatenstadt, 8629 E., am Habra und am S.-Abhange des Schareb-er-Rir, den Eingang zur schönen Ebene von Eghris beherrschend, in welcher Abd-el-Kader geboren ist. Es ist von den Berbern auf römische Ruinen gebaut, und hat 3 Vorstädte. Die eigentliche Stadt ist mit Mauern umgeben, viereckig, an den Ecken mit Vertheidigungsthürmen. Die einstöckigen Häuser sind im Verfall. Eine Schlucht trennt davon die Vorstadt Arkub-Ismail, mit einer 18 F. h. und ebenso dicken Mauer. Es bietet, von welcher Seite man sich nähern mag, das Bild einer imposanten Stadt. Sie liegt auf der Südseite der Hügel, welche nach N. hin die Ebene von Eghris bilden, auf zwei Erhöhungen, die das Wad-Tudman von einander scheidet, welches man auf drei Steinbrücken überschreitet. Die große crenellirte Mauer, die eleganten Minarets, die großartige Masse der militärischen Gebäude, die schönen Weinberge und Gärten, Alles trägt dazu bei, einen äußerst günstigen Eindruck hervorzubringen. Mascara war sonst Residenz der Beys der Provinz; es ist sehr gesund, die Berge sind im Winter mit Schnee bedeckt. Die Umgebungen sind sehr gut cultivirt. Es fabricirt Burnus und gewinnt eine Fülle von Bodenprodukten. — Im NO. El-Kaala, schlechter Ort; hat die Hauptfabrication der Teppiche und Wollstoffe. — Südlich, am N.-Rande der algerischen Sahara Saïda, 645 E., wovon 320 Europäer, bei dem schönen Walde von Erdschilah; und im O. bei Tiaret die römischen Ruinen Takdemt oder Tegdemt d. h. Alt.

Die **Sahara**, 4540 Q.-M., ist nicht durchaus einförmig, bietet vielmehr drei verschiedene Oberflächenformen dar. Wenn man von der Mittelmeerküste kommt, so betritt man zuerst die Plateau-Wüste oder die Sahara-Steppe; horizontale Schichten von Thon oder Gips, die sich im Sande des ehemaligen Sahara-Meeres abgelagert haben, viele Meilen weit ohne eine Unebenheit, gewöhnlich bedeckt mit einer Lage kleiner, abgerundeter, verschiedenfarbiger Kiesel, die mit schwarzen Kalkstücken gemengt sind, oder mit Quarzsand. Diese Plateaux bedecken sich nach dem Regen mit Grün und tragen dornige Sträucher (Zizyphus lotus, Nitraria tridentata), salzige verbuttete Kräuter, zahlreiche Salsolaceen; auf sandigem Boden erscheinen auch Sträucher ohne Dornen (Retama, Ephedra), grüne Flecke aus Erodium und Heliotropium und die reizenden, röthlichweißen Blüten des Melanthium punctatum, dem Colchicum ähnlich; im dürren Sande häufig die Rose von Jericho (Anastatica hierochuntica). Flache Einsenkungen sind mit grünem Rasen bedeckt, an welchem die Jujuben und Tamarisken sich zu blütenbedeckten Bäumen erheben und der früchtetragende Stamm der Coloquinte hinkriecht. Hier weidet der Araber seine Schafe und Kamele im Winter und schlägt sein niedriges, schwarzes Zelt auf. Man trifft in dieser Region eine hübsche Lerche (Malurus Saharae), zuweilen einen Raubvogel, einen Trupp Gazellen, Hasen, Rebhühner, Strauße. Im Winter vergraben sich eine Menge von Thieren, namentlich Amphibien (Varanus arenarius, Cerastes cornutus) in den Boden. Aber alle Thiere sind, in Uebereinstimmung mit der Farbe des Bodens, grün oder blaßgelb; und die Käfer sind schwarz. — Wo große Ströme die Sahara durchfurcht haben, da ist die ausgewaschene Wüste. Dieses Netz tiefer, von den Gebirgen ausgehender Rillen durchschneidet die Plateaux da, wo alle weicheren Bodentheile haben fortgerissen werden können, und noch jetzt folgen die Gewässer den Linien und bewegen sich hier zwischen steilen Wänden, die in weiterer Entfernung niedriger werden, wie das Bett breiter wird; ungeheure Lager von Geschieben bedecken dasselbe, in welchem sich für gewöhnlich nur ein schwacher Wasserfaden vorfindet, der aber je weiter um so mehr salzhaltig wird. Wo sich

solche Flußbetten vereinigen, bilden sich große seenartige Bassins; nur nach den Winterregen findet man Ströme, und die Wüste erscheint wie eine Lagune, aus welcher Inseln und Landzungen hervorragen. Die Sonne läßt davon nur eine dünne Salzdecke übrig, und nur an wenigen Stellen bleibt der Boden sumpfig. Auch in dieser ausgewaschenen Wüste finden sich die Salsolaceen; ein Strauch (Limoniastrum guyonianum) schmückt sie, bis weiter im Süden das Salz jede Vegetation erstickt, wie denn die Schotts ohne alles Pflanzen- und Thierleben sind, weite, stahlblaue, flache Wassermassen. Die lange Depression des Wed-Rir, dessen Grund der Schott Melrir erfüllt, ist der Typus der ausgewaschenen Wüste. Die bewässerten Stellen vom Om-el-Tiur bis jenseit Tugurt bezeichnet eine Reihe von Oasen; aber schon im Wed-Rir fangen die Sanddünen an sich zu zeigen. — Man nennt Suf die Sandwüste, welche sich von Tugurt bis an die Grenzen von Tunes erstreckt. Sie ähnelt einem erstarrten stürmischen Meere, indem sich den Wogen ähnelnde gelbliche Dünen hinter einander erheben, soweit das Auge reicht, bald mit langen Firsten gekrönt, bald pyramidenförmig, bald abgerundet. Sie bestehen ganz aus feinem Quarzsande, der ein zerfallener Sandstein ist, von welchem sich hie und da noch Reste finden. Den Meeresgrund bildete also hier Sandstein oder von den Flüssen abgelagerter Sand. Der Wind greift diese Dünen nur oberflächlich an, während sie selbst an ihren Stellen bleiben. NW.- und Südwind (S'mum) herrschen in der Wüste und widerstreiten einander in ihrer Wirkung. Die bleibenden Formen der Dünen machen ein Orientiren in der Wüste bei klarem Wetter leicht möglich; der S'mum aber erfüllt die Luft mit dem feinsten Sande und glüht wie die aus einem Schmelzofen strömende Luft; die Sonne gleicht dann dem Monde; ganze Karawanen kommen im Sande um. Außer dem Sande bietet die Wüste keinen Stein, wohl aber zahlreiche Gipskrystalle; und wo dieser Gips dem Sande etwas Festigkeit verleiht, wachsen die Retama und die Ephedra. Charakteristisch für die Wüste ist der Drin (Aristida pungens), ein 6 F. lge. Blätter tragendes Gras, das die Kamele lieben, und der Ezel (Calligonum comosum), eine dem Buchweizen ähnelnde, 3 F. h., holzige Polygonee, deren Wurzeln 12 bis 15 F. weit kriechen. Alle Stämme dieser Pflanzen sind nach W. geneigt. Von Thieren finden sich in der Sandwüste nur ein weißer Fuchs, der langohrige Fennek (Canis zerda), einige Gazellen, ein kleines Nagethier (Psammomomys Saharae) und eine hübsche Eidechse.

Innerhalb der gelblichen Wüstenfläche gewahrt man schwarze Flecke; das dunkle Grün der dicht aneinander gedrängten Palmengipfel der Oasen gewährt diesen Eindruck. Solcher Oasen gehören 360 zum französischen Algier. Die Dörfer und Städte derselben, von Völkern bewohnt, welche intelligenter und zur Cultur geschickter sind, als die Araber des Tell, liegen in der Mitte oder am Umfange derselben. Die Oasen der Plateaux sind durch eine Quelle reichlich bewässert, die der ausgewaschenen Wüste durch artesische Brunnen; die der Sandwüste sind ohne Wasser, aber die Wurzeln der Palmen, welche in künstlichen Vertiefungen stehen, erreichen die unterirdische Wasserschicht. In jeder Oase sind die Palmen reihenweis gepflanzt, wenn sie auch einem Walde gleichen, und von einer Erdmauer umgeben, durch welche die Bewässerung eintritt; und die Städte sind von bethürmten Mauern umgeben, die an mittelalterliche Ummwallungen erinnern. Leider sind die Oasen stets Fieberstätten. Die Existenz der Menschen beruht sonach hier allein auf der Dattelpalme, welche eine mittlere Temperatur von 18 bis 20° R. vorfindet. Vom April bis Oktober steigt das Thermometer bis 36, selbst bis 41° R. im Schatten, und im Winter fällt es z. B. in Biskra auf —2° R.; die Dattel erträgt selbst —5°. Der Sand aber kühlt durch Ausstrahlung mehr als die Luft und bewahrt daher dem Wasser in der Tiefe eine gewisse Frische. Regen fallen selten, zuweilen freilich in Strömen, aber schnell vorübergehend; aber es vergehen auch Jahre ohne einen Regentropfen. — Die Palmen, bis gegen 50 F. H.

erreichend, werden produktiv, wenn sie 8 Jahr alt sind; die Datteltrauben werden 25 bis 50 Pfd. schwer, und das jährliche Produkt jedes Baumes hat etwa 3 Frcs. Werth. Man entzieht den Bäumen auch ihren Zuckersaft, den man gähren läßt. Im Schatten der Palmen wachsen Feigen, Granaten, Aprikosen, zuweilen Wein, Oliven, seltener Pfirsich, Birnen und Orangen. Im Winter baut man Rüben, Kohl, Zwiebeln, Carotten, Bohnen und Cayenne-Pfeffer, auch Kürbis, Luzerne, Henna (Lawsonia inermis), mit welcher die Weiber ihre Fingernägel gelb färben, und Tabak, namentlich im Suf; und in der Umgebung sieht man in dieser Jahreszeit auch niedriges Getreide. Der begonnene Baumwollenbau verspricht guten Erfolg. Bis jetzt hat man die Ernte nur auf 4000 Ballen gebracht, und leider eignet sich nur weniges Land zu dieser Cultur. — An den Strömen, welche aus dem Aurès und Ziban-Gebirgen kommen, liegt eine Reihe von Oasen, wie die von El-Kantara, El-Utaia, Biskra ꝛc. am Fuße der Berge; an wasserreich hervorragenden Quellen liegen Umasch, Zaatscha, Tolga ꝛc. Andre Quellwasser fließen unterirdisch weiter, durch Thonlager vor dem Einsinken geschützt, und treten irgendwo in der Wüste zu Tage als sogenannte Schreias (Nester), welche auf dem Gipfel eines Sandhügels hervorkommen. Von ihnen aus leiten die Araber durch eine Seguia das Wasser zu ihren Pflanzungen. Solche Schreias hat man schon zur Zeit der Alten künstlich nachgeahmt, und noch jetzt legen die Oasen-Bewohner artesische Brunnen, die ja nichts Anderes sind, an, so mühevoll diese Arbeit auch für dieselben ist. Oft versanden sie wieder mit der Zeit und die Oase erlischt. Von großer Bedeutung sind die von der französischen Regierung gegrabenen Brunnen. Der zu Tamerna bei Tugurt 1856 hergestellte liefert in 1 Minute 3512 Quart, der in Sidi-Raschet 3767 Quart, der von Urlana im Wed-Rir 2864 Quart, der von Sidi-Amria 4205 Quart. In dem fruchtbaren Becken von Hodna zwischen Batna und Biskra sind 11, im Wed-Rir und auf dem Plateau zwischen Biskra und dem Schott Melrir 40 (von 18 bis 500 F. Tiefe) gegraben. In einigen derselben haben sich kleine Fische gefunden. In diesen Oasen sind seit 1856 etwa 150.000 Palmstämme gepflanzt worden. — In der Sandwüste stehen die Palmen in Aushöhlungen im Sande von etwa 25 F. Tiefe, welche ein von Palmenblättern und Gipskrystallen gekrönter Erdwall umgibt, und die mit Kamelmist gedüngten Bäume geben treffliche Ernten; aber nach jedem starken Winde muß der Sand aufs Neue ausgegraben werden. Wo es gelungen ist, einen nicht 20 F. Tiefe überschreitenden Brunnen herzustellen, da ist das Wasser in kleine Vierecke geleitet, wo Rüben, Kohl, Carotten, Hirse, Cayenne-Pfeffer, Pastinak und Tabak gebaut werden, neben einigen Feigen, Granaten oder Aprikosen. Datteln, welche auch als Münze dienen, und Gemüse bilden die einzige Nahrung der Wüstenbewohner. — Erstere gehen seit undenklichen Zeiten als ein wichtiger Handelsartikel nach Tunes.

Offenbar eignet sich für den Colonisten nur das Tell oder die Küstenregion. Der K'bayle ist seit Tausenden von Jahren der friedliche Bewohner der Gebirge, der Berber der der Oasen; der nomadisirende Araber findet die für seine Existenz nothwendigen Momente auf den hohen Plateaux und den Waiden des Sahara.

Zuweilen sieht man neben den grünen Inseln Flächen von Salzwasser (Sebkhas), im Sommer weiße Salzdecken, oder felsige, auch wohl sandige Gebirge.

Der Sebkha Melrir faßt 171,3 g. Q.-M. und wird von zahlreichen Gewässern gespeist, die den Wad-el-Dschedi (Tritonfluß) bilden; im Sommer muß man genau die Uebergänge oder Schott kennen, wenn man nicht unter der Salzdecke versinken will. Ihm zunächst im N. liegt die Oase Ziban, 38 Städte oder Dörfer, von 18 Stämmen bewohnt, etwa 100.000 Seelen, mit mehr als 10.000 Palmstämmen; die heilige Hauptstadt ist Sidi-Okba. — Die Oase Wad-Suf liegt im SO. der vorigen, zwischen hohen Sandgebirgen, die schwammartig jeden Tropfen Wassers verschlingen; Meeres-

muscheln finden sich überall. Hier liegen 8 kleine Ortschaften, aus bienkorbartigen Häusern bestehend, von Gärten und Palmen umgeben, welche die besten Datteln der Sahara liefern, mit etwa 40.000 Bewohnern. — El=Wad ist der Hauptort, der nach Tunis und nach den Negerländern handelt. Die tägliche Arbeit hat zum Zwecke den Schutz vor dem Sande. — 4 Tagereisen westl. liegt die Oase Wed=Rir, gegen 17.000 Bew., ein weites Becken mit stehenden Gewässern und dem Hauptort Tugurt, 1260 E., der mit Mauern und Gräben umgeben ist, 20 Moscheen, aber nur niedrige Erdhäuser hat; auf dem Basar findet man Wolle, Gummi, rothe Mützen, Haïks und Datteln; die Frauen verweben Wolle und Seide. Die Beni=Munur sind schwarz, die Medschharia haben Juden=Physiognomien und Sprache. Der Ort ist eine der Haupt=Etappen in der Wüste und hat nach allen Seiten hin Verbindungen, wird daher unfehlbar ein wichtiger Platz werden. 400.000 Palmbäume. Daneben Temassin. — Weiter im Süden folgt die Oase Wargla, 12 M. südlich von der vorigen, mit Bergen, auf denen Ruinen stehen, und gegen 10.000 Bew. Der Hauptort Wargla liegt an der Grenze der Wüste; er treibt Handel nach W. — Wargla liegt ungesund in einer großen, mit Palmenhainen besetzten Niederung und ist von einer Mauer umzogen. Der ehemalige große Palast der Sultane liegt in Ruinen. Die Bewohner leiden sehr durch Fieber und Moskitos. Das Wasser der zahlreichen artesischen Brunnen ist lauwarm und ungesund. Der Bezirk besteht aus acht Oasen, von denen Ngussa eine reine Negerbevölkerung hat. Die Bewohner sind gastfrei und rechtschaffen, aber sinnlich und ausschweifend; sie beschäftigen sich hauptsächlich mit Garten= und Feldbau. Den Handel haben die aus dem Wadi Msâb stammenden Mosabiten in Händen, die zu großem Reichthum gelangt sind; viele sind auch sehr tüchtige Leder=Arbeiter. — El Golea, 1300 E., eine Ober= und eine Unterstadt, ist ebenfalls von Dattelpflanzungen umgeben. In diesen Oasen liefern artesische Brunnen das Wasser, das nach Durchbrechung einer in der Tiefe gelegenen, sehr festen, sandsteinartigen Schicht mit großer Gewalt und Gefahr für den Brunnen=Arbeiter aufsteigt und durch Canäle weiter geleitet wird. Hie und da haben solche Brunnen mit der Zeit aufgehört zu fließen. — 1862 ist das ausgedehnte Gebiet der Schaanba unterworfen, ein felsiges, bis 2232 P. F. h. Plateau im SW. von Metlili. Die um Metlili, um Wargla und um el Golea hausenden Schaanba waiden zahlreiche Heerden von Kamelen, Schafen und Ziegen. Das von Waideplätzen umgebene Metlili, 1000 E., ist von hohen, steilen Felswänden umzogen, und hat Dattel=, Pfirsich= und Granaten=Gärten. Bewässerung und Anbau sind sehr gewissenhaft geordnet. — Nördlich von den Schaanba zieht von W. nach O. das Wadi=Msâb, bewohnt vondem aus Tunes eingewanderten Berberstamme der Beni=Msab, welche hier treffliche Pflanzungen bestellen. Die Oase ist von fast nackten, öden Gebirgen, Dschebl Mazedsch durchzogen, die sie vom Plateau von Feiadh trennen. In den Thälern liegen 8 kleine Orte zwischen Palmen mit 40.000 Seelen, den thätigsten und handeltreibendsten Bew. ganz Algeriens, von denen 3000 als Kaufleute im Tell seßhaft sind. Der Wad=Msab und die anderen (im Winter schlimmen) Ströme sind im Sommer trocken. Die größte ihrer 5 Städte ist Ghardaya, 14.000 E., am Msab, zwischen drei Bergen; ihre Bedeutung als Handelsort ist sehr ansehnlich; die größte Karawane hat einige Stunden nach ihrer Ankunft alle Waaren verkauft und ladet sofort die Last zur Rückkehr auf. Der Boden scheint, wie in Tugurt, wenig über dem Niveau des Mittelmeeres zu liegen. — Nördlicher die Oasis der Ksur, vom Wad=Dschellal durchflossen, mit 10.000 Bew. Der Hauptort Aïn=Madhi, 40 M. von Maskara, 15 Tagereisen von jeder anderen Stadt, von Gärten mit großen Bäumen umgeben, die es verhüllen; 2000 E. Der Ort hat eine 24 F. h., sehr dicke Mauer mit hervortretenden Forts; außen umgeben sie noch 5 bis 6 Mauern, bis 15 F. h., die die Gärten davon trennen. In der Kasbah, nahe dem S.=Thor, residirt der Marabout, welcher die Oase regiert; die Stadt ist

mit crenelirten Mauern umgeben, umschließt einen Brunnen und die Magazine. Hier herüber geht der Karawanenweg in das Innere von Afrika. — In der Provinz Oran liegt nur die Oase Ulad-Sidi-Schaykh, 18 g. M. von der letzten Grenze des Tell, am S.-Abhange des Dschebl Amur. Die Stämme derselben sind den Franzosen feindlicher, als die der vorhergenannten; sie treiben lebhaften Handel mit Marocco.

Manufakturen. Von Manufakturen kann in Algier noch nicht die Rede sein, da die Einleitungen für den Ackerbau alle Kräfte verschlingen; die Rohstoffe wandern daher nach Frankreich, und nur einige Werkstätten sind eingerichtet. Im Tell fabricirt man ein wenig Marokin, Teppiche, Seidengaze, goldgestickte Mousseline, gestickte Sattlerarbeiten; in der Sahara Wollzeuge, Burnus, Gandurac, Haïks und Hanbel d. i. gestreifte Teppiche. Die Kabylen sind industriöser als die Mauren und Araber; in der Mußezeit fertigen sie Matten, Teppiche, Hüte, Haïks, Burnus; sie schmelzen auch Eisen aus und machen daraus Ackergeräth, Gewehrläufe und Schlösser, wie die Zuaven und Beni-Abbès, oder Säbel, wie die Flissas. Fast alle haben Mühlen und Oelpressen.

3. Die Regentschaft (Beylyk) Tunes.

Dieser östlichste, kleinste Theil des ganzen Atlas-Systems, 98 und 36 g. M. messend, und nur 2150 Q.-M. umfassend (nämlich 510 Q.-M. Tell, 720 (?) Q.-M. Steppen und 920 Q.-M. Sahara), liegt zwischen 37 und 31° n. Br. und zwischen 25 und $28^1/_2$° östl. Lge. Er unterscheidet sich von den westlicher gelegenen Ländern des alten Mauretanien. Die Gebirge Algeriens haben freilich hier noch ihre östliche Fortsetzung; aber während sich in Marocco die drei Zonen, welche das Gebirge begleiten, nämlich das Tell oder Culturland, die Steppe oder das Waideland, und das Sahara oder der Anfang der Wüste, wo sich die Cultur auf die Oasen beschränkt, deutlich ausgesprochen, auch in Oran und Algier noch unverkennbar, in Constantine noch sichtbar sind, lassen sie sich in Tunes (oder Tunesien) kaum noch unterscheiden: die Steppe ist fast verschwunden und auch das Tell noch zertheilter, als in Algerien. Die Westgrenze gegen das letztere Land ist eine ganz unsichere, und die dieselbe bewohnenden Stämme haben daher lange Zeit eine Art von Unabhängigkeit genossen. — Tunes ist nicht arm an Flüssen; aber dieselben sind, wie in Algerien, im Winter reißende Ströme und im Sommer unbedeutende Bäche. Der bedeutendste ist der im N. der Hauptstadt mündende und in Algerien entspringende Wadi Medscherda, der auf der Südseite das Afrikanische Gebirge begleitet. Der Boden ist von außerordentlicher Fruchtbarkeit, so daß Tunes zur Zeit der Römerherrschaft als die Africa propria eine der fruchtbarsten Provinzen des großen Weltreiches war; und wenn man entsprechende Mühe auf die Bewässerung des Landes und die Benutzung des Wasservorrathes verwendete, so würde die Ergibigkeit des Bodens auch jetzt bedeutend gesteigert werden. Man gewinnt überreiche Korn-Ernten, einen ungeheuern Reichthum an Oliven; auch darf man annehmen, daß das Land für die Erzeugung von Baumwolle ebenso geeignet ist, wie Aegypten. Carette schätzt die Ausdehnung des trefflichsten Productions-Bodens auf mehr als 1100 g. Q.-M. Im Vergleiche zu solcher Erzeugungskraft ist die Zahl der Bewohner, welche 600.000 beträgt, höchst gering. Ueberdies scheint auch der mineralische Reichthum nicht unbedeutend zu sein; namentlich sind die Bleiminen sehr ergibig, deren eine man in dem Dschebl Ressas d. i. Blei-Berg eröffnet hat. An Salz hat das Land großen Reichthum. Die Pferde und Kamele sind ausgezeichnet. Bienen zieht man in großer Menge, und Korallen fischt man namentlich bei Tabarka. — Der Handel hebt sich. 1865 hatte die Einfuhr einen Werth von 4.943.843 Thlr., zur Hälfte aus Frank-

reich; die Ausfuhr einen Werth von 4.259.682 Thlr., zu 2/3 nach Frankreich und Algerien. — 1863 ist eine Anleihe von 39.346.000 Frcs. gemacht worden.

Beständige Empörungen der Numidier beunruhigten dieses Land und die Nachbarlandschaften zur Zeit der Römer-Herrschaft, bis im 5. Jahrhundert Genserich mit den Vandalen sich des ganzen Mauretanien bemächtigte. Aber auch während ihrer hundertjährigen Herrschaft ruhten die Getulen und Numidier fast nie. Als 533 Belisar hier die griechisch-byzantinische Herrschaft gegründet hatte, wurde das Land um nichts ruhiger, bis endlich in der Mitte des 7. Jahrhunderts Okba mit seinen Arabern Kairwan nahm und zur Hauptstadt des großen westlichen Chalifates machte. Beständige Unruhen, Theilungen, Zerfall und Wiedervereinigung der Theile schwächten auch in späteren Jahrhunderten diese Länder wieder und wieder. Im Anfange des 16. Jahrhunderts bemächtigte sich Khaïr-ed-Din, welchen der türkische Sultan zum Dey von Algier erhoben hatte, Tunesiens im Namen des Sultans. Etwas später wurde Tunes eine Provinz vom Reiche der Osmanlis, die Regierung wurde einem Pascha übertragen, und eine türkische Miliz wurde ins Land geschickt. Schon 1591 aber begann die letztere ihre Versuche, sich unabhängig zu machen; bald jedoch stand ein anderer Dey an der Spitze. Von ihm ernannte zahlreiche Unter-Statthalter wußten bald sich großen Einfluß zu erwerben, um so mehr als sie die Machzen d. i. irreguläre Truppen Eingeborener schufen, so daß, als sie sich der Pforte unterwarfen, einer von ihnen zum Pascha ernannt ward. Ein neuer Abfall von der Pforte und häufige innere Kriege hatten zur Folge, daß Algier sich Tunes tributär machte, bis im Anfange des 19. Jahrhunderts Hamuda-Pascha das Joch abschüttelte, die türkische Miliz niedermachen ließ, sich auf eingeborene Truppen stützte, und so definitiv Tunes von der Türkei losriß. Von allen seitdem begonnenen Neuerungen sind die Schöpfung einer für das Land viel zu großen und schlechten Armee (24.000 Mann) durch den seit 1837 regierenden, in der Politik äußerst schwankenden Achmed, namentlich aber die 1856 durch den damals seit einem Jahre regierenden Sidi-Mohammed eingeführten Reformen zu erwähnen. Eine Constitution von ähnlichem Freisinne wie hier ist noch in keinem mohammedanischen Lande erreicht worden. Nach derselben gilt eine völlige bürgerliche Gleichheit; Ausdehnung des gemeinen Rechtes auf die Israeliten, welche selbst in die Gerichte eintreten können; militärische Conscription; gemischte Gerichtshöfe, welche über Parteien verschiedenen Glaubens aburtheilen; Abschaffung der industriellen und commerziellen Monopole; Anerkennung des berechtigten Grundbesitzes für Christen. Im September 1859 folgte ihm sein Bruder Mehmed Sadik, welcher durch einen Aufstand gezwungen wurde, am 8. Mai 1864 die Verfassung wieder aufzuheben und die unumschränkteste Gewalt wieder an sich nahm. Seitdem haben sich die Verhältnisse und namentlich die Finanzen außerordentlich verschlechtert. Die Beamten haben seit Jahren kein Gehalt, die Armee keinen Sold erhalten, und die Hofhaushaltung weiß oft nicht, wie für den kommenden Tag die Küche des Bey versorgt werden soll. — Der Sklavenhandel ist bereits 1842 abgeschafft worden.

Tunes, 100.000 E. (40.000 Juden), die Hauptstadt, liegt an der Westseite einer hufeisenförmigen, 60 bis 24 Fuß tiefen, 3½ M. weit einschneidenden Bai, deren Zugang die Goletta heißt; an derselben bildet die Westspitze Cap Carthago, fast 1 M. vom starken Fort Goletta oder Hakk-el-Wad, dem großen Handels-Depot des Bey, mit 173 Kanonen (wobei ein 94-Pfünder), entfernt, die Ostspitze Cap Zafran, fast 3 M. von ersterem. Die 11 M. im Umfange haltende, von Böten wimmelnde Lagune bei der Stadt steht durch 7 F. tiefes Wasser mit der Bai in Verbindung; aus ihr erhebt sich eine Insel mit einem malerischen alten Schlosse, dem jetzigen Lazarethe, dessen Umgebung die Flamingos lieben. Der sichere Hafen befindet sich bei der Goletta, und ein 15 F. tiefer Canal führt zu ihm hin. Alle großen Schiffe bedürfen der Leichterfahrzeuge. Die Straßen sind eng, ungepflastert und schmutzig. Eine Mauer von 1 g. M. Lge. umzieht die Stadt, andere schließen die Vorstädte ein. Die Basars sind gewölbt und wie in Konstantinopel mit Trottoirs versehen. Die Zahl der prächtigen Moscheen ist groß; die des Jussuf ist mit schönen Marmorsäulen geschmückt. Der Palast des Pascha ist prächtig; seine Zimmer öffnen sich auf Höfe, die mit Marmor gepflastert und von Arkaden umgeben sind, die Marmorsäulen tragen; Springbrunnen verbreiten überall Kühlung; glasirte Ziegel bedecken die Wände, und an den mit Stuck belegten Decken prangen Gold, Carmin und Azurblau in maurischer Weise. Die von Karl V. begonnene und von Don Juan d'Austria beendigte Cittadelle ist durch ihre alten Waffen interessant; in derselben waren ehedem Tausende von Sklaven gefangen. In der 1232 gegründeten Moschee von Abu Schakir, innerhalb der Cittadelle, befinden sich die Gräber der Beherrscher von Tunes. Die Katholiken haben hier ein Capuzinerkloster und die Lutheraner Kirchhof und Kapelle. Der von Mauern umgebene Bardo oder Palast des Dey liegt in offener, vegetationsloser Ebene, ½ M. von der Stadt. Er ist im Innern prächtig und glänzend, und umschließt den Thron, die Gerichtshalle und das Harem, nebst 4000 Bewohnern. — Es sind hier bedeutende Fabriken von Seiden- und Wollenstoffen (Shawls, Teppichen, Mänteln, Burnus, Kappen, Turbanen, farbigen Tüchern 2c.), von Leder, Thonwaaren, Seife, Olivenöl 2c. Außer Aegypten findet sich hier der wichtigste Handel an der Nordküste Afrikas. Korn, das der nie gedüngte, herrliche Boden liefert, wird hauptsächlich nach dem 11 M. im W. gelegenen Biserta verschifft; Olivenöl ist ein Haupt-Ausfuhr-Artikel; das von Susa gilt für das beste, an wel-

chem Orte auch die Haupt-Seiffabriken sind. Wollene Mützen (Schaschias) werden viel nach der Levante ausgeführt und nirgend besser gemacht als hier. Auch Elfenbein, Goldstaub, Häute, Wachs, Maroquin, Schwämme, Korallen, Barilla, Datteln, Straußfedern rc. werden ebenfalls ausgeführt. Englische Waaren kommen meist von Malta und Gibraltar. Der größte Verkehr findet wohl mit Marseille statt, das Leinen- und Baumwollstoffe, Stahlwaaren, Colonial-Produkte, Farbstoffe, Wein, Seide, spanische Wolle rc. einführt. 1854 sind 547 Schiffe von 63.398 Tonnen eingelaufen. Der Karawanenhandel nach dem Inneren ist bedeutend. — Trotz des stehendes Wassers in der Umgebung, des mangelnden Schattens und Trinkwassers ist Tunes gesund. Die Temperatur schwankt zwischen 9 und 28,5⁰ R. — Für diese oder Carthagos Umgegend wendeten die Römer zuerst den Namen Afrika an, der dann später dem ganzen Erdtheile beigelegt wurde. Die das Land Gh'ât bewohnenden Askâr oder Asghar zerfallen in 9 Stämme, deren einer der der Awraghen ist, offenbar der Awrîgha in der berberischen Genealogie des Ibn Kaldun, und diese sind die in der ältesten Zeit das Gebiet Carthagos bewohnenden Africani, nach denen die Römer diese Provinz benannten. Nach der Eroberung durch die Araber war Tunes die Provinz Afrikijah, und so heißt sie bei den Arabern noch jetzt. — 3 g. M. im NW. von Tunes liegen die Ruinen des alten Carthago, nur wenige Trümmer der einst mächtigen Stadt. Die dreifache Mauer soll man noch verfolgen können, und die kleineren Cisternen sind erhalten. Letztere bilden ein Oblongum von 420 P. F. Lge. und 110 F. Br.; darin befinden sich 18 Teiche, jeder 88 F. lg., 20 F. br. und 27 F. h. bis zur Oberseite der Gewölbe; sie erhielten ihr Wasser durch den Regen. Die großen Cisternen liegen bei Ma'allakah und sind in Wohnungen und Ställe umgewandelt; man erkennt noch ihrer 13. Sie erhielten ihr Wasser durch einen 3 F. weiten Canal auf einem 11 M. lgn. Aquädukt vom 4014 P. F. h. Berge Zaghwân. Am Fuße des Hügels von Ma'allakah sieht man die Fundamente eines 300 F. lgn. und 230 F. br. Amphitheaters, das durch das Cisternenwasser zu einer Naumachie umgewandelt werden konnte. Zwischen der Ebene und Dauar-es-Schatt erkennt man einen Circus. Die bedeutendsten Reste sind die des Aquäduktes; eine Reihe seiner Bogen beim Dorfe Arriana, ½ M. im N. von Tunes, haben 70 F. H. und sind durch Säulen von 16 F. im Quadrate gestützt. Ueber den speisenden Quellen scheinen Tempel von korinthischer Ordnung gestanden zu haben. Nahe an der Küste finden sich Mauerwerk und die Reste eines kleinen Theaters. Der Hafen, jetzt ganz mit Sand ausgefüllt, mag da gelegen haben, wo sich jetzt zwischen Carthago und der Goletta die Salzpfannen befinden. Das Ufer scheint stellenweis um ½ g. M. weiter vorgeschritten zu sein. Diese Reste sind Alles, was sich von der großen Feindin Roms noch vorfindet. — Im NW., bei Bu-Schater, finden sich einige Ueberbleibsel des alten Utica.

Kairwân oder Kirwân, 12.000 E., die heilige Stadt, welche kein Andersgläubiger betreten darf, liegt mitten in einer baum- und strauchlosen, sumpfigen Ebene, 19 M. südlich von Tunes, 6⅔ M. vom Meere; nur in regenreichen Jahren umgeben Waiden dieselbe. Sie ist a. 675 durch Okbah-ben-Nâfi mitten in einem mächtigen Urwalde gegründet worden. Eine crenellirte und bethürmte Ziegelmauer mit vier Thoren, nebst sieben Vorstädten, umgeben die Stadt; die Straßen sind breit und ungewöhnlich regelmäßig, die Häuser meist einstöckig; das des Bey ist eins der schönsten. Einige 20 Moscheen und einige 50 Zawias (Heiligen geweihte Kapellen) oder Marabu-Kubbas sind vorhanden. Die Große oder Okbah-Moschee, eine der heiligsten des Islam, umgibt eine hohe, vierseitige Ringmauer, an deren Thoren man antike Säulen erkennt; auch im Inneren sollen sich mehr als 400 antike Marmor-, Granit- und Porphyrsäulen befinden. Ein gewaltiger, viereckiger, auf 2½ M. sichtbarer Thurm mit 3 zurücktretenden Etagen erhebt sich daneben. Unter den Zawias ist eine mit mehreren Kuppeln ein ganz neues Gebäude. — Durch täglich eintreffende Karawanen werden die in verschiedene Quartiere getheilten Basars gut versehen. Der Handel betrifft besonders Pelzwerk, und zahlreiche Arbeiter fertigen Zügel, Sättel und Pantoffeln. Viele Cisternen sind vorhanden, aber keine Quellen; mehrere große Wasser-Reservoirs, Fesgiah, sind seit alter Zeit ausgegraben; das größte war ehemals als ein Wunderwerk berühmt; leider ist es jetzt ganz im Verfalle. — Kairwân war zur Zeit der Aglabiten, Fatimiten und Zeïriten die politische und religiöse Hauptstadt der großen Provinz Afrikijah, und ihr Umfang war viel bedeutender als jetzt. — Im NO. an der Küste liegt Susa (Hadrumet), 8000 E., von Olivenhainen umgeben. — Südlicher El Dschem (Thysdrus), 500 E., ein Dorf, etwa 18 M. von Tunes. Unter den zahlreichen Alterthümern seiner Umgebung, welche hier, wie an so vielen Stellen Tunesiens und der ganzen Nordküste Afrikas äußerst zahlreich vorhanden sind, und in Altären, Säulen, Statuen, Fundamenten von Gebäuden und ganzen Städten bestehen, ist das herrliche römische Amphitheater am bemerkenswerthesten; es hat 4 Stockwerke, jedes von 64 Bogen; an der Stelle eines seiner beiden Thore findet sich eine von oben bis unten reichende Bresche, welche 3 Bogen fortgenommen; das Aeußere ist vielleicht vollkommener, als bei allen übrigen erhaltenen Amphitheatern. Es ist 403 P. F. lg. und 340 P. F. br.; die Arena mißt 215 und 172 F.; die ursprüngliche Höhe betrug mehr als 100 F. Es scheint aus der Zeit der Antonine zu stammen. — Südlicher an der Küste liegt Sfâkes oder Sfax; und noch südlicher, an der Kleinen Syrte, Gâbes (Tacape), oder Gabs, berühmt durch seine ausgedehnten Pflanzungen von Hennah, welches einen Ausfuhr-Artikel bildet. — Oestlich liegt die Insel Dscher-

bah oder Dscherbi, bei den Alten die Insel der Lotophagen, ein flaches, unmalerisches, mit Dattelhainen bedecktes Land; wegen seiner Datteln ist es seit den ältesten Zeiten hochberühmt. Dattel-Branntwein, Oel, feine Wolle und daraus gewebte Seffaars und Burnus sind die Haupt-Ausfuhr-Artikel. Die 19 g. Q.-M. große Insel hat eine schwache Bevölkerung von Arabern. Am sichersten Landungsplatze des Ufers erhob sich eine mit Kalk bedeckte, 34 F. h. und 24 F. im Durchmesser haltende stumpfe Säule, Burdsch-er-Roos genannt, aus Christenschädeln aufgebaut, die schichtweise auf Unterlagen von Schenkelknochen lagen. Dieselben rührten von a. 1561 in der Schlacht gefallenen 14.000 Soldaten Lacerdas, des Herzogs von Medina-Sidonia, her.

Im W. von Gâbes liegt fast auf der Südgrenze Tunesiens der große Salzsee oder Sebkha-el-Haudêa, der Schott Kebir, der Triton-See der Alten, im Bilâd-el-Dscherîd, in dessen S. sich das tunesische Sahara ausdehnt. An seinem Westtheile, unfern des jetzigen Nefta, finden sich die Ruinen des alten Negeta. Die Ufer des Wad sind hier steil und malerisch, von üppigen Palmen beschattet, deren Früchte die köstlichsten in Tunes sind; 2 oder 3 Ctr. derselben gibt man für einen Neger. Auch Orangen wachsen hier reichlich. Die Fabrikation von Burnus und Seffaars macht den Ort lebendig. Der Boden in der Nähe von Nefta ist überall in tiefe Schluchten zerrissen, in welchen Bäche fließen, und der Haupttheil der Stadt steht auf solchen überhangenden Klippen am See; es ist vielleicht das herrlichste landschaftliche Bild im ganzen tunesischen Gebiete. Das Wasser, nahe bei der Stadt, ist frisch und ohne Salz. Im W. aber dehnt sich die weite Salz-Ebene aus, 12 M. lg. und 4 M. br. Der Name, See der Zeichen, rührt von einer Anzahl von Palmstrünken her, welche, in gewissen Entfernungen von einander stehend, den Karawanen den Weg bezeichnen. Strecken trocknen Landes unterbrechen den Sebkha und zerlegen ihn in verschieden benannte Theile: der zwischen Nefta und den Zeichen hieß bei den Alten Palus Libyae, der zwischen den Zeichen und El Tummer Palus Pallas, der östliche Theil Palus Tritonis. Im Winter ist die ganze Fläche mit 2 bis 3 F. tiefem Wasser bedeckt, im Sommer aber nur mit Salz, das ein breiter Sandstreif umgibt. Wirbelstürme gehören hier zu den sehr gefährlichen, Luftspiegelungen zu den höchst interessanten Phänomenen. Salz gewinnen übrigens die Araber hier auch aus einem Salzberge, dem Dschebl Had-Deffa, und aus sogenannten Salzbrunnen, wie bei Arzew, die, von Bergen umgeben, $1^1/_4$ g. M. im Umfange haben. — Nach der Westseite des Landes liegt 16 M. im SW. von Tunes El Kêf (Sicca veneria oder Cirtha nova), am Abhange eines steilen Felsenhügels über einer bewaldeten Ebene, nächst Tunes und Kairwan die stärkste und reichste Stadt. Die Kasbah oder Cittadelle ist ein bedeutendes Bauwerk, mit mehr als 100 alten Kanonen; sie gewährt eine prachtvolle Aussicht auf äußerst malerische Gebirge, die jenseit der grünen Ebene liegen. Der Dschebl el Kêf bedeckt sich im Winter mit Schnee. Bauholz ist ein wichtiges Produkt dieser Gegend. Innerhalb der Stadt fließt eine überreiche Quelle. Man hat hier die Statue einer Venus und die Reiterstatue des Marcus Antonius Rufus gefunden. — Südlicher liegt, mitten im Lande und im Gebirge, im S. des 4448 P. F. h. Dschebl Mechila, Sbeitla (Suffetula), wegen der ausgedehnten und prächtigen Ruinen einer der merkwürdigsten Orte: Statuen, Bögen, Säulen, Triumphbögen, Straßenpflaster, gut erhaltene Tempel an einem 300 F. lgn. und 250 F. br. Platze, mit der Cella, Altären und Nischen, Ruinen von Bädern und Palästen mit Mosaik-Pflastern, längs der Ufer des Wadi gelegen, Reste eines Aquäducts 2c. Die Zerstörung ist durch die Mussulmanen geschehen, unter Othmar, dem dritten Chalifen, nachdem sich die griechische Armee hier ergeben hatte. — Die Bewohner lieben es, die hier sehr häufigen Löwen zu jagen.

Münzen, Maße 2c. 1 Piaster = 16 Carobas = 52 Asper = 5 Sgr. 7,2 Pf. — Die Elle für Wollenzeug = 0,6728 Meter; die für Borten und Tressen = 0,637 Meter; die für Leinen- und Baumwollzeug = 0,4883 Meter. — 1 Unze = 31,68 Gramm. — 1 Kantar = 100 Rottel = 101 Pfd. $11^1/_3$ Lth. — 1 Kafis Getreide oder Salz = 16 Ueba à 12 Saâ. 1 Saâ = 130,2 P. Cub.-Zoll. — 1 Mettar Oel = 2 Kollé à 8 Saâ. 1 Saâ = 635 P. Cub.-Zoll. Der Mettar zu Susa ist größer, als zu Tunes.

4. Die Regentschaft Tripoli (Tarabulusi-Gharb).

Dieses längs der beiden Syrten, zwischen $25^1/_2$ und 43^0 östl. Lge. gelegene, äußerst wasserarme Land, in welchem sich auch keine eigentlichen Gebirge erheben (der höchste Punkt ist der 366 F. h. Hügel der Grazien), ist viel weniger von der Natur begünstigt, als die seither genannten. Dennoch ist der Boden in manchen Strecken von großer Fruchtbarkeit, und zwar ist der im W. des Busens von Sydra gelegene Theil der gesegnetste. Dort gedeihen, besonders in der Umgegend der Hauptstadt, alle Südfrüchte, sowie die Baumwolle, der Krapp und die Wassermelone. Es heißt dieser 3 M. lgc. und 1 M. br. Theil, der die üppigste Vegetation trägt und die reichsten Ernten ergibt, Meschîa. Den besten Wein

gewinnt man bei Selin, unweit Mesurata; aber die europäischen Obstarten gelingen nicht. Agrumi, Pistazien, Johannisbrotbäume, kurz die Südfrüchte finden sich nur bis zum Gharian-Gebirge, der Oelbaum nur bis zum Thale der Beni Oulid, der Maulbeerbaum bis an die Grenze von Fesân; indeß gewinnt man noch bei Mursuk Granaten, Datteln, Feigen, Mandeln und Wein. Weizen und Gerste gedeihen sehr üppig. Die gewöhnlichen Salzpflanzen und die Cactus Opuntia erscheinen unendlich häufig. — Der schöne Küstenstrich des mit 1500 F. H. ans Meer tretenden Plateau von Barka (Ras Sem 1477 P. F. H.) ist mit dichter Waldung bedeckt, die aus Pinien, Aleppofichten, Wachholder, Lebensbaum, aus Lorbeer-, Oleander- und Erdbeerbäumen, nebst riesigen Feigenstämmen zusammengesetzt sind. Der Oelbaum wächst am Barka-Plateau wild; auch die Banane erscheint schon hier an der heißen Küste. — Löwen sind kaum noch vorhanden, aber Leoparden sind in Fesân nicht selten; Schakals, Hyänen ꝛc. kommen in Menge vor. Antilopen-Heerden beleben das Plateau, sowie zahlreiche Springmäuse (Mus Jerboah), Strauße überall die Wüsten Fesâns. Man zieht kleine, aber treffliche Pferde, schöne und kräftige Maulthiere, Ziegen mit prächtigem Haare und Schafe mit der ausgezeichnetsten Wolle in Barka. Mehrere Arten von Büffeln finden sich wild. Bienen sind im O. in Fülle vorhanden. Unter die Plagen des Landes rechnet man die häufigen Skorpione und die großen Heuschreckenheerden. — Zu den mineralischen Produkten gehören die Trona oder das natürliche Natron in den Natron-Seen Fesâns und der Schwefel am Golf von Sydra, nach welchem dieser Golf sogar im Lande den Namen Schwefelgolf führt. — Das Klima ist, Fesân und einige Küstenstriche ausgenommen, sehr gesund. Während des sehr heißen Sommers fällt gar kein Regen, aber der reichliche Thau erhält die Vegetation. Die Nächte sind stets kühl, und im Winter sinkt die Wärme an der Küste wohl bis 4°; es fällt selbst in Tripoli zuweilen Schnee, und zu dieser Zeit sind die Seewinde äußerst heftig. Der Gharian bedeckt sich ebenfalls mit Schnee; furchtbare Regen und Gewitter entladen sich über der Hochfläche, so daß reißende Ströme die Wadis erfüllen, und in Fesân bildet sich, bei — 2 oder 3° zolldickes Eis in den Wasserschläuchen. — Die Bevölkerung zeigt kaum noch Reste von Berbern, ist vielmehr fast rein arabischen Ursprunges.

Dies Baschalyk besteht aus dem Küstenstrich längs der Syrten, aus dem etwa 3500 Q.-M. großen Barka, dem 4655 Q.-M. großen Plateau von Fesân und der wüsten Hochebene, von welcher die Hamâda ein Theil ist, insgesammt 16.200 Q.-M., es ist also größer als das Kaiserthum Oesterreich nebst dem Königreiche Polen. Man schätzt die Zahl der Bewohner auf 750.000, einschließlich Barkas und Fesâns auf 1.500.000. Das Land zerfällt in die 5 Livas: Tripoli, Fesân, Benghasi, Mesurata und Rhadames (oder Dschebeli-Gharbieh), jedes unter einem Kaimakan stehend, von denen der von Fesân den Baschatitel führt. Das Land ist 1552 unter Soliman dem Prächtigen von den Türken erobert worden. Bis 1835 herrschten erbliche Baschas aus dem arabischen Hause der Karamanli; seitdem wechseln sie zum großen Schaden des Landes häufig. Von den Einfünften des Landes werden die Verwaltungskosten und die für das Heer von etwa 10.000 Mann bestritten, und es wird noch ein Ueberschuß nach Konstantinopel gesendet. Man fordert den Zehnten von allen Bodenprodukten, einen Tribut der nomadisirenden Stämme, eine Judensteuer und eine Abgabe auf jeden Oel- und Dattelbaum, jedes Kamel, jedes Stück Hornvieh, auf 10 Schafe oder 20 Ziegen; die Folge ist, daß Viele die Bäume umhauen und ihre Heerden über die Grenze treiben. Bei solcher Verwaltungsweise kann das Land keine Fortschritte machen. Der Versuch des Araber-Häuptlings Gumma, Tripoli von der türkischen Herrschaft zu befreien, mißlang 1856. Seit 1860 regiert Mahmud Nedim Bascha.

Die wichtigsten Ausfuhr-Gegenstände waren 1851 bis 1852:

Weizen	für 2.700.000 Frcs.	Sklaven	für 300.000 Frcs.
Gerste	= 500.000 =	Wolle	= 280.000 =
Oel	= 700.000 =	Goldstaub	= 240.000 =
große Thierzähne . .	= 450.000 =	Vieh	= 150.000 =

Man schätzt die Ausfuhr auf 7 bis 8 Millionen Francs an Werth, die Einfuhr auf 3 bis 4 Millionen, wovon fast 3/4 auf den Hafen von Tripoli kommen. In diesem sind 1852: 394 Fahrzeuge eingelaufen, wovon 287 türkische, 41 englische, 36 italienische waren.

Tarabulus oder Tripolis (Oea), 10.000 E. (5000 Mohammedaner, 3000 Juden, 2000 Christen), liegt auf vorspringendem Felsenboden, von schönen Gärten umgeben, und von hohen Mauern mit Bastionen umschlossen; es ist sehr unregelmäßig angelegt und hat ein altes Schloß, in welchem einst die Beherrscher residirten, und hohe, durch Bastionen vertheidigte Mauern. Man zählt 12 Moscheen, 3 Synagogen und 2 christliche Tempel. Tarabulus hat nicht unbedeutende Fabriken von Corduan, Teppichen, Leibbinden rc. und sendet die bedeutendsten Karawanen ins Innere Afrikas; auch kommen von dort selbst solche von 1000 Kamelen; daher haben die Basars alle Waaren Bornus und Timbuktus aufzuweisen. 1857 sind 151 Schiffe von 1600 Tonnen eingelaufen. — Lebda, bei den großartigen Ruinen von Leptis, die auf einer Halbinsel liegen; gewaltiges Quaderwerk am Ufer gehörte zur Altstadt, und südlicher liegen Reste der punischen Neustadt, zum Theil von prächtigen Gebäuden, namentlich von einer Basilika, einer Wasserleitung, einem Triumphbogen mit 4 Oeffnungen, einem schönen Thore rc. — Oestlicher, am Beginn der großen Syrte, Masrâta (Mesurata), 10.000 E., in fruchtbarer Umgebung, in welcher 44 Dörfer liegen, hat ebenfalls starken Verkehr. Die mehr als 100 M. lge. Küste der Syrte ist durch ihre zahlreichen Salzsümpfe merkwürdig, die zwischen den Waidelandschaften sich hinstrecken. Am Südende der Syrte liegen die bedeutenden Schwefelgruben. — Medînet Sultan oder Medeinah (Sort, Iscina), war im Mittelalter der Haupthandelsort; dabei liegen zwei große Ruinengruppen.

Am Rande von Barka, in der alten Kyrenaïka, wo die griechische Pentapolis stand, liegt Benghasi (Berenike, Hesperides), 10.000 E.; es ist nächst Triopolis der wichtigste Ausfuhrhafen, und die Produkte, meist Gerste und Wolle, erreichen den Werth von 1 Mill. Frcs. Der Hafen ist vernachlässigt, die Lage aber schön. Im Alterthume war es blühend und wegen seines Oelbaues berühmt. Von der alten Stadt, bei welcher nach Einigen die Gärten der Hesperiden gelegen haben sollen, sind nur unbedeutende Reste vorhanden. — Von Ptolemaïs, dem Haupthandelsplatze zur Ptolemäer-Zeit, am Meere gelegen, sind noch schöne Baureste übrig. Oestlicher liegt die fruchtbare Thalebene El Merdesch mit den Trümmern der hellenisch-libyschen Hauptstadt Barka, die auch im Mittelalter eine gewerbreiche arabische Stadt gewesen ist — Ain-esch-Schehad, in 1887 P. F. H., ist die Stelle des alten Kyrene, im Mittelalter Grennah; es ist nur noch eine 1706 von Lemaire entdeckte Ruinenstadt mit der wasserreichen Quelle des Apollo, großen Resten von Tempeln und Theatern, eins von einer korinthischen Säulenhalle umgeben, ein 660 F. lgs. Stadium, Säulen, Statuen und der Nekropolis voller prächtiger Grabmäler, theils in 9 Reihen übereinander in der Felsenwand, theils zu 25.000 in der Ebene, wie steinerne Kaufmannsbuden. — Derna (Darnis), 2000 E., am Meere lieblich zwischen Palmen, Frucht- und Weingärten, in 534 P. F. H. gelegen, ist Sitz der Regierung von Barka. — Das Innere der Hochebene durchziehen nur nomadisirende Araber.

Ghadames oder Rhadames (Cydamus), das 70 M. im SW. von Tripolis liegt, und wo im 7. Jahrhundert die erste Moschee errichtet ward, ist die Residenz eines Mudir-Bey, der unter dem Gouverneur der Dschebel-Berge steht. Die Stadt hat 6 Moscheen und 7 Schulen, und wird von zwei einander feindlichen und in der Stadt von einander geschiedenen Stämmen bewohnt. 3/4 der Bewohner heißen Mohammed. Die Bewohner reden unter sich eine eigenthümliche berberische Mundart, mit ihren Sklaven das Haussa, mit den Tuareg das Temahaq, mit Arabern arabisch. Die umfangreichen, gut gelüfteten, weiß getünchten Häuser haben öfters mehrere Stockwerke; die Straßen sind fast alle bedeckt; der ganze Landstrich der Palmenpflanzungen ist, wie in keinem anderen Theile der Sahara, mit einer Vertheidigungsmauer umgeben. Mitten in der Stadt entspringt eine warme Quelle, welche zur Bewässerung der Gärten verwendet wird, denn es regnet alle 4 Jahre einmal. Jeder Dattelbaum bringt jährlich im Durchschnitt 4 Ctr. Frucht. Man findet bis 6 Pfd. schwere Trüffeln, namentlich nach einem Herbstregen mit Hagel. 1821 lag hier im Sahara eine ganze Nacht hindurch eine Schicht Schnee von 1/2 F. Dicke. Das Klima ist äußerst gesund, nur übermäßig heiß im Sommer; im Januar hat man 1°,3 R., im Juli 34°,2 R. O. und SW. sind die herrschenden Winde; während der Aequinoctien wird der letztere zum gewaltigen Sandsturme. — Ghadames, wo die reichen Kaufleute wohnen sollen, handelt haupt-

fächlich mit Tripoli (12 Tage), Ghat oder Rhat (20 Tage), Kano (110 Tage), Timbuktu (60 Tage), Tuât (22 Tage) ꝛc.; sie führen aus: Elfenbein, Wachs, Rindshäute, roth und gelb gefärbte Ziegenfelle, Straußfedern, Gold, Guru-Nüsse, wohlriechendes Bekur-Gummi, Baumwollenzeuge ꝛc.; und sie bringen von Tripoli britisches Tuch, roth gefärbte rohe Seide und Glasperlen von Venedig; Wollstoffe und rothe Kappen von Tunes; Papier, Zucker, Zink, Kupfer, Schwertklingen, Spiegel, Nadeln ꝛc. aus Deutschland ꝛc. Jährlich kommen etwa 500, meist weibliche Sklaven hier an. — Der Distrikt von Ghadames begreift außer der Oase des eigentlichen Ghadames mit 4000 Bew. die 11 M. entlegene Darge mit 2000 Bew. und die 18 M. entfernte Sinawan mit 500 Bew., so daß er etwa 60 g. Q.-M. umfaßt; außerhalb der Oasen besteht der Boden aus horizontalen Schichten von Sandstein und Kalk, die schmale Thäler und Sandhügel unterbrechen. — Der Statthalter oder Kaimakan zu Jefren gebietet über Ghadames, den ganzen 1841 von den Türken eroberten Dschebel und das Ghurian-Gebirge. Dickson schätzt die Bewohner des in 16 Distrikte getheilten Dschebel auf 60.000, wobei etwa 1000 Juden. Der größte ist Fassato, mit 11 Dörfern und 6000 Bew. (12.000 Oelbäumen). Fassato und Jefren haben das reinste fließende Wasser. Der Dschebel liefert eine Fülle von Oel und Gerste (die 60fältig trägt), außer Datteln, Feigen, Trauben, Melonen, Wolle und Butter. Ueber die ganze Oberfläche finden sich die Ruinen alter römischer Städte verstreut. Die großen wüsten Strecken beleben Heerden von Antilopen, Straußen, Wadan (Ovis tragelaphus) und wilden Ochsen.

Das zu Tripoli gehörende, unter einem Bascha stehende Fesân, das alte Phazania oder das Land der Garamanten, erstreckt sich von Bondschem (198 P. F. h.) in $30^1/_2{}^0$ n. Br. $6^1/_2{}^0$ oder etwa 100 g. M. weit nach S. bis zum Brunnen von Meschru, wo es an das Tebuland grenzt; die größte Breite mag gegen 80 M. betragen. Man schätzt, daß es auf $^2/_3$ seiner Länge von N. nach S. angebaut ist. Fesân ist im Grunde nur eine Oasenreihe mitten im feinen, gelben Wüstensande; nur in der Nähe der Ortschaften werden Palmen cultivirt und wird mit Mühe etwas Korn und Gemüse gezogen. Die Ebene der Wüste bilden gelbrother Sand und Sandstein, welcher Gips und Steinsalz einschließt, zugleich mit Schichten von Dolomit und Kalk. Auch Soda, Alaun, Salpeter und Schwefel finden sich vor. — Das Klima ist sehr ungünstig, denn die Sommerhitze ist gewaltig und der trockne Wüstenwind selbst für die Eingeborenen kaum zu ertragen; im Winter weht ein selbst für Nordländer empfindlich kalter Nordwind. Regen fällt selten und wenig, Gewitter treten selten ein, Stürme dagegen oft. — Fesân hat keine Spur wildwachsender Pflanzen, außer einem Tamarixstrauch und einer stachlichten Papilionacea, dem Agul der Araber, welche ein Kamelfutter ist. Cultivirt wird im Winter etwas Gerste und Weizen, im Sommer Gussub und Gafuly d. i. Mais, dessen Kolben halb reif geröstet und gegessen werden. Unter den wenigen bei Mursuk wachsenden Bäumen ist der 80 F. H. und 3 F. Dicke erreichende Kurno, ein Cornus, der schönste; die Gummi-Akazie schmückt die steinichten Seiten der Wadi Schergi und Gharbi. Das Harmel, Peganum Harmala, ist ein wichtiges Kraut, das gegen Augenkrankheiten angewendet wird. Die Coloquinte, eine Cucurbitacea, deren Früchte die Strauße fressen, wächst in Menge in felsigen Thälern und ist ein Unkraut in den fruchtbaren Strecken; die Tebus essen die gerösteten Körner derselben gern. Die einzige Zierpflanze ist die Sonnenblume. — Von N. her ist Sokna, 2500 E., in der Mitte zwischen Tripoli und Mursuk in 953 P. F. H., der erste wichtige Ort, mit süßem Wasser, wohlgebaut, von Dattelgärten mit allen möglichen Obstsorten und rings von Bergen umschlossen, in deren Osten die von N. nach S. 5 M. br. Schwarzen Berge (Soda oder Suda) ein ganz ebenes Plateau bilden. Die Berge bildet gelber Sandstein, außen schwarz gefärbt, aber in der Sonne tiefblau erscheinend; die Gipfel sind stumpfe Kuppen, die Thäler sind gerundet, abgeschlossen, ohne jede Spur von organischem Leben. 400 bis 600 F. h. Hügelreihen, durch enge Schluchten von einander getrennt, erheben sich eine nach der anderen, und bilden ein so wildes, schreckliches Gebiet, wie man es sich nicht vorstellen kann. Bei Sokna finden sich die ersten Salzlachen, und jenseit der Schwarzen Berge bis nach Mursuk ist der Boden überall mit einer Salzkruste überzogen: die ganz ebene, thier-, pflanzen- und wasserlose Wüste Ben-Afien, bis zu den Omm-el-Abid genannten Quellen, welche 15 F. unter der Oberfläche liegen. — Im O. von Sokna liegt Hûn, von Dattelhainen umgeben; der Sandboden wird von kleineren Bächen genetzt. — Im N. das auf einem Hügel liegende Wadan, von Scherifs und arabischen Hirten bewohnt, mit einem tiefen, in den Fels gehauenen Brunnen. In der östlich davon gelegenen Bergkette hausen in ungeheurer Zahl der Wadan genannte Büffel und der Strauß; in all den genannten Städten hält man zahme Strauße in Ställen und nimmt ihnen 3mal in 2 Jahren die Federn.

Südlicher liegt Sebcha, 400 E., 1300 P. F. h., ehemals ein ansehnlicher Ort; und noch 2 Tagereisen südlicher ein 6 M. langer, dem Sultan gehörender Dattelhain. — Die Hauptstadt Mursuk, 2800 E., einschließlich der Sklaven, in 25° 55′ n. Br. und 31° 50′ östl. Lge., in 1350 P. F. H., ist von Erdmauern umgeben, ein wohlgebauter Ort mit breiten Straßen. Das gewaltige Schloß hat 90 F. H. und ist die Residenz des Bascha, dessen Zimmer trefflich eingerichtet sind. Die Häuser sind alle einstöckig. — Viele gewöhnliche Männer tragen nur ein langes baumwollenes Hemd, andere auch Hosen und Unterhosen, und Sandalen von Kamelhaut. Die

Frauen schlingen ihr Haar in einen dicken Knoten auf dem Vorderkopf und tränken es so mit Oel, daß dasselbe herabträuft; hinten schmücken sie das Haar mit Silber und Korallen, wie auch die Ohren. Vom Hinterkopf fällt ein wollenes Tuch herab, das unter dem Kinn mit einem Lederstreif befestigt wird. In die Nasenlöcher stopfen Männer und Frauen gedrehte Zwiebel- oder Kleeblätter. — Das Volk nährt sich hauptsächlich von Datteln. Tabak wird allgemein von Männern und Frauen gekaut. — Der so gut wie unabhängige Pascha bezieht seine Einkünfte von Sklaven, Waaren und Datteln, und erhält davon seine Soldaten und seinen Hof. Zuweilen kommen im Jahre 4000 Sklaven ins Land, von deren jedem er 2 spanische Thaler erhält; im Ganzen nimmt er damit etwa 10.000 Dllr. von der Hauptstadt ein. Die Dattelpalmen bringen jährlich etwa 6000 Kamel-Ladungen Datteln. — Etwa $^1/_{10}$ der Bevölkerung in Mursuk sind Sklaven. Im Handel werden jährlich etwa 140.000 Thlr. umgesetzt, wovon $^7/_8$ auf Sklaven kommen. Einige weiße Familien werden Mameluken genannt und stammen von Renegaten; sie gelten für den Adel. — Das Volk ist schwarz; es ist liebreich, aber kalt, selbstsüchtig, indifferent und liebt Tanz und Musik. Die Männer lesen und schreiben ein Wenig. Gastfreundschaft kennt man nicht. Die niederen Klassen sind fleißig und arbeiten hübsch in Leder, auch in Eisen, und weben einen groben Stoff.

Die fruchtbarste Gegend Fesâns ist Wadi Gharbi d. i. das West-Thal; in demselben findet man förmliche Dattelwälder, in denen kleine Dörfer liegen und Weizen- und Gerstefelder. Es öffnet sich nach O. in das Wadi Schergi oder Ost-Thal und liegt in 1122 P. F. H. — Man rechnet etwa 100 Städte und Dörfer in Fesân, aber nur 26.000 Bew. Die Kadi, deren Amt erblich ist, und anderen Justizbeamten, Geistlichen und selbst hohe Staatsbeamte beziehen ihre Einkünfte aus Ländereien, die mit Gärten oder Dattelhainen bedeckt sind. Die türkische Militärmacht besteht nur in 630 Mann.

Die Natronseen Fesâns liegen in einem schrecklichen Wüstenstriche, in welchem nicht die kleinste Strecke eben ist; feiner Triebsand, in welchem die Kamele bis an den Bauch einsinken, bedeckt Hügel und Mulden. Die Sandberge haben bis 500 F. H. über den Seen, die sich im N. der Wadi Gharbi und W. Schergi hinziehen; der tiefste ist 24 F. tief; in ihm lebt der kleine rothe Fesan-Wurm oder Dut, der $^1/_4$ Zoll groß ist und mit einem Dattelteig gemengt gegessen wird. Das Gericht schmeckt ähnlich wie Salzhering. Im Osttheile der Seegruppe liegen interessante Ruinen und eine Gruppe von etwa 50 kleinen Pyramiden-Gräbern.

II. Die Wüste.

Die gewaltige, zwischen $32^1/_2$ und $16^1/_2{}^0$ n. Br. (im W. in 20^0) gelegene Wüste, für welche man einschließlich der unzähligen Oasen einen Flächeninhalt von 114.600 g. Q.-M. berechnet (d. h. den dreifachen des Mittelmeeres oder den zehnfachen Deutschlands) galt ehedem für ein Tiffland, für den Boden eines ehemaligen Meeres, für eine lebenlose Sandfläche. Wenn wir aus dem so eben des Näheren geschilderten Theile derselben und aus den umfangreicheren Kenntnissen, welche wir in neuerer Zeit gewonnen haben, auf die noch unerforschten Theile und auf das Ganze schließen dürfen, so erscheint sie als eine Sandstein-Hochebene, aus welcher sich Granit- und Gneiß-Gebirge, weiter im O., nämlich im Nilgebiete, auch Porphyr-Gebirge erheben, und innerhalb welcher an anderen Stellen Becken mit festem Thon-Boden eingesenkt sind, während namentlich rundum, und im westlichen Theile auch im Inneren, auf ungeheure Strecken der Sandstein an der Oberfläche zu losem Sande zerfallen ist. Ueberall wo das Urgebirge den Sandstein durchbrochen hat, liegen ausgedehnte Oasen-Landschaften; aber auch der Granit ist auf weite Strecken von losem Sande überlagert und bildet die Grundlage der Wüste. — Von Mursuk nach S. zum Tsad-See führt der gewöhnliche Karawanenweg und gegen denselben stürzt die im W. von Bilma gelegene Hochfläche wohl um 1000 F. ab. — Man bezeichnet gewöhnlich den östlich von diesem Wege gelegenen, kleineren Theil der Wüste, das Gebiet der Tebu oder Teda, als die Libysche Wüste. Von der Beschaffenheit derselben ist außerordentlich wenig bekannt; indeß soll sie weniger den Namen eines Sandmeeres verdienen, als der westliche Theil, der Boden vielmehr auf den wenigen bekannten Strecken ein kahler Fels sein. Aber auch hier sollen sich Gebirge aus der großen Fläche erheben, und namentlich

10° östlich von Bilma, mitten inne zwischen diesem Ort und dem Nil, im Lande Wadschanga oder Odschanga hohe und steile Gebirge aufsteigen, welche nach W. in Verbindung stehen mit einer sieben Tagereisen breiten, schwarzen, nackten, wasser- und menschenlosen Bergkette. Der höchste Punkt dieser Gegend soll der im Gebiete der Tebu Reschädeh gelegene, vier Tagereisen weit sichtbare Berg in Tibesti sein. Die südliche Fortsetzung dieser Gebirge mögen die von N. nach S. das östliche Wadái durchziehenden bilden, aus welchen der Batha nach W. strömt. — Der große westliche Theil der Wüste, auch Sahel genannt (Sahára sahal heißt nach Kölle „westliche Wüste“), ist von viel mannigfaltigerer Bodenbeschaffenheit, als man je geahnt hat. Im NW. von Bilma liegt jenseit der Hamâda, welche hier, und auf der Süd- und auf der Westseite, wie stellenweis auf der Nordseite, die Wüste zu umziehen scheint, in einer durchschnittlichen Höhe von 4- bis 5000 F. das große Hochland der Askar, eine Wildniß von phantastischen, häßlich schwarzen Sandsteinfelsen, ununterbrochen von tiefen Schluchten, in denen sich permanente Seen gebildet haben: der höchste Punkt der Wüste zwischen Tripoli und Asben. Südlich davon erheben sich, im Lande der Kel-owi, Aïr oder Asben, auf dem von N. her aufsteigenden, etwa 1900 F. h. Plateau, die 4- bis 5000 F. h. Granit- und Basalt-Berge, welche das Asben-Gebirge mit dem 5500 F. h. Tengik oder Timge, und südlicher das Baghsen-Gebirge bilden. Es ist dies „ein felsig rauhes Land, voll mehr oder weniger regelmäßiger, in 1500 F. H. gelegener Einsenkungen, deren Fruchtbarkeit außer auf dem Regen auch auf ihrer Lage zu den größeren Erhebungsmassen beruht, welche die Regenmassen sammeln und ihnen zuführen.“ Die ganze Landschaft hat eine Neigung von O. nach W., und daher sind die westlicheren, tiefer gelegenen Thäler die fruchtbarsten. Das schönste unter ihnen ist das Wadi Tiggeda, im N. des 4- bis 5000 F. h. majestätischen Bergkegels Dogem, das Rinder und Kamele nährt, und einen unendlich üppigen Baumwuchs (namentlich Akazien) besitzt. Barth sagt: „Das breite, sandige Bett des Regenstromes, damals trocken, war vom herrlichsten, frischen Grase, das fast einen so schönen Rasen wie der europäische bildete, umsäumt und das reichste, dichteste Blätterwerk von verschiedenen Mimosen, dem Taborak (Balanites aegyptiacus), dem Taghmart, der Abisga (Capparis) bildeten ein dichtes Laubdach, während die Zwischenräume von der Asclepias gigantea und anderen Büschen ausgefüllt wurden. Ueber dieser wogenden Masse von Laubwerk erhoben sich die prachtvollen Bergkuppen, welche auf dieser Seite sich über die massenhafte Kette thürmen.“ Auch der südliche Theil des Thales von Tintéllus hat eine Vegetation, von deren Fülle man sich kaum eine Vorstellung machen kann. Ganz Asben ist eigentlich ein Labyrinth von Thälern, die durch felsiges Terrain von einander getrennt sind, und auf diesem erheben sich dann noch Berggruppen von 2- bis 3000 F. H. Im S. von dieser Gebirgsgruppe steigt der Boden wieder zu einer 2000 F. h. sandigen, mit wenig Kraut und Akazien bekleideten Ebene auf, die, die wahre Heimat der Giraffe und der Leucoryx-Antilope, sich durch einen großen Theil von Afrika zu erstrecken scheint und den Uebergang der Wüste zur fruchtbaren Zone des Sudâns macht.

Im NW. von Aïr liegt, 7 Tagereisen im SO. von Tuât, die Masse des Alpenlandes, genannt Dschebl Hôgar, von den Hogâr bewohnt, das sich, von N. nach S., 3 bis 4 Tagereisen in die Länge und 1 Tagereise in die Breite erstreckt. Der einheimische Name scheint Atakôr zu sein. Die Berge sollen weit höher sein, als die von Aïr, die Felsenwände sehr steil und von rother Farbe. Der isolirte, steile Kegel Ilamân oder Elimân gilt als die höchste Spitze, und schöne Thäler und Schluchten, reich an Quellen, und Feigen und Trauben hervorbringend, sollen zwischen den Bergen liegen. Der Tuareg-Gebirgsstock besteht nach Duveyrier aus Hochebenen von verschiedener Höhe, welche sich in Etagen zu

1500 bis 6000 F. erheben. Der Ahaggâr ist die höchste Region, etwa 4 M. br. und 12 bis 16 M. lg.; dann folgen der nördliche Tasili und die Anhef-Kette, 4500 bis 5500 P. F. H. Um diese drei höchsten Gegenden liegen niedriger die Hochebene Egere, die Kette des Akakus, die Kette des Almsâk, die Hamâda von Mursuk, die Hamâda el-Homra, die Homâda von Tinghert, die Hochebene von Tâdamâyt, die von Muydir, der Bâten Ahenet, der südliche Tasil und die Hamâda östlich vom Tâfasâsset. Dieses Centralplateau der Sahara hat einen Mittelmeer-Abhang, welcher alle Spitzen des Wâdi-Igharghar umfaßt; einen nigritischen Abhang, dessen Gewässer sich im Wâdi-Tâfasâsset sammeln und zum Niger gehen; und einen atlantischen Abhang, von welchem sich die Gewässer zum Wâdi-Dráa ergießen müssen. Felsen krystallinischer Gesteine treten hervor in den Gebirgsstöcken des Ahaggâr und des Tasîli, sowie in den Bergen der Sôda, südlich von Sôkna, und des Harudsch, östlich von el-Fogha. Zwischen diesen Bergen und am Fuße ihrer Abhänge befinden sich Ebenen und Thäler, welche das Ganze des Gebietes vervollständigen. Diese Ebenen sind Amadghôr, Admar, Warâret, Tâyta, Wadi Laschal, Igharghâren und Adschmôr. Vom Ahaggâr und vom Tasîli ziehen sich drei lange Thäler herab: eins im N., der Wâdi-Igharghar; eins im S., der Wâdi-Tâfasâsset; das dritte im W., der Wâdi-Tîrhehêrt; sie sind die Hauptabzugsrinnen der Gewässer und müssen ehemals bedeutende Flüsse gewesen sein. In diesen Tiefgründen speisen die Sickerwässer die gewöhnlichen Brunnen oder Brunnen mit Gallerien oder artesische Brunnen, bisweilen temporäre Seen (Rhedîr oder Abankor), selbst beständige Seen (Adschel mam), und ziemlich häufige Quellen in den Gebirgen. Ueberhaupt fehlt es auf der Central-Hochebene keineswegs gänzlich an Wasser, namentlich bestehen einzelne Seen in großer Anzahl; einige trocknen nie aus, und es leben in ihnen Krokodile. Bisweilen entsteht sogar Wassersnoth in der Wüste, indem plötzlich austretende Gießbäche ganze Dünenmassen und ganze Tuareg-Lager fortreißen.

Westlicher führt die Karawanenstraße von Tafilêlt nach Timbuktu durch die westlich von Tuât gelegene Region Gidi oder Igidi, die zwar mit hohen Sandhügeln bedeckt, aber reich an Palmen ist. Südlich davon dehnt sich eine furchtbare und berüchtigte Region, eine Tanesrûfet, aus, welche aus festem Salzthon gebildet ist, auf dem häufig, wie in den Wüsten Persiens, die von gleicher Beschaffenheit sind, die Wunderbilder der Luftspiegelungen wahrzunehmen sind. Aus dieser Region steigt man nach S. zu der Afelele oder Kleinen Wüste heran (150 M. westlich von der Mitte der großen Wüste gelegen), welche als höchst günstig für die Kamelzucht bezeichnet wird, hübsche Thäler und Hügel und einen Reichthum an Brunnen, selbst einige Bäche hat. Zwischen ihr und Timbuktu dehnt sich die Landschaft A'sauâd aus, die im südlichen Theile Tagânet heißt: ein unfruchtbarer Landstrich, aber für den Wüstenbewohner ein Paradies, in welchem vier Ortschaften liegen, und wo sich in manchen Strichen Waide für die Kamele findet. Für den Handel sind diese Orte nicht ohne Wichtigkeit. Nach SO. liegt, im O. von Timbuktu, Aderâr, das schöne Hügelland der Auelimmiden, das sich für Kamel- und Rindviehzucht eignet. Andererseits findet sich im NW. von A'sauâd der weite Landstrich El-Dschûf, die große Einsenkung voller Steinsalz und ganz ohne Kräuter, welche der Leib oder Magen der Wüste genannt wird; — und im SW. eine wasserlose, aber zwischen den Sandhügeln an Kamelfutter und Wassermelonen reiche Wüste Ákela, von 10 Tagemärschen Ausdehnung.

Noch westlicher führt von den Küsten Maroccos nach S. eine Karawanenstraße zu dem von Mauren bewohnten Berglande Aderēr, im NW. der Stadt Tishît, das im N. der schreckliche Gürtel von bis 400 F. h. Sandbergen umsäumt, die den Namen Maghtêr führen; in Aderer liegen vier Städte und es findet dort Dattelcultur statt. An der

Westseite ziehen die Sachfa=Berge oder das Gebirge Schar=Schum in der Meridian=Richtung, in deren Thäler Lianen, Gemüse 2c. wachsen; namentlich ist der Berg Jschref, von futterreichen Thälern umgeben, ein vielbesuchter Waideplatz der Nomaden; und östlich von ihm liegt der hohe Iridschi, an welchem kalte und warme Quellen entspringen sollen. Im NW. von Aderer liegt Gebirge und See Idjil mit einem mächtigen Steinsalzlager, das jährlich gegen 20.000 Kamel=Ladungen liefert. Im W., zwischen dieser Karawanenstraße und dem seichten Meere, liegt südlich von dem ebengenannten Magh=têr die Region el=Gibla, d. h. der Westen, dessen südlicher Theil am Senegal, Schemmama genannt, mit dichten Waldungen von Gummibäumen bedeckt ist; nördlich von Magh=têr bis zur Mündung der Drâa aber Tîriss d. h. kleiner Brunnen, ein 3= bis 5 Tagereisen breiter Gürtel ungeheurer Sandhügel, ebenso wie die Giblah ganz ohne solche Brunnen, welche nie versiegen, aber hinreichend mit Kamelfutter versehen. Uebrigens ist der westliche Theil noch viel trockener als der östlichere. — Im NW. des Niger=Gebietes und im NO. des Senegal liegen, im Gebiete der maurischen Wüstenstämme oder der schwarzen Aser, Sswaninki oder Asswanek folgende Landschaften: Bághena, ein Theil des alten Gebietes von Ghánata, und zugleich der von der Natur begünstigteste Theil der Landschaft El=Hôdh d. h. des Bassins, so genannt, weil es von einer Kette von Felshöhen oder Kodia umgeben ist. Ghánata war einst ein ausgedehntes und berühmtes Reich, in welchem die Assuanek den Hauptbestandtheil der Bevölkerung bildeten. Auf den Trümmern dieses Reiches gründeten die mit ihnen eng verwandten Mandingo oder Dhiuli ein neues Reich, dessen Einfluß sich über den ganzen mittleren Lauf des Niger erstreckte, und das Mélle heißt, d. h. frei, edel, so wie sich die Mandingo selbst nannten, im Gegensatze zu ihren unterdrückten Brüdern. Melle wurde von den Sonrhay vernichtet; dann spielten die Araber einerseits und die Bámbara andererseits die wichtigste Rolle im Lande, und endlich erschienen die Fulbe oder Fullān. Gegenwärtig haben diese, unter einem Emir stehend, die Oberhand, und die Assuanek halten sich zurück. — Die gewöhnlichsten Bäume sind hier die Baobab und Dattelpalmen; man baut Duchn oder Heni und Durrah oder Ssaba, sowie wilden Reiß in den Sümpfen, welche in der Regenzeit entstehen; Reiß wird auch in ganz Hôdh gewonnen.

In El=Hôdh liegt an der Ostseite, wo sich ein Höhenzug erhebt, Walata, das die Schwarzen Biru nennen, eine ansehnliche, sorgfältig gebaute Stadt, die aber eine höchst ungesunde Lage hat. Einst war es Sitz eines bedeutenden Reichthums und großen barbarischen Glanzes (Gualata, Ghanata, Ghána); jetzt ist es ein Bild der Armut und des Elendes. Hier werden die Produkte Maroccos und des Negerlandes ausgetauscht; die Maroccaner bringen europäische Erzeugnisse, für welche sie Gold und Straußenfedern nehmen; die Leute von Tischit und Aderer bringen Salz, Tabak und Waaren von St. Louis gegen Honig von Baghena, Sego und Massina; die von Tuât bringen Tuch, Seidenstoffe und fertige Kleider; die von Laghelal blaue Baumwollstoffe aus Haussa gegen Kamele und Gold. Die Bewohner sind ein Gemisch von Schwarzen und Weißen, Aser und Berber und Araber. Ehemals war der ganze El=Hôdh dicht mit Städten besetzt.

Im NW. von El=Hôdh liegt der begünstigte Landstrich Tagânet. Der südliche Theil, Schwarz=Tagânet, besteht aus fruchtbaren Thälern voller Palmen, und eignet sich zur Rinder= and Schafzucht, ist aber von zahlreichen Elephanten und Löwen heimgesucht; der nördliche Theil, Weiß=Tagânet, besteht aus weißem Wüstensande mit ausgezeichnetem Kamelfutter und hat hie und da Dattel=Pflanzungen. In ihm liegt die Handelsstadt Arauân, im NW. von Timbuktu, und dort werden die Erzeugnisse des ganzen nord=

westlichen Afrika gegen die der Berberei ausgetauscht; der Ort ist daher sehr reich, namentlich an Kamelen.

Im NW. davon folgt das schon genannte Aderer.

Nach Duveyrier begleitet das hohe Central-Plateau der Wüste eine Dünenzone 350 g. M. weit vom Busen von Gâbes bis zum Cap Barbas am atlantischen Meere, 7 bis 10 M. br., von NO. nach SW. ziehend, welche von den Arabern 'Erg, 'Arg, 'Areg (d. h. Adern), von den Tuareg Edeyen, von den übrigen Berbern Iguidi, Igdia, El-Gwedia genannt wird. Man unterscheidet außer der Gara (Plural Gûr), einem isolirten Höhenrest, der felsig oder erdig ist und das Niveau des ursprünglichen Bodens bezeichnet, verschiedene Arten von Dünen: den Ghurd, einen unersteiglichen wahren Sandberg; die Zemla, eine langgezogene Düne in Gestalt eines Eselrückens; und den Sif, der vorigen ähnlich, aber mit senkrechtem Absturze des einen Abhanges. Diese Dünen werden durch verschiedene Arten von Einsenkungen von einander getrennt. Der Thenîya ist ein länglicher, enger Paß zwischen den Dünen, oft wegen herabstürzender Sandmassen gefährlich. Breiter ist der Wâd, in der Richtung der herrschenden Winde ziehend und von diesen gebildet. Beide nehmen den Namen Duriya d. i. Wendung an, wenn eine kreisförmige Düne der Vertiefung die Gestalt eines Labyrinthes gibt. Der Hâudh ist ein Becken, zuweilen bis zu einer Viertelmeile im Durchmesser. Der Sahan ist eine flache Vertiefung, deren Absatzstelle meinst Sand und krystallisirten Gips aufweist.

Sonach haben wir in der Wüste freilich große, völlig ebene, nackte Strecken ohne die mindeste Abwechselung von 8 bis 10 Tagereisen, wie im nördlichen Tebulande oder wie die Tanesrûfet. Die mit Sand bedeckten, wasser- und pflanzenlosen nennt der Araber El-Bahr billa mâa d. i. das Meer ohne Wasser. Da innerhalb ihrer kein Gegenstand am Horizonte erscheint, so müssen die Gestirne dem Reisenden als Führer dienen, und bei Tage kann man sich häufig nur durch die Knochen umgekommener Menschen und Thiere leiten lassen. Andere Strecken bestehen, wie wir gesehen haben, an der Oberfläche aus kleinen Steinen oder Kies, wieder andere haben einen Boden aus Salzthon; sehr gewöhnlich aber besteht der Grund aus nacktem, todtem Fels oder aus Sand, über welchen Felsmassen hervorragen. Sehr häufig erscheinen auch ansehnliche geschlossene Becken, deren Boden Sand bildet; unter diesen befindet sich dann in einigen Fuß Tiefe salziges Wasser, oder die tiefste Stelle derselben ist mit einer kleinen Lagune ausgefüllt, die ein schmaler Saum von Vegetation (Palmen, Gummi-Akazien ꝛc.) umzieht. Solche sind, wie auch die größeren, viele Q.-M. großen Oasen, in der Regel die ungesundesten Theile der Wüste und gewähren außerdem in vielen Gegenden durch die Unzahl von Moskitos einen qualvollen Aufenthalt. — Die Berge losen Sandes, deren Höhe oft mehrere hundert Fuß beträgt und die fast überall in Folge einer Einmengung von Eisen eine rothe Farbe haben, sind ein Produkt und ein Spiel des Windes. Barth unterscheidet zwei verschiedene Regionen von Sandbergen; die einen bestehen aus Sandrücken, welche fast immer von ONO. nach WSW. streichen, wie z. B. die 60 g. M. br. Region zwischen Wadi Schati und Wadi Gharbi. Dieselbe Region erstreckt sich mit gelegentlichen Unterbrechungen vom 27° n. Br. nach N. bis Rhat und nach S. bis Tuât, mit sehr geringem Ansteigen. Auch im SW. von Tuât liegen weite Sandregionen, die sich zu der fast undurchgehbaren Zone von Maghtár, zwischen Idjil und dem atlantischen Meere, erstreckt. Die Sandrücken erreichen 800 bis 1000 F. H.; aber zwischen ihnen sammelt sich in der Regel Feuchtigkeit genug, so daß eine ausreichende Menge von Datteln in den Thälern erzeugt wird. Ganz verschieden davon sind die Regionen der isolirten Sandberge, welche alles Wasser entbehren, aber in reichlicher Menge Wassermelonen produciren. — Auf der W.-Seite der Wüste am

Meeresrande wird der Sand durch die Winde meilenweit ins Meer geführt, das in Folge dessen weithin so untief ist, daß auf dieser ins Meer sich fortsetzenden Sandwüste von jeher zahlreiche Schiffe scheitern, was um so leichter geschieht, als die am Saume hinführende Strömung von N. nach S. eine sehr heftige ist und die häufig mit feinem Sande erfüllte Luft nur zu gewöhnlich in auffallender Windstille ruht. In diesem Sandregen hat Ehrenberg dieselben mikroskopischen Thierformen wiedergefunden, die sich im Sande vom Grunde des Tsad-Sees gefunden hatten. Dieses seichte Meer ist übrigens auch der Sammelplatz von unermeßlichen Schaaren von Fischen. — Die gebirgigen, aber waldlosen Landschaften der Wüste sind für die Reisenden von Wichtigkeit, namentlich aber auch als Wohnplätze für eine ansehnliche nomadische Bevölkerung, welche in der Wüste sonst kaum existiren könnte; indeß sind die engen Thalschluchten wahre Fieberorte, während die Wüste sehr gesund ist. Einige der Gebirgsthäler sind reich an Quellen und können reichlich Früchte hervorbringen, namentlich Weintrauben und Feigen, wie z. B. das tiefe Thal M'as oder Jánet im SW. von Rhát und das berühmte Thal von Temássin, in welchem sich die Straßen von Tuât nach Rhadames und von Rhir nach Wargla kreuzen.

Die große Wüste theilt Barth in drei Abtheilungen: eine vom 30. Meridiane nach O. gelegene, das Gebiet der T e b u oder T e d a; eine etwa zwischen dem 13. und 30. Meridiane gelegene, das Gebiet der T u á r e g oder I m o s c h a r h, jede von beiden vielleicht viermal so groß als Deutschland; und endlich eine vom 13. Meridiane nach W. bis zum Meere, das Gebiet der m a u r i s c h e n S t ä m m e, vielleicht gegen dreimal so groß als Deutschland. — Die Bewohner dieser Gebiete haben in den zahlreichen Oasen der Wüste allerdings Wohnsitze, gehören aber dennoch, manche ausschließlich, umherschweifenden Stämmen an, und sind für die nach allen Seiten die Wüste durchziehenden Karawanen (in Afrika Kaflas genannt) entweder Schützer oder Bedränger.

Mit Ausnahme der hohen Gebirgsstriche findet man begreiflich in der Wüste eine ungemein hohe Temperatur, wie sie für den Menschen schwer zu ertragen ist; der Mangel an Schatten und an Feuchtigkeit wird namentlich dem Nordländer bald zu einer unerträglichen Qual, und die Zahl der Opfer, welche ein solches Klima bereits dahingerafft, ist daher eine nur zu große. Während aber der Sand- und Felsboden meist glüht, und namentlich um Mittag der Wind eine erstickende Glut bringt, sind die Nächte fast immer kühl, sogar kalt, so daß der Thaufall in Folge dessen ein sehr beträchtlicher ist. Natürlich erzeugt eine solche Erhitzung und der gewaltige Courant ascendant eine außerordentliche Verdünnung der Luft, welche wiederum den Nordländern wenig zuträglich ist. Der aufsteigende heiße Luftstrom stört nach W. hin bis weit in den atlantischen Ocean den regelmäßigen NO.-Passat und verwandelt ihn in eine westliche Seebrise. Trockne und ausdauernde Ostwinde wehen innerhalb der Wüste, von Mitte November ab während zweier Drittel des Tages glühend heiß. Wenn sie besonders heftig und Verderben bringend eintreten, nennt man sie den S'mum, in einzelnen Gegenden auch Chamsin; sie machen die Wüste zu einem beweglichen Sandmeere und füllen die Luft so mit Sand, daß sie mit Ersticken drohen. Im Allgemeinen jedoch ist das Klima sehr gesund und viel heilsamer, als das der Oasen und des Sudân. — Die Vegetation ist natürlich überaus dürftig. Wälder finden sich nur in den gebirgigen Gegenden, wie in Air, am Dschebl Hôgar ꝛc. Außerdem aber treten Mimosenwaldungen (Gummi-Akazien) am Südrande der Wüste, also noch im Bereiche der Regen, bis an das Sahara hinein, wie namentlich an der N.-Grenze Senegambiens und in Dar For und Kordofan. Der eigentliche Baum der Wüste aber ist die Dattelpalme, welche überall an den Rändern und in den Oasen auftritt, aber auch die Einsenkungen zwischen den Sandbergen der eigentlichen Sandwüste schmückt. Sie verliert sich indeß,

wenn man sich der tropischen Zone nähert. Namentlich hat das Tibuland an Dattelpalmen einen gewaltigen Reichthum und erzeugt die vorzüglichsten Früchte. Für die Dôm-Palme gilt gar schon der Südrand Fesâns als Südgrenze, während dieselbe im Nilgebiete viel südlicher liegt. Auch sie kommt im Tibulande in Fülle vor. — Fast überall im Sahara verbreitet ist der der Rethenstrauch (Spartium duriaei), dessen Blätter dem Vieh als Futter dienen und dessen Wurzel Heilkraft besitzt. Eingeschränkt dagegen ist das Vorkommen der Asclepias gigantea. In dem salzreichen westlichen Sahara sind besonders die Alkali-Pflanzen, die Atriplex und Salsola, häufig, so wie die Halfagräser (Cynosurus durus und Stipa tenacissima), deren Blätter von den Kamelen gern gefressen werden. Am N.-Rande ist das Hedysarum Alhadschi weit verbreitet, das den Hausthieren gleichfalls als Nahrung dient und den Boden vortrefflich düngt. Von besonderer Wichtigkeit aber ist die im ganzen nördlichen Theile vorhandene und selbst ganz sandige Striche buschartig bedeckende Artemisia odoratissima oder Schih, welche die Luft mit ihrem starken Geruche erfüllt, von den Kamelen und Gazellen gern benagt wird und mit ihren holzigen Stengeln den Karawanen Feuerungs-Material liefert. Auch die Zahl anderer noch wenig bekannter Pflanzen der Wüste ist nicht ganz klein. Im äußersten O. überzieht eine Flechte mit einer kreideweißen Schicht die heißen Felsen. — Begreiflich ist die Thierwelt der Wüste außerordentlich dürftig, da bleibende Bewohner in derselben kaum zu finden sind. Nur von den Rändern her dringen Gazellen, Antilopen, Strauße und andere von ähnlicher Schnelligkeit und Ausdauer hinein, und zur Zeit der Regen überschreiten die den Sudân belebenden Thiere auch wohl den Rand der Wüste. Das wichtigste Thier ist begreiflich das Kamel oder das Dromedar. — Von mineralischen Produkten hat die Wüste hauptsächlich Salze aufzuweisen, namentlich Kochsalz, das theils als Steinsalz bei Taödenni gewonnen wird, theils von Bilma kommt, an welchem Orte es jedoch sehr bitter ist, theils an vielen anderen Stellen durch Auslaugen des sehr salzhaltigen Wüstenbodens erhalten wird. Nächstdem ist das Natron von Bedeutung, das in großer Menge in den Handel kommt; Barth schätzt die Menge des über Kano jährlich spedirten auf 20.000 Last (wie sie Ochsen, Pferden und Eseln aufgelegt wird).

Unter den Wüstenbewohnern, deren Zahl man wohl auf 4 Millionen schätzen darf, sind die Tuáreg (Sing. Targhi), wahrscheinlich ein arabisches Wort, oder Imoscharh (Sing. Amoscharh) wie sie sich selbst nennen, von besonderem Interesse. Sie sind nach Barth die Berbern der Wüste, wahrscheinlich semitischer Abkunft; sie haben indeß wohl ein von O. hereingekommenes fremdartiges Element in sich aufgenommen, und daher rühren die Verschiedenheiten, denen zufolge schon die Alten mancherlei Völker unter ihnen unterschieden. Sie selbst verachten den Namen Berber; der bessere und ihnen genehme ist Masirh oder Imoscharh. Ihre Sprache nennen sie Tamaschek. Sie sind schon auf den ägyptischen Denkmälern mit der für sie charakteristischen langen Locke auf der rechten Seite des Kopfes als Maha dargestellt, so wie mit hellerer Haut und mit Ohrringen. Diese ursprünglichen Bewohner Afrikas im N. der äthiopischen Rasse sind offenbar, nachdem sie zum Theil das Christenthum angenommen, vor den eindringenden Arabern in die Gebirge und in die Wüste zurückgewichen. Jetzt bedeutet der Name Amoscharh den Freien und Edlen im Gegensatze zum A'mrhi (Plur. Imrhad), dem Unfreien; und die Gesammtmasse dieser freien und unfreien Stämme heißt „die Rothen" oder auch Tischoren. Die Imoscharh machen einen wesentlichen Bestandtheil der Bevölkerung in Tuât aus und erstrecken sich von da nach SW. bis über Timbuktu hinaus; im N. streifen sie bis an die Oasen im S. Algeriens, und von da senkt sich ihre Grenze nach Rhadames zu; in der Nähe von Mursuk werden sie mehrfach getroffen. In diesem weiten Raume liegen die

reichsten Oasen der Wüste und die wichtigsten Handelsstationen. Einige ihrer Stämme sind sehr ausgedehnt und von großer Macht, aber unter einander leben sie in beständigen Fehden, und ein Stamm spricht von dem anderen mit Verachtung. Sie zerfallen im Wesentlichen in vier Hauptgruppen; die Welimeniden am Kwara, östlich von Tombutu, und die Kel-owi in der Oasis Aïr, beide noch unvollkommen bekannt; ferner die Hogâr in dem Berglande zwischen Tuât und Rh'ât, und die Azkar in der Oasis Rhât und nördlicher nach Rhadames. Die Hogâr können, so scheint es, als der ursprüngliche Kern und der edelste Theil des Volkes gelten; sie sollen von den im 11. Jahrhundert an den Syrten hausenden Hauâra abstammen. Sie wohnen in dem 3 bis 4 Tagereisen ausgedehnten Berglande, 7 Tagereisen im SO. von Tuât, das reich an hohen Berggipfeln und schönen und quellenreichen Thälern sein soll. Die Azkâr oder Azgher wohnen am West-Abhange der Fessanischen Hochebene, in Rhât; aber ihr Gebiet dehnt sich wohl 120 M. weit hin. Auch dieser kriegerische Stamm ist wenig zahlreich, sie gelten aber gleichsam als die Aristokratie der Tuâreg. Sie zerfallen in 9 Stämme, deren jeder in Faïas oder Clans getheilt ist. Einer derselben heißt Awraghén, welcher Name wohl derselbe ist, wie der der Awrigha des Ibn Kaldun und der ursprünglich im Karthagischen Gebiete hausende Afri oder Afrikâni, nach welchen der ganze Erdtheil benannt ist. Einer der unter den Tuâregs verbreitetsten Dialekte hat nach ihnen seinen Namen. Beide, die Hogâr wie die Azkâr, leben in einer Art von feudalen oder oligarchischen Monarchie, welche der Fürst in Gemeinschaft mit den Stammeshäuptlingen regiert. Der Chef residirt in Rh'ât; seine Würde ist erblich und geht auf den Sohn seiner Schwester über. Es ist nicht selten, daß er abgesetzt wird. Die Sitten sind in geschlechtlicher Beziehung überaus frei. Eine Art von Sklaven sind die Imrhad, welche weder Lanze noch Schwert führen dürfen, aber weit zahlreicher sind, als die Herren; ihre Sprache und Gesichtsbildung deutet auf eine Vermischung mit sudanischen Stämmen; sie sind fast schwarz und ähneln den Negern, während die Freien die rothbraune Farbe der Berbern haben. Sie besorgen die Heerden, die Pflanzungen und Gärten. — Die Imoscharh sind groß und wohlgebildet, der schönste Menschenschlag Afrikas. Sie bekleiden sich ganz und zwar mannigfaltig; die westlicheren Stämme tragen ein enganschließendes Toben-Hemd, andere vorherrschend ein weiß-schwarzes, auch weißes weites Gewand (Dscheba), auch das Beinkleid ist im W. kurz und eng, östlicher dagegen weit und lang. Der Stoff ist meist das baumwollene, dunkelblaue, fast schwarze Kanozeug. Charakteristisch ist für sie der Gesichtsshawl, Litham oder Tessilgemist, welcher zweimal um das Gesicht gewunden wird, so daß er Augen, Mund und Kinn verhüllt und nur den mittleren Theil des Gesichtes mit der Nasenspitze freiläßt; er wird hinten am Kopfe mit einer Schleife befestigt. Das kurzgeschnittene oder einen chinesischen Zopf bildende Haar bleibt oben unbedeckt, oder unter einer hohen, mit einem turbanartigen Shawl umwickelten Mütze (Schaschia) verborgen; in der Art, den Kopf zu scheeren und den Zopf zu flechten, unterscheiden sich die Stämme; der Bart sieht zuweilen unten hervor. Durch diesen Shawl sind Augen und Mund vor dem Wüstensande geschützt. Sandalen tragen sie nur an den Grenzen der Wüste. Auch ein vollständiger Leder-Anzug scheint national zu sein. Die östlichen Stämme tragen am Ledergurt einen Lederbeutel, die westlichen eine kleine zierliche Tasche um den Hals, in der sie außer Zwirn und Feder auch Pfeife und Tabak haben. Die Freien führen ein gerades, sehr langes Schwert, einen Dolch am linken Handgelenk, einen Schild aus Elephantenhaut, einen 6 F. lgn. Speer und oft eine Flinte. — Sie sprechen einen Berber-Dialekt, der fast überall der nämliche sein soll. Ihre Religion ist der Islam, von dem sie aber sehr wenig wissen. Sie beten wenig und halten von Fasten und Abwaschungen nichts. Zur Römerzeit sind sie Christen geworden, und nennen noch jetzt Gott Mesi und einen

guten Geist Anjelus. Im 7. Jahrhundert wurden sie Mohammedaner. Aberglaube herrscht überall unter ihnen; Hals, ja selbst Arme, Beine, Brust und Gürtel sind mit Amulets und Täschchen behängt, in denen sich Koransprüche als Schutzmittel befinden. Die herrschende Leidenschaft ist Liebe zum Putz und zu den Weibern. Die reineren Stämme zeichnen sich durch ihren kriegerischen Sinn aus; sie befinden sich daher unter einander in stetem Kampfe und sind überall gefürchtet und gehaßt; sie sind jedoch nicht grausam und behandeln ihre Sklaven gut. Die Frauen gehen unverschleiert und mischen sich in die Angelegenheiten der Männer. Bei manchen Stämmen ist übrigens die Vielweiberei eingerissen. — Das gewöhnliche Reitthier ist das Dromedar, Areggan, arabisch Mehari genannt; es ist Freund und Zeltgenosse, wie das Pferd dem Araber. Da Kamel- und Schafzucht die Hauptbeschäftigung der Imoscharh ist, sa müssen sie nomadisiren. Eine große Anzahl aber lebt vom Handel und vermittelt den Austausch der Waaren des Sudân und der Küste, indem sie die Karawanen durch die Wüste geleiten und dadurch zu Beherrschern der Karawanenstraßen geworden sind. Trotz ihres Schutzes muß man sich aber durch wiederholte Geschenke und Tribute überall den Weg eröffnen. — Merkwürdig ist, daß die Tuareg die einzigen Berbern sind, welche eine besondere Schriftsprache haben; dieselbe ist durch Hanoteaus Grammatik der Tamaschek-Sprache bekannt. Diese Schrift nennen sie Tafinek (Phönizisch?), und die Buchstaben derselben sind im Wesentlichen dieselben, welche sich in alten Inschriften, den sogenannten Libyschen, finden.

Die Hauptstämme sind nach Barth: 1. Tinylkum, welche aus den Grenzen der Kyrenaika nach Fesân gedrängt sind, wo sie ein patriarchalisches Leben führen. — 2. Die Imoscharh von Rhat oder die Asgar und Hogar oder Hagara, die Bruchstücke des Hauarastammes, nach Duveyrier etwa 20.000 Seelen. Die eigentlichen Hogar wohnen vom Wadi Sersua (6 Tagereisen im W. von Rhat) westlich nach Tuat und nach SW. bis gegen Timbuktu hin; das Centrum ihres Gebietes ist der Dschebl Hogar oder das Gebirgsland Atakor. Sie zählen höchstens 500 Freie oder Waffenfähige, sind aber ungewöhnlich groß, stark und gut bewaffnet, und leben fast nur von Fleisch und Milch. Der einen kleinen Theil der Bevölkerung bildende Stamm der Asgar, höchstens 500 bewaffnete Männer, bilden eine aus 5 Familien bestehende Krieger-Aristokratie, welche in 30 Unterabtheilungen oder Feia's zerfällt, jede mit einem unabhängigen Häuptlinge. Eine dieser 5 Familien, jetzt zur äußersten Armut herabgesunken, führt noch den Titel der „Königlichen". Die Unfreien oder Imrhad der Asgar können dagegen wohl 5000 Bewaffnete ins Feld stellen; und von der Arbeit dieser unterdrückten Klasse lebt das herrschende Geschlecht der Imoscharh, namentlich aber vom Tribut der Karawanen, der zur Zeit des großen Marktes zu Rhat oder Suk-el-Kebir im Frühjahre nicht unbedeutend ist, indem hier von Aegypten, Benghasi, Tripoli, Süd-Algerien, Fesân, Marocco, Timbuktu und aus dem Sudân wohl 30.000 beladene Kamele zusammentreffen, welche Elephantenzähne, Straußfedern, Kelabhäute (wilde Ochsen), Sennah, Goldstaub und Barren, Indigo, Löwen-, Leoparden- und Pantherfelle, arabisches Gummi &c. herbeibringen. Ein großer Theil ist seßhaft und lebt nicht im Lederzelt, sondern in einer runden, konischen Hütte. — 3. Der Kel-owi d. h. der Angessenen von Owi eigentliches Heimatland ist das Gebirgsland Aïr oder Asben. Auch sie leben in Dörfern aus unbeweglichen Hütten; durch Vermischung mit der einheimischen Negerbevölkerung sind sie wesentlich verändert worden, und die Haussasprache ist ihnen ebenso geläufig geworden, wie ihr ursprüngliches Awraghiye (vom Stamme der Awraghen). Der Häuptling darf nur eine Schwarze heiraten, und die Frau folgt nicht ihrem Manne, sondern dieser muß in ihre Heimat ziehen. Die Kelowi zerfallen in eine große Menge von Familien, die meist nach ihren Wohnsitzen benannt werden; die edelste ist die der I-rholang, indem der Amanokal oder Sultan derselben angehört; indeß hat der Schaych der Kel-feruan eine ungleich größere Macht, als dieser Sultan. Ohne die Sklaven mitzurechnen, können die Kelowi eine Macht von 10.000 bewaffneten und berittenen Männern sammeln. Sie leben außer von Viehzucht und Käsebereitung hauptsächlich vom Handel. Man hat weder Gold, noch Silber, noch Kurdi oder Kauris zum Bezahlen; auch sind Baumwollenstreifen, welche sonst als Münze dienen, selten; dagegen dient bei ihnen die Negerhirse (Pennisetum typhoïdeum) als Münze. — Das Reich Aïr ist der nördlichste der Staaten, welche der Sudân genannt werden, und war vor Barths Reise kaum bekannt. Es liegt zwischen dem 20° und 15° n. Br.; seine Hauptstadt ist Aghâdês; die wichtigste Stadt aber das nördlicher gelegene, 7 Tagereisen davon entfernte Tintellust. Das Land bietet eine Folge reicher Thäler und felsiger Gebirge, die im September von gewaltigen Regenfluten heimgesucht werden. Es ist reich an Ochsen und Antilopen; die Menge der Affen, Schakals,

Hasen, Tauben und Schweine ist groß. Die Löwen sind hier klein und ohne Mähne. Der fruchtbare Boden trägt Palmen, riesige Feigen, hie und da Getreidefelder und alle Produkte des intertropischen Afrika. Aghädês, mit 7- bis 8000 E., der Sammelpunkt der Karawanen, welche aus den reichsten Theilen des Sudân nach Marocco oder Fesân und Tripoli gehen, ist im Verfalle. Es ist 1460 durch die Berbern gegründet, welche daraus das blühende Entrepôt des Handels mit Timbuktu, Gogo ꝛc. machten, bis die Tuareg die ganze Gegend unter ihren verwüstenden Einfluß gebracht. Ganze Stadttheile liegen jetzt wüst, und von den 62 Moscheen sind jetzt 60 verlassen. Der Sultan von Aïr, das Oberhaupt der Tuareg, wird gewählt, aber stets aus einer Familie, welche für eine gilt, die aus Stambul stammt. Die Stadt fabricirt Leder, Sattelzeug und schöne kleine Holzgeräthe. — 4. Die Kelgereß u. Itissan stehen ebenfalls unter dem Sultan zu Aghades; sie können zwar nur halb soviel Bewaffnete stellen, als die Kelowi, sind in ihrer Einigkeit diesen aber gewachsen. — Außer kleineren Stämmen um Aïr und im SW. leben auch Tuaregs in Tuat. — 5. Die großen Abtheilungen der Tuareg im SW. sind die Auelimmiden (Uëlimmid) und die Tademekket, welche ebenfalls in eine große Menge von Stämmen zerfallen.

Der Ostheil der Wüste gehört den Tebu, Tubu oder Teda, welche mit den Kanori in Bornu nahe verwandt sind: die Garamanten der Alten, im Lande Phazania (Fesân). Von den Negern unterscheiden sie sich durch ihre Körperbildung und ihre Sprache. Sie sind schlank, dunkelschwarz bis kupferroth, haben lange Haare, lebhafte Augen, eine nicht aufwärts gebogene Nase, weniger dicke Lippen als die Neger. Sie sind nomadische Viehzüchter und besitzen große Heerden, namentlich vorzügliche Esel und die schönsten Reitkamele. Viele sind auch Handelsleute. Sie sind aber betrügerisch und verrätherisch, roh und grausam, habgierig und geizig und berüchtigte Räuber. Ein Theil sind Mohammedaner, ein anderer Heiden. Ein Theil ihrer Stämme wohnt in Kanem, einige selbst längs des Komâdugu Wäube; die Gruppe der Tebu Reschade in Tibeſſti, in der libyschen Wüste, mit etwa 5000 Bew.; andere östlich in Wadjanga; zahlreiche in Borku. Tibeſſti soll ein Gebirgsland sein mit vielen steilen und nackten Felsen, aber mit wenig Quellen und Bächen, daher ohne Bodencultur, aber mit bedeutender Viehzucht. Die Kamele gelten für die besten in Afrika. Die Bewohner heißen gewöhnlich Tebu-Reschade d. h. Felsen-Tebu. Das im SO. gelegene Borgu soll tiefe Thäler mit Schluchten und Quellen haben und Datteln, Trauben und Feigen, aber wenig Getreide hervorbringen. Hauptort ist Jen oder Belâd-el-Omian d. i. Stadt der Blinden. Das östlich von Tibeſſti gelegene Wadjanga soll gebirgig sein und einen breiten, tiefen Fluß haben, überhaupt reichlich bewässert sein. Ihre Hauptstadt Atschanama gilt als sehr fest; der handeltreibende Theil soll in der Ebene liegen und die Festung auf dem Berge. Die Tebus sind stärker gebräunt als die Tuareg, zuweilen sogar ganz schwarz, indeß keine Neger; sie sind auch weniger intelligent, weniger kriegerisch, ärmer, äußerst diebisch und gegen ihre Sklaven grausamer als jene, auch noch grausamer als die Araber. Ihr Land, offenbar das Libyen der Alten, scheint vorherrschend Hamada zu sein und steigt zum Theil zu ansehnlicher Höhe auf; in solchen höheren Gegenden fällt zu Zeiten reichlicher Regen, währen derselbe in anderen fehlt; sonach sind Brunnen vorhanden, auch Wasser zur Berieselung, zwischen den Bergen selbst starke Bäche. Für die zahlreichen Schaf- und Ziegenheerden fehlt es nicht an reichlicher Waide. — Der Verkehr der Tebu ist nicht unbedeutend, namentlich der Sklavenhandel mit den Arabern. Sie wohnen theils in Hütten, theils in Höhlen. Das südlichste ihrer Wadis ist das von Bilma, wo der Ort Garo aus dürftigen Hütten besteht und von niedrigen Erdmauern umgeben ist. Nördlich davon finden sich zahlreiche Natronseen und meilenweite Felder voll reiner Soda, und im S. des Ortes liegen Salzsümpfe und Seen, deren Salz der Haupterwerbs-Gegenstand des Ortes ist. Die runden Salzkuchen von Bilma, grobe braune Scheiben, circuliren in dem südl. Sahara u. im Sudân als Münze. Der Salzhandel aber ist ganz in den Händen der Tuareg, welche dagegen namentlich Hirse bringen und dem Sultan von Bilma oder vielmehr dem Könige von Kawar oder Henderi-Tege (der 3000 Unterthanen haben mag), für jede Kamelladung Salz eine Abgabe zahlen.

Es ist schon gesagt worden, daß die Existenz der Wüstenstämme zum Theil auf den Karawanen beruhe, welche nach allen Seiten hin das Sahara durchziehen. Aus Senegambien gehen Karawanen nach Marocco und nach Timbuktu, ebenso zwischen Timbuktu und Marocco, von Tuat nach den verschiedenen Himmelsgegenden, zwischen dem algerischen Sahara und dem Sudân, zwischen Tripoli und dem Tsad-See, zwischen Dar-For und dem Nil ꝛc. Der gewöhnliche Name für dieselben, bis in den östlichen Theil Afrikas, ist Kafala, Kafila, Kafla; in Timbuktu dagegen heißen sie Réfega, und die von Marocco abgehenden, namentlich wenn sie sehr zahlreich sind oder aus mehreren kleineren bestehen, Akabar. Großentheils ist es der Handel, welcher diese Karawanen veranlaßt; aber alljährlich ziehen auch zahlreiche Mohammedaner mit ihnen nach Osten, um ihre Pilgerfahrt nach Mekka zu machen. Die größte dieser Karawanen ist die Aïri genannte Salzkarawane, welche Barth zu 3500 Lastthieren (mit einem Werthe des Salzes von 60.000 Thlrn.) schätzt; sie mag in ruhigeren Zeiten größer sein, die Zahlen sind aber jedenfalls seither sehr übertrieben worden. — Bourrel gibt auf seiner Reise an der rechten Seite des Senegal an, daß sein Kamel in gewöhnlichem Schritte in einer Stunde 5044 Meter oder etwa $^2/_3$ g. M. machte, bei einer Art von Paßschritt 5897 Meter (fast $^4/_5$ M.) bei kurzem Trabe bis 8290 oder $1^1/_8$ M.; im Galopp kann es 4 bis 5

Lieues ($2^1/_2$ bis 3 g. M.) machen. Ein gutes, sorgfältig beladenes Kamel kann $^1/_2$ Stde. unaufhörlich galoppiren; darauf trabt es ein wenig und fängt dann wieder an zu galoppiren, und so den ganzen Tag hindurch. — Man kann indeß nicht für Tagereisen jeder Art ein überall geltendes Mittel annehmen. Escairac unterscheidet: die Tagereise der Nomaden in der Wüste, welche immer 4 g. M. übersteigt; die Nomaden scheuen nämlich keine Ermüdung und folgen stets einer graden Linie von einem Brunnen zum anderen, die 2 bis 3 Tagereisen von einander entfernt sind. — Ferner die Tagereisen der Karawanen, welche wegen der Belastung der Thiere weniger stark sind. — Endlich die der Takruris im Sudân; sie machen 3 bis 4 M., in grader Linie gemessen, verfolgen aber wegen der Sümpfe, Seen und Wälder, und weil sie jeden Abend ein günstiges Unterkommen haben wollen, nicht eine grade Linie. So wird z. B. die Entfernung von Kobê in Dar-For nach Wara in Wadaï zu 11 und zu 14 Tagereisen angegeben, und das sind große Tagereisen der Nomaden; aber auch zu 22 und 28, und das sind Tagereisen der Takruris. Uebrigens können die meisten Karawanen nicht grade Linien einhalten, weil ihre Richtung durch die Lage der Brunnen bestimmt wird. Der Khabir oder Führer der Karawanen läßt sich durch die Stellung der Sonne und der Gestirne leiten, und selbst auf Strecken von mehreren hundert Stunden kommt selten ein Irrthum vor. Ueberdies lies't er auf die überraschendste Weise aus den Spuren im Sande. Die sogenannten Bir oder Brunnen in der Wüste sind keineswegs wirkliche Brunnen, sondern nur Wasserplätze, lachen- oder teichartige Ansammlungen, natürliche Behälter, in welchen aber nur während der ersten Monate der trocknen Zeit Wasser vorhanden ist; die, in welchen es nie ausgeht, heißen Birket. Oft findet der Nomade beim Nachgraben schon in wenigen Ellen Tiefe Wasser, und solche Brunnen werden oft mit Zweigen, einer Thierhaut und Sand bedeckt. Leider ist das Wasser unzähliger Brunnen brackig oder gar bitter.

Das Dromedar oder Kamel mit Einem Höcker ist von Aleppo in Syrien bis nach Senegambien allgemein das Lastthier, und kommt in sehr verschiedenen Abarten in diesem Bereiche vor. Die von den Grenzen des Sudân ertragen am besten Hunger, Durst und Anstrengung, können aber nicht mehr als durchschnittlich 5 Ctr. tragen. Unter den Sattelkamelen sind die Mehari der Tuareg besonders berühmt, da sie in der Schnelligkeit das Pferd hinter sich lassen; sie traben 4 bis 5 Tage ohne Unterbrechung; es gibt deren, welche eine Strecke binnen 24 Stunden zurücklegen, zu welcher man sonst 5 Tagemärsche bedarf; manche sind im Stande, 7 oder 8 Tage hintereinander täglich 14 bis 16 g. M. zu machen, und das ist noch keineswegs die äußerste Leistung. Je nach der Jahreszeit können sie 3 bis 7 Tage ohne Wasser und ungefähr 2 Tage ohné Futter leben. Ein Kamel trägt 4, seltener 6 Ctr.

III. Der Sudân.

Die Wüste fällt nach S. zu der Tieflands- und Hügelzone des Sudân herab, d. h. zum Lande der Schwarzen. Sudân ist ein Name, dessen sich schon Ibn-Haukâl a. 943 bedient. Man läßt als N.-Grenze dieses gewaltigen und wichtigen Länderstriches die Grenze der Sommerregen gelten, welche in $16^1/_2{}^0$ n. Br. liegt, oder die der sudânischen Bodencultur, also etwa $15^1/_2{}^0$. Bei den ungeheuren Regengüssen, welche auf ihn herabfallen, fehlt es natürlich nicht an großen Strömen und Seen, die aber freilich theils nicht immer fließen, theils eine ganz andere Ausdehnung in der Regenzeit haben, als in der trocknen Zeit, und durch die selbst die Bodenformen im Laufe nicht sehr langer Zeit wesentliche Veränderungen erfahren haben müssen, da die Menge der von den Wassern mitgeführten festen Massen groß sein muß. Demnach füllen sich alte Seen auf, neue entstehen, Nebenflüsse verstopfen sich und neue treten hinzu. — Die tiefste Stelle dieser von W. nach O. reichenden Aushöhlung, vom Senegal bis zum W.-Fuße der abessinischen Gebirge, bezeichnet der in 780 P. F. H. gelegene Tsad-See (Kukaua hat 828 P. F. H.). Eine besondere Art von Seebecken sind die nur zeitweilig vorhandenen, im O. Fulas genannt, die sich in jedem geschlossenen Becken nach der Regenzeit bilden und im September 2 bis 3 F. Tiefe erreichen können. Schon im November verdunsten sie schnell und lassen nur einen üppigen Pflanzenwuchs zurück, der aber im April und Mai auch verdorrt und durch die nächsten Regen verfault. Die Umgebungen solcher Becken sind daher äußerst ungesund, namentlich in den ersten Monaten der trocknen Jahreszeit.

Flach ist dieser Sudân nur am Rande der Wüste; mit dem 12. oder 11. Grade n. Br. aber beginnen Hügel- und Gebirgslandschaften, die auf der Grenze zwischen Wadaï und Dar-For auch noch weiter nach N. reichen mögen, sowie südlich vom Tsad-See auch bis zum 10. Grad zurücktreten. Wir kennen diese Höhen-Verhältnisse nur erst in geringem Maße und an vereinzelten Stellen. Wir wissen z. B., daß sich im Quellgebiete des Senegal und Gambia eine ausgedehnte Plateau-Landschaft mit ansehnlichen Gipfeln erhebt, deren westlicher Abfall sich gegen 5 und 4° östl. Lge. zum Tieflande von Senegambien senkt und an der Sierra-Leone-Küste fast das Meer erreicht. Die höchste Erhebung dieses Gebirges und zwar in Futa Djalôn, bilden die Berge Pellat und Sundumali, an welchen die Quellen des Rio Grande liegen; der letztere Berg ist mindestens 9000 F. h., gilt für einen der höchsten Berge des Landes, und auf ihm, wie auf anderen Gipfeln, bleibt nach der Regenzeit der Schnee liegen. Danach müßte er wohl die Höhe der Schneegipfel Abessiniens haben. Im S. dieser Gipfel erhebt sich bei Labé der Tonturu, von welchem der Gambia nach O. und der Kakriman nach SW. fließen. Weiter im SW. liegt der Sankarla, an dessen Südseite der Senegal oder Bafing, und in dessen W. der Tenê oder Falemê entspringt. — Im SO. setzt sich das Gebirge in den unerforschten Ländern der Wakorê oder Wangara, durch den nördlichen Theil der Assanti- und Dahomê-Länder als Kong d. i. Gebirge fort, mit dichten und üppigen Wäldern von Riesenbäumen bedeckt. — Die meisten der übrigen Höhen im Sudân jedoch kennen wir nur als vereinzelte Emportreibungen, wie z. B. die im SO. von Timbuktu gelegenen Hómbori-Gebirge, die sich 800 bis 1000 F. h. aus dem 1500 F. h. Lande erheben; die im NO. der Benue-Mündung gelegenen, 2500 F. h. Berge von Jakoba in der an Blei, Eisen und Zink reichen Provinz Boutschi oder Boló-Boló; die östlicher, im S. des Tsad-Sees gelegene, 2500 F. h. Berggruppe von Mandara oder Wandala, die auf einer 1000 F. h. Hochebene steht, zwischen dem Lande der Marghi und Mußgu, und in deren Mitte sich der 5600 F. h. Mindif und der Kamalle erhebt; durch das Thal des Benue davon getrennt, liegt im SW. der über 9000 F. h. Alantika. Das auf der Ostseite Bagirmis gelegene Ger-Gebirge gehört vielleicht einer Meridiankette an; die Ketten, welche an der Ostseite Wadaïs und Dar-Fors in ähnlicher Richtung zu ziehen scheinen, ebenso ꝛc. Südlich von Wadaï zieht sich offenbar eine Tieflands-Zone von W. nach O., Gulla genannt; aber südlich von dieser erhebt sich ohne Zweifel das Innere Afrikas allmählig zu ansehnlicheren Höhen in den unbekannten Landschaften, aus welchen mächtige wasserreiche Ströme nach N. zum Sudân fließen.

Dringt man von N. in den Sudân vor, so erscheinen in der Uebergangszone aus der Wüste zuerst verkrüppelte und dornige Gesträuche, dann wird der Boden mit Kräutern bedeckt und endlich treten Wälder von Akazien auf, durch Lichtungen unterbrochen. In dieser Zone hausen namentlich Giraffe und Strauß. In solchen mit nicht hohen Pflanzen bedeckten Busch- oder Strauch-Wüsten, zwischen denen auch fast undurchdringliche Wälder liegen, waiden Nomaden, sammeln die Sklaven das Gummi für ihre Herren und bringt der Boden, wenigstens in den Lichtungen, nach der Regenzeit Getreide hervor. In der Zeit der Dürre, vom November bis Mai, verlieren die Bäume ihre Blätter. Es fällt im Sudân, nach Escairacs Meinung, etwa ebensoviel Wasser, wie in Indien, aber es ist nicht gleichmäßig vertheilt: während einige Distrikte überschwemmt sind, leiden andere an Dürre und es entsteht in ihnen Hungersnoth. — Die Dattelpalme erscheint noch in den Oasen Kanems, im nördlichen Wadaï, Dar For und Kordofan, mag aber den 13. Breitegrad nach S. wohl nicht überschreiten. Westlicher findet man sie hie und da, vermuthlich angepflanzt, in den mittleren Kuara-Gegenden. — Die 60 bis 80 F. h. Delêb-Palme

(Borrassus Aethiopum), die Giginja der Haussas, die einen in der Mitte angeschwollenen Stamm hat, ist über das ganze innere Afrika verbreitet und bildet namentlich am Rande fast stehender Wassermassen ungeheure Waldungen; sie ist charakteristisch im Mußgu-Lande, in den Ländern südlich von Bagirmi, in Wadaï, Dar-For und Kordofan, und am oberen Kuara; am mittleren dagegen ist sie sehr selten. In Haussa heißt sie Giginja, in Kanori Kamelutu, bei den Fulbe Dugbi. Wo sie vorkommt, ist sie für das Volksleben von der außerordentlichsten Wichtigkeit. — Auch die Dûm- oder Dôm-Palme (Cucifera thebaica) ist für das Negerland wichtig, indeß reicht sie schwerlich weiter nach S., als bis zum 12. Grad. Ihre Wälder erscheinen in Aïr, Kanem und Borgo, in einigen Gegenden Bornus, in Menge am Komadugu-Wáube, vielfach auch zwischen Bornu und dem Kuara, namentlich in den NW.-Provinzen von Haussa; sonderbar ist besonders das Gestrüpp des nicht ausgewachsenen Baumes, z. B. am West-Ufer des Tsad und bei Timbuktu, wo man grobe Matten und Tauwerk daraus fertigt. — Die Oel-Palme (Elaeis Guineensis) gehört fast ausschließlich den Landschaften Guineas an. — Der düstere Baobab (Adansonia digitata) erscheint südlich vom 13. Grade und darf für den Sudân als charakteristischer Baum gelten; er ist überall der Begleiter menschlicher Wohnplätze. Vom Cap Verdi bis Bagirmi findet er sich überall in Kordofan, und am Bahr el Azrak ebenfalls. Der vom Gipfel an hohl werdende Stamm dient in vielen Gegenden als eine Cisterne für das Regenwasser, das sich darin sammelt. Er heißt in Bornu Kuka, und davon hat Kukaua seinen Namen. — Ein anderer Koloß, der namentlich im W. vorkommt, ist der Wollbaum oder Rimi (Bentang-Baum, Bombax oder Eriodendron Guineense). Ueberall gemein im ganzen nördlichen Sudân und ganze Wälder bildend, erscheinen vor allen die Mimosen, vorzüglich die Gummi-Akazie, Sont genannt. Andere Arten sind wegen ihres sehr festen und blutrothen Holzes merkwürdig. Die Acacia Giraffae ist nirgend schöner, als im Mußgu-Lande. Die nützliche Gerredh ist Mimosa Nilotica. Der schönste Schmuck des Negerlandes ist aber die einen herrlichen Schatten verbreitende Tamarinde (Tamr hindi oder Tsâmia), deren N.-Grenze in $14^{1}/_{2}{}^{0}$ n. Br. liegt; ihre Blätter dienen den Seidenraupen zur Nahrung, und ihre Früchte liefern nicht nur ein erfrischendes Getränk, sondern bilden auch mit gebratenen Zwiebeln einen angenehmen Imbiß und sind für die gewöhnlichen tropischen Krankheiten die beste Medizin. Der Ebenholzbaum ist in Wadaï häufig. Granat- und Citronenbäume fehlen dem östlichen Sudân; Feigen dagegen sind z. B. in Wadaï häufig. Die nicht seltene Carica Papaya führt den Namen Gonda. Der Butter- oder Schibbaum oder Kadena, Bassia Parkii, mit wohlschmeckenden Früchten, findet sich am Kuara in Menge, kommt aber auch in den Haussa-Staaten und in Adamáua vor Die Guro- oder Kolonuß, die rothe Frucht der Sterculia acuminata, und die größere weiße der St. macrocarpa, die auf den Märkten von Kano und von Timbuktu einen höchst wichtigen Artikel bildet, kommt hauptsächlich aus den Kong- oder Mandingoländern im O. der Dhiuliba-Quellen. Sie ist den Bewohnern des westlichen Sudân ebenso zum Bedürfniß geworden, wie uns der Kaffee und Thee. Leider verderben sie leicht. Allgemein verbreitet ist auch der Hadschilidsch, Addua, Bitobaum, Balanites aegyptiacus, dessen Früchte genossen werden, und die Sykomore. — Wo im Sudân von Wüsten die Rede ist, welche Tagereisen weit einzelne Landschaften von einander trennen, da sind es sogenannte Khela d. h. mit den genannten Baumarten bedeckte Strecken, innerhalb deren sich aber kein Wasser und kein Brunnen findet.

Die gewöhnlichen Getreidearten in Sudân sind: die Durrah oder Ghossub Sorghum vulgare und cernuum, Massakua (Holcus cernuus) in Bornu, die Dochn, Pennisetum spicatum; die gewöhnliche Nahrung der Bewohner des Sudân ist aber die Gero oder

Hirse (Pennisetum typhoïdeum und distichum); Reiß wird fast gar nicht gebaut, wächst aber in einigen sumpfigen Landstrichen wild. Die Bamie, Hibiscus esculentus, ist im östlichen Sudân überall als Gemüse im Gebrauche. Weit verbreitete Sträucher, welche auch ganz sandige Striche bedecken, sind z. B. die Asclepias gigantea, die Sennes-Cassia, der Siwak (Capparis sodata), der Scha-Strauch, dessen junge Zweige zum Reinigen der Zähne verwendet werden, und die Coloquinten. Den sandigen Strichen sind auch Gurken, Melonen und Wassermelonen eigenthümlich. Die Ananas wird z. B. bei Timbuktu genannt, der rothe Pfeffer in Dar-For; Indigo wächst wild und cultivirt überall, und der in Bornu daraus bereitete Farbstoff ist ausgezeichnet. Baumwolle, die ihre Nordgrenze im 12⁰ n. Br. hat, baut man in vielen Gegenden, z. B. in der Nähe des Tsad-Sees. Den Melôkiê oder Moluchia (Corchorus olitorius) baut man z. B. in Dar-For, ebenda die Sudânbohne (Voandzeia subterranea) und die Vicia faba; die Erdnuß (Arachis hypogaea) in Bornu und in ganz Senegambien, Sesam (Astragalus Sesamum), Mais, Hanf und Tabak gewinnen viele Gegenden.

An den feuchten Stellen des Sudân ist das Thierleben am regsten. In den tiefen Strömen lebt das Flußpferd und das Crokodil, und in der Nähe der Gewässer das Rhinoceros und, wie behauptet wird, auch das Einhorn (Ab-garu d. h. Vater des Hornes), der Elephant, der wilde Büffel; Antilope und Giraffe beleben die Grenzen nach der Wüste hin. Löwen, Panther, Hyänen und Schakals finden sich überall. Dar-For hat Heerden wilder Esel. Vögel, namentlich Raubvögel, gibt es in den Waldungen, an den großen Strömen, sehr viele; im O. sind zahlreiche Arten des Caplandes, Ostindiens und Senegambiens zeitweis vorhanden. Strauße finden sich in zahlloser Menge in den östlichen Savannen. Eine Fliege, deren Stich gefährlich ist, die aber von der Tsetse verschieden sein soll (nach Escairac), ist die in Dar-For und Wadaï Njam, in Bagirmi Bodschuê, in Bornu Kigê, von den Fellata Mbuuba genannte. Sie greift nie die Rinder an, wie die Tsetse es thut. Am Rande der Gewässer findet sie sich theils südlich vom 12., theils vom 14. Grad n. Br. Sie wohnt in den Bäumen, und ist nur während der trocknen Zeit gefährlich, während sie in der nassen verschwindet. Die Pferde überfällt sie und kriecht dem Elephanten in die Ohren. Bruce erwähnt ihrer vielfach unter dem Namen der Tzaltzal-Fliege; und schon Agatharchides, mehr als hundert Jahre v. Chr., erzählt von ihr, daß sie zur Zeit des Hundssternes zu beiden Seiten des Astaboras durch ihr Brummen die Menschen und selbst die Löwen ins Wasser jage, wo sich dieselben vor ihr zu schützen suchen. — Alle diese Thiere rücken während der Regenzeit auch nördlich vom Sudân vor, kehren aber zu den Waideplätzen im Sudân zurück, wenn die Dürre wieder eintritt; sie erscheinen in der Wüste also nur zeitweis und nur in der Nähe von Oasen und Tränken. Löwen 2c. überschreiten nur auf der Jagd zuweilen die Grenze der Wüste, wohnen aber nicht in derselben. Löwe, Gazelle, Strauß, Schakal und Hyäne hausen aber nicht nur im Sudân, sondern auch nördlich von der Wüste; der Schakal ist indeß im Sudân seltener, die Hyäne in der Wüste seltener. Elephant, Rhinoceros, Flußpferd 2c. leben nur da, wo das ganze Jahr, also auch im Sommer, Regen fällt. An Schlangen, Skorpionen und Ameisen fehlt es fast nirgend.

Die Völker, welche den Sudân bewohnen, werden bei den einzelnen Staaten genannt werden. Aber es leben im Sudân auch nomadische Völker, namentlich die schon in der Wüste genannten Tuaregs und Têbus, und Araber. Nach Escairac ist der größte Theil der arabischen Stämme, welche Dar-For, Wadaï, Bagirmi 2c. bewohnen, korêschitischen Ursprunges, Nachkommen derjenigen Korêschiten, welche nach der Einnahme Mekkas Arabien verlassen haben (wahrscheinlich indem sie über die Straße Bab-el-Mandab setzten) und in den Sudân vorgedrungen sind. Wenigstens halten fast alle Araber des östlichen Sudân sich für Korêschiten. Das Arabisch, welches sie sprechen, zerfällt in 5 oder 6 einander sehr nahe stehende Dialekte; aber nicht

nur ihre Muttersprache haben sie nach dem neuen Erdtheil hinübergebracht, sondern auch ihren Unglauben. Dagegen haben die von N. über Kairo nach W. vorgedrungenen Araber, welche sich den ganzen Norden unterworfen haben und von Marocco sich nach S. gewendet haben, so daß sie im Sudân den ersteren entgegen kamen, den Islam in diese ihre neue Heimat gebracht. Ehedem ging sein Bereich, oder das Bilêd-el-Takrur, bis an den Tsad-See; heut zu Tage hat der Islam aber weitere Fortschritte gemacht; ja, in einigen Gegenden sind die ungläubigen Araber sogar durch einen Herrscher, der ein Neger, oder doch ein Halbblütiger war, zum Islam gezwungen worden.

Die Araber sind überaus mäßig und enthaltsam; auf dem Wege trinken sie in 24 Stunden ein einziges Mal, und genießen nichts als ein paar Datteln oder Mehl und einige Schluck Wasser; manchmal kommt 2 bis 3 Tage nichts über ihre Lippen. Zu anderen Zeiten dagegen können sie ungeheure Mengen verzehren. Trotz der Größe ihrer Heerden essen sie selten Fleisch, und nur die Häuptlinge und reichen Hirten schlachten täglich. Das gewöhnliche Nahrungsmittel im Osten ist die Belilla, ein Brei oder Brot aus den Dochn-Kernen, aus welchen sie auch das bierartige Getränk Merisa bereiten, das sie starkleibig macht. Außerdem sind Milch und flüssige Butter für sie von Wichtigkeit. Letztere wird in ähnlicher Weise bereitet, wie bei den Kirghisen, indem nämlich die in einen hängenden Schlauch gefüllte Milch unablässig bewegt und geschüttelt wird. Am meisten wird Schaf- und Kamelbutter genossen, mit der auch die Haare und die Haut eingeschmiert werden; zu letzterem Zwecke gebrauchen Reichere Talg oder Ochsen- oder Kamelmark, das sie parfümiren. Solche Einreibung verhindert die zu starke Ausdünstung, das Aufspringen und Anschwellen der Haut und hält die Insekten ab; es ist daher im ganzen tropischen Afrika gebräuchlich. — In der Wüste sind die Heerden ebenso enthaltsam wie die Hirten; sie begnügen sich mit dornigen oder lederartigen Pflanzen, und das Wollvieh wird alle 2 Tage, die Rinder werden alle 3 Tage, die Kamele alle 4 Tage zum Brunnen getrieben.

Die Völker des Sudân bauen keine eigentliche Städte und errichten selten Monumente; sie leben in Strohhütten, welche der Wind umwirft; ihre größten Städte sind in einem Tage zu zerstören und in einer Woche wieder aufzubauen. In jedem Kriege gehen Hauptstädte unter und neue entstehen. Die Strohhütten heißen R e k u b a, die während der Regenzeit bewohnten Erdhütten mit spitzem Strohdache T u k o l i; die Spitze des letzteren zieren bisweilen Straußeneier oder ein Storchnest. Die Armen besitzen nur ein Tukoli. Reiche haben eins als Küche, andere als Vorrathshäuser und Wohnungen für die Sklaven, für sich und die Frauen. Die Herrschaftstukoli sind meist von den übrigen durch einen Dornenzaun getrennt, und eine zweite kreisförmige Umzäunung scheidet das Ganze von der Straße. In dem dadurch entstehenden Hofraum sind die Lastthiere angebunden. In der Nähe des T u k o l i befinden sich die Magazine, welche innen mit dem Kraute Katkat ausgefüttert werden, um das darin aufgeschüttete Korn vor den Ameisen zu schützen. Kleinere Vorräthe verwahrt man in irdenen Cylindern. Das Hausgeräth ist sehr einfach: den Boden bedecken gelbgefärbte Matten; hie und da stehen Gefäße zum Aufbewahren der Merisa und Näpfe und Schalen aus Cabarosholz; lederne Kopfkissen liegen auf den Matten. Das Bett ist ein Gerüst auf 4 oder 6 Füßen, die durch starke Querhölzer verbunden sind; dicke, fingerbreite Lederriemen, welche netzartig übergespannt sind, bilden das eigentliche Lager. — Straßen haben die Ortschaften im Osten nicht; man kann um jedes Gehöft herumgehen und dasselbe ist von dem nächsten durch bebaute oder unbebaute Ländereien getrennt. Daher der große Flächenraum, welchen auch unbedeutende Ortschaften einnehmen.

Der Normal-Zustand der Bewohner des Sudân ist der Krieg. Sie führen Lanze und Wurfspieß mit schwertförmiger Spitze, ein großes grades Schwert mit kreuzförmigem Griff, wie die Araber, und Bogen von 4 bis 5 F. Lge., zu welchen kleine leichte Pfeile gehören. Sie schützen sich mit einem Helm, Cüraß, Panzerhemd und Schild von 3 bis 5 F. Lge.

Der Aberglaube der Sudânier ist groß; ihre Zauberer sind die Bevollmächtigten der Götter, der Geister und Dämonen, können den Lauf der Natur ändern, gesunde Menschen krank machen, und zwar durch einen Blick, ein Zeichen oder irgend eine Ceremonie.

Der südliche, von Heiden bewohnte Sudân scheint höchst fruchtbar und gesund zu sein, so wie sehr dicht von Negern bevölkert. Diese Neger sind Ackerbauer und Viehzüchter und im Besitze mancher Kunstfertigkeiten; sie machen namentlich zierliche, ja vollkommen ausgeführte Hausgeräthe, verstehen das Eisen auszuschmelzen und treffliche Messer, Dolche, Lanzenspitzen, Sicheln ꝛc. daraus zu schmieden, fertigen treffliche Pfeifenröhre, Arm- und Fußbänder, Töpferarbeit ꝛc. Offenbar haben sie manche geistige Anlage und sind entschieden an Zahl den Sudânern unverhältnißmäßig überlegen. Dennoch sehen diese in dem ganzen weiten Belâd-el-Medschus ein Jagdgebiet, das ihnen die Sklaven zu liefern hat. Sie sind den Negern entschieden im Kriegswesen überlegen, und bei diesen hat sich nirgend ein mächtiger Staat ausgebildet, der kräftigen Widerstand zu leisten vermöchte. Daher hat jeder der Sudân-Staaten sein Jagd-Gebiet, in welches er seine Ghasuas oder Rasias unternimmt, sengend und mordend vordringt, und die gefangenen Sklaven, so wie deren Eigenthum, mit fortnimmt, entweder um sie selbst zu nutzen oder um sie nach anderen Gegenden hin zu verkaufen. Die im Sudân sehr zahlreichen Sklaven thun alle Arbeit und bebauen die Felder; selten arbeitet ein Freier selbst im Sudân. — Nach Escairacs Schätzung umfaßt der mussulmanische Sklavenhandel in

Afrika jährlich etwa 20.000 Köpfe. Aus Sansibar u. von der gegenüberliegenden Küste kommen etwa 1500, aus den Häfen am Rothen Meere höchstens 1500, nach Aegypten aus Kordofan und Khartum 1800, die Karawane von Dar For bringt höchstens 1500, Tripoli erhält aus Bornu und Kaschna 1500, Benghasi aus Wadaï 1500, Marocco aus Timbuktu etwa 1000, Tunes, Algier und Senegambien höchstens 500 als Contrebande. Von allen gefangenen Sklaven bleibt etwa $^1/_4$ im Sudân selbst, $^1/_4$ stirbt im Sudân oder auf der Reise; $^3/_8$ kommen nicht über die Küstenländer hinaus, und $^1/_8$ geht in die europäische und asiatische Türkei, nach Persien &c.

Die Staaten und Länder des Sudân oder Nigritiens.

Die Gesammtheit dieser Staaten wird gebildet aus der nördlichen Zone der Belad-el-Takrur (oder Takrur, Tokrur) d. h. der zum Islam bekehrten Länder; — und aus der südlicher gelegenen Zone der Belad-el-Medschus d. h. der Heidenländer.

Senegambien.

Literatur. Faidherbe, Annuaire du Sénégal et dépendances pour l'année 1858 — 1864. St. Louis. — Ders., l'avenir du Sahara et du Soudan. Paris 1863. — E. Mage, Du Senegal au Niger. Relation du voyage d'exploration du M. M. Mage et Quintin au Soudan occidental. de 1863—66. Paris 1867. — Mavidal, Le Sénégal, son état présent et son avenir. Paris 1863. — G. Mollien, Voyage dans l'interieur de l'Afrique, aux Sources du Senegal et de la Gambie 1818. 2 vols. Paris 1820. — Rafenel, Voyage dans l'Afrique occidentale, comprenant l'exploration du Sénégal etc. Paris 1846. — Ders., Nouveau voyage. 2 vols. Paris 1856. — Ricard, Le Sénégal. Etude intime. Paris 1865.

A. **Senegambien** nennt man das ganze im NW. der Dhiulibaquellen gelegene, vom Senegal, Gambia und Rio Grande durchflossene Gebirgs- und Flachland. Das Tiefland dieser Region gehört zu den heißesten Strichen der Erde, da am Senegal die heißen Winde aus der Wüste fast während 8 Monaten wehen und das Thermometer Morgens auf 22,5° R., Mittags im Schatten fast immer auf 25,5° R. treibt; 16 bis 17° scheint man schon kalt zu nennen; gewöhnlich hat man nach Raffenel im Schatten 24 bis 29°, in der Sonne 44 bis 52° R.; in den sandigen Strichen ist die Tageswärme nicht zu ertragen. Selbst in einigen der Gebirgsstriche haben die Nächte eine Wärme von 25° R. In der Regenzeit, welche für die heißeste Zeit gilt, ist die Luft erstickend, wie in einem Dampfbade, und die Regen fallen in Begleitung der furchtbarsten Gewitter. Diese Zeit, während welcher meist SW.-Winde herrschen, ist die eigentliche Zeit der Fieber, welche hauptsächlich durch die plötzlichen Temperatur-Veränderungen im Küstenstriche hervorgerufen werden. Obwohl die trockne Jahreszeit, vom November bis Juni, in welcher der Himmel klar bleibt und die Gewässer austrocknen, gesunder ist, so gilt doch der untere Gambia und das südlich davon gelegene Land, wie auch Bakel am Senegal, für eins der ungesundesten und gefährlichsten Länder der Erde. In den Bergländern ist das Klima etwas gesunder. In jeder Regenzeit sterben Europäer am Gelben Fieber (mit schwarzem Erbrechen) und am Typhus. — Vor einem Tornado weht der Wind stark aus SW. und W., unter Blitz und Donner ziehen dicke Wolkenmassen gewöhnlich nach O., etwa 10 Minuten vor dem Regen tritt die vollkommenste Stille ein. Plötzlich springt der Wind nach O. um, das Thermometer sinkt um 5 oder 6°, und der Regen fällt. Während seines Falles, der 4 bis 11 Stunden währt, geht der Wind nach S. herum, und ist, wenn der Himmel sich aufhellt, wieder westlich. — Senegambien hat Gold und Eisen. — Die Vegetation der Ebenen ist begreiflich äußerst üppig; namentlich bedecken sie sich mit riesigen Gräsern und sind während eines Theiles im Jahre Savannen; aber in den trocknen Monaten, in welcher Zeit die Bewohner das trockne Gras anzünden, um die wilden Thiere und Schlangen zu vernich-

ten, sind die Ebenen völlig roth und nackt und erscheinen äußerst traurig. An den Rändern der Flüsse findet sich eine kräftige Waldvegetation und namentlich bedeutende Mimosenwaldungen. Außer den riesigen Baobabs und Wollbäumen, auch gewaltigen Mangroven soweit der Einfluß des Seewassers reicht, sieht man namentlich afrikanische Tihk- und Mahagonybäume, Oelpalmen, Papayen und Pandanus, Calebassenbäume, Dracänen, Ebenholz- und Gurunußbäume, Pterocarpen, Balanites ꝛc., durch eine Fülle von herrlichen Schlingpflanzen zu dichten Waldungen verbunden. Wild und cultivirt finden sich Baumwolle, Indigo, Tabak, Zuckerrohr; überall gedeihen Pistazien, Maniok, Yams und Arachis. Auch der Kaffeebaum findet sich schon im Tieflande. Im Gebirge trifft man in einer gewissen Höhe den Schihbaum, und im nördlichen Futa Dhiallon wachsen Bananen und Tamarinden, Orangen, Citronen und Johannisbrotbäume. Eine Uebereinstimmung der Flora Senegambiens mit der Abessiniens an der Ostseite Afrikas wird als auffallend hervorgehoben. Daß dies auch von der Thierwelt gilt, ist bereits an anderem Orte erwähnt. Natürlich fehlt es nicht an Heerden von Elephanten und Affen, an Löwen, Panthern und Büffeln, an Antilopen, Flußpferden, Crokodilen, Schildkröten ꝛc. Von Hausthieren hält man ausgezeichnete Esel, Kamele, Pferde, Schafe (langbeinig, gelb, braun und schwarz gefleckt und von der Größe eines Kalbes, mit langen Schwänzen, ohne Wolle), Ziegen und große Mengen Rindviehs, namentlich in den Fulah-Ländern. Auch Gazellen und Strauße findet man gezähmt. — Die Häuser der Dörfer liegen meist getrennt von einander in ihren Hirsefeldern, manchmal stehen sie auch im Kreise um einen großen Gan (eine Ficus-Art). Zur Verzierung haben sie mächtige Kürbispflanzen. Zuweilen sind die Häuser ganz aus Hirse- oder Maisstroh gemacht, zuweilen sind sie nur ein Cylinder von Lehm mit einem spitzen Strohdache, und dies ist die gewöhnliche Form am Senegal. — Das Mobiliar des Negers besteht in einem hölzernen Mörser mit langem Stößel, um die Hirse zu zermalmen; aus einigen Kalebassen mit Strohdeckeln; aus irdenen Gefäßen (Kanaris), groben Binsenmatten, hie und da aus einem niedrigen Kanapee von geflochtenen Binsen; Reichere besitzen noch eine hölzerne Truhe zur Aufbewahrung ihrer Habseligkeiten d. h. einiger Lumpen, einiger Bubus und Glaszieraten. Auf den Feldern erreichen die Hirsestengel eine Höhe von 15 bis 18 F. und das Gras eine von 5 F; dichte Hirse- und Erdnußfelder werden von großen Heerden von Affen geplündert. Für die Nahrung bietet das Land Yams, Bataten, Reiß, Bohnen, Sorghum, die tropischen Früchte (Banane, Anone, Papaya, Ananas, Guagave, Tamarinde, Citrone, Orange, Avocate, Arachis, Cocos, Brotfrucht, Ingwer, Piment ꝛc.), Melonen, Mais und einige Gras- und Palmarten. Zahlreich sind die Medizinal-, Färbe- und Faserpflanzen. Uebrigens hat es reichlichen Anbau, dichte Gehölze und hübsche Dörfer zwischen den Baumwollen- und Indigostauden, untermischt mit großen Bäumen. — Die Neger gleichen durchaus den Kindern; sie kennen nur Selbstsucht, sind ohne dauernde Erkenntlichkeit, ohne Ueberlegung, sehr mitleidig, lügnerisch und diebisch, wortbrüchig, furchtlos aus Unklugheit, voll blinden Vertrauens in ihre Amulete oder Grigri d. h. einen Koranvers, den sie in einen Ledersäckchen tragen, oder einen Zahn der Eltern in einem Läppchen, oder ein von einem Marabut mit Gebeten beschriebenes Stückchen Horn einer Ziege oder ein Stückchen Tigerfell. Nicht ohne Einfluß sind die Griots oder Zauberer, welche zugleich die Spaßmacher sind, so wie sie auch die Rolle der Barden und Hofnarren spielen; sie sind bei allen Festlichkeiten die Lustigmacher und nehmen nächst dem Marabut die wichtigste Stelle ein. Vom Marabut glaubt man, daß er den Kaimans befehle und sich den Löwen verständlich machen könne. Daher heißt der Adel hier überall n'daye d. i. Vetter des Löwen. Den Kaiman, den sie für einen sehr klugen Zauberer halten, fürchten sie und beten sie an. Auch ihre Kunststückmacher haben die Neger.

— Das Haupt-Kleidungsstück ist der Bubu, eine Art von Hemde ohne Aermel, an den Seiten aufgeschlitzt; die Weiber tragen außerdem den baumwollenen Panje, bis auf die Füße fallend und um die Taille eingeschnürt, und darunter gewaltige Gürtel von Glasperlen zur Bewahrung der Jungferschaft und der Fruchtbarkeit. Uebrigens schmücken sich die Neger mit allem, was sie finden. Der Sonnenschirmträger des Königs von Combo trägt ein buntes Hemde, keine Beinkleider und Strümpfe, wohl aber Reiterstiefel und einen englischen Officierschako. Das Loos der Frauen ist beneidenswerth; sie arbeiten wenig Schwangere gar nicht, und werden aufs Aeußerste geschont. Was der Mann irgend gewinnt, wird dazu verwandt, die Frau zu schmücken. Die schwarzen Goldschmiede arbeiten Brochen, Ringe und Bracelets, die man in Paris vollendet nennen würde. Werden die Frauen alt, so genießen sie die moralische Autorität einer Mama und regieren in der That Alles.

Auf der rechten Seite des Senegal wohnen maurische Stämme berberischer Abstammung, namentlich die Trarzas in der Nähe der Küste, die Braknas weiter aufwärts am Flusse, und die Duaiih, noch weiter östlich. — Die Bevölkerung ist eine sehr mannigfaltige; namentlich lassen sich folgende große Gruppen unterscheiden. 1. Die zwischen dem Senegal, Gambia und Falemê wohnenden Woloff oder **Dhioloff** d. h. schwarz, welche in dieser Gegend einst ein mächtiges, jetzt in viele Theile zerfallenes Reich besaßen; sie sind Mohammedaner und sprechen einen arabischen Dialekt. Sie haben eine dunkelschwarze Farbe, die schwärzeste in Afrika, aber keine Spur vom Neger-Charakter, können vielmehr als Muster männlicher Schönheit gelten. Ihr Wuchs ist hoch, Hände und Füße sind auffallend klein; ihr Haar ist in kleine cylindrische Locken gewunden, von der Dicke dreier Strohhalme und 5 bis 6 Zoll lg. Sie sind intelligent und haben ein würdevolles Benehmen. Sie stehen zwar in ihrem Thun und Treiben den Negern nahe, scheinen aber dennoch semitischer Rasse, wie sie sich denn auch selbst ausdrücklich nicht zu den Negern rechnen. Ihr Land ist größtentheils Sandfläche, mit Bäumen, Palmen und Mangle-Dickichten bestanden; der Boden ist meist unter Cultur und bringt reiche Frucht; namentlich bedeckt die Arachis nach der Regenzeit den Boden mit dem schönsten grünen Teppich. Ueberaus zahlreiche Termiten-Wohnungen erheben sich auf den Feldern. — Die Ortschaften sind mit einer dreifachen Reihe 8 bis 10 F. h. Pallisaden umgeben, haben aber nur 3 F. br. Straßen zwischen 7 F. h. Mattengeflechten, über welche die runden spitzen Dächer hervorsehen. — Die Kleidung ähnelt der der Araber und verräth Geschmack und Kunstfertigkeit; als Goldschmiede sind die Dhioloffs berühmt. Regelmäßige Karawanenzüge gehen nach allen Weltgegenden. Sie sind gutmüthig und gastfrei, nicht fanatische Mohammedaner; der Bekehrung halber und um Sklaven zu fangen machen sie Kriegszüge gegen heidnische Stämme. Sie sind Ackerbauer und Fischer, arbeiten aber wenig. Sie besitzen sehr verschiedenartige musikalische Instrumente und lieben die Musik sehr. Dem Trunk und Aberglauben sind sie außerordentlich ergeben und behängen sich mit Amuletten der verschiedensten Art.

Das **Land der Dhioloffs**, im W. des Falemê, von Cayor durch die Wüste M'Bafar, von Walo durch die Wüste Bunun getrennt, 8000 E. (30 Europäer), zerfällt in 3 oder mehr unabhängige Reiche, namentlich: Dhioloff, mit dem Hauptorte Warkhokh und einem stehenden Heere von 12 000 Mann, meist Reiterei; südlicher Baol und Siné, mit den Orten Lambayá und Fatik, dann Salûm mit den Hauptorten Kahone und Kaour, ebenfalls mit einem ansehnlichen Heere; Ballagh od. Bar, am Nordufer des Gambia. Die Würde des Oberhauptes des Staates u. jeder Stadt ist erblich. — Zwischen St. Louis und Gorée, die 3 Tagereisen oder 50 Lieues auseinander liegen, dehnt sich das 290 Q.-M. große Land **Cayor** aus, das viele und auch große Dörfer hat, aber nur Brunnen und zwar von 75 bis 90 F. Tiefe. Es ist sandig und fast ganz eben. Die Bevölkerung zerfällt in Krieger und Marabuts; viele der letzteren ergreifen aber im Kriege auch die Waffen. Hauptort war Nguiguis. Die bewaffneten Trabanten der Chefs heißen Tiedo; durch diese ließ der König oder Damel, wenn ihm Geld fehlte, Pferde, Branntwein, Pulver, Gewehre, Vieh rc. seinen Unterthanen wegnehmen, ja diese selbst einfangen und an die Mauren oder nach Futa verkaufen. Daher herrschte eine schreckliche Entvölkerung und Unsicherheit des Besitzes. Hier hauptsächlich gewinnt man für die Ausfuhr die Hirse, die Erdnüsse und den Beref (Melonenkern). Das Reich ist nun zerstückelt und fast ganz dem französischen Gebiete einverleibt. — Das 144 g. Q.-M. große Reich **Walo,** jetzt nur links vom Senegal, südlich von seiner Mdg. gelegen, nachdem die Bewohner durch die maurischen Trarzas vom rechten Ufer verdrängt sind, zählte 1854: 16.000 Bewohner. Einen Theil des ehemaligen Reiches haben die Franzosen mit ihren Besitzungen vereinigt. — Beide Reiche, Walo und Cayor, gehörten ehedem ebenfalls dem unumschränkten Herrscher des Dhioloff-Reiches.

Das Küstenland von Senegambien haben 1360 Schiffe von Dieppe entdeckt. 1446 setzten sich hier die Portugiesen fest und gründeten 1455 ein Fort auf Arguin, das die Holländer

1638 nahmen. 1677 bemächtigten sich die Franzosen Gorées, und seit 1685 besteht die französische Senegal-Compagnie, welcher das Land zwischen dem Cap Blanco und Sierra Leone gehört. Gegenwärtig rechnen die **Franzosen** zu ihrem Gebiete: den Bakhoy und Bafing, welche sich beide vereinigen und dann mit dem Falemê verbinden. Am Senegal haben sie Medinah, der östlichste Posten, in der Provinz Khasson; am Falemê Ndaugan und Senudebu in Bondu; zwischen den Flüssen Keniéba, auf der Grenze von Bambuk, 1858 erobert. Ferner am Senegal Bakel, Matam, Saldé, Podor in Futa-Toro und Dagana im Gebiete Dimar, beide 1858 annectirt, und St. Louis, Hauptstadt, 2½ g. M. von der Mdg., die bestgebaute Stadt an der Westküste Afrikas, mit sandigen Straßen, Palmen zwischen den Häusern, voller Leben und Treiben, indem der Handel Leute von allen Seiten herbeiführt. Die Franzosen haben in der Colonie 2000 Soldaten, davon ⅔ Eingeborene; dazu kommen 3000 Mann Milizen und Volontairs. Die Marine zählt 13 Fahrzeuge, wovon 10 Dampfer von 20 bis 80 Pferdekraft und 2 bis 4 Kanonen. Die Colonial-Bevölkerung zählt 1462 Seelen. Die Colonie kostet jährlich 5.350.000 Frcs. Einfuhr und Ausfuhr zusammen beläuft sich auf 15 Mill. Frcs. ⅔ der Ausfuhr besteht in Gummi. Oestlicher im Inneren Merinaghen. Südlich von St. Louis Gandiol, Lompul, Mboro, Mbidjen; südlich vom Cap Verde die Insel Gorée, an der Küste Sin mit der Factorei Joal, und Baol mit dem befestigten Comtoir Portudal oder Sali; das früher zu Cayor gehörende Diander mit dem am Meere, nördlich bei Gorée gelegenen Rufisque; am Salum Kaolakh.

I. Arrondissement St. Louis.	
a. Kreis St. Louis (Hauptstadt und Vorstädte)	14.845 E.
der übrige Kreis nebst Ndiambur, Cayor und Sognokhor . . .	60.000 „
b. Kreis Dagana (die Stadt 3500)	15.000 „
c. Kreis Merinag'hen	20.300 „
d. Kreis Podor	3.000 „
	113.145 E.
II. Arrondissement Gorée.	
a. Kreis Gorée (Stadt Gorée 2897, Stadt Dakar 2917) . . .	bis 5814 E.
der übrige Theil des Kreises . .	12.842 „
b. Kreis M'bidjen (Diander, Serrères-Nones, die Sognotors) . .	30.000 „
c. Kreis Kaolakh	500 „
d. Kreis Sadhiu	3.800 „
	52.956 E.
III. Arrondissement Bakel.	
a. Kreis Bakel (Stadt 2000). . . .	2500 E.
b. Kreis Medinah	300 „
c. Kreis Matam	600 „
d. Kreis Saldé	600 „
	4000 E.
Summa	170.101 E.

Der Unterlauf des südlich von Gambia mündenden Casamance ist seit dem März 1860 französisch, und an seiner Mündung liegt das französische Fort Carabane (weiter östlich das portugiesische Zighinchor). Am oberen Laufe des Stromes liegen große Dörfer mohammedanischer Mandingos am linken Ufer, in Suna; und auch Suna, das östlicher gelegene Balmadu, die auf dem rechten Ufer sich ausdehnenden Jassi und Pakao, alles stark bevölkerte Länder, erkennen jetzt die Oberhoheit Frankreichs. Nördlich von der Senegal-Mdg. ist Portendik, und noch nördlicher, unfern des Cap Blanco, die Insel Arguin französisch. Wie regsam hier die französische Regierung ist, zeigen folgende Angaben: 1856 erfolgte der Anschluß der Colonie des Walolandes, der Dörfer Dagana, Bakel, Senudebu, der Inseln Thiono und Ndiago. 1858 die der Dörfer Gaê, Refo, Bokol ꝛc. bei St. Louis, und das linke Ufer des Senegal von Bakel bis bis zum Falemê ward abgetreten; 1859 ward Fort Saldé gebaut; Rufisk, Portudal, Joal und Kaolakh wurden erobert, und Dimar, einer der Senegal-Futa-Staaten, wurde angeschlossen. 1867 umfassen die französischen Besitzungen 4540 g. Q.-M. mit 617.732 Bewohnern.

Auch die **Engländer** haben sich hier festgesetzt und Forts gebaut, namentlich Mac Carthy am Gambia, 32 M. aufwärts, seit 1820, St. Mary de Bathurst an der Küste, 6000 E., seit 1806 (Gründung der Stadt 1816), auf der Insel St. Mary. Kaserne für 600 Mann, Militärhospital für 300 Mann, große Magazine, bedeckten Markt für Tabak, Glasperlen, Kuskus, frische Fische. Ausgeführt werden namentlich Schildkrot, Senegalgummi, Wachs, Häute, Ebenholz, Gold, Reiß, Baumwolle, afrikanisches Tikholz, Camholz, Palmöl ꝛc., 1862 für 154.443 £, während die Einfuhr einen Werth von 99.825 £ hatte. Es kamen 157 Schiffe von 36.339 Tons ein, und davon waren 75 von 21.332 Tons britische und 73 von 13 095 Tons französische. Die Ansiedlung besteht seit 1816. Sie besitzen ferner eine Landzunge am rechten Ufer des Gambia, gegenüber der Insel St. Mary, 5000 F. br., 1826 durch den König von Barra abgetreten; ein kleines Comtoir, genannt Cap St. Mary, 1½ M. südlich von Bathurst, 1840 vom König von Combo erworben; den ausgedehnten Landstrich Britisch Combo, an Cap St. Mary stoßend, der ihnen 1855 abgetreten worden ist. Diese Besitzungen sind seit 1843 eine unabhängige Colonie mit einem besonderen Gouverneur, einem Legislativ- und Executiv-Rathe. Sie umfassen 1 g. Q.-M. mit 6939 Bewohnern (1865). St. Marys-Insel ist der Sitz des General-Gouverneurs der Gambia-Colonien und hat 6939 Bew. (191 Europäer). Das gut gebaute, mit Magazinen versehene Bathurst-Town liegt am Ostende, und die Hütten der Eingeborenen schließen sich an dasselbe. Die anständig gekleideten Neger hausen in wohnlichen Hütten, die von Gärten umgeben sind. Es sind in Bathurst nicht 200 Europäer, aber es wird von

zahlreichen Schiffen besucht. — Macarthy's Insel hat etwa 1600 Bew., worunter sehr wenige Weiße. Oberhalb bei Fattatenda befinden sich Niederlagen von europäischen Waaren.

Endlich besitzen die **Portugiesen:** 1. die Bissagos-Insel, mit dem Hauptorte Bissao, an der Südseite der Insel Bissao, die die beiden Arme des Empernal bei der Einmündung der Geba bilden. Die Insel ist reich an Palmen und Bodenprodukten und ist von etwa 40.000 Negern bewohnt. Das 1758 restaurirte Fort hat 52 Kanonen und 80 Soldaten und beschützt den sicheren Hafen; daran schließt sich ein Dorf mit 600 Kaufleuten und Handwerkern. Man führt Elfenbein, Oel, Häute und Reiß aus. Die Einfuhr geschieht am wenigsten von Portugiesen. — Davon abhängig sind: Fa, links am Geba, in sehr fruchtbarer Gegend, 1827 von den Biafar-Negern abgetreten; Geba, rechts am Geba, zwischen Mandingo-Stämmen, ist im Verfalle. — 2. Das 1588 gegründete Kaschéu, rechts am San Domingo, ein schlechtes Fort und ein Dorf, 12 Kanonen und 60 Soldaten. Das Fort ist ohne Trinkwasser. Es hat sehr unbedeutenden Handel. Davon hängen ab: Bolor, ein verfallenes Fort am Bauquinho im Lande der Felups; Farim, links am Farim oder San Domingo, ein erbärmlicher Ort im Mandingo-Lande; Zenguichor oder Yziguichor, links am Casemance, im Lande der Banhuns, hat mehr Handel als die anderen genannten Orte; die Neger sind nicht feindlich und sprechen sogar portugiesisch; ein steinernes Fort ist vorhanden. Im Ganzen 1687 Q.-M. mit 1095 Bewohnern.

2. Die Dhioloff sollen nur eine besondere Abtheilung des **Fulbe**- (Sing. Pullo, Pöl d. h. roth) Volkes sein, das an der Küste bei Sierra Leone Fula, bei den Haussas Fellani, bei den Arabern Fullán, bei den Kanori Tellata heißt. Sie werden auch Pular, Ful, Fulan, Fella, Fellan, Fellata, Fellatin genannt. Sie haben im 14. und 16. Jahrhundert mächtige Könige gehabt, und wohnen seit alten Zeiten am mittleren Senegal. Einige findet man sogar in Tuat. Mit dem Untergange des Sonrhay-Reichs wurden sie wichtig und eroberten die Nachbar-Reiche. Schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts sind sie friedliche Ansiedler selbst in Bagirmi. 1803 beginnt ihre große politische Wichtigkeit, als sie die Haussa-Staaten eroberten und den Islam und die mohammedanische Civilisation bis südlich vom Benue verbreiteten. Die Fulbe sind ein intelligentes Volk, aber weder sehr industriös, noch handeltreibend, und ihre politische Organisation ist sehr mangelhaft. Dennoch haben sie die bedeutendsten Staaten in West-Afrika gegründet, wie Haussa, Senegal-Futa, Futa Djalon, Massina &c. Ursprünglich sind sie nomadische Viehzüchter. Da sie manche andere Stämme in sich aufgenommen, so sind ihr Typus und ihre Farbe sehr mannigfaltig. Die letztere ist im Allgemeinen rothbraun, die Gesichtsbildung der europäischen verwandt, das Haar ist wenig gekräuselt. Ihre Zahl mag 6 bis 8 Mill. betragen, aber sie wohnen nicht dicht; so bilden sie z. B. längs des mittleren Niger bis Say nur eine schmale Reihe vereinzelter Niederlassungen; in anderen Landschaften wohnen sie dagegen gedrängter. — Sie bilden jetzt überall eine Art von sehr mächtiger Aristokratie, die sich alle Aemter und einen Theil des Grundbesitzes vorbehalten hat; der eingeborenen Bevölkerung haben sie die Freiheit und die Möglichkeit gelassen, sich durch den Handel zu bereichern. Zu ihrem Stamme gehört der berühmte Marabut El-Hadsch-Omar, welcher in unseren Tagen beabsichtigt, ein neues muhammedanisches Reich auf den Trümmern von Kaarta und den Staaten des oberen Senegal zu gründen.

Zu ihnen gehören im Osten von Walo, am Senegal, 90 M. weit, gegenüber von den Braknas, die **Senegal-Futas**, deren Gebiet, mit etwa 300.000 Bew., in Dimar (jetzt französisch), Toro, Lao &c. zerfällt. Den Hauptsitz derselben bildete anfangs die Insel Morfil im Senegal. Die Regierungsform ist die republikanische, und der Almamy oder Häuptling wird gewählt. Die Pul-Rasse, welche das Land vor etwa 400 Jahren eroberte, hat sich mit der Urbevölkerung (im W. Dhioloffs, im O. Malinkès) vermischt, und diese Mischbevölkerung heißt Torodo oder Tukulörs (Zweifarbige). Sie hat den Islam angenommen und ist ein eroberndes und staatengründendes Volk geworden. Die französischen Posten Podor und Matam liegen in diesem Gebiete. Das Land erzeugt Hirse, Erdnüsse, treffliche Rinder und sehr geschätzte, kleine Pferde. — Die **Bondus**, mit Malinkê gemischt, wohnen zwischen dem Senegal und dem Westufer des Falemê; ihr Land ist reich an Heerden, Hirse, Reiß, Erdnüssen, Sesam, Indigo, Baumwolle, Honig und Wachs. — Ebenso fruchtbar und noch schöner ist das am Bafing oder oberen Senegal gelegene **Khasso**, mit etwa 150.000 kupferfarbigen Bew. Die Franzosen haben hier den Posten Medinah angelegt. Einige Provinzen liegen auch rechts vom Strome. — Im S. von Bondu breitet sich das Quellland des Senegal, Gambia und Rio Grande aus, das Gebirgsland **Futa Djalon**, aus herrlich bewaldeten und bewässerten, zerschnittenen Plateau-Landschaften bestehend, welche jährlich während sieben Monaten Regen empfangen. Im Beginn der Regenzeit dauert die Nächte hindurch ein furchtbares Gewitter, weit die des Senegal übertreffend, und unermeßliche Regengüsse fallen. Dies ist die Zeit der Fieber. Der Hauptort ist Timbo (vom Pöl-Worte Timê d. i. Grenze), mit kaum 3000 E., auf einem etwa 800 F. h. Berge gelegen. $1^1/_3$ M. entfernt ist Sokotoro, der Landsitz des Almamy, am Bafing, von hohen Bergen umgeben, ein fruchtbares, schön bewässertes Gartenland, das etwa 2000 Sklaven bearbeiten. Der Almamy ist, wie in allen Fulbe-Ländern, weltliches und geistliches Oberhaupt und betrachtet sich als den direkten

Erben des Chalifen. — Fokumba, 3000 E., zwischen Timbo und Labé, ist die heilige Stadt des Landes und die Wiege des Islam innerhalb desselben. Etwa vor einem Jahrhundert haben von hier aus die erobernden Fulas, welche unter erblichen Häuptlingen hier in Stämmen wohnten, die Djalonkês unterjocht. Die Aeltesten dieser Stadt erwählen den Almamy, und zwar bewaffnet und durch Acclamation. — Die Fulas behaupten, sehr weit aus dem W. gekommen zu sein; und von hier aus hat einer ihrer Häuptlinge, Ibrasima, ganz Futa-Djalon erobert und mit Gewalt der Waffen bekehrt; er hat in mehr als hundert Schlachten 174 Häuptlinge getödtet, Bondu zum Islam gezwungen, und ist bis in die Mitte von Kaarta vorgedrungen. Er hat 1785 bis 1818 regiert. — Labé, 10.000 E., ist die größte Stadt; die mit Stroh gedeckte Moschee ist weit sichtbar. — Die Frauen in Futa-Djalon tragen ihr schlichtes (nicht krauses) Haar auf dem Scheitel zusammengeknotet und durchflochten mit Korallen, Bernstein und Silberstücken; sie schmücken sich mit großen Halsbändern von Bernstein oder Glasperlen und mit Ohrringen aus denselben Stoffen oder aus Gold; um die Arme legen sie schienenartige silberne Armbänder, und an ihren Fingerringen sitzen Silberplatten, welche den ganzen Finger bedecken. Ihre kleinen, äußerst feinen Füße stecken in hübsch gestrickten ledernen Sandalen. Um die Hüften schlingen sie ein Gewand, und ein Tuch um die Schultern.

3. Das wichtigste Volk ist das der **Dhiuli-** oder **Wangarawas** (Sing. Wangara) oder des Wâkorē-Stammes, gewöhnlich **Mandingos** genannt, wenngleich so eigentlich nur der südwestlichste Theil des Volkes heißt. Sie bewohnen die Länder Segon, Sagalia, Feuda, Bambuk, Bondu, Kantora, Uli, Niani, Badibu, Bar, Kombo ꝛc., alle westlich von den Quellen des Senegal und Gambia gelegen. Obwohl eine große Verschiedenheit unter den zahlreichen Abtheilungen dieses Volkes besteht, so herrscht doch im Allgemeinen der Neger-Typus unter denselben, und dennoch sind sie eine schöne Rasse, die eines hohen Grades von Civilisation und Intelligenz fähig sind, äußerst geschickt zum Handeln und Reisen und zu politischer Organisation. Sie sind von hohem Wuchs, sehr muskulös und haben wolliges Haar. Einst hatten sie das mächtige Königreich Melle gegründet (daher sie sich Mallinkê nennen), und in neueren Zeiten gewissermaßen das von Bámbara. Sie waren die ersten, welche den Islam annahmen und verbreiteten. Ihre Zahl schätzt Barth auf 6 bis 8 Mill.

Sie bewohnen also auch das zwischen Senegal und Falemê, zwischen $12^1/_2$ und $14^1/_2{}^0$ n. Br., gelegene **Bambuk.** In seinem NW. und N. liegen Kadschaaga oder Galam und Kasson, im O. Bruko und Fuladu, im S. Worada und im W. Dentilla und Bondu. Es ist reich an Gold und Eisen und trefflichen Rinderheerden, ein bergiges Hochland mit malerischen Thälern und Schluchten, wasserreich, vom Falemê und Bafing durchflossen, so wie vom Sanon Colez oder Goldnen Fluß, der in ersteren mündet. Das Klima ist übermäßig heiß und namentlich nach der im Juli oder August beginnenden und vier Monat dauernden Regenzeit tödtlich. Die Vegetation ist beispiellos üppig, und der Boden liefert fast ohne Cultur in Fülle Mais, zwei Arten von Hirse, Maniok, Wassermelonen und fast alle Gemüse. 8 F. h. herrlicher Reiß wächst in den tieferen Strichen, und das Guinea-Gras nährt große Heerden. Löwen und große Elephanten-Heerden sind in den Ebenen zahlreich, Krokodile in den Flüssen. Bienen gibt es in großer Menge, und Meth-Bereitung ist daher eine der gewöhnlichsten Beschäftigungen. Obwohl der Boden fast durchweg goldführend ist, so gibt es doch vier Hauptdistrikte der Goldgewinnung, die eine äußerst leichte sein soll. Die unter einem Könige und fast selbstständigen Häuptlingen stehenden Bewohner bilden einen der niederen Stämme der Mandingos; für das ihnen fehlende Salz geben sie gern ihr Gold hin. — Im 15. Jahrhundert haben die Portugiesen das Land unterworfen und darin tyrannisch gewüthet, sind aber dem Klima und den Eingeborenen erlegen; Reste ihrer Bauten sind vorhanden. Zu anderer Zeit sind die mohammedanischen Marabuts aus dem Lande vertrieben worden. Die Ebenen bedeckt das 5 bis 6 F. hoch aufschießende Guinea-Gras. Diese kleine Republik, etwa 30 und 20 M. messend, ist eine Freistätte für flüchtige Sklaven. Die Bewohner sind keine Mussulmanen. — Im NO. davon liegt **Kaarta,** der nordöstlichste Theil des senegambischen Berglandes, dessen Flächeninhalt gegen 1100 Q.-M. beträgt. Die Bewohnerzahl wird auf 300.000 geschätzt. Die jetzige Hauptstadt ist Nioro, hauptsächlich von Bambaras bewohnt, die einen Malinkê-Dialekt sprechen. Ehemals hatte das Land ein stehendes Heer. Jetzt ist aus diesem Lande und dem Bambara-Lande Segu ein westliches Fulbe-Reich geworden, welches El Hadsch Omar, ein Torodo aus der Gegend von Podor, von 1854 an durch Eroberungen gegründet hat. — Im NO. von Kaarta folgt **El-Hodh,** dessen südlichster Theil Baghena ist, ꝛc., kurz das ganze weite Gebiet der Aser oder Ssavaninkê oder Asswanek, die von den Fulbe Sébe, von den Franzosen Serracolets genannt werden, und dem Volke der Mandingos angehören. Das durch den Falemê getheilte Land Gadiaga bewohnen Soninkê-Neger (Serakhollês oder Serracolets oder Sarrakolês genannt); sie sind vor mehreren hundert Jahren aus Kaarta hier eingewandert, und von ihnen haben die Franzosen 1819 das Gebiet von Bakel gekauft. Sie sind die eigentlichen Handelsleute, während die Mandingos Krieger sind. „Die Soninke waren das herrschende Volk in Ghana; sie wurden aber im 11. Jahrhundert zurückgedrängt durch berberische Zenagastämme, welche damals Gebieter von Sedschelmassa (Tafilet) waren. Der Königssitz von Ghana wurde

damals nach Aukar (Walata) verlegt, im W. von Timbuktu. Dort trafen die Soninke mit den Zengana-Berbern zusammen, den Molaththemin oder Verschleierten, so genannt von Litham, dem Schleier, welchen noch heute alle Tuaregs tragen, die ja auch zu demselben Zenaga-Volke gehören. Im 13. Jahrhundert unterlagen die Soninke dem Beherrscher von Mallinke; aber im 15. Jahrhundert kamen sie wieder in Walata empor; an ihrer Spitze stand Sôni-Ali, dessen Gebiet nach W. bis Adrár reichte. Im folgenden Jahrhundert müssen sie dann wieder nach S. zurückweichen und setzen sich in Kaarta fest. Dort werden sie von Hirten, Puls, vertrieben, welche bisher ihre Unterthanen gewesen und das kleine Reich Khasso (Hauptstadt Koniakari) bildeten. Sie kamen dann an den Senegal und gründeten Kadschaga (das Reich Bakel), wo sie noch jetzt wohnen. Sie sind die intelligentesten Bewohner Senegambiens, und ihre Bakiri oder Häuptlinge sind stolz auf ihre Vergangenheit."

Nigerländer und Mittel-Sudan.

Literatur. H. Barth, Reisen und Entdeckungen in Nord- und Central-Afrika 1849—55. Gotha 1860. — Baikie, Narrative of an Exploring Voyage up the Rivers Kwora and Binue. London 1856. — Bowen, Central-Africa: Adventures and Missionary labours in several countries in the Interior of Africa, 1849—56. Charleston 1857. — Clapperton, Denham and Oudney, Narrative of travels and discoveries in northern and Central Africa 1822—24. 3. éd. 2 vols. London 1828. — Clapperton, Journal of a second expedition into the Interior of Africa. London 1829. — R. Caillié, Journal d'un voyage à Timboctou et à Jenné. 3 vols. Paris 1830. — W. Cole, Life in the Niger. London 1862. — S. Crowther, Journal of an expedition up the Niger and Tschadda Rivers. London 1855. — Ders. und J. Ch. Taylor, The Gospel on the banks of the Niger. London 1859. — Delanoye, Le Niger et les explorations de l'Afrique centrale depuis Mungo-Park jusqu'au Dr. Barth. Paris 1858. — d'Escayrac de Lauture, Le désert et le Soudan. Paris 1853. — T. J. Hutchinson, Narrative of the Niger, Tschadda and Binue exploration. London 1855. — M. Laird and Oldfield, Narrative of an expedition into the Interior of Africa by the river Niger, 1832—34. 2 vols. London 1837. — R. and J. Lander, Journal of an expedition to explore the course and termination of the Niger. 3 vols. London 1832. — Mungo Park, Travels in the Interior districts of Africa 1795—97. 2 vols. London 1816. — W. Reade, Savage Africa: a Narrative of a Tour in Equatorial, Southwestern and Northwestern Africa. 2. ed. London 1864. — Walckenaer, Récherches géogr. sur l'Intérieur de l'Afrique septentrional. Paris 1821.

B. Die **Kuara-Staaten** sind ebenfalls von Fulbes und Wangarawas bevölkert. Zu den von ihnen bewohnten Reichen gehören zunächst, außer den ganz unbekannten, aber für Industrie und den Goldhandel wichtigen Landschaften des Kong-Gebirges (Kong, Sansanne, Manghow), den nach S. reichenden Stämmen der Susu (längs des Scarries), und der seekundigen Krus an der Küste bei Cap Palmas, überhaupt das ganze, unbekannte, von W. nach O. etwa 200 g. M. weit ausgedehnte Genewa oder Gheneoa oder Ghinea, Chinoia, Genni, Guinea, — die fast auch nur dem Namen nach bekannten Landschaften der Juli oder Dhiuli am oberen Niger, und daneben deren östlicher Zweig, die Wassulo, sowie noch östlicher Miniana. Diese grenzen an das nördlicher gelegene Segu.

Das **Reich Segu** hat im N. und NO. das Reich Massiné, das von Pöls oder mohammedanischen Fulas bewohnt ist, im W. die Bâmbaras von Kaarta, im S. die Dhialonkè und Malinkès, welche großentheils Segu tributär sind. Der Boden in diesem Lande ist flach, thonig und hat selten Bäume. — Der Dhiuliba durchläuft es in der Mitte von W. nach O. Die Bambara, welche sich Bamanaos nennen, sind ein äußerst kriegerisches Volk, jetzt der mächtigste Zweig der Wangarawa, das seine Kriege der Eroberungen halber macht oder Raubzüge unternimmt oder sich gegen die mohammedanischen Völker vertheidigt, welche den Islam ausbreiten wollen; auf solchen Zügen tödten sie alle männlichen Mohammedaner, und dem Könige fällt die Hälfte des Raubes zu. Die Soldaten werden ausgeschrieben und empfangen ihre Munition vom Könige, müssen sich aber selbst erhalten. Die Elite-Garde besteht aus 300 berittenen Sklaven, welche einen Bubu tragen d. i. eine Art von Bluse, und einen Turban und Pantof-

feln; sie sind mit Flinte, Lanze, Säbel, Dolch und einer kleinen Hacke bewaffnet. — Die Bambara haben keine Religion, dulden jedoch die Mohammedaner, deren viele in den großen Städten wohnen, wo sie auch Moscheen besitzen. Statt des Rhamasan der Mohammedaner feiern sie ein Fest, das Laya Geliba heißt, und 8 Tage währt. Ein Rath von Alten entscheidet, und zwar ohne Appel. Der Ehebruch wird hart bestraft. Todesstrafe, die vom Könige zuerkannt werden muß, ist nichts Seltenes. Den sogenannten Beledugus legt man eine Macht über die bösen Geister bei; von ihnen läßt man sich einen Fetisch bereiten, ein Zauber-Medium, um seinen Feinden Böses zu wünschen oder um sie zu verderben. Wie bei den Dhioloffs und Mandingos sind auch bei den Bambaras die Schmiede und Schuhmacher durchaus verachtet. Diese Handwerker sind genöthigt, sich unter Eines Schutz zu stellen, dem sie dafür aber die Hälfte ihres Verdienstes abgeben müssen. Ebenso verachtet sind die Possenreißer und die Musiker, die es in allen Ländern dieses ganzen Theils von Afrika gibt. — Außer den Schießwaffen wird Alles im Lande gefertigt, selbst das Schießpulver, baumwollene und wollene Stoffe und Gewänder; Säbel, Dolche, Lanzen, Bogen und Pfeile; Flintenkugeln, Seife, Pistazienöl, thierische und vegetabilische Butter, alles Lederzeug für die Pferde; Ziegel, Sandalen, Pantoffeln und Stiefel; Boote; Mörser, Holzschüsseln, Thongeschirr, Fischernetze, Strohhüte, Gold- und Silbergeschmeide, Tischler- und Schlosserarbeit für die Häuser 2c. — Die Häuser sind einstöckig, aus Luftziegeln aufgebaut; die flachen Dächer sind aus Holz gefertigt und mit einer Erdschicht bedeckt. Möbel sind nicht vorhanden, denn man sitzt nur auf Matten; nur zuweilen sieht man hölzerne Bettstellen. Die Kleidungsstücke werden über Leinen gehängt oder in lederne Säcke oder Koffer verschlossen. Thongeschirr, hölzerne Schüsseln, Mörser, Calebassen 2c. sind im Gebrauche. Zur Erleuchtung wird das Fett des Schihbaumes gebrannt. — Jeder Ort hat seinen Markt, auf welchem Kaufleute unter Zelten sitzen; indeß gibt es auch wandelnde Verkäufer, welche ihre Waaren ausschreien. Die größten Märkte sind in den Städten Yamina, Sansanding, Dschennê. — Die Männer tragen einen Bubu, ein gefaltetes Beinkleid, das bis an die Knie reicht und fest gegürtet ist; Sandalen oder Pantoffel oder Stiefel und einen Strohhut oder eine rothe Mütze. Alle, die Sklaven ausgenommen, haben am Gürtel einen Dolch an einem Lederriemen hängen. Die reitenden Soldaten tragen Stiefel, die bis über die Knie reichen. Auch die Frauen hüllen sich in einen Bubu oder schlagen ein Tuch um den Leib und ein anderes über die Schultern; ihr Haar, das sie mit thierischer Butter fetten, durchflechten sie mit Glasperlen und Ambra; um die Knöchel und Handgelenke und in den Ohren tragen sie Ringe, viele haben auch in der Scheidewand der Nase einen Ring oder eine Seidenschnur. Nackte Kinder sieht man in den Straßen nie. Die Sklaven schlingen nur ein sehr kurzes Tuch um die Hüften. — Männer und Frauen essen gesondert, und zwar um 10 und um 6 Uhr; hauptsächlich nähren sie sich von Reiß, Hirse, Maniok, Yams, Bataten, Rind-, Hammel- oder Ziegenfleisch, und dazu bereiten sie Saucen; viele essen aber auch Hunde, Katzen, Crokodile, Schlangen, Eidechsen, Elephanten, Nilpferde, Affen, Antilopen, Ratten, Mäuse 2c. Ein Bambara kann so viel Frauen haben, als er will. Für ein freies Mädchen gibt er 4, für eine Sklavin 2 Sklaven. Die Frau schwört ihrem Manne in Gegenwart des Orts-Ältesten Treue, und ihre einzige Beschäftigung besteht im Spinnen der Baumwolle und im Färben der Stoffe. Haus und Land besorgen aber die Sklaven. Jeder Mann, welcher heiratet, muß ein eignes Haus haben. — Die Todten kleidet man in Weiß und begräbt sie 12 Stunden nach dem Abscheiden. Das Grab bezeichnet man durch Steinplatten, welche aus Europa kommen. Die Frau trauert 5 Monate, indem sie im Hause bleibt, ihr Haar nicht ordnet 2c.; der Mann dagegen nur 3 Tage und zwar in blauer Tracht.

Die Hauptstadt ist Segu-Sikoro (so genannt zum Unterschiede von anderen in der Nähe gelegenen Segus), 30.000 E., von einer 15 F. h. crenelirten Mauer umgeben. Sie hat gewundene Straßen von 24 bis 26 F. Br., die äußerst reinlich sind. Auf einem der Plätze erhebt sich eine Mauer im Viereck von 300 F., die den Begräbnißplatz der Könige umschließt; dabei befinden sich die Wohnungen von 200 wachthabenden Sklaven. Im Palaste, der sich nur durch seine Größe vor den übrigen Häusern auszeichnet, können 2000 Mann und 500 Pferde untergebracht werden; darin befinden sich Höfe, Ställe, Küchen, Magazine für Stoffe, Waffen, Kriegs-Munition, Lebensmittel, Gold 2c. Die Zahl der Frauen und Sklaven des Königs ist sehr groß.

Das östlicher gelegene, fast bis zum Mittellaufe des Niger reichende Gebiet zerfällt in mehrere Staaten und Nationen, scheint aber doch von einer einzigen Völkerrasse bewohnt zu sein, die nach Barths Vermuthung ehemals den oberen Kuara inne hatte, welcher Landstrich ihnen später von den Sonrhay und den Mandingos abgerungen worden ist. Zu diesen heidnischen Staaten gehören: im O. **Gurma**, 880 Q.-M., im W. **Tombo**, 2040 Q.-M., zwischen beiden **Mossi** oder **More**, 1550 Q.-M. Letzteres zerfällt zwar in sehr viele kleine Fürstenthümer, die fast ganz unabhängig von einander sind und nur ein geringes Lehngeld an den Herrscher des Fürstenthums Woghodogo entrichten, ist aber dennoch das stärkste dieser Reiche, nach jeder Richtung hin an 150 M. messend, wie es auch vor 500 Jahren gewesen ist. Die Mossii werden von dem Bambara Morba genannt, wie denn überhaupt fast jedes dieser Völker jedes andere verschieden benennt. Seit alten Zeiten sind sie die Hauptkämpfer des Heidenthums ge-

gen den Islam gewesen; sie sind kriegerisch und zugleich äußerst thätige Handelsleute, und der Mossi-Markt Kulfela, der beständig von Hausa-Kaufleuten besucht wird, ist wichtig und berühmt.

Die wichtigsten Kuarastaaten sind die des **Hausa-Volkes**, das dem intelligentesten aller afrikanischen Stämme, nämlich dem der Fulbe oder Felláta, angehört. Obwohl die Hausas wahrscheinlich ursprünglich von Ost gekommen sind, haben ihre Eroberungen doch von W. nach O. stattgefunden. Da sie sich schon früh weithin verbreitet hatten, so blieben sie auch selbst in den zerfallenden Reichen, in denen sie sich angesiedelt hatten, ohne Macht. Erst 1802 gründete der kriegerische Marabu Othman, genannt Fu Dir d. h. der Weise, das ausgedehnte Reich Hausa. Bei seinem Tode theilte er dasselbe zwischen seinem Sohne Mohammed Bello, dem das östlich liegende Reich Sokoto zufiel, und seinem Bruder Abd-Alláhi, der die westlichen Provinzen mit der Hauptstadt Gando erhielt.

Noch später haben die Fellata das Reich **Máſſina** am oberen Kuara unterworfen, das nördlich Tombo umgibt und zwischen diesem und Baghena und Segu gelegen ist. Es hat etwa 3030 g. Q.-M. Flächeninhalt mit $4^1/_2$ Mill. Bew. und ist der Haupttheil des ehemaligen Reiches Melle (Meli, Mali, Maly, Melly), das auf den Trümmern von Ghánata errichtet ward und unter den Sourhay-Königen verfiel. Seit Ende des 16. Jahrhunderts bildete es eine Menge kleiner Königreiche. 1818 kam ein mohammedanischer Reformator Lebbo nach Massina, verbreitete dort den Islam und gründete sich eine starke Macht. Von dem östlicheren großen Hausa-Reiche ist es durch einen kleinen, von unabhängigen Sourhay bewohnten Landstrich getrennt, und nach N. zieht es sich bis Tinbuktu hinauf. Eingestreut finden sich einzelne Sourhay-Gemeinden, welche sich unabhängig erhalten. Barth nennt 13 Provinzen desselben.

Im O. von Segu liegt an der großen Neger-Insel Másſina das um 1043 gegründete Djinne oder Djenni, mit etwa 8000 Bewohnern, für den Sudânhandel ein Hauptort, der durch seinen Salz- und Goldhandel emporgekommen ist. Seine Goldwaaren gelangen bis nach Marocco und nach Arabien, und seine Märkte sind reich mit europäischen und einheimischen Waaren versehen. — Im NO. Hamda-Alláhi, die Residenz des jugendlichen, fanatischen Emir von Másſina. — Jowara, am S.-Ende der langen Dhiuliba-Insel Djimballa. — Im SO. in der Provinz Dalla erheben sich aus dem etwa 1500 F. h. Lande die seltsam und phantastisch gestalteten, bis 800 oder 1000 F. h. Hombori-Gebirge, Zinnen und Thürmen gleichend und zum Theil aus Trachyt gebildet. — Davon südlich erstreckt sich die an die Mossi grenzende südöstliche Provinz Gilgodji. — Am westlichen Knie des Neger liegt Tinbuktu oder Tunbutu (d. h. „die Bauchhöhle“ in der Sourhay-Sprache), im Lande der Tademekket, mit 13.000 E., eine berühmte, für den Verkehr zwischen dem N. und den Kuarastaaten sehr wichtige Handelsstadt. Sie ist 1826 von den Fulbe erobert; aber die Tuáreg und die Araber machen eben so große Ansprüche darauf, als der Emir, so daß die Stadt eigentlich herrenlos und beständigen Streitigkeiten ausgesetzt ist. Sie besteht aus schmutzigen Thonmassen, welche sie im Sonnenlichte kaum von dem umgebenden Sande und Schutt unterscheiden lassen. 1100 ward sie von Tuáregs gegründet. Tinbuktu ist nie der politische Mittelpunkt und die Hauptstadt eines großen Negerreiches gewesen, wohl aber der berühmte Sitz mohammedanischer Gelehrsamkeit und der Mittelpunkt religiösen Lebens; es besaß die stattlichsten Moscheen und schöne massive Gebäude. Der Statthalter mußte ehemals stets ein Faki d. i. ein gelehrter Mann sein, und in Tinbuktu war ein großer Bücherschatz aufgehäuft. Nach der Zerstörung Ghanatas, dem Verfalle Walatas und dem Sinken Gogos bei Vernichtung des Sonrhay-Reiches concentrirte sich der Handel hier, und Tinbuktu wurde das Ziel aller Handelskarawanen, welche von N. kamen. Seit 1846 ist Tinbuktu den Fulbe unterworfen, ohne jedoch von einer militärischen Macht besetzt zu sein, und zahlt dem Emir von Másſina etwa 7000 Thlr. Tribut; die Regierung oder Polizei ist in den Händen zweier Sonrhay-Amtleute, welche den Titel Emir führen, aber wenig Gewalt besitzen. Den steten Erpressungen der Tuareg sind die Bewohner fortwährend ausgesetzt. 1831 hat auch ein sehr angesehener arabisch-berberischer Schaych seine Residenz aus Asauad hierher verlegt, und er muß, wie seine Brüder, reichlich beschenkt werden.

Tinbuktu liegt wenige Fuß über dem mittleren Niveau des Kuara, fast 2 g. M. von demselben entfernt, und bildet fast ein Dreieck von etwa $1^1/_2$ Stde. Umfang. Die Mauer ist 1826 zerstört worden. Die Straßen sind theils regelmäßig, theils gewunden; der südliche Theil ist am dichtesten bewohnt und ohne freie Plätze. Die Stadt ist ganz ohne Vegetationsschmuck. Von öffentlichen Gebäuden sind nur die 3 Moscheen zu nennen: die Große Moschee, in der SW.-Ecke gelegen, ist 262 P. F. lg. und 194 F. br. und enthält 12 Schiffe; sie ist indeß in den neuen Theilen nur aus runden Thonklumpen erbaut. Eine andere, massiv erbaute und am N.-Ende, im Viertel der Weißen oder Vornehmen gelegene, scheint die älteste und ist 120 F. lg. und 80 F. br.; sie enthält 5 Schiffe. Jede ist mit einem sehr massiven, hohen, viereckigen Thurme geschmückt. Das südlichste Stadtviertel zeichnet sich durch seinen Reichthum und die besten Wohnungen aus. Die Straßen sind wenig belebt, aber zu Zeiten mag die Zahl der Fremden wohl auf 10.000 steigen, meist Mauren der Wüste und arabische Handelsleute aus dem N., hauptsächlich aber Wangarawa- und Massi-Leute. Tinbuktu ist keine industrielle Stadt, sondern nur der Handel mit fremden Waaren verleiht ihr Bedeutung; nur Schmiedewaaren

und Lederarbeiten werden hier gefertigt und zwar hauptsächlich von Tuareg und von Frauen. Alle gewebten Stoffe werden von Kano oder Ssanssandi oder aus England eingeführt. — Der auswärtige Handel nimmt entweder den Weg den Fluß aufwärts (abwärts ist er fast Null), oder den auf Gharb oder Marocco oder endlich den auf Ghadames. Den Hauptartikel bildet Gold, jährlich etwa für 200.000 Thlr., das aus Bambuk vom Senegal und aus Bure vom oberen Dhiuliba kommt. Nächstdem ist das Salz wichtig, das jetzt von Taodönni (in 22° n. Br. und 21⅔° östl. Lge.) in der Landschaft El Djaf kommt, dessen Minen seit 1596 bearbeitet werden, nachdem die von Teghasa, 17½ g. M. nördlicher, aufgegeben worden. Von Wichtigkeit ist auch der Handel mit Guru- oder Kola-Nüssen, die einen der größten Luxus-Artikel bilden. Diese Nuß wird roh langsam gekaut und vertritt die Stelle des Kaffee; man genießt sie schon nüchtern am Morgen und am Tage so oft als möglich und bietet sie dem Gaste. Die meisten, und zwar weißen, kommen aus den Mandingo-Ländern am Dhiuliba (von Sterculia macrocarpa); die rothen, von Sterculia acuminata, kommen aus den nördlichen Theilen von Assianti und gehen nach Kano. Endlich verhandelt man Gummi und Wachs, wenig Elfenbein und etliche Sklaven. — Die gewöhnlichsten Körnerfrüchte auf dem Markte von Tinbuktu sind Reiß und Negerkorn; nächstdem ist die Butter aus den Früchten von Bassia butyracea wichtig, welche zum Brennen und statt der thierischen Butter zum Kochen verwendet wird; ferner Pfeffer, Ingwer, Baumwolle ꝛc. — Von Marocco her kommen (aus Europa) rothes Tuch, Matratzen, Leibbinden, Spiegel, Messer, Tabak, Calico (auch viel von Ghadames), englische Messerschmiedewaaren, Thee, Zucker und Theeservice für die Araber; im N. aus europäischen Stoffen gefertigte Bernus (arabische Mäntel mit Kapuzen); Tabak, besonders der in Wadi Nun gezogene, und Datteln. — Die meisten Kaufleute führen ihr Geschäft als Agenten für die Handelsherren in Ghadames, Ssuera, Marocco und Fês. — Frankreich ist jetzt ernstlich bemüht, Tinbuktu mit seinen Interessen in Algerien und am Senegal zu verknüpfen; aber in Tinbuktu fürchtet und haßt man die Franzosen.

Oestlich von Mássina, durchflossen von Kuara (von oberhalb Tinbuktu bis unterhalb Ssáh), und nach O. bis gegen Aïr sich hinstreckend, wohnt das Sonrhay-Volk, das im 15. und 16. Jahrhundert von großer Bedeutung gewesen ist; jetzt ist dasselbe zur Unbedeutendheit herabgesunken, und nur einige unabhängige Gemeinden zeigen noch Energie. Seine Sprache ist arm und steht vereinzelt unter den benachbarten. Die Zahl der Sonrhays mag 2 Mill. betragen. Hauptsächlich bewohnen sie die Stromrinne, aber ursprünglich hatten sie Arawán und den Azawad-Distrikt ebenfalls inne. Die Hauptstadt Gogo oder Gao oder Gagho (Kagho, Kughah, Karkar, Káukau, Kuku, Gáuga, Cochia) wird schon in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts als Handelsplatz genannt und blieb durch 6 Jahrhunderte der blühendste Ort des Negerlandes.

Das östlich von Mássina gelegene Reich **Gándo**, 3880 g. Q.-M., mit 5.800.000 Bew., besteht aus locker verbundenen Theilen, die im Gebiete des Kuara und seiner Nebenflüsse liegen und zum Theil zu den ehemaligen Hausa-Staaten gehörten. Es steht unter dem Sohne Abd-Allahis, der in mönchischer Zurückgezogenheit lebt. Zu seinen Provinzen gehört: 1. die W.-Hälfte von Kebbi mit der Hauptstadt Gando. Die ehemalige Hauptstadt ist Birni-n-Kebbi, deren Mauerreste noch ihre einstige Größe andeuten; sie lag auf einer Hochebene an dem breiten, unfruchtbaren, höchst ungesunden Thale des Gulbi von Kebbi und war einst der Mittelpunkt eines mächtigen Königreiches, zog den ganzen Goldhandel an sich und blühte bis 1806, wo sie von den Fulbe erobert ward. — 2. Das wüstenartige Mauri oder Arewa. 3. Saberma, mit einem breiten Natron-Thale. 4. Dendima. 5. Ein großer Theil von Gurma und ein kleiner Theil von Bórgu oder Bárba. 6. Ein großer Theil von Yóruba (Hauptstadt Alóri). 7. Yauri und 8. Nupe oder Nýffi, das blühende Baumwoll-Industrie hat und namentlich berühmte schwarze Hemden oder Toben liefert. Seine Industrie ist schon in alten Zeiten berühmt gewesen. In ihm liegt am Kuara unterhalb Bussas, wo 1805 Mungo Park umkam, Rabba, 40.000 E., ein blühender Ort in schöner Lage, der ausgedehnten Handel treibt und namentlich der wichtigste Sklavenmarkt im Kuaralande ist. Er hat eine bedeutende Industrie, und die Umgegend ist trefflich angebaut. — Unterhalb liegt der Haupthandelsort Egga oder Schabi, 7- bis 8000 E. — In Toben oder Hemden zahlen beide letztere Länder oder Provinzen einen Theil ihres Tributs an Gando.

Das Hausa-Volk ist für den ganzen N. Mittel-Afrikas von großer Wichtigkeit. Die Hausa, eine zwischen den Berbern und Negern stehende Rasse, sind intelligent, lebhaft, liebevoll, gesellig und sehr industriös; aber sie scheinen nicht einen großen politischen Beruf zu haben. Ehemals sind sie von den Königen von Sonrhay, Bornu und Korórofa, jetzt ganz von den Fulbe unterjocht worden. Ihre Sprache ist die schönste, klangvollste, reichste und lebendigste im ganzen Negerlande. — Das eigentliche Hausa heißt im Doma und Igbira Abákpa, im Korórofa Amogba, im Mitschi Mbágba, im Guren Sangwáda, im Kanem Abúno, im Bornu Afuno, bei den Fellatas Habédso.

C. Die Sudân-Staaten der Mitte.

Oestlich von Gando breitet sich das Reich **Sókoto** aus, 5580 Q.-M. d. h. so groß wie Großbritannien und Irland, mit 12 Mill. Bew. Dasselbe ist unter dem 1832 gestorbenen Sultan Bello einigermaßen erstarkt, befindet sich aber jetzt durch innere Unruhen und Schwäche der Regierung in Zerrüttung. Die Einkünfte betragen etwa 100 Mill. Muscheln d. i. 65.000 Thlr., außer einem etwa gleichen Werthe in Sklaven, selbstgezogener Baumwolle oder eingetauschten Artikeln. Seine Reiterei zählt 22- bis 24.000 Mann. Zum Theil sind die Grenzen unbestimmt und wechselnd. — Zu den ehemaligen Hausa-Staaten gehören von den jetzigen Provinzen: 1. Sánfara, das vormals weit größer, ein mächtiges Reich und fast das blühendste Land im Sudân war. Darin liegt Wurno, 12- bis 13.000 E., am Sókoto oder Rima, die jetzige Residenz. — Syrmi, 12.000 E., mit 3 Statthaltern. — 2. Kebbi, wie das vorige jetzt zum Theil zu Gando gehörig. Darin Sókoto, 20- bis 22.000 E., am Sókoto, die amtliche Hauptstadt des Reiches. — 3. Kátsena, ehemals viel größer als jetzt, hat wohl nur 300.000 Bewohner und stellt 2000 Mann zu Pferde und 8000 Mann zu Fuß, meist Bogenschützen. Es ist eins der schönsten Länder des Sudân und bildet ein gesundes, 12- bis 1500 F. h. Hügelland mitten zwischen dem Kuara und dem Tsad-See. Katsena, 7- bis 8000 E. — 4. Kano, ebenfalls ein fruchtbares Land mit mehr als 200.000 Freien und eben so vielen Sklaven, so daß es 7000 Mann Reiterei und über 20.000 Mann Fußvolk stellen kann. Es ist nebst Kebbi einer der bevölkertsten Striche des ganzen Sudân. Kano, 30.000 E., treibt großen Handel und fabricirt blaue Baumwollenzeuge (Sudânstoffe), von denen jährlich wohl 1500 Kamel-Ladungen nach Timbuktu, Mursuk, Rhat, selbst nach Tripoli ausgeführt werden; ferner sehr geschmackvolle Schuhe und Sandalen, gestickte lederne Taschen (Dschebaïr), Dolche, Waffen ꝛc. — Die Häuser sind theils viereckig, aus Lehm gebaut und mit einem flachen Dache versehen, theils runde Hütten mit einem kegelförmigen Dache, und von Gärten und Feldern umgeben, so daß sich die Stadt weithin dehnt. Ihre Bevölkerung, ihre Thätigkeit und Industrie ist noch in steter Zunahme. Der Markt ist reichlich versehen mit Sklaven, Goldstaub, Elfenbein, Salz, Natron, Lederwaaren, Baumwolle und Indigo. Die Beschäftigung der Bewohner ist hauptsächlich das Sortiren der Baumwolle und das Färben. Vom Januar bis April, wenn die Karawanen aus allen Theilen des Sudân kommen, ist die Bevölkerung mindestens doppelt so groß als gewöhnlich. — 5. Nördlich grenzt daran die fast unbewohnte Provinz Kasáure, und an diese Dáura. Dáura ist eine große, schwach bevölkerte Stadt, vielleicht die älteste Ansiedlung des Hausa-Volkes. — 6. Oestlicher liegt Katagum, das 7200 Reiter stellt; und Schera (mit der von Felshöhen rings umgebenen Hauptstadt Schera), nebst Mássau, beide von Fulbes bevölkert und daher ohne Industrie und Handel. — Den S.-Theil von Sókoto bildet 7. Segsag oder Soso, nach S. bis an den Benue reichend, eine Provinz, welche 3000 Reiter stellt. Saria oder Soso ist der Hauptort. — 8. Oestlich liegt die Provinz Bâutschi oder Bolò-bolò, das nur gegen 2000 Reiter stellen kann. Sie wird von bergigen Hochebenen durchzogen. Yákoba, mit 12 Thoren, liegt auf einer 2500 F. h. steinigen Hochebene. Im SO. reicht die Provinz schon über den Benne hinaus, indem das Reich Hamarrua unterworfen worden ist. Zwischen Bautschi und Bornu wohnen Njamanjam genannte Neger. Mit diesem Namen verbindet man in Afrika die Vorstellung eines menschenfressenden Volkes. Der Name lautet auch: Yemyem, Lemlem, Lamlem, Remrem, Demdem, Gnumgnum, Namnam, Temiam.

Zu Sókoto gehört, aber unter einem fast unabhängigen Statthalter stehend, die im SO. gelegene Provinz Adamaua, an 40 M. lg. und 16 M. br., 2380 Q.-M. gr., also so groß wie Baiern, Hannover und Baden, (zu Ehren des Mallem Adama, des Vaters des Statthalters, benannt.) in 800 bis 1500 F. H., zusammengeschmolzen aus einer Menge kleiner heidnischer Reiche, welche den Gesammtnamen Fumbiná führten. Fast das ganze Land ist von einem dichten Walde bedeckt, der hauptsächlich aus Mimosen, Baobab, Giraffen-Akazien, Anonen, Schihbäumen ꝛc. besteht; von großen Sumpfflächen und kleinen Bächen durchzogen, bildet er einen Lieblingsaufenthalt der Elephanten. In ihm liegen die Wohnungen zerstreut. Oestlich folgt ein weites grünes Wiesenland bis zu einem 2500 F. h. Höhenzuge, mit dem 3000 F. h. Magar. Der nördliche Theil bildet eine beständige Abwechselung von Kornfeldern, Waideland und Wald, von reich bewässerten, parkähnlichen Ebenen, isolirten kleinen Bergen und bis 3000 F. aufsteigenden Höhenzügen. Die Bewohner, im Hauptstamme Batta genannt, sind ebenfalls sehr intelligent und industriös, von gelblich-rother Hautfarbe und schöner Körperbildung. Namentlich vom Benue und seinen Nebenflüssen Faro, Kebbi ꝛc. reichlich bewässert, ist Adamana eins der schönsten Länder des Sudân; aber es ist erst zum Theil von den Fulbe erobert, da namentlich die gebirgigen Landschaften noch in den Händen der Heiden sind; indeß haben die mächtigsten Fulbe-Häuptlinge schon die Fulbe-Herrschaft bis an den Busen von Benin ausgedehnt. — Yola, 12.000 E., im NW. des 9- bis 10.000 F. h. Berges Alantika, ein offener Ort neuerer Entstehung, von bedeutenden Dörfern umgeben, um welche die Sklaven den Boden bauen und Vieh züchten; dieselben werden von Vorgesetzten angeleitet und überwacht. Die Fulbe haben hier nämlich überall die Sklaverei eingeführt, und die reichen Eigenthümer zählen ihre Sklaven nach Tausenden. Außer Pferden und Rindvieh

soll hier ein jährlicher Tribut von 1000 Sklaven erhoben werden. Die Reiterei darf 3- bis 4000 Mann nicht übersteigen; die Fußmannschaft beläuft sich gewiß auf das Zehnfache.

Unter den südlich von Sókoto gelegenen unabhängigen heidnischen Gebieten, in welche die Fulbe beständig ihre Eroberungszüge machen, ist das seinem Verfalle entgegengehende Korórofa mit der bedeutenden Hauptstadt Wukari zu nennen. Im N. von Sókoto bewohnen unabhängige Heidenstämme die Länder Ádar (an dessen S.-Grenze Wurno liegt), und Gober, mit dem Hauptorte Maradi und Tassaua.

Die Gesammtheit dieser Fellata-Reiche, Sókoto mit Adamaua, Gando nebst Massina, nehmen sonach etwa 14.870 g. Q.-M. ein, sind also so groß wie Oesterreich, Baiern, Württemberg, Baden, nebst der Schweiz.

Im NO. von Sókoto bis an den Tsad-See und den Schari reichend, und vom Komádugu Wáube durchflossen, liegt das 2420 g. Q.-M. große mohammedanische Reich **Bornu.** Die Kanorí oder Bornu sind ein historisch-wichtiges Volk, nicht grade unternehmend oder handeltreibend und nicht so fähig fremde Elemente aufzunehmen, wie es das Hausa-Volk ist. Ursprünglich sind sie hoch und schlank und haben weniger dicke Lippen und nicht so platte Nasen, wie die meisten der jetzigen Kanori, die sehr mit Sklaven und anderen Stämmen gemischt sind. Die echten Kanori, einschließlich der Manga, schätzt Barth zu 3 bis 4 Mill.; aber in Bornu leben außerdem die Kótoko, die industriösen Bewohner der südlichen Küsten des Tsad-See, die Bedda, Marghi, welche trotz der Entvölkerung durch die Sklavenjagden noch 20.000 Bewaffnete stellen können ꝛc. Die Schua, wohl 250.000, sind arabische Hirtenstämme, vielleicht aus Nubien und Kordofan, welche im S. nomadisiren; sie sind hellkupferfarben, haben Adlernasen und große Augen, sind anmaßend, betrügerisch und unehrlich. Einige sind so hellfarbig wie Europäer. — Bornu war ehemals ein Theil des Reiches Kanem, das nach dem Uebertritte seiner Herrscher zum Islam im 11. Jahrhundert (1221 bis 59) sich vom Kuara bis zum Nil ausbreitete, einschließlich Fesáns, und südlich bis weit jenseit des Tsad-Sees. Zwischen 1472 und 1505 wurde das eigentliche Reich Bornu gegründet; dasselbe eroberte sogar Kanem wieder, das bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts eine Provinz Bornus blieb Gegen Ende des 16. Jahrhunderts erreichte Bornu seine höchste Blüte und unterwarf Gam-erghu, Kano, die Tuareg, die Tebu um Bilma, die Buddnma, Marghi und Mandara ꝛc. Unter den folgenden luxuriösen Herrschern sank die Macht, so daß es 1808 den Fellatas nicht widerstehen konnte; ein Araber aus Fesán, der fromme Faki Mohammed-el-Amin-el-Kánemi, der größte Mann des neueren Afrika, entriß es diesem wieder, und dessen Sohn Omar, der jetzt seit 1835 regierende Schaych, hat die frühere Dynastie 1846 beseitigt. Bornu ist eine fast ununterbrochene, flache Savanne. Der Strom des Landes, der Komadugu Waube, hat fruchtbare, reizend bewaldete und dicht bewohnte Ufer. Die Ebene ist überall fruchtbar, im N. jedoch kahl. Die Savanne hat nur spärlichen Baumwuchs, und kein Baum oder Strauch ist hier ohne Dornen; während der trocknen Jahreszeit verdorrt das Laub und das Gras. In den südlichen, hügeligen Theilen, wo der Pflanzenwuchs üppiger ist, werden 15 verschiedene Nutzpflanzen angebaut und wachsen 47 verschiedene Baumarten, von welchen 32 Obst liefern. Man baut Hirse, Mais und Baumwolle. — Die Armee, meist Cavallerie, wird auf 30.000 Mann geschätzt. Die schweren Reiter tragen dick wattirte Panzerhemden und Kettenpanzer, darüber mehrere Toben von verschiedener Farbe, auf dem Kopfe einen Helm, ähnlich denen der mittelalterlichen Ritter, mit den prahlendsten Federn geschmückt, so daß sie fast unter ihrer Last erliegen; auch ihre Streitrosse sind in dicke Decken gehüllt, welche aus verschieden gestreiftem Zeuge gemacht sind. Der Kopf des Pferdes ist vorn mit einer Metallplatte geschützt und geschmückt. Die leichte Reiterei trägt 2 oder 3 hellschimmernde Toben und kleine Mützen, die Officiere außerdem malerisch über die Schultern geworfene Bernusen. Die Schua, auf ihren hageren, abgehärteten Rappen, sind leicht gekleidet und nur mit einer Handvoll Wurfspeere bewaffnet. Auf dem Feldzuge gegen Mußgu, welchen Barth mitmachte, waren von den erstern 500, von den zweiten 4500, von den dritten 8000 in der Armee. — Kukáua ist die neuerbaute Residenz, in 792 P. F. H. unfern vom W.-Ufer des Tsad gelegen, in trostloser Umgebung. Sie besteht aus 2 nebeneinander liegenden, durch einen Platz getrennten Städten, deren jede ummauert ist, beide von kleinen Dörfern und Hüttengruppen umgeben. Die eine Stadt enthält ansehnliche Haushaltungen der Reichen, die andere besteht aus engen Quartieren mit krummen Gäßchen. Der Dendal oder die Hauptstraße ist voller Leben; mit Ausnahme dieses großen, von O. nach W. gehenden Verkehrsweges ist die Stadt still. Auf dem Markte, den Bewohner fast aller Provinzen besuchen, sammeln sich 15- bis 20.000 Menschen. Feilgeboten werden hauptsächlich Rohrmatten und Stangen zum Bau der Hütten, Getreide in Ledersäcken, Kamele und Pferde, Kleidungsstücke, Perlen, Lederwaaren und Sklaven. Das Volk ist auffallend still und gesetzt, viel weniger heiter u. lebenslustig, als das Hausa-Volk. Man bezahlt auch mit Kurdi oder Kauris, von denen etwa 3200 gleich einem spanischen Thaler sind; bei größeren Summen bedient man sich der Toben oder Hemden. Die Lebensmittel sind sehr billig. (Ein Lastochse oder eine Milchkuh 2 Thlr., zwei gute Schafe 1 Thlr.) Die gewöhnlichsten Früchte sind die Erdnuß, die Frucht des Balanites aegyptiacus, der die Ebenen in ungeheurer Menge bedeckt, die Frucht des Rhamnus Lotus, eine Art Pflaume und die Frucht der Dumpalme. Eine Art von Bohnen bildet ein wichtiges Nahrungsmittel. — Unfern liegt Ngornu, volkreicher als Kukaua,

am Rande des Tsad. — 3 Tagereisen oder 19 g. M. im W. von Kukaua lag die ehemalige Hauptstadt Ghásr-Eggomo, gewöhnlich Birni genannt, am Komádugu Wáube. — Dikóa, 25.000 E., hat oft als Residenz gedient, und treibt hauptsächlich Baumwollweberei. — Das eigentliche Bornu liegt zwischen diesem Flusse und dem Tsad; aber nördlich von dem Flusse gehören noch dazu einige Provinzen, welche beständig von den raubgierigen Tuareg verwüstet werden, die sogar einen Tribut erheben, und im NW. die bedeutenden Provinzen Sinder, Munio (Hauptstadt Guré), Gummel, Máschena und Manga, obwohl deren Statthalter sich ziemlich unabhängig gemacht haben. Auch nach S. erstreckt sich die Herrschaft über Provinzen, in denen aber auch noch unabhängige Heidenstämme sitzen. — Im S. des Tsad und im W. des Schari sind die kleinen Länder Lógone und Mándara (ersteres mit der Hauptstadt Lógonbirni oder Karnak-Lógone, 15.000 E.; letzteres mit schwer zugänglichen Gebirgen,) Bornu tributär. — Im S. von Bornu wohnen unabhängige Heidenvölker; so in SO. die schmutzig schwarzen, häßlichen, heidnischen Mussgu (die nebst den Kotoko, den Bewohnern von Logone, den Mandara, den Gamerghu und Batta zum Volksstamm der Massa gehören), und Túburi; im S. die durch ihre Schönheit und die Regelmäßigkeit ihrer Gestalt ausgezeichneten, nackt gehenden Marghi, die Babur, Sina ꝛc. Alle diese Gebirgsländer übertreffen Bornu bei Weitem an Schönheit und Fruchtbarkeit. Außer den fruchtbaren, schön bestellten Hirse und Tabakfeldern dehnen sich in ihnen weite Waldungen aus. Uebrigens gehört das Mussguland zu den am dichtesten bevölkerten Strichen des Sudân; kein Familienhaupt in demselben scheint weniger als 5 Weiber zu haben, wogegen die in Bornu und Hausa selten mehr als 2 nehmen. — Das im N. und NO. des Tsad sich hinziehende Reich Kanem ist kaum noch als Provinz zu nennen, indem es großentheils von Wadaï abhängig geworden ist. Der ausgedehnte Hauptort Maó hat kaum 3- bis 4000 E. Das ganze Land befindet sich im traurigsten Zustande der Auflösung. — Die an der Ostseite des Tsad gelegenen zahlreichen Inseln sind von den 20.000 heidnischen Yedina oder Búdduma bewohnt, welche berüchtigte Piraten sind, die mit den am See angesiedelten Kanembù in stetem Verkehre leben.

Im SO. des Tsad, östlich vom Schari und vom Logeme oder Arre, also östlich von Kotoko, Logón, den Mussgu und Tuburi, liegt das Reich **Baghirmi**, etwa 53 M. lg., 30 M. br., von 2660 Q.-M. Fläche und mit $1^1/_2$ Mill. Bew. Dies fruchtbarste und am besten bewässerte Land des Sudân, 950 F. über dem Meere gelegen, mit Bergen von 1350 P. F. H., im SO. von dem hohen Gebirge Gere durchzogen, auf welchem Hagel oder Schnee fällt, meist aber eine flache, schwach nach N. geneigte Ebene, ist vor etwa 300 Jahren durch den heidnischen Häuptling Dókkenge aus Kenga, östlich von Massenja, gegründet und hat etwa 10 Jahre später den Islam angenommen. Obwohl in gewisser Weise von Bornu abhängig, gelangte es doch zu bedeutender Macht. Seit 1815, wo Wadaï dasselbe besiegte, muß es Tribut an dieses Land zahlen, außer welchem der jetzige Banga oder Sultan auch an Bornu zahlen muß. Nach S. hin werden immer neue Eroberungszüge unternommen, und der Reichthum des Herrschers besteht daher hauptsächlich in Sklaven. Sein Heer zählt etwa 10.000 Mann Fußvolk nebst 3000 Reitern. — Das Volk, die Baghirma, zeichnen sich durch ihre schöne Körperbildung und ihr kriegerisches Wesen aus; sie sind nicht ohne Industrie, aber blutdürstig und grausam. — Die Hauptstadt Massenja (von Maß = Tamarinde, und dem Mädchennamen Enna; oder nach Escairac, ursprünglich Maßdscha, von Dscha d. i. Fleisch, und später verändert in Maßna oder Massenja), etwa 4 Stdn. nördlich vom Batschikam, auf beiden Seiten einer tiefen, muldenartigen Einsenkung, Beda genannt, ist eine der ältesten Städte des Sudân, jetzt eine Reihe in Ruinen liegender Lehmwohnungen, deren $3^1/_4$ Stdn. lge. Ringmauer zugleich offene Wiesengründe umschließt. Der Palast, eine von einer Thonmauer umgebene Gruppe von Hütten, hat gegen 2400 Schritte im Umfange und beherbergt 3- bis 400 Frauen. Die Häuser sind sorgfältig und nett gebaut, haben aber selten zwei Stockwerke. Von Industrie oder ausgedehnterem Handel ist keine Spur vorhanden. Eine Tamarinde und eine Dattelpalme stehen in der Stadt. Von europäischen Waaren finden sich fast nur Glasperlen. Die gangbare Münze sind Baumwollenstreifen.

Im NO. von Baghirmi liegt das in seinem nördlichen Theile (von Ost nach West) vom Batha durchflossene Königreich oder Sultanat **Wadaï** oder Dar Ssuláі, zwischen 10 und 15⁰ n. Br. und 32 und 40⁰ östl. Lge. gelegen, 4730 g. Q.-M. groß, mit 5 Mill. Bew., also größer als Ungarn, Siebenbürgen, Kroatien und Slavonien. Es ist ebenfalls auf seiner Ostseite von einem Gebirge durchzogen, das von N. nach S. und dann nach SW. streicht, aus welchem der Ba-tha und nördlicher der in ihn fließende Bateha entspringt, und dessen höchster Gipfel der Kadjesske ist. — Das Land war, wie der ganze östliche Sudân, ehemals im Besitze der Tundschur, welche aus Dongola gekommen, die Dadscho besiegt und sich über For, Wadaï und einen Theil von Baghirmi verbreitet haben sollen. Ihre Herrschaft im mittleren Theile des Bereiches wurde durch den Begründer des mohammedanischen Reiches Wadaï, Abd-el-Kerim, a. 1642 gestürzt, bald nach der Begründung Baghirmis. Nach Escairac war der Vater Abd-el-Kerims, Saleh, der Apostel und erste Beherrscher Wadaïs. Er nannte sein neues Reich nach seinem Großvater Woda Wadaï. Sein Nachfolger baute die Residenz Wára (d. h. die von Höhen umgebene Stadt), die jetzt kaum 400 Häuser hat. Der 1805 bis 15 regierende Abd-el-Kerim hat Baghirmi tributär gemacht, aber außerdem zahlen auch Tribut: Kanem, das

kleine Fitri (d. h. wüste, unbewohnte Gegend) in der Umgebung des Fitri-Sees, Medogo, Sila, Ronga, zuweilen auch das von Bornu abhängige Kotoko; das an der Nordseite gelegene Tama ist fast immer im Zustande des Aufruhrs. Medogo, Sila und Ronga sollen ansehnlich hohe Gebirgsländer sein und vielleicht die an Elfenbein reichsten Landschaften. Aber in neuester Zeit ist auch dieses Reich durch innere Kriege geschwächt worden. — Die Bewohner gehören theils einer großen Zahl (Escairac nennt 11) von aus Osten eingewanderten Araberstämmen an, welche seit ungefähr 500 Jahren im Lande sind, meist aber noch nomadisch leben; theils einheimischen oder eingewanderten Negerstämmen, unter denen die bedeutendsten die Moba sind, östlicher die Abu Sharib, noch östlicher die Massalit und Ali; am unteren Laufe des Ba-tha und in der Landschaft Fitri die Kuka, die Dadjo und im S. die noch nicht vollständig unterworfenen Ssilla, Bandalá, Rungá, welche For und Wadaï Tribut zahlen 2c. — Das Heer zählt etwa 7000 Reiter. Die Bevölkerung schätzt Barth auf 5 Mill; aber das Land hat keine einzige große Stadt. Die 50 Gouvernements zerfallen in die 4 Gruppen: Sbah d. h. Ost, Gharb d. h. West, Bahri oder Nord, und Yemin oder Saïd d. h. rechts oder Süd. — Die Wohnungen bestehen auch hier aus runden, glockenförmigen Hütten aus Rohrgeflecht, von einer Mauer oder Zaun umgeben, nur in seltenen Fällen aus Lehm. Die Araber aber wohnen in tragbaren Hütten, aus Matten zusammengesetzt, die sie selbst aus Delebpalmblättern flechten. — Der Großhandel befindet sich in den Händen der aus dem Nilthale eingewanderten Djellaba, die hauptsächlich in Nimro, 8 M. im W. von Wara, wohnen; verschiedene Gesellschaften derselben bereisen verschiedene Linien. Sie handeln hauptsächlich mit Salz, mit Kupfer aus dem im S. gelegenen Hoferat-el-Nahas, mit europ. Waaren, welche aus Aegypten und durch die Benghasi-Karawanen hergelangen, und gegen Kupfer ausgetauscht werden, mit Eseln 2c. und namentlich mit Sklaven. Ein Meßplatz ist nicht vorhanden. Als Zahlmittel gelten Kattunstreifen. — Die Industrie ist ganz unbedeutend; nur durch die Indigo-Färberei sind einige Orte berühmt, in welchen aber Baghirmier und Bornuaner die Arbeiter sind. — Die Fakih und Ulema oder Gelehrten von Wadaï sind unter allen Völkern des Sudân wegen ihrer Kenntniß des Korân berühmt. — Diese drei mohammedanischen Staaten, Bornu, Baghirmi und Wadaï umfassen sonach 24.720 g. Q.-M., d. h. soviel wie Portugal, Spanien, Frankreich, Italien und Griechenland.

Oestlich von Wadaï, durch eine 2 bis 3 M. br. Waldwüste davon getrennt, grenzt **Dar For** d. h. das Land For oder Fur, 5000 Q.-M. mit 5 Mill. Bew., in der Mitte (im 42° Meridian) von N. nach S. von den granitischen Marra-Bergen durchzogen. Soliman-Solönj (Solönj heißt in der Fur-Sprache „Beduin oder Araber"), Sohn eines Tumurki und eines arabischen Mädchen aus Kordifal, trat in Aegypten zum Islam über und predigte diesen dann im Dschebl Marra. Er wurde zum Herrscher ausgerufen und machte Bir-Nabak (Lotosbrunnen) zu seiner Hauptstadt. Der gegenwärtige Fâschir (d. h. Staatsrath oder Residenz) ist seit 1791 Téndelty d. h. großer Zusammenfluß von Volk, früher Kinébo genannt; ehemals war es Kobbeh, die 12 Std. nördlicher gelegene, größte Handelsstadt. Das Land zerfällt in 4 General-Gouvernements, deren nördliches 7, deren östliches 15, deren südliches 14 und deren westliches 17 Provinzen zählt. — For liegt zwischen $5^1/_2$ und $15^1/_2{}^0$ n. Br. und hat eine Ausdehnung von 40 und 18 Tagereisen. Das Gebirge ist gut bewässert und bietet daher fruchtbare Thäler, in denen man Datteln, Bananen, Citronen, Zwiebeln, rothen Pfeffer, Gurken, Coriander, trefflichen Honig 2c. gewinnt; Eisenerz ist vorhanden und wird ausgeschmolzen. Im O. des Gebirges, nach dem Nilbecken hin, bildet gelbrother Sand den Boden, der nur verkümmerte Mimosen nährt, aber der gesundeste Theil des Landes ist. Der W. Dar Fors dagegen hat überall fruchtbares Land. — Der Sommer währt vom März bis Ende Juni, der Herbst vom Juli bis Ende September, der Winter vom Oktober bis Ende Februar; in den Herbst fällt die 75 Tage dauernde Regenzeit. — Man zieht treffliche Pferde. Die wilden Thiere des Landes sind außer Löwen, Hyänen, Elephanten, Rhinoceros, Affen 2c. auch wilde Ochsen, Füchse, Gazellen, Hasen 2c. — Die eigentlichen Fori oder Ganjars sind nicht negerartig; sie haben straffes Haar, dünne Lippen und ein intelligentes Gesicht. Die wohlhabenden Bewohner des Gebirges, im Besitz ansehnlicher Heerden, sind roh, dem Trunke ergeben und nicht gastfreundlich; die der Ebene sind mit Fori und Arabern gemischt und sollen ebenso träge, schmutzig und unterwürfig sein, wie die Fellah Aegyptens. — Die Hütten sind rund, von einer Dornenhecke umzogen; die des Sultans mit horizontalen Streifen von Zeug verziert. — Téndelty liegt zerstreut auf einer Sandebene in einem weiten Kessel und wird von einem Bache durchflossen. Die auf einer kleinen Höhe stehende Wohnung des Sultans wird aus einer Menge von Gebäuden gebildet, die von einer aus 3 Reihen von Dornenbüschen bestehenden, dichten Hecke umzogen sind; der Harem nimmt einen großen Theil des Ganzen ein und wird von zahlreichen Eunuchen bewacht, welche alle aus Dar Ronga kommen. Manche Wohnsitze der Großen kommen diesem gleich. — Die Industrie des Landes ist nicht unbedeutend; außer den Ackerbauern und Gärtnern gibt es Spinner, Weber, Färber, Gerber, Schmiede; man fertigt Lanzenspitzen, Pfeile, Bogen, grobe landwirthschaftliche Geräthe; treffliches Leder 2c. Die Ausfuhr besteht in Sklaven, Gummi, Elfenbein, Tamarinde, trefflichen Ochsenhäuten, schwarzen und weißen Straußenfedern, Kupfer aus dem im S. gelegenen Hoferat-el-Nahas 2c. Unter den Einfuhrartikeln sind besonders geschätzt: Esel aus Aegypten, Kupfer zur Messing-Bereitung, gelbes Blattkupfer zur Verzierung des

Reitzeuges, Nähnadeln, Rasirmesser, türkische Sättel und Steigbügel, Schwerter, Schwefel, Schreibpapier 2c. Ein Sklave gilt 12 bis 15 Thlr.; ein Esel, wie behauptet wird, 10 Sklaven. Eine Sklavenjagd oder Rasia in den südlichen Heidenländern kann jeder unternehmen, der sich vom Sultan einen Freibrief zu diesem Zwecke verschafft hat; solcher werden im Jahre wohl 60 bis 70 angestellt, und jeder wird ihre Route vorgeschrieben.

Im Süden dieser genannten Sudân-Länder wohnen unter Häuptlingen in Dörfern die heidnischen Stämme, gegen welche die unablässigen Jagden der mohammedanischen Sudân-Bewohner gerichtet sind, und welche von den Bornu- und Baghirmi-Bewohnern Kirdi genannt werden*). Diese Stämme scheinen im Allgemeinen machtlos zu sein; für die stärksten dieser Reiche hält Barth das im S. von Wadaï gelegene Banda, und Andoma im SO. von Baghirmi. Die eigentlichen Grenzländer zwischen Mohammedanern und Heiden sind fast überall entvölkert und daher mit dichtem Walde bedeckt.

D. Die Guinea-Länder.

Literatur. J. Beecham, Ashantee and the Gold-Coast. London 1841. — T. E. Bowdich, Mission from Cape Coast Castle to Ashantee. London 1819. — Burton, A Mission to Gelele, King of Dahomé. 2 vols. London 1864. — Ders., Abbeokuta and the Cameroons mountains. 2 vols. London 1863. — B. Cruickshank, Eighteen years on the Gold-Coast of Africa, including an account of the native tribes and their intercourse with Europeans. 2 vols. London 1853. — Forbes, Dahomey and the Dahomans. 2 vols. London 1851. — Guillevin, Voyage dans l'intérieur du royaume de Dahomey. Paris 1862. — N. Hewett, European settlements on the west coast of Africa. London 1862. — Hutchinson, Ten years wanderings among the Ethiopians. London 1861. — Ders., Impressions of Western Africa. London 1858. — Mathew, Four years on the Gold Coast. Colburns United service Mag. 1864. — T. E. Poole, Life, scenery and customs in Sierra Leone and River Gambia. 2 vols. London 1850. — J. Smith, Trade and Travels in the Gulph of Guinea. London 1851. — Thomson, the Palm Land of Western Africa illustrated. 2. ed. New York 1859. — Thomas, Adventures and Observations on the West-Coast of Africa and its Islands. New-York 1860. — Tucker, Abbeokuta. 6. ed. London 1858. — F. T. Valdez, Six years of a travellers life in western Africa. London 1862. — Ders., Africa occidental. Noticias e consideraçoes. Lisboa 1864. — S. A. Walker, Missions in Western Africa. Dublin 1845. — J. L. Wilson, West-Afrika, geogr. und hist. geschildert. Uebersetzt von Lindau. Neue Ausg. Leipzig 1862. — C. J. Andersson, The Okawango river. London 1861. (Deutsch von Hartmann. Leipzig 1863.) — A. Bastian, Ein Besuch in S. Salvador, der Hauptstadt des Königreiches Congo. Bremen 1859. — du Chaillu, Explorations and Adventures in equatorial Africa. London 1861. — Ders., A Journey to Ashango-Land. London 1867. — Magyar Laszlo, De l'Afrikai utazásai 1849—57 evekben. I. Pest 1859. — G. Tams, Die portugiesischen Besitzungen in Südwest-Afrika. Hamburg 1848. — J. K. Tuckey, Narrative of un expedition to explore the river Zaire. London 1818.

1. Im W. des unteren Kuara, südlich von Nufe, liegt das Negerland **Yoruba** oder Yarriba, 2350 Q.-M. mit 3 Mill. Bewohnern, ein völlig despotischer Staat, dessen einzelne Theile durch politische Erschütterungen und durch die Negerjagden leiden. Es war bis zum Anfange dieses Jahrhunderts ein großes Reich, das sich bis zum Niger erstreckte und an Macht mit Dahome und Aschanti wetteiferte. Die Hauptstadt war das alte Oyo, bis die mohammedanischen Fellatas eindrangen und das Land zur Wüste machten; ihre Hauptstadt wurde Illorin. Später wurde ein Schatten des alten Yoruba-Reiches, mit der Hauptstadt Ago-Oja wiederhergestellt, und der König behauptet eine wiewohl nur lose Herrschaft über die anderen allmählig sich erhebenden Yoruba-Städte. Das Land ist nach dem Kuara hin offen, malerisch, oft parkähnlich und namentlich vom 7° n. Br. nach N. ein schönes Gebiet für die Menschenjagd. Westlicher erheben sich Höhen von 3000 F. und Hochebenen von 2000 F., überall dicht bewaldet, mit undurchdringlichem Dschengel bedeckt oder höchstens ein lichter Wald, ausgenommen in der Nähe der Städte und Wohnungen. Der schönste und produktivste Distrikt ist Yagba. Die Bewohner sind überall rücksichtsvoll und gastfrei, sparsam und fleißig. „Die ausgedehnten Ebenen, aus denen nur hie und da malerische Gruppen von schroffen Porphyr- oder Granitkegeln aufragen, zeigen verhältnißmäßig wenig Wald, der schon vor Zeiten der Cultur gewichen, wohl aber unabsehbare

*) Kafir (Pl. Kufar) heißt im Arabischen „Ungläubige“ und bezeichnet also jeden Nicht-Mussulman, er mag nun Kitabi (Christ oder Jude) oder Medschu (Dschaur oder Gebr, Buddhist, Brahmaist 2c.) sein.

Prärien, mit mannshohem Grase bestanden, zwischen dem sich nur schmale Pfade hindurchwinden; diese nehmen die Stelle der einst mit Fleiß bebauten Fluren ein. Oft führen jene schmalen Pfade über niedrige Lehmhügel, auf denen die Canna indica mit ihren breiten, dunklen Blättern und rothen Blumen üppig wuchert: doch sie kündet dem Wanderer nur, daß er über die Stätte einst blühender Städte und Dörfer hinschreitet, deren Lehmwälle und Wände die Regenzeit mancher Jahre in jene formlosen Ruinen verwandelt hat. An anderen Orten findet sich wieder Gebüsch statt der Prärien." Die Hauptstadt ist das 1825 gegründete Abbeokuta d. h. „unter den Felsen," 150.000 E., in 500 F. H., um einen 250 F. h. mächtigen Fels, auf granitischen Hügeln links am Ogun, 12 M. im N. von Lagos, im Distrikt der Egba. Es ist von einer 3 M. lgn. Erd-Mauer und einem Graben und von schön cultivirten Ländereien umgeben. Die Handwerker bilden die fünf großen Zünfte der Schmiede, Zimmerleute, Weber, Färber und Töpfer. Der Missionär, Neger Crowther, jetzt Bischof, läßt hier ein Zeitschrift in der Egba-Sprache erscheinen, welche gegen 3000 Leser haben soll; in der Hauptstadt allein sind wohl 2000 Christen, welche Kirchen und Schulen haben. Abbeokuta repräsentirt etwa 30 verschieden benannte Städte, die in den Resten ihrer Bewohner dort zwischen den Felsen eine Zuflucht gefunden haben, und unter gemeinsamem Oberhaupte eine selbstständige Verfassung besitzen. An der Spitze dieser conföderirten Stadt steht ein König, welcher hauptsächlich oberster Richter ist. Für die Verwaltung und Führung der Armee gibt es einen ebenfalls gewählten, fast unabhängigen Bascheron. Die Macht des Königs über die Personen der Häuptlinge ist groß. Die Religion ist der Fetischismus. Die Bewohner gelten, wie überhaupt die Stämme der Nâgos, zu denen sie gehören, für die besten Arbeiter Guineas. Der Boden wird sehr fleißig angebaut. Karawanen gehen bereits von hier zum Tsad-See und bis Timbuktu. — Im S. an der Küste liegt Lagos, hier der Haupthandelsplatz, aber 1852 zerstört. Dieser wichtige Küstenplatz ist 1861 den Briten abgetreten worden; er hat etwa 30.000 E. ist höchst ungesund und war ehedem ein Hauptplatz für den Sklavenhandel; jetzt ist er der wichtigste für das beste Palmöl Afrikas, und der Sklavenhandel hat hier ganz aufgehört. Jetzt steht am Rande der Lagune, an der Grenze von Dahomê, das englische Fort Lagos und westlicher das ebenfalls britische Badagry, vor einigen Jahren mit 10.000 E., ehemals eine Haupthandels-Station. — Das Reich Porto-novo steht seit 1863 unter französischem Protectorat. Die nach W. bis an den Volta oder Amu-Fluß reichende **Sklavenküste**, an welcher trotz der englischen Kreuzer an einigen Punkten noch immer Sklavenhandel getrieben wird, begrenzt nach S. hin den Theil des Binnenlandes, in welchem die Ewé-Sprache gesprochen wird. Dieselbe lebt in 5 Haupt-Dialekten, die einer Menge von Völkern, Stämmen und Horden angehören. Die hauptsächlichsten derselben sind Dahomê, die Reiche Maohi, Peki, Aúngla, die Landschaft Atakla rc., alle in steter Feindschaft mit Dahomê. Der Hauptsitz der Aungla, Atakla, Hoï, Peki rc. oder der Ewé ist das Land Nodze, mit der Stadt gleiches Namens, 8 bis 10 Tagereisen im NO. von Aungla und östlich von den Agu-Bergen, aus denen der Nodze-Fluß entspringt; von hier aus sind einzelne Theile der Bevölkerung in nahe liegende Landschaften gewandert. — Im SO. dieses Reichs liegt das Reich **Benin**, dessen Hauptstadt, angeblich mit 15.000 E., ehemals wegen des Sklavenhandels sehr wichtig war. — Im Mündungs-Delta des Nun, 30 g. M. von der Mdg., **Abo** oder **Ebo**, Ibo, mit der gleichnamigen Hauptstadt, etwa 1000 Häuser, einst der Hauptstapelplatz des Sklavenhandels für das Innere, jetzt der wichtigste Stapelplatz für den Palmölhandel des Inneren. In allen diesen Reichen und Ortschaften ist jetzt seit der Schmälerung des Sklavenhandels, wie auch an den Küsten von Dahomê, der Handel mit dem hauptsächlich aus der Frucht der Elaeis guineensis gewonnenen Oel an die Stelle des mit Sklaven getreten, und derselbe ist für die Bewohner dieser Landschaft sehr gewinnreich geworden. Die Idzo, die Eingeborenen des Nigerdelta, haben in der Civilisation, auch in der Bodencultur entschieden Fortschritte gemacht; Kleidungsstücke sind in allgemeinerem Gebrauche; und sie verlangen gegen Ziegen, Geflügel, Yams und Holz häufig Hemden und Manchester-Waaren. — Im SO. Bonny, an dem engen Mündungs-Arme Bonny, ist ein Haufe elender Hütten, von welchem große Mengen Palmöls ausgeführt werden. — Die beiden östlichen Mündungs-Arme des Niger sind der Neue Calabar-Strom und der Bonny. Etwa 22 M. östlicher befindet sich das breite Aestuar des Croß-River, das den Namen Alt-Calabar führt. Weiter östlich, im NO. von Fernando Po, liegt an der Küste das 13.760 F. h. Camerun-Gebirge, und an dessen Ostseite, bei der Duala- oder Camerun-Bai, das Delta des Dschamur, an welchem östlich, im Lande der Bassa-Neger, Camerun oder Bethel-Town oder King Bells-Town liegt. An dieser Seite des Deltas mündet auch der Camerun-Fluß.

Der afrikanische Sklaven-Handel wurde 1442 durch die Portugiesen begonnen, blieb aber (nach MacCulloch) bis zum 16. Jahrhundert von geringer Ausdehnung. 1517 indeß gestattete Carl V., weil die in den Bergwerken Haytis als Arbeiter verwendeten Indianer so furchtbar schnell zu Grunde gingen, in Folge des von Las Casas, dem Bischof von Chiapa, gestellten Antrages, daß aus den portugiesischen Ansiedlungen in Afrika

Neger nach der neuen Welt hinübergeführt würden. Als die Einfuhr dieser Armen einmal begonnen war, stieg sie allmählig zu großer Höhe und Wichtigkeit. Alle seefahrenden Nationen betheiligten sich dabei; die Engländer allein führten 1680 bis 1700 aus Afrika 300.000 Sklaven fort, und von 1700 bis 1786 wurden in Jamaica allein 610.000 eingeführt. Dazu kommen außerdem die nach den übrigen Inseln und in die Colonien des Festlandes eingeführten, so wie die, welche auf der Ueberfahrt starben. Nicht geringer ist die Menge der durch Franzosen und Portugiesen ausgeführten gewesen. — Die Sklaverei und der Sklavenhandel besteht offenbar in Afrika schon seit sehr alten Zeiten, und er ist noch heute in den Sudân-Staaten in solcher Blüte, daß der Hauptreichthum einiger derselben eben in ihren Sklaven besteht. Die mohammedanischen Herren in den westlichen und mittleren Reichen dieser Region, sowie die sich christlich nennenden in dem östlichen Theile unternehmen unabläßig, wenn sie nicht in Kriege verwickelt sind, an Stelle derselben ihre Rasias in die südlich angrenzenden Negerlandschaften, sengen und brennen und rauben, und schleppen Tausende und aber Tausende aus ihrer Heimat fort. Nicht nur daß eine ungeheure Menge im Kampfe fällt, sondern man verfährt mit Verwundeten und solchen, die sich auf dem Transport als zu schwach erweisen, mit der unerhörtesten Grausamkeit, indem man sie unbedenklich tödtet. Die Davongeführten bleiben theils auf dem afrikanischen Festlande, theils werden sie aus den östlichen Häfen nach vorderasiatischen Ländern ausgeführt. Ihr Loos ist, abgesehen von der Trennung der Familien und dem Verlassen der Heimat, in der Regel keineswegs bedauerlich; denn es ist wohl nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß die größere Zahl von ihren neuen Herren fast als Familienglieder gehalten wird, und ein Theil derselben ist überdies der Gefahr entgangen, im eigenen Lande als blutiges Opfer eines unmenschlichen Herrn oder Götzendienstes zu fallen. Danach läßt sich wohl denken, daß die Zahl der in Afrika selbst in Sklaverei gerathenden sehr viel größer ist als die, welche durch die Schiffe nach Amerika geführt wurden. Wenngleich ihnen daher durch ihre Wegführung nach Amerika kein anderes Loos bereitet worden ist, als das, welches ihrer wahrscheinlich auch in Afrika gewartet haben würde, so haben die europäischen Menschenhändler und die amerikanischen Sklavenbesitzer doch wohl in der Grausamkeit, mit welcher sie ihre Waare behandelten, die Afrikaner mindestens erreicht, wenn nicht übertroffen. Was die Furchtbarkeit der Thatsache, daß Millionen von Menschen als eine Waare behandelt und durch Christen ihrer Freiheit beraubt worden sind, in Etwas mildern dürfte, ist die Betrachtung, daß wohl die größere Zahl derselben sich nicht in so trauriger Lage und in weniger erniedrigender Stellung befindet, als die weißen Arbeits-Sklaven in Europa; daß eine große Zahl derselben so niedrigstehende menschliche Wesen sind, daß sie das Bedauerliche ihrer Lage viel weniger empfinden, als höher Begabte es empfinden würden; daß einer anderen Zahl derselben eben in Folge der Sklaverei die Möglichkeit der Gesittung, Bildung und Erkenntniß geboten wird, wie sie ihnen ohne die Sklaverei nie nahe getreten wäre; daß die tropischen Regionen Amerikas ohne die Sklaverei nicht auszubeuten gewesen wären, und in Rückwirkung davon die ganze heutige Cultur und Industrie Europas nicht den gegenwärtigen Standpunkt der Entwicklung hätte erreichen können; endlich daß die halbe civilisirte Welt, wie die Geschichte lehrt, sich noch jetzt in der Barbarei befinden würde, wenn nicht von jeher die begabteren und mehr vorgeschrittenen Völker tiefer stehende durch Unterjochung und Nutzung in ihrem Bereich fest hineingezogen hätten. Aus alle diesen Rücksichten indeß folgert hoffentlich Niemand eine Rechtfertigung des Wesens der Sklaverei und noch weniger des Sklaven-Handels, welcher von Afrika ausgegangen. — Millionen sind, hauptsächlich behufs der Plantagen-Arbeit in Nord-, Mittel- und Süd-Amerika ganz besonders von den Küsten von Dahomê, aus

dem Niger-Delta, von Kongo, Angola und Benguela und von den Küsten des Canals von Mosambik übers Meer geführt worden (die Hauptsitze des Handels waren an den Flüssen Benin, Bonny, Braß, Calabar und Kameruns); aber man darf wohl rechnen, daß $1\frac{1}{2}$mal soviel schon beim Einfangen, dann auf der Ueberfahrt und endlich nach der Ankunft in Amerika in Folge der schlechten Behandlung oder des Heimwehs umgekommen sind. In der Ansicht, daß die Plantagen-Länder mit einer hinreichenden Zahl von Sklaven versehen seien und daß die Besitzer zu einer schonenderen Behandlung genöthigt werden würden, wenn sie keine neue Zufuhr zu erwarten hätten, verboten England und Amerika 1807 die fernere Einfuhr von Sklaven in ihre Gebiete. Der erste Schritt dazu geschah bereits 1776 im englischen Parlamente; aber erst 1787 wurde die Sache systematisch angegriffen, als ein Comitee gebildet ward, zu welchem Granville, Sharp und Clarkson gehörten. 1789 schlug Wilberforce eine Reihe von Beschlüssen vor, durch welche der Sklavenhandel verboten ward; sie wurden von Burke, Pitt und Fox unterstützt. Dennoch erreichten es die Vertheidiger des Handels, daß nichts geschah. Erst am 25. März 1807 ging eine Bill zur gänzlichen und unmittelbaren Abschaffung des Sklavenhandels mit großer Majorität in beiden Häusern durch. Mit England zu gleicher Zeit schaffte Nord-Amerika den Sklavenhandel ab. — Der von Spaniern und Portugiesen betriebene Sklavenhandel nahm aber in Folge dessen einen nur um so höheren Aufschwung, und unter der Flagge dieser Völker nahmen britische Unterthanen einen regen Antheil. Demnach wurde eine schwere Strafe über die Theilnehmer verhängt, und Großbritannien hat seitdem durch seine Seemacht unablässig gegen diesen Handel gewirkt. — 1833 ging endlich ein Parlaments-Beschluß durch, nach welchem in allen britischen Gebieten die Sklaverei aufgehoben und den Sklaven die Freiheit geschenkt ward. Den Sklavenbesitzern wurden als Entschädigung 20 Millionen £ bewilligt: vielleicht das größte Geldopfer, das jemals eine Nation aus Billigkeits-Rücksichten und zum Schutze des Eigenthums gebracht hat. Am 1. August 1834 wurden die Sklaven in Freiheit gesetzt. Die Vertheilung der Summe geschah in folgender Weise:

Länder	Mittl. Werth eines Sklaven v. 1822—30			Zahl der Sklaven	Relat. Werth der Sklaven			Antheil für jede Colonie		
	£	s.	d.		£	s.	d.	£	s.	d.
Bermuda	27	4	$11\frac{3}{4}$	4.203	114.527	7	$5\frac{1}{4}$	50.584	7	$\frac{1}{2}$
Bahamas	29	18	$9\frac{3}{4}$	9.705	290.573	15	$3\frac{3}{4}$	128.340	7	$5\frac{3}{4}$
Jamaica	44	15	$2\frac{1}{4}$	311.692	13.951.139	2	3	6.161.927	5	$10\frac{3}{4}$
Honduras	120	4	$7\frac{1}{2}$	1.920	230.844	0	0	101.958	19	$7\frac{1}{2}$
Jungfern-Insel	31	16	$1\frac{3}{4}$	5.192	165.143	9	2	72.940	8	$5\frac{1}{4}$
Antigua	32	12	$10\frac{1}{2}$	29.537	964.198	0	$10\frac{1}{2}$	425.866	7	$\frac{1}{4}$
Montserrat	36	17	$10\frac{3}{4}$	6.355	234.466	8	$\frac{1}{4}$	103.558	18	5
Nevis	39	3	$11\frac{3}{4}$	8.722	341.893	6	$3\frac{1}{2}$	151.007	2	$11\frac{3}{4}$
St. Christophers	36	6	$10\frac{1}{4}$	20.660	750.840	7	1	331.630	10	$7\frac{1}{4}$
Dominica	43	8	$7\frac{1}{2}$	14.384	624.715	2	0	275.923	12	$8\frac{1}{2}$
Barbadoes	47	1	$3\frac{1}{2}$	82.807	3.897.276	19	$\frac{1}{2}$	1.721.345	19	7
Grenada	59	6	0	23.536	1.395.684	16	0	616.444	17	7
St. Vincents	58	6	8	22.997	1.341.491	13	4	592.508	18	$\frac{1}{4}$
Tobago	45	12	$\frac{1}{2}$	11.621	529.941	16	$2\frac{1}{2}$	234.064	4	$11\frac{3}{4}$
St. Lucia	56	18	7	13.348	759.890	10	4	335.627	15	$11\frac{3}{4}$
Trinidad	105	4	$5\frac{1}{4}$	22.359	2.352.655	18	$\frac{3}{4}$	1.039.119	1	$3\frac{1}{2}$
Britisch Guyana	114	11	$5\frac{1}{4}$	84.915	9.729.047	13	$5\frac{1}{4}$	4.297.117	10	$6\frac{1}{2}$
Cap der guten Hoffnung	73	9	11	38.427	2.824.224	7	9	1.247.401	0	$7\frac{3}{4}$
Mauritius	69	14	3	68.613	4.783.183	15	3	2.112.632	10	$11\frac{3}{4}$
Summa	...	..	...	780.993	45.281.838	15	$10\frac{1}{4}$	20.000.000	—	—

An Spanien und Portugal wurden mehr als 2 Millionen £ gezahlt, damit diese Staaten den Handel beschränkten.

Die Folge dieser Maßregel ist dieselbe traurige gewesen, wie in anderen Ländern, wo die Sklaverei abgeschafft worden ist, wie in Haïti und in Mexico. Der nicht mehr zur Arbeit getriebene Neger sucht zu leben, wie in seiner Heimat, und achtet alle Vortheile der Cultur und Civilisation für nichts. Das Wenige, was er zu seiner leiblichen Erhaltung bedarf, erreicht er leicht; im Uebrigen kennt er nur Ein Verlangen, nämlich Nichts zu thun. Gern zieht er sich in Wälder und Einöden zurück und lebt, wenn es sein muß, vom Raube. Wie sollte er dazu kommen, in der Glut der tropischen Sonne für Zwecke zu arbeiten, durch die er nicht die Befriedigung eines Wunsches oder Bedürfnisses erreicht, und um einen Tagelohn, der für ihn keine Nothwendigkeit ist? Daher producirt nicht nur Haïti, das sonst die größte Fülle von Zucker lieferte, fast keinen mehr; nicht nur die Produktionskraft Mexicos ruht unbenutzt, sondern auch die britischen Antillen sind zum Theil im traurigsten Verfalle begriffen und ins Elend gerathen überall, wo Wälder sind, in welche sich die freigelassenen Neger haben zurückziehen können. Wo man ostindische Kulis als freie Arbeiter eingeführt hat, wie auf Mauritius, Trinidad ꝛc. scheinen die Pflanzungen sich zu heben.

Der Sklavenhandel hat aber auch heut noch nicht aufgehört. Troß aller Wachsamkeit der englischen Kriegsschiffe bestehen noch Sklavenmärkte an der Küste Sierra Leone, obwohl dem auch auf das bestimmteste widersprochen wird, an der Küste Dahomês, Nieder-Guineas (Congos) und Mosambiks. Noch 1848 wurden 60.000 Sklaven allein nach Cuba geführt, und die Gesammtzahl der noch jährlich aus Afrika verschifften beläuft sich mindestens auf 1/4 Million. Man sammelt jetzt an der Küste in sogenannten Barrakuns eine große Menge Sklaven, die dann binnen 24 Stunden, ja in einer einzigen Nacht, eingeschifft werden. Solcher Orte befinden sich an der Sklavenküste etwa 3, an der Congoküste etwa 8 oder 10, im Ganzen also 13, gegen die ehemals vorhandenen 40 bis 50. Sie sind zu weit von einander entlegen, als daß die englischen Kreuzer immer zur rechten Zeit zur Hand sein könnten, und so schlüpft doch noch manches Sklavenschiff hindurch. Der Vortheil bei diesem Handel ist so groß, daß das Entkommen eines einzigen Sklavenschiffes die Wegnahme von dreien aufwiegt.

2. Das Königreich Dahomê oder Dahomi.

Dies Reich*) von vielleicht 170 oder 188 g. Q.-M. mit 180.000 Bew. scheint im N. durch die lange Gebirgskette der Makhis oder das Mahi-Gebirge begrenzt zu sein, aus welchem der Dhiuliba entspringt und von dessen südlichem Abhange zahlreiche Ströme ins Meer gehen. Im O. grenzt es an Jariba oder Yoruba, von welchem es eigentlich nur eine Provinz gewesen ist, mit den Flüssen, welche den großen Küstensee von Lagos bilden; im W. an das große Reich der Ashanti, das der meist übertretende Volta bewässert. — Erst gegen den Anfang dieses Jahrhunderts hat sich dies Reich bis zur Küste ausgedehnt, so daß es jetzt die Länder Ardrah und Whydah mit in sich begreift; in letzterem liegt der wichtigste Handelsort der Sklavenküste, Whydah, zwischen den großen Negerdörfern Popo und Porto-Novo, die kaum zugänglich sind und daher unter unabhängigen Häuptlingen stehen. Whydah, eine Gruppe von Dörfern, die 5 Quartiere unter eigenen Häuptlingen bilden, jetzt britischer Besitz, zählt 20- bis 25.000 E., und daselbst haben alle Kaufleute, welche mit Dahomê Handel treiben, Factoreien angelegt; ein Quartier desselben, mit 12- bis 15.000 E., heißt das französische Salam und ist von ehemaligen Sklaven des Forts bevölkert, das nebst der Factorei nahe gelegen ist. Die Faulheit derselben ist so groß, daß

*) Nach Wallon, 1860, und Burton, 1864.

oft nicht die nöthigen Kräfte zum Löschen der Waaren zu bekommen sind; ihre Frauen und Kinder sind mit dem Zählen der Kauris (50 = 1 Sgr.) im Hofe des Forts beschäftigt. Der Markt, der am besten versehene in ganz Dahomê, erinnert etwas an die Basars des Orientes. Ueberhaupt ist Whydah der interessanteste Punkt des Reiches; die anderen Orte ähneln ihm alle; die Hauptstadt Abome oder Agbomê ist von einer Erdmauer mit Gräben und Thoren umgeben, und die Wohnung des Königs unterscheidet sich von den übrigen nur durch ihre Ausdehnung und steht den Wohnungen der zu Whydah wohnenden Europäer weit nach. — Von der Küste an dehnt sich zuerst eine 10 bis 16 g. M. br. Region der Dünen aus, bis Canna 11' lang gedehnte Reihen, eine von der anderen durch eine sumpfige Einsenkung geschieden. Dann folgen leichte granitische Erhebungen, welche in den Flüssen Stromschnellen veranlassen, aber nicht Gebirge genannt werden können. Und solche scheinen nach N. hin bis zum Niger aufzutreten. — Im April, wenn die Sonne durch das Zenith geht, hat die Küste ihre ersten Stürme und schwache Regen; im Mai nehmen die Regen zu, werden im Juni stark, vermindern sich im Juli und hören im August ganz auf. Der September ist fast ganz trocken. Im Oktober und November treten wieder kurz dauernde Gewitter auf, und im Dezember fällt selten Regen. Das in den Küstenteichen sich zeigende Steigen der Gewässer, das im September ansehnlich ist und im November seine größte Höhe, bis 6 F. erreicht, deutet darauf hin, daß das ein solches Steigen veranlassende Wasser aus höherer Breite, vielleicht durch den Volta vom Niger her, herzufließt.

Die Staatsform ist die der absolutesten Monarchie; die höchsten Würdenträger sind nur Sklaven des Herrschers. Das Ganze ist militärisch organisirt; der König (der alte Geso ist 1859 gestorben und sein Sohn Gelele ist ihm gefolgt) wählt selbst die Häuptlinge der Ortschaften, welche ihre Krieger, die der König zusammenrufen kann, auf ihre Kosten zu erhalten haben. Der Mehu (Burton schreibt Mnu) steht an der Spitze des Handelswesens und der Abgaben; er wählt einen Gouverneur für Whydah, den der König ernennt, den einzigen in ganz Dahomê, der Avoghan oder Vicekönig genannt werden kann. Agenten des Mehu befinden sich an allen Mittelpunkten des Handels und an den Thoren der Factoreien, und seine Macht kommt fast der des Königs gleich, ja man fürchtet ihn mehr als diesen, und alle Verhandlungen müssen durch ihn geschehen. Er kann nicht schreiben, sondern behält Alles im Kopfe. Natürlich ist er eine der einflußreichsten Personen Dahomês. — Der Minghan (Burton schreibt Nimgau) ist mit der Polizei und Rechtsverwaltung beauftragt; er ist das Organ des Volkes vor dem Könige, wie der Mehu das des Königs vor dem Volke. Durch ihn fallen die zahlreichen Köpfe der Unterthanen. Bei Aufzügen werden ein großes Kupferbecken und sein Ehrensäbel, an dessen breiter Klinge ein Hahn angebracht ist, vor ihm hergetragen; er selbst trägt dann eine Art von silbernem Scepter in den Händen, das im Staatsrathe stets von demjenigen in der Hand gehalten wird, welcher seine Ansichten ausspricht. Die Majorität macht das Gesetz. — Unter dem Tolonnu oder ersten Verschnittenen stehen die königlichen Residenzen; er ist der gefürchtete und absolute Chef des königlichen Hauses. Der König spricht nur zu ihm, dieser zum Mehu, und dieser endlich zum Volke, und ebenso umgekehrt. Er reicht dem Könige zu trinken, indem er diesem dabei das Gesicht verhüllt, und hat auch die Aufsicht über die Frauen des Palais, in welcher Aufsicht ihm Eunuchen zur Seite stehen; diese, wie alle Leute des königlichen Hauses, tragen an einer um den Kopf gebundenen Schnur zwei kleine silberne Hörner. — Der Cambodé oder Groß-Kämmerer bewacht die Ausgänge des Palastes und führt die Fremden ein. Er mit seinen Leuten säubert den Weg des Königs, wenn dieser ausgeht, von den kleinsten Steinen, und knallt mit den Fingern bei jeder kleinen Unebenheit. Am Halse trägt er, wie seine Leute, eine Glocke, mit der der Menge das Zeichen zum Stillschweigen gegeben wird, wenn eine Mittheilung erfolgen soll. Sein und des Tolonnu Ansehn beschränkt sich auf den Palast und gilt außer demselben nur in Begleitung des Königs. — Diesen vier Beamten zunächst steht der Avoghan von Whydah; er ist die Creatur und der würdige Helfershelfer des Mehu. In Whydah ist seine Macht absolut, und ohne ihn kann Niemand mit Dahomê Handel treiben. Er hat stets neue Forderungen zu machen. — Der Gao oder der Poassu sind die beiden Chefs der Armee, wie es scheint einander gleich an Macht und Rang. Bei Ceremonien befindet sich mit seinen Cabèssèrs (ein portugiesischer Titel, wie so mancher andere) oder Unterchefs der Gao zur Rechten vom Sonnenschirm des Mehu, der Poassu zur Rechten des Minghan. — Außerdem gibt es einen weiblichen Mehu, Egbèlu genannt, die den Minister-Rang hat und die Obergewalt über die Armee von Frauen, wie der Mehu die über die Armee der männlichen Soldaten. Gunêmê ist der

weibliche Minghan; Dyako und Yapomè sind ihre obersten weiblichen Generale; letztere marschirt an der Spitze der Artillerie und handhabt ein mächtiges Tromblon, erstere schwingt ein breites Messer, fast eben so hoch wie sie selbst. Nichts ist vom Könige zu erlangen, wenn eine seiner Favoritinnen nicht Geschenke bekommen hat; ihr Einfluß und ihre Intriguen sind gewaltig. Dasselbe gilt von der Mutter des Königs, von den Müttern seiner Vorgänger, der Mutter des Mehu, des Minghan ꝛc., die deren immer haben; denn stirbt die wirkliche, so wird eine andere ernannt, so daß der 75- bis 80jährige König eine 40jährige ernannte Mutter haben kann. — Der König ist an die strenge Etikette gewöhnt: wenn er spricht, so bewirkt die Glocke des Cambodé die größte Stille; wenn er hustet oder nies't, so wirft der ganze Hofstaat mit dem Gesicht sich auf die Erde; wenn er ißt oder trinkt, so verhüllt ihm der Tolonnu das Gesicht; ein Sklave hält beständig einen silbernen Spucknapf bereit; zwei Sklaven verscheuchen die Insekten vom Throne; zwei Eunuchen beobachten und errathen schnell die geringsten Zeichen des Königs. Den größten Einfluß auf ihn haben zwei Favoritinnen, reizend durch ihr übermäßiges Embonpoint; sie müssen in allen Fällen zunächst durch reiche Geschenke gewonnen werden. Der König erfährt nur, was man zu seiner Kenntniß kommen lassen will, und dieser absoluteste Herrscher weiß nur zu oft nichts von dem, was in seinem Namen geschieht. Aeußerst schwierig und unendlich kostbar ist es, zu seinem Ohre zu gelangen. — Behufs des Verkehrs mit den Unter-Chefs ꝛc. hält der Hof Racadèrs oder Boten, die den Rohrstock desjenigen tragen, der sie sendet; während sie ihre mündliche Botschaft ausrichten, hält man dies Rohr in der Hand und muß sich stellen, als vernähme man die Stimme dessen, der den Boten schickt. Die Botschaft zu sichern, gehen sie zu dreien; und ihre Person gilt für geheiligt. — Die Cabesseren der Provinzen und großen Städte sind kleine Tyrannen, um so schlimmere, je entfernter sie wohnen; sie folgen nur ihren Launen. Der König ernennt sie und überliefert ihnen den Sonnenschirm, den Sessel, den mit Silber ausgelegten Säbel, die silbernen Armbänder ꝛc., welche Zeichen ihrer Würde sie nie ablegen. Sie sind die servilsten Diener des Königs, auch wenn er nicht zugegen ist, unendlich viel mehr als das Volk; denn ein Wink des Königs kann sie ihrer Würde berauben. — Einmal im Jahre richtet der König durch den Mehu seine Befehle direkt an das Volk; Jeder bringt zu diesen Festtagen seinen schuldigen jährlichen Tribut, und während der von seinem Hofe umgebene König mit der einen Hand nimmt, theilt er mit der anderen freigebig an die ganze, in Masse nach Agbomè berufene Volksmenge aus. Dann haschen die Cabesseres, wie jeder Sklave, gierig nach einem ausgeworfenen Stück Zeug, nach einer Korallenschnur oder einer Hand voll Kauris. — Sogenannte Kaufleute des Königs nutzen die ungeheuren Landstriche, welche er sich vorbehalten, verkaufen die Produkte und geben davon dem Könige einen Theil; haben sie sich zu sehr bereichert, so läßt er ihnen Alles nehmen. — Der alte König hatte viel Interesse für die europäischen Institutionen. Er kannte z. B. den Zweck des Krim-Krieges und das Resultat desselben.

Man schäzte die Bevölkerung auf 8- bis 900.000; sie beträgt nach Burton kaum mehr als 150.000, und davon sind 4/5 Eingeborene. Agbomê hat etwa 30.000 E., Allada 15- bis 18.000 E., Whydah 20- bis 25.000 E. — Die reguläre Armee oder, was ziemlich dasselbe ist, das Volk, besteht aus 25- bis 30.000 Mann, einschließlich der Garde der Cabesseren; außerdem bilden 5000 Frauen oder doch halb so viel die eigentliche königliche Garde. Die NO.-Grenze, gegen Yarriba, ist immer militärisch besetzt, und jede Stadt, wo sich eine königliche Residenz befindet, hat eine Garnison, welche die Interessen des Königs und die Polizei des Landes wahrnimmt. Einige Mal im Jahre geht der König mit seiner Garde nach Kana, namentlich zur Zeit der Feste und der religiösen Opfer; es ziemt sich aber nicht für ihn, sich von seiner Hauptstadt weit zu entfernen, und wenn er das Meer sähe, so würde das dem Lande viel Unheil bringen. — Manche Cabêssêren unterhalten 200 Soldaten, der Avoghan kann 2000 haben; diese würden es für ihrer unwürdig halten, wenn sie etwas Anderes thäten, als rauchen, trinken, singen, tanzen und schlafen. Auf königliche Kosten wird die ganze Weiber-Armee unterhalten. Diese besteht 1. aus der Artillerie, mit Säbeln und kupfernen Tromblons bewaffnet, und mit 25 oder 30 Geschützen, einer Menge Musketonnern, Höllenmaschinen, Standbüchsen ꝛc. 2. den Elephanten-Jägerinnen, der tapfersten und geübtesten Abtheilung; sie tragen einen blauen Turban mit hohen Hörnern, einen braunen Anzug, den Dolch im Gürtel und eine lange Flinte, und sind trefflich disciplinirt. 20 von ihnen griffen 1856 einen Trupp von 30 bis 40 Elephanten an und brachten 7 derselben zu Fall, von denen aber 4 noch einmal entkamen. 3. Die Infanterie, der zahlreichste Theil, mit Säbel und Flinte bewaffnet. 4. Die Mäherinnen, mit glänzenden europäischen Sturmhauben und 4 bis 5 F. lgn., aufrechtstehenden Klingen, wie die eines Rasirmessers. 5. Die Bogenschützen, die jüngsten und gewandtesten, bilden ein Elite- und Parade-Corps, und führen einen Bogen, einen Köcher und einen kleinen Dolch; am linken Arm haben sie ein breites Elfenbein-Armband. Ihre Füße sind bis zum Knie tättowirt. Zugleich sind sie die Tänzerinnen ersten Ranges, und die Officiere erkennt man nur an dem silbernen Armband und an einem Schweif von weißen Baumwollschnürchen, der ihnen auf dem Rücken hängt. — Keine militärische Versammlung findet ohne Kriegstänze statt. Da es an Pferden fehlt, so ist keine Cavallerie vorhanden; nur der König und einige Chefs haben das Recht zu reiten; sie müssen dabei aber von vier Männern gehalten werden. — In der Armee der Männer bestehen dieselben Abtheilungen. Man hat nur Schloßflinten und

im Lande gefertigte, sehr schlechte Säbel, die der König fabriciren, aber nicht verkaufen läßt. Uebrigens gilt die Weiber-Armee für kriegerischer und grausamer, als die männliche, und sie ist dem Könige vollständiger ergeben und opfert sich willig. Nicht selten rettet sie die Ehre der Armee und gibt den Männern das Beispiel des kriegerischen Muthes und der Tapferkeit.

Dahomê ist vom Lande Ardrah durch einen sumpfigen Wald getrennt, von den Portugiesen Mistpfütze genannt, die während eines Theiles des Jahres ein See ist; zuweilen ist diese Sumpfzone fast undurchschreitbar; nur im Mai kann man leicht von der Küste nach Agbomê gelangen. Aber auch anderwärts ist das Land nicht ohne Sümpfe und Wälder, welche keine Artillerie passiren kann. Eine gute offene Straße führt nur vom Plateau von Rann nach Agbomê. Wirklich befestigt ist nur Agbomê; eine 15 F. h. Mauer mit 8 bis 10 F. tiefen Gräben umgibt dieselbe, durch einige 30 alte Geschütze vertheidigt.

Die Religion der Dahomeer ist der gröbste Fetischismus; sie erkennen einen guten und einen bösen Geist, verehren aber besonders den letzteren, den sie fürchten. Der im Lande verbreitetste Cultus scheint ein priapischer; die männlichen oder weiblichen Fetische werden angerufen und mit Palmöl begossen. Die Priester und Priesterinnen werden selbst vom Könige geehrt. Erstere, deren Kopf fast immer auf der rechten Seite rasirt ist, kleiden sich sehr reich, häufig in Nachahmung der portugiesischen Priester zu Whydah; die Priesterinnen schmücken ihr Haar, zuweilen sehr anmuthig, mit Kauris und Perlen, während die Frauen in Dahomê mit kahlem Kopfe gehen; den Oberkörper schmücken Federn und Halsbänder, und sie tragen einen leichten Rock, durch einen Gürtel festgehalten. Soll irgend eine Stelle für geheiligt erklärt werden, so stellt der Priester dort auf einem gegabelten Stocke einen kleinen Topf aus rothem Thon auf, dessen Deckel etwas Palmöl enthält, und umgibt ihn mit flatternden Bändchen. Darauf legt jeder Vorübergehende achtungsvoll etwas Nahrung für den Fetisch, der hier hauſ't. Solche Töpfe findet man zahlreich im Lande. Die Fetisch-Götter, aus rothem Thon geformt, stehen am Eingange der Städte und Dörfer, wo also jeder Kaufmann den Zehnten und die heilige Gabe abliefern muß. Außerdem hat Jeder in seiner Wohnung seine Hausgötzen. — Die heiligen Orte erkennt man an einer besonderen Pflanze, wie es scheint eine Zamia (Cycadee), und sie sind von einer vierseitigen Hecke umgeben; zwischen den Untertheilen dieser Bäume stehen große Bienenkörbe, deren jeder Fetische enthält. — Nur in Whydah verehrt man Schlangen, deren sich mehrere Hundert in einem Hause befinden; sie schweifen Nachts überall umher. Wer bei Tage eine findet, trägt sie achtungsvoll nach ihrem Hause, wobei sich das Thier, zuweilen 10 F. lg., um den Arm und Hals des Trägers schlingt, ohne ihn zu beißen. — Da die Frauen im Inneren des Landes gesittet sind und eine Zurückhaltung und Würde zeigen, welche sonst diesen Negervölkern nicht eigen ist, so möchte hier wohl ein Feld für die Ausbreitung des Christenthums vorhanden sein.

Die Quellen des Reichthums in Dahomê ist der Ackerbau; derselbe ist regelmäßiger und die Arbeiten sind verständiger in einander greifend, als in manchen Provinzen Frankreichs, wo man noch nicht die veralteten Mißbräuche aufgegeben hat. Dennoch erscheint das Land außerordentlich öde; nur die Strecke von Kana bis Agbome, der Garten von Dahomê, ist eine einzige Reihe von Palmgärten und Kornfeldern, die dem König und seinen Ministern gehören. Die Hauptnahrung besteht in Mais, Hirse, Maniok, Bohnen, Yams, süßen Bataten und Arachis-Nüssen. Alle Arten von Gemüse gedeihen sehr gut in den Gärten. Den Ausfuhr-Artikel liefert die Oel-Palme; die Arachis darf ausschließlich nur für den Consum gebaut werden, weil es sonst an Armen fehlen würde für die zweimal im Jahre stattfindende Oel-Ernte. Als Hausthiere zieht man in größter Menge Hammel, Ziegen, große Schweine, Truthühner, Hühner, Enten, Gänse, Tauben und Perlhühner. Rebhuhn, Wachtel, Turteltauben und Wasservögel sind gemein; Hasen, Hirsche und Gazellen dagegen selten. Die Ackererde bildet eine ungemein dicke Schicht, so daß sich Felsen nur an den höchsten Gipfeln der Plateaux von Allada, Toffo und Apey finden. Der heftigen Regen und Ueberschwemmungen wegen bebaut man nur hochgelegene Striche und sanfte Abhänge, und zieht tiefe Gräben zur Abführung des Wassers. — Man macht die Waldwiesen durch Feuer urbar. Beim Säen gräbt einer mit der Degenspitze ein Loch, ein zweiter legt den Samen hinein und ein dritter deckt ihn mit der Zehe zu; nach 6 Monaten erntet man.

Wenn man endlose Wiesen durchwandert ist, in deren hohen Kräutern man sich verstecken kann, und die dunklen Wälder, welche einen Theil des Lama bedecken, dann erreicht man die offenen Plateaux von Cana. Man kann sich kaum einen entzückenderen Anblick denken. Auf alle Pflanzungen, die sich weithin ausbreiten, werfen Palmenreihen ihren schützenden Schatten oder die zum Baum gewordenen Bohnensträucher, und halten zugleich von den Feldern die schädlichen Wirkungen des Regens und Windes ab. Namentlich vom Juli bis Oktober bedeckt das lachendste Grün die reichen Thäler. Den größten Theil von Dahomê schmücken zusammenhängende Wälder, welche Fußpfade durchschlängeln. Zu den Riesen in denselben gehören der Wollbaum, der Drachenbaum und die Aringonia. Fast alle von Feldern umgebene Dörfer sind von fern an den dichten Gruppen solcher majestätischen Bäume zu erkennen, welche oft zugleich Gegenstand der Anbetung sind.

Zum Oeltransport und behufs des Götzendienstes fertigt man im Lande sehr harte Thontöpfe in Gestalt von Calebassen. Das Eisen wird zu Klingen und zu Ackergeräthen verarbeitet. Säbel, Hacken ꝛc. läßt der König selbst anfertigen. Die Gewebe des Landes erinnern an die

der übrigen Küstenländer; schmale Streifen werden zu ganzen Stücken zusammengenäht. Schöne Baumwolle gewinnt man in Menge im Lande. Auch Leder wird gefertigt, aber die Mandingos und die Djoloffen des Cayor übertreffen darin die Dahomeer. Auch etwas vegetabilische Seide wird erzeugt. Indigo ist ganz allgemein das Färbemittel; rothe Farbe bereitet man aus den Stengeln der Hirse, gelbe aus einigen Wurzeln. — Der Boden besteht fast durchweg aus rothem Thone, wie auf den Sunda-Inseln, vermuthlich ähnlich dem durch fast ganz Dekhân verbreiteten Laterit; derselbe wird in der Sonne fast so hart, wie gebrannte Ziegel. Aus ihm fertigt man harte Blöcke zum Aufbau der endlosen Mauern, welche das Grund-Eigenthum der Häuptlinge umziehen; auch feste Häuser baut man aus ihnen, und wenn man diese mit Kalk bedeckt, so sind sie noch nach einem Jahrhundert fest, wie das alte französische Fort beweis't. Indeß ist es nöthig, gegen die Ströme der Winterregen die Firste der Mauern zu bedecken. Die Dächer finden unter den Blättern der Palmen und der dichten Laubbäume den nöthigen Schutz. Die Häuser, ohne Fenster, sind aus Pfahlwerk gebaut, das mit leichten Zweigen verbunden ist, und auf ihnen liegt als Dach ein Flechtwerk aus Stielen der Palmblätter, so daß die Luft überall freien Zugang hat; eine Art verdeckten Ganges umgibt solch ein Haus, und dieser ist der gewöhnliche Aufenthalt der Besitzer. Jede Wohnung ist von einer ganz geschlossenen Ummauerung umgeben und ist ein Labyrinth von Gebäuden, die durch Höfe von einander getrennt liegen. — Man versteht auch Stoffe zu sticken, und zwar mit europäischer Wolle und Seide; die Zeichen auf den Röcken der Cabèssèren, ihre Sonnenschirme und die Uniformen der Armee sind zuweilen von vollendeter Zeichnung. — Das Oel aus den Palmfrüchten erhält man einfach durch Auspressen in einem Troge und durch Anwendung schwacher Wärme; das der Nuß wird besonders gewonnen und ist theurer; beide vermischt verderben einander.

Der Handel mit diesem Oel nimmt beständig zu, obwohl der König seine Abgaben davon steigert und auch der Sklavenhandel, an dessen Stelle dieser Oelhandel getreten ist, noch immer nicht im Golfe von Benin ganz aufgehört hat. Zahllose junge Palmen sind rings um alle Dörfer gepflanzt worden, und die Ausdehnung der natürlichen Wälder zwischen den großen Küsten-Lagunen ist sehr bedeutend. Zur Zeit der Ernten bieten die Märkte in den großen Dörfern Toffo, Alada, Whydah rc. ein äußerst belebtes Gemälde; alle zu Markte kommenden Mädchen des Landes erscheinen mit ihren Hals- und Armbändern und ihren glänzendsten Schürzen. Auf diesen Märkten stellen die Reihen von Hütten den Basar vor. Das Geschrei der Käufer, ihre mißtrauische Miene bilden einen Gegensatz zu der passiven Miene der Verkäufer; Tausende von Dingen zum Preise von ½ Pfg. liegen symmetrisch aufgespeichert. Häufig gewahrt man auch den Bambara oder Bamana, den wandernden Juden dieser Gegenden, dessen weißes Senegal-Costüm scharf gegen die bunten Schürzen der Dahomeer absticht. Hauptwaare ist das Oel, das in gewaltigen Thongefäßen zu Markte kommt oder in kleinen Calebassen. Von Seiten des französischen Forts und der Portugiesen werden die Kauris in Menge von der Ostküste Afrikas herbeigeführt. 2000 derselben haben den Werth von 1 spanischen Piaster; je weiter sie ins Innere Afrikas hineingelangen, um so höher steigt der Werth.

Die Dahomeer haben dieselben musikalischen Instrumente, wie alle anderen Völker dieser Küstenländer: den großen und kleinen Tamtam, die Elephantenzähne, die Calebassen voller Knöchelchen, die doppelte Schelle, auf die man mit einem kleinen Stocke schlägt. Auch die Rohrflöte und die Harfe oder sechssaitige Guitarre hört man spielen. Von Harmonie und Melodie haben sie aber kaum eine Ahnung. — Dies Volk tanzt eigentlich vom Morgen bis zum Abende, und einige ihrer Tänze sind sehr lebhaft; keine Bewegung, kein Marsch, keine Versammlung findet statt ohne Tam-tam und Tanz; nach den größten Körper-Anstrengungen bildet der Tanz ihre Erholung, und dabei wird der Branntwein nicht gespart. Weder Mann noch Frau tanzt, ohne ein am Ende gekrümmtes Stöckchen in der Hand zu halten, das mit kupfernen oder silbernen Nägeln verziert ist. Uebrigens tanzen beide Geschlechter gesondert. Der beliebteste und wirklich ausgezeichnete Tanz ist der der königlichen Bogenschützen. Die höchsten und ältesten Chefs, selbst der König verschmäht es nicht, vor dem Volke zu tanzen.

Die Wohnung des Königs in der Hauptstadt Agbomê unterscheidet sich von den übrigen durch Guirlanden von weißen Kauris, welche die Wände zieren, auf deren oberem Rand eine Anzahl von Todtenköpfen prangt; vor jedem Eingange liegt ein Haufe Knochen und Elephantenschädel. „Der König saß unter einem seidenen Thronhimmel, hinter ihm und um ihn seine Frauen und Eunuchen, vor ihm die Elephanten-Jägerinnen, rechts vom Throne die Garde-Infanterie und die weiblichen Bogenschützen, links die Artillerie mit den beiden von Frankreich geschenkten Mörsern und Hunderten von weiblichen Musketierern. Der Thronfolger hatte einen Sessel zu Füßen seines Vaters. 12 hohe, prächtige Sonnenschirme verbreiteten Schatten über einen mit Kauris verzierten Platz, auf welchem Sessel um einen versilberten, mit farbigen Krystallgläsern bedeckten Tisch standen. Alle Anzüge schimmerten von Gold, Silber und den kostbarsten Seidenstoffen. Die Uniformen der Garde waren überraschend. Gheso und sein Sohn zeichneten sich durch ein ganz einfaches, leichtes Seidengewand ohne allen anderen Schmuck aus."

3. Das Aſhanti- oder Aſſianti-Reich

grenzt im W. an das von Dahomê, im S. an die Goldküſte und das Fanti-Land, im N. an das Konggebirge, im O. an den Aſſini-Fluß, liegt alſo zwiſchen 5^0 und $9\frac{1}{2}^0$ n. Br. und zwiſchen 18^0 34′ und 22^0 41′ öſtl. Lge. Zur Zeit des Glanzes hatte es 3- bis 4000 g. Q.-M. Flächeninhalt mit einem Küſtenſtrich von einigen 60 M. Lge., jetzt 3447 Q.-M. mit $4\frac{1}{2}$ Millionen Bewohner. Das eigentliche Aſhantiland iſt Binnenland, hat ſich aber durch Eroberungen viel weiter und bis zur Küſte ausgedehnt. Im W. und an der Küſte gehören jetzt dazu die ehemals ſelbſtſtändigen: Amanahea, vom Aſſini bis zum Ankobra; nördlicher Aowin, Sawi, Waſſaw, Tufel und Denkera. — Dieſe Küſte iſt im Anfange des 15. Jahrhunderts unter Heinrich dem Seefahrer entdeckt worden und war 1481, wo das Fort El-Mina gegründet ward, ſchon bis in die Buchten von Benin und Biafra bekannt; die Anſprüche auf dieſe Beſitzungen gingen aber 1641 auf die Holländer über. — Ein Theil der Küſte iſt felſig und wird von ſtarker Brandung getroffen. Das Klima iſt ungeſund, aber nicht ſo heiß, wie in Senegambien; man hat Ende Mai und Ende Oktober eine naſſe Jahreszeit. — Die Küſte iſt ſandig, geht aber nach innen bald in rothen Thonboden, mit Sand gemiſcht, über; wo feſtes Geſtein vorhanden iſt, da iſt es rother Sandſtein. Im W. erheben ſich von der Küſte an bewaldete Höhen, welche noch nach O. hin immer bedeutender werden. Nördlich von dem Küſtenſtrich iſt das Hochland bis 12 M. im N. von der Hauptſtadt mit dieſem Urwalde, namentlich mit rieſigen Wollbäumen bedeckt, zwiſchen denen es an Orchideen und Schlingpflanzen nicht fehlt. Die waldloſen Ebenen im Inneren bedecken 20 F. h. mächtige Gräſer. Der Ackerbau erzeugt Korn, Yams, Bataten, Bananen, Plantanen, Zuckerrohr, Erdnüſſe ꝛc. Ausgeführt werden die letzteren, Palmöl, Kopal-Gummi, Elfenbein, Guronüſſe, namentlich Gold, das aus dem Sande gewaſchen wird, beſonders an den Ufern des Barra, wo in der Regenzeit 10.000 Sklaven beſchäftigt ſind. Auch etwas Baumwolle, Indigo und Kaffee werden gezogen.

Die Bevölkerung beſteht aus verſchiedenen Stämmen, welche alle dem Aſhanti- oder Inta-Volke angehören; man ſpricht im Lande mindeſtens 6 Dialekte der ſehr wohlklingenden Aſhanti-Sprache. Die großen, ſtarken, tapferen und geſchickten Bewohner ſollen nicht den echten Negertypus haben; das Küſtenvolk der Fantis iſt der ſchwärzeſte Stamm. Die Zahl der Bewohner hat man auf 3-, ſogar auf $4\frac{1}{2}$ Mill. geſchätzt, einſchließlich der tributären Provinzen. Ihre Häuſer bauen ſie aus Lehm und decken ſie mit Gras; Mauern und Thürme beſtreichen ſie mit einer Art von Kalk und verzieren ſie oft mit Zeichnungen. Die Dächer treten über und bilden längs der Straßen Lauben. Die Aſhanti ſchmelzen Eiſen aus, weben dauerhaften und ſchön gemuſterten Kattun in 4 Zoll breiten Streifen, fertigen feine Thongeſchirre, die ſie mit dauerhaftem Firniß überziehen, geſchmackvolle Goldwaaren, machen Leder, Schwerter, Ackerwerkzeuge, ſelbſt Schießwaffen ꝛc. Ihr Handel nach dem Inneren iſt nicht unbedeutend, und zuweilen langen Karawanen aus Tinbuktu, Hauſa und Bornu an. — Sklaverei herrſcht in ausgedehnter Weiſe, indem mancher der Vornehmen 1000 Sklaven beſitzt; dieſelben ſind Kriegsgefangene, verurtheilte Verbrecher und heidniſche Neger aus dem Innern, welche durch ihre mohammedaniſchen Herren hierher verkauft ſind. Seit Unterdrückung des Sklavenhandels an der Küſte hat die Zahl der Sklaven ſehr zugenommen, und der Unterſchied zwiſchen Herren und Sklaven iſt ſo gering geworden, daß mancher Sklave mehr Knechte beſitzt, als ſein Herr. — Vielweiberei iſt ſehr beliebt, und man mißt die Wichtigkeit eines Mannes nach der Zahl ſeiner Weiber. Der König darf nicht mehr als 3333 haben; bis auf 6 ſind dieſelben während der Arbeits-Jahreszeit auf ſeinen Pflanzungen thätig, und in der Hauptſtadt bewohnen ſie zwei ganze Straßen, bleiben aber von allen außer dem Könige und ſeinen weiblichen Verwandten geſchieden. Wer eine von ihnen nur ſieht, wird getödtet. Die Weiber ſind niedrige Dienſtboten. Die Aſhanti eſſen nie mit Fremden und auf der Straße. Weiß iſt ihnen die heilige Farbe. Zur Trauer laſſen ſie das Haar wachſen. Sie ſcheinen außerordentlich blutdürſtig, und Menſchenopfer werden ſehr viel gebracht; beim Yam-Feſte im September, wenn die Yam geerntet werden, und bei dem 3 Wochen dauernden Adai-Feſte fließt beſtändig Blut. Das Chriſtenthum hat noch keinen Eingang gefunden, die chriſtlichen Miſſionäre werden ſogar hart verfolgt. — Das Reich iſt eine deſpotiſche Monarchie; indeß darf der König herkömmlich weder Krieg beginnen,

noch Bündnisse, Verträge oder Frieden schließen, ohne mit den Häuptlingen oder Caboceres vorher berathen zu haben. Die Erbfolge geht auf die Brüder des Königs über. Den unterjochten Herrschern ist zwar eine gewisse Gewalt und Regierung gelassen, aber das Volk wird willkürlich behandelt, namentlich werden die Schlachtopfer aus ihm heerdenweis nach der Hauptstadt getrieben. Der König ist Hauptbefehlshaber, zuweilen sogar in der Schlacht, und verfügt über Leben und Eigenthum aller seiner Unterthanen; zur Bewahrung seiner Macht erhält er im ganzen Lande das ausgedehnteste Spionirsystem, so daß ihm jedes mißliebige Wort hinterbracht wird. Gesetzlich ist der König Erbe jedes Unterthanen, nimmt aber in der Regel nur das unverarbeitete Gold. Der König erhebt eine Steuer von 20% von allem verarbeiteten Golde und bedeutende Procente von dem aus den Wäschen kommenden Golde; und da alle Handels-Abgaben, der Tribut aus den eroberten Provinzen und alles auf dem Markt der Hauptstadt sich findende Gold in seinen Schatz geht, so ist er der reichste Mann Afrikas. Aber bei jeder Gelegenheit belädt er auch seine und seiner Angehörigen Person mit Schmuck aus reinem Golde. — Seit 1807 haben die Ashantis die südlich von ihnen am Meere wohnenden braunen **Fantis**, die auf niedriger Stufe der Cultur stehen, unterjocht, deren 12.000 in der Schlacht bei Anamabu erschlagen wurden, und sind mehrfach in Krieg mit den Engländern verwickelt gewesen, deren starkes Fort Cap-Coast-Castle an ihrer Küste steht.

Die Hauptstadt **Kumasi** unter 6° 38′ n. Br. und 19° 30′ östlicher Lge. scheint 100.000 E. zu haben.

4. An der **Goldküste** besitzen die **Engländer** noch 280 g. Q.-M. mit 151.346 Bew.: **Cap-Coast-Castle** und **Dix-Cove** oder Afuma; zwischen beiden liegt das jetzt holländische **El-Mina**, östlicher die ehemals holländischen und dänischen, jetzt britischen **Akkra**, welche im Juli 1862 durch ein heftiges Erdbeben zerstört worden sind.

St. Georg del Mina oder **El-Mina**, in 5° n. B., ist der Hauptort eines gleichnamigen Negerstaates, einer der besten Plätze an dieser Küste, mit doppelten Wällen und Gräben versehen und mit 8 Reihen von Geschützen; die Landseite vertheidigt das Fort **St. Jago** oder Kunradsburg. Andere holländische Forts sind: **Hollandia** bei Axim, nahe am Ankobra-Flusse; **Fort Sebastiaan** bei Chama am gleichnamigen Flusse; **Fort Nassau** nahe bei Anamabu, **Fort Lijdzaamheit** bei Apom. Die Uebrigen sind jetzt ohne Besatzung. Die Zahl von Bewohnern unter holländischer Autorität wird zu 120.000 angegeben, auf 500 Q.-M.

Von den ehemals hier vorhandenen 25 Forts sind 3 von den Dänen, 2 von den Preußen (**Tacdorady** in Ahanta, **Hollandia** oder Fort-Royal-Friedrichsburg, das östlicher gelegene **Acquada** oder Accoda und das nordöstlichere **Bootry** sind im Besitze Preußens gewesen und 1720 an die Niederländer verkauft worden), die übrigen von den Holländern und Engländern erbaut. Außer Dix-Cove, Anamabu und Akkra sind sie im 17. Jahrhundert gegründet worden; El-Mina, das älteste, gegen Ende des 15. Jahrhunderts; letzteres ist eins der schönsten und stärksten. Seit Abschaffung des Sklavenhandels sind die meisten verfallen; nur 11 sind durch Ausbesserung erhalten, und von schwarzen Soldaten unter weißen Offizieren besetzt; 4 davon waren holländisch und 7 englisch (nach Wilson, 1856). Letztere sind für den Handel besser gelegen als erstere und daher in besserem Zustande. Das größte und wichtigste von allen ist Cap-Coast, die Residenz des General-Gouverneurs und der Mittelpunkt des Handels an dieser Küste. Es gehörte Anfangs den Dänen, wurde dann den Holländern verkauft, denen es Admiral Homes im 17. Jahrhundert nahm. Die Mauern des 4 Stockwerke hohen Forts sind mit mehr als 100 Kanonen montirt. — Die Küste hat einen Reichthum an Produkten, namentlich Baumwolle, welche wild wächst, Oelpalmen, Zuckerrohr, Ricinus, Ingwer, Aloë, Pisang, Yams, Cassave, Citronen, Guave, Indigo, Erdnüsse, Mais, Tabak. Eigentlich ungesund ist das Klima nur an den flachen Fluß-Mündungen. Die eine Regenzeit fällt in den Mai und Juni, die zweite in den September und Oktober. Regelmäßig im Januar weht zwei Wochen lang der trockne, kalte und einen feinen, röthlichen Staub mit sich führende, übrigens gesunde

Harmattan. Die Mündungen der Flüsse sind fast alle versandet, die des Ankobra ist durch Felsen gesperrt, aber an seinen schönen Ufern liegt eine große Zahl von Dörfern; der große Amu oder Volta ist versandet; der Prah oder Busemprah ist durch Stromschnellen und einen großen Wasserfall unpassirbar, fließt aber durch herrliche Wälder.

Im W. folgt die von Cap und Fort Apollonia bis zur Stadt Frisco reichende Elfenbein-Küste. An derselben besitzen die Franzosen die Forts Axim oder Assini und Grand-Bassam mit 133 Bew., einen der wichtigsten Goldmärkte. Die Küste ist flach und einförmig und trägt nur Cocoshaine; fast ihrer ganzen Länge nach begleitet sie eine Lagune, in welche die Küstenströme münden. Eine sehr schwere Brandung schlägt an diese Küste. Unter den 5 vorhandenen Ortschaften ist Cape Lahu die bedeutendste. Die Franzosen führen sehr viel Palmöl von dieser Küste aus. Die Landschaft Assin ist schön und fruchtbar, reich an goldhaltigen Quarzlagern, und es gedeihen Reiß und Baumwolle vorzüglich.

Die Körner- oder Pfefferküste, so benannt nach den Körnern des Malaguetta-Pfeffers, des Amomum granum paradisii, reicht von St. Andrews bis Cap Messurado, hat eine mannigfaltige Natur, und wird östlich von der amerikanischen Ansiedlung bei Sinu vom Kru-Volke bewohnt, dessen Gebiet 36 Q.-M. betragen mag. 3/4 der Männer sprechen etwas Englisch, und viele gehen als Matrosen, da sie treffliche Seeleute sind, mit nach London, New-York &c. Andere Küstenstriche sind von anderen Stämmen bewohnt.

Nach Wilson gibt es an der ganzen Guinea-Küste 8 englische, 7 französische, 4 liberische, 2 holländische und 1 dänische Niederlassung. Die volkreichsten sind Sierra Leone und Liberia.

5. **Liberia** ist eine Republik amerikanischer Neger, 1820 durch eine Gesellschaft von Nord-Amerikanern als Asyl gegründet für Neger, welche ihre Freiheit erlangt haben. 1839 ankerten hier noch jährlich 60 große Sklavenschiffe, wo namentlich ein großer Menschenhandel am Cap Messurado, Tradetown, Klein Bassa, Digby, New Sisters, Gallinas und andern Orten getrieben wurde. 1840 zählte das Land 3000 Angehörige, welche unter einem fremden Agenten als Gouverneur standen. 1847 wurde es für einen freien und unabhängigen Staat erklärt, den endlich 1861 auch die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika anerkannten. Es erstreckt sich südlich von der Colonie Sierra Leone etwa 100 M. von Shebar oder der Sherboro- (Sherbro) Insel bis zum San Pedro-Flusse, bei einer unbestimmten Breite, von 4° 20′ bis 7° 20′ n. Br. und 6° 40′ und 10° 10′ östl. Lge. und umfaßt 450 Q.-M. mit 133 g. M. Küste und 20 M. Br. Die Zahl der Bewohner ist 250.000 (16.000 Amerika-Liberianer). Die Republik zerfällt in 4 Grafschaften: Montserrado (Messurado), Grand Bassa, Sinoe (Sinu) und Maryland oder Cap Palmas, und diese sind in Townships getheilt, deren jede ihre Geschäfte selbst verwaltet durch Beamten, welche von den Einwohnern erwählt sind. In jeder Grafschaft werden monatliche und vierteljährliche Gerichtssitzungen gehalten. Die Civilgeschäfte der Grafschaft besorgen 4 vom Präsident und dem Senate ernannte Superintendenten. Die Regierung ist durchweg in den Händen der Neger. Die Republik hat bereits mehr als 20 Handelsverträge abgeschlossen. 1862 belief sich die Einnahme des Staates auf 30.190 £, die Ausgabe auf 29.973 £. Die Liberier haben 30 Küstenfahrer gebaut und bemannt und beschäftigen eine Zahl großer Schiffe im Handel mit Großbritannien und den Verein. Staaten.

Der Hauptort ist Monrovia, mit einem Hafen am Cap Messurado und 2000 E. Die übrigen Städte sind: an der Küste Marschall, Edina, Groß-Bassa, und Greenhill, und im Inneren Caldwell, Louisiana, Millsburg, Berley und Cresson. Die Küste hat mehrere Ein-

fahrten und Häfen, und mehrere Flüſſe münden an derſelben, namentlich der St. Paul, bei Cap Meſſurado, der 2000 F. br. iſt, bei der Ebbe 7 F. Waſſer hat, aber nur auf 3½ M. ſchiffbar iſt. Andere Flüſſe ſind der Junk, der St. John, der Cape Mount-Fluß und der Große Seſters, der über der Barre an ſeiner Mündung 14 F. Waſſer hat. Die Küſte iſt im Allgemeinen flach und ſandig, nur an den Vorgebirgen hoch; im SO. iſt ſie ſteil und felſig. 6 M. von der Küſte erhebt ſich das Land zu waldigen Hügeln und noch weiterhin zu Bergen, zwiſchen denen fruchtbare Thäler liegen. Der Boden iſt meiſt gut; er hat eine gelbe Farbe. Die naſſe Jahreszeit dauert vom Juni bis Oktober, in welcher Zeit es meiſtens regnet, indeſſen bringen Juli und Auguſt auch ſchöne Tage. In der trocknen Jahreszeit iſt Regen ſelten. Die mittlere Jahrestemperatur iſt 21,3° R.; der Juni iſt der kühlſte, der Januar der heißeſte Monat. Das Thermometer ſteigt ſelten über 26° R. und fällt nie unter 12,5°; die tägliche Schwankung überſteigt ſelten 4,5° R. Im Januar bis März weht die Landbriſe von Mitternacht bis gegen Mittag, und die Seebriſe von Mittag bis gegen Mitternacht. Das Klima iſt an der Küſte, wie im Inneren für den Weißen tödtlich und auch gefährlich für den in der gemäßigten Zone geborenen Schwarzen. Fremde haben ſtets ein Akklimatiſations-Fieber zu überſtehen, das oft in das ſogenannte afrikaniſche Fieber, mit furchtbarem Kopfſchmerz und Delirium, übergeht. Der Weiße akklimatiſirt ſich nicht; für den Eingeborenen dagegen iſt das Klima nicht ungünſtig. — Liberia hat viel Eiſen, angeblich auch Kupfer und andere Metalle. Die Gemüſe ſind faſt zahllos. Die wichtigſten Bäume ſind Roſenholz, Tikk, Mahagony, Hickory, Pappeln, Schwefelholz, Saſſaholz und viele andere wichtige Nutzhölzer; man findet Farbehölzer, Ebenholz, Gummi-Akazien und den Kopalbaum. Unter den verſchiedenen und nützlichen Palmen iſt die Oelpalme die wichtigſte. Das Land erzeugt viele Medizinal-Pflanzen, darunter den Copaibabaum, das Oel gebende Croton tiglium, die Biber-Oelpflanze, den Rhicinus major, der zu Hecken verwendet wird. Ausgezeichnete Arten von Reiß und Mais werden cultivirt; und die Hochebenen des Inneren liefern Weizen, Gerſte und Hafer; Baumwolle, Zuckerrohr und trefflicher Kaffee werden gewonnen. Von Mehlwurzeln baut man namentlich Bataten, Caſſava, Yams, Tenia, welche der Batate ähnlich ſchmeckt, und Arrow-Root. Kohl, Bohnen, Erbſen, Tomaten, Rüben, Gurken ꝛc., nebſt zahlreichen und ſchönen Früchten gedeihen, namentlich die Mango, Limone, Citrone, Orange, Guava, Tamarinde, Granate, Cocosnuß, Plantane, Banane, der Roſenapfel, die afrikaniſche Kirſche, Ananas, Avogadobirne und afrikaniſche Pfirſich. — Selten finden ſich noch Elephanten, Hippopotamus, Leoparden, Crokodile, Boa constrictor, Rothwild ꝛc.; dagegen ſind die Wälder reich an Affen, Guanas, Chamäleons, Eidechſen und Ameiſen; Arten der letzteren ſäubern die Häuſer von Inſekten und Gewürm. — Der Ackerbau hat nur wenig Fortſchritte gemacht. Pferde, Maulthiere und Eſel ertragen das Klima nicht; die Ochſen ſollen für den Feldbau zu klein ſein. In der trocknen Jahreszeit roden die Männer eine Strecke neues Land mittelſt eines großen Meſſers, und wenn die Regen beginnen, ſäen die Weiber Reiß, der wenig Sorgfalt verlangt, weil auf neuem Lande wenig Gras wächſt. Caſſava pflanzt man für das zweite Jahr, an deſſen Ende das Gras den ganzen Bereich eingenommen hat, der nun gegen eine neue Strecke verlaſſen wird. In 3 oder 4 Jahren wachſen die Büſche wieder und vertreiben das Gras, und der Proceß wiederholt ſich dann von Neuem. Die amerikaniſchen Einwanderer haben unter Anderem auch das Zuckerrohr mitgebracht, und jetzt befinden ſich im Lande mehrere Zuckermühlen, ſo daß im Mai 1860 ſchon eine Ladung Zucker nach New-York gegangen iſt. Dieſe Zuckerfabrikation iſt bis jetzt der einzige Induſtriezweig des Landes. Das Hauptgeſchäft der Bewohner iſt der Handel; die kleinen Kaufleute kaufen Palmöl, Reiß, Farbeholz, Felle ꝛc. von den Eingeborenen gegen Tabak, Pulver, billige Eiſenwaaren und Baumwollenzeuge; ſie verkaufen es an die reicheren, und dieſe an die engliſchen und amerikaniſchen Handelsſchiffe, oder ſie ſenden es direkt nach Nord-Amerika. 1860 hatte die Ausfuhr einen Werth von 285.000 Dll., namentlich Palmöl 2346 Tons = 234.700 Dll., Elfenbein 2293 Pfd. = 2734 Dll., Campecheholz 571 Tons = 40.670 Dll. Davon gingen nach Großbritannien für 117.574 Dll., nach den Vereinigten Staaten für 63.251 Dll., nach Hamburg für 60.242 Dll., nach den Niederlanden und Sardinien für 38.656 Dll. Die Einfuhr hatte einen Werth von 340.890 Dll., und zwar kamen von Großbritannien für 93.793 Dll., von den Vereinigten Staaten für 176.405 Dll., von Hamburg für 47.785 Dll., von den Niederlanden und Sardinien für 22.908 Dll. Es wurden namentlich eingeführt: Leinwand, Bett- und graue Baumwollwaaren, bedruckte Kattune und Muſſeline, Satinſtripes und blaue Taffetas für 89.971 Dll., Tabak für 40.780 Dll., Mehl für 32.485 Dll., Fleiſch für 31.280 Dll., Kupfergeſchirr für 29.274 Dll., Schießpulver für 27.984 Dll. ꝛc. Von den angekommenen 123 Schiffen von 30.429 Tons waren 59 Engliſche von 16.870 Tons, 52 Amerikaniſche von 10.545 Tons, 9 Hamburgiſche von 2364 Tons, 2 Holländiſche von 460 Tons, 1 Sardiniſches von 190 Tons. — Die Häuſer, in Monrovia aus Holz gebaut, ſind meiſt 2ſtöckig; das untere Stockwerk iſt für Diener beſtimmt, zu Waarenlagern ꝛc., das obere hat Schlaf- und Wohnzimmer ꝛc., und ſie ſind möblirt wie die der mittleren Klaſſe in Amerika; man findet Bücher und Zeitſchriften auf den Tiſchen. Die meiſten Bewohner ſcheinen ſo behaglich zu leben, wie es bei einem bemittelten Volke zu geſchehen pflegt. — Mehrere Schulen in Liberia werden von der Regierung erhalten, und durch freiwillige Beiträge beſteht eine gute Akademie zu Monrovia; ein Colleg iſt neuerlich eingerichtet. 2 Zeitungen erſcheinen wöchentlich

in Monrovia, die eine bereits seit 20 Jahren. — Die Haupt-Sekten sind die Methodisten, Baptisten, Presbyterianer und Bischöflichen; die ersteren haben 25 Prediger und über 1300 Mitglieder, unter denen viele Eingeborene; die zweiten haben 70 Missionäre und Lehrer und über 1000 Mitglieder; die bischöfliche Kirche hat 1 Bischof, 4 weiße und 8 farbige Missionäre, von denen 3 Eingeborene sind, und 250 Communicanten, von denen über die Hälfte Eingeborene sind. Die Presbyterianische Kirche zählt 2 weiße und 4 farbige Missionäre, 12 Lehrer und 180 Communicanten. — Nach der ganz freisinnigen, demokratischen Verfassung besteht die „Legislatur von Liberia" aus einem Senate und einem Repräsentanten-Hause; in jedem Bezirke werden 2 Senatoren auf 4 Jahre gewählt, in Summa 8, und 1 Repräsentant (und für jede 10.000 Bew. ferner einer) auf 2 Jahre, in Summa 13. Den Präsidenten wählt das Volk auf 2 Jahre; mit Einstimmung des Senates ernennt er die Sekretäre des Krieges, der Flotte, des Schatzes, des Staates, den General-Postmeister, die Richter und viele andere Civil- und Militärbehörden. Es besteht ein oberstes und verschiedene Unter-Gerichte. — Die eingeborene Bevölkerung unter Jurisdiction der Republik beläuft sich auf 500.000; die Zahl der amerikanischen Afrikaner auf etwa 16.000. — Die Hauptstämme der Bevölkerung sind: die Kruhs. Sie sind schwarz und haben Wollhaare, sind sehr industriös, besondere Liebhaber des Seewesens, und sprechen meist Englisch. Ihr größtes Verlangen ist, viele Frauen zu heiraten, und deshalb sollen sie gern zu Schiffe gehen; hat einer dann Geld genug erworben, um ein Weib zu kaufen, so kehrt er nach seinem Geburtsorte zurück, heiratet und bleibt eine Zeit lang daheim. Dann geht er wieder zur See. Wenn er alt wird, so zieht er sich aufs Land zurück, und lebt behaglich, durch die Arbeit seiner Frauen gesichert, welche gern arbeiten, um ihm seinen Comfort zu erhalten. Damit gehört er denn auch zum Rathe der Aeltesten, der die Würden des Oberpriesters und des Feldherrn besetzt, dessen Beschlüsse aber freilich die Sedibo oder Krieger genehmigen müssen. Die Kruhs sind meist Götzenanbeter, obwohl sie an einen höchsten Gott glauben; aber sie fangen an sich der Civilisation zuzuwenden und sich in amerikanischer Weise zu kleiden. Die Golahs bewohnen beide Ufer des St. Paul hinter Monrovia; sie gehören zu den am niedrigsten stehenden Stämmen Afrikas. Die Veys gelten für höher stehend in Sitte und Verstand, als die übrigen Küstenstämme; sie sind das einzige Volk in Afrika, das für seine Sprache ein Alphabet erfunden hat. Einige von ihnen sind Mohammedaner. Die Deys, eine geringe Zahl, leben an der Mündung des St. Paul; sie sind höchst abergläubisch, nach Sitten und Einsicht durchaus Wilde. Einige Tausend Eingeborene sind Christen geworden, civilisirt und als Bürger aufgenommen.

6. Das westlichste Stück dieser 465 g. M. langen Küstenlandschaften Guineas ist die an der Sierra-Leone-Küste gelegene britische Colonie **Sierra Leone** bei der Mündung des Rokelle, die einen tiefen und geräumigen Hafen bildet, in $8^1/_2{}^0$ n. Br. und 4^0 35′ östl. Lge. Es ist eine bis 300 F. h. gebirgige Halbinsel von 11 g. Q.-M. mit Spitzbergen besetzt, die bis zu ihren Gipfeln mit hohen Bäumen bedeckt und durch fruchtbare Thäler und Wiesen zertheilt sind. Dazu gehört die 1799 abgetretene, aber erst 1860 in Besitz genommene, von den Portugiesen reclamirte Insel Buluma, jetzt unter englischem und portugiesischem Schutze stehend. Die Insel Sherbro und das ihr gegenüberliegende Land wurde 1861 an England abgetreten, und 1862 wurde den benachbarten unruhigen und feindlichen Quiah noch ein Stück Landes abgenommen und damit die Ruhe der Colonie herbeigeführt. Das Ganze umfaßt jetzt 22 Q.-M. mit 41.678 Bew., von denen nur 5000 Heiden und Mohammedaner sind. Den Namen hat sie nach der brüllenden Meeresbrandung erhalten.

Diese Colonie ist 1787 durch die von Clarkson in England gestiftete afrikanische Gesellschaft theils des Handels wegen, theils aus Gründen der Menschlichkeit angelegt worden; sie sollte nämlich hauptsächlich aus Negern bestehen, welche man hier dem Christenthum und der europäischen Cultur entgegenführen wollte, damit sie dieselben in den Nachbarländern verbreiteten. 1792 brachte man 1200 freie Neger hierher, welche in Amerika auf Seiten der Engländer gefochten hatten und in Neu-Schottland Zuflucht gesucht hatten; dazu gesellte man die Maron-Neger aus Jamaica und seit Abschaffung des Sklavenhandels die aus den weggenommenen Schiffen befreiten. 1808 kam die Colonie an die Britische Krone, die später auch ein Stück des Timne-Landes dazu erwarb, so wie in neuester Zeit die Westhälfte von Quiah, das ebenfalls Timnes bewohnen. Die allgemeine Umgangssprache ist ein eigenthümlich gefärbtes Englisch, indeß hört man hier auf kleinem Raum über hundert oft sehr von einander verschiedene Dialekte und Sprachen. Die Bevölkerung zählte 1860: 40.383, 1865: 41.681; davon waren 126 Weiße, 15.782 Befreite, 22.593 eingeborene Neger, 3000 aus verschiedenen Nationen. Man zählte 3351 Götzendiener, 1734 Mohammedaner, 15.180 Methodisten, 12.954 Episcopale. Die Schulen wurden von 6113 Kindern besucht. Einnahme 49.114 £, Ausgabe 51.510 £. —

1864 liefen ein: 398 Schiffe von 49.590 Tons. — Die Einfuhr hatte den Werth von 190.441 £, die Ausfuhr 201.808 £. Ausgeführt wurden:

Cocosnüſſe	für	7.741 £
Baumwollwaaren	"	30.197 "
Ingwer	"	15.599 "
Gold	"	464 "
Erdnüſſe	"	32.840 "
Kopal	"	3.824 "
Häute	"	26.665 "
Palmöl	"	14.199 "
Palmnüſſe	"	17.545 "
Tabak	"	13.715 "

Trotz Aufwendung aller erdenklichen Mittel ſind die erlangten Reſultate äußerſt geringfügig, indem jede Bemühung an der Faulheit der Neger ſcheitert; ſie bedürfen keiner Kleidung, und mit der geringſten Anſtrengung gelangen ſie zu der Nahrung, deren ſie täglich bedürfen — wo ſoll alſo der Antrieb zur Beſchäftigung oder gar zur Anſtrengung herkommen? Dazu kommt, daß jeder kleine Fortſchritt durch die neuen Zufuhren freier Neger paralyſirt werden muß, die ſich faſt alle auf der niedrigſten Stufe der Menſchheit befinden. — Der Boden ſcheint mäßig fruchtbar zu ſein, und das Klima war ſonſt eins der gefährlichſten, das ſich denken läßt, und daher die Sterblichkeit unter den dorthin geſendeten Negern ſchrecklich und unter den Weißen furchtbar. Durch die Verbeſſerung und Cultivirung des Bodens und in Folge einer mäßigeren Lebensweiſe ſcheint es für die Europäer jetzt nicht gefährlicher, als jedes andere tropiſche Klima. — Auch in Bezug auf den Handel ſcheint die Colonie von geringer Bedeutung. Es werden von dort Tikholz, Palmöl, Ingwer, Erdnüſſe, etwas Elfenbein, Häute, Copal ꝛc., im Ganzen jährlich nicht für 50.000 bis 70.000 £ ausgeführt. Zahlreiche und bekannte Handelshäuſer werden ganz ſelbſtſtändig von Negern geleitet, wie denn auch europäiſche Cultur ſich eingebürgert hat, während ſich in den Timne-Ländern ſchon manche ganz anſehnliche Städte finden. Britiſche Produkte ſind 1851 für 94.546 £ hierher gegangen. 1850 ſind 122 Schiffe hier eingelaufen, wobei 27 britiſche. Die einzige vorhandene Art von Manufaktur beſteht in dem Auspreſſen von Oel aus den Erdnüſſen mittelſt Maſchinen. — Die Hauptſtadt der Colonie, **Freetown**, liegt am N.-Ende der Halbinſel, über welche Dörfer verſtreut ſind. Der wichtigſte Ort in Britiſh-Quiah, der Sitz des Regierungs-Bevollmächtigten, iſt **Prinz-Alfreds-Town**. Außerdem gehört den Briten **Port Lokkoh** (Lago) beim S. Leone-Fluſſe, und 4 Plätze haben ſie mit den Franzoſen gemeinſchaftlich beſetzt. — Die drei Hauptſtämme der Küſte ſind die **Timanis** (Timnes), **Suſus** u. **Veys**, erſtere in der Umgebung der britiſchen Niederlaſſung, die Suſus hauptſächlich am Rio Pongas; die letzteren bewohnen das Land von Galli bis Cape Mount. Alle drei weichen in keinem Punkte weſentlich von einander ab. Die Veys haben vor etwa 30 Jahren durch eigene Erfindung eines Alphabetes ſich eine Schriftſprache geſchaffen.

7. Im Buſen von Guinea liegen 4 hohe Inſeln ziemlich in einer und derſelben Linie, in deren Richtung auch das zwiſchen dem Rio Calabar und Rio Cameruns eingeſchloſſene, zu 13.000 P. F. H. geſchätzte **Cameruns**-Gebirge (terra alta amboze, das Amboſer-Hochland der Spanier) fällt (der Mt.-Albert oder Mugoma-Laba hat 12.309 P. F. H.). Dieſe Inſeln mögen wohl diejenigen Theile des weſtlichen Afrika ſein, welche die ſchönſte Natur aufzuweiſen haben. Sie ſind durch die Portugieſen entdeckt und demnächſt von ihnen coloniſirt worden: die Prinzen-Inſel 1471, Annobon 1471 (Niederlaſſung erſt im 16. Jahrhundert; es war 1718 bis 1782 ſpaniſch); St. Tomé 1485 durch Joao de Paiva, ſeit 1521 Krongut; Fernando Poo 1503, wurde 1778 durch Spanien den Portugieſen abgenommen. **Fernando Poo** und **S. Thomé** ſind die größten dieſer Inſeln, jede wohl $5^1/_2$ M. lg. und halb ſo breit; **Principe** oder die **Prinzen-Inſel** iſt halb ſo groß wie S. Thomé, und **Annobon** halb ſo groß wie die Prinzen-Inſel. (S. Thomé und Principe ſind zuſammen 21,36 g. Q.-M. groß und haben 18.369 Bew., Fernando Poo und Annobon 23 Q.-M. mit 5590 Bew.) Letztere iſt von Portugieſen angeſiedelt geweſen, welche zahlreiche Sklaven vom Feſtlande beſaßen, iſt 1778 an Spanien abgetreten worden und ſeitdem von 4- bis 500 Schwarzen, wahrſcheinlich Abkömmlingen jener Sklaven, eingenommen.

Fernando Poo iſt 1778 an Spanien gekommen, im Austauſche für eine Inſel an der Küſte Braſiliens. Die Prinzen-Inſel und St. Thomas ſind einige Jahre lang holländiſch geweſen, ſonſt immer portugieſiſch. **Fernando Poo** (ſo ſchreibt Kerhallet), urſprünglich Ilha formoſa d. h. die ſchöne Inſel, iſt von Fernando Poo entdeckt. Es zu coloniſiren iſt weder Portugieſen, noch Spaniern gelungen; die Verſuche ſind wohl an der Gefährlichkeit des Klimas und an dem Widerſtande der Bewohner geſcheitert. Vor 40 Jahren übernahm England (1827 bis 1833) die Inſel, zum Theil um Holz auszuführen, und ſiedelte hier Schwarze aus

Ober-Guinea an. Nach Ablauf der festgesetzten Zeit hißte Spanien seine Flagge wieder auf, bestätigte den seitherigen Gouverneur als den seinigen und verbot die Holzausfuhr. Vor einigen Jahren war ein Spanier Gouverneur, welcher früher im Sklavenhandel thätig gewesen ist. Der von unten bis oben mit dem dichtesten, prachtvollsten Walde bedeckte Clarence-Pik hat 10.058 P. F. H. Der Hauptort, Clarence-Cove, 150 Hütten mit 900 Bew., in einer prächtigen, kleinen Grottenbucht, umgeben von mit Palmen umfächerten Klippen, mit sehr gemischter Bevölkerung, zugleich eine Missionsstation, ist jetzt der Haupthafen in der Biafra-Bai für den Palmölhandel. Die Dampfboote zwischen England und der W.-Küste Afrikas legen hier an. Die Eingeborenen der Insel, gegen 20.000, heißen Bubis, sollen sich selbst aber Ediahs oder Adeeyahs d. h. Dorfbewohner nennen, und gehören der reinen Negerrasse an: ein friedliches, schmutziges, nackt gehendes Volk, das den Körper mit gelbem oder rothem Thone bestreicht, das Haar mit Palmöl tränkt, die Locke mit Grasbündeln befestigt und darauf einen aus Gras geflochtenen Hut stülpt. Das Gesicht verzieren sie mit Quernarben. Sie haben keine Sklaverei und leben von der Jagd, Fischerei, Yams, Palmnüsse und Palmwein. Ihre Hütten sind nur ein Dach. Sie haben Kähne mit Grassegeln. Jedes der etwa 15 Dörfer, welche keinen Verband unter einander haben, besitzt sein Priesterhaus und seinen Häuptling. Hunde sind die einzigen Hausthiere. Vielweiberei ist erlaubt. Sie sind Fetisch-Anbeter, glauben aber an einen Gott. Den Götzen oder Mohs werden Opfer gebracht. Gegen den Einfluß böser Geister tragen sie Amulete. Sie verhandeln ausgezeichnete Yamswurzeln und das schönste Schiffszimmerholz. — St. Thomê, im SO.-Theile im Pik Anna de Chaves 7000 F. h., hat etwa 1000 Weiße und Mulatten, 2000 freie Schwarze und etwa 10.000 Sklaven. Ursprünglich ist es durch portugiesische Juden colonisirt worden. St. Thomê, sowie Prinzen-Insel, sind seit lange die bevorzugten Colonien Portugals; Straßen und Brücken findet man überall, ein Dutzend prächtiger Kirchen sind jetzt leider im Verfalle. Ehemals erzeugte es sehr viel Zucker, aber die Cultur wurde Brasiliens wegen verboten; jetzt ist Kaffee der Haupt-Ausfuhr-Artikel. Haupthafen ist St. Anna de Chaves mit mehreren Tausend Einwohnern; es besteht aus häßlichen, hölzernen Hütten. Schulen sind nicht vorhanden, und nur Wenige können lesen und schreiben. — Die kleinere Prinzen-Insel, angeblich ebenfalls vulkanischen Ursprungs und mit einem 4000 F. h. Spitzberge, hat ärmeren Boden, aber besseres Klima. Sie hat ihren Namen erhalten, weil die Einkünfte der Zuckerplantagen, welche a. 1500 nach der Besitzergreifung hier angelegt wurden, dem portugiesischen Kronprinzen gehörten. Hier wohnen vornehme und sehr reiche Portugiesen. St. Antonio (Antão), 3000 E., liegt an einer wunderschönen Bai und am Fuße eines hohen Berges und hat freundliche u. gastfreie Bewohner, die ausgezeichnete Kaffee-Plantagen besitzen. Auch trefflicher Cacao wird gewonnen. Beide Inseln aber seufzen unter einer schweren Steuerlast. — Annobom d. h. gutes Jahr (am Neujahrstage 1451 entdeckt, woraus die Entdecker auf ein gutes Jahr hofften), ein steiler, bis 3000 F. h. erloschener Vulkan, ist klein und ohne Wichtigkeit; die 3- bis 400 Schwarzen verproviantiren anlegende Schiffe und verlangen nichts als alte Kleidungsstücke. Es gehörte 1478 bis 1484 den Spaniern, die es dann wieder verlassen haben. St. Antonio de Praya besteht aus etwa 500 elenden Hütten. Das Klima ist gesund.

So wie man die an der N.-Küste des Busens von Guinea gelegenen Länder unter dem Gesammtnamen Nord- oder Ober-Guinea zusammenfaßt, so belegt man die längs der W.-Küste, zunächst südlich vom Aequator, aber nicht mehr in den geographischen Begriff Sudân fallenden, mit dem Namen **Süd- oder Nieder-Guinea.** Dieselben liegen theils auf der schmalen Küstenebene, theils auf den terrassenartig nach innen aufsteigenden Höhen, welche vom Meere aus gesehen wie eine mächtige Gebirgskette erscheinen, die von N. nach S. zieht und von den Portugiesen Serra do Crystal genannt wird. Dieselbe endet bei der Mündung des Cameruns-Flusses, in 4° 15′ n. Br., mit einer gewaltigen, über 13.000 F. h. Masse, dem Cameruns-Gebirge oder Mongoma-Lobah oder Mongoli-ma-Pako, das mit den noch unerforschten Rumbi-Bergen und den Inseln des Guinea-Busens eine Reihe riesiger Basaltmassen bildet. Am Fuße des Gebirges und an der Ambas- oder Amboises-Bai ist 1858 die Baptisten-Missionsstation Victoria in gesunder Lage und mit gutem Hafen gegründet. Von dem 8860 P. F. h. Mount Helen zählte Burton ringsum 28 Krater. Den Hauptgipfel Mongoma-Lobah d. i. Götterberg, nannte er in seinen 2 Spitzen Victoria- und Albert-Berg, 12.443 und 12.709 P. F. h.; den nächst kleineren, 11.506 P. F. h., Mount Hooker. An der Spitze befindet sich ein 250

tiefer Krater, der einen mächtigen Lavastrom ergossen hat; und beim Alberts-Pik liegt eine rauchende Solfatara. 1838 hat der letzte Ausbruch stattgefunden. Dieses Gebirge erhebt sich zwischen der in 4° n. Br. liegenden Mündung des Cameruns-Flusses und dem nordwestlich davon gelegenen breiten Aestuar des Croß-River, genannt Alt-Calabar. Das 1½° westlicher gelegene Aestuar Neu-Calabar, so genannt nach einem am Westufer gelegenen Dorfe, scheint das südliche Ende eines Mündungsarmes des Niger zu sein. Nach SO. hin tritt dieser Gebirgsabfall von der Küste zurück, bis er mehr als 40 M. davon entfernt ist, und dann verfolgt er die Richtung der Küste nach SO. und S. bis zu 16° s. Br. Hier sind die höchsten Gebirge, die von Alto-Golongo, nördlich vom Coanza, und die von Libello, südlich von diesem Flusse, wo der Vulkan Zambi genannt wird; aber die älteren Berichte scheinen die Höhe sehr übertrieben zu haben, da Livingstone und Maghar von keiner bedeutenderen Höhe als 7000 F. sprechen. Im N. des Aequators ist die Küstenebene hügelig; vom Gabun bis zum Cap Lopez treten Hochebenen auf, die mit der ganzen Fülle tropischer Vegetation bekleidet sind, und nach dem Congo zu folgen Prairie-Ebenen, von Waldstrichen durchzogen. — Das Klima ist weit angenehmer, als das von Nord-Guinea und von Senegambien, und mannigfaltiger, da das Land sich nicht in denselben Breitengraden hin erstreckt. Es sind deutlich zwei trockne und zwei Regenzeiten vorhanden. Die Regenzeit an einem Orte pflegt unmittelbar danach zu beginnen, wenn die Sonne durch das Zenith des Ortes gegangen ist. Am Gabun dauert die erste Regenzeit vom 1. Juni bis zum 1. Oktober, und dies ist der kühlste und für Europäer gesundeste Theil des Jahres, während dessen der Himmel bedeckt ist; gegen Ende derselben bricht die Sonne hervor, das Gras verdorrt, und der Boden wird so heiß, daß man kaum barfuß gehen kann. Die zweite trockne Zeit währt von Mitte Januar bis zum 1. März; während derselben fallen jedoch auch Regen und es treten Gewitter ein, und zwar fallen die heftigsten Regen zwischen der Mitte Oktober und dem letzten Dezember, bei Nacht. Vom letzten März bis letzten Mai dauern wieder die Regen, und Tornados, 1 oder 2 Stunden während, oft von großer Heftigkeit, wehen von Mitte Dezember bis Mitte März und noch später. Die gewöhnliche Temperatur in den Küstengegenden des Aequators ist 19 bis 23° R.; wo nicht mehr der stete Wechsel von Land- und Seebrisen seinen Einfluß geltend machen kann, weiter im Inneren, ist sie offenbar eine weit höhere. In Benguela herrschen vom Mai bis September statt der Regen Nebel, bei 20° R., während im Inneren Angolas auch im Oktober und November starke Gewitter eintreten. An der Küste herrschen fast immer gefährliche Fieber, und erst die innere Hochebene hat trockne und gesunde Luft. Die mörderischsten und von den Portugiesen gefürchtetsten Monate sind März und April, der carneirado, in dem sich dagegen die Eingeborenen im Allgemeinen am wohlsten befinden. — Der Küstenstrich ist sandig, steinig oder felsig, reich an Salpeter; die Flußränder sind fruchtbar und mit der üppigsten Vegetation bedeckt. Auf der inneren Hochebene findet man Kupfer, Eisen, Blei, Zinn, Quecksilber, Schwefel, Salpeter, Salz, angeblich auch Steinkohle und Petroleum. Es gedeihen dort Kaffeebaum und Zuckerrohr, Baumwolle, Weizen, Mais, Reiß, namentlich Maniok, Anis, Tabak, Oel- und Cocos-Palmen, Ricinus, Indigo, Orseille und Copalbaum; kostbare Luxus- und Farbehölzer, einige 60 Medizinal-Wurzeln und Kräuter. Unter den Bäumen herrscht der Baobab. Rinder- und Schweinezucht gelingen namentlich im Inneren Benguelas vorzüglich; aber Pferde sind selten; häufig sieht man Büffel, Zebra, Antilopen, Affen, Elephanten, Nashörner, Nilpferde; Strauße, Flamingos und Papageien. Auch an Geflügel fehlt es nicht. Häufig sind die Löwen, Panther, Schakals, Hyänen, Crocodile und Schlangen. Heuschrecken, Moskitos und Termiten sind eine Plage des Landes. Das Meer ist sehr fischreich.

Die Bewohner gehören alle zu den sogenannten Bunda-Völkern, einer Art von Negern, die von denen des Sudân abweichen sollen. Sie sollen mehr olivenfarbig sein, das Haar gleichmäßig kraus, ins Röthliche ziehend, die Lippen weniger dick, die ganze Statur kleiner. Sie sind Fetisch-Anbeter, voll Furcht vor ihren Zauberern. Eine ganze Reihe von Handwerken ist repräsentirt; die Frauen spinnen, die Männer weben kleine Stücke Baumwollenzeug, obwohl sie nur ein kleines Stück Zeug um die Hüfte binden oder einen Mantel über den Rücken hängen und Schuhe anziehen; mit Federn, Glasperlen, Muscheln, Bronce- oder Kupferringen schmücken sie sich gern. Sie leben in Vielweiberei. Ihre Zahl ist durch den Sklavenhandel, welcher hier so lange Zeit bestanden hat, sehr vermindert. Sie sind friedlich, auffallend höflich gegen Europäer, reinlich und anständig, gastfrei, allem Unfrieden und Blutvergießen abgeneigt. Sie bauen viereckige, 50 bis 100 F. lge, einstöckige Häuser aus Bambus, welche sie mit Matten aus Bambusblättern decken; dieselben sind in 5 oder 6 Räume getheilt, zum Schlafen, Kochen, Wohnen 2c. In Batanga, Lopez 2c. sind sie klein und stehen hoch auf Pfählen, so daß man zum Eintritte einer Leiter bedarf. Die weiter im Inneren wohnenden Stämme bauen einfachere Hütten; ihre Dörfer bestehen aus einer Straße, längs deren zwei lange, parallele, gleich hohe und breite Schuppen stehen, außen mit Baumrinde bedeckt und oben mit Blättern belegt; der ganze Schuppen ist in ziemlich gleiche Abtheilungen getheilt, zu denen kleine Thüren von der Straße führen. Jedes Ende der Straße ist stark verschanzt, und ringsum ist das Dorf durch Holz und Reisig geschützt. Diese Dörfer sind 300 F. bis 1 M. lg. und liegen entweder auf hohen Bergen oder mitten im dichtesten Walde, wo sie kaum zu entdecken sind. Geräthe im Inneren sind außer Matten, Klötzen und etwas Kochgeschirr nicht vorhanden. Die an der Küste, z. B. am Gabun, sind besser versehen; einige der reicheren Handelsleute haben Tische, Sophas, Gemälde in Goldrahmen, Uhren 2c.; ja, einige sind selbst geschickte Uhrmacher. Sie essen an Tischen, gebrauchen Messer und Gabel und trinken französische Weine. — Die Männer tragen ein Hemd, über das sie ein großes viereckiges Stück Zeug hängen, das von den Schultern bis zu den Knöcheln reicht und hinten nachschleppen muß. Das der Weiber ist kürzer; über die Schultern werfen dieselben einen losen Shawl oder ein seidenes Tuch; Arme und Beine beladen sie mit blanken, massiven Messing-Ringen. Finger- und Ohrringe lieben beide Geschlechter. Das Haar ordnen sie auf die mannigfaltigste Weise. — Die Wichtigkeit des Mannes wird nach der Zahl seiner Frauen gemessen, und zahlreiche Nachkommenschaft ist das Erwünschteste und verleiht dem Manne Ansehn; Reichere haben am Gabun 20 bis 50 Weiber; aber auf eheliche Treue wird auf beiden Seiten nichts gegeben, und der Mann erkennt alle Kinder an, welche ihm seine Frauen gebären. An den Küsten kauft man nicht die Frauen, sondern man tauscht Schwestern oder Töchter. Die Hochzeit wird zwar gefeiert, findet aber ohne formelle Ceremonie statt. Die Frauen sind übrigens nicht Sklavinnen der Männer, sondern dürfen mit ihnen an demselben Tische essen; und die Haupt-Frau ist die Matrone und Stellvertreterin des Mannes, welche über den anderen Frauen und sämmtlichen Kindern steht; sie hat die einflußreichste Stellung, wenn sie sich das Vertrauen ihres Mannes erhält. — Sklaverei herrscht in ausgedehnter Weise, wahrscheinlich von jeher; die Sklaven sind Kriegsgefangene oder haben ihre Freiheit durch Schulden verloren, oder durch Verbrechen oder auf Veranlassung von Zauberern; ihre Arbeit ist indeß nicht schwer, und sie werden nicht wesentlich anders gehalten, als die Kinder des Hauses, wie sie denn den Hausherrn auch Vater nennen. Ja, ein Sklave kann zu Ansehn und Reichthum kommen, sogar selbst Sklaven besitzen; statt mit erworbenem Gelde sich selbst frei zu kaufen, kaufen sie sich lieber einen Sklaven. — Außer den den Portugiesen unterworfenen Volksstämmen gibt es noch viele unabhängige, wildere und kriegerische. So außer den Dschinga mehrere im N. des fruchtbaren Distrikts von Braganza; südlich vom Coanza die Quissama, welche mit Salz handeln, die in Libollo, in Baïlundo, in Bihé, kurz der größere Theil der Bewohner Benguelas; die wildesten derselben sind die in den Küstendistrikten. Die im Inneren, welche man unter dem Namen Ambunda oder Kimbunda zusammenfaßt, sind geselliger und könnten leichter civilisirt werden. In Bihé, wo der Ungar Ladislaus Magyar die Tochter des Königs geheiratet hat, herrscht übrigens noch die Menschenfresserei.

Eine organisirte Regierung findet sich in diesen Ländern nirgend; sie ist überall patriarchalischer Natur und die Stimme des Volkes ist vor Allem wichtig. Der Oga oder König ist nur das Haupt von einem Dutzend oder mehr Aeltesten, welche in Wahrheit die Regenten sind. Das Alter ist in hohem Grade geachtet. Angelegenheiten von allgemeinem Interesse werden unter dem Vorsitze des Königs stets in öffentlicher Versammlung verhandelt, bei der jeder Mann des Landes zugegen sein darf. Der von der Versammlung gebilligte Beschluß des Königs wird als Gesetz ausgerufen. Jedes Vergehen und Verbrechen kann mit Geldstrafen gut gemacht werden. — Zur Bestrafung von Uebelthätern oder zur Entdeckung von Verbrechen werden Fetische aufgestellt, z. B. um gewisse Arten von Diebstählen oder Mitwisser solcher Verbrechen zu entdecken. Nach dem Volksglauben bringt der Fetisch dem Uebelthäter Krankheit oder Tod. — Das königliche Amt ist erblich in der Familie, aber es folgt aus einer Erwählung eines der Mitglieder aus der Königsfamilie. Wenn ein König stirbt, so nimmt eine weibliche Verwandte Tag und Nacht den Thron ein, bis der neue König erwählt ist. Am Tage der Einsetzung desselben strömt alles Volk zu seinem Hause, und Jeder sagt ihm, was er will, so beleidigend und

beschimpfend es sein mag, ohne dafür je eine Strafe befürchten zu müssen: später würde all dergleichen der geheiligten Würde des Königs gegenüber nicht mehr möglich sein. — Oeffentliche Einkünfte und Steuern gibt es nicht. Fremde Schiffe bringen dem König ein Geschenk; geschieht dies nicht, so wird ein Fetisch aufgestellt, der das Volk abhält, mit dem Schiffe zu verkehren. — Die Zahl der unabhängigen Gemeinschaften ist im ganzen Lande groß und daher sind Feindschaften und kleine Kriege sehr häufig.

Als verschiedene Theile Süd-Guineas werden angeführt:

Das Kamerun bewohnen die Ba-Kwileh, richtiger Ba-Kwìrî d. h. Buschmann. Ihre Sprache ist die der Ilubu oder des Volkes von Bimbia und sie ist der Kafirsprache verwandt. Sie sind hellfarbig, wie die Bubis auf Fernando Poo. — M'Pongo oder die Gabun-Küste, nach dem M'pongwi-Volke benannt, erstreckt sich vom Kamerun-Flusse in 4° n. Br. bis Mayumba in 3° s. Br., und ist ein 100 M. lgr. und 12 bis 50 M. br. Landstrich zwischen dem Meere und dem Crystall-Gebirge. Das ehemals große M'pongwi-Volk lebt nur noch in geringer Menge am Gabun. Die M'Pongwî, deren Dialekt auffallender Weise dem der Somâli verwandt ist, besitzen keine Tradition, aus welcher man auf ihren Ursprung oder ihre Abstammung von einem civilisirten Volke schließen könnte. Seit mehr als 200 Jahren vermitteln sie den Handel zwischen den inneren Stämmen und den Schiffen der Europäer. Sie erweisen sich stets als sehr fein und listig, und werden weder von den Weißen, noch von den übrigen Schwarzen hintergangen. Ihr Geist ist lebhaft, ihre Einbildungskraft äußerst thätig; obwohl sie nicht die geringste Idee von einer geschriebenen Literatur haben, so besitzen sie doch eine Fülle von Adagen, Sprichwörter, Fabeln und Geschichten, die sich durch Tradition fortpflanzen, und mit deren Erzählung und Anhören sie viele Stunden verbringen. Von den fünf Flüssen des Landes, Camerun, Benito, Muni, der in die Corisco-Bai mündet, Gabun und Ogowai, der beim Cap Lopez mündet, oberhalb Okanda genannt, scheint nur der letztere auf eine größere Strecke schiffbar. Du-Chaillu hat ihn auf etwa 50 M. aufwärts befahren. Eine fast undurchdringliche Vegetation bedeckt hier das Land, soweit man es kennt. Die Zahl der Bewohner ist gering. Es gibt hier Leoparden, Hyänen, Schakals, wenig Elephanten, sehr viel Affen, Reptilien, große Spinnen, zahllose Insekten. Die für Afrika sonst charakteristischen großen Säugethiere fehlen hier; ebenso die Hausthiere, außer Ziegen und Hühnern. — Das Land hat kühnere Umrisse und üppigere Vegetation, als die südlichen Landschaften. Die Insel Corisco, mit 4000 Mbenga-Negern, ist von den Spaniern beansprucht und besetzt. — Das von den Franzosen hier besetzte Gebiet umfaßt 363 g. Q.-M. mit 186.000 Bewohnern.

In Pongo sind 7 Staaten oder Völker zu unterscheiden: die Camerun, Banaka, Corisco oder Mbenga, Gabun oder Mpongwi, Schikani, Cap Lopez oder Orungu, Camma oder Mayumba. Im Binnenlande wohnen die Bakèles, Schibas, Yibwis, Pangwes und viele unbedeutendere. Die erst neuerlich von den Berg-Regionen des Inneren herabgekommenen Banaka weichen in vieler Rücksicht ganz von den übrigen ab und erinnern im Allgemeinen auf das bestimmteste an die Kafirn; in ihren Sitten und Gebräuchen sind sie so einfach, wie denkbar. Das M'pongwi-Volk ist offenbar sonst das reichste und mächtigste von allen gewesen. — Die Bakeles, wohl 100.000, sind in großen Horden irgendwo aus dem Inneren gekommen, und haben sich auf die Schikani geworfen; ebenso sind in neueren Zeiten die Pangwe, Pahwin oder Fan von jenseit der Sierra gekommen, und drängen auf die Bakeles. Sie sind das merkwürdigste Volk dieser Gegenden, das noch vor 25 Jahren an der Küste ganz unbekannt gewesen ist; sie sind stark und gut gebaut und tragen das Haar in 4 Flechten, 2 über der Stirn und 2 auf die Schultern herabfallend, oft bis mitten auf den Rücken; den ganzen Körper beschmieren sie mit Roth und gehen völlig nackt, bis auf einen schmalen Gürtel um die Lenden; Arme und Schenkel schmücken sie mit Ringen von Messing und Elfenbein. Ein breitklingiges Messer in einer Scheide von Schlangenhaut hängt an einem Lederstreif mitten um den Leib. Ein besonders gestaltetes Beil tragen sie auf der Schulter und ein Bündel Speere, die sie äußerst geschickt werfen, in der Hand. Ihr Eisen sollen sie selbst schmelzen; Bündel von Eisenstreifen gelten in ihrem Lande als Münze, während sonst kein anderes Volk der West-Küste eine Münze besitzt. Die Jagd lieben sie sehr und sollen die geschicktesten Elephantenjäger sein. Wahrscheinlich sind sie dasselbe Volk, welches ehedem Giaghi oder Jagas, Dschagas genannt wurde.

2. **Loango**, jetzt nur noch das kleine Land zwischen dem Kakongo und Kilongo, besteht ebenfalls aus verschiedenen Gemeinwesen, unter denen die Hauptstämme die Dongos, Azinkos und Ntekas sind.

An schönen Baien liegen etwa mitten zwischen Mayumba und Kongo, aber nicht hart an der Küste, der Handelsort **Loango** (einige 20.000 E., die aber auch Dörfer in der Nähe bewohnen), und nicht weit von dem N.-Ufer des Kongo **Kabenda**, 10- bis 18.000 E. Das hier gelegene ehemals portugiesische Fort ist 1786 durch die Franzosen zerstört worden. Dies und **Malemba**, überhaupt die Küste bis zum Kakongo-Flusse in 5° 12′ s. Br. beanspruchen die Portugiesen seit 1857 wieder als ihr Gebiet, obwohl die Engländer es für unabhängig ansehen. Viele der Bewohner haben in der Zeit, in welcher hier der Sklavenhandel herrschte, von den Portugiesen deren Sprache leidlich gelernt. Jetzt sind Elfenbein, Wachs ꝛc. die wichtigsten Handelsgegenstände. Die Bewohner von Loango sind geschickt in Anfertigung von Körben, verschiedenfarbigen Matten, Grastuch, hölzernen Löffeln, Kugeln, Figuren ꝛc.; die von Kabinda bauen mehr Boote und Canos, die man für englische halten möchte, so vollendet sind sie. Der König wohnt mehr als 1½ M vom Meere in dem großen Orte **Boaro**; alle Geschäfte mit fremden Schiffen besorgt sein erster Minister. Der Handel ist für alle Nationen frei, denn das ehemals von den Portugiesen gebaute Fort ist, wie gesagt, wieder zerstört worden. Auch die Missionsbestrebungen der Katholiken sind ehedem schon mit Erfolg gekrönt gewesen, indem sich viele Tausende der Bewohner hatten taufen lassen; aber es ist jede Spur davon wieder verschwunden. Vor Bekanntschaft mit den Europäern soll das Volk friedlich, milde und hochsinnig gewesen sein; Schiffbrüchige wurden mit der größten Liebe aufgenommen. Vielweiberei herrscht auch hier in ausgedehnter Weise; überdies erbt jeder die Weiber seiner männlichen Verwandten, und so soll einer der Könige 6000 Frauen gehabt haben. Jeder nennt indeß auch seine weiblichen unverheirateten Verwandten und seine weiblichen Sklaven, auch wenn diese Männer haben, seine Frauen. — Die Person des Königs ist geheiligt und lästigen Ceremonien unterworfen; nur in einem seiner Häuser darf er essen, nur in einem bestimmten Hause trinken. Wer ihn essen sieht, muß sterben. Wenn Jemand der Zauberei angeklagt ist, so muß er sich einem Gottesgericht unterwerfen, indem er oder ein Anderer für ihn den Rothholztrank genießen muß; unterliegt er diesem nicht, so ist er gerechtfertigt, und der Ankläger verliert seine Freiheit. — Alle Zwerge und Albinos sind unverletzliches Eigenthum des Königs und halten sich in der Nähe desselben auf; die letzteren sind keine seltenen Erscheinungen. — Das Loango-Volk ist am meisten unter allen Küstenvölkern Süd-Guineas der Götzen-Anbetung ergeben; die Bilder ihrer Götzen stehen in den Fetisch-Häusern und in den Privat-Wohnungen. Bei den M'pongwis stellen solche Bilder ihre Vorfahren vor.

3. **Kongo**, im S. des Zaïré, bis an Angola reichend, und im W. des Matamba-Gebirges, das die Grenze gegen das Land der Giaghi macht, etwa 50 M. von N. nach S. und 70 M. von W. nach O. messend, etwa 4200 Q.-M. mit 2.100.000 Bew. Es wurde 1485 von dem Portugiesen Diego-Cam entdeckt.

Ehedem zerfiel es in 6 Provinzen: Sonho, in welchem die Einfahrt zum Zaïré, Bamba, an Angola grenzend, Pemba, mit der auf einem flachen Hügelplateau, das rings Ravinenthäler umziehen, gelegenen Hauptstadt von Kongo, **Banza-** (d. h. Residenz) **Kongo** oder **Ambassee** oder **Moxikongo-Ndungo** oder **San Salvador**. Dahinter erhebt sich ein Berg, auf welchem das Dorf Kalunda liegt. Die ganze Fläche ist mit mannshohem Grase bedeckt. Es liegt **San Salvador** 10 M. im SO. der Mündung des Hauptstromes und 31 M. im NO. von der Hauptstadt von Angola. Ferner Batta, Pango und Sundi; den Häuptlingen dieser Provinzen gaben die Portugiesen den Titel Herzog, Graf und Marquis. Die Ausbreitung des Christenthums gelang schnell, und zu Anfange des 16. Jahrhunderts war die ganze Bevölkerung von Kongo zu demselben bekehrt. Als in der Mitte dieses Jahrhunderts die kriegerischen Dschaghas oder Zimbas oder Gindes das Reich überfielen, leistete Portugal Hülfe, vertrieb dieselben und setzte den König wieder ein. Als Belohnung sollte Sonho an Portugal fallen; aber dieser Plan wurde Veranlassung zu einem Bürgerkriege. Die Folge war, daß Sonho seitdem ein selbstständiges Reich ward, in welchem die Missionäre verfolgt wurden. Zu Ende des 17. Jahrhunderts war auch Bamba vom Reiche gelös't, und nun hatte es mit dem großen Reiche ein Ende und San Salvador ward 1668 eine Wüstenei. Schon vor dem Ende des 18. Jahrhunderts war fast jede Spur des Christenthums aus dem Lande entschwunden; Schwäche, Armut und Unwissenheit herrschten, wie in den übrigen heidnischen Ländern. Neue Versuche, das Terrain wieder zu gewinnen, mißlangen völlig. Der König von Kongo nennt sich noch jetzt König von Angola, was er einst gewesen ist, und soll sich noch zum Christenthume bekennen; vor nicht sehr langer Zeit ist sogar ein Prinz von Kongo nach Lissabon gekommen. Die Stadt war 1532 ein Bischofssitz geworden und hatte 12 Kirchen und viele Klöster; seit der Zerstörung durch die

Dschaggas im 17. Jahrhundert liegt aber Alles in Ruinen. — Im NW., rechts am Kongo, liegt Embomma, nach L. Magyar einer der größten Sklavenmärkte Afrikas. Die Bewohner des Kongo-Deltas gehören zum Kabenda-Stamme, stehen unter Häuptlingen (Mani-Mufuke) und bilden eine Art von aristokratischer Republik, in welcher die Angesehensten eine weiße, aus Pflanzenwurzeln verfertigte Mütze tragen. Sie sind Feinde der südlicher wohnenden Mussorongo, sind groß und stark und tragen Kleider von buntem, europäischem Baumwollenzeuge; die Frauen schmücken sich auch hier mit Glasperlen und messingenen Arm- und Fußringen. Sie sind sehr geschickt, namentlich im Schiffbau, und gewandte Seeleute. Handels-Artikel sind Sklaven und Palmöl. Sie haben viele Wahrsager, aber keine Priester. Je vornehmer einer ist, um so länger bleibt er unbegraben der Verwesung überlassen. Die am Kongo Wohnenden glauben, daß an den Katarakten des Stromes der Aufenthalt der Seelen der Verstorbenen sei, und deshalb sind diese Gegenden unbewohnt. — Tuckey, durch welchen die Briten 1816 den Zaïre erforschen ließen, fand keine Spuren des Christenthums mehr vor. Die so vergängliche Art von Civilisation, an welcher zwei Jahrhunderte gearbeitet hatten, ist unzweifelhaft eine sehr oberflächliche gewesen, obwohl in S. Salvador sich 11, in Sonho 6, in der ganzen Provinz 18 christliche Kirchen befunden hatten; im ganzen Reiche betrug die Zahl gewiß 100. Aber die Diener dieser Kirchen duldeten nicht nur den Menschenhandel, sondern sie trieben ihn selbst und bereicherten sich durch denselben; und dabei taufte einer von ihnen in wenigen Tagen 5000 Kinder: Beweis genug, daß es kein wirkliches Christenthum gewesen, was hier zu Grunde gegangen ist. — Die Zahl der ehemals von hier fortgeführten Sklaven ist bedeutender gewesen, als aus irgend einem anderen Theile Afrikas; daher finden sich Kongo-Neger in allen Theilen Amerikas, in welchen überhaupt Sklaven vorhanden sind.

4. Angola, ursprünglich Dongo oder Ambonde, in welchem Lande der Königstitel Ngola war (danach der Name), liegt im S. von Kongo, von welchem es durch den Danda getrennt ist, und reicht von 7° 50′ bis 16° s. Br. oder vom Flusse Ambriz bis Cap Negro; es ist im 16. Jahrhundert durch einen Häuptling Angola von Kongo abgetrennt und zu einem besonderen Reiche gemacht worden. Insbesondere heißen so die beiden portugiesischen Ansiedelungen Loando und Benguela. Dieser Theil ist der einzige, welcher den Portugiesen von ihren einst so ausgedehnten Besitzungen auf dieser Küste geblieben ist, und sie üben die Jurisdiction in diesem ganzen Bereiche bis 70 M. ins Innere aus. Von Portugal geschieht in neuester Zeit viel zur Besserung der Zustände. Behms geogr. Jahrbuch 1866 gibt 1200 Q.-M. für Angola mit 600.000 Bew., (wobei 1500 Weiße und 32.000 Mulatten), 2740 für Benguela oder die Kimbundaländer mit 1.880.000 Bew., 113 Q.-M. für das Dschimbandi-Land östlich vom Koanza mit 77.500 Bew., und 6447 Q.-M. für Mossamedes und die südlichsten Theile mit 4.400.000 Bew., im Ganzen 14.700 Q.-M. mit 9.067.500 Bew. Nach Vogel Portugal et ses colonies, sind es 9600 Q.-M. mit 657.000 Bew. — Eine wirkliche Herrschaft üben indeß die Portugiesen nur zwischen dem Koanza und dem Danda aus; überall anderwärts haben sie als Stützpunkte nur isolirte befestigte Stellen, und die Unterwerfung ist nur eine mehr oder weniger zweifelhafte Vasallenschaft. Eine von ihnen begonnene Linie von Forts, welche durch ganz Afrika führen sollte bis zur Mosambikküste, haben sie nie vollendet; aber einige Reisen sind von ihnen quer hindurch unternommen worden. Das Land ist sehr fruchtbar, für Ackerbau und Handel ganz geeignet, vielleicht im Besitze der reichsten Hülfsquellen in W.-Afrika. Der Küstenstrich ist dürr, hat wenig Bäume, jedoch viel grobes Gras, und die in ihm herrschende Vegetation sind saftige oder stachelichte Pflanzen; baumartige Euphorbien, Akazien, Caparideen, Baobab ꝛc.; aber längs der Flüsse erntet man viel Zuckerrohr, das Hauptnahrungsmittel Maniok, Gemüse, Orangen, Bananen ꝛc. Oestlicher ist das Land gebirgig, reich bewässert; dichte und herrliche Urwälder treten auf, in denen sich ausgezeichneter Kaffee von selbst fortpflanzt und die reich sind an Baumfarrn und Orchideen, sowie an der schönen und nützlichen Oelpalme, Elaeis guineensis. — Das Klima ist durchaus nicht ungesund. Tornados sind nicht selten. Die Berge führen Gold, Eisen, Blei und Schwefel. Leider fehlt es an Straßen ganz. Noch weiter

östlich wird das Land offen und wellenförmig. Die Hochebene zeichnet sich hier aus durch die außerordentliche Mannigfaltigkeit ihrer Vegetation, die Schönheit der Arten, namentlich durch die Menge aromatischer und Zwiebelpflanzen, wie auch durch das üppige Grün der ausgedehnten Wiesen. Die mittlere Jahres-Temperatur von Angola ist etwa 22° R. und die der Hochebenen 16°. Mit dem September fängt der Frühling und zugleich die Regenzeit an. (F. Welwisch). Eine Ficus-Art, Enseda genannt, sendet von ihren Zweigen Luftwurzeln herab, so daß einzelne dieser Bäume ein Dickicht von 1000 Schritt Umfang bilden. Die Frucht derselben ist ein wichtiges Nahrungsmittel, aus der Rinde werden Hütten und Boote gebaut, und der Bast wird, gewaschen und geklopft, zu Kleidungsstücken verwendet. Hier gedeihen Dattel- und zahlreiche andere Palmen-Arten, Citronen, Orangen, Limonen, Ananas, Guaven, Bananen, Cacao, Tamarinden; Yams, Bataten 2c., Getreidearten und Hülsenfrüchte, Maniok, Zuckerrohr und Pfefferreben u. s. w. Die wilden Thiere Afrikas beleben die Wälder und Flüsse; unter den zahlreichen Affen-Arten findet sich der Schimpanse. Die Arten von Vögeln sind zahllos; Pelikane, Colibris und eine Fülle von Papageien finden sich in Menge. Ebenso ist die Zahl der Reptilien, der Fluß- und Meeresbewohner und der Insekten überaus groß. — Die Bevölkerung scheint dicht zu sein. Die geschickten Ambacisten (Bewohner des Distrikts Ambaca) können meist lesen und schreiben und werden wohl die Juden Angolas genannt. — Um bei dem gänzlichen Mangel aller Straßen den Handel zu ermöglichen, gibt es Lastträger im Dienste der Regierung, sogenannte carregadores, welche von den einzelnen Dörfern requirirt werden. Der Kaufmann zahlt für die Last an die Regierung 1000 Reis, und an den Träger täglich 50 Reis. Livingstone schätzte bloß in dem Distrikte Golungo-Alto die Zahl derselben auf mehr als 6000. Und solche Neger-Karawanen gehen bis in die Mitte von Afrika. Ein Stück Baumwollenzeug ist hier überall die Münze. — 1856 schätzte der englische Consul die Einfuhr auf 5.542.000 Frc., die der Ausfuhr auf 3.600.000 Frc. Ausgeführt wurden: 1058 Ctr. Elfenbein, 8402 Ctr. Wachs, 2692 Ctr. rohe Häute, 909.937 Pfd. Copalgummi, 743 Tons Orseille, 890 Tons Palmöl, 44 Tons Kupfererze 2c. — Angola und Benguela haben jedes seinen Gouverneur, Ambriz und Mossamedes ihren Unter-Gouverneur. Es gibt einen Bischof und etwa 30 Kirchspiele. Zwei Abgeordnete repräsentiren das Land in den Cortes von Lissabon. In Loanda, als dem Hauptorte, besteht ein Appellations-Gerichtshof. Eine Armee von 5000 Mann, 4 Kriegsschiffe und der Paketbootdienst consumiren fast sämmtliche Einkünfte.

San Paulo de Loanda oder Angola, 12.500 E. 1851 (9000 Schwarze, von denen 5000 Sklaven, 2400 Mulatten und 830 Weiße, von denen 160 Frauen). (Loanda heißt sie nach der den Hafen bildenden Insel, die 1600 Bew. hat), ist die größte und wichtigste europ. Niederlassung an diesen Küsten und Sitz der Regierung. Die Lage ist verhältnißmäßig gesund, der Hafen schön, durch ein großes und zwei kleine Forts geschützt, die aber nicht im besten Zustande sind. 1641 bis 1648 hat es den Holländern gehört. Im oberen Theile, wo die malerische Ruine der alten Kathedrale steht, wohnen hauptsächlich die Beamten. Zoll-Gebäude und Kasernen sind in den letzten Jahren gebaut worden. Es hat 150 gute und freundliche, zweistöckige Häuser und etwa 1600 Lehmhütten, und ist, obwohl schon verfallend, doch die beste Stadt des portugiesischen Afrika. Trinkwasser mangelt. 3 Kirchen sind vorhanden, 1 Elementarschule mit 1 Lehrer und 3 Marktplätze; die Straßen sind nicht gepflastert. Es gibt 56 Cabarets und Kaffees, zahlreiche Billards, 30 große offene Läden, 2 Theater, hübsche Landhäuser längs des Bengoflusses, bis an die Ufer des Danda. Fast alle Kaufleute sind Portugiesen. 250 Handwerker. Die Amerikaner machen die besten Geschäfte. Jetzt ist Loanda eine Art von portugiesischer Verbrecherstation. Auch hier sind die Versuche, den katholischen Glauben zu verbreiten, von dem geringsten Erfolge gewesen. Loanda ist unter allen Küstenorten wohl am längsten und am anhaltendsten bei dem Sklavenhandel betheiligt gewesen, und hat eine ungeheure Menge von Opfern geliefert, so daß sein Einfluß bis in das innerste Afrika sich fühlbar gemacht hat. — Die fernste portugiesische Station im Innern ist jetzt Cassange (Kassandschi), 30 bis 40 Häuser, das im 16. Jahrhundert durch die wilden Dschaga erobert, aber 1850 wieder von den

Portugiesen in Besitz genommen ist. Die Cassanges oder Bangala, wahrscheinlich die Nachkommen der wilden Dschagas, sind 1850 bezwungen worden. — Von den unter portugiesischer Herrschaft stehenden Eingeborenen können Viele lesen und schreiben; ja, im Inneren gilt es für jeden Freien für eine Schande, nicht schreiben zu können. Dies ist noch eine Frucht der ehemaligen Jesuiten-Missionäre. Hier wird ein lebhafter Handel mit Elfenbein und Wachs getrieben; das Thal von Cassange ist ausgezeichnet fruchtbar. — Außer Elfenbein und Wachs werden auch große Mengen von Copalgummi, Schildkrot, Cocosöl, Erdnüssen (Pindar genannt), Häuten ꝛc. ausgeführt. Die Berge sind reich an dem schönsten Eisen und an Kupfererzen. — Massangano, 1000 E., südlich von Golungo-Alto, rechts am Coanza, wo der Lucalla mündet, mit einem Fort, war ehemals wichtiger. Oberhalb liegen nördlich vom Flusse die gewaltigen schwarzen Felsen von Pungo Ndongo, 1½ Lieues lg. und 800 bis 1000 F. h., eine der geognostischen Merkwürdigkeiten des Inneren. — A Porto do Ambriz, zwischen dem Kongo und Loanda, war der Hafen eines kleinen Negerreiches, dessen Haupt- und Residenzstadt Quibanza ist, und treibt großen Handel mit Elfenbein, Kupferz von Bemba (Pembe), Copal und bis vor Kurzem mit Sklaven. Die Portugiesen haben 1855 den Ort genommen, um dort ein Fort zu bauen und ihn mit Angola vereinigt. Es hat bereits 16 Factoreien, von denen 11 portugiesisch, 2 britisch, 2 amerikanisch, 1 französisch sind. Eine Kirche ist gebaut.

4° südlich von Angola, zwischen 10 und 17° n. Br. von der St. Antons-Bai liegt San Felipe de Benguela, 1500 E. (¼ Weiße und Mulatten), 1617 gegründet, an einer sehr ungesunden Küste, welche den Felsenküsten der dänischen Inseln ähnelt; die hart ans Meer reichenden Berggehänge sind oben mit dem lieblichsten Grün bedeckt, mit Palmen und niedrigem Gesträuch, mit mächtigen Adansonien und mastenhohen Cactus ꝛc. Der Hafen der reizend gelegenen Stadt ist herrlich, von einer überreichen Pflanzenwelt umgeben. Die Straßen sind breit und regelmäßig, enthalten aber mehr Ruinen, als Häuser; der Gouvernements-Palast ähnelt fast einem Stalle. Auch dies ist ein Deportationsort. Die Bewohner zeichnen sich durch eine wunderliche Haarfrisur, ein mit rother und weißer Erde bemaltes Gesicht, einen ganz tättowirten Körper, durch Verzierungen von Pelzen, Vogelfedern, Thiergebissen, Glasperlen ꝛc. aus. Noch 1838 hat Benguela etwa 20.000 Sklaven ausgeführt. — Hier, wie in Loanda, herrschen einheimische Fieber, die ganz dem Typhus gleichen und schnell tödtlich werden; das Klima ist daher ein sehr ungesundes. Mehr Betriebsamkeit in Ackerbau und Viehzucht herrscht in dem 2 M. entfernten Negerorte Catombela. Im südl. Benguela sind die Küstenländer Munda Evambo, Lungo und Kabota, zwischen 13 und 15° s. Br. dem Namen nach portugiesisch, aber noch fast ganz unbekannt. Der Boden ist meist kahle, verbrannte Wüste; drei große Gebirge, nach denen die Länder benannt sind, ziehen sich hindurch, gut bewässert und dicht bewaldet. Die Küstenflüsse bilden fruchtbare Deltas, welche zum Theil schon von europäischen Ansiedlern angebaut sind. — Oestlicher, und jenseits der Berge von Hambó, liegt in etwa 14° s. Br. das auch noch als portugiesisch betrachtete Königreich Bihé; es grenzt im N. an Bailundo und Andul, im O. an den Coanza, im S. an Kaking und Zambuila; es ist sehr fruchtbar, hie und da waldig und bergig. Die Einwohner, Kimbundi, sind civilisirter als ihre Nachbarn, groß von Gestalt, gastfreundlich und schmuckliebend. — Nördlicher liegt Novo Redondo, 100 Negerbaracken, jetzt mit einem Fort, auf schroffer Felsküste, überreich an allen afrikanischen Produkten. — Südlich von Benguela die 1840 gegründete Colonie Mossamedes in gesunder Lage, mit mehr als 100 Weißen. Ein ansehnlicher Quai ist angelegt.

Das portugiesische General-Gouvernement Angola zerfällt in 2 Hauptdistrikte, die Königreiche Angola und Benguela, zusammen etwa 15.000 Q.-M. 1575 begannen die Portugiesen ihre Besitznahme, und 1620 unterwarf sich der Herrscher von Dongo oder Angola und verpflichtete sich zu einem jährlichen Tribut von hundert Sklaven; 1617 hatte die Unterwerfung Benguelas begonnen; indeß sind die an der Küste wohnenden Mundombé erst 1847 besiegt worden. Es sind etwa 500.000, welche die portugiesische Hoheit anerkennen, einen Tribut zahlen und Hülfstruppen stellen.

Königreich Angola zerfällt in die Presidios:	mit Bew.	wovon Schwarze
Muxima	9.168	9.120
Massangano	13.114	12.780
Cambambe	21.546	21.500
Pedras de Pungo N'Dongo	10.291	9.160
Ambaca	73.369	73.300
S. José d'Encoge, der nördlichste	20.128	20.100
und die Distrikte:		
Icolo und Bengo	8.526	8.400
Dande und Libongo	11.652	11.652
Golungo Alto	64.348	64.000
Barra de Calumbo	8.262	8.260

Vogel nennt außerdem: Loanda, Bengo, Calumbo, Zenza, Cazengo, Dembos, Duque de Bragança, Tala Mungongo (den 1851 aus den Cassange-Ländern gebildeten östlichsten), Ambriz.

Königreich Benguela zerfällt in die Presidios:	mit Bew.	wovon Schwarze
Novo Redondo	547	520
Coconda	22.100	19.100
Mossamedes	8.166	8.130
und die Distrikte:		
Dombe grande, Quizamba.	7.994	7.970
Bailundo	50.309	50.300
Hambo	9.852	9.850
Bihe, Sambos, Huila.	39.108	39.100
Vogel nennt außerdem: Quilengues und Sambos.		
Summa	486.463	456.961

In der Aufzählung fehlt die Bevölkerung von Quiloango Quiassama oder Duque de Braganza im O. von Ambaca, das 1838 eroberte Land. Nach neuerer Angabe ist die Totalbevölkerung:

Weiße . .	1.553	(kaum $1/6$ Frauen)
Mulatten .	31.471	
Schwarze	556.163	(wobei 65.000 Sklaven)
Summa	589.187.	

Für 1858 werden 659.190 angegeben. Es gibt 8 Elementarlehrer und 3 Lehrerinnen! — Die Armee zählt 361 Mann Sappeurs und Artillerie, 66 Mann Cavallerie, 1550 Mann Infanterie, 1800 Mann Reserve und 20.000 Mann Negros Empacasseiros oder Landsturm. Die Forts sind in schlechtem Zustande; 240 Geschütze sind vorhanden. — Die Kaufleute zu Cassange unterhalten mit den Nachbarländern einen nicht unbedeutenden Handel und zwar vermittelst eingeborener Handelsleute, welche sie **Pombeiros** aus Angola (vom Pombe d. i. das Buschland des Inneren) und **Mamberis** aus Bihé nennen. Durch diese erhalten die Stämme des Inneren ihr Salz von den Küstenländern, ihren Branntwein, ihre Baumwollenstoffe, Feuerwaffen, Hacken ꝛc. Einige derselben haben 1802 quer durch Afrika die Reise nach Mosambik gemacht und sind (1815) mit Briefen von dort zurückgekommen; Portugiesen haben diese Reise nie gemacht. Der schottische Missionär David Livingstone hat den Einfluß, welchen er auf die Schwarzen von Makololo, den nördlichsten Zweig der Bitschuanen, zu gewinnen gewußt, angewendet, um im November 1853 an der Spitze einer Karawane Freiwilliger derselben von ihrem in 18° 17′ 20″ s. Br. und 41° 30′ östl. Lge. gelegenen Hauptorte **Linyanti** nach NW. an den Congo zu reisen, den sie überschritten, und nun weiter nach W. vordringend, am 31. Mai 1854 Loanda zu erreichen. Nachdem er dort ausgeruht hatte und vom Fieber genesen war, ist er im September aufgebrochen, hat wieder Linyanti erreicht, und ist im November 1855 nach O. aufgebrochen. Am 20. Mai 1856 hat er Kilimane erreicht, und so das südliche Afrika durchmessen, namentlich aber das Flußgebiet des Sambesi durchforscht.

IV. Die Nil-Länder.

Der Nil.

Literatur. S. W. Baker, Albert N'Yanza, Great Basin of the Nile and Explorations of the Nile Sources. 2 vols. London 1867 (deutsch von Martin, 2 Bde. Jena 1867). — Ders. Nile Tributaries of Abyssinia. London 1867. — Beke, The Sources of the Nile. London 1860 und Athenaeum 1864. N. 1888. — Ders., The River Sobat. Athenaeum 1861. N. 1766. — Ders., The mountains of the Moon. Edinb. and New Philos. Journal. New Ser. XIV. 1861. — Beke and Speke, The Source of the Nile. Athenaeum 1864. N. 1962. — R. F. Burton, The Lake Regions of Central Africa. 2 vols. London 1860. — Ders. und J. M'Queen, The Nile Basin. London 1865. — A. de Bono, Recenti scoperti sul fiume Bianco. Alessandria 1862. — G. B. Brocchi, Giornale delle asservazioni fatte n'viaggi in Egitto, nella Siria e nella Nubia. 5 vols. Bassano 1841—43. — Brun-Rollet, Le Nil blanc et le Soudan. Paris 1855. — Birdwood, Observations in the Bed and Delta of the Nile. Transactions of the Bombay Geogr. Soc. XV. 1860. — Cooley, The Source of the Nile. Athenaeum 1864. N. 1889. 1902. — The basin of the upper Nile and its inhabitants. Westminster Review 1864. — Vegetation of the newly discovered Lake districts of Eastern Africa. Colburns New Monthly Mag. 1864. — W. v. Harnier, Reise am oberen Nil. Mit einem Vorwort von Petermann. Darmstadt 1866. — R. Hartmann, Reise des Freiherrn Adalbert von Barnim durch Nordost-Afrika. 1859—60. Berlin 1863. — Ders., Naturgeschichtlich medizinische Skizze der Nilländer. Berlin 1865. — H. Kaufmann, Schilderungen aus Central-Afrika. Brixen 1862. — G. Lejean, Voyage aux deux Nils. Paris 1865. — E. Lombardini, Saggio idrologico sul Nilo. Milano 1865. —

Malte-Brun, Les dernières explorations du Dr. R. Perey dans la region du haut-fleuve Blanc. Paris 1863. — (v. Müller), Fliegende Blätter aus meinem Tagebuche auf einer Reise in Nordost-Afrika 1847—49. Stuttgart 1851. — J. Petherick, Egypt, the Soudan and Central-Africa. Edinb. and London 1861. — J. Poncet, Le fleuve Blanc, notes géogr. et ethnolog. Paris 1864. — J. Russegger, Reise in Egypten, Nubien und Ost-Sudan 1836—38. 2 Thle. Stuttgart 1843 und 44. — Speke, Journal of the discovery of the source of the Nile. Edinb. and London 1863. (Deutsch, Leipzig 1864. 2 Thle.) — B. Taylor, Life and Landscapes from Egypt to the Negro Kingdoms of the White Nile. London 1854. — F. Werne, Expedition zur Entdeckung der Quellen des Weißen Nil. Berlin 1848. — Ders., Beitrag zur Kunde des Inneren von Afrika. Stuttgart 1860.

Aegypten, Nubien &c.

Ampère, Voyage en Egypte et en Nubie 1844. Paris 1868. — A. E. Brehm, Reiseskizzen aus Nordost-Afrika. 3 Thle. Jena 1855. — Brugsch, Reiseberichte aus Aegypten. Leipzig 1858. — Ders., Aus dem Oriente. 2 Thle. 1864. — G. Belzoni, Voyages en Egypte et en Nubie. 2 vols. Paris 1821. — Clot-Bey, Aperçu général sur l'Egypte. 2 vols. Paris 1840. — E. Combes, Voyage en Egypte, en Nubie etc. Paris 1846. — F. Cailliaud, Voyage à Méroé, au fleuve blanc etc. 1819—22. 4 vols. Paris 1826 u. 27. — V. Denon, Voyage dans la basse et la haute Ethiopie. 4 ed. 3 vols. Paris 1803. — Description de l'Egypte ou Recueil des observations et des recherches qui ont été faites en Egypte pendant l'expédition de l'armée français. Paris 9—22. — F. W. Fairhold, Up the Nile and Home again; a Handbook for Travellers and a Trave Book for the Library. London 1862. — K. Graul, Reise durch Aegypten und nach dem Sinai. Leipzig 1851. — Hoskins, Visit to the great Oasis of the Libyan desert. London 1837. — Ders., Winter in upper and lower Egypt. London 1863. — Lepsius, Briefe aus Aegypten, Aethiopien und der Halbinsel Sinaï, 1842—45. Berlin 1852. — Lesseps, Percement de l'Isthme de Suez. Paris 1861. — Ders., L'Isthme de Suez. Paris 1864. — v. Kremer, Aegypten. 2 Bde. Leipzig 1863. — P. Merruau, l'Egypte contemporaine 1840—57. Paris 1858. — Murray, Handbook for travellers in Egypt. London 1858. — v. Minutoli, Reise zum Tempel des Jupiter Ammon in der libyschen Wüste und nach Ober-Aegypten 1820 und 21. Berlin 1824. — G. Parthey, Das Orakel und die Oase des Ammon. Berlin 1862. — A. v. Prokesch, Erinnerungen aus Aegypten und Klein-Asien. 3 Bde. Wien 1829—31. — A. H. Rhind, Thebes, its Tombs and their Tenants, Ancient and present. London 1862. — H. Salt, A narrative of the expedition to Dongola and Sennaar. London 1822. — V. Schölcher, l'Egypte en 1845. Paris 1846. — Sonnini, Voyage dans la haute et basse Egypte. 3 vols. Paris 1800. — J. G. Wilkinson, Topogr. of Thebes and general view of Egypt. London 1835. — Ders., Manners and Customs of the ancient Egyptians. 3 vols. London 1837, a second Series 2 vols. London 1841.

A. Aegypten.

Das Land des unteren Nillaufes, Aegypten, liegt zwischen 31° 35′ 30″ und 24° 5′ 23″ n. Br., und zwischen 38° 52′ und 51° 51′ östl. Lge. (oder 46° 30′ und 52° 20′), ein Abstand von 112 g. M., auf welcher Strecke der Nil einschließlich seiner Krümmungen einen Lauf von 190 g. M. macht. Dasselbe heißt in den Hieroglyphen-Inschriften Kam, vielleicht Cham gesprochen, und derselbe Name bedeutet im Aegyptischen und Koptischen „schwarz"; angeblich ward es so wegen seines dunklen Bodens genannt. In der heil. Schrift heißt es gewöhnlich Misrajim, eine Dualform, deren Singular Masor ist, dasselbe wie das arabische Misr, gewöhnlich Masr ausgesprochen, d. i. rother oder rothbrauner Schlamm. Es heißt ferner in der Bibel Ham d. i. heiß oder warm; das arabische Hama heißt fetter schwarzer Schlamm. Den neueren Namen Misr erhielt Aegypten angeblich zuerst im Korân; er kommt aber auch schon in den assyrischen Keil-Inschriften vor. Die Ableitung des aus dem Griechischen stammenden Wortes Aegypten ist noch immer dunkel. Der Name Aigyptos findet sich schon bei Homer, meist aber für den Nilfluß, der erst bei Hesiod Neilos heißt. Nach Brugsch wurde der westliche oder Kanopische Nilarm, in ältester Zeit der einzige, in welchen fremde Schiffe einlaufen durften, von den Griechen nach Ha-ka-ptah d. i. Haus der Verehrung des Ptah, dem heiligen Namen von Memphis (gräcisirt Αι-γυ

πτος) benannt, und dann ist der Flußname auf das Land übertragen worden. Die Türken haben aus dem griechischen Namen Kipt gemacht, und Kipti heißen die Kopten noch.

Oberfläche des Landes. Nach Jacotin beträgt der Flächeninhalt Aegyptens 5486 g. Q.-M. Im N. des ersten Kataraktes kann der Nil bewässern oder befruchtet 456,3 Q.-M. d. h. $^1/_{12}$ des Ganzen, und davon sind einschließlich der Inseln 268 Q.-M. in Cultur oder doch zur Cultur geeignet. Jacotin fand 260,4 Q.-M. wirklich cultivirt, glaubt aber, daß ehemals 130 Q.-M. mehr cultivirbar gewesen seien. Er berechnet:

Ortschaften	6,0 g. Q.-M.	Der Fluß bei Hochwasser . .	13,1 g. Q.-M.
Cultivirtes Land	264,9 =	Seen, Teiche und Sümpfe während der Ueberschwemmung	77,6 =
Nicht angebautes Culturland	61,7 =	Sandige Striche, welche überflutet werden können. . .	18,7 =
Inseln im Nil	3,0 =		
Canäle, Dämme, Straßen .	9,9 =		
Ruinenstätte.	1,34 =		
	Summa 456,24 g. Q.-M.		

Den Wüstenstreif zwischen dem fruchtbaren Lande und dem Fuße der Berge zu beiden Seiten schätzt er auf 14,2 Q.-M. — Andere geben dem Lande 175.812 e. Q.-M. = 8270 g. Q.-M. Aegypten und Nubien umfassen 25.781 Q.-M. mit $6^1/_3$ Millionen Bew., das gesammte ägyptische Gebiet aber 31.000 Q.-M. mit 7.465.000 Bewohnern.

Schweinfurth berechnet den gesammten Culturboden folgendermaßen:

Das Delta.	344 g. Q.-M.
Nilthal von Kairo bis Assuan	200 =
Provinz Fajum	19 =
Das nubische Nilthal	50 =
Die 4 westlichen Oasen und Siwah	— =
Die 10 nubischen Oasen El-Kab	— =
	613 g. Q.-M.

Aegypten gewährt einen höchst einförmigen Anblick; es ist eine Felswüste, mit Sand überdeckt, und von N. nach S. durch das schmale Nilthal gespalten; die in seltenen Fällen steilen Felswände, welche das letztere einfassen, nähern sich hie und da dem Strome in kühnen Vorgebirgen, sind an anderen Stellen von Querthälern durchsetzt, denen ein streckenweis fließendes Gewässer folgt, und erheben sich nur selten zu Gipfeln. Das Thal ist in Ober-Aegypten zwar reich cultivirt, aber nur 3 bis 7 M. br. (in Nubien nur 1 bis 2 M.); auch das ganze flache Delta ist trefflich cultivirt, und wird nur durch hohe, dunkelbraune Hügel, die Stätten alter Städte, unterbrochen und durch Dattelhaine, welche auf Hügeln stehen und Dörfer beschatten. Weder der Charakter, noch die Farbe des Landes bieten demnach große Verschiedenheiten. Dennoch bilden das lichte Grün der Felder, das Rothbraun oder Dunkelgrün des Stromes, das Gelb der kahlen Felsen und das tiefe Blau des Himmels ein reizvolles Gemälde. Der Boden des Nilthales zeigt überall, wo man hineingräbt, eine 21 bis 24 F. mächtige Schicht Ackererde und darunter Meeressand. Der vom Nil abgelagerte Schlamm ist sehr compakt und braun; er wird an der Luft hart und fest, so daß man ihn statt der Ziegel verwendet. — Die den Nil einfassende Wüste wird durch bergige Hochebenen gebildet, die oft mit Sand, Kies und Trümmern bedeckt und von Thälern durchschnitten sind. Die Gebirge bestehen bis etwas oberhalb Thebens aus Kalk und erscheinen dort grau, weiterhin aus isabelfarbenem Sandstein. Im N. von Kairo findet sich ein compakter Sandstein, der sich als flachhügeliges Plateau bis Suês und über den Isthmus hinzieht. Bis Siut reicht dann die tertiäre Formation des Nummulitenkalkes; dann folgt bis Esne Kreide, und bis Assuân Sandstein, derselbe wie in Nubien. Beim ersten Katarakt durchbrechen Granit und andere primitive Gesteine den Sandstein im Nilthale und östlich davon und bilden zahlreiche Inseln und Felsen, die stets ohne Vegetation und von röthlicher oder gelber Färbung sind. Die Sandsteinberge sind

hier mit einem glänzend gelben Sande bedeckt. Selten sind diese Berge zur Seite des Nils höher als 300 F.; der höchste Punkt auf dem W.-Ufer ist bei Theben etwa 1200 F. h. Die Plateaufläche ist also eine Felswüste, von gewundenen Thälern durchzogen; die östliche oder arabische, deren N.-Ende, im O. von Kairo, Mókattan-Gebirge heißt (420 P. F. H.) und an das sich östlich bis in die Nähe von Suês reichende Dschebl Attaka schließt, steigt allmählig an, bis nahe der Küste, wo primitive Gesteine hervorgebrochen sind, sich der granitische Dschebl-Garib zu etwa 6000 F. H. erhebt. Auf dieser Ostseite finden sich auch Porphyr, Basalt und Breccien, welche schon die Alten behufs ihrer Bauten zu schätzen wußten. Der Nil bleibt von der Ostküste 18 bis 30 g. M. fern. Von O. nach W. gehende Thäler durchbrechen die Platten. So das Wadi-et-Tih d. h. das Thal der Verirrung, das im S. des Mokattan vom Dorfe Besatin bei Kairo bis zum SO.-Fuß des Attakah ans Meer reicht; das Thal Hamamat, welches von Kenneh nach Kossêr läuft; das, welches Edfu gegenüber sich nach dem alten Berenike erstreckt. Die westliche, niedrigere, die libysche Kette, welche aus Tertiärgesteinen, Nummulitenkalk, Grobkalk, Diluvialsand und Sandstein mit Salzthon gebildet ist, und in deren Kalkfelsen die Königsgräber von Theben eingehauen sind, und die Wüste sind namentlich wegen ihrer Oasen interessant, welche dattelreiche, tiefe Thäler mit Alluvial-Boden sind. Aber unter den Thälern, welche die Westseite durchschneiden, verdient das etwa 1 g. M. br. der Natronseen im W. von Kairo der Erwähnung; darin liegen 4 koptische Klöster. Die Natronseen selbst sind klein, und ihr Produkt hat heut nicht mehr die Wichtigkeit für den Handel, wie ehedem. Südlicher läuft mit diesem Thale parallel ein anderes unfruchtbares, genannt Bahr-belâ-Ma d. h. der Fluß ohne Wasser, durch einen niedrigen, 1½ Stunden breiten Rücken davon geschieden; er setzt sich weit nach S. bis zu den Oasen von Theben fort und hat mehrere Ausläufer nach dem Nilthale. Es ist mit Wüstensand erfüllt, ohne Quellen und ohne Vegetation, aber reich an verkieselten Baumstämmen, wie sich deren in Fülle auch am Fuße des Mokattan in dem sogenannten versteinerten Walde finden. Noch weiter im S. liegt die sogenannte Kleine Oase, Wah-el-Bahrijjeh oder Baharieh, etwa 20 M. vom Nil entfernt; sie bietet nur wenig Interesse. Es ist ein von Felsen eingefaßtes Thal, in welchem auf einer Strecke von 2 Stunden 4 Dörfer liegen mit 7000 Bew.; el-Kasr hat etwa 3500. Mehrere warme Quellen von 27° R. sind vorhanden. Man baut Reiß, Weizen, Gerste, Durrah, Baumwolle, Obst, namentlich Datteln. Sie liegt 109 F. über dem Meere. — 40 M. (8 bis 9 Tagereisen) südlicher finden wir die Oase Wah-ed-Dáchli d. h. die innere, oder Wah-el-Dakhel oder Wah-el-Garbi, die westliche, die blühendste von allen, mit dem Hauptorte el-Kasr, 1500 E.; dabei die Ruinen eines Ammon-Tempels. Die Oase ist 5,5 M. lg. und 3 M. br. und enthält 10 Dörfer und 7000 E., nebst zahlreichen Ruinen. Sie liegt in 170 F. Meereshöhe. — Drei Tagereisen östlicher liegt in 320 F. Meereshöhe halbwegs zwischen ihr und dem Nil bei Theben die Große Oase. In ihr, und zwar in dem Orte El-Chárgeh, 3000 E., stehen ein ansehnlicher Ammons-Tempel aus der persischen (Darius) und späteren Zeit und andere Ruinen aus der Zeit der Ptolemäer und Cäsaren. Diese Oase ist etwa 20 M. lg. (34 Stunden) und im Mittel ⅔ M. br. und zählt 4300 E. in einer Menge von Dörfern. Seit den Zeiten der Psammetich befand sich hier eine Colonie von Samos. Der Bischof Nestorius wurde a. 435 hierher verbannt. Hier wächst außer den genannten Pflanzen die Dum-Palme und die Senna-Pflanze. — An der Ostküste Aegyptens greift der schmale Busen von Suês (Es-Suwês, Arsinoë) nach N. in den Isthmus ein, welcher Afrika mit Arabien verbindet, aber nicht mehr so weit wie ehedem; denn nach N. hin läßt sich jetzt seine trockne Fortsetzung noch ziemlich weit verfolgen, und ansehnlich nördlicher

von Suês gelegene Orte lagen noch in historischen Zeiten am Meeres-Ufer. Vom Nil nach O. zum N.-Ende des Busens von Suês zieht sich, bis zum Crokodil-See (Birket-Timsah), das Wadi Tumeilat hin, welchem der alte Verbindungscanal des Nils mit dem Rothen Meere folgte, der durch den genannten See in das Becken der Bitterseen mündete und dann durch ein 13½ M. lgs. Wadi führte. Dies Wadi ist unbebaut, aber die zahlreichen Ruinen alter Städte beweisen, daß es früher wohl bevölkert war. Südlicher, etwa in 29° n. Br., liegen die abgeschlossenen koptischen Klöster von St. Antonius und St. Paul nahe am Meere. Noch südlicher folgen die Brüche dunkelrothen Porphyrs am Dschebl-ed-Dochân, welche die Römer vielfach benutzten, und die Granitbrüche am 6228 F. h. Dschebl-Fatireh (Mons Claudianus). Viel südlicher, bei El-Hamâmât, finden wir am alten Karawanen-Wege von Koptos nach Albus Portus (von Kenneh nach Kossêr) die Brüche von grüner Breccie, Verde antico, deren Hieroglyphen-Inschriften beweisen, daß sie schon in den ältesten Zeiten bearbeitet worden sind. Beim 5000 F. h. Dschebl Sebârah befinden sich jetzt verlassene Smaragd-Gruben, bei den Ruinen des alten Senskit, das wohl Mittelpunkt der großen Steinbrüche zur Griechen- und Römerzeit war und von wo die großen Smaragde und Berylle stammen mögen, welche sich geschnitten und zu Scarabäen und Figuren verarbeitet, in den altägyptischen Gräbern finden. Reste kleiner Tempel aus verschiedenen Zeiten sieht man in der Nähe aller der einzelnen Steinbrüche. In der östlichen Wüste gewinnt man auch seit alten Zeiten schönen Alabaster. 1850 hat man am Rothen Meere ausgedehnte Lager von Schwefel entdeckt, der auch bei Kenneh in Ober-Aegypten vorkommt. Reiche Quellen von Erdöl finden sich z. B. bei Dschebl Zeït am Rothen Meere. Viel Kochsalz, Salpeter und Alaun wird ebenfalls gewonnen. — Oestlich vom Delta streckt sich der 16 M. br. Isthmus von Suês zwischen dem Rothen- und dem Mittelmeere hin. Es ist eine aus Grobkalk und Sandstein gebildete öde Sand- und Kieselwüste, sehr niedrig gelegen, ohne Trinkwasser. Von O. wie von W. her neigt sich die wellige Fläche, so daß in der Mitte eine längliche Einsenkung entsteht. In dieser liegen 4 M. nördlich von Suês die tiefen, aber wasserlosen Bitterseen, nördlicher der salzhaltige, zum Theil von Vegetation umgebene Timsah- oder Crokodil-See, von welchem nach W. das Wadi-Tumeilat läuft, mit Spuren eines alten Canals und Ruinen einst bedeutender Städte, welche an demselben lagen. Es ist das Land Gosen der Bibel. Zur Ueberschwemmungszeit tritt das Nilwasser in dies Wadi ein, erreicht sogar bei besonderer Höhe den Timsah-See. Nördlicher folgt der Ballah-See, im S. der Ebene von Pelusium gelegen, der bei hohem Flußstande und hoher See unter Wasser steht. Die höchste Stelle des Isthmus, zwischen dem Timsah- und Ballah-See, hat 50 bis 60 F. über dem Meere. Hier, wo schon die Alten versuchten, beide Meere durch Canäle zu verbinden, hat man den Isthmus durchstochen (s. später).

Klima und Jahreszeiten. Abgesehen von einigen ungesunden Landstrichen, ist das Klima Aegyptens sehr gesund, wenngleich sehr heiß. Die Luft ist trocken und klar, außer an der Küste, und die Feuchtigkeit während der Ueberschwemmung macht die Hitze weniger drückend. Nur selten erhebt sich Morgens über dem Nil ein dichter und kalter weißer Nebel. Bei den heißen Frühlingswinden und den schwülen Herbstwinden nach der Ueberschwemmung ist die Hitze am unerträglichsten. Der Winter ist zuweilen streng, um so mehr, als die häuslichen Einrichtungen der Kälte nicht angemessen sind. Mitten im Winter steht Nachmittags im Schatten das Thermometer auf 8 bis 13,5° R., in der heißesten Zeit auf 26 bis 30° R.; im südlichen Aegypten 4 bis 5° R. höher. Alexandria hat im Mittel 16° R., Kairo 17 bis 18°, Kenneh 21,25°, Theben 21,25°; Kairo im Winter im Mittel 13° R., zuweilen nur 3°; auf kurze Zeit fällt das Thermometer

auch bis unter 0°. Der kälteste Monat ist der Januar; er hat in Alexandria 14° R., in Kairo 10°; der heißeste ist der August, mit 20° in Alexandrien, und 24°,5 R. in Kairo; in einzelnen Fällen steigt die Wärme an letzterem Orte auf 32° R., in den südlicheren Gegenden bis über 40° R. An der Küste regnet es häufig, im Inneren äußerst selten. Kairo hat im Durchschnitt 240 heitere Tage, an 86 sind Wolken sichtbar, an 31 ist der Himmel bedeckt, an 8 ist es neblig; in Kenneh war in einem Jahr nur 9mal wolkiger und 1mal nebliger Himmel zu beobachten. In Kairo fallen jährlich höchstens 1,5 Par. Zoll Regen; ein Regen von nur einem halben Tage würde alle aus Lehm gebauten kleinen Ortschaften fortschwemmen. In der Wüste zwischen Kairo und Suês fällt alle Jahr Regen, zuweilen ziemlich viel, aber nie anhaltend; manches Jahr regnet es 5- bis 6mal; auch wohl nur einmal 1/4 Stunde lang. Kairo hat gewöhnlich jeden Winter einen heftigen Sturm und 1 oder 2 Regengüsse, Theben einen alle 4 Jahr und einen leichten Regen. Der gewöhnliche Wind ist NW., auch N. und NO.; die Häufigkeit dieser Winde verhält sich zu der aus anderen Weltgegenden wie 8 : 3, zu denen aus S., SO. und SW. etwa wie 6 : 1. Meist herrscht Morgens Windstille; gegen 10 Uhr erhebt sich der Wind und nimmt bis gegen Sonnenuntergang zu. Mit Hülfe der N.-Winde (den Ethesischen der Alten) wird stets die Fahrt stromauf bewerkstelligt; sie bringen im Sommer auch Kühlung. S.-Winde sind zuweilen sehr heftig; im April und Mai bläs't zuweilen ein heißer Sandwind, der die Hitze unerträglich steigert. Diese austrocknenden S.-Winde, welche in Ober-Aegypten häufiger sind, als in Unter-Aegypten, beginnen im April. Die Zeit, in welcher sie herrschen, heißt Chamsin (Chum'-a'-sin) d. i. die Funfzig (50 Tage von Ostern bis Pfingsten), und der Wind selbst heißt Schard. Gewöhnlich dauert dieser Wind nur 3, höchstens 7 Tage, und er weht an den einzelnen Tagen nur einige Stunden. Während desselben steigt in Ober-Aegypten das Thermometer auf 48° R. Der berüchtigte S'mum (türkisch Samiel) weht fast nur in der Wüste und nur selten. Der merkwürdige Zóba'ah ist häufig; es ist eine schnellfortschreitende, 5- bis 600 F., selbst 750 F. h. Sandhose, die auch den Nil überschreitet und auf diesem zuweilen ein Boot ergreift. Häufig ist in Aegypten die interessante Erscheinung der Luftspiegelung. Einige sehr heftige Erdbeben haben Aegypten im Laufe der Jahrhunderte getroffen (a. 27 a. C., 365 p. C., 794, 1033, 1303). — Schon in alten Zeiten wurde das Jahr in 3 Abschnitte getheilt. Der erste fing mit der Sonnenwende an, zu welcher Zeit der Nil, geschwellt durch die in den Tropen regelmäßig fallenden Regen, die von S. her allmählig bis zum 15° bis 17° n. Br. heraufrücken, zu steigen anfängt; dann werden die Canäle in Ordnung gebracht und die Dämme verschlossen. Der zweite umfaßte die folgenden 4 Monate bis zum 20. Februar und begann mit der Saat; er hieß die grünende Jahreszeit. Der letzte Abschnitt reichte wieder bis zum Jahresanfange, und in ihn, in die Jahreszeit der Früchte oder der Vorräthe, fiel die Ernte. — Im Oktober wird also das Land trocken, wird besäet, die Saaten keimen, und im März tritt die Ernte ein. In der nassen Jahreszeit, vom 20. August an, erscheint Unter-Aegypten wie ein Meer, aus welchem Städte und Dörfer wie Inseln hervorragen, bis sich zu Ende Septembers das Wasser zurückzieht. Dann beginnen die W.-Winde und Nebel, Augenkrankheiten und Fieber. November und Dezember sind die schönsten Monate des Jahres. Vom Dezember bis März, wo auf die warmen Tage kalte Nächte folgen, geschieht das Gedeihen der Vegetation schnell und kräftig, und das Land ist mit dem herrlichsten Grün überdeckt. März, April und Mai sind die traurigsten Monate; die mittlere Temperatur des Mai, des unangenehmsten Monats, ist 19°,5 R., die des Juni 22°,9 des Juli 24° R.; auch hat im Mai die Luft den geringsten Procentgehalt der Dunstsättigung.

Pflanzen. Die Flora ist verschieden im Nilthale von der der Wüste, verschieden im S. und im N., nirgend aber reich. Wälder sind nicht vorhanden; die angepflanzten Dattelhaine findet man namentlich im Delta, am besten in der Provinz Giseh und in Unter-Nubien. Die größten gewöhnlichen Bäume sind Akazien, Sykomoren-Feigen, aus deren Holz die Mumienkasten und die Götterbilder gefertigt wurden, und Maulbeerbäume, welche alle die Straßen bei Kairo einfassen; die schönsten sind die Dattelpalmen und Bananen. Am häufigsten ist die Dattel im Delta, am besten aber gedeiht sie in der Provinz Dschiseh, oberhalb Kairos, und nächstdem vorzüglich in den unternubischen Provinzen Sukkot und Mahas. Tamarisken sieht man überall; Trauerweiden, Myrten, Ulmen und Cypressen wachsen in den Gärten und Pflanzungen. Die gewöhnlichsten Früchte sind Datteln, die man halbreif, reif, getrocknet und zusammengepreßt verkauft; Aegypten selbst erzeugt nicht die besten, denn in Unter-Nubien und in den Oasen gedeihen sie besser, und die aus Siwah sind die geschätztesten. Die Weintrauben sind jetzt auf Fayûm beschränkt, das seiner Trauben wegen berühmt ist, die man an Spalieren zieht und die nach Kairo gebracht werden. Nächstdem sind die besten Früchte Feigen, Sykomoren-Feigen, Granaten, Aprikosen und Pfirsich, Orangen, Citronen, Limonen, Bananen, köstliche Melonen, Wassermelonen, Maulbeeren, Opuntia-Feigen, Lotosfrüchte und Oliven. Sie reifen in folgender Ordnung: Im Januar säet man in Ober-Aegypten Lupinen, Dolichos und Kümmel, wenn der Weizen in Aehren geschossen ist und in Unter-Aegypten Bohnen und Flachs in Blüte sind. Wein, Aprikosen und Palmen werden dann beschnitten. Gegen Ende Januar bedecken sich Orangen, Citronen und Granaten mit Blüten; Zuckerrohr, Senna, mehrere Hülsenfrüchte und Klee werden geschnitten. — Im Februar sind alle Felder grün, die erste Gerste wird geerntet, junge Tabakspflanzen werden gesetzt, Kohl, Gurken und Melonen reifen, und Zuckerrohr wird für die Presse geschnitten. — Der März ist der Blüten-Monat für die meisten Pflanzen und Sträucher; der Flachssamen reift und die Pflanzen werden ausgerissen. — In der ersten Hälfte Aprils sammelt man Rosen, säet Reiß und erntet in Ober-Aegypten Weizen; die Tabaksblätter werden gesammelt. Fast jede Art von Getreide wird zugleich geschnitten und gesäet, und alexandrinischer Klee gibt die zweite Ernte. — Während des Mai erntet man Weizen in Unter-Aegypten, so wie auch noch Winterkorn; Cassia fistula und Henneh sind in Blüte; Weintrauben, Pharaohs-Feigen, Johannisbrot und Datteln werden gesammelt. — Im Juni vertrocknet die Vegetation auf dem Sandboden und stirbt ab; die Hitze reißt den dürren, festen Boden zu klaffenden Spalten auseinander, und viele Landstriche bieten den Anblick der todten Oede. — Im Juli pflanzt man Reiß und Mais; in Kairo gibt es reife Trauben in Fülle, und eine dritte Klee-Ernte findet statt. — Im August ist der Jasmin in Blüte, Palme und Rebe sind mit Früchten überladen. — Gegen Ende September erntet man Orangen, Citronen, Tamarinden und Oliven, und schneidet den Reiß zum zweiten Male. — Im Oktober säet man alle Arten von Hülsenfrüchten; das Gras wird so hoch, daß sich die Rinder darin verstecken, Akazien und andere Dornsträucher sind mit wohlriechenden Blüten bedeckt. — Auch im November fährt man mit Säen fort, so weit das sich zurückziehende Wasser es gestattet. Vor Ende des Monats geht die Saat auf. Datteln und auf trocknem Boden Narzissen und Veilchen werden gesammelt. — Im Dezember verlieren die Bäume allmählig ihr Laub; aber Korn, Gras und Blumen verrathen überall einen neuen Frühling. (Nach Malte-Brun u. A.) Man gewinnt die Früchte meist in Gärten. Die Hecken in diesen Gärten und in den Pflanzungen werden durch Opuntien gebildet. Man zieht in den Gärten Rosen, Jasmin, Narzissen, Lilien, Oleander, Winden, Geranien, Georginen, Basilicum, Henneh, Veilchen Sonnenblumen ꝛc. — Die Gemüse-Arten sind nicht weniger mannigfaltig. Man baut

Bohnen, Erbsen, Wicken, Linsen (aus denen man eine Suppe bereitet, welche die gewöhnliche Nahrung der Nilschiffer ist), Lupinen, Kichererbsen, Lubia (Dolichos lubia), Bamieh, Spinat, Portulak, Melukiyeh (Corchorus olitorius); ausgezeichnete Zwiebeln, Sellerie, Petersilie, Cichorie, Kresse, Radies, Mohrrüben, Beten, Salat, Kohl, Fenchel, Gurken, Melonen, welche man fast wachsen sehen kann, Wassermelonen (Batûch), Tomaten, Badingan oder Eierpflanzen, Kümmel, Coriander, Anis, rothen Pfeffer 2c. — Die Felder erzeugen vor Allem **Weizen**, dann Gerste, Hirsearten (Durra Belledi, Sorghum vulgare), Mais (Durra Schami), Reiß im Delta, Hafer, Klee, Erbsen, viel Zuckerrohr, Rosen, zwei Arten von Tabak, und Baumwolle; Zucker wird nicht wenig bereitet. Rosenfelder finden sich im Fayûm; der Tabak (Belledi), steht dem syrischen weit nach. — Von Faserpflanzen baut man Hanf, **Baumwolle** und Flachs, von Farbepflanzen Safran, Krapp, Waid und Indigo. Haschisch (Hanf) wird viel aus Wasserpfeifen geraucht. Aus den Blättern der Henneh-Pflanze (Lawsonia alba) bereitet man ein Roth, mit welchem man das Innere der Hand, die Fußsohlen, die Nägel der Frauen und Kinder, die Haare alter Frauen und die Schweife der Pferde gelb färbt. Mit Indigo färbt man ganz allgemein das Zeug der niederen Klasse; dunkelblau ist die Farbe der Trauer, und trauernde Frauen beschmieren sich deshalb mit Indigo. — Oel gewinnt man aus den Samen der Baumwolle, des Hanfes, des Kohls, des Mohn, der Kastoröl-Pflanze, des Sesam und Flachses. Das Halfah genannte Gras (Poa cynosuroïdes) findet man in Fülle an wüsten Orten und zwischen Ruinen. — Rohrarten wachsen noch jetzt viele in Aegypten, obwohl nicht so viel, wie ehedem. Der Byblus oder Papyrus (arabisch Berdy) ist, mit Ausnahme einiger Gegenden des Delta (Damiette und den See Menzaleh), ganz verschwunden. Auch der Lotus ist nicht mehr gemein; er beschränkt sich auf das Delta bis Kairo und wird nicht mehr wie früher zur Nahrung verwendet.

Mineralien. Aegypten besitzt ausgezeichneten Granit und Syenit, welche seit den ältesten Zeiten gebrochen und zu Bauten und zu Skulpturen verwendet worden sind, sowie eine grüne Breccia, welche sich an der alten Karawanenstraße von Kenneh nach Koffêr findet. Berühmt waren der weiße und schwarze Granit am Dschebl Fatîreh und der dunkelrothe Porphyr vom Dschebl Dochan. Von Assuan tritt der Nil in ein Sandsteinterrain, das bis nach el-Kab, über den 25° hinaus, reicht, und namentlich bei der Stromenge von Selseleh Brüche eines vortrefflichen Sandsteins bietet, der das Material zu den großartigen Tempelbauten der Pharaonen hergab. Von el-Kab bis ans Meer herrscht der Kalkstein; in ihn sind die Königsgräber von Theben eingehauen, und die Pyramiden sind aus dem groben Nummulitenkalk aufgebaut und mit feinkörnigem, festerem Steine bekleidet, den man aus dem Mokattan brach. Das arabische Gebirge bietet auch den sogenannten orientalischen Alabaster, der noch jetzt dort gefunden und verarbeitet wird. Dagegen lohnen die ehemals wichtigen Goldminen am Dschebl Ollagi und die Smaragdminen am Dschebl Sebara jetzt nicht mehr. Kochsalz, Natron, Salpeter und Alaun werden gewonnen; und beim Dschebl Zeït am Rothen Meere und anderwärts treten reiche Erdölquellen hervor. 1850 hat man, wie schon gesagt, an der Küste dieses Meeres auch ausgedehnte Schwefellager aufgefunden.

Thiere. Die Thierwelt bietet wenig Interesse. Große Thiere fehlen wegen Mangel an Zufluchtsorten. Crokodile finden sich nicht mehr nördlicher als in Mittel-Aegypten, bis Beni-Hassan und Minîeh, Nilpferde schon seit dem vierten Jahrhundert nicht nördlicher als bei Dongola. Der ehemals so häufige Ibis ist selten geworden und hat sich nach S. zurückgezogen. An ausgezeichneten Fischen ist der Nil noch immer sehr reich. Ein für das

Land charakteristisches Thier ist das Dromedar oder einhöckrige Kamel*), das aber erst nach Beginn der christlichen Aera eingeführt oder gar nach der arabischen Zeit mehr verbreitet worden ist; auf den alten Monumenten kommt es nirgend als Hausthier vor. Die heut bestehenden Handels-Verbindungen machen es unentbehrlich. Das ehemals berühmte ägyptische Pferd ist jetzt unbedeutend. Die Esel sind schnell und von sehr guter Rasse; ein schöner Esel ist theurer als ein gewöhnliches Reitpferd. Die Maulthiere sind schön, aber nicht sehr brauchbar. Das Rind, beim Ackerbau viel genutzt, ist von guter Rasse. Der auch erst in späterer Zeit eingeführte Büffel, jetzt häufig in Aegypten, ist ein friedliches Thier. Schafe, meist schwarz, und Ziegen sind ebenfalls häufig. Schweine hält man selten. Hunde gelten bei dem Moslem für unrein und leben daher in den Städten in herrenlosen Horden und nähren sich meist vom Abfall; in den Dörfern im S. hält man sie als Beschützer der Heerden und dort sind sie muthig. Auch Katzen sind häufig und beliebt; bei den alten Aegyptern wurden sie heilig gehalten. An wüsten Stellen finden sich Wölfe, Füchse, Schakals und Hyänen; die Wiesel sind zahlreich; Ichneumon, Jerboa, Hase und Hyrax finden sich ebenfalls in Aegypten. Die Jagdthiere der Wüste sind Antilopen-Arten, namentlich Gazellen, und wilde Esel; in den Sümpfen am Mittelmeer wilde Schweine. Die Zahl der Raubvögel ist groß; auch manche andere Arten von Vögeln, namentlich Störche, Pelikane, Wachteln in ungeheuren Schaaren, aber keine prächtigen, bewohnen Aegypten. In den Ortschaften liebt man es sehr, Tauben zu halten, ja, in Ober-Aegypten trägt jede Hütte einen kegelförmigen Aufsatz, welcher der Taubenschlag ist, und aus welchem der Besitzer werthvollen Dünger zieht; wilde Turteltauben bauen in den Höfen in Kairo. Auch Hühner, Enten und Gänse hält man viel; erstere werden größtentheils, wie schon im Alterthume, künstlich durch Brütöfen gezogen. Schlangen, auch sehr giftige, finden sich in großer Zahl; die in Kairo gewöhnlichen Hausschlangen aber sind ganz unschädlich. Sehr gemein sind Skorpione und große Spinnen; letztere sind nicht giftig, obwohl sie allgemein dafür gelten. Heuschreckenheere sind in Aegypten selten. Unter den übrigen Insekten muß der Scarabäus erwähnt werden, der schon für die alten Aegypter so bedeutungsvoll gewesen. Die gewaltigen Schwärme von Moskitos, Mücken und Fliegen treiben oft das Vieh ins Wasser. Bienenzucht findet statt, und der Honig wird hochgeschätzt, obwohl er dem griechischen nachsteht. Im östlichen Theile von Unter-Aegypten gibt es auch Maulbeerpflanzungen und man hat Seidenzucht getrieben, die aber seither ein Regierungs-Monopol gewesen ist; das Produkt zeichnet sich jedoch nicht aus.

Ackerbau. Für den Ackerbau Aegyptens, mit welchem sich $^3/_4$ der Bewohner, die sogenannten F e l l a h s d. i. Pflüger, beschäftigen, ist vor Allem die Bewässerung des Landes durch die Nil-Ueberschwemmungen und der durch dieselben über das Land verbreitete Schlamm von Wichtigkeit. Natürlich muß im Laufe der Zeit dadurch eine Erhöhung des Bodens stattfinden, die aber in Folge der unregelmäßigen Wasservertheilung und Strömung nicht überall gleichmäßig stattgefunden haben kann. Genaue Berechnungen haben im Mittel für die Erhöhung im Laufe von hundert Jahren 126^{mm} oder etwa 4 e. Zoll ergeben. Wenn dieselbe immer in gleichem Verhältnisse stattgefunden hätte, so könnte man aus der Dicke der Schicht an irgend welcher Stelle auf die Zahl der verflossenen Jahrhunderte schließen. Der Alluvialboden besteht aus einer festen, schweren Thonerde, welche durch reichen Humusgehalt von dunkelbrauner Färbung in feuchtem Zustande eine außerordentliche Plasticität besitzt, beim Trocknen aber wegen der großen Feinheit der beigemengten

*) Dromedar bedeutet eigentlich: Reiter-Kamel, gleichviel ob mit 1 oder 2 Höckern, im Gegensatz zum Last- oder Zug-Kamel.

Sand- und Glimmerpartikelchen sich in tiefe, polygonale Risse spaltet. Sie ist 30 bis 35 F. mächtig, an der Deltaspitze 40 bis 50 F. Die Tiefe der Flußrinne ist beträchtlich; beim niedrigsten Stande des Nil überragen die Ufer in Ober-Aegypten die Flut um 25, bei Kairo um 15 F. — Der Boden in den Oasen der Lybischen Wüste bildet eine gelbe, ockerig-mergelartige Thonerde von großer Fruchtbarkeit. — Der cultivirbare Boden nimmt etwas mehr als $^2/_3$ von dem ganzen, zwischen den Wüsten eingeschlossenen Raume ein; 7.014.000 Feddan oder 631 Q.-M., wovon $^4/_7$ auf Ober-Aegypten kommen sollen; aber da 3.157.774 Feddan brach liegen sollen, so steht nur $^4/_7$ dieses Raums gegenwärtig in der That unter Cultur, weil die Bevölkerung nicht ausreichend ist. Dieser Culturboden ist fast überall von gleicher Beschaffenheit, nur näher am Flusse etwas reicher an Sand, näher am Mittelmeer etwas salzhaltig. Die Stütze für die regelmäßige Bewässerung ist der 45 M. lge. Josephscanal, welcher von Dahrut-esch-Scherif bis Fayum den Nil begleitet; diesen mit seinen Seitenarmen in Stand zu halten, liegt jetzt den Dörfern ob, welche von den Canälen berührt werden. Dasselbe gilt von der Herstellung der Dämme, welche die Ueberschwemmung in Schranken halten und während derselben zur Communication dienen. „Rechts und links liegen grünende Fluren üppiger Felder, weiß blühende Kleewiesen, dicht wie eine Bürste und hoch wie unser Roggen; dazwischen Canäle nach allen Richtungen, Wasser- und Landwege im lieblichen Schatten der schönsten Bäume. Ueberall dieselben baumumfriedigten Aecker und die endlos wogenden Kornfelder, sorgfältigst in viereckige Parzellen getheilt oder von Dämmen und Gräben durchschnitten. So erscheint das Delta." (Schweinfurth.) Vernachlässigte Landstriche liegen in Unter-Aegypten, meist im O.- und W.-Theile des jetzigen Delta, auch wohl im nördlichen Theile, in Ober-Aegypten, auf dem breiteren W.-Ufer, und zwar da, wo die Canäle verfallen sind. Ehedem sind offenbar Cultur und Zahl der Bevölkerung bedeutender gewesen als jetzt. Nach langer Blüte begann während der fast 700jährigen Römerherrschaft der Verfall durch mancherlei Umstände, zuletzt durch die Verfolgung der Christen und die Uneinigkeit der christlichen Sekten. Nach der Eroberung durch die Moslem nahm er stetig zu bis zur Zeit der Fatimiden; von da wurde der Besitz dieses Landes als ein werthvoller hochgeschätzt. Aber der Tyrannei und elenden Regierung der türkischen Paschas ist der gegenwärtige traurige Zustand zuzuschreiben. — Im Delta ist das Culturland auch wesentlich dadurch vermindert worden, daß sich das Ufer des Mittelmeeres gesenkt hat und die Seen und Salzsümpfe längs desselben an Ausdehnung gewonnen haben, während zugleich ein großer Theil des nördlich vom Golf von Suês gelegenen Landes sich gehoben hat. Oberhalb des Dschebl-es-Silsileh liegt in einem etwa 8 M. lgn. Striche des schmalen Nilthales jetzt ein Strich Landes außerhalb der Ueberflutungsgrenze, da das Niveau des Nil sich etwas geändert hat; indeß ist dieser Verlust an Culturland kein sehr gewichtiger. Durch den Wüstensand ist nirgend Culturland verloren gegangen, denn auch der hinübergetriebene Sand würde vom Nilschlamm bedeckt worden sein.

Der Ackerbau der neueren Zeit ist in im Wesentlichen wohl noch derselbe, wie der der Alten; nur daß man viele Canäle, Dämme und Deiche vernachlässigt hat, und nun mit Hülfe von Schöpfmaschinen, die man durch Zug-Ochsen bewegt, das Land bewässert. Man schöpft, wie die Alten, mittelst eines Schadûf oder Delu; derselbe besteht in 2 Mauer- oder Erdpfeilern, über welche ein Balken gelegt ist; auf diesem balancirt eine Stange, an einem Ende mit einem Gewicht, am oberen mit einem Schöpfeimer versehen, welchen ein Mann in den Fluß hinabläßt und mit Hülfe des Gewichts wieder in die Höhe zieht. Die gewöhnlichste Schöpfmaschine ist aber die Sákiyeh oder Nawra: ein horizontales, von Ochsen bewegtes Rad, in Verbindung mit einem vertikalen, auf dessen Achse ein drittes,

mit irdenen Töpfen versehenes sitzt, mittelst deren das Wasser geschöpft und in einem Troge gesammelt wird. Aehnlich ist der Tabut, der aber statt der Töpfe Kammern zwischen Speichen hat. — Die „Rei"- oder „Râyi"- (auch „Bayady" genannten) Ländereien d. i. die, welche vom Nil überschwemmt werden, werden meist nur einmal im Jahre cultivirt; Ende Oktober oder Anfang November besäet man sie mit Weizen, Gerste, Linsen, Bohnen, Lupinen, Kichern ꝛc. und nennt dies die Schitawi- oder Wintersaat. Die „Scharáki"- oder „Nabary"-Ländereien aber d. i. die, welche von der Ueberschwemmung nicht erreicht werden, müssen mit Hülfe künstlicher Bewässerung jährlich 3 Ernten liefern; sie geben nämlich mit den ersteren zugleich ihre Winter-Ernte (Weizen oder Gerste); dann die Seyfi- oder Kaydi- d. i. Sommer-Saat, welche bald nach dem Frühlings-Aequinoctium beginnt, und behufs deren man sie mit Hirse (Durra Seyfi) oder mit Indigo, Baumwolle ꝛc. bestellt; endlich in der Dimireh-Saison d. i. während des Anschwellens des Nil, die bald nach dem Sommer-Solstitium beginnt, werden sie wiederum mit Hirse, Mais ꝛc. bestellt. Ober-Aegypten hat ausschließlich Winter-Feldbau, und obwohl man daselbst weder pflügt, noch düngt, so fallen die Ernten doch viel reichlicher aus, als in Unter-Aegypten. Man schneidet mit einer Sichel die Aehren oben ab und gebraucht das Stroh zu Futter. Der beste Weizen wächst zu Maraja in Ober-Aegypten; mit 6zeiliger Gerste werden viele Rinder und Pferde gefüttert. Zu den unentbehrlichsten Nahrungsmitteln für Menschen und Vieh gehören die Saubohnen (Faba vulgaris). — Zuckerrohr baut man von Esneh bis zum Fayûm, auch bei Kairo, meist in Gärten, aber auch am W.-Ufer des Nil; vorzüglichen Lein im Delta, auch in Ober-Aegypten; Reiß, den die Araber eingeführt, im Tieflande im Juni am Meere. Der von Damiette, wo sich große Magazine befinden, ist der geschätzteste in der Levante. Baumwollen-Cultur hat Mehemed-Ali 1822 eingeführt und sie findet sich seit 1863 in allen Theilen des Landes; indeß hat man die Felder durch Deiche vor der Ueberschwemmung schützen müssen und hat damit die Ueberflutung im Ganzen gesteigert und somit zerstörend gemacht. Von geringerer Bedeutung sind: Tabak, in Ober- und Mittel-Aegypten, Sesam meist im oberen Nubien, Indigo, Ricinus, Linsen in Mittel-Aegypten, Kichererbsen in Ober-Aegypten, Hanf, Carthamus, Mohn ꝛc. Unter den im Großen gebauten Gemüsen sind wichtig: Bammien (Abelmoschus esculentus) Zwiebeln, Solanum esculentum, Lycopersicum, Wassermelonen, Kürbisse, Gurken, Adjur-Gurken (Cucumis Chate), Melochia (Corchorus), Rettige, Lupin-Bohnen ꝛc.

Grundbesitz. Vor Mehemed Ali's Zeit herrschte eine Art von Feudal-System und es war viel Land im Besitze kleiner Eigenthümer unter dem Schutze der großen Emirs. Durch die Vernichtung der Mamluken wurde der Feudalismus beseitigt, und fast aller Landbesitz wurde willkürlich eingezogen, so daß ein Landbesitzer etwas sehr Seltenes war. Denen, welchen das Land genommen war, wurde Zeit Lebens eine jährliche Pension bewilligt. Wem das Land nicht confiscirt war, der gab den Besitz aus Furcht freiwillig auf. „Der Pascha confiscirte nicht nur die Erblehen und Familiengüter, und die für wohlthätige Zwecke bestimmten Güter, sondern nahm auch die zahlreichen, von ihren Bebauern verlassenen Gründe für sich in Anspruch. Es entstanden so die Tschifliks oder Privatgüter des Pascha und seiner Familienglieder, welche allmählig eine ungemeine Ausdehnung erlangten und durch einen eigenen Divan verwaltet wurden. Ihre Cultur erfolgte durch Frohnarbeiten der Landbevölkerung, und der Vicekönig selbst befahl, auf welchem Tschiflik Baumwolle oder Mais, Bohnen ꝛc. gebaut werden sollten. Waren Dörfer und Distrikte der Art verarmt, daß sie ihre Steuer nicht mehr bezahlen konnten, so wurden die Gründe wohlhabenden Leuten in Lehn gegeben, welche die Bezahlung der fälligen Steuern übernahmen und sich dafür nach und nach von den Steuerpflichtigen, die sie durch

Lieferung von Werkzeugen unterstützten, bezahlt machten. Dergleichen Lehngüter hießen Uhdeh, und die Regierung hat in Betreff der Steuer nur mit deren Inhaber zu thun. Die Brachgründe, welche der Vicekönig als Geschenke zur Urbarmachung vertheilte, hießen Ibadijeh; sie sind Eigenthum der Besitzer und wurden unter Saïd-Pascha mit einer Steuer von 10 % belastet. Eigenthumsrecht besteht somit in Aegypten nur bei den Tschifliks, die einzig in den Händen der Familie Mehemed-Alis sind, und bei den Ibadijeh. Alles übrige Culturland gilt für Eigenthum des Staatsschatzes (Miri)." Somit ward der Pascha der Besitzer fast des ganzen Landes, und keiner der Anbauer desselben hatte ein Interesse an der Ausbeutung der Bodenkraft über das zu seiner Erhaltung erforderliche Maß. Dazu hatte Mehemed Ali schwere Steuern für jede Fruchtart und ungeheure Regierungs-Monopole eingeführt, ungerechnet die maßlose Unterdrückung und Grausamkeit seitens der Unterbeamten, denn der Bauer hatte ungemessene Frohndienste zu leisten und wurde mit der größten Strenge zu den Canalbauten angehalten. Dazu trat noch die Aushebung zu dem vom Fellah aufs höchste verabscheuten Kriegsdienste im Landheere und auf der Flotte. (Das ganze System der Zwangsarbeit ist 1863 abgeschafft.) Der Ackerbauer mußte seine Ernte dem Pascha zu dem von diesem festgesetzten Preise verkaufen, und der Pascha verkaufte die Frucht dem Consumenten und führte sie aus, ebenfalls nach einem willkürlichen Tarif. So geschah es stets mit der Baumwoll-, Flachs- rc. Ernte, oft sogar mit allen Ernten. Erst in den letzten Jahren sind diese Uebelstände beseitigt; es wurde gestattet, die Grundsteuer in Geld zu bezahlen, und schon unter Abbas-Pascha wurde das Monopol-System aufgehoben. — Bohnen, gewöhnlich in Oel getaucht, nebst Reiß und Durrah-Brod sind die gewöhnliche Nahrung der Landesbevölkerung, in neuester Zeit dagegen Brot; denn seit der Fellah die von ihm gewonnenen Produkte selbst verkauft, hat sich seine Lage so gebessert, daß er sich besser nähren kann. Freilich steigt dadurch der Preis des Getreides, dessen Anbau überdies reißend abnimmt, da alles Land für Baumwollcultur verwendet wird.

Bewohner. Die Bewohner, deren Zahl ehedem ungleich größer war, als sie jetzt ist (Josephus rechnet zu Neros Zeit 7½ Mill. außer Alexandrien, das zu Diodors Zeit 300.000 zählte), wurden 1838 auf fast 3 Mill. geschätzt, und zwar ägyptische Moslims (Fellahs oder Bauern und Städter) 2.600.000, christliche Aegypter (Kopten, Kupt oder Kipt) 150.000, Osmanlis oder Türken 12.000, Syrer 5000, Griechen 5000, Armenier 3000, Juden 8000; die übrigen sind Araber, Nubier, Neger (20.000), weiße Sklaven und etwa 15.000 Europäer, von denen der dritte Theil Griechen, namentlich in Alexandrien und Kairo wohnen; sie, sowie Malteser und Italiener, stehen zum Theil im Dienste der Regierung, zum Theil sind sie Kaufleute. Zahlreich sind auch die Ghagar oder Zigeuner (Kesselflicker, Affenführer, Seiltänzer, Schlangenfänger, Wahrsagerinnen und Buhlerinnen), welche zugleich fast den ganzen Kleinhandel in Händen haben. Man schätzt die Zahl der eingeborenen Diener der Europäer auf 100.000. Ein amtlicher Bericht für 1846 gibt 4.463.044 als Summe an, nämlich 2.779.667 für Unter-Aegypten, 519.582 für Mittel-Aegypten, 1.163.995 für Ober-Aegypten. Nach einem Census von 1862 besaß

Aegypten	4.306.691
Nubien	1.000.000
Kordofan u. Taggale	400.000
Taka	38.000
Bareah	20.000
Sudân	1.700.000
	7.494.691

(1865 starben 61.192 an der Cholera, 1866 kamen 50.317 Fremde nach Aegypten und 4963 gingen durch Aegypten; außerdem 3793 französische Soldaten.) Die Moslem bilden jetzt etwa $^6/_7$ (in der Hauptstadt fast $^4/_5$). — Die Aegypter sind meist 5 F. 8 Z. groß, gut gebaut und kräftig, die Frauen plump, aber mit schönen Formen; corpulente Leute sind selten. Die Gesichtsfarbe ist dunkel; die wenig der Luft ausgesetzten sind gelblich; je weiter nach S., um so dunkler und brauner ist die Farbe. Die Zähne sind schön; der Bart ist schwarz und kraus, aber dünn. Den Schnurrbart schneidet Niemand ab, und den Bart unter dem Kinn lassen sie etwa eine Hand breit lang werden, wie es Mohammed that. Ein grauer Bart ist hochgeachtet. Die Fellahs, wie die Beduinen, schließen meist die Augen halb, weil sie fast stets der Sonne ausgesetzt sind; dennoch ist die Zahl derer, welche auf einem oder auf beiden Augen erblindet sind,

groß. Sie scheeren den Kopf bis auf einen, Schuscheh genannten Büschel auf dem Scheitel. Die Weiber sind von 14 bis 18 oder 20 Jahren Muster von Schönheit an Leib und Gliedern, und das Gesicht ist oft sehr lieblich. Aber bald nach erlangter Reife verfallen sie schnell, und in der Regel ist mit 15 oder 16 Jahren der höchste Grad der Vollendung erreicht. Da sie stets verschleiert ausgehen, so ist ihre Gesichtsfarbe heller als die der Männer. Die Augen sind groß, schwarz, mandelförmig, haben lange Wimpern und sollen von einem hinreißend sanften Ausdrucke sein. Den Rand der Augenlider schwärzen sie mit einem „Kohhl" genannten Pulver, wie es schon die alten Aegypterinnen thaten. Der Haupttheil der Bevölkerung, wohl $^3/_4$ derselben, wird von der ägyptisch-koptischen Rasse gebildet, obwohl zahlreiche Einwanderungen stattgefunden haben, namentlich die altsemitische (Hyksos), persische, griechische, römische, arabische, türkische (seit Anfang des 16. Jahrhunderts); und obwohl physisch verkommen, hat sie doch noch den Typus der auf den alten Denkmälern dargestellten. Die Araber sind fast rein in Kairo, die edelsten sind die Beduinen; die Türken, die herrschenden im Lande, sind die Würdenträger und finden sich namentlich in den größeren Städten; auch die Kawassen oder polizeilichen Schutzwachen sind Türken. Das Türkische ist auch die Hof- und Regierungssprache. Ein wichtiger Theil der städtischen Bevölkerung sind die christlichen Kopten, deren Zahl auf 150.000 geschätzt wird; in Kairo wohnen etwa 10.000; sie sind zahlreich in Fayûm und in Ober-Aegypten; sie sind meist Kaufleute, Goldschmiede, Wechsler und Baumeister. In Kairo und Alexandrien findet man auch eine Anzahl Nubier, Barabra genannt, die im Rufe der Ehrlichkeit stehen und namentlich als Diener, Wächter und Thorhüter verwendet werden. Die Beduinen sind im Fayûm jetzt ansessig und treiben Ackerbau und Viehzucht; die in der Sinai-Halbinsel, sowie die Bischari und Ababdeh besorgen die Waarentransporte durch die Wüste; die von reinem arabischen Blute bilden die zahlreichen Stämme, welche mit ihren Heerden von Kamelen, Ziegen und Schafen in den Wüstendistrikten herumziehen, aber jetzt fast sämmtlich dem Einflusse der ägyptischen Regierung unterworfen sind. Oestlich vom Nil, wo sich noch einige koptische Klöster befinden, wohnen 26 Stämme derselben, welche 28.000 waffenfähige Leute und darunter 3000 Reiter aufbringen können, namentlich im N. die Maazeh, im S., wo sie die Straße von Kenneh nach Kosser beherrschen, die Ababdeh, und zwischen Kairo und Suês die Huweitat. Freier, unabhängiger und unbändiger sind die 24 Stämme westlich vom Nil, welche 14- bis 15.000 streitbare Männer stellen können. Die 7 Stämme in der Sinaï-Halbinsel, die Tawarah, sollen eine unreine Rasse sein. In den Oasen wohnen ebenfalls Araber, nur in Siwah Berbern. — Nach Hartmanns ausgezeichneter Darstellung der Bewohner im Nilgebiete heißt Fellâh (Plural Fellâhîn) oder Hedherî der ägyptische Landmann. Diese Landleute sind namentlich in Ober-Aegypten ziemlich unvermischte Nachkommen der altägyptischen Retu und sind denselben durchaus ähnlich geblieben. Sie sind groß und breitschultrig und haben einen kurzen Hals, kleine Hand und kleinen Fuß; die Nase ist gerade und hat ziemlich breite Nasenflügel; Mund und Zähne sind groß, die Lippen fleischig; die Augen weitgeschlitzt, braun. Die Haut ist dunkelweizengelb, ins Bronzebraune und Kupferröthliche. Haare schwarz und fein, Bart dünn. Die Jünglinge und Jungfrauen sind in der Zeit der Pubertät meist sehr schön. Die Weiber sind mit 25 bis 30 Jahren alt; auch die Männer altern früh; dennoch ist ein hohes Alter nichts Seltenes. Sie sind unsauber, einfach gekleidet; die Männer haben oft nur die Lenden umwunden; niemals fehlt die Takieh oder weiße durchsteppte Baumwollkappe oder eine konische Filzkappe. Das Haar wird bis auf einen Schopf, Schûschèh, geschoren. Die Männer tragen ein weites weißes oder blaues Hemd (Kanûssah) oder einen kurzen baumwollenen Kittel, einen Gurt oder Dattelstrick, hohe Hosen, und bei kühlem Wetter einen Ueberwurf von wollenem Zeuge, schwarz, braun oder gestreift (Dschellâbîeh oder 'Abâjeh); die Weiber ein weites blaues, bis zu den Knöcheln hinabreichendes Hemd; über den Kopf legen sie ein schwarzes oder blaues Tuch (Tharhhah), von dem eine schwarze Schleierfalte über das Gesicht herabhängt; in Ober-Aegypten vertritt das Hemde eine grobwollene braune Decke (Halâlîeh) in malerischem Faltenwurfe. Beide Geschlechter schützen im Winter Kopf und Schultern durch ein carrirtes Shawltuch (Milâjeh.) Als Putz dienen den Frauen Glasperlen, Goldmünzen, Goldplättchen, Hand- und Fußringe aus Metall, Glas oder Büffelhorn; sie tragen auch wohl einen mit Glasperlen besetzten Nasenring (Hedsâm), und tättowiren sich Stirn, Kinn, Unterlippen, Arme, Hand- und Fußrücken. Beide Geschlechter färben Handteller, Fußsohlen und Nägel mit Hinnâ. Innerhalb der elenden Lehmhütten findet man als Hausgeräth nur Wasserkrüge, eine Glasflasche, eine irdene Eßschüssel und eine Handmühle; in eine Decke gewickelt schläft man auf einer bei der Feuerstelle ausgebreiteten Matte, in sehr schlechter Luft. Sie nähren sich mit Buffbohnen, die man mit Brod kocht, mit Erbsen, Linsen, Gurken, Beten, Colocasienwurzeln, Bamieh, Kürbis, Melonen, Zwiebeln, Lauch, Rettig, seltener mit Fisch und Fleisch; zur Anfettung dienen Semn, flüssige Butter und Sesam-Oel. Als Getränk genügt den meisten Nilwasser. Sie sind geduldig und arbeitsam, sanft und gutmüthig und ertragen in Demuth die roheste Behandlung; sie sind zufrieden, heiter, mildherzig gegen Arme. Sie hocken gern auf ihren Fersen, klatschen mit einander, erzählen sich breit von gleichgültigen Dingen, lauschen den Mährchen-Erzählern oder singen zur Handpauke und Rohrschalmei stundenlang ihre eintönigen Lieder. — Ebenfalls Nachkommen der uralten Aegyptier sind die

mohammedanischen Städte-Bewohner, welche sich in Kairo E'-Massrîn, Awlâd-Massr oder Ahl-Massr nennen; indeß ist ihr Blut mehr mit dem der Türken und Neger gemischt und sie zeigen daher oft einen mehr abweichenden Typus. Sie sind heller gefärbt, als die Landbewohner, und haben intelligentere Züge. Sie tragen weite Unter- und Ueberhosen, ein dünnes Hemd mit langen Manschetten, eine Weste, einen langen Ueberwurf von gestreiftem Seidenzeuge (Kafthan), einen buntseidenen Leibgurt und einen Ueberziehrock von Tuch (Dschibbeh). Den Kopf bedeckt die Takieh und der Tarbusch oder Fes, und um diesen windet man den Turban; die Füße weiße, gewirkte Strümpfe mit bunten Zwickeln und rothe Schnabelschuhe mit derben Sohlen. — Auch die Damen tragen Unterhosen und Hemd, sehr weite seidene oder gestickte wollene oder baumwollene Hosen und ein enges Mieder mit hangenden Aermeln, das vorn offen ist und vom Gürtel zusammengehalten wird, der gewöhnlich ein Kaschmir-Shawl ist. Darüber ziehn sie eine reich mit Gold gestickte Tuchjacke mit kurzen Aermeln. Die ganz entblößten Brüste umhüllen sie mit Tüll oder klarem Musselin. Das Haar ist über der Stirn herabgekämmt und grade geschnitten; hinten hängt es in vielen geflochtenen Strähnen herab, die durch silberne Schnüre, mit Münzen 2c. verziert, verlängert sind. Den Hinterkopf bedeckt ein kleiner Tarbusch, und ein Tuch wird malerisch um die Schläfe gewunden. Häufig tragen sie auch einen Fes, mit einem Diadem aus künstlichen Blumen mit Diamanten oder mit einem reich gestickten Mulltuch (Asbeh) geschmückt. Alle tragen einen langen Musselin-Schleier, welcher hinten vom Kopf herabhängt; er ist bei den Damen am Rande farbig und mit Gold gestickt, bei den niederen Klassen einfach blau gefärbt. Außer dem Hause ziehen sie ein loses Gewand von farbiger Seide ohne Aermel über, das an den Seiten fast offen ist, und über den Kopf hängen sie ein großes Stück schwarzen Seidenzeuges, in das sie Arme und Hände einwickeln. Ein langes und schmales Stück dichten, weißen Musselins verhüllt das Gesicht, außer den Augen, und fällt bis über die Knie herab. Bei Frauen niederer Stände findet man nur andere Farben und andere Stoffe. Damen tragen Pantoffeln, beim Ausgehen Stiefel aus gelbem Maroquin (Bebusch) und darüber dicke, aber sehr niedrige Schuhe. Die Armen, wie die Männer, tragen rothe Schuhe. Fellahs und Kopten kleiden sich nur in blaue, einfache, meist im Lande fabricirte baumwollene Stoffe; die Pantalons sind in der Regel von englischem gedrucktem Kattun. Die Bewohner des platten Landes schlagen nur ein baumwollenes Gewand um und gehen ohne Hosen und barfuß.

Sitten. Es ziemt sich nicht für einen jungen Mann in Aegypten unverheiratet zu bleiben; auch Mädchen von mehr als 16 Jahren sind selten, oft heiraten sie schon mit 10 Jahren. In der Regel sind sie sehr fruchtbar. Der Bräutigam bekommt seine Braut vor der Hochzeit nicht zu sehen. Ein Brautgeschenk wird gegeben, und eine einfache Ceremonie in Gegenwart zweier Zeugen durch einen Feki vollzogen. Bei Vornehmen dauern die Hochzeitsfeierlichkeiten zuweilen 11 Tage und Nächte. Obwohl ein Moslem 4 Frauen nehmen darf, so ist es doch selten, daß einer die zweite nimmt. In Betreff der Beischläferinnen gilt dasselbe, wie von den Türken (s. Bd. II. pag. 1364); aber auch diese finden sich nur bei den Großen. Die Scheidung ist nur eine Entlassung. Im Ganzen ist die Abschließung der Frauen in Aegypten weniger streng, als in anderen mohammedanischen Ländern; indeß glaubt eine in ziemlicher Freiheit lebende sich weniger von ihrem Manne geliebt. Die Frauen sitzen nicht in Gegenwart des Mannes, sondern warten ihm beim Essen auf. Die Frauen der höheren Stände leben in gänzlicher Unthätigkeit, wie die Türkinnen. — Hauptmahlzeiten sind: Frühstück $1/2$ Stunde nach Sonnenaufgang, Mittagbrot und — die Hauptmahlzeit — Abendbrot, bald nach Sonnen-Untergang. Kaffee trinkt man zu jeder Zeit, und Tabak rauchen die Männer den ganzen Tag. Wer es irgend vermag, reitet, und unzählige treffliche Esel sind daher in Kairo stets zu vermiethen. Auch Damen reiten immer. — Frauen niederer Klassen halten, stets streng verschleiert, auch wohl kleine Verkaufsbuden, holen Wasser, machen Feuer, kochen für ihre Haushaltung 2c. Der Arme genießt selten Fleisch, meist nur Brot, Datteln, rohe Gurken, Zwiebeln, eingeweichte Bohnen, geröstete Mais-Aehren 2c.

Die Aegypter sind höflich, haben ein würdiges Benehmen und eine fließende Rede; sie fassen leicht, und haben einen schnellen Verstand und sicheres Gedächtniß; aber unter dem Einflusse der Religion, der Gesetze, des Klimas 2c. leidet in der Regel mit der Zeit diese natürliche Begabung. Pietät und Religiosität zeichnen sie aus, aber auch religiöser Stolz und Heuchelei. Ihre gewöhnliche Rede ist voll von Betheuerungen und Verschwörungen. Ihren Propheten und seinen Korân halten sie sehr hoch. Kindliche Ehrfurcht und Achtung vor dem Alter sind auffallend groß, und ihr Wohlwollen und ihre Zärtlichkeit, ihr Mitleid mit der Armut und ihre Sorge für die Thiere sind unverkennbar. Merkwürdig sind auch ihre Leutseligkeit, Gastfreundschaft, Mäßigkeit, Reinlichkeit, Vaterlandsliebe und Ehrlichkeit im Bezahlen einer Schuld. Alle diese Tugenden kommen aber hauptsächlich gegen ihre Glaubensgenossen und Landsleute zu Tage. Ihre Laster sind Trägheit, Eigensinn, Unzüchtigkeit (besonders bei den Weibern), Habgier, Neid, ein Mißachten der Wahrheit, Fluchen und Dieberei.

Zu den Belustigungen der Aegypter gehört auch das Baden, das beide Geschlechter und alle Stände lieben; Kairo allein hat mehr als 60 öffentliche Bäder, und in jedem guten Hause befindet sich ein Bad. Schach, Dame, Puff u. a. Spiele sind bekannt. Musik macht die Lieblings-Erholung des Volkes aus; die religiösen Gesänge, die Lieder der Schiffer, das Ausrufen in

den Straßen — Alles scheint musikalisch. Es gibt männliche und weibliche Instrumental- und Vocal-Musiker; letztere heißen Almeh (Plural Awálim) d. i. gelehrt, geschickt, und sind meist weibliche Personen. Die Melodien, gewöhnlich in Moll, sind einfach. In Kaffeehäusern und bei Festlichkeiten findet man stets Musik, obwohl Mohammed die Musik verdammte. Bei Festlichkeiten werden auch Tänze von den Ghawasis (Sing. Gházijeh), Bermekiden, einer den Zigeunern sehr ähnlichen und den echten Zigeuner-Dialekt (Sim) sprechenden, besonderen Klasse von Tänzerinnen ausgeführt, die alle käuflich sind; sie halten sich fast immer unter Zelten auf und ziehen von einem Jahrmarkte zum andern. In achtbare Häuser jedoch ruft man sie nicht. Mehemed Ali hat sie nach Esneh in Ober-Aegypten verbannt, und die wenigen noch in Kairo zurückgebliebenen nennen sich nun 'Awalim, obwohl sie keine solchen sind. — Oeffentliche Schaustellungen geben auch die Schlangenbändiger, meist Rifá'i oder Saadi-Derwische; ihre Künste sind noch unerklärt, indeß nehmen sie den Schlangen die Giftzähne. Auch Jongleurs, Seiltänzer und Possenreißer sind vorhanden. In den ersten Kaffeehäusern endlich findet man Erzähler, und zwar 3 Klassen derselben; bis unlängst erzählten dieselben auch aus tausend und einer Nacht; indeß sind jetzt die Manuskripte dieses Werkes kaum noch aufzutreiben. Alle öffentlichen Spielhäuser sind 1864 geschlossen.

„Ein Tag des ägyptischen Stadtbewohners verfließt etwa in folgender Weise. Im Allgemeinen weit religiöser als der Fellah, hält er auch Gebete und Waschungen pünktlicher als dieser. Jener nun steht meist vor Tagesanbruch auf, betet, und raucht auch wohl zum Kaffee eine Pfeife. Dann geht er an das Tageswerk, in den Laden, in das Regierungsbüreau oder sonst wohin. Mancher läuft aber auch von einem Kaffeehause in das andere. Jeder Aegypter liebt es, den Tag über, so oft er kann, seine Pfeife zu rauchen und bei diesem oder jenem Freunde eine kleine Tasse Kaffee zu trinken. Manche Zeit verstreicht im öffentlichen Bade. Wer es irgend vermag, benutzt einen Esel. Opulente Frühmahle vermeidet der Aegypter. Außer einigem Zuckergebäcke, Fethîr oder Schmalzkuchen, einer halben Hand voll gedämpfter Buffobohnen mit Oel und Citronensaft oder ein wenig Käse nimmt er Vormittags selten etwas zu sich; bei der Hauptmahlzeit nach Sonnenuntergang, auch Mittags, ißt er dagegen ausreichend. Er setzt oder hockt sich dann an den niedrigen Tisch, welcher mit einem metallenen Präsentirbrett bedeckt wird und auf welchen der Diener die Speisen aufträgt. Diese befinden sich in kleinen Schüsseln, die entweder zu mehreren zugleich oder nach einander gebracht werden. Bei den festen Speisen bedient man sich der Finger und eines Stückchen Brotes; der gebildetere Aegypter ißt mit seinen Fingern so appetitlich wie möglich, der Bauer dagegen auf unflätige Manier. Wer es irgend haben kann, läßt mehrere Gänge auftragen, und wenn auch von jedem Gange gewöhnlich nur wenig genossen wird, so beträgt die Quantität des bei einer Mahlzeit Eingenommenen nicht selten doch recht viel. Die Gerichte bestehen in Vegetabilien, in mit Provenceröl bereiteten Fischen und allerhand stark gewürzten Fleischspeisen. Besonders beliebt sind z. B. der Kebâb oder Hammelfleisch, auf Holzstäbchen gereiht und so gebraten, Kâûrnah oder Fleisch mit Zwiebeln, Werekmachschê oder Kohlblätter und Suppengrün mit hartgekochtem Reiß und gehacktem Fleisch, farcirte Bamîeh (Hibiscus esculentus), Pilâw d. h. hartgekochter Reiß mit Butter, Salz und Pfeffer, Geflügel in Butter, Zwiebeln und Capsicum geschmort, endlich ein Lamm, mit Reiß und Rosinen oder Pistazien gefüllt, und Kunâfeh oder Fadennudeln mit Honig und Butter. Außer Butter und Honig sind Sesamöl, grober Zucker und Gewürze aller Art Hauptzuthaten zu den vielen, oft sehr complicirten Gerichten. Mancherlei candirte Früchte aus Süd-Spanien, Sicilien, Rumelien, Anatolien und Persien, sowie getrocknete syrische Aprikosen sind überaus gesuchte Leckerbissen. Ein abscheuliches Essen bildet der Fesîth, eine schlecht gesalzene, leicht faulende Fischconserve. Als Getränk genießt der ägyptische Städter Wasser, und zwar nimmt er davon kurz nach Tische ganz ungebührliche Quantitäten. Das Nilwasser wird in großen Thonkrügen geklärt und in Kühlflaschen aus Thon mit engem, ein Sieb umschließendem Halse kühl gehalten. Das so geklärte und gekühlte Wasser ist ein köstliches und im Allgemeinen recht gesundes Getränk; kurz nach dem Essen und in Unmasse getrunken, verursacht dasselbe freilich auch Beschwerden. Wenige trinken Wein und gebrannte Wasser, Viele aber bedienen sich des Scherbet, eines Wassers, welches mit Zucker oder mit dem Safte der Limonen, Maulbeeren, Sauerampfer, mit Veilchenconserve und Tropfen von Mastiche-Branntwein gemischt ist. In den Straßen laufen Männer umher, und bieten frisches Wasser, sowie Wasser mit Aufguß von Weintrauben, Johannisbrot oder Lakrizzen zum Verkaufe aus. Für einen Europäer fade schmeckend ist der in Aegypten so sehr beliebte Khôschâb, ein gezuckerter Aufguß von Rosinen. Rosenwasser bildet häufig eine Zuthat zu Gebäck und Gekochtem. — Abends vor dem Schlafengehen raucht der ägyptische Städter, trinkt Kaffee, besucht einen Nachbar oder gibt sich einer Fanthâsîeh d. h. einer Lustbarkeit hin, bei welcher Wein, Weib und Gesang eine Rolle spielen. Zwischen 9 und 10 Uhr gehen die meisten schlafen. Bald nach Sonnenuntergang ist eine ägyptische Stadt wie ausgestorben. In der Nacht vom Donnerstag zum Freitag freilich ist es in großen Orten sehr laut; da gibt es Hochzeitsaufzüge, welche gewöhnlich mit dem tollsten Spektakel vor sich gehen. Der Aegypter macht mit seiner Lagerstätte nicht viele Umstände. Ein Geflecht von Palmblattstielen, mit einer wattirten Steppdecke belegt, ein Kissen und eine baumwollene Schlafdecke, gleichfalls mit Watte ge-

steppt, oder eine solche von wollener tuneser Arbeit sind für den Winter ausreichend. — Die Kopten, Kibthi, von den Türken und Städtern verächtlich e'-Firâûn, Pharaosvolk genannt, sind die reinsten Nachkömmlinge der alten Retu. Die dem Christenthume treu gebliebenen, nicht zum Islam übergetretenen, haben sich unvermischt und damit den Typus rein erhalten, und sie ähneln daher überraschend den alten bildlichen Darstellungen. Im Allgemeinen sind sie hellfarbiger und weniger muskulös, als die Fellahs. In Sitten, Trachten und Gebräuchen schließen sie sich den übrigen Neu-Aegyptern an. In Folge des langen auf sie lastenden Druckes sind sie von Charakter finster, mißtrauisch, versteckt, heuchlerisch, kriechend, tückisch berechnend; sie sind hauptsächlich Makler, Rechnungsbeamte, Wechsler, von der Regierung als Sekretäre, Schreiber und Revisoren benutzt, in welchen Aemtern sie stets ihre Geldgier zeigen, ihr Geschick zu Erpressung und Schwindelei. Das Volk sieht sie sehr ungern. Ueberdies sind sie unsauber, dem Trunk und der Ausschweifung ergeben, die Weiber wollüstig und feil. Das Koptenviertel in Kairo steht deshalb in üblem Rufe. Viele Kopten führen als Mönche ein Leben der lüderlichsten Faullenzerei und bilden vielleicht die faulste, verkommenste Gesellschaft des Landes." (Hartmann).

In den westlich vom Nil gelegenen Oasen und in der libyschen Wüste, der Gegend der alten Ammonier, Nasamones, der Temhu der Alt-Aegypter, wohnen Berberstämme oder Imoscharh, zu denen auch die alten Aegypter gehört zu haben scheinen. Sie sind dunkelbronzebraun, haben schwarzes, schlichtes Haar und dünnen Bart, ziemlich große langgeschlitzte Augen; die Stirn ist hoch, die Nase grade, der Mund breit und fleischig; sie werden 5 bis 6 F. h., haben eine breite Brust und schlanke, aber muskulöse Gliedmaßen. Den Kopf bedecken Tarkieh und Tarbusch; sie tragen Kniehosen, seltener ein weites Hemd, und hüllen sich in ein 7 Ellen langes Stück Wollenzeug, Barakan, Hurâm oder Haik genannt. Die Füße stecken in weiten, gelben marokkaner Schuhen. Die Weiber tragen ein langes weites Hemd, weiß, blau oder braun, und ein Kopftuch; sie schmücken sich wie die Aegypterinnen. Die Männer führen leichte Gewehre; Pulver und Kugeln hängen in einer buntverzierten Ledertasche am Gürtel; manche haben auch einen gekrümmten Dolch, Dschembîeh; lange Pistolen und krumme Säbel sieht man seltener. Meist führen sie, in Zeltlagern lebend, ein Nomadenleben, sind also Bedûân oder 'Arab, Sing. Bedáwwî oder Beduinen. Das Zelt, Haus genannt, besteht aus Ziegenhaartüchern und ist im Innern durch ausgespannte Tücher getheilt. Darin befinden sich eine Handmühle, Steine zum Brotbacken, Lederschläuche, Thonkrüge, Kürbisschaalen ꝛc. Hauptbeschäftigung ist die Zucht der Rinder einer verkommenen Zebu-Rasse, fettschwänziger oder hochbeiniger, langwollener Schafe und ramsnasiger Ziegen, sowie großer, schwerer Kamele, die er zum Karawanen-Transporte vermiethet. Viele jagen auch Strauße, Kuh-Antilopen (Bubalis), Gazellen und Hasen. Leicht verfallen sie auf Raub und Plünderung. Auch vereinigen sich wohl zahlreiche Stämme unter einem Anführer zu einem wirklichen Kriegszuge (Ghazwât). Die Blutrache herrscht bei ihnen. Eine nicht kleine Zahl hat sich in den westlichen Grenzgegenden der Nil-Ebene zum Ackerbau bequemt, und sind mit Mühe zu ägyptischen Unterthanen gemacht worden.

Sprache, Bildung, Religion. Die Sprache der alten Aegypter gehörte nicht dem indogermanischen und nicht dem semitischen Stamme, sondern dem chamitischen an, welcher in vorhistorischen Zeiten aus Asien nach Afrika gelangt sein muß. Sie erhielt sich unter dem Namen der koptischen, und neben ihr gelangte das Griechische zu großer Ausdehnung, namentlich in Alexandrien und Memphis. Nach Eroberung Aegyptens durch die Araber kam deren Sprache ins Land, und sie ist jetzt die allein herrschende. Sie steht, was Aussprache und Grammatik betrifft, niedriger als die der Beduinen Arabiens, ist aber der in Syrien und der der westlichen Araber bei weitem vorzuziehen. Das Koptische wird jedoch nirgend gesprochen und nur von Wenigen verstanden, obwohl die heiligen Schriften der Kopten in derselben abgefaßt sind. Es wird mit modificirten griechischen Buchstaben von links nach rechts geschrieben.

In Kairo, wie in einigen anderen Städten der Moslem, kann jeder unentgeltlich eine Elementarbildung erlangen und weitere Studien als Student eines Colleges machen. In ganz Aegypten gibt es etwa 50 Regierungsschulen von 3 Klassen. Die meisten Knaben, aber sehr wenige Mädchen lernen lesen und den Koran auswendig hersagen. Kairo hat zahlreiche Schulen, welche aber niedriger stehen, als die genannten, und milde Stiftungen sind. Jede Stadt besitzt eine Schule, und der Feiki (Lehrer) erhält von jedem Kinde ein ganz unbedeutendes Schulgeld. Kairo ist noch jetzt ein Sitz der Gelehrsamkeit, und seine Universität, die Ezher, ist die erste im ganzen Osten. Die Studenten bezahlen nicht und die Professoren erhalten kein Gehalt; dieselben nähren sich vielmehr durch Privatunterricht, Abschreiben von Manuskripten ꝛc. Es sind 1500 bis 2000 Studenten vorhanden. Aber für die Wissenschaften fehlt durch-

aus jeder Eifer. Mehemed Ali's Versuche, für dieselben und namentlich für die Medizin Zeitgemäßes zu thun, sind keineswegs gelungen und durch seine Nachfolger großentheils unausführbar geworden. Er hat außerdem, daß er junge Männer zu ihrer Ausbildung nach Europa geschickt hat, Colleges und Militärschulen gegründet, eine Sprachenschule, jetzt zu Bulak, eine Druckerei zu Bulak, und eine medizinische Schule zu Kasr-el-'Ain, bei Kairo. Bei Chankah hat er ein Militär-Hospital, ein Veterinar-College, eine Infanterie- und eine Musik-Schule in der Cittadelle von Kairo gebaut, in Dschiseh eine Kavallerie-, in Turrah eine Artillerieschule, in Alexandrien eine Marineschule, Schiffs- und Regimentsschulen. Die Mehrzahl ist aufgehoben, so daß nur noch die von Abu-Zabel nach Kasr-el-Ain verlegte medizinische Schule und eine Cadettenschule im Barrage bestehen; die erstere ist ganz nach europäischem Muster eingerichtet und hat namentlich Deutsche zu Lehrern. Die Militärschule hat 5 Klassen und man lehrt darin Arabisch, Türkisch, Persisch, Französisch, Deutsch, Englisch, Geometrie, Algebra und Buchhalten. Sie hat 240 Zöglinge, die auf Kosten des Instituts leben; jedoch auch jeder Knabe von 12 bis 18 Jahren kann aufgenommen werden, der lesen und schreiben kann. Die medizinische Schule befindet sich in einem großen viereckigen Gebäude am Nil, einer ehemaligen Kaserne. Araber, Abessinier, koptische Christen rc. sind die Schüler, aber kein Neger wird zugelassen. Man lehrt Pflanzen-Physiologie ohne Demonstrationen, das chemische Laboratorium liegt brach, das physikalische Cabinet ist ein verstäubtes Chaos, die pathologische Sammlung wird unausgepackt den Würmern überlassen (sie hat 30.000 Frcs. gekostet), aus der Mineralien-Sammlung sind die besten Stücke gestohlen, das zoologische Cabinet verrottet stückweis und wandert in den Nil, die Bibliothek ist ein wirres Durcheinander.

Die Aegypter sind Sunniten, hauptsächlich von der Sekte der Schâfe'is (der Imam Esch-Schâfe'i liegt auf dem großen südlichen Kirchhofe Kairos begraben), viele aber auch von der der Hanafis (zu denen hauptsächlich die Türken gehören), und der Mâlikis in einem Theile von Unter- und in fast ganz Ober-Aegypten. — In jeder Stadt oder jedem Dorfe finden sich ein oder zwei Gräber von Heiligen, und jede Bergspitze trägt das Grab ihres Schutzheiligen. Die großen Heiligen Aegyptens sind der genannte Schâfe'i, und die beiden Gründer vom Derwisch-Orden, der Seyyid Ahmed El-Bedawi und der Seyyid Ibrahim Ed-Dasuki. Das Grab des ersteren dieser beiden, zu Tanta im Delta, zieht jährlich Tausende von Besuchern an, so wie das des zweiten zu Ed-Dasuki. Alle die verschiedenen Derwisch-Orden stehen unter einem Nachkommen des Chalifen Abu-Bekr, welcher der Schaych El-Bekri heißt. Der Orden der Saadiyeh ist berühmt durch die Kunst, Schlangen bezaubern und verschlingen zu können, die Ilwaniyeh durch die Kunst, Feuer, Glas rc. zu verzehren. — Der Aberglaube ist unter den Aegyptern allgemein, und von der Wirksamkeit von Zaubermitteln ist Jeder überzeugt. Vor Allem glauben sie an Geister (Dschinn), welche aus dem Feuer geschaffen sind, beliebige Gestalten annehmen und unsichtbar sind; sie bewohnen Flüsse, Ruinen, Brunnen, Bäder, Oefen rc., und deshalb ruft man beim Wasserschöpfen oder Feuermachen: „Mit Erlaubniß, Ihr Gesegneten.“ Es gibt gute und böse Geister. Andere, Ghuls genannt, nehmen Schreckensgestalten an, wohnen auf Kirchhöfen, verzehren Leichen rc. Allgemein ist der Glaube an den bösen Blick; deshalb fürchtet eine Mutter nichts mehr, als die Bewunderung für ihr Kind. Aber auch keinen leblosen Gegenstand darf man so bewundern, daß es nach Begier oder Wunsch des Besitzes aussieht. Wahnsinnige sieht man für Lieblinge Gottes an, deren Seelen bereits im Himmel sind; sie gelten für Heilige. An Träume knüpft man die wichtigsten Entschließungen, und man glaubt an glückliche und unglückliche Tage. Reliquien wird große Wirksamkeit zugeschrieben und geweihtes Wasser soll mehr Heilkraft haben, als Medicamente. Die Thüren der Häuser werden mit Koransprüchen beschrieben, um den bösen Blick oder die Gefahren einer unglücklichen Schwelle abzuwenden; ähnliche Inschriften stehen über jedem Verkaufsladen, und Jeder trägt ein geschriebenes Zaubermittel bei sich. Magie, Alchemie und Astrologie blühen natürlich in dem Lande solchen Aberglaubens.

Die periodischen Feste, obwohl nicht mehr ganz derselben Art, wie ehedem, sind doch noch interessant. Die ersten 10 Tage des Jahres gelten für gesegnete, besonders der zehnte, und namentlich die Frauen nehmen an ihm viele sonderbare und abergläubische Gebräuche vor; sie strömen an diesem Tage, dem Jahrestage des Martyrthums El-Husêns, zur Moschee der Hasanên. Nächstdem folgt die festliche Rückkehr der Pilger, für Viele eine Veranlassung zu großer Freude, namentlich für die, welche Freunde und Verwandte bei der Karawane haben. Die Haupt-Ceremonie dabei ist der Einzug des Mahhmil, eines prächtigen, bedeckten Hôdag (Haudah), das auf dem Rücken eines Kamels befestigt ist. In einem solchen hat 1272 eine Königin von Aegypten die Pilgerfahrt mitgemacht, und danach hat sie alljährlich ihren leeren Hôdag mit der ankommenden Karawane in die Stadt geleiten lassen. Auch ihre Nachfolger senden seitdem einen solchen als ein Emblem des Königthums zur Karawane und lassen ihn durch ein Infanterie-Regiment geleiten. Den Geburtstag des Propheten feiert man zu Anfange des 3. Monates, das größte aller Feste zu Kairo, 9 Tage und Nächte lang auf dem Platze Esbekiyeh. Dann folgt das 15 Tage und Nächte dauernde Geburtsfest des El-Husên. In den 7. Monat fällt das Geburtsfest des Seyyideh Zêneb und die Gedächtnißfeier des Mearâg oder von Mohammeds Reise in den Himmel. Im 10. Monat feiert man die Geburt des Imam Es-Schafe'i; und die Nacht in der Mitte des Monats bringt

besondere Gebräuche, weil man glaubt, daß in derselben das Schicksal aller Menschen für das folgende Jahr bestimmt wird. Dann folgt der Ramasan, der Monat der Enthaltsamkeit, der mit dem Kleinen Feste schließt. Wenige Tage danach wird der Kisweh oder der neue Teppich für die Káaba von der Cittadelle, wo er angefertigt wird, in Prozession geholt und zur Moschee der Hasanên gebracht, wo er vollendet wird; später zieht dann die Karawane aus, und die große Prozession des Mahhmil findet statt. Am 10. Tage des letzten Monats feiert man das große Fest oder das der Opfer.

Als Anfang für das Steigen des Nil gilt die Nacht des 11. Ba'uneh (17. Juni); sie heißt Lêlet en-Nuktah, die Nacht des Tropfens, weil der Sage nach alsdann ein Tropfen in den Nil fällt und das Steigen desselben veranlaßt. Nach neuen 16jährigen Beobachtungen, vom Institut Egyptien publicirt, beginnt das Steigen im Mittel am 25. Juni. Etwa vom 3. Juli an beginnt ein Ausrufer in jedem Distrikte Kairos seine tägliche Runde, auf der er in singendem Tone das Wachsen des Wassers nach dem Nilometer auf der Insel Er-Rodah verkündigt. Hat der Fluß 20 oder 21 Fuß erreicht, so verkündet er Wefa-en-Nil d. i. die Fülle des Nil. Am folgenden Tage wird dann der Damm, welcher den Canal von Kairo schließt, mit großer Ceremonie durchstochen, und damit ist das Signal gegeben, die Ueberschwemmung sich über das ganze Land ausbreiten zu lassen. Vor Eroberung des Landes durch die Mussulmanen soll hier alljährlich eine Jungfrau zur Erlangung einer vollen Ueberschwemmung geopfert worden sein; auf einem ausgeschmückten Boote wird während der Nacht in jeder Viertelstunde eine Kanone gelös't. Raketen und anderes Feuerwerk werden angesteckt, die besten aber nach Tages-Anbruch. Der Gouverneur von Kairo, die Kadis ꝛc. wohnen der Ceremonie des Damm-Durchstechens bei. Der Ausrufer setzt dann seine täglichen Runden mit seinem früheren Gesange fort, ausgenommen am koptischen Neujahrstage, wo er das Wefa wiederholt, bis zum Salil oder der Kreuzes-Entdeckung, am 26. oder 27. September, wo der Fluß seine größte Höhe erreicht hat und er sein Geschäft beendet, indem er in jedem Hause einige Citronen ꝛc. und trockne Stücken Nilschlammes überreicht.

Die eingeborenen ägyptischen Christen oder Kopten stammen hauptsächlich von der altägyptischen Rasse. Im Anfange des Christenthums wurde Alexandrien die Veste des wahren Glaubens, wo die christliche Theologie zuerst eine wissenschaftliche Gestalt erlangte, und zuerst das Mönchsleben sich gestaltete. Der heilige Antonius († a. 105) war ein Landmann aus Ober-Aegypten. Wie zahlreich die Bekenner damals gewesen, beweis't noch jetzt die Menge in Ruinen liegender Kirchen und Klöster, welche über das Land zerstreut sind. Von den römischen Kaisern verfolgt, vertheilten sich die Christen in kleinen Abtheilungen über das ganze Land. Das damals große Koptos nahm viele auf, und von dieser Stadt sollen danach die Christen den Namen angenommen haben. Ihre besonderen Lehren wurden durch das Concil von Chalcedon verdammt. Gegenwärtig besteht die koptische Kirche aus dem Patriarchen (Badrak) zu Alexandrien, der gewöhnlich in Alt-Kairo residirt, einem Primas, 12 Bischöfen, Erzpriestern, Priestern, Diakonen und Mönchen. Sie theilen sich in monophysitische (jakobitische) und melekitische katholische Christen, die einen erbitterte Gegner der anderen. Gegen Christen von anderem Bekenntnisse nehmen sich die Kopten sehr feindlich, ganz besonders aber gegen die griechischen Christen, und hassen die Europäer weit mehr als die Mohammedaner. Sie heiraten fast nur unter einander und sollen daher den Abbildungen in Gräbern und Tempeln noch ganz ähnlich sein. In Kleidung und Sitten sind sie den Moslems ganz ähnlich, aber von ihren besonderen Gebräuchen erfährt man in Folge ihrer Abschließung wenig. Die koptische Sprache wird von den Kopten noch immer in ihren heiligen Schriften gelesen, aber von sehr Wenigen verstanden und von Niemand mehr gesprochen. Als Ungläubige wurden die Kopten von den Mohammedanern stets unterdrückt; aber unter Mehemed Ali erfuhren sie wesentliche Erleichterungen. Die Vernachlässigung und Unsauberkeit ihrer Häuser und Personen stehen in häßlichen Gegensatze zu den Gewohnheiten der Moslims. — Die zahlreichen Juden leben in großer Verachtung und werden oft mit Grausamkeit behandelt. Viele sind Banquiers, Wechsler ꝛc. Das Judenquartier in Kairo ist äußerst schmutzig; aber die Wohnungen mancher derselben sind im Innern hübsch und prächtig.

Historische Momente. a. 969 eroberte Mo'izz, der fatimidische Chalif, Aegypten und gründete Kairo. 1171 vernichtete Salaheddin die Herrschaft der Fatimiden, und unter ihm wurde das Land an seine aus erkauften Sklaven bestehenden Kriegerschaaren, die Mameluken, als Lehen vertheilt, welche die Bauern oder Fellahs zu Sklaven machten und von 1250 an sogar ihre Sultane selbst wählten. a. 1517 eroberte der türkische Sultan Selim I. Aegypten und dasselbe wurde nun als Provinz durch Paschas regiert, deren Macht die Mameluken freilich sehr beschränkten. Der Einfall der Franzosen 1798 hatte eine Demüthigung der Mameluken und die Einführung einer geordneten Landesverwaltung zur Folge. 1806 wurde Mehemed Ali zum Statthalter ernannt; er vernichtete 1811 die Mameluken durch ein schreckliches Blutbad und organisirte ein Heer und eine Flotte; er ent-

wickelte die Hülfsquellen des Landes, verbesserte das Bewässerungssystem und hob somit die Steuerkraft; auch führte er die Cultur des Zuckerrohrs, der Baumwolle, des Indigo ꝛc. ein. Sein Adoptivsohn Ibrahim Pascha unterwarf 1816 Arabien, Nubien, Sennaar und Kordofan, bekämpfte den griechischen Aufstand, indem er Morea verwüstete, und begann einen Kampf gegen die Pforte. 1831 eroberte er Syrien; 1839 in einem neuen Kriege schlug Ibrahim abermals die Türken, deren Flotte zu ihm überging. Aber Europa zwang Mehemed Ali zur Unterwerfung. Seit dem 13. Februar 1841 (Hatti=Scherif des Großherrn) ist festgesetzt, daß den männlichen Nachkommen Mehemed Alis nach dem Rechte der Erstgeburt die erbliche Herrschaft über Aegypten und die Länder des Nil zugesichert bleibt; sie haben den Titel Vicekönig, aber kein Vorrecht vor den Wessiren des Reiches. Die Verträge der Pforte mit anderen Mächten haben auch für Aegypten Geltung. Die Abgaben werden im Namen und mit Zustimmung der Sultans erhoben. Der jährliche Tribut an die Pforte soll pünktlich abgeliefert werden. Das ägyptische Heer soll nicht mehr als 18.000 Mann zählen, und die Officiere, welche höheren Rang als Majorsrang haben, sollen vom Pascha ernannt und vom Sultan bestätigt werden; Kriegsschiffe dürfen nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Pforte gebaut werden. Am 2. August 1849 starb Mehemed Ali in Geisteszerrüttung, nachdem schon im Juli 1848 Ibrahim Pascha sein Nachfolger geworden war. Auch dieser starb nach 4 Monaten, und ihm folgte Abbas=Pascha, der Enkel Mehemed Alis und diesem nach einigen Jahren der europäisch erzogene Saïd=Pascha (geb. 1822), der Oheim des vorigen. Unter ihm sind Getreidehandel und Baumwollbau frei geworden und der Sklavenhandel ist abgeschafft. Ihm folgte 1863 Ismail=Pascha, 1816 geboren, der älteste Sohn Ibrahim Paschas. Dieser erlangte 1866 vom Türkischen Kaiser, daß er nicht mehr Titular=Vicekönig, sondern wirklicher Vicekönig wurde, mit dem Recht der Nachfolge in direkter Linie und dem Titel Kederwi=el=Masr d. h. Beherrscher von Aegypten.

Aegypten ist ein Paschalyk des türkischen Reiches; die Steuern werden im Namen des Großherrn erhoben und die Münzen nach Art und Gesetz der türkischen geprägt. Zugleich ist dem Pascha die Verwaltung der von Mehemed=Ali eroberten Länder Nubien und Kordofan übertragen. Dagegen sollen die von ihm wiedergewonnenen Gebiete an der Westküste des Rothen Meeres, sowie die in Arabien unmittelbar unter der Pforte stehen. Der jedesmal von der Pforte zu bestätigende Statthalter von Aegypten heißt Wali und führt den Titel Hoheit und Vicekönig; seine Söhne haben den Titel Bei, seine Töchter heißen Hanem d. i. Herrin oder Dame.

Behörden, Steuern ꝛc. Die obersten Beamten unter dem Pascha sind der Minister des Auswärtigen, des Krieges, der Finanzen; ein Handelsgericht und Gesundheitsräthe befinden sich in Kairo und in Alexandrien. Seit November 1856 besteht ein oberster Staatsrath, der aus den Prinzen vom Geblüte, vier Generalen und vier Großwürdenträgern zusammengesetzt ist. Im November 1866 hat der Vicekönig Aegypten zu einem Repräsentativ=Staate gemacht, und am 27. wurde die erste Versammlung von Abgeordneten, unter denen sich auch christliche befanden, eröffnet. Die sieben Provinzen regieren Mudirs, die Unterabtheilungen Mamurs oder Nazirs; erstere sind Türken, die übrigen Aegypter. Die Regierungsbeamten, Schreiber ꝛc. sind meist Kopten. In jeder der Ortschaften ist einer der Eingeborenen verantwortlicher Schaych=el=Beled. — Es bestehen 4 Haupt=Gerichtshöfe: der des Zabit oder Polizei=Oberhauptes; der Diwân el=Chidiwi, in der Cittadelle, in welchem der Stellvertreter des Pascha präsidirt; der Diwân=el=Mahkemeh, der Hof des Kadi oder Oberrichters, der ein jährlich aus Konstantinopel gesendeter Türke, und zwar ein Hanafi, ist; der des Mufti der Hanafis oder des obersten Gesetz=Ge=

lehrten, der alle schwierigen Fälle entscheidet. Außerdem gibt es 4 kleinere Mahkemehs oder Gerichtshöfe in Kairo, einen in Bulak, einen in Masr El' Atikeh; und jede Landstadt hat einen eingeborenen Kadi. Der Rath der Ulemas oder Gelehrten besteht aus dem Schaych oder Religions-Oberhaupt eines jeden der 4 orthodoxen Bekenntnisse, dem Schaych der großen Azhar-Moschee, der ein Schafe'i ist, dem Kadi und dem Haupte (Nakîs) der Scherifs oder Nachkommen des Propheten. Auch jedes der Viertel von Kairo hat einen Schaych, welcher das Volk in Ordnung hält, so wie jede der 8 größeren Abtheilungen Kairos einen Schaych-et-Tumn.

Die Hauptquelle der Einnahme ist die Grundsteuer, welche in Unter-Aegypten 20 bis 125 Piaster, in Ober-Aegypten 25 bis 70 Piaster für den Feddan beträgt, während der für die Ibadijjeh zu zahlende Zehnt in Unter-Aegypten auf 10,18 und 26 Piaster, in Ober-Aegypten auf 8, 14 und 20 Piaster für den Feddan angesetzt ist. Zur Zeit Mehemed-Alis wurde die Grundsteuer nicht von dem einzelnen Grundinhaber erhoben, sondern von dem ganzen Dorfe oder der Gemeinde. Um nun die oft sehr bedeutenden Steuerrückstände der Dörfer zu erlangen, wurde verordnet, daß neben der gewöhnlichen Jahressteuer ein Zuschlag von $^1/_8$ gezahlt werden sollte; Abbas-Pasch bestimmte $^1/_6$; und Saïd-Pascha verfügte, daß dieses $^1/_6$ für alle Dörfer, sie mögen im Rückstande sein oder nicht, erhoben werde. Ebenso drückend ist die Dattelpalmen-Steuer, welche jetzt von dem mit Palmen bestandenen Grunde erhoben wird. Der Ertrag dieses und der Grundsteuer wurde für 1860 auf 450.000 Beutel, der des Zehnten von den Ibadijeh auf 150.000 Beutel abgeschätzt. Dazu kommt noch die Einkommensteuer (Werko oder Ferdeh), die von den Handwerkern oder Industriellen im Betrage von einem halben bis zum dreifachen Monatsgehalte erhoben wird; die Marktsteuer, mindestens 1 % vom Werth der Waaren; die Haussteuer, 12 % des Brutto-Ertrages. Wichtig sind ferner die Zölle für ein- und ausgeführte Waaren (65.000 Beutel), die Stempel- und Punzirungstaxe, die Stempeltaxe für Papiere, die Einschreibungsgebühr und Steuer auf die Nilschiffe, die Steuer an der Schleuse von Atfeh, die Pachtsummen für die Fischerei, Salzausbeutung, Natronproduktion, Nilüberfahrten ɛc., endlich der Ertrag der Eisenbahnen (80- bis 90.000 Beutel). — Das gesammte Rechnungswesen wird nicht nach dem mohammedanischen Mondjahr, sondern nach der koptischen Zeitrechnung geführt.

Die Einnahmen 1864 werden zu 28.305.000 Thlr. geschätzt (770.000 Beutel à 5 £),
" Ausgaben " " " 23.809.500 " " (765.000 " " " "
" Schulden " belaufen sich auf $142^1/_2$ Millionen Frcs. = 38 Millionen Thlr.

An die Türkei wird ein jährlicher Tribut von 80.000 Beutel gezahlt (2.664.000 Thlr.), der aber 1866 bedeutend erhöht worden ist.

Armee. Seit dem russischen Kriege ist die Armee stärker, als sie festgesetzt worden. Die Artillerie steht in Kairo und Alexandrien; etwa 5 Regimenter regulärer Cavallerie stehen in Ober-Aegypten, und jeder Mudir hat ein irreguläres Corps unter seinen Befehlen. Die Officiere sind gut besoldet; die Gemeinen kommen mit ihren Anweisungen auf den Schatz aber oft zu kurz. Die regelmäßigen Truppen werden in jeder Ortschaft ausgehoben; die irregulären sind Freiwillige, Türken und Albanesen. 1863 gab es 4 Regimenter Infanterie zu 3000 Mann, 1 Bataillon Jäger zu 1000 Mann, 3500 Mann Cavallerie, 1500 Mann Artillerie, 2 Bataillone Genie zu 1500 Mann, 1 Regiment Schwarzer im Sudan, 3000 Mann. Der gegenwärtige Vicekönig hat die Reduktion auf 14.000 Mann beschlossen (8000 Mann Infanterie, 3000 Mann Cavallerie, Artillerie und Genie und 3000 Mann Schwarze). — Die Flotte zählte 1865: 7 Linienschiffe, 6 Fregatten, 9

Corvetten, 7 Briggs, 18 Kanonenboote und kleine Fahrzeuge und 27 Transportschiffe. Seit 1861 ist die körperliche Züchtigung in der Land- und Seemacht abgeschafft.

Industrie. Die Künste sind in Aegypten ganz im Verfalle. Kairo enthält die prächtigsten, arabischen Bauten im ganzen arabischen Bereiche; jetzt aber baut man nach konstantinopolitanischen Mustern oder gar im europäischen Stile. Was Aegypten jetzt fabricirt, steht niedriger als das, was der übrige Orient leistet. Unter den öffentlichen Bauten, welche Mehemed-Ali unternommen, ist namentlich die Wiederherstellung des von Alexandria nach Atfeh in den Nil führenden Mahmudijeh-Canals nennenswerth. 1844 wurde der Bau des sogenannten Barrage unternommen (s. pag. 680). Sehr wichtig sind die Eisenbahnen, von Alexandria und Sues nach Kairo; erstere durch Engländer begonnen und 1856 eröffnet, ist 28 M. lg., letztere 20 M. lg. Eine $3^1/_2$ M. lge. von Alexandrien nach Mariut, dem Sommeraufenthalte des Vicekönigs, ist ohne Nutzen für das Land. Längs aller Bahnlinien liegen Telegraphendrähte, die auch bis Kenneh in Ober-Aegypten hinaufgehen und die Sues und Kosser verbinden, so daß keine Stadt und kein großes Dorf ohne Telegraphen-Verbindung ist. Seiten-Eisenbahnen hat man in neuester Zeit gebaut nach Zagazig, Mehallet-el-Kebir, Mansurah und weiter nach Damiette; eine neue wird nach Sues gebaut, von Benba (6,6 g. M. von Kairo über Balbies und Zagazig, längs des Süßwassercanals, also durch das fruchtbare Thal Gosen; eine andre von Kairo nach S. über Benisuef nach Minieh, vielleicht bis Kenneh und Kosser. — Die Handarbeiten sind plump. Mehemed-Ali beförderte das Manufakturwesen und richtete Fabriken von Baumwolle, Seide, Wolle, Tarbuschs 2c. und namentlich in Ober-Aegypten Zuckerraffinerien ein. Alexandrien hat einen ausgezeichneten Werft und ein Arsenal, und im Dorfe El-Hôd el-Marsud besteht eine Kanonengießerei. Ibrahim Pascha dagegen legte Oliven- und Baumwollpflanzungen an, baute große Dampfmaschinen zur Bewässerung des Landes und begünstigte überall den Landbau. — Von den Spinnereien und Webereien ist indeß jetzt kaum noch die hinreichende Anzahl in Thätigkeit, um den alljährlichen Bedarf an baumwollenem Zeuge für die Armee zu liefern. Kairo hat etwa 500 Webstühle für halbseidene Stoffe und 1000 für Baumwollzeuge; bedeutend ist die Indigofärberei und Gerberei, und außerdem fertigt man hier das Schuhzeug fast für das ganze Land. Kairo liefert überdies gutes Saffianleder, Posamentierarbeiten, Strohmatten und Binsenkörbe, das Fayum Wolldecken und grobe Tücher. Die ehemals bedeutende Linnenfabrikation in Ober-Aegypten hat aufgehört. Ebenso sind die meisten der von Mehemed-Ali gegründeten Fabriken eingegangen; auch die Fabrik rother Mützen zu Fuah ist im Verfalle. Im Lande fertigt man noch das grobe Baumwollzeug für die Soldaten, den blauen Baumwoll-Woll-Stoff, den die Frauen auf dem Lande tragen, Silber- und Gold-Arbeiten und man färbt englischen Calico. Bei Dschizeh besteht eine Fabrik, in welcher aus Viehmist Ammoniak bereitet wird. Auch der Schiffbau in Kairo, wo sich zugleich eine Stückgießerei befindet, ist nennenswerth. Die Tuchfabriken stehen ganz still, selbst das grobe Militärtuch wird vom Auslande bezogen. Rohe Seide gewinnt man nicht mehr, sondern bezieht sie aus Syrien und Klein-Asien. Die Glasfabriken liegen in Ruinen, nächstens auch die Tarbuschfabriken. Gewehre und Säbel werden sehr schlecht gefertigt. Am günstigsten steht es mit den Zucker-Raffinerien; 4 derselben und 7 Siedereien sind im Besitze der Regierung und werden mit Dampfmaschinen betrieben. Sie liefern jährlich 182.000 Ctr. Die Produktion, für das Inland bestimmt, ist sehr im Zunehmen. Auch das Bewässern und Verpacken der Baumwolle geschieht bereits durch Dampfmaschinen.

Produkte und Handel. Für die Ausfuhr sind Alexandrien und Sues, das sich nach Einrichtung der englischen Ueberlandspost sehr gehoben hat, die wichtigsten Plätze;

für die Einfuhr ist es Kairo. Der Großhandel ist fast ganz in den Händen der Europäer. Der Handel Damiettes, das fast nur Schiffe aus Syrien besuchen, ist jetzt unbedeutend. Sues hat namentlich starken Verkehr mit Dschedda an der arabischen Küste; auch das kleine Kosser am Rothen Meere, am Ende einer Karawanenstraße, hat Wichtigkeit; ihm wie Sues fehlt es jedoch an Trinkwasser und Vegetation. Im Binnenlande sind für den Handel von Bedeutung: Manssurah, die größte Stadt im Delta; Zagazig, unfern der Ruinen von Bubastis; Tantah, das jährlich zwei große Jahrmärkte hält, Anfangs März und Anfangs August, in Verbindung mit den Festen zu Ehren des Schutzpatrons von Unter-Aegypten, des Sejjid-Achmet-el-Bedawi, der hier a. 1200 gestorben ist; Siut in Ober-Aegypten, welches den Verkehr mit Dar-Fur vermittelt; Kenneh, an der Stelle des alten Kainopolis, eigentlich der Nilhafen für Kosser; Assuan, die Grenzstadt gegen Nubien. — Baumwolle kam sonst hauptsächlich aus den Provinzen Gharbijeh, Lakalieh, Charkieh, Menufieh und Behereh; aber ihr Anbau ist nun überall verbreitet. Leider findet die Cultur ein Hinderniß in dem Mangel an Wasser. Die für den Handel bestimmte ist unter dem Namen Makko oder Mahé, bei den Franzosen Jumel genannt, bekannt. (Der Franzose Jumel fand diese langfaserige Sorte zuerst in dem Garten eines gewissen Mahé.) Die Ernte findet vom September bis März statt. Seit der Handel im Inneren freigegeben ist, betheiligen sich auch die kleineren Besitzer an der Produktion und liefern Belledi oder Landbaumwolle. Der Hauptexport geschieht nach Liverpool. 1853 wurden ausgeführt 43 885.200 Pfd. (26.439.900 nach England) und 1855: 56.874.300 Pfd. (33.980.100 nach England). Das 5 bis 6 Millionen Pfd. im Lande verkauft werden, so mögen also im Durchschnitt jährlich 48 Millionen Pfd. gewonnen werden. Die ausgeführte Baumwolle hatte 1860 einen Werth von 1.480.895 £ (9.862.761 Thlr.)

1862: 709.509 Ctr. 3.723.440 £ (26.081.000 Thlr.)? 24.798.110 Thlr.
1863: 929.014 Ctr. 8.841.557 £ (43.946.000 Thlr.)? 50.004.770 Thlr.
1864: 14.300.507 £ (95.241.377 Thlr.)

Davon empfingen England 684.452, Frankreich 190.364, Oesterreich 53.592 Ctr. Das Getreide wird sehr unrein gehalten; Gerste und Mais sind dem Gewichte nach die besten Sorten; der Weizen aus Ober-Aegypten, Saidi genannt, ist voll und weiß, der aus Unter-Aegypten, Behereh genannt, voll und roth. Ausgeführt wurden 1862: 1.514.000 Schffl., 1863: 888.000 Schffl. — Linsen, Erbsen und Bohnen gewinnt man in Menge. Lupinen gehen nach Livorno, um zum Unterpflügen als Dünger gesäet zu werden. — Roggen wird nicht gebaut, Hafer sehr wenig. Leinsamen geht nach England, Sesam nach Frankreich; die Cultur beider nimmt sehr zu. — Die Flachs-Cultur ist in Zunahme, besonders in Unter-Aegypten; er wird, wie auch der Hanf, nach England ausgeführt. — Der Reiß geht nach Syrien, auch nach der Türkei und Griechenland; er hält sich nicht. — Seide- und Opium-Cultur sind aufgegeben. — Der gewonnene Indigo wird fast ganz im Lande consumirt. — Zu nennen sind als Ausfuhr-Artikel auch: Datteln, Büffelhörner, Felle und Häute. — Salpeter und Soda kommen sehr wenig zur Ausfuhr. — Schwefel gewinnt man bei Kenneh in Ober-Aegypten. — Gummi, welches früher ein Monopol hatte, ist jetzt ein Artikel für den freien Verkehr. — Vom Süden her erhält Aegypten außer Gummi: Safran, Henna, Weihrauch, Sennes, Opium, Tamarinde, Wachs, Straußfedern, Elephantenzähne, Datteln, eingesalzene Felle, Goldstaub, Perlmutter, Mokkakaffee, Büffelhörner. — Der Handel befindet sich in den Händen der Kopten, und zwar ist er Tauschhandel und findet statt gegen Bernsteinperlen, Korallen, rothes baumwollenes Garn, indigblaue baumwollene Waaren, Spießglanz, kleine Spiegel, ordinäre Schneide-Werkzeuge, Nürnberger Waaren ꝛc. oder gegen Maria-Theresia-Thaler (à 20 Piaster).

Ausgeführt wurden 1863:

			Thlr.				Thlr.
Getreide	888.000	Schffl. =	3.400.000	Wolle	21.131	Ctr. =	320.000
Baumwolle	929.044	Ctr. =	43.946.000	Safran	997	„ =	4.000
Bohnen	440.850	Schffl. =	1.800.000	Elephantenzähne	1.100	„ =	189.500
Gerste	100.000	„ =	257.000	Räucherwerk	4.206	„ =	56.000
Reiß	20.328	„ =	460.000	Wachs	94.633	„ =	121.620
Sesam	2.743			Sennäblätter	11.618	„ =	50.000
Linsen	1.345	„ =	10.000	Straußfedern	14.130	Pfd. =	243.243
Lumpen	86.000	Ctr. =	243.243	Schildkrot	1.214	„ =	6.130
Natron ꝛc.	53.000	„ =	216.216	Perlmutter	10.927	Ctr. =	106.666
Gummiarten	132.000	„ =	1.351.333	Mokkakaffee	3.170	„ =	320.000

	Der Werth der Ausfuhr nach England war	Der Werth der Einfuhr von England
1863:	16.495.581 £	4.406.295 £
1864:	19.602.235 „	6.070.225 „
1865:	21.773.250 „	5.985.087 „

1863: indische Seide für 4.637.455 £, Weizen für 1.000.000 £. Eingeführt wurden für 1.810.980 £ Baumwollwaaren, für 269.130 £ Kleidungsstücke und Putz, für 266.482 £ Kupfer, für 258.418 £ Seidenstoffe, für 252.621 £ Maschinen, für 161.195 £ Dampfmaschinen, für 161.689 £ Eisen ꝛc.

Die alte Eintheilung Aegyptens ist die in 2 Regionen, Ober- und Unter-Aegypten; ersteres begann oberhalb Memphis und reichte bis zum ersten Katarakt. Lange Zeit regierten verschiedene Herrscherfamilien, eine in Ober-Aegypten, in Theben, die andere in Unter-Aegypten, in Memphis, residirend. Später findet sich eine Dreitheilung. Unter Sethos I. wurde Aegypten in 36 Nomen getheilt, von denen 10 auf die Thebaïs oder Ober-Aegypten, 10 auf das Delta oder Unter-Aegypten und 16 auf das Zwischenland kamen. Später enthielt die Thebaïs 13, das Delta 26, der mittlere Theil 7; dieser wurde deshalb Heptanomis genannt. Das Land jenseit des ersten Katarakts bis Hierasykaminos, das nördliche Nubien, wurde nach seiner Länge Dodekaschoinos genannt. Um 400 p. C., zur Zeit des Kaisers Arcadius, enthielt das Delta 3 Provinzen; die westliche heißt Aigyptiake, die beiden östlichen die Erste und Zweite Augusta; die Heptanomis bis Oxyrhynchos wurde Arcadia genannt; bis Panopolis reichte dann die nächste Thebaïs, bis Philä die obere Thebaïs. — Jetzt zerfällt Aegyten in 3 Theile: Masr-el-Bahri oder das nördliche Aegypten, das Delta bis an Fayûm; el-Dustâni, das mittlere, reicht oberhalb bis über Derut-esch-Scherif, wo der große Fayûm-Canal Bahr-Jussuf abgeleitet ist, existirt aber politisch nicht mehr; es-Saïd, Ober-Aegypten. Man gebraucht aber gewöhnlich die Namen der türkischen Provinzen: die Nord-Provinzen, nämlich

	Kreise	Dörfer	Bewohner
Behereh	7	355	86.545
Rodat-el-Bahrein	13	843	945.903
Dakalijjeh	6	1266	413.854
Kaljubijjeh	8	574	462.418
Dschiseh	3	167	209.234
Alexandrien, Rosette, Tantah, Kairo, Sues			500.160
		3205	2.618.114

Mittel-Aegypten bilden die Provinzen

	Kreise	Dörfer	Bewohner
Minjeh und Beni-Mezar	5	281	280.791
Fajum	3	104	143.389
Beni-Suef	3	169	95.402
		554	519.582

In Ober-Aegypten, das nicht wie die anderen Provinzen unter einem Bei oder Mudir, sondern unter Baschas steht:

	Kreise	Dörfer	Bewohner
Siut	10	234	404.064
Girge	3	191	347.055
Kenneh und Esneh	7	195	417.876
		620	1.168.995

Jedes Mudirlyk oder Mudirijeh wird von einem Bei verwaltet; nur Kenneh steht unter einem Ferik-Bascha oder Divisions-General, welchem die Bei's von Kenneh und Esneh, sowie die Wakils von Assuan und Derr untergeordnet sind. Die Mudirs und die Wakils haben wieder Beamte unter sich, die Kosaf oder Distrikts-Chefs, welche zugleich die Steuern erheben und wiederum Vorgesetzte sind der Sujuth-el-Beled oder Dorfschulzen. — Die Nilländer oberhalb Aegyptens bilden das Baschalyk Sennaar oder das Belâd-es-Sudân, welches durch einen vom Bascha ernannten und zu Chartum residirenden Gouverneur regiert wird. Besondere Verwaltungs-Gebiete, unter eigenen Gouverneuren, bilden die Städte Kairo, Alexandrien, Rosette, Damiette, Kosser, Arisch und Suês.

I. Unter-Aegypten, Masr-el-Bahri oder das Delta.

Die von der Kanopischen bis zur Pelusischen Mündung 36,4 g. M. lge. Nord-Küste ist flach und öde, größtentheils aus Sandhügeln, zum Theil aus Fels, einem zu Sandstein umgebildeten Meeressande, bestehend, fast durchweg ohne Vegetation; daran legt sich der Strich traurigen Sumpfes und weiter Salzseen, und dann folgt das fruchtbare Land, eine weite Ebene, von den beiden Nil-Armen und zahlreichen Canälen durchschnitten, und nur von den Schutthügeln untergegangener Städte und denen, auf welchen die neueren stehen, unterbrochen (s. pag. 677). Von der Küste bis zum Theilungspunkte des Flusses hat das Delta 20,2 M. Lge., und sein Flächeninhalt wird auf 200 Q.-M. geschätzt. Zu Unter-Aegypten gehören aber auch noch die zur Seite der beiden Nil-Arme, von zahllosen Canälen durchzogenen Landschaften, so daß man dafür eine Fläche von 400 Q.-M. erhält. Wenn der Nil steigt, erscheint das Delta wie ein großer See, aus welchem die Ortschaften und Pflanzungen nur eben hervorragen. Die Häuser und Hütten sind in der Nähe des Meeres aus gebrannten Steinen gebaut, südlicher nur aus gedörrten; ein etwas höherer Stand des Wassers, als gewöhnlich, würde sie wie die Heerden und Pflanzungen wegschwemmen. Die nicht seltenen Landhäuser der türkischen Großen gewähren einen angenehmen Anblick. Die Wüste zu beiden Seiten des Delta bilden sehr wenig erhobene Felsstriche, mit Sand und Kieseln überstreut. Sonach ist das landschaftliche Bild des Delta ein einförmiges. „In 7 Stunden fährt man von Alexandrien auf der Eisenbahn (seit 1855) nach Kairo über ein Land, so flach wie Holland. Im Vorgrunde liegt das Nil-Ufer, mit antiken Ruinen geziert und mit Binsenhütten; im Hintergrunde die röthliche, dürre, nackte Wüste; darüber breitet sich der sapphirne Himmel. Einzelne Palmen-, Sykomoren- und Akazien-Gruppen, aus Lehm aufgebaute elende Dörfer, die eher alten Ruinen gleichen, dann und wann ein Schutthügel, die Stelle einer alten Ansiedlung bezeichnend, halb unter Wasser stehende Felder, belebt von Heerden von Rindern, Ziegen, Büffeln und Schafen unterbrechen kaum die Einförmigkeit der Landschaft, die nur bei den Moräften und Seen der Küste durch unzählige Schaarèn von Wasservögeln, worunter sich die herrlichen Flamingos besonders bemerkbar machen, etwas belebter wird. Und wie charakteristisch sind die Personen in dieser Landschaft! Hier sitzt ein Türke auf einem Säulenstumpf und raucht ruhig seinen Tschibuk, dessen Rauch in azurblauen Ringeln über seinen Turban aufsteigt;

ein Blinder tappt zwischen verfallenen Gräbern umher; verschleierte Frauen kommen vom Brunnen zurück, eine thönerne Amphora auf dem Kopfe tragend; eine Mutter kauert auf der Thürschwelle und läßt ihren Sprößling auf ihren Armen hüpfen; völlig nackte Santons sitzen im Vorhofe einer Moschee, die Ellbogen auf die Knie gestützt und das Kinn in den Händen, das Almosen der Gläubigen erwartend, aber ohne es zu fordern; weiterhin rupfen Kamele die Blätter von einer Sykomore oder tränken sich aus einer Pfütze; andere haben sich platt auf den Bauch gelagert und strecken ihren langen Hals aus, um zu schlafen; ein Storch, mit einer Schlange im Schnabel, fliegt nach der Spitze eines Minarets, wo er sein Nest hat." Die Eisenbahn läuft zunächst zwischen dem Mahmudieh-Canale und dem Mareotis-See hin, diesem ehemals mit frischem Wasser angefüllten fischreichen Becken, bis die Engländer ihn am 13. April 1801 mittelst Durchstechung der Deiche am Canal von Alexandrien mit Meereswasser füllten und daraus einen verpestenden Salzsumpf machten. Man hat den Plan noch nicht durchführen können, ihn wieder mit Flußwasser zu füllen. Er ist bedeckt mit Hunderten und Tausenden von Flamingos, Pelikanen, Löfflern, Möwen, Kibitzen und Becassinen. Man sieht zur Seite die Villen und eleganten Fabriken, die holländischen Mühlen und die Hütten der Fellahs; und jenseits derselben eine traurige, unbebaute Ebene. Nach einer kleinen Stunde gelangt man an den großen Ort Damanhur, über welchen sich hohe, 8eckige Minarets erheben: elende Hütten mit einem Palmenhaine. Die nun folgende Landschaft erinnert an Holland, mit ihrem Netze zahlloser Canäle, ihren Weizen-, Klee-, Baumwoll-, Reiß-, Lein-, Zwiebeln-, Melonen- und Hanf-Feldern, ihren aus Erde gebauten Dörfern von einigen 30 Häusern, steinernen Villen 2c. Die Bevölkerung ist fleißig und emsig. Auch Minarets, Kuppeln und Palmenhaine fehlen nicht. $1/4$ M. weiter kommt man beim Dorfe Dahari an den Rosette-Arm des Nil, der sehr breit ist und über den eine ganz eiserne Brücke von 12 Bogen führt (10 Millionen Francs). Jenseit liegt Kafr-Zayad, auf halbem Wege. 3 g. M. südlicher liegen die Ruinen des alten Saïs. Nun durchfährt man das Delta, berührt die reiche Handelsstadt Tantah, wo die $4^1/_4$ M. lge. Zweigbahn nach Damiette abgeht, und fährt nach SO. durch reiche Culturebenen. Auch bei Birket-es-Sabb passirt man eine schöne Eisenbrücke. Bei Benâ'l Assal hat Abbas-Pascha ein schönes italienisches Palais gebaut, dessen Garten nur die Bäume fehlen. Hier geht eine $4^3/_4$ M. lge. Zweigbahn nach Zaggazig, in dessen Nähe der Hügel Tell-Basta wohl der Lage des alten Bubastis entspricht. Hier beginnt auch der zum Timsah-See führende Wadee-Canal. Für die noch folgende Stunde Fahrt verliert das Land sein Grün. Die Pyramiden tauchen am Horizonte auf; man sieht die Thürme der Nil-Schleuse, die libysche Bergkette wird sichtbar, dann die arabische mit ihrem N.-Ende, dem Mokattan. Jenseit des Canals von Scherkawi liegt rechts der Palast von Schubra, mit seinen frucht- und blütenreichen Orangenhainen, Oelbaum- und Granatenwäldchen, links das ungeheure Palais von Abbasieh und die Zweigbahn nach Suês, und man gelangt an den Bahnhof von Kairo. — Als Grenze im W. gilt die sogenannte Akaba-el-Solûm, im O. der Fluß el-Arisch, welcher die Küste von der Palästinas scheidet. — Unter-Aegypten umfaßt also 400 Q.-M., wovon 200 auf das zwischen den Flußarmen gelegene Delta kommen; auch außerhalb dieser Arme ist das Land durch Canäle culturfähig erhalten. Von Kairo aus geht ein Canal vom Nil zum Rothen Meere.

Alexandria (türkisch el-Iskenderieh), mit 170.000 Bew., wobei 12.000 Europäer, liegt zum Theil auf einer Halbinsel zwischen dem alten Hafen oder der Bai von Abukir (Eunostus portus) im W., dem neuen 940 preuß. Mrgn. großen Hafen (magnus portus) im O. und dem See Mareotis im S., $2^1/_2$ M. vom W.-Arme des Nil, dem canopischen (von Canopus). Sie ist 331 a. C. von Alexander dem Großen gegründet. Die alte Stadt liegt im N. des Mareotis-Sees und hat fast 1 g. M. Lge. und $1/5$ M. Br. und war von 300.000 Freien und eben

so vielen Sklaven bewohnt. Die nördlich davor liegende Insel des Pharus ist durch den Molo, Heptastadium genannt, mit der Stadt verbunden. Der westliche Hafen hat zwar eine schwierige Einfahrt, und der östliche ist weniger tief und sicher; dennoch sind sie die beiden einzigen wirklichen Häfen an der ganzen Küste. Deshalb ist die Stadt schnell emporgekommen. Unter den Ptolemäern war sie die erste Handelsstadt der Welt, eine Stadt prachtvoller Paläste und Tempel; zugleich wurde sie ein Sitz weltberühmter Gelehrsamkeit. Ptolemäus Soter gründete die große Bibliothek, die theils Cäsar, theils die Christen a. 389, theils die Sarazenen verbrannten, welche letztere angeblich mit den unschätzbaren Büchern 6 Monate lang die Bäder der Stadt heizten. Während der Römerzeit, von 30 a. C., bis zur Eroberung durch die Araber, a. 641, wo es nicht Residenz war, sank es merklich, bis endlich wegen der hier geführten heftigen religiösen und politischen Streitigkeiten der Regierungssitz in die Nähe Kairos verlegt wurde. Damals war es berühmt wegen der Gelehrsamkeit seiner christlichen Geistlichen. Unter den Moslims (Omar, a. 640) sank seine Wichtigkeit immer mehr, namentlich nach der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien. Erst in neuerer Zeit, als der Weg nach Asien über Suês wichtig wurde und Mehemed Ali es zu seinem Lieblingssitz erwählte, ist seine Bedeutung wieder gestiegen. Er hat es mit so starken Befestigungen versehen (einer ziemlich starken, mit Thürmen und Bastionen versehenen Mauer und einem breiten Graben, dem Fort Caffarelli und Fort Napoleon oder Fort Cretin), daß es nur mit 40.000 Mann angegriffen werden kann. — Nach W. hin ist bis zu dem 1 M. entfernten Mareotis-See das Sanddünen-Ufer vollständig mit Windmühlen besetzt. — Die neuere Stadt, welche die Häuser der europäischen Kaufleute enthält, nimmt einen Theil der alten Stadt zunächst des Molo ein. Südlich vom neuen Hafen liegt der durch Baumanpflanzungen zu einer angenehmen Promenade gemachte Große Platz der Consuln, am Ende durch Springsprunnen geziert, die, wie die ganze durch die Stadt seit 1860 vertheilte Wasserleitung, aus dem Mahmudieh-Canal gespeis't werden. An diesem Platze liegen die großen Gasthöfe, die Büreaux der Paketboote und Bankiers, die Wohnungen der meisten Consuln, die elegante englisch-protestantische Kapelle ꝛc. Die Türkenstadt bedeckt das etwa 4200 F. lge. und 1850 F. br. Heptastadion. Das auffälligste Gebäude ist das auf der Pharos-Insel stehende Castel, wo sich gegenüber von der 5200 F. entfernten Spitze Pharallon (Akrolochias der Alten) der Leuchtthurm erhebt, der 1842 gebaut ward, 170 P. F. h. und auf 4 M. sichtbar ist. (Der a. 283 a. C. durch Sostratus von Knidus dort erbaute hatte 400 F. h.) Nur dieser wenig geschützte Große und Neue Hafen war bis Anfang dieses Jahrhunderts den Europäern zugänglich. Hier befindet sich auch der Palast des Pascha (Ras-et-Tin) reich ausgestattet, aber nicht schön, und ein kleinerer Pharus. Alexandria hat ein von einem Palmengarten umgebenes lateinisches Kloster, an welches das europäische Hospital angefügt ist, und nahe dabei ein griechisches Kloster. Jetzt gibt es 5 Theater; die Stadt ist mit Gas erleuchtet und an Trinkwasser fehlt es nirgend. Die Zahl der Griechen und Italiener hat sich seit einigen Jahren verzehnfacht. Aber einige Theile der Stadt haben ihren malerischen Charakter verloren. Die Häuser sind weiß und aus Stein gebaut, die der Europäer und Consuln in italienischer Weise und geräumig. Die Stadt strotzt von neuen Bauten im europäischen Stile, von ägyptisch-sarazenischen Häusern und von den elendesten Lehmhütten. Das von den Europäern u. Fremden bewohnte Viertel, das im Gegensatze zu der übrigen Stadt ein europäisches Gepräge hat, heißt Okellah (von el-Kal'at, ein Schloß). Die Einrichtung der Gaserleuchtung ist im Gange. Eine Zuckerfabrik und Raffinerie ist angelegt. 150 Baumwoll-Entkernungs-Maschinen, mit Dampf getrieben, sind vorhanden. Der von der Befestigung umzogene große südöstliche Theil ist erfüllt von Trümmerhaufen, Palmenhainen und arabischen Dörfern, die aus Rohrhütten bestehen, welche mit getrocknetem Schlamme bedeckt sind, und von halbnackten Fellahs bewohnt werden. — Von Resten aus dem Alterthume stehen noch die sogenannten Nadeln der Kleopatra: ein schöner 64,6 P. F. h. Obelisk, von 7 F. 7 Zoll Durchmesser, aus rothem Granit, mit Hieroglyphen bedeckt, und 30 Schritt westlicher liegend ein 66 F. großer; sie standen vor dem Eingange zu Cäsars Tempel und rühren ursprünglich aus dem 16. Jahrhundert a. C. her; — und die Pompejus- (oder vielmehr Diocletians-) Säule, ebenfalls aus rothem Granite, 98 F. 9 Zoll hoch (der Schaft allein aus 1 Stück von 8 F. Durchmesser, 73 F.) von 29 F. 3 Z. Umfang. Einer griechischen Inschrift zufolge ist sie dem Kaiser Diocletian gewidmet. Viele halten sie für die schönste Säule der Welt. — Eine Vorstellung von der Größe der alten Stadt geben die Katakomben im W. an der Küste, zu welchem der Zugang in der Nähe der Nekropolis oder Todtenstadt liegt. Von dem Gabari-Thore, bei welchem die Moschee der 1001 Säulen an der Stelle der St. Marcus-Kirche, des Sitzes der alten Patriarchen von Alexandria liegt, $^1/_2$ Stde. entfernt, beginnen die ausgedehnten Katakomben. Bei Mex, in der Nähe von Alexandrien, bricht man große Kalksteinfelsen. — Die Basars sind gut versehen. Im Hafen ankern gewöhnlich 2- bis 300 Schiffe, wobei viele Dampfer; 1866 betrug die Ausfuhr 57.806.536 Thlr., die Einfuhr 37.566.800 Thlr. Eingelaufen sind 3703 (834 britische, 1572 türkische und ägyptische), ausgegangen 2639 Schiffe, wobei 555 und 517 Dampfer. Von der Einfuhr ist fast $^1/_3$ des Werths Manufakturwaaren, $^1/_{12}$ Kohlen. $^5/_{11}$ kommen aus England; $^2/_3$ der Kohlen von Newcastle. Von der Ausfuhr $^5/_6$ Baumwolle (209.000 Ballen, halb so viel als 1865). — Das Klima ist wegen der Nähe der Sümpfe nicht gesund. Auch sind die Straßen bei Nacht nicht sicher.

Den Mahmudieh-Canal s. pag. 677. — Bis Kairo gehen die Boote in $3^1/_2$ bis 5 Tagen, die Dampfschiffe in 42 Stdn. — Nach Triest, 5 bis 6 Tage, gehen alle Monat 2 Dampfschiffe, und 2 andere kommen von Triest. Von Marseille, 7 bis 8 Tage, kommen monatlich 2, von Southampton 2, nach Konstantinopel gehen 2 bis 3; nach Jaffa und Beirut geht monatlich 1. Die aus Syrien und der Berberei müssen 5 Tage Quarantäne halten. — Eine Eisenbahn führt nach Ramleh, dem Sommerort der Franken-Colonie.

3 M. in NO. liegt das Schloß von Abukir; niedrige Kalkfelsen führen dahin. Hier erfocht am 1. August 1798 Nelson seinen Sieg über die französische Flotte und am 25. Juli 1799 Napoleon den seinen über die türkische Armee. In der Nähe liegen die Ruinen von Canopus. $4^1/_2$ M. von hier lag das alte Nikopolis, wo Cäser sein Lager aufgeschlagen hatte. — Oestlicher liegt El-Raschîd oder Rosette, 18.300 E., links am Rosette- oder Bolbitinischen Nil-Arm; vor Eröffnung des Mahmudieh-Canals war es viel wichtiger, jetzt ist der Hafen nur für Fischerboote zugänglich. Es ist gut gebaut, hat Gärten (es wird auch der Garten Aegyptens genannt), und ist in mancher Hinsicht angenehmer als Alexandrien, ja es wird von Manchen die angenehmste Stadt des Landes genannt. Jedenfalls erscheint sie aus der Ferne besser, als sie im Inneren ist. Bei einem alten Fort, St. Julien, fanden die Franzosen den berühmten Rosette-Stein, dessen Inschrift in 2 Sprachen (griechisch und hieroglyphisch, sowie demotisch) den Schlüssel zur Auslegung der Hieroglyphen geliefert hat. — Den Rosette-Arm aufwärts trifft man am Ost-Ufer die Stätte des alten Saïs, an Hügeln und Resten massiver Mauern kenntlich, die vielleicht den Tempelraum umschlossen. Es war eine der ältesten Städte Aegyptens. Dabei liegt ein Dorf Sá-el-Hadschar oder Saïs des Steines. — Im Inneren des Delta liegt fast in der Mitte Tantah, 10.500 E., der Geburtsort des Heiligen Seijjid Achmed-el-Badawi, † 1199, dessen wunderthätiges (die Frauen fruchtbar machendes) Grab sich hier befindet. Zum Frühlings-Aequinoctium und Sommer-Solstitium treffen hier gegen 150.000 Wallfahrer aus der Berberei, Abessinien, Palästina und Aegypten ein, so daß außer der Pilgerfahrt nach Mekka keine größeren Festlichkeiten in Aegypten stattfinden, als diese. — Südlicher Menûf, 4000 E., gebrechliche Erdhütten, von hohen Bergen von Scherben thönerner Geschirre umgeben. Es liefert in Aegypten die besten Matten. — Dimyát oder Damiette (Tamiathis), 37.100 E., eine blühende Stadt am Damiette- oder Phatnitischen Nil-Arme, nahe der Mündung, an der Ostseite. Es galt in den Kreuzzügen als Schlüssel Aegyptens. 1251 wurde sein Hafen durch Versenkungen geschlossen, die Stadt geschleift und südlicher, an der jetzigen Stelle aufgebaut. Sie hat einige schöne Moscheen, Basars und Marmorbäder. Sehr große Reiß-Magazine sind hier vorhanden, und Reiß ist der Haupt-Ausfuhr-Artikel; auch der Fischfang und Handel in Kaffee, Bohnen und Leinen ist lebhaft. Die Mündung schützen zwei Martello-Thürme, von einer kreisförmigen Batterie umschlossen. Elegant decorirte Gondeln, Canjes genannt, schmücken den Fluß. — El-Mansureh, während des 6. Kreuzzuges gegründet, durch Eisenbahn mit Alexandrien verbunden, ist einer der Handelsmittelpunkte des Landes. Die Eisenbahn führt schon weiter bis Ramleh und soll bis Damiette fortgesetzt werden. Es ist durch seine Segeltuch-, Krepp-, Baumwoll- und Leinenstoffe einer der blühendsten Orte Aegyptens. Südlich, links unfern des Damiette-Armes, liegen die Ruinen eines merkwürdigen Isis-Tempels und der Hügel der Stadt Iseum. Der Tempel war ausnahmsweise ganz aus Granit von Syene gebaut, etwa 600 F. lg. und 200 F. br. und muß einer der kostbarsten im Lande gewesen sein. — Etwas südlicher liegt links Semennûd (Sebennytus); noch weiter, ebenfalls links, Abu-Sir (Busiris, später Osiris). — Zwischen Damiette und Rosette dehnt sich ein 4 M. lgr. und $1^1/_2$ M. br. sumpfiger öder Küstenstrich aus, im Alterthume Etharchis genannt, von kühnen, fast unabhängigen Fischern bewohnt; hierhin haben sich mehrere verjagte Könige Aegyptens geflüchtet. — Oestlich vom Damiette-Arme lag ganz im O. Pelusium (Pheromi, Sin), ehemals der Schlüssel Aegyptens gegen Palästina; von ihm sind keine wichtigen Reste vorhanden. Das von Lepsius in der Nähe aufgefundene Ruinenfeld scheint fast ohne Zweifel die Hyksos-Festung Abaris gewesen zu sein. Dazwischen sind die Schutthügel von Tanis oder Zoan mit merkwürdigen liegenden Obelisken am linken Ufer des tanitischen Armes, des jetzigen Mu'izz-Canals. Lepsius hat in Tanis einen Stein mit griechischer und hyroglyphischer Inschrift gefunden (er nennt ihn das Dekret von Kanopus), der bedeutender ist, als der von Rosette. — Südlicher lag Bubastis, wo sich hohe Hügel befinden; in seinen Tempeln fand das größte Fest Aegyptens statt. — An der Delta-Spitze finden wir den unvollendeten Damm, welcher den Nil verschließen sollte; etwas südlicher liegt auf dem Ostufer El-Matarieh unfern der Stelle des alten Heliopolis, wo ein einzelner, fast 63,9 P. F. h. Obelisk aus Granit steht. Der Boden, auf welchem er errichtet ist, liegt wohl 30 F. unter der jetzigen Oberfläche (a. 2700 a. C.). Die Spuren der Mauern des Ortes lassen sich nach einer Richtung auf 3850, in anderer auf 29.400 P. F. verfolgen. Der Ort war wegen seines großen und schönen Sonnen-Tempels und seines gelehrten Collegs berühmt. — Ein wenig südlicher liegt Kairo. — Suês (Klysma, Kolzum), 15.000 E., (Ende 1867) am N.-Ende eines schmalen Meerbusens, östlich von Kairo, wohin über den festen Wüstenboden eine Eisenbahn (von Alexandrien 20 Stdn., einschließlich 5 Stdn. Erholung), ehemals eine Post- oder Omnibus-Linie mit 16 Rastorten führte, ist eine kleine, schlechtgebaute Stadt, welche täglich ihr Trink-

wasser von Kairo erhält. Sie wird durch das Fort Agerut geschützt. Der Hafen, ehemals mit dem ausgedehntesten Handel, ist jetzt ganz flach. Die Mauern und Thore der Stadt sind im Verfall; die Häuser enthalten unten Waarenlager, oben Wohnungen; die Basars sind reich versehen mit Fleisch und geklärter Butter vom Sinaï, mit Geflügel, Getreide und Gemüse aus der ägyptischen Provinz Scharkiyeh, mit Holz, Datteln, Baumwolle &c. — Suês hat eine mittlere Temperatur von $15^1/_2{}^0$ R.; im Januar schwankt das Thermometer zwischen $2^2/_3$ und 16^0, im August zwischen 16^0 und 31^0; es scheint nie unter 2^0 zu fallen und auch beim schwersten Chamsin nicht höher als auf 33^0 zu steigen. Der März bringt S.-Stürme. Zuweilen fällt 3 Jahre lang kein Regen, aber 1841 überschwemmte ein neuntägiger Regen die ganze Stadt. Im Oktober und November leiden die Bewohner an Fieber und Augenübeln. Im Winter wirkt die reine Wüstenluft erfrischend und stärkend. — Seit die Haupt-Verbindung Europas mit Süd- und Ost-Asien wieder hier herübergeht, hat es wieder eine große Wichtigkeit gewonnen. Auch für die Einschiffung der Mekka-Pilger ist Suês ein wichtiger Ort, indem viele aus dem mittleren Asien den sichereren und billigeren Weg über Konstantinopel und Kairo dem über Damaskus vorziehen; ehemals wurden hier jährlich 10- bis 12.000 eingeschifft, jetzt freilich kaum $^1/_3$ von dieser Zahl, namentlich die aus dem nördlichen Afrika kommenden. — 1857 (neuere Daten sind nicht aufzufinden) sind 35 Schiffe von 71.650 Tons und 18.065 Pferdekraft eingelaufen, und 58 Schiffe von 78.850 Tons und 18.535 Pferdekraft sind ausgegangen. 3642 Passagiere sind angekommen, 3762 abgereist; dazu kommen noch 2752 englische Soldaten. Die peninsular and oriental Company, welche zu Ende 1865: 63 Schiffe von 92.353 Tons und 18.270 Pferdekraft besaß, figurirt dabei mit 93 ein- und ausgelaufenen Schiffen von 107.760 Tons und 9257 Passagieren; die australische Compagnie, jünger als jene, aber wie diese durch die englische Regierung unterstützt, mit 18 Schiffen von 36.740 Tons u. 899 Passagieren. Erstere transportirte für 659.893.122 Frcs. Waaren, die zweite für 46.323.657 Frcs. Die wichtigsten Objecte sind stets: Gold und Silber aus Europa für China und Indien, Seide aus Calcutta und Schanghai für Frankreich und England, und Gold aus Australien. — Die Dampfer von Sydney gehen nach Suês 47 Tage (39 im April, 56 im August); die von Calcutta nach Suês 26 Tage (22 im Oktober, 31 im August); die von Bombay nach Suês 15 Tage (Minimum 11, im August 21).

Zur Hindurchführung eines Canals durch den Isthmus von Suês bildete 1856 der französische Diplomat Ferdinand de Lesseps eine Actien-Gesellschaft mit einem Capitale von 200 Mill. (400.000 Actien, von denen 207.111 in französischen Händen sind) Frcs., welche ein Privilegium auf 99 Jahre erhielt, nach welcher Zeit der Canal an Aegypten fällt; die Regierung unterstützte das Unternehmen auf das Wesentlichste. Zu diesem Behufe baute man 1861 bis 1864 vom Nil nach Suês einen 2 bis 3 F. tiefen und 48 bis 75 F. br. Süßwasser-canal, welcher sich bei Zagazig von dem zum Nil führenden Mo'izz-Canal abgezweigt; derselbe geht in dem Bette des alten berühmten Canals von Arsinoë, durchschneidet die ihn speisenden Canäle el Achdar und el Meschrafeh, erreicht das Wadi Tumeilat (eine Oase mit dem Schlosse Tell-el-Kebir), geht nördlich an dem kleinen fischreichen Mazama-See vorbei zur Ruinenstätte des alten Ramses im ehemaligen Lande Goshen, gelangt in der Nähe des Timsah-Sees zu dem Orte Nefisch, wo er einen nach Sues führenden Arm abgibt, und geht weiter bis zur Villa Said Baschas. Der nach Suês führende Arm geht von der Schleuse Nefisch durch das Thal von Goshen am Serapeum vorüber, zwischen den Bitter-Seen und dem Dschebl Geneffe hindurch und mit einem nach O. gewendeten Bogen nach Suês. — Am N.-Ufer dem Timsah-Sees, mitten in dem Wüsten-Flugsande, ist die Stadt Ismaïlia regelmäßig angelegt, anfangs Timsah genannt, schon mit 4000 E. und etwa 150 stattlichen Häusern; in derselben zieht sich am Süßwasser-Canal der Quai Mehemed-Ali hin, und dort steht das mit Colonnaden umgebene Haus der Generaldirection der Arbeiten und das Schweizer-Haus des Herrn von Lesseps; westlich schließt sich das Dorf der Araber mit seinen Baracken, Zelten und Schilfhütten an; jenseits einer großen Sandfläche liegt das griechische Dorf mit Läden, Schenken, Kaffees und Speisehäusern. — Vom Timsah-See zieht sich der 11,7 g. M. lge. nördliche Theil des maritimen Isthmus-Canals über Ferdane nach dem trocken liegenden Ballah-See, tritt bei el Kantara in den Menzaleh-See und aus diesem ins Mittelmeer. Wo er an diesem beginnt, 10,1 g. M. nördlich von Ismaïlia, ist der Frei-Hafenort Port-Saïd auf einer Insel angelegt worden, der bereits gegen 8000 E. zählt. Die auf Pfählen erbauten hölzernen Häuser sind klein, ausgenommen das des französischen Consuls, die Post und einzelne Privathäuser. Ein Leuchtthurm ist bereits vollendet. Der Hafen bedarf zweier bedeutender Molen, von denen die westliche, welche $^2/_5$ g. M. oder mehr als 8000 F. lg. werden muß, 1865 bis zur Länge von 4800 e. F. vollendet war; die östliche ist noch nicht angefangen. Hier, wo sich noch 1862 nur eine wüste Dünenstrecke befand, sind bis Mitte 1865 bereits 2037 Schiffe in den Hafen eingelaufen, nämlich 1023 ägyptische und türkische, 389 französische, 227 griechische, 144 österreichische, 91 syrische, 76 englische, 34 italienische &c. 1866 kamen 657 Schiffe, von denen 172 französische, 657 türkische und ägyptische waren. Der von hier nach S. führende Canal ist bei Port-Said 252 F., weiterhin 48 bis 174 P. F. br. und 2 bis 3 F. tief; seine Tiefe muß aber 26 F. erhalten, um den Seeschiffen Durchlaß zu gewähren. Am 18. November 1862 ist unter großer Feierlichkeit das Wasser des Mittelmeeres bis in den Timsah-See eingelassen worden, der schon

in alter Zeit durch einen Canal mit dem Rothen Meere in Verbindung gestanden hat; und am 15. August 1865 ist ein mit Kohlen beladenes österreichisches Boot, il Primo, von Port-Said den Canal aufwärts und vom Timsah-See durch den Süßwasser-Arm nach Suês quer durch den Isthmus gefahren. — 2 Stdn. nördlich vom Timsah-See liegt el-Gisr auf dem Culminationspunkte des Isthmus, in 61,5 P. F. über dem Meere. Südlich vom See ist 25,5 P. F. die bedeutendste Höhe, die des Serapeums. — Die südliche 9,8 g. M. lge. Strecke, über Tussum und die Schwelle von Schalûf (1,7 M. vom Rothen Meere), sollte bis 1. Juli 1868 vollendet sein. Längs beider Canäle, werden zur Befestigung ihrer Ufer Tamarisken gepflanzt. Die auf dem Isthmus angewendeten Dampfmaschinen haben 17.768 Pferdekraft und verbrauchen monatlich 12.219 Tons Kohlen. Von den dort die Wüste bewohnenden 25.000 Personen sind 13.000 Arbeiter und unter diesen 6388 Eingeborene oder Syrer und 6900 Europäer. — Der Grund des Canals liegt 24½ P. F. unter dem Niveau des Meeres. — Am 1. Oktober 1869 soll der Canal beendet sein.

II. Dustâni oder Mittel-Aegypten.

Bulâk, 4000 E., am Nil, ist einer der beiden Häfen Kairos, ein blühender, malerischer, großer, von Gärten umgebener Ort mit 2 merkwürdigen Moscheen, einem sehr großen, von Ismail Pascha, einem Sohn Mehemed Alis, gebauten Palaste und (seit 1822) der größten Druckerei des Orientes. Es ist a. 713 gegründet. 2 sehr belebte Hauptstraßen führen nach der ⅓ M. entfernten Hauptstadt. Südlich davon strecken sich zwischen dem Nil und der Hauptstadt ausgedehnte (½ M. lg.) Anpflanzungen von Palmen und prächtige Alleen von Akazien und Sykomoren hin, von Mehemed Ali statt der ehemals hier vorhandenen Schutthügel angelegt; und hier steht am Nil auch der Palast Ibrahim Paschas. Am Süd-Ende derselben liegt am Nil, der Insel Rhodah gegenüber, das Kasr el-Aini, die medizinische Schule und das Militär-Hospital. Daneben steht das Colleg der Derwische, das Central-Institut aller Derwisch-Corporationen der Welt. Die meisten der Derwische sind Saadiyeh-Derwische, Schlangenbeschwörer (Psyllen), andere sind Mevlévis oder Tanzende, Drehende. Das großentheils von den Kopten eingenommene Fostat, d. h. Zelt, ⅓ M. vom SO.-Ende Kairos entfernt, a. 640 von Amru, dem Feldherrn des Chalifen Omar gegründet, war bis 969 Hauptstadt Aegyptens; es zählt etwa 3000 Bew. und ist der südliche Hafen Kairos; von seinen 12 Kirchen sind einige groß und prächtig. Die am Ost-Ende gelegene Amru-Moschee, die älteste in Aegypten, hat in den Portiken um ihren Hof 230 Säulen, und ist ein wahrhaft großartiges Bauwerk, aber ganz im Verfalle. Das Kopten-Viertel ist mit hohen Mauern umzogen und wird durch Thore geschlossen; es muß etwa die alte Cittadelle der Hauptstadt sein, das Fort Babylon (Kasr esch-Schemmâ). Hier befinden sich auch die Kornböden Josephs, u. die große Wasserhebe-Maschine, von welcher ein Aquädukt zum Schlosse von Neu-Kairo führt. Auf der ½ M. entfernten Insel Rhodha steht der Nilmesser, eine eingetheilte Säule in einem viereckigen Behälter, und dort liegt der an tropischen Pflanzen reiche Garten Ibrahim Paschas. — **Kairo,** ¼ M. vom rechten Ufer des Nil, 1861 mit 256.700 Bew., wovon 4000 Europäer, etwa 10.000 Kopten, 3- bis 4000 Juden, ist bereits die 4. Moslim-Hauptstadt Aegyptens. Die älteste, el Fostât, lag innerhalb der jetzigen; sie wurde Masr, eigentlich Misr genannt, wie jede wichtige Stadt des Landes, außer Theben und Alexandrien. Der Rest derselben heißt noch jetzt Masr el Atikeh oder Alt-Masr. a. 973 (361 der Hidschra) gründete der Chalif El-Mo'izz das jetzige El-Kâhirah d. h. die Siegreiche, den NO.-Theil Kairos, und es war von da an Residenz der Fatimiden; von ersterer, die in dieselbe aufging, nahm sie den Namen Masr an. Im S. ging auch die 3. Hauptstadt, El-Katáe', darin auf. Salaheddin baute eine Cittadelle auf den nahen Höhen und umgab die Stadt und weite Gärten mit einer Mauer. Seit der Türken-Herrschaft ist sie im Verfalle. Kairo mißt etwa ⅔ g. M. von N. nach S. und ⅓ M. von W. nach O.; in diesem Raum befinden sich aber auch die Cittadelle, verschiedene große Gärten, offene Räume, Teiche ꝛc. Ein Canal, Khalig, durchschneidet die Stadt; so lange sein Bett trocken ist, finden in demselben Schaustellungen statt. Die Straßen sind sehr eng, ungepflastert, die Märkte voll Menschengewühl. Jedenfalls ist es die merkwürdigste und charakteristischste arabische Stadt, nächst Konstantinopel die größte und schönste der mohammedanischen Welt; die Schönheit ihrer sarazenischen Architektur wird von keiner anderen übertroffen; denn in Reinheit des arabischen Geschmackes und Eleganz der Zeichnung stehen die Moscheen und Häuser Kairos über denen Spaniens, Indiens, Aleppos und Damaskus'. Erhabene sarazenische Luxusbauten, viele zum Theil ausgedehnte Gärten und die schöne Lage am Mokattan-Gebirge geben der Stadt ein höchst imponirendes Aussehen. Mitten in der Stadt erheben sich hohe Laubbäume neben den vergoldeten Spitzen; und Moscheen, Colleges und Paläste sind von Palmen- und Sykomoren-Gruppen eingehüllt. Der Anblick der Stadt zwischen den Palmen und Sykomoren hindurch, wenn man vom Nil kommt, oder, wenn man sie von der Cittadelle aus sieht, die bunten Häuser, die weißen Paläste, die zahlreichen schlanken Minarets, Alles das gibt ein hinreißendes Bild. Leider ist im Inneren Alles Schmutz, Staub, Gestank und Elend. Die Plätze sind meist zur Hälfte mit Schutt bedeckt,

die Straßen mit Leinen überspannt, um Schatten zu haben, die Hauptstraßen (Sekket) meist mit einer Doppelreihe von Buden besetzt. — Das Castell, von welchem aus die Stadt am schönsten erscheint, steht auf einem steilen Fels, oberhalb des Platzes Rumeïleh. Die Cittadelle, aus drei Theilen bestehend, ist selbst eine kleine Stadt, jede von Mauern mit crenelirten Thürmen versehen: diese sind el-Azab, der festeste Theil; nach N. hin el-Enkischarieh, und der höchste Theil el Ka'ah, das eigentliche Fort. Diese von Jussuf Salah-Eddin herrührende Cittadelle stammt aus dem 12. Jahrhundert; das von ihm gebaute Palais, mit 32 antiken Granitsäulen im Innern, liegt in Trümmern. Bis 1798 war die Cittadelle der Wohnsitz der Janitscharen; jetzt befinden sich hier die Münze, eine Druckerei, Kanonengießerei, ein Bau-Arsenal, eine Waffenfabrik und andere militärische Fabriken. Die neue, von Mohammed Ali gebaute Moschee, mit gewaltig hohen Minarets, einer großen Kuppel, 2 Halbkuppeln und 4 kleinen achteckigen Domen, ist von großartigem und reichem Effekt, aber von geringem Kunstwerth. Das daranstoßende Palais des Vicekönigs ist einfach; der Badesaal aus Alabaster ist merkwürdig. In der Festung ist auch der aus ältester Zeit stammende, schon von Sultan Salaheddin gereinigte Jussufs-Brunnen, dessen Oeffnung 42 P. F. im Umfange und 292 P. F. Tiefe hat; 2 von Büffeln bewegte Räder heben das Wasser, das aber salzig sein soll; eine Wendeltreppe führt hinab. — Die meisten in italienischem Stile aufgeführten Paläste stehen an dem Birket Esbekieh, dem großen viereckigen Platze, dessen lange Seiten 2150 P. F. Lge. haben, auf den man von Bulak aus zuerst gelangt, und der mit Bäumen und Sträuchern bepflanzt, von Spaziergängen durchschnitten und rings von hohen Alleen eingefaßt ist, um die parkartigen Anlagen vor der Ueberschwemmung zu schützen. Hier geht die vornehme Welt spazieren, und hier stehen unzählige Kaffees und die meisten Gasthöfe für Europäer. v. Heuglin sagt: Ueber die schöne, leider sehr vernachlässigte Esbekieh, die mit vielen indischen Bäumen, verschiedenen Sykomoren-Arten mit herabhängenden Luftwurzeln und pittoreskem Stamm, der jetzt prächtig grünen Mimosa Lebec oder Labakbäumen, die in kaum drei Tagen sich in ihr dichtes Sommergewand hüllen, die schönen, reich gelb blühenden Parkinsonia aculeata mit dem grünen Stamme und dem leichten Blattwerk, verschiedenen Maulbeerbäumen, brennendrothen Granaten und rosablütigem Oleander, Hecken von Capparis und Rosen, die wieder von verschiedenen Convolvulus überrankt und festonartig mit den nächsten Bäumen verbunden sind, geschmückt ist, und wo die baumartige ägyptische Euphorbia ihre kahlen Stammglieder emporstreckt, — über diesen großen, herrlichen Platz führt der Weg durch eine breite Allee von hohen Tamarisken und Lebec-Bäumen, zwischen Hecken von dichten, 10 bis 15 F. hohem Arundo Donax, durch Dattelhaine, Schuttfelder der alten Chalifen-Stadt, hinaus nach Fostat oder Alt-Kairo, vorüber an Kasr el Nil, Saïd Baschas Kairiner Residenz, durch die Bogen der bedeutenden alten Wasserleitung, vorbei an Ismael Baschas heiterblickendem Schlosse auf der einst paradiesisch schönen Insel Rhodah, wo Moses von Pharaos Tochter gefunden sein soll und wo zu Mehemed Alis Zeit ein botanischer Garten existirte, für Cultur der Pflanzen aller Zonen so günstig gelegen, wie kaum ein zweiter der Erde, vorüber an Soliman Baschas Palast in Alt-Kairo selbst, nach der Maadieh von Dschiseh, wo man den Nil oberhalb des Nil-Messers an der Südspitze von Rhodah passirt. Von Dschiseh aus zieht sich der Weg durch fruchtbares, reich bebautes Land, bis man in die Wüste eintritt, in der sich auf einem Plateau die Pyramiden erheben. „Man kann, sagt Busch, alle Trachten und Physiognomien Kairos wie eine ungeheure Maskerade an sich vorüberziehen lassen. Weiße, rothe, grüne Turbane, letztere die Nachkommen Mohammeds bezeichnend; himmelblaue, braune, orangenfarbene, rothe, weiße und schwarze, braun und weiß gestreifte Kaftane, prächtig gestickte Jacken, farbenreiche Gürtel und Westen, rothe und schwefelgelbe Schuhe; zerlumpte Fellahs in blauen Baumwollkitteln, Kopten in schwarzen Turbanen, das Schreibzeug im Gürtel, Soldaten in weißen Jacken und weißen Pumphosen, Arnauten in der Fustanella, im Gürtel ein ganzes Magazin von Dolchen und Pistolen, Beduinen der Wüste mit langem, schwarzem Haare, geputzte Haremssklaven mit Negerphysiognomien, Griechen, Türken von der Mekkafahrt heimkehrend, Reiter zu Esel, zu Pferd und auf hohem Kamelsrücken, Heerden schöngebauter Ziegen, lange Reihen von Lastkamelen, vergoldete Karossen, Kutschen von orientalisch gekleideten Kutschern gefahren, protestantische Missionäre mit weißen Halstüchern, katholische Mönche, griechische Popen, Engländer für die Reise durch die Wüste ausstaffirt drängen sich schweigend an einander vorüber. Vor den Kutschen rennen Läufer her, Guarda! Guarda! schreiend. Dazwischen tönt das Riglak! Jeminak! Schemalak! der Reiter und Eselsbuben, der Ruf der Scherbetverkäufer, der Brotträger und anderer Handelsleute, das klingende Geräusch, womit die an den Ecken sitzenden Wechsler auf ihre Existenz aufmerksam machen, das Geschrei von Eseln, das Gewieher von Pferden, das dumpfe Brüllen von Büffeln und Kamelen, das unaufhörliche Gezänk der gemeinen Araber und zu den Gebetstunden der sonore Ruf des Mueddin von den Minarets. Betteldervische mit seltsamen spitzen Mützen, langen Haaren, struppigen Bärten und zerfetzten Kleidern, prächtig gekleidete Baschas und Beis auf kleinen Pferden, kohlschwarze Abessinier in schneeweißen Gewändern, die vierspännigen Omnibus und die zweirädrigen Fourgons der indischen Post, Fellahs mit Wasserschläuchen, Pfeifenputzer, tättowirte Fellahweiber, bis zur Unförmlichkeit verhüllte vornehme Frauen in blaßrothen, lichtgrünen oder schwefelgelben Seidenkleidern, über welche ein

schwarzseidener oder weißer Ueberwurf und ein weißer Schleier, langsam durch das Menschengewühl watschelnd oder, auf beiden Seiten von Begleitern gehalten, auf Eseln reitend; Schlangenbändiger, Fechter, Blumenverkäuferinnen, Wasserträger, Blinde; Armut und Elend in der scheußlichsten Gestalt; dazu ein wolkenloser Himmel und eine balsamische Luft. Alles bewegt sich am Eingange in die große Verkehrsader der Miskih oder Hauptstraße an uns vorüber. Nicht selten mischt sich in dieses brausende Gewoge eine Leichenprozession mit der buntüberhängten Sargbahre, den Fahnen der Moschee und den heulenden, tücherschwenkenden Klageweibern. Bisweilen führen Tänzerinnen nach dem Schalle von Cimbeln und Tamburins arabische Tänze auf, die sie mit kreischendem Gesange begleiten. Häufig auch sieht man Brautzüge sich durch die Straßen bewegen, mit denen in der Regel das Beschneidungsfest eines Knaben von armen Eltern verbunden ist. Das bei Hochzeitsprozessionen der niederen Stände ausgestoßene gellende Freudengeschrei der mitgehenden Frauen und das von Musikanten auf Hoboen und Trommeln ausgeführte wilde Concert läßt einen solchen Zug schon von Weitem erkennen. Die Prozession wird gewöhnlich von den Musikanten eröffnet; darauf kommt der Barbier mit seinem verzierten Schränkchen, dann auf einem reich aufgezäumten Pferde der für die Beschneidung bestimmte Knabe; dann erscheinen in langen Reihen die Verwandten und Freundinnen der Braut, und zuletzt diese selbst in einem rothen Schleier oder unter einem Baldachin von gleicher Farbe. Bisweilen gehen dem Zuge Männer mit wohlriechenden Substanzen vorauf, manchmal auch reitet ein seltsam ausgeputzter Spaßmacher der Prozession voraus." — Andre Plätze sind: der große, sumpfige Birket el-Fyl, mitten im arabischen Viertel, und die durch eine Mauer von einander geschiedenen Plätze Rumeïleh und Karameïdan im SO., am Fuße der Cittadelle.

Die breiteste und wichtigste Straße ist die des Muski oder Franken-Viertels; sie berührt die Hauptbasars. Die längste, $^5/_7$ M. lg., folgt dem Canale. Die meisten der kleinen inneren Straßen haben an jedem Ende ein Thor, welches allabendlich durch einen Wächter geschlossen wird. Kairo besteht aus 53 sogenannten Vierteln; unter diesem Namen versteht man eine Gesammtheit von Gassen, welche nur einen Haupteingang haben, der Abends geschlossen wird. — Auf der Ost- und Südseite zieht sich um die Stadt eine dicke, mit runden und viereckigen Thürmen besetzte Mauer. Man zählt 71 Thore, deren mehrere jetzt schon innerhalb der wachsenden Stadt liegen; die schönsten sind Bab el-Futuh (Siegesthor), Bâb en-Nahr (Eroberungsthor), beide an der NO.-Ecke, und Bab et-Tulun, im S. Die Cittadelle an der SO.-Ecke, beherrscht die Stadt, aber über sie erhebt sich noch ein von Mehemed Ali angelegtes Fort. Es gibt 1300 Okels oder Khans, mehr als 300 Fontänen oder Cisternen, 3- bis 400 Moscheen und 70 öffentliche Bäder. Die Christen haben einige 30 Kirchen und Kapellen und die Juden 10 Synagogen. Am Esbekieh-Platze befindet sich ein Hospital mit 700 Betten für Frauen und kleine Kinder, und eine Entbindungsschule.

Die Zahl der Moscheen Kairos soll über 400 betragen (250 mit Minarets, Gâm a, und gegen 160 kleine, Zawieh); einige 50 sind durch reiche Architektur merkwürdig, aber viele liegen in Ruinen. Die älteste ist die nach der Ka'aba a. 879 gebaute von Achmed Ibn Tulûn; den großen Hof derselben umgeben auf 3 Seiten 2, auf einer 4, auf der Ostseite 5 Säulenreihen, welche Spitzbogengewölbe tragen. Von den 4 Minarets ist nur noch eins übrig. Die mit zahlreichen Säulen (über 400) geschmückte 'Azher-Moschee, d. h. die glänzende, 970 gebaut, aber später erneuert und vergrößert, und, wie alle großen Moscheen, von einem mit Säulenreihen geschmückten Hofe umgeben (an dem östlichen Säulengang hängen 1200 Lampen), ist die Theologenschule Kairos oder gar des Orientes. Zahlreiche Verkäufer und Faullenzer halten sich darin auf. Ein besonderer Fonds ist für den Unterhalt von 300 Blinden bestimmt, die sich im innern Gebäude an der Ostecke der Moschee befinden. — Unfern steht die Hasanêin-Moschee, wo Reliquien der Söhne Alis, Hassan und Hossein, aufbewahrt werden. Den Geburtstag des Hassanein feiert Kairo acht Tage lang. Die Hassan-Moschee ist 1356 bis 58 erbaut und gilt für die schönste in Kairo. Die Höhe und der schöne Bau ihrer Mauern ist überraschend; ein ungeheures Thor führt an der Ostseite hinein. In der Nähe befinden sich die Mardani-Moschee, deren Minaret ein Muster von Anmuth und Leichtigkeit ist, und die des Emir Akhor, deren Kuppel das Koketteste ist, was man sehen kann. — Aus dem 11. Jahrhunderte (1093) stammt die in Ruinen liegende Hakem-Moschee, vom Stifter der Drusensekte erbaut. — Die interessantesten Basars sind: die Gurieh nach Sultan Guri benannt), hauptsächlich für Zeuge bestimmt, und der in der Mitte der Stadt, seit 1292 an der Stelle der alten Chalifengräber liegende Chan Chalil, der mit kostbaren Waaren ausgestattet ist. In dem großen Hamsawieh verkaufen christliche Kaufleute Krepp, Seidenstoffe und Tuche; in der Tarbieh kauft man wohlriechende Essenzen und Golddraht, in dem Fahamin arabische Decken, Burnus und Tuneser Kappen, in der Sukerieh Zucker, Mandeln und trockne Früchte; im Sug e' Sellah ist der Waffenmarkt, in der Dschemalieh findet man syrische Waaren 2c. In den kühlen und düsteren Basars ist fast jede Gasse einem bestimmten Handwerke gewidmet; dazwischen gibt es Kaffeehäuser und Scherbetbuden, und in der Mitte der meisten Basars erheben sich die Chans oder Karawanserais, die Magazine für die Waaren aus Persien, Arabien, Syrien, Indien und dem Sudân, und Herbergen für arabische und türkische Reisende, besonders für Mekkapilger. — Die öffentlichen Bäder sind mittelmäßig, einige 30 sind ersten Ranges. — Zahlreich sind die Brunnen (Sebîls), Reservoirs, in welche

das Nilwasser auf Kamelen gebracht wird. Sie sind meist mit Marmorsäulen und Gitterwerk verziert; die beiden elegantesten, in sarazenischem Stile, befinden sich gegenüber von der Hassan-Moschee. Gewöhnlich enthält die obere Etage eine Freischule, durch den Gründer der Quelle dotirt. Die Kinder zahlen höchstens wöchentlich 1 Sgr., und empfangen jährlich ein Kopf-Musselin, 4 oder 5 Ellen Baumwollenzeug, ein Paar Schuhe und 1 oder 2 Sgr. — Auch für die Thiere sind Schwemmen gegründet, sehr oft auch mit einer Freischule versehen. Auch die Tekkiehs, Häuser, in denen Reisende und Kranke gastlich aufgenommen werden, sind milde Stiftungen. — Mitten in Kairo steht das neue Schloß Kaissûn, welches 64 elegante Zimmer hat, wobei 4 Salons, in denen ringsum 38 große Spiegel angebracht sind; zwischen je zweien befindet sich ein vergoldeter, dreiarmiger Kandelaber. Von der Decke hängen Kronleuchter herab. Die Wände sind mit den schwersten seidenen Gold- und Silberstoffen aus Paris und Lyon behängt; die Fußböden mit Wachsteppichen, darüber mit Smyrnaer Teppichen, belegt. Divans, Fauteuils 2c. sind mit schweren Goldstoffen überzogen und mit der kostbarsten goldenen Pasamentier-Arbeit behängt; aus denselben Stoffen bestehen die Gardinen und Portièren. In den Zimmern befinden sich fast keine Möbel, aber Bronze-Uhren, Porzellanvasen 2c. stehen auf den Kaminen. — Zu den überaus interessanten öffentlichen Festlichkeiten Kairos gehört die jährliche Abreise der Mekka-Karawane am 25. Khawal, das uralte Fest der Eröffnung des Khalig oder Canals, gegen die Mitte Augusts in Alt-Kairo; und die Geburtsfeier Mohammeds, zu Anfang des Monats Rebi-el-Awel, die mit der Rückkehr der Pilger von Mekka zusammenfällt. Zu dieser Zeit finden auch die Doseh-Vorstellungen der Derwische statt, bei denen der Imam der Saadyeh-Derwische zu Pferde über die auf dem Boden liegenden Derwische hinreitet. — 1/2 Stde. im NO. von Kairo liegen die Sultansgräber (die Chalifengräber befinden sich in der Stadt), wo die Mamelukenkönige aus den Jahren 1382 bis 1517 begraben liegen, nach einer der 3 Haupt-Moscheen die Gräber von Kaït-Bey genannt. Die Gräber sind mit Kuppeln überwölbt und mit kleinen Moscheen verbunden; das größte und schönste ist das des 1496 gestorbenen El Aschraf. Andere befinden sich im S. der Stadt; dabei auch das der Familie Mehemed Alis. Ebenso wie diese in einer Sandwüste, aber am anderen Ende der Stadt, jenseit der Cittadelle, liegen die Gräber der Mameluken oder die des Imam Schafey, nach der Haupt-Moschee so benannt; dies ist eine Nekropole, aus Grabdenkmälern jeder Gestalt und jeder Dimension bestehend, eine unerschöpfliche Fundgrube für den Architekten; namentlich sind die von einer Colonnade umgebenen, skulptirten Sarkophage der Mameluken reich in der Arbeit. — Im O. erhebt sich kühn der 5 bis 600 F. h. und kahle Dschebl El-Mókattan, die Ecke des sogenannten arabischen Höhenzuges. Im NO. liegt der Dschebl el-Ahmar oder der Rothe Berg. — Eine schöne Allee von Akazien und Sykomoren führt durch gut angebaute Felder und an Landhäusern und Palmengruppen vorbei nach dem von Mehemed Ali angelegten Schubra, einem Palast und einem 14 Mrg. großen Garten im Rokokostile, voller tropischer Gewächse, Agrumi, Rosen und Geranien, mit Wasserkünsten und bunten Wegen; in der Mitte befindet sich ein Bassin aus grauem Marmor, aus welchem sich eine von Crokodilen getragene Insel erhebt. Ein schöner Kiöschk gewährt die Aussicht auf den Nil.

Alt-Kairo gegenüber liegt el Dschiseh (Gizeh), mit einigen Kaffees, verfallenen Basars und berühmten Hühner-Brüt-Oefen, von welchem man durch Palmenhaine und über grüne Felder zu den Pyramiden gelangt, 2 1/4 M. im W. von Kairo (3 große und 6 kleine). Erst am Fuße derselben erscheinen sie ungeheuer. Die große, Cheops- oder Khu-fu-Pyramide, ist 421 1/2 P. F. h., war aber ehedem fast 24 F. höher (445 F.)*) und mißt auf der Seite ihrer quadratischen Basis 699,6 P. F., so daß sie 20,5 Preuß. Mrgn. bedeckt. Der Grund, auf welchem sie steht, hat mehr als 90 F. H. über dem Nil. Der Neigungswinkel der Wände ist 52°. Ihre Seiten sind, wie bei allen Pyramiden, gegen die 4 Cardinalpunkte gerichtet. Diese ehemals glatt gedeckten Seiten zeigen jetzt mächtige Steinstufen, welche vielfach zerbrochen sind. Man ersteigt die 32 F. Seite haltende quadratische Gipfelfläche nicht ohne Anstrengung und genießt von der Höhe einer merkwürdigen Aussicht. Lepsius schildert dieselbe wie folgt: „Auf der einen Seite liegt das Nilthal, ein weites Meer übergetretener Gewässer, das von langen, sich schlängelnden Dämmen durchschnitten, hin und wieder durch höher gelegene, inselartige Dörfer und bewachsene Landzungen unterbrochen, die ganze Thalfläche füllte und bis an das jenseitige Mokattamgebirge reichte, auf dessen nördlichster Spitze die Cittadelle von Kairo sich über die zu ihren Füßen liegende Stadt erhebt. Auf der anderen Seite die libysche Wüste, ein noch wunderbareres Meer von Sandflächen und öden Felshügeln, grenzenlos, farblos, lautlos hingelagert, von keinem Thiere, keiner Pflanze, keiner Spur menschlicher Gegenwart, nicht einmal von Gräbern belebt; und zwischen beiden die zerwühlte Nekropolis, deren allgemeine Anlagen und einzelnen Umrisse sich scharf und übersichtlich wie auf einer Karte auseinander legten. In der Ebene vor uns lag das alte Memphis, die Residenz der Könige, auf deren Gräbern wir jetzt standen; dort wohnte Joseph und verwaltete das Land unter einem der weisesten und mächtigsten Pharaonen des neuverjüngten Reiches. Weiterhin links von dem

*) Der Straßburger Münster hat 437 P. F. H.

Mokattam-Berge, wo sich die fruchtbare Niederung der östlichen Nil-Arme hinzieht, jenseit Heliopolis, das durch seinen Obelisken erkennbar ist, beginnt der gesegnete Landstrich Gosheu, aus welchem Moses sein Volk nach der syrischen Wüste entführte. Ja, es würde nicht schwer sein, von unserem Standpunkte aus jenen uralten Feigenbaum auf dem Wege nach Heliopolis bei Matarîeh zu erkennen, in dessen Schatten nach der Legende des Landes Maria mit dem Christuskinde ausruhte." In dem früher sorgfältig verschlossenen Innern der Pyramide hat man einfache, niedrige Kammern entdeckt, in welchen die Leichen des Königs und seiner Familienglieder beigesetzt waren. — Die große, mit Granit ausgelegte Kammer, 300 F. unter der Spitze, ist 34 F. lg., 17 F. br. und 19 F. h. und enthält nichts, als einen einfachen Sarkophag aus rothem Granite. Der Eingang befindet sich in 49 F. von der Basis, etwa in der Mitte der Nordseite. Die Pyramide ist aus Blöcken des Nummuliten-Kalksteins aufgeführt, und der regelmäßig behauene Felssockel erhebt sich fast 100 F. über den höchsten Wasserstand des Nil. — Die zweite Pyramide, die des Chephren oder Schafra, a. 1200 und dann 1816 geöffnet, steht nahe im SW. und ist fast eben so hoch, aber weniger vollendet ausgeführt. Die Seite ihrer Basis ist 652,4 P. F. lg. und sie ist 415½ F. h.; ehemals war sie 7 F. höher. Sie steht etwas höher als die erste, und die Erbauer haben, um Raum zu gewinnen, den Felsen abtragen müssen, der aber nach N. und W. als 20 bis 30 F. h. Wand stehen geblieben ist. Der Eingang ist auch hier auf der Nordseite, ein zweiter aber auf der Südseite; sie scheint anfangs kleiner gewesen und durch späteren Anbau größer gemacht worden zu sein. Ein Theil ihrer glatten Plattenbekleidung, etwa bis auf ¼ vom Gipfel, ist noch erhalten, und daher ist sie schwer zu erklimmen. — Die dritte Pyramide, die des Mykerinos oder Menkera, 1837 geöffnet, steht mit den beiden anderen fast in einer Linie; sie ist 203 P. F. h. und die Seite ihrer Basis mißt 331½ P. F. Sie ist schön gebaut und kostbarer als irgend eine andere; ihre Granitbekleidung hat sie leider nicht mehr. Auch ihrethalben hat man den Felsboden beschneiden und mit riesigen Blöcken zur Terrasse umbauen müssen. Die Mumie des Königs befindet sich im britischen Museum. — An der Südseite dieser Pyramide, wie an der Ostseite der größten, stehen 3 kleinere Pyramiden, wahrscheinlich die Gräber naher Verwandter der Könige. Rings um die Pyramiden befanden sich zahllose Gräber, theils gebaut, theils ausgehöhlt. Die interessantesten nehmen ein Viereck im W. der großen Pyramide ein; sie sind aus Stein gebaut und haben schräge Wände, so daß sie abgestumpften Pyramiden ähneln; meist enthalten sie mehrere kleine Kammern mit bemalten Wänden. Lepsius hat ihrer 130 untersucht. Sie sind aus derselben Zeit wie die Pyramiden und waren großentheils für hohe Beamte und Hofleute der ersten Pharaonen bestimmt. Die darin enthaltenen Gemälde sind von höchstem Werthe für die Kenntniß des altägyptischen Lebens. — Etwa 1500 F. im O. der zweiten Pyramide liegt der große Sphinx, ein Löwe mit einem Mannskopfe, 175½ P. F. lg.; Leib und Hals sind der wenig behauene, natürliche Fels, als Vordertatzen sind große Blöcke vorgelegt, und der Kopf ist ausgemeißelt. Das ganze Bildwerk hat kein Fußgestell. Zwischen den Vordertatzen und der Brust steht ein kleiner Tempel. Das etwa 28 F. h., jetzt sehr verstümmelte Gesicht ist nach O. gerichtet. Der Inschrift zufolge war die Figur das Bild des Sonnengottes. 1 M. im N. dieser Pyramiden findet sich noch eine, die von Abu-Ruwêsch, aber ganz in Ruinen.

Südlicher, etwa 1½ g. M. von der dritten Pyramide, finden wir die der ersten ähnliche Pyramidengruppe von Abu-Sîr, im NW. des Dorfes Abu-Sir, deren größte aber nur etwa die Dimensionen der genannten dritten Pyramide hat (dieselbe hat eine Basisseite von 338 P. F.); auch hier stehen 3 größere und 1 sehr kleine, alle auf dem Rande der libyschen Kette. — Noch ½ M. südlicher, unfern der Stätte des alten Memphis, stehen die 8 oder 10 Pyramiden von Sakkârah (ein am Rande der libyschen Kette liegendes Dorf), deren größte den Namen Stufen-Pyramide führt, wahrscheinlich die des Königs Koschomeh, des vierten Königs der ersten Dynastie, und somit wohl das älteste Bauwerk der Welt. Die in 6 bis 7 Stufen aufsteigende Pyramide mit stumpfer Spitze hat 190½ P. F. H.; die Nord- und Südseite ihrer Basis mißt 329, die Ost- und Westseite 369 P. F. Im Innern befindet sich eine schmale, sehr hohe Kammer. Rings umher deuten zahllose Gräber von Menschen, Schlangen, Ochsen, Schafen, namentlich Ibis, letztere bis 66 F. tief, an, daß hier ein Hauptbegräbnißplatz gewesen. Uebrigens zieht sich die Pyramidenreihe, ihrer 60 bis 70, von Abu-Roasch fast ununterbrochen bis zum Fayum fort, 15 bis 18 g. M. weit. — Zwischen diesen beiden Pyramiden-Gruppen hat Mariette 1850 das Serapäum entdeckt, wo die heiligen Apisstiere beigesetzt wurden, und das eine große Mauer umschloß. Zu diesen größten aller Felsengräber führt eine durch Mariette aus dem sie ganz bedeckenden Wüstensande ausgegrabene, etwa 600 F. lge. Galerie von 141 steinernen Sphinxen, ungerechnet die auf den noch vorhandenen Piedestalen fehlenden; sie endigt an einem Halbkreise griechischer Statuen: Pindar, Lykurg, Solon, Euripides, Pythagoras, Plato, Aeschylus, Homer, Aristoteles; vor dem Halbkreis führt ein Querweg links zu einem Apistempe von a. 339 a. C., vor welchem 2 colossale Sphinxe standen, und nach rechts zu den ersten Pylonen des Serapäums. Der letztere 300 F. lge. Weg war zu beiden Seiten von einer niedrigen, breiten Mauer eingefaßt, und gegen die Mitte trat man nach links zwischen 2 Kapellen ägyptischen Stils, in deren einer ein schöner steinerner Apis-Ochse stand. Zu Seiten beider

Kapellen und auf der Längsmauer sah man seltsame Gruppen griechischen Stils, auf verschiedenen Thier- und thierähnlichen Gestalten reitende Kinder. Vor den ersten Pylonen befanden sich auf Piedestalen schöne Löwen in sitzender Stellung. Beim Ausgraben des Fußes der Umfassungsmauer fand man in einer Art von Nische 428 Bronze-Figürchen, ägyptische Gottheiten darstellend. Nach zweijährigen Bemühungen fand Mariette am 12. November 1851 den Eingang zu weiten unterirdischen Bauten, in denen die Inschriften bis 700 a. C. zurückgehen und die ununterbrochene Königsreihe nachweisen. Es sind zwei weite Räume; der erste ist eine Gallerie, in welche sich etwa 20 Kammern öffnen. Die älteste ist aus der Zeit Ramses II. (19. Dynastie) und die jüngste aus der des Psammetich I. (26. Dynastie). In diesen Gräbern fanden sich etwa 1200 Stelen mit mehr oder weniger lesbaren Inschriften, alle jetzt im Louvre befindlich. Der zweite Raum besteht aus großen Gallerien, in die sich links und rechts Kammern öffnen. „In diesen Kammern stehen die Sarkophage der Stiere, welche an Größe und Schönheit des Steines Alles übertreffen, was bis jetzt der Art entdeckt worden ist. Man hat bis jetzt 31 gefunden; einige sind aus dem röthlichen Granit von Assuân, die übrigen aus dem dunkelgrünen der Berge am Rothen Meere gefertigt. Sie sind polirt und theilweise mit Hieroglyphen versehen; ihre Länge beträgt ungefähr 12½, ihre Breite 7½, ihre Höhe einschließlich des aus einem 3 F. dicken Block bestehenden Deckels fast 11 F. Auch viele andere Thiersärge hat man hier gefunden.“ Diese Räume sind a. 613 a. C. eingeweiht und dienten bis zu den ersten Zeiten der Römerherrschaft als Apisgräber.

Alle diese Pyramiden und Gräber bilden die Nekropole des alten Memphis, dessen Ruinenhügel im O. der Pyramide von Sakkârah beim Dorfe Mît-Rahîn liegen. Dieses Memphis, ägyptisch Menfis oder Mennefer d. i. guter Ort, das Moph der Bibel (ein Hügel im SW. heißt noch jetzt Tell-Monf), gegenüber vom Dorfe Bedrescheïn, 6,2 g. M. südlich von Kairo, war die alte Hauptstadt Unter-Aegyptens, von 3½ g. M. Umfang. Den Osttheil der alten Stadt bezeichnen die Wälle des Dorfes; ziemlich gut erhaltene Ziegelmauern sieht man hie und da, während alle Werkstücke zum Aufbau von Kairo verwendet worden sind; der riesige Coloß des Amenophis III. liegt umgestürzt und mit Wasser bedeckt; die Westgrenze erstreckte sich jenseit der Pyramiden von Sakkârah und es umschloß in seinen Vorstädten die von Abusir und Daschur. Es war berühmt wegen seines herrlichen Klimas und der Aussichten von seinen Mauern; im N. begrenzten dasselbe prächtige, von Canälen durchschnittene Wiesen mit Lotosblumen. Es beherrschte durch seine Lage den ganzen Binnenhandel. Ueberdies war es Aegyptens Hauptsitz der Gelehrsamkeit und des Götterdienstes, namentlich der Verehrung des Phthah, die erwählte Residenz des heiligen Stiers Apis; beider Tempel mit ihren gewaltigen Säulengängen, durch welche sich die Prozessionen bewegten, waren hochberühmt. Andre große Tempel waren: der der Isis, des Serapis (Osiris und Apis), des Phra oder der Sonne; der des Phthah war der älteste, größte und prächtigste, vom ersten König Aegyptens angelegt und Jahrtausende hindurch weiter gebaut. Es war Residenz der 3., 4., 5., 6., 7. und 8. Dynastie, welche fast 1000 Jahre regierten (unter der 4. wurde die große Pyramide gebaut), und der Hirten-Könige, und es blieb Hauptstadt bis zur Gründung Alexandriens; dann sank es allmählig. Seine Reste hat der Treibsand völlig überdeckt. Ein schöner Coloß Amenophis III., ursprünglich 46 F. h., ist das einzige dort noch vorhandene, aber umgeworfene Bildwerk. Aus den Steinen der Tempel und Paläste sind Fostat und Kairo gebaut.

1 M. südlich von der Stufen-Pyramide steht die nördlichste der Pyramiden von Daschur; 2 derselben bestehen aus Stein und 3 aus ungebrannten Ziegeln. Die nördliche steinerne mißt an der Seite ihrer Basis 655,6 P. F. und ist 304,7 P. F. h., so daß sie nächst der großen von Dschiseh die größte in Aegypten ist. Sie hat im Innern 3 Kammern. Die südliche steinerne, mit einer 580 P. F. lgn. Seite der Basis und 300 P. F. h., beginnt unten mit Seiten, die unter 54° geneigt sind, weiter oben aber unter 43°, so daß sie schneller beendet zu sein scheint, als ursprünglich beabsichtigt war. Sie hat an der Ost- und Nordseite einen Eingang. Viel südlicher stehen die beiden kleinen Pyramiden von El-Metanieh, und noch weiterhin treffen wir die sogenannte Falsche Pyramide oder die von Meïdun. Sie ist etwa 292 P. F. h. und die Seite ihrer Basis mißt 376 P. F; zum Theil ist sie ruinirt und ihre Blöcke sind anderweitig verwendet, so daß sie eigentlich 3 aufeinander gesetzten viereckigen Thürmen gleicht. Ueberraschend und malerisch erhebt sie sich aus dem reichen Thale und der Wüste. — Lepsius hat hier auf einem Raume von etwa 6 M. 67 Pyramiden untersucht. —

Im NW. von Kairo, 12 M. südlich von Alexandrien, liegt das Thal der Natron-Seen, nur von etwa 200 Landleuten und 80 Mönchen bewohnt. Die 12 oder 15 Seen liegen hinter einander, 3¼ M. einnehmend. 2 oder 3 derselben liefern Natron. Die bedeutendsten sind der Bohaïret el-Gunfedweh und der Bohaïret el-Hamra. Acht derselben, Mellâhat genannt, haben stets Wasser. Es sind auch einige Teiche, Birket vorhanden, welche im Sommer austrocknen und mittelmäßiges Natron liefern. Einige enthalten Natron und Kochsalz zugleich. Das Wasser der Seen steigt vom Ende Dezember bis zu Anfang März, und fällt von da bis zum Mai, wo die meisten austrocknen. Im März fängt man an, das Natron zu sammeln, das beste auf dem Boden rings um die Seen. Karawanen bringen es regelmäßig nach Teraneh und von da theils nach Alexandrien, theils nach

Kairo. Flora und Fauna sind in diesem Wüstenthale überaus dürftig. — 4 koptische Klöster sind der Rest der ehemals in diesen Gegenden zahlreich vorhandenen; Deïr-Suriâni, mit 30 bis 40 Mönchen, ist das bedeutendste; es liegt etwa 2 Stdn. vom Dorfe entfernt. Es sind große viereckige Gebäude mit einigen 40 F. h. Mauern ohne Fenster, mit kleinen hochgelegenen Thüren. Drei der Klöster haben im Inneren unversiegbare Brunnen und einen kleinen Garten; jedes Kloster hat seine Kirche, das eine sogar 3 übereinander, aber höchst einfache. Die Mönche sind arm.

Etwa 15 M. südlich von Kairo finden wir Benî-Suêf, 6000 E., den geschäftigen Hafen der Landschaft Fajjûm oder Feyûm, welches in einer Lücke der libyschen Kette liegt unter dem Niveau des Nil, und wo im Mai die seit 10 Jahren in Aufschwung gekommene Messe gehalten wird. Der hier gebrochene, schöne gefleckte Alabaster geht auch ins Ausland. — Der Bahr-Jussuff führt hinein. Das etwa 4 M. br. und fast 7 M. lge. Fajjûm wird nach W. immer schmaler und grenzt dort an die Wüste; die östlichen 2/3 sind cultivirt und voll Zuckerrohrfelder, Rosen-, Orangen- und Weingärten. Dieser von einem Höhengürtel eingeschlossene Bereich hat von NO. nach SW. 7 bis 8 M. Lge. bei 5 bis 6 M. Br.; die Ostseite ist die höchste, etwa 24 F. höher als der nächste Theil des Nil; etwas westlicher wird der Boden etwa 20 F. niedriger und ist hier, wie auch bis zum Nil hin, von unzähligen Canälen und Gräben durchzogen, welche der Josephs-Canal speis't, so daß das Land von erstaunlicher Fruchtbarkeit ist. Noch westlicher folgt der große sehr salzige Kerun-See, dessen Niveau 55 P. F. unter dem des Nil bei Benisuef liegt. Dicht bei den Schutthügeln des alten Crocodilopolis oder Arsinoë steht die Hauptstadt der Landschaft Medînet-el-Fajjûm auf der Grenze zwischen den beiden ersten Regionen. Nördlich davon erkennt man die Reste des merkwürdigen hydraulischen Werkes, das als See des Möris (im Alt-Aegyptischen Meri, im Koptischen Phiom, daher Fajjum) bekannt war; dieser künstliche See hatte den Zweck, als Reservoir (Phiom oder Phajom genannt) des Nilwassers zu dienen, das ihm durch den Jussufcanal zugeführt wurde; durch 2 Mündungen gab er die Wasser wieder, welche er während der Ueberschwemmung erhalten. Er lag deshalb niedriger als dieser Canal, aber doch auf einem der plateauartigen Theile des Fajjum, damit sein Wasser sich wieder nach Aegypten ergießen konnte; seine Umgrenzung und seine Dämme, namentlich der von Koschei'sch, sind noch zu verfolgen. Mitten im See standen einst 2 Pyramiden, auf denen die sitzenden Riesenstatuen eines Königspaares sich erhoben. Am Ufer dieses Sees befand sich das Labyrinth; die in Ruinen liegende Ziegel-Pyramide von Howârah bezeichnet seine Stelle. Man erkennt aus den undeutlichen Resten, daß es eine große Zahl kleiner Kammern enthalten hat. Diese, vielleicht den Palast des Königs Amenemhe III. (Möris) bildend, umgaben auf 3 Seiten einen Hof von 600 und 490 P. F. Ausdehnung, an dessen vierter Seite eine große Pyramide von 300 F. Basisseite, des Königs Grab, stand. Jetzt führt ein Canal durch das Ganze. — Am Nordende Fajjums liegt der 7 M. lge. und bis 1½ M. br., flache und mit brackigem Wasser gefüllte See Keïrûn oder Birket el Karn (See des Vorgebirges), ringsum von einem mehrere Stunden breiten, mit Tamarix mannifera bewachsenen Sandgürtel umgeben; in seinem N. steigt eine steile Bergwand zur libyschen Wüste auf. An seinen Ufern lagen ehedem Ortschaften.

Etwa 2¼ M. südlich von Alt-Kairo liegen die Dörfer Torah (Troja) und Mâhharah, wo sich die ungeheuren Steinbrüche befinden, aus denen die Werkstücke zu den Pyramiden und zum alten Memphis gebrochen sind. Hier finden sich die ältesten Inschriften Aegyptens, aus der Zeit des Amasis (18. Dynastie).

8 M. südlicher tritt auf der Ostseite der malerische Dschebl-et-Têr oder Vogelberg an den Nil, auf dem ein koptisches Kloster, Deïr el-'Adra steht. — Weiterhin, auf der Westseite, liegt der Flecken el-Minjeh, 6000 E., gegenüber von Steinbrüchen und Grotten-Gräbern mit Hieroglyphen-Inschriften. Weiter oberhalb folgen die wichtigen Grotten-Gräber von Beni-Hassan, die schönsten und interessantesten in ganz Aegypten, auf der nicht steilen Ostseite in nicht großer Höhe über dem Flusse, in einer Reihe unfern der Firste des Abhanges ausgegraben. Die beiden nördlichsten öffnen sich mittelst Säulen-Portiken, welche an die dorische Ordnung erinnern. In den meisten sind die Wände des Inneren mit Skulpturen und Malereien bedeckt, welche die Sitten der ältesten Aegypter, 2000 a. C., darstellen. Es sind dies die Gräber der Verwalter größerer Landstriche, deren Hauptstadt in der Nähe gelegen haben muß; meist bestehen sie aus einer größeren Kammer, gewölbt oder durch Säulen gestützt, in deren Hintergrund die sitzende Figur des hier Beigesetzten zu sehen ist; Oeffnungen führen von da heraus zu Grabkammern. — Wenig südlicher befanden sich noch zu Anfange dieses Jahrh. auf der rechten Seite Reste von Hermopolis Magna (jetzt das Dorf Aschmunîn), links von dem durch Hadrian gegründeten Antinoë, von welchem fast nur Hippodrom und Theater übrig sind (jetzt das Dorf Schêkh-Abaddeh). — Etwas südlicher liegt Mellawi auf dem Westufer, noch weiter auf dem Ostufer der Dschebl-es-Schaych-Sa'îd, voller Grotten mit sehr alten Skulpturen. Dann folgt die Stelle, wo man das alte Alabastron oder Psinaula vermuthet und wo sich in den Grotten des Berges Tell el-Amarna merkwürdige Skulpturen befinden. Es war dies wohl der Hauptsitz eines fremden Stammes von Sonnen-Anbetern, der in Aegypten zur Macht gelangt war. Die bildlichen Darstellungen sind sehr belehrend und wichtig. — Auf der Westseite folgt 1 Stde. südlicher Tanuf, vielleicht das Tanis superior, nach welchem zwei ägyptische Dynastien, die 20. und 22. (1110 und

721 a. C.) benannt sind. — Etwas südlicher beginnt die Dûm-Palme, welche von hier an häufiger wird. — Dann folgt das Dorf Maabdeh; 1 Stde. davon, jenseit der arabischen Bergkette, liegen die merkwürdigen Krokodil-Grotten, ein Labyrinth natürlicher Höhlen, in denen Tausende von eingewickelten Krokodil-Mumien liegen, die jungen zu 25 bei einander, die alten bis zu mehr als 20 F. lg. — Nun folgt die kleine Stadt Derûtesch-Scherîf, vermuthlich an der Stelle des festen Thebaïca Phylace, das die Nordgrenze der Thebaïs schützte. — 4 M. südlicher liegt das verfallende Manfalût. — 5 M. weiterhin El-Hamra, der Hafen von Siût.

III. Sa'îd oder Ober-Aegypten.

Siût (Lycopolis), 25.000 E., war sonst die Hauptstadt von Ober-Aegypten, unter welcher Bezeichnung man jetzt auch wohl das ganze Land oberhalb Kairos versteht. Jetzt ist sie Hauptort einer der beiden Gouvernements, in welche Saïd getheilt ist. Sie hat 15 Moscheen, schöne Gärten und einen großen Palast Ibrahim Paschas. 20 Minuten entfernt findet man die alte Nekropole. Siut ist das Entrepot für den Handel mit Dar-Fur. Sie ist schön gebaut und liegt reizend, besonders wenn man sie von dem nahe dahinter steil aufsteigenden Felsen des westlichen Thalufers betrachtet. Die Aussicht von diesen Höhen auf das überschwemmte Nilthal ist die schönste, welche Lepsius in Aegypten gesehen, und äußerst charakteristisch. „Vom Fuße der steilen Felsen führt ein kleiner mit Sontbäumen bewachsener Damm und einer Brücke zur Stadt hinüber, die wie eine Insel in der unbegrenzten Ueberschwemmungs-Ebene daliegt. Die links sich ausbreitenden Garten-Anlagen Ibrahim Baschas bilden eine andere Insel, grün und frisch, mit Bäumen und Buschwerk bedeckt. Die Stadt mit ihren 15 Minarets und konstantinopolitanischem Palaste erhebt sich fast auf den Schutthügeln der alten Lykopolis. Einige seiner Basars halten den Vergleich mit denen Kairos aus. Von ihr führt ein größerer Damm nach dem Nil, und nach S. sieht man andere lange Dämme wie verschwimmende Fäden sich durch die Wassermasse hineinziehen. Jenseit tritt das arabische Gebirge ziemlich nahe heran, wodurch das Thal zu einem bequem zu überschauenden Bilde abgeschlossen wird." — Bei der kleinen Stadt Sohag geht vom Nil ein Arm ab, der Bahr-Sohaghieh, welcher der eigentliche Anfang des Josephs-Canals ist. — Bei Mendyeh scheint das alte Ptolemaïs Hermii gelegen zu haben, welches nach Strabo die größte Stadt der Thebaïs nächst Theben gewesen ist. — Die ehemalige Hauptstadt Dschirdscheh, 9000 E, liegt 12 M. südlicher; sie wird vom Flusse weggewaschen. Hier ist eins der wenigen römisch-katholischen Klöster, welche Aegypten noch besitzt. Hier in der Nähe muß das alte This gelegen haben, und im SW. Abydos, am Rande der libyschen Wüste. An dieser Stelle stehen, durch Sand und Schutt fast verdeckt, ein Tempel von Setho I. (19. Dynastie, 15. Jahrhundert a C.), eins der schönsten Bauwerke Aegyptens, ein Memnonium des Osiris (Mennu im Alt-Aegyptischen bedeutete ein Denkmal, ein großes Bauwerk) und ein Tempel des Osiris; aus dem kleineren, nördlicher gelegenen ist die berühmte Tafel von Abydos, die Liste der Pharaonen, genommen, welche sich im britischen Museum befindet. Eine größere und wichtigere, 65 Herrscher in ihrer Reihenfolge von Menes an aufführend, ist in neuester Zeit dort ebenfalls aufgefunden. Einer der Säle des Osiris-Tempels enthält in seinen bildlichen Darstellungen das älteste geographische Verzeichniß der Namen oder Provinzen des alten Aegypten, außer einer anderen geographischen Reihe von 160 Personen, wie sich ähnliche in den Tempeln von Philä, Karnak und Denderah finden. Das heilige Abydos war ein sehr beliebter Begräbnißort der alten Aegypter. — 9 M. östl. liegt das jetzt verlassene Dendérah, jenseit der Stadt Farschut, wo der Josephs-Canal sich abzweigt, und jenseit des Dorfes Hâu, an der Stelle von Diospolis Parva. Bei Denderah, dem alten Tentyris, findet sich der erste wohlerhaltene Tempel, der der Hathor, der Göttin der Unterwelt, unter Nero beendet. Alle Wände und die 60 F. h., 8 F. im Durchmesser haltenden Säulen sind mit feiner Skulptur ganz bedeckt. Die am Portale stellen die im Opfern begriffenen Kaiser Domitian und Trajan dar. Figur und Name Cleopatras und ihres Sohnes Cäsarion kommen vor; der Portikus besteht aus 24 Säulen in 4 Reihen, ist im Inneren 85 F. h. und 132 F. lg. Der ganze Tempel, in welchem auf den Portikus 3 Säle von verschiedener Größe folgen, deren einer an der Decke eine kleine Planisphäre enthielt, wie der Portikus einen berühmten Zodiakus, und dessen Naos oder Inneres von 6 Kammern umgeben ist, hat 249⅓ P. F. Lge. und 104,6 F. Br. Ein Dromos von 110 Schritt Lge. führte zu den Pylonen des Tempels. Neben denselben steht ein kleines Sanctuarium der Isis, zu dessen Pylonen ein Dromos von 170 Schritt Lge. führte; er rührt aus dem 31. Regierungsjahre Augusts her. 90 Schritt nördlicher steht das dem Typhon geweihte Typhonium, und um alle diese Bauten zieht sich eine Ziegel-Ringmauer von 240 Schritt Seite. — Gegenüber, etwas oberhalb, liegt Kenné (Caenopolis), 15.000 E., das nach O. hin über Kossêr, das am Rothen Meere liegt, Handel mit Arabien treibt. Diese Stadt, Sitz eines Bascha, fertigt die besten porösen thönernen Wassergefäße (Kulleh), welche zu Hunderttausenden nach Kairo gehen, so wie das noch etwas weiter oberhalb gelegene Bellas die Bellasi genannten großen Krüge, welche die

Weiber auf dem Kopfe tragen. — Bellas gegenüber liegt das Dorf Kuft oder Kift oder Kobt an der Stelle von Koptos, das unter den Ptolemäern den wichtigsten Handel mit Arabien und Indien trieb; diese Bedeutung erlangte später das etwas südlicher gelegene Kûs (Apollinopolis Parva), das zur Zeit der Chalifen und Memeluken-Sultane für die reichste Stadt Ober-Aegyptens galt.

Nun öffnet sich nach S. hin die Ebene der Thebaïs. Theben oder Diospolis Magna heißt in den hieroglyphischen Inschriften Ap-t oder T-ap und Amun-ei d. i. Wohnung des Amun; bei den Kopten heißt es Thabe, daher die griechische Form Theben. Die Bibel nennt es No-Amun. Es ist jedenfalls älter als das Jahr 2100 a. C. Während der 18., 19. und 20. Dynastie hat es die Zeit seines höchsten Glanzes gehabt; denn unter Sethos I. und seinem Sohne Ramses II. sind die gewaltigen Tempelbauten geschaffen. Kambyses brachte die erste Verwüstung über dieselbe, und Ptolemäus Lathyrus zerstörte diese „Stadt der Throne" ganz; schon zu Strabos Zeit waren neue Dörfer, zwischen den großartigen Ruinen stehend, bewohnt. Von der Stadt ist nichts mehr vorhanden; nur die Reste der großen Tempel und der Königsburgen stehen noch. — Die Ruinen nehmen zu beiden Seiten des Nil einen Raum von $^4/_9$ g. M. von N. nach S. und von etwa $^8/_9$ g. M. von W. nach O. ein; die Stadt lag am Ostufer, wo der nach dem kleinen Dorfe Karnak genannte große Tempel, $^1/_2$ Viertelstunde vom Nil entfernt, steht; $^1/_4$ M. im SW. liegt am Nil der nach dem Dorfe el-Ukſor oder Lukſor (eigentlich el-Kuſſor d. h. die Paläste) benannte andere Tempel. In Lukſor wohnen die französischen Consular-Agenten, dort ist die Post, dort steht ein hübsches Haus zur Aufnahme von Europäern und dort kann man sich mit allem für die Ausflüge Nothwendigem versehen. Auf dem Westufer lag die Vorstadt, welche Memnonia hieß. Am Wüstenrande steht hier das Ramseum bei el-Kurna oder Qurnah, $^1/_4$ Stde. südlicher das von Medînet-Hâbu, und zwischen ihnen das Amenophium mit seinen beiden sitzenden Colossen. Hinter diesen Bauwerken erhebt sich das Gebirge über 1100 F. h. Ein gewundenes Thal, welches vom nördlichsten dieser Tempel auf der Westseite anfängt, führt zu den Thälern, in welchen die wundervollen Gräber ausgehauen sind. „Eine kleine Stunde vom Nil entfernt, sagt Lepsius, erheben sich die mächtigen Pylonen von Karnak, das eine Tempelstadt für sich bildete, riesenhaft und staunenerregend in allen seinen Theilen. Jenseit des Flusses, am Fuße des libyschen Gebirges, liegen die Memnonien, einst eine ununterbrochene Reihe von Prachtgebäuden, die im Alterthume wohl nirgend ihres Gleichen fanden. Noch jetzt zeichnen sich schon von fern am südlichen Ende dieser Reihe, Lukſor gerade gegenüber, die Tempel von Medînet-Hâbu mit ihren hohen Schutthügeln aus, und am nördlichen Ende, 1 Stde. von dort den Fluß hinab, der wohlerhaltene Tempel von Kurnah; zwischen beiden liegt der schon durch Diodors Beschreibung berühmte Tempel des Ramses Miamun (Sesostris). So bilden die 4 arabischen Ortschaften Lukſor und Karnak auf der östlichen, Kurnah und Medînet-Hâbu auf der westlichen Seite des Flusses, ein großes Viereck, das an jeder Seite ungefähr $^1/_2$ g. M. mißt und uns einen Begriff geben kann von der Größe des prächtigsten Theiles der alten Thebä. Wie weit der übrige bewohnte Theil der hundertthorigen Stadt darüber noch hinaus nach O., N. und S. sich erstreckte, läßt sich jetzt schwer ermitteln, weil Alles, was sich im Laufe der Zeit nicht aufrecht erhielt, allmählig unter dem jährlich höher steigenden Ueberschwemmungsboden der Thalfläche verschwunden ist."

Den Eingang zum Tempel von Lukſor, den Amenoph III. und Ramses II. (um 1360 a. C.) gebaut haben, machten 2 Obelisken, 78,8 und 72,5 P. F. h., von denen einer jetzt in Paris steht; dahinter befinden sich 2 sitzende Statuen Ramses' II. (jetzt tief im Sande vergraben) zwischen den $52^1/_3$ P. F. h. Pylonen; hinter diesen liegt ein 160 F. lgr. und 153 F. br. Hof, von einer doppelten Säulenreihe umgeben. Ein anderer Pylon führt dann an eine 170 F. lge. Colonnade, an die sich ein 155 F. tiefer und 162 F. br. Hof schließt, umgeben von einem Peristil. Dieser hat 12 Säulen in der Lge. und 12 in der Br. und endigt in einem bedeckten Porticus von 32 Säulen, der 57 F. tief und 111 F. br. ist. Nun folgt ein die ganze Breite des Gebäudes einnehmender Raum, der in Gemächer von verschiedenener Größe geschieden ist. Das mittelste führt in einer von 4 Säulen getragenen Halle unmittelbar vor dem Eingange in das isolirte Allerheiligste. — Von der Obeliskenpforte führte einst eine 6200 F. lge. Allee von 1200 gewaltigen Sphinxen mit Weiberköpfen, welche jetzt verschüttet liegen, nach NO. zu den $^1/_2$ Stde. entfernt gelegenen Tempeln und Palästen von Karnak, zunächst zu einem freistehenden Riesenthorwege, einem 60 F. h. Portale, das ganz mit Skulpturen bedeckt ist. Eine zweite Widderallee leitet zu einem kleinen Tempel mit wohlerhaltenen Pylonen, dessen Säulenhof und Säulensaal tief begraben ist. Hinter diesem liegt der 1200 F. lge. große Tempel, das mächtigste Bauwerk der Welt. Seine Front ist nach NW., seine Südseite gegen Lukſor gerichtet; von hier führen 4 freistehende Pylonen, von Palmen umgeben, in eine Sphinxallee, welche mit der von Lukſor kommenden fast parallel geht, dann aber in jene einmündet. In der von Ramses II. (Sesostris) erbauten Front öffnet sich eine 60 F. h. Pforte zwischen den 135 F. h., 348 F. br., 46 F. dicken Pylonen, den größten Aegyptens. Sie führt in den 258,5 P. F. tiefen und 317 P. F. br. Vorhof, welchen rechts und links Säulen von 46 P. F. H. (links ihrer 18) einfassen; in der Mitte stand eine Doppelreihe 12 freier Säulen von 64,6 P. F. H., von denen nur noch 1 aufrecht ist. An den Vorhof schließt sich ein Säulensaal von

134 Säulen, $41\frac{1}{2}$ F. h. und $27\frac{1}{2}$ F. im Umfang, in 7 Reihen links und rechts aufgestellt und in der Mitte von einem Säulengange durchzogen, dessen 12 Säulen, ohne Capitäl und Fuß, 66 F. h. sind und 12 F. im Durchmesser halten. In diesem mächtigen Saale ist kein Fleckchen ohne Skulptur. Er mißt 163 F. in der Br. und 314 F. in der Lge.; bis zur Decke des Mittelschiffes war er 70, bis zur Decke der Seitenräume 43 F. h. Ihm schließt sich ein drittes Pylonen-Paar an, das an Größe fast dem ersten gleich kam, das aber ganz im Verfalle ist. — Der Mittelgang führt weiter in die zweite Hälfte der ganzen Anlage, die von einer Mauer umgeben und fast ebenso breit wie der Säulensaal war. Dieser Theil bestand: aus einem breiten, aber nur 46 F. tiefen Vorhofe, aus 2 monolitischen Obelisken aus rothem Granit von Syene, 70,8 P. F. h.; aus einem vierten Pylonen-Paare, 2 anderen, den ersten gleichenden Obelisken, einem ringsum von osirischen Pfeilern (Karyatiden) umgebenen Hof, und aus dem dahinter liegenden Allerheiligsten, der Wohnung des blauen Gottes Amun, die aus rothem Granit gebaut war, während alles Uebrige aus graugelbem Sandstein bestand, die aber jetzt nur eine wüste Masse von Steinblöcken ist. Rings um dasselbe lagen eine Menge von Corridors, in welche sich besondere, mit Basreliefs reich verzierte Zimmer öffneten; darunter sind namentlich diejenigen wichtig, welche eine vollständige Geschichte der Kriegszüge des Thotmes III. in Mesopotamien, Aethiopien und im südwestlichen Arabien enthalten (1604 bis 1586 a. C.). Dahinter folgt wieder ein großer Hof und dann der Säulenpalast des dritten Thothmes. Parallel den Wänden läuft eine Reihe von 32 viereckigen Pfeilern, und in der Mitte stehen 20 Säulen in 2 Reihen. In dem dahinter folgenden Zimmer der Vorfahren sieht man den König Thotmes, welcher 57 seiner Vorgänger auf dem Throne Opfer darbringt, deren jeder mit seinem Namen bezeichnet ist. — Alle diese Bauwerke, eine Länge von 1123 P. F. einnehmend und 2924 F. im Umfange haltend, mit ihrer unermeßlichen Skulptur und ihren unendlich wichtigen Darstellungen haben 2 Jahrtausende ins Werk gesetzt (etwa von 2800 bis 81 a. C.). Die Gründung des Sanctuariums ist der Beginn des Ganzen (unter Usertheson) und die Schlußkapelle des Palastes Thotmes III. der Schluß (unter Ptolemäus Alexander). — Auf einen Eingang in der großen Seitenmauer des Säulensaals, zwischen dem dritten und vierten Pylonenpaar, führt eine lange Allee, in welcher von Strecke zu Strecke 4 Pylonenpaare, Triumphbogen ähnelnd, stehen, und welche außerdem mit monolithischen Colossen von mehr als 30 F. besetzt war, deren sich noch 12 an Ort und Stelle befinden. Diese großartige Allee ist als die südlichen Propyläen bekannt. Vom vierten, südlichsten Pylonenpaar führt eine lange Sphinx-Allee, parallel der oben genannten Widder-Allee, an einen großen ummauerten Raum, innerhalb dessen sich die Ruinen eines Tempels der Göttin Mouth befinden. — Die oben genannte Schlußkapelle erhebt sich, gegenüber vom Karnak-Tempel in vier übereinanderliegenden Terrassen, heut zu Tage Dêr-el-Baheri nach einem armseligen, hineingebauten koptischen Kloster genannt. Die ganze, an einen Berg sich lehnende Tempel-Anlage ist durch einen breiten, emporsteigenden Weg bis zur obersten Terrasse in zwei Hälften getheilt; dieser Weg endet mit einem Thore aus rothem Granite, durch welches man in die Räume der vierten Terrasse und laut Inschrift in ein dem Könige Thotmes I. und seiner Gemahlin geweihtes Felsengewölbe gelangt. Die Anlage rührt aus dem 17. Jahrhundert a. C. von der Königin Misaphris, der macht- und glanzvoll regierenden Schwester von Thotmes III., her. Die plastischen Darstellungen in diesen Hallen haben an Schönheit und Vollendung nicht ihres Gleichen im ganzen Nilthale; den Glanzpunkt des ganzen Baues aber bilden die Wandskulpturen einer der Colonnaden auf der dritten Terrasse. Es ist dies eine nach der Ostseite offene Halle, getragen von 22 Pfeilern, je 11 in einer Reihe, 102 F. br. und 26 F. tief. Dargestellt ist eine See-Expedition nach dem Punier-Lande in Arabien.

Im Memnonium, auf dem linken Ufer, fällt zuerst das Setheum, ein kleiner Tempel des Sethos I., auf, der jetzt Kasr-er-Rubêk heißt und beim verfallenen Dorfe el-Kurnah steht. Er ist um 1460 a. C. angefangen und wegen der eleganten Reinheit seiner Hieroglyphen und Wandverzierungen interessant. — Der große Tempel, das Ramesseum von Kurnah, der Palast Ramses' II. oder des Sesostris (des dritten Fürsten der 19. Dynastie, zwischen 1407 und 1341 a. C.), gewöhnlich als Memnonium bekannt, liegt etwa 1 e. M. westlich von ersterem, am Wüstenrande. Trotz seiner großen Zerstörung steht er an Schönheit und Wichtigkeit doch nur dem Tempel von Karnak nach. Diodor schildert ihn als das Grab des Osimandyas. Ein 210 P. F. br. Propylon bildet die Front, liegt aber größtentheils in Trümmern; sein Thor führt in einen 172 und 160 P. F. messenden Hof, ursprünglich mit einer Doppelcolonnade auf jeder Seite. Auf diesem Hofe liegt die zerbrochene Statue des sitzenden Ramses II., die aus einem einzigen, von Syene hierher transportirten Granitblocke gefertigt war, die größte Bildsäule Aegyptens; sie maß 60 (oder 34) F. in der Höhe, und muß $17.745\frac{1}{2}$ engl. Ctr. gewogen haben; sie stand links vom Eingange zum zweiten Hofe, der 160 und 132 P. F. mißt und von Doppel-Colonnaden umgeben ist, nur auf der Frontseite von einem einfachen. 3 Eingänge führen von hier in einen großen Saal, den bewundernswürdigsten Theil des Ganzen; derselbe mißt 95 und 126 P. F. und zählte ursprünglich 48 Säulen, von 24 F. Lge., 8 Längsreihen zu 6 Säulen; in der Mitte führte eine Reihe von 12 Säulen, 36 F. h., hindurch. Diese Säulen stehen in Betreff der Eleganz ihrer Ausführung und der Richtigkeit ihrer Verhältnisse unter allen ägyptischen obenan. Darauf

folgt ein kleinerer Säulenraum, ehemals mit Seitengemächern. Die Wände schmücken durchweg die Thaten des Ramses II. oder Sesostris. Die Decken waren blau mit goldnen Sternen. Die gesammte Länge ist 514 P. F. Der Zerstörer ist wahrscheinlich Kambyses gewesen. — Kaum 1/2 e. M. im SO. liegt in der cultivirbaren Ebene ein Hügel an der Stelle der Königsstraße oder eines Tempels Amenophs III., der angeblich von Kambyses zerstört worden ist. Alle Obelisken und Kolosse, welche zu demselben gehörten, sind umgeworfen, ausgenommen die beiden riesigen Statuen, deren eine als die tönende Memnons-Statue berühmt ist. Sie sind nicht so groß und schön, wie die schon genannte umgestürzte Statue. Beide, den König Amenoph II. darstellend, sind etwa 28 Schritt von einander entfernt und blicken nach Luksor. Mit ihren 13,8 F. h. Piedestalen sind sie 60,8 P. F. h.; ihre Breite in den Schultern ist 18 1/4 F., der Oberarm mißt 16 1/2 F., der Kopf und Hals hat 10 1/2 F. H, der Unterarm und die Hand 13 F. Lge.; vom Knie bis zur Fußsohle messen sie 19 2/3 F., jeder Fuß ist 10 2/3 F. lg. Zwischen ihren Füßen steht das 18 F. h. Bild seiner Gemahlin Taya; dasselbe Bild und das der Mutter des Königs befindet sich zu Seiten des Thrones. Von seiner Schulter bis zum Piedestal läuft eine Linie von Hieroglyphen. Beide Colosse, von den Arabern Schama und Dama genannt, sind arg verstümmelt, namentlich der angeblich tönende, der den Aufgang der Sonne mit einem Tone begrüßen sollte. In seinem Schooße liegt ein Stein, der beim Anschlagen einen metallischen Ton von sich gibt; hinter demselben, in einer kleinen Oeffnung, hat sich im Alterthume wohl einer der Priester verborgen, der das tägliche Wunder verrichtete, wie es noch jetzt zu jeder Stunde für 4 Sgr. verrichtet wird. Andere suchen die Erklärung in den tief in das Gestein gehenden Sprüngen und Rissen, mittelst deren auch anderwärts in Aegypten den Felsen ein Ton entlockt wird.

Kaum 1/2 e. M. im SW. steht in der Wüste die Tempelgruppe, welche von Medînet-Hâbu (Papa), einem kleinen koptischen Dorfe, benannt ist: ein Tempelpalast, der zu den größten Bauten Aegyptens und wegen seiner Bildwerke zu den interessantesten gehört. Aus dem Schutte erhebt sich die aus drei Thürmen bestehende Burg des Ramses Maiamun III. (bei Herodot Rhampsinit genannt), der dieselbe im 13. Jahrhundert erbaute. Daneben steht ein kleinerer Tempel; die Säulen seiner Höfe liegen, bis auf 2, alle nieder, und man erkennt römische, ptolemäische, äthiopische und altpharaonische Namen. — Dahinter liegt der größere und schönere Tempel, von Ramses III. erbaut. Die Häuser des Ortes Medînet-Hâbu verdecken einen Theil der Ruinen. Das zum Theil zerstörte erste Propylon hat bei 66 1/2 F. H., 194 P. F. Weite; der 105 und 129 P. F. messende Hof hat auf jeder Seite eine Colonnade. Ein zweites Propylon führt in einen anderen Hof, 117 und 126 F. messend, den schönsten Theil des Tempels und weniger beschädigt, als die übrigen Theile; einfache Säulenreihen umgeben ihn, die am Ende aber ist eine doppelte. Er hat eine überraschend einfache Großartigkeit, welche durch kein anderes ägyptisches Bauwerk übertroffen wird. Die überreichen Skulpturen auf den Wänden und Malereien auf den Säulen sind höchst interessant. Unfern davon findet sich ein von einem unterbrochenen Mauerwerk umzogener Raum, 7488 P. F. lg. und 3078 F. br., genannt der Birket-Abu, entweder der Rest eines ausgetrockneten Wasser-Bassins oder ein alter Hippodrom. —

Hinter Kurnah beginnt ein Thal, Biban el Moluk d. i. Thore der Könige genannt, ein dürres, vegetationsloses Wüstenthal, von steilen, zerrissenen Felsen eingefaßt, in welchem sich die Königsgrüfte befinden, einige 100 F. nördlich vom Tempel von Kurnah. Am Eingangspunkte theilt sich das Thal in ein westliches und ein südwestliches. Sie haben die Form von Stollen, die in die Bergwand getrieben sind, und man hat ihrer bis jetzt gegen 20 aufgefunden; 19 enthalten Skulpturen und sind Mausoleen von Königen, von einer Königin mit ihrem Gemahle, und von einem Prinzen, alle aus der 18., 19. und 20. Dynastie. Die Anlage ist in ihren Haupttheilen überall dieselbe, aber sie sind von sehr verschiedener Ausdehnung. Die schön ausgeführten Malereien und farbigen Skulpturen sind zum Theil religiösen Charakters und beziehen sich auf das künftige Leben. Je länger ein König regiert hat, um so länger ist das Hypogeum bis zur Stelle seines Sarkophags, und um so zahlreicher sind die Seitengänge, da er während seiner Regierungszeit deren immer weiter baute; ähnlich wie die Pyramiden, welche der König von der Mitte aus zu bauen anfing, um so größer und höher wurden, je länger seine Regierungszeit währte. — Das von Belzoni geöffnete Grab Sethos' I. oder des großen Sesostris ist namentlich reich an Darstellungen und trefflich erhalten, als wären sie gestern gemalt, obwohl sie vor mehr als 3300 Jahren ausgeführt worden sind. Eine Treppe und ein langer, steiler Gang führt zu einer 26 und 27 F. weiten, von 4 Pfeilern getragenen Halle, deren Mauern mit schönen Darstellungen (einschließlich der berühmten Prozession der 4 Rassen) bedeckt sind; rechts liegt eine andere Kammer, von 2 Säulen getragen, mit nur umrissenen Skulpturen. Nach links führt eine Treppe hinab in einen Gang, eine zweite in einen anderen Gang, der in einer 17 und 14 F. weiten Kammer endigt; dieselbe leitet zu einer Halle von 27 e. F. im Quadrat, die von 6 Pfeilern getragen wird und an jeder der beiden Seiten eine kleine Kammer hat. Sie bildet den Porticus zur großen Grabhalle, dem prächtigsten Theile des Ganzen, 19 F. lg. und 30 F. br., mit einer gewölbten Decke. In der Mitte fand sich ein prächtiger Alabaster-Sarkophag, und darunter lagen Steinblöcke, welche den Eingang verschlossen zu einem geneigten Gange, den Belzoni 300 F. weit verfolgte. Die

Gesammtlänge der ganzen Anlage vom Eingange bis zum Sarkophage beträgt 446 F., ihre senkrechte Tiefe 172 F. — Prächtig ist auch das Grab Ramses' III., auch genannt Bruce's Grab (der zuerst davon gesprochen), oder das Grab der Harfenistinnen, das sich 385 F. weit in die Felsen hinein erstreckt; seine Darstellungen sind aber nicht ganz so vollendet ausgeführt, wie die des ersteren, für alte Culturgeschichte aber von höchstem Werthe. Die Darstellungen weisen bis ins Einzelne nach: alle Beschäftigungen, welche auf die Bereitung der Nahrungsmittel Bezug haben; die Nilbarken; das gesammte Waffenwesen; sämmtliche Hausgeräthe; den Ackerbau; die ganze Vogelwelt und das Gartenwesen; im letzten Zimmer 2 Harfenistinnen. Der Granitsarg, welcher hier stand, befindet sich in Paris. — Das Grab Ramses' V., ehemals das Memnons genannt, war schon im Alterthume offen. Es führt 226 P. F. in den Berg hinein. — Im westlichen Thale sind nur 4 Gräber vorhanden, und nur 2 davon enthalten Gemälde.

Im W. des Memnonium sind die Hügel, wie in der Umgebung von Kurnah, voller Felsengräber, wichtig namentlich im Assasif-Thale, zu dem man auf einem 1 Stde. lgn. Felsensteige von den Königsgräbern her gelangt. Diese durch Ausdehnung und Bilderschmuck ausgezeichneten Gräber stammen aus dem 7. Jahrhundert a. C. Das größte, zugleich das größte aller Gräber Thebens, das dem Priester-Petamen-apt gehörte, erstreckt sich auf 819 P. F. in den Berg, und die Fläche, über welche sich die Aushöhlungen erstrecken, nimmt 21.037 P. Q.-F. (23.809 engl.) ein, also über einen preuß. Morgen. — Westlich daneben befinden sich die Gräbergrotten von Abd el-Kurnah; einige derselben enthalten Könige aus der 18., 19. und 20. Dynastie. Namentlich ist interessant das des Schreibers des Königs Amenhotep oder Amenophis III., in welchem der ganze Leichenzug dargestellt ist; und das des großen Eroberers Thotmes III. (18. Dynastie), in welchem eine lange Reihe fremder Nationen dargestellt ist, welche dem Könige Tribute bringen. — In den Hügeln nördlich von el-Assasif, befinden sich die ältesten Gräber der Thebaïs, aus der 11. und 12. manethonischen Dynastie, etwa aus derselben Zeit, wie die von Beni-Hassan, 2600 bis 2800 a. C.; sie sind ohne Zieraten, Malereien und Inschriften. — Ringsumher sind in dieser Region alle die steilen Felswände von zahllosen Eingängen durchbohrt, welche in Gräber führen. Ein Theil scheint eine besondere Gräberstadt der Priester gewesen zu sein, ein anderer weiter im W. die der Königinnen; noch weiter westlich finden sich zahllose Mumien von Affen beieinander.

Etwas südlich von Theben steht am W.-Ufer beim Dorfe Herment (Hermonthis) ein malerischer, von Cleopatra gebauter Tempel; und 4 M. oberhalb liegt der Dschebelên d. h. die beiden Berge, wo nach S. hin der Sandstein beginnt und der Kalk aufhört. Fast 3 M. südlicher liegt auf der Westseite Esneh (Sne, Latopolis), 12.000 E., innerhalb dessen der schöne Porticus vom großen Tempel des Kneph steht, von 24 herrlichen Säulen getragen, aus der Zeit der Cäsaren herrührend. Esneh hat einen Ruf wegen seiner blauen Baumwollzeuge, seiner vielgebrauchten Melayeh genannten Shawls und seiner Töpfereien; jährlich kommt die Handels-Karawane aus dem Sennaar hier an. Ein 3/4 Stde. entferntes koptisches Kloster ist ein sehr besuchter Wallfahrtsort. — Etwa 3 M. oberhalb folgt Edfu, koptisch Atbó, hieroglyphisch Teb, (Apollinopolis magna), wo man einen der am besten erhaltenen, stattlichsten Tempel gewahrt, der 222 a. C. gegründet, und unter Neos Dionysos, dem 13. Ptolemäer, 81 bis 52 a. C., beendet ist; seine Umfassungsmauer ist erhalten und seine Dimensionen erinnern an den von Karnak. Das wohl erhaltene Propylon hat 212 P. F. Weite; es führt in einen Hof von 151 und 132 F. Weite, von Colonnaden umgeben. Am Ende steht ein Porticus aus 18 Säulen, der etwa 77 F. br. und 43 F. lg. ist, und dahinter liegen eine Halle, Gänge und Kammern. Kein anderer Tempel ist so reich an Dokumenten für die alte Geographie Aegyptens, wie dieser, als wenn die Priester alle ihre geographischen Kenntnisse hätten hier vereinigen wollen. Man zählt darin 27 Reihen geographischer Darstellungen. — 5 M. oberhalb treten die Berge hart an den Nil und engen ihn ein; sie sind niedrig, haben aber steile Wände. Nach dem früheren Silsilis heißen sie Dschebl-es-Silsileh. Hier sind an der W.-Seite ein Tempel und Gräber aus dem Felsen gehauen, und gegenüber befinden sich wichtige Sandsteinbrüche, aus denen ein großer Theil des Materials zu den großen Tempeln genommen ist. Ein Theil der Aushöhlungen ist später zu Hypogäen und zu Cultuszwecken verwendet, und es finden sich darin interessante bildliche Darstellungen, namentlich aus der 18. Dynastie. — $2^1/_2$ M. südlicher folgt der sehr malerische Tempel von Ombos am Hügel Kom-Umbu; er liegt schön auf einem Hügel des Ost-Ufers. Es ist der einzige Tempel in ganz Aegypten, welcher ein doppelter ist; eine Querwand durchschneidet ihn in der Mitte in zwei Hälften, deren jede ihren Porticus und ihr Sanctuarium hat. Seine Säulen, von mehr als 18 F. Umfang, gehören zu den dicksten in Aegypten. — Auf die nächsten 4 M. bleibt das Thal schmal, und seine Wände werden bei Assuân oder Eswan, 4000 E., (Syene, hieroglyphisch Suân d. i. Oeffnung) kühn, in 24° 5′ 23″ n. Br., welche zu Eratosthenes' Zeit um 15′ 58″ geringer war. Es ist die einzige Stadt Aegyptens, welche amphitheatralisch gebaut ist. Kurz vor diesem Orte liegt die Insel Elephantine (Dschesireh-es-sahir, Insel der Blumen), wo zur Römerzeit das berühmte Nilometer stand. Assuan, der südlichste Ort Aegyptens, liegt zwischen Palmen, deren Cultur den Haupt-Unterhalt gewährt; südlich davon befinden sich die Steinbrüche, auf einer Strecke von 4/5 g. M., aus deren Fels, Syenit genannt, so viele Obelisken und Statuen Aegyptens gemeißelt worden sind. Die auf

Meilen hin von Oede umgebene Insel, 1 e. M. lg. und $^1/_4$ e. M. br., ist fruchtbar und mit Grün bedeckt, wie nur die schönsten Punkte Aegyptens; sie hat Haine, Gärten, Canäle, Mühlen, Flüsse und Felsen. Sie ist von Nubiern bewohnt. — $2^1/_2$ Stdn. oberhalb Assuans finden wir am Ende einer langen Reihe von Inseln und Inselchen die Insel Philä (Anas-el-Wogud, ehemals Pilak, Ailak oder Manlak d. i. Grenzort), 1230 P. F. lg. und etwa 400 F. br.; auf ihrem Granitfels liegt etwas Alluvium, und das trägt einige Palmen und schönes Grün. Diese als ein Geburtsort des Osiris den alten Aegyptern heilige Insel ist im eigentlichen Sinne bedeckt mit weißen Sandsteinmassen, Tempelresten, unter denen die des Isistempels, von Ptolemäus Philadelphus und Evergetes erbaut (285 bis 222 a. C.), die wichtigsten sind. Es ist sehr unregelmäßig angelegt, aber wenig verletzt. Das erste Pylonen-Paar hat 120 P. F. Br. und 54 F. H. Es ist überall mit skulptirten Verzierungen geschmückt. Im Osttheile steht ein Triumphbogen aus der Zeit Diocletians und ein kleiner Bau aus Tibers Zeit. Die Menge von ägyptischen, äthiopischen, griechischen, lateinischen und koptischen Inschriften auf der Insel ist sehr groß; ebenso sind die Felswände des östlich der Insel gegenüberliegenden Thales damit bedeckt. a. 577 wurde aus dem Isistempel eine Stephanskirche. Die westlich neben Philä gelegene Felsen-Insel Bigheh ist ebenfalls reich an Inschriften, die in sehr alte Zeit zurückgehen.

Im W. des Nilthales hat Aegypten noch außer den Bewohnern der schon genannten Kleinen und Großen Oase auch noch deren in der nördlicher gelegenen Oase, welche aber weit entfernt im W. liegt.

Die Oase Siwah, 2 M. lg. und $^1/_2$ M. br., im Alterthume die Oase des Jupiter Ammon genannt, von Mehemed-Ali 1820 erobert, liegt 6 Wegstunden östlich von den Oasen Udschila und Dschalo, mit beiden in ein und derselben Einsenkung der Wüste. In Udschila spricht man Berberisch, das man in Dschalo gar nicht kennt; in Siwah verstehen nur sehr Wenige Arabisch, und die Frauen kennen nur ihr altes Libysch. Die Bevölkerung, einschließlich das Dorf Agharmi, beläuft sich auf 4000; sie zahlen jährlich 10.000 spanische Thaler an Aegypten und gleichen ganz den Bewohnern der Berge von Tripoli. Ihre Hauptnahrung sind die Datteln, von denen man fünf Arten zieht; die besten sind eine kleine, weiße, el Fardhy genannt, und eine große. Das mangelnde Getreide kommt aus Aegypten und aus der kleinen Oase. Felder und Gärten werden gut besorgt und die Wasservertheilung ist vernünftig; wären Kräfte und Wasser genug vorhanden, so könnte die ganze Oase angebaut werden. Manche der Quellen sind wirkliche artesische, deren Wasser in Bassins von antikem Mauerwerk springt; aber manche sind auch in Folge von Erdbeben versiegt. Agharmi liegt auf einem isolirten, sehr steilen Felsen und hat Reste alter Tempel und tiefe Brunnen mit gewaltigem Mauerwerke, alte Mauern und ein Thor in ägyptischem Stile, einen mit Hieroglyphen bedeckten Saal, ein kolossales altes Thor ꝛc.: wahrscheinlich Reste des Königs-Palastes, der an das durch sein Orakel berühmte Ammonium stieß. — Omm-el-Beydah, bei der zwischen Palmen sprudelnden Sonnenquelle, ist das zweite Ammonium, das aber keine Orakel hatte. In den Oasen um Siwah findet man zuweilen noch Gräber mit Mumien und Gefäßen.

An der Ostküste Aegyptens ist zu erwähnen:

Kossêr, mit etwa 3000 Bewohnern, ein kleiner, schlechter Ort, der aber nicht geringen Verkehr hat, namentlich Getreidehandel. 1856 besaß er 50 Schiffe. Von Kenneh am Nile führt die Karawanenstraße über die alten Steinbrüche des Wadi-Hammamat, welche zum größten Theile die Werkstücke zum alten Theben geliefert haben, nach Mekka über Kossêr. Das $1^1/_2$ Stdn. nördlicher gelegene Alt-Kossêr ist vielfach für das Philoteros Portus der Alten gehalten, ist aber wohl der Albus Portus. — 18 Stdn. nördlicher, in 26° 52′ n. Br. lag an der Bai von Abu-Somer einst Myos hormos, das Handels-Entrepot zwischen Indien und dem römischen Aegypten. — Südlicher liegen die Ruinen des einst blühenden, etwa 275 a. C. gegründeten Berenike, in gleicher Breite mit Assuân, von welchem Hafen eine Straße nach Koptos führte, auf der die Schätze Süd-Asiens zum Nil und nach Alexandrien wanderten. 1° im NW. davon befanden sich die schon genannten Smaragdgruben in den Bergen, deren einer, Zechuma, 9000 P. F. h. ist.

Münzen, Maße und Gewichte.

1 Sovereign	=	$100^1/_2$ Piaster,
1 venetian. Dukaten	=	$49^3/_4$ »
1 neuer österreich. Dukaten	=	$71^1/_8$ »
1 österreich. Thaler	=	$20^3/_4$ »
1 span. Colonnate	=	$21^1/_4$ »
5 Franken oder 33 P. court.,	=	$19^1/_4$ »
1 Medjidi (türk. Silbermünze)	=	18 »
1 Gasi (türk. Goldmünze)	=	18 »
1 ägypt. Piaster = 2 Sgr.		

1 Pik-Hendasi (für fremde Gewebe) = 0,635 Mtr.,
1 » Beledi (für einheim. Gew.) = 0,5 »
1 » Stambuli (für Tuche) = 9,67 »

1 Feddan = $333^1/_3$ Kassabe = 1 engl. Acre; $2^1/_2$ F. = 1 Hectare. — 1 Kassabe = fast 1 Mtr.

1 Ardeb Getreide = 6 Auibeh oder 2 Quelah à 2 Rubba; 1 Ardeb = $3^1/_4$ Berl. Schffl. = 80 Hectolitres; 100 Ardeb = 63 Quart.

1 Kantarrh = 100 Rottoli (= 99 engl. Pfd.) = 36 Okka = 45 Kilogr.; 1 Okka = 400 Drachmen. — 1 Man Schildpatt = 1000 Gramm = 324 Drachmen. — 1 Metikal Gold, Silber, Edelstein, Rosenöl ꝛc. = $1^1/_2$ Drachme.

Alexandrien.

Der **Fitr** ist eine Spanne zwischen Daumen und Zeigefinger.

Der **Schibr** ist eine Spanne zwischen Daumen und kleinem Finger.

1 ägypt. Cubit, Leinenmaß	= $22\frac{2}{3}$ e. Z.
1 ind. Cubit (Drah Beledi)	= 25 " "
1 türk. " (" Stambuli) zum Messen europ. Tuches	= $26\frac{1}{2}$ " "

Das Kab'dahs ist das Maß einer Mannesfaust mit aufgerichtetem Daumen, etwa 6 Z.

Der Feddan = 1,94 Preuß. Mrgn., hat 24 Tschirets oder $333\frac{1}{2}$ Kab'dahs.

Der Malackal oder die ägypt. Meile in Unter-Aegypten ist $2\frac{1}{2}$ bis 3 e. M., in Ober-Aegypten $3\frac{3}{4}$ bis $4\frac{1}{2}$ e. M.

Korn-Maße.

1 Ardeb etwa 5 e. Buschels = 0,802 Hektol.
1 Weybeh = $\frac{1}{6}$ Ardeb.
100 Ardebs (von 24 Cairo-Rubbin) ist = 61 Quarter oder 164 Ardebs = 100 Quarters.
1 Rubeh = $\frac{1}{4}$ Weybeh.
Das Längenmaß ist die türk. Peik, gewöhnlich zu 27 e. Z. gerechnet.

---

1 Grän	(Weizenkorn) etwa	= $\frac{3}{4}$ Grän.
1 "	(Gerstenkorn) etwa	= 1 "
4 "		= 1 Kirat (Karat).
16 "	(49 e. Gräns)	= 1 Dermh (Drachme).
$1\frac{1}{2}$ Dermh		= 1 Mitqál.
12 "		= 1 Oqéea.

Avoirdupois.

1 Mitqál = 1 Dermh oder fast 72 Grän.
8 Mitqál = 1 Oqéea oder Unze avoir = 1250 Grän.
12 Oqéea = 1 Rotol od. Pfd. = 450 Grammes.

$2\frac{3}{4}$ Rotol	= 1	Opul oder Wuq qa.
110 "	= 1	Quantar oder Centner.
108 "	= 1	" Kaffee ꝛc.
102 "	= 1	" Pfeffer ꝛc.
120 "	= 1	" Baumwolle ꝛc.
150 "	= 1	" Edelsteine ꝛc.

100 Rotoli, jeder zu 144 Meticals oder 216 Drachmen, werden = 100 Pfd. av. gerechnet = 36 Okes = 44 Kilogr.

Der jetzt eingeführte Qantar wird zu 36 Okes und auch 40 Okes = 112 Pfd. av. gerechnet.

Aegyptische Münze.

1 Fudd'ah od. Para (Kupfer- und Silbermischung) etwa		$\frac{1}{4}$ Farthing.
1 Nus's Tschir'sch ($\frac{1}{2}$ Piaster) etwa		$1\frac{1}{5}$ "
1 Tschir'sch (Piaster) etwa		$2\frac{2}{5}$ "
1 Sadiyeh od. kleiner Khey'riyeh (Gold)		$21\frac{1}{3}$ "
1 Kis od. Beutel (500 Piaster)		5 £
1 Khaz'neh od. Schatz (1000 Beutel)		5000 £.

Am 16. April 1836 ist verordnet, daß

1 engl. Sovereign	=	97	Piaster	20	Pa.
1 span. Dublon	=	313	"	29	"
1 Napoleon, 20 Frs.	=	77	"	6	"
1 holländ. Dukaten	=	45	"	26	"
1 venetian. Zechine	=	46	"	13	"
1 deutscher Thaler	=	20	"	—	"
1 span. Colonato	=	20	"	28	"
5 Francs	=	19	"	10	"

B. Nubien oder Dongŏla oder Hakendârîeh oder das General-Gouvernement Beled-Sudân.

Das oberhalb Aegyptens gelegene Nubien gewährt bei Weitem nicht das Interesse, wie jenes; bis etwa zum 9. Grade, wo es nach O. hin an Abessinien grenzt, erstreckt es sich zu beiden Seiten des Nil hin, wie jenes den ganzen Raum von der Libyschen Wüste bis zum Rothen Meer, dem Bahr Kolzûm der Araber, einnehmend, und wie jenes aus dem schmalen Nilthale und breiten Felswüsten zur Seite bestehend. Das Nilthal ist aber hier nicht, wie nördlicher in Aegypten, eine schmale Culturebene, sondern kaum etwas mehr als eine 1 bis 2 M. br. Schlucht, und der schmale Strich baubaren Landes an seinen Rändern wird strichweis sogar ganz durch die Wüste verdrängt, welche bis an den Fluß tritt. $\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{2}$ Tagereisen westlich vom Nil zieht sich hier von der geogr. Breite von Hafir bis zu der von Abu-Gossi eine Reihe von Oasen hin, el-Qâb genannt; und wiederum 6 Tagereisen westlich von diesen eine andere, Qâb-el-Kebir genannt, aus 10 Oasen bestehend; und endlich liegt westlich von diesen eine Reihe von Oasen und Brunnen, — also im Ganzen ein wahrer Archipel, bewohnt von Kababischen, deren Weiber die graziösesten aller Araberinnen sein sollen, und die reich an Holz sind, so daß sie den Nilanwohnern die Herstellung ihrer Sakiehs und Räder ermöglichen. Die **Nubische Wüste** im O. des Nil besteht aus Felsenbergen, durch Flußbetten von einander getrennt, welche den größten

Theil des Jahres trocken sind. Längs des Rothen Meeres erheben sich hier der 6000 F. h. Dschebl Wady-Lechuma oder Olaki, bei Berenike der 4400 F. h. Dschebl Feraje, die 5000 F. h. Dschebl Elba und 7000 F. h. Ssoturba, der Dschebl Irba, im NO. von Berber der Dschebl Babadab ꝛc. Es herrschen hier Sandstein, Hornblendegestein, auch Basalte, Grünsteine ꝛc. Nicht ganz so steril und hie und da mit Brunnen guten Wassers versehen, ist die auf der linken Seite des Nil, zwischen der der großen Krümmung desselben gelegene Wüste Bejuda, benannt nach dem Brunnen Bejuda auf der Karawanenstraße von Ambukol nach dem Dschebl Gerri. Der Charakter des Landes ist hier weniger der einer Wüste, als der einer sandigen Steppe, fast überall mit Schilfgras-Büscheln, (Schuhsch) und nicht selten mit niedrigen Bäumen, meist Sontbäumen, bewachsen. Das Schuhsch (Panicum turgidum) ist ein Gras von starrem, fast strauchartig verzweigtem Wuchse, und bildet die weiten, dicht verwachsenen Kamelwaiden dieses Gebietes, wird aber auch vom Rindvieh gefressen. Hier treten auch zuerst Euphorbien und Asclepiadeen auf. Der Boden ist aus einem thonigen, tief orangegelben Sande gebildet; der Fels und alle Berge, ausgenommen das hohe Gilif-Gebirge im O. mit dem 3000 P. F. h. Dschebl Magaga, sind Sandstein, der auch vielfach in harten, schwarzen Blöcken umhergestreut ist, und den Weg uneben und wellenförmig macht. In dieser Ebene finden zahlreiche Gazellen und große weiße Antilopen, in der Regenzeit auch Kamel- und Ziegenheerden, welche diese Strecken besuchen, reichliche Nahrung. Namentlich wo man zwischen den schön und wild aufsteigenden Porphyrwänden wandert, ist die ganze Hochebene reich an Bäumen und Sträuchern und wird von Menschen und Thieren bewohnt. Der NO.-Theil ist gebirgig, und seine rauhen und kahlen Urgebirgsmassen werden von engen, häufig baumreichen Thälern durchfurcht. Nach W. erstreckt sich die Steppe bis zu 49° östl. Lge., wo sie durch eine kahle, 6- bis 800 F. h. Sandsteinkette begrenzt wird, und im SO. von dieser dehnt sich eine Plateau-Landschaft aus, welche das Wadi Mokatteb, d. h. das beschriebene Thal, durchschneidet, reich an Ruinen mit Inschriften; es führt vom nordwestlichen Kordofan nach Ambukol am Nil und wurde wohl einst von einem Nil-Arm durchflossen.

Die hohen Ufer in Nubien überströmt der Nil nicht mehr, obwohl dies in alten Zeiten geschehen sein muß. Seit Erweiterung des mächtigen Felsenpasses bei Silsilis, vielleicht auch in Folge weitgreifender Niveau-Aenderungen, die bei den heftigen Erdbeben geschehen sein mögen, welchen das Nilland ausgesetzt gewesen ist, namentlich von Hebungen der östlichen Uferlandschaften, erreicht das befruchtende Flußwasser nicht mehr die Oberfläche der Hochebene; ein von Lepsius vorgefundener Nilmesser läßt aber erkennen, daß in alten Zeiten das Wasser einen 24 F. höheren Stand erreicht hat, indem es bei seinem Eintritte in Aegypten gestaut wurde. Da nun im nördlichen Nubien kaum ein Tropfen Regen fällt, so muß die Bewässerung mühsam auf künstliche Weise durch Sakiehs und Schadufs bewerkstelligt werden, deren Zahl in Nubien noch viel größer ist, als in Aegypten, und deren gedehntes, unausgesetztes Kreischen und Stöhnen, durch das trockne Holz veranlaßt, des Reisenden Ohr unausgesetzt trifft. Der Gebrauch des Schaduf (s. pag. 783) fand schon zu Moses' Zeit statt. — Nubiens Klima ist, namentlich im N., zwischen den Grenzen der tropischen Regen und Aegypten, überaus heiß und trocken. Die dürftige Vegetation besteht meist aus Mimosen, Dattelpalmen und der hier in Nubien beginnenden, aber nicht nördlicher am Nil vorkommenden Dom- oder Pfefferkuchenpalme (s. Bd. I. pag. 721). Zuckerrohr findet man viel längs des Nil, wo es aber nicht gebaut wird. Die Senna ist gemein, und ihre Blätter bilden einen Handelsgegenstand. — Der SO.-Theil der noch innerhalb des Gebietes der tropischen Regen liegt, weicht in landwirthschaft-

licher Beziehung ganz von dem N.-Theile ab. Wärme und Feuchtigkeit lassen hier die Vegetation mit zauberischer Schnelligkeit aufschießen, und ausgedehnte Wälder mit einem reichen Thierleben finden sich hier. Nach Werne erstreckt sich die Chaaba oder der Wald vom Atbära bis zum Rothen Meere und südlich bis Abessinien; ihn beleben unzählige Elephanten, Nashörner, Löwen, Tiger, Hyänen, Giraffen, Gazellen, große Antilopen, wilde Esel, Wölfe ꝛc. und zahllose giftige Schlangen.

Die Bewohner, etwa 1 Million, gehören verschiedenen Stämmen an und sind im Ganzen ein von Natur schönes, kräftiges, arbeitsames und fleißiges Volk, bedeutend über den unterdrückten und entwürdigten Fellahs Aegyptens stehend. Von Assuân nach S. folgen die Distrikte wie nachstehend auf einander: Kism Halfah (Hauptort Halfah, das 50 g. M. von Assuân entfernt ist). Der erste Unter-Distrikt ist Wâdî Kenûs, von Assuân bis Sebwa reichend, benannt nach dem eingeborenen, die Kensi-Sprache redenden Nuba-Stamme. Etwa $4^1/_2$ g. M. oberhalb Assuâns befinden sich beim Dorfe Kalabscheh, etwa 60 Erdhütten, in einer felsigen Einengung des Nilthales die zweiten, imposanteren Stromschnellen des Nil. Auch stehen hier die Ruinen eines Tempels, der seiner Größe und Merkwürdigkeit nach der zweite Nubiens gewesen ist. — $1^1/_2$ M. weiter finden sich bei Abu-Hôr abermals Stromschnellen; dahinter folgt der kleine Tempel von Dendur. — Etwa 6 M. weiter liegt die Insel Derâr, Herodots Tachompso, die Südgrenze des von Syene bis hierher reichenden, ehemaligen Bezirkes, welcher Dodekaschönos hieß, weil er 12 ägyptische Schönen oder 720 griechische Stadien (18 g. M.) umfaßte. Ganz nahe liegt das Wâdî-Meharrakah, das alte Hiera-Sykaminos (heilige Sykomore), wo die griechisch-römische Provinz nach S. hin endete. — 9 M. weiter folgt der Unterdistrikt Wâdî-Sebwâ oder Dorf der Löwen, nach einer Sphinx-Allee benannt, von welcher nur noch wenig übrig ist. — Den nun folgenden Unterdistrikt Wâdî-Arâb bewohnen aus dem Peträischen Arabien stammende, arabisch sprechende Araber, während nördlich und südlich nur berberisch gesprochen wird. Hier werden bald die Dörfer und Sakyahs zahlreich, und die Ufer tragen einen ununterbrochenen Schmuck von Dattelpalmen und Akazien. Bei Korusko, das aus 12 bis 15 Hütten und einem großen Khan besteht, geht die Karawanenstraße ab, welche durch die Nubische Wüste oder durch die Wüste von Korusko nach Abu-Hamed führt und die Krümmungen des Nil vermeidet. Man durchreist sie zur Winterzeit in 10 Tagen auf Tagemärschen von 10 bis 12 Stunden, im Sommer in 7 bis 8 Tagen (abwechselnd einen Tag um den anderen ein 15 bis 16stündiger Ritt). Diese Wüste ist ausgezeichnet durch gehäufte, wunderbare, wie nebeneinanderstehende riesige Zuckerhüte gestaltete Kegelberge, die aus einem quarzigen Sandsteine bestehen. Dies Gestein wird nach S. hin immer loser. 20 Stunden von Korusko verschwinden diese Kegel plötzlich oder ihre Grenze zeichnet sich scharf in einer Richtung von ONO. nach WSW.; dasselbe Terrain aber scheint unter dem Sande weiter zu gehen, bis es vier Tagereisen von Korusko aufhört und tiefrothe oder grünliche, selbst schwarz aussehende Porphyr-Gebirge beginnen. Südlich von der Wüste fangen die tropischen Steppenländer mit ihrer üppigen Vegetation an, welche durch die drei Monate dauernde Regenzeit hervorgerufen wird. Endlich folgt das Wâdî-Ibrîm. Darin liegt die kleine Stadt Derri oder Dêr, am Ost-Ufer, das reich an Palmen ist, mit einer von einer bosnischen Colonie abstammenden Bewohnerschaft. Bei dem Orte befindet sich ein 102 P. F. in den Felsen gehauener Höhlentempel Ramses' II. Das kleine Oertchen Ibrîm ist 1812 zerstört worden. — Alle diese sind freigeborene Leute und können nicht als Sklaven verkauft werden. Das Land steht unter einem gewöhnlich auf vier Jahre vom Vicekönig von Aegypten eingesetz-

ten Hakmdâr oder Generalgouverneur; unter ihm befehligen die Mudîre oder Gouverneure der Provinzen Khartûm, Kordufan, Taka und Berber-Dongola.

Man baut fast nur Durrah, dessen Korn nebst der Dattel die Hauptnahrung des Volkes bildet, etwas Tabak wird gewonnen. Schafe werden viel gehalten, und Kamele sind, als die nothwendigsten Mittel des Verkehrs, in Menge vorhanden. Die einzigen Gegenstände der Industrie sind etwas Wollen- und Baumwollenzeug, Rohrmatten und Kochgeräthe. — Der Handel ist fast nur Transithandel, indem die nach Aegypten bestimmten Karawanen von S. her Nubien passiren müssen, und der wichtigste Gegenstand desselben sind die Sklaven.

Nubien hat nie ein staatliches Ganze gebildet, sondern bestand aus vielen kleinen Reichen, jedes unter seinem Herrscher oder Häuptling stehend, oft aber nur aus einer Stadt oder einigen Dörfern gebildet. Jetzt steht das Ganze unter dem Vice-König von Aegypten, der in Khartum seinen Pascha hat. Es herrscht ein Militär-Despotismus, und der Pascha läßt schwere Abgaben erheben.

Auch in dem Nachstehenden folge ich durchaus Hartmann. Südlich von Assuân wohnen am Nil die Berâbra (Sing. Berbérî), hauptsächlich zwischen den beiden letzten Katarakten, in mehr als 80 Dörfern, im Ganzen wohl ihrer 230.000; zerstreut finden sie sich am Weißen und Blauen Nil, auch noch entfernter in O. und W., und viele gehen schon jung nach Aegypten, wo sie Matrosen und Hausdiener werden. Den Namen Nôbah verschmähen sie.*) Sie sind von mittlerer Größe, wenig muskulös; ihre Farbe ist röthlichbraun. Ihre Haare sind fein, leicht gekräuselt; ihre Haltung ist graziös, der Gang leicht, schwebend; die Bewegungen sind gewandt. In Vielem stimmen sie mit den Retu und Fellahs überein. Auch hier scheeren die Männer das Haupt und bedecken es mit einem weißen Takieh. Sie tragen ein weißes Hemd, Leibgurt, ziemlich enge Kniehosen und ein Ferdah, d. h. ein 10 bis 12 Ellen langes, an den schmalen Enden mit eingewirkten Streifen blauen oder rothen Garnes verziertes Baumwollentuch von weißer Farbe. Aermere haben auch wohl nur Ferdah, Reiche auch außerdem ein blaues Hemd und winden einen weißen Shawl turbanartig um die Takieh. Die Weiber flechten, wie die alten Aegypter thaten, ihre Haare in gleich lange Flechten und schmücken sie mit Glasperlen, Metallplättchen, Bernsteinkugeln 2c. Mädchen tragen nur den Ra'ad, einen mit 9 bis 12 Zoll langen Franzen versehenen Ledergürtel. Als Schmuck dienen silberne Ohr-, Finger- und Nasenringe, Armbänder und Knöchelringe aus Elfenbein, Horn oder Zinn, Schnüre von Glasperlen 2c. Allgemein trägt man Amulete, d. h. beschriebene Papierstückchen, in viereckige Lederpäckchen genäht, welche um den Hals, an den Armgelenken und um die Fußknöchel gehängt werden. Blaue Tättowirung ist häufig; die Anwendung von Kohhl und Hinnâ allgemein. Lederne Sandalen tragen beide Geschlechter. Die Männer führen ein Dolchmesser mit breiter Klinge am linken Ellenbogen und einen Stock; nur Reiche und Kameltreiber pflegen sich schwer zu bewaffnen. Die Berabra sind seßhaft und Ackerbauer. „Sie wohnen in viereckigen Häusern mit plattem Dache, aus Palm- und Akazienstämmen und aus lufttrocknen Lehm- und Schlammziegeln gebaut. In Unter-Nubien sind sie klein und eng, südlicher gestalten sie sich besser. Die der Häuptlinge in Sukkôt und Mahhâß bestehen aus mehreren, von einer Mauer umschlossenen Gebäuden. Die nicht selten crenelirte Mauer wird in ihren Ecken von einer oder von mehreren thurmähnlichen Bauten mit pylonartig abgeschrägten Seiten flankirt, welche dem ganzen Häusercomplex ein castelartiges Aussehen verleihen. Wahrhaft malerisch gestaltet sich das Aeußere dieser Dôlkâ genannten Landburgen, wenn sie auf der Höhe eines felsigen Berges gelegen sind. In Süd-Nubien trifft man im Besitze wohlhabender Leute recht ansehnliche Lehmhäuser mit mehreren großen Zimmern. Es sind dies viereckige Bauten mit geneigten Fronten, selten von mehr als einem Stockwerke. Zu den 6 bis 12 F. über dem Boden erhabenen Räumlichkeiten führt eine schmale Freitreppe. Man betritt von dieser aus zunächst die Rekubah, eine vorn offene, durch zwei Pfähle gestützte Vorhalle, den kühlsten Raum des Hauses, in welchem man Nachts zu schlafen pflegt. Auf die Rekubah öffnen sich die übrigen hohen und luftigen Zimmer, deren Decke unmittelbar vom Dache gebildet wird. Dies ruht auf Pfeilern und Halbpfeilern von Lehm oder Holz. Der Dachstuhl besteht aus roh zugehauenen Balken von Sonth-Holz; über diese werden kreuzweise zersplissene Blattstiele der Dôm-Palme gelegt, darüber grobe Matten gebreitet, und darauf Lehm und Häcksel geschüttet, die festgestampft werden. Das Dach ist schräg, damit das Regenwasser ablaufe, leistet aber den tropischen Regen nur wenig Widerstand, sondern weicht auf, und

*) Die Heimat der Nobâhs ist südlich von Sennâr; von hier aus hat erst Diocletian im 3. Jahrh. p. C. einen nubischen Stamm, die Nobades, veranlaßt, sich an der Südgrenze Aegyptens niederzulassen.

oft bricht es ein. Wo eine Mauer mehrere Gebäude umschließt, da bildet eins derselben den Dîwân oder das Geschäftshaus, in welchem niemals ein Dienersitz und die unter der Freitreppe gelegenen Dienergemächer fehlen. Das andere bildet den Harâm oder den Aufenthalt der Familie. In letzterem befindet sich die Küche, mit niedrigem Feuerherde. An den Zimmerwänden laufen Lehmdiwane umher. Die Fensteröffnungen sind klein, schmal, mit Rahmen von Stein oder Holz versehen und nur durch plumpe Holzläden verschließbar. Außer ihnen sind die Wände noch von kleinen Luftlöchern durchbrochen. Fensterläden und Thüren schließen schlecht." (Hartmann.) — Das Hausgeräth ist sehr einfach. Zum Schlafen bedient man sich der Matten, meist aber des 'Ankarûkâ oder Ankarêb, eines auf vier gedrechselten Füßen ruhenden, mit Lederriemen oder mit Rohrgeflecht überspannten Holzrahmens, wie ihn schon die alten Aegypter gebrauchten. Matten von Dôm-Palm-Blättern, am Rande mit schwarzen Wollfäden geschmückt, dienen als Thürvorhänge 2c. Wasser bewahrt man in großen bombenförmigen Krügen, welche mit zierlich geflochtenen Strohdeckeln belegt werden. Niedliche Strohteller dienen zum Darreichen des Brotes. Die Kleider hängt man über Stangen, die an Stricken schweben. — Die Nahrung besteht meist in Vegetabilien, hauptsächlich in Sorghum ('Esch), dessen zwischen Steinen bereitetes Mehl zu flachen, geschmacklosen Brotkuchen (Kisrah) verbacken wird, die mit Zwiebeln, Kümmel, Salz, Coriander und Capsicum-Samen genossen werden. Aehnlich verwendet man das Dokhn (Penicillaria). Fleisch wird selten gegessen; man bewahrt es auch getrocknet auf. Als Getränk dienen Wasser, Merîsî oder Sorghum-Bier und 'Arakî oder Sorghum-Branntwein. — Die Berabra sind unsauber, reiben sich aber fleißig Haut und Haare mit Ricinusöl oder mit Butter ein. Sie nehmen eine oder zwei Frauen, die gegen Geld und Naturalien gekauft werden. Der Mann unterhält Concubinen und Sklavinnen. Männer und Frauen ergeben sich gern den gröbsten Ausschweifungen. Eltern- und Kinderliebe sind hier, wie in Aegypten, sehr lebhaft entwickelt. Die Berabra sind heiter und lieben Gesang und Tanz; das Volk ist treu, ehrlich, mild und gutmüthig und hat eine rührende Anhänglichkeit für sein Vaterland; es ist religiös indifferent. Indeß sind die Bewohner des nördlichsten Theiles durch die Nähe Aegyptens sehr verderbt. — Die Sprache zerfällt in die Dialekte Kensî, Kenusî oder Kenzî und Mahhâßî.

Die Berabra sind schon früh Christen geworden, und es blühte dort Jahrhunderte lang das christliche Reich Dongola oder Dengela, bis a. 651 die Mohammedaner ins Land fielen und dasselbe zum Tribute zwangen. Um 1320 erlag das Reich gänzlich denselben und das Christenthum erlosch. Die Bewohner blieben unter Häuptlingen, Molûk (Sing. Melik), die aber seit 1530 den Königen von Sennâr Tribut zahlten. Um 1815 eroberten die aus Aegypten vertriebenen Memluken das Land und unterjochten es, wurden aber von den Türken wieder verjagt, denen das Land noch jetzt gehorcht.

Das östlich vom Nil gelegene Wüstengebiet, etwa von 26° n. Br. nach S., das die arabischen Geographen ehemals unter dem Namen el Bedjah zusammenfaßten und das jetzt Etbai heißt, wohnen Stämme, welche einen gemeinsamen Typus haben; einige treiben hauptsächlich Landbau, andere fast ausschließlich Viehzucht. Sie sind mittelgroß, haben eine breite, schöngewölbte Brust, dünnen Hals, hohe Stirn, schwach gebogene Nase, weit geschlitzte Augen, vorgezogene Mundtheile mit fleischigen Lippen, abstehende Ohren. Die Glieder sind schlank, das Haar ist üppig, schwarz, wenig gekräuselt. Ihre Hautfarbe ist gelblichbraun bis schwärzlichbraun. Die meist regelmäßig gebildeten Gesichter zeigen eine rohe Verschmitztheit oder wilde Tücke. Die jungen Frauen sind von idealer Körperschönheit und haben feine, ausdrucksvolle Züge; die Kinder aber, wie in Aegypten und am Nil, haben dicke Bäuche und vogeldünne Extremitäten. Die seßhaften Stämme leben in Lehm- und Strohhütten, die Nomaden dagegen in niedrigen Zelten aus Palmblatt-Matten. Im Allgemeinen gilt von ihrer Tracht und ihren Eigenthümlichkeiten das von den Nil-Anwohnern Gesagte. Sie sind heiteren und sorglosen Temperamentes, harmlos und gutmüthig, mittheilsam und gastfrei; sie sind religiös ohne Fanatismus, stolz und selbstbewußt, muthig und unternehmend, nicht ohne geistige Fähigkeiten. Sie weben grobe Baumwollstoffe zu Hemden und Ferdahs, verfertigen zierliche Matten und Decken aus Palmblättern, Gras 2c., brennen große Töpfe und schmieden plumpe Waffen. Die Nomaden züchten sehr leichtfüßige Dromedare, gute Lastkamele, Pferde, Buckelrinder, haarige Schafe, langohrige große und kurzohrige kleinere Ziegen, und schlanke Windspiele. Starke Kühe und Stiere werden zum Reiten und Lasttragen abgerichtet. Manche Stämme sind im Besitze unermeßlicher Heerden.

Zu diesen Bedschah gehören: 1. die Schâikieh im S. von Dongola, in den blühendsten Distrikten Nubiens. Sie sprechen den nubischen Dialekt Mahhâßi, gemischt mit vielen arabischen und Bedschawi-Formen. Tracht und Sitten sind die der Berâbra. Ehemals war ihre treffliche Reiterei weit und breit gefürchtet; ihre kriegerische Ueberlegenheit hat einen stolzen, unabhängigen Sinn erzeugt. 1813 wurden sie von den Memluken, 1821 von den Türken besiegt. — Von ihnen südlich wohnen die 'Arab-Monâßir und die Robathât, meist arabisch sprechend; nach Hartmann sind sie vielleicht Berabra. Den Uebergang von diesen zu den Bedschah machen die Dscha'alîn, welche Araber zu sein behaupten, aber deutlich äthiopischen Typus haben. Sie sind eingebildet, eitel und herrschsüchtig; es existirt bei ihnen ein einflußreicher Erbadel. Sie wohnen ursprünglich in Dar-Dscha'al, Dar-Schendi, Dar-Methâmmeh, bis in die Nähe von Khartum, selbst oberhalb Mesalamîeh, und am Weißen Nil bis über 15° Br. hinaus. Meist sind sie seßhaft und treiben

Ackerbau, nur einige führen ein Nomadenleben und verdingen sich als Kameltreiber; Viele ziehen als Kleinkrämer, Geldmakler, Droguisten und Landärzte im ganzen Sudan umher; sie sind die Juden dieser Gegenden, schlau und betriebsam, dringen bis in die wildesten Landschaften und lassen sich dort nieder; viele führen auch ein Räuberleben und haben in ganz Ost-Sennar ihren Namen Makadi zu einem sehr gefürchteten gemacht. — Die Hauptvertreter der echten Bedschah sind die Bescharîn, Bischarîn oder Bischarîb, auf 200.000 geschätzt, südlich vom 23° in der Wüste, im Tâkâ und um den Orba-Langai. Sie sprechen Bedháwîeh. Ihre Stämme sind: die Bescharin selbst, von 23 bis 19° n. Br., mit dem Hauptsitze im Sotirba-Gebirge, dessen wichtigster Stock der Elba oder Olba ist; dort wohnt ihr Groß-Schaykh. Sie züchten ausgezeichnete Kamele und zahllose Ziegen, und sind als wild, raubsüchtig, treulos, scheu und mißtrauisch bekannt. Sie verweigern den Türken den Tribut und halten jeden Fremden fern. Die Schinterâb wohnen nördlich von Sawâkim; die Hadharb in und um Sawâkim; die Heljâb; Maußûrâb; Amrâb; Hamdâb; Amrâr (alle gegen das Meer hin, den Nil und Atbárah); in der Tâkâh die Halénkah und Hadéndawah (Sing. Hendawa), 50.000; Mith-Kinâb; Sikilâb; Sôbâb; Kullo-Mohammedîn; colonieenweise finden sie sich bis gegen den Raʿad. Die meisten dieser Stämme sind ackerbauende Dorfbewohner; aber viele Hadharb, Hadendawah, Amrar und Schinterâb wohnen, wie die echten Bescharin, nomadisirend unter Mattenzelten. — Die nämlichen Wohnsitze theilen mit ihnen die ʿAbâbdeh (Sing. ʿAbbâdi), 40.000, von Koßêr bis gegen den 20°, auch nördlicher bis Ombos. Physisch stehen sie zwischen den Berberi und Bedschah; Tracht, Sitten und Gebräuche sind dieselben, wie die der Bescharin. Sie sprechen Bedschah und das Arabische Ober-Aegyptens. Sie sind gutmüthig, treu und zuverlässig. Viele sind Ackerbauer geworden, viele aber nomadisiren mit ihren Heerden in entlegenen Wüstenthälern. Ihr Schaykh, der das ganze Volk beherrscht, wohnt in Berber; er regelt den Karawanen-Verkehr zwischen Abû-Hammed und Korosko. Sie halten sich für edler als die Bescharin und wehren ihnen, wo sie können. — Physisch, so wie in Tracht und Sitte, gleichen den Bescharin die Schukuriah (Sing. Schukurî) oder das Nâs-Abû-Sinn. Nirgend, sagt Hartmann, in Nord-Ost-Afrika trifft man soviel wilde und wüste Physiognomien, wie bei ihnen und bei den Abû-Rôf. Sie wohnen bis zum Atbarah, etwa in 17° n. Br., bis zum Raʿad und dem Bahr-el-Azrak. Die ackerbauenden, die kleinere Zahl, wohnt in Tokuls dorfweise beisammen; die nomadisirenden besitzen ungeheure Mengen von schlanken Kamelen, Buckelrindern, Ziegen und Schafen; diese waiden sie während der nassen Zeit in der zwischen 17 und 15° sich erstreckenden Buthâna d. i. Waideland, und im S. der el-Hawede genannten, etwa unter 15 bis 16° n. Br. befindlichen Grassteppe; zur trocknen Zeit treiben sie südlicher bis Abû-Harâs. Sie gehorchen einem Groß-Schaykh, welcher in Rufa am Azrak residirte, 1863 aber Bey von Khartum geworden ist; derselbe soll 40.000 Schukurieh-Krieger einberufen können. Sie sprechen meist arabisch und sind den Türken tributär. An sie schließen sich die meist nomadisch lebenden Hamrân, östlich vom Atbárah, und die Dhabênah, südlich von der Buthânah. — Nahe den vorigen verwandt sind ferner: die nomadisch lebenden Awlâd-Abû-Simbil, und die Sſâbûn im Dar-Roſêres, erstere in der Nähe des Dschebl Gherî, letztere in der des Dschebl ʿArdus; und die Abû-Rôf oder Rûfâî. Diese haben rabenschwarze, auf die Schultern lockig herabhängende Haare. Die Männer tragen außer dem Ferdah noch ein mit den Haaren gegerbtes Fell auf der rechten Schulter zur Unterlage auf dem Boden; sie führen die Lanze, ein gerades Schwert, einen geraden und einen gekrümmten Dolch, einen Schild aus Thierhaut und die zackigen Wurfeisen und hölzernen Streitkolben der Fundj. Sie sprechen ein sehr verunreinigtes Arabisch. Ihre Mattenzelte, deren aus Dom-Palmblättern geflochtene Decken mit Glasperlen besteckt sind, schlagen sie mitten im Walde oder in der Steppe auf; die zu ein und derselben Familie gehörenden Zelte umziehen sie mit einer Dornenhecke. Das Lager eines Stammes heißt ein Dûâr. Für die trocknen Monate ziehen sie weit nach S., das Tumat-Thal aufwärts, in der Regenzeit aber nach N., um den Wassern und der Tsetse-Fliege zu entgehen. Sie züchten Zebus, Ziegen, Schafe, treffliche Windhunde und große, stämmige Kamele. Das Zaumzeug ihrer Dromedare schmücken sie mit Troddeln und Kauri-Muscheln, und ihren Reitstieren legen sie große, mit Heu gepolsterte Sättel auf. Sie sind kühne Jäger. Viele sammeln Waldfrüchte zum Vorrathe, kneten die entkernten Nebekfrüchte zu Broten, und genießen auch Heuschrecken. Sie gelten als muthig, tapfer, ausdauernd, aber auch treulos und verrätherisch; ihre Nachbaren sind nie vor ihren räuberischen Ueberfällen sicher; den Türken jedoch sind sie treu und zahlen ihnen regelmäßig Tribut. Ihr Groß-Schaykh haust am Fuße des Dschebl-Masmûn. — In der Bejûdah-Steppe wohnen: 1. die Haſâníeh, die auch links vom Weißen Flusse zu finden sind, bis Turah-el-Hadrah. Von ihren Stämmen sind die Hawawîn, die Dscheradschâd ꝛc. 2. Die mächtigen und weit verzweigten Kababîsch d. h. Schafhirten, Sing. Kabbâschî; sie wohnen auch in ganz Kordufan bis zur NO.-Grenze von Fur, und in den libyschen Oasen. Die meisten nomadisiren mit ihren Zelten und Heerden an den Steppenbrunnen. Ihr Groß-Schaykh erhebt von den durchziehenden Karawanen eine Abgabe. Sie zerfallen in zahlreiche Stämme. Sie, wie die vorigen, tragen ihr Haar als dicke Flechten. Sie sind muthig, aber zur Räuberei geneigt. Wegen ihrer laxen Sitten sind sie berüchtigt. — An beiden Ufern

des Weißen Nil, zwischen 11 und 14° n. Br., wohnen die Beduinen Bakârâ, auch durch ganz Kordufan bis Fur und Ferthît. Sie ähneln ihren östlichen Verwandten, den Abu-Rof, sind aber dunkler gefärbt. Die Männer flechten ihre Haare in viele gleichlange Zöpfe und tragen meist nur ein weites, weißes Baumwollhemde; sie führen eine Lanze mit einem 8 F. lgn. Bambusschaft und den geraden Dolch, selten ein Schwert. Sie sprechen ein bis zur Unkenntlichkeit gemischtes Arabisch. Sie sind keusch, abgehärtet, kühn und tapfer, und sind daher die muthigsten Krieger und geschicktesten Jäger. Sie reiten Pferde und Stiere und sind reich an Rindern, nicht aber an Kamelen. Mit den umwohnenden Schillûk, Denka und Nôbah leben sie stets in Fehde und rauben ihnen Menschen und Vieh; nur gegen Rinder geben sie ihre Gefangenen frei. Wenige sind ansässig, die meisten Nomaden, Räuber und Jäger, namentlich Elephanten-Jäger; ihr Handel mit Elfenbein ist daher ansehnlich. Zu ihnen gehören die Bakara-Selîme in Ost-Kordufan, den Türken tributär; die Bakara-Hawâ, Bakara-Hawasm in Kordufan. Unabhängig sind die Bakara-Hamr in West- und die Bakara-Homr in Süd-Kordufan. Diese, wie die ihnen verwandten Benî-Rîzekat, in SO. von Fur, sollen eine Negersprache reden.

Außer den bisher genannten hellfarbigen Stämmen bleiben noch die Neger, von schwarzer Farbe, zu nennen. Ein Theil derselben machen den Uebergang zu den Berbern, ihre Sprachen aber gehören ganz der großen Negerfamilie an. Zu den hervorragendsten im Nilgebiete gehören die Fundj, Sing. Funki oder Fundji; dieselben stimmen überein mit den von den alten Aegyptern auf ihren Wandgemälden dargestellten Negern (Nehesu). In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts (1504?) brachen sie aus ihren Sitzen in Süd-Sennâr und am Weißen Nil über die Ebene der Dschesireh Hoje herein und unterwarfen sich die Länder bis nach Abessinien und bis Mittel-Nubien, um dieselbe Zeit, wie Barth sagt, als die Dschagga südlich vom Aequator das gewaltige Reich Uniamwesi fast zertrümmerten und sich verheerend und erobernd theils nach W., theils nach N. ergossen, und alsbald darauf im SO. vom Tsad-See das neue Königreich Baghirme von einem aus SO. eingewanderten Stamme gegründet wurde. „Auf den Trümmern von Meroë und Aloah erhob sich das von den Funki-Königen beherrschte Reich Sennâr, das 300 Jahre bestand, bis es 1822 fiel, wo Sennâr eine türkische Provinz wurde. Die Staatsverfassung erinnerte an manche meroitische Einrichtungen und glich der heutigen der Berthât. Die zwischen 13 und 10° die Dschesireh bewohnenden Fundj-Berûn repräsentiren die echten, alten Fundj. Sie sind groß und gut gebaut, ihre Züge mild und intelligent, nicht selten sehr angenehm, die Haare starr und gekräuselt; die Farbe ist dunkel gelblichbraun bis tief bläulichschwarz. Die Frauen haben in der Jugend einen schönen Körper. Das Haar tragen die Männer in dicken Flechten. Ihre Kleidung besteht in Hemde, Hosen, 1 oder 2 Ferdâh, Sandalin und Takieh. Schläfe und Wangen sind mit einigen schrägen Schnitten versehen, wie bei den Berabra, Bedschah, Nobah ꝛc. Sie sind stets bewaffnet mit Schwert, Schild, Dolchen, einem zackigen Wurfeisen und dem Trumbasch, einer flachen, sanft gebogenen Holzkeule, dem Salâm oder Wurfstock und 1 bis 2 Lanzen. Die Pferde der von den Häuptlingen gehaltenen Reiter haben, gerade wie in Baghirme, metallene Nasenschienen und einen Körperbehang aus mit Watte dicht gesteppter Baumwollzeuge, die Reiter selbst einen Stahlhelm mit Behang von Panzerringen, darunter eine gesteppte, den Nacken bedeckende Kappe, ein Panzerhemd und darüber noch einen wattirten, gesteppten Kaftan, so daß sie, mit Strauß- und Marabutfedern geziert, auch wohl mit parsischen Brustpanzern und eisernen Armschienen versehen, einen phantastischen Anblick gewähren. Aehnlich sind die Reiter der anderen zuvor genannten Volksstämme ausstaffirt. — Die Fundj wohnen in Tokuls d. h. in Hütten mit rundem Unterbau und Kegeldach, wie sie bei den meisten Völkern Afrikas vom Rothen Meere bis zum Atlantischen und südlich bis zum Caplande vorkommen. Auf der Spitze sitzen ein Straußen-Ei oder ein Bündel Reiser oder Ochsenhörner. Die Nahrung ist die der Nubier; Fleisch wird selten gegessen. Ein Leibgericht sind rohe Viehdärme, zerschnitten und schlecht gesäubert, mit Galle übergossen und mit Pfeffer und Salz bestreut; auch das Rindfleisch wird nicht selten roh gegessen. Tabak wird viel gekaut und geschnupft. — Sie sind offen, gutmüthig und intelligent, voll Nationalstolz und Liebe für ihr Vaterland, gastfrei und heiter. Sie nehmen meist nur Eine Frau, halten aber Sklavinnen als Concubinen. Gegen Aeltere betragen sich junge Leute sehr achtungsvoll. Zu den Leichenfeierlichkeiten gehören das Klagegeschrei und die Klageweiber; man errichtet den Todten kleine, niedrige Grabhügel. Große Heilige wurden ehedem in hohen, lehmernen Mausoleen, Kubbât, beerdigt, deren zuckerhutförmige oder sphärische Kuppeln noch heut manchen Orten des Sennâr ein sonderbares Gepräge verleihen. — Die dem Melik-el-Dschebâl d. h. dem Könige der Berge unterworfenen nördlichen Berun sind Mohammedaner. Sie bebauen ihre Felder mit Durrah, Dokhu, Mais, Zwiebeln, Tabak, Baumwolle, Melonen, Kürbissen ꝛc. und sammeln die Feldfrüchte in Gemeinde-Magazinen; sie züchten Schweine, Hunde, Buckelrinder, Schafe, Ziegen, einige Kamele, Tauben und Hühner. Pferde beziehen sie vom Jebus-Flusse. Sie spinnen Baumwolle, flechten Matten, verfertigen Lederzeug, Waffen, grobe Töpfe ꝛc. Ein großer Theil zahlt den Türken Tribut; ein anderer Theil, die Berun-Assîn, hat sich unabhängig erhalten und sie sind Heiden, namentlich die am Dschebl Thâbî, welche 3000 streitbare Männer zählen. — Ein Zweigstamm der Berun sind die am Ostufer des Blauen Flusses hausenden Ham-

mêk, welche seit 1840 den Türken unterworfen sind.

Den Fundj benachbart ist der zwischen Abai und Tumat hausende zahlreiche Negerstamm der Berthât (Sing. Berthâ), ein tüchtiges Bergvolk, kriegerisch und energisch; sie haben stumpfere Nasen, dickere Lippen, krauseres Haar, tiefschwarze Farbe; sie scheeren das Haar kurz, gehen fast nackt und wohnen in gut gebauten Tokuls auf steinernem Fundament. Die meisten Dörfer liegen an schwerzugänglichen Bergabhängen. Sie treiben Ackerbau, Viehzucht und Goldwäscherei. Fast ein jeder Berg hat seinen eigenen Häuptling.

Zu den Funki-Völkern gehören auch die westlich am Weißen Nil vom 12° bis zur Mündung des Gazellen-Flusses wohnenden Schilluk (Sing Schillkâwi). Sie haben einen großen, vortretenden Mund, nicht große, tückische Augen; krauses, nicht wolliges Haar; dunkelschwarze Haut, bläulich grauschimmernd; und schlanken Gliederbau. Dies zahlreiche Volk wohnt meist in Dörfern längs des Weißen Flusses und auf dessen Inseln unter den riesigen South-Bäumen, Adansonien, Urostigmen und Deleb-Palmen. Ihre Tokuls haben ein gewölbtes Grasdach und sehr niedrige Thüren. Die Männer gehen ganz nackt; den Kopf schmücken sie mit Vogelfedern. Im N. tragen die Mädchen einen Ra'ad aus rothgefärbten Grasfasern, im S. gehen sie nackt. Die Verheirateten binden eine Kuhhaut über die Schulter. Die Wohlhabenderen pudern den ganzen Körper mit Asche von gebranntem Kuhdünger oder malen weiße Querstriche über das Gesicht; Reiche reiben noch rothen Ocker in das den Körper überziehende Fett. Sie führen 8 bis 10 F. lge. Lanzen, schwere Holzkeulen, auch wohl ein Dolchmesser am linken Ellenbogen. Sie bauen das Feld, züchten Vieh und treiben Fischfang in leichten Nachen; in größeren Piroguen machen sie weite Raubzüge. Sie leben in Polygamie und kaufen ihre Weiber. Bis 1861 bildeten sie einen selbstständig, despotisch regierten Staat, dessen Oberhaupt zu Denâb' residirte; in dem genannten Jahre fielen die Bakara-Selime ins Land und machten es zur äpyptischen Provinz; jetzt liegen türkische Garnisonen darin.

Ein Stamm der Fundj herrscht im Lande Taklah oder Takale oder Tekelih, in welchem die Taklawin die herrschenden Eroberer, und die Nobah die Unterworfenen sind. Sie sind groß, dunkelschwarz, die Nase ist gerade und breit, der Mund groß, die Lippen sind nicht dick, die Haare gekräuselt, die Glieder sehr schlank und fein gebaut. Tracht und Waffen ähnlich wie bei den Fundj. Die Tokuls liegen auf Bergabhängen. Es herrscht der Mohammedanismus mit vielen heidnischen Gebräuchen Der Sultan residirt im Dorfe Thâssin oder Hellet-Taklah und regiert völlig despotisch. Das Land hat bis 1864 den Türken widerstanden, wo es erobert worden ist.

Die Nôbah (Sing. Nébowî oder Nébewî), bewohnen die kordufanischen Berge. Auch sie sind groß, dunkelblauschwarz, haben gekräuseltes Haar, im SW. schon Wollhaar; das Gesicht ist ohne Intelligenz. Sie gehen nackt. Auch ihre Dörfer liegen auf Bergen. Die Spitzen ihrer langen Lanzen sind mit Euphorbiensaft vergiftet; sie tragen 5 F. lge. Schilde von Antilopenhaut, kurze Keulen von Ebenholz und Wurfeisen oder Kurbadsch. Von ihren Stämmen sind die Koldagi und Hadrawi die physisch begabtesten und den Berâbra sehr ähnlich. Die meisten sind noch Heiden; die meisten der Stämme stehen unter einem Oberhaupte. Sie bauen den Boden, züchten Vieh, waschen Gold und schmelzen Eisen. Sie sind wild, stolz und eigensinnig; jetzt sollen sie ganz von Aegypten unterworfen worden sein.

Südlich von ihnen und westlich von den Berun wohnen am Weißen Nil die Denkah, echte centralafrikanische Neger. Sie sind bis 6 F. groß, äußerst schlank gebaut, oft mit wahrhaft birnförmigem Kopfe, flacher Stirn, gerader, selten eingedrückter, breiter Nase, die an der Spitze sehr stumpf ist, großem Munde mit fleischigen Lippen, hervortretenden Backenknochen, glänzend weißen Zähnen, kurzem, starrem, gekräuseltem Haare; die Brust ist breit und gewölbt, die Hüften beider Geschlechter sind schmal. Die Haut ist blauschwarz, der Körperbau sehr proportionirt. Hände und Füße sind nicht groß, wohlgeformt. Fett fehlt ihnen fast ganz; unter der dunklen, sammetartigen, kühl anzufühlenden Haut treten die sich spannenden Muskeln und Sehnen wie drähtene Stränge hervor; daher sind die Lenden dürr, die Unterschenkel fast wadenlos und beide machen den Eindruck, als seien sie stark einwärts gekrümmt. Viele gehen ganz nackt und entfernen jedes Haar von ihrem Körper; auch die Mädchen gehen nackt, die Weiber aber binden vorn und hinten ein mit Eisenringen, Kugeln, Kettchen ꝛc. geschmücktes Lederstück um die Hüften, auch wohl vor die Brust. Beide Geschlechter schmücken sich mit Ringen von Elfenbein und Kupfer, von mit Perlen besticktem Leder, mit Ohrringen, oft zu mehreren in einander gehängt, mit Schnüren von Glasperlen. Die Krieger tragen spiralgedrehte Halsringe und dicke eiserne Armringe, auch wohl solche Beinringe, Halsbänder aus Thierzähnen, Thierknochen und Früchten, an Lederstreifen genähte Kaurimuscheln am Knie- und Fußgelenke ꝛc., manche auch einen aus Rohr geflochtenen Kriegshut. Als Waffen führen sie Lanzen mit blatt- oder pfriemförmiger Spitze und mit Widerhaken, deren Bambusschaft mit Eisenspiralen umgeben ist; fingerdicke Holzstäbe, Keulen von Zizyphus-, Ebenholz oder Horn, lange, elliptische, auf Holzgerüste gespannte Lederschilde; die südlichen Stämme auch 5 bis 6 F. lge., mit Eidechsenhaut und Thierhaaren geschmückte Bogen und vergiftete Pfeile; letztere haben entweder eine spindelförmige Spitze aus Ebenholz oder eine aus Eisen mit oder ohne Widerhaken, die zierlich an einem zuweilen befiederten Rohrschafte von $1\frac{1}{2}$ F. Lge. befestigt ist. Die Pfeile stecken in Köchern, die aus Thierfellen gemacht sind. — Die Denkah wohnen in solide aus Gasch oder Steppengras ge-

fertigten Tokuls; als Geräthe findet man in denselben Thierfelle, Matten, Töpfe, Kürbisschaalen, Körbe und Holzmörser. Feuerungsmaterial ist der Kuhdünger; Rinderharn dient zum Waschen des Körpers, zum Reinigen der Eßgeschirre und zum Salzen der Milch. Sie schlafen in der Asche. Man ißt Brei von Sorghum und Sesam mit Milch gekocht, saure Milch, Waldfrüchte, Knollen und Samen der Nymphäen-Wurzeln, Wildpret, Fische, Heuschrecken rc., selten Schlachtvieh; Getränk ist Wasser oder Milch. Sie bauen zwar etwas den Boden, sind aber doch hauptsächlich Viehzüchter und besitzen große Heerden von Rindern, Schafen und Ziegen. Nur Ochsen dürfen geschlachtet werden; eine Kuh ist ein heiliges Besitzthum, ein großer Stier sogar ein Gegenstand der Verehrung, so daß um seinen Tod der ganze Stamm trauert. — Sie leben in Vielweiberei und kaufen ihre Frauen gegen Rinder. Sie sind eher ernst als heiter. Sie haben Geisterbeschwörer und Regenmacher. Ein gemeinsames Oberhaupt ist nicht vorhanden. Sie sind sehr barbarisch, wenig intelligent, träge und sorglos, überdies jetzt durch die scheußlichen Sklaven- und Elfenbeinjäger mißtrauisch gemacht und verderbt. An kriegerischer Tüchtigkeit fehlt es ihnen nicht, und die einzelnen Stämme befehden sich unablässig. Zu ihnen gehören im W. des Weißen Nil die Arâl oder Râl oder Roll oder Rouga; nordöstlich von diesen die Râk; unter 7° die Lâô; rechts vom Strome die Tuitsch, südlicher die Bôr; zwischen 8 und 6° die zahlreichen Kitsch, zum Theil arme Fischer am Nil, aber auch Ackerbau und Viehzucht treibend.

Von den Denka verschieden sind die am Gazellenfluß wohnenden Nuwèhr. Sie sind dunkelschwarzbraun, fast niemals unter 6 F. groß, schlank, weniger entschieden blauschwarz; sie färben ihr weiches, langes Haar mit Kuhmist-Asche und mit Hinnâ roth, putzen den Kopf mit Thierfellen, mit hohen Tiaren und mit von Glasperlen strotzenden Spitzkappen, winden einen geschmückten Lederstreif um die Hüften und bedecken die Brust mit Fellen. Die Mädchen tragen einen Grasgürtel, die Weiber vorn und hinten ein hübsch verziertes Fell. Ein anderes Fell bedeckt die Schulter. Alle Weiber durchbohren die Oberlippe und stecken einen mit blauen Glasperlen bestickten Schilfstengel durch dieselbe. Die Stirn wird tättowirt. Ohrringe und Schnüre von Kupfer und Glasperlen, kupferne und eiserne, auch scharfkantige elfenbeinere Arm- und Fußringe dienen zur Zierde. — Sie wohnen in Tokuls und bilden selbstständige Gemeinden, in denen jedes Dorf seinen Häuptling wählt. Sie bauen Durrah, Sesam und Erdnüsse.

Südlich vom 6° wohnen an beiden Ufern des Weißen Nil die Schîr oder Tschir, große, nacktgehende Neger, die sich mit dem Fett des Butterbaumes einreiben und mit Ocker roth färben. Ihr Hauptzierat sind mit Kaurimuscheln bestickte Kopfriemen und Glasperlenschnüre. Sie führen Lanzen, schwere Ebenholzkeulen, Bogen und Pfeile. Die Weiber bebauen die Felder mit Durrah, Strauchbohnen rc.; die Männer treiben Jagd, Fischfang und Tauschhandel, verfertigen auch hübsche Körbe und Matten aus Dôm-Palmblättern. Sie rauchen aus Pfeifen von Schilfrohr mit eisernem Mundstücke. Sie sind reich an großen, langhörnigen Rindern. Die Schir genießen viel frisches Rinderblut, das sie aus einer geöffneten Ader des lebenden Thieres trinken.

Von $6^1/_4$ bis in $3^1/_2{}^0$ n. Br. am Weißen Nil wohnen die Bârî. Sie sind 6 F. groß, sehr ebenmäßig gebaut, mit breiter Nase, fleischigem, vortretendem Munde, angenehmem und intelligentem Gesichts-Ausdrucke. Die Haut ist dunkelschwarz, die Glieder sind sehr muskulös. Das gekräuselte, nicht wollige Haar wird stellenweis am Kopfe weggeschoren. Die Männer gehen ganz nackt, winden aber Schnüre von großen weißen Glasperlen um die Hüften, tragen Hand- und Fußringe von Elfenbein, Eisen und Kupfer, auch eiserne Halsreifen. Den Kopf putzen sie mit Vogelfedern. Alle tättowiren Brust und Bauch und legen viele Schnüre von Glasperlen an; ebenso tragen alle Sandalen. Die Männer reiben sich mit vegetabilischer Butter und mit Ocker ein. Sie führen 7 bis 8 F. lge., mit Fellbüscheln geschmückte Lanzen, 5 F. lge., mit Varanus-Haut besponnene Bogen und vergiftete Pfeile. Fast jeder Bari führt sein aus einem Holzstück oft recht künstlich geschnitztes Stühlchen zum Sitzen mit sich. — Sie bauen geräumige, aber niedrige Tokuls, die abgesondert von einander, vom Acker umgeben liegen. Der größte Theil des Landes ist bebaut. Die Zahl der Weiber, welche man gegen Vieh kauft, ist unbeschränkt. Die Bari sind sehr unkeusch; sie vergnügen sich mit wilden, kriegerischen Tänzen. Ihre Sprache ist wohllautend. Ursprünglich ein kräftiges, muthwilliges und heiteres Volk, sind sie durch die Elfenbeinhändler und Menschenjäger jetzt wohl das verdorbenste Volk am Weißen Nil, elende, hungrige Bettler, welche gegen einander und gegen ihre Verderber wüthen. Sie sollen früher eine monarchische Verfassung gehabt haben; aber neuerlichst soll die Gegend um Gondokoro und Libo von den Türken besetzt sein.

Oestlicher wohnen die ziemlich wohlhäbigen, ackerbauenden Beri; im SW. die Njâmbara, fleißige Ackerbauer; in deren NW. der mächtige Stamm der Dôr, Ackerbauer; im N. und NO. von ihnen die Dschûr, von schwärzlichbrauner Farbe, theils Ackerbauer, theils Viehzüchter und gute Jäger; sie schmelzen Eisen, gerben Leder, flechten Matten, schnitzen Holzstühlchen, Löffel aus Horn rc.

Weiter westlich wohnen die Njamanjam (Sing. Njam-njam) in Dâr-Dîkah, unter welchem Namen sehr zahlreiche Stämme zusammengefaßt werden. Sie grenzen im NW. an das Land Ferthîth und das der Kredsch, weiter im O. an das der Dor und Dschur. Sie sind von mittlerer Statur, kräftig, gut proportionirt,

haben deutliche Waden und wenig vortretende Ferse. Die Haare sind lang, bei den meisten in zahlreichen Treffen zusammengeordnet; der Bart ist viel stärker als bei den Negern und die Farbe nie rabenschwarz, vielmehr olivenbraun, oft sogar heller als bei den Arabern des Sudan. Die eigentlichen Njamanjam reißen sich auch nicht die Schneidezähne aus und feilen sie nicht spitz, wie es die Scheri und einige Stämme im Ferthith thun. Von einer schwanzartigen Verlängerung der Wirbelsäule findet sich nirgend die geringste Spur. Ihre Heimat ist das Quellland des Benue, des Dschur und Kossanga, die zum Gazellenfluß gehen. Es hat Gebirge und vereinzelte ansehnliche Berge. Die Vegetation ist reich. Die Regen dauern vom Mai bis November. Dieselbe nicht schwarze Färbung haben die Pöl oder Fuhlas, die Rongas, die Dor. Lejean nennt sie Negroïden.

Südlich von Assuân bei Abu-Simbil oder Abu-Sambul, l. am Ufer, steht der große Höhlentempel, nächst Thebens Ruinen das bedeutendste Bauwerk, das großartigste Werk des Ramses Sesostris. Vor einer schiefen Felswand sitzen in Nischen 4 colossale schön gearbeitete Statuen Ramses' II. auf Thronen, die mit ihren Piedestalen 70 F. h. sind; über die Schultern haben sie 25 F. Br., der Unterarm vom Ellbogen bis zu den Fingerspitzen mißt 15 F., von Ohr zu Ohr sind 13 F. Zum Theil hat der feine Wüstensand sie verschüttet, den ersten rechts sogar fast ganz bedeckt. Die ganze Façade hat wohl 100 F. H. und zeigt die ganze Vollkommenheit der alten Bildhauerkunst. Tritt man in den Felsen, so sieht man im ersten Raume an den 2 Reihen viereckiger Pfeiler auf jeder Seite vier 16 F. h. Osiriscolosse lehnen. Durch eine zweite Halle und den Tempel selbst gelangt man in das Allerheiligste, eine 200 F. tief im Felsen liegende Kammer. Dort sitzen vor einem Granitaltare 4 große Götterbilder mit Thier- und Menschenköpfen, die Hände auf die Knie gestützt, ehemals mit Farben bemalt; rings umher sind 8 kleinere Kammern eingehauen. Die Wände sind hier, wie in der großen Halle, mit Skulpturen bedeckt, die nach denen von Karnak und Medinet Habu zu den wichtigsten gehören. Diesem Tempel gegenüber befindet sich an der nach S. gerichteten Felswand ein kleinerer Höhlentempel, vor welchem 6 Colosse lehnen, die größten 34 P. F. h. Bei dem 4- bis 500 E. zählenden Wadi-Halfah, 2 Stdn. davon, macht der Nil seinen zweiten oder großen Katarakt. Die Felsmassen im Nil reichen wohl 2 g. M. weit und auf diese Strecke senkt sich das Bett um mehr als 120 F., die das Wasser in einzelnen 24 bis 30 F. h. Stufen allmählig herabfällt. — Bathn-el-Hádjar, d. h. Steinbauch, heißt das unwirthbare Felsenthal von Wadi Halfa bis Ukme, 22 Stdn. weit. Das Flußbett ist breit, düster, wie besäet mit schwarzen Felsen, voller grünlicher Wasserwirbel, wimmelnd von stachlichten Sträuchern und giftigen Pflanzen, unfahrbar für Schiffe (ausgenommen einige Monate, seit Mehemed Ali das Fahrwasser verbessert hat), an den Ufern ohne Dörfer und Häuser, öde und stumm. Nur Geier sieht man auf den eisenschwarzen Felsmassen, wie sie auf Aas lauern. In Ukme die 44° warme Quelle, die einzige in Nubien. — Sukkôt ist der 18 Stdn. lge. Uferdistrikt von Ukme bis Osbe. Bei Amara finden sich auf dem Ostufer äthiopische Tempelsäulen; dagegen sind die gewaltigen Trümmer des großen Tempels von Soleb (im folgenden Distrikte) am Rande der gelben Wüste altägyptisch. Auf der Insel Sai das zerstörte bosnische Schloß. — Dâr-Mahhâs reicht 18 Stdn. weit von Osbe bis an die Insel Tumbus, wo der Strom schmal ist. Hier fangen an sich sehr fruchtbare Strecken zu zeigen, und die Provinz scheint in alten Zeiten in blühendem Zustande gewesen zu sein. — Dâr-Dongolah reicht 60 Stdn. weit, von Tumbus bis Dschebl Dôka, und gilt für eine lange, fruchtbare Ebene; in der That sind die Inseln durchweg von üppiger Fruchtbarkeit, und an den meisten Stellen ist wenigstens eine Seite des Ufers mit zuweilen stundenbreiter, bebauter Ebene begrenzt. Wo nicht Ackerbau stattfindet, da erscheint kräftiger Baumschlag. Südlich von Tumbus, wo der letzte Granit zu Tage kommt, bestehen alle Hügelzüge aus Sandstein. Neu-Dongŏlah oder Dongolah-el-Urdû oder Dongolah-el-dschedide oder Marâkâ, 20.000 E., ist ein blühender Ort, dessen Basars von Kairo aus gut versorgt werden. 27 Stdn. weiter oberhalb liegt auf dem gegenüberstehenden rechten Ufer das fast nur aus Ruinen bestehende Alt-Dongolah oder Dongolah-el-'adschuzeh. Dongolah ist ehedem ein selbstständiges Königreich gewesen. — Mit dem Dâr-Schâkieh, der 48 Stdn. weit vom Dschebl Dôkâ bis Wadi Gammer reicht, beginnt die große Ausbiegung des Nil. Hier geht, von Ambukol nach SO. die durch die Bejuda-Steppe führende Karawanenstraße ab. Nördlich von Merawî erhebt sich die steile, breite, tafelförmig abgeplattete Felsmasse des Dschebl Barkal einsam aus der Ebene. An seinem Fuße liegen reiche Tempeltrümmer und siebzehn, bis 60 F. h. Pyramiden, die Todtenstadt des ehemals hier stehenden Napata bildend. Mehrere Tempel sind aus dem Felsen gehauen. Auch gegenüber auf dem Ufer stehen bei el-Beltal mehrere Pyramiden. Früher war das Land der Schekieh-Araber ein mächtig gewordener militärischer Freistaat, der in Dongolah nach Belieben Häuptlinge (Meliks) einsetzte, bis die aus Aegypten vertriebenen Memeluken sich hieher zurückzogen u. die Schekieh verdrängten. 1820 wurden auch sie vertrieben, als Mehemed Ali Sennâr eroberte, und zogen sich nach Dar Fur zurück. — Es folgen Dâr-Monâssîr, Dâr-Robathât, Dâr-Berber. Berber oder el-Mucherîf oder el-Mekherif ist eine regelmäßig gebaute Hauptstadt Nubiens, mit 16.200 oder 30.000 E., die aber wenig Leben zeigt. — Von hier ab, in der fruchtbaren Steppe im S. der Wüste, sind die Dörfer, Chella genannt, abweichend von den Unter-Nubischen und Aegyptischen. Die Hütten

sind kreisrund, aus Durrah-Stroh oder Steppengras gebaut, mit spitzem, weit überstehendem Dache aus demselben Material, und umgeben von einer niedrigen Einzäunung oder einer Dornenhecke. Im Inneren finden sich fast nur Angarebs, d. h. Holzgestelle, über welche ein Netz von Lederriemen gespannt ist, als Ruhestätten dienend. — Durch Dâr-Dscha'al, Dâr-Methammeh und Dâr-Schendî folgt man dem Nil in seiner großen Krümmung. In letzterem liegt die Stadt Schendi, 5000 E., rechts am Nil, unterhalb des 6. Katarakes, die ein bedeutender Sklavenmarkt ist. Im NO. von Schendi stehen 42 theilweis erhaltene Pyramiden und Spuren von 40 bis 50 anderen sind vorhanden, sämmtlich im O. des Dorfes Kurkab am Nil, bei den Tempelruinen von Bekrâwieh. Keine derselben ist höher als 100 F. gewesen, u. sie stehen auf einem etwa 50 F. h. halbmondförmigen Hügel. Ihre Seiten sind gekrümmt und ihre Spitzen haben sie verloren. Auf den Bildwerken in den Todtenkammern fand Lepsius Könige von Merua genannt, welche zugleich erste Priester des Ammon waren; indeß können diese Denkmäler frühestens bis auf das erste Jahrh. vor Chr. zurückgeführt werden. — Südlicher folgt Dâr-Halfâje, nach der Stadt Halfâje genannt, in deren S. am Zusammenfluß des Bahr-el-Asrak und des Bahr-el-Abjad, das neuerlich (1823) gegründete Khartûm, 25 bis 30 oder 40.000 E., liegt, seit 1830 der Sitz des Generalgouverneurs von Nubien und insofern der wichtigste Platz des 18.800 g. Q.-M. großen Landes (fast doppelt so groß als Frankreich). Khartûm ist der größte Ort und der erste Handelsplatz des Landes, wo alle Karawanenstraßen zusammentreffen, aber nur eine einförmige, schmutzig graue, nur von einem Minaret überragte Masse inmitten einer sterilen Sandebene ohne Bäume und Gesträuch. Khartûm hat nur eine Hauptstraße und mitten innen noch große Gärten, in denen man selbst Weizen baut, aber auch Palmengruppen und Citronenhaine. Die Häuser bestehen aus lufttrocknen Ziegeln, und die Dächer derselben müssen nach jedem Gewitterregen ausgebessert werden. Die Stadt hat das baufällige Amtsgebäude des Gouverneurs oder Medir, eine Moschee, einen Basar, ein Lazareth, eine Caserne, ein Pulvermagazin, eine christliche Schule, eine koptische und eine katholische Kapelle 2c.. Zahlloses Ungeziefer, Skorpione, Taranteln, Eidechsen, Vipern und Hornisse erfüllen jeden dunkleren Fleck. Der Markt oder Basar ist der Centralpunkt. Er bietet hauptsächlich Elfenbein vom Weißen Flusse, Tamarinden, Sennesblätter, Straußenfedern und Gummi aus Kordufan und Sennâr, aus letzterem auch Goldsand, Wachs, Kaffee, aus Abessinien Honig und Ochsenhäute. Das Pfd. der besten Straußenfedern kostet 4 Thlr., der Ctr. Elfenbein 130—200 Thlr., die größten Zähne wiegen bis 2½ Ctr. Auch die Filigran-Arbeiten von Khartum sind ausgezeichnet, aus Gold und Silber; ferner werden grobe Wollstoffe gefertigt, in Sennâr feine, bunte Matten und Speiseaufsätze, aus Stroh geflochten. Die Neger fertigen allein mit Hülfe scharfer Steine nur Lanzen, Pfeile, Bogen, Wurfeisen, Schilde aus Giraffen- und Nilpferdhaut, Armbänder und Fußringe aus Elfenbein, Eisen oder eingeführtem Kupfer. Der Verkehr mit Aegypten geschieht auf vier Straßen. Die erste geht auf dem Nil bis Berber und von da führt eine Karawanenstraße durch die Hadenda-Wüste nach Suakin, das durch regelmäßige Dampfschifffahrt mit Sues in Verbindung steht. Die zweite geht von Berber durch die Korusko-Wüste nach Korusko und Assuan; die dritte durch die Bejuda-Steppe nach Dongolah und Wadi-Halfa; die vierte folgt zur Zeit der Ueberschwemmungen dem Nil über alle Schellals fort. Diesen gefährlichen Weg wählen wohl jährlich 40 beladene Barken. Die Karawanen-Transporte unterliegen solchen Erschwerungen, daß die Waaren von Kairo bis Khartum an 6 oder 8 Wochen unterwegs sind oder gar zerstreut in der Wüste verbleiben und erst nach Jahr und Tag verdorben ankommen. Der wichtigste Handelsgegenstand ist das Elfenbein. Die als Elfenbein-Jagden berüchtigten Negertreiben im Inneren des Nil-Gebietes sind freilich nicht mehr so gewinnbringend wie ehedem, weil den nach Kairo hinabkommenden Barken alle Sklaven abgenommen werden und die Händler noch bedeutend gestraft werden; aber außerhalb der Machtgrenzen der Regierung geschehen sie noch in bekannter Grausamkeit. „Niedermetzelungen schwächerer Negerstämme durch die Elfenbeinhändler, sowie Ueberfälle der Stationen von Seiten der Bevölkerung des Sudan sind tägliche Erscheinungen. Ebenso führen die Elfenbeinjäger fortwährend Kriege unter sich, weil sie sich für berechtigt halten, jeden Distrikt, in welchem sie die Uebermacht besitzen, als ihr Eigenthum anzusehen und jeder anderen Partei den Durchzug zu verwehren. Die meisten Stationen hat jetzt Schaych Ahmad d' Aga'd, welcher nach und nach verschiedene käuflich an sich gebracht hat und wohl die Absicht hegt, allmählig den ganzen Weißen Nil und dessen Elfenbein zu monopolisiren. Man glaubt, er werde dabei von der ägyptischen Regierung bedeutend unterstützt. Sicher ist, daß sein Bruder Musa Bey in Kairo mit dem Vice-Könige in beträchtlichen Handelsverbindungen steht, und daß ihm von Zeit zu Zeit von dem Gouvernement in Khartum Munition geliefert wird. — Der zweite Hauptartikel ist Gummi. Die beste Sorte, Haschabi, wird nur in Kordufan gewonnen; die zweite, Haschabi el Dschestreh, kommt aus den im Sennâr am Blauen Flusse liegenden Wäldern; die geringste Sorte, Talk, gelb und röthlich und verunreinigt, wird im Gebiete des Blauen Flusses, am Rahad, Dinder und am Atbarah, gefunden. — Der ehemals bedeutende Handel mit Kaffee liegt ganz danieder, seit Theodor von Abessinien 1865 alle Bäume in Dembea hat umhauen lassen, so daß Gelabat seinen Handelszweig verloren hat. Ebenso hat der Handel mit Strauß- und Marabut-Federn, für welche Dongolah der Hauptplatz war, in Folge der geringen Nachfrage in Europa seine Bedeu-

tung verloren. — Die Bewohner sind, außer etwa 1000 Neger-Soldaten, Türken, Griechen, Juden, Abessinier, Gallas, 4 oder 5 Negervölkern Angehörende, meist aber Nubier, auch heller gefärbte Aegypter, und 30 bis 40 europäische Kaufleute. — Dâr e' Schillûk und Bakârâ ist das Land der Schilluk und der Bakârâ-Selîme (siehe oben).

Die Herrschaft des Vicekönigs erstreckt sich aber noch weiter nach W. und umfaßt auch das dortgelegene **Kordufân.** Kordofan oder Kordîfâl heißt die weite Landstrecke, welche sich von der Breite von Haraza bis südlich zum 10° n. Br. erstreckt und etwa 4° breit ist, vom Bahr-el-Abjad nach W., und nach N. und O. durch unbewohnte Steppen begrenzt, im S durch Wälder. Den angebauten Theil schätzte Petherik zu 500 g. Q.-M. mit 500.000 Bewohnern; das Ganze hat, einschließlich Takale, 1650 Q.-M. Kordufan ist ein ungeheures, mit Sand bedecktes Plateau, auf welchem sich hie und da Berggruppen erheben, im N. bewohnt von Dongalawis, in der Mitte von Zoghawas, im S. von Nôba-Negern. Man säet zur Regenzeit nur an einigen Stellen; die Ebene ist dann fast unbewohnt, nur in der Nähe der Berge, wo es Brunnen oder Cisternen gibt, von herumziehenden Heerden belebt. Wenig Land ist gänzlich unfruchtbar; überall bedeckt den Boden eine kräftige Kräuterdecke, welche unzählige Heerden ernährt, und aus der Landschaft erheben sich mächtige Palmen und Mimosen, oft in Wäldern oder Hainen. Dazwischen dehnen sich Strecken rothen, gelben oder weißen Sandes aus. Zu den wesentlichen Elementen des landschaftlichen Bildes gehören der Sand, dicke Mimosenbüsche, hie und da ein Tamarindenbaum, auf dem höchsten Gipfel ein Geier oder in der Luft ein Adler, und die 6 F. h. Hügel der weißen Ameisen. Wenn aber im Juni die Regen begonnen haben, strotzt der Boden von saftigem Pflanzenwuchs, in der Hauptstadt sind jeder Winkel mit Blumen und Klettenpflanzen und die Bäume mit Blüten geziert, und innerhalb der Einzäunungen erreichen die Durrah und Dokhn die Höhe bis zur Dachfirste der Hütten. — Der Dschebl Araschkol ist eine bis 500 F. h. isolirt aus der Ebene aufsteigende Berggruppe, welche sich in 14° n. Br. 6 Stunden westlich vom Weißen Nil von NO. nach SW. erstreckt, mit wildromantischen Felshöhen und tiefen Schluchten. Die Ostseite ist fruchtbar, die Westseite ein sandiges Steppenland. Die dichte Bevölkerung baut außer Durrah noch Sesam zu Oel und hie und da Bohnen und Gurken, nährt sich auch von wildem Reiß. Dieser Landstrich hat lange Zeit einen Theil des Königreiches Sennâr gebildet, war dann von den Fûr-Fürsten erobert worden und ward 1820 durch die ägyptische Armee im Namen Mehemed Alis in Besitz genommen Seitdem gehört es zum türkischen Reiche und ist ein Theil der Besitzungen des Vice-Königs von Aegypten.

Die Bevölkerung ist mannigfaltig, indeß sind Mischungen selten; sie bekennt sich zum Islam und folgt dem Ritus des Imam Malek. Indeß hat ganz Kordufan nur wenige Moscheen, und die Araber und Nobas kennen nicht das Gebet. Jedes Dorf hat einen Fakir, welcher lesen und schreiben lehrt und bei geringeren Fällen den Richter abgibt. Die Bewohner zerfallen in 3 Hauptstämme: Kadejat, im S. und O. vom Dschebl Kordufan; die arabisch sprechenden Musabat, in Lobêd; und die eine Fûr-Sprache redenden Kundschara, welche von W. eingedrungen sind und 1820 die Herrschaft an die Türken verloren haben. Die Provinz enthält 8 Distrikte: Dâr-Bârah, mit der Hauptstadt; Dâr-Kadschmar; Dâr-Kursi; Bârah-E'-Dâr; Dâr-Abû-Harâs; Dâr-Hamr; Dâr-el-Kababîsch; Dâr-el-Bakarah. — Auf die Märkte Kordufans kommen alljährlich gegen tausend Kinder und Frauen, deren größte Zahl nach Kairo wandert. Sie werden auf den Gasuas oder Rasias der schwarzen Häuptlinge unter den heidnischen Häuptlingen oder von den Arabern unter den Takâlê und selbst unter den Bewohnern Dar Furs eingefangen. Die Gingawi des Dschebl Auech erkennt man an den fehlenden Vorderzähnen, die Ferthith an den spitzgefeilten Vorderzähnen, die Denka an dem an der Stirn eingebrannten Zeichen rc. Indeß soll seit 1857 die Sklaverei gänzlich abgeschafft sein. — Die Hauptstadt von Kordufan, Lobéid oder el Obeïd, hat etwa 10 bis 12.000 E; sie liegt in 1160 F. H., in einer flachen, 5 Stdn. br. Vertiefung, 2 g. M. nördlich vom Dschebl Kordufan, ist aus mehreren Dörfern zusammengewachsen, hat 1/2 Stde. Umfang und besteht aus runden Strohhütten mit einem Kegeldache. Sie hat 5 Moscheen mit Minarets. Die Bevölkerung besteht aus Arabern, Gondscharen aus Dar Fur und Noba-Sklaven, deren bergige Heimat 3 bis

5 Tagereisen südlicher liegt. Der Bei der Provinz steht unter dem General-Gouverneur von Khartûm. Ausgeführt werden Gummi, Elfenbein, Straußenfedern. — 6 M. im SW. Abu-Harras an einem gleichnamigen Gebirge. — 8 M. nördlich von Lobêd Bara, in der Provinz Bara. Oestlich davon erstrecken sich in dem fruchtbarsten und bevölkertsten Theile Kordufans die Eisendistrikte von Bara; die zahlreichen Ortschaften sind hier in ganz von einander getrennten, einigen 100 F. tief eingerissenen Thalkesseln angelegt, in denen eine Quelle entspringt.

Das südöstlich von Kordufan gelegene unabhängige Gebirgsland Takale, Dâr-Taklah oder Dâr-Tekeleh, südlich bis $11^3/_4$ Grad, erscheint wie ein weites Plateau, auf welchem sich hie und da felsige Berge, bis 2 und 3000 F. h., erheben, die meist ohne alle Vegetation sind. Jeder derselben stellt eine Gemeinde vor, zuweilen ein Reich, so daß die Wichtigkeit jedes dieser Staaten von der Zahl seiner Felshügel abhängt. Die Bewohner sind theils Araber, theils heidnische Neger. Bei allen den Negerstämmen des oberen Nilgebietes findet man den Rauch- und Schnupftabak im Gebrauch, und es wird viel Tabak gebaut. Der Nîdâ-e'-Nil durchfließt Takla. — Im SW. von Kordufân liegt Dâr Benda, von welchem Lande Ronga oder Ronja, Sylia oder Sila und Dadscho Theile sind; dasselbe ist von fließenden und stehenden Gewässern durchschnitten, hat eine mannigfaltige Bevölkerung, und treibt großen Elfenbeinhandel. In ihm liegen die reichen Kupferminen Hoferat el Nahas. — Im SSW. liegt Dâr-Ferthith.

Nach S. hin gehören unter Aegyptens Botmäßigkeit: **Dâr-Sennâr** (nach Hartmann vom berberinischen Sen'-ârtî oder Sena-ârtî d. h. Insel Sena), längs des Bahr-el-Asrak. Die nomadischen Bewohner, in verschiedene Stämme zerfallend, sind dunkelbraun und haben eine feine, schöne Gesichtsbildung. Sie haben viel den Beduinen Aehnliches, sind aber weniger räuberisch und sind freie Herren der Steppe. Sie sind stets mit einer kurzen Lanze, dem Schwerte und Schilde bewaffnet; die Elephanten jagenden Stämme sind auch beritten. Ihre Wohnungen sind entweder Tokuls oder Zelte aus schwarzem Kamelshaar-Filz. Die Wohnplätze liegen an der Grenze der Wälder, 1 bis 2 Stunden vom Flusse entfernt. Die Frauen spinnen und verweben die Wolle und bereiten die Durrah-Fladen, welche nebst saurer Milch die einzige Nahrung dieser Stämme ausmacht. Ein großes Stück Wollzeug, das um die Hüften geschlungen wird, ist die einzige Bekleidung. Die Kinder gehen meist ganz nackt; später tragen die Mädchen bis zu ihrer Verheiratung einen Ledergürtel mit langen Lederfransen. Die Frauen schmücken sich mit Halsketten, Perlschnüren in den Haaren, Arm- und Beinspangen aus Glas, Elfenbein oder Eisen. Die Lippen werden mit Indigo tättowirt. Ein Amulet trägt jeder in einem rothen Ledertäschchen an einem langen Riemen, die Männer auch ein kurzes, breites Messer in einer Lederscheide. Das unbedeckte Haar flicht man in lange, dünne Zöpfe, die von Butter triefen. Manche Stämme bedienen sich der Ochsen als bequeme Reitthiere, denen ein Leitseil in einem der Nasenflügel befestigt wird. Der schlechte, verfallene Ort Sennâr, 10- bis 12.000 E., war einst die Hauptstadt eines großen arabischen Reiches; als es von der Residenz mächtiger Fürsten und seinem Range als Handelsstadt zu Nichts herabsank, nahm der Handel eine andere Richtung; Woled Medinet und Mesalamieh, das alte Arbagi, jedes 20.000 E., blühten danach auf. Ersteres ist noch jetzt einer der bedeutendsten Handelsplätze des Baschalyks, und was den Wohlstand einzelner Handelsleute betrifft, steht es noch über Khartûm. Ein Anhängsel an Ost-Sennâr ist die Republik Galabât, etwa in 13⁰ n. Br., zwischen dem SO.-Abhange des Gebirges Ras-e'-Fil, dem Ra'ad und den Gebirgen der Provinz Kwara. Dort wohnen Nachkommen westsudanischer Neger, welche von Mekkah zurückkehrend sich hier niedergelassen haben, sogenannte Takruris. Der Schaych zahlt Tribut an Aegypten. Der Hauptort ist Metemmeh, der bedeutendste Markt im Ost-Sudan, aber fast der ungesundeste. — Im NW. ist Kauara, etwa 150 Tokuls, der Hauptort in der Landschaft Kedaref; es liegt zwischen fruchtbaren Durrahfeldern und treibt Handel. — Südlich von Sennâr waren am Bahr-el-Asrak auch Roseres und Dâr Fezoghlu (an der Tumat-Mündung) ehemals selbstständige Reiche. Dasselbe gilt von der **Dschesiret** (d. i. Insel) **el Hoje**, im S. Dâr Funj genannt, dem zwischen dem Bahr-el-Abjad und Bahr-el-Asrak gelegenen, inselartigen, schildförmigen Zwischenflußlande, auf das allein die Angaben der Alten für die Insel Meroë passen, während dieselben für jede andere Gegend der oberen Nillandschaften völlig unzutreffend sind. Zwischen dem Gasch und dem Atbarah heißt sie die Steppe El-Hauede, und diese dient in der Regenzeit im N. den Hadendoa und Segolab, im S. den Schukrieh als Waide. Darin liegt nahe dem Mareb, im NW. von Kassala, in 1568 P. F. H. der lebhafte Handelsort Gos-Redscheb, 4000 E., in gesunder Gegend. Durch Straßen und Niederlassungen an beiden Nilströmen stand El-Es, das am Weißen Nil lag, mit Sennâr und Arbagi in Verbindung, als diese drei Orte im 15. Jahrhundert von den Funj besetzt wurden. Diese alten Bewohner des Sudân haben sich schon seit mehreren Jahrhunderten mit den umwohnenden Völkern vermischt. In dem am SW.-Ende des Ghûle-Berges, den dicht begras'te Steppen und verworrene Buchwälder umgeben, liegt das große Dorf Hellet-Idrîs, und in demselben wohnt der den Türken tributäre Melek-el-Dschebl, d. i. König der Berge, das Oberhaupt der Fundj der Dschesireh. — $1/_2$ Tagereise südlich von Khartûm finden sich am rechten Ufer des Bahr-el-Asrak die Ruinen von Aboale, durch welchen Ort man zu der zwischen beiden Flüssen gelegenen Hauptstadt Soba oder Saba des

blühenden christlichen Alua-Reiches gelangte, da wo ehedem Noba oder Nubia lag. Saba hielt man, wie Josephus sagt, für das alte Meroë. Dessen Priesterherrschaft war schon im Anfange des dritten Jahrhunderts vor Chr. durch Ergamenes ein Ende gemacht worden; und im ersten Jahrhundert vor Chr. muß seine Macht dahin gewesen sein, denn die Axumiten beherrschten den Handel von Meroë bis zum Rothen Meere; im 5. Jahrhundert haben Nubier ihren Sitz in Meroë aufgeschlagen, und später hat sich das Alua-Reich dort entwickelt. — Der größte Theil dieser Insel ist höchst fruchtbar, hat üppige Waiden u. nährt große Viehheerden; an Nahrungsmitteln hat es im eigentlichen Sinne Ueberfluß; seine Ströme fassen dichte, tropische Wälder ein, und in seinem SO. liegen goldreiche Gebirge.

Im O. von Khartûm liegt das vom Atbära und Khor-el-Gasch durchflossene Beled **Taka**, oder Beled el-Gasch, 147 Q.-M. mit 38.000 Bew. Es ist ein reines Steppenland mit niederem Mimosen-Gebüsch und einem rohrartigen Grase, das in der Regenzeit oft über mannshoch emporwächst und, nachdem es vertrocknet ist, von den hier nomadisirenden oder in Tokul-Dörfern seßhaften Arabern abgebrannt wird, um in der folgenden Regenzeit der Anpflanzung von Durrah Platz zu machen; diese wächst dann auf stattlichen Feldern oft 10 F. h. und bietet den Arabern reichliche Nahrung. Letztere gehören dem bedeutenden Stamme der Schukuriah-Araber an. Aus der Ebene erheben sich, wie auch auf der ganzen Insel Hoje, unzählige runde Granitkuppen, höchstens bis 1000 F. über die Ebene, mit gewaltig verwitterter und zerfressener Oberfläche. Ihren Fuß umgeben gewöhnlich Buschwaldungen. Die Flußufer faßt ein dichter Waldsaum ein. Die ebene Provinz Taka soll meist sehr fruchtbaren Boden haben und stellenweis recht gut bebaut sein. Zu ihr gehören mehrere den Türken tributäre Gebiete. Am Khor-el-Gasch liegt der Hauptort Kassala-el-Lusch, 4000 E. — Von hier nach W. zum Nil hin breitet sich eine von den einzelnen Bergen unterbrochene ebene Steppe aus, dicht mit Gras, auch wohl mit dornigen Mimosen-Bäumen bedeckt. Der Unterboden ist durchaus Kies. An vielen Stellen ist das Land wüst, ohne Grün; ja, manche Strecken sind selbst von den Arabern als ungesund gefürchtet. „Im N. des Sobat ist das flache Land im Allgemeinen eine öde, aber von dichten Waldstrecken unterbrochene und mit vielen einzelnen Bäumchen wie besäete Grassteppe; nördlicher wechseln ausgedehnte und sehr anmuthige Buschwälder mit den Steppen ab; zuweilen finden sich auch kiesreiche, vegetationsarme, mehr wüstenähnliche Strecken. Zwischen 12 und 14° behält das Binnenland den Charakter einer gras- und buschreichen Steppe bei, nördlich vom 14°, gegen die Nordspitze hin, wird jedoch der Pflanzenwuchs von Strecke zu Strecke geringer. Ueppiger tropischer Urwald sammelt sich überall in den Betten der Gewässer, und die Distrikte von Rossêres, Fazoglo und Berthât sind selbst weiter vom Flusse entfernt sehr waldreich."

An der Küste des Rothen Meeres ist der Hafenort Suakin oder Sáuakim zu nennen, der auf einer kleinen Felseninsel liegt, einen guten Hafen und nicht unbedeutenden Handel, vorzüglich mit Gummi Suakny, hat. Vom Juni bis August ist hier wochenlang die Tages- und Nacht-Temperatur 30° R. Die Küste von hier bis Berbera ist fast ausschließlich mit Gummi-Bäumen bedeckt. Dazu gehört auf dem Festlande eine Beduanstadt von 10.000 Bew., die in Matten- und Strohhäusern wohnen. Im S. von Suakin liegen die Länder der Beni-Amer u. die vom Barka durchflossenen Habab-Länder. Da die Pforte alle ihre Besitzungen, welche sie an der Westküste des Rothen Meeres hatte, 1867 an Aegypten abgetreten hat, so ist nicht nur Suakin jetzt ägyptisch, sondern auch Massaua (s. weiter unten).

V. Das hohe Ost-Afrika und die östlichen Küstenländer.

Abessinien und die nördlichen angrenzenden Länder.

Literatur. A. d'Abbadie, Ethiopie. Paris 1864. — Ders., Géodésie d'Ethiopie. 3 vols. Paris 1860–63 — Abbate, De l'Afrique centrale ou voyage de S. A. Mohammed Saïd Pascha dans les provinces de Soudan. Paris 1858. — Reise des Herzogs Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha nach Aegypten und den Ländern der Habab, Mensa und Bogos. 2. Ausg. Leipzig 1866. — Brehm, Ergebnisse einer Reise nach Habesch im Gefolge des Herzogs Ernst II. Hamburg 1863. — J. Bruce, Travels to discover the source of the Nile, 1768—73. 5 vols. Edinb. 1790. — Bernatz, Scenes in Ethiopia designed from Nature. London 1857. — H. Dufton, Narrative of a journey, through Abyssinia 1862. London 1867. — Ferret et Galinier, Voyage en Abyssinie dans les provinces du Tigre, du Samen et de l'Amhara. 3 vols. Paris 1847. — S. Gobat, Journal of three years residence in Abyssinia. London 1834. — J. A. Grant, A walk across Africa. Edinb. & London 1864. — C. Harris, The Highlands of Aethiopia. 3 vols. London 1844. — v. Heuglin, Reise nach Abessinien, den Galla-ländern, Ost-Sudan und Chartum. 1861 u. 62. Jena 1867. — Ders., Reisen in Nordost-Afrika, 1852—53. Gotha 1857. — C. M. Isen-

berg, Abessinien und die evangelische Mission. 2 Thle. Bonn 1844. — Graf Krockow v. Wickerode, Reisen und Jagden in Nordost-Afrika 1864—65. 2 Thle. Berlin 1867. — T. Lefèbvre, A. Petit et Quartin-Dillon, Voyage en Abyssinie 1839—43. 5 vols. Paris 1847—51. — W. Munzinger, Ostafrikanische Studien. Schaffhausen 1864. — M. Parkyns, Life in Abyssinia. 2 vols. London 1853. — W. C. Plowdon, Travels in Abyssinia and the Galla country. London 1868. — E. Rüppel, Reise in Abyssinien. 2 Bde. Frankfurt 1838 u. 40. — Ders., Reise im nördlichen Afrika. Frankfurt 1826 u. 28. — Ders., Reise in Nubien, Kordofan und dem peträischen Arabien. Frankfurt 1829. — H. Salt, A voyage to Abyssinia. London 1814. — G. Sapeto, Viaggio e missione cattolica fra i Mensa, i Bogos e gli Habab, con un cenno geografico e storico dell' Abissinia. Rom 1857. — Trémaux, Voyage en Ethiopie ou Soudan orientale et dans le Nigritie. 2 vols. Paris 1862. 63. — A. Vayssière, Souvenirs d'un voyage en Abyssinie. Leipzig 1857. — F. Werne, Feldzug von Sennaar nach Taka, Laasa und Beni-Amer. Stuttgart 1851.

Im S. von Nubien liegt zwischen den östlichen Zuflüssen des Bahr-el-Asrak und dem Rothen Meere, südlich vom 15. Breitengrade, das hohe Abessinien mit seinen Alpengebirgen, seinen zahlreichen Hochlandschaften und Tafelbergen: eine Landschaft, welche in ihrer physischen Natur wesentlich von den westlichen, unter derselben Breite gelegenen Bereichen Afrikas abweicht, zu 7450 Q.-M. abgeschätzt. Es ist eine von W. her allmählig ansteigende Felsenburg, welche nach der Ostseite hin mit einem hohen, steilen Rande plötzlich zu den Hügellandschaften des Küstenstriches herabfällt, und im S. von tiefeingerissenen Stromthälern zerschnitten ist, dergleichen aber auch sonst überall zwischen den Hochflächen hindurchziehen. El-Mokádah, Makádah, Mekjádeh pflegt der Bewohner der umliegenden tieferen Landschaften die ganze Felsburg zu nennen. Der alte Name der ganzen, in der Geschichte eine wichtige Rolle spielenden Region und des alten Reiches, das auf diesen Höhen gegründet worden, war Habas, Habascha: das Volk hieß Habasch, in seiner eigenen Sprache Gëëz. Bei den Alten hieß es das äthiopische Volk. Die Sprache dieses Volkes ist nach Renan eine äthiopische, durch kuschitischen Einfluß verändert (Kusch ist: Babylonien, Yemen, Abessinien). Entschieden ist wenigstens die Verwandtschaft des Abessinischen mit dem Himyaritischen im alten südlichen Arabien. Der Name des Landes findet sich vom 8. Jahrhundert an Abassia und Abissinia geschrieben, von 1609 an vorwaltend Abyssinia. Im Arabischen ist nach Ludolf, der die zuverlässigste Autorität ist, die Form Habasch die richtigere, neben welcher er die Form Habesch verwirft.

Die ganze Platte, von welcher die abessinischen Hochebenen Theile sind, ist in einer Linie von Mássowa am Rothen Meere über das Samän- (Simen, Semen) Gebirge, Godscham, Inarya, Kaffa rc. nach SSO. hin erhoben, so daß sie sich nach NW. neigt. Die aus derselben nach NW. fließenden Ströme scheinen einen auffallenden Parallelismus innezuhalten. Im SW. von Mássowa erhebt sich das vom oberen Mareb umflossene Plateau von Serawê oder Saraë zu 5300 bis 6100 P. F. H. Etwas südlicher liegt Adua in 6063 F. H., Axum in 6782 F. H. Der in der Meridianrichtung verlaufende hohe Ostrand der Felsenplateaus trägt im O. des von der englischen Armee von Zulla aus verfolgten Kumaylo-Passes den 9783 P. F. h. Suro, südlicher den 10.235 P. F. h. Gundegunda, im S. von Atibedera den 9953 F. h. Habtay, den 10.268 F. h. Dugeducka und westlicher den 8467 P. F. h. Aladschin; nördlich von dem 6811 F. h. gelegenen Aschangi-See den 10.783 F. h. Deda und 9592 F. h. Mosobo; im SW. desselben Sees in Lasta, den 12.909 P. F. h. Abuna-Josef und den 12.739 F. h. Ymaraha neben dem 9904 P. F. h. Emano-Amba-Passe bei der Takase-Quelle. Weiter im SO. liegt am Rande der 6400 F. h. Haik-See im N. des 9000 F. h. Cossaro-Passes. In der Gegend des Zuaï-Sees befindet sich eine Lücke in dem Rande, die durch einen vulkanischen Einsturz entstanden ist. Die Hochebenen im O. haben 7500 und mehr F. Erhebung; der Ostfuß der Kette etwa 1800 bis 3000 F. H. Im Osten des

letzteren senkt sich die breite Ebene allmählig zum Rothen Meere hin, behält aber noch 5 M. von demselben 600 F. H. Unmittelbar am Meere hin zieht sich der aus sandigen Flächen, in welchen die Flüsse versiegen, bestehende Küstenstreif Samhar. Im SW. des Assal-Sees befindet sich eine Region erloschener Vulkane. Der von der Hitze tief aufgerissene Boden ist mit Gras, hohen Disteln und bis 9 F. h. Termitenkegeln bedeckt und von Zebras und Antilopen bewohnt; den von S. nach N. bis zum Aosa-See fließenden Hawasch (in 3000 F. H.) begleiten dichte Wälder. — Auf den Hochebenen zwischen dem Ostrande und dem oberen Takase, welche in Lasta ihre bedeutendste Erhebung haben, stehen 7 und 8000 F. H. übersteigende Gipfel, einige in Waag sogar über 12.000 F. h. Links vom Takase, im O. und N. von demselben umflossen, erhebt sich das mächtige Gebirge von Simen, Semen oder Samän, ein nordost-südwestlicher und ein ost-westlicher sich kreuzender Zug, auf bedeutenden, welligen, fruchtbaren Hochebenen von 11.400 F. H. stehend. Dem letzteren der beiden Züge gehören an: der 14.213 P. F. h. Ras Datjâm oder Daschan oder Detschem (nach d'Abbadie 14.220 F. h.), der ebenso hohe Ankua, der 14.029 P. F. h. Sassa, der 13.943 F. h. Lagata, der 13.875 P. F. h. Buahît oder Bachît, der 12.152 P. F. h. Sufan, der 10.300 P. F. h. Ambaras im O. des 9214 P. F. h. Lamalmo-Passes. Im SO. des letzteren liegt Intschatkab in 9786 P. F. H. Dem ersteren Zuge gehören an: der 13.672 P. F. h. Masararwa, der 13.792 P. F. h. Abba-Jared neben dem 13.859 P. F. h. Barotschwaha und dem Silki am 13.078 P. F. h. Silki-Passe; der 11.669 P. F. h. Insir rc. Zahlreiche tief und fast senkrecht eingerissene Gewässer entquellen diesen Klingstein, Basalttuff und Trachytmassen. Im Allgemeinen ist dies Hochland kahl, aber es ist ein treffliches Waideland, überaus reich an Moosen und Flechten. Gerste gedeiht übrigens noch in der Höhe. Die Spalten des Buahit z. B. sind wohl mit Eis erfüllt, aber sonst findet sich kein ewiger Schnee. Nach den Rändern der Hochebene hin finden sich freundliche Dörfer zwischen üppigen grünen Feldern, und in den Thälern erheben sich 40 F. h. Candelaber-Euphorbien und ungeheure Sykomoren über das niedere Buschwerk. Der schmale Felssattel Sanka-Ber zwischen dem Buahit und dem Ambaras, welcher nach N. und S. in ungeheure Abgründe abfällt, scheidet die nördlich vorliegenden 8 bis 9000 F. h. fruchtbaren, aber kahlen Hochebenen von Wogera von dem südlich vorliegenden Schawada und dem in dasselbe eingerissene Baagas- und Angoba-Thale. — Südlicher als Semen, zwischen dem Tsana-See und dem oberen Takase liegen die die Wasserscheide bildenden Hochebenen von Begemeder, mit dem 13.016 P. F. h. Guna an der Quelle des Reb, nördlicher mit dem 10.241 P. F. h. Melsa, westlicher mit dem 11.368 P. F. h. Mise unfern des 9080 F. h. gelegenen Debra-Tabor bei der Missionsstation Gaffat. Oestlich vom Guna liegt die 10.300 P. F. h. Sebit-Hochebene neben der Landschaft Wadela. Südöstlich daneben liegt die wieder 10.000 F. h. Landschaft Talanta, und von ihr trennt der zum Abaï gehende Beschilo mit seinem über 3000 F. tief eingeschlossenen Thale die festungsartigen Tafelberge von Magdala auf dem Hochplateau von Woro-Haimano Im SW. steigt der Kollo wieder zu mehr als 13.000 P. F. H. auf. — Im nördlichen Godjam innerhalb des Spirallaufes des Abaï liegt der 9000 F. h. Sagado im Thalba-Waha-Gebirge, in Inarya der 9750 F. h. Balballe und in Kafa der 15.575 P. F. h. Woscho. Weiter im S. sind die Gebirgslandschaften durchaus unbekannt; es läßt sich aber erwarten, daß der hohe Rand und seine östlich anliegenden Hochebenen mit den bedeutenden Gipfeln sich bis zum Aequator fortsetzt und sich dort an die Gegend der höchsten Gipfel-Erhebung Afrikas anschließt; denn riesige Höhenmassen sollen auch nördlich vom Aequator aus der Ferne zu sehen sein.

Ist der steile Rand erreicht, so kriecht der Reisende zwei Stunden lang aufwärts; plötzlich findet er sich einer glänzenden Pflanzenwelt gegenüber: 3000 F. unterhalb entfalten sich das prächtige Grün der Wiesen, das Goldgelb der Felder, die glänzenden Flüsse und die zerstreuten Dörfer. Ueber diesem ersten Plateau muß man sich dann ein zweites, darauf noch höher ein drittes denken, alle durch tiefe Einschnitte zerspalten. Zuweilen sind diese Risse so steil, daß die Inseln, welche zwischen den tiefen Spalten stehen geblieben, fast unzugänglich sind. Die seltsamen, gewundenen Horizontlinien kann man sich nicht vorstellen, wenn man sie nicht gesehen hat. Tafelberge (Ambas), wie zertrümmerte Mauern erscheinend; runde Massen in Gestalt von Domen; grade, geneigte, umgestürzte Kegel, spitz wie Kirchthürme; Basalte in Gestalt von ungeheuren Orgeln: alle diese Formen drängen sich, bauen sich übereinander auf, so daß man sie für die zerstörte Arbeit von Titanen halten möchte. In der Ferne verschmelzen sie mit den Wolken und dem Himmel, und in der Dämmerung meint man ein aufgeregtes Meer vor sich zu sehen. — Der Ostabfall ist etwa zwölfmal so steil, als der allmählige Abfall nach W. zum Nil hin. Die auf dieser schiefen Ebene stehenden Ketten sind mannigfaltiger Art, zuweilen recht hoch, zuweilen zu kleinen Hochebenen sich verflachend. Sie umgrenzen namentlich die im Mittel 6600 P. F. h. Hochebene, auf welcher in 5850 P. F. H. der Tzana-See liegt, von hochgepriesenen Landschaften umgeben. Die ringsum sich erhebenden vereinzelten Berge bestehen fast überall aus Trachyt, Basalt oder anderen vulkanischen Massen. Ueber die trachytischen Höhen im N. des Sees führt ein 9000 F. h. Paß zu der 4318 F. h. gelegenen sumpfigen Kolla hinab, die sich zu den wasserreichen Provinzen Walkait and Waldibba am Takase senkt. Im S. des Sees lagert das basaltische, große, 7700 F. h. Plateau von Godjam, das südlich durch das 5 M. br. Thal des Abaï begrenzt wird, dessen Bett hier 2480 F. H. hat. Eine Folge der bedeutenden Höhendifferenzen in den Flußthälern an wenig von einander entfernten Stellen sind die zahlreichen Katarakten und großartigen Wasserfälle, in denen sie herabbrausen.

Die Grundlage für die Mitte Abessiniens bildet der Thonschiefer, der an den Thalsohlen zu Tage kommt. Die Diorite der Steinkohlen-Periode haben überall eine wichtige Rolle gespielt. Tertiäre Ablagerungen, aber nicht von großer Wichtigkeit, bilden fast sämmtliche Hochebenen und krönen auch die höchsten Gebirge; namentlich bilden die weißen Sandsteine, das echt afrikanische Gestein, hier wie südlich von Abessinien, in Inarya und Kafa, gewöhnlich horizontale Flächen oder leichtwellige Hochebenen. Hauptsächlich aber verdankt das Land seine jetzige Gestalt den Trachyten und namentlich den Basalten, die in Tigre, Schirè und Samän großartig auftreten und die höchsten Alpengipfel bilden. Sie haben sich zwischen die Schichten oder darüber hin ergossen und bilden nun namentlich auf den für Abessinien charakteristischen Ambas oder natürlichen Sandstein-Festungen Decken oder Kappen. Hie und da liegen sie 6400 F. mächtig auf den Tertiärschichten.

Das **Klima** der im Mittel 6000 P. F. h. Hochebenen ist milde. Man unterscheidet drei Regionen: 1. Die Kollas, von 3000 bis 4800 F. H., $17^1/_2$ bis 32^0 R. warm, mit prachtvoller Vegetation. In ihnen gedeihen die Baumwolle, der wilde Indigo, Gummibäume, Ebenholz, der Baobab (Duma), Tamarinde, der Mekkabalsambaum, der Safran, das Zuckerrohr, der Kaffeebaum, die Banane und Dattelpalme und eine Menge medicinischer Pflanzen, die Durrah und Dagussa (Eleusine Dagussa), aus deren Körnern das beliebteste Getränk bereitet wird; und hier hausen Löwe, Elephant, Panther, Zebra, Giraffe, Eber, Antilope und Gazelle, ungeheure Schlangen, tödtliche Skorpione und eine Fülle schädlicher Insekten. — 2. Die Waïna-Degas, zwischen 4800 und 9000 F. H., die ganze mittlere Gegend des Takase-Bassins. In dieser reichsten Zone, in welcher

die volkreichsten Städte liegen, in der Wärme des südlichen Spanien und Italien, schwankt die Temperatur zwischen 11 und $21\frac{1}{2}^0$ R.; hier gedeihen die Gräser Europas, die Getreidearten und Hülsenfrüchte. Unter den Bäumen sind am häufigsten: die Wanza (Cordia abissinica), der Kolkwal (die baumartige Euphorbia abissinica), der Juniperus, Wälder von der schönen Moira oder dem wilden Oelbaume, mehrere Arten von Sykomoren, der Kosso und Zegba oder Podocarpus, der die Höhe der höchsten Fichten im nördlichen Europa erreicht; an den Flüssen wächst das Bambusrohr. In dieser Region gedeihen die Terebinthe, der Weinstock, die Orange und Citrone, die Pfirsich und Aprikose, und die Dattel bis in 7300 F. H. Ueberall ist fruchtbares Land; die Felder sind hie und da bedeckt mit Getreide und fetten Waiden, und das Land nährt alle Hausthiere Europas, ausgenommen das Schwein. — 3. Die Degas, zwischen 9000 und 13.800 F. H., wo die Temperatur des Tages gewöhnlich 7 bis 8^0 R. ist; auf den höchsten Punkten fällt das Thermometer nicht selten unter 0^0. Die Degas sind weite, mit wenig Wald bedeckte, an Klee-, Wiesen und Feldern reiche Hochebenen, deren Bewohner sich in Felle kleiden. Die Vegetation ist mager; man baut nur Gerste und Hafer, erstere noch in mehr als 12.000 F. H. Von Bäumen trifft man nur den Kosso, der bis in 10.780 F. aufsteigt, eine seltsame Mimosen-Art, und die Gibara (Rhynchopetalum montanum), eine Abessinien eigenthümliche krautartige Pflanze, welche 15 F. H. erreicht, hellgrüne Blätter mit rothen Rippen trägt, und nur einmal blüht und dann ausgeht. Sie ahmt die Palmenform bis in die vegetationslosen Höhen von 13.280 F. nach. Darüber hinaus zeigen sich nur Disteln, Moose und Flechten, und jenseits dieser finden sich nur düstere Trachyt- und Basaltfelsen, welche der Landschaft einen trostlosen Charakter verleihen. Auch hier irren, namentlich auf den höchsten Plateaux, ungeheure Heerden von Ochsen, Ziegen und Schafen mit langer Wolle frei umher; die Raubthiere, ausgenommen die Hyänen, erheben sich nicht in diese Region. — Der Ost-Abhang Abessiniens ist in den niedrigen Regionen überall mit lichtem Gesträuche bewachsen und enthält in seinen Thalschluchten da, wo fließendes Wasser vorhanden ist, Gruppen von hochstämmigen Bäumen, namentlich von Sykomor-Feigen. Höher hinauf sind dichtstehende, colossale Kronleuchter-Euphorbien und aloëartige Pflanzen vorherrschend; nach diesen kommt dorniges, rankendes Gesträuch, und auf der Gebirgshöhe selbst steht eine Art lichten Waldes von großen Juniperus-Bäumen, die zuweilen 10 F. im Durchmesser haben und deren Zweige mit langen Flechten bedeckt sind. Die Hochflächen können hie und da zum Ackerbau benutzt werden; aber die nach W. zum Takase geneigten Ebenen sind trocken und öfters dem Mißwachs ausgesetzt, in einzelnen Gegenden nur zu Wiesen geeignet und ganz ohne Waldpartien. Besonders charakteristisch für die Vegetation dieser Sandsteinflächen ist hier, wie im Caplande, die Menge der zwiebelartigen Gewächse. An den Ufern einiger wasserlossen Strombetten gewahrt man mittelgroße Adansonien, so wie hie und da einige colossale Sykomoren. Das heiße Thal des schäumenden Takase dagegen ist ganz mit hohen Bäumen bewachsen.

Die Regenzeit dauert in den tieferen Gegenden vom April bis September, auf den Hochebenen vom Juli bis Oktober; indeß beginnt auch hier im April die Azmera d. i. die Zeit der intermittirenden Regen. In den Waïna-Degas setzen die Regen regelmäßig um 1 Uhr ein. In den höheren Strichen ist der Regen fast continuirlich, und Hagel und Donner sind häufig. In den südlichen Landschaften gibt es zwei Regenzeiten, vom Juni bis September, und im Januar oder Februar (Tschernet genannt, d. i. Gnade). Um $4\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags hat in der Regenzeit die Luft ihr Maximum von Feuchtigkeit; dann sind alle Kleidungsstücke mit Wasser getränkt und man befindet sich in einem wahren Dampfbade. In dieser Zeit steigt z. B. der Takase um 15 bis 18 F., und alle Verbindung zwischen

benachbarten Provinzen ist unterbrochen. In dieser Winterzeit findet man in den Degas überall Eis auf den Bächen und Schnee auf den Gipfeln. Auf dem 14.000 F. h. Datsjâm im Samän-Gebirge liegt er beständig, auf dem Boahit 8 Monate lang. In der trocknen Zeit bleibt er in 13.200 F. H. liegen, steigt aber während der Regenzeit bis 10.500 F. herab, ohne zu schmelzen. — Die äußersten in Abessinien beobachteten Temperaturen sind 28°,2 R., im Takasethale, in 3000 F. H., und — 1°,8 R., auf dem Plateau von Tschellem, in 9000 F. H.

Die Bevölkerung Abessiniens, etwa 3 Mill., besteht theils aus Schwarzen, theils aus Braunen, Rothbraunen bis Olivenfarbigen. Die letzteren scheinen 3 Hauptstämmen anzugehören: 1. Die, deren Sprache mit der Gees-Sprache übereinstimmt und wohl aus der ältesten Cultur-Epoche stammen mögen; sie bewohnen die Provinzen von Hamasên. Der Mittelpunkt der Cultur jener Zeit scheint Axum gewesen zu sein. Sie haben einen langen, schmalen Kopf, eine lange, gekrümmte Nase, wenig dicke Lippen, lebhafte Augen, im Schnitte denen der Araber ähnlich, vorstehende Jochbeine, dünnen Hals. — Mit Beginn der christlichen Zeitrechnung scheinen Künste, Industrie und Macht ihren Weg nach S. genommen und sich in Lasta festgesetzt zu haben, obwohl Axum noch bis a. 1300 der Königssitz gewesen ist. Die dort bewundernswürdig aus dem Fels gehauenen Kirchen verrathen nicht geringe Civilisation. Die aus dieser Periode stammenden Bewohner haben einen kleinen, wohlgebildeten Kopf, eine gerade Nase, griechische Stirn, ein indisches Auge und einen großen Gesichtswinkel. Ihr Hautfarbe ist die hellste in Abessinien. Der Körper ist schlank, Fuß und Hand sind klein. Sie gelten für die tapfersten Krieger und besten Reiter. Sie sprechen die Tigre-, Amhara- und Agaû-Sprache. — Der dritte Mittelpunkt der Civilisation bildete sich in Schoa, das in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts von Abessinien unabhängig ward. Es hatte beständig die feindlichen Adels und Gallas abzuwehren. 1517 brach eine Armee von Somalis und Harargis unter dem schrecklichen Mahamet Gränj ein und brachte ganz Abessinien in die größte Gefahr, aus welcher es erst 1539 durch die Hülfe von 500 portugiesischen Soldaten errettet wurde. — Die Amharas auf der Hochfläche des Tsana-Sees haben einen sehr breiten Schädel, ein merkwürdig schönes Auge, ein wenig entwickeltes Gesicht, vorspringende Jochbeine, krauses Haar und meist eine olivenbraune Haut. Sie sind die heitersten und gewecktesten Abessinier, aber es fehlt ihnen an Beständigkeit. Das Amharische ist ein altes Idiom, ähnlich dem Gees und nicht von diesem hergeleitet; das Tigre dagegen ist dem Gees sehr nahestehend. Man spricht es in Tigre, während in dem nördlich vom Takase gelegenen Landestheile das abweichende Tigrenia gesprochen wird.

Als besondere und interessante Volksstämme sind in Abessinien zu nenen: die Falaschas, welche sich als die Kinder Levis bezeichnen und in ihrem Cultus und ihren Sitten viel offenbar Jüdisches neben Anderem ganz davon Abweichendem bewahrt haben, in ihrem Aeußeren indeß nichts Jüdisches erkennen lassen; sie haben das alte Testament und heiligen den Sabbat h so, daß sie sich an ihm nicht einmal selbst ankleiden. Sie sind noch zum Theil die Bewohner des Samän-Gebirges, wo sie sich in der verachteten Kunst der Eisenverarbeitung auszeichnen; aber auch in vielen anderen Landschaften sind sie zu finden. Den Mittelpunkt ihrer Region bildet Dschenda (Genda). Ihre Sprache nennen sie das Hwarasa. Sie selbst nennen sich Falashan d. h. Verbannte oder Wanderer, und stammen nach ihrer Meinung von Jerusalem her, von Melinek, dem Sohne der Königin von Saba und dem König Salomo. Ihre Dörfer erkennt man an einem rothen irdenen Topf auf der Spitze ihrer Gotteshäuser. Sie halten streng an ihrem Glauben, verwerfen die Vielweiberei und Mischheiraten mit anderen Stämmen, sind sittlich, reinlich und fleißig, treiben aber keinen Handel. Sie allein sind frei von allen Abgaben und von der Militärpflicht; sie sind schwach, wenig muthig, aber höchst industriös und die geschicktesten Bauleute; ihre Frauen machen die besten Töpferarbeiten. Ackerbau und Handel treiben sie wenig. Die als nomadische Hirten lebenden Zalan sehen sich ebenfalls für Juden an. Zu ihnen gehört vielleicht auch das königliche Hirtenvolk der Sallânen, die aber gute Christen sein sollen und mit ungeheuren Rinderheerden am Tsana-See nomadisiren. Im westlichen Simen wohnen in den Bergen die heidnischen Gamanten, wahrscheinlich Reste der Urbewohner: schöne, starke Menschen, arbeitsam, mit unveränderten Sitten und Sprache; sie wohnen auch in den westlichen Provinzen, in Armatschoho, Tschelga, Wochin, Kuara und Sana. Das rings um den Tsana-See wohnende Fischervolk der Woito ist in ganz Abessinien verachtet, weil es selbst das Fleisch der Hippopotamen als Nahrung nicht verschmäht; sie befahren den See in leichten Booten, aus Rohr verfertigt. — Die Bewohner der südlicher gelegenen christlichen Länder, namentlich Inaryas, werden von den Gallas Sidamas genannt und sie gehören zum Stamme der Gongas. Diesen Gongas in Sprache und äußerem Typus verwandt sind aber auch die Agáos oder Agaws in Damot, Sinascha, Kafa, Woratta &c., die an all ihren Häusern eine charakteristische Gestalt des Einganges haben, nämlich die der altägyptischen Tempel-Eingänge. Wir haben in ihnen vielleicht die Abkömmlinge der alten Sembriten oder Automolen, der vor Psammetich nach diesen Gegenden hin entflohenen Aegypter (s. Stromsystem

des oberen Nil, pag. 36 bis 47). Man hält sie, die mindestens die Hälfte der Bewohnerschaft Abessiniens bilden, jetzt für die ursprünglichen Eingeborenen im Gegensatze zu den von Arabien eingewanderten semitischen Stämmen. — Die in Abessinien wohnenden Mohammedaner heißen Dschebarti; sie sind seit dem 16. Jahrhundert zahlreich im Lande. — Alle tieferen Gegenden und die Flußthäler haben die Gallas oder Fadongos eingenommen, welche von SW. her aus einem gebirgigen Lande östlich von einem großen Binnenmeere gekommen sind. Sie sind ein schönes, hellfarbiges Volk mit schlichtem Haare, das nichts vom Neger hat, und erscheinen nicht ganz so verderbt, wie die Abessinier. Sie sind wohlwollend, gastfreundlich, im Kriege tapfer, von großer Handgeschicklichkeit und von einer Intelligenz, welche der der europäischen nahe kommt, mit großer Begabung für das Erlernen von Sprachen. Sie erschienen zuerst 1537 in Abessinien, als dieses Reich schon zu wanken anfing und die Portugiesen mit demselben Verbindungen angeknüpft hatten. Sie nehmen jetzt, namentlich die Stämme Walo, Walaka, Azebo, Abidschu ꝛc., von denen ein Theil mohammedanisch, ein Theil christlich geworden ist, größtentheils Inarya, Damot, Godjam, Schoa, Angot, Amhara und Begemeder ein, bilden aber auch die herrschende Rasse in den Reichen Karagwe, Uganda und Unyoro. Sie selbst nennen sich Ilm 'Orma d. h. die Söhne der Menschen oder Wahuma. Wilder als diese nördlichen Gallas sind die südlich vom Aequator, bis in 4° s. Br., wohnenden Millionen derselben (wohl 9 Millionen auf 13.000 Q.-M.); sie sind heidnische Nomadenstämme, welche leidenschaftlich das Blut von Ziegen, Schafen ꝛc. trinken, denen sie die Adern öffnen. Sie sind kriegerisch und machen sich allen ihren Nachbarn gefürchtet. Ihre sprichwörtlich anmuthigen Frauen werden als Sklavinnen weithin verschleppt. Ihre Karawanen gehen 30 bis 40 Tagereisen einwärts in das Land, wahrscheinlich bis Kafa.

Im S. des jetzigen Abessinien, in Kafa, wohnt ein anderes Volk, die Sidamas, sittlich noch verderbter als die verderbten Abessinier. Das von ihnen eingenommene Reich ist das größte unter den unzähligen Abessiniens, und nächst ihm folgen die Länder Dschemmakaka, Guma, Gera, Goma und Narya (Enarea), deren Häuptlinge den Islam angenommen haben, obwohl die Völker ihn noch verschmähen. Unter den noch kleineren Fürstenthümern hat das von Dschindschiro die grausamsten Bewohner von allen, bei denen Menschenopfer bei Gelegenheit einer Thronbesteigung üblich sind, wie in Dahomé. Unter den kleinen Republiken, deren 15 vorhanden sein sollen, sind die wichtigsten Gudron und Dschemmalagamara. In all diesen Staaten soll das Eigenthum sehr geheiligt sein. Die meisten der Bewohner sind Fetisch-Anbeter, nur die Sidamas nennen sich noch Christen, obwohl sie nichts von den Mysterien und Sacramenten wissen, ja nicht einmal den Namen Jesus Christus kennen. Seit 1851 besteht unter ihnen ein apostolisches Vicariat, und der unter ihnen wohnende Missionär ist M. Massaya.

Abessinien ist ein christliches Land; das Christenthum ist aber nicht schon in der apostolischen Zeit nach Abessinien gebracht worden. Etwa um 330 p. C. ging ein Kaufmann aus Tyrus mit seinem jungen Neffen Frumentius (Fremonatus) nach Aethiopien; die Reisegesellschaft ward ermordet, aber Frumentius und sein Freund Aedesius wurden an den Hof nach Auxume oder Axum gebracht, wo der König ihnen hohe Aemter übertrug. Diese Stellung benutzten sie zur Einführung des Christenthumes, zogen ägyptische Kaufleute herbei und schufen eine Gemeinde. Frumentius reis'te nach Alexandrien, wurde zum Bischof geweiht, erbat sich vom Patriarchen Athanasius Priester für Aethiopien und kehrte nun als Abba Salama oder Patriarch Abessiniens zurück. Nun ward der König getauft, und das Christenthum breitete sich schnell aus. Später sind die Patriarchen, Abuna d. i. Vater genannt, immer in Alexandrien geweiht worden, sollten aber nur die Stellung eines Erzbischofs haben; es wurden zu dieser Stelle oberägyptische Mönche gewählt, welche das ganze Mönchswesen in Abessinien einführten; sie bauten Felskirchen und Einsiedeleien. Schon im 6. Jahrhundert ging ein König dort ins Kloster, und damals entstand auch die äthiopische Bibelübersetzung. Als 451 die Synode von Chalcedon den Patriarchen Dioscor von Alexandrien als Eutychianer verdammte, entstand die Partei der Monophysiten, welche in Christus nur die göttliche und keine menschliche Natur erkennen wollten, und die äthiopische Kirche folgte ihrem Patriarchen in dieser Lehre. Den Namen Jakobiten erhielten die Anhänger dieser Kirche nach dem Syrer Jakob Baradai, und der Abuna wurde also von nun an durch den jakobitischen oder (abgekürzt) koptischen Patriarchen von Alexandrien geweiht. Die Priester schätzen die Bibel sehr, ziehen aber die ihnen unverständliche ältere äthiopische Uebersetzung der neueren amharischen, welche sie doch verstehen, vor. Sie rechnen nach der Antiochischen Aera, welche 5493 Jahre vor Christi Geburt zählt. Der Taufe geht in Abessinien die Beschneidung voran; dem Täufling wird eine blauseidene Schnur um den Hals gebunden, die er Zeit Lebens trägt und die ihn als Christen kenntlich macht. Das Abendmahl wird in beiderlei Gestalt empfangen, von den Priestern täglich, von den Kindern vom Tauftage an nach Belieben. Der Abuna wird in Aegypten aus dem koptischen Volke genommen, oft wider seinen Willen, wird unterrichtet, geweiht und mit großer Begleitung abgesendet. Er residirt in Gondar; Ländereien und Ordinationen schaffen ihm seinen Unterhalt; seine Macht ist nur durch die des Königs beschränkt. Ihm zunächst stehen die Bischöfe, die aber bloß mit der Heilighaltung der Kirche und ihrer Geräthe zu thun haben; dann folgt der Alaka, der die Einkünfte der Kirche verwaltet; endlich der

Priester, der allein das Allerheiligste betreten darf und den eigentlichen Gottesdienst versieht. Der Diakon backt Brot zum Abendmahl, reinigt die Kirche zc. Zu einer vollständig versehenen Kirche gehören 20 Priester und Diakonen. Den Defterah oder Schriftgelehrten (die aber nicht alle schreiben können) steht die Verwaltung der Kirchen und Kirchengüter zu; ihr Oberhaupt ist der Allegah. Die Klostergeistlichkeit steht unter dem Etschege, dem Großprior des im 13. Jahrhundert gestifteten Klosters Dewra Libanos in Schoa, der dem Range nach der höchste Geistliche nach dem Abuna ist. Unter ihm stehen alle Klöster beider Orden. Der Beruf der Mönche ist, wie in Europa, zu faullenzen; sie tragen eine Thierhaut, einen ledernen Gürtel, eine Kappe und ein schmutziges Tuch um den Kopf. In Schoa allein soll die Zahl der Welt- und Klostergeistlichen 12.000 betragen. — Die berühmtesten Klöster sind außer dem genannten: St. Stephan am Haik-See, Dewra Damo und Axum Thion in Tigre, und Lalibala in Lasta. Kirchen gibt es unzählige; sie liegen meist auf Bergen und sind von herrlichen Bäumen umschattet; sie sind eben so rund gebaut und mit spitzem Strohdache versehen, wie die Wohnhäuser, aber mit einem messingenen Kreuz geziert; innen sind sie voller Schmutz und abscheulicher Gemälde. Der Gottesdienst besteht in Psalmgesängen, Vorlesung aus der Schrift und den Heiligenbüchern und wildem, stampfendem Tanze der Priester mit Stöcken. Man feiert den jüdischen Sabbath und den christlichen Sonntag, außerdem aber 180 Fest- und Feiertage, namentlich das Epiphanienfest am 18. Januar, die drei Feste des Heiligen Tekla Haimanot (seine Geburt, seinen Tod und seine Himmelfahrt); an einem derselben wallfahrten Tausende nach Dewra Libanos und holen wunderthätigen Staub vom Grabe des Heiligen. Jeder Mittwoch und Freitag und jeder Communiontag ist ein Festtag; außerdem gibt es eine 40-, 25- und 16tägige Fastenzeit, so daß im Ganzen wenigstens 200 Fastentage im Jahre zu halten sind. Fast als ein Heiliger gilt, wer nach Jerusalem gepilgert ist. Ueberall aber hat der Aberglaube das Christenthum überwuchert, und Magie und Amulettenwesen herrschen ebenso, wie bei den Mohammedanern und Heiden. — Die Ehe ist leicht zu lösen; wer aber 4 Frauen gehabt hat, muß in einen Mönchsorden treten, wenn er nicht excommunicirt sein will. Jeder Mann kann auch beliebig Frau und Kinder verlassen und in ein Kloster gehen. „Daß diese Kirche, sagt Hoffmann, außer Beschneidung, Sabbath, Speiseverboten, Fasten, Todtenklage zc. noch andere jüdische Gebräuche übt, erklärt sich leicht aus ihrer Meinung von jüdischer Abstammung des Königsgeschlechts, aus dem Charakter der Kirche, welcher Abessinien seine Bekehrung verdankt, dem Einflusse Aegyptens, der Sittenverwandtschaft Arabiens mit den Juden und der Abstammung der Aethiopier aus Arabien, dem Einflusse der umwohnenden Judenchristen (Himjariten, Adulitaner), dem Einflusse des alten Testamentes, das die Priester vorzugsweise beten und singen, den 4 Jahrhunderten jüdischer Herrschaft und der Mischung mit Juden und Mohammedanern."

Der **Negus**, d. i. der König, ist ein ganz absoluter Monarch; ihm gehören die besten Theile des Landes, er verfügt über Leben und Eigenthum seiner Unterthanen. Die Herrscher der drei Reiche Amhara, Tigrê und Schoa, in welche das Land zerfiel, welches jetzt noch Abessinien heißt, das aber kaum die Hälfte des ehemals mächtigen Reiches ist, wie es vor dem Einfall der Galla-Neger 1517 bestand, lebten in fast beständiger Fehde mit einander. Leider muß das Land eine unzählbare Schaar von faulen Priestern und Mönchen ernähren. — Das dem Namen nach christliche Volk ist dem Trunke ergeben, lügnerisch und fanatisch; seine Dogmen-Unterschiede trennen dasselbe in einander feindliche Sekten. Thiere, Sklaven und Weiber behandeln sie milde, ihre Feinde aber barbarisch. Die Vornehmen und Reichen leben in Müßiggang und überlassen ihr Hauswesen den Weibern und Sklaven. Die Wohnungen, in denen sich nur eine Bettstelle, eine Büffelhaut und ein elender Tisch befinden, starren von Schmutz; das in der Mitte des Zimmers brennende Feuer schwärzt alle Gegenstände. Wasser, Kaffee und Tabak meiden sie, weil diese an den Islam erinnern. — Die Männer kleiden sich ganz allgemein in ein breites, loses Gewand von dickem Baumwollen-Stoff, das in Falten um den Körper geschlagen wird; ein baumwollener Rock wird um die Hüften gegürtet, und weite Hosen hangen über die Knie herab. Alle tragen ein kurzes, krummes Schwert, das an der rechten Seite in einer Scheide steckt. Den Bart schneiden sie mit einer Scheere kurz; und die Anordnung des Haares zu Locken und Puffen und das Salben derselben mit ranziger, stinkender Butter kostet täglich mehrere Stunden. — Ihre Farbe ist bald hellkupferroth, wie die der alten Aethiopier auf den ägyptischen Darstellungen, bald schwarz. Die Männer sind nicht hübsch, und die Frauen gehören zu den häßlichsten der Welt; sie haben breite Gesichter, kleine Augen, flache Nasen, hohe Backenknochen und niedrige Stirnen. Ueberdies vertilgen sie ihre Augenbrauen und malen statt derselben eine schmale, blaue Linie; das Haar schneiden sie ab, frisiren es und beschmieren es mit Talg, oder sie winden um den kahl geschorenen Kopf eine schmutzige Binde. Sie bekleiden sich mit einem weiten Sackhemde, das um den Leib mit einem Lumpen festgebunden wird, und mit einem langen Stücke Zeug, das vom Kopfe zu den Hacken herabhängt. Große Stücke Holz tragen sie durch das Ohr gesteckt, zinnerne Bänder um die Arme und Knöchel, und schmücken sich mit blauen und goldfarbenen Perlen, soviel sie erlangen können; aus den Nasenlöchern hängen Krautstengel über den großen Mund, und das Haar träuft von ranziger Butter. Sie reifen früh, sind mit 12 Jahren Mutter und werden schnell alt. Männer und Frauen essen an demselben Tische und stecken einander die besten Bissen mit lang ausgestreck-

tem Arme in den weit aufgerissenen Mund. — Nur die für den Kirchendienst bestimmten Kinder erhalten einen dürftigen Unterricht; die übrigen wachsen wild auf und werden mit 5 bis 6 Jahren zur Arbeit herangezogen. Die Ehe wird durch die Kirche geschlossen oder vor Zeugen; die letztere ist wieder lösbar; wer es kann, hält sich Concubinen. Der bisherige König hatte nicht, wie frühere, 500, sondern zwei Frauen. Die Sittlichkeit steht in jeder Beziehung auf der niedrigsten Stufe, und die Religion besteht in der Befolgung leerer, völlig unverstandener Ceremonien; von guten Werken ist nicht eine Ahnung vorhanden. Sie sind abergläubisch und glauben die absurdesten Lehren. Alle Laster der civilisirten Welt beflecken ihren Charakter und machen sie verächtlich. Keine Spur von Scham und Anstand ist im Volke vorhanden. Alle Klassen sind die unverschämtesten Bettler und die elendesten Kriecher. Ihre Kriegführung ist eine räuberische; sie überfallen die nichts Ahnenden, schlachten Alles ab, brennen Alles nieder und rauben was sie können; selten kommt es zu einem Gefecht. Selbst die Jagden, wo man die Neger von den Bäumen herabschoß, auf die sie sich geflüchtet, wurden nie unternommen, ohne daß Bibel, Krucifix, Abendmahlskelch rc., auf einem besonderen Maulthiere zusammengepackt, den König begleiteten.

„Ein abessinischer Heereszug ist ein wirres, buntes Durcheinander. Gewöhnlich führt der Negus, von Reiterei umgeben, den Zug an; hierauf folgt in mehreren Heersäulen das Gros des Lagers in bunter Unordnung und unter bedeutendem Lärm, mit einem Troß von Männern, Weibern und Kindern, ungeheuren Viehheerden zur Unterhaltung der zahllosen Menschen und einer noch größeren Anzahl von Last- und Reitthieren. In der Mitte des Lagers steht immer auf einem Hügel ein kleines rothes Zelt; dicht neben demselben befindet sich das Kirchenzelt, etwas entfernter und tiefer das große viereckige Zelt des Negus, zu beiden Seiten desselben die Zelte der beiden Kaiserinnen, links daneben ein großes für den kaiserlichen Marstall und für die zahmen Löwen. Auf dem rechten Flügel, von dem rothen Zelte aus, steht ein großes für die kaiserliche Kirche, und daneben das des Erzbischofs. Alle diese kaiserlichen Zelte sind aus dunkelbraunem, dickem Zeuge gefertigt; die der Anführer sind weiß. Um sie herum liegen dann die Kreise der niedrigen Grashütten oder Gotschos des Heeres. Im Lager befinden sich immer die meisten der hohen Würdenträger des Reiches: der Abuna, der Etschege und eine Menge von Priestern und Mönchen. Auch Streitsachen werden vom Negus im Lager geschlichtet und Executionen mit Knuten und Stöcken ausgeführt. Das Heer zählte etwa 20.000 Soldaten; aber der dazu gehörige Troß von Männern, Weibern und Kindern wohl 100.000 Seelen. Der Negus sitzt bei einer Audienz auf einem mit Kaschmir und indischen goldgestickten Teppichen belegten Sitz, unterscheidet sich aber in der Tracht nicht von seinen Unterthanen und geht wie diese ohne Fuß- und Kopfbekleidung, zwei Schirmträger beschatten aber sein Haupt."

Man kann fünf Klassen der Gesellschaft unterscheiden: Edle, Geistlichkeit, Kaufleute, Landleute und die nicht zahlreichen Neger-Sklaven, welche ein mildes Loos haben.

Ein großes Fest des Königs beschreibt Graham folgendermaßen: Schon früh am Morgen wurde eine große hufeisenförmige Tafel, welche durch das ganze Gemach reichte, aufgestellt, und so mit Speisen bepackt, daß vom Tische selbst nichts zwischen der Last zu sehen war. Haufen von Weizenkuchen, dicht neben einander, mit zerschnittenem Geflügel bedeckt, erhoben sich 2 F. h. über dem Tische. Gefäße mit Curry, Abkochungen von rothem Pfeffer, daneben Flaschen voll alten Meths machen den Tisch stöhnen, und zahlreiche Sklaven sind in Zwischenräumen aufgestellt mit großen Körben voll frischen Fleisches, welche eben erst von dem geschlachteten Rinde losgeschnitten sind. Um 8 Uhr Morgens sind die Vorbereitungen zu dem Feste beendigt und die großen Thüren werden aufgethan; eine wilde Musik der königlichen Bande führt die Gäste ein. 400 setzen sich zugleich auf den Boden nieder in doppelten Reihen zur Seite der Tafel, die Hauptpersonen an der Frontseite, und nun nimmt Jeder des Königs Gastfreundschaft wahr. Bald sinken die Haufen unter den lebhaften Angriffen der Gäste, und das stärker werdende Gesumme bezeugt, daß der Meth von der kräftigsten Beschaffenheit ist. Zahlreiche Diener sind bereit, den Bedürfnissen der Gäste zu genügen, indem sie ihnen mit den Fingern von den Speisen zureichen, was sie verlangen; ein Fleischstück, das dem ersten, in dessen Hand es geräth, nicht schmeckt, geht in die des nächst Niedrigeren über und gelangt so abwärts bis zu dem, dessen Rang nicht erlaubt, das angebotene Stück zurückzuweisen. Wenn die Gäste alle mit Speise gesättigt sind, erhebt sich die Gesellschaft, und lehnt sich, jeder mit einem Horne Meth versehen, gegen die Wände, um den Rausch vollständig zu machen, der während der Tafel noch nicht erreicht ist, während Haufen von gut gekleideten Sklavinnen schnell die verminderten Berge von Speise und Flaschen wieder ergänzen. Die großen Thüren gehen abermals auf, und eine neue Schaar von Gästen dringt zu dem wachsenden Lärm hinein, und so setzt sich die Abfütterung bis spät am Nachmittage fort. Die Etikette verlangt bei solchen Gelegenheiten, daß der König während der ganzen Zeit zugegen ist. Hunderte von Ochsen werden verzehrt, nebst unzähligen Metzen Weizen, wie sich denken läßt; aber im Ganzen wird das Decorum gut aufrecht erhalten, und wenngleich die Gäste ein ziemlich hohes Stadium von Trunkenheit erreichen, so wird doch im Allgemeinen die Gegenwart des Königs geachtet, und das Uebermaß der angeregten Heiterkeit macht sich in Lobpreisungen des königlichen Wirthes Luft.

Die Häuser der Abessinier sind Hütten von der rohesten Art, aus Erde und Zweigen aufgeführt, so daß Wind und Wetter Durchgang finden; sie haben nur eine Oeffnung, die Thür, durch welche auch der Rauch abzieht. Schmutz und Ungeziefer im Innern sind schrecklich. — Demnach sind auch die Städte in allen den einzelnen Landschaften meist nur Haufen von verstreuten Hütten, zum Theil durch ummauerte Gärten von einander getrennt.

Namentlich die Falaschan sind außerordentlich gewerbthätig; sie treiben Weberei, Töpferei, gewinnen Eisen, sind Schmiede, Maurer 2c. Der Handel bewegt sich von Massaua nach SW. bis zum Abaï. Ausgeführt werden Kaffee, Zibeth, Honig, Wachs, Gummi, etwas Gold, Häute, Butter, Straußfedern, Elfenbein, Rhinoceroshörner; eingeführt werden Pfeffer, Antimon, Trinkflaschen, Nähnadeln, indische Seidenstoffe, Seide, türkischroth gefärbte Gewebe, Tabak, Baumwolle, Schießwaffen 2c. Im Lande selbst fertigt man Leder, Pergament aus Schaf- und Ziegenfellen zum Schreiben, grobe Wollstoffe, Gold- und Silberschmuck, eiserne Waffen, Töpferarbeiten, Strohgeflechte, Trinkbecher aus Rhinoceros- und Büffelhörnern 2c. — Gangbare Münzen sind die Mariatheresia-Thaler und Salzstücke in Form von Schleifsteinen, 100 auf einen Thaler, in Adua gegen 40, in Gondar 30. — An Straßen jeder Art fehlt es im Lande durchweg. Karawanen gehen von der Küste über Adua nach Amhara.

Das ehemalige große abessinische Reich hat, wie gesagt, mindestens die doppelte Ausdehnung des jetzigen Abessinien von N. nach S. gehabt, indem es bis in die Nähe von Makdaschu gereicht hat, das von ihm abhängig gewesen ist. Die verschiedenen Landschaften der noch jetzt mit diesem Namen benannten Region sind in den letzten Decennien hauptsächlich drei Herrschern unterthan gewesen und wurden als die Reiche Amhara oder Gondar, Tigre und Schoa bezeichnet.

Dem Herrscher von **Tigre** waren namentlich unterworfen: im N. das aus heißem Tieflande, aber auch aus einigen 6000 bis 7300 F. h. Plateaux bestehende Hamasên, dessen Hauptort Adi-Baro ist, unfern der Ruinen von Debaroa, und das von Elephantenjägern, Handels- und Ackerleuten bewohnt ist. Es liefert Maschilla (Sorghum bicolor) und Dagussa (Eleusine indica). Residenz des Statthalters ist Tsazega, 2000 E., bei der Mareb-Quelle. Das südlicher gelegene, vom Mareb umflossene, im Mittel 6000 F. h. und nach der Regenzeit sehr fruchtbare Saraè, auf der Höhe mit Ortschaften, in der fruchtbaren Tiefe aber nach der Regenzeit mit tödtlichem Klima. — Oestlicher Agame, das nebst beiden vorher genannten Landschaften der dem Meere zunächst gelegene Theil von Abessinien ist, dessenthalben in früheren Jahrhunderten der Herrscher dieses Reiches den Titel Bahr Nagus (Baharnagas) d. i. König des Meeres führte. In Agame liegt auf einem 7037 P. F. h. Berge das nur auf Leitern zu ersteigende Kloster Dewra oder Debre Damo. An der Ostgrenze in 7790 F. H. Addi-Graht, neben dem 10.500 P. F. h. Lavaberge, Alekwa, nahe bei der Salz-Ebene. Das Land erzeugt Getreide und Wolle in Fülle, ja einige Gegenden nähren die schönsten Heerden. — Westlicher, im eigentlichen Tigrê, ist die 6090 F. h. Ebene, sehr bevölkert und sehr fruchtbar, auf welcher Adua (5000 E.) am Assam liegt, die Hauptstadt, von herrlichen Bäumen und hohem Grase umgeben; aber Weinstock, Feigen- und Oelbaum bringen nur verkümmerte Früchte. Im O. liegt der 9518 P. F. h., vulkanische Semayada, im N. bei der Stadt der 7866 P. F. h. Saloda; und mitten in der Provinz erheben sich der 6755 P. F. h. Debre-Sina, der 6847 F. h. Bihiza, der 8454 F. h. Waalta hazim, und der 8680 F. h. Dammo-galila. Die Häuser der Stadt sind aus Steinen gebaut, haben flache Dächer und einen ummauerten Hofraum, aber fensterlose Mauern; die Kirchen stehen in kleinen Olivenhainen. — Das 4 Stdn. westlicher gelegene, 1537 durch die Gallas zerstörte Axum, jetzt 2 bis 3000 E., der alte Königssitz, liegt in WSW. von Adua, auf Wiesengrunde, 6782 F. h. Es sind runde, mit Stroh gedeckte Steinhütten, welche zerstreut zwischen Feldern und Trümmerstätten, Kirchen, Obelisken, Opfersteinen und Felsengräbern stehen. In der Nähe liegt Mai-Goga, die ehemalige Residenz der Portugiesen, von deren alten Befestigungen noch einzelne Mauern und Thürme übrig sind. Von hier aus geschah die Verbreitung des Christenthums durch Abessinien. — Sandsteinstufen führen auf eine Höhe, wo man in den Fels gehauene tiefe Grotten und weite Säle findet, die mit Säulen geziert sind; in dem daneben liegenden Thale gewahrt man noch Ruinen und gewaltige Trümmer, unter denen zwei 60 F. lge. Obelisken von griechischer Arbeit auffallen. Ueber 60 umgestürzte Obelisken bedecken eine $1/2$ M. lge. Terrasse im NO. der Stadt; 1 e. M. im NO. liegen die sogenannten Königsgräber. In einem derselben stehen noch drei aus schwarzem Stein gehauene Sarkophage. Die Obelisken haben einen oblongen Querschnitt und eine Art von Piedestal mit zwei Stufen und gleichen einem Thurme von 8 bis 10 Stockwerken; sie haben fensterartige Vertiefungen und am Fuße eine blinde viereckige Thür zwischen Pfeilern. Die Opfersteine bestehen aus einer Platte mit einem kleinen Blocke, welcher längs dreier Kanten seiner Oberfläche eine tiefe Rinne trägt. Am Fuße des Felsenabhanges liegt ein großes Wasserbassin. Unter den Trümmern bemerkt man colossale Quadersteine, Löwenköpfe, die als Brunnenöffnungen gedient haben, Töpfergeschirr, Amphoren, Schaalen 2c. Die bekannten axumitischen Tafeln sind 4 Kalkplatten mit sehr verwitterten und meist unleserlichen himyaritischen Inschriften, wovon zwei wahrscheinlich astronomischen Inhalts sind. Nach der hiesigen Kirche, einem politischen Asyle, werden zahlreiche Wallfahrten gemacht. — Das axumitische Reich

scheint sich in Folge griechischer Einflüsse in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung gebildet zu haben; 1537 zerfiel es durch die Gallas. — Schire ist eine sehr fruchtbare Ebene im Thale des sie im S. begrenzenden Takase, im W. von dem tief gelegenen Kollalande der Schankalas begrenzt. Man baut Baumwolle und namentlich den Thef (Poa abissinica). Dewra=Abbaye, im Distrikt Simbila, ist ein großer Markt für Elfenbein, Rhinoceroshörner und Baumwollstoffe aus Schirê 2c. — In Geralta liegt die ehemalige Hauptstadt von ganz Tigre, Háusen, 2000 E., in 9250 F. H. — Westlicher Tembên, eine 6000 F. h. Hochfläche, mit der Stadt Abbi 'Addy, dem großen Markt für Baumwolle, Ziegenfelle und Salz. Beim Kloster Edda Sellassê befinden sich die einzigen großen Bananen-Pflanzungen in ganz Abessinien. — Das südöstlich gelegene Enderta, rechts vom Takase, besteht zum Theil aus zerrissenen Plateaux; in einer Schlucht zwischen solchen liegt die Hauptstadt Tschelikut. Ehemals war Antalo die Hauptstadt. — Salówa ist ein weites, von Hochebenen umgebenes Becken, das heiß, sandig, wüst und fast wasserlos ist, aber viel Baumwolle erzeugt. Dies Gebiet macht die Grenze zwischen der dem Gees nahestehenden Tigre- und der Agáu-Sprache. — Oestlicher bis an den Rand das sehr bergige Wodscherat, mit großen Wäldern bedeckt, reich an Löwen, Elephanten und Rhinoceroten. Darin der 10.783 F. h. Deda. — Außer diesen rechts vom Takase gelegenen Landschaften gehörten dazu die nördlich vom Samän-Gebirge, links von diesem Flusse gelegenen, namentlich am mittleren Takase: Waldibba, das viele Rhinoceroshörner in den Handel liefert, und Walkaït, die nordwestliche Fortsetzung des Hochlandes von Samän, das nach N. in 3- bis 4000 F. h. steilen Wänden abstürzt, sich dann allmählig senkt und in der Tiefe sehr heiß und ungesund wird.

Dem Herrscher von Amhara waren seither namentlich die um den Tzana- oder Tana-See gelegenen Landschaften unterworfen. — Im O. des Tzana-Sees liegt Begemeder (Meder heißt Land, Ebene), das an Schafen reichste Alpenland Abessiniens, wie der Name bezeichnet, im N. des Sees gewöhnlich Dembea, im O. Amhara genannt. In der fruchtbaren, wasserreichen, zum Theil mit Getreide und Zwiebeln gut bestellten, mit Kräutern bedeckten und an Heerden reichen Ebene von Dembea liegt auf einem Berge Gondar, 7000 E., aus cylindrischen, meist steinernen, 2stöckigen Hütten mit Strohdächern bestehend. Sie wird aus einer christlichen und einer mohammedanischen Hälfte gebildet; letztere liegt am Abhange; auf der Höhe aber stehen der Palast des Negûs, verschiedene Klöster, Kirchen 2c.; die Straßen sind sehr schmutzig, oft steil, eng und krumm. Das von den Portugiesen im 16. Jahrhundert gebaute, hochgelegene Schloß, der Gimb, besteht aus mehreren größeren und kleineren Palästen, in verschiedenem Stile, mit zahlreichen Thürmen, die halbkugelige Kuppeln tragen, meist mit Rundbogen-Fenstern und oben mit Zinnen oder durchbrochenen Steingallerien geziert. Das Ganze umgab eine crenelirte, mit starken Eckthürmen versehene, jetzt verfallene Mauer. Der Schloßplatz dient als Marktplatz, und aus den Gärten sind dichte Wildnisse geworden. Nur ein Gemach ist noch bewohnbar. Unweit stehen die Ruinen eines anderen Palastes, des Michael Gimb, mit Zinnen und Thürmen. Die einzelnen rings umher liegenden Stadttheile auf den Abhängen und im Thale der Gaha sind durch weite Zwischenräume von einander getrennt. Die 44 Kirchen, einzelne mit Glocken versehen und alle von Hainen alter Juniperus- und Olivenbäume umgeben, haben cylindrische Form und ein kegelförmiges, weit überragendes Strohdach. Die Häuser sind niedrige cylindrische Gebäude mit kegelförmigem Schilfdache, mehrere zusammen gewöhnlich mit einer Dornenhecke umgeben zum Schutze gegen die sehr dreisten Hyänen und Leoparden. — Am Ostufer des Tsana-Sees liegen auf Hügeln die dicht verwachsenen Ruinen von Gorgora, dem ehemaligen Sitze der Jesuiten; dort finden sich Reste von Kirchen und in die Felsen gearbeite Grotten. — Oestlich vom See, in der Ebene Foggera, liegt Ifak, ein Hauptmarkt im Inneren Abessiniens, wo Rinder, Esel, Pferde, Maulthiere, Baumwolle, Kaffee 2c. verhandelt werden. — Lasta, im S. von Salówa, besteht aus Hochebenen mit steilen Rändern; davon abhängig ist das kleine, sehr fruchtbare Angot, am Ostrande, das auf 4200 bis 10.500 F. h. Stufen liegt. — In dem von Agáus bewohnten Waag, das eine Reihe von gleichmäßig hohen Bergrücken und Thälern ist, liegt Sókota, der Hauptsalzmarkt von Tigre, im N. des 11.709 P. F. h. Bela Ber. — In dem an Vieh reichen Ayna, im SW. von Lasta, sind aus dem trachytischen Tuff der vulkanischen Hochebenen die für die Abessinier wichtigen Felskirchen von Lalibala, Imaraha und Belbela ausgehauen. — Samän d. h. der Süden (nämlich von Axum aus gesehen) oder Semién d. h. der Norden, ist das große, fast baumlose Alpenland, welches der Takase umfließt, mit Gipfeln, welche an die Schneegrenze ragen, kalt, aber mit schönen Waiden bedeckt und durchrissen von tiefen, erstaunlich fruchtbaren Spaltenthälern. In dem der zum Balagas gehenden Theile der Angua z. B. (beim Lamalmo-Passe) stürzt dieser Fluß in der Regenzeit als 1500 F. h. ununterbrochener Fall herab; außer der Regenzeit besteht er im oberen Theile aus zwei parallelen Cascaden von 200 F. H.; er bildet dann einen 6 bis 800 F. h. Fall und unten noch 3 kleinere von 100 bis 200 F. Die wichtigsten Orte sind Intschetkab und Dabarik. Es war bis zu Ende des 16. Jahrhunderts fast nur von Falaschas bewohnt. — Nordwestlich daran grenzt Wógara, ein 8000 F. h. Hochland, das sich in grünen Ebenen sanft neigt und sonst reich an Waiden und Culturland gewesen ist. Es fällt nach N. steil zur Kolla ab. — Auch die im NW.

und W. des Tzana-Sees gelegenen Landschaften, durch welche die Handelswege vom Nil nach Abessinien hineinführen, gehören hierher; namentlich im W. von Gondar Tschelga; weiter im NW., südlich vom oberen Atbara oder Guang, Wechni (in der Felsenfestung Amba-Wechni wurden ehedem alle männlichen Kinder der kaiserlichen Familie zeitlebens gefangen gehalten); und auf der Grenze, zwischen Atbara und Ra'ad, Galabat (s. oben bei Sennâr). Ebenso die Gallastämme und Agáus im S. des Sees, in Miétscha, wo der Abai entspringt; in Klein-Damot oder Awawa, das auf der Höhe gut bevölkert und voll Wald, aber auch angebaut ist, so daß es mehr englische, als afrikanische Landschaften bietet; und in Godjam, das zum großen Theile weite Grasfläche ist ohne Bäume, mit spärlicher Bevölkerung und wenig Anbau. Darin liegen Baso, ein Haupthandelsplatz Abessiniens, und Mota, unfern die Ruinen des Klosters und der Kirche Martola-Mariam, eine der schönsten Ruinen aus der Portugiesen-Zeit.

Schoa, im Gebiete der Dschemma, des oberen Muger und oberen Hawasch, senkt sich in sanftem Abfalle nach SW. durch das schöne Gallaland. Es besteht aus den an Gras und Waiden reichen Hochebenen, die nach SO. und S. ein 10.000 F. h. Abfall begrenzt. Auf diesem fruchtreichen Berglande finden sich üppige Baumwoll-Pflanzungen und Citronengebüsche; und zwischen den Aloës, welche kräftig auf den Ebenen und Tafelbergen wachsen, gewahrt man große, baumartige Disteln, die eine Höhe von 18 F. erreichen. Auf steilem Hügel erhebt sich die ehemalige Hauptstadt von ganz Abessinien, Tegulet, eine Festung, die, wie ganz Schoa, durch die Gallas verwüstet worden ist. Oestlich von der Hochebene liegt, 2000 F. tiefer, in der Provinz Ifat die jetzige Hauptstadt Ankober: 3000 zerstreute Hütten bedecken den Kamm und den westlichen Abhang eines majestätischen Berges; oberhalb der Stadt, auf einem kegelförmigen Hügel, steht die königliche Wohnung. Westlicher bezeichnet Angolalla die Stelle, wo der Herrscher einige Monate im Jahre sein Kriegszelt aufschlug, um welches herum sein Heer campirte; es ist aber dies nicht ein beständiger Wohnplatz. — Gurague, südlich von Schoa, ist ein mit Gebüsch bedecktes, gebirgiges Land, vielleicht über 9000 F. h. Darin liegt der merkwürdige Zuai-See, dessen 5 Inseln 3000 Christenhäuser haben sollen. Auch dies Land hat christliche Bewohner, vermischt mit vielen Mohammedanern und Heiden, und hat eine Menge von Kirchen und Bibliotheken. Man spricht daselbst Amharisch.

In den südlich vom Abai gelegenen Theilen des alten abessinischen Reiches ist unter den Landschaften südlich von Godjam Inarya zu erwähnen, das Quellland des Godschab, 10 bis 15 Tagereisen von Schoa; es ist von Gebirgen eingeschlossen, die mit dichten Wäldern gekrönt sind, und im S. vom Babia-Walde begrenzt. Die Hauptstadt ist Saka. — Noch südlicher liegt das hohe, kalte Kafa oder Gómara, ein Land von derselben Natur wie Godjam. Auf seinen, wie auf Inaryas Bergabhängen wächst der Kaffeebaum wild; es scheint dies sogar die Heimat des arabischen Kaffees zu sein. Die Hauptstadt ist Bonga, einer der größten Orte in ganz Aethiopien. — Die noch südlicher gelegenen Regionen sind noch nie von einem Europäer betreten; aber es steht zu vermuthen, daß sich das Gebirgsland in ähnlicher Weise, wie bis hierher, nach SSO. fortsetzt und auch weiterhin seinen steilen Abfall dem Osten zukehrt. In 2° n. Br. sind bereits in der Fortsetzung dieser Linie Schneeberge aus der Ferne gesehen worden; und südlich vom Aequator liegen in derselben Richtung die höchsten Schneegipfel Afrikas. In dieser Gegend bezeichnet Speke die östliche Küstenkette als den Ghats in Dekhan überraschend ähnlich, aber höchstens von 5600 P. F. H.; westlich von dieser breitet sich dann eine 2500 bis 4000 F. h. fast vollkommene Ebene aus, die sich, wie in Abessinien, weit nach W. hin erstreckt, da der Victoria-Nyanza-See noch auf der Hochebene liegt. — Der südlichste Verlauf dieses Ostrandes am hohen östlichen Afrika mögen die weiterhin zu nennenden Drachenberge sein.

Von den hohen Wüstenflächen Nubiens und von dem noch höheren Tafellande Abessiniens steigt man nach O. zu einem flachen Küstenlande hinab, das an der ganzen gewaltigen Hitze des arabischen Meerbeckens Theil nimmt. An seinem Küstenrande liegen einige mit türkischem Militär besetzte Hafenstädte, welche die Exporthäfen Nubiens und Aegyptens sind. Der Küstenstreif Samhar, von den Eingeborenen Mudun oder Mäda'in d. i. Land der festen Wohnsitze genannt, ist sandig, heiß, regenlos, schwach bevölkert, bewohnt von Beduan, welche an die nördlicher wohnenden Habab, und an die südlicher wohnenden Schoho oder Saho, einem Danakil-Stamme, bei Massua, grenzen; sie haben kaukasische Gesichtsformen und sind dunkelbraun oder schwarz; bedächtig, intelligent, heiter, aber faul und sinnlich, dem Trunke ergeben. Sie besitzen viele Heerden. Südlicher bewohnen von der Halbinsel Buri bis zum Golfe von Tadjora die Danakil die Küsten-Ebene bis zur hohen Mauer Abessiniens. Sie sind strenge Mohammedaner, aber eigennützig, faul, feig und diebisch. Ihre Sprache nennen sie Afer. — An der Küste liegt auf einer Insel Massua oder Massáua, Mássowa, 4500 oder 5000 E., eine Handelsstadt, in welcher auch Kaufleute aus Arabien, Indien ꝛc. wohnen, und wohin in der Regel zweimal im Jahre Karawanen aus Abessinien kommen, im W. der Insel Groß-Dahlak, im NW. des an der Küste sich erhebenden 5000 F. h. Dschebl Gadam, neben welchem die Bucht von Adulis oder die Ansley-Bucht ins Land greift, die durch die Buri-Halbinsel von der östlicher gelegenen Hauakil-Bai getrennt

wird. Es gehört dem Vicekönig von Aegypten, und hat daher eine ägyptische Besatzung von 150 Baschi-Bosuks, 250 Nisams und einen Zollkutter von 20 Tonnen mit 4 verrosteten Achtpfündern. Massua hat den Haupt-Ausfuhrhandel des Binnenlandes in Händen. Trinkwasser mangelt gänzlich. Man spricht hier Bedawi. Die wohlhabenden, hier wohnenden Europäer haben ihre Landsitze im Dorfe Monkullu, etwa 1 Stde. von der See, auf der untersten Festlands-Terrasse, wo sich eine Lazaristen-Mission mit einem Bischofe befindet. Südlich auf dem Festlande liegt Arkiko, 400 E., vor Jahren das elende Dörfchen Dogene, unter einem Naib stehend, der auch die Jurisdiction über die Insel beansprucht. Im SO. von der Ansley-Bai, westlich von der Halbinsel Buri, liegt Zulla, im W. neben den Ruinen von Adulis, das der berühmte Hafen des azumitischen Reiches in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung war, und nach dessen Untergange Massauah erst wichtig geworden ist. — Die im O. von Massua gelegenen Dahlak-Inseln sind mit Schorabäumen dicht bewachsene Korallen-Inseln, an der Oberfläche stark zerklüftet, reichlich mit Trinkwasser versehen und liegen in einem angenehmen Klima. Nur drei derselben sind bewohnt, und diese zahlen den Türken einen starken Tribut. Sie treiben Fischerei und Viehzucht, und gewinnen Perlen (der Perl-Markt wird zu Dömöllo auf der Ostseite der Insel Dahlak gehalten), Perlmutter, Schildkrot und Schwämme. Der Ort Dahlak besteht aus 50 ärmlichen Wohnungen; dabei sind Cisternen in den Fels gehauen und ein alter großer Kirchhof mit kufischen Inschriften. — Die östlich zwischen Loheia und Hodeida gelegene Insel Kamaran, mit prächtigem Hafen, gutem Trinkwasser und fruchtbarem Boden, in der Mitte zwischen den größten Kaffeemärkten Arabiens, haben die Engländer in Besitz genommen. — Die weitere südliche Fortsetzung der Samhar-Ebene besteht nur aus sandigen Flächen, in denen sich die Flüsse verlieren. Auch die Thäler des Küstenlandes, in denen das Wasser außerordentlich selten ist, sind mit Sand gefüllt und bieten keine andere als die Wüstenvegetation. Weiter westlich wird das Land höher und wellig und hat fruchtbare Hügel und treffliche Waiden. Parallel von N. nach S. ziehende und nach W. steiler als nach O. abfallende Ketten schließen Längenthäler zwischen sich, welche sich in der Regenzeit mit Gras bedecken. Diese Ketten stehen auf einer geneigten Ebene, welche sich nach W. hin bis etwas über 3000 F. erhebt. Solche Thäler sind z. B. das von Allate, mit einer 56° C. warmen Mineralquelle, in der Regenzeit der Sammelplatz vieler Stämme; das von Adasse oder Hamhamo, die vulkanische Salz-Ebene Dakada mit dem Schwefelberge (Kebrid-Aleh) und dabei die große Ansiedlung Doka mit bedeutendem Markte und Zwischenhandel nach Abessinien; die weite Ebene von Aosa, 150 Hütten, ehemals die Residenz der Könige von Adal, jetzt die des Sultans der Adaïl-Danakil, und wo sich ein Natron-See befindet; sowie der See Alelbad, in welchem der Hawasch endet. — Südlich vom Eingange zum Rothen Meere liegt an einer tiefen Bucht Tedjora, ein elender Hüttenort, den sich die Engländer zum Kohlen-Depot behufs ihrer Dampfschifffahrt auf dem Rothen Meere ausersehen hatten. Hier ist das Küstenland äußerst reizend, wald- und waidereich, mit guten Brunnen und schönen Palmhainen; die Gehänge bedecken undurchdringliche Gehölze, in denen zahlreiche Paviane, Leoparden, Hyänen, Schakals und Gazellen-Arten zu finden sind. Wenige Meilen im W. liegt der riesige Gebirgsstock des über 5000 F. h. Dschebl Guda. Vom Juni bis August ist hier die Hitze unerträglich; das Thermometer steht im Schatten auf 38° R., oft Abends um 10 Uhr noch auf 33°, und sinkt während der Nacht nicht unter 20°, bis Gewitter Abkühlung bringen. — Im S. liegt an der Küste das erbärmliche Nest Sêla (Zeila), ein Handelsort mit seichter Rhede, dessen Wichtigkeit aber seit 30 Jahren, wo es unter türkische Herrschaft gekommen ist, gänzlich geschwunden ist. Es hat 50 arabische Soldaten aus Jemen. Die projectirte Niederlassung der Franzosen an dieser Küste und auf der Insel Obok im Busen ist nicht realisirt worden.

Die nördliche Provinz Hamasên ist die natürliche Grenze Abessiniens; an die basaltischen Hochplateaux desselben schließt sich hier eine Granitkette mit abgerundeten Höhen, zahlreichen Verzweigungen und nicht so tiefen, steilen Thälern. Eine, wie es scheint, hauptsächlich aus Gneis bestehende Kette erhebt sich in Terrassen zu 3000 und 5000 F. und läuft von den Marebquellen nach N., parallel der Küste des Rothen Meeres hin. Diese Kette verflacht sich erst nach dem unteren Barka d. h. Tiefland, hier, bei Tôkar in 18° n. Br. Nach O. fällt sie steil zum schmalen Gestade ab, der wasser- und pflanzenlosen, brennenden Küstenstrecke. Von dieser 8 bis 14 M. br. Höhenmasse, deren Ostrand höher liegt als der Westrand, gehen unzählige Flußbetten nach beiden Seiten hinab; die nach NW. gerichteten, zum Khor Barka gehenden, sind die bedeutenderen, der in der Regenzeit in einem Delta, im Tôkar, südlich von Suakin mündet. Zahlreiche Regenströme durchfurchen die steilen Abhänge in engen Einschnitten, welche gewöhnlich Af d. h. Mund heißen. Das bedeutendste Thal ist das des Anseba. — Diese Hochländer der Bogos (13 Q.-M. mit 10.000 Bew.), Mensa (29 Q.-M. mit 17.400 Bew.), Marea (14 bis 18.000 Bew.), Habab (113 Q.-M. mit 68.000 Bew.), nebst den nördlich von Abessinien gelegenen Tieflandschaften scheinen ursprünglich von semitischen Stämmen eingenommen worden zu sein, von denen jetzt der mächtigste der im N. und W. der genannten hausende Stamm der Beni-Amer ist; diese Nomaden unterjochten wohl die ehedem hier hausenden Bedschah. Im N. und W. wird noch jetzt Bedschawieh oder Bedawieh gesprochen, während man im S. und O. den Gees-Dialekt der Massâwieh d. h. das Tigre oder Bazeh

spricht. Viele Stämme sprechen auch beide Sprachen. Das Tigre nennen die Beni-Amer Hassa. „Munzinger hat uns mit den Resten alter Stämme im Lande der Beni-Amer, mit den Kilu und Heïkota, bekannt gemacht, welche im NW.-Theile wohnen neben den ehemals christlichen Stämmen, den Beït Bidel, den Alabia und den Az-Kukwi. Zwischen die Bewohner des Samhar und den Beni-Amer des Barka dringen die Teroa ein, welche aus Arabien stammen sollen (oder Danâtil-Gallas sind) und welche die Marea und Mensa unterwarfen; dann kamen aus Abessinien die Beït Takweh, die Bogos und endlich die Bediuk mit anderen verwandten Stämmen, welche sich zu Herren der Gegenden der Habab machten. Die Sprache der Bogos, das Belehn, ist mit dem Agau verwandt, ist aber allmählig durch die herrschende Sprache, das Tigre, verdrängt worden. Die südlichen Theile des Landes zahlen an Abessinien Tribut. Das Söhel d. h. der Küstenstreif ist bis zum Wadi Karòra im N. nominel dem Naïb von Arkiko unterworfen. Das Tiefland des Barka, also das Land der Beni-Amer bis zum Tôkar, gehört zum ägyptischen Mudirieh Taka. Herrschende Religion ist der Islam; nur im S. treten noch Reste des abessinischen Christenthums auf; Ruinen von Kirchen und Klöstern findet man aber bis in 16½⁰ n. Br. Im Jahre 1557 hat eine türkische Flotte hier die Küsten erobert. Im Inneren und am Mareb finden sich noch Reste wahrer Troglodyten-Städte. — Die nomadisch lebenden eigentlichen Beni-Amer mit ihren zahlreichen, ihnen unterworfenen Stämmen stehen unter einem erblichen Groß-Schaykh, der vom General-Gouverneur von Khartum bestätigt wird; einige haben aber auch dauernde Wohnungen in Matten-Zelten; der einzige Ort mit großen steinernen Häusern ist Bahdûr-Akik.

Der aus Hamasen kommende Anseba durchschneidet das Land der Bogos, zum Theil mit üppigen Wäldern von Tamarinden, Sykomoren, Kigelien, Adansonien, Loranthus 2c., mit mächtigen, steilen Gebirgswänden, mit fruchtbaren und gut bebauten Ebenen in gesundem Klima, wo die Regenzeit von Anfang Juli bis Ende August dauert. Die für Afrika charakteristischen Thiere fehlen auch hier nicht. Hauptort ist Keren, auf der Hochebene von Mogara, am Fuße des 6000 F. h. Sewan, 300 Hütten und eine Kirche der Lazaristen-Mission; es ist der Sammelplatz der Händler aus Sennâr und Aegypten und Massua. Die Bogos nennen sich Bilen und Sanahit, ihre Sprache das Belem. Sie sind gelb bis schwarz und haben schöne Gesichtszüge; die Männer sind schön gebaut und lassen ihr Lockenhaar bis auf die Schultern fallen. Sie tragen nur ein Stück Zeug um die Lenden und wohnen in Tokuls. Sie sind meist Vieh züchtende Nomaden. Der Häuptling ist unverletzlich. Es herrscht Blutrache. Sie bezahlen Tribut an Abessinien. Die Bogos wohnen hier seit Mitte des 16. Jahrhunderts. Die Engländer haben dies nominel christliche Gebiet für unverletzlich erklären lassen. — Nördlich davon, links vom Anseba, wohnen auf den Roras d. i. Hochebenen die Takue, etwa 8000 fleißige Ackerbauer; sie reden Belem und sind fast alle Mohammedaner. An Abessinien zahlen sie Tribut. — Im NW. wohnen die Márea, ebenfalls abessinischen Ursprunges, auf dem fast 5000 F. h. Ire-Plateau. Sie sprechen Tigre und sind Mohammedaner; auch sie zahlen Tribut an Abessinien (3000 Thlr.) Sie haben keine festen Wohnsitze, sondern leben in Mattenzelten. — Oestlicher wohnen die Habab auf dem nördlichsten Theile des abessinischen Hochlandes. Kahle Felsenmassen, bewaldete Berggruppen, tiefe Schluchten, felsige kahle Striche und blumenreiche Matten wechseln mit einander ab. Das Land ist stark bevölkert, reich an wilden und an Hausthieren. Die kräftigen, den Bogos und Mensa gleichenden Bewohner sind abessinischer Abstammung und Mohammedaner. An den Naib von Arkiko zahlen sie 15.000 Thlr. Tribut. In der südlichen, heißen und ebenen Provinz Az-Temariam ist Af-Abed, 6000 E., der Hauptort; in der sehr bergigen Provinz Az-Tekles liegen Dolka, 5000 E., und am Berge Enzelal die Trümmer einer großen abessinischen Stadt aus dem 6. Jahrhundert mit den Ruinen vieler Kirchen und Klöster. In den hohen Gebirgstheilen ziehen die Habab große Kamel-Heerden. — Zwischen ihnen und Hamasen, im O. der Marea, wohnen in den Gebirgen die Mensa. Unter den hohen Bergen im südlichen Theile ist der etwa 6000 F. h. Debre Sina d. h. Kirchberg Sinaï, ein in ganz Abessinien berühmter Wallfahrtsort, der im April und Mai besucht wird, und dann halten sich zwischen den Granitfelsen, wo die Grotten zu einer Kirche, Wohnungen, Küchen 2c. der Mönche hergerichtet sind, Geistliche hier auf. Flora und Fauna, von der üppigen Tropenlandschaft bis zu der Region der Moose und Flechten, sind überaus reich. Die Mensa sind schöne, hell- und dunkelbraune, wohlgebaute Menschen. Hauptbeschäftigung ist Viehzucht; zweimal im Jahre ziehen sie von den Gebirgen auf die Waideplätze des Samhar. Sie bauen nur Durrah. Hauptnahrung ist Milch, Brot und Durrahbrei und Fleisch. Sie lieben Musik und Tanz. Gastfreundschaft üben sie nicht. Der Islam ist hier siegreich gegen das Christenthum. Auch die Mensa zahlen Tribut an Abessinien. Zum Schaykh wählen sie den reichsten Heerdenbesitzer. Sie zerfallen in zwei einander feindliche Stämme; der im S. wohnende Stamm Schakhan hat den Hauptort Hamhama, etwa 400 Hütten, am Fuße des 7000 F. h. Merrara; der Hauptort des im N. wohnenden Stammes Ebrahé ist Geleb oder Mensa, zwei Gruppen aus 100 backofenförmigen Hütten.

Durch die am Barka wohnenden Beni-Amer von diesen Hochländern getrennt, wohnen westlicher auf 2 bis 3000 F. h. Plateaux die Barea; und südlich von ihnen, in dem vom Mareb in 2700 F. h. durchströmten Lande, bis zum Takase hin, die Basen oder Kunáma, welche

in Abessinien Schangallas genannt werden. Beide Völker sind nicht mit einander verwandt. Sie sind friedliche Ackerbauer, religiös indifferent, voller Aberglauben und haben angesehene Regenmacher. Sie sind ganz schwarz, haben aber keine Negerzüge. Alle sind gleich frei; dem Alter bezeigen sie große Ehrfurcht, und die Aeltesten des Dorfes sind die Richter. Die Basen sind muskulös und gut gewachsen, ruhig und gesetzt; die Barea klein und hager, laut und lebhaft. Sie tragen einen Lederschurz und eine Lanze. In Abessinien bilden die Basen verschiedene kleine Völkerschaften, welche ein Sultan regiert, der zu Mai-Daro am Mareb residirt; sie treiben Viehzucht, Ackerbau, Jagd, weben Wollenzeug und fertigen Strohgeflechte; diese tragen auch ein gerades, zweischneidiges Schwert und einen Schild aus Elephantenohren. Die Abessinier in Adiabo sind ihre Herren, während die Barea an Aegypten Tribut zahlen.

Nach SW. im Innern liegt auf der dritten Terrasse des äthiopischen Hochlandes der kleine unabhängige Handelsstaat Härrar; die Hauptstadt, mit 10 bis 12.000 E., etwa 2500 Somali und 3000 Beduinen, steht auf einer isolirten Bergkuppe, in etwa 5500 F. H., und ist schön gebaut und stark befestigt; sie hat hübsche Gärten mit Kaffee-, Kat-, Dattel- und Durrah-Pflanzungen, und ist ein Handelsplatz, welcher davon lebt, daß er die Beduinen prellt. Das Land bewohnen Gallas, Somali und Araber, welche eine wahrscheinlich mit dem Alt-Aethiopischen oder dem Gees verwandte Sprache reden. Härrar ist der Mittelpunkt des Handels mit den goldreichen Gallaländern, mit Kafa, Inarya 2c. und erhält von dort ausgezeichneten Kaffee, Sklaven, Elfenbein, Straußfedern, Myrrhen, Safran, Wachs und Honig, Sennesblätter, Gummi, Maulthiere 2c.

Nach O. und SO. dehnt sich die 15.000 Q.-M. große Halbinsel der Somali aus, der östlichste Theil Afrikas, deren Inneres uns zur Zeit noch unbekannt ist. Bis zum Cap Djerd-Hafun und bis zur Dscheb-Mdg. hin bewohnen dieselbe 3 große Hauptfamilien, jede unter einem Sultane stehend. 1. Die Somâl-Adschi, von Sela und der Insel vor Tedjora nach O. bis zum Râs-Aswad, nach W. und SW. bis zum Denok-Flusse, der sie von den Gallas trennt. Zu ihnen gehören die Somali-Medschertin. Im Bereiche der Idör ist Berbera an der Küste der Hauptmarkt; derselbe besteht aus einem Haufen von Strohhütten auf dem sandigen Ufer, welche für die Kaflas (Karawanen) bestimmt sind, die sogar 60 Tagereisen weit hierherkommen. Diese, so wie die zahlreichen zum Markte kommenden Schiffe aus Arabien, Persien und Indien führen auf einige Wochen im Jahre, im Anfang Oktober, hier gegen 100.000 Menschen zusammen. In dieser Zeit wird eine Ausfuhr von 12 bis 15 Mill. Frcs. an Goldstaub, Elfenbein, Straußfedern, Perlen, Perlmutter, Weihrauch, Bisam, Myrrhen, Senna, Farbehölzern, Kaffee, Häuten und Leder, Vieh, Pferden und Maulthieren, Wachs, Honig, Gummi 2c. bewerkstelligt. Etwa für 2 Mill. Frcs. Thaler werden dafür eingeführt. Aden allein bewirkt $1/4$ dieses Handels. Das überaus bunte und belebte Schauspiel, das dieser Markt bewirkt, zu welchem manche Karawane mit großer militärischer Eskorte heranzieht, soll zu den interessantesten im Oriente gehören. Nach Beendigung des Marktes herrscht wieder von Anfang April bis Oktober Oede an dem ganzen Strande. — Vor der Ostecke der Halbinsel liegt Diu Socótöra d. h. die Insel Socotora (Dioscorida), 1507 von den Portugiesen, 1834 von den Engländern in Besitz genommen, beide mal aber wegen des fiebererzeugenden Klimas wieder den Arabern überlassen. Die Engländer haben sich statt derselben die kleine Insel Perim in der Bab-el-Mandeb-Straße angeeignet. Die aus massigen Granitbergen und Kalkstein-Plateaux von 1400 bis 2000 F. H. bestehende Insel schickt riesige Vorgebirge ins Meer hinaus. Sie ist etwa 70 M. lg. und 20 M. br., 80 g. Q.-M. groß. Sie steht unter einem arabischen Häuptlinge, der sich Sultan von Kerschen nennt. Sein Reich besteht aus 2 Dörfern, Tamarid und Galan'sieh. Die Insel erzeugt Aloëharz, Drachenblut, schlechten Weihrauch; ferner, Datteln, Hirse, Bohnen, Tabak und etwas Baumwolle und Indigo. Man zieht viel Schafe und Ziegen, deren Wolle auf der Insel verarbeitet wird. Die 3000 Bewohner leben vom Fischfange und dem Handel mit den näheren Küsten. Ausfuhr-Produkte sind Aloë, flüssige Butter und Drachenblut. — 2. Die Somâl-Hawîja wohnen südlich von den ersteren, bis zum Denok. Die wichtigsten Handelspunkte an ihrer Küste sind Warscheikh, Mogedschu, Mörka, 3500 E., Mugguja, Torre und Brawa, 5000 E. (14 Moscheen). Mogedschu, Magadoxa, oder Mukdische, mit 5000 E. einschließlich der Sklaven, liegt in 2° 2′ n. Br., gehört dem Imam von Maskat, dessen Fahne über der Stadt schwebt, und treibt bedeutenden Handel; es führt Korn, Elfenbein, Häute, Pferde und Sklaven aus den Gallaländern aus. Eine Mauer umzieht seine 150 verfallenden steinernen und die hölzernen Häuser. Ehemals war es bedeutend und stark befestigt. 1498 wurde es von Vasco de Gama bombardirt und dann den Portugiesen unterworfen. Es besteht jetzt aus einer ansehnlichen SW.-Stadt, Hamörwine genannt d. i. Große Stadt, und einer NO.-Stadt, Tschinggâni; zwischen ihnen erhebt sich isolirt der höchste ihrer Thürme. Mogedschu führt aus: Durrah, Bohnen, Erbsen, Sesam, Kattun, Vieh, auch Esel und Kamele, Häute, Leder, Elfenbein, Myrrhen und Gummi. — Auch Mörka und Brawa zahlen dem Imam von Maskat Tribut, werden aber von Somali-Häuptlingen verwaltet. — 3. Die Somâl-Rahhan'win zwischen dem Denok und dem Gananeh oder Dscheb; ihr Land grenzt nach NW. an das Gallaland. Im größten Theile dieses Landes gilt das Ansehn des Schaych der Geledi-Somali, die zum Stamme der Gebrun gehören. — Die Farbe der Somali ist schwarz-roth. Ihre Stirn ist

hoch, an den Schläfen merklich eingedrückt; die Haare sind schwarz, kraus; die Augen sind ebenfalls schwarz; die Nase ist kurz, der Mund groß, die Lippen sind etwas dick. Im Allgemeinen ist das Gesicht nicht lebhaft und nicht angenehm. Die Kleidung der Männer besteht in zwei Stücken Kattun von 9 F. Lge., deren eins zur Bedeckung des Unter-, und eins zur Bedeckung des Oberkörpers bestimmt ist. Die Frauen kleiden sich in gegerbte Hammel- und Gazellenfelle und in Kattun; auch sie hüllen sich vom Kopfe bis zum Fuß in den Meuro (so heißt das für den Oberkörper bestimmte Stück). An den Füßen haben sie Sandalen; um den Hals tragen sie Talismane, welche in Koranversen bestehen, die in kupfernen Kapseln stecken. Beide Geschlechter schmücken sich mit Armbändern von Glasperlen. Alle Somali gehen bewaffnet mit der Sagaie oder Lanze und einem langen Dolchmesser, auch wohl mit einem Bogen und Pfeilen, und einem Schilde aus Rhinoceroshaut, das die Gallas verfertigen. Jeder Stamm spricht einen besonderen Dialekt. Die Somâl-Rahhan'win sind Mohammedaner. Die im Innern des Landes, Beduinen genannt, sind nomadische Hirten; sie ziehen Vieh, jagen und sammeln Gummi. Kamelfleisch und Milch lieben sie am meisten; aus Kuh- und Ziegenmilch machen sie Semen d. i. flüssige Butter. Sie rauchen nicht, aber kauen die Tabaksblätter. Alle Arbeit ruht auf den Frauen; die Feldarbeit indeß verrichten Sklaven, welche meist von Sansibar eingebracht werden; dieselben werden äußerst milde behandelt und leben kaum anders als Familienglieder. Die Häuser sind rund, aus Zweigen geflochten, mit Fellen bedeckt und mit Matten tapezirt; darin findet sich ein Bett, Matten und Strohgefäße. — Hauptprodukte des Landes sind Gummi und Weihrauch; und die Haupt-Ausfuhrartikel Gummi, Schafe und Ziegen, Häute, graues Ambra, Semen und Honig. Als Hausthiere zieht man Kamele, Pferde, Esel, Maulthiere, Ochsen, Hammel und Ziegen. Die wilden Thiere des Landes sind im Allgemeinen die des nördlichen Afrika; die Giraffe indeß kommt nicht überall im Lande vor*).

Von Magadoscha in 2° 2′ n. Br. bis Cap Delgado in 10° 42′ s. Br. reicht das Gebiet des Sultans von Sansibar (Zanzibar), also von den Somali- und Galla-Stämmen bis zu dem portugiesischen Küstengebiete, das unter dem General-Gouverneur von Mosambik steht. Demnach gehört dazu eine Küstenlinie von 215 g. M., nebst den Inseln Sansibar, Pemba und Monfea. Von dem arabischen Worte Sahîl d. i. Seeküste, Plural Sawahil, Adjectiv sawáhili (gesprochen Saweili), kommt der arabische Name dieser Küste el Sawahil. Das Volk heißt Wasawahili, das Land Usawahili, der Einzelne M'sawahili, die Sprache Kisawahili. Sie sind ein Mischvolk; auf einen Negerstamm ist, wohl vor Ankunft der Araber, ein Zweig kaukasischen Blutes gepfropft, der nur der der im N. angrenzenden Gallas sein kann, und dazu ist dann das arabische Blut gemischt. Sansibar gegenüber und nördlich bis Mombasa heißt die Küste Mrima d. h. Gebirge; von Brawa bis Magadoscha heißt sie el Benadir oder die Häfen, und südlich von Sansibar bis Kilwa Mungao.

Schon a. 924 gründeten Araber die Städte Magadoscha und Brawa, und etwa 60 Jahr später Perser die Stadt Kilwa; beide Völker nahmen allmählig Besitz von der Küste bis Sofala und von den 3 Inseln. Es bestanden die Niederlassungen nun als blühende Republiken, bis 1498 Vasco de Gama dieselben besuchte. Er fand hier gut gebaute, reiche Städte, die einen bedeutenden Handel mit Indien führten. 1503 erkannten die Mohammedaner auf Sansibar Portugals Oberherrschaft an, und nun wurden bald die Küstenstädte erobert und ihr Handel vernichtet. Seitdem entwickelte sich hier der Sklavenhandel. Aber 1698 ließ sich Mombassa durch den Imam von Oman von den Unterdrückern befreien und die Portugiesen verloren an ihn alle ihre Besitzungen nördlich von Mosambik. Die meisten Länderstrecken, welche jetzt zum Reiche Sansibar gehören, wurden noch zu Anfang dieses Jahrhunderts von eigenen Häuptlingen regiert; einer und der andere derselben hat sich wiederholt auf eine Zeit lang frei von der Botmäßigkeit des Imam gemacht. 1824 stellte sich Mombassa und der Küstenstrich zwischen Melinde und dem Pangani-Flusse unter britischen Schutz; aber nach Ablauf der festgesetzten Zeit nahm 1828 der Imam dies Gebiet.

Seit einigen Jahren hat sich Saïd-Medschid, der dritte der illegitimen Söhne des unlängst verstorbenen Imam von Oman, zum Sultan von Sansibar gemacht. Aber seine Autorität in den Städten der Ostküste ist eigener Art; er ist weder Besitzer, noch Herrscher, sondern ein Protektor, der für seinen Schutz eine Auflage erhebt. Viele seiner Städte haben daher mehrere Herren. Die Einnahmen von dieser afrikanischen Küste belaufen sich auf 349.000 Piaster, während die von Oman nur 136.000 betragen. Der Sultan hat an Garnison: 80 Mann in Sansibar, 250 in Mombas, 30 in Lâmu, 25 in Patta, 6 bis 10 in Kilwa, 2 in Magadoscha, in Summa kaum 400 Mann, und zwar Balutschen und Hadörmis aus dem Mekrân und aus Hadramât. Ueberdies hat er 3 Fregatten, 2 Corvetten, 1 Brigg, mit 166 Kanonen, und 2 kleinere Fahrzeuge. Die irregulären Truppen, welche die fast unabhängigen Schaychs aufbringen können, belaufen sich auf 20- bis 25.000 Mann.

Das Küstenland von Mombassa bis zum Delta des Rufidschi nennen, wie gesagt, die Araber Mrima d. h. das Gebirge, und die

*) Isenberg nennt als die 3 Hauptstämme der Somâlis: die Isa, in 4 Abtheilungen, von denen die Gulani die Mehrzahl bilden; die Gudobirsi in der Mitte; die Habbar Auel, die zahlreichsten, im S., aus 5 Familien bestehend.

Bewohner desselben Ahl Maraim d. h. Bergbewohner; diese mohammedanischen Negroïden nennen sich selbst Wamrima, während sie die heidnischen Bewohner des Inneren Waschenzi d. h. Unterworfene nennen. —

Die von den Arabern Mombassa, von den Eingeborenen M'vita genannte Insel im NNO. von Sansibar, in 4° 4' s. Br., liegt im Sawahil an einer fast geschlossenen Bai. Sie ist flach und 2/3 M. lg., und mit herrlichen Guaven-, Mango-, Affenbrot-Bäumen und Cocospalmen, Buschwerk und Schlingpflanzen bedeckt, ohne Quellen, Teiche und Sümpfe. Sie ist von 2500 bis 3000 Sawahili, Sklaven und etwa 230 Arabern bewohnt. Von Mombassa hängt eine Zahl von Dörfern mit 6000 E. an der Festlandsküste ab. Die Stadt Mombassa, an der Fluß-Mdg., hat ein 1594 von den Portugiesen gebautes Fort, in welchem der Imam von Maskat 250 Balutschen und Hadörmi hält, und besteht aus der Portugiesen-Stadt Gavana und der schwarzen oder alten Stadt, die noch schlechtere Gebäude hat als die erstere, mit Ruinen untermengt, zwischen Feldern und Gärten. Haupthandels-Artikel sind: Elfenbein, Kopal, Mutama (Korn), Rhinoceroshäute und Hörner, Sklaven, auch wohl Hippopotamus-Zähne. — Eine Tagereise im NW. liegt auf einem Plateau das große Dorf Rabaï M'pia oder Kisobudini, von 80 Hütten, der Hauptmarkt der Wanika, wohin die Wakamba im Juli und August die Elephantenzähne und das Gummi bringen; und in dessen Nähe, auf dem höchsten Punkte der kleinen Gebirgskette Rabaï, liegt Klein-Rabaï, die englische Station der Kisuludini Church-Mission, wo Krapff und Rebmann ihre Wohnung haben.

Etwa 12 M. nördlicher liegt Melinde, das Melinda der Portugiesen, mit einem schönen Hafen, an einer Bai, in welche sich der Sabeki ergießt. Die Stadt besteht aus Ruinen und wird von üppig aufschießendem Urwalde überwuchert. — Nicht weit südlich von der Mdg. des Lufidschi liegt auf einer Insel die im 16. Jahrhundert so berühmte Stadt Kilwa Kibendsche, von Cocoshainen und schönen Pflanzungen umgeben, wo sich der Handel von allen Seiten her vereinigt. Das 20 bis 30 F. h. ebene Küstenland ist fruchtbar, aber sehr ungesund, mit Wäldern, Feldern und Dörfern geschmückt. Hinter der Ebene steigt das niedrige Gebirgsland Usambara auf, 700 bis 1200 F. h., das auch nach den Wanyika benannt wird. Der Hauptort Fuga, mit etwa 3000 E. in 500 Hütten, liegt auf einem Felskegel. Im W. wird das Gebirge durch eine anscheinend tief gelegene Ebene begrenzt. Aehnlich mögen die Länder alle vom Aequator bis zum 8° s. Br., die im N. wohl 50, im S. 25 M. Br. haben, beschaffen sein: ein fruchtbarer Küstenstreif, der im W. strichweis von Gebirgszügen und Bergländern begrenzt wird und in deren W. sich eine Ebene bis zum Ostabfalle des hohen Ost-Afrika ausdehnt, der sich von NO. nach SW. in einer der Küste parallelen Richtung hinzieht. Südlich von den unter dem Aequator hausenden Galla oder Orma wohnen an der Küste die Ugallani, östlich die Ukambani, südlicher an der Küste die Wanyika. Die immer wasserreichen Ströme Osi, Pokomoni, Sabaki, Lufu oder Pangani, Kingani und Rufidji oder Lufidji durchfließen diese Landschaften.

An den Quellen des Pangani oder Lufu liegt fast in 3° s. Br. das von Rebmann entdeckte Gebirgsland Dschaga. Hier erhebt sich im Ostrande des hohen Ost-Afrika, aus einer in etwa 1500 F. H. gelegenen Wildniß der südlichste von einer Reihe gewaltiger Schneeberge, der Kilima-Ndscharo, dessen Höhe nach v. d. Decken, der ihn indeß nur bis zu 8000 F. erstiegen hat, 18.827 P. F. ist, und von dessen Gipfeln mächtige Lawinen den aufsteigenden Reisenden entgegenstürzen. Murchisons und v. Humboldts Zweifel, daß hier wirklich Schneeberge und namentlich solche von der Höhe des Chimborazo existirten, sind sonach widerlegt, die Komr-Berge der alten arabischen Geographen sind aufgefunden. Das Dschaga-Gebirge ist eine 10 Stdn. lge. und br. Gebirgsmasse, welche sich von S. her sanft erhebt; von ihren beiden Gipfeln ist der westliche eine gerundete Kuppe, welche ihren Schnee nie verliert. Sie bewirkt unablässig Niederschläge aus der feuchten Atmosphäre. Im SW. erhebt sich im Lande der Masai und Wakuafi ein anderer gewaltiger Gipfel, der Mloso, und westlich von diesem der Schneeberg Doenga-Engai. Im NO fand Krapff auf dem 1800 F. h. Hochlande von Ukambani, bei den Quellen des Sabaki und Pokomoni, einen anderen Hochgebirgsstock, dessen nahe am Aequator gelegener Höhepunkt wahrscheinlich der mit ewigem Schnee bedeckte Kenia, Kirenia, Ndurkenia, Kinjea ist, dessen Masse sich gleich einer ungeheuren Mauer erhebt, über welche große, thurmartige Hörner aufsteigen. Aus einem See an seinem Fuße entspringt der Tana, wahrscheinlich derselbe Fluß, der in seinem Unterlaufe Pokomoni heißt. Im W. von ihm und den übrigen hohen Gipfeln, deren einer im W., der Olmosiro, angeblich ein Vulkan ist, liegt das Land Kikuyu. 60 M. im W. von Kenia finden wir den Viktoria-Njanza oder Ukerewe-See.

Das ganze östliche Afrika bewohnen nach Burton theils wilde nomadische Hirten: die Galla und Masai, die Somal und die Kafirn, die von dem Ertrage der Heerden, der Jagd und vom Kriege leben, und der stete Schrecken ihrer Nachbarn sind; theils Stämme, welche halb Hirten und halb Ackerbauern sind, wie die Wakamba, die durch ihre Weiber den Boden bauen lassen und nur gelegentlich zu Kampf und Fehde schreiten; theils solche, welche friedfertig sind gegen Fremde, aber diebisch und sehr geneigt zu Streitigkeiten unter sich. — Dem bekannteren Gebiete zunächst, an der Küste von Mombas, wohnen die Wanyika d. h. das Wüstenvolk von Nyika, die Wüste (westlich von ihrer Küste liegt eine Wüste); sie sind ursprünglich Neger, jetzt jedoch sehr mit semitischem Blute gemischt,

aber dennoch zu einem gleichmäßigen, nationalen Typhus herausgebildet. Sie scheinen ehemals einen schon höheren Grad von Cultur besessen zu haben. Ihr Untergesicht ist negerartig, der Schädel aber länglich rund und pyramidal, ihr Haar lang und straff; der Rumpf ist semitisch, die unteren Gliedmaßen aber zeigen den Neger. Sie sind dunkelbraun, selten schwarz. Aus den Augen, den hastigen Bewegungen und der harschen Stimme spricht der Wilde. Eine Religion haben sie nicht, nur eine Fetisch- oder Dämonenlehre und den allen Afrikanern gemeinsamen Geisterglauben. Die Kinder gehören dem Mutter-Bruder. Die Vielweiberei steht im Belieben der Männer. Die Beschneidung gilt als ein halb religiöser Akt, der an den Jünglingen vollzogen wird. Die Wanyika sind faul, trunksüchtig, gierig nach Gewinn und unehrlich. Unstreitig besitzen sie eine gewisse Beredtsamkeit und lernen leicht Musik; für ihre Familie haben sie große Liebe. Ein Stück Fell oder Zeug macht ihre Kleidung aus; aber sie schmücken sich mit allerlei Zierat, namentlich mit einer flachen Scheibe oder einem dicken Draht von Kupfer, den sie um den Hals legen. — Die Wakamba, die Bewohner von Ukambani, stammen aus südlicheren Gegenden und leben von Ackerbau, Viehzucht und Elfenbeinhandel republikanisch in kleinen Dörfern. Krapff schätzt ihre Zahl auf 70.000. — Die Wakuafi waren noch im vorigen Jahrhundert ein mächtiges Volk, der Schrecken dieses Theiles von Afrika; jetzt sind sie unbedeutend und von einem verwandten Stamme, der denselben Dialekt spricht, den Masai, fast ausgerottet, und scheinen auf das Land im N. des Kilima-Ndscharo beschränkt. Am meisten ähneln sie den Somali, und ihre Sprache scheint der alten arabischen und abessinischen verwandt. Auf dem Kenia bringen sie Opfer dar. Landbau treiben sie gar nicht. Sie sind streitbar und äußerst raubsüchtig. — Die Masai bewohnen die Ebenen im S. und SW. von Dschaga; sie gleichen den Wakuafi in fast allen Beziehungen, hassen dieselben aber tödtlich und sind jetzt diejenigen, welche in diesen Landschaften Schrecken verbreiten. Unter diesen Küstenvölkern, wie unter denen im Innern und namentlich am Njassa-See, wüthet der Sklavenhandel auf furchtbare Weise und reducirt die Volksmenge unablässig. 10. bis 12.000 Sklaven passiren jährlich durch Kilwa, welche nach den Sawahili-Küsten und nach Arabien bestimmt sind, obwohl der Sultan von Sansibar den Sklavenhandel verboten hat. — Burton unterscheidet auf dem etwa 130 g. M. weiten Wege von der Küste nach W. bis zum Tanganyika-See fünf verschiedene Regionen. 1. Der etwa 18 M. br. Küstenstreif, der vom Kingami-Uzaramo und vom Mgeta durchflossen wird, ein bis 300 F. h. welliges Terrain, mit seiner prachtvollen Vegetation einem Parke gleichend, wasserreich und voller kleiner Dörfer; das Klima ist drückend heiß und im westlichen Theile regnet es fast immer. Den Boden bilden Urgebirgsarten. Das Dorf Zungomero, in einer äußerst fruchtbaren Ebene, ist der große Bandari oder Handels-Mittelpunkt des Ostens, wo im April und Juni Tausende mit den Karawanen herbeikommen und die Araber ihre Zelte aufschlagen. Getreide und Bhang oder Hanf gibt es in Fülle. Am unteren Kingami wohnt der Stamm der Wazaramo, schöne Negroïden, welche sich durch drei Narben vom Ohrläppchen bis zum Mundwinkel bemerklich machen; mit thonigem Ocker und Sesamöl steifen sie ihre Haare mützenartig auf und zeichnen sich durch einen unerträglichen Schweißgeruch aus. Ein gelbes Stück Kattun schlagen sie um die Hüften, und sie schmücken sich mit großen Perlengürteln und Halsbändern, mit kupfernen Armringen ꝛc. Die Männer sind stets bewaffnet mit Bogen, vergifteten Pfeilen und selbstgefertigten Simas oder großen Messern. Die Häuptlinge tragen eine gestickte Surate-Mütze, darüber einen schneeweißen Turban, und einen indischen oder arabischen Kattunrock. Ihre Wohnungen, den einfachsten englischen Ställen vergleichbar, sind ungleich besser, als die weiter im Inneren Afrikas. Sie sind unruhig, ungesellig, streitsüchtig, auch diebisch und räuberisch. Zwischen dem Mgeta und den Usagara-Bergen wohnen die Wak'hutu; sie sind ganz schwarz und durch Klima mehr degradirt, als die erstern. Sie leben schlecht, von Gerste und Sesam- oder Ricinusöl, Fischen und Wild. Es herrscht Gewalt, welche die Existenz völlig unsicher macht. Ihre Hütten sind im höchsten Grade erbärmlich und schmutzig. In der vom Gama durchflossenen Gegend wohnen die Wadoe, ehemals mächtig, jetzt sehr geschwächt, mannigfaltig in Farbe und Gestalt; sie haben ein wildes Aussehen und bekleiden sich mit gelbgefärbten weichen Fellen. Sie sollen aus Menschenschädeln trinken. — 2. Der 17 M. br. gebirgige Oststreif des Ugogo-Plateaus, genannt Usagara, die nördliche Fortsetzung der Berge von Nguru, bis 5200 F. h., in einzelnen Gipfeln bis 6400 F., aus Granit, Grünstein und Schiefer bestehend, das Land der Gebüsche, duftend von Jasminum abyssinicum, Salvia africana ꝛc; die gut bewässerten Ebenen darin sind angebaut, und zwischen den Gebirgen liegen zahlreiche stehende, die Luft verpestende Gewässer. Die 5200 F. h., wohl vom Kilima-Ndscharo herkommenden Rubeho-Gebirge bilden die Wasserscheide. Burton nennt dieses Gebirge die afrikanischen Ghats. Diese Gebirge bewohnt der größte Theil der Wasagara und der von ihnen abhängigen Wakwiwi, auf den Bergen ein großer und stämmiger Schlag, theils schwarz, theils chokoladenfarbig, die ihr Haar in zahlreiche dünne Flechten bringen, welche sie mit Ocker beschmieren und mit Perlen, Kupferstückchen ꝛc. verzieren; dieser Schmuck gibt ihnen ein äußerst wildes Aussehen. Zwischen Ohren und Augenbrauen machen sie kleine Einschnitte, das Ohrläppchen durchbohren sie und vergrößern die Oeffnung allmählig durch ein Holz- oder Kupferstück, und die Vorderzähne feilen einige spitz. Mit Kattun oder Fell bedecken sie den Leib; mit Glasperlen schmücken sie

Kopf, Hals, Arme und Knöchel. Bogen, Pfeile, Lanze und Speer sind ihre Waffen; Schilder sind nicht häufig. Jedes Dorf hat seinen Häuptling, der unter dem Mutwa oder Distriktshäuptling steht. Zwischen ihnen und den Wogogo wohnen die Wahehe, kräftige, pfiffige Schurken; einige reißen sich 3 oder 4 untere Schneidezähne aus; die Backen versehen sie mit schrägen Einschnitten. Westlicher wohnen an der Nordseite des Rwaha-Flusses die Warori, die immer mit ihren Nachbaren im Kriege sind, um Sklaven zu machen oder Vieh zu fangen, das sie sofort zertheilen. Sie leben hauptsächlich von Milch und Fleisch, und berauschen sich, wie alle diese Völker, womöglich täglich mit Pombe, einem gegohrenen Getränke. — 3. Das 31 M. br. Plateau vom Thal von Ugogi bis Tura, über 3300 F. h., eine dürre, unfruchtbare, glänzend gelbe Hochebene mit Salz- und Saftpflanzen, Dornsträuchern und verkümmerten Bäumen. Isolirte Bergkegel stehen darauf, granitische und syenitische kurze Rücken und Thürme. Ein Fluß ist nicht vorhanden. In der Mitte ist Ugogo, in 2500 F. H., der beste und bevölkertste Theil. Ein heftiger Ostwind weht fast das ganze Jahr und die Temperatur wechselt schnell und bedeutend; während des langen Sommers sind die Tage unerträglich heiß und die Nächte eiskalt. Staubwirbel ziehen beständig darüber hin, Phepo genannt, die glühend heiß sind. Der einzige große Baum, den man findet, ist die Kalebasse, neben mehr als 30 F. h. Euphorbien. Die Wagogo sind, wie alle Sklaven verhandelnden Stämme, von sehr verschiedener Hautfarbe: viele so schön wie die Abessinier, andere schwarz wie die Neger. In der unteren Kinnlade fehlen ihnen zwei Schneidezähne. Das Haar tragen sie gewöhnlich in zahlreichen kleinen Zöpfen, welche von Butter triefen: für sie die höchste Schönheit. Junge Weiber sind zuweilen wirklich schön. Die Männer tragen ein arabisches Kattungewand, viele auch lederne Sandalen; die reichen Frauen feine Stoffe, die Armen amerikanische Zeuge; der Schmuck ist gewöhnlich eisern, außer Glasperlen ꝛc. Die Hütten sind schlecht und sehr schmutzig. Die Sprache ist rauher als bei den benachbarten Völkern. Die Dörfer sind reich an waffenfähiger Mannschaft, die wenig von den Zauberern hält. Sie handeln mit Salz und Elfenbein, da das Land reich ist an Elephanten. Während die Weiber auf den Feldern arbeiten und die Knaben die Heerden hüten, bringen die Männer den Tag in der Trunkenheit zu. Sie gelten für freche Diebe, für unersättlich neugierig und für gastfrei. Ihr Sultan genießt eines großen Ansehens. Im N. von Usagara bis an die Ostseite des Ukerewe-Sees wohnt ein schreckliches Hirtenvolk, die Wahumba, die einen Masai-Dialekt sprechen. Ihr Aeußeres ist angenehm und sie leben nur von Milch und Fleisch. — 4. Das 30 M. br. Plateau von der Westgrenze der unter 3 besprochenen Wüste Mgunda Mk'hali bis an den Fluß Malagarazi, die 2600 bis 3700 F. h. Länder Unyamwezi und Uvinza, ersteres früher als Monemugi bekannt. Dieses ehemals große Reich, das Mondland (s. pag. 669), besteht jetzt aus einer großen Zahl kleiner, wie Utakama im S., Usukuma im N., Unyanyembe in der Mitte, Ufyoma und Utumbara im NW., Usagozi und Usumbwe im W., welche Dialekte ein und derselben Sprache reden. Der thonige Boden dieses welligen Landes, welches der Garten des mittleren Afrika ist, soll 60fältige Frucht in schlechten Jahren geben. Die Dörfer sind durch undurchdringliche frische Hecken geschützt, und die Wiesen beleben große Heerden von Buckelrindern, ähnlich den Zebus. Es soll das gesundeste Land Ost-Afrikas sein. Die Wälder sind reich an Affen (auch Heerden von Pavians fehlen nicht), Löwen, Leoparden, Hyänen, Elephanten, Nashörnern, Giraffen, Büffeln ꝛc., die Gewässer an Hippopotamen und Crocodilen; auch Schlangen gibt es, und zahlreiche Schmetterlinge, Libellen, Tausendfüße ꝛc. Tura, an der Ostgrenze Unyamwesis, ist ein schönes, gut angebautes Land mit gedrängt liegenden Dörfern. Der Distrikt Rubuga ist berühmt durch seine Milch, Fleisch, Butter und Honig. Das in der Mitte gelegene Unyanyembe ist der wichtigste Theil, der große Bandari oder Sammelplatz der Kaufleute, von wo die Karawanen nach allen Theilen des mittleren Afrika ausgehen. Araber aus Oman wohnen hier Jahre lang. Der Sultan, der mächtigste Häuptling in Unyamwesi, bewohnt ein Tambeh, d. h. ein viereckiges Gebäude; eine kleine Colonie arabischer Kaufleute 4 große Häuser in der Nachbarschaft; mitten auf der etwa 3100 F. h. Ebene befinden sich 6 lange Aushöhlungen, welche Kazeh genannt werden, jede in der Mitte mit einem Hofe, kleinen Gärten, Magazinen und Sklavenräumen; rings umher liegen Hütten der Eingeborenen. Dieser Theil des Landes ist 1852 colonisirt. Die 25 Araber leben hier glänzend. Das große Dorf Msene ist der Hauptbandari für das westliche Unyamwesi und es herrscht dort eine gewisse Cultur. Usagozi war ehemals die erste der Provinzen und ist noch jetzt eine der civilisirtesten. Die Wanyamwesi sind durch ihre Industrie und ihre Handelsthätigkeit der erste dieser Stämme. Sie sind dunkelbraun und tragen ihr Haar in kleinen Zöpfen, wie die alten Aegypter. Sie sind groß und kräftig. Eine doppelte Reihe kleiner Einschnitte geht von den Schläfen bis auf die Mitte der Backen. Die Weiber schlagen die mittleren Schneidezähne des Unterkiefers aus. Die Frauen tragen das lange Hemd (Tobe), wie an der Küste, und den bis an die Knie reichenden Kilt; sie schmücken sich mit Perlen, namentlich mit korallenrothen, mit Muscheln, Kupferringen ꝛc. Erben sind seltsamer Weise die illegitimen Kinder der Concubinen. Die zehnjährigen Knaben machen sich schon unabhängig von ihrem Vater. Im O. sind die Wohnungen Tambehs, im W. Tokuls. Jedes Dorf hat zwei, an entgegengesetzten Enden gelegene Iwanzas, der Bedeutung nach etwa dasselbe wie die Club-Häuser, eins für die Männer und eins für die Frauen;

sie leben darin ungehindert nach ihrem Gefallen, oft Tag und Nacht. Die Würde der Chefs, genannt Mtemi oder Mwame, die das Recht über Leben und Tod haben, ist erblich. — In Unyamwesi eingewandert sind die Wakimbu; sie haben gut befestigte Dörfer, sind Ackerbauer und Viehzüchter. — 5. Die 22 M. br. Zone, welche das Thal des Malagarazi begreift, die Länder Uvinza, Ubuha und Ujiji; an der Nordgrenze liegt Uhha, an der SW.-Seite Ukaranga. Es ist ein fruchtbares Flußthal, links vom Flusse glänzend cultivirt; die Nordgrenze ist mit Hügeln der Primitiv-Formation besetzt, voller Steine und Schluchten. Das Klima ist sehr ungesund. Im S. liegt der Distrikt von Ukaranga, mit einer offenen Rhede am Tanganyika-See; nördlich davon liegt Ujiji, bis an die Höhen von Urundi reichend, 1858 mit dem Hauptorte Kawele. Diese productivste Provinz des östlichen Afrika ist ein großer Sklavenmarkt dieser Länder. Gerste und Nagli (Eleusine corocana) sind die Haupt-Getreidearten. Diese Ufergegenden bewohnen die Wajiji, stärkere und kräftigere Neger, als die bisher genannten; sie sind schwarz, haben große und platte Hände und Füße und stehen den echten Negern schon sehr nahe. Die Frauen übertreffen sie fast noch an Dicke und Kraft. Alle sind an verschiedenen Theilen des Körpers tättowirt und sie triefen von Oel. Selten lassen sie ihr Haar wachsen; entweder schneiden sie es ganz ab, oder sie lassen es stellenweis stehen. Um den Kopf winden sie weißen Baumbast und bedecken den Schädel mit Kreide, wie das Gesicht mit rothem Ocker. Die Reicheren kleiden sich in Baumwoll-Hemden, die Armen bedecken sich mit Fellen; sie schmücken sich mit Glasperlen, Eisendraht, Halsbändern aus Muscheln, Elfenbein, Hippopotamuszähnen 2c. Die am See wohnenden sind ausgezeichnete Schwimmer, Taucher und Fischer. Sie sind das ungestümste Volk, unverschämt, raubsüchtig. Die öffentlichen Angelegenheiten ordnet ihr Mwani oder Sultan in der General-Versammlung seiner Vasallen unter Vorsitz der Wateko oder Aeltesten. Ihre Intelligenz ist nicht bedeutend. Sie führen aus: Elfenbein, Sklaven, Rinder, Palmöl 2c. und fertigen Sicheln, Glöckchen, Messingringe, große Messer und Hacken aus Eisen von Uvira. Südlich von ihnen wohnen die Wakaranga. Die Wawinza scheinen die schlimmen Eigenschaften der Wajiji und der Wanyamwesi zu vereinigen. Die Watuta sind herumziehende Viehräuber, ohne feste Sitze, fast ganz ohne Bekleidung.

Während Ujiji und Uwinza gewissermaßen Republiken, Unyamwesi und Urundi Bastard-Monarchien sind, sollen die Länder im W. des Ukerewe-Sees absolute Monarchien sein. Es liegt hier, zunächst an Unyamwesi angrenzend, Usinsa oder Usui; nördlicher Karaghwe und unter dem Aequator Uganda. An der Nordgrenze von Karaghwe läuft der sich in den Nyanza ergießende Kitangule; südlich von demselben ziehen ansehnliche Gebirge, welche wohl die Höhe von 7000 F. übersteigen mögen; hier ist 4 bis 5 Monat Sommer und 7 bis 8 Monat wasserreiche Regenzeit; Ende August beginnen die kleinen Regen, und sie halten ziemlich an bis zur Masika oder zur Zeit der Ueberschwemmun welche vom Oktober bis Mai oder Juni daueg, Während dessen ist der Wind W. und SW. Gerste bildet die Hauptnahrung, Reiß ist unbekannt. Das Land hat schöne Buckelrinder mit großen Hörnern. Die Residenz des Königs Rumanika ist Waranhanja, etwa 50 nur von ihm und seiner Familie bewohnte Hütten. Die Dörfer, aus kreisrunden Hütten, liegen überall auf den Höhen. — Im W. von Karaghwe wird der vielleicht 10.000 F. h. Mfumbira genannt. — Kibuga ist die Residenz des großen Herrschers Mtesa von Uganda, dessen Weiber, Kinder und Sklaven zu 3000 und dessen Armee zu 300.000 angegeben wird; er lebt in beständigen Kriegen. Die Wagenda, wie die Bewohner von Karagweh, sind ein schönerer Schlag, als die Wanyamwesi, auch gelehriger und gesitteter. — Zwischen Uganda und dem Albert Nyanza liegt das große Reich Unyoro, dessen Herrscher Kamrasi zu Mruli, am nördlichsten Abflusse des Victoria-Sees, residirt. Es ist der Haupttheil des ehemaligen Reiches Kitara, welches alle Wahuma-Stämme umfaßte.

Die 2 g. Q.-M. große, 8 bis 10 M. br. Insel Sansibar, von den Afrikanern Ungujo genannt, vom Grunde aus eine Korallen-Insel, ist durch einen inselreichen, aber tiefen Meerescanal vom Festlande getrennt. Sie ist stellenweis von großer Fruchtbarkeit, mit Wäldern und Plantagen bedeckt, die in der feuchten Meeresluft stets grün bleiben. Der Boden erhebt sich nach dem Inneren allmählig zu 400 F.; die Abhänge bedecken Gewürznelkensträuche und Orangen, und in den Ebenen und Thälern baut man Reiß, Zuckerrohr, Maniok (jährlich vier Ernten), Dschowari (Holcus Sorghum), die bis 18 F. h. wird 2c. Die Stadt ist mit gutem Wasser versehen. Zwischen den Cocos- und Mangohainen und den Pflanzungen liegen dicht gedrängt unzählige Landhäuser der arabischen Grundbesitzer und die Hütten ihrer Sklaven. Die Hecken bestehen aus Lorbeern, wilden Orangen, Limonen und anderem Immergrün, die durch blühenden Jasmin und mancherlei Rankengewächse verflochten sind. Auch die Ananas wächst überall wild. Wie in einem Parke liegen lichte Wiesenstellen zwischen den Hainen. Der Wohlgeruch der Blüten durchdringt die ganze Insel. Man führt sogar schon Cocosnüsse aus, und von den seit 1820 angepflanzten Gewürznelken-Bäumen jährlich etwa 6000 Ctr. = $1^1/_2$ Mill. Frcs.; ferner Kopal, 1863 für 801.385 Frcs. — Die Bevölkerung wird auf 250.000 bis 380.000 geschätzt; 60.000 kommen auf die Stadt, und dazu während des NO.-Monsuns 30- bis 40.000 Fremde. In jüngster Zeit sind ganze Stadttheile neu entstanden. Den Kern der Bevölkerung bilden die arabischen Grundbesitzer, zugleich die reichste Aristokratie, ein verweichlichtes Geschlecht,

schmutzig, unwissend und bigott; die zahlreichen Mischlinge von arabischem und afrikanischem Blute sind meist unehrlich und charakterlos. Die Zahl der von den Comoren stammenden Eingeborenen ist etwa 4000; sie sind fleißig und intelligent und haben angenehmere Gesichtszüge, als die Sawahili. Auch viele Eingeborene von Madagaskar wohnen hier, und Araber von Hadramat leben als Lastträger und Kärner; die von Oman, Suris genannt, sind eine unruhige, diebische Rasse, welche namentlich Menschen stehlen, die sie nach Persien bringen. 5- bis 6000, meist Banyanen, sind Eingeborene aus Ost-Indien und zwar Mohammedaner; sie bewohnen einen besonderen neuen Stadttheil. Die Laskars sind indische Matrosen. Armenier und Juden sind gar nicht vorhanden und nur sehr wenige Perser. Die gewöhnliche Sprache ist durchweg die Kisuaheli, deren Heimat von 3° n. Br. bis zum Sambesi reicht. Den größten Theil der Bevölkerung bilden Sklaven; 1859 wurden 4000 von der gegenüberliegenden Küste und 15.000 aus der Gegend des Njassa-Sees nach Sansibar gebracht. Von Jahr zu Jahr erstreckt sich dieser Handel weiter ins Innere, da die nächsten Stämme erschöpft sind. Die Sklaven sind hier so zahlreich und wohlfeil, daß man 10 für 1 Rind gibt. Diese Sklaven können übrigens selbst wieder Sklaven besitzen. — Das Klima der Insel ist nicht mehr so schlimm, wie ehemals; indeß sind die klimatischen Fieber noch immer gefährlich, und ein Schlaf im freien Walde ist tödtlich. Die große Feuchtigkeit der Luft und die immer gleiche Wärme wirkt auf den Fremden stets schwächend. Es gibt eine starke Regenzeit im März, April und Mai, in der 104 Z. fallen, und eine schwächere im September und Oktober; für das ganze Jahr (1859) ist die Menge 167 Z. Januar, Februar und März sind die heißesten Monate. Die Extreme der Temperatur waren 1859: 25⅓ und 17° R. Im Dezember, Januar und auch im Februar weht ein starker NO., im übrigen Theile des Jahres wehen SW.- und Ost-Winde. Auch auf der Küste des Festlandes, das gesunder sein soll, bleiben Europäer nicht vom Fieber verschont. Europäische Gemüse kann man nicht ziehen, wohl aber sind alle tropischen Früchte im Uebermaße vorhanden. Baumwolle und Zuckerrohr gedeihen ausgezeichnet; auch der Reiß ist vorzüglich, seine Cultur wird aber seit Einführung des Gewürznelkenbaues vernachlässigt; es wird jetzt sogar ¼ Mill. Pfund eingeführt. Auch Kaffee, Muskatnuß, Zimmt und Pfeffer gedeihen gut. — Der Sultan, welchem die Ostküste Afrikas zwischen Magadoscha in 2° n. Br. und Cap Delgado, in 10° 42′ s. Br, etwa 245 g. M., nebst den Inseln Pemba und Monfea gehören, hat etwa 400 Mann Militär hier und in den Forts von Mombassa, Kilwa, Pemba rc.: feige, ordnungs- und zuchtlose Soldaten.

Die Straßen der Stadt, welche auf einer Landzunge liegt, sind eng, unregelmäßig, stets sehr schmutzig, und die großen Basars finden sich, da die Stadt seit 1830 der Hauptstapelplatz für die Erzeugnisse Ost-Afrikas geworden ist, angefüllt mit auswärtigen Handels-Artikeln. Die Ladenbesitzer und Handwerker sind fast alles Ostindier. Der Palast des Sultan und die Häuser der Vornehmen liegen am Hafen, der sehr bequem und stets völlig sicher ist. Die Moscheen, ohne Kuppeln und Minarets, wie die Häuser sind alle erbärmlich. Der Handel ist erst in den letzten Jahren bedeutend geworden, seit französische, amerikanische und Hamburger Kaufhäuser hier errichtet worden sind. 1859 betrug der Werth der Ausfuhr: 755.666, der der Einfuhr 908.911 £; für Elfenbein (1863 für 265.660 Frcs.), Kauris (1863 für 207.000 Frcs.), Sesam von Lamo (für 400.000 Frcs.), Gummi-Kopal und Gewürznelken ist es jetzt der ergibigste Markt der Welt, und zwar ist die Gewürznelke erst vor 30 Jahren von Mauritius hier und auf Pemba eingeführt worden; jetzt gewinnt man jährlich 7 Mill. Pfund. Die Einfuhr besteht hauptsächlich in amerikanischen und indischen Baumwollzeugen, weniger in englischen; in venetianischen Perlen, Reiß, Turbanen von Maskat, Schießpulver rc. Nächst der Festlandsküste findet der größte Verkehr mit Nord-Amerika statt. 1859 kamen 80 Schiffe von 23.340 Tons an. Der stärkste Sklavenhandel an der Küste wird zu Kilwa betrieben; indeß ist Sansibar der einzige Ort der Ostküste, wo nach den Verträgen der Negerhandel gestattet ist. — **Pemba**, die „Grüne Insel" der Araber, ist eine 10 M. lge., äußerst fruchtbare und an Holz reiche Insel, die zahlreiche Bewohner hat. Hafenort **Schak-Schak**.

Die im SO. des Caps Delgado, am Nordeingange zum Canal von Mosambik gelegenen **Comoren**, 49,4 Q.-M. mit 49.000 Bew., sind mit der herrlichsten Vegetation geschmückt, aber für Europäer sehr ungesund. Die Cocospalme, die Banane, der Mango, Orangen und Citronen entwickeln sich herrlich zwischen den Bataten- und Yams-Feldern. Wilder Indigo und Zuckerrohr finden sich in Fülle. Hausthiere sind hauptsächlich Ziegen und Zebras. Die Bewohner, ursprünglich wohl Malegassen, aber im 12. Jahrhundert schon Araber aus Sansibar, sind Mischlinge von Negern und Arabern; die niedere Klasse ähnelt den Malegassen. Die Sprache ist ein Gemisch von Arabisch und Sawahili. Das Volk ist gutartig, ehrlich, höflich; seine Wohnungen sind erbärmlich. Auffallend viel Moschus wird in den Häusern verbraucht. Der Name ist ohne Zweifel derselbe wie der der Komr-Insel und des Komr-Volkes, mit welchem die älteren arabischen Geographen unverkennbar die große Insel Madagaskar bezeichnen. — Die Inseln sind hoch und gebirgig; die größte, **Comoro**, von etwa 18 M. Umfang, 24 Q.-M., mag 30.000 Bew. haben, in 25 Dörfern. **Johanna**, 9 Q.-M. mit 10.000 Bew., ist die blühendste; **Mohilla**, 10,4 Q.-M., mit einem Hauptorte von 600 Häusern und 4 Dörfern. **Mayotte**, 6 Q.-M., gehört, nebst den folgenden kleineren seit 1848 Frankreich.

Mayotte	2.945 E. (1861.)
Nossi-Bé, 3,54 Q.-M. . .	14.005 "
Nossi-Cumba	951 "
Nossi-Fassi.	2.869 "
Nossi-Mitsiu	2.986 "

Sie bilden ein Colonial-Gouvernement, von welchem auch die an Madagaskars Küste gelegene Insel St. Marie abhängt. Der auf Mayotte gelegene Hafenort Dsáudsi hat schon jetzt einen nicht unbedeutenden Handel. Mayotte hat 11, Nossi-Bé 18 Zuckerfabriken und sie haben 1862 ausgeführt: erstere 1.958.000 Kil. = 39.160 Zoll-Ctr. Zucker, nebst 60.000 Litres Syrop, letztere 343.000 Kil. = 6860 Zoll-Ctr. Zucker. Straßen- und Brückenbau, Austrocknen der Sümpfe, Pflanzungen u. s. w. machen auf Mayotte ansehnliche Fortschritte. — Helleville, der beste Hafen auf Nossi-Bé, ist zum Hauptorte der Colonie bestimmt.

VI. Die Länder des Sambesi.

Ostküste und Süd-Afrika.

Literatur. Baldwin, African hunting from Natal of the Zambesi, Lake Ngami. Kalahari, from 1852—62. London 1863. — W. D. Cooley, The Negroland and the Arabs. London 1841. — Ders., Inner-Africa laid open. London 1852. — J. L. Krapf, Travels, researches and missionary labours in eastern Africa. London 1867. — Lyons M'Leod, Travels in eastern Africa, with the narrative of a residence in Mozambique. 2 vol. London 1860. — Baine, Explorations in South-west Africa. London 1864. — Barrow, Reise in das Innere von Süd-Afrika. 1797—98. 2 Bde. Leipzig 1801. — J. Campbell, Reisen in Süd-Afrika. Aus dem Engl. Jena 1827. — C. J. Andersson, Lake Ngami. London 1856. — Gamitto, O muata Cazembe e os povos Maraves, Chevas, Muizas, Muembas, Lundas e outros da Africa australe. Lisboa 1854. (Deutsch, Berlin 1856.) — Guillain, Documents sur l'histoire, la géographie et le commerce de l'Afrique orientale. 3 vols. Paris 1856. — D. & C. Livingstone, Narrative of an Expedition to the Zambesi and its Tributaries and of the discovery of the Lakes Shirwa and Nyassa. 1858—64. London 1866. — Peters, Naturwissenschaftliche Reise nach Mossambique. I. Abth. Botanik. Berlin 1862—64. — H. Rowley, The Story of the universities mission to Central-Africa. London 1866. — Arbuthnot, Emigrants Guide Book to Port Natal. Aberdeen 1862. — Capper, The Cape of Good Hope and Port Natal. London 1858. — Calderwood, Caffres and Caffre Missions. London 1859. — Casalis, The Basutos. London 1861. — A. W. Cole, Das Cap und die Kaffern, übers. von Haßkarl. Leipzig 1852. — L. Grout, Zulu-Land, or Life among the Zulu-Kaffirs of Natal and Zulu-Land, South Africa. 2. ed. London 1865. — H. Hall, Manual of South-African Geography. Cape-town 1859. — W. C. Holden, Past and Future of the Kaffir Races, their History, Manners and Customs. London 1867. — E. Kretzschmar, Südafrikanische Skizzen. Leipzig 1853. — H. Lichtenstein, Reisen im südlichen Afrika. 2 Theile. Berlin 1811 u. 12. — Mason, Life with the Zulus of Natal. London 1855. — Ders., Zululand: a Mission Tour in South Africa. London 1862. — Mann, The Colony of Natal. London 1860. — Meidinger, Die südafrikanischen Colonien Englands und die Freistaaten der holländischen Boeren in ihren neuesten Zuständen. Frankfurt a. M. 1861. — Schooter, The Kafirs of Natal and the Zulu country. London 1857. — Le Vaillant, Voyage dans l'intérieur de l'Afrique par le Cap de bonne espérance. 2 vols. Paris 1790. — Wilmot, A historical and descriptive account of the colony of the Cape of Good Hope. London 1863.

Die Mosambik-Küste, welche Portugal zu seinen Besitzungen zählt, mag 300.000 Bew. haben, einschließlich 22.000 Sklaven. Sie reicht vom 10° 38′ s. Br. bis 26°, vom Cap Delgado bis zur Delagoa-Bai, etwa 250 g. M. weit, vielleicht 18.000 g. Q.-M. Im W., nach dem Inneren hin, ist keine bestimmte Grenze anzugeben. Zwischen der Delagoa-Bai und Cap Corrientes und von Mosambik bis Cap Delgado sind die Ufer hoch und steil, Riffe und Inseln begleiten fast die ganze Küste. Große Strecken des Küstenlandes werden cultivirt und geben reiche Ernten an Reiß, und die Wälder liefern schönes

und werthvolles Holz. Die Flüsse sind voller Flußpferde, deren Zähne als Elfenbein in den Handel kommen. Gold wird ziemlich viel gewaschen, und Kupfer findet sich an mehreren Stellen. Die Binnen-Ebenen sind reich an Elephanten, Löwen ꝛc., deren Zähne und Felle verhandelt werden. Verwaltung und Handel sind jedoch im schlechtesten Zustande, und die erstere ist an den meisten Orten vielmehr in den Händen eingeborener Häuptlinge, als in denen der Portugiesen. Die hier befindlichen 1096 portugiesischen Soldaten sind großentheils deportirte Sträflinge, zum Theil zum Tode Verurtheilte, der sie dann in diesem Klima, das besonders September, Oktober und November gefährlich ist, aufreibt. — Das General-Gouvernement Mosambik reicht von der Delagoa- oder Lurenço-Marques-Bai bis zum Cap Delgado, mit unbestimmten Grenzen nach dem Inneren. Die Regierung rechnet es zu 13.500 Q.-M. mit 300.000 ihre Obergewalt anerkennenden Bewohnern; indeß wurden 1849 nur 68.000 Bew. gezählt, von denen 42.000 Sklaven waren. 1852 war die Zahl der Weißen, Araber und Banyans 3100. Die Küste ist in 6 Unterdistrikte getheilt, an deren Spitze Mosambik steht. Ein von der Krone ernannter General-Gouverneur, mit fast unbeschränkter und unverantwortlicher Gewalt, und ein Sekretär haben die Verwaltung in Händen und werden durch eine Junta unterstützt. 11 kathol. Parochialpriester und ein Bischof sind vorhanden; indeß ist für die Religion und Erziehung erbärmlich gesorgt. 1856 gab es in der ganzen Prov. 10 Aerzte und Apotheker und 5 Schulen. Diese verfallenden portugiesischen Colonien sind: San João, Mosambik, Kilimane, Senna, Tete, Sofala, Inhambane, einschließlich der perlenreichen Inseln Basaruto am Cap San Sebastian und Lurenço Marques. — Die Portugiesen kamen 1497 hierher und setzten sich an der in den Händen der Araber befindlichen, ihres Goldes und ihrer Häfen wegen berühmten Küste fest. 1508 bauten sie ein Fort auf der Insel Mosambik. Ihre Gewalt ist indeß jetzt hier nur sehr beschränkt und die Kaffern schädigen sie unablässig nach Belieben. Der Sklavenhandel besteht noch immer an diesen Küsten. Erst 1857 sind entschiedenere Maßregeln gegen denselben getroffen, nachdem mehr als Ein Gouverneur seines Amtes enthoben worden ist. 1859 sind diese Besitzungen zu dem Gouvernement Zambesia vereinigt worden, dessen Hauptort Tete ist. Aber 1867 war das Gouvernement Mosambik in die Distrikte getheilt: Insel Mosambik, Inseln des Cap Delgado und Bazaruto, Distrikte von Kilimane, von Lurenço Marques, von Sofala, von Tete, von Inhambane. Die Militär-Commandanten dieser Provinzen stehen unter dem General-Gouverneur zu Mosambik. Diese Provinzen senden zwei Abgeordnete in die Cortes von Lissabon. Sie bilden einen Gerichtsbezirk, der unter Goa steht. Die Provinzen kosten Portugal ansehnlich mehr als sie einbringen, indeß macht das Mutterland alle Anstrengungen, einen anderen Stand der Dinge zu erreichen.

Mosambik (Mozambique) 1508 von Juan de Castro gegründet, 1813 zur Hauptstadt gemacht, 8522 E. (1849), wobei 7000 Sklaven, 270 Christen, 102 Banyanen, 1150 Mauren, steht auf einer kleinen Koralleninsel nahe am Lande vor einer ausgezeichnet sicheren Bai; sie ist auf dieser kleinen Felsinsel ohne Trinkwasser, 20 bis 50 F. über dem Wasser, und wird durch 3 Forts stark befestigt. Die Militärmacht besteht in 300 Mann Infanterie, der Veteranen-Compagnie von Mosambik, und etwa 700 Mann sehr schlechter Truppen, großentheils Sträflinge, welche vertheilt sind. Der ganze Distrikt umfaßt eigentlich nur die Insel und die Halbinsel Cabeceira, auf der sich aller Anbau befindet. Die ganz weißen Häuser bilden sehr enge Straßen. 2 Kirchen und 3 kleine Kapellen sind vorhanden, ein Hospital, Gefängnisse, Teiche und Waarenhäuser. Als Gouverneurhaus dient ein großes steinernes Kloster. Die Bevölkerung ist aus Indianern, Arabern und Europäern (meist Deportirten) gemischt; vor einigen Jahren gab es außer den Beamten nur 7 Europäer hier. Die wohlhabenden Europäer lassen ihre Kinder in Goa oder anderwärts erziehen. Die Araber sind meist Seeleute, die Indier Banyans. Ehedem wurden alle Märkte der Welt von hier mit Sklaven versehen. Der Haupthandel ist nach Indien gerichtet und wird durch arabische Schiffe geführt. Am innersten Theile der Bai liegt Mussuril, ein altes Lustschloß der General-Gouverneure, und dort findet gewöhnlich im

Herbste die Messe der Muyaos-Neger statt, deren mindestens 3000 Mann starke Karawanen aus dem Innern das Elfenbein, Kopalgummi, eiserne Haken und Felle wilder Thiere zum Austausche herbeibringen. Der Boden ist sehr ergibig an Reiß, Mais, Maniok, Orangen, Kaffee und Cocosnüssen; auch den Maulbeerbaum und Guttapertja-Baum hat man gefunden. — Lourenço-Marquez, an einem sehr sichern Hafen, in dem fruchtbarsten Distrikte, der im Jahre vier Ernten gibt, und Elfenbein und Pelzwerk liefert, in höchst ungesunder Gegend, ist ganz verfallen; in 16 oder 18 Häusern wohnen 50 Christen und 256 Sklaven; die 78 Soldaten sind theils Sträflinge, theils Neger. Eine Kirche und ein Geistlicher sind nicht vorhanden. 1842 ist der Gouverneur ermordet, das Fort zerstört worden 2c. und die Kunde davon ist 1 Jahr später über Brasilien nach Mosambik gelangt! So isolirt ist diese Niederlassung. Man hat im Jahre 3 bis 4 Ernten von Reiß, Mais, Gemüsen, und gewinnt Tabak, Kaffee, Orseille, Anis 2c.; auch an Wild, Geflügel und einer Fülle von Nutzhölzern fehlt es nicht. Rhinoceroshörner und Hippopotamusfelle bilden fast die einzigen Ausfuhr-Artikel. — Inhambane, wie ehemals ein Königreich hieß, ist 1764 erbaut und zählt 182 Christen, 205 Mauren und 1852 Sklaven; es sind mit Stroh gedeckte Hütten auf sumpfigem Boden. Die Castelle, mit 109 Soldaten, liegen in Trümmern. Die Fruchtbarkeit ist unübertrefflich, und ausgedehnte Wiesen sind vorhanden. Der Distrikt ist gesund, hat herrliche Waiden, und gewinnt Weizen und Reiß. In 21½° s. Br. liegen die Bazarutor-Inseln, deren größte bewohnt sind und ein besonderes Unter-Gouvernement bilden; sie sind reich an Hammeln und jungen Ziegen und liefern Schiltkrot, und namentlich Perlen. — Sofala, an der Mdg. des Großen Sofala, liegt in einem Reiche, das ehedem eins der bevölkertsten mohammedanischen in Afrika war und reich ist an Gold, Edelsteinen, Elfenbein, Gummi, Tabak, Zucker, sehr geschätztem aromatischen Reiß, Eben- und Sandelholz 2c.; es liegt in versumpfter Umgebung und besteht wie das von dem Eroberer Dom Pedro d'Anhaya erbaute Fort San-Caetano, fast nur aus Trümmern. Es hat 77 Soldaten, und einschließlich der Sklaven hat die ganze Colonie vielleicht 2400 Bew. 1505 eroberten es die Portugiesen, der erste Küstenstrich dieser Länder, welchen sie in Besitz nahmen. Die früheren 40 portugiesischen Dörfer sind im Besitz der Neger. Der Hafen könnte hundert großen Schiffen Sicherheit gewähren. — Westlich davon, in etwa 17° n. Br., an einem Zuflusse des Umfule, kaum 40 M. von Tete, hat Mauch 1867 neue große Goldgänge im Quarze aufgefunden. Aus Natal strömen die Goldsucher dorthin. — Kilimane (Quilimane), mit 200 Christen, 32 Mauren und 3260 Sklaven; die Zahl der Colonisten, welche Staatsländereien in Pacht haben, ist nicht bekannt. Auch dieser Distrikt befindet sich im erbärmlichsten Zustande; der beste Boden bleibt aus Mangel an Arbeitskräften unbestellt, die Kaffern haben vielen Grundbesitz weggenommen und brandschatzen regelmäßig, und die Beamten haben einen Theil der portugiesischen Unterthanen als Sklaven verkauft. Der Hafen kann nur kleine Schiffe aufnehmen und ist schwer und gefährlich zugängig. Das Klima ist sehr ungesund. — Senna, etwa 30 zerstreute Häuser, 40 M. von der Küste, an der Sierra Muana, zählt 108 Christen und 2850 Sklaven. Die frühere große Bedeutung als Handelsstation ist ganz verloren. 1856, als Livingstone hier war, hatten die Officiere vier Jahre lang keinen Sold erhalten. Der Ort ist sehr ungesund und hat viel von den Einfällen der Kaffern zu leiden. — Im NW. das Dorf Tete (Nyungwe), 40 M. weiter im Inneren (20 Tage aufwärts, 4 Tage abwärts), auf einer Hochebene am Sambesi, in gesundem Klima, hat etwa 1200 Hütten mit höchstens 4500 Bew., wovon 20 Europäer, außer der Garnison des ziemlich guten Forts. Man baut Reiß, Baumwolle, Tabak und Zucker; aber nur für sich, und alle Handels-Regsamkeit ist verschwunden; auch der Verkehr mit dem Inneren hat aufgehört. Es gibt hier ausgezeichnetes Eisen und große Steinkohlenlager. Ehemals war hier, wie im Distrikt Manica, das Goldwaschen von Bedeutung, und Goldstaub und Elfenbein bildeten die Haupt-Ausfuhr-Artikel. Chicova rechts und Zumbo links am Sambesi, wo die Portugiesen befestigte Stationen hatten, waren die Märkte für den Binnenhandel. Letzteres ist in neuerer Zeit aufgegeben. — Der Inseldistrikt des Cap Delgado, bis zur Bai von Pomba reichend, zerfällt in verschiedene Negerreiche, deren Häuptlinge an Portugal Tribut zahlen. Das mächtigste ist das Reich Tungue. Auf den 30 Inseln ist St. João do Ibo die Hauptstadt, eins der größten Magazine des Sklavenhandels, mit 3 Castellen, 140 Christen, 800 Mauren, 600 Sklaven. — Bei allem Reichthume des Landes an Produkten befindet sich die ganze portugiesische Colonie Mosambik in der allertraurigsten Verfassung.

Im W. des flachen Küstenstreifes erhebt sich das Land zu einem Plateau, auf welchem Gebirgsketten der Küste parallel ziehen, die von dem Sambesi in dem „Lupata" genannten Passe durchbrochen werden. Das danach Lupata genannte Gebirge scheint eine Höhe von 2- bis 3000 F. zu haben, erhebt sich aber in einzelnen Gegenden zu 4000 F. Im W. davon ist das Hochland, im N. der Transvaalschen Republik, zwischem dem Limpopo und Sambesi von dem bei den Nachbarvölkern sehr gefürchteten Kafir-Volke der Matebele bewohnt. Dieselben haben unter ihrem Häuptlinge Mussilekatse ein

großes Reich gegründet, welches sich vom Schaschi=Flusse bis zum Sambesi, vom Suga im W. ostwärts bis über die Maschona=Berge erstreckt und dessen Bewohner aus vielen verschiedenen Stämmen bestehen. Das reich bewässerte Land ist schwach bevölkert, aber belebt von Elephanten, Nashörnern, Giraffen, Antilopen und Maulthieren. Die Berge sind schwach bewaldet, die Niederungen meist mit Gras und Gesträuch bewachsen. Die Bewohner sind Viehzüchter. Die Dorfschaften zählen 3 bis 400 Bewohner und sind rund angelegt; in der Mitte befindet sich der Inkolla d. h. die Wohnung des Häuptlings; außerhalb der Umfriedigung ist der Viehkraal, und um diesen steht wieder eine Reihe von Hütten zwischen zwei Zäunen. Die Regierungsform ist patriarchalisch. Es herrscht Polygamie; der König hat einige hundert Weiber, welche überall im Lande zerstreut sind. Er herrscht grausam und willkürlich und unternimmt oft Sklavenraub=Züge in die Nachbarländer. Mussilekatses Residenz ist Matlokotloko, nördlich am Matoppo=Gebirge und unweit des Enschametse, eines der Quellflüsse des Longwe. — Im NO. von ihnen am Sambesi wohnt das zahlreiche und starke Volk der Banjai; sie errichten ihre Hütten und Gärten auf kleinen Hügeln, um sich gegen Hyänen, Löwen und Elephanten zu sichern, und bauen Korn, Mais, Hirse, Erdnüsse und Gurken; der Wein wächst überall wild. Das Land besteht gewissermaßen aus verbündeten Republiken, denen ein Hauptchef vorgesetzt ist, welcher gewählt wird; ihm folgt, wie in einem großen Theile Afrikas, nicht sein Sohn, sondern sein Schwestersohn. Auch hier, wie in so manchen Theilen des Sambesi=Gebiets und in Angola, wie auch auf Madagaskar, besteht die Rechtfertigung eines Angeklagten in einer Art von Gottesgericht, nämlich in dem Genuß eines giftigen Trankes; wird derselbe wieder ausgebrochen, so ist das ein Zeichen der Unschuld, purgirt er, so ist die Schuld bewiesen. Bei einigen Stämmen muß auch ein Hahn oder ein Hund diesen Beweis für die Schuld oder Unschuld führen. Hier folgt nicht das Weib dem Manne, sondern dieser begibt sich zu seiner Erwählten und bleibt in deren Heimat und dient seiner Schwiegermutter, obwohl er seine Frau mit einer Anzahl von Vieh bezahlt hat. Ohne Einwilligung der Frau unternehmen die Männer nichts. — Die Banjai sind hellkaffeebraun. Sie tragen ihr Haar in 1 F. lgn. Locken, deren jede sie mit rothgefärbter Baumrinde umgeben. Sie sind sehr reinlich. Auch hier, wie bei anderen Völkern Süd=Afrikas, gibt es Zauberer, die als Regenmacher im Rufe stehen. Das in Ruinen liegende Zumbo am Sambesi war ehemals eine portugiesische Handelsstation. — Diese verbündeten Negerstämme sind das, was ehemals als das große Reich Monomotápa genannt wurde. — Mono, Moene, Mona, Mana bedeutet Häuptling, und Motapa war der Häuptling eines dieser Stämme; ein Land solches Namens gibt es also nicht. Der Häuptling des ehemals so benannten heißt jetzt Katalosa.

Oberhalb am Sambesi wohnen die Batoka oder Batonga, jetzt zum Theil den Makololo unterworfen, der schönste südafrikanische Menschenschlag. Die, welche höher gelegene Gegenden bewohnen, sind weniger dunkel gefärbt, wie denn überhaupt nach Livingstone die schwarze Farbe ein Ergebniß der vereinigten Wärme und Feuchtigkeit ist. Einige tiefschwarze Stämme derselben können zu den häßlichsten Völkern der Welt gerechnet werden. Die Männer gehen völlig nackt, die Weiber tragen eine geringe Bedeckung. Zum Gruße werfen sie sich auf den Rücken und rollen sich hin und her; zum Zeichen des Dankes oder der Freude klatschen sie auf ihre Schenkel. Mit der Mannbarkeit schlagen sie sich die oberen Schneidezähne aus, damit sie den verehrten Ochsen gleichen und nicht den verachteten Zebras. Ihr Land ist sehr schön und gesund und nicht ohne Ruinen untergegangener Ortschaften. Um sich zu berauschen, rauchen sie beständig den Mutokwani (Cannabis sativa), kauen aber auch sehr viel Tabak. Die Batoka=Hochebene, zwischen dem Sambesi

und dem Kafue, 3 bis 4000 F. h., hat ein gesundes Klima und trägt Gras oder lichte, reich von Wild belebte Wälder. An Bewässerung fehlt es nicht. Da die Tsetse-Fliege hier fehlt, so kann Pferde- und Rinderzucht stattfinden. Man findet sogar Zucht von Fruchtbäumen, die man fast bei den Eingeborenen Süd-Afrikas überall vermißt. Da sie ihre großen Getreidevorräthe des Kornwurmes wegen nicht lange aufbewahren können, so brauen sie viel Bier, das süß und nahrhaft, aber nicht berauschend ist. Sebituane hat das Land größtentheils verwüstet. Residenz ihres Häuptlings ist Monze; im NO. davon am Baschukulompo liegt Semalembue.

Oberhalb Seschekes am Sambesi wohnen die Banjeti oder Banjanti, den Makololo unterworfen und den Barotsé benachbart; ihr sehr fruchtbares Land unterliegt jährlichen Ueberschwemmungen des Flusses. Strom und Wälder sind von einer reichen Vögelwelt belebt; an Gazellen und Antilopen, Flußpferden, Zebras, Büffeln, Elephanten 2c. ist die Gegend reich. Das Volk ist geschickt zur Jagd und industriös.

Südlich von ihrem Gebiete liegt am Sanchureh Linyanti, gegen 7000 E., die Hauptstadt der stolzen, edlen und muthigen **Makololo**, deren Häuptling Sebituane diese ganze Gegend Afrikas mit seinem Kriegsruhme erfüllt hatte. Ihr jetziger Beherrscher Sekeletu ist der Sohn Sebituanes. Sie leben zwischen unterworfenen Stämmen, welche sie Makalaka nennen, und sind ein aus dem S. gekommenes Betschuana-Volk vom Stamme der Basuto. Sie selbst rechnen zu ihrem Basutostamme: die Matebele oder Makonkobi, die Bakoni oder Basuto und die Bakalahari. Ihr Land ist herrlich, reich an Kräutern, an Bananen, Palmen, Baobab und Wein, an Antilopen-Heerden, Zebras, Rhinoceros, Elephanten, Büffeln, Giraffen, Flußpferden, Fischottern 2c. Ueberall gewahrt man die riesigen Termitenbauten. Ihre Hütten bauen die Makololo aus Holz fest, in einer dreifachen kreisförmigen Ummauerung mit ganz niedrigen Eingängen, durch die man kriechen muß; sie sind innen reinlich. Man genießt viel von einer Art von Bier, Bojaloa, das an die Busa der Araber erinnert. Die Weiber beschmieren sich den Körper mit Butter, und tragen eine Art von Rock aus Rindshaut und einen ähnlichen Mantel. Arme und Beine bedecken sie mit Ringen und Bändern aus Kupfer und Elfenbein. Die Makololo verstehen sehr gut, die Eisenerze auszuschmelzen. — Ebenfalls den Makololo unterworfen sind die noch nördlicher, in dem vom Liba durchflossenen Lande wohnenden Barotsé, eins der wichtigsten Völker dieser Regionen. Sie sind kräftige Leute und bilden ein wahres Schiffervolk des Sambesi. Ihre Körper schmieren sie sich ganz mit Butter ein. Das von ihnen bewohnte Thal ist überaus schön und fruchtbar; sie ziehen in demselben Mais, Sorghum, Yams, Bataten, Gurken, Melonen, Bohnen, Maniok, Erdnüsse, Zuckerrohr und besitzen große Heerden. Ueberall ist das Thierleben ein sehr reiches; namentlich ist die Welt der Vögel auch hier eine äußerst mannigfaltige. Den Fluß bewohnen schreckliche Crokodile, die Ebenen zahllose Antilopen. Einige Landstriche sind von der Tsetse-Fliege heimgesucht, welche überall häufig ist, wo sich Elephanten finden. Der Banyanenbaum ist, wie in Asien, ein Gegenstand der Verehrung. — Der Hauptort Nariele oder Naliele liegt auf einer künstlichen Erhöhung einer Insel im Sambesi. Unweit derselben haben die Portugiesen 1850 die Station Katonga gegründet, besonders des Sklavenhandels wegen, welcher bis dahin hier unbekannt war.

Das nördlicher und im NO., zwischen Angola und dem Njassa-See gelegene ungeheure Gebiet des oberen Kasai und der nordöstlichen Quellflüsse des Sambesi ist Lunda oder Londa oder das Land der Balonda. Dieses Negerreich Molua oder Moluwa, 9950 Q.-M. mit einer Million Bewohner, des Herrschers Mwati ya-Nvo (Mwati heißt

Herr, ya=Nvo Stadt), der auch Muropue genannt wird, und dessen noch nie von einem Europäer betretenen Hauptstadt Kabebe zwischen dem Cuango und dem S.=Ende des Tanganyika=Sees liegt, ist das bedeutendste Negerreich in Süd=Afrika. Er übt das unmenschlichste und blutgierigste Regiment. — Ihm sind zahlreiche und bedeutende Häuptlinge (Mwanangana) unterthan; stirbt einer von ihnen, so wird eine Anzahl von Menschen geschlachtet, deren Seelen ihn begleiten, wie das überall in den Ländern nördlich vom 20° s. Br. Sitte ist. Diese Häuptlinge zahlen ihm Tribut in Elfenbein, Fellen, Sklaven rc., welche er durch die sog. Kakuata eintreiben läßt. Er hat am Hofe eines jeden außerdem einen Kilolo, welcher ihn von jedem Ereignisse in Kenntniß setzt. — Es erstreckt sich von 4 bis 13° s. Br. und von 38 bis 43° östl. Lge. Im N. und W. ist es hügelig und bewaldet, gegen S. und O. flacht es sich ab bis zu der an Lobale anstoßenden, grasbewachsenen Ebene Ina=mwana zwischen den Flüssen Kasabi und Liba. Auf dieser Ebene liegt der Kifumadschi= und der Dilolo=See, deren Gewässer bei den jährlichen Ueberschwemmungen das Land in eine Wasserfläche verwandeln. Moluwa ist reichlich bewässert; die bedeutendsten Flüsse sind die Kasabi oder Loke, der Lulua, Luëmbo, welche sich wahrscheinlich zu dem Kasai vereinigen der der Hauptstrom des Congo zu sein scheint; ferner der Riambedschi oder Liambey mit seinen oberen Zuflüssen, namentlich dem aus dem Dilolo=See nach S. zum Liba fließenden Lutembwe. Beide Seen sind in der trocknen Zeit nur Sümpfe voller Gras und Schilf, aber reich an Fischen, welche getrocket den Anwohnern einen ansehnlichen Handels=Artikel abgeben. Das Klima ist angenehm und gemäßigt, die Sümpfe aber erzeugen Fieber. Man zieht wenig Rinder und Schafe, aber viel Ziegen und Hühner; Schweine gibt es nicht. Nur der Herrscher hat eine Rinderheerde, von der er nur das Fleisch nutzt. Reich ist das Land an Elephanten, die Dilolo=Sümpfe an großen, eßbaren Schlangen. Die Berge enthalten viel Eisen, der SO.=Theil auch reiche Kupfererze. Die Bewohner sind schlank und hoch gewachsen, gastfreundlich und artig gegen Fremde; ihre Waffen bestehen in Bogen, Pfeilen, Spießen, Beilen und Schilden aus Thierhäuten, im S. auch in Feuergewehren. Sie sind sehr geschickt in Anfertigung von Baumwollgeweben, feinen Matten und Schmuck aus Perlen, Federn und Kupferdraht; die von ihnen verfertigten kupfernen Arm= und Beinringe vertreten in einem großen Theile Süd=Afrikas die Stelle des Geldes. Ihrem Gotte Kalumbo bringen sie Menschenopfer. Vielweiberei und Beschneidung herrschen. Sie bauen viel Maniok, Tabak, Zuckerrohr, Bananen, Ananas, treiben aber wenig Handel. Elfenbein und Sklaven werden ausgeführt, und Calico, Salz, Schießpulver, grobe irdene Waaren und Perlen eingeführt. Aus Moluwa stammt fast der dritte Theil der auf die Märkte von Loando und Benguela gebrachten Sklaven. Das Land ist im Ganzen gut bevölkert. Die Ortschaften bestehen aus kleinen Häusern mit runden Strohdächern und liegen gewöhnlich mitten zwischen dichtem Walde, auf einer für die Felder ausgerodeten, lichten Stelle. Die Hauptstadt, in einer welligen Ebene gelegen, soll mit den um sie liegenden Ortschaften etwa 3 g. Q.=M. einnehmen und wohl 50.000 E. zählen. Die Häuser haben hohe Strohdächer und eine viereckige, doppelte Umzäunung aus dicken Pfählen; die Straßen derselben sind ziemlich breit und regelmäßig angelegt, auch mehrere Märkte sind vorhanden. Die Umgegend ist sehr fruchtbar und wird fleißig angebaut mit Dendée=Palmen, deren Früchte Oel geben, mit Bananen, Ananas rc. 2 M. nördlicher liegt die Stadt Galandsche, 6000 E., mit der Gruft der Herrscher. Bei der Beisetzung eines solchen werden viele Sklaven geopfert; 2 Sklaven bewachen das Grab, welches beim Tode des nächsten Herrn geschlossen wird. Die Stadt Sakambundschi, nahe am Kasabi, ist die Wiege der herrschenden Dynastie Kinanesi=Matiyanvo und der Sammelplatz der Karawanen, welche von Pungo=Ndongo, Kassandschi und Bihé nach O. ziehen und dort viel Elfenbein

eintauschen. Wichtige Handelsplätze für Elfenbein sind außerdem Kamungu-escha, Musso-Kantanda und Kapenda.

Südlicher liegt das tributäre Kiboke (Kibokoe, Dschibokoe), etwa 500 Q.-M. mit 750.000 Bew. Es beginnt an den Ost-Abhängen der Olowihenda-Urwaldberge, und erstreckt sich nach O. bis an den Kasabi, nach N. bis Dschindsche, nach S. bis Lobale und Buunda. Das Land i[illegible] im W. hügelig und gebirgig, im O. flacher, bis es sich in die Ebenen verläuft. Zahlreiche Flüsse bewässern und dichte Urwälder bedecken es Das Klima ist gemäßigt. Die Ortschaften aus kleinen Hütten liegen in den Wäldern versteckt. Der mächtigste Häuptling, Kanjika, residirt in Kanjika. Die Bewohner sind argwöhnisch, hinterlistig, falsch, abergläubisch, räuberisch, ungastlich, aber fleißige Ackerbauer und berühmte, geschickte Schmiede, da das Land gutes Eisen liefert. Man baut Maniok, Mais, Sorghum, Tabak und zieht Rinder, viele Ziegen, Schweine und Hühner. Handels-Artikel sind: ausgezeichnetes Wachs aus den Wäldern, Elfenbein und Sklaven. — Südlich von Kiboke und der unbewohnten Grasebene Inannoana liegt Lobale, etwa 200 Q.-M. mit 200.000 Bew., von dem zum Liba gehenden Luena, von W. nach O. durchströmt. Es erstreckt sich südlich bis zum Lungebungo, welcher es von den Sambuella- und Buunda-Ländern trennt; im O. scheidet es der Liba von den zu Molutwa gehörenden Luibanda-Staaten, und im W. und N. grenzt es an Kiboke. Es ist eine baumlose, grasige, in der Regenzeit überschwemmte Hochebene, deren höhere Hügelrücken mit dichtem Walde bedeckt sind. Es wird von mehreren Mwanangana oder Häuptlingen und Sſonán oder Fürstinnen regiert und ist gut bevölkert. Die Einwohner sind von schönem Aeußeren, aber treulos und räuberisch. Ihre Religion ist ein grober Fetischismus. Menschenopfer finden nicht statt. Sie sind fleißige Landwirthe. Der Handel beschränkt sich fast auf Sklaven. — Buunda oder Lutschasi erstreckt sich südlich vom Lungebungo nach den Quellflüssen des Tschobe hin. — Westlicher, jenseit der Wasserscheide Süd-Afrikas, liegt Kimbandi oder Dschimbandi d. h. Land der Töpfe, bei den Eingeborenen Luembi genannt. Der zum Coanza gehende schiffbare Kuiba bewässert es. Den O. bildet eine dichte Urwald-Wildniß, Olowihenda genannt. Verschiedene Stämme bewohnen es, unter unabhängigen Häuptlingen stehend; der angesehenste residirt in Kujo. Sie sind falsch, hinterlistig und diebisch. — Im S. des Tanganyika-Sees liegt die Stadt des Balunda-Häuptlings Cazembe, von ersterem durch ein 30 Tagereisen breites wüstes Land geschieden, wie sich dergleichen nach afrikanischer Sitte überall zwischen verschiedenen Reichen findet. Nach ihm wird auch sein 5300 Q.-M. großes Land mit 530.000 Bewohnern, das eigentlich Cháua heißt, Cazembe genannt, ähnlich wie es in dem ehemaligen Reiche Mono-Motápa Gebrauch war. Der Hauptort ist Lunda oder Lusenda, am Wasser Môfo, mit breiten, graden und sehr reinen Straßen; an der N.-Seite befindet sich die Ganda oder Residenz. Die Regierung ist despotisch und absolut. Das Volk hat weder Schrift- noch Zeichensprache. Die Kriegsgefangenen werden geopfert, und in deren Ermangelung opfern sie die eigenen Landsleute den Muzimos oder Geistern der verstorbenen Muatas oder bei anderen Gelegenheiten. Das Land ist in Distrikte getheilt, welche von Kilôlos oder Vambires regiert werden. Alle Vornehmen, welche einen Adel bilden, heißen ebenfalls Kilôlos; die Muzias d. h. Diener sind Ackerbauer, Handwerker ꝛc., sämmtlich Sklaven des Muati. Das dem Cazemba tributäre Volk der Muiza hat als Hauptort den Handelsplatz Moiro Atschinto. Die Cazemba sind schwarz, haben langes, wolliges Haar, lebendige Augen, eine grade Nase und dünne Lippen. Sie glauben an einen Schöpfer aller Dinge, der sich aber ihren Zaubereien fügen muß. Die gewöhnliche Sprache ist Messira, am Hofe wird die Campocólo gesprochen. Die Bewohner sind sehr

fleißige Ackerbauer; aus Baumwolle und Bast fertigen sie grobe Tücher, Stricke, Netze, Fäden 2c. Das Haar tragen sie etwa 8 Z. lang und binden es in Flechten oder Locken; um die Hüften schlagen sie Felle. Die Wohnungen bauen sie beisammen, von Zäunen umschlossen; sie bestehen aus einem cylinderförmigen Theile, von 7 F. Br. und 20 F. H., der aus Bambusrohr geflochten ist; darüber wird ein bis auf die Erde reichendes, trichterförmiges Dach aus Bambus, mit Rohr bedeckt, gelegt. Weiber nimmt man ohne Umstände und nach Belieben. Der älteste Sohn ist Erbe des Vaters, auch der des Muata. Der Muata selbst gilt für den größten Zauberer, den Niemand berühren kann; die Zahl seiner Weiber beträgt mehr als 600, und diese stehen unter 4 Haupt-Weibern.

VII. Süd-Afrika.

A. Das Land der Dámara und Ovampo oder der Otschiherero.

Südlich vom 17° s. Br. und dem Cuanene liegt ein sandiger Küstenstrich im W. eines Hochlandes, das sich nach O. in die Wüste verläuft, ohne schiffbare Flüsse (Swakop, Kuisip 2c.) und nur mit wenigen Ankerplätzen, etwa 2000 Q.-M. mit 20.000 Bew. Die Quellgegend der Flüsse mag 6000 F. H. haben, mancher Gipfel sich wohl 8000 F. h. erheben. So ist der Doppelkegel des Omatako 8250 P. F. h., von welchem der Omuramba d. h. periodisches Regenbett, von Matako kommt, dessen Bett in der breiten, mit schönen Mimosen reichlich bewachsenen Ebene öfters verschwindet, zu Zeiten aber mit gewaltigen Wassermassen angefüllt ist. Dieser Omuramba geht in den etwa 6 M. im Umfange haltenden See von Ouandova. Im NO. desselben entdeckte Andersson den Okawango-Strom, der wahrscheinlich zum Tioge geht; die ihm anwohnenden Ovakangari sind stattliche, wohlgestaltete Neger, deren Kornfelder gut angebaut und mit Fruchtbäumen umsäumt sind; ihre Dörfer sind stark bevölkert und der Fluß ist belebt von Flußpferden, Alligatoren, Wasservögeln und Fischen. Die Bewohner treiben Ackerbau und Fischfang und verarbeiten Kupfer und Eisen. Zu ihnen kommen Handelskarawanen der Mambari aus Benguela und tauschen Glasperlen, Flinten, Munition und Branntwein gegen Sklaven und Elfenbein aus. Westlich von ihnen wohnen Owambo-Neger, östlich die Baviko mit der Hauptstadt Libebe. Das Hochland ist sehr gesund, im Winter sogar kalt. In der Küstenregion regnet es selten, und es fehlt daher dort fast ganz an Wasser. Ein breiter Landstrich, mit stachelreichen Dickichten von Akazien und Kameldorn bedeckt, trennt das nördlicher gelegene Ovampoland vom südlicher gelegenen Damaralande, und in diesen Wäldern finden sich alle die oft genannten Arten großer Thiere Afrikas; an der Küste zeigen sich große Walfische. In 20° s. Br. erscheinen die ersten Palmen, während dieselben an der Ostküste bis 31 oder 32° s. Br. gehen. An Kupfer ist das Damaraland reich und man gewinnt dasselbe sogar; die übrigen wichtigeren Produkte sind Vieh, Elfenbein und Häute; namentlich kommt viel Vieh, aber von einer außerordentlich kleinen Art, aus diesen Gegenden in die Cap-Colonie. — Die Damaras und Ovampos sprechen die Otschiherero-Sprache, welche der der Beschuanen verwandt ist, aber nicht von ihnen verstanden wird. Sie sind ein verbindendes Glied zwischen den Negern und den Betschuanen und Kafirn. Die Ovampos sind von sehr dunkler Farbe, groß und stark, aber merkwürdig häßlich; ihre Blicke verrathen Unabhängigkeit und Entschiedenheit. Sie selbst tragen schwere Lasten, gebrauchen aber keine Lastthiere. Sie sind ehrlich, gastfrei, fleißig, liebevoll gegen Alte und Kranke, was sonst den Stämmen Süd-Afrikas nicht eigen ist. Sie sind Hirten, bauen aber auch Getreide. Die Dámaras oder Ovaheреros sind ein derbes, kräftiges, sehr schmutziges Volk, gewöhnlich mit Bogen und Pfeil bewaffnet; auch sie sind Hirten und kennen keine feste Ansiedelung. Sie leben in stetem Kriege mit den Groß-Námaqua und Bastard-Hottentotten und mit den Berg-Dámaras oder Ghudamup, einem den Bakalihari ähnelnden Negerstamme, welcher die Namaqua- oder alte Hottentotten-Sprache spricht, und in den zugänglichen Bergen des südlichen Damaralandes als ein räuberisches Hirtenvolk lebt. Sie sind von den mehr civilisirten Vieh-Damaras der Ebene wohl zu unterscheiden.

B. Das Oranje-River-Becken.

Dieses zu 21.000 g. Q.-M. geschätzte Becken, das sonach so groß wäre wie Preußen, Deutschland und Oesterreich, gehört im S. des Oranje der Cap-Colonie an und im Gebiete seiner Quellflüsse den südafrikanischen Freistaaten. Die weiten Landstriche nördlich vom Oranje be-

wohnen die Völker der Hottentotten- und der Betschuanen-Rasse.

1. **Groß-Námaqualand.** Vom Dámaralande bis zum Oranje und zum Rande der Kalihari liegt, 100 g. M. lg. und 51 M. br., das 4760 Q.-M. große Land, welches der ausgeprägteste Typus der ursprünglichen Hottentotten-Rasse bewohnt; dieses Volk, etwa 40.000, ist aber mehr oder weniger mit Bastarden oder Mulatten gemischt. Es ist eine trostlose Region; die Vegetation beschränkt sich auf vereinzelte Büsche des zarten Buschmanngrases, einige fußhohe, stachelichte Büsche mit klebrigen Blättern, den fleischigen Speckboom (Portulacaria akra), den blaßgrünen Kannabos (Lasoxylon salsola), die immergrüne, dornichte Mimose und wilde Wassermelonen. Die Küste ist sandig und wasserlos; nur in den trocknen Flußbetten, deren Ränder reich mit Gras bedeckt sind, findet man beim Nachgraben Wasser. Der Norden indeß ist besser, und deshalb lebt hier der größte Theil der gelbbraunen Namaqua-Stämme, unter Häuptlingen nomadisirend und mit seinen Nachbarn im N. Krieg führend. Dies Land scheint indeß für die Zucht von Rindern, der kleinsten bekannten Art, geeignet, denn es kommen große Trupps derselben von hier nach der Cap-Colonie; indeß können dieselben auch wohl den Damaras abgenommen sein. An der Quelle des Up gewinnen Compagnien aus der Cap-Colonie Kupfer. Etwas Elfenbein, Straußfedern und Gummi wird gesammelt; viel Guano findet sich bei der Insel Itschabu (Schaboe) (seit 1843 sind von hier 200.000 Tons fortgeführt worden, so daß die Lagerstätte geräumt ist; im Januar 1855 lagen 450 Schiffe dort auf der Rhede), welche Insel 1861 von England mit dem Caplande vereinigt worden ist, und auf einigen kleinen Inseln, und ansehnlicher Fischfang findet in Sandwich-Harbor und Angra Pequeña statt, welches beides gute Ankerplätze sind, die aber kein Trinkwasser haben. Das Land ist schwierig zu durchreisen, indeß kann die Mitte leicht von der Walfischbai aus erreicht werden. Man findet weite Flächen aus Granit, Gneiß und Quarzfels ꝛc. mit Spuren von Kupfer. Nach der Kalihari hin, im NO., leben Löwen, Giraffen, Elephanten und Rhinoceros, zahlreiche und sehr giftige Schlangen und Skorpione, Gemsböcke, Eland, Kudu und andere große Antilopen in Menge, sowie auch Strauße. — Das Klima ist im Sommer unerträglich heiß, Nachts kalt, im Winter oft sehr streng, äußerst trocken, und Jahre dauernde Dürren treten ein. Dazu ist das Wasser im Allgemeinen brackig, so daß sich das Land für Europäer nicht eignet. Die Regenzeit dauert vom November bis Mai; nach S. hin scheinen die Regen spärlicher zu fallen, und namentlich ist die Gegend des Oranje den schrecklichsten Dürren unterworfen. — Die Bewohner sind theils holländisch redende O r l a m s, ein Mischlingsgeschlecht von Hottentotten und Holländern, theils Namaqua oder reines Hottentottenvolk von gelber Hautfarbe. Die letzteren waren zu Anfange dieses Jahrhunderts die Besitzer des Landes und hatten im N. die schwarzen Damaras unterjocht, so daß diese selbst kümmerlich lebten und die Sprache der gelben Herren angenommen hatten. Von N. her drangen aber die O v a h e r e r o mit ihren Viehheerden ins Land, die vordem ihre Sitze am Sambesi gehabt haben sollen. Da die Namaquas sich diesen nicht gewachsen fühlten, so riefen sie die aus dem Caplande gekommenen Orlam zu Hülfe, und diese wurden nun mit Hülfe ihrer Feuerwaffen Herren der Eindringlinge, aber auch der Namaqua. Erst in neuester Zeit erkämpften sich die Herero ihre Freiheit wieder. Die O r l a m s, welche das Damara- und Namaqualand eingenommen, haben dort eine Anzahl Capitanschaften gegründet; solche sind namentlich die des David Christian, vom Oranienfluß bis zur Mitte der Hanami-Berge in 25° s. Br., mit dem Hauptorte Bethanien; die des Jan Frederik Booi, nördlich von ersterer bis an den Kuisib; die des Jonker Afrikander, mit dem Hauptorte Aigams (Windhock), vom Kuisib bis zum Swakop, aber noch in der Ausdehnung begriffen; 1860 hatte J. Afrikander seine Residenz im 18° s. Br. in O n d o n g a im Lande der Ovampo; ꝛc. Der Häuptling Amraal, an der Nordgrenze, stammt von Voreltern, welche einst ihre Heerden 200 M. südlicher am Tafelberge weideten; soweit sind diese Stämme nach N. zurückgeschoben worden. Sie führen Bogen und Pfeile und werfen mit großem Geschick ihren Kérie d. h. einen kurzen Stock mit einem dicken Knopf aus Eisenholz. Sie sind größer als die Hottentotten und Buschmänner, dünn und mager; die warzenähnlichen Haarkräusel stehen bei ihnen ganz vereinzelt, die Augenlider sind wie bei den Chinesen geschlitzt und die Backenknochen weit hervorstehend. Ihre an Schnalzlauten so reiche Sprache ist nach ihrem inneren Baue schön und regelmäßig. Theile der heiligen Schrift sind in ihr bereits gedruckt. Indeß weichen die Dialekte so weit von einander ab, daß die verschiedenen Koranna- und Buschmann-Stämme einander kaum verstehen können. Auch in der Cap-Colonie wird die Namaqua-Sprache von den Wanderstämmen im S. des Oranje noch gesprochen, so wie in den Missionsorten Mamre, Gnadenthal, Hankey, Bethelsdorp ꝛc. Auch im Groß-Namaqualande bestehen Missionsstationen, namentlich rheinische; dieselben haben jedoch keinen Erfolg.

Das im S. des unteren Oranje gelegene Klein-Námaqualand, das zu den Cap-Provinzen Calvinia und Beaufort gehört und von nomadisirenden Hottentotten durchzogen wird, ist zur Hälfte eine traurige Wüste von schwerem Sande und zur Hälfte eine schaurige Wildniß von rauhen Gebirgen, mit weiten Strichen, in denen kein Tropfen Wassers und kein Grashalm gefunden wird.

2. **Die Koranas und Buschmänner oder Boszjesmans.** Die hellgrauen K o r a n a s, ein fast reiner Hottentotten-Stamm, leben als wandernde Hirten längs des Oranje und Vaal oder zeitweis in Kraals oder Dörfern in der Nähe des Flusses und erhalten sich durch ihre Heerden

und durch die Jagd. Sie stehen niedriger als die Groß-Namaquas und Griquas und schwinden zusehends dahin. — Die schwarzen Buschmänner, Saan oder Quaiquä, wie sie sich selbst nennen, sind noch weniger begabt, stehen noch niedriger und können am wenigsten eine Vorstellung von den physischen und geistigen Fähigkeiten der Hottentotten geben. In kleinen Stämmen finden sie sich nördlich von den Karreebergen in der Provinz Beaufort und nördlich vom Hantam in der Provinz Calvinia, sowie an den Quellen des Indwe, bis zu den Ufern des Sambesi, und von den wilden Thälern im Quellgebiete des Oranje bis zum atlantischen Meere. Ihr nur vereinzelte Büschel des Bosjesman-Grases tragendes Land bietet überall eine endlose, bläuliche Fläche, deren traurige Stille nur zuweilen durch den Galopp des flüchtigen Quagga, das Keuchen des fliehenden Straußes und das hohle Sausen der tanzenden Sandhose unterbrochen wird. — Die Buschmänner in der Cap-Colonie haben das echte Gepräge der Hottentotten, sind aber klein; nördlicher jedoch, in der Kalihari, sind sie von besserer Statur, und man trifft selbst unter ihnen schöne Menschen. Wie weit sie sich im N. finden, ist noch unbekannt, jedenfalls aber gibt es auch Buschmänner bei den Betschuanen, selbst im Inneren Congos. Die Natal-Colonisten haben oft von den Räubereien derer des oberen Oranje zu leiden. Sie haben kurzes Wollhaar, dessen einzelne Kräusel sich in zolllange Löckchen verlängern, welche herabhängen und mit großer Sorgfalt gepflegt werden. Sie sind 4 F. h., wohlgebildet, und gehen ganz nackt, nur auf dem Rücken tragen sie ein kleines Fell. — Meist führen sie den Bogen und vergiftete Pfeile; wilde Thiere fangen sie in Gruben, durch giftiges Wasser 2c. Sie leben in Höhlen, Felsenspalten, an einer Bergwand, im Loche eines Stachelschweins oder in einem ausgehöhlten Ameisenhaufen, oder in zerbrechlichen Hütten aus Matten, und bauen höchstens etwas Dacha oder wilden Hanf zum Rauchen. Haben sie kein Wild, so essen sie Zwiebeln, Ameisen-Eier, Heuschrecken 2c. Sie haben eine sehr unbestimmte Vorstellung von einem höchsten Wesen und eine noch unbestimmtere vom Mein und Dein. Sie sprechen verschiedene Dialekte der Hottentotten-Sprache, aber ein Buschmann vom Kahlamba-Gebirge würde einen von der Küste des atlantischen Meeres schwerlich verstehen. Bei Beginn der Cap-Ansiedlung fanden sie sich südlich bis zu Riebeeks Kasteel, unter dem Namen Sonquas, und die seltsamen Zeichnungen an den Wänden in ihren Höhlen findet man in fast jedem Theile der Colonie.

3. **Griquas und Griqualand.** Die Griquas sind Abkömmlinge der holländischen Boers und ihrer Hottentotten-Sklavinnen, und sind längs des Nordrandes der Colonie also am Oranje und um seine Vereinigung mit dem Vaal, angesiedelt. Hier wurden sie vor etwa 45 Jahren durch die Missionäre Read und Anderson vereinigt. Sie sind groß, stark, faul und sorglos, aber gutmüthig und gastfrei; Haut und Haare sind staubig-rothbraun. Meist sprechen sie ein verdorbenes Holländisch. Bei der Vaal-Mdg. und östlich davon ist das Land besser, als irgend ein Landstreif im NO. der Colonie, und besonders für die Schafzucht geeignet. In dieser Gegend ist ihre Grenze gegen den Freistaat kaum zu bestimmen. Viele der dort angesiedelten Griquas sind sehr reich. Ihre Hauptorte, zugleich Missionsstationen, sind: Philippolis, 3 M. im N. des Oranje, Residenz des Häuptlings Adam Kok, auf der Straße von Colesberg nach Bloemfontein. — Campbellsdorp und Griqua-Town oder Klaarwater, im W. des Vaal, sind Sitze des Häuptlings Waterboer.

Hottentotten, wie sie vor 50 Jahren geschildert wurden, findet man nur noch an den Quellen des Oranje und in der Kalihari; überall anderwärts nehmen sie mehr und mehr den halbcivilisirten Charakter der Colonial-Bastarde an, und in nicht allzulanger Zeit wird der wilde Buschmann Süd-Afrikas ausgestorben sein.

4. **Die Regionen der Betschuanenstämme.** Zwischen den Boer-Republiken im W. und der Kalihari-Wüste im O., dem Griqualande und der Cap-Colonie im S., der Gegend um den Ngami-See und den Sambesi im N., auf einer Fläche von etwa 10.000 g. Q.-M. wohnen die Betschuanen. Der östliche Theil des Landes, von Hügelreihen durchschnitten, ist ziemlich uneben; und die Wasserscheide zwischen dem Oranje und Limpopo und Sambesi läuft von NW. nach SO. hindurch. Im N. liegt das Land fast gleichmäßig in 2500 F. H., so daß es bei manchem der ein wunderlich verschlungenes Netzwerk bildenden Flüsse zweifelhaft bleibt, nach welcher Richtung er fließe. Im NO. scheidet das bis 7200 F. h. Matoppo-Gebirge das Becken des Limpopo von dem des Sambesi; den Nordabfall desselben bewohnen die Amatabele Kafirn unter Mussilekatse, welcher die ursprünglich hier wohnenden Betschuanen theils vertrieben, theils unterjocht hat. Alle Höhenzüge des Landes sind Ausläufer der von O. nach W. streichenden Magaliesberge oder des Caschan-Gebirges; nördlich von diesem liegen Höhengruppen an der Ostseite der Kalihari verstreut, und südlich sind Züge vorhanden, welche von N. nach S. laufen, Langeberge genannt. Nicht unbedeutende Ströme kommen aus dem Caschan- und Chouanye-Gebirge und ergießen sich in den Limpopo; nach S. laufen der Harte, Malopo und andere Zuflüsse des Oranje, welche sich gewöhnlich im Sande der südlichen Kalihari verlieren und nur nach heftigen Regen fließen. Vom Matoppogebirge ergießen sich große periodische Ströme, wie der Schaschi und Schaschani, während nach N. hin andere zum Sambesi laufen. Im NW. endlich liegt der Ngami-See mit seinen Zu- und Ausflüssen (s. pag. 688). Für diesen Theil sind die Landstriche charakteristisch, welche nach heftigen Regen oder Ueberschwemmungen in große Seen verwandelt werden, gewöhnlich aber als trockne, mit einer

Salzkruste bedeckte Bleis erscheinen. Diese Ebenen sind dünn mit Mopane-Bäumen oder Eisenholz bestreut; am Suga erscheint zuerst der Baobab. — In den höheren Theilen des südlichen Betschuanenlandes herrschen West- und NW.-Winde; im Winter aber wehen häufig kalte Winde aus S., bei welchen selten Regen fällt. Im Frühlinge (Ende Augusts) setzen die Nordwinde ein und wehen täglich mit großer Gewalt von 10 Uhr Morgens bis Sonnenuntergang, und ihnen folgen heitere Nächte. Diese dauern bis November, wo die Gewitter beginnen; und während diese Winde herrschen, scheint die Luft bis zu den Wolken wie mit dickem Rauche erfüllt. Diesen Zustand veranlassen feine Staubtheilchen aus den sandigen Ebenen der Kalihari, welche selbst in die engsten Ritzen dringen; und solche Winde sind so trocken, daß sie die Haut schmerzhaft angreifen und Erschlaffung und Fieber erzeugen. Gegen Ende der windigen Jahreszeit sieht man häufig, wie die durstigen Thiere ihre Köpfe nach N. gegen den feuchten Wind wenden, der ihnen den Geruch von grünen Kräutern aus den Tropen mitbringt. — Selten weht Ostwind; er verkündet Regen, der selbst Tage lang anhält, und kommt aus den Tropen, in denen bereits Regen gefallen ist. Je ungestümer er ist, um so mehr ist Regen zu erwarten. Diese Winde können sich nicht in so große Höhe erstrecken, wie die ihnen folgenden Gewitter, welche oft mit einer kleinen Wolke in der entgegengesetzten Richtung beginnen. Eine Todtenstille geht vorher, bis der Tornado mit der furchtbarsten Gewalt losbricht und die Wolken ihre Fluten entladen. Die höheren Wolkenberge treiben nach der einen Richtung, während die in fürchterlicher Schnelligkeit sich wälzenden, leichteren Dünste in einer anderen jagen. Serumairi oder Donner ohne Wolken sind hier häufig. — Der S. des Landes hat ein außerordentlich gesundes Klima und ist namentlich an den Rändern der Kalihari für Lungenkranke geeignet. Gegen den Ngami-See aber und nördlicher, wo das Wasser häufiger wird, herrschen Fieber während eines Theiles im Jahre. — In diesem tropischen Lande sind die Berge mit einer dichten Vegetation immergrüner, saftiger Bäume bedeckt, wie mit Strelitzien, Zamien, Spekbäumen, Ficus-Arten 2c., denen kein Feuer etwas anhaben kann; und an den Quellen von Lotlokam, in 21° 27′, erscheint die erste Palme. — Alle großen Thiere Afrikas finden sich im Betschuanenlande in ungeheurer Zahl. Leider können manche Landstriche wegen der Tsetse-Fliege nicht mit Ochsen oder Pferden passirt werden. Hauptprodukte sind Elfenbein, Häute, Hippopotamushäute, Wachs, Vieh und Fell-Mäntel, sogenannte Karosses.

Fast alle Bewohner sprechen die Sitschuanasprache und ihre Dialekte und leben in verschiedenen Stämmen unter ihren Häuptlingen, außer zahlreichen wandernden Bakalihari oder Armen-Betschuanen, welche den Buschmännern der Hottentotten-Stämme entsprechen. Die Betschuanen stehen physisch den Kafirn nach und sind furchtsam, aber sie sind das ingeniöseste Volk Süd-Afrikas; ihre Häuser verrathen viel Geschick und sie fertigen Waffen und eiserne, kupferne und hölzerne Zieraten, machen hübsche Fell-Mäntel 2c. — Die Haupt-Missions-Station und Stadt ist Kurúman oder Neu-Lataku, bei einer schönen Quelle in einem geschützten Thale, etwa 30 M. nördlich von der Grenze des Caplandes, und Residenz des Häuptlings der Batlapi. Es ward 1816 gegründet. — Etwa 50 g. M. weiter im NW. liegt Kolobeng, die ursprüngliche Station Livingstones und damals die Residenz des Häuptlings Setshela, zwischen den Bakwen, Barolong, Bakatla und Baharutsi, wo seit mehreren Jahrzehnten viel Wechsel und Vermischung der Bevölkerung stattgefunden hat. — Linyanti, am Tschobe, ist eine Stadt der Eingeborenen und Residenz des Häuptlings Sekeletu.

Alle Betschuanen zerfallen in Stämme, welche sich nach Thieren benennen; so z. B. heißen die Bakuenas die Crocodilmänner, die Batlapis die Fischleute, die Batschuenengs der Stamm der Affen; die Banares sind nach dem Büffel, die Batlus nach dem Elephanten, die Bataungs nach dem Löwen benannt. Jeder Stamm achtet und verehrt das Thier, dem er seinen Namen dankt. Ihre Mundarten unterscheiden sich oft recht scharf. Die Hauptstämme der Betschuanen sind: 1. Die Makololo, nördlich vom Ngami bis zum 15° s. Br., unter Sekeletu. 2. Die Basuto, einschließlich der Batau, Baputi, Makolokue 2c., unter Moschesch (Muschisch), d. h. der Scherer. Basuto ist der Plural von Mosuto; sie reden die Sesuto-Sprachen und bewohnen das Land am Besuto am Südufer des Caledonian, eines Nebenflusses des Oranje, innerhalb des Oranje-Rivier-Freistaates. Das regierende Haus der Basutos gehört den Bakuenas an. 3. Verschiedene Stämme im O. des Limpopo, den Boers unterthan, wie die Butlou, Bapori, Bapo, Bapiri 2c. 4. Die Bakalihari oder der Westzweig; dazu gehören die Bamangwato unter Sechomi, und die Bangwaketse, unter Secheli am Ostrande der Kalihari; die Batuana unter Lechetalebe, am Ngami; die Bakuka, unter Debebe, im NW. des Ngami, am Tonke; die Batlapi, Bamatlaro, Bakaa 2c. Außerdem gibt es verschiedene Stämme von Neger-Abkunft, Makalaka genannt, und Buschmänner.

5. **Die Kalihari-Wüste,** zwischen dem Betschuanenlande und Groß-Namaqua- und Damaraland und im S. bis an den Oranje reichend, gleichsam die nördliche Fortsetzung des sterilen Buschmannlandes zwischen dem Oranje und Hantam und den Karreebergen, ist eine unbewohnte, sandige, fast wasserlose Region, von trocknen, aber Monate lang mit Wasserpfuhlen versehenen und mit dornigen Akazien eingefaßten Wasserbetten durchschnitten und an manchen Stellen gut bewaldet. Wenig Wasser und beträchtliche Vegetation sind für diese 3000 F. h. Hochebene charakteristisch. Nur niedrige Hügelreihen ziehen hindurch. Der Boden ist meist

leichter Sand, der auf Kalktuff liegt, in welchem Quellen entspringen, die aber von den nomadisirenden Eingeborenen sorgfältig verborgen werden. Unter dem Kalktuff liegt im W. Granit oder Gneiß; im O. erscheinen Sandsteinberge, mit Trappgesteinen gedeckt. — Die Wüste ist reich an Gras und verschiedenen dickwurzligen Kriechpflanzen; die nützlichste, in ihr wachsende Pflanze ist aber die Kengwe oder wilde Wasser-Melone; denn mit ihr nähren sich Thiere jeder Art, selbst Löwen, Hyänen und Schakals. Es gibt eine süße und eine bittere Art. Ohne diese Melonen und ihren Reichthum an erfrischendem Safte wären manche Striche der Kalihari völlig unpassirbar. Im nördlichen Theile fand Andersson ungeheure Wälder von Dornbäumen. — Die Bevölkerung machen einige wandernde Buschmänner und Bakalihari aus; letztere legen Gärten an, wo es möglich ist, und gewinnen etwas Tabak, halten Ziegen, fertigen Karosses zc. Die ihnen bekannten Quellen (Saugeplätze) halten sie verborgen. — Die Mitte der Wüste ist kaum bekannt. Andersson hat sie von W. nach O. durchreist, und Griqua-Kaufleute gehen zuweilen von Griqua-Stadt nach Damaraland.

C. Das Cap-Land.

1. Die **Cap-Colonie** bildet das Land im S. des Oranje-Stromes, zwischen 30 und 35° s. Br. und 34 bis fast 47° östl. Lge., nach O. bis an den Kei-Fluß und zu einer Linie vom oberen Laufe desselben bis an den Nu-Garieb; sie mißt von O. nach W. fast 133 g. M. und von N. nach S. über 100 M.; die Küstenlinie hat etwa 270 g. M. Lge., und der Flächeninhalt beträgt etwa 13.000 g. Q.-M., ist also etwa doppelt so groß als der von Großbritannien und Irland. — Das Land begreift einen Theil der Scheitelfläche des hohen Süd-Afrika und den Terrassen-Abfall derselben nach S. hin. Die höchste Fläche ist die, welche 3400 F. hoch liegt, sich gegen den Oranje nach N. hin sanft senkt und von den Betschuanen, Korannas und Buschmännern bewohnt ist; sie wird nach S. durch ein Gebirge begrenzt, das man zu übersteigen hat, um zu der sie umgebenden niedrigeren Stufe zu gelangen.

(A.) Dasselbe beginnt in W. in 31° s. Br. mit dem Großen Dooren-Berge und läuft als Roggeveld-Berge grade nach SO.; zwischen dem Tanqua- und Großen Fisch-Fluß wendet es sich als Nieuwevelds- und Koude-Berge nach O., und in diesen erhebt sich bei der Quelle des Fischflusses der Komsberg zu 4800 P. F. H. Ihre östliche Fortsetzung, die Winterberge, sinken bei der Gamtos-Quelle zu einer unbedeutenden Stufe herab, erheben sich jenseit aber, in der Gegend der Diorit-Durchbrüche, wieder zu den alpinen Schneebergen, in denen der 9600 P. F. h. Compaßberg oder Spitzkop, der höchste Berg des Caplandes, aufsteigt. Im NO. der Schneeberge beginnt ein den Garieb nach NO. begleitender Gebirgszug, bestehend aus den Rhinoster-, Bambus-, den über 6500 F. h. Storm-Bergen, die sich weiterhin als Kahlamba- oder Draken-Berge fortsetzen. Fast rechtwinklig gegen die Drakenberge laufen von diesen aus die Wittberge, welche sich nach SW. wenden und den Caledon vom Vaal trennen und bis zum Oranje reichen, wenige Meilen nördlich von der Mündung des Kraai-Flusses. — Im S. dieses ganzen, wohl 120 g. M. lgn. Gebirgsrandes, also zwischen dem Roggeveld-, Nieuweveld- und Schneebergen im N., den Kalten Bokkeveld-, Witt- und Zwartenbergen im S., lagert sich auf der größeren W.-Hälfte, etwa bis zum 42° östl. Lge., die Karroo- (d. h. hart) Ebene, in etwa 3000 F. H., westlicher in 5000 F. H., im südlichen Theile Große Karroo genannt, im westlichen Roggeveld-Karroo und Bokkeveld-Karroo, längs des Bokkeveld-Gebirges Kalt-Bokkeveld; südlich von letzterem liegt Warm-Bokkeveld. Dieselbe hat bei etwa 80 g. M. Lge. von W. nach O. und 16 g. M. Br. etwa 1000 g. Q.-M. Flächeninhalt und ist von einem ockerfarbigen, aus Sand und Thon, die durch Eisen gefärbt sind, bestehenden Boden gebildet, der im Sommer zur Festigkeit der Ziegel ausdörrt; wenige Fuß unter demselben findet sich überall festes Ge-

stein. Die Hauptstraße von der Capstadt nach Beaufort durchschneidet dieselbe. Die die Karroo querdurchziehenden Flußbetten sind während 9 Monaten im Jahre trocken, und es fehlt daher hier fast ganz an Vegetation, einige Mimosen am Rande der Flußbetten ausgenommen. Aber schon wenige Tage nach einem Regenfalle und namentlich in der Regenzeit keimen alle die unzähligen Zwiebelgewächse, welche der steinharte Boden einschließt, und die Ebene verwandelt sich in ein lachendes Blumen- und Grasmeer, namentlich mit Salz- und Alkalipflanzen geschmückt, mit Mesembryanthemen, Lilien, Amaryllis, Iris 2c. bedeckt, und sie ist dann ein treffliches Waideland, zu welchem die angrenzenden Gebirgsbewohner herabsteigen. Nur wenige, mit Quellen versehene Oasen bleiben stets grün und erlauben Bodencultur. Dörfer und feste Ansiedlungen fehlen daher hier gänzlich.

(B.) Die Karroo ist vom Meere durch zwei parallele Gebirgsreihen getrennt, welche in Stufen herabfallen. Nach W. hin wird sie durch die Nardouw-, Cedar- (mit dem 6400 F. h. Schneeberge) und Zuure-Berge (mit dem 2550 F. h. Governors-Kop und dem 2200 F. h. Woests-Hill) begrenzt, in deren W. die Blauen-, Cardouw- und Tulbagh-Berge (mit dem 5935 F. h. Winterhoek) von N. nach S. ziehen: kurze Gebirgsstrecken, aber keine langen, continuirlichen Züge. Im S. begrenzen die Karroo die 4- bis 5000 F. h. Kleinen und Groten Zwarten-Berge nebst ihrer Fortsetzung, der Zwartruggens, welche bis an den Sunday reichen. Vor denselben und ihnen parallel ziehen die Kammanassie-, Kouga-, die 2500 F. h. Zuure- und Fisch-River-Berge; und abermals südlich von diesen reichen in der Mitte der S.-Küste bis ans Meer die Outeniqua- und Zitzikamma-Berge, die aus einer Höhe von 200 bis 3000 F. steil zum Küstenrande abfallen. — Im SO. des Sunday finden wir statt der Karroo zwischen den Schneebergen und dem Meere ein durch viele Höhenzüge mannigfaltig gestaltetes Gebirgsland, in welchem sich unfern der Quelle des großen Kei der 5830 F. h. Lostafel, südlich von dieser Quelle der 7338 P. F. h. tafelförmige Groβe und der 5520 F. h. Kleine Winterberg, und in dessen SO. der 6100 F. h. Amatola oder Gaikos-Kop erheben. Vom großen Kei an nach NO. zieht nun wieder ein einfaches Stufen-Gebirge parallel den Witt-Bergen. — Ein kleines besonderes Gebirgsglied bildet das, welches die kleine Cap-Halbinsel durchzieht und mit dem Cap der guten Hoffnung endet; dieses rauhe, mit wenig Vegetation bedeckte Gebirge erhebt sich fast senkrecht aus der See. Zu ihm gehört der neben der Capstadt sich erhebende 3361 P. F. h. Tafelberg, der seinen Namen von der tafelförmigen Fläche erhalten hat, welche seinen Scheitel bildet. Zwischen der Capstadt und den Terrassen des Inneren läuft von N. nach S. ein Gebirgs-Zug, das hohe Hottentots-Hollands- und Drakensteins-Gebirge, zusammen Franschehoeks-Gebirge genannt, das im Schneeberge 4762 P. F. H. hat und östlich vom Cap der guten Hoffnung und der False-Bai mit dem Hangklip endet. — Alle diese Gebirge, welche stufenförmig von S. nach N. aufsteigen und zum Theile pralle Wände zeigen, sind im Allgemeinen nicht zu übersteigen; nur mittelst der engen schluchtenartigen Querthäler, Kloofs d. i. Klüfte genannt, kann man jenseit derselben gelangen. Die Passage durch dieselbe ist aber, namentlich für Fuhrwerke, unendlich beschwerlich und gefährlich, und nur in wenigen derselben hat die Kunst einigermaßen nachgeholfen. Auch die ausgedehnten Längenthäler zwischen den Gebirgen führen denselben Namen Kloof. So trennt z. B. das gegen 40 M. lge. Lange-Kloof die Kammanassie- und Kouga-Berge von den Outeniqua-Bergen. — Die wasserlosen, fast unbewohnten Landstriche im Caplande heißen Karroos. Dergleichen sind: das Buschmannland im S. des Oranje, ein steriler Theil der Beaufort- und Clanwilliam-Abtheilung, etwa 3000 F. h., von wandernden Korannas und Buschmännern bewohnt.

Durch Anlage von Dämmen in den trocknen Flußbetten ließe sich diese Wüste, die indeß zu gewissen Zeiten im Jahre reich ist an schönem Grase, fruchtbar machen. Ferner die Große Karroo. Endlich die ehemaligen Seebecken: Warme Bokkeveld=Thal, das durch den Michells=Paß, und das Kannaland oder die Kleine Karroo, welche durch das Gauritzthal entwässert sind; ferner das Olifants=River=Thal. Alle diese Ebenen liegen zwischen 1000 und 3000 F. h.

Geologie. Im W. und im Großen Namaqualande, bis zum Olifant=Flusse im S. scheint der Boden aus Gneiß und Schiefer zu bestehen, die an vielen Stellen von neueren Bildungen überdeckt sind; im südlichen Theile dieser Region kommt der unterliegende Granit zu Tage. Südlich vom Olifant=Flusse ist er dagegen ganz bedeckt und wird nur an wenigen Stellen sichtbar, wie an Riebeeks Kasteel, Paarlberg, Joostenberg, am Fuße des Tafelberges und längs den Ufern der Capeschen=Halbinsel. Die Kamiesberge, südlich von der Mdg. des Oranje, bestehen fast nur aus Granit und Gneiß. Der Gneiß des Namaqualandes führt nicht selten Kupfer und andere Metalle. Viele der Berge im Namaqualande zeigen horizontale Lager von Sandstein oder Quarzit, wie es scheint identisch mit dem, welcher auf dem Tafelberge den Granit und Thonschiefer überlagert; und wahrscheinlich besteht das große Plateau des Buschmannlandes zum Theil aus Schichten desselben Gesteins, das von Kalktuff überdeckt ist. In unmittelbarer Nähe des Oranje haben die Felsen die phantastischste Gestalt, und überall sieht man weiße Quarzgänge die schwarzen Massen des Hornblendeschiefers oder Grünsteins durchsetzen. — Südlich vom Olifant=Flusse streichen die unter sich und mit der Küste parallellaufenden Bergzüge mit größerer Regelmäßigkeit und erscheinen wie eine Reihe von aufsteigenden Stufen. Die Grundlage des Tafelberges und des Landes bis zum Olifant=Flusse bilden sehr geneigte Thonschiefer=Schichten, welche auf Granit liegen, der sie häufig durchdrungen hat. Sie erstrecken sich nach O. bis zum Gamtus. Diese Gesteine werden berührt durch die versteinerungführenden devonischen Schichten von Ceres und dem Bokkeveld; andere ihnen gleichartige, aber nur Pflanzenreste führende, sind von ersteren durch eine Thonsteinporphyr genannte Masse geschieden, die aber nicht plutonischer Entstehung sein kann, und sich gürtelartig vom Hamtam im W. bis zur Gulana=Mdg. im O. herumzieht. — Alle genannten Schichten überlagert an verschiedenen Stellen, mit übereinstimmendem Fallen und Streichen, eine harte Quarzmasse, oben im Allgemeinen horizontal liegend (wie auf dem Tafelberge). In den Ost=Provinzen finden sich diese horizontalen Schichten nicht. — Ungleichförmig lagert auf den devonischen Schichten die Dicynodonformation, die interessanteste Süd-Afrikas; sie ist im Allgemeinen wenig gestört, hie und da sogar horizontal gelagert, und nach allen Richtungen von Gängen plutonischer Gesteine durchsetzt, welche, wenn sie groß sind, die Central=Achsen von Gebirgsketten bilden. Sie ist sehr reich an Versteinerungen, an Knochen, Muscheln und Pflanzen. Sie scheint, nach Owen, dem neuen rothen Sandsteine zu entsprechen. Auch an Kalk und Salz ist sie reich, da sie wahrscheinlich ein Produkt von Binnenwassern ist. Bain hält diese Schichten für den Boden eines Sees, der sich bis zum Sambesi erstreckt hat. Die Nieuweveld=, Roggeveld=, Schnee=, Winter=, Storm= und Kahlamba=Berge bestehen alle aus diesen Gesteinen, mehr oder weniger mit Kappen von Grünstein gedeckt. — Fleckweis längs der Küste zwischen dem Gamtus und Großen Vischfluß erscheinen fast horizontale Kalkschichten, äußerst reich an Ammoniten, Gryphäen, Farn und fossilem Holze, offenbar der Zeit nach der Oolitformation entsprechend. Auch sie sind sehr salzreich und haben sich wahrscheinlich in alten Baien gebildet. Solche Oolithügel sind von harten Kalkschichten und kalkigem Sandstein, welche Muscheln von noch lebenden Arten enthalten, überdeckt. — Eisenreicher Alluvialthon findet sich vielfach; er liegt unterhalb des Sandes der Capeschen Halbinsel und ist dort so hart, daß er als Baustein dienen kann. Ungeheure Schichten desselben, von Kalktuff überlagert, bilden die Kalihari und Theile des Buschmannlandes. — Außer dem schon genannten Kupfererze im Namaqualande (1858: 3897 Tons = 114.657 £) hat man im Caplande keinerlei Metall ausgebeutet. — Vulkanische Erscheinungen und Erdbeben fehlen in diesem Gebiete. — Sehr ausgedehnte, prächtige Stalaktitenhöhlen befinden sich zu Cango in den Großen Zwarte=Bergen beim Dorfe Oudtshoorn; sie gehören zu den schönsten und ausgedehntesten der Welt.

Der Küstenstreif, in 200 bis 1000 F. Erhebung, ist im W. am breitesten, und zwar bis 15 M., in der Nähe der Capstadt kaum 2 M., am S.=Rande 3 bis 4 M., stellenweis aber mit gänzlicher Unterbrechung, wie an der False= und Mossel=Bai; im Allgemeinen ist er sandig, wasserlos und öde, nur im S. thonig. — Unter den verschiedenen Baien der S.=Küste, welche alle den S.= und SO.=Winden offen und von einer gewaltigen Brandung bespült werden, die das Anlanden und die Küstenfahrt gefährlich macht, ist namentlich die False=Bai, im O. der Capeschen Halbinsel (der innere Theil heißt Simons=Bai); ferner

die kleine, aber sehr gute Mossel-Bai; die große, offene Algoa-Bai, welche wenig Schutz bietet; ferner auf der W.-Seite die Tafel-Bai, die besuchteste und im Allgemeinen auch sichere, ausgenommen während der NW.-Winde, die vom Mai bis September wehen; und die Saldanha- und St. Helena-Bai: unter allen diesen ist die Simons-Bai, 3 g. M. im S. der Capstadt, diejenige, welche durch das ganze Jahr die meiste Sicherheit gewährt, und sie ist daher die Haupt-Schifffahrtsstation der Colonie; denn wenn auch die Einfahrt in die ehemals wegen ihrer Nebel berüchtigte Tafel-Bai jetzt durch ein ganzes System von Leuchtthürmen verbessert ist, so hindert doch der SO.-Wind die Schiffe oft tagelang am Einfahren, und die NW.-Stürme bedrohen die im Hafen liegenden.

Außer den Flüssen hat das Capland noch kleine Wasseransammlungen, sogenannte Vleis, flache Pfuhle, die je nach der Jahreszeit größer oder kleiner sind; zuweilen verwandeln heftige Regen auch große Landstrecken in Seen, von denen dann ein Vlei zurückbleibt. Oft sind die Vleis auch ganz ausgetrocknet. — Quellen finden sich in ganz S.-Afrika, selbst in den wüstesten Theilen von Kalihari, Namaqualand und der Karroo. Leider herrschen die salzführenden Formationen so sehr vor, daß diese Quellen häufig brackig sind; indeß findet sich oft süßes Wasser neben dem salzigen. Auch an warmen und heißen Quellen, bis 52° R. warm, fehlt es nicht.

Klima. Das Klima des Caplandes ist in Folge der mangelnden Feuchtigkeit gesund und muß daher stets der in Ostindien geschwächten Gesundheit zahlreicher Briten wieder aufhelfen, die zeitweis hierher übersiedeln. Der Sommer beginnt im September; während desselben herrscht SO.-Wind, seiner reinigenden Wirkung halber „der Doktor" genannt, der aber oft zum Sturme wird; die Morgen sind dann heiß und schwül, aber der zu Mittag sich erhebende Wind kühlt die Luft ab. In Klein-Namaqualand steht das Thermometer oft bei Sonnenaufgang selbst mitten im Sommer auf 3½ bis 8° R., aber von 11 bis 4 Uhr im Schatten auf 30° R. und mehr. Das Thermometer schwankt in der Capstadt zwischen 17° und 26° R., erreicht aber selten 32° R. Im Winter ist dagegen der NW. häufig, der von Nebel und Regen begleitet wird; dann ist die Luft rauh und unangenehm; man hat Morgens 8, Mittags 12 bis 13° R., und die hohen Gebirge sind mit Schnee bedeckt. Gewitter sind nicht selten und halten oft tagelang an. Der Hauptübelstand ist die Unregelmäßigkeit der Regenfälle, welche den Landbau kaum möglich werden läßt. Einige Grenzstriche, in Groß- und Klein-Namaqualand, in der Kalihari, und die ganze Region am S.-Abhange der Nieuweveld- und Roggeveld-Gebirge bleiben 2 oder 3 Jahre ganz ohne fließenden Strom, ja ganz ohne Regen; in anderen Gegenden fällt er aber in solcher Fülle, daß die Flüsse zerstörend übertreten. Im Allgemeinen scheint ein Abnehmen der Regen unbestreitbar, und damit wäre der Colonie allerdings eine drohende Zukunft beschieden. Nächstdem ist der heiße, ausdörrende N.-Wind ein Uebelstand; unter seiner Einwirkung zerspringt alles Holzwerk. Der östliche Theil mit seinen bewaldeten Bergen soll übrigens im Ganzen merklich kühler sein, als der westliche kahle; er hat einen feuchten, unangenehmen Winter, der W. dagegen einen herrlichen, kühlen, trocknen; einen angenehmen und gesunden Sommer, der W. aber einen nassen, stürmischen. Im W. fängt der Winter im Juni an, im O. immer erst im Juli.

Unmittelbar*) an der Westküste regnet es selten, aber dichte Nebel erheben sich Morgens und dauern bis 10 oder 11 Uhr; dann herrschen schwache Fieber, und daher kann die Westküste, südlich vom 20°, namentlich bei gänzlichem Mangel frischen Wassers, nur für wenige Monate als günstig für Europäer betrachtet werden. Das gilt für die Walfisch-Bai und südlich von der Mdg. des Oranjestromes. — Die herrschenden Winde in der Nähe dieses Stromes und in

*) Dies und das Folgende aus Hall's manual of South-African Geography. Cape-town, 1859.

Klein-Namaqualand sind SW.; im Winter aber, wenn die Binnen-Tafelländer kälter sind, als das Meer im W., wehen sehr kalte ONO.- und SO.-Winde. — Der nördliche Theil von Namaqualand erhält zum Theil tropische Regen, welche zuweilen auch bis zum Buschmanns-Gebiete gelangen; im südlichen Theile fallen Regen im Winter, und zuweilen tritt ein heftiges Gewitter und Hagelfall ein. An der Küste fallen nach Wiley im Mittel jährlich 1 bis 4 Z., und dennoch findet man in den Thälern und trocknen Flußbetten beim Nachgraben Wasser. — Die Region vom Elephanten-Fluß bis zum Gauritz-Flusse, nach innen bis an die Randgebirge der Karroo, liegt unter dem Einflusse des SO.-Monsuns und ist mindestens 8 Monate lang herrschenden Westwinden ausgesetzt, durch die sie eine hübsche Menge Regen empfängt. Im Sommer wehen heftige SO.-Winde, welche über den Tafelberg das Tischtuch breiten, d. h. eine dichte Nebelschicht darüber legen, welche auf der Seite unter dem Winde, einem Wasserfalle ähnlich bis auf 1000 F. herunterfließt. Die warme Luft, welche gegen den Abhang des Tafelberges trifft, steigt nämlich an diesem in die Höhe, kühlt sich in 3000 F. H. so weit ab, daß sich ihre Feuchtigkeit als Nebel aussondert, und breitet diese über die Scheitelfläche. Gewitter sind nicht so häufig, wie weiter im Innenlande und östlicher, selbst längs der Küste. Die mittlere Temperatur aus 13jähr. Beobachtungen ist 13°,2 R., das Maximum 29°, das Minimum 2°,66 R. Es fallen im Jahre 23,309 Z. Regen. — Das Klima der Gegend östlich vom Gamtus bis zum Kafirlande ist, wie gesagt, im Ganzen angenehmer, als westlich. Der Sommer bringt heftige Regen und Gewitter, welche die Hitze mildern und das Land frisch und grün erhalten. Die Winter sind oft sehr kalt und die Luft ist klar und angenehm; in Grahamstown, in 1624 P. F. H., war das Maximum der Temperatur bei heißem Winde 33°, das Minimum 1°,33 R. Der jährliche Regenfall ist 32,18 Z. Sehr heiße Tage enden gewöhnlich mit abkühlenden Gewittern (etwa 20 im Jahre). — In der großen Karroo sind die Tage im Sommer sehr heiß, die Nächte aber kalt, und im Winter die Morgen und Abende scharf, während die Temperatur Mittags von 11 bis 3 Uhr hoch ist. — An den Küsten fällt sehr wenig Schnee; aber auf die Hochebenen jenseit der Berge, im Kalten Bokkeveld ꝛc. werden die Küstenregen gewöhnlich als Schnee niedergeschlagen. — Das Klima vieler Gegenden ist aber von lokalen Verhältnissen abhängig. So sind z. B. die tiefen und engen Thäler des Olifant-Flusses im Sommer überaus heiß. Kannaland, zwischen den Zwartenbergen und dem Langeberg, hat ein der Karroo ähnliches Klima. Der Küstenstreif zwischen den Outeniqua- und Zitzikammabergen und dem Meere dagegen ist ungewöhnlich feucht und tropenartig. Die heißen und tiefen Thäler des Großen Fisch- und Kei-Flusses zeigen auffallende Contraste zu den kühleren Hochländern längs derselben, wie in dem von Fort Paddie oder Grahamstown. Fort Beaufort mag im Sommer heißer sein als Calcutta oder Rangun; aber 5 M. davon liegen die köstlich kühlen Thäler von Post-Retief und vom Großen Winterberge. Ebenso ist der Unterschied zwischen der Capstadt und dem an der SO.-Seite des Tafelberges gelegenen Wynberge auffallend, obwohl die Entfernung nur 2 M. beträgt. Im Tafelthale reifen die Trauben vollkommen; aber auf den Alpenhöfen des Kalten Bokkeveld werden kaum die Kirschen reif. In Graaff Reinet sind die Sommer von kaum zu ertragender Hitze, und in Murraysburg genießt man kühle Sommer und kann kaum die Winter-Kälte des Koudeveld aushalten, weil es an Brennholz fehlt. — Auf den heißen Binnen-Ebenen, wie an der Küste, ist die Luftspiegelung eine gewöhnliche Erscheinung. — Hagel fällt zuweilen nach langer Dürre. Im Februar 1849 vernahm man bei Fort England, nahe Grahams Town, mitten an einem sehr heißen, fast wolkenfreien Tage ein seltsames Geräusch, und man fand innerhalb eines Kreises von kaum 1/2 e. M. Durchmesser 1 1/2 Z. große Hagelstücke stellenweis 3 F. h. gehäuft, während ringsum alles in heißem Sonnenscheine lag.

Vegetation. Nach alle dem besteht das Land westlich vom Sunday aus großen Flächen theils nackten Gesteins, theils losen Sandes oder harten Thones und gleicht im Ganzen dem Haidelande der mageren Landstriche Europas. Diese meist einer Wüste ähnlich sehenden Flächen sind mit kurzen, harzigen Büschen und großer Haide bewachsen, also mit dürren, saftlosen Gewächsen. An diesen Büschen waiden alle Thiere, und um sie immer jung zu erhalten, pflegt man jährlich das ganze Land abzubrennen. Auch die Gebirge sind mit Gebüsch bewachsen, so daß man aus der Ferne überall grüne Ebenen und grüne Berge sieht; aber in der Nähe ist der Boden selbst nur nacktes Gestein, heißer Sand und trockner Thon. Je weiter man ins Innere dringt, um so kahler wird das Gebirge, um so freier das Land, und stundenweit findet man nur graues, verwittertes Gestein, das spärlich mit trockenem Gestrüppe bewachsen ist. Diese ganze Oede aber verwandelt sich, wie gesagt, in Folge von Regen in den buntesten Blumengarten, so daß der kahle Grund fast verschwindet. Leider geschieht dies nicht oft und die Herrlichkeit währt nicht lange. Der östliche, weniger ebene Theil ist ungleich fruchtbarer, daher bevölkerter, hat sogar stellenweis die dichtesten Waldungen aufzuweisen, und producirt Getreide, Tabak ꝛc.

Trotz alledem ist die Schönheit und Mannigfaltigkeit der Flora Süd-Afrikas überraschend. Merkwürdiger Weise harmonirt sie wenig mit der des übrigen Afrika, weit mehr mit der Australiens, dessen Gummibäume freilich hier gänzlich fehlen. Die vorherrschenden Formen sind Büsche und Stauden. Von den bis jetzt bekannten, bis 15 F. h. Erica-Arten gehören 440 Arten, von den Proteaceen 200 Arten, von den Mesembryanthemen 300 Arten, vom Hauslauch 133 Arten dem Cap-Gebiete an. Außer an der Meeresseite der Gebirge finden sich in Süd-

Afrika wenige Andeutungen von Wäldern südlich vom Limpopo-Becken, der Kalihari und den Gegenden des Ngami-Sees. Klein-Namaqualand ist fast ganz ohne Holz, ausgenommen die Ufer des Oranje und die trocknen Flußbetten. Erst die Ostseite des Cedergebirges findet sich mit großen Wäldern von Cedern (Widdringtonia juniperoïdes) bedeckt. Weiterhin erscheinen, einige bewaldete Kloofs in den Zonder-Einde und Langebergen abgerechnet, erst in den Outeniqua- und Zitzikamma-Gebirgen ausgedehnte Wälder, im Kreise George und am Knysna, wo sie an 100 g. Q.-M. bedecken. Oestlicher finden sich viele holzreiche Kloofs auf der Meeresseite der Konga- und Winterhoek-Berge. Jenseit des Zondag liegt der große K'adouw-Busch, der sich vom Westtheile der Zuureberge bis zum Meere ausdehnt, etwa 16 M. weit, bei einer mittleren Breite von $2^1/_2$ M. Auch Olifants Hoek, längs der Küste, ist gut bewaldet, so wie die Kloofs von Unter-Albany; der Große Fisch-Fluß-Busch ist mehr ein Dickicht von 10 bis 12 F. h. Mimosen, wilden Oelbäumen 2c., als ein Wald. Die hohen Gebirge im N. von hier sind aber alle dicht mit schönem Wald aus Gelbholz, Eisenholz, Milchholz 2c. bestanden. Auch das Kafirland hat große und prächtige Wälder. Die Küstenregion von Natal, das Transvaal-Land, der Nordtheil der Kalihari und die Ngami-Gegenden sind sämmtlich dicht bewaldet. Die waldlosen Striche sind Klein-Namaqualand, das Buschmannland, die Große Karroo, die Nordabhänge des Roggeveld, Nieuweveld, der Schneeberge, Winter-, Storm- und Kahlambaberge bis weit jenseit des Oranje. Die Flußbetten im Gebiete dieses Stromes sind nur mit breiten Streifen von Weiden- und Akazienbusch eingefaßt. Aber die Ortschaften im O. sind dennoch ohne alles Bau- und Brennholz; denn Holztransport ist auf den schlechten Wegen fast unausführbar.

Die wald- und wasserlosen Striche können, wie die Erfahrung gelehrt hat, wesentlich durch zwei Mittel verbessert werden, nämlich durch das Anpflanzen von Bäumen und durch Anlegen von Dämmen in den Flußbetten, welche das Wasser stauen.

Bodenprodukte. In manchen Hochthälern, bei den Quellen der Küstenflüsse, wie im Warmen Bokkeveld, den Vierundzwanzig-Flüssen, dem Olifantenflusse, in Zwagershoek, den Thälern des Schneeberges und großen Winterberges, dem Kit-River 2c. ist die Bewässerung in ausgedehnter Weise ausführbar. Das Ackerland der Colonie erstreckt sich vom Olifantfluß nach S. längs der Küste und nach O., im Ganzen durch die gut bewässerten Thäler und überall, wo Wasser ist. Die besten Schafwaiden finden sich in den mittleren und NO.-Distrikten. — Von den Getreidearten wird Weizen überall in Süd-Afrika gebaut, in der Colonie hauptsächlich in den Distrikten Malmesbury, Piketberg, zum Theil in der Cap-Abtheilung, im Kalten Bokkeveld, Zwellendam, Langekloof, Schneeberg- und Winterbergs-Thälern, Olifants-Hoek und Queenstown. Roggen baut man hauptsächlich an den niedrigen Höhen von Klein- und Groß-Namaqualand und dem Roggeveld; Mais, der viel Feuchtigkeit verlangt, im Betschuanenlande, Kafirlande, Natal, Sululand, dem Freistaate, im Transvaal-Lande und nördlicher; und die Kafirhirse (Holcus sorghum) hat etwa dieselbe Verbreitung. Hafer wächst reichlich in allen Küstengegenden. Reiß baut man selten, ausgezeichneten z. B. am westlichen Olifants-River. — Kartoffeln werden jetzt viel südlich vom 25° gebaut. Melonen, Gurken, Erbsen, Bohnen 2c. wachsen überall wo Wasser ist, vom Betschuanenlande bis zur Küste. — Von Früchten hat der Wein die größte Verbreitung erlangt und liefert einen bedeutenden Ausfuhr-Artikel; er gedeiht auch gut im Namaqualande, in Natal und in der transvaalschen Republik. Ursprünglich wurde die Rebe hier durch den holländischen Gouverneur Tulbagh aus Persien eingeführt; seit der englischen Besitznahme sind dazu aber Reben von Porto, Madeira, Teneriffa, Jères, Malaga, Bordeaux und vom Rheine gekommen. — Auch die Agrumi sind weit verbreitet und gedeihen vom Cap bis nach Angola. Die europäischen Früchte gelingen alle vortrefflich, die Kirschen und Beeren namentlich in den kühleren Thälern des Bokkeveld und Schneeberges. Natal erzeugt schon tropische Früchte, wie Bananen, Ananas, Guyaven 2c. Den besten Tabak gewinnt man im Thale des östlichen Olifantenflusses, Zuckerrohr und Kaffee erzeugt Natal. — Die häufig vorkommende Datscha (Cannabis sativa) wird von Betschuanen, Kafirs und Hottentotten überall zum Rauchen und Berauschen verwendet. An Medizinal-Produkten sind zu nennen: Aloë, Castoröl, Butschu (die heilsamen Blätter der Borosma crenata), Stramonium, Euphorbium, Gummi, Wachsbeeren 2c.

Thiere. Die Fülle von Säugethieren, welche Afrika eigenthümlich ist, belebte grade die Südspitze vor nicht langer Zeit in ungewöhnlicher Weise. Im Anfange des 18. Jahrhundert waideten noch Elephant und Rhinoceros an den Proteen und Eriken des Tafelberges, der Löwe schlich durch das Rohr des Liesbeek, das Flußpferd plätscherte in den Wassern des Salt-River, die Hyäne durchstrich Nachts die Straßen und wühlte Gräber auf; den herrlichen Blaubok oder die graue Antilope fand man an den Abhängen bei Zwellendam, Blesbok und Quagga grasten an den Dünen des Caledon, während die rohen Zeichnungen in den Buschmannsgräbern von Graaff-Reinet, Albany und Queenstown die Giraffe als wohlbekannt in diesen Gegenden erkennen ließen. Alle diese Thiere haben sich längst weit vor der Civilisation zurückgezogen, nur hie und da finden sich noch innerhalb der Grenzen der Colonie Hyänen, die kleineren Antilopen und einige Strauße; von den Raubthieren versuchen nur noch Hyäne, Schakal, und der wilde Hund 2c. ihr altes Terrain inne zu halten. Ausgenommen einen Theil des Buschmannlandes und die östlichen Theile von Queenstown und Albert, findet sich schwerlich jetzt noch ein Löwe in der Cap-

colonie; wohl aber ist er häufig im Freistaate, in Natal, in der transvaalschen Republik, in Groß-Namaqualand und im Betschuanenlande. In Kafraria, ausgenommen die wilden Theile, hat man seit Jahren keinen gesehen. Noch vor einigen Jahren hatte man nördlich vom Amatola ein berühmtes Gebiet für Löwenjagden; und vor 40 Jahren waren Löwen häufig in jetzt dicht bewohnten Gegenden. Den wandernden Springbock-Heerden folgen dann und wann noch einige auch in das Gebiet der Colonie. — Der Elephant, ehemals durch die ganze Colonie verbreitet, ist jetzt fast in derselben vertilgt; wahrscheinlich kommt er nur noch in den dichten Wäldern östlich von dem Knysna und der Plettenbergs-Bai und in den rauhen Dschengeln des K'adouw-Busches, zwischen den Zuurebergen und dem Zondag, vor. Aus dem Fisch-River-Busch scheint er seit 1836 durch den Büffel-Wald und über den Großen Kei in die fast unzugänglichen Dickichte östlich vom Umzimvubo, auf der Natalgrenze, ausgewandert zu sein, wo er sich zahlreich findet. Im Freistaate und in der transvaalschen Republik ist er vertilgt; erst im NO. und NW. des Ngami trifft man ihn wieder, von wo er nach heftigen Regen in die Wälder der Kalihari wandert. Auch Sofala ist reich an sehr großen Elephanten. — Das Rhinoceros (Rhinoster der Colonisten) kommt in 4 Arten vor: das R. Africanus oder bicornis (Boreli der Betschuanen) ist das gewöhnliche schwarze, mit 2 Hörnern von ungleicher Länge; das R. Keitloa oder schwarze, mit 2 Hörnern von fast gleicher Länge; das R. simus oder gewöhnliche weiße, das Mohuhu der Eingeborenen; das R. Oswellii oder Kabaaba oder langhörnige, ebenfalls weiß, das seltenste von allen. 1853 wurde das letzte Rhinoceros in der Colonie getödtet. Zahlreich sind sie noch im NO.-Theile von Groß-Namaqualand, dem nördlichen Kalihari und Betschuanaland und längs des Limpopo; aber sie finden sich nicht mehr im Freistaate, im eigentlichen Kafirlande und in Natal. Ehemals müssen sie in der Colonie sehr zahlreich gewesen sein. Oswell und Varden tödteten nördlich vom Vaal in einem Jahre 89. — Das Hippopotamus oder die Seekuh ist in allen Flüssen vom Keiskamma bis zum Sambesi noch immer sehr häufig. 1856 wurde das letzte im Berg-River getödtet. Einzelne mögen sich noch im Großen Fisch-Fluß zeigen. Im unteren Oranje und im Ngami-Gebiet sind sie sehr häufig. — Der Büffel (Bos Kafir) findet sich schwerlich noch südlich vom Vaal und westlich vom Umzimvubo; nur in den großen Wäldern des Knysna, des K'adouw-Busches und des Fisch-River-Dickichts kommt er vor. Sein Lieblings-Aufenthalt scheinen gegenwärtig die Dickichte des Damaralandes und des Limpopo-Beckens. — Die Giraffe (Kamel der Colonisten) ist südlich vom Oranje wohl niemals häufig gewesen; jetzt findet sie sich nicht mehr südlich von Kolobeng. Zahlreich ist sie in den dornigen Büschen zwischen dem Damara- und Ovampolande und in den Akazien-Dickichten längs des Kalihari; denn am meisten liebt sie ein welliges Land mit hohen Akazien oder Kameldorn. — Der Cap-Leopard (Tiger der Colonisten) ist durch ganz Afrika gemein, und kommt selbst in der Nähe der Capstadt vor, am meisten aber in Schluchten und Dickichten. Er frißt am liebsten junge Paviane. Auch kleinere Felis-Arten sind häufig. — Die Hyäne (Wolf der Colonisten) kommt in mehreren Arten vor; die H. crocuta ist der Tigerwolf der Colonisten; die große H. striata oder die gestreifte wird oft mit ersterer verwechselt; die H. villosa oder der Strandwolf ist die kleinste. Bei nassem und kaltem Wetter sind sie sehr wild, und dringen im Betschuanenlande selbst in die Hütten ein und rauben Kinder. — 2 Arten Schakals sind häufig: der Canis aureus oder der gemeine Schackal, und der wilde Hund, welcher in Schaaren jagt. Der Caama, Vulpes Caama, ist in der Colonie selten. Quaggas und Zebras leben in ungeheuren Heerden in den Ebenen des Vaal und bis nach Graaff-Reinet. — Antilopen (Bokke der Colonisten), in 27 Arten, sind in keinem Theile der Welt so häufig wie im südlichen Afrika. Die größte, das Eland (Caama oder A. oreas) findet sich nicht mehr in der Colonie, wo sie ehedem sehr häufig war, wohl aber in den angrenzenden Ländern. Sie, so wie der Kudu, Gemsbok und Springbok, kann fast ohne Wasser leben, so lange die Kräuter noch Saft haben. Der Kudu (A. strepsiceros), mit herrlichen gewundenen Hörnern, findet sich höchstens noch im Zitzikamma-Walde. Die Sand-Antilope (A. niger) ist sehr schön und selten; sie findet sich erst am Limpopo. Auch der Graubok oder Bastard-Gemsbok (A. leucophae) ist selten geworden. Der Pallah oder Rothebok (A. melampus) zeigt sich selten südlich vom Vaalfluß. Der Steinbok (A. tragulus), der Grysbok (A. melanotis), Urebi oder Bleekbok (A. scoparia), der Duyker (A. grimmia), Blaubok (A. pygmea), Rehbok (A. capreolus), Rietbok (A. eleotragus), Rothe Rietbok (A. fulvo rufula), Boschbok (A. sylvatica) finden sich längs den Küsten. Der hübsche Klippspringer (A. oreotragus) bewohnt die Spitzen der unzugänglichsten Felsen; der Blesbok (A. albifrons), der Bontebok (A. pygarga), das Gnu (A. Gnu), der Sassaby (A. lunata), das Hartebeest (A. caama), das scheckige Gnu (Catoblepas Gnu) finden sich in ungeheuren Heerden auf den Ebenen von den Nordabhängen der Magaliesberge südlich bis zum Vaal und von jenseit des Oranje bis Graaff-Reinet und Cradock. Unermeßliche Wanderheerden des Springboks (A. Euchore) bedecken diese Ebenen und die Nordabhänge des Nieuweveld- und Buschmannland, wenn im Kalihari die Waide spärlich ist. - Der seltsame Gemsbok (A. oryx) findet sich nur nördlich von der Capstadt und längs des Oranje, und ist im Namaqualand gemein. Der Waterbok (A. ellipsiprymna) und die Letschi (A. lechee) lebt nur im nördlichen Betschuanenlande und in den Sümpfen des Ngami. — Alligatoren findet man nicht in den Flüssen westlich vom Umzimkulu oder südlich vom Limpopo-Becken; sie sind aber sehr

häufig in der Transvaal-Region und im Zulu-Lande. — Strauße waren ehemals in der Nähe der Capstadt außerordentlich häufig; jetzt finden sie sich dünnverstreut in den Piketbergen, Malmesbury, Caledon, in Klein-Namaqualand und Clanwilliam, den Nordtheilen von Uitenhage, Beaufort, Colesberg und Graaff-Reinet. Selbst 1858 sind sie noch zu 20 bis 30 in der Nähe der Capstadt gesehen worden. Die meisten Federn aber kommen aus der Gegend nördlich vom Oranje. — Viele giftige Schlangen sind durch ganz Süd-Afrika verbreitet, wie die Puffadder, Cobra capello, Ringaal, Baumschlange 2c. — Das wichtigste Insekt des südlichen Afrika ist zunächst noch die Tsetse-Fliege (Glossina morsitans), die aber nicht südlich von der Delagoa-Bai, im Freistaate, in Natal, in der Capcolonie, in Groß-Namaqualand und Owampoland vorkommt. Aber außer ihr ist die Zahl der giftigen und gefährlichen Thiere, namentlich auch der Insekten, groß. — Das Meer ist an den Küsten fischreich, und Walfische besuchen die Baien häufig.

Schafzucht ist die Hauptbeschäftigung der Colonisten; das Capschaf, mit einem 2 Spannen lgn., 7 bis 10 Pfd. schweren Fettschwanze, ist mit den besten Sorten Europas gekreuzt und gibt ausgezeichnete Wolle, den großen Stapel-Artikel des Landes, auf dem die Existenz des Caplandes beruht. Durch den eintretenden Wassermangel geboten und auf alter Neigung beruhend, ist das nomadische Herumziehen der sogenannten Trekka-Boers, welche ihr Eigenthum in den großen Ochsenwagen packen und nun mit ihren Heerden eine Gegend aufsuchen, wo sich Wasser und Futter findet. Dabei sind Eigenthumsverletzungen unvermeidlich. Manche der Waiden sind von ungeheurer Ausdehnung. Auch sehr viele Rinder werden gezogen, namentlich auf den Grasflächen des Oranje-Freistaates und des Betschuanenlandes. In neuester Zeit gedeihen die Angora-Ziegen hier ausgezeichnet, deren Haar und Felle ausgeführt werden.

Volksstämme. Die ursprünglichen Eingeborenen der Cap-Colonie sind die Stämme der **Hottentotten**, von graugelber oder hellbrauner Haut; ihr Haar wächst in kleinen, warzenartigen, wolligen Büscheln, weshalb die Colonisten sie Pfefferköpfe nennen. Sie sind überaus häßlich, haben einen abgeplatteten Schädel, eine wenig vorstehende Nase mit großen Nasenlöchern, zwei gewaltige, dicke Lippen, die ein Drittel des Gesichts ausmachen, aber die niedlichsten Hände und Füße, gleich denen eines 9jährigen, europäischen Kindes. Ihre stete Ausdünstung riecht entsetzlich und ist unerträglich. Bei den Weibern ist ein ungeheuer fleischiges Gesäß, selbst von 1 bis $1\frac{1}{2}$ F. Durchmesser, nichts Seltenes; die lang herabhangenden Brüste reichen sie dem auf ihrem Rücken hängenden Kinde über die Schulter oder unter dem Arme hindurch. Offenbar zeichnet die Hottentotten musikalisches Talent aus; Frauen spielen die Zither, Männer die Calabaßviol, einen halben hohlen Kürbis, mit 2 Saiten bespannt. Sie sprechen verschiedene Dialekte einer Schnalzsprache. Die eigentlichen Hottentotten sind in der Colonie zerstreut, aber die reine Rasse ist fast erloschen. Die K o r a n a s leben zu beiden Seiten des Oranje, die N a m a q u a s in Groß- und Klein-Namaqualand, die B o s j e s m a n s oder Buschmänner sind im N. der Colonie und in der Kalihari zerstreut; die G r i q u a s (siehe oben); unter dem Namen von Bastarden sind sie auch durch die Colonie zerstreut. — Der **Kafir**-Rasse gehören an: die A m a x o s a (Ama heißt Volk oder Stamm), einschließlich der Gaika, T'Slambie, Gonubi 2c., in Britisch-Kafraria; die A m a g a l i k a jenseit des Großen Kei; die A m a t e m b u, gewöhnlich Tambukis genannt, im O. von Queens-Town und jenseit der Indwe im eigentlichen Kafirlande; die A m a m p o n d a zwischen dem Baschi und Umzimkulu; die A m a b a x a im N. und O. des letzteren; Stämme der Z u l u und A m a l u n g a in Natal und an den Westgrenzen desselben; die A m a z u l u im O. von Natal; die A m a z w a s i an der Delagoa-Bai; die A m a l u n g a im N. und O. der Delagoa-Bai; die A m a t a b i l e, weit im N., im südlichen Becken des Sambesi, unter dem Häuptlinge Mussilikatse; die A m a f e n g u, Reste der Zulustämme, welche ehedem als Sklaven unter den Kafirn lebten, jetzt aber britische Unterthanen innerhalb der Colonie sind, F i n g u s genannt; die G h o n a q u a s, eine Mischrasse von Kafirs und Hottentotten, jetzt unter den Grenzstämmen verstreut. Die Fingus, mit der Schlauheit der Kafirn bekannt, werden von der Regierung immer in den Kafirkriegen als Vortrab gebraucht. Sie haben aber von den Europäern nur deren Laster angenommen. Die übrigen Kafirn sehen sie als Sklaven an. Sie sind äußerst sparsam, und viele sind daher reich geworden. — Die **Sitschuana**-Sprache und deren Dialekte sprechen: die B a s u t o s in den NW.-Thälern der Malutiberge, die B a t l a p i s, B a m u n g w a t a s, B a k w e n s, M a k o l o l o u. s. w. im N. und W. der Boer-Republiken und des Vaal- und Oranjeflusses. Der mächtigste dieser Stämme ist der der B a s u t o s, unter Moschesch. Die Betschuana-Rassen erstrecken sich nach N. bis zum Sambesi, wo sie allmählig in die Neger übergehen; sie wohnen nach W. bis an die Kalihari. — Die **Damara** und **Owampo**, welche die Owampo-Sprache sprechen. — Die **Berg-Damaras** s. oben. — In der westlichen Colonie leben zahlreiche Abkömmlinge von Malayen-Sklaven, vielleicht javanischen Ursprunges, die sich zum Islam bekennen; so wie eine gemischte Bevölkerung aus befreiten Negern von der Ostküste; ferner Malegaschen 2c. — Die Hottentotten sind fröhlich, träge, unempfindlich, aber noch der Bildung fähig, erregbar und leicht zum Bösen oder Guten zu verleiten; sie sind unter der mittleren Größe. Kräftiger und kriegerischer sind die Kafirs; diese lieben ein Hirtenleben und treiben Rinderzucht; sie sind eine körperlich gut gebildete, große Rasse von dunkelbrauner Farbe. — Die Betschuanen sind thätiger, bauen bessere Hütten, cultiviren mehr

das Land, bearbeiten Metalle und verrathen im Allgemeinen mehr Scharfsinn, als die Kafirn, denen sie äußerlich ähneln, jedoch ohne von gleicher physischer Energie zu sein. Die Owampo sind ein mildes, friedliches Hirtenvolk. Die Griqua, Koranna und Namaqua haben viel vom Hottentotten-Charakter, sind aber an den Nordgrenzen der Rasse in Groß-Namaqualand fast zu Räubern geworden. Unter allen Hottentotten-Rassen stehen die Buschmänner auf der niedrigsten Stufe der Civilisation; und die Bakillihari oder Armen-Betschuanen sind wieder unter diesen die niedrigst stehenden. — Die Abkömmlinge von Europäern sind: Holländer, welche a. 1652 die Colonie gegründet haben und in derselben, wie in den unabhängigen Republiken, den größten Theil der Bevölkerung bilden; Engländer, welche sich hier und in Natal 1795, 1806 und 1843 angesiedelt haben; Deutsche, deren nicht wenige unlängst in den germanischen Legionen hierher gekommen sind; Abkömmlinge der französischen Flüchtlinge, welche 1684, nach Aufhebung des Ediktes von Nantes, sich hier ansiedelten und seitdem mit den Holländern verschmolzen sind; endlich einige halbblütige Portugiesen an der Ostküste. Die Mehrzahl gehört der holländisch-reformirten Kirche an; aber es gibt auch viele Mitglieder der englischen Kirche, Wesleyaner, Independenten 2c. außer zahlreichen römischen Katholiken. In der Capstadt und Port Elisabeth ist die große Zahl der Malayen fast durchweg mohammedanisch und hat Moscheen. Die Kafirn, Betschuanen und Damara sind Heiden, und unter ihnen sind zahlreiche Missions-Stationen angelegt. Die Bastard-Rassen der Hottentotten sind meist im Christenthume unterwiesen. Die englisch-bischöfliche Kirche zählt 3 Bischöfe, den der Capstadt (zu dessen Diöcese die Insel St. Helena gehört), Grahams-Town und Natal; die römischen Katholiken haben Bischöfe in der Capstadt und in Grahams-Town.

Die 1652 von den Holländern gegründete Cap-Colonie (ein kleines Stück Land zwischen dem Tafelberge und dem Liesbeek-Flusse) wurde 1795 von den Engländern erobert, 1803 von ihnen wieder aufgegeben und 1806 abermals erobert. Damals waren die Grenzen im O. der Große Fisch-Fluß, im N. eine Linie vom Büffelflusse nach Plettenbergs Baken am Seekuh-Flusse im Colesberg-Distrikte, und von da nach Stormberg-Spruit; seit 1848 sind dieselben der Oranje und der Tees, die Stormberge, der Indwe und Keiskamma. Hauptmomente in der Geschichte der Colonie waren: die Kafirkriege von 1812, 1819, 1828, 1835, 1846 und 1851; die Einführung britischer Ansiedler a. 1820, die Aus-

Westliche Divisionen	Bewohner (1865)	Weiße	Hottentotten	Kaffern	Andere Nationen	Pferde	Zugochsen	Rinder	Schafe	Ziegen
Capstadt	28.457	15.118	628	274	12.437	954	21	536	515	150
Green Point	908	729	7	16	156	—	—	—	—	—
Robben-Island	458	266	49	34	109	1	15	55	—	157
Cap-Division	20.241	9.748	1.452	497	8.544	2.503	2.577	5.734	22.273	3.164
Stellenbosch	8.917	2.712	180	169	5.856	965	1.633	2.229	17,819	6.865
Paarl	15.583	6.304	370	149	8.760	2.421	2.638	5.756	24.064	9.639
Malmesbury	14.572	6.514	4.083	147	3.828	9.332	7.925	14.308	113.045	29.804
Piketberg	6.037	3.174	1.342	37	1.484	4.286	5.174	8.644	33.925	27.738
Clanwilliam	7.041	2.231	3.991	30	789	4.602	5.519	11.460	47.284	51.672
Namaqua-Land	10.071	1.882	5.019	320	2.850	5.187	8.583	9.971	99.188	65.517
Calvinia	8.521	2.232	3,687	265	2.337	8.543	6.027	13.881	264.185	69.898
Tulbagh	8.695	3.259	2.034	170	3.232	4.697	3.953	6.558	114.278	18.653
Worcester	7.704	3.159	924	202	3.419	3.708	4.165	7.445	91.711	34.104
Frasersburg	8.293	2.949	2.566	664	2.114	8.798	5.368	9.729	482.222	106.463
West-Victoria	8.656	3.387	1.601	1.998	1.670	8.932	4.348	7.836	484.994	82.729
Beaufort	5.828	2.623	1.344	1.015	846	6.368	3.014	4.821	416.152	73.727
Prinz Albert	5.983	3.336	1.678	637	332	3.366	3.847	3.817	231.348	92.205
Caledon	9.900	4.517	2.776	62	2.545	3.816	3.238	3.816	230.254	11.279
Bredasdorp	4.169	2.020	759	8	1.382	1.814	948	768	131.522	7.373
Robertson	6.155	3.741	1.850	70	494	2.141	2.845	4.553	26.244	56.182
Zwellendam	9.964	4.757	2.442	114	2.651	4.995	4.613	6.730	251.950	59.228
Riversdale	10.665	5.974	3.845	214	632	5.271	7.485	14.222	137.876	97.226
Mossel-Bai	4.276	2.158	1.492	211	415	2.459	2.754	6.211	92.361	23.277
George	10.658	4.988	3.138	862	1.670	4.538	7.886	7.939	111.445	37.621
Oudishorn	12.077	6.091	4.846	830	310	4.408	9.016	5.274	17.743	78.846
Knysna	2.471	1.479	534	181	277	651	2.009	2.305	8.467	991
	236.300	105.348	52.637	9.176	69.139	104.806	105.601	164.598	3.460.865	1.044.508

wanderung der holländischen Bauern 1837 bis 1839; die Ansiedelung von Natal 1843; die Annectirung von Britisch-Kafraria 1848; die Verleihung einer Constitution und des gegenwärtigen Regierungssystems 1852; der Entwurf von Eisenbahnen und der Verbesserung der Tafelbai 1857; die Ankunft europäischer Auswanderer 1858.

Die Cap-Colonie wird von einem Stellvertreter der Königin von England regiert, von einem gesetzgebenden Rathe aus 15 Mitgliedern, und einem Hause der Versammlung aus 46 Mitgliedern, welche alle gewählt werden. Natal hat fast dieselbe Art von Regierung, aber den Verhältnissen des Landes angemessen. Die Stämme von Eingeborenen stehen unter Chefs, welche von erblichen oder von ersterem gewählten Räthen controlirt werden. Unter den Zulustämmen wird die Gewalt des Häuptlinges oft in der willkürlichsten und tyrannischsten Weise ausgeübt.

Die Tafel- und Simons-Bai werden durch holländische Forts vertheidigt, und an der Ostgrenze sind gegen die Kafirn zahlreiche Forts und Befestigungen errichtet. Diese Grenze war vor einigen Jahren mit 5- bis 6000 Mann regelmäßiger Truppen besetzt. Jetzt sind zahlreiche Lokalcorps von Freiwilligen ausgehoben. — Alle größeren Städte haben Municipal-Institutionen. In der Capstadt ist die Polizei in der Weise der Londoner eingerichtet. Gas- und Wasserleitung sind eingeführt. In allen Orten bestehen Schulen, unter einem General-Superintendenten stehend. Ein Examinationshof ist 1858 eingesetzt. 1829 ist das Süd-Afrikanische College gegründet, das Professoren der Mathematik, der physischen Wissenschaften, der Klassiker 2c. hat. — Auf die Verbesserung der Wege sind große Summen verwendet; Erwähnung verdienen: die Straße über die Cap-Flats von 1845; der 1839 gebaute Sir Lowrys-Paß über das Hottentotts-Hollands-Gebirge; die Fransche-Hoek-Straße von 1833; der Cradocks-, jetzt Montagu-Paß von 1849 bei George über die Outeniqua-Berge; die zum Warmen- und Kalten-Bokkeveld führende Mosterts-Hoek, jetzt Mitchells-Paß; Bain's Kloof, mit der vorigen verbunden, durch die Drachenstein-Berge, von 1854. In neuester Zeit ist durch Pikeniers-Kloof die Capstadt mit Clanwilliam verbunden, Meirings-Poort durch den Zwarteberg geführt und der Große Zuurberg-Paß zwischen Poort Elisabeth und Somerset angelegt.

Die Cap-Colonie ist in Wahlbezirke getheilt, von denen man gewöhnlich westliche, mehr holländische, und östliche, mehr englische, unterscheidet:

Morgen						Buschels				Pfd. Tabak	Pfd. trockne Früchte	Gallons		Pfd. Wolle
Angebaut	Weizen.	Korn und Gerste	Hafer	Mais	Wein	Weizen	Korn und Gerste	Hafer	Mais			Wein	Branntwein	
201	2	13	40	1	65	—	—	—	—	—	—	5.066	127	900
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
11.344	5.175	909	3.934	22	420	53.279	20.528	11.312	360	15	804	143.218	9.878	39.958
5.441	1.047	349	1.370	157	1.529	11.763	6.566	8.422	4.350	3.570	12.600	1.013.004	67.494	31.719
5.584	1.562	285	1.020	85	2.148	34.684	10.031	31.570	2.814	1.095	871.033	1.412.175	85.822	38.644
35.942	21.128	4.701	9,259	68	301	222.251	89.147	185.662	358	4.568	46.979	97.133	8.741	187.817
11.311	7.593	2.271	1.205	40	53	71.971	30.341	22.593	428	19.962	7.535	14.678	2.280	33.188
4.147	2.031	1.296	342	56	135	43.192	26.621	6.279	641	28.940	39.010	17.351	5.976	13.576
5.125	3.315	1.051	721	—	1	47.076	13.743	3.620	—	2.086	—	76	197	12.716
2.032	1.016	515	465	2	8	30.217	13.677	6.921	15	2.472	16.300	2.328	966	249.391
5.519	2.542	1.041	1.142	52	199	37.312	29.150	20.189	696	52.510	126.860	86.939	12.129	71.711
5.164	1.576	1.198	409	76	534	29.320	32.608	11.735	2.776	174.085	680.450	86.387	21.833	92.976
875	503	249	41	1	5	13.015	5.890	220	32	25	4.950	—	—	213.335
770	496	126	71	13	8	13.964	2.421	130	191	5	7.550	—	—	923.355
1.282	665	351	170	8	6	10.509	4.905	314	322	1.800	11.385	95	96	787.864
2.253	1.178	320	311	29	201	16.074	3.445	155	493	11.400	104.320	28.453	23.100	547.010
9.849	5.228	1.135	2.668	109	173	86.122	26.338	44.961	2.103	11.495	82.222	52.130	5.666	421.771
2.273	1.137	353	649	21	4	17.602	10.591	14.241	697	570	2.700	—	19	290.278
5.487	2.411	1.025	313	106	432	38.853	22.084	4.399	924	9.715	381.170	188.743	40.881	31.107
8.389	3.370	2.419	2.078	49	76	26.220	18.276	8.749	1.657	69.418	15.430	4.017	5.794	398.011
3.910	1.451	510	739	187	200	40.928	17.229	6.406	4.116	140.639	139.454	18.716	31.049	219.270
3.463	1.806	775	687	77	1	16.699	8.263	3.712	2.391	7.410	3.700	—	—	173.829
6.403	3.615	956	927	320	47	35.494	8.620	3.760	10.706	50.486	25.415	1.077	1.962	208.851
6.886	3.701	345	655	292	598	172.085	4.150	4.438	6.863	966.641	299.640	22.175	55.701	17.733
691	264	109	89	123	4	6.489	3.278	216	4.137	1.968	3.122	—	—	13.086
144.342	72.814	22.305	29.308	1.895	7.149	1.075.124	407.906	400.007	47.072	1.560.875	2.882.629	3.193.761	379.711	5.018.096

Oestliche Divisionen	Bewohner (1865)	Weiße	Hottentotten	Kaffern	Andere Nationen	Pferde	Zugochsen	Rinder	Schafe	Ziegen
Humansdorp	7.876	2.398	1.952	1.504	2.022	2.717	8.732	8.504	97.166	14.111
Uitenhage	18.148	7.206	3.810	4.553	2.579	5.313	19.529	23.940	343.217	300.860
Port Elizabeth	11.633	7.131	1.014	1.760	1.728	829	1.848	2.170	4.910	1.291
Alexandria	6.655	1.931	1.610	2.614	500	1.030	9.041	8.333	41.091	5.686
Albany	16.264	8.086	1.472	4.229	2.477	3.703	9.547	13.644	309.502	90.745
Bathurst	4.867	1.526	381	2.077	883	702	4.878	5.230	18.804	2.327
Peddie	18.796	996	87	1.268	16.445	1.532	7.584	20.380	54.159	37.863
Ost-Victoria	8.292	1.141	122	1.501	5.528	1.418	1.967	6.824	100.670	29.074
Stockenstrom	5.647	1.326	2.205	1.467	649	1.141	2.980	2.549	82.289	22.765
Fort Beaufort	13.341	2.767	950	4.122	5.502	2.763	5.254	10.219	209.842	50.948
Bedford	8.350	1.952	1.060	3.842	1.496	3.092	5.222	11.356	268.726	60.813
Somerset	10.593	3.977	1.221	4.049	1.346	5.599	7.642	13.297	505.715	182.690
Cradock	12.228	5.924	1.507	3.915	882	12.328	9.253	17.194	618.173	86.121
Middelburg	4.645	1.976	705	1.684	280	6.400	3.285	7.399	248.537	29.335
Graaff-Reinet	14.695	6.013	2.772	3.493	2.417	7.694	9.543	10.924	510.769	156.525
Murraysburg	2.940	987	504	1.066	383	2.927	718	3.632	161.289	30.347
Richmond	6.090	2.685	1.608	1.545	252	6.381	2.224	5.437	517.515	58.683
Hope-Town	4.349	2.223	1.345	584	197	5.034	3.175	5.749	335.856	46.061
Colesberg	8.115	3.485	2.045	1.464	1.112	8.682	4.178	11.879	549.681	41.149
Albert	9.802	4.911	952	3.266	673	15.134	7.753	24.265	616.466	29.499
Nord-Aliwal	22.200	3.953	538	9.482	8.227	12.293	8.833	28.138	392.551	32.802
Queens-Town	44.555	3.650	1.092	31.875	7.938	15.092	10.520	37.546	388.272	83.241
Summa	260.081	76.244	28.961	91.360	63.516	121.804	143.706	278.609	6.375.200	1.392.936
Gesammt-Summe	496.381	181.592	81.598	100.536	132.655	226.610	249.307	443.207	9.836.665	2.437.444

1865 zählte man
181.592 Europäer
81.598 Hottentotten
100.536 Kaffern
132.655 andere Nationalität

Summa 496.381, wovon 74.674 Ackerbauer, 13.186 Manufakturisten, 6887 Handelsleute.

Angebaut werden 16 Q.-M. 1865 gewann man auf

7 Q.-M.	926.510 Schffl.	Weizen
1,2 "	205.549 "	Gerste
0,8 "	116.011 "	Roggen
3,5 "	288.895 "	Hafer
1,7 "	228.425 "	Mais
6631 Mrgn.	26.813 "	Hülsenfrüchte
1491 "	1.632.746 Pfd.	Tabak
7.610 Mrgn.	3.342.013 Pfd.	trocknes Obst u. Orangen
12.213 "	71.043 Oxh.	Wein.

Die Cap-Colonie bringt hervor und führt aus: große Mengen von Wolle (Ausfuhr 1864: 36.413.689 Pfd. = 1.871.068 £); Wein (Ausfuhr 1864: 175.601 Gallons = 24.986 £); Kupfererz (Ausfuhr 1864: 4327 Tons = 122.722 £, 1862 für 700.000 Thlr.); Aloë, Korn, trockne Früchte, Medizinal-Kräuter, Häute (1862 für 632.200 Thlr.), Hörner, Felle; auch Tabak und Branntwein wird erzeugt. Der Oranje-Freistaat liefert Wolle, Rindvieh, Pferde, Schafe, Felle wilder Thiere, Talg &c.; das Betschuanenland, Damaraland und Owampoland Elfenbein, Häute, Felle wilder Thiere, Kupfererz, Karosses und Schamboks (Peitschen, aus Rhinoceroshaut geschnitten). Natal erzeugt Zucker, Arrowroot, Ananas, Häute und Felle, etwas Indigo und Kaffee und Elfenbein. — Der Küstenhandel nimmt stetig zu; 3 Dampfboote sind in ihm beschäftigt. Den Binnenhandel besorgt man hauptsächlich mittelst Ochsenwagen (14spännigen &c.), auf den besseren Straßen auch mittelst Pferden und Maulthieren. — Die wichtigsten Handelshäfen sind: Tafelbai, Mosselbai, Port Elisabeth und Ost-London; Simonsbai hat eine Hafen-Anlage. Große Arbeiten werden ausgeführt an der Mündung des Kowie-Flusses und zu Ost-London, dem Hafen von Britisch-Kafraria. — Der Werth der Ausfuhr von Port Elisabeth beträgt 4/5 von dem der Capstadt.

1865 wurden ausgeführt:			£
Aloë	7.555 Ctr.	=	9.481
Kupfererz	4.500 Tons	=	118.297
Korn und Mehl	17.985 Barr.	=	28.245
Trockne Fische	3.056.109 Pfd.	=	13.537
Trockne Früchte	789.506 "	=	11.107
Häute	14.536 Stck.	=	9.824
Ziegenfelle	549.057 "	=	60.621
Schaffelle	970.129 "	=	79.160
Const. Wein	2.182 Gll.	=	1.217
Gewöhnl. Wein	192.869 "	=	24.500
Wolle	32.896.246 Pfd.	=	1.681.665
Straußenfedern	17.811 "	=	66.426
u. s. w.			
	1865 Summa		2.297.173
	1847 "		398.304

1862 wurden eingeführt:		
Modeartikel und Kram	für 1.700.000	Thlr.
Verarbeitetes Eisen	" 1.010.960	"
Kleidungsstücke	" 937.432	"
Verarbeitetes Kupfer	" 629.320	"
Wollstoffe	" 733.600	"
Baumwollstoffe	" 428.330	"
Möbel	" 266.670	"
Eisenblech	" 234.061	"
Lichte	" 214.142	"
Doppelläufige Gewehre	" 186.200	"

	Morgen					Buschels						Gallons		
An- baut	Weizen.	Korn und Gerste	Hafer	Mais	Wein	Weizen	Korn und Gerste	Hafer	Mais	Pfd. Tabak	Pfd. trockne Früchte	Wein	Brannt-wein	Pfd. Wolle
3.694	1.700	389	765	543	8	32.668	7.966	1.462	19.481	20.195	7.360	608	152	148.450
4.320	1.440	383	1.936	235	61	17.668	5.119	2.872	6.542	12.650	11.850	635	3.398	767.789
1.176	53	49	933	51	—	257	503	262	230	—	—	—	—	3.633
6.203	2.036	470	3.106	478	—	27.680	3.473	1.873	2.685	1.190	200	—	—	77.080
1.497	188	108	698	294	4	3.276	1.739	77	2.596	3.100	2.150	—	—	614.416
5.251	849	453	3.015	816	1	14.409	7.531	2.889	5.895	1.300	325	—	—	24.575
7.469	508	285	662	5.916	4	4.962	3.043	—	86.796	150	650	—	—	136.877
1.095	208	59	314	398	3	603	184	120	5.295	600	200	—	—	205.948
2.388	932	239	229	346	1	2.710	2.841	1.652	6.582	8.584	14.372	—	1.267	150.752
5.106	838	158	1.685	2.197	15	4.884	413	912	23.459	2.243	6.615	—	23.683	290.109
2.573	888	88	569	884	6	8.690	1.101	577	21.737	3.075	5.850	63	55	637.728
1.430	734	42	362	158	16	9.977	519	211	3.377	1.500	11.460	950	285	914.994
2.301	1.115	219	456	106	57	26.969	2.058	36	966	2.921	5.630	1.172	1.015	1.277.787
2.237	1.426	236	217	94	17	19.165	2.417	16.632	513	239	81.100	194	148	613.617
3.179	1.424	219	790	203	184	43.469	8.544	1.381	7.709	2.408	114.942	21.139	18.759	1.233.325
770	345	180	133	29	1	11.574	5.658	964	1.000	—	30.075	—	—	464.335
1.247	600	283	175	40	2	13.101	5.344	192	776	9	91	—	—	1.316.899
78	35	3	6	5	6	1.159	46	—	62	—	1.950	—	63	870.622
1.173	523	145	251	84	36	20.112	3.940	259	1.394	1.515	27.254	18.747	2.037	1.592.762
4.084	2.837	301	412	73	25	11.575	773	195	305	—	85.025	80	207	1.314.007
8.144	1.316	917	194	5.380	22	19.776	9.876	312	48.358	2.291	24.618	—	—	694.481
7.933	2.748	296	847	3.458	24	19.956	1.337	455	31.848	7.901	27.667	79	176	537.654
3.350	22.745	5.523	17.755	21.788	494	314.754	74.429	33.335	277.611	71.871	459.384	43.667	51.245	13.887.840
17.692	95.560	27.828	47.063	23.683	7.643	1.389.878	482.335	433.342	324.683	1.632.746	3.342.014	3.237.428	430.956	18.905.036

Papier. . . . . für 183.277 Thlr.
Steinkohlen . . . . . = 171.507 =
Woll- und Kornsäcke . . = 142.122 =
Eisen . . . . = 117.800 =
Musikalische Instrumente. = 102.524 =
Ackermaschinen. . . . . = 93.040 =
u. s. w.

Die Einfuhr betrug
1864: 2.493.389 £, die Ausfuhr 2.613.709 £
1865: 2.125.332 = = = 2.297.173 =

Einnahmen und Ausgaben der Colonie waren:

	Einnahmen:	Ausgaben:
1836:	158.697 £	147.600 £
1846:	201.624 =	189.494 =
1858:	463.010 =	494.989 =
1865:	856.762 =	870.089 =

Bei den Einnahmen sind 275.559 £ Einfuhrzoll und 319.964 £ Anleihe. 1865 belief sich die öffentliche Schuld auf 851.650 £ (1859 waren es 80.000 £). — Die Distrikte nach der älteren Eintheilung sind:

1. **Clanwilliam** ($^{3}/_{5}$ des Preußischen Staats), seit 1857 getheilt in Clanwilliam im S., Klein-Namaqualand im N. und Calvinia im NO., ist meist dürre Wüste, die bis an den Unterlauf des Oranje reicht, und enthält die wüste Hochebene des Buschmannlandes. Die Flüsse erscheinen meist als trockne Furchen, da der Regen hier Jahre lang ausbleibt. Die Hauptgebirge sind die 5000 F. h. Kamiesberge, die Cedar- und Bokkeveldberge, der Kardouw, Hantam (am Nordende des Roggeveld) und die Koperberge. — Clanwilliam liegt am Westfuße des Ceder-Gebirges. — Calvinia ist ein kleines Dorf im Hantam, einem hohen und ziemlich fruchtbaren Lande zwischen der Großen Karroo und dem Buschmannlande. — Springbokfontein ist ein Privatbesitz im Bergwerks-Distrikt in Klein-Namaqualand. — Der fruchtbarste Theil der Provinz ist das von hohen Gebirgen eingeschlossene Thal des Olifant-Flusses. Das Land im N. dieses Flusses bis zum Südabhange der Kamiesberge heißt Hardeveld, zum Unterschiede von dem südlicheren weichen und sandigen Zandveld. — Missionsstationen sind z. B. Ezelsbank, Ebenezer, Wupperthal. — In Klein-Namaqualand und Calvinia gibt es noch Reste der ursprünglichen Hottentotten-Rasse, welche unter Häuptlingen mit ihren Heerden längs des Oranje nomadisiren.

2. **Malmesbury** (so groß wie der Reg.-Bezirk Potsdam), mit dem Piketberg, Patrysberg, Riebeecks-Kasteel und Honingberg, der Saldanha- und St. Helena-Bai, ist fruchtbar an Korn und Wein. Ein Theil heißt wegen seiner dunkelfarbigen und mit Eriken bedeckten Ebenen Zwartland. Längs der Küste dehnt sich eine große Sandebene hin. — Malmesbury liegt 10 M. von der Capstadt; sein Hafen ist Saldanha-Bai. Die nächsten Küstenorte führen jährlich 300.000 Tons Kupferz (für 100.000 £) aus. Die Herrnhuter-Colonie Mamre in der Groenekloof ist einer der blühendsten Missionsorte am Cap.

3. **Cap** (Hauptstadt Simonsstadt), mit den Tiger- und Kuhbergen, den sandigen Flats zwischen ihnen und der False-Bai, und der Capeschen-Halbinsel. Von den 33 g. Q.-M. Fläche sind etwa 4 unter Cultur. In den Kuhbergen wird viel Korn erzeugt. Die einen besonderen Distrikt bildende, 1652 gegründete Capstadt, mit 28.457 E., liegt an der Tafel-Bai am Nordfuße des Tafelberges und gewährt einen der prächtigsten Prospekte der Erde. „Das

Gemälde ist prächtig, großartig, wahrhaft wunderbar. Zuerst sieht man die schöne und große Stadt, nach rechts hin aufsteigend bis an den Abhang eines hohen, langgedehnten Berges, wegen seiner Gestalt der Löwe genannt, ein von vorn gesehener, liegender, nach dem Tafelberge hin gerichteter Löwe, von welchem er noch durch zahlreiche Hütten und Villen, unter dem Namen „Gärten" zusammengefaßt, und durch Nadelwaldung, welche reiche Wohnstätten umgeben, getrennt ist. Links vom Tafelberge, aber auf einer näheren Ebene, bildet ein anderer zackiger und bizarrer Berg, Teufel genannt, der fast ebenso hoch wie der Tafelberg ist, den Hintergrund. Weiter links, aber nicht so entfernt wie der Teufel, dehnt sich unabsehbar eine weite Ebene, ehemals vom Meere, jetzt von Binsengebüsch und zahlreichen Bäumen bedeckt, zwischen denen Land- und Wohnhäuser hervorblicken. Noch weiter links tritt der Rand der Tafelbai vor; das Auge entdeckt eine Reihe von hohen und imposanten Bergen, die sich in den schroffsten Formen aufbauen und in eine Fülle der malerischsten Färbungen getaucht sind. Das ganze Panorama, von brennender Sonne vergoldet, mitten unter einem wolkenlosen Himmel, ist schwer zu beschreiben." Capstadt hat weiße Häuser mit platten Dächern, die in geraden, einander rechtwinklig schneidenden Straßen stehen, welche überall mit tropischen Gewächsen geschmückt sind. Herrliche Gärten bedecken den Fuß des Gebirges und aus ihnen schauen elegante Landhäuser hervor. Die Straßen sind macadamisirt, im Regen voll tiefen Schmutzes, bei trocknem Winde voll endlosen gelben Staubes. Nirgends hat man, dem Klima gemäß, das freilich sehr gesund ist, schützende Vorrichtungen gegen die Hitze getroffen. Zu kaufen ist in dieser Stadt des Handels Alles; aber an Arbeitskräften fehlt es durchweg, und somit an jeder Industrie. Die Temperatur schwankt zwischen $25^1/_2$ und $6^1/_2{}^0$ R. Maximum 29^0,7 R. Minimum + 3^0,5 R. Die Früchte und Gemüse Europas würden alle gedeihen, auch die Citronen und Orangen, aber nicht die Ananas; auch die Granaten reifen nicht, und die Bananen haben hier nicht Wärme genug (wohl aber in Natal). Die Hauptgebäude sind: St. Georgs-Kathedrale, die holländisch-reformirte Kirche, die Bibliothek (mit etwa 36.000 Bänden), die Börse, das Rathhaus, das Schloß, die Casernen. Gas- und Wasserleitung sind vorhanden. Die Capstadt ist Sitz der Regierung und des englischen und römischen Bischofs; sie besitzt ein College, ein Museum; einen der herrlichsten botanischen Gärten, 5 Banken, viele Mahlmühlen, Sägemühlen ꝛc. Eine Eisenbahn führt über Stellenbosch und Paarl nach dem $11^1/_3$ g. M. entfernten blühenden Dorfe Wellington, wo die Berge anfangen. Der Dampfer braucht von Southampton bis hierher 30 bis 40 Tage. — 1865 sind eingelaufen: 333 Schiffe von 154.807 Tons und 195 Küstenfahrer von 29.755 Tons. — Seit 1857 erscheint die Elpis, eine Zeitschrift für Süd-Afrika. — $1^1/_2$ M. entfernt liegen die 3 reizenden Landgüter, Hoch-, Groß- und Klein-Constantia mit ihren berühmten Weingärten (nicht Bergen); der Boden in ersterem ist rother Ocker, mit Kalk gemengt, in beiden letzteren weißer Sand mit Kalk. — Die Landsitze von Greenpoint gehören noch zur Capstadt. $^1/_2$ Stde. entfernt liegt Rondebosch und 1 Stde. entfernt Wijnberg, noch weiter Mowbray, zwischen Capstadt und Simonsstadt Claremont, Newlands; sie sind die schönsten Plätze Süd-Afrikas, gegen Wind und Sonne geschützt, durch eine Eisenbahn mit der Capstadt verbunden, umgeben von mäßig hohen Flächen, die allenthalben mit prächtigen Liporien und silberfarbenen Proteen bewachsen sind; in ihnen sind keine Bauern und keine Landwirthschaft zu finden, sondern nur die Wohnsitze reicher Holländer und Indier. Die Landstraßen rings um die Capstadt sind stets belebt, mit Reitern, Reiterinnen und den verschiedenartigsten Fuhrwerken, bis zu den mit 12 oder gar 16 Maulthieren und Ochsen bespannten und von Malayen geschickt geführten Landkarren. — Kalk-Bai ist ein besuchtes Seebad. — Das Land liefert Wein, Korn, Früchte, Gemüse und viele Fische.

4. **Paarl** (Perle), der größte Weindistrikt der Colonie, und 5. **Stellenbosch**, durch den Simonsberg, einen Ausläufer der Hottentotts-Hollands-Berge, von einander geschieden, sind die großen Weindistrikte der Colonie, reich an Früchten jeder Art. Sie sind 1684 von Franzosen angelegt und jetzt die am dichtesten bevölkerten Theile der Colonie. Die Straße zur Capstadt bedecken unablässig lange Wagen, die ein mächtiges Weinfaß fahren, gezogen von 12 bis 18 Rindern mit ungeheuren Hörnern. Der meiste Capwein und die trocknen und eingemachten Früchte kommen aus dieser Gegend. — $3^1/_2$ M. im O. der Capstadt liegt Stellenbosch, 3926 E., benannt nach dem holländischen Gouverneur des Caplands Simon van der Stell (dessen Frau eine geborene Bosch war), eine hübsche, lange Straße, mit gewaltigen Bäumen besetzt, und ein Lieblings-Aufenthalt Genesender, da Schatten und Wasser reichlich zu finden ist. Man gewinnt viel Wein und Getreide. — Somerset-West, ehemals Hottentot-Holland, an der False-Bai und einer reichen Acker-Ebene, erzeugt viel Frucht und hat allein in Afrika Kampherbäume. — Paarl, 3800 E., eine lange Straße aus weißen, holländischen Häusern im Schutze hundertjähriger Eichen, zwischen Gärten und Weinbergen, der Markt der Landesprodukte; es hat eine Bank und mehrere Handelshäuser. Dabei befindet sich eine heiße Schwefelquelle.

6. **Worcester** und **Tulbagh**, etwas kleiner als Baiern, zu $^3/_4$ unfruchtbare Karroo, zum Theil auch Gebirge, besteht aus dem Thal des Breede und Kleinen Berg-Flusses, das höher liegt, als das des Großen Berg-Flusses; dem wiederum höher gelegenen, von hohen Bergen umgebenen Becken des Warmen Bokkeveld; dem noch höher gelegenen, alpinischen Kalten Bokke-

veld, aus welchem man zur Großen Karroo hinabsteigt. Jenseit dieser steigt man zum Kleinen Roggeveld hinauf, dann zu dem noch höheren Mittleren Roggeveld, von welchem sich der Boden zum Oranje neigt. Das Thal des Breede, einschließlich der Landschaften Goudine u. Bosjesveld, Tulbagh-Becken, Warm- und Kalt-Bokkeveld und das Thal des Hex-Flusses sind so fruchtbar, wie irgend welcher Theil des Landes. Der höchste Berg ist der Winterhoek oder Schurfte-Berg, welcher das Tulbagh-Becken vom Olifant-Flusse scheidet. Das Land liefert viel Korn, trockne Früchte und Wein; Goudine gewinnt ausgezeichnete Trauben und hat berühmte heiße Bäder. Worcester, 2072 E., am Hex. In Tulbagh, am Witsenberg, sind Missionsstationen. Das Dorf Ceres, 400 E., liegt am Eingange zum Warmen-Bokkeveld.

7. **Caledon,** so groß wie der Regierungs-Bezirk Stettin, reicht von der Südküste bis zu dem Zonder-Einde-Berge. Der Küste parallel laufen Bergzüge; der hügelige Küstenstrich selbst heißt Zandveld und die Ruggens. Wolle, die beste des Caplandes, ist auf diesen ausgedehnten Waidestrichen der Haupt-Stapel-Artikel; Pferde und Maulthiere sind sehr gut. Die Herrnhuter-Station Genadendal ist die erste im Caplande gegründete und von großer Bedeutung; eine andere ist Elim. — Caledon, am Fuße des Zwarteberges, ist durch seine heißen Bäder berühmt. Hier werden jährlich 2000 Ballen (à 300 Pfd.) zusammengeführt, sowie treffliche Pferde. Auf dem südlichsten Punkte, Cap Agulhas, steht ein Leuchtthurm.

8. **Zwellendam,** so groß wie die französische Provence, zwischen dem Breede und Gauritz und noch westlich von ersterem Flusse gelegen, wird von W. nach O. vom Langeberg und südlicher vom Kleinen Zwarteberg und Anysberg durchsetzt. Zwellendam besteht aus welligem Graslande, Ruggens genannt, und dem trocknen Karroostriche Kannaland oder Klein-Karroo, zwischen den parallelen Gebirgen. Es ist eine der reichsten Provinzen, die Korn und Wolle, Pferde und Maulthiere erzeugt. Zwellendam, 2276 E., ist 1745 gegründet. Zuurbrak ist eine große Missions-Station. Riversdale liegt am Vet-River und hat ansehnlichen Handel nach dem Inneren. Wolle und Pferde werden viel erzeugt. Port Beaufort hat ein Zollhaus und steigenden Handel; es liegt an der Mdg. des bis Malagas schiffbaren Breedes River und ist ein Ausfuhr- und Einfuhrplatz für 4 große Distrikte.

9. **George,** etwas kleiner als Württemberg, ist seit 1858 in Oudtshoorn, Süd-Aliwal, George und Knysna getheilt; es besteht aus einer Reihe schmaler Thäler zwischen der Küste und dem Großen Zwarteberge. Längs der Küste ist es am Fuße der Berge dicht bewaldet, mit Gelbholz (Taxus latifolius), Stinkholz (Laurus bullata), wilder Kastanie (Calodendron capense), dichtem Unterholze und herrlichen Blütenbüschen, von schönblühenden Schlingpflanzen umwunden und von bunten Vögeln belebt. Durch das enge Thal Langekloof läuft die Straße von der Capstadt zur Grenze. Von S. nach N. führt Meirings-Poort durch den Zwarteberg und Cradock-Kloof, jetzt Montagu-Paß, durch die Outeniqua-Berge. Im S. liegen schöne Waiden und Aecker, sowie dichte Wälder; namentlich sind das Thal des kleinen Knysna-Flusses und die Ufer seiner Bai von einer landschaftlichen Schönheit, wie sonst wohl keine Gegend der Colonie. Langekloof ist ein sehr fruchtbares Thal, das Wein, Branntwein und trockne Früchte zc. in Fülle erzeugt. — George, 1934 E., eine sehr hübsche kleine Stadt, liegt am Fuße des Outeniqua-Gebirges. Blanco am Fuße des Montagu-Passes. Süd-Aliwal ist der Hafen von Mossel-Bai, die zugleich vom März bis September während der heftigen NW.-Winde Zufluchtshafen ist; es heißt jetzt Mosselbai. 3 Dörfer liegen am Knysna-See. Zu Oudtshoorn am Elephanten-Flusse befinden sich Missions-Stationen.

10. **Beaufort,** so groß wie die Königreiche Portugal, Dänemark, Belgien und Sachsen, reicht von den Zwartebergen bis an den Oranje, im W. an den Hartebeest und Dwyka-Fluß. Längs der Zwarteberge liegt die fruchtbare, wohl bewässerte Abtheilung Prinz Albert; nördlich davon ein breiter Strich der unfruchtbaren Karroo längs des Nieuweveld, Gouph genannt, d. h. fettes Feld, das hinreichend mit Wasser versorgt werden könnte, wenn man in den engen Thälern der Nieuweveld- und Roggeveld-Berge die Flüsse abdämmete. Darauf folgt ein breiter Ackerstrich, an dessen Fuß Beaufort liegt. Von den Nieuwevelds erstreckt sich das Land nach der langen Kette der tafelförmigen Karreeberge, die 12 M. nördlicher von W. nach O. ziehen. Der Westtheil heißt jetzt Fraserburg, der NO. West-Victoria. Noch nördlicher folgt ein schlecht bewässerter Wüstenstrich bis zum Oranje. Das Land ist zu Schaf- und Rinderzucht geeignet und liefert Wolle und etwas Straußfedern.

11. **Colesberg,** größer als Böhmen, reicht ebenfalls nach N. bis an den Oranje, und besteht aus trocknen, scheinbar unfruchtbaren Flächen, die mit isolirten Hügeln besetzt sind. Man unterscheidet darin die Striche Wintervelds, Middenvelds und Achtervelds. In den Flüssen, welche alle zum Oranje fließen, hat man Dämme angelegt und gewinnt nun mehr Gras und damit mehr Wolle. Colesberg liegt $2^1/_2$ M. südlich vom Oranje auf der Straße von der Capstadt zum Freistaate. Hope-town liegt nahe dem Oranje.

12. **Graaff-Reinet,** etwas kleiner als Böhmen, enthält die Schneeberge und die an ihrem Fuße gelegenen Karroo-Ebenen Camdebo und Zwartruggens, ferner einen breiten Hochlandsstrich (Richmond und Murraysburg) und das als Midden- und Winterveld bekannte Land. Graaff-Reinet ist berühmt durch die Trefflichkeit seiner Schafwaiden. Der Zondag ist der Hauptfluß, Wolle der Haupt-Ausfuhr-Artikel. Die

hiesigen Güter sind die werthvollsten in der Colonie. Die Winter in den Schneebergen sind sehr strenge, im Sommer sind Gewitter häufig. — Graaff-Reinet, fast 5000 E., am Zondag, kann als die blühende Hauptstadt der Mitte gelten, in schönem Thale, zwischen Weinbergen und Gärten, mit bequemen Häusern und hübschen Hütten. Sie führt durch Port Elisabeth aus: Wolle, Häute, Hörner, Straußfedern 2c. Mittlere Temperatur 14°,3 R. Unterschied der warmen und kalten Jahreszeit 8°,5 R. Maximum 32°,3 R. Minimum —1°,8 R. Die Temperatur-Schwankungen im Laufe des Tages betragen 10°,9 R. Sie hat mehrere Kirchen, 2 Banken 2c. Die regelmäßig angelegten Straßen sind mit Orange- und anderen Bäumen besetzt. — Aberdeen am Fuße der Berge in Camdebo. — Murrahsburg in einer hohen Gebirgsgegend des Schneeberges, im Koudeveld. — Richmond im Winterveld, bei der Quelle des Brakke-Flusses.

13. **Uitenhage,** jetzt in Uitenhage, Alexandria und Humansdorp getheilt, etwas größer als Schlesien, wird vom Zondag durchflossen und durch die Zuureberge von Somerset geschieden. Sehr hohe Parallel-Gebirge durchziehen den Küstenstrich: der Große Winterhoek, die Kouga-, Bavians-Kloof- und Elands-River-Berge, und nördlicher liegen trockne, unfruchtbare Ebenen. Der Küstenstreif hier und in Albany heißt Zuurveld. Nördlich vom Zuurberg liegt die Landschaft Comadagga. — Uitenhage liegt schön am Zwartkop's in fruchtbarer Landschaft. 5 Missionsstationen sind vorhanden. Oestlich vom Zondag zieht sich längs der Zuurberge der dichte Busch Adda hin, in welchem noch Elephanten und Büffel leben. Eine neue Straße führt über die Zuureberge.

14. **Port Elisabeth,** ein unfruchtbarer Sandstrich um Port-Elisabeth, 12.000 E., der Hafenstadt der Ostprovinz an der Algoabai, 1826 gegründet. Dies ist ein sehr blühender Handelsort (mit einem Fort, mehreren Kirchen, großen öffentlichen Gebäuden, schönen Häusern 2c., Eisenbahn nach Grahamstown), der fast den gesammten Handel des Ostens, des Freistaates und Betschuanenlandes in Händen hat. Es liefert jährlich mehr als 25 Mill. Pfd. Wolle in den Handel und steht in direkter Verbindung mit London und Liverpool. Die Einfuhrzölle belaufen sich jährlich auf 3.250.000 Frcs. Hafen und Rhede sind in der Algoa-Bai vortrefflich. 1862 war seine Einfuhr fast ebenso groß wie die der Capstadt und seine Ausfuhr die doppelte von dieser (8.919.000 Thlr. und 7.691.000 Thlr.). 1865 sind eingelaufen 172 Schiffe von 71.155 Tons und 77 Küstenfahrer von 23.838 Tons. Seit 1864 regelmäßige Dampfschiffverbindung mit der Capstadt. Der Kafirstamm der Fingus liefert hier die kühnen Bootsmänner.

15. **Albert,** einschließlich Nord-Aliwal, liegt nördlich von den Stormbergen bis zum Oranje und reicht nach O. bis an den aus den Kahlamba-Bergen kommenden Tees. Die kurzen, reißenden Flüßchen heißen hier Spruits. Es ist ein hohes Land mit kalten Wintern, zur Viehzucht geeignet. Die Witte-Berge im O. laufen fast rechtwinklig von den Stormbergen zum Oranje. Hantam und Waschbank sind Landstriche. Hauptorte sind Burghersdorp am Stormberg-Spruit und Nord-Aliwal, nahe am Oranje.

16. **Cradock,** ein hoch gelegenes Becken, im O. begrenzt durch die Schneeberge, im N. durch die Zuurberge, im W. durch die Rhinoster-Berge, im S. durch die Zwagersberge und den Großen Winterberg, welche im Winter meist alle mit Schnee bedeckt sind. Im O. trennt die Wasserscheide des Großen Fisch- und Kei-Flusses dasselbe von der Abtheilung von Queens-Town. Es sind große Waidestriche in etwa 3000 F. H., mit isolirten Hügeln, von großen Heerden von Springbokken, Gnus 2c. besucht. Die Tweetafel- und Theebusberge sind merkwürdige, vereinzelte Berge. Die Flüsse sind meist trocken; Gewitter treten häufig ein. Mehrere Salzsümpfe sind vorhanden. Cradock liegt links am Großen Fisch-Flusse.

17. **Somerset,** so groß wie der Regierungs-Bezirk Potsdam, östlich von Graaff-Reinet gelegen, wird im N. durch hohe Berge von Cradock getrennt, und liegt zwischen diesen und den Zuurbergen. Der Fisch-Fluß scheidet die östlich gelegene Abtheilung Bedford ab. Es ist hauptsächlich Waideland, hat in den sehr fruchtbaren Thälern zwischen den Gebirgen aber auch viele Aecker. — Somerset liegt sehr schön am Kleinen Fisch-Fluß und am Fuße der Boschberge. — Bedford ist ein neues Dorf am Fuße des Kaga-Berges in einer der schönsten Gegenden des Ostens. Im S. des Großen Winterberges haben sich 1820 schottische Ansiedler niedergelassen.

18. **Fort Beaufort** ist klein, gebirgig, gut bewaldet, zum Theil auch gut bewässert und sehr fruchtbar. — Fort Beaufort, links am Kat-River, hat große Militär-Gebäude; nahe ist eine industrielle Missionsstation.

19. **Albany** umfaßt das ehemalige Zuurveld (jetzt Bathurst) zwischen dem Großen Fisch- und Buschmannsflusse und das Land zwischen dem Großen Fischflusse und dem Koonap. Im Küstenstriche treibt man viel Ackerbau. Unähnlich dem übrigen Caplande findet man hier den Boden mit Gras bedeckt; das Heumachen ist daher hier ein Zweig der Landwirthschaft, die überhaupt mehr in europäischer Weise betrieben wird, aber nicht vom holländischen Boer, der im Westen wohnt, sondern vom englischen Farmer. Ueberall sieht man freundliche Landgüter, elegante Landsitze, umgeben von Wiesen, üppigen Gärten und malerischem Waldgrunde. Gute Landstraßen durchschneiden den Distrikt nach allen Seiten. Hauptort ist Grahams-Town, 11.500 E., die Hauptstadt der Ostprovinz, 1812 gegründet an den Quellen des Kowie in 1624 P. F. H., 120 M. von der Capstadt und etwa 5 M. von der Küste. Es ist ein Bischofssitz mit

einer schönen Kathedrale, großen Casernen, 2 Banken, mehreren Kirchen, 845 Häusern rc., und ist Mittelpunkt des Handels mit dem Innern. Die Sitzungen des Colonial-Parlamentes finden abwechselnd in der Capstadt und hier statt. Eine Eisenbahn wird nach Port Elisabeth gebaut. Wesleyanische Erziehungs-Missions-Stationen sind vorhanden, z. B. Salem.

20. **Victoria,** nahe so groß wie der Reg.-Bezirk Marienwerder. Nord-Victoria oder Queens-Town ist von Süd-Victoria und dem Distrikte Peddie durch eine hohe Gebirgskette (Katberg, Gaikaskop und Amatolaketten) völlig getrennt. Es umfaßt das Becken des Großen Kei zwischen den Stormbergen und Kat- und Amatolabergen. Die Ostgrenze macht der Indwe. Dieses fruchtbare und gut bewässerte Land bildete bis 1853 einen Theil des eigentlichen Kafirlandes. Der leicht zu bewässernde Boden ist dicht angesiedelt. Auf den Ausläufern der Stormberge erhebt sich der 6400 P. F. h. Hangklip als der höchste Berg. Der Hauptort Queens-Town, 1857 gegründet, liegt am Indwe. — Süd-Victoria ist das ehemals neutrale Gebiet zwischen dem Großen Fisch-Flusse und dem Keiskamma- und Chumie-Flusse. Es ist 1848 gebildet: eine Hochterrasse, auf jeder Seite von tiefen Kloofs begrenzt. Die südliche Abtheilung heißt Peddie. Hauptort Alice am Chumie, ehemals Blockdrift. — Peddie ist ein militärischer Posten, $2^1/_2$ M. östlich vom Großen Fisch-Flusse.

21. **Britisch-Kafraria** (1866 als Provinz angeschlossen), liegt zwischen dem Großen Kei-Flusse und dem Keiskamma, die das Land bewässern, südlich von den Amatola-Bergen, und umfaßt gegen 200 g. Q.-M., etwa mit 100.000 Bewohnern. Aus dieser Gegend kamen die Kafirhorden, gegen welche England 1806 bis 1853 seine Kriege führte. Das Land ward 1836 als Königin Adelaïde-Provinz zu englischem Gebiete gemacht, aber später den Kafir-Häuptlingen zurückgegeben. 1847 wurde es wieder britische Provinz, und King-Williams-Town, 2760 E., links am Buffalo-River, wurde zur Hauptstadt und zum militärischen Hauptquartier gemacht, die jetzt eine blühende Stadt ist, mit zahlreichen öffentlichen Gebäuden. Die wichtigen militärischen Positionen sind besetzt (8 Forts). An der Mdg des Flusses liegt der Hafen Ost-London, 2510 E. Die 8 M. br. Küstenregion wird von tiefen, bewaldeten Flußthälern durchschnitten, und dieses malerische Land begrenzt im N. eine hohe Gebirgskette. In den Städten leben englische und deutsche Ansiedler, die Landbevölkerung aber sind Kafirn, welche unter Häuptlingen leben und unter der Oberaufsicht des Gouverneurs der Cap-Colonie. Am 1. Juni 1858 zählte man 2119 deutsche militärische Colonisten (welche in Stutterheim wohnen, in Panmure, Berlin, Jackson rc.) aus der Fremden-Legion, 1792 andere Europäer, im Ganzen 3911, wovon $^1/_4$ weiblichen Geschlechts. Die Kafirn zählten

	Kraals od. Dörfer	Erwachsene	Kinder	Summa
1857:	3942	50.045	54.676	104.721
1858:	1291	27.320	24.866	52.186

also in einem Jahre in Folge der durch einen falschen Propheten Umhlakasa veranlaßten Hungersnoth eine furchtbare Abnahme. Die Kafirn sind Amaxosas, einschließlich der Gaikas; ferner T'Slambis und Amagonubie. Die Amaxosa haben eine dunkelrothbraune, ins Schwarze spielende Farbe, die aber noch die Röthe der Wangen erkennen läßt; sie gedeihen in ihren reizenden Thälern und dichten Wäldern physisch gut und werden athletisch. Englische Missionsstationen, hauptsächlich 8, sind angelegt. Die Umgebung von Ost-London nebst der Stadt gehört zur Cap-Colonie (Port-Elisabeth); die Regierung des übrigen Landes aber ist ganz von der der Cap-Colonie getrennt und steht unter dem Militär-Gesetze.

2. Das eigentliche Kafirland, Kafraria,

580 g. Q.-M., im SW. von Natal, im NO. No-man's-Land genannt, zwischen dem Kei-Flusse und dem Umtamfuna, wird durch eine hohe, der Küste in etwa 30 M. Entfernung von derselben parallel laufende Gebirgskette von den Sitschuana sprechenden Volksstämmen geschieden. Das erstere, durch das Kahlamba-Gebirge vom Basutolande im NW. getrennt, enthält etwa 1200 g. Q.-M. und wird von tiefen Flußthälern durchschnitten, namentlich von denen des Umzimvubo mit dem Tsitsa und Tina, dem Tata, Baschi, und dem zum Kei gehenden Tsomo. Längs des Gebirges ziehen unbewohnte, im Winter sehr kalte, aber gut bewässerte, waldlose, wellige Hochebenen; der etwa 8 M. breite Küstenstrich ist äußerst uneben, namentlich gegen Natal hin, wo vom Kahlamba Gebirgsketten auslaufen. Parallel mit dem großen Gebirge ziehen das Matuana- und Umtata-Gebirge von SW. nach NO. An großen werthvollen Wäldern und an Ackerland fehlt es nicht, und das Küstenland soll sich für den Anbau von Baumwolle und Zuckerrohr eignen. Die Bewohner sind nur nomadische Kafirn, etwa 100,000, ohne feste Wohnsitze, namentlich die Tambukis oder Amatebu, die jetzt fast ausgestorbenen (bis auf etwa 20.000) Amagaleka; dann die Amampondo und Amabaxa, sowie Zweige der Zulus. Die Farbe der Tambuki ist ein staubiges, dunkles Kupferroth; sie sind kräftig gebaut, aber mager, und bleiben in ihren sandigen, unfruchtbaren Gegenden schmächtig. Die Kafirn überhaupt sind räuberische Hirten; für Nahrungsmittel und Hütten sorgen die Weiber; die Männer hüten und melken die Rinder. Sie leben unter erblichen Häuptlingen; Beschneidung und Vielweiberei sind bei ihnen eingeführt. Sie glauben an ein höchstes Wesen und an einen bösen Geist, sind abergläubisch und halten viel von ihren

Zauberern, Umtakati, welche zugleich den Häuptlingen in die Hände arbeiten. Jeder große Kraal hat seinen Umtakati, welcher einem anderen Kraal oder Menschen oder Vieh Böses anzuthun versteht. Die Tsanusen oder Doktoren zaubern auch, aber nur zur Heilung von Menschen; alles was zur Ausbildung eines solchen gehört und die Art seiner Wirksamkeit erinnert unwillkürlich an die Schamanen Nord-Asiens. Eine dritte Art von Zauberern sind die Bula-N'Gatu oder Regenmacher, die das Wetter mit ziemlicher Bestimmtheit voraussagen und ungemein scharfe Beobachter der Natur sind. Die meisten Männer sind gut gebaut und sehr kräftig. Auch in ihrem Lande sind mehrere englische Missionsstationen gegründet. — Das Klima des Landes ist gesund.

3. Natal

ist ein 910 g. Q.-M. großes Land, im NO. des Kafirlandes, zwischen $28^1/_2$ und 31^0 s. Br., gelegen, dessen $32^1/_2$ M. lange Küste von dem Portugiesen Vasco de Gama am Weihnachtstage (daher Natal) 1497 entdeckt wurde, und das daher seinen Namen erhalten. 1822 fand man das Land im Besitz des blutigen Zulu-Tyrannen Tschaka, welcher alle Stämme zwischen dem Umtamfuma und dem Umvolosi oder St. Lucia beherrschte. Ihm folgte 1838 sein Bruder Dingaan; dieser aber ließ eine Menge der holländischen Bauern, welche der Einladung, Land zu kaufen, von jenseit der Gebirge, aus der Cap-Colonie, gefolgt waren und sich hier niedergelassen hatten, verrätherischer Weise tödten; das hatte zur Folge, daß seine Macht durch die Bauern unter Pretorius vernichtet wurde, welche seinen Bruder Panda zum Häuptling machten und sich nun als Herren des Landes hier niederließen. 1841 aber wurden sie durch die britische Armee nach dem tapfersten Widerstande unterworfen, und Natal wurde 1845 eine britische Colonie. 1845 wurde sie vom Caplande getrennt, und 1856 eine besondere Colonie mit einer Repräsentativ-Regierung. Mangelte es nicht an Capital und Arbeitskräften, so wäre dieselbe jetzt schon eine höchst wichtige Besitzung der Engländer. — Der Umtamfuma trennt sie vom Kafirlande, seit 1865 ein Stück von Kafraria, Alfredia hinzugenommen worden ist, die fast unübersteigbaren Kahlamba- und Drachenberge, in welchen der auf der Grenze zum Basutolande liegende M o n t a u x s o u r c e s auf 10.000 e. F. H. geschätzt wird, vom Basutolande und dem Freistaate, der Utugela und Umzinyati oder Büffel-Fluß vom Zululande und auf einer kurzen Strecke von der Transvaalschen Republik. Ueber das Gebirge führt bei den Tugela-Quellen der Beer- und der Bezuidenhout-Paß; jetzt ist ein südlicher gelegener, passenderer gefunden von Aliwal-North am linken Ufer des Oranje nach Pietermaritzburg. Der Boden wird durch Ausläufer des Kahlamba sehr uneben gemacht; das Becken des Tugela aber, etwa die Hälfte der Colonie, ist eine Hochebene, welche ansehnlich höher als der 3 M. br. Küstenstrich gelegen ist. Im W. des von dunklen Mangrove-Wäldern eingefaßten heißen Küstenstriches folgen dichte, von Lianen durchzogene Wälder, die allmählig den Zucker-Plantagen weichen. Auch Baumwollen-, Kaffee- und Indigo-Cultur wird hier mit Hülfe indischer Kulis getrieben. Hinter diesem Strich erheben sich 2 bis 3000 F. h. Bergzüge, von den schroffsten Thälern durchfurcht, die zur zweiten Terrasse überleiten, auf welcher bei einem gemäßigt warmen Klima sich weithin Grasflächen ausdehnen, die nur selten von Büschen und Waldungen unterbrochen werden; das sind die vortrefflichen Waidegründe, auf denen auch viel Mais gebaut wird. Die dritte Terrasse beginnt mit der Bergkette, die den Mooi-Fluß rechts begleitet; auf ihr herrschen ausgedehnte Wälder, die ausgezeichnetes Nutzholz liefern. Weiterhin folgen die für den Anbau von Weizen und anderen europäischen Produkten geeigneten Distrikte. Von hier aus steigen die Vorberge des Draken-Gebirges allmählig an, die die letzte Terrasse bilden, deren Gipfel im Winter oft längere Zeit mit Schnee bedeckt bleiben. Auch der Umgeni und Umwoti (Um heißt in der Kafirsprache Fluß) sind wichtige Ströme, aber keiner ist schiffbar; einige machen ansehnliche Wasserfälle, wie der 280 F. h., von Basaltfelsen herabfallende des Umgeni bei Pietermaritzburg und ein noch höherer nahe der Quelle des Tegula. Der Boden ist Gneiß, welchen Sandsteinschichten bedecken; eine von SSW. nach NNO. streichende Granitmasse erhebt ihre Kuppen zu 2500 F. Grünstein und Basalt sind vielfach hindurchgedrungen. Das fast tropische Klima gilt für äußerst gesund. Sehr heftige Gewitter sind im Sommer, welcher die Regenzeit ist, häufig, nach sechsjähr. Durchschnitt jährlich 54. Die mit Gipfeln von 5600 P. F. mittlerer H. über dem Meere aufsteigenden Gebirge bleiben 3 bis 4 Monate lang mit Schnee bedeckt. An der Küste schwankt das Thermometer zwischen 9^0 und 26^0 R. Im Sommer bewölkt sich der Himmel fast täglich am Nachmittage, und die mittlere Monatstemperatur erreicht nie 18^0 R. Für die sechs Sommermonate beträgt die mittlere Temperatur $16^0,7$ R., die Nacht-Temperatur sinkt selten auf 9^0. Im Winter herrscht ziemlich ununterbrochener Sonnenschein und die Temperatur steigt bei Tage auf 17 bis 21^0 R.; sie sinkt während der Nacht selten unter 0, und ist im Mittel $12^0,5$ R. In Maritzburg ist das Mittel des jährlichen Regenfalles 30,11″. — Elephant und Rhinoceros haben sich in letzter Zeit fast aus dem Lande zurückgezogen; aber große Schlangen sind vorhanden, und in einigen Flüssen leben Alligatoren. An Metallen soll es nicht fehlen, auch Kohlen sind gefunden; indeß wird von den mineralischen Schätzen noch nichts gewonnen. 1865 beträgt die Bevölkerung 158.621, wovon $^1/_7$ europäischer Abstammung (16.623 Weiße und 142.000 Farbige, von denen 137.736 Eingeborene waren). 1863 wanderten 256 ein (184 Engländer, 59 Schotten, 13 Iren) und jährlich werden 5 bis 800 Kulis hierher gebracht. Nicht wenige

Missionsstationen sind hier gegründet. — Längs der Küste liegen ausgedehnte Zuckerplantagen, schöne Kaffee- und Baumwoll-Pflanzungen; man baut Tabak, Lein, Rhicinus, Sesam; Thee, Ingwer, Indigo und Arrowroot; Weizen, Hafer, Mais, Yams, Bataten, Gurken, Betteraven, Kürbis, Melonen, Wassermelonen, Ananas; Gemüse und Gewürze; Bananen, Gujaven, Granaten, Mango, Mandeln, Citronen, Orangen, Maulbeeren, Aprikosen, Pfirsich, Birnen, Aepfel 2c.; mehrere Zuckermühlen sind in Thätigkeit. In der nach den Bergen hin gelegenen Gegend baut man viel europäisches Getreide, und der Boden erlaubt 2, selbst 3 Ernten. Die inneren Landschaften dagegen treiben besonders Viehzucht, namentlich Schafzucht. Der einzige Hafen, Port Natal, hat leider in einer Sandbarre mit nur 9 bis 15 F. Wassertiefe ein Hinderniß.

Natal zerfällt in sieben Counties: Durban 180 Q.-M. und Victoria 70,5 Q.-M., an der Küste; $^2/_3$ der Grafschaft Durban sind unabhängiges Kafferngebiet; Pietermaritzburg 171,8 Q.-M., und Umvoti 96,1 Q.-M., in der Mitte; Klip-River 210,7 Q.-M. (Steinkohlenlager beim Zondan-Fluß) und Weenen 156,6 Q.-M., am Fuße des Gebirges; Alfredia; und das Gebiet zwischen dem Umcomansi und Umsimkulu 135,8 Q.-M., von etwa 12.000 Kafirn bewohnt. Verpachtet und angebaut sind 154 Q.-M. Es wird durch einen Gouverneur-Stellvertreter regiert und hat eine Constitution, ähnlich der des Caplandes erhalten. — 1865 betrug die Einnahme 176.295 £, die Ausgabe 169.204 £; die Schuld 41.897 £; die Einfuhr hatte einen Werth von 455.206 £, die Ausfuhr den von 210.254 £. Stapel-Artikel ist Wolle, nächstdem Zucker, Elfenbein und Häute; von ersterer kommt viel aus den benachbarten Republiken der Holländer. 1865 wurden ausgeführt: 1.566.952 Pfd. Wolle = 66.747 £; 74.185 Ctr. unraff. Zucker = 76.355 £; 79.375 Pfd. Elfenbein = 19.154 £; 2025 Pfd. Straußfedern = 11.299 £. — Es bestehen 53 Dampf-Zuckermühlen. 1865 zählte man 15.294 Pferde, 303.344 Rinder, 212.874 Schafe, 151.824 Ziegen, 2231 Schweine.

Hauptstadt ist Pietermaritzburg, 2476 E., 480 Häuser, am Umgeni, etwa 10 M. von der Küste. Sitz eines englischen und eines römischen Bischofs, der Civil- und Militär-Regierung, der Kammern, dreier Banken, der Versicherungsgesellschaften 2c. — Durban oder Port Natal, 5000 E., wovon 3187 Engländer und Holländer, 1349 Kafirn, 464 indische Kulis; mit 2 Banken, Börse, Bibliothek, botanischem Garten, Schule, einem Hafen, der durch einen 1200 und einen 600 F. lgn. Molo geschützt ist. Eine $^3/_5$ M. lge. Eisenbahn führt zum Hafenplatz, der keine Ortschaft ist. Es hat breite und gerade Straßen, hübsche Häuser, Gasthöfe, Clubs, eine öffentliche Bibliothek, Schulen, Kirchen, ein Institut für Kunst und Wissenschaft 2c. — Lady Smith am Klip-River liegt fast am Fuße der Drachenberge.

4. Basutoland oder Moschischs-Land

nennt man das fast unzugängliche Gebirgsland im W. von Natal, das Quellland des Caledon, Vaal und Oranje, des Umzimvubo, Umzimkulu und Utugela. Das hohe Maluti- oder Blaue-Gebirge und östlicher das damit parallel laufende Drachen-Gebirge scheidet es von Natal und dem Kafirlande, während der Oranje-Freistaat dieses 360 g. Q.-M. große Land im N. und W. umgibt. Die fast rechtwinklig vom Mont aux sources auslaufenden Witteberge scheiden es im N. von dem Freistaate. Die Hochebenen werden nach den Gebirgen hin von zahlreichen Inselbergen mit Basaltdecken unterbrochen; jenseit des goldführenden Caledon gehen dieselben allmählig in terrassirte Hochebenen über, auf denen sich die zackigen Gipfel der Malutiberge zwischen dem Caledon und Oranje erheben. — Es wird von einem mächtigen Betschuanen-Stamme, den Basutos, bewohnt und ist ziemlich dicht bevölkert; dieselben haben während der Kriege Tschakas, Dingaans und Mussilekatses zu $^2/_3$ eine Zuflucht auf englischem Gebiete gesucht, mußten dasselbe aber im Kafferkriege wieder verlassen, und so erhielt Moschisch eine große Zahl halbcivilisirter Unterthanen. Seitdem ist das Land, welchem es nicht an Regen fehlt und welches nie von den Heuschrecken heimgesucht wird, im blühenden Zustande; Bodencultur und Viehzucht sind in guter Verfassung. Ihre backofenförmigen Hütten liegen stets in einem Kreise, innerhalb dessen das Vieh steht. Die Wände sind sorgfältig getüncht und der Boden mit glattem Stuck bedeckt. Ihr Lager bildet eine Matte oder eine Ochsenhaut. In vasenartigen Thongefäßen von Mannesgröße bewahren sie ihre Feldfrüchte. Ihre Schmiede, welche mit Geschick arbeiten, sind die angesehensten Handwerker. Ihre ledernen Mäntel nähen sie sehr sauber. Die Männer tragen einen ledernen Lendenschurz, die Weiber ein ledernes, bis zum Knie reichendes Röckchen. Geschickt sind sie im Korbflechten und im Schnitzen von Thierköpfen am Ende ihrer Löffel; am sorgfältigsten arbeiten sie ihre Schnupftabaksdosen und ihre Wasserpfeifen. Das Mehl reiben sie täglich auf einem schrägen flachen Stein. Fleisch kochen sie in irdenen, dicht zugedeckten Töpfen. Die Milch genießt man geronnen. Auch eine Art von Bier verstehen sie zu bereiten. Gesang und Tanz dauert täglich Stunden lang, und sie wetten, wer es am längsten aushalte. Sie schlagen dazu ein Tamburin und eine über einen Kürbis gespannte Saite. Das Hirtengeschäft gilt als ein edles. Die Wörter Heimat und Vaterland erwecken ihre Begeisterung. Die Hauptfrucht der Felder ist Holcus Sorghum; jetzt baut man auch Mais und Weizen. Die Frau wird mit Rindern erkauft und Vielweiberei ist gestattet. Alle Basutos besitzen eine angeborene Höflichkeit. Die Dorfschaften oder Mothis werden von Häuptlingen regiert, die wieder einem Fürsten gehorchen, und diesem hängen die Basutos mit abergläubischer Verehrung an. Es ist nothwendig, daß dieser die

größten Reichthümer besitzt. Zwischen 1824 und 1830 haben sie sich um den eingeborenen energischen Chef Moschich gesammelt, und dieser hat 1868 sein Land an die Capcolonie angeschlossen. Vermischt sind sie mit Zulu-Kafirn, Korannas, Buschmännern 2c. Moschischs Hauptdorf ist Thaba-Bosigo, im Caledonthale, auf einem Tafelberge. Zahlreiche Missions-Stationen der französischen und englischen Kirche sind gegründet worden, meist in der Nähe großer Ortschaften. — Westlicher Thaba-Untschu, 10.000 E., ist Sitz des Häuptlings Moroko, mit sauberen, sparsamen und geschickten Bewohnern.

5. Der Oranje-River-Freistaat,

westlich von Natal und dem Basutolande gelegen, wird von einer weiten, welligen Ebene in etwa 5000 F. H. zwischen dem Malutigebirge und dem Vaal gebildet, die hie und da mit Felsenbergen (Kopjes) besetzt ist; der W. und N. aber dehnt sich zu ungeheuren Grasebenen (flats) aus. Der Vaal-Fluß und sein Quellfluß, der Likwa-Spruit, scheide ihn vom Betschuanenlande und der transvaalschen Republik, das Drachengebirge von Natal, die Witteberge vom Basutolande, der Oranje von der Cap-Colonie und dem Lande der Griquas. Das Land umfaßt 2260 g. Q.-M., ist also etwa so groß wie Baiern nebst Böhmen. 1865 sind von den Basutos fast 3000 Q.-M. hinzugekommen, indem die Griqua-Häuptlinge Gebrüder Kok ihr Gebiet für 50.000 Gulden abgetreten haben; und ferner mußten die Basutos 1865 das an den Quellen des Vet und bis an den Caledon sich erstreckende Gebiet Molitsanis, des Häuptlings der Bataung, nach dem Friedensschluß mit dem Freistaat an diesen abtreten. Die beiden früheren Divisionen Drakenberg und Ingali sind zu dem freien Basuto-Lande gekommen, und 1861 ist die Insel Inyak in der Delagoa-Bai mit Natal vereinigt worden. — Die Flüsse strömen alle zum Vaal; nur längs ihrer Ufer findet man auf diesen weiten Ebenen, welche hoch liegen und zur Schafzucht außerordentlich geeignet sind, Bäume. Es leben dort noch fast alle größeren Antilopen-Arten und zahlreiche Löwen; aber Giraffen, Rhinoceros und Elephant kommen nicht mehr südlich vom Vaal vor. Das im Ganzen 5000 F. h. gelegene Land ist im Winter kalt, hat im Juni Eis, und — 5⁰ R., mittlere Jahrestemperatur 14⁰,6 R., Unterschied der warmen und kalten Jahreszeit 5⁰,5 R. Minimum — 1⁰,3 R.; hat im Sommer häufige Gewitter, noch häufiger und zahlreicher als in Natal, und anhaltende Dürren und ist sehr gesund und für Europäer geeignet. Hauptprodukte sind Wolle, Vieh, Korn, Häute, Elfenbein, Straußenfedern und Antilopenfelle. Die Zahl der Wollschafe ist mehr als 1 Million. Kein mineralisches Produkt, außer Bausteine, ist vorhanden. Bauholz findet sich spärlich. Die große Hauptstraße von der Capstadt nach Port-Natal windet sich durch den Freistaat, da die gewaltigen Malutiberge nur auf einem oder zwei Pässen im N. der Witteberge passirbar sind.

Die Zahl der Bewohner beträgt 50.000 Weiße nebst Farbigen, den wilden Buschmännern und den wandernden Betschuanen und Korannas. Die Einnahmen für 1857 betrugen 17.500 £. Der Freistaat zerfällt in 5 Distrikte: Bloemfontein, mit der Hauptstadt und dem Regierungssitze gleiches Namens, an einem Nebenfluß des Modder, 200 Häuser und 3 Kirchen, Theater 2c.; sie hat 1857 2200 Ballen Wolle verkauft. — Winburg, mit 60 Häusern, Kirche, Wasserleitung 2c. — Smithfield mit der Stadt Smithfield am Caledon. — Harrismith. — Fauresmith mit der Stadt gleiches Namens auf der Griqua-Grenze. — Dies Land war eine von wandernden Buschmännern, Betschuanen und Kafirn durchzogene Wildniß, als 1835, nach glücklich beendetem Kafirkriege, die Missionäre beim britischen Gouvernement es durchsetzten, daß dieses das Interesse der Kafirn dem der holländischen Boers vorzog und den letzteren nicht Gerechtigkeit widerfahren ließ. Die Folge war, daß eine Auswanderung der Boers mit ihren Heerden begann; bald waren Tausende von streitbaren Männern ausgezogen, deren Gesellschaft sich durch Pieter Retief organisiren ließ. Dieser zog 1837 der kleinen englischen Colonie Victoria an der Natalküste zu Hülfe gegen die Kafirn, nachdem die britische Regierung derselben militärischen Schutz verweigert hatte. Nach Gründung von Pietermaritzburg machten aber britische Truppen 1842 Natal zu einer englischen Besitzung. Abermals wanderte ein großer Theil der Boers aus, über den Drakenberg zum Vaal, wo sie sich unter Pretorius' Leitung niederließen. Als aber 1848 auch dieses Gebiet als Oranje-River-Sovereignty als britischer Besitz erklärt ward, kam es zur Schlacht bei Boomplaats, und durch eine neue Auswanderung wich man vor der Uebergewalt der Waffen. Etwa 12.000 Boers blieben zurück, die übrigen gründeten einen neuen Freistaat, als Transvaalsche Republik. Indeß 1854 wurde von der britischen Regierung die Oranje-Fluß-Souveränität aufgegeben und als unabhängiger Freistaat anerkannt, da die Regierung wohl einsah, daß sie mit freiwilligen Bundesgenossen dem gemeinsamen Feinde besser Widerstand leisten werde, als mit gezwungenen Unterthanen. Die Regierung führt nur ein von den Landdrosten und Heemraden der verschiedenen Distrikte gewählter Präsident, während der Volksrath die gesetzgebende Macht ist.

6. Die Transvaalsche Republik,

das Land, in welches sich die Boers 1848 zurückzogen, liegt zwischen 22 und 28⁰ s. Br., nördlich vom Vaal zu beiden Seiten des Magalies- oder Kaschan-Gebirges, bis zum Oori oder Bempe oder Limpopo; die Ostgrenze macht das Drachengebirge. Im W. ist keine feste Grenze gegen die unabhängigen Betschuanenstämme und die Kali-

hari-Wüste vorhanden. Das ganze Gebiet ist 5152 g. Q.-M. groß. Die Wasserscheide zwischen dem Oranje und Limpopo macht das vom O. nach W. laufende Kaschan- oder Magalies-Gebirge. Südlich von demselben breiten sich hohe, wellige, gut bewässerte und reich mit Wild versehene Ebenen von etwa 4 bis 7000 F. H. aus; und nördlicher laufen parallel den Drachenbergen von SW. nach NO. der Magnets Hoek im Lolu-Gebirge, die Waterberge oder das Mabula-Gebirge und andere Terrassen-Abfälle. Der höchste Berg mag der gegen 8000 F. h. Murake oder Hangklip sein. Nach S. zum Vaal fließt der Mooi; aus den Magaliesbergen kommt der Limpopo, und ihm etwa parallel läuft der große, wahrscheinlich in ihn mündende Lepalule oder Elephant-Fluß. Die ehemals so überaus zahlreichen Elephanten, Rhinoceros und großen Antilopen haben sich allmählig in die Wüsten und Sümpfe jenseit des Limpopo zurückgezogen; Crocodile und eine Art Boa finden sich noch. Auch hier haben die Gebirge dieselbe mauer- und tafelförmige Gestalt, wie im ganzen Caplande. Kupfererz ist im W. reichlich vorhanden in den Kunynana-Bergen an der Quelle des Molopo, der zum Oranje-Fluß geht; ferner Eisen, Zinn, Blei, Porcellanthon, Alaun, Marmor, Salpeter rc.; angeblich auch viel Steinkohlen. — Manche Striche des Landes sind sehr gesund, namentlich das an der Ostgrenze längs der Drachenberge gelegene Commatie; aber nördlich vom Magalies-Gebirge macht sich das tropische Klima und seine Fieber geltend, und die Tsetse-Fliege, der gefährliche Feind der Ochsen und Pferde, die Heuschreckenschaaren, die unterminirenden Ameisen, die Maden und Käfer sind Landplagen. Ueberall breiten sich ausgedehnte Waiden mit schöner Vegetation aus, belebt von großen Rinder-, Schaf- und Ziegenheerden, von Wild und buntem Geflügel. — Die weiße Bevölkerung, vielleicht 18.000 (1852 werden 10.000 angegeben), besteht hauptsächlich aus ausgewanderten Boers und allerlei Flüchtlingen; die eingeborenen Betschuanen, die Matebele und Basuto (nördlich am Limpopo wohnen Slamsi-Kafirn, vielleicht 100.000, in zahlreichen Kraals oder Dörfern im Lande wohnend, leben in einer Art von Sklaverei, indem sie zur Arbeit gezwungen werden. An Erziehung fehlt es ganz, Geistliche und Lehrer sind kaum vorhanden, und die Civilisation macht hier sichtlich entschiedene Rückschritte. Kein Boer besitzt weniger als 3000 Morgen Land. Die Boers des NO. und die von Leijdenberg sollen sich in neuester Zeit von den südlicher wohnenden getrennt und einen besonderen Freistaat gebildet haben. Die Regierung ist eine republikanische unter einem Präsidenten, dem ein alle drei Jahre gewählter Volksrath aus 12 Mitgliedern zur Seite steht; ein unter diesen gewählter General folgt dem Range nach auf den Präsidenten. Dieser residirt in Pretoria.

Die Republik zerfällt in 4 Distrikte: Mooiriverdorp, Magaliesberg, Lijdenburg und Zoutpansberg.

Hauptorte sind Mooi-Riversdorp oder Potscherfstrom (Topfscherbenstrom), 1200 E., 275 Häuser, am Mooi oder Klakna, etwa 4 M. im N. vom Vaal. — Pretoria, 80 Häuser, 300 E. Nahe eine Bleimine. Sitz der Regierungsbehörden. — Rustenburg, 350 E., am Hexenfluß, etwas nördlich vom Magalies-Gebirge. — Zoutpansberg, d. h. Salzberg, jetzt Shoemansdal genannt, 1800 E., 33 Häuser, das nördlichste europäische Dorf in Süd-Afrika, etwa 12 M. südlich vom Limpopo und 280 g. M. von der Capstadt. — Lijdenburg, 30 Häuser, und Orichstadt liegen im NO.-Theile.

Im O. dieser Republik, zwischen den Kahlamba- oder Draken-Bergen und der Delagoa-Bai, liegt das vom Ubombo-Gebirge, parallel den Drakenbergen, durchzogene Swazi-Land, im N. des in die Delagoa-Bai mündenden Maputa, der aus dem Uzengolo und dem Usuto zusammenfließt. Es hieß nach dem früheren Beherrscher Rapuza, seit 1843 nach dem nachfolgenden aber Swazi (Amaswazi). Der N. des Landes ist ganz unbekannt. Waide und Wald ist viel vorhanden. Die zu den Küstenkafirn gehörenden Swazi haben als nationales Abzeichen einen Ausschnitt in dem Ohrrande; sie sind tapfer und kriegerisch. Südlich von ihnen, zwischen dem Maputa und Natal, liegt das vom Umwolosi durchflossene Zulu-Land.

D. Das Delagoa- und Sofalaland.

Das große, ziemlich unbekannte Gebiet zwischen Natal und Sambesi, von 29° 20′ bis etwa 19°, ist ebenfalls von Kafirstämmen bewohnt (die Bewohnerzahl ist zu 2 Mill. geschätzt); die hauptsächlichsten derselben sind: die Amazulu zwischen Natal und der Delagoa-Bai, unter Umpanda; die Amaswazi, im N. und W. der Delagoa-Bai; die Amahute im NO. derselben; und die Amatebele unter dem berühmten Mussilekatse, der seine Herrschaft weit nach W. ausgedehnt und dort die Betschuanenstämme unterworfen hat. Die Zulu sind ganz schwarz und größer als die Tambuki. Alle Kafirn leben meist von Milch und essen selten Fleisch, nur wenn sie Vieh erbeuten, und dann verschlingen sie es fast viehisch; gewöhnlich nähren sie sich von einem Brei aus Milch, Hirse oder Kafirkorn. Ihre bienenkorbartigen, kleinen, dünnen Häuser, die sie mit Lehm überschmieren, bauen sie meist in einem Kreise, der dann ein Kraal d. i. Dorf heißt. Der unter dem Kraal ausgehöhlte Grund dient als Vorrathskeller. Ihr Reichthum besteht in Rindern. Sie bekleiden sich mit einem Karoß oder Fell-Mantel, den sie

über den Rücken hängen. Sie fertigen überaus zierliche Sachen: Körbchen, Teller, elfenbeinerne Schnupftabakslöffel, hölzerne Näpfe, Binsenmatten, Assagais oder Wurfspeere aus dem zähen Holze der Curtisia ferruginea, metallene Speerspitzen und Arm- und Knöchelringe, thönerne Töpfe, mannshohe Schilder von Büffelfell ꝛc. Meist jagen sie, denn ihr Land wimmelt von Quaggas, Büffeln, Gnu, Kudu und andern Antilopen, Elephanten, weißen Rhinoceros, Giraffen, Löwen und Leoparden. Namentlich die Zulu und Amakosa behängen sich mit Thierschwänzen und bemalen sich im Kriege das Gesicht. Sie leben unter Häuptlingen, aber die absolute Gewalt steht unter dem Einflusse der Amapahati oder hohen Räthe, welcher groß ist. — Kein Fluß dieser Küste ist schiffbar, weder der Umfule oder St. Lucia, noch der Maputa, der Uri oder der Limpopo, dessen Mündung noch nicht sicher bekannt ist, der Sofala, vielleicht mit Ausnahme des Manjisse. Das Klima ist im Inneren, in der Nähe der Gebirge gesund, aber das der Delagoa-Bai gefürchtet, weil ein Aufenthalt von einigen Stunden an diesen sumpfigen Mangroveküsten schon tödtet. Solche Sümpfe säumen die Küste bis zur Sambesi-Mündung. — Parallel der Küste läuft eine Fortsetzung der Drachenberge und macht die Ostgrenze der transvaalschen Republik und des Betschuanenlandes; und näher der Küste streift, fast der ersteren parallel, von der Mündung des Umfolozi bis nördlich von der Delagoa-Bai die große Lebombo-Kette. — Elfenbein, Felle, Straußfedern, Hörner und Häute sind hauptsächlich die Ausfuhr-Artikel. Der Haupthafen ist Delagoa-Bai, obwohl an der Mündnug des St. Lucia sich ein trefflicher Hafen befinden soll.

Die westlichen Inseln.

Literatur. Bolle, Die Canarischen Inseln. Zeitschrift für allgemeine Erdkunde. Neue Folge. Bd. 10. — L. v. Buch, Physikalische Beschreibung der canarischen Inseln. Berlin 1825. — P. Barker, Webb et S. Berthelot, Histoire naturelle des iles Canaries. 3 vols. Paris 1840—50. — d'Avezac, Iles de l'Afrique. Paris 1848. — P. de Kerhallet, Descr. nautique des Açores. 3. ed. Paris 1865. — J. F. Eckersberg, Views in Madeira. (Uebers. von Mittermeier. Düsseldorf 1857.) — Hartung, Geologische Beschreibung der Inseln Madeira und Porto Santo. Leipzig 1864. — Hochstetter, Madeira. Wien 1861. — J. A. Mason, A treatise on the climate and meteorology of Madeira. London 1850. — Schacht, Madeira und Teneriffa mit ihrer Vegetation. Berlin 1859. — A. Thiers, Sainte-Hélène. Paris 1862. — R. White and Johnson, Madeira, its climate and scenerie. 2. ed. Edinburgh 1860.

1. Die **Açoren** d. h. die Habichts-Inseln bilden einen Archipel, welcher 120 g. M. im W. Portugals, zu welchem sie gehören, zwischen 36° und 40° n. Br. und 3½° bis 7° westl. Lg. liegen. Sie enthalten 54 g. Q.-M. und hatten 1863: 249.941 Bew. — Der Größe nach folgen diese Inseln so aufeinander: Pico, San Miguel, Terceira (so genannt, weil sie als dritte dieser Inseln entdeckt wurde), San Jorge, Flores, Fayal, San Maria, Graciosa, Corvo. Sie bestehen meist aus Trachyt, Basalt, Laven und neueren Kalkbildungen. Vulkanische Ausbrüche und Erdbeben (161 sind bekannt) sind hier außerordentlich häufig. An großen Höhlen sind die Inseln überreich; auch an Mineralquellen fehlt es nicht. Pico ist ein bis 7000 F. h. Krater, S. Georg soll bis 3000 F. H. und auch einen Krater haben; Terceira hat eine noch thätige Solfatara, und das im höchsten Gipfel 3500 F. h. San Miguel zahlreiche erloschene Krater. — Die Entdeckung dieser Inseln beginnt 1431 mit der Entdeckung der nahen Formigasfelsen durch Gonzalez Cabral, der die Insel S. Maria fand und dieselbe als Lehn erhielt. Von da aus fand man die Insel St. Michael. 1450 gab der Infant Heinrich seinem Diener Jakob von Brügge die Insel Terceira, der Ansiedler aus Madeira dorthin führte u. s. w. Die Inseln blieben unter 5 erblichen Capitans, bis Philipp von Spanien 1583 sie ihnen abnahm. 1681 vertrieb Portugal die Spanier. — Das Klima ist milde und von gleichmäßiger Temperatur, aber feucht. Auf S. Miguel fallen im Mittel jährlich 30 Z. Regen an der Küste, wahrscheinlich nicht mehr als 50 in den Bergen. Die Luft ist gesund, und das ganze Jahr arbeitet man im Freien und bestellt das Land. — Pflanzen, Thiere und Produkte sind dieselben, wie die des Mutterlandes; wild finden sich nur das Kaninchen, Wiesel, Ratten, Mäuse ꝛc. Frösche sind hier, wie auf den Canaren, erst eingeführt worden. Die ehemals vorhandenen Wälder sind vertilgt; nur im höheren Theile S. Miguels befindet sich noch ein immergrüner Lorbeerwald. — Die Bewohner sind spanischer und portugiesischer Abkunft; sie sind fleißig und mäßig, stehen aber auf niedriger Stufe der Cultur. Armut herrscht überall, und deshalb findet eine bedeutende Auswanderung nach Brasilien statt. — Die Hauptbeschäftigung ist der Ackerbau, dessen Produkte Gegenstand des Handels sind. Industrie fehlt fast ganz, und daher werden hauptsächlich britische Manufaktur-Waaren eingeführt. Einige

Inseln erzeugen Wein. Man führt aus: Bauholz, Orangen, Weizen, Mais, Wein, Früchte u. s. w.

Auf Terceira, seit 1640 die stets loyale genannt, liegt die Hauptstadt des Archipels, Angra do Herolsmo, 40.000 E., ein Handelshafen, Bischofssitz ꝛc. mit einer Militär-Akademie. Der Eingang zum Hafen ist befestigt. — Punta Delgada, 16.000 E., an der Südküste der Insel San Miguel, mit schlechter Rhede statt eines Hafens und mit einem Fort, ist der Haupt-Handelsort und die reichste Stadt. — Auch Ribeira grande, 12.000 E., ist ein blühender Ort, auf San Miguel, das 100.000 Bew. hat und eine Fülle von Orangen erzeugt. — Auf Fayal: Horta, 10.000 E., hat den am wenigsten schlechten Hafen und führt Weine, Orangen und Getreide aus. — Auf Pico liegt das kleine Lages, 3000 E., in der Nähe eines mit Schnee bedeckten Vulkans; es gewinnt trefflichen Wein, der als Madeira-Wein in den Handel kommt. — Die Insel Santa Maria hat 7000 Bew, San Jorge kaum 20.000, Graciosa etwa 10.000, Fayal über 20.000, Pico über 20.000.

2. **Madeira,** im W. von Marokko, in 32° 43′ n. Br. und fast 1° östl. Lge., ist fast 8 g. M. lg. und bis 3 M. br. und enthält 13,61 g. Q.-M. Fläche, 1863 mit 111.764 E. Seit 1835 sollen 80.000 Menschen ausgewandert sein, hauptsächlich nach Brasilien. 1419 wurde es von Juan Gonsalve Zargo entdeckt. Von den steil aufsteigenden Küsten erhebt sich das Land allmählig in einem gestreckten Basaltgebirge zum höchsten Gipfel, dem Pik von Ruivo, der 6056 F. H. hat; andere Gipfel übersteigen 5900 F., sind aber fast stets in eine dichte Wolkenschicht gehüllt. Die zahlreichen Gebirgsbäche fallen in Cascaden von Fels zu Fels in großartig und erhaben schöne Thäler, welche die reichste Vegetation schmückt. Charakteristisch für die Insel sind die tiefen Schluchten, welche sie nach allen Seiten hin durchsetzen und zuweilen fast bis zur Basis der Berge einschneiden. Eine der überraschendsten ist der sogenannte Curral, einige Stunden nordwestlich von Funchal; vom Rande derselben blickt man in die Tiefe von 2000 F. hinab, auf deren Boden sich zahlreiche Felsenberge erheben, deren Spalten überall frische Sträucher schmücken. Ein gefährlicher, gewundener Felsenpfad führt in den Schlund hinab, auf dessen Grunde der Socorridos fließt, welcher sich bei der alten Stadt Camera de Lobos ins Meer ergießt. Madeira ist ganz vulkanischen Ursprunges; tiefe Thalfurchen, steile Wände, rundliche Kuppen dicht neben hochaufstrebenden Hörnern, und jähe Abhänge sind die Zeugen davon. Aber die vulkanische Thätigkeit ist längst erstorben. Ueber dem körnigen Vinoso, dem Bausteine der Maurer, sind Tuffe und Trachyte ergossen; aber sie haben der Oberfläche nirgend einen wilden oder grandiosen Charakter verliehen. In der Umgebung Funchals finden sich fast alle tropischen Pflanzen und die üppigsten Bananengruppen, und die Süd- und Ostseiten der Insel tragen einige schöne Dattelpalmen. Den unteren Theil des Gebirges bedeckt der Wein, auf der Südseite ausgedehnter als auf der Nordseite; die Ranken liegen über Schilfrohr, und darunter wachsen Zuckerrohr, Kaffee und Gartengewächse; nur der Yams (Arum peregrinum) braucht mehr Feuchtigkeit und Wärme. Bis 1500 F. geht der Wein auf der Südseite, auf der Nordseite aber ist er überhaupt selten zu finden. Von 1000 bis 2000 F. ziehen sich Kastanienwälder auf der Südseite hinauf; an der Nordseite begleitet die Kastanie den spärlichen Wein. Weizen und Roggen steigen im S. über den Gürtel der Kastanienwälder bis zu 2500 und 3000 F. auf. Die Lorbeerwälder werden aus drei Baumarten gebildet: Laurus canariensis, dem Til, Oreodaphne foetens, und dem Vinhatico oder Persea indica, und finden sich in engen Klüften, wo sie vor dem Winde geschützt sind; die Pinus pinaster dagegen liebt den Wind und wächst nie in Schluchten. Ueber dem Lorbeer befindet sich bis an die obersten Kämme die Mato-Region, oft undurchdringliche Dickichte von Erica arborea, Vaccinium maderense, Genista und Ulex. Auf der Nordseite sind es meist hohe, baumgleiche Sträucher. Oberhalb der Mato-Region wächst auf der Südseite kümmerliches Gras. — Den Schmuck der Stadt bilden Epheu und wilde Feigen (Ficus stipulata), roth- und gelbblühende Bignonien, die rosenrothe Bougainvillea, die baumartigen Daturen, Fuchsien, Aloës, Opuntien und rankende Cactusarten; in den Gärten mächtige Camellienbäume, im Januar und Februar mit Blüten überladen, hohe steife Hecken von Hortensien und Heliotrop, ein nie versiegender Rosenflor und fast alle Cultur- und Zierpflanzen Brasiliens und West-Indiens. Der Guavabaum und die brasilianische Araffa sind die gemeinsten Obstbäume; der wichtigste ist der Feigenbaum. Die ärmere Klasse nährt sich hauptsächlich von Bataten, Inhame (Colocasia antiquorum), Feigen, Cactusfrüchten und Bananen, namentlich aber von Mais. — Die Nordseite ist fruchtbarer als die Südseite, und deshalb führen von dieser Seite verschiedene Aquädukte (Levadas) zur anderen hin. — Das Meer ist reich an trefflichen Seefischen (186 Arten), mächtigen Schildkröten und großen Sepien. Ursprünglich besaß die Insel kaum ein Säugethier; jetzt sind Kaninchen, Ratten und Mäuse überall verbreitet. Unzählige Eidechsen, aber keine Schlangen sind vorhanden. Von Insekten sind bereits 1200 Arten bekannt; eine große Spinnenart ist das einzige giftige Thier. Die Cochenille ist seit einigen Jahren eingeführt. — Maulthiere und Esel dienen als Lastthiere.

Madeira findet sich bereits 1331 auf den Karten, aber es wurde erst 1419 durch die Expedition des Infanten Heinrich bekannter. 1807 bis 1814 war es von den Engländern occupirt. Die Insel trägt den Namen Madeira d. i. Holz, weil sie bei der Entdeckung mit dichtem Walde bedeckt war; an denselben soll Feuer gelegt

worden sein und der Wald sieben Jahre gebrannt haben.

Madeira wird wegen seines herrlichen Klimas hauptsächlich von Brustkranken zum Aufenthaltsorte gewählt, im Winter etwa 2000 Fremde. Die einzige Unannehmlichkeit seines Klimas ist der zuweilen im Sommer wehende heiße Scirocco. Die 112,000 Bew. (1863) der Insel, portugiesischer Abkunft, waren sonst bei weitem zum größten Theile mit der Cultur des Weins und dem Weinhandel beschäftigt; seit einigen Jahren ist indeß durch die Traubenkrankheit die Rebe fast ganz zu Grunde gegangen, die Bewohner sind an den Bettelstab gebracht und müssen sich neuen Erwerbszweigen zuwenden. Seitdem sind fast alle Culturflächen statt des Weins mit Zuckerrohr, Bataten und Cerealien bedeckt. Von letzteren gewann man 1852 bis 65 durchschnittlich: 59.800 Schffl. Weizen, 10.900 Schffl. Mais, 18.100 Schffl. Gerste, 6400 Schffl. Roggen. — 1/6 der Insel ist unter Cultur; davon sind 34% (16.640 Morgen) mit Weizen, 32% (15.566 Morgen) mit Bataten, nahe 8% (3822 Morgen) mit Wein, über 7% (3477 Morgen) mit Roggen, nahe 7% (3261 Morgen) mit Zuckerrohr bepflanzt 2c. — 1866 wurde für 621.041 Thlr. ein- und für 551.993 Thlr. ausgeführt.

Madeira ist in 10 Distrikte getheilt. Die Einkünfte betragen 210.000 spanische Thlr.

An der Südküste liegt wunderschön **Funchal**, 25.000 E. (viel Engländer und kranke Fremde); sie zieht sich mit ihren weißen Häusern und grauen Mauern, von mehreren Flüssen durchschnitten, die im Sommer kein Wasser haben, bis zu einer Höhe von 600 F. amphitheatralisch hinauf, und darüber erheben sich bis in 2000 F. H. überall Landhäuser und zerstreute Hütten, so daß sie einem blütenreichen Garten gleicht. Die Rhede bietet wenig Schutz; denselben suchen die Schiffe neben einem auf einem isolirten Riffe gelegenen Fort, Ilheo; auch fehlt ein guter Strand und überall ist die Insel stark umbrandet. Die mittlere Temperatur ist 15,5° R., und der Unterschied des wärmsten und kältesten Monats beträgt nicht 5°. Oktober bis Dezember ist die schönste Jahreszeit. Die terrassenförmigen Gärten und Zuckerpflanzungen werden systematisch berieselt. Die Luft ist fast immer feucht, und zuweilen verheeren furchtbare Regengüsse die Stadt; aber vom Mai bis Anfang Oktober fällt kaum ein Tropfen Regen. — Der Madeira-Wein stirbt allmählig aus; 1825 führte man 14.432 Piepen aus, 1852 nur 2085, 1865 nur 2000, und die Weinpreise sind dreimal so hoch, als vor 10 Jahren. — 1865 sind 258 Schiffe von 88.233 Tons eingelaufen mit Ladungen von 1.126.560 Milreis Werth; dabei 78 englische und 62 portugiesische. Ausgegangen sind 266 mit 90.359 Milreis.

Zur Madeira-Gruppe gehört auch die im NO. in 6 g. M. Entfernung gelegene kleine Insel **Porto Santo**, 1 2/3 M. lg., 2/3 M. br., bis 1500 F. h., 3 Q.-M., 1800 Bew., wenig fruchtbar; es ist Verbrecher-Colonie für Madeira, und nahe bei Madeira im SO. die 3 kleinen felsigen **Desertas**, ohne Vegetation und ohne Bewohner. Sie gehören, wie Madeira, zu Portugal.

3. Der Archipel der **Canarischen Inseln**, las Canarias, wahrscheinlich schon den Phöniziern bekannt, welchen die spanische Regierung als ein zu Spanien gehörendes Königreich betrachtet, also zu Europa zählt, liegt im W. des nördlichen Afrika, zwischen 27° 49′ und 29° n. Br. und 0 und 6° östl. Lge., mit der östlichsten Insel, Fuerteventura, 14 M. vom afrikanischen Cap Dschebi entfernt. Der durch die westlichste Insel, Hierro, gehende Meridian ist derjenige, von welchem aus wir die östlichen und westlichen Längengrade zählen. — Man hat sie für den Rest der untergegangenen Atlantis angesehen oder auch als ein losgerissenes Fragment der großen Atlaskette. Der Archipel besteht aus 7 großen Inseln und 6 kleinen, Islotas oder Desiertas oder Despoblados genannt, und zerfällt deutlich in eine östliche und westliche Gruppe. Aus sehr tiefem Meere erheben sich diese steilen vulkanischen Massen und bilden ein deutlich zusammengehöriges Ganzes, das von gemeinsamen Erhebungs-Richtungen abhängig ist. Die See umher ist fischreich, und sie spült westindische Sämereien an die Küsten, welche der Golfstrom hierherführt. Der befahrenste Canal scheint der zwischen Teneriffa und Canaria zu sein, welchen auch die zwischen Europa und Süd-Amerika fahrenden Dampfschiffe einzuschlagen pflegen. Die westlichen Inseln tragen schneebedeckte Berge, sind bewaldet und bergen in ihren wasserreichen Schluchten die ganze Fülle der canarischen Vegetation, ähnlich den Atlasketten; die östlichen sind ein fast baumloses, dürres Steppenland, ähnlich dem Sahara. — Die Inseln sind meist basaltisch, und Teneriffa und Canaria haben einen trachytischen Kern. Den Basalt durchziehen überall Tuffschichten, Toscales genannt, welche sehr zur Höhlenbildung geneigt sind, so daß es kaum ein grottenreicheres Land gibt. Zahlreich sind die erloschenen Aschenkegel mit weiter Kratermündung, und Lavafelder, sogenannte Malpais oder Volcanos; letztere werden nur fruchtbar, wenn starke Schichten vulkanischer Asche sich darüber lagern. Ausbrüche und Erdbeben sind jetzt, Lanzarote ausgenommen, seltener geworden, als sie noch in den ersten Zeiten der Eroberung waren. Palma hatte die letzte Eruption 1677 und 78, Teneriffa 1798, Lanzarote 1824. Der Pik von Teneriffa hat nur noch eine Solfatare, welche schwache Dämpfe aushaucht, und auf Lanzarote ist nur noch die Montaña del Fuego in Thätigkeit. — Gomera und Canaria gelten für die wasserreichsten. Die Thäler durchströmen überall Bäche, welche im Sommer nicht das Meer erreichen, und durch ein sehr künstliches System von Wasserleitungen nutzbar gemacht werden; die Aquädukte (Tajeas) laufen meilenweit an den Gebirgen hin.

Die Landschaft dieser „glücklichen Inseln" ist überreich an Schönheiten. „Der Charakter

derselben, sagt Bolle, beruht auf einer der atlantischen Inselwelt eigenthümlichen, wunderbar gezackten Form der Bergkämme, auf dem Contraste pflanzenloser, rother und schwarzer Felsmassen mit der schwellenden Ueppigkeit einer subtropischen Vegetation, endlich auf dem feuchten Schmelz der immergrünen Lorbeerforsten. Die Durchsichtigkeit der gleichsam in Licht getauchten Atmosphäre, die Allgegenwart des Meeres und eine fast überall zerstreut auftretende ländliche Cultur vermischen, in ihren Eindrücken auf das Gemüth, die Erhabenheit der Elemente und den Frieden rein menschlicher Zustände mit der starren Größe der unorganischen Natur. Von dem Volksgewühl der Häfen, von den stillen Basaltgestaden schweift das Auge hinauf zu dem allbeherrschenden erhabenen Pik mit seinem im Aether schwimmenden Gipfel, zu jenem Teide, bei dem die Guanchen (die ursprünglichen Bewohner dieser Insel) einst schworen; und wieder abwärts senkt sich der Blick zum Ocean, aus dem am Horizonte die violetten Umrisse irgend einer Nachbarinsel aufdämmern. Und in größerer Nähe trifft das Auge auf senkrecht aufsteigende Ufer, die hie und da allmählig zurückweichen und den ersten Terrassen, auf denen der Anbau einen günstigen Boden fand, Raum gewähren. Dahinter ragen bald kahle, bald waldbedeckte, höhere Gebirgszüge empor, und zwischen diese drängen sich jene tiefen, das Land strahlenförmig durchfurchenden Thalschluchten der Barrancos, die mit ihren Bächen, Wasserfällen und Basaltwänden eine Haupterscheinung der canarischen Scenerie bilden. Um das Gemälde zu vervollständigen, denke man sich weißschimmernde, in breiten Bändern vom Gebirge sich herabwindende Tuffablagerungen und mäandrisch gewundene Lavaströme hinzu, deren Lauf sich bis zu dem Aschenkegel verfolgen läßt, dem sie entströmten. Dazu die einheimische Pflanzenwelt, unter der die Euphorbien, die Plocamen und Kleinien, an den Küsten entlang zwischen dem Gestein mit ihrem bleichen Grün hervorschimmernd, dominiren."

Das Klima ist höchst angenehm und gesund, namentlich für Brust- und Nervenleidende geeignet; Seewinde kühlen die Hitze, und Schnee und Eis sind in den bewohnten Theilen unbekannt, da das Thermometer nicht unter 15 bis 18° R. sinkt. Schnee fällt selbst oberhalb 4000 F. nur spärlich. Vom November bis März fallen gelinde Regen; im März steht der paradiesisch zauberhafte Frühling in vollem Flor; im April sind alle Bäume belaubt und in den Küstengegenden erntet man das Korn. Den Sommer und Herbst zeichnet eine große Trockenheit und eine unwandelbare Heiterkeit des Himmels aus, und der NO. weht bis zum August; nur tageweis erheben sich Ostwinde, welche den Himmel trüben. September und Oktober sind am heißesten, und das Thermometer steigt dann auf 26 bis 31° R.; Gras und Kräuter sind dann verdorrt, und auch die Bäume lassen ihre Blätter fallen. Wenn unter dem Einfluß der Nordwinde die Winterregen beginnen, bietet die Landschaft ein trauriges Bild; Alles ist erdgrau, fahl und staubig, wo nicht künstliche Bewässerung vorhanden ist. Dann erscheinen die gefürchteten Levante- oder SO.-Winde, welche von der Wüste herüberwehen. „Die Luft wird drückend schwül, fast irrespirabel, und hüllt selbst die nächsten Gegenstände in undurchsichtige Schleier. Wie ein strahlenloser Feuerball schwimmt die Sonne in dicken Nebeln. Die Hitze ist so glühend, daß zarte Pflanzentriebe schwarz gesengt werden, wie von Nachtfrösten. Die vierfüßigen Thiere und die Vögel suchen sich zu verbergen; der Mensch verschließt sich in seinen Wohnungen, Augen und Haut entzünden sich. Oft sind Wassermangel und Heuschrecken im Gefolge dieses Windes." Die letzteren bedeckten 1812 die Ostküste von Fuerteventura mit einer 4 F. h. Schicht. Die Trockenheit endet in der Regel Anfangs November. Lanzarote und Fuerteventura leiden indessen zuweilen in ganz regenlosen Jahren an Hungersnoth.

Unter den vierfüßigen Thieren zeichnen sich nur die Hunde durch ihre Größe und die überall verbreiteten Ziegen durch ihre Schönheit aus. Als Lastthier bedient man sich gewöhnlich der Maulthiere, obwohl es auch viele Esel gibt. Die Zahl der Vogelarten ist groß; der berühmteste, der Canarienvogel, lebt in großen Flügen auf allen baumreicheren Inseln, und hat ein gelbgrünes Gefieder und einen unvergleichlich wohllautenden Gesang. Schlangen und giftige Amphibien fehlen ganz. Bienenzucht wird mit Eifer getrieben. — Die Flora ist eine höchst merkwürdige und enthält viele den Canaren eigenthümliche Pflanzen; sie ist hauptsächlich eine Felsenflora. Das erste oder warme Klima ist charakterisirt durch den Buschwald der baumartigen Euphorbien und der gesellig wachsenden Balosträucher (Plocama pendula), und ihm gehören der Drachenbaum, die Dattelpalme, Olive, Pistazie, Sabina-Cypresse, die Aloë, ein Jasmin, die Meerzwiebel an; auch an Schlingpflanzen fehlt es nicht, und die Steppe schmücken Frankenien, Mesembryanthemen und Chenopodeen. Bananen, Guayaven, Anonen und Zuckerrohr, selbst Cocosnüsse reifen neben blühenden Erythrinen und Rosen. Das zweite Klima ist das der immergrünen Forsten, der Lorbeer- und Stechpalmen, so wie der 60 bis 70 F. h. Erica arborea (Brezobaum); Farn und Lianen gedeihen in ihrem Schatten; auf den Südabhängen ersetzt der Pinal oder Fichtenhochwald diesen Lorbeerwald, dessen Lichtungen von Cistengebüschen überzogen sind. Die Cultur hat auch Haine echter Kastanien hinzugebracht. Das dritte Klima ist das der Hochregion, oberhalb der Wolken, wo Spartium, Genista, Pteris ꝛc. die Bimssteinhalden übergrünen. — Etwa nur 1/5 des Bodens ist des Anbaues fähig; man gewinnt Weizen, Gerste und Roggen; Mais gedeiht reichlich; die Kartoffel wird Volksnahrung, namentlich in der Höhe. Der Weinbau ist, wie auf Madeira, seit 1852 ganz im Verfalle; statt dessen verbreiten sich die Cactuspflanzungen und die

Cochenillezucht. Man baut auch die Soda liefernde Barillo (Mesembryanthemum crystallinum) und Maulbeerbäume und gewinnt Seide; auch der Tabaksbau hebt sich. Die Gemüse der warmen Zone findet man alle hier, wie die der gemäßigten. Der Bau des Zuckerrohrs aber hat fast ganz aufgehört. — Metalle finden sich nicht.

Von diesem schon den Alten als glückliche oder selige Inseln bekannten Archipele haben zuerst die Gesandten des mauretanischen Königs Juba (bei Plinius) Nachricht gegeben; im 12. Jahrhundert sahen ihn die Araber. 1341 wurde eine portugiesische Expedition dorthin unternommen. Nach 1393 machte Spanien einen Plünderungszug nach Lanzerote. Der Admiral von Bracamonte, welcher die Canaren als Lehn erhalten hatte, nahm Besitz von Lanzerote, übertrug aber seine Rechte auf Johann von Bethencourt, welcher mit einigen Abenteurern 1402 auf Lanzerote landete. 1404 wurden die eingeborenen Guanchen unterworfen und getauft, und nun eroberte man die übrigen Inseln. 1414 bemächtigten sich die Spanier derselben.

Die Bewohner sind ein Mischvolk von Spaniern und den eingeborenen Guanchen, versetzt mit normännischem, flandrischem und maurischem Blute. Die weiße Farbe herrscht durchweg, einige Negerdörfer auf Canaria ausgenommen. Die Ureinwohner waren ein tapferes, friedliches Hirtenvolk von großer Milde und Reinheit der Sitten, dem Berberstamme angehörend. In Grabhöhlen finden sich noch ihre einbalsamirten Mumien, und derselbe Typus lebt noch unverkennbar fort, am reinsten auf Gomera und in den Bandas do Sul von Teneriffa. Das Guanchenvolk ist sonach keineswegs vertilgt und verschwunden. Die Canarier sind im Ganzen Muster von Rechtschaffenheit, Treue, Ehrgefühl, Mäßigkeit und Zuverlässigkeit, arbeitsam, von unbegrenzter Gastfreundschaft und voll Pietät für das Alter. Kapellen und Wallfahrtsorte gibt es viel, aber die früher zahlreichen Klöster sind aufgehoben. Ackerbau, Viehzucht und Schifferei geben ihnen Beschäftigung. — Fast auf allen Inseln besteht noch eine Nationaltracht. Die natürliche Begabung der Canarier ist groß, und für die besseren Stände bestehen gute Schulen. — Die reichsten Inseln sind Canaria, Teneriffa und zum Theil Lanzerote; im Allgemeinen aber herrscht Armut, da große Majorate bestehen, die Felder meist von Pächtern bebaut werden und schwere Steuern erhoben werden. Die Industrie ist äußerst gering; indeß werden doch seidene und wollene Stoffe und grobes Leinen gefertigt. Die Cochenillezucht beschäftigt zahlreiche Arbeiter. — Seit die Inseln 1852, Hierro ausgenommen, zu Freihäfen erklärt sind, hat sich der Handel sehr gehoben; er ist aber meist in den Händen der Engländer. — Die Zahl der spanischen Soldaten ist gering; es besteht aber eine Landmiliz. St. Cruz und Ciudad de las Palmas sind Festungen.

Die Inseln bilden zwei Civil-Provinzen; in der östlichen ist las Palmas Sitz der Regierung, in der westlichen St. Cruz de Teneriffa. — Die größte Insel, Teneriffa, hat 41,8 g. Q.-M. Fläche. In ihrem südwestlichen Theile erhebt sich in gewaltiger Großartigkeit der 11.438 P. F. h. gelbweiße Pico de Teide; ihn umgibt die nach den Ginsterbüschen benannte Hochebene Llano de las Retamas, 7000 F. h., die in weitem Halbkreise von einer steilen, unvollständigen, trachytischen Ringmauer, der 1000 bis 1800 F. h. Cañadas, umgeben ist. Bienen- und Ziegenzucht findet zeitweis auf dieser Hochebene statt. Den NO. der Insel erfüllt die nahe 3700 P. F. h Montaña de Anaya. Von den gesammten 95 Ortschaften des Archipels kommen 34 auf Teneriffa, das 87.866 Bew. hat. Die Hauptstadt ist S. Cristobal de la Laguna oder Laguna, 7926 E., auf der Ostseite, eine öde, verfallende Stadt mit Palästen, Klöstern und Thürmen, hochgelegen in einförmiger Umgebung. — Puerto de St. Cruz, 10.000 E., der besuchteste Hafen und die stärkste Festung der Canaren, ist eine blühende, gut gebaute Stadt, Station von Packet-Dampfschiffen und Residenz des General-Capitäns der Canaren. — Orotava, 8628 E., im reizenden Taoro-Thale, in einer der reichsten, anmuthigsten und gesundesten Gegenden der Welt, mit prächtigen Kirchen. Im Garten der Casa Franqui stand der weltberühmte, uralte Drachenbaum, der die Hälfte seiner Krone durch einen Sturm verloren hat und 1867 durch einen andern Sturm ganz umgeworfen wurde. Im Frühlinge schmückt eine feenhafte Blütenpracht die Stadt. $1/2$ M. unterhalb liegt an der Nordküste Puerto de la Orotava, 4287 E, ebenfalls reizend, mit reichen englischen Handelshäusern; es bietet einen in jeder Beziehung entzückenden Aufenthalt. — Candelaria war ein berühmter Wallfahrtsort; aber 1826 hat ein Wolkenbruch das wunderthätige Marienbild ertränkt. — Das Dorf Chasma ist der höchstgelegene Ort, in dessen Kirchengruft die Leichname nicht verwesen.

Auf Gran Canaria, $30^3/_4$ Q.-M. gr., mit 70.000 Bew. in 21 Ortschaften, Las Palmas, 10.000 E., mit schöner gothischer Kathedrale. — Auf Fuerteventura, $26^1/_2$ Q.-M., 13.500 Bew., liegt S. Maria de Betancuria, 1000 E., benannt nach dem Eroberer der Canaren, Johann Bethencourt, dem normannischen Baron von Grainville de la Teintürière, welcher 1402 diese Insel betrat. — Lanzerote, benannt nach einem französischen Ritter, Lancelot de Maloisel, welcher auf dem Ufer der Insel einen Thurm baute, $22^3/_4$ Q.-M., 17.000 Bew., mit Puerto del Arecife, Hafen an der Südseite. Teguise, 1000 E., hat ein normannisches Schloß, Kirchen und Klöster. — Der höchste Berg am Nordende, M. de la Corona, hat 2140 P. F. H. — Palma, $15^1/_2$ Q.-M., mit 33.000 Bew., liegt im NW. von Teneriffa. Darauf erhebt sich der Pico de los Muchachos zu 8440 P. F. H.; der P. de la Cruz ist 8262 F. h. Hauptort St. Cruz de la Palma, früher Tedote, 5000 E., an der Ostseite mit gutem Hafen. — Gomera, $7^1/_4$ Q.-M., 9000 Bew., im

W. von Teneriffa. San Sebastian, 2000 E., liegt am Ostende. — Hierro (gewöhnlich Ferro genannt), 2⅓ Q.-M., 4500 Bew., ist fruchtbar, aber wasserarm.

4. **Die Inseln des Grünen Vorgebirges** oder die Cap Verdeschen Inseln*) (Ilhas do Caboverde), ihrer 14, 77,62 g. Q.-M. mit 84.191 Bew., liegen zwischen 14° 45′ und 17° 15′ n. Br. und zwischen 4° 50′ bis 7° 30′ w. Lge., 70 M. vom Grünen Vorgebirge, und bilden 2 Gruppen; die im N. und W. heißen

S. Antonio mit 14.643 E. (1860)
S. Vicente „ 1.114 „
Sa. Lucia, Branca, Raza „ — „
S. Nicola „ 6.372 „
über dem Winde { Sal mit 894 E. / Botavista „ 3.647 „ }

die in einem Viertelkreise gelegene andre Gruppe enthält

unter dem Winde { Majo mit 1.863 E. / Santiago „ 40.852 „ / Fogo „ 14.143 „ / Brava „ 6.557 „ }

Nördlich von Brava liegen noch zwei Felsen, Rombo genannt. Die Canäle zwischen diesen Inseln bieten keine Gefahren. Die Inseln selbst sind hoch und tragen zum Theil merkwürdige Berge; auf Fogo erhebt sich der 8928 P. F. h. Vulkan Pic de Fogo, der seit 1675 acht Ausbrüche gehabt hat, und der 6480 F. h. Zuckerhut; ein Ausbruch des ersteren zerstörte 1847 einen Theil des Culturlandes und sendete einen Lavastrom bis zum Meere. S. Antonio trägt den sehr hohen erloschenen Vulkan Caldeiro; sie ist die am besten bewässerte Insel und erzeugt den besten Kaffee, auch Wein, Zucker, Mais ꝛc.; sie hat Blei und Zinn und Mineralquellen. — Vom Dezember bis Juli ist das Klima heiß; während des August, September, Oktober und November herrschen Winterregen; nach denselben ist das freilich immer ungesunde Klima am gefährlichsten; tödtliche Krankheiten herrschen häufig. W.- und SW.-Winde sind im Winter gewöhnlich und wehen zuweilen heftig, von Gewittern begleitet, als Orkane. — Die Inseln tragen Zeichen ihres vulkanischen Ursprunges und sind äußerst bergig; Basaltdecken und Bimssteinmassen sind ausgebreitet. Daher ist wenig Culturboden vorhanden; und der geringe Bodenbau, welcher stattfindet, wird nicht selten durch die furchtbarste Dürre und durch Heuschreckenheerden vernichtet. Einigen der Inseln fehlt es nicht an Wasser, aber Bewässerungs-Arbeiten haben nirgend stattgefunden. Kein Wald ist vorhanden; nur Cocos- und andre Palmen findet man in Gruppen. Indigo und Baumwolle wachsen von selbst; die Tamarinde ist ziemlich häufig; auf dem Grunde der Schluchten und Thäler findet sich Buschwerk; im Allgemeinen aber wird das Auge durch die Nacktheit des Bodens ermüdet. Indeß baut man Reiß, Mais, Hirse, Wein, Zuckerrohr und Tabak. Auch Salz wird gewonnen, das man auch ausführt, so wie Palmöl, Orseille, Felle und Leder. — Man zieht Pferde, Esel und ausgezeichnete Maulthiere, Geflügel in Menge, und treffliche Truthühner; das Perlhuhn findet sich wild; Rebhühner und Wachteln werden gejagt. Die Küsten sind sehr fischreich, und die Riesenschildkröte ist sehr gemein. Auch Früchte und Gemüse sind leicht zu erlangen, und so sind diese Inseln für den Seefahrer immer von Wichtigkeit.

Jede Insel hat einen Militär-Commandanten und einen Steuer-Aufseher. Der General-Gouverneur hat seine offizielle Residenz in dem Hafen Porto Praia auf Santiago. Die anderen Häfen sind Porto Grande auf S. Vicente, Preguizo auf S. Nicolao und die englische Rhede auf Boavista. 8 bis 900 der Bew. sind Deportirte, aber fast nur Männer; sie sind Kaufleute, Handwerker oder Domestiken. Die Bewohner sind außerordentlich gastfrei. Kirche und Schule sind in traurigem Zustande. 1858 betrugen die Einnahmen 98.971 Milreis, die Ausgabe aber 127.737 Milreis. Sie haben 500 Mann Linientruppen und 2500 Mann Miliz. — Am 3. Mai 1460 sind die Inseln durch den Venetianer Ca da Mosto entdeckt und von den Portugiesen in Besitz genommen worden. Die einzelnen Inseln wurden erbliches Privat-Eigenthum, bis sie 1692 von den Spaniern zur Krone Portugal eingezogen wurden. Boavista wurde erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bevölkert, Majo erst 1700, S. Vicente erst 1734, Sal erst 1839. Sie bilden mit den im Guinea-Busen liegenden Inseln zusammen ein portugiesisch-afrikanisches Gouvernement.

Auf Santiago ist Porto-Praia, mit 1200 E., die Hauptstadt; ihre Bai ist die besuchteste der Inseln. Die Stadt liegt auf einem rings von steilen Abgründen umgebenen Plateau. — Cicade, an derselben Bai, ist die bischöfliche Stadt. Das Innere der Insel ist ziemlich gut cultivirt, zum Theil malerisch und nicht überall ungesund. Der 4320 F. h. S. Antonio ist der höchste Berg. Das Land ist gut bewässert und liefert Früchte, Gemüse, Mais, Hirse; man baut Kaffee, Zucker, Wein, und führt viel Palmöl aus. San Antonio ist die fruchtbarste und bevölkertste dieser Inseln; in ihren gesunden Bergen finden sich sehr gute Landstriche; auch an Wasser fehlt es nicht. Die Bai von Tarafal ist zu allen Jahreszeiten ein guter Ankerplatz. Die Hauptstadt ist Santa-Cruz. — Das kleine San Vicente ist bei Weitem die gesundeste Insel; der Hauptort Leopoldina, mit trefflichem Wasser in Fülle, ist eine aufblühende Stadt. Bei Porto-grande, wohin der Hauptort des Archipels verlegt werden soll, und wo täglich Böte mit Lebensmitteln von S. Antonio kommen, sind die Küsten sehr fischreich. Die englischen Dampfer von Brasilien legen in

*) Nach Kerhallet.

jedem Monate hier an. — San Nicolao hat fleißige Bewohner und erzeugt Reiß, Mais, Früchte und alle Gemüse, etwas Kaffee und Palmöl; man macht Wein, Zucker und Rum. Der besuchteste Hafen ist Preguizo oder Fresh-Water, an der Südseite; hier geschieht der Verkehr mit der nördlichen Insel-Gruppe. — Auf dem salzreichen Sal, das jährlich 350.000 bis 450.000 Fanegen Salz gewinnt, das nach Afrika, Brasilien und dem La Plata versendet wird, liegt nur das Dorf Sta. Maria, dessen Wichtigkeit beständig zunimmt. — Boavista liefert jährlich 150.000 bis 200.000 Fanegen Salz, führt auch Ziegenhäute und Leder aus. Man gewinnt das Salz durch Verdunsten des Wassers an der Sonne. — Majo liefert 200.000 bis 250.000 Fanegen Salz. An der englischen Rhede liegt die Hauptstadt Porto-Inglez (um 1713 in englischem Besitze). Diese Inseln haben sehr wenig Bodencultur und sind daher von den übrigen in Betreff der Nahrungsmittel abhängig. Fogo ist sehr ungesund, und hat dennoch zahlreiche Einwohner, aber keinen Arzt. Die Bai von Notre-Dame de la Luz ist die besuchteste und hat reichlich Lebensmittel, auch Mais und Korn; man führt viel Palmöl aus. — Brava ist verhältnißmäßig gesund. Furnas ist der Haupthafen, wo jedes Haus einen Garten hat. Früchte, Gemüse und Korn werden in Menge erzeugt; letzteres wird den übrigen Inseln mitgetheilt, und Palmöl und Kaffee gehen nach Lissabon. — Auch Orseille führen die Inseln aus. — Die Verwaltung ist durchweg schlecht und das Elend im Allgemeinen groß. Die Bewohner aber sind sehr gastfrei.

5. 213 g. M. im SW. von Cap Palmas liegt weit außen im Atlantischen Ocean die Insel **Ascension** in 7° 56′ s. Br. und 3° 15′ ö. Lge. Dieser nackte, vom Meer umbrandete Fels ist 1,8 g. M. lg. und 1,3 M. br., und hat etwa 1,6 g. Q.-M. Fläche. Der höchste Punkt der Berge, der Grüne Berg, zu welchem eine Chaussee führt, ist 2700 P. F. h. Die ganze rauhe und öde 1200 bis 2000 F. h. Insel ist vulkanischen Ursprunges, und selbst der flachere Theil rings um die Bai ist rauhe Lava, von tiefen Spalten und Schluchten durchrissen. Angeblich lassen sich 80 erloschene Krater erkennen. Am Fuße des Grünen Berges finden sich Quellen, und man sammelt in großen Cisternen das Regenwasser. Das Klima ist sehr gesund; die mittlere Temperatur des kältesten Monats, des April, ist 18° R. und die Wärmeveränderungen sind unbedeutend. Es gibt hier eine Menge wilder Ziegen, einige Schafe und Rinder. Das reichlichste Produkt sind die Riesenschildkröten, die bis zu 500 und 800 Pfund Schwere vorkommen. — Diese Insel ist von einem spanischen Seefahrer, Juan de Nova, 1501 am Himmelfahrtstage entdeckt worden und hat daher ihren Namen erhalten. Seit 1815 besteht daselbst eine kleine englische Niederlassung, hauptsächlich eine Schifffahrtsstation und ein Proviant-Etablissement für die in der Unterdrückung des Sklavenhandels beschäftigten Schiffe. Der Ort Georgetown an der NW.-Küste hat einen sicheren Ankerplatz. Die Officiere besitzen ihre Spiel- und Lesezimmer und eine Bibliothek.

6. 180 M. von Ascension und fast 267 g. M. von dem nächsten Punkte Afrikas liegt in 15° 55′ s. Br. und in 11° 56′ ö. Lge. die Insel **St. Helena**, etwa 2 g. M. von W. nach O. und 1¼ bis 1⅓ von N. nach S. messend, so daß sie 47 e. Q.-M. = 2,2 g. Q.-M. Fläche enthält. Auch St. Helena ist durchaus vulkanisch; gegen die See fällt sie mit 600 bis 1000 F. h. senkrechten Wänden ab und bildet im Innern eine wellige Fläche, die durch Kegelberge und fruchtbare Thäler unterbrochen wird. Der Diana-Pik, die höchste Spitze, ist 2540 F. h. — Das Klima ist ziemlich feucht, aber gesund und angenehm; die mittlere Sommer-Temperatur ist 14,1°, die Winter-Temperatur ist 11,7° R. Die Gleichmäßigkeit der Witterung macht, daß zuweilen Kranke aus Indien hier Genesung suchen. Die Sommerregen fallen im Januar oder Februar, die Winterregen im Juli oder August; aber außerdem fehlt es auch nicht an Regen. — So unwirthlich die Insel von fern erscheint, so hat das Innere doch zahlreiche Quellen und ist reich mit Grün bedeckt; das enge Thal, an dessen Eingange der Hauptort liegt, birgt eine üppige tropische Vegetation, und der bewässerte Boden ist überall fruchtbar. Oben in den Thälern wachsen Eiche und Ulme, die Fichte steht neben der Tamarinde, und unten grünen Orangen- und Citronenhaine; Aepfel, Birnen und Quitten reifen neben Mangos, Gujaven und Granaten. Man baut etwas Kaffee und gewinnt Früchte und Gemüse in Fülle. Vieh und Geflügel zieht man viel. Indeß sind im Inneren doch weite Striche öder und nackter Fels. — Unter den 6860 Bew. (⅓ Europäer) bilden die Mehrzahl Neger und andre Farbige aus Asien und Afrika, neben zahlreichen Mischlingen. St. Helena ist 1502 von den Portugiesen (Juan de Nova) entdeckt, erhielt einige portugiesische Ansiedler, und 1545 besaßen es die Holländer; es ist aber seit 1658 in britischem Besitze, und wird von den Ostindienfahrern besucht, welche hier Wasser und Provision einnehmen. Von 1661 bis 1833 hat es die ostindische Compagnie besessen. — 1865 hatte die Einfuhr einen Werth von 140.382, die Ausfuhr einen von 19.033 £. Die Einnahmen betrugen 20.378 £, die Ausgaben 20.603 £. 1865 sind eingelaufen 177 Schiffe von 115.110 Tons.

James-Town, 1500 E., eine stille, reinliche Stadt, liegt an der NW.-Seite an einer der 4 Oeffnungen, durch welche allein das Innere von der See aus zugänglich ist. Die steilen Abhänge zu beiden Seiten des Thales treten schroff bis ans Meer und sind, sowie die nächsten Häfen, stark befestigt. Auf allen Höhen erheben sich Signalstangen und Flaggenbäume; die ganze Insel ist eine Cittadelle. 1 e. M. entfernt liegt die hübsche Villa „the Briars“, und in dieser wohnte Napoleon nach seiner Ankunft 1815, ehe ihm im Pachthofe Longwood (in 1650 P. F. H.) sein dauernder Aufenthalt angewiesen

wurde; dieser liegt im unfruchtbarsten und traurigsten Theile der Insel. Das Haus, in welchem er bis 1821 gewohnt, verfällt, ist aber jetzt von Louis Napoleon angekauft. Noch beschatten die die Trauerweiden die Stelle, an welcher er bis 1841 in der Erde geruht, bevor seine Asche nach Frankreich übergeführt wurde.

7. **Tristan da Cunha,** 2,1 Q.-M., mit 35 Bew., liegt in 37° 6 s. Br. und in 34° 22 ö. Lg., fast im W. des Caps der guten Hoffnung. Es ist ein erloschener Vulkan von etwa 3000 F. H., aus dessen Krater sich ein 7800 F. h. Kegel erhebt; den Krater desselben füllt ein See aus. Die untere Masse besteht aus Basalt und Dolerit, die obere aus Lava. Im NW. des Kegels liegt eine kleine Ebene. — Auch die bis 3500 F. h. Inaccessible und die Rossignol sind vulkanische Felsen-Inseln. — Die Insel wurde 1501 von Tristan da Cunha entdeckt, von 1697 an häufiger wegen des Robbenschlages besucht. 1811 siedelte sich hier ein Nord-Amerikaner an, und 1816 bis 21 befand sich eine englische Besatzung dort. Sie ist auch jetzt factisch englisch.

Süd-Amerika.

Einleitung.

Von der Nordspitze, Punta Gallinas, in 12° 30′ n. Br. erstreckt sich dieser Erdtheil bis zu seinem südlichsten Punkte, dem Cap Hoorn, in 56° s. Br. (die S.-Spitze des Festlandes ist Cap Froward in Patagonien, in 53° 54′ s. Br.), etwa 1030 g. M. weit in Meridian-Richtung; und von seiner West-Ecke, Punta de Pariña in 65° westl. Lge., bis zu seinem Ost-Cap, Cap Branco, in 17° 21′ westl. Lge., mißt es von W. nach O. etwa 720 g. M. — $^3/_4$ seines Flächen-Inhaltes, nämlich 242.000 g. Q.-M., gehören der tropischen Zone an, d. h. eine Fläche, welche $1^1/_3$mal so groß ist als Europa. Es sind dies zwar nur $^4/_7$ der Tropenländer Afrikas, aber doch immer noch mehr als $^1/_4$ sämmtlicher Tropenlandschaften der Erde. Nahe $^1/_4$ Süd-Amerikas gehört der gemäßigten Zone an, nämlich 78.756 g. Q.-M., oder etwa $^{10}/_{11}$ des europäischen Rußland. — Süd-Amerika hat in ähnlicher Weise eine abgerundete Configuration, wie Afrika; bedeutende Küsten-Einschnitte sind nirgend aufzuweisen; selbst der dem Busen von Guinea in Afrika entsprechende an der Westküste Süd-Amerikas, den man den Busen von Arica nennen kann, bildet einen ungleich stumpferen Winkel als jener. Ebenso ist das zu diesem Erdtheile gehörende Insel-Gebiet ein unbedeutendes und beschränkt sich fast ganz auf die zersplitterten Küsten des südlichsten Theiles.

Süd-Amerika hat in seinen natürlichen Verhältnissen eine unvergleichliche Klarheit, man könnte sagen Einfachheit, und darum ist kein anderer Erdtheil für das Studium und die Erforschung der physikalischen Verhältnisse der Continente so außerordentlich geeignet, wie gerade dieser. Weniger gestört als anderwärts, vollziehen sich die Vorgänge in seiner Atmosphäre und seiner Bodendecke in normaler Weise; und für jedes einzelne Gebiet der physikalischen Geographie ist eine unendlich reiche Vorlage für die Erforschung weit und überall fesselnd ausgebreitet. Unter seinen 56 Vulkanen sind 26 noch jetzt thätige; Erdbeben, bald leichte, bald so schwere, daß sie in der Reihe der verheerendsten mitzählen, ereignen sich in einigen Bereichen Süd-Amerikas Jahr ein, Jahr aus, begleitet von Hebungen und Senkungen ganzer Landstriche; die großartigsten und entwickeltsten Stromsysteme und zugleich noch im Werden begriffene und sich gestaltende Flußbetten; Wasserscheiden von jedem Grade der Bedeutsamkeit; unermeßliche Tiefebenen, wie sie die Erde in keiner anderen Region zum zweiten Male bietet; ausgedehnte Hügellandschaften in der Nähe des Meeres, sowie Hunderte von Meilen davon entfernt im Herzen des Erdtheils; eins der gewaltigsten Gebirge der Erde, fast continuirlich den ganzen Erdtheil durchsetzend, in scheinbar gleichmäßiger und einförmiger Bildung und doch vielgestaltig in seinem Bau, bis weit über die Grenze des ewigen Schnees hinausragend mit Gipfeln, die zu den mäch-

tigsten Riesen der Erdoberfläche gehören, und somit durch alle Höhen=Regionen und Klimate reichend, so daß ihrer Mannigfaltigkeit überhaupt auf der Erde nichts Anderes an die Seite zu setzen ist; eins der großartigsten Tafelländer (das von Bolivia), die es gibt; fast regenlose Landstrecken und zugleich Regionen, welche zur Zahl derer gehören, denen die größte Menge von Feuchtigkeit zu Theil wird; eine Fülle, Mannigfaltigkeit, Kraft und Pracht der Vegetation, die uns das Recht gibt, diesem Erdtheile den Namen „des Treibhauses der Erde" zu verleihen, wenngleich eine Zeit lang im Jahr wohl auf $^5/_6$ der ganzen Bodenfläche alles vegetative Leben der versengenden Sonne erliegt.

So wunderbar reich und prächtig die Insekten= und Vögelwelt, auch wohl die der Amphibien, in Süd=Amerika ausgestattet erscheint, so haben die größeren Gestalten des Thierreiches, ähnlich wie in Australien, doch hier keine Repräsentanten aufzuweisen, wenngleich hier keineswegs, wie dort, von einer Armut an Säugethieren die Rede sein kann. Noch weniger ist der Mensch Süd=Amerikas so geartet, daß er einen hervortretenden Charakterzug in dem Naturbilde dieses Erdtheiles abgeben könnte: er erscheint, im Vergleiche zu den Bewohnern der seither besprochenen Continente, in seiner Art einförmig und bedeutungslos. Die Zahl der ursprünglichen Einwohner ist wohl nie eine große gewesen, und sie befindet sich offenbar seit dem Eindringen der weißen Rasse in der Abnahme, ja, es gehören ungeheure Gebiete Süd=Amerikas zu den am schwächsten bevölkerten Regionen der Erde. Süd=Amerika ist, oder war bis zum Eindringen der Europäer, vorwaltend das Gebiet der sündelosen Natur, und nicht der Schauplatz der Aneinanderkettung von Sünde und Unverstand, welche Geschichte heißt. Nur der Nordwesten hat eine Geschichte aufzuweisen, welche etwa auf ein Jahrtausend zurückgeht, und in welcher wir Völker sich bewegen sehen, die in Cultur und Gesittung unvergleichlich höher stehen, als die nomadisch lebenden Waldbewohner des übrigen Süd=Amerika, welche noch heut zu Tage sich auf der niedrigsten Culturstufe befinden. Daß diesen Völkern die Keime zu ihrer Cultur aus anderen Regionen zugebracht worden sind, kann wohl kaum bezweifelt werden; ob von Westen, aus Asien, wohin so mancher Umstand deutet, oder von Osten her, darüber läßt sich nicht entscheiden. Jedenfalls bleibt es tief zu beklagen, daß eine so eigenthümliche und erfreuliche Gestaltung vor der Brutalität und der Habsucht der allerchristlichsten Nation hat zu Grunde gehen müssen.

Die zahlreichen Stämme von Indianern, welche noch jetzt in Süd=Amerika wohnen, haben keine Zukunft; das Geschick hat diesen Erdtheil den Weißen überantwortet, den Abkömmlingen jener spanischen Eindringlinge und den Millionen, welche hier die ungeheuren menschenleeren Einöden bevölkern und zum Heile ihrer Heimat Europa künftig noch verlassen werden. Seither ist freilich auch von diesen Weißen noch nicht eben Erfreuliches zu Stande gebracht worden. Kaum irgendwo anders zeigt sich ein so mangelhaftes Bild politischer Gestaltung, wie in den Republiken Süd=Amerikas; der Mangel an Tüchtigkeit und Einsicht und das Uebermaß von Selbstsucht, Ehrsucht und Habsucht hat den einen wie den anderen dieser Staaten aus einem Unglück und Zerrüttung bringenden politischen Wirrsal in das andere geworfen, und es gelingt die Hebung der materiellen Kräfte nur unendlich schwer, geschweige denn die der höheren geistigen, zur Förderung und Entwickelung des Geschlechtes. Nur einer dieser Staaten thut sich in neuester Zeit in auffallender Weise in dieser Beziehung vor den übrigen hervor, nämlich Chile, und grade dieser ist es, in welchem das Phantom der sogenannten Freiheit weniger spukt, wo nicht ein Massen=Regiment die Verfolgung eines vernünftigen Forschrittes jeden Augenblick in Zweifel stellen und Alles über den Haufen werfen kann, wo die Präsidentschaft eine halbe Dictatur, wenngleich keine militärische, ist und die Regierung die Wahlen in der Hand hat. Viel=

leicht hätte Bolivia diesen Segen und Ruhm davongetragen, hätte es nicht die ihm von seinem Befreier verliehene, an die Monarchie streifende Constitution so schnell verworfen.

I. Die Cordilleren.

Süd-Amerika.

Literatur. J. E. Wappäus, Geographie von Mittel- und Süd-Amerika. Bd. I. v. Stein und Hörschelmanns Handbuch der Geographie und Statistik. 1858—68. (unbeendet.) — Narrative of the surveying voyages of H. M. ships Adventurer and Beagle, between 1826 and 1831, describing their examination of the southern shores of South-America. London 1839. 3 Bde. — E. Uricoechea, Mapoteca Colombiana. Coleccion de los Titulos de todos los Mapas, Planos, Vistas etc. relativos à la América Española, Brasile Islas adyacentes. Bogota 1866. — Revista trimensal do Instituto historico, geographico e ethnographico do Brasil. Tom. I—XXXI. — A. v. Humboldt et A. Bonpland, Voyage aux régions équinox. du Nouveau Continent. 2 Bde. Paris 1810. oder A. v. Humboldt, Vues des Cordillères et monuments des peuples indigènes de l'Amérique. 2 Bde. Paris 1810. — T. de Azara, Voyages dans l'Amérique Mérid. 1780—1801. publ. par Walkenaer et Cuvier. Paris 1809. 4 Bde. Deutsch von Lindau. Leipzig 1810. 3 Bde. — De la Condamine, Relation abrégée d'un voyage, fait dans l'intérieur de l'Amérique Méridionale etc. Nouv. Ed. Mastricht 1728. — J. J. y A. de Ulloa, Relacion historica del viage a la America Meridional. Madrid 1787. Französisch, Paris 1787. 2 Bde. — P. C. d'Acuña, Relation de la rivière des Amazones. trad. de l'Espagnol. Paris 1682. — H. Ternaux-Compans, Voyages etc. originaux pour servir à l'hist. de la découverte de l'Amérique. Paris 1837—41. 20 Bde. — F. de Castelnau, Expédition dans les parties centrales de l'Amérique du Sud. 1843—47. Paris 1850—51. 6 Bde. — A. d'Orbigny, Voyage dans l'Amérique méridionale. 1826—33. Strassbourg 1835—47. 9 Bde. — E. Pöppig, Reise in Chile und Peru und auf dem Amazonenstrome 1827—32. Leipzig 1835. 36. 2 Bde. — E. v. Bibra, Reise in Süd-Amerika. Manheim 1854. 2 Bde. — W. Smyth and F. Lowe, Narrative of a journey from Lima to Para, across the Andes and down the Amazonas etc. London 1836. — P. P. King and R. Fitz-Roy, Sailing directions for South-America. London 1856. 2 Bde. — W. L. Herndon, Exploration of the Valley of the Amazon. Washington 1854. — Wallace, Travels on the Amazon and Rio Negro. London 1853. — C. B. Mansfield, Paraguay, Brazil and the Plate. Cambridge 1856. — C. L. Stewart, Brazil and La Plata. New-York 1856. — J. M. Gillis, The Un. St. Naval Astronomical-Expedition to the Southern Hemisphere 1849—52. Washington 1855. 2 Bde. — M. Frd. Navarrete, Colleccion de los viages y descubrimientos, que hicieron por mar los Españoles des de fines de Siglo XV etc. Madrid 1825—37. 5 Bde. — Reglamento de correos del Peru y diccionario geografico de las diversas ciudades y otros pueblos de la Republica y de algunos de Chile, Bolivia, Republica Argentina y Ecuador, con un intinerario de distancias. Ed. offic. Lima 1866. — Derrotero general de las republicas de Peru, Colombia, Buenos Ayres y Chile. Lima 1867. — El Repertorio Americano. London 1826. 27. 4 Bde.

Das mächtige Gebirge, welches ganz Süd-Amerika von der Südspitze bis an die Landenge von Panama durchzieht, beginnt an der Südspitze des Continents bei Cap Froward an der Magalhaens-Straße, hat 980 g. M. Länge, in 19 bis 20 n. Br. 124 g. M. Br., im südlichen Chile 24 M. Br., im Mittel etwa 68 M. Br, und eine mittlere Kammhöhe von 10.600 bis 11.200 P. F. H. Der westliche Abfall ist fast überall schroff, ohne Stufen- und Plateaubildung, der östliche dagegen sanfter, mit vielen Terrassen und Hochthälern; nur in Chile scheint das Umgekehrte stattzufinden. Die zahlreichen Vulkane stehen meist zwischen den beiden Hauptketten. Die meisten der Paß-Einsenkungen liegen außerordentlich hoch. — Auch Feuerland ist nur ein losgerissener Theil der Cordilleren. Im S. niedrig, aber von tiefen Thälern zerschnitten, erheben sie sich weiter im N., so daß sie in 42° s. Br. schon ein gewaltiges Gebirge sind, in der Gegend, in welcher sich östlich ein System von Seen und das große Reservoir des Nahuelhuapi befindet.

1. Von der **patagonischen Cordillere**, vom Cap Froward bis in 41 ⁰ s. Br., welche 4500 bis 5500 F. hoch zu sein scheint und mit den üppigsten Wäldern bedeckt ist, wie sie ein feuchtes und mäßig warmes Klima erzeugt, wissen wir noch wenig. Neben den Haupt-Cordilleren zieht auf ihrer Westseite eine secundäre Steinkette, welche längs des Continentes die Insel Chiloë, den Chonos-Archipel, die Halbinsel der drei Berge, den Archipel der Mutter Gottes und endlich die tief zerschnittenen Inseln bildet, die sich an Feuerland anreihen. Diese bis 2000 F. h. Küstenkette besteht aus Glimmerschiefer und einem Braunkohlen führenden, tertiären Thonsandstein und hat abgerundete Kuppen und Hochebenen, welche größtentheils mit undurchdringlichem Urwalde bedeckt sind. Sie ist bis 15 Stdn. breit und wird von schiffbaren Strömen durchbrochen. An den weniger steilen Ostabhang, der allmähliger zu den Pampas abfällt, legen sich östliche Vorgebirgs-Landschaften, welche steil aus der Ebene aufsteigen, hier in Patagonien aber nur die Gestalt von stufenförmig nach W. sich erhebenden Felsterrassen haben. Längs des West- und Ostfußes reihen sich 7 ganz ansehnliche Seen.

Die höchsten Spitzen, welche von 55 bis 50 ⁰ s. Br. die in 2250 P. F. H. liegende Schneegrenze übersteigen, sind: auf Feuerland der 6213 F. h. Darwin und der 6380 P. F. h. Sarmiento; zwischen 53 und 52 ⁰ der 5300 P. F. h. Burney und in 50½⁰ der 3105 F. h. Moores, außer einigen unbedeutenderen. Die angeblichen Vulkane, welche sich hier erheben, sind (von S. nach N.): der 7500 P. F. h. Yanteles, der 7047 P. F. h. Corcovado, der 7311 F. h. Minchinmadoin oder Chayapiren, der 3870 F. h. Calbuco; der noch nicht gemessene, etwa 10.000 F. h. Tronador; nur der 6559 P. F. h., höchst regelmäßige Osorno oder Llanquihué ist mit Sicherheit als Vulkan bekannt. (Bd. I. pag. 144 ist danach zu verbessern.) Der Boden der Thäler liegt hier kaum in der Meereshöhe, und daher sind südlich von 41 ⁰ 50′ s. Br. die westlichen Thäler alle durch Meeresarme ausgefüllt, welche wie Flüsse erscheinen, die die ganz gleichartig gebildeten Theile des Landes durchschneiden. In diesem Theile der Cordilleren hat die Kammlinie keine Einförmigkeit; tiefe Schlünde mit steilen Wänden dringen weit in sie hinein, und die Gipfelpunkte liegen bis zur Magalhaens-Straße westlich und östlich aus der Achse geschoben, welche die Cordillere nördlicher einhält. Offenbar findet hier auch kein stetiger Zusammenhang der Hauptkette statt; und in der That hat 1856 eine Expedition, welche von der Westküste nach dem im Osten gelegenen großen See Nahuelhuapi stattgefunden, keine größere Höhe als 1500 bis 2400 F. zu überschreiten gehabt, und die Holzschläger in diesen Gebirgen versichern, daß mehrere dergleichen tiefe Einsenkungen die Kette zerschneiden. Von diesem See fast westlich zum Golf von Reloncavi scheint der Paß von Bariloche hinüberzuführen, von allen vorhandenen der am leichtesten zu überschreitende und nur 15 M. lang; er führt von der Mündung des Petro-Hué am Reloncavi-Golfe durch die Wälder zum Nahuel-Huapi-See, durch mehrere wenig hohe Schluchten, durch welche die Indianer täglich Vieh treiben. Der nördlicher gelegene Paß von Riñihué ist merkwürdig durch seine 4 in einer Reihe gelegene Seen; nahe südlich von ihm liegt der Paß von Villa-Rica, den aber nur die Indianer beschreiten. Der Paß von Ranco oder Lifen führt in 2835 P. F. H. vom Ranco-See zum Lacar-See; der Paß von Perez-Rosalés, 2579 P. F. h., verbindet in 41 ⁰ s. Br. den Nahuel-Huapi mit dem Allerheiligen See. Der letztere ist eine Einsattelung zwischen dem Vulkan Tronador im S. und der 4068 P. F. h. Cuesta de los Reulies im N. und verbindet das Thal des Peulla mit dem des Rio Frio, von denen jener durch den See Todos los Santos zum Großen, dieser durch den Nahuel-Huapi zum Atlantischen Meere abfließt. Dies ist vielleicht die tiefste Paß-Einsenkung innerhalb der Andes Süd-

Amerikas. Offenbar haben die patagonische Cordillere die gewaltigsten Erschütterungen, Umwälzungen und Verwerfungen getroffen, die denkbar sind und deren Resultat auch die Inselbildung zu sein scheint. Daß noch jetzt bei Erdbeben ganze Küstenstrecken dieses Gebietes erhoben worden sind, ist eine bekannte Thatsache (s. Bd. I. pag. 191).

2. Die **Cordillere von Chile** weicht von der vorigen wesentlich darin ab, daß sie eine bedeutendere Gipfel- und Kamm-Erhebung (13.850 P. F.), sowie ein höheres Niveau der Thäler hat. Man unterscheidet in Chile von N. nach S. drei Parallel-Ketten. A. Die östliche oder Haupt-Cordillere. Von N. nach S. sich durch 19 ⁰ oder 285 g. M. erstreckend, tritt sie vom 35 ⁰ s. Br. nach N. hin als Doppelkette auf, die in der Breite des Aconcahua sogar eine dreifache wird, in deren mittlerer der hohe Gipfel liegt. Die Dreitheilung ist, nach Petermann, am großartigsten in der Provinz Rioja, zwischen 28 und 30 ⁰ s. Br., wo die Haupt-Cordillere und die mit ihr parallel laufenden Sierra Famatina und Sierra Velasco eine Breite von $1^1/_2$ ⁰ besitzen.

Etwa um 1 ⁰ nördlich von dem genannten Perez-Rosales-Passe findet sich eine andere tiefe Einsenkung in der Andeskette, aus welcher, wie es den Anschein hat, der beim Corral mündende Valdivia-Strom oder Callecalle herabkommt, der im O. der Andes aus dem Lacar-See abfließt. Das aus diesem kommende Wasser soll den Neltume oder Pirehueico-See durchfließen, aus diesem als Cailletue- und weiterhin als Shoshuenco-Fluß am Fuße des etwa 9000 F. h. Riñihue-Vulkane nach W. und SW. fließen, um sich in den Riñihue-See zu ergießen, aus welchem nach W. der Valdivia-Strom abfließt. Aus dem Lacar-See soll aber nach übereinstimmender Aussage der Indianer nach O. ein Abfluß stattfinden zum Catapuliche oder Chumchuin, welcher ein Nebenfluß des Rio Negro ist; so daß also hier eine nur von einer Stromschnelle oder einem Wasserfalle unterbrochene fahrbare Wasserstraße von einem Oceane zum andern vorhanden wäre. —

Die Cord. hat folgende bedeutende Gipfel-Erhebungen: in $39^1/_4$ ⁰ s. Br., wo die Schneegrenze in 4900 F. H. liegt, der 14.625 P. F. h. Vulkan von Villarica; in $37^1/_4$ ⁰ s. Br. der 7847 P. F. h. Vulkan von Antuco; der gegen 12.300 F. h. Vulkan von Chillan; der 11.080 P. F. h. Florido; in $35^1/_3$ ⁰ s. Br., wo die Schneegrenze in 7033 P. F. H. liegt, der 13.200 F. h. Descavezado; der mindestens 10.000 F. h. Planchon. Ueber den höchsten Kamm führt in $34^3/_4$ ⁰ s. Br. der Planchon-Paß, und neben ihm hat man ein in etwa 7200 F. Meereshöhe gelegenes prachtvolles Thal erkundet, ein 7 bis 8 g. M. langes, mit Rasen erfülltes Thal, innerhalb dessen ein Sumpf liegt, aus welchem nach beiden Seiten des Gebirges ein Wasser abfließt. Hier hinüber gedenkt man die von Rosario über Cordova nach Mendoza zu bauende Eisenbahn nach Curico am Mataquito in der chilenischen Provinz Colchagua weiter zu führen. — Innerhalb der nächsten 3 Breitengrade erheben sich die höchsten Gipfelmassen, und die Schneegrenze steigt allmählig zu 14.250 P. F. H. Es folgen aufeinander: die 15.660 F. h. Cordillera de la Compañia, der 16.572 P. F. h. Vulkan von Maypù, der 15.540 F. h. S. Francisco, der 15.660 F. h. Cruz de Piedra, der 16.800 F. h. Plomo, der 16.595 F. h. Vulkan S. José, der 20.087 (nach Pissis, 20.653 P. F. gibt Moussy an) P. F. h. erloschene Vulkan Tupungato, und dabei der 14.365 F. h. Paß; der 18.351 P. F. h. Juncal; der 19.836 P. F. h. Cerro de la Ramada; der auf 27 M. sichtbare, nach Pissis nur 21.035 P. F. h. Aconcahua*) oder Cerro del Volcan, ganz aus geschichtetem Stein bestehend, und neben ihm der doppelte nach Gillis

*) Nach Pentland 23.906, nach Gillis 22.301, nach Fitz-Roy 23.199, nach Kellett 23.334 engl. F., nach M. Wagner 21.770 F.; Moussy gibt 21.343 P. F. an (6934 Metres).

12.530 und 11.427 F. h. Cumbre- oder Uspallata-Paß. In 29° s. Br. erhebt sich die Cordillere zu mehr als 16.130 P. F. (d. h. 1500 F. über die Schneegrenze), und dort finden sich noch in 12.282 P. F. H. große Muschel-Ablagerungen. In $27^2/_3$° s. Br. ist der in 15.000 F. H. den Kamm erreichende und dann über eine 14.000 F. h. Hochfläche weiterführende San Francisco-Paß, auf welchem nicht zu fürchten ist, daß er im Winter durch Schneefall geschlossen werde, als derjenige ins Auge gefaßt worden, über welchen man eine Eisenbahn von der im S. gelegenen Stadt Catamarra nach der im W. an der Mündung des Copiapo gelegenen Caldera zu bauen beabsichtigt. In $24^1/_4$° s. Br. liegt der 16.300 P. F. h. Vulkan Llullayaco, im O. des 8000 F. h. gelegenen Sees Salina de Punta Negra, und 1° südlich von der 6928 F. h. großen Salina de Atacama. In diesem höchsten Theile sind die Pässe: las Damas, am Planchon, 9297 F. h.; der Portillo Pinquenes 13.432 P. F. h.; in 31° s. Br. der los Petos, 11.880 F. h.; der von la Laguna 14.257 F. h.; der Dona Ana 13.691 F. h.; in $27^1/_2$° s. Br. der Come Caballo 13.407 F. h.

B. Im Allgemeinen läuft im W. neben der Hauptkette die Cordillere der Mitte von N. nach S., und im W. von dieser längs der Küste, vom 3900 F. h. Morro de Mejillones in 23°, südlich von Cobija, C. die Küstenkette — von der vorigen nur halb so weit entfernt, als diese von der Haupt-Cordillere. So entstehen zwei parallele Reihen von Längsthälern, die von N. nach S. ziehen: die der Cordillere oder die Andinischen und die der Küste. Nördlich vom 33° s. Br. erscheint das Land anders als südlich davon. In Nord-Chile sind die Anden höher, und ihre Westseite ist von tiefen und schroffen Wasserrissen zernagt, welche sich in Windungen herabziehen; nur in den Spaltenthälern findet man stärkere Vegetation, denn in Folge der sehr hoch liegenden Schneegrenze sind die Anden nicht mit Gletschern versehen; in Süd-Chile, das von den Bergen von Chacabuco an (in 33° s. Br.) nach S. breiter wird, tritt die Mittel-Cordillere auf, während nach N. hin die Küsten-Cordillere regelmäßiger und deutlicher ist, als die der Mitte. Die mit Gewalt aus den hohen Anden herabkommenden Küstenströme erzwingen sich durch die Mittel- und Küsten-Cordillere ihren Durchgang und zerschneiden somit beide Ketten in eben so viele Abschnitte, als es Flüsse gibt, so daß beide wie eine Reihe von Gruppen erscheinen, die sich von den Haupt-Cordilleren abzweigen. Zwischen dem Copiapó und dem Huasco ist die Hauptkette fast mit der Mittelkette verwachsen; zwischen dem Huasco und dem Coquimbo ist die Verwirrung noch größer und die Küstenkette kaum zu unterscheiden; von da ab aber sind beide Längsthäler ziemlich deutlich, und von der Provinz Santiago an erscheinen sie regelmäßig gebildet. Während nördlich von Coquimbo der Anblick der Küsten jenes metallreichen, aber von Vegetation fast entblößten Landes ohne die dasselbe überragenden, schneegekrönten Cordilleren noch trauriger sein würde, als der Patagoniens, erblickt man bei Coquimbo schon einige grüne Thäler und gewundene Sträucher, und entfernter vom Meere streckt sich ein fruchtbares, grünes Land hin. Vom 33°, wo wir die Südhälfte Chiles beginnen lassen, erblickt man das Land mit grünenden Ebenen bedeckt. Bei Concepcion, im 37° s. Br., scheint die Vegetation schon Alles sich unterworfen zu haben, und südlich vom 38° nimmt sie den Charakter einer wirklichen Macht an. Die Reihe von Längenthälern, welche zwischen der Haupt- und der Mittel-Cordillere von N. nach S. gereiht liegen, scheinen überall von Gebirgen umgebene, ehemalige Seebecken zu sein, in denen sich die horizontalen Schichten der Thäler abgesetzt haben. Im N. ist nur das Küstenthal deutlich, durch welches die Hauptstraße hinzieht; dasselbe hat bei Copiapo 1220 P. F. H. über dem Meere, zu welchem es sich allmählig hinabsenkt; bei Vallenar am Huasco hat es 1080 F. H. S. Jago, die Hauptstadt, liegt auf einer 1722

P. F. h. Thalebene, und westlich davon Casablanca in 720 F., welche Zahlen die Höhen der Cordilleren und des Küstenthales repräsentiren mögen. Bei dem 30 M. südlicher gelegenen S. Fernando hat das Cordillerenthal nur noch 1005 F. H., noch südlicher bei Talca 549 F., in $37^2/_3$ nur 372 F., bis endlich im S. das Meer die Thalebene erfüllt. In 39° wendet sich die Mittelkette nach W. und verschmilzt mit der Küstenkette, und dadurch erhalten die Ebenen von Valdivia ihre große Breite, welche sie bis zum Canal von Chacao (im N. von Chiloë) und bis zum Golf von Reloncavi behalten. In dieser Gegend finden sich auch die einzigen Ausläufer der Hauptkette, nämlich die Seitenkette von Osorno und Calbuco, welche den Esmeralda-See zwischen sich fassen; beide laufen von O. auf den See Lanquihue. — Von Copiapo nördlich bis zum Rio Loa und bis Antofagasta im O., an der Grenze von Argentina, nennt man Chile die Wüste von Atacama: einen Landstrich von $5^1/_2$° in der Länge und 3° in der Breite, etwa 4000 g. Q.-M. umfassend. Die Cordillere ist hier ein aufgelöstes Kettengebirge und mit ungeheuren Wüsten, ausgedehnten Salzsümpfen und ausgetrockneten Salzseen, gänzlich verschieden von dem geschlossenen Kettengebirge weiter im S und im N. Alle Bäche werden darin nach kurzem Laufe vom Sande aufgesaugt; nur hie und da bilden sich an ihren Rändern dürftige Grasplätze. Von den einzelnen bewohnbaren Oasen ist die fruchtbarste das Thal von Toconado, wo aber nicht 1 g. Q.-M. cultivirt und höchstens 4 Q.-M. cultivirbar sind; daneben dehnt sich ein 51 Q.-M. großer Salzsumpf hin. Ungefähr der vierte Theil der nördlichen Wüste ist mit Salzlagern bedeckt. Tschudi schätzt im Bolivischen Antheile die ganze fruchtbare Oberfläche und das Grasland auf höchstens 80 bis 90 Q.-M. und zweifelt, daß sich im chilenischen Antheile eine größere findet. Das wäre $1/_{225}$ der ganzen Wüste! Ein Mittelglied zwischen der nackten Wüste und den Grasplätzen bilden diejenigen Strecken, auf denen die eigentliche Wüstenvegetation, meist Synantheren, die sich nur zu Brennmaterial eignen, heimisch ist. — Richtig unterscheidet Petermann in dieser ganzen Atacama zwei Bereiche, nämlich die bis 5000 F. h. und hart an der Küste unmittelbar 2- bis 3000 F. aufsteigenden, vom Rio Loa bis zum Quebrada bei Botija, von $21^1/_2$ bis $24^1/_2$° s. Br. reichenden und kaum 10 g. M. breiten Littoralstreifen, der die eigentliche Wüste Atacama ist, und deren Boden fast durchweg steinig und kiesig, sehr selten sandig und mit der kümmerlichsten Vegetation versehen ist, auf den aber eine Menge einzelner Kegel und Berggruppen aufgesetzt sind; und die 10.000 F. h. Cordillere von Atacama nebst den daran grenzenden Plateaux, auf denen auch die fast trockenen Salzsümpfe von Punta Negra und die 51 g. Q.-M. große Salina de Atacama liegen.

Als Contreforts und Vorgebirgslandschaften auf der Ostseite der Cordilleren von Chile erscheinen: die Ketten, welche den Neuquen begrenzen; die Sierra Pilma-Huida, die das Thal des Colorado bildet; die östlicher gelegene von Payen und die des Nevado, die sich als Sierra de Lutunta bis Mendoza nach N. zieht; bei Mendoza die Kette der Paramillos; zwischen Mendoza und San Juan die Yalquera und die Paramillos, die Kette von Zonda; nördlicher unter 30° s. Br. die Verlängerung der Sierra de Tontal rc., de Famatina, de la Rioja; im 28° s. Br. die von Ambato, Ancaste und Aconquija. Alle diese können für nichts wesentlich Anderes gelten, als für den Ostrand der Plateaux oder der Cordillere selbst, und sie fallen nach O. unmittelbar zu der 3700 F. h., weit ausgedehnten Ebene herab. Aber noch nördlicher legt sich an den Ostrand der Cordillere eine 7000 F. h. Hochebene, von welcher die oberen Quellflüsse des Salado kommen; und im O. dieser Hochebene erhebt sich in der Cordilleren-Richtung ein ansehnliches Seitengebirge. Im W. von Catamarca nämlich zieht die Sierra de Ambato, eine Kalk- und Sandsteinkette mit fast 12.000 F. h. Gipfeln, aber ohne Plateaux und nach W. nicht mauer-

artig abfallend. Der südliche, Sierra de Mazan genannte Theil besteht aus Urgebirgsarten. Im O. von Catamarca streicht mit der ersteren parallel die Sierra von Ancaste und, in der Fortsetzung nach N., die Sierra von Alto, viel weniger hoch und nach O. sich allmählig senkend. Sie besteht aus Glimmerschiefer, und der Boden der daran grenzenden Ebene hat nicht die hier gewöhnliche, aschenartige Natur, sondern ist eine gelbe Erde, mit schwarzem Humus bedeckt, und ist, da das trockene Klima der Andes hier nicht vorhanden ist, prächtig mit Vegetation bekleidet. Beide Ketten vereinigen sich und schließen im N. das Thal von Catamarca, indem sie den Knoten Campo de Pucará bilden. Von diesem nach N. zieht sich nun die 30 M. lange Sierra de Aconquija mit dem 16.000 P. F. h. Aconquija; und westlich neben ihr, durch die Quebrada della Chava davon getrennt, läuft ein zweiter kürzerer Zug, 13.342 F. h., während erstere 14.076 F. H. hat, vielleicht auch mehr, da der Kamm niemals frei von Schnee ist (in 27° s. Br.). Sie besteht aus Granit, Gneiß und Glimmerschiefer. Die Westabhänge und die Quebrada haben das trockene Klima der Andes; die Ostabhänge empfangen häufige Regen und nähren herrliche Vegetation, namentlich prächtige Wälder. Dieser östliche Abfall der Sierra reicht bis an das Tala-Thal, wo Tucuman in 2336 F. H. liegt, und der nördliche Verlauf bis an den Huachipas oder oberen Juramento. — Von W. her trifft rechtwinklig gegen die Sierra de Aconquija die granitische Sierra de Atajo, bis 10.000 F. h. und mit einigen Plateaux versehen. — Im N. des Huachipas breitet sich der ausgedehnte südöstliche Abfall der Sierra de Cachi, welche den Südrand des 11- bis 13.000 F. h. Bolivischen Plateaus bezeichnet aus, und an seinem Ostrande liegen Jujuy in 3570 und Salta in 3728 P. F. H., nördlicher am Rio Grande Humahuaca in 9047 F. H., unmittelbar südlich von der Abra de la Cortaderas, welche ebenfalls den Rand des bolivischen Plateaus bezeichnet und über welche die große Straße von Bolivia in 11.856 F. H. führt. — Im O. von Salta, in 24° s. Br., liegt die Sierra del Alumbre, nach dem Alaun benannt, nicht über 7500 F. h., zwischen dem oberen Salado und Vermejo, in demselben Meridiane wie die östlichsten Verzweigungen des bolivischen Plateaus und unter dem Wendekreise, wo also das Anden-Massiv mit seinen Vorbergen sich durch 7 Längengrade oder durch fast 53 g. M. von W. nach O. ausdehnt. — Zwischen Jujuy und Tarija dehnen sich die aus Kalk- und Sandstein gebildeten Sierra de Zenta und de Calilegua hin, nach O. sanft abfallend und, in Folge der regnerischen Sommer, mit Vegetation bedeckt.

Von O. her gesehen, erscheinen die Cordilleren wie eine hohe, gleichförmige, schwarze Mauer, über welcher hier und da eine Schneespitze aufragt. Längs ihres Fußes liegt eine unermeßliche Menge von Geschieben, bewachsen mit Algarroben, die eßbare Früchte tragen (Prosopis adstringens), mit Garapato Acacia furcata), Chañar (Gourliea decorticans), Brea (Caesalpinia praecox), Poinciana Gillesii, mehreren Adesmia-Arten und anderen Sträuchern; auf den kräftigsten sitzt eine Tillandsia. Im kahlen Sande zwischen den Gebüschen wachsen dürftige Cactus. Auf diese folgt weiterhin eine thonige, fast immer salzige Erde, und endlich wird der Boden ein wenig sandig, bis sich, wenn man etwa 1 g. M. vom Fuße des Gebirges entfernt ist, nicht ein Steinchen mehr zeigt.

An Gold, Silber, Nickel, Kupfer, Zinn, Blei, Eisen rc., an Marmor, Jaspis, Quarz. Edelsteinen, Bitumen, Petroleum- und Mineralquellen sind diese Cordilleren reich.

Die höchste Spitze der argentinischen Contreforts sind: der 19.084 P. F. h. Nevado de Famatina (der eigentlich der Cordillere selbst angehört, aber durch ein 15 M. breites Thal getrennt ist), der 14.076 oder 16.000 F. h. Nevado von Aconquija, der 13.639 F. h. Abra de Zenta. In 12.000 F. H. hat die Cordillere von

Mendoza noch keinen Schnee, in 29 ° findet sich in 13.500 F. H. noch keiner, und auf der Sierra de Zenta schmilzt er, so bald er gefallen ist; die Schneegrenze schwankt also von 42 bis 22 ° s. Br. zwischen 9000 und 15.000 P. F. H. In den Tropen liegt die Vegetationsgrenze in 10.500 F. H., obwohl Gesträuche nicht über 7500 F. gedeihen. Im Allgemeinen kann man nach Moussy sagen, daß in den argentinischen Anden über 9000 und 10.500 F. der Regen unbekannt ist, da nur Schnee oder Hagel fällt; die Gipfel empfangen nur selten einen Niederschlag, da die Luft in der Höhe überaus trocken ist. Daher kommen vom 32 bis 23° s. Br. so wenige Flüsse aus den Anden, und Nord-Chile bleibt eine dürre Wüste. Auf den 9000 bis 13.500 F. h. Plateaux ist die Trockenheit der Luft über alle Vorstellung, so daß nicht ein Pflänzchen gedeiht und der Himmel tief schwarzblau erscheint. Diese Plateaux sind in 30 bis 33 ° s. Br. kaum 1 M. breit und von tiefen Schluchten durchrissen, Quebradas genannt; die Piks sind besonders zahlreich und hoch. Zwischen 30 und 23 ° ist das im Mittel 12.900 F. h. Gebirge oben platt und bildet Plateaux von meist 12 g. M. Br., mit welligem Boden, absolut trocken, hie und da mit Schneeflecken auf den Seiten der Hügel. Der Boden ist mit Geröll bedeckt. Gegen die Mitte ist das Terrain zuweilen so flach, daß das Phänomen der Luftspiegelung entsteht. Aber auf den Plateaux erheben sich in Reihen von N. nach S. Höhen und Nevados, bis zu 3000 und 3600 F. über der Umgebung; und an den tiefst eingesenkten Stellen bilden sich Tümpel sehr salzigen Wassers, welche während eines Theiles des Jahres gefroren bleiben.

Der Uebergang über diese Plateaux ist besonders wegen der furchtbaren, auf ihnen wehenden kalten Stürme gefährlich. Der Schnee fällt höchstens 3 F. h. und verdeckt, vom Winde gejagt, jede Spur und jeden Anhalt. Vom Mai bis Oktober, also im Winter, sind sie bis zum 22 ° s. Br. nicht zu überschreiten; und besonders beim Wechsel der Jahreszeiten sind die Temporales oder Orkane für die Reisenden verderbenbringend. Die einzige Pflanze auf den 12.000 F. h. Plateaus ist die Llareta, deren dicke Wurzel ein gutes Brennmaterial ist; die Grenze der Gramineen liegt etwas tiefer; in 10.500 F. H. hören die Sträucher auf, und bis 7500 F. reicht die Baumvegetation aufwärts.

Der besuchteste Paß ist zu allen Zeiten der Mendoza und Chile verbindende Paso de la Cumbre gewesen; namentlich vom November bis April wird derselbe frequentirt. Auf ihm ist nur ein Plateau von 8900 F. H. zu überschreiten, das der Paramillas, und der gefährlichste Theil ist nur eine Tagereise lang; auch findet man einige Schutzhäuser oder Casuchas an demselben. Man hat dazu gewöhnlich 6 Tage nöthig: von Mendoza bis Uspallata (in 5500 F. H.) 19 Wegstunden, etwa 15 g. M.; von Uspallata bis zum Fuß der Cordillere 18 Stdn. oder 12 M.; vom Fuß bis Santa Rosa de los Andes 16 Stdn. oder 12 M., im Ganzen etwa 40 g. M. Auf dieser Straße befindet sich die sogenannte Incabrücke, das Produkt einer incrustirenden Quelle, ein Bogen von 60 F. Länge, 45 F. Breite und 15 bis 24 F. Dicke, aus den aus den Wasser abgesetzten Kalkschichten gebildet; unter demselben macht der Rio de las Cuevas einen schönen Wasserfall. — Das Hinabsteigen nach W. geschieht schnell; binnen 6 Stdn. befindet man sich in einer um 6960 F. niedrigeren Gegend; diese steilen Passagen machen die Straße aber überaus malerisch. — Die Verbindung mit dem nördlichen Chile geschieht hauptsächlich durch das Thal von Copiapò und die einander nahen Pässe von Pulido und Pircas Negral auf einem 78 M. oder 10 Tagereisen langen Wege. Das Ueberschreiten des 14 M. breiten Plateaus der Anden, auch die Pampas der Anden genannt, geschieht wohl in 1800 F. größerer Höhe, als das bei Mendoza und ist vom Mai bis November überaus gefährlich. Von Copiapo nach Salta über die noch breiteren Plateaux der Cordilleren von

S. Francisco braucht man gar 18 bis 20 Tagereisen. Auf allen diesen Wegen empfindet natürlich der Reisende in Folge der Höhe und der davon abhängenden Verdünnung der Luft die bekannten Athmungsbeschwerden, welche hier Púna genannt werden. — Das für das Ueberschreiten der Andespässe wichtigste Lastthier ist das Maulthier; dasselbe ist mit jeder Nahrung zufrieden, erträgt alle Beschwerden und macht, mit 150 bis 170 Kilogramm belastet, unglaubliche Märsche. Die meisten werden in den Provinzen Argentinas gezogen. Eine Karawane besteht aus höchstens 30 bis 40 beladener Thiere; eine größere Zahl würde schwer zu führen sein. Außerdem nimmt man $1/_3$ der Zahl zur Aushülfe mit. Zwei Capatazes leiten das Ganze, und für je 8 Maulthiere ist ein Peon bestimmt und ein Gehülfe für je 4 Peon; die Madriña oder das Leit-Maulthier wird gewöhnlich von einem Kinde am Zügel geführt. Alle diese Leute sind beritten und mit Nahrungsmitteln für einen Weg von 40 bis 100 M. versehen. Der Zug legt täglich im Durchschnitt 5 M. zurück. Die Luzerne-Felder (alfalfares), auf denen man die Maulthiere waiden läßt, vermehrt man unablässig in allen Theilen der Andes. Llamas wendet man als Lastthiere nur auf den Púnas d. h. auf den Plateaux an; sie leben, wo jedes Maulthier verhungern würde, aber sie machen, mit 50 Kilogramm beladen, täglich nur 2 M.

3. Die **Cordilleren von Perú** reichen vom 24° s. Br. bis in $3^1/_2$° s. Br. zum Knoten von Loja (Loxa); sie bestehen aus dem großen bolivischen Plateau (Bolivia ist das ehemalige Ober-Peru) und den von SO. nach NW. gestreckten, mächtig langen Parallelketten, Andes genannt, wahrscheinlich von Antâ-suyu, das in der Quichuasprache Metalldistrikt bedeutet und womit alle Provinzen bezeichnet wurden, welche sich an die Cordilleras anlehnen.

Von der schmalsten Einschnürung der Cordillere in 23 und 24° s. Br., zwischen der Salina de Atacama und den Quellen des Rio Calchaquis, wo die Salzwüste liegt, breiten sich nach NO. mächtige Plateau-Landschaften aus, welche wohl eine größere Fläche, als der preußische Staat hat, einnehmen mögen. Es ist dies zunächst, unmittelbar im N. an die Sierra de Cachi grenzend, die 10- bis 12.000 F. h. unbewohnte Region im O. von Atacama, von der Größe Englands, el Despoblado genannt, und das damit im Zusammenhange stehende östlichere, im N. von Humahuaca gelegene, eben so hohe Plateau von Yavi, größer als Baiern. Es ist nur dürftig mit Gras und niedrigem Buschwerk besetzt und im Winter sehr kalt. Diese Quellgegend des Pilcomayo, Vermejo, Juramento und Rio Dulce hat nur am Ostrande tiefe und sehr fruchtbare Thäler, wie das von Tarija (5950 F. h.). Die ganze Region ist nur von den llamaartigen Thieren und von Chinchillas bewohnt, und durch bedeutende Mengen von Goldsand ausgezeichnet. Die wenigen Bewohner bringen auch viel Salz herab, das sie der Salina von Casabindo entnehmen. An der Nordwestseite macht der Rio S. Juan einen bis 3500 F. tiefen Einschnitt. Jenseit desselben, im O. des Rio Loa, tragen die Alturas de Lepas mindestens 17- bis 18.000 F. h. Schneegipfel; und von ihnen nach N. und NO. breitet sich das wiederum 11- bis 12.000 F. h. Plateau von Potosí aus, das etwa bis zum Uros-See, in 19° s. Br. reicht, und bis zum 86. Meridian nach O. Sonach hat die Cordilleren-Masse hier mindestens eine Breite von 60 g. M. und bildet offenbar eins der großartigsten aller Gebirgsländer der Erde. Auf der Nordseite macht die Kette der Andes von Tarapaca die nördl. Fortsetzung derer von Atacama, und in ihr erheben sich der Tata Sabaya, Coypasa, Cancoso, Choja, Vulcan de la Laguna ꝛc., alle zu etwa 19.000 F., der Carabaya 17.000, der Vulcan Isluga 16.000 F. h., nördlich und südlich von dem 22- bis 23.000 (?) F. h. Lirima oder Choncura; und im SO. liegen der 15.530 F. h. Chorolque und der wohl eben so hohe Chonque. Nördlich von

diesen steigt neben der 12.630 F. h. gelegenen Stadt Potosi der Cerro de Potosi zu 15.150 F. auf, südlich von dem 13.310 F. h. Tolapalca-Passe. Das östlicher gelegene Chuquisaca hat schon nur 8766 P. F. H. — Nach O. sich etwas senkend, tritt das Plateau bis in 45 ⁰ und 44⁰ westlicher Länge ins Tiefland vor, wo aus seinem gebirgigen Ostrande, der Cordillera Azero, der auf der Hochebene sich entwickelnde Rio Grande, aus ihr hervorkommend, die sumpfige Tiefebene, welche im O. von Cochabamba liegt, sowie der Pilcomayo das Gran Chaco betritt. Der Abfall ist von kurzen, tiefen und engen Thälern gefurcht, durch Ausläufer gebildet, welche in 10 M. Entfernung von der Kette enden. In 17 ⁰ s. Br. zweigt sich aber eine große und hohe Kette ab, die Sierra de Santa Cruz, welche wohl 40 M. weit nach O. läuft, bis sie unfern der Stadt Santa Cruz de la Sierra endet. Sie erhebt sich bei Cochabamba im Tunari zu 14.763 P. F. Das südlich davon hinziehende Thal ist wegen seiner Fruchtbarkeit und der Fülle seiner tropischen Produkte berühmt.

In der Breite des in 11.520 F. H. gelegenen Pansa- oder Uros-Sees oder der Laguna de Aullagas, im W. des Küsten-Einschnittes von Arica, ändert plötzlich die ganze Andeskette und mit ihr die Vulkanreihe ihre Nordsüd-Richtung in eine von SO. nach NW., da wo die colossale Sajama- oder Sahama-Gruppe liegt, welche von 4 Trachytkegeln gebildet wird. In ihr ist der Vulkan Sahama 21.358 P. F. h., die Zwillings-Vulkane Pomarape und Parinacota haben 20.350 und 19.535 F. H., und der thätige Vulkan Gualateiri, der südlichste derselben, 20.592 P. F. H. Der noch südlicher gelegene Lirima, im ONO. von Tarapaca, soll nahe 23.000 P. F. erreichen. Merkwürdigerweise soll hier die Grenze des ewigen Schnees an 3000 F. höher liegen, als in den Anden von Quito, und noch in 14.000 P. F. H. sollen ansehnliche Holzungen vorkommen, wo unter dem Aequator die phanerogamische Vegetation ganz aufgehört hat. — Von hier aus und von Porco und von Potosi in Bolivia streicht nun also die Cordillere von Peru weiterhin nach NW. in zwei, etwa 20 M. von einander entfernten Ketten, deren östliche, Ancuma genannt, zwischen den Provinzen Carabaya und Azangara hinzieht, und deren westliche die Provinzen Tacna, Moquegua und Arequipa erfüllt. Sie umgeben den Titicaca-See, in dessen N. sie sich wieder vereinigen, indem sie den bedeutendsten Gebirgsknoten der Andes, den von Azangara, bilden, der 1700 Q.-M. einnimmt und 10.700 P. F. h. ist, also fast $2\frac{1}{2}$ mal so groß ist als die Schweiz. Zu ihm gehören das Querjoch von Huillcanota (Villcañota) mit dem Nevado de Sutupana, von welchem nach O. die Schneekette von Carabaya ausläuft; ferner die Gebirge von Abancay, Huando, Parinacochos und Andahuaylos; es ist also das Quellgebiet des Apurimac, der vom Plateau von Cailloma kommt. In der westlich vom Titicaca-See gelegenen Kette sind die Vulkane von Candarave oder Tutupaca, 17.581 P. F. h., seit 83 Jahren ruhend, Uvinas oder Uvillas (südlich von Apo), Omate oder Huina-Putina und der von Arequipa, el Misti genannt, 18.488 F. h., 3 M. im NO. der Stadt, und nahe dabei der 19.700 F. h. Nevado von Chuquibamba zu nennen. Die bedeutendsten Gipfel dieser Kette sind der 17.556 P. F. h. Vulkan Tacora, der 18.545 P. F. h. Chipicani, die Schneegipfel des 17.381 P. F. h. Chacani und, 4 M. im O. von Arequipa, der Pichu-pichu. Im O. des Sees, auf welcher Seite das Gebirge weniger ausgedehnt ist, erheben sich auf bolivischem Gebiete die höchsten Gipfel Süd-Amerikas, el Yllampu oder der Nevado von Sorata, und el Yllimani, 19.464 und 18.368 P. F. h., nach der neuen Karte von Bolivia (von 1859) 23.281 und 22.512 P. F. h., bis zum Gipfel aus silurischem Gesteine bestehend. Nördlich von beiden, wie es scheint außerhalb der Kette, liegt der 21.162 F. h. Coolo oder Nudo

de Apolobamba. — Vom Knoten von Asangara gehen abermals zwei Parallelketten, wohl 66 M. von einander entfernt (ein bis zur Küste etwa 80 M. breites Gebirgsland), nach N.: die Westkette, 6 bis 10 M. vom Meere, im W. von Castrovireyna, Huancavelica und Jauja, ein ununterbrochener Zug, und darin im SO. von Lima der Toldo di Nieve; und die Ostkette, im O. von Huanta und Tama, welche sich im Knoten von Cuzco, in 13° s. Br., vereinigen; von diesem streichen mehrere Seiten-Ketten nach O. und W. In letzterer Richtung setzt er sich als Binnen-Cordillere fort, biegt sich, vom Apurimac durchbrochen, mehr nach N., und zieht dann der Küsten-Cordillere parallel weiter. Zwischen 10 und 11° s. Br. vereinigen sich beide Ketten zum Knoten von Pasco, wo sich der Pik von Sacsahuanca erhebt und von welchem nach O. die bedeutende Querkette von Paucartambo ausgeht. Zu diesem Knoten von Pasco, zwischen 11 und 10° s. Br., gehört das 11.250 F. h. Plateau von Bombon, auf welchem der Amassonasstrom entspringt. Die ebenen Striche desselben, zwischen den aufgesetzten Ketten, haben 13.000 und mehr P. F. H., sind daher sehr kalt und erlauben keinerlei Bodencultur. Nur die Bergwerke fesseln hier Menschen in solcher Höhe (Pasco liegt in 13.238 F. H.). — Von diesem Knoten ziehen drei Parallelketten weiter nach N.: die östlichste, niedrigste, läuft zwischen Pozuzo und Muña und zwischen den Flüssen Huallaga und Pachitea und bildet die Ostgrenze der Pampa del Sacramento; die mittlere zwischen dem Huallaga und dem Marañon. Die westliche ragt allein in die Schneegrenze und zieht längs der Küste von Trujillo und Paita hin; sie trägt die Schneegipfel von Pelagatos und Moyopata im Departement Libertad; in 10° s. Br. den Nevado de la Viuda, fast 15.000 F. h., etwas nördlicher den wahrscheinlich 19.000 F. h. Altun-Chagua; in $7^1/_2$° Br. den 16.200 F. h. Nevado de Huaylillas, in der Cordillere von Huamachuco. Von letzterem nördlich erhebt sich bis zum Chimborazo kein Gipfel bis zur Schneegrenze. — Nördlich vom Knoten von Pasco schließen die drei parallel laufenden Gebirgszüge zwei sehr ausgedehnte Längsthäler ein, das des oberen Marañon und das des Huallaga, das erstere in seinem südlichen Theile noch 7- bis 8000 F. h. — Das von beiden Cordilleren eingeschlossene peruanische Plateau, eine Fortsetzung des großen bolivianischen, läuft vom Knoten von Asangara ununterbrochen bis zu dem von Pasco; aber durch Querketten wird es mehrfach eingeschnürt und zerfällt so in Unterabtheilungen. Das südlichste Plateau ist das von Quispicancha; dann folgt das von Cotobamba; darauf im NW. das von Cangollo (12.000 F. h.), dessen Einschnürung westlich von Ayacucho ist; noch höher ist das folgende von Huancavelica, das sich bis zum Knoten von Pasco fortsetzt; sein letzter Abschnitt heißt auch das Plateau von Junin oder Bombon (Pumpu), das 13- bis 14.000 F. h. ist.

Der 2 bis 12 g. M. breite Küstenstrich an der steilen Westseite der Cordille ist eine traurige Sandwüste, aber von zahlreichen Querthälern durchrissen, welche durch kleine, aus dem Gebirge herabkommende Küstenströme reichlich bewässert werden und daher mit einer üppigen Vegetation erfüllt sind, so daß sie wegen ihrer Fruchtbarkeit außerordentlich stark bevölkert sind. Aber zwischen diesen Querrissen besteht der Küstenstrich aus losem, gelbem Sand, der oft zu 80 bis 100 F. h. Sandhosen erhoben wird; außer diesen gibt es aber hier bewegliche Sandhügel oder Medanos, welche, vom Winde getrieben, beständig ihren Ort verändern. Einige derselben haben eine feste Felsgrundlage, und diese sind stets halbmondförmig, 10 bis 20 F. h. und mit einer scharfen Kante versehen; ihre Innenseite ist steil. Vor heftigem Winde schreiten diese Medanos schnell über die Ebene, und die kleineren und leichteren werden von den ausgedehnteren förmlich überfallen und zertheilt. Sie nehmen die seltsamsten Gestalten an und schreiten zuweilen reihenweis über die Ebene.

Oft werden sie Veranlassung, daß die erfahrensten Führer irre gehen. Kleine querlaufende Hügelketten werden ihrem Fortschritt ein Hemmniß, sonst würden sie bald die fruchtbaren Thäler versanden. In diesen Sandwüsten können nur die Sterne und der stets aus S. wehende Wind als Führer dienen. Oestlich grenzen an sie Hügelreihen oder Lomos; diese werden beim Eintritte der Nebel binnen wenigen Tagen aus einer öden Wüste in einen blühenden Garten verwandelt, welcher, obwohl wasserlos, doch ein treffliches Waideland für die Heerden abgibt. Die Gegend im O. der Cordillere heißt die Transandine oder der Wald (montaña), und wird zum Theil auch Pampas del Sacramento genannt, oder Collona, auch wohl das Land der Missionen, weil bald nach der Eroberung Perus die Jesuiten hier Missionsstationen gegründet hatten. Dieses auf der Grenze nach Brasilien hin noch gänzlich unerforschte Land ist von unbedeutenden Hügelreihen durchzogen, überall von dem dichtesten Walde bedeckt, in hohem Grade ungesund, hat aber wahrscheinlich den werthvollsten Boden in ganz Peru.

4. Die **Cordillere von Quito** zieht vom Knoten von Loja, der 550 Q.-M. bedecken mag, nach NNO. bis in etwa 1° n. Br. in 2 parallelen Zügen, deren östlicher die Hauptkette der Andes ist, gewöhnlich Cordillere real genannt, weil zur Inkazeit auf ihr der Königsweg hinführte, und deren westlicher zahlreiche Ausläufer nach W. hat und durch einen Gebirgsknoten mit einer dritten kürzeren Kette verbunden ist, die in 1° n. Br. beginnt und sich bei der Mündung des Esmeraldas verliert. Zwischen beiden im Mittel 13.000 F. h. Hauptketten dehnt sich eine Hochebene hin, im Mittel 20 M. br., welche durch die Ausläufer beider Ketten, die zu zahlreichen Knoten zusammentreten, in eine Menge von Becken zertheilt wird.

Diese 8 Knoten sind von N. her: der von Huaca in 0° 50′ n. Br., der von Cajas in 0° 10′ n. Br., der von Tiopullo in 0° 38′ s. Br. (von 9328 P. F. abs. und 408 F. rel. H.), der von Pomachaca in 2° 10′ s. Br., der von Azuay in 2° 29′ s. Br. (von 14.700 P. F. abs. H.). — Die Hochebenen vom Aequator bis zu 3° s. Br. bilden eine 13.500 bis 14.400 P. F. h. Gebirgsmasse, in welcher der Porphyr den Glimmerschiefer und andere primitive Gesteine bedeckt, und welche unter dem Namen Páramo von Azuay bekannt ist. Der Knoten von Portete erhebt sich in 3° 10′ s. Br., und nördlich von ihm liegt das weiteste Becken; der von Acayana liegt in 3° 44′ s. Br., der von Savanilla in 4° 28′ s. Br. Von dem von Acayana aus ziehen 3 Cordilleren, im W. die von Santa Rosa, in der Mitte die von Villonaco und Malacotos, und im O. die von Zamora, welche sich in 4° 10′ s. Br. wieder vereinigen. Vom Savanilla-Knoten nimmt die Cordillere die Richtung nach SSW. und schließt sich als einfache Kette an den Knoten von Loja (?). — Die Zahl der von beiden Ketten auslaufenden Seiten-Cordilleren ist zu groß, als daß alle hier genannt werden könnten; M. Villavicencio führt nach O. hin 12, nach W. hin 8 an; als von der dritten, der Küstenkette, ausgehend, 11. — Auf diesen Ketten erheben sich ungeheure Trachyt-Massen von 7500 bis 19.260 P. F. H., Basalt und Glimmerschiefer-Berge zu 10.330 P. F., Granit- und Serpentin-Gruppen, schöne Marmor-, Porphyr- und Quarzberge 2c., alle durchzogen von Silber-, Kupfer-, Eisen-, Antimon-, Blei-, Zinn-, Zink-, Mangan- 2c. Erzgängen. An der Ost-, wie an der Westseite der Ketten liegt goldführendes Alluvium. Namentlich ist der Ostabhang der Ostkette reich; in Llanganate befinden sich mehr als 30 Silberminen auf den Hochebenen.

Nirgend haben die Anden eine solche Fülle mächtiger Gipfel aufzuweisen, wie hier in Ecuador, namentlich zwischen dem Aequator und dem 3. Grad s. Br. Hier liegen 22 schneetragende Gipfel, also über 14.500 P. F. h., und 39 sind zwischen 5550 und 13.850 P. F. h. Diese Gipfel tragen hauptsächlich drei verschiedene Gestalten: die noch thätigen

Vulkane sind mehr oder weniger abgestumpfte Kegel, wie der Cotopaxi und der Tunguragua; die Vulkane, deren Gipfel durch eine lange Reihe von Ausbrüchen zerstört ist, zeigen einen ruinenartig zerrissenen Kamm, wie der Altar und der Carahuairazo. Die dritte Form ist die prächtigste; es ist die des Chimborazo, dessen Gipfel abgerundet ist. — Der majestätische Chimborazo (ursprünglich Tschimbu-rasu) hat 19.768 P. F. H. und erscheint am imposantesten von der 8092 P. F. h. Hochebene (Mesa) von Tapi aus. Er ist, sagt Villavicencio, mit Sicherheit ein erloschener Vulkan. Er besteht aus einer Anhäufung von Trachytfelsen; seine Abhänge steigen unter bedeutenden Winkeln an und sind durch zahllose Barrancos gefurcht. Von seiner ungeheuren Schneemasse kommt im Verhältniß eine sehr kleine Quantität Wassers herab. v. Humboldt hat ihn bis zu 17.727 P. F. H. erstiegen; Boussingault (1831) bis zu 18.012 F., so daß nur 1560 F. bis zum Gipfel fehlten. In 11.400 P. F. H. liegt eine Hacienda, und von dieser reitet man bis in 14.424 P. F. H., und darauf kann man zu Fuß bis in 15.345 F. H. gelangen; auf einem anderen Wege reitet man bis in 14.835 P. F. H. und steigt zu Fuß bis 18.012 P. F. H., von wo ein weiteres Aufsteigen unmöglich ist. — Am Fuß des Chimborazo erhebt sich der erloschene Vulkan Calpi, ein Porphyrberg, an welchen der trachytische Yana-urcu (d. h. Schwarze Berg) stößt.*)

Grade unter dem Aequator liegt der mächtige Cayambe-urcu oder Cerro blanco, bis zum Fuße mit Schnee bedeckt. Er ist 18.327 P. F. h. Ruinen eines Tempels und alter Inka-Befestigungen gewahrt man an seinem Fuße. — Der Antisana, 18.092 P. F. h., hat an seinen Abhängen mindestens 4 erloschene Krater. Er ist von Boussingault erstiegen. An seinem Abhange liegt in 11.693 P. F. H. die berühmte Tambo de Antisana, einer der höchsten bewohnten Punkte der Erde. — Der Cotopa (ursprünglich Cutupagsi) in der Ostcordillere, 17.650 P. F. h. (nach v. Humboldt 17.262 F.), ist die regelmäßigste, vollendetste Kegelgestalt, wie sie symmetrischer nicht zu denken ist. Sein Krater hat über 2500 F. Durchmesser. Er scheint beständig thätig zu sein, und verursacht häufige und heftige Erdbeben. Bald erscheint er völlig weiß, bald, bei untergehender Sonne, wie eine Bronzemasse, zu anderer Zeit violet, mit den glänzendsten Purpurstreifen. Die Menge der von ihm ausgeworfenen Fels-, Schlacken- und Aschenmassen ist ungeheuer. Seine Haupt-Ausbrüche haben stattgefunden: 1532, 1533, 1742, 1743, 1744, 1746, 1766, 1768 (die furchtbarste, bei welcher die Asche bis Guayaquil und Papayan flog), 1803, 1851, 1855, 1856. — Llanganati oder Cerro hermoso, 16.613 P. F. h., ist ein immer mit Schnee bedeckter Vulkan und hat an seinem Fuße große Goldablagerungen. Er liegt 6 M. im SO. von Tacunga, in der Cordillere von Llanganati oder Atiles-urcu, welche sich unter 1° 20′ s. Br. nach O. abzweigt, und zwischen der Bobonaza und Pastassa läuft. — Der Ilinza ist einer der mäjestätischsten und malerischsten der Vulkane, welche von Quito aus sichtbar sind. Sein Haupt, wahrscheinlich ein zerstörter Krater, ist zweigipflig, und 16.164 P. F. h. (Schneegrenze in 12.039 P. F. H.); Rauch und Feuer hat man aus seinem Gipfel hervorgehen sehen. — El-Altar oder Capac-Urcu liegt in der Cordillere von Cuvillin, in der Ostkette, und hat eine der unregelmäßigsten Gestalten; er erscheint wie ein Halbkreis von Spitzen, in dessen Mitte sich eine Ebene ausbreitet. Nach alten Inka-Traditionen hatte dieser Berg eine Kegelgestalt und war höher als der Chimborazo; sein höchster jetziger Gipfel mißt 16.144 P. F. Er liegt 3 M. im OSO. von Riobamba. — Der Sincholagua liegt in der Ostkette, in einem

*) In der Quichua Sprache heißt: Aschpa (im Maynas Allpa) Erde, Urcu Berg, Rumi Stein, Cocha (Cotscha) See; Yacu Fluß, Uoscha Grasplatz, Pongo Thor; Cutschu Ecke, Uma Kopf, Pactscha Wasserfall; Curi Gold, Culqui Silber, Alquimia Kupfer, Uschpa Asche; Chiri kalt, Yunga warm; Yurag weiß, Yama schwarz, Puca roth, Quilla gelb; Sacha Wald, Caspi Baum, Yuras Kraut; Rasu Schnee.

Dreiecke mit dem Cotopaxi und Rumiñagui, deren Fuß er berührt. Es ist ungewiß, ob er ein Vulkan ist. Seine Höhe beträgt 16.004 P. F. — Der Sangai, einer der furchtbarsten Vulkane der Erde, liegt auf einem Seitenzweige der Ostcordillere, 6 M. im SO. von Riobamba. Er ist beständig thätig, und hat zuweilen schreckliche Ausbrüche, die selbst an der Meeresküste merklich sind. Er ist 15.831 P. F. h. — Der Sara-Urcu oder Supai-Urcu, in der Seiten-Cordillere Guamaní, ist ein wenig ansehnlicher Vulkan, der noch 1856 viel Asche ausgeworfen hat. Er mißt 15.823 P. F. und liegt 7 M. östlich von Quito. — Der Cotocachi, in der Westkette, 15.248 P. F. h., ist ein Kegel mit breiter Basis, der stets mit dem reinsten Schnee bedeckt ist. An seinem Südostfuße liegt der See Cuy-cocha (Cocha heißt See), wahrscheinlich ein Krater-See. — Der Tunguragua ist ein sehr schöner Berg von der reinsten Kegelform, der auf so niedriger Basis (5723 F. h) steht, auf welcher Zuckerrohr und Bananen wachsen, daß er bedeutender erscheint, als der Chimborazo, und an seinen Abhängen alle Klimate repräsentirt sind. Er ist seit undenklichen Zeiten ein thätiger Vulkan, der 1777 seinen bedeutendsten Ausbruch gehabt hat. Man vermuthet, daß er in unterirdischem Zusammenhange mit dem Cotopaxi stehe. Bei seinem Ausbruche von 1854 sah man eine Art von Aurora borealis, deren Strahlen sich mit dem Feuer des Vulkans kreuzten und 2 St. lang den ganzen Canton von Tacunga erhellten! Er ist 15.473 P. F. h. — Der Pichincha, fast unter dem Aequator, hat an seinem Ostfuße die Stadt Quito liegen. Er ist von unregelmäßiger Gestalt und hat eine Menge von Spitzen. 1660 stürzte bei einem Ausbruche eine der 3 höchsten Spitzen ein, und es entstand ein 4500 P. F. im Durchmesser haltender Schlund mit 2 Kratern, deren Basis 12.674 und 12.210 P. F. über dem Meere liegen; westlich von derselben erhebt sich ein 12.523 P. F. h. beständig brennender Kegel. Die höchsten Spitzen, welche den Krater umgeben, sind der 14.981 P. F. h. Rucu-Pichincha (d. h. der alte Pichincha), in welchem die Lichenen sich bis in 14.670 F. H. finden, der Guagua-Pichinga (Kleiner Pichinga) und der Cundur-Guachana. Vier Ausbrüche, 1539, 1577, 1587 und 1660, haben der Stadt Quito viel Gefahr gebracht. — Der Corazon, wegen seiner herzförmigen Gestalt so genannt, eigentlich der Chamalari, einer der schönsten Schneegipfel, hat eine 14.859 P. F. h. Spitze; ein kurzer Ausläufer von ihm berührt den Iliniza. — Der Alacatzo, 14.860 P. F. h., erhebt sich zwischen dem Corazon und Pichincha und hat eine unregelmäßige Gestalt. — Der Chiles, 14.610 P. F. h., ist ein in der Westkette, auf der Grenze Neu-Granadas gelegener Vulkan, jenseit welcher sich der Vulkan Cumbal erhebt. Er liegt 6 M. im NNO. von Ibarra. — Der Yana-Urcu (d. h. der schwarze Berg), im N. des Cotocachi, 14.574 P. F. h., ist so steil, daß sich der Schnee auf ihm nicht hält. — Der Quilindaña, in der Ostkette, unfern des Cotopaxi, ist ein regelmäßiger, stets mit Schnee bedeckter, 14.574 F. h. Gipfel. — Der Imbabura, ein unregelmäßiger, schneefreier Berg auf der Hochebene zwischen den Ketten, dessen Krater zahlreiche Wasser-Ausbrüche gehabt hat, ist 14.524 F. h. und liegt fast 2 M. im SSO. von Ibarra. — Der Quirotoa ist offenbar der Rest eines ehemals sehr hohen Vulkanes, 12.740 F. h. Er hat in seiner Mitte einen See von 1 M. Durchmesser, den ein 1400 F. h. Rand umgibt; das Wasser desselben steigt bei Ausbrüchen, die nicht selten sind, bedeutend. — Der Carihuairazo, 14.577 F. h., war ehemals wegen seiner Höhe berühmt; er ist aber 1699 zu dem jetzigen abgestumpften Kegel zusammengestürzt. Von ihm läuft nach NO. eine Cordillere zum Chimborazo. — Der Siete Bocas in der Ostcordillere, von einer Reihe von Vulkanen umgeben, hat eine wunderliche Gestalt und besteht gleichsam aus 6 vereinigten Spitzen. Er liegt ziemlich in der Mitte der breiten Cordillere von Pillera. Außer diesen Gipfeln nennt Villavicencio 68 andere.

Auf den Hochebenen Ecuadors ist ein Wechsel der Jahreszeiten kaum merklich; die mittlere Tagestemperatur ist das ganze Jahr hindurch etwa 14° R., die der Nacht 8°. Die Nächte sind heiter und die Vormittage, bis 1 oder 2 Uhr, herrlich. Der Himmel ist klar; aber nach 2 Uhr bedeckt sich derselbe mit schwarzen Wolken, welche unter furchtbarem Blitz und Donner Regenströme entladen. Die Zahl der Regentage ist sehr groß, und namentlich sind sie im September und Mai häufig. Man baut Weizen, Gerste und Mais, und die Fruchtbäume des nördlichen Europa gedeihen.

In dem etwa 10 M. breiten Küstenstriche ist der Boden weniger uneben, als in den übrigen Theilen der Westküste; die Ufer, an denen eine große Menge von Caps hervorspringen, sind nicht hoch. Hier greift zwischen dem Cabo Blanco im S. und der Punta da St. Helena im N. die Bai von Guayaquil fast 10 M. weit hinein; in ihr liegt die Insel Puna. Das fast 20 M. lange und 1 bis $1\frac{1}{2}$ M. breite Thal von Guayaquil, reich an Cacao- und Zuckerpflanzungen, ist heiß (20 bis 28° R.) und ungesund; vom December bis April herrscht in demselben eine völlige Windstille, und die Regen fallen fast Tag und Nacht, von Gewittern begleitet. Dieselbe Regenzeit tritt nördlich von der Bai ein, und obwohl hier ein Theil des Küstenlandes nackter, unfruchtbarer Fels ist, so sind die Thäler doch fruchtbar und erzeugen alle tropischen Produkte.

5. Von dem Knoten von los Pastos aus, der über 400 Q.-M. bedeckt, zwischen Popayan, Almaguer und Timana, in 2° 10′, erfährt die Andeskette nach N. hin eine Dreitheilung: die **Cordilleren von Columbien.**

Die westliche Kette, im Mittel 5000 F. h., etwa 40 M. lg., läuft, (um mit v. Humboldts Worten zu reden) östlich vom Rio Dagua, westlich von Cazeres, Roldanilla, Toro (10.000 F.?) und Anserma bei Cartago, von SSW. nach NNO., bis zum Salto de S. Antonio im Rio Cauca, welcher im SW. von der Vega de Supia liegt. Von da und bis zu dem 9000 F. h. Alto del Viento (Cordillera de Abibe oder Avidi, 7° 12′ Br.) nimmt die Kette an Höhe und Umfang beträchtlich zu und verschmilzt in der Provinz Antioquia mit der Central-Cordillere. Weiter im N., gegen die Quellen der Rios Lucio und Guacuba, verläuft sich die Kette, indem sie sich in Hügelreihen vertheilt. Die Cordillere occidental, welche bei der Mündung des Dagua in die Bahia de San Buenaventura kaum 8 M. von der Südsee-Küste entfernt ist, hat die doppelte Entfernung im Parallel von Quibdo im Choco (5° 48′ Br.). Im N. des 5. Grades erheben sich einige höhere Gipfel, unter denen der Pico de Torro etwa 9500 F. h. ist. Mit dieser westlichen Kette muß nicht das hochhügelige Land und die Hügelkette verwechselt werden, welche in dieser an Waschgold reichen Provinz sich von Novita und Tado an längs dem rechten Ufer des Rio San Juan und dem linken Ufer des großen Rio Atrato von S. nach N. hinzieht. Diese unbedeutende Hügelreihe ist es, welche in der Quebrada de la Raspadura von dem zwei Flüsse (den Rio San Juan oder Noanama und den Rio Quibdo) und durch diese zwei Oceane verbindenden Canal des Mönches durchschnitten wird. — Die **mittlere** Kette, anhaltend die höchste, bis in die ewige Schneegrenze reichend und in ihrer ganzen Erstreckung wie die westliche Kette fast von S. nach N. gerichtet, beginnt 8 bis 9 M. im NO. von Popayan mit den Paramos von Guanacos, Huila, Iraca und Chinche. Weiterhin erheben sich von S. gegen N. zwischen Buga und Chaparral der langgestreckte Rücken des Nevado de Baraguan, die Montaña de Quindiu (mit dem 11.300 F. h. Passe), der schneebedeckte, abgestumpfte Kegel von Tolima (17.010 P. F. h.), der Vulkan und Paramo de Ruiz und die Mesa de Herveo. Diese rohen und rauhen Bergeinöden, die Paramos, sind durch ihre Temperatur und einen eigenthümlichen Vegetations-Charakter bezeichnet und liegen hier in 9500 bis 11.000 F. H. In dem Parallel von Mari-

quita, des Herveo und des Salto de San Antonio des Cauca-Thales beginnt eine massenhafte Vereinigung der westlichen und Central-Kette; diese Verschmelzung wird am auffallendsten zwischen jenem Salto und der Angostura und Cascada de Caramanta bei Supia. Dort liegt das Hochland der schwer zugänglichen Provinz Antioquia, welche sich von 5° 15′ bis 8° 34′ erstreckt, und in welcher wir in der Richtung von S. nach N. nennen als Höhepunkte: Arma, Sonson; nördlich von den Quellen des Rio Samana: Marinillac, Rio Negro (6420 F.) und Medellin (4548 F.); das Plateau von Santa Rosa (7944 F.) und Valle de Osos. Weiterhin über Cazeres und Zaragoza hinaus, gegen den Zusammenfluß des Cauca und Nechi, verschwindet die eigentliche Gebirgskette; und der östliche Abfall der Cerros de San Lucar macht sich nur bemerkbar wegen des Contrastes der weiten Flußebene. — Die östliche Cordillere bietet das geologische Interesse dar, daß sie nicht nur das ganze nördliche Bergsystem Columbiens von dem Tieflande absondert, aus welchem die Wasser theils durch den Caguan und Caqueta dem Amassonasflusse, theils durch den Guaviare, Meta und Apure dem Orinoco zufließen, sondern auch deutlich mit der Küstenkette von Caraccas in Verbindung tritt. Diese östliche Cordillere entfernt sich weit mehr als die beiden anderen, von der Meridian-Richtung abweichend, gegen NO., so daß sie in den Schneebergen von Mérida schon 5 Längengrade östlicher liegt, als bei ihrem Ausgange aus dem Bergknoten de los Robles unfern der Caja und Timana. Nördlich von dem Páramo de la Suma Paz, an dem westlichen Abhange des Páramo von Chuigaza, in nur 8220 F. H., erhebt sich über einem Eichenwalde die schöne, aber baumlose und ernste **Hochebene von Bogotá** (4° 36′). Sie hat ungefähr 18 g. Q.-M. Fläche, und ihre Lage bietet eine auffallende Aehnlichkeit mit der des Beckens von Kaschmir. Von dem Plateau von Bogotá und dem Páramo de Chuigaza ab folgen in der östlichen Cordillere gegen NO. die Páramos von Guachaneque über Tunja, von Zoraca über Sogamoso, von Chita bis über die Scheelinie, 15.000 F. (?), nahe den Quellen des Rio Casanare, eines Zuflusses des Meta; von Almorzadero, mit dem frequentirtesten Passe (12.060 F.) bei Socorro, von Cacota (10.308 F.) bei Pamplona, von Laura und Porguera bei la Grita. Hier zwischen Pamplona, Salazar und Rosario liegt der kleine Gebirgsknoten, von dem aus sich ein Kamm von S. nach N. gegen Ocaña und Valle de Upar westlich von der Laguna de Maracaïbo vorstreckt, die Sierra de Perija, und mit den Vorbergen der Sierra Nevada de Santa Marta (17.000 P. F.) verbindet. Dieses kleine, gewaltig hohe Gebirge ist nicht ein Theil der Andes, sondern ein selbständiges. Der höhere und mächtigere Kamm fährt in der ursprünglichen Richtung nach NO. gegen Merida, Trujillo und Barquesimeto 60 M. weit fort, um sich dort östlich von der Laguna de Maracaïbo der Granitküstenkette von Venezuela anzuschließen. Von der Grita und dem Páramo de Porquera an erhebt sich die östliche Cordillere auf einmal wieder zu einer außerordentlichen Höhe. Es folgen zwischen den Parallelen von 8° 5′ und 9° 7′ die Sierra Nevada de Merida, 14.097 P. F. h., und der Picacho de Mucuchies, 14.308 oder 13.020 F. h., und die 4 Páramos de Timotes, Niquitao, Boconó und de las Rosas, voll der herrlichsten Alpenpflanzen. — Vulkanische Thätigkeit fehlt der westlichen Cordillere ganz; der mittleren ist sie eigen bis zum Tolima und Páramo de Ruiz, die aber vom Vulkan von Puracé fast um 3 Breitengrade getrennt sind. Die östliche Cordillere hat nahe bei ihrem östlichen Abfalle an dem Ursprunge des Rio Fragua, im NO. von Mocca und im SO. von Timana, einen rauchenden Hügel.

Man muß in diesem Bereiche Tiefland, Hochthäler und die Tafelländer an der Ost-Cordillere unterscheiden. Das erstere liegt an der Meeresküste, im Atrato-Thale und am unteren Magdalena und Cauca, nördlich von Antioquia und Honda, und ist häufigen

Ueberschwemmungen ausgesetzt. Nie weht auch nur die leiseste Seebrise, außer in den während der Nächte häufigen Gewittern. Regen fällt fast täglich. Das Klima ist in Folge der ausgedehnten Sümpfe sehr ungesund. Die mittlere Temperatur ist $20\frac{1}{2}$ bis 22^0 R. Obwohl der Boden äußerst fruchtbar ist, ist er doch nur von Eingeborenen bewohnt, da Weiße nur am Ufer des Magdalena, in dem Bergwerks-Distrikt von Antioquia, an der Cauca und bei Citara am Atrato angesiedelt sind. Die ganze Region ist mit einem endlosen Walde bedeckt, mit Ausnahme einiger mäßig großer Savannen. — Abweichend erscheint das Land zwischen dem Magdalena und dem Maracaibo-See. Hier erhebt sich, in etwa 6 M. Entfernung vom Meere, die von SSW. nach NNO. sich erstreckende, isolirte Schneekette von **Santa Marta**, deren höchster Gipfel sich weit über die Schneegrenze, zu mehr als 17.000 F. H. erhebt. Zwischen diesem Gebirge und der Kette von Ocaña ist der Boden weit höher erhoben, als sonst ringsum. Vom November bis März währt hier eine trockne Zeit, welche das Land viel gesunder macht; nur die Uferlandschaften des Maracaibo-Sees sind ungesund und einzig von Indianern bewohnt. — Den südlichen Theil der Flußthäler bildet hie und da welliges Grasland, mit Büschen besetzt, fruchtbar namentlich im Caucathal, das Ueberschwemmungen ausgesetzt ist; das tiefer gelegene Bett des Magdalena dagegen gewährt einen besseren Abzug der Gewässer. Die heftigen Regen fallen im Februar, März und April; der Mai ist veränderlich; und im Juni, Juli und August fällt nicht ein Tropfen. In den übrigen Monaten regnet es im Magdalenathal häufig. Jeden Tag weht von Mittag an ein heftiger, heißer Südwind, der für gesund gilt. Beide hohe Thäler erzeugen noch alle tropischen Produkte, dienen aber größtentheils als Waide für große Rinder- und Pferdeheerden.

Von Honda im Magdalenathale führt ein steiler Aufstieg von 8000 F. H. zu der schon genannten Hochebene von Bogota, welche 9 M. von N. nach S. und halb so viel von W. nach O. mißt. Sie hat ein sehr gemäßigtes Klima; das Thermometer steigt selten auf $14\frac{2}{3}^0$ und fällt nicht unter 7^0. Die trockne Zeit dauert hier vom Anfang Januar bis Ende März; aber im April und Mai und von Anfang September bis Ende Dezember regnet es fast beständig. Man baut die Getreidearten, Gemüse und Früchte Europas, aber noch weit mehr die Aracacha-Wurzel. — Nach N., an den Quellen des Sogamozo steigt der Boden noch mehr und ist sehr bergig, und in den Thälern kann nur Roggen und Gerste gewonnen werden. Nördlich von 6^0 n. Br. sinkt das ganze Land herab und das Klima wird angenehmer.

II. Die Küstenkette von Venezuela oder die Sierra Costanera,

hat in der Gegend von Barquesimeto im Gebirge des Altar einen Zusammenhang mit den Cordilleren. Sie besteht aus mehreren der Küste parallelen Zügen, deren südlichster an die Llanos grenzt; sie sind im Mittel 6 M., sogar bis 16 M. breit und 165 M. lang. Nach O. gegen den Unare hin verlieren sich diese Ketten in kleinen Hügeln, welche bei Barcelona durch eine schöne breite Thalöffnung unterbrochen wurden, um sich gegen O. am Golf von Paria in der Serrania del Bergantino (mit dem 6300 F. h. Cerro de Tumiriquiri) zu verlieren.

Die nördlichste Kette, welche die Küste bildet, ist von Cap Codera bis Cumana unterbrochen, erhebt sich aber wieder bei Cumana in den Halbinseln von Araya und Paria und endet an der Boca de los Dragos. Sie ist nirgend höher als 3950 P. F. Ein hügeliges Vorland trennt das bis 16 M. br. Gebirge vom Meere. Beide Ketten schließen

die fruchtbaren Thäler von Tui und Aragua ein und den schönen See Tungurigua oder von Valencia. Diese Gegenden sind die cultivirtesten von Venezuela. Die mittlere Höhe der Bergketten ist 4380 P. F., und die höchsten Gipfel erreichen nicht die Region der Páramos. In der Nähe von Caraccas liegt der isolirte Gipfel Silla (d. h. Sattel) von Caraccas, 8100 P. F., und der Pik von Nirguata, 8910 P. F. h. Die höchsten Punkte in der dritten Parallelkette sind der 5844 P. F. h. Cerro de Platilla und der 5467 P. F. h. Cerro Azul. Herrliche Thäler ziehen sich an den Abhängen herab, und in ihnen lebt, in einer Ausdehnung von 1460 Q.-M., der größte Theil der Bevölkerung und zieht die tropischen Produkte Venezuelas. — Einen kleinen Theil des NO. nimmt das Bergantin-Gebirge ein. An der Südgrenze Venezuelas streicht in der Mitte zwischen dem Orinoco und Amassonas von W. nach O. die Parime-Kette, welche vom Westende des Pacaraima-Gebirges ausgeht, nicht über 11.300 F. h., also noch cultivirbar. — Hier an der Küste fallen nur im Oktober und November einige Regenschauer, die nur 7 oder 8 Minuten währen, ja, in manchen Gegenden fällt in 3 bis 4 Jahren kein Tropfen, wie bei Coro. In den Thälern dagegen, und namentlich in dem von Caraccas, regnet es im April, Mai und Juni viel, und die übrigen Monate sind trocken.

III. Das Parime-Gebirgs-System.

Isolirt liegt im NO. Süd-Amerikas, nicht bis an das Meer reichend, im W. und N. vom Orinoco begrenzt, ein 17 bis 19.000 Q.-M. großes Gebirgsland, dessen östliche Hälfte (zwischen 6° und 1° n. Br.) etwa 80, und dessen westliche Hälfte (zwischen 8° und 2° n. Br.) einige 90 M. breit ist. Ein großer Theil desselben ist noch ganz unbekannt. In der Mitte trennt eine Einsenkung den westlichen von dem östlichen Theil und in derselben fließt der Essequibo und der in den Rio Negro sich ergießende Rio Branco, beide im Oberlaufe etwa 25 M. von einander entfernt, und zwar sind sie dort durch eine Ebene von 700 Q.-M. getrennt, deren eine Hälfte der zum Essequibo fließende Rupununy, und deren andere Hälfte der zum Rio Branco fließende Rio Tocoto entwässert. Zwischen diesen beiden Zuflüssen liegt der in der trocknen Zeit kleine, in der Regenzeit weit übertretende und nach beiden Seiten abfließende Amucu-See. — Die westlichen Gebirge sind zahlreiche Ketten, die im Allgemeinen von O. nach W. laufen und meist schmal, so daß die Thäler zwischen ihnen den größeren Raum einnehmen. Von der Küste, welche die niedrigste im ganz Süd-Amerika und zugleich sehr sumpfig ist, bleiben die Gebirge 5 bis 6 M. entfernt, vom Orinoco über 1 M., zwischen der Mdg. des Guaviare und den Stromschnellen von Maypures aber viel weiter. Hinter dem flachen Küstenstriche erhebt sich das Land langsam zu 500 oder 1000 F. und steigt nach W. höher an. Das Innere des Gebirgslandes ist unbekannt; nur an der Südgrenze kennt man in 4° n. Br. die von O. nach W. ziehende Sierra Pacaraima. In derselben erhebt sich in der Nähe der Missionsstation Esmeralda der Duida zu 8300, der Mavaraca zu 9800 F. H. Mit der Pacaraima im Zusammenhange steht die Mittelkette des britischen Guiana, die bis 7500 F. h. Roraima-Berge, eine auf einem 5000 F. h. Plateau stehende Sandsteinkette, welche in ihren oberen 1500 F. einen mauerartigen, steilen Absturz bildet. Sie macht die Wasserscheide zwischen Orinoco und Essequibo. Nicht weit davon ist der etwa 4000 F. h. Kaimari. — Bei der im Allgemeinen geringen Erhebung ist das Klima nicht mannigfaltig, und namentlich können nur tropische Produkte gezogen werden. Es

gibt zwei Regenzeiten; die längere dauert von Mitte April bis zum August, und zwar sind die Regen in der Mitte Juli am stärksten; der Dezember ist regnerisch und im Januar fällt viel Regen.

IV. Das Gebirgsland von Brasilien.

Ebenfalls ohne Zusammenhang mit den übrigen erhobenen Theilen Süd-Amerikas ist das fast 1/4 dieses Erdtheiles einnehmende Gebirgs- und Hügelland Brasiliens; Meer und meeresgleiche Ebenen umgeben dasselbe ringsum. Aber kaum 1/5 des ganzen Gebietes ist wirklich Gebirge, das übrige bildet Hügelland. Im Großen und Ganzen hat man innerhalb unterschieden: die Gebirgs-Region, die nördlich davon gelegene Hügel-Region, die nördliche Gegend, die Ebenen des Paraná und die südliche Gegend.

Die **Gebirgs-Region** erstreckt sich von den Ufern des atlantischen Meeres nach NW.; im N. etwa bis zu einer Linie von Bahia del Espirito Santo nach NW. zum Zusammenfluß des Francisco und Rio das Velhas, dann zum Südende der Insel Sa. Anna (im Araguay), und dann zum Salto Grande des Tapajos, in 7 1/2° s. Br., im S. bis zu einer Linie von Punta Grossa zum Zusammenfluß des Parana und Paranahyba und von da zur Vereinigung des Beni und Guaporé, so daß das Gebirgsgebiet ein langes, schmales, nach NW. gerichtetes Dreieck bildet, dessen Basis an der Meeresküste liegt. Längs dieser Küste, welche nur von 21° 40′ bis 27° 35′ s. Br. bergig und felsig ist, läuft ein an manchen Stellen höchstens 4 M. von derselben entferntes Gebirge, **Serra do Mar** (Meeresgebirge) genannt, dessen Gipfelhöhe etwa 5000, und dessen Paßhöhe etwa 2100 P. F. beträgt. Im N. von Rio heißt diese Kette Orgelgebirge, wegen der orgelpfeifenartig gestellten Basaltsäulen, welche an vielen Stellen in der Höhe Wände bilden. Der 4342 F. h. Morro dos Canudos ist der höchste Punkt desselben. Oft steht der Fuß dieser Serra im Meere; wo sie sich weiter davon entfernt, da nennt man den flachen Küstenstrich Beira Mar. Sie endet als Serra des Aimorès am unteren Belmonte in 15 1/3° s. Br. — Davon trennt im N. das Thal des Parnahyba do Sul eine zweite Parallelkette, 8 bis 20 M. von der ersteren entfernt; sie heißt Serra Mantiqueira. In dieser erheben sich die bedeutendsten Gipfel Brasiliens, der 7320 P. F. h. Pico dos Orgaos oder Orgel-Pik, der 7020 P. F. h. Morro de Papagaio, der 7880 P. F. h. Juruoca und andere bis 7900 P. F. h. Piks. Von 21 1/3° ab wird die Richtung des Zuges nördlich und führt im Ganzen den Namen Serra do Espinhaço (Rückgrats-Gebirge); zunächst Serra da Sapateiro, von welcher aus (bei Barbacena) nach ONO. ein großer Zug (S. de Macaco, S. de Geraldo ꝛc.) bis in die Provinz Espirito Santo läuft. Im Espinhaço-Gebirge sind die höchsten Punkte der 5655 oder 7200 F. h. Itambé d. h. der spitze Stein, bei Diamantina, in dem S. Antonio genannten Stücke des Gebirges, und der 5368 P. F. h. Itacolumi d. h. der Stein mit seinem Sohne. Die darüber führenden Pässe liegen in fast 3000 F. H. Bei Serro, in 18 2/3° s. B., wird ihre Richtung eine nordöstliche, und sie dehnt sich hier bis an den unteren Belmonte hin, um sich dort an die Serra dos Aimores anzuschließen. Dort ziehen südlich von ihr, am Mucury, die fast parallelen Serra Tamanhuec und Serra Map-Map-Crac, der vorzüglichste Aufenthalt der Botocuden. Nördlich von Diamantina verfolgt ein anderer Zug die anfängliche Richtung der S. do Espinhaço (die S. d'Itacambira, do Gigante, do Tromba ꝛc.). Als Fortsetzung derselben kann die Serra da Chapada betrachtet werden, und deren östlicher Zweig ist die Serra de Sincorà

(vom Indianerworte Shincuren d. h. Hunger haben), die Wasserscheide zwischen dem Flußgebiete des S. Francisco und des Paraguassú. Hier sind 1844 die reichen Diamantenlager entdeckt worden, neben denen von Diamantina die bedeutendsten. — Namentlich die Abhänge des Küstengebirges sind mit dem prachtvollsten Urwalde bedeckt. Die mittlere Temperatur übersteigt hier nicht 20°, obwohl zuweilen im Januar und Februar 30 und 35° R. erreicht werden. Im Winter hat man Morgens 12°, Mittags 18°, im Sommer Morgens 18°, Mittags 24° R. Kein Theil des Jahres ist frei von Regen, die aber im Januar am reichlichsten fallen und häufig von Gewittern begleitet sind. — Das westlicher gelegene Gebirgsland scheint nirgendwo unter 2000 Fuß zu sinken, obwohl zahlreiche Ketten darüber hinziehen, welche zugleich Wasserscheiden der mächtigen Ströme sind, namentlich die fast Meridian-Richtung einhaltende Serra Geral, welche in Maranhaõ im N. beginnt und die Namen Covadas, Mangabeiras, de Tabatinga, do Paraman, Tiririca, Matta da Corda trägt, und sich in 20½° s. Br. an den Espigão geral dos Vertentes d. h. an den Hauptgrat der Wasserscheide anschließt, der nach O. zur S. do Espinhaço hinzieht und die Quellen des S. Francisco von denen des Parana scheidet. Die westlicher gelegenen Höhenzüge, welche die nach N. fließenden von den nach S. strömenden Gewässern trennen, tragen in ihren verschiedenen Theilen sehr zahlreiche Namen. Häufig sind sie nur 500 F. h., auf anderen Strecken aber ansehnlicher. Der höchste Theil derselben scheint die Serra Seiada (S. Cayapo, S. Divisoes de Rio Claro, S. Hourado ꝛc.) zu sein, welche den oberen Araguay vom Paranahyba scheidet. — Die Ebenen auf den Höhenrücken sind ziemlich ausgedehnt und im Allgemeinen bewaldet, aber nicht mit Urwald, sondern mit kurzer und knorriger Campos-Vegetation bewachsen; der Boden gibt aber gute Baumwoll-Ernten; die Ebenen an den Flüssen dagegen sind nicht so ausgedehnt und werden überschwemmt. Große Bäume gedeihen nur in den Engthälern der Berge, in denen die kleinen Flüsse herabkommen. — Von anderer Beschaffenheit ist der Uebergang der Gebirgsregion nach N. zu den Ebenen des Amassonas. Hier, wo der Tapajos entspringt, heißt das Land die Campos dos Parexis und hat den Charakter einer Sandwüste, die im S. durch die Sierra dos Parexis begrenzt wird. Die Campos bestehen aus langen Reihen von parallelen Rücken losen Sandes, welche durch flache Einsenkungen von einander geschieden sind. Quellen sind sehr wenig, Vegetation ist fast gar nicht vorhanden. — Hier im Innern des Continentes fangen die Regen im Oktober mit heftigen Gewittern an und dauern bis zum April; aber die Gesammtmenge des Regens ist geringer als an der Küste. Die mittlere Jahrestemperatur ist 15° R., und der Unterschied der Tages- und Nacht-Temperatur steigt zuweilen auf 13° R. In den höheren Gegenden bei der Serra dos Vertentes zerstören zuweilen im Juni und Juli Nachtfröste die Kaffee- und Baumwoll-Ernte. Gewitter treten nur in der Regenzeit ein. Die Winde sind stets unregelmäßig und bringen häufig dichte Nebel. Man baut fast nur Tabak, Maniok, Mais, Bohnen und Baumwolle.

Nördlich davor liegt die **Hügel-Region**, deren Nordgrenze der Unterlauf des San Francisco von seiner Mdg. bis Joazeiro, in fast 10° s. Br. bildet; sie läuft weiter nach W. bis zu einer niedrigen Kette, die links vom Tocantins nach N. geht und in 3½° endet.

An der Küste ist diese Region niedrig, nur nördlich von Bahia wird sie etwas höher; bis 20 M. von der Küste steigt der Boden nach W. allmählig an, und das Land ist theils eben, theils hügelig, ganz mit Hochwald bedeckt, und, wo es cultivirt ist, reich an tropischen Produkten. Die mittlere Sommer-Temperatur ist etwa 24° R. Die Regen dauern von September bis März, aber die übrigen Monate sind keineswegs ganz trocken. Während der Regenzeit ist der Himmel Vormittags wolkenlos und heiter, aber Nachmittags

fällt der Regen in Strömen; die Seebrisen wehen hauptsächlich Morgens und Abends und kühlen die Luft, welche Nachts wieder wärmer wird. Die Flüsse in diesem Bereiche treten fast alle vom November bis Januar über. Im W. dieses welligen Striches, den der Belmonte durchfließt, erhebt sich der Boden mit ziemlich steilem Aufsteigen zu etwa 600 F. über das Meer, und dann folgt auf 40 M. hin eine Ebene, welche hie und da Höhen und Einsenkungen hat. Den Boden bildet eine Schicht rothen Thones, mit Sand gemengt, hie und da mit Granittrümmern bestreut, und Humus füllt die Einsenkungen aus; daher ist nur ein sehr kleiner Theil der Ebene zum Anbau geeignet. Große Bäume wachsen nur in Mulden, während die Ebene und die Hügel fast vegetationslos sind. Die Regen sind spärlich, zuweilen fällt in 2 oder 3 Jahren kein Tropfen, und das in den Senkungen sich sammelnde Regenwasser ist brackig und selbst für das Vieh unbrauchbar. Der Rücken, welcher diese Region vom Franciscothale trennt, eine Fortsetzung der Serra do Espinhaço, und im nördlichen Theile Serra de Thiuba genannt, ist größtentheils mit hohen Bäumen bedeckt und etwa 2000 Fuß über dem Meere hoch.

Die **nördliche Region** erstreckt sich von 10^0 s. Br. nördlich zum Meere und zum Pará-Strome und besteht aus einer östlichen Hügelgegend und einer westlichen Ebene, beide durch eine Hügelreihe geschieden, Serra Ibiapaba genannt. Dieselbe erhebt sich nicht weit von der Nordküste und läuft nach S. fast bis 9^0 s. Br, wo sie sich nach Ost wendet und das Thal des S. Francisco im N. bis zur Mdg. desselben als Serra Araripe begrenzt; sie umschließt die Hügel-Region im W. und S., welche wiederum getheilt wird durch die vom Cap San Roque nach SW. laufende Serra Borborema. Dies Land zwischen beiden zuletzt genannten Höhenzügen besteht aus niedrigen und breiten Rücken und ist an der Küste großentheils fruchtbar, in vielen Theilen aber wasserarm. Der obere Theil der Höhen ist mit großen Bäumen bedeckt, und nur hier und längs der Flüsse findet Bodenbau statt, wo die gewöhnlichen tropischen Produkte gewonnen werden. Großentheils aber ist das Land mit hohem Grase und verbutteten Bäumen bewachsen und unangegriffen; die Berg-Abhänge waiden zahlreiche Viehheerden ab. Leider haben viele der Flüsse eine Zeit lang im Jahre kein Wasser. — Das Land zwischen der S. de Borborema im O. und der S. Ibiapaba im W. ist viel unebener, ausgenommen den Küstenstreif; es trägt hohe Hügel, die isolirt und in Reihen liegen und auf der Höhe mit großen Bäumen bedeckt sind, während die niedrigeren Striche nur grobes graues Gras und Büsche erzeugen. Hier dauern die Regen vom Januar bis April, und während dieser Zeit ist das Land schön, während es vom August bis Dezember eine Wüste darstellt. Etwa alle 10 Jahr bleibt der Regen einmal ganz aus.

Im W. der S. de Ibiapaba dehnt sich eine Ebene aus, welche von N. nach S. über 120 M. und von W. nach O. über 80 M. mißt und vom Paranahyba durchströmt wird. Dieselbe ist uneben, hat selbst Hügel von einigen hundert Fuß Höhe, die sich auch zu ausgedehnten Tafelländern hinstrecken. Der südliche, 6 bis 800 F. h. Theil ist der ebenste und fast ganz mit Gras bedeckt, mit Büschen und Mauritia-Hainen auf den sumpfigen Wiesen. Hier liegen große Rinder-Farms; der nördliche Theil ist unebener und hat kleine Wälder, und die Räume dazwischen sind mit hohem, grauem Grase und wenigen Büschen bedeckt. Diese Ebene ist heiß; im Januar und Februar steigt das Thermometer auf 30 und 34^0 R.; die mittlere Temperatur ist $23^1/_2{}^0$ R.

Im S. der Gebirgs-Region dehnt sich die **Ebene des Parana** hin, im W. eingeschlossen durch einen Höhenzug, der sich von der Serra Seiada nach SW. abzweigt, sich als Serra Amambahy nach S. und dann als Serra de Maracayú nach O. wendet, bis sie in 24^0 s. Br. am Ufer des Parana beim Salto de Sette Quedas endet.

Diese Kette mag 3000 F. H. haben. Die Ostseite umschließt die Fortsetzung der Serra do Mar, welche als Serra de Cubataõ bis zur Bahia de Paranagua hinzieht. Oestlich von dieser Bai läuft nach W. die Serra Doirada, welche ebenfalls am Parana endet. Von der Küste her findet ein fast 3000 F. h. Aufsteigen zur Ebene des Parana statt; dieselbe ist nicht viel niedriger als die Gebirge, indem sie im O. über 2000, im W. 1500 F. H. hat; gegen die östlichen Gebirge hin ist die Oberfläche sehr uneben; steile und ziemlich hohe Hügel erheben sich zwischen den Flüssen; weiter nach W. steigen nur vereinzelte leichte Hügel aus der Ebene auf. Der südliche Theil, zur S. Doirada hin, ist die große Guarapuaba-Ebene. Wälder finden sich in der Parana-Ebene nur längs der Gebirge und der Flüsse, so daß wahrscheinlich $^4/_5$ derselben ganz von Holz entblößt und nur von grobem, nahrhaftem Grase, niedrigen Büschen und wenigen vereinzelten Bäumen bedeckt sind; auf ihnen waiden große Heerden von Rindern, Pferden und Maulthieren. — Die mittlere Temperatur der Ebene ist etwa 15° R., selbst im Sommer hat man selten 21° R.; Reif befällt im Mai bis Oktober nur die Höhen. Im östlichen Theile dauern die Regen vom Oktober oder November bis April und sind im Januar am stärksten; im W. tritt die Regenzeit später ein, anfangs nur Nachts, dann Nachmittags, darauf abwechselnd Nachts und am Tage; zuweilen regnet es endlich mehrere Tage, selbst Wochen lang unaufhörlich.

Südlich schließt sich zwischen 24 und 28° s. Br. an die Ebene des Parana ein ähnliches Land an, das Becken des Y-Guassu, das des oberen Uruguay und der bis 12 M. br. Küstenstrich von Bahia de Paranagua bis zum Morro de Sta. Marta; letzterer wird im W. durch die Serra St. Catharina, einen Theil der Serra do Mar, vom Binnenlande geschieden. Das Küstenland ist ganz mit dichtem Urwalde bedeckt, und empfängt vom Oktober bis April heftigen Regen. Das im W. gelegene Land ist höher als die Parana-Ebene, zum Theil mit Pinus-Arten bedeckt und Roggen erzeugend; nur in geschützten Stellen gewinnt man tropische Produkte; Weizen und Mais dagegen wachsen weit und breit, so wie alle europäischen Frucht-Arten. Auch den Paraguay-Theestrauch baut man mit Erfolg. Der größte Theil des Landes jedoch ist Waideland. Vom Juni bis September treten mit S.- und SW.-Winden Fröste ein.

Im SW. des brasilianischen Gebirgssystems liegt, bis an das atlantische Meer reichend, das **Hügelland des unteren Parana**, welches der Uruguay durchschneidet, und das zwischen dem Parana und Paraguay, bis in $20^1/_3$° s. Br., Paraguay genannt wird. Der NO. Paraguays liegt zwischen den genannten Sierren Amanbahy und Maracayu; von ersterer läuft eine kurze Kette, die Chapada alta, gegen den Paraguay, und von letzterer eine lange nach S., längs des Parana, bis zu seiner Wendung nach W. Im ganzen Lande wechselt Hügel und Thal, ausgenommen den den Ueberschwemmungen ausgesetzten Süden; überall ist trefflicher Boden, und die Höhen bedecken Wälder ausgezeichneten Holzes. Die tieferen Striche geben reiche Ernten von Zucker, Baumwolle 2c., besonders aber von Tabak und Maté. Das Klima ist ganz gemäßigt und gesund. — Der etwa 8 bis 30 M. br. Strich Landes, wo sich der Parana und Uruguay am nächsten kommen, ist von ähnlicher Beschaffenheit und Fruchtbarkeit; ein denselben durchziehender Hügelstreif, die etwa 1200 F. h. Serra de las Missiones, ist mit schönem Walde bedeckt, und die an Flüssen reiche Ebene erzeugt die Produkte Paraguays in Fülle. Im W. von den Hügeln folgt ein gewaltiger, über 20 M. lg. und 12 M. br. Sumpf, die Laguna Ybera genannt, durch einen schmalen Streif höheren Bodens vom Parana getrennt, durch einen breiten, hügeligen vom Uruguay; vom Parana führt kein Canal zu ihr hin; von den 4 Entwässerungszügen läuft der größte, der Rio Mirinai, zum Uruguay.

Wasserpflanzen, Sträucher und Seen gewahrt man an der Oberfläche des Sumpfes. Weiter nach S. erheben sich mäßige Hügel mit Strauchwerk und Sümpfen, bis in 33° s. Br. Längs beider Flüsse ist der Boden wellig und auf Meilen hin mit Palmwald bedeckt, von großer Fruchtbarkeit, aber nicht angebaut. Der südlichste Theil des Zwischenflußlandes ist ganz flach und oft überschwemmt. — Vom Morro de Sta. Marta erstreckt sich ein Hochland nach W., fast den ganzen Raum zwischen 28 und 29° s. Br. einnehmend, und zum Uruguay sich senkend, großentheils mit Araukarien bedeckt; von ihm aus zieht die Höhe, die in der Mitte ziemlich hoch ist, nach SW. allmählig zum Uruguay, ziemlich steil und in Terrassen nach der Meeresseite abfallend. In der Mitte läuft eine Bergkette nach S., welche mit der Punta Negra oder dem Ostcap bei der La Plata-Mdg. endet. Der höhere Theil ist die Cuchilla (d. h. Hackmesser) de Haedo genannte Kette (Cuchilla heißt ein unbewaldeter Höhenrücken, Serra ein über 300 F. h., bewaldeter Bergzug). In dem südlich vom Rio Negro gelegenen Lande bildet die von W. nach O. ziehende, höchstens bis 2000 F. h. Cuchilla grande die Wasserscheide. Die nach O. sich senkenden Ebenen, 16 M., im S. 4 M. br., tragen nur im S. viel Wald. Die niedrigste Region zieht sich etwa 8 M. vom Meere auf mehr als 60 M. hin und wird durch ausgedehnte Küstenlagunen eingenommen. Die südlichste derselben, Laguna Mini oder Merim genannt, ist 18 M. lg. und bis 5 M. br., und die sumpfigen Llañados, welche die südwestliche Fortsetzung derselben bilden, nehmen eine noch größere Fläche ein; mehrere, nicht unbedeutende Flüsse ergießen sich in dieselbe. Zwischen der Lagune und dem Meere liegt die 16 M. lge., kaum 1 M. br. Laguna de Mangera, deren Wasser sich ins Meer ergießt. Nördlicher folgt die Laguna dos Patos, 30 M. lg. und bis 7 M. br., und noch nördlicher dehnen sich viele kleinere Lagunen hin. Die große Lagune steht mit dem Meere durch einen Rio Grande genannten Canal in Verbindung, welcher etwa 6 M. lg. ist, aber nur 12 F. Tiefe und quer vor seiner Mdg. eine Barre mit nur 12 F. Wasser hat, umgeben von gefährlichen Untiefen. In die L. dos Patos ergießt sich der ein schönes Thal durchfließende, meist schiffbare, über 60 M. lg. Rio Jacuhy. Zwischen den Lagunen und dem Meere ziehen sich 120 bis 240 F. h. Sanddünen hin, und westlich von denselben liegt reiches Wiesenland. Das Klima ist gemäßigt; der regnerische Winter dauert vom Mai bis Oktober, und während dieser Zeit wehen O.- und SO.-Winde, oft mit Heftigkeit, auch Frost und auf den Höhen Schnee mit sich bringend. Im Sommer ist das Tiefland sehr heiß und ungesund.

V. Das Gebirgs-System von Córdova

besteht aus einer 75 g. M. weit von N. nach S. ziehenden Reihe von Höhen, welche sich im O. allmählig aus der 1200 F. h. Ebene bei Córdova erheben. Die Berge sind gut bewaldet und südlich von 31° s. Br. von zahlreichen Bächen bewässert, die sich bis zur Ebene hin verlieren. Nach N. senken sie sich zu einer kaum über dem Meere erhobenen Ebene und bilden dort tiefe Wellen, die mit Gneiß- und Glimmerschieferfelsen, sowie mit Granitsand bestreut sind, in einem äußerst trocknen Klima, so daß nur mageres Buschwerk gedeiht.

Die Sierra bildet ein nach S. breiter werdendes Plateau; dasselbe hat seine größte Breite bei der Pampa de San Luis, den Cumbres de las Achales und denen de San Javier und de Lutis. Diese sehr felsigen Hochebenen, von 5400 bis

6900 P. F. H., bieten einige gute Waiden und nähren trotz des strengen Klimas große Heerden. Im O. der Hauptkette liegt eine kürzere, mit den 4700 F. h. Cumbres de la Cal; im W. der ersteren folgt ein anderes niedrigeres Plateau, das von Pocho welches 3300 F. H. hat, und an welchem südlich die steil zur Ebene abfallende Sierra Chaquin-Chuna liegt. Nördlich von diesem Plateau zieht von W. nach O. eine Reihe erloschener Vulkane, namentlich der 4935 P. F. h. Yerba Buena, ein äußerst steil zur Rioja-Ebene abfallender Trachyt-Kegel, und die Kegel des Cerro del Agua del Tala und de la Cienega. Nördlich von diesen finden sich reiche Bleiglanz- und Kupferlager, sowie ausgezeichneter Alabaster. Alle diese Höhen sind ohne ewigen Schnee.

Das Puntano-System oder das der Sierra de San-Luis bildet ein ähnliches Dreieck, wie das von Cordova, das in seinem NO. liegt, und mißt etwa 22 M. von N. nach S., etwa 14 von W. nach O. Die sehr steile Westseite beginnt mit der 2100 F. über die 2400 F. h. Ebene aufsteigenden Punta, und diese hohe Kette verlängert sich nach N. Von S. her greift zwischen der Punta im W. und dem Morro im O. eine tiefe Bucht von 9 M. Durchmesser hinein, die auf der Nordseite von bizarren trachytischen Massen begrenzt ist. Die Mitte der Sierra nehmen die vulkanischen Piks von Tomalasta (mit goldführenden Quarzgängen), Sololosta (rel. 900 F. h.), Intigua &c. ein. In dem Gneiße dieser Sierra bildet der Quarz ganz ungeheure, homogene Massen, und der Glimmer findet sich darin und demnach in den Flüssen und im Sande der Ebene in ein einer fast beispiellosen Fülle. — Die noch südlicher gelegenen kleinen Sierren de las Palomas, del Gigante und de las Quijadas sind fast nur Hügelmassen, deren letztere gewissermaßen ein Verbindungsglied mit den Cordilleren darstellt. Sie sind reich an Metallschätzen.

VI. Das südliche Gebirgs-System

wird zwischen 37 und 38° s. Br., und zwischen $39^2/_3$ und $45^1/_3$° westl. Lge. durch kleine, niedrige Ketten gebildet, welche bei Cap Corrientes in 38° 6′ ans Meer grenzen und auf der anderen Seite sich in den Pampas verlieren. Sie streichen von W. nach O. und werden durch Pampastrecken von einander getrennt.

Am Meere liegt die Sierra del Vuulcan, bis 825 P. F. h. und zum Theil mauerartig abfallend, im N. an die Laguna de los Padres grenzend; die höchsten Stellen sind kleine Plateaux mit guten Waiden. Eine breite Oeffnung, in der Sprache der Pampa-Indianer Vuulcan d. i. Oeffnung genannt, trennt davon die westlicher gelegene Sierra del Tandil, bis 1020 P. F. h. — Im NNW. folgen die Sierra de la Tinta oder Amarilla, de los Huesos, de Chapaleofu und de Tapalquen, alles sanfte, bewohnte Hügelreihen, bis 200 F. h. In der ganzen 21 M. lgn. Reihe herrschen Granit, Gneiß, Quarz &c. — Noch westlicher folgen die Sierras de la Ventana und de Guamini, nahe bei der Reihe von Lagunen in 37° 10′; den höchsten, etwa 6 M. vom Meere entfernten Punkt hat Fitz-Roy zu 3060 P. F. bestimmt. Unten bietet dies Gebirge ausgezeichnete Waiden, oben ist es völlig vegetationslos und öde.

VII. Die Ebene des Orinoco.

Man theilt sie füglich in eine südliche und eine nördliche Region; letztere erstreckt sich von der Meeresküste, zwischen den Gebirgen von Venezuela und der Orinoco-Mdg., bis zum Fuße der östlichen Andes; erstere nimmt den großen Raum zwischen dem Orinoco, so weit er von S. nach N. fließt, und den östlichen Andes ein und mag bis in 3⁰ n. Br. reichen. Man kann ihre Fläche zu 5550 bis 7600 Q.-M. schätzen. Ihrem landschaftlichen Charakter nach sind die Ebenen entweder baumlose Llanos oder Wald-Ebenen: erstere bilden die nördliche und den Westtheil der südlichen Ebene, letztere nehmen die Region zu beiden Seiten des Guaviare ein und erstrecken sich über den unteren Lauf des Meta zum Arauca, so daß sie sich nach ihrem NO.-Ende verschmälern.

Die Llanos sind völlig eben; nur streckenweis erheben sich in ihnen einige Fuß hoch viele Meilen weit ausgedehnte Sandsteinfelsen, welche Bänke genannt werden. Am Fuße der ringsum liegenden Gebirge haben die Llanos etwa 300, selbst bis 1200 F. Erhebung. Einige Mauritia-Palmen ausgenommen, sind keine Bäume vorhanden; nur die Flüsse sind mit Buschwerk und hohen Bäumen gesäumt. Solche bewaldete Theile sind sehr fruchtbar, während die übrigen weiten Ebenen nur als Waideland dienen können. „Gegen Ende Oktober, wenn die Regen aufhören und die Flüsse gefallen sind, erscheinen die Ebenen mit schönem Grase bedeckt. Aber vom November bis Februar zieht keine Wolke über den dunkelblauen Himmel hin; die Hitze versengt alle Vegetation und trocknet jede Pfütze weg; die Erde reißt zu tiefen und weiten Spalten auf. Der Passat, welcher dann am heftigsten weht und zu anderer Zeit die Luft erfrischt, vermehrt nur die Hitze, indem er über staubige Flächen fährt; er hebt den feinen Sand auf und führt ihn in Wirbeln und Sandhosen nach allen Richtungen über die Ebenen hin. Das Thermometer steigt dann auf 26⁰ und innerhalb der Sandwirbel auf 35⁰ R.; der Sand des Bodens zeigt 42⁰ R. In dieser Zeit sind Luftspiegelungen häufig. Die Thiere auf der Waide werden alsdann von Hunger und Durst gequält und sterben hin. Wenn sich aber die Sonne dem Aequator nähert, dann wird das Blau des Himmels heller, und im S. erscheinen Wolken am Horizonte, entfernten Gebirgen ähnlich. Sie steigen allmählig wie Nebel zum Zenith hinauf, ein ferner Donner ertönt und Regen fallen herab. In wenigen Tagen ist alsdann die ganze Wüste mit schönem Grase bedeckt und die Heerden finden ausreichende Nahrung. Vom April bis Oktober fallen die Regen in Strömen und heftige Gewitter entladen sich, die gewöhnlich Nachmittags um 2 Uhr eintreten. Wenn die Regen einsetzen, fangen auch die Ströme an zu steigen, und im Mai sind die Betten der Flüsse gefüllt und diese treten über ihre Ufer. Die Ueberschwemmung erreicht im Juli ihren Höhepunkt und bleibt auf demselben von Ende Juli bis zum 25. August. Während dieser Zeit bedecken die Wasser den größten Theil der Ebene; die ein wenig erhöhten Strecken dienen den Thieren als Zufluchtsstätten, in denen sie den Gewässern zu entgehen suchen; da sie jedoch ihrer Nahrung auf den überschwemmten Theilen nachgehen müssen, so werden viele eine Beute der Kaimans und der Wasserschlangen. Am oberen Orinoco steigt das Wasser um 30 bis 36 F., bei Angostura um 24 bis 25 F. Am ausgedehntesten sind die Ueberschwemmungen in dem flachen Lande am unteren Apure, wo sie zeitweis einen See von mehr als 10 M. Durchmesser bilden, der tief genug für große Schiffe ist. Von Ende August ab beginnen die Wasser zu fallen, aber langsamer als sie gestiegen sind. — Die mittlere jährliche Temperatur in den Llanos ist 21⁰,3 R., und der Unterschied zwischen der der Regen- und der trocknen Jahreszeit („Zeit der Wolken" und „Zeit der Sonne" sagen die Indianer)

beträgt nur 3⁰; die Regenzeit ist die wärmere. Diese Ebenen sind fast gänzlich unbewohnt; Hütten aus Rohr und Lederstreifen, den Hirten (Llaneros) gehörig, trifft man in meilenweiter Entfernung. Die sogenannten Städte haben kaum soviel Bewohner, wie ein kleines Dorf in Europa. — Die Wald-Ebenen sind namentlich im S. etwas hügelig, zwischen dem Guaviare und dem Rio Negro, wo auch steile Felsen sich mehrere 100 F. daraus erheben. Das ganze Land ist mit hohen Bäumen und undurchdringlichem Unterholze bedeckt, das zahllose wilde Thiere bewohnen. Hier ist die mittlere Meereshöhe etwa 900 F., die mittlere jährliche Temperatur 23⁰. Nie bewegt ein Hauch die Luft, täglich fällt Regen, zuweilen in Strömen, zuweilen in feinen Tröpfchen, jährlich zwischen 90 und 100 e. Z. Dezember und Januar sind vielleicht ohne Regen, aber selbst dann ist der Himmel stets mit Wolken bedeckt. Nach alle dem sind diese Gegenden überaus ungesund und sie werden deshalb nur von eingeborenen Stämmen bewohnt, welche wenig zahlreich sind, und zwischen denen einige Mönche ihren Aufenthalt genommen haben. Die südlichsten Theile, zwischen dem Orinoco, Cassiquiare, Rio Negro und Atabapa, die ein hochstämmiger Urwald bedeckt, sind gänzlich unbewohnt.

VIII. Die Ebene des Amassonas*).

Die größte der südamerikanischen Ebenen begreift nördlich von diesem Strome sein ganzes Becken und reicht bis zum Südabhange der Serra de Acaray und der Serra Pacaraima; von den südlichen Theilen des Orinoco-Beckens ist sie durch die Schwelle getrennt, welche den oberen Rio Negro vom Orinoco und Guaviare scheidet; nach W. reicht sie bis an die Mdg. des Huallaga und das Pongo von Manseriche. Die Südgrenze bezeichnen die Katarakten in den südlichen Zuflüssen, welche im Tocantins in 3½⁰, im Xingu zwischen 4 und 5⁰, im Tapajos zwischen 5 und 6⁰, im Madeira zwischen 8 und 10⁰ s. Br. enden. Sonach mißt die Ebene von O. nach W. etwa 400 g. M.; ihre Breite aber ist verschieden, und zwar wird dieselbe nach O. hin immer geringer; zwischen den Katarakten des Xingu und der Serra de Acaray beträgt sie wohl 80 M., zwischen den Katarakten des Madeira bis zur Serra Pacaraima wohl 180 M. Den Flächeninhalt hat man auf 88.000 Q.-M. (fast halb Europa) geschätzt. Die Geologie dieser Ebene ist von der überraschendsten Einförmigkeit. Die Unterlage bildet Sand; darüber liegen, 36 F. mächtig, Thonmassen, welche aus äußerst dünnen Schichten gebildet sind; auf diese folgt eine Sandschicht, die mehr oder weniger erhärtet ist, — Alles horizontal und gleichmäßig auf 360 M. Lge. und 150 M. Br.

Die Ebene, welche nördlich von einer Linie liegt, die man durch die Stromschnellen des Yapura, Rio Negro, Rio Branco und Orixi-mina zieht, ist westlich vom Rio Branco eigentlich nur eine Fortsetzung der Wald-Ebene des Orinoco, die 600 bis 1000 F. H. über dem Meere haben mag, aber mehr uneben ist, als die nördlicher gelegene Strecke; ansehnliche Striche sind mit Felsbrocken und Felshügeln bedeckt, die 4- und 500 F. h. aufsteigen, vor allem in der Quellgegend des Rio Uapes. Tiefebene, wie Felsstriche sind mit hohen Bäumen und undurchdringlichem Unterholze bedeckt. Das Klima ist ein wenig anders, als das der Ebene des Orinoco; die mittlere Tagestemperatur übersteigt nicht 18⁰,2, die der Nacht nicht 16⁰,9 R.; die jährliche Regenmenge ist zwischen 90 und 100 e. Z. Nachts ist die Luft ganz unbewegt. Die Fülle von Regen und der endlose

*) Aus Wittichs „Süd-Amerika" in der Library of usefull knowledge.

Wald bewirken einen Grad von Feuchtigkeit, der die kräftigste Vegetation der Welt erzeugt und ein üppiges Thierleben, namentlich der Reptilien, der aber dem Menschen schädlich ist. Die Ansiedlung von Europäern ist daher höchst unbedeutend. — Oestlich vom Rio Branco ist das Land fast unbekannt; es sind fast nur baumlose Gras-Ebenen, die herrliche Waiden abgeben. Das Klima scheint günstiger zu sein, aber im Lande finden sich nur Eingeborene. — Der südliche Streif Landes, bis an den Amassonas, ist sehr niedrig und ohne alle Erhöhung; nur die Hügel der Serra de Parù, im W. von Almeirim, haben einige 100 F. H. Indeß ist durchweg die Ebene wellig. Der Boden besteht aus Sand, Humus oder rothem Thon; in manchen Theilen liegt Sandstein nahe unter der Oberfläche; der größte Theil aber ist mit Alluvium bedeckt und den Ueberschwemmungen ausgesetzt. Zahlreiche Seen begleiten die Flüsse in einiger Entfernung, die ihr Wasser in den niedrigstehenden Fluß entleeren und bei Hochwasser weithin das Land überschwemmen; durch den weichen Boden gräbt sich das Wasser leicht Canäle, so daß fast alle Flüsse in mehrfachen Armen zu ihrem Hauptflusse gehen, so wie auch benachbarte Flüsse stets mehrfache Verbindung unter einander haben (mehr als 10 sind zwischen dem Yapura und Rio Negro vorhanden). In manchen dieser Canäle geht die Strömung in verschiedenen Jahreszeiten in entgegengesetzter Richtung; z. B. in der westlichen Mdg. des Yapura, Avati-Paranà genannt, fließt das Wasser im Dezember bis Juni vom Amassonas zum Yapura, und im Juni bis August vom Yapura zum Amassonas. Die zwischen diesen Flüssen entstandene große Insel wird ebenfalls von Canälen durchschnitten, von denen dasselbe gilt; zu manchen Zeiten steht die ganze niedrige Insel unter Wasser. Diese ganze Region ist mit Wald bedeckt, ausgenommen die flachen Ufer einiger Seen, welche in der trocknen Zeit gutes Waideland bieten, und die des Napo, an welchen sich weite Prairien hinziehen.

Die südlich vom Amassonas gelegene Ebene ähnelt der eben besprochenen in jeder Weise; nur erstreckt sich östlich vom Tapajos das überschwemmte Land nicht sehr weit von dem Strome, da Savannen sich nur bis 10 M. von ihm finden. Auch sind hier die Verbindungs-Canäle weniger zahlreich und nicht so ausgedehnt. Anders ist es westlicher, wo die Ebene vom Dezember bis Mai fast ganz mit Wasser bedeckt erscheint. Es ist ein ungeheurer Sumpf, welcher sich fast bis an den Fuß der Andes von Peru fortsetzt, ausgenommen die Pampa del Sacramento am unteren Yavari und die in der Fortsetzung der Cordilleren liegenden Höhen um den oberen Yucayali.

Die Insel Marajo, etwa 350 Q.-M., an der Mdg. des Amassonas gelegen, ist in ihrer NO.-Hälfte etwas erhöht, ohne Bäume, von zahlreichen Heerden bedeckt, und ähnelt ganz dem Lande im W. des Canals de Braganza. Der Westtheil ist niedrig, von zahlreichen Flüssen und Bächen durchschnitten. Die Insel Paricatiba, im Amassonas, im W. der Tapajos-Mdg., ist südlich durch den Campinas-See begrenzt und durch zwei weite, schiffbare Canäle, welche den See mit dem Amassonas und Tapajos verbinden. Sie enthält etwa 40 Q.-M. und ist fast ganz mit Cacao-Pflanzungen bedeckt. Westlicher liegt die Insel Topinambaranas, vom Lande durch den breiten Canal von Urarià getrennt, der vom Madeira zum Amassonas geht; sie ist etwa 50 M. lg. und hat 260 Q.-M. Fläche. Ihr Boden ist flach, mit Bäumen bedeckt und von vielen Canälen durchschnitten.

Nur geringe Striche der Amassonas-Ebenen sind cultivirt, trotz der Fruchtbarkeit des Bodens und des schönen Klimas; die Weißen und Indier bauen verschiedene Arten von Maniok und Bananen und etwas Mais; Reiß wird nur an wenigen Stellen gewonnen; Fische und Schildkröten machen einen bedeutenden Theil ihrer Nahrung aus. Behufs des Handels baut man Tabak, Zucker, Kaffee, Cacao und Baumwolle. In den Wäldern finden sich fruchttragende Bäume, Farbe-, Luxus- und Bauholz, namentlich viel Palmen-

Arten, und sie liefern zur Ausfuhr Cacao, Sarsaparilla, Brasilnüsse, Farbehölzer 2c. — Die ganze, selbst am äußersten Westende kaum 700 F. h., zu beiden Seiten des Aequators gelegene Ebene zeigt im Osttheile, etwa bis zu den Engen von Obydos, nicht eine scharf geschiedene nasse und trockne Jahreszeit. In der Nacht und bis zum Morgen bleibt der Himmel klar, obwohl die Luft mit Feuchtigkeit erfüllt ist; zwischen 9 und 10 Uhr aber steigen am Horizonte Wolken herauf; nach der Mittagsstunde beginnt ein Gewitter, Donner und Blitz folgen unaufhörlich auf einander und der Regen fällt in Strömen. Während dessen ist die Hitze erdrückend; aber nach einigen Stunden nimmt der Himmel wieder seine frühere Heiterkeit an. Vom Juni bis Oktober sind die Regen weniger reichlich und das Wetter ist beständiger; während des Novembers aber nehmen sie zu und bleiben gleich reichlich bis Ende März. Nebel sind während des ganzen Jahres häufig. Die mittlere jährliche Temperatur ist 22°,7 R. — Im W. der Engen von Obydos sind die Jahreszeiten regelmäßiger. Dort fallen die Regen, namentlich vom Juli bis Oktober, keineswegs reichlich. Der Ostwind, welcher weiter im O. erst im Juli einsetzt, fängt hier im Juni an und weht bis Dezember. Seine Stärke wächst, je weiter er nach W. fortschreitet, und am Fuße der Anden hat er die Gewalt eines Wirbelsturmes, in welchem man nicht aufrecht stehen bleiben kann. Dieser Ostwind ist eine Fortsetzung des SO.-Passates und ist mit Feuchtigkeit überladen; wenn er das Land betritt, ist er feucht, aber schon jenseit der Engen von Obydos ein trockner und kühler Wind; er erfrischt die Luft am Morgen, während die Gewitter die Hitze zum Abende hin abkühlen. Die mittlere jährliche Temperatur ist 21°,3 und die jährliche Regenmenge 80 e. Z. Die Ufer des Amassonas gelten für gesund, weil sie höher sind als die etwas entfernteren Landstriche und weil der Ostwind hier besonders stark weht und die Luft reinigt. In das Sumpfland im W. des Madeira gelangt dieser Ostwind nicht, und dieser Umstand, sowie die Nähe der Andes, ist wohl der Grund der fast beständigen Regen und des sehr ungesunden Klimas dieser Gegend. Die Bäume in dieser ganzen Region sind nie ohne Blätter, denn während die alten abfallen, brechen die jungen hervor; daher ist der ganze Ostabfall der Andes bis in ziemliche Höhe hinauf mit einem kräftigen und hohen Baumschlage bedeckt, während der Westabfall kahl ist.

IX. Die Pampas der Mitte und des la Plata-Gebietes.

Zwischen dem Ostfuße der Andes und den westlichen Ausläufern des brasilischen Berglandes dehnt sich von etwa 10° s. Br. an eine Ebene hin, welche sich an die Ebenen des Amassonas anschließt. Von etwa 800 F. H. an steigt sie nach S. auf, bis sie in etwa 20° Br. 1200 bis 1500 F. H. erreicht. Diese Höhe ist zugleich die Wasserscheide zwischen dem Madeira- und dem Paraguay-Gebiete.

Der nördlichste Theil, die Mojos-Ebene, dehnt sich nach O. bis an die Höhen der Sierra Parezis und erstreckt sich zu beiden Seiten des Rio Grande und des San Miguel, dessen Ufer Granit und Porphyr bilden, zum Theil als Wiesen, die mit Gras und Kräutern bedeckt sind, zum Theil im S. als ein ungeheurer Wald, Monte Grande genannt, welcher von dem einen Flusse zum anderen reicht. Vom Oktober bis März, in der Regenzeit, sind alle Ebenen zwischen der Mdg. des Madeira und Pilcomayo überschwemmt und gewähren den Anblick eines mit grünen Inseln besäeten Meeres, während es in der trocknen Zeit an Wasser und Futter fehlt. Die Vegetation erlangt durch 60 F. h. Cactus und eine große Bombacee einen eigenthümlichen Charakter; die Hauptmasse des Waldes aber

bilden Myrtaceen. Vom Rio Grande bis nach Santa Cruz de la Sierra erstreckt sich eine vollkommen ebene, große Pampa. Das Hochwasser im oberen Madeira tritt übrigens 2 Monate früher ein, als im Unterlaufe. Das Land ist sehr heiß, aber im Juli und August wehen kalte West- und Südwinde.

Im SO. dieser Ebene dehnt sich die granitische Hochebene und das Hügelland der Chiquitos zwischen 16 und 19° s. Br., südlich von den Quellen des Agoapehy und im W. der Jarayes-Sümpfe, östlich vom Quellgebiete des Santa Miguel aus, durchzogen von parallelen Sierren und Serranias, die bei S. Jago, im SW. der Jarayes-Sümpfe, in der Sierra de Otuquis sogar 3000 F. H. erreichen und theilweis mit dichtem Walde bedeckt sind. Sie sind auf allen Seiten von Flüssen oder niedrigem Sumpfland umgeben.

Das weite Gebiet des Gran Chaco oder Chaco Gualamba (richtiger Chacu d. h. Vereinigung) oder das große Jagdgebiet der Indianer, zwischen 19 und 30° und bis zum 46° westl. Lge., also zwischen dem Rio Salado, den Provinzen Salta und Tarija (in der Breite von Tarija 480 F. über dem Meere gelegen), im S. der Provinz Chiquitos und der langen Sumpf-Ebene, dem Paraguay und Parana, umfaßt 11 (von 19 bis 30) Breiten- und im Mittel 5 (höchstens 6) Längengrade und hat etwa eine Ausdehnung gleich der des österreichischen Staates. Das Innere ist fast ganz unbekannt; man hat es nur längs der großen Ströme kennen gelernt, des Salado, Vermejo, Pilcomayo und Lateriquiqui. Ein Theil dieses Bereiches fällt Argentina zu; über die genauere Theilung des nördlichen Stückes sind Bolivia und Paraguay noch nicht lange einig. — Das Ganze ist eine sehr sanft gegen SO. geneigte Ebene, deren Humusschicht auf sandiger Unterlage ruht, welche wahrscheinlich von Gneiß und Glimmerschiefer getragen wird. Wo der Boden durch die übertretenden Flüsse befeuchtet wird, ist diese Ebene von außerordentlicher Fruchtbarkeit; die üppigste Vegetation bedeckt sie, und längs der Ströme finden sich Bäume von seltener Größe; namentlich zieren Palmen (Copernicia cerifera) die Ufer. Der nördlichste, Llanos de Manso, wie eine darin gegründete Stadt, genannte Theil, zwischen dem Paraguay und dem Vermejo, erhält vom Anfang November bis Ende Februar etwas Regen, und ist daher während eines Theils des Jahres mit guter Waide bedeckt und die Flußufer sind mit Urwald gesäumt. Die Indianer dieser Gegend besitzen namentlich große Pferdeheerden. Die centralen Theile werden nicht von den tropischen Regen erreicht, und in ihnen sind die unregelmäßigen Regen sehr selten, so daß sie in Folge einer fast beständigen Dürre steril sind; wenn für künstliche Bewässerung gesorgt werden kann, so wird hier eine Bodencultur möglich werden können, wenigstens an den Rändern, wo sich auch allein Wälder und Grasfluren finden. Die inneren Theile sind Salz- und Sand-Ebenen und tragen eine Cactus-Vegetation. Der südliche Theil, zwischen dem Vermejo und Salado, galt seither für eine Sand- und Salzwüste ohne Vegetation, welche selbst die Indianer scheuen, die zum Theil wahrscheinlich ganz ohne Regen ist; mit spärlichen Quellen und nirgend zum Anbau geeignet.

Die Ländereien sind, nach der jetzt etwas genaueren Kenntniß, solche, die längs der Flüsse liegen und überschwemmt werden, und solche, die nicht überschwemmt werden. Die ersteren finden sich namentlich ausgedehnt zu Seiten des Vermejo, der bis auf 30 M. zur Seite aus seinem Bette übertritt; aber innerhalb dieser Ueberschwemmungszone gibt es längs des Vermejo, Salado und Parana auch Landstriche, welche inselartig stets aus der Wasserfläche hervorragen, und wiederum große Lagunen, welche stets Wasser behalten. Ein sehr mannigfaltig zusammengesetzter Wald bedeckt theilweis diese äußerst fruchtbaren Zonen und wechselt mit fetten Wiesengründen, welche stets sumpfartig erscheinen und mit baum-

artigen Gräsern bedeckt sind. Längs des Parana-Ufers finden sich eine Menge kleiner Bäche und Ströme, welche diese Uferlandschaft zu einer der schönsten und fruchtbarsten Gegenden dieses Theiles von Süd-Amerika machen. Die Zahl der Indianer in diesem südlichsten Theile des Chaco mag jetzt 30- bis 40.000 betragen, die etwa 10.000 Krieger stellen können und meist längs der Ufer der großen Flüsse wohnen. — Ein einheimischer Schriftsteller nennt den Chaco ein mit Wald bedecktes Land, in welchem sich viele und mannigfaltige fruchttragende Bäume und auf diesen kostbare Vögel finden; der Boden ist mit der frischesten und üppigsten Vegetation bedeckt und reichlich durch Lagunen und zahlreiche Bäche bewässert; er ist das kostbarste aller Juwelen, welche die glänzende Krone von Süd-Amerika bilden.

Die Pampas von Argentina (das indianische Wort Pampa bedeutet Ebene) wohl 38.000 g. Q.-M., sind die mit Gras und Kräutern bedeckten Ebenen von Buenos-Ayres, Santa-Fé, Córdova und San Luis, deren Einförmigkeit selten durch einen Baum unterbrochen wird. Diese Gras-Ebenen beginnen südlich vom Rio Salado und der Laguna de los Porongos, und breiten sich zwischen dem Paraná und dem ersten Ansteigen der Sierra von Córdova und nach S. bis zu den fast unbekannten Wüsten Patagoniens aus. Außer der meeresgleichen Fläche bietet sich dem Auge nur hie und da ein Ombu (Phytolacca dioeca), der sich bei einer Estancia erhebt, oder eine kleine Gruppe von Chañar (Gourliea decorticans, das Mark seiner Früchte wird zur Nahrung benutzt), beides dornige Bäume; oder es treten kleine Gruppen einer Palme auf, von Burmeister Copernicia campestris genannt. Die Luftspiegelung treibt über der Fläche ihr wunderliches Spiel. An manchen Stellen sprießen Gras, Klee und Hafer 4 bis 5 F. h. auf. Zahlreiche Rinder- und Pferdeheerden, Rehe, Strauße, Jaguars und Aguaras (rothe Wölfe) schweifen umher; Iguanas schleichen durch die hohen Kräuter, und das Viscacha wühlt in seinen unterirdischen Gängen. Nur wenige Bäche durchschleichen die Ebene, aber zahllose Flächen süßen oder salzigen Wassers, natürliche Teiche, von unendlichem Werthe für die Viehheerden, sind darüber hingestreut. Bewohnt sind die Theile, welche an den Parana und an die Provinzen Santa-Fé, Córdova, San Luis und Buenos-Ayres angrenzen; in diesen Bereichen finden sich die besten Estancias oder Landgüter; die übrige Fläche, die südlich vom 34° gelegene, gehört dem umherschweifenden Indianer. Vom 42 bis 28° s. Br. ist die Ebene mit vereinzelten Partien verkümmerter Bäume besetzt, und daran schließen sich im NO. die zum Theil bewaldeten Chaco-Gegenden.

Von den Pampas verschieden ist die innere Ebene, welche sich am Fuße der Andes hin erstreckt; sie begreift den ganzen Raum zwischen den Süd-Grenzen von Mendoza in 36° und dem Thale von Catamarca in 28°, den größten Theil von Rioja, den ganzen Osten von Salta, einen Theil von Tucuman, von Santiago del Estero und von Córdova und das ganze Chaco. Diese ungeheure Fläche bietet wenig Mannigfaltigkeit des Anblicks. An der Südgrenze treten Gruppen auf von dürftigen, dornigen Bäumen, die nur wenigen Arten angehören und auf einem thonigen, salzigen, völlig steinlosen Boden wachsen. Unter denselben gedeiht etwas dürftiger Rasen. Diese ganze dürftige Vegetation, wie sie ein so trocknes Klima erzeugen muß, bietet ein höchst ärmliches Bild. Je mehr man nach N. geht, wo der Boden weniger salzig ist, um so voller wird die Vegetation; aber es kommen zu den südlicher wachsenden Baumarten noch zahlreiche Cactusarten, riesige Candelaber-Cactus (Cereus) und Opuntien mit $1\frac{1}{2}$ F. lgn. Stammgliedern, zwischen den hauptsächlich den Wald bildenden Quebrachos (eine Apocynee, Aspidosperma), und andere große Gewächse hinzu, so daß es hier wirkliche Wälder gibt; die namentlich an tieferen Stellen wachsenden Baumgruppen heißen Waldinseln. Am Fuße der Berge findet man

Waldungen colossaler Lorbeerbäume (Lauralen), der herrlichsten Pflanzenform des Argentiner Landes, die bedeckt sind mit mancherlei Luft- und Schlingpflanzen, namentlich Bromeliaceen, und neben ihnen hohen und schlanken Nogals, Nußbäumen, Cedrela odorata und wilden Orangen. Nach O. hin wird die Vegetation noch kräftiger und im Chaco wirklich schön, aber immer je nach der Feuchtigkeit des Bodens. Bei Tucuman und Salta ist die Ebene mit Gehölz bedeckt. Besonders charakteristisch für diese innere Ebene ist also der niedrige, dünne, aber 150 M. weit sich hinziehende, fast überall gleichartige Wald, in welchem sich kein See und kein Teich befinden, die in den Pampas zahlreich sind. Die Viehzüchter graben deshalb Brunnen und bauen cisternenartige Represas zur Ansammlung des Regenwassers. Die Waiden, wo sie vorhanden, sind mager, aber derb, und die Salzpflanzen sind wohlthätig für das Vieh, das zugleich die Blätter der Mimosen abweidet. Der hie und da reichliche Thau erhält das Gras. Der Boden ist trefflich, und wo Bewässerung möglich gemacht werden könnte, vielleicht durch artesische Brunnen, würde er die schönsten Produkte liefern. Die 7 bis 10 M. breiten Strecken ohne Wasser und Bewohner heißen Travesias. Die von Ambragasta z. B. hat kaum mehr als 200 F. H. über dem Meere, von welchem sie über 155 g. M. entfernt ist. Vielleicht ist kein Theil Amerikas so heiß wie dieser, namentlich während des im Sommer wehenden Nordwindes, bei dem sich selbst innerhalb der Wohnungen die Haut von Gesicht und Händen der Bewohner abschält, die Blätter verdorrt von den Bäumen fallen und die Rinde zerspringt. — In diesen Ebenen, wie in den Pampas und im Chaco, besteht der Boden aus einer Schicht von Humus-Erde auf einer thonig-sandigen Unterlage, die bald roth, bald gelb ist und die keine Muscheln, aber Knochen des Megatherium, Megalonyx, Glyptodon, Toxodon, Milodon, Arctotherium, Scelidotherium ꝛc. enthält; aber nicht ein Kiesel oder Steinchen oder größeres Sandkorn findet sich darin. In den Provinzen San Luis, Córdova und Rioja gibt es Landstriche, welche sehr zahlreiche Brunnen (balde) aufzuweisen haben; die Cantons von Rio-Seco und Quines am Fuße der Sierra heißen deshalb die Balderia de San Luis. Man zieht in denselben viel treffliches Vieh.

Ein merkwürdiger Theil dieser inneren Ebene sind die Salinas oder Salzflächen, welche zwischen den Anden und den Bergen von Córdova liegen, und welche nach S. und NO. Abflüsse zu haben scheinen. Die über 200 Q.-M. große, ovale Salzwüste von Catamarca, von etwa 20 M. Durchmesser zwischen den Sierren von Ambato, Atajo und Rioja, hat am Nordrande 3075 F. H., und ist durch eine niedrige Hügelreihe vom übrigen getrennt. Die Oeffnung nach S. hat 1230, in der Niederung von Barrial, dem wohl am tiefsten gelegenen Thale zur Seite der Andes, 1035 F. H. Der Bevedero-See bei San Luis ist unverkennbar der Rest eines großen Binnenmeeres.

Das große Becken, die Salzwüste genannt, bildet vom 31° an einen Halbkreis von 15 M. Br. und 90 M. Lge., den die Straße von Catamarca nach Córdova durchschneidet. Zum Theil ist sie ganz von Vegetation entblößt und mit Salz bedeckt. Keine Quelle und keine Lagune findet sich in dem ganzen Bereiche; aber leichte Hügel erheben sich darüber mit kaum salziger Erde, wie Oasen, auf denen eine schöne Baum-Vegetation gedeiht und wo man Brunnen von süßem Wasser gräbt. Das ganze Terrain hat das Aussehen, als wäre es erst unlängst von seinem Salzwasser verlassen worden.

Im S. dieser Ebenen finden sich 6 bis 30 F. h., meist von N. nach S. ausgedehnte Dünen eines feinen, sehr thonigen Sandes, Medanos, auch Guadalas genannt. Der herrschende Südwind, nach Kohl der NO., der beständig die Gestalt derselben ändert, läßt ihr Nordende steil abfallen. An den Meeresküsten sind sie sehr häufig, gewöhnlich 90 bis 120 F. h., und erstrecken sich weit nach W. ins Innere; besonders zahlreich finden sie sich

in den Provinzen Mendoza und San Juan, wo die Trockenheit des Klimas fast keine Vegetation erlaubt. In den eigentlichen Pampas dagegen sind diese Medanos selten.

X. Die südliche Fortsetzung dieser Ebenen in Patagonien ist gleich einförmig. Die Flächen sind mit unfruchtbarem Trümmergestein überdeckt und nähren überall dieselben verkrüppelten und zwerghaften Pflanzen, und in den Thälern wachsen dieselben dornentragenden Gebüsche. Unfruchtbarkeit ist über das ganze Land ausgebreitet. Trotz dieser Armut nährt Patagonien vielleicht mehr kleine Nagethiere, als irgend ein anderes Land der Welt. Die Küste fassen unfruchtbare Sanddünen ein, in denen Kies und Steine vorkommen, auf welchen Guanacos und Emus das spärliche Gras abweiden. Nur dornige Sträuche finden sich hie und da. Die Häfen sind schwer zugänglich und bieten wenig Sicherheit. (S. weiter unten.)

Geognostische Grundzüge. Die Westseite der Cordilleren besteht aus Granit und Gneiß, die in einer fast ununterbrochenen Zone vom Cap Hoorn an, alle Inseln und Halbinseln des südlichen Chile bildend, bis an den Beginn des Isthmus von Panama fortsetzen; mit der veränderten Richtung der Gebirge in 5° s. Br. wird durch Chile bis in 8° n. Br. hinauf die Zone dieser Gesteine bedeutend breiter und verliert sich dann am Golfe von Darien.

Oestlich daran legt sich, vom Canale von Chacao oder Ancud bis in 5° s. Br. reichend, eine fast ebenso ausgedehnte Zone, nämlich die der geschichteten Porphyre, die besonders im oberen Theile der westlichen Abdachung der Cordilleren vorherrschen. Sie scheinen unverkennbar ein metamorphisches Gestein, indem überall die Uebergänge aus den Mergelschiefern in den Sandstein bis zum dichten, festen, massigen Porphyr nachzuweisen sind. Vom 5° an nach N. sind sie dem Granite und Gneiß eingelagert. Innerhalb dieser Porphyre kommen die meisten vulkanischen Bildungen der Andeskette vor. — Oestlich von den Porphyren bildet vom 2° bis 23° s. Br. Grauwacke die östlichen Andes von Peru; dieselbe tritt unter 19° am weitesten nach O. vor, wo sie die NO.-Ecke des bolivischen Plateaus bildet, das in seiner NW.-Hälfte ganz aus ihr besteht. — Ihr zur Seite endlich zieht die Kreideformation (Mergelschiefer, Sandsteine und Kalksteine), ähnlich der granitischen, von der äußersten Ecke Feuerlands bis zum Ostende der Küstenkette von Venezuela; sie scheint nur bei der nach O. mit einer Ecke vortretenden Grauwacke Bolivias unterbrochen, in deren S. sie die breite Hochfläche des Despoblado, den Karst Süd-Amerikas, bildet. — Granit und Gneiß bilden wiederum die im O. an die Cordilleren angeschlossenen und vorgelagerten Systeme in Argentina, die Sierren von Famatima und Rioja, die Gebirge von Córdova, von Catamarca und Tucuman, von Salta und Tarija, so wie im N. die Sierra de Santa Marta und die Gebirge von Caraccas und Cumana.

Fast die Hälfte der Fläche Süd-Amerikas bedecken Tertiär-Gebilde, welche im O. der Cordillere die Tiefländer bis zu den isolirten Gebirgsmassen der Parime und Brasiliens großentheils zusammensetzen und sich im NO. und SO. ununterbrochen bis zu den Meeresküsten fortsetzen. In Uruguay am Meere scheiden sie von diesem ein granitisches und vulkanisches System, das sich aus ihnen erhebt. In den Llanos von Venezuela und im Gebiete des Amassonas sind es meist Sandsteine, Mergelschiefer und Schieferthon, die an vielen Stellen Braunkohlenlager enthalten. In Argentina liegen sie östlich vom Parana und bilden die mächtige Zone im W. der eigentlichen Pampas, den Westtheil des Gran Chaco und ganz Patagonien. — Dem Diluvium gehört der Lehm der Pampas an; dasselbe erstreckt sich von den Mündungen des Colorado und La Plata westlich am Parana hin nach N. durch Argentina und das Gran Chaco bis an das Nordende der

Mojos-Ebene, und aus ihm erhebt sich inselartig die granitische Hochebene der Chiquitos, welche durch Itacolumit-Bildungen mit dem brasilianischen Gebirgssysteme in Zusammenhang steht. Dem Diluvium gehören also auch die Ausfüllungen der Knochenhöhlen in Brasilien an, so wie das ganze Becken des Titicaca-Sees und die Ebene am oberen Araguay. — Das Alluvium endlich begleitet in einer breiten Zone den Amassonas von Tabatinga abwärts, so wie den Madeira und den Rio Negro; auch bildet es den ganzen niedrigen Küstensaum der Guyanas, einschließlich des Orinoco-Deltas, und den schmalen Küstensaum Perus.

Das Gebirgsland von Brasilien erscheint mannigfaltig zusammengesetzt. Das Küstengebiet bis zur Mdg. des S. Francisco hinauf bildet eine im Mittel gegen 50 M. br. Zone von Urgebirgsarten; eine zweite Region derselben Bildung umgibt das Diluvialbecken des oberen Araguay im O., N. und S. Zwischen beiden Systemen sind Thonschiefer (häufig mit Talkschiefer untermengt), Grauwacke und Grauwackenkalk gelagert. In der Mitte dieser Massen, welche nördlich und südlich ausgebreitet liegen, bestehen die Gebirgsmassen aus dem sogenannten Itacolumit, einem aus Quarz und Talk oder Chlorit zusammengesetzten, körnig-schiefrigen Gesteine, das durch die in ihm vorkommenden Diamanten für Brasilien von Wichtigkeit ist; dasselbe bildet die Serra do Espinhaço und die Serra dos Vertentes und erstreckt sich von San Joao del Rey beinahe in stetigem Zusammenhange bis nach Villa da Reinha. Es erscheint in unmittelbarem Zusammenhange mit den Thonschiefern, mit denen auch der sogenannte Itabirit (Eisenglimmerschiefer) in Verbindung steht. Er ist goldführend und kommt in 36 bis 60 F. mächtigen Lagern auf große Erstreckung in der Provinz Minas Geraës (Serra do Espinhaço) häufig vor. Ein anderes, oft sehr goldreiches Gebilde ist der Tapanhoakanga, aus eckigen Bruchstücken von Eisenglimmerschiefer, Eisenglanz und Magneteisen mit einem eisenschüssigen Bindemittel bestehend. Es bedeckt Thäler und Abhänge, aber auch die höchsten Gebirgsrücken auf 3 bis 9 F. Mächtigkeit und kommt am meisten bei Congonhas do Campo und bei Villa-Rica vor. — Den ganzen nördlichen Theil des Gebirgslandes von Brasilien, vom Cap San Roque bis an den Madeira, bildet die ausgedehnte Formation des brasilianischen Sandsteines oder des Rothen Sandsteines, theilweis vielleicht zum Alten Rothen Sandstein, theilweis zum Quadersandstein, vielleicht auch zu anderen Formationen gehörig. Dieser Gesteinsbildung gehören also die sogenannte Wüste Brasiliens (s. pag. 909 u. weiter unten) und die sandigen Campos dos Parezis an. Das oben genannte große Urgebirgs-System des oberen Araguay scheidet das Gebiet des brasilianischen Sandsteins in ein westliches und ein östliches.

Eine ungeheure, nach v. Humboldt 20.000 g. Q.-M. einnehmende granitische Insel ist das Gebirgssystem der Parime, von welcher wir noch weniger Genaues wissen, als von dem brasilischen Gebirgslande. Die Sierra Pacaraima scheint von derselben oder einer verwandten Formation gebildet, die brasilianischer Sandstein genannt worden ist.

Die Gesteine der Falklands-Insel hat man als der Thonschiefer-Formation angehörig erkannt.

Die großen Ströme Süd-Amerikas.

Der **Atrato** entspringt in 9900 P. F. H. in den Bergen von Zitará, in der West-Kette Columbiens; er ist 66 M. lang und von der Mündung 21,3 M. weit für große Schiffe, 56 M. weit für Dampfer, nur auf seiner obersten Strecke auch nicht einmal für

kleine Kähne fahrbar. Mit 15 Mdgn. ergießt er sich in den Golf von Uraba. Sein Flußgebiet umfaßt 636 Q.-M. 150 Flüsse und 300 größere Bäche führen ihm ihr Wasser zu. Er ist im Mittel 900 F. breit, an der breitesten Stelle selbst 1600 F., und 12 bis 60 F. tief. Sein Bett ist sehr schwach geneigt; aber er behält fast immer eine gleiche Wasserfülle, die der das ganze Jahr fallende Regen erhält. Er mündet in die Bai von Candelaria (etwa 8⁰ n. Br.), die der innerste Theil des Golfes von Darien ist. — Die beiden obersten Quellflüsse des Atrato, Monica und Raspadura, kommen den Quellen des San Juan sehr nahe, bleiben aber durch ein Gebirge davon geschieden und sind unmöglich damit zu verbinden, auch nirgends durch einen Graben verbunden gewesen, wie so lange das Gerücht gegangen ist.

Der fast 190 g. M. lange **Magdalenenstrom** entspringt zugleich mit seinem linken Nebenstrome, dem Cáuca, aus dem Glimmerschiefer-Bergknoten de los Robles und des Páramo de las Papas, aus 2 nur $1\frac{1}{2}$ M. von einander getrennten Alpenseen, ersterer aus der Lagune del Buey, letzterer aus der de San Jago. Durch die Gebirgskette von Quindiu bleiben sie von einander getrennt, bis sie sich ganz im Unterlaufe vereinigen und zwischen Cartagena und Santa Marta in das caribische Meer münden. Der im Oberlaufe des Magdalenenstromes rechts in ihn fließende Tequendama macht in der Nähe von Bogota einen 450 P. F. h. Wasserfall, und von dem symmetrisch durchbrochenen Gipfel des Peñon de Quitisoque fallen 3 schöne Ströme herab. Auch der wegen seines schwefelsäurehaltigen Wassers berühmte Rio Vinagre macht eine Cascade.

Der ganz von mächtigem Urwalde eingefaßte Strom hat trübes, lehmiges, nicht tiefes Wasser und eine majestätische Breite. Bei Honda drängt er sich wild durch einen Engpaß; schon etwas südlich davon ist er schiffbar, und Canos können stromab selbst die 11 Stromschnellen passiren, die erst bei Badillo, in etwa 8⁰, aufhören; stromauf jedoch müssen hier die Fahrzeuge getragen werden. Der Strom ist so reißend, daß man ihn von Honda bis zur Mdg., eine Strecke, welche aufwärts mit leichtem Cano und bei niedrigem Wasser im günstigsten Falle wenigstens 6 Wochen erfordert, stromab in 8 bis 12, ja in 5 Tagen zurücklegt. Beladene Fahrzeuge brauchen aufwärts 3 Monate und mehr. Die Entfernung beträgt 155 g. M. Dampfschiffe befahren ihn von der Mgd. aufwärts bis Honda. Im unteren Laufe theilt sich der Strom in viele Arme, deren einige nur F. breit und dicht mit Wasserpflanzen bewachsen sind; andere sind breit, seenartig und umschließen zahlreiche Inseln. Auf seinen zahlreichen Sandbänken sonnen sich die scheußlichen Kaimans, bis zu Funfzigen an derselben Stelle. Die Ufer des Stromes sind meist mit einer Hecke dicht verwachsener Gesträuche gesäumt. Angeschwemmte Baumstämme, welche neue Zweige getrieben haben, liegen im morastigen Boden; über ihnen mischen sich starke Rohrarten, kleine dornige Palmenarten und unzählige Schlinggewächse und machen mit ihren Ranken das Dickicht undurchdringlich. Hat man dies Dickicht durchbrochen, so befindet man sich in einem verhältnißmäßig lichten Walde, unter mächtigen Wipfeln von Theobroma bicolor, schlanken Euterpen und mächtigen Königspalmen.

12 M. vor der Mdg. theilt er sich in 2 Arme, deren einer bei Savanilla mündet; der nach NO. gerichtete ergießt sich in die Cienada da Sa. Marta, eine große Salzwasser-Lagune von 6 bis 7 F. Tiefe, welche mit dem Meere durch einen engen Canal verbunden ist. — Der Cáuca, 147 M. lg. (6/7 des Rheins), durchfließt auf seinen ersten 10 M. ein enges Spaltenthal, das von Quilichao an auf 40 M. hin 4 bis 6 M. breit wird. Hier, in 2800 F. H., ist die Strömung mäßig. 6 M. nördlich von Cartago tritt er abermals in eine ganz enge Schlucht, durch die er 24 M. weit, vom Salto de San Antonio bis zur Boca de Espiritu Santo, einen Katarakt nach dem anderen bildet. Dann folgt wieder ein breites Thal, bis er unterhalb Mompax in den Magdalena mündet.

Der **Orinoco** oder Orenoco oder Paragua d. h. Wasser scheint seine Quellen, die noch nie besucht sind, zwischen 2 und 3⁰ n. B. und 86½ bis 87½⁰ w. Lge. da zu haben, wo sich die Sierra von Parime mit der von Tapirapecu vereinigt. Von der Quelle, die wohl nicht höher als in 4800 P. F. liegt, bis zum Raudal oder der Stromschnelle von Guaharibos ist sein Lauf noch unbekannt; es kann aber derselbe, nach der geringen Wassermenge zu schließen, nicht länger als 25 M. sein. Vom Raudal bis zur Missionsstation Esmeralda durchfließt er 4 M. nach WSW.; und 7 M. unterhalb des letzteren Ortes liegt seine Bifurcation, wo von ihm der 60 g. M. lge. Casiquiari (aus der indianischen Endung auf i, die die gewöhnlichste ist, haben die Spanier in vielen Namen ein e gemacht), ein tiefer und reißender Strom, zum Rio Negro, der zum Becken des Amassonas gehört, abgeht und ihm ⅓ seiner Wassermenge entführt. Hier, in 846 P. F. Meereshöhe, hat der Orinoco 2010 P. F. Br., der Casiquiari 900 F. Br. Der Orinoco fließt nun nach WNW., dann nach NNW., darauf nach W. Bei der Einmündung des Guaviare macht er seine erste große Wendung, und zwar nach N., in 684 P. F. H. über dem Meere. Bis hierher hat er 55 g. M. durchlaufen und 41 Flüsse, außer unzähligen Bächen, aufgenommen. 38 M. weit fließt er nun nach N., bis sich ihm felsige Ausläufer der Sierra Parime entgegenstellen und die Region seiner Raudals beginnt, unter denen die von Maypures und Atures die berühmtesten sind; er durchfließt sie nach NW., richtet sich danach aber wieder nach N. Nun nimmt er links den Meta auf. Darauf fließt er 13 M. weit gegen NO. bis zur Enge von Barraguan, dann nach O., wieder nach N., 21½ M. weit, bis er bei Cabruta von links den Apure aufnimmt und sich östlich wendet; diese Richtung behält er bis zu seiner Mdg. bei. Bei dieser seiner zweiten großen Wendung fließt er in 189 P. F. H., und von hier an behält er ununterbrochen auf der rechten Seite Wälder, auf der linken Llanos; 36 M. weiter unterhalb ist beim Raudal von Camiseta in der Boca del Infierno für die Schifffahrt bis zum Meta die beschwerlichste Stelle zu passiren. Der 1 M. breite Fluß erreicht nun den Engpaß oder Angostura, an welchem Ciudad Bolivar liegt, und bis zu welchem sich Ebbe und Flut bemerkbar machen; er ist hier auf ¼ seiner gewöhnlichen Breite eingeengt, nämlich auf 2220 P. F. (nach v. Humboldt 2874 F.). Seine Tiefe mag hier im Mittel 60 F. betragen und die Entfernung von seinen Quellen 156 M. 44 M. unterhalb Angosturas wird der Strom 4 M. breit, und diese Strecke ist das ganze Jahr für größere Seeschiffe fahrbar. Dann, 30 M. von seiner Mdg., beginnt das große Delta, durch welches er in 17 Canälen, auf einer Küstenausdehnung von 50 M., fließt, um zwischen Punta Varima und Boca Vagre zu münden. Der südlichste Canal dieses 700 Q.-M. großen, ganz mit Bäumen, namentlich Mauritia-Palmen, bedeckten Deltas, 18.000 P. F. br., ist der bedeutendste; bei seiner Mdg. erweitert er sich zwischen Punta Parima und der Insel Ruina zu 6½ M. Er endigt nach einem Laufe von 426 Lieues (256 g. M.), von denen 260 ununterbrochen und oberhalb Maypures noch 169 L. schiffbar sind. Die 436 in ihn mündenden Flüsse und über 2000 Flüßchen (60 über 30 g. M. lg.), entwässern ein Gebiet von 31.000 g. Q.-M.

Die rechts in den Orinoco gehenden Zuflüsse Ventuari, 70 M. lg., Caura, 105 g. M. lg., Caroni (welcher 40 M. vom Meere mündet und 111 g. M. lg. ist) ꝛc. sind wohl ansehnlich, aber weniger wichtig; von der linken Seite münden: der Guaviare, am Ostabfall der Andes von Bogota entspringend, 126 g. M. lg. — Oberhalb Maypures mündet der Vichada; unter 6½⁰ n. Br. der 126 g. M. lge. Meta, welcher am Südabfall der Anden von Columbien entspringt, im Mittel 36, höchstens 84 F. tief ist und in seiner Wassermenge der Donau gleichkommt. Er ist bis auf 15 oder 20 M. von Bogota schiffbar und wird bereits von Dampfschiffen befahren. — Etwas nördlicher mündet der Arauca, und an der zweiten Hauptwendung des Orinoco der 128 g. M. lge. Apure; er entspringt bei St. Christopher in der Ost-Andeskette und durchfließt die Ebenen von Caraccas in NO.-Richtung, bis er sich in 7⁰36′ n. Br. und in einer Höhe von 212(?) P. F. mit dem Orinoco vereinigt. Er fällt etwa 77 3.

auf 1 g. M.; aber im Unterlaufe hat er kaum eine wahrnehmbare Strömung und tritt sogleich über, wenn das Wasser des Orinoco steigt; das Ueberschwemmungsland bietet nach dem Rücktritt des Wassers die herrlichste Waide. Die Dampfer der Orinoco-Dampfschiff-Compagnie befahren ihn.

Der **Essequibo**, von den Indianern Aranauma genannt, hat wahrscheinlich seinen Namen von einem der Officiere des Diego Columbus, welcher Essequibel hieß. Er entspringt in den Acarai-Bergen, fließt in einem gewundenen Laufe etwa 120 M. weit von S. nach N., und ergießt sein schwarzes, durchsichtiges Wasser durch vier Canäle in ein 4 M. br. Aestuar. Sein Bett ist reich an Inseln mit der prachtvollsten Vegetation, und die dicht bewaldeten Höhen an seinen Ufern erheben sich zu 3- und 4000 F. H. Tausende von kleinen Bächen geben ihm ihr Wasser. Etwa 100 M. weit ist man ihn hinaufgefahren. Auch seine Katarakten und Stromschnellen sind zahlreich. Links münden in ihn: der Camoa oder Owangu, der Cuyuwini, Yuawauri oder Cassi Kityon, der 50 M. lge. Rupununi oder Weiße Fluß, der den großen Katarakt Cutatarua oder Truan oder Corona bildet, der Siparuni oder Rothe Fluß, der Potaro oder Schwarze Fluß, und die vereinigten Cuyuni (60 M. lg) und Mazaruni, welche 6 M. vor seiner Mdg. von W. her zu ihm fließen. — In $2^1/_4{}^0$ s. Br. beginnt in ihm eine 8 M. lge. Strecke von Katarakten, auf der er kaum für Canos fahrbar ist; in $3^1/_4{}^0$, wo er den großen Katarakt Wilhelm IV. bildet, ist sein Bett durch Felsen auf eine Breite von 300 F. eingeengt. Nach der Rupununi-Mdg. folgt der Orotoko-Katarakt, dann der Waraputa, und etwa 10 M. von der Mdg. der letzte, bis wohin die Flut hinaufsteigt.

Auch der 40 M. lge. Demerara, dessen Quelle noch nicht bekannt ist, hat einige bedeutende Katarakte; etwa 6 M. weit sind seine Ufer mit blühenden Ansiedelungen besetzt. Die Menge von Thon, welche ihm eine schmutzig gelbe Farbe verleiht, setzt er an seiner Mdg. als flache Schlammbänke ab. — Der Berbice entspringt wahrscheinlich in $3^1/_2{}^0$ n. Br. und fließt nach NW. durch ein sumpfiges Land, das aber Ausläufer der Canucu-Berge durchziehen, welche Katarakten im Flußbette veranlassen. Er nähert sich dem Essequibo auf 2 M., fließt dann nach N. und wird sehr schmal und gewunden, bis 60 F. br. und dann seeartig ausgedehnt. Etwa 10 M. weit unterbrechen Stromschnellen und Katarakten seinen Lauf; nach dem Christmaß-, Itabru- und Marlissä-Katarakt wird das Bett für gewöhnliche Bootfahrten frei. Er ist 33 M. weit schiffbar. An seinen felsigen Uferwänden finden sich, wie auch an denen des Essequibo und in anderen Gegenden der Guiana-Ströme und des Orinoco, Bilderschriften räthselhaften Ursprunges. — Der Corentijn oder Courantin trennt das britische Guiana vom niederländischen. Er entspringt etwa in $2^1/_3{}^0$ n. Br. 5 M. östlich vom Essequibo auf den Wanguwai- oder Sonnenbergen, fließt nach N. und wird in $4^1/_3{}^0$ s. Br. von derselben Reihe von Granitfelsen gekreuzt, wie die vorhergenannten Ströme, so wie nördlicher von einer Sandsteinkette. Der Smyth's-Katarakt oder Wanare-Wono-Tobo, von mehr als 30 F. senkrechter Höhe, scheint wohl der bedeutendste Wasserfall in Guiana zu sein; der nächste, Wotebo-Tobo, ist 21 F. h. Vor der Mdg. des Corentijn liegt eine Sandbank, aber er ist auf etwa 30 M. aufwärts, bis zur Cabalaba, schiffbar (7 F. tief); an Sandbänken und Inseln fehlt es seinem Laufe nicht. — Der Saramacca oder Suramacca ist ein großer, fahrbarer Strom, dessen Ursprung unbekannt ist; seine Ufer sind cultivirt, aber wenig bewohnt. Mit ihm mündet der Coppename, einer der merkwürdigsten Ströme des Landes wegen seiner bedeutenden Zuflüsse und seines Reichthums an kostbaren Holzarten auf seinen Ufern; seine Breite und Tiefe ist nicht unbedeutend. — Der Marowijne oder Maroni entsteht aus dem Zusammenflusse des Lava und des Tamanahoni und ist ein großer Strom mit einer versandeten Mdg., aber oberhalb der Arraona-Mdg. noch wenig bekannt. An seinem Oberlaufe liegen zahlreiche Dörfer von Aucaner-Buschnegern und an seinem Unterlaufe wohnen Indianer. — Der Suriname ist der größte, bekannteste und bewohnteste dieser Ströme; seine Mdg. hat 18 bis 19 F. Wasser. Er soll aus dem bis 3600 F. h. Tumucumaque-Gebirge kommen und ist wegen seiner Felsen, Katarakte und Bänke oberhalb nur mit Corjals (Canos) befahrbar. $1^1/_2$ M. von ihm mündet der Commowijne, früher Coma-wini d. i. Kleiner Coma oder Icoteica genannt, ein breiter und tiefer Fluß, der nach W. unfern der Küste läuft; sein oberer Arm längs der Küste, noch weit oben sehr breit und 30 F. tief, heißt Cottica. — Der Oyapok, auf der Grenze des französischen und brasilischen Guyana, scheint in etwa $2^1/_2{}^0$ n. Br. im O. des Tumucumaque-Gebirges zu entspringen und mündet 2 M. br. als ein ansehnlicher Fluß. $^7/_8$ seines Laufes erfüllen Stromschnellen.

Der **Amassonasstrom**, dessen Stromgebiet zu 97.550 bis 130.000 g. Q.-M. geschätzt wird und der mit seinen Nebenflüssen an 18.000 M. Wasserstraßen darbieten soll, sonach der gewaltigste Strom der Erde ist, wurde 1499 von Vinzent Pinzon an seiner Mdg. entdeckt, aber erst 1544 von Orellana zum ersten Male ganz befahren; 1560 drang Pedro de Ursua, bei Aufsuchung des Königs El Dorado, zu seinen oberen Nebenflüssen vor. 1602 erreichte der Jesuit Ferrer den Hauptstrom und 1635 gründete Don Diego Barca de Vega am linken Ufer des Amassonas die Stadt San Borja, den Hauptort der

Jesuiten-Missionen; Barca ward der erste Gouverneur der Provinz Maynas. 1636 schifften zwei Franciskaner den Strom bis zu seiner Mdg. hinab; und 1637 fuhr Tejeira mit 70 Soldaten und 1200 Indianern in 47 großen Canos binnen 11 Monaten von der Mdg. aufwärts bis an die Napo-Mdg. Hauptsächlich in Folge der Bemühungen des ausgezeichneten Peter Samel Fritz, des Apostels des Amassonas, befanden sich 1740 an den Ufern des Stromes 40 Missionen mit 12.800 Bewohnern in Quijos und Maynas; der Hauptort war damals Laguna, an der Mdg. des Huallaga. Bald nachher wurden die Jesuiten nach 130jähriger Arbeit aus Süd-Amerika vertrieben, und die Früchte ihrer Bemühungen gingen gänzlich verloren.

Von der Quelle bis Loreto, an der Grenze von Peru, heißt der Strom Marañon oder Maranham, von Loreto bis Barra oder von der peruanisch-brasilischen Grenze bis zur Mdg. des Madeira Solimoes (auch Orellana), von Barra bis zum Meere Pará. Der Gesammtname Amassonasstrom soll von einem Stamme weiblicher Krieger herrühren, über welche die Europäer nie Sicheres erfahren haben; wenn es dergleichen gegeben, so sind sie schon bald nach dem Eindringen der Europäer ausgestorben. Jedenfalls erfuhr Orellana, daß die Indianer in der Nähe seiner Mdg. den Strom Amassona nannten d. h. den Boot-Zerstörer; daß er ein solcher ist, wissen wir von der fürchterlichen Pororoka her (s. Th. I. pag. 465). Der Name des Stromes bei den Eingeborenen ist Paranapytinga (d. h. Weißer Strom) und Guiena.

Als Quellfluß gilt gewöhnlich der aus dem Llauricocha (d. h. Llauri-See), auf dem Plateau von Bombon, $^2/_3$ M. von den Bergwerken von Chonta gelegen, kommende Marañon. Sein anfangs sehr gewundener Lauf, ziemlich von S. nach N. gerichtet, geht durch ein 30 M. langes schmales Felsenthal, in welchem er eine fast ununterbrochene Reihe von Stromschnellen und Fällen bildet, bis sein Thal in 8^0 s. Br. weiter wird, und zwar bis 4 M. breit. Dasselbe senkt sich bald zu 3000 und 2000 F. H. Oberhalb S. Juan de Bracamoros ist er, 60 M. weit, nirgend schiffbar. Von Chuchunga an beschreibt er eine große Curve, während welcher er 11 oder 16 Pongos (von puncu d. i. Thor) bildet, d. h. Stromschnellen; die bedeutendste derselben, 1$^1/_2$ g. M. lg., ist die letzte, die von Manseriche, innerhalb deren er auf 300 F. Br. eingeschnürt ist. Bei dem Pongo von Retema fließt er in 1160 P. F. H. Weiterhin, wo sein Bett 1 engl. M. breit ist, bietet er keine Fälle oder Stromschnellen, so daß die Schifffahrt auf ihm kein Hinderniß findet. — Nach der Ansicht Anderer ist der Apurimac oder Yucayali, oder der Beni, oder der Tunguragua der eigentliche Quellstrom. — Seine Länge beträgt von der Quelle bis zur brasilianischen Grenze 289 g. M. und bis zur Para-Mdg. 716,6 g. M., und während er diese Strecke durchfließt, nimmt er 17 andere Flüsse ersten Ranges und über 200 kleinere Nebenflüsse auf. Vom 3^0 n. Br. bis zum 19^0 s. Br. kommt von den 800 M. langen Cordilleren-Abhängen kein Strom herab, der sich nicht in ihn ergösse. Seine Ufer sind im Allgemeinen ziemlich hoch über dem gewöhnlichen Stande, und dennoch tritt er in der Regenzeit über. Seine gewöhnliche Schnelligkeit wechselt von 1 bis 37 engl. M. in der Stunde und das mittlere Gefälle beträgt 0,3 F. auf 1 engl. M. Der Wind weht fast constant der Strömung entgegen und unterstützt das Hinauffahren wesentlich; nur die im Januar, Februar und März häufigen Wettergallen, welche unter Donner und Blitz kurze Zeit währen, wehen aus allen Himmelsgegenden. Ebbe und Flut sind bis Obydos, 80 M. von seiner Mdg., merklich. Nachdem er $^2/_3$ g. M. Br. erlangt hat, wird er hier auf $^1/_4$ M. eingeengt, und diese Stelle heißt die Straße von Obydos oder die Engen von Pauxis. Unterhalb derselben wird er nahe 1 g. M. breit und erscheint fast wie ein Arm des Meeres. Im Strome haben sich zahlreiche Inseln gebildet, manche von bedeutender

Ausdehnung. Die größte, Topinambaranas, hat etwa 50 g. M. Länge und 160 Q.-M. Fläche, einige andere 6 bis 12, viele 3 bis $3^1/_2$ M.; und an seiner Mdg. ist die große Insel Marajo oder Joannes entstanden, von etwa 350 Q.-M. Fläche (fast halb so groß als die Schweiz). — Der Amassonas hat keine allmählig abgeschrägten Ufer, sondern ist auch an den Rändern tief. Von Pará aufwärts hat der meilenbreite Strom wohl auf einer Strecke von mehr als 200 g. M. über 180 F. Tiefe. Oberhalb Barra, an der Mdg. des Rio Negro, ist seine Tiefe 120 bis 70 F. — Bei Nauta, 3000 E., an der Mdg. des Yucayali, ist er $^3/_4$ e. M. br. und 180 F. tief. — Das Stromgebiet des A., das etwa $^5/_6$ der Fläche Europas gleich ist, reicht bis in 20° s. Br., und somit gehen wohl $^9/_{10}$ der tropischen Regen, welche südlich vom Aequator auf Süd-Amerika fallen, ihm zu. Nördlich reicht das Becken desselben nur bis in 4°, und er ist daher am niedrigsten, wenn die Sonne auf der nördlichen Hemisphäre steht. Obwohl die Regen auf der südlichen Erdhälfte bald nach dem Herbst-Aequinoctium beginnen, so werden ihre Wirkungen auf den Fluß doch erst im November wahrnehmbar. Der Marañon erreicht seine größte Höhe im Januar, der Solimoes im Februar, der Amassonas von der Mitte März bis Mitte April. 120 Tage dauert das Steigen des Stromes, und er sinkt auf seinen niedrigsten Stand im Oktober. Im größten Theile seines Unterlaufes ist der Unterschied des höchsten und niedrigsten Standes 40 und mehr als 50 F. — Fische jeder Art nährt er in ungeheurer Fülle, sowie Kaimans in jedem Theile seines Laufes; die schmackhaftesten Schildkröten, zahllose Frösche, Wasserschlangen 2c. finden sich in ihm, sowie seine dichtbewaldeten Ufer von zahlreichen Jaguars, Panthern 2c. belebt sind. Ein riesenhaftes Seeungeheuer in Schlangengestalt, dessen Bewegungen man nur Nachts vernimmt, ist noch nicht gesehen worden; am Ufer sich vorfindende mächtige Kothhaufen, die einen gräßlichen Gestank verbreiten, schreiben die Indianer ihm zu.

Der Amassonas mündet, 5 M. br., fast grade unter dem Aequator, durch den 10 M. breiten Canal de Bragança da Norte, in welchem die Insel Caviana liegt, und zwar mit solcher Wasserfülle und Gewalt, daß das Seewasser noch auf 40 M. Entfernung von der Küste durch ihn zurückgedrängt wird. Die südlich davon liegende Mdg. des Pará-Stromes hat nur $2^1/_2$ M. Breite.

Die größeren Nebenflüsse, welche er **rechts** aufnimmt, sind: der Huallaga (wohl von hahua und hallini, außen fließen), im Cerro de Pasco und in der Pampa de Bombon aus dem Chiquiacabo-See entspringend, und auf 120 M. schiffbar. Das Thal seines Oberlaufes senkt sich schnell von 5000 F. H., die er nach 12 M. Laufes bei Huanuco hat, zu 2000 F. (in 9°). Klima und Fruchtbarkeit desselben gleichen dem des oberen Marañon. Zwischen 7 und 6° liegt sein längstes, bedeutendes Pongo. 16 M. von seiner Quelle ist er für Canos schiffbar; 60 M. weiter liegt an ihm Tarapoto, 4000 E., der Markt der großen peruanischen Provinzen Cajamarca und Moyobamba, in einer fruchtbaren Landschaft, wo Zuckerrohr, Cacao, Baumwolle und alle Getreidearten in Fülle gewonnen werden. Die bis 2 M. br. unteren $^4/_5$ seines Laufes, in etwa 1900 F. H., wo der fruchtbare Boden fast jeden Tag Regen empfängt, sind von wilden Stämmen bewohnt. Nahe seiner Mdg. steht das Dorf Laguna. 5 F. tief gehende Fahrzeuge fahren bis Chasuta. Unterhalb Chasuta liegt das Pongo da Sal, wo er mehr als 1 League weit über und zwischen reinen Steinsalzmassen fließt, das hart und klar wie Eis, hie und da bläulich roth, anderwärts ganz weiß ist, und ganz Süd-Amerika auf Jahrhunderte mit Salz versorgen könnte. Die etwa 9 F. lge. Seekuh ist in seinem Gewässer, wie im Amassonas häufig. — Der gewaltige, über 200 M. lge. Apurimac oder Yucayali oder Ucayali (nach Tschudi von uca und yellini, innen fließen), einer der Haupt-Quellströme des Amassonas, entspringt in mehreren Armen, nur 10 M. vom Großen Ocean entfernt, beim Vulkane von Arequipa; sein südlichster Zufluß, der Rio Chava, entspringt bei Caillomas in Süd-Peru; sein nördlichster, der Rio Jauja, in 10 M. Entfernung von Lima, aus dem Chinchay-Cocha (d. i. Chinchay-See) am Knoten von Pasco, von wo an er eine ganz enge Schlucht von 4 M. Lge. reißend durchbraus't. Nach Vereinigung mehrerer Zuflüsse strömt er fast 80 M. weit nach N., wendet sich nach NO. und vereinigt sich mit dem Beni; und nachdem beide mehrere andere bedeutende Flüsse aufgenommen haben, bilden sie den Großen Para, der

nach einem nördlichen Laufe sich mit dem Amassonas in 4° 30′ s. Br. vereinigt, 47 M. unterhalb der Mdg. des Huallaga. 20 M. oberhalb seiner Mdg. liegt die Missionsstation Sarayacu, wo der Strom 1/2 e. M. breit und 20 F. tief ist. 2 g. M. oberhalb nimmt er den Aguatya auf, der durch Sarsaparilla-Wälder fließt. — Zu den zahlreichen Nebenflüssen des Yucayali gehört links der Pampas, rechts der Vilcamayu und Paucar-Tambo. Der Yucayali ist bis Sarayacu für große Schiffe fahrbar, weiter oberhalb hat er zahlreiche Stromschnellen.

Innerhalb der nächsten 190 M. seines Laufes, wo die beiden kleinen Ansiedelungen Tabatinga und Loreto auf der Grenze von Peru und Brasilien liegen, münden in den Amassonas der Yavari oder Jutay, Juruà, Teffé und Coary, 60 und 120 M. lge. Ströme, von denen wir kaum die Namen kennen. Dann folgt der Purus oder Amara-Mayu (d. i. Schlangenfluß), ein gewaltiger Strom, der etwas oberhalb Barra mit 4 Mdgn. in den Amassonas geht. Er sammelt seine Wasser auf der Ostseite des Knotens von Vilcañota in den sogenannten Thälern von Paucar-Tambo d. h. Rasthaus der Blumen-Wiese, von den Chunchos bewohnt, wo schon zur Inca-Zeit, wie später zur Zeit der Spanier, ausgedehnte Niederlassungen bestanden haben, durchströmt dann ungeheure Wälder, zur Zeit der Spanier die werthvollsten von allen. Etwa 20 M. unterhalb nimmt der Purus den aus dem Wald von Mercapeta kommenden Arasa und den Ynambari auf, der aus der ihres Goldreichthums und der besten bekannten Kinarinde berühmten Provinz Carabaya herfließt. Der Purus scheint keine Stromschnelle in seinem Laufe zu haben. Nur seine 4 Mdgn. sind bekannt. Neuere Untersuchungen haben es indeß sehr wahrscheinlich gemacht, daß der Purus innerhalb der großen Waldebene entspringt und das hier über seinen Oberlauf Gesagte sich auf einen linken Zufluß des Madeira bezieht. —— Großentheils mit ihm parallel fließt der 340 M. lge. Madeira (d. h. Holz, nach den zahlreichen Baumstämmen so genannt, welche er vom November bis April, in der Zeit der Ueberschwemmung, mit sich führt). Er entsteht aus dem Zusammenfluß verschiedener großer Ströme, von denen der Mamoré in der Landschaft Sta. Cruz entspringt. Der obere Hauptstrom heißt Piray; derselbe nimmt rechts den von Cochabamba kommenden und das im SO. davon hinstreichende Gebirge rings umfließenden, dann parallel neben dem Piray hinfließenden Rio Grande oder Sara auf; darauf links den Mamoré genannten Strom, der durch den Chimore und den Chaparé verstärkt ist, somit die Gewässer aus den peruanischen Provinzen Cochabamba und Sta. Cruz. Er durchfließt den weiten Bereich der Mojos-Indianer, ausgedehnte Graslandschaften, welche große Rinder- und Pferdeheerden beleben; an den Ufern des Stromes baut man Zuckerrohr und Cacao; dort liegt die von den Jesuiten gebaute Hauptstadt von Mojos, Trinidad. — In ihn mündet rechts der Itenez, gewöhnlich Guaporé genannt (Gua = Ebene, Poré = Katarakt), auf der Grenze zwischen Brasilien und Bolivia, der vom Südrande der Sierra dos Parexis kommt und von Canos befahren wird, welche Gold, Diamanten, Ipecacuanha &c. führen. Er ist der Hauptstrom des Madeira und steht im SO. von Villa-Bella durch seinen Zufluß Rio Alegre fast in Verbindung mit dem zum Paraguay-System fließenden Agapehy; wenigstens ist die Portage eine außerordentlich schmale und hat nur 348 P. F. Meereshöhe. — Weiter nördl. nimmt er links den Beni (spr. Veni) auf, der auf den Gebirgen von la Paz entspringt und die fruchtbaren Thäler von Yungus und Apollo am Sorata und Illimani entwässert, die reich sind an Kinarinde, Cacao und Gold. Dieser Strom ist aber so voll von Stromschnellen, daß er schwerlich von Dampfern wird befahren werden können. Diese 3 Ströme bilden in 10° s. Br. den Madeira, der auf seiner Wendung nach NO. 22 gefährliche Stromschnellen passirt. Sein Stromgebiet haben die portugiesischen Astronomen, welche hier die Grenzen erforschten, auf 16.240 g. Q.-M. berechnet, wovon 5760 auf den eigentlichen Madeira, 4320 auf den Itenez, 2880 auf den Veni und 2880 auf den Mamoré kommen. Er bildet ansehnliche Inseln und hat einen erstaunlichen Ueberfluß an Fischen aller Art, sowie von verschiedenen Crokodilen und Kaimans; seine Ufer sind mit dichten und außerordentlich hohen Wäldern bedeckt. Sein Gefälle ist so gering, daß es auf 40 g. M. kaum 20 F. betragen mag. Sein Unterlauf ist unbekannt; er mündet etwas unterhalb Barra bei der kleinen Stadt Borba. Er soll in seinem, von hier an 100 g. M. lgn. Unterlaufe, der 6 F. tief gehende Fahrzeuge tragen kann, mehrfach Seitenarme absenden, deren einer ihn mit dem Purus verbindet, und von denen ein anderer erst viel weiter im O. sich mit dem Amassonas verbindet, mit welchem er die große Insel Topinambaranas bildet. —— Der Tapajòs entspringt an der Nordseite der Campos dos Parexis in 630 P. F. H., als Arinos, nahe beim Paraguay, und als Juruena westlicher, an der Serra Azul; er hat eine Länge von etwa 240 g. M.; ihm mag ein Gefälle von 2 P. F. auf 1 g. M. zukommen. In der oberen Hälfte seines Laufes empfängt er zahlreiche Zuflüsse; es ist aber wenig von seinem Strombecken bekannt. In 7 1/2° hat er seinen größten, 30 F. h. Fall, Salto grande genannt, und zwischen 5 und 6°, im Lande der Mundrucus, bildet er den Cachoeira de Maranhão. — Ebenso bedeutend ist der Xingu oder Paranaïbe oder Aoripana, der aus 15° s. Br. von der Nordseite der Serra dos Vertentes kommt. Er zeichnet sich durch die Reinheit seines Wassers aus, und ist sehr schiffbar, da sich nur im Oberlaufe Stromschnellen finden. Nach bedeutenden Windungen in seinem Unterlaufe mündet er 1 M. br. bei dem Dorfe Xingu. Der Prinz

Adalbert von Preußen hat ihn aufwärts eine Strecke befahren.

Der Tocantins ist kein Nebenfluß des Amassonas, höchstens ein Zwillingsstrom von ihm, obwohl sich ihre Wasser auch noch nicht einmal an der Mündung vereinigen, sondern durch die Insel Marajo von einander geschieden bleiben; zur Zeit der Ueberschwemmung mag der schwache Arm des Marañon, welcher nach S. zum Aestuar des Tocantins führt, größere Wassermengen auch hier hindurch entladen. Er entspringt auf der Sierra de Santa Marta, zwischen den Quellen des Paraguay und Parana, und fließt fast in Meridian-Richtung nach N., seine nicht unbedeutenden Krümmungen abgerechnet. Bei Saõ João das duas Barras, wo er links den größeren Araguay aufnimmt, hat er 5340 P. F. br. und fällt von hier ab auf 4800 F. 1 F. Wie schwimmende Hütten aussehende Handelsbote befahren ihn beständig, in 25 bis 30 Tagen abwärts, in 4 bis 5 Monaten aufwärts bis Porto-Imperial, indeß nicht ohne Gefahr. Bei der Serra Lagoado wird der Fluß an zwei Stellen durch Sandsteinfelsen bis auf 150 oder 180 F. eingeengt, und nicht weit davon befindet sich der größte seiner Fälle, die Caxoeira Lagoado. Unterhalb bis Boa-Vista bleibt der Strom schmal, und die Strömung ist stark. Dann nimmt er eine Breite von 1200 F. an; zahlreiche Diorit-Felsen, Sandbänke und Stromschnellen machen die größte Vorsicht nöthig; namentlich zwingen die Fälle von San Antonio in 5° 40′ s. Br. die Boote, ihre Waaren zu Lande eine Strecke weit fortzuschaffen. Er ist 310 g. M. lg.

Der Araguay oder Araguaya oder Rio Grande entspringt auf der Serra Cayapo in 18° 10′ s. Br., und fließt nach N. zwischen der Provinz Mato-Grosso und Goyaz. Bei Saõ João, in 6° 5′ s. Br., vereinigt er sich mit dem Tocantins; nach einem Laufe von 80 M. strömt der vereinigte Strom in 1° 40′ s. Br. in den Pará-Strom. Von seinem ganzen, 300 M. lg. Laufe sind 244 M. schiffbar. Etwa inmitten seines Laufes theilt er sich in 2 Arme (Furos), 1100 und 830 F. br. In 6° 20′ s. Br. befindet sich die $1^1/_5$ g. M. lg. Caxoeira grande, durch Diorit-Felsen veranlaßt, über welche der Strom einen Fall von mehr als 2 F. macht und bildet die 47 M. lg. und 9 M. br. unbewohnte Insel Santa Anna oder Bananal. In $13^1/_2$° s. Br. hat er 1500 P. F. Br. und ist reich an Inseln, und am Nordende der großen Insel ist er 2030 F. br. Sein Hauptzufluß ist der Das Mortes oder Roncador. An den Ufern des Araguay wohnen mehrere kriegerische Indianerstämme. — Die zwischen beiden Strömen gelegene Ebene besteht aus Alluvial-Gebilden und wird von einer schönen Campo-Vegetation bedeckt; bis 900 F. h. Granit- und Itacolumit-Bergrücken durchziehen sie im S.

Die größeren Ströme, welche **links** in den Solimoes fließen, sind: der Pastassa, welcher auf der Hochebene am Cotopaxi entspringt, in tiefer Granit-Schlucht die Ost-Cordillere durchbricht, wo er den 100 F. h. Wasserfall von Agoyan bildet, und nach SO., in der Ebene aber, wo er kleine Inseln umfließt, nach S. zum Solimoes strömt. Von Agoyan an führt er den Namen Pastassa. Er hat 130 g. M. Lg.; auf 66 M. ist er mit Dampfern zu befahren und 15 M. weiter mit kleineren Fahrzeugen. Er ist goldführend und an seinen Ufern gewinnt man viel vegetabilisches Wachs. — Der Napo, 165 M. lg., entspringt am Cotopaxi und dem Sincholagua-Gebirge und stürzt sich ebenfalls durch eine Schlucht der Ost-Cordilleren. Wo er von der linken Seite den Coca aufnimmt, hat er 1250 F. br. Weiterhin nimmt er links den 90 M. l. Aguarico, rechts den 105 M. lg. Curaray auf, und ergießt, 3000 F. br., seine krystallklaren Fluten in den schmutzigen Solimoes. — Der Putumayo oder Iça, ansehnlich größer als die vorigen, entspringt am Knoten von los Pastos und durchfließt nach OSO. wenig bekannte Berglandschaften und Llanos. — Der Yapurà oder Caqueta (Zaketa), von dem Gebirgsknoten entspringend, wo sich die Cordillera de Suma Paz lostrennt, ist ein gewaltiger, wasserreicher Strom, größer als der Rhein, der fast nach O. fließt, auf eine Strecke die Grenze zwischen Brasilien und Ecuador bezeichnet, und etwa gegenüber dem Teffé in den Amassonas mündet, aber neben seinem Hauptstrome durch zahlreiche Seitenarme ein verwirrtes Wassernetz herstellt. Er bildet den 60 F. h. Fall Arara-Coarà und östlicher die Stromschnellen von Cupati. Seine Wasser steigen im April und sind vom Juli bis September am höchsten. — Der Rio Negro, weit über 200 M. lg., entspringt als Guainia in einer unbekannten Gegend der Llanos, empfängt oberhalb S. Carlos, auf seinem Wege nach S., von O. her den Casiquiari, welcher vom Orinoco abgeht, wendet sich unter dem Aequator nach O., nimmt rechts den 100 M. l. Uapes, seinen größten Nebenfluß, links den Cababuri auf, der ebenfalls mit einem Nebenflusse des Casiquiari in Verbindung steht, und wendet sich dann nach SO. Oberhalb der Wendung bildet er die 14 M. lg., beim Dorfe Macarabé endenden Stromschnellen von S. Gabriel. Auf der nach O. gerichteten Strecke nimmt er von N. den bedeutenden Branco oder Quecuene oder Parima auf, der von der Sierra Pacaraima nach S. fließt, und den Wasserfall Purumama Iméru (einer von 45 und darauf einer von 25 F. H.) bildet, und mündet $^1/_3$ M. br. bei Barra do Rio Negro oder Manoas. In seinem Unterlaufe gleicht er mehr einer Reihe von Seen, die durch enge Canäle verbunden sind. — Die vom Südabfalle des Parime-Hochlandes nach S. fließenden Ströme Guatuma, Trombetas oder Orixi mina rc. sind um so kürzer, je näher sie der Mdg. des Amassonas fließen.

Zwischen den Mdg. des Para und des Maranham liegt eine 3 g. M. br. und 55 M. lge. Küstenzone von fast beispielloser Beschaffenheit; sie ist nicht Land, nicht Meer,

nicht Insel, nicht Archipel. Das Ganze stellt ein Labyrinth dar von Flüssen, Canälen, Busen, Seen und Inseln; und in diesen Myriaden von Wasseradern ras't bei steigender Flut das Element wie in mächtigen Cascaden, so daß seiner Wuth keinerlei Fahrzeug würde widerstehen können.

Weiter an der Küste des atlantischen Meeres münden: der Turyassu; der in ein Aestuar eintretende, 50 M. lge. Maranhão; der neben ihm ins Meer fließende, fast eben so große Itapicurù; der von der Serra Mangabeiras kommende, über 120 M. lge. Paranahyba, mit zahlreichen und ansehnlichen Nebenflüssen von der rechten Seite, und an der Mdg. mit einem aus 6 Inseln bestehenden Delta; der Canchas; der nach O. fließende Parahyba (d. h. klares Wasser); der Capiparibe. — In 10° s. Br. mündet der **San Francisco**, welcher fast nördlich von Rio im W. des Itacolumi, von einem Querjoche der Serra da Canastra als Parapueba entspringt. Er bildet hier bei Pirapóra, in 1650 P. F. H., wo er schon eine Breite von 1730 P. F. hat, einen 17 F. h. Fall, indem er sich in viele Arme theilt, die sich 3400 F. weit durch die Felsen drängen. Unterhalb hat der Hauptcanal dann nur 340 F. Br. Sein erster Nebenfluß rechts, in $17^3/_4$° s. Br., ist der Rio das Velhas; von dessen Mündung (in 1618 F. H.) bis zu den Katarakten von Paulo Affonso, einige 30 M. von der Mdg. ins Meer, ist er 200 M. weit schiffbar und soll auch später mit Dampfschiffen befahren werden. Diese 15 M. weit reichenden größeren und kleineren Cazoeiras sollen äußerst großartig sein; sein Durchbruch durch die Küstenketten gibt Veranlassung zu denselben. Die Niveaudifferenz am Anfange und Ende der Fälle ist 250 P. F. Oberhalb derselben tritt er auf jeder Seite auf einige Leguas weit über und verbreitet damit Fruchtbarkeit, aber freilich auch Fieber. Sein Lauf hat eine Länge von 320 g. M. (der des Rhein ist nur $^2/_3$ davon). Vom November steigt sein Wasser, wird schmutzig und erreicht im März und April den höchsten Stand; dieser ist sogar 20 F. über dem gewöhnlichen gewesen. Ende Mai tritt er in sein Bett zurück. Unterhalb Penedo (9000 E.), theilt sich der Strom und bildet die Inseln Coroã d'area und da Bomba. Seine Mdg. hat 3385 P. F. Br.; davor liegende Sandbänke veranlassen eine mächtige Brandung.

Im SW. des Francisco mündet der Vizabarris, der Itapicuru, der Peruaguazu (in die Bai von Bahia), der Contas, Rio Grande da Belmonte, der Doce, der Parahyba do Sul (im N. des Orgel-Gebirges); der Jacuhy, mit weitem Aestuar, das sich in die Küstenlagune dos Patos öffnet.

Der **La Plata,** ein Aestuar, entsteht aus der Vereinigung des Parana und Uruguay, welche ein mächtiges Wasserbecken bilden. Das gesammte Stromsystem, 61.200 g. Q.-M., umfaßt $^1/_5$ von ganz Süd-Amerika. In 34° s. Br. fängt der la Plata bei der Vereinigung des Parana und Uruguay an, wo er 5 g. M. Br. hat und wird bis zu der 40 M. östlicher gelegenen Mdg., die zwischen den Caps St. Marie und St. Antoine liegt, immer breiter; beide Caps sind 21 g. M. von einander entfernt, so daß es keine breitere Flußmündung gibt. Leider entspricht seine Tiefe nicht dieser Breite. Das Nordufer des Aestuar ist bald felsig, bald sandig; das Südufer steigt nach W. hin allmählig an und wird 20 bis 45 F. h., welches Niveau sich bis in die Pampas fortsetzt; es besteht nur aus Thon, ohne den kleinsten Stein, und macht die Bai, an welcher Buenos Ayres liegt, ziemlich malerisch. Im Eingange zum Parana liegen zahlreiche, sehr niedrige bei Hochwasser ganz überschwemmte Inseln. Der la Plata nimmt 500 g. Q.-M. ein; die westliche Hälfte desselben hat stets süßes Wasser, indem das Seewasser dort nie hineindringt. Die Tiefe ist, mit Ausnahme zweier Hauptcanäle, sehr unregelmäßig.

Der **Uruguay** ist im untersten Theile seines Laufes ein mehrere M. br. Bassin mit geringer Strömung, dessen linkes Ufer hoch und dessen rechtes flach ist; auf 18 M. hin erscheint er wie ein See von 1 bis $1^1/_2$ M. Br., dessen herrliche Natur auf allen Seiten zahlreiche Ansiedler angelockt hat.

Von O. her mündet in ihn der schiffbare Rio Negro, der Hauptstrom der Banda Oriental; das flache Westufer erhebt sich nach W. zu schönen Waiden, und das Land wird erst gegen den Parana hin wieder niedrig. — Von den Barrancos de Fray-Bentos unter 33° s. Br., wo sich das Bett nach O. und dann nach N. wendet, aufwärts ist die Schiffahrt während eines Theiles des Jahres unterbrochen; 12 M. weit ist er mit waldigen Palmen-Inseln besäet, und bei Paysandu wird sein Bett auf 1800 F. eingeschnürt. Von Hervidero (von hervir, kochen) an, wo verborgene Felsklippen den Fluß durchsetzen, beginnt das Bett felsig zu werden, und bei Concordia und Salto finden sich die untersten Stromschnellen. Hier durchziehen der kleine und große Salto den 3000 F. br. Strom, der zu $^4/_5$ seiner Breite fast gesperrt ist; bei niedrigem Wasser entsteht ein 6 F. h. Fall, dessen Gebrause auf $2^1/_2$ M. Entfernung zu hören ist; bei Hochwasser aber sind die Klippen ganz bebedeckt. 1 Lieue weiter oberhalb kann man in der trocknen Zeit trocknen Fußes auf den Klippen den Fluß überschreiten, wie das weiter nördlich mehrfach der Fall ist. Oberhalb der Arapey-Mdg. beginnt eine Reihe felsiger Untiefen, Caxoeiras von S. Gregorio genannt, 5 M. lg.; ähnliche finden sich bei den Inseln von Tacumbu, dann gegenüber von Santa-Rosa rc. Die gesammte Klippenstrecke hat, von Corralitos bis Santa-Rosa, wohl eine Länge von 18 M. Gleich oberhalb mündet der Cuareim, welcher Banda Oriental von Brasilien trennt. — Nördlicher hat der Strom 9000 F. Br. und nimmt von beiden Seiten zahllose Bäche auf. Von O. mündet nun der ansehnliche Ibicuy. 4 M. oberhalb Itaquy setzt ein 1500 F. lg. Felsenriff über den Fluß, wo der Butuhy mündet; diese Sandsteinfelsen haben eine völlig ebene Oberfläche. Nördlich von hier wird die Ufer-Vegetation völlig tropisch und großartig. Weiter oberhalb bei San-Lucas oder Garrucho beginnen wieder Caxoeiras; aber dann ist die Schifffahrt auf 15 M. bis San-Borja ohne Hinderniß. Diese Gegend war ehedem das Herz der Jesuiten-Missionen, ist aber jetzt ganz verödet; die ungeheuren Wälder sind voller Orangenbäume und überreich an dem Maté-Strauch. Bei diesem 10 bis 15 F. h. Salto-grande der Missionen, in 27° 20′ s. Br., etwas oberhalb der Mdg. des Mberuy, hört die Schifffahrt ganz auf. Noch weiter folgen Waldwildnisse, und dort ist der Fluß schmal; er kommt dort von O. her, wo der Hauptarm, der Canoefluß, in den waldigen Bergen der Provinz Santa Catharina, zwischen 27 und 26°, entspringt. Die Länge des Uruguay kann auf 225 g. M. geschätzt werden; er besitzt eine ungeheure Wasserfülle, da seine mittlere Breite von San-Javier nach Fray-Bentos 3000 P. F. beträgt; seine Ränder sind meist felsig und werden von den Ueberschwemmungen nicht angegriffen, daher seine Gewässer auch stets klar und wohlschmeckend sind. Die Bänke bestehen aus feinem, nirgend thonigem Sande und sind besonders im mittleren Theile des Laufes voller Achate und Chalcedone. Seine Inseln sind meist hoch und tragen eine gewaltige Vegetation, und beide Ufer sind fast ununterbrochen von Urwald eingefaßt. Die zahllosen wasserreichen Nebenflüsse, die besonders auf der Ostseite vorhanden sind, entwässern ein Gebiet von 7200 g. Q.-M. — Die Regen im Frühlinge und im September und Oktober veranlassen ein gewaltiges Schwellen des Stromes; er steigt an den engeren Stellen, die nur 1500 F. Br. haben, wie am Salto, um 36 F. und mehr, daher die Caxoeiras dann leicht zu überfahren sind. Südwind weht kaum 6 bis 8 Tage im Monat, so daß man 50 bis 60 Tage braucht, um von Buenos Ayres bis San Borja zu fahren. Dampfer gehen bis jetzt nur bis zum Salto hinauf.

Der **Paranà** entspringt bei Goyaz in 16° 30′ s. Br. auf den wenig hohen Bergen, welche, von SW. nach NO. laufend, Goyaz von Minas-Geraës, und das Becken des S. Francisco von dem des Paranahyba trennen. Er entspringt dort als Corumba.

Links nimmt er den eben so großen Paranahyba auf, und den Rio das Fornas, der einen fast 200 F. h. schönen Wasserfall bildet; südlicher den Rio das Velhas und darauf den in 21° s. Br. entspringenden Rio Grande, der einen Theil des südlichen Minas bewässert. Von der Mdg. des letzteren abwärts heißt der Corumba Paranà. — Etwas weiterhin mündet links der Tieté oder Añembi, von SO., ein schiffbarer, für die Provinz S. Paolo sehr wichtiger Strom, der 140 M. lg. ist und 55 Caxoeiras hat; er entspringt in der Nähe des höchsten Punktes der Serra do Mar. — Darauf mündet rechts der Pardo, der auf den geringen Anhöhen von Camapuan in $19^1/_2$° s. Br., unfern der Quelle des Tacuari entspringt und 33 Caxoeiras hat. Durch diese und zahlreiche andere Ströme verstärkt, fließt er nach S., bis er in 24° s. Br. auf die Serra da Maracayu trifft. Hier bildet er den Salto de la Guayra genannten Wasserfall; schon 15 M. oberhalb und 30 M. unterhalb, bis zum Einflusse des Y-Guazu d. i. Großen Flusses oder des Rio Grande da Curitiba (der nahe bei seiner

Mdg. einen 80 F. h. und 4000 F. br. Fall macht), ist das ganze Flußbett mit Felsen und Stromschnellen besäet, und die Schifffahrt ist daher sehr gehindert. Der Salto fällt auf einer schiefen Ebene 50 P. F. herab; seine Breite von 12.600 P. F. gibt einen Begriff von der hier fallenden Wassermasse. — 70 M. weiter unterhalb bildet der Fluß, nachdem er sich bei den Ruinen von Candelaria zu dem nur 2400 F. br. Paso de Candelaria eingeschnürt und die scharfe Wendung in seinem Laufe nach W. gemacht hat, wo er dem Uruguay am nächsten kommt, und vor dem wunderschön gelegenen Itapua vorbeigeflossen ist, die beiden durch einen Canal von einander getrennten großen Inseln Apipé und Yaureta; bis dahin ist er zwischen meist hohen Waldufern gut eingeschnitten. Felsen im Flußbette bilden den Salto de Apipé und den Salto de Aregua. — Unterhalb dieser Inseln, bis S. Pedro, auf einer Strecke von 150 g. M., bietet der P. ein völlig anderes Gemälde dar. So lange er nach W. fließt, d. h. bis zu dem Punkte, wo er sich nach S. wendet und vom N. her der mit 3 tiefen Canälen in ihn sich ergießende Paraguay mündet, hat er felsige, mäßig hohe Ufer und eine Breite von $^9/_{10}$ g. M. — Die gewaltige Strecke, auf der er nach S. fließt, bietet fast überall denselben Anblick, nämlich ein niedriges Westufer, ein abwechselnd niedriges und (bis 200 F.) hohes Ostufer, zahlreiche einförmige Inseln, einen während des größten Theiles des Jahres fahrbaren Canal, und eine Breite von fast 2 g. M., einschließlich der Inseln. Unter diesen Inseln im W. der Uruguay-Mdg. ist Martin-Garcia die größte und wichtigste; sie hat granitischen Felsboden, der sich bis 125 P. F. erhebt, und eine auf derselben angelegte Batterie würde die Eingänge zum Parana und Uruguay beherrschen. Dieser Punkt ist sonach auch für den Ausfuhrhandel Brasiliens und Paraguays von großer Bedeutung.

Der Paranà hat mindestens 600 g. M. Länge und ein Stromgebiet von 53.200 Q.-M; seine Breite und Tiefe ist sehr verschieden; trotz seines geringen Gefälles ist seine Strömung außerordentlich stark und steigt selbst bis 3 g. M. in 1 Std. Namentlich unterhalb Corrientes ist sein Bett voller Inseln, die aus einem thonigen Sande bestehen und mit der üppigsten Vegetation bedeckt sind; sie haben meist einen erhöhten Rand, und das Innere füllt ein See, zu welchem ein Canal führt. Sie sind besonders zahlreich längs der niedrigen Ufer. — Im Dezember oder Januar beginnt sein Schwellen, das bis zum Juli währt; im März hat er gewöhnlich die größte Höhe; das bedeutendste Steigen scheint gewöhnlich 12 F. zu betragen; selten, wie 1825 und 1858, steigt er um 24 F. und bildet ein unermeßliches Meer.

Bei S. Pedro beginnt das Delta des Paranà, das aus zahlreichen, niedrigen, oft überschwemmten Inseln besteht, die ihre Gestalt oft ändern. In ihrem Innern befinden sich Lagunen, ihre Ufer sind ein wenig erhöht, der Boden ist schwammig und bedeckt mit hohen Kräutern, Weiden, Pfirsichen, Orangen, Curupis &c. Einige derselben sind bereits bewohnt. Zwei Hauptcanäle kreuzen das Labyrinth von Wasserwegen; der Paranà de las Palmas und der P. Guasu oder Große P., der Mutterstrom; der untere Theil der ersteren, P.-Cané genannt, ist tief und schmal und führt unter dem Namen Barradero nach S. Pedro. Ein andrer mittlerer Zweig heißt Rio de las Carabelas und er ist eben so fahrbar. Alle diese Arme stehen unter einander in Verbindung. Vom Guasu geht nach S. ein kurzer wichtiger Zweig ab, der Parana-Mini oder Kleine P.

Der 320 M. lg. **Paraguay** d. h. Papageien-Fluß, entspringt auf einem Plateau von rothem Sandstein in 14° 24′ s. Br. und 38° 39′ w. Lg., das 950 P. F. H. über dem Meere hat, unfern der Stadt Villa Diamantino und der Arinos- oder Tapajos-Quelle. Der Boden ist schwammig und sumpfig und es finden sich dort einige runde und sehr tiefe Seen, nach denen der Landstrich das Llano der 7 Lagunen heißt; drei derselben können als Quelle des Stromes gelten, und die größte mißt 300 F. in der Länge und 75 in der Br; der daraus hervorgehende Bach nimmt bald einen anderen auf, der P.-Zinhur genannt. Beide fließen vom Plateau herab, richten sich nach SW. und nehmen den Puri und bald nachher zahlreiche andre Bäche auf, so daß der P. schon nach 2 M. ein starker Strom ist. Nördlich von seinen Quellen entspringen Zuflüsse des Tapajos oder Arinos. Vom Quell-Plateau fließt der P. in einem Bogen nach SO. in ein ganz flaches, von dichten Wäldern bedecktes Land. In $16^1/_2$° s. Br. ergießt sich in ihn der Jauru, der ganz nahe östlich von den Quellen des Guaporé entspringt; er ist tief und nur 24 M. lg. Das rechte P.-Ufer ist von hier ab ganz niedrig und wird überschwemmt, denn bis hierher reicht nach N. die sogen. Laguna de los Jarayes. Dieselbe ist in der trocknen Jahreszeit ganz ohne Wasser und mit einer mageren Vegetation bedeckt. Das rechte Ufer wird erst in 17° s. Br. flach. Bis 15 M. nach W. reicht von ihm hier derselbe Sumpf oder Pantanal von Jarayes, und eben so weit nach O. ist zur Zeit des Hochwassers Alles eine zusammenhängende Wasserfläche, ein Labyrinth von Lagunen, Inseln und Canälen, das die Canos ungehindert nach allen Seiten durchkreuzen. Im W. der Sümpfe werden dieselben durch einen mäßig hohen Hügelzug, die Serra de San-Fernando begrenzt, die neben der größten der Lagunen, der Uberaba, hinzieht. — Im NO. der Paraguay-Quelle entspringt an der Serra Azul der Cuyaba; derselbe (bei Cuyaba 195 P. F. h.) nimmt einen ähnlichen Lauf wie der Paraguay, indem er das Plateau von Mato Grosso auf der NW.-Seite umfließt. In sehr gewundenem Laufe nimmt dieser mächtige Strom in 16° s. Br. seine Richtung nach der flachen Ueberschwemmungsgegend der Jarayes-Sümpfe, wo er von dem San Lorenzo aufgenommen wird, der vom Plateau von Agoa Branca kommt, nach S. und

dann nach W. und NW. fließend, und der wohl eher als Nebenfluß des Cuyaba gelten müßte, denn als Hauptstrom. Beider vereinigte Wasser ergießen sich dann an dem Südende des Pantanal fast in 18° s. Br. in den Paraguay, der nun seinen gewundenen Lauf bis Curumba, in 19° s. Br., nach S. fortsetzt. Hier nimmt er von O. den Tacuary mit seinen 4 Mündungs-Armen auf. Bald nach diesem mündet auf derselben Seite der ebenfalls große Mbotetey, auch Mondego, von den Brasilianern Miranda genannt. Unterhalb dessen Mdg. liegt am rechten Ufer der 1827 gegründete Hafenort Albuquerque, der Haupthafen am oberen Paraguay, mit 76 E., offenbar der am meisten versprechende Ort dieser Regionen; und 9 M. unterhalb auf derselben Seite das Fort Nueva-Coimbra. In 20° 4′ s. Br. erweitert sich der P. zu einem der seeartigen Becken, deren der obere Strom so viele aufzuweisen hat; dasselbe ist reich mit Inseln bestreut. Gefährliche Indianerstämme, wie die Cadineos, Guaycurus und Mbayas, bewohnen unterhalb Albuquerques die Ufergegenden. In der Nähe des Fort Bourbon veranlassen Felsen, in der Verlängerung der S. de S. Fernando gelegen, die Enge von Itapu-Guasu, wo der Strom stark zusammengeschnürt erscheint; bis hierher erstrecken sich die zeitweis eintretenden mächtigen Ueberschwemmungen, welche vom Dezember bis Juli dauern. — Etwa in 18° s. Br. mündet links der Appa, im N. des ersten paraguensischen Ortes S. Salvador; die südlicher von dieser S. mündenden Zuflüsse sind fast alle geringer, ausgenommen den letzten, den Tebicuaru-Guasu. Nahe unterhalb der Hauptstadt fließt rechts in ihn der nördliche Mündungs-Arm des das Gran Chaco durchströmenden Pilcomayo, genannt Araguay Guasu, und etwas weiter südlich folgen die beiden Mdgn. des südlicheren Armes, genannt A.-mini. Die Mdgn. sind schmal, tief und durch Wasserpflanzen fast verstopft. Der Lauf des Pilcomayo ist noch nicht gehörig erforscht. Er ist mindestens 300 M. lg., aber er scheint sich mehrfach in flachen Lagunen zu verlieren, so daß er mit einer nicht großen Wassermenge an den Paraguay gelangt. Er kommt aus den Andes und wird durch den Suipacha und Pilaya gebildet; Zuflüsse aus den Bergen von Jujuy und Potosi verstärken den südlichen, erstgenannten dieser Ströme, und aus den Thälern von Chuquisaca und Cinti 2c. wird der andre, nördlichere Fluß genährt; beide vereinigen sich etwa in 21° 35′ zum Pilcomayo. Dieser fließt nun östlich und bewässert das Gran Chaco, wo er aber wasserarm und sehr wenig bekannt ist. Mitten in einer sandigen Ebene theilt sich der 4 bis 5 F. tiefe Strom in mindestens 60 nicht schiffbare Arme. Bis dahin scheint sein Oberlauf, 120 M. weit, schiffbar; nur machen zahlreiche Indianerhorden die Fahrten sehr gefährlich. Unterhalb der Zersplitterung und nachdem sich das Wasser wieder gesammelt, bildet der Fluß auf eine kurze Strecke 13 Stromschnellen, und da, wo er sich in seine beiden Mdgs.-Arme spaltet, einen Wasserfall; von da ab ist er gut eingeschnitten und zu befahren, obwohl er reich an Sandbänken und mancherlei Hindernissen ist.

Das Ostufer des Paraguay ist bis nach Villafranca hin hoch, hügelig und schön; von da bis zu dem verfallenden Neembuca oder Pilar, das früher der einzige Hafen Paraguays war, sind die Ufer oft ganz flach, aber der Fluß ist tief. Ganz nahe südlich mündet rechts der Vermejo, dessen rothes Wasser bis zu den Tres Bocas des Paraguay zu unterscheiden bleibt. Auch der V. hat eine schmale, tiefe, durch eine Insel fast verdeckte Mdg. Seine beiden aus den Andes kommenden Quellflüsse entspringen in der Provinz Larija, und der den Namen von dieser Stadt tragende ist der bedeutendere; mit ihm vereinigt sich der eigentliche Vermejo. Der sehr wasserreiche und reißende Strom durchfließt mächtige Wälder und wird bei Oran, in 930 P. F. H., ruhiger. Bei las Juntas, bis wohin er reißend ist und wo der eben so große S. Francisco, dessen Thal reich an Zuckerrohr ist, zu ihm tritt, ist er ein friedlicher, tiefer Strom, der in zahllosen Windungen nach SO. die thonigen Landschaften des Chaco durchfließt, auf welchem 84 M. lg. Wege er keinen anderen Fluß weiter aufnimmt. Er behält das ganze Jahr hindurch mindestens eine Tiefe von 3 F. Von Oran bis Juntas sind seine Ufer reich mit Estancias besetzt, bis bei Esquina grande, einer Krümmung nach S., die Wüste beginnt; hier deutet ein altes Flußbett, Teyu genannt, auf eine ehemalige Verbindung mit dem Pilcomayo. Bei der Krümmung wohnen friedliche Matacos-Indianer. Auch im Chaco behält der Fluß hohe Ufer, und die Indianerstämme an denselben nähren sich von Fischen und Wild; im Bette findet sich keinerlei Hinderniß und an den Ufern nicht ein Steinchen. Der ganze Fluß hat 180 M. Lg., von denen 120 M. von der Mündung aufwärts in jeder Jahreszeit schiffbar sind, und 60 M. von der Quelle abwärts. Er ist 180 bis 750, meist aber nur 360 F. br.; seine Tiefe beträgt im Mittel 6 bis 9 F. Bei Corrientes hat der Paraguay 150 P. F. H., so daß er auf seinen untersten 84 M. 690 P. F. Gefälle hat. Es kann nicht lange währen, bis Dampfschiffe diesen Strom befahren; dann ist Salta mit Montevideo auf einer fahrbaren Wasserstrecke von 404 g. M. verbunden. Dem ersten Dampfboote, das an der bolivianischen Grenze in 21° 32′ s. Br. ankommt, zahlt Bolivia 10.000 Piaster und schenkt ihm etwa 4 g. Q.-M. am Flusse, und die von dort herabkommenden Waaren erklärt Argentina auf 4 Jahre für frei vom Transitzolle.

Der Paraguay macht vor der Aufnahme des Vermejo eine plötzliche Krümmung nach NW., die Vuelta de la Monterita, und 1 M. weiterhin die Vuelta de Humaita. Hier hat der Staat Paraguay längs der Ufer des nur 600 F. br. Stromes eine Reihe Batterien mit 120 Kanonen starken Calibers angelegt. $3^1/_2$ M. unterhalb des Ortes Humaita tritt der P. in den Parana mit der Haupt-Mdg. Boca de Humaita, 780 F. br., von welcher sich westlich die Boca del Atajo

und östlich die schmale Mdg. bei Paso de la Patria befindet.

Im Thale des Paraguay weht fast immer Nordwind, nur etwa 8 Tage im Monat Südwind; zur Fahrt aufwärts bedarf man also der Dampfschiffe. 1846 fuhr das erste den Strom hinauf, und jetzt haben die Regierungen von Paraguay und Brasilien eine regelmäßige Dampfschifffahrt eingerichtet, so daß zwei Mal monatlich ein Dampfer den 360 g. M. lg. Weg zwischen Albuquerque und Buenos=Ayres zurückgelegt; selbst bis nach Cuyaba ist ein Dampfer hinaufgegangen.

Südlich von der Mdg. des Paraguay mündet rechts in den Parana der Juramento, auch Salado genannt, der am Fuß des über 18.000 F. h. Nevado von Acay in der Cordillere von Salta entspringt; er ist 128 M. lg Auf seinem Durchbruche durch die Querthäler des Gebirges führt er den Namen Guachipas, Silleta und Rio del Passage. Bei Paso del Passage, in 2205 P. F. H., ist er in der trocknen Zeit zu durchwaten. Bei Pitos, in der Ebene des Chaco angekommen, wendet er sich nach S. und verliert seinen reißenden Charakter ganz; er fließt in gestrecktem Laufe nach SO., nur im Unterlaufe in Windungen zerfallend, und mündet bei Santa Fé. In der Ebene sind seine Ufer reich an Lagunen, und an zwei Stellen verliert er sich fast in Sümpfen. Aus dem salzigen Boden nimmt der Fluß Salz auf, was aber zur Zeit des Hochwassers kaum merklich ist, und hat daher den Namen Salado erhalten; sein gesetzlich ihm zukommender Name ist jetzt Juramento, zum Andenken an den Schwur, welchen 1813 die Armee an seinen Ufern leistete, die Unabhängigkeit des Landes gegen Bolivia aufrecht zu erhalten. Auch dieser Fluß, wie die anderen des Chaco, schwillt vom Dezember bis Juli durch die tropischen Regen, aber nicht durch die Schneeschmelze in den Cordilleren, tritt über die Ufer und verbreitet, namentlich im oberen Laufe, ungemeine Fruchtbarkeit. Wenn der an zwei Stellen verstopfte Canal des Stromes geöffnet wird, was leicht zu bewerkstelligen, so wird der überall hinreichend tiefe Strom bis an die Berge von Salta für Dampfschiffe fahrbar sein. Th. Page hat ihn 1855 und 56 auf 88 g. M. mit einem Dampfer befahren. Bereits ist das Privilegium für eine solche Dampfschifffahrt auf 20 Jahre verliehen.

In 30 M. Entfernung südlich vom Juramento läuft mit ihm parallel der Rio Dulce, welcher aus alle den Gewässern gebildet wird, die aus der Sierra von Aconquija fließen. Er nimmt links den von N. kommenden Tala auf, an welchem Tucuman liegt, der tief ist, aber im Winter sehr wenig Wasser hat. Bei Tucuman verliert er seinen Ungestüm, nimmt aber dann sehr zahlreiche Zuflüsse auf und wird ansehnlich. An der Grenze der Provinz Santiago heißt er Rio Hondo d. i. der tiefe Fluß. Sobald er in den horizontalen, im O. gelegenen Ebenen angekommen ist, nimmt er keinen Zufluß weiter auf; er behält dann ein flaches Bett, aus welchem er wohl übertritt, und bewegt sich in großen Windungen. Im S. von Santiago hat er 1825 sein Bett verlassen und sich in die Salzwüste geworfen, welche nur 240 F. über dem Meere liegt, und durchfließt nun als Saladello dort ein 20 bis 24 F. tief eingeschnittenes Bett, in welchem seine Wasser so mit Kochsalz gesättigt sind, daß es specifisch schwerer zu sein scheint, als das des Todten Meeres. Oberhalb Salavinas sind deutlich 6 ehemalige Betten des Stromes zu erkennen. Unterhalb desselben Ortes ist der Strom wieder ganz vereinigt; aber er sendet einen Seitenzweig nach der mitten zwischen ihm und dem Salado gelegenen Gegend. Gegen 30° s. Br. theilt sich der Fluß in zahllose Arme und bildet die fast 9 M. lg. Sumpf=Laguna de los Porongos (der wilden Citronenbäume), auch das Kleine Meer genannt. Sie ist im S. durch den Hügelzug los Altos begrenzt.

Auch südlicher fließen aus den im Mittel 6600 P. F. h. Gebirgen von Cordova der Rio Primero und Rio Segundo, kleine Flüsse, welche hauptsächlich zur Bewässerung der Pflanzungen dienen und sich endlich in den Pampas verlieren. Ebendaher kommt der Rio Tercero oder Carcarañal, der sich in den Parana ergießt. Er ist von der Quelle bis Villa Nueva breit, aber flach, und nicht schiffbar; der Fuß der Sierra liegt in 15 und die Ebene, 12 M. entfernt, in 510 F. H. über dem Meere; sonach ist er hier ein Bergstrom, noch dazu voller Sandbänke und Inseln. Weiter unten ist sein Bett besser eingeschnitten, aber er fällt auch von Villa Nueva an noch 300 F. auf 12 M. Noch weiterhin nimmt er den stets wasserreichen Saladillo auf, der ihn salzig macht; nun wird er vollständig schiffbar und durchfließt eine völlig baumlose Ebene, welche nicht mehr aus Sand, wie oberhalb, sondern aus Thon besteht. Streifen von steinhartem Thon, Toscas genannt, durchsetzen ihn und bilden Stromschnellen. Seine Richtung ist hier nach SO., weiterhin nach NO., bis zu seiner Mündung: im untersten Laufe ist er gewunden und tief, 6 bis 9 F., und etwa 150 F. br. Noch 7 M. vor seiner Mdg. hat er eine nicht unbedeutende Stromschnelle. Wasser ist zu allen Zeiten vorhanden, und der Strom würde leicht schiffbar gemacht werden können.

Der Rio Quinto entspringt auf dem 6000 F. h. Pancanta=Plateau und aus der Sierra de San Luis. Aus dem Gebirge tritt er in eine wellige, fruchtbare Ebene. Wo ihn die Straße nach Mendoza kreuzt, in 2000 F. H., ist er reißend, 300 F. br., klar, und sein Thal ist von bewaldeten Hügeln eingefaßt; er fällt dort 510 P. F. auf $6^1/_2$ M. Allmählig fließt er langsamer, schleicht über Sandboden hin und verliert sich 12 M. weiter nach O., in 300 F. Meereshöhe, in den Lagunen des Juncal. — 24 M. weiter sammelt sich aus zahlreichen Seen und Lagunen an der NW.=Grenze von Buenos=Ayres in der Umgebung des Fort de la Federacion, das Wasser zum Rio Salado von Buenos=Ayres. Sein Bett ist wenig eingeschnitten, seine Ufer sind sehr sandig und sehr oft ist in der trocknen Zeit sein Oberlauf ganz ohne Was=

ser. Bei den Lagunen von Chascomus ist er ganz schiffbar und schon von Dampfschiffen besucht worden. Im Herbst tritt er oft über und wird sehr reißend.

Der Rio Vermejo de la Rioja kommt vom Ostabhange von Copiapo und S. Francisco, vom Nevado del Potro in mehr als 18.000 P. F. H.; er fließt dann nach S. durch die dürren Thäler von S. Juan und verliert sich im Sande der Punta del Medano, unfern der Lagunen von Guanacache. Sein Wasser wird fast ganz behuf der Berieselung abgeleitet. Er ist nun ein schlammiger, rother Bergstrom. — Beträchtlicher ist der Rio de San Juan, der vom Aconcagua kommt, vom schmalen Plateau los Patos in 32° 30′ s. Br.; er durchfließt ein Längenthal zwischen der Haupt-Cordillere und der Seitenkette Tontal und tritt nach Ost in die Ebene von San Juan. Bis dahin ist er ein wüthender Strom; aber er beruhigt sich und speist nun zahllose Bewässerungs-Gräben. Nach S. gewendet fließt er endlich in die Laguna von Rosario. — Der Rio de Mendoza entspringt in der Cumbre-Cordillere aus 3 hohen Hauptthälern, die sich bei der Punta de las Vacas, nur 3 M. vom Fuße der Cordilleren, in 6870 P. F. H. vereinigen. Mit mäßiger Strömung gelangt er nach Uspallata, tritt durch eine Querschlucht in der Verlängerung der Sierra Paramillos, fließt in 1¾ M. Entfernung bei Mendoza vorbei, und dann nach N. in eine ganz sandige Ebene, wo er sich in dieselbe Lagune ergießt, wie der San Juan, dem er aber an Größe nachsteht; für Bewässerungen liefert er viel Wasser. Die Lagunen von Guanacache, in denen beide Flüsse enden, sind keine Seen, sondern Niederungen, von Binsen und hohem Strauchwerke eingefaßt. Alle diese in einer Reihe liegenden Lagunen stehen unter einander in Verbindung, und der aus ihnen kommende Desaguadero (Entwässerer) führt die Wasser nach S. — Der eigentliche Desaguadero kommt vom Salto de Acevedo, 5 M. oberhalb der Furth auf der großen Straße nach Chile, in 1230 F. H. Sein tief eingeschnittenes Bett führt durch sandigen Thonboden, der sehr salzhaltig ist. Dann tritt er in eine sehr niedrige Sandebene, wo er den Tunuyan aufnimmt. Dieser kommt von der Südseite des schneetragenden Tupungato, durchfließt das große Thal von Uco, und tritt beim Cerro Nevado durch eine Schlucht nach O. in die große Ebene von Mendoza. Nach der Mdg. hin wird seine reißende Strömung gering. — Der ihm ähnliche Diamante kommt aus einem kleinen See am Fuße des Vulkanes von Maipo; er macht die Südgrenze von Mendoza und fließt zum Desaguadero, den er im Sommer ansehnlich verstärkt. — Der Atuel wird aus den Gewässern gebildet, welche aus dem Thale von Planchon kommen; mit einem bedeutenden Wasserfalle tritt er aus dem Gebirge, und als Chadi-Leubu ergießt er sich in den Desaguadero, der hier auch Salado heißt. Der letztere fließt dann durch völlig horizontale Landschaften, die mit Lagunen und Bañados übersäet sind, bis zu dem großen Salzsee Amarga oder Lagune von Curra Lauquem. Bei sehr hohem Wasser soll diese sich in den Colorado ergießen. — Der **Colorado** entsteht aus den aus den Cordilleren kommenden Rio Grande und Rio de Barrancas; diese fließen in einem großen Thale, das im N. durch den Cerro de Payen, im S. durch die Sierra de Pilma-Huida geschlossen und nach SO. offen ist. Nach ihrer Vereinigung heißt der Strom **Cobu-Leubu** oder Lefén (großer Fluß); derselbe nähert sich der Laguna Amarga auf 15 M.; von da bis 12 M. von seiner Mdg. ins Meer in 40° s. Br. ist er ganz unbekannt. Er scheint auf seinem Laufe sein Wasser meist zu verlieren und ist nahe seiner Mdg. nur ein unbedeutender Wasserfaden; das von ihm durchflossene Land ist dürr und der Boden salzhaltig. Den Namen führt er von dem rothen Thon, den er mit sich führt. Er mag 120 g. M. lg. sein. Zu Anfang Sommers schwillt er in Folge der Schneeschmelze, welche südlich von Mendoza viel bedeutender sind als nördlicher. — Besser bekannt ist der **Rio Negro**, der 1833 ganz befahren ist. Von der Mdg. aufwärts ist er 120 g. M. weit bis zum Einflusse des Rio Neuquen oder Sanquel während des ganzen Jahres schiffbar; er ist 250 bis 600 F. br. Auch er macht in der Ebene zahlreiche Windungen. Zwischen den Mündungen des Neuquen und Catapuliche ist sein Bett bei niedrigem Wasser voller Stromschnellen. Er kommt aus dem großen See Nahuelhuapi, der in 1794 P. F. H. liegt, am NO.-Fuße des 9234 F. h. Tronador und führt den indianischen Namen Limai-Lefén-Cutza. Das Schwellen tritt im November bei der Schneeschmelze und im Herbste bei dem Regen ein; der ganze Ostabhang der Cordilleren von 42 bis 37° s. Br. hat ein regnerisches Klima, trägt daher dichte Wälder und die Flüsse finden viel Nahrung. Südlich von der St. Josephs-Halbinsel mündet der nicht weniger lange Chulilaõ oder Chupat. Vom Rio Negro nach dem Flusse Valdivia in Chile soll ohne besondere Schwierigkeiten eine direkte Wasserverbindung herstellbar sein, und zwar mittelst der Seen Riñihue, Pirehuaicó oder Neltuma und Lacar.

Den ansehnlichen Santa-Cruz in 50° 51′ s. Br. hat man bis zu 33 g. M. von seiner Mdg. erforscht; auch er scheint aus einem großen See zu fließen.

Der größte See Süd-Amerikas ist der **Titicaca-See**, das heilige Wasser der alten Peruaner. Die Halbinsel Copa Cabana theilt ihn in zwei Stücke: das nördliche, Chucuita-See genannt, ist 24 M. lg. und im Mittel 9 M. br.; das südliche, Guaqui- oder Umamarca-See genannt, ist 12 M. lg. und 6 M. br.; beide sind durch die ¾ M. br. Enge Tiquina verbunden. Er nimmt 151,3 g. Q.-M. Fläche ein, und soll stellenweis fast 700 F. Tiefe haben; indeß führen die zahlreichen Bergströme viel feste Massen in ihn hinab, die seinen Boden allmählig auffüllen müssen. Die größte seiner zahlreichen Inseln ist das Sonnen-Eiland, mit Trümmern

eines berühmten Sonnentempels; auf einer anderen stand der Mondtempel und das Kloster, im welchem die dem Monde geweiheten Jungfrauen wohnten. Südlich vom See liegen, 12.060 P. F. H., die berühmten Ruinen von Tiahuanaco, die offenbar den Aymaras zugeschrieben werden müssen, welche vor der Inca-Zeit hier hausten; in und an ihnen gewahrt man überall das Symbol der Sonne. In der fruchtbaren Umgebung des Sees liegen viele Ortschaften. Seine Höhe ist die des bolivischen Plateaus, etwa 11.930 P. F.; im O. begrenzt ihn die Cordillere da Omasuyos, im W. der Gebirgszug von S. Antonio, welcher die Ostgrenze eines 14.400 F. h. Plateaus ist. Die Berge ringsum erheben sich etwa 1500 F. über die Fläche. An seinem SO.-Ende fließt aus ihm der breite, langsam strömende 40 M. lg. Desaguadero, der sich in dem Uros- oder Pansa- oder Pampa-Aullagas-See, auch Lago de Yorona oder de Poopó Choro genannt, in 11.520 P. F. H., verliert. — Die Temperatur-Veränderungen auf dieser Hochebene sind unbedeutend; im Februar hat man höchstens 12,5° R., im Juli mindestens — 1,8° R.; nur vom Mai bis November bildet sich in den Nächten Eis, und Schnee fällt zu Anfang und zu Ende der Regenzeit, die vom November bis April dauert. Im Sommer regnet es fast täglich. Die ganze Ebene ist baumlos; das an den Ufern des Sees wachsende dreikantige Rohr dient den Bewohnern als Feuerungsmaterial, zu Booten, zur Kleidung, als Nahrung 2c. Der größte Theil der Ebene ist mit schönem, grünem Rasen bedeckt; auf einem kleinen Theile baut man Roggen und Gerste, die grün als Futter geschnitten werden. Die mit Kinoa (Chenopodium quinoa) und Kartoffeln bedeckten Felder sind ausgedehnt. — Der Maracaibo-See, von N. nach S. etwa 27 M., von W. nach O. bis 24 M. messend und von bedeutender Tiefe, steht durch einen 2½ M. lg. Canal mit dem Meere in Verbindung; dieser Canal ist an der schmalsten Stelle, bei Maracaibo, ⅔ M. br. Die Barre vor seiner Mdg. hat 10 bis 12 F. Wasser. Sein Wasser ist süß, wird aber bei Nordbrisen am nördlichen Ende brackig. Es sollen sich fast 100 Flüßchen in ihn ergießen; von diesen ist nur der Zulia auf eine längere Strecke fahrbar.

Im südlichen Chile, in Valdivia, liegt zwischen Villarica und dem Golf von Reloncavi eine Reihe von 8 großen Seen: der von Villarica, von Calafquen, von Huanehué oder Panguipulli, von Riñihué, von Ranco, von Puyehué, von Llauquihué oder Rupanco, in 200 F. Meereshöhe der von Llanquihué (4 M. lg. und bis 4 M. br., 20 bis 22 Q.-M. gr.) und der Todos los Santos oder de las Esmeraldas, in 966 oder 750 P. F. H. Der Ranco ist kaum kleiner.

Die Landschaften Süd-Amerikas.

Wenn ich versuche, auf den folgenden Seiten einige Grundstriche zu Bildern südamerikanischer Landschaften zu geben (die indeß unter weiterer Ausführung gewinnen werden), so benutze ich vor Allem die ausgezeichneten Schilderungen, welche wir v. Martius zu verdanken haben, und berufe mich dabei auf Humboldts Aussprüche (Kosmos I. pag. 311): „Wenn auch der Charakter der verschiedenen Erdräume von allen äußeren Erscheinungen zugleich abhängt; wenn Umriß der Gebirge, Physiognomie der Pflanzen und Thiere, wenn Himmelsbläue, Wolkengestalt und Durchsichtigkeit des Luftkreises den Total-Eindruck bewirken: so ist doch nicht zu leugnen, daß das Hauptbestimmende dieses Eindrucks die Pflanzendecke ist." — (Ansichten der Natur. II. 3. Aufl. pag. 20) „Das Hauptbestimmende des Total-Eindrucks einer Gegend ist die Pflanzendecke. Dem thierischen Organismus fehlt es an Masse; die Beweglichkeit der Individuen und oft ihre Kleinheit entziehen sie unseren Blicken. Die Pflanzenschöpfung dagegen wirkt durch stetige Größe auf unsere Einbildungskraft. Ihre Masse bezeichnet ihr Alter, und in den Gewächsen allein sind Alter und Ausdruck stets sich erneuernder Kraft mit einander gepaart." (Ebenda pag. 17.): „Luftbläue, Beleuchtung, Duft, der auf der Ferne ruht, Gestalt der Thiere, Saftfülle der Kräuter, Glanz des Laubes, Umriß der Berge: alle diese Elemente bestimmen den Total-Eindruck einer Gegend." — (Reise, Bd. IV. pag. 47.) „Die Formen der Gewächse bestimmen die Gestaltung und Physiognomie der Landschaften, und diese hinwieder hat Einfluß auf die moralische Stimmung der Völker." — (Und Darwins Reise, übers. v. Dieffenbach, pag. 293.) „Es ist ein immer wechselndes Vergnügen, den Cha-

rakter der Landschaft in verschiedenen Gegenden zu vergleichen, was bis zu einem gewissen Grade von bloßer Bewunderung der Naturschönheiten verschieden ist. Es hängt mehr von einer Bekanntschaft mit den einzelnen Theilen jeder Ansicht ab. Ein Reisender sollte deshalb ein Botaniker sein; denn Pflanzen bilden in allen Ansichten die Hauptzierden."

Außerordentlich unfreundlich ist die Natur in den antarktischen Gegenden, auf den Inseln welche südlicher als Süd-Amerika liegen. Sandwichsland, in derselben Breite, in welcher auf der nördlichen Erdhälfte Nord-Schottland liegt, ist stets viele Klafter tief mit Schnee bedeckt; ebenso sind die Shettlands-Inseln mit Eis umlagert, und nur eine einzige Grasart wächst auf denselben; und Süd-Georgien, 74 Q.-M., ist stets mit gefrorenem Schnee umhüllt und trägt nur einige Moose, Flechten und wenige andere Pflanzen.

Auch die Falklands-Inseln zeigen nur trauriges, ödes, wellenförmiges Land, überreich an Torfboden und sind mit einem groben, braunen Grase bedeckt. Der Sumpfbalsam, Bolax, bildet vier Fuß hohe und ebenso breite Halbkugeln von gelbgrüner Farbe und sehr festem Stoff; dieser nebst Binsen und dem Tussokgrase (Dactylis caespitosa) sind die einzigen hervorstechenden Erscheinungen. Letzteres bedeckt alle kleinen Inseln; die Wurzeln jeder einzelnen Pflanze bilden einen Hügel, oft von sechs Fuß Höhe und vier bis fünf Fuß Durchmesser, aus dessen Spitze sechs Fuß lange Halme treiben; diese hängen herab und bilden mit den Blättern anderer Pflanzen Schutzörter für die Seelöwen, Pelikane, Pinguine, Seeschwalben, Sturmvögel, wilden Gänse, Schnepfen und andre, welche die Küsten dieses antarktischen Meeres in unbegreiflichen Schaaren bewohnen, in meilenlangen Zügen und gedrängten Massen, so daß sie fliegend stundenlang die Sonne verfinstern. Schreckliche Weststürme, welche Jahr aus Jahr ein über die Inseln hinwehen, halten alle Vegetation dicht am Boden nieder. — Eine Hügelreihe auf den Inseln erhebt sich bis zu 2000 Fuß.

Von Feuerland und seinem Archipel gewahrt man, aus der Ferne gesehen, Felsenzacken, Kegel von Schnee, blaue Gletscher, einen waldigen Saum und darüber hin die wechselnde Beleuchtung durch schwarze zerrissene Wolken. Es ist eigentlich ein gebirgiges Land, aber seine Thäler sind von dem Meere erfüllt und bilden Meeresbuchten und Canäle. Bis 6800 Fuß erhebt sich der höchste Berg, eine mächtige Schneemasse; nur das unterste Achtel ist mit Wald bedeckt. Ueberhaupt sind die Seiten der Berge vom Meeresspiegel an in langen, nordsüdlich gerichteten Zügen auf das dichteste bewaldet mit der birkenblättrigen Buche (Fagus antarctica und Forsteri) und Bäumen der Wintersrinde (Drymis Winteri), welche ihre braungrünen, ins Gelbe scheinenden Blätter nie abwerfen. Dazwischen blühen Fuchsien, Veroniken mit holzigen Stämmen, Berberitzen, Johannisbeeren, Ranunkeln, Schuhblumen, Veilchen, Primeln und Grasnelken; und Kolibris und Papageien sieht man selbst nach Tagen unablässigen Regens, Schnees und Schlossen dazwischen herumflattern. Hier wie auf den Falklands-Inseln fehlen die Reptilien ganz. Auf dem Waldboden liegt eine Masse faulender Pflanzenstoffe, von Wasser strotzend, namentlich abgestorbene, morsche, modrige Stämme. Es ist so düster, kalt und naß in den Wäldern, daß nicht einmal Schwämme, Moose oder Farn gedeihen; sie sind eine stille Oede, in welcher der Tod herrscht. Ein Morgen flachen Landes ist selten; und jede, selbst eine kleine flache Stelle ist immer mit einem dicken Torflager bedeckt. Diese Wälder gehen bis 1500 F. hinauf, wo sie scharf abgeschnitten aufhören. Dann folgt Torfboden mit kleinen Alpenpflanzen und darauf die Linie des ewigen Schnees, etwa in 3500 F. H. Zuweilen enden die Berge in scharfen, zerrissenen Spitzen. — Aus der Höhe gewahrt man ringsum unregelmäßige Hügelketten, stellenweise mit Schnee bedeckt; tiefe, gelbgrüne Thäler und Arme des Meeres; dabei wird man von einem heftigen, schneidenden Winde umweht, der von Südwesten bläst und die übergroße Feuchtigkeit veranlaßt. Das Ganze hat ein düsteres, schwermüthiges Ansehen, gewährt aber dennoch ein großartiges Bild.

Die große und einsame Felsmasse, aus welcher das Cap Hoorn besteht, ist nicht wie diejenige des Feuerlandes in vielfache Gruppen gespalten. Das von NO. her aufsteigende Land vereinigt sich in eine einzige abgerundete Bergspitze und fällt nach Erreichung seines höchsten Punktes fast senkrecht nach S. in das Meer ab. Schwärzlich gefärbt und fast ohne Ungleichheiten, aber auch ohne die geringste Spur von Vegetation, bietet der gewaltige Felsen den antarktischen Stürmen sein Haupt, von jeher unbewohnt und wohl selbst den Wilden unzugänglich. Nicht einmal die zahllosen Schaaren von Seevögeln, welche diese Meere erfüllen, bauen sich dort an.

An manchen Stellen der Südküste erstrecken sich mächtige Gletscher bis zum Meere, prachtvoll blaue Massen; und zahllose Wasserfälle ergießen ihre Wasser durch die Wälder. Zu beiden Seiten der Magelhaens-Straße aber ist das Land im westlichen Theile flach; im östlichen bietet Feuerland abgerundete Berge mit undurchdringlichen Wäldern, Patagonien dagegen das entschiedenste Widerspiel; denn hier liegt ein klarer und hellblauer Himmel über trocknen, unfruchtbaren Ebenen.

Patagonien bildet vom Südende bis jenseit des Colorado eine 170 M. lange steinige Wüste. In der Höhe von 2- bis 300 F. dehnt sich über Massen von Porphyr eine weite Ebene von abgerundetem Trümmergestein, mit einer weißlichen Erde gemischt. Ungeheure Felsblöcke,

Büschel von braunem, hartem Grase und einige dürre Dorngesträuche unterbrechen die Einförmigkeit; auch salzige Seen, schneeweiße Salzkrusten und nach Westen hin schwarze Basaltplatten, die eine etwas höhere, ebenso nackte Ebene bilden, bemerkt das ermüdete Auge. So folgen bis zum Fuß der Cordilleren mehrere horizontale Ebenen, immer höher, hinter einander liegend und durch lange stufenförmige Abfälle von einander getrennt. Ueber ihnen schwebt eine zitternde Luftspiegelung; denn heiß und überaus trocken ist die Luft, weil der Westwind bereits jenseit der hohen Gebirgsketten all seine Feuchtigkeit an den frischen und belaubten Abfällen des Küstengebirges abgesetzt hat. Aber auch schneidend kalte Orkane sausen oft über die Ebene. Man kann Tage lang gehen, ohne einen Tropfen Wasser zu finden. Muscheln, die sich auf der weiten Strecke überall zerstreut finden, und der Reichthum an Salz deutet darauf hin, daß dieser Boden dem Meere entstiegen. Viele breite und flache Thäler, sogenannte Bajos, welche allein eine Rasendecke haben von Gynerium argenteum, Phalaris, Typha und einigen Grasarten, oder spärliches, salziges Wasser führende Flüsse, mit etwas mehr Gesträuch eingefaßt (Salix Humboldtiana und ein Equisetum) durchsetzen die Ebene von West nach Ost.

Nördlich vom Colorado hört die steinige Ebene auf; es beginnen die niedrigeren Pampas von Argentina, deren rother, kalkiger Boden, ohne Baum oder Strauch, über 100 M. von W. nach O. umfaßt, und 300 M. von N. nach S. sich ausdehnt. Auch hier erscheinen noch im südlichen Theile die Ebenen hie und da im Sommer schneeweiß von dem ausgewitterten Salz; auch hier weht der SW.-Wind, Pampero genannt, durch die kalte Luft der Anden erzeugt, und oft mit furchtbarer Heftigkeit daherbrausend. An der Küste herauf reicht der trockne Kiesboden fast bis Buenos-Ayres; nur zwei brackige Quellen finden sich; der Colorado ist mit Weidebüschen und Rohr eingefaßt. Der Casuarähnliche Tuyu oder amerikanische Strauß bewohnt die Ebenen von diesem Flusse bis zum Amassonas; und in den Ebnen von Buenos-Ayres leben nur die Colonien verwilderter Hunde, das einem großen Kaninchen ähnliche Viscacha und eine kleine Eule, alle in Erdhöhlen hausend.

Von W. nach O. muß man vier Distrikte unterscheiden. Bis 20 M. westlich von Buenos-Ayres ist der Boden im Winter, wo er sich mit Reif bedeckt, mit großen Distelblättern und Luzerne vom lebhaftesten Grün bekleidet, so lange die Feuchtigkeit des Regens vorhält. Im Frühlinge welkt das Grün zu Braun; einen Monat später schießen Karden und Disteln, beide gesondert, so hoch auf, daß die ersteren die Höhe des Rückens eines Pferdes, letztere die Höhe bis zum Kopf eines Reiters erreichen, und zwar so dicht, daß ihre Masse ganz undurchdringlich ist. Im Sommer, der drückend heiß ist, werden die vertrockneten und rasselnden Stengel umgeknickt, und die Luzerne verbreitet wieder neue Frische. — Bis zu weiteren 50 M. herrscht ein Dickicht von langem, büschelförmigen Grase, mit bunten Blumen gemengt, das Tausenden von Pferden und Rindern Waide bietet. Hier fehlt aller Regen und Thau, während der erstere Strich Landes stark bethaut wird. — Darauf folgt eine Reihe von Sümpfen und Marschen, — und endlich wiederum ein in Schluchten zerrissener und mit Steinen besäeter Landstrich, und bis an die Andes ein dichtes Gewirr von Dornbüschen und Zwergbäumen, namentlich von Mimosen, die das ganze Jahr hindurch grünen. In dem letzteren Striche Landes liegt Mendoza, um welches der Boden vortrefflich bewässert und schön angebaut in, ergibig an Wein, Feigen, Pfirsich, Oliven und Wassermelonen.

Die Ufer des Parana zeigen rothe, malerische Klippen, die rothe Formation der Ebene; aber statt der freien Fläche ist hier offnes Waldland, zum Theil mit niedrigen, dornigen Mimosen besetzt. Nur hie und da stehen einzeln größere Ombubäume und Arten von Cactus. Diese Gegenden trifft zuweilen jahrelang eine furchtbare Dürre, so daß zu Zeiten die größten Heerden zu Grunde gehen. — Weiter nördlich sind die Ufer der Nebenflüsse mit den mannigfaltigsten tropischen Gewächsen eingefaßt, namentlich mit Palmen, und die Inseln tragen Orangewäldchen.

Ein großer Theil von Cordova und Tucuman, so wie die flachen Ebenen in Entre-Rios und Uruguay sind meist Rasenboden und haben Meierhöfe. Aber von allen eingeführten Bäumen sind hier im östlichen Theile der Ebene nur Pfirsich und Oliven fortgekommen, und zwar pflegt man letztere wegen ihres schnellen Wachsthums als Brennholz, woran es sehr fehlt, anzupflanzen. Auch der Kirschbaum ist sehr gewöhnlich, bringt aber in Folge der starken Winde nie Früchte. Die Weinrebe gedeiht gut, Melonen und Aepfel aber schlecht, wenn sie auch zahlreich sind.

Vom La Plata bis zum Wendekreise ist das Land, das südlichste Brasilien, eben oder leicht wellig, selten bergig, nur von einer schmalen Gebirgskette durchzogen und stark bewässert. Zuweilen indessen erscheint der Boden ganz wie der der Pampas. Nördlicher ist die Pflanzenwelt der europäischen ähnlich, nur in der Nähe des Meeres wird sie tropisch, und Wälder, namentlich von der Araucaria oder chilesischen Fichte gebildet, findet sich im nördlichen Theile. Hier und im Lande zwischen dem Uruguay und dem La Plata ist die einzige Palme die Yataï, welche überall Wälder bildet, selbst von 1800 Q.-M. Ausdehnung.

Dem tropischen Brasilien sind im Allgemeinen eigen: stark verzweigte Kräuter, volles dunkelgrünes Laub, reiche Blütenstände mit den mannigfaltigsten Farben, namentlich roth, gelb und violett, geschmückt. Die größere Zahl der Pflanzen hat eine glatte grüne Oberfläche. Die Blüten sind nicht so groß und prächtig, wie die Ost-Indiens, aber übertreffen doch die meisten in außertropischen Gegenden. Je nach dem Standorte, dem Klima und dem Alter verändern

sich die Dimensionen der Blätter und Blüten dermaßen, daß z. B. oft zur Zeit der Frucht die Blätter drei- bis viermal so groß sind, als zur Zeit der Blüte, und daß Blätter, die im Frühlinge sehr dünn und zart sind, später allmählig dick und lederartig werden.

Die Thierwelt Brasiliens ist so reich, daß hauptsächlich dadurch ganz Süd-Amerika eine größere Mannigfaltigkeit origineller Gestalten, z. B. im Reiche der Vögel aufzuweisen hat, als irgend ein anderer Erdtheil; von den tausend sperlingsartigen Vögel-Arten, von den dreihundert Kolibri- und vierzig Papageien-Arten, die man kennt, gehören die meisten Brasilien an. Die Wasser- und Waldvögel sind ohne Zahl: Millionen von Flamingos, Löffelreihern, Kormorans, Reihern, Fischfalken, Scheerenschnäblern und Enten beleben die Ufer der gewaltigen Ströme.

Zwischen dem Meere und der Serra do Mar ist die Küste wellenförmiges Land oder es finden sich isolirte Hügel. Der steinige, röthliche Thonboden trägt Buschwerk oder Urwald; der schwarze, fette Lehmboden dagegen dient überall zu Pflanzungen, er mag Urwald tragen, der behufs der Anpflanzung abgebrannt wird, oder Fluren, die übrigens nicht häufig sind, oder auch Flüsse und Sümpfe, Gebüsche und Hecken. Auf diesen beiden Arten von Küstenboden sind Palmen selten. Wo sich aber Sanddünen ausbreiten, da erheben sich Strandpalmen zwischen weitrankenden Strandwinden, zuweilen auch zahlreiche Cocospalmen, wenn nicht Mangrove-Waldung den Strand einnimmt, die durch gefährliche Ausdünstungen die Luft verpestet.

Das ganze Küstenland vom Wendekreise bis nördlich zur Breite von Pernambuco ist das Gebiet der Bergwälder, im Portugiesischen jungfräuliche Wälder genannt. Durch sie und das nahe Meer wird das Land überall feucht und quellenreich erhalten. Hier herrscht eine besonders reiche, üppige und glänzende Flora, verschieden in verschiedenen Gegenden.

Ein solcher Urwald zeigt die ganze tropische Mannigfaltigkeit, Pracht und Fülle; er bietet großartige Massen und eine reiche Menge seltsamer und schöner Bildungen. Vielleicht kommen ihm nur die Wälder des tropischen Indiens und des indischen Archipels gleich. Er ist reinlicher, als der des Amassonas; denn ihm fehlen die häufigen dornigen Schlingpflanzen und die Verwirrung, welche dort Folgen der Ueberschwemmungen sind. Daher wachsen hier die meisten und schönsten Palmen, durch ihre Früchte. Blätter und Fasern für die Bewohner unentbehrlich. Unbeschreiblich groß ist die Mannigfaltigkeit des Unterholzes, das sich unter den meist erst in 60 bis 80 F. H. beginnenden Aesten der großen Bäume ausbreitet. Am Boden wuchern über umgestürzten, modernden Stämmen weit über Manneshöhe messende Gräser, Halbgräser, breitblättrige Helikonien 2c.; dazwischen elegante, schlanke Rohrpalmen, stachlige Stabpalmen und baumartige Farnkräuter. Vom Boden erhebt sich zu den Wipfeln hinan und hängt von den Wipfeln wieder herab ein vielfach verschlungenes Netz von Schlingpflanzen; denn viele Arten aus allen natürlichen Familien und Gruppen des Gewächsreiches nehmen in dieser Natur die bezeichnende Form der Lianen an. Hoch auf den Aesten wiegen sich luftige Gärten von Orchideen, Farn, Bromeliaceen 2c., und die Tillandsia usneoides überhängt das Haupt alternder Bäume mit greisen Silberlocken. Breitblättrige Aroïdeen wuchern am Abfluß der Bäche. Riesenhafte, säulenartige Cactus bilden abgesonderte, seltsame, starre Gruppen. Farnkräuter und Flechten bedecken dürre Sandstriche. Ueber feuchten Gründen erheben luftige Palmen ihre Kronen, und gesellig übergrünt die ganzblättrige Mangle die unzugänglichen Moräste, in welche die Buchten des Meeres sich verlieren.

Den hohen Wald bilden namentlich Palmen, Lorbeeren, Feigen, Cassien, Bignonien, myrtenartige und andere Sträucher. Selten aber stehen zwei Bäume derselben Gattung bei einander. Wie Bärte oder Perücken oder Roßschweife hängen die Moose von den Zweigen herab. Um viele der Aeste winden sich Kletterpflanzen, deren Stängel häufig dicker sind, als die Stämme, welche sie umschlingen. Besonders läuft eine Art wilder Feige an den Stämmen hinauf und streckt alle zehn Fuß auf jeder Seite eine dicke Ranke aus, welche sich fest um den Stamm schlingt und ihn endlich erdrückt, so daß er abstirbt. Manche dieser Schlingpflanzen sind zusammengedreht und hängen wie große Seile herab; andre sind flach und zusammengedrückt wie Bänder; wie gerade Stangen sind wieder andre in die Erde gewachsen; oft bilden sie große Schleifen und Ringe von 10 bis 20 F. Durchmesser oder schlingen sich so umeinander, daß sie Ankertauen ähnlich sehen. Zwei der schönsten Kletterpflanzen sind die große trompetenblumige Solandra, welche die größten Waldriesen prachtvoll schmückt, und eine Fuchsia, welche häufig bis zu einer Höhe von 60 bis 100 F. emporklettert und dann in den herrlichsten Guirlanden herabfällt. — Die verschiedenen Lorbeer-Arten blühen im April und Mai, wo sie die Luft mit ihrem Dufte erfüllen. Wenn die großen Cassien und andre Bäume in Blüte stehen, so bilden die Wälder in der Fülle dieser Blumen fast eine einzige Masse von Gelb und Purpurroth. Mitten darunter erhebt sich eine Art Seidenwollenbaum (Chorisia), welche mit den tausend großen fleischfarbenen Blumen seines kugeligen Wipfels im Gegensatze zu dem Grün, Gelb und Purpurroth der umstehenden Bäume einen herrlichen Anblick gewährt. Dazwischen ragen die unbeschreiblich zierlich gebildeten Wedel der bis gegen 40 F. h. Baumfarn hervor. Höher im Gebirge hinauf (bei 2000 F.) wächst ein bambusähnliches Gras, dessen Stengel 50 bis 100 F hoch werden, bei einem Durchmesser von 6 Z., und dessen Spitzen sich anmuthig überneigen. Auch hier sind noch die Stämme der großen Bäume mit Ananas-Arten, Farn, den mannigfachsten Cactus und großblättrigen Pflanzen, besonders Anthurien, bedeckt.

Der Urwald von Rio de Janeiro zeichnet sich durch Pracht der Formen und Farben ganz besonders aus; nirgends sind die Wälder majestätischer und schöner. Diese prächtigen Massen von Grün, nebst den großartigen Formen der Gebirge und dem romantischen Wechsel der Ansichten machen Rio de Janeiro zu einem der schönsten Orte der Erde. Von der dunkelblauen See erheben sich die Ufer im hellen Sonnenglanze, und aus ihrem lebendigen Grün blicken zahlreiche weiße Häuser, Capellen, Kirchen und Festungswerke hervor. Hinter ihnen thürmen sich kühn in großartigen Formen Felsenkuppen auf, deren Seitenabhänge in aller Ueppigkeit und Fülle eines tropischen Urwaldes prangen. Ein ambrosischer Duft verbreitet sich von diesen köstlichen Waldungen, und entzückt fährt der fremde Schiffer an den vielen mit herrlichen Palmenwäldern bedeckten Inseln vorüber.

„In dem Urwalde hinter der Stadt (sagt v. Martius) weht den Wanderer europäische Kühle an, und zugleich tritt ihm das Bild einer ewig jungen Vegetation entgegen, welche die Bäume zu majestätischer Größe emportreibt. Noch nicht zufrieden mit diesen riesenhaften, uralten Denkmälern, ruft die Natur auf jedem Stamme eine neue Schöpfung von vielen grünenden und blühenden Parasiten hervor. Statt jener einförmigen Armut an Arten in europäischen, besonders in nördlichen Wäldern, entfaltet sie hier eine unübersehbare Mannigfaltigkeit der Bildung in Stämmen, Blättern und Blüten. Fast ein jeder dieser Fürsten der Wälder, welche hier nebeneinander stehen, unterscheidet sich in dem Gesammtausdrucke von seinem Nachbar. Während die Wollbäume, zum Theil mit mächtigen Stacheln bewaffnet, nur in beträchtlicher Höhe weithin ihre dicken Aeste verbreiten und ihre gefingerten Blätter zu leichten, beweglichen Massen gruppiren, treiben die mächtig wuchernden Lecythideen und der brasilianische Spreubaum schon aus geringerer Höhe viele dicht mit Blättern bedeckte Aeste aus, die sich zu einem rund belaubten Gewölbe vereinigen. Die Jacaranda zieht das Auge durch den leichten Wurf ihrer doppelt gefiederten Blätter an; die großen goldgelben Blumen dieser und der Ipé strahlen freudig durch das dunkle Waldgrün. Auch die Spondias wölbt ihre gefiederten Blätter in leichte, längliche Formen zusammen. Ganz eigenthümlich und von größter Wirkung in dem Gemälde steht die Ambaube zwischen den anderen hohen Gestalten der Urwälder da. Die glatten, weißgrauen Stämme erheben sich unter geringer Krümmung zu einer sehr bedeutenden Höhe und senden an der Spitze unter rechten Winkeln quirlförmige Aeste aus, die an den Enden mit großen tiefgelappten, weißen Blättern besetzt sind. Weichheit und Härte, Steifheit und Schwung scheinen zugleich in den Contouren des Baumes zu liegen. Die blütenreichen Cäsalpinien, die luftigen Lorbeerbäume, die hochstämmigen Geoffräen und Andiren, die Seifenbäume mit ihren glänzenden Blättern, die schlanken Cedrelen, die fiederblättrigen Ormosien, die Tapia mit heftig nach Knoblauch riechender Rinde, die Maina und tausend noch nicht gekannter Bäume stehen in bunter Reihe nebeneinander. Hie und da blickt zwischen dem frischen Grün die düstere Krone einer chilesischen Fichte hervor, die gleichsam fremd und verirrt in dem tropischen Kreise erscheint; und einzig und unvergleichbar ragen die schlanken Palmen mit ihren wogenden Wipfeln in die Höhe, eine Zierde der Wälder, deren Schönheit und Majestät jede Beschreibung übertreffen. — Wendet sich das Auge von den erhabenen Formen jener ältesten Urbewohner zu den bescheideneren und niedrigeren, welche den Boden mit dichtem Grün bekleiden, so wird es von dem Glanze der Blumen entzückt, die hier in bunter Mannigfaltigkeit untereinander stehen. Die violetten Blüten der Rhexien, die vollen Blumentrauben der Melastomen, Myrten und Eugenien; das zarte, mit niedlichen Blumen geschmückte Laub vieler Rubiaceen und Ardisien, dazwischen die sonderbare Blattbildung der Theophrasten, der Conchocarpus und rohrartiger Erdpalmen, die glänzenden Blütenkolben des Costus, die sparrigen Hecken der Maranten, aus welchen sich ein schuppiger Farnbaum erhebt, prächtige Stiftien, stachelichte Solaneen, großblütige Gardenien und Coutareen, alle durch die Guirlanden der Mikanien und Bignonien, die weitläufigen Ranken der honigduftenden Paullinien, der brennenden Dalechampien und der Bauhinien mit seltsam gelappten Blättern dicht verflochten; die Schnüre blattloser, milchiger Lianen, welche von den erhabenen Gipfeln frei herabfallen oder die stärksten Stämme eng umschlingen und allmählig tödten; endlich jene parasitischen Gestalten, durch welche veraltete Bäume wie mit dem Kleide der Jugend geschmückt sind, die grotesken Pothos- und Arum-Arten, die prachtvollen Blumen der Orchideen, die das Regenwasser aufbewahrenden Stauden der Bromelien, die gleich Baumflechten herabhängenden Tillandsien und eine Vielzahl von wunderlich geformten Farnkräutern: alle diese herrlichen Produkte einer so jungen Erde vereinigen sich zu einem Bilde, das den europäischen Naturfreund in stetem Wechsel von Erstaunen und Entzücken erhält."

„Nicht minder ausgezeichnet als die Pflanzen- ist die Thierwelt, welche jene Urwälder bewohnt. Der Naturforscher, zum ersten Male hierher versetzt, weiß nicht, ob er mehr die Formen, Farben oder Stimmen der Thiere bewundern soll. Den Mittag ausgenommen, wo alle lebenden Geschöpfe der heißen Zone Schatten und Ruhe suchen, und wo daher eine majestätische Stille über die im Sonnenlichte glänzende Tropennatur verbreitet ist, ruft jede Stunde des Tages eine andere Welt von Geschöpfen hervor. Den Morgen verkünden das Gebrüll der Heulaffen, die hohen und tiefen Töne der Laubfrösche und Kröten, das monotone Schmettern und Schwirren der Cicaden und Heuschrecken. Hat die aufsteigende Sonne den ihr vorangehenden Nebel verdrängt, so freuen sich alle Geschöpfe

des neuen Tages. Die Wespen verlassen ihre fußlangen, von den Zweigen herabhängenden Nester; die Ameisen kommen aus ihren künstlich von Lehm aufgethürmten Wohnungen, womit sie die Bäume überziehen, hervor und beginnen die Reise auf den selbst gebahnten Straßen; ebenso die das Erdreich hoch und weit umher aufwühlenden Termiten. Die buntfarbigsten, an Glanz mit den Farben des Regenbogens wetteifernden Schmetterlinge, besonders zahlreiche Hesperiden, eilen von Blume zu Blume oder suchen ihre Nahrung auf den Straßen, oder, in einzelne Haufen zusammengestellt, auf besonnten Sandufern der kühlen Bäche. Der blauspiegelnde Menelaus, Nestor, Adonis, Laertes, die bläulich weiße Idäa und der große, mit Augen bemalte Eurilochus schwingen sich, Vögeln ähnlich, durch die feuchten Thäler zwischen grünen Gebüschen hin. Die mit den Flügeln schnarrende Feronia fliegt eilig von Baum zu Baum, während die Eule, der größte der Nachtschmetterlinge, mit ausgebreiteten Flügeln unverrückt am Stamme festsitzend, den Abend erwartet. Myriaden der glänzendsten Käfer durchschwirren die Luft und blinken gleich Edelsteinen aus dem frischen Grün der Blätter oder duftenden Blumen hervor. Indessen schleichen Eidechsen von auffallender Form, Größe und Farbenpracht, düster gefärbte giftige oder unschädliche Schlangen, welche an Glanz den Schmelz der Blumen übertreffen, aus dem Laube, den Höhlen der Bäume und des Bodens hervor und sonnen sich, an den Bäumen sich hinaufwindend und auf Insekten oder Vögel lauernd. Von nun an ist Alles voll thätigen Lebens. Eichhörnchen, Heerden von geselligen Affen ziehen neugierig aus dem Innern der Wälder nach den Anpflanzungen und schwingen sich pfeifend und schnalzend von Baum zu Baum. Die hühnerartigen Jacús, Hoccos und die Tauben verlassen die Zweige und irren auf dem feuchten Waldboden umher. Andre Vögel von den sonderbarsten Gestalten und dem glänzendsten Gefieder flattern einzeln oder gesellig durch die duftenden Gebüsche. Die grün, blau oder roth gefärbten Papageien erfüllen, auf den Gipfeln der Bäume versammelt oder gegen die Pflanzungen und Inseln hinfliegend, die Luft mit ihrem krächzenden Geschwätz. Der Tucan klappert mit seinem großen, hohlen Schnabel auf den äußersten Zweigen und ruft in lauten Tönen wehklagend nach Regen. Die geschäftigen Pirolen schlüpfen aus ihren lang herabhängenden, beutelförmigen Nestern hervor, um die vollen Orangenbäume zu besuchen, und ihre ausgestellten Wachen verkünden mit lautem, zänkischem Geschrei die Annäherung des Menschen. Die einsam auf Insekten lauernden Fliegenschnapper schwingen sich von Bäumen und Stauden und erhaschen raschen Fluges den dahin wogenden Menelaus oder die vorübersummenden, glänzenden Fliegen. Im Gesträuche verborgen, thut indessen die verliebte Drossel die Freude ihres Lebens in schönen Melodien kund; die geschwätzigen Pipren belustigen sich, aus dichtem Gebüsche bald hier, bald dort in vollen Nachtigalltönen lockend, den Jäger irre zu führen; und der Specht läßt, indem er die Rinde der Bäume aufpickt, sein weitschallendes Klopfen ertönen. Lauter als alle diese wunderbaren Stimmen erschallen von der Spitze der höchsten Bäume die metallischen Töne der Uraponga, welche den Klängen der Hammerschläge auf dem Amboße ähnlich, nach der Wendung des Sängers bald näher, bald ferner den Wanderer in Erstaunen setzen. Während so jedes lebende Wesen in Bewegung und Tönen die Schönheit des Tages feiert, umschwirren die zarten Kolibris, an Pracht und Glanz mit Diamanten, Smaragden und Sapphiren wetteifernd, die prunkvollsten Blumen. Mit dem Untergange der Sonne kehren die meisten der Thiere zur Ruhe zurück; nur das schlanke Reh, das scheue Peccari, das furchtsame Agouti und der rüsselige Tapir waiden noch umher; die Nasen- und Beutelthiere, die hinterlisten Katzenarten schleichen, nach Raub spähend, durch die Dunkelheit des Waldes, bis endlich die brüllenden Heulaffen, das gleichsam um Hülfe rufende Faulthier, die trommelnden Frösche und die schnarrenden Cicaden mit ihrem traurigen Liede den Tag beschließen, der Ruf des Macuc, der Capueira, des Ziegenmelkers und die Baßtöne des Ochsenfrosches den Eintritt der Nacht verkünden. Myriaden leuchtender Käfer beginnen nun gleich Irrlichtern umherzuschwärmen, und gespensterartig flattern die blutsaugenden Fledermäuse durch das tiefe Dunkel der Tropennacht."

Auf dem Wege von der Küste her ist zuerst dieser Urwald mit ungeheuer hohen, an der Spitze zu Kronen ausstrahlenden, dicht verschlungenen Bäumen die Umgebung des Reisenden; darauf folgen gegen die Gipfel des Küstengebirges hin schmalere Strecken mit Bambusrohr und Farnkräutern besetzt; auf diese, mit dem Eintritte in das tiefere Binnenland, besonders gegen S. hin mit anmuthigem Grün bedeckte Pampas oder Grasebenen, hie und da von einzelnem Gesträuche unterbrochen. Auf der Höhe der im Inneren des Hochlandes von dem Wendekreise gegen Norden fortlaufenden Gebirgsrücken wechseln unübersehbare Alpengefilde bald mit dichtlaubigen, immergrünen Thalwäldern (capoës), bald mit lichten (Taboleiro) oder engverschlossenen, strauchartigen Baumgruppen (Serrado), bald mit niedrigem, undurchdringlichem Gestrüpp (carrasco) ab. Auch größere Hochebenen (Chapadas) kommen in allen Campos vor. Längs der Flüsse entwickelt sich auf zugeschwemmten und abgelagerten Humusschichten eine stärkere Baumvegetation, die schon genannten Capões; und in geschützten, daher wärmeren und feuchteren Lagen begegnen wir den Cattingas, meist niedrigen Wäldern, deren Bäume zum Theil jährlich ihre Blätter abwerfen, aber dennoch nicht den kahlen Anblick der europäischen Laubhölzer während der Winterzeit darbieten.

Vom 25. bis etwa zum 12° s. Br., das Gebirge von Villa Rica (in Minas) mit einbegriffen, jedoch mit Ausschluß der Küstenkette,

wechseln meist tiefe Thäler, steile Abhänge, leichte Gesenke und Hochebenen mit Bergketten, die sich höchstens bis 5000 F. erheben. Der größere Theil dieser weiten Gegend ist Grasflur (campo), reich an schönblühenden Kräutern und niedrigen Gesträuchen oder Hecken. Aber dieses Gras bildet nicht etwa einen Rasenteppich, sondern es finden sich nur haarige und sparrige graugrüne Gräser, gemischt mit niedrigen, stacheligen und holzigen Pflanzen, welche den zwischen ihnen sichtbar bleibenden, rothen, mit vielen Quarztrümmern vermengten Lehmboden nicht verdecken. Besonders charakteristisch für diese Campos sind die baumartigen Lilien. Die gold- und diamantenreiche Provinz Minas ist eine der schönsten in diesem Bereiche; sie scheint in der That ein künstlich angelegter Garten: neben abwechselnden Hügeln und Thälern finden sich romantische Alpenscenen mit freundlichen Bildern einer idyllischen Natur. Die hohen Sandsteinfelsen werfen ein schimmerndes Licht von ihren weißen Scheiteln zurück, und in wunderbaren Formen ausgezackt, drohen sie den Einsturz oder streben, terrassenförmig aufeinandergethürmt, gegen den ätherisch-blauen Himmel, oder eröffnen sich in tiefe Thäler und lassen dunkle Abgründe erblicken, durch welche sich ein Bergstrom brausend Bahn bricht. Eine durchsichtige Klarheit des Himmels, kühne Gipfel von Bergen, aus denen kalte Ströme hervorbrechen, ein heiteres Grün der Thäler, in denen Tausende der schönsten Blumen blühen, die nie eine Hand berührte, und ein tiefes und schreckliches Dunkel der ältesten Wälder und der Gebüsche, welche die Thäler mit jungem Grün bedecken, sind ihr eigen. Dies ist der Anblick besonders des südlichen und östlichen Landes. — An den Ufern des San Francisco und der übrigen Flüsse wachsen Pothosarten, Arum, Calladium 2c. mit grauen oder wie Elfenbein weißglänzenden dicken Schäften und großen Pfeilblättern, oft in undurchdringlichen Reihen, wie Palissaden das Ufer schirmend; schlanke Heliconien und nickendes Uba-Rohr, dessen lange, einseitige Federbüsche leicht im Winde wallen, ragen zwischen den dichten Aesten von Mimosen hervor. Hier haben sich die Lianen zwischen den weißen Ambaúwa-Stämmen zu dichten Tapeten verschlungen; dort hängen sie in langen Guirlanden herab und bilden in den Buchten des Flusses schwankende Brücken, geschmückt mit zahllosen Blumen. Wasserpflanzen zieren und decken schwimmend auch den Spiegel des Flusses, und Reiher, Taucher und Wasserhühner beleben überall die Gebüsche. — Solche hohen, immergrünen Urwälder, denen der Küste ähnlich, ziehen sich als immergrüne Striche von den Flußufern etwa bis zur halben Höhe der Berge. Umgeschlagen und abgebrannt, geben sie die fruchtbarsten Landstrecken für Anpflanzungen.

(**Tafelwälder.**) Wo zwischen dem Heere niedlicher krautartiger Pflanzen von größter Verschiedenheit in Färbung und von eleganter Blumenbildung auf feuchten oder sumpfigen Niederungen ein kräftigeres Wachsthum gedeihet, da erscheinen, rundlichen Inseln ähnlich, in denen die Bäume nach der Mitte höher werden, isolirte, niedrige und dichte, immergüne Wäldchen aus dickrindigen Bäumen mit weit abstehenden, vielfach gekrümmten Aesten und trocknen, mattgrünen Blättern, in welchen man leicht den Umriß eines jeden einzelnen unterscheidet.

(**Bedeckte Tafelwälder.**) Auch diese steigen, wie die Uferwälder, nie auf die mit Gebüsch und Kräutern bedeckten höheren Gebirgsrücken. Mit dem Urwalde sind diese Wälder nicht zu vergleichen; aber sie nähern sich in der Schönheit denjenigen, welche entstehen, wo ein Urwald ausgegangen ist. Palmen finden sich in den Campos nicht zahlreich; aber die Mauritia ist zuweilen zu Wäldern oder runden Gruppen versammelt. — Im nordwestlichen Theile sind leichte Abhänge, Tafelberge und Hochebenen häufig mit niedrigen, verkrüppelten, stark verzweigten und nicht weit von einander stehenden Bäumen bedeckt, deren Aeste sich horizontal ausbreiten; oder es finden sich dichte, 3 bis 4 F. h. Gebüsche und Hecken von Mimosen und Akazien. Diese letzteren Wälder und Gebüsche stehen, wie Alles, im Januar und Februar in Blüte, und in den trocknen Monaten verlieren sie ihr Laub.

(**Thiere der Campos.**) Auf den heiteren und friedlichen Höhen der Grasfluren verstummen die lauten Kinder des Waldes: hier vernimmt man nicht mehr das Geheule der in Heerden versammelten Affen, das immer lärmende Geschrei zahlloser Papageien, Pirolen und Tukane, das fernhinschallende Klopfen der Spechte u. s. w. Um so häufiger summen still, gleich Bienen, die Kolibri an blumenreichen Stauden; bunte Schmetterlinge flattern um die rieselnden Quellen; zahlreiche Wespen fliegen in ihre lang von den Bäumen herabhängenden Nester ein und aus; große Hornissen schwärmen um den weit umher zu Wohnungen durchlöcherten Boden. Der rothkappige und der gehäubte Fliegenschnäpper, die Barbudos, kleine Sperber, und die sich während der Mittagshitze auf Gesträuchen sonnende, rostrothe oder getupfte Caboré lauern, zwischen Aesten verborgen, auf die vorüberfliegenden kleinen Vögel und Insekten; die Zabelés spazieren langsam zwischen den Ananasstauden, die Enapupés und Nambus im Grase umher; einzelne Tukane hüpfen, Beeren suchend, zwischen den Aesten, und die purpurrothen Tanagren verfolgen sich, in Liebe girrend, von Baum zu Baum; der Caracara und der Caracarai folgen, ganz zahm auf den Wegen einherfliegend, dem Hornvieh oder den Lastthieren, um auf dem Rücken derselben auszuruhen. Indessen klettern kleine Spechte still an den Bäumen hinauf und suchen Insekten in der Rinde; der rostrothe Joao de Barros kittet sorglos sein backofenförmiges Nest ganz niedrig zwischen die Aeste; der zeisigartige Klettervogel schlüpft unvermerkt aus seiner von Reisig erbauten, viele Fuß lang von den Zweigen herabhängenden Wohnung hervor, um sie für dieses Jahr gleichfalls mit einer neuen Abtheilung zu vermehren; ruhig schaut der Caoha von der

Spitze der Bäume, um die sich auf Wegen sonnenden Schlangen, selbst die giftigen, zur Nahrung auszuspähen, und erhebt bisweilen sein Menschentönen ähnliches Geschrei, sobald er Leute sieht. Nur höchst selten wird die Ruhe der Gegend unterbrochen, wenn geschwätzige Pirolen, kleine Papageien und Periquiten heerdenweise aus den Mais- und Baumwollen-Pflanzungen in dem benachbarten Gehölze auf die einzelnen Bäume der Campos niederfallen und unter fürchterlichem Geschrei gleichsam noch um die Ausbeute zu kämpfen scheinen, oder Banden von immer beweglichen, gehäubten Anus, dicht auf Zweigen beisammensitzend, unter lärmendem Gekrächze ihr gemeinschaftliches Nest voll grünmarmorirter Eier vertheidigen. Durch solches Geräusch oder durch vorüberziehende Reisende aufgeschreckt, fliehen dann zahlreiche Familien kleiner, öfters sperlingsartiger Tauben von Busch zu Busch; die einsam zwischen Stauden umhersuchenden größeren Tauben eilen beunruhigt den höchsten Spitzen des benachbarten Waldes zu, und prangen dort in Sonnenstrahlen mit ihrem metallisch glänzenden Gefieder. Zahlreiche Heerden von kleinen Affen jagen pfeifend und zischend nach dem Dickicht des Gehölzes zurück, und die an den Felskuppen herumlaufenden Moccos verkriechen sich schnell zwischen das verwitternde Gestein. Die familienweise zusammenwaidenden amerikanischen Strauße oder Emus galoppiren bei dem geringsten Geräusche, gleich Pferden, über Gesträuche, Hügel und Thäler, von ihren Jungen begleitet; die den Schlangen nachstellenden Siriemas fliehen, theils im Grase niedertauchend, theils auf Bäume fliegend, oder pfeilschnell die Gipfel der Hügel erklimmend, von wo sie ihr weitschallendes, betrügerisches, dem des Auerhahns ähnliches Geschrei oder Falzen vernehmen lassen. Das bestürzte Armadill rennt furchtsam umher, um einen Schlupfwinkel zu finden, oder verbirgt sich bei nächster Gefahr in seinen zusammengerollten Panzer; der abenteuerliche Ameisenfresser galoppirt schwerfällig durch die Fluren hin und droht im Nothfalle, sich auf den Rücken legend, dem Verfolger mit seinen spitzen Klauen. Fern von allem Geräusche waiden am Waldsaume das schlanke Reh, der schwarze Tapir, oder ein zutrauliches Peccari. Ruhig und über alles dieses erhaben wiegt sich der rothköpfige Aasgeier in den höheren Lüften; die gefährliche Klapperschlange schreckt, im Grase verborgen, durch ihr zischendes Rasseln; die Riesenschlange spielt, vom Baume mit dem Kopfe auf die Erde herabhängend, und das Crocodil sonnt sich, einem Baumstrunke ähnlich, an dem Ufer der Teiche. Nachdem während des Tages diese abwechselnden Erscheinungen vor den Augen des Wanderers vorübergegangen sind, vollendet mit dem Eintritte der Nacht das Schwirren der Cicaden, das monotone Geschrei des Ziegenmelkers, das Bellen des umherziehenden Wolfes und des scheuen Fuchses oder das Brüllen der Onzen das seltsame Bild der Thierwelt in diesen friedfertigen Campos.

Der Küstenstrich nördlich von Pernambuco und das breite Gebiet bis zum Araguay im W. und bis zum 3° s. Br. ist ein ebenes oder hügeliges und in niedrigen Gebirgen erhobenes Land, mit einem gleichmäßigen Klima, aber von großer Trockenheit, sogar an Wasser Mangel leidend und daher wenig bevölkert. Dieses Land wird die Wüste genannt. Selten erhebt sich der Boden bis 1200 F., und deshalb ist hier die Hitze viel stärker, als an der Küste Brasiliens; auch Winde sind selten, und die Regen bleiben oft ganz aus. Die seltenen Wälder finden sich nur in der Nähe der Flüsse oder auf den Höhenzügen. Unübersehbar weit, wie ein Pflanzen-Ocean erscheinend, sind die oft ganz horizontalen Ebenen mit dichtem, mannshohem Gesträuch, zum Theil von Mimosen, überdeckt, in denen Schwärme von Raben, Tauben und Papageien nisten. Die Wälder aber haben selten die Fülle der Küstenländer und heißen lichte Wälder, weil sie ebenfalls in der trocknen Jahreszeit die Blätter verlieren, ja Jahre lang ohne Blätter bleiben, wenn der Regen fehlt. Dann erscheint der dichte Wald, der Blätter und Blüten entkleidet, wie ein weites Grab; nur selten ranken sich dornige Smilax-Arten oder schnurartige Gewinde von Cissus, mit einzelnen Blättern besetzt, in die Höhe, oder es ragen stattliche Blumenrispen von Bromelien zwischen den Zweigen hervor. Ueberall gewähren die dornigen Akazien, die milchreichen Feigenbäume und besonders die auf der korkartigen Rinde mit gewaltigen, glänzendbraunen Stacheln besetzten, riesengroßen Chorisien, deren Stamm wie eine ungeheure, dicke Rübe, oben und unten verengt, erscheint, einen traurigen Anblick. Mächtige Büschel parasitischer Misteln oder mehrere Fuß im Umfange haltende, schwarze Ameisen-Nester voll dädalischer Windungen hängen an den Stämmen. Die Cactus-Arten, welche im nördlichen Theile herrschen, erheben sich zerstreut, baumartig, in seltsamen Gestalten bis 30 F. h. und bilden, in dichte Reihen zusammengedrängt, undurchdringliche Hecken. Der erstarrte Wald ertönt vom Geschrei der krächzenden Aras und Periquitos; scheue Gürtelthiere und Ameisenfresser schweifen umher, und träge Faulthiere hängen dumpfhinbrütend an den weißen Aesten der Ambauba (Cecropia); Heerden von Brüllaffen lassen sich aus der Ferne vernehmen; das hohe, dürre Gras ist von wimmelnden Ballen kleiner Carabatos bedeckt, die sich, wenn man sie zufällig berührt, mit Blitzesschnelle über einen verbreiten und ein bösartiges Jucken erregen; und nicht selten raschelt eine Schlange durch das Dickicht hin. Kehrt aber der Regen wieder, dann bedeckt sich der Wald binnen 48 Stunden mit neuem Grün. Die Blätter sind hier härter, auch wohl behaarter und die Blüten kleiner, als in den Campos; die Wiesen dagegen haben zarte Gräser und Kräuter und sind von hellerem Grün. Auf weite Strecken ist der röthliche Boden trocken, thonig und mit Felsstücken gemengt, ja er bietet selbst nackte Felsen und Steinschichten. Namentlich ist der nördliche

Küstenstrich sandig und steinig, nur mit einzelnen Palmengruppen und kleinerem Strauchwerk besetzt.

(**Urwald des Amassonasstromes.**) Nördlich und östlich von dieser wüsten Region herrscht zu beiden Seiten des Amassonasstromes und an seinen großen Nebenflüssen, vom Fuße der Anden bis zum Tocantins und südlich in Bolivia bis zum 17., in Brasilien bis zum 10., 5., 3° s. Br. die größte Stärke und Ueppigkeit des Pflanzenwuchses, an der Zahl der Arten und der Größe, Fülle und Zahl der einzelnen Pflanzen zu ermessen. Hier hat das Land nie Mangel an Regen oder feuchten Winden, und die Hitze ist außerordentlich groß. Daher ist fast Alles mit hohem Walde bedeckt, verworren und wild, jedoch nie so prachtvoll und schön wie im Küstengebiete; ein ungeheures Pflanzenleben drängt überall mit der gewaltigsten Macht hervor.

(**Uferstreif.**) Die Ufer des Amassonas sind fast überall flach; aber im Allgemeinen ist das nördliche etwas höher, als das südliche; nur oberhalb der Mdg. des Rio Negro ist es umgekehrt. An der Gestaltung dieses Ufers arbeitet nun der Fluß beständig, und daher erscheinen auch wohl einmal an einzelnen Stellen schroffe Wände oder steile Kegel. In Folge der Ueberschwemmungen und des großen Quellenreichthums begleiten häufige Teiche und Seen die Ufer, viele mit braunem, sogenanntem schwarzem Wasser. Diese sind immer tiefer, kühler, gesunder und ärmer an Insekten, als die mit hellerem Wasser.

Von der Mdg. an sind die U f e r dieses mächtigsten aller Ströme mit dem saftigen Grün der Meerstrandbäume, der Mangrove, Avicennien u. s. w. dicht besetzt. Weiter den Fluß herauf wird das Laub mannigfaltiger, große Prachtblumen erscheinen dazwischen und Palmen, und zahllose Heerden des purpurrothen Ibis nisten darin. So bleibt dieses Dickicht bis zum oberen Laufe ohne Abwechselung dasselbe. Aus baumartigen Gräsern und Weiden, Rohrarten und der weißstämmigen Ambauwa gebildet, mit Palmen untermengt, ist es der Aufenthalt zahlloser Ameisen, Mücken und gefährlicher Thiere mancher Art.

(**Zweiter Streif.**) Beim Eindringen nach dem Ufer hin findet man die Spuren wilder Ueberschwemmungen. Die Bäume sind an ihrem unteren Theile mit Schlamm überzogen; sparrige Aeste verbreiten sich unregelmäßig; Wasser trieft von dicken, mit Moos überzogenen Blättern; und eine nach Moder riechende Luft liegt auf dem kräuterlosen Boden. Hier gedeiht besonders der Cacaobaum, der nie eine bedeutende Höhe erreicht. Im oberen Laufe stehen in diesem zweiten Streif die Stämme, ausgenommen die Bombax, vereinzelter, mit Unterholz gemischt; dornige Schlingpflanzen, aber selten große Höhe ersteigend, hindern jeden Schritt, und schöne Palmen erfüllen diese nicht eben pflanzenreiche Region.

(**Grasfluren.**) Hie und da treten hinter diesem Walde einzelne erhöhtere Flecke hervor, wo ein dichter Graswuchs, mit blumenreichen Kräutern und Stauden untermengt, dem überraschten Wanderer entgegenlacht. Solche Wiesen erscheinen aber fast nirgends unmittelbar an den Flüssen, sondern nur auf Landstrichen, welche keinen Ueberflutungen ausgesetzt sind. Diese Fluren haben ihre besonderen Arten von Palmen, und hier sammeln sich an klaren Teichen unermeßliche Schaaren von Wasservögeln.

Zu den P a l m e n, welche nur in überfluteten Niederungen wachsen, gehört namentlich die Mauritia, welche zwischen den Mdgn. des Orinoco und des Amassonas in großer Zahl gedeiht. Die abgehauenen Stümpfe dieses Baumes bilden das Pfahlwerk für die Hütten der Guaraunis. Eine andere Palme dieser Gegenden hat 20 F. lge. Blätter und gibt besonders das Material zum Bedecken der Hütten. Die häufigste Gattung an den Ufern der Flüsse, Seen und Teiche, auf sumpfigem Grunde, ist die der stachelichten Stabpalmen; diese bilden jene furchtbaren, an Kaimans und Riesenschlangen reichen, stachelichten Dickichte, die noch Jahrhunderte lang völlig unzugänglich bleiben werden. Eine ähnliche Palme verwandelt den Boden sandiger, offener Triften in fruchtbare, schwarze Erde, die für den Anbau des Zuckerrohrs am günstigsten ist.

(**Hoher Urwald.**) Noch ferner vom Ufer, als die Grasfluren liegen, erhebt sich der düstere, h o c h s t ä m m i g e U r w a l d, wie in Brasilien, so in der Landschaft Mainas in Ecuador und am Madeira in Bolivia. Modernde Blätter, faulendes Holz, unübersehliche Generationen von bunten, höchst vergänglichen Pilzen, einige Farn und wenige Kräuter und Stauden sind alles, was man auf dem Grunde dieser hohen Urwälder gewahrt. Mit Mühe findet man einen Platz zum Ausruhen. Nur wenige Familien, Piperaceen, Orchideen, Scitamineen, mit dickem Blatte und Stengel und minder schönem Grün gedeihen in diesem Dunkel. Bäume, unermeßlich an Art und Zahl, ersetzen die Kräuter; diese, damit sie Luft und Licht erlangen, sind alle rankend und kletternd geworden und erreichen die höchsten Gipfel. Daher die Fülle der Schlingpflanzen und Parasiten. Man zählt in diesen Urwäldern wohl 80 Palmen-Arten, meist vereinzelt stehend und ihre wallenden Wipfel über den Hochwald erhebend. Bisweilen treten sie in Waldstriche zusammen und bilden majestätische Wälder, mit 100 F. h. Stämmen. Das Gebiet des Mamoré in Bolivia ist bis zum Andenfuße, einzelne Savannenstriche ausgenommen, mit solchen ungeheuren Wäldern bedeckt. Wein-Palmen, in dichten Massen unter dem Schatten ungeheurer Bäume wachsend, machen die Hälfte der Vegetation aus. Diese besteht zunächst am Boden aus Pilzen und zierlichen Farnkräutern; bis zu 6 F. Höhe aus kleinen Palmen mit außerordentlich dünnen Stämmen; bis zu 90 F. aus Wein- und anderen großen Palmen, und das Ganze wird von einer dichten Laubwölbung der 150 bis 300 F. h. Riesen-

bäume überdeckt. Nichts auf der Welt ist dem Reichthum und der Großartigkeit des Inneren dieser Wälder ähnlich, die vielleicht die schönsten auf der Welt sind.

Aehnlich wie die Ufer des Amaffonasstromes sind auch die seiner großen Nebenströme beschaffen: dicht verwachsen, sumpfig, unzugänglich. Nur an den sandigen, mit einzelnen blütenreichen, aromatischen Bäumen besetzten Sandrändern des Xingu kann man überall bequem landen, und der Urwald beginnt erst etwas ferner vom Ufersaum. Die gewöhnlichsten Formen des dichten und hohen Baumschlages an solchen Ufern sind stachelichte Palmen, große Musaceen, Hecken von Baumgräsern, Maranten und anderen schönblühenden Würzschilfen (Scitamineen), und dazwischen die Ambauwa oder Cecropia, mit ihrem weißen Stamme und großlappigen Blättern. Im oberen Laufe der Nebenflüsse treten die Formen des Festland-Waldes unmittelbar bis ans Ufer; der Wald wird niedriger, im Laube gleichförmiger, glänzender und besonders reich an Schmarotzergewächsen: an prachtvollen Orchideen, stachelichten Ananas, grotesken Arumgewächsen, an Bäumen oder Felsen klimmend, baumartigen Gräsern u. s. w.

Auch an den Ueberschwemmungen nehmen die Nebenflüsse ebenso Antheil. Unendlich schwermüthig und düster sind alle diese Wälder zur Regenzeit. In der feuchten Schwüle hangen dicke Nebel tief in den qualmenden Wäldern, und vor ihnen sieht man lebendige Wolken von Schnacken und Mücken sich in raschen Kreisen durcheinander bewegen; die Bäume triefen von unendlicher Feuchtigkeit; nur für wenige Stunden öffnen sich die zahlreichen Blumen; die Thiere verbergen sich lautlos im Dickicht. Kein Vogel, kein Schmetterling wird sichtbar; nur das Schnarchen der Wasserschweine und das monotone Geschrei der Frösche und Kröten wird vernommen. Noch freudloser und schwermüthiger dunkelt die Nacht über die Einsamkeit herein: kein Stern erglimmt am regengrauen Himmel, der Mond versteckt sich hinter den schweren Wolken, und wie bange Klagelaute ertönt das Geschrei der hungrigen Raubthiere aus der unheimlichen Waldung hervor.

Wenn endlich die Regen sich geraume Zeit ergossen haben, so dringen aus dem furchtbar angeschwollenen Hauptstrom die lehmgelben Fluten in die Seitenflüsse hinauf und trüben den hellen Spiegel des Sees. Weit und breit versinken das Land und seine Blumen unter das Wasser; nur einzelne Stücke ragen inselgleich mit Flüchtlingen aller Thierklassen angefüllt, über die Fluten empor. Eine große Menge weggerissener Waldbäume treibt auf den Fluten daher und bringt das schwache Boot des Eingeborenen in die größte Gefahr, der um diese Jahreszeit nicht selten Mangel leidet; denn weit verstreut leben die Fische in diesem ungeheuren Wasserraume, und die Schildkröten steigen dann kaum zu der Oberfläche empor. Dagegen ruft die Ueberschwemmung andere Klassen von Geschöpfen ins Leben; denn während die meisten Insekten durch die Feuchtigkeit ausgebrütet werden oder dadurch mittelbar Nahrung erhalten, tritt unter ihrer Begünstigung auch die andere Hälfte der Pflanzen in Blüte. Die niedrigeren Wälder der häufig überschwemmten Inseln und Uferstellen gewähren nun mit ihren aus dem Wasser hervorragenden, tausendblütigen Kronen den Anblick schwimmender Gärten. Besonders günstig ist jener Zustand den Bildungen der niedrigsten Stufen; denn nach jedem Zurückweichen der Gewässer entstehen bunte Pilze und die sonderbarsten Schimmel auf den Rinden und Holztrümmern. Conferven bilden mit der wunderbarsten Schnelle in wenigen Stunden die dichtesten Decken über weite Seen. Welche Massen von Leben aber zugleich während jener Ueberflutungen untergehen mögen, läßt sich blos ahnen. Große Colonien von Insekten treiben auf den schwimmenden Inseln einiger gewöhnlichen Ufergräser umher, welche durch die Strömung fortgerissen wurden und alsbald bei Erreichung einer festeren Stelle Wurzel schlagen. Herrlich ist der Anblick dieser beweglichen Pflanzenmassen oft bei Nacht, indem Hunderte von Glühkäfern, durch die Breite des Stromes am Fortfliegen gehindert, gefangen auf ihnen fortschwimmen und die segelnden Halme mit dem Glanz der Sterne bekleiden.

(**Ein Tag auf dem Strome**, von Pöppig.) „Der Aufgang der Sonne macht in tropischen Gegenden zwar eine sehr große Zahl von Thieren lebendig, allein die allgemeine Thätigkeit wird erst längere Zeit nachher bemerklich; denn meistens lassen sich die Bewohner der Urwälder erst im Sonnenschein von der zunehmenden Wärme durchdringen, um dann mit verdoppelter Kraft ihr Geschäft zu beginnen. Große Heerden von Affen nehmen die obersten Gipfel ein. Besonders sitzen die Brüllaffen in behaglichen Stellungen, den Morgenstrahlen zugewandt, welche sie in Tönen begrüßen, die wohl zu den rauhesten des vielstimmigen Orchesters der Thierwelt gehören. Die meisten Geschöpfe fliehen in der Frühe die niedrigen und feuchten Schichten der Waldung Selbst Vögel, die sonst auf der Erde in Büschen oder auf Sand-Inseln ihre Nahrung suchen, steigen des Morgens bis in die luftigsten Kronen. Die Pauxi-Hühner flattern schwerfällig von Ast zu Ast bis auf die gewünschte Höhe. Auf den weißgebleichten Armen eines Riesenstammes, den ein Blitzstrahl oder die Angriffe der Insekten zum Vertrocknen brachten, sitzen Schaaren der gesellig schlafenden schwarzen Geier, die unbeweglich, mit ausgebreiteten Flügeln am Sonnenstrahl sich trocknen, bis sie sich langsam nach einer anderen Seite wenden. Selten steht ein Tonyouyou, ein kolossaler Storch, wie in tiefe Gedanken versunken, schon zeitig am Flußufer; auch er nimmt eine erhabene Stellung an. Vor Allem herrlich aber zeichnen sich auf den dunkelgrünen, dichten Baumkronen die stillruhenden Schaaren schneeweißer Reiher wie ebenso viele festliche Kerzen ab. Nicht weniger theilen die Geschöpfe der niederen Ordnungen die Sehnsucht nach der wohl-

thätigen Wärme des Tagesgestirnes. Die Fische schwimmen entweder so sorglos und ruhig an der Oberfläche, daß der Indianer sie leicht mit Wurfspieß und Pfeil erlegt; oder sie fliegen schaarenweis empor, während die großen Delphine sich in plumpen Sprüngen lustig tummeln. Noch liegen dünne Nebelstreifen, gleich durchsichtigen Schleiern, welche ein kostbares Gemälde bedecken, über der Landschaft. Sie zerschmelzen allmählig in dem Luftstrom, der während der späteren Morgenstunden leise in der Richtung der Gewässer weht, wenn nicht ein kräftiger Wind der höheren Regionen an seine Stelle tritt. Mit der steigenden Wärme strömen unzählige harzige Baumstämme und Blüten balsamischen Duft aus, der unter dem Einfluß der Mittagshitze verschwindet. Nun erst entwickeln die Bewohner dieser Wildnisse ihre volle Thätigkeit. Zahllose Entenschaaren treiben auf den flachen Wellen, so wenig vertraut mit der Verfolgung des Jägers, daß derselbe zwischen ihnen hinrudert, ohne Schrecken oder Flucht zu veranlassen; und Wolken von schwarzköpfigen Möven sind hier, wie an den Meeresküsten, mit Fischfang beschäftigt. Auch Rehe erscheinen am Ufer; und von nun an waltet auf diesem Naturtheater das geschäftigste Treiben, begleitet von den vielerlei Tönen, wie sie bald Freude, bald Furcht oder Gewohnheit entlocken. Höchst selten mischt in diesen tausendstimmigen Chor sich ein durch Menschen hervorgebrachter Laut; es mögen Tage vergehen, ehe der rauhe, aber sehr weit vernehmbare Ton der hölzernen Trompete die Nähe einer anderen Gesellschaft von Reisenden verkündet. Am Lande selbst mischt mancher Ton sich ein, der die Beschäftigungen der Thiere verräth. Unabsehbare Flüge grüner Papageien, bis zu den sperlingsgroßen, durch goldgelbe Stirn ausgezeichneten, zutraulichen Lorito, haben sich auf fruchttragenden Waldbäumen niedergelassen, und das Herabfallen der Kapseln und Beeren verursacht auf den harten Blättern der Heliconien des Ufers das Geräusch eines Schlossenwetters. An dem weißen Stamm einer Iririm-Palme wird ein glänzend himmelblauer Schweif sichtbar: es ist der große gelbe Arara-Papagei, damit beschäftigt, das Innere eines Spechtloches mit seinem starken Schnabel zum Neste zu erweitern. Die Spechte selbst erfüllen den Wald mit ihren pochenden Tönen; denn nur eine einzige strohgelbe Art zieht es vor, die Termitenbaue ohne Mühe und Lärm zu zerbrechen. Bisweilen erklingt aus der Tiefe des grünen Labyrinthes, wo zahlreiche Palmen eine sumpfigere Gegend vermuthen lassen, das Geräusch einer galoppirenden Truppe. Die großen Heerden wilder Pecaris (Bisamschweine mit weißem Halsband) sind es, welche den Boden gemeinsam zerstampfen, vielleicht um die Insekten und Würmer aufzuschrecken, ehe sie das Erdreich mit dem Rüssel aufwühlen. — Inzwischen nahet der Mittag: Alles eilt vor der tropischen Glut dem tieferen Schatten zu; viele Geschöpfe, besonders die Vögel, verfallen in Schlaf, und eine neue allgemeine Ruhe tritt ein. Kein Wölkchen zieht über das azurne Himmelsgewölbe; die lorbeerartigen Blätter der Baumkronen glitzern unter dem senkrechten Strahle, und in dem heiligen Dunkel des Bodens gaukelt dann höchstens ein Schmetterling oder ein Kolibri umher. Da, wo der Strom gradlinig und insellos erscheint, wird sein Horizont undeutlich oder verschwindet ganz. Bisweilen tritt die Luftspiegelung der Seeküsten ein, und die langen Reihen der Palmen stellen sich verkehrt dar; ein andermal gewahrt man nur eine und die andere in Sommerrauch gehüllte Baumkrone, und von dem Wasserspiegel durch eine zitternde Schicht der stark erhitzten Luft geschieden. Fische und Wasservögel sind verschwunden; nur an den Mündungen der Nebenflüsse liegen schaarenweis auf den Schlammbänken die greulichen Crokodile ausgestreckt, um sich zu sonnen. Wenn Sonnen-Untergang naht, so wiederholt sich die Scene der Frühe: zum zweiten Male eilen die Bewohner der Wildniß zu der Tafel, die eine gütige Hand fortwährend für sie besetzt hält. Bisweilen aber verkündet das Geheul der Brüll- und Nachtaffen, der schrille Ton der Möwen und die allgemeine Angst aller Thiere ein Ungewitter. Geisterhaft rauschen die Bäume, und während noch kein Luftzug sich rührt, geht wie eine warnende Stimme den schwarz heranziehenden Wolkenmassen ein dumpfes Sausen in den höchsten Regionen voraus. Urplötzlich kracht der alte Forst unter orkanartigem Sturm; nachtgleiche Dunkelheit verfinstert die Atmosphäre, und während Blitz und Donner unter dicht niederstürzender Ergießung unaufhörlich folgen, empören sich die Gewässer des Stromes zu schreckenhafter Höhe. Indeß, die Natur zürnt nur auf kurze Zeit. Die Wolken brechen sich, mild und hoffnungsreich strahlt wieder der Abendhimmel, und von den Sternen der Nacht sinkt goldner Friede herab über Strom und Wald. — Leise brechen sich am Sandufer die Wellen, und in der Todesstille vernimmt das lauschende Ohr selbst das Rascheln des Insekts am Boden oder das Hervorspringen einzelner Fische in der fernen Mitte des Stromes. Auch am Himmel waltet dieselbe Feier der Nacht: kein Wölkchen trübt des Firmamentes heitere Stirn, wo hell und klar die tausend Aeuglein funkeln. Um Mitternacht wird die Ruhe durch verschiedene Thierstimmen gestört, welche, wie die Indianer sagen, die Stunde verkündigen, und die sich von da in regelmäßigen Pausen hören lassen. Der Ruf wird immer häufiger, je näher der Morgen heranrückt; allein er weicht kurz vor Sonnen-Aufgang wieder der allgemeinen Stille, mit welcher die Nacht begann. Bisweilen veranlaßt irgend eine unbekannte Ursache die Thierwelt zu einem tausendstimmigen Geschrei, das periodenweis abnimmt, aber nicht eher ganz verstummt, als bis der rosenroth strahlende Morgen feierliche Ruhe über die Wälder gießt."

Wer in der Mitte des Jahres an den Küsten Venezuelas landet, sieht einen reinen, glanzvollen, tiefblauen Himmel; am Ufer erheben sich kräftige, 60 Fuß hohe Cocospalmen, und schöne, zartgefiederte, schirmförmige Mimosen

oder ein dichtes Buschwerk von Manglebäumen; er gewahrt mit säulenförmigen Cactus besetzte Hügel und findet das Meeresufer von braunen Pelikanen, Reihern und Flamingos belebt. Was bei uns Rohr und Binsen für die Sümpfe, das sind hier für die dürren Orte Waldungen von 30 bis 40 F. hohen, moosbedeckten, säulenförmigen Cactus und Opuntien, aus denen schwer herauszufinden ist. Reich an Schlangen, bedecken solche Dickichte die Kalkberge.

Die klaren, reichfließenden Küstenflüsse haben schattige Ufer; andere und größere Ströme sind mit einer Grasart eingefaßt, welche bis 30 Fuß hohe Halme treibt.

Am Fuße der Gebirge Venezuelas ist der Boden reich an Quellen und leicht zu durchwatenden Bächen. Riesenhafte Bäume mit fußlangen Blättern erheben sich, mit Schlingpflanzen bedeckt, welche unsere Moose und Flechten vertreten; und wenn man auf der Höhe steht, so sieht man unermeßliche Wälder sich in der Tiefe ausdehnen, die hier zu förmlichen Pflanzengebirgen werden; denn mit alle den Gewächsen, welche ein einziger Heuschreckenbaum oder eine Riesenfeige nährt und beherbergt, könnte man ein weites Stück Land überdecken. Züge von Hunderten von Papageien durchziehen schreiend den Wald. An den feuchten Stellen wuchern Wasserpflanzen mit pfeilförmigen Blättern, bis 10 F. Höhe erreichend und wahre Gebüsche bildend. Den Weg faßt bisweilen eine 40 F. hohe Bambus-Art von unvergleichlicher Schönheit ein; diese und baumartige Farn neigen sich häufig über die Bäche hin. — Wo Gräser und Binsen den Anblick von Wiesen gewähren, da fehlen doch immer die Wiesenblumen, und Liliengewächse vertreten deren Stelle.

In den Hochthälern und Bergebenen sind im Winter die Morgen sehr angenehm; gegen Abend erfüllt sich die Luft mit Dünsten, und ein dichter Nebel verschleiert Alles. Im Sommer verlieren sich diese, die Nächte sind heiter und die Luft ist unbeschreiblich rein und durchsichtig. Dies sind die Wohnstätten des ewigen Frühlings. Die Temperatur hält sich am Tage auf 16 bis 20° R. und Nachts auf 13 bis 15° R., so daß der Pisang, die Pomeranze, der Kaffee, der Apfel, die Aprikose und der Weizen gedeihen.

Vor allen berühmt sind die Thäler von Aragua, der Garten Amerikas genannt, wegen ihres reichen Anbaues und der bewundernswerthen Fruchtbarkeit. Hier finden sich reiche Zuckerrohr-, Kaffee- und Baumwoll-Pflanzungen; Pfade mit immerblühenden Sträuchern eingefaßt*) verbinden die Wohnungen fleißiger Pflanzer, deren Häuser von prachtvollen Baumgruppen umschattet sind. Hin und wieder ragen Granitfelsen aus dem Boden hervor, und mitten im Thale erheben sich plötzlich gewaltige, zerspaltene Steinmassen mit einigen Saftpflanzen. Diese thurmartigen Felsmassen werden nicht selten von einem ungeheuren Feigenbaume oder einer fleischblättrigen Clusia gekrönt. — Hier wächst der 200 F. h. Kuhbaum, mit wallnußartigen Früchten, aus dessen Rinde, wenn man sie einschneidet, eine dicke, klebrige, trinkbare Milch fließt; und der 15 bis 16 F. hohe Cacaobaum mit rothen, gurkenähnlichen Früchten, deren jede 25 bis 40 Cacaobohnen enthält. Die Bäume umklettert die Vanille, deren 10 bis 12 Zoll lange Schoten ein duftendes Gewürz abgeben.

Die Llanos sind Ebenen von so geringer Erhebung, daß daß Meer, wenn es um 300 F. stiege, 5- bis 600 Meilen weit dieselben bedecken würde. Im März sind sie öde, alle Pflanzen sind zu Staub zerfallen, der Boden ist bis 40° R. heiß, und ein zufällig fallender Funke setzt weite Strecken in Brand. Einzelne Sandwirbel erhöhen noch die Glut. Alles erscheint wie ein todtes starres Meer. — Ungeheure Strecken sind vollkommen wagerecht, ohne daß sich irgend eine Unebenheit finden ließe. Wo die letzteren auftreten, da heißen sie Bänke. Dies sind zerbrochene Sand- und Kalksteinlager, bis 4 F. und mehr hervorstehend und bis 4 M. l., mit ganz ebener Oberfläche. Oder man nennt sie Tafeln (mesas), und dies sind allmählig ansteigende, gewölbte Erhabenheiten, welche Wasserscheiden bilden. Diese Ebenen durchirren Heerden des rehartigen buntgefleckten, mexicanischen Hirsches, Agutis, Armadille, Schaaren träger Cavias**), schön gestreifte Schlangen, welche die Luft verpesten, der große ungemähnte Löwe und buntgefleckte Jaguars. — Der heiße Boden ist im März zerrissen und zerspalten, und der nebelartig verhüllte Horizont hat ein trübes, strohfarbenes Licht. Dann trocknen die Lachen aus, die Blätter der Palmen werden gelb, Crocodile und Schlangen verkriechen sich in dem trocknen Boden, Pferde und Rinder schweifen, vom Durst geängstet, umher. Mit der Regenzeit (vom April bis Oktober) wird das tiefe Blau des Himmels lichter, im Süden steigen Wolken auf und die Gewitter beginnen. Sogleich bedeckt sich der Boden mit mannigfaltigen Gräsern und Mimosen, die Wasserpflanzen fangen an zu blühen, Vögel finden sich ein, Pferde und Rinder werden lustig, obwohl vom Jaguar belauert; die Crokodile und Schlangen kriechen aus der Erde hervor. Nun schwellen die Flüsse, und ein Theil der Steppe wird zum See, so daß das Wasser hie und da bis 11 F. tief steht; ja, einige Nebenflüsse des Orinoco werden rückwärts getrieben und bilden Seen. Die Thiere retten sich in dieser Zeit auf die erwähnten Bänke und nähren sich schwimmend kümmerlich von den Spitzen der Gräser, bis die braunen, gährenden Fluten wieder abfließen. Dann schießen Ananas und Gruppen von Fächerpalmen hervor, und Mimosen besäumen die Flüsse, deren Gewässer von kaffeebrauner Farbe, im Schatten der Palmen-Gebüsche aber schwarz wie Tinte sind. Die Ufer

---

*) Die südliche Hemisphäre hat, nach Humboldt, wohl Rosaceen, aber keine Rosa.

**) Cavia Capybara, das Wasserschwein, 3 bis 4 F. lang, ist eine Wiederholung des Meerschweinchens.

des Atabapo schmücken Carolinen und baumartige Melastomen. — Hinter diesen weiten Steppen folgt nun die Bergreihe, welche die Katarakten von Atures und Maypures veranlaßt, da wo ihre Felsen das Bett des Orinoco durchsetzen.

Der südlichste Landstrich, der der Wälder, ist eine schaudervolle Wildniß, in welcher am Rio Negro, Casiquiare und Atabapo Laurineen, Sapotaceen u. s. w., Pflanzen mit lederartigen, glänzenden, uneingeschnittenen Blättern herrschen. Diese tausendjährigen Wälder und undurchdringlichen Dickichte, welche den Raum zwischen dem Orinoco und Amassonas erfüllen, werden nur von tigerartigen Jaguars, Crocodilen, heulenden Affen, Wasserschweinen und ungeheuren Schwärmen von Vögeln bewohnt, und Berge und Wälder hallen wieder von dem Donner der stürzenden Wasser und dem Geschrei der Thiere. Zunächst am Ufer der Nebenflüsse stehen 4 F. hohe Gebüsche des Sauso (Hermesia), dahinter Paternoster-, Blutholz- und Lebensholzbäume; Palmen gewahrt man selten. Durch dieses Dickicht führen Gänge, auf welchen die Thiere, die Panther, Jaguars und Hockohühner zum Trinken an den Fluß gelangen. Wolken von zahllosen Flamingos und anderen Wasservögeln, namentlich Reiher und Löffelgänse beleben den Strom. Am sandigen Ufer oder auf Sandbänken sonnen sich die ungeschlachten Crocodile, zuweilen 20 F. lang und oft mit Vögeln bedeckt, häufig mit rechtwinklig geöffnetem Rachen und unbeweglich wie Felsstücke daliegend; auf den Steinen lagern Leguane und Geckos. Den Schwanz um einen Baumast befestigt und zusammengerollt, lauert am Ufer, ihrer Beute gewiß, die schachbrettfleckige Boa-Schlange. Gegen Mitternacht, besonders zur Zeit der Regen und Gewitter, wenn alles Gebüsch von leuchtenden Insekten funkelt, erschallt der Wald von einem Getöse verschiedener Stimmen, der Wickelaffen, Heulaffen, des Tigers, Cuguars, Bisamschweines, Faulthieres und der Vögel, welche wahrscheinlich unter einander im Kampfe sind.

Der $^1/_2$ bis $^3/_4$ Meilen breite Orinoco ist von einem Kranz von Wäldern eingefaßt; aber die sandigen, verbrannten und unfruchtbaren Ufer desselben sind öde, wie die Meeresküste. Auf den Sandinseln sammeln die Indianer zahllose Schildkröten-Eier. In seiner Nähe erfüllt ein ununterbrochenes Geschwirr und Gesumme der Insekten die Luft und das Gebüsch, und Moskitos und andere zahllose stechende Arten von Ungeziefer foltern den Menschen Tag und Nacht. — Der untere Orinoco beginnt da, wo unzählige Granitdämme in mächtigen, bleifarbenen Felsen sein Bett durchsetzen und die erhabenen und mächtigen Stromschnellen oder Wasserfälle (Raudals) von Atures und Maypures bilden.

Bei Maypures genießt man eines wundervollen Anblickes. Eine meilenlange, schäumende Fläche bietet sich auf einmal dem Auge dar; eisenschwarze Felsmassen ragen ruinen- und burgartig aus derselben hervor. Aber jede Insel, jeder Stein ist mit üppig aufstrebenden Waldbäumen, die Insel namentlich mit Palmen geschmückt, deren Gipfel durch die dampfende Schaumwolke dringt. Ueber dem Wasserspiegel schwebt ein dichter Nebel. Wenn sich im feuchten Dufte der Strahl der glühenden Abendsonne bricht, so beginnt ein optischer Zauber: farbige Bögen verschwinden und kehren wieder. Umher auf den nackten Felsen haben die rieselnden Wasser in der langen Regenzeit Inseln von Dammerde zusammengehäuft; mit Melastomen und Droseren, mit kleinen silberblättrigen Mimosen und Farnkräutern geschmückt, bilden sie Blumenbeete mitten auf dem öden Gestein. — Von den Raudals an schmückt ewiges Grün die wundervolle, vom Orinoco durchflossene Landschaft und die reizenden Fluren. Ungeheure, schluchtenreiche Granitmassen unterbrechen die lachenden Savannen, in denen Wäldchen kleiner Bäume mit lederartig glänzenden Blättern zerstreut sind, und helle Bäche beleben die fruchtbaren Ebenen und schmücken die Felsen wie einen Garten. Palmenwäldchen stehen auf den Gipfeln der Berge, wie ein Wald über dem anderen Walde. — Zwischen den Mündungen des Orinoco liegt ein fruchtbares, bebautes Sumpfland, und die Inseln dieses Deltas sind mit ganzen Wäldern der Mauritia-Palme bedeckt. Dieser Baum gewährt Wohnung und Schutz; die Fasern seiner Blattstiele geben Matten und Seile; seine Früchte, sein Mark und Saft liefern Nahrung, so daß die Erhaltung eines ganzen Volksstammes von ihm allein abhängig ist.

In Colombia hat das kluftartige Thal des Magdalena-Stromes, so weit es von Ost nach West streicht, nur eine ärmliche Vegetation. In den übrigen tiefen Thälern aber herrscht die Ueppigkeit eines großartigen und mannigfaltigen Pflanzenwuchses. Wo die Ströme aus dem Gebirge in die Ebene treten, da entwickelt sich meist die Vegetation zu besonderer Kraftfülle. Die starke Verdunstung des noch kühlen Gebirgswassers und die Sonnenglut, welche die Thalwände reflectiren, erzeugen eine heiße, schwer mit Wasserdämpfen getränkte Atmosphäre, höchst gedeihlich für Pflanzen und Insekten, aber schädlich und fast unerträglich für den Menschen. Der Wald trägt hier deutlich Spuren der periodischen Ueberschwemmungen. Das Unterholz fehlt dicht an den Ufern fast ganz, und in weiterer Entfernung davon wachsen Eugenia ruscifolia, Psychotria Carthaginiensis rc. Das Gefälle ist hier noch stark, und an der Verwüstung umher erkennt man die Gewalt, mit der sich der geschwollene Strom über seine Ufer ergießen mag; mächtige Bäume und hohe Königspalmen liegen entwurzelt umher. Von großer Majestät ist die Cocos butyracea oder Palma real, die fast längs des ganzen Stromes wächst; ihr Stamm ist für eine Palme dick im Verhältniß zur Höhe, welche 60 bis 70 F. betragen mag; aber ihre ganze Schönheit liegt in der Fülle und den Dimensionen ihrer Wedel, die 25 F. lg. und mit schmalen Fiedern dicht besetzt sind. Zuweilen ist der ganze Stamm

mit Schlinggewächsen bedeckt, so daß er wie eine grüne Pyramide erscheint, aus welcher die prächtige Krone bouquetartig aufsteigt. Oft auch ist er mit sogenannten Matapalos oder Baumtödtern (Caulotretas scandens, Caesalpineae) schlangenartig umwunden. Einen schönen Schmuck der Königspalme bildet auch ein kleines Farn mit langen, einfach gefiederten Blättern, welches, gewöhnlich in den Ueberbleibseln abgestorbener Blattscheiden wurzelnd, den Stamm mit einem zierlichen Kranze umgibt, dessen frisches, lebhaftes Grün lieblich mit dem fahleren, in das Graublau spielenden der Palmwedel contrastirt. Eine schlanke Fächerpalme wächst hier; Orchideen und großblättrige Aroïdeen bedecken die Zweige von Spondias lutea, durch welche sich Bomaria formosissima (Amaryll.), Passiflora vitifolia und Echites riparia (Apocyneae) schlingen. Hier und dort erheben sich wunderlich geformte Stämme von Bombax Mompoxensis und eine Morea mit brettartigen Wurzelauswüchsen. 8 bis 9 F. h. Bromeliaceen strecken ihre langen, strahligen Blätter über einen weiten Raum, und kräftiges Schilfrohr (Oryza latifolia) bedeckt stellenweis das Ufer.

Vom tropischen Thierleben erhält man ganz besonders in der trocknen Jahreszeit den besten Begriff. Dann sind die Thiere durch den Wassermangel im Inneren des Waldes an den Strom gefesselt. Heerden neckischer Affen ziehen lärmend durch die hohen Wipfel; Papageien von allen Größen, von den sperlingsartigen Perriquitos bis zu den schöngefiederten Aras, erfüllen die Lüfte mit Geschrei. Tapire, Bisamschweine, Agutis und Armadille bevölkern das Unterholz, und schöngefärbte Iguanas steigen bedächtig auf den schlanken Zweigen umher. Hier und da liegt eine Schlange zusammengerollt auf einem Baumaste, und goldglänzende Kolibris umschwirren die Blüten des Waldes. Hocco-Hühner und andere Vögel aus dem Hühner- und Fasanen-Geschlechte ermüden durch ihren einfachen Ruf. Die schwerfällige Schildkröte plumpt scheu von der Uferscholle ins Wasser, und zuweilen erscheint der Jaguar, seinen Durst zu löschen, am Strande. Groß ist die Zahl der Wasservögel: mehrere Reiher-Arten, Ibis, Löffelgänse, unzählige Möwen- und Enten-Arten; und am Ausflusse, nahe der Meeresküste, sind die Bäume mit Nestern der Pelikane wie besäet. Nachts machen die Brüllaffen einen unheimlichen Lärm, und dazwischen ertönt das Geheul des Jaguars. Er lebt in heftiger Fehde mit den Kaimans, und häufig sieht man im Ufersande die Spuren ihrer Kämpfe.

Hier indeß, wie auf der ganzen Kette der Andes, finden sich zu beiden Seiten des Gebirges ganz verschiedene Pflanzenarten. Die Berggehänge, mit ewigem Frühlinge gesegnet, tragen prächtige Wälder; namentlich sind die Fieberrindenbäume, welche am besten in einer Höhe von 6000 F. (z. B. bei Loja) gedeihen, hier heimisch; außerdem finden sich Bignonien, Acanthus, Lorbeer-Arten u. s. w. Von den Abhängen des Gebirges herab schweift der Blick des Wanderers über die unabsehbare Waldebene des Magdalena oder über ein Wolkenmeer hinweg auf die wie Inseln hervorragenden Gipfel der jenseitigen Gebirgskette; bald wieder sieht er sich eingeengt in tief gefurchte, hier wild zerklüftete, dort auf das lieblichste bewachsene Alpenthäler mit reißenden Gießbächen. Aus der wunderbaren Blütenpracht der Páramosträucher steigt der Reisende, nachdem er den äußersten Eichenwald hinter sich gelassen hat, hinauf auf den kahlen Felsgrat, wo der eisige Wind zerfetzte Wölkchen durch die Luft peitscht. Hier erblickt er, soweit das Auge reicht, wo nicht kahle Felsen oder majestätische Schneegipfel zum Himmel starren, nichts als dichten, ununterbrochenen Wald, der überall das Land bedeckt. Dieser gestaltet sich auf das Verschiedenartigste je nach den bedingenden Lokalitäten und erfüllt den Wanderer durch seine unendliche Mannigfaltigkeit täglich aufs Neue mit freudigem Staunen. Auf den hohen Berg-Ebenen gibt das Getreide noch reiche Ernten, aber nicht alles Obst reift. Die Wälder steigen bis hierher, selbst bis 14.000 F. auf, so daß das ganze übrige Amerika nicht so hohe Standorte von Palmen hat, und in den übrigen Erdtheilen nur auf Java ein Gleiches sich findet. Namentlich macht die Anden-Wachs-Palme, welche unter allen ziemlich den weitesten Verbreitungs-Bezirk hat, bei 8500 F. Erhebung noch einen Stamm von 100 F. Höhe. Auf der Hochebene von Bogota schlingt sich noch eine Bambusacee um mächtige, mit Orchideen prangende Stämme. Hier, wie auf den anderen Hochebenen, ist der Boden von der herrlichsten Fruchtbarkeit, reich an Ackerfeldern und Gärten, mit Alleen von Weiden, von großblütigen, rothen, weißen und gelben Datura-Arten, von Mimosen u. s. w. Auf den höheren, kühlen Alpen dagegen verkümmern die tropischen Waldbäume; und auf den unwirthlichen, von kalten Stürmen beherrschten Páramos hört der Baumwuchs ganz auf. Man sieht keinen Condor und kein Llama mehr, und Eiswasser durchziehen die Grasmatten. Páramos heißen nämlich die rauhen, nebelreichen Gebirgsgegenden in 10- bis 13.000 F. H., wie z. B. der Páramo de la Suma Paz, südlich von Santa Fé. Hier gedeihen nur niedrige Bäume, schirmartig ausgebreitet, mit frischem, immergrünem Laube und knorrigen Zweigen, und meist großblütige, myrten- und lorbeerblättrige Alpensträucher; täglich wehen mehrere Stunden Hagel- und Schneegestöber darüber hin.

Im Amazonenbecken findet sich eine anmuthige, zum Theil sehr üppige Vegetation; schönere Citrusbäume, meist Apfelsinen, auch bittere Pomeranzen finden sich kaum anderswo. Die 60 F. Höhe erreichenden Bäume haben statt der abgerundeten Krone lorbeerartig anstrebende Zweige und sind mit vielen tausend Früchten geschmückt.

Das Klima des 43 M. langen und 7 M. breiten Thales von Quito, welches eine mittlere Höhe von 9400 F. hat, ist höchst angenehm und die Witterung sehr beständig. Vom Dezember bis März regnet es jeden Nachmittag von halb 1 Uhr bis 5, und ein trüber Morgen ist

selten. Die Ebene, die Wohnung des ewigen Frühlings, ist immer grün und die Umgebung derselben prachtvoll: man erblickt elf mit Schnee bedeckte Riesenberge, die in das tiefe Dunkelblau des Himmels ragen. Die Thäler rings umher vereinigen alle Klimate: mitten unter den tropischen Gewächsen baut man europäische Obst- und Gemüse-Arten, und die Fruchtbarkeit übersteigt fast allen Glauben; denn man pflügt und erntet zugleich, und zu jeder Zeit tragen die Bäume junge Blätter, Knospen, Blüten und Früchte. — Die Berggegend der Páramos ist auch hier ganz mit Bäumen von myrtenartigem Ansehen, besonders mit Escallonien bedeckt, so wie, bis zu 10.500 F. Höhe, mit vielen anmuthig blühenden Alpenpflanzen. — Nur einige Theile der Ebene gegen Süden sind unfruchtbar. Der Küstenstrich ist nicht regenlos, da sich hier dichte, üppige, feuchte Wälder finden.

Die westlicher liegenden Galapagos-Inseln haben eine ganz eigene Schöpfung: Pflanzen, Vögel, Amphibien und Fische sind ihnen eigenthümlich, und allen fehlen die brillanten Farben, welche sonst dieser Zone eigen sind.

Das südlicher liegende Peru hat vom Dezember bis März eine mittlere Temperatur von 20° R., vom April bis November von 14° R; die Extreme sind 13 und 24° R.; der herrschende Wind ist SSW. — Es zerfällt in drei Regionen: die der Küste, die der Cordilleren und die des Yucayali, welche die östlichste ist.

Wer in dem braun und ungastlich aussehenden Callao an der Küste landet, gewahrt unter der beschneiten Firste der Anden ein graubraunes Land von abschreckender Unfruchtbarkeit, von einem weißlichen Sandstreifen des Gestades begrenzt. Auf den öden, steinigen Flächen grünt kein Baum, und nur selten gewahrt man Cactus- oder Salzpflanzen, hie und da auch dornige Stauden. In der That ist die Küste vom Meerbusen von Guayaquil bis nach Chile eine Wüste, 540 Stunden lang und 3 bis 20 Stunden breit; ein feiner, gelbweißer Sand bedeckt Berg und Thal; hundert Fuß hohe Sandwirbel ziehen darüber fort, und bis 20 F. hohe Sandhügel wandern her und hin. Dreißig Meilen weit findet man keinen Halm und keinen Tropfen Wasser. Nur an den Flüssen bieten sich Oasen dar mit üppigem Pflanzenwuchs und belebt von unermeßlichen Schaaren von Tauben. Im Sommer findet sich hier kein Halm, kein Thier, selbst nicht ein Vogel (außer dem Condor), nicht ein Insekt; nur auf den todten Walfischen und den Resten anderer Seethiere sammeln sich die Aasgeier; Ottern, Seehunde, Strandläufer, Flamingos und andere Vögel, Eidechsen, Krabben und Meerspinnen beleben in der weniger heißen Zeit den Strand. Vom Mai an hüllt Nebel sechs Monate lang die Küste ein; in wenigen Tagen verwandelt sich dann die Wüstenei in einen blühenden Garten und in Waideland, und beherbergt nun vier Monate lang die Heerden. Der Nebel bildet nur einen feinen Niederschlag; aber schon wenige Meilen vom Meere entfernt fallen heftige Platzregen, welche scharf vom Nebel abgegrenzt sind. Zuweilen wechseln die Sandflächen mit fruchtbaren Thälern, worin Plantagen und Dörfer liegen; Hafenstädtchen finden sich da, wo die Natur oder der Handel irgend einen Vortheil bietet. Ueberall aber herrschen fast unerträgliche Hitze und feuchte Nebel, je nach der Jahreszeit; überall bemerkt man Mangel an Menschen und einen Reichthum an Denkmälern einer großen Vergangenheit.

$1^1/_2$ M. vom Meere liegt Lima, und weitere 21 M. östlich erheben sich die Cordilleren. Vom April bis Oktober liegt ein schwerer Nebel auf dieser Stadt und veranlaßt zahlreiche Krankheiten. In der Zeit, wo die Felder tragen, hat man hier nie Gewitter oder Regengüsse oder Hagelwetter; dagegen sind Erdbeben sehr häufig. — Lima liegt in einer der Oasen, wie sie die Küstenflüsse hervorbringen, namentlich wenn man dieselben zu Wasserleitungen verwendet; der unbewässerte Boden erzeugt aber auch nicht den spärlichsten Pflanzenwuchs. Wichtig ist hier der Anbau der Baumwolle, des Zuckerrohrs und des Mais; die Kartoffel wächst wild auf den Hügeln; aber man baut Bataten, Yuca (wegen der nahrhaften Wurzel), Erbsen, Bohnen, Kohl, Salat, Kürbis, Melonen, Wassermelonen, Liebesäpfel, die als Gewürz dienen, Luzerne, Oliven, den Rhicinusbaum; Aprikosen, Feigen, Apfelsinen, Pomeranzen und Citronen in ungeheurer Menge. Im Süden ist das Haupterzeugniß ein sehr guter Wein, der zur Bereitung von Branntwein dient. An Wohlgeschmack übertreffen Alles: der peruanische Schuppen-Apfel (Anona), die köstlichste Frucht der Erde, wie süße Ananas mit Erdbeeren schmeckend; die Palta (Persea) und die Bananen. An Palmen ist die Küste arm.

Vom Meere aus ist das Gebirge zunächst mit Cactus bewachsen, die in verschiedener Höhe verschiedene Formen bieten, sowie mit Stechapfelarten und mit Agaven, deren Stämme als Bauholz dienen. In 7000 F. Höhe schmücken noch die schönsten Blumen, Papageien und Colibris die Gebüsche, und in den verzweigten Thälern und auf den kleinen Ebenen an den Gebirgskämmen gedeihen noch Kartoffeln, Mais, der knollige Sauerklee, die knollige Capuzinerblume (Tropaeolum), und die Luzerne; selbst noch in 11.000 F. Höhe zieht man diese Nahrungspflanzen. In 13.000 F. H. gibt es an den Sommer-Abenden sogar heftige Schneegestöber, und giftige Kräuter wuchern überall. Hier befinden sich zahlreiche wichtige Silbergruben. — Die Wege in den Cordilleren, oft nur wenige Spannen breit, ziehen durch zerklüftete Thäler, über abschüssige Felsen und wilde Gebirgsstöcke, an furchtbaren Abgründen vorbei, in deren Tiefe ein reißender Strom tobt, oder sie senken sich fast lothrecht über steile Bergabhänge in gähnende Schluchten, oder verlieren sich an den Gletschern der unwegsamen Anden-Kuppen und in den verrätherischen Sümpfen der Hochebenen. In der Höhe des Kammes und der Gletscher (gegen 16.000 F.) ist Alles öde, zerrissen, starr, felsig, ohne eine Spur von Leben; daher gehö-

ren zu dem Charakter der höchsten Anden grausenhafte Einöde, völlige Nacktheit der Felsenwände, spärliche Vegetation in den schluchtenähnlichen Thälern, fortdauernde Zerstörung und eine furchteinflößende Wildniß. In der Nähe und in der Ferne erscheint das Gebirge wie eine ungetheilte Wand. Braune, graue und gelbliche Farben sind überall verbreitet, wo nicht der ewige Schnee weite Ebenen bildet oder der blaue Dunst der Ferne liegt. Beide Ketten (die westliche „Cordillere", die östliche „Andes" genannt) sind reich an grünen, tiefen, klaren Seen, welche nie gefrieren, so wie an hellen Bächen und großen Sümpfen. Zwischen beiden Ketten liegen die 12.000 F. h. Hochebenen, Puna genannt, in Peru sich 260 d. M. weit fortziehend und durch Bolivia bis nach Argentina hin sich ausdehnend. Das Klima auf diesen Ebenen ist höchst unfreundlich, die Luft ungemein trocken; eiskalte und sehr warme Luftströme wehen dicht neben einander. Der ganze Anblick ist einförmig und traurig: man sieht nur magere, braungelbe Gräser, gelbliche Cactus, verkrüppelte Bäume und rothbraunes Strauchwerk. Vormittags thauen Reif und Eis fort; dann sticht die Sonne, aber im Schatten ist es eisig kalt. Zuweilen lagern sich Nebel über den braunen, halb gefrorenen Boden der moosigen Ebene; ein rauher Wind hüllt Alles in Dunst, und Schnee, Hagel und Graupel stürzen nieder. Von dem schwarzblauen Himmel herab gibt die Sonne eine Beleuchtung, wie bei vollkommenen Sonnenfinsternissen, und die Abstufungen des Lichtes fehlen; man gewahrt nur einen Wechsel von hellerleuchteten, aber nicht reflectirenden Gegenständen und indigofarbenen Schatten. Vom Dezember bis März beginnen um 2 Uhr Nachmittags Gewitter; die Donner rollen mit schrecklicher Gewalt, und die Blitze versengen ohne Aufhören das trockne Moos. Schneefall und sausender Sturm wechseln ab. Heerden von Llamas und Alpacos, Rudel von Huanacos und Schaaren der Vicuña (sämmtlich Llama-Arten), Hirsche, Rehe, Felsenhasen und Chinchillas, halbverwilderte, tückische Hunde, eine Art von Rebhühnern, Gänse und andere Vögel beleben diese Ebenen. — In den weiten, flachen und geschützten Punathälern, Sierras genannt, trifft man häufig Heerden-Landgüter (Haciendas), und sie sind der bevölkertste Theil von Peru. In ihnen herrscht ein europäisches Klima. Vom April bis Oktober dauert der Sommer, eine fast ununterbrochene Reihe heiterer und warmer Tage. Statt der Wälder sind dort die Felsabhänge mit ungeheuren Cactus und wuchernden Agaven bedeckt; längs der Flüsse stehen Gruppen von Weiden. Zahlreiche Städte, Dörfer und Weiler schmücken diese Thäler; aber um jedes thürmen sich gefährliche und schroffe Gebirge auf. — Unvergleichlich ist das 3 M. lge. und 1/2 M. br. Thal von Huanuco in 8500 F. H. Stundenweit breiten sich in demselben Zuckerpflanzungen, üppige Klee- und Maisfelder, Obst- und Orangenbäume aus, welche letztere 9 Monate lang unabläßig blühen und die reichsten Früchte tragen. Die herrlichsten Gärten umgeben die Häuser, und ein wolkenloser, dunkelblauer Himmel breitet sich darüber. Vom Oktober bis April fallen leichte Regenschauer, aber ruhig und ohne Stürme. Kein Frost ist je in diesem Thale bemerkt worden, +8° und +19° sind die seltenen Extreme. Mit unbeschreiblicher Pracht geht die Sonne unter, und die Nächte sind so heiter, wie die Tage; die Insektenplage kennt man nicht.

Einige hundert Fuß tiefer, nach Osten hin, beginnt eine reiche Vegetation; denn es gibt wenig feuchtere und quellenreichere Gegenden, als diese selbst in der trockensten Jahreszeit in Nebel gehüllten östlichen Ketten Perus, die feuchter sind als selbst die Antillen. Die schroffen, zerklüfteten Gebirgsrücken sind mit niedrigen Forsten bekränzt; zwischen 8 und 9000 F. H. prangen schon baumartige Gräser in herrlichen Formen, und Schlingpflanzen umwinden die Stämme. Durch enge Schluchten und an Abhängen führt der gefahrvolle Weg hinab. So gelangt man in die Urwälder, Montañas genannt. In den etwas höher gelegenen Wäldern, der Wimper (Ceja) des Waldes, sind die Zwischenräume der Bäume auf das dichteste und reichste mit Gebüsch und zahllosen Schling- und Schmarotzer-Pflanzen verwachsen; die niedriger liegenden machen den Eindruck eines uralten Eichenwaldes. Besonders gegen das Ende der Regenzeit ist hier der Wald von den größten und prachtvollsten Schmetterlingen bewohnt, die in Schaaren wie Bienenschwärme auffliegen. Wunderbare Vogelstimmen tönen von den Gipfeln: bald wie ein vernehmliches Grunzen, bald wie das Brüllen eines fernen Stieres, bald eine leise, bezaubernde Melodie, wie auf Glasglocken gespielt; furchtbares Geschrei der Papageien und tausend andere Stimmen erschallen dazwischen. Hier finden sich nur wenige Indianer und Plantagen. Man baut Zucker, Kaffee, Mais, Coca (deren Blätter gekaut werden), Tabak, Apfelsinen, Bananen und Ananas, und handelt mit Chinarinde, Balsam, Honig und Wachs. Zahlreiche unbekannte Stämme von wilden Indianern sind durch undurchdringliche Wälder von der Cultur geschieden.

Wo der Huallaga aus seinem schönen, von quälenden Insekten freien Thale durch ein mächtiges Felsenthor plötzlich die Ebene betritt, ist der Boden wie ein nasser Schwamm, auf halbsandigem Lehm ruhend, ohne irgend einen Stein. Nun beginnen riesige Bäume, Schaaren von Stechmücken stellen sich ein, Crokodile und Delphine bewohnen den Fluß. Jeder Nachmittag bringt, vom Oktober bis März, ein Gewitter, das vom Gebrüll der Thiere, namentlich der Affen, begrüßt wird. Die mittlere Temperatur ist hier 24° R.

Chile ist ein schmaler Streifen Landes, von mehreren mit der Hauptkette parallel ziehenden Bergketten durchsetzt. Zwischen diesen erstreckt sich weithin nach Süden eine Reihe von flachen, durch enge Wege in einander geöffneten Becken, und in diesen liegen die wichtigsten Städte. Diese Becken, so wie die flachen Querthäler,

welche sie mit der Küste verbinden, sind alte Meeresgründe und tiefe Buchten, und bei einem höheren Meeresniveau würde diese Küste wie die südlichere, patagonische, erscheinen. — In ganz Chile wird die Temperatur stets durch Seewinde gemildert; daher sind die Sommernächte unvergleichlich schön, und auch in der Sonne steigt das Thermometer nie höher als 26° R. Im März hat das Land durchweg ein verbrauntes, gelbrothes Ansehn und trägt meist verdorrte Pflanzen und blätterloses Gesträuch, während die Abhänge mit candelaberförmigen Cactus besetzt sind.

Bis zu 35° s. Br. ist das Land bergig und wasserarm. Vom Strande an erhebt sich eine 1500 F. hohe Hügelreihe mit runden Kuppen, welche, immer höher ansteigend, mit der Hauptkette der Anden verschmilzt. Graubraun und rothbraun sind alle Höhen, von zahlreichen, ziegelrothen Schluchten durchfurcht, mit wenigen mattgrünen Stellen. Nur halbdürre Cactus gewahrt man. Aber nach den Regengüssen, welche 9 Monate ganz fehlen, bedecken sich die Abhänge mit einer schönen, jedoch schnell vorübergehenden Flora. Am Fuße des Gebirges dagegen gedeiht eine Fülle von Aepfeln, Pflaumen und Pfirsichen. — Die Thäler der Cordilleren haben in der Regel zu beiden Seiten flache Terrassen, welche sich zuweilen zu schmalen Ebenen ausdehnen, und die nackten, abschüssigen Hügel sind meist roth und purpurfarben.

Schon nördlich von Valparaiso hören die Palmen auf. Hier fehlt das saftige, dunkelgrüne Laub; aber im Ueberflusse finden sich dürre, mit zusammengezogenen, graugrünen Blättern, oft mit großen Dornen versehene Gesträuche und niedrige, stark verzweigte Bäume. — Hinter Valparaiso, welches vor 30 Jahren ein Labyrinth von unregelmäßigen Häusern war, mit niedrigen Strohhütten untermengt, erheben sich graue, syenitische Gebirgswände, von braunen und ziegelrothen Schluchten durchzogen, an denen man nicht eine Baumgruppe bemerkt. Mit dem März schließt hier der lange, fast regenlose Sommer, und in den nächsten zwei Monaten bedecken sich die Höhen mit kurzem Grase; Amaryllis, Hyacinthen-Arten, Schuhblumen u. s. w. entstehen wie durch Zauber; Orangen und die Farnesische Akazie duften überall. An wenigen Stellen findet sich Wald auf dem Gebirge nahe bei der Stadt, und wo er sich findet, hat er nirgend die Ueppigkeit des Urwaldes. Häufig sind dagegen an den Abdachungen weite, mit dornigen Büschen bewachsene Flächen; sie tragen Ananas-Arten, riesige Fackeldisteln, Melocacten, duftende Wicken u. s. w., meist Pflanzen, welche mit gefährlichen Dornen ohne Zahl versehen sind. Aber tiefe und große Seitenthäler zeigen eine herrliche Vegetation von Myrten, Lorbeeren, zierlichen Schlingpflanzen, Veilchen, Ranunkeln, Anemonen und Farnkräutern, von Kolibris umschwärmt.

Der Theil der Küstenebene südlich vom 35. Breitengrade, sowie das Land der Araukanen, ist, mit Ausnahme eines waldigen Striches, fast baumlose Llanosfläche; es bildet gleichsam einen Garten und ist der fruchtbarste und bevölkertste Theil des Landes. Flüsse, zwar versandet an der Mündung und nicht schiffbar, erschaffen diese Fruchtbarkeit und die grüne Decke, welche zu keiner Zeit fehlt. Frische Wiesen, mit Buchen, Myrten, Lorbeeren, Lebensbaum, und mit Araucarien bedeckte Abhänge bilden hier den Garten Amerikas. Zwischen dieser waldbedeckten Gegend und den Anden liegt eine 20 Stunden breite, aus Sand und vulkanischen Bruchstücken gebildete wasser- und pflanzenarme Haide, wo an den dürresten Orten ein Cactus breite Flächen bildet, obwohl die Cactus hier die eigentliche Alpen-Vegetation bilden. — Erreicht man den Fuß der Anden, so findet man bemooste, kräftige Stämme, unseren Eichen und Buchen ähnlich, mit breiten Kronen und nicht durch ein Gewirr von Schlingpflanzen unzugänglich gemacht; damit wechseln natürliche Waldwiesen, dicht mit feinem Grase und unendlich vielen Blumen bedeckt. Die Flora ist schöner und reizender, als man sich denken kann, und bleibt so; man trifft keinen lauernden, giftigen Feind aus dem Thiergeschlechte, bis zur Grenze des ewigen Schnees. Auch hier noch bleiben Pflanzen und Käfer mannigfaltig. Der Condor bewohnt diese Höhen, und man ist zuweilen genöthigt, sich gegen ihn zu wehren.

Auf stillen, felsigen Jochen zwischen 30° und 46° s. Br. sieht man, wenn man von der Schneelinie an bis 2000 F. und südlicher immer weiter herabsteigt, auf der westlichen Seite die Araukarienwälder gedeihen. Die Höhen aber sind mit dem dichtesten, häufig ganz undurchdringlichen Urwalde bedeckt, der aus Araukarien und anderen halbtropischen Pflanzen besteht.

Bei Talcahuano beginnt Süd-Chile. In seinen Buchten, die von Enten, Geiern, im Innern von Papageien und Kolibris bewohnt sind, wachsen an den Felsen lange, braungelbe Seetang-Arten von außerordentlicher Größe, die auf dem Wasser schwimmen. Die Berge bedecken ein frischer, hochstämmiger Wald und immergrünes Buschwerk, beerentragende Sträucher, Myrten, Fuchsien, Amaryllis und viele andere Liliengewächse; aber Palmen und Araukarien fehlen hier. Es geschieht wohl, daß in zwei oder drei Jahren nur einmal Regen fällt; wenn aber in der Regenzeit die ganze Vegetation stockt, ziert eine Pflanze mit dünnen, unzerreißbaren Ranken, mit großen, dunkelgrünen, glänzenden Blättern und prächtiger, hochrother, lilienartiger Blüte die Wälder vom Februar bis Juli.

Chiloë ist hügelig und ganz mit undurchdringlichem Walde bedeckt, der manche schöne, immergrüne Baumart und manches baumartige Gras aufzuweisen hat. Die cultivirten Strecken erinnern an die wilderen Gegenden Englands. Hier ist eine Woche schön Wetter eine große Seltenheit; in der Regel regnet es sechs Tage in der Woche, und der siebente ist trübe; daher herrscht eine üppige Vegetation von immergrünen Pflanzen tropischen Wuchses. Kohl und Kartoffeln gedeihen vorzüglich.

Auf den Chonos-Inseln, wie auf der ganzen Westküste bis zum Cap Hoorn wird die Buche des Feuerlandes groß und bildet einen beträchtlichen Theil der Wälder, die zugleich eine ungeheure Zahl von Moosen, Flechten und kleinen Farnkräutern enthalten.

Die Staaten Süd-Amerikas.

Die Vereinigten Staaten von Venezuela.

Venezuela.

Literatur. A. Codazzi, Geografia statistica di Venezuela. Firenze 1865. — General descr. of the Country of Venezuela. Hunts Merchants Mag. 1858. Juni. — E. Thirion, Etats-unis de Venezuela. Statistique présentée à la commission imper. de l'exposition univ. de 1867. Paris. — J. R. Paez, Wild scenes in South America; or life in the Llanos of Venezuela. London 1863.

Venezuela liegt zwischen 1° 8′ und 12° 16′ n. Br. und zwischen 40° 36′ und 55° 38′ westl. Lge., so daß es 167 und 90 bis 225 g. M. mißt und einen Flächeninhalt von vielleicht 20.000 g. Q.-M. hat; es ist also etwa doppelt so groß als Frankreich. Den Namen Venezuela oder Klein-Venedig hat es durch Vespucci und Ojeda erhalten, welche bei ihrer Entdeckung des Maracaibo-Sees die Dörfer der Eingeborenen auf Pfählen im Wasser gebaut fanden, ähnlich wie die Häuser Venedigs stehen. — Venezuela beginnt im O. mit dem südlichsten Mündungsarme des Orinoco, der Bocca de Navios, und die Küste ist dort im Delta flach, zum Theil sumpfig, zum Theil mit riesigen Wäldern bedeckt. Weiter westlich liegt der Golf von Paria, dessen Ostseite durch die Insel Trinidad gebildet wird; seine Nordseite macht die Halbinsel Paria, die im O. mit dem Cap Paria endet. Von ihr erstreckt sich nach W. bis zur Punta d'Araya eine Reihe kahler Felsen, die sich fast überall unmittelbar aus dem Meere erheben. Nördlich davor liegt die Insel Margarita. Im S. der Punta d'Araya öffnet sich der Golf von Ariaco. Westlicher wird die Küste flach und sandig und ist mit Küstenlagunen eingefaßt; 40 M. im W. vom Golf von Ariaco, bei Cap Codera, ändert sie ihre Natur ganz, indem sich nun 31 M. weit eine hohe Gebirgskette bis Puerto Cabello hinzieht, die sich steil aus dem Meere erhebt. Jenseit Puerto Cabello folgt ein niedriges, sandiges Ufer, das bis zum Maracaibo-See anhält; in der Mitte dieses Striches liegt die Halbinsel Paraguana, welche durch einen schmalen Isthmus an das Land geheftet ist. Die ganze Küste hat 313 g. M. Lge., von denen 156 Meilen 32 wohl geschützte Häfen, 50 Baien und 71 Inseln enthalten. — Von dem mannigfaltig gestalteten Inneren des Landes ist etwa ¼ Gebirge (Cordillere und Küstengebirge); der übrige Theil ist baumlose Ebene oder dichter Urwald. Die den nördlichsten Streifen bildende Zone des Ackerbaues umfaßt 4900 g. Q.-M.; davon sind aber nur 280 Q.-M. cultivirt und cultivirt gewesen, und zwar nur 28 sind jetzt noch wirklich in Cultur. Die Zone der Waiden umfaßt 5060 Q.-M., die der Urwälder 10.240 Q.-M., von etwa 50.000 Indianern bewohnt. Die Eingeborenen unterscheiden eine heiße, eine gemäßigte und eine kalte Region, die erstere bis in 2000 F. H. reichend, die zweite zwischen 2000 und 7000 F., die letztere über 7000 F. h. Die heiße umfaßt fast das ganze Land und hat das charakteristische tropische Klima, in welchem man eine trockne und eine nasse Jahreszeit unterscheiden kann; einige Küstenstrecken lassen 2 nasse und 2 trockne Zeiten wahrnehmen. Das Orinoco-Delta ist höchst ungesund; daselbst

herrschen Kropf und Elephantiasis. Ganz besonders die Küste ist häufigen und heftigen Erdbeben ausgesetzt.

Von mineralischen Produkten hat man Gold gefunden, auch Quecksilber, Kupfer und Zinn, Blei und Eisen kommen in den Andes und im Parime vor; indeß wird nur Kupfer mit Erfolg ausgebeutet. Kohlen und Asphalt enthält die Küstenkette. Am Maracaïbo-See und an den Ufern der Halbinsel (Araya und Margarita) wird viel Salz gewonnen. Nennenswerth sind ferner Porphyre aller Farben, Granit, Marmor, Bergkrystalle, Edelsteine, Erdfarben, Schwefel, Kalk, Gips ꝛc. — Das Pflanzenreich bietet mannigfaltigere Produkte. Die Cocos-Palme liefert viel Oel; unter den großen Bäumen sind die Bauhinia, der Bombax oder Baumwollbaum, der Mahagonybaum zu nennen; Ananas, Tamarinden, Cactus, der Kuhbaum, Dracänen und Sarsaparille sind in Menge vorhanden; in höheren Regionen Cinchoneen, welche ausgedehnte Waldstrecken bilden. Wein, Feigen, Granaten, Orangen, Citronen ꝛc. sind eingeführt worden. Ausgezeichneter Tabak wächst in den Bergantin-Bergen und im Thale von Barinas (Varinas). Mais baut man überall, Reiß nicht viel, Weizen nur in der Höhe, Gerste an den Abhängen der Andes. Kaffee baut man namentlich im Bundesdistrikt Aragua, in Carabobo und Yaracui; Maracaybo producirt sehr guten Kaffee, Farbehölzer und Indigo. Ausgezeichnete Baumwolle, auch Cacao und Leder liefern Barcelona, Neu-Andalusien und Guayana. — Der Reichthum des Landes besteht in den Heerden von Rindern, Pferden, Maulthieren und Eseln, welche auf den Llanos überreiche Waide finden. Die wichtigsten unter den wilden Thieren sind der Jaguar, der ein werthvolles Fell hat, und der Puma, aber beide sind schon selten geworden; dagegen sind die Tigerkatze, die Unze, der Tapir, Hirsch-Arten, Wildschweine und verschiedene Affen-Arten häufig in den Wäldern. 2 Arten von Walen besuchen die Küsten vielfach. Die Gewässer sind alle reich an Fischen, deren Fang ganz besonders zwischen der Insel Margarita und dem Festlande stattfindet.

Von Manufakturen kann noch kaum die Rede sein. Tocuyo, Barquesimeto, Trujillo und Merida fertigen für das Landvolk grobe Baumwollstoffe, Hängematten, Strohhüte und Thongeschirre. Gerbereien sind viel vorhanden. Der Handel hat sich in neuerer Zeit gehoben. 1856 wurden für 8.570.000 Thlr. eingeführt ($^3/_{11}$ aus Großbritannien), und für 8.839.300 Thlr. ausgeführt ($^9/_{22}$ nach den Verein. Staaten); 1866 für $15^1/_2$ Mill. Piaster. Die wichtigsten Ausfuhrprodukte sind: Salz, Kaffee (380.000 Ctr.), Cacao 70.000 Fanegas), Baumwolle (120.000 Ctr.), Tabak 20.000 Ctr., Ochsenhäute 400.000, Hirschhäute ca. 300.000, Rinder, Pferde, Maulthiere und Esel zusammen 10.000; Anis, Indigo (2000 Ctr.), Tonkabohnen, Kupfererz, Perlen, Sarsaparille, Simaruba, Dividivi, Copahubalsam, Farbe- und Tischlerhölzer, Rocu, Harze, Kautschuk, Chiquichique, Bauholz, Gold, Panamahüte. — Den Handel im Inneren bewirken Flußdampfer, Segelschiffe, Karren und Lastthiere. Dampfer besorgen die Briefpost von Puerto Cabello bis Ciudad Bolivar, Couriere zu Pferde und zu Fuß im Inneren.

1866:	458.164 Ctr. Kaffee	=	8.017.870 P.
	82.269 Ctr. Baumwolle	=	3.290.760 „
	46.997 Fanegas Cacao	=	1.409.910 „
	269.912 Häute	=	674.780 „
	148.971 Pfd. Indigo	=	148.971 „
	228.121 Hirschhäute	=	228.121 „
	200.000 Pfd. Charqui	=	50.000 „
	10.000 Stück Vieh	=	600.000 „
	9.743 Ctr. Tabak	=	330.725 „
	Andere Artikel	=	732.000 „
		Ausfuhr	15.483.137 P.

Die Dampfschifffahrt, welche eine New-Yorker Gesellschaft auf dem Orinoco und seinen Nebenflüssen eingerichtet hatte, ist seit 1865 ins Stocken gerathen.

Die Bevölkerung, etwa 2 Mill., ist eine sehr gemischte und besteht aus Indianern, Negern und Abkömmlingen von Spaniern, nebst den verschiedenen Mischlings-Klassen. Letztere zählten 1839: 414.151. Die Indianer sind kupferroth, einige sehr dunkel, andere weichen wenig von den Europäern ab. Sie sind klein, nicht kräftig und haben große Köpfe und Gliedmaßen. Viele (1839: 52.415) leben völlig unabhängig. Sie bewohnen die Wälder des Inneren, namentlich Guayanas, und zerfallen in etwa 100 Stämme, welche verschiedene Dialekte sprechen. Die unterworfenen leben gesondert und bewahren Sprache und Sitten (1839: 14.000); civilisirte, d. h. solche, welche schon Sitten und Sprache des Landes angenommen, oder ihren Massencharakter bewahrt haben, gab es 1839: 155.000. Die Neger (1839: 50.000) sind seit 1854 emancipirt. Die Creolen bilden nur etwa $^1/_4$ der Bevölkerung (1839: 260.000).

Nachdem Venezuela 1821 das spanische Joch abgeworfen, vereinigte es sich mit Neu-Granada und Ecuador zur Republik Columbien; 1830 wurde aber jeder dieser 3 Staaten unabhängig. Seitdem ist Venezuela aus den politischen Stürmen fast gar nicht herausgekommen, und die Finanzen sind daher zerrüttet. Näherungsweise betragen die Einnahmen 3.000.000 Dll. und die Ausgaben 8.300.000 Dll. Die innere Schuld beläuft sich auf 19.354.289 Dll., die äußere auf 7.237.627 £.

Die Verfassung (Constitution von 1864) ist nach der der Verein. Staaten von Nord-Amerika entworfen; ein Jeder, der lesen und schreiben kann, hat seine politische Berechtigung. Sie wählen Wahlmänner, einen für je 4000, auf zwei Jahre; diese wählen den Präsidenten, Vice-Präsidenten (auf 4 Jahre), und die Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung (die Hälfte wird alle 2 Jahre neu gewählt); letztere besteht aus einem Senate, in welchen jeder Staat 2 Mitglieder sendet, und aus einem Hause der Repräsentanten, deren einer für je 25.000 gewählt ist. Jeder Staat hat seine eigene, in derselben Weise gewählte Legislative. — Landes-Religion ist die römisch-katholische. Caracas ist Erzbischofssitz, Merida und Ciudad Bolivar sind Bischofssitze. Die Erziehung und das Unterrichtswesen hat noch sehr wenige Fortschritte gemacht. Jeder Staat hat National-Colleges. Gastfreundschaft herrscht in hohem Maße. Es herrscht durchweg die vollkommenste Gleichheit. Die stehende Armee zählt 5000 Mann, kann aber auf 20.000 gebracht werden. Die Küsten bewachen einige Kriegs-Goëletten und 2 Dampfer.

Venezuela zerfällt in 18 unabhängige Staaten:	Q.-M.	Bew. 1854	Auf Q.-M.
Apure	1.045	32.485	31
Aragua (Bundes-Distrikt)	175	81.485	466
Barcelona	649	78.634	121
Barquesimeto, jetzt einschließlich Yaracuy	439	313.881	715
Caracas	1.284	173.042	609
Cojedes (in Carabobo)			
Coro	529	72.321	137
Carabobo	381	230.509	605
Cumanà	822	75.828	92
Guárico	1.138	109.331	96
Guayana	11.324	13.588	1
Margarita, Insel	21	20.906	1.000
Mérida	510	84.843	166
Nueva Andalusia, ehemals Maturin (in Cumana).			
Tachira (in Merida).			
Trujillo	203	60.937	300
Zamora, aus Barinas und Portuguesa zusammengezogen	1.121	126.925	113
Zulia, ehemals Maracaibo	393	89.718	230
	20.034	1.616.833	85

einschließlich 52.400 unabhängiger Indianer.

Die Staaten, denen keine Zahlenangaben beigesetzt sind, finden sich in einem oder dem anderen enthalten: die Zahlenangaben gelten für den älteren jedesmaligen Staat, dem sein Name verblieben ist. Daher ist die gezogene Summe die Gesammtsumme.

Caracas, 36.000 E., die 1567 gegründete Hauptstadt der Bundes-Republik, liegt unfern der Küste an der S.-Seite einer schmalen Gebirgskette in 2792 P. F. H. in einem schönen, mit Kaffee- und Fruchtbäumen bepflanzten Thale, das mit dem des Flusses Tuy in Verbindung steht, und hat bedeutenden Handel. Es leidet häufig von Erdbeben; durch eines derselben hat 1826 die Kathedrale sehr gelitten. Das von 1812 ist eins der furchtbarsten gewesen. Seine breiten Straßen sind regelmäßig angelegt. C. hat eine Universität und öffentl. Leihbibliothek und ist Sitz eines Erzbischofs. Das Klima ist gesund. Es ist der Geburtort Bolivars. Telegraph nach la Guaira. — $3^1/_2$ M. entfernt, durch die Gebirgskette, welche die Silla de Carácas enthält, davon getrennt, liegt der dazugehörende Hafen La-Guaira, 4000 E., in ungesunder Küstengegend. Es führt große Mengen von Cacao, Tabak, Indigo, Kinarinde, Farbehölzern und Kaffee aus und ist der Haupthafen, nach welchem Hamburgs süd-amerikanischer Handel gerichtet ist. 1866 sind 121 Schiffe eingelaufen. Ausgeführt wurden 12.251.898 Pfd. Kaffee, 2.177.533 Pfd. Baumwolle, 3.528.729 Pfd. Cacao, 11.102 Häute, 28.121 Hirschhäute, 2.743 Ctr. Tabak, 283.420 Pfd. Zucker, 58.971 Pfd. Indigo 2c. — Westlicher liegt Puerto Cabello (d. h. Haarhafen), 6000 E., mit einem ausgezeichnet befestigten Hafen und lebhaftem Handel; es ist der Ausfuhrplatz für die Produkte der Thäler von Aragua. — Coro, 9000 E., liegt an dem el Golfetto genannten Theile des Golfs von Venezuela auf sandigem Boden und hat einen guten Hafen; sein Handel nach den Inseln ist nicht unbedeutend. 1866 sind 120 Schiffe eingelaufen. Ausgeführt wurden 14.564.484 Pfd. Kaffee, 4.108.422 Pfd. Baumwolle, 540.951 Pfd. Cacao, 36.810 Häute. — Cumaná, 6000 E., liegt $^2/_3$ M. von der sandigen Küste, 70 M. im Osten von der Hauptstadt, ist gut gebaut und führt viel Cacao, Kaffee, Tabak und Rindshäute aus. — Barcelona, 15,000 E., 8 M. in SW. von Cumana, hat beträchtlichen Ausfuhrhandel und leidet an sehr ungesunder Luft. — Im N. von Cumana liegt die Insel Margarita, 21 Q.-M., mit 21.000 Bew., in früheren Zeiten der Sitz einer ansehnlichen Perlfischerei. — In den fruchtbaren Thälern von Aragua liegen Vittoria, 7000 E., S. Mateo, Dorf, Turmero, 9000 E., Maracai, 5000 E. und Valencia oder Tacarigua, gut gebaute und blühende Orte; letzterer hat 10.000 E., und liegt in höchst anmuthiger, fruchtbarer Gegend am gleichnamigen See. — San Felipe, 6000 E., eine gewerbthätige Stadt, in einem fruchtbaren und gut angebauten Landstriche; in der Nähe die Kupferminen von Aroa. — Barquesimeto, 10 bis 12.000 E., am Flusse gleiches Namens, in 1665 P. F. H., 1522 gegründet, auf fruchtbarer Hochebene, für den Handel günstig gelegen. Sie züchtet viel Pferde und Maulthiere. — Tocuyo, 6000 E., am Tocuyo, 1545 gegründet, in fruchtbarem Hochthale, in 1677 P. F. H. Hier wurde 1548 zuerst das span. Rindvieh eingeführt. — Coro, 9000 E., in sandiger, heißer Ebene, nahe am Maracaibo-Golfe, 1527 gegründet. Es war bis 1578 Hauptstadt. — Mérida, 6000 E., in 4962 P. F. H., nahe am Chama, in sehr fruchtbarer Umgebung und im Klima des ewigen Frühlings; gewerbthätig. — Carora, 5000 E., hat einige Leder- und Seilfabrikation. — Maracaibo, 10.000 E., liegt am sandigen W.-Ufer des Canals, durch welchen der See abfließt. Diese hübsche Stadt führt einen bedeutenden Handel, namentlich mit Cacao. Leider ist das gelbe Fieber hier heimisch. Mittlere Temperatur 21°,8 R. — Varinas, 6.000 E., am S. Domingo, am Ostfuße der Cordillere und am Eingange zu einem Thale, das mit Tabaks-Pflanzungen bedeckt ist; der Handel mit trop. Produkten und mit Vieh aus den Llanos nach Angostura ist ansehnlich. — Im sogenannten venezuelischen Guyana, wo nur wenige Ackerbau-Colonien und zwar am Orinoco und Caroni vorhanden sind und das von etwa 35.000 Indianern bewohnt wird, liegt Ciudad Bolivar, ehemals Angostura, 8000 E., rechts am Orinoco, etwa 53 g. M. von seiner Mdg., Bischofssitz; es ist ein Haupthandelshafen für die Ausfuhr der Produkte aus den Llanos von Carácas und Varinas, besonders seit die Dampfschifffahrt auf dem Orinoco und Apure besteht. V. führte 1853 aus: 16.182 span. Pfd. Baumwolle, 12.004 Pfd. Indigo, 56.127 Pfd. Cacao, 107.208 Pfd. Kaffee, 950.077 Pfd. Tabak, 44.000 Pfd. Pökelfleisch, 200.232 Ochsenfelle, 290.052 Hirschfelle. — In derselben Provinz haben sich im Dep. Upata an dem in den Cuyuni gehenden Yuruari 1862 reiche Goldlager im Quarz gefunden. Dort hat sich in ehemaligem Urwalde die kleine Colonie Nueva Providencia gebildet, und die Stadt Caratal, 6000 E., hat die Magazine und Kaufläden zur Erhaltung der Goldwäscher. — Esmeralda, am oberen Laufe des Orinoco, in 1000 F. H., ist unter den Missionsorten der bekannteste, aber fast erloschen.

Die Vereinigten Staaten von Colombia.

Literatur. T. O. de Mosquera, Memoria sobre la Geografia, fisica y politica de la Nueva-Granada. New-York 1852. — Ders., Compendio de Geografia general, politica, fisica y especial dos Estados Unidos de Colombia. London 1866. — J. C. F. Gutsmuths, Erdbeschreibung des Staates Colombia. Weimar 1830. — F. Perez, Jeografia jeneral de los Estados Unidos de Colombia. Paris 1865. — J. M. Samper, La Confédération grenadine en 1858. Bull. de la Soc. de Géogr. f. XVIII. — J. T. Holton, New-Granada; twenty months in the Andes. New-York 1857. — J. D. Pawles, New Granada, its internal resources. London 1863. — Peregrinacion de Alpha por las provincias del Norte de la Nueva Granada en 1850—51. Bogota 1853. — E. Reclus, Voyage à la Sierra-Nevada de Sainte-Marthe etc. Paris 1861. — M. Chevalier, l'Isthme de Panama. Examen histor. et géogr. etc. Paris 1844. — L. Gisborne, The Isthmus and Pacific Oceans. London 1853. — Cullen, Isthmus of Darien Ship Canal. 2. ed. London 1853. — C. D. Griswold, The Isthmus of Panama and what I saw there. New-York 1852. — M. Wagner, Beiträge zu einer physisch-geogr. Skizze des Isthmus von Panama. Gotha 1861. — Ders., Reise in das Innere der Landenge von San Blas und der Cordillere von Chepo. Gotha 1863.

Der NW.-Theil Süd-Amerikas, zwischen 1° 20′ s. Br. und 12° 20′ n. Br., 48° 10′ und 65° 25′ w. Lge., hat einen Flächeninhalt von 24.178 g. Q.-M., ist also so groß wie Frankreich, Großbritannien und Deutschland zusammengenommen, hat aber nur $^1/_{37}$ von der Bevölkerung dieser Länder. Die Lage der Haupt- und Bundesstadt Bogotà auf einer schönen Hochebene, welche an die von Granada in Süd-Spanien erinnert, ist Veranlassung zu der ehemaligen Benennung geworden. Die noch unbestimmte Südgrenze des Landes beginnt am Großen Ocean am Delta des Ancon, übersteigt die Cordillere am Nordfuße des 14.260 F. h. Paramo de Chiles, geht über den See von Guayabeno und folgt der Wasserscheide der Zuflüsse zum Putumayo und Yapura; sie endet zwischen diesem in 1° 20′ s. Br. und 56° westl. Lge. Im O. macht der 52. Meridian die Grenze gegen Brasilien.

An den ausgedehnten Küsten des caraibischen Meeres und des Großen Oceans besitzt das Land mindestens 40 gute Baien und Häfen, deren wichtigste außer den Freihäfen Panama, Aspinwall (Colon) und Cartajena, der einer der ausgezeichnetsten am ganzen atlantischen Meere ist, folgende sind: Sa. Marta, gleichfalls ausgezeichnet, zugleich der größte, der durch tiefe Canäle mit zwei Seen verbunden ist; Sabanilla, einer der besuchtesten für die Magdalena-Schifffahrt; Rio-Hacha, am Antillen-Meere, der die größte Ausfuhr hat; Porto-Bello in Panama; Alange und Montijo im Archipel von Veragua; San Juan auf der Insel Coiba; die Chiriqui-Lagune &c. Von diesen Baien sind mehrere als geeignet gefunden worden zur Anlegung eines interoceanischen Canales, und zwar: der Humboldt-Hafen mittelst des Truando, und der von Cupica mittelst des Napipi, welche beide Nebenflüsse des Atrato sind; der S. Juan sollte ebenfalls mit dem oberen Atrato durch einen von einem Priester 1788 angelegten Canal, Raspadura genannt, verbunden gewesen sein. — An wichtigen und bedeutenden Strömen fehlt es nicht; der Magdalenastrom wird aufwärts bis zu den Stromschnellen von Honda 185 g. M. weit von Dampfern befahren; nach Wegräumung dieser Kataraken und Wiederherstellung des alten, zum Hafen von Cartajena führenden Canales würde er äußerst wichtig werden. Auch der 66 M. lge. Atrato, der vielleicht einst beide Oceane verbinden wird, ist von großer Wichtigkeit. Das Recht der Beschiffung des Amassonas hat die Bundes-Republik ebenfalls, sowie das der Schifffahrt auf dem Orinoco, dessen Nebenflüsse Guaviare und Meta bereits von Dampfschiffen befahren worden sind. Auch die in den Großen Ocean gehenden Patia und S. Juan können für den Handel wesentlich verbessert und zu wichtigen Abzugs-

wegen fruchtbarer Landstrecken umgeschaffen werden. Unter den zu Colombia gehörenden Inseln sind 11 in der Lagune von Chiriqui, 40 unbewohnte im Archipel de Mulatos und an der Küste von Porto-Bello, einige 20 an der Küste von Cartajena; der Perlen-Archipel im Golfe von Panama, aus 10 Inseln bestehend, deren größte S. Miguel ist; Taboga, die wichtigste Insel im Panama-Busen; die 21,4 g. Q.-M. große Insel Coiba ꝛc.

Man kann in Columbia im Laufe eines Tages alle Klimate der Erde und alle Jahreszeiten durchwandern; Fauna und Flora sind daher äußerst mannigfaltig, und aller Reichthum der Tropen ist hier erschlossen (s. pag. 947). Hier wachsen Weizen, Bataten, Brotfrucht, Kina oder peruanische Rinde, Pitayo und Ceder; man gewinnt Tolu-Balsam, Vanille, Lignum vitä, Mahagony; man findet den Wachs- und Kautschuk-Baum; den gegen Entzündungen so wirksamen Albataque, den blutstillenden Kreuzwein und die das Nasenbluten sofort stillende Arisa. — Man unterscheidet eine trockne und eine nasse Jahreszeit, deren jede etwa 90 Tage dauert, in einigen Gegenden auch 2 trockne und 2 nasse. An der ganzen Küste des Großen Oceans, von Cupica bis zur S.-Grenze, regnet es das ganze Jahr hindurch, während an den Küsten von Peru nie ein Tropfen Regen fällt. Wo es zwei feuchte Jahreszeiten gibt, da sind diese indeß nur bis in eine gewisse Höhe gleichförmig, und in mehr als 9500 F. H. treten grade die entgegengesetzten Jahreszeiten ein. — Die mittl. Jahreswärme ist 22°,5 R., in den unbewohnten Theilen der Cordilleren 5°,6 R. Maracaibo ist vielleicht der heißeste Ort Süd-Amerikas. In Ocaña an den Ufern des Magdalena sind 32° R. im Schatten beobachtet worden. — Die Baumgrenze liegt in 11.095 P. P. H., die der Vegetation in 12.984 F. und die untere Grenze des ewigen Schnees in 14.640 P. F. H. Die Palmen gehen bis in 7800 F. H. hinauf. Zwei Arten derselben sind charakteristisch für das Land: die Wachspalme, Ceroxylon andicola, und die Oreodoxa frigida. Erstere wird 180 F. h. und bildet auf der Höhe mächtige Wälder; letztere geht sogar bis in 9100 F. H. Schmarda sah dort die Wachspalmen dicht gedrängt, wie in einem sorgfältig gepflegten Cocuswald; Tausende von weißen Schaften ragten über den Wald von immergrünen Eichen und Myrten, die neben ihnen nur wie Unterholz erscheinen, und tragen einen zweiten Wald gleichsam in der Luft, wie ein großes grünes Netzwerk: einer der schönsten und großartigsten Anblicke, welche er je genossen. Der überragende Wald ruhte wie ein durchsichtiges Peristil über den dunklen Hallen des Unterwaldes. Hier neben den Palmen sieht man die Eichen, die nordischen Formen der Berberis, Taxus, Veronica, Veilchen, Maßlieb, und Baumfarn, Podocarpus, Lobelien, Gesnerien, Begonien, kletternde Tacsonien und Fuchsien. Die herrliche Königspalme (s. Th. I. pag. 724) wächst längs des ganzen Stromes, und ebenso die kleineren stachlichten Bactrys- und Astrocaryum-Arten. Verschiedene Arten von Cinchona finden sich in allen Theilen; die geschätzteste, die Cinchonine und Quinidine, wächst zwischen 7800 und 9000 F. H. Unter den Gräsern ist vor allen das Saccharum und das Guadua genannte, in verschiedenen Arten, bemerkenswerth. Die Encinas sind sehr schöne Bäume und contrastiren prächtig mit der Cedrela (Mahagony). Der Kautschukbaum findet sich in 3 Arten reichlich. Die Batate (Solanum tuberosum), im Lande Papa genannt, wächst in den Bergen von Paletará wild. In den Andes findet sich die Erdbeere, die Weide, die Bignonie, die Cypresse, herrliche Baumfarn mit dem zartesten Laube und dazwischen Cecropien mit ihren schweren, breiten, vereinzelten, weißen Blättern; an den Abhängen die Banane, das Zuckerrohr und die Zapote. Der Wald auf den Abhängen des Suma Paz hat, als auf anderer Formation stehend, eine durchaus andre Physiognomie als der westlichere, und die Palmen, unter denen namentlich eine mit glänzend weißem Stamme, zeigen nicht die mindeste Aehnlichkeit mit denen des Quindiu-Gebirges. Die wohlriechenden Harz- und Gummi-Arten finden sich reichlich; so auch die Balsam-Arten, besonders der peruvianische. Prachtvolle Blumen bedecken große Strecken, und Stämme sieht man, deren einer ein Cano gibt, das 8000 Kilogrammes Zucker oder Honig faßt. Ueberall ist der Boden mit Vegetation bedeckt; nur in den Provinzen von Pamplona ist auf den Páramos von Betas und den Minen la Baja der Pflanzenwuchs ärmlich, obwohl herrlich blühende Sträucher vorhanden sind, und im Thale von Neiva zwischen Villeta und dem Cabrera-Flusse ist der Boden sandig und mit Porphyrtrümmern bedeckt. Das östliche Becken hat ganz die Naturbeschaffenheit Brasiliens und Guyanas.

Die Küsten liefern Perlen, Muscheln, Perlmutter, Schildkrot und Korallen. Erstere sind nur sogenannte Saatperlen, von denen im Jahre für 120.000 Dll. ausgeführt werden; die Fischerei geschieht hauptsächlich nur noch der Muschelschaalen halber, von denen man 8 bis 900 Tons nach Europa verschifft. Von unübertroffener Schönheit ist der Schmetterling von Muzo und der seltsame, glänzende Vogel von Velez, den man Sonne und Mond genannt hat, weil sich die Bilder dieser Himmelskörper auf seinen Flügeln befinden. In den gewaltigen, unbetretenen Urwäldern leben nach dem Volksglauben die noch nie gesehenen, ungeheuren Vierfüßler Panchique und Mancarita, deren Fußspuren, die des ersteren rund, die des zweiten mit 3 Zehen, oft in den Bergen von Coconusco in Popayan und von Piedecuesta in Santander

beobachtet worden sind. Wo das Panchique durch den Wald gestrichen ist, sollen auf 15 F. H. sich alle Zweige abgebrochen finden.

Die Gebirge sind reich an ausgedehnten Goldlagern; fast jeder der Staaten besitzt Gold, und Chocó, Antioquia, Mariquita, Popayan, Pamplona, Ocaña, Bucaramanga u. a. Orte sind sogar sehr reich daran. Obwohl nur wenige Arbeiter und diese nur in unvollkommener Weise thätig sind, werden doch jährlich 10 bis 10 Mill. P. gewonnen. Der Goldsand von Antioquia liefert ein gleiches Quantum wie der von Californien. Von Chocó kommt fast alles Platin, welches im Handel vorhanden ist; von Muzo kommen fast alle Smaragden; in verschiedenen Gegenden gewinnt man Silber, Kupfer, Blei, Eisen, Quecksilber, Amethyste u. a. Edelsteine ꝛc. Kohlen finden sich in Bogota, Cali, Soata, Chiriqui ꝛc.; das Lager von Cali erstreckt sich wahrscheinlich bis jenseit der Cordilleren an den Großen Ocean. Zwischen Honda und Nare, wo die Kohlenformation zu Tage kommt, findet sich bei einer Goldmine ein mächtiges Lager des besten Bernstein, der großen Werth hat.

Von der Bevölkerung sind 1½ Mill. Weiße, also mehr als die Hälfte, ein größerer Theil als in einem der anderen ehemals spanischen Länder. Die Bewohner sind im Allgemeinen durch ihr Geschick und ihre Heiterkeit ausgezeichnet; sie sind gastfrei und jeder Militär-Herrschaft auf das entschiedenste abgeneigt. Die gebildeten Klassen haben mehr Sinn für Wissenschaft und Literatur, als die übrigen Süd-Amerikaner; und die von Socorro und Antioquia hat man wegen ihrer geschäftigen Industrie und ihrer Handelsunternehmungen die Neu-Engländer von Neu-Granada genannt. In Antioquia, Bogota, Ocaña ꝛc. sollen die Frauen sich durch Schönheit und Anmuth auszeichnen. — Die ursprünglichen Eingeborenen sind die **Chibcha** oder **Muiscas** gewesen, ein Volk von vorgeschrittener Cultur, ähnlich wie die Tzendals oder Tolteks, die Nahuatls oder Azteks und die Quichuas oder Peruaner. Sie sind uns als mäßig, fleißig, glücklich geschildert, mit einem ausgebildeten Religionssysteme und einer gut organisirten Regierung. Sie glaubten an die Lehren des wohlthätigen Halbgottes Nemqueteba (Bote Gottes), der dem Manco Capac der Peruaner und dem Quetzalcoatl der Mexicaner entspricht. Nach der Chibcha-Tradition erschien er zuerst auf einem Regenbogen sitzend. Sie glaubten an die Unsterblichkeit der Seele und hatten, wie es scheint, eine Ahnung von einem dreieinigen Gotte. Sie verehrten Sonne und Mond als Stellvertreter der Gottheit und hatten die Tradition von einer Sündflut. Der Herrscher oder Zaque lebte in Hunsa (jetzt Tunja), und ein erwählter Hoherpriester hatte seinen Sitz in Iraca (jetzt Sogamozo). Ihnen waren Fürsten untergeordnet, von denen der Zipa von Cundinamarca große Reichthümer und prächtige Bäder besaß. Bei den meisten herrschte Vielweiberei. Die Cojines von Tunja, die Calzada del Llano de Pataqui und die Ruinen von Infiereito sind merkwürdige Reste der Chibcha-Architektur. Die jetzt dicht bevölkerten Hochebenen von Bogota, Tunja und Velez bildeten ehedem ein System mächtiger Seen, deren Wasser einen Durchbruch gewannen und sich als Suarez oder Sogamozo-Fluß ins Meer ergossen haben, wie Codazzi glaubt innerhalb der letzten 4 Jahrhunderte. Da, wo ehemals die Ufer des Hauptsees gewesen sein müssen, finden sich an den Felsenwänden des Durchbruches Skulpturen, unter denen deutlich die Figuren des Frosches (das Chibcha-Zeichen für Wasser) mit ausgespreizten Beinen, und die von Menschen mit erhobenen Armen zu erkennen sind. — Die Sprache der Chibchas war sanft und fließend, wohlklingend und reich an Worten. Obwohl sie zur Zeit der Entdeckung mehr als 2 Mill. zählten und von ausgezeichneten Kriegs-Häuptlingen angeführt wurden, so sind sie doch durch Juannes von Quesada und seine 166 Spanier besiegt worden. — In wildem Zustande leben noch in den östlichen Landestheilen die Mesayas, Caquetas, Choquees, Mocoas, Omaguas, Euaguas, Amarisanos, Guinapabis, Macucúes, Guahibos und Andiquies; in den Provinzen Rio Hacha, Upar und Santa Marta die Goajiros, Motilones, Guanetas und Cocinas; und an den Ufern und Zuflüssen des Atrato und an den Küsten Dariens die Darier, Cunas und Chacoes. Die übrigen Stämme sind unbedeutend oder haben schon geordnete Verhältnisse; aber einige bewahren ihr Idiom. Die Mesayas im Lande Mocóa sind Menschenfresser, und einige andere verzehren wenigstens ihre Feinde. — Die Küste des atlant. Meeres von Chiriqui bis Goajira hat Bewohner caribischer Rasse, die den Guaranis sehr ähnlich sind, wie die Mocóas, Sebondoyes, Pastuzos, Almaguarcños und Patias. Die der Provinz Tuquerres gehörten zur ando-peruvianischen Rasse; die des Chocó, des inneren Antioquia, Cáuca, Popayan und Neiva ähneln am meisten den Azteken. Die meisten Stämme sprechen noch ihre Sprachen, während die Chibchas u. a. die ihrige fast verloren haben und jetzt Spanisch sprechen. — Die Zahl der wilden Urbewohner mag 120.000 betragen ($^5/_8$ im Distr. Mocóa und San-Martin, $^1/_6$ in Goajira, $^1/_{12}$ in der Prov. Casanare), von denen 6084 civilisirt sein sollen, meist sind diese aber arm und unwissend. — Die Gesammtbevölkerung besteht also aus Weißen, civilisirten Indianern, Wilden, Negern, Quarterons, Metis, Mulatten und Zambos.

Die Küsten Colombias wurden zuerst 1499 von Alonzo de Ojeda, dann 1501 von Rodrigo Bastidas und 1502 von Columbus besucht. 1536 bis 37 wurde das Land erobert, 1718 zu einem Vice-Königreiche Spaniens gemacht. Es ward damals in die 3 Bezirke Panama, Sa. Fé de Bogotá und Quito getheilt. 1781 und 1795 geschahen bereits Versuche zu seiner Befreiung; aber erst 1810 wurde dieselbe proclamirt und 1819 durch Bolivar gesichert. Die Union mit Venezuela und Ecuador zu **Colombien**, von welchem das jetzige Colombia 8 De-

partements bildete, wurde 1830 aufgelöst. 1831 constituirte es sich als besonderer Staat und gab sich 1832 eine demokratisch-republikanische Verfassung. Diese wurde 1843 reformirt. 1851 wurde die Sklaverei abgeschafft und Religionsfreiheit eingeführt. Die Republik hat nun schon acht vierjährige Regierungen erlebt.

Die 23, ehemals 38 Provinzen (130 Cantone) sind durch das Staatsgrundgesetz vom 15. Juni 1858 in 8 größere Staatsgebiete geschieden worden, welche unabhängige, durch die Central-Regierung zu Cartajena, früher zu Bogota, zusammenhängende souveräne Einzelstaaten des ganzen Bundes ausmachen. Zu denselben kommen 2 Territorien und 1 Canton hinzu. Die Constitution des Landes ist genau der der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika nachgebildet. Für die Bodencultur geschieht äußerst wenig; bei aller Herrlichkeit des Klimas, der üppigen Fruchtbarkeit des Bodens und den prachtvollen Erzeugnissen des Pflanzenreiches kennt man im Lande keine Frucht- und Blumengärten. Der Gebrauch des Weizenbrodes ist auf die Hochlandschaften beschränkt. Erheblich ist nur der Anbau von Tabak und Kaffee, in einigen Gegenden auch der von Zuckerrohr. Aber bei der Trägheit der Bewohner fehlt es an Arbeitskräften. In manchen Gegenden ist die Viehzucht der Hauptnahrungszweig. — Die Industrie ist ganz unbedeutend. — Trotz des Metallreichthums des Landes ist der Bergwerksbetrieb gering. Choco und Cauca sind reich an Gold und Platin; aber die Gewinnung des ersten soll seit der Sklaven-Emancipation, also seit 1852, auf den vierten Theil der ehemaligen gefallen sein. Auch das auf Gängen im Porphyr und Sienit vorkommende Gold, in Antioquia, wird abgebaut und zwar durch englische Compagnien. Die bedeutendsten Silberminen sind die von Sa. Anna bei Mariquita, wo monatlich für 14.000 Thlr. gewonnen wurde. 1843 wurden in den Münzstätten geschmolzen: Gold für 1.473.906 Pesos, Silber für 64.357 Pesos; und ausgeführt wurden für 1.398.982 Pesos Gold, für 82.922 Pesos Silber, für 29.440 Pesos Silbererz, für 18.264 Pesos Platin (424 Pfd. 98 Unzen). Um 1850 wurde die jährliche Ausbeute an Gold geschätzt auf 3.213.000 Pesos, an Silber auf 217.200 P. Das Plateau von Bogotá ist berühmt durch seine Smaragd-Gruben (bei Mozo und Somondoco), sowie durch das unerschöpfliche Steinsalzlager von Zipaquirá, das 1858 194.663 Ctr. lieferte, durch die Kupferminen von Moniquirá, durch das Eisensteinlager bei Pacho, durch das Gold bei Piedecuesta. Steinkohlen, für die Dampfschifffahrt wichtig, liegen zwischen Honda und Mare; mächtige Asphaltmassen in dem Gebirge von Ocaña und Quindiu, schöner Bernstein bei Honda, oft in Stücken von 12 Pfd., Schwefel an verschiedenen Stellen. — Zu Barranquilla am Magdalenenstrome haben sich seit Freigebung der Dampfschifffahrt Schiffswerfte fremder Compagnien gebildet. — Der Handel ist sehr zurück; es fehlt durchweg an Verbindungsstraßen; der Waarentransport über die hohen Gebirge geschieht nur durch Maulthiere oder Lastträger. Nur der Magdalenenstrom ist eine große Verkehrsstraße, und die Dampfschifffahrt auf ihm wird von der Regierung sehr begünstigt. Colombiens Gesammt-Ausfuhr 1856 belief sich auf 7.929.350 Pesos, nämlich:

Tabak . . .	2.687.598 Kilogr.	=	1.348.800 P.
Kinarinde .	36.604 Ctr.	=	1.098.120 „
Kaffee . . .	42.629 „	=	426.290 „
Panamahüte	261.324 „	=	326.625 „
Häute . . .	1.063.601 Stück	=	355.357 „
Dividivi-Holz	2.191 Tons	=	87.660 P.
Schildpatt, Tolubalsam . . .		=	10.596 „
Platin, Kupfer, Blei, Smaragden		=	38.055 „
Gold (declarirt)		=	1.587.923 „

Unterricht, geistige und sittliche Bildung stehen auf äußerst niedriger Stufe. — Es besteht eine Staatsschuld von 44 Mill. Pesos. Die Staats-Einnahmen sind, namentlich nach Aufhebung des Tabaks-Monopols, auf 2 Mill. gefallen und die Staatskasse ist stets leer. Die Ausgaben sind zu 2.715.128 pro 1866 veranschlagt.

Die Staaten und Provinzen sind:

	Q.-M.	E.	Auf 1 Q.-M.
1. Istmo (seit 1855: Colon, Panama, Coclé, Herrera, los Santos, Tabrega, Chiriqui)	1.501,4	173.729	116
2. Bolivar (Cartajena, Sabanilla, Mompos)	1.271,2	175.006	140
3. Cáuca oder Süden (Chocó, Buenaventura, Cáuca, Pasto, Popayan, Barbacoas, Túquerres und Territorium des Caqueta)	12.109,8	437.102	36
4. Tolima (Mariquita, Neiva)	867,2	250.938	289
5. Antioquia (Antíoquia, Córdova, Medellin)	1.071,9	327.322	290
6. Cundinamarca (Bogotá, Cundinamarca, Tequenthama, Zipoquirá)	3.753.9	391.096	306
7. Boyaca (Casanare, Tundama, Tunja, Theile von Velez)	1.568,7	442.996	282
8. Santandér (Pamplona, Santandér, Socorro, Soto, Theile von Ocaña)	766,4	496.000	648
9. Magdalena (Rio-Hacha, Santa Marta, Valle d'Upar, Theile von Ocaña)	1.267,6	100.284	78
Territorium Goajira.			
Territorium von Cauca.			
Canton San-Martin (in Bogota).			
Summa 1864:	24.178,1	2.794.473	115
		und 126.000 wilde Indier.	

1858 wurde unter den 2.692.614 Bew. die Zahl der Weißen geschätzt auf: 1.357.000, Mischlinge 600.000, Neger 90.000, Andere 465.000.

1. **Cáuca**, der größte dieser Staaten, den ganzen westlichen Theil und das längs der Südgrenze sich hindehnende Territorium von Cáuca umfassend, so daß er von N. nach S. über 120 g. M. mißt, wie Deutschland von der Ostsee bis zum Adriatischen Meere; aber er ist nur 15 bis 40 M. br. Der nördliche Theil, meist das Thal des Atrato, ist eben; die südliche Hälfte umfaßt aber auch das Gebirge und den ganzen oberen Cáuca-Fluß, sowie den Knoten von Los Pastos. Es gedeihen daher hier die Produkte aller Klimate; namentlich gelingen im Thale Zuckerrohr und Cacao ausgezeichnet, und vorzüglicher Kaffee wird bei Popayan gewonnen. Die Waiden sind ausgedehnt, die Wälder reich an werthvollen Produkten, die Küsten und Flüsse ergibig an Fischen, auch an Perlen, die Berge berühmt durch ihren Gold- und Platin-Reichthum (Choco-Gebirge). Das letztere kommt größtentheils aus dem Canton Novita, auch aus den Minen von Quibdó oder Citára. Das Innere des Landes ist gesund; die ungesunde Seeküste ist weithin unbewohnt. Die Indianer im Inneren sind jetzt alle civilisirt. Außer Gold, Platin und Fieberrinde kommt nichts zur Ausfuhr.

Hauptstadt Popayan, 5000 E., liegt in 5465 P. F. H., unfern der Cauca-Quelle und des mit Schnee bedeckten, 15.957 P. F. h. Vulkans Puracé und des Rio Vinagre. Es gilt für die am besten gebaute Stadt Colombiens; seine Kathedrale liegt in Trümmern; seine öffentlichen Gebäude, zu denen die Brücke über den Cauca gehört, eine der schönsten Colombiens, zeugen davon, daß es ehemals ein blühender Ort gewesen. Seit dem Erdbeben von 1834 ist seine Wichtigkeit sehr gesunken, und sein vormaliger Handel mit edlen Metallen ist in Folge der unsicheren Zustände des Landes in hohem Maße gestört worden. Jetzt beschränkt sich sein Handel hauptsächlich auf Landesprodukte. Wichtig ist es noch immer durch seine Lage als ein Markt zwischen Bogota und Quito und wegen des Umstandes, daß sich von ihm aus eine große, beinahe 220 M. lge. Handelsstraße, die freilich sehr an Frequenz verloren hat, nach Truxillo in Peru zieht. Es ist 1536 gegründet und war die erste, von Europäern in diesem Theile Süd-Amerikas gebaute Stadt. — An der Südgrenze von Cauca hat man 1865 in der Cordillere von Barbacoas Gold gefunden, und einige Tausend Californier sind bereits mit den Wäschen beschäftigt; 1806 gingen schon 485.000 Dllr. Gold von dort nach Panama. — Pasto, 8000 E., in 8049 P. F. H., meist von Indianern und Mestizen bewohnt, liegt zwischen den Andes und dem Vulkane von Pastos, auf fruchtbarer Hochebene. Es hat mehrere ehemalige Klöster und ist immer ein Sitz der clericalen Partei gewesen. Die Bewohner fertigen lackirte Holzwaaren. — Pitayo, Dorf, südlich von Popayan, ist durch die Kinarinde bekannt. — Cali, 12.000 E.,

links vom Cauca am Cali, ein alterthümlicher Ort mit großem Verkehr. Das ehemalige Franciskanerkloster, jetzt Colleg, Hospital 2c., hat eine der größten und schönsten Kirchen des Landes. Die Bewohner sind geschickt in Handarbeiten. — Cartago, 7000 E., am La Vieja, in 3000 P. F. H., wo sich 4 Hauptstraßen vereinigen, in fruchtbarer Ebene, die Tabak, Cacao, Kaffee 2c. erzeugt. Der Handel ist rege. — Vega de Supià, 2700 E., Dorf in 4000 F. H., in der Nähe von reichen Gold- und Silberminen. — Buenaventura, 2000 E., ein schlechter, ungesunder Ort am Meere, Freihafen, bei der Insel Cascajal, in Dampfschiff-Verbindung mit Panama und Guayaquil. — Novitá, 6000 E., am San Juan, elender Ort in der Gegend der bedeutenden Gold- und Platin-Produktion. — Quibdó oder Citará, am schiffbaren Atrato, zum Freihafen erklärt; es besteht aus erbärmlichen Hütten. — Im NW. die Bai von Cupica, im S. der Quellen des in den Atrato mündenden Truando, wo der hier einzulegende interoceanische Canal enden müßte.

2. **Antióquia**, der nördliche Theil des Cauca-Thales und der West- und Mittel-Cordillere, reich an edlen Metallen, daher Bergbau treibend, und größtentheils mit Urwald bedeckt. — Hauptstadt

Medellin, 13.700 E., eine schöne Stadt in sehr angenehmem Klima, mit lebhaftem Verkehr. — Santa Fé de Antioquia, 9000 E., am Cauca, in tiefer, heißer Thalschlucht, in 5170 P. F. H. — Santa Rosa, 2700 E., in 8400 F. H., im Valle de Osos (Bärenthal), des goldreichsten Distrikts im Lande. — Nare, 1000 E., am Magdalena, Dorf mit vielem Verkehr, da ein Theil des Inneren von hier mit Waaren versorgt wird.

3. **Bolivar**, im N. des vorigen, heiß, an den Küsten und Ufern ungesund, großentheils mit Urwald bedeckt; seine Bewohner, meist Mischlinge, leben von Handel und Waarentransport. — Hauptstadt

Cartajena de las Indias, 9000 E., auf schmaler Landzunge an der schönen Bai Caramari 1533 durch Pedro de Heredia angelegt, besteht aus massiven, mit Balconen versehenen Häusern und hat zwei Vorstädte. Außer der Kathedrale hat sie mehrere Kirchen und Klöster, schön und solid gebaut; das Regierungsgebäude ist das ehemalige der Inquisition. Es war eine der stärksten Festungen der Spanier, neben Havanna und Puerto Cabello; für Herstellung der Befestigungen hat Spanien 57 Mill. Piaster verwendet; dieselben erscheinen noch jetzt großartig, verfallen aber gänzlich. Die nach der See gelegenen sind 1741 von den Briten unter Vernon zerstört worden. Der ehemals bedeutende Handel ist ganz gesunken. Der Hafen ist einer der schönsten am Antillen-Meere (seit 1856 ein Freihafen für die Einfuhr); es fehlt ihm aber eine schiffbare Verbindung mit dem Magdalenenstrome. Für größere Boote, welche durch den aus der spanischen Zeit herrührenden kleinen Canal zum Magdalena gelangen können, ist er noch jetzt wichtig; daher gehen Kinarinde und Tabak auch von hier ins Ausland. Wohlstand und Bildung sind in dieser ehemals stolzen Königin der Indien ebenso in Verfall, wie der Ort selbst. Eingelaufen sind 170 Schiffe von 82.861 Tons, wobei 77 englische und 30 amerikanische. Turbaco, Indianer-Dorf 4 Std. im SO. von Cartajena, in 980 F. H., die Sommerfrische der ehemals reichen Bewohner, mit schönen Häusern und Gärten, ist durch die von Humboldt geschilderten Schlamm-Vulkane bekannt. — Sabanilla (sp. Savanilja), an der Mdg. des Magdalena, ist jetzt viel wichtiger als Cartajena. Die Ausfuhr, namentlich in Tabak bestehend (99.909 Ctr.) hat jährlich über 3.700.000 Pesos Werth. Die britischen Postdampfer legen hier regelmäßig an. Eingelaufen sind 140 Schiffe von 20.502 Tons. — Nahe östlich Baranquilla, gegen 3000 E., ein aufblühender, lebhafter Ort, in fahrbarer Verbindung mit dem Magdalena; hier und in Remolino befinden sich die Werfte, Magazine und Werkstätten der Dampfschifffahrts-Gesellschaften, deren Dampfer den Magdalena befahren. — Santa Cruz de Mompox, 7000 E., am Magdalena 1540 angelegt, in sehr heißem Klima, eine gut gebaute spanische Stadt, mit thätiger und handeltreibender Bevölkerung. — Tolu, 2000 E., Hafenort an der Morrosquillo-Bai, bekannt durch den von hier ausgeführten Tolu-Balsam.

4. **Magdalena**, der nördlichste der Staaten, besteht aus der gebirgigen Halbinsel Goajira, der hohen Sierra da Santa Marta und der Ebene im S. und W., und ist größtentheils noch mit Urwäldern bedeckt; nur die nicht eben wasserreiche Halbinsel bietet mehr Savannen-Landschaft. Die halbcultivirten Goajiros leben zum Theil in kleinen Ansiedlungen und treiben etwas Ackerbau, besonders aber Viehzucht und leben mit ihren Heerden nomadisch. Mit den Produkten ihrer Viehzucht treiben sie Handel, der nicht unbedeutend ist. Die Bewohner der Küstenorte treiben etwas Handel und Schifffahrt. — Hauptstadt ist

Santa Marta, 4000 E., sehr heiß und schön gelegen, für den Seehandel günstiger gelegen als Cartajena, aber halb verfallen. Die britischen Dampfer legen monatlich hier an. — La Cienega, 6000 E., am Eingange der Lagunen von S. Marta, aufblühende Rivalin von S. Marta im Küstenhandel und dem Verkehre auf dem Strome. Der Ort treibt auch Fischerei und Ackerbau. — Rio Hacha, 5000 E., an der Mdg. des Hacha, besteht aus mit Palmblättern gedeckten Lehmhäusern, mit ziemlich großer Kirche, deren Thurm als Leuchtthurm dient. Ehemals war es ein reicher Ort. Eins der Forts ist noch erhalten. Die Küste scheint zu sinken; das Klima ist ungesund und Trinkwasser mangelt.

5. **Santandér,** im S. des vorigen, ist heißes Tiefland am Magdalena, im O. von der Ost-Cordillere durchzogen, und hat zwischen beiden herrliche Landstriche von gemäßigtem Klima, wo alle wichtigen Cononial-Produkte herrlich gedeihen. Auch Metalle, Kohlen und Steinsalz sind in Fülle vorhanden. Daher ist Landbau die Hauptbeschäftigung, und es werden Zucker, Cacao, Kaffee, Tabak und Baumwolle in ansehnlicher Menge ausgeführt. Ein Theil der Bewohner, namentlich in den am stärksten bevölkerten Distrikten von Colombien, in Socorro und Velez, gehören zu den industriösesten des ganzen Landes, und daher sind auch die Manufacturen von Bedeutung, und Zeuge werden in ziemlicher Menge gefertigt.

Hauptstadt Bucaramanga, 9000 E., rechts am Lebrya. — Jiron, 9000 E., am Jiron, hat Goldwäschen. — Socorro, 15.000 E., gewerbthätiger Ort in gut angebauter Umgebung. — Velez, 11.000 E., am Suarez, alte Stadt in fruchtbarer Gegend. — Pamplona, 9000 E., auf einer Hochebene, in frischem Klima, regelmäßig gebaut, ein freundlicher Ort, dessen Häuser Gärten umgeben, mit mehreren Kirchen und Klöstern, Die Bewohner leiden sehr am Kropf. — El Rosario de Cúcuta, 4000 E., in schönem, ergibigem Thale; hier wurde 1821 der Congreß gehalten, welcher Venezuela, Neu-Granada und Ecuador, als Colombia, vereinigte. — Ocaña, 5000 E., Dorf in fruchtbarer, gesunder Gegend, war Sitz des Congresses der Republik Colombia.

6. **Boyacá,** das Land des oberen Meta, nach W. bis in die Cordillere hineingreifend, umfaßt sonach Hochebenen, Stufenthäler und reichbewässerte, heiße Ebenen (die von Casanare); der westliche Theil ist daher ergibig an Kupfererzen, Edelsteinen und europäischen Getreide-Arten, der östliche an Pferde- und Rinderheerden. Diese wohl mehr als 1000 Q.-M. umfassenden Ebenen, also eine Fläche, größer als Böhmen, haben nur etwa 18.000 Bew. Hauptstadt

Tunja, 5000 E., 1537 auf einer Hochebene gegründet, hat ansehnliche Gebäude, Kirchen und Klöster; die Bewohner verfertigen viel ordinäre wollene und baumwollene Stoffe und gewinnen viel Weizen, Kartoffeln zc. — Dorf Boyacá, in schöner Ebene, Bolivars Sieg am 7. August 1819. — Chiquinquirá, 4000 E., ein sehr besuchter Wallfahrtsort, der jährlich 20 bis 30.000 Pilger heranzieht. In einer vor nicht 50 Jahren beendeten, großartigen, schön gebauten Kirche befindet sich ein wunderthätiges Mutter-Gottesbild unter einem massiv silbernen Thronhimmel, zu Füßen mit einem goldenen Halbmonde, der, wie die Krone auf dem Haupte, mit herrlichen Smaragden geschmückt ist, ein Geschenk der Herzogin von Alba. — Dorf Muzo, in der Gegend der schon von den Muiscas bearbeiteten, jetzt für 10.000 Pesos verpachteten Gruben der weltberühmten Smaragde liegend. — Santa-Rosa, 4800 E., in fruchtbarer Gegend; dabei der berühmte, 15 Ctr. schwere Meteorstein.

7. u. 8. **Cundinamarca** (richtiger Cundirumarca) und **Tolima,** so groß wie Italien, umfaßt das Becken der südlichen Hälfte des Magdalena und das weite, unbewohnte Territorium Cundinamarca, der vom oberen Rio Negro und vom Guaviare durchflossene nördliche Theil des ehemaligen Territoriums von Mocoa. Der Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Produkte auf den Hochebenen, in den Thälern und in der Tiefebene ist sehr groß. Hauptbeschäftigung ist der Landbau, und man gewinnt daher viel Mais, Weizen, Kartoffeln, Bananen, Cacao, Tabak und Zucker; auch die Viehzucht ist von Bedeutung. Ausgeführt wird Tabak, namentlich aber Kinarinde, die in den ausgedehnten Cinchona-Wäldern bei Facatativa, Fusagasuga zc. jährlich zu Tausenden von Centnern

gesammelt wird. Bearbeitet werden die Silbergruben von Santa Ana und die reichen Steinsalzgruben von Zipaquirà, welche dieses und die Nachbarländer mit Salz versorgen. Handel und Waaren-Transport sind ansehnlich, aber überaus beschwerlich. Auf die 22 M. von Honda bis hinauf zur Hauptstadt Bogotà brauchen die indianischen Lastträger, deren einige mit einer Last von 3 Ctr. die Cordillere passiren, meist mehr als 15 Tage.

Die Bundes-Hauptstadt Santa Fé oder Bogota, 50.000 E., in 7978 P. F. H. a. 1537 von Gonzalo Ximenez de Quesada gegründet und nach dem Häuptlinge der Muiscas genannt, liegt an der Ostseite einer 15 bis 18 g. Q.-M. großen Hochebene oder Llanura, die unverkennbar der Boden eines ehemaligen Sees ist, vor einer senkrecht etwa 2000 F. steil abstürzenden Felswand, die eine Kluft zertheilt und oberhalb deren die beiden besuchten Wallfahrts-Capellen Monserrete und Guadeloupe stehen. Aus der Schlucht kommt der die Stadt und die Hochebene durchfließende San Francisco, der sich innerhalb letzterer mit dem Funzha oder Bogota vereinigt; dieser tritt aus der Ebene durch eine 36 F. br. Kluft und bildet dann den 449 P. F. h. prachtvollen Tequendama-Wasserfall (nach den Angaben Anderer bei vollem Wasser 850 P. F. h.). Bogota ist regelmäßig gebaut und sieht wohnlicher und großstädtischer aus als Quito; einen großen Raum in derselben nehmen die Kirchen, deren noch 30 vorhanden sind, und die Klöster mit ihren Höfen und Gärten ein. Die Kathedrale auf dem Hauptplatze in der Mitte ist 1827 durch ein Erdbeben zerstört worden. Auf diesem Platze steht auch seit 1846 eine Bronce-Statue Bolivars. Der Präsident hat seither hier seine Residenz gehabt und die Kammern haben sich hier versammelt; der Senat hielt seine Sitzungen im Dominicaner-Kloster. Ein großartig angelegtes Capitol ist nicht bis über die Mauern des ersten Stockwerkes gelangt. Viele der Klöster dienen zu anderen Zwecken oder sind leer; das von S. Bartolomé enthält das Colegio nacional und die Bibliothek. Das Observatorium steht verlassen. Die meisten Häuser der Stadt sind einstöckig, haben aber ausgedehnte Höfe. — In der Stadt herrscht viel Elend und Armut, es wohnen aber auch reiche Kaufleute hier. Die Gewerbthätigkeit ist gering. Die Bewohner gelten für sehr vergnügungssüchtig. Die sogenannte Universität besteht aus 2 Colegios; außerdem besteht eine höhere Töchterschule, ein Militär-Coleg, ein Museum und eine naturforschende Gesellschaft; mehrere Hospitäler sind vorhanden, aber es fehlt an Aerzten. Klima und Trinkwasser sind gut. — Auf der fast baumlosen Hochebene liegt östlicher das Dorf Funzha oder Bogota, 4800 E., ehemals der Hauptort der Muiscas oder Chibchas (spr. Tschibtschas) von Cundinacamarca. Oestlicher findet man in 3000 F. H. über einem Strome die natürliche Brücke von Icononzo oder Pandi. Am Nordende der Hochebene liegen die reichen Salzminen von Zipaquira, 6000 E., mit großen Salzsiedereien. — Facatativa, 5000 E., in 8500 F. H., am Westrande der Hochebene, mit fast ganz indianischer Bevölkerung, in der Nähe großer Cinchona-Waldungen. — Neyra, 7700 E., rechts am Magdalena, in 2500 F. H., lag ehemals an der Stelle des Dorfes Villa Vieja, meist von Farbigen bewohnt, die viel Mais, Tabak, Cacao und Zuckerrohr gewinnen, starke Viehzucht und auch Goldwäscherei treiben. Ibagué, 7200 E., in 4500 F. H. an der Straße über den nahen Quindiu-Paß, der das Magdalenen- und Cáuca-Thal verbindet, ein wohlhabender Ort in schöner Umgebung, von sehr viel Lastträgern (Cargueros) bewohnt. Der 17.000 F. h. Vulkan von Tolima ist 3 M. entfernt. — Ambalema, 9700 E., links am Magdalena, liefert vorzüglichen Tabak. — Guáduas, 9000 E., in 3106 P. F. H. in herrlichem Thale mit angenehmstem Klima, liefert viel Zucker. — Honda, 4000 E., der zu Bogota gehörende Flußhafen am Magdalena, in 727 P. F. H., am Fuße der Stromschnellen, wo die Flußschifffahrt aufhört, in heißem, nicht ungesundem Klima und fruchtbarer Umgebung, hat sehr bedeutenden Handel, der aber keinerlei Erleichterung findet. Die Dampfer können nur bis zu dem 6 bis 7 g. M. abwärts gelegenen Coneja gelangen. — Unfern Dorf Santa Ana, 2100 E., berühmt durch seine Silberminen.

Im Staate **Istmo** oder **Panama**, der eigentlich völlig unabhängig ist, wohnten 1860: 10.000 Weiße, 7000 halbcivilisirte Indianer, 6000 wilde Indianer, 4000 Neger, 15.000 Mulatten, 4000 Zambos und 134.000 Mestizen, in Summa 180.000 Bew. (nach Wagner). — „Das Land ist zu $^{19}/_{20}$ nach uncultivirte, menschenleere, von der üppigsten Vegetation bedeckte Wildniß, wo sich die großen Katzen mit den Schlangen in die Herrschaft theilen." — Die Bocas de Toro in Chiriqui, in dem streitigen Terrain zwischen Istmo und Costarica, sowie Chagres sind zu jeder Zeit die ungesundesten Orte in ganz Columbien gewesen. — Die Verfassung ist äußerst liberal.

Die Hauptstadt Panama, 6600 E., am Großen Oceane, ist mit Festungswerken versehen, die sich aber in schlechtem Zustande befinden. Die Geschäfte sind nicht bedeutend. Ein

Hauptprodukt sind Perlen, Perlmutter und Purpurschnecken; die größten und besten Muscheln liefert unter den Perlen-Inseln die St. Josephs-Insel. Von diesen Inseln sind 1856: 700 Tons Perlenmuscheln nach England gegangen. Zu Anfang 1866 liefen monatlich 60 regelmäßig fahrende Dampfer ein, deren bereits 23 Süd-Chile, San Francisco, Yocohama, Hongkong, und die Sandwichs-Inseln berühren. 1866 wurden befördert: 31.700 Reisende, für 63.114.113 Dll. Edelmetalle, 67.267.679 Pfd. Frachtgüter, 2.309.201 Cubikfuß Raumfracht (Meßgüter), 888.957 Pfd. Postgüter. Der Waarenverkehr betrug 93.414 Tons, der Kohlentransport 13.418 Tons, die Goldfracht 48.234.463 Dll., die Silberfracht 14.331.751 Dll. Der Brutto-Ertrag der Bahn war 2.424.977 Dll., die Ausgaben beliefen sich auf 1.208.364 Dll., also Reingewinn 1.216.613 Dll. Der gesammte Frachtverkehr, welcher sich in der Regel alle drei Jahre zu verdoppeln pflegt, belief sich auf 107.958 Tons. — Bei der im S. der Stadt gelegenen Insel Taboga gehen die großen Dampfer vor Anker. — Von Panama nach N. führt seit dem Februar 1855 die Istmo-Eisenbahn nach Colon oder Aspinwall am Atlantischen Meere, das über 2000 E. hat, 10,2 g. M. lg., durch einen prächtigen Urwald. Sie hat einen 258 F. h. Rücken zu übersteigen. Die Frequenz ist bedeutend (jährlich 30.000 Reisende), da seit ihrem Bestehen der lange und gefahrvolle Weg um das Cap Hoorn vermieden werden kann. 1866 hat Colombien das Eigenthumsrecht auf diese Bahn für 99 Jahre an die Actien-Compagnie übertragen, welche dieselbe gebaut hat, zugleich mit dem Rechte, längs der Bahn beliebige Bauten auszuführen. Zugleich verpflichtet sich die Regierung, innerhalb dieser Zeit auf ihrem Gebiete keine andere ähnliche Bahn oder keinen Canal zur Verbindung beider Meere anzulegen. — Colon liegt in der Limon- oder Navy-Bai, auf der sumpfigen 7000 F. lg. Manzanillo-Insel höchst ungesund, indem die Bewohner vom Chagres-Fieber leiden. 1865 sind 339 Schiffe von 242.757 Tons eingelaufen. — Natá, 8029 E., am Nata, 1517 gegründet, also die älteste Stadt der Spanier in Amerika. — Penonomé, 8703 E. — Los Santos, 6223 E., am Sa. Maria, nahe dem Meere. — Santiago de Veragua, 6221 E., am San Martin, treibt Ackerbau und Viehzucht, fertigt aber auch viele Strohhüte und schön gefärbte Hängematten. In der Nähe, am Rio Belan, hat Columbus a. 1503 Veragua, die erste spanische Niederlassung auf amerikanischem Boden, angelegt.

Seit 1853 ist 1 Peso = 100 Centavos = 10 Dezimos (7 = 1 Thlr. Pr.) = 1 Nord-Amerik. Dollar. — 1 Silberreal heißt jetzt 1 Dezimo. — 10 Pesos = 1 Condor = 16 Gramm 400 Mill.-Gramm.

Der Freistaat Ecuador.

Literatur. M. Villavicencio, Geografia de la republica del Ecuador. New-York 1858. — Republique de l'Equateur. Notice hist., geogr., économ. et politique. Paris 1867. — M. Holinski, l'Equateur. Scènes de la vie Sud-Américaine. Paris 1861. — L. K. Schmarda, Reise um die Erde 1853—57. 3 Bde. Braunschweig 1861. — G. Osculati, Esplorazione delle regioni equatoriali lungo il Napo ed il fiume delle Amazoni 1846—48. 2. ed. Mailand 1854. — Ch. Darwin, Geological observations on the volcanic Islands of the Atl. and Pacific Oceans. London 1844. Deutsch von Dieffenbach. 2 Thle. Braunschweig 1844. — du Petit-Thouars, Observ. faites aux iles Galápagos (Nouv. Ann. d. voy. 1859. III.).

Die Republik **Ecuador,** welche ihren Namen von dem durch dieselbe gehenden Aequator erhalten, liegt zwischen 2° n. Br. und 6° s. Br., sowie zwischen 71 und 75° westl. Lge., ist 108 M. br. und 171 M. lg., und umfaßt 10.266 g. Q.-M. Der dazugehörende unbewohnte Archipel der Galápagos enthält 138,8 Q.-M. Die Ostgrenze der Republik ist noch nicht durch Tractate festgesetzt. Die Küstenlinie ist 411 g. M. lg., einschließlich der Krümmungen 861 M. Kleine Seen, theils zur Seite der Ströme, theils in den Thälern, theils auf den Hochebenen gelegen, gibt es eine große Zahl. — Die auf den Cordilleren, welche den dritten Theil der ganzen Landfläche einnehmen, selbst vorkommenden Ebenen, mit rauhem Klima, in welchem kaum Kartoffeln und Gerste gedeihen, heißen Mesas; gewöhnlich werden sie aber Páramos genannt; sie finden sich mit Rasen bedeckt, aber viele sind auch ganz steril oder tragen nur verkrüppelte Gewächse und Lichenen, und zu Zeiten ist eine Schnee- und Hageldecke darüber gebreitet. Die zwischen

beiden Cordilleren-Ketten gelegenen Hochebenen, welche im Allgemeinen ein gemäßigtes Klima haben, und auf denen man Weizen, Mais, Bohnen ꝛc. zieht, die nie mit Schnee, sondern immer mit Grün bedeckt sind, heißen Mesetas. Noch tiefer als diese liegen die Flußthäler, welche heiß sind. Villavicencio nennt auf der östlichen Cordillere 28, auf der westlichen 21 Mesas, und 19 Mesetas, von denen manche aus mehreren Ebenen verschiedenen Namens bestehen und von denen sich die heißen Thäler herabziehen. Oestlich von den Gebirgen dehnt sich bis an den Amassonas eine weite, mit dichtem Walde bedeckte Ebene hin. Auch auf der schmalen Küstenebene liegen meist mit Wald bedeckte Hochebenen; nur in den Provinzen Manabí und Guayaquil breiten sich Grasebenen aus. Auf den Mesetas findet sich nur ausgedehnte Strauch-Vegetation. — Sonach ist der landschaftliche Charakter der einzelnen Regionen ein sehr verschiedenartiger: im O. liegen unermeßliche Wälder, Flüsse, Seen und Teiche mit einem heißen und feuchten Klima; im W. ähnliche Wälder, durchschnitten von Flüssen und Mooren, warm und feucht; in der Mitte auf den Hochebenen wechseln Temperatur und Klima je nach der Höhe oder nach der Nähe der hohen Vulkane oder nach den herrschenden Luftströmungen. Daher wechselt hier das Klima auf geringe Entfernungen, und man gelangt aus dem heißen Tropenklima der tiefen Thäler bald in die Eiseskälte Sibiriens, wenn man die Mesas ersteigt, oder gar an die in 14.175 P. F. H. gelegene Schneegrenze. Die im N. gelegene Meseta Tulcan z. B. hat eine mittlere Temperatur von 10°,7 R.; aber man findet 20°,5, wenn man in das Thal von Chota hinabsteigt. Erhebt man sich dann zur Ebene von Ibarra, so findet man 13°,8, eine Temperatur, welche nur in der Nähe des Cayambi herabsinkt. Die Hochebene von Quito hat eine mittlere Temperatur von 12°,1 R. Auf der Mesa del Azuay sinkt sie auf 5°, im Frühlinge auf 2°,2. Die Meseta von Cuenca hat wunderschöne Ebenen des herrlichsten Klimas, 12°,7 bis 13°,8 warm. Die Ebenen von Pailoa und Esmeraldas am Meere haben eine mittlere Temperatur von 21°,2, die Wälder in der östlichen Ebene eine von 17°,6 bis 20° und die Ufer des Amassonas 23°,2 R. — Man kennt hier zwei Jahreszeiten, den Winter oder die Regenzeit, welche im Juni beginnt und im November endet, und den Frühling oder die Zeit der Winde, welche vom Dezember bis Mai währt. Einige den Frühling unterbrechende Regentage heißen inviernillo de Octubre; sie treten mit den Herbst-Aequinoctien ein; eine trockene Zeit im Winter heißt veranillo, und sie beginnt mit dem Winter-Solstitium. Die Regelmäßigkeit der Jahreszeiten findet sich namentlich zwischen beiden Cordilleren und zwischen der W.-Kette und der Küste. Diese Küste zeigt während des Winters einen völlig reinen Horizont, und nur gelegentlich entladen sich heftige Regengüsse, welche diese sterilen Landstriche befruchten; im Frühlinge dagegen ist der Horizont häufig wolkig und es fällt der als Garua bekannte, unaufhörliche Staubregen. Auf den Gipfeln und Mesas der Cordilleren fallen im Frühjahre Hagel- und Schneemassen, welche die Wege schwierig und gefährlich machen. Während des Frühlings ist ganz Ecuador weniger warm als im Winter, wo die Wärme drückend und erstickend ist. In den Wäldern des Osten verlängern locale Einflüsse den Winter, indem während des größten Theiles des Jahres beständige Regen fallen und heitere Tage selten sind. — Zwischen den Cordilleren herrscht stets S.-Wind, nur in der Regenzeit zuweilen N.-Wind; aber in gewisser Höhe findet sich stets O.-Wind, der an der Asche der Vulkane und an den Staubsäulen sichtbar wird. Im östlichen Landestheile ist der N.-Wind schwach, indem ihn der im Winter wehende S.-Wind paralysirt, und in den tieferen Regionen erlangt oft der O.-Wind eine außerordentliche Gewalt und wird zum Sturme, der die mächtigsten Baumriesen in den Urwäldern knickt und Dörfer und Aecker wegbläst.

Fast alle Flüsse Ecuadors, namentlich die der Ostseite, führen Gold, und deshalb nannten schon die Eroberer des Landes dasselbe das Goldland. Außerdem ist die Ostkette reich an Silber; man findet ferner Quecksilber, Eisen, Blei, Zink, Kupfer ꝛc.; Marmor, Alabaster, Bergkrystall, Granaten, Smaragd, sehr viel reinen Schwefel, Asphalt, Petroleum (in Guayas). — Die ungeheuren Wälder liefern eine Fülle von Produkten. Von besonderer Wichtigkeit ist die Quinquina oder Chinarinde. Die Provinz Canelos heißt nach dem dort wachsenden Canel. Die Baumwolle gibt leicht zwei Ernten im Jahre. Weizen und Produkte kühler Klimate werden ebenfalls gewonnen. Unter dem Reichthum an Hölzern sind zu nennen als Bauholz: Guachapeli, Cascol, Guasango, Gualtaco, Matasarna, Guayacan, Algarrobo, Madera negra, Coquito, Capuli, Arrayan, Nogal ꝛc.; die härteren und schöneren Canelo, Amarillo, Nispero, Moral, Huavo, Alizo ꝛc.; als Tischlerhölzer: Caoba, Acajou, Ceder, Baca; sehr geschätzt sind Pechiche, Figueroa, Lorbeer, Chalu, Cañafistola, Balsam, Caracoli, Bantano, Cascovelillo, Mangle, Roble, Guayano, Paipai, Caimito, Jahua, Names, Maria, Piñuela, Morita, Aspon, Bijaliquas ꝛc. Von Medizin- und Nahrungspflanzen: Quina, Sarsaparille, Ipecacuanha, Palo-santo, Esstoraque, Tolubalsam, Vanille, Canel, Cañafistola, Copahu, Carana, Sandi, Mariabalsam, Gentianen, Valerianen, Cassia ꝛc. Faser- und Färbepflanzen: Baumwolle, Chambira, Darnajagua, Ceiba, Quirichua, Pita, Cabuya (Agave), Toquilla (Stroh), Mocora (Stroh) ꝛc., Romerillo, Colcas, Chilca, Rubur, Rumi-barba, Orseille, Achiote, Yuquilla, Sani, Campeche, Indigo, Nopal, Tabak, Kautschuk ꝛc. Nahrungspflanzen: Cacao, Kaffee, Banane, Yuca, Mais, Kartoffel, Reiß, Zuckerrohr, Gerste, Hafer, Mani, Mandi, Mellocos, Camote, Oca, Hülsenfrüchte, Quinoa, Früchte, (Ananas, Chirimoya, Grenadille, Orange ꝛc.) — Auch das Thierreich liefert mannigfaltige Produkte: Felle vom Leopard, Panther, Eber, Hirsch, Fuchs, Wolf, Hase, Kaninchen; ferner Fische aller Art, glänzende Vögel und Insekten; Schildkröten, namentlich die bis 2 Ctr. schwere Galapago; Langusten, Hummern, Austern, Perlmuscheln; endlich Llamas und die Hausthiere.

Die beste Straße in Ecuador ist die königliche oder Hauptstraße, welche von Neu-Granada kommt, und von N. nach S. zwischen den Cordilleren hinläuft bis Mocha; dort geht von ihr ein Arm nach Guayaquil ab; dessen Hafen ist im Frühjahr Babahoyo; im Winter, wenn die ganze Ebene überschwemmt ist, Sabaneta. Der Hauptarm führt nach der Provinz Loja weiter. Dieser Weg ist verschiedenartig, je nachdem die Localität ihm günstig ist oder nicht; er liegt auf dem Chimborazo-Passe in 13.422 P. F., auf dem Knoten von Azuay in 13.382 P. F. Höhe.

Ecuadors Bevölkerung war 1863 in 12 Provinzen mit 41 Cantonen, in 315 Parochien:

Provinzen	Hauptstadt	g. Q.-M.	Bew. 1863	Auf 1 Q.-M.	Cantons	Kirchspiele
Imbabura	Imbabura	341	75.285	221	4	28
Pichincha	Quito	380	171.830	452	1	47
Leon	Latacunga	288	77.498	269	2	24
Tunguragua	Ambato	—	69.539	—	3	15
Chimborazo	Riobamba	197	120.314	917	4	34
Azuaï	Cuenza	551	120.407	218	5	45
Loja	Loja	708	71.082	100	5	28
Rios	Babahoyo	—	69.463	—	6	24
Guayas	Guayaquil	419	81.580	195	4	22
Manabí	Porto Viejo	328	30.008	91	4	18
Oriente	Santa Rosa	6.700	6.429	1	2	6
Esmaraldas	Esmeraldas	354	7.000	20	1	23
		10.266*)	900.435	88	41	314

*) Die Provinzen ohne Angabe des Flächeninhaltes sind in anderen der älteren enthalten.

Nach Villavicencio, der über 1.000.000 Bew. angibt, sind:

Von Europäern stammende Weiße	601.219
Indianer, von den Eroberern abstammend	462.400
Neger	7.831
Mischlinge von Negern mit Weißen und Indianern (Mulatten, Zambos, Mestizen und Cholos)	36.592
	1.108.042
Wilde Indianer im Osten, von Chinchipe bis zur Cordillere des Putumayo	200.000
Summa	1.308.042

Unter den Indianern sind zu unterscheiden: die Quitus. Sie bilden einen großen Theil der Bevölkerung und werden unpassend Peruvianer genannt, obwohl die Sprache beider wenig von einander abweicht. Sie bildeten ehemals ein mächtiges und gut organisirtes Reich, das die Incas von Peru nur 38 Jahre beherrscht haben. Ihre Stirn ist schmal, ihre Ohren sind ziemlich groß, ihr Haar ist schlicht und etwas dick, ihre Farbe spielt ins Kupferrothe, und sie haben wenig Bart; die frei lebenden Indianer sind gewöhnlich fetter, als die Hirten und Jäger, welche von der Luft und Sonne fast schwarz gebrannt sind. In manchen Provinzen sind die Quitus so weiß und von so angenehmen Gesichtszügen, wie die Europäer. Ihre geistigen Fähigkeiten sind nicht unbedeutend. Uebrigens weichen sie auch in ihrer gesammten Erscheinung in den verschiedenen Gegenden des Landes sehr bedeutend von einander ab. — Auch die schönen und kräftigen Yumbos sind an die Quitus anzureihen. — Die Cayapa weichen wenig von den letzteren ab; sie sprechen ihre besondere Sprache, leben unabhängig und zurückgezogen. — Die Colorados leben in den Wäldern des Westen, wo sie 3 Gemeinden bilden. — Die Jívara wohnen zwischen dem Chinchipe und Pastassa und bestehen aus zahlreichen und großen Stämmen; sie sprechen das klangvolle, kräftige harmonische Jivaro. Sie sind stolz und kriegerisch, und haben sich mit Erfolg gegen die Incas und Spanier gewehrt. Unter sich leben sie in Feindschaft, sind aber gegen den gemeinsamen Feind einig. Sie sind seßhaft und bauen Häuser mit festen Thüren und bebauen Gärten. — Die Zápara, zwischen den oberen zwei Drittel des Pastassa und Napo, sind weniger zahlreich, zerfallen aber auch in viele Stämme. Sie sind friedlicher als die vorigen, sind aber sehr geschickte Lanzenwerfer und von äußerster Gelenkigkeit und Unerschrockenheit. Unter ihnen haben die Jesuiten viele Dörfer gegründet, und in diesen Gegenden haben sie noch jetzt eine gewisse Sanftmuth bewahrt. Sie leben in hübschen Dörfern bei ihren Pflanzungen. — Die Angutera, am mittleren und unteren Napo, scheinen ein Zweig der Indier des Putumayo. Auch sie sind seßhaft und bebauen ihre Gärten. Sie haben ein wildes und brutales Aussehen. — Die Encabellada am unteren Aguarico sind ein kleiner Stamm. — Die Orejones, östlich von den vorigen, an der Napo-Mdg. — Die Avijera, am Südufer des Napo, scheinen ein Theil der Yquitos und Mazanes zu sein, zerfallen in viele Stämme und ähneln im Aussehen den Angutera. — Die Cófanes wohnen an den unteren Abhängen des Cayambi. Sie haben tapfer gegen die Spanier gekämpft und viel Blut der Missionäre vergossen, sind aber jetzt an Zahl sehr vermindert und lassen von ihrer Wildheit ab.

Um das Jahr 980 eroberte der Scyri von Cara, der König des Cara-Volkes, das Königreich Cara. Dies Volk bewohnte die Küste vom Flusse Charapotó bis zum Cap S. Francisco und war ein über Meer gekommenes, fremdes Volk. Der erste König derselben gründete um 700 oder 800 die Stadt Cara an der Caraquis-Bai. Die Caras eroberten unter den ersten 8 Scyris alle die einzelnen kleinen Staaten, welche in diesen Gegenden bestanden. Sie blieben unter der Dynastie der Scyris von Cara als Königreich Quitu, bis 1487 der mächtige Inca Hualna-Capac dasselbe eroberte und es zu einem Theile von Peru machte. Nach dessen Tode wurde es von seinem Sohne Atahualpa als unabhängiges Königreich regiert (von 1525 ab), der ein Abkömmling des Inca und der Dynastie der Scyris von Cara war. Derselbe besiegte seinen Bruder Huascar, welcher Peru regierte, und dehnte seine Eroberung bis Cuzco aus. Er befestigte an seine Krone die rothe Troddel, zum Zeichen, daß er Herr des ganzen Reiches Peru sei. Das Bestehn des großen Reiches war von kurzer Dauer und die spanischen Eroberer machten demselben ein Ende (1553).

Die Constitution Ecuadors wurde 1845 zu Cuenca angenommen. Die Legislation besteht aus einer ersten Kammer von 18 Senatoren, und einer zweiten, von 30 Repräsentanten. Die Executive liegt in der Hand eines Präsidenten oder Vice-Präsidenten, die nach Stimmen-Mehrheit auf 4 Jahre erwählt werden, und erst nach 4 Jahren wieder wählbar sind. Ersterer bezieht 12.000 Pesos. — Es gibt einen obersten Gerichtshof zu Quito und 3 obere Gerichtshöfe; Geschworenen-Gerichte werden in 8 Cantons gehalten.

Die Einnahmen beliefen sich 1863 auf 1.401.300 P. (1865 1.665.240), die Ausgaben auf 1.399.672 P. Die Schuld beläuft sich auf 19.369.682 P. Das stehende Heer zählt 3151 Mann und 214 Pferde; die Nationalgarde ist niemals vollständig organisirt gewesen. Die Marine besteht aus 3 Kriegsschiffen, 2 Dampfern und 137 Mann.

Unterricht und Wissenschaft sind weit zurück. Es gibt 1 Universität zu Quito, 6 Na-

tional-Colleges, 1 gemischtes Colleg, 2 durch Brüder der christlichen Schule geleitete Colleges, 2 für junge Mädchen und 3 Seminare, alle zusammen mit 1200 und 1500 Zöglingen, 57 Lehrstühle und 1299 Studenten; 260 Knaben- und 30 Mädchenschulen, mit 9249 und 2783 Zöglingen, insgesammt 13.411, also 0,82 % der Bevölkerung. — Staats-Religion ist die römisch-katholische. Die Indianer begreifen wenig von ihrem Christenthum und vollziehen nur die gebotenen Aeußerlichkeiten, an die sie viele abergläubische Gebräuche knüpfen, welche sie aus der Zeit des Heidenthums mit herüber genommen haben. Bei den wilden Indianern, den Jivaros, Záparos, Anguteros ꝛc. herrscht ein crasser Fetischismus, der Glaube an einen guten und an einen bösen Geist, von denen ersterer der stärkere ist und die Tugendhaften beschützt; auch an eine Seelenwanderung glauben sie allgemein. — Die regulirten Cleriker (415 Dominicaner, Franciscaner, Augustiner ꝛc.) besitzen 43 Kirchen und 36 Klöster mit 262 Priestern, 85 Choristen, 21 Novizen, 41 Laien; der Secular-Clerus, 524 Mitglieder, 3 Kathedralen, 277 Parochialkirchen, 106 Viceparochialen, 1 Erzbischof, 1 Bischof, 20 Pfründner, 2 Capitular-Vicare, 29 Vicar-Pfarren, 276 Parochial-Pfarrer ꝛc.; die Mönchs-Orden 10 Kirchen, 11 Klöster, 202 Mönche ꝛc. Nonnenorden, 400 Nonnen, 10 Kirchen, 11 Klöster.

Man fabricirt in Ecuador: Woll- und Baumwollgewebe, Stickereien, Ponchos, Decken, Teppiche, ordinäres Tuch, Strohhüte, Hamaks (aus den Blättern der Mocora-Palme), Körbe, Matten, Stricke. Die Strohhüte aus den Blättern der Carludovica palmata sind weltberühmt; sie gehen über Panama in den Handel und heißen nach diesem Orte. Die Teppiche verdienen gleichen Ruf. Aus der Totora, welche in den Sümpfen wächst, fertigen sie sehr dauerhafte Matten, Körbe, Wedel und Hüte; aus den Fasern des Cabuyo (Agave) starke Säcke, farbige Teppiche, Stricke jeder Art, Dochte, geflochtene Schuhe, Saumsättel und tausend andere Dinge; aus den Fasern der Chambira-Palme Fäden jeder Stärke, Hängematten, Beutel, Netze, Matten, die der Feuchtigkeit widerstehen, Körbe in allen Gestalten und Größen, und aus Pferdehaaren Siebe in Menge, welche ausgeführt werden. — Ziemlich vorgeschritten sind die Eisen und Kupfergießerei, die Goldarbeit, die Tischlerei, Zimmerei, Maurerei; besser steht es mit der Bildhauerei und Malerei, deren Werke vielfach nach den Nachbar-Republiken ausgeführt werden. Malerei und Bildhauerei stehen hier höher, als in einem anderen amerikanischen Lande mit romanischer Bevölkerung; die hiesigen Künstler sind zum Theil vortreffliche Nachbildner. — Der Viehstand ist bedeutend; den größten Theil des Jahres waiden die Heerden auf den Páramos. In neuerer Zeit sucht man die Merino-Schafe zu vermehren und die Seidenzucht einzuführen. — 1863 hat man endlich auch angefangen, fahrbare Straßen herzustellen und so die Hauptstadt mit Guayaquil und Latacunga zu verbinden.

1863 schätzte man die Ausfuhr auf 4.500.000 P., für 1866 auf 6 Mill.; die von Guayaquil allein belief sich 1866 auf 4.719.414 P., und davon kamen 3.662.120 P. vom Cacao, 342.825 P. von den Strohhüten, 227.984 P. von Baumwolle und 104.778 P. vom Kautschuk. Vom Cacao erhielt Spanien 131.430 Ctr., Frankreich 40.000 Ctr., Deutschland 18.840, England 17.390, Havanna 7940, Peru 4812 Ctr. Die Zahl der Ausfuhr-Artikel beläuft sich auf 52. — Im Jahre 1866 wurden ausgeführt 13.900 Dtzd. Strohhüte, 17.660 Häute, 28.731 Stück Bambus, 23.500 Ctr. Corozo, 6271 Ctr. Baumwolle, 5708 Ctr. Kautschuk, 5611 Ctr. Orseille, 3114 Ctr. Kaffee, 3657 Ctr. Quinquina, 2060 Ctr. Tabak ꝛc.

1866 sind eingelaufen: 184 Schiffe von 55.776 Tons (67 englische, 38 peruanische, 34 von Ecuador, 22 italienische, 7 französische).

Distrikt Quito. Die Provinz Pichincha enthält im Canton Pichincha oder Quito die Hauptstadt des Staates **Quito**, 40.000 E. (?) in 8934 P. F. H., am Ostfuße des 14981 P. F. h. Pichincha, die alte Hauptstadt des Königreichs Quito, war Hauptstadt zur Zeit der Regierung der Scyris oder Könige von Cara, wurde 1475 Residenz des Inca Huaïna-Capac, dann Hauptstadt des Reiches des Atahuallpa. 1533 nahm Sebastian Benalcazar die Stadt ein. Quito ist Sitz des Erzbischofs, des Gouverneurs und der Kammern. Die meisten Straßen sind breit und regelmäßig, die meisten Häuser zweistöckig; sie haben hübsche Façaden, namentlich die öffentlichen Gebäude und sind mit eisernen Balkons versehen. Hauptgebäude sind: der Gouvernements-Palast am Hauptplatze; der erzbischöfliche Palast an demselben Platze; die Kathedrale ebenda; eine steinerne Fontäne nimmt die Mitte des Platzes ein. Als das schönste Gebäude gilt das der Jesuiten; ein Theil desselben ist jetzt Universität, ein anderer das College S. Luis mit der öffentlichen Bibliothek (15.000 Bd.), und dem Museum; ein dritter ist die Münze ꝛc. In das alte Kloster der Camilos, das ebenfalls dazu gehört, sind 1852 die Jesuiten wieder eingezogen. Das Franciscaner-Kloster ist sehr groß und hat eine prächtige Façade von 534 P. F. Länge; das Gebäude hat 694 F. Tiefe. 8 andere Kirchen sind mit schönen Façaden geziert; die Thürme der Mercedario sind die höchsten; 22 Kapellen sind vorhanden. Quito hat 2 Hospitäler, 2 Colleges und 11 Plätze. Aquäducte führen das Wasser vom Pichincha heran. Die Fenster sind ohne Glasscheiben, in den Salons findet man aber überall europäische Möbeln. Die mittlere Temperatur ist $10^2/_3{}^0$ R.; sie schwankt nur zwischen $6^1/_4$ und $14^1/_4{}^0$ R. Die Märkte bieten Ananas, Chirimoyas, Guayabas, Guavas, verschiedene Arten von Passionsblumen, Orangen, Limonen ꝛc. und vom Januar bis April Aepfel, Birnen, Quitten, Pfirsich, Aprikosen, Stachelbeeren. Die Wiesen in der Nähe schmücken Ranunkel und Calceolarien; sobald man aber den Felsboden betritt, erscheinen Euphorbien, Croton, Agave Pourretia, Pitcairnia, Tillandsia,

Cactus ꝛc. — Im N. und S. breiten sich schöne Ebenen, mit Landhäusern besetzt, aus. Auf der im N., Rumi-Pampa genannt, befinden sich einige Sümpfe, Totorales, in denen das Schilf wächst, wonach sie genannt sind, und aus dem man die Körbe, Matten ꝛc. fertigt; die im S. heißt Turubamba. Von den Hügeln in der Umgebung Quito's überblickt man das herrlichste Panorama, das die Stadt und 8 prachtvolle Riesenberge einschließt. Im S. liegt das köstliche Thal von Chillo mit seinen reizenden Landhäusern. — In 4 M. Entfernung liegen 33 andre Parochien.

Imbabura oder Ibarra, 13.000 E., in 7158 P. F. Höhe, Hauptstadt am Imbabura, gut gebaut, mit mehreren Kirchen und Klöstern. — Tacunga, eigentlich Llactacunga, 16.000 E., am Fuße des Cotopaxi, in 8892 F. H., hat Klöster, ein College mit physikalischem und chemischem Laboratorium, die Pulverfabrik, viel Salpeter Gewinnung ꝛc. — Ambato, 10.000 E., in 8000 F. H., östlich vom Chimborazo, ein regelmäßig gebauter Ort, dessen Häuser von schönen Fruchtgärten umgeben sind. Der Ort ist berühmt durch sein Schuhwerk und Backwerk. — Im SO. Banos, in 5876 P. F. H., am Fuße des Tunguragua in einem tiefen Querthale, hat kohlensäurereiche, heiße Mineralbäder von 43⁰,5 R. — Riobamba oder Bolivar, 16.000 E., Hauptstadt der Provinz Chimborazo, in 8900 P. F. H., liegt am Ostfuße des Chimborazo. Es ist eine neue, gutgebaute Stadt mit schönen Kirchen und Klöstern und liegt auf dürrer Ebene, ist aber durch die Umgebung eines mächtigen Amphitheaters von ewigen Schneebergen einer der seltsamsten Orte der Welt. Wenn Hagel und Regen in Fülle auf die Stadt herabfällt, glänzen die Schneespitzen, zu denen die Luftströmungen nicht hinaufsteigen, in der Sonne. Das Spiel der unablässig entstehenden und vergehenden Wolken an den Seiten der Schneeberge ist höchst interessant. In Riobamba wurde 1830 Ecuador zu einer unabhängigen Republik erklärt.

Die wenig bekannte **Ost-Provinz**, so groß wie Preußen, reicht vom Ostabfalle der Andes zum Marañon im O., zum Chinchipe im S., und zerfällt in 3 Bezirke: Quijos im N., Macas im S., und Canelos zwischen beiden. Nur im ersteren residirt ein Gouverneur, in Macas nur ein Jefe politico. Der Ostabfall der Cordillera de los Andes erscheint wie eine zusammengestürzte Welt, von der ein Haufen von hohen Spitzbergen, Kämmen, tiefen Abgründen und Schluchten übrig ist, völlig bedeckt von einem ewigen Grün, das sich in einem feuchten Klima so frisch erhält. Die Ebene ist so feucht, wie die Cordillere, und die Regenzeit in derselben dauert eigentlich das ganze Jahr hindurch; vom November bis April ist der Himmel mehr klar und die Regen sind weniger häufig. Eigenthümlich ist, daß die Früchte des Waldes zuerst am Amassonas reifen und um so später, je weiter die Landschaft nach Westen hin gegen die Cordilleren gelegen ist, so daß wenn die am Fuße des Gebirges reif sind, am Amassonas fast schon eine neue Ernte beginnen kann. In Uebereinstimmung damit wandern die Thiere des Waldes allmählig nach den Cordilleren hin, und ihnen folgen die von den Früchten und der Jagd lebenden Wilden. — Diese Ostprovinz bedeckt eine 5 bis 8 Fuß dicke Schicht alten Alluviums, auf welcher eine mehr als 1 F. mächtige Schicht von reinem Humus liegt; auf solchem Boden muß solche Wärme und Feuchtigkeit begreiflich die üppigste Vegetationsfülle erzeugen, welche auf der Erde zu finden ist. 28 M. br. ist dieser üppige Landstrich am Fuße der Cordilleren, wo die Flüsse in ihren Felsbetten reißend dahinschießen, wo die katechisirten Indier leben, welche sich Christen nennen, und bis wohin Gold gewaschen wird; jenseit bis zum Marañon besteht der Boden aus jüngerem Alluvium, die Vegetation ist nicht so riesenhaft, die Flußbetten sind sandig, das Waschgold verschwindet, der Lauf der Flüsse ist mehr verzweigt, die Schildkröten legen an den Ufern derselben ungeheure Mengen von Eiern ab, und Jagd und Fischfang sind weit ergibiger. Von hier abwärts findet man die östlichen Wilden viel häufiger.

In dem ungeheuren Bezirke von Quijos liegen 12 Dorfgemeinden, einige so klein, daß sie kaum diesen Namen verdienen, 5 am Nordufer des Napo, die übrigen im Inneren; Santa Rosa ist Sitz eines Alcalde. Den einzelnen Familien ist ihr Bereich des Goldwaschens angewiesen. Die Indier, welche in solche zerfallen, die zum Marañon reisen, und in solche, welche zur Sierra reisen, verhandeln Salz aus den Minen des Huallaga und Gift, das dem Silber gleichwerthig ist. Dies Quijos war einst durch seine Städte, seine großen Dörfer und seine Hülfsquellen ein blühendes Land. — Der Bezirk Canelos ist von dem vorigen durch das Gebiet der Záparas getrennt, wie im S. ihn das Gebiet der Jivaras von Macas scheidet. Hauptort ist das Dorf San José de Canelos, mit 70 Familien am Südufer des Bobonaza. Der ganze Bezirk enthält 160 christliche Familien. Er ist reich an Goldwäschereien. Handelsartikel sind Gold, Zimmt (Ishpingo), Lorbeerwachs, Copal, Weihrauch ꝛc. — Der Bezirk Macas war ehemals blühend und volkreich, jetzt aber schweifen die Jivaros durch alle seine Theile. Das alte Sevilla del Oro, am Upano, ist jetzt ein Dorf mit 370 Weißen, bestehend aus Holzhäusern, die mit Palmblättern gedeckt sind, und einer Kirche. Seine Handels-Artikel sind Tabak, Lorbeerwachs, Vanille, Zimmt, Weihrauch, Copal ꝛc.

Distrikt Azuaï. In der Provinz Cuenza ist Cuenza die Hauptstadt, 20.000 E., am Matadero, in 8100 P. F. H., auf einer schönen Ebene gelegen. Die Straßen sind breit und völlig regelmäßig. Aquäducte führen das Wasser des Machangara zur Stadt und zu den Landhäusern. Außer der Kathedrale sind 10 Kirchen vorhanden. Cuenza hat das einzige gute und gesunde Gefängniß im Lande. In der Nähe liegen die Schwefelbäder zum heil. Geiste, wo die Wasser aus mehr als 200 Mdgn. hervorkom-

men. — **Azogues**, am Westfuße des Abuga, mit regelmäßigen Häusern, geraden Straßen und einer schönen Kirche, hat nicht unbedeutende Quecksilber- und Zinnobergruben. — Bei dem ziemlich großen Dorfe **Cañar** befinden sich Alterthümer aus den Inca-Zeit, namentlich das Incapirca oder die Festung von Gran-Cañar. Eine ovale, 15 bis 18 F. h. Mauer von 114 F. Durchmesser besteht aus großen behauenen Steinen; das Innere ist mit üppiger Vegetation erfüllt. Das Inti-huaicu ist ein Bild der Sonne auf einer geglätteten Felswand, und das Incachungana wahrscheinlich ein Gerichtsplatz. Hier finden sich auch die bewunderten Reste der großen Königsstraße der Incas, welche v. Humboldt den schönsten Römerstraßen zur Seite stellt, welche in vollkommen gerader Linie mehr als 1 M. weit fortsetzt und deren Fortsetzung bei Cajamarca, 90 M. südlicher, zu bemerken ist. — In und beim Dorfe **Chordeleg** hat sich viel vergrabener Goldschmuck der Incas gefunden, bis jetzt einige Centner; und zwar Ringe, Halsbänder, elastische Binden, Stäbe, Brustharnische ꝛc., alles schön und fein gearbeitet. Das Gold ist wohl zum Theil bei Siccig gewonnen worden. — In der Provinz Loja ist **Loja** die Hauptstadt, 6350 P. F. h., im schönen Thale von Casibamba, mit geraden Straßen und hübschen, zweistöckigen Häusern, mit Kirchen und Klöstern. In der Stadt befinden sich Quecksilbergruben und Cochenille- oder Nopal-Pflanzungen. — Bei **Vilcabamba** liegen die Berge von Aurituşinga, wo die Kina-Rinde entdeckt worden ist. — Im Bezirk Loja ist die Cordillere in 3 Zweige getheilt; die Vorhügel derselben sind mit kostbarem Kinawalde bedeckt.

Distrikt Guayas. In der Provinz Guayaquil ist die Hauptstadt **Guayaquil**, 22.000 E., am Westufer des gleichnamigen Flusses 1533 von Fr. Pizarro gegründet. Seit 1837 ist sie ein Bisthum. Wegen ihres Hafens ist Guayas eine der wichtigsten Städte Ecuadors. 5 Bäche mit 13 Holzbrücken durchfließen sie. Der Quai, die Hauptstraße, heißt der Malecon; er ist breit und hat Steinmauern. Die Stadt hat einige 60 Brunnen. Außer der Kathedrale sind 5 Kirchen vorhanden. Die Häuser sind aus Bambus gebaut, aber hübsch. 2 Hospitäler. Ein Pantheon mit einer Kuppel; 2 Colleges; 2 Marktplätze. Im W. liegt die schöne Ebene Sabana. Der Werft von Guayas ist der beste an der Westküste Süd-Amerikas. 1865 wurden für 5.015.752 Dll. ausgeführt und davon für 3.848.655 Dll. Cacao (256.577 Qtl. à 15 Dll.); außerdem für 319.000 Dll. Strohhüte (15.930 Dutzend), für 231.550 Dll. Baumwolle; für 173.940 Dll. Gummi; ferner Kaffee, Orchilla, Kinarinde, Tabak, vegetabilisches Elfenbein, Pfähle, gegerbte Felle, Bambusrohr, Sarsaparille, Tamarinden. Von dem Cacao ging die Hälfte nach Spanien, $^1/_6$ nach Frankreich, $^1/_{12}$ nach Hamburg, $^1/_{12}$ nach England ꝛc. Eingelaufen waren 132 Schiffe von 13.969 Tons und 58 englische Postdampfer. — **Babahoyo** oder **Bodegas**, rechts am Bodegas, ist der Hafen für Quito, Tacunga und Riobamba; im Frühlinge ist es ein wichtiger Marktplatz. Es ist 1867 abgebrannt; die neue Stadt wird links am Flusse angelegt werden.

Etwa 130 M. von der Küste liegt der Archipel der **Galápagos**, aus 11 größeren und vielen kleinen Inseln bestehend, im Ganzen etwa 139 Q.-M. Die größte ist **Albermarle**, $1^1/_4$ M. lg. und $^1/_4$ M. br., 4700 F. h. und mit einem 3720 F. h. thätigen Vulkane. Auf **Floreana** residirt der Gouverneur. Die an Wasser und Ackerland reichste ist **Chatan**. Die Hügel der Galápagos haben 800 bis 1000 F. H.; die meisten zeigen in der Mitte 1 oder 2 Krater, und man hat die Zahl dieser Mündungen auf 2000 berechnet. Die Produkte sind Oel, Fleisch, Eier, Bataten. Regen fällt auf diesen Inseln häufig. Das Meer ringsum eignet sich trefflich für den Fang von Walfischen und großen Fischarten.

In der Provinz Manabí, an deren ganzer Küste viel junge Walfische, Perlen, Korallen, Schwämme und Ambra gefischt und viel Strohhüte gefertigt werden, die auch Cacao, Pita, Vanille, Holz ꝛc. ausführt, ist **Manta** der Haupthafen.

Münzen, Maße ꝛc. 1 harter Piaster = 11 Dineros = 4 Piecette à 2 Real à 2 Medios à 2 Cuartillos. — 1 Gold-Unze = 512 Grän à 22 Quilate. $^1/_2$ Unze = 2 Dublon; 1 Dublon = 2 Escudos; 1 Escudo = 2 harte Piaster. Von 1866 an gelten die Münzen, Maße und Gewichte Frankreichs. —

1 Vare = 3 Fuße von Burgos. — 100 Cuadras = 1 Lieue; 1 Cuadra = 100 Vares. — 16 Q.-Vareas = 1 Q.-Estadale, 12 Q.-Estadale = 1 Quartille, 4 Quartille = 1 Calemin, 12 Calemin = 1 Fanega, 50 Fanegen = 1 Yugada, 60 Fanegen = 1 Caballerin. 400 Estadale = 1 Arauzada. 1 Q.-Legua = 0,5244 g. Q.-M.

Der Freistaat Perú.

Literatur. E. Temple, Travels in various parts of Peru. London 1830. — B. Menendez, Manual de Geografia y estadistica del Peru. Paris 1861. — M. Paz Soldan, Geografia del Peru. Paris 1862. 1. Thl. — A. G. Leubel, El Peru en 1860, ó sea Anuario nacional. Lima 1861. — D. E. Carrasco, Calendario y guia de forasteros de la republica Peruana para el año do 1848. Lima 1847. Derselbe für 1857. Lima 1856. —

S. Lorente, Primeras lecciones de geografia e historia di Peru. 2 vols. Lima 1866. — M. Cabello, Guia politica, eclesiastica y militar del Peru, para 1865. Lima 1865. — M. E. de Rivero y Ustariz, Coleccion de Memorias cientificas. Brüssel 1857. 2 Bde. — A. Fuentes, Lima or sketches of the capital of Peru. 1867. — C. R. Markham, Cuzco: a journey to the ancient capital of Peru and Lima. London 1856. — Ders., Travels in Peru and India. London 1862. (Deutsch: Zwei Reisen in Peru. Leipzig 1864.) — H. A. Weddel, Voyage dans le Nord de la Bolivie et dans Pérou. Paris et London 1853. — J. J. v. Tschudi, Peru. Reiseskizzen aus den Jahren 1838—42. St. Gallen 1846. 2 Bde. — A. Smith, Peru as it is: a residence in Lima and other parts of the peruvian republic. London 1839. — P. Marcoy, Voyage de l'océan atl. à l'océan pacifique à travers l'Amérique du Sud 1848—60. (Tour du Monde 1862. 63.) — E. Grandidier, Voyage dans l'Amérique du Sud, Pérou et Bolivie. Paris 1861. — S. S. Hill, Travels in Peru and Mexico. London 1860. 2 Bde. — E. Desjardins, Le Pérou avant la conquête espagnole. Paris 1858. — W. H. Prescott, History of the conquest of Peru. New ed. New-York 1855. 2 Bde. Deutsch, Leipzig 1848. — P. Pruvonena, Memorias y Documentos para la historia de la independencia del Peru. Paris 1858. 2 Bde. — S. G. Morton, Some remarks on the ancient Peruvians. Philadelphia 1842. — M. E. de Rivero y J. D. de Tschudi, Antigüedades Peruvianas. Wien 1851.

Perú erstreckt sich von 3° 21′ bis 21° 49′ s. Br. und von 53° 20′ bis 63° 21′ westl. Lge., und ist ein Land von 280 M. Lge. und von 12 bis 170 M. Br.; der Flächeninhalt beträgt 23.993 g. Q.-M. Die Meeresküste hat in (grader Linie) eine Länge von 273 g. M. und reicht von der Bai von Tumbez im N. bis zum Loa im S.; sie ist hoch und das Meer hat stellenweis, in geringer Entfernung von Klippen, bis 500 F. Tiefe. In etwa 60 M. vom N.-Ende bietet sie Baien und Vorgebirge; die übrige Küste dagegen bildet eine fast grade Linie, die nach SSO., SO. und S. läuft. Im N. findet sich übrigens mehr flaches Sandland vorgelagert, als im S. An Häfen ist die Küste arm; viele sind nur offene Rheden oder haben ganz unvollkommenen Schutz. Die Baien von Callao und Payta sind die vorzüglichsten; in den übrigen ankern meist nur amerikanische Walfischfänger. Die wichtigsten Inseln sind die Chinchas-Inseln, in 13° 14′ s. Br., etwa 2¾ M. von Pisco, fast ⅛ Q.-M. groß, die den Hafen von Callao bildende S. Lorenz-Insel, und die in 6 und 7° s. Br. gelegenen, an Guano reichen Lobos-Inseln, sämmtlich von tiefem Wasser umgeben. Längs der ganzen Küste ist die Brandung stark, so daß das Anlanden schwierig und gefährlich ist; man benutzt deshalb mit Erfolg die von den Eingeborenen gefertigten Flöße aus leichtem Holze, oder aus Rohrbündeln, welche Balsas genannt werden. An der Süd-Küste legt man auf dieselbe aufgeblasene Häute und darauf die zu landenden Waaren.

Alle Küstenflüsse sind kurz, reißend, nirgend tief; die von der Ostseite der Küstenkette entspringenden suchen sich den Weg durch die zweite Seitenkette und strömen zum Amassonasflusse, sind meist von bedeutender Tiefe und erlauben die Schifffahrt. Die Hauptströme des Landes sind der Marañon selbst, der Huallaga, der Yucayali und der Purus, welcher zum Theil Perú von Bolivia trennt. Der Seen ist schon Erwähnung geschehen.

Man muß in Perú unterscheiden 1. das Küstenklima. Auf einen Theil der Küste ist noch nie ein Tropfen Regen gefallen, und im größten Theile derselben ist ein Regen eine höchst merkwürdige Naturerscheinung. Dieses Klima reicht etwa bis in 400 F. H. über dem Meere; von da bis zu 7000 F. H. wird der Boden periodisch durch rieselnde Nebel, Garùa genannt, erfrischt. Diese Nebel dauern vom Mai bis November, während welcher Zeit sich das an die Küstenebene grenzende Land mit Vegetation bedeckt, und in dem um Lima in 600 F. H. gelegenen Lande ist diese Vegetation im Juli, August und September äußerst üppig. Mit Dezember beginnt die trockne Jahreszeit, und dann ist das Wetter meist kühl und vortrefflich. Zu dieser Milderung der Hitze trägt die längs der Küste fließende Humboldts-Strömung (s. Bd. I. pag. 450), welche 3½° kälter ist als die Luft,

nicht wenig bei. Callao hat, trotz seiner geringen Breite, nur eine mittlere Temperatur von $12\frac{1}{2}^0$ R., ja das Thermometer fällt auf $10^0,2$ R; in dem 3 M. östlicher gelegenen Lima fällt es im Winter nie unter 13^0 und steigt im Sommer nicht über 24^0 R. Im bewohnbaren Theile des Gebirges schwankt die Temperatur zwischen $-3,2$ und $+24^0$ R. In Piura, im nördlichsten Theile, hat der Sommer 21 bis $28^0,5$ und der Winter 17 bis $21^0,8$ R. Theils die Seebrisen, theils die kalten Gebirgswinde drücken die Temperatur herab. Während der trocknen Jahreszeit der Küste fallen im Inneren heftige Regen, auf die W.-Abfälle der Cordilleren und die Hochebenen, namentlich im Januar, Februar und März, und die heftig angeschwollenen Ströme treten befruchtend über ihre Ufer. — Meist herrschen an der Küste S.-Winde, auch SSO. und SW., im Winter aber wechseln mit ihnen N-Winde. Entfernter von der Küste herrscht der SO.-Passat, der im Winter ein sehr heftiger Wind ist. Blitze sieht man zuweilen, Donner aber soll nie gehört worden sein, und Stürme sind ganz unbekannt. — 2. Das Klima der Sierras oder Hochländer, ein mildes und veränderliches, in welchem mäßige Regen fallen. Von 1000 F. H., der Regenhöhe bis zur Schneegrenze, wechselt die Temperatur bedeutend. In 9000 F. H. ist die mittlere Temperatur etwa $12^0,5$ R. und sie ändert sich durch das ganze Jahr wenig; vom November bis Mai dauert die nasse, vom Juni bis Oktober die trockne Jahreszeit. — 3. Das kalte Klima der Cordilleren, das der Region des ewigen Schnees angehört. — 4. Das warme und feuchte Klima der östlich von den Cordilleren gelegenen Landschaften, der ebenen und welligen Strecken, die bis an die Grenzen Brasiliens und Bolivias reichen. Auch hier ist die tropische Hitze gemildert; die Wälder beschatten den Boden, und die ewig feuchten Winde, welche vom atlantischen Meere her über das wasserreiche Becken des Amassonas herwehen, lagern längs der Cordilleren, wo sie auf dieselbe treffen, dichte Wolkenschichten ab, deren durch das ganze Jahr geschehende Wassergüsse, von den heftigsten Gewittern begleitet, das Land so feucht machen, daß es zugleich äußerst ungesund wird. Kaum wird einer der Indianer, deren Stämme längs der Ströme hausen, älter als 50 Jahre. — Perú ist in hohem Maße Erdbeben ausgesetzt, namentlich an der Küste; die schrecklichsten sind die gewesen von 1586, 1630, 1687, 1747, 1806, 1828; in Puno sind sie fast unbekannt.

Die Mineral-Reichthümer Perus haben das Land seit seiner Entdeckung zu einem weltberühmten gemacht. Fast alle Ströme des Landes sind goldführende; Gold ist mehrfach im Quarzgesteine anstehend gefunden; die Gold-Placers von Carabaya sind besonders wichtig; die reichsten Fundstätten sind bei Hualas und Tarma. Adern mit Silber-, Kupfer- und Bleierzen finden sich in den Gebirgen sehr häufig; namentlich ist das Silbererz, das 5 bis 50% enthält, reich; bei Pasco (an Reichthum kaum Potosi nachstehend), Puno, Guantajaya und Gualguayoc (Cerro de Fernando, 1771 entdeckt), bei Micuipampa (daselbst sind jetzt etwa 1400 Gruben eröffnet), Gualanca in Huamalies, Lucanas, Huantajaya; in ihm besteht der eigentliche Mineral-Reichthum des Landes, und dasselbe findet sich in jeder Höhe des Gebirges. Auch Quecksilber ist vorhanden; am reichlichsten findet es sich zu Huanca velica am Ucayali und bei Chonta. An Kupfer sind die Andes, wie dieser Name besagen soll, besonders reich; aber es wird des schwierigen Transportes wegen nur zunächst der Seeküste, in der Westkette gewonnen. Blei und Eisen baut man nicht ab. Die Salzlager von Tarapaca und die Steinsalzbergwerke von Huacho und Sechura sind zu erwähnen. Leider steht die Bergmannskunst in Peru noch auf sehr niedriger Stufe; indeß hat sie auch mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen, da die meisten Gruben sehr hoch gelegen sind, das Holz fehlt, Maschinen unmöglich auf den vorhandenen Straßen transportirt werden können, und die Lebensmittel in jenen Regionen einen hohen Preis haben. — Von 1630 bis 1803 sind 1.697.696.000 Thlr. ausgebeutet worden. 1826 bis 1833 hat man in Lima allein Geld im Werthe von 27.560.000 Thlr. Pr. geprägt. Die jährliche Ausbeute an Gold und Silber ist zu 7.303.400 Thlr. Pr. geschätzt. Cerro de Pasco lieferte 1859: 785 Barren Silber = $203.445\frac{1}{4}$ Mark, die übrigen Minen, namentlich Trujillo, 100.000 Mark, so daß der jährliche Ertrag der Minen Perus einen Werth von 3.375.000 P. = $4\frac{1}{2}$ Mill. Thlr. Pr. hat. — 1825 hat man am Cerro de Pasco gute Kohlen entdeckt, und unlängst 7 M. südlich von Tumbez. Bei Arica finden sich Braunkohlen an der Küste, und in der Provinz Tarapaca liefert ein unterirdischer Wald treffliches Brennmaterial, das dort zur Salpeter-Bereitung in ausgedehn-

tem Maße verwendet wird. Auch Schwefel wird gewonnen. Die Pampa oder die große Ebene von Tamarugal, welche, 6 M. breit, sich nach N. in die Provinz von Arica, nach S. in die Wüste von Atacama hinein erstreckt, ist überreich an Salz, Natronsalpeter und anderen Salzen: kohlensaurem und schwefelsaurem Natron, boraxsaurem Kalk und Natron, Magnesia-Alaun &c. Der Natronsalpeter liegt an der Westseite der Pampa entfernt von der Küste; die 1/2 bis mehrere Fuß mächtigen Schichten finden sich unter der Erde und dem Thone. Man schätzt die dort vorhandene Menge auf 60 Mill. Tons oder mehr als 1200 Mill. Ctr.

Die Produkte des Pflanzenreiches sind begreiflich außerordentlich zahlreich; sie hier aufzuführen ist unmöglich, und es mag daher genügen, wie bereits angedeutet ist, daß jede Region in besonderer Weise charakterisirt ist. Zwischen 1500 und 5000 e. F. H. liegt die Region der Farn, zwischen 6500 und 13.500 F. die der Alpenpflanzen; die Baumgrenze ist etwa in 10.500 F.; die Wintera- und Escallonia-Arten bilden zwischen 9200 und 10.800 e. F. H., im feuchten und kalten Klima, häßliche Büsche. Uebrigens erzeugen die Cordilleren viele Arten von Medicinal-Kräutern, eine große Menge von aromatischen Balsams, Oelen und Gummi-Arten. Bäume und Sträucher geben 7 verschiedene Arten von Wachs, und in Menge werden Mandeln, Ingwer, Copaiva-Balsam, Copalgummi &c. erzeugt. An der Küste und auf der Westseite des Gebirges wachsen die Kohl-Palme, Cocos-Palme, der Cacaobaum, der Baumwollstrauch, die Ananas, Curcuma, Banane und Zuckerrohr; die Coffea racemosis findet sich im Inneren, und ihre Beeren werden gebraucht. Die Bewohnerinnen von Lima schmücken sich vielfach mit dem großblütigen Jasmin und der Datura arborea. 24 Arten von Pfeffer und 5 oder 6 Arten von Capsicum sind einheimisch, sowie mehrere Arten von Solanum (die gewöhnliche Kartoffel stammt bekanntlich aus Peru), Tabak und Jalappe wachsen die Fülle in den Dickichten am Fuße der Gebirge. Baumwolle findet sich in großer Menge wild an den Ufern des Amassonas und seiner Nebenflüsse. Unter den verschiedenen Sträuchern der Hochebene sind die Cinchona-Arten die werthvollsten (s. Th. I. pag. 793). Aus dem Safte von mehr als einer Baumart wird Kautschuk gewonnen. Die Existenz der Bewohner auf der Hochebene des Titicaca-Sees beruhte von jeher auf der Cultur des chilenischen Gänsefußes (Chenopodium Quinoa), dessen Samen zu Brei oder Kuchen verbacken werden und dessen Blätter ein spinatartiges Gemüse liefern. Dort wächst übrigens auch der heilige Mais der Incas, eine dürftige Art des türkischen Weizens.

Nach Hänke „ist der Cacao von Apolobamba, Mojos, Yuracaris und aus allen Wäldern, welche sich bis zum Marañon erstrecken, unendlich besser als der von Guayaquil. Die schönste Cascarilla findet sich an der Ostseite der Andes, Indigo unermeßlich viel, ebenso Baumwolle und Reiß. Der kostbare Copaiva-Balsam, die Sarsaparille, das Gummi elasticum, die duftigsten Arten von Vanille erzeugen diese Gegenden in ungeheurer Fülle. Die mächtigen Wälder an den Flußufern enthalten das herrlichste Zimmetholz, und liefern heilsame und höchst aromatische Gummi-Arten. — Starke Liquöre und Branntwein brennt man aus den herrlichsten Weintrauben. Oel bereitet man aus den Oliven. Die verschiedenen Arten von Capsicum werden mit Aufmerksamkeit gebaut. Der Paraguay-Thee hat aufgehört, ein allgemeines Getränk zu sein; überall beliebt aber ist die Chicha, die man schon vor der Eroberung Perus trank. Sie wird aus gegohrenen Maiskörnern bereitet, hat die Consistenz der Milch, ist gelblich, schmeckt schwach säuerlich und schäumt beim Ausgießen, wie Bier. Unentbehrlich ist dem Indianer des Inneren das Coca-Blatt. Jeder führt dergleichen in einer ledernen Tasche, mit etwas gepulvertem Kalk, bei sich, und unterbricht 3 bis 4mal oder öfter am Tage seine Arbeit behufs der Chacha, d. h. um seine Coca zu kauen. Dieselbe erhöht die Energie der Nerven, regt den Geist an, macht den Indianer fähig, Kälte, Nässe, körperliche Anstrengung, Mangel an Speise &c. in überraschendem Grade zu ertragen. In zu großem Maße genossen, wirkt sie sehr schädlich."

In weitem Bereiche auf der Westseite Perus scheint das thierische Leben fast ganz erstorben, obwohl die Zahl der sich im ganzen Lande wild findenden Thiere nicht gering ist. Es gehören dazu namentlich der Puma, Jaguar, Bär, Hirsch, Wildschwein, Fuchs, Faulthier, Armadill und Affenarten. Das werthvollste Thier ist das sogenannte peruvianische Schaf, nämlich das Llama, Alpaco, Guanaco und Vicuña. Auch von dem aus Europa eingeführten europäischen Schafe gibt es auf den Hochebenen Heerden von 50.000 bis 100.000 Stück. Pferde, Rindvieh und Esel sind ebenfalls eingeführt worden, und Maulthiere sind die gewöhnlichen Lastthiere; alle diese europäischen Thiere sind im Tieflande gediehen, aber auf den Höhen degenerirt. Seehunde sind an den Küsten sehr gemein, sowie Alligatoren in den Flüssen; an Schildkröten und Schlangen fehlt es nicht. Auf die Schaaren von Seevögeln, welche die Küsten beleben, deutet schon die gewaltige Guanomasse auf den Felseninseln hin; sie wurden zur Zeit der Paarung unter den Incas durch besondere Gesetze geschützt. Aasgeier besuchen in großer Zahl die Städte, und 4 Arten von Condors sind nicht selten. In den östlichen Landschaften sind viele Papageien zu finden. Auch alles Hausgeflügel ist aus Europa hier eingeführt worden.

Die Bewohner Perus, 1860: 2.865.000, sind Spanier der Abkunft nach (240.000), verschiedene Stämme eingeborener Indianer (1.620.000) und Neger (40.000), nebst jeder denkbaren Mischlingsklasse (Castas oder Mestizos); die aus denselben hervorgegangen sind (300.000). Obwohl die Indianer überaus unwissend sind, so haben sich doch einige bedeutend hervorgethan und große Fähigkeiten gezeigt.

Manche Stämme bebauen den Boden, andere sind hauptsächlich in der Industrie beschäftigt. Sie werden als Soldaten eingestellt und kämpfen nicht ohne Tapferkeit. Im März 1858 fielen unter Vivanco bei Arequipa aus einem Regimente von 600 Mann 540 todt und verwundet, ehe sie sich an Castilla ergaben. Die Zahl der Spanier von reinem Blute ist nicht groß; sie sind unbeständig und unfähig zu angestrengter Geistesarbeit, passionirt für Hahnenkämpfe und andere Spielereien. Die sehr früh welkenden Weiber sind durch Anmuth, eleganten Geschmack, natürliche Gewandtheit und angenehme Sitten ausgezeichnet. Neger findet man nur in den Küstenorten; sie und die Mulatten bilden einen sehr unruhigen Theil der Bevölkerung.

Man spricht Spanisch, im Gebirge aber auch Quichua, die Sprache der Eingeborenen aus der Zeit der Incas. Aimara spricht man in den Provinzen Chucuito, Guancané, im Departement Puno und in den Bergen von Montegua. Im O. der Cordilleren sprechen die Indianer verschiedene Sprachen, da viele der dort hausenden Stämme Tschuntschus sind d. h. wilde Stämme, welche nicht Quichua reden, wie die seßhaften Campas oder Antis, die Casivos, angeblich Menschenfresser, die Tschipivos, die Conivos, welche die Schädel der neugeborenen Kinder ebenfalls spitz drücken u. s. w. — Die 1857 am Pozuzu angelegte deutsche Colonie soll in blühendem Zustande sein und liefert Kaffee, Vanille 2c.

Die **Quichuas** sind eine der vier großen Familien, in welche die Peruaner zerfielen, außer den Aimaras (Incas), den Atacamas und Changos, von denen jede eine andere Sprache redete; die der beiden ersten waren wohl nur Dialekte einer und derselben Sprache. Die Quichuas waren die speciellen Unterthanen der Incas und von Cuzco aus weit über das Land verbreitet. Noch jetzt sind sie die herrschende Rasse in Peru, indem sie $^3/_4$ der indischen Bevölkerung von Peru und Bolivia bilden, und ihre Sprache war die am meisten im Reiche verbreitete. Sie waren bronzefarben, klein, hatten eine breite Brust, sehr wenig Bart und konnten lange und große Anstrengungen ertragen. Sie waren den Mejicanern ähnlicher, als irgend welche andere Nation. Sie besaßen ein Decimal-Zahlsystem, hatten die Solstitien und Aequinoctien beobachtet und die Länge des Sonnenjahres genau gemessen; sie liebten Dichtkunst und Musik; ihre Sprache war anmuthig und klangreich; in Pachacanac erkannten sie den unsichtbaren Gott, den Schöpfer aller Dinge, das höchste Wesen, das die Bewegung der Himmelskörper leitet, und den sie ohne Bild oder Tempel unter freiem Himmel verehrten; der Sonne, seinem sichtbaren Geschöpfe, errichteten sie Tempel, welche sie reich ausstatteten und in denen geweihte Jungfrauen die Gebräuche vollzogen.

In den Küstengegenden ist der Ackerbau unbedeutend, so daß Lima und andere Seestädte von der Einfuhr der Lebensmittel abhängig sind, die namentlich von Chile kommen. In den Ebenen von Cajamarca wird viel Gerste und Weizen gewonnen; der letztere lohnt dort 18- bis 21fältig. Zwischen 2000 und 10.000 F. H. baut man die Früchte und Getreidearten der gemäßigten Zone, aber nur für das Bedürfniß der nächsten Gegend, da es an Transportmitteln, außer Maulthieren, gänzlich fehlt. — Auch die Industrie ist unbedeutend; außer einigen baumwollenen und groben wollenen Fabrikaten, Strohhüten, Matten 2c. hat man Gerbereien, Färbereien, Seifsiedereien, Destillationen u. a. Lima fertigt Gold- und Silber-Filigran und Spitzen.

Hauptgegenstände der Ausfuhr sind: edle Metalle, Guano, Chilisalpeter. 1863: 1.540.963 Ctr. (für 3.274.546 P.), 1865: 2.441.735 Ctr. (für 6.104.338 Dll.), Borax 11.773 Ctr., Baumwolle 31.161 Ctr. (für 1.402.245 P.), Alpaca-Wolle 21.525 und Llama-Wolle 17.165 Ctr. (zusammen für 2.693.745 P.), Zucker 55.974 Ctr., Orseille 42.205 P., Cascarille 20.020 Ctr. (für 1.730.720 P.), Pisco-Branntwein 826 Ctr., Jerez-Wein von Elias 1877 Ctr., Kupfer 69.283 Ctr. (für 1.108.528 P.), Zinn 10.068 Ctr., Rindsleder 10.337 Stück, Ziegenleder 59.362 Stück, Llamaleder 15.000 Stück, Cochenille 25.180 Pfd., Chinchillafelle 920 Dtzd., Bullion und Papier 6.442.368 P.; — in Summa für 25.207.886 P. — Bei der Einfuhr sind am meisten betheiligt Großbritannien, Frankreich und Chile; da die französischen Waaren mit einem hohen Einfuhrzolle belegt sind, so ist die Contrebande sehr bedeutend, so daß wohl die Einfuhr französischer Waaren die größte sein mag. 1859 sind für 8.535.720 P. Guano ausgeführt; — 1858 wurden damit beladen:

190 Sch.	von	151.333 T.	nach	England u. dem Continent,
37 =	=	27.160 =	=	Spanien,
45 =	=	25.545 =	=	Frankreich,
3 =	=	1.523 =	=	Australien,
6 =	=	2.667 =	=	Barbadoes,
52 =	=	51.253 =	=	den Vereinigten Staaten,
13 =	=	7.228 =	=	Mauritius,
346 Sch.	von	266.709 T.		

1863 führte man 275.000 Tons aus, für 11 Mill. P., 1865: 426.427 Tons = 17.039.125 Dll., 1866: 350.912 Tons. Der Staat bezog davon einen Reingewinn 1860 von 16.053.908 Dll., 1861 von 16.921.757 Dll. — Auf den Inseln wohnen 2000 Menschen, von denen 600 chinesische, im Lohne der Regierung stehende Arbeiter sind. 1866 sind 6403 Chinesen eingewandert. Nach einer Schätzung sind dort noch gegen 9 Mill. Tons vorhanden oder doch eine so große Menge, daß noch 260 Jahre lang jährlich 100.000 Tons ausgeführt werden können. Es enthalten nämlich die Lager auf der nördlichen der **Chincha-Inseln** 5.500.000 Tons, die auf den mittleren 1.500.000, die auf den südlichen 2.600.000 Tons; nach anderen

Angaben sollen die Haupt-Insel 17 Mill., die anderen 25 Mill. Tons enthalten. In neuester Zeit wird der gesammte Vorrath zu $1/2$ Mill. Tons angegeben. Diese 3 kleinen, dürren, felsigen Inseln, deren keine größer als 1 c. M. ist, scheinen durch untersecische vulkanische Ausbrüche entstanden und bestehen aus weißem und rothem Fels, stellenweis bis 150 oder 300 F. über dem Meeresspiegel. Sie erscheinen durch die zahllosen Höhlen, Löcher und Bogen, zuweilen von 100 F. H., und die Menge Pinguins und andere Seevögel außerordentlich wild und malerisch. Auf der Mittel-Insel liegt der Guano in einer Mulde, wie es scheint etwa 160 F. mächtig, und ist durchbohrt wie eine Honigwabe von den zahllosen Vogelnestern der kleinen Vögel, welche die Inseln in Schaaren besuchen. Schon 1853 waren 114 Schiffe dort, welche warteten und luden. Die Arbeit besorgten Kulis, welche vom Staate, dem Eigenthümer der Inseln, in Dienst genommen waren, aber sich überarbeiteten und grausam behandelt wurden. Der beste Guano wird übrigens von den Felsen Bolivias abgesprengt, und heißt Angamos Guano; er ist weißlich gelbgrau und sehr hart, während der gewöhnliche meist röthlich ist und gelber. — Die Einfuhr wird auf 20, die Ausfuhr auf 30 Mill. Dll. geschätzt. Die Einfuhr besteht aus Wollen-, Baumwollen- und Leinenstoffen, Maschinen, Messerschmiedewaaren, thönernen Gefäßen, Nahrungsmitteln 2c.

1859 wurden eingeführt für:

von Großbritannien	2.973.703 P.
„ Frankreich	2.884.678 „
„ Chile	1.498.540 „
„ den Vereinigten Staaten	262.769 „
„ Hamburg	503.495 „
„ China	56.242 „
„ Ecuador	46.700 „
„ Spanien	48.250 „
„ Panama	863.731 „
„ anderen Ländern	6.181.042 „

Nach Hamburg allein gingen 1859 für 4.460.010 Mrk. B., dabei 218.264 Z.-Ctr. Südsee-Salpeter für 1.961.150 Mrk., und 143.257 Z.-Ctr. Guano für 1.098.300 Mrk. — Die Handelsflotte zählte 1861: 110 Schiffe von 24.234 Tons. Eine britische Dampfschifffahrts-Gesellschaft erhält mittelst 14 Dampfern von 12.480 Tons und 5050 Pferdekraft den regelmäßigen Verkehr mit den Hafenplätzen der Westküste Nord-Amerikas und besorgt die Post. — 1866 führten aus: Callao für 19.927.639 Dll. (davon für $18^1/_4$ Mill. Dll. Guano) und 3.203.143 Dll. in Edelmetallen; Iquique für 3.998.704 Dll. Salpeter und Borax; Arica für 3.903.390 Dll. (viel Barilla-Kupfererze und Cascarilla), Islay für 2.984.955 Dll. (meist Wolle); Huanchaco für 944.746 Dll. (zu $2/3$ Silber und Silbererze); San José für 464.344 Dll. (Tabak), Payte für 339.785 Dll. (Baumwolle.) — 1862 wurden eingeführt für 27.160.000 Dll.; ausgeführt für 33.522.174 Dll., wovon über $1/5$ aus Iquique, über $1/7$ aus Callao; die Hälfte des Werthes kommt auf den Guano. — Schiffe werden nicht gebaut; die meisten peruvianischen Schiffe sind alt und nur für Küstenfahrten in sturmfreien Meeren geeignet; denn sie sind ausgediente amerikanische und europäische Fahrzeuge. — Der Binnenhandel ist sehr beschränkt; außer auf den Hochebenen gibt es wenig Straßen. Eisenbahnen (12,5 M.) führen von Tacna nach Arica, 8,66 M., von Lima nach Callao, 2 M., und von Lima nach dem hübschen Seebade Chorillas im S. von Callao, 2 M. — Projectirt sind 60 M. und eine Telegraphenlinie durch ganz Peru.

Die Regierung ist eine auf die Volkssouveränität gegründete Demokratie, die aber in einen Militär-Despotismus ausgeartet ist. Der Präsident wird auf 6 Jahr gewählt, und es gibt 4 Ministerien. Der Congreß besteht aus dem Senat und der Deputirten-Kammer. Jedes Departement sendet 2 Mitglieder in den Senat (36), und die Deputirten-Kammer besteht aus 1 Repräsentanten für jede 20.000 Bew., indeß dürfen auch die Provinzen mit weniger als 10.000 Bew. einen senden, so daß es 1864 deren 86 gab. Die Departements werden von Präfekten regiert. Es gibt ein Obergericht zu Lima und Gerichtshöfe zu Lima, Cusco, Arequipa, Trujillo, Ayacucho und Puno. Die Richter werden vom Präsidenten ernannt, können aber nicht nach seinem Gefallen entfernt werden. — Die Armee zählt 16.000 Mann mit unverhältnißmäßig vielen Officieren (8400 Mann Infanterie, 5408 Mann Gensd'armerie, 1200 Mann Cavallerie, 1000 Mann Artillerie); die Marine 1 Panzerfregatte, 1 andere Dampffregatte, 6 Dampfer und 1 Brigg, im Ganzen 9 Schiffe mit 94 Kanonen. — 1866 waren die Einnahmen 14.130.000 Soles = 2.689.083 £ 6 sh. = 17.909.294 Thlr., wovon die Hälfte aus dem Verkaufe des Guano floß; die Ausgaben 16.202.197 Soles = 3.105.421 £ = 20.682.103 Thlr. 1866 belief sich die Nationalschuld auf 40.112.497 Soles = 50.140.620 Dll. Der Staatsschatz ist so erschöpft, wie nie zuvor. — Der peruvianische Dollar ist kaum mehr als 80 Cents werth. — Das Unterrichtswesen befindet sich in traurigstem Zustande; die Erziehung der niederen Klassen ist fast ganz vernachlässigt, und im Inneren muß man oft zufrieden sein, wenn man zu Beamtenstellen Männer findet, welche lesen und schreiben können. 1860 gab es 790 Elementarschulen (davon 134 für Mädchen), von denen 288 Privatschulen waren; in allen Unterrichts-Anstalten Perus gab es 38.906 Schüler und Schülerinnen, so daß etwa $1/6$ der Kinder Schulunterricht erhält. — 1860 gab es 36 Hospitäler und 123 Aerzte, davon 57 in Lima! — Die Universität St. Markus zu Lima, 1570 gegründet, ist die älteste in Süd-Amerika; aber sie ist schlecht versehen; die vier anderen zu Trujillo, Ayacucho, Cuzco und Puno sind es noch schlechter. Staats-Religion ist die römisch-katholische; andere Kirchen sind kaum gestattet. Es gibt 5 Bisthümer und 1 Erzbisthum. Die Kirche ist unermeßlich reich. Der Erzbischof von Lima hat 5 Suffragan-Bischöfe,

die von Arequipa, Trujillo, Cusco, Chachapoyas und Huamanga. Es gibt 1800 Priester, 720 Mönche und 1200 Nonnen in 20 bis 30 Klöstern. Missionäre sind mit der Bekehrung der eingeborenen Stämme beauftragt.

1511 erfuhr Vasco Núñez de Balboa, der spanische Gouverneur einer kleinen Colonie in Darien, von einem Lande im S., wo Gold so gemein sei wie Eisen in anderen Ländern; er gelangte aber nur zur Küste des Großen Oceans, von welchem er für Spanien Besitz nahm. Francisco Pizarro und Diego de Almagro mit 100 Mann segelten 1524 nach diesem Eldorado ab, kamen aber unverrichteter Sache zurück. 1531 ging Pizarro mit 180 Mann und 27 Pferden auf 3 Schiffen zum zweiten Male unter Segel und gelangte in das von einem Bürgerkrieg zerrissene Land. 1532 kam er mit 177 Mann an. Er nahm aus den Tempeln und Palästen für 26$^1/_4$ Mill. Gold und Silber und ließ 1533 den Inca Atahuallpa tödten. Mit 500 Mann, von denen ein Drittel beritten war, nahm er Cusco, schlug die Eingeborenen und machte Manco Capac zum Inca. 1535 gründete er eine neue Hauptstadt im Thale des Rimac, aus welchem Namen die Peruaner Lima machten. Nach den mannigfachsten politischen Stürmen blieb das Inca-Reich Peru von 1550 an, unter gesicherter Autorität der spanischen Krone, eins der 4 Königreiche des spanischen Amerika; es reichte von Tumbez und Quito bis zum Flusse Maule in Chile und bis Tucuman in Argentina. 1718 wurde die Provinz Quito davon getrennt und an das Vicekönigreich Neu-Granada angeschlossen; und 1788 wurden aus den Provinzen La Plata, Potosi, Charcas, Chiquitos und Paraguay das Gouvernement Buenos-Ayres gebildet, so wie auch Guatemala, Venezuela, Caracas, Cumana und Chili zu besonderen Verwaltungs-Bezirken gemacht wurden. Unter den verschiedenen Ländern Süd-Amerikas blieb Peru am längsten spanisch, bis 1820 der General San Martin mit einer chilesischen und Buenos-ayrensischen Armee die Hauptstadt nahm; im folgenden Jahre wurde die Unabhängigkeit erklärt und San Martin zum Präsidenten erwählt.. 1824 wurde Bolivar zum Dictator gemacht, vernichtete den letzten Rest der spanischen Macht bei Ayacucho und setzte die Abtrennung der SO.-Provinzen durch, welche den selbstständigen Staat Bolivia bilden. Seitdem haben mannigfache Unruhen und Bürgerkriege, zum Theil durch den Ehrgeiz der nach der Präsidentenstelle strebenden Männer erregt, das Land erschüttert. Obwohl die Sklaverei schon durch die Unabhängigkeits-Charte für abgeschafft erklärt worden war, so hat doch Castilla erst 1855 die Befreiung der Sklaven durchgesetzt; ebenso sind die Indianer, obwohl sie die Revolutionskriege gefochten und gewonnen hatten, von der auf ihnen lastenden Kopfsteuer ebenfalls erst durch Castilla befreit worden.

Peru zerfällt in 13 Departements und 3 Küsten-Provinzen, die in 76 Provinzen getheilt sind, und diese enthalten Distrikte, die in Kirchspiele zerfallen, mit 32 Ciudad, 74 Villas und 1558 Dörfern. Das Land jenseits der Anden, das vom Marañon, Huallaga und Ucayali bewässert wird, bildet das Territorial-Gouvernement Loreto, mit den Unter-Abtheilungen Loreto, Nauta, Pevas und Oran am Marañon, Tingo-Maria, la Laguna, Tarapoto und Pachiza am Huallaga, und Sarayacu und Santa-Catalina am Ucayali.

1. Departement **Amassonas**, 28.000 E., im Gebiete der Andes, reich bewässert, ergibig an Produkten seines sehr fruchtbaren Bodens und überhaupt von der Natur herrlich ausgestattet. Die kleine Zahl von Bewohnern treibt meist Landbau, liefert aber wenig in den Handel. Vielleicht wird die jetzt eröffnete Schifffahrt auf dem Amassonas das Land heben. Strohhüte und Hängematten werden für die Ausfuhr fabricirt.

Hauptstadt ist Chachapoyas. — Provinzen: a. Luya. — b. Chachapoyas. Die Stadt gleiches Namens, auch San Juan de la Frontera genannt, 8000 E., ist eine unregelmäßig gebaute, heruntergekommene Stadt, 1536 von Pizarro gegründet, am Tunguragua schön gelegen. Es ist ein Bischofssitz, hat eine hübsche Kathedrale, ein geistliches Seminar, ein Hospital 2c.

2. Die Litoral-Provinz **Loreto** (wie in Argentina, nennt man auch hier nicht blos die am Meere, sondern auch die an den großen Strömen gelegenen Provinzen litorale), wohl ein Drittel von ganz Peru, aber nur mit 12.000 Bew.. ist der 1857 von der Provinz Amassonas abgetrennte östliche Theil, von dem in 1160 F.h. gelegenen Felsenthor von Manseriche, wo der Strom aus den Anden in die Ebene tritt, bis Tabatingo vom Amassonas durchflossen, und vom Huallaga, Ucayali, Pastassa, Napo und unteren Putumayo 2c. überreich bewässert. Es ist die Heimat der Indianerstämme, und umfaßt großentheils das Gebiet der ehemals blühenden Missionen von Maynas, namentlich die am Huallaga und in der sogenannten Pampa del Sacramento, welche nach Aufhebung der geistlichen Gewalt fast in den Zustand der Wildheit zurückgefallen sind. Das Klima ist heiß, feucht

und ungesund. Man baut Tabak, Cacao, Kaffee, Reiß, Zuckerrohr und Coca und führt aus: Strohhüte, Sarsaparille, Kautschuk, Fett aus Schildkröten-Eiern, gesalzene Fische (in Brasilien piracuca genannt), etwas Kaffee, Tabak, Cacao, Vanille und Erdpech, alles in geringen Mengen. Ein Hauptgegenstand des Handels ist das Salz von Huallaga, das hier auch als Münze dient, wie in Maynas baumwollene Gewebe, in anderen Gegenden das Wachs. Der Werth der Ausfuhr soll jetzt etwa 500.000 Pesos betragen.

Hauptstadt ist das in 2647 P. F. H., am Mayro, der in den Huallaga geht, gelegene Moyobamba oder Santiago de los Valles, die ehemalige Hauptstadt von Maynas, 6000 E. Es liefert Strohhüte, ehedem beliebte Baumwollstoffe, Tucaya genannt. — Tarapoto, 5000 E., am Chilcayo, 1782 gegründet, einer der besten Flecken, hat sich seit Eröffnung der Dampfschifffahrt auf dem Amassonas gehoben. — Loreto, Dorf mit 300 E., meist Indianern, am Amassonas, ist zum Freihafen erklärt. Die Bewohner, meist Ticuna-Indianer, fertigen Hängematten und sind allein im Besitze des Geheimnisses der Bereitung des Ticunagiftes, des berühmtesten Giftes zur Vergiftung der Pfeile. — In der Nähe von Pozuzu oder Vanahuanco, einem in Ruinen liegenden Missionsdorfe, befinden sich am Rio Pozuzu die deutschen Ansiedelungen, 1861 aus 143 Köpfen, Rheinländer und Tiroler, bestehend.

3. Departement **Cajamarca**, 120.000 Bew., großentheils Hochebene und Gebirge, ein Ackerbau treibendes Land, das auch ansehnliche Viehzucht treibt, und gute Woll- und Baumwollengewebe, Strohhüte, Goldarbeiterwaaren &c. liefert.

Provinzen: a. Cajamarca. Die Hauptstadt gleiches Namens, 18.330 E., am Crignejas, in schöner fruchtbarer, 8800 P. F. h. Hochebene, ist gut gebaut, hat hübsche und reiche Kirchen, Klostergebäude &c. und die Ruinen des Inca-Palastes, in welchem Pizarro den Atahuallpa gefangen hielt (1532). Die Bewohner sollen gebildet, gastfrei und gewerbfleißig sein, namentlich Stahlarbeiten liefern. Das Klima ist kühl und gesund, die fruchtbare Umgebung gut angebaut. Unfern liegen die berühmten Inca-Bäder (gashaltiges Schwefelwasser) und die Ruinen einer terrassenförmig angelegten Stadt, die älter als die Inca-Zeit sein sollen. — b. Cajabamba. Der Hauptort gleiches Namens, 2000 E., liegt in dem schönen Thale von Condebamba. — c. Chota. Hauptort Chota. — Gualjajoc oder Micuipampa, 8000 E., ehemals die Hauptstadt, in 11.139 P. F. H., am Fuße des Hualgajoc, dessen Minen jetzt jährlich etwa 40.000 Mark Silber liefern. — d. Jaen de Bracamoros. Hauptort Jaen, 8000 E., am Chinchipe, in schöner, heißer Ebene, war ehemals bedeutender; es führt einen ziemlich bedeutenden Handel mit Landesprodukten.

4. Departement **Piura**, 74.000 Bew., an der Südgrenze von Ecuador und am Meere gelegen, ist im Gebirge sehr fruchtbar, am Meere dagegen sehr unfruchtbar, wo sich das wüste Despoblado von Sechura ausdehnt, das nur reich an Salz und Soda ist. Die Gebirgsthäler liefern viel tropische Produkte, auch Baumwolle, und man zieht dort viel Maulthiere und Ziegen; aus den Häuten der letzteren wird gutes Corduan bereitet.

Hauptstadt ist Piura. — Provinzen: a. Piura, 12.000 E., am Piura oder Sechura, 1531 von Pizarro gegründet, die älteste der von Spaniern gegründeten peruanischen Städte, ein Handelsplatz, der 1855 durch ein Erdbeben sehr gelitten hat. — Sechura, See-Handelsplatz an der Mdg. des Piura. — b. Payta, 9000 E., hat den besten Hafen Perus, der nicht unbedeutenden Handel treibt. Seine Bewohner gelten für die besten Seeleute Perus. Es regnet hier sehr selten. — c. Ayavaca, im Inneren. Unfern des in 8440 P. F. H. gelegenen Hauptortes gleiches Namens liegen die interessanten Ruinen des Inca-Palastes von Suchubamba.

5. Departement **de la Libertad**, 80.000 Bew., ehemals den ganzen nördlichen Theil Perus umfassend, der sich am stärksten im Kampfe gegen Spanien und für die Freiheit betheiligte, besteht jetzt aus dem Küstenstriche südlich vom vorigen bis Santa und im Süden aus dem breiten Gebirgsstücke bis an den Huallaga. Auch hier fehlt an der Küste der Regen fast ganz, selbst die Garrua ist selten; aber die Thäler sind fruchtbar und erzeugen viel vortrefflichen Reiß, tropische Früchte, namentlich Chirimoyas, Baumwolle, Tabak und Zucker; auch Weinbau und Cochenillezucht gelingen. Das Gebirge gewinnt viel Weizen. Einige Gegenden sind reich an Silbererz, einige Flüsse an Waschgold.

Landbau und Viehzucht sind Hauptbeschäftigungen. Auch in Peru werden viele Strohhüte gefertigt und in den Handel gebracht.

Provinzen: Lambayeque, Chiclayo, Trujillo, Otuzco, Huamachuco, Pataz. Hauptstadt ist Trujillo, 8000 E., an der Küste, 1535 von Pizarro angelegt, eine ziemlich gut gebaute Stadt mit Bastionen, guter Kathedrale, 3 anderen Kirchen, 5 aufgehobenen und 2 bewohnten Klöstern, Palast eines Generals ꝛc. Es ist ein Bischofssitz, hat eine sogenannte Universität, von 1831, ein Seminar und National-College. Der Hafen, Puerta de Huanchaco, ist schlecht. Der Handel ist nicht bedeutend. Das Klima ist heiß und trocken, daher nicht ungesund. Nahe liegen die Ruinen der alten großen Stadt Gran Chimú, vielleicht der Hauptstadt des alten, lange vom Inca-Reiche unabhängig gebliebenen Chimu-Reiches, und im ganzen Chimu-Thale die großen unterirdischen Grabstätten oder Huacas, die man 1560 entdeckte und in denen sich große Reichthümer an verarbeitetem Golde gefunden haben. — Chiclayo, hübsche Villa mit einem Franciscanerkloster. Dabei Eten, von Indianern bewohnt, die den Chimu-Dialekt sprechen und sehr fleißige Strohhüte- und Hängematten-Fabrikanten sind. — Lambayeque, 10.000 E., in schöner Ebene am Flusse gleiches Namens, mit sehr schlechter Rhede, fertigt wollene und baumwollene Gewebe. — In der Provinz Huamachuco finden sich Silbererze bei Salpa und Cajabamba. — In der Provinz Pataz ist Parcoy, 4000 E., Hauptstadt am Tunguragua, hat Goldwäschen. — Die Manabí- und Guñape-Inseln an der Küste haben Guanolager.

6. Departement **Ancachs** oder Huáylas reicht von der Küste bis zum oberen Huallaga, 190.000 E., die Ackerbau und Viehzucht treiben und die reichen Silberminen unbearbeitet lassen. — Provinzen: Santa, Huáylas, Huaraz, Cajatambo, Pallasca, Pomabamba, Conchucos altos oder Huari. Hauptstadt Huaraz.

Huaraz, 8000 E., am Santa, eine regelmäßig gebaute Stadt in schönem Thale. — Im Thale desselben Flusses die Villa Ancachs, wo 1839 Sa. Cruz, der Präsident der Peru-Bolivianischen Conföderation besiegt und gestürzt wurde. — Santa oder Santa Maria de la Parilla, 4000 E., nahe der Mdg. des Santa, den eine Barre sperrt. — Die Provinz Huari hat viele Minen und liefert hauptsächlich die berüchtigten indianischen Arbeiter für die Gruben von Pasco.

7. Das Departement **Junin**, 210.000 E., umfaßt die rauhesten Theile des Gebirges, auch schöne Thäler, wie namentlich das von Huánuco, zugleich den reichsten Bergwerks-Distrikt Perus, den von Cerro de Pasco oder de Llauri Cocha. Hauptstadt ist Cerro de Pasco. Provinzen: Huánuco, Huamalíes, Jauja, Tarma, Cerro de Pasco.

Cerro de Pasco, 14.000 E., am Nordende der Hochebene von Bombon, in 13.400 P. F. H., eine häßliche, schmutzige Stadt in kaltem Winter-Klima, unterhalb welcher sich die 1630 entdeckten, reichen Silbergruben befinden, zu denen man innerhalb der Stadt in die Schachten hinabsteigt. Die Bewohner bilden ein buntes Gemisch fast aller Rassen und Nationalitäten, sind aber meist Indianer oder Mestizen; auch die Zahl der Europäer, namentlich der Indianer, ist nicht unbedeutend. Es ist eine Stadt der Theuerung, des wüstesten Lebens und des Hazardspieles, wie wenige andere auf Erden. Hier befindet sich ein Berg- und ein Handelsgericht. Mittlere Temperatur am Tage $5^1/_3{}^0$ R., Nachts $1^1/_3{}^0$ R., oft auch $-1^0,8$. Das Klima ist abscheulich; vom Oktober bis Juli herrschen Schneestürme, Hagel und kalte Nebel, und in den übrigen Monaten ist die Kälte wohl noch größer; dabei sind Kamine in den Häusern ein großer Luxus. Alle Fremden und die Thiere aus dem Tieflande leiden an der durch die dünne Luft hervorgebrachten Puna- oder Soroche-Krankheit. Auf der Sonnenseite der Straßen wird man fast gebraten, während man auf der Schattenseite zu erstarren meint. Die Umgegend der Stadt ist unfruchtbar und wüst. — Die Silbergruben haben noch 1859: 2.350.000 Piaster geliefert. Der Handel und Consum von Luxus-Artikeln ist ansehnlich. — Huánuco, 5000 E., im oberen Huallaga-Thale, 1539 gegründet, eine der ältesten Städte Perus, aber sehr heruntergekommen, mit vielen ansehnlichen Gebäuden, Kirchen und Klöstern, in wundervollem Thale, in welchem auch Zucker und ausgezeichneter Kaffee gewonnen werden, so wie tropische Früchte, namentlich die Chirimoya. — Junin, ehemals Los Reyes, 1000 E., unfern des in 12.506 P. F. H. gelegenen Sees von Junin oder Chinchaycocha, des größten Sees in Peru, ist nach dem See benannt zur Erinnerung an den in dessen Nähe über die Spanier durch Bolivar am 6. August 1824 erfochtenen Sieg. — Tarma, im engen, fruchtbaren Thale des Chanchamayo, in 9500 P. F. H., ein regelmäßig gebauter Ort, sehr gesund,

sehr heruntergekommen, dessen Bewohner Wollstoffe von ausgezeichneter Feinheit liefern. — Jauja, 8000 E., unfern des Jauja oder Mantara, in einem über 10.000 F. h. gelegenen schönen, fruchtbaren Thale mit mildem Klima, das namentlich Lima und Cerro de Pasco mit Schlachtvieh, Maulthieren, Käse und Butter versieht, und das schöne wollene und baumwollene Gewebe und gesuchte Eisen- und Leder-Arbeiten liefert.

8. Departement **Lima**, 170.000 E., zwischen dem Meere und dem Kamme der Küsten-Cordillere. Provinzen: Chancay, Lima, Cañete, Canta, Huarochiri und Yáuyos. Hauptstadt ist Lima.

Lima, über 120.000 E., als Cindad de los Reyes von Pizarro 1535 am Rimac (d. h. der Redende) gegründet, dessen Namen die Spanier Lima aussprachen, der äußeren Erscheinung nach wohl die beste Stadt Süd-Amerikas, in einem sehr schönen und fruchtbaren Thale, 3 M. von der Küste, in 480 P. F. H., durch eine Eisenbahn mit dem Hafenort Callao verbunden. Noch nicht die Hälfte ihrer Bewohner sind Weiße, mehrere Tausend sind Indianer. Die mit flachen Dächern versehenen Häuser sind selten mehr als ein Stockwerk hoch; sie sind alt und düster und haben selten Fenster nach der Straße heraus. Viele Häuser haben Balkone, die überdacht und mit einem grün angestrichenen, rautenartigen Gitterwerke wie Käfige rings umschlossen sind. In den schlecht gepflasterten, einander rechtwinklig durchschneidenden Straßen fließt in der Mitte in einem kleinen Canale Wasser. Den Hauptplatz umgeben Laubengänge mit Kramläden, und Pflanzengruppen zieren die öffentlichen Spaziergänge. Ueber den Rimac führt eine hübsche Steinbrücke von 6 Bogen zur Vorstadt von S. Lazaro, wo sich 2 angenehme Alamedas befinden. Das bedeutendste öffentliche Gebäude ist die von Pizarro gegründete Kathedrale, in der des Gründers Gruft; namentlich ist das Innere reich und glänzend. Die Zahl der Kapellen und Kirchen, der ehemaligen Mönchs- und Nonnenklöster ist sehr groß, nahe an 60. Der Acho-Platz, für 9000 Zuschauer, ist der größte Stierkampfplatz der Welt, den von Pamplona übertreffend. Zu den bedeutendsten Gebäuden gehören: das eine von einer Mauer umgebene kleine Stadt vorstellende Franciscaner-Kloster, das Dominicaner-Kloster (das schönste), dessen Kirche den höchsten Thurm Limas hat, die 1576 gebaute Universität mit dem Sitzungssaale der Deputirten, die 1565 gegründete Münze, zugleich das Berggericht enthaltend, das neue Strafgefängniß ꝛc. Auf dem Constitutions-, ehemals Inquisitions-Platz steht eine Reiterstatue von Bolivar (aus München), auf dem Acho-Platze eine Marmorstatue des Columbus (aus Italien). — Die Weißen mögen etwa $1/4$ der Bevölkerung bilden. — Den Großhandel haben ganz die Fremden in Händen. Der Export ist fast Null, da Lima nichts fabricirt; der Import wird zu 10 Mill. Pesos berechnet. — Lima ist Sitz der Regierung von Peru, so wie des höchsten Gerichtes, eines Erzbischofs ꝛc. Die 1551 gegründete Universität, ehemals die berühmteste Amerikas, ist so gut wie aufgehoben. Es gibt eine medizinische Schule, eine der besten Süd-Amerikas, und ein erzbischöfliches Seminar mit 11 Professoren und 196 Alumnen; eine Bibliothek, die zugleich ein National-Museum enthält; eine Normalschule zur Bildung von Elementarlehrern; eine Militärschule, eine Entbindungsanstalt, und etwa 40 öffentliche Schulen mit 3619 Zöglingen. Eine politische Zeitung erscheint. Mehrere Hospitäler, Hospize, ein Findel- und ein Irrenhaus. — Luxus und Verschwendung sind sehr groß in Lima, das nach dem Sprichworte das Paradies der Frauen und die Hölle der Ehemänner ist. Die Volksvergnügungen bestehen in Stiergefechten, Hahnenkämpfen (in einem besonderen Circus), Theater, das schlecht ist, in kirchlichen Festen, in Puppentheater, den rohesten und ausgelassensten Carnevalsfreuden, und in Promenaden; für letztere gibt es eine besondere Saison, die der Amancaes, welche vom 24. Juni bis in den August dauert, und in der sich ganz Lima im höchsten Staate auf dem Wege nach den hübschen, eine schöne Wiese umfassenden Lomas de Amancaes zeigt, wo gezecht und getanzt wird. Der Name stammt von den zu dieser Zeit in Fülle blühenden Narcissus Amancaes. — Lima hat gute Gasthöfe und Miethwagen. Die Straßen sind mit Gas erleuchtet; aber Schmutz und Unsicherheit in den Straßen sind groß. Trinkwasser liefern eine große Fontäne und 27 öffentliche Brunnen. — Unfern am Fuße des steilen Morro Solar das Dorf Chorillos, das vornehme Seebad Limas und Spielhölle, wohin eine Eisenbahn führt. — Im SO. von Lima lag am Meere auf einem Berge der einst glänzende Tempel des Pachacamac d. i. des Erd-Schöpfers (von Pacha, die Erde, und Camac, Particip von Camani, ich schaffe). Die Häuser dieser einst reichen und belebten Stadt sind aus Ziegeln erbaut und mit Sand erfüllt. Vom Tempel stehen noch 3 Terrassen, mit 20 F. h. Mauern, an denen noch das Zinnoberroth zu erkennen ist, 381 P. F. über dem Meere. Selbst aus Chile wallfahrteten einst die Frommen zu dieser heiligsten Stätte des Landes. Neben dem Tempel befinden sich die Ruinen eines großen Tambo oder Pilger-Hospizes, die eines Sonnentempels und eines Jungfrauen-Klosters. Die Aussicht auf die todte Stadt und das fruchtbare Thal ist überraschend. In einer der Schluchten des Rimac-Thales befinden sich die Ruinen der Inca-Stadt Cajamarquilla, welche fast ebensoviel Raum einnehmen, wie das jetzige Lima. Im O. von Lima führt über das Gebirge der 14.784 P. F. h. Paß von Antarangra oder

der Portachuelo de Tingo oder de Pachachaca. — Cañete, Hafenort an der Mdg. des Cañete, dessen Thal große Zucker-Plantagen enthält und Ueberreste großer Wasserleitungen aus der Inca-Zeit.

9. Die **Provincia Constitutional des Callao,** umfaßt die Stadt Callao (spr. Caljao), 10.000 E., an der Mdg. des Rimac, 2 Leguas im W. v. Peru, mit dem es eine Eisenbahn verbindet.

Es ist ein schlechter, schmutziger Ort, in welchem viel fremde Kaufleute wohnen. Neu gebaut ist ein großer Hafendamm und ein neues Zollhaus mit 31 colossalen Magazinen. Es ist einer der besten Häfen Perus und zugleich der Kriegshafen. Die sehr gut angelegte großartige Festung besteht aus 2 Castellen, dem der Independencia und dem del Sol, gleicht aber jetzt fast einer Ruine. 1866 sind eingelaufen 1481 Schiffe von 998.045 Tons, ausgelaufen 1517 Schiffe von 997.688 Tons. Ueber Callao gehen $^2/_3$ der gesammten Einfuhr Perus.

10. Die **Litoral-Provinz Ica,** 14.000 E., ein kleiner, meist unfruchtbarer Küstenstrich, der in den Flußthälern sehr fruchtbar ist.

San Geronimo de Ica, 8000 E., 1569 am Ica angelegt, treibt bedeutenden Handel mit Wein, Branntwein und anderen Landesprodukten. Das Klima ist heiß, gesund. — Pisco, 4000 E, mit zahlreichen Kirchen, treibt ansehnlichen Küstenhandel. Haupt-Ausfuhr ist Silber (1860 für 191.268 Pesos), Wein, Branntwein, herrliche Früchte 2c. — 2 M. westlich davon liegen die Chincha- oder Guano-Inseln (s. oben).

11. Departement **Huancavelica,** 76.000 Bew., durchaus unwegsames Gebirgsland, das der Jauja mit seinen Windungen durchzieht; sein Thal ist an den tieferen Stellen heiß, während sonst das Land rauh und kalt ist. Die höheren Theile sind reich an Vicuñas, Llamas, Schafen und Rindvieh. Besonders reich ist das Departement aber an Quecksilber, Silber, Kupfer, Blei 2c. — Provinzen: Castro-Vireyna, Huancavelica, Angaraes und Tayacaja.

Huancavelica, 5000 E., liegt am Cerro de Choclatacana in 11.690 P. F. H., in rauhem, stürmischem Klima, und ist 1572 vom Vicekönige Francisco de Toledo gegründet. Sie hat meist massive Häuser und 8 Kirchen. Die berühmten Quecksilber-Minen von Santa Barbara liegen am Cerro oberhalb der Stadt, wo ein sekundärer Sandstein ganz mit Zinnober und Quecksilber imprägnirt ist. Die Mine de la Ventanilla liegt südlicher, die de Quirarquichiqui nördlicher. Sie sind jetzt alle fast ganz verlassen. — Castro-Vireyna, nach der Gemahlin des Vicekönigs de Castro genannt, liegt in sehr silberreicher Gegend, wo eine peruanische Gesellschaft die Ausbeutung wieder begonnen hat. — Auch Acobamba und Paucarbamba liegen in sehr silberreichen Landstrichen.

12. Departement **Ayacucho** (spr. Ajacutscho), 130.000 Bew., meist Gebirge und Hochebene, kalt auf den Punas und heiß in den tiefeingeschnittenen Thälern. Ein großer Theil des Bodens eignet sich ganz vorzüglich zur Bodencultur und zur Viehzucht. Die Industrie ist im Ganzen nur gering. — Provinzen: Huanta, Huamanga, la Mar, Cangallo, Andahuáylas, Lucanas, Parinacochas (von Parihuana-Cocha, d. i. Flamingo-See). Hauptstadt ist

Ayacucho, früher Huamanga genannt, in 7880 P. F. H., in dem schönen, fruchtbaren Thale des Huamanga, zum Andenken an die am 3. Dezember 1824 geschlagene Schlacht in der Ebene von Ayacucho danach benannt. Es ist eine regelmäßig angelegte, meist aus massiven, von hübschen Gärten umgebenen Häusern bestehende Stadt, eine der am besten gebauten in Peru. Sie hat 1 Kathedrale und 23 Kirchen und Kapellen, einschließlich 8 aufgehobener Mönchs- und 2 noch bestehender Nonnenklöster, 1 Universität, National-Colleg, Seminar, Hospital 2c. und ist ein Bischofssitz. Die Bewohner sollen gewerbthätig und intelligent, namentlich geschickt in Sculptur-Arbeiten sein. Nahe liegt der Weiler Ayacucho d. h. Todtenwinkel, am Fuße der Höhen von Condarcanqui. — Huanta liegt in einem silberreichen Distrikte. — Im Pueblo Vilcas ist die Kirche ein alter Sonnentempel aus ungeheuren Quadern, und in der Nähe liegen die Ruinen eines Inca-Palastes.

13. Departement **Cusco,** 346.000 Bew., in den nördlichen $^4/_5$ unbekannter Urwald, im S. Gebirgs-Region. In dem Knoten von Cusco, mit seiner großartigen

Gebirgsnatur, vereinigen sich die Küsten- und die Binnen-Cordillere; hier dehnen sich viele Hochebenen aus, und zwischen den ausgedehnten Thälern und den tiefen Schluchten erheben sich die Schneespitzen. Manche Gegenden, wie das schöne Thal von Urubamba haben ein mildes Klima. An Produkten der verschiedensten Klimas und an Metallen ist das Land reich. Ansehnliche Ströme bewässern die Längenthäler. Der Bergbau liegt ganz darnieder. Man gewinnt Zucker, Coca, Kaffee, Tabak, Indigo, Baumwolle, Fieberrinde, Droguen 2c. Die Viehzucht ist ansehnlich, auf den Hochebenen leben viel Vicuñas, Alpacos und Huanacos. Industrie und Handel sind unbedeutend; der Mangel an guten Wegen hindert den letzteren. — Provinzen: Abancay, Anta, Aymaráes, Calca, Canas, Convencion, Canchis, Chumbivilcas, Cotabambas, Acomayo, Paruro, Paucartambo, Quispicanchi, Urubamba und der District von Cusco.

Cusco, 25.000 E., ist die Hauptstadt des Gebirges und der Größe und Volkszahl nach die zweite Stadt in Peru; sie liegt etwa 80 M. im SO. von Lima, in 12.063 P. F. H. Die Bewohner fertigen etwas Baumwollen- und Wollenstoffe und sind geschickt in der Bereitung von Leder und Anfertigung von Geräthen und Schnitzwerk. Cusco war vor Entdeckung Amerikas der Hauptort des alten Inca-Reiches, die heilige Stadt der Peruaner, angeblich im 11. Jahrhundert gebaut. Die rechtwinklig sich schneidenden Straßen werden von steinernen Häusern gebildet, und hübsche Kirchthürme erheben sich hier und da, so daß Cusco vielleicht die schönste Stadt Perus ist. Die Kathedrale, am Hauptplatze gelegen, steht an der Stelle des Palastes des Inca Viracocha; ihr gegenüber liegt die schöne Jesuiter-Kirche, und beide sind durch Bogengänge verbunden, in denen sich Kaufläden befinden. Außerdem sind 19 Kirchen, Klöster und Kapellen vorhanden. Oeffentliche Gebäude sind die 1692 gegründete Universität, das ehemalige Jesuiter-Colleg von San Borja zur Erziehung von Kindern indianischer Adligen, das jetzt eine Knabenschule ist, das Stadthaus und die Münze. Auf dem Hügel Sacsahuaman, innerhalb der Stadt, befindet sich der 84 Schritt lge. und 8 F. h. Unterbau, auf welchem sich Terrassen erheben, die einst den Colcampata oder Palast des Manco Ccapac, des Gründers der Stadt (a. 1050) trugen, und die einen weiten, schönen Ueberblick gewähren. Darüber erheben sich am Ostende des Hügels 3 concentrische Mauern, deren äußere 14 F. h. ist und 180 Schritt im Umfange hält; dies war die Cittadelle der Incas; sie hatte 21 vorspringende Ecken und besteht aus musterhaft sauberen und schönen Werkstücken, von 10 bis 16 F. H., aus einem einzigen Blocke; der dunkle Stein ist jetzt mit Cactus und Blüten überdeckt. An der Stelle des alten Sonnentempels (Ccuri-cancha) in der Stadt steht seit 1534 die S. Domingo-Straße; bei ihrer Erbauung ist ein Theil des alten Unterbaues benutzt, der noch die unübertreffliche Steinarbeit aus gewaltigen Porphyr-Quadern erkennen läßt. Das Kloster von Santa Catalina ist auf den Grundmauern des Tempels der Sonnenjungfrauen erbaut, und in der Nähe der Straße del Triunfo befinden sich schöne Reste eines Palastes. — Von Cusco aus führten nach den 4 Himmelsgegenden Heerstraßen nach den 4 Haupttheilen von Ttahua-ntin-suyu, nämlich nach Anti-suyu, Cunti-suyu, Chincha-suyu und Colla-suyu. Der sorgfältig chaussirte Hauptweg führte nach Quito, bei dessen Anlegung Berge durchschnitten, Thäler ausgefüllt und Hängebrücken über Flüsse und Schluchten gelegt worden waren. Von Quito bis Cajamarca hat diese alte, bewunderswürdige 20 F. breite Inca-Straße 250 M. Länge. Von Strecke zu Strecke erheben sich Tambos oder Hallen, jetzt vom Volke Inca-pilca genannt, und königliche Magazine für Bekleidung und Ernährung der Armeen; und Stufen setzen die in verschiedenem Niveau liegenden horizontalen Strecken untereinander in Verbindung. Eine ähnliche Steinstraße lief am Meere hin; andere führten zum Meere, so wie nach O. und nach S. Es sind Bauten, die den colossalsten der alten Welt an die Seite gesetzt werden können. „Die bewunderuswürdigsten Monumente in Peru sind die von Tia Huanaco an den Ufern und auf den Inseln des Titicaca-Sees. Sie scheinen aus einer der Inca-Zeit vorhergegangenen Periode zu stammen. Dieselben bestehen aus einem etwa 100 F. aufsteigenden Hügel, welchen Säulen umgeben; aus Tempeln von 600 bis 1200 F. Lge., welche sich genau nach Osten öffnen, und mit colossalen, eckigen Säulen geziert sind; aus Portiken aus einem einzigen Steine, bedeckt mit geschickt ausgeführten Reliefs von freilich roher Zeichnung, symbolischen Darstellungen der Sonne und ihres Boten, des Condor; aus basaltischen, mit Bas-Reliefs überladenen Statuen, an welchen die Zeichnung des Kopfes halb ägyptisch ist; und endlich aus dem Inneren eines Palastes, der aus ungeheuren, vollständig behauenen Felsblöcken gebaut ist, welche oft 21 F. Lge., 12 F. Br. und 6 F. Dicke haben. An Tempeln und Palästen sind die Thore nicht, wie in der Inca-Zeit, geneigt, sondern senkrecht, und ihre ungeheuren Dimensionen und ihre gewaltigen Massen übertreffen Alles, was später von den Incas ausgeführt worden ist." — Cusco hat 20 Kirchen, 4 Convente, 5 große Klöster, 1 treffliches Erziehungs-Institut für Mädchen und 1 Colleg für Wissenschaft und Künste, seit 1848 ein Museum und eine Bibliothek von 9000 Bänden.

An den Ufern des Huatanay führt die verfallene Alameda hin. — Die Bewohner fertigen gute Goldschmiede-Arbeiten, Gold- und Silberborten, Sculpturen, ordinäre Wollen- und Baumwollen-Gewebe, und liefern Zucker, Seife und Leder. Der Handel ist nicht bedeutend. Die Malereien der Bewohner sind in ganz Peru geschätzt. In Cusco leben noch Nachkommen des alten-Inca-Adels. Das Klima ist angenehm und gesund. — Das Thal des vom Knoten von Huilcañota entspringenden, 80 M. lgn. Vilcamayu ist das Paradies von Peru, wohin sich die Incas am liebsten zurückzogen. — Urubamba, schön in fruchtbarem Thale gelegen, das einst das Thal von Yucay hieß und ein Lieblings-Aufenthalt der Incas war; dort liegen die Ruinen eines Sommerpalastes der Incas. — Paucartambo, 3000 E., im tiefen Thale des Paucartambo, war ehemals bedeutend. — Santa Ana, eine große Hacienda mit wenigen Hütten, gilt als Hauptort des großen Tieflandes im O. der Cordillere, das 1857 den Namen der Provinz Convencion erhalten hat. — Echaraté ist das entfernteste Missionsdorf am Urubamba.

14. Departement **Puno**, 246.000 E., ebenfalls an die Urwalds-Region grenzend, ist größtentheils gebirgig, daher meist kalt, feucht und ungesund. Der nordwestliche Theil des Titicaca-Sees gehört hierher. Indessen fehlt es auch nicht an heißen, produktenreichen Landstrichen, die namentlich Zuckerrohr und Coca anbauen. Der hohe Theil hat ausgedehnte Waidelandschaften. Die Gebirge sind reich an Gold und an Silber, die Gewinnung dieser Metalle hat aber, zum Theil der wilden Indianer halber, aufgehört. Rindvieh-, Schaf- und Schweinezucht sind ansehnlich, auch Handel und Waarentransport. — Provinzen: Carabaya, Azángaro, Huanecané, Chucuito, Lampa und der Distrikt Puno.

Hauptstadt ist Concepcion de Puno, 6000 E., in 12.032 P. F. H., auf der Straße nach Bolivia, an einem seichten Busen des Titicaca-Sees. $^9/_{10}$ der Bewohner sind Quichua- und Aymaras-Indianer. Bergbau auf Silber und Weberei haben aufgehört; sie treiben Landwirthschaft und Waaren-Transport. Das Klima ist nicht gesund. Die in der Nähe gelegenen, ehemals fabelhaft reichen Minen von Laicocata sind ersoffen. Die meisten Orte auf der Hochebene des Sees haben noch großartige Kirchen aus der Zeit der Jesuiten, sind aber fast nur noch Ruinenstätten. — Bei Lampa, 2000 E., werden Kupferminen abgebaut. — Der im W. der Cordillere gelegene Distrikt der Provinz Carabaya, wo die von den Chuchos-Indianern zerstörten Städte San Gaban und San Juan del Oro lagen, ist sehr reich an Gold, ist aber fast ohne Bewohner.

15. Departement **Arequipa**, 180.000 Bew., liegt am Meere und auf der Küsten-Cordillere; im O. ragt der Misti oder Vulkan von Arequipa riesig auf, welcher überaus häufige Erdbeben und 1868 den Untergang der Stadt verursacht hat. In den 35 Jahren von 1811 bis 1845 sind 826 Erdbeben vorgekommen; 144 derselben dauerten weniger als 15 Sekunden; 280 zwischen 15 und 30 Sekunden; 104 zwischen 30 und 60 Sekunden; 3 dauerten 4 Minuten und 1 dauerte 5 Minuten. Zwischen den Jochen der Cordillere liegen fruchtbare Thäler, namentlich die malerische Campiña von Arequipa. Das Klima ist im Ganzen angenehm und gesund. Die Berge führen Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Blei und Kohlen. Ausgeführt werden Wein, Essig, Branntwein, Häute, Leder und Gartenfrüchte. — Provinzen: Condesuyos, Castilla, la Union, Caylloma, Camaná, Islay und Distrikt Arequipa. Hauptort ist

Arequipa, 60.000 E., in 7818 P. F. H., 1540 in herrlicher Ebene gegründet, ist eine der am besten gebauten und gebildetsten Städte Perus und Süd-Amerikas. Die meisten Häuser sind massiv aus Quadern von trachytischem Tuff aufgebaut; ein großer Theil hat im inneren Hofe einen bewässerten Garten. An dem Hauptplatze, von 450 span. F. Seite, den eine bronzene Fontäne ziert, steht eine der größten und prachtvollsten Kathedralen Süd-Amerikas, und die anderen Seiten nehmen Bogengänge mit Kaufläden ein. Außerdem sind zahlreiche Kirchen und Kapellen vorhanden, so wie ein Obergericht und ein Präfectur-Gebäude; 8 Mönchsklöster, von denen 3 aufgehoben sind, und 3 Nonnenklöster. — Handel und Industrie sind bedeutend. — Die Creolinnen Arequipas gelten für die schönsten und liebenswürdigsten Perus. — Die Stadt ist Bischofssitz, hat eine unbedeutende Universität und ein Collegio, ein Seminar, eine höhere Schule, Theater, 2 Alemadas, die eine mit herrlicher Aussicht auf das Gebirge. Die Bewohner sind excentrisch und häufig zu politischen Unruhen geneigt. Das fruchtbare Garten-

land rings umher steht höher im Preise, als irgend welcher andere Boden in Peru. — Nahe liegen die Mineralbäder von Tingo. — Puerto de Islay, 1000 E., der 1830 entstandene Hafenplatz von Arequipa, auf 150 F. h., steilem Meeresufer. Ausgeführt werden: Alpaca-, Vicuña- und Schafwolle, Fieberrinde, Kupfer und Silber, im Ganzen etwa für 2 Mill. Pesos; ebenso groß mag die Einfuhr sein. 1863 liefen 56 Schiffe ein von 21.196 Tons. Die Umgebung ist völlig öde; eine Wasserleitung versorgt Islay mit Trinkwasser. Der Ort hat vom gelben Fieber zu leiden. — Das nördlicher gelegene, ungesunde Quilca war ehemals der Haupthafen.

16. Departement **Moquegua**, ehemals Tacna, 62.000 Bew., liegt zwischen dem Meere und dem 14 bis 15.000 F. h. Kamme der Küsten-Cordillere, und besteht größtentheils aus Hochebenen, welche durch Höhenzüge von 6 bis 7000 F. H. von einander getrennt werden und von der schroff zu 2000 F. sich erhebenden Küste allmählig aufsteigen. Meist sind diese Thäler arm an Wasser, an Waidegründen und fruchtbaren Thälern. Nur unbedeutende Küstenflüsse kommen von den Andes herab; der bedeutendste ist der Grenzfluß Loa. Wassermangel leidet namentlich die südliche Küsten-Region, wo sich die große Wüste von Tamarugal, von der Küste durch ein bis 5000 F. h. Gebirge getrennt, ausdehnt, die sich weiter nach S. als Wüste von Atacama fortsetzt. Das Klima ist gemäßigt. Das Innere hat Waiden für große Heerden, und in einigen Thälern wird Wein, Zuckerrohr, Weizen, Gerste 2c. gebaut. Sehr bedeutend ist der Metallreichthum (die reichen Silberminen von Huantajaya und Santa Rosa) und werthvoll sind die großen Salpeter- und Boraxlager in der Wüste. — Provinzen: Moquegua, Tacna, Arica, Tarapacà. Hauptstadt ist

San Pedro de Tacna, 12.000 E., eine 1605 angelegte Handelsstadt, durch Eisenbahn mit Arica verbunden. — Arica, 4000 E., an der Mdg. des Tacna, ein hübsches Seestädtchen, von üppigen Gärten umgeben. — 1833 und 1868 ist es durch Erdbeben zerstört worden. Der Verkehr ist einer der bedeutendsten an der peruanischen Küste; 1860 liefen 105 Schiffe ein von 63.547 Tons, und die Ausfuhr erreichte einen Werth von 1½ Mill. Pesos; denn es ist der Haupthafen für die Ausfuhr der Produkte des nördlichen Bolivia, namentlich des Silbers, Kupfers, Zinns, der Alpacawolle, Chinarinde, Chinchillafelle, Baumwolle 2c. Der Hafen ist gut, leidet aber durch eine große Brandung; er hat zwar gutes Trinkwasser, ist aber sehr ungesund. In der sandigen, unfruchtbaren Umgegend finden sich zahlreiche alte Gräber mit gut erhaltenen Mumien und goldenen und silbernen Gefäßen. — Das Dorf Tacora, in 13.386 P. F. H. am Passe von Gualillos, der nach Bolivia führt, und am SW.-Fuße des 15.940 P. F. h., eine thätige Solfatara beherbergende Nevado von Gualillos, ist eine der höchsten Wohnstätten der Erde. — Moquegua, 7000 E., am Fuße der Andes, am Tambapalla, ist gut gebaut und hat mehrere Kirchen und Klöster. — Tarapaca, 4000 E., in 3564 P. F. H., am Ostrande der Wüste von Tamarugal, heiß und ungesund, früher mit bedeutendem Silberbergbau. — Iquique (spr. Ikike), 3000 E., einer der wichtigsten Ausfuhrhäfen Perus, der 1866: 2.187.685 Qtl. Chili-Salpeter ausführte, ⅓ davon nach Großbritannien. Der Salpeter, so wie boraxsaures Natron, Salz und Kalk werden in der Nähe gewonnen; die Lager dieser Salze sind sehr ausgedehnt; in manchen Gegenden sind sogar die Häuser aus Blöcken von Steinsalz gebaut. Leider liegt Iquique heiß und hat kein Trinkwasser. Hier befinden sich auch 2 Eisengießereien und ein Amalgamirwerk für die Silbererze von Huantajaya. — La Noria ist eine in der Wüste entstandene Ansiedlung mit einer Salpeter-Raffinerie, zu welcher eine Eisenbahn von Iquique geführt werden soll. — Mejillones, am Meere, mit reichen Guanolagern, seither ein streitiger Punkt zwischen Peru und Chile; beide haben sich jetzt über den gemeinschaftlichen Besitz geeinigt. Es ist 1868 durch das Erdbeben bis auf ein Haus zerstört.

Der Freistaat Bolivia.

Bolivia.

Literatur. B. Mendez, Manual de Geografia y Estadistica del Alto Peru o Bolivia. Paris 1860. — Bolivia or Upper Peru, its geogr. position, general statistics and various productions etc. London 1846. — H. Reck, Geographie und Statistik der Republik Bolivia.

In Petermanns Mitthlgn. 1865. 66. 67. — J. M. Dalence, Bosquejo estadistica de Bolivia. Chuquisaca 1851. — J. E. Wappäus, Beiträge zur Kunde von Süd-Amerika. 1. Heft. Leipzig 1848. — A. d'Orbigny, Fragment d'un voyage au centre de l'Amérique méridionale etc. Paris 1815. — R. A. Philippi, Reise durch die Wüste Atacama 1853—54. Halle 1860. — J. J. v. Tschudi, Reise durch die Andes von Cordova nach Cobija. Gotha 1860. — E. Temple, Travels in various Parts of Peru. London 1830. 2 Bde. — A. Aramayo, Proyecto de una nueva via de comunicacion entre Bolivia y el Oceano Pacifico. London 1863. — Th. Hänke, Memoria sobre los rios navegables que fluyen al Maranon, procedentes de las cordilleras del Peru y Bolivia (Cochabamba 1799) in Noticias historicas y descriptivas sobre el gran pais del Chaco. p. José Arenales. Buenos Ayres 1833 und Journal of the geogr. Soc. of Lond. V. 1835. — Fr. Herrera, Official Report (1827) on the River Beni etc. daselbst. — M. J. Cortés, Ensayo sobre la historia de Bolivia. Sucre 1861. — P. Moncayo, Ojeada sobre las republicas Sud-Americanas. — P. C. Bliss, The Ethnography of the Gran Chaco, being the result of a voyage of exploration in the River Bermejo in 1863. Buenos Ayres 1861. — H. A. Weddel, Histoire naturelle des Quinquinas. Paris 1849.

Bolivia liegt zwischen 6° 28′ und 26° 40′ s. Br. und 39° und 53° westl. Lge. im S. der brasilianischen Provinz Alta Amazonas, im W. der Provinzen Matto Grosso und Parana; das Gebiet ist bis 190 M. br. und 204 M. lg. Ihm gehört ein Küstenstrich des Großen Oceans von 72 M. Lge. an. — Nach dem, was oben über den südlichen Theil der Peruanischen Cordilleren gesagt ist, ist der am Meere gelegene SW.-Theil eine dürre, düstere Wüste ohne den Segen des Regens, fast ohne Spuren von Vegetation, außer in einigen engen Thälern, in denen Berggewässer rinnen. Die Küste ist hoch und felsig und auch die Anden sind auf dieser Seite steil und schwierig zu ersteigen, wenn man auf das 60 M. breite, 12.000 F. hohe bolivische Plateau gelangen will, längs dessen W.-Rand die hohen Gipfel stehen. Oestlich von der Wüste erstreckt sich ein weites, fruchtbares Plateau, auf dem sich 20 M. weit kein Fels oder Kiesel findet und über das die Zuflüsse des Amassonas und Madeira mit langsamem Laufe strömen; zeitweis wird es durch dieselben überflutet, und die großen, immergrünen Wälder erscheinen dem Auge des Beobachters alsdann wie Inseln in einem Binnenmeere. Man unterscheidet 6 natürliche Regionen: 1. Die 1430 Q.-M. große Wüste von Atacama, in 7000 F. H., längs des Meeres gelegen. 2. Das 1500 Q.-M. große Despoblado und die Hochebene von Yavi, also das Gebirgsland südlich von den Alturas de Lipez. 3. Das 4000 Q.-M. große Andes-Gebiet, einschließlich der Hochebene des Titicaca-Sees. 4. Die Längenthäler im O. der Andes und im S. der Sierra de la Cruz, 2380 Q.-M. 5. Die 1700 Q.-M. einnehmenden Yungas oder kurzen Thäler im N. der Sierra de la Cruz, bis an den Beni. 6. Die 7100 Q.-M. große Ebene der Mojos und Chiquitos. — Außer dem großen Titicaca-See (s. pag. 934) und unzähligen kleinen Wasserläufen bewässern das Land hauptsächlich der Beni, Mamoré, Rio Grande, Chapri und Itenez oder Guaporé, welche zum Madeira fließen, und der Pilcomayo und Paraguay, die sich in den Parana ergießen. Die Hochebene des Titicaca hat jede Nacht Frost, und es bildet sich so stark Eis, daß dasselbe einen Menschen trägt; der Himmel ist stets wolkenlos und die Luft trocken; nur einige Thäler erhalten 3 Monate lang Regen. Im W. der Andes hat es 1857 geregnet, vorher aber nie, so lange sich Menschen erinnern können; aber schon innerhalb einer Tagereise Entfernung von den Gipfeln der Ostkette findet man Orte, wo es an jedem Tage im Jahre regnet. Man unterscheidet hier, wie in Mexico, 3 klimatische Regionen: die kalte, hohe Puna, wo die dünne Luft schon das Athmen erschwert — die ganze Hochebene zwischen den O.- und W.-Cordilleren. Die höheren Gebirgsstriche werden Puna brava genannt, die Heimat des Guanaco und Vicuña, während Llama und Alpaca in der ersteren besser gedeihen. Von gemäßigterem Klima ist das Páramo, längs der Abhänge der O.-Cordilleren. Es ist dies die Region des Getreides und der Früchte der gemäßigten

Zone. Weiter unterhalb folgen die **Yungas** oder Thäler, mit ihrer schrecklichen Hitze und mächtigen Vegetation; in reicher Fülle gedeihen Kaffee, Cacao, Coca ꝛc. Ein schneller Reiter gelangt binnen drei Tagen aus der Puna in die Yungas. Auch nach der gesammten Naturbeschaffenheit unterscheidet man 3 Regionen: die **westliche**, nicht culturfähige, genannt die Desierto oder der Distrito litoral; sie ist am wenigsten bevölkert und hat nur an der Küste wegen ihres Kupfers und Guanos Wichtigkeit, besitzt aber zu beiden Seiten der Andes nur eine Bevölkerung von weit auseinander wohnenden Familien, die zu den sogenannten Postas, in welchen sie hausen, ihre Lebensbedürfnisse aus weiten Entfernungen holen müssen, da sich selbst auf 20 M. Weite kein Tropfen Wassers findet. Die **centrale** Region, von Tarija bis zu den nördlichen Desiertos zwischen dem Amassonas und dem Madeira, dient dem größten Theil der Bevölkerung zum Wohnsitze, in den Departements Tarija, Potosí, Chuquisaca, Cochabamba, Oruro und la Paz. Letzteres liefert hauptsächlich die Coca und Cascarilla; sonst blüht kein anderer Industriezweig, als der Bergbau; auch nicht einmal die landwirthschaftliche Industrie findet hinreichende Begünstigung in den natürlichen Bedingungen. Die **östliche** Region, die der Departements Beni, Santa-Cruz und der bolivianische Chaco, ist der werthvollste Theil, in welchem jede Art von Industrie mit Erfolg betrieben werden kann. Die Fruchtbarkeit, Fülle und Kraft der Vegetation und die Schönheit der Waldungen ist staunenswerth. Reichbewässerte Waiden, Gold-, Kupfer-, Zinn- und Salzlager und die tropischen Produkte der Coca, des Zuckerrohrs, Kaffees, Cacaos, Maulbeerbaums ꝛc. müssen dies Land einst reich machen. Die Mehrzahl der eingeborenen Bewohner sind die Mojos-, Chiquitos- und Chiriguanos-Indier, die wegen ihrer geistigen Gelehrigkeit, ihrer geselligen Sitten und ihrer Arbeitsamkeit am leichtesten zu civilisiren sind; indeß ist ihre Zahl für ein so großes Gebiet nicht ausreichend. Die jagd- und ackerbautreibenden Chiquitos zählen 19.235 Seelen auf 4220 g. Q.-M., die außerdem noch Fischfang und Industrie treibenden Mojos 27.247 Seelen auf 4900 Q.-M., so daß etwa 3 bis 4 Menschen auf 1 Q.-M. wohnen, während die Provinzen Mojos und Chiquitos die halbe Bevölkerung Frankreichs ernähren könnten. Dem Klima angemessen, ist auch die Vegetation eine sehr mannigfaltige. An den hohen Gipfeln und auf den Hochebenen erscheint nur eine dürftige Vegetation von alpinem Charakter, die wenig Bäume hat, und wo sich auf den kahlen und öden Ebenen nur gelegentlich Haufen von Lycopodium bastatum, Verbena minima und Lauretia acaulis finden, welche in den Felsenklüften wurzeln und im Laufe der Zeit ansehnliche Höhe und harzige Struktur erlangen. An den Ufern des Titicaca-Sees findet sich eine Menge von Gräsern, so wie das Rotora-Rohr, die großen Heerden von Rindern, Ziegen und Schweinen Waide bieten. An dem oberen Theile des Ost-Abhanges der Cordilleren wachsen alle Getreide-Arten, und mehrere Arten von Cactus, eine von 40 F. H., zeigen ihre seltsamen Gestalten und ihre glänzenden Blüten. Darunter zieht sich ein Gürtel von Mimosen hin; noch tiefer findet man Bambus, Palmen und Baumfarn in Menge. Auch unter den werthvollen Produkten der Ebenen und Gebirgsränder befinden sich das Bambus, der Papiermaulbeerbaum, aus dessen innerer Rinde die Indianer ihre Leibwäsche fertigen, der Maté, der peruvianische Balsamstrauch und die Kinkina. Die Tief-Ebenen des Osten liefern in reichem Maße alle tropischen Früchte und Pflanzen, und die Bewohner ziehen zum Gebrauche und zur Ausfuhr Kaffee, Cacao, Tabak, Baumwolle, Mais, Indigo, Maniok, Bataten, Guavas, Zuckerrohr, Chirimoyas und die für sie wichtigste Pflanze, die Coca (Erythroxylon Peruvianum), von welcher Bolivia jährlich an 10 Millionen Pfd. consumirt. Indeß soll die Gesammtfläche des Culturlandes nicht 60 Q.-M. betragen. Die Zahl der Haciendas von Privaten soll nur 5033 betragen, und alles übrige Culturland Communal-Areal der Indianer sein,

welches als Staats-Eigenthum betrachtet wird. Das wichtigste Produkt aus dem Pflanzenreiche ist die Fieberrinde. Zugleich vermuthet man hier das Vaterland der Kartoffel, welche von den Indianern des Titicaca-Sees in ausgedehnter Weise gebaut wird, und zwar klein, aber ausgezeichnet ist. — Die Viehzucht wird, wie der Ackerbau, sehr vernachlässigt. 1846 zählte man 778.335 Rinder, 3.101.138 Schafe, 1.392.509 Ziegen, 381.147 Schweine, 836.842 Llamas, 54.084 Pferde, 13.311 Maulthiere, 47.383 Esel. Die Alpaca-Heerden auf den Hochebenen sind nicht gezählt.

Die Bewohner Bolivias, von denen $^1/_3$ in den 12 Städten und 35 Villas des Landes wohnt, während $^2/_3$ in den 282 Flecken oder Lugares, den 2755 Dörfern oder Aldeas und den 7823 Meiereien und Bauerhöfen oder Alquertas und in vereinzelten Wohnungen hausen, sind: 1. Indier, etwa $^1/_2$ der Bevölkerung; am Titicaca-See wohnen Aymarás, abstoßend häßlich und unreinlich, nach d'Orbigny 222.500 reinen Stammes und 130.400 Mestizen, in deren N. und O. Quichuas, 212.580 reinen Stammes und 136.400 Mestizen, ein einfaches, freundliches Volk, dem Aberglauben sehr zugänglich, sanft und liebenswürdig wie ihre Vorfahren, ohne Neigung für schwere Arbeit, wie der Bergbau oder dergl., aber dem Hirten- und Ackerleben mit Liebe ergeben, leider nur etwas den Genuß des Chicha, des berauschenden Mais-Getränkes, liebend; in den Ebenen des O. die mehr kriegerischen Mojos, intelligente Ackerbauer, welche aber die spanische Beaufsichtigung hassen, und im Quellgebiete des Paraguay, sowie im Grenzgebiete gegen Argentina die wilden, nomadisch lebenden Chiquitos und 1400 Yuracarees. Nach H. Reck zerfallen die wilden Stämme in 10 Familien: die Sirionós, am Rio Grande oder Guapay und am Pirai, leben wie das Vieh; die Hichilos in den Waldungen und Pampas im N. von S. Carlos im Beni; die Penoquiquias am südlichen Theile des Itonama oder S. Miquel; die Guarañocas im westlichen Theile zwischen den Flüssen Tucubaca und Lateriquique oder im Territorium de Otuquis; die Potororos im NW.-Theile dieser Gegend; die Chiriguanos, aus Paraguay, von den Guarani stammend, im N. des Pilcomayo, im westlichen Bereiche der Laguna de Izogog; die Tobas am Pilcomayo gebieten über die Llanuras de Manzo und über den Gran Chaco; die Chaneses in den Ebenen zwischen dem Vereinigungspunkte der Rios Tarija und Vermejo und den Bañados des Pilcomayo; die Indios Matacos im SO. der vorigen, zwischen dem Vermejo und Pilcomayo; und die wilden Matacos im S.-O.-Theil der Ebenen zwischen denselben Flüssen bis zu ihrer Mündung. Nach dem Berichte von Porte und Blyß (Kahls Reise pag. 389) bewohnen die Thalebene des Vermejo folgende Nationen: die Tobas, vielleicht 7000; die Ocoles, vielleicht 3000, die Stämme der Vilelas, Atatalas, Sirinifis, Chumifies, Lulen, Toquistinen, Oristinen und Isisstinen begreifend; die Mataquayos, in Salta Matacos genannt, vielleicht 10.000. Ihre Sprachen sind dem Guarani, wie einander völlig fremd. Alle diese Stämme lieben es, am Flußufer zu wohnen, obwohl sie keine Canots besitzen; dennoch sind sie fleißige Fischer. Aber sie hausen selten länger als einige Monate an derselben Stelle. Ehemals besaßen die meisten Viehheerden, die ihnen aber ausgestorben sind. Ihre Kleidung besteht gewöhnlich aus einem einzigen Stück Zeug. Sie führen Bogen, Pfeile, Lanzen, Keulen und Messer. Während eines großen Theils des Jahres leben sie von Früchten. Sie stehen unter Caziken. Mit Federn, Jaguar-, Fuchs- und anderen Fellen kommen sie nach den Häusern der Grenzwohner. Sie sind der Civilisation durchaus nicht abgeneigt. 2. Creolen, also spanischer Abkunft, besonders zahlreich in den Bergwerks-Distrikten und in Cochabamba. 3. Mestizen (Cholos und Zambos), hauptsächlich im W. der Andes. Auch einige Neger sind vorhanden. Von der ehemaligen Menge und Civilisation

der Aymaras und Quichuas zeugen die Ruinen von Städten aus Stein und Luftziegeln, die große Zahl von Gräbern, die gut gebaut und mit Mumien gefüllt sind 2c.

Die frühere Geschichte Bolivias ist zugleich die von Peru, von dem es bis 1835 einen Theil, nämlich Ober-Peru, bildete; erst in dem genannten Jahre wurde es ein selbstständiger Staat und erhielt den Namen nach seinem Befreier, Bolívar. Die von diesem gegebene Constitution war nur eine beschränkte Monarchie und wurde bald wieder abgeschafft; seitdem hat das Land, von 1829 bis jetzt, eine Revolution nach der anderen durchgemacht. — Der Präsident wird auf Lebenszeit ernannt und hat das Recht, seinen Nachfolger zu ernennen. Der gesetzgebende Körper besteht aus 3 Kammern. Die katholische Religion herrscht ausschließlich. — Es gibt ein Erzbisthum La Plata und die Bisthümer La Paz, Santa Cruz und Cochabamba. Die ehemals reiche Kirche ist jetzt arm, da sie 1826 aus dem Verkaufe der Kirchengüter 30 Mill. Pesos hat an den Staat hergeben müssen und die ehemaligen Einkünfte zu milden Stiftungen und für den öffentlichen Unterricht verwendet werden. Der letztere ist erbärmlich. Es gibt sogenannte Universitäten zu Chuquisaca, La Paz und Cochabamba, in denen aber kaum nothdürftig nur Advocaten ausgebildet werden, 24 höhere Schulen mit 1142 Schülern, 4 Töchterschulen mit 68 Zöglingen und 396 Elementarschulen mit 20.983 Schülern (1846), so daß von etwa 14.000 etwa 1 Unterricht erhält; 1860 wurde gar die Zahl der Kinder, welche unterrichtet werden, nur auf 8000 veranschlagt. Die politische periodische Presse soll die jämmerlichste in ganz Süd-Amerika sein. — Bolivia hat wegen Mangels an Credit keine auswärtige Schuld; seine Finanzen sind im traurigsten Zustande. Seine Einnahme wird zu etwa 2 Mill. Pesos berechnet; die Ausgaben übersteigen diese Summe. — Die Armee zählt etwa 3000 Mann, wobei auf 6 Soldaten 1 Officier kommt, auf 102 Soldaten ein General; sie consumirt die Hälfte der Gesammt-Einnahme. — Ende März 1867 ist die Grenze zwischen Bolivia und Brasilien festgestellt worden. Sie geht vom Flusse Paraguay in 20° 11′ da, wo die Bahia negua mündet, durch die Mitte derselben bis zu ihrem Ende; von da in gerader Linie bis zum See von Caceres, seine Mitte durchschneidend; von hier zum See Mandioré, den sie in der Mitte durchschneidet; dann durch die Seen Gaiba und Uberaba, so daß die Hochländer der Piedras de Amolar und der Insua auf brasilianischem Gebiete bleiben. Vom N.-Ende des Sees Uberaba geht sie zum S.-Ende von Coriza Grande; von da in geraden Linien zum Morro de Buena Vista und zu den Quatro Hermanos; dann in gerader Linie zu den Quellen des Rio Verde, diesen Fluß entlang bis zu seiner Mdg. in den Guaporé, in der Mitte von diesem und dem Mamoré bis zum Beni, wo der Madeira anfängt. Von diesem Flusse nach W. soll sie durch eine Parallele gebildet werden, gezogen von seinem linken Ufer in 10° 20′ s. Br. bis zum Yávari. — Ebenso ist am 10. August 1866 die Grenze zwischen Bolivia und Chile festgestellt und als solche der 24° s. Br. angenommen, so aber, daß der Ertrag der Guano-Lager zu Mejillones gleichmäßig beiden Staaten zufällt.

Bolivia zerfällt in 9 Departements: (Nach H. Reck.)

Departements	g. Q.-M.	Bevölk. 1865	Hauptstädte	Einw.
Beni	13.894,97	153.973	Trinidad	4.170
La Paz de Ayacucho . . .	2.024,86	475.322	La Paz	76.392
Cochabamba	1.260,75	349.892	Cochabamba	40.678
Chuquisaca oder Charcas .	3.424,25	273.668	Chuquisaca od. Sucre	23.979
Santa Cruz de la Sierra .	6.777,43	193.164	Sa. Cruz de la Sierra	9.780
Oruro	1.016,11	110.931	Oruro	7.980
Potosi	2.553,76	281.229	Potosi	22.850
Tarija	5.384,85	138.900	Tarija	5.680
Atacama oder Cobija . . .	3.300.98	5.273	Cobija	2.380
Summa	39.637,96	1.982.352, einschließlich der Indianer in:		

Beni	100.000
Sa. Cruz	40.000
Chuquisaca (50.000) und Tarija	100.000
La Paz und Cochabamba	5.000.

Die ehemalige Angabe seines Areals von 22.564 g. Q.-M. entspricht offenbar nicht den Grenzen, wie dieselben jetzt gezogen werden, indem namentlich das, freilich factisch nicht in Besitz genommene nördlichste Stück, welches der Beni und Guaporé bewässern, nicht mit inbegriffen ist. Das Gebiet des Gran Chaco ist bei Paraguay mit berechnet.

Es hat also mehr als die fünffache Größe der norddeutschen Bundesstaaten, zählt aber nur $^1/_{15}$ von dessen Bevölkerung, so daß also 50 Menschen auf 1 Q.-M. wohnen, in Beni sogar nur 12; in La Paz 236.

Die industrielle Thätigkeit ist eine ganz beschränkte und wird sich auch nicht heben, solange die Schwierigkeit, Maschinen zu transportiren, nicht geringer wird. Das Volk ist indeß rührig, und was es fabricirt, ist nicht schlecht, namentlich die Wollen- und Baumwollen-Waaren, Hüte aus Vicuña-Wolle, Zinnwaaren, gute Schießwaffen 2c. Der Abbau der Bergwerke ist jetzt viel geringer als ehemals, theils weil die tiefer gelegenen Schichten kostbarer zu bearbeiten sind, theils weil sich die Indianer nicht zur Bergwerks-Arbeit verstehen. 1801 bis 1806 sind als gewonnen angegeben 21.186.460 P.,
1841 bis 1846 dagegen " " 9.789.640 "

Die Silberproduction beläuft sich jetzt im Jahre höchstens auf etwas mehr als 2 Mill. Pesos; die Goldproduction ist viel geringer, so groß der Boden-Reichthum auch ist; das meiste Gold liefert der Rio Tipuani in der Provinz Larecaja, dessen Goldplättchen überaus rein sind, und der Rio Potopoto im Thale von La Paz. Der Kupferbergbau, von fremden Capitalisten betrieben, hat größere Bedeutung. Die wichtigsten Kupferbergwerke sind die von Corocoro, seit 1832 bearbeitet; meist kommen die zerkleinerten Erze selbst, ihrer Aehnlichkeit mit zerkleinertem trockenen Fleische wegen Charque menudo genannt, in den Handel, und beträgt der Export durchschnittlich 60- bis 70.000 Ctr. à 8 bis 12 Pesos und 70 bis 96% Gehalt. Auch die Minen von Chacarilla sind bedeutend. Für etwa 18.000 Pesos Zinn wird aus den Gruben von Potosi und Aruro ausgeführt.

Der auswärtige Handel ist nicht bedeutend und fast beschränkt auf den mit edlen Metallen, Kupfer, Zinn, Kinarinde, Chinchillafelle, Alpacawolle und Kaffee, die nach Europa und den Vereinigten Staaten gehen; auf Getreide, Coca und Silber nach Peru, und auf die Einfuhr von Möbel- und Manufaktur-Waaren aus den erstgenannten Ländern, und Wein, Rum und getrockneten Fischen aus Peru. Die Einfuhr beläuft sich etwa auf $2^1/_2$ Mill. Dll.; auf etwa $3^1/_2$ Mill. Dll. beläuft sich der Ausfuhrhandel. Der Handel, den noch nirgend gute Straßen unterstützen, hat im Ganzen seit 1840 abgenommen. Indeß ist doch soweit für Straßen gesorgt, daß eine Reise in Bolivia immer wie eine Vergnügungs-Partie erscheint im Vergleiche zu einer Reise in Brasilien.

1. Departement **la Paz**, in 8 Provinzen getheilt: Cercado, die kleinste, mit der Hauptstadt la Paz, Omasuyos, Ingavi, Sicasica, Muñecas, Yungas, Larecaja, die größte, Inquisivi, und einige Niederlassungen, sogenannte Missiones. $^2/_5$ liegen auf der Hochebene von Oruro, zu $^3/_5$ auf der NNO.-Seite der Cordillere de Illimani; das Land bietet daher alle Temperatur-Verhältnisse zwischen der Schneeregion und der Hitze, und die Mannigfaltigkeit veranlaßt wohl die starke Bevölkerung.

Die Hauptstadt la Paz de Ayacucho, 76.392 E., vom la Paz oder Chuquiyapu durchflossen, in 11.406 P. F. H., hat ihren Namen zu Ehren des vom General Sucre am 9. December 1824 erfochtenen Sieges über die Spanier und liegt in einem großartigen Thale, in

voller Aussicht auf den majestätischen Nevado de Illimani, der 5,6 M. entfernt sich zu 8616 P. F. über dieselbe erhebt (20.022 P. F. absoluter H.). Die Stadt ist der Mittelpunkt alles Handels und seit 1857 Sitz der Regierung. Sie hat 8 schöne Kirchen und Klöster, eine unvollendete Kathedrale, eine Universität, Museum, 2 Hospitäler, 2 Gymnasien, 2 Buchdruckereien, ein literarisches Institut, ein Colleg-Seminar, Waisenhaus, Tribunal, Handelsgericht 2c. Die Stadt ist 1548 durch Alonzo de Mendoza als Stadt des Friedens gegründet, welchen Pizarro und Almagro nach langem blutigen Zwiespalte wieder feierten. Seit beinahe einem Jahrhundert ist sie der Brennpunkt aller Revolutionen, welche fast halbjährlich von hier ausgehen. — Die Cordillere ist reich an Silber und goldführenden Quarzgängen, sowie an silberhaltigen Bleiglanzgängen; das beste Goldlager befindet sich 1/2 Stde. von der Stadt im Thale des Chuquiaguillo, aus welchem ein 45 Pfd. schwerer Goldklumpen stammte. Die Gewässer führen fast alle Gold. — Den Indianern gilt die Provinz Omasuyos als die wichtigste; denn es sollen dort auf der Insel Titicaca der alte Gesetzgeber des Inca-Reiches, Manco-Capac und seine Frau Mama oello Huanco a. 1018 erschienen sein, und dort befinden sich die an Schätzen reichen, mit Goldplatten bedeckten Tempel der Sonne und des Mondes. Das Klima dieser Provinz, wie auch der von Ingavi ist das kalte der Puna. Letztere führt jährlich 15 bis 20.000 Ctr. Kupfer aus. Etwa 3 M. südöstlich vom Titicaca-See liegen die berühmten Denkmäler von Tiahuanaco. Die Hauptstadt Corocoro, 9000 E., in 12.379 P. F. H., ist durch ihren Bergbau auf gediegen Silber und Kupfer berühmt. Beide Metalle kommen in Gängen lockerer Sandmasse in der Zechstein-Gruppe vor. Die bis zu 6 Zoll starken reinen Massen Kupfer, welche mit der Säge herausgeschnitten werden, heißen Charque. — Auch die Provinz Sicasica gehört mit Ausnahme einiger Tiefthäler den Punas an und ist rauh und kalt; ehemals berühmte Silbergruben, die von Laurani, liegen ersoffen. Günstiger ist das Klima der Provinz Muñecas, und die Gebirge und Thäler sind reich an Laubwaldungen. In den nördlichsten Gegenden wohnen hier die berühmten Botaniker des Inca-Reiches, welche mit den Kräutern aus ihren Gebirgen einen ausgedehnten Handel durch einen großen Theil Süd-Amerikas führen. — Die Provinz Yungas ist von Thälern und tiefen Schluchten durchfurcht und reicht durch alle klimatischen Regionen; im Allgemeinen ist sie fruchtbar und zeigt nach d'Orbigny die prächtige Vegetation von Rio de Janeiro in noch größerer Pracht und höherem Glanze. Die Thäler erzeugen alle Feld- und Gartenfrüchte, die Gebirgswaldungen unzählige Holzgattungen, selbst die Fieberrinde. Man baut vorzüglich Coca, Platanos oder Bananen, Cacao und Kaffee; der Cacao von Padilla ist durch ganz Süd-Amerika berühmt, und der Kaffee von Yungas rivalisirt mit dem von Mocha. Leider fehlt es im Lande ganz an Wegen. Das Klima ist heiß und ungesund. Von derselben Beschaffenheit, nur reicher an Waiden, ist die Provinz Larecaja; auch hier sind die Händler mit medizinischen Kräutern berühmt. Hauptstadt ist die am Westfuße des 19.972 P. F. h. Illampu oder Sorata oder Ancomani, in 9242 P. F. h. gelegene Stadt Sorata. — Die Provinz Inquisivi liegt im Gebirge; ehemals berühmte Gold- und Silberbergwerke sind verlassen.

2. Departement **Cochabamba**, aus den 6 Provinzen bestehend: Cochabamba, Cliza, Tapacari, Mizque, die größte, Arque und Ayopaya, liegt ganz in den hohen Gebirgen und hat alle verschiedenen Klimate aufzuweisen, ausgenommen die Yungas, so daß es die Kornkammer Bolivias ist. Hauptsächlich baut man Weizen, und die Industrie ist hier am weitesten vorgeschritten. 1866 ist ein Theil des Departements mit der Stadt Tarata zu dem besonderen Departement Melgareja gemacht worden.

Cochabamba, 40.678 E., liegt in 7914 P. F. H. am Südfuße der Cordillere de Cochabamba oder Tarana, in einem schönen Thale zwischen den Cordilleren Negro Pavellon-Colquiri und Tayapaya-Cliza. Sie ist 1572 gegründet auf weiter Ebene, am Rio de la Rocha, der sich in der Nähe mit dem Tombarada vereinigt, die beide zeitweis fast wasserlos sind. Die einstöckigen, von Gärten umgebenen Häuser stehen weitläufig. Um den in der Mitte gelegenen Platz liegen 4 Kirchen (in anderen Theilen der Stadt 11) und der Cabildo oder das Gouvernements-Haus. Herrschende Sprache ist das Quichua. Cochabamba hat in seiner Blüte zugenommen, während die meisten anderen Städte sinken. —

3. Departement **Potosí**, bestehend aus den 5 Provinzen: del Cercado oder Potosí, Porco (welche die erstere rings umschließt), Chayanta (ehemals Charcas), Chichas und Lipez, umfaßt die ganze südliche Hälfte der Hochebene von Oruro, also im Gebiet der kalten, aber sehr gesunden Puna. Der Ackerbau ist gering, der Bergbau von jeher um so wichtiger, namentlich in der Provinz Porco, welche schon eher als Potosí hohe Bedeutung hatte; die Stadt Porco gerieth in Verfall, als Potosí sich erhob, aber es sind noch immer

zahlreiche Minen in Betrieb. Chayante, deren Gewässer fast alle zum Amassonas gehen, hat sehr fruchtbaren Boden, alle Klimate, eine Fülle schönen Waidelandes in ihren breiten, wasserreichen Thälern und starkes Nutzholz; sie ist eine wahre Vorrathskammer und hat überdies Bergbau auf Gold, Zinn und Silber; namentlich sind die Zinn- und Silbergänge (Erze von Aullagas, aus dem über 16.200 P. F. hohen Cerro) reich, und mit Goldwaschen beschäftigen sich die Indianer. Dieselben Erze und Blei gewinnt Chichas, wo die Silbergruben von dem in 13.207 P. F. H. gelegenen Portugalete und dem in 16.341 P. F. H. gelegenen Chorolque, sowie die Zinngruben in dem Dorfe Gran Chocaya, das vor 250 Jahren 60.000 E. zählte, noch jetzt im Betriebe sind; auch die Goldfelder von Estarca, welche der Rio Grande durchströmt, sind noch von großer Bedeutung. Diese Provinz treibt auch viel Ackerbau und Viehzucht, und fabricirt viel Charque, d. h. getrocknetes Fleisch von Schafen, Ziegen und Llamas (Chalonas genannt) oder auch von Rindern (Sesina genannt). Man treibt ferner Lohgerberei, Butter-, Schmalz- und Seifenfabrikation und arbeitet mit Geschick Ponchos, Leibgurte rc. Zu den geschätzten Holzarten gehört hier das der bis 3 F. dicken und 20 bis 30 F. h. Cactus. — Der südliche Theil der bolivianischen Central-Hochebene ist die unfruchtbare, rauhe Provinz Lipez, der wasserärmste und unbewohnteste Theil des Landes. Indeß gibt es hier große Heerden von Schafen, Alpacas, Lamas, und unter den wilden Thieren von Vicuñas, Guanacos, Chinchillas, Viscachas, Straußen und großen Rebhühnern. Der Silber-Bergbau ist hier der reichste in Süd-Amerika gewesen, aber die Gruben liegen, fast nur S. Antonio ausgenommen, todt, so große Reichthümer sie auch bergen mögen. Das Land ist auch reich an Kupfererzen, gediegenem Schwefel und Topasen, Smaragden, Opalen, Marmor rc.

Potosi, 22.850 E., liegt am Nordabhange des danach benannten, 15.074 P. F. h. Cerro, von den Indianern Jatum Pototschi genannt, der den Knotenpunkt der Cordilleren Andacahua, die mit Schnee bedeckt ist, und Porco bildet, in 12.461 P. F. H. in einem breiten Thale. Die Umgegend ist traurig und unfruchtbar und die dünne Luft durchdringend kalt, so daß die Bäche in den oberen Theilen der Stadt zu allen Jahreszeiten gefrieren und der Schnee, freilich nur wenige Stunden liegend, bis zu 1 F. H. sich häuft; dennoch sind Oefen nicht im Gebrauche. a. 1611 hatte Potosi noch 160.000 E. und bedeckte eine große Fläche; damals hatte es eine Münze, 12 Bankhäuser zum Ankauf der Silberbarren und zur Vermittelung des Geldverkehrs, 72 reiche Waarenmagazine, 140 Kaufläden, 200 Kaufbuden, 360 Krämerläden, 212 Marktplätze, 136 durch Wasser und 48 durch Menschen betriebene Erzpochwerke und 34 Amalgamirwerke. Jetzt ist ein großer Theil der Stadt im Verfalle, und man findet nur noch die eine ziemlich starke Festung vorstellende Münze, die Bank, einige Marktplätze und 8 Amalgamirwerke nebst den nöthigen Poch- und Mahlwerken; eine 1858 restaurirte Kathedrale, 33 reiche und schön gebaute Kirchen und Klöster, ein Gymnasium, mehrere Schulen und eine Buchdruckerei. Oestlich vom großen Platze steht, überragt von einer Statue der Freiheit, die Säule zum Andenken der für die Unabhängigkeit des Landes entscheidenden Schlachten von Junin und Ayacucho. Wasserleitungen führen das schönste Wasser fast in jedes Haus. Zur Betreibung der Werke hat man ehedem im N. der Stadt 26 bis 28 Teiche angelegt, welche nahe an 9 Mill. Thlr. gekostet haben. Eine große Branntweinbrennerei und Bierbrauerei ist in neuester Zeit angelegt; alle übrigen Bedürfnisse müssen aus der Entfernung herbeigebracht werden; eine beträchtliche Menge englischer und französischer Manufaktur-Waaren wird verbraucht.

Innerhalb der ersten 27 Jahre nach der Entdeckung des Silbers sind 167.833.333 $^1/_3$ Thlr. in den königlichen Schatz geflossen, ungerechnet das aus dem Lande geschmuggelte Metall; und von 1556 bis 1719 sind an Angaben 1.437.978.606 Thlr. in die königliche Kasse gezahlt, so daß die gesammte Silberproduction für diese Zeit 7 bis 9000 Mill. Thlr. betragen haben muß. Von 1800 bis 1846 war dieselbe nach Dalences Berechnung 141.606.700 Thlr. 1846 gewann man 107.054 Mark und 1856 noch 930.000 Thlr., so daß Potosi doch noch die Hälfte zur gesammten Silber-Production des Landes beiträgt. Hierher müssen alle Bergwerks-Unternehmer im Lande ihr Silber und Gold abliefern, da die Ausfuhr verboten ist, und man bezahlt ihnen die Mark jetzt mit 10 $^5/_6$ Thlr. Gegenwärtig prägt die Münze jährlich nur etwa 2 $^1/_2$ Mill. Pesos. 1858 wurden in der Provinz Potosi von 22 Gesellschaften noch 46 Silber- und 4 Zinngruben bearbeitet, welche auf 12 Cerros vertheilt liegen, während ehemals allein in dem ganz durchwühlten und durchlöcherten Cerro de Potosi über 5000 Gruben bearbeitet wurden, von denen die meisten jetzt verschüttet sind. Außerdem bearbeitet man noch

5 Stollen und 11 Rodados oder alte Haldenstellen. Man beschäftigt dabei 1430 Arbeiter und 99 Beamte und fördert monatlich 28.100 Ctr. Erz, die in 34 Amalgamirwerken durch 639 Arbeiter unter 85 Beamten verhüttet werden und monatlich 5162 Mark Silber und auf 7 Zinnwerken 60 Ctr. Zinn ergeben.

4. Departement **Chuquisaca**, bestehend aus den 3 Provinzen Yamparaes, Tomina-Azero und Cinti, liegt zu zwei Dritteln in der Tiefebene, wo der Himmel fast stets heiter und die Winde gelind sind. Die Thäler, von den Zuflüssen des Pilcomayo bewässert, erzeugen alle Feld- und Gartenfrüchte, sowie feines Obst. Die Regenzeit währt vom September bis März, während es in den tieferen Gegenden häufiger regnet. Tomina ist Gebirgsland, während Azero ganz Ebene ist, die bis an den Paraguay reicht, reich an Wiesen, welche stets mit 3 bis 4 F. hohen Gräsern und Kräutern bedeckt sind; auch an herrlichen Waldungen ist kein Mangel. Die Berge enthalten reiche Kupfergänge. Nördlich von dem 8000 F. hohen gelegenen Pomabamba führt der Paß von Curi in 12.300 P. F. H. über das Gebirge. Cinti gehört der Region der Yungas an und hat häufige Hagelschauer und Gewitterregen, welche die Flüsse schnell in reißende Ströme verwandeln. Bei der Hauptstadt Cinti zieht man ausgezeichneten Wein; andre Thäler gewinnen in Fülle Weizen und Mais, namentlich auch Zuckerrohr.

Chuquisaca, 23.971 E., liegt in 8754 P. F. H., zwischen dem Paspaya und dem Rio Grande de la Plata, auf fruchtbarem und gesundem Boden. Sie wurde a. 1539 auf Befehl Pizarros als Ciudad de la Plata gegründet zum Andenken an die damals reichste Mine von Porco. Später wurde der Name in Chuquichaca d. h. Goldbrücke, und dann in Chuquisaca verändert. Nachdem der General Sucre am 9. December 1824 in der Schlacht bei Ayacucho die Spanier besiegt hatte, wurde die Stadt Sucre genannt. Sie war seit ihrer Gründung Hauptstadt der Provinz Charcas, welche Argentina, Bolivia, Paraguay und Uruguay umfaßte; in ihr nahm man am 10. August 1859 die ersten Akte der Unabhängigkeits-Erklärung vor und schuf aus Ober-Peru die Republik Bolivia; und in ihr trat am 25. Mai 1826 der constituirende Congreß zum ersten Male zusammen. Bis 1857 war sie Sitz der Regierung. Die Stadt liegt sehr schön und hat gut gebaute, von Gärten umgebene Häuser, eine Kathedrale, einen erzbischöflichen Palast, die Universität San Francisco, 14 Kirchen und Klöster, Regierungsgebäude, Congreßgebäude, ein Colleg, ein Hospital, eine Buchdruckerei und den einzigen protestantischen Kirchhof des Landes. Mit Wasser ist die Stadt spärlich versorgt. Schöne Villen liegen in der Nähe, besonders längs des Cachimayo.

5. Departement **Oruro**, bestehend aus 3 Provinzen: del Cercado, de Paria oder Poópo und de Carangas, liegt mitten in der salzigen Hochebene oder Puno und ist größtentheils eben, aber kalt und unfreundlich; allgemeine Cultur erlaubt der Boden nicht, obwohl es nicht an Wasser fehlt. Uralte Grabstätten bilden hier förmliche Dorfschaften. Es gibt viele Silber- und Zinnbergwerke, und namentlich ist der 12.726 P. F. h. 1056 P. F. über der Stadt sich erhebende Cerro de Oruro nächst dem von Potosí, der wegen seines Silberreichthums berühmteste, der durch mindestens 3000 Minen und Löcher abgebaut worden ist und bis 1780 etwa 400 Besitzern gehörte. In der Provinz Paria liegt der See Pampa Aullagas und östlich von diesem ist dieselbe stark bevölkert; man producirt gute Kartoffeln, Gerste, Quinoa, Cañagua, Küchengewächse 2c. und an Waiden fehlt es nicht, welche zahlreiche Schafe, Llamas, Alpacas, Vicuñas, Guanacos und Chinchillas, aber wenig Rinder und Pferde nähren: man bereitet hier den weit verbreiteten Käse von Paria. Ueberall finden sich Wasser, auch warme und heiße Quellen. Auch hier ist schon unter den Spaniern der Bergbau auf Silber, namentlich bei Poópo und Antequera, und der auf Zinn bedeutend gewesen. Eine neu gegründete Gesellschaft hat 1859 und 1860: 333.660 Pesos Silber gewonnen.

Die Hauptstadt Poópo liegt in 11.664 P. F. H., östlich vom See. In Guary wird jährlich ein großer Markt für Vieh und Reit-Utensilien gehalten. Der westliche, größte Theil des Departements, die Provinz Carangas, liegt zu 2/5 in den Andes und ist kalt und im Allgemei-

nen unfruchtbar, sandig und salzig. Der nördliche, waidereiche Theil zieht viel Schafe, Llamas und Schweine und bereitet Charquí, Talg und Schmalz.

6. Departement **Santa Cruz de la Sierra,** bestehend aus den 4 Provinzen: Santa Cruz de la Sierra, Valle Grande, Chiquitos und Cordillera, liegt mit Ausnahme der zweiten Provinz in der Ebene und ist heiß, feucht und ungesund, so daß sie ungeheuer viel Garten- und Feldfrüchte der werthvollsten Arten hervorbringt; Kaffee, Cacao und Vanille wachsen hier wild, Zuckerrohr, Wein, Reiß, Camoten, Kartoffeln, Mais, Yucca, Apfelsinen, Ananas, Tamarinde und Chinarinde im Ueberfluß. Auch für Viehzucht eignet sich das Land sehr, und daher sind Ackerbau, Viehzucht und Zuckersiederei Hauptbeschäftigung, nebst Indigobereitung, Baumwollen- und Wollweberei. Ehemals hatten die Jesuiten hier herrliche Missionen eingerichtet, die aber seit Vertreibung der Jesuiten im Jahre 1767 alle verfallen sind. Fehlte es nicht an Communications-Mitteln, so würde Santa Cruz mit allen tropischen Ländern concurriren. Die Provinz Chiquitos ist ein ausgezeichnetes Ackerland und sehr zur Pferdezucht geeignet; man hat hier außer den Produkten der Puna Wälder voll der feinsten Holzarten (8 verschiedene Arten von Mahagoni, 4 Cedern, Braun- und Gelbholz, Jacaranda, Kina, Tamarinde, Copaiva- und Kopalbäume &c.) und gewinnt eine der feinsten Tabakarten. Gold, Quecksilber, Eisen und Edelsteine sind vorhanden. Der NW.-Theil, ehemals Guarayos genannt, hat goldreiche Gebirgsgruppen und die großen Ebenen sind mit hohen Gräsern, Kräutern und Waldungen bedeckt; bedeutende Cacao-Waldungen geben ausgezeichnete Frucht, und man gewinnt Vanille, Muskatnüsse, ausgezeichneten Tabak, Baumwolle und medizinische Kräuter, Harze, Gummi, Oele, Farbstoffe und Farbehölzer, Bau- und Nutzhölzer, wilden Kaffee. Auch hier haben die Jesuiten werthvolle Missionen besessen.

Die Hauptstadt Santa Cruz, 9780 E., ist a. 1557 in der Sierra de San José in Chiquitos gegründet und später in die Ebene, 10 Leguas westlich vom Rio Guapay verlegt worden, an den Fuß der äußersten Cordilleren-Ausläufer. Die Zahl der weiblichen Bewohner ist 15 mal so groß, als die der männlichen. Die Häuser sind einfach und schön gebaut; die Stadt hat eine Kathedrale und ein Hospital.

7. Departement **Tarija,** bestehend aus den Provinzen Cercado, Salinas und Concepcion, ist ein heißes Land und sehr fruchtbar, nach der Behauptung Vieler so herrlich, daß nur Granada in Süd-Spanien ihm ähnlich sein soll. Der W. ist sehr gebirgig, die Ebenen im O. erstrecken sich bis zum Paraguay und sind von Wilden bewohnt. Man baut in den Gebirgen Weizen, Mais, Maté, Coca, Wein, Leinsamen, Garten- und Feldfrüchte. Die Waiden sind übermäßig fett. Kröpfe ist das gewöhnliche Leiden der Flußufer-Bewohner. Gold-, Silber- und Kupfergänge sind vorhanden.

Tarija, 5680 E., liegt in 5310 P. F. H., in einer schönen, breiten Ebene; es ist 1591 gegründet, gehörte bis 1826 zu Argentina und ist eine von den wenigen Städten, wo das spanische Element überwiegt. Sie hat eine schöne Kathedrale, viele schöne Kirchen, gute Wasserleitungen, mehrere Schulen, ein Hospital &c.

8. Departement **del Veni,** bestehend aus den 3 Provinzen Mojos, Caupolican oder Apolobamba und Juracares, war ehemals ein gewaltig großes Land, das Gran Paititi, Gran Mojo oder Imperio de Enin hieß und 126.560 Q.-M. umfaßte, während es jetzt nur noch etwa den zehnten Theil enthält, und in diesem wohnen 10 bis 12 Bew. auf der Q.-M. Es ist Tiefebene, die man für einen alten Seeboden hält, nur das südwestlichste $^1/_{15}$ ist sehr gebirgig. Das Klima ist drückend heiß, feucht, ungesund. Die ehemaligen Missionen der Jesuiten gehörten zu den schönsten Süd-Amerikas. Die weiten Ebenen sind ganz mit Kräutern und Waldungen bedeckt, in denen man Cacao, Muskat-

nüsse, Ananas, Pomeranzen, Bananen, Mais, Reiß, Erdnüsse, medizinische Kräuter, Oele, Wachs, Indigo, Vanille, Zimmet ꝛc. gewinnt; und die noch undurchforschten Wälder sind reich an Wild. Gold und Diamanten sollen vorhanden sein. Am unbekanntesten ist die Provinz Caupolican, welche die größte ist; sie begreift im bekannten Südtheile alle Klimate vom ewigen Schnee bis zu den Yungas, wie auch Juracarés, wo fast nur wilde Indianer wohnen, die Mansiños. — Die Hauptstadt Trinidad hat 4170 E.

9. Departement **Atacama** oder die Wüste Atacama, zerfällt in Hoch- und Nieder-Atacama, vom Rio Loa im N. bis zum Rio Salado im S., und besteht aus der Cordillere, dem Küstengebirge, großen Sand- und Salzwüsten und zeichnet sich durch fünf fast immer rauchende Vulkane und Unfruchtbarkeit aus.

In dem westlichen Nieder-Atacama liegt Cobija oder Puerto la Mar, 2380 E., am Meere, seither der einzige Seehafen Bolivias; es ist ein schlechter Ort, bei welchem man erst neuerlich eine gute Quelle gefunden hat. Die Straßen nach diesem Orte hin sind stets von Karawanen belebt. — Es gibt nur einige Oasen und kleine Bäche; die sogenannte Salina de Atacama ist der Rest von ausgetrockneten Salzsümpfen in 6928 P. F. H. und umfaßt 60 Q.-M. Die Sümpfe dienen als Waideplätze, Potreros genannt, und werden zur Ueberwinterung von Maulthier-Heerden gebraucht. An Metallen ist Atacama sehr reich, namentlich an Kupfer; auch goldführende Quarzgänge, Silbererze, Eisenstein, Alaun und Schwefel sind vorhanden. In den Gebirgen leben viele Chinchillas und Vicuñas. — Die Bai und den Hafen von Mejillones hat vertragsmäßig Bolivia zu eröffnen und dort eine Douane einzurichten. Dorthin sind die Guanomengen und die Erze zu schaffen, welche sich zwischen dem 23 und 25° s. Br. im Küstenstriche finden und welche zwischen Bolivia und Chile getheilt werden. 1867 ist ein Departement Mejillones mit der Hauptstadt Corocoro gebildet.

Der Freistaat Chile (Tschile) oder Chili.

Literatur. B. Menendez, Manual de Geografia y Estadistica de Chile. Paris 1860. — V. Perez-Rosales, Essai sur le Chile. Hamburg 1857. — C. Gay, Historia fisica y politica de Chile. Paris 1844—49. 5 Bde. — Ders., Documentos sobre la historia, la estadistica y la geografia. Paris 1846 u. 52. 2 Bde. — J. J. Molina, Saggio sulla storica naturale del Chile. Bologna 1782. — Ch. Darwin, Geological Observ. on South-America. London 1846. — J. Domeyko, Recherches sur la géologie du Chili (An. d. Mines. 1846.) — F. J. Rickard, A mining journey across the great Andes etc. London 1863. — P. de Angelis, Colleccion de obras y documentos relativos a la hist. antig. y moderna de las Provincias del Rio de la Plata. Vol. I. V. VI. Buenos Ayres 1836. (enth. de la Viedma und Villarino.) — Annuario estadistica de la republica de Chile. Santiago 1867. — Notice statistique sur le Chili et catalogue des minéraux envoyés à l'exposition universelle de 1867. Paris 1867. — Censo jeneral de la Republica de Chile levantado en Abril de 1854. Santiago de Chile 1858. — Guia jeneral de la Republica de Chile, correspondiente al año de 1847. Valparaiso. — J. Menadier, Estadistica comercial comparativa de la republica de Chile. Valparaiso 1862. 63. — R. Meiggs, Refeña hist. del ferrocarril entre Santiago i Valparaiso. Santiago 1863. — B. V. Mackenna, Le Chili considéré sous le rapport de son agriculture et de l'émigration européenne. Paris 1855. — Three years in Chile. By a lady of Ohio. Columbus 1861. — A. Ernst, Republik Chile. Erlebnisse und Beobachtungen. Berlin 1863. — T. Waitz, Die Amerikaner, ethnogr. und histor. dargestellt. 1. Thl. Leipzig 1862. — E. R. Smith, The Araucanians or notes on a tour among the Indian tribes of Southern Chili. London 1855. — A. Pissis, Descr. topogr. i jeolojica de la Prov. de Aconcagua, in Revista de Ciencias i Letras. T. 1. Santiago 1857. und in Anales de la Universidad de Chile 1858. — Th. Falkner, Description of Patagonia. Hereford 1774. Deutsch, Gotha 1775. — F. Maynard, Voyage et aventures en Chili. Paris 1858. — D. F. Sarmiento, Viaje à Chile del Canonigo J. M. Mastai-Ferretti, oi sumo pontifice Pio, Papa IX. Santiago de Chile 1848. — A. Kahl, Reisen durch Chile und die westlichen Provinzen Argentiniens. Berlin 1866. — G. E. Cox, Viaje a las regiones setentrionales de la Patagonia 1868. Santiago 1863. — F. Walpole, Four years in the Pacific. London 1849. 2 Bde. — F. J. F. Meyen, Reise um die Erde in den Jahren 1831 und 32. Berlin 1834. — A. du Petit-

Thouars, Voyage autour du monde sur la freg. la Venus Paris 1840. — Ch. Wilkes, Narrative of the Un. St. Exploring Expedition 1838—42. London 1845. — Reise der österr. Fregatte Novara um die Erde 1857—59. Wien 1862. — Pernety, Journal hist. d'un voyage faite aux Iles Malouines en 1763. 64 et de deux voyages au détroit de Magellan. Berlin 1761. 2 Bde. — A. Guinnard, Trois ans d'esclavage chez les Patagons. 2. ed. Paris 1864. — H. Foster, Narrative of a voyage to the Southern Atlantic Ocean 1828—30. London 1834. 2 Bde. — J. Weddell, A voyage towards the South Pole 1822—24. London 1825. — J. F. Cast, Valdivia und Chiloë für deutsche Auswanderer. Stuttgart 1849. — F. C. Kindermann, Chile mit Berücksichtigung der Provinz Valdivia für deutsche Auswanderer. Berlin 1849. — A. Ried, Deutsche Auswanderung nach Chile. Valparaiso 1847. — M. Gonzalez, La Europa i la America, o la emigracion europea etc. Santiago de Chile 1848.

Chile liegt südlich vom 24° s. Br. ganz auf der W.-Seite der Cordilleren und hat eine Breite von 4 bis 40 g. M.; sein Flächeninhalt beträgt etwa 11.810 g. Q.-M. Nach S. reicht es bis Angol, 12 Leagues südlich vom Bio-Bio-Flusse; nach N. macht Chile, gemäß eines neueren Vertrages mit Bolivia, keinen Anspruch auf den nördlich vom 24° s. Br. gelegenen Theil der Wüste, so daß also der gegen 20.000 F. h. Llullaillaco ihm nicht mehr angehört. Von den orographischen Grundzügen ist oben bereits die Rede gewesen. Von Inseln gehören dazu: die von Juan Fernandez, von Massa-Fuera, Santa Maria, de la Mocha, die Archipele von Ancud, Gaïtecas, Chonos und die Feuerlands-Inseln. — Unter den über die Cordilleren führenden Pässen ist nur der im S. neu entdeckte und der 6460 P. F. h. Paß von Antuco, den freilich die Indianer sehr unsicher machen, für Wagen passirbar; nur in den Sommermonaten können der 13.407 P. F. h. Portezuolo Come Caballo, der 13.691 P. F. h. Portezuolo Dona Ana und der 14.257 P. F. h. Laguna-Paß überschritten werden; der Cumbre-Paß ist ein doppelter, 12.087 und 11.763 P. F. h. — Chile hat nur unbedeutende Küstenflüsse, welche nach der Schneeschmelze freilich viel Wasser und Gebirgsschutt mit herabbringen, den sie vor ihrer Mündung als Barren ablagern, wie der 90 M. lge. Bio-Bio, der bis Nacimiento, also fast 20 M. schiffbar ist; der 30 M. lge. Maule, auf etwa 14 M. schiffbar; der 20 M. lge. Valdivia, auf 10 M. schiffbar; der 30 M. lge. Imperial, auf 6 M. schiffbar; der 12 M. lge. Tolten; der 25 M. lge. Bueno, auf 4 M. schiffbar. Kleiner sind der Maipó, der Rapel, Itata, Quillota oder Aconcagua, Mataquito, Limari, Coquimba, Huasco und Copiapo. — Unter den Häfen ist der von Talcahuano der beste und sicherste, nächst ihm der von Coquimbo; der wichtigste an der ganzen W.-Küste von Süd-Amerika ist der von Valparaiso; Caldera hat die größte Verschiffung von Silber und Kupfer; Valdivia ist trefflich für kleine Schiffe 2c.

Chiles Klima ist eins der schönsten. 3 Monate lang fallen keine Regen, und das Thermometer steigt auf 26 bis 28°, aber der Seewind bringt in der Nacht Kühlung. Die mittlere Winter-Temperatur ist in Valparaiso 9°,8, in Valdivia 6°,6 R., in Santiago sind die Extreme 25°,8 und 6°,9.

	Mittl. Sommertemp.	Mittl. Jahrestemp.	Maximum	Minimum
In Santiago	21°,6	12°,7	33°,5	1°,1
= Valparaiso	20°,44	17°		
= Coquimbo	14°,0	—		
= Concepcion	18°,44	10°,67		
= Valdivia	13°,27	10°,5	28°	—3°

Santiago hat etwa 57 Regentage im Jahr, Chiloë dagegen ein sehr feuchtes Klima, 150 bis 160, die Magelhaens-Colonie 138 Regentage; die Wüste Atacama dagegen empfängt fast niemals Regen. Sonach gedeihen hier alle Früchte und Blüten der tropischen und der gemäßigten Zone vortrefflich. Die Luft ist merkwürdig klar, namentlich in der Nacht, so

daß man die Halbscheibe der Venus öfters mit bloßen Augen gesehen hat. Das Land leidet unter gewaltigen Orkanen, Temporales genannt, welche von N. her 2 bis 3 Tage mit großer Gewalt wehen, und denen dann einige Wochen lang schönes Wetter folgt. Gewöhnlich weht im Sommer zwischen 10 und 3 Uhr ein SW., dessen Gewalt auf den Bergen furchtbar ist. — Chile hat nächst Mittel-Amerika die größte Zahl von Vulkanen in ganz Amerika; 3 sind noch thätig und 14 erloschen; im bewohnten Chile sind nach Philippi nur der von Antuco, von Villarica und von Osorno noch thätig. Die Vulkane sind, von N. nach S. aufgezählt, folgende (die thätigen sind gesperrt gedruckt): in 30° 5′ der Coquimbo, in 31° der von Limari, der Chuapa, der von M a y p u, der P e t e r o a, el Descavezado, Chillan, Tucapel, der von A n t u c o, P u n c h a m u i d d a und U n a l a v-q u e n, Callaqui, der von V i l l a r i c a, Chiñal, P a n q u i p u l l i, Riñihue oder Quetho-pillan, der von Osorno oder Llanquihue oder Pisé oder Pururaque oder Hueñauca, der von C a l b u c o, Guanahuca, Minchinmadom oder Chayapiren, der del C o r c o v a d o, der Yanteles, der San Clemente. Im November 1847 stieg in 5000 F. Meereshöhe an einer Stelle, wo sich fruchtbare Viehwaiden befanden, in der Provinz Talca, in der Nähe des Descavezado, unter schrecklichem Getöse ein ungeheurer Haufen von Felsblöcken, 300 F. h. und 130 bis 190 Morgen bedeckend, in die Höhe, und bildet dort jetzt eine ungeheure Solfatara; und 1861 bildete sich in der Cordillere von Chillan, Provinz Nuble, im ewigen Schnee ein neuer Vulkan. Außerdem ist Chile schrecklichen Erdbeben ausgesetzt, die in keiner Gegend der Erde so häufig sind wie hier. Die Bewohner unterscheiden die leichten, unschädlichen, sehr häufigen Temblores von den heftigen Stößen der Terremotos, bei denen die Gebäude einstürzen und Städte zu Grunde gehen. Die schwersten sind die in Mittel-Chile. In Coquimbo hat man binnen 25 Min. (1849 bis 1852) 156 Stöße beobachtet, von denen 2 oder 3 als Terremotos gelten konnten, ungerechnet das große Erdbeben vom April 1851. Besonders schrecklich sind 16 Erdbeben gewesen; darunter das von 1570, wo Concepcion zerstört ward; das von 1647, wo Santiago unterging; das von 1657, welches wiederum Conception traf, und wobei über diesen Ort die See hereinbrach; das von 1688; das von 1722; das von 1730, welches unter Mitwirkung des Meeres alle Küstenorte zwischen Coquimbo und Concepcion zerstörte; das von 1751, wo Concepcion zum dritten Male zerstört ward, Chillan und Santiago fast ganz untergingen und die Insel Juan Fernandez überflutet ward; die von 1783, 1819, 1822, 1829, 1835, wo Concepcion zum vierten Male zerstört ward; das von 1837, wo Valdivia zerstört ward; das von 1849, 1850, 1851. — Es kommen im Durchschnitt in Coquimbo jährlich 44 Erschütterungen vor, in Santiago 30, in Concepcion 10 bis 12, in Valdivia 2 bis 3.

Daß ganze Küstenstrecken Chiles erhoben worden sind, ist bereits erwähnt; 1822 stieg z. B. die Küste von Valparaiso um 6 F. in die Höhe, und die Muschel- und Kieslager deuten noch jetzt die ehemalige Strandlinie an. 5 ähnliche Linien weiter im Inneren des Landes verrathen ebensoviele frühere Erhebungen, eine um 120, eine andre sogar um 182 e. F. — Muscheln von noch lebenden Arten finden sich hinter Valparaiso sogar in 550, selbst in 1800 e. F. H.

Chile ist sehr reich an Metallen, an Kupfer und silberführendem Kupfer (1668 Gruben), Silber (268 Gruben), Gold, Blei, silberführendes Blei, Kobalt, Eisen; ferner an Steinkohlen (668 Gruben), schwefelsaures Natron und Gips; Lapis lazuli und Marmor-Arten. 1863 gab es 347 Hochöfen zum Ausschmelzen der Kupfererze. Am reichsten an Kupfer und Silber sind die Provinzen Atacama und Serena, welche 3/4 von Chiles Ausfuhrprodukten liefern (1863: 15.214.969 P. unter 21.118.852 P. Gesammt-

ausfuhr). Nur Gold, Silberbarren und Silbererz und Kupfer bezahlen einen Ausfuhrzoll, der 5% vom Werthe beträgt. Man bearbeitet zwei Minen von Lapis lazuli, 1 von Bergkrystall, einige für Blei, Nickel und Kobalt. 1863 gewann man 128.382 T. Steinkohlen, welche meist zum Ausschmelzen des Kupfers verbraucht wurden. England erhält 56,75% seiner fremden Kupfererze aus Chile. Die Zahl der Bergleute ist 23.743.

An Kupfer wurden 1865 ausgeführt:

für	6.208.652	P. Kupfer in Barren und Stangen
=	7.534.348	= Kupfererze
(=	404.462	= Silbererze)
=	19.717	= silberhaltiges Kupfererz
	14.167.179	P. Werth am Orte.

Die Erze und $^3/_4$ des metallischen Kupfers gehen nach England, $^1/_4$ des metallischen Kupfers nach Frankreich, Deutschland und den Vereinigten Staaten. Man unterscheidet die nördlichen Kupferminen, in den Departements Copiapo, Huasco und in der Provinz Coquimbo, und die südlichen in den Provinzen Aconcagua, Santiago und Colchagua. Die wichtigsten Minen, welche $^9/_{10}$ des ausgeführten Kupfers liefern, liegen in dem Küstenstriche, höchstens 3 bis $3^1/_2$ M. vom Meere und in der Nähe der besten Häfen: Caldera, Carrisal, Huasco, Coquimbo, Valparaiso ꝛc., welche zum Theil durch Eisenbahnen mit den Fundstätten verbunden sind. Die reichsten Gänge finden sich im Uebergangsgebirge und in den Dioriten. Das Kupfer ist ohne Beimischung von Arsenik, Antimon oder Silber, wohl aber enthält es gelegentlich Gold. Jetzt werden meist Kupferkies und Buntkupfererz ausgeschmolzen. Weiter im Inneren des Landes finden sich auch in den metamorphischen Gesteinen und Porphyren Kupfergänge, wie die von Santiago, San Antonio (Copiapo), Checo, Machetillo, Catemo de San Lorenzo (San José), San Pedro Nolasco ꝛc.; sie führen silberhaltiges Kupfer, gemengt mit Arsenik, Blende und Bleiglanz. In der Provinz Coquimbo sind die Minen von Tamaya die reichsten. Der 3694 P. F. h. Tamaya ist 2 M. vom Meere und fast $6^3/_4$ M. vom Hafen Toogoy entfernt und besteht aus graphitischen Feldspathgesteinen. Der Hauptgang hat fast $^1/_3$ g. M. Lge. und ist 3 bis 6 F. mächtig. In der Grube Rosario hat man 100.000 Ctr. Erz vor Augen. Diese Minen werden schon seit mehr als 50 Jahren ausgebeutet. Nicht $^1/_3$ M. entfernt liegen 12 einer englischen Compagnie gehörenden Panucillo-Gruben, welche jährlich 5000 Tons Erz, künftig wahrscheinlich 8000 T. geben; aber das Erz enthält kaum 6% Metall. 7 g. M. im SO. von Coquimbo finden sich die Gruben von Andacollo, eine Art von Stockwerk im Granit. Andere Gruben sind bei Tambillos, Brillador, Higuera; die letzteren gehören zu den reichsten. — Im Departement Huasco liefern die Gruben von Carrisal gewaltige Mengen Erz. Im Dep. Copiapo finden sich längs der ganzen Küste der Wüste Atacama reiche Kupfergruben, ebenso im Thale des Copiapo selbst, z. B. die von Punta del Cobre. — Die Minen in den südlichen Theilen Chiles werden von Jahr zu Jahr wichtiger. In der Provinz Aconcagua bearbeitet man seit 30 bis 40 Jahren die Gruben von Catemo und Coymas und hatte manche neue entdeckt; in der Provinz Santiago hauptsächlich die del Tenienta (Dep. Rancagua); in der Cordillere von Teno (Dep. Curico) hat man sehr reiche Fundstätten aufgefunden und Hütten eingerichtet. Auch 20 M. südlicher bei Talco findet sich Kupfer. Im 37° s. Br., südlich vom Biobio, liegt die Kupferhütte von Lota neben ausgezeichneten Steinkohlenlagern. Von Lota gehen bedeutende Kohlensendungen nach Coquimbo, Carrisal, Caldera ꝛc., und Erze kommen dagegen nach Lota. Die Hütte hat Eisenbahnen und Dampfmaschinen.

Silber führt Chile jährlich etwa 33.086 Kilogr. aus; dazu kommt das in den Kupfererzen enthaltene, und das in Santiago gemünzte (1866: 973.428 P. in 50, 20,

10 und 5 Centimes-Stücken). Man gewinnt jährlich nur etwa 2 Mill. Piaster Silber, das meiste im Dep. Copiapo. Das Silber findet sich entfernter von der Küste als das Kupfer, in einem thonigen Jurakalke. Die wichtigsten Silbergruben sind die 1831 entdeckten von Chañarcillo. Jetzt sind dort etwa 86 im Gange, und der Ort ist durch eine Eisenbahn mit Caldera verbunden. Vielleicht hät sich nirgend in der Welt soviel Silberhornerz gefunden, wie hier. Von neuerem Datum sind die reichen Minen von Tres Puntas, im NO. von Copiapo, in einem Diorit-Distrikte, die seit einigen 20 Jahren bearbeitet werden. Während die Gänge bei Chañarcillo beträchtliche Mengen Chlor-, Brom- und Jodsilber liefern, die in der Tiefe in Silberglaserz und Arseniferz übergehen, zeigen die von Tres Puntas nur außen Chlor-Erz, aber gewaltige Mengen Glaserz, antimon- und arsenikhaltig, gemengt mit Schwefelsilber 2c., namentlich mitten im Gange gediegenes Silber. Man gewinnt Silber durch Amalgamation in mehreren Hütten.

Gold ist 1866 in Santiago gemünzt worden: 696.035 P. in 10 und 5 Pesos-Stücken; 1865 sind 33.387 Grammes in Stangen ausgeführt worden. Dabei sind abzurechnen 61.510 P., die von Peru und Argentina eingeführt sind. Das Gold kommt im Alluvium und eingesprengt vor.

Quecksilber ist sehr verbreitet, wird aber nicht gewonnén. — Auch Kobalt ist gewöhnlich, von den Minen des Vulkans von Santiago bis zur Nordgrenze von Atacama. 1 M. südlich von Coquimbo ist die Mine von Buitore oder Minillas. 1865 hat man 37.143 Kilogr. Kobalt-Erz nach England ausgeführt. An der Atacama-Küste hat man jetzt einen großen Reichthum an Nickel entdeckt. — Blei-, Titan-, Molybdän- und Wolfram-Erze sind viel vorhanden. — Tertiäre Kohlen finden sich an den Küsten von Concepcion, Valdivia, Chiloë, bis zur Atacama-Wüste; andere in den secundären Schichten der Andes; wichtig sind nur die Schichten von Cerro de la Ternera, Dep. Copiapó.

In der Cordillere von Coquimbo finden sich beträchtliche Massen von Lapis lazuli, mitten im Granit, nahe der Schneegrenze. — Kaolin findet sich bei San Lorenzo, Provinz Aconcagua, und bei Haguel, nahe bei San Felipe de Aconcagua. — Schwefel findet sich an einem Trachytberge der Cordillere von Tinguiririca, Provinz Colchagua, der zur Pulverfabrikation, und bei Hedionda, Cordillere von Coquimbo, der zur Schwefelsäure-Fabrikation verwendet wird.

Die Kohlenlager von Concepcion kennt man seit 1825, und 1841 wurden Gruben eröffnet. Auch an der Mdg. des Laraquita, bei Leubu, südlich von Arauco, und an der Magelhaens-Straße (ausgedehnt und gut) sind reiche Kohlengruben gefunden; die ergibigsten aber sind in den Distrikten Coronel und Lota. Etwa 1000 Bergleute sind mit dem Abbau der Kohlen beschäftigt (die wahrscheinlich der Tertiär-Formation angehören und sich zum Ausschmelzen der Kupfererze nicht eignen) und jährlich werden etwa 174.000 T. gefördert; englische Kohlen werden noch in Menge eingeführt. — Unter den Mineralquellen sind sehr besucht die 15 M. im OSO. von Chillan fast an der Schneegrenze des Nevado, in 5740 P. F. H., entspringenden heißen Schwefelquellen, die bis 48° R. warm sind.

Ein großer Theil Chiles ist unproduktiv, theils der kalten Höhe, theils der geringen Schicht von Ackererde halber, theils wegen Regenmangels, theils wegen der unbezwingbaren Urwälder, theils endlich wegen kriegerischer Indianerstämme. Auf dem kleinen übrigbleibenden Theile ist aber der Boden so fruchtbar, daß Chile eine Menge Korn und Fleisch nach Californien 2c. ausführt. 2 Provinzen erzeugen allerdings nicht das für den Consum Nothwendige; aber die anderen 11 ersetzen diesen Mangel und führten 1857 noch für 2.242.354 P. Korn aus. Die Weizenernte 1850 brachte 11.250.000 Bushel

Weizen. Rinder waren 1.125.000 vorhanden; in der Sonne gedörrtes Rindfleisch, Charqui genannt, wird viel ausgeführt. Landwirthschaftliche Produkte führen namentlich aus die Provinzen Santiago, Valparaiso, Concepcion, Nuble und Chiloë. Hauptsächlich baut man Weizen, Gerste, Hafer und Mais, so wie Bohnen und Erbsen, im S. ausgezeichnete Kartoffeln. Viel Bau- und Stabholz kommt aus Nuble, Concepcion, Valdivia und Chiloë, und eine zum Dachdecken verwendete Bambus-Art, Coligue genannt.

Chile zerfällt in 15 Provinzen, die in 50 Departements getheilt sind. 1865 zählte man in

Provinzen	Hauptstädte	Flächeninhalt	Bew. 1864	Auf 1 Q.-M.	Dep.	Subdelegation.	Distr.	Culturfähig Q.-M., geschätzt
Atacama	Copiapó	1.463,8	78.972	54	4	34	120	1,27
Coquimbo	la Serena	762,3	145.895	191	5	63	305	15,4
Aconcahua	S. Felipe	347,8	124.828	359	5	40	265	9,5
Santiago	Santiago	339,0	341.683	1008	4	63	302	25,8
Valparaiso	Valparaiso	62,3	142.629	2289	3	29	144	137,3
Colchahua	S. Fernando	222,4	233.045	1048	3	33	120	124,0
Talca	Talca	142,0	100.575	745	2	33	99	53,7
Maule	Cauquenas	165,2	187.983	1139	5	33	156	151,2
Nuble	Chillan	147,8	125.409	850	2	25	114	42,0
Concepcion	Concepcion	256,5	146.056	570	6	33	193	73,0
Arauco	los Angeles	742,0	71.901	97	3	20	109	690,0
Valdivia	Valdivia	579,7	23.429	40	3	18	58	
Llanquihue	Puerto Montt	227,6	37.600	169	—	—	—	—
Chiloë	Ancud	6.360,0	59.022	9	—	27	133	—
Colonie Magalhaens		—	195	—	—	—	—	—
		11.820,1	1.819.223	154	—	—	—	1323,17

wahrscheinlich 2.001.145 Bew., einschließlich der Vergessenen und 80.000 Araucaner, nebst 3800 Patagonier.

Von der männlichen Bevölkerung waren 117.225 Ackerbauer, 23.743 Bergleute, 19.771 Kaufleute, 185.185 Industrielle, 19.515 freie Professionisten, 118.374 Dienstboten und Handlanger, 211.266 verschiedene Professionen. — Es gab 13.117 Greise von 80 bis 100 Jahren und 521 über 100 Jahre. — An Fremden zählte man 1865: 23.220, wovon 9022 in Atacama und 5233 in Valparaiso; 5602 waren Frauen. Etwa 25.000 bis 30.900 unabhängige Indier, deren einige ziemlich civilisirt, aber dennoch den Weißen feindlich, andere dagegen durchaus kriegerisch und wild sind. — Von den Chilenos sind $^1/_3$, vielleicht nur $^1/_4$, reiner spanischer Abkunft; die meisten sind gemischten Blutes. Südlich vom Bio-Bio sind nicht wenige Indianer unterworfen, die als Ackersleute Dienste thun, einige selbst als Inquilinos oder als Pächter auf den Haciendadas oder großen Gütern dieser Gegend. — Die Chilenen sind im Ganzen unternehmender als die übrigen Bewohner Süd-Amerikas, und es gibt daher hier sehr reiche Haciendados (oder Pflanzer) und Kaufleute. Die Männer sind gewöhnlich schlank und scheinen nicht eben kräftig, sollen aber doch viel stärker sein, als die mancher anderen Nation. Die Frauen sind meist hübsch, voll und rund und scheinen intelligenter zu sein, als die Männer. Die höheren Klassen haben französische Tracht, zu welcher aber der Poncho der Männer und der Schleier der Frauen stets hinzukommt; die niedern Klassen tragen sich ähnlich den Gauchos in Argentina und gewähren keinen erfreulichen Anblick. Sie sind heiter, gesellig, gastfrei, aber bigott und träge, wie ihre spanischen Voreltern. Verbrechen sind nicht häufig; dem Spiel sind die Chilenen aber sehr ergeben und richten sich oft durch dasselbe zu Grunde. Allgemein trinkt man die berauschende Chicha, die aus Trauben, unreifen Aepfeln und anderen Früchten bereitet wird. Geschlechtliche Ausschweifung herrscht in gewaltiger Ausdehnung; uneheliche Geburten sind daher ganz gewöhnlich; in Santiago sind $^1/_5$, in Valparaiso $^1/_4$ aller Geburten uneheliche. Blindheit und Kröpfe sind sehr verbreitet.

Im 15. Jahrhundert war Chile von Indianerstämmen bewohnt, welche sich Alapu-che d. i. Kinder des Landes nannten und in zahlreiche Stämme mit einer gemeinsamen Sprache zerfielen. 1450 ließ der Inca von Peru ein Heer von 10.000 Mann in Atacama einrücken, dessen Führer durch seine Ueberredung die Stämme bis auf 120 M. von der Nordgrenze bewog, sich den „Kindern der Sonne" zu unterwerfen. Am Flusse Rapel aber fanden die Peruaner die kriegerischen Purumancians, die in einer dreitägigen Schlacht die Feinde von ihrer Grenze zurückwarfen. Nachdem die Spanier, 80 Jahr später, nach Peru gekommen waren, unternahm Diego Almagro einen Zug nach Chile, hatte aber schon in Copiapo den größeren Theil seiner Mannschaft verloren; auch er wurde durch die Purumancians zum Rückzuge gezwungen. Nach 5 Jahren unternahm Pedro Valdivia einen neuen Versuch, und gründete Santiago; er drang bis zum Maule vor und fand dort an den Arau-

— Mittwoch Abends 6: Pastor Fuchs. — Amtswoche für Taufe
Pastor Dr. Perdelwitz.

Begräbniskirche. Vorm. 9: Pastor Than. Vorm. 10½: Jugen
gottesdienst.

Allerheiligen-Hospital. Vorm. 10: Pastor Matzke.

Nationalhymne des tapferen Chile, die im Chorus mitgesungen wird:

„Nuestros pectos seran tu baluarte
Con tu nombre sabremos vencer.
O noble glorioso Estandarte
Nos veran combatiendo caer."

kanen einen noch weit schlimmeren Feind. 1550 gründete er, auf einem zweiten Zuge gegen diesen Feind, Concepcion; 1553 wurde er von den Indianern getödtet, die auch Concepcion zerstörten. Erst 1665 konnte man dieselben zwingen, einen Friedens-Vertrag zu schließen, in welchem die Unabhängigkeit ihrer Stämme anerkannt wurde und welcher bis 1723 gedauert hat. Dann folgte ein 50jähriger Krieg. Chile blieb ein spanisches Vice-Königreich bis 1810; von da bis 1817 dauerte die Revolution, und dann constituirte es sich als eine Republik. Auch in dieser haben, wie in den übrigen Freistaaten Süd-Amerikas, die Epochen der Unruhe und der politischen Unsicherheit nicht gefehlt. Bedeutende Fortschritte in der Intelligenz, in den socialen Verhältnissen und im Reichthum hat Chile erst innerhalb der letzten 18 Jahre gemacht, und dieselben nehmen in Folge des herrschenden großen Eifers von Jahr zu Jahr zu.

Der Präsident wird auf 5 Jahre gewählt, und ist dann zum zweiten Male wieder wählbar; ihm zur Seite steht ein Staatsrath aus 13 Personen, welche er selbst erwählt und auch entfernt. Der Senat besteht aus 20 auf 9 Jahre gewählten Mitgliedern, von denen $^1/_3$ alle 3 Jahre ausscheidet; die Deputirten-Kammer aus 1 auf je 20.000 Bew., auf drei Jahre gewählt. Die Wahlen liegen ganz in der Hand der Regierung, da die Masse der Wähler Mitglieder der National-Garde sind, welche vom Präsidenten ernannt werden, und Arbeiter in den Pflanzungen und Bergwerken, welche ganz unter dem Einflusse der reichen Eigenthümer stehen, deren Interessen dieselben sind, wie die des Präsidenten. Seit 1850 ist daher keine Oppositions-Partei in den Kammern vorhanden gewesen. — Die Richter an den oberen Gerichtshöfen werden auf Lebenszeit ernannt. 4 Cabinets-Minister sind vorhanden. — Das Heer zählte 1865: 3250 Mann (1856 mit 349 Offfcieren, wobei 4 Divisions-Generale, 8 Brigade-Generale, 6 Colonels, 27 Lieutenant-Colonels, 48 Majors, 100 Hauptleute ꝛc.). Die Bürgergarde oder Miliz zählt 35.600 Mann. — Die Marine besteht aus 1 Schrauben-Corvette zu 20 Kanonen, 1 Schrauben-Dampfer zu 5 Kanonen, 2 Rad-Dampfern zu 2 Kanonen und 1 Schul-Fregatte. — Die Handelsflotte 1862 zählte: 259 Schiffe von 57.110 Tons, und 2866 Mann; die Provinz Chiloë allein besaß 1958 kleine Fahrzeuge mit einer Bemannung von 9000. — Zu Santiago ist ein Staatsgefängniß vorhanden und an der Magelhaens-Straße eine Straf-Colonie (1855 mit 153 Verbrechern), jetzt eine Ackerbau-Colonie. Die Juan-Fernandez-Inseln, ehemals eine Straf-Colonie, haben jetzt freie Ansiedler. —

1863 betrugen die

Staatseinnahmen	6.700.659	Pesos
Ausgaben	7.585.983	„

1863 belief sich die auswärtige Schuld auf 12.134.000 P., die einheimische auf 3.410.025 Pesos. — Staatsreligion ist die römisch-katholische, welche 1856: 1.439.120 Bew. angehörten, unter 1 Erzbischof, den 3 Bischöfen von la Serena, Concepcion und Ancud, und in 142 Parochien. — Für Erziehung und Unterricht ist in neuester Zeit so viel geschehen, daß in dieser Beziehung Chile alle anderen Staaten Süd-Amerikas weit überragt. 1863 gab es

489 Staatsschulen	mit	20.208 Schülern	und	8.204 Schülerinnen
80 städt. Schulen	„	2.758 „	„	2.156 „
397 Privatschulen	„	7.287 „	„	4.960 „
19 Klosterschulen	„	1.201 „	„	943 „
im Ganzen 985 Schulen	mit	31.454 Schülern	und	16.263 Schülerinnen.

1865 wurden angegeben:

1100 unentgeltliche Staatsschulen	(420 für Knaben,	210 für Mädchen)	
115 städtische Elementarschulen	(70 „ „	45 „ „)	
385 Privatschulen	(170 „ „	115 „ „	70 für beide Geschlechter.)

insgesammt mit mehr als 45.000 Zöglingen. Für die Schulbücher sorgt der Staat. — Akademieen oder Colleges gehören dem Staate 15 mit 3500 Schülern; 63 mit 3800 Schülern sind Privat-Institute. Von sämmtlichen 84 Colleges mit 8000 Zöglingen kommen die meisten auf die Provinz Santiago und Valparaiso. In Santiago befindet sich eine Universität, in 5 Facultäten getheilt und National-Institut genannt, zu der eine Vorbereitungs-Anstalt gehört mit 825 Zöglingen, und eine Societät der Wissenschaften. Die Zahl der Studenten 1863 war 370, die der Professoren 25. — Das sogenannte Conciliar-Seminar (College und theologisches Seminar) hat 158 Zöglinge. Alle 4 vorhandenen Seminare haben 590 Zöglinge. Santiago besitzt auch eine Ackerbauschule, eine See-Akademie, eine Sternwarte, eine Schule der schönen Künste, eine Handels-Akademie, Militär-Akademie, Steuermannsschule, Marine-Akademie, 2 Industrieschulen mit 150 Zöglingen, 2 Taubstummen-Institute, eine medizinische und eine Hebammen-Schule, eine pharmazeutische und eine Bergbau-Akademie, eine Normal-Lehrerschule — alle auf Staatskosten. — Die National-Bibliothek, von Jesuiten gegründet, hat 36.000 Bände. Im Ganzen sind 43 öffentliche Bibliotheken vorhanden. — Die 28 Hospitäler haben 1865 mehr als 38.000 Personen ($^2/_3$ Männer und $^1/_3$ Frauen) aufgenommen.

Der Ackerbau steht nicht eben auf hoher Stufe, trotzdem daß das Getreide 10 bis 20fach lohnt; nur die Bewässerung geschieht geschickt. Die Güter sind meist sehr groß; die größten sind la Campania und las Canteras, letzteres mit 40.000 Pr. Morgen oder fast 2 Q.-M. groß;

kleinere Güter heißen Haciendas oder Chacras, und die kleinen Quinta. Häufig gehören zu einem großen Gute 5000, 10.000 oder 20.000 Rinder, die von den Gauchos auf den Hochebenen gewaidet werden, bis man die Thiere behufs des Schlachtens einfängt. Die Gutsbesitzer oder Pflanzer wohnen gewöhnlich in den Städten und lassen ihr Land unter Aufsicht eines Inspectors. Im N. Chiles ist die Bevölkerung viel arbeitsamer, als im S., wo wenig Arbeiter älter als 22 Jahre sind; denn sobald sie verheiratet sind, setzen sie sich auf eine kleine Strecke Landes, welche ihnen gewöhnlich die Pflanzer geben, und sie gehören nun als sogenannte Inquilinos zur Pflanzung; sie haben die Verpflichtung, den Pflanzer auf den Rodeos oder Ochsenmärkten und den Trillas oder Dreschplätzen zu unterstützen. In neuerer Zeit hat sich indeß Vieles geändert. Vor 1834 bis 1854 ist die Zahl der Güter von 12.000 auf fast 33.000 gestiegen, und der Ertrag derselben hat sich von 3½ Mill. Pesos auf fast 7½ Mill. gehoben. Die Hauptprodukte der Landwirthschaft sind: Weizen (1863: 3.900.000 Fanegas), Gerste (412.732 F.), Mais (191.775 F.), Bohnen (284.500 F.), Kartoffeln (897.539 F.), Wein, Hanf, Lein, Oelsämereien, Baumfrüchte, Oliven, Mandeln, Nüsse, Kastanien; Häute und Wolle. Weizen baut man in großem Maßstabe. Ein Grundbesitzer bestellte damit 10.000 Morgen ohne Dung, und säete 4732 Scheffel aus. Er benutzte dabei in 2 Monaten 600 Paar Ochsen und mehr als 400 Karren. Er erntete 103.740 Schffl. Weizen à 1,8 Zoll-Ctr. Gewicht. Mehr als 1000 wilde Stuten wurden zum Ausdreschen benutzt. 1863 gaben die Weinstöcke 811.275 Oxhoft Saft; daraus bereitete man 41.518 Oxhoft Branntwein, 36.478 Oxhoft Wein, 146.770 Oxhoft Chicha oder gegohrenen Wein, 301.779 Oxhoft Chacoli oder noch stärker gegohrenen Wein. — 1863 zählte man 934.354 Rinder, 293.937 Maulthiere und Pferde, 1.991.148 Schafe und Ziegen. Wo man den Boden bewässern kann, legt man große Luzernefelder an, wo in voller Freiheit 2000 bis 20.000 Rinder waiden. — Die Manufaktur ist in keinem einzigen ihrer Zweige nennenswerth. — Es gibt 542,6 M. fahrbarer Straßen und 200 M. Flußstraßen. — 92⅓ g. M. Eisenbahn und 202 M. Telegraphendrähte sind im Gebrauche.

1865 belief sich
die Einfuhr auf 26.129.526 Dll.
die Ausfuhr auf 25.712.623 Dll.

1865 kamen von	für Dllr.	und es gingen dorthin für Dll.
England	9.531.162	14.274.691
Frankreich	3.684.764	1.315.726
den Verein. Staaten	1.015.094	718.053

Die Hauptgegenstände der Ausfuhr waren: Kupfer und Kupfererze für 7.534.348 (406.700 Ctr. Kupfer-Barren, und 613.560 Ctr. Stangen) Silber und Silbererze für 1.628.295 Dll., Weizen für 1.821.848 Dll. (1.849.837 Ctr.), Mehl für 3.302.283 Dll. (993.384 Ctr.); Häute für 520.232 Dll.; Wolle für 404.645 Dll.; Gerste für 667.159 Dll.; Holz für 190.494 Dll.; außerdem (dem Werthe nach) für 255.442 Dll. Kohlen; für 181.122 Dll. Biscuit, Brot und Frangollo; ferner Nüsse und trockne Früchte, Ziegen-, Schaf- und Chinchillafelle, Butter und Käse, Kartoffeln, Bohnen, Pökelfleisch 2c. — Eingeführt wurden, außer allen erdenklichen Artikeln, für 2.237.680 Dll. Zucker, für 436.928 Dll. Maté, für 1.511.682 Dll. Calico, für 836.664 Dll. Rindvieh, für 716.405 Dll. Kattun, für 562.123 Dll. Steinkohlen, für 469.128 Dll. Woll- und Baumwoll-Gewebe.

Es gingen ein: insgesammt 2858 Schiffe von 1.123.244 Tons.

Fertige und im Bau begriffene Eisenbahnen sind: die 12 M. lg. von Caldera nach Copiapo; die 26,66 g. M. lg. von Valparaiso nach Santiago; die von Santiago nach Talca, von Talcahuano nach Concepcion, von Togoo nach Tamaya. Die Südbahn ist 1860 eröffnet. 1865 waren 80 M. im Ganzen fertig. Auch einige Telegraphen-Linien sind bereits vorhanden.

Münzen und Maße. In Chile ist jetzt das französische Decimalsystem eingeführt worden.

1 Legua = 36 Cuadras = 4,5763 Kilom.; 1 Cuadra = 150 Varas = 127,119 Meter; 1 Vara = 36 Pulgade = 344 P. L. = 2,508 frz. F.; 1 P. = 12 Licco; 1 L. = 0,01935 Metres. — 1 Milla = ⅓ Legua. — 1 Q.-Legua = 20,9422 Q.-Kilometer.

1 Almud = 8,08 Litres; 1 Fanega = 97 Litres; 1 Cuartillo = 1,111 Litres; 1 Cuarta = 8,888 Litres, 1 Arroba = 4 Cuarta. — 1 Gran = 0,0499 Gramm; 1 Adarme = 36 Gran, 1 Unze = 16 Adarme, 1 Pfund = 16 Unzen, 25 Pfd. = 1 Arroba = 11,502 Kilogr.; 4 Arroba 1 Quintal = 46,009 Kilogr.

Seit 1851 hat man: in Gold 1 Condore = 10 Peso = 50 Frcs., 1 Dublon = 5 P., 1 Scudo = 2 P., 1 Unze = 17 P. 2 Real; in Silber 1 P. = 100 Centavos = 5 Frcs. = 1⅓ Thlr. Pr.; 4,234 P. = 20 Frcs.; 50, 20, 10 und 5 Centavostücke; in Kupfer 1 und ½ Centavostücke.

In der Provinz **Santiago**, deren Nordgrenze die Gebirge von Chacabuco bilden, und die im W. durch das Meer und die Gebirge von Zapata begrenzt wird, enthält hauptsächlich das Flußbecken des Maipù, im N. das des Cachapoal. Sie hat nur den einen schlechten Hafen S. Antonio. Von der Natur ist sie in jeder Weise begünstigt. Die Bienenzucht ist bereits im Flor, die Seidenzucht und der Hopfenbau beginnen. Die 1540 gegründete Hauptstadt Santiago, 115.377 E., einschließlich der entfernteren Vorstädte, in 1722 P. F. H. auf einem sanften Abhange gelegen, ist umgeben von unummauerten, herrlichen Luzerne-Feldern, von großen Wein-, Oliven- und Mandel-Pflanzungen, von zahlreichen Hainen aus Orangen-, Granat-, Pfirsich-

und Feigen-Bäumen ꝛc. Jährlich fallen 547mm Regen. Die Straßen sind durchaus regelmäßig geführt, aber etwas eng, da man in Rücksicht auf die Erdbeben nur auf einstöckige Häuser gerechnet hat; große Höfe und schöne Gärten schließen sich an dieselben, und man kann sie jetzt eine Stadt der Paläste nennen. Man baut eine der schönsten Kathedralen Süd-Amerikas, zu welcher 70 große Marmorsäulen aus Italien gekommen sind. Wasser ist reichlich vorhanden. Die Hauptgebäude sind: das Palais des Präsidenten, mit der Münze, 20 Kirchen, darunter die Kathedrale, der 375 F. lg. Basar oder die Passage, 3 Theater, eine Sternwarte, das Hospital S. Borja, die Artillerie-Kaserne, die Stein-Brücke über den Mapocho, und der große Damm, welcher die Stadt gegen die Ueberschwemmungen des Flusses schützt. Eisenbahnen führen nach Valparaiso, durch zahlreiche Tunnel und über tiefe Gründe fort (unfern der Meeresküste kommt der Zug in 2460 P. F. H. an), und nach Talca. Herrliche Promenaden sind vorhanden. Unter 5,96 Personen ist 1, die lesen und schreiben kann.

In der Provinz **Aconcahua**, welche durch 5 Flüsse der Quere nach in 5 Thäler getheilt ist, in denen eine staunenswerthe Fruchtbarkeit herrscht, und welche ganz bedeckt ist mit Luzerne, Wein, Fruchtbäumen, Getreide- und Gemüsefeldern (der Weizen liefert 50 bis 60 Fanegas à 157 Pfd. auf 1 Quadra), den besten Hanf erzeugt und die besten Goldgruben hat, liegen S. Felipe, 22.000 E., rechts am Quillota in herrlicher Vega, ein reinlicher, wohlhabender Ort, ganz von fließendem Wasser durchzogen, mit Gerbereien und den ausgedehntesten Alfalfawaiden zur Heranmästung der von weit herbeigetriebenen Rinder, ist Mittelpunkt eines sehr regen Verkehrs. Nahe befinden sich Kupferminen und die Villa Santa Rosa de los Andes, 6370 E., letztere am Beginn des Cumbre-Passes in 2518 P. F. H., die Zollstätte (hauptsächlich für Vieh aus Argentina), der Haupt-Verkehrsort mit Mendoza in Argentina.

In der Provinz **Valparaiso** liegt Chiles wichtigster Handelsplatz Valparaiso, 74.402 E., ursprünglich ein elender Hafen in öder Umgebung, mit europäischen, comfortablen Häusern, einem Theater, dem Intendanz-Palais, dem Zollhause und dem gewaltigen Depot, das 246 Magazine enthält; mit Gaserleuchtung, täglichen Märkten, trefflicher Polizei, Fiakern; mit Börse, Clubs, Wohlthätigkeits-Instituten, Journalen ꝛc.

1855 liefen in den Häfen Chiles ein: 2858 Schiffe von 1.123.244 Tons, 1866 in Valparaiso 1279 Schiffe von 486.612 Tons. Die Umgegend ist kahl und trostlos. Der wichtigste Vergnügungsort ist die 7 M. entfernte, schön gelegene Stadt Quillota, 10.149 E., der Garten Valparaisos, wohin die Eisenbahn führt. — Dazu gehören die 66 g. M. westlich gelegenen Juan Fernandez-Inseln, 1563 von Juan Fernandez entdeckt, nämlich Juan Fernandez, mit dem schlechten Hafenort S. Bautista oder Cumberland, Massa-Fuera und das Inselchen Santa Clara. Die erstere ist berühmt geworden als der Aufenthaltsort des Matrosen Selkirk im Jahre 1704 (Robinson Crusoë; der echte Robinson, dessen Schicksale durch Defoe mit denen Selkirks verwebt worden sind, war Peter Serrano, welcher unfern der Orinoco-Mündung scheiterte und auf einer Insel in 14° n. Br. und 80° westl. Lge. gelebt hat), und ist jetzt an einen Amerikaner verpachtet, der dort ein Depot für Walfischjäger angelegt und 50 Familien Sandwichs-Insulaner angesiedelt hat; 1865 befanden sich daselbst 15 Personen; sie hat 3000 F. h. Basaltberge, reizende und gut bewässerte Thäler und etwas Wald.

Provinz **Colchagua** ist im N. durch den Rancahua und Rapel von Santiago getrennt; sie wird von zahlreichen Bächen durchflossen, welche alle im Hochsommer, während der Schneeschmelze in den Cordilleren, furchtbar reißende Ströme werden. Hier findet sich eine unvergleichliche Fruchtbarkeit; die Bohne lohnt im ungünstigsten Falle 80fach, der Mais stets mehr als 100fältig; Weizen und Gerste indeß geben nur das 10te bis 40ste Korn; herrliche Waiden und Palmenwälder schmücken das Land. Auch der Reichthum an Vieh ist groß; Goldwäschen und Kupfergruben sind vorhanden; Seesalz wird gewonnen. — Hauptstadt ist S. Fernando, 5835 E., am Tinguiririca. — Angenehmer ist die hübsche Stat Curicò, 5953 E.

Provinz **Coquimbo**, etwas größer als Schlesien, ist sehr uneben und von 3 Flußthälern durchschnitten; sie erscheint in Folge des Wassermangels sehr öde und unfruchtbar, so schön auch der grüne Blumenteppich ist, welcher sie im Frühjahr bedeckt. Die gesammten bewässerten und unbewässerten Ackerlandstrecken umfassen etwas über 1 Q.-M., die ersteren nur 864 Pr. Mrg. Man zählte 1853: 36.040 Rinder, 22.602 Pferde, 63.948 Schafe. Haupt-Produkte sind: etwas Gold, Silber, Kupfer (1853 wurden von Coquimbo 4593 Mark Silber, 1858: 86.666 Ctr. Kupfer in Barren, 238.488 Ctr. Kupfererz und 152.555 Ctr. gerösteter Kupferstein ausgeführt), Kobalt und Lapis Lazuli; vorhanden sind auch Quecksilber, Bleiglanz, Kalk und schwefelsaures Natron. Nicht unbedeutend sind die Gewinnung von Getreide, Wein, Oliven ꝛc. und die Schaf- und Ziegenheerden. — Hauptort ist la Serena, 13.550 E., links an der Mdg. des Coquimbo, eine der hübschesten Städte Chiles, 1543 gegründet, mit 7 Kirchen. — Die Flecken Coquimbo, 7138 E., (Schwefelsäurefabrik, Eisenbahn) und la Herradura, 1000 E., haben Häfen, die zu den besten des Landes gehören. 1855 führten beide an Minen-Produkten aus für 2.619.202 P. — 1866 sind eingelaufen: 298 Schiffe von 161.993 Tons. — Carrisal, 2000 E., Hafen (14 bis 15 Schiffe, welche Kupfererz laden), $2^1/_2$ Std. von reichen Kupfergruben und 2 großen Kupferhütten. Eine $6^1/_2$ M. lg. Eisenbahn führt nach dem neu gegründeten Carrisal-alta, 9000 E., mit einer großen Kupferhütte. Die Mondeca-

Grube liefert täglich 725 Ctr. Erz, das 14 bis 15% Kupfer enthält.

Die Provinz **Atacama** (bis zum 24° f. Br. nach N.), einschließlich der 600 g. Q.-M. großen Wüste Atacama, ist die wichtigste Bergwerks-Gegend Chiles. Die Bew. sind in den Thälern der kleinen Flüsse Huasco und Copiapó und in der Nähe der Bergwerke concentrirt; diese beiden Thäler bieten fette Waiden. Zwischen zwei ebenfalls bewohnbaren Zonen, in deren östlicher der Bergwerksort Tres Puntas, und in deren westlicher die Küstendörfer Paposo, Flamenco und Chañaral de las Animas liegen, breitet sich in 5000 F. H. die Wüste aus, von 5 Thälern durchrissen und ohne eine nennenswerthe Höhe. Vorherrschend scheinen in derselben Thonarten, Syenite, Porphyre und lavaartige schwarze Massen; der mehr kiesige, als sandige Boden verräth überall vulkanische Produkte, Kiesel mit Metallspuren und, obwohl selten, Granit und Glimmer. Die Schneegrenze liegt hier in etwa 16.000 F. H. — Unter den Produkten sind vor allen die reichen Kupferlager der Küstenkette von 28 bis 22° f. Br. wichtig, welche schon in alten Zeiten abgebaut worden sind; namentlich auch die von Checo, im O. von Nantoco. An der Küste von Caldera bis Cobija werden die sehr reichen Minen von Chalaval, Taltal, Paposo, Cobre rc. abgebaut. Gold findet sich im NWW. von Tres Puntas, das die reichsten Silberminen Chiles hat; Silber außerdem bei Garin, Ladrillos, Pueblo hundido, Indio muerto, Encantada, Chanchocon und am Cerro Negro und südlicher bei Chañarcillo, Sacramento, S. Antonio, del Potrero grande, Cabeza de Vaca, Checo, Romero, Zapellar, Chupampa rc.; silberführendes Blei am Alto de Puquios. Alle Silbergruben Chiles liegen in einer schmalen Zone von 150 g. M. Lge. in der Thalsenkung am linken Fuß der Anden, und die Erzlager finden sich dort in der Nähe des Trachytes. Es kommt auch Nickel, Kobalt und Eisen vor. Ausgezeichnetes Kochsalz liefern die Salzseeen von Punta Negra und Atacama; die Schluchten der Cordilleren des Checo (in 25° f. Br.) enthalten bedeutende Glaubersalzlager, die Küstenkette Gips. Die Küsten liefern außerdem Guano, der von Mejillones und der kleinen Insel Balfin ausgeführt wird. Der wichtigste und gute Hafen ist Caldera; auch der von Flamenco gehört zu den sichersten. — Hauptstadt ist S. Francisco de la Selva oder Copiapò, 13.381 E., rechts am Copiapò, in 1219 P. F. H.; es ist seit 1851 durch eine $11^1/_4$ M. lge. Eisenbahn mit dem Hafen Caldera verbunden und hat seitdem schöne Gebäude, ein Theater, Gaserleuchtung, Promenaden, Luxus und Fülle in allen Lebensbedürfnissen. — Caldera, 3321 E., mit dem schönsten Molo an der ganzen Westküste Süd-Amerikas, ist wie durch Zauber zu einer hübschen Stadt geworden. 1866 sind 322 Schiffe von 218.924 Tons eingelaufen. — Copiapòs Hafen ist ziemlich schlecht, aber nächst Valparaiso und Talcahuano der bedeutendste. In der Nähe treibt der kleine Fluß 20 starke Amalgamir-Maschinen, und erzeugt noch ringsumher schöne Waiden. Eine $5^1/_2$ M. lge. Eisenbahn führt von Copiapo nach dem in 205 P. F. H. gelegenen Sabellon, und von da eine 6 M. lge. nach dem 4473 F. h. gelegenen Chañarcillo, 5813 E. An der Eisenbahn liegen die Kupfergruben von Punta del Cobre. — Huasco alto, 7000 E., ist der Ausfuhrort für die Minen-Produkte der Departements Freirina und Vallenar.

In der Provinz **Talca**, deren mittleres Thal trockene und baumlose wellige Ebenen, deren Ost- und Westseite aber Wälder und lachende Thäler enthält, liegt das hübsche Talca, 17.900 E., nördlich vom Maule. Von hier ist eine 19,3 g. M. lge. Eisenbahn durch die Cordilleren nach dem Rio Negro beabsichtigt. — Südlich folgt die Provinz **Maule**, das wasserreiche Gebiet des Loncanilla, wo aus dem schlechten Hafen Curanipe viel treffliches Bauholz ausgeführt wird. — Cańquenes, 5257 E., ehemals Tutuben, liegt zwischen den Flüssen Canquenes und Tutuben. — Die seit 1848 bestehende Provinz **Nuble** hat am Chillan reiche Schwefelgruben; das Landvolk fertigt grobe Wollstoffe (Ponchos, Bayetas und Frazadas genannt). Die Bevölkerung ist hier und weiter im S. ganz besonders kriegerisch und die Frauen sind von seltener Schönheit. Ausgeführt werden besonders: Wolle, Häute, Schinken, Gerberrinde, Wein, Branntwein, Bohnen rc., viel Weizen, Gerste und Mehl, und in neuester Zeit Steinkohlen. — Chillan nuevo, 9781 E., in weiter fruchtbarer Ebene, war ehemals Mittelpunkt der Missionsthätigkeit der Jesuiten. In der Nähe, in den Andes, die Baños de Chillen, sehr wirksame Quellen mit Bade-Einrichtungen in sehr romantischer Gegend.

Die Provinz **Concepcion** ist berühmt wegen der Fülle ihres Weizens (fast die Hälfte liefert das Departement Coelemu), wegen der besten Weine Amerikas, und wegen ihres Reichthums an Steinkohlen. Den Bio-Bio befahren bereits Dampfschiffe. An der Bai von Conception liegen die 4 Häfen Talcahuano, Penco, Lirquen und Tomé; südlicher sind für Steinkohlen-Ausfuhr (1859 wurden 85.029 Tons gefördert) kleinere von Wichtigkeit. Auch viel Schlachtvieh, Wolle, Backobst, Gemüse, Bauholz, Schiffszwieback, grobe Wollgewebe, Schinken, Käse, Rohrmatten rc. werden ausgeführt. Ausgezeichnete Mühlenwerke sind in Thätigkeit. — Concepcion, 13.958 E., rechts am Bio-Bio, ist eine der hübschesten Städte Chiles und hat eine Kathedrale, mehrere Kirchen und Klöster, ein Theater, ein schönes Hospital rc., aber ungepflasterte Straßen. — Talcahuano, 2062 E., ist 1835 durch ein Erdbeben zerstört, hat jetzt aber wieder blühenden Handel. 1866 sind 177 Schiffe von 86.229 Tons eingelaufen. — Auch in der Provinz **Arauco** ist die Erzeugung von Korn, Wein und Schlachtvieh bedeutend. — Los Angeles, 3960 E., zwischen dem Duqueco und La Laja; ungesund, mit großer Besatzung. Auch die Militär-Grenzposten Santa-Barbara, Antuco, Angol rc.

entwickeln sich zu Ortschaften. — Arauco, 1000 E., am Meere, war einst eine bedeutende spanische Stadt. — Namentlich ist längs der Cordilleren der Boden trefflich. Wälder von Araucarien und verwilderten Apfelbäumen nehmen große Strecken ein. Diese Provinz ist im Ganzen noch hinter den übrigen zurückgeblieben. In ihrem Bereiche und in dem von Valdivia wohnen die noch uncivilisirten Stämme der Araucanier.

Die verbündeten Stämme der Araucanier, welche ehemals ein Land zwischen 37° 15′ und 39° 30′ s. Br. und zwischen 87 und 92° westl. Lge., das auf der Westseite der Cordilleren liegt, bewohnten, jetzt aber auf einen Querstreif durch Chile von 1½° Br. beschränkt sind, sind lange unabhängig von Spanien und den Republiken Süd-Amerikas geblieben. Die wichtigsten Stämme derselben sind: an der Küste, von Arauco bis zum Rio Tolten, die Costinos- oder Mansos- d. h. unterworfenen Araucaner; sie wohnen bis an die Abhänge der Küsten-Cordillere. Daran grenzen die Huiliches (von Huillu = Süd und Che = Volk) auf der Hochebene zwischen der Küsten- und der Andes-Kette; sie sind viel wilder, und zu ihnen flüchtet das die Gesetze scheuende Gesindel Chiles. Die Andes selbst bewohnen die kriegerischen Moluchos, welche eine etwas abweichende Sprache reden und in deren Gebiet man ziemlich sicher reisen kann Das im N. durch den Bio-Bio, im S. durch den Calle-Calle begrenzte Gebiet ist etwa 33 M. br.; es hat seinen Namen von dem Indianerworte auca d. h. frei. Die Naturbeschaffenheit und die Produkte des Landes gleichen denen Chiles. — 1537 drangen zuerst die Spanier in das Land vor, und Valdivia gründete mehrere Ansiedlungen, welche 1602 wieder zerstört wurden. Nach wiederholten Streitigkeiten und Kriegen haben die Spanier 1773 die Unabhängigkeit der Araucanier anerkannt. — Von jeher ist das Land in 4 Provinzen (Wuthanmapus oder Uthalmapus), an der Küste, in der Ebene, am Fuße des Gebirges und im Gebirge, getheilt gewesen, deren jede einen Toki an der Spitze hatte und wiederum in 6 Illarehues getheilt war; an der Spitze dieser stand ein Apo-ulmene. Jeder dieser Kreise zerfiel in 9 Rehues oder Gemeinden, unter einem Ulmene oder Häuptling. Diese Würden vererben sich auf den Erstgeborenen. Keinerlei Zahlung an Vorgesetzte fand statt, sondern jeder Beamte hatte sich selbst aus seinen Ländereien zu erhalten; in Kriegszeiten aber galt die Unterordnung vollständig. Die 4 Tokis bildeten den großen Rath des Araucanischen Bundes, und der Groß-Toki, einer der 4, präsidirt demselben. Dieser Rath entschied über Krieg und Frieden, leitete die auswärtigen Verhandlungen, rief die General-Versammlung des Volkes zusammen, welche den obersten Befehlshaber unter den 4 Tokis wählte oder aus dem Volke, vor welchem dann die übrigen Toki ihre Autorität ablegten und die Eintracht beschworen. Jeder der Ulmenes hob dann aus seinem Stamme die Krieger aus, Reiter und Fußsoldaten. Schon 1585 wurde eine regelmäßige Cavallerie eingerichtet. — Die große Versammlung wurde in einer Ebene gehalten, welche zwischen dem Bio-Bio und Dunqueco liegt. Der letzte Groß-Toki, Manjin-Hueno d. h. Himmelsgras, wohl gegen 100 Jahr alt, war kräftig, hatte ein durchdringendes Auge, langes schwarzes Haar, eine leicht gebogene Nase und tief gefurchte Wangen. Er trug ein schmutziges Hemd, eine schlechte Jacke und einen Poncho oder Mantel, der bis auf die Füße fiel; um den Kopf wand er ein gestreiftes Tuch. Obwohl er für einen armen Häuptling galt, war das Geschirr seines Pferdes doch mit Silberplatten geschmückt, die einen Werth von 300 Thlr. haben mochten. Er hatte 20 Kinder. Im Februar 1862 ist sein Nachfolger, ein Franzose, von den Chilenen zum Gefangenen gemacht worden. — Das höchste Wesen ist nach dem Glauben der Araucanier der Groß-Toki der Welt, unter welchem Ulmenes für das Einzelne sorgen, wie z. B. der Kriegsgott, der wohlthätige Gott, der Gott der Menschen ꝛc..; Guecubu ist der Gott des Uebels. Die Götter verlangen von den Menschen keinen Tribut; daher bestehen keine Tempel und Götzenbilder, keine Priester ꝛc. und nur selten finden Opfer statt. Nach dem Tode geht die Seele in ein Land jenseit der Andes. Die spanische Sprache hassen die Araucaner. Ein Fremder, der sich unter ihnen niederlassen will, muß erst einen araucanischen Namen annehmen. Sie haben keine Schrift. — Die Araucaner sind hellerbraun als die übrigen Indianer Süd-Amerikas; sind kräftig gebaut, von mäßiger Höhe, haben ein gerundetes Gesicht, eine kurze breite Nase, kleine feurige Augen und schmale Lippen. Den Frauen fällt alle Arbeit zu; die Männer jagen, kämpfen und hüten die Heerden. Man schätzt die Bevölkerung gewöhnlich auf 70.000; Perez-Rosales aber erklärt schon die Angabe von 18.000 für lächerlich hoch. Ihre Zahl nimmt beständig durch Krankheiten, nicht sowohl durch Trunkenheit ab, obwohl die jetzigen Araucanier freie Eigenthümer sind, Land und Vieh in Fülle haben, keine Abgaben zahlen und auch die Arbeit am Wegebau, zu welcher sie entboten werden, nur leicht ist. — Chile wird jetzt (1867) das Ganze Gebiet zwischen Lota und Valdivia in Besitz nehmen, und man erwartet die feindliche Opposition der Araucanen. — Zu den Araucanen gehören auch die jenseit der Andes hausenden, aber vielfach im Gebirge umherziehenden und in Chile einfallenden Pehuenchen (Pehuen = Araukaria-Baum, Che = Volk). Sie sind ein nomadisches Reitervolk, im Besitze großer Heerden. Im Frieden benehmen sie sich gastfrei, rechtschaffen, aber als Feinde sind sie wilde Mordbrenner.

Die schöne Provinz **Valdivia**, südlich vom Tolten, besteht seit 1826; mehr als ¼ derselben ist Gebiet der Araucanier. Sie umfaßt 3 große Bassins, das des Rio Bueno, des Valdivia und des Tolten, im N., welche alle schiffbare Flüsse sind; einige andre ansehnliche Flüsse entspringen

von der Centralkette. Unter den zahlreichen Seen ist der Ranco der größte, $7^1/_2$ M. lg. und 4 M. br., in 504 P. F. H. In seinem Osten führt der Paß von Ranco oder Lifen in 2838 P. F. H. über die Cordillere zu dem in 1280 P. F. H. gelegenen kleinen Lacar-See. Im N. des Ranco liegt der kleine Riñihue-See. Die wichtigsten Handelshäfen sind der von Corral oder Valdivia und der des Bueno. Längs der Küste läuft eine 7 M. br. Waldzone, am Abhange der Cordilleren eine zweite; zwischen beiden liegt eine fast baumlose, schöne Ebene, die namentlich im O. von merkwürdiger Fruchtbarkeit ist. Die schiffbaren Ströme und der Holzreichthum versprechen Valdivia eine glänzende Zukunft. Das Land genießt fast eines beständigen Frühlings. Zu den Hauptprodukten gehören Holz, Getreide, Aepfel und merkwürdig großes Rindvieh; längs der Küste ist ein Reichthum von Steinkohlen vorhanden. Seit einer Reihe von Jahren hat Valdivia einen bedeutenden Aufschwung in seiner Entwicklung genommen. Die Städte bestehen auch hier aus einstöckigen, meist hölzernen Häusern. — Valdivia, 3140 E. ($^1/_3$ Deutsche), links am Valdivia, in reizend schöner Landschaft, $2^1/_2$ M. vom schönen Hafen Corral gelegen, ist 1551 gegründet. 1863 sind 75 Schiffe von 45.691 Tons, darunter 44 Dampfer von 37.617 Tons eingelaufen. Jährlich fallen 2334 Millimeter Regen.

Die Provinz **Llanquihue** ist 1853 abgegrenzt, 1861 zur Provinz gemacht worden; sie ist der Südtheil des ehemaligen Valdivia und der Nordtheil von Chiloë. Ihr Boden ist ganz mit gewaltigen Wäldern bedeckt und trägt eine dicke Humusschicht. Am Nordende des Golf von Reloncavi hat man die Hauptstadt gegründet, Milipulli, jetzt Puerto Montt, 2030 E., der Hauptort der deutschen Colonie. Mittlere Temp. $9^0,15$ R. Extreme $21^0,9$ und $-0^0,5$ R. — Osorno, 1536 E., zwischen Valdivia und dem Llanquihue-See, ist 1558 gegründet. Hier wohnen über 600 deutsche Ausgewanderte. — 4 große Seen liegen in diesem Gebiete: der 11 Q.-M. große Llanquihue (etwa 4 M. lg. und 4 M. br.), in 197 P. F. H.; der $2^1/_5$ Q.-M. große Todos los Santos oder Esmeraldas, in 966 oder 750 P. F. H.; der 3 Q.-M. große Llanquihue; der $3^3/_5$ Q.-M. große Puyehue. Boden und Klima der Colonie sind äußerst günstig, und die Einwanderung aus Europa hat guten Fortgang. Die Zahl der Bewohner, meist Deutsche, ist bereits 38.000.

Die Provinz **Chiloë** liegt südlich von 40^0 48′ s. Br. und ist theils Fest-, theils Inselland; die hauptsächlichsten dieser Inseln sind: Chiloë, die größte, Pulugui, Caucahue, Quinchao, Lemui, Tranque, S. Pedro und die Chonos- oder Guaitecas-Inseln. Jetzt gehört der ganze westliche Küstenstrich Patagoniens bis zum Kamm der Cordilleren, einschließlich der davor gelegenen Inseln dazu. Der bis an die Cordilleren reichende Theil des Festlandes ist ganz unbekannt, obwohl sich jährlich zahlreiche Holzschläger dorthin begeben; denn die Bewohner dieser Provinzen nähren sich mit ihrer Holzaxt. Die gesuchtesten Holzarten sind der unverwüstliche Alerce (Fitzroya Mol.), die Cypresse oder Leu (Thuja andina) und der Roble (Fagus obliqua Mirbel), die man in ihren bestimmten Bereichen aufsuchen muß; überall finden sich der Hua-huan (Adenostemum nitidum), der Lorbeer (Laurelia aromatica), der Ciruelillo (Embotrium coccineum), der Maniu (Podocarpus chilena) ꝛc. Korn und Gemüse gedeihen gut; die Birn- und Aepfelbäume brachten vor 30 Jahren reiche Ernten, geben aber jetzt nicht mehr eine einzige Frucht. Steinkohlen sind viel vorhanden. Die Hauptbevölkerung der Insel Chiloë sind die christianisirten, zur Familie der Araucaner gehörenden Huilliche, welche großentheils vom Fischfange leben, und mit ihnen vermischt im südlichen Theile Reste der ursprünglichen Bewohner, der Chonos; beide Volksstämme sprechen nur spanisch. — Die Orte bestehen aus unregelmäßig gestellten Holzhäusern. Der Hauptort Ancud, 4851 E., liegt am Westende des Canals von Chacao, am Nordende Chiloës, und ist ein sehr unansehnlicher, schlechter Ort, aber Sitz der Regierung und des Bischofs. Der dazu gehörende Hafen von S. Carlos gehört zu den schönsten und sichersten der Provinz.

Die **Magalhaens-Colonie** begreift West-Patagonien im S. der Halbinsel Tres Montes, Ost-Patagonien im S. des Rio Negro und den ganzen Feuerlands-Archipel. 1853 hat Chile hier eine Ackerbau-Colonie bei Punta-Arenas gegründet, und 195 Colonisten haben sich dort angesiedelt. Schon 1843 war auf der Ostküste der Halbinsel Braunschweig eine Militär- und Verbrecher-Station, Port Famine, gegründet, die zugleich den in die Magalhaens-Straße einfahrenden Schiffen hülfreich sein sollte.

Patagonien oder der südlichste Theil Süd-Amerikas, im S. der Argentina-Staaten gelegen, von denen es durch den Rio-Negro oder Cobu-Lefeu getrennt ist, erstreckt sich zwischen 38^0 50′ bis 53^0 55′ s. Br., und von 45^0 16′ bis 52^0 westl. Lge., so daß es eine Breite von 44 bis 94 M., eine Länge von 215 M. und einschließlich Feuerlands einen ungefähren Flächeninhalt von 17.700 Q.-M. hat. Die Bevölkerung wird auf 30.000 geschätzt, so daß etwa 2 Menschen auf 1 Q.-M. kommen; es ist sonach eine der menschenleersten Gegenden der Erde. Das Innere ist größtentheils noch unbekannt. An der Küste des atlantischen Oceans befinden sich große busenförmige Einschnitte und viele Baien, deren aber keine für die Schiffer von Wichtigkeit ist. An den Küsten im N. steigt die Flut zu 30 F. H., im S. zu 50 F. Die an der Westküste gelegenen zahllosen Felseninseln, in welche dort die Cordillere zersplittert ist, ziehen sich bis in 42^0 s. Br. hin; die größten derselben sind Chiloë (im W. des Golfes von Ancud), der Chonos-Archipel, die Halbinsel der drei Berge, Wellington, der Archipel der Mutter Gottes, der Königin Adelaide-Archipel und die Desolation-Insel.

Alle haben sie steile Ufer und sind felsig und hoch, so daß der Anblick des Landes wild und gebirgig ist; namentlich die Inselküste nach dem Meere hin ist öde und heftigen Stürmen ausgesetzt; die der Canäle und des Festlandes dagegen sind mit dem herrlichsten Laubwalde bedeckt, den eine hier nie fehlende Feuchtigkeit frisch erhält. Ueberhaupt sind beide Seiten Patagoniens, die schmale westliche und die breite östlich vom Gebirge gelegene, wesentlich in ihrem Charakter von einander verschieden. Ost-Patagonien besteht aus einer Reihe stufenförmiger, horizontaler Ebenen, welche nach W. hin in 7 oder 8 Terrassen bis zum Fuße der Anden, zu etwa 3000 F. aufsteigen. In der Nähe der Fluß-Mündungen haben sie etwa 300 F. H.; aber westlicher, schon etwa 20 M. vom Meere entfernt, erreichen sie 1000 F. H. und fallen mit steilen Abstürzen zu den Flüssen herunter. Nur zwischen 47 und 48° s. Br. bilden die 3750 F. h. Hochländer von Espinosa ein mächtiges Vorgebirge, und an der San Antonio-Bai erheben sich über 1600 F. h. Porphyr-Berge. Schon in etwa 20 M. von den Fluß-Mdgn. bedecken Lavafelder das Land, welche sich bis zum Fuße der Andes ausdehnen, wo wohl ihr Ursprung zu suchen ist. Die in SO.-Richtung dieselben durchströmenden Flüsse kommen aus den Cordilleren; manche derselben sind lang, tief und reißend, aber nur einige der nördlichen haben einen befruchtenden Einfluß auf ihre Uferlandschaften. Der Santa Cruz, welcher durch mehrere Seen fließen soll, ist ein bedeutender Fluß; er durchströmt großentheils ein tiefes Thal, das eine 1800 bis 3000 F. h. Hochebene durchschneidet. — Die Ebenen sind daher überall trocken und unfruchtbar und mit Gesteinstrümmern überstreut. Permanentes Wasser gibt es auf ihnen nirgend. Im S. finden sich große Tertiär-Ablagerungen, bedeckt mit einer dicken Schicht einer weißen, bimssteinartigen Masse, die zu $^1/_{10}$ Meeres-Infusorien enthält und sich wohl 100 M. weit an der Küste hin erstreckt. Darüber liegt eine 140 M. lge., 40 M. br. und 50 F. dicke Geschiebe-Schicht, hauptsächlich aus Porphyr-Brocken bestehend, die aus den Cordilleren stammen und zu Geröllen abgestumpft sind. Salzwasserteiche sind sehr häufig, Süßwasser aber ist sehr selten zu finden. Nördlich vom 45° s. Br., wo der Boden wellig wird, finden sich hie und da gute Waiden und auch Bäume. Das Klima ist überaus trocken, da wohl 9 Monate lang im Jahre kein Regen fällt; die herrschenden SW.-Winde lagern alle Feuchtigkeit auf der Westseite ab, und der über das Gebirge dringende Wind fällt als ganz trockner, kalter und heftiger Sturm, Pampero genannt, auf die Ebene herab. Im Winter ist Patagonien außerordentlich kalt, im Sommer sehr heiß. Im schmalen West-Patagonien, das wegen seines unaufhörlich schlechten Wetters, seiner Stürme und endlosen Regen fast unbewohnbar ist, liegen zwei Vulkane gegenüber von Chiloë, der 7047 P. F. h. Corcovado und der 7311 P. F. h. Minchinmadom. Die Wälder enthalten hier verschiedene Arten von Buchen und große Farn. — Die Vegetation im N. und O. Patagoniens, nahe dem Rio Negro hin, ist die der Argentina-Länder. Auf den Hochlanden der Tertiär-Formation finden sich nicht reine Grasfluren, wie die der Pampas, sondern sie tragen ein Gemisch von kräuterartigen und holzigen, gestrüppartigen Gewächsen; bald herrschen die einen, bald die anderen vor. Ein Rasen existirt nirgends; die kahlen Zwischenstellen nimmt nach dem Regen eine gute Futterpflanze, ein Erodium, ein. Dies Hochland eignet sich nur für Viehzucht. In diesen Vegetation tragenden Landstrichen leben Heerden von Guanacos und wilden Rindern; auch Pumas, Wölfe, Füchse, Opossum, Armadille &c. findet man; die Küsten wimmeln von Seevögeln, und das Meer ist reich an Fischen und anderen Seethieren. Im Lande finden sich besonders Condor, Habichte, eine Art von Ibis und der südamerikanische Strauß. — Die Patagonier sind von großem Schlage, aber keineswegs Riesen; ihr Bau ist plump, aber ihre Glieder stehen nicht im Verhältniß zur Körpergröße; sie haben $6^1/_2$ F. H., einige sind noch größer, wie der Amerikaner Bourne aussagt, der sich 1849 bis 50 in ihrer Gefangenschaft befunden. Ihre Schultern sind breit, sowie Kopf und Gesicht, Hände und Füße im Verhältniß klein. Sie sind träge, zeigen aber in der Erregung große Stärke. Ihre Hautfarbe ist ein röthliches Braun; ihr Haar ist grob, schlicht, schwarz. Der Mund ist groß und hat dicke Lippen und gute Zähne. Gesicht und Körper beschmieren sie weiß, blau oder roth. Das Haar, über den Schläfen in kleine Locken gedreht, bedecken sie nicht; um die Schultern hängen sie einen Mantel aus Fellen, die Füße stecken sie in Stiefel aus Pferdehaut. Wuchs, Kleidung und Aussehen der Frauen ähnelt, wie bei den Tungusen, so vollständig denen der Männer, daß man sie nur an dem Haar unterscheiden kann, das in zwei Flechten herabfällt. Sie sind gutmüthig, aber leidenschaftlich, wenn sie gereizt werden, und scheinen nur ein Nomadenleben zu führen. Ihre Hütten bestehen nur aus wenigen Zweigen, die sie mit Fellen bedecken. Sie führen eine lange Lanze, Bogen und Pfeile, womöglich ein Messer und Boleros d. h. schwere Kugeln, die am Ende eines langen Lederriemen sitzen und die sie nach den Beinen der Thiere werfen, um die sich der Riemen schlingt. Sie sind alle tüchtige Reiter. Uebrigens sind die Stämme der Westküste kleiner als die übrigen. Hauptsächlich nähren sie sich vom Fleisch der Pferde, Guanacos &c. Sie sind schmutzig, äußerst eitel und große Lügner. — Man unterscheidet: die Moluche oder Kriegs-Indianer, in den Andes und nahebei, unmittelbar südlich vom Rio Negro; die Pehuelche oder das Ost-Volk, welche den NO. durchwandern; die Chulian, in den gebirgigen Strichen südlich vom 42° s. Br.; die Tehuelche oder Tehuelhet oder Inaken oder das Süd-Volk, im SO.; die Feuerländer auf Feuerland und an den Westküsten des Festlandes,

nach N. bis zur Halb-Insel der drei Berge; letztere sind kleiner als die übrigen. Die Gesammtzahl wird auf 10.000 geschätzt.

Man hat wiederholt versucht, Ansiedelungen auf den Küsten und den Inseln zu gründen, bisher aber mit wenig Erfolg. Chili beansprucht das westliche, Buenos-Ayres das östliche Patagonien, und beide Staaten rechnen die Landstriche bereits mit zu ihrem Terrain. Vom Ostende der Magalhaensstraße nach W. und weiterhin haben die Chilenos jetzt einige kleine Niederlassungen angelegt, und sie schicken sich an, von hier aus das Innere zu erforschen.

Die Magalhaens-Straße scheidet von Süd-Amerika den antarktischen Archipel; diese mehr als 60 M. lg. Straße führt im O. zwischen den Caps de las Virgines und Cap del Espirito Santo hinein und im W. zwischen Cap Pillar und Cap Victory hinaus. In der Mitte erweitert sie sich seeartig, aber im Osttheile ist sie kaum 1¼ M. br., im Westtheile an manchen Stellen kaum 1 M. br. Zwei enge Straßen, zu Seiten der Clarence-Insel, führen in den Großen Ocean: der von Felsen freie Magdalenen- und Cockburn-Canal und der von Felsen erfüllte Barbara-Canal. Gewaltige Ebbe und Flut und stets herrschende Weststürme machen diese Straße gefährlich.

Der antarktische Archipel besteht 1. aus Feuerland (Tierra del Fuego, Fuegia), 7 größeren und kleineren Inseln. Die größte derselben, König Karls Südland, fast 1000 Q.-M. (38 M. von N. nach S.), ist im N. und O. flach, felsig, fast baumlos, nur mit Strauchwerk und Gras bedeckt, das große Heerden von Guanacos nährt. Der S. und W. ist gebirgig und in diesem Theile erheben sich der Darwin zu 6213 und der Sarmiento zu 6380 P. F. H.; letzterer ist 8 M. lg. mit Schnee bedeckt und trägt Gletscher. Südlich daran grenzt der 24 M. lg. Beagle-Canal. Die kleineren Inseln erheben sich zu 2500 und 3000 F. H. Der ebene Theil der Inseln hat ein trockenes und kaltes Klima, wie Patagonien; dagegen der gebirgige, sowie die kleineren Inseln erhalten durch die mit Feuchtigkeit überladenen SW.-Winde äußerst häufige Regen. Die mittlere Sommer-Temperatur ist 9°,3 R., die Winter-Temperatur 0°,44; das Thermometer fällt auch bis —9° R.; der Frost dauert indeß nicht lange und soll weniger streng sein als in England. — 2. Die patagonischen Inseln erstrecken sich vom Westende der Magalhaens-Straße bis zum Cap Tres Montes in 47° s. Br. längs der Westküste des Festlandes hin, der sie in ihrer Naturbeschaffenheit vollkommen gleichen. Man unterscheidet hier den Adelaide-Archipel, die Hannover-Inseln, den Archipel de Madre de Dios, die Wellington-Insel und den Archipel der Guaianeco-Inseln. — 3. Die Falklands-Inseln oder Malwinen, in 51 bis 53° s. Br., nehmen fast 5 Längengrade und nahe 7600 e. Q.-M. oder 355 g. Q.-M. Fläche ein. 618 Bew. Der Archipel besteht aus etwa 200 Inseln, von denen aber nur Ost- und West-Falkland einigermaßen groß sind. Die felsigen Ufer sind niedrig. Den größten Theil des Bodens bilden unbedeutende, unfruchtbare Hügel; nur auf Ost-Falkland erheben sich die 1300 F. h. Wickham-Berge. Der wellige Boden scheint meist aus Moor und schwarzem Sumpflande zu bestehen; hie und da findet sich fester Lehm, den eine dünne Humusschicht bedeckt, mit Gras und Büschen bewachsen. Torf ist in unerschöpflicher Menge vorhanden. Die verwilderten Hausthiere aus der Zeit einer ehemaligen Ansiedlung haben sich stark vermehrt, so daß man sie auf 12.000 Rinder und 4000 Pferde schätzt. Die Zahl der Seehunde rc. an den Küsten ist noch bedeutend; zu gewissen Zeiten fehlt es auch nicht an Walfischen in den nahen Meerestheilen. Früchte reifen nicht, aber Kartoffeln, Rüben, Kohl, Salat rc. gedeihen sehr gut. Das Klima ist sehr stürmisch; der Wind schweigt selten am Tage und ist zuweilen sehr heftig; im Winter aber ist die Luft stiller als im Sommer. Regen ist im ganzen Jahre häufig und der Himmel fast stets mit Wolken bedeckt; ein klarer Tag ist selten. Im Winter ist die Temperatur zwischen 0°,9 und 8° R., im Sommer zwischen 3°,5 und 14°,7 R.; in langen Jahren hat das Thermometer einmal auf —4°,5 und auf 21°,3 R. gestanden. Schnee fällt im Flachlande selten und zolldickes Eis hat sich noch nie gebildet. Ausgezeichnete Häfen sind vorhanden, namentlich Berkeley-Sund auf Ost-Falkland und Port Egmont auf West-Falkland; im ersteren gründeten die Franzosen 1764 Port Louis, oder Port Anson, wo noch jetzt die Briten eine kleine Niederlassung haben, und auf letzterem die Engländer 1765 eine Ansiedelung. Die Franzosen traten den Platz den Spaniern ab, welche ihn bis zu Anfang dieses Jahrhunderts behielten. 1820 nahm Buenos-Ayres von den Inseln Besitz, wich aber 1833 wieder den Engländern. Sitz der Regierung ist Stanley-Harbou.

1865 hatte die Insel eine Einfuhr im Werthe von 15.040 £, eine Ausfuhr von 17.325 £, Einnahme 10.551 £, Ausgabe 8.616 £.

Die Vereinigten Staaten am La Plata oder Argentina.

Argentina.

Literatur. V. Martin de Moussy, Descr. géogr. et statist. de la Confédération Argentine. Paris 1863. 64. 3 Bde. — A. M. du Graty, La Confédération Argentine. Paris 1858. — Th. Page, La Plata, the Argentine Confederation and Paraguay. Being a Narrative of the Exploration of the Tributaries of the River la Plata and adjacent countries in 1853—56. Newied. New-York 1867. — Th. Mannequin, Les prov. Argentines en Buenos Ayres depuis leur indépendance jusqu'à nos jours. Paris 1856. — F. v. Reden, Die Staaten im Stromgebiete des la Plata, in ihrer Bedeutung für Europa. Darmstadt 1852. — S. G. Kerst, Die Länder im Stromgebiete des La Plata mit Rücksicht auf deutschen Handel und deutsche Auswanderung. Berlin 1852. — Ders., Die Länder am Uruguay. Berlin 1852. — W. Latham, The states of the River Plata: their industries and Commerce, Sheep-farming, Sheep-breeding, Castle-feeding and Meat-preserving, Employment of Capital, Land and Stock and their Values, Labour and its Remuneration. 1867. — La Confédération argentine à l'exposition universelle de 1867 à Paris. Paris 1867. — Woodbine Parish, Buenos Ayres and the Prov. of the Rio de la Plata. 2. ed. London 1852. — F. Denis, Buenos Ayres et le Paraguay. Paris 1853. 2 Bde. — K. Andree, Buenos Ayres und die Argentinischen Provinzen. Leipzig 1856. — Th. J. Hutchinson, Buenos Ayres and Argentine Gleanings, with extracts from a diary of Salado Exploration in 1862 and 63. London 1865. — Rejistro Estadistico del Estado de Buenos Ayres. Buenos Ayres 1856—64. 11 Bde. — Balcarce, Buenos-Ayres, sa situation présente. 2. ed. Paris 1857. — J. Arenales, Noticias hist. y descr. sobre el gran pais del Chaco y Rio Bermejo. Buenos-Ayres 1833. — P. de Angelis, Colleccion de obras y documentos relativos a la hist. antig. y mod. de las Provincias del Rio de la Plata. (in Vol. III. IV. V. VI. VII.) — H. Burmeister, Reise durch die La Plata-Staaten 1857—60. Halle 1861. 2 Bde. — J. A. King, Twenty-four years in the Argentine Republic. London 1846. — W. Mc. Cann, Two thonsand miles'ride through the Argentine Provinces. London 1853. 2 Bde. — L. Beck-Bernhard, Le Rio Parana, cinq années de séjour dans la République Argentine. Lausanne 1865. — E. Mouchez, Nouveau Manuel de la navigation dans le Rio de la Plata, d'après les documents français et espagnols réunis par Boucarut, Lobo et Ruidaveto. 2. Ed. Paris 1865. — B. Schnepp, Mission scientifique dans l'Amérique du Sud. Paris 1864. — J. E. Wappäus, Deutsche Auswanderung und Colonisation. 1. Forts.: Beiträge zur Kunde von Süd-Amerika. Leipzig 1848.

Die La Plata-Staaten liegen zwischen 22 und 42° s. Br. und zwischen 78 und 92° westl. Lge., und bilden eine Bundes-Republik, ähnlich der der Vereinigten Staaten Nord-Amerikas. Sie bestehen zur Hälfte aus Pampas oder Grasebene, zum dritten Theile aus Andes-Landschaften, und der Rest, etwa $^1/_7$, ist das argentinische Mesopotamien zwischen dem Parana und dem Uruguay. Es herrscht hier, zwischen dem Wendekreise und dem 42° s. Br., ein sehr gemäßigtes Klima; die Sommer sind ziemlich heiß, und die Winter, selbst im Süden, wenig strenge, ausgenommen in den Gebirgen. An den Küsten wird die Sommerhitze durch die Seewinde gemäßigt, im Inneren durch die Gewitter, denn es regnet dort im Sommer mehr als im Winter. Indeß leidet das Land im Allgemeinen an Dürre. An der Küste sind die Frühlings- und Herbstregen ziemlich stark, in der subtropischen Region regnet es fast nur im Sommer, aber auch reichlich. Winde sind häufig, der SO. an der Küste, N. und S. im Inneren. Nach den Gewittern weht stets der aus SW. kommende Pampero; er ist besonders reinigend und gesund. Ueberhaupt ist das Land eins der gesundesten der Erde und die Europäer acclimatisiren sich hier überaus leicht.

In den Pampas wachsen nur Grasarten, welche die zahllosen Viehherden nähren. In der inneren Ebene besteht das Strauchwerk meist aus Mimosen und eigentliches Bauholz ist fast gar nicht vorhanden; nach N. hin wird aber die Vegetation äußerst mannigfaltig und findet wahre Baumriesen; an den Fluß-Ufern ist sie üppig, ohne daß die Bäume sehr hoch werden. Es wachsen Farbehölzer, Gummi, Harz und Gerbrinde erzeu-

gende Bäume; Baumwolle und Tabak gedeihen fast wild; der Paraguaythee und die süße Orange erfüllen die Wälder des Missions-Territoriums, während die aus Europa eingeführte und hier verwilderte Pfirsich die Inseln des unteren Parana bedeckt. Alle europäischen Wald- und Fruchtbäume sind eingeführt und großentheils acclimatisirt. Die Pflanzen der Mittelmeer-Flora gedeihen ausgezeichnet; von den australischen hat sich der Eucalyptus großartig vermehrt. Die zu Millionen eingeführten Aepfel, Birnen, Nüsse, Aprikosen, Mandeln tragen herrliche Früchte; die Orangen, Pfirsich, Feigen und der Wein sind völlig eingebürgert, wachsen überall und geben ausgezeichnete Produkte. Im N. wachsen die den Tropen eigenthümlichen, die Bananen, Papayas, Cherimoyas, Palmen rc, der Kaffee und das Zuckerrohr. Ebenso gedeihen die Gemüse, Cerealien und Futterkräuter der alten Welt. — Der größte Theil der Bewohner hat sich seither nur mit Viehzucht beschäftigt, als der bequemeren und weniger anstrengenden Beschäftigung; der Ackerbau beschränkte sich auf die Küsten, auf die Sorge für einige bald degenerirende Fruchtbäume, auf den Anbau spanischer Gemüse und einiger Korn-Arten, namentlich des einheimischen Mais. Man begnügte sich mit den natürlichen Waiden für das Vieh, welche man, statt sie zu düngen, im Sommer abbrannte. In der Andes-Region, wo sich die Bewässerung leicht herstellen läßt, zog man freilich den Ackerbau der Viehzucht vor und erntete ziemlich viel Weizen, Wein und Baumfrüchte, aber nur für den eigenen Bedarf und den Binnenhandel. Seit funfzehn Jahren aber hat sich die Sache geändert; in den Küstenprovinzen ist die Bodencultur zu Ehren gekommen. Man baut Weizen, Mais* und Hafer im Großen; ebenso Futterkräuter, namentlich Luzerne, Fruchtbäume und Gemüse jeder Art, namentlich auch das beliebteste und unentbehrliche Gewürz, den Aji (Piper umbellatum), oder auch den rothen Cayennepfeffer und den Tomate (Solanum lycopersicum). Man pflanzt Wald- und Luxusbäume, legt in der Nähe der großen Städte schöne Gärten und wahre Parks an, und die herrlichste Vegetation entfaltet sich. Manche Pflanzungen sind Muster-Etablissements geworden. Auch die Cultur der Industrie-Pflanzen hat begonnen; man baut Baumwolle, Tabak (am bedeutendsten in Corrientes, nächstdem in Tucuman, dann in Salta, endlich in Catamarca); Erdnuß, Krapp, Lein rc. Die inneren Provinzen haben ihren Bodenbau verbessert; die Cultur des Zuckerrohrs hat sich entwickelt, man hat die Wein- und Branntwein-Bereitung ausgedehnt und vervollkommnet. Indeß, es ist nur ein Anfang gemacht und das meiste bleibt noch zu thun; es fehlt an Arbeitskräften, an Belehrung, an Lust; noch erdrückt die Viehzucht den Ackerbau fast. Die Eingeborenen hatten zur Zeit der Entdeckung des Landes, namentlich in den Andes, kein anderes Hausthier als das Llama oder Guanaco. Mendoza führte 1536 das Pferd ein; 1550 kamen die Ziegen und das Schaf aus Peru herüber; das Rind führte man 1553 aus den brasilischen Küstenländern in Assomption ein. Aus jener Zeit stammen die Millionen Stück Vieh, welche die Ebenen beleben. Die Rassen sind fast durchweg schön; die der Schafe hat man jetzt vielfach veredelt. Wildes Vieh gibt es jetzt hier nicht mehr; alles ist, wenn auch in weiten Bereichen, eingeschlossen; auch die großen Estancias von ehedem sind nicht mehr vorhanden und die Zerstückelung schreitet weiter fort. Man rechnet, daß $^1/_2$ g. Q.-M. natürlicher Waide ausreicht, um 2000 Rinder, nebst einer Anzahl von Pferden, Maulthieren und Eseln zu ernähren; derselbe Raum genügt für 12.000 Schafe. Der Preis des Bodens ist bedeutend gestiegen, in manchen Gegenden seit 20 Jahren um das Zehnfache; namentlich stehen diejenigen Prairien in hohem Preise, welche sich bewäs-

---

*) Der Mais ist einigen Gegenden unentbehrlich; die abgeschälten Körner, mit Milch gekocht, geben die beliebte Mazamorra; mit Fett geschmort, den wohlschmeckenden Locro. Aus Mais wird das Brot gebacken und der treffliche Alojo gebraut.

fern lassen. — Der Zweck der großen Vieh-Vermehrung war anfangs die Ernährung; man lebte in den Pampas nur von Fleisch; Brod war unbekannt; dann folgte der Handel mit den Häuten, und viel Vieh wurde nur wegen der Häute geschlachtet; noch später salzte und trocknete man das Fleisch, bereitete das sogenannte Tasajo und Charque, das nach Brasilien und Cuba exportirt wurde. In neuester Zeit hat man versucht, Zubereitungen und Conserven für den europäischen Markt zu machen, hat aber damit nur sehr unvollkommen reüssirt, und heute, wo das Angebot der Produkte der Rinderhirten-Industrie die Nachfrage übertrifft, sieht man sich genöthigt, aus einem Theile des unverkauften Fleisches Dünger zu machen. — Seit funfzig Jahren schlachtet man die aus den Pampas kommenden Rinder in großen Etablissements, welche Saladeros heißen, und zwar vom Dezember bis zum Mai. In einigen derselben tödtet man jährlich 60.000 Thiere; die Gesammtzahl übersteigt 1 Million. Auch Stuten schlachtet man, aus deren Fleisch man ein Oel bereitet, und deren Häute, wie die der Rinder, gesalzen oder getrocknet werden. Die Häute der im Binnenlande geschlachteten Thiere werden getrocknet und auf Karren an die Küste zur Ausfuhr gebracht. Die auf den Gütern präparirte Wolle kommt mit den Fellen und getrockneten Häuten an; ebenso die von den Ziegen gewonnenen Produkte, welche hauptsächlich die Provinzen San Luis, Cordova und Santiago del Estero liefern. Von Fellen wilder Thiere verwerthet man die einiger Katzenarten, des Zorillo, des Hirsches, des Cabiai 2c., namentlich aber die der Otter und des Chinchilla; beide letztere sind wichtige Ausfuhr-Artikel. Ebenso die auf den europäischen Märkten sehr gesuchten Straußenfedern. Man exportirt ferner den Guano von den Inseln an der patagonischen Küste, etwas Wald-Cochenille, und Wachs aus dem Chaco. An der Meeresküste jagt man die Phoken und die Wale, vom La Plata bis zur Magalhaens-Straße.

Von wilden Thieren sind zu nennen: der Jaguar oder amerikanische Tiger, der Cuguar, der Aguara oder rothe Wolf, die Unze oder Ocelot, mehrere Katzen- und Fuchs-Arten 2c.; ferner der Ameisenfresser, das Armadill oder Tatu, das Vizcacha, Hirsche, Damhirsche, Guanacos oder wilde Llamas, Hasen, Chinchilla, Capibara, Aguti, Ottern 2c. Von Vögeln der wilde Strauß oder Nandu, der Condor, die Caracaras, die wilden Truthühner, zahllose Papagaien, hübsche Fliegenfänger, Tauben und Turteltauben, Rebhühner oder Tinamus. Von Reptilien Iguana oder Monitors, Kaimans, sehr große Frösche und Kröten, verschiedene Schildkröten, die Boa, giftige und unschädliche Schlangen, auch die Klapperschlange, aber selten. An Fischen sind die Gewässer sehr reich, namentlich der Parana und der Vermejo; die des Uruguay sind die wohlschmeckendsten. An den Meeresküsten gibt es Austern, Hummern 2c., aber man fischt sie nicht.

Als die Spanier das Land entdeckten, fanden sie drei verschiedene Rassen von Bewohnern vor. Die der Guarani-Rasse waren mittelgroß, erdfarben, hatten schief gestellte Augen, schwarze, derbe Haare und erinnerten an die mongolische Rasse; sie sprachen die lengua general genannte Sprache, welche vom Mejicanischen Golfe bis zum La Plata und vom Atlantischen Meere bis zu den Andes herrschte; sie waren sanft, gesellig, lebten von der Jagd, dem Fischfange und einer Art von Ackerbau. Im NW., in den Gebirgsgegenden, war das seit zwei Jahrhunderten den Incas von Peru unterworfene Land von Quichuas bewohnt, welche ihre Sprache redeten. Die Stämme in den Ebenen des Südens gehörten zur araukanischen Rasse, die araukanisch sprachen. Im Chaco, der theils waldigen, theils grasigen Ebene des Nordens, lebten vereinzelt einige Stämme, welche keiner dieser drei großen Rassen anzugehören schienen. Diese Rassen leben noch heute wild; aber die meisten Guaranis, Quichuas und einige Araukanier haben sich mit den Spaniern verschmolzen, und dieses Mischvolk bildet das gegenwärtige argentinische Volk. Die Zahl der Familien von reinem spanischem Blute ist klein. Im 18. Jahrhundert wurden Neger eingeführt, aber ihre Zahl ist niemals sehr beträchtlich gewesen und hat allmählig noch abgenommen. Endlich, von 1824 bis jetzt, haben sich zahlreiche Europäer hier niedergelassen; ihre Zahl übersteigt bereits 250.000 und wächst noch fortwährend. Aus so verschiedenartigen Elementen ist die argentinische Bevölkerung zusammengesetzt, die 1867 sich im Ganzen auf $1^1/_2$ Mill. belaufen mochte. In der Städte-Bevölkerung findet man wenig Beimischung von in-

dianischem Blute, um so mehr aber auf dem Lande. In den Pampas beschäftigen sich diese Mischlinge vorzugsweise mit der Viehzucht, und sind die kühnen und unerschrockenen Reiter, welche man Gáuchos nennt. Sie sind also die Nachkommen der Conquistadores und der Indianerinnen, welche die Rechte des Vaters erbten, — wie die eigentlichen Landbebauer Abkömmlinge der Spanier und der Negerinnen sind und Sklaven bleiben, wie die Mutter es war. Diese wurden erst frei, als das Land von Spanien abfiel; sie gaben vorzüglich die Infanterie ab, während die Gauchos die Cavallerie bildeten. Unter dem Namen Gaucho versteht man übrigens, nach Kahl, in Chile nichts, als den Bewohner der Pampa, im südlichen Argentina den Bauer oder Landbewohner, in anderen Gegenden den eines in der Viehzucht und im Viehtreiben sehr geschickten Mannes, wieder in anderen ist es der Ausdruck für Räuber. Die Gauchos nähren sich fast nur von gebratenem Rindfleische, das auf einem Stocke am Feuer gar gemacht und mit einem großen Messer vor dem Munde bissenweis abgeschnitten wird; sie verzehren es ohne Salz und Brot; letzteres kennen sie kaum. Zur Erfrischung trinken sie Maté. Ihre Hütten enthalten in der Regel nur ein Bett, einige Stühle, auch wohl einen Tisch. Ihr Hemde und zwei Paar über einander gezogene Beinkleider sind sehr weit und unten mit breiten Fransen besetzt; von der Tracht der Indianer stammt der Chiripa, eine bunte, mit Thierzeichnungen decorirte dicke Decke, welche durch die Beine gezogen und dann um den Leib gelegt wird, wo sie durch einen Gurt festgehalten wird. Darüber liegt ein breiter, lederner, farbig gestickter Gurt, der Tirador, mit großen Knöpfen zugemacht und oft mit altspanischen Piastern besetzt; in demselben steckt hinten das mehr als 1 F. lge. Messer. Die Gauchos leben in Reisighütten mit Erdbewurf oder richtiger auf ihren Pferden, und ihre Beschäftigung ist das Hüten und Einfangen der fast wilden Rinder und Pferde, welche zeitlebens nur auf den Pampas zubringen und meilenweite Strecken abwaiden. Ueber ihre Unterkleider hängen sie ihren wollenen Poncho von lebhafter Farbe, ein großes, viereckiges Stück Zeug, mit einem Schnitt in der Mitte, durch welchen sie den Kopf stecken; dazu kommen ein breiter Strohhut und Stiefel aus dem Fell vom Hinterschenkel eines Pferdes (jetzt streng verboten). Häufig besitzen sie Silberschnallen, in Silber gefaßte Messer und silberne Sporen, deren Räder stets, wie in ganz Süd-Amerika, die Größe von Thalern, auch bis 4 Zoll Durchmesser haben. Ihre eigenthümlichen Waffen sind der Lasso: ein langer, lederner Fangriemen mit einer Schleife, welche dem gejagten Thiere sehr geschickt übergeworfen wird; und die Bolas: zwei eiserne oder bleierne Kugeln, welche am Ende eines langen Lederriemens sitzend, und wirbelnd geschleudert dem gejagten Thiere mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit um die Hinterfüße geworfen werden, die so mit einem Ende des Riemens umschlungen werden.

Die Fremden treiben alle Professionen, sind industrielle und handeltreibende Eigenthümer und wohnen hauptsächlich in den Städten; man findet ihrer viele in den Küsten-Provinzen, während sie im Inneren wenig zahlreich sind. Die Einwanderer sind namentlich Spanier, Italiener, Franzosen, Engländer, Portugiesen und Nord-Amerikaner 2c., ungerechnet andere Süd-Amerikaner. Ein Drittel der Bewohner der Stadt Buenos-Ayres besteht aus Fremden. Es gibt etwa 40.000 Spanier, eben so viel Italiener und eine gleiche Zahl Franzosen; die meisten Franzosen und Spanier sind baskischer Abkunft; sie namentlich sind als ehrlich und arbeitsam im Lande sehr geachtet. Alle Einwanderer genießen gleiche Rechte wie die Argentiner und verschmelzen sehr schnell mit diesen. — Von 1850 bis 1860 kommt 1 Ehe auf 140 Bewohner, 1 Geburt auf 22, 1 Todesfall auf 44, 5 Kinder auf jede Ehe. 1/5 aller Kinder ist unehelich. Die Zahl der Geburten ist jetzt, wie in ganz Süd-Amerika, etwa um die Hälfte höher als die der Todesfälle. Die mittlere Lebensdauer ist auf dem Lande und in den kleinen Städten 40 Jahre. Seit 1780 hat sich die Bevölkerung etwa vervierfacht.

Die im Zustande der Wildheit gebliebenen Bewohner gehören fast ausschließlich der Pampas-Rasse und Theilen der Guarani-Rasse, die sich mit ihr vermischt haben; sie finden sich nur noch im Gran Chaco, im südlichen Indianer-Territorium und in Patagonien. Im Chaco leben hauptsächlich die Mocovis, die Tobas, die Mataguayos, die Chiriguanos; letztere, reine Guaranis, haben eine gewisse Civilisation. Die Mocovis und Tobas beunruhigen unabläßig die christlichen Niederlassungen, während dagegen die Mataguayos und Chiriguanos in den Zuckerfabriken von Jujuy, Salta und Tucuman nach der Ernte Arbeit suchen und dann wieder in ihre Dörfer und Lager zurückkehren. Einige Tobas gehen auch nach Corrientes in Arbeit. Nur die Mocovis thun nichts und bleiben unverbesserliche Räuber. Die südlichen Indianer, die Pampas, Ranquels, Puelchen 2c., große Viehdiebe, machen fast beständig Einfälle über die Grenze; sie gehorchen erwählten Häuptlingen und folgen ihren Gebräuchen wie Gesetzen. Sie nähren sich fast nur von Pferdefleisch und ziehen wenig Rinder und Schafe. Die argentinische Regierung sucht mit ihnen in Frieden zu leben und unterhält eine Reihe von befestigten Grenz-Colonien. Alle treiben etwas Handel mit Pelzwerk, Leder, Straußenfedern 2c. Die Neger sind durchaus unter die Weißen gemischt; die Frauen sind hauptsächlich Wäscherinnen und Dienstboten; die Männer arbeiten in den Estancias, sind Schiffer, Karrenführer 2c. Alle sind Bürger und thun ihre Schuldigkeit; sie sind frei und unabhängig. Die thatsächlich abgeschaffte Sklaverei ist es gesetzlich seit 1853.

Seit 10 Jahren sind in verschiedenen Provinzen mit Erfolg Ackerbau-Colonien gegründet worden, namentlich aus Deutschen, Schweizern u. Franzosen gebildet, insgesammt gegenwärtig eine

Bevölkerung von 12.000 Seelen. Man baut in ihnen, außer der Sorge für Lebensmittel und der Viehzucht, Wein, Orangen, Erdnuß, Rhicinus, Baumwolle, Tabak, Sorghum 2c. Die Colonien gelingen und gedeihen und man gründet deren mehr und mehr. Von den ungeheuren National- und Provinzial-Ländereien wird ihnen die Hectare zu 15 Frcs. und noch billiger verkauft.

Die Constitution der Bundes-Republik oder Conföderation datirt vom 11. Mai 1853, und ist 1860 modificirt worden. An der Spitze steht ein auf 6 Jahre indirekt durch 133 Repräsentanten der Provinzen erwählter Präsident. Der Congreß besteht aus einer Repräsentanten-Kammer, 54 Mitglieder (1 auf 20.000 Einwohner), und einem Senat aus 2 Senatoren für jede Provinz. Die 30 Mitglieder werden die Provinzial-Gesetzgebenden Kammern genannt. Es gibt fünf Minister: des Aeußeren, der Finanzen, des Inneren, des Krieges und der Marine, des öffentlichen Unterrichtes, der Justiz und des Cultus. Die richterliche Gewalt ist unabhängig; es gibt ein Ober-Bundesgericht und Tribunale in jeder Provinz. Sitz der Regierung ist seit 1862 Buenos-Ayres. Es besteht Freiheit der Presse, der Association, des Bekenntnisses, des Unterrichts und freie Disposition über das Eigenthum, so wie Gleichheit vor dem Gesetze. Die Hauptstadt und ein Theil des Territoriums derselben steht unter unmittelbarer Regierung des Präsidenten und des Congresses. — Die Einnahmen beliefen sich 1863 auf 87.036.000 Papier-Piaster à 2 Sgr. 2 Pf. = 6.283.566 Thlr.; die Ausgaben dagegen auf 89.456.000 P.; die Schuld beträgt gegenwärtig 369.460.000 P. = 21.212.100 Thlr. Außerdem sind 340.457.656 Papier-Piaster im Umlauf. 15 bis 20% der Einnahmen fließen aus den Zöllen. — 1866 wird die Einnahme angegeben zu 11.200.000 Dll., die Ausgabe zu 8.265.700 Dll.; die Schuld 1867 zu 6.496.742 £ = 43.268.300 Thlr. — Die Armee des Bundesstaates zählt 10.700 Mann (Garnisonen an der Indianer-Grenze 6500 Mann); außerdem die Miliz und die Nationalgarde von Buenos-Ayres 19.867 Mann. Die Flotte besteht aus 12 Dampfern und 7 Segelschiffen, welche im Kriegsfalle armirt werden, im Frieden aber Handelsschiffe sind. — Die Einkünfte der Provinzen fließen aus der Grundsteuer (4 p. m.), Patent- und Stempelsteuer, Polizeistrafen, Marktgeldern 2c., und aus Zuschüssen der Bundeskassen. — Die Nation ist katholisch; nur unter den Eingewanderten finden sich Dissidenten. Unter dem Erzbischofe von Buenos-Ayres stehen: der Bischof des Littorale (Sitz Parana), von Cordova, von Cuyo (San Juan) und von Salta. Es gibt nur wenige Jesuiten, Franciscaner, Dominicaner, Augustiner 2c. Missionen bestehen an der Indianer-Grenze, wo einige Hundert bekehrt sind. Es gibt Nonnenklöster in Buenos-Ayres, Cordova, Mendoza und Salta; barmherzige Schwestern in den Hauptspitälern und in Mädchenschulen. Der Unterricht befindet sich in schlechtem Zustande, denn nur etwa 28.000 Personen können schreiben. Für die Schulen sind jährlich 187.000 Thlr. bewilligt. In Buenos-Ayres kommt 1 Schüler auf 25 Bew., in Mendoza auf 36, in San Juan auf 46, in Jujuy auf 82, in Tucuman auf 100. Jetzt hat man beschlossen, für den Elementar-Unterricht mehr zu thun. Colleges bestehen zu Buenos-Ayres, Concepcion del Uruguay und zu Cordova; andere werden gegründet in San Juan, Mendoza, Catamarca, Tucuman u. Salta, jedes mit einer Bibliothek. Corrientes soll ein besonderes National-Colleg erhalten. Universitäten, im Beginne begriffen, sind zu Buenos-Ayres und zu Cordova. — Von den vorhandenen 43 Buchdruckereien hat Buenos-Ayres 16, Rosario 4, Gualaguaychu 3; und von den erscheinenden 37 Zeitungen kommen 16 auf Buenos-Ayres. Es gibt 22 Buchhandlungen, in Buenos-Ayres 18. — Landessprache ist das Spanische, ohne Patois. Ein wirkliches Nationalgefühl wird in dem weiten Inneren durchweg vermißt; selten nennt sich auch daher einer Argentiner; sie sind vielmehr Mendoziner, Portaños, Puntanos, Catamaraqueños 2c. — Drei Indianersprachen, mit Spanisch versetzt, haben sich erhalten: Guarani in den Provinzen Corrientes (wie in Paraguay, und den brasilianischen Provinzen Parana und S. Paolo); Quichua, die alte Inka-Sprache, in Santiago del Estero und in den Hochthälern und Plateaux von Jujuy, Salta, Catamarca und la Rioja; Araukanisch an der Indianer-Grenze. Von allen sind Grammatiken und Wörterbücher vorhanden.

Die Republik zerfällt in 14 selbstständige Provinzen, jede mit ihrer Repräsentanten-Kammer, ihrem Gerichtshofe, ihrem auf 2 bis 4 Jahre ernannten Gouverneur, der sich 1 oder 2 Minister erwählt. Außerdem bestehen 3 Territorien.

	g. Q.-M.	Bew. 1863	Unterabth.
Litoral oder Riverine.			
Südliches Indianer-Territorium bis zum Rio Negro	8.967	25.000	—
Buenos-Ayres	3.933	350.000	61
Santa Fé	1.180	45.000	4
Entre Rios	1.409	107.000	10
(Territorium der Missionen	700	5.000	—)
Corrientes	2.138	90.000	17
An die Andes grenzende Provinzen:			
Rioja	1.463	40.000	7

	g. Q.-M.	Bew. 1863	Unterabth.
Catamarca	1.683	97.000	8
San Juan	883	70.000	4
Mendoza	1.444	57.500	8
Central-Provinzen:			
Cordova	2.775	150.006	14
San Luis	1.136	58.000	8
Santiago del Estero	1.825	90.000	8
Tucuman	1.100	100.000	9
Norden:			
Salta	2.985	80.000	16
Jujuy	1.577	40.000	9
Gran-Chaco-Territorium	6.667	100.000	—
	41.165	1.504.500	183

Davon sollen etwa 3000 Q.-M. wirklich bevölkert sein.

Industrie und Manufacturen sind in den La Plata-Staaten nur höchst unbedeutend. Man hat Wasser-, Wind- und selbst Dampfmühlen; man bereitet Weizen- und Manioc-Mehl; man macht Weine und destillirt Branntwein in allen Andes-Provinzen, und man bereitet Frucht-Conserven. Corrientes und Tucuman liefern Tabak und Cigarren; gute Zuckerfabriken sind in Santiago del Estero, in Tucuman, Salta und Jujuy im Gange. Buenos-Ayres hat Fabriken von Stearinkerzen und künstlichem Guano; die Saladeros liefern in Menge das zu den überall vorhandenen Seifefabriken nöthige Talg. San Louis fabricirt Maroquin-Leder; fast überall bestehen Gerbereien. An großer Handgeschicklichkeit fehlt es fast nirgend. Von jeher machte man Baumwoll- und Wollgewebe: Tücher, Hemden, Beinkleider, Ponchos, Decken 2c. waren ansehnliche Artikel für den Binnenhandel, ehe vom Auslande dieselben Gegenstände billiger zugeführt wurden; man macht nur noch kostbare gestickte Tücher und Beinkleider, prächtige Decken und Ponchos aus dem feinsten Vigogne-Wolle-Stoffe. Auch die Indianerinnen im S. liefern bewundernswürdig fein gesteppte Ponchos, Gürtel, Pferdedecken und ledernes Riemzeug. — Leben und Kleidung sind billig; nur Schuhzeug ist theuer. Ein Arbeiter wird mit 5 bis 15 Frcs. pro Tag bezahlt.

Der Handel ist im Inneren unbedeutend; zu erwähnen ist nur, daß Mendoza, San Juan und la Rioja Wein, Branntwein, Mehl, Früchte nach San Luis und Cordova verhandeln; Catamarca Früchte und Twist nach Cordova; Tucuman und Salta vertreiben Leder, Schuhwerk, Cigarren. Viel wichtiger ist der Handel mit Chile und Bolivia. Dorthin wird eine große Zahl von Ochsen, Schafen, Maulthièren 2c. ausgeführt; die aus dem Inneren kommenden Thiere werden auf den am Fuße der Andes gelegenen, Potreros genannten Luzerne-Feldern erst gewaidet und fettgemacht, ehe sie die Andes überschreiten. Nach Chile sendet man ferner Seife, Tabak, Früchte und erhält dagegen europäische Manufaktur-Waaren aus Valparaiso und Copiapo. Die wichtigste Ausfuhr nach Bolivia besteht in Maulthieren und Eseln, neben gesalzenen Fischen, gesalzenem Fleisch, Salz, Holz und empfängt dafür Coca und in Cobija eingeführte europäische Waaren. Das südliche Indianer-Gebiet erhält Weine, Branntweine, Guitarren, Karten, Messer, Maté gegen Leder, Fett, Straußenfedern, Pferdehaare, Riemzeug und Wollstoffe. — Der überseeische Handel ist zwanzigmal bedeutender als der Landhandel; er ist fast auf Buenos-Ayres und Rosario beschränkt; die Flußhäfen Santa Fé, Parana, Corrientes, Gualeguay, Gualeguaychu, Concepcion, Concordia versorgen sich meist aus Buenos-Ayres. Den Verkehr besorgen Karawanen von meist 30 bis 40 Wagen.

Die Ausfuhr-Artikel Argentinas sind: trockne und gesalzene Häute, gesalzenes Fleisch, Talg, Knochen, Ochsen- und Pferdehufe, Wolle, Hammeltalg, Maroquin, Pelzwerk, Strau-

ßenfedern, patagonischer Guano, künstlicher Guano, Knochenasche, Kupfer, Gold, Silberbarren. Das Land empfängt: von England ordinäre wollene und baumwollene Stoffe, grobe Quinquallerie und Stahlwaaren, Eisenstangen, Maschinen, Steinkohlen ꝛc.; von Frankreich feine Stoffe, Seidenzeug, Calicot, Tuch, Kleidungsstücke, Pariser Artikel. Putz- und Mode-Artikel, Bücher, Kupferstiche, Lithographien, Instrumente, Goldschmiedewaaren, Uhren, Porcellan, Glas, Weine, Liköre, feine Conserven ꝛc.; von Nord-Amerika Kattun, Segeltuch, fichtene Bretter, Ackergeräth, Maschinen, Stühle, Lehnsessel, raffinirten Zucker, Tabak, Spermazeti, Kerzen ꝛc.; aus Brasilien Zucker, Kaffee, Tafia, tropische Früchte, gesalzenen Speck, Tabak ꝛc.; aus Spanien Weine, Alcohol, Oel, trockne, Früchte, Malaga-Seide, Viscaya-Eisen ꝛc.; von Cuba Zucker, Tafia, Tabak, Kaffee; aus Italien Wein, Liköre, Oel, Pasta, trockne Früchte. Schwefel, Marmor; aus Deutschland Woll- und Baumwoll-Stoffe, Quinquallerien, Stahlwaaren, Waffen, imitirte französische und englische Waare; aus Belgien Kriegswaffen, Spitzen, Putz ꝛc.; aus Holland Käse und Genièvre ꝛc.; aus der Schweiz Seide und Baumwoll-Gewebe, Uhren ꝛc. — Die jährliche Einfuhr wurde zu $26\frac{2}{3}$ Mill. Thlr. angegeben ($\frac{1}{4}$ von England, $\frac{2}{9}$ von Frankreich), die Ausfuhr zu $5\frac{1}{4}$ Mill. Thlr. (die Hälfte Häute, $\frac{3}{8}$ Wolle); 1866, also einschließlich des Handels von Buenos-Ayres, erstere zu 46 Mill. Dll. oder etwa 68 Mill. Thlr., die Ausfuhr zu 33 Mill. Dll. oder 49 Mill. Thlr. — 1866 sind bereits 230.964 Ctr. Wolle ausgeführt worden. — Andrerseits wird der Werth der Einfuhr für Buenos-Ayres auf etwa 100 Mill. Thlr. angegeben. Die meisten Schiffe kommen mit Kohlen von England und mit Salz von Spanien an; andre mit Stückgütern von Hamburg, Antwerpen und aus französischen Häfen.

1865 sind eingelaufen 1028 Schiffe von 339.750 Tons, davon 888 von 292.920 Tons allein in Buenos-Ayres; ausgegangen 1130 Schiffe von 324.055 Tons (923 von 277.443 Tons aus Buenos-Ayres). 49 Dampfer sind ein- und ausgegangen. Bordeaux und Southampton verkehren regelmäßig mit Buenos-Ayres; auch Genua. Auf den Flüssen sind 11.548 Schiffe von 293.377 T. eingegangen und die Dampfer haben 248 Reisen gemacht.

An Straßen und Brücken fehlt es im Lande ganz. Diligencen gehen von Rosario nach Mendoza, San Juan, Cordova, Rioja, Catamarca, Santiago del Estero, Tucuman, Salta und Jujuy. Couriere erhalten die Verbindung unter den 125 Postbureaux. — Eisenbahnen bestehen: von Buenos-Ayres nach Chivilcoy 21,4 g. M., nach Conchas 4,3 M., nach Chascomus 15,2 M., nach la Boca 6,8 M., in Summa 47,1 g. M. Im Bau sind 27,5 M.: von Barracas nach Ensenada 4,85 M.; von Chascomus nach Dolores 12,1 M.; von Conchas nach Zarate 10,5 M. Die Centralbahn nach Cordova und ins Innere ist von Rosario bis Frayle-Muerto 21,54 M. eröffnet. Von Gualeguay nach Ruiz führt eine 1,5 M. lge. Bahn. Projectirt ist eine von Parana nach Nogoya 16,1 M.; von Concordia nach Mercedes in Corrientes, um die Stromschnellen des Uruguay zu vermeiden, 42,1 M. — Von Buenos-Ayres nach Montevideo führt ein Telegraph unter dem Wasser.

Der La Plata ward 1516 von Juan Dias de Solis entdeckt, der zugleich von dem Lande für Spanien Besitz nahm. 1526 ankerte Sebastian Cabot, mit einer zweiten Expedition, gegenüber von Buenos-Ayres; er legte zugleich ein Fort am Tercero an, den er hinaufgefahren war. Wegen der zahlreichen Silberplatten, in deren Besitz er die Indianer fand, und aus denen er auf vorhandene Silbergruben schloß, nannte er den Strom den Silber- oder La Plata-Strom. Behufs der Besitznahme dieser Länder sandte Spanien den Don Pedro de Mendoza mit 2- bis 3000 Mann hierher, welcher 1535

landete und Buenos-Ayres gründete, das er wegen seines gesunden Klimas so („gute Lüfte") nannte. Er erforschte das ganze Land bis Potosí, wo er 9 Jahr später die Silbergruben entdeckte. Nachdem Asuncion am Paraguay angelegt war, mußte Buenos-Ayres wegen der Angriffe seitens der Indianer wieder aufgegeben werden; auch nach einem zweiten Aufbau desselben, 1542, konnte es sich nicht besser halten. Man suchte sich deshalb hauptsächlich am Paraguay festzusetzen, obwohl die Guaranis keine zu verachtenden Feinde waren. Nachdem Santa-Fé, Mendoza und andere Orte des Inneren angelegt waren, gründete man 1580 Buenos-Ayres zum dritten Male, und dasselbe vermochte diesmal den Angriffen zu widerstehen. Von den in jener Zeit entlaufenen und verwilderten Rindern und Pferden, die sich ganz ungeheuer in den Pampas vermehrten, stammten die gewaltigen Heerden dieser Thiere, welche die Ebenen des La Plata bewohnten, und deren schon 1610 angeblich eine Million aus der Nachbarschaft von Santa-Fé nach Peru hinübergetrieben ward. — Bis zum Jahre 1778 war die Regierung der La Plata-Länder von Peru abhängig, und es geschah von Seiten Spaniens alles Erdenkliche, um keinerlei Emporkommen derselben möglich zu machen. Ungerechnet den zu schwindelnder Höhe gestiegenen Contrebandehandel, war die sogenannte Flota das einzige gesetzliche Verbindungsmittel zwischen Süd-Amerika und Spanien; dieselbe hat 2 Jahrhunderte lang ihre Fahrten gemacht, war aber allmählig von 15.000 Tons auf 2000 herabgekommen und steuerte 1748 zum letzten Male nach Cadiz. 1778 wurde aus den Provinzen Rio de la Plata, Paraguay, Uruguay und Bolivia ein Vice-Königreich gebildet, zu dessen Hauptstadt Buenos-Ayres bestimmt ward; dieses wurde zugleich jeder Art von Handel geöffnet, selbst für den nach Peru, der seither so gut wie unmöglich gewesen war. — 1806 bis 1807 waren Buenos-Ayres und Montevideo einmal auf kurze Zeit in der Gewalt der Briten, welche sich aber nicht daselbst zu halten vermochten. Bald nachher begannen die Unabhängigkeits-Ideen aufzutauchen; der Vicekönig wurde abgesetzt und vertrieben und am 25. Mai 1810 eine junta gubernativa eingesetzt. Nachdem allmählig auch die Binnenlandschaften dafür gewonnen worden waren, wurde 1813 eine constituirende Versammlung zu Buenos-Ayres zusammenberufen, die spanische Flagge wurde abgeschafft, und die Republik ließ ihre eigene Münze schlagen. Montevideo, das am längsten für Spanien eingestanden, war 1812 genommen worden. 1816 kam ein Congreß der Deputirten aller Provinzen in Tucuman zusammen, welcher die La Plata-Länder für unabhängig und den General Pueyrredon zum Dictator der Republik erklärte. Im Verein mit dem Volke von Chile wurden die spanischen Truppen in den Treffen von Chacabuco 1817 und Maypu 1818 entscheidend geschlagen; die letzte Niederlage erlitten sie 1821. Endlose Streitigkeiten der einzelnen Provinzen, namentlich gegen Buenos-Ayres, das von jeher eine Uebermacht gegen die übrigen geltend zu machen versucht hatte, so wie immer wieder aufs Neue ausbrechende Bürgerkriege hemmten den Fortschritt der Staaten durch lange Jahre, namentlich während Rosa's Dictatur, 1835 bis 1852. Am 1. Mai 1853 wurde von einem Congresse der Deputirten aller Staaten, außer Buenos-Ayres, zu Santa-Fé eine Bundes-Constitution publicirt; und im folgenden Jahre erklärte Buenos-Ayres seine selbstständige Souveränetät. Die übrigen Staaten bestimmten Bajada am Parana zu ihrer Bundes-Hauptstadt. 1865 hat sich Buenos-Ayres wieder der Conföderation angeschlossen, und seine Hauptstadt ist seitdem Bundesstadt.

Münzen, Maße und Gewichte.

1° = 60 Seemeilen.
1 Legua = 6000 Varas = 5,196 Kilometer = 40 Cuadras; 21,4216 Leguas = 1°; 1 Q.-Legua = 160 Q.-Cuadras = 26,9984 Q.-Kilometer.

Waideland wird nach Q.-Leguas oder Suerte de Chacra = 19.600 Varas cuadras gerechnet. Eine Seite der Q.-Cuadra = 140 Varas in der Stadt.
1 Cuadra = 150 Varas = 129,9 Kilometer.
1 Vara = 86,6 Centimeter = 2,67 P. F. = 3 Pié.
100 Bonairens. Varas = 86,8 Metres = 103,5 Varas Burgos = 151 Hamb. Ellen = 125,2 Br. b. Ellen = 129,8 Berl. Ellen = 150 Bremer Ellen.
1 Pié = 0,33 Vara; 6 Pié = 1 Braza oder Klafter.
1 Fanega von 4 Cuartillas = 184 Litros (in Uruguay 128 L.) = 113,727 Decalitros.
1 " " 12 Almudes = 288 "
1 Catal. Pipa von 64 Cuartanas = 582 Litros = 192 Frascos von Buenos-Ayres = 180,76 Fr. von Montevideo = 128 engl. Galonen.
1 Barril oder 32 Frascos = 97 Litros. — 1 Frasco oder 4 Cuarter = 2,379 Litros.
1 Pipa oder 6 Barrils = 192 Frascos.
1 Tonelada oder 20 Quintales = 920 Kilogr. 160 Gr.
1 Quintal oder 4 Arrobas = 46 " 608 "
1 Arroba oder 25 Libras = 11 " 502 " = 11$\frac{1}{4}$ Kilogr.
1 Libra oder 16 Onzas = 0 " 460 " = 0,8 Centigr.
100 Bonairens. oder Castil. Libras etwa = 46 " = 92 frz. Pfd. = 114,7 Catalon. Libras.
217,6 " " " " " = 100 "
1 Onza oder 8 Dracmas = 0 " 28 Gr. = 75 Centigr.
1 Mark oder 8 Onzas = 0 " 250 " — 1 Pfd. Silber = Marcas.
1 Onza = 16 Peso à 8 Realen à 10 Decimas.
1 Peso = 100 Cents. — 1 Real = 2 Medio à 2 Cuartillos.
1 Peso fuerte = 5 fr. 40 cs. = 20 bis 25 Papier-Piaster. — 4,9 P. f. = 1 £.

1. Buenos-Ayres. Diese bevölkertste und wohlhabendste Provinz ist stets die wichtigste gewesen, und ist es auch jetzt noch, nachdem sie von 1861 bis 1865 als selbstständiger Staat bestanden hat. Das Gebiet erstreckt sich längs des unteren Parana bis Puerto de las Piedras aufwärts; von da geht die Grenzlinie nach SW. bis zum Mar Chiquito, das der in das La Plata-Aestuar mündende Salado durchfließt; von da nach S. zur Sierra Cayru und dann nach SW. Dies Gebiet ist in 61 Partidos getheilt, 1866 mit 311.134 Bew., wobei 140.000, welche die Hauptstadt hat. Davon sind 18.332 Spanier, 14.332 Franzosen, 13.768 Italiener, 12.449 Engländer, 2339 Deutsche.

Man schätzte seither:

	in der Stadt	in der Prov.		in der Stadt	in der Prov.
Argentiner	75.000	130.000	Amerikaner	2.000	1.000
Spanier	10.000	15.000	Deutsche	2.500	1.000
Briten	5.000	20.000	Portugiesen	1.500	1.000
Franzosen	15.000	15.000	Montevideaner ꝛc.	9.000	7.000
Italiener	20.000	10.000	Indianer	—	20.000

1864 sind eingewandert 11.682, nämlich 5435 Italiener (31%), 2737 Franzosen (28%), 289 Deutsche, 329 Schweizer, 1886 Spanier, 1051 Engländer, 291 aus anderen Ländern. 1866 war die Gesammtzahl 13.696. — 70% sind Landbauer.

Auf die Hauptstadt kommt 1 Q.-M., auf die Nordtheile kommen 711, auf die westlichen 1184. Die südlichen Gegenden sind wildes, den eingeborenen Stämmen überlassenes Land: eine ungeheure, mit Kräutern bedeckte Ebene, auf welcher die verwilderten Rinder und Pferde reiche Waide finden. Der Winter ist hier bisweilen rauh, so daß es vom Juni bis September oft friert und die Hügel am Colorado sich mit Schnee bedecken. Der warme Nordwind veranlaßt im Sommer schreckliche Gewitter, und das Lederzelt der Indianer widersteht oft nicht dem Wüthen der Stürme. Indeß scheint auch hier das Land außerordentlich gesund. Die nomadisirenden Indianer-Stämme sind theils feindlich, theils freundlich. — Die nördlichen Gegenden sind ein Theil der östlichen Pampas, eine Ebene mit leichten Einsenkungen und geringen Erhöhungen, reich an cultivirbaren Landstrecken und fast ganz mit Waide bedeckt, ausgenommen das Sumpfland südlich vom Salado. Wohl $^{38}/_{39}$ des Landes (3800 Q.-M.) sind Waide, 125 g. Q.-M. Ackerland.

Der südlichste Theil ist das Gebirgsland der Sierren Vuulcan und Ventana, in welchem kein Culturland vorhanden ist. — In der Vegetation sind charakteristisch die Gramineen, die weite Strecken bedeckende Kardendistel, der Fenchel, die Agaven, Cacteen und einige Sträucher und Palmen, die cultivirt werden (Corypha und Phoenix). Die Pampasflur ist aber fast ganz ohne Blumenschmuck und bietet überhaupt äußerst wenig Abwechselung. Im Ueberschwemmungs-Gebiete des Stromes sieht man baumförmige Erythrinen, Arundo, Cyperus, Juncus, die Humboldts-Weide, auf dem Wasser Pistia und Pontederia. Die Gärten in der Nähe der Stadt sind mit Agaven, Cactus, Opuntien, Arundo Donax oder einer Akazien-Art eingefaßt. Trauerweiden, Paradiesbäume und Pappeln werden viel angepflanzt; ebenso Oelbäume, Orangen und wilde Quitten. Die durch ganz Süd-Amerika verbreitete Pfirsich-Cultur ist nirgend so allgemein, wie bei Buenos-Ayres; man legt die Plantagen hauptsächlich des Holzes wegen an. Getrocknete Pfirsich bilden die Hauptnahrung während des Winters. Kohl-Arten kommen sehr gut fort, die Kartoffeln aber sind schlecht. Die Artischoke (?), welche verwildert ist, ist zu einer wahren Landplage geworden, indem sie weite Landstriche ganz bedeckt. Sie, nebst den höheren Formen der Agaven und Cacteen, der Ombus (Phytolacca dioica) und Paraisas (Melia Azedarach), Orangen, Akazien 2c. bilden die Vegetation in den unerfreulichen Prärien.

Der Reichthum des Landes besteht im Vieh und den Ackerbau-Produkten. Namentlich ist die Zahl der schwarzen Rinder auf den Pampas sehr groß. 1866 gab es 6.216.328 Rinder (auf 2400 Q.-M. Waide), 1.436.827 Pferde, 25.187 Maulthiere, 627.602 veredelte Schafe, 28.821.364 Mestiza-Schafe, 2.633.031 Criolla- oder gemeine Landschafe (auf 1450 Q.-M. Schafwaide), 111.849 Schweine. 1857 wurden in den Saladeros 200.000 Stuten geschlachtet, und viele Besitzer schlachten jährlich 60 bis 80.000 Rinder. Ausgeführt wurden 1865:

408.449	Stück gesalzene Rindshäute,	davon	180.812	nach	Antwerpen, 115.120 nach England,
1.282.200	= getrocknete Rindshäute,	=	272.424	=	= 232.487 nach Spanien,
			438.149	=	den Vereinigten Staaten,
119.480	= gesalzene Pferdehäute,	=	89.150	=	England,
34.422	= getrocknete Pferdehäute,	=	10.024	=	Antwerpen, 10.891 nach Spanien,
129.032	Ballen Wolle,	=	63.642	=	Antwerpen.

Die Woll-Ausfuhr ist in großer Zunahme.

1832: 944 Ballen; 1840: 5577; 1850: 17.069; 1860: 61.792 Ballen.
2627 Ballen Roßhaare; 19.121 Ballen Hammelhäute.

Mit der Woll-Ausfuhr beschäftigen sich 18 große deutsche Handelshäuser (1866: 230.964 Ctr., zu 10 Mill. Thlr.. (?) geschätzt); aber seit 4 Jahren ist der Werth der Schafe auf die Hälfte heruntergegangen, obwohl alles Erdenkliche für die Hebung der Zucht geschieht.

Buenos-Ayres, 140.000 E., liegt am Südufer des La Plata, im W. der Uruguay-Mündung, nur einige Fuß über dem Wasser. Untiefen machen die Annäherung der Seeschiffe unmöglich, und deshalb führt eine große, geschmackvolle Landungsbrücke bis zu den Dampfschiffen, unweit deren das imposante Zollgebäude liegt. Ein breiter Lustgarten zieht sich am Flusse hin. Die Stadt ist lebhaft und macht einen großartigen Eindruck; ihre Handelsthätigkeit ist außerordentlich groß. Am 7. Januar 1867 lagen 239 Schiffe vor Anker. Sie ist regelmäßig, schachbrettartig gebaut und die Straßen durchschneiden einander rechtwinklig. Sie sind fast alle mit Granit gepflastert. Es gibt 15 zum Theil schöne Plätze. Die Häuser sind meist einstöckig, daher der große Umfang der Stadt. An bedeutenden Gebäuden sind zu nennen: das neue Palais für den Erzbischof, das imponirende Teatro de Colon, die Universität im ehemaligen Jesuiter-Collegium, worin auch das National-Museum unter Burmeisters Leitung und die eine der beiden öffentlichen Bibliotheken. Auch eine Sternwarte und einige wissenschaftliche Institute sind vorhanden. Schon 1815 hatte man Elementarschulen eingerichtet, und dieselben sind 1852 bis 1860 vermehrt worden. 1854 wurde auch eine medicinische Facultät gegründet, und seit 1865 werden auch die Naturwissenschaften gelehrt. 1860 wurden Volks-Bibliotheken ins

Leben gerufen. Ferner besteht ein Jesuiter-Colleg, wo man Spanisch, Lateinisch 2c. lehrt; eine deutsche protestantische Schule, 2 Mädchenschulen französischer Nonnen und viele kleine elementare Mädchenschulen. 1856 gab es 90 Schulen und Collegien mit 6790 Zöglingen; 17.000 Kinder blieben ohne Schulunterricht. — Es gibt 19 katholische Kirchen und Kapellen, und eine deutsch-protestantische Kirche in gothischem Stile. Die Kathedrale ist nicht schön; aber die Kirchen überhaupt zeugen von Reichthum und der Macht der Jesuiten, welche sie erbaut haben. 4 Theater sind vorhanden und ein Palast der philharmonischen Gesellschaft. — Trinkwasser wird auf Ochsenkarren herumgefahren und verkauft. Die Bewohner, welche sich Porteños nennen d. h. Hafenbewohner, sind Weiße, gemischt mit wenigen Mulatten und noch weniger Negern. — Nach den Belustigungs-Orten Flores und Moron führt eine Eisenbahn, welche weiter nach N. fortgeführt werden soll. Da sich meilenweit um die Stadt nicht der kleinste Rollstein findet, so beansprucht dieselbe die oberhalb gelegene granitische Insel Martin Garcia als Eigenthum, die ihr Bau- und Pflastersteine liefern kann. — Rosario, 20.000 E., links am Parana, wenig südlich von der Mdg. des Carcarañal, nächst Buenos-Ayres der Haupthafen. — Es gibt 33 Hauptorte, die aber alle nur große Dörfer sind. — Die Schweizer-Colonie Baradero hat 900 E.

4 M. von der Mdg. des Cobu-Lefen haben die Spanier am Nord-Ufer, innerhalb des Indianer-Gebietes, die Stadt El Carmen oder Patagones, mit 2000 E., wobei 500 Neger, gegründet. Am Rio Negro, dessen Thal jetzt 30 Leguas aufwärts bewohnt ist, gedeihen alle europäischen Getreide- und Obstarten, auch der Wein, und man gewinnt sehr geschätzten Weizen. Aber auch das untere Thal des Colorado ist fruchtbar. Die Halbinsel San José oder Valdez ist nicht ohne Wichtigkeit; sie hat hübsche Grasfluren, ziemlich permanente Seen, Salzlager 2c. und ist gegen die Indianer leicht abzuschließen. Der Hauptsitz dieser Indianer, von dem aus sie fortwährend ihre Ausflüge machen, unter Calfucurá, sind die Salinas grandes in der Nähe des Colorado. Manche Stämme aber sind der Stadt Patagones befreundet und ziehen von der Regierung monatlichen Sold und regelmäßige Gaben an Stuten, Maté und Tabak; sie machen selbst keine feindlichen Einfälle und verrathen auch, wenn andre Stämme dergleichen beabsichtigen. Zu ihnen gehören fast alle Caziken der nomadisirenden Tehuelche-Stämme, welche vom Rio Negro bis zur Magalhaens-Straße schweifen; ebenso ein großer Theil der Indios-Chilenos am oberen Rio Negro. Die feindlichen haben den oberen Rio Negro und den ganzen Colorado inne.

2. **Entre Rios**, das argentinische Mesopotamien, liegt zwischen dem Parana und Uruguay; diese Provinz besitzt große Vorzüge und ist eine der angenehmsten und fruchtbarsten von allen. Auf allen Seiten, eine ausgenommen, von großen Strömen eingeschlossen, ist sie leicht durch Schifffahrt zugänglich und gegen Einfälle der Indianer geschützt, überdies reichlich bewässert, der südliche Theil sogar jährlich überschwemmt und von ausgezeichneter Fruchtbarkeit. Sie ist ein fruchtbares, von vielen Bächen und kleinen Flüssen durchschnittenes, terrassirtes Tafelland, dessen Ränder Buschwaldung bekleidet, während die Mitte zu schmalen Höhenzügen ansteigt. Nach N. nimmt die Waldung zu; der am Uruguay sich ausbreitende Selva de Montiel, dessen Bäume aber höchstens 30 F. H. haben, besteht aus stachelichten Leguminosen mit feinem Laube. An Holz fehlt es nicht, obwohl es nicht groß ist; nur alle Höhenrücken, Cuchillas genannt, welche nicht 300 F. H. übersteigen, sind baumlos. Ausgedehnte Waiden sind vorhanden, aber das ehemals zahlreiche, wilde Rindvieh hat sehr an Zahl abgenommen. Englische Landwirthe bemächtigen sich allmählig der außerordentlich einträglichen Viehzucht. Die Haupt-Ausfuhr-Artikel sind Häute, Hörner, Talg und Fleisch. Diese Provinz hat die meisten Fortschritte gemacht. Das Contingent derselben soll 14.500 M. betragen. Das Klima hat einen milderen Winter als Mendoza, ist aber nicht angenehmer. Gewitter, 42 im Jahre, sind hier viel häufiger. Schnee und Hagel kommen nicht vor, aber es hat viele heftige Südwinde und starke Regen, selbst im Winter. Nur das fünfte Jahr bringt eine ergibige Ernte. Alle 2 bis 3 Jahre vernichten Heuschreckenschwärme Alles. Nur Feigen kommen hier unter den Früchten gut fort.

La Bajada del Paranà oder da Santa-Fé, 15.000 E., 1730 gegründet, war der Regierungssitz des Bundesstaates und liegt links am Paranà, gegenüber von Santa-Fé. Hier sind mehrere Kirchen, die Repräsentanten-Halle, ein Theater 2c. Der Activ-Handel der Stadt veranlaßt ein lebhaftes Treiben am Ufer des Stromes. — Hauptstadt: La Concep-

cion de l'Uruguay, früher Arroyo de la China (an welchem sie liegt), 6000 E., am Uruguay, treibt etwas Handel und hat ein National-College, das seit 1864 in gleicher Weise organisirt wird, wie das zu Buenos-Ayres und wie das Montserat-College zu Cordova. — Gualeguaychu, 6000 E., ist der Haupthafen der Provinz. Eisenbahn $1^1/_2$ M. nach Port Ruiz. — Concordia, 6000 E.

3. **Corrientes** liegt zwischen denselben beiden Strömen, begrenzt von Entre Rios, Paraguay, Brasilien und dem Chaco. Im S. ist das Land gut bewaldet und fruchtbar und erzeugt hauptsächlich Baumwolle, Tabak, Reiß und Zucker. Durchschnitten wird es von vielen, auch schiffbaren Strömen, und außer der flachen, zuweilen 50 g. Q.-M. bedeckenden Laguna de Ybera, in welcher Seen mit sumpfigen Schilf- und Buschländereien, schwankenden Moorgründen und festen Erdknollen abwechseln (die Wasserflächen schmückt die Victoria regina), sind zahlreiche andere Wasserflächen, namentlich die las Maloyas genannte Gruppe, vorhanden, die den Boden außerordentlich befruchten und das Land keineswegs ungesund machen. 1814 wurde Corrientes als gesonderte Provinz constituirt und mit dem Gebiet der Missionen vereinigt, das ehemals 100.000 Bew. hatte.

Die Hauptstadt Corrientes (vollständig la Ciudad de San Juan de Vera de las siete Corrientes, nach sieben Canälen zwischen Inseln oberhalb im Flusse genannt), 16.000 E., wunderschön links am Paranà, nahe der Paraguay-Mdg. gelegen. Es ist 1588 gegründet, hat weitläufig stehende, einstöckige Häuser, die um einen inneren Hof mit Orangen und Blumen gebaut sind, 4 Kirchen, 9 Schulen (1857 wurden im ganzen Lande, außer der Hauptstadt, 254 Mädchen in 6 Schulen unterrichtet), ein naturhistorisches Museum, das von 1854 an unter Bonplands Leitung stand, einen guten Hafen, belebten Werft. — Goya, 7000 E., etwas entfernt vom Paranà, ist hübsch gebaut. — la Restauration, am oberen Uruguay, in 30° s. Br., ist Handelsmittelpunkt für das Missions-Territorium, namentlich für die Ausfuhr des Yerba-Maté.

4. **Santa-Fé**, im W. des Paranà, zwischen dem Gran Chaco, Entre Rios, Cordova und Buenos-Ayres, ist ein fruchtbares, gut bewässertes Land, dessen Bewohner hauptsächlich Rinder und Pferde ziehen und die Häute verhandeln. Das 40 bis 60 F. über dem Paranà gelegene Land ist theils mit grobem Gras und Disteln, theils mit Mimosen bedeckt. Von 1827 bis 1830 fiel so wenig Regen, daß selbst die Disteln ausgingen, und unzählige Thiere umkamen.

Santa Fé, 15.000 E., rechts am Paranà, ist als Handelsdepot von Wichtigkeit. Eisenbahn nach Cordova. Es ist die älteste Stadt des Landes. — Rosario, 12.000 E., $1/_3$ Fremde, ganz im S., um 1730 gegründet, ist die wichtigste Stadt am Paranà. Von hier soll die Centralbahn nach Cordova gebaut werden. 1860 sind 813 Schiffe von 31.351 Tons ein- und 640 von 23.401 Tons ausgelaufen. Ausfuhr: =4.511.540 P., Einfuhr=4.457.628 P.

5. **Córdova**, im W. des vorigen, ist im N. von den Provinzen Santiago del Estero und Catamarca durch die Travesia de Ambargasta und die Großen Salinas getrennt; westlich grenzt es an San Luis und Rioja, südlich an das Indianer-Gebiet. Die Mitte und den W. nimmt die Sierra de Cordova ein, von welcher namentlich der Tercero zum Paranà fließt, in den er als Carcarañal mündet. Córdova ist ein schönes, reiches und fruchtbares, gut bewässertes Land; es ist gut bewaldet, hat ausgezeichnete Waiden und herrliche Kleewiesen, wo Bewässerung möglich ist. Die Sommer sind trocken und schwül; im Winter wechselt die Temperatur zuweilen binnen einiger Stunden um 13° R. Der östliche Theil ist fast unbewohnt und mit niedrigen Mimosen bedeckt. Man zieht sehr viel Rinder, Schafe und Ziegen und gewinnt viel Mais, etwas Weizen und die Früchte Süd-Europas.

Córdova, 22- bis 25.000 E., 1437 P. F. h., der größte Ort im Inneren der Conföderation, 55,5 g. M. von Rosario, 71 g. M. vom Ostfuße der Cordilleren, liegt malerisch in einem 200 F. tief eingeschnittenen Thale, rechts nahe dem Primero in dürftiger Umgebung, ist

gut gebaut und hat eine schöne Kathedrale, la Matriz, so wie eine ehemals berühmte, jetzt ganz werthlose San-Carlo-Universität, nebst dem Montserrat-College (ein Pensionat), und zahlreiche große und elegante Bauwerke, namentlich Kirchen und Klöster, ja die besten und schönsten alten Gebäude der La Plata-Staaten; es ist Sitz eines Bischofs, während die anderen Bisthümer, Sa Fé, Salta und San Juan, nur einen Verweser haben. 1573 ward es gegründet und war zur Jesuitenzeit ein wichtiger Ort. — Alta Gracia, 4000 E., am Fuße der Sierra.

6. **San Luis (de la Punta)**, nahe so groß wie Baiern nebst Württemberg, im W. der vorigen, bis zum Desaguadero, der aus den Seen von Guanacache kommt und in den Bevedero fällt. Dieses sehr arme, aber gesunde Land ist im N. fast unbewohnt, in manchen Strichen ganz baum- und vegetationslos, mit Salz oder mit Sand bedeckt. Die südlichen Theile durchziehen niedrige Felsrücken, zwischen denen der Boden steinig und sandig ist. Die Waidegründe sind nicht ausgedehnt, und auf ihnen nähren sich hauptsächlich Ziegen. Regen fällt selten.

San Luis, 5000 E., ist eine alte Stadt, und liegt in einem fruchtbaren Thale, 2328 F. h., am Fuße eines sich in die Ebene erstreckenden Gebirgsvorsprunges oder einer Punta des Gebirges von San Luis. Die Bewohner nennen sich deshalb Puntanos.

7. **Mendoza**, fast so groß wie Baiern und Böhmen, liegt im W. des Desaguadero und reicht bis an die Andes, im N. bis gegen den 35°; im S. erstreckt es sich bis an das Gebiet der Ranqueles. Der größte Theil ist Ebene, deren sandiger Boden mit Mimosen besetzt ist, bewässert, aber reiche Ernten von Weizen, Mais ꝛc. liefert; die westliche Hälfte gehört den Thälern und Abhängen der Cordilleren an. Die Provinz ist, wie San Juan, vorzüglich ackerbauend; aber, zwischen Chile und Cordova gelegen, ist auch der Handel nicht unbedeutend und die Industrie nicht ganz unentwickelt. Das Klima ist sehr trocken, indem es selten regnet; aber künstliche Bewässerung erzeugt eine wunderbare Fruchtbarkeit. Alle Fruchtbäume Europas gedeihen, namentlich der Wein, der ein ausgezeichnetes Getränk liefert; die Orangen reifen indeß nicht. Man bereitet auch Branntwein, Rosinen ꝛc., die ausgeführt werden. Zahlreiche Wassermühlen sind vorhanden. — Mendoza ist die am besten cultivirte von allen Provinzen, und die Bewohner sind intelligent und arbeitsam; namentlich sind sie geschickte und sorgsame Leiter der Bewässerung. Die Regierung hat eine Muster-Wirthschaft behufs der Acclimatisation angelegt, die ein Franzose leitet, und die schon große Vortheile gebracht hat. Die Viehzucht ist hier nicht weniger blühend als anderwärts. Im Thale von Uspallata werden Kupfer und Silber, jetzt auch Gold gewonnen; im S. von Mendoza gewinnt man Asphalt, Steinkohlen Marmor.

Mendoza, 10.000 E., in 2391 P. F. H., am Ostfuße des Schiefergebirges Sierra de Uspallata, die durch mächtige Porphyre gehoben worden ist, ist gut gebaut; es hat weiße Häuser und zahlreiche Thürme, gewährt aber nur den Eindruck eines staubigen Dorfes. Es wird durch Canäle bewässert, welche von einem Nebenflusse des Mendoza abgeleitet sind. Längs des Canales führt ein schöner Spaziergang hin. Das Klima ist sehr gemäßigt, im Sommer heiß, im Winter kalt, zu allen Jahreszeiten trocken; der selten im Jahre vorkommende, Sondo genannte, glühend heiße Nordwind ist der gefürchtetste. Hagel ist häufiger als Schnee. Man zählt 39 Regentage und 19 Gewitter durchschnittlich im Jahre. Bei der Stadt liegen zahlreiche Landhäuser, Quinten oder Chacras genannt, von Mauern aus gestampfter Erde umgeben; und unfern der Winter- oder Frühlings-Badeort Borbollon und der Sommer-Badeort Challao. Die Umgebungen sind vollkommen angebaut. Lange, staubige, von dichten Pappelreihen eingeschlossene Straßen laufen nach allen Seiten mehrere Leguas weit hin. Man cultivirt Viehfutter und Obstbäume, auch Kartoffeln, Kohl, Erbsen und Mais; das wichtigste Futter ist die Luzerne oder Alfalfa, das halbe Manneshöhe erreicht. Dies ist eine perennirende Pflanze, die man unabläßig schneidet. In ungeheuren Mengen verbraucht man Sandias oder Wassermelonen und Zapallos oder Kürbisse, wenig Kartoffeln, aber viel frische Erbsen und Bohnen. Die in den mit Wassergräben versehenen Weingärten gewonnenen Rosinen sendet man in größter Menge nach Buenos-Ayres. Die gewöhnlichen Früchte des Landes sind Pfirsiche (Duraznos), die in wahren Pfirsichwäldern angebaut sind, Apricosen (Damascos), frühe und späte Feigen (Brevas und Higueras), Mandeln (Almendras), Quitten (Membrillas), Granat-

äpfel (Granatas), Aepfel (Manzanas), Birnen (Peras), Pflaumen (Ciruelas), Kirschen (Gundas) und Oliven (Acetunas), letztere nur bei Mendoza. — Die Stadt hat 7 Kirchen, 10 Kapellen, 4 Klöster, 1 öffentliche Bibliothek, 1 Colleg, 1 Hospital, 1 imponirendes Regierungsgebäude, jetzt auch 1 Theater. Sie schreitet unablässig nach jeder Beziehung hin fort. Am 20. März 1861 ist sie durch ein Erdbeben zu Grunde gegangen, jetzt aber großentheils wieder neu aufgebaut. — Die Bewohner leiden sehr allgemein am Kropfe. — Nach O. wird sie mit Córdova und dem Paraná durch eine Eisenbahn verbunden. Der über Uspallata führende Cumbre-Paß, außerdem auch der 12.600 F. h. Portillo de los Pinquenes führt über die Cordillere nach Chile. Mendoza ist 145 M. von Córdova, 184 von Rosario und 238 von Buenos-Ayres entfernt. — Uspallata, ein kleiner Grenzort am Haupt-Passe der Andes.

8. **San Juan (de la Frontera)** dehnt sich längs der Andes von 32 bis 30° s. Br. hin und umfaßt zugleich den nördlichen Theil des Uspallata-Thales; die östlichen Distrikte sind ein Theil der großen Travesia, welche das nördliche San Luis bildet; im West-Theile liegen weite und fruchtbare Thäler zwischen Ausläufern der Andes. Der Boden ähnelt dem Mendozas, und in ihm soll der Weizen 50-, in manchen Gegenden 200fach tragen. Das Klima ist trocken, aber höchst angenehm. Obwohl weder Regen noch Thau fällt, ist die Hitze doch nicht übermäßig. Für Früchte ist das Land sehr geeignet, und daher ist Wein der Haupt-Ausfuhr-Artikel und Oliven werden in Fülle erzeugt. In den nördlichen Provinzen sind einige Goldminen vorhanden.

San Juan, 17.500 E., (die umliegenden Dörfer mit 3500 E.), am Rio de S. Juan, ist 1560 gegründet und die äußerst betriebsamen und arbeitsliebenden Bewohner handeln mit Wein und Branntwein. Die Maulthier- und Karreten-Trupps dieser Stadt findet man von den peruanischen Ufern des Amassonas bis zum Parana und Plata, von Lima und Cuzco bis in die Ebenen des südlichen Argentina.

9. **Rioja**, doppelt so groß als Baiern, liegt am Fuße und in den Andes zwischen 30 und 28° s. Br. und besteht außer der Ebene aus den 3 Thälern Guandacol, Famatina und Arauca, zwischen denen die Sierra de Famatina und Sierra Velasco entlang ziehen; im O. liegt die Wüste der Großen Salinas; eine Travesia scheidet es von San Luis und San Juan. Mitten im Lande erhebt sich der 15.600 F. h. Nevado de Famatina. Man kann 4 Regionen unterscheiden. Das Thal von Guandacol, im W. der Famatina-Sierra, ist fruchtbar, und in ihm soll der Weizen 200fach lohnen; auch Kupfergruben hat es; der Absatz beider Produkte aber scheitert an der Kostbarkeit des Vertriebes. Die meist indianischen Bewohner jagen die zahlreichen Vicuñas, deren Felle sie in den Handel bringen. Zwischen beiden Sierren liegt das Thal von Famatina, heiß und unfruchtbar, wenige Striche ausgenommen. Der fruchtbare Landstrich Arauca, im O. der S. Velasco, ist für alle Fruchtbäume geeignet. Wein und Branntwein werden ausgeführt. Am Süd-Ende der S. Velasco dehnen sich Llanos aus, auf denen große Heerden waiden.

Rioja, 4000 E., liegt unfern des Ostfußes der S. Velasco.

10. **Catamarca**, größer als Baiern und Würtemberg, liegt nördlich von Rioja, von den Salinas auf der Grenze Córdovas nach NW. bis an die Andes reichend, so daß die Sierren de Ancaste, de Ambato, de Aconquija, del Atajo und westlicher die Sierra de Gulampaja in diesen Bereich fallen. Es ist großentheils ein gebirgiges Hochland; aber das fruchtbare Thal von Catamarca, zwischen der Sierra del Alto und der Sierra de Ambato, genannt das Thal der Chacras, ist wegen seiner Schönheit und seines Reichthums berühmt; sein Klima ist ein wundervolles. „Wohin man blickt, trifft das Auge auf reiche, mit Mais und Weizen bestandene Aecker, überaus üppige Kleefelder, wundervolle Weingelände, zahllose Obstbäume, besonders Feigen-, Pfirsich-, Apfelsinen-, Citronen- und Birnbäume. Das ganze Thal gleicht einem großen, herrlichen Garten.“ Das Land erzeugt ausgezeichnete Baumwolle. Am West-Ende der Kette von Atajo (p. 895) öffnet sich an

schrecklich steilen Abhängen die Schlucht der las Capillitas, in trocknen Thälern, in denen nur vom Dezember bis Februar wilde Gebirgswasser brausen; hier hat die Provinz 1855 schon 5000 Ctr. Kupfer (à 70 Frcs.), in jedem der folgenden Jahre etwa 25.000 Ctr. gewonnen. Dieser Ertrag wird sich noch bedeutend steigern. Reiche Goldfelder sind ebenfalls vorhanden. Die Hauptprodukte sind: Maulthiere, die nach Bolivia und Peru, Rinder, die nach Copiapo in Chile gehen; Ziegen und deren Felle; Weizen, spanischer Pfeffer und Anis, Tabak, ausgezeichneter Wein und Traubenbranntwein, trockne Feigen, Mais, Cochenille. — In dem, im nördlichen Theile zwischen der Cordillere von Aconquija und der Sierra von Belen gelegenen, 800 g. Q.-M. einnehmenden Thale von Santa Maria oder von Calchaqui, einem wahren Paradiese, wird der größte Theil des Weines für die Länder Salta, Jujuy und Tucuman gewonnen. Der Guachiga bewässert dasselbe.

Die Hauptstadt San Fernando de Catamarca, in 1323 P. F. H., hat 5150 E. und breite, regelmäßige Straßen; die Häuser sind von großen und schönen Orangengärten umgeben, zu deren Bewässerung das Wasser des Flusses ganz absorbirt wird. Der öffentliche Spaziergang ist eine Nachahmung des von Cordova. 2 Klöster mit 16 Mönchen und 14 Nonnen. 5 Wassermühlen sind vorhanden, und einige Hutfabrikation findet statt. Gärten für Südfrüchte lohnen sich auf dem steinigen Boden der Umgegend, wie denn Früchte und Gemüse auch von den übrigen Ortschaften hauptsächlich gebaut werden, wenngleich auf den Waiden der Gebirge auch eine bedeutende Viehzucht stattfindet. Die Landbewohner verarbeiten viel Wolle und Baumwolle, Handelsgegenstände sind hauptsächlich Wein, Weizen, Baumwolle, trockres Obst und Pfeffer.

11. **Santiago del Estero** (d. h. des Riedes), größer als Ungarn, obwohl die Ostgrenze factisch wenig über den Juramento hinausgeht, ist keine der fruchtbarsten Provinzen, aber hauptsächlich ein ackerbautreibendes Land. Man gewinnt Honig, Wachs, Cochenille, werthvolle Hölzer 2c. Alle Getreidearten können gebaut werden; aber der Fortschritt der Bewohner ist ein sehr langsamer. Hauptsächlich besteht es aus den schmalen Landstrichen, welche den Rio Dulce und Juramento oder Salado einfassen; das Land zwischen beiden Flüssen ist mit Busch bedeckt, scheint aber nicht einmal zur Waide geeignet. Der große dem Chaco angehörende Theil im O. u. NO. ist ohne Ansiedlung. — Man fertigt Mäntel, Decken und grobes Sattelzeug. Was das Klima betrifft, so ist es eins der heißesten Länder Süd-Amerikas.

Santiago del Estero, 6000 E., 492 P. F. h., am Rio Dulce, ist ohne Bedeutung, eine der traurigsten Städte, und wird in der Erbärmlichkeit wohl nur von San Luis oder von la Rioja übertroffen; es ist von einer Heide mit niedrigem Gebüsch umgeben, die alljährlich mit weiten Wasserflächen bedeckt wird. In den Gärten gedeihen vortreffliche Orangen, Feigen und Melonen. Wie in allen argentinischen Städten belustigen Hahnenkämpfe besonders die Bewohner.

12. Im W. liegt **Tucuman**, der kleinste der Staaten. Er ist mehr als zur Hälfte der Cultur unfähiges Gebirgsland, das größtentheils unbewohnt und nur von engen Flußthälern durchzogen wird. Von SW. nach NO. durchschneidet ihn, nach Burmeister, die Sierra de Aconquija in zwei Hälften, deren nordwestliche ganz bergig ist, während die andere eine völlige Ebene darstellt, vom Rio Tala von N. nach S. durchschnitten. Die Umgebungen der Hauptstadt sind die reichhaltigsten und schönsten der La Plata-Staaten. Man schildert Tucuman als das Eden Amerikas. Die Sierren bekleidet ein tiefgrüner Mantel einer kolossalen Vegetation, an dessen Saume 12 Flüßchen hervorkommen, welche in gleichem Abstande von einander fast parallel fortströmen, bis sie sich vereinigen. In den Wäldern verwebt der Wallnußbaum seine ausgebreiteten Zweige mit dem Caobo oder Mahagonibaum und dem Ebenholzbaum; neben der Ceder steht der Lorbeer und die

Myrte, und daneben schießen die Halme des balsamischen Nardus und die Lilie der Campos auf. Die alten Aeste der Bäume dienen blühenden Orchideen als Boden, und die Lianen und die paradiesischen Morusarten verschlingen alle diese verschiedenen Pflanzenbildungen unter einander. Ueber dieser Vegetation bewegen sich Schwärme von Schmetterlingen und schillernden Colibris, unzählige Flüge von smaragdgrünen Loris, azurfarbigen Urracas und orangegelben Tucans. — Etwas Gold, Silber, Kupfer und Blei wird gewonnen. Von Weizen, Mais, Reiß, Zucker und Tabak werden Tausende von Ballen ausgeführt; von letzterem gehen jährlich 10.000 Arroben à 25 Pfd. nach Chile.

Die Hauptstadt S. Miguel del Tucuman, 11.000 E., einschließlich der Umgebung, in 2336 P. P. H., liegt 2 g. M. östlich von der mit der Sierra Aconquija parallel gehenden Sierra de Tucuman, und ist von schönen Landhäusern und üppigen Plantagen umgeben, namentlich einem viele Leguas (à 2/3 g. Q.-M.) großen Walde, der einzig aus Orangenbäumen besteht, die in bestimmter Höhe abgestutzt sind, sodaß sie ein endloses, von Millionen glatter, schlanker Säulen getragenes Dach bilden, unter welchem sich ein ewig schattiger, grüner Teppich ausbreitet. Selten fällt das Thermometer unter 0°; +32° R. ist sein höchster Stand; die mittlere Temperatur ist 16°. Es hat im Jahre an etwa 45 Regentagen 38″ Regen und 29 Gewitter. Nord- und Südwinde sind gewöhnlich. Besonders reich ist die Stadt an Zucker- und Lederfabriken, erstere in 1 bis 2 Leguas Entfernung um die Stadt herumliegend; die Gerbereien liegen meist im W. der Stadt an einem kleinen Bache. Außerdem ist die Branntweinbrennerei ansehnlich, welche Canna, aus Zuckerrohr destillirt, und Anis-Schnaps bereitet Apfelsinen hat man vom Juli bis Februar (24 für 5 Sgr.). Die Frauen fertigen die besten Satteldecken und Spitzen des Landes. In Tucuman geschah am 9. Juli 1816 die Unabhängigkeits-Erklärung, mit welchem Schritte die spanischen Colonien dem Mutterlande für immer verloren gingen.

13. und 14. **Jujuy und Salta**, die nordwestlichsten Staaten, grenzen an Bolivia und an das Gran Chaco; ihre westl. Theile gehören den Cordilleren an und sind reich an Metallen, an Gold, Silber, Kupfer, das auch abgebaut wird, Eisen, Schwefel, Alaun Vitriol; auch Spuren von Zinn und Quecksilber hat man gefunden. Die schön bewässerten, zwischen die Ausläufer der Cordilleren hineinreichenden Thäler sind herrliche und fruchtreiche Landstrecken, ähnlich wie die Ebene von Tucuman. Der östliche niedrige Theil von Jujuy, der an Oran und das Chaco stößt, ist sehr heiß und mit prächtiger tropischer Vegetation bedeckt. Das Hauptthal in Jujuy ist das des Rio Grande. Fast jeder Bew. dieser Staaten leidet am Kropf (Coto oder Goitra). An mächtigen Wäldern fehlt es nicht, wie auch nicht an ausgedehnten Waiden, auf denen große Rinder- und Pferdeheerden grasen. Man gewinnt Weizen, Mais, Hülsenfrüchte, Baumwolle, Zucker, Indigo ꝛc. Die Puna oder das Gebirgsplateau in Jujuy hat 9800 Bew., und zwar unvermischte Eingeborene, welche aber Spanisch sprechen. Auf dieser Hochebene waiden große Heerden von Schafen, Eseln und Llamas; die Schafe werden sehr groß und erzeugen eine ausgezeichnete Wolle. Große Etablissements zur Bereitung von Zucker, Likör und Confitüren sind in beiden Staaten vorhanden.

Salta, 11.300 E., in 3400 F. H., ein Bischofssitz, liegt am Silleta in weitem Thale, 368 Legoas oder 35 Reisetage von Rosario, in mildwarmem Klima. „Die langen Züge der schneegekrönten Sierra de los Valles, die wolkenähnlich den Hintergrund begrenzen; die von Wäldern umzogene Ebene, zum größten Theil sorgfältig cultivirt, aber nicht genug, um überall dem Auge die Reste der Wildniß, einer reizenden, mit tropischem Pflanzenleben gefüllten, zu verbergen; die im Thale zerstreuten Wohnhäuser, bald unter Orangenwäldchen, bald unter Cedern- und Palmengruppen halb versteckt hervorlugend; der sich in vielen Windungen durch das Thal schlingende Saladofluß, überall von den dunklen, sich in weiter Ferne verlierenden Linien der Wege durchkreuzt: dieses Ganze bildet den Rahmen des lieblich gelegenen Salta, welches mit seiner Menge Thürme, den Tausenden von flachen Dächern und den Kuppeln seiner Kathedrale der Kernschmuck der Gegend ist" (Kahl). — Jujuy, 6900 E., am Flusse gleiches Namens, in 3570 P. F. H., 386 Legoas von Rosario.

Der Freistaat östlich vom Uruguay oder die Banda-Oriental (Ostseite).

Literatur. J. M. Reyes, Descr. geogr. del territorio de la Republ. Oriental del Uruguay. Montevideo 1859. — The Republic of Uruguay, Monte Video, geogr., social and political. London 1862. — D. J. E. Horne y D. E. Wönner, Guia de Montevideo, con algunos pormenores sobre el Estado Orient. del Uruguay. Año primero. 1859. Montevideo. — Almanaque de la Rep. Orientale del Uruguay para el año de 1854. 55. Montevideo. — F v. Gülich, Reise im Thale des Uruguay und auf dem Gebiete der Banda Oriental. 1858. (Zeitschr. f. Erdkunde.) — G. R. B. Horner, Medical topography of Brazil and Uruguay. Philadelphia 1845. — Registro estadistica de la Republ. Oriental del Uruguay. Tomo primero. Montev. 1863. — O. Weysch, Mittheilungen über das sociale und kirchliche Leben in der Republik Uruguay. Berlin 1864 — Republique orientale de l'Uruguay. Notice historique et Catalogue (Exposition universelle de 1867.). Paris 1867.

Die Banda oriental, die ehemalige Provincia Cisplatina Brasiliens, ein Theil des alten Vicekönigreichs Buenos-Ayres, liegt zwischen 30° 5′ und 34° 55′ s. Br. und zwischen 36° 15′ und 40° 45′ westl. Lge.; sie umfaßt 3138 oder 3945 g. Q.-M., ist also so groß wie $^2/_5$ von Frankreich. Die Ostgrenze läuft vom Flüßchen (Arroyo) Chuy durch die Laguna von Mirim; die Nordgrenze bildet seit 1852 der Rio Jaguarone von seiner Mdg. in den Mirim-See, ferner eine Linie von ihm zum Rio Cuareim, und dieser selbst bis zu seiner Mdg. in den Uruguay. Die brasilianische Grenze ist 80 g. M. lg., die am Uruguay 48 M., die am La Plata 45 M., die am Oceane 16 M. Der Uruguay ist schiffbar bis zu den Cataracten von Salto Chico, 42 g. M. oberhalb seiner Mdg. und etwa 9 M. oberhalb Paysandus. Der in ihn mündende Rio Negro ist schiffbar bis zu dem neuen, hübschen Städtchen Mercedes. Der nächst wichtige Fluß, der Rio Cebollaté, entspringt in Minas auf den felsigen Asperazas und ergießt sich in den großen Mirim-See, dessen Ufer vortreffliche Häfen bieten. Das Land ist zwischen dem La Plata und Rio Negro eine terrassirte Hochfläche, deren Boden von sanften, flachen und mäßig breiten Thalfurchen unterbrochen wird und ohne Bäume ist. Im O. liegt ein waldreiches, granitisches Hochland. Das Ganze ist eine etwas unebene, von schmalen Felsenhöhen mit geringer Erhebung durchzogene, bucklige, grasbewachsene Fläche ohne alle Waldungen; nur in den schmalen Thalfurchen der vielen kleinen Flüsse und Bäche trifft man niedriges Gebüsch, das sich nordwärts am Uruguay zu förmlichen Wäldern verdichtet. Diese werden namentlich von der Cocos yatai gebildet, deren Früchte und Blätter geschätzt sind und deren Endknospe den Palmkohl bildet. In den feuchteren östlichen Landschaften finden sich hie und da wirkliche tropische Urwälder. Felder und Wege in der Nähe der Ortschaften schließen mächtige Hecken von Agaven, mit ihren bis 25 F. h. Blütenschaften, und von 10 bis 12 F. h. Säulen-Cactus ein. Der fruchtbarste Theil der Republik ist die nördlich bei der Mdg. des Rio Negro am Uruguay gelegene kleine Halbinsel Rinco de las Galinas. Die Oberfläche bildet eine dünne, schwarzgraue Ackerkrume, gleichmäßig mit feinen Camposgräsern bedeckt. Die Hauptstaude der Campos ist eine auf höher gelegenen Stellen wachsende Distel; selbst Sträucher fehlen, und beständig wehen sehr heftige Winde darüber hin. Nördlicher ziehen von W. nach O. durch die Landschaft lange, schmale Felsengrate ohne Pflanzenbekleidung. Weiter im Inneren ist das Land noch ziemlich unbekannt; nur an den Küsten und Flußufern finden sich kleine Ortschaften, im Inneren fehlen sie mit wenigen Ausnahmen ganz.

Das Klima ist angenehm und sehr gesund, im Ganzen trocken und windig. Die mittlere Temperatur zu Montevideo ist 13°,4 R.; die des Frühlings 15°, des Sommers 17°,4, des Herbstes 11°,8, des Winters 9°,4 R.; vom Oktober bis Juni ist es heiß, und vom Juni bis September frisch; der kälteste Monat ist der Juli, und dann treten zuweilen

leichte Fröste ein, wenn die Nächte sehr klar sind. Schnee ist in Montevideo unbekannt; Gewitterstürme und plötzliche Temperatur-Wechsel sind dagegen sehr häufig. Im Inneren des Landes ist der Sommer heißer und der Winter kälter, bis über 28° und —2°,5. Der Unterschied der Temperatur bei Sonnen-Aufgang und 2 Uhr Mittags, der in Montevideo schon 5° beträgt, steigt hier oft bis auf 12 und 16°, im Mittel über 7°. — Ackerbau fand seither fast gar nicht statt, obwohl Boden und Klima ganz für die Cerealien geeignet sind. 1862 wurden aber bereits gegen 40.000 Scheffel vorzüglichen Weizens ausgeführt, und man baut jetzt auch Kartoffeln, Batatas, Tabak, Erdnüsse, Hanf, Lein und ausgezeichnete Gemüse. Pfirsich und Orangen werden überall gewonnen. Die Versuche mit dem Weinbau geben die befriedigendsten Resultate. Außer den europäischen Fruchtarten gewinnt man manche tropische, namentlich im NO., wo auch Citronen, Zuckerrohr und Tabak gebaut werden könnten. — Die gewöhnlichsten unter den wilden Thieren sind der riesengroße Abestruz oder Nandu (Rhea americana), den man in Trupps von 5 bis 20 Individuen trifft und der seiner Federn wegen gejagt wird; und der Hirsch, Cervus paludosus und campestris, letzterer in großen Heerden, nächstdem Füchse (Canis Azarae), die Comardrija (Didelphis Azarae) und Fledermäuse; der adlerartige Carancho (Polyborus brasiliensis) und die Lechusa oder Erdeule; endlich eine 4 F. lge. Eidechse.

Die Republik, bis 1825 eine brasilianische Provinz, hat eine 1831 proclamirte Constitution und ist in 13 Provinzen getheilt.

	g. Q.-M.	Bew.	Auf 1 Q.-M.
Salto	506	26.000	52
Paysandù	458	23.000	50
Soriano	194	21.000	109
Colonia	124	21.000	170
San José.	242	21.000	87
Montevidéo	14	75.000	5360
Canelones	101	35.000	346
Maldonado	321	22.000	70
Cerro-largo	469	26.000	55
Tacuarembò . . .	650	22.000	34
Florida	255	19.000	61
Minas.	310	19.000	61
Durazno	302	16.000	53
	3946	346.000	88

Die letzte officielle Zählung von 1865 zeigt gegen die von 1860 eine Vermehrung um 105.000 Seelen, also etwa um 8,34 %. Die am La Plata und am Meere gelegenen Provinzen sind sonach viel stärker bevölkert, als die an der brasilianischen Grenze. $^1/_5$ der Gesammt-Bevölkerung kommt auf die Hauptstadt; außer ihr sind nur noch 4 Städte vorhanden, Mercedes, Colonia, San José und Maldonado, von denen die volkreichste 1860 nur 4000 Bew. hatte; einige 20 Villas oder Dörfer, und 13 kleine Pueblos mit weit auf den Estancias, Haciendas, Charcas ꝛc. vertheilten Bewohnern. Die Bewohner nennen sich los Orientales. Die Zahl der Deutschen unter ihnen soll sich auf 6 bis 7000 belaufen.

1860 gab es 126.057 Orientalen, 63.595 männlich und 62.462 weiblich, und
68.390 Fremde, 45.437 „ „ 22.953 „

einschließlich 2300 Neger. (Die Sklaverei ist 1843 aufgehoben.) Reine Indianer gibt es nicht mehr. Damals gab es 19.106 Brasilianer, 18.337 Spanier, 10.055 Italiener, 8891 Franzosen, 6327 Argentiner, flottirend. 1865 gab es 1062 Briten unter den 125.000 Fremden. Deutsche und Schweizer-Colonien befinden sich in blühendem Zustande.

Die Basken sind die geschätztesten Einwanderer. Die wenig gern gesehenen Italiener haben den Fischfang und die Flußfischereien fast ganz in Händen.

Der Reichthum des Landes besteht in seinen Viehheerden; seine Schafheerden sind erst in neuerer Zeit wichtig geworden, und man hat jetzt schon viel Rambouillet- und Negretti-Böcke zur Verbesserung der Rasse eingeführt. 1863 zählte man

	Rinder	Pferde	Maulthiere und Esel	Schafe	Ziegen u. Schweine
Montevideo	556	2.609	572	584	56
Canelones	83.978	14.460	906	123.729	5.287
San José	372.842	42.759	366	319.762	1.244
Durazno	386.196	47.792	753	162.213	550
Minas	286.806	45.629	65	113.616	1.139
Colonia	221.618	32.848	1.170	331.747	743
Mercedes	394.541	51.011	636	545.712	643
Paysandu	541.567	72.192	—	238.550	—
Salto	767.237	143.416	3.166	154.361	445
Cerro-largo	576.802	65.492	727	99.655	1.161
	3.632.203	518.208	8.301	1.989.929	11.268
geschätzt wurden:					
Florida	339.297	47.829	—	129.364	—
Maldonado	465.080	65.560	—	177.320	—
Tacuarembo	782.180	110.260	—	298.220	—
Summa	5.218.760	741.857	8.301	2.594.833	11.268 .

Der Preis der Waiden ist seit Beginn der Schafzucht in enormer Weise gestiegen. Man schätzt jetzt die Zahl der Schafe auf nahe an 4 Mill., die jährlich gegen 6 Mill. Pfd. Wolle liefern. — In den ersten $^3/_4$ Jahren 1866 hat man 452.834 Rinder und 21.404 Pferde geschlachtet. Der größte Theil des Fleisches wird leicht gesalzen, an der Luft getrocknet und als carne secca oder Charque nach Brasilien ausgeführt, wo es die Hauptnahrung der Sklaven ausmacht. Das Rinderfett wird ausgekocht und dient überall statt der Butter oder zum Lichtziehen; das Knochenfett verwendet man zur Seifefabrikation und die Knochen sendet man nach Europa. Das Pferdefett ist allgemeines Beleuchtungsmaterial der ärmeren Klassen, die aus den Pferdeknochen auch Seife kochen. Die großen Schlacht- und Einsalzestätten in der Nähe von Montevideo heißen auch hier Saladeros; zu den berühmtesten gehören die von Fray-Bentos am Uruguay, wo ein großer Theil des Liebigschen Fleisch-Extractes bereitet wird.

Das Land ist reich an Bleiglanz, Kupfer, Antimon, auch Silber und Gold fehlen nicht, namentlich an den Grenzen Brasiliens; auch führen die von der Cuchilla grande kommenden Gewässer Gold, indeß fehlt es an Arbeitskräften zum Waschen. Auch an schönen Marmor-Arten und an Achaten sind die Berge reich.

1862 belief sich die Einfuhr auf 9.480.852 Piaster oder Patacons (à $1^1/_3$ Thlr.) in Montevideo und 738.901 P. in andern Häfen; Summa 10.189.753, davon 2.288.302 P. aus England, 2.106.111 P. aus Frankreich, 1.575.371 P. aus Brasilien, 922.820 P. aus Spanien, 142.271 P. aus Argentina, 432.556 P. aus Italien, 419.127 P. aus Deutschland &c. Es waren Manufactur-Waaren für 2.508.638 P. (davon 1.348.920 P. Baumwollstoffe); 775.106 P. Zucker, 292.956 P. Maté, 115.589 P. Speiseöl, 115.829 P. Reiß; 1.132.469 P. Wein, 402.925 P. für andere Getränke; 250.447 P. Kleidungsstücke, 163.201 P. Schuhwerk, 132.651½ P. Hüte; 323.808 P. Tabak und Cigarren. — Ein Theil der Einfuhr aus Deutschland geht über Havre, ein Theil der Ausfuhr für Deutschland nach Antwerpen. — Die Ausfuhr belief sich auf 7.729.354 P. in Montevideo, 1.539.449 P. in anderen Häfen und 1.736.750 P. für nach Brasilien ausgetriebenes Vieh; Summa 11.005.553 P. Mit Berücksichtigung

der blühenden Contrebande erhöhen sich die declarirten Werthe wohl um 30 %. Ausgeführt wurden 1862:

	1862	Im ersten Halbjahre 1867
Getrocknete Rinderhäute	460.000 Stück	650.975 Stück
Gesalzene Rinderhäute	470.000 „	
Getrocknete Pferdehäute	21.000 „	38.274 „
1400 Ballen Hammelfelle	45.000 Dtzd.	2.580 Ballen à 30 Dtzd.
Wolle	74.900 Ctr.	39.393 Ballen
Fett und Schmalz	4.700 Faß	10.725 Pipen
Mais	10.920 Schffl.	
Weizen	76.440 „	
Pelzwerk	1.800 Ballen	
Maulthiere	1.500 Stück	
Getrocknete Zungen	60.000 „	
Mehl	25.000 Sack	
Hörner	950.000 Stück	
Getrocknetes Fleisch	42.800 Ctr.	
Achate und feine Steine	428 „	
Pferdehaare	9.630 „	
Lange Knochen	2.500.000 Stück	
Kurze Knochen	2.350 Tons	
Ochsenklauenfett	900 Kisten	
Gesalzene Pferdehäute	92.000 Stück	
Seehundsfelle	15.000 „	
Kalbfelle	28.000 „	
Felle todtgeborener Kälber	6.000 „	
1500 Ballen Abgänge von Häuten .	700.000 Dtzd.	

Der Transport ins Innere geschieht auf Maulthieren oder auf Ochsenkarren; aber es fahren auch regelmäßige Diligencen, für welche vortreffliche Chausseen angelegt sind. Kleine Dampfer verbinden die wichtigsten Orte Uruguays bis Salto und fahren auch nach Buenos-Ayres und bis Rosario. Dampfpaketboote gehen von Bordeaux und Southampton nach Montevideo; monatlich kommt ein Schraubendampfer von Liverpool, und Segelpaketboote unterhalten die Verbindung mit Liverpool und Havre.

1858 liefen ein: 723 Schiffe von 162.775 T.; 1860: 945 Schiffe von 223.625 T., davon 165 englische, 165 spanische, 117 französische, 109 italienische, 80 nordamerikanische 2c.; 9 preußische, 4 österreichische.

Die Staats-Einnahmen belaufen sich auf 50 oder 55 Mill. Frcs.; die Schulden 1861 auf 128.395.000 Frcs., und dazu sind 1863 noch $2\frac{1}{2}$ Mill. Doll. gekommen. — 1864 zählte die Garnison der Hauptstadt 1300 Mann, die der Provinzen 1500 Mann; die Nationalgarde 20.000 Mann.

Die Hauptstadt Montevideo, 45.765 E. (zur Hälfte Fremde), ist regelmäßig gebaut und liegt auf einem felsigen Vorsprunge am La Plata. Der Hafen ist ziemlich gut, und die Stadt hat dadurch einen großen Vortheil vor Buenos-Ayres. Nachdem sie durch einen mehr als neunjährigen Krieg mit Buenos-Ayres, der 1851 endete, gänzlich herunter gekommen war, hat sie sich jetzt wieder bedeutend gehoben, und ihr Handel, der aber ganz in den Händen Fremder ist, ist von großer Bedeutung. In 1 bis 2 Stdn. Entfernung umgeben Quinten oder Landhäuser und Gärten die Stadt. Die nächste Umgebung ist nur der kahle, öde Felsrücken, auf welchem die Stadt steht. Das Klima, mit seinen lauen Abenden, ist höchst angenehm; im Frühlinge wechselt die Temperatur zwischen 18 und 25° am Tage. Die Stadt erscheint durchaus wie eine italienische Colonie; der ganze Detailhandel ein großer Theil des Einfuhrhandels, die ganze Gärtnerei u. s. w. befinden sich in Händen von Fremden, meist Italienern, die vor allen gern hierher auswandern. Die Hauptgebäude sind die Kathedrale, mit röthlichem Schiffe und weißen Thürmen, die Douane, das große Hospital, das Theater von Solis 2c. Eine Universität ist gegründet. — Maldonado, 4000 E., an der La Plata-Mdg., hat einen sehr sicheren Hafen. Colonia del Sagramento liegt östlich von Buenos-Ayres und ist ein kleiner Ort mit gutem Hafen.

Münzen, Maße, Gewichte. 1 harter Piaster oder 1 Dublone à 10 Real à 100 Reis = 5 fr. 34 c. = 1 Thlr. 12 Sgr. 8 Pf.; 1 alter Piaster oder Pataco = 4 fr. 44 c. = 1 Thlr. 6 Sgr. —

1 Quintal=101,4 Pfd. avoird. — 1 Arroba=25,35 Pfd. Av. — 1 Fanega=1½ Imp. Bushel. — 1 Vara=0,86 Meter = 3 Pié. — 2 Vara = 1 Braza, Estado oder Toesa. — 1 Cuadra= 150 Vara=129 Meter. — 1 Legua=40 Cuadra=5,6 Kilometer. — 1 Q.-Legua = 26,6256 Q.-Kilometer. — 1 Suerta d'Estancia = 3010 Hectaren. — Seit 1864 ist das Dezimalsystem eingeführt.

Der Freistaat Paraguay.

Literatur. L. A. Demersay, Hist. physique, économique et polit. du Paraguay. I. Paris 1865. — Mansfield, Paraguay, Brazil and the Plate. Cambridge 1856. — B. Poucel, La Paraguay moderne et l'intérêt général du commerce fondé sur les lois de la Géographie et sur les enseignements de l'histoire et de la statistique. Marseille 1867. — A. de Azara, Descripcion e Historia del Paraguay y del Rio de la Plata. Madrid 1847. 2 Bde. — O Paraguay, seu passado, presente e futuro, Por um Estrangeiro que residio seis annos naquelle paiz. Rio de Janeiro 1848. — J. R. Rengger, Reise nach Paraguay 1818—26. Aarau 1835. — Ders., Naturgeschichte der Säugethiere von Paraguay. Basel 1830. — Robertson, Letters on Paraguay, comprising an account of a few years residence in that Republic, under the government of the Dictator Francia. London 1838. 39. 3 Bde. — J. M. Estrada, Ensayo historico sobre la revolucion de los communeros en el siglo XVIII, seguido de un apendice sobre la decadencia del Paraguay y la guerra de 1865. Buenos-Ayres 1865. — Almanaque de la Republica del Paraguay para el año 1862. Asuncion 1862. — Ch. Expilly, Le Brésil, Buenos-Ayres, Montevideo et le Paraguay devant la civilisation. Paris 1866. — A. M. du Graty, La république du Paraguay. Brüssel 1861.

Paraguay, d. h. wahrscheinlich der Papagayen-Fluß, hieß ehemals der ganze Theil Süd-Amerikas von den Quellen des Paraguay bis zur Magalhaens-Straße und von dem portugiesischen Capitanat St. Vincent bis an die Cordilleren. Jetzt beschränkt sich der Name auf das Mesopotamien zwischen dem Paraguay und Paraná, zwischen 19° 50′ und 27° 30′ s. Br.; es ist ein 100 M. von N. nach S. messendes Land (nach dem Vertrage vom 15. Juli 1852, wo die Grenzen, incl. des Gran Chaco, bestimmt wurden), das 16.577 Q.-M. Flächeninhalt hat, 6251 im O. des Paraguay, 9302 im W. desselben und 1024 Q.-M. Missionen links am Paraná. Davon sind etwa 1400 Q.-M. bewohnt und cultivirt. 1857 mit 1.337.439 Bew., nach Behauptung Anderer 1860 höchstens mit 400.000. Fast der halbe Staat ist National-Eigenthum: herrenlose Waiden und Wälder, die Güter der ehemaligen Jesuiten-Missionen und anderer religiöser Körperschaften und viele durch Francia eingezogene Landhäuser und Güter. Die Nordgrenze ist zweifelhaft; einstweilen gelten der Apa oder Corrientes und der Unterlauf des Igatimi als Grenzflüsse.

Eine mäßig hohe Gebirgskette tritt von N. her ins Land nach S., die Sierra de Amanbay, im mittleren höchsten Theile S. de Maracayu genannt, die nahe der Südgrenze mit den hohen Bergen von Caaguasu endet; ein östlicher Ausläufer derselben kreuzt den Paraná und veranlaßt die Cascade Salto Grande de Guayrá, wo sich der 150 F. br. Strom 52 F. tief in einen engen Schlund stürzt. Die Breite der Kette, welche zugleich Wasserscheide ist, beträgt etwa 1°. Das dem Tertiär-System angehörende Land besteht also aus den mittleren und östlichen Bergen, den bewaldeten, von den Sierren auslaufenden Hügeln, und den Campos quelrados oder welligen Ebenen des SO.; letztere werden, fast wie ein Delta, durch eine Linie von Asuncion nach Encarnacion am Paraná abgeschnitten, und bestehen aus eisenschüssigem Sande und Thon, dessen weite Mulden mit Alluvium ausgefüllt sind. Unterbrochen werden sie von sonderbaren, halbkugeligen

Hügeln, Lomas, die mit Gras, nach N. hin, wo sie größer werden, mit Wald bedeckt sind. Das Land ist warm und trocken, daher gesund und nicht mit üppiger Vegetation bedeckt.

Unbeständigkeit der Witterung ist für Paraguay charakteristisch. Die tropische Hitze ist in Paraguay gemäßigt; die mittlere Temperatur von Asuncion ist 19⁰,55 R. Die Regen sind nicht periodisch, auch die Jahreszeiten nicht deutlich geschieden. Juni, Juli und August sind die kältesten Monate, in denen es aber selten friert; das Thermometer sinkt dann bis 8⁰ und steigt zu Mittag auf 12 bis 15⁰ und mehr; Dezember, Januar und Februar sind die heißesten; dann hält sich das Thermometer auf 24 bis 25⁰ R., steigt auch bis 28⁰ und im N. selbst bis 30⁰. Die hauptsächlichsten Winde sind die warmen nördlichen, die auf die Dauer unerträglich werden. Hagel und Gewitter sind sehr häufig. Die Nächte sind heiter und kühl. Der erfrischende regelmäßige Ostwind heißt Virason; der NO. ist heiß und feucht, von ähnlicher Wirkung, wie der Scirocco; der von SO. wehende Pampero ist trocken und kalt, treibt das Thermometer oft 8⁰ R. hinunter und geht oft in furchtbaren und zerstörenden Sturm über. — Meteorsteine fallen nicht selten. — Vulkanische Erscheinungen aber kennt man nicht.

Der größte See des Landes ist der 3 M. lg. Ypoa, der von weiten Sümpfen umgeben ist und seine Wasser in den Tebiquary ergießt. Der im NO. von Asuncion gelegene Ypacaray ist kleiner und ergießt sich in den Paraguay. Im Flachlande gibt es zahlreiche sumpfige Dschengelstriche oder Esteros.

In kleinen Mengen soll sich Gold und Silber gefunden haben; eine Eisenmine wird vortheilhaft beim Cerro S. Miguel ausgebeutet und das Eisen zu Ibicuy ausgeschmolzen. Salz gewinnt man hinreichend auf einigen Salz-Ebenen. — Die Produkte des Pflanzenreiches sind von größtem Werthe, denn Wälder der nutzbarsten Holzarten bedecken Berge und Hügel. Die fast dem Eisen an Härte gleichenden Holzarten sind das Lapacho, Quebracho, Tatane und Urundey; für die Kunsttischlerei eignen sich vorzüglich das Morosimo, Palo amarillo und Palo de Rosa; angenehme und nahrhafte Früchte geben die Arahan, Nangapare, Algaroba und Yaruma; der Seringar oder Kautschuk liefert elastisches Gummi, der Palo santo Guajak-Gummi. Die Aloë Curuguaty und die Liane Guembe liefern fast unzerreißbare Taue. Zahlreiche Arten von Bambus finden sich; auch wichtige Droguen, wie Copaiva, Rhabarber, Sassafras, Jalappe, Sarsaparille, Brechnuß, Drachenblut. Farbstoffe rc. sind vorhanden. Das wichtigste Pflanzenprodukt ist der in den weiten, sogen, Yerbates, auf den Hügeln des Inneren wachsende Yerba Maté oder Paraguay-Thee (s. Bd. I. pag. 781). Prächtige Blüten tragen die Orchideen und die Mais del Agua, die der Victoria Regina sehr nahe steht. — Paraguay ist wesentlich ackerbauend, und dem Staate gehört ein großer Theil des Bodens. Man baut Zuckerrohr, vortrefflichen Tabak (jährlich 3 Ernten), Maniok, Reiß, Mais, Baumwolle, Indigo und einige Getreide-Arten. 1863 waren damit etwa 30 g. Q.-M. Acker bestellt. — Die Handelsprodukte sind: 1. monopolisirte: Yerba Maté (seit 1846), der in großen Wäldern im N. und S. von Asuncion wächst. Am wenigsten davon in ganz Süd-Amerika wird in Paraguay selbst getrunken, der Gaucho aber lebt oft fast den ganzen Tag davon. Wenn er geerntet werden soll, sendet die Regierung ihre Agenten nach den Pflanzungen, welche die für die Regierung nöthige Menge und den Preis dafür bestimmen; der Rest verbleibt den Land-Eigenthümern. Die Regierung verkauft ihren Antheil mit großem Vortheil, und jeder Privatmann, welcher Maté ausführen will, muß eine schwere Abgabe dafür bezahlen. 1860 sind etwa 4⅓ Mill. Pfd. ausgeführt worden, für 1.093.861 P. — Holzarten, und zwar dieselben wie sie Brasilien besitzt; sie verfallen meist ungenutzt im

Walde. Eigenthümlich sind die als Guaranihölzer bekannten: Morosimo, Algarroba, Tatair, Lorbeer, Ceder, Vivaro, Lapacho. — 2. Nicht monopolisirte: Tabak, in 15 Arten; im Handel unterscheidet man den von Valles (Nicotiana tabaccum), der in der Umgebung von Asuncion, im Gebirge und zu Itacocué gebaut wird; und den von Villa Rica, welcher der bessere ist und 2 Ernten gibt. Der Petipara, eine fleckige Sorte, ist kostbar. Besonders werden beide letztere Sorten cultivirt. Man schätzt den jährlichen Ertrag auf 15 Mill. Pfd., wovon etwa 4 bis 5 Mill., für etwa 300.000 P., zur Ausfuhr kommen. Die ganze Bevölkerung raucht Tabak. — Auch die einheimische Thierwelt ist eine reiche; es leben in Paraguay der Jaguar, Cuguar, das wilde Schwein, der Hirsch, die Unze, Affen, Gürtelthier, Pekkari, Tapir, Ameisenfresser und Aguara; in den Flüssen zahlreiche Alligatoren, Wasserschweine, Ottern ꝛc. Boas und einige giftige Schlangen kommen vor, aber Klapperschlangen sind selten. Von Vögeln sind Geier vorhanden, Buzzards, viele Papageien-Arten, der amerikanische Strauß, der Tukan, das Rebhuhn, der Pato real oder wilde Taucher, der Viguabay, und zahlreiche Singvögel. Eine Ameisenart setzt Wachsknoten an die Zweige der Guyara blanca, welche man sammelt, um daraus Kerzen zu fertigen. Die Heuschreckenplage ist nicht unbekannt, und die Mosquitos sind äußerst lästig.

Bald nachdem 1512 der La Plata entdeckt war, segelten Spanier stromaufwärts, namentlich Mendoza, der 1536 bei Asuncion eine Colonie gründete. Er fand das Land im Besitze der intelligenten und industriösen Guaranis, welche sich der europäischen Civilisation schnell zuneigten. Paraguay gehörte bis 1620 zum Vice-Königreiche Peru, von da ab zum Gouvernement des Rio de La Plata. Die ersten Missionäre waren Franziskaner, denen nach der Mitte des 16. Jahrhunderts die Jesuiten folgten; sie bekehrten die Eingeborenen mit dem größten Erfolge, gründeten Missionen zwischen dem Uruguay und Parana und über diesen westlich hinaus, legten große christliche Dörfer an, die sie mit prächtigen Kirchen versahen, und wußten endlich 1690 allen Spaniern zu verbieten, ohne ihre Erlaubniß das Land zu betreten, so daß sie ein fast unabhängiges Priester-Regiment gegründet hatten. Aber 1768 wurden sie vertrieben, und die von ihnen Bekehrten siedelten sich großentheils in Paraguay an. 1776 wurde ein Vice-Königreich La Plata, einschließlich Paraguays, gegründet; aber 1811 befreite sich Paraguay von der spanischen Herrschaft. — Es gibt jetzt wenig reines spanisches Blut in Paraguay, und man spricht Spanisch nur in der Nähe der Städte; der größte Theil der Bevölkerung ($^3/_5$) besteht aus Mestizen; Landessprache ist das Guarani oder Tupi, die verbreitetste der Sprachen Süd-Amerikas, in das sich aber jetzt viel spanische Worte eingeschlichen haben. Das reine indianische ($^1/_5$) Blut findet sich im N. häufiger, und im NW. bewohnen die Caayguas u. a. unabhängige Stämme noch fast unbekannte Landstriche. Die Mulatten, Abkömmlinge von befreiten Sklaven, und die noch vorhandenen Sklaven sind nicht zahlreich. Die Paraguayer sind gelehrig, still und intelligent und lieben ihr Vaterland; Verbrechen kommen selten vor. Sie sind schmiegsam, thätig; von Farbe heller als andere Mischlinge Süd-Amerikas und etwas größer als die Europäer.

1813 wurden Dr. Francia, der Secretär der revolutionären Junta, und Don Yegros auf 1 Jahr zu Consuln erwählt; aber schon 1814 wurde das Consulat abgeschafft und Francia auf 3 Jahr zum Dictator gewählt; danach ließ er sich auf Lebenszeit wiederwählen und blieb bis zu seinem Tode, 1840, absoluter Herrscher. Er schloß das Land für jeden Fremden ab, regierte streng und war ein überaus mißtrauischer und grausamer Charakter; er gründete Schulen, führte ein Gesetzbuch ein und hob und entwickelte die materiellen Hülfsquellen des Landes, erschwerte aber den Handel in hohem Grade. Ein großer Theil der von ihm eingezogenen Güter ist auf unbestimmte Zeit niedrig verpachtet unter der Bedingung, daß sie ordentlich angebaut oder auch in Waiden verwandelt werden; auf anderen werden Tausende von Rindern und Pferden gezogen, welche die Cavallerie mit Pferden, die Truppen mit Provision, die Hauptstadt mit Ochsen versehen. Diese Pachtungen sind ein Gegenstand besonderer Sorgfalt der Regierung und monatlich muß über jede derselben ein genauer Bericht eingesendet werden. — Ihm folgte Vidal als Dictator; 1841 wurde das Consulat wieder eingeführt, und Lopez und Alonso wurden zu Consuln erwählt. 1844 wählte man Lopez zum Präsidenten auf 10 Jahre, darauf auf 3 Jahre und 1857 wieder auf 7 Jahre, und 1862 folgte ihm nach seiner Bestimmung sein Sohn. Auch er führt ein strenges Regiment, ist aber liberaler gegen Fremde und überläßt die Angelegenheiten der Kirche der Priesterschaft. Seit 1852 und 1853 ist die Unabhängigkeit Paraguays anerkannt.

Diese sogenannte Republik, in der That ein absolut despotischer Staat, der indeß einen Congreß von einigen Hundert Mitgliedern hat, ist in 25 Departementos und Partidos oder Distrikte

getheilt, jeder mit einem Regierungs-Commissär an der Spitze. 56 derselben sind von Weißen oder Mestizen bewohnt; 23, einschließlich 8 Jesuiten-Pueblos oder Missionen, von Indianern; und 2 von Mulatten. — Die Hauptstadt, Asuncion, 25.000 E., einschließlich der Vorstädte, 48.000 E., 1536 von Juan de Ayolas angelegt, bis 1620 Hauptstadt aller spanischen Länder des Rio de la Plata, eine unregelmäßig gebaute Stadt, mit einer 1845 vollendeten Kathedrale, Stadthaus, Theater ꝛc., liegt links am Paraguay 52 g. M. von seiner Mündung. 10 Städte sind vorhanden, von 1- bis 8000 E., namentlich Villa Rica, 25.000 E., 24 M. im SO. der Hauptstadt; Curuguaty, 10 M. im NO. derselben; S. Pedro am Jejuy, 7000 E.; Rosario, nahe der Mdg. des kleinen Cuarepot; Carmen im S., nahe dem Parana; Villa del Pilar de Neembucu, ein unansehnlicher Ort, der viel Verkehr hat; Humaïtá, die 1855 angelegte Hauptfestung, 1865 mit 8000 Mann Besatzung und 120 Geschützen schweren Calibers ꝛc. — Die Staats-Einnahmen fließen aus dem meist confiscirten Staats-Eigenthume, aus Zehnten auf alle Productions-Artikel, dem dem Meistbietenden jährlich zugeschlagenen Erhebungsrechte, Steuern auf Läden und Waarenhäuser, dem droit d'aubaine oder dem Recht auf das Eigenthum aller in Paraguay sterbender Fremden, aus Strafgeldern, Post, Stempeln, Handelszöllen ꝛc., meist aus einem Einfuhrzoll von 10%, Monopolen auf Maté und Bauholz. Schulden waren nicht vorhanden; erst zum Kriege sind 1865 5 Mill. £ angeliehen. Die Einnahme schätzt man zu 4.995.000 Thlr. Einige gute Straßen sind gebaut. — Die Armee, 15.000 Mann, nebst 46.000 Mann Reserve oder Beurlaubter, ist in Guardias und Pikets längs des Paraná und Paraguay stationirt. Im März 1865 war in kurzer Zeit gegen die feindlichen Nachbarstaaten ein Heer von 60.000 Mann aufgebracht (10.000 Mann Cavallerie, 5000 Mann Artillerie) mit 400 Geschützen. Die Flotte soll 1865 aus 3 Briggs, 21 Dampfern und 15 kleinen, zum Theil gepanzerten Kanonenbooten bestanden haben, jedes eine 80pfündige Armstrong-Kanone führend. Die Schulen sind verbessert. Nur die katholische Kirche ist geduldet, deren Bischof in der Hauptstadt residirt. — Der Ackerbau befindet sich noch in seinem Anfange. Die großen Eigenthümer besitzen ausgedehnte Estancias, wo sie, wenigstens in den Hügellandschaften, große Viehheerden halten; im Flachlande gewinnen sie außerordentlich reiche Ernten. Viele der Estancias gehören der Regierung. — Man fabricirt grobe Baumwollen- und Wollenwaaren, namentlich Hängematten, Holz- und Ledergeräthe, Gummi- und Harz-Präparate, Destillate aus Zuckerrohrsaft und Algaroba, Molasse und Zucker, Taue und Seilwerk, Stickereien und Spitzen. Von Bedeutung sind die Gerberei, die Leder- und Sattlerwaaren-Fabrikation, die Ziegelbrennerei, das Einmachen von Früchten ꝛc., so wie die von Lopez gegründeten Fabriken zu militärischen Zwecken, wie eine Waffenfabrik, Kanonengießerei, Pulvermühlen ꝛc. Das Arsenal bei Asuncion, mit englischen Dampfmaschinen, hat schon eine bedeutende Anzahl von Dampfschiffen geliefert. Hauptprodukte sind Tabak, Mais, Maniok, Reiß, Yerba, Pomeranzen, Gerberrinde, und man hat gute Aussicht für die Erzeugung von Baumwolle, Indigo, Cochenille, Kautschuk, Aloëhanf, Gummi, Gerbstoff, officinelle Pflanzen ꝛc. — Den Handel hat Asuncion in Händen; derselbe ist hauptsächlich nach Buenos-Ayres gerichtet. Die Hauptstraßen führen nach Villa Rica und Itapua oder Encarnacion; besonders wichtig aber sind die schönen Wasserstraßen, auf denen brasilianische Dampfboote ihren Cours machen. Beide Ströme steigen im Oktober, November und Dezember um 12 F., und fallen vom Juni bis September. Die Communication im Inneren geschieht nur mittelst schwerer Ochsenkarren. Ausgeführt werden Maté, Tabak, Orangen, Maniok, auch in Stärke und Dragée verwandelt; Erdnüsse, Melasse und Rum. Es betrug die

	Einfuhr P.	Ausfuhr P.	Frcs.
1859:	1.539.648	2.199.678	8.833.000
1860:	885.841	1.693.904	7.703.000

1859 kamen 412 Schiffe von 10.650 T. an.

Das Kaiserthum Brasilien.

Literatur. O Brazil, agricola, industrial, commercial, scientifico, litterario e noticioso. No. 1—21 (1863 bis August 1864). Pernambuco 1866. — W. Scully, Brazil, its Provinces and Chief cities, the Manners and Customs of the People; agricultural, commercial and other statistics, taken from the latest official documents. London 1866. — T. W. Hinchliff, South American Sketches, or a visit to Rio, the organ mountains, la Plata and the Parana. London 1864. — E. Laemmert, Almanak da Corte e Provincia do Rio de Janeiro para o anno bissexto de 1864. Rio 1864. — Pereira da Silva, Situation sociale, politique et économique de l'empire de Brésil. Rio de Janeiro 1865. — J. J. v. Tschudi, Reisen durch Süd-Amerika. 4 Bde. Leipzig 1866. — Almanak administrativo, mercantil e industrial da corte e provincia do Rio de Janeiro para o anno de 1867. Rio 1867. — A. d'Assier, Le Brésil contemporain. Paris 1867. — E. Liais,

L'espace céleste et la nature tropicale. Paris 1865. — Kidder & Fletcher, Brazil and the Brazilians. New. ed. Philadelphia 1866. — Christie, Notes on Brazilian Questions. London 1865. — C. S. Stewart, Brazil and La Plata. New-York 1856. — F. Biard, Deux années au Brésil. Paris 1862. — T. P. de Souza Brasil, Compendio elementar de geographia geral e especial do Brasil. 4. ed. Rio de Janeiro 1864. — J. G. A. Moure e V. A. Malte-Brun, Tratado de Geographia elementar do Imperio de Brasil. Paris 1861. — C. Reybaud, Le Brésil. Paris 1856. Deutsch, Hamburg 1857. — T. Pompeo, Compendio elementar de geographia geral e especial do Brasil. 4. ed. Rio 1864. — Milliet de Saint-Adolphe, Diccionario geographico hist. e descript. do Imperio do Brazil etc., transl. pelo D. C. L. de Moura. Paris 1845. 2 Bde. — W. L. v. Eschwege, Journal von Brasilien oder vermischte Nachrichten aus Brasilien. Weimar 1818. — Ders., Geognost. Gemälde von Brasilien. Weimar 1822. — Ders., Brasilien, die neue Welt, in naturhistor., geognost. ꝛc. Hinsicht, während eines elfjährigen Aufenthaltes von 1810—20. Braunschweig 1830. 2 Bde. — Ders., Pluto Brasiliensis. Berlin 1833. — Ders., Beiträge zur Gebirgskunde Brasiliens. Berlin 1832. — Maximilian, Prinz von Neuwied, Reise nach Brasilien in 1815—17. Frankf. a. M. 1820. 21. 2 Bde. — Ders., Brasilien. Nachträge. Ebend. 1850. — J. B. v. Spix und C. F. P. v. Martius, Reise in Brasilien in 1817—20. München 1823—31. 3 Bde. — J. E. Pohl, Reise im Inneren von Brasilien 1817—21. Wien 1832—37. 2 Bde. — A. de Saint-Hilaire, Voyages dans l'intérieur du Brésil. I. Rio et Minas Geraes. 2 Bde. II. Diamanten- und Küsten-Distrikt. 2 Bde. Paris 1830. III. Quelle des S. Francisco und Goyaz. 2 Bde. Paris 1847. IV. St. Paul und St. Katharine. 2 Bde. Paris 1851. — M. Rugendas, Malerische Reise in Brasilien. 1835. — D. P. Kidder, Sketches of residence and travels in Brazil. London 1845. 2 Bde. — H. Burmeister, Reise nach Brasilien durch die Provinzen von Rio und Minas. Berlin 1853. — Adalbert, Prinz von Preußen, Reise in Brasilien. 1845. — R. Avé-Lallemant, Reise durch Süd-Brasilen 1858. Leipzig 1859. 2 Bde. — Ders., Reise durch Nord-Brasilien 1859. Leipzig 1860. 2 Bde. — H. W. Bates, The naturalist on the River Amazonas. London 1863. 2 Bde. — v. Martius, Tabulae vegetationis in Brasilia physiognomiam illustrantes in Flora brasil. — Ders., Die Physiognomie des Pflanzenreiches in Brasilien. München 1842. — Ders., Beiträge zur Ethnographie und Sprachenkunde Amerikas, zumal Brasiliens. Leipzig 1867. — H. Handelmann, Geschichte von Brasilien. Berlin 1860. — F. A. de Varnhagen, Historia geral do Brazil etc. Rio 1854. 57. 2 Bde. — J. M. Pereira da Silva, La situation sociale, politique et économique de l'Empire du Brésil. Rio et Paris 1865. — F. Wolf, Histoire de la litérature brésilienne. Berlin 1863. — Handbook for Emigrants to Brazil etc. Rio 1865. — L. P. de Lacerda Warneck, Idéas sobre colonisaçao. 2. ed. Rio 1865. — (Die Colonien in Brasilien s. v. Tschudis Reisen. 4 Bde.) — E. Mouchez, Les côtes du Brésil, descr. et instructions nautiques. 2. Sect. de Bahia à Rio Janeiro. Paris 1865. — J. C. Moré, De la colonisation dans la Province de St. Pierre de Rio grando do sul. Brésil. Hamburg 1863. — Th. P. de Souza Brasil, Diccionario topographico e estad. da Provincia do Ceara. Rio 1861. — Ders., Emsaio estadistica da Provincia do Ceara. 2 vols. Rio 1863—64. — M. da Costa Honorata, Dicc. topogr., estad. e hist. da Prov. de Pernambuco. Recife 1863. — D. de Araujo e Silva, Dicc. hist. e geogr. da Prov. de S. Pedro ou Rio Grande do Sul. Rio 1865. — F. Epp, Rio grande do Sul oder Neu-Deutschland. Manheim 1864. — H. G. F. Halfeld und J. J. v. Tschudi, Die brasil. Provinz Geraes ꝛc. Gotha 1862. — J. de Moraes, Rapport partiel sur le haut Saint-Francisco ou descr. de la prov. de Minas-Geraes. Paris 1866. — Stray notes from Bahia etc. Ed. by W. Hadfield. Liverpool 1860. — L. Agazsiz, Physical hist. of the Valley of the Amazonas in Atlantic Monthly 1866. (New-York.) — Ders., Life and explorations in Brazil. London 1868. — M. da Costa Honorato, Diccionario topografico, estadistico e historica da provincia de Pernambuco. Recife 1863. — W. Schulz, Studien über agrarische und physikalische Verhältnisse in Süd-Brasilien in Hinblick auf die Colonisation und die freie Einwanderung. Leipzig 1865.

Dieses größte Reich Süd-Amerikas, $^{11}/_{17}$ von Europa, reicht von den Quellen des Rio Branco in 4° 23′ n. Br. bis zur Grenze von Uruguay in 33° 44′ s. Br., 570 g. M. weit, und von den Ufern des Yavari in 59° 30′ westl. Lge. bis zum Cap San Roque in 17° 4′, 660 g. M. weit. Es ist etwa 14mal so groß wie Frankreich, 151.972 g. Q.-M. Seine Grenzen gegen Guyana bildet der Oyapoc; von dessen Quellen folgt die Grenze der Serra von Acaray, welche die Wasserscheide zwischen den ins Meer und den zum Amassonas fließenden Strömen ist; weiterhin folgt sie der Serra Pacaraima bis zu den Quellen des Parima. Die weitere Begrenzung gegen Neu-Granada, Ecuador und Peru

steht nicht fest; im W. liegen Paraguay und die La Plata-Staaten an, im S. Uruguay. Der größte Theil des gewaltigen Amassonas-Beckens und der dazu gehörenden Nebenflüsse, sowie die nach der Ostseite ins atlantische Meer im N. des La Plata mündenden Ströme mit ihren ungeheuren fruchtbaren Ebenen und Urwäldern, ihren weitgedehnten dürren Campos und ihren Gebirgsrücken gehören zu ihm. Der größte Theil liegt sonach innerhalb der tropischen Zone, nur der S. gehört der gemäßigten an. Im Ganzen ist das Klima merkwürdig mild und regelmäßig. Im N. finden sich gleichmäßig zwei Jahreszeiten, eine nasse und eine trockene; erstere fängt am 1. Januar an, letztere am 1. Juli, zuweilen jedoch verschiebt sich der Anfang um 1 Monat, um den er früher oder später eintritt. Rio hat keine regelmäßige Regenzeit, so daß es schwer ist anzugeben, welcher Monat der feuchteste ist; der meiste Regen fällt daselbst im Februar, März, Mai, August und November, der wenigste im Juni, Juli und September, freilich im August zuweilen auch kein Tropfen. Die jährliche Regenmenge in Rio beträgt 900 bis 1300 Millimeter. Während des Regens ist wenig Wind zu bemerken und die Temperatur ändert sich den Tag hindurch nicht bedeutend. In der trocknen Zeit sind Morgen und Abende immer kühl, und eine Seebrise mildert die Hitze am Tage. Die SO.-Passate wehen an der ganzen Küste. Südlich von der Sierra dos Vertentes herrscht, namentlich im Parana-Gebiet, ziemlich das Klima der gemäßigten Zone; die Regen sind besonders häufig im Sommer, fehlen aber auch im ganzen Jahre nicht; die Hitze ist gemäßigt und die Vegetation kräftig, aber nicht so wie an der Küste weiter im N. Heißer sind die Länder am Paraguay und sie empfangen heftige tropische Regen, aber die trockne Zeit ohne Regen währt lange; Frost kommt hier nie vor, wie östlicher wohl zuweilen. Das Tafelland im S. des 30° s. Br. und nach den Grenzen von Uruguay hin scheint regelmäßig im Winter Frost zu haben, der aber freilich nicht lange dauert.

Brasiliens Produkte des Mineralreiches sind weltberühmt; sie bestehen namentlich in Diamanten, die man 1728 hier zuerst fand, anderen Edelsteinen, namentlich Topasen, Beryllen, Chrysoberyllen, Turmalinen, Granaten, Amethysten und Gold. Die berühmtesten Diamanten, welche Steine gerade in höchst ungesunden Distrikten ausgewaschen werden und gewiß schon 100.000 Menschen das Leben gekostet haben, finden sich (seit 1728) in den Provinzen Minas Geraes und in Mato Grosso; beide Provinzen haben dieselbe geologische Formation aufzuweisen, wie die übrigen bekannten Goldländer. Die Goldausbeute ist bereits auf 1/4 der des vorigen Jahrhunderts gefallen. 1844 bis 1848 sind 24.351 Unzen Troy, 1849 bis 1854 nur 24.649 Unzen (à 45 Fl.) ausgeführt. Gold findet sich in allen Provinzen, am meisten im aufgeschwemmten Gebirge, in den Cascalho- und Canga-Ablagerungen, nächstdem im Glimmerschiefer und der Grauwacke. Die Hauptdistrikte sind in den Provinzen Minas Geraes, Saõ Paulo, Goyaz und Mato Grosso. 1858 wurde die jährliche Ausbeute von Diamanten auf 12- bis 15.000 Oitavas (à 1/8 Unze) geschätzt. Etwa 6000 Oitavas kamen von Santa Isabel in Bahia, wo die Steine „Diamanten von Cincora" heißen; in dem Kirchspiele dieses Namens wurden sie nämlich 1544 entdeckt. Etwa 4000 Oitavas fanden sich in Rio San Antonio, Rio de Peixe, Riberão do Inferno, Rio de Jequitinhonha, Rio de Itambe (d. h. spitzer Stein), Rio Manso, in den östlichen Zuflüssen des Rio das Velhas, Rio de Parana und im Rio Sipo, alle westlich von der Serra do Espinhazo; obwohl die Ostseite dieselbe Formation zeigt, so finden sich doch dort keine Diamanten. Die übrigen 2000 Oitavas kamen aus den Provinzen Goyaz, Cuyaba rc., aber hauptsächlich aus dem Distrikte Rio de Bagagem, wo der berühmte Südstern gefunden worden ist. Die Diamanten von Cincora sind die geringsten; die besten sind die im Rio de Jequitinhonha, Riberão do Inferno und im

Rio Sipo, obwohl das Vorkommen im letzteren sehr beschränkt ist; die aus dem Rio Antonio, Rio de Peixe und Rio de Itambe sind ebenfalls schön, aber außerordentlich klein und selten. Auch die der Provinz Mato Grosso sind klein, aber vom reinsten Wasser und schon in ihrem Zustande der Rohheit durch ein Lustre ausgezeichnet, der alle anderen Diamanten Brasilien übertrifft. Der Werth der Diamanten unterliegt großen Schwankungen und ist sehr von den politischen Verhältnissen abhängig. Vor einigen Jahren, als die Sklaven billig waren und das Korn theuer, kostete eine Oitava höchstens 112 Dll., jetzt mag sie 150 Dll. kosten. Der Südstern, welcher 125 Karat, über 7 Oitava wog, ist für etwa 1 Mill. Frcs. verkauft worden; der jetzige Besitzer kann aber keinen Abnehmer finden. — Nach Castelnau haben ergeben:

Minas-Geraes, von 1727 bis 1824:	432.977	Oitavas	=	300.700.000 Frcs.
Bahia von 1755 bis 1849:	51.800	„	=	38.750.000 „
S. Paolo rc.	200	„	=	138.888 „
Mato Grosso, von 1746 bis 1849:	66.000	„	=	46.200.000 „

Nach einer anderen Quelle wurden 1732 bis 1814 jährlich 36.000 Karat ausgeführt; 1800 bis 1806 nur 19.000. 1844 bis 1848 sind es 632 Oitavas, 1849 bis 1853 aber 6304 Oit., 1854 und 1855 sogar 12.459 Oit. Die Glanzperiode, von 1740 bis 1822, hat 232.000 = 40 Mill. Fl. gefördert. (S. die Stadt Diamantina).

Insgesammt werden geschätzt: 1850 300.000 Karat
1851 130.000 „
jährlich bis 1858 90.000 „ (36.000 aus Minas, 54.000 aus Bahia).

Der mittlere Werth der 1853 bis 1858 verzollten Diamanten betrug jährlich 3.330.175 Milreis. — Im Ganzen ist der Werth der Bergwerks-Produkte im Vergleiche zu ihrem Ruf und zu den Boden-Produkten nur gering. Ausgezeichnetes Eisen ist in Menge in Brasilien vorhanden. Steinkohlen hat man in neuester Zeit in mächtigen Lagern in den Provinzen San Caterina und Rio Grande do Sul aufgefunden; auch sind Braunkohlen vorhanden. Salz findet sich hinreichend.

Eigentliche Wüsten gibt es nicht, obwohl ein gewaltiger Landstrich den Namen Sertão führt. Der Boden, von welchem kaum $1/_{150}$ der Cultivirung unterworfen, ist mit einem reichen und fruchtbaren Lehm bedeckt, und die Pracht der Wälder im Inneren längs der Flüsse hat ihres Gleichen nur auf den Inseln Austral-Asiens. Ein nicht unbedeutender Theil dieser Vegetation ist für die commerciellen Verhältnisse von Bedeutung: Kautschuk, Brasilholz, Anotto, Bertholetia- und Cocos-Nüsse, Mahagony, Rosenholz, Granadilla, Fustikholz, Brasilianisches Elfenbein, zahlreiche Schmuckhölzer und Farbstoffe rc. geben den Wäldern einen hohen Werth. Dazu kommen noch die in großen Mengen ausgeführten Sarsaparilla, Vanille, Ipecacuanha, Copal, Gewürznelken, Zimmt, Tamarinden, Cinchona und Cacao. Die Hauptfrüchte sind Ananas, Bananen, Orangen, Maracuja oder Passionsblumenfrucht, Mango, Custardapfel, Guava, Kaschu, Rosenapfel, Melonen und Wassermelonen. Man baut Mais, Waizen, Bohnen, Reiß, Cassava, Kaffee, fast $1/_2$ des gesammten der Erde, Zucker, Tabak, Baumwolle, Cacao, auch etwas Thee, letzteren hauptsächlich in Rio de Janeiro und San Paulo. Minas Geraes producirt 50 bis 60.000 Pfd., und dieser ist besser als der von San Paulo, das 200.000 Pfd. producirt. Maté cultivirt man in der Provinz Parana. Im Durchschnitt wurden 1857 bis 1862 jährlich an Kaffee ausgeführt 354.283.552 Pfd., wozu, bei 2 Pfd. Ertrag pro Baum, 177.141.776 Bäume nöthig sein würden. 1860 bis 1861 war die bedeutendste Ernte; sie lieferte zur Ausfuhr 2.908.394 Sack = 79.401.243 Arrobas, verzollt mit

79.401.243 Milreis. Die Vereinigten Staaten erhielten an Kaffee im ersten Halbjahr 1856 über 180 Mill. Pfd. = 16.091.714 Dll.; 1854 gingen nach Europa für 20 Mill. Dll. Kaffee und 256.520.016 Pfd. Zucker.

Zu den in der Fauna Brasiliens genannten Thieren sind noch zu erwähnen: auf den Hochebenen ungeheure Heerden von wilden Rindern und wilden Pferden. Am merkwürdigsten ist die Vogelwelt durch ihre Mannigfaltigkeit und den Glanz ihres Gefieders. Der Uira, der ebenso bunt ist wie das Guinea-Huhn, übertrifft fast den Condor an Größe und Stärke; der Salian scheint zwischen Strauß und Storch zu stehen und läuft mit unglaublicher Schnelligkeit; der Aral, mit blauen und scharlachrothen Federn, und der Candidi, mit Blau und Gold verziert, werden in ihrer Schönheit durch keinen Vogel der alten Welt übertroffen. Die große rothe Ameise, ein Pflanzenfresser, ist ein besonderer Freund der Mandioca oder Cassava-Wurzel; ihr geschworener Feind ist die kleine schwarze Ameise, ein Fleischfresser, die ihr gewaltigen Schaden thut. Der gesammten Landwirthschaft geschieht unermeßlicher Schaden durch die kleine Wander-Ameise (Tanajura oder Sauva). Die Acarus, das Pium (eine Art von Zacke), das Carapata und Mucococa unter den übrigen Insecten sind wahre Landplagen; auch Bienen, Wespen und Hornissen gibt es in Menge. Die Gewässer sind voller Fische; Schildkröten, in jeder Größe, sind so zahlreich, daß man ein einträgliches Geschäft daraus macht, längs des Amassonas das Oel oder die Butter (manteiga de tartaruga) aus ihren Eiern zu gewinnen. Unter den Schlangen sind die Klapperschlange, die Korallenschlange, die Surucucu und Jararaca die giftigsten, während in den Wäldern die Anaconda und Boa constrictor reichliche Opfer hinwegnimmt. Die Flüsse sind voller Alligatoren. Eidechsen sind sehr zahlreich vorhanden. Längs der Küste finden sich der Pottwal, welcher das Walrath liefert, der Manati oder die Seekuh, das Meerschwein &c.

Ueber die Indianer Brasiliens, deren Gesammtzahl wohl mindestens auf $1/2$ Mill. zu schätzen ist, kann nichts Umfassendes und Genügendes beigebracht werden. Für eine der ausgedehntesten und wohl an Indianern reichsten Provinzen, für Mato Grosso, gibt Moure eine Schätzung von 260.000 an. Von diesen sind 56.400 industrielle, schon etwas civilisirte Indianer, zum Theil sogar Christen; 133.000, schon von der Civilisation berührt, treiben zum Theil Handel und Ackerbau; 71.500 sind Wilde. Er nennt folgende Stämme: 1. 10 bis 15.000 Araras, unfern des Madeira, beim Rio Jamari, und an der Serra dos Araras (?) in Minas Geraes. 2. 4 bis 5000 Barbados, am Fuße der Serra dos Parexis, längs des Rio Vermelho und bisweilen bis Diamantino. 3. 10 bis 15.000 Cajabis, am oberen Parnatinga. 4. 15 bis 20.000 Cambixis, auf den Ebenen der Parexis. 5. 4 bis 5000 Cauterios, zwischen Fort Principe, der Grenze von Bolivia und dem Mamoré. 6. Wenige Mequens, am gleichnamigen Nebenflusse des Guaporé. 7. u. 8. 20.000 Nambiquaras und Tepanhunes, an der Vereinigung des Arinos und Peixa. 9. u. 10. Paccahas und Senabos, am Mamoré. Alle diese sind wilde, zum Theil menschenfressende Stämme — Von der Civilisation schon berührt sind die folgenden: 11. Ueber 30.000 Apiacas, am Rio Juruena und auf den Ebenen am Arinos. 12. Caripunes, unfern des Madeira. 13. 10 bis 15.000 Cayuas, abwechselnd am Iguatemy und am oberen Parana bei Miranda. 14. 10 bis 15.000 Chamococos, in den Wäldern im S. und SW. von Coimbra. 15. Ueber 50.000 Coroados, zwischen Cuyaba und Goyaz am unteren San Lourenço und Taquari. 16. 5 bis 6000 Guaraios, am Westufer des Guaporé. 17. Einige Tausend Yacarés, am Mamoré westlich bis zum Madeira. 18. 5 bis 6000 Parexis, in der Serra dos Parexis und auf den Ebenen. 19. 5000 Baccaïris, am Rio Partinga und den Quellen des Arinos. 20. 10.000 Maimbaris. Die civilisirteren, industriellen, zum Theil christlichen Stämme sind: 21. 9800 bis 12.000 Bororos, an der Grenze Bolivias bei Salinas und am rechten Ufer des Paraguay bei Excalvado. 22. 4 bis 5000 Cayapos, am Piquiri und auf den Ebenen des Paranyba am Wege von Cuyaba nach San Paulo. 23. 5 bis 6000 Guanas, bei Albuquerque und Cuyaba. 24. 5 bis 6000 Guatos, am Paraguay zwischen 17 und $18^1/_2{}^0$ s. Br., an den Seen Gaïba und Uberaba &c. Ferner folgende Guaycurus-Stämme: 25. 1000 Beaqueos und 26. einige Catagueos, bei Mirenda. 27. Einige Guatiadeos bei Albuquerque. 28. 16 bis 20.000 Quiniquinaus, bei Mato Grosso und im Distrikt von Miranda. 29. u. 30. Laganas und Terenas, auf den Ebenen von Miranda. 31. 10 bis 12.000 Cidines, bei Coimbra. 32. Eigentliche Guaycurus, bei Albuquerque und Cuyaba. 33. Guachis, bei Miranda und Albuquerque.

Die Zahl der Völker und Stämme ist offen-

bar groß, aber unsere Kenntniß von denselben sind gering. Schon Adelung führt 51 verschiedene Sprachen an, und Gutsmuth 1826 zählt 158 Stämme. Von den wohl ehemals die ganze Ostseite bewohnenden Puris scheinen z. B. Coroades und Coropos nur Zweige zu sein; aber sie sind nach der Abtrennung bald zu gesonderten Völkern mit abweichenden Sprachen und Sitten geworden. — Eins der bekanntesten und genanntesten Völker sind die in Minas Geraes am Mucury hausenden Botocudos.

Der Name rührt nach v. Tschudi wohl von dem portugiesischen Botoque, d. i. Faßspund, her, da das Stück Holz, welches sie in einem Schlitze in der Unterlippe zu tragen pflegen, einem Faßspunde gleicht. — Sie sind ein wildes, kriegerisches Volk, und haben einen großen Kopf, eine viereckige Stirn, kleine schiefgeschlitzte Augen, breite Nase, großes Maul, dicken Bauch und schmächtige Extremitäten. Sie sind kräftige Gestalten von mittlerer Größe. Das Haar ist schlicht, rabenschwarz. Die Hautfarbe ist ein schmutziges, fast broncirtes Braun. Die Backenknochen sind vorspringend. Ein nackter Botokudenkrieger mit seinen Pflöcken in Ohren und Lippen, schwarz und roth bemaltem Körper und einem intensiv rothen Gesicht hat ein wahrhaft dämonisches Aussehen. Die älteren tragen die Ohrläppchen und die Unterlippe aufgeschlitzt und darin einen runden Holzpflock. Sie wohnen in erbärmlichen Hütten aus Reisern und Blättern, die kaum Schutz gewähren. Sie führen starke Bogen, lange Pfeile und Speere, gehen aber ganz nackt. Am Mucury, wo auch noch Malalis, Macanis, Machacalis ꝛc. vorkommen, prädominiren die Botokuden. Sie zerfallen in Tribus, von denen sich die meisten wieder in unabhängige Horden abtheilen. So namentlich an den Quellen des Mucury die Naknenuks, bestehend aus den nach ihren Anführern benannten Horden des Poté, des Cracatan, Braz, Poton, Timoteo, Inhome, Felipe, Ninkate und Nortete. Ihre erbittertsten Feinde sind die Aranaus. Andre Stämme sind die Mekmek, Shiporok, Potik ꝛc. Die Gesammtzahl der Indianer im Stromgebiete des Mucury schätzt v. Tschudi auf etwa 3000 Köpfe. Aus unersättlichem Heißhunger und aus Rache sind sie auch Menschenfresser. Einige Horden sind seßhaft und treiben etwas Ackerbau.

Von der 11.780.000 Seelen zählenden Bevölkerung schätzt man die Zahl der Freien auf 9.880.000; die der nicht seßhaften Indianer auf 500.000; die der Sklaven auf 1.400.000, von denen mehr als die Hälfte auf die Provinz Rio Janeiro kommt. Im November 1865 hat der Kaiser diejenigen, welche für die Krone arbeiteten, frei gegeben, und ein Theil derselben ist in die Armee eingetreten. Die Bevölkerung besteht sonach aus: 1. Europäern, meist Portugiesen. 2. Im Lande geborenen Weißen, Brasilianer genannt. 3. Mulaten, von Weißen und Negern abstammend. 4. Mamelucos, von Weißen und Indianern abstammend. 5. Cabaclos oder angesessenen Indianern. 6. Wilden Indianern, genannt Indios oder Salvagems oder Tapuyas, Caboclos d. h. Kupferfarbigen, oder Bugres. 7. Freien, in Brasilien geborenen Negern. 8. Freigelassenen Afrikanern. 9. Cafuzos, von Indianern und Negern abstammend. 10. Curibocos, von Cafuzos und Indianern abstammend; und Xibaros, von Cafuzos und Negern abstammend. 11. Zigeuner, die in allen Provinzen getroffen werden. Bei all dieser Vermischung herrscht in den nördlichen Provinzen das indianische Element vor, während im Süden die Neger überwiegen. Vermuthlich ist der größte Theil der Bevölkerung gemischter Abstammung. — Die $1\frac{1}{2}$ Mill. Negersklaven gehören etwa 40.000 Eigenthümern; $\frac{1}{4}$ derselben wird zum Hausdienste verwendet, etwa $\frac{1}{2}$ Mill. sind Kinder, Greise, Invaliden, Kranke ꝛc.; der Rest aber ist für die Bodencultur arbeitstüchtig. Die Freilassung eines Sklaven ist nach den Landesgesetzen nicht schwierig, und dem Freigelassenen steht jede gesetzliche Laufbahn offen. Jeder Farbige kann in jedem Berufszweige die äußerste Höhe erreichen, so daß Schwarze schon Deputirte und Generale geworden sind. Dennoch besteht eine starke gesellschaftliche Zurücksetzung der Schwarzen. 1849 wurden noch 54.000 Sklaven eingeführt, 1852 nur 700, und seitdem hat die Einfuhr ganz aufgehört; seit dem 5. Juni 1854 ist sie verboten.

Herrschende Religion ist der Katholicismus. Die nicht katholischen Bekenntnisse sind nur geduldet, und ihre Anhänger können wohl Bethäuser erbauen, aber nicht Kirchen mit Glocken; protestantische Ehen haben keine gesetzliche Geltung. Indeß ist die Hierarchie vom Kaiser abhängig, welcher die Bischöfe ernennt und ohne dessen Erlaubniß kein Bischof die Weihen ertheilen darf; kein Bischof oder Pfarrer darf sich ohne Erlaubniß der Regierung aus seiner Diöcese oder seinem Sprengel entfernen.

Die brasilianischen Städte sind entweder als quadratische Plätze oder als lange Hauptstraße angelegt; sie haben alle das mit einander gemein, daß die Häuser weiß angestrichen sind und hervorragende Punkte mit einem Tempel in antiker Bauweise geziert sind. Dörfer in unserem Sinne oder ausschließlich von Ackerbauern bewohnte Ortschaften gibt es nicht. Der Landbewohner ist entweder Estanciero und besitzt ein Stück des Campos, Estancia, auf welchem er Viehzucht treibt; oder Fazendeiro und besitzt eine Fazenda, auf welcher Ackerbau getrieben wird. Letztere, verhältnißmäßig selten, stoßen immer an den Urwald. Landsitze nennt man bei Rio Charcas, in Minas Rossas, was eigentlich eine heruntergebrannte Urwaldstrecke bedeutet; Güter von größerem oder kleinerem Umfange heißen Sitios, und so nennt man in San Paolo auch große Fazendas. Kleinere Ortschaften heißen Fraguezias. — Die gewöhnliche Nahrung besteht in schwarzen Bohnen, oft mit Reiß, etwas lufttrocknem Rindfleisch oder gedörrten Fischen; frisches Fleisch wird selten gegessen und dann meist würflig geschnitten, in Sauce. Als Gemüse dienen Batatas, die Wurzeln von Aroïdeen, verschiedene spinat- oder

ampferähnliche Kräuter und Palmkohl. Gekochter Mais kommt häufig in Anwendung. Statt des Brotes wird ein griesartiges Mehl von gequelltem und gestampftem Mais, der in einer Pfanne gedörrt wird, die sogenannte Farinha de milho, bei jeder Mahlzeit genossen. In den wärmeren Gegenden bereitet man aus der Mandioca eine angenehmere Farinha. Mit Wasser zu einem steifen Brei gekocht, gibt die Farinha de milho den Angu, ein in Minas bei keiner Mahlzeit fehlendes Gericht. Als Fett dient gewöhnlich der gesalzene Speck oder frisch zerlassenes Schweineschmalz; Butter kommt fast nie beim Kochen zur Anwendung. Beim ärmeren Mineiro besteht die Hauptmahlzeit oft blos aus Käse, Rapadura (braunen Kuchen von eingesottenem Zuckerrohrsaft) und Farinha; seine Nahrung ist durchschnittlich schlechter als die des auf den Fazendas gut gehaltenen Neger. Einigemal täglich trinkt er schwarzen Kaffee; dem Genusse des Branntweins ist er nicht abhold.

Mit dem *Unterrichte* ist es noch übel bestellt, obwohl gesetzlich jedes Kirchspiel einen Knabenlehrer und eine Mädchenlehrerin haben soll, sowie jede größere Stadt ein Lyceum; indeß ist in letzteren Jahren ganz ungewöhnlich viel für den Volks-Unterricht geschehen, so daß selbst am oberen Amassonas fast jedes Dorf seine Schule hat (?). Nach v. Tschudi besucht ein verhältnißmäßig viel größerer Procenttheil der Bevölkerung hier die Schule, als in Frankreich; indeß sind die Verhältnißzahlen in der That 0,8% in Brasilien und 13% in Frankreich. — Akademien für Jurisprudenz sind (seit 1827) zu San Paulo und zu Pernambuco (Recife), medicinische Akademien (seit 1852) zu Rio de Janeiro und zu Bahia; und es gibt mehrere theologische Seminare. 1864 studirten in Recife 396 Jurisprudenz und 396 bestanden die Prüfung; in San Paulo studirten 430 und es bestanden 408; Medizin und Pharmazie studirten in Bahia 158 und 88 bestanden; in Rio studirten 191 und bestanden 143. In Recife und San Paulo wird außer der Jurisprudenz auch National-Oekonomie gelehrt, und in Rio und Bahia außer den medizinischen Wissenschaften Physik, Chemie, Mineralogie, Botanik und Zoologie, sowie Pharmazie. In Rio gibt es eine Central-Kriegsschule, eine Militär-Akademie zur Ausbildung von Offizieren, eine Kriegsschule, Marineschule, Handelsschule, Akademie der schönen Künste und ein Lyceo de Artes e Officios. Die öffentlichen Schulen sind alle frei, aber Viele ziehen die Privatschulen vor. 1864 gab es in 14 Provinzen 83.232 Schüler der Elementar- oder Primärschulen ersten und zweiten Grades und 6772 Schüler der Secundärschulen; 1867: 112.183 Elementarschüler, nämlich in

Provinzen	1864 Elementarschüler	1864 Secundärschüler	1867 Elementarschüler
Rio, Hauptstadt	7.507	2550	16.810
Rio de Janeiro	8.376	782	
Saõ Paulo	12.197	627	11.678
Santa Catharina	—	39	2.355
Parana	2.501	38	2.501
S. Pedro oder Rio grande do Sul	9.459	—	10.086
Espirito santo	—	—	1.048
Bahia	—	—	10.162
Parahiba do Norto	1.976	226	2.484
Pernambuco	6.005	635	6.846
Alagôas	—	—	4.119
Sergipe	—	—	3.197
Rio grande del Norte	1.154	114	1.505
Cearà	5.207	439	5.207
Piauhy	985	94	1.051
Maranhão	3.915	301	4.592
Grão Para	4.904	86	4.904
Minas Geraes	16.909	787	16.909
Goyaz	1.565	—	1.565
Mato Grosso	—	—	464
Alto Amazonas	522	54	—
	83.232	6772	112.183

Der Kaiser ist ein sehr gebildeter und eifriger Beschützer der Literatur, der Wissenschaften und der schönen Künste, und in allen Sphären der Cultur und des Lernens hat demgemäß eine große Thätigkeit begonnen. Die Presse ist frei; es erscheinen etwa 100 Zeitungen und Zeitschriften. Rio hat eine öffentliche Bibliothek von etwa 100.000 Bänden; auch die kaiserliche und die Benediktiner-Bibliothek zu Rio, die Bibliothek zu Bahia und San Paulo sind nicht unbedeutend. Ferner haben die Akademien in Rio Bibliotheken, die portugiesische Gesellschaft eine von 33.000 Bänden, und ebenso stark ist die Bibliotheca fluminense der einheimischen Lesegesellschaft. — 1863 gab es 15 Buchhandlungen. — Die wichtigsten der zahlreichen gelehrten Gesellschaften sind die kaiserliche historisch-geographische Gesellschaft zu Rio (seit 1838), die Gesellschaft zur Förderung der schönen Künste (seit 1856), und die Gesellschaft zur Unterstützung der National-Industrie.

Brasilien ist ein erbliches, beschränktes, con-

stitutionelles Kaiserthum, mit einem Senate und einer Deputirtenkammer. Die Mitglieder des ersteren werden auf Lebenszeit, die der letzteren auf vier Jahre gewählt von Wahlmännern, deren jeder 15 Familien repräsentirt. Jede Provinz hat auch ihre eigene Versammlung, deren Mitglieder in einigen auf 2, in anderen auf 3 Jahre gewählt werden. — Die vom Kaiser verliehenen Adelstitel sind nicht erblich. Die 6 Marquez und 5 Condes, so wie ein Theil (21) der 24 Viscondes und ein Theil (31) der 110 Barone sind Reichsgroße; in Summa gab es (1863) 145 eingeborene männliche Adlige. — Es gibt 6 Orden: S. Bento d'Avis, von 1147, in 3 Klassen; Santiago da Espada, von 1170, in 3 Klassen; der Christusorden von 1319, in 3 Klassen; Ordem imperial do Cruzeiro (südliches Kreuz), von 1822, in 4 Klassen; Don Pedro I., von 1826, in 3 Klassen; Rosenorden, von 1829, in 6 Klassen; außerdem eine goldene und eine silberne Verdienst-Medaille.

Die Armee zählte 1867: 25.844 Mann, im Felde 48.474, im Ganzen 74.318 Mann. $^1/_3$ der Soldaten erlangt man durch Einschreibung, da ihnen nach 14jährigem Dienste Land u. s. w. bewilligt wird. Die Municipalgarde wird zu 577.329 Mann angegeben. Die Kriegsstärke besteht in: 15 Bat. Linien-Infanterie, 13.364 Mann, 4 Caballerie-Regimentrr, 3727 Mann, 5 Artillerie-Regimenter, 3582 Mann, 2 Genie-Compagnien, 613 Mann, 7 Compagnien Pedestres, 902 Mann, Stab- und Sanitäts-Corps, 358 Mann.

Die Flotte besteht aus 1 Fregatte, 3 Corvetten und 3 Schraubendampfern ersten Ranges; 1 Corvette und 2 Briggs zweiten Ranges; 3 kleineren Schiffen, 1 Rad- und 1 Schraubendampfer dritten Ranges. Die Flotille aus 4 Raddampfern in Rio Grande do Sul, 5 Raddampfern in Mato Grosso. Das Operationsgeschwader aus 4 Raddampfern, 13 Schraubendampfern und 2 Transportschiffen. Außerdem 2 Raddampfer außer Dienst. — Es besteht eine Marineschule zu Rio, eine Lootsenschule zu Bahia, eine praktische Artillerieschule, Seehospitäler zu Rio und Bahia. Die 5 Arsenale befinden sich zu Rio, Bahia, Pernambuco, Parà und Mato Grosso. — Bedeutende Hafenbauten, Molenwerfen und Verbesserungen werden unternommen an der Ilha das Cobras, an Pernambuco und an den Häfen von Cearà.

Außer den Zöllen sind fast gar keine Steuern vorhanden. Nach dem Ministerial-Berichte von 1865 betrugen die Einnahmen

	Milreis
1861—62	55.870.811
1862—63	51.487.476
1863—64	58.173.276
für 1866—67 berechnet	58.212.393

und zwar von

der Einfuhr . . .	30.853.579
der Ausfuhr . . .	8.991.589
im Inneren . . .	11.003.063
den Municipien. .	2.178.175
den Extraordinarien	1.708.052 rc.

Die Ausgaben wurden angesetzt für das

	zu Milreis
Kaiserliche Ministerium	5.100.000
Justiz- "	3.139.336
Auswärtige "	848.753
Marine- "	7.975.306
Kriegs- "	14.583.742
Finanz- "	18.042.644
Ackerbau- "	9.185.402
	58.875.184

Die äußere fundirte Schuld betrug zu Ende 1866: 14.417.500 £ = 96.020.550 Thlr. (à $6^2/_3$); die innere fundirte Schuld Ende März 1867: 106.350.600 Milreis, insgesammt 381.189.950 Milreis, einschließlich $159^1/_2$ Mill. Papiergeld.

Die Gewissenlosigkeit in Betreff der Unterschleife der Staatsgelder ist übergroß.

Die **Bank** von Brasilien zu Rio hat Filialbanken zu Parà, Maranhão, Pernambuco, Bahia, Ouro-Preto, San Paulo, Rio grande do Sul; die Handels- und Ackerbau-Bank hat dergleichen zwei. Außerdem gibt es eine Bank der Handelsgesellschaft, eine Mercantil-Reserve-Kasse, eine Hypotheken-Kasse, eine Oekonomie-Kasse, eine ökonomische Kasse, eine Handelskasse von Bahia rc.

Die directe **Einfuhr** in Brasilien hatte 1866 einen Werth von 138,1 Mill. Milreis = 12.500.000 Thlr. Zolleinnahme. Ueber $^1/_9$ des Gesammtwerthes kommt auf die Baumwollwaaren (23.970.897 Milreis), fast $^1/_6$ auf Mode-Artikel, $^1/_5$ auf Weizenmehl, über $^1/_{25}$ auf Eisenwaaren, ebensoviel auf Wollenwaaren, $^1/_{25}$ auf Weine. Mehr als die Hälfte ($^7/_{12}$) ging über Rio ein, etwa $^1/_7$ über Pernambuco, fast $^1/_8$ über Bahia, $^1/_{31}$ über Rio Grande do Sul, $^1/_{25}$ über Parà. Nächstdem folgen Maranhão, Cearà, Santos, Porto Alegre, Santa Catharina, Rio Grande do Norte, Piauhy, Uruguayana, Paranaguà, Mato Grosso, Parahiba, Alagôas, Sergipe, Antonina, Espirito Santo (1869 Milreis). — Die **Ausfuhr** hatte 1866 einen Werth von 157 Mill. Milreis = 3.400.000 Thlr. Zolleinnahmen. Davon kommen 42% auf die Zollämter von Rio, 14,3% auf Pernambuco, 10% auf Bahia, 5% auf Alagôas, fast 5% auf Santos, etwa 5% auf Maranhão, 4,5% auf Parà, ebensoviel auf Parahiba, 3,7% auf Rio Grande do Sul, 2% auf Cearà, 1% auf Sergipe, 1% auf Paranagua.

Es gingen und kamen nach und von:

	von der Ausfuhr Mill. Milreis	von der Einfuhr Mill. Milreis
England und dessen Besitzungen	69,3	73,7
den Vereinigten Staaten von N.-Amerika	29,9	6,5

	von der Ausfuhr Mill. Milreis	von der Einfuhr Mill. Milreis
Frankreich und seinen Besitzungen . . .	19,2	22,4
den La Plata-Staaten	7,6	13,6
Portugal und seinen Besitzungen. . . .	7,4	7,1
den Häfen am Canal	5,6	—
den Hansestädten	4,2	5,7
Spanien und seinen Besitzungen	2,5	2,2 ꝛc.

42% der Ausfuhr bestand in Kaffee, 22% in Baumwolle, 15% in Zucker (zu 3/4 Moscovade, zu 1/4 weißer Zucker), 4% in gesalzenen Häuten, 3,2% in Diamanten (für 3.512.635 Milreis), etwa 3,2% in Gummi elasticum, 3% in Tabak, mehr als 1,5% in Maté, 1,5% in Cacao, 0,5% in Jacarandaholz, 0,5% in Rum.

Kaffee wurde ausgeführt:

Arr.	= M.	aus
6.810.343	45.962.434	Rio,
187.432	1.182.898	Bahia,
1.062.686	6.235.028	Santos,
109.976	670.281	Ceará.

Maté, hauptsächlich aus Parana, aber auch aus Sa. Catharina und Rio grande do Sul, durchschnittlich jährlich 14.799.072 Pfd.; 1858 bis 59 für 1.078.909 Milreis.

Arr.	= M.	aus
514.617	1.064.535	Paranagua,
89.179	178.994	Porto Alegre,
10.806	29.972	Uruguayana.

Baumwolle:

Arr.	= M.	aus
30.402	488.659	Rio,
48.885	1.054.676	Bahia,
394.492	8.938.226	Pernambuco,
245.381	5.437.881	Maranhaõ,
5.590	107.515	Pará,
222.796	4.883.380	Parahiba,
67.691	1.415.096	Ceará,
260.521	5.575.731	Alagoas,
12.182	276.289	Rio grande do Norte,
7.818	143.281	Piauhy.

Zucker, weißer:

Arr.	= M.	aus
37.350	182.496	Rio,
374.496	989.440	Bahia,
762.120	2.699.486	Pernambuco.

Mascovade:

Arr.	= M.	aus
537.153	1.671.660	Rio,
1.826.960	4.389.101	Bahia,
2.491.494	6.162.599	Pernambuco,
447.019	880.816	Parahiba,
127.868	236.801	Ceará,
440.710	973.978	Alagôas,
654.151	1.183.095	Sergipe,
69.655	128.020	Rio grande do Norte.

Häute, gesalzene:

Stück	= M.	aus
59.250	365.156	Rio,
Arr.		
41.265	182.639	Bahia,
87.834	390.634	Pernambuco,
52.090	275.725	Maranhaõ,
Arr.	= M.	aus
45.452	128.081	Pará,
490.214	1.865.171	Rio grande do Sul,
Stück		
214.398	1.567.449	S. José do Norte,
64.389	296.468	Ceará,
9.280	39.759	Alagoas.

Häute, trockne:

Arr.	= M.	aus
35.338	260.786	Rio,
20.488	121.856	Bahia,
11.648	37.455	Pernambuco,
Stück		
37.403	103.064	Pará,
Arr.		
304.709	2.009.792	Rio grande do Sul.

Cacao:

Arr.	= M.	aus
91	436	Maranhaõ,
234.542	1.132.441	Pará.

Gummi elasticum:

Arr.	= M.	aus
232.288	3.695.373	Pará.

Pará-Nüsse:

Alq.	= M.	aus
55.437	195.923	Pará.

Mandioca-Mehl:

Alq.	= M.	aus
86.714	108.527	Santa Catharina.

Pferdehaare:

Arr.	= M.	aus
42.395	327.668	Rio grande do Sul.

Diamanten:

Oit.	= M.	aus
5.332	2.651.824	Rio,
4.923	1.476.900	Bahia.

Tabak:

Arr.	= M.	aus
99.550	697.342	Rio,
797.763	2.778.931	Bahia.

Gold:

Oit.	= M.	aus
31.898	114.035	Rio,
402	1.447	Pernambuco.

Rum:

Can.	= M.	aus
553.682	221.473	Rio,
832.206	294.277	Bahia,
301.062	116.073	Pernambuco.

1864 sind eingelaufen 8345 Schiffe von 1.443.149 Tons, und zwar in

	Schiffe	von Tons
Rio	3070	654.179
Bahia.	2215	188.493
Alagoas	1180	121.593
S. Paulo	327	75.815

	Schiffe	von Tons
Ceara	293	83.393
Espirito Santo	260	23.300
Para	209	62.679
S. Pedro do Rio Grande	554	110.744
Sergipe	314	57.633
Rio grande do Norte	186	19.655
Maranhão	167	38.716
ausgegangen	8756	1.699.469

Den Hausirhandel im Binnenlande besorgen die sogenannten Mascate, großentheils elsasser Juden, welche namentlich mit Uhren und Bijouterien handeln, sich aber ein sehr ungünstiges Renommé erworben haben.

Die Regierung hat große Länderstrecken zur Ansiedlung von Einwanderern bewilligt. Die hauptsächlichsten deutschen Colonien sind: I. in den nördlich von Rio gelegenen Landestheilen: 1. Santa Izabel bei Victoria, zu Ende 1860 mit 628 Bew., meist Preußen, Sachsen und Hessen. 2. Santa Leopoldina, 679 evangelische und 324 katholische Bew., auf zum Theil unfruchtbarem Boden, 3 Tagereisen von der vorigen Colonie entfernt; sittlich sehr verwildert. 3. Rio novo, 90 Bew. 4. Philadelphia, an dem in den Mucury gehenden Rio de todos os Santes, in Minas Geraes, ehemals unter der traurigsten Verwaltung. 1861 mit etwa 130 Häusern und 810 Bew., einschließlich der Colonisten und Brasilianer im Umkreise von 3 Legoas aber 2000 Seelen. Am unteren Mucury liegt 5. die Colonie Santa Clara mit 78 Colonisten. 1854 wurde am Mucury auch eine Militär-Colonie gegründet, welche 1861 aus 221 Personen bestand. 1861 sind alle Mucury-Ansiedlungen in den Besitz der Kaiserlichen Regierung übergegangen. Außerdem sind evangelische Gemeinden: in Rio, seit 1836, in Petropolis, und die Schweizer-Colonie Neu-Freiburg in der Provinz Rio, mit etwa 1990 Seelen. II. Im südlichen Brasilien befinden sich: 1. Die Colonie in und bei Saõ Paulo. 2. In Santa Catharina die Colonie Theresopolis, 1860 gegründet, 1867 mit 1614 Bew., ganz ungünstig angelegt; sie zählt 771 Rinder, 175 Pferde; 6 Mais- und 4 Farinhamühlen. 3. Santa Izabel am Rio dos Bugres, 1847 angelegt, mit etwa 1200 Protestanten, materiel gedeihend, aber sittlich verwahrlos't. 4. Blumenau am Itajahy, 1850 von Dr. Blumenau aus Rudolstadt gegründet, 2471 Bew. Sie hat 55 Zuckermühlen, 59 Destillir-Apparate, 46 Farinhamühlen, 5 Ziegeleien, Töpfereien, 3 Bierbrauereien, Essig- und 10 Cigarrenfabriken, Bäckereien, 8 Säge- und 5 Mahlmühlen rc. $^1/_2$ Q.-M. ist cultivirt, 53 sind noch zu cultiviren. Es stehen 208 Häuser. Man zählte 274 Pferde, 1359 Rinder, 131 Schafe, 3426 Schweine. Die Ausfuhr besteht in Brettern, Zucker, Cigarren, Essig, Maismehl, Arrowroot, Kartoffeln, Butter, Käse, Ziegel rc. — 5. Angelina, National-Colonie, 1866 mit 635 Bew. in 105 Häusern; ebenes, fruchtbares Land mit viel Nutzholz. — 6. Donna Franziska oder Joinville, 4120 Bew., meist Deutsche, mit dem Städtchen Joinville, hat Zucker- und Kaffee-Plantagen, Schneide- und Mahlmühlen, und befindet sich in gutem Fortgange. — 7. Colonie Brusque am Itajahy, 938 Bew. — III. In Rio Grande do Sul, zwischen 28 und 32° s. Br., in ausgezeichnetem Klima, liegen, mit etwa 50.000 Deutschen: 1. Sao Leopoldo, 10 M. von Porto Alegre (6 Stdn. per Dampfschiff), 25.000 E., von denen 20.000 Deutsche sind, zur Hälfte evangelisch. — 2. Santa Cruz, im Gebiete des Jacuhy, 5 Stdn. von Rio Pardo, das mit dem Dampfschiffe von Porto Alegre in 18 Stdn. erreicht wird, 1849 durch arme deutsche Auswanderer gegründet worden ist. Dazu gehören Sao Angelo am oberen Jacuhy, 559 E.; Santa Maria mit 1427 Deutschen, von denen 617 Protestanten sind. Im N. der Provinz liegen noch die älteste deutsche Colonie Torres und Tres-Forquillos, die ärmsten unter allen.

Regierungs-Colonien bestehen überhaupt jetzt neun: 1. die oben genannten am Mucury in Minas; 2. in Espirto santo Sa. Izabel, Sa. Leopoldina, Rio novo; in S. Paulo Cananea; in Parana Assunguy; in Sa. Catharina Blumenau (gekauft), Itajahy mirim, Sa. Izabel, Theresopolis. Die Zahl der fremden Colonisten auf sämmtlichen dieser Colonien beträgt nicht über 6000. — Die verschrieenen Parceria-Colonien beruhen in ihrem Systeme auf einer Theilung der Ernte zwischen dem Gutsbesitzer und dem Arbeiter, wie bei den Pachtungen in der Lombardei. Ersterer gibt die Kaffeebäume, letzterer die Arbeit; der Reinertrag wird nach Uebereinkommen zwischen beiden getheilt. Freilich müssen die meisten der aus Europa herüberkommenden Arbeiter zunächst ihr Ueberfahrtsgeld abverdienen, und sind während dieser Zeit in der Hand des Gutsbesitzers, und ihre Existenz ist ganz von ihm abhängig, so daß sie danach wieder das während dieser Zeit Verbrauchte abzuverdienen haben.

1861 waren im Ganzen 67 fremde Colonien vorhanden mit 33.970 Bew. Die neue hamburgisch-brasilianische Dampfboot-Gesellschaft besorgt den Verkehr zwischen ihnen und Deutschland; an der Küste gehen auch kleinere Dampfer zur Verbindung der Hafenstädte. 1852 hat sich eine Gesellschaft gebildet zur Beschiffung des Amassonas, des Tocantins und Rio Negro, und hat eine Linie eingerichtet von Rio nach Montevideo und Buenos-Ayres, und den Parana und Paraguay aufwärts nach Mato Grosso. — Oeffentliche Straßen sind entworfen und, wie die Eisenbahnen, Privaten überlassen.

Es bestehen an Eisenbahnen:
die Don Pedros II., zur Verbindung der Provinzen Rio, Sao Paulo und Minas, eröffnet bis Uba am Parahiba. Die erste Section, in der Ebene, reicht 63 Kilometer weit bis Belem; die zweite, über ein steiles Gebirge, ein kühnes Werk mit zahlreichen Tunnels, mißt 46 Kilometer; die dritte, welche bis zum Parahiba hinabsteigt, mißt 151 Kilometer bis Porto Novo

da Cunha und ist auf 38 Kilometer eröffnet; die vierte, den Parahiba aufwärts, ist 154 Kilometer lang, und reicht bis Cazoeira (im Plane fertig). 167 Kilometer oder 22,48 g. M. sind dem Verkehre eröffnet; sie haben über 21 Mill. Thlr. gekostet. Die Bahn ist jetzt Staats-Eigenthum und soll durch Minas, bis zum San Francisco fortgesetzt werden. — Die Cantogallo-Bahn soll die an der Mündung des Macacu an der Bai von Rio gelegene Stadt Villa Nova mit Neu-Freiburg verbinden, 98 Kilometer, von denen 49 beendet sind. — Die 2,3 g. M. (17 Kilometer) lge. Mauá-Bahn geht von Mauá an der Bai von Rio an den Fuß der Berge von Petropolis. — Die Bahia-Bahn soll Bahia mit dem S. Francisco verbinden; bis Alagoinhas, auf 183 Kilometer, ist sie eröffnet. Eine englische Gesellschaft baut sie. — Die Pernambuco-Bahn soll den Hafen von Recife mit dem Inneren der Provinz und mit dem S. Francisco verbinden; von Cinca Pontas bei Recife bis Una, 130 Kilometer, ist sie eröffnet. Sie hat 157 Kilometer Länge. Auch sie wird von einer englischen Gesellschaft gebaut. — Die Saõ Paul-Bahn soll Santos mit dem Inneren der Provinz verbinden; sie gehört einer englischen Compagnie. 139 Kilometer, bis Jundiahy, sind vollendet; die weitere Strecke bis Campinas ist abgesteckt. — Im Betriebe sind sonach 600 Kilometer oder 80,8 g. M. — Contrakte sind abgeschlossen für Eisenbahnen in den Provinzen Ceara, Parahiba, Pernambuco, Bahia und Saõ Paulo.

In wie weit die Wirksamkeit des Ministeriums für Ackerbau, Handel und öffentliche Arbeiten von Bedeutung für die Fortschritte des Landes ist, ergibt sich wohl aus folgenden, für 1863 geltenden Ausgaben desselben:

	Milreis
Hülfsgesellschaft für die National-Industrie	4.000
Zur Verbesserung des Ackerbaues	2.000
Entdeckung und Abbau von Bergwerken	791
Botanischer Garten	12.219
Oeffentlicher Spaziergang	10.000
Pompiers-Corps	37.431
Erleuchtung der Stadt	512.956
Garantien für Eisenbahnen rc.	1.101.263
Allgemeine öffentliche Werke und Unterstützung der Provinzen	609.555
Oeffentliche Arbeiten im Municipio	709.098
Reinigung und Bewässerung der Stadt	171.225
Telegraphie	67.097
Beschiffung des S. Francisco	12.650
Oeffentliche Ländereien und Colonisation	822.343
Katechese und Civilisation der Indier	76.021
Subvention der Dampfschifffahrts-Gesellschaft	2.458.000
Post	569.351

Einige der wichtigeren Momente aus der brasilischen Geschichte sollen hier kurz erwähnt werden. Am 25. April 1500 entdeckte Pedro Alvarez Cabral die jetzige Küste Espirito Santo, und am 3. Mai landete er bei Porto Seguro, der erste Europäer, welcher Brasilien betreten hat. 1530 wurde der neuentdeckte Theil Brasiliens vom Könige von Portugal in Hauptmannschaften getheilt, und am 1. Januar 1531 fuhr de Souza in die Bai von Nictheroy; am 22. Januar gründete er am Hafen von San Vicente die erste europäische Colonie. 1549 langte der erste General-Gouverneur, Thomé de Souza, an, in Begleitung von 6 Jesuiten, 300 Colonisten und 400 Verbrechern, und gründete Bahia. 1572 ward die Regierung unter 2 General-Capitäns getheilt, deren einer in San Salvadór residirt, der andre in Rio; des letzteren Regiment reicht bis zum La Plata; 1576 ist wieder nur 1 General-Gouverneur, und zwar zu Bahia, vorhanden. 1580 kommt Brasilien nebst Portugal unter spanische Herrschaft. 1613 gründet Francisco Caldeira Parà. 1630 nehmen die Holländer Besitz von der Küste Brasiliens von San Francisco bis zum Maranhão. 1640 werden Portugal und Brasilien frei vom spanischen Joche, und der Marquis von Montalvão, der General-Gouverneur von Brasilien, wird der erste Vice-König. 1654 werden die Holländer wieder ausgetrieben und geben 1661 alle Ansprüche auf. 1693 beginnt das regelmäßige Goldgraben; 1729 werden die Diamanten in der Serra Frio entdeckt. 1758 bis 1760 erfolgt die gewaltsame und vollständige Austreibung der Jesuiten. 1763 wird Rio statt Bahia zur Hauptstadt gemacht. 1808 kam die königliche Familie aus Portugal hinüber und es erfolgte die Publication der carta

regia. 1815 ward Brasilien ein Königreich. Es hatte zu jener Zeit, 1819, in seinen 7 Erzbisthümern nur die Hälfte seiner jetzigen Bewohnerzahl:

	Freie	Sklaven	Summa
Bahia	419.432	173.476	592.908
Rio de Janeiro	505.543	200.506	706.049
S. Paulo	269.379	122.622	392.001
Marianna	456.675	165.210	621.885
Pernambuco	455.248	192.559	647.807
Maranhao	261.220	201.176	462.396
Para	121.246	51.840	173.086
	2.488.743	1.107.389	3.596.132
		bekehrte Indianer	800.000
			4.396.132

1821 wurde die Constitution der Cortes von Portugal proclamirt und zu Rio angenommen. Am 24. April kehrte Johann VI. nach Portugal zurück und ließ Don Pedro als Regenten in Brasilien. 1822 am 7. September erfolgte die Unabhängigkeits-Erklärung, den 12. Oktober wurde Don Pedro als Kaiser ausgerufen und am 1. Dezember gekrönt. 1823 wurde Montevideo als cisplatinische Republik mit Brasilien vereinigt, 1826 aber wieder davon abgetrennt. Am 25. März 1824 wurde die neue Constitution in ganz Brasilien beschworen.

Brasilien zerfällt in 20 Provinzen:

		g. Q.-M.	Bew. 1867	Auf 1 Q.-M.
	Im Süd-Osten:			
1.	Stadt Rio oder Corte	—	400.000	—
	Provinz Rio de Janeiro	1.460	1.450.000	1260
2.	Saõ Paulo	7.340	900.000	123
3.	Santa Catharina	1.555	200.000	129
4.	Paranà	4.360	120.000	25
5.	S. Pedro od. Rio grande do Sul	4.500	580.000	130
6.	Espirito santo	1.060	100.000	94
7.	Bahia	7.120	1.450.000	203
	Im Osten:			
8.	Parahiba do Norte	1.325	300.000	226
9.	Pernambuco	1.845	1.220.000	661
10.	Alagôas	720	300.000	416
11.	Sergipe del Rey	750	320.000	426
	Im Nord-Osten:			
12.	Rio grande del Norte	1.325	240.000	181
13.	Cearà	1.930	550.000	285
14.	Piauhy	4.230	250.000	59
15.	Maranhão	4.400	500.000	114
16.	Grão Parà	24.500	350.000	14
	Im Inneren:			
17.	Minas Geraes	10.280	1.600.000	155
18.	Goyaz	17.400	250.000	14
19.	Mato Grosso	18.700	100.000	5
20.	Alto Amassonas	28.600	100.000	3
		143.900	11.280.000	81

darunter 1.400.000 Sklaven.

Außerdem gehören dazu die Inseln Fernando do Noronha, Trinidade und Martin Vaz, mit 1,31 g. Q.-M.

1. Provinz **Rio de Janeiro,** etwas größer als Baiern, liegt am Meere und wird im N. und zum Theil im W. durch den Parahyba do Sul (d. h. südlichen Parahyba) begrenzt. Die Serra do Mar durchzieht sie von W. nach O. und steigt im N. von der Hauptstadt im 1270 F. h. Orgelgebirge am bedeutendsten auf. Wo sich im SW. das Gebirge

vom Meere zurückzieht, dehnen sich nicht unbedeutende Ebenen hin, über welche einige Hügelreihen hinlaufen. Die Gebirge nehmen einen bis 5 M. br. Raum ein, und in ihrem W. liegt das $2^1/_2$ M. br. Flußthal, das nur mäßig fruchtbar ist, während die Küstenebene von hoher Fruchtbarkeit ist. Die übrigen Theile der Provinz sind mit noch nicht gelichtetem Urwalde bedeckt. Am Ost-Ende liegt der 4 M. lge. See Araruama, welcher den isolirten Fels des Cap Frio umgibt und durch eine schmale Sandfläche vom Meere getrennt ist, auf der viel Salz gewonnen wird. Am West-Ende der Küste schneidet die 14 M. lge. und 2 M. br. Bai Angra dos Reys ein, und vor ihr liegen die Inseln Marambaya und Ilha Grande dos Magos; das Innere bietet zwischen kleinen Inseln sichere Ankerplätze von 180 Faden Tiefe. Die Bai von Rio de Janeiro, $9^2/_3$ M. lg. und bis 3 M. br., ist einer der schönsten Häfen der Welt. In diese Bai münden der Inhomerim, Iguassu, Imbuassu, Miriti, Siriri, Serapuhi, Itinga &c. Sie heißt die Bai von Nicterohy oder das versteckte Wasser, ist rings von Bergen umgeben und bedeckt mit Schiffen aller Nationen. Martin Affonso de Souza fuhr am 1. Januar 1531 in diese Bai ein und hielt dieselbe für die Mündung eines mächtigen Stromes; er nannte diese nach dem Datum seiner Ankunft Rio de Janeiro (Januars-Fluß), wie er überhaupt alle Küstenorte bis zum La Plata, die er besuchte, nach dem Kalendernamen desjenigen Tages benannte, an welchem er dort eintraf. Der $^1/_3$ g. M. br. Eingang führt zwischen zwei vorspringenden Halbinseln hindurch; an einer Spitze der westlichen erhebt sich der nach O. senkrecht abfallende, 923 P. F. h. Zuckerhut (pão do assucar), der sich nach W. hin weniger steil senkt zur Bai von Bota Fogo, die im S. der Hauptstadt liegt. Auf dem Vorsprunge der Ostseite liegt das Fort St. Cruz, in der Einfahrt auf einer kleinen Insel das Fort Lage. An der Westseite des Einganges breitet sich, wo die Ponta de Calhabouco vorspringt, die Hauptstadt aus; dicht davor liegt das Fort da Ilha das Cobras; ihr gegenüber Praia grande oder Nicterohy und San Domingo, zusammen wohl mit 16.000 E., und nördlich von der Stadt, innerhalb der Bai, die große Ilha do Governadore. „Die Wildheit und Erhabenheit der Umrisse des Zuckerhutes, der Duos Irmãos (der beiden Brüder), des Gavia und Corcovado und ihre phantastische Zusammenstellung sind unübertrefflich; die Tiefe und Schönheit der Färbung, welche der beginnende Tag über das Ganze ausgießt, das Purpurroth und Goldgelb, die Rosenfarbe und das himmlische Blau entfalten eine Mannigfaltigkeit und Glut der Tinten, wie sie sich Niemand vorstellen kann. Kein Bild eines Feenlandes kann diese Scene übertreffen, und man steht davor, von Staunen gefesselt." —

Rio de Janeiro (gewöhnlich Rio) oder San Sebastian, 296.000 E., nach anderer Angabe 395.000, darunter gegen 3000 Deutsche, über 20.000 Franzosen, meist aus Paris und dem Elsaß; sehr zahlreiche Portugiesen; mehr Sklaven als Freie. Es ist die größte Stadt Süd-Amerikas und die erste Handelsstadt Brasiliens; sie liegt, gegen die größten Flotten gesichert, fast 1 M. vom Eingange zur Bai auf der Westseite und breitet sich etwa $^2/_3$ M. weit auf Hügeln hin, deren höchster der Morro do Castello ist. 2 kaiserliche Paläste sind vorhanden, einer gegenüber dem Landungsplatze, wo ehedem die Vice-Könige von Portugal wohnten, baufällig und nur zum Galla-Empfange benutzt, und ein einfacher, unvollendeter, mit herrlichen Umgebungen und einer prachtvollen Fernsicht bei der Vorstadt Sao Christovão, welcher die Residenz ist. Schöne Bauwerke sind nicht vorhanden; aber zu nennen sind noch: der Palast der National-Versammlung, der des Senates, des Campo da Honra, der Municipalität, des Diöcesan-Bischofs. Von anderen wichtigen Gebäuden sind vorhanden: die See- und Militär-Arsenale und Akademien, Casernen, Gerichtshallen, ein altes Jesuiten-Collegium, jetzt eine medizinische Akademie, eine Akademie der schönen Künste, eine Akademie für Geschichte und Geographie, die Bank, die Theater, die große Markthalle (Praço do mercado), das 600 F. lge. allgemeine Krankenhaus (das schönste und größte Hospital Süd-Amerikas, dessen jährliche Ausgaben etwa $1^1/_2$ Mill. Frcs. betragen), die Sternwarte (der erste Meridian der Brasilianer geht durch den Zuckerhut), eine National-Bibliothek, ein National-Museum, 2 Mönchs- und 2 Nonnenklöster, eine kaiserliche Kapelle, eine Kathedrale, 50 Kirchen und Kapellen, 2 öffentliche und

3 Privat-Hospitäler und 2 Kirchhöfe. Die Straßen durchschneiden die Stadt regelmäßig und rechtwinklig, ausgenommen am Ufer und an den Abhängen der Hügel. In einem luftigen, den Seewinden zugänglichen Theile liegt der Passeio publico, der ehemals schöne, jetzt fast ganz ruinirte Spaziergang; eine weltberühmte Promenade ist der botanische Garten am Fuße des Carcovado, ein verwilderter Versuchsgarten, wo man Medizinalpflanzen baut und von wo die Thee-Cultur Brasiliens ausgegangen ist, mit einer wundervollen Allee der ostindischen Palme Oreodoxa regia und herrlichen Gruppen von Palmen und den Gewürzbäumen beider Welttheile; in anderen Theilen öffnen sich verschiedene Plätze. Zum Theil schön verzierte Fontänen trifft man überall, deren frisches Wasser die Aquäducte ($1^1/_3$ M. lg.) von den Bergen herbeiführen, namentlich der über 3000 Klafter lange berühmte Aquäduct zwischen dem Morro de Santa Teresa und dem Morro de San Antonio, 1723 vollendet: 2 übereinanderstehende Bogenreihen, die obere 1750 beendet. — Von der Mitte der Stadt dehnen sich die Vorstädte etwa 4 e. M. nach 3 Richtungen; hier wohnen ein großer Theil des Adels und eine Zeit im Jahre die Repräsentanten der verschiedenen Provinzen, die Staats-Minister, die fremden Gesandten und Consuln. — Die Straßen sind meist ganz eng und mit breiten Steinen gepflastert; die Häuser selten höher als 3 Stockwerke, aus Granit gebaut, außen mit kleingehauenen Steinen und mit Kalk belegt, also weiß und glitzernd. Die Gaserleuchtung und die Omnibus-Communication ist eine ausgezeichnete. Die große Markthalle am Palastplatze bietet, nach v. Tschudi, besonders in den frühen Morgenstunden ein eigenthümliches Bild des regsten Lebens. Im bunten Gewirre erblickt man anständig und reinlich gekleidet die weiße Hausfrau; sie trägt ihren Korb selbst, denn sie lebt nicht in glänzenden Verhältnissen, und vermag nicht eine Sklavin zu halten; eine Brasilianerin würde es unter ihrer Würde halten, einen Korb mit Lebensmitteln selbst zu tragen. Unweit davon steht ein französischer Chef de cuisine eines der größeren Hotels, von mehreren korbtragenden Negern begleitet; mit Protector-Miene mustert er die aufgeschichteten Vorräthe der harrenden Händler. Bald hier, bald dort erscheinen die Uniformen der Proviantmeister der Kriegsschiffe; schmucke Matrosen in malerischer Seemannstracht nehmen die eingekauften Provisionen in Empfang. Schiffsköche aller Nationen, bald von alten Seehunden, bald von munteren Schiffsjungen begleitet, drängen sich durch die Menge und handeln unter ungeduldigem, fast komischem Geberdenspiel und lebhaften Gesticulationen die täglichen Vorräthe ein. Käufer und Verkäufer verstehen sich nicht; diese sprechen nur portugiesisch, jene russisch, schwedisch, dänisch, deutsch, englisch, französisch; aber die Bedeutung von Vintem, Pataca, Cruzado, Milreis kennt ein Jeder, und einige aufgehobene Finger müssen das Fehlende ergänzen. Hunderte von Köchinnen in allen Farbennüancen von der pechschwarzen Congonegerin bis zur europäischen Blondine feilschen, plaudern, zanken, kosen und beeilen sich gar nicht im mindesten, an den häuslichen Heerd zurückzukehren. Hier sitzen Mieth-Sklaven, darunter scharf prononcirte Typen, und warten in behaglicher Ruhe, bis sie gerufen werden, einen Korb voll Lebensmittel fortzutragen; und dort reicht eine zerlumpte, alte freigelassene Sklavin mit fleischloser, schwarzer Hand den letzten Vintem hin, um dafür ihr kärgliches Mittagsmahl, eine Schnitte Kürbis, in Empfang zu nehmen. — Die Verkäufer der Gemüse sind großentheils Portugiesen; sie bewohnen in der nächsten Umgebung der Stadt kleine, meist gepachtete Charcas, auf denen sie Gemüsebau treiben. Sie ziehen vorzüglich Kopfkohl, Wirsing, Salat, Möhren, Radies, Rettige, Erbsen, Bohnen, Juju, Quimcombo (Hibiscus esculentus), spanischen Pfeffer, Porré, Paradiesäpfel, Melonen, Kürbisse, Gurken. Mandioca, Cara und andere Aroïdeen und Pataten kommen meist aus den nahe gelegenen Fazendas auf den Markt; Blumenkohl und dünner, aromatischer Spargel aus den nahen Gebirgen. Zwiebeln und Knoblauch, in gewaltigen Haufen aufgespeichert, sind meist aus Portugal importirt; ebenso der größte Theil der Kartoffeln. Zu gewissen Jahreszeiten ist der Markt reichlich mit Früchten versehen. Wenn die köstliche Abacaxis (eine Ananas-Art) in Pernambuco und die Mangas in Bahia reif sind, so bringt jeder Dampfer aus dem N. dieselben in Menge nach der Hauptstadt; dann ist aber auch die Reifezeit vieler anderer Tropenfrüchte in der Umgegend von Rio und die Auswahl auf dem Markte eine große. Apfelsinen und Bananen sind eigentlich die einzigen Früchte, die stets hier zu finden sind, und selbst diese nicht einmal immer in guter Qualität. Unter den ersteren gibt es solche, die an Saftfülle, Aroma und Süße kaum noch übertroffen werden können; auch diese scheinen aus den nördlichen Provinzen zu kommen. Ein außerordentlich feines und starkes Bouquet, aber weniger Saft haben die unter dem Namen Tanjarinas bekannten kleinen, hochrothgelben Orangen. Die Bananen sind während der Wintermonate wenig schmackhaft, saftlos und haben dann meist auch ein fleckiges Fleisch. Von den acht verschiedenen brasilianischen Arten sind die Banana maçaa (Apfel-Banane) und die Banana anão (Zwerg-Banane) die delicatesten; ihr zunächst steht die Banana de San Tomé. Die große, dicke, rothe Banane (Banana roxa) hat ein widerlich süßes Fleisch. Die Aepfel kommen entweder aus Nord-Amerika oder aber, und vorzüglich, aus Montevideo; es sind haltbare, aber keine feinen Sorten. Lissabon sendet ebenfalls Obst, hauptsächlich Trauben. Ein Vergleich der Obstsorten der Ostküste Süd-Amerikas mit denen der Westküste fällt nicht zu Gunsten der ersteren aus. Der pacifische Küstenstrich von Ecuador und Peru erzeugt den größten Theil der brasilianischen Früchte in weit vorzüglicherer Qualität. Die Piña mulata von Guayaquil ist der Abacaxi von Pernambuco

vollkommen ebenbürtig. Die Mangas von Ecuador sind zwar kleiner, als die von Bahia, aber an Wohlgeschmack werden sie von diesen nicht übertroffen. Was ist die kaum faustgroße Fruta do Conde (Anona squamosa) oder die Fruta da Condesa (Anona obtusiflora) im Vergleiche zur Chirimoya (Anona tripetala) von Huanuco, von 10 bis 12 Pfd. Schwere, diesem Meisterwerke der Natur? Was die Abacate Brasiliens im Vergleiche zur Palta (Persea gratissima) Perus? Die peruanischen Brevas (weiße Feigen) finden ihres Gleichen nicht in Brasilien, und die unvergleichlichen Trauben Piscos und Icas verhalten sich zur Uva Manga von Rio grade wie eine hochfeine Goldparameine zu einem Holzapfel. Ebenso sind die Tunas der Westküste weit vorzüglicher als die brasilianischen Jamacarus (Früchte von Cactus-Arten). Der Westküste fehlen der Caju und die meisten Eugenia-Arten mit genießbaren Früchten (Jambo, Jaboticaba ꝛc.) Brasiliens, während für die köstliche Lucuma (Lucuma obovata) Nordchiles, der Pacay (Prosopis dulcis), Capulies (Prunus Capulin) ꝛc. Perus fehlen. — Vom Largo do Paço gelangt man in die Rua direita, die breiteste und wichtigste Straße, welche ungefähr dem Ufer parallel geht. Von 9 bis 2 Uhr, in welcher Zeit die Schiffe ausladen dürfen, ist sie höchst belebt und bietet ein absonderliches Schauspiel dar. In dieser Straße liegt die Praa do Commercio, d. i. die Börse; daneben die Alfandega oder das Zollhaus, wo in großen Waarenhäusern die Güter aufgespeichert werden. (Ein Negersklave trägt auf dem Kopfe einen Kaffeesack von 160 Pfd.) Nahe ist die Correio geral oder die Post. — Parallel mit dieser Straße läuft die Rua do Quintada, wo die Juweliere und die Gold- und Silberarbeiter wohnen; sie ist so angefüllt und glänzend von Luxus-Waaren, daß sie dem Palais royal zu Paris nicht nachsteht. — Das erbärmliche kaiserliche Museum enthält Naturprodukte Brasiliens. Das kaiserliche Colleg zählte 1864: 327 Schüler. Die Privat-Secundärschulen hatten 1557 Schüler und 666 Schülerinnen; die Secundär-Schulen 327 Schüler; die 42 öffentlichen Elementarschulen 1860 Schüler und 1530 Schülerinnen; die Privat-Elementarschulen 2111 Schüler und 2056 Schülerinnen (in Summa 3971 Elementar-Schüler und 3586 Schülerinnen). Die Handelsschule hatte 38 Schüler, die Akademie der schönen Künste 154, das Conservatorium der Musik 67 (35 Schülerinnen). Das seit 1838 bestehende historisch-geographische Institut hat 400 Mitglieder und Correspondenten. — 39 Klöster sind in weltliche Gebäude verwandelt, eine größere Zahl, als es übrigens Mönchs- und Nonnenklöster in Brasilien gibt. Alle hochgelegenen Punkte der nächsten Umgebung von Rio sind mit Kirchen und Klöstern besetzt. — Südlich von der Stadt und der Spitze Gloria liegt Catete, eine breite und wichtige Straße, welche nach Botafogo führt; auf dem Wege dahin kommt man durch den Larangeiras oder das Orangenthal. Von hier ersteigt man den 2262 F. h. Corcovado, welchen größtentheils dichter Wald bedeckt, der oben in Bambus- und Farn-Wildniß übergeht. Weiter im S. steht der 923 P. F. h. Zuckerhut; zwischen beiden der ungeheure stumpfe Kegel des 3100 F. h. Gavia und die drei Brüder. Am Fuße des Zuckerhuts liegt Praia-vermelha, an der Außenseite Copa Cabana. Auf der anderen Seite, im W. von Rio, breitet sich die wichtigste Vorstadt, Engenho velho, in einer fruchtbaren Ebene, am Fuße des Tijuca-Berges aus, mit breiten Straßen, die fast alle mit blühenden Mimosen eingefaßt sind, einer der schönsten ländlichen Orte der Erde. Am Tijuca stürzt ein wundervoller Wasserfall herab. Von ihm führt ein Aquäduct das Wasser zum Campo da Honra und anderen Brunnen. Nach dem kaiserlichen Sommerschloß Boavista oder Palast von San Christovão gelangt man auf einem Spaziergange.

Rios Handel ist sehr bedeutend, der größte an der ganzen Ostseite Süd-Amerikas; fast alle Produkte der südlichen Provinzen werden hierhergesendet, um ausgeführt zu werden. Die Ausfuhr hatte 1866 einen Werth von 3.400.000 Thlrn. Ausgeführt wurden:

Kaffee	1.934.896	Sack
Baumwolle	39.198	Ballen
Zucker	6.042	Kisten
Tabak	33.764	Ballen
Hörner	191.288	Stück
Häute	75.603	Stück.

Etwa die Hälfte des Kaffees ging nach Nord-Amerika, die andre Hälfte nach Hamburg, Antwerpen, Schweden und dem Mittelmeer. — Die Einfuhr besteht hauptsächlich in britischen Baumwoll-Waaren, auch in amerikanischen und in Steinkohlen; in Eisen aus Schweden; Wein und Branntwein aus Spanien, Portugal und Frankreich, namentlich Portwein; Mehl aus den Verein. Staaten, etwas auch aus Chile und Triest; trockne Fische von Neufundland; Leinen aus Irland, etwas aus Deutschland, Thee aus Nord-Amerika; Wollenwaaren, Seife und Lichte aus England, auch aus Nord-Amerika; Olivenöl aus Portugal, Frankreich und Italien; Brennöl aus Nord-Amerika, Holz aus Skandinavien und Nord-Amerika, Seidenwaaren aus Frankreich.

1866 sind ausgegangen: 862 Schiffe von 461.706 Tons; ferner 1997 Schiffe nach Küstenplätzen und 301 Dampfer von 388.775 Tons.

Im N. liegt 10 Leguas (4 Stunden) entfernt am Orgelgebirge Petropolis, ein Municipium mit 8000 E., von denen etwa 3000 Deutsche sind, die Stadt selbst hat 1500 E., in 3227 P. F. H., 1845 gegründet, wohin eine Eisenbahn führt, der Sommeraufenthalt (Januar bis Mai) des Hofes und der höheren Klassen der Gesellschaft Schöner Wasserfall des Itamaraty und zahlreiche schöne Landschaftspartien. Das Klima ist sehr gesund. Es hat an Bedeutung verloren, seit eine schöne Chaussee und eine Eisenbahn über das nördlich vorliegende Gebirge führt. — An der kurzen Ostküste der kleine Hafenort Mocahé, den die Dampfer zwischen Rio und Campos berühren. — Campos, über 9000 E., ehemals San Salvador, 4 M. vom Parahiba

aufwärts, in fruchtbarer Ebene, nächst Rio die größte Stadt der Provinz, in Handel und Industrie, Intelligenz und Rührigkeit die erste. — San Pedro, ehemals Cantagallo, 1500 E., ein freundlicher Ort in schmalem Thale eingeklemmt ist Hauptort der berühmten Kaffeedistrikte, in welchen das europäische Element mehr vorherrscht, als in irgend einem andern Theile Brasiliens, die Colonien ausgenommen, — 9 Stunden entfernt liegt Morro quimado oder Neu-Freiburg, in einem Kessel zwischen bewaldeten Bergen, überraschend schön gelegen und sehr gesund, weshalb zahlreiche Bewohner Rios hier Sommerwohnung nehmen; 684 E. Eine Eisenbahn verbindet es mit dem östlich Rio gegenüber gelegenen Nicterohy.

2. Die Provinz **São Paulo**, so groß wie Oesterreich ohne Ungarn und Siebenbürgen, im W. der vorigen Provinz, bis an den Parana. Die Küste hat Caps und tiefe Buchten, an denen fruchtbares Tiefland liegt. Das Tafelland, aus welchem fast die ganze Gegend besteht, ist theils eben, theils wellig, meist Waideland, mit nicht häufigen Wäldern. Rinder und Pferde werden hauptsächlich ausgeführt, aber auch Weizen, Reiß und Maniok. Der Kaffee dieser Provinz, Santos-Kaffee genannt, gilt als der beste brasilianische. Den ganzen Westen bewohnen noch unabhängige Stämme. Es hat 64 Bew. auf 1 Q.-M. — Ehemals brachten freiwillige Expeditionen von Sklavenjägern, Paulistas oder Bandeiras genannt (unabhängige Mestizen, sogenannte Mamelucos), Jahre damit zu, einen grausamen und verwüstenden Krieg gegen die eingeborenen Stämme zu führen, selbst bis nach Bolivia und den Amassonas hin. Nachdem die Zahl der Indianer geringer geworden, gingen sie auf Goldsuchen aus, und dadurch dehnten sich die Ansiedlungen weiter aus. Von San Paulo aus wurde 1720 Minas Geraes hinzugenommen, 1738 Rio grande do Sul, 1748 Goyaz und Mato Grosso. San Paulo war auch das Geburtsland der brasilianischen Unabhängigkeits-Revolution. Am Ufer der Ypiranga, nahe der Stadt, rief am 7. September 1822 Don Pedro: „Unabhängigkeit oder Tod", und beschloß mit den Paulisten, die Verbindung mit Portugal abzubrechen.

Santos, 7000 E., meist Farbige, 25 M. von Rio, an der Küste, im Westtheile der Insel San Vicente, die durch die gewundenen, flachen und schlammigen beiden Mündungen des Cubatão vom Lande getrennt wird, hat 3 Kirchen und 3 Klöster. Letztere gehören den 3 Hauptorden Brasiliens an, den Benedictinern, Carmelitern und Franciscanern von St. Anthony, haben aber fast keine Mönche. Eine 19 g. M. (21,4 Legoas) lange Eisenbahn, von einer englischen Gesellschaft gebaut, führt vom Hafen zur Hauptstadt und von da nach Pundiahy. — 1865 sind 127 Schiffe, wovon 68 beladen, ein- und 96, wovon 65 beladen, ausgelaufen. Die meisten kommen von England, Hamburg, Schweden, Dänemark. Santos führt jährlich 284.500 Sack Kaffee aus. 1866 auch 197.650 Arroben Baumwolle. Der Totalwerth der Ausfuhr der Provinz beläuft sich auf etwa 8 Mill. Thlr. Auf die Höhe der Serra do Mar führt eine der besten und kostbarsten Straßen in ganz Brasilien, die aber für Wagen nicht passirbar ist; sie hat auf etwa 4 M. festes Pflaster, und macht 180 Zickzack-Winkel. — São Paulo, 15.000 E. (vor 22 Jahren), liegt auf einer unebenen Höhe zwischen den Flüßchen Tamandatahy und Ribeiraõ Inhangabahu, etwa 1200 F. über dem Meere und hat enge Straßen mit einem breccienartigen Pflaster und hübsche Häuser. Auch die Vorstädte und Umgebungen sind äußerst reizend. Nahe liegen die alten Goldminen, 3 Leguas weit, am Fuße des Jaragua, des höchsten Berges der Gegend, mit welchem die Serra da Mantiqueira im S. endet. Diese ersten in Brasilien entdeckten Goldminen waren im Anfange des 17. Jahrhunderts sehr ergibig und die Gegend hieß das zweite Peru. Erst später fand man das Gold in Minas. Die Universität von San Paulo und die Akademie der Gesetze ist eins der wichtigsten literarischen Institute Brasiliens, aber vernachlässigt. Die Zahl der Studenten übersteigt 500. — Porto Feliz ist der Einschiffungsplatz am Tinté, auf welchem die Verbindung mit Mato Grosso und Paraguay erhalten wird. — Itú, eine kleine Stadt mit einigen Kirchen und Klöstern, liegt in einem der bevölkertsten und fruchtbarsten Distrikte. — 6 Legoas entfernt Sorocaba d. h. aufgewühltes Land, in unebener Gegend, schön, auf der Höhe. Mit ihren Gärten und großen Plätzen nimmt sie bedeutenden Raum ein. Sie hat 3 Kirchen, 2 Klöster, 2 Theater, ein schönes Stadthaus, einige Industrie und einen der größten Maulthier- und Pferdemärkte der Welt. Anfang Mai werden gegen 60.000 Maulthiere und 12.000 Pferde, wohl für 5 Mill. Milreis, hier zusammengetrieben.

Nicht fern ist die Eisengießerei von Ipanema in einem schönen Thale am Fuße des 2000 F. h., isolirten Guarasoyava-Berges, der große Mengen von Magneteisen enthält; es war dies 1810 begonnene, jetzt aufgegebene Institut, das einzige seiner Art in Brasilien.

3. Die Provinz **Paraná**, größer als Preußen (ohne die Rheinlande), ist das östlich bis zum Parana reichende Gebiet der Hochebenen (s. pag. 910), dem im N. die Pampas des oberen Parana vorliegen. Es ist ein ganz wildes, unangesiedeltes Land mit 16 Bew. auf 1 Q.-M., soviel wie das Gouvernement Archangelsk am nördlichen Eismeer hat. $^2/_3$ sind dicht mit schönem Urwalde bedeckt und von Indianern bewohnt. Fast nur die Flußufer sind untersucht und zwar sehr unvollkommen. Von seinen 120.000 Bew. sind nur $^1/_6$ Sklaven. Das Land liefert viel Paraguay-Thee.

Die Hauptstadt desselben, Curityba, hat etwa 1000 Bew. — Der Haupthafen am Meere ist das hübsche und saubere Paranaguá, 5000 E., das Paraguaythee, Reiß und Hölzer ausführt. 1859 führte die Provinz aus für 2.032.286, ein für 3.635.945 Milreis. — Sa. Theresa ist eine 1847 gegründete Colonie von Franzosen am Ivahy, 1858 mit 200 Bew., wovon 20 Franzosen. Eine andere Colonie, Superaguy, bei Paranagua, hatte 1858: 496 Bew., von denen 60 Fremde; eine deutsche in der Nähe des Rio Negro hat 350.

4. Die Provinz **Santa Catharina**, größer als Baiern, mit 114.600 Bew. (1866), von denen etwa 12.000 Deutsche und 16.000 Sklaven sind, umfaßt ein Küstengebiet von etwa 40 M. Lge. und die daran liegende kleine Insel und reicht bis an den Kamm der Serra do Mar. Es ist ein mit der üppigsten tropischen Vegetation bedecktes, herrliches Land, einer der schönsten Theile Brasiliens, aber eben so schwach bevölkert, wie die vorige; der Boden auf der Insel ist aber jetzt schon so erschöpft, daß er seine 19.900 Bewohner nicht mehr ernährt. Die Hauptausfuhr der Provinz besteht in Brettern und Bauholz. —

Am NW.-Ende der Insel Santa Catharina, früher Ilha dos Patos (Enten-Insel) genannt, liegt die Hauptstadt Nossa Senhora do Desterro, 8000 E., mit einem Hafen. Die Stadt handelt mit künstlichen Blumen aus Käferflügeln, Fischschuppen und Federn. Die Insel hat ein herrlich gesundes Klima, ist bergig und mit großen Wäldern und Waiden bedeckt.

5. Südlicher liegt, im S. des Rio Mampituba, bis an Uruguay reichend, die Provinz **San Pedro do Rio Grande do Sul**, noch etwas größer als die vorige (8230 Q.-Legoas, mit 420.000 Bew.), und mit 73 Bew. auf 1 Q.-M., nach Handel und Bevölkerung die 5te oder 6te Provinz. Sie ist längs der Küste Flachland, weiter im Inneren großentheils gebirgig, so daß die mit Strand-Seen versehene Ebene noch nicht $^1/_4$ des Ganzen ausmacht. Die Höhen sind theils spitze Bergkegel, einige wohl 2000 F. h., oder lange, sargdeckelähnliche Rücken, die terrassenförmig zum Hochlande aufsteigen. Die niedrigen, unbewaldeten, langen Höhenzüge zwischen zwei benachbarten großen Flüssen heißen, wie in Uruguay, Cochilhas (spr. Kuschiljas). Nördlich vom Rio Jacuhy verwandeln sich die Hügel der Campos in höhere, dicht bewaldete Berge, deren Rand, die Costa da Serra, dem Jacuhy parallel von W. nach O. fast bis zur Küste läuft. Mit dieser Costa beginnt ein Gebirgsgürtel, der sich 6 bis 7 Leguas breit durch die ganze Provinz von der Küste bis zum Uruguay zieht; den Fuß bildet rother Sandstein, die Gipfel achatführender Porphyr. Je weiter von der Costa entfernt, um so höher werden die Berge, bald einzelne Kegel, bald lange Kämme, immer unter dem Gipfel mit einer Porphyr-Mauer gekrönt, bis 4000 F. h. Dieser ganze terrassenförmige Gebirgsgürtel heißt der Urwald. Die Provinz ist also im S. Tiefland, in der Mitte Terrasse, im N. Hochland oder Serra, Campanha, Urwald. Das Hügelland ist fruchtbare, unabsehbare Waide, zum Theil aber auch cultivirt, namentlich in Thälern und an Abhängen. Der Reichthum der Provinz besteht in ihren Heerden. Den nördlichen Theil bedecken mächtige Wäldern. Der schiffbare Jacuhy ergießt sich am Nordende der Lagoa dos Patos (Patos sind die in Süd-Amerika wild lebenden türkischen Enten) in dieselbe, und tritt am Südende als Rio Grande wieder aus derselben aus. Vor seiner Mdg. liegt aber eine sehr hinderliche Barre, und darum

geht man mit dem Plane um, von Porto Alegre eine 155 g. M. lge. Eisenbahn nach einem leicht zugänglichen Hafen dieser Provinz oder Santa Catharinas zu bauen, die zu $^{9}/_{10}$ ihrer Länge keine Schwierigkeit bietet und beim Rio Caudiota ein 1800 Q.-M. großes Lager vorzüglicher Steinkohlen durchschneidet; bisher bezieht Brasilien seine Steinkohlen aus England. Boden und Klima, letzteres dem Italiens oder Spaniens ähnelnd, nur feuchter, sind günstig für den Anbau der europäischen Getreidearten, sowie des Mais, und der europäischen Früchte. Die Zahl der in dieser Provinz angesiedelten Deutschen wird zu 27.980 angegeben. Weizen wird ausgeführt, hauptsächlich aber Häute, Hörner und Charqui oder gedörrtes Fleisch; von letzterem gehen jährlich mehr als 20 Mill. Pfd. nach den übrigen Provinzen, für welche es hauptsächlich hier bereitet wird. Dies carne secca oder charqui oder pemmican bereitet man so, daß man das Rindfleisch in Streifen schneidet und in der Sonne trocknet. Auch Schweinefleisch wird ähnlich bereitet; der fette Theil wird zu einem Pack zusammengerollt und mit Salz bestreut; dies sogenannte Toucinho hält sich Monate lang. Mit schwarzen Bohnen (feijao preto) gekocht, bildet es ein Lieblings-Essen im südlichen Brasilien. Diese Bohnen und Maniok sind überall das Hauptgericht und wichtigste Ernährungs-Element. 1854 wurden für 3 Millionen Dll. Häute, Hörner, Haare und Wolle ausgeführt.

Porto Alegre, 25.000 E. (gegen 3000 Deutsche, von denen etwa die Hälfte evangelisch ist), liegt am Nordende des Lagoa dos Patos, wo sich die Flüsse Tacuhy, Cahy, Rio dos Sinos (Glockenfluß) und Gravatahy zum Lagoa de Viamão vereinigen. Es ist terrassenförmig angelegt, gut gebaut und hat nicht unbedeutenden Handel. Werften sind vorhanden. Man zählt bereits 800 Geschäftshäuser.

Die deutschen Colonien liegen hauptsächlich auf der mit Urwald bedeckten Terrasse zwischen dem Tieflande u. dem Hochlande; dort ist der Porphyr zu einem röthlichgelben Lehm verwittert, auf welchem eine dicke Humusschicht lagert. Sie ziehen sich jetzt schon bis zum oberen Laufe des Jacuhy hin. Die Colonien bestehen aus Pikaden oder Schneißen; jede derselben ist ein oft mehrere Meilen langes Dorf, dessen Straße sich durch Thäler und über Berge hinzieht. Die Häuser liegen bei Doppel-Colonien zu beiden Seiten bald nahe der Straße, bald in größerer Ferne, aber die Physiognomie unserer Dörfer fehlt. Die Wohnhäuser sind zunächst von den Potreiros oder Gärten umgeben, und daran schließt sich in einer von der Straße abgewandten Richtung das Ackerland, die Plantage oder Rossa an, nach hinten vom Urwalde begrenzt, der oft bis an die Straße tritt. Zu jedem Complex von Pikaden gehört ein am Rande des Waldes gelegener Stadtplatz, der das Verwaltungs- und Handels-Centrum bildet, meist von Handwerkern, Beamten oder Geschäftsleuten bewohnt, der Anfang einer künftigen Stadt; von da führt eine fahrbare Straße zu irgend einem Flußhafen.

1. Colonien am Jacuhy. Santo Angelo, 1857 gegründet, 144 hölzerne und 39 provisorische Häuser, 713 Bewohner, welche Mais, Reiß, Bohnen, Erbsen, Weizen, Roggen, Gerste, Kartoffeln, Zuckerrohr und Tabak bauen. Kirche und Schule fehlen. 2. Colonien am Rio Pardo, auf Privatländereien, mit gutem Verkehre, 38 g. Q.-M. mit 454 Bew. Im Thale liegen die Lehmhäuser zwischen Orangen- und Weingärten, und die Mais- und Manioc-felder ziehen sich an den Berg-Abhängen hinauf. 3. Colonien am Rio Pardinho. Die 1850 gegründete Regierungs-Colonie Santa Cruz hat unter allen deutschen Colonien der Provinz die beste Verwaltung; sie hat 15 Pikaden und 799 Colonialplätze, 4445 Bew., zur Hälfte Katholiken, 7107 Ackerbauer, 10 Kirchen, unzureichende Schulen, bedeutenden Viehstand. Der Stadtplatz heißt Sa. Cruz, S. João oder das Faxinal (sprich Faschinal) d. i. eine mit Hecken bewachsene Gegend; es hat 54 Häuser und 277 E. 4. Die Colonien am Taquary, Privat-Colonien, 550 deutsche Bew., scheinen am meisten zu versprechen. 5. Die Colonien am Cahy, Privat-Colonien, eine ausgenommen. 6. Die Colonien von San Leopoldo (Rio dos Sinos), der älteste, am günstigsten gelegene und am besten cultivirte Theil, 1824 gegründet, 10 M. nördlich von Porto Alegre. Diese 64 g. Q.-M. sind zu $^{2}/_{3}$ waldiges, zu jedem Anbau geeignetes Gebirgsland. Die ganz deutsche Stadt San Leopoldo hat Theater, Gesangvereine, Tanz- und Trinklokale, Leihbibliothek 2c., 1200 E. Handel und Industrie blühen. Die Zahl der Bewohner des gesammten Municipiums ist 15.531 (1866) und es hat 11 katholische und 14 protestantische Kirchen und Kapellen, 11 öffentliche und 26 Privatschulen mit 1400 Zöglingen. Innerhalb derselben ist das System der Colonien von Neu-Petropolis ein selbstständiges; 916 Bew. 7. Colonien am Rio Santa Maria. 8. Die Colonien am Rio Tres Forquilhas. 9. Die am Rio Mampituba. — Unter den im S. des Jacuhy gelegenen Colonien ist die ansehnlichste die Privat-Colonie São Lourenço, 6 bis 7 Le-

goas südlich von S. Feliciano in der Serra dos Tapes, 1858 gegründet, mit 1482 Bew., von denen 1397 eingewanderte Deutsche sind. — Die Hauptprodukte dieser Colonie sind der Mais, welcher 160fach, selbst 336fach lohnt, und die schwarzen Bohnen, welche 70fach lohnen; nächstdem Farinha, das Mehl aus der Wurzel der Manihot utilissima; ferner Weizen, Roggen, Gerste; Brennöl aus dem Ricinus und der Arachis hypogaea. Ausgezeichneter Flachs, etwas Baumwolle, Kartoffeln, Zuckerrohr, Tabak und Wein. Die Bienenzucht gelingt. — S. Pedro do Rio Grande do Sul oder bloß Rio Grande, 18.000 E., ist der einzige Hafenort der Provinz und hat lebhaften Verkehr. 1860 liefen 505 Schiffe ein von 106.499 Tons. Der Ort ist 1745 gegründet. Er leidet großen Mangel an Trinkwasser.

6. **Espirito Santo**, nahe so groß wie Böhmen nebst Salzburg, ist die im N. von Rio Janeiro gelegene Küstenprovinz, deren Küste Cabral entdeckt hat. Diese Provinz ist fruchtbar, namentlich für den Anbau des Zuckerrohrs geeignet, und hat große Wälder von kostbaren Hölzern und Droguen, und fischreiche Flüsse; aber weite Landstriche sind von Wilden bewohnt, welche die Niederlassungen gelegentlich überfallen, namentlich von den gefürchteten Botocuden, welche in den Bergwäldern des W., 12 bis 20 M. von der Küste, wohnen. Das Flachland längs der Küste erzeugt Zucker, Baumwolle, Reiß, Maniok und Mais. Der ansehnlichste Fluß ist der Rio Doce, der 12 M. aufwärts, bis zu seinem Katarakte, fahrbar ist. Ein Theil der Bevölkerung ernährt sich von der ergibigen Fischerei längs der Küste, an den Inseln und auf der Bank von Abrolhos d. h. Oeffnet eure Augen. Dies sind 5 kleine Felsen-Inseln in nahe 18° s. Br., niedrige und gefährliche, hervorstehende Theile einer Felsenbank, welche sich zwischen 17 und 21° hie und da zeigt, in 2 bis 10 Leguas Entfernung vom Lande. Die größte der Inseln, Santa Barbara, ist 40 Seemeilen von der Küste entfernt, und auf ihr steht seit 1861 ein eiserner Leuchtthurm. Die Küstenbewohner fahren zu gewissen Jahreszeiten hinüber, um den wohlschmeckenden Seefisch Garauga zu fangen, der eingesalzen einen nicht unbedeutenden Handels-Artikel abgibt. Außerdem läuft ein regelmäßiges Felsenriff längs des Ufers, vom Cap Frio bis zum Maranham. Alle Häfen längs der Küste liegen in Oeffnungen, welche durch diese Riffe führen.

Die Hauptstadt Victoria, 5000 E., an der Bai von Espirito Santo, hat einen guten Hafen. Durch ihre günstige Entwicklung ist das 1535 gegründete Espirito santo verfallen. — Porto Seguro ist unbedeutender. — Caravellas, 4000 E., hat einigen Ausfuhrhandel. In der Nähe liegt die 1818 gegründete Colonie Leopoldina, 1858 aus 40 Fazendas bestehend, mit stattlichen Gebäuden und 2- bis 300 Negersklaven, im Hauptthale des Rio Peruipa gelegen. Das Haupterzeugniß ist der vortreffliche und geschätzte Caravellas-Kaffee, von welchem etwa 32.000 Ctr. = 2 Mill. frcs. ausgeführt werden.

7. Westlich davon und im N. von Rio de Janeiro liegt die, nach SW. bis an São Paulo reichende Provinz **Minas Geraes** (d. h. Allgemeine Bergwerke), nicht doppelt so groß wie der Preußische Staat, größer als Oesterreich. die volkreichste der Provinzen, das obere Becken des San Francisco bis zum Carynhanha und das Hügelland um den oberen Parana umfassend. Das Land hat nirgend unter 2000 F. Meereshöhe. Längs des San Francisco dehnen sich weite Ebenen hin, übrigens aber erhebt sich der Boden vielfach zu Gebirgen; namentlich auf der Ostseite, gegen Espirito Santo, sind sie mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt; diese, wie einige andere Theile, sind nur von Indianern bewohnte Wildnisse. Das Klima ist mild und gesund und der Boden mäßig fruchtbar; es liefert reichlich Zimmerholz, Balsam, Droguen und Farbehölzer. Fast die einzige Palme ist Cocos flexuosa, die Palmitos do Campos. Von Früchten sind charakteristisch die Ananas dos Campos (Bromelia bracteata), die Mangabà (Hanomia pubescens), die Araticus (Anona), Caju dos Campos (Anacardium), Guabiroba (Psidium guabiroba) 2c. Schwarze Bohnen und Mais werden in großer Menge gebaut, Weizen, Roggen, Gerste

und Kartoffeln in geringer, so wie auch Kaffee, Zuckerrohr, Baumwolle, Reiß und Tabak. Der Thee gedeiht ziemlich gut. Groß sind seine Mineral-Reichthümer, seine Mengen Gold, Silber, Kupfer, Eisen und seine Edelsteine. 278 öffentl. Schulen sind vorhanden: 222 Elementarschulen, 56 Sekundärschulen, 56 Lehrstühle in den Intermediär-Schulen, 51 Mädchenschulen. Jährlich werden neue Schulen gegründet. Die höchste Schule ist das Lyceo mineiro in Ouro preto, 1854 gegründet. Höhere geistliche Schulen, Seminarien und Collegien werden von Priestern geleitet. 8 Privat-Collegien erhalten sich mit Mühe. 6 Mädchen-Institute sind vorhanden. — Meuchelmorde, in einem Jahre sogar 200, sind unendlich häufig; Diebstahl ist dagegen verhältnißmäßig selten. Die meisten Einwohner geben ihren Kindern eine Erziehung. An Straßen fehlt es fast ganz; von der Hauptstadt bis nach Rio, 40 M., brauchen die beladenen Maulthiere und Pferde 14 Tage. Der Rio Doce und der San Francisco sollen mit Dampfschiffen befahren werden. — Seit 1825 hat eine englische Compagnie mehrere sehr werthvolle Goldminen ausgebeutet; sie hat bei Gongo socco ein ganzes englisches Dorf angelegt, die bewährtesten Methoden eingeführt, läßt beständig zahlreiche Bergleute aus Cornwall arbeiten und gibt dem Staate 20% vom Erlös. Grobe Baumwollen-Gewebe werden gefertigt. Auf den Campinas oder Hochlands-Waiden findet man unzählige Rinder- und Schafheerden, welche der Hauptstadt das Schlachtvieh liefern. Namentlich ist auch die Schweinezucht von Bedeutung. Der Queejo (Käse) von Minas wird nach Rio und längs der ganzen Küste verhandelt. — Die Provinz zerfällt in 18 Comarcas und in 52 Municipios, mit mehr als 200 Kirchspielen. Ein Erzbisthum und 6 Bisthümer sind vorhanden.

Auf der Straße von Petropolis liegt Parahybuna, seit 1860 eine Stadt; gegenüber liegt Juiz de Fora, 24 Legoas (144 Kilometer) von Petropolis, in 750 Meter Höhe. Nahe dabei liegt die deutsche Colonie Pedros II., 1860 mit 1005 Seelen, meist Hessen und Tiroler, nächstdem Holsteiner, Preußen, Badenser, mit deutscher Schule und protestantischem Geistlichen. — Die Hauptstadt Villa-Rica oder Ouro-Preto d. h. Schwarzes Gold, 6- bis 9000 E., liegt in 3760 e. F. H., in der Nähe des Itacolumi, mitten in den ehemaligen Goldminen. 15 Kirchen. Die ziemlich vegetationslose Gegend hat namentlich in der trocknen Jahreszeit ein ziemlich rauhes Klima, mit heftigen, sehr anhaltenden Regen in den Sommermonaten und kalten Morgennebeln in den Wintermonaten, so daß sich dünne Eiskrusten bilden; Hagel fällt oft, Schnee ist erst einmal gefallen. Europäische Gemüse gedeihen gut. Der Ort ist 1699 gegründet; seit 1823 ist es ein kaiserliches Cidade. Ein düsteres, castellartiges Gebäude ist der Regierungspalast; das 1837 beendete Rathhaus gilt für das schönste Gebäude der Provinz. 16 öffentliche Brunnen sind vorhanden, ein schlechtes Krankenhaus, eine erbärmliche Bibliothek, ziemlich gute Elementarschulen, aber sehr schlechte höhere, ein elender botanischer Garten. Der Goldgewinn nahm vor 90 Jahren schnell ab und hat fast ganz aufgehört. — Diamantina, ehemals Tejuco d. h. Kothdorf, 12.000 E., am Abhange einer Serra, umgeben von Hunderten nackter, unfruchtbarer Hügel, unfern des Serraos do Itambé (d. h. Spitzstein), mit zahlreichen Kirchen und steilen, schlecht gepflasterten Straßen, mit etwas mehr als 1000 Häusern, einem Theater 2c. (das frühere königliche Diamantendepot steht unbenutzt und verlassen), ist seit 1853 Sitz eines Hochstiftes und der Hauptort eines Diamanten-Distrikts, der in der Quellgegend des Jequitinhonha liegt. Die Stadt hat sehr reiche Bewohner, einen zahlreichen Mittelstand und fast keinen Armen. Bei der Stadt befinden sich zahlreiche Pflanzungen von Orangen, Bananen, Araucarien 2c.; dennoch leidet der Ort Holzmangel. Die Stellen, wo man Gold gewinnt, heißen Lavras, die wo man Diamanten gewinnt, Serviço. Das taube Geschiebe, welches das Flußbett bildet, heißt Cascalho bravo; unter diesem liegen Schichten verwitterter Schiefergesteine, öfters 20 bis 25 F. mächtig, und unter diesen lagert der diamantenführende Cascalho Virgem. Das goldhaltige Gestein in den Goldgruben heißt Formaçao. In den Diamantenwäschen findet sich stets auch Gold, und ziemlich häufig Platin. Die Diamanten sind begleitet von Anatas, Cyanit, Chrysolith, Turmalin, Jaspis, Chalcedon, Kieselschiefer, Eisenglanz, Brauneisenstein 2c., alle in losen Stücken. Conglomeratartige Brocken im Cascalho, durch Brauneisenstein zusammengebacken, heißen Canga. Wesentlich verschieden von den Fluß-Lavras sind die Lavras do Campo auf den Hochebenen. In ihnen heißt die diamantenführende Schicht Gurgulho, und sie besteht nicht aus Geschieben, sondern aus kleinen Trümmergesteinen. Kleine Serviços heißen auch Garimpos, und die herumschweifenden Gold- und Diamantensucher Garimpeiros. Die

Oitava Diamanten ($17\frac{1}{2}$ Karat)*) kostete den Lavrabesitzern im Durchschnitt 200 Milreis oder etwa 600 Frcs.; jetzt belaufen sich die Förderungskosten etwa auf 10% höher. Ehemals erhielt jeder Neger, der einen Diamant von $17\frac{1}{2}$ Karat und mehr fand, die Freiheit; jetzt aber kostet der Neger selbst 6- bis 10mal so viel als ehemals. 1861 bis 62 sind aus Brasilien exportirt: 10.294 Oitavas = 4.241:248 Milreis; die Staats-Einnahme davon betrug 42:516 Milreis; der Ausgangszoll (½% des Werthes) 21:175 Milreis. — 1862 bis 63 wurden exportirt: 12.448 Oitavas = 4.116:175 Milreis; und zwar von Rio 6970 Oitavas = 2.468:725 Milreis, und von Bahia 5478 Oitavas = 1.647:450 Milreis. Ein reiner Diamant von 1 Oitava hat einen ungefähren Preis von 3 Contos oder gegen 9000 Frcs. Seit etwa 30 Jahren sind in Europa die Diamanten nahe an 40% im Werthe gestiegen. Die Unterhändler der Diamantenhändler in Diamantina, die Capangueiros, bereisen den ganzen Distrikt und machen ihre Ankäufe, riskiren aber bei den Preisdifferenzen zur Zeit ihrer Abreise und Rückkehr sehr viel. — S. João d'El Rei, 10.000 E., im SW. von Villa-Rica, liegt auf der großen Straße von S. Paulo nach Villa-Rica, mit 9 Kirchen, ein lebhafter Handelsort.

8. Nördlicher an der Küste folgt **Bahia**, so groß wie Preußen, Sachsen, Baiern und Württemberg, mit 154 Bew. auf 1 Q.-M., also eine der stärker bevölkerten Provinzen. Sie erstreckt sich am Meere von Rio Grande do Belmonte bis zum Rio Real und reicht im W. bis an den San Francisco. Die Küste ist flach bis zur Allerheiligen-Bai, von da an aber felsig; der 6 bis 10 M. br. Küstenstrich ist ziemlich bergig, hat aber auch große Flächen, ist fruchtbar, gut bewässert und empfängt Regen in Menge. Das wegen seiner Fruchtbarkeit berühmte Land an der genannten Bai heißt das Reconcavo. Zucker, Baumwolle, Tabak, Reiß und Maniok werden in Fülle gewonnen. Nach innen steigt das Land in Terrassen auf, und dort ist der harte und dürre Boden nicht für den Anbau geeignet; ihm fehlt der Regen. Das Thal des San Francisco ist mäßig fruchtbar und erzeugt Baumwolle und Getreide.

Bahia, richtiger San Salvador da Bahia de todos os Santos, vielleicht 100.000 E., an der Allerheiligen-Bai, 178 M. von Rio, wird an imponirender Schönheit des Anblicks nicht von Rio übertroffen. Die Unterstadt ist alt, eng, schlecht gebaut und gepflastert; die Rinnsteine gehen mitten durch die Straßen. Der Boden ist sehr uneben, und steil geht es zur 2- bis 300 F. h. gelegenen Oberstadt. Daher findet man hier keine Art von Fuhrwerk, und in dieser zweiten Handelsstadt Brasiliens muß jede Last auf den Köpfen und Schultern von Menschen fortgeschafft werden; Kaffeesäcke tragen die athletischen Neger auf den Köpfen, Zuckerfässer und Baumwollen-Ballen an Stangen, welche über die Schultern gelegt werden. Statt der Fuhrwerke hält man sich Portechaisen (cadeiras) und Träger; die Zieraten und Gardinen, sowie die Livré der Träger lassen den Rang des Getragenen erkennen. ⅞ der Bevölkerung sind Schwarze, fast alles Sklaven, so daß man meinen kann, hier in einer afrikanischen Stadt zu sein. In der That dominirt in keiner Stadt Süd-Amerikas das Negerleben so in den Straßen, wie hier. Die Stadt dehnt sich $1\frac{1}{3}$ M. weit vom Rio vermelho bis zum Montserate auf Hügeln hin; sie erscheint alt, und hat ein kostbares Pflaster und einige Brunnen, aber keinen Aquäduct. Die Praya, in welcher sich die Magazine befinden, ist eine fast 1 g. M. lge. Straße; an ihrem Südende befinden sich das Arsenal und die kaiserlichen Docks, und etwa ⅔ M. im NO. die Docks für den Bau von Handelsschiffen. Das Hauptgebäude in der von großen Orangenhainen und Bananen-Pflanzungen umgebenen Oberstadt ist das jetzt in ein Hospital verwandelte Jesuiten-Colleg. Die Stadt hat 62 Kirchen und viele niedere und höhere Bildungsanstalten; das Priester-Seminar und die medizinische Schule sind stark besucht. Die öffentliche Bibliothek zählt 16.000 Bände. Bahia versieht einen großen Theil Brasiliens mit Juristen, auch mit Geistlichen und Aerzten. Die Alfandega ist das Gebäude, durch welches alle fremden Güter einpassiren müssen, das Consulado das, durch welches alle einheimischen Produkte vor der Ausfuhr gehen müssen. An Bahia stößt die Vorstadt Bom Fim. Offene Stellen zwischen den Häusern erlauben herrliche Durchblicke auf den Hafen und auf die anderen Seiten des Landes. Der Passeio publico liegt an der schönsten Stelle und beherrscht die ganze Stadt. Zwischen dem dunklen Laube der Mangueiras, Linden, Brotfrucht-, Cashew- (cajueiro) und zahllosen anderen Bäume glänzen Abends gegen 9000 Lichter, meist in transparenten Ballons, die von den leichten, duftgeschwängerten Abendwinden hin- und hergeschaukelt werden und den Spaziergang regenbogenartig überspannen. — Bahia treibt in der Nähe Walfischfang, ehemals den bedeu-

---

*) Der rothe, mit einem schwarzen Punkt versehene Same der Erythrina heißt in Afrika Kuaa und diente meist in Afrika als Gewicht für Gold, in Ostindien für Diamanten. Daher Karat.

tendsten der Welt, und verschifft hauptsächlich Zucker und Branntwein, Kaffee und Tabak. Es ist seiner Volkszahl und seinem Handel nach die zweite Stadt des Reiches. Die Ausfuhr hatte 1861 einen Werth von 16.791.101 Milreis, die Einfuhr 1862 einen von 17.385.000 Milreis. Es liefen 1862 ein: 356 Schiffe von 166.566 Tons und aus 375 Schiffe von 173.895 Tons. — 1862 exportirte Bahia 198.316 Arrobas (à 32 Pfd) Kaffee = 1.126.176 Milreis, 109.514 Arrobas Tabak = 4.398.895 Milreis, 4532 Oitavas Diamanten = 1.356.900 Milreis, 46 Mill. Cigarren = 553.941 Milreis (jetzt noch mehr), und den Rapé Area preta (Schnupftabak) und grobe Baumwoll-Gewebe. Die nach N. führende, 1858 begonnene Eisenbahn ist auf 56,11 c. M. oder 20 brasilianische Legoas vollendet. — 1503 ward diese Küste von Amerigo Vespucci entdeckt und Küste von S. Cruz genannt; er brachte von hier eine Ladung Ibiri pitanga heim, ein rothes Farbholz, das im Inneren den brazas oder glühenden Kohlen ähnelte. Danach wurde dem Lande der Name Brasilien gegeben. — 1510 scheiterte dort ein Schiff des Diego Alvarez Corrêa, und ein wilder Indianerstamm, die Tupinambas, plünderten dasselbe aus; der Capitän mußte ihnen helfen, die Gegenstände bergen. Er schoß in ihrer Gegenwart einen Vogel, und seitdem nannten sie ihn Caramuru d. i. Feuermann. Im Kriege gegen andere Indianer führte er sie und siegte, worauf mehrere Häuptlinge ihm ihre Töchter als Frau anboten. Er wählte Paraguassu, die Tochter des Häuptlings Itaparica. Der Name des letzteren ist auf die 4 M. lge. Insel vor der Stadt übergegangen, die 16.000 Bew. hat (7000 in der Stadt S. Gonzalo), und Paraguassu heißt jetzt ein in die Bai mündender Fluß. Alvarez gründete nun eine Stadt, welche er zum Danke für seine Rettung San Salvadór nannte, an einem Graça genannten Orte, wo jetzt die Vorstadt Altstadt steht. Auf einer Reise nach Europa bewirkte er, daß Johann III. von Portugal für die Colonisation von Bahia Sorge trug; zur Sicherung derselben wurde das Land in 12 Capitanschaften getheilt, deren jede sich 80 Leguas längs der Küste ausdehnte, im Inneren aber nicht abgegrenzt war, und jeder Capitan erhielt unbeschränkte Gewalt. 1549 landete der erste General-Gouverneur, Thomé de Souza, mit 6 Schiffen und 1000 Mann. An der Stelle der neuen Stadt baute er Kirchen und befestigte den Ort; in 4 Monaten wurden unter Caramurus Vermittlung 100 Häuser gebaut und viele Zucker-Plantagen angelegt, und seitdem war Bahia die Hauptstadt des portugiesischen Amerika. — 1624 nahm eine holländische Flotte die Stadt; aber im März 1625 erschien die große Flotte der Spanier, denen Portugal damals tributär war, und der Portugiesen, 40 Schiffe mit 8000 Soldaten, und ihnen ergaben sich die Holländer. Nun litten Stadt und Land unendlich durch die Soldatenbanden. Später machten die Holländer, welche Pernambuco und die Küste besaßen, noch andere vergebliche Versuche, Bahia wiederzunehmen. — 1763 wurde der Sitz des Vice-Königs nach Rio de Janeiro verlegt. (Bis dahin hatte das Land 44 General-Gouverneure und Vice-Könige gehabt.) Damals wurde die carta regia ertheilt, durch welche die brasilianischen Häfen geöffnet wurden. — 1811 bekam Bahia die erste Druckerpresse und eine Zeitung; und 1815 langte die erste Dampfzuckermühle aus England an. — Die 1820 in Portugal ausbrechende Revolution fand in Brasilien Wiederholung, und in Bahia begann ein Bürgerkrieg, welcher die Stadt verwüstete und in welchem 2000 fielen. Der Prinz-Regent Don Pedro vertrieb die portugiesische Besatzung und erklärte im September 1822 Brasilien für unabhängig. Am 1. Juli 1823 wurden die Portugiesen auch aus Bahia verjagt und auch dies dem Reiche einverleibt. — Cachoeira, 25.000 E., am Paraguassu, hat ausgedehnte Zucker- und Tabaks-Plantagen. — Commercio, das Hauptdorf in der Serra de Sincorá, am Macujé, 90 Legoas von Bahia, im 20 Legoas ausgedehnten, reichen Diamantendistrikte (1844 entdeckt). Gegen 14.000 Menschen sind in der Serra beschäftigt.

9. Die kleine Provinz **Sergipe del Rey**, so groß wie Böhmen, reicht vom Rio Real bis zum San Francisco und ist eben, im W. mit Hügeln besetzt; dort, wo man Viehzucht treibt, ist sie steinig und wenig fruchtbar, im Osttheile dagegen, wo Zucker, Tabak &c. gewonnen wird, höchst fruchtbar. Der Name ist von der indianischen Benennung eines kleinen Flusses hergenommen, welcher das Innere durchfließt.

Der Hauptort, Sergipe del Rey, hat 13.000 Einwohner. — Die Handelsplätze Estancia und Larangeiras sind im Aufblühen.

10. Die noch etwas kleinere Provinz **Alagôas** erstreckt sich vom Nordufer des San Francisco bis zum Unna etwa 30 M. am Meere hin und auf mehr als 40 M. ins Land; der W. ist bergig und trocken, für den Baumwollbau geeignet; im O. liegt ein 10 M. br., vielfach sumpfiger Küstenstrich. Ihren Namen hat die Provinz von der Bucht, an welcher die Hauptstadt, das alte Alagoas stand. Sie producirt Zucker, Tabak und Baumwolle, und die Wälder liefern Zimmer- und Farbeholz und viel Ipecacuanha.

Der Haupthafen ist Maceió, 3000 E., 40 Stdn. von Bahia. Die schönste Insel der Südsee kann nicht so lieblich sein, wie die Umgebung dieser Stadt. Zucker kommt hierher aus dem Inneren, auf Karren, die von 6 bis 8 Ochsen gezogen werden, Baumwolle in Ballen von 180 Pfd. auf Pferden; auch Felle und Brasil- und Rothholz gehen von hier nach Bahia und Pernambuco.

11. **Pernambuco**, größer als Baiern und Württemberg, besteht aus einer Küsten-Region und der Sertão oder Wüste; erstere hat etwa 50 M. Br. und ist ziemlich eben, da der Boden sich erst 7 bis 8 M. von der Küste zu Bergen und Hochebenen erhebt. Das Land ist meist trocken, aber hie und da fruchtbar, und es wird viel Zucker und Baumwolle gebaut; die Bergwälder liefern Farbeholz. Das Sertão erstreckt sich auch im W. von Alagoas und Sergipe hin am rechten Ufer des San Francisco, bietet Waiden für große Heerden und erzeugt auch gute Baumwolle.

Die Hauptstadt Pernambuco besteht aus 2 Städten, Recife (d. i. Riff), 80.000 E., nach Tschudis Meinung nur 45.000, und Olinda oder Orinda. Den Namen Recife hat sie von dem längs der Küste hinziehenden Riffe, das zur Ebbezeit zu beschreiten ist, steil zu beiden Seiten in die Tiefe geht, und aus einem harten, gelben Sandstein mit zahlreichen Versteinerungen besteht; eine Oeffnung läßt Schiffe hindurch, welche 16 F. Fahrwasser bedürfen. 1/3 der Bevölkerung sind Sklaven, 1/3 freie Schwarze. — Pernambuco ist die dritte Stadt Brasiliens. Es liegt ganz flach; seine Straßen sind zum Theil gepflastert und erleuchtet. Vier Festungswerke sind ehemals errichtet: der Picáo, am Ende des Riffes; der Brum und Buracco, auf dem Sandufer gegen Olinda, und Cinca Pontas oder das Pentagon, am Südende. Die Stadt selbst zerfällt in drei fast parallel laufende, streng gesonderte Theile. Der östlichste heißt Sao Pedro Goncalves oder Recife, mit schmalen, gepflasterten Straßen zwischen hohen Häusern. Zwischen ihm und den Riffen ist der schmale Hafen. Der schönste Theil ist die mittlere Insel, Sao Antonio, welche durch eine lange Brücke über den Biberebe mit dem anderen Theile verbunden ist, der die Hauptstraße Rua da Cruz enthält. Wiederum westlich führt eine hölzerne Brücke nach Boa vista, auf dem Festlande, mit unregelmäßigen, ungepflasterten Straßen zwischen niedrigen Häusern. — 1/2 M. nördlicher liegt Olinda d. h. die Schöne, eine der ältesten Städte Brasiliens, 1535 gegründet, mit 7- bis 8000 E.; der Raum bis dahin ist eine völlige Sandwüste, die auf der einen Seite das Meer, auf der anderen ganz nahe den mit dem Ufer fast parallel fließenden Arm des Biberebe-Flusses hat, der bis Olinda schiffbar ist. Ihre stattlichen Kirchen und Klöster und ihre weißen Häuser auf einem mit Cocospalmen und anderen üppigen grünen Obstbäumen geschmückten Hügel bieten von der Seeseite einen reizenden Anblick. Diese Stadt ist 200 Jahre lang Hauptstadt gewesen; indeß liegt sie, da sie zu fern vom Riffe ist, nicht günstig für den Handel. — Pernambuco hat unter seinen Bewohnern 160 Franzosen, 125 Engländer, 12 Nord-Amerikaner. Es zählt 17 Kirchen und Kapellen, 5 Klöster, 6 Hospitäler, 1 Theater, einen Gouvernements-Palast, Rathhaus, Gefängniß, Marine- und Militär-Arsenale, 3 Reihen Casernen, 1 Lyceum, 2 lateinische und 7 Elementarschulen. Es führt fast nur Produkte vom Zuckerrohre aus: Branntwein, Zuckermehl und Mascovade; nächstdem Baumwolle. 1862 liefen 419 Schiffe von 156.169 Tons ein, und 416 aus. Die Ausfuhr belief sich auf 12.415.814 Milreis (9.463.333 Thlr.). Dabei waren 40.934.576 Pfd. weißes Zuckermehl und 99.303.744 Pfd. Mascovade, nebst 3.728.544 Pfd. Baumwolle. Die Einfuhr belief sich auf 17.340.843 Milreis (13.217.200 Thlr.); es waren hauptsächlich Manufakturwaaren, Stockfische, Eisenwaaren, Weizenmehl, Weine, trocknes Fleisch rc., die von England, den Vereinigten Staaten, Portugal, den Hansestädten, den la Plata-Staaten, Spanien, Oesterreich rc. kamen. Die Ausfuhrprodukte gehen nach England, Portugal, Frankreich, Nord-Amerika, den la Plata-Staaten, Chile. — An der Nordküste der Provinz liegt die Insel Itamaraca, deren Küste ganz mit Cocospalmen bedeckt ist; das ganze Ostufer ist mit Wohnhäusern besetzt, die in einem Cocoshaine liegen. Auch den Caschew-Baum gewahrt man überall, mit reicher Frucht beladen.

12. **Parahiba do Norte**, etwas größer als Böhmen, ist ein trocknes, nicht sehr fruchtbares Land, längs der Küstenebene; es führt Zucker, Tabak, Baumwolle und ausgezeichnete Früchte aus.

Die Hauptstadt Parahiba, 12.000 E., am Flusse gleiches Namens, hat einen kleinen Hafen. Die auf 200 F. h. steiler Höhe gelegene Oberstadt ist bevölkerter als die Unterstadt.

13. Die Provinz **Rio Grande do Norte** hat ihren Namen von einem Strome, an welchem die Hauptstadt liegt; von den Eingeborenen wird sie Potengi genannt. Der

Boden ist sehr sandig, eben, keineswegs fruchtbar und trägt im Inneren niedrigen Wald; dennoch producirt sie Baumwolle, Zuckerrohr, Reiß, hat Viehheerden und soll das beste Brasilholz liefern. Das Klima ist gesund.

Die Hauptstadt Natal, 10.000 E., liegt rechts nahe der Mdg.; ein alter Ort, die stärkste Festung Brasiliens. Hafen und Außenhandel sind sehr unbedeutend. Dieser Provinz gehört die Ostspitze Süd-Amerikas, das Cap S. Roque, an; etwa 48 g. M. davon erhebt sich in 3⁰ 50′ s. Br. aus dem Meere die bis 800 F. h., 4 M. im Umfange haltende, dicht bewaldete Insel Fernando do Noronha, die den Portugiesen, Holländern, Franzosen und Brasilianern gehört hat. Sie dient als Verbannungs- und Gefängnißort, hat 2 unsichere Häfen und den Hauptort Campanario, mit einer Besatzung von 200 Negern.

14. Die Provinz **Ceará**, noch größer als Pernambuco, liegt zwischen dem Höhenzuge, der sie von Rio Grande do Norte trennt, und der Serra Ibiapaba, die sie von Piauhy scheidet; von der 40 M. lgn. Küste reicht sie 60 M. weit nach S. zur Serra Borborema. Sie besteht aus Bergen und weiten Thälern, ist aber ziemlich trocken und unfruchtbar, ausgenommen auf den Höhen, wo sich treffliche Waldungen finden. Auch einige Thäler sind fruchtbar, wie z. B. das des Jaguaribe. Viel Baumwolle und treffliche Früchte werden trotz der langdauernden Dürren (seccas) erzeugt; während der letzteren entstehen schreckliche Hungersnöthe für Menschen und Vieh. Die Wassermelonen gedeihen in solcher Fülle, daß sie eine Zeitlang im Jahre die Hauptnahrung bilden und man 100 Stück für 20 Cents erhält, d. h. für 1 Pfennig soviel, wie ein Mann die Woche hindurch ißt. Namentlich waltet in dieser Provinz die Carnáuba-Palme (Copernicia cerifera) vor, eine sehr nützliche Art. Das Fleisch wird geschätzt; indeß ist das getrocknete, hier nicht carne secca, sondern carne de sertão genannt, nicht so gewöhnlich wie im südlichen Brasilien. Baumwolle, Farbehölzer und Häute sind die Haupt-Ausfuhr-Artikel. In der ganzen Provinz ist kein Kloster vorhanden. 18 M. von der Hauptstadt findet sich am Cangaty, in der granitischen Serra do Guariba ein Lager vorzüglichen Eisenglanzes, das sich von das Barbadas an wohl 28 g. M. weit hinerstreckt.

Die Hauptstadt Ceará oder Fortaleza, 12.000 E., steht auf dem Sande, nahe dem im S. gelegenen Vorgebirge Micoripa und dem im N. gelegenen Berge Mararanguape, mit welchem die Serra do Mar endigt. Der nach N. sich halbkreisförmig eröffnende, versandete Hafen hat ein Riff, wie der von Pernambuco.

15. Die Provinz **Piauhy**, so groß wie England und Schottland, und mit soviel Bew. wie die Stadt Warschau, besitzt nur 10 M. Küste und erstreckt sich zwischen dem Parnahiba und der Serra Ibiapaba 100 M. weit nach S. Es ist ein welliges, baumloses Land, und im S. breiten sich weite Waide-Ebenen aus. Der Boden ist für Baumwolle und Maniok, auch für Korn, Reiß und Zuckerrohr sehr geeignet und es wird viel davon ausgeführt. Den SW. bewohnen nur unabhängige Stämme. Obwohl das Land in der trocknen Zeit wie eine Wüste erscheint, so bietet es nach dem Regen doch herrliche Waiden, die mit ungeheuren Heerden bedeckt sind. Auch Silber, Blei und Eisen finden sich in dieser Provinz.

Die Hauptstadt Oeiras, 6000 E., liegt fast 60 M. von der Küste. — Die Provinz zerfällt in 5 Comarcas; in zweien herrscht Anarchie, und öffentlicher Mord bleibt unbestraft. 13 Kirchspiele sind vorhanden, aber 6 davon sind nur regelmäßig mit Vicaren versehen, von denen 3 unfähig sind ihr Amt zu versehen. Die Kirchen verfallen, Elementarschulen sind zwar eingerichtet, aber es fehlt gänzlich an brauchbaren Lehrern.

16. Die Provinz **Maranhão**, größer als die vorige, hat zwischen den Mdgn. des Parnahiba und Turyassu eine 70 M. lge. Küstenstrecke und erstreckt sich ebenfalls 120 M. weit nach S. Sie wird durch den Westtheil der Ebene des Parnahiba gebildet und ist

hügeliger als Piauhy; die von N. nach S. streichenden Sandstein-Hügelketten erheben sich höchstens bis 1000 F. und sind meist bewaldet. Die Campos, zwischen den Flüssen tragen wenig Bäume. Die meisten Flüsse, welche das Trinkwasser liefern müssen, sind trübe, haben niedrige, schlammige Ufer und treten über. — Die nasse Jahreszeit dauert vom Dezember bis Juni, die trockne vom Juni bis Dezember; das Thermometer schwankt das ganze Jahr hindurch zwischen 17°,5 und 22°,5 R. In der trocknen Zeit hat nur die Küste grüne Stellen, während das ganze Innere eine Wüste darstellt, in welcher die gesammte Vegetation erstorben ist. Im nördlichen und mittleren Theile herrscht Viehzucht und Ackerbau, im südlichen fast nur Viehzucht; in letzterem sind zahlreiche Indianerstämme vorhanden. Die größere Hälfte der Bewohner sind Negersklaven. Im W. gewinnt man Zuckerrohr, Reiß, Bananen, Mais, Yams, Maniok, im mittleren Theile besonders Baumwolle.

Die Hauptstadt St. Luis de Maranhão, 35.000 E., liegt an der NW.-Küste einer Insel, welche diesen Namen trägt und 4 M. im Inneren durch den Mosquito-Fluß vom Lande getrennt ist, in welchen der Itapicuru und der Miraim oder Maranhão münden. Sie ist ziemlich gut gebaut, aber schlecht gepflastert. Ihr Handel mit Häuten und Baumwolle ist nicht unbedeutend; der Hafen ist gut und sicher. Gegenüber liegt ein anderer Hafenort an der S. Marcos-Bai, Alcantarà, 5000 E.

Die bisher genannten Provinzen bilden $^2/_5$ des ganzen Reiches und haben 93 % sämmtlicher Bewohner; die noch übrigen Provinzen, dem Amassonas-Becken angehörig, sind nahe halb so groß wie Europa, und sind von 7 % der Bewohner bevölkert, d. h. es wohnen 6 Menschen auf der Q.-M.; also eine Fläche von der halben Ausdehnung Europas mit soviel Bewohnern als die Stadt Wien hat! —

17. **Grão Parà** ist mehr als zweimal so groß als Oesterreich; es liegt zu beiden Seiten des unteren Amassonas und erstreckt sich nach Westen bis jenseit der Madeira-Mündung, nach Süden bis zwischen 8 und 9° s. Br. Fast das ganze, zum Theil mit Wäldern bedeckte Gebiet ist im Besitze unabhängiger Stämme; Ansiedlungen Weißer finden sich meist nur am Paràstrom, am Rio das Bocaõ und am Tagipurù; westlicher noch in großen Entfernungen von einander am Amassonas, und namentlich an den Mdgn. seiner südlichen Nebenflüsse. In ihnen gewinnt man Zucker, Kaffee, Baumwolle, Kautschuk, Mais und Reiß, und aus den Wäldern erhält man Vanille, Sarsaparille, Copaiva-Balsam, Copal, Cacao, Tamarinde, Pechurim- und Tonkin-Bohnen und Hölzer für den Handel. Das ganze Innere der Provinz wird oft Amassonia genannt.

Die Hauptstadt Parà oder Nossa-Senhora de Belem, 35.000 E. (wobei 6000 Sklaven), liegt am SO.-Ufer des breiten Aestuars, das der Parastrom genannt wird, 3 Gezeiten (18 g. M.) vom Meere; ein mit der Flut einfahrendes Schiff muß 2 Ebben vor Anker liegen, ehe es die Stadt erreichen kann. Diese erhebt sich, 4 g. M. gegenüber von der Insel Marajo (die etwa so groß wie Belgien ist), auf einer erhabenen Landspitze und bietet einen imponirenden Anblick (die Pororoca s. Thl. I. p. 464). Die Straßen sind weit, sehr regelmäßig angelegt, aber nicht gut gepflastert; 3 Plätze sind vorhanden. Die Kathedrale ist die größte Kirche Brasiliens. Bedeutende Gebäude sind der Palast des Präsidenten, des Erzbischofs, das Arsenal, 2 Hospitäler, Kasernen und Gefängnisse. Es sind mehrere große Plätze und schöne Alleen vorhanden. Die Stadt wird mit Gas erleuchtet. Etwa 100 öffentliche Fuhrwerke. Der Stil der Wohnhäuser ist ein besonderer; ein Haupttheil derselben ist eine weite Veranda, welche sich oft rings um das Haus zieht. Die Vorderseite der Stadt geht auf den Fluß, während die Rückseite den schönsten schattigen Spaziergang in ganz Brasilien besitzt, der mit Mangabeira-Bäumen besetzt ist. Die Stadt wächst jetzt außerordentlich schnell. Unter den Bewohnern herrschen die Indianer, rein und vermischt, vor; sie sind Kaufleute, Schiffer, Soldaten, Priester und Sklaven. Große, flache Boote, Montarias genannt, sind auf dem Strome sehr gewöhnlich. Auf dem Hauptlandungsplatze, ponta das Pedras, trifft man stets ein Gewühl von Indianern zwischen Lasten von Brasilnüssen, Cacao, Vanille, Anotto, Sarsaparille, Cinnamom, Tapioca, Copaivabalsam in Töpfen, trocknen Fischen, Körben voller un-

endlich verschiedener Früchte, Papageien und anderen glänzenden Vögeln, Affen und Schlangen, nebst einer ungeheuren Menge von Gummischuhen. Die einheimische Produktion von Pará ist sehr groß und von bedeutendem Werthe. Eine der Hauptlandstraßen, die nach den Reißmühlen bei Magnary, führt fast ganz durch den dichtesten, herrlichsten Urwald, dessen Pracht jede Vorstellung übertrifft. Eigenthümlich für Pará ist der Handel mit Gummi elasticum, Cacao, Sarsaparille, Gewürznägeln, Urucu und Brasil- oder Para-Nüssen (Bertholletia). Der Gebrauch des Kautschuk ist dem Indianerstamme der Omaguas abgelernt; sie nannten es cahuchu (jetzt heißt es in Para borracha) und formten es zu Flaschen oder Röhren. Der dicke, gelbe Saft, welcher aus dem geringsten Einschnitte in die Rinde des Kautschukbaumes (Siphonia elastica) fließt, wird täglich gesammelt, sofort über bereit gehaltene Thonformen gegossen und dann in Rauch gehalten. Am leichtesten sammelt man ihn in der trocknen Zeit. Er wird auch, statt der Milch, von Indianern getrunken. Jährlich werden hier etwa 300.000 Paar Gummischuhe fabricirt. Auch der Baum Massarandúba gibt reichlich eine Milch, welche ein gutes Nahrungsmittel ist. Mit dem orangefarbenen Stoffe Anotto, aus dem öligen Fleisch des Samens von Bixa orellana bereitet, das man gähren läßt, beschmierten sich früher die Indianer den ganzen Körper. — Die Stadt wird sich in ihrem Handel bedeutend heben, da seit September 1867 die Schifffahrt auf dem Amassonas für alle Flaggen freigegeben ist. 1866 sind 139 Schiffe von 52.168 Tons eingelaufen (davon 69 von 17.436 Tons britische). Ein Schraubendampfer verbindet den Ort mit Liverpool. Ausgeführt werden: Kautschuk, Cacao, Brasilnüsse und Häute, 1866 für 7.384.541 Milreis = 5.328.000 Thlr., nämlich

291.091 Arrobas Kautschuk = 5.521.853 M.
44.966 Arrobas Cacao = 811.621 "
24.574 Alquieras Nüsse = 148.799 "

Außerdem etwas Baumwolle, Zucker, Anotto, Hausenblase, Piassaba, Sarsaparille. — Die Einfuhr belief sich auf 3.399.457 Thlr.

18. Südlicher liegt, im W. der Küsten-Provinzen, **Goyaz,** mehr denn $1\frac{1}{2}$ mal so groß als Frankreich, mit soviel Bewohnern als Rom oder Turin hat. Es gehört ganz dem meist trocknen, mit Gras und Buschwerk, den sogenannten Catingas*) und Carasquenos bedeckten Tafellande Brasiliens an und erstreckt sich vom Ostufer des Araguay bis jenseit des Tocantins zu der Serra Geral, der Wasserscheide zwischen diesem und dem Paranahiba, der zum Paraná fließt, welche sie von Piauhy, Pernambuco und Minas Geraes trennt. Längs beider Ströme finden sich die meisten Ansiedler, unter denen die Viehbesitzer oder Vaqueiros die höchste Schicht der Gesellschaft bilden, die geistig außerordentlich niedrig steht. 17 Elementarschulen sind im ganzen Lande vorhanden (von denen 5 oder 6 von höherer Ordnung) mit etwa 1000 Schülern. Ein Handwerker ist ein äußerst seltener, werthvoller Mann. Straßen, Canäle, Seen 2c. fehlen; dafür sind Gold und Diamanten vorhanden. Den Namen hat das Land von einem jetzt erloschenen Indianerstamme, den Goyas. Die Zahl der vorhandenen Indianer mag nicht 20.000 übersteigen. Im nördlichen Theile wohnen christliche Chavantes, ein großer, starker, häßlicher Stamm; die nicht bekehrten Chavantes sind Menschenfresser. Die Cultur des Bodens ist sehr zurück, aber steht doch höher als in den noch westlicher gelegenen Landschaften.

Die Hauptstadt Goyaz, ehemals Villa Boa, 8000 E., liegt im N. vor der Serra Hourada, am goldführenden Rio Vermelho, der zum Araguay geht, und unfern vom entferntesten Quellflusse des Tocantins, und ist eine der hübschesten Städte Brasiliens, mit schönen Kirchen, großen Plätzen und gut gebauten, einstöckigen Häusern. Sie zählt weit mehr Frauen als Männer.

19. **Mato Grosso** d. h. großer Wald, vom 7 bis 24° n. Br. und vom 32 bis 48° westl. Lge., ist noch etwas größer als die vorige Provinz und reicht von Goyaz bis an Paraguay und Bolivia, umfaßt also das Gebiet des ganzen oberen Paraguay, des oberen Madeira, Tapajoz und Xingu, und somit den Westtheil des brasilischen Gebirgslandes, einschließlich der Serra und Campos dos Parexis, somit den trockensten und

---

*) Catinga heißt eigentlich das Stinkthier, überhaupt jeder Bocksgestank. Ein eigenthümlich scharfer, diese Wälder von Zeit zu Zeit erfüllender Modergeruch hat ihnen wahrscheinlich diesen Namen erworben. (v. Tschudi.)

unfruchtbarsten Theil des brasilischen Tafellandes. Die Höhe, welche die nach N. und nach S. gerichteten Ströme scheidet, ist nicht ein Gebirge, sondern ein Plateau oder ein sehr gewundener Rücken mit welliger Oberfläche, im Mittel 2700 F. h, meist mit Campos-Vegetation, häufig aber sandig. Ansiedlungen finden sich nur im oberen Guaporé- und Paraguay-Gebiete, und dort liegen daher auch die freilich wenig ausgedehnten Culturstrecken. Der Absatz für die Cultur-Produkte ist nicht anders, als mittelst einer 200 M. lgn. Schifffahrt möglich, die überdies sehr schwierig und gefährlich ist. Alle tropischen Produkte gedeihen auf das vollendetste. Gold wird nicht wenig ausgeführt. Diamanten wäscht man im Quellgebiete des Paraguay, Salz gewinnt man in der Serra Aguapehy. Mehr als $^{9}/_{10}$ der Provinz sind einzig im Besitze zahlreicher, kriegerischer, unabhängiger Wilder, wie z. B. der schrecklichen Cayapos im W. von Goyaz. Im Ganzen zählt man 66 Indianerstämme, die meisten in völlig wildem Zustande, einige aber auf freundlichem Fuße mit der Regierung stehend. Das Klima gilt für gesund. Das Land ist reich an tiefen Höhlen und mächtigen Wasserfällen. Gold, Diamanten, Rindshäute, Jaguar- und Damhirschfelle und Ipecacuanha sind die einzigen Ausfuhr-Artikel. — Die Zahl der Weißen mag 40.000 betragen. Die Provinz hat 18 Elementarschulen, von denen 8 Lehrer haben und 434 Knaben; 200 Knaben befinden sich in lateinischen und in Privatschulen. Nur wenige Kirchen sind vorhanden, und die Hälfte hat nur Priester; bald werden alle Ruinen sein. An Büchern, Papier ꝛc. fehlt es gänzlich.

Die Hauptstadt Cuyaba, 7000 E., am Cuyaba, der zum Paraguay fließt und so breit wie die Seine bei Rouen ist, steht auf goldreichem Boden und ist größer und weiter vorgeschritten, als Goyaz; die Straßen sind grade, breit, gut gepflastert, mit Laternen versehen und die Häuser sehen europäisch aus. Einige ansehnliche Gebäude, 5 Kirchen, 1 Kriegs-Arsenal und 1 Militär-Hospital sind vorhanden. Sein durch Karawanen von 50 bis 200 Thieren geführter Handel mit Rio de Janeiro ist bedeutend. — Alle 5 Wochen geht ein Dampfer zwischen hier und Montevideo (22 Tage, wohl 500 M. einschließlich der Krümmungen). — Corumba, 100 Häuser, ist bestimmt Hauptstadt zu werden. — Diamantino oder Villa de Nossa Senhora da Conceição do Alto Paraguay Diamantino, 1200 E., 20 M. im N. von Cuyaba, hat nur 2 Straßen. Seit 1746 findet man hier Diamanten, namentlich im Ouro, im Diamantino, im Santa-Anna, im Rio das Areias, im S. Francisco do Paulo, im S. Francisco-Xavier, im S. Francisco de Chagres, im Paraguay bis zur Mdg. des Santa Anna, so wie in dem zwischen den Flüssen gelegenen Lande, jetzt namentlich noch im Santa Anna und im Bache Buriti. Der größte gefundene Diamant wog 52 Karat. Bis 1849 sind im Ganzen 66.000 Oitavas, im Werthe von 46.200.000 Frcs. gefunden worden. — Villa Bella de Mato Grosso, 1000 E., rechts am Guaporé, hat ungepflasterte Straßen und einstöckige Häuser, mehrere Kirchen, öffentliche Gebäude ꝛc. Es war ehemals Hauptstadt, hat aber durch sein ungesundes Klima viele von seinen Bewohnern verloren. Seit 1820 wohnt der Gouverneur der Provinz nicht mehr hier, sondern in Cuyaba. Hier und bei einigen Dörfern in der Nähe wird Gold gewonnen. Die nothwendigsten Bedürfnisse kommen von Cuyaba und aus Bolivia. Die Indianer aus den Campos beunruhigen den Ort beständig. Villa Bella ist in grader Linie 200 M. vom Meere entfernt, 500 M. zu Wasser. Vom Para aufwärts hat man 300 M. auf dem Amassonas und Madeira zurückzulegen bis zu den St. Anthony-Fällen; auf den 40 M. weiter bietet der Madeira eine Reihe von Fällen und Stromschnellen, so daß man Canoe und Ladung zu Lande transportiren, Abgründe erklettern, Straßen durch den Wald hauen muß, und auf diesem Wege 3 bis 4 Monate darauf gehen. Dann bleiben noch 140 M. guter Schifffahrt auf dem Mamoré und Guaporé übrig. Die ganze Reise dauert, wenn sie mit Gütern geschieht, 10 Monate und man hat dazu viele Indianer und Neger nöthig. Dennoch ist diese Reise weniger gefürchtet, als die Ueberlandreise von Rio, wo sich eine endlose Reihe von Höhen und Hochflächen findet, es an jeder verfolgbaren, direkten Straße fehlt und es unmöglich ist, sich Provisionen zu verschaffen, so daß man mit beladenen Maulthieren nur langsam vorrücken kann. Von Para erhält Diamantino Wein, Salz, Pulver, Blei, Oel ꝛc. — Paconé. — Villa Maria. — Am oberen Guaporé liegt das verfallene Mato Grosso, 2000 E.; im Osten Sant Anna, über 3000 E.; ganz im N. Miranda, 4- bis 5000 E.

20. **Amassonas** oder Alto Amassonas, so groß wie Portugal, Spanien, Frankreich, Belgien, Niederlande, Hannover und Großbritannien, also fast $^{1}/_{6}$ von Europa, mit 3 Menschen auf der Q.-M. (im Ganzen etwa soviel wie die Stadt Magdeburg hat), begreift

das ganze obere Gebiet des Amassonas bis an Peru, Ecuador und Neu-Granada, und ist fast nur von unabhängigen Indianerstämmen bewohnt, die in den Llanos und Urwäldern umherschweifen. — Der Handel ist im Entstehen; 1862 sind von Peru für 401.776 Milreis, von Venezuela für 15.448 Milreis Waaren eingeführt worden. Die Ausfuhr belief sich auf 702.966 M. (fast die Hälfte des Werthes für Kautschuk, 19.524 Arr.) In demselben Jahre sind in den 6 Distrikten der ganzen ungeheuren Provinz 1544 Menschen geboren und 567 gestorben. Die Zahl der angesiedelten Bewohner war 40.259, in 5291 Häusern (12.952 erwachsene Männer).

Der Hauptort, jetzt Manaos, ehemals Barra do Rio Negro, 6000 E., am Guaynia, 1 M. von seiner Mdg., 180 g. M. von Para, ist das Depot für die Produkte der Provinz, die von hier nach Para gehen. — Fast allmonatlich bringen die Dampfschiffe der Amassonas-Schifffahrts-Compagnie, welche bis zum Dorfe Nauta, 1200 E., hinauffahren, das etwa der Ucayali-Mdg. gegenüberliegt, Ansiedler aus Portugal und dessen Colonien, die bereits bei Obidos, Serpa und an der Mdg. des Rio Negro blühende Niederlassungen gegründet haben; vertragsmäßig werden andere oberhalb Barras, am Teffé, 3 am Madeira, am Crato und Borba, 2 am Tapajos und 3 am Tocantins angelegt. 1867 fahren 17 Dampfer und zwar bis Yurimaguas in Peru; bis Tabatinga, an der Grenze von Peru, fahren die 6 brasilianischen Dampfer. Das Decret der Regierung vom 7. September 1866 stellt fest: der Amassonas ist für die Schifffahrt frei von der Mdg. bis zur brasilisch-peruanischen Grenze; der Tocantins bis Cameta; der Tapajoz bis Santarem, der Madeira bis Borba, der Rio Negro bis Manaos, der San Francisco bis Penedo. Den Ucayali und den Pozozu aufwärts bis Mairo sind bereits Dampfer gegangen. — Zu Brasilien gehört auch die weit entfernt im Atlantischen Ocean gelegene Insel Trinidade, in $20^1/_2{}^0$ s. Br. und $11^2/_3{}^0$ westl. Lge., 1506 von Tristão da Cunha entdeckt; es ist eine breite Felsenmasse, in der Mitte mit einem 2000 F. h. Gipfel. Da die Quellen und Bäume ausgegangen sind, so ist sie ohne Ansiedlung.

Münzen, Maße 2c. 350 Reis in Papier oder 180 Reis in Silber = 1 Frc. — 1 Milreis (Doll.) = 1000 Reis = 22 Sgr. 10,39 Pf. = 1 Fl. 5,33 Xr. In Gold: 1 Moeda = 4 Doll. — In Silber: 1 Joãos oder Meias Dobras = 6 Doll. 400. — 1 Dobras = 12 Doll. 800. — 1 Conto = 1000 Doll. = 1 Mill. Reis = 744,8 Thlr. Pr. — 1 Vintêm = 20 Reis. — 1 Pataca = 320 Reis.

1 Legoa = 3000 Brazas; 1 Braza = 10 Palmos; 1,386 Palmos = 1 e. F. — 1 Legoa = 21.645 e. F. = 4,1 e. M. = 6,173 Kilometer = $1^1/_5$ g. M.

1 Milha = 8 Estadies = 2065,6533 Meter; 53,884 Milhas = 1^0.

3 Milha = 1 alten Legoa = 6196,96 Meter; 17,961 alte Legoas = 1^0. — 1 neue Legoa = 5000 Meter; 22,261 neue Legoa = 1^0.

1 alte Q.-Legoa = 38,4023 Q.-Kilometer.

100 Par. Aunes = 128 Yards = 106 Varas = 172 Covados = 170 Brab. Ellen. — 5 Varas = 6 Yards. — 1 Braza = 7 e. F. = 22 Dezimeter = 7 Pr. F. = 6,93 östr. F.

1 Moio = 15 Fangas = 60 Algueires à 40 Liter. — $2^1/_2$ Algueires = 1 Hectoliter.

1 Pipa = 180 Medidas à $2^7/_9$ Liter. — 1 Pipa von Rio = 500 Liter.

1 Libra = 1,012 Pfd. avoird. — 1 Sack Kaffee = 5 Arroben. — 1 Arroba = 32,38 Pfd. avoird. — 1 Quintal = 129,54 Pfd. avoird.

1 Algueire von Rio = 1 Imp. Buschel. — 1 Algueire oder Kantar = 1,82 Imp. Gallon. — 1 Oitava = 55,34 Grän. — 1 Brassa = 7,00964 Preuß. F. = 22 Decimeter.

Guyana.

Literatur. R. H. Schomburgk's Reisen in Guiana und am Orinoko 1835—39. — Ders., Reisen in Britisch Guiana 1840—44. Leipzig 1847. — H. G. Dalton, The History of British Guiana etc. London 1855. 2 Bde. — R. Premium, Eight years in British Guiana. London 1850.

C. A. v. Sijpesteijn, Beschrijving van Suriname etc. s'Gravenhage 1854. — A. Kappler, Sechs Jahre in Surinam. Stuttgart 1854. — S. Friedmann, Niederländisch Ost- und Westindien. München 1860. — J. Wolbers, Geschiedenis van Suriname. Amsterdam 1861. — West-Indië, Bijdragen tot de Bevordering van de Kennis der Nederl. W. Indische Kolonien. Haarlem 1855—58. 2 Bde. — Almanak voor de Nederlandsche West-Indische Bezittingen etc. voor 1856—61. s'Gravenhage. 6 Bde. —

P. J. Benoit, Voyage à Surinam, descr. des possessions néerlandaises dans la Guyane. Bruxelles 1858.

V. de Nouvion, Extraits des auteurs qui ont écrit sur la Guyane. Paris 1844. — de Saint-Aman, La Guyane française, ses mines d'Or et ses autres richesses. Paris 1856. — Carpentier, Résumé des voyages et explorations dans les rivières de la Guyane. Paris 1857. — F. Attibert, Vier Jahre in Cayenne, übersetzt von Lindenberg. Regensburg 1859. — Tableaux de population, de culture, de commerce et de navigation, formant pour l'année 1858 la suite des tabl. insérés dans les notes statist. sur les colonies françaises. — Dieselben für 1859. Paris 1861 und 62. 2 Bde. — J. Caetano da Silva, l'Oyapoc et l'Amazone: Question brésilienne et française. Paris 1861. 2 Bde. — F. Bouyer, La Guyane française, notes et souvenirs d'un voyage 1862—63. Paris 1867.

Der Küstenstrich Süd-Amerikas von der Orinoco- bis zur Amassonas-Mündung ist unter dem Namen von Guyana oder der Wilden Küste bekannt. Er hat den Namen Guyana, Guiana oder Guayana wahrscheinlich von einem kleinen Nebenflusse des Orinoco erhalten, der in den ersten Berichten der Spanier Guayana oder Caribana genannt wird. Man hat 5 Guyanas zu unterscheiden: 1. Die eigentliche Wilde Küste oder spanisch Guyana, jetzt ein Theil von Venezuela und fast nur von wilden Stämmen bewohnt. Als Grenze nach SO. gilt jetzt der Fluß Morocco. Das Gerücht von dem Goldlande am See Parima mit seinem Goldbedeckten Könige (el Dorado), das sich im Inneren finden sollte, hat ursprünglich hierher den Zug der Abenteurer und Auswanderer gelenkt. 2. Britisch-Guyana. 3. Niederländisch-Guyana. 4. Französisch-Guyana. 5. Portugiesisch-Guyana, jetzt ein Theil von Brasilien. Die Guyana durchschneidenden Flüsse s. oben. In einer großen Anzahl von Stämmen bewohnen die ursprünglichen Eingeborenen noch immer die Hochländer und Wälder des Inneren, aber nur die in der Nähe der sumpfigen Küsten hausenden sind bekannt. An dieser Küste wohnen die Arrowakkas oder Arawaaken, die Caraïben oder Caribisi, die Warrauws oder Guaranos, insgesammt bei den Holländern als Bokken bekannt; in Britisch-Guyana außerdem die Macusis, Wapisiano, Atorais und in Cayenne die Galibis (Caraïben) und Oyampis.

Die Küsten sind niedrig und flach, mit Mangrove-Wald eingefaßt und von Sumpfstrecken begleitet; eine lange Schlammbank mit nur wenigen Fuß Wasser verhindert die Annäherung von Schiffen. Bis auf 10 oder 14 M. von der Küste zieht sich ein reicher Alluvialboden hin, und im W. desselben steigt das Land allmählig zum Berglande auf, das die Flüsse mit Katarakten durchbrechen. Größtentheils ist der Boden mit der üppigsten tropischen Vegetation bedeckt, und die Urwälder belebt ein reiches Thierleben. Das Klima ist durchaus tropisch, die Wärme zu allen Zeiten hoch, aber doch durch Regen und die Passate gemildert. Von der Mitte Aprils bis August dauert die Regenzeit, vom August bis November die trockne Zeit. Im Dezember fallen Regenschauer, und der ganze Januar ist regnerisch, Februar und März dagegen sind wieder trocken. Gewitter treten nur während der Regenzeit ein; die verwüstenden Orkane der westindischen Inseln sind hier unbekannt. — In den colonisirten Landstrichen besteht ein großer Theil der Bewohner aus Negersklaven, welche in den Plantagen thätig sind; auch einige der mehr civilisirten Indianerstämme bauen Mais, Maniok &c. und kommen in die Ansiedlungen, um sich als Holzhauer zu verdingen. — Die hauptsächlichsten Produkte sind Zucker, Kaffee, Baumwolle, im französischen Guyana außerdem Pfeffer, Gewürznelken, Muskatnüsse und Zimmt. Man baut Mais und Reiß, Maniok, Yams, Bataten und Arrowroot. Die wichtigsten Früchte sind Bananen, Ananas und Cacao; in Menge wachsen die Kohl-Palmen und andere Palmen-Arten. Die Zahl der kostbaren Hölzer, die einen der wichtigsten Ausfuhr-Artikel ausmachen, ist übergroß.

1. Französisch-Guyana, auch Cayenne genannt, von der Grenze Brasiliens oder von dem Strome Vincent-Pincon oder von dem Yapoc (Oyapoc) bis zum Maroni oder Marowijne, etwa 238 Q.-M. (1.308.739 Hectaren) oder, da die Grenze gegen Brasilien unentschieden ist, 1650 Q.-M., mit 18.556 Bew. (1864); 27.137 Bew., einschließlich 1800 Indianern, 1317 Soldaten, 177 Aufseher, 77 barmherzigen Schwestern, 178 Beamten, 2269 eingewanderter Afrikaner, Indier und Chinesen, 437 Deportirte 2c., und eine 75 M. lge. Küste, 33 Tagereisen von Frankreich. Unter den 11 Inseln an der Küste ist Cayenne die größte. Das großentheils sumpfige, 9 bis 10 M. br. Flachland reicht bis zu den ersten Katarakten der Flüsse; die höheren Landstriche im Inneren bestehen aus Thon, gemengt mit Sand, Tuff und Eisentheilen. 22 Flüsse münden ins Meer, und ihnen gehen von allen Seiten Nebenflüsse zu; der Maroni und Oyapoc sind die wichtigsten derselben. Die am tiefsten überschwemmten Mangrovesümpfe heißen Piriprés oder Pripris; die ausgetrockneten, welche Wiesen bilden, auf denen Palmen wachsen, Pinotières. Diese weiten Savannen liegen namentlich zwischen dem linken Ufer des Oyapoc und dem Amassonas und sind zum Theil über Sümpfe gebreitete Decken. Die mittlere Temperatur ist 20⁰,9 R., der kälteste Monat ist nur um 1⁰ vom wärmsten verschieden; die Extreme sind 15 und 25⁰,5 R. Die vom November bis Juni dauernde Regenzeit wird durch einige schöne Wochen unterbrochen. Die jährliche Regenmenge beträgt 3513,4 Millimeter, die Feuchtigkeit ist also ungeheuer; die geringste Menge fällt im Herbste, die größte im Mai und Juni. In der eigentlichen Regenzeit ist die Luft so feucht, daß alsdann nur $1/_{6}$ des gefallenen Wassers verdunstet. Die ununterbrochene feuchte Hitze ertragen wenige Naturen, welche früher nicht daran gewöhnt gewesen, so daß das Klima für den Europäer als ein tödtliches bezeichnet werden muß. Die Sterblichkeit beträgt in der That jährlich etwa 40%. — Von mineralischen Schätzen kennt man noch nichts. Der Kaffee ist geschätzt, steht aber dem der Antillen nach; die Baumwolle ist gut. Die 11 M. von der Küste anfangenden Wälder liefern 108 Arten von Hölzern, die zu den verschiedenartigsten Zwecken dienlich sind. 0,95 g. Q.-M. sind unter Cultur, mit 8383 ländlichen Arbeitern; auf $1/_{5}$ dieser Fläche baut man Orleans, auf 1772 Morgen Zuckerrohr, auf 1952 Morgen Kaffee, u. gewinnt 509.061 Kilogrammes Zucker, 254.531 Kil. Tafia, 74.700 Kil. Kaffee, 47.700 Kil. Cacao, 23.705 Kil. Gewürznelken, 386.785 Kil. Orleans; im Ganzen zu einem Reingewinn von 481.177 Frcs. 15 Zucker-Windmühlen sind vorhanden. Die Colonie besitzt 98 Pferde, 96 Esel und Maulthiere, 1056 Schafe, 5907 Schweine, 8754 Kühe, Stiere und Ochsen. — Die Colonie ist in 14 Communen getheilt: die Hauptstadt und 13 ländliche, Quartiere genannt, nämlich Mana (70 Q.-M.), Iracubo, Sinnamary, Kuru, Macuria, Montsinery, Ile de Cayenne, Tour de l'Ile, Tonnégrande, Nura, Kaw, Aprouague (48 Q.-M.), Oyapock (30 Q.-M.)

Die Zahl der Bewohner betrug 1865: 24.432, einschließlich 2000 Indianern und einschließlich der Deportirten 30.897. (1862 sind 450 geboren und 512 gestorben.) In 14 Jahren hatte sie um 4000 abgenommen. Unter den Bewohnern sind jetzt 2523 afrikanische, indische und chinesische Kulis, 1129 Soldaten, 166 Beamte, 274 freigelassene Sträflinge, 78 Nonnen, 17 Mönche. Seit 1848 ist die Sklaverei abgeschafft, ohne daß die Arbeit dauernd dadurch gestört worden wäre. Neue Einwanderung von Afrikanern ist verboten, die Colonie ist also auf Kulis angewiesen, und diese bewähren sich nicht. Am 1. Januar 1864 waren an Einwanderern vorhanden: 950 Indier, 960 Afrikaner und 90 Chinesen. — 1852 wurde Guyana zur Verbrecher-Colonie bestimmt; wer zu weniger als 8 Jahr verurtheilt ist, muß nach Ablauf der Strafzeit noch ebenso lange in Guyana bleiben; wer zu 8 Jahr verurtheilt ist, Zeit seines Lebens. — Am 1. Januar 1864 bestand die Militärmacht aus 1359 Mann und 60 Offizieren; die Flotte in 5 Dampf-Avisos, 5 Segel-Goeletten und 3 Strafschiffen. — Die nächst wohnenden Stämme schätzt man auf 2500 Seelen. Außer ihnen wohnen in den Wäldern 3 Stämme Buschneger, welche ganz wie die Indianer leben. Cayenne, 8000 E., ist gut befestigt und auf der Landseite von Sumpf und Wald umgeben; es liegt auf einer 6 M. lgn. Insel an der Mdg. des Cayenne und ist von quälenden Insekten heimgesucht. Es besteht aus einer Alt- und Neustadt, erstere von verfallenden Festungswerken umgeben, letztere mit guten, breiten Straßen. Auf dem Gute Gabrielle baut man den Gewürznelkenbaum im Großen. — Aprouague, 2000 E., hat die größten Zuckerplantagen. — 6 kleinere Ortschaften sind vorhanden. — Im W. von Cayenne liegen die Salut-Inseln, und auf der größten dieser Inseln, Ile Royale, befindet sich das Haupt-Straf-Etablissement; die übrigen Etablissements sind l'Ilet la Mère und auf dem Festlande Sainte-Marie, Saint Augustin, St. Philippe, Kuru, Mana, Sinnamary; Montagne d'Argent und St. Georges am Oyapoc sind Straf-Anstalten für die Neger. Im August 1854 befanden sich 2546 Deportirte in der Colonie, 1866: 7466, und davon 3513 am Maroni, wo man 1858 endlich eine gesunde Straf-Anstalt gründete, an welche sich allmählig andere, wie St. Pierre, St. Jean, Ste. Anne und Hattes, anschlossen. Die Besseren der Verbannten erhalten nach und nach größere Freiheiten, werden endlich freie Grundbesitzer (1866 gab es deren 899) und dürfen ihre Familie nachkommen lassen. 991 befanden sich in den schwimmenden Strafhäusern.

1863 zählte man 14 Zuckerplantagen, 58 Kaffeeplantagen, 345 Orleanspflanzungen, 25 Gewürznelkenpflanzungen. 1860 waren in Cultur 4333$1/_{2}$ Hectare mit 7065 Arbeitern, davon 325 Hectare für Zuckerrohr, 298 für Kaffee,

138 für Cacao, 28 für Baumwolle, 256 für Gewürznelken, 1056 für Orlean, 2237 für Nahrungsmittel, 1 für Pfeffer. Von dem auf rohe Weise gewonnenen Zucker (70 Zoll-Ctr. von 1 Hectare) sind 1864 ausgeführt 450.508 Kil. =9010 Zoll-Ctr. nebst 94.745 Litres Melasse. 1863 hat Cayenne nach Frankreich für 459.992 Frcs. ausgeführt, und aus Frankreich sind für 4.920.480 Frcs. eingeführt. Die gesammte Ausfuhr betrug 970.948 Frcs., die Einfuhr 8.794.607 Frcs. Von den 114 eingelaufenen Schiffen von 23.000 Tons sind 46 französische, von 12.076 Tons.

2. Niederländisch-Guyana oder **Suriname**, zwischen 6 und 2° n. Br., der Marowijne und Corantijn, hat 2956 g. Q.-M. Fläche. Der Name ist von dem Flusse Suriname oder Serraname hergenommen. Wohl 199/200 der Fläche sind mit Wald bedeckt; kaum der achte Theil ist colonisirt, und vielleicht der hundertste ist angebaut, angeblich sogar kaum 7 Q.-M., und zwar längs der Flüsse und Bäche. Auf dem Hochlande trifft man im Walde hier und da offene Stellen oder Savannen. Noch 20 Stdn. vom Meere entfernt, hat der Boden kaum 10 F. H. über demselben. — Bodenbeschaffenheit und Natur sind nicht anders, als im französischen Guyana.

Als Nahrungsmittel baut man im Tieflande Bananen, Reiß, Tayers (Caladium esculentum), Bataten (Batatas edulis choisij) und Mais; im Walde und auf verlassenen Culturstrecken kommen besser fort: Mocco-mocco (Caladium arborescens und aculeatum), Yams und Napi (Dioscorea sativa, alata, brasiliensis), süße Cassava (Janipha Loefflingii), bittere Cassava (Manihot utilissima), Arrowroot (Maranta Indica, M. arundinacea), Piendas (Arachis hypogaea), und Reiß. An Palmen sind im Tieflande außer den eingeführten Cocos nucifera, Elaeis guineensis und Oreodoxa regia noch zu nennen: Euterpe oleracea (in gutem Sumpfboden), Desmoncus horridus, Astrocaryum Awara (auf Sand), Bactris minax und Manicaria saccifera; im Walde Maximiliana regia, Oenocarpus bacaba, Bactris paraensis, B. sciophila; Iriartea exorrhiza auf steinigem Boden, Mauritia flexuosa auf offenen Flächen und längs der Flüsse. — Die mittlere jährliche Temperatur ist 21°,2 R.; die höchste beobachtete Temperatur war 28°,5 R., die niedrigste 19°. Sehr oft ist die Atmosphäre fast mit Feuchtigkeit gesättigt.

Man unterscheidet die alte und die neue Colonie; letztere zwischen dem Corantijn und Coppename; erstere zwischen der Marowijne und dem Coppename. Suriname zerfällt in 16 Distrikte: Stadt-Distrikt Paramaribo, Nieder-Para, Ober-Para, Ober- und Nieder-Suriname, Nieder-Cottica, Matappica, Ober-Cottica, Perica, Ober-Commewijne, Commetewane, Nieder-Commewijne, Ober-Saramacca, Nieder-Saramacca, Coronie, Nickerie (alle nach den Flüssen benannt). — Niederländisch-Westindien verlangt 1500 Mann Besatzung und 6 Kriegsschiffe zum Schutz auf dem Meere; diese Macht ist großentheils für Suriname bestimmt, und bei dem geringen Vortheil, den diese Colonie gegenwärtig dem Mutterlande bringt, sind die Opfer des letzteren groß. — An Wegen fehlt es, aber Canäle von Bedeutung, welche verschiedene Flüsse unter einander verbinden, sind gegraben worden.

Paramaribo (ehemals Neu-Middelburg), 25.000 E., links am Suriname, 4 M. von der Mdg., ist die einzige Stadt, von holländischer Zierlichkeit und Reinlichkeit, und als gesundester Ort in Guyana bekannt. Die Häuser sind aus Holz gebaut und die Straßen mit Orangenbäumen bepflanzt. Es ist Sitz des Gouverneurs. Fort Seelandia schützt die Nordseite und die für wohl hundert Schiffe sichere Rhede. 5 Kirchen und 2 Synagogen. Bis 1817 war ein botanischer Garten vorhanden. — Oberhalb am Suriname, wo die Berge beginnen, liegt das ehemals blühende, jetzt fast ganz verlassene Dorf Juden-Savane; jetzt ist hier der befestigte Militär-Posten Gelderland. — Oestlicher am Cottica liegt der Posten Sommelsdijk, und südlich von Paramaribo, am Para, Republiek; viel westlicher, nahe der Seeküste, Coronie, und an der Mündung des Grenzflusses Correntijn Nickerie oder Neu-Rotterdam, nächst der Hauptstadt der festeste Punkt. — Die meisten Plantagen sind in britischem Besitze. — Batavia, 400 E., am Commewijne. — Columbia, am Saramacca, ist verlassen. — Fort Neu-Amsterdam liegt im Sumpfe, 2½ Stde. unterhalb Paramaribo.

1858 zählte man in Paramaribo 16.031 Bew., nämlich 10.564 Freie (wobei 4557 männlich) und 5467 Sklaven.

1858 gab es in:

	Freie	Sklaven	Bevölkerung
Paramaribo nebst Zubehör. . .	12.442	5.948	18.390
Forts und Posten	1.055	74	1.130
Seeleute	500	—	500
Boven Suriname und Thorarica	188	4.700	4.888
Para	270	3.745	4.015
Boven-Commewijne	86	2.611	2.694
Boven-Cottica und Perica . . .	236	4.434	4.670
Beneden-Commewijne	159	3.617	3.776
Beneden-Cottica.	182	7.338	7.520
[Matappica? 1853	73	2.301	2.374]
Saramacca	184	1.554	1.738

3110
1600

	Freie	Sklaven	Bevölkerung
Coronie	88	2.107	2.195
Nickerie	127	1.652	1.779
Etablissement Albina	28	1	29
Etablissement Batavia	21	361	382
	15.567	38.142	53.706

1865 war die Zahl der Bevölkerung 59.078, nämlich 50.578 seßhafte, 1000 Indianer und 7500 Buschneger.

Die Zahl der bebauten Plantagen, einschließlich 21 Holzgründen, 4 ärztlichen und 5 kirchlichen Etablissements, war 248, ein Areal von 370.600 surinam. Ackern enthaltend, von denen 123.472½ eingedeichtes Land und 42.667 Acker in Cultur waren.

Es waren cultivirt mit	Acker	diese ergaben 1860: Amsterd. Pfd.	= Fl.
Zuckerrohr	20.129¾	34.029.917	3.530.604
Kaffeebäumen	545½	339.512	106.276
Cacaobäumen	672	543.735	154.964
Kaffee und Cacao . .	249		
Kaffee und Bananen .	3.784		
Cacao und Bananen .	974		
Baumwolle	7.257½	617.643	195.761
Bananen	7.355¾		770.631
Erdfrüchten	1.350		9.292
Reiß	200½		19.347
Cassave	120		
Taijers (Arum) . . .	23		
Mais			986
			5.491.120

Möbel- und Zimmerholz wurde für 76.249 Fl. gewonnen.

Auf den Plantagen wohnten: von den Freien 12.889, von den Sklaven 32.534. — Es gab

	Freie	Sklaven	Summa
1850:	12.401	39.679	52.080
1862:	16.479	36.484	52.963

Außerdem zählte man 700 Landsoldaten, 500 Matrosen, 1000 Indianer, 7500 Buschneger. Eingewandert waren 421 Chinesen, 50 von Madeira, 20 Afrikaner.

Seit 1864, wo die Sklaverei gegen Entschädigung aufgehoben worden ist, gibt es hier keine Sklaven mehr. Da die freigelassenen Neger, etwa zur Hälfte durch die Mährischen Brüder zum Christenthum bekehrt, auch hier, wie überall, wenig Lust zur Arbeit zeigen, so hat die Regierung 1 Mill. Fl. zur Heranziehung fremder Arbeiter bewilligt. Indeß hat sich noch keine Frucht davon gezeigt. Die Zahl der Plantagen nimmt stetig ab; die, welche Kaffee und Baumwolle erzeugten, sind fast alle eingegangen. Ehedem gingen fast alle Produkte nach den Niederlanden; da indeß Nord-Amerika höhere Preise zahlen kann, so waren 1862 von den 210 Schiffen von 30.000 Tons, welche hier einliefen, nur noch 126 niederländische. Seitdem ist die Zahl noch geringer geworden; und die ehemalige Aus- und Einfuhr nach den Niederlanden ist von 3 Mill. Fl. auf weniger als die Hälfte gefallen.

Gemißhandelte Neger haben sich schon in früheren Zeiten in die Wälder geflüchtet und von dort die Ansiedlungen überfallen, namentlich zu Anfang des 18. Jahrhunderts; diese Ausreißer wurden Marrons oder Buschneger genannt. Mit ihnen sind wiederholt Friedens-Verträge geschlossen worden. Sie sind durch die Friedens-Verträge von 1761 und 1762 als freie Leute anerkannt und zerfallen in 3 Stämme: die Aucaners, 3300, an der oberen Marowijne und am Sarakreek, in 16 Dörfern (Loo's); die Saramaccaner, 4300, am oberen Suriname, in 21 Dörfern; die Becu und Mussinga oder Matuarie-Neger, 400, am oberen Suriname, in 6 Dörfern. Jedes Dorf steht unter einem Häuptling, jeder Stamm unter einem Oberhäuptling, der Generals-Uniform, mit gesticktem Kragen und einen Stock mit vergoldetem Knopfe trägt. Sie halten an heidnischen Ueberlieferungen fest; nur die Saramaccaner haben eine Mission der mährischen Brüder zugelassen. Sie verhandeln Reiß und Holz. — Außerdem schätzt man die in den Wäldern zerstreuten, weggelaufenen Sklaven auf 800. — Die Indianer-Stämme, welche an den oberen Flüssen in kleinen Gruppen beisammen hausen, gehören zu den Warrauws oder Guarranos, Caraiben oder Caribisi und den Arrowakkas oder Arawaaks; die Karbuger (von einem Mulatten-Vater und einer Negerin-Mutter) gelten für caraibischen Ursprunges. — Die Zahl der Colonisten ist unbestreitbar in Abnahme begriffen.

Die Reformirten bilden etwa 15%, die Evangelisch-Lutherischen 26%, die mährischen Brüder 40%, wobei fast 18.000 Sklaven, die Römisch-Katholischen etwa 24%, die Juden (portugiesische und hochdeutsche) 3½%. Den Herrnhutern waren 1860 auf 176 Plantagen 27.103 Sklaven zur Erziehung und zum Unter-

richte anvertraut. Von diesen waren 17.616 getauft. 1860 wurden 909 Erwachsene und 741 Sklavenkinder getauft. 30 Missionare waren anwesend. Die katholische Kirche hat jetzt einen apostolischen Vicar zu Paramaribo; auch sie nimmt sich der Sklaven sehr an. 1847 bis 52 kamen unter der freien Bevölkerung auf 100 eheliche Kinder 256 uneheliche. — Die Sklaverei ist seit Mitte 1863 aufgehoben. — 1860 befanden sich in der Hauptstadt eine Haupt- und 3 städtische Armenschulen, außer 17 Privatschulen und auf 48 Plantagen Schulen der Brüdergemeinde.

Auf dem Zucker- und Kaffeebau beruhte die Blüte der Colonie. 1858 sind 23.185.962 holld. Pfd. Zucker (1857: 34.575.046 Pfd.), 770.333 Gallons Melasse, 130.039 Gallons Rum, 466.152 Pfd. Kaffee, 580.820 Pfd. Baumwolle, 369.278 Pfd. Cacao ꝛc. gewonnen worden. Der Werth der gesammten Ausfuhr 1866 betrug 2.438.422 Fl.; der der Einfuhr 4.449.222 Fl. — 157 Schiffe von 11.727 T. sind eingelaufen.

Von den 87 Zuckerplantagen waren 57 mit Dampfmaschinen versehen. — Unter den mehr als 300 kostbaren Holzarten, die zum Theil durch die Buschneger als Flöße (Kokorokos) die Flüsse herabgebracht werden, sind die besten und am meisten vorkommenden Arten: Braunhart (Andira), Grünhart (Bignonia Leucoxylon L.), Gelbhart (Nectandra Rodiaei Benth.), Purpurhart (Copaïfera pubiflora und bracteata Benth.), Locus (Hymenaea Courbaril L.), Bolletrie oder Burowé (Lucuma mammosa), Ceder (Cedrela odorata L.), Peto (Mora excelsa Benth.), Wane (Determa), Krapa (Carapa Guianensis Aubl.), Beilholz oder Wallaba (Eperva falcata Aubl.), Kopie (Goupia tomentosa und Glabra Aubl.); Möbelhölzer sind Eisenhart (Robinia Panacoco Aubl.), Letterholz (Piratinera Guianensis Aubl.), Buschtamarinde (Mimosa), Cunatepie, Salie, Schlangenholz ꝛc. Tagelohn und Transportmittel sind so theuer, daß das beste Holz zum großen Theile herrenlos umkommt, so daß die Einfuhr von Holz einen $3^1/_2$mal so hohen Werth hat, als die Ausfuhr. Mehr als die Hälfte desselben besteht in nordamerikan. Holze. In Menge vorhanden, aber wegen mangelnder Arbeitskraft ungenutzt, sind: Copal-, Anime- oder Simiri-, Elemi-Harz, Copaivabalsam, Kautschuk, Vanille, Tonkabohnen ꝛc.; dasselbe gilt von unzähligen anderen kostbaren Produkten des Pflanzenreiches, von denen sogar einige eingeführt werden, obwohl das Land reich daran ist.

Guyana scheint schon 1449 von einem der Leute des Columbus besucht worden zu sein, und gegen 1580 erwähnt ein holländischer Schriftsteller einer batavischen Niederlassung an diesen Gestaden. Bei Walter Raleigh finden sich 1595 die ersten sicheren Nachrichten über Guyana. — Das erste dauernde Etablissement war das der Juden, welche, von der holländischen Toleranz nach Brasilien gezogen, 1644 von dort hierher kamen, als Moritz von Nassau durch die Portugiesen aus Bahia verjagt wurde. Die Colonie gedieh erst unter Cornelis van Aerssen, Herrn von Sommelsdijk, der 1683 bis 1717 Gouverneur und Besitzer von $^1/_3$ der Colonie war. 1712 nahmen die Franzosen das Land. Während des ganzen 18. Jahrhunderts hatte die Colonie mit inneren Feinden zu kämpfen; später wurde sie den Engländern überliefert und erst 1815 wieder den Holländern definitiv überwiesen. — 1845 kamen 384 Personen nach Surinam; 7 Jahr später waren noch 5 oder 6 von ihnen am Leben.

1 g. Q.-M. = 5487 Bunders = 12.755 Surin. Akkers. — 1 Akker = 10 vierkantige Kettingen = 43.650 Q.-Rheinl. F. = 4294,83 Q.-niederl. Ellen = nahe 43 niederl. Q.-Ruth. — 1 niederl. Bunder-Q. 2,329 Surin. Akkers. — 1 Gallon = 3,788 niederl. Kannen. — 1 Amst. Pfd. = 0,494 niederl. Pfd.; 0,4536 niederl. Pfd. = 1 engl. Pfd.

3. Britisch-Guyana erstreckt sich zwischen der Corantijne und dem Morocco auf etwa 60 M. längs der Küste hin und auf mehr als 90 M. ins Innere. Von den 4700 g. Q.-M. Fläche (die Engländer geben 3620 Q.-M. an) ist auch hier nur ein kleiner Theil unter Cultur. Von Flüssen und Bodenerhebungen ist oben bereits die Rede gewesen; die Naturbeschaffenheit, Klima und Produkte sind nicht wesentlich andere, als in den bereits genannten Küstenstrichen; an Mannigfaltigkeit, Schönheit und Fülle seiner Produktionen steht es keinem Lande der Welt nach. Ueberall, auf den hohen Bergen, in den stillen Thälern, auf den fruchtbaren Ebenen und den grünen Marschen erscheint es wie ein ungeheurer Garten. — Von den 162.026 zählenden Bewohnern sind fast $^5/_6$ Neger. — 1861 gab es 11.488 Weiße, 143.538 Schwarze und Farbige, 7000 Indianer. In Guyana geboren waren 93.861; Einwanderer aus Afrika waren 9300, aus Calcutta 18.416, aus Madras 3665, aus China 2629. Landarbeiter waren darunter 42.034 männliche und 23.674 weibliche. — 1865 besuchten die Schulen 5821 Schüler. — Die Zucker-Produktion ist beträchtlich; außerdem wird viel Kaffee, auch Baumwolle gewonnen, und etwas Tabak, Indigo und Ingwer. Diese Produkte werden ausgeführt und britische Manufakturwaaren in Menge eingeführt; der Handel hat aber seit Jahren beträchtlich abgenommen.

Die Ansiedlungen sind besonders zahlreich längs des Demerara und Berbice, sowie an der Küste zwischen der Mündung beider. Einige kleinere befinden sich auch am Essequibo und Pomarun; die an der Corantijn haben sich schnell gemehrt. Die meisten liegen in der Nähe der Küste, während das Binnenland meist unbekannt ist. Unter den wahrscheinlich nicht 7000 Seelen übersteigenden Eingeborenen werden 5 Hauptstämme genannt: die Arrawaaken, die Akkawai, die Warrau, die Makusis und die Carabisi oder Cariben (Caraïben). Makusis (und Arekunas) finden sich hauptsächlich im W. und S. auf den offenen Savannen des Rupununi; die Arrawaaken und Warraus in den Küstengegenden, letztere zwischen dem Pomarun und Orinoco.

Die Colonie zerfällt in 3 Counties, ehemals gesonderte Colonien, welche 1831 vereinigt worden sind: Essequibo, Demerara und Berbice. 1865 betrugen die Einnahmen 309.372 £., die Ausgaben 300.894 £., die öffentliche Schuld 559.517 £. Die Tonnage der aus- und eingegangenen Schiffe betrug 329.131 T. Die Einfuhr hatte einen Werth von 1.359.292 £., der der Ausfuhr war 2.089.639 £. — Die Colonie besitzt 5 Dampfer. — 1865 sind eingegangen: 78 Schiffe von 171.065 T., ausgegangen 778 Schiffe von 158.066 T. — Hauptstadt ist Georgetown oder Demerara, ehemals Stabroek, 35.000 E., am Demerara, unfern seiner Mdg. Die bedeutendsten Gebäude sind das neue Regierungsgebäude und die Kathedrale der bischöflichen Kirche, das Hospital 2c.; den neuen Marktplatz umgeben die elegantesten Läden. Artesische Brunnen versehen jetzt die Stadt mit Trinkwasser. Nahe am Demerara liegt das kleine Fort Frederic William. Die Ufer sind mit Manglebäumen und Avicennien in gleichmäßigen Hecken bewachsen; dahinter blicken die Plantagen mit ihren Gebäuden und Cocos- und Kohl-Palmen hervor. Auf den Rasenplätzen der Stadt wachsen die herrlichsten Orangenbäume, mächtige Balsaminen, Hibisken, Erythrinen, Rosen, Jasmin, Oleander 2c. und Passionsblumen und Bignonien umranken die Bäume. — Es ist ein wichtiger Handelsort. Eine 5,5 g. M. lge. Eisenbahn führt nach Mahaica. — Neu-Amsterdam oder Berbice, 5000 E., nahe der Berbice-Mdg., hat Missionen für Neger. Am Massaruni, nahe der Mdg. in den Essequibo, ist eine Straf-Colonie angelegt worden.

Nord-Amerika.

Einleitung.

Dieser Erdtheil, dem Flächeninhalte nach der dritte, ist mit einem Isthmus an Süd-Amerika angeschlossen, ganz ähnlich wie Europa-Asien an Afrika. Er macht $^1/_6$ alles Festlandes aus und ist $2^2/_3$mal so groß als Europa. Von seiner mittleren Breiten-Linie, die zwischen Cap Canso in Neu-Schottland (in 45° n. Br.) bis zum Cap Lookout in Oregon 700 g. M. mißt, verjüngt er sich nach S. allmählig, bis seine Breite in 30° n. Br. durch den an der Ostseite einschneidenden Busen von Mejico plötzlich von 420 auf 250 M. schwindet. Damit beginnt im Grunde schon der Isthmus, das gewöhnlich als Mittel-Amerika bezeichnete, hier schmaler, dort breiter auftretende Verbindungsglied zwischen Nord- und Süd-Amerika. Soll ein südlicher Punkt Nord-Amerikas bezeichnet werden, so dürfte dies wohl das südlichste Cap der Halbinsel Azuero sein, die im W. des Busens von Darien liegt. Als nördlichsten Punkt des Festlandes bezeichnet man das Cap Barrow, in 71° n. Br. Bis zu dieser Region nimmt nach N. hin die Breite des Festlandes beständig zu, so daß dieselbe vom Cap Charles, an der Ost-Ecke Labradors, bis zum Cap Prinz von Wales, in etwa 150° westl. Lge., an der West-Ecke des russischen Amerika, ziemlich 1000 g. M. betragen muß. Der in der Mitte vor der Nordküste vorgelagerte, unter dem Eise begrabene große Archipel muß naturgemäß zu Nord-Amerika hinzugerechnet werden. Damit aber ist ein ungeheurer Theil desselben zur ewigen Unfruchtbarkeit verdammt; denn die nördlich vom 61° n. Br. gelegenen Landstriche, welche von einer Naturbeschaffenheit sind, derenthalben man sie mit Recht unfruchtbar nennen kann, etwa 70.000 g. M., nebst diesem arktischen Archipel und dem der Polarwelt fast ganz angehörenden Grönland, mögen wohl eine Fläche von mehr als $^3/_4$ von Europa einnehmen. Es macht dieser arktische Antheil die Bestimmung des Flächen-Inhaltes von Nord-Amerika so schwierig, und er ist Veranlassung, daß die verschiedenen Angaben für denselben so weit von einander abweichen. Gehen wir von Rigauds Berechnung der Continente (s. Thl. I. pag. 69) aus, welcher für Nord-Amerika 468.531 g. Q.-M. ermittelt (wir haben uns Thl. I. pag. 76 auf 451.200 Q.-M. beschränkt), und ziehen davon den Flächeninhalt der Vereinigten Staaten, Mejicos, der Republiken Mittel-Amerikas und Westindiens mit 205.700 Q.-M. ab, so bleiben uns für das britische und russische Amerika nebst Grönland noch 262.830 Q.-M. übrig, und da die beiden letzteren auf 160.000 Q.-M. zu veranschlagen sind, 202.830 Q.-M. für das britische Amerika. Die Engländer selbst berechnen es zu nur 103.500 Q.-M., so daß noch 100.000 Q.-M. für den arktischen Archipel übrig bleiben: offenbar eine viel zu große Zahl. Petermann rechnet 393.870 g. Q.-M. heraus.

Nach Rigauds Berechnung gehören 23.283 Q.-M. der heißen Zone an, also eine Fläche so groß, wie die drei südlichen Halbinseln Europas; mehr als 2/3 von Nord-Amerika, nämlich 324.744 Q.-M., liegen in der gemäßigten Zone, also eine Fläche, welche nicht ganz doppelt so groß ist wie Europa, von welcher aber bedeutend mehr als die Hälfte für die Ansiedlung des Menschen ungeeignet zu sein scheint; und endlich liegt mehr als 1/5, nämlich 103.000 Q.-M., in der kalten Zone, sonach eine mehr als doppelt so große Fläche, als in Asien, von fast derselben Längen-Ausdehnung wie in jenem Erdtheile. Reduciren wir nun auch die letztere Zahl, als eine wahrscheinlich viel zu große, um ein Wesentliches, so bleibt die arktische Region noch immer so bedeutend, daß ihr klimatischer Einfluß von der tiefeingreifendsten Wirkung auf den ganzen Erdtheil sein muß. Sie ist der Grund für die überaus kalten Winter und das tiefe Herabsinken der Isothermen von der Westküste her ins Innere und nach der Ostküste hin, deren im Thl. I. ausführlich Erwähnung geschehen; und sie ist der Grund, daß die ganze nördliche Hälfte des Erdtheils für die Ansiedlung des Menschen und die Geschichte des Menschengeschlechtes stets von geringer Bedeutung bleiben wird.

Das mittlere Drittel Nord-Amerikas, zwischen 30 und 50° n. Br. gelegen, ein Bereich von der Größe Europas, ist offenbar unter allen Regionen der Erde diejenige, deren natürliche Verhältnisse am meisten denen von Europa gleichen. Unläugbar steht er in Bezug auf die Mannigfaltigkeit in der Bildung des Umrisses, auf das Eindringen von Binnenmeeren und die für die Entwicklungs-Geschichte der Völker so gewichtige Zerschnittenheit des Ganzen hinter Europa zurück; dafür ist ihm aber eine Fülle an inneren Communicationsmitteln, namentlich an großen und schiffbaren Flüssen und an unermeßlichen Ebenen geworden, welche diesen Nachtheil ausgleichen zu müssen scheint. Ein starkes Viertel mag auch wohl in diesem Bereiche für immer dem Bemühen der Menschen spotten, die in ihm liegenden Kräfte der Natur seinen Zwecken dienstbar zu machen; denn Felsmassen, Sandwüsten und Sümpfe nehmen sehr bedeutende Länderstrecken ein. Aber dagegen sind andere weithin gedehnte Striche nicht nur von der außerordentlichsten Fruchtbarkeit, sondern auch mit dem vollen Maße der Bewässerung und der Sommerwärme gesegnet, wie sie der den Boden bauende Mensch nur irgend wünschen kann. Der natürliche Beruf dieser Mitte Nord-Amerikas ist seit mehr als hundert Jahren von den Völkern Europas geahnt, um nicht zu sagen verstanden. Die durch die Weißen nach dem W. zurückgedrängte Bevölkerung erliegt dem ihr schädlichen Einflusse der Fremden und geht allmählig dem Aufhören und Aussterben entgegen; groß ist ihre Zahl freilich nie gewesen, wie es bei allen von der Jagd lebenden Völkern, in denen jedes einzelne Individuum einer so großen Länderstrecke zu seiner Erhaltung bedarf, der Fall ist; nur in der noch ungenügend und zum Theil noch gar nicht erforschten und zu einem ganz kleinen Theile angesiedelten Westhälfte des Erdtheiles schweifen sie in altgewohnter Weise auf ihren Jagdgründen umher.

Wir haben außer dem mit dem Festlande nicht zusammenhangenden, wenngleich mit den Ländern Mittel-Amerikas innigst verwandten Inselgebiete Westindiens, das eins der wichtigsten und einflußreichsten Colonialgebiete der seefahrenden Völker Europas ist und wenn auch in anderer Weise, doch ähnlich wie Madagaskar neben Afrika als ein selbstständiges Glied neben Nord-Amerika gelten darf, hauptsächlich vier große natürliche Regionen zu unterscheiden.

Die bedeutendste, welche vielleicht die Hälfte des ganzen Erdtheiles bildet, ist das auf der Westseite gelegene ungeheure Hoch- und Gebirgsland, sowohl das kleine, Mittel-Amerika angehörende, als das am Isthmus von Tehuantepec beginnende und bis zum

Polarkreise in ununterbrochener Fortsetzung sich hinziehende. Wenn auch in seinem südlichen Drittel die vegetabilischen Produkte, welche hier die tropische Sonne in kostbarer Fülle erzeugt, von großem Werthe und für den Handel von höchster Bedeutung erscheinen, so sind es doch hauptsächlich die mineralischen Schätze, das Silber Mejicos und das Gold Californiens, welche dieser Region den weltbestimmenden Einfluß verschafft haben. Noch ist offenbar nur ein kleiner Theil dieser Schätze gehoben; wenn aber in diese Gegenden sich einmal die genügenden Kenntnisse und Mittel für die Ausbeutung und die ausreichenden Arbeitskräfte gesammelt haben werden, dann wird der umgestaltende Einfluß der von hier ausgehenden Massen edlen Metalles in der auffallendsten und, wie zu erwarten steht, in der traurigsten Weise in allen Bereichen der Erde sichtlich werden. — Auf dem Isthmus und im südlichen Mejico, wie unter 45⁰ n. Br. und noch weiter im N., ist auch hier die vulkanische Thätigkeit, welche an der Westseite Süd-Amerikas in ihrer großartigen Weise auffällt, der Westseite des Continentes vorbehalten, während der ganze Osten keine Spuren derselben aufzuweisen hat. In diesen vulkanischen Regionen finden wir zugleich die bedeutendsten Gipfel-Erhebungen des ganzen Continentes, denen die in der mächtigen Alpenkette, welche die Mitte der Rocky-Mountains bildet, wie in der der Sierra Nevada nachstehen.

Die zweite Region, wohl ein Drittel des ganzen Festlandes, ist die des Beckens der Hudsons-Bai. In ihrem Umrisse unendlich zersplittert, legt sie sich im N. mit dem Thale des Mackenzie an die erstere an. Ihren inneren Rand bezeichnet eine mit dem Bären-See im N. beginnende Kette großer Seen, welche zum St. Lorenz-Golfe hin etwa die Küstenlinie der Hudsons-Bai wiederholt, wie wenn sie aus den Resten der Gewässer gebildet wäre, welche ehedem dasselbe Becken bis an diesen Rand füllten. Zwischen diesem Seenkranze und den Küsten der Bai ist das ganze aus Felsenboden gebildete Gebiet von unzähligen kleinen Seen und irrenden Wasserläufen durchzogen. Es ist ein Land der Felsen, der Gewässer, der Wälder und der Sümpfe, aber nicht des Menschen, wenn wir den südlichsten Theil, das Gebiet Canadas, ausnehmen.

Die dritte, die kleinste der Regionen, ist das durch den Parallelismus seiner Ketten so auffallende Gebirge der Alleghanies und der ihnen östlich angelagerten Küsten-Ebene: eine Region reicher Produktion, in der Ausbeutung der drei Naturreiche und in der Industrie ein den Staaten Europas würdig an die Seite zu stellendes Gebiet, in welchem all die schaffende Thätigkeit der weißen Rasse, welche Nord-Amerika unterwirft, ausbeutet und umgestaltet, gekeimt hat und gewachsen ist, und wo die Fäden in der Hand gehalten werden, welche das vielköpfige Staatenwesen zusammenhalten, das hier entstanden ist und in noch weiterem Entstehen begriffen ist.

Die vierte Region endlich ist die Missouri-Mississippi-Ohio-Ebene. Europa hat nichts, was ihr in Bezug auf Ausdehnung, auf Fruchtbarkeit, auf Großartigkeit der Wasserwege, in Bezug auf das, was sie einmal künftig sein wird, an die Seite zu setzen wäre; ebensowenig Afrika. Das Stromgebiet des Amassonas übertrifft sie in den erstgenannten Rücksichten; aber ob die äquatoriale Lage desselben nicht für immer viel mehr ein Hinderniß sein werde, als eine Begünstigung, das muß dahingestellt bleiben. Nur die beiden großen Strom-Adern des östlichen Asien könnte man mit ihr vergleichen; und auch deren Gebiet übertrifft sie weit rücksichtlich der Ausdehnung der Ebene. Diesen unermeßlichen Weiten von Prärien und Wäldern, unterhalb deren, wie es scheint, ein unvergleichlicher Reichthum an Kohlen und metallischen Schätzen begraben liegt, steht unzweifelhaft noch eine große Zukunft bevor. Der Fortschritt geschieht in schnell steigender Progression; denn eine Entwicklung, wie sie an einigen der in den letzten Jahren neu entstandenen Centren

der Bevölkerung und der industriellen Thätigkeit hier stattgefunden, ist ohne Beispiel in der Geschichte der Mutterländer und der Colonien.

Wesentlich unterscheidet sich die sociale Welt, welche die germanische Rasse in Nord-Amerika geschaffen, von der romanischen Rasse in Mittel- und Süd-Amerika, die der angloſächsischen und deutschen Völker von der der spanischen, die der protestantischen Republiken Amerikas von der der katholischen Republiken. Hier überall Regsamkeit, materieller Fortschritt und Vervollkommnung der Proceduren, möglichste Auswerthung der Zeit, rühmliche Sorge der Regierung nicht nur für die Erforschung aller Hülfsquellen des Landes, sondern auch für die Wissenschaft selbst, Wetteifer mit Europa, — dort, mit wenigen Ausnahmen, relativer Stillstand, Beharren beim Althergebrachten, Trägheit und Genußsucht, Mangel selbst an den Anfängen der geistigen Bildung, an Interesse für die Wissenschaft und an Verständniß derselben; hier ein nicht zu bezweifelndes Degeneriren der aus Europa verpflanzten Bevölkerung, — dort ein Beharren der ursprünglichen Eigenthümlichkeiten neben einer steten Vermischung des europäischen Blutes mit dem der Indianer und Neger. Gemeinsam aber scheint bei den so wesentlich von einander verschiedenen Rassen der Mangel an Streben nach all dem, was über den Gelderwerb und den Genuß hinausgeht, und — der Stolz auf das, was sie unter ihrer Freiheit verstehen, die bekanntlich eine Gewaltherrschaft der Majorität ist oder (wenn man bedenkt, wie in der Regel dort Majoritäten gebildet worden sind) eine Gewaltherrschaft der Selbstsucht, Eitelkeit und Unverschämtheit, deren Repräsentanten, als Führer der urtheilslosen Menge, einander den Rang abzulaufen suchen. Die zahllosen Bürgerkriege in den freien Staaten Mittel- und Süd-Amerikas namentlich sind Belag genug dafür.

Westindien.

Literatur. Underhill, The West-Indies, their social and religious condition. London 1862. — Montgomery-Martin, The history, geography and statistics of the West-Indies. 5 vols. London 1834—35. — Southey, History of West-Indies. 3 vols. London 1827. — A. Dessalles, Histoire générale des Antilles. 5 vols. Paris 1847. — C. W. Day, Five years residence in the West-Indies. 2 vols. London 1852. — G. T. Raynal, Histoire philosophique et politique des isles françaises dans les Indes occidentales. Lausanne 1784. — The stranger in the Tropics, being a Handbook to Havanna, and Guide-book to travellers in Cuba, Puerto Rico and St. Thomas. New-York 1867. — Ramon de la Sagra, Historia fisica, economica, politica, intellectuale y moral de la isla de Cuba. 11 vols. Paris 1842—45. — Dass., Nueva edition. Paris 1861. — von Sievers, Cuba, die Perle der Antillen. Leipzig 1861. — J. de la Pezuela, Diccionario geografico, estadistico, historico de la Isla de Cuba. Madrid 1864. — M. Torrente, Bosquejo economico politico de la isla de Cuba. 2 T. Madrid 1852, Habana 1853. — Yankee travels through the island of Cuba by Philalethes. New-York 1856. — J. A. Saco, Coleccion de papeles cientificos, historicos, politicos y deotros ramos sobre la isla de Cuba. 3 tom. Paris 1858. — E. Richardo, Geografia de la isla de Cuba. Habana 1854. — W. Jordan, Geschichte der Insel Hayti und ihres Negerstaates. 2 Thle. Leipzig 1846—49. — Ardouin, Etudes sur l'histoire d'Haiti, suivies de la vie du General Borgetta. 7 vols. Paris 1853—60. — R. Lepelletier de St. Remy, St. Domingue, Etude et solution nouvelle de la question Haitienne. 2 vols. Paris 1846. — V. Schölcher, Colonies étrangères et Haïti. Resultats de l'émancipation anglaise. T. 1. 2. Paris 1843. — A. Tapia y Rivesa, Biblioteca historica de Puerto Rico. P. Rico 1854. — P. T. de Cordoba, Memoria geografica, historica, economica y estadistica de la isla de Puerto Rico. 5 vols. 1831—33. — Flinter, An account of the present state of the island of Puerto Rico. London 1831. — T. Harvey and W. Brewin, Jamaica in 1866. London 1866. — De Verteuil, Trinidad, its Geogr., Natural Resources, Administration, Present Condition & Prospect. London 1858. — R. H. Schomburgk, The History of Barbados. London 1848. — J. P. Knox, A historical

account of St. Thomas and incidental notices of St. Croix and St. Johns. New-York 1852. — Bermuda, A Colony, a fortress and a prison, or eighteen months in the Somer's Islands. London 1857.

Die vier größeren und einige vierzig kleineren Inseln, welche, zwischen Nord- und Süd-Amerika gelegen, unter dem Namen Westindien zusammengefaßt werden, erstrecken sich von der Küste Floridas nach der von Venezuela, so daß sie zwischen 10 und 28° n. Br. und zwischen 41 und 67° westl. Lge. liegen. Man unterscheidet füglich drei Gruppen: die Lucayas- oder Bahama-Inseln, die Großen Antillen und die Kleinen Antillen oder Caraïbischen Inseln. Die Bahama-Inseln bestehen aus 14 größeren und zahllosen kleineren Inseln, hauptsächlich Korallen-Bildungen, daher niedrig, flach, kaum mit Pflanzenerde bedeckt, und meist unbewohnt. Die Großen Antillen sind Cuba, Hayti oder San Domingo, auch Hispaniola genannt, Puerto Rico und Jamaica. Die Kleinen Antillen bestehen aus einer langen, gekrümmten Reihe von Inseln, von Puerto-Rico bis zum Golf von Paria, genannt die Inseln Ueber dem Winde; und aus kleineren, mehr zerstreuten längs der Küste von Venezuela, genannt die Inseln Unter dem Winde. Gewöhnlich indeß nennt man die nördlich von Dominica gelegenen „die Inseln über dem Winde" und die südlich von Dominica „die Inseln unter dem Winde".

Mit Ausnahme der nördlichsten Bahamas liegen diese Inseln in der tropischen Zone; aber die Hitze wird auf denselben durch die langen Nächte, die Seebrisen und auf manchen durch die Höhe der Berge gemildert. Die Gebirgslandschaften der größeren Inseln genießen ein mildes Klima, jedoch die Tieflandschaften sind meist ungesund und dem gelben Fieber ausgesetzt; in mehr als 1200 F. H. ist indeß das Klima gemäßigt und gesund. Wenn lange Zeit Nordwinde wehen, so bildet sich in Cuba zuweilen Eis, Schnee fällt jedoch niemals. Man unterscheidet eine trockne und eine nasse Jahreszeit.

Diese Inseln sind wegen ihrer mannigfaltigen Produkte für den Handel von großem Werthe. Sie liefern Zuckerrohr, Kaffee, Piment, Plantanen, Bananen, Ananas, Yams, Bataten, Mais, Maniok, Cacao, Tabak und Baumwolle; Farbehölzer, Indigo, Cochenille; Süßholz, Arrowroot, Ingwer, Jalap, Ipecacuanha, Mahagony, Lignum vitä ꝛc. Hausthiere zieht man nicht viel, ausgenommen Schweine. Von wilden Thieren finden sich einige Schweine, Affen, Ratten ꝛc. Kaimans und Schlangen sind viel vorhanden, ebenso Schildkröten und Fische. Auch Flamingos, Papageien und Colibris sind häufig. In Menge finden sich Moskitos, Tausendfüßler, Skorpionen, Ameisen ꝛc.

Eingeborene gibt es längst nicht mehr auf diesen Inseln, ausgenommen wenige auf St. Vincent und Trinidad. Zur Zeit ihrer Entdeckung waren die südlichen von den kriegerischen Cariben, die nördlicheren von den Arrawaken bewohnt. Die jetzige Bevölkerung bilden Europäer und Afrikaner nebst Mischlingen; $^{2}/_{3}$ sind etwa reine Neger, Weiße etwa $^{1}/_{5}$, Mischlinge $^{1}/_{7}$. Auf den britischen, dänischen, holländischen und französischen Besitzungen ist die Sklaverei abgeschafft, nicht so auf den spanischen. Es hat

	g. Q.-M.	Bew.	Hauptstadt
die Dominican. Republik	838,5	136.500	Santo Domingo
das bisherige Reich Haiti	480,0	572.000	Cap Haytien
die spanischen: Cuba und Puerto-Rico	2327,08	1.979.838	Havana
die britischen: Bahamas 3021 e. Q.-M., Jamaicas 400, Trinidad 1754, Granada 133, Tobago 97, St. Vincent 131, Barbadoes 166, St. Lucia 250, Dominica 291, Montserrat 47, Antigua und Barbuda 183, St. Kitts oder Christopher 103, Nevis 50, Virginische Inseln 57, Turks und Caicos, Caymans ?	695,5	942.601	Spanish Town

	g. Q.-M.	Bew.	Hauptstadt
die französischen: Martinique, Guadeloupe, Marie galante, Desirade, les Saintes, S. Martin (Nordtheil)	47,82	287.004	Fort Royal
die holländischen: Curaçao, Bonaire, Aruba, St. Eustatins, Saba, St. Martin (Südtheil)	17,31	33.443	Wilhelmstadt
die dänischen und amerikanischen: St. Thomas, St. Jan, Santa Cruz	5,6	39.574	Christianstadt
die schwedischen: St. Barthelemy	0,75	2.900	Gustavia
	4412,56	3.993.860	

Die **Bahama-Inseln** oder Lucayas-Inseln, einschließlich der Turk- und Caicos-Inseln, 3021 e. Q.-M. = 142,1 g. Q.-M., 1861 mit 35.487 und 4372 Bew., bilden einen Archipel von mehreren Hundert Korallen-Inseln; 20 davon sind indeß nur bewohnt. Die hauptsächlichsten sind: Groß-Bahama, Groß- und Klein-Abaco, Eleuthera, New-Providence, Andros-Insel, Groß-Exuma, Katzen-Insel, Watling-Insel, Long-Island, Acklin-Insel, Marignana, Groß-Inagua, Turks-Insel, Gruppe der Caicos. Nur Inagua hat einige Hügel; die niedrigsten, kaum über dem Meere hervorragenden heißen K e y s oder Cays. Die meisten sind unter 100 F., die höchsten bis 200 F. über dem Meeresspiegel. Das Meer im O. ist tief, im W. liegen große und gefährliche Bänke, an denen Schiffbrüche häufig vorkommen. Das Klima ist gemäßigt und gesund; die Temperatur schwankt zwischen 21 und 26° R., selten kommen 12° vor. Orkane sind häufig, zuweilen fühlt man auch leichte Erdbeben. — Trinkwasser erhält man durch Graben in die Erde. Manche der Inseln besitzen auch werthvolle Salzteiche, andere sind holzreich und liefern namentlich Mahagony-, Satin-, Lignum vitä-, Ceder-, Fustikholz 2c. Schildkröten leben an den Küsten in Menge und bilden einen Ausfuhrartikel. — Von den 35.500 Bew. sind mehr als die Hälfte Neger. Mais und ausreichende Mengen Korns, etwas Baumwolle, eine Fülle von Ananas, Orangen, Citronen 2c. werden gezogen; ebenso ist die Viehzucht nicht unbedeutend. Das Hauptprodukt ist Salz. Eine große Zahl von Bew. sind autorisirte „Wracker" und erhalten einen Lohn für das geborgene Gut aus Wracks. — Der Hauptort ist N a s s a u, 7000 E., auf einem langen, 100 F. h. Hügel an der Nordküste der Insel New-Providence, südlich von der Schwein-Insel, die mit ersterer einen Canal bildet, mit zur Hälfte in die Felswände geschobenen hübschen Häusern, der Sitz des Gouverneurs, mit einem guten Hafen und ansehnlichem Handel, in sehr mildem und gesundem Klima. Die Vegetation der Umgebung, namentlich das 24 bis 30 F. h. Bambus und die mächtige Adansonia digitata (Ceyba oder Baobab), ist üppig. Die mittlere Temperatur ist 21° R.; Maximum 25°,8 im August, Minimum 12°,5 im Februar. Es fallen jährlich 68,8 Zoll Regen. Mittlerer Barometerstand 36 Zoll. Ausfuhr besonders Baumwolle, Harz, Piment und Salz. — Die Katzen-Insel hält man gewöhnlich für **Guanahani**, das zuerst von Columbus gesehene Land der neuen Welt; indeß macht auch die Watling-Insel darauf Anspruch. — Columbus, auf dessen Schicksale weiter einzugehen der Raum leider nicht erlaubt, sah am Freitag den 12. Oktober 1492 um 2 Uhr Nachmittags das erste Land. Er war mit seinen Schiffen, der bedeckten Santa Maria, von der Größe einer neueren 20-Kanonen-Brigg, mit 66 Mann, den unbedeckten Pinta und Niña (16 und 10 Kanonen-Schlups), im Ganzen mit 120 Mann, 71 Tage auf See gewesen. Mit Sonnen-Aufgang fuhr Columbus, mit dem königlichen Banner von Castilien versehen, nebst den Gebrüdern Pinzon, deren jeder eine Fahne mit einem grünen Kreuze trug, mit Musik und in kriegerischem Aufzuge ans Land. Columbus betrat den Boden zuerst; Alle knieten nieder, küßten die Erde mit Thränen und dankten Gott. Darauf zog Columbus sein Schwert, entrollte als Groß-Admiral und Vice-König das königliche Banner, nahm Besitz vom Lande im Namen der Krone von Castilien und nannte die Insel (Guanahani, eine der Bahamas) S a n S a l v a d o r. Bei Aufsuchung des Landes, aus welchem die Eingeborenen behaupteten ihr Gold zu erhalten, entdeckte Columbus die Inseln Concepcion, Ferdinand und Isabella, Exuma, Isla Larga und Cuba, welche letztere er für Cipango (Japan), später für das Festland von Indien hielt. Auch Haiti entdeckte er, das er für Ophir hielt und Hispaniola oder Klein-Spanien nannte. Auf letzterer Insel baute er ein Fort, das er mit 39 Mann besetzte. Am 4. Januar 1493 fuhr er nach Spanien zurück, während Martin Pinzon auf der Pinta auf eigene Hand auf Goldsuchen ausgegangen war. Am 15. März 1493 erreichte das Schiff den Hafen von Palos; er eilte nach Barcelona, um dem Könige Bericht zu bringen, der ihn in allen vorausbedungenen Würden bestätigte. Mit 17 Schiffen und 1500 Mann fuhr er am 25. September 1493 von Cadiz zum z w e i t e n Male nach Westindien. Die Fahrt war nicht so glücklich wie die erste. Er entdeckte die Windward-Inseln, Jamaica und Porto Rico, gründete eine Colonie auf Hispaniola, und erreichte Cadiz wieder am 11. Juni 1496. Zum d r i t t e n Male segelte er am 30. Mai 1498 mit 6 Schiffen von San Lucar de Barrameda ab. Auf dieser mehr nach S. gerichteten Fahrt entdeckte er die Mündung des Orinoco, die Küste von Para, die Inseln Trinidad, Margarita und Cubagua, fand aber die Colonie auf Hispaniola fast in Auflösung. Der zur Untersuchung der Uebelstände von Spanien nachgesandte Francisco de Bobadilla ließ nach seiner

Ankunft Columbus in Ketten legen und schickte ihn so nach Spanien zurück. Alle Genugthuung, die er nach 9 Monaten erhalten konnte, war, daß er, während Ovando zum Gouverneur von Hispaniola bestimmt wurde, den Befehl über 4 offene Fahrzeuge mit 150 Mann erhielt, mit welchen er einen Seeweg durch den Busen von Mexico suchen sollte. Er segelte am 9. Mai 1502 von Cadiz ab, durfte Hispaniola nicht betreten, erforschte die Südküste des mexicanischen Busens, und kehrte nach unsäglicher Mühsal und nach Hungerleiden am 7. November 1504 nach San Lucar zurück, wo er krank liegen blieb. Sein Begehr der Wiedereinsetzung ward vom Könige abgeschlagen. 70 Jahr alt, ohne einen anderen Ort, sein Haupt niederzulegen, als ein Wirthshaus, und oft nicht im Stande seine Nahrung zu bezahlen, starb er. 7 Jahr später erhielt er einen Grabstein. Seine Gebeine wurden aus dem Franziskaner-Kloster 1513 nach dem Karthäuser-Kloster Las Cuevas übergeführt, und 1536 in der Kathedrale von St. Domingo beigesetzt; 1796 brachte man sie mit großem Pompe nach der Kathedrale von Havana. — Die Bahamas sind 1629 zuerst von den Engländern colonisirt worden, 1641 bemächtigten sich ihrer die Spanier, und seit 1783 sind sie wieder britisch.

Haiti oder **Hayti** (d. h. gebirgig), von Columbus Hispaniola genannt, auch Santo-Domingo, nächst Cuba die größte, reichste und schönste dieser Inseln, in $17^1/_2$ bis 20⁰ n. Br., mißt 90 und 36 g. M. und enthält einschließlich Tortugas, Gonawas ꝛc. 1318,5 g. Q.-M., ist also etwas größer als Baiern ohne die Pfalz. Im O. trennt die 15 M. br. Mona-Passage sie von Puerto-Rico, im W. die 11 bis 23 M. br. Windward-Passage von Cuba; in letzterer Straße liegt die Guano-Insel Navasa, welche sich die Nord-Amerikaner zugeeignet haben. Nach SW. läuft eine 30 M. lge. Halb-Insel aus, nach NW. eine 10 M. lge.; die bis 1842 P. F. h. von Samana im NO. ist 8 M. lg. — Die centrale Gebirgskette erhebt sich im Cibao 7090 P. F. h. und zieht vom Cap S. Nicolas bis zum Cap Engaño; parallel mit ihr läuft hart an der Nordküste eine andere, welche an der Halbinsel Samana plötzlich endet, jenseit eines sumpfigen Einschnittes aber in der Halbinsel wieder aufsteigt. Zwischen beiden Ketten dehnt sich die 52 M. lge. Vega-Real hin, ein großes Waideland, vom Yaqui und Yuma bewässert. Eine dritte Bergkette zieht sich im S. hin. Andre große Ebenen breiten sich ebenfalls als Llanos aus, wie die von Cayes im W. Die Flüsse sind, ausgenommen den Ozama, fast alle durch Sandbänke verstopft. Salz- und Süßwasserseen sind mehrere vorhanden; auch an Mineralquellen fehlt es nicht, wie die heißen Quellen von Banica (bis 41⁰,3 R.). Der Mineral-Reichthum ist mannigfaltig und bedeutend, es wird aber nichts ausgebeutet. Gold findet sich fast überall; in der Nähe Santiagos befindet sich ein Kupferbergwerk und die Berge im N. enthalten Kohlenlager. — Das Klima ist heiß und feucht; auf den Bergen im N. aber herrscht ein ewiger Frühling. In manchen Gegenden sind indeß Jahre vergangen, ohne daß ein Regentropfen gefallen ist. Die Südküste wird häufig von Orkanen heimgesucht. In S. Domingo sind die Extreme der Temperatur

12,4 und 28⁰ R., das Mittel ist 20⁰,6

in Port au Prince

13,8 und 32⁰ R., das Mittel ist 21⁰,8.

Von schweren Erdbeben litt die Insel 1564, 1684, 1691, 1751, 1770, 1842. — Die Vegetation ist ganz tropisch; prachtvolle Wälder bekleiden die Gebirge, die herrlichsten Blüten öffnen sich überall, und alle prächtigen Früchte dieser Zone gedeihen. Haupt-Produkte sind Kaffee, Cacao, Campeche-, Acajou- und Guayacholz, Baumwolle und Tabak; die Ausfuhr derselben hat indeß sehr abgenommen, während jetzt mehr die freiwilligen Produkte der Natur ausgeführt werden. Die westliche oder französische Abtheilung ist immer die am besten cultivirte gewesen, wie sie auch die bevölkertste ist. Große wilde Thiere sind gar nicht vorhanden, aber die von Europa eingeführten Hausthiere sind verwildert und in Fülle zu nutzen, namentlich Rinder und Schweine. Die Welt der Vögel ist reich, ebenso die der Insekten, unter denen viele giftige und quälende sind. Seen und Flüsse sind von Kaimans und Alligators belebt, die Küsten von Krebsen, Krabben und Schildkröten, und das Meer besuchen häufig Wale. — An Straßen fehlt es durchweg; von ihrer Herstellung hängt die Ausbeutung der reichen, kostbaren Hölzer und der Aufschwung der beginnenden Viehzucht ab.

Die Neger-Republik Hayti bildet den Westtheil und reicht bis an eine Linie von der Mdg. des Anses-à-Pitre oder Pedernales zur Mdg. des Massacre, der im N. in die Bai von Manzanilla geht. Sie ist, wie die ehemalige französische Colonie, 474,6 g. Q.-M. groß und zerfällt in 6 Departements. Man schätzt die Bevölkerung auf 700.000. Der Bodenbau wird schlaff und schlecht betrieben, und daher war zur Colonial-Zeit die Ausfuhr 5- bis 6mal so groß als jetzt; man arbeitet indeß jetzt mehr in den Wäldern, als auf den Feldern, und gewinnt daneben die Consumtions-Artikel, welche ehemals eingeführt wurden. Die Ausfuhr belief sich

1860 auf 8.633.900 Dll. ($12^1/_4$=1 Thlr. Pr.)
1863 = 14.748.000 =

die Einfuhr

1860 auf 8.737.000 Dll.
1863 = 9.936.642 =

Zucker kommt jetzt gar nicht mehr von Hayti, Kaffee höchstens $^1/_3$ des früheren, Baumwolle $^1/_{10}$; dagegen liefert Hayti viel Hölzer und Cacao. Eine Mittelernte liefert Kaffee 48.845.000 Pfd., Cacao 1.780.000 Pfd., Baumwolle 3.462.000 Pfd., Campecheholz 147.770.000 Pfd., Acajouholz, 2.250.000 Fuß. Aus Port au Prince kommt $^3/_8$ des Kaffees, $^2/_3$ der Baumwolle, aus Jeremia $^2/_3$ des Cacao, von St. Mars $^2/_3$ des Acajouholzes und ein großer Theil des Guayacholzes, das meiste Campecheholz aus Miragoan,

Aquin, Cayes und Port au Prince, der Tabak von Cap Haiti. — 1863 sind 850 Schiffe von 158.286 Tons eingelaufen. Der Haupthandel, überwiegend in den Händen deutscher Kaufleute, findet statt mit den Vereinigten Staaten, England, Frankreich und Bremen.

Die Regierung basirt auf der Constitution von 1843. Der Präsident der Republik wird gewählt; ebenso die 36 Mitglieder des Senats und die 50 Stellvertreter, erstere auf 3, letztere auf 6 Jahre. Es gilt der Civil-Codex von Frankreich. Während der Regierung Faustins I. war die Constitution so modificirt, daß Hayti ein Kaiserreich geworden war. Das Staats-Einkommen beläuft sich etwa auf $2^1/_5$ Mill. Dll.; die Ausgaben auf fast 2 Mill. Die Armee besteht effectiv aus 12- bis 15.000 Mann. Die katholische Kirche ist die herrschende; sie steht unter dem Bischof von Arcadopolis. Es gibt 245 Lancaster-Schulen mit 15.735 Schülern und Schülerinnen, und 4 Collegs.

Die Dominicanische Republik, der östliche, ehemals spanische Antheil, fast $^2/_3$ der Insel, die sogenannte Mulatten-Republik, weil unter den angeblich 200.000 Bew. nur wenige Neger sind, ist nicht ausschließlich ein Land der Farbigen, wie erstgenannte, wo kein Weißer, sondern nur Neger, Indianer und Mulatten Grundbesitz und Bürgerrecht erlangen können. Diese ehemals spanische, 1773 und im Frieden von Basel 1795 an Frankreich abgetretene, 1814 aber wieder an Spanien zurückgegebene Colonie schloß sich 1822 an Hayti an, so daß die ganze Insel eine einzige Republik bildete; aber 1844 trennte sie sich wieder als selbstständige Republik, da sie von der Negerwirthschaft in Haiti nichts wissen wollte. Die Bürger wählen einen Präsidenten auf 4 Jahre; ihm zur Seite steht ein Senat von 5 und ein Tribunat von 15 vom Volke gewählten Mitgliedern, welche den jährlich sich versammelnden Congreß bilden. Die Kreis- und Stadtverfassungen beruhen auf der breiten Basis der Selbstregierung und haben viel Aehnlichkeit mit den alten spanischen Provinzial-Institutionen und Municipalitäten. Die Armee besteht aus 6- bis 7000 Mann und die Finanzen sind in gutem Stande. Am 21. März 1861 wurde die Absicht der Bewohner ausgeführt; es wurde die spanische Flagge durch die ganze Republik aufgezogen, und das Land war wieder eine spanische Colonie. Aber schon am 5. Mai 1865 wurde sie wieder aufgegeben. Im Dezember wurde General Buenaventura Baez zum Präsidenten gewählt. — Der am meisten angebaute und fruchtbarste Theil der Republik ist die im N. gelegene Provinz Cibão. Die Ausfuhr besteht in Tabak (1863 wurden 70.200 Serones, 1 = 100 Pfd., geerntet und 68.129 ausgeführt, und zwar 56.000 in deutschen Schiffen nach Hamburg und Bremen), Gelb- und Blauholz und Mahagoni.

Port au Prince oder Port Republicain, 25.000 E., ist die Hauptstadt des ersteren Staates und liegt an der Westküste an der schönen Bai von Gonaives. Sie ist 1749 gegründet. 1863 wurden ausgeführt 68.140.752 Pfd. Kaffee, 2.296.013 Pfd. Cacao, 2.215.790 Pfd. Baumwolle, 113.539.000 Pfd. Campecheholz, 1.962.337 Fuß Mahagoniholz, 253.000 Pfd. Guayac-Gummi. — Gonaives, an derselben Bai, liegt 13 M. weiter im NW. — Cap-Haytien oder Cap Français oder Guarico, 10.000 E., eine große, gut gebaute Stadt, ist der Haupthafen an der Nordseite, westlich von den 2832 P. F. h. Cap-Höhen. — Cayes, 3000 E. (führt Kaffee und Campecheholz aus; 1854 sind 71 Schiffe eingelaufen), und Jacmel, 6000 E., das die britischen Postdampfer anlaufen, Häfen an der Südseite. — S. Nicolas liegt an einer tiefen Bai an der NW.-Halbinsel.

San Domingo, 15.000 E., an der SO.-Küste, 1496 gegründet, ist die älteste Niederlassung auf der Insel. Hier befindet sich ein Steinkohlenlager. — Puerto Plata, an der Nordküste, besorgt den größten Theil der Ausfuhr. — Samana ist seit 1868 ein Freihafen.

Haiti ist 1493 von Columbus entdeckt und an seiner Nordküste wurde die erste spanische Niederlassung in der Neuen Welt gegründet. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war der an Frankreich übergegangene westliche Theil der Insel so trefflich bebaut, daß er die Hälfte alles Zuckers lieferte, welchen Europa verbrauchte, während der östliche, spanische Antheil kaum irgendwelche Fortschritte machte. 1804 erklärte sich das Land für unabhängig von Frankreich, und der Führer der Schwarzen, der Nachfolger von Toussaint l'Ouverture, Dessalines, nahm die Kaiserwürde an. Von 1806 ab herrschten verschiedene Bandenführer, und der Osttheil kam wieder in spanischen Besitz, bis er 1821 dies Joch abwarf. Präsident Boyer (1821 bis 1842) vereinigte die ganze Insel. 1844 machte sich der Osttheil als dominicanische Republik selbstständig. Im Westtheile wurde 1847 Faustin Soulouque Präsident, der 1849 als Faustin I. den Kaisertitel annahm. 1859 wurde er vertrieben, und seitdem bestehen beide Republiken nebeneinander.

Cuba, die Königin der Antillen und die größte der westindischen Inseln, ist 198 g. M. lg. und bis 27 M. br. und enthält 2158 g. Q.-M. Nach Lasagra sind es 926.741 Caballerias, deren 413 auf 1 g. Q.-M. gehen; das gibt 2244 g. Q.-M. Sie ist 1492 von Chr. Columbus entdeckt und 1510 von den Spaniern colonisirt worden. Die 222 g. M. lge. Küste ist felsig, mit Korallenriffen und Buchten versehen, und nur etwa zum dritten Theile für Fahrzeuge zugänglich. Die durch die Mitte streichende Gebirgskette, welche im östlichen Theile das Kupfergebirge heißt, erreicht im Tarquino 7900 P. F. H., in dem östlich vom Cap de Cruz gelegenen Ojo del Toro 4872 P. F. Die Kupfergruben bei San Jago werden jetzt wieder bearbeitet. Am Fuße der Berge breiten sich weite, gutbewässerte und mit üppiger Vegetation bedeckte Ebenen und Savannen aus. Die Landschaften sind meist ungewöhnlich schön; überall prangen

sie in dem reichen Schmucke der tropischen Pflanzenwelt, und den Hintergrund bilden großartige Berge und Thäler mit Gebirgsströmen und mächtigen Wäldern. Ueber das dichte Laub der Orange, das düstere Blattwerk des Mango, die hohe, ulmengleiche Aguacate und kegelförmige Mamey erheben sich hoch die bis zu 120 F. aufstrebenden Palmenhäupter. Ananas und Bananen wuchern in Fülle, und Zuckerrohr und Kaffeebäume bedecken weithin die Gefilde. Die mittlere Jahrestemperatur ist im Inneren 18⁰,5, in Havanna 20, in Santiago de Cubo 21⁰,5 R. — Cuba ist frei von schädlichen Insekten und Reptilien; freilich sind Tarantel und Skorpion vorhanden, aber sie sind wenig schädlich. Erwähnung verdient der Cucullo oder die Feuerfliege, bei deren phosphorischem Lichte man gedruckte Buchstaben zu erkennen vermag.

Die Bevölkerung gibt Coello in folgender Weise an:

	Weiße	freie Farbige	Sklaven: Pardos u. Morenos d. h. Mulatten u. Schwarze	Summa	
1827:	311.051	106.494	286.942	704.487	
1841:	408.291	152.838	436.495	1.007.624	
1846:	425.767	149.226	323.759	898.752	
1859:	604.610	189.848	367.368	1.180.013	(einschl. 17.101 Asiaten u. 786 Yucatecen)
1861:	793.484	232.493	370.553 (richtiger wohl 630.000)	1.396.530	

Die Weißen sind theils geborene Spanier, theils Creolen; die ersteren haben alle Aemter inne und den größten Handel in Händen, und blicken voll Verachtung auf die letzteren, wie diese voll Haß auf jene, die von jeher dem Lande Blut und Schweiß entzogen haben. Zur Erhaltung der Fülle von Beamten und der zahlreichen Truppen ist die Bevölkerung Cubas von einer Abgabenlast bedrückt, die wohl nirgend in der Welt bedeutender ist. Die Besitzer der großen Zucker-Plantagen sind meist geborene Spanier; einige Haciendas oder Zucker- und Kaffeepflanzungen sind auch wohl im Besitze von Creolen; aber die meisten der auf Cuba geborenen Weißen finden sich auf den Vegas und den Tabak-Pflanzungen und in den Dörfern des Innern. Die größere Hälfte der Bevölkerung besteht aus Negern und Mulatten, erstere fast alle im Zustande der Sklaverei (Werth 72.078.900 P. f.); die volle Hälfte sind eingeborene Afrikaner, denn der Sklavenhandel blüht noch jetzt an den Küsten Cubas und ist offenbar von manchen der spanischen General-Capitans der Insel begünstigt worden. 1860 sind noch 26.000 eingeführt worden. — Von 1901 Verbrechern (1848) waren 1527 Weiße, 677 Neger und 129 Pardos oder freie Farbige.

Kaum $1/3$ des Landes befindet sich unter Cultur, und weite Bereiche im Inneren sind noch so unbekannt, wie das Innere Afrikas; in diesen unbekannten Wald-Einöden hausen wilde Hunde und Marron-Neger. $1/5$ der Insel ist ohne Cultur, $4/9$ sind Wald; $7\frac{2}{3}\%$ der Fläche sind mit Colonialpflanzen bebaut und 27% sind natürliche und künstliche Wiesen. Es befinden sich

	Güter u. Höfe	Potreros	Summa
im östlichen Departement	1654	740	2394
im mittleren "	1826	3002	4828
im westlichen "	97	1370	1467
	3577	5112	8689.

Der Werth der Ländereien ist	zu 129.947.700	P. f. geschätzt,
der der Pflanzungen und Wälder	" 330.528.966	"
der der Gebäude, Maschinen und Geräthe	" 64.158.640	"
der Sklaven	" 72.078.900	"
der Thiere	" 41.542.077	"
	638.256.283	P. f.

Den jährlichen Ertrag des Ackerlandes schätzte man 1862 auf:	104.887.000 Dll.
den der Vieh- und Vögelzucht	5.286.180 "
den Gesammtwerth der jährlichen Produktion	126.433.240 "

Für 1862 gibt v. Scherzer an: 3285 Wirthschaftsgüter und Höfe, 1365 Zuckerpflanzungen, 996 Kaffeepflanzungen, 5738 Waidestücke, 9482 Tabakspflanzungen (Vegas), 21.842 Grundstücke mit anderer Cultur; und die Produktion für dasselbe Jahr:

Zucker	1137.381.750	Pfd.	=67.641.105 Dll.
Tabak	690.300	Ctr.	=16.912.500 "
Kaffee	672.880	Arrobas (à 25 Pfd.)	= 2.523.300 "
Wachs	211.104	"	= 1.794.384 "
Cacao	14.748.745	"	
Reiß	2.000.000	"	
Honig	362.276	Faß	= 1.266.966 "

Die großen Pflanzungen liegen in der Vuelta Arriba oder dem oberen Distrikt, an der Nordseite, in der Region der berühmten rothen Erde. Viele derselben geben fürstliche Revennen und werden von einer größeren Zahl von Sklaven bearbeitet, als man in den Pflanzungen der Vereinigten Staaten findet. Meist leben die Eigenthümer auf ihren Pflanzungen, auf die sie ein bedeutendes Capital verwenden und für welche sie neue, kostbare Maschinen aus Europa anschaffen. Der Distrikt der Vuelta abajo, an der Südseite, hat ebenfalls einige große Zuckerplantagen, in denen die Operationen aber weniger vorgeschritten sind. — Nächst dem Zucker (1859: 415.000 Tons, 1866 auf 811.400 Tons geschätzt) sind Kaffee und Tabak die wichtigsten Artikel; auch etwas Baumwolle, Cacao und Indigo wird gewonnen; Mais wird in ausgedehntester Weise, Reiß an einigen Stellen gebaut. — Bedeutende Rinder-Farms sind vorhanden. Bei der letzten Zählung gab es:

	Stiere u. Kühe	Zug-Ochsen	Pferde	Esel u. Maulth.	Schweine	Schafe u. Ziegen
östl. Departement	180.838	86.195	88.805	8.389	267.229	50.640
mittl. „	431.445	26.721	83.444	6.945	563.826	16.944
westl. „	158.070	15.564	42.339	9.805	97.806	15.564
Summa	770.353	128.480	214.588	25.139	928.852	83.148.

Cuba zählt 157 Kirchen und 22 Klöster, 319 Schulen und 35 Wohlthätigkeits-Institute. 1859 sind 4923 Verbrecher bestraft worden. — Für 1860 wurde die Einnahme geschätzt auf 27.145.422 und die Ausgaben auf 29.610.738 — 88¼. — Die Militärmacht 1859 bestand aus 23.929 Mann, und die Marine zählte 32 Schiffe von 368 Kanonen, wobei 14 Dampfer von 3600 Pfd.

Die einzigen Fabriken sind die von Zucker, Melasse und Cigarren; man bleicht auch Wachs und präparirt Kaffee. Der Handel ist bedeutend, namentlich mit Großbritannien, Spanien und den Vereinigten Staaten. Ausgeführt werden die Plantagen-Produkte und Honig, Wachs, Rum, Häute; Mahagony-, Ceder-, Fustik- und andere Hölzer, und Kupfererze; eingeführt: Korn und Mehl, Pökelfleisch, Fisch, Wein, Branntwein und Manufacturwaaren. — 1856 waren 141 g. M. Eisenbahn (187 Leguas) oder 80,1 M. (360,5 e. M.) im Betriebe.

Cuba zerfällt in 21 westliche und 10 östliche Jurisdictionen und in Departements:

		Ciud.	Villas	Pueblos	Alteas	Caserios	Haciendas und Fincas (Güter)	Häuser steinerne	Häuser aus Lehm, Holz u. Erde
westliche	86	7	3	79	—	78	68.091	16.472	39.632
mittlere	108	2	4	8	13	22	180.002	6.325	24.754
östliche	112	4	1	15	1	2	45.346	3.547	22.232
	306	13	8	102	14	102	293.439	26.344	86.618

San Cristoval de la Habana oder Havana, 1863 mit 205.676 E. (138.895 Weiße, 29.013 Sklaven, 35.384 freie Neger, 2384 emancipirte Neger, 6000 Kulis), ist der an der Nordküste gelegene Regierungssitz, der wichtigste Seeplatz Westindiens, und steht auf einer Halbinsel an der Bai, die den Hafen bildet, geräumig genug für 1000 große Schiffe; derselbe hat eine enge Einfahrt von ½ e. M. Br. Die Stadtmauern, welche quer über die Halbinsel ziehen, umschließen ein Areal von 6600 und 12.000 e. F.; aber jetzt ist außerhalb derselben mehr als der doppelte Raum dicht mit Gebäuden bedeckt. Der 6 bis 36 F. tiefe Hafen hat etwa 3/7 g. Q.-M. Fläche. Außer der Citadelle vertheidigen die Stadt 6 Forts: el Moro, la Cabaña, beide 140 P. F. über dem Meere, Numero 4, Atares, Principe und la Punta; das größte, la Cabaña, fordert 2000 Mann Besatzung, alle zusammen wohl 15.000 Mann. Den Hafen faßt ein 6000 F. lgr. Quai ein, an welchem die größten Schiffe anlegen. Die Straßen sind eng, aber regelmäßig angelegt, zum Theil mit Granitblöcken gepflastert und mit Cloaken versehen. 2 Märkte liegen innerhalb der Mauern und 2 außerhalb. Bedeutende Gebäude sind kaum vorhanden. Außer der Kathedrale gibt es 15 Kirchen; 2 Theater, 1 Universität (25 Professoren, 250 Studenten; Bibliothek von 3000 Bdn.), 104 Schulen, 1 Charitée, 1 Waisenhaus, 1 Haus für Aussätzige, 1 Stierkampfplatz ꝛc. Die Privathäuser sind durchaus wie im südlichen Europa und zwar aus Stein gebaut, mit großen Thüren und Fenstern, und von bedeutenden Dimensionen. Die Stadt wird mit Gas erleuchtet und mittelst eines 1½ M. lgn. Aquäductes mit Wasser versehen. 2 Paseos befinden sich außerhalb der Mauern; der eine ist über 1 e. M. lg., sehr schattig und mit Fontainen und Statuen geschmückt; der andre führt am botanischen Garten hin, in welchem das Sommerhaus des General-Capitäns steht. Andre Erholungsorte sind die Cortina de Valdes und der Salon O'Donnel. Es besteht eine strenge Censur. — Vom Juni bis Oktober ist es einer der ungesundesten Orte der Welt, hat im Winter aber das lieblichste und mildeste Klima. Die tropische Hitze wird durch Seebrisen gemildert, welche der Passat veranlaßt. Das Maximum der Wärme im Winter ist 23°,5 R., im Sommer 24°,5; selten kommen 25°,8 und 16°,9 vor, bei Nordwinden zwischen November und März auch

wohl 12⁰,5. Die Nächte sind kühl und angenehm. Dieses Klima ist für Leidende äußerst günstig. — Alle seefahrenden Nationen sind im Hafen stets vertreten, und viele fremde Handelshäuser befinden sich in der Stadt. Mit den neuen Entdeckungen Europas ist man auch hier fortgeschritten; Dampfer und Telegraphen verbinden Havana mit den übrigen Häfen; eine Eisenbahn und Omnibus erleichtern den Verkehr im Innern. Unter den Hunderten von Handlungsnamen in Havana sind die bedeutendsten: Silva, Ugues, Upman, Cabañas, dos Amigos, Hernanos, Cabargos. Der jährliche Verbrauch der Cubaner an Cigarren beläuft sich auf 1825 Mill. oder 5 Mill. täglich. Den besten Tabak, den Vegueros, liefert die 5½ M. von Havana gelegene, 17½ M. lge. und fast 4 M. br. Vega, Vuelta de Abajo genannt. Die daraus gefertigten Cigarren haben 7 Zoll Länge. Die Preise für Havana-Cigarren gehen von 11⅓ bis 113 Thlr. (80 Piaster) pro tausend. Ausgeführt wurden 1854: 251.313.000 ächte Cigarren und 264 Mill. aus fremdem Tabak. Die Ernte 1850 belief sich auf 50 Mill. Pfd., wovon 16 Mill. auf die Vuelta kommen. Die Einfuhr beträgt etwa 75%, die Ausfuhr 45% vom ganzen Handel Cubas. 1865 kamen an 1959 Schiffe von 732.992 Tons. Ausgeführt wurden 1866: 1.454.975 Kisten à 425 Pfd., 435.337 Faß à 1400 Pfd., 321.243 Faß Melasse; 13.138 Pipen Rum; 17.874 Arrobas Kaffee (sehr abnehmend), 156.827 Mille Cigarren (56.764 nach Frankreich); 3.572.206 Pfd. Blättertabak (mehr als ⅓ nach den Vereinigten Staaten, ²⁄₇ nach Spanien). Eingeführt wurden: 251.016 Ctr. gedörrtes Fleisch (auf der ganzen Insel 648.348 Ctr.), 66.646 Ctr. Stockfisch (43.444 Ctr. von Europa), 489.941 Faß Mehl à 200 Pfd.; 371.322 Ctr. Reiß (279.322 Ctr. ostindischer), 111.705 Ctr. Speck aus den Vereinigten Staaten; 60.450 Pipen span. Wein; 614.632.000 Fuß Faßdauben und Stabholz, 11.185.000 Fuß Bretter; 15.980.000 Fuß Bretter aus Nord-Amerika; 356.942 Gebinde Zuckerkisten-Bretter, 29.902 Gebinde Faßdauben zu Zuckerfässern; 130.040 Tons Steinkohlen; 355.445 Krüge spanisches Olivenöl; 17.484 Ctr. Petroleum; 34.514 Faß englisches Bier. — Die Umgebungen sind zum Theil sehr schön. Bei Ragla, an der Ostseite des Hafens, ankern fremde Schiffe; Guabanaçoa, an der Südseite, ist das wichtigste Seebad, eine alte indianische Stadt. — Der Cerro, eine nahe Vorstadt, ist voller Quintas oder Landhäuser. Schöne, sanft ansteigende Berge fassen die Bai ringsum ein. — Matanzas, 27.000 E., 11½ M. im O. von Havana, in äußerst reicher Umgebung, mit einem geräumigen Hafen. 1858 kamen 373 Schiffe an. Es ist nächst Havana die wichtigste Handelsstadt; eine Eisenbahn verbindet beide Orte. Der Name deutet auf das blutige Abschlachten der Indianer hin. — Puerto-Principe, 30.000 E., liegt im O. im Inneren. — Santo-Espiritu, 11.000 E., ebenfalls im Inneren. — Nuevitas, der Hafen von Puerto-Principe, an der Nordküste. — Baracoa ist die älteste spanische Ansiedlung. — Santiago de Cuba, 30.000 E., an einem sehr guten Hafen, mit prächtigen Thoren, an der Südseite, führt etwas Kaffee und viel Kupfererz aus. — Trinidad, 10.000 E., an der Südseite, hat einen schönen Hafen und fürstliche Zucker-Plantagen. — Manzanillo, 6000 E., ist ein blühender Hafenort. — Auch Xagua oder Cienfuegos liegt an der Südküste. — Güines, nahe der Südküste, durch eine 9,95 g. M. lge. Eisenbahn mit Havana verbunden, die noch 7½ M. weiter nach Union führt, wird wegen seines gesunden Klimas besucht, und ist das Madeira für Nord-Amerika; ebenso das jetzt noch mehr besuchte Limonar, das im Gebirge liegt.

Die an der Südseite von Cuba gelegene, den Spaniern gehörende Fichten-Insel, ein Viereck von 7 bis 8 g. M. Seite, trägt in der Mitte den Daguilla-Pik, der sich neben einem ausgedehnten Sumpfe erhebt, und an der Nordküste die Sierra de Caballos. Die Fichten-Wälder hier in der Region der Palmen waren es, die auf v. Humboldt einen so überraschenden Eindruck machten. Der kleine Hauptort der Insel heißt Neu-Gerona.

Puerto-Rico, die zweite große spanische Insel, die blühendste der Antillen, 169,15 g. Q.-M., ist etwa so groß wie der Regierungs-Bezirk Merseburg und mißt 18 und 8 M. Sie ward 1493 von Columbus entdeckt und hieß damals bei den Eingeborenen Borinken. 1509 nahmen die Spanier sie in Besitz. Zu ihr gehören die kleinen Inseln Vieques (mit einem Hafenorte), Culebra, Desecheo, die vulkanische Mona, Monito. Das Innere ist eine breite Gebirgsmasse von etwa 1500 F. H., deren höchster Gipfel 3458 P. F. h. aufsteigt, mit bewässerten und gut bewaldeten Thälern und sehr fruchtbaren Thalstrichen. Das Klima ist meist gesund, und die höheren Theile eignen sich zum Anbau der europäischen Getreidearten. — Nur ¼ der Bevölkerung besteht aus Sklaven; die gesammte freie Bevölkerung kann man zu 90% annehmen.

1755 betrug die Zahl der Bew.	44.883
1783 " " " " "	87.994
1800 " " " " "	155.426
1834 " " " " "	358.836

1860 zählte man:

289.546	Weiße
25.859	Neger-Sklaven
11.610	Mulatten-Sklaven
31.162	freie Neger
165.448	freie Mulatten

523.625 Bewohner, 1864 etwa 600.000. Im Jahre 1864 sind 1263 Verbrechen begangen, meist Diebstähle, von 501 Weißen, 629 Mulatten und 133 Negern; 71 waren Sklaven; 1029 konnten weder lesen noch schreiben. — Nach A. v. Humboldt waren beiläufig 1840 die Verhältnißzahlen für Westindien und Süd-Amerika ꝛc.

	auf Cuba	Jamaica	Antillen	Verein. Staaten	Brasilien
Weiße	46	6	9	81	23
freie Farbige	18	9	10	3	26
Sklaven	36	85	81	15	51

1860 bestand die Militärmacht aus 3393 Mann. 1859 wurden 705 Verbrecher bestraft.

Hauptprodukte der Insel sind Zucker (1859: 58.000 Tons), Kaffee, Melasse, Rum und Tabak; diese, nebst etwas Baumwolle, Häuten und Vieh werden ausgeführt. Der Handel findet hauptsächlich mit den Vereinigten Staaten und Spanien statt. Der Werth des Imports belief sich 1854 auf 5.536.681 Pesos, wovon die Hälfte Lebensmittel und über 1/4 Manufaktur-Waaren; 42% des Importes kam von den übrigen Antillen, 26% von Spanien und Cuba, 20% aus den Vereinigten Staaten. Der Export hatte einen Werth von 5.062.017 Pesos; 16/25 desselben (64%) waren Zucker, 1/8 Kaffee; 4/9 des Exports gingen nach den Vereinigten Staaten, 2/9 nach England. 1865 wurden ausgeführt: 157.332.185 Pfd. Zucker, 5.354.037 Gallonen Melasse, 23.724.624 Pfd. Kaffee, 5.550.569 Pfd. Tabak, 722.838 Pfd. Häute, 2.229.766 Pfd. Baumwolle, 191.887 Quart Rum; außerdem Cocosnüsse, Orangen, Pfeffer, Orlean, Castoröl, Farbeholz, Cigarren rc., im Ganzen für 5.132.065 Dll., während der Werth der Einfuhr sich auf 10.150.595 Dll. belief. — 1854 liefen 1278 Schiffe ein (439 spanische, 345 amerikanische, 307 englische) und 1232 aus, von 165.483 Tons. — Die Einnahmen betrugen 1860: 2.652.536 Pesos, die Ausgaben 2.857.653 Pesos.

Man unterscheidet gewöhnlich einen östlichen und einen westlichen Theil der Insel, oder den der Hauptstadt und den von S. German; jetzt zerfällt die Insel in 7 Departements und die Isla de Vieques, indem außerdem hinzukommen: Arecibo, S. Carlos de la Aguadilla, Mayagüez, Ponce, Caguas und Humacao. — Die Hauptstadt ist San Juan de Puerto-Rico, 25.000 E., an der Nordküste, mit einem sicheren, geräumigen Hafen, Arecibo. — Ponce, an der Südküste, mit Mayagüez, im W. rc. treiben ebenfalls etwas Handel.

Jamaica (d. h. Insel der Quellen), die vierte der großen Antillen, den Briten gehörig, in 17½ und 18½° n. Br., 16 M. von Cuba, 18 M. von Hayti, 100 M. vom Isthmus von Panama, ist fast 36 g. M. lg. und bis 10 M. br.; sie ist 301 g. Q.-M. groß. — 1861 waren von den 441.264 Bew. 13.816 Weiße, 346.324 Schwarze, 81.065 Mulatten oder Farbige. Von 1840 bis 56 sind etwa 18.000 Kulis ins Land gebracht worden. — Mitten durch die Insel ziehn sich die Blauen Berge, im höchsten Punkte 7304 P. F. h.; Portland-Gap-Ridge ist 6111 F. h.; nach Andern sind die höchsten Spitzen 7693, 7197 und 7122 P. F. h. Unter den 200 Strömen der Insel ist der Schwarze Fluß auf 6 M. für kleine Fahrzeuge schiffbar. — Die Küste besitzt etwa 50 Häfen, von denen 16 auf allen Seiten geschützt sind. Der Boden ist fruchtbar, geschaffen für Zucker, Kaffee, Piment und Ingwerbau. Blei ist in Menge vorhanden, auch Kupfer, Silber, Zink, Antimon, Eisen, Mangan, Serpentin, Steatit rc. 4 Compagnien und mehrere Privatleute bearbeiten Kupferbergwerke. In den Wäldern befinden sich die kostbaren Holzarten der Tropen. Kaffee wird in Menge gebaut, englische Gemüse in den höheren Gegenden. Auch Wein und Aepfel baut man, aber hauptsächlich gedeihen die tropischen Früchte in höchster Vollkommenheit. Vieh ist zahlreich vorhanden; eine Sorte von Schafen trägt Haare statt Wolle. Ebenso zieht man viel Geflügel, außer Gänsen und gemeinen Enten. Die einzigen wilden Thiere sind das Wildschwein und eine Art von Reh, das Cariacu. Die Schlangen sind zahlreich, aber nicht giftig. Die Landkrabbe und das Iguana werden gegessen. Die Flüsse sind reich an Fischen und Alligatoren. — Das Klima ist im Tieflande heiß, und das Thermometer steigt zuweilen auf 30° R. und fällt selten auf 17°; im bewohnbaren Theile sind 40°,5 vorgekommen, in 4- bis 5000 F. H. schwankt es zwischen 10 und 15°. Schnee hat man nie gesehen, Eis selten auf den höchsten Bergen. Gewitter sind häufig, und vom Juli bis Oktober währt die Zeit der Orkane. Einige Landestheile sind sehr ungesund, und alle 7 Jahr herrscht das gelbe Fieber.

Hauptsächlich wird Ackerbau getrieben und die Produkte desselben bilden die Ausfuhrartikel. Größere Zucker-Plantagen sind etwa 300 vorhanden und ebenso viele Rum-Fabriken, größere Kaffee-Plantagen etwa 80. Ausfuhr-Artikel waren 1865:

Zucker	483.681	Ctr.
Rum	1.409.800	Gallonen
Kaffee	6.229.712	Pfd.
Piment	3.861.510	Pfd.
Ingwer, Arrowroot, Cocosnüsse, Wachs, Mahagony rc.	27.064	Tons.

Die Haupt-Artikel der Einfuhr waren 1857:

Reiß	3.555.717	Pfd.
Tabak	412.142	Pfd.
Weizenmehl	82.687	Faß
Mais	29.969	Bsh.
Weizen	14.126	Bsh.
Heringe	29.975	Faß
Stockfisch	89.901	Ctr.
Branntwein	16.948	Gallonen
Gin	15.347	Gallonen
Kaffee, Zucker	60.397	Pfd.
Thee	10.485	Pfd.
Seife	37.555	Kisten
Oel	79.674	Gallonen
Salz	53.821	Ctr. rc.

und große Mengen Eichen- und Fichtenholzes,

Cedern- und Cypressen-Schindeln ꝛc. Wie verschieden die Ausbeute in verschiedenen Jahren gewesen und wie bedeutend sie seit der Sklaven-Emancipation 1838 abgenommen, mögen einige Zahlen beweisen, unter denen ich zugleich die bedeutendsten Ernten hervorhebe, welche bis dahin vorgekommen sind:

	Zucker Orh.	Rum Puncheons	Ingwer Pfd.	Pimento Pfd.	Kaffee Pfd.	
1797:	85.109	28.746	**3.621 260**	411.240	7.869.133	
1799:	110.646	38.013	1.353.460	2.570.640	11.745.425	Einführung des Bourbon-Zuckerrohrs.
1805:	**150.352**	53.950	412.860	940.680	24.137.393	
1813:	104.558	45.604	579.360	1.925.640	24.623.572	
1814:	109.158	44.598	642.160	1.356.240	**34.045.585**	
1817:	123.766	48.776	1.824.020	2.068.320	14.793.706	
1818:	121.758	50.827	1.391.040	2.697.900	25.329.456	
1819:	116.344	45.333	943.160	3.098.760	14.901.983	
1821:	119.560	47.870	504.520	3.199.560	16.819.761	Dürre.
1824:	106.009	38.760	1.121.240	4.104.540	27.677.239	dito
1832:	98.686	33.685	2.355.560	**4.024 800**	19.815.010	
1833:	85.401	34.976	2.811.760	3.423.100	9.866.060	
1838:	69.613	25.380	2.567.640	2.708.640	13.551.795	
1844:	34.444	11.631	1.993.600	1.462.440	7.148.775	
1850:	36.030	15.591	799.276	4.059.825	127.255	
1856:	25.970	14.470	348.668	6.848.662	3.328.147	
1857:	30.459	15.992	381.157	8.719.748	7.095.623	

1865 hatte die Einfuhr einen Werth von 1.050.984 £, die Ausfuhr den von 912.004 £. Es liefen ein 503 Schiffe von 147.958 Tons, aus 480 Schiffe von 135.907 Tons.

Von Fabriken bestehen Gerbereien und eine Seifsiederei. — Zweimal monatlich findet eine Dampfschiffs-Verbindung mit England statt (19 Tage). 1845 wurde die Eisenbahn zwischen Kingston und Spanish-Town eröffnet.

Jamaica zerfällt in 3 Counties: Surry, Cornwall und Middlesex, und diese sind in 22 Kirchspiele getheilt. Der Gouverneur wird von der Krone ernannt; dieser ernennt den aus 17, auf Lebenszeit im Amte bleibenden Mitgliedern bestehenden gesetzgebenden Rath; die 47 Mitglieder des Unterhauses wählt die Bevölkerung auf 7 Jahre. Ehemals ernannte die Krone den Colonial-Statthalter und seinen Rath; jetzt überläßt England die innere Regierung den Colonien selbst, wogegen diese auch alle oder die meisten Unkosten tragen und für ihren Schutz zum großen Theile selbst sorgen müssen. Jamaica besitzt schon seit 2 Jahrhunderten eine Volksvertretung, und die Macht der Krone ist hier durch einige Gesetze mehr beschränkt, als in irgend einer anderen Besitzung Großbritanniens. — An der Spitze jedes der Kirchspiele steht ein Custos rotulorum und unter ihm die Corporation des Vestry. — Die Garnison besteht aus 1400 Mann, von denen 800 Schwarze sind; die Polizei aus 447 Mann, fast nur Schwarze und Mulatten. — Die Einnahmen betrugen 1865: 334.817 £, die Ausgaben 263.602 £, die Schuld 869.998 £. — Die Herrnhuter haben auf Jamaica 13 Missionen und 21 Schulen.

Als Columbus am 3. Mai 1494 Jamaica entdeckte, war die Insel von etwa 100.000 friedlichen Indianern bewohnt. 1510 nahmen die Spanier das Land in Besitz, und um 1560 war die eingeborene Bevölkerung schon fast ganz ausgerottet. 1655 wurde die Insel an England abgetreten. Die Hauptstadt Port-Royal wurde 1692 durch ein Erdbeben und 1722 durch einen Orkan zerstört und dann aufgegeben. 1807 hörte die Einfuhr von Sklaven auf, als sich 323.827 auf der Insel befanden und nachdem von 1700 bis 1786 etwa 600.000 dorthin gebracht worden waren. Am 1. August 1838 wurden alle Sklaven für frei erklärt. Seit 1840 sind etwa 20.000 Kulis und andere Arbeiter eingeführt worden; aber das Land wird sich noch lange nicht von dem Ruin erholen, den es durch die Befreiung der Sklaven erlitten hat.

Hauptstadt ist Spanish-Town oder St. Jago de la Vega, 7000 E., am Cobre, 1¼ M. vom Meere. — Kingston, 32.000 E., an einem schönen Hafen der Südküste; auf einer Landzunge am Eingange zum Hafen liegen die Ruinen von Port-Royal. — Savannah-la-Mar an der Südküste; Falmouth und Montego-Bai an der Nordküste.

Die **Virginischen Inseln** bilden eine zahlreiche Gruppe im O. von Puerto-Rico, in 18° n. Br., die etwa 20 M. lg. und 5 M. br. ist; sie sind meist felsig, hoch und öde, und erzeugen Zucker, Mais, Kaffee, Baumwolle, Indigo und Tabak. Eine Fülle von Guinea-Gras bietet gute Waide. Die Wälder enthalten nützliche Bäume und die Küsten sind fischreich. Es gibt 2 nasse und 2 trockne Jahreszeiten. Der Westtheil der Gruppe gehört Spanien, die Mitte Dänemark, der Ostheil den Engländern. Spanisch sind: Culebra oder Passage-Insel und die unbewohnte Bieque oder Krabben-Insel, nahe an Puerto-Rico, zusammen 3,6 Q.-M. mit 1200 Bew. — Dänisch waren: St. Thomas und St. Jan, erstere 1,13 Q.-M. mit 13.666 Bew., letztere 1 Q.-M. mit 2228 Bew. Man pflegt auch St. Croix hinzuzuzählen. — Englisch sind: Tórtola, 1,2 Q.-M., bis 1694 P. F. h.; Anegada, 2 Korallenriffe von 0,66 Q.-M.; Virgin-Gorda, 0,5 Q.-M., bis

die Verantwortlichkeit für den Artikel übernehme. Was er be-
uptet habe, sei nicht strafbar. Er habe einfach von einem Eindruck
sprochen. Diesen Eindruck hätten Hunderttausende gehabt; und er
abe keinen Grund gehabt, zu verschweigen, daß auch er ihn teile.
r habe anfangs Harden gegenüber eine durchaus wohlwollende Stel-
ung eingenommen und erst eine Schwenkung nach der eidlichen Aus-
age des Fürsten Philipp Eulenburg gemacht. Fürst Eulenburg, der
i dem Prozeß Moltke-Harden nicht erschienen war, habe im Bülow-
rand-Prozeß unter seinem Eide ausgesagt, daß er sich niemals gegen
en § 175 vergangen habe. Als dann in der Moltke-Harden-Sache
ie Staatsanwaltschaft die öffentliche Anklage erhob und der Prozeß
rneut vor der Strafkammer zur Verhandlung kam, habe der Fürst
ine Aussage dahin erweitert, „*daß er überhaupt niemals*
chmutzereien getrieben habe". Harden, der vorher in der
ukunft den Fürsten Eulenburg ganz unzweideutig als homosexuell
ingestellt hatte, und sein Verteidiger, der behauptet hatte, daß Fürst
ulenburg dem Berliner Polizeipräsidenten als Päderast bekannt sei,
ätten diese eidliche Aussage des Fürsten Eulenburg auch nicht mit
em geringsten Gegenbeweis zu entkräften versucht. Danach mußte
edermann den Eindruck gewinnen, daß entweder Harden keinerlei
Material gegen den Fürsten hatte, oder man mußte an den *rollen-*
en Rubel denken. Er habe in seinem Artikel nur diesen Ge-
ankengang dargelegt und erwarte zuversichtlich seine Freisprechung.

Auf eine Anfrage des Vorsitzenden erklärt der Privatbeklagte, daß
r einen *Vergleich* unbedingt *ablehnen* müsse. Namens des
Klägers gibt J.-R. Bernstein die Versicherung ab, daß auch er vor
er Vernehmung der von ihm geladenen 12 Zeugen jeden Vergleich
blehnen müsse. Er begrüßt dann als Verteidiger des so schwer an-
egriffenen Harden diese Verhandlung, die Gelegenheit bieten könne
nd werde, *zu beweisen, daß der gegen Harden er-*
hobene häßliche Vorwurf unwahr sei. Er sei in der
glücklichen Lage, sich nicht damit begnügen zu brauchen, daß er sage:
der beleidigende Vorwurf in dem Artikel ist nicht erweislich wahr,
sondern er könne durch die geladenen Zeugen den Beweis dafür
führen, daß dieser Vorwurf direkt *unwahr* sei und daß Harden
absolut korrekt gehandelt habe. Er erörterte dann eingehend die Aussagen des Fürsten Eulenburg in den beiden Prozessen. In dem Bülow-Brand-Prozeß sei Fürst Eulenburg nur berufen gewesen, Zeugnis abzulegen über den lächerlichen Vorwurf gegen den Reichskanzler Fürsten Bülow, daß auch er homosexuell veranlagt sei. Fürst Eulenburg habe wahrheitsgemäß ausgesagt, daß ihm davon nichts bekannt sei. Er habe aber bei dieser Gelegenheit von dem Vorsitzenden die Erlaubnis erbeten und erhalten, auch über seine eigene angebliche homosexuelle Veranlagung zu sprechen. Auch diese Aussage stand unter Eid, und wenn Fürst Eulenburg sie machte, so übernahm er die Verpflichtung der Eidesformel, nichts zu verschweigen und nichts hinzuzusetzen. Das gleiche trifft für die Aussage des Fürsten Eulenburg im zweiten Moltke-Harden-Prozeß zu, daß er sich niemals homosexuell betätigt und niemals Schweinereien getrieben habe. Die Verhandlung werde zeigen, daß Fürst Eulenburg doch nicht alles gesagt habe, und danach werde man beurteilen können, *was von der eidlichen Zeugenaussage des Fürsten Eulenburg überhaupt zu halten sei.*

Dem Antrage auf Vernehmung der geladenen Zeugen schließt sich der Privatkläger an. Die Aussagen der Zeugen würden Klarheit darüber schaffen, ob er sich in den wechselnden Phasen des Prozesses mit dem Grafen Moltke frivol oder rücksichtsvoll, feig oder maßvoll benommen habe. Nur an diesem Platze, nur vor Gericht, könne das Urteil darüber gefällt werden.

Das Gericht beschließt, die angebotenen Beweise zuzulassen, beschließt aber weiter *die Oeffentlichkeit auszuschließen*, da eine Gefährdung der Sittlichkeit zu befürchten sei. J.-R. Bernstein bittet, die Vertreter der Presse zuzulassen. Ein Schweigegebot für die Prozeßbeteiligten sei ja sowieso nicht zulässig. Das Gericht gibt auch diesem Antrage statt.

Es wird nunmehr in die Zeugenvernehmung eingetreten. Milchhändler Georg *Riedel*-München soll über seinen Verkehr mit dem Fürsten Eulenburg aussagen. Vor seiner Vernehmung erklärt J.-R. Bernstein, daß er die Ladung dieses Zeugen schon in den Berliner Prozessen beantragt habe, daß sie aber vom Gericht abgelehnt worden

Müßte ich Barbados — das man in der Geographiestunde a
Bárbados lernt, das aber der deutsche Seemann nie anders als Bo
behdos ausspricht — müßte ich diesem aus der Caribischen Inse
kette 125 (englische) Meilen weit in den Ozean vorgeschobenen Eila
eine prägnante Bezeichnung beilegen, so würde ich sagen: es ist ei
fach zuckerig! Zucker ist alles, was Sie hier sehen. Zucker ist alle
wovon die Leute, ein paar lumpige hundert Fremde abgerechne
leben. Wenn Sie die Insel in etwa zwanzig Meilen Entfernu
sichten, kommt sie Ihnen blau, bald darauf grün vor. Es ist kei
Täuschung der aufs Landen begehrlichen Sinnesnerven, sondern e
sind Zuckerfelder. Der Yankee kaut sein Chewing-Cum. Der Ba
bados-Nigger kaut Zucker. Die Mühlen, von denen ich vorhin spra
mahlen kein Getreide, sondern Zuckerrohr. Jeder Shilling, den Si
auf jede Guinee oder jeden Greenback zurückbekommen, ist direkt ode
indirekt aus Zuckerrohr gewonnen. Bridgetown, die wirklich ami
sante und betriebsame Hauptstadt von Barbados, verkörpert sozu
sagen ihre Intelligenz und ihren Besitz. Worauf basieren beide? Au
dem Zuckerrohr!

Barbados ist 166 (englische) Quadratmeilen groß und hat nahezu
200 000 Einwohner. Es ist also zweifellos übervölkert, trotzdem jede
Fleck, soweit er nicht von den schönen Landsitzen der weißen oder de
erbärmlichen Cottages der schwarzen Bevölkerung eingenommen
wird, der Zuckerrohrkultur dient. Am drastischsten, zuweilen in hoch
komischer Form, spielt sich der Kampf ums Dasein in Bridgetown
ab. Die denkbar größten Gegensätze zwischen Reich und Arm stoßen
hier aufeinander. Man kann sich keinen größeren Kontrast vorstellen
als das betriebsame mit vornehmen Regierungsgebäuden und modernen Läden ausgestattete Hafenviertel von Bridgetown oder das geradezu fürstlich eingerichtete Marine-Hotel in seiner Nähe, die prachtvollen „Residences“ der englischen Zuckerbarone in seiner Villenvorstadt und die ärmlichen Shops und Hütten, in denen die Neger Existenz und Unterkunft finden. In keiner anderen westindischen Stadt ist der Geschäftsmann und noch mehr der Nigger so auf den Fremden träniert, wie in Bridgetown. Die Hände scheinen hier nur zum Geldverdienen oder zum Betteln ausgestreckt. Drückt man einem Kinde oder einem alten Weibe einen Penny in die schwarze Pfote, so schließen sie sie, um sofort die andere aufzumachen. Am drolligsten entfaltete sich diese Bettelindustrie bei unserem Schiff. Die „Oceana“ hatte ziemlich weit vom Hafen entfernt auf offener Reede Anker geworfen. Er hatte noch nicht Grund gefaßt, als der Dampfer bereits von einer Unmenge Böten umringt war. Es waren Nigger, Niggerjungen sowie auch Weiße, die ihre bekannten Taucherkunststücke vollführten. Dies Bild genießt der Schiffspassagier in jedem westindischen Hafen. Aber eine so massenhafte Anhäufung dieser feuchten Industrieritter, wie in Barbados habe ich sonst nicht beobachtet. Gegen Nachmittag, kurz vor Abgang des Schiffes, war wohl die halbe Negerschaft von Bridgetown um uns versammelt. Unaufhörlich gellt das „sirr“, „sirr“ der tauchlustigen Jugend an unsere Ohren. Zwei schwarze Musikkapellen, ein Streich- und ein Blasorchester, die schon stundenlang längsseits und gleichzeitig sich von konkurrenzwegen nach Kräften in den Haaren liegen, verstärken den Spektakel. Unsere Bordkapelle ist die dritte im Bunde. Es ist eine schauerliche Katzenmusik. Ein nervös gewordener alter Herr wirft in Ermangelung eines anderen Gegenstandes mit einem Rundstück nach dem schwarzen Tubabläser und trifft auch richtig genau in die Tuba hinein. Er bläst ungestört weiter. Die „Streich“-Kapelle hält das Rundstück für eine aufmunternde Anerkennung und kratzt und fiedelt ihrerseits wie wahnsinnig darauf los. In den benachbarten Seelenverkäufern werden Niggertänze losgelassen. Hüte, Augen und Mäuler der Künstler sind dabei krampfhaft nach oben gerichtet, von wo der Sixpencesegen kommen soll. Ein dicker Champtontaucher verdient sich einen ganzen Vierteldollar dadurch, daß er vom Bootsdeck der „Oceana“ einen Kopfsprung ins Meer macht. Aber auch der geschäftliche Geist rastet nicht. Ganze Kolonien fliegender Händler wimmeln um das Schiff herum wie Aasgeier um einen gestrandeten Haifisch. Alles, was in den Ladenfenstern von Bridgetown ausgelegt ist und nicht ausgelegt ist, wird hier in konzentrierter Auswahl angeboten. Spazierstöcke, Haifischrachen, Bananen, Vasen aus Zuckerrohr, Handarbeiten, Ansichtspostkarten, Kalebassen, ausgestopfte Stachel- und fliegende Fische, tote Krokodile, lebendige Papageien und hundert verschiedene andere Dinge.

Kingston, die Hauptstadt und wichtigste Handelsstadt der britisch-
ostindischen Insel Jamaika, liegt an der Hunt-Bay am Rande der reich-
bebauten Liguaneq-Ebene, vom Meere ist sie durch die 15 Kilometer
lange Nehrung „Palisados“ getrennt. Sie ist mit Ewarton im Innern
der Insel und Montego und Port Antonio an der Nordküste durch
Bahnlinien verbunden. Die auf sanft ansteigendem Gelände gebaute,
twa 50 000 Einwohner zählende Stadt ist Sitz eines deutschen Kon-
ulats und hat schöne Verkaufsläden, elektrische Beleuchtung und elek-
rische Straßenbahnen. Ihre Hauptgebäude sind eine aus dem Jahre
693 stammende Pfarrkirche, ein Theater, eine Korrektionsanstalt, der
alast des Statthalters in der Vorstadt St. Andrew, mehrere höhere
chulen. Die Umgebung der Stadt ist von zahlreichen, von Kaktus-
ecken umfriedeten Villen bedeckt. Der tausend Schiffe fassende Hafen
t teilweise versumpft. Die Bevölkerung besteht, abgesehen von Be-
nten, Kaufleuten und Soldaten, zumeist aus Negern und Mulatten.

Barchent-Blusen . . . .
Barchent-Blusen . . . .

1300 F. h.; Jost van Dyke, bis 818 F. h., Beef-Island, Peter's Island, Guana, Salt, Caymanes, insgesammt 4,4 Q.-M. mit 6000 Bew., wovon über die Hälfte auf Tórtola kommen. 1856 kamen 648 Schiffe von 2320 Tons an, und gingen 1201 Schiffe von 3670 Tons. — Columbus hat 1494 auf seiner zweiten Reise diese Inseln entdeckt und sie las Virgines genannt, zu Ehren der 11.000 Jungfrauen in der katholischen Legende (die aus einem Lesefehler entsprungen sind). 1666 siedelten sich die Engländer auf Tórtola an. Die Dänen haben 2 ihrer Inseln 1867 an die Vereinigten Staaten verkauft.

Trinidad, in 10° n. Br., zunächst der Küste von Venezuela gelegen, ist etwa 10 M. lg. und 6 bis 7 M. br., und hat 94,64 g. Q.-M. Fächen-Inhalt. Zwischen ihr und dem Festlande liegt der Golf von Paria; die nördliche Einfahrt zu demselben, genannt die Drachen-Mdg., liegt im W. des NW.-Caps; die entgegengesetzte, die Schlangen-Mdg., am SW.-Cap. Nur die Küste an diesem Golf ist flach, und von ihr steigt das Land in schönen grünen Ebenen mit Hügeln und Thälern allmählig auf zu Bergketten, die als Fortsetzung derer des Festlandes die Insel von W. nach O. durchziehen und stellenweis 3000 F. H. erreichen, namentlich in der Kette an der Nord- und in der an der Südküste. Die Westküste ist theils sandig, theils sumpfig. Thonschiefer und Glimmerschiefer bilden hauptsächlich die Insel; weite Strecken haben aber Kalkboden. Das in größter Menge vorkommende Mineral ist der Asphalt; nahe der Westküste liegt ein 7 g. Q.-M. großer, merkwürdiger Asphalt-See. Die Masse des Asphalts ist außen kalt und hart, innen aber heiß und flüssig. In der Nähe des SW.-Caps befindet sich auch ein thätiger Vulkan, sowie längs der Küste mehrere submarine liegen. Auf der Insel finden sich Arsenik, Alaun, Kupferkies, Blei und Schwefel. — Im Allgemeinen ist der Boden fruchtbar; die Hügel bedecken dichte Wälder. Das Klima gilt für gesunder als auf den meisten anderen Antillen; die Temperatur schwankt meist zwischen 17 und 19° R. und Dürren treten nicht ein. Etwa 4½ g. Q.-M. sind in Cultur und liefern Zucker, Kaffee und Cacao, auch Baumwolle, Tabak und Indigo. Die Wälder geben Nutzholz. Die hierher verpflanzten Gewürze und der Wein gedeihen gut. 1865 hatte die Ausfuhr einen Werth von 820.109 £, die Einfuhr 810.347 £. Die Tonnage der ein- und ausgegangenen Schiffe betrug 264.196 Tons. — Die 30 Schulen zählten 2175 Schüler.

1498 entdeckte Columbus Trinidad, und 1588 siedelten sich Spanier hier an. 1797 haben es die Briten genommen. — 1851 zählte man 727 Briten, 8010 Neger, 3993 ostindische Kulis, 39.913 Eingeborene, 10.800 britische West-Indier, in Summa 68.600; 1861: 84.438.

Port of Span, 12.000 E., die Hauptstadt, liegt an der NW.-Küste; San Fernando 4 M. südlicher. Der angesiedelte Theil der Insel zerfällt in 8 Counties.

Tabago, englisch Tobago, 4,56 g. Q.-M. mit 15.410 E. (300 Weiße), im NO. von Trinidad, ist am NO.-Ende eine steil aus dem Meere steigende Felsenmasse, bis 1713 P. F. h., die sich sanft nach SW. senkt. Hauptprodukte sind Zucker, Melasse und Rum. Obwohl wenig Ebene vorhanden ist, ist die Insel, so ungesund sie ist, doch gut angebaut. Von den weißen Truppen starben jährlich 15%. Sie ist 1496 von Chr. Columbus entdeckt und besetzt worden und abwechselnd im Besitze der Holländer (unter dem Namen Neu-Walcheren), Spanier, Franzosen und Engländer gewesen; letztere besitzen sie seit 1793. — Tabago hat 2 Stationen der Herrnhuter. — Scarborough, 3000 E., liegt an der SO.-Küste. Mehrere schöne Baien sind vorhanden.

Barbados, spanisch Barbada, östlich von der Antillen-Reihe, 7,81 Q.-M. mit 152.727 Bew. (16.600 Weiße), ist besser cultivirt als die übrigen westindischen Inseln und ist daher unter den kleineren die wichtigste. Korallenriffe umziehen sie fast ganz. Die Oberfläche, bis 1089 P. F. h. (Mount Hallaby oder Hilloughby), ist malerisch und mannigfaltig, der Boden sehr fruchtbar und fast die ganze Insel ist cultivirt. Man hat Kohlen, Steinöl, Thon, Oker-Arten 2c. gefunden. Barbados ist eine der gesundesten der Antillen, und das Klima wird durch die Seebrisen wesentlich gemildert. Die furchtbarsten Orkane sind indeß nicht selten. Haupt-Produkte sind Zucker, Arrowroot, Aloë und Baumwolle. — Die Insel scheint 1600 von den Portugiesen entdeckt zu sein. — 1605 haben sich die Briten hier angesiedelt. 4 Stationen der Brüdergemeinde sind auf der Insel. — Bridgetown, 35.000 E., ist die Hauptstadt, an der SW.-Küste der Carlisle-Bai. — Nördlicher Speightstown. — Auf der Ostseite liegt Codrington-College, das wichtigste Erziehungs-Institut West-Indiens.

Grenada, 6,26 Q.-M. mit 36.955 Bew., 1498 von Chr. Columbus entdeckt, 1650 von den Franzosen colonisirt, seit 1783 britisch, hat in der Mitte einen über 3000 P. F. h. Berg, St. Catharina, an den sich höchst fruchtbare Thäler lehnen. Etwa ⅝ der Insel befinden sich in Cultur, und man erzeugt Zucker, Melasse, Rum, Cacao, auch Indigo, Tabak, Baumwolle 2c. — St. Georg, 4000 E., an der SW.-Seite, hat einen der besten Häfen Westindiens.

Nördlich, nach St. Vincent sich hinziehend, liegen die kleinen Grenadinen oder Grenadillos: Cariabacu, Canaguan, Bequia 2c., keine über 1050 P. F. h., meist niedrige, wasserlose Felsen, die aber etwas Baumwolle und Zucker erzeugen.

St. Vincent, 6,16 Q.-M. mit 31.755 Bew. (2347 Weiße, 6553 Farbige und 22.855 Schwarze), in äußerst feuchtem Klima (1832 war die Zahl der Regentage 298, und es fallen im Jahre etwa 80 e. Zoll), wird von einem vulkanischen Gebirge durchzogen, in welchem der 4512 P. F. h. Morne Garou aufsteigt und

im nördlichen Theile in 2854 P. F. H. die sogenannte Soufrière liegt. Die Insel erzeugt ebenfalls Zucker, Melasse und Rum. — Sie ist 1498 von Chr. Columbus entdeckt und benannt worden; von 1763 bis 79 ist sie englisch, von 1779 bis 83 französisch gewesen. Den Engländern ist sie seit 1783 verblieben. — Hauptort Kingstown, 7000 E.

Santa Lucia, 11,76 g. Q.-M. mit 29.444 Bew., ist fast ganz mit hohen Bergen bedeckt; fast senkrecht erheben sich an einer schönen Bai die 2548 P. F. h. beiden Pitons oder Zuckerhüte. Auch hier ist eine Souffrière oder ein halb erloschener, schwefelreicher Krater vorhanden. Das Klima ist feucht, veränderlich und ungesund, der Boden fruchtbar. Die Weißen sind hauptsächlich französischer Abstammung, da die Insel ehemals eine französische Besitzung war; seit 1804 ist sie britisch. 1635 ist sie entdeckt worden. Ausgeführt wird Zucker, Melasse, Rum, Kaffee und Cacao. — Der Hauptort Castries, 5000 E., liegt an der NW.-Küste.

Dominica, 13,7 g. Q.-M. mit 25.666 Bew. (nicht 1000 Weiße), ist ebenfalls in der Mitte gebirgig (der Diablotin ist 5044 P. F. h.), und diese Berge sind meist mit Wald von Rosenholz und anderen kostbaren Holzarten bedeckt. Wild, Geflügel und Schweine sind in Menge vorhanden, und der Fischfang ist sehr ergibig. Auch viel wilde Bienen gibt es. Aus den zahlreichen Solfataren gewinnt man viel Schwefel. Auch hier ist das Klima feucht und ungesund, der Boden aber sehr fruchtbar. Es producirt dieselben Waaren, wie die vorigen, auch etwas Mais und Tabak. 1493 hat Chr. Columbus sie entdeckt. 1759 haben die Briten die Insel in Besitz genommen. 1778 bis 1783 ist sie französisch gewesen. — Hauptort ist Roseau, 4000 E., an der SW.-Küste. — Nördlicher St. Joseph.

Antigua ist 5,08 Q.-M. groß, wovon 6/7 sehr cultivirt sind (mehr als 1/2 sind Zuckerplantagen), mit 37.125 Bew. (14.633 Kulis). 1632 ließen sich Briten hier nieder, welche Tabak bauten. Das Klima ist sehr trocken, der Küstenrand ist felsig, öde und ganz ohne Vegetation; aber im Inneren bringt der treffliche, nicht über 1135 P. F. h. (Pik Boggy) gelegene Boden reichlich Zucker hervor. Die Insel hat keinen Fluß, kaum einige Quellen, und das Klima ist merkwürdig durch den Mangel an Feuchtigkeit; Regenwasser muß in Teichen gesammelt werden. Der Gouverneur ist General-Gouverneur der Inseln über dem Winde. — 1493 wurde Antigua von Columbus entdeckt, das die Eingeborenen Xaymaca nannten; Columbus gab ihr den Namen Santa Maria de la Antigua. Seit 1632 ist die Insel britisch. 1834 wurde die Sklaverei gänzlich abgeschafft (33.000 Sklaven) und 1847 war der Zustand der Emancipirten ein durchaus erwünschter. Antigua ist als eine schöne und gesunde Insel berühmt; die Temperatur ändert sich binnen 24 Stdn. selten um mehr als 1⁰,75 R. — Die Herrnhuter haben hier 7 Stationen angelegt, die erste 1756. — Hauptort ist St. Johns, 16.000 E., an der NW.-Küste. — English-Harbour, an der Südküste, ist ein wichtiger See-Ort und einer der schönsten Häfen Westindiens.

Barbuda oder **Barbudo,** 3,93 g. Q.-M. mit 713 meist schwarzen Bew., ist eine fast ganz flache Korallen-Insel, fruchtbar, in mildem und gesundem Klima. Es ist Privatbesitz der Familie Codrington. Nur ein kleiner Theil wird cultivirt, und Zucker wird nicht gewonnen, wohl aber wird Viehzucht getrieben. Ein Hafen ist nicht vorhanden.

Montserrat, 2,21 g. Q.-M. mit 7045 Bew., im SW. von Antigua, ist gebirgig und hat malerische und fruchtbare Thäler. Hauptprodukt ist Zucker. Es ist von Chr. Columbus auf seiner zweiten Reise entdeckt. 1632 ist es von den Briten angesiedelt worden. — Hauptort ist Plymouth. Einen Hafen hat die Insel nicht.

Nevis, spanisch Nievis, 0,94 g. Q.-M., mit 9822 Bew., ist, mit Ausnahme eines schmalen fruchtbaren Küstenstriches (9240 Morgen), ein einziger, vulkanischer, 3422 F. h. Berg. Zucker, Melasse und Rum werden ausgeführt. Hauptort ist Charlestown, mit einer guten Rhede. 1628 ist die Insel durch englische Emigranten aus St. Christopher colonisirt worden. Die Franzosen haben sie 1706 und 1782 genommen; seit 1783 ist sie englisch geblieben.

St. Christopher oder **St. Kitt's,** 3,21 g. Q.-M. mit 24.440 Bew., ist eine lange, schmale Insel, an deren NW.-Ende der 4096 P. F. h. erloschene Vulkan Mount Misery liegt. Der größte Theil ist gebirgig, nur längs der Küste zieht sich eine Ebene hin, so daß fast die halbe Insel zur Cultur nicht geeignet ist; dennoch baut man viel Zuckerrohr, etwas Baumwolle, Kaffee, Indigo zc. 1493 hat Chr. Columbus die Insel entdeckt. Die Briten haben sich 1623 hier angesiedelt. Erdbeben und Orkane kommen vor. — Hauptort ist Basse-terre, 6000 E. Die Brüdergemeinde hat 4 Stationen auf der Insel angelegt.

Anguilla oder Schlangen-Insel und die **Perros,** 1,65 g. Q.-M. mit 2500 Bew., im NW. von St. Christopher, seit 1650 britisch, sind sehr schmal; 3 1/2 M. lg. und niedrig. Holz und Wasser fehlen. In der Mitte liegt ein Salzsee. Man treibt Viehzucht. — Die westlich davon gelegene Insel Sombrero haben 1856 die Nord-Amerikaner, und die südlich von dieser gelegene Isla de Aves Venezuela ihrer Guanolager wegen in Besitz genommen. Es werden jetzt schon an 500.000 Ctr. Guano jährlich ausgeführt.

Die Franzosen besitzen:

Martinique, ehemals Martinina, zwischen St. Lucia und Dominica, 17,9 Q.-M. mit 139.109 Bew., ist im Inneren hohes Felsgebirge, mit dem 4218 P. F. h. Mt. Pelée und den 3 Gipfeln Pitons de Carbet, 3770 P. F. h. Ausläufer treten auch bis ans Meer und machen die Küste äußerst unregelmäßig. Mehrere Gipfel (6), namentlich der 1576 P. F.

h. Vauclin, enthalten erloschene Krater. Die ebneren Theile, 1/2 der Insel, sind fruchtbar, indeß sind kaum 2/5 der Insel unter Cultur, namentlich im Westtheile, der Basse-Terre heißt, während der östliche Cabes-Terre genannt wird; dennoch ist die Produktion groß. Zucker und Kaffee sind die Haupt-Artikel; man gewinnt indeß auch Cacao, Baumwolle ꝛc. Das Klima ist überaus feucht; es fallen 84 e. Z. im Jahre, an 230 Regentagen. Die mittlere Temperatur ist 21°,8 R.; die Extreme sind 28 und 16°,6 R. In der Sonne hat man 44° R. — Der Handel findet hauptsächlich mit Frankreich statt. — 1635 haben sich die Franzosen hier angesiedelt. — In den Bambus- und Palmenwäldern, die fast 1/5 der Insel bedecken, durch Schlingpflanzen fast undurchdringlich gemacht, wachsen Baumfarn, prächtige Schmarotzerpflanzen ꝛc. Ananas, Bananen, Brotfruchtbaum, Guajaven, Aloë ꝛc. sind der Insel eigen, und Rosen, Jasmin, Orangen ꝛc. sind eingeführt. 1/3 der Insel ist unter Cultur, 2/9 sind Felder ohne Cultur und 2/9 Savannen. 3,7 Q.-M. sind (1861) mit Zuckerrohr bedeckt und liefern 31 Mill. Kil. Zucker, 6 1/4 Mill. Litres Melasse und 4 3/4 Mill. Litres Tafia. 155.875 Kil. Kaffee, 160.685 Kil. Cacao, 28.400 Kil. Tabak. Die Insel besaß 3727 Pferde, 569 Esel, 3962 Maulthiere, 16.035 Rinder, 10.631 Schafe, 13.258 Schweine, 3223 Ziegen. — Hauptort ist: Fort-de-France oder Fort-royal, 12.000 E., an der Westseite, an einer prächtigen Bai; dabei liegt in 3600 F. H. Fort Bourbon; andere Festungswerke und Batterien schützen das Ufer. Straßen und Promenaden sind schön. — St. Pierre, 30.000 E., an der Westseite, ist der Mittelpunkt des Handels und die bedeutendste Stadt der Antillen. Hier befindet sich ein Acclimatisationsgarten. Südlich davon liegt am Ufer das Dorf Carbet, wo sich die ersten Ansiedler ausschifften; dabei ein 3 g. M. lgr. Wald. — La Macouba, an der NO.-Seite, wo man sonst Tabak baute, ist jetzt ohne Bedeutung. — La Trinité, an der Ostseite, treibt Handel.

5,7 Q.-M. sind cultivirt, und davon 3,7 mit Zuckerrohr (von Tahiti und Java) und 4987 Pr. Mrgn. mit Kaffee bepflanzt. Man führte 1864 aus: 24.161.249 Kil. = 483.225 Zoll-Ctr. Zucker und 621.394 Litres Melasse. — 1851 belief sich der Handel auf 51.005.577 Frcs., wovon 44.082.594 Frcs. auf den mit Frankreich kamen. — Die Insel hat 60 Fahrzeuge von 3000 Tons. — Eingelaufen sind 620 Schiffe (262 französische), ausgegangen 586.

Guadeloupe, ursprünglich Kira-Kira, 29,1 g. Q.-M. mit 112.881 Bew. Ein schmaler Seearm, 100 bis 350 F. br., trennt Guadeloupe in 2 Theile; der westliche, das eigentliche Guadeloupe, ist vulkanischer Natur, und wenig für die Cultur geeignet, 17,2 Q.-M. groß; auf dem 3000 F. h. Gebirge erheben sich der 4570 P. F. h. thätige Vulkan der Souffrière, der 2871 F. h. erloschene Vulkan der Pitons de la Bouillante, die beiden Mamelles ꝛc. Der östliche, Grande-Terre genannt, ist niedrig und fruchtbar, 11,9 Q.-M. groß. Die Insel hat 17 Flüsse, einige 50 Bäche und zahlreiche Mineralquellen, Schwefel-, Salz- und Eisenwasser. Mittlere Temperatur 20°,9 R. (16 bis 28°). 199 Regentage. Die Regenzeit dauert von Mitte Juli bis Mitte Oktobers. Von Orkanen und Erdbeben ist die Insel heimgesucht. — Guadeloupe ist von Chr. Columbus entdeckt und wird seit 1635 von den Franzosen colonisirt. — Das Tahitische Zuckerrohr gedeiht bis in 1200 F. Meereshöhe ausgezeichnet, so daß man 1864 ausführte:

15.734.309 Kil. = 314.686 Zoll-Ctr. Rohzucker
134.676 Kil. = 2.693 Zoll-Ctr. raff. Zucker
162.295 Litres Melasse;

die Kaffeecultur aber, zwischen 1200 und 2400 F. H., ist nur etwa noch 1/3 von der, welche 1790 bestand. 1863 gab es 462 Zuckerpflanzungen, von denen 76 Dampfmaschinen besaßen, und 323 Kaffeepflanzungen. Etwas Baumwolle baut man auf den Dependencen; Cacao und Gewürznelken sind nie wichtig gewesen; die Tabakernte reicht für die Insel selbst nicht aus; Mais und Malanga-Reiß baut man in sehr geringer Menge, außerdem als Nahrungsmittel Maniok, Bataten, Yams, Bananen und Brotfrucht. Die wichtigsten Früchte sind die Mango, Banane, Ananas, Avocate, Orange, Granate, Zimmtapfel und Sapotille. Das Guineagras ist das wichtigste Futter. Wälder krönen die Höhe der Berge. 3,3 Q.-M. sind mit Zuckerrohr bedeckt, welche 31 1/5 Mill. Kil. Zucker, 1 3/4 Mill. Litres Melasse und 3 2/3 Mill. Litres Tafia liefern. Man gewinnt 992.932 Kil. Kaffee, 109.404 Kil. Cacao, 188.500 Kil. Rocu. Die Hälfte der Insel ist uncultivirtes Feld, über 1/5 Wald, 1/4 Savanne, fast 5 Q.-M. Culturland. Man zählte 2768 Pferde, 466 Esel, 5343 Maulthiere, 14.484 Rinder und Büffel, 8425 Schafe, 8493 Ziegen, 17.681 Schweine. — 1856 wurde die Ausfuhr geschätzt auf 3.300.000 Dll., die Einfuhr auf 2.900.000 Dll. — Die Insel steht unter einem Gouverneur, einem Staatsrath aus 6, und einem Colonialrath aus 30 Mitgliedern. Sie und die Dependencen zerfallen in 3 Arrondissements, 10 Cantons und 32 Gemeinden. — 1848 gab es 87.752 Sklaven. Als Einwanderer eingeführt wurden vom Anfang 1855 bis zum 1. April 1864: 11.867 Kulis, und vom Anfang 1858 bis zum 20. Juli 1861: 5915 Afrikaner, nebst 208 Chinesen, so daß die Colonie am 1. April 1864 an Einwanderern besaß: 9389 Indier, 4031 Afrikaner und 112 Chinesen. — Die Colonie zählt 75 Unterrichts-Anstalten, 37 für Knaben, 34 für Mädchen, 4 für beide Geschlechter; 30 freie Schulen (wovon 4 Secundärschulen) und 45 Elementar-Communal-Schulen. — Die Marine zählt 28 Goeletten, 27 Böte und 2013 Kähne, von denen 1228 zum Fischfang dienen. — 1862 wurden eingeführt für 22.800.209 Frcs. (2/3 aus Frankreich) und ausgeführt für 18.579.225 Frcs. (8/9 nach Frankreich). Es liefen ein: 635 Schiffe von 72.231 Tons (französische 421 von 54.290 Tons).

Basse-Terre, 9480 E. (ohne Garnison), an der SW.-Seite, ist der Hauptort, von den ersten Ansiedlern gegründet. Ein Fort und Batterien vertheidigen die Stadt. — Pointe-à-Pitre, 15.271 E., an der SW.-Seite, mit einem der besten Häfen der Antillen, steht auf sumpfigem, ungesundem Boden. 1843 ist sie durch ein Erdbeben fast ganz zerstört worden. Sie wird durch 2 Forts vertheidigt und hat 3 schöne Plätze und gute Magazine. — Le-Moule, 4 M. von der vorigen. — Die Ebene Sainte Rose liegt an der Nordküste, an hohen Bergen, die fast undurchdringliche Wälder bedecken; in diesen hatten die Marron-Neger 2 Dörfer gebaut.

Die Dependencen sind: Marie galante, 2,71 Q.-M., 13.031 Bew., von Columbus so benannt nach seinem Schiffe, hat steile Fels-Ufer, außer an der SW.-Seite, wo Grand-Bourg oder Marigot, 6992 E., liegt. Der Boden ist fruchtbarer Kalk und man baut Zucker und Baumwolle. — la Désirade, spanisch la Deseada, die erste von Chr. Columbus auf seiner zweiten Reise entdeckte Insel, 0,5 Q.-M., 1632 Bew., wird von einer vulkanischen Bergkette durchzogen. Der Boden ist Sand und liefert etwas Baumwolle. Es ist kein Hafen vorhanden. — Les Saintes (Terre de haut und Terre de bas, 2 Inseln und 3 Inselchen), 0,58 Q.-M., 1256 Bew., sind sehr gesund, gebirgig und unfruchtbar und haben eine der sichersten und größten Rheden der Antillen. Sie sind am Allerheiligen-Tage entdeckt worden. — St. Martin. $^2/_3$ davon, 0,94 g. Q.-M., und das Inselchen Tintamarre, im Ganzen mit 3212 Bew. (2828 französische), gehören den Franzosen, das südliche Drittel den Holländern. Sie ist mit 1300 F. h. Bergen bedeckt und enthält 2600 Mrgn. Wald. Es wohnen hier viele Engländer. Die Bai von Marigot ist die beste. Salzgewinnung. — (Diese kleinen Inseln nebst Guadeloupe haben 13.025 Kulis und 6557 andere, nicht seßhafte Bewohner; einschließlich dieser also eine Gesammtbevölkerung von 151.594 Seelen).

1851 waren auf Guadeloupe und seinen Dependencen 4,53 g. Q.-M. cultivirt, und davon 2,7 mit Zuckerrohr bepflanzt; man gewinnt jährlich etwa 532.000 Zoll-Ctr. Zucker.

Die Holländer besitzen außer dem Antheile von St. Martin mit 3000 Bew., von denen 1750 Neger sind, und die Zucker, Baumwolle und Salz rc. in den Handel bringen (Philipsburg mit dem Fort Nassau): Saba, im SW. von St. Martin, ein 3000 F. hoher, steiler Fels von 0,3 Q.-M. Fläche mit 1809 Bew. — Dorf de Bodem. — St. Eustatius, von den Bewohnern Statia genannt, seit 1600 holländisch, 0,5 Q.-M. mit 1828 Bew. (1114 Neger), erhebt sich nach der Mitte hin zu einem 1856 P. F. h. erloschenen Vulkane, in welchem sich das einzige Wasser der Insel befindet. Hauptort Eustatius mit dem Fort Hollandia.

Außerhalb der Antillenreihe, am Caribischen Meere: **Curaçao**, 19.144 E., wobei 5855 Sklaven, 7,7 g. Q.-M., hat steile Felsenufer und im Inneren mäßig hohe Berge mit wenig Wasser und armem Boden. Der höchste Punkt ist der 1200 F. h. St. Christophelsberg. Hauptprodukt ist Seesalz, das in Menge ausgeführt wird; neuerlich hat man sich stark auf die Cochenille-Zucht gelegt. 1858 gewann man 1587 Pfd. Cochenille und 13.706 Pfd. Aloë. Auch Tamarinde u. a. Früchte werden gewonnen, und der Liqueur, welcher den Namen der Insel trägt, wird in Menge aus dem Safte der süßen Citrone bereitet. Mais und Erdnuß werden gebaut und viel Vieh wird ausgeführt. Die mittlere Temperatur ist 21⁰,3 R., aber das Klima ist gesund, und es sind keine Moskitos vorhanden, da beständig ein frischer Seewind weht. Die Gastfreundschaft und Geselligkeit der Bewohner ist berühmt. Die meisten sind römisch-katholisch; etwa 2000 sind Reformirte; 1000 Juden. Curaçao ist der Sitz eines selbstständigen Gouverneurs. Die 1100 Mann Soldaten sind auf einige Forts vertheilt. — 1858 kamen 825 Schiffe von 44.823 Tons an (466 niederländische von 16.456 Tons). Curaçao ist ein Freihafen. — Hauptort ist Willemstadt, 7000 E., an der SW.-Küste, an der St. Anna-Bai, Sitz des Gouverneurs, mit 300 Soldaten im Fort Amsterdam. Es ist in holländischem Stile gebaut.

Dependencen sind: Aruba, im W., 3,63 Q.-M. mit 3154 Bew.; es hat 1858: 2817 Pfd. Cochenille geliefert. Man gewinnt etwas Gold. Hauptort ist Oranjestad mit dem Fort Zoutman. — Buen-Aire oder Bonaire, 4,5 Q.-M. mit 3250 Bew., im O. von Curaçao, bergig und zum Theil unfruchtbar; es liefert Holz, Vieh und Salz.

Den Dänen gehört eine Virginische Insel mit 41.000 Bew., von denen etwa 32.000 Neger sind, welche 1859 ihre Freiheit erlangt haben (3500 auf St. Thomas, 2500 auf St. Jan, 26.000 auf St. Croix). Die Einnahmen der Inseln betragen gegen 290.000 Dll., womit etwa die Verwaltungskosten gedeckt werden. An Dänemark werden 28.000 Dll. gezahlt. Ostindische Kulis sind für die Bodenbearbeitung auch hier eingeführt. St. Croix, 3,5 Q.-M., mit 24.000 Bew., die größte der Virgines; sie ist fast ganz flach, nur der Adler-Berg hat 1100 P. F. H.; $^2/_5$ der Oberfläche sind mit 147 Zuckerplantagen bedeckt, der größte übrige Theil mit Ackerfrüchten. 1733 haben die Franzosen diese Insel den Dänen abgetreten mit der Bedingung, daß dieselbe ohne Einwilligung der französischen Regierung nie in andere Hände übergehen darf. — Hauptort ist Christiansstadt oder Bassin, 5000 E., an der Nordküste. — Fredericksstadt, an der Westküste, 3000 E. — Die Insel hat 3 Herrnhuter-Stationen. (S. p. 1076.)

Die Nord-Amerikaner haben von den Dänen 1867 für 11 Mill. Thlr. folgende beide Inseln gekauft:

St. Thomas, 1,13 Q.-M., mit etwa 14.000 Bew., von allen westindischen Inseln wohl den malerischsten Anblick bietend, und St. Jan, 1 Q.-M., mit 2228 Bew., sind hoch und felsig, bis 1475 und 1208 F. h., von sehr unregelmäßigem Umriß. Auf ersterer, einer heißen (14,5 bis 26⁰,5 R.) sandigen, nur zum kleinen Theil anbaufähigen und angebauten Insel, die von Erdbeben und Orkanen zu leiden hat, und die an Dänemark eine jährliche Contribution von 28.000 Dll. zu zahlen hatte, liegt am Fuße einer Bergkette, an der Südküste St. Thomas, eigentlich Charlotte Amalie, 12.560 E., ein sehr besuchter Freihafen für etwa 300 Schiffe und Centralstation der englisch-westindischen Dampfer, welche alle 14 Tage hier anlaufen. (Neu-Herrnhut, 1738 gegründet, und Nisky sind 2 Herrnhuter-Stationen); auf der letzteren liegt an der Westseite Cruz-Bai. St. Jan ist eine bergige, verwilderte Insel mit nur 12 Zuckerplantagen (St. Thomas hat deren nur 1) und mit 2 Herrnhuter-Stationen. In St. Thomas sind 1865: 2139 Schiffe von 305.669 Tons eingelaufen; auch ist dieser Hafen Kohlendepot und Centralplatz des westindischen Geschwaders der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Der Werth der Ausfuhr ist ganz unbedeutend, der der Einfuhr, meist durch deutsche Schiffe bewirkt (wohl 250 jährlich), beläuft sich auf 7 Mill. Dll. à $5^2/_5$ Frcs. ($^4/_7$ von England) und geht großen Theils von hier nach den benachbarten Antillen. Ansehnliche Mengen Eis kommen aus Nord-Amerika. Die Dampfer von Southampton und Liverpool, alle 2 Wochen, ebenso die von St. Nazaire, berühren St. Thomas und können hier in einem bedeutenden Dock ausgebessert werden. Eine regelmäßige Dampfschiff-Verbindung besteht mit New-York und eine mit San Francisco. Die Post für alle Antillen und ganz Central-Amerika trifft monatlich zweimal hier ein.

Den Schweden gehört: St. Barthelemy, 0,384 Q.-M., 2900 Bew., im SO. von St. Martin, gebirgig, bis 944 P. F. h., ist seit 1648 von den Franzosen colonisirt, und hat eine unbedeutende Produktion. Die Neger sind seit 1847 frei. — Hauptort Gustavia, 908 E., an der Westküste. Der sichere Freihafen von Gustavia, le Carenage, wird viel besucht. — Schweden hat die Insel von der französisch-westindischen Gesellschaft 1785 gekauft.

Die Bermudas- oder Somers-Inseln liegen im atlantischen Oceane in 32⁰ 15′ n. Br. und 47⁰ 11′ westl. Lge., 130 M. vom Cap Hatteras entfernt. Sie sind insgesammt 29 e. Q.-M. = 1,13 g. Q.-M. groß. 1865 waren 11.451 Bew.; 1851 waren außer dem Militär, Verbrechern (1566) und Beamten, 6423 Farbige vorhanden. Einnahme 24.496 £, Ausgabe 35.627 £. Tonnage der 1865 eingelaufenen Schiffe 143.087 Tons. Einfuhr für 200.983 £, Ausfuhr 40.239 £. Sie sind Korallen-Inseln und liegen längs der SO.-Seite eines großen Korallen-Riffes. Es sollen ihrer 350 Inselchen und Felsen sein, von denen aber nur 5 bewohnt sind. Die größten sind Bermuda oder Long-Island oder Hamilton, St. Georg's, St. David's, Somerset und Irland; auf der ersteren befindet sich der höchste Punkt, der Gibbs-Hügel, mit einem 107 P. F. h. Leuchtthurme, 230 P. F. über dem Meere; viele der kleineren erheben sich kaum aus der Wasserfläche. Quellen sind nicht vorhanden. Im Klima ähneln sie dem gemäßigten Theile der westindischen Inseln, indem ein beständiger Frühling die Vegetation stets grün erhält. Früchte und Gemüse wachsen in Fülle, und das hier gewonnene Arrowroot gehört zu dem trefflichsten; die Orangen-Cultur ist ausgedehnt. Geflügel zieht man viel. Das Meer ist reich an Fischen; und vom März bis Juni betheiligen sich die Bewohner am Walfischfange. Diese Inseln liegen an der Grenze der Passate und werden daher von Stürmen heimgesucht, derenthalben sie die „geplagten Bermudas“ heißen. Als Flotten- und Militärstation sind sie befestigt worden. — Hauptbeschäftigung sind Ackerbau und der Bau von kleinen, schnellen und dauerhaften Seeschiffen aus Cederholz; auch Stroh- und Palmetto-Flechterei wird getrieben. Ausgeführt werden Arrowroot, Kartoffeln, Zwiebeln, Quadern zum Häuserbau, Salz 2c. Der Handel mit Neufundland und Westindien ist bedeutend. Hauptstadt und Regierungssitz ist Hamilton, an der Küste von Long-Island. Im NO.-Theile des Archipels liegt St. George. — Die hierhergesandten Deportirten müssen an öffentlichen Bauten arbeiten, namentlich an dem großen Dock-Werft im NW.-Theil der Haupt-Insel, das stark befestigt und eine der wichtigsten Flottenstationen der britischen Colonien ist. — 1852 waren 42 Schiffe von 2952 Tons vorhanden. Die Inseln stehen unter einem Gouverneur. — Man glaubt, daß sie 1522 von Juan Bermudez entdeckt worden sind; 1609 scheiterte hier Georges Somers, der wilde Schweine vorfand. 1612 ließen sich auf den Inseln Engländer nieder und 1620 wurde eine Regierung eingerichtet.

Das Festland von Nord-Amerika.

Der südlichste Theil Nord-Amerikas ist ein durch 7 Breitegrade sich fortsetzender Isthmus, welcher sich an Süd-Amerika anschließt. Die Küsten dieses Isthmus sind mannigfaltig gestaltet. Am Großen Ocean finden wir an Einschnitten: die Fonseca-Bai eins der schönsten Hafen-Bassins der Welt; den Golf von Nicoya, den Golfo Dulce, die große Panama-Bai und den Golf von San-Miguel; am atlantischen Meere das große Zwillingsbassin der Bahia del Almirante und des Golfs von Chiriqui; in der Ecke des Golfes von Honduras den Amatique-Golf, an der Ostseite von Yucatan die Hannover- mit der Chetumal-Bai, die Espiritu-Santo-Bai und die Ascension-Bai, und am Golf von Campêche die große Laguna de Terminos. — Auf dem Isthmus ist das Gebirge, welches A. v. Humboldt für eine Fortsetzung der Cordilleren Süd-Amerikas gelten läßt, und das als Cordillere von Darien etwa in 8^0 n. Br. beginnt, hier zwischen den 6 bis 14 M. von einander entfernten Oceanen am niedrigsten und schmalsten; die 10,2 g. M. ($47^{15}/_{23}$ e. M.) lge. Eisenbahn*) zwischen Colon oder Aspinwall und Panama (1855 eröffnet) überschreitet, nach Durchmessung von Sümpfen, die 2 g. M. br. sind, einen nur 247 P. F. h. Rücken nämlich die Wasserscheide zwischen dem Chagres und Rio Grande; ja, der höchste Punkt zwischen Puerto Escoces am atlantischen Meere und der Mündung des Sabanas in den Golf von San-Miguel soll nur 141 P. F. über dem Meere liegen (?), so daß dies die günstigste Stelle für die Anlegung eines Canales sein würde. Unter den übrigen Stellen, welche zur Ausführung eines solchen Unternehmens näher untersucht worden sind, müssen folgende noch erwähnt werden:

1. Der Tehuantepec-Canal sollte von dem im Unterlaufe für Seeschiffe zugänglichen, in den Golf von Campêche mündenden Coatzacoalcos nach S. gehen; aber er würde nahe 47 g. M. lang werden (die Entfernung in grader Linie beträgt 32 g. M., nach Wagners Angabe 25,5 g. M.), 30 g. M. müßten canalisirt werden, zahlreiche Schleusen und Seitencanäle zur Speisung würden nöthig werden, und im N. würde ein Hafen fehlen. Diese Linie kann für einen Canal nicht in Betracht kommen; eine Eisenbahn würde sowohl von Minatitlan nach la Ventosa, als vom Jaltepec nach dem Rancho de la Mata den 743 P. F. h. Musahua-Paß überschreiten müssen. — 2. Der Honduras-Canal sollte aus dem Mündungs-Gebiete des Ulua nach S. führen, das Gebirge, wo es in 14^0, im Thale von Comayagua, unterbrochen ist, durchziehen, und an der Fonseca-Bai enden. Die grade Entfernung ist nach Wagner $35^1/_4$ g. M. Die Linie verbindet 2 treffliche Häfen, und eine nordamerikanische Compagnie baut deshalb jetzt eine Eisenbahn zwischen denselben; zur Anlage eines Canals aber reichen weder der nach N. fließende Ulua, noch der nach S. sich ergießende Goascoran aus; und auch die Thäler eignen sich nicht für einen Canal. Die Eisenbahn muß einen 2772 P. F. h. Punkt, den Paß von Rancho Chiquito, übersteigen, zu welchem sie sich ganz allmählig erhebt. — 3. Das S. Carlos-Project begleitet den schwierigen Unterlauf des San Juan, steigt mit Hülfe von 14 Schleusen zur Höhe des Nicaragua-Sees hinauf, aus welchem der Fluß bei San Carlos austritt, und durchschneidet im W. des Sees vor der Mdg. des Lajas-Flusses bis Brito am Großen Ocean 4 g. M. weit ein 163 P. F. h. Gebirgsland, von welchem er 2 M. weit mittelst 14 Schleusen hinabsteigt. Dieser 43 g. M. lge. Canal verlangt im Flusse 7 Dämme, die mit Schleusen umgangen werden müssen und äußerst kostbare Bauten beim Greytown-Hafen und dem ganz unwürdigen und ungeeigneten Brito-Hafen. An die Ausführung dieses Projectes oder der nächsten, damit zusammenhangenden, ist nicht zu denken. Aus dem Nicaragua-See will nämlich ein anderes Project 4. nach S. Juan del Sur hinabsteigen. Nur dies und das erstere haben unter den in dieser Gegend eine genaue Durchforschung erfahren. 5. Ein anderes Project

*) S. pag. 961. 1856: Ueberschuß 830.492 Dll.
1861: " 1.216.613 "
In den ersten 11 Jahren sind 396.032 Personen befördert, 600 Mill. Tons Güter, 500 Mill. Dll. Gold, 147 Mill. Dll. Silber, 5 Mill. Dll. Edelsteine, 19 Mill. Dll. Papiergeld.

will mit Hülfe des Sapoa-Flusses nach der Salinas-Bai hinabsteigen. 6. 7. 8. Drei andere Projecte nehmen den Managua-See zu Hülfe. 9. Ein anderes will vom San Juan, dem S. Carlos folgend, durch Costa Rica nach dem Nicoya-Golf hindurchschneiden. 10. Das Tempisque-Project benutzt den in den Golf von Nicoya mündenden Tempisque und den kleinen, am Südende des Nicaragua-Sees mündenden Niño; aber beide sind für die Schifffahrt unbrauchbar, und es würde ein mehr als 1000 F. h. Gebirge zu übersteigen sein. — Ueber diese unausführbaren Projecte, welche alle den San Juan und den Nicaragua-See zu Hülfe nehmen, gibt Neumann nachstehende Uebersicht:

	Flußfahrt	Fahrt auf den Seen	Erforderliche Canalisation	Gesammtlänge	Schleusen
Salinas	17,5 g. M.	11 g. M.	3 g. M.	31,5 g. M.	27
S. Juan del Sur	18,2 „	13,3 „	2,8 „	34,3 „	55
Brito	17,5 „	13,3 „	4,1 „	34,9 „	28
Tamarinda . . .	20,66 „	32,2 „	4,9 „	57,76 „	22
Realejo	20,66 „	32,2 „	7,55 „	60,41 „	33
Fonseca	30 (?) „	32,2 „	8,8(?) „	72,0 „	29 (?)

Der Salinas-Hafen liegt am Großen Oceane, im SO. von Nicaragua, und die zu übersteigende Höhe beträgt 243 P. F. (?) und ist nur 133 F. über dem Nicaragua-See. — S. Juan del Sur liegt grade im S. von Nicaragua und ist einer der schönsten Häfen dieser Küste; aber er ist klein und den Wirbelstürmen ausgesetzt; der höchste zu übersteigende Punkt liegt 487 F. über dem Spiegel des Sees. — Nahe dabei bildet das Thal von Brito eine Longitudinal-Senkung; auch hier ist derselbe 615 F. h. Rücken zu übersteigen, und auf der Höhe fehlt es ganz an Speisung des Canals. — Die folgenden 3 Linien nehmen auch den die beiden Seen verbindenden Panaloya-Fluß und den Managua-See zu Hülfe. Der Tamarinda-Hafen ist indeß sehr beengt. Die Linie nach Realejo geht an der Stadt Leon vorbei und führt zu einem vortrefflichen Hafen. Der höchste zu überschreitende Punkt liegt hier nur 53 P. F. h. — Das letzte Project verbindet den Managua-See mit dem in die Fonseca-Bucht mündenden Estero real, der für Seeschiffe zugänglich ist, durch eine scheinbar ganz ebene Landstrecke. — 11. Das Chiriqui-Project will den nördlichen Theil der Chiriqui-Lagune am Antillen-Meere, die Boca del Drago, mit dem Golfo Dulce am Großen Ocean verbinden. Beide Häfen sind weit, tief, gut geschützt, letzterer soll sogar unübertrefflich sein; ein von Morton neu aufgefundener Paß in der Cordillere soll vollkommen geeignet zur Anlegung einer Eisenbahn zwischen beiden Häfen sein. An frischem Wasser, an Kohlen, an Metallen und fruchtbarem Erdreich fehlt es nicht. — 12. Am genauesten ist der Panama-Isthmus bekannt, wo schon seit 1532 die gewöhnliche Verkehrsstraße Porto Bello oder Chagres mit Alt- oder Neu-Panama verbindet. Die Anlegung eines Canales findet hier seine Schwierigkeiten im Klima, der Erhebung und Beschaffenheit des Bodens und dem Wasservorrath. Das Garella'sche Project folgt den Thälern des Bernardino und des Caimito auf dem südlichen, und denen von Quebrado und Chagres auf dem nördlichen Abhange. Die dem Großen Ocean nahe gerückte Gebirgsregion erhebt sich zu 430 P. F. Durch dies Gebirge wird 304,5 F. unter seinem Höhepunkte ein Tunnel geführt. Der Höhepunkt liegt in 23.781 P. F. Entfernung vom Atlantischen Meere und in 126,6 P. F. über der Fluthöhe des Großen Oceans, und bis hierhin steigt er mit 18 Schleusen auf; zum Großen Ocean steigt er mit 17 an einander gedrängten Schleusen hinab. Der hohe Tunnel würde indeß sehr kostbar werden, der Wasservorrath zur Speisung des Canales scheint nicht ausreichend, und die beiden End-Häfen, Navy-Bai im N. und die Bai von Vaca del Monte im S., sind unzureichend. — 13. Auf dem Isthmus von Darien ist die schmalste Stelle der Landenge (6,66 g. M.) die zwischen der Mdg. des Chepo oder Bayanos-Flusses nach dem herrlichen Hafen von San Blas oder dem Mandinga- oder Manzanilla-Golfe. Die Indianer des Inneren, welche berichten, daß sie ihre Canoes auf Holzschlitten über die Wasserscheide transportiren, gestatten keinem Fremden den Eintritt in ihr Land. Hier würde ein Tunnel, etwa wie der durch den Mont Cenis, nothwendig sein; sollte dieser unumgänglich sein, so würde das Project daran scheitern müssen. — 14. Von den ersten Autoritäten, namentlich von Humboldt und Fitz-Roy, wird als die geeignetste Stelle für einen Canal der Weg von der Bai von San Miguel oder Ballona, den Savanna aufwärts bis zu seiner Vereinigung mit dem Lara, und dann nach der Caledonia-Bai oder Porto Escoces angesehen. Beide End-Häfen sind derart, daß keine geeigneteren denkbar sind. Cullen behauptet, der zu überschreitende schmale Höhenzug steige bis etwa 330 P. F. auf und er werde von Flußthälern quer durchschnitten, deren Sohle nur in 140 P. F. liege. Der ganze Canal würde 6,3 g. M. Lge. haben, von denen 0,48 M. durch hartes Gestein geführt werden müßten. Wenn dem so ist, so kann nicht bezweifelt werden, daß dies die geeignetste Stelle für einen Canal sein würde. — 15. Von demselben Golfe von San Miguel führt ein anderes Project zum Golfe von Urabá oder Darien und verbindet so den Tuyra mit dem Thale des Atrato. Nach Gagorza ist auf der zwischen den beiden mit Canoes zu erreichenden Stellen der Flüsse gelegenen, 0,66 g. M. breiten Strecke eine Höhe von 178 P. F. zu übersteigen. — 16. Seit langen Jahren hat das

Atrato-Thal im NW. Süd-Amerikas die Aufmerksamkeit derjenigen auf sich gezogen, welche auf eine Verbindung beider Oceane bedacht gewesen sind. Der bei Chirambara in den Großen Ocean mündende San Juan und der nach N. in den Golf von Darien sich ergießende Atrato kommen in ihrer Quellgegend einander sehr nahe; aber eine genaue Durchforschung dieser Thäler und Gebirge durch Kelley hat ergeben, daß die Wasserscheide zwischen beiden Quellgebieten durchaus die Idee unmöglich erscheinen läßt, hier beide Oceane zu verbinden; die Quellbäche Raspadura und Monica des Atrato haben nie und nirgend zum San Juan hinübergeführt. — 17. Von der westlich vom Atrato, in 6° 41′ 19″ n. Br. gelegenen Cupica-Bai soll, wie A. v. Humboldt vernommen, nach O. hin ein Canal durch das niedrige Gebirge nach dem oberen Napipi, der links in den Atrato geht, möglich sein. — 18. Von derselben Bai hat nach NO. hin zum Atrato der Nordamerikaner Trautwein einen Canal projectirt. — 19. In 7° n. Br. liegt die als sicherer Ankerplatz ausgezeichnete Kelley's Bay, in welchen sich der Paracuchichi ergießt. Oestlich davon, auf dem kürzesten Wege zum Atrato, sinkt das Gebirge völlig zu einer Hügelreihe herab, und Kennisch überschritt dasselbe in 506 P. F. H., stieg über eine Reihe von Fällen zur Nerqua, einem Nebenfluß des Truando, hinab und folgte diesem bis zum Atrato. Dieser berühmte Isthmus von Choco scheint eher als jede andere Stelle die Ausführung eines Canals zu ermöglichen.

Außer diesen 19 Canal-Projecten existiren 7 Eisenbahn-Projecte zur Verbindung beider Meere. 1. Die vom Coatzacoalcos nach Tehuantepec. 2. Die von der Honduras-Bai nach der Fonseca-Bai. 3. Die von der Mdg. des San Juan um den Nicaragua- und Managua-See nach der Fonseca-Bai. 4. Die von der Chiriqui-Bai nach dem Golfo Dulce. 5. Die ausgeführte Bahn von Colon nach Panama. 6. Die von der Gorgon-Bai nach Realejo. 7. Die von der Gorgon-Bai nach San Juan del Sur.

I. Die Isthmus-Cordillere von Darien und Panama.

M. Wagner unterscheidet als südlichstes selbstständiges Gebirge die auf beiden Seiten durch Lücken abgetrennte, schmale, niedrige Kette von etwa 8 M. Lge. und mehr als 1 g. M. Br., welche im W. der Anden von Choco die Landenge bildet und zu dieser durch Richtung, Formen und Naturcharakter in einem bestimmten Gegensatze steht. Dieselbe hat zwischen 80 und 81° westl. Lge. eine mittlere Kammhöhe von 1800 bis 2000 F., sinkt aber weiter westlich auf 1400 F. H. herab; die höchsten Gipfel erreichen kaum 3000 F. Diese Cordillere besteht aus einer doppelten Kette, wahrscheinlich bis zur Sierra de Mali hin, im Quellgebiete des Rio Arquin, der 1500 bis 2000 F. h. Cordillere von Chepo und der nördlich mit ihr parallel streichenden, niedrigeren Küsten-Cordillere von San-Blas; das Längenthal zwischen beiden ist mit schwer zugänglichen Urwäldern erfüllt. Diese Ketten sind durch waldbedeckte Längenthäler von $^3/_4$ bis $1^1/_2$ g. M. Br. von einander getrennt. Der Abfall derselben ist nach beiden Oceanküsten gleich steil. Die Wasserscheide liegt dem caraïbischen Meere näher als der Südsee. Weder Plateaulandschaften, noch Terrassen- oder Stufenbildung sind vorhanden. An der Südseite zieht ein nur schmaler Küstenstreif von 4 g. M. Br. hin. Vulkane fehlen dieser Isthmus-Cordillere ganz, daher die große Verschiedenheit derselben von dem mittelamerikanischen Gebirge. Neuere vulkanische Kräfte haben sich nur an den beiden Enden der Ketten in niedrigen trachyto-doleritischen Hügelgruppen geltend gemacht. Außerdem stimmen, wie sonst nicht bei den süd-amerikanischen Gebirgen der Fall ist, beide Seiten dieser Cordillere in Flora und Fauna ganz überein.

II. Das mittelamerikanische Gebirgs-System.

Die Cordillere von Panama verschwindet bei der Sierra de Maria-Enrique und wird zwischen 7 und 8° durch rundliche, gruppirte Cerros oder Hügel von Basalt, Dolerit und Trachyt ersetzt, welche im Mittel 5- bis 700 F. H. haben und kesselförmige

Rundthäler umschließen. Das Gebirge erhebt sich im W. der Eisenbahn wieder an der Sierra Trinidad, und von hier beginnt die Sierra von Veragua, deren NW.-Fortsetzung ganz Mittel-Amerika durchzieht. Vom Meere gesehen, erscheint die Cordillere hier überall wie eine fortlaufende Kette von ansehnlicher Höhe, indem die Einsenkungen, die Thäler und Tieflandsstrecken und die dichtbewaldeten, zwischen den Bergen gelegenen Ebenen verdeckt werden. Das ganze System erreicht seine größte Breite im mittleren Theile von Guatemala, zwischen 14 und 17° n. Br., und hat eine mittlere Breite von 16 bis 17 g. M., eine mittlere Kammhöhe von 6200 F., und sein höchster Gipfel erreicht 14.100 F. Die Querspalte des San-Juan-Thales und die Senkung zwischen der Fonseca-Bai und dem Uluathal zerschneiden es in drei naturgemäß zusammengehörige Glieder; und im N. wird es durch die Einsenkung in der Landenge von Tehuantepec vom mejicanischen Gebirgssystem auf das bestimmteste geschieden. Auch hier sind überall parallele Doppelketten zu erkennen, mit kleinen lateralen Höhenrücken an den Rändern, und durchweg legen sich Plateaux und Stufenlandschaften an. Quer gegen die Hauptrichtung laufende untergeordnete Gebirgsrücken sind am ausgedehntesten zwischen Nicaragua und Honduras und im nördlichen Guatemala, wo sich ein solcher nach der Halbinsel Yucatan hin fortsetzt. Die dem ganzen Systeme eigene Stufenform erscheint besonders mannigfaltig im SW. San-Salvadors und Guatemalas. Die Wasserscheide liegt im S. fast in der Mitte des Landes, weiter im NW. dagegen ist sie dem Großen Oceane näher gerückt. Für Klima, Fauna und Flora ist dies mittelamerikanische Gebirge weniger scharf scheidend, als die Cordillere Süd-Amerikas, aber doch mehr als die Isthmus-Cordillere.

Das Land hat in seinen werthvollen Hölzern, wie in seinem Golde und Kupfer nicht unbedeutende Reichthümer; aber die Ausbeutung wird durch das ungesunde Klima, den einen Theil des Jahres hindurch fast unablässig fallenden Regen, die fast undurchdringlichen Wälder und die Feindseligkeiten der eingeborenen Indianer noch gehemmt. — Die Höhen fallen in Costa-Rica steil zum großen Ocean, sanft zum atlantischen Meere hinab und ziehen sich, Alto-Grande genannt, im NO. des Nicaragua- und Managua-Sees hin, welche vom Großen Oceane, dem sie auf $2^2/_3$ g. M. nahe liegen, durch eine schmale Gebirgskette von 860 P. F. H. getrennt sind, in der mehrere thätige und erloschene Vulkane liegen, obwohl sich die eigentliche vulkanische Zone östlicher findet, wo sie durch den Westtheil beider Seen läuft.

Das Centralbecken mit den Seen, etwa 60 M. lg. und 30 M. br., umfaßt den an Mannigfaltigkeit und Schönheit reichen Staat Nicaragua. Die fruchtbaren Ebenen um die Seen werden von den felsigen Abhängen eingefaßt; und aus den Seen und an ihren Rändern erheben sich Vulkane zu mehreren Tausenden von Fußen; andere steigen drohend und finster aus den fruchtbaren Ebenen auf. Eine dichte, tropische Vegetation bedeckt die Uferlandschaften der Seen, während die sie überragenden Abhänge des Alto Grande zahllosen Rinderheerden herrliche Waiden bieten. Der westliche Theil des Beckens scheint ganz vulkanischer Natur zu sein, da er aus Basalten und Lava, nebst Kalk und Kalkbreccien besteht. Lavaströme kommen selten, Rauch und Glut aber häufig aus den Gipfeln der Vulkane hervor.

Veragua und Costa-Rica durchzieht eine doppelte Gebirgskette, im Mittel 5- bis 6000 F. h., von keinen tiefen Paßsenkungen durchsetzt. Im SO. von Cartago stehen der 10.570 P. F. h. Chiriqui und der 11.073 F. h. Pico blanco, beides nach A. v. Humboldts Meinung uneröffnete Trachytkegel. Ueber der 4360 F. h. Central-Hochebene in Costa-Rica erheben sich der etwa 10.300 F. h. Turrialba, ein thätiger Vulkan; der 10.506 P. F. h. Irasu oder der Vulkan von Cartago, nach A. v. Hum-

boldt die Haupt-Esse der vulkanischen Thätigkeit in Costa-Rica, der aber nie Lavaströme ausgesendet hat und von S. her fast ganz zu Pferde zu ersteigen ist; und im SW. davon der 8900 F. h. Reventado, mit einem tiefen Krater. Im N. von San-José liegt der 7900 F. h. Vulkan Barba. Weiter im N., im S. des Nicaragua-Sees, erhebt sich der 7119 P. F. h. schwefelreiche Poas oder Votos, bei Alhajuela; im NW. von ihm der Rincon de la Vieja; östlicher der Tenorio und der Miravalles, jeder 4400 F. h.; endlich der thätige Orosi, 4878 P. F. h. Nach v. Frantzius hat aber Costa-Rica nur 6 wirkliche, noch thätige Vulkane: la Vieja, Miravalles, Poas, Barba, Irazu und Turrialba. Tenorio und Orosi bleiben noch unentschieden; an diesen, wie beim Herradura, Chirripó, Pico Blanco und Rovalo fehlt noch ein direkter Beweis ihrer vulkanischen Thätigkeit. Der etwa 5000 F. h. Momobacho, westlich vom Nicaragua-See, nahe südlich von Granada, gilt als erloschen. Der sehr regelmäßige, 4900 F. h. Kegel des thätigen Ometepec (Ome = 2, tepetl = Berg) liegt auf einer Insel dieses Sees, und zugleich auf derselben der benachbarte, 3900 F. h. Madeira. Zwischen dem Nicaragua und Managua-See liegt der Zwillingsvulkan Nindiri und Massaya, 2300 F. h., letzterer ehemals ein stets thätiger Stromboli, aber seit 1670 erloschen. — Den Momotombo, im NW. des Managua-Sees, hält man für 6600 F. h. Zwischen dem Managua-See und der Fonseca-Bai liegen 6 Vulkane dicht neben einander, los Maribios genannt, namentlich der Nuevo, der thätige Rota, der 3300 F. hohe, thätige Telica und der 5630 F. h. Viejo, ebenfalls thätig. Außer der Reihe steht der Guanacare, 3 M. vom Meere. Auf dem Vorgebirge am Südende der Fonseca-Bai liegt der Consiguina (so schreibt A. v. Humboldt, nicht Coseguina), und ihm gegenüber am Nordende des Golfes der Conchagua; ersterer hat nach langem Schlummer an demselben Tage mit dem Aconcagua und Corcovado in Süd-Amerika einen furchtbaren Ausbruch gehabt. — In San-Salvador, wo sich die Richtung der Vulkanreihe fast zu einer ostwestlichen wendet, zählt man fünf Vulkane auf einer Strecke von 40 M., unter denen der erst in neuerer Zeit entstandene, 1853 P. F. h. (694 F. rel. H.) Izalco der thätigste ist; der 6076 P. F h. thätige San Miguel Bosotlan, nächst dem Ometepec der schönste Trachytkegel; der San Vicente, 7117 P. F. h., und San Salvador, 6842 P. F. h. Guatemala hat folgende Vulkane: den von Moyuta; den sehr thätigen Pacaya, den 13.062 P. F. h. Vulkan de Fuego, welcher immer thätig ist; den 13.603 P. F. h. Vulkan de Agua, welcher Wasserströme ausgeschüttet hat und, auf ihren Seiten erhoben, den von Acatenango und den von Dueñas; die 11.750 F. h. Vulkane von Atitlan und von San Pedro, den Cerro de Oro, die Vulkane von Santa Clara, Santo Tomas und Zunil oder Quezaltenango (Xetuch); den von Santa Maria, die von Tajumulco, von Tacaná und den von Soconusco (davon 5 bestimmt thätig); den 12.270 F. h. Sapotitlan und den 12.370 F. h. Amilpas. Sonach sind wahrscheinlich 18 oder die Hälfte der genannten Vulkane thätige. — Erdbeben sind hier überall eine gewöhnliche Erscheinung, weshalb man auch nur einstöckige Häuser baut, wie in den Andes. — Entschieden sind diese Gebirge erzreich. In der Hauptkette, bei den Quellen des Patuk in Honduras, hat man in einem Kreise von 12 M. Durchmesser 40 Silberminen gefunden, die aber nur in geringem Maße abgebaut werden; und nahe der Küste des Großen Oceans sind reiche Kupfererze vorhanden, ebenso wie im Legapuare-Thale. — Nach Mejico hinein nimmt die Höhe der Erhebungen ab, und namentlich auf dem Isthmus von Tehuantepec hat man von einem Meere zum andern einen Rücken von nur 743 F. H. (684 bis 843 e. F.) zu übersteigen. — In Honduras und Guatemala nimmt also das Gebirge Mittel-Amerikas an Höhe und an Breite zu, so

daß es als ein alpines Gebirge erscheint; am höchsten ist es in den Altos von Guatemala, wo der alte toltekische Culturstaat der Guichen sich entwickelt hatte; in der Mitte dieser Region liegt Quezaltenango. Zwischen beiden Ketten breiten sich weite Hochebenen von 4- bis 7000 F. H. aus, welche durch Querketten in verschiedene Hochebenen und Längenthäler geschieden sind. Dies Gebirge ist sonach ein fast 200 M. langes, selbstständiges Ganzes. Das nördlichste Ende fällt nach NO. in Abstufungen und Terrassen gegen die Waldthäler von Yucatan sanft ab.

III. Gebirge und Hochebenen von Mejico (spr. Meschico.)

Nördlicher treten die Gebirge zu einem mächtigen Plateau von 6- bis 8000 F. H. auseinander, nachdem das doppelte Kettengebirge von Guatemala in der Landschaft Soconusco (beim Coatzacoalcos) sein Ende erreicht hat. Hier erscheinen statt der Ketten wiederum rundliche Cerros von trachytischen und doleritischen Gesteinen, welche Kesselthäler umschließen, wie bei Panama. Diese Depressionen sind, wie Wagner bemerkt, auch hier mit Einschnürungen des Continentes verbunden. — Gegen den 17° n. Br. erhebt sich, wie eine Vorstufe des mejicanischen Plateaus, schroff das Gebirge von Oajaca, das in doppelter Kette und zwischengelagerten Plateaux erscheint. Es mißt von N. nach S. 12, von O. nach W. nahe 15 g. M. Die Cuesta de San-Juan bildet zwischen beiden Seitenketten ein 6358 F. h. Querjoch im N. der Stadt Oajaca und scheidet das südlichste Plateau von dem neuspanischen. Der höchste Gipfel der Ostkette, der Cerro de Cempoaltepec, etwa in der Mitte zwischen beiden Meeresküsten, hat 10.472 P. F. H.; die Hochebene mit der Stadt Oajaca 5500 F. H.

Nördlich von der genannten Cuesta erweitert sich das Tafelland und es beginnt das Hochland von Neuspanien oder von Anahuac. Der südlichste Theil desselben, zwischen 24° n. Br. und dem Isthmus von Tehuantepec, erscheint ganz wie ein unzerstückeltes Massengebirge; und auch das ganze übrige Hochland muß nach A. v. Humboldt als der verflachte Rücken der Cordillere angesehen werden, ist aber nicht eine von Randgebirgen eingefaßte hohe Ausfüllung. Von O. her steigt aus der vorliegenden Küstenebene Cuetlachtlan der steile Abfall zum Hochlande auf. Der höchste Theil desselben liegt, nach M. Wagner, „zwischen $18\frac{1}{2}$ und 21° n. Br. längs einer Linie, die von Oajaca grade nach N. läuft, und besteht aus einer beträchtlichen Anzahl von theils wagerechten, theils wellenförmigen, von einander fast nur durch unbeträchtliche Hügelreihen getrennten Ebenen, die größtentheils von bedeutender Ausdehnung sind und in ihrer Länge 10 bis 50 M., in ihrer Breite 5 bis 10 M. messen. Die Landrücken, welche diese Ebenen von einander trennen, erheben sich nicht mehr als 500 bis 600 F. über dieselben; aber die Ebenen selbst weichen in ihrer Erhebung mehr ab, indem die ausgedehntesten über 5000 bis 9000 F. über der Meeresfläche liegen, während kleinere tiefer herabsinken." Von der Zone der höchsten Piks, wo auch das Tafelland am höchsten ist, senkt sich dasselbe gegen den Ostrand auch nach N. hin ganz allmählig; gegen W. zum Großen Oceane dagegen erniedrigt es sich bedeutend und stufenweis. Der breite Rücken zwischen beiden Meeren liegt also im N. des Isthmus von Tehuantepec in der Mitte des Continentes, zieht von dort grade gegen N. und tritt näher an das atlantische Meer heran; von 19° n. Br. an senkt er sich allmählig nach N. hin; aber nach O. ist er bis an den steilen Rand fast ganz eben, während er gegen W. hin mit Einfurchungen und Stufen hinabsteigt. So liegt am

Westfuße der höchsten Gipfel, welche sich über die Fläche erheben, die 20 M. lg. und 15 M. br. Ebene von Tlascala in etwa 6750 P. F. Höhe; westlich an dieselbe grenzt die etwa 10 M. lge. und $4^1/_2$ M. br. Ebene von Tenochtitlan oder von Mejico, an deren tiefster Stelle die Hauptstadt in 7008 F. H. liegt; westlicher folgt die Ebene von Toluca, der höchste Theil, von 8330 F. mittl. H.; wiederum westlich folgt das über 20 M. lge. und ebenso breite Plateau von Michoacan, zwischen 5500 und 6000 F. H., dessen Oberfläche von Hügeln durchschnitten wird. Noch westlicher wird das Tafelland immer niedriger, da die Ebene des Jorullo nur wenig höher als 2300 F. ist. Folgende Höhen zeigen die Senkung des Hochlandes:

Von Vera-Cruz nach el Paso:

	P. F.		P. F.		P. F.		P. F.
Vera Cruz	0	Queretaro	5682	Lagos	5925	Saltillo	4917
Orizabo	3937	Celaya	5580	Aguas Calientes	6017	El Bolson de Mapimi	3562
Höchster Punkt	7733	Salamanca	5589	S. Luis Potosi	5714	Chihuahua	4352
S. Augustin	7064	Guanajuato	6744	Zacatecas	7649	El Paso del Norte	3557
Puebla	6772	Silao	5694	Fresnillo	6864		
Mejico	7018	Leon de Aldamas	5639	Durango	5934		
S. Juan del Rio	5965			Parras	4678		

Von Durango nach Rio Grande:

Durango	6426 P. F.
Saltillo	4917 "
Rinconada	3178 "
Monterey	1532 "
Marin	1272 "
Cerralvos	946 "
Mier	393 "
Camargo	400 "
Reynosa	98 "

Von Mejico nach Acapulco:

Mejico	7018 P. F.
Amecameca	7233 "
Cuautla	4118 "
Cuernavaca	3760 "
Matamoras de Azucar	3200 "
Mescala	1583 "
Rio Papagayo	522 "
Acapulco	0 "

Das Plateau von Mejico hat in der Breite der Hauptstadt etwa 80 M. Ausdehnung von W. nach O. In gleicher Erhebung erstreckt es sich nach NW. hin volle 120 M. weit, eine gleichmäßige Fläche von natürlicher Fruchtbarkeit, aber meist ohne Walddecke. Noch weitere 180 M. nach N. setzt sich das Plateau in einer Höhe von 2- bis 3000 F. fort. Das Klima der Hochfläche, obwohl kalt genannt, ist doch das des mittleren Italien; nur in den höchsten Theilen, wie in dem von Toluca, steigt das Thermometer im Laufe des Tages selten über $5^0,5$ R. Eine Reihe von Vulkanen, aber nicht wie weiter im S. in der Richtung der Küstenlinie, läuft etwa 3 M. südlich von der Hauptstadt von W. nach O. 98 M. weit. Am Ostrande des Tafellandes erheben sich, etwa 6 M. von einander entfernt, der 16.776 P. F. h. Citlaltépetl d. h. der Sternberg oder Pik von Orizaba und nördlicher der 12.534 P. F. h. Nauhcampatépetl (Nauhcampa heißt vierkantig), oder Coffre de Perote. 32 M. östlich von ersterem liegt nahe der Küste der Vulkan von Tujtla. Westlich von den beiden genannten steigt in 19^0 n. Br. der 16.686 P. F. h. Popocatépetl (d. h. Rauchender Berg), dessen Krater etwa einen Umfang von 8000 F., eine Tiefe von 1393 F., einen oberen Durchmesser von 2709, und einen unteren von 750 F. hat und eine Fülle des reinsten Schwefels ausstößt; und in seinem N. der 14.730 P. F. h. Iztaccihuatl (iztac = weiß, cihuatl = Frau) beide im O. der Hauptstadt, auf. Im W. derselben erhebt sich in demselben Amphitheater der 14.328 F. h. Nevado de Toluca. Wie die Höhe der Hochebene, so sinkt nach W. auch die der Gipfel; unter den dem Großen Ocean näher liegenden sind nur der Pik von Tancitaro 10.800 und der Colima etwa 9000 F. h. Der am 14. Sept. 1759 entstandene Jorullo, im O. des Piks von Tancitaro, ist nur 3898 P. F. h. (1577 P. F. über der Ebene). Der Pico de Cuitzeo in Michoacan hat 9468 P. F. H., der

Soconusco in Chiapa 6932 F. H. Von all diesen Vulkanen sind zur Zeit nur der Citlatepetl, der Popocatepetl und der Colima thätig. — Andere hohe Gipfel sind: der 7744 F. h. Jesus Maria und der 7295 F. h. Tabacotes in Chihuahua, der 7448 P. F. h. Cerro del Mercado in Durango, der 8579 P. F. h. Veta Grande in Zacatecas und der 7856 F. h. Bufa de Zacatecas.

Das große Plateau erscheint zwar fast überall wie eine meeresgleiche Fläche; es ist aber von oft 1000 F. tiefen Schluchten, sogenannten Barrancos, welche $1/2$ bis $2/3$ M. Lge. haben, durchrissen, und zwischen den steilen Spaltenwänden findet sich auf dem Boden derselben ein kleines fließendes Gewässer. Einzelne Bergketten erheben sich darüber. Sein Name Anahuac, von Att = Wasser und nahuac = nahe, ist ein alt-mejicanisches Wort, und danach bedeuten die Anahualtecas die am Wasser Wohnenden. Diese, aus einer Heimat kommend, die sie bildlich als die 7 Höhlen darstellen, wahrscheinlich von einer Insel des Sees Michoacan, waren ein in Felle gekleidetes und von der Jagd lebendes, barbarisches Volk, das in der Gegend der Seen von Mejico schwache Spuren von einem in der Civilisation sehr vorgeschrittenen Volke vorfand, nämlich von den Tulhuatecas (corrumpirt zu Toltecas); diese konnten den 7 kriegerischen Stämmen nicht widerstehen, welche aber von ihnen den Ackerbau und die Künste annahmen. Sie gründeten das tezcucanische und mejicanische Reich, in welchem sich Civilisation und Barbarei, erhabene religiöse Vorschriften und die grausamsten Gebräuche seltsam vermischt fanden. Die Anahualtecas sind allgemein als Azteken bekannt, und Anahuac bezeichnet eigentlich nur die Ebene, auf welcher Mejico steht. Man nennt jetzt so die ganze Hochebene, welche $3/5$ des mejicanischen Gebietes ausmacht, 6- bis 9000 F. h. ist und zwischen 15^0 und 30^0 n. Br. liegt.

Etwa in 20^0 n. Br. nehmen die isolirten Hügel, welche das Tafelland im O. säumen, die Gestalt einer Kette an, welche nach WNW., weiterhin nach NW., über die Hochebene fortsetzt und die durch ihren Silberreichthum so berühmte und wichtige Sierra Madre ist. Bei Guanajuato theilt sich dieselbe in 3 Ketten: Sierra Acha, Sierra Verde und S. de los Mimbres; die mittlere und wichtigste, welche von SO. nach NW. streicht, heißt auch die Cordillere von Anahuac. Dieselbe tritt in den Staat Durango ein und wendet sich dann nördlich; der östliche Zweig geht durch Cohahuila nach Tejas, der westliche dagegen nach NW. zum Gila. Von Durango an nach N. wird die Hauptkette breiter, und in 90^0 westl. Lge. zieht sie als Westrand des Hochlandes hin, indem sie als Tepehuanes-Gebirge die Hochebene von Chihuahua von den niedrigeren Ebenen Sinaloas trennt. So streicht sie, mehr als 60 M. lg., als zusammenhangende Kette, über welche nur wenige und zwar schwierige Maulthierpfade gehen, bis in 31^0 n. Br., wo sie sich zu mehr als 10.000 F. h. Gipfeln erheben soll, namentlich in 31^0 20′, wo der Guadeloupe-Paß hinüberführt. Sie ist zum Theil mit schönen Fichten, Eichen, Wallnußbäumen, Eschen, Cedern 2c. bekleidet, und führt im nördlichen Theile wohl deshalb auch den Namen Sierra Verde. Erstere gehen bis in 7- und 8000 F. hinauf. In den Thälern und längs der Wasserläufe wachsen die nirgend fehlenden Mesquiten, Sycamoren, Baumwollbäume und Weiden. Die Ebenen dagegen sind fast überall ohne Bäume. Nach der Ansicht einiger amerikanischer Geographen findet sich zwischen 26 und 32^0 n. Br. eine Depression, und dort würden sonach Sierra Madre und Rocky-Mountains von einander zu scheiden sein.

Zwischen 31 und 32^0 n. Br. scheinen nur einzelne kurze und niedrige Ketten in der Richtung von NW. nach SO. vorhanden zu sein. Aber auch hier noch setzt sich immer weiter nach N. das große, in Mejico beginnende Plateau fort, an Höhe und Breite

zunehmend, so daß es im Osten des Großen Salz-Sees im Durchschnitte 6- bis 7000 F. erhoben ist und wohl eine Breite von 170 M. haben mag, einschließlich der meridionalen Depression zu 4200 F., in welcher der Salzsee liegt. Aber das Plateau kann hier nicht, wie es in Mejico geschehen muß, als der breite Rücken der Cordilleren selbst angesehen werden, sondern es wird etwa vom 38⁰ n. Br. an nach N. auf seiner Ost-, wie auf seiner Westseite von hohen Gebirgszügen eingefaßt, welche sich continuirlich, wenigstens auf der Ostseite, bis in den höchsten N. des Continentes fortsetzen.

Zwischen $33^3/_4$ und $35^3/_4{}^0$ n. Br. findet sich eine ausgedehnte Region erloschener Vulkane; dort erhebt sich im W. der Rocky-Mountains der 11.500 F. h. Mt. Taylor, ein strahlenförmig von Lavaströmen umgebener Kegel; die an ihn sich schließenden Höhen enden mit der Sierra de Zuñi. 18 M. westlicher liegt das hohe vulkanische Gebirge von San Francisco mit einem mehr als 15.000 F. h. Gipfel. Dies vulkanische Gebiet Neu-Mejicos und Arizonas hat eine Breite von 45 M.

IV. Das Rocky-Mountain-System.

Zwischen den Quellen des Rio Grande, Rio Bravo und Kansas beginnt das hohe Gebirge der Rock--Mountains. Die amerikanischen Geographen geben denselben ein Areal von 46.000 g. Q.-M. oder $^1/_{10}$ des Continentes. Diese Berge begrenzen hier im 88. Meridian nach Osten das im Mittel 6- bis 7000 F. h. östliche Hochland von Utah gegen die, von 750 F. am Missouri bis zu etwa 4600 F. aufsteigende schiefe Ebene des Kansas und Platteflusses. Hier entwickelt sich das Gebirge zu seiner bedeutendsten Massenhaftigkeit, wenngleich die Gipfelerhebung keineswegs eine so gewaltige ist. Beim oberen Arkansas steigen in $37^2/_3{}^0$ die Spanischen Piks, in 39⁰ n. Br. der Pikes-Pik zu 13.330 P. F. auf, an der Quelle des Süd-Armes des Platte der Süd-Pik zu mehr als 10.500 F., fast unter 40⁰ n. Br. der Longs-Pik oder Big-Horn zu 13.180 F., und in etwa $42^1/_3{}^0$, im Schwarzen Gebirge, der Laramie-Pik vielleicht zu 6500 F. An dem vom General Pike 1806 entdeckten Pik zeigt sich ein urplötzlicher Uebergang von dem dichten Tannenwalde zum öden, vegetationslosen Bergwalde; liebliche Alpenblumen blühen dicht neben seinen ewigen Schneemassen. Sein Gipfel ist eine 90 M. große, granitische Fläche, die eine ungeheure Aussicht nach allen Seiten bietet. Man blickt in 2 gewaltige, fast den ganzen Berg spaltende Schlünde, in den baumlosen, 8 und 3 M. messenden Süd-Park, auf andre, von Felsgebirgen umschlossene Gefilde reicher Vegetation und auf den Lauf der hier entspringenden Arkansas, Rio Grande, Colorado und Platte. — Diese Gebirgsregion führt auch wohl den Namen der Parkberge, weil sich zwischen ihnen eigenthümlich schöne und waidereiche Thalgründe, von den Biberfängern und Pelzhändlern Parks genannt, hindehnen, die das Paradies der einheimischen wilden und zahmen Heerden und der beliebteste Zufluchtsort der Indianer sind. Man unterscheidet einen Nord-, Mittel- und Süd-Park. Im ersteren, im W. des Medizin-Bogen-Gebirges, sammeln sich die zahlreichen Zweige der North-Fork des Platte-Flusses. — Zu den Merkwürdigkeiten dieser Park-Gegend gehört die sogenannte Monument-Region, in welcher man unzählige aufrecht stehende, malerische und phantastische, monumentale Felsen gewahrt, die mit den dazwischen aufragenden Baumgruppen wie ein großer Kirchhof erscheinen. Außerdem liegen bei Colorado-City die sogenannten Gärten der Götter oder die Rothen Felsen, welche in höchst auffallender Weise senkrecht 350 F. h. aufsteigen; in einem

sie in der Mitte theilenden Spalte liegen die kochenden Quellen, deren reicher Soda-Gehalt sich zolldick auf den Felsen abgelagert hat. Von hier ziehen die durch das Thal des Platte davon getrennten Schwarzen Berge (Black-Hills) NNO.-Richtung bis an die Süd-Wendung des Missouri in 47 und 48° n. Br., und an sie legt sich im W. und O. das ganze breite Gesenke, das der Missouri eben in seinem oberen Laufe genöthigt ist zu umfließen. Dies etwa 300 g. Q.-M. bedeckende, dicht mit Fichtenwald bestandene, an Metallen reiche Gebirge erhebt sich im Allgemeinen zu 2500 bis 3500 F. H., obwohl einige Gipfel die Höhe von 6500 F. erreichen. — Mit dem Laramie-Pik ändert das das Hochland begrenzende Gebirge seine Richtung um 90°, indem es aus der Meridian-Richtung in die der Breitenkreise übergeht. Zugleich führt hier durch dasselbe hindurch, zwischen dem Schwarzen und dem Rattlesnake-Gebirge, das Thal des Platte-North-Fork, und diesem entgegen steigt man zu dem in 91½° westl. Lge. und in 7040 P. F. H. gelegenen Süd-Passe, der Wasserscheide des Continentes, so allmählig an, daß man nicht ahnt, sich in so bedeutender Höhe zu befinden. Mit diesem Passe betritt man die Hochebene von Utah, deren wüstenartiger Charakter, steriler Sand mit Haufen von Artemisia-Sträuchern, die einen harzigen Geruch verbreiten, wesentlich von dem der östlicher gelegenen weiten, baumlosen Prärien, auf denen Büffelheerden waiden, absticht. Unmittelbar im NW. des Passes, der gewöhnlichen und fast einzigen Straße, auf welcher man die Rocky-Mountains übersteigt, erhebt sich, in NW.-Richtung streichend, der Gebirgsstock des wunderbar spitzgezackten Wind-River-Gebirges, in welchem der 12.733 P. F. h. Frémonts-Pik (die Schneegrenze in 11.700 F. H.) und nördlicher die wohl über 11.000 F. h. Schneeberge der Drei-Tetons liegen. Bis an den Fuß dieser Berge erstreckt sich die große amerikanische Wüste, an deren Westgrenze plötzlich die Berge aufsteigen. Sie besteht, mit Ausnahme schmaler Stromthäler, aus weiten Sandflächen ohne Baum oder Strauch, charakterisirt durch verschiedene Cactus, Espen, verdorrtes Gras, verbuttete Bäume und alkalische, oft giftige Gewässer. Häufig sinken hier die Ströme ein, indem sie oben ein trocknes Sandbett zurücklassen und auf Meilen unter diesem Sande weiter fließen, um dann in großer Entfernung plötzlich wieder hervorzutreten. In der Wüste leben Wölfe, Antilopen, Präriehunde, Klapperschlangen in Menge, in den Wäldern Elke und Bären. Die Arapahoes und Utes sind die hier hausenden Indianerstämme.

Auch noch weiter nach NW. setzen die Schneeberge wohl in gleicher Höhe fort. Endlich von der südlichsten Quelle des Missouri, wo das Gebirge noch 5608 P. F. H. hat, bei dem nördlichsten Passe innerhalb der Vereinigten Staaten, durch welchen man die Pacific-Eisenbahn zu legen gedenkt, beim Lewis- und Clarks-Passe, scheint der große Wall der Rocky-Mountains als continuirliche Kette nach NW., vielleicht mit geringen Unterbrechungen, bis jenseit des Polarkreises hinzuziehen, im nördlichsten Theile als Chippeway-Gebirge, ein Name, der aber auch der ganzen Kette gegeben wird. In 52 bis 52½° n. Br. erheben sich im NW. des 8270 P. F. h. Cascade-Berges der 12.600 P. F. h. Mt. Forbes, der 12.660 P. F. h. Mt. Murchison, der 15.760 P. F. h. Mt. Hooker und der über 15.000 F. h. Mt. Brown. Zwischen den Gletschermassen der beiden letzteren führt in 52° 58′ n. Br. in 3726 P. F. H. der Yellow-Head- oder Leather-Paß über die Wasserscheide, von wo nach N. der Athabasca zum Gebiet des arktischen Meeres und nach S. der Columbia zum Gebiete des Großen Oceans abfließen. Es ist dieser wichtige Paß mit ebenem Boden eine schnurgerade, breite, vollständige Spalte von 30 g. M. durch das Gebirge und ist an 2000 F. niedriger als der zweitniedrigste Paß des Gebirges, der 4597 P. F. h. Vermillian-Paß.

Von der Südspitze der Halbinsel Californien zieht sich nach NW. eine andere Gebirgskette, aber nur von mäßiger Höhe, im Mittel 2500 bis 4000 F. h., deren höchster bekannter Punkt der Cerro de la Giganta ist, 4286 P. F. h.: ein zerrissenes, unfruchtbares, baumloses Gebirge. — In seiner Fortsetzung steigen zwischen $32^1/_4$ und $36^3/_4{}^0$ n. Br. die 2 bis 10 M. vom Meere entfernte Küstenkette auf; und ihr parallel, etwa 36 M. vom Meere, nördlicher im Osten des Sacramento- und San-Joaquin-Thales hinziehend, die steilen Wände der 4- bis 10.000 F. h. Sierra Nevada, die Staaten Californien und Nevada von einander scheidend. Ihre Gipfel sollen ansehnlich hoch sein. Ihr Westabhang ist mit Nadelwald bedeckt, der Ostabhang dagegen kahl. Von Lincoln im W. führt der 5250 F. h. Hennes-Paß hinauf zu dem etwa in 6000 F. H. liegenden breiten Plateau der Sierra Nevada und dann nach Virginia-City. Das Gebirge bildet den Westrand der Hochebene von Utah. Auch ihre nördlichen Fortsetzungen laufen parallel mit der westlicher in Meridian-Richtung streichenden Küstenkette, welche, 2- bis 4000 F. h., bis zum Columbia hinzieht und mit immergrünen Bäumen bedeckt ist.

In dem verwirrten Nord-Californien treten beide zusammen, da wo in 41⁰ 10′, in der Nähe des Medelin-Passes, der über 13.540 P. F. h. Shasta- oder Shasty- oder Tsashtl-Berg liegt. Von hier an besteht die Küstenkette aus: den Blauen Bergen, im W. des Owaihee-Flusses, den Siskiyou-Bergen zwischen dem Umpqua und Rogue, den Calapuya-Bergen zwischen den Umpqua- und Willamette-Thälern; zwischen der Mdg. des Columbia und der Juan de Fuca-Straße liegt in ihr der 7645 P. F. h. Olymp; und noch weiter nach NNW. geht sie mitten durch die Vancouvers-Insel. In der Hauptkette aber, der Fortsetzung der Sierra Nevada, liegen in 42⁰ 25′ der 8960 P. F. h. Mt. Pitt oder Laughlin, in 44⁰ 10′ die 10.300 F. h. Drei-Schwestern, in 45⁰ 20′ der mit Gletschern versehene, 10.526 P. F. h. Mt. Hood, der einen Ausbruch am 23 September 1865 gehabt hat (Wood fand ihn 1866: 15.941 P. F. h.); in 44⁰ 40′ der 10.300 F. h. Mt. Jefferson oder Vancouver; nördlich vom Columbia der 8533 P. F. h. Vulkan St. Helen's und im O. der Juan de Fuca-Straße der 11.159 P. F. h. Mt. Baker. Die ersten 5 sind erloschene Vulkane, welche sich bis über die Schneegrenze erheben. Nach Traditionen der Indianer ist der erstere noch zu ihren Zeiten thätig gewesen, der St. Helen's ist noch jetzt thätig, ohne Zweifel auch der Shasta; und ebenso sind der in 40⁰ 48′, nahe am Pugets-Sude neben dem St. Helen's liegende Mt. Rainier, 11.560 P. F. h., und der Mt. Baker (Ausbruch 1853) brennende Vulkane. „Wälder dehnen sich hier unabsehbar aus; dunkle Fichten an den Abhängen umfassen die Ebenen, mit Eichen und Ahorn untermischt, während Weiden und Pappeln die Ufer an den Seen in üppigem Grün beschatten. Das Geschrei unzähliger Wasservögel gibt den Widerhall.“ — Diese ganze Fortsetzung der Sierra Nevada heißt im Oregon und Washington Cascade-Gebirge, und trägt diesen Namen von den Wasserfällen, mit welchen der Columbia sie durchbricht. Sie läuft in etwa 26 g. M. Entfernung vom Meere hin und ist granitisch; östlich von ihr erscheinen Trapp- und andere vulkanische Gesteine, westlich tertiäre Sandsteine. Sie trägt Gipfel, welche wohl 14.000 F. H. übersteigen. Sie ist hier, wie auch südlicher, eine Grenzmauer für alle Dünste des Großen Oceans, welche sie auffängt und niederschlägt; daher das Uebermaß von üppiger Waldvegetation auf ihrer Westseite und die Oede und und Dürre, fast gänzlicher Mangel an Vegetation auf ihrer Ostseite.

Im noch höheren Norden, in Neu-Caledonien und im russischen Amerika bleiben außer dem 2852 F. h. thätigen Vulkane Mt. Edgecombe auf der kleinen Lazarus-Insel nahe bei Sitka noch in 60 und 61′ n. Br. zu nennen: der wahrscheinlich noch vor

Kurzem thätige Vulkan, 13.802 P. F. h., Schönwetterberg genannt; der 11.320 F. h. Vulkan von Cooks-Einfahrt; und der nach Denham 14.037 P. F. h. Elias-Berg, wahrscheinlich ebenfalls noch kürzlich entzündet.

Zwischen diesen ungeheuer ausgedehnten Ost- und Westketten nun breitet sich, zwischen 35 und 45° n. Br., das unabsehbare Tafelland, das Große Becken genannt, aus, eine großartige Wiederholung des schon in 27° n. Br. genannten Bolson de Mapimi (3562 P. F. h.). Das letztere zieht sich vielleicht nach N. fort über den Pecos und geht in die weithin gedehnten Llanos Estacados d. h. die abgesteckten Llanos über, einen der traurigsten, wüstesten Landstriche in ganz Nord-Amerika, an dessen Ostrande der Colorado und Brazos entspringen. — Wie in Neu-Mejico die Sierra de los Mimbres mit der ihr anliegenden Region erloschener Vulkane das Stromgebiet des Rio Grande von dem des californischen Colorado scheidet, so trennt in Utah das in derselben Richtung, von SW. nach NO. streichende Wasatch-Gebirge den ihm nördlich vorliegenden Salzsee von dem zum Colorado fließenden Rio Verde und scheidet somit das große, 6- bis 7000 F. h. Becken des Salzsees von dem ebenfalls hohen und ausgedehnten Becken des Colorado. Das erstere ist eine an 8000 Q.-M. umfassende, dürre, an Salzseen reiche, menschenleere Hochebene, auf welcher indeß viele waldige und quellenreiche Gebirge stehen. Von all diesen in vielfältigen Richtungen ziehenden Gebirgen streicht die Kette der Uintah-Berge im Osten des großen Sees von W. nach O.

Behufs der Anlegung einer Eisenbahn quer durch ganz Nord-Amerika sind 5 Routen vorgeschlagen worden. Die des 47. und 49. Breitengrades geht von St. Paul in Minnesota aus, übersteigt die Felsengebirge im 5931 P. F. h. Clarks-Passe und endet bei Seattle an der Küste von Oregon im Puget-Aestuar; mit allen Umwegen ist sie 517 g. M. lg. — Die des 41. und 42. Breitengrades, 390 g. M. lg., übersteigt das Gebirge in 6848 P. F. H. und bedarf nur eines 1315 P. F. lgn. Tunnels; sie geht von Omaha am Missouri aus, durch das Defilé des Fort Bridger in dem Felsgebirge, und durch das von Evans; darauf geht sie am Großen Salzsee hin, überschreitet die Sierra Nevada in 8240 P. F. H. und endet am Sacramento-Flusse. Diese Route hat man gewählt. — Die des 38. und 39. Breitegrades, 511 M. lg., übersteigt die Felsengebirge in dem 8649 P. F. h. Sangue de Christo-Defilé; die des 35. Breitengrades, 606 g. M. lg., geht durch das 6772 P. F. h. Salinas-Becken; und die des 32. Breitegrades, 485 g. M. lg., an einem nur 4515 P. F. h. Passe, überschreitet aber die 4200 F. h. Wüste des Llano estacado, ehe sie an die Guadeloupe-Berge kommt, und liegt überhaupt zu südlich von den wichtigen Central-Gegenden.

V. Die Alleghanies.

Die **Appalachien** oder **Alleghanies** erstrecken sich vom östlichsten Canada durch ganz Vermont, durch den Westtheil von Massachusets, und durch die mittleren atlantischen Staaten bis in den NO.-Theil von Alabama. Dies Gebirge wurde den Spaniern unter de Soto von den Indianern mit dem ersteren Namen, den Engländern unter dem zweiten Namen, der vermuthlich „endlos" bedeutet, bezeichnet. Obwohl durch weite Strecken Flachlandes davon getrennt, kann man die Weißen Berge von New-Hampshire und die Adirondak-Berge in New-York doch noch ihnen zurechnen, wenn sie auch in ihrem äußeren Gepräge und ihren alpinen Formen Abweichendes haben. Weniger fern von der Hauptkette sind die Catskills. Ungerechnet diese Seitenkette, haben die Alleghanies

(in ihrer Mitte, in Pennsylvanien und Maryland) gegen 20 g. M. Br.; ihre Länge beträgt 290 M. An beiden Enden gehen sie durch Hügellandschaften allmählig in die Ebene über; nach S. hin verschwinden ihre krystallinischen Gesteine nach und nach unter den Schichten der Kreideformation. Das ganze Gebirge ist ausgezeichnet durch die Einförmigkeit in der Richtung seiner Ketten, die wenig in ihrer Höhe verschieden sind und keine bedeutenden Gipfel-Erhebungen haben. 10 bis 12 M. weit ziehen die Kämme oft in ganz graden Linien fort, eine neben der anderen, wie Wogenreihen des Meeres; krümmt sich eine in eine andere Richtung hinein, so thun es alle mit ihr; somit bleiben auch die einander parallellaufenden Thäler fast überall von gleicher Breite.

Im Allgemeinen ist das Gebirge mit der Küstenlinie gleichlaufend, welche ihm an der Hudson-Mdg. am nächsten kommt, die 10 M. entfernt ist vom Querthale des Flusses in diesen Gebirgen. Sie stehen auf einem granitischen Plateau-Rücken, der sich nach NW. und SO. allmählig senkt; der SO.-Fuß steht in Neu-England in 800, in Pennsylvania in 500, weiter südlich in 1500 F. Meereshöhe, so daß von ihm auch die Höhe der Ketten unbedeutend erscheint; und nach W. hin senken sie sich noch viel allmähliger bis gegen den Mississippi hin. Das westliche Plateau hat zwischen dem Champlain und Ontario-See 1500 F. H., und aus ihm erheben sich dort die hohen Gipfel der Adirondak-Berge; in Virginien und Tennessee ist der Thalboden im W. 1700 F. über dem Meere gelegen, und jenseit erstreckt sich noch 20 M. weit ein 1500 bis 2000 F. h. Plateau. Im Ganzen hat das Gebirge nach O. hin seinen steileren Abfall, obwohl sich bei einzelnen Ketten das entgegengesetzte Verhalten findet. Wo die Alleghanies am breitesten sind, da sind sie, wie die Alpen, zugleich am niedrigsten, so daß in Pennsylvanien und Maryland ihre Höhe nur 2000 F. über dem Meere beträgt; indeß sind sie auch dort noch vollkommene Wasserscheiden. Nach NW. und SO. jedoch wird das Plateau höher und somit steigen auch die Gipfel höher auf. Die östliche Kettenreihe führt den Namen der Blauen Berge; sie beginnen in New-Jersey mit einer Höhe von 1000 bis 1500 F., werden in Pennsylvanien und Virginia höher (Otterpeak 3744 P. F.) und haben in Nord-Carolina im Durchschnitt 5000 F. H. (Grandfather 5500 P. F.). Im südlichen Virginien gehen die auf der Grenze zwischen Nord-Carolina und Tennessee ziehenden, im Mittel 5150 P. F. h. Iron-, Smoky- und Unaka-Berge von diesem Zuge ab und vereinigen sich erst in Georgia wieder mit demselben. Darin hat der Smoky-Pik 6245 P. F. H. Zwischen beiden Zügen liegt eine über 2000 F. H. geschlossene Hochebene, durch steile Querketten in verschiedene Bassins getheilt, deren Flüsse, den New River ausgenommen, nach W. zum Tennessee gehen. Auf einem Nebengebirge einer dieser Querketten, auf den Schwarzen Bergen, steht der höchste Gipfel der Appalachien, der 6289 P. F. h. Schwarze Dom. Der Balsam-Cone oder Guyots-Pik ist 6270, der Black-Brother 6223, der Cat-Tail-Pik 6215, der Hairy-Bear 6219 P. F. h. Diese Gruppe ist die höchste der Alleghanies; der 5889 P. F. h. Mt. Washington in New-Hampshire erscheint indeß, da er auf einem nicht halb so hohen Plateau steht, viel bedeutender. — „Vom Gipfel der Blauen Berge in Virginien erkennt man die eigenthümlichen langen, engen, fruchtbaren Thäler dieses Gebirges, besäet mit ergibigen Landgütern und blühenden Städten. Auf der einen Seite schweift der Blick nach N. und S. über das reiche Thal der Shenandoah d. i. der Tochter der Sterne, weiter im W. begrenzt durch die Parallelketten des Fort-Mountain und der höheren Alleghany-Kette. Andere Längsthäler liegen zwischen diesen, jedes mit seinem eigenen Wasserlaufe und gelegentlich durch ein Querthal sich zu dem benachbarten öffnend, wie namentlich das berühmteste, das des Potomac bei Harpers-Ferry. Auf der anderen Seite erstreckt sich der Blick über den breiten atlantischen Abhang

und seine zahlreichen niedrigeren Hügel; auf einem der schönsten liegt der Landsitz Jeffersons, Monticello genannt, welcher auf die Universität von Charlottesville herabschaut. Das Shenandoah-Thal ist ein Theil des so überaus fruchtbaren sogenannten Großen Thales von Virginien, und ist südlicher als das von Ost-Tennessee bekannt; im NO., wo es durch Pennsylvanien streicht, ist es unter anderen Namen bekannt. Aber weder die Ketten, noch das Thal werden in ihrer Erstreckung unterbrochen, so wenig als die große Kalk-Formation, welche demselben Fruchtbarkeit verleiht, sich in ihren Eigenthümlichkeiten ändert, abgesehen von den harten Kieselmassen, welche aus ihr aufsteigen und dem Kamme der Blauen Berge, sowie deren Fortsetzung, dem Süd-Gebirge und dem Lehigh-Gebirge Pennsylvaniens, ihre scharfen Umrisse verleihen. Gleich schön und noch cultivirter ist dies Thal in Lancaster, Berks und Lehigh-County. Durch Nord-Neu-Jersey setzt es sich fort, bis die Blaue Kette in die Hochlandschaften übergeht und ihr charakteristisches Gepräge da verliert, wo sie unterhalb Newburgs den Hudson berührt. Das Thal selbst, wie die dasselbe im O. begrenzende Gebirgskette, hat etwa 3 g. M. Br. Jenseit, nach W. und NW., wechseln andere Ketten mit parallelen Thälern in einem 6 bis 12 M. br. Landstriche bis zum Fuße der Haupt-Alleghany-Kette oder im südlichen Virginien bis zum Fuße des Cumberland-Gebirges. Diesen Theil, welcher in der Mitte Pennsylvaniens, in der Gegend der Juniata, am breitesten wird, hat Rogers die Mittlere Gebirgs-Zone genannt. Die Region zeichnet sich namentlich in Virginia durch ihre große Breite, Compactheit und ihren unwirthlichen Charakter aus. Die Cumberlands-Berge in Tennessee sind ein großartiges Plateau mit steilen Wänden, namentlich gegen O., und nur von zwei bedeutenden Päſſen durchbrochen: dem Cumberland Gap, wo Tennessee, Kentucky und Virginia sich berühren, und der von Chattanooga. Die Fortsetzung der Berge im S. des letzteren, in Alabama, heißt die Raccoon-Berge. Die Massen bestehen hier aus allen metamorphischen Formationen bis zur Kohle einschließlich, und dieselben haben an der Oberfläche eine Ausdehnung von $1^1/_2$ g. M. Die oberste Formation, die der Kohle, erscheint auf dem Gipfel der Alleghanies wieder, und sie fällt dort nach W. steiler ab, als der Gebirgsabhang. Im Südtheile Pennsylvaniens folgen auf die Alleghanies andere Parallelketten: die Negro-Berge, Laurel-Hill, Chestnut-Ridge, jede eine Wiederholung der anderen, in Entfernungen von $2^1/_4$ M., und jede fast ebenso breit, als das Thal, welches sie scheidet. Die Kappen ihrer Höhen bestehen aus den Conglomeratschichten, welche unter der Kohlen-Formation liegen. Diese Schichten wölben sich über dem Kamme der Ketten, treten in kühnen Klippen vor und neigen sich auf jedem Abhange unter die Kohlenschichten, welche in den Thalhügeln ihre größte Mächtigkeit erreichen. So erscheinen dieselben Schichten auf den Gipfeln, laufen in Wellenlinien unter den Thälern hin, um auf dem Kamme der nächsten Kette wieder zu erscheinen, und sofort, bis sie sich unter den Westabhang von Chestnut-Ridge senken, die Kohlenschichten sich fast horizontal ausstrecken und den ganzen Westtheil von Pennsylvanien, Maryland und Virginien bilden. Ihre untersten Schichten erscheinen wieder, wo sie sich am unteren Rande des Beckens, bei Zanesville in Ohio, wieder zur Oberfläche erheben und sich von da längs einer Linie zur Mdg. des Scioto ausdehnen. Die sanfte Neigung der Schichten an dieser Westseite contrastirt auffallend mit der außerordentlich gestörten Schichtung auf der atlantischen Seite, wo die hebende Ursache die Schichten in Falten und Runzeln gelegt hat. Die Richtung der Hebungslinie ist die der Ketten selbst oder vielmehr der antiklinalen und synklinalen Achsen, indem die eine der Kamm der welligen Gestalt ist, welche die Schichten erhalten haben, und die andere die Mulde. Dies ist zugleich die Linie der großen Spalten, welche, mit Erzen gefüllt, die Gänge der Kette bilden; und es

ist die Linie der durch die Erdbeben entstehenden Risse. Die Blauen Berge begleitet von New-Jersey bis Alabama ein Streifen metamorphischer und krystallinischer Felsmassen, bezeichnet durch die Städte Trenton, Washington, Richmond, Augusta, Columbus, Montgomery an denjenigen Stellen, wo die Flüsse in Stromschnellen oder Fällen aus dem Gebirge in die Ebene treten und schiffbar werden. In dieser, Atlantic Slope genannten Hügelgegend sind die Berge niedrig und abgerundet, und der Boden ist fast überall culturfähig. An Gold, Kupfer, Blei und Eisen fehlt es nicht. — Die Erhebung des Gebirges muß vor der Kohlen-Periode stattgefunden haben, als die oberen Sekundär-Schichten abgesetzt wurden, welche an den äußersten östlichen Grenzen der Appalachien-Gebirge sich hinsenken, und vor jenen noch späteren Perioden, in denen die großen Ablagerungen tertiärer Mergel, Sandsteine und Thone sich absetzten, welche den SO. bedecken. Die Alleghanies sind demnach weit älter als die Alpen und die Andes, auf deren höchsten Gipfeln diese letzteren Schichten mit ihren charakteristischen Versteinerungen abgelagert sind. — Sogenannte Verwerfungen trifft man besonders in SW.-Virginien, wo sie sich 20 M. weit hin erstrecken; die warmen Quellen, welche längs des Gebirges so häufig sind, strömen fast alle auf der Linie der Verwerfungen aus."

Es mögen an dieser Stelle zugleich die werthvollsten Metalllager des Gebirges angedeutet werden. — In dem Granite, welcher den Rand der unteren geschichteten Formationen säumt und zuweilen über weite Flächen gebreitet ist, wie in dem Berglande westlich vom Champlain-See, in den Hochebenen New-Yorks und New-Jerseys, finden sich unerschöpfliche Lager magnetischen Eisenerzes, welches in ausgedehnter Weise abgebaut werden, in Verbindung mit den werthvollen Lagern von Roth- und Braun-Eisen-Erzen, welche zu höchster Bequemlichkeit sich daneben finden, von Canada bis Alabama. Diese Lager finden sich in großen Depressionen in dem unteren Kalksteine und den metamorphischen Schiefern der Kette und zuweilen in Gängen in denselben Gesteinen, und sie werden in jedem Staate abgebaut, wo sie sich finden. Häufig sind sie von außerordentlicher Ausdehnung, und sie liefern alle die Mengen von Eisen, welche noch für lange Zeit den gesteigerten Bedarf decken werden. Sie sind weit werthvoller, als das Gold der granitischen und metamorphischen Gesteine der Ostketten, obwohl dies möglicher Weise hier in nicht geringerer Menge vorhanden ist, als in Californien. Die goldführenden Gänge, aus denen das Metall ins Alluvium gelangt ist, enthalten auch Kupfer-, Blei- und zuweilen Silbererz. Diese Ablagerungen und Gänge finden sich im Thale des Chaudière unterhalb Quebec, und an einigen Stellen in Vermont; ihre größte Entwickelung finden sie am östlichen Gebirgsrande, südlich vom Potomac. Die Kupfererze, welche sich längs der Talk- und Glimmerschiefer der Blauen Berge finden, sind nicht wichtig; in Virginien führen diese Schiefer auch Bleierz; abgebaut werden nur die innerhalb der letzten 3 oder 4 Jahre entdeckten Minen in den Counties von Floyd, Carroll und Grayson, an den Grenzen von Nord-Carolina, und die von hier 1855 und 1856 nach N. gesandten Erze betrugen etwa 2 Mill. Pfd. jährlich. In dieselbe Reihe gehören die 1852 eröffneten Minen, die auf der Süd-Grenze von Polk-County, Tennessee, also auch an der Nord-Grenze Georgiens liegen und sehr produktiv sind, namentlich an einem reichen, schwarzen Kupferoxyde, das aus der Zersetzung eines Kupferkieses hervorgeht; diese Minen werden vielleicht künftig zu den wichtigsten Nord-Amerikas gehören. In demselben Striche gewinnt man in New-Jersey das mit Franklinit vorkommende merkwürdige rothe Zinkoxyd, und dort zugleich vorzügliches Eisen zur Stahl-Bereitung. Südlicher findet man im Lehigh-Thale und in Lancaster-County, Pennsylvanien, Galmei, den man abbaut. Bleierze zeigen sich in verschiedenen Formationen. Oberhalb der metamorphischen Schichten ist namentlich das

versteinerungsführende Eisenerz (in New-York: Clinton-Gruppe genannt) zu erwähnen; es folgt dem Außen-Ende der bunten Schiefer, in denen es als 18 Z. bis 3 F. mächtige Schicht liegt, die quer durch Pennsylvanien, Maryland und Virginien läuft, und die man trifft und ausgedehnt abbaut längs der Ufer des Oneida-Sees und südlich vom Ontario-See in New-York. Sie kreuzt den Niagara und streicht nach West-Canada hinein, und gilt überall als werthvoll. Die Erze der Kohlenformation versorgen manche der Hohöfen in West-Pennsylvanien und liefern viel billiges Eisen. Salzwasser hat man durch artesische Brunnen erlangt, die bis in die unteren Schichten gebohrt sind, und man gewinnt daraus das Salz, da man Kohlen zum Abdampfen in der Nähe hat. Die salzführenden Schichten, welche oft auch nicht sehr tief liegen, sind zugleich reich an Gips. Onondaga-County in New-York ist wegen seines Salzes berühmt, und in Washington-County in SW.-Virginien liegen feste Salzschichten mitten in den ausgedehntesten Gips-Massen.

Die Alleghanies sind mit dem kostbarsten Walde bedeckt, der schon die werthvollsten Mengen von Weißfichten geliefert hat. Ganz im N. trägt der bessere Boden hartes Holz: den schönen Zucker-Ahorn, die weiße Birke (aus deren Borke die Indianer ihre Canos machen und zwar aus der von einem einzigen Baume) und die Esche und Buche. Auf ärmerem Lande und längs der Gebirgsschluchten gedeiht der sogenannte schwarze Wuchs: die immergrünen Pinus-Arten, die Spruce-, Hemlock-, Ceder- und Balsam-Fichte, und in den Swamps der Hackmatac oder die Lärche. Südlicher erscheinen die verschiedenen Eichen, und die Kastanie tritt an die Stelle des Ahorn, der Birke und Buche und selbst des Nadelholzes. Der wegen seines Bauholzes so werthvolle große Kirschbaum ist in Pennsylvanien auf den Bergen verbreitet; in W.- und SW.-Virginien bildet er selbst Wälder. Die weiße Eiche, weiße Pappel, weiße und gelbe Fichte und Kastanie sind die werthvollen Waldbäume der Berge Virginiens. Noch südlicher bedecken hie und da Nadelwälder die Gipfel, und die Berge heißen deshalb Schwarze Berge. Unter den Sträuchern sind die verschiedenartigen Kalmien und Rhododendren besonders schön, welche die Abhänge der Alleghanies in Fülle bekleiden; ihre Blütenmassen geben den Gebirgsgegenden den Farbenschmuck unserer Gärten. Die Dickichte dieses Buschwerkes, die sogenannten Laurel-Swamps, sind jedoch dem Ansiedler keineswegs genehm; er muß sich, wie durch den tropischen Urwald, seinen Weg durch sie hindurchbahnen und bedarf stets des Compasses, wenn auch die Sonne hell vom Himmel scheint."

VI. Die atlantische Küsten-Ebene.

An die Ostseite der Alleghanies legt sich ein Küstenstreif, vielleicht 5000 Q.-M. groß, der, im N. schmal beginnend, je weiter er nach SW. fortsetzt immer breiter sich ausdehnt. Zwischen 33 und 35° n. Br. läuft das Ufer in etwa 50 M. Entfernung vom Gebirge mit diesem parallel; nördlich vom Cap Hatteras aber wendet sich die Küste nach N. und nähert sich dem Gebirge. In 37° ist die Ebene noch 40 M. br., in 39° kaum 30 M.; hier aber nimmt ihre Breite plötzlich, in Folge der Wendung des Gebirges, ab. Von hier an nämlich, oder etwa von der Hudson-Mdg. weiter nach NO., bilden die Verflächungen des Acadischen Gebirges die Ebene, welche eine Fels-Unterlage hat, die an vielen Punkten bis ans Meer tritt, so daß der Charakter des Meeresrandes vorherrschend der der Steilküsten ist, in welche Fjorde und zahlreiche Buchten einschneiden. Von der Hudson-Mdg. nach S. dagegen hat die Ebene eine Flachküste und erhebt sich meist nicht mehr als 100 F. über das Meer. Dieser große südliche Theil zerfällt in zwei Längsstrei-

fen, und die Theilung wird markirt durch eine Schwelle aus primitivem Gesteine, welche sich nur wenig erhebt, aber durch Stromschnellen und Stürze in den Stromläufen sichtlich wird, und an welcher die die Flüsse hinaufsteigende Flut eine Grenze findet. Solche Stromschnellen finden wir im Delaware bei Trenton, im Schuylkill bei Philadelphia, unfern im W. von Baltimore, im Potomac bei Georgetown, im Rappahannock bei Fredericksburg, im James-River bei Richmond, im Roanoke bei den Munford-Fällen, im Cap Fear-River bei Averysborough, im Congaree bei Columbia, im Savannah bei Augusta. Beide Längszonen sind von ganz verschiedenem Charakter. Die dem Meere näher gelegene besteht aus unfruchtbarem Sandboden, welchen ausgedehnte Fichtenwälder, die für diese Ebene ganz charakteristischen Pine-Barrens aus Pinus Palustris, von Virginia bis Lousiana, weithin bedecken und die der Landschaft den Charakter verleihen, welcher in der norddeutschen Ebene so vielfach auftritt; nur längs der Flußläufe, an denen die fruchtbaren Strecken allein gelegen sind, finden sich Bäume von anderen Arten. Wie in den norddeutschen sandigen Fichten-Ebenen so häufig Torfmoore sich finden, so hier die großen sumpfigen Strecken der sogenannten Swamps. Sie sind namentlich ausgedehnt in der Region des Cap Hatteras (siehe Th. I. pag. 418). Südlich vom 34° n. Br. sind die Sümpfe weniger mächtig, nur in Florida nehmen sie wieder einen großen Theil des Landes ein. An den verhältnißmäßig seltenen Stellen, wo weder Sumpf, noch Sand vorhanden ist, zieht man Baumwolle und Mais. In den der Flut zugänglichen Niederungen in Carolina und Georgia am Meere gewinnt man Reiß. — Die westlichere Zone, zwischen dem sandigen Streif und dem Gebirge, ist überall einige Hundert, stellenweis selbst 1000 F. h. und trägt einen durchweg angenehmen Wechsel von sanften Hügeln und weitausgedehnten Flächen und Thälern; die Uferstrecken längs der Flüsse sind überaus fruchtbar und auch ein großer Theil des übrigen Landes ist leicht nutzbar zu machen.

Dasselbe gilt von der großen Fortsetzung dieser Ebene im S. der Alleghanies, nach W. hin bis jenseit des Tombigbee, nach Mississippi hinein. Auch hier steigt der fast flache, sandige, längs der Flüsse aber fruchtbare Küstenstrich, mit Tannenwäldern zwischen den Flußläufen, welche sich bis zur Küste herunter erstrecken, nach N. hin zu einer breiten Schwelle auf, die sich von W. nach O. hinzieht. Diese zwischen 32 und 33° n. Br. gelegene, etwa 20 M. br. Zone hat eine unebene, in Hügeln aufsteigende Oberfläche; die höchsten Theile sind mit Tannenwald gekrönt, die Senkungen aber erträglich fruchtbar. Ursprünglich trug diese ganze Zone, die Prärien im W. ausgenommen, dichten Wald. — Eine weitere Fortsetzung derselben Ebene ist die Halbinsel Florida. An ihrer Anheftungsstelle ist sie durch leichte Hügel noch uneben, südlich vom 29° n. Br. aber ganz flach; einen überaus großen Theil ihrer Oberfläche bilden Sümpfe, nur ein verhältnißmäßig sehr kleiner cultivirbares Land. Die flache Küste säumen schmale, niedrige Sand-Inseln, die Sea-Islands, durch ihre ausgezeichnete Baumwolle berühmt, durch Untiefen vom Lande getrennt. Den Südtheil umzieht eine nach W. sich immer weiter von der Küste entfernende Kette von Inselchen, ganz den kleinen Bahamas verwandt und auch, wie diese, Keys genannt.

VII. Die mittlere Ebene Nord-Amerikas.

Zwischen dem östlichen und westlichen Gebirgssysteme breitet sich die große Ebene aus, welche sich vom 24 bis 70° n. Br., fast 700 g. M. weit hinzieht, bei einer Breite von 100 M. im N. bis zu fast 300 M. in 40° n. Br. Ein kleiner Theil derselben, nörd-

lich vom 85° n. Br., senkt sich zum arktischen Meere, wie das der Lauf des Athabasca und der nördlicher fließenden Ströme andeutet; von 55 bis 34° aber senkt sich das Land von den Rocky-Mountains in einer im Mittel 100 M. br. Zone nach Osten, wie sich auch an die W.-Seite der Alleghanies eine sich nach W. senkende Zone anlegt. Zwischen diesen beiden gegeneinander geneigten Zonen aber deutet in dem mittleren, wichtigsten Theile der ganzen Ebene die Richtung des Missouri-Mississippi-Laufes auf eine Senkung nach S.

An der Küste des mexicanischen Meerbusens hin zieht sich*) von der Mdg. des Rio Grande bis an die Ostseite des Mississippi-Delta ein 2 bis 2½ g. M. breiter Strich niedrigen, mit Gras bedeckten, meist sumpfigen Landes, gänzlich ohne Bäume, neuerer Bildung angehörig, wie auch die eigentliche Thalebene des unteren Mississippi, die des unteren Red-River, etwa von seiner Südwendung an, und die des Arkansas unterhalb Little-Rock. Die Thalebene des Mississippi schwillt in der Gegend der Arkansas-Mdg. auf das Doppelte ihrer bisda vorhandenen Breite an, und auf dieser Strecke hält sich der Strom ganz nahe an der W.-Seite derselben; erst bei der Yazu-Mdg., etwa von Vicksburg abwärts, schnürt sie sich wieder ein, der Strom hält sich an der Ostseite, und es treten an ihn sogenannte Bluffs heran, welche ihm hohe Ufer geben: die westlichsten Enden der tertiären Platten, welche von hier, 250 bis 300 F. h., sich nach O. hin um das Südende des Alleghany-Systems legen und dort in die etwa 1000 F. h. Kleide-Plateaux übergehen. — Nördlich von diesem schmalen Küstenstreif folgt eine 12 bis 14 g. M. br. Zone ebenen, dicht bewaldeten Landes, größtentheils aus den weiten Gründen der Flußthäler gebildet, zwischen denen die schmalen Wasserscheiden mit Prärien bedeckt sind. — Auf diese Zone folgt eine dritte Stufe oder Terrasse, von welligen Graslandschaften gebildet, zwischen denen sich nur niedrige Hügel erheben und vereinzelte Gehölze; und hinter dieser folgt der Abfall der höheren Binnen-Ebene, mit welchem dieselbe gegen die Golf-Landschaften und das Mississippi- und Ohio-Thal herabsinkt.

Diesen Abfall bezeichnen die von SW. nach NO., in der Richtung der Alleghanies, zu verfolgenden Boden-Erhebungen, welche etwa vom Presidio de Rio-Grande an, wo dieser Strom aus den steilen Mauern seines Querthales in die flacheren Landschaften tritt, zu verfolgen ist: über die Quellgebiete der links zum Nueces gehenden Flüsse, und die des S.-Antonio und Guadaloupe; über die Großen Fälle des Colorado in 31° s. Br. (in 200 F. H.); über die 600 F. h. Hügel am Brazos und die von hier nach N. bis über den Red-River ziehende, Croß-Timbers genannte Busch-Region, und endlich in dem von hier über den Vereinigungspunkt der beiden Haupt-Arme des Arkansas bis zum rechten Ufer des unteren Osage (im W. von St. Louis) streichenden Ozark-Gebirge. Die Croß-Timbers gehen vom Brazos nach N. durch das Quellgebiet des Trinidad, über den Red-River (im 82° Meridian), oberhalb des falschen Washita und dann nordwestlich zum Red-fork des Arkansas, vielleicht noch weiter. Sie sind ein rauhes Hügelland und, obwohl nicht gebirgig, doch eine Verlängerung der Sierra de Saba. Dies 1 bis 6 M. br. Waldgebiet bildet eine Einfassung der großen Prärie und besteht aus Strauchholz, Black-Jacks, Post-Oaks, Hickories, Ulmen und Zwergeichen 2c.; in einigen Gegenden, wo die Prärienbrände weniger geschadet haben, finden sich auch ansehnliche Bäume. Das Unterholz ist durch wilden Wein, Hagebutten 2c. dicht verflochten. Das ganze Gebiet ist gut bewässert und birgt romantische und fruchtbare Striche. Die Niederungen der Nebenflüsse des Red-River sind meist sehr fruchtbar und mit üppigem Pflanzenwuchse bedeckt; sie tragen schmale

*) Nach Wittich (Library of usefull knowledge. America and the West-Indies).

Streifen von Ulmen, Vogelkirschen, Wallnußbäumen, Hickories, Maulbeerbäumen rc. Südlich vom Canadian geht ein Zweig der Croß-Timbers nach W. ab, etwa 20 M. über den Canadian fort, im NW. über den Nord-Fork hin und verliert sich wahrscheinlich in dieser Richtung in die Wüste. Die etwa 60 M. lge. und 20 M. br. Höhe des Ozark-Gebirges ist ein der Kohlenformation angehörender Höhenzug auf dem Rande der im W. desselben sich ausbreitenden Hochebene; es sendet nach O. hin mehrere granitische oder doch aus krystallinischen Gesteinen bestehende Ausläufer, wie die zwischen dem Red-River und dem Red-River und dem Arkansas sich bis zu 2000 F. H. erhebenden Masserne- oder Washita-Berge, die zwischen dem Arkansas und White-River liegenden Baston-Berge und das von den Quellen des Gasconade bis zur Mdg. des Kaskaskia ziehende Eisen-Gebirge. Das ganze Ozark-Gebirge besteht aus zahlreichen Köpfen und gerundeten Bergen mit steilen Abstürzen, von 500 bis 1000 F. rel. Höhe, und ist mit Fichten und anderem Gehölze bedeckt; die den Ueberschwemmungen ausgesetzten Zwischenräume sind ziemlich fruchtbar. (25 M. westlich von den Washita-Bergen liegen die vorhin genannten Croß-Timbers, und abermals 25 M. weiter streichen zwischen dem Red-River und Canadian die einzigen Höhen in der Präriefläche, die 20.000 Q.-M. Ausdehnung hat, nämlich die von W. nach O. ziehenden, bis 1200 F. h. Witchita-Berge [oder Towiasch-Berge, von Toyavist = Berg, in der Comanchen-Sprache]. Diese, wie die Croß-Timbers, gehören dem Indianer-Territorium an.) — Der gesammte Raum im W. der Alleghanies bis an diese bergige Zone, von der Südwendung des Red-River nach NO. bis zur Osage-Mdg., von dieser nach O. bis zur Kaskaskia-Mdg., und von dieser nach NW. zum Mini-Wakan oder Teufels-See und an die canadischen Seen enthält den hügeligen Theil der Mississippi-Ebene, großentheils die rollende Prärie genannt. Sie wird nur im S. der Ohio-Mdg. durch die Thal-Niederung des Mississippi unterbrochen. Die ganze Region ist als ein Tafelland von der durchschnittlichen Höhe von 1000 F. zu betrachten, sowie auch das südliche Missouri, das 1000 bis 1500 F. H. hat. Die Prärien mit ihrer leicht zu Staub zerreibbaren Erde und den Resten von Conchylien, welche noch in den großen Seen leben, sind offenbar selbst nur abgeflossene und ausgetrocknete Seen. Die ehemals wohlzusammenhängenden Kohlenbecken des Mississippi zerfallen jetzt in drei: in das Alleghany Kohlenfeld, welches sich vom westlichen Pennsylvanien bis in den NO.-Winkel von Mississippi erstreckt; in das Illinois-Kohlenfeld, welches über den Ohio nach Kentucky hinüberreicht; in das Iowa-Missouri-Kohlenfeld, durch den Mississippi von dem vorigen geschieden. — Im W. und NW. dieser mächtigen Region der hügeligen Prärie und des gebirgigen Streifes dehnt sich die noch weit gewaltigere eigentliche Präriefläche aus, zu welcher man über den gebirgigen Streif, wie über eine kleine Stufe, hinaufsteigt. Aber diese nach W. zu den Rocky-Mountains sich allmählig erhebende Prärienplatte hat nicht nur nach SO. gegen den Mississippi hin einen mit den Alleghanies parallel gehenden erhöhten Rand, sondern auch gegen die canadischen Seen hin einen mit den Rocky-Mountains parallel streichenden. Es sind dies: das von N. nach S. zwischen dem oberen Missouri und dem St. Jacques streichende Plateau Coteau du Missouri, bis 2100 F. H.; das östlich vom S.-Jacques damit parallel streichende Plateau Coteau des Prairies, 1500 P. F. h. (836 F. rel. H.), das sich nach S. (mit 1360 P. F. H.) durch Iowa als Wasserscheide zwischen dem Missouri und dem Des Moines fortsetzt und somit sich dem NO.-Ende des Ozark-Gebirges nähert; und noch östlicher der 30 M. lge., vom Itasca-See nach S. sich erstreckende Rücken der Leaf-Berge und des Coteau du Grand Bois, das die Wasserscheide zwischen dem Mississippi und dem nördlichen Red-River bildet. Zwischen dem Mississippi und dem Oberen-See zieht sich ein 1316 F.

h. Rücken hin, und die höchsten Trapp-Gipfel der Missabay-Berge im N. des Oberen Sees haben 1388 F. H. Im S. begleitet den Oberen See ein 20 M. br. Hügelzug, in denen der Blue-Mound 1665 F. h. ist. In dem ungeheuren Bereiche der Prärien sind die Höhen-Unterschiede hinreichend groß, um ein beständiges Fließen der mächtigen Ströme möglich zu machen, bei dem die für die Gesundheit des Menschen nothwendige Entwässerung des Landes bestehen kann und doch der Schifffahrt kein Hinderniß in den Weg tritt. Daraus nun folgt eine Communication unter den verschiedenen Landestheilen, wie sie zum zweiten Male nicht in der Welt vorkommt. — Die Prärien nehmen sonach den W. von Ohio ein, fast die gesammten Staaten von Indiana, Illinois und Iowa, den Südtheil von Michigan, den Nordtheil von Missouri und Theile von Kansas und Nebraska, wo sie im 80 und 83° westl. Lge. allmählig in die trockenen und wüsten Ebenen übergehen. Durch alle diese Strecken zieht sich eine große Gleichförmigkeit der Bodenbildung, der Vegetation und der geologischen Grundlage. Sie werden durchströmt von Flüssen, welche in fast unmerklichen Einsenkungen der hohen Prärien entstehen und in Betten und Thälern von allmählig zunehmender Tiefe zwischen senkrechten Wänden von Kalk- oder Sandstein fließen, durch deren horizontale Schichten der Strom sich in früheren Zeiten seinen Canal gegraben hat. Die sogenannten Bottomländer oder Gründe liegen zwischen den Felswänden und dem Strome und haben am Mississippi und Missouri an manchen Stellen eine Breite von $1^1/_3$ bis $1^2/_3$ g. M.; oft aber fehlen sie auch gänzlich, da nämlich, wo die Felswände dicht an den Strom treten. Am oberen Mississippi sind sie im Ganzen gut bewaldet, nur im Staate Missouri breiten sie sich zu offenen Prärien aus. Diese niedrigen oder nassen Prärien unterscheiden sich von den hohen oder rollenden Prärien, welche im Allgemeinen die obere Landfläche auf der Höhe der Wände bilden. Die Erhebung derselben über den Flüssen ist sehr verschieden. In der Prärie du Chien in West-Wisconsin ist sie 400 e. F. über dem Mississippi, und die Felsmassen selbst bieten Wände von $^3/_4$ dieser Höhe; bei Kairo in Süd-Illinois liegt die obere Fläche 100 bis 250 F. über dem Flusse oder 400 bis 550 F. über dem Meere; im mittleren Theile des Staates, nahe der Illinois-Central-Bahn, ist die mittlere Erhebung 650 bis 750 F. über dem Meere, und an der Nordgrenze des Staates steigt sie auf 800 oder 900 F.., und einige der höchsten Schwellen der Prärie haben 1000 F. H. In Süd-Wisconsin liegen die höchsten Theile der Prärie etwa 1100 F. über dem Flut-Wasser. In Iowa hat das Plateau du Coteau des Prairies, das die Gewässer des Mississippi von denen des Missouri trennt, 1400 bis 1800 F. H. Am Oberlaufe des Illinois und Wabash, und südlich und westlich vom Michigan-See sind die Prärien sehr niedrig und werden flach genannt. Anderwärts ist die Oberfläche wellig und von Depressionen der Ströme unterbrochen, und solche Strecken heißen rollende Prärien; die Einsenkungen sind dort, wo keine Ströme vorhanden sind, oft 50 F. unter dem mittleren Niveau, und in den Bottoms ist der Boden feucht und sumpfig und bildet Swales oder Slough (Moräste), welche fast ungangbar sind; an solchen Orten wächst das Gras sehr üppig und hoch, während es auf dem höheren und trockneren Boden feiner und der Rasen dichter verwoben ist. Eine große Menge blühender Pflanzen ist unter das Gras verstreut, so daß im Sommer sich die ganze Prärienfläche mit einem lieblichen Blumenteppich überzieht. Die charakteristischen Pflanzen scheinen Compositen zu sein; viele derselben, namentlich die Dahlien oder Georgien, werden jetzt überall als Gartenpflanzen cultivirt. Wo Boden und Feuchtigkeit günstig sind, finden sich Bäume in zerstreuten Gruppen, Haine oder Inseln genannt, oder sie stehen längs der größeren Ströme oder hie und da auf niedrigen Felsrücken. Im W. des Mississippi werden sie weniger häufig, und gegen den 82° westl. Lge. verschwinden sie gänzlich. — Der Boden

der Prärien ist merkwürdig wegen der feinen Zertheilung seiner Stoffe; er ist im Allgemeinen frei von Steinen, obwohl sich hier und da Geschiebe oder Felsstücke an der Oberfläche und im Innern vertheilt finden. In den Swales und in einigen der Bottomstriche ist die reiche schwarze Humus-Erde sehr tief; aber auf den oberen Prärien beträgt ihre Tiefe gewöhnlich nur 1 oder 2 F. Den Unterboden bildet fast unveränderlich ein thoniger Lehm, in den unteren Theilen mehr oder weniger mit Sand und Kieseln gemengt. Die gesammte Mächtigkeit des Thons, Sandes und Lehms beträgt stellenweis in der Nähe der größeren Flüsse 200 F.; aber an anderen Stellen findet man den Felsgrund nahe unter der Oberfläche, und seine unmittelbare Bedeckung besteht aus 2 bis 3 F. dicken Schichten eckiger Bruchstücke. Wasser findet man im Allgemeinen in der Sandschicht. 15 bis 30 F. unterhalb der Oberfläche. Der unterliegende Fels besteht in der ganzen Prärie-Region aus weichen Sediment-Schichten, besonders aus Kalkstein, die, der Luft ausgesetzt, meist schnell zerfallen; ja, der ganze Prärieboden scheint solch zersetztes Erdreich zu sein, das nicht weit von seinem Ursprunge fortgeführt worden ist. Dem feinzertheilten Zustande desselben schreibt Hall den Mangel an Bäumen zu; denn wo sich solcher Boden weiter im W. selbst in waldreichen Landstrichen findet, da bleibt er ohne Bäume, und ist ohne Spuren, daß jemals dergleichen darauf gewachsen.

Die große schiefe Prärien-Ebene im W. des südöstlichen und nordöstlichen Höhenrandes bis zum Fuße der Rocky-Mountains, nach N. bis zur Wasserscheide zwischen dem Saskatchewan und Athabasca reichend, wird von unzähligen Flüssen fast durchweg in der Richtung von W. nach O. durchströmt; erst östlich vom 30° Meridian macht sich in ihrer SO.-Wendung die Richtung der Rocky-Mountains in ihren Thalfurchen merklich. Sie bildet, wenigstens zwischen dem 30 und 47° n. Br., die östliche Vorterrasse zu den Rocky-Mountains, wenigstens zum breitesten Theile derselben, indem sie im N. peripherisch den Laramie-Pik umgibt, wo die Schwarzen Hügel den Radius bezeichnen, dann nach S. bis in die Breite von Jefferson (und bis zu diesem Orte hin) an westöstlicher Ausdehnung zunimmt, — und von da an noch südlicher sich in Dreiecks-Gestalt verjüngt, bis an den Rio Grande heran. Dies ist das Gebiet des unschätzbaren Büschelgrases (bunsh-grass), einer Festuca-Art, welche im September, wenn alle anderen Grasarten verdorrt sind, einen grünen Schoß im scheinbar verwitterten Halme treibt, sich unter dem Schnee frisch erhält und den Winter über ein köstliches Futter gewährt; im Mai stirbt es ab, aber auch das Stroh enthält reichliche und aromatische Nahrung, und die schwarzen, birnenförmigen Samen, halb so groß wie Haferkörner, werden von dem Vieh begierig gefressen und geben dem Fleisch der Thiere einen vorzüglichen Wohlgeschmack. Dies ganze Gebiet ist, mit Ausnahme des östlich vom 80° Meridian gelegenen stumpfwinkligen Dreiecks, welches der Steinkohlen-Formation angehört, das des neueren, rothen Sandsteins; und zwischen 30 und 40° n. Br., längs der Rocky-Mountains, das der Jura-Bildungen (nach J. Marcou). Der südlichste Theil bildet zwischen dem Rio Pecos und dem Canadian den vom 85. Meridian durchschnittenen L l a n o E s t a c a d o, die bedeutendste der großen Tafelflächen oder Mesas jener Gegend, bis an die Quellen des Trinitry, Brazos und Colorado reichend. Dies fast 1500 Q.-M. große Gebiet, im Mittel 4500 F. h., ist ganz flach, nur von steilen Flußufern durchzogen, und der größte Theil desselben bleibt während $^3/_4$ des Jahres ganz ohne Wasser; überdies ist ein Theil der beständigen Ströme salzig. Die Richtung, in welcher diese Wüste in der trocknen Jahreszeit durchzogen werden kann, ist durch Pfähle bezeichnet (daher der Name estacado d. i. abgesteckt). Eine tiefe Schlucht, in welcher ein Fluß fließt, heißt hier, wie im ganzen W. und NW. von hier, ein Cañon; eine solche ist, wie z. B. am oberen Canadian, mehrere 100 Ellen tief zwischen steilen Wänden eingesenkt.

Demnach sind die Thäler außerordentlich schmal, aber dabei doch fruchtbar. Auch oben auf der Fläche finden sich 50 bis 100 F. tiefe Klüfte, welche von den Regengüssen in den Lehm hineingewaschen sind, besonders am oberen Canadian, und man muß oft meilenweit dieselben umgehen. (Vor 20 Jahren zeichnete man in diese Gegend der Karte das Guadalupe-Gebirge und nannte den quer über die Flüsse nach NO. ziehenden Abfall der Hochebene Sierra Saba.) Zu den größten Merkwürdigkeiten dieser Region, an deren Rande Sandstein und Gips überall auftreten, gehört der mächtige Gürtel von Gips, der sich in einer Breite von 10 bis 20 g. M. vom Canadian nach SW. über den Red-River und Brazos nach dem Rio Grande hin erstreckt: offenbar die ausgedehnteste Gipsmasse der Erde.

Grade nördlich vom Llano estacado dehnt sich zwischen den reizenden Park-Gegenden der Piks in den südlichen Rocky-Mountains und den nach O. sich endlos hinstreckenden Prärien die nordamerikanische Wüste weiter aus, vielleicht bis nach der South-Fork des Platte. Diese wasserlosen Sandstrecken reichen meist bis hart an den Fuß des Gebirges. Statt der Bäume und Sträuche gewahrt man vereinzelte Cactus, verdorrtes Gras und verkümmerte Stämme. Die Reise durch diese Wüste nach Santa-Fé oder nach Californien gehört zu den gefährlichsten und schrecklichsten, welche man in Nord-Amerika unternehmen kann. „In wogenden, baumlosen Ebenen und öden, sandigen Flächen breitet sich das Land in ermüdender Einförmigkeit hin, in gewissen Zeiten im Jahre weder Nahrung für den Jäger, noch für sein Pferd bietend. Die Kräuter sind dann versengt, die Bäche ausgetrocknet; der Büffel, das Elen und Reh sind in ferne Reviere gewandert, bleiben an dem Saum des hinsterbenden Grüns und lassen eine weite und unbewohnte Einöde hinter sich, umrandet von Schluchten, den Betten ehemaliger Bäche, die nur den Durst des Reisenden noch erhöhen und peinlicher machen. Dann und wann wird die Einförmigkeit dieser ungeheuren Wildniß durch bergige Gürtel von Sand und Kalkstein, der zu wirren Massen zerklüftet ist, durch 'steil aufragendes Geklipp und gähnende Schluchten, welche wie die Trümmer einer Welt aussehen, unterbrochen; oder hohe, nackte Felsenjoche, wie die Schwarzen Berge unübersteiglich, ziehen sich dahin. Jenseits derselben erheben sich die ersten Ketten der Felsengebirge." — Zwischen der Wüste und den Staaten Arkansas und Missouri sind überall fruchtbare Prärien und Lichtungen ausgebreitet; die Flußthäler haben reichen Lehmboden und auch die mit Holz bewachsenen Hochlande sind meist von guter Beschaffenheit. Die öfter vorkommenden sogenannten Post-oak-flats oder Woodlands sind öde Strecken mit kleinen, klumpigen Erhöhungen, und sie scheinen, wie die sumpfigen Prärien, eine Unterlage von Flugsand zu haben. — Im W. von der Grenze zwischen Arkansas und Missouri, an den Quellen des Neosho, Verdigris, Marais-des-Cygnes u. a., sowie am unteren Kansas wetteifert das Land mit dem fernen W. in der Anmuth seiner hohen Prärien, in der Fruchtbarkeit der Niederungen, in der Schönheit und Frische seiner Quellen und Bäche und in der Gesundheit des Klimas. — Der Plattefluß durchströmt eine von 4000 bis 1000 F. H. abfallende Prärienfläche in einem 5000 F. br. Thale, das bis 60 F. h. Hügelreihen einfassen. Der Boden der Prärie, der hier oft weithin gelb erscheint von Helianthus, ist theils sandig, theils festgebrannter, trockner Thon. Flußbett und Inseln sind streckenweis (hier in 2500 F. H.) gut bewaldet, und in den Uferschluchten, neben denen sich auch 400 bis 500 F. h. Kegel erheben, gedeihen Fichte, Ahorn, Ulmen und Pappeln; in solchen Gegenden sind auch die Moskitos eine schlimme Plage, während dieselben dagegen in den östlicheren Strichen (in 1900 F. H.) fehlen. Dort ist der Boden Sand und Kies; auf der Fläche erheben sich zahlreiche Cactus und üppige, schön- und vollblühende Amorpha: eine Prärien-Natur, wie sie

sich auch zwischen dem Mississippi und Missouri findet. — Von der nördlicher gelegenen Gegend, im Bereiche des Teufels-Sees (in der rollenden Prärie), westlich vom Red-River, schreibt Nicollet: „Es ist schwer, mit Worten die mannigfaltigen Eindrücke zu beschreiben, welche der Anblick der Prärien hervorbringt. Er ermüdet niemals. Eine Prärie zu überblicken, eine ihrer Unebenheiten zu ersteigen, ein kleines Plateau zu erreichen, das sich von Welle zu Welle über wechselnde Anschwellungen und Niederungen hinzieht, und endlich die weite, unbegrenzte, niedrige Prärie zu erreichen, die sich vor einem ausdehnt,— sei es Stunden, Tage oder Wochen lang, — wird man nie überdrüßig; stets fühlt man angenehme und erheiternde Empfindungen; niemals hat man Langeweile. Freilich gibt es Augenblicke, wo einem die übermäßige Hitze, der Mangel an frischem Wasser oder andre Mängel daran erinnern, daß das Leben eine Beschwerde ist; aber diese Momente sind von kurzer Dauer. Es herrscht fast immer ein Luftzug über den Prärien. Man fühlt sich sicher, da man weiß, daß keine Gefahr verborgen ist, so weit ist der Gesichtskreis, den das Auge umfaßt; keine Schwierigkeiten des Weges sind vorhanden; ein weit verbreitetes Grün, gehoben durch eine Fülle verschieden gefärbter Blumen; der Azur des Himmels oder das Gewitter, welches von seinem Anfange bis zu seinem Ende beobachtet werden kann; die schöne Mannigfaltigkeit der sich ändernden Wolken; der seltsame Anblick der Gegenstände zwischen Erde und Himmel, welche den Scharfsinn jeden Augenblick anregen: Alles ist darauf berechnet, die Aufmerksamkeit zu fesseln und die Einbildungskraft wach zu erhalten. Besonders in der Sommerzeit ist Alles in den Prärien heiter, reizend und belebt; die Indianer mit ihren Hirschen, Antilopen und Büffeln geben ihnen Leben und Bewegung. Dann müssen sie besucht werden, und ich bedaure den, dessen Seele bei solcher Scene der Anregung unbewegt bliebe.“ — Von der hohen Prärie zwischen Arkansas und Red-River, schreibt W. Irwing: „Wer nicht daran gewöhnt ist, für den hat die öde Prärie etwas unbeschreiblich Trübseliges. Waldeinsamkeit ist nichts dagegen; hier ist die Aussicht durch Bäume beschränkt, und die Einbildungskraft kann sich dahinter etwas Lieblicheres malen; dort aber liegt vor uns eine unermeßlich hingebreitete Landschaft ohne die Spur eines menschlichen Wesens. Es drängt sich einem das Gefühl auf, daß man weit, weit von allen menschlichen Wohnsitzen ist; es ist einem, als bewegte man sich allein in einer ausgestorbenen Welt. Die Stille der Einöde unterbricht zuweilen das Geschnatter eines Trupps von Pelikanen, die gespenstergleich um eine Pfütze in der Ferne umherwackeln; dort das unheimliche Geschrei eines Raben in der Luft; während hin und wieder ein schuftiger Wolf aufspringt, in vorsichtiger Entfernung sich niedersetzt und heult und winselt in Tönen, welche die Einöde umher wirklich schauerlich machen.“

Das wichtigste Thier der Prärien ist der Büffel oder Bison, der Cibolos der Mejicaner. Seine Heimat ist die Region zwischen dem 31 und 50° n. Br.; auch nördlicher findet er sich, aber nicht jenseit des 62°. Auf ihn, der in Heerden von mehr als 10.000 Stück gesehen ist, gründet sich eine lange Zeit im Jahre die Existenz des Indianers. Die Büffel ziehen stets heerdenweis, gewöhnlich so, daß die Kühe und Kälber in der Mitte gehen; aber die größten Heerden lassen sich durch einen einzigen Menschen von ihrem Wege ablenken. Ihr Fleisch ist ausgezeichnet schmackhaft, Euter und Zunge gelten für Leckerbissen. Im Frühling verlieren die Stiere das Haar von den Schultern abwärts, und dann erscheinen sie dunkler, als wenn sie lange Haare haben. Nach Burton durchstreifen sie jetzt in 3 großen Heerden den Westen, die zu gewissen Jahreszeiten sich in kleinere Banden von 2- bis 3000 zerstreuen; die erste bewegt sich in den Quellengebieten des Mississippi, die zweite in dem halbmondförmigen Thal des Yellowstone, und die dritte auf den Steppen zwischen Platte und Arkansas. — Die Mustangs der südlichen Prärien

(von mostrenco, herrenlos) stammen von den Pferden ab, welche die ersten Spanier nach Amerika gebracht haben. Sie sind gewöhnlich gut gebaut und haben feine Glieder; im Zustande der Freiheit erscheinen sie prächtig, gezähmt aber werden sie zu gewöhnlichen Kleppern. Oft sieht man sie zu Hunderten beisammen. — Der graue Wolf hat in den Prärien die Obergewalt; er ist nicht größer, als der in den Vereinigten Staaten, aber viel wilder und richtet unter den Büffeln große Verheerungen an; Menschen dagegen greift er nicht an. — Der Prärie-Wolf oder Coyote ist kleiner und findet sich in ungeheurer Anzahl: er ist kleiner als ein gewöhnlicher Hund und feige, der Schakal der Prärien. Er bellt, schnattert, kläfft, winselt, heult in den mannigfaltigsten Tönen. — Elen und Rothwild sind häufig am Arkansas bis zur Straße nach Santa Fé, westlicher sehr selten, da sie nicht auf die hohen Ebenen gehen. Das letztere trifft man namentlich häufig in den Prärien an den gestrüppreichen Nebenflüssen des Canadian und Red-River. — An diesen Flüssen und in den Croß-Timbers ist auch der schwarze Bär heimisch, welcher von Eicheln und Früchten lebt. — Die Antilope kommt auf den Hochebenen häufig vor; sie hat die Größe und Gestalt einer Ziege, ist aber zu geschwind, als daß sie gejagt werden könnte. — Das Dickhorn (Bighorn) oder Bergschaf ist häufig in den Rocky-Mountains und auf den Klippen der Hochebenen im S.; es ist größer als ein gewöhnliches Schaf, und hat bräunliches Haar, dunkler als Rothwild, und schneckenförmig gewundene Hörner, manchmal über 8 F. lg. und von 4 bis 5″ Durchmesser, auf die es sich beim Hinabspringen stürzt. — Das merkwürdigste Thier der Prärien ist der kleine Prärie-hund, wenig größer als ein Eichhörnchen, bis 1 F. lg., mit einem 3 bis 4 Z. lg. Schwanze. Seine Farbe ist Braun, das ins schmutzig Gelb übergeht. Er läßt eine Art von Gebell hören, und hat die Gewohnheiten des Kaninchens und Eichhörnchens, auf den Hinterfüßen zu sitzen. Er wohnt auf den festen und trocknen Ebenen, die mit kurzem Grase bedeckt sind, und scheint wenig Wasser nöthig zu haben. Die bei einander liegenden Höhlen derselben am Boden erstrecken sich zuweilen auf mehrere engl. Q.-M. hin und sind für den Reiter ein schlimmes Hinderniß, indem die Pferde oft mit dem Fuße solchen Bau eintreten und dann einsinken. — Sehr häufig sind die Klapperschlangen; sie, sowie eine kleine Eule, bewohnen zuweilen die Höhlen der Präriehunde. — Vögel finden sich nur wenige in den baumlosen Prärien. Im S. gibt es viele Truthühner; häufig sind auch eine Art Haselhuhn, das Präriehuhn und Rebhühner. An den Flüssen findet man verschiedene Gänse und Enten, weiße und Sandhügel-Kraniche, Schaaren von Regenpfeifern und Brachvögeln, viele Habichte und Raben u. s. w.

Den südlichen Theil der Prärien schließen im N. die Schwarzen Berge ab, welche vom Laramie-Pik nach der Missouri-Biegung hin, von SW. nach NO. streichen. Sie sind 20 M. lg. und bedecken wohl 250 g. Q.-M.; ihre Erhebung beträgt 2500 bis 3000 F. über der Ebene und ihre Gipfel steigen bis 6700 F. über den Platte-Fluß auf. Die wilden Schluchten derselben sind, wie die der Rocky-Mountains, Zufluchtsorte und Lauerwinkel für versprengte und räuberische Indianerstämme. Die Berge sind an vielen Stellen in wildes Geklipp und Geklüft gespalten, wo sich dann die seltsamsten und phantastischesten Formen darbieten, manchmal Stadtmauern und mit Zinnen versehenen Burgen ähnlich. Wo ein Berg-Einschnitt einmal einen gangbaren Pfad zuzulassen scheint, da pflegt er in irgend ein wildes Chaos von Felsen und Klippen auszugehen, das zu erklimmen unmöglich ist. Die kleinen, reichen Thäler haben Forellenbäche und wilde Fruchtbäume und eine für alle Cultur geeignete Thalsohle. Treffliche Wälder bedecken wohl ein Viertel des Gebirges.

Die nordwestliche Fortsetzung der Prärien-Region, von den Schwarzen Bergen bis

zur Wasserscheide zwischen dem Saskatchewan und Athabasca, hat ebenfalls ihre Senkung gegen Osten, welche die Richtung der großen Ströme einhalten. Es scheint auch hier der Boden in W. bis gegen 5000 F. aufzusteigen und sich nach O. zu 2000 F. zu senken. Im O. wird die Region durch eine tiefe Depression begrenzt, indem der Winnipeg-See in 590 P. F. H. liegt, und zwischen dem oberen Shayenne- und Travers-See das Land 770 P. F. H. hat (mitten zwischen 1400 und 1900 F. h. Erhebungen). Auch diese großen Prärienstrecken sind mit Gras bedeckt, reich an herrlichen Wiesen, mit denen Wälder wechseln, und bilden im Gebiete des oberen Missouri eine der Lieblingsregionen des Büffels. Der westliche, baumlose Theil ist die unmittelbare Fortsetzung der südlicheren Prärien, eine fast meeresgleiche Ebene, mit sandigem und trocknem Boden, arm an Wasser, nur mit meist salzigen Pfuhlen, aber mit einer dichten Grasdecke, einem trefflichen Waideboden, versehen. Die Flüsse fließen tief eingeschnitten, sind von Bäumen begleitet und dehnen sich nirgend zu Seen aus. Oestlicher dagegen, wo die Unterlage des Bodens primitive Felsarten sind, ist die Oberfläche überall mit vereinzelten Höhen besetzt, deren Gipfel gerundet ist und die oft senkrecht zur Fläche abstürzen. Hier ist jedes Thal von einiger Ausdehnung zu einem See geworden; der größte derselben ist der Winnipeg.

Die vom Stromsystem des Athabasca und Mackenzie entwässerte Ebene ist der nördlichste Theil des flachen Nord-Amerika, hat aber seine Senkung gegen das Eismeer hin. Die südliche, noch von den Büffeln besuchte Region hat im 59° n. Br. wohl 20 M. Breite; ihre Länge von N. nach S. mag 140 M. betragen. Auch hier findet sich längs des Chippewyan-Gebirges im W. eine Prärie-Region in der Fortsetzung der des Saskatchewan, aber ihre Oberfläche ist vielfach durch bewaldete Hügel unterbrochen. Am Friedensflusse sind die Prärieſtrecken nur noch klein und durch Wälder von einander getrennt; in der Ecke zwischen dem Großen Sklaven-See und dem Sklaven-Flusse hören sie ganz auf, wie sie denn überhaupt nach O. nur bis an den Athabasca- und Sklaven-Fluß reichen. Oestlich und nördlich grenzt an die Prärie die Wälder-Region, und diese endet mit 68° n. Br. Das 18 M. lge. und 3 bis 8 M. br. Delta des Mackenzie, noch bis in 68° 40′ n. Br. mit vereinzelten Pinus bewachsen, ist ein Strich von Alluvialland.

VIII. Die arktische Fels- und Seenplatte.

Wir rechnen zu dieser wenig bekannten Region das Becken der Hudsons-Bai, den arktischen Archipel und den beiderseitigen seenreichen Abfall der Bodenanschwellung, welche das Mackenzie- und Athabasca-Gebiet im O. begrenzt und bis zum Churchill nach SO. zieht, ihre überall quer durchbrochene Fortsetzung vom Churchill bis zum 50° n. Br., und endlich ihren südlichen Bogen vom oberen Albany an durch das zwischen dem Oberen-See und dem Albany gelegene Land, ferner zwischen den zur Hudson-Bai und dem Lorenzstrome fließenden Gewässern und nach NO. in die Halbinsel Labrador hinein. Charakteristisch für diese Region ist der wenig bedeckte Felsboden aus primitiven Gesteinen, der übermäßige Seenreichthum und die mangelhafte Entwicklung der Flußläufe, die Sumpf-, Moos- und Grasdecke des Bodens, der dürftige Wald im N. des 60. Breitengrades, das außerordentlich strenge Klima, die lange Monate liegende Schneedecke und die Menschenleere. — Wir werden auf diese Region der Hudsonsbai-Länder, wie auf Grönland, weiterhin mit einigen ergänzenden Bemerkungen zurückkommen.

Auch in Betreff des **Klimas** scheinen sich verschiedene Regionen, und zwar vier, unterscheiden zu lassen *).

Wenn wir das des Ostens und des Mississippi zusammenfassen, so scheint dasselbe freilich zugleich als ein oceanisches und als ein continentales, als ein gemäßigtes und tropisches charakterisirt werden zu müssen. Im Ganzen indeß spricht sich die Natur des Continentalklimas in den kalten Wintern und heißen Sommern aus; und letztere finden sich sogar noch in Breiten, welche man ganz eigentlich der gemäßigten Zone zurechnen müßte. In 45 bis 40° n. Br. ist die mittlere Temperatur der 3 Sommermonate 16°,9 R.; in 40 bis 38° n. Br. 19°,1; in 34° bis zur Südküste 21° und mehr; dabei sind aber, wie in der gemäßigten Zone, die Regen ziemlich gleichmäßig durch das Jahr vertheilt und fallen reichlich, und die täglichen Temperatur-Schwankungen sind ansehnlich. Extreme der Feuchtigkeit und Dürre fallen in ein und dieselbe Jahreszeit, und große Regen- oder Schneefälle folgen auf lange Perioden heiteren Wetters. Sonach ist das Klima mannigfaltig, aber doch gleichmäßig im O. und W. der Alleghanies, welche nicht hoch genug sind, um eine Klimascheide zu bilden. Der Regenfall ist im Ganzen auffallend gleichmäßig durch die ganze Region, nur empfangen die Golfstaaten und das Thal des Mississippi eine größere Menge von Feuchtigkeit. Schnee fällt im N. stets und zwar in großer Menge in Breiten, wo man ihn in Europa nicht kennt. Die höhere Luftströmung kommt stets aus W., die untere, an der Küste, aus Ost. Die dem mejicanischen Golfe eigenthümlichen Orkane treten in stets gleicher Weise in bestimmten Jahreszeiten ein.

Das Klima der Hochebenen im Inneren und des Rocky-Mountain-Systems ist wenig bekannt; es scheint gleichartig, aber ohne Mannigfaltigkeit zu sein, offenbar von continentalem Charakter und merkwürdig trocken, asiatisch, wie es wohl genannt worden ist: überall herrscht Trockenheit der Luft und des Bodens. Schnee und Regen fallen auf die Bergspitzen und Gebirge und werden von dort durch die tiefen röhren- und schluchtenartigen Flußthäler, Cañons genannt, dem Meere zugeführt, ohne dem Lande zu Gute zu kommen. Salz und alkalische Bestandtheile herrschen in dem Boden in auffallender Weise vor. Sonach sind diese weiten Einöden, solange ihnen die Feuchtigkeit fehlt, kein Bereich für die Entwicklung und das Gedeihen pflanzlichen und thierischen Lebens. — In manchen Gegenden steht das Thermometer bei Sonnen-Aufgange auf dem Gefrierpunkte und erreicht zu Mittag oder am Nachmittage 21°,3 R. Die mittlere jährliche Temperatur ist geringer als im O. und im W., obwohl nicht um so viel, als man im Gebirge erwarten sollte, wo sie selbst in bedeutenden Höhen nicht in gewohnter Weise sinkt. Periodische Regen fallen durch das ganze Innere. Die einzelnen Bereiche dieser großen Region differiren natürlich trotz der Gleichmäßigkeit im Großen und Ganzen doch noch ansehnlich im Besonderen, und die Symmetrie der klimatischen Verhältnisse des Ostens wiederholt sich hier keineswegs.

Das Klima der Westküsten ähnelt dem der Westküsten Europas. Trotz der großen Contraste in den verschiedenen Gegenden und der plötzlichen Wechsel ist dennoch das allgemeine Verhalten für das ganze Jahr stetiger als im O.; die Sommer sind verhältnißmäßig kühl (der Frühherbst ist die heißeste Jahreszeit) und die Winter warm. Die Regen sind, wie im Inneren periodisch. Californien genießt eines äußerst fruchtbaren Klimas, in welchem Bodenfrüchte und Vieh auf die herrlichste und üppigste Weise gedeihen. Die Sierra Nevada und das Cascade-Gebirge bilden hier eine entschiedene Klimascheide, indem all die Fülle der durch die Westwinde vom Großen Ocean herangeführten Feuchtigkeit, wie im süd-

*) Encyclopaedia britanica, vol. XXI. pag. 420.

lichsten Süd-Amerika, auf dem Westabhange niedergeschlagen wird, ohne daß etwas davon dem Ostabhange zu Theil würde. Daher ist der erstere an allen Gebirgen mit dem kräftigsten Waldwuchse bedeckt, und jenseit des Kammes im O. beginnt die fast vegetationslose Oede. In solchem Klima ist hier der mächtigste Baumwuchs der Erde gediehen, den man kennt, und es haben sich Riesenbäume entwickelt, wie sie sonst nirgend bekannt sind (Bd. I. pag. 734 und unten: Californien). Das größte Maß von Feuchtigkeit aber scheint sich auf den Inseln an der NW.-Küste niederzuschlagen, wo Sitka z. B. fast unausgesetzt von Regen und Nebel heimgesucht ist.

Die vierte, die arktische Region oder die der Hudsons-Bai-Länder ist in ihrer Charakteristik aus der folgenden Tabelle Blodgets zu erkennen. Merkwürdig ist, daß der hier sehr trockne Schnee keineswegs in hohen Schichten die Erde bedeckt. Bei Cumberland-House lag Mitte Dezember der Schnee 1½ F. h.; von da ab schneite es den ganzen Winter hindurch an 4 Tagen, und am letzten derselben, am 5. April, war der größte Theil schon fortgeschmolzen. In Seepaywisk-House schneite es in den 6 Wintermonaten an 7 Tagen und die dickste Schneeschicht maß 3½ F. In Buckingham-House schneite es nur an 5 Tagen im ganzen Winter, und der Schnee lag am 6. Februar 20 Z. hoch. Am Rennthier-See schneite es im Winter 6mal und die Schneeschicht erreichte 50 Z. Dicke 2c.

Stationen.	n. Br. ° ′	w. Lge. ° ′	Höhe in e. F.	Jan. ° R.	Febr. ° R.	März ° R.	April ° R.	Mai ° R.	Juni ° R.	Juli ° R.	Aug. ° R.	Sept. ° R.	Okt. ° R.	Nov. ° R.	Dez. ° R.
Edmonton-House, Saskatch.-R.	53 40	95 20	1800	−9,3	−7,8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Carlton-House, Saskatch.-R.	52 51	88 39	1100	—	−11,7	−9,7	−1,1	+7,1	—	—	—	—	—	—	—
Cumberland-House, Saskatch.-R.	53 57	94 40	900?	−17,3	−16,3	−7,6	−0,4	+8,6	+11,9	+13,2	+12,2	+6,1	+1,3	−6,6	−11,7
Norway-House	54 00	80 20	400	−17,3	−15,3	−11,1	−2,2	+5,6	+10,2	+14,0	+12,9	+6,4	−0,4	−8,7	−13,1
Oxford-H., Nelsons-R.	55 55	78 48	350?	−24,1	−13,4	−10,3	−1,6	+2,7	—	—	—	—	−6,4	−8,3	−4,0
York-Faktorei, Hudsons-Bai	57 00	74 46	20	−12,1	−11,4	−12,3	−5,7	+0,7	+7,0	+12,4	+10,1	+4,4	+1,0	−3,3	−12,7
Rupert-H., James-Bai	51 21	61 01	20	−12,4	−13,9	−11,4	−4,8	+4,2	—	—	—	—	−2,4	−3,9	−7,4
Fort Churchill, Hudsons-Bai	59 02	75 30	20	−4,9	−11,3	−12,2	−6,9	−1,6	+5,5	+11,0	+9,5	+1,8	−2,4	−12,7	−8,0
Prinz Wales-Fort	59 00	75 30	—	−3,3	−6,4	−10,3	−4,8	+2,7	+8,0	+11,0	+9,3	+5,3	−1,8	−13,1	−7,3
Fort Hope, Repulse-Bai	62 32	69 16	00	−1,4	−2,5	−1,8	−15,1	−6,3	−0,3	+4,2	+6,4	−1,5	−8,6	−14,0	−5,6
Athabasca-See	58 43	94 8	700	−4,0	−12,3	−15,3	+1,4	+5,6	+9,7	—	—	—	−4,7	−9,7	−14,1
Fort Chippewyan, Athabasca-See	58 43	94 8	700	−10,3	−12,4	−12,8	−5,4	+5,9	+10,2	+13,8	+11,7	+5,1	+0,4	−5,7	−13,0
Fort Reliance, Sklaven-See	62 46	91 20	650	−3,1	−6,6	−11,5	−6,6	+1,8	—	—	—	—	−5,1	−8,2	−6,6
Fort Resolution, Sklaven-See	61 10	96 11	500	−14,0	−3,3	−9,8	−8,5	+3,6	—	—	—	—	−2,6	−8,8	−13,6
Fort Entreprise, Sklaven-See	64 28	95 26	850	−7,7	−3,5	−8,3	−11,4	−0,5	—	—	—	−0,2	−4,7	−13,1	−0,6
Fort Confidence, Großer Bären-See	66 54	101 09	500	−4,6	−4,7	−5,2	−12,15	—	—	—	—	—	−5,6	−12,7	+3,0
Fort Franklin, Großer Bären-See	65 12	105 33	500	−3,7	−7,7	−11,8	−8,7	+1,4	+7,1	+8,9	+8,3	+4,0	−4,2	−14,2	−9,4
Fort Simpson, Macken-zie-R.	61 54	104 17	400	−8,6	−10,3	−11,8	−2,5	+7,2	+14,0	+12,9	+9,7	+7,6	−3,4	−10,0	−10,5

In New-Brunswick, mitten zwischen Moose-Factorey und dem Oberen See, ist 1814 die niedrigste Winter-Temperatur —32° R. gewesen; ebenso in East-Main, an der Ostseite der James-Bai. Zu Fort Reliance, am Ostende des Großen Sklaven-Sees, in 62° 46′ n. Br. sind im Winter nahe —45°,3 R. vorgekommen; am Großen Bären-See, 4° nördlicher und 5° westlicher, ist die niedrigste Temperatur —37°,3, in Fort Franklin —43°,2, am Westende des Großen Bären-Sees — 39°,5 R. gewesen. Im Sommer steigt die Temperatur an den kältesten dieser Orte in der Sonne auf 31°,1 und im Schatten auf 7 bis 12°,4 R. Vor der Sommersonne verschwindet der Schnee völlig in dem ganzen Lande bis zum Eismeer.

Die Isotherme von 8° R. läuft von New-York westlich bis ins Innere, wo sie sich tief nach S. senkt, dann wendet sie sich westlich, dann nordwestlich und schneidet die Westküste 10° nördlicher, als sie an der Ostküste eintritt. Die Sommer-Isotherme von 17° R. läuft von New-York nach NW. nach einem weit nördlich von der Grenze der Vereinigten Staaten gelegenen Punkte und wendet sich dann südwestlich nach der Meeresküste im W. unterhalb der Südgrenze der Staaten, weil das Innere eine viel höhere und der W. eine viel geringere Sommerwärme hat als der Osten. Die Winter-Isotherme von 0° läuft von New-York nach SW., durchschneidet das Innere in einem südlicheren Parallel, steigt aber im W. wieder nach N. und schneidet die Meeresküste innerhalb der Grenzen der Vereinigten Staaten. Die Baumgrenze läuft von 56° n. Br. an der Hudsons-Bai nach NW. und in etwa 100° w. Lge. steigt sie nach 67° am Großen Bären-See hinauf.

In Betreff der verschiedenen Monate bemerkt Blodget: der Januar ist der kälteste; der Februar ist 0°,9 bis 1°,8 R. wärmer, der März 3°,5 bis 4°,3 wärmer als der Februar; der April 4°,5 wärmer als der März und hat fast das Mittel für den Frühling und auch für das Jahr; der Mai ist 4 bis 5°,3 wärmer als der April, der Juni 3°,1 bis 4° wärmer als der Mai, der Juli 1°,8 bis 2°,7 wärmer als der Juni, der August 0°,4 bis 1°,3 kühler als der Juli, der September 2°,2 bis 3°,5 kühler als der August; der Oktober 3°,5 bis 4°,3 kühler als der September und hat fast das Mittel des Herbstes und des Jahres; der November 4°,5 bis 6°,2 kälter als der Oktober, und der Dezember 4°,5 bis 6°,7 kälter als der November. In den südlichen Staaten sind die Unterschiede geringer, wie auch an der atlantischen Küste; weniger scharf sind sie auch in der Gegend der Seen, nehmen aber nach W. und N. ins Innere hin schnell zu. Er gibt an für

	Winter Min.	Frühling Aequiv.	Sommer Max.	Herbst Aequiv.
Boston	25. Jan.	23. April	25. Juli	23. Okt.
Philadelphia	21. "	18. "	— "	21. "
Baltimore bis Beaufort	18. "	— "	— "	18. "
Charleston bis Pensacola	10. "	15. "	21. "	— "
Mobile bis St. Orleans	5. "	8. "	15. "	15. "
Nachitoches	23. Dez.	10. "	18. "	10. "
St. Louis	8. Jan.	8. "	20. "	15. "
Cincinnati	10. "	15. "	— "	— "
Mackinac	30. "	25. "	28. "	25. "
Fort Snelling, Minn.	8. "	6. "	20. "	23. "
New Mejico	5. "	15. "	22. "	15. "
San Francisco	28. Dez.	— "	21. Sept.	10. Nov.
Inneres Californien	1. Jan.	20. "	18. Juli	25. Okt.
Pugets Sund	5. "	22. "	25. "	22. "

Ueber Flora, Fauna und Bewohner s. Bd. I. und die einzelnen Staaten.

Die großen Flüsse und Seen Nord-Amerikas.

Das Gebiet des nördlichen Eismeeres.

Der bedeutendste Strom des Nordens ist der 400 g. M. lge. **Mackenzie.** Die fernste Quelle, welche ihr Wasser ihm zusendet, ist der auf den Rocky-Mountains entspringende **Athabasca** oder Elen (Elk-)-Fluß (Rivière la Biche), welcher nach einem Laufe von fast 140 M. in den mehr als 140 Q.-M. gr. Athabasca-See fällt. Aus ihm tritt an seinem W.-Ende nach N. der Strong-River, der sich mit dem aus W. kommenden

Friedensfluß oder Undjiga vereinigt und dann den Namen Großer Sklaven-Fluß annimmt; als solcher fließt er, in seinem oberen Laufe durch Wasserfälle und Stromschnellen aufgehalten, nach N. durch eine Alluvialstrecke und mündet, nach einem Laufe von 60 g. M., in 2 Mdgn. bei Fort Resolution in den Großen Sklaven-See. Dieser, in $60^2/_3$ bis 63^0 n. B., ist 10 M. br. und 60 M. lg.; seine Fläche wird zu 510 g. Q.-M. geschätzt. Seine Ufer sind felsig und steil. Von NO. empfängt er den Abfluß des Aylmar- und Artillery-Sees. Seine Fläche, welche das halbe Jahr mit Eis bedeckt ist, schmücken einige bewaldete Inseln. Sein Abfluß geschieht hauptsächlich durch den Mackenzie, am W.-Ende des Sees. Dieser nimmt bei Fort Simpson den von Süden kommenden Berg- oder **Liard-Fluß** auf, welcher das Chippeway-Gebirge in einem Querthale durchbricht und wohl als der eigentliche Mackenzie angesehen werden muß. In 65^0 n. Br. tritt zu ihm rechts der Abfluß des Großen Bären-Sees, dessen Fläche zu 330 Q.-M. geschätzt wird. — Der Athabasca entspringt in einem der höchsten Theile der Rocky-Mountains, in der Nähe des Mt. Hooker und Mt. Brown, und nimmt links den Abfluß des Kleinen Sklaven-Sees auf; und in den Athabasca-See mündet von O. her der Tutaunay, welcher das Wasser des Wollaston herzuführt. — In den Krönungsgolf mündet der Kupferminenfluß (s. unten: Hudsons-Bai-Territorium).

Unter den zur Hudsons-Bai strömenden Flüssen sind zu bemerken: der **Churchill** oder **Missinippi** oder Englische Fluß. Er kommt aus dem Methy-See, fließt nach SO. durch den Büffel- und La Crosse-See, darauf fast grade östlich und durch den Nelson-See, und nachdem er eine Waldgegend durchströmt und sich zu ansehnlichen Flächen ausgedehnt hat, ergießt er sich nach 140 M. Laufes in die Hudsons-Bai.

Der **Nelson** oder **Saskatchewan,** 70 M. lg., entströmt dem N.-Ende des **Großen Winipeg-Sees** (von Wi=schlammig und Nipi=Wasser, Creek-Sprache), in 790 P. F. H. gelegen, von etwa 420 Q.-M. Fläche. In diesen See ergießt sich von S. her der Rothe Fluß, welcher links den Shayenoju und den Assiniboine aufnimmt, der aus dem Zusammenfluß der in 90^0 westl. Lge. entspringenden Assouri oder Little-Souris oder Mouse-River und dem Qui-appelle-River entsteht; so wie etwas östlicher der Winipeg, der Abfluß des auf britischer Grenze gelegenen Wälder-Sees (917 P. F. h.) und des Rainy-Lake (973 F. h.). — Von W. her geht in den Winipeg-See der Abfluß des Manitoba-Sees, und dieser empfängt an seinem N.-Ende den Abfluß des Winipigus oder Kleinen Winipeg-Sees; und nördlicher den aus 2 gleichbedeutenden Quellflüssen entstehenden Saskatchewan; beide entspringen auf den Rocky-Mountains, vereinigen sich nach einem Laufe von 90 M., und nach weiteren 40 M. fällt der Strom in den Großen See. Sein Gesammtlauf von der Quelle bis zur Mdg. mißt mindestens 355 g. M. — In all diesen Stromgebieten sind die Wasserscheiden so höchst unbedeutend, daß zeitweis eine Verbindung des einen mit dem andern eintritt. So ist z. B. der zum Mississippi gehende St. Peters-Fluß vom Travers-See, der sich in den Rothen Fluß entleert, nur durch eine 2 e. M. breite Portage getrennt, welche so flach ist, daß sie während der Regenzeit überschwemmt wird, und Boote aus dem einen Fluß in den andern gelangen können. Aus dem Wollaston-See ferner geht nach N. ein Abfluß zum Athabasca-See, und nach S. einer zum Deer- oder Hirsch-See und aus diesem zum Missinippi. — An der Ostseite des Winipeg-Sees tritt der Wastikiwa aus, welcher als Severn in die Hudsons-Bai mündet; und er ist mittelst des Katzen- und St. Joseph-Sees mit dem Albany verbunden, der sich nach Osten in die James-Bai ergießt.

Unter den wenig bekannten Flüssen Labradors mündet der Ost-Main- oder Stude-

und der Große und Kleine Walfisch-Fluß in die Hudsons-Bai, der Koksoak in die Hudsons-Straße und der Nordwest- oder Meschickemau-Fluß in die Straße von Belle-Isle. Der Clear-Water und Mistassinni-See sind die größten Seen in Labrador.

Gebiet des atlantischen Meeres.

Der **St. Lorenzstrom** ist der Abfluß des gewaltigen See-Gebietes dieses Erdtheiles. Der größte, entfernteste und höchstgelegene derselben ist 1. der **Obere See.** Derselbe ist 80 M. lg., 31 M. br., hat 333 M. Umfang und einen Flächeninhalt von 1505 Q.-M.; seine mittlere Tiefe ist 1000 e. F., seine Höhe über dem Meere 590 P. F. Bei der Quelle des Oberen Sees ist das Land bei der Portage dü Prairie 820 P. F. h., also 30 F. höher als der Winipeg-See. Sein indianischer Name heißt Algona. Die N.-Küste ist zerschnitten und reich an Inseln, so daß sie während der auf dem See häufigen Stürme günstige Häfen darbietet; ihre Felsen-Ufer steigen an vielen Stellen Hunderte von Fußen auf. Zahlreiche, reißende Bergströme stürzen in ihn hinab. Seine ungewöhnlich klaren Wasser steigen zuweilen 3 bis 5 F. über ihr gewöhnliches Niveau. Die 8 M. lge. Straße, in welcher die etwa 2 e. M. weit sich hinziehende Sault St. Marie 3 M. vom Ausflusse liegt, verbindet den Oberen See mit dem

2. **Huron-See.** Einschließlich der im O. durch eine Halbinsel und die Gruppe der Manitulin-Inseln davon getrennten Abtheilung des Georgischen Sees (300 Q.-M.), hat er 42 M. Br. und ist 56 M. lg.; sein Flächeninhalt beträgt 988 g. Q.-M. Er liegt in 542 P. F. H.; auch sein Wasserstand schwankt zuweilen um einige Fuß. Er ist 750 bis 950 P. F. tief; man will sogar in 1700 F. noch keinen Grund gefunden haben. Seine Küsten sind nicht reich an guten Häfen, aber die Fischerei in seinen Gewässern ist bedeutend. Die W.-Seite mit ihren Sand- und Kalk-Buchten bietet wenig Interesse; im Osttheile erheben die Ufer sich zuweilen zu 600 F. H. Auf der Ostseite mündet der Abfluß des Nipissing-Sees. Der See wird vom letzten April bis in den Dezember befahren, und zwar ist die letzte Hälfte Novembers die schönste Zeit. Seinen Namen hat er von den Huronen, wie die Franzosen spottweise die Wyandots nannten, weil dieselben ihr Haar auf dem Kopfe so ordneten, daß es dem des Hure d. i. Wildschweines ähnlich war. Die Indianer selbst nannten den See Karegnondy.

3. Der **Michigan-See,** wahrscheinlich von den Tschippewä-Wörtern mitchaw = groß und sagiegan = See, hat im Mittel 71 g. M. Lg., im Mittel 15,5 M. Br., 940 F. Tiefe und liegt in 542 P. F. H.; seine Fläche ist 1053 g. Q.-M. groß. Seine Umgebung ist meist sandig und niedrig; an der Ostseite finden sich 150 F. h. Sandhügel; die Kalk- und Sandsteinfelsen erheben sich nirgend zu steilen Klippen. Vom Illinois trennt ihn nur eine niedrige Wasserscheide; vielleicht hat er sich ehemals in den Mississippi ergossen. Der See scheint eine monatliche Flutwelle zu haben. Die Ufer bieten wenige Häfen und Baien; heftigen Stürmen ist die Wasserfläche zu verschiedenen Jahreszeiten ausgesetzt. Die Mackinaw-Straße, wo das Eis sich am längsten hält, ist vom 1. Mai bis 1. Dezember offen; bei Mackinaw findet hauptsächlich Fischerei statt. Chicago, Milwaukee und Shebogan an der Westseite haben nur indifferente Häfen. Sein Wasser steht durch die Mackinaw-Straße mit dem des Huron-Sees in Verbindung.

Aus dem Huron-See strömt nach S. der Detroit-Fluß in den St. Clair-See und Fluß, dessen Untiefen ein Haupt-Hinderniß für die Schifffahrt sind. Der St. Clair mündet in den Erie-See.

4. Der **Erie-See** oder, wie die Irokesen ihn gewöhnlich nennen, der Tejocharontiong, ist 62 M. lg., 14 M. br., hat 140 M. Umfang, 515 M. Fläche, im Mittel 191

P. F. Tiefe und liegt in 531 P. F. H. Der Westtheil enthält mehrere Inseln, namentlich die Insel Pelée, die den Briten, und Cunningham-Insel, die den Vereinigten Staaten gehört. Der 7,3 g. M. lge. Niágara fließt aus dem Erie-See in den Ontario-See; er hat ein Gefälle von 314 P. F. (der Ontario-See liegt noch in 217 P. F. H.). Der Fluß erweitert sich bald seeartig, aber in der Mitte seines Laufs wird er schmal und reißend; dies ist der Anfang der Stromschnelle, die wohl 1 e. M. lg. ist, und auf dieser Strecke fällt er 49 F.; sie endet mit dem Wasserfall, der auf amerikanischer Seite 154 P. F., auf canadischer 141 P. F. h. ist. Der Fluß ist an dieser Stelle 4455 P. F. br.; etwa $1/4$ dieser Breite nimmt die in der Mitte gelegene Ziegen-Insel ein, von welcher östlich der Fluß 1034 F., westlich aber die doppelte Breite hat. Letztere, die canadische Felskante, über welche das Wasser fällt, ist hufeisenförmig gekrümmt. Hier bröckelt der Fels unter dem fallenden Wasser bedeutend, so daß innerhalb zehn Jahren die Veränderungen sehr ersichtlich sind. Die Wand hinter dem Falle ist unten weggewaschen, so daß man auf der canadischen Seite hinter dem Fall hindurchgehen kann. Die Schlucht, in welche das Wasser fällt, ist über 140 F. tief und noch nicht 1000 F. br.; sie ist $1\,1/3$ g. M. lg. und wechselt in der Breite von 300 bis 1200 e. F. (s. Th. I. pag. 395). Gewöhnlich vernimmt man das Getöse nur auf geringe Entfernung, zuweilen aber auch 9 M. weit, bis Toronto. Unterhalb des Falles setzen kleine Boote querüber, und ein kleiner Dampfer, die Nebelmaid, fährt die Reisenden bis auf 1 e. M. an den Fall heran. Nachdem der Fluß noch 104 F. gefallen, tritt er bei dem $1\,1/3$ g. M. vom Falle entfernten Lewiston und Queenstown aus der Felsschlucht. Bei Lewiston führt eine 984 P. F. lge. Drahtbrücke hinüber. Kaum $1/2$ M. vom Falle, wo die geringste Breite der Schlucht sich findet, nämlich 725 P. F. (die größte ist gegenüber dem Hotel von Clifton), hat man 1855 in 242 P. F. H. über dem Wasser eine Hängebrücke gebaut, welche 2 Thürme auf den Ufern verbindet, deren Mitten 770 P. F. von einander entfernt sind; der darunter fließende Strom hat hier 330 F. Br.; sie ist für die Eisenbahnzüge, Fuhrwerke und Fußgänger eingerichtet. $2/3$ M. unterhalb des Falles ist der Fluß auf 207 F. eingeschnürt und bildet hier bei einer Wendung einen großen Wirbel (the Whirlpool). Bei Austritte des Flusses ist seine Schlucht 344 P. F. breit.

5. Der **Ontario-See**, ehemals Skanadario d. h. der schöne See, ist der unterste und kleinste dieser 5 Seen des Lorenz-Gebietes; er ist 40 g. M. lg., im Mittel 7 M. br. und vermuthlich bis 3410 P. F. tief. Sein Spiegel liegt 217 P. F. über der Fluthöhe des Meeres, sein Grund etwa eben so tief darunter. Seine Fläche ist 300 g. Q.-M. groß. Von ihm aus legt der St. Lorenzstrom einen Weg von etwa 178 g. M. zurück. Er ist mehr von Stürmen heimgesucht, als der Erie und weniger vom Eise, so daß er auch in den strengsten Wintern befahren wird. In der Mitte bleibt sein Wasser kalt; selbst im Mai hat es etwa unter der Oberfläche 2 bis 3^0, während es am Ufer 9 und 16^0 R. zeigt. Das Wasser steigt und fällt um 52 e. Z. (Minimum im August, Maximum im Februar), aber nicht periodisch. Die Umgebung des Sees ist fruchtbar und stark bevölkert. Mit dem Südufer parallel, $1/2$ bis 2 M. davon entfernt, läuft die Seekette, über 150, selbst bis gegen 200 F. über dem See, deren Abhänge sich aber ganz allmählig senken; sie theilt sich hie und da in 3 bis 4 parallele Rücken und besteht nur aus Sand und Kies. Auf ihr führt die Chaussee hin. In den Ontario fließen von S. der aus den 15 Seen New-Yorks kommende Oswego, der Genesee und der Schwarze Fluß, von N. der Trent. Auch auf der Nordseite zieht sich eine Reihe von Hügeln dem Ufer parallel hin. Die größte Insel des Sees ist Amherst, 2 M. lg. und 1,3 M. br. Mit dem Erie ist er durch den Welland-Canal, welcher durch Canada läuft, verbunden; derselbe ist der Niágarafälle

halber angelegt, ist 6,5 M. lg., für Schiffe von 500 Tons berechnet und hat 27 Schleusen von 325 P. F. Hebung.

Der **St. Lorenz** hat vom Ontario-See bis zum Meere etwa 180 g. M. Lge., vom Westende des Oberen Sees 450 M., und auf diese ganze gewaltige Strecke ist er schiffbar, für Schiffe mit 600 Tons Last bis Montréal (den Golf eingerechnet, 133 M. weit). Oberhalb Montreals, wo er auf 2 e. M. 43 F. Gefälle hat, hindern Felsen vielfach die Schifffahrt, aber es ist auch Großartiges zur Beseitigung der Hindernisse geschehen; die großen Dampfer des Ontario-Sees können indeß diese Stromschnellen abwärts überwinden, nicht aber aufwärts; deshalb hat man mit Schleusen versehene Seitencanäle angelegt, durch welche ansehnliche Seeschiffe passiren. Diese Bauten, einschließlich des Welland-Canals, haben 14 Mill. Dll. gekostet. In der That sind jetzt schon Schiffe von Chicago am Michigan-See nach Liverpool in England gegangen. Oberhalb Quebecs ist von Anfang Dezembers bis Mitte Aprils die Schifffahrt wegen des Eises unmöglich; unterhalb Quebecs friert der mächtige Strom nie ganz zu, aber der gewaltige Eisgang hindert doch auch dort die Fahrt bis zur zweiten Woche des Mai. 8 e. M. von Montréal bildet er die sogenannte Stromschnellen von Lachine, welche auf einer Strecke von 2 e. M. einen Fall von 42 F. haben, und vor Montréal liegt in der Mitte des Stromes eine Sandbank, welche den Bau der Victoria-Brücke unterstützte, wo der Strom 5 bis 15 F. Tiefe hat. Der St. Lorenz dehnt sich in seinem unteren Laufe streckenweis bis zu 8 g. M. aus, zuweilen zieht er sich auf 1 g. M. zusammen. Von seinen 3 Mdgn. ist die bedeutendste die zwischen Cape Breton und New-Foundland, die engste ist das G a t v o n C a n s o, zwischen Cape Breton und Nova Scotia; die dritte bilden die Straßen von Belle-Isle, zwischen New-Foundland und Labrador.

L i n k s mündet in den St. Lorenz namentlich der O t t a w a; von seiner Quelle in Canada fließt er nach SO. und mündet nach einem Laufe von 151 g. M.; sein Stromgebiet ist 3810 Q.-M. groß. Sein Thal bildet die ausgedehnteste und geradezu unerschöpfliche Fichten-Region Canadas. Auf seinen ersten 50 M., bis zum T e m i s c a m i n g - S e e, ist seine Breite sehr unregelmäßig und er durchfließt mehrere Seen. An einer Stelle hat er auf 8 M. Lge. $1/5$ bis 2 M. Br., an einer anderen von 10 M. Lge. dehnt er sich zu 1 bis $1 1/2$ M. aus, an einer dritten von 6 M. Lge. ist er $1/2$ bis 2 M. breit, wieder auf 9 M. wechselt er von $1/2$ bis fast 3 M. Br. Der 15 M. lge. Temiscaming-See hat $1 1/3$ M. bis 3000, sogar bis 600 F. Br. Der Ottawa hat in seinem Laufe mehrere Portagen, wo sich das Wasser auf 240 bis 300 F. zusammenschnürt und über Felsen stürzt, zuweilen schöne Cascaden bildend. Unterhalb des genannten Sees ist der Rivière du Moine der größte Zufluß; er ist von der Mdg. des Mattawa 8 M. lg. und besteht aus einer Schnur von Seen, deren oberstes Ende, Trout- oder Turtle-Lake genannt, dem Nipissing-See auf $1 1/2$ M. nahe kommt. Durch Seitencanäle hat man den Ottawa fahrbar gemacht. — Links in den Ottawa mündet der G a t i n e a u, kurz unterhalb der Stadt Ottawa (Bytown). Von der Mdg. des Ottawa abwärts bis weit unterhalb der Mdg. des St. Maurice sind die Ufer des St. Lorenz flach oder nur mäßig hoch; aber nach Quebec hin wird der Uferrand steil und kühn und behält mit wenig Ausnahmen diesen Charakter bis zur Mdg. — In den St. Lorenz mündet ferner: der bei Trois-Rivières mündende St. M a u r i c e; auch sein Thal, von der Größe Schottlands, ist durch sein Holz von Wichtigkeit. — Der bei Tadousac mündende S a g u e n a y, an der Mdg. $3/4$ e. M. br., hat hohe steile Ufer und bietet Landschaften von großartiger, einsamer Schönheit; er ist auf 15 M. schiffbar, bis wohin Ebbe und Flut reichen. — Der von N. kommende B e t s i a m i t e oder B e r s i m i s ist ebenfalls schiffbar, wie der Saguenay.

R e c h t s münden in den St. Lorenz zahllose kleine Flüsse. Im S. von Montreal steht der Champlain-See mit ihm in Verbindung. Der C h a m p l a i n - S e e hat 23 M. Lge. und $1/5$ bis 3 M. Br.; nach N. fließt er durch den Sorel zum Lorenzstrome ab und umschließt mehr als 60 Inseln, deren größte Motte und Nord- und Süd-Hero sind. Eine Menge Flüsse ergießen sich in ihn. Der 14 M. lge. Champlain-Canal verbindet ihn mit dem Hudson- und dem New-York- und Erie-Canal. Zahlreiche Dampf- und Flußschiffe befahren ihn.

Der **St. John**, einer der wichtigsten Flüsse des britischen Amerika, entspringt in 46° 10′ n. Br., fließt etwa 20 M. dem St. Lorenz parallel und wendet sich dann nach

O., wo er den aus Seen abfließenden Alaguash aufnimmt: einen 12 M. lgn. Fluß, der aber ein Gefälle von 330 P. F. hat und daher gewaltige Fälle und Stromschnellen bildet. Nach Aufnahme mehrerer Zuflüsse macht er in 47° n. Br. die 70 P. F. h. Großen Fälle und stürzt dann noch durch einen Felsen-Canal 45 F. tief herab. Bis zu diesen Fällen, fast 140 M. weit, gehen die Boote den St. John hinauf, Schaluppen fahren ihn 16 M. weit hinauf. Er macht noch einige Stromschnellen und mündet dann in die Fundy-Bai.

In der atlantischen Küsten-Ebene sind ferner zu nennen: der St. Croix, auf der Grenze gegen Neu-Braunschweig; er kommt aus dem Grand Lake und mündet in die Passamaquoddy-Bai; sein Lauf ist 12 M. lg. — Der Penobscot, der größte Fluß in Maine, entspringt nicht weit von dem zum Lorenz fließenden Chaudière; er ist 61 M. lg. und hat, wie der erstere, in seinem Oberlaufe zahlreiche Fälle und Stromschnellen. — Der Kennebec, aus dem Moosehead-See, nimmt den Dead-River auf; er ist 40 M. lg. und macht bei Hallowell bedeutende Fälle. Er mündet in die Kennebec-Bai. — Der Merrimac, aus dem Pemigewasset (aus den Weißen Bergen) und dem Winipiscogee entstehend, durchströmt New-Hampshire. — Der **Connecticut**, der schönste Fluß Neu-Englands, entspringt an der Nordgrenze von New-Hampshire aus 2 Quellflüssen, und macht die Grenze zwischen diesem Staate und Vermont. Er ist 91 M. lg. An Fällen und Stromschnellen, sowie an Nebenflüssen ist er reich. — Der **Hudson**, welcher New-York durchströmt, ist einer der wichtigsten Flüsse der Vereinigten Staaten. Er entspringt in den Adirondak-Bergen in 4000 F. H. Von den Glen's-Fällen bis Troja hat er viele Stromschnellen, bei letzterem Orte aber wird er ein breiter, tiefer und träger Strom. Von Albany an wird er 1800 bis 4200 F. br., an vielen Stellen noch bedeutend breiter. Seine Ufer sind überall hoch und malerisch; im oberen Theile begrenzen ihn sanfte Anhöhen. 12 M. oberhalb New-Yorks, bei Newburg, fließt er gewunden zwischen den schönen Bergen hindurch, welche die (etwa 1 Q.-M. groß) Hochlande heißen, und wo seine Ufer steil aufsteigen (der Break-Neck 1115 P. F. h., der Beacon 1503 F., die Butte 1410 F., das Krähennest 1343 F. 2c). Mitten in diesen Bergen steht auf einem schönen Vorgebirge die Militär-Akademie der Vereinigten Staaten. Nun erweitert er sich in die Haverstraw-Bai und dann in die Tappan-Bai. An seinem Westufer erheben sich die basaltischen Pallisaden-Felsen senkrecht zu 300 bis 500 F. H., die sich von der New-Jersey-Grenze, unterhalb Piermont, bis Fort Lee, 2 M. von der New-York-Bai hinziehen, also etwa $3\frac{1}{2}$ M. lg. sind. Von hier bis zur Mündung ist der Hudson 1 bis 2 e. M. br. Im Ganzen hat er etwas mehr als 87 g. M. Lge., und er fällt auf den letzten 35 M. 140 P. F. An der Ostseite seiner Mdg. liegt New-York, an der Westseite Jersey-City und Hoboken. — Die größten seiner Nebenflüsse sind der Hoosic, Mohawk, Walkill und Croton. Spuyten-Duyvel-Creek verbindet ihn mit dem Harlem-Flusse, der in den Ost-River fließt und die Nordgrenze der Manhattan-Inseln bildet. Der Hudson ist für Schiffe fahrbar bis Hudson, für Dampfer bis Troja, für Schaluppen bis Waterford, an der Mündung des Mohawk. New-York verdankt einen Theil seiner Blüte diesem Flusse, der durch den Erie-Canal mit den großen Seen verbunden ist, durch einen anderen Canal mit dem Champlain-See und Canada, und durch den Delaware- und Hudson-Canal mit der Kohlen-Region Pennsylvaniens und dem Delaware. Durch seine Vermittlung gehen jährlich etwa für 100 Mill. Dll. Waaren binnenwärts und für 75 Mill. Dll. nach auswärts.

Der sumpfreichen, flachen Küsten-Ebene weiter im S. gehören an: der **Delaware**, von den Catskill-Bergen. Er durchbricht die Blauen Berge, und zwar liegt der Hauptdurchbruch, das Water-Gap, auf der Grenze von New-Jersey und Pennsylvanien, wo seine

Uferwände senkrecht zu 1600 F. aufsteigen, und er eine $1/2$ M. lge., enge Schlucht durchbraust. Unterhalb derselben empfängt er rechts den Lehigh. Bei Trenton ist sein letzter Durchbruch, wo er 25 Stromschnellen bildet und mit einem Wasserfalle die Ebene betritt. Er ist im Ganzen 65 g. M. lg. Unterhalb Philadelphias mündet in ihn der Schuylkill, der bis Philadelphia schiffbar und für die Kohlenverschiffung von der äußersten Wichtigkeit ist. — Der **Susquehanna** entsteht aus 2 Zweigen; der östliche nimmt den Abfluß des Otsego-Sees und den Tioga oder Chemung auf. Er ist der größte Fluß Pennsylvaniens, 87 M. lg., fließt aber fast ganz im Gebirgslande und hat daher fast durchweg Hindernisse selbst für ganz kleine Fahrzeuge. Er mündet in die Chesapeake-Bai. 1 e. M. von seiner Mdg. führt über ihn eine 3070 P. F. lge. Eisenbahnbrücke. Ihn begleiten viele Canäle. — Der **Potomac**, der Grenzfluß zwischen Maryland und Virginien, entsteht aus einem von den Alleghanies in Nord-Virginien kommenden und einem auf der Shenandoah-Kette entspringenden Arme; beide vereinigen sich 4 M. im SO. von Cumberland. Von Washington aus fließt er nach S. und SW. und dehnt sich zu einem $1^1/_2$ bis 2 M. br. Aestuar aus; nach weiteren 10 M. wendet er sich nach SO., 14 M. weit, und mündet dann in die Chesapeake-Bai, 15 M. vom Meere. Seine Länge ist etwa 87 M. Der wichtigste Nebenfluß ist der Shenandoah. Die Flut dringt 24 M. weit, bis Georgetown hinein; er ist für Linienschiffe bis Washington schiffbar. Er macht eine Menge von Wasserfällen und ist reich an schönen Landschaften; sein Querthal durch die Blauen Berge bei der Mdg. des Shenandoah bei Harper's Fähre ist als überraschend schöne Landschaft berühmt.

Der James-River kommt aus einem Längenthale des Alleghany-Gebirges, durchbricht die Blauen Berge und macht bei Richmond seine untersten Fälle. Die Schifffahrt reicht auf ihm an 50 M. aufwärts. — Der Roanoke fließt durch Nord-Carolina und mündet in den Albemarle-Sund. — Der Santee entsteht aus dem Wateree, der in Nord-Carolina entspringt und bis zu seinem Eintritte in Süd-Carolina Catawba heißt, und dem Congaree, der aus dem Broad-River und Saluda gebildet wird. — Der Savannah entsteht aus dem Tugalo und Kiowee und bildet die Grenze zwischen Süd-Carolina und Georgien. Dampfschiffe gehen 75 M. weit auf ihm hinauf. — Der Alatamaha ist 60 M. weit schiffbar.

Gebiet des Mexicanischen Meerbusens.

Der **Appalachicola** entsteht aus der Vereinigung des Chattahoochee und des Flint-River; ersterer bildet die Grenze zwischen Florida und Alabama. Er mündet in eine große, nach ihm benannte Bai. Sein Flußgebiet ist zwar an 1000 Q.-M. groß, er ist aber dennoch für die Schifffahrt nicht von großer Bedeutung. — Der **Mobile**, ein Aestuar, entsteht durch die Mdg. des Alabama, den der Coosa und Tallapoosa bildet, beide aus Georgien kommend, und des Tombigbee, welcher aus Mississippi kommt und den ihm gleichen Black-Warrior aufnimmt.

Der **Mississippi**, indianisch Miche Sepe d. h. großer Fluß oder Großer Vater der Wasser, entspringt in 47° 10′ n. Br. in 1580 P. F. H. auf den Hauteurs de Terre aus dem Itasca-See. Bis zu seiner Mdg. in 29° n. Br. hat er eine Länge von 663,5 g. M.; von der Mdg. bis zur Quelle des Missouri, der selbst 673 M. lg. ist, aber beträgt seine Länge 980 g. M. Sein Stromgebiet umfaßt 57.695 g. Q.-M., von denen 24.431 auf das des Missouri, 9520 auf das des Ohio, 8677 auf das des oberen Mississippi, 8310 auf das des Arkansas, 4807 auf das des Red-River kommen. Durch die aus-

gedehnte Schiffbarkeit aller der zum Mississippi fließenden Ströme ist das ganze System von einer Wichtigkeit für den Menschen, wie kein anderes der Erde. Den Mississippi selbst fahren Dampfboote aufwärts bis zu den Des Moines Stromschnellen, wo 11 e. M. weit, von Keokuk bis Montrose, Felsenreihen den Fluß durchsetzen. Etwas weiter oberhalb finden sich zwischen Davenport und Le Claire die 14,5 e. M. weit reichenden Rock-Island-Stromschnellen, welche der Schifffahrt ein ebenso wesentliches Hinderniß in den Weg legen. Beide sollen jetzt für mehr als $2^1/_2$ Mill. Dll. beseitigt werden, so daß die größten Flußdampfer passiren können. Noch weiter oben, in Minnesota, finden sich oberhalb St. Pauls die berühmten St. Anthony-Fälle; aber oberhalb dieser ist der Fluß wieder schiffbar. Von den großen Fällen im O. der Rocky-Mountains bis zur Mississippi-Mdg. ist die fahrbare Strecke über 878 g. M. lg. — Arkansas und Red-River sind auf mehr als 200 M. schiffbar. — Unterhalb der Red-River-Mdg., in Louisiana, theilt sich der schlammige Strom in unzählige Arme, welche in den Mejicanischen Golf münden. Im W. ist der Atchafalaya ein wichtiger dieser Arme; unterhalb seiner Abzweigung beginnt das sumpfige, an Bayous und Creeks oder kleinen Rinnsalen so reiche Delta des Mississippi. Von hier erstreckt sich die etwa 100 M. lge. Alluvial-Ebene den Fluß aufwärts bis zu den Ketten, 6 M. oberhalb der Ohio-Mdg., wo der Strom über steile Felswände stürzt. Am oberen Ende ist diese Ebene 6 bis 10 M. br., bei Memphis 6 M., an der Mdg. des Weißen Flusses 16 M. Die äußerste Breite des Delta beträgt 30 M., seine mittlere etwa 18 M. Die ganze Alluvial-Ebene enthält nach Forshey etwa 1467 g. Q.-M., von denen 658 auf das Delta kommen. Nach Ellet liegt das Nordende des Delta 260 P. F. über der Meeresfläche und in fast gleichem Niveau mit der Oberfläche des Stromes bei niedrigem Stande. Der gesammte Fall beträgt 301 P. F. — Zu beiden Seiten des unteren Stroms ziehen sich unregelmäßige Bänke hin, zwischen denen er in gewundenem Laufe fließt, die sogenannten Mississippi-Bluffs, welche bei Vicksburg eine Höhe von 300 F. erreichen. Sie sind mit einer Lehmschicht bedeckt, in welcher Gehäuse von Schnecken-Arten liegen, welche noch jetzt in den anstoßenden Sümpfen leben. Diese Krümmungen verlängern seinen Lauf und vermindern somit seinen Fall. So kommen z. B. von den 262 M. seines Laufes von der Ohio-Mdg. bis zum Golf von Mejico 158 M. auf die Windungen. Bei niedrigem Wasserstande im Winter und Sommer strömt er träge in einer etwa 3000 F. br., am oberen Ende 75 F., am unteren Ende 120 F. tiefen Mulde. Oft bringt eine 6 M. lge. Windung den Schiffer wieder ganz nahe an einen schon zuvor erreichten Punkt, wo ein Durchstich (zuweilen macht der Strom selbst einen Durchbruch) den Weg unendlich abkürzen würde. — Zu beiden Seiten fassen den Strom Rohrbrüche und Cypressenwälder ein, innerhalb deren sich halbkreisförmige Seen vertheilt finden; diese sind verlassene Stücke des Flußbettes. In ihnen hausen die Alligatoren und das wilde Geflügel, welche sich vor den Dampfbooten hierher zurückgezogen haben. Diese Sümpfe werden, wie die ganze Umgebung, bei Hochwasser überflutet, und aus der breiten Wasserfläche ragen dann die Wälder heraus. Dies geschieht namentlich nach der Schneeschmelze, im Frühlinge, und dann bricht der Strom zuweilen auch durch die Seitenbänke und setzt Boote in den Wäldern nieder; Culturstrecken werden verwüstet oder doch bedroht und nur durch schnell aufgeworfene Dämme gerettet. Es hat sich gezeigt, daß solche Fluten immer häufiger und gefährlicher werden, weil die Verdunstung in den oberen Regionen durch die Ausdehnung der Ansiedlungen abnimmt, weil die vermehrten Eindämmungen sein Austreten mehr und mehr hindern, weil die Durchstiche einen größeren Fall des Wassers zur Folge haben, in Folge dessen es sich mit stärkerer Gewalt auf die niedrigen Landstriche wirft, und endlich weil durch das Vorschreiten des Delta in den Golf der Abfluß des

Stroms gehemmt wird. Nach Humphreys neuen Untersuchungen ergibt sich aber, daß das Alluvium nur eine Mächtigkeit von 20 bis 25 F. hat. Er versetzt den Anfang des Delta in die Gegend von Bayou Plaquemine, weil hier das Alluvium eine Tiefe zeigt, die dem Niveau des Golfes etwa gleich kommt. Aus dem mittleren jährlichen Zuwachs des Delta, 262 e. F., schätzt er die Zeit der Delta-Bildung auf 4400 Jahre.

Der obere Mississippi hat klares Wasser, aber durch den Missouri erhält er eine weiße Schlamm-Masse, die ihn so trübe macht, daß man bei St. Louis nicht durch ein Glas seines Wassers sehen kann; dennoch wird dasselbe überall zum Trinken und Kochen gebraucht und wird gewöhnlich jedem anderen vorgezogen. Der Ohio gibt eine grünliche Wassermasse hinzu, der Arkansas und Red-River einen rothen Ocker-Niederschlag, der das Wasser ganz dick und schlammig macht. Dazu kommt, daß der Mississippi selbst sein Bett weiter ausspült und eine Menge Pflanzenstoffe hinabführt, die in ihn hineinfallen. Die auf solche Weise jährlich herunter gebrachte feste Masse ist zu 3.702.158.400 Cubik-Fuß berechnet; und es müssen 67.000 Jahre vergangen sein, um das 3022 g. Q.-M. große Delta zu bilden, wenn die Massen, nach Byells Annahme, eine Mächtigkeit von 528 e. F. haben (s. Bd. I. pag. 400). Bringt man die Ablagerungen auf der Alluvial-Ebene im N. des Delta in Anschlag und nimmt dafür auch nur die Größe des Delta an, so verlängert sich die Zeit noch um 33.500 Jahre.

Die Breite des Mississippi ist auffallend gleichmäßig; bei New-Orleans beträgt sie weniger als $1/2$ e. M. und ebenso ist sie etwa 450 M. weit nach oben hin; nur in den Windungen steigt sie auf $1\,1/2$ bis 2 e. M. Auch nach dem Zutritt großer Nebenflüsse wächst sie nicht; selbst nicht nach dem Einflusse des Missouri, der selbst $1/2$ e. M. breit ist. Die Tiefe des Mississippi ist gewöhnlich höchstens 115 bis 125 P. F., zuweilen selbst 180 F. Der Querschnitt bei Carrollton, bei Hochwasser, enthält 168.226 e. Q.-F., und bei Natchez, 60 M. weiter oberhalb, 167.000 Q.-F. Das mittlere Gefälle ist

für die ersten 20 M. oberhalb der Mündung 1,8 e. Z. auf 1 M.
" " zweiten " " " " " 2,0 " " "
" " dritten " " " " " 2,3 " " "
" " viertrn " " " " " 2,57 " " "

Die Geschwindigkeit wechselt bei Carrollton von 1,45 e. M. in der Stunde bei niedrigem Wasserstande, bis 2,61 M. bei Hochwasser.

Beständig sammeln sich im Mississippi Mengen von Baumstämmen, welche von den unterwaschenen Uferstrecken in ihn stürzen; sie werden den Strom hinabgeschwemmt, bleiben aber oft mit ihren Wurzeln auf dem Grunde hängen, und ihre ganz oder zum Theil verdeckten, stromabwärts gerichteten Wipfel schwanken, durch den Strom bewegt, auf und ab. Sie heißen Höcker (snag) oder Säger und sind, namentlich Nachts, den Booten überaus gefährlich. Jetzt sorgt man aufmerksam für die Beseitigung solcher Hindernisse; besondere Snag-Boote, mit starken Maschinen zum Herausziehen und Wegschaffen der Snags, sind auf dem Strome beschäftigt. — Zuweilen bilden sich vor den Zuflüssen mächtige Bänke durch den Absatz des Schlammes, selbst von Meilenlänge, welche nur mit ungeheuren Kosten beseitigt werden können; so namentlich vor dem Red-River.

Rechts münden in den Mississippi: der St. Peters-Fluß oder Minnesota, welcher das Coteau dü Grand-Bois umfließt; er kommt aus dem Big-Stone-See, der in unmittelbarster Nähe des Travers-Sees (in 1000 F. H.) liegt, welcher sein Wasser nach N. zum Red-River sendet; beide Seen sind jährlich zeitweis mit einander in Verbindung. — Der Des Moines, wohl 80 M. lg. und mit so starker Strömung wie der Missouri, kommt aus Seen und sumpfigen Gründen am Coteau des Prairies. Er durchfließt ein tiefes Thal, südlich von 43°, in einem felsigen Bett von Kalkstein. Schon 1 M. oberhalb seiner Mdg. finden sich Schwierigkeiten für die Schifffahrt, obwohl erst 45 g. M. oberhalb St. Louis' die unteren Des

Moines-Stromschnellen, $2^1/_2$ M. lg. mit einem Falle von 24 F., beginnen. Schichten von blauem Kalksteine veranlassen dieselben. — Der **Missouri** d. h. der Schlamm-Fluß, der bedeutendste seiner Nebenflüsse und größer als der Mississippi oberhalb St. Louis'. Er entspringt nahe der Grenze zwischen Oregon und Nebraska an den Rocky-Mountains und entwässert ein Gebiet von 24.431 g. Q.-M.; in dieser Region ist jedoch der Regenfall ein so geringer, daß dieser große Strom nur etwa $^3/_4$ der Wassermenge des Ohio in den Mississippi entlädt. In den Rocky-Mountains liegt in 43° 30′ n. Br. und 92° 40′ westl. Lge. der über 13.000 P. F. h. Unions-Pik, von welchem die Wasser zum Mississippi, zum Großen Colorado und zum Columbia hinabgehen. Innerhalb 1° westlich und 1° nördlich von diesem Berge befinden sich 4 Quellen des Missouri, nämlich die des Big Horn, des Yellowstone, des Madison und Gallatin. Der Big Horn oder Wind River fließt bis in 91° w. Lge. nach SO. durch einen 1 bis 3 M. br. Grund, den im S. das ungangbare Wind-River-Gebirge, und im N. eine hohe, zu Bergen ansteigende Prärie begrenzt. Dann fließt zu ihm der Popo Agie, und sich nach N. wendend, durchbricht er die Big Horn-Berge, welche hier eine doppelte Kette bilden, und strömt nach den Prärien, welche den Yellowstone einfassen. Der Madison fließt nördlich, meist durch einen rauhen Schlund, und zu ihm tritt zunächst der Jefferson, der wohl bedeutender ist als er. Er kommt aus schönen, 2° westlicher gelegenen Thälern. Beide sind an ihrer Mdg. ohne Furt. Etwa $^1/_2$ e. M. unterhalb ihrer Vereinigung tritt von SO. der kleinere Gallatin hinzu. Alle drei vereinigen sich in einer weiten, von hohen Gebirgen umgebenen Ebene, und ihre vereinigten Gewässer treten bald in eine Reihenfolge von Gebirgsthälern und ungeheuren Cañons und durchziehen dieselben fast einen Längengrad weit. — Zwischen dem Big Horn und den oberen Missouri-Quellflüssen hat in 93° 10′ w. Lge. und 44° 30′ n. Br. der Obere Yellowstone seine Quellen in einem See, den bisher nur Trapper und Indianer gesehen haben, und aus diesem fließt er durch einen unpassirbaren Schlund zu dem höchsten von Raynolds erreichten Punkte. Von hier windet er sich, 260 P. F. br. und 6 F. tief, durch ein enges Thal nach NO. zur Mdg. des Clarkes Fork, in großen Bogen Hügel umgehend und zahlreiche Inseln umschließend. Zwischen Clarkes Fork und der Mdg. des Big Horn ist der Fluß 14 bis 1500 F. br. und fließt 3 oder 4 e. M. in 1 Stde. Unterhalb des Big Horn, nach dem Powder River hin, steigt die Breite auf 2250 oder 2500 P. F. und das Wasser wird trübe, wie das des Missouri. Vom Powder bis zum Missouri sind die Ufer niedrig und ausgehöhlt, und der Fluß nimmt den Charakter des Missouri an und umschließt zahlreiche Sandbarren, dicht bewaldete Inseln 2c. Auch einige Stromschnellen und Untiefen finden sich vor. Nach Raynolds Meinung kann der Yellowstone mit 3 F. tief gehenden Booten bis zu seinem Austritte aus den Bergen von Mitte Mai bis zum 1. August befahren werden. Das Steigen ist weder plötzlich, noch übermäßig, und der Fluß eignet sich zur Dampfschifffahrt besser als der Missouri, obwohl an der Powder-Mdg. mehrere Stromschnellen vorhanden sind. Nach einer nördlichen Abweichung bis in 48° n. Br. fließt der Missouri nach O. zur Grenze von Dakota, wo er den Kleinen Weiß-Erd-Fluß aufnimmt. Von da strömt er im Ganzen nach SO., bis er in 38° 50′ n. Br. in den Mississippi fällt. Zu Zeiten im Jahre ist er flach, da er zum Theil ein Steppenfluß ist. Im Ganzen ist er trübe und reißend. Sein Unterlauf führt durch ein schmales Alluvialthal von großer Fruchtbarkeit, in dessen W. sich ausgedehnte Prärien hinstrecken. An der Mdg., in 390 P. F. H., ist er $^1/_2$ e. M. br., und an vielen Stellen breiter. — Rechts münden in ihn: der Yellowstone oder Gelbstein-Fluß, 2400 F. br. an seiner Mdg. bei Fort Union, also etwa so groß wie der Missouri, wo er in denselben fließt. Er nimmt eine Menge Zuflüsse auf, welche zwischen den Schwarzen Bergen und den Rocky-Mountains fließen. — Der Kleine Missouri kommt aus dem Thale zwischen den Schwarzen und Schildkröten-Bergen, ist etwa 60 M. lg., und fließt fast dem Yellowstone parallel. — Der Cheyenne oder Washteg und die Große Weiß-Erd- oder Mankkizitah entspringen nahe am Südfuße der Schwarzen Berge im mittleren Theile von Nebraska und fließen nach O.; ersterer ist an der Mdg. 2400, letzterer 1800 P. F. br. — Der Ni-obrarah oder Eau-qui-court entsteht aus 2 ansehnlichen Quellströmen in den Schwarzen Bergen, deren einer in der Nähe der Quelle des Weiß-Erd und deren anderer südlicher entspringt; seine Länge beträgt fast 80 g. M. Er ist reißend und hat ein veränderliches, breites, sandiges Bett. — Die Nord-Fork des Nebraska (d. h. Flaches Wasser) oder Platte-Flusses kommt aus der NW.-Ecke von Kansas, macht einen langen Umweg nach NW., fließt dann nach SO. und vereinigt sich in 41° n. Br. mit der Süd-Fork, die vom Pike's-Pik kommt. Er durchströmt dann ganz Süd-Nebraska, fällt in den Missouri 120 M. von dessen Mdg., und ist an der Mdg. 1800 P. F. br. Er ist breit, reißend und flach, voller Sandbänke, die ihn in Canäle theilen, und nicht schiffbar. Er hat ein über 160 M. lgs., unvergleichliches Thal, dessen unterer, 2 bis 3 M. br. Theil von der üppigsten Fruchtbarkeit ist. Auch seine Nebenflüsse durchströmen ausgedehnte, fruchtbare Thäler. — Der Kansas entspringt auf den Republican- und Smoky-Hills und nimmt zahlreiche Nebenflüsse auf; an der Mdg. ist er 800 P. F. br. — Der Osage, an der Mdg. etwa 1200 F. br., ist der Hauptstrom des südlichen Missouri. — Links münden: der Milchfluß, zum Theil im britischen Amerika entspringend. — Der Dakota, Tchansansan oder Rivière à Jacques ist der Hauptfluß von Dakota, 90 bis 100 M. lg. — Der etwa

60 M. lge. **Big Sioux** läuft zum Theil ihm parallel; er ist an der Mdg. 330 F. br. — Der **Kleine Sioux** oder **Inyan Yankey** gehört dem westlichen Iowa an. — Der **Grand-River** entspringt in Süd-Iowa und durchfließt den NW.-Theil von Missouri; er ist an der Mdg. 470 F. br.

91 M. von seiner Quelle durchfließt der Missouri den Engpaß, Thore der Rocky-Mountains genannt, 1,24 g. M. lg.; die 1200 F. senkrecht vom Flusse aufsteigenden Felswände sind 425 P. F. von einander entfernt. — 32 M. unterhalb liegen die größten amerikanischen Wasserfälle, außer den Niagara-Fällen; sie bestehen aus 4 Katarakten, 26, 47, 19 und 87 e. F. h. Der gesammte Fall, auf $3^2/_3$ g. M., beträgt 337 P. F.

Der **Arkansas** ist nächst dem Missouri der größte Nebenfluß des Mississippi; er entspringt in 42° n. Br. in den Rocky-Mountains, geht durch das Indianer-Gebiet, mitten durch Arkansas und mündet nach einem Laufe von 400 g. M. Untiefen und Stromschnellen hindern die Fahrt auf ihm. Anfangs fließt er durch dürre Ebenen, dann durch fruchtbare Gegenden, die letzten 8 M. durch einen überschwemmten Wald. Er mündet in 102 P. F. Meereshöhe. — Von der rechten Seite gehen ihm bedeutende Nebenflüsse zu, wie der **Nesuhetonga**, die vereinigten **Canadian-North-Fork** oder **Nutria** und **Canadian-South-Fork** oder **Gualpa**; von der linken Seite mündet nahe bei seinem Einflusse in den Mississippi der aus dem Ozark-Gebirge kommende **White-River**. — Der **Red-River** oder **Rio Rojo** oder **Kecheaqueono** entsteht im NW.-Theile von Texas aus dem Salt-Fork und South-Fork, scheidet Texas vom Indianer-Territorium und durchfließt Arkansas. Der Südarm entspringt in den Spalten einer öden Hochebene, des **Llano Estacado**, in 2300 P. F. H., und auf 12 M. seines Laufes steigen die Ufer 5- bis 800 F. senkrecht auf. Nachdem er das Llano Estacado verlassen, fließt er 100 M. weit über eine Sand-Ebene, durch eine trockne Prärienfläche. Dann aber betritt er ein sehr fruchtbares Land, welches riesige Bäume bedecken. Hier ist er viel schmaler und nagt unablässig an seinen Ufern. Bei Fulton biegt er nach S. um und tritt in Louisiana ein. Er mündet 8 M. oberhalb New-Orleans' und ist im untersten Laufe bedeutenden Ueberschwemmungen ausgesetzt, welche oft die Ernten vernichten und einen unfruchtbaren weißen Sand zurücklassen. Die Länge des Hauptstromes beträgt 270 g. M., einschließlich des Süd-Fork 470 M.; 100 M. werden regelmäßig von Dampfern befahren. Sein Wasser ist roth von der Erde, welche er mit sich führt. 120 M. oberhalb seiner Mdg. ist er durch das sogenannte **Große Raft** gesperrt, ein 12 bis 14 M. lgr. und 4 bis 6 M. br. Haufe von Bäumen und Treibholz, die den Fluß genöthigt haben, zu den Seiten überzuströmen und viele Seitencanäle und Seen zu bilden, die sich erst 20 M. weiterhin, bei Nachitoches, wieder alle sammeln. 1834 bis 35 hat man das Hinderniß mit großen Kosten weggeräumt, es hat sich indeß bereits aufs Neue gebildet.

Links münden in den Mississippi:

Der **Illinois**, der Hauptfluß des nach ihm benannten Staates, entsteht bei Dresden, etwa 9 M. in SW. des Michigan Sees, durch Vereinigung des **Kankakee** und **Des Plaines**; ersterer nimmt den **Iroquois** auf. Der Illinois ist ein tiefer und breiter Strom von 110 M. Lge. und ist bei Hochwasser auf 56 M. schiffbar; hie und da dehnt er sich seeartig aus. Oberhalb der Mdg. des Vermillon ist er durch Stromschnellen unterbrochen.

Der **Ohio** (die Indianer sollen Ohio, die Engländer Oheio sprechen), ehemals la belle rivière genannt, berühmt wegen der gleichmäßigen, sanften Strömung und der Schönheit und Fruchtbarkeit seines Thales, entsteht im westlichen Pennsylvanien aus der Vereinigung des **Monongahela** und **Alleghany** bei Pittsburg. Er durchströmt ein aus fast horizontalen Schichten gebildetes, fast nirgend durch eine Erhebung gestörtes Land; Mannigfaltigkeit und Großartigkeit der Landschaft ist daher nirgend zu finden; auf den 9520 g. Q.-M. seines Stromgebietes ist das Land einförmig, aber freundlich gestaltet. Die Thäler sind überall von Gewässern eingenagt und enthalten nirgend Wasserfälle; die Ufer sind indeß oft steil, und kleine Flüsse haben hie und da enge Passagen zwischen Kalksteinwänden von mehreren Hundert Fuß Höhe. Meist sind die Flüsse ziemlich breit und werden in der trocknen Zeit untief. Interessant sind die oft sehr deutlich auftretenden sogenannten Flußterrassen (s. Bd. I. pag. 390), die zuweilen bis 75 F. über dem jetzigen Flußspiegel liegen. Die Stadt Cincinnati steht auf 2 solcher Terrassen, eine 60 F. über dem niedrigen Wasserstande, und die andere 60 F. über dem höheren. Der Ohio ist 211 g. M. lg., seine Breite schwankt zwischen 1100 und 3750 F.; die Tiefe ändert sich bei Hoch- und Tiefwasser um 50 bis 60 F. Bei niedrigem Wasserstande gehen die Dampfer nur bis Wheeling hinauf; ja, er kann zu Zeiten oberhalb Cincinnatis durchfurtet werden. Im Winter gefriert er oft. Die einzige vorhandene Stromschnelle, bei Louisville, setzt den Dampfern kein Hinderniß entgegen; er fällt dort 22 F. auf $^1/_2$ g. M.

Rechts in den Ohio fällt: der auf 100 M. für Boote schiffbare **Muskingum**; der **Scioto**, der bei Portsmouth mündet und den der Ohio-Canal auf seinem Unterlaufe begleitet. — Der **Wabash**, der einen sehr gewundenen nach SW. gerichteten Lauf hat; Dampfschiffe gehen auf ihm bis Lafayette, 200 M. weit, hinauf. Der Erie-Canal verbindet ihn und somit den Ohio mit dem Erie-See. Links fließt in ihn der **White-River**, der fast alle Gewässer des inneren Indiana sammelt. —— **Links** in den Ohio münden: Der **Große Kanawha**; er durchfließt Virginien und entspringt im NW. Nord-Carolinas, in dem Thale zwischen den

Blauen Bergen und Eisenbergen, die er weiterhin auch durchbricht, sowie mehrere andere der Alleghany-Ketten. Er durchströmt die Kohlen- und Salz-Region und mündet bei Point Pleasant. Er ist etwa 80 M. lg., 14 M. oberhalb seiner Mdg. 450 F. br., und noch 6 M. höher hinauf 1500 F. br. Bei Gauley macht er einen 50 F. h., senkrechten, malerischen Fall. — Der Kentucky entspringt im Cumberland-Gebirge, ist 58 M. lg. und berühmt wegen seiner landschaftlich schönen Ufer. Er strömt großentheils zwischen senkrecht abfallenden Kalkfelsen. Beim Zusammenflusse seiner Quellströme hat man ihm durch 17 Dämme und ebensoviele Schleusen eine Tiefe von 6 F. verschafft. — Der Cumberland, 60 M. weit schiffbar, und der Tennessee, für Boote 100 M. aufwärts schiffbar, münden nahe bei einander.

Der Sabine entspringt in Texas, das er 14 M. weit durchfließt, bis er Grenzstrom gegen Louisiana wird; er ist 50 M. lg., an seiner Mdg. aber zu flach, um Schifffahrt zu erlauben. — Der Trinity entspringt im S. das Red-River, und fließt nach SO.; er ist etwa 70 M. lg. — Der Brazos kommt aus der Einöde des Llano Estacado, durchfließt eine an Salz und Salpeter reiche Ebene, die er in der Regenzeit seeartig überdeckt; er mag 100 M. lg. sein.

Der **Colorado**, ehemals Brazos de Dios, entspringt auf den San Saba-Bergen in 32^{0} n. Br. und fließt 40 M. weit nach O., dann nach SO. und mündet in die Matagorda-Bai des mejicanischen Meerbusens. Er ist mehr als 200 g. M. lg. und etwa 50 F. br. Da beiderseits die Wasserscheiden nicht fern von ihm sind, so sind seine Nebenflüsse unbedeutend; er ist deshalb auch nur 4 Monate schiffbar und zwar nur bis Austin; während dieser Zeit gehen jetzt flache Dampfer 60 M. weit hinauf. Auf mehr als $^{2}/_{3}$ seines Laufes durchfließt er eine sehr fruchtbare Gegend und ist ein schöner, klarer Strom.

Der **Rio Grande** oder Bravo del Norte entspringt in den Rocky-Mountains Neu-Mejicos, dessen Ostgrenze er großentheils bildet. Im April und Mai empfängt er durch die Schneeschmelze auf den Gebirgen einen großen Wasservorrath, so daß er zuweilen übertritt; zu anderen Zeiten ist er fast überall zu durchfurten. Seine Breite beträgt 200 bis 600 F. Sein größter Nebenfluß ist der Conchos, der aus der Sierra-Madre kommt und nach 70 M. Laufes in der Nähe vom Presidio del Norte mündet; er nimmt eine Menge Zuflüsse auf und liefert mit ihnen den mittleren und südlichen Theilen des Staates einen reichlichen Wasservorrath, so daß die anliegenden Thäler im Allgemeinen fruchtbar sind.

Die Flüsse Mittel-Amerikas siehe bei den betreffenden Staaten.

Gebiet des Großen Oceans.

Der **Große Colorado** entspringt in Oregon und Nebraska unter 44^{0} n. Br. in den Rocky-Mountains als Green-River und fließt durch Utah und Neu-Mejico auf der Grenze von Californien und Arizona. Er entwässert ein Gebiet von 11.000 g. Q.-M. In der Breite des Süd-Passes nimmt er in 7039 P. F. H. den Big Sandy Creek auf, der durch das Gebirge von den oberen Zuflüssen des Missouri getrennt ist. Im Allgemeinen fließt er nach SW. und empfängt von O. fast alle seine Nebenflüsse. Er ist etwa 200 M. lg. und mündet in den Busen von Californien; etwa 98 M. oberhalb der Mdg. durchbricht er in dem 5 M. lgn. Black Cañon das Gebirge; er ist in demselben streckenweis unnahbar, da seine Felsufer 1000 bis 1500 F. h. aufstarren; in neuester Zeit hat sich gezeigt, daß er bis auf 130 g. M. von seiner Mdg., bis Colville in Nevada, schiffbar ist, und daß, mit Hülfe einer kurzen Portage, die Schiffbarkeit noch einige 60 M. weiter, bis in das südliche Utah erweitert werden kann; sowie daß seine Ufer und Cañons eine der merkwürdigsten Scenerien der Erde darbieten. Sein $^{2}/_{3}$ bis 2 g. M. br. Thal hat ausgedehntes Fruchtland, das leicht zu bewässern ist; meist aber ist es mit Wald bedeckt und andere Strecken bauen die zahlreichen Indianerstämme an seinen Ufern an und gewinnen auf denselben viel Mais, Weizen, Bohnen, Melonen &c.; die Pueblo-Indianer z. B. bauen

auch Baumwolle und verstehen sich auf das Weben. — Nachdem er den Gila bei Fort Yuma aufgenommen, wendet er sich nach W., durchbricht eine Reihe von Felsen, innerhalb deren er 600 F. br. ist, und wird dann 1200 F. br.; nach einem sehr gewundenen südlichen Laufe von 34 M. gelangt er an den Golf von Californien, wo seine Mdg. a. 1540 entdeckt ward. Im Unterlaufe hat er 8 F. Tiefe, bei Nippfluten 10 F., bei Springfluten 25 bis 30 F. Dampfboote gehen regelmäßig bis Fort Yuma hinauf. Wenn das Wasser hoch ist, so strömt er über die Californische Wüste und erfüllt die Neuer Fluß genannten Becken; in denselben hält es sich 1 oder 2 Jahre.

Der **Sacramento** entspringt am Mount Shasta und in der Sierra Nevada und fließt von N. nach S.; in 38° 10′ wendet er sich nach W. und ergießt sich in die Saisun-Bai, welche nach W. hin mit der San Francisco-Bai in Verbindung steht; er soll auf 40 M. schiffbar sein. Von S. her vereinigt sich mit ihm an der Mdg. der San Joaquin, der fast ebenso groß ist, wie der Sacramento.

Der **Columbia**- oder Oregonfluß kommt aus einem kleinen See im Westabhange des Felsgebirges in 50° n. Br. und scheidet Washington vom Oregon-Territorium. Auf 30 M. hat er einen sehr gewundenen Lauf, fließt reißend und wird oft durch Schluchten und Katarakten unterbrochen. Die Flut steigt 30 M. hinauf. Seine Mdg. ist ½ bis 1½ g. M. breit und gefährlich. Schiffe von 200 bis 300 Tons gehen bis zu den Cascaden, wo er auf 1 M. 40 F. fällt, 30 M. weit hinauf. Seine Länge schätzt man auf 266 g. M. 1792 ward er von R. Gray entdeckt, der mit dem Schiffe Columbia Rediviva in ihn einfuhr; 1804 wurde er zuerst erforscht. Seine bedeutendsten Nebenflüsse sind der Schlangen-Fluß oder Lewis'-Fork, der hauptsächlich in Idaho fließt, der Yakima, Okinagan, und Clark's-Fork oder Flat Head oder Pend d'Oreille Fluß. Der erstere empfängt zahlreiche Zuflüsse und ist etwa 180 M. lg.

Der **Fraserfluß** entspringt in den Rocky-Mountains zwischen 55 und 56° n. Br.; in ihn ergießt sich der Thompson. Letzterer durchbricht in 50° n. Br. das Cascade-Gebirge in einer Reihe von Wasserfällen und Stromschnellen; oberhalb ist er flach und schnellfließend. Nächst dem Columbia ist der Fraser der größte Fluß dieser Küsten; die Windungen mitgerechnet, hat er 160 g. M. Lge. Für Dampfschiffe ist er bis Hope town 30 M. vom Meere, schiffbar. Zu Yalé, 12 M. weiter hinauf, beginnen die Stromschnellen, mit herrlichen Landschaftsbildern. Fast das ganze obere Flußbecken ist goldhaltig. Er mündet gegenüber dem Südende von Vancouvers-Insel, nahe an der Grenze der Vereinigten Staaten. Die Hudsons-Bai-Compagnie hat eine Reihe von Forts an ihm angelegt. —

Von selbstständigen Seen bleiben noch zu nennen:

Der **Große Salz-See** in Utah, dessen Hauptinsel in 41° 10′ n. Br. und 94° 42′ w. Lge. liegt, findet sich in einer Depression des Felsgebirg-Systems, mißt über 400 Q.-M., etwa 22 M. von N. nach S. und 16 M. von W. nach O. und liegt in 3950 P. F. H. Er ist ohne Abfluß, und seine Tiefe mißt auf weite Strecken nur 2 oder 3 F. — 7 M. südlich von ihm liegt der fischreiche Utah-See, 8 und 3 g. M. messend, welcher durch den Jordan in ihn abfließt. Von N. mündet in den Salzsee der Bärenfluß und viele kleine von O. her, aus den Timpanagos-Bergen kommend. Im Frühlinge tritt der See weit über. Offenbar ist er ehemals weit größer gewesen. Das Land umher ist meist öde und unfruchtbar. Sein Wasser ist klar und durchsichtig, aber außerordentlich salzig, indem es 22% Kochsalz, nebst einigen anderen Salzen, enthält. Es beherbergt kein lebendes Wesen, obwohl gewaltige Schaaren von Wasservögeln seine Ufer besuchen. Ein Bad in ihm ist erfrischend, indeß muß ein anderes in süßem Wasser folgen, um das Salz zu ent-

fernen. Sein Wasser trägt ungemein, so daß man beim Schwimmen in demselben einen Theil des Körpers über Wasser hat.

Der **Nicaragua-See,** der alte Cocibolca, in 96 P. F. Meereshöhe (bei seinem mittleren Stande zur Ebbezeit), nach v. Scherzer 121$^1/_2$ F. über dem Caraibischen Meere, 27 M. lg. und 6 bis 10 M. br., nimmt am Südende, nahe beim Austritte des San Juan, des ehemaligen Desaguadero, den ansehnlichen Rio Frio auf, der durch eine noch unerforschte, von den nie unterworfenen, sehr wilden Guatusos bewohnte Gegend fließt. Unter seinen zahlreichen, malerischen Inseln sind die bedeutendsten Ometepec, Zapatero und Salentanami. Das unbewohnte Zapatero hat ausgedehnte Ruinen und monolithische Idole. Am Fuße des am Ufer liegenden Mombacho liegen die Corales, ein Haufe von Hunderten kleiner vulkanischer Inseln. An Schönheit und Großartigkeit der Scenerie kommt ihm kein See der Welt gleich. Das Chontales genannte Nordufer des Sees besteht aus welligen Savannen. Rings um den See nimmt seine Tiefe ganz allmählig zu; im Allgemeinen jedoch ist diese ansehnlich und für große Schiffe geeignet, sogar bis 250 F.; nur am Ausfluß hat er 5 bis 10 F. Tiefe. — Der bei San Juan oder Greytown ins Caraibische Meer mündende San Juan ist ein prächtiger Strom von 26,5 M. Lge., vom Mai bis Oktober, in der Regenzeit, sehr wasserreich; an ihm hatten die Spanier einst 12 Forts. Er ist 600 bis 2400 F. br. und 2 bis 20 F. tief. Von seinen 5 Stromschnellen ist die Machuca die bedeutendste und gefährlichste, selbst für die Bongos oder Boote der Eingeborenen. Hier sind mehrere kleine Dampfer zu Grunde gegangen. In denen von El Castillo fällt der Strom 8 F. auf 50 F. Seine Ufer sind bis 4 M. vom See und 4 M. von der Mdg. niedrig und sumpfig, mit Palmen, Rohr und langem Grase, Gamalote genannt, bedeckt; sonst sind sie überall fest, selbst felsig, 6 bis 20 F. h., mit dichtem Urwalde bedeckt, den Schlingpflanzen durchziehen. Auf 4 M. durchströmt er ein Delta, dessen Hauptarm der Colorado-Canal ist; dies Delta ist der Lieblings-Aufenthalt der Manati, Alligatoren und unzähliger Seevögel. Der Hafen von San Juan ist klein, aber geschützt und war bis 1859 leicht zu erreichen. Jetzt hat das Meer die Punta Arenas genannte Neerung durchbrochen, welche ihn nach außen schützte und den ehemaligen Zugang aufgefüllt, so daß nur 7 bis 9 F. tief gehende Schiffe hinein können.

26$^1/_2$ P. F. höher als der Nicaragua-See liegt im N. desselben der Managua-See, 10 M. lg. und 7 M. br. und 3 M. von jenem entfernt. Er ist 12 bis 250 F. tief. Sein Abfluß am Südende heißt Tapitapa, und dieser steht durch den Estero de Panaloya mit dem Nicaragua-See in Verbindung; dieser Verbindungsstrom ist zuweilen völlig ausgetrocknet. An seinem Ufer steht der Vulkan Momotombo, und in ihm liegt die kleine, skulpturreiche, als Heiligthum betrachtete Insel Momotombito. In ihn münden namentlich der San Carlos und der Sariquipi. Die von N. her in den See fließenden Gewässer sind klein.

Die Staaten Nord-Amerikas.

Die Staaten Mittel-Amerikas.

Literatur. E. G. Squier, Notes on Central-America, partic. the states of Honduras and S. Salvador. London 1856. — Ders., The states of Central-America. London 1858.— K. v. Scherzer, Central-Amerika in seiner Bedeutung für den deutschen Handel und die deutsche Industrie. Wien 1857. — J. Baily, Central-America, describing each of the states of Guatemala. London 1850. — C. F. Reichardt, Central-Amerika. Nach den gegenwärtigen Zuständen des Landes und Volkes. Braunschweig 1851. — Jomard, Coup d'oeil sur l'Amérique central et ses monuments. Paris 1860. — E. G. Squier, Nicaragua and its people. New-York 1860. — F. Belly, A travers l'Amérique centrale. Le Nicaragua et le canal interocéanique. 2 vols. Paris 1867. — C. F. Reichardt, Nicaragua, nach eigener Anschauung 1852. 2 Bde. Braunschweig 1854. — Mosquito, Nicaragua and Costa Rica. 2 ed. London 1850. — A. v. Bülow, Der Freistaat Nicaragua 2c. Nach eigener Anschauung. Berlin 1829. — H. de Suckau, Une voie nouvelle à travers l'Amérique centrale. Etude géogr., ethnogr. et statistique sur le Honduras. Paris 1866. — W. V. Wells, Explorations and adventures in Honduras. London 1857. — S. A. Bard, Waikna, Adventures on the Mosquito shore. London 1855. — G. de Belot et C. Lindemann, Amérique centrale. La République du Honduras et son chemin interocéanique. Paris 1867. — E. Pougin, L'état de Costa Rica et ce qu'on pourrait y faire. Antwerpen 1863. — F. Molina, Bosquejo de la Republica de Costa Rica. New-York 1851. — M. Wagner u. K. Scherzer, Die Republik Costa-Rica in Central-Amerika. Leipzig 1856. — C. F. Bidwell, Isthmus of Panama. London 1865. — K. v. Scherzer, Travels in the free- states of Central-America. 2 vols. London 1857. Deutsch Braunschweig 1857. — J. L. Stephens, Incidents of travel in Central-America, Chiapas and Yucatan. 2 vols. London 1842. Deutsch von Höpfner. Leipzig 1854.— Cornette, Relation d'un voyage de Mexique à Guatemala. Paris 1858. — J. Fröbel, Aus Amerika. Erfahrungen, Reisen und Studien. 2 Bde. Leipzig 1857. 58. — Ders., Seven year's travel in Central-America, northern Mexico and the far West of the Unit. States. London 1859. — A. Morelot, Voyage dans l'Amérique-Centrale, l'ile de Cuba et le Yucatan. 2 vols. Paris 1857. — R. G. Dunlop, Travels in Central-America, being a journal of nearly three year's residence in the country. London 1847. — Derrotero de las islas Antillas y de las costes orientales de América desde el Rio de las Amazonas hasta el cabo Hatteras. II. vols. Madrid 1863. — J. v. Sievers, Ueber Madeira und die Antillen nach Mittel-Amerika. Leipzig 1861. — Ed. Belcher, Narrative of a voyage round the world 1836—42. 2 vols. London 1843. — K. v. Scherzer, Aus dem Natur- und Völkerleben im tropischen Amerika. Leipzig 1864. —T. Hassaureck, Four years among Spanish Americans. New-York 1867.—Brasseur de Bourbourg, Histoire des nations civilisés du Mexique et de l'Amérique centrale durant les siècles antérieurs à Chr. Colomb. 4 vols. Paris 1857—59. — Ders., Popol Vuh. Le livre sacré et les mythes de l'antiquité américaine avec les livres héroiques et historiques des Quichés. Texte Quichés et traduction française. Paris 1861. — F. Ximenez, Las historias del origene los Indios da esta prov. de Guatemala, traducidas de la lengua Quiché etc. por C. Scherzer. Wien 1857. — K. Scherzer, Die Indianer von Santa Catalina Istlávacan. Wien 1856. — E. G. Squier, Honduras interoceanic railway. New-York 1854. — C. H. Davis, Report in relation the varions proposed lives for interoceanic canals and railroado between the waters of the Atlantic and Pacific oceans. (Letter of the Secretary of the Navy-Senates 39 Congress 1 Session Docum. Nr. 62) 1866. — F. A. E. Keller, Canal de Nicaragua. Notice sur la navig. transatl. des paquebots interocéan. ou Recherches sur les routes de plus court trajet d'Europe à St. Jean de Nicaragua. Paris 1859. — W. Childs, Report of the surveys and estimates of the coast for constructing an interocean ship-canal from the harbour of S. Jean del Norte to the harbour of Brito on the Pacific in the state of Nicaragua, made 1850—52. New-York 1852. — The practicability and importance of a Ship canal to connect the Atlantic and Pacific Oceans etc. New-York 1855. — Lafond de Lurcy, Notice sur le Golfo dulce dans l'état de Costa Rica et sur un nouveau voyage entre les deux Oceans. Paris 1856.

Das Isthmus-Gebiet, durch welches Nordamerika an Süd-Amerika angeheftet ist, wird durch seine Lage zwischen zwei einander hier sehr nahe tretenden Oceanen ein wichtiges Verbindungsland, das überdies mit einem großen Reichthume tropischer Produkte von der Natur ausgestattet ist. Fünf Freistaaten sind die einzelnen Theile, welche ehemals die Republik Central-Amerika bildeten. Als mittlere Angaben gelten:

	g. Q.-M.	Bewohner.	
1. Guatemala	1918	1.180.000	(1865)
2. Honduras	2215	350.000	
3. San Salvador	345	600.000	
4. Nicaragua	2736	400.000	
5. Costa-Rica	1011	135.000	(1864)
Brit. Honduras	800	25.635	
Summa	9025	2.700.000.	

Obwohl es diesen waldigen Gebirgsländern nicht an Gewässern fehlt, so sind dieselben doch bei der Schmalheit des Landes für die Communication von geringer Bedeutung, abgesehen von der Wichtigkeit, welche sie dereinst für die Verbindung beider Meere erlangen können. — Das Klima ist hier, wie in allen Tropenländern, nur nach der Höhe über dem Meere verschieden. Die Küstenstriche haben eine mittlere Temperatur von 20 bis $22^1/_2{}^0$ R., in 2000 F. H. sinkt sie auf 17 und 18^0 R.; auf dem Tafellande von Costa-Rica in 3800 bis 4400 F. H. herrschen 15 bis 16^0, auf den Hochebenen von Guatemala 13 bis $15^1/_2{}^0$ und auf den Plateaux der Altos von Quesaltenango $11,2^0$ R. Fast die Hälfte von ganz Mittel-Amerika gehört zu diesen schönen Tafelländern oder Mesas, alles Tierras templadas oder gemäßigte Landstriche, eine gesunde Region von ewiger Frühlingsmilde. Oestlich vom Gebirge veranlaßt der stets wehende Passat fast tägliche Regenfälle; auf dem Hochlande und im W. aber dauert von Dezember bis Mai eine trockne Jahreszeit. Die Ostseite ist daher dicht bewaldet, feucht, ungesund, namentlich wegen der bösartigen Wechselfieber, und wenig bewohnt, während die Westseite natürliche Savannen mit vereinzelten Waldgruppen bedecken. Die Produkte der tropischen Vegetation sind von großer Bedeutung. Das Hochland eignet sich für den Anbau der europäischen Getreide-Arten; in den Thälern baut man Mais, Reiß, Yams, Pisang, Maniok, Bataten und Bohnen. Den feinsten Cacao liefern Nicaragua und Costa-Rica, den besten Kaffee das Tafelland von Costa-Rica; die feinste Baumwolle gedeiht überall; San Salvador erzeugt den besten Indigo, die Gegend von Alt-Guatemala die werthvollste Cochenille. Zuckerrohr und Tabak gedeihen ausgezeichnet. — Die Gewinnung von Metallen und die Industrie ist dagegen von sehr geringer Erheblichkeit; die Indianer fertigen nur schlechte Baumwollstoffe und Hängematten. Die Ladinos oder Mestizen bilden fast allein die Klasse der Handwerker. Ein- und Ausfuhr betreiben meist die Europäer, und zwar sind Deutsche namentlich in Costa-Rica (400) zahlreich angesiedelt, während in den übrigen Staaten kaum 100 wohnen. Der wichtigste Einfuhr-Artikel ist Baumwollenzeug, das England und Deutschland liefern.

Die Bevölkerung bilden in Mosquitia eingeborene Indianer, die auch in den anderen Ländern die große Volksmasse ausmachen; in Nicaragua herrscht die Mischlings-, in Costa-Rica die reine spanische Rasse vor. Wagner rechnet:

1.300.000 reine Indianer,
940.000 Ladinos oder Mischlinge,
122.000 Weiße, meist spanische Creolen,
18.000 Neger, Sambos und Mulatten.

Die ersteren sind meist Ackerbauer und haben in Guatemala und Honduras ihr altes Idiom bewahrt. Die Mischlinge bilden die große Masse in den Städten, und die Weißen haben den großen Grundbesitz, den Großhandel und die politische Macht in Händen. — Von allen Indianern Mittel-Amerikas führen nur die 6000 Mischlinge, welche Moscos oder Mosquitos genannt werden, ein nomadisches Leben. Die Reste der roheren, von Jagd und Fischfang lebenden Bewohner der ungesunderen Ostseite nennt man Indios bravos. Der Westseite gehörten die civilisirteren Urbewohner an. In ganz Guatemala spricht man die in Yucatan in

ihrer Reinheit erhaltene Maya-Sprache und zwar in 24 noch vorhandenen Dialekten. Wenig von der ursprünglichen abweichend sind die in Chiapas gesprochenen Tzendal- und Zotzil-Sprachen, sowie die in der Provinz von Peten-Itza gesprochenen Lacandon-, Peten-, Chol- und Mopan-Sprachen. Mehr abweichend sind die im südlichen Vera-Paz gesprochenen (die Cackchi-, Pokoman- &c. Sprachen). Die wichtigsten, eigentlichen guatemaltekischen Sprachen sind die Quiché- (spr. Kitsché), die Cackchiquel- oder Cachiguel- und die Tzutohil- oder Zutugil-Sprache. Die erstere, nach der alten Hauptstadt Utlatlan auch Utlateca-Sprache genannt, ist die wichtigste und ausgebildetste; die zweite ist die eigentlich guatemakische, denn sie wurde in dem Reiche gesprochen, dessen Hauptort Tecpan-Quauhtemala hieß. Diesen Sprachen nähert sich die Mam- oder Mem-Sprache, die an den Nordgrenzen von Chiapas gesprochen wird. — Ganz verschieden ist die im südlichsten Theile Guatemalas noch lebende Aztekische Sinca-, von Buschmann Pipil-Sprache genannte. Aztekische Ortsnamen sind nach Buschmann hier noch weiter verbreitet, als Maya-Namen, nämlich auch durch ganz S. Salvador, bis nach Honduras und in den W. Nicaraguas hinein. Gesprochen wird das Aztekische nur noch an zwei Stellen.

Daß hier schon vor Ankunft der Spanier eine alte Cultur zu Grunde gegangen, beweisen die vorhandenen unbewohnten Ruinen, die Pyramiden, Altäre mit Bilderschrift und Thierfiguren, z. B. in Quirigua, Peten, Palenque, Copan, Quezaltenango, Tikal, Dolores &c. Diese Reiche der Quichés und Cachiguelen haben wohl ohne Zweifel ihre Cultur von den Tolteken oder Nahuatls empfangen.

Die Tempel Mittel-Amerikas kommen in vielen Beziehungen mit denen Mejicos überein, haben jedoch auch manche besondere Eigenthümlichkeit. Die künstlichen Terrassen oder pyramidalen Bauten scheinen gewöhnlich nicht so umfangreich gewesen zu sein, dafür aber mit ausgedehnteren Gebäuden gekrönt, an denen die Kunst that, was sie vermochte. Breite Stufenwege führten direct zum Haupt-Eingange. Auf manchen Terrassen erhob sich nur Ein Gebäude, auf den größeren gewöhnlich 4, die einen Hof umschlossen. Sie waren massiv gebaut und hatten sehr dicke Mauern; meist bestanden sie aus 1 Stockwerke, zuweilen auch aus 2 und 3, deren jedes höhere kleiner war als das vorhergehende, so daß das Ganze nach oben pyramidal sich verjüngte. Die Front war gewöhnlich mit Steinen belegt, auf denen Figuren und Ornamente ausgearbeitet waren. Bei manchen entsprach das Innere dem imposanten Aeußeren. Sie waren in enge Gänge und dunkle Gemächer getheilt, deren Decke von vortretenden Steinen getragen ward, ganz wie bei den ältesten Monumenten der alten Welt. Die Wände dieser Gänge waren oft mit Stuck bedeckt, auf welchem sich Figuren in Bas-Relief erhoben. Innerhalb der Gemächer hat man, z. B. zu Palenque, Tafeln von offenbar mythologischem Charakter gefunden, bedeckt mit Sculpturen und Hieroglyphen von trefflicher Zeichnung und künstlerischer Ausführung, sowie Reste von Götzenbildern, Altären und Spuren der alten Opfer.

Die Ruinen von Copan in Honduras stimmen im Allgemeinen damit überein; aber neben ihnen finden sich große Monolithe, mit verwickelter Steinarbeit bedeckt, wie man sie nur noch außerdem in der Nähe bei Quirigua und auf den Inseln des Nicaragua-Sees gefunden hat. Sie scheinen auf den großen Fluren, vielleicht auch auf den Stufen und Platteformen der Bauwerke gestanden zu haben. Man hält Copan für älter als irgend welche andere bekannte Denkmäler Mittel-Amerikas, ausgenommen die Werke aus Erde und unbehauenen Steinen, welche ebenfalls vorhanden sind. Sicher ist, daß es schon zur Zeit der spanischen Eroberung in Ruinen lag.

Die Eroberung durch die Spanier vollendete Pedro de Alvarado 1524; die Unterwerfung des südlichen Tafellandes erfolgte 1530. Mittel-Amerika wurde anfangs mit dem spanischen Vicekönigreiche Neu-Spanien oder Mejico vereinigt, ward aber 1540 als selbstständige Generalcapitänschaft davon getrennt. Alt-Guatemala wurde Sitz der Statthalterschaft. Bis 1821 blieb das Land unter spanischer Herrschaft; am 15. September dieses Jahres aber erklärte Guatemala seine Unabhängigkeit von derselben, nachdem sie 297 Jahre gedauert hatte. Am 1. Juli 1823 proclamirte die constituirende National-Versammlung die Freiheit der Vereinigten Republik Central-Amerikas. Dieser Staatenbund dauerte bis zum 30. Mai 1838, und damit endeten die unversöhnlichen Parteistreitigkeiten, die stets wiederkehrenden Revolutionen und der traurige Bürgerkrieg. Damals constituirten sich die einzelnen Staaten nach ihren eigenen Interessen.

Der Freistaat Costa-Rica.

Der südlichste der mittel-amerikanischen Freistaaten liegt zwischen 8° und 11° 16′ n. Br. und zwischen 65° und 68° westl. Lge. Seine 1858 festgestellte Nordgrenze geht von der Mdg. des San Juan längs dieses Flusses bis 2/3 g. M. unterhalb der Castillo-Stromschnellen, dann in 2 e. M. Entfernung vom Flusse und dem Nicaragua-See zum Flusse Sapoa, den sie schneidet,

bis sie bei der Salinas-Bai den Großen Ocean berührt. Die Südgrenze steht jetzt fest; sie läuft von Point Burica grade hinüber zu den Quellen des Rio Clara, von da gegen NO. nach den Bergen von Cruces und den Kamm dieses Gebirges entlang nach der Quelle des Dorces, und endlich diesen Fluß entlang zum Atlantischen Meere. Der Flächen-Inhalt ist 1011 g. Q.-M.; es ist also nicht so groß wie Ost- und West-Preußen; aber der größte Theil ist unerforschtes und unbewohntes Wald-, Gebirgs- und Sumpfland. Die Zahl der Bew. wird auf 135.000 angegeben. — Wir haben 2 Striche Küsten- oder Flachland und das Tafelland oder Centralthal zu unterscheiden; erstere sind mehr oder weniger ungesund; dagegen ist letzteres, fast 4000 F. über dem Meere gelegen, wie namentlich die Thäler von San José und Cartago, offenbar gesund zu nennen; beschwerlich ist nur die Regenzeit, welche im April beginnt und Ende Novembers abläuft, und während welcher die Wege, selbst die Hauptstraßen, welche die Maulthier-Karawanen einzuschlagen haben, fast völlig unpassirbar sind. Auch in dieser Zeit sind die Morgen schön, da der Regen erst um 1 oder 2 Uhr beginnt. „Zu dieser Stunde sammeln sich um die Gipfel der Cordilleren, welche ganz eingehüllt werden, schwere, schwarze Dünste, während der Himmel im Zenith sein ungetrübtes Blau behält. Laute Donnerschläge und dann und wann ein Blitz gehen von den dichten Wolken aus und werden von den Gebirgen im Echo wiedergegeben. Die dunkle Masse häuft sich mehr und mehr, wälzt sich die Abhänge langsamer und schneller hinab, je nach der Gewalt des Windes, der durch die Gebirgsschluchten daherfährt, — hier glänzend in den Strahlen der Sonne, dort finster und drohend, aber stets verschieden in Farbe und Gestalt. Plötzlich erfüllen die Dünste das Thal, und die ganze Umgegend wird dem Blicke entzogen.“ — Erdbeben und Vulkane sind hier, wie in ganz Mittel-Amerika, häufig; die noch thätigen Vulkane sind namentlich der Cartago oder Irazu, der Turrialva, der Chiriqui, der Miravalles und der Orosi. — Es ist wohl Gold in den Aguacate-Bergen ꝛc. vorhanden, aber in geringer Menge; auch Kupfer, Eisen, Blei und Kohlen finden sich; aber noch wird nichts davon ausgebeutet. Die Perlmuscheln des Großen Oceans gewähren wenig Vortheil. — Der Boden aber ist in hohem Grade fruchtbar und namentlich für die Cultur des Kaffee geeignet, der hier dem von Mocha nichts nachgeben soll; er ist jetzt das Haupthandelsprodukt und die Quelle des Reichthums für die Bewohner; leider fehlt es nur gar zu sehr an Arbeitskräften. Die prächtigen Urwälder mit ihrer reichen Thierwelt, gefährlich durch die giftigen Schlangen, enthalten eine Fülle der herrlichsten Luxus- und Farbehölzer und liefern kostbare Gummi-Arten, Kork ꝛc. Alle Früchte der Tropen gedeihen ungepflegt, nur der Weizenbau gelingt nicht; Bohnen, Kaffee (seit 26 Jahren) und Zuckerrohr werden in den höheren Thälern in Menge gebaut. Das Tiefland treibt hauptsächlich Viehzucht, die namentlich auf den Potreros oder natürlichen Wiesen der Provinz Guanacaste, jetzt Monrovia genannt, gelingt. — Die Hauptbevölkerung des Landes bewohnt die in der Mitte der Cordilleren von NW. nach SO. sich hinziehenden Hochthäler, deren wichtigste die von San José und von Cartago sind; Europäer, Neger und Mischlinge, ungerechnet die unabhängigen Indianer am oberen San Juan und namentlich am Rio Blanco, im NW. der Boca del Toro, die Nachkommen der Talamancas. Die Religion ist die römisch-katholische und San José der Bischofssitz; übrigens aber herrscht durchaus Religions-Freiheit. Von allen Staaten Mittel-Amerikas ist dieser der geordnetste und ein größerer Theil der Bevölkerung genießt etwas Schulunterricht. — Von Industrie kann noch nicht die Rede sein; nur Spirituosen werden fabricirt und sie sind ein Monopol der Regierung. Der Werth der Einfuhr belief sich 1864 auf 312.079 £, wovon $1/6$ deutsche, $3/4$ englische Waaren sind; der der Ausfuhr auf 399.152 £. — Die jährliche Kaffee-Ernte übersteigt 100.000 Ctr. im Werthe von 1 bis $1\frac{1}{2}$ Mill. Doll. 1859 sind etwa 100.000 Ctr. ausgeführt worden, wovon 20.000 nach Frankreich, 30.000 nach Deutschland, 40.000 nach England, 10.000 nach Chile, Californien ꝛc. gingen. 1864 wurden 5026 Tons ausgeführt. Es liefen ein: 71 Schiffe von 56.235 Tons, und aus: 69 Schiffe von 56.295 Tons. Von Zucker (Chancaca) werden höchstens 5000 Ctr. ausgeführt, da alles übrige von der Regierung zur Rum-Fabrikation verwendet wird. Außerdem werden Häute, Kupfererze, Ackerfrüchte, Farbehölzer, Sarsaparille, Schildkrot ꝛc. in geringer Menge ausgeführt. Der ausgezeichnete Cacao, den man gewinnt, wird meist im Lande consumirt. An einigen Stellen dienen die Bohnen desselben als Münze. Steuern werden nicht erhoben; die Regierung bezieht ihre Einnahmen aus dem Monopol der Spirituosen, dem Verkaufe des importirten Tabaks und den Zöllen auf eingeführte Waaren; sie verkauft auch Land, tierras valdias.

Am 5. Oktober 1502 hat Columbus Costa-Rica entdeckt, und die Küste Costa Rica y Castilla de Oro genannt, da er an verschiedenen Stellen von den Eingeborenen Goldstückchen erhielt; 1514 bis 1516 wurden die ersten Niederlassungen zu Fonseca am Chiriqui und Bruselas in Nicoya versucht, und Cartago ward gegründet, das bis 1823 Hauptstadt blieb. Schon 1540 hieß die Colonie Neu-Cartago, und 1574 scheint sie ganz organisirt gewesen zu sein. Die Talamanca-Indianer, in deren Gebiet die reichen Goldgruben von Tisingal bearbeitet wurden, tödteten alle Spanier 1611 und 1709. 1821 erfolgte die Unabhängigkeits-Erklärung, und 1823 wurde der Sitz der Regierung nach San José verlegt. Bis 1840 war Costa-Rica einer der 5 vereinigten Staaten von Mittel-Amerika, seitdem ist es ein unabhängiger Freistaat. — Der auf 6 Jahr gewählte Präsident wählt sich sein Cabinet und

alle öffentlichen Beamten. Die Miliz zählt 8- bis 9000 Mann.

1860 betrugen	die Einnahmen	1.227.789 Dll.
	die Ausgaben	1.208.596 "
	die Schuld	1.200.000 "

Es besteht ein Repräsentanten-Haus aus 12 Mitgliedern, die auf 6 Jahre gewählt sind und die zur Hälfte alle 3 Jahre ausscheiden; ein Senat ist nicht vorhanden.

Das Land ist in 6 Provinzen getheilt: San José, Heredia, Alajuela, Cartago, Guanacaste oder Monrovia und Punta Arenas; die erstere, Sitz der Regierung, ist die wichtigste und volkreichste und erzeugt fast die ganze Kaffee-Ernte. Jede Provinzial-Hauptstadt hat 3 Alcalden und 3 Ersatzmänner, in den Land-Distrikten gibt es ebenfalls Alcalden und unter ihnen stehen Friedensrichter. Der Freihafen Punta Arenas hat seinen eigenen Magistrat.

San José, 30.000 E., in der Mitte zwischen beiden Küsten, ist die Hauptstadt und Mittelpunkt des bedeutenden Handels der Republik. Es wohnen hier zahlreiche Deutsche. Nur der Nationalpalast ist ein ansehnliches Gebäude. Die Umgegend ist fruchtbar und gut angebaut, das Klima das des ewigen Frühlings. — Oestlicher liegt Cartago, 10.000 E., neben dem Vulkane von Irazù, eine altspanische, solid-gebaute, respectable Stadt mit imposanten, aber meist verfallenen Kirchen. — Guanacaste, jetzt Liberia genannt, 4000 E., an einem Nebenflusse des Tempisque, ist Grenzstadt gegen Nicaragua. — Die beiden Haupthäfen sind Punta-Arenas (1866 sind 24 Schiffe von 7923 Tons eingelaufen, nebst 3 Dampfern, die für 2 Mill. Dll. Waaren brachten), den Ausfuhrplatz für jährlich 100.000 Ctr. Kaffee, am Golf von Nicoya, und Matina am Caribischen Meere. — Zwischen den Häfen Limon und Calderas, hat Fremont eine 27,3 g. M. lge. Eisenbahn projectirt und die Concession auf 70 Jahre erhalten. Limon ist 1868 zum Freihafen erklärt.

Der Freistaat Nicaragua.

Nicaragua liegt zwischen 10° 30′ und 15° n. Br. und umfaßt jetzt, seit am 28. August 1860 England seine Ansprüche auf das Land des Königs von Mosquitia aufgegeben hat, auch dieses Gebiet; es zerfällt in 5 Departements: S. oder Rivas, O. oder Granada, W. oder Leon, N. oder Segovia, und Mosquitia, und hat etwa 400.000 Bew. Man schätzte die Zahl der

Weißen auf	30.000
Neger	10.000
Indianer	96.000
Mischlinge	156.000

Die Zahl der Frauen übersteigt weit die der Männer, wie in ganz Mittel-Amerika. Von den 2736 g. Q.-M. des Flächen-Inhalts kommen etwa 230 auf die beiden Seen. Die Ansiedlungen und Pflanzungen (Haciendas, Hattos, Huertas, Ranchos und Chacras) liegen überall vertheilt, selbst in den Wäldern, wo sie kaum aufzufinden sind; die größeren Ortschaften aber gehören hier der heißen, ungesunden Region an, während sie in den Nachbarstaaten in der Region des ewigen Frühlings liegen. — Die Küstengegend am atlantischen Meere ist ungesunder als das Innere, und die Westküste und hat, wie man scherzweise sagt, im Jahre 13 Monate lang Regen. Das den Winden zugängliche Nicaragua-Becken hat eine bestimmte trockne und eine nasse Jahreszeit; letztere dauert vom Mai bis November; während derselben tritt aber auch wochenlang völlig freier Himmel ein. Die Temperatur ist sehr gleichmäßig, meist zwischen 20 und 25° R., selten 17 und 26° erreichend. Vom November bis Mai sind die Tage, namentlich aber die Nächte, kühler; die Felder trocknen, das Vieh wird an die Ströme getrieben; in den Städten erstickt man fast im Staube. Dennoch gilt diese Jahreszeit für die gesundeste. Die üppig aufgeschossenen Dickichte verdorren in dieser Zeit. Im Febr. fällt kein Regen; im Juli fallen 26,64 e. Z., im Oktober 17,86 e. Z., im ganzen Jahr 97,71 e. Z. — Auf den herrlichen Waiden werden zahlreiche Rinder genährt; manche der Güter besitzen sogar 10.000 und 15.000 Stück Rinder. Die Westküste ist steiles Gebirge ohne Flüsse, vulkanisch. Im Osten der Seen-Kette zieht die mit Urwald bedeckte 4600 F. h. Gebirgskette. — Die Produkte des Pflanzenreichs sind von großem Werthe. Das hier heimische Zuckerrohr, saftiger als das asiatische, gibt jährlich 2 Ernten, und braucht nur alle 12 oder 14 Jahre neu gepflanzt zu werden. Man gewinnt ferner ausgezeichnete Baumwolle, die aber nicht ausgeführt wird. Unvergleichlicher Cacao wird in Menge erzeugt und im Lande consumirt; er wird offenbar künftig das Hauptprodukt des Landes bilden (15 bis 20 Dll. der Ctr., in Guayaquil 5 oder 6 Dll.). Zahlreiche Plantagen von einheimischem Indigo, Jiquilite (Indigofera disperma), sind jetzt aufgegeben, obwohl das Produkt ausgezeichnet ist; 1000 bis 2000 Ballen davon werden wohl ausgeführt. Im Hochlande baut man die europäischen Getreidearten. Alle Produkte der Tropen werden in Fülle gewonnen; ebenso fehlt unter den kostbaren Hölzern und Waldprodukten kaum eins, und sie sind in unerschöpflicher Menge vorhanden. Auch Rindviehzucht und Käse-Produktion sind wichtig. — Das Nord-Departement

nimmt Theil an dem Mineral-Reichthum von Honduras, und besitzt Gold, namentlich bei Chontales, unfern des Städtchens Libertad, mitten im Urwald-Gebiete, wo man es 1850 entdeckt hat. Die reichste Mine ist die von Djavali. Jetzt beginnen Fremde mit bessern Hülfsmitteln diese reichen Lager auszubeuten. Es finden sich ferner Silber, Kupfer, Eisen und Blei; die Ausbeute war ehemals groß, übersteigt aber jetzt nicht den Werth von 250.000 Dll. An Gold und Silber werden höchstens 60.000 Dll. ausgeführt. — Der Handel ist sehr gedrückt, und liefert auch dem Staate keine Einkünfte; diese fließen allein aus den Abgaben von Tabak und Aguardiente oder inländischem Rum, welches beides Monopole sind. Rinderhäute, jährlich für 100.000 Dll., gehen hauptsächlich nach den Vereinigten Staaten. Außerdem werden ausgeführt: Brasilholz für 60.000 Dll., Vieh für 40- bis 50.000 Dll., etwas Käse und Cacao und Silber, insgesammt für 300.000 Dll. Die Einfuhr beläuft sich auf 350.000 Dll. Die Staatsschuld ist 4 Mill. Dll. Für den Unterricht ist fast gar nicht gesorgt; die Universität zu Granada und Leon sind um nichts mehr als Volksschulen. So steht Nicaragua, bei allem Reichthume seiner natürlichen Hülfsquellen, niedriger als die übri- Staaten Mittel-Amerikas.

Der Präsident wird auf 2, die 10 Senatsmitglieder werden auf 4 Jahre gewählt; die Volks-Repräsentanten auf 2 Jahre. Staats-Religion ist die römisch-katholische.

Nicaragua ist 1521 durch Gil Gonzales de Avila entdeckt; der erste spanische Gouverneur desselben war Pedro Arias de Avila.

Managua, 10.000 E., am See gleichen Namens, meist von Indianern bewohnt, unter denen es geschickte Arbeiter gibt, ist jetzt Hauptstadt. — Leon, 25.000 E., im NW.-Theile, etwa 2 M. vom Meere; von ihrer ehemaligen Wichtigkeit ist sie durch die Unruhen des Landes herabgesunken. Die in schlechtem Zustande befindliche Kathedrale gilt als das bedeutendste Bauwerk im ganzen spanischen Amerika. — Im NW. Chinandega, 8000 E., eine wohlhabende, lebhafte Stadt, die nächst Granada den Haupthandel des Landes in Händen hat. — Realejo, 2000 E., 4 M. im NW., Hafen, treibt einigen Handel. — Granada, 8000 E., am NW.-Ufer des Nicaragua-Sees, unfern des Vulkans Mombacho, größtentheils nur Ruinen, ist eine der ältesten Städte Mittel-Amerikas (von 1822) und treibt etwas Handel. Es ist die wichtigste Stadt. — Massaya, 8000 E., zwischen beiden Seen. Eine gute Stadt, auf einer 1500 F. h. Hochebene liegend, die gewerbfleißigste und am meisten producirende des ganzen Staates, zugleich die am heitersten erscheinende. — Etwas nördlicher das Dorf Nindiri, auf der Berggruppe des Vulkans von Massaya, das schönste Indianerdorf Central-Amerikas, von wundervoller tropischer Gartenvegetation umgeben und berühmt durch seine herrlichen Ananas, Pisangs, seine Cocospalmen und Orangenbäume von unglaublicher Größe und Schönheit. — Nicaragua, 10.000 E., liegt 1 g. M. im W. des Sees auf dem Isthmus. Sie heißt eigentlich Rivas, und zu ihr gehören 6 oder 7 indianische Dörfer, in äußerst fruchtbarer, aber ungesunder Gegend, umgeben von einem wundervollen Kranze tropischer Cultur-Gewächse. Im See selbst liegen bei Massaya wohl hundert kleine Inseln, Córales genannt, durch einen Ausbruch des Mombacho entstanden; und die große vulkanische Insel Zapotero mit Ueberresten altindianischer Bauten und Skulpturen. — San Juan del Sur, jetzt wüst, hatte einen guten Hafen am Großen Oceane; an demselben Hafen ist Peneda neuerlich gegründet, jetzt San Juan de la Concordia. — San Juan de Nicaragua oder del Norte, ehemals Greytown, Freihafen an der Mosquito-Bai, an einem immer mehr versandenden Wasser; 1500 E.; zweimal monatlich legen hier die Passagier-Dampfer von Southampton an.

„Ganz unvergleichlich schön in seiner Art ist das Natur-Gemälde, welches sich den Blicken darbietet, wenn man den Fluß aufwärts geht! In der Nähe der See, soweit das Salz-Wasser reicht, sind die Ufer bewaldet mit weißen, rothen und schwarzen Manglebäumen, Sapodilla, Santa Maria, Saba und Hunderte von andern Sumpfbäumen, während der Unterwald mit kleinen stachligen Palmen und Bambus besetzt ist. Sie wachsen unmittelbar an der Oberfläche des Wassers und dienen unzähligen blühenden Ranken-Gewächsen als Stütze. Diese klettern in die höchsten Spitzen der Bäume hinauf und senken sich gleich einem mattenartig, verschlungenen Blumen-Gewinde auf das Wasser zurück. Auf diese Weise bilden sie eine senkrechte Laubwand, bedeckt mit köstlich riechenden Blumen jeder Farbe. Dies Bild zieht sich ununterbrochen auf Meilen fort und erleidet nur an den Stellen eine Aenderung, wo entweder ein großer Seiden-Baumwoll-Stamm in den Fluß gestürzt ist und eine dunkle Oeffnung in das Dickicht verursacht hat, oder wo eine Kohl- oder Spitzen-Palme ihren befiederten Kopf durch das Dickicht steckt, gleichsam als wenn sie wünsche, einen Blick auf den weiten Fluß zu werfen. An andern Stellen lehnen sich die schöne Sillico- oder Spitzen-Palme meilenweit über den Fluß, und unter ihren anmuthigen Zweigen bildet sich ein prachtvoller Bogengang, unter welchem man rudern kann, wenn die Sonne auf den Fluß brennt. —

Sobald wir den Bereich des Seewassers verlassen, hebt sich das Land, und die Vegetation bietet einen neuen Anblick dar. Die Ufer sind mit einem breiten Bande von »Kboo« oder Schildgras eingefaßt. Darüber befindet sich ein dickes Gebüsch von Bambus, und hoch über Alles ragt ein mächtiger Wald. Die Indier nennen ihn einen wirklichen Wald zum Unterschiede von den verschlungenen Dickichten in den niedrigen Gegenden des Flusses. Hier windet sich der Fluß durch Bänke von Sand und kleinen Steinen, und gewährt einen Lieblings-Aufenthaltsort für eine große Menge von Alligatoren, Guanas und Fluß-Schildkröten, welche sich hier in der Hitze

des Tages sonnen. Hier und dort schmücken die Ufer außerordentlich hohe Seiden-Baumwoll-Bäume, welche, ein wenig von dem Walde entfernt, einzeln aus dem Grase hervorgewachsen sind. An andern Stellen lehnt sich die Indische Feige über das Wasser, und von ihren höchsten Zweigen herab sendet sie Hunderte von Wurzeln in dasselbe hinab, so daß sie auf diese Weise ein sicheres Schutzdach gegen die nicht zu ertragende Mittags-Hitze bildet. Höher herauf ist der Fluß bisweilen durch senkrechte Felsenwände eingeengt, welche mit schönen „Sungsung-Gebüschen“ und Bambus überhängt sind. An kleineren Flüssen sind diese Gewächse über demselben zusammengeschlungen und so eng verwachsen, daß die Strahlen der Sonne nicht hindurch zu dringen vermögen; sie werfen auf diese Weise einen eigenthümlich dunklen Schatten auf den schäumenden Fluß, welcher mit einer fürchterlichen Geschwindigkeit durch die Klippen und scharfen Felsenecken dahin stürzt. Weiter hin erweitert sich der Fluß wieder. Seine Ufer sind mit schönem grünen Grase bedeckt, aus dem die schöne Gebirgs-Guava mit silberfarbener Rinde ihr hohes Haupt erhebt, oft geschmückt mit Guirlanden von hängenden Nestern des Gelbschwanzes, welcher gerade diesen Baum zu seinem Aufenthalte wählt, weil weder Affen noch Schlangen im Stande sind, seine glatte Rinde hinauf zu klimmen. Einige der Flüsse z. B. Tungla, Twaka und Laya Sikka, strömen meilenweit durch Klippen von rothem Thon; unablässig spült das Wasser fort, und es geschieht daher häufig, daß große Stücken Erde mit sämmtlichen darauf befindlichen Bäumen und Bambus in den Fluß stürzen, auf demselben fortschwimmen und einen eigenthümlichen Anblick gewähren. Der Wald, an den oberen Gegenden des Flusses ziemlich licht, hat bisweilen Stellen, welche mit einer kleinen, sehr dornigen Bambus-Art bewachsen sind, welche die Indier „Sackwa“ nennen. Neben diesem Bambus wächst dornichter wilder Wein, und schneidiges scharfes Gras. An andern Stellen sind wieder große Strecken Landes bedeckt mit langem, scharfen, sehr schlanken Schilf, welches bambusähnliche Blätter hat. Einzeln zerstreut wachsen dazwischen große Bäume, aber kein Unterholz. Man findet hier auch kleine Haine von „Cahka“ oder andern Stachel-Palmen; diese bestreuen den Boden mit stachlichten Blättern und Samen, und machen es dem barfüßigen Indier fast unmöglich, sich zu nähern. Das ist für diese um so schlimmer, als gerade diese Plätze der Aufenthaltsort von ganzen Heerden von Warrel u. Pecaris sind (einer Art wilder Schweine), welche sich gerne von den stachlichten Blättern und Nüssen der Palmen ernähren. Da das Land mit Wald bedeckt ist, so vermag man nur einen Blick über dasselbe zu erhalten, wenn man einen hohen, auf einem Felsen stehenden Baum ersteigt. Von hier aus hat man ein Meer von Baum-Gipfeln zu seinen Füßen, aus welchem sich kleine Hügel erheben. Im W. ziehen sich einige Ketten hin, aber nach O. fällt das Land in eine Ebene ab, welche man bei ihrer gleichmäßigen Färbung kaum von der See zu unterscheiden vermag. Dieser Boden ist von zahlreichen Flüssen und Rinnen durchzogen, und das Erdreich ist tief und fruchtbar. An den kleinen Flüssen, welche sich in den Hauptstrom ergießen, sind fast alle Mahagony-Etablissements gelegen, weil der Mahagony-Baum so nahe an dem Hauptflusse sehr selten wächst, um direkt in denselben gefördert werden zu können. Diese kleinen Flüßchen oder Bäche gewähren die schönste und romantischste Waldlandschaft, welche man sich denken kann. Sie winden sich durch Felsen, welche mit schwarzem Moos bedeckt sind, durch Alleen von hohen Stämmen, oder fließen unter Blätter-Bögen von Bambus oder Sungsung-Bäumen. Diese Bogen sind so dicht verwachsen, daß die Strahlen der Mittagssonne nur an wenigen Stellen hindurchzudringen vermögen. An manchen Stellen sind diese Bäche offen und werden dann von den Strahlen der Sonne beschienen, wodurch ein herrlicher Abstand gegen das Dunkel hervorgerufen wird, während ein Blick auf die sandigen Ufer und die kleinen Steine das Auge fast blendet. Hier lagern sich Heerden von „Curassows“, die Füße ausgestreckt und mit ihren Flügeln bedeckt; und zahllose Guanas und Schildkröten kriechen hervor, um sich ihr kaltes Blut zu erwärmen. Bisweilen taucht eine Otter aus dem tiefen Wasser hervor mit einem schönen Fisch, den sie niederlegt und auf dem Sande umher hüpft. Schaaren von kleinen grünen Fluß-Schwalben flattern auf dem Wasser umher und erfüllen die Luft durch ihr kreischendes Geschrei. Colibris lassen sich bisweilen blicken auf den Blumenkelchen, welche über dem Strome herabhangen, verschwinden aber sehr bald wieder und eilen in das Dickicht des Waldes zurück. Die Ruhe, welche um die Mittagszeit in dem Walde herrscht, erfüllt den Menschen mit Grauen; sie wird nur unterbrochen durch das Gezirpe von Millionen von Grillen oder durch das Gekurre der Waldtaube. Es scheint, als wenn die ganze Natur sich zur Ruhe begebe, sobald die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hat, und eine Flut von Licht, sowie einschläfernde Hitze sendet. Auf einem Steine in der Mitte des rauschenden Flusses hält der schneeweiße Reiher seinen Mittagsschlaf, auf einem Beine stehend, und kümmert sich nicht weiter um die kleinen Fische, welche es wagen, in seine Nähe zu kommen. Der prächtige Königsfischer putzt seine Federn, auf einem Zweige über dem Sumpfe sitzend, woselbst er seine Arbeit sehr bald wieder beginnen wird. Selbst die ewig beweglichen Affen versammeln sich auf einem großen, sich ausbreitenden Baume, einige nachlässig zurückgelehnt auf einem dicken Zweige liegend, andere beschäftigt, sich gegenseitig zu krauen. Ab und zu jagen sich einige dieser Affen in den Zweigen; sie kehren aber bald zurück und pflegen der Ruhe, ihren Kopf zwischen die Beine steckend. —

Sobald aber die kühleren Strahlen der untergehenden Sonne durch die Bäume dringen, erwacht der Wald zum frischen, neuen Leben! In allen Richtungen hört man die Stimmen der

Vögel und vierfüßigen Thiere. Lange Reihen von Gelbschwänzen begeben sich nach einem ihrer Lieblings-Fruchtbäume, und lassen ihr klägliches Geschrei hören. Heerden von grünen Papageien fliegen mit fast taubmachendem Gekreische im Walde umher, und der „Quam" erschreckt uns, während er lautschreiend heraus fliegt und sich auf die Erde niederläßt, um sich Samenkörner zu suchen."

Die **Mosquito-Küste** oder Mosquitia ist die Küste des Caribischen Meeres vom Cap Gracias a Dios bis Bluefields Lagune; die Briten hatten dieselbe beansprucht als Beschützer der Mosquito-Indianer, aber in der Ausdehnung zwischen Cap Honduras in 16° n. Br. und Boca del Toro in der Chiriqui-Lagune, in 9° n. B, also 155 M. weit. Die flache, mit Lagunen gesäumte, dünn bevölkerte Küste haben die Spanier nie erobert. Im 17. Jahrhunderte wurde diese Küste ein Hauptsitz der Buccaniers. Seit 1740 haben die Engländer wiederholt Versuche gemacht, sich diese Landschaften anzueignen; namentlich trieben sie von Belize aus ihre Intriguen und verhandelten mit einem sogenannten Könige von Mosquitia. Zugleich versuchten sie die Mdg. des San Juan in ihre Gewalt zu bekommen. Jetzt haben die Vereinigten Staaten es durchgesetzt, daß alle diese Ansprüche aufgegeben sind und Mosquitia zu Nicaragua und Honduras gehört. — Die Bewohner, 10.000 bis 15.000, sind fast nur Mischlinge von Indianern und Negern, theils Simarones, welche aus den spanischen Pflanzungen entwichen sind, theils von einem hier gestrandeten Sklavenschiffe abstammende. Die Stämme im Inneren des Landes sind unabhängig und den Küsten-Bewohnern feindlich. Die Mosquitos, die Hälfte der Indianer, leben ohne Religion, und vertrauen sehr ihren Sukias oder Zauberern. Sie sind sehr geschickte Speerwerfer und Canobauer. Sie bauen Cassava, Mais und Bananen, auch Zuckerrohr und guten Tabak, sowie Baumwollsträucher, und fertigen ein starkes Gewebe, dem sie helle Farben geben. Die Senus sind nächst den Mosquitos der zahlreichste Stamm, hübscher als jene, ein gutmüthiges, arbeitsames Volk, das seinen neugebornen Kindern durch ein angebundenes Brett den Kopf flach drückt. Beide Stämme feiern um Weihnachten Wochen lang schreckliche Trinkgelage; das Getränk wird aus Cassava oder aus Zuckerrohr oder Ananassaft bereitet. Das Land im S., von Greytown bis Bluefields, ist von bewaldeten, von NW. nach SO. gerichteten Gebirgen durchzogen, die mit Basaltklippen das Meer berühren und wo zwischen den Höhen enge Thalschluchten sich hindurchwinden; nördlicher ist es flach und überall mit Lagunen durchzogen, in welche die aus dem Inneren kommenden Flüsse münden; weiter nach innen folgen weite Savannen, fast einem schönen englischen Parke gleichend, wo hier und da aus der Grasfläche sich Dickichte hübscher Paptas oder Fächerpalmen und dunkler Pechtannen erheben. Die Indianer lassen ansehnliche Heerden von Rindern und Pferden auf diesen Ebenen weiden. Der unterliegende fette Thon erhält die Feuchtigkeit lange. Daneben liegen breite Sand-Ebenen mit Fichten-Wäldern, während Urwald die Flüsse einfaßt. Am Bluefields-Fluß und nördlicher finden sich die prachtvollsten Mahagoni-Wälder; darin wachsen in Fülle und von ausgezeichneter Größe die spanische Ceder, das Lignum vitä, zahlreiche Palmen, namentlich die Honig- und Cocos-Palme, Cautschukbaum, Sarsaparille, Copal- und Copaivabalsam-Baum, Vanille, Seidengras ꝛc.; das Land erzeugt guten Zucker, Kaffee, Cacao, Ingwer, Arrowroot, und alle Früchte und Gemüse Westindiens. Die wichtigsten Thiere sind: der schwarze und der gefleckte Jaguar, der Puma, die Tigerkatze, 2 Arten von Opossum, der Arari oder Waldhund (eine Wiesel-Art), der Ameisenbär, das Warri und Pecari (2 Schweine-Arten), Rehe, Tapir, Aguti, Capibara und 3 Arten von Affen; auch die Vogelwelt ist die des übrigen Mittel-Amerikas. Die Zahl der Schlangen ist groß, aber nicht die der giftigen, und die große Iguana-Eidechse findet sich in Unzahl, sowie andere Eidechsen. 13 Bienenarten besuchen die zahllosen duftenden Schmarotzerpflanzen der Wälder; sie bauen alle runde Zellen und stechen nicht; eine Art bereitet indigblauen Honig. Es gibt unzählige Arten von Ameisen, sowie von Fischen in den Gewässern. Einige der Küsten-Einschnitte sind treffliche Häfen, namentlich die 6 bis 8 M. lge. Bluefields-Lagune, in welche der Escondido mündet. Die Temperatur schwankt zwischen $17^1/_2$ und 22° R., die äußersten Grade, welche das Thermometer erreicht; aber die Witterung ist höchst unregelmäßig. Der Januar beginnt mit kaltem Regenwetter und starkem Nordwinde, die bis Mitte März herrschen; dann bringt der trockne Nordwind klares Wetter. Nun beginnt der starke NO.-Passat, der zuweilen sehr heftig wird. April ist meist schön und trocken; dann werden alle Gewässer salzig und die Farbe des Meeres verwandelt sich aus Grüngelb in dunkles Meeresgrün. Die Indianer zünden alsdann die Savannen an, und bald bedeckt Rauch das ganze Land. Dies ist für die Thierwelt die Brutzeit, und die Indianer ernten zahllose Eier von Alligatoren, Schildkröten ꝛc. Der Mai ist trocken, leichte Brisen wehen aus Ost und SO., aber gegen Ende des Monats zeigen sich die Regen. Zunächst sammeln sich am Nachmittage dicke Wolken im W. und lassen den ersten Donner vernehmen; der Landwind, welcher diese Wolken erzeugt, weht von nun an während der Nacht. Der Juni beginnt zuweilen schön, aber bald treten die Regenfluten und die schrecklichen, bald 8 Tage dauernden Gewitter ein; während einer kurzen sonnigen Zeit dampft darauf der Boden, und aufs Neue beginnt die Regenflut; jedes Rinnsel wird ein rasender Strom und im dunklen, triefenden Walde steht das Wasser brusthoch; die Ströme reißen mit unwiderstehlicher Gewalt ganze Flöße von Bambus und Baumstämmen, Gras-Inseln, Reihen von Bananenstämmen, todtes Wild ꝛc. fort, die auf den rothen Fluten schwimmen; die Küstenstriche stehen ganz unter

Wasser; und wo die Häuser fortgerissen sind, bleiben die Bewohner in ihren Canoes. Der Wald sieht während dieser Regen gräulich aus; um Mittag herrscht darin Dunkel, das nur die Blitze unterbrechen; furchtbare Windstöße fahren zuweilen zermalmend hindurch. Gegen Mitte August wird das Wetter klarer und bleibt gewöhnlich schön bis Ende Oktober; indeß fehlen Stürme, Regengüsse und Gewitter noch keineswegs ganz. Im Oktober folgt stets ein 10 oder 12 Tage wehender SW.=Wind, bis weit in die See hineinwehend, und stets klares, kühles Wetter bringend, wie das auch schon im August und September stattfindet; dann sind nur die Nächte unangenehm heiß. Im November herrscht starker NO.=Wind mit dunklem Regenwetter, der den vor Anker liegenden Mahagoni=Schiffen gewöhnlich sehr gefährlich wird. Im Dezember wird der Nordwind sehr heftig und bringt das schönste klare, aber sehr kalte Wetter. Dann wird der Himmel dunkelblau und die Sterne leuchten mit unbeschreiblichem Glanze. Heftiger Regen, aber von kurzer Dauer, bringt der Nord auch im November und Dezember, und die Flüsse steigen fast so hoch wie im Juni; zuweilen hört man im Dezember den letzten Donner, der dann bis zum Mai schweigt. — Das Mosquitoland gilt übrigens für einen der gesundesten Theile Mittel=Amerikas. — Am rechten Ufer desselben liegt Bluefields; 500 E. (einschließlich 50 Weiße), die Residenz des ehemaligen Mosquito=Königs. Das Klima der Küste ist feucht und heiß, aber gesunder als das der Küsten Westindiens.

Der Freistaat Honduras

d. h. Tiefen, (weil an der Küste kein Grund zu finden) ehemals eine Provinz des spanischen Königreiches Guatemala, liegt zwischen 13⁰ 10′ und 16⁰ n. Br. und ist 2215 g. Q.=M. groß. Auf der Südseite grenzt er an die große Bai von Fonseca oder den Golf von Amapala oder Conchagua, der eine Reihe der schönsten Häfen der ganzen Westküste von Amerika bildet. Er mißt 6 und 10 M.; der 4 M. br. Eingang liegt zwischen den 4300 F. h. Vulkan Conchagua und dem 3300 F. h. Consegnina, und in ihm erheben sich die Inseln Conchagnita und Mianguira. Die Küste der Bai gehört dem Staate Honduras an; an der Ostseite des Landes besitzt derselbe 80 M. Küste. Einige unter den zahlreichen Flüssen sind groß; der Ulúa, der größte, entwässert etwa $1/3$ des Landes und ist auf 14 M. schiffbar; der Choluteca ist nächst dem Lempa der größte Fluß Mittel=Amerikas; er kommt aus den Lepaterique=Bergen; der 30 M. lge. Aguan oder Roman entspringt in den Sulaco=Bergen und nimmt den durch seine Goldwäschen berühmten Mangualil auf. Der einzige große See ist der von Yojoa oder Taulebe, in großer Höhe gelegen und mit zahlreichen unterirdischen Abflüssen versehen. — Die Cordillere zieht in 10 bis 12 M. Entfernung vom Großen Oceane wie eine große Mauer hin, von einer niedrigen Kette begleitet, auf welcher herrlich gebildete Vulkane stehen. Im Westtheile (Departement Gracios) sondert sich von ihr die Merendon=Kette, weiterhin Grita und endlich Espiritu=Santo=Gebirge genannt; als 8000 F. h. Omoa=Kette erreicht sie die Nordküsten. Nahe östlich vom Punkte der Abzweigung dehnt sich die Cordillere zu einem Gebirgsknoten aus, dem bis 9500 P. F. h. Gebirge von Selaque. Innerhalb desselben liegt die 4 und 6 M. im Durchmesser haltende Hochebene oder Bolson von Sensenti, mit einem einzigen engen Zugange, aus dem der Rio Higuito oder Talgua abfließt. Das ganze große Gebirgs=Dreieck, mit einer NW.=, einer SW.= und einer Ostseite, den Yojoa=See einschließend, findet im O. eine Grenze am Thale des Humuya, der nach N. zum Ulua, und dem des Goascoran, der nach S. fließt, sowie an der großen Ebene von Comayagua. Diese große Querlücke ist 10 M. lg. und 1 bis 4 M. br. — Oestlich davon erheben sich wiederum im N. die Berge von Camayagua, im S. die von Lepaterique. Oestlich von ihnen, fast mitten in Honduras, liegt das hohe Sulaco=Gebirge, und südlich davon das Misoco= und Chili=Gebirge, rechtwinklig gegen einander stoßend. Die Nordküste ist zum Theil flach, zum Theil steigt sie zu Hochebenen auf. Sonach bietet Honduras breite Alluvial=Ebenen, fruchtbare Thäler, weite und hohe Ebenen, und ansehnliche Gebirge, auf denen man alle Verschiedenartigkeit der Klimate antrifft. — Die Temperatur ist an den Nord= und Ostküsten am höchsten. In Trujillo schwankt das Thermometer zwischen 13⁰,3 und 24⁰ R., in Omoa erreicht es 26⁰,2; das jährliche Mittel ist 21⁰ R. Er fallen 47,2 e. Z. Regen; im Inneren und auf der Südseite des Gebirges ist der Regen noch geringer. Der trockne Sommer währt vom Dezember bis Juni, der nasse Winter vom Juli bis Dezember; indessen fallen dazwischen eigentlich 3 und 3 Monate Uebergangszeit, so daß Februar, März und April die eigentliche trockne Zeit bilden. Nachts fällt ein starker Thau, der die üppige Vegetation erhält; nur in mehr als 3000 F. H. sind auch die Nächte trocken. Selbst die heftigsten Regengüsse dauern kaum $1/2$ Stunde.

Honduras ist der Größe nach der zweite, der

Bevölkerung nach der dritte oder vierte, der Industrie und dem Ackerbau nach der letzte dieser Staaten und befindet sich in einem trostlosen Zustande der Verkommenheit. — In Bezug auf seine Mineralschätze steht Honduras unter den Staaten Mittel-Amerikas voran; indeß muß für das Bergwerks-Wesen noch unendlich viel geschehen. Goldwäschen sind etwas Gewöhnliches; das meiste Gold liefern die Flüsse in den Departements Olancho, Yoro und Santa Barbara. Reiche Silbererze finden sich in Menge, ebenso ausgezeichnete Kupfererze; die von Gracias enthalten 58, die von Olancho 80% reines Metall. Eisenerze sind gemein, werden aber nur bei Agalteca (Departement Tejucigalpa) bearbeitet. Ausgezeichnete Zink-Erze finden sich auf den Inseln Ruatan und Guanaja. Auch Antimon und Zinn sind vorhanden. Braunkohlen sind mehrfach gefunden, namentlich im Thale von Sensenti. Die Opalgruben von Gracias werden bearbeitet. Große Brüche herrlichen Marmors befinden sich bei Port Cortes. — In den Küstenstrichen blüht die Produktion tropischer Produkte; auf den Hochebenen des Inneren dagegen gedeihen die Getreide-Arten und Früchte der gemäßigten Zone. Kostbare Holzarten liefern die werthvollen Wälder der atlantischen Küste; Fichte und Eiche wachsen dagegen im Inneren. Einheimisch sind Sarsaparille, Vanille, Cacao, Piment, Zuckerrohr, Tabak, Indigo, Cochenille, zahlreiche Gummi und Harze liefernde Bäume, wie Anotto, Liquidambar, Drachenblut, Kautschuk ꝛc. Das Mahagoniholz, welches an der Küste geschlagen wird, geht von Trujillo und Belize nach England; ebenso Campeche-, Blauholz, Sarsaparille, Vanille, die wild und jetzt auch in Pflanzungen gewonnen wird; der Tabak geht über Belize als echter Havana aus. — Die bedeutendste Quelle des Unterhaltes ist bis jetzt die Viehzucht, welche durch die ausgedehnten, herrlichen Savannen ungemein unterstützt wird. Auf den großen Ländereien wird nur Viehzucht getrieben; indeß ist die Milchwirthschaft erbärmlich. Ein fettes Rind hat den Werth von 9 Thlrn. — Zu der mehrfach erwähnten Fauna Mittel-Amerikas gehören hier der Ameisenfresser des Orinoco und das graue Eichhörnchen Nord-Amerikas; der Hirsch, das Pecari, das Warri (Sus americensis), der Tapir, Manati, der Waschbär, das Opossum, Armadill, Affenarten, der Jaguar, Ocelot und Cuguar, Alligatoren in den Gewässern und das 3 bis 4 F. lge. Iguana. Der berühmteste Vogel ist der Trogon splendens oder der Quetzal; das gefürchtetste Insekt die Langosta oder Chapulin, eine verwüstende Heuschrecken-Art.

Die Bevölkerung besteht meist aus Indianern, deren Lebensweise hie und da ganz mit der der Weißen verschmolzen ist. Den östlichen Theil, über 700 Q.-M., nehmen unabhängige Stämme fast einschließlich ein: die **Lenca**-Stämme, welche sich nur in Santa Barbara, Choluteca und einem Theile von Olancho rein erhalten haben, namentlich die **Jicaques** und **Payas**; sie sind zum Theil Katholiken und leben in Frieden mit den Weißen. Auf kurze Zeit kommen sie auch an die Küste herunter, um in den Wäldern Holz zu fällen und sich Eisen zu verschaffen. Sie haben schwarzes, bis auf die Schultern hängendes Haar, sehr breite Gesichter und kleine, aber kluge Augen, und leben hauptsächlich als Landbauer. Ueber die ganze Nordküste haben sich die Abkömmlinge der 1796 durch die Engländer von San Vincent herübergebrachten 5000 Cariben, jetzt wohl 20- bis 30.000, verbreitet. Sie haben zum Theil eine Beimischung von Negerblut und heißen dann schwarze Cariben, und sind ein fleißiges Volk. Sie sprechen noch das echte Caribisch, aber verstehen auch etwas Spanisch und Englisch; obwohl sie Katholiken sind, haben sie noch manchen abergläubischen Gebrauch und die Vielweiberei beibehalten. In den Gebirgen der Departements Gracias, Comayagua und Choluteca findet man auch Orte von reinen Indianern, die ihre alte Sprache und zum Theil ihre Gewohnheiten beibehalten haben; sie bauen auf ihren Hochebenen Weizen, Kartoffeln ꝛc. und sind sämmtlich Katholiken. — Unter den Alterthümern des Landes sind die von **Copan**, Departement Gracias, an der Grenze von Guatemala, die bekanntesten. Es sind Pyramiden-Bauten, wie die Teocallis Mejicos. Das meiste Interesse bieten die riesigen, reich mit Sculpturen bedeckten Monolithen, mit ihren hieroglyphischen und symbolischen Zeichen, welche identisch sind mit denen von Palenque. 1530 hat der Ort schon in Ruinen gelegen. Der Sage nach ist von Yucatan ein Mann gekommen, welcher diese alte Stadt gebaut, und welcher wieder in derselben Richtung das Land verlassen hat. Auch an andern Stellen finden sich ähnliche Bauwerke alter Zeit.

Die Industrie ist äußerst gering. Ausgeführt werden Gold und Silber, 400.000 Dll., Mahagoni ꝛc. 300.000 Dll., Häute, Sarsaparille, Tabak 300.000 Dll., Vieh 125.000 Dll. ꝛc. 1856 kamen in Trujillo und Omoa 142 Schiffe von 7660 Tons an. Die Einfuhr beläuft sich vielleicht auf 750.000 Dll., meist aus Großbritannien, der der Ausfuhr auf 850.000 Dll. — Nur schlecht gelegte Maulthierpfade sind vorhanden, und Brücken fehlen überall; der Verkehr im Inneren ist daher überaus schwierig und kostbar; alle eingeführten großen Gegenstände, Maschinen, Pianofortes, Spiegel ꝛc. sind 15 und 20 M. weit durch Menschen zu transportiren. — Herrschende Religion ist der Katholicismus; aber die Klöster sind aufgehoben, ihre Güter eingezogen und 1832 wurde durch ganz Mittel-Amerika verboten, päbstliche Bullen zu publiciren. — Universitäten befinden sich zu Comayagua und Tejucigalpa, aber beide stehen auf sehr niedriger Stufe; 400 Schulen mit etwa 10.000 Schülern mögen vorhanden sein. — Honduras hat nur Kupfergeld, von dem 40 Stück auf einen Silber-Thaler gehen. — Es besteht ein Einfuhrzoll von 20%.

Honduras zerfällt in 7 Departements:

Departements	Q.-M.	Bevölkerung	Hauptstädte
Comayagua	277,2	70.000	Comayagua
Tejucigalpa	90,2	60.000	Tejucigalpa
Choluteca	101,5	50.000	Nacaome
Santa Barbara	183,3	50.000	Santa Barbara
Gracias	228,4	55.000	Gracias
Yoro	845,9	20.000	Yoro
Olancho	733,2	45.000	Juticalpa
Summa	2459,7 (?)	350.000.	

Jedes Departement ist in Distrikte eingetheilt und steht unter einem Jefe politico; es erwählt einen Senator und 2 Deputirte. Der Präsident wird auf 4 Jahre gewählt; er hat ein absolutes Veto; ihn umgibt ein Staatsrath, welcher alle Gewalt der Legislative hat, die aber seine Maßnahmen genehmigen muß, wenn sie zusammenkommt. — Die Einnahmen betragen etwa 250.000 Dll. Die politischen Verhältnisse sind trostlos unsicher. — Honduras ist von Columbus auf seiner vierten Reise, 1502, entdeckt worden; bei der Punta de Casinas, jetzt Cabo de Honduras, betrat er zuerst das Festland von Amerika. Nachdem Cortez das Land in Besitz genommen, wurde Mittel-Amerika als die von Spanien abhängige Audiencia de las Confines constituirt, und die Audiencia nahm in Gracias a Dios ihren Sitz; später wurde derselbe nach Guatemala verlegt. 1821 rissen sich diese Länder von Spanien los.

Hauptstadt Comayagua, 18.000 E., sonst Neu-Valladolid, am Südrande der Ebene, links am Ullúa, ist 1540 gegründet, in 2000 F. H., ein Bischofssitz mit einer schönen Kathedrale, mehreren Klöstern, Hospital 2c.

Am atlantischen Meere liegen die Häfen Trujillo, von Cortez gegründet. — Omoa, ein elendes Dorf, 1000 E., bei Puerto Cortez, ehemals Caballo, vor der Zeit der Buccaniers der wichtigste. Cortez hatte ihn auserlesen als den vorzüglichsten Hafen für Neu-Spanien und dort die Stadt Natividad gegründet; und fast 2 Jahrhunderte ist sie die wichtigste Niederlassung auf dieser Küste gewesen. Mit dem 24 bis 72 F. tiefen Hafen ist ein großer salziger Küstensee verbunden, die Alvarado-Lagune, 18 F. tief. Am Südufer des Hafens liegen die caribischen Orte Tulian und Cieniguita. Puerto-Cortez soll das Nordende der vorgeschlagenen Honduras-interoceanischen Eisenbahn nach der Fonseca-Bai werden. Am Großen Oceane La Paz und Puerto la Brea, und auf der Tiger-Insel der kleine Freihafen Amapala, der Haupthafen am Großen Oceane, 1000 E.

Der Freistaat San Salvador.

Im W. der Fonseca-Bai liegt, im N. durch Honduras begrenzt, der kleine, 35 g. M. lge. und 10 M. breite Küstenstreif, welcher die Republik San Salvador bildet, nur 345 Q.-M. groß, aber bevölkerter, als die seither genannten Freistaaten und cultivirter als die übrigen. Hauptstrom ist der Lempa. — Das Land zerfällt in 10 Departements: San Union, San Miguel, Usulutan, San Vicente, La Paz, Cuscatlan, San Salvador, Sonsonate, Santa Ana, Chalatenango. — Hauptstadt ist San Salvador (vor 1854, wo es zum Theil durch ein Erdbeben zerstört worden ist, hatte es 20.000 E.), 5 M. von der Küste. Das neue San Salvador ist 4 Leg. entfernt projectirt, aber noch nicht ausgeführt. — Häfen sind: Acahutla, fast an der Westgrenze, Puerto la Libertad, Concordia und la Union 2000 E., am Golfe von Conchagua. Der Küstenstrich zwischen beiden ersteren ist das einzige Land, welches den sogenannten peruvianischen oder schwarzen Balsam liefert (er kam in früheren Zeiten über Callao, in Peru, nach Europa, daher sein Name); nur wenige Indianerfamilien, welche diese Gegend bewohnen, sammeln ihn. Der letztgenannte Hafen ist der besuchteste. 1858 liefen 69 Schiffe in diese Häfen ein. Die Dampferlinie von Panama berührt la Union, und daher findet eine monatliche Verbindung mit Europa statt. Das Land selbst besitzt nur kleine Küstenfahrer. Auch hier ist der Handel im Inneren überaus schwierig. Die wichtigsten Handelsplätze im Inneren sind San Miguel, 10.000 E., wo 3 Messen stattfinden (auf einer derselben fand ein Umsatz von 1.591.000 Dll. statt) und Sonsonate, 5000 E., (von Zezont-atl d. h. 400 Quellen), 1524 von Alvarado gegründet, reizend gelegen.—San Vincente de Austria oder Lorenzana, 6000 E., eine wohlhabende Stadt, die eine Messe hat, mitten im Staate am Fuße eines Vulkanes. — Santa Ana, 10.000 E., gewinnt Zucker und Kaffee.

Haupt-Ausfuhr-Artikel sind: der berühmte Guatemala-Indigo, der nur in San Salvador gewonnen wird; der Ertrag beläuft sich auf 10- bis 12.000 Saronen (à 150 Pfd.) = etwa $1^3/_4$ Mill. Dll. Kaffee baut man in den West-Departements und führt ihn über Acahutla aus, für etwa 20.000 Dll. — Rindshäute, an 20 000 Ctr.; 3000 Ctr. werden allein zum Emballiren

des Indigo gebraucht. Etwa 20.000 Pfd. des Perubalsams werden zu Acahutla ausgeführt. — Zucker, Reiß, Strohmatten, baumwollene Shawls, Seilerwerk aus Cactusfäden, zusammen etwa für 30.000 Dll. — Silber für 200.000 Dll., das nicht im Lande gemünzt wird, sondern meist über Belize geht. 2 Silberminen hat der credit mobilier zu Paris angekauft. — 1864 belief sich die Ausfuhr auf 2.306.334 Dll. (davon Indigo für 1.758.725 Dll., das Uebrige für Baumwolle, Silbererz, Kaffee und Zucker); die Einfuhr auf 2.130.641 Dll.; dabei waren 307.690 Dll. für Baumwoll-Waaren aus Europa, 95.495 Dll. von Valparaiso und Callao und 90.000 Dll. für gemischte Waaren von beiden. — Die Einnahmen betrugen 1866: 628.252 Dll., die Ausgaben 524.329 Dll. Die Schuld beläuft sich auf 454.173 Dll.

Der Freistaat Guatemala.

Guatemala, ursprünglich Quauhtemallan d. h. Ort der Holzhaufen, liegt zwischen 13° 7′ und 17° 40′ n. Br. und grenzt an Mejico, an Belize, Honduras und San Salvador, im N. an Yucatan. Die Bewohnerzahl soll jetzt 1.180.000 auf 1918 Q.-M. sein. Im O. reicht es an die Amatique-Bai. — Der größte Theil des Landes ist eine 5000 F. h. Hochebene, die nach N. noch höher aufsteigt und in 15½° n. Br. am höchsten ist; dann sinkt sie nach NO. herab und wird von tiefen Thälern zerschnitten; nach SW. fällt sie steil herab, so daß sie vom Meere aus wie ein Gebirge erscheint. Auf ihr erheben sich nur Hügel von wenigen Hunderten von Fußen. Einige mächtige Vulkane längs der Meeresseite sind bereits erwähnt. Diese Hochebene ist ein prachtvolles, gesundes Gebiet für die europäische Auswanderung. — Die bedeutendsten Flüsse strömen in den Golf von Mejico, vor allen der Osumazinta, der nebst seinen Nebenflüssen den halben Staat entwässert und mit zahlreichen Mdgn. in die Laguna de Terminos und in die Campeche-Bai geht; der größte Theil seines 80 M. lgn. Laufes führt durch die Wildnisse der Manches, Lacandones u. a. unabhängiger Stämme. Ihm an Größe zunächst kommt der Motagua oder Gualan; er ist 70 M. lg.; zwischen zwei Bergketten durchfließt er ein sehr enges Thal, und ist für die Bongos der Eingeborenen auf 50 M. von der Mdg. schiffbar; aber seine zahlreichen Mdgn. sind durch Sandbänke gesperrt. Der Polochic ist ein großer, schöner Strom; in ihn ergießt sich der Cajaban, und dieser sich in den See von Isabal oder Dulce. In den Großen Ocean strömt der aus dem Amatitlan-See kommende, 14 M. lge. Michatoyat; er fließt fast ganz durch Urwald und bildet beim Dorfe San Pedro Martyr einen fast 200 F. h., prachtvollen Wasserfall. — Die bedeutendsten Seen sind außer dem ebengenannten Dulce der Amatitlan, Atitlan und Peten oder Itza; der letztere, im unerforschten Vera Paz gelegen, ist sehr unregelmäßig gestaltet und empfängt zahlreiche Flüsse, hat aber keinen Abfluß, weshalb ihn die Indianer Nohukan d. h. Trink viel nennen. Auf der größten seiner Inseln liegt die Stadt Flores an der Stelle der alten Festung der kriegerischen Itzacs. Auf den übrigen Inseln und rings um den See gibt es zahlreiche Denkmäler alterthümlicher Bauwerke, ganz denen von Yucatan ähnlich. — Auf dem 3950 P. F. h. Plateau, auf welchem die Hauptstadt steht, ist die mittlere Temperatur 14°,7 R., die Extreme sind im Mittel 25° und 3°; es fallen im Mittel 54,5 e. Z. Regen. An beiden Küstenstrichen herrscht dagegen ein heißes Klima. In den Altos sind während einiger Monate Frost und Schnee nicht ungewöhnlich, und hier gewinnt man Weizen, Pfirsich, Aepfel ꝛc. in Menge. — An Mineralschätzen scheint Guatemala nicht reich zu sein; nur an den Grenzen von Honduras hat man Gold, Silber, Kupfer und Blei gewonnen. — Die Produkte des Pflanzenreichs sind mannigfaltig: das Tiefland erzeugt viel Mais, Reiß, Baumwolle, Zuckerrohr, Tabak ꝛc., aber keinen Indigo; die mittleren Höhen sind für Weiden und für die Gewinnung von Kaffee und Cochenille bestimmt. Letztere war seither das Hauptprodukt. Seit 1817 wird sie auf den Hochebenen von Antigua Guatemala cultivirt. 1827 gewann man 100 Saronen (à 150 Pfd.), 1849: 9794 Saronen oder 1.469.100 Pfd., 1853: 312.700 Pfd., und 1865 wurden 1.400.000 Pfd. Cochenille gewonnen (seither durchschnittlich 12.000 Terceiros = 1.800.000 Pfd., mehr als die Hälfte des Gesammtverbrauches auf der Erde). Kaffee gewann man 1865: 22.117 Ctr. = 265.404 Dll.; Baumwolle 14.057 Ballen = 351.425 Dll. Die Produktion der Cochenille geht dem Verfalle entgegen, und die des Kaffee wird an ihre Stelle treten. 1866 gewann man für 384.930 Dll. Kaffee und für 957.000 Dll. Cochenille. Das Hauptnahrungsmittel ist der Mais. — In den Berg-Gegenden ist Wolle das Haupt-Produkt, die zu sogenanntem Serga, zum Verbrauch im Lande, verarbeitet wird. 1857 gewann man 1½ Mill. Pfd. Von dem ausgezeichneten Weizen kann nur wenig zur Ausfuhr herangeschafft werden. Das Land ist reich an allen tropischen Früchten, an Ungeziefer (Sandflöhe, Ameisen, Tausendfüße, Skorpione und Garapaten) und den prächtigsten Vögeln. — Ueber ⅔ der Bewohner sind Indianer, die übrigen Ladinos (von

Weißen und Indianern stammend) und sehr wenige Weiße und Neger. Die Weißen sind meist Pflanzer, die Ladinos Handwerker und kleine Kaufleute, und die Indianer bilden die ackerbauende Bevölkerung; einige der größten Städte sind auch ganz von Indianern bewohnt, welche ihre Muttersprache reden und sich nur äußerlich nach dem Gesetz, der Religion und den üblichen Gebräuchen richten. Im N. wohnen ununterworfene Indianer, namentlich im Quellgebiete des Osumazinta.

Seit Herstellung der Dampferlinie längs der Küste des Großen Oceans hat Guatemalas Handel, der der bedeutendste in Mittel-Amerika war, dem von San Salvador weichen müssen; an Straßen und guten Häfen fehlt es überdies im Lande. Am atlantischen Meere, an der Bai von Amatique, ist Santo Tomas der einzige gute Hafen, der aber schwer zugänglich und sehr abgelegen ist. Isabal ist nur mit ganz kleinen Fahrzeugen erreichbar und liegt in mörderischem Klima; auch dahin ist der Weg sehr schwierig und durch Räuber unsicher gemacht. Oft geht ein Transport von der Hauptstadt hierher 3 bis 4 Wochen. In ganz Guatemala sind 1865: 126 fremde Schiffe eingelaufen und davon kommen 67 auf die Ostküste. San José am Großen Ocean, früher Istapa, wenige schlechte Hütten mit 150 Indianern, ist nur eine schutzlose Rhede, die oft wochenlang ohne Communication mit dem Ufer bleibt; hier sind 57 Schiffe eingelaufen. Die Einfuhr betrug 1865: 1.627.620 Piaster (für 1.119.586 Piaster aus England), die Ausfuhr 1.818.516 Piaster ($^3/_5$ davon aus Großbritannien). Die Ausfuhr besteht, außer Cochenille (s. oben) aus: Indigo von San Salvador (255.600 Piaster = 1704 Sironen), der aber nur Transitgut ist, da Guatemala keinen Indigo selbst baut; Häute, Sarsaparille, Holz und herrlichen Flachs, Kaffee (14.909 Ctr.), Zucker, Baumwolle und Seide; für 231.330 Piaster Baumwolle (7711 Ctr.), für 566.600 Piaster Cochenille (5666 Saronen), für 101.104 Piaster Wollenwaaren des Landes (763 Ballen). Die Haupt-Messen finden zu Esquipulas statt, das zugleich ein weit berühmter Wallfahrtsort ist, wo sich zuweilen 80.000 Pilger versammeln und ein bedeutender Umsatz geschieht.

Die Regierung ist eigentlich eine Oligarchie, indem die Nachkommen der Familien des alten vice-königlichen Hofes und die Würdenträger der Kirche die Macht in Händen haben; ein Mestize ohne Erziehung, Carrera, stand seither an der Spitze des Staates als General-Capitän und war Präsident auf Lebenszeit, mit dem Rechte, seinen Nachfolger zu ernennen. Dies ist 1865 geschehen. Er hat die vertriebenen Jesuiten wieder ins Land gerufen, die Klöster wieder hergestellt, die Presse geknechtet, und der Erzbischof duldet nicht die Einführung schädlicher Bücher. Die Gewalt des Präsidenten ist absolut; nominel besteht eine gesetzgebende Versammlung aus 14 Deputirten. Nur der katholische Glaube ist geduldet. Die 1550 gegründete Universität von San Carlos hat einen gewissen Ruf. Das Volk aber lebt in der schrecklichsten Unwissenheit; die meisten können weder lesen, noch schreiben, und die Moral steht auf der niedrigsten Stufe. Fast $^1/_3$ aller Geburten ist unehelich. Die Staats-Einnahmen 1855 betrugen 651.093 £, die Ausgaben 649.858 £.

(dabei 24.673 £ für den Präsidenten und die Minister.
21.965 „ für die Justiz,
68.690 „ für das Officier-Corps,
182.247 „ für die Armee (3000 Mann),
5.420 „ für den Unterricht,
66.650 „ ungewöhnliche Ausgaben).

Die öffentliche Schuld wird auf $1^1/_2$ Mill. Piaster geschätzt.

Pedro de Alvarado eroberte 1524 das Land (er regierte es bis 1541) und fand hier Völker, die nicht so weit verbreitet und mächtig waren wie die Azteken oder die Incas, die aber alle in den Künsten weiter vorgeschritten waren als jene, und sich fast zu einer Schriftsprache erhoben hatten. Die Quiches, Zutugils und Cachiquels sind drei eingeborene Stämme Guatemalas. Die Ruinen von Palenque, Ocosingo, Utlatlan und die zahlreichen übrigen in den Wäldern verborgen liegenden Orte zeugen von der Höhe ihrer Kunst. Die Quiches oder Utlatecas nahmen zur Zeit der Eroberung den größten Theil von los Altos oder den Hochlandschaften Guatemalas ein, einschließlich der Distrikte von Quiche, Tononicapam und Quesaltenango. Ihren Traditionen zufolge sind sie vom Tolteca-Stamme, und haben sich ursprünglich mitten in Chiapa festgesetzt, wo wahrscheinlich Palenque ihre Hauptstadt war. Die Ruinen von der Stadt der Quiches zeugen von der Größe und Macht des Volkes; sie liegen im bestbevölkerten Theile Guatemalas. Die Gegend hat fast eine indianische Bevölkerung, welche noch die alte Sprache spricht, und sehr geschickt und äußerst culturfähig ist.

1823 hatten sich die 5 Vereinigten Staaten von Mittel-Amerika zu einem Bündniß zusammengeschlossen, das aber nach endlosen Bürgerkriegen 1839 wieder aufgelöst wurde. Die Distrikte Soconusco, am Meere, im W. von Guatemala, und Chiapas hatten sich von Guatemala getrennt und an Mejico angeschlossen, und dies zahlte 1854 für dieselben 420.000 Dll. 1859 hat Guatemala an Großbritannien die ganze Küste von Vera Paz, vom Flusse Sarstoon nördlich bis an die Grenzen Yucatans, einen 36 M. lgn. Küstenstrich von etwa 16 M. Br., also etwa 570 g. Q.-M., abgetreten.

Guatemala zerfällt in 17 Departements: Guatemala, Sacaltepec, San Marco, Chimaltenango, Suchiltepec, Escuintla, Amatitlan, Sa. Rosa, Mita, Solola, Totoniacapan, Guegnetenango, Quesaltenango, Chiquimula, Vera Paz, Salama, Izabal.

Santiago de Guatemala oder Neu-Guatemala, 40.000 E., mit etwa 200 Familien von blauem Blute d. h. von spanischer Abkunft, 20.000 Ladinos oder Mischlingen, im Uebrigen mit Indianern; in 4070 P. F. H.,

etwa 18 M. vom Großen Oceane, ist eine 1773 gegründete, schnell wachsende, schöne Stadt, die aus der Ferne einen wahrhaft großartigen Anblick gewährt; sie liegt aber in einer Gegend, die an Wasser Mangel leidet. Klima und Landschaft sind sehr schön. Ein 1½ M. lg. Aquäduct ist gebaut worden. Auf drei Seiten umgeben die Stadt tiefe Schluchtenthäler, von denen zwei überbrückt sind. Trotz der ungünstigen Lage ist es die wichtigste Stadt Mittel-Amerikas und der Mittelpunkt des Reichthums. Straßen und Plätze sind regelmäßig angelegt. Von Gebäuden zeichnet sich nur das 1858 gebaute Theater aus. Die Kathedrale gehört aber zu den schönsten Kirchen Amerikas. 24 Kirchen und Klöster sind in der Stadt; die von San Francisco ist die größte von allen, und das Kloster der Dominicaner ist das umfangreichste. Guatemala hat eine Universität, 1676 gegründet, ein Collegium und ein Hospital. Es ist ein Stierkampfplatz und ein Abattoir für das Schlachten von Vieh vorhanden. Die Privathäuser sind niedrig und ohne Eleganz; aber viele der mit offenen Corridors umgebenen, mit Bäumen, Blumen und Fontänen geschmückten Höfe sind schön. Die wenigen Zambos, afrikanisch-indianische Mischlinge, sind abschreckend häßlich. Schreckliche Bettlertrupps sieht man in den Straßen. Die Gewerbe werden nur von Eingeborenen getrieben; die Indianer fertigen die Wollenmäntel oder Sarapes, das irdene Geschirr, die Ziegel, Holzarbeiten, Hängematten, Hüte, Körbe, die billigen Baumwollzeuge, und sind Maurer, Zimmerleute, Dachdecker, Schreiner, Schmiede, Klempner, Bäcker, Kesselschmiede; die Ladinos sind Schneider, Schuster, Goldschmiede, Kleinkrämer und haben auf dem Lande die Pachtungen, die Zuckersiedereien, Rumbrennereien, die Mühlen und Nopalerien oder Cochenillezüchtereien. Die Indianer weben auch feinere Stoffe, fertigen die kleinen, spitzenartig gearbeiteten Theeservietten und schnitzen kunstreich Cocosschalen und Heiligenbilder. Der Handel ist nicht bedeutend. — *Alt-Guatemala* oder *La Antigua*, 20.000 E., 6 M. westlicher, ist die alte Hauptstadt des ehemaligen Königreiches Guatemala, und liegt in köstlichem Klima auf der Ebene zwischen den Vulkanen del Agua und del Fuego. Die Schönheit seiner Lage, die Ueppigkeit der Umgebung und die Großartigkeit der Landschaft sind unübertrefflich. Vor 1773, wo es durch ein Erdbeben zerstört worden ist, hatte es 60.000 E., 100 Kirchen und 20 Klöster, von denen noch etwa 12 im Gebrauche sind. Durch schöne Springbrunnen wird die Stadt reichlich mit Wasser versorgt. Jahrhunderte lang hat es Santiago de los Caballeros geheißen. Jetzt besteht es meist aus Ruinen; auch die 300 F. lge., 120 F. br. und 70 F. h., mit 50 Fenstern versehene, imposante Kathedrale steht ohne Dach. Ein großer Platz in der Mitte der Stadt bietet ein unvergleichlich schönes Bild. Da sich die Gegend sehr für die Cochenillezucht eignet, so hebt sich die Stadt jetzt wieder etwas. Die ursprüngliche, von Alvarado gegründete, aber schon 1542 wegen eines Erdbebens verlassene Stadt *Ciudad Vieja* oder *Almalonga*, lag 1½ Lg. nördlicher, näher am Wasservulkane und ist am 11. September 1541 durch einen Wasser-Ausbruch zu Grunde gegangen. Sie war durch Pedro Alvarado am Jakobitage 1524 gegründet. — *Amatitlan*, 7000 E., am Michatoyat, unweit des Sees gleiches Namens, vor 20 Jahren ein kleines Indianer-Dorf, jetzt mit Kaffeehäusern und Billards; ein prächtiger Ceïba beschattet den ganzen Marktplatz. Am See entspringen heiße Quellen. Der Ort verdankt seinen Aufschwung der Cochenille-Cultur. — *Sa. Cruz del Quiché*, 5000 E., ein Indianerdorf an der Stelle der alten Hauptstadt des Quiché-Reiches, die *Utlatlan* hieß, der reichsten Stadt, welche die Spanier in diesem Theile Amerikas vorfanden. Dabei liegen auf der Höhe die Ruinen der alten Königsstadt mit prachtvoller Aussicht. — *Quezaltenango*, über 20.000 E., die zweite Stadt des Landes, an der Stelle des alten Felahuh, das über 300.000 E. gehabt haben soll, 1524 von Alvarado gegründet. Unter den 7 Kirchen ist die 250 F. lge. Hauptkirche ein imposantes Gebäude. Die Stadt ist auch durch stattliche Privathäuser schön, ist aber zum größten Theile von angesehenen Adelsfamilien der Indianer bewohnt. Die mittlere Temperatur ist die niedrigste in ganz Mittel-Amerika; zuweilen fällt sogar etwas Schnee. Die Umgebung ist sehr gut angebaut und nährt große Schafheerden. — *Cobàn*, 12.000 E., zur spanischen Zeit Hauptort von Vera Paz, eine sehr freundliche, und eine der gewerbthätigsten und gesittetsten Indianer-Ortschaften. — *Itza* oder *Flores*, 6000 E., auf einer Insel im Itza-See, eine schlechte Stadt. Im N. des Sees liegen die Ruinen bedeutender Bauwerke, *Tikal* genannt d. h. zerstörte Paläste.

Die **Colonie Britisch-Honduras** oder **Balize** oder Belize, (sprich Wellis), 13.500 e. Q.-M. = 635 g. Q.-M., nach einem berühmten schottischen Flibustier Wallace oder Willis genannt, der sich 1638 hier niedergelassen. Diese so eben erwähnte Colonie, officiell Ihrer Majestät Ansiedlung an der Honduras-Bai genannt, hat nach Anderen ihren Namen vom französischen balise, ein Leuchtfeuer, weil hier ohne Zweifel für die Zusammenkünfte der Freibeuter dieser Gewässer ein Leuchtfeuer errichtet gewesen ist. Nach dem Sinken des Seeräuberwesens in den Antillen-Meeren besuchten die Campecheholz-Hauer die Küsten von Yucatan, Honduras und Nicaragua, meist in freien Gesellschaften. Das jetzige Balize war reich an Farbeholz, und wurde allmählig der Haupt-Aufenthaltsplatz der englischen Holzfäller. Von 1763 an wurden sie sogar vertragsmäßig von den Spaniern geschützt; die englische Regierung bestimmte Grenzen für ihre Holzschläger und ließ ein Gesetzbuch für jene Gegend entwerfen. Spanien behielt sich streng die Souveränität vor und gestattete den Engländern nur, Campeche- und Mahagoniholz zu fällen und die natürlichen Bodenfrüchte auszuführen, verbot aber jede Befestigung und die Er-

richtung jeder Art von Regierung. Das Gebiet reichte von Rio Sarstoon im S. bis zum Rio Hondo im N. und nach W. bis zum Meridian der Garbutts-Fälle im Flusse Balize, und umfaßte 460 g. Q.-M. Die Küste ist durch Korallenriffe unsicher gemacht und die Anfahrt äußerst schwierig, der Boden selbst sumpfig und dicht mit Mangroven und tropischem Schilfwalde bedeckt. Im Inneren breiten sich Gründe aus und weiterhin ziehen Hügelreihen der Küste parallel, deren erste, die Manati-Berge, 800 bis 1000 F. h. sind; jenseit dieser folgen die mindestens bis 4000 F. h. Cockscomb-Berge, von denen zahlreiche Ströme (16) in malerischen Thälern mit Wasserfällen herabkommen. Das Klima ist heiß und feucht, im Mittel 21°,8 R. warm, und es fallen 46½ Z. Regen; von Orkanen und Erdbeben bleibt das Land verschont. 1845 gab es hier 399 Weiße und 9410 Farbige; 1834 wurden 1901 Sklaven in Freiheit gesetzt. Jetzt beträgt die Zahl der Bewohner (1861) 25.635. Es ist jetzt ein selbstständiger Colonial-Distrikt. — Die Stadt **Balize**, an der Mdg des Balize oder Moyan in einem Sumpfe gelegen, hat 6000 E., zur Weihnachtszeit 10.000. Andere Ansiedlungen sind entweder Dörfer von Caraiben, welche als Ureinwohner der Insel S. Vincente 1796 durch die Engländer nach den Bay-Inseln versetzt worden waren und sich durch ihren Fleiß, ihre Tüchtigkeit, Zuverlässigkeit und athletische Körperkraft auszeichnen, oder Ansiedlungen von Flüchtlingen aus Yucatan, wie das 4500 E. zählende **Corosal** an der Nordgrenze. 1865 betrug die Einfuhr 210.675 £, die Ausfuhr 323.169 £.; die Einnahme 26.529 £, die Ausgabe 35.614 £.; die Schuld 28.239 £. Hauptprodukt ist das Mahagoniholz, von welchem jährlich 8 Mill. Fuß oder 20.000 Tons (16.000 Bäume) ausgeführt werden. Die Bäume und übrigen Produkte des Waldes sind übrigens ebenso mannigfaltig, wie in den benachbarten Ländern.

Der Bundes-Freistaat Mejico.

Mejico.

Literatur. M. Chevallier, Le Mexique ancien et moderne. Paris 1863. — Tylor, Anahuac or Mexico and the Mexicans, ancient and modern. London 1861. — Jourdanet, le Mexique et l'Amérique tropicale. Paris 1864. — Baril de la Hure, le Mexique. Douai 1861. — de Valois, Mexique, Havane et Guatemala. Paris 1862. — M. Orozco y Berra, Geografia de los lenguas y carta etnografica de Mexico. Mexico 1864. — E. Escalera y M. G. Llana, Historia y descripcion de Mejico. Madrid 1864. — A. de Humboldt, Essai politique sur le Royaume de la Nouvelle-Espagne. Paris 1811 2 vols. — Ed. Mühlenpfordt, Versuch einer getreuen Schilderung der Republik Mejiko, besonders in Bezug auf Geographie, Ethnographie und Statistik. Hannover 1844. 2 Bde. — E. K. H. v. Richthofen, Die äußeren und inneren politischen Zustände der Republik Mexiko seit deren Unabhängkeit bis auf die neueste Zeit. Als Manuskript gedruckt. Berlin 1851. — A. R. Thümmel, Mexiko und die Mexikaner in physischer, socialer und politischer Beziehung. Erlangen 1848. — W. Strecker, die Republik Mexico. Frankf. a. M. 1847. — Brantz-Mayer, Mexico as it was and as it is. New-York 1844. — Ders., Mexico, aztec, spanish and republican. Hartford 1851. 2 vols. — J. Burkhardt, Aufenthalt und Reisen in Mexiko im Jahr 1825—34. Stuttgart 1866. 2 Bde.— Beltrami, le Mexique. Paris 1830. 2 vols.— M. Lerdo de Tejada, Comercio exterior del Mexico desde la conquista hasta hoy. Mexico 1853. — v. Hauslab, Ueber die Bodengestaltung in Mexico und deren Einfluß auf Verkehr und militärischen Angriff und Vertheidigung. Wien 1865. — v. Egloffstein, Contributions to the Geology and the physical Geography of Mexico. New-York 1865. — J. G. Romero, Reseña de los trabajos cientificos de la Sociedad Mexicana de Geografia y Estadistica en 1862. Mexico 1863. — Boletin de la sociedad mexicana de Geografia y estadistica. T. 1—15.— Viollet le Duc, Cités et ruines américaines. Mila, Palenque, Izamal, Chichen-Itza, Uxmal. Paris 1863. — Kingsborough, Antiquities of Mexico. London 1831—48. 9 vols. — J. C. E. Buschmann, Ueber die aztekischen Ortsnamen. I. Berlin 1853. — W. H. Prescot, History of the conquest of Mexico. London 1843. — J. M. L. Mora, Mejico y sus revoluciones. Paris 1836.— L. Alaman, Historia de Mexico. Mexico 1852. — Brasseur de Bourbourg, Histoire des nations civilisées du Mexique et de l'Amérique centrale. Paris 1858. 4 vols. — F. Catherwood, Views of ancient monuments in Central-America, Chiapas and Yucatan. New-York 1844. — Hill, Travels in Peru and Mexico. London 1860. 2 vols. — C. Combier, Voyage au golfe de Californie. Paris 1864. — G. T. Vigne, Travels in Mexico, South-America etc. London 1864. 2 vols. — L. Sartorius, Mexikanische Landschaftsbilder und Skizzen aus dem Volksleben. Mit Abbild. von M. Rugendas. Darmstadt 1855. — G. Ferry, Voyage et aventures au Mexique. Paris 1847. — G. T. Ruxton, Adventures in Mexico and the

Rocky-Mountains. London 1847. — Md. C. de la B., Life in Mexico during a residence of two years. With a preface of Prescott. London 1843. — S. Löwenstern, Le Mexique. Souvenirs d'un voyage etc. Paris 1843. — W. Thompson, Recollections of Mexico. New-York 1846. (C. J. Folsom) Mexico in 1842, a descr. of the country etc. New-York 1842. — F. de Waldeck, Voyage pittoresque et archéologique de la province d'Yucatan pendant 1834—36. Paris 1838. — J. L. Stephens, Incidents of travel in Central-America, Chiapas and Yucatan. New-York 1841. 2 vols. — Ders., Incidents of travel in Yucatan. New-York 1848. 2 vols. — J. G. Barnard and J. J. Williams, The isthmus of Tehuantepec. New-York 1852. 2 vols. — J. de Garay, Reconocimiento de l'Isthmo de Tehunantepec, practicado en los años 1842 y 1843. London 1844.

Mejico (sprich Meschico, mit weichem Zischlaut) liegt zwischen 15° 58′ und 32° 30′ n. Br. und zwischen 69° 3′ und 99° 34′ w. Lge., und grenzt im S. an Guatemala, im N. an die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Es ist von N. nach S. mehr als 420 g. M. lg. und über 240 M. br. Die Nordgrenze hat 400, die Südgrenze 118 g. M. Lge.; die Breite bei Tehuantepec ist 29 g. M. (nach M. Wagner 25,5 g. M.) Die Ostküste hat 355, die Westküste 930 g. M. Lge. Der Flächeninhalt beträgt, nachdem durch den Vertrag von Guadaloupe Hidalgo 30.800 und durch den von Mesilla oder Gadsden 1247 g. Q.-M. davon abgenommen sind, noch 36.365 g. Q.-M., ist also noch etwa 4mal so groß als Spanien. — Unter den in den Golf von Mejico mündenden Flüssen ist der 317 g. M. lge. Rio Grande del Norte der bedeutendste; der Grijalva und Osumacinta sind etwa 76 M. lg.; unter den in den Golf von Californien mündenden ist der 80 M. lge. Rio Yaqui der bedeutendste, der Fuerte ist 62 M. lg.; unter den in den Großen Ocean fließenden ist der 93 M. lge. Balzas der längste; der Mezquital mißt 67 M. Im S. ist der Coatzacoalcos d. h. die Schlange, der bedeutendste, über 45 M. lg. Der 91 g. M. lge. Sonora durchfließt Sonora und mündet in den See von Sonora. Der Lerma kommt bei Lerma in Mejico aus einem kleinen See, und wendet sich nördlich und westlich; zu ihm tritt von N. der von S. Luis de Potosi herkommende Lajas, und nach dessen Aufnahme heißt er Rio Grande de Santiago. Er durchfließt die Hochebene von Jalisco, berührt den See von Chapala, und bildet dann innerhalb ½ M. 50 bis 60 Wasserfälle von bedeutender Höhe; darauf strömt er rasch zu seiner Mdg. in den schönen Hafen von San Blas. Dieser über 100 M. lge. Strom ist einer der größten Mejicos; würde er schiffbar gemacht, was nach A. v. Humboldt nicht gar schwierig wäre, so würde damit eine Wasser-Handelsstraße von der Ausdehnung der Elbe gewonnen sein, welche die am besten bevölkerten Landestheile verbände. Der Lauf der meisten Flüsse ist durch Stromschnellen und Untiefen ausgezeichnet. Merkwürdig ist die große Entfernung der Wasserscheide von dem Großen Oceane.

Das Kaiserreich Mejico zerfiel in 50 Departements:

	Hauptstädte	Q. Leguas	g. Q.-M.	Bew. 1865	Auf 1 Q.-M.
1. Yucatan	Merida	4902	1562,94	263.547	170
2. Campeche	Campeche	2975	948,54	136.368	133
3. La Laguna	Carmen	1685	537,24	47.000	87
4. Tabasco	S. Juan Bautista	1905	607,38	99.930	165
5. Chiapas	S. Cristobal	1871	596,54	157.317	264
6. Tehuantepec	Tehuantepec	1999	637,35	85.275	134
7. Oajaca	Oajaca	1839	586,34	235.845	402
8. Ejutla	Ejutla	1157	368,89	93.675	253
9. Teposcolula	Teposcolula	1352	431,07	160.720	373
10. Vera Cruz	Vera Cruz	2119	675,62	265.159	393
11. Tuxpan	Tuxpan	1325	422,46	97.940	232
12. Puebla	La Puebla	1141	363,79	467.788	1285
13. Tlaxcala	Tlaxcala	1030	328,40	339.571	1034
14. Valle de Mejico	Mejico	410	130,72	481.796	3601
15. Tulancingo	Tulancingo	1030	328,40	266.678	812

	Hauptstädte	Q. Leguas	g. Q.-M.	Bew. 1865	Auf 1 Q.-M.
16. Tula	Tula	617	196,72	178.174	905
17. Toluca	Toluca	1095	349,13	311.853	893
18. Iturbide	Tasco	833	265,59	157.619	593
19. Querétaro	Queretaro	946	301,62	273.515	90
20. Guerrero	Chilpanzingo	1668	531,82	124.836	235
21. Acapulco	Acapulco	1985	632,89	97.949	154
22. Michoacan	Morella	1750	557,96	417.378	748
23. Tancitaro	Tancitaro	1194	380,19	179.100	471
24. Coalcoman	Coalcoman	993	316,61	96.450	304
25. Colima	Colima	1131	360,60	136.733	379
26. Jalisco	Guadalajara	1252	399,18	219.987	551
27. Autlan	Autlan	1394	444,46	82.674	186
28. Nayarit	Acaponeta	1718	547,76	78.605	143
29. Guanajuato	Guanajuato	1452	462,95	601.850	1300
30. Auguascalientas	Aguascalientes	1768	563,70	433.151	759
31. Zacatecas	Zacatecas	1785	569,12	192.823	339
32. Fresnillo	Fresnillo	2299	733,01	82.860	112
33. Potosi	S. Luis Potisi	2166	690,60	308.116	446
34. Metehuala	Metehuala	2097	668,60	82.427	123
35. Tamaulipas	Victoria	1969	627,79	71.470	113
36. Matamoros	Matamoros	2195	699,85	40.034	57
37. Nuevo Leon	Monterey	2379	758,51	152.645	193
38. Coahuila	Saltillo	3996	1274,07	63.178	49
39. Mapimi	S. Fé de Rosar	4528	1443,69	6.777	5
40. Mazatlan	Mazatlan	2116	674,66	94.387	139
41. Sinaloa	Sinaloa	2576	821,32	82.185	101
42. Durango	Durango	3394	1082,13	103.608	96
43. Nazas	Indre	3089	984,88	46.495	47
44. Alamos	Real de los Alamos	2657	847,15	41.041	48
45. Sonora	Los Ures	4198	1338,48	80.129	59
46. Arizona	Altar	4852	1547,00	25.603	16
47. Huejuquilla	Jimenez	4479	1428,07	16.092	11
48. Batopilas	Hidalgo	2967	945,99	71.481	75
49. Chihuahua	Chihuahua	5341	1702,91	65.824	38
50. California	La Paz	8437	2690,03	12.420	4
		114.056	36.365,26	8.218.080	226

Nach dem Falle des Kaiserreiches besteht diese Eintheilung in Departements nicht mehr. Die Eintheilung in Staaten gibt der Gothaische Kalender folgendermaßen an:

	Q. Leguas	g. Q.-M.	Bew. 1857	Auf 1 Q.-M.
Oestliche Küstenstaaten:				
Yuacatan / Campeche	9.562	3049	680.430	
Tabasco	2.111	673	70.628	105
Vera Cruz	3.199	1020	349.125	342
Tamáulipas	3.807	1214	109.673	92
Westliche Küstenstaaten:				
Chiapas	2.385	760	167.472	220
Oajaco, nebst Tehuantepec	4.150	1323	608.333	460
Guerrero	3.650	1164	270.000	237
Michoacan	3.279	1045	554.585	530
Jalisco	6.289	2005	804.058	401
Colima	414	132	62.109	471
Sinalóa	4.266	1360	160.000	118
Sonora	16.428	5238	139.374	27
Territ. Californien	8.656	2760	12.000	—
Binnenstaaten:				
Puebla	1.756	560	658.609	1176
Tlaxcala	228	73	90.158	1240
Mejico	1.988	634	1.029.629	1624
Distrikt Mejico	13	4	269.534	—

	Q. Leguas	g. Q.-M.	Bew. 1857	Auf 1 Q.-M.
Queretaro	305	97	165.155	1698
Guanajuato, nebst Territ. Sierra Gorda	1.556	496	784.461	1581
Aguas Calientes	3.999	1275	86.329	300
Zacatécas			296.789	
S. Luis Potosí	3.997	1274	397.189	312
Nuevo Leon	2.203	702	145.779	208
Coahuila	7.947	2534	67.590	27
Durango	6.184	1972	144.331	73
Chihuahua	12.860	4100	164.073	40
	111.232	35.468	8.287.413	233

Wie in Mittel-Amerika gehören die Küstenlandschaften und einige andere des Inneren, bis 3- oder 4000 F. h., den tierras calientes oder heißen Tropenlandschaften an, die eine mittlere Temperatur von 20 bis 22⁰R. haben; ihnen wird auf der Ostseite durch den NO.-Passat fortdauernd Feuchtigkeit in Menge zugeführt, und sie empfangen daher, namentlich zwischen 17 und 24⁰ n. Br., zu allen Jahreszeiten starke Niederschläge; aber auf der Westseite hat man vom Januar bis Mai eine regenlose Zeit. Die Ostseite hat daher weite Wälder, die Westseite wird dagegen von Savannas begleitet. Die tierras templadas oder die gemäßigte Region, zwischen 3750 und 7500 P. F. H., umfassen die ganze Hochebene, und in ihnen wohnt der größte Theil der Bevölkerung. Sie haben eine mittlere Temperatur von $13^1/_2$ bis $16^3/_4{}^0$ R., und in ihnen gedeiht neben dem Kaffeebaum noch das Zuckerrohr, und die Bananen reifen noch. In noch größerer Höhe finden wir die tierras frias, die kalte Region, welche bis zur Grenze des ewigen Schnees reicht; ihre mittlere Temperatur ist in den höheren Gegenden unter 8⁰ R.; besonders ist in ihnen die trockne Jahreszeit kühl. Pinus occidentalis tritt auf, und Weizen und Gerste gedeihen vorzüglich. Zahlreiche Indianer, kühn und unabhängig, bewohnen die Gebirge, die meist mit immergrünen Bäumen bedeckt sind. Die Hauptstadt hat 12⁰ R. mittlere Temperatur, aber zwischen Januar und März sinkt das Thermometer zuweilen auf 0⁰.

Mejicos Reichthum an den verschiedensten Metallen ist groß, aber sein Hauptreichthum liegt doch in dem überaus fruchtbaren Ackerboden, welcher, sorgfältig angebaut, alles erzeugen könnte, was jetzt aus den verschiedensten Gegenden der Erde auf dem Wege des Handels zusammengebracht wird. Mejico liefert Rubine, Amethyste, Topase, Opale, Granate ꝛc.; aber sein eigentlicher Mineral-Reichthum besteht in seinen Bergwerken, die freilich hauptsächlich durch auswärtige Mittel ausgebeutet werden. Die Berge enthalten Silber, Gold, Kupfer, Eisen, Zink, Blei, Antimon, Arsenik, Schwefel, Kobalt ꝛc. Hauptsächlich gewinnt man Silber, das auch das Haupt-Ausfuhr-Produkt bildet. Von den gegenwärtig in Bearbeitung befindlichen 775 Minen (410 andere ruhen augenblicklich) befinden sich 217 in Guanajuato, 172 in Zacatecas, 119 in Mejico, (215 ruhen) 84 in San Luis Potosi, 40 in Oajaca, 40 im Nieder-Californien, 33 in Guerrero (139 ruhen), 22 in Vera Cruz, 16 in Sonora, 12 in Michoacan, 10 in Chihuahua, 7 in Jalisco, 5 in Sinaloa, 4 in Tamaulipas, 3 in Puebla, 1 in Nueva Leon. Nach officiellen Angaben wurden von 1837 bis einschließlich 1856 gemünzt in:

	Silber		Gold		Kupfer		Summa	
Mejico	2.129.093.200	Dll.	76.447.439	Dll.	5.493.765	Dll.	2.211.034.404	Dll.
Chihuahua	10.593.397	=	956.992	=	50.438	=	11.600.318	=
Culiacan	7.037.530	=	2.604.410	=	—	=	9.641.940	=
Durango	29.841.957	=	2.831.916	=	—	=	32.673.873	=
Guadalajara	25.056.753	=	651.317	=	62.069	=	25.770.140	=
Guadalupe u. Calvo	2.063.958	=	2.311.104	=	—	=	4.375.062	=
Guanajuato	122.635.825	=	10.855.820	=	—	=	333.521.645	=
San Luis Potosi	37.302.201	=	—	=	23.517	=	37.325.718	=
Sombrerete	1.551.249	=	—	=	—	=	1.551.249	=
Tlalpan	959.116	=	203.544	=	—	=	1.162.660	=
Zacatecas	167.980.493	=	—	=	107.949	=	168.088.442	=
Summa	2.534.115.679	Dll.	96.892.542	Dll.	5.737.728	Dll.	2.636.745.951	Dll.

Der silberreichste Distrikt, der von Guanajuato, hat von 1556 bis 1803 geliefert 100.752.310 Mark Silber = 856,5 Mill. Pesos, außer mindestens 200.000 Mark Gold = 27 Mill. Pesos; und fast ebenso bedeutend ist die Ausbeute von Zacatecas gewesen. — Nach des Unterstaats-Secretärs Lerro de Tejada Zusammenstellungen sind in den 331 Jahren von der Eroberung bis zu Ende 1852 producirt worden 3562.204.896 Pesos (wovon $^1/_{22}$ Gold), und davon sind gewiß 3450 Mill. nach Europa gegangen.

In allen Münzen Mejicos wurden gemünzt:

1826: 8.177.471 Dll.
1836: 11.530.622 „
1846: 15.414.453 „
1856: 19.205.656 „

wovon 18.208.991 Dll. in Silber. Troß der starken Silber-Ausfuhr wurde die 1856 bis 57 im Lande in Circulation befindliche Menge auf mehr als 100 Mill. Dll. geschätzt. 1861 wurden gemünzt:

	Mark Gold à 21 Karat.	Mark Silber à 10 deniers 20 grains.	Summa
Mejico	1115. 6. 6.	585.449. 1. 7.	5.137.169. 20 d.
Chihuahua . . .	—	—	600.000.
Culiacan	—	—	1.500.000.
Durango	—	—	600.000.
Guadalajara . . .	—	—	300.000.
Guanajuato . . .	—	—	4.660.000.
San Luis Potosi .	—	—	2.300.000.
Zacatecas	228. 0. 7.	466.565. 6. 4.	4.000.000.
Alamos u. Hermosilla	—	—	500.000.
Oajaca	—	—	250.000.
			d. 19.847.169. 20.

Die Ausfuhr für 1856 wird angegeben zu:

Acapulco	32.485 Dll.,
Campeche.	130.807 „
Guaymas	118.626 „
Matamoros.	795.945 „
Mazatlan	1.331.039 „
Manzanillo	531.569 „
San Blas	845.287 „
Sisal	10.320 „
Tampico	10.320 „
Tabasco	4.415.523 „
Vera Cruz	8.185.023 „
Camargo.	7.000 „
Mier	6.362 „
Piedras Negras	114 „
Paso del Norte	7.642 „
Zapaluta.	7.540 „
Summa	16.479.013 Dll.

Die Produktion der Bergwerke und zugleich die Ausfuhr wird jetzt auf 25 Mill. Dll. geschätzt. Ansehnliche Lager von Eisen und Steinkohlen sollen vorhanden sein. Es gibt jetzt eine Eisengießerei und Maschinenbau-Anstalt mit 125 Arbeitern.

Zur Zeit der spanischen Herrschaft waren die Bergwerke königliches Eigenthum; aber Jeder durfte Bergbau treiben, wenn er $^1/_5$ der Ausbeute in den königlichen Schatz zahlte. Jetzt kann Jedweder, der eine Mine entdeckt, eine gewisse Zahl von Varas frei von jeder Abgabe ausbeuten.

Mejico's Flora ist der süd-amerikanischen verwandt; aber Boden und Klima sind so mannigfaltig, daß wohl jede Pflanze irgendwo im Lande gedeihen kann; die Produkte des Pflanzenreiches sind daher für die Bewohner von hoher Wichtigkeit, umsomehr als die Fruchtbarkeit, wo das Wasser nicht ganz fehlt, eine ganz außerordentliche ist. Ganze Provinzen des Hochlandes tragen Eichen, Kastanien und Fichten-Arten, und die Wälder der heißen Region erzeugen alle kostbaren Hölzer und Droguen, welche andere tropische Länder liefern. Ausgeführt werden namentlich Campeche- und Brasilholz, Gelbholz von Tuxpan, auch Acaju-, Palissander-, Ebenholz 2c. — Ackerbau wird nur für den Bedarf des Landes getrieben, und daher wird kaum $^1/_8$ des Ackerlandes bestellt. Man zählt etwa 13.000 Landgüter. Hauptprodukte sind Mais, Bohnen und Chilli, die hauptsächlich die Nahrung des Volkes ausmachen; Weizen, Gerste, Reiß, Kartoffeln, Erbsen, Linsen, Aloë, Nopal, Zuckerrohr, Cacao, Kaffee, Baumwolle, Tabak, Pfeffer, Anis, Vanille, Sarsaparille, nebst allen Gemüsen und Früchten. Auf dem überaus reich versehenen Markte der Hauptstadt findet man Aepfel, Birnen, Trauben, Nüsse, Pfirsichen, Aprikosen, Feigen, Melonen aller Art, Orangen, Citronen, Granatäpfel, Ananas, Bananen, Aguacates (Persea gratissima), Chirimoyas und Anonen in 5 Arten (A. muricata, squamosa, glabra, asiatica und Illamazopotle, Zapoteprieto (Diospyros obtusifolia), Zapote colorado (Sapote mimosa), Granatitos (Passionaria coerulea), Guayaba (Psidium pomiferum), Camotes (Convolvolus batatas), Jicamas (Dolichos tuberosa), Chayotes (Sicios edulis), Guacamotes (Iatropha manihot), Cacahuates (Arachis hypogaea), Zuckerrohr, Chille 2c. Dazu kommen Indigo, Cochenille, Wachs und Seide. Man rechnet jährlich 70.000 Ctr. Baumwolle, 625.000 Pfd. Cochenille, 40 Mill. Pfd. Zucker aus Mejico, Puebla, Vera Cruz, Michoacan, Tabasco und Oajaca; er wird aber auch in Chiapas, Yucatan, Sonora und Unter-Californien gewonnen. Kaffee erzeugt Jalisco, den besten Colima und einige Theile von Vera Cruz. Tabak baut man in verschiedenen Theilen; der von Tabasco (tabacco de corral) soll ein Ausfuhr-Artikel werden und ist einer der feinsten; der edelste ist der von Soconusco. Indigo

findet sich in Menge wild in Oajaca, Tabasco, Yucatan, Chiapas, Michoacan und Colima. Der Reiß, der 40 bis 60% liefert, wird ausgedehnt in den heißen Ländereien gebaut und kann ebenfalls ein wichtiges Produkt werden. Ausgezeichneter Cacao findet sich in Tabasco und Soconusco und in anderen Gegenden der Ostseite und wird dem besten der Welt zugezählt. Auch Flachs und Hanf werden gebaut, und namentlich der letztere ist trefflich. Die Baumwollpflanze geht hier nicht im Winter aus, wie in Nord-Amerika, und die Felder brauchen nur rein gehalten zu werden; man gewinnt indeß kaum 25.000 Ballen. — Von größter Wichtigkeit ist von jeher die Cochenille-Produktion in Oajaca. 1854 und 1855 gewann man in Summa: 295.575 Pfd. Cochenille zacatillo, 1.133.150 Pfd. Grana blanca, und 4000 Pfd. Granilla, insgesammt im Werthe von 983.142 Dll. In den 25 Jahren von 1834 bis 58 hat man im Durchschnitt jährlich 643.918,36 Pfd. Cochenille gewonnen (für 537.283⅓ Pesos), dagegen 1758 bis 82: 920.307,06 (für 2.238.899,73 Pesos). Seit auch andre Länder sich auf die Production verlegen und man neue Farben kennen gelernt hat, erzeugt Mejico nicht mehr die Hälfte der früheren Menge; sie verliert jährlich an Wichtigkeit, und es werden nicht mehr große Quantitäten ausgeführt. — Die Tabaks-Cultur ist ziemlich entwickelt; die beste Sorte wird nach Havanna ausgeführt. — Auch die Zucker-Production ist wichtig; eine ziemlich große Menge des gewonnenen Zuckers wird zur Bereitung des Branntwein verwendet. — Kaffee baut man mit großem Erfolge in Cordova, Orizaba, Jalapa und rings um die kleinen Städte zwischen Mejico und Vera Cruz. — Vanille baut man auf einigen Plantagen in Oajaca, und an vielen Stellen der Küste wächst sie wild. In Vera Cruz ist sie einer der Haupt-Ausfuhr-Artikel. In Papantla und Mizantla beträgt die Ernte 3.120 000 Stengel. — Die Stadt Parras in Coahuila gewinnt ausgezeichneten Wein; in Chihuahua und Sonora macht man Branntwein aus Trauben, und in Durango, Zacatecas und Jalisco in großer Menge den sogenannten Mescal. — Mais baut man in allen Regionen; er ist für Menschen und Thiere ein Hauptnahrungsmittel; im Tieflande lohnt er 250- bis 300fältig, in einem Distrikt in der Nähe der Hauptstadt sogar 600fältig; und in vielen Gegenden liefert er 2 Ernten im Jahre, am Meere sogar zuweilen 3. Auf den Weizen- und Maisfeldern säet man schwarze Bohnen oder Frijoles, die das eigentliche National-Gericht abgeben. — Weizen baut man auf dem ganzen Hochlande, den besten in Atlisco, in Puebla und in den fruchtbaren Thälern zwischen Queretaro und Guanajuato, wo er Bajio heißt und 60fach lohnt. In einigen Thälern Sonoras soll die Ernte doppelt so groß sein. Auch Gerste baut man viel und gewinnt Ernten von gleicher Größe; sie ist das wichtigste Futter, das die Maulthiertreiber und Wagenführer für ihre Thiere gebrauchen. — Bei all diesem Reichthume ist in jedem einzelnen Zweige der Bodencultur unendlich viel zu thun und zu verbessern; und unerschöpflich ist überdies der in den Wäldern steckende Schatz an Hölzern, die für jeden erdenklichen Zweck geeignet sind.

Die Hausthiere sind in Mejico in ungeheurer Menge vorhanden und die Rinder so billig, wie vielleicht nirgend sonst in der Welt. Der wichtigste Zweig ist die Ziegenzucht, und es gibt Haciendes, welche Heerden von 75- bis 100.000 besitzen; aus dem Fett macht man Lichte, die Felle werden verkauft, Fleisch und Knochen werden in eisernen Pfannen gebraten und den Armen verkauft. Auch an wilden Thieren, die als Nahrung dienen können, ist eine gleiche Fülle vorhanden. Außerordentlich groß ist die Zahl von Pferden, Eseln und Maulthieren, welche letztere die eigentlichen Zug- und Lastthiere sind. Verwilderte Pferde, Rinder und Schafe schweifen in großen Heerden auf den Hochebenen umher. Der riesige Hirsch ist wegen seiner Schönheit und Schnelligkeit berühmt. Affen, Cuguars, Jaguar und Wolf sind gemein. Das Meer, wie auch die Seen und Flüsse sind unendlich fischreich. Die Schildkrötenfischerei an den Küsten von Yucatan und die Perlfischerei im Busen von Californien sind von großer Bedeutung. 50 bis 60 verschiedene Arten von Vögeln sind durch Schönheit des Gefieders und durch ihren Gesang ausgezeichnet, mehr als 70 sind nutzbar. Es gibt 20 verschiedene Arten von Enten, Gänsen ꝛc., und der Truthahn ist wild im Lande. Bienenzucht treibt man, aber die begonnene Seidenzucht ist durch die Indianer zu Grunde gegangen.

Die Bewohner sind Weiße, Indianer und 6000 Neger, in den Hafenplätzen, nebst Mischlingen, welche aber nur einen kleinen Bruchtheil der Bevölkerung bilden. Die eingeborenen Weißen sind etwa 3/5 der Bevölkerung. Die Fremden, vielleicht 25.000, sind Spanier, Deutsche, Franzosen, Engländer und Amerikaner. Die zahlreichen verschiedenen Indianerstämme, Ladinos genannt, 8/15 der gesammten Bevölkerung, tragen in den verschiedenen Landestheilen verschiedene Namen und sind auch im Körperbau, in Sprache und Sitte verschieden. In Mejico, Puebla, Vera Cruz herrschen die Azteken vor. Im Allgemeinen sind die Indianer kupferbraun, stämmig, muskulös, haben straffes, schwarzes Haar, wenig Bart, hohe Backenknochen, große Ohren, niedrige Stirn, sind ernsthaft, schweigsam, melancholisch, eigensinnig und träge. Ihre Nahrung bilden hauptsächlich Maiskuchen oder Tortillas, verschiedenartige Bohnen oder Frijoles und der gegohrene Saft der Agave, Pulque genannt. In den nachahmenden und mechanischen Künsten zeigen sie große Geschicklichkeit; ihre Liebe für Blumen und ihr Talent, dieselben geschmackvoll zu arrangiren, ist groß. Sie beschäftigen sich hauptsächlich mit dem Bodenbau und leben meist in Armut. — Die vorhandenen 700 Indianerstämme theilt Orozco y Berra nach ihrer Sprache in 11 Familien; einige 60 Dialekte sind ausgestorben. 1. Die Nahuatl in 7 Hauptzweigen; die eigentliche Nahuatl- oder mejica-

nische oder Aztekische Sprache ist der verbreitetste von allen. Ein anderer Zweig ist das Chichimé. 2. Die Otomi. 3. Die Huaxteca, 7 Zweige, wobei das eigentliche Huaxteca in Vera Cruz und San Luis Potosi, das Maya oder Yucatekische, das Tschontal, das Quitsché 2c. 5. Das Mixteca, 5 Hauptdialekte mit einigen 20 Unter-Dialekten. 5. Das Matlazinca. 6. Das Tarasca. 7. Das Opata, im N., in 8 Dialekten und 20 Unter-Dialekten, wobei das Pima und Hiaqui in Sonora. 8. Das Apache, in 6 Dialekten. 9. Das Seri in Sonora. 10. Das Gaicura in Süd-Californien. 11. Das Cochimi in Mittel- und Nord-Californien.

In Mejico scheint schon eine gewisse Cultur bestanden zu haben, als um 596 nach Chr. die von N. her aus ihrem Vaterlande Huehuetlapallan vertrieben, kommenden Nahuas oder Tolteken das Land eroberten, welche ihre Königsstadt Tula gründeten und auf welche alle Cultur in Anahuac zurückgeführt wird; dieses Volk ist um 1050 untergegangen, aber noch ist nicht erforscht, durch welche Ursachen. Hundert Jahre später kamen von NW. die Chichimeken, ein rohes Jägervolk aus Amacuemacan, deren Reste noch in San Luis Potosi, Neu-Leon und Tamaulipas zu finden sind. Sie verlieren ihren Namen an ein weniger rohes, bald nach ihnen angekommenes Volk, die Acolhuer, welches die Cultur von dem Reste der Tolteken annimmt und sie auf die Chichimeken überträgt, mit denen sie verschmelzen und dann Tezcucaner genannt werden. Die Acolhuer und ihnen benachbarten Tepaneken sind Stämme der Nahuatlaken, zu denen auch die Azteken gehören. Diese zogen um 1178 von Aztlan nach S.; sie erreichten nach 56 Jahren des Wanderns das Plateau von Tenochtitlan (von Tetl = Stein, und Nochtl = Nopal-Cactus) und gründeten dort 1335 ihre Hauptstadt, und sie sind es, bei denen die Spanier eine vergleichsweise hohe Cultur vorfanden. Indeß umfaßte das damalige Reich des Montenczoma nur die jetzigen Staaten Mejico (d. h. Stadt des Mexitli, des Kriegsgottes, auch Huitzilopochtli genannt), Oajaca, Puebla und Vera Cruz. — Außer dieser von N. gekommenen großen toltekisch-aztekische Völkerfamilie findet sich eine große Zahl von Resten älterer, eingeborener oder früher eingewanderter Völker vor, die mit jenen sprachlich nicht verwandt sind. Das wichtigste ist das der Taraskan in Michoacan d. h. im Aztekischen Land der Fischer. Sie lebten unter eigenen Königen und sollen bei Ankunft der Spanier durch großen Kunstfleiß ausgezeichnet gewesen sein. Zum Theil noch älter sind die Cora und Zacatecale (Zacatecatl heißt Ort des Maisstrohes). Wiederum älter scheinen die Mixtuatl oder Mistekén, die mehrere Fürsten hatten; die Cohuixken, von der Küste von Acapulco bis zum Lande der Cuitlaken; die Mazatlan (Mazatl heißt Ort der Hirsche); die Yopa, östlich von den Cohuixken; die Matlatzinken, im SW. von Mejico; die Totonaken, nördlich von Vera Cruz; die Huaxtecatl, nördlicher; die Otomitl oder Otomiten, welche sich selbst Hiaihiu oder ñhañu nennen, ursprünglich ein wildes, rohes Jägervolk, das noch jetzt mit Tarasken und Chichimeken vermischt in Michoacan wohnt und sich noch von den andern Indianern durch seine Rohheit unterscheiden. — Als uralte Völker gelten: die Cuitlaken, die Popolaken d. i. Ausländer, die Tzapotecatl, die Olmeken und Xicallanken, die Chiapaneken, die Chinanteken und die Mayas, nebst einer Menge wenig bekannter Nationen. Die Zahl der verschiedenen indianischen Sprachen beträgt wenigstens 40, die in Grammatik und Wörterbuch verschieden sind. Die verbreitetste von allen ist die aztekische oder mejicanische, nächst der Quitschua, der Sprache der Inkas von Peru, die verbreitetste amerikanische Sprache, vom 16 bis 37° n. Br. reichend; alleinherrschend ist sie jedoch in der Mitte dieser Region, in Mejico, Puebla und Vera Cruz; nächstdem ist die der Otomiten die verbreitetste in Mejico, namentlich in Michoacan. In Yucatan findet sich keine Spur der aztekischen Sprache, es herrscht dort vielmehr die Maya-Sprache.

Die hauptsächlichen Alterthümer Mejicos sind Ruinen von Tempeln, und Bauten zu Vertheidigungszwecken. Die ganz alten sind meist massiv und verrathen auffallend viel Geschmack und Geschicklichkeit. Die ursprünglichen Bewohner haben wohl nur leichte, vergängliche Hütten bewohnt, und ihre Baukunst scheinen sie nur auf Tempel und Wohnungen ihrer Häuptlinge verwandt zu haben, welche oft in einander lagen, umsomehr als König und Priester oft in derselben Person vereinigt war. Diese Tempel hatten fast immer eine pyramidale Gestalt, waren terrassirt und oben abgestumpft, und Stufen führten mitten an der dem Sonnenaufgange gegenüber gelegenen Seite auf die Höhe hinauf, auf welcher der Naos oder eigentliche Tempel stand. Der große Tempel von Mejico war von einer Stein- und Kalkmauer umgeben, die 8 F. Dicke hatte, mit Zinnen, die mit vielen Steinfiguren in Gestalt von Schlangen verziert waren. Diese Ummauerung in der Mitte der alten Stadt konnte nach Cortez' Ausdruck 500 Häuser fassen und war mit blank polirten Steinen gepflastert. Die 4 Mauern entsprachen den 4 Weltgegenden; in der Mitte einer jeden öffnete sich ein Thor, von welchem breite und hohe Straßen ausliefen. Mitteninnen erhob sich der große Tempel, ein ungeheurer Pyramidenbaum von 5 Stockwerken, mit Stein belegt, 300 F. im Quadrat am Grunde, und 220 F. h., mit einem flachen Gipfel versehen, auf welchem 2 Thürme standen, die Wohnungen der Gottheiten. Hier wurde das ewige Feuer unterhalten und hier wurden die Opfer vollzogen. Einer derselben war dem Tezcatlipoca, der andere dem Huitzilopochtli geweiht, welche Gottheiten zu einander in demselben Verhältniß gestanden haben mögen, wie Brahma und Siwa in der indischen Mythologie. Außer dieser großen Pyramide gab es, nach Clavigero, 40 ähnliche kleinere, die besonderen Gottheiten geweiht waren; eine hieß

Tezcacalli „Haus der leuchtenden Spiegel," war mit glänzenden Dingen belegt und dem Tezcatlipoca geweiht, dem Gotte des Lichtes, der Weltseele, dem Lebensspender, der Geistersonne; eine andre dem Tlaloc, dem Gotte des Wassers, dem Befruchter; eine andre dem Quetzalcoatl, der der Gott der Luft gewesen sein soll. Außerdem waren Wohnungen der Priester vorhanden, nach Zarete bis 5000, und der Tempeldiener, sowie Häuser für den Unterricht der Jugend; wie es scheint auch Gebäude für die Aufnahme fremder Besucher; endlich Teiche und Quellen, Haine und Gärten, in welchen Blumen und duftende Kräuter für die heiligen Gebräuche gebaut wurden. Dennoch blieb in dem ungeheuren Viereck, dessen Grund geheiligter Boden war, Raum genug übrig, daß 8- bis 10.000 Personen bei großen Festlichkeiten tanzen konnten. — Aehnliche Bauten wie diese und wie die imposanten zu Cholula, Papantla, Mitla, Xoxachalco, Mizantla, Quemada 2c. hat jedes Gebirge und jedes Thal in Mejico aufzuweisen. Solis spricht von 8 Tempeln innerhalb der Stadt Mejico, von fast gleicher Größe wie der oben beschriebene, und schlägt die Zahl der kleineren auf 2000 an, welche alle ebensovielen verschiedenen Gottheiten geweiht waren. Torquemada schätzt die Zahl der Tempel im mejicanischen Reiche auf 40.000 und Clavigero auf noch höher. Die meisten stimmten in der Gestalt mit dem großen Tempel der Hauptstadt, manche aber bestanden auch nur aus einer Pyramide mit einer Treppe. — Die Pyramiden von Teotihuacan, 6 M. von Mejico, auf der Ebene von Otumba, gehören wahrscheinlich zu den ältesten Denkmälern des Landes; es sind ihrer 2, angeblich der Sonne und dem Monde geweiht; jede viereckig, aus Stein gebaut, mit 4 Etagen und einer Fläche auf dem Gipfel. v. Humboldt gibt der größeren 150, der kleineren 145 F. H.; neuere Reisende der ersteren 171, selbst 206 P. F. Sie hat 640 P. F. Basis-Seite und bedeckt 17 preuß. Mrgn. oder fast ebensoviel wie die Cheops-Pyramide in Aegypten. Auch die Pyramide zu Cholula hat 4 Etagen, ist 150 P. F. h. und hat 1300 P. F. Basis-Seite, so daß sie 69⅔ Mrgn. bedeckt.

1540 erhielt das eroberte Gebiet den Namen Neu-Spanien und wurde von da ab durch Vicekönige regiert. 1810 brach der erste Aufstand aus; 1821 empörte sich der General Iturbide mit dem Heere und zog siegreich in die Hauptstadt. Die Unabhängigkeit wurde erklärt, eine Regentschaft von 5 Personen eingesetzt und Iturbide die Präsidentschaft übertragen. Am 18. Mai 1822 ließ sich Iturbide zum Kaiser ausrufen. Aber sein Kaiserthum dauerte nur 8 Monate. Eine von einem Congresse ausgearbeitete Verfassung wurde 1824 proclamirt. Seitdem ist die Geschichte Mejicos eine Reihe von Revolutionen, anarchischen Zuständen, Bürgerkriegen und militärischer Despotie, welche alle gesellschaftlichen Zustände zersetzt, Leben und Eigenthum der Staatsbürger unsicher gemacht und das Land an den Rand des Verderbens gebracht haben. Das ephemere, dem Lande in den letzten Jahren octroyirte Kaiserthum hat dasselbe dem Ruine noch näher gebracht.

Erziehung und Unterricht sind bei solcher Lage des Staates begreiflich in beklagenswerthen Verhältnissen. ¾ der Bevölkerung weiß gar nicht, daß ein Abc existirt. In jüngster Zeit wird im Gegentheil versichert, die Elementarschulen seien so allgemein vorhanden, daß selbst die Indianer-Dörfer ihre Knaben- und Mädchenschulen haben, von der Regierung unterhalten und fleißig besucht, so daß jeder Mejicaner fertig spanisch lesen lernt. Außerdem hat jede einigermaßen wichtige Stadt ihre Privat-Institute. In der Hauptstadt haben die höheren Klassen der Bevölkerung fast durchweg Französisch gelernt. Angaben darüber sind nur in ungenügender Weise vorhanden.

1856 hatte die Stadt Mejico 123 Elementarschulen	mit 11.549	Schülern
1854 der Staat Vera Cruz 170 Elementarschulen	= 30.066	=
1850 hatten Zacatecas und Aguas Calientes	17.903	Schüler
1850 Guanajuato	7.992	=
1854 Queretaro	4.402	=
1855 Puebla	17.664	=
1854 Tamaúlipas	3.469	=
1851 Yucatan	4.234	=
1856 Tabasco	605	=
1850 Durango	3.031	=
1851 Sonora	756	=
1849 San Luis Potosi	3.900	=
1849 Tlascala	3.170	=

Die Geistlichkeit unterhält 10 Seminare mit etwa 3000 Zöglingen. Mejico hat seit 1551 eine Universität, die jetzt fast verödet ist.

Die medizinische Schule hat	206	Studenten,
die Bergwerks-Akademie	228	=
die Akademie der schönen Künste	274	=
die Militär-Akademie	97	=
die Ackerbauschule	145	=
die Handelsschule	87	=

3 andere Colleges 171, 140 und 240 Stud. — 11 Staaten besitzen ein von ihnen selbst erhaltenes College; Vera Cruz hat deren 4, Queretaro 2; in Yucatan befindet sich außer einem Staats-College eine Universität zu Merida und eine Marineschule zu Campeche. — Die Stadt Mejico hat eine Kathedral-Bibliothek von 13.000 Bänden und zahlreichen Manuskripten, und eine Universitäts-Bibliothek von 9000 Bänden, Puebla eine College-Bibliothek von 30.000 Bänden; die Bibliothek des Colleges von San Juan de Letran zählt 12.161 Bände, die von San Ildefonso 8361 Bände. — 1856 erschienen 44 periodische Schriften, 11 davon in der Stadt Mejico. — 1852 gab es 4615 Geistliche, von denen 1043 regulirte Cleriker waren. Es gab 58 Nonnenklöster mit 1484 Nonnen, und 5 Häuser barmherziger Schwestern mit 37 Schwestern und 41 Novizen. Ein Erzbischof residirt in Mejico; unter ihm stehen 12 Bischöfe. Man veranschlagt die jährliche Einnahme der Geistlichkeit an Zehnten, Parochialabgaben, Almosen, Schenkungen,

Zinsen ꝛc. auf 6 bis 8 Mill. Dll. — $^{1}/_{2}$ oder $^{1}/_{3}$ des gesammten Besitzthums im Lande soll der Geistlichkeit gehören, so daß man dasselbe auf 250 oder 300 Mill. Dll. schätzt. Von den 5000 Häusern der Stadt Mejico allein, die zu 80 Mill. Dll. Werth geschätzt werden, gehört mindestens die Hälfte der Geistlichkeit. Zählt man das Einkommen von diesem Besitzthum zu obiger Summe hinzu, so steigen die jährlichen Einnahmen der Geistlichkeit wohl auf 20 Mill. Dll.

Natürlich liegt auch die Industrie danieder, so reich die Hülfsquellen des Landes auch sind. Ausgedehnt ist nur die Zuckerfabrikation, die aber freilich mit Hülfe sehr unvollkommener Maschinen, welche auf den Pflanzungen selbst vorhanden sind, geschieht; nur an einigen Stellen hat man die neueren Verbesserungen eingeführt. Auch der Aguardiente wird auf den Gütern selbst destillirt. Wein und Branntwein macht man in Coahuila und Chihuahua. — 47 Baumwollfabriken mit 3001 Maschinen- und 894 Handstühlen und 121.354 Spindeln verarbeiten jährlich 124.893 Ctr. Baumwolle. Sie fertigen einige feine Stoffe, hauptsächlich aber Garn und braune Baumwolle oder Mantas, 1854: 7.274.779 Pfd. des ersteren und 875.224 Stück der letzteren. Die Hauptstadt fertigt eine Menge von Zwirnband, Handschuhen, Strümpfen ꝛc. Auf zahlreichen Handstühlen werden gröbere Wollstoffe gearbeitet; außerdem bestehen (1860) 8 große Wollfabriken in den Staaten Mejico, Queretaro, Zacatecas und Durango, in welchen feine Wollwaaren fabricirt werden. In Puebla und Guadalajara werden jährlich etwa 70.000 Pfd. Seidenfäden gedreht; 8 Papierfabriken sind vorhanden; hauptsächliche Verwendung finden darin die Baumwolle und die Fasern der Maguey-Agave. In Durango, Mejico, Michoacan und Oajaca gibt es Eisengießereien, welche sehr gutes Eisen produciren. Die Zahl der Mahlmühlen ist nicht unbedeutend, namentlich um Puebla. — Nennenswerth sind außerdem die Seiffiedereien, Talg- und Wachslichtgießereien, die Fabrikation der ausgezeichneten indianischen Töpferwaaren, die Gerberei und Lederwaaren-Bereitung, endlich die vorzügliche Goldschmiedekunst.

Die Einfuhr hatte 1858 einen Werth

von Großbritannien	4.427.000 Dll.	($^{2}/_{3}$ Baumwollwaaren, $^{1}/_{6}$ Leinenwaaren, $^{1}/_{12}$ Wollenwarren),
von Frankreich	6.567.800 „	($^{1}/_{2}$ Gewebe),
von den Vereinigten Staaten	4.864.000 „	($^{1}/_{3}$ Baumwolle),
von Hamburg	2.000.000 „	
von Bremen	225.200 „	

Diese fünf Einfuhrposten würden also eine Summe von 18.084.000 geben. Die Einfuhren von andern Ländern sind gering. Die Haupteinfuhr geschieht im Hafen von Vera Cruz; sie hatte 1858 dort einen Werth von 10.033.569 Pesos = etwa 15 Mill. Thlr.; das Uebrige fällt auf Tampico und Mazatlan.

Die Ausfuhr von Mejico betrug 1858

nach Großbritannien	1.960.300 Dll.	($^{2}/_{3}$ Hölzer),
nach Frankreich	1.257.600 „	ohne Gold u. Silber (hauptsächlich Cochenille, Vanille, Färbeholz),
nach den Vereinigten Staaten	4.864.000 „	(hauptsächlich gemünztes Silber),
nach Hamburg	195.622 „	(Rothholz, Kupfer ꝛc.),
nach Bremen	317.111 „	(ebenso).

Das gibt die Summe von 8.594.633 Dll., die indeß zu niedrig sein wird. Ausgeführt wird außerdem: etwas Cochenille, Hölzer, Ziegenfelle, Vanille, Chokolade, Perlmutter von Mazatlan, Acapulco und San Blas. — Aus Vera Cruz sind 1856 bis 1860 durchschnittlich jährlich für 7.196.654 Pesos aus-, und für 13.240.953 Pesos eingeführt worden, wobei für 1.650.669 Pesos Lebensmittel, 6.706.404 Manufakturwaaren, für 198.623 Pesos Metalle. —

Es bestand 1856 eine Ausfuhr an Cacao	für 100.000 Dll.
Mahagoni vom Goatzacoalcos, Alvorado und Tuspan, 10.000 Tons à 15 Dll.	„ 150.000 „
Blauholz von Laguna und Tabasco, 800.000 Q. à 7 Rr.	„ 700.000 „
Gelbholz, Piment (81.900 Pfd.), Sarsaparille (95.600 Pfd.)	„ 20.000 „
Cochenille, circa 700.000 Pfd. à 22$^{1}/_{2}$ Dll.	„ 630.000 „
Vanille, 3500 Millares oder 70.000 Bündelchen à 50 Schoten; sie kommt fast allein von Vera Cruz und gehen $^{3}/_{4}$ nach Bordeaux und Paris	„ 420.000 „
Purga de Jalapa, 10.000 Pfd. oder 500 Ballen	„ 40.000 „
Ochsenhäute, circa 30.000 Stück	„ 75.000 „
Ziegenfelle, 94.000 Paar, meist nach New-York	„ 99.875 „
Kaffee, Chokolade, Wachsfiguren, Kautschuk ꝛc.	„ 15.125 „

Von der Einfuhr machen die Seidenwaaren $^{1}/_{5}$ aus, und davon kommen $^{2}/_{3}$ aus Frankreich; die Leinenwaaren etwa $^{1}/_{9}$, und davon kommen $^{4}/_{5}$ aus Großbritannien; die Wollenwaaren $^{1}/_{10}$, die Hälfte davon aus Frankreich, mehr als $^{1}/_{3}$ aus Hamburg; rohe Baumwolle, 7% der Einfuhr, kommt aus Neu-Orleans; Porcellan-, Glas- und Kramwaaren, 14%, überwiegend aus Frankreich, nächstdem aus England; Olivenöl und Cacao (die früher von Mejico ausgeführt wurden), Seife, Wachslichte, Gewürze, etwa 6%, kommen zur Hälfte aus Spanien und Ha-

vanna; Weine und Liköre, 4%, überwiegend aus Spanien; Stangen-Eisen und Metalle, 4%, aus den Vereinigten Staaten und England, auch aus Frankreich; Tabak von Havanna; Bijouterien und Goldschmiedewaaren, Parfümerien, chemische und pharmazeutische Produkte, Papier, Quincaillerie- und Holzwaaren, Möbel aus Nord-Amerika. — Zur Ausfuhr kommen in gewöhnlichen Jahren etwa 8 Mill. Pesos an gemünztem Silber und Gold, von letzteren nur 1 bis 2 Mill. Pesos.

In den mejicanischen Handelsplätzen wohnen an 700 deutsche Familien, und fast der ganze Großhandel und ein bedeutender Theil des Kleinhandels ist in den Händen der Deutschen.— Die Handelsbewegung zählt etwa 1000 Schiffe von 100.000 Tons; davon kommen

450 auf Vera Cruz,
230 = Tampico,
200 = Acapulco,
70 = Mazatlan,

die übrigen auf Matamoros, San Blas, Laguna de Terminos, Campeche, Tuxpan, el Carmen, Sizal rc.

Die Handelsmarine zählte 1854: 79 Schiffe von 6551 Tons, wobei 1 Dampfer; 47 kamen auf die Ostküste und 32 auf die Westküste, etwa von gleichem Tonnengehalt für beide Seiten.

1856 liefen in Vera Cruz ein: 186 Schiffe, davon Segelschiffe von 28.167 Tons und 43 Dampfer, mit Ladung 133 der ersten und 31 der letzteren. Dabei 74 Nord-Amerikaner (31 Dampfer), 31 Liverpooler mit Baumwollwaaren, Eisen, Steinzeug, Maschinen; 20 französische mit Pariser-Artikeln, Seiden- und feinen Baumwollstoffen, Bukskin, Merinos, Tibet und vielen feinen deutschen Artikeln: Tuch, Seiden rc.; 20 Dampfer von Orleans; 15 Schiffe von Neu-Orleans mit Baumwolle, Bauholz, Pferden rc.; 13 Schiffe von Hamburg mit preußischen und sächsischen Manufaktur-Waaren; 14 Schiffe von Neu-Orleans mit Maschinen für Baumwollspinnereien, Gasanstalten, Dampfmühlen; Droguen, Hopfen. — Von Neu-Orleans braucht ein Dampfer 3 bis $4^1/_2$ Tage; von Southampton 26 bis 28 Tage, von Havanna 6 bis 7 Tage; von Hamburg ein Segelschiff 42 bis 90 Tage, von Antwerpen 50 bis 100 Tage, von Havre 35 bis 60 Tage, von Bordeaux 42 bis 65 Tage; von Liverpool 40 bis 90 Tage, von New-York 14 bis 24 Tage, von Havanna 6 bis 12 Tage, von Neu-Orleans 5 bis 12 Tage. — $^2/_3$ gesammten Handels besorgt Vera Cruz; Handel mit den Vereinigten Staaten führen auch Matamoros, Tampico, Tabasco, Minatitlan, Tehuantepec und La Paz; Tuxpan, Papantla und Mizantla sind in Bezug auf Küstenschifffahrt und direkten Export (Vanille) nennenswerth, haben aber keinen Import. Der innere Handel der Republik wird auf jährlich 400 Mill. Dll. geschätzt.

Der Waaren**transport** im Lande geschieht auf Maulthieren und auf Karren, die von Maulthieren oder Ochsen gezogen werden, und ist natürlich beschwerlich und langsam, namentlich bei dem schlechten und äußerst unsicheren Zustande der Wege. In solcher Weise werden gewöhnlich täglich 3 bis $3^1/_2$ M. zurückgelegt. Eine neu gegründete Compagnie läßt Wagen zwischen Vera Cruz und Queretaro gehen, welche in der trocknen Jahreszeit den Weg in 11 Tagen zurücklegen, indem sie täglich 12 bis 15 g. M. machen. Man reis't meist auf Pferden oder Maulthieren; in einigen Gegenden, wie zwischen Vera Cruz und Jalapa, bedient man sich der von Maulthieren od. Menschen getragenen Sänften. Eine besondere Beförderungsart haben die großen Geldtransporte, die sogenannten Conductas. Sie werden durch eine entsprechende Truppenmacht begleitet, und die wichtigste nach Vera Cruz findet dreimal im Jahre statt, Mitte Januar, Mai und September. — Diligencen, welche je nach dem Zustande der Wege in 1 Stunde 2 bis $2^2/_3$ g. M. zurücklegen, gehen von Mejico nach Puebla jeden Tag, nach Orizaba und Vera Cruz, Pachuca und Toluca 6mal in der Woche, nach San Blas, Morelia, Cuernavaca, Cuautla, Tulancingo 3mal in der Woche; von Guanajuato nach Leon 3mal in der Woche; von Mejico nach Acapulco gedenkt man eine Poststraße herzustellen. Außerdem gehen 3mal wöchentlich Diligencen: zwischen Puebla und Vera Cruz über Perote und Jalapa; zwischen Mejico, Ameca und Ijmaquilpan; zwischen Guadalajara und Zaptlan; Lagos, Zacatecas und Aguas Calientes; Puebla, Matamoros und Izucar; Sisal und Merida. — Eine **Eisenbahn** von Vera Cruz nach dem Inneren ist bereits 1843 begonnen, aber sie ist nicht einmal bis zur ersten Station beendet und wird voraussichtlich nicht zu Stande kommen.

Das stehende **Heer** hat selten über 10.000 Mann betragen, wobei über 1500 Officiere. — Die **Flotte** zählt 15 Fahrzeuge mit 40 Kanonen. — Vera Cruz ist die bedeutendste Festung (Fort Ulloa).

Die **Einnahmen** wurden für 1856 auf 15 Mill. Pesos geschätzt. — Die jährlichen **Ausgaben** 1855 betrugen: 14.228.325 Dll., wobei 4.309.377 Dll. für Armee und Flotte, 3.584.690 Dll. Zinsen für die Staatsschule, welche in der äußeren besteht in: 47.000.000 Pesos und 13.635.986 Piaster, und der inneren: 10.000.000 Pesos. Neuere Angabe: 317.357.250 Dll.

Münzen, Maße, Gewichte sind die spanischen: 1 Onza (Gold) = 16 Dll., 1 Peso = 1 Dll., 1 Real = $12^1/_2$ Cents, 1 Medio = $6^1/_4$ Cents, 1 Quartillo = $3^1/_8$ Cent, 1 Tlaco = $1^9/_{16}$ Cent, 1 Fuß = 0,928 engl. F., 1 Vara (3 Fuß) = 2,784 engl. F., 1 Legua (50 Varas) = 2,636 engl. M., 1 Onza (8 Ochavas) = 1 engl. Unze, 1 Marco (8 Onzas) = $^1/_2$ Pfd. engl., 1 Libra (2 Marcos) = 1 Pfd. engl., 1 Arroba (25 Libras) = 25 Pfd. engl., 1 Quintal (4 Arrobas) = 100 Pfd. engl., 1 Cargal (3 Quintal) = 300 Pfd. engl., 1 Fanega (140 Libres) = 2 Bushel.

Die ehemaligen Bestandtheile sind folgende:

1. **Mejico,** nebst 2. dem **Bundesdistrikt von Mejico,** fast halb so groß als Baiern, und fast ebenso stark bevölkert, liegt ganz auf dem 6- bis 7000 F. h. Tafellande und

hat mehrere Vulkane aufzuweisen. Einwohnerzahl, Industrie und Handel machen es zum wichtigsten Theile des Ganzen. Der schönste Distrikt desselben ist das große Thal von Mejico, ein Oval von etwa 40 M. Umfang, von 11,3 und 8 M. Durchmesser und 86,3 g. Q.-M. Fläche. 8,2 Q.-M. nehmen 4 Seen ein, welche in verschiedener Höhe liegen. Der niedrigst gelegene, fast so groß wie alle übrigen zusammen genommen, ist der salzige See von Tescuco oder Tezcoco, 3,5 F. niedriger als der Regierungspalast in Mejico; der See von San Cristobal, dessen nördlicher Theil See von Jaltocan heißt, ist etwa 11 F., der See von Zumpango, der kleinste, etwa 20 F. über dem ersteren gelegen. Den letzteren theilt ein Damm in den von Coyotepec und Zitlaltepec. Im südlichen Theile liegt der See von Chalco, nur 3,5 F. über dem Großen Platz der Stadt, durch einen Damm in den von Chalco und Xochimilco geschieden. Der höchstgelegene, der von Zumpango, nimmt den größten Fluß des Thales, den Guantitlan auf. Der See von Chalco ist mit der Stadt Mejico durch den schmutzigen Istacalco-Canal verbunden, auf welchem die Gemüse und Blumen von den schwimmenden Gärten (Chinampas) des Sees zur Stadt gebracht werden. Diese Chinampas bestehen aus verflochtenen Baumwurzeln und Zweigen, die mit Erde bedeckt sind, tragen eine üppige Vegetation und geben reichen Ertrag an Gemüsen. Diese Inseln sind etwa 350 F. lang und 18 bis 24 F. breit; schmale Gräben trennen sie von einander. Einige derselben sind noch jetzt beweglich. Die Dämme, welche das alte, ganz von Wasser umgebene Tenochtitlan zusammenhielten, sind, soweit sie noch vorhanden sind, große, gepflasterte Landstraßen (Calzadas) geworden, welche durch den Sumpfboden führen u. zugleich die Ueberschwemmungen abhalten. In den ersten der Seen, den von Tescuco, münden 4 kleine Flüsse, und nur ein kleiner Bach bildet den natürlichen Abfluß durch das Gebirge nach dem Monteouczoma hin. Zur Verminderung der Wassermenge des Sees hat am meisten der a. 1607 zur Verhinderung der gefährlichen Ueberschwemmungen der Hauptstadt als unterirdische Gallerie angefangene Canal beigetragen. Derselbe, Desague real von Huehuetoca genannt, ist von 1629 bis 1789 in einen offenen Canal verwandelt, durch welche die beiden nördlicher gelegenen Seen verhindert werden, zur Regenzeit in den von Tezcuco überzufließen. Auf fast 1000 Yards weit ist der Einschnitt 200 e. F. tief und 300 F. br., und auf weitere 3000 Yards über 100 F. tief, so daß in diesem 2 e. M. lgn. Einschnitt die höchsten Masten eines Kriegsschiffes ersten Ranges nicht herausragen: nach A. v. Humboldt und Admiral Fitz-Roy eins der riesigsten und wundervollsten hydraulischen Werke der Welt. — Bedeutende Aquädukte führen Mejico frisches Wasser zu, namentlich der $1\frac{1}{3}$ g. M. lge. von Santa Fé, der auf $\frac{1}{2}$ seiner Länge von hohen Bogen getragen wird; und der fast $\frac{1}{2}$ Stde. lge., auf 904 steinernen Bogen ruhende von Chapultepec, dessen trübes Wasser hauptsächlich von den Vorstädten verbraucht wird. Der Boden ist äußerst fruchtbar. Der NO.-Theil besitzt reiche Silber-, Blei- und Eisengruben.

Mejico, mit etwa 210.327 E. (1862), liegt $\frac{1}{2}$ M. im W. des Tezcuco-Sees in 7018 P. F. H. Die jetzige Stadt nimmt nur einen Theil der von Cortez zerstörten ein, ist aber dennoch groß und prächtig und eine der schönsten in ganz Amerika. Ueber diese majestätische Stadt erheben sich eine Menge von Kuppeln und Thürmen; sie hat grade, breite, regelmäßige Straßen, wie Berlin, und ist von einer Ebene umgeben, welche Gebirge umkränzen, wie Rom. Die Stadt ist viereckig und die Häuserquadrate sind fast alle von gleicher Größe. Die massiv aus Stein gebauten Häuser stoßen an einander und haben meist 3 Stockwerke und gewöhnlich einen Hof (patio), zu welchem von der Straße ein Thorweg führt. Die Dächer sind flach und mit einem Eisengitter eingefaßt. In der Mitte der Stadt liegt die mit Marmor gepflasterte, $18\frac{1}{2}$ Mrgn. große Plaza mayor; an der Nordseite derselben steht die 500 F. lge, 420 F. br. Kathedrale, 1573 bis 1667 erbaut, an der Stelle des Tempels der alten Stadt; sie hat 2 hohe, mit Statuen gezierte Thürme. Das Innere derselben ist reich und prachtvoll und soll unermeßliche Schätze enthalten. Ein in der Mauer befindlicher Marmorblock von etwa 500 Ctr. Gewicht ist mit Hieroglyphen bedeckt, welche die Monate der alten Mejicaner darstellen; und in der Kirche befindet sich der mit Hieroglyphen bedeckte sogenannte Opferstein, ein Porphyrblock von 9 F. Durchmesser, von welchem man vermuthet, daß die Mejicaner darauf ihre Menschenopfer vollzogen. An der Ostseite des Platzes steht der National-Palast, ehemals der der Vicekönige, mehrere hundert Fuß lang, im Innern mit 4 Höfen. Er ist die Wohnung des Präsidenten, und in ihm befinden sich die Congreßhallen, die Münze, 2 Gefängnisse &c. In der SO.-Ecke des Platzes steht das Stadthaus, das zugleich Börse ist. In der Nähe des Platzes liegen auch die Universität, die Schule der Wissenschaften und ein großes Markt-Gebäude. 14 Kirchen und 46 Klöster, meist groß und reich verziert, sind vorhanden. Das mächtige Franciscaner-Kloster, ein ganzer Häusercomplex, umschließt 3 Kirchen und 7 Kapellen. Die 1793 begonnene Bergschule ist das schönste Gebäude der Stadt; es ist aus hellgrünem Porphyr erbaut. Die edelgehaltene Façade hat 3 von dorischen Säulen getragene Eingänge. Das Gebäude enthält 7 Höfe, 11 Fontänen, 13 Treppenhäuser und 238 Zimmer, und ist 281 P. F. lg. und 1970 F. tief. Die Acordada ist ein Gefängniß für 1200 Verbrecher. Der Platz für die Stiergefechte faßt beinahe 5000 Zuschauer. Die Stadt hat mehrere portales oder bedeckte Säulengänge, welche Läden enthalten, beliebte Spazierorte, namentlich des Abends. Die Alameda oder die Promenade ist ein Park am Westende von $18\frac{1}{2}$ Mrgn. Größe; auf derselben Seite liegt der $\frac{1}{4}$ M. lge. Paseo, mit einer doppelten Reihe von Bäumen bepflanzt. 2 Aquä-

ducte führen Wasser heran; der eine, über $1^1/_4$ g. M. lg., zieht sich von Santa Fé zur Alameda und ruht zum dritten Theile seiner Länge auf Bogen; der andre, der von Chapultepec, ist fast $^1/_2$ M. lg. Der letztere Ort, 1 Legua von der Hauptstadt, hat auf einem 200 F h. Porphyrfelsen ein hübsches Schloß, außerdem eine Militärschule und ist berühmt durch seinen herrlichen Park, den letzten Waldesrest in der Umgebung der Hauptstadt. — Die wichtigsten Fabrikationszweige sind die von Tabak, Gold- und Silberspitzen, Juwelierarbeit, Seife und Kutschen. Der Handel ist unbedeutend. Die Märkte sind gut mit Früchten und Gemüsen versehen, die namentlich aus den Gärten auf den Inseln der benachbarten Seen kommen, sowie mit Fleisch, Geflügel und Wild. Zahlreiche Fontänen befinden sich in der Stadt. — Etwa die Hälfte der Bevölkerung besteht aus Creolen, $^1/_4$ aus Indianern, $^1/_4$ aus Mestizen, Mulatten, Sambos, Negern und Fremden aller Nationen. Es gibt sehr reiche Familien, aber die Volksmenge ist arm; die niedrigste Klasse, die Leperos, sind äußerst träge, unsauber und lasterhaft.

Die alte Hauptstadt der Azteken, welche an der Stelle Mejicos stand, hieß Tenochtitlan d. h. Cactus auf einem Steine. Nach langem Umherziehen waren die Azteken 1325 an den See Tezcuco gekommen, und dort sahen sie eines Morgens einen Adler von ungewöhnlicher Größe auf dem Stamme eines Cactus, der aus einem Felsen wuchs, sitzen, mit einer Schlange in seinen Klauen und mit gegen die aufgehende Sonne ausgebreiteten Flügeln. Ein Orakel bezeichnete denselben als ein günstiges Zeichen, daß sie hier ihren Aufenthalt nehmen sollten. Der Name Mejico wurde später aus dem Namen des Gottes Mejitli gebildet. Zu Cortez' Zeit waren die Stadt und ihre Volksmenge, die Paläste, und die Tempel oder Teocalli über alle Vorstellung groß, nach Cortez' Ausdruck „das schönste Ding der Welt.“ $^7/_8$ dieser Stadt zerstörte der Eroberer binnen wenigen Wochen mit Hülfe der mit ihm verbündeten Indianerstämme bis auf den Grund und erbaute darauf eine neue Stadt. Da die nahe gelegenen Seen wiederholt die Stadt überschwemmten, so wurde der Berg Nochistongo durchstochen und damit der Fluß Guantitlan aus dem Thale geleitet, der bis dahin sich in die Seen ergoß. An diesem 2 e. M. lgn., 100 bis 200 F. tiefen und 2- bis 300 F. br. Werke hat man 160 Jahre, bis 1789, gearbeitet.

Villa de Guadalupe (ursprünglich Tequatlanopeuh) Hidalgo, 1 M. im N. von Mejico, 3000 E., mit dem Collegiatstift der heiligen Jungfrau von Guadalupe, einem Nonnenkloster und einer großen prachtvollen Kirche, durch 2 parallele Dammstraßen mit Mejico verbunden, ist der berühmteste Wallfahrtsort des Landes und hat eine der reichsten Kirchen. Dieselbe soll an Baumaterial 800.000 Pesos gekostet haben und an Gold- und Silberschätzen reicher sein, als die Kathedrale der Hauptstadt.

Hauptstadt des Staates Mejico ist Toluca, 12.000 E., in 8280 P. F. H., am Fuße des Porphyr-Gebirges Tutucuitlalpillo, in einer an Mais und Maguey fruchtbaren Ebene. Die Stadt ist hübsch gebaut, schöne Arkaden ziehen sich in den Straßen hin. Sie hat große Seifen- und Lichterfabrikationen und liefert berühmte Schinken und Würste. — Cuernavaca, in 5115 P. F. H., mit einer von Cortez erbauten Hauptkirche und einer anderen, von einem prächtigen Garten umgebenen, liegt in dem herrlichen, nach diesem Orte benannten Thale, das alle Früchte der heißen und zugleich der gemäßigten Zone zeitigt. Nahe dabei befinden sich die Ruinen des aus 5 Terrassen bestehenden alten Xochicalco, auf einem nahe 400 F. h. Berge. Beim Dorfe Cacahuamilpa befindet sich in dem 4000 F. h. Grauwackengebirge eine Höhle, die in ihren 15 Salons die berühmtesten Tropfsteinhöhlen der Erde an Ausdehnung übertrifft. — Das Dorf Acopantzingo, das ehemals Sitz der Hauptcaziken war, wird noch jetzt von Indianern reinen Blutes bewohnt, welche ihre aztekische Sprache und ihre alten Sitten und Gebräuche, ausgenommen die Religion, bewahrt haben. Sie sind durch den Landbau wohlhabend. — Tezcuco, 5000 E., Mejico gegenüber, am Tezcuco-See, aus den Trümmern der alten Paläste erbaut, war die große Hauptstadt der Könige von Acolhuacan. Zwischen ihr und Mejico besteht eine Schiff-Verbindung auf dem immer flacher werdenden See. Tezcuco hat eine Glasfabrik mit 30 Arbeitern, die einzige im Lande, die aber wegen Mangel an Absatz nicht das ganze Jahr arbeiten können. — Im NO. das Dorf S. Juan de Teotihuacan, berühmt wegen zweier großer Teocallis, des Hauses der Sonne und des Hauses des Mondes. Umgeben sind sie von vielen kleineren Pyramiden, welche an sehr breiten, genau nach den Haupt-Himmelsgegenden angelegten Straßen stehen und wahrscheinlich Gräber von Häuptlingen sind; sie liegen Alle in der Llano de los Cues oder Micoatl d. h. Weg der Todten genannten Ebene. — Tlalpan oder S. Agostin de los Cuevas war bis 1830 Hauptstadt des Staates Mejico. Es ist mit seinen Gärten ein freundlicher und gesunder Sommeraufenthalt der Bewohner Mejicos, welche hier ihre Villen haben. — Tula, 5000 E., am Tula, am Nordausgange des Thales von Mejico, in 6318 P. F. H., soll die älteste Stadt in Anahuac sein, die alte Hauptstadt der Tolteken. — Izmicuilpan, 12.000 E., rechts am Tula, in reizender Umgebung und heißem Klima, obwohl in 5260 P. F. H., gewinnt die tropischen Früchte, aber auch die europäischen und Wein. — Zimapán, ein Bergwerksort in sandiger, kahler Gegend, war ehemals durch den Bergbau reich und blühend. 1854 waren 50 Gruben verlassen; in 5 Gold- und 27 Silber- und Bleigruben wurde noch gearbeitet. — Pachuca, 5000 E., im NO. von Mejico, am Fuße des Gebirges von Real del Monte, in 7500 P. F. H., ist einer der ältesten Bergwerksorte des Landes, wo 1557 der Amalgamir-Proceß erfunden und zuerst ausgeführt wurde. Sein Bergwerks-Revier ist jetzt das erste in

Mejico. — Bedeutende Amalgamirwerke haben auch Real del Monte und Regla. — Apan, Dorf an einem großen See, ist berühmt durch seine Maguey-Pflanzungen, in denen der berühmteste Pulque in ganz Mejico gewonnen wird.

3. **Tabasco** erstreckt sich mehr als 40 g. M. weit an der Campeche-Bai hin und 10 bis 12 M. landeinwärts; das Land ist eben und meist Ueberschwemmungen ausgesetzt. Seine Handelsartikel sind Piment (Tabasco-Pfeffer) und Cacao. Die Mehrzahl der Bewohner sind Indianer. — Hauptort ist San Juan Bautista oder Villa Hermosa, 5500 E., am Tabasco, der bis dahin schiffbar ist.

4. **Chiapas**, größer als das vorige, mit dem es zusammen Baiern an Größe übertrifft, liegt zwischen Tabasco und Guatemala und ist ganz besonders interessant durch die zahlreichen Ruinen alter Bauwerke, welche sich im Lande finden. Der größte Ort, Chiapa de los Indios, liegt nahe links am Tabasquillo, auf welchem etwas Holz und Cocheuille ausgeführt wird. — Der Hauptort ist San Cristobal oder Ciudad real, jetzt Ciudad de las Casas, 10.500 E., im SO., an demselben Flusse. — In der Mitte des Landes liegen, unfern der Ufer des Chacamas, $1^1/_2$ M. von dem jetzt elenden, ehemals ansehnlichen Dorfe Palenque, die nach demselben benannten wichtigen, merkwürdigsten Ruinen von Bauwerken Eingeborener in ganz Amerika, am Rio Chacamas, der in den Osumazinta geht. Sie erstrecken sich über eine weite Fläche, sind aber noch keineswegs ganz erforscht, und bestehen aus großen künstlichen Terrassen oder terrassirten abgestumpften Pyramiden aus behauenen Steinen, überragt von Bauwerken eigenthümlicher, aber fester Architektur, die bedeckt sind mit Figuren in Relief oder mit Zeichnungen und Hieroglyphen in Stuck. Dieselben sind offenbar ehemals mit glänzenden Farben bemalt gewesen. Die meisten Gebäude sind wohl einstöckig gewesen, manche aber auch 2- bis 4stöckige Thürme. Der sogenannte Palast steht auf einer terrassirten, abgestumpften Pyramide, mit behauenen Steinen belegt, die 290 P. F. in der Länge, 245 F. in der Breite mißt und 40 F. h. ist; er ist 213 F. lg., 170 F. tief und 25 F. h., mit einer weit vorspringenden, steinernen Cornische. Die Vorderseite ist nach Ost gerichtet; er hat an jeder breiten Seite 14, an jeder kürzeren 11 Thorwege, von 9 Fuß Weite, und Pfeiler von 6 und 7 Fuß Breite. Der Stein ist mit einem Mörtel aus Kalk und Sand bedeckt, und die ganze Vorderseite mit bemaltem Stuck; indeß ist der größte Theil dieser Bedeckung zerfallen; die Pfeiler sind mit Basreliefs in Stuck verziert, die mit Hieroglyphen eingefaßt sind und die Verhältnisse des menschlichen Körpers besser ausdrücken, als sich sonst an den amerikanischen Alterthümern findet. Ein 9 Fuß breiter Corridor läuft rundum, getrennt von einem ähnlichen inneren von entsprechender Breite durch eine feste Mauer mit einem Eingange, der sich in den Haupt-Thorweg öffnet. Das Gebäude hat 4 innere Höfe, in die sich viele Kammern öffnen; den Boden der letzteren bedeckt ein Cement, das dem besten in den alten römischen Bädern nicht nachsteht. Der Haupthof mißt 70 bis 80 F., und man steigt zu ihm auf fünf 30 F. br. Stufen hinab; an jeder Seite desselben befinden sich Steinplatten mit riesigen Figuren in Basrelief von 9 oder 10 F. H., die einen reichen Kopfputz und Halsbänder tragen. Der zweite ebensolange, aber schmalere Hof ist ebenfalls von einem Corridor umgeben, dessen Pfeiler mit Stuck-Figuren bedeckt sind; man sieht an ihnen, daß 6 oder mehr Gipsschichten über einander liegen, welche alle bemalt gewesen sind; ein Beweis, daß das Gebäude sehr alt ist und die Bedeckung stets hat erneuert werden müssen. Auf der Nordseite des dritten Hofes erhebt sich ein 30 F. h viereckiger Thurm von 3 Stockwerken, innen einen zweiten Thurm enthaltend, den man auf einer engen Treppe ersteigt; diese führt aber unerklärlicher Weise zu einer geschlossenen steinernen Decke. Im Ost-Corridore dieses Hofes finden sich eine Menge Stuck-Tafeln; eine derselben zeigt eine mit gekreuzten Beinen sitzende Figur, ähnlich den indischen Buddhas, auf einem mit Zeichnungen von Jaguars verzierten Sessel, und vor ihr kniet eine andre reich gekleidete Figur und bietet ihr einen äußerst verzierten Gegenstand. In Verbindung mit dem Bau steht eine Anzahl von halbunterirdischen Gewölben und angeblich anderen ganz in die Pyramide eingesenkten, in denen sich Gefäße mit menschlichen Ueberresten, Zierraten und kleineren Kunstwerken gefunden haben. In mehreren Gemächern zeigen sich Spuren von Altären, welche an breiten Mauern standen, die offenbar ehemals mit Tafeln bedeckt gewesen, wie sich deren noch in den Ruinen finden, und die mit sorgfältig gearbeiteten menschlichen Figuren und Hieroglyphen bedeckt sind. — Außer dem Palaste sind auch kleinere Gebäude von nicht geringerem Interesse vorhanden. Das eine krönt einen pyramidalen Bau von Stein, der so steil ist, daß er nur mit Mühe zu ersteigen ist; der schräge Aufstieg ist 104 F h.; es ist 21 F. lg. und 24 F. tief, und hat ganze Wände und auf der Nordseite 5 Thore und 6 Pfeiler. Die ganze Front ist reich in Stuck ornamentirt, und auf jedem der beiden Eckpfeiler sind 96 Vierecke mit Hieroglyphen bedeckt; die übrigen 4 Pfeiler zieren weibliche Figuren, gut ausgeführt und von Hieroglyphen umgeben. Man tritt in einen 7 F. weiten Corridor, der mit breiten Steinen geflastert und im Spitzbogen gewölbt ist; dahinter liegen 3 innere Räume, und zwischen den zu ihnen führenden Eingängen befinden sich in die Mauer eingesetzte Steintafeln von 13 F Lge. und 8 F. H., mit Hieroglyphen bedeckt; auf jeder sieht man 240 combinirte Figuren. Die 3 Zimmer sind dunkel; im mittleren steht dem Eingange gegenüber eine andere Hieroglyphen-Tafel von $4^1/_2$ und $3^1/_2$ F. Durchmesser. — Eine andre Stein-Terrasse hat oben eine 110 F. br. Ebene, auf welcher sich ein 134 F h. pyramidaler Bau erhebt, der ein 50 F. lgs. und 31 F. tiefes Ge-

bäude mit 3 Eingängen trägt; diese öffnen sich nach S., und sind im Ganzen ähnlich dem zuvor beschriebenen; nur das mittlere der 3 Zimmer umschließt wiederum eine 13 und 7 F. messende Zelle, und auf der darin befindlichen Steintafel sieht man die Darstellung eines feierlichen Opfers. Den oberen Theil des Gebäudes bilden 2 Stockwerke von eingelegter Stuckarbeit, in welcher die menschlichen Figuren in Richtigkeit der Verhältnisse und in Symmetrie den griechischen Mustern gleichkommen. — Auch in den Ruinen anderer Gebäude finden sich bildliche Darstellungen, aber fast immer von religiösen Handlungen. Als Wohnung scheint nur der schon genannte Palast gedient zu haben. Auch die Ueberbleibsel einer 4 F. h. Wasserleitung sind vorhanden. Zwischen den Ruinen liegen monolithische Statuen, eine von $10^1/_2$ F. Lge., mit einem Kopfputz in Gestalt eines Kreuzes.

Eine gleiche Vollendung der Kunst wie hier in Na-chan d. h. im Tzendal-Dialekt „7 Schlangen", zeigt sich bei keinem der anderen Alterthümer Amerikas. Der Ort scheint einst die Hauptstadt eines Priesterstaates gewesen zu sein, dessen Regent Prophet, Priester und König gewesen ist. Ein Theil dieses Volkes mag unter Leitung heiliger Männer (die in Weiß gekleidet gingen) in Yucatan eingedrungen sein, das alte Königreich oder die Theokratie von Mayapan gegründet und dort jene zahlreichen Städte angelegt haben, deren Ruinen ganz denen von Palenque ähneln. — Das letztere scheint schon zur Zeit der Eroberung in Ruinen gelegen zu haben, obwohl die Spanier seiner nicht Erwähnung thun; erst 1750 hat sich die Nachricht von demselben verbreitet, u. erst 18 Jahre später wurden sie genauer untersucht. 1834 erschien das erste Werk darüber.

Zu Chiapas gehörte seit 1854, bis wohin es ein Theil Guatemalas war, das 114 Q.-M. große, am Meere gelegene Soconusco, mit 20.000 Bew., ein äußerst fruchtbares Gebiet, das durch den besten Cacao der Welt, den es producirt, berühmt ist; derselbe ist aber der einzige Handels-Artikel des Landes. Die Küste besitzt keinen guten Hafen.

5. **Yucatan** mit dem Territorium der Isla del Carmen, größer als Süd-Deutschland nebst Böhmen, ist nur ungenügend bekannt; es liegt zwischen 17° 48′ und 21° 35′ n. Br. und grenzt an Belize, Guatemala, Chiapas und Tabasco. Das nordöstliche Cap, das von Catoche am Canal von Yucatan, ist 30 g. M. von Cuba entfernt. Die Halbinsel bildet fast ganz eine flache, sandige, dürre Ebene, aus der sich 3- bis 400 F. h. Hügel erheben und auf welcher sich hie und da gut bewässerte und fruchtbare Landstrecken finden. Die ganze Nord- und Westküste besitzt nicht eine einzige Quelle. Wo indeß Wasser nicht fehlt, entwickelt die tropische Vegetation ihre ganze Pracht. Die Südhälfte der Halbinsel soll schweren Thonboden haben, der aber schwer zu bearbeiten ist. Flüsse sind fast gar nicht vorhanden, und der einzige See, der Chichancanab, hat bitter-salziges Wasser. In den meisten Gegenden helfen sich die Bewohner mit den sogenannten Sonatos oder natürlichen Brunnen, welche sich zahlreich vorfinden. Das Land gehört zu den heißesten, ist aber bei der fehlenden Feuchtigkeit gesund. — Die Küsten sind flach, haben keine guten Häfen und Baien, und sind vielfach mit Sandbänken eingefaßt; auch die Häfen von Campeche und Sisal sind nur offene Rheden. Am SW.-Ende gehört ein Theil der großen Laguna de Terminos zu Yucatan, vor welcher die Insel del Carmen und Puerto Real ausgestreckt liegen. Die von den Spaniern gebauten Landstraßen und Aufnahmehäuser für die Reisenden (casas reales) sind alle im Verfalle. — Das Land producirt dieselben Gegenstände, wie die übrigen tropischen Länder, aber Weniges zur Ausfuhr; Bergbau findet nicht statt und die Viehzucht ist unbedeutend. Die großen Wälder enthalten Schätze von Nutz- und Farbehölzern und Droguen, und es werden daher ausgeführt: Mahagoni und Blau- oder Campecheholz, Guayakholz, Copaiva- und Tolu-Balsam, Liquidambar, Sassafras 2c.; wichtig ist auch der Sisalhanf oder Henequen, aus den Blättern der Pita oder Ixtle bereitet. — Von den Bewohnern sind etwa $^4/_7$ reine Indianer, dem großen Volke der Maya angehörig, die von den Azteken ganz verschieden sind, so wie Yucatan auch nie von den Spaniern unterworfen worden ist. Sie nennen sich Macegual d. i. Eingeborne des Maya-Landes. Auch hier fanden die Spanier eine auffallende, obwohl offenbar schon gesunkene Cultur, ähnlich der in Mejico; die noch heute vorhandenen kolossalen Bauwerke lagen schon damals in Ruinen. Dieselben stimmen mit den in Chiapas überein und sind im Innern vielfach verbreitet; eine üppige Vegetation hat sie gänzlich überwuchert und arbeitet an ihrer weiteren Zerstörung. Der Putz ist mit sorgfältig gearbeiteten Skulpturen, oft in groteskem Stile ausgeführt, bedeckt, und die Bauten selbst verrathen eine große architektonische Geschicklichkeit. Wo Oeffnungen ins Innere führen, da finden sich Gemächer, deren Wände mit Darstellungen von Menschen, Thieren und Ungeheuern bedeckt sind. Riesige Statuen, theils umgeworfen, theils noch aufrecht stehend, finden sich in Menge. — Jetzt ist Yucatan fast in jeder Beziehung in traurigem Verfalle begriffen und leidet unter der herrschenden Anarchie, wie die übrigen Theile Mejicos.

Mérida, 24.000 E., hauptsächlich Indianer und Halbblut, liegt auf dürrer Ebene, 5 M. vom Meere, in 25 F. H., und hat breite, regelmäßige Straßen und einen großen Platz in der Mitte. 1 Kathedrale, 13 Kirchen, Universität; Ruinen eines Franziskaner-Klosters, 7,7 Mrgn. einnehmend, von 40 F. hohen und 8 F. dicken Mauern eingeschlossen. Die Bewohnerinnen sollen zu den schönsten in ganz Mejico gehören. Der Handel ist beträchtlich, das Klima nicht sehr gesund. Mérida ist 1542 von dem Spanier Francisco de Montijo gegründet, an der Stelle von Tihu. — Der dazu gehörende Hafenort ist Sizal, 5 M. im NW. gelegen, nur mit einer offenen Rhede. Ausgeführt werden Taue,

Kaffeesäcke ꝛc. aus Sizal-Hanf. — San Francisco de Campeche, das alte Kimpech, 15.500 E., an der Westküste, ist der bedeutendste Hafenplatz Yucatans, mit dem Haupt-Zollamte; der Hafen ist aber wenig sicher. Stadt und Citadelle erscheinen vom Meere aus schön und sind von hübschen Landhäusern und Spaziergängen umgeben. Die Stadt steht auf unterirdischen Gewölben, die aus der Indianerzeit herrühren. Trinkwasser muß herbeigeführt werden. Campeche hat eine Steuermannsschule, treibt Schiffbau und einen bedeutenden Seehandel. — 5 M. im OSO. von Merida liegt Izamel, 5000 E., an der Stelle eines altindianischen Ortes, von dessen colossalen Teocallis noch Ruinen vorhanden sind. Hier wird eine sehr besuchte Messe abgehalten. — Valladolid, 10.000 E., liegt in der Mitte des am besten angebauten Landstriches und ist die gebildetste und gesundeste Stadt Yucatans und Sitz einer ansehnlichen Baumwoll-Industrie. Sie ist (1543) großartig angelegt, verfällt aber, wie auch die 7 hübschen Kirchen und das ungeheure Jesuiten-Convent. In der Nähe, 9 Leguas entfernt, liegen die Ruinen von Chichen, welche zu den großartigsten der alten Zeit gehören und die bekanntesten im Lande sind (Chi heißt Mund, chen = Brunnen). Zwischen den Ruinen befinden sich mehrere Sonatos oder Teiche, einige von 60 bis 200 F. Durchmesser, mit steilen Felsrändern, 50 bis 100 F. tief, in denen noch jetzt stets das im Lande so kostbare Wasser sich gesammelt findet. Die Ruinen liegen in fast 2 e. M. Umfang. Eins der bedeutendsten Bauwerke heißt Casa de las Monjas oder Nonnenhaus, und ist merkwürdig wegen des Reichthums und der Schönheit seiner Verzierungen. Ueber dem Eingange befinden sich in 4 Reihen 20 kleine Abtheilungen voller Hieroglyphen. Darüber stehen in einer Linie 6 gekrümmte Verzierungen, ähnlich einem Elephantenrüssel, und in der obersten Mitte sieht man in einer Nische eine sitzende Figur mit einem Kopfputz von Federn. Die übrigen Verzierungen tragen den ganz eigenthümlichen amerikanischen Stempel. Die ganze obere Fläche bedeckt eine üppige Vegetation. Die Höhe des Gebäudes ist 62 F., der Umfang 600 P. F. Von der mit hohem Grase bedeckten Platteform, auf welcher es steht, genießt man einer weiten, schönen Aussicht. Mehrere Eingänge und geräumige Treppen führen in die inneren Gemächer, deren Wände ursprünglich mit gemalten Zeichnungen bedeckt gewesen sind; manche der lebhaften Farben sind noch jetzt erhalten. Ueberall kehren gut gezeichnete menschliche Figuren wieder, Schilde und Speere haltend und auf dem Kopfe einen Federschmuck tragend. — Tekax, eine gut erhaltene, regelmäßig gebaute Stadt mit einem schönen Marktplatze, lebhaft und wohlhabend, liegt ebenfalls in einer an Baudenkmalen reichen Gegend. — Telchaquillo ist ein Indianerdorf in der Nähe der interessanten Ruinen von Mayapan, der alten Hauptstadt des Maya-Reichs. — Beim Flecken Maxcanu und im O. des Dorfes Jalacho liegen auf dem Terrain der schönen Hacienda von Uxmal die großartigsten und am genauesten untersuchten der Bauwerke, die Ruinen von Uxmal. — Das südlichste Dorf ist Iturbide; im S. und W. davon ist das Land unbekannt und menschenleer, aber man weiß, daß sich überall in der Wildniß die Ruinen großer indianischer Ortschaften finden. Nahe bei Iturbide liegen die von Labphak (?), die zu den großartigsten der bekannten gehören.

Der südwestlichste Theil nebst der Insel Carmen bildet jetzt eine Militär-Commandantur (etwa 115 Q.-M.), welche auf der Insel, in Villa del Carmen, 3000 E., ihren Sitz hat: ein wenig cultivirter, aber an großen Waldungen reicher Distrikt. Die Insel Carmen hat den besten Hafen an der ganzen Küste. Die Bevölkerung besteht nur aus Indianern, etwa 12.000, welche in den Wäldern Holz fällen. Die Ausfuhr von Campecheholz ist hier sehr bedeutend; 1856 sind 129 Schiffe von 27.823 Tons von hier ausgelaufen, welche für mehr als $1/2$ Mill. P. Farbeholz mitnahmen.

6. **Oajaca** (Verstümmelung von Huaxyacac, der alten Residenz der tzapotekischen Könige), nahe so groß wie Baiern und Württemberg, ist der südlichste Theil des Isthmus von Tehuantepec und das Tafelland von Mixtecapan, und erstreckt sich auf mehr als 80 g. M. am Großen Oceane hin. Breite Thäler durchfurchen von N. nach S. das Hochland. Es ist einer der cultivirtesten und bevölkertsten Theile Mejicos, indessen machen Indianer hauptsächlich die Bevölkerung aus. Es hat Maulbeerbäume in Fülle und erzeugt Baumwolle, Cacao, Mais ꝛc. Die Cochenillezucht blüht hier in den von Tzapoteken bewohnten Thälern, verliert aber sehr an Wichtigkeit. — Oajaca, 30.000 E., liegt in einem fruchtbaren Thale zwischen dem Jalatlaco und Attoyac, an einer durch Fruchtbarkeit, landschaftliche Schönheit und treffliches Klima ausgezeichneten Stelle, in 4825 P. F. H., $67^1/_2$ Legua von Mejico, im W. des Cempoaltepec, und ist eine der am besten gebauten Städte Mejicos, mit schönen Plätzen, guten öffentlichen Gebäuden und einem Aquädukt, 12 Kirchen, 9 Mönchs-, 5 größere und viele kleinere Nonnenklöster, bischöflichem Palaste ꝛc. Die Temperatur ist fast gleichmäßig 16 bis 20° R., nur in den heißesten Monaten bis 28°. Prachtvolle Gärten und Pflanzungen ringsum liefern alle erdenklichen Früchte. Bei Tule steht ein Riesenbaum, eine Cupressus distichans, vielleicht tausend Jahre alt, 120 F. h., mit einer Krone von mehr als 500 F. Umfang; der Stamm hat 5 F. über dem Boden 99 F. Umfang. Er macht einen unbeschreiblich großartigen Eindruck. Die Bewohner sind industriös und bereiten Seiden- und Baumwollwaaren, Zucker, Chocolade ꝛc. Beim Dörfchen Quiotepec befinden sich auf der Höhe über dem Zusammenflusse des Rio Grande und Salado Ruinen eines 60 und 54 P. F. messenden Tempels und eines Palastes, von Stufen umgeben und reich an mit Skulpturen bedeckten Steinen; die Nordseite des Hügels zeigt die Reste von 62, die Südseite von 58 kleineren Gebäuden. Die ganze Anlage

scheint aus der Zeit der Mayas zu stammen und war schon zu Cortez' Zeit sehr alt. — Beim Dorfe Tlacolula befinden sich die berühmten Ruinen von Mitla, immer schneller verfallende spärliche Reste von Palästen, auf Terrassen stehend und reich an den sorgfältigsten Mosaikverzierungen. — Tehuantepec, 12.000 E., meist Tzapotecos, die eine besondere Sprache sprechen, am Flüßchen Tehuantepec, scheinbar ganz von Wald umgeben, 118 F. h., hat eine Kathedrale von a. 1530, von dem letzten Zapatekenfürsten gebaut, 16 Kirchen und einen schlechten Hafen. Man gewinnt in der Nähe Salz. 1 g. M. oberhalb am Berge Guiengola liegen ausgedehnte Ruinen einer alten Stadt und Festung. — In entgegengesetzter Richtung bei S. Domingo, 600 E., ausgedehnte Höhlen. — Am Cerro Prieto heiße Heilquellen. — Juchitan, 6000 E., links am Hundefluß, eine fleißige Stadt.

7. **Vera Cruz**, ein 2 bis $2\frac{1}{2}$ g. M. br. und 16 M. lgr. Küstenstreif am mejicanischen Meerbusen, der von S. Luis Potosi bis Tabasco reicht. Er ist im O. flach, niedrig und sandig, steigt nach W. aber an zu dem ununterbrochenen Walle des Hochlandes, an den sich schöne Thäler lehnen. An Bewässerung ist im Allgemeinen kein Mangel. Beim Aufsteigen hat man zu beiden Seiten herrliche Wälder von mächtigen Bäumen in Blütenpracht und dazwischen Pflanzungen und Güter, mit dem frischesten Grün des Zuckerrohr und Mais geschmückt, und Wiesen mit zahllosen Heerden. Bei Atotolnica, nahe bei Calcahualco, befinden sich berühmte warme Bäder. Das Land hat reiche und mannigfaltige Produkte und liefert Tabak, Zucker, Baumwolle, Mais, Gerste, Weizen, Jalape, Sarsaparille, Vanille, Orangen, Limonen, Ananas, Granaten, Bananen, Trauben, Pfirsich, Aprikosen, Birnen, Pflaumen, Tamarinden, Mahagoni- und Ebenholz, Cedern, Eichen, Farbehölzer ꝛc. Eins der schlimmsten Leiden dieses Küstenstriches ist das Vomito prieto oder das Schwarze Erbrechen.

Villa eroica de la Vera Cruz, 37.000 E., 93 Leguas (58 g. M.) von Mejico, ist der Hafen der Hauptstadt und eigentlich des ganzen Landes; er hat eine ungesunde Lage an den sumpfigen Küsten des Golfes von Mejico. Die Stadt ist gut gebaut, hat viele große Häuser im altspanischen Stile aus vergänglichem Madreporenkalke, Trottoirs und Gasbeleuchtung, und erscheint mit ihren 16 Thürmen und Kuppeln und ihren Zinnen von dem Meere aus höchst anziehend. Die Straßen laufen schnurgrade, die Dächer sind sämmtlich flach, die Mittelfenster mit einem schwerfälligen, hölzernen Balkon versehen und mit Stuck überkleidet, von einem Leinwanddach überschattet. Die prächtige Kathedrale soll zahlreiche Verzierungen in maurischem Geschmacke tragen. Die Plätze umgeben Arkadengänge. Das Innere der Häuser ähnelt sehr dem der türkischen. Völlig öde Sanddünen und stehende Sumpfwasser bilden die Umgebung. Das gelbe Fieber ist hier im Sommer der gewöhnliche Gast, und ein Fremder kann nicht eine Nacht ohne Gefahr hier verweilen. Die höheren Klassen und die Kaufleute wohnen deshalb in Jálapa. 2400 F. vom Ufer entfernt liegt auf einer Insel das Castell San Juan d'Ulua, das die Stadt beherrscht, und allein gutes Trinkwasser hat. Eine Eisenbahn nach Mejico ist begonnen und auf einige Meilen eröffnet. Der Hafen mit einem 210 F. lgn. Steinmolo ist fast nur eine offene Rhede, bei Nordwinden ganz unsicher. Die Einfuhr hatte 1860 einen Werth von 13.108.278 Pesos, die Ausfuhr von 6.883.633 Pesos; letztere bestand 1860 hauptsächlich in

gemünztem Silber für . .	4.918.075	Pesos
ungemünztem Silber für .	611.783	"
gemünztem Gold für . .	290.936	"
ungemünztem Gold für .	19.337	"
Perlen für	8.700	"
Kupfer	158	Ctr.
Kaffee	2.919	"
Tabak	910	"
Jalappa	1.266	"
Sarsaparilla.	1.720	"
Cochenille.	6.261	"
Indigo	233	"
Vanille.	2.140	Tausend
Rinderfelle	30.005	Stück
Hirsch- und Ziegenfelle. .	154.315	"

— Die Stadt ist gegen Ende 1580 an der Stelle erbaut, wo Cortez landete. — Jálapa, 37.200 E., in 4080 P. F. H. am Rande des Plateaus, liegt auf der Straße zwischen Vera Cruz und der Hauptstadt reizend in äußerst fruchtbarer, regenreicher und doch gesunder Umgebung, zwischen den schönsten Gärten, und ist einer der lieblichsten Orte Mejicos. Es ist hübsch gebaut und reinlich, mit steilen Straßen, hat 4 Kirchen, ein altes Franziskanerkloster auf der Höhe, 2 Hospitäler, mehrere Schulen ꝛc. Seit der Verkehr von Vera Cruz nach dem Inneren mehr den Weg über Orizaba eingeschlagen, hat Jálapa verloren. Die nach der Stadt benannte Jalapen-Wurzel kommt hauptsächlich aus den Gebirgsgegenden weiter im Innern. — Südlicher Orizaba, 15.524 E., im S. des danach benannten Vulkans, in 3937 P. F. H., mit 12 Kirchen, einer höheren Lehranstalt, einer großen Baumwollspinnerei und vieler Industrie. — Córdova, 4400 E., in 2631 P. F. H., mit 4 Kirchen, ein verfallener Ort, der ehemals zu den reichsten des Landes gerechnet wurde. In der Nähe des großen Platzes in der Mitte stehen einige 150 F. h. Königspalmen. Die fruchtbare Umgegend eignet sich für den Bau von Tabak und Zuckerrohr. Die Stadt leidet Mangel an Trinkwasser. — Dorf Papantla, 2500 E., auf schöner Hochebene, ist berühmt wegen des im Walde gelegenen Teocalli, einer aus gewaltigen Porphyrquadern aufgeführten Pyramide von 7 Terrassen, an denen sich 366 Nischen befinden, außer 12 an der zum Gipfel führenden Treppe. Die Sculpturen beziehen sich auf das Kalendersystem der Azteken. Die Gegend von Papantla und die von Misantla in Oajaca ist für die Vanille-Gewinnung die wichtigste in Mejico. Misantla

und Coliba liefern im Jahre durchschnittlich 700.000 Schoten, Papantla etwa 100.000, Tentila 110.000. In guten Jahren liefern die Wälder von Quilates 800.000, in sehr nassen Jahren nur 200.000. Vera Cruz hat a. 1802 etwa 1.793.000 Schoten ausgeführt. — Minatitlan, südlich von der Mdg. am Coatzacoalcos, wurde schon 1858 von 65 britischen und nordamerikanischen Schiffen von 12.566 Tons Gehalt besucht und führt Farbehölzer und Kautschuk aus.

8. **Puebla,** so groß wie der Regierungsbezirk Königsberg, ist großentheils uncultivirt, erzeugt aber auf den Ebenen von Puebla, Cholula und Tlajcala sehr viel Weizen, Mais, Maguey-Agaven und treffliche Früchte. Das Land gehört dem milden Klima der Hochebene von Anahuac an. Den nördlichen Theil bildet ein Malpais oder eine mit Lava und Haide bedeckte Wüste.

La Puebla de los Angelos, 75.000 E., in 6772 P. F. H., liegt sehr gesund in fruchtbarer Ebene, westlich vom Orizaba und Nauhcampatepetl und östlich vom Popocatepetl und Iztaccihuatl; 1531 wurde es hier auf der Ebene von Acajete oder Cuitlaxcopan gegründet. Nächst der Hauptstadt ist es die volkreichste Stadt des Landes. Die Straßen sind regelmäßig, breit und reinlich, vortrefflich gepflastert und mit Trottoirs versehen. Die mit flachen Dächern versehenen Häuser sind groß, dreistöckig, häufig mit bunten, glasirten Ziegeln bekleidet. Eine Wasserleitung versorgt Puebla mit gutem Trinkwasser und speist 44 Fontänen. Puebla ist das Paradies des Priesterthums; hier befinden sich 62 Kirchen (43 große), 9 Mönchs- und 13 Nonnenklöster und 23 geistliche Colleges, im Ganzen mit mehr als 100 Thürmen. 78 elementare Privat- und Freischulen. Das bedeutendste Bauwerk ist die 1649 vollendete große und schöne Kathedrale, mit 2 Thürmen, im Innern reich verziert, aber äußerst überladen. Der prachtvolle Hochaltar (von 1819) ist der bedeutendste, aber zu kolossale Schmuck. Die massiv silbernen Altartische, die silbernen Balustraden, die centnerschweren silbernen und goldenen Leuchter, Ampeln und 15 F. h. Candelaber machen, daß diese Kirche zu den reichsten und schönsten der Welt gehört. Ausgezeichnete Kirchen sind auch: San Felipe Neri del Espiritu Santo, die mit 2 ehemaligen Jesuiten-Collegien verbunden ist. Unter den ansehnlichen Gebäuden befinden sich: der Regierungspalast, der Palast des Bischofs, 3 Hospitäler, eine große Markthalle (el Parian), ein Museum, das Theater &c. Der schönste Platz ist der Große Platz, auf welchem die Kathedrale steht und den ein schöner Springbrunnen ziert; die eine Seite nimmt der Regierungspalast ein, die übrigen umziehen Colonnaden. Unter den zahlreichen Lehranstalten befinden sich die besten Mejicos; 6 höhere Lehranstalten sind vorhanden. Auch in Bezug auf Industrie nimmt Puebla unter den Städten Mejicos den ersten Platz ein. Man fabricirt Glas, Thonwaaren, Seife, Schwertklingen, grobe Wollstoffe. Die besitzende Gesellschaft gilt für feingebildet, freisinnig, gastfrei und wohlthätig; die niedern Klassen aber stehen in dem schlechten Rufe, die am meisten demoralisirten in ganz Mejico zu sein. Prachtliebe und Genußsucht herrschen. Große Gärten umgeben die Stadt. In der Nähe gut gefaßte warme Schwefelquellen mit geräumigen Bassins in schönem Bade-Etablissement. — Das Städtchen Amazoc hat Bewohner, die in der ganzen Republik als die geschicktesten Arbeiter in Stahl und Eisen berühmt sind. — Westlicher die alte Azteken-Stadt Cholula, 5000 E., aus den Tagen Monteuczomas, in 6480 P. F. H., jetzt ein kleiner, von Agave-Pflanzungen umgebener Ort. Cortez zählte darin mehr als 400 Tempel. Im O. der Stadt liegt der große, jetzt mit Vegetation fast bedeckte Teocalli, aus 4 Etagen bestehend, auf welchem sich eine Kirche erhebt. Am Grunde mißt jede Seite 1317 P. F.; die Höhe ist 162 P. F. Auf der 1½ preußische Mrgn. großen Plateform, zu welcher 120 Stufen hinaufführen, umgeben Cypressen die kleine katholische Kirche, die im Kreuz gebaut ist und 2 Thürme und eine Kuppel hat. Die weite Aussicht von der Höhe soll wundervoll sein.

9. **Tlajcala** hat unter der spanischen Herrschaft als Belohnung für seine den Spaniern geleistete Bundesgenossenschaft als ein freier Bezirk bestehen dürfen, der nur einen Tribut zahlte, aber unter einem indianischen Cazifen und unter einer Municipalität stand, in welche kein Weißer aufgenommen werden durfte. Jetzt ist die unterworfene, meist arme Bevölkerung in mehr als 100 Dörfer vertheilt. — Die nicht weit im N. von Puebla gelegene Hauptstadt, 4000 E. (ehemals 100.000 E.), hat hübsche, regelmäßige Straßen und eine schöne Hauptkirche. Jeder der 4 Hügel, auf welchen sie steht, stellte früher seinen eigenen Cazifen oder Kriegs-Häuptling. Zahlreiche alte Bauten sind in der Umgegend vorhanden, und auf einem der Teocalli steht eins der ältesten Franziskanerklöster des Landes.

10. **Querétaro,** die kleinste der Abtheilungen, im NW. von Mejico, besteht aus Ebenen des Central-Plateaus, die von Berggruppen umgeben sind, welche sich aber nur bis zu einem Gipfel von 7820 P. F. H. erheben. Es ist einer der am dichtesten bevölkerten Theile Mejicos, der hauptsächlich Ackerbau treibt; der Bergbau ist fast ganz aufgegeben, und die ehemals berühmten Wollfabriken sind sehr gesunken. — Querétaro, 48.000 E., in 5970 P. F. H., 57 Leguas von Mejico, reizend an einem Hügel gelegen, ist eine der schönsten und industriösesten Städte des Landes. Es hat sehr schöne Spaziergänge, 11 Klöster, eine ½ M. lge. Wasserleitung, zum Theil auf 90 F. h. Bögen, 3 große Plätze, schöne Kirchen &c., die größte Baumwollspinnerei im ganzen Lande, mit 300 Arbeitern.

11. **Guanajuato,** etwa so groß wie Dänemark, liegt fast ganz auf dem Plateau von Anahuac. In der aus Porphyr bestehenden Sierra de Santa Rosa erheben sich Gipfel zu 8900 P. F. (oder 10.700 P. F.), namentlich der Cerro de Villalpondo und der Cerro de los Llanitos.

Die Südgrenze macht der Lerma, welcher sich in den großen Chapala-See ergießt; die übrigen Flüsse sind ganz unbedeutend. Der S. des Landes ist sehr fruchtbar, aber auch der N. gibt reiche Ernten. Hauptsächlich gewinnt man Mais, Weizen und Frijolen, und viel Chili colorado oder rothen Pfeffer, der in Menge ausgeführt wird. Die Oliven-Cultur hat man versucht weiter auszudehnen. In einigen Gegenden treibt man bedeutende Viehzucht; auf einem Gute bei San Filipe hält man 30.000 Schafe und schlachtet jährlich zahlreiche Ziegen. Man gewinnt Silber, Eisen, Blei und Kupfer. Die wichtigsten Silber-Bergwerke sind Valenciana (mit 75.000 Bergleuten), Guanajuato, Villalpondo. Monte de San Nicolas, Santa Rosa, Santa Anna, San Antonio de las Minas, Rayas, Mellado, Secho, Serena, Comanja, San Luiz de la Paz. San Rafael de los Lobos. El Duranzo, Rincon de Zenteno, San Miguel und San Felipe; alle die genannten sind von der Münze von Guanajuato abhängig. 1850 zählte man 70 Gruben, von denen 38 in vollem Gange waren (32 bloß unterhaltene), und 40 Hüttenwerke mit 1132 Arrastras oder Mühlen. Im südlichen Theile findet sich sehr viel Soda, im N. ist der Boden reich an Salpeter. Warme und Schwefelquellen sind mehrere vorhanden. Guanajuato hat Fabriken von Wollen- (für 350 000 Pesos), Baumwollen- (für 108.000 Pesos), Leder- und Thonwaaren (zu Salamanca), Zuckerraffinerie 2c. Das Klima ist durchaus gemäßigt. Von der Bevölkerung sind 1/4 Weiße, 2/5 Indianer, die übrigen Farbige.

Santa Fé de Guanajuato, 63.000 E., in 6414 P. F. H., ist unregelmäßig auf Bergen erbaut, zu beiden Seiten der tiefen Schlucht Cañada de Marfil, von steilen Porphyrbergen umgeben, und bietet ein seltsames, aber höchst malerisches Bild dar. Der Ort hat schöne Gebäude: eine Kathedrale, die Jesuitenkirche, 8 Klöster, ein Theater, Münze, Caserne, Gymnasium und schöne Privathäuser der reichen Bergwerks-Besitzer. Es ist der Mittelpunkt von mehr als 100 Bergwerken, welche von 1766 bis 1825: 35.919 Mark Gold und 11.729.685 Mark Silber (=234.457.810 Pesos) ergeben haben. Von 1825 bis 1833 hatte die Produktion einen Werth von 17.845.707 Pesos. Von 1827 bis 1851 hat die Münze von Guanajuato einen Werth von 99 Mill. Piaster geprägt. Der Hauptsilbergang, die berühmte Veta madre de Guanajuato, ist gewiß die merkwürdigste aller bekannten Silberadern der Welt. — Die im W. gelegenen Bergwerksgebäude werden zusammen auch wohl Klein-Guanajuato genannt; die von 2 Minen, Mellado und Rayas, erscheinen allein schon wie ein kleiner Ort. — Villa de Leon, eine sehr hübsch und stattlich gebaute Stadt, in 5755 P. F. H., treibt lebhaften Kornhandel. — Dorf El Jarral, 3000 E., mit einem Schlosse des Marquez von Jarral, des größten Grundbesitzers in Mejico, auf dessen Grund und Boden an 3 Mill. Stück Vieh gehalten wurden. — Celaya, 14.000 E., in 5646 P. F. H., besteht aus einer gut gebauten Stadt und aus Vorstädten, die von Otomiten-Indianern bewohnt sind. Am großen Platze steht das gewaltige Franziskaner-Kloster, dessen Thurm für den höchsten in Mejico gilt. Außerdem sind noch 4 Klöster zu erwähnen. Bedeutende Manufakturen sind vorhanden. — Salamanca, 13.000 E., in 5669 P. F. H. auf der Baxio oder Ebene, in freundlicher Umgebung, mit ansehnlichen Baumwoll-Manufakturen.

12. **Aguas-Calientes**, ein Theil des ehemaligen Zacatecas, ist theils Plateau, theils Gebirge; den N. nehmen Zweige der Sierra Madre ein. Der Boden ist sehr fruchtbar, aber nicht reich an Mineralschätzen. — Aguas-Calientes, 23.000 E., in 5875 P. F. H., ist regelmäßig gebaut und hat 11 Plätze, 13 Kirchen und Kapellen und treibt etwas Wollweberei. Schöne und bedeutende Gebäude zeugen noch von der Wohlhabenheit der Stadt. Zu Weihnachten wird eine große Messe gehalten. Ihren Namen trägt die Stadt von den zahlreichen warmen Quellen in ihrer Umgebung, die bis 40° C. Wärme haben.

13. **Zacatécas**, so groß wie Baiern ohne die Pfalz, liegt ganz auf dem Hochlande und ist zum großen Theile ein ödes Land; im S. erheben sich Bergketten, welche der Sierra Madre angehören. Die wohl 500 Q.-M. große Ebene im O. der durch die Mitte von N. nach S. gehenden Sierra ist nur wenig wellig, hat nur kleine Berggruppen aufzuweisen und ist dürr und wasserarm. Hier findet man nur große Viehhöfe, deren Schaf- und Ziegenheerden auf den weiten Flächen umherschwärmen und für welche Teiche und tiefe Brunnen angelegt worden sind. Die Bodencultur fehlt hier fast ganz. Die Gebirge endlich sind ganz ohne eine Spur von Grün. Das Klima ist fast rauh zu nennen, und im Winter fällt auf den Bergen sehr viel Schnee, der halbe Tage lang liegen bleibt. — Indeß ist Zacatécas von jeher die bedeutendste Bergbau-Provinz von Neu-Spanien gewesen. 1548 sind hier die Silberminen entdeckt und auf Cortez' Rechnung bearbeitet worden. Die berühmte Grube von Veta Negra, im Reviere Sombrerete, enthält den Erzgang, welcher früher für den reichsten der ganzen Welt galt; dieser, und die Reviere von Zacatecas und Fresnillo, sollen von 1610 bis 1810 wenigstens für 670 Mill. Pesos Silber geliefert haben. Nächst Guanajuato liefert übrigens Zacatecas noch jetzt die bedeutendste Silbermenge, jährlich etwa 3 Mill Pesos. Das Hauptgewerbe in Zacatecas ist daher auch der Bergbau; Getreide muß aus der Nachbarschaft hinzugeschafft werden, und die Manufakturen sind höchst unbedeutend.

Zacatécas, 16.000 E., nächst Guanajuato die berühmteste Bergwerksstadt in Mejico, in 8456 oder 7513 P. F. H., liegt ähnlich wie jene längs einer Schlucht am Berge la Bufa, hat aber nicht so steile Straßen, wie jenes. Auf dem Markte, dem höchsten Punkte der Stadt, erhebt sich die prächtige Hauptkirche mit ihren Thürmen. Die Stadt hat viele Kirchen und Klöster und an-

sehnliche Gebäude, wenngleich dieselben hinter denen Guanajuatos zurückstehen. Im O. das große Franziskanerkloster Colegio de Nuestra Señora de Guadalupe, mit einer Bibliothek von 10.000 Bdn., die für Mejico schon sehr bedeutend ist. — Fresnillo, 12.000 E., auf weiter Hochebene, in 6797 P. F. H., am Fuße des isolirten Cerro de Proaño, der die Minen enthält. Nahe eins der größten Amalgamirwerke. — Sombrerete, ein kleiner Ort mit den berühmten Silbergruben, welche aber zum Theil ersoffen sind und deren Ertrag außerordentlich abgenommen hat.

14. **San Luis Potosí**, noch etwas größer als das vorige und etwas stärker bevölkert, wird meist von Gebirgsterrassen gebildet, welche zur Hochebene nach W. ansteigen; unter den Terrassenflächen ist die von San Luis durch ihre große Ausdehnung merkwürdig. Die vornehmsten der Gebirgsketten sind die von San Luis und die Sierra Gorda. Auch hier ist das Klima in den Gebirgen kalt, das der Abfälle gemäßigt, heiter, das des sumpfigen Küstenstriches sehr heiß und ungesund. Die Bergabhänge bedecken herrliche Wälder, aber die höheren Gegenden sind fast durchweg waldlos, die nördlichen Striche auch fast wasserlos. Dennoch muß man den Boden im Allgemeinen fruchtbar nennen. Im nördlichen Theile herrscht Viehzucht, die auf den weit von einander gelegenen Haciendas oder Viehhöfen getrieben wird; die großen Grundbesitzer lassen hier ihr Terrain durch Administratoren und Hirten (Vaqueros), meist Indianer oder Mestizen, verwalten. Am meisten zieht man Schafe, und deren grobe Wolle wird in Querétaro rc. verarbeitet. Auch der Vorrath an Metallen ist der Art, daß ehemals der Bergbau das Hauptgewerbe bildete; an den meisten Orten ist derselbe aber jetzt aufgegeben.

San Luis Potosí, 34.000 E., am Ostabfalle des Plateaus von Anahuac, auf einer Hochebene, in 5714 P. F. H., 113 Leguas von Mejico, von Gärten umgeben, ist eine regelmäßig gebaute, 1586 gegründete Stadt; sie hat manche hübsche Gebäude, eine Kathedrale, 5 Kirchen, 3 Klöster, 1 Aquädukt rc. Gewerbthätigkeit und Handel sind ziemlich ansehnlich. — Cerro de San Pedro war ehemals ein bedeutender Bergwerksort, dessen reiche Silberminen der Stadt den Namen Potosí verschafft haben. — Catorce, in 8272 P. F. H., steht auf höchst unregelmäßigem Terrain, das von tiefen Bergschluchten durchrissen ist, die überall überbrückt sind. Nahe dabei liegen auf der Hochebene die Hüttenwerke, und dahinter erhebt sich das kahle, öde, metallreiche Gebirge. 1483 wurden die Minen entdeckt, und sie lieferten von da ab jährlich 4 Mill. Pesos, jetzt etwa 1 Mill. Catorce ist mit allen Lebensbedürfnissen versehen.

15. **Nuevo Leon** oder **Coahuila**, größer als Ungarn, aber mit nur 61 Bew. auf 1 Q.-M., ist im O. die nördliche Fortsetzung des so eben besprochenen Terrassenlandes, das hier sanfter abfällt als im S., aber noch wenig erforscht ist. Vorherrschend ist welliges Hügelland mit weiten Ebenen, über die sich nur wenige Bergzüge erheben. Die Sommer sind heiß, und der Boden ist fast überall bewässert und fruchtbar; zum Theil sind auch die Waldungen noch erhalten. Seßhafte Indianer gibt es nur wenige, und die herumschweifenden sind verdrängt. Viehzucht, durch herrliche Wiesen und Waiden längs der Flüsse begünstigt, ist das Hauptgeschäft der Bewohner. Obwohl es nicht an Metallen fehlt, ist der Bergbau noch nie von Bedeutung gewesen. Der Handel mit Landesprodukten aber ist nicht ganz gering. Coahuila, durch den Rio Bravo del Norte von Tejas getrennt, ist nur in geringem Maße bekannt. Das ganze Gebiet gehört dem östlichen Terrassen-Abfalle und der Hochebene an. Der Westtheil gehört zu der großen Einsenkung des Plateaus zwischen der Sierra Verde und dem Rio del Norte, welche den Namen Bolson de Mapimi führt und die zum Theil von unbezwungenen Indianern durchschweift wird. Darin finden sich die Laguna de Agua Verde, im SW. die Laguna de Tlagualila (Caiman-See), und südlicher die Laguna de Parras. Das Klima soll gemäßigt sein, obwohl die Winter verhältnißmäßig kalt sind und im Sommer zuweilen erstickend heiße Winde wehen. Auch hier ist Viehzucht die Hauptbeschäftigung; indeß ist der Boden nicht ungeeignet für die Cultur; namentlich gedeihen die europäischen Früchte trefflich.

Monterey, 14.000 E., am San Juan, in 1530 P. F. H., 100 M. nördlich von Mejico; es treibt bedeutenden Handel und ist die blühendste Stadt im nördlichen Mejico. Sie ist reinlich und gut gebaut, von schönen Gärten umgeben. Seit dem Kriege mit den Vereinigten Staaten ist sie zurückgekommen. — Saltillo oder Leona Vicario, 9000 E., eine gut gebaute, reinliche Stadt, in 4917 P. F. H. — Im NW. Monclavo oder Cohahuila, 4000 E. — Parras, 10.000 E., nahe der Laguna, in 4678 P. F. H., treibt viel Weinbau und hat den Namen von der Rebe (parra).

16. **Tamáulípas**, so groß wie Baiern, durch den Rio del Norte von Tejas getrennt, ist zu $^2/_3$ niedrige Küstenebene am mejicanischen Busen, zu $^1/_3$ Abfall der Hochebene und von Fortsetzungen der Sierra Madre durchzogen. Zahlreiche Flüsse ergießen sich nach O. ins Meer. An der niedrigen Küste ziehen sich viele Lagunen hin, aber gute Häfen fehlen. In diesen niedrigen Landschaften ist das Klima heiß, im Inneren aber gemäßigt und gesund. Der nördliche Theil hat schon einen Winter. Bodenprodukte und Viehzucht sind noch ganz unbedeutend, da nur 79 Bewohner auf die Q.-M. kommen. Von den früher bearbeiteten zahlreichen Bergwerken sind nur noch 4 im Gange. An der Küste gewinnt man viel Seesalz. Der Handel ist keineswegs unbedeutend. Selbst herrliche Landstriche sind hier sehr wohlfeil.

Die Hauptstadt Nuevo Santandér oder Ciudad Victoria, 6000 E., in 1000 F. H., ist ziemlich gut angelegt. — Matamoros, 41.000 E., nahe am Rio del Norte, vor 20 Jah-

ren ein kleines Dorf, hat sehr bedeutenden Contrebandehandel. Es liegt gesund in wohlangebauter Umgebung. Aus- und Einfuhr 3 bis 4 Mill. Dll. — Tampico oder Santa Anna de Tamáulipas, 7000 E., am Panuco, 1 M. von seiner Mdg., 43 g. M. im NW. von Vera Cruz, 69 1/3 g. M. von Mejico, hat breite, regelmäßige Straßen und gute Häuser, 2 Kirchen, 2 Hospitäler, 1 Zollhaus und Gefängniß. Der Hafen ist unsicher, und vor dem Flusse liegt eine gefährliche Barre. Der Fluß und die Lagunen sind durch Kaimans, das Meer durch Haifische unsicher gemacht; die Mangle-Gebüsche beleben purpurfarbene Cardinäle, Fliegenvögel und Papageien, Insekten und Schlangen, zuweilen auch der Puma und die Tigerkatze; die Stadt wird durch drückende Hitze und Tausende von Insekten geplagt. — 1863 sind 129 Schiffe ein- und 101 ausgegangen, fast zur Hälfte Engländer und Nord-Amerikaner. Ausgeführt werden Häute, Talg, Knochen und Pökelfleisch nach Großbritannien und den Vereinigten Staaten, Silber für 3 1/2 Mill. Dll., Farbehölzer, Sarsaparille, Vanille, Jalappe, Wolle, Hanf (Ystle), Ziegenfelle, Ochsenhörner.

17. **Guerréro,** größer als Baiern, ein 1849 gebildeter Staat im W. von Oajaca, am Großen Oceane, benannt nach dem Präsidenten Guerrero. Größtentheils gehört er dem Abfalle des mejicanischen Hochlandes an und besteht aus einem niedrigen Berglande, das in den tief eingeschnittenen Thälern ein heißes Klima hat. In diesem unterem Theile finden sich noch unbetretene Urwälder; der zur Sierra Madre gehörende nördliche Theil ist schon hohes Gebirgsland. Es fehlt dem Lande nicht an trefflicher Bewässerung. Die Cultur ist noch zurück, obwohl die Produkte schon mannigfaltig sind; auch an Gold und anderen Metallen ist kein Mangel; im nördlichen Theile, dem Departement von Tasco, war der Bergbau sogar ehedem recht bedeutend. Der Handel ist gering. — Tijtla, 6500 E., in engem Thale, ist unansehnlich. — Acapulco, 3000 E., 110 Leguas von Mejico, 30 bis 40 Häuser nebst Rohrhütten, an einem prächtigen, geräumigen, leicht zugänglichen Hafen, in einem Kessel gelegen, sehr heiß und ungesund. Fort S. Carlos. — Tasco oder Tlajco, in 5500 P. F. H., der älteste, jetzt verlassene Bergwerksort Mejicos, der vor 100 Jahren ungeheure Ausbeute gab. Prächtige Pfarrkirche, die 1/2 Mill. Thlr. gekostet hat; 4000 E.

18. **Michoacan** oder Valladolid, fast so groß wie Siebenbürgen, besteht im N. und O. aus einem 5- bis 6000 F. h. Tafellande, auf welchem sich Schneegipfel erheben; nach W. fällt es in Terrassen zum Großen Oceane ab. — Die Grenze im SO. bildet der Bolsas; dieser und der Lerma sind die bedeutendsten Ströme. Ein großer Theil des Bodens ist fruchtbar und die Gebirgs-Abhänge sind mit Wald bestanden. Das Land hat Gold, Silber und Blei, welche ehemals gewonnen wurden. An der Küste ist kein Hafen vorhanden. Das Klima ist sehr gesund. In dem Staate befinden sich einige ansehnliche Seen, und im Südtheile liegt der Jorullo.

Morelia oder Valladolid, 25.000 E., in 5963 P. F. H., 69 Leguas von Mejico, liegt in einer sumpfigen Ebene in dem von 2 Flüssen bewässerten Thale von Olid, von schönen Gärten umgeben, in herrlichem Klima. Außer der prächtigen Kathedrale sind noch einige mächtige Kirchen und 6 Klöster vorhanden. Eine gewaltige Wasserleitung versorgt die Stadt mit Trinkwasser. Die Spaziergänge, Alameda und Paseo, liegen am Südende. — San Pedro y Pablo de Tlalpujáhua, 4000 E., am Fuße des Cerro de Gallo, 7500 F. h., war ehemals ein blühender Bergwerksort. Hier brach unter dem Pfarrer Morelos der erste Aufstand aus, und hier ließ Hidalgo die ersten Kanonen, die er gegen die Spanier gebrauchte, gießen.

19. **Colima,** ein kleiner Bereich an der Küste, hat eine mannigfaltig gestaltete Oberfläche und ist im Innern sehr gebirgig und unzugänglich. Den höchsten Punkt bildet der Vulkan Colima. Der ebnere Theil ist sehr fruchtbar und liefert Zucker, Cacao, Baumwolle, Reiß und Tabak, das Gebirge Bau- und Farbehölzer. An der Küste gewinnt man Seesalz. — Colima, 31.000 E., in fruchtbarer Ebene am Fuße des Vulkans, hat nicht unbedeutenden Handel. — Manzanillo, besitzt einen guten Hafen, hat aber nur einige Bewohner.

20. **Jalisco,** um 100 Q.-M. größer als Böhmen, liegt im N. auf dem Hochlande von Anahuac, zum größeren Theile aber besteht es aus Ebenen, welche in der Mitte von der Sierra Madre durchzogen werden, deren Ausläufer auch bis an die Küste treten. Die letztere ist, namentlich in der Gegend der Punta Bayona mit Wald bedeckt. Das Klima ist gemäßigt und gesund, ausgenommen die Küstenstriche. Der Staat ist gut bewässert, sein größter Fluß ist der Santiago. Dieser tritt aus dem über 20 Q.-M. großen Chapala-See mit einem malerischen Wasserfalle, strömt nach N. und wendet sich dann nach W., wo er durch 3 Querthäler des Gebirges fließt, ehe er das Meer erreicht. Den fischreichen See umgeben steile und hohe, kahle Berge ringsum; auf der Ostseite ergießt sich der Lerma in ihn. Landbau ist der Haupterwerbszweig, und zwar sind die Regionen am Santiago die produktivsten. Auch der Bergbau, wie das Manufaktur-Wesen sind nicht unerheblich. Die Urbewohner, zu den Chichimeken gehörig, sind jetzt alle seßhafte Ackerbauer; an der Küste wohnen nur Neger und Sambos. Hauptsächlich ist die Bevölkerung an der Ostseite und im Thale des Santiago zusammengedrängt.

Guadalajara, 70.000 E., liegt in der fruchtbaren Thalebene von Atemajac und bedeckt eine große Fläche, da die Häuser meist nur ein Stockwerck haben. Sie ist gut gebaut, hat 14 Plätze, 12 Springbrunnen, 1 Kathedrale 7 Kirchen, 11 Klöster, Regierungspalast, Universität, Münze, Hospitäler, Akademie der Künste ꝛc. Die prächtige Kathedrale steht am Großen Platze,

gegenüber dem imposanten Regierungsgebäude, während die beiden anderen Seiten hübsche Bogengänge einnehmen. Das Innere der Kirchen ist prachtvoll. Das Hospital Belem ist von ungeheurer Größe. 9 geschmackvolle Portales oder Basars, Bogengänge mit europäischen und asiatischen Waaren gefüllt, sind ein Besitzthum der Klöster, welche sie vermiethen. Hübsche Alameda und Paseo. 3 Stdn. lge. Wasserleitung; Aecker und Gärten müssen künstlich bewässert werden. Ueber den Santiago führt eine prächtige Brücke von 26 Bogen; nicht weit von ihr folgt eine Reihe herrlicher Wasserfälle. — Die Stadt hat 7 Druckereien. Die meisten Bewohner sind Handwerker, besonders Gold- und Silberarbeiter, Lederarbeiter, Weber, die viel gesuchte Baumwoll- und Wollstoffe (Rebozos und Serapes) fertigen.—Tepic, 9000 E., eine schöne Stadt mitten in einer reich bebauten Hochebene, durch den Cerro de San Juan vom Meere getrennt, in 2425 F. H., umgeben von schönen Gärten und Spaziergängen. Die Bewohner treiben Ackerbau, Zuckerfabrikation und Baumwollweberei.—San Blas, 3000 E., in der Regenzeit sehr ungesund, hat einen guten Hafen, an dem auch Seesalz gewonnen wird. In der heißen Zeit verlassen den Ort fast alle Bewohner und ziehen weiter ins Land.

21. **Durango** (so groß wie Jalisco, obwohl seine Grenzen gegen Chihuahua und Coahuila unbestimmt sind), liegt auf der Hochebene von Anahuac, durch welche hier die Sierra Madre von SO. nach NW. zieht; dieselbe ist von nur mäßiger Höhe. Die Hochebenen zur Seite der Sierra sind im Ganzen gut bewässert und eignen sich zur Viehzucht und zum Ackerbau. Die nördliche Region ist schon ein Theil des bereits genannten Bolson de Mapimi. Von dem reichen Metallgehalt der Berge wird nur wenig gewonnen, so daß die Münze von Durango jetzt jährlich nur noch für 1 Mill. münzt. Nahe bei Durango liegt der Cerro del Mercado, ganz aus Magneteisen bestehend, das jetzt ebenfalls abgebaut wird. Das Klima ist gesund, und die Winter sind kalt, indem Schnee und Eis auf der Hochebene nichts Seltenes sind; im Sommer sind Luft und Land sehr trocken. — Die weiße Bevölkerung besteht großentheils aus unvermischten Nachkommen spanischer Einwanderer aus den thätigsten Provinzen des Mutterlandes; Indianer wohnen in manchen Dörfern beisammen, andre schwärmen umher und aus den benachbarten Ländern machen sie feindliche Einbrüche auch bis in diese Gegend. — Die Hauptbeschäftigung ist die Viehzucht; Pferde, Maulthiere, Rinder, namentlich Schafe werden in großer Zahl nach den südlicher gelegenen Landestheilen ausgeführt. Bodenfrüchte gewinnt man nur zum eigenen Bedarfe; aber ausgedehnt sind die Maguey-Pflanzungen behufs der Bereitung von Branntwein (Mezical), und die Baumwoll-Pflanzungen am Rio Nasas, deren Ertrag die Fabriken von San Luis Potosi und Zacatecas versorgt. Der Handel ist nicht unbedeutend; die große Straße durch Mejico führt von der Hauptstadt auf Queretaro, Guanajuato und Zacatecas, über Durango nach N.

Durango oder Guadiana oder Ciudad de Victoria, 14.000 E., in 6426 P. F. H., ist erst bedeutend geworden, als man die reichen Silbergruben des nordwestlich gelegenen Guarisamey entdeckte, und liegt auf einer wasserarmen, wenig angebauten Hochebene. Durango hat eine Kathedrale, Kirchen, 4 Klöster, eine Münze, eine bedeutende Tabaksfabrik und andere industrielle Anlagen.— Nombre de Dios, 7000 E., nahe dem Rio del Tunal, in dessen Thale viele sehr große Güter liegen.

22. **Sinaloa** (Cinaloa), oder das Land von Ostimure, so groß wie Irland, mit einer fast 150 g. M. lgn. Küste des Großen Oceans, ist eine großentheils dürre, sandige Küstenebene, Monate lang fast ohne Vegetation, nach dem Eintritt des Regens aber schnell mit Grün bekleidet; theils Gebirgs-Abfall der Hochebene von Anahuac, deren Rand die Grenze gegen Durango bildet; theils besteht es zwischen beiden aus fruchtbaren, langgestreckten Terrassen-Ebenen. Die bedeutendsten Flüsse sind der Culiacan, der Cinaloa, und der Rio del Fuerte. Das Klima ist gesund, ausgenommen den Küstenstrich in der Regenzeit. Die Waldungen liefern Hölzer, der Landbau Mais, Weizen, Gerste, auch Baumwolle, Tabak, Zuckerrohr; Gartenfrüchte und Gemüse in Menge. Die Berge sind reich an edlen Metallen; 1846 bis 1853 wurden in der Münze zu Culiacan für 1.963.636 Pesos in Gold und für 4.620.422 Pesos in Silber gemünzt. Hauptbeschäftigungen der Bewohner sind daher Landbau, namentlich aber Viehzucht und Bergbau, und der Handel ist nicht unbedeutend. Die Indianer, verschiedenen Stämmen angehörig, sind theils in den ehemaligen Missionen seßhaft, theils noch umherschweifend.

Culiacán, 10.000 E., links am Culiacan, eine regelmäßig und gut gebaute Stadt, ist schon 1532 gegründet. Den Hauptplatz umschließen die verfallene Kathedrale und auf 3 Seiten schöne Bogengänge oder Portales. Großes Seminar und treffliche Münze.—Asilo del Rosario, ein Bergwerks- und Handelsort in einer Schlucht, mit engen, reinlichen Straßen, wo ein großer Theil der Kaufleute des ungesunden Mazatlan wohnt. — Cinalóa, 3000 E., am Cinalóa, auf Hügeln, war ehemals der betriebsamste Ort, dessen Ackerbau und Viehzucht wichtig sind. — Mazatlan, 15.000 E., Hafenstadt von Sinaloa, die bedeutendste an der mejicanischen Küste. Sie gewährt von allen Seiten einen malerischen Anblick. Die Straßen bestehen aus großen, guten Häusern in alt-castilianischem Stile, einige mit langen Säulenreihen. Die Läden sind zahlreich und gut versehen. Es führt einen ausgedehnten Handel mit England, Frankreich und den Vereinigten Staaten. 1856 kamen 31 fremde Schiffe an.

23. **Sonóra**, fast so groß wie die Insel Großbritannien, vom vorigen, mit welchem es bis 1830 ein Ganzes bildete, durch den Fluß Fuerte getrennt, im O. durch die Sierra Madre

von Chihuahua, ist ein noch wenig bekanntes Land, das am schwächsten bevölkerte unter allen Theilen Mejicos. Der Name kommt von Sonot, das in der Sprache der Opata-Indianer „Sennora" bedeutet. Größtentheils besteht es wohl aus Ebenen, die durch einzelne Höhenzüge und Schluchten (Quebradas) von einander geschieden werden und zum Theil für die Viehzucht geeignet sind; aber der NW. ist so sandig und der Boden so arm, daß er sich für die Bewohnung nicht eignet. Die Küste (die Ostküste des californischen Busens) ist nicht einförmig, sondern mehrfach eingeschnitten; im engsten Theile des Purpurmeeres finden sich auch mehrere Inseln, welche ihn hier fast sperren, und deren größte die Angel de la Guardia und Tiburon sind. Außer dem Rio Fuerte sind der Yaqui, mit dem Oposura, der Rio Guaymas oder Mayo und der Rio de Sonora, im O. des Presidio Tubac auf der Pimeria Alta entspringend, zu erwähnen. Das Klima ist, obwohl das Land bis in $32\frac{1}{2}^0$ n. Br. reicht, heiß, besonders in den Gegenden des Golfes, und an den Küstenstrichen ungesund. Die Regenzeit dauert vom Juni bis zu Anfang September, vom März bis Juni die trockne Zeit. Die Hitze ist eine so drückende wie in Californien. Man hält zwei reiche Ernten. Weizen, Mais, Bohnen und Erbsen werden gebaut, Zuckerrohr in Menge bei Hermosillo, S. Miguel, Ures, Rayon, Oposura, Saguariva, Huepacae und am Rio Yaqui, an dessen Ufern die Indianer auch Baumwolle bauen; Tabak erntet man überall. Man gewinnt, wo überhaupt Cultur vorhanden ist, namentlich in den fruchtbaren Flußthälern, dieselben Produkte wie in Sinaloa. Früher war die Rindviehzucht ausgedehnt und berühmt, namentlich war das Rindfleisch von Petic geschätzt; durch die räuberischen Einfälle der Apachen ist jedoch die Viehzucht sehr zurückgegangen. Die Wälder sind reich an Wild, die Flüsse an Fischen; im Purpurmeer findet auch Perlfischerei statt, obwohl nur wenig, namentlich in dem Busen von la Paz, bei Loreto, an der Insel Carmen 2c. Die Gebirge enthalten viel edle Metalle, und in fast allen Flüssen findet sich Gold, das auch in Stücken von 4 bis 5 Pfd. vorkommt. Die berühmtesten Minen sind die von Alamos, von Jubiata bei Hermosillos, von S. Xavier, S. Marcial, St. Theresia de Jesus de Babacanora (jetzt von einer französischen Compagnie ausgebeutet), und neuerlich entdeckt die von Corral vieja (Gold, Silber und Blei), von la Canensa (Silber, Kupfer und Blei) und von la Guachuca las Planchas de Plata. Auf der anderen Seite des Gebirges liegt die berühmte Grube Rial del Carmen, welche anfangs Cortez, in letzter Zeit eine spanische Gesellschaft ausbeutete. Reich an Gold ist die Gegend von Soni, Cocus-pera und Baba Seco, Cucurpe, und Baquachi (Arispe), sowie die Placers von S. Francisco, la Sienga, las Llanos, Crusabaquita, S. Perfecto. Der Bergbau ist indeß jetzt unbedeutend, dagegen der Handel im Wachsen, seit auch der Hafen von Guaymas für den auswärtigen Verkehr geöffnet ist; namentlich ist der Küstenhandel bedeutend, mit Mazatlan, San Blas und Acapulco. — Reichlich $^2/_3$ der Bewohner, über 100.000, sind Indianer, verschiedenen Stämmen angehörig, den Opatas, Yaquis oder Hiaquis, Mayos, Taumales und Papagos, welche durch die Jesuiten-Missionen ansässig gemacht und bekehrt worden sind. Solcher Missionen bestanden hier 97, als der Orden 1768 aufgehoben ward; jetzt ist das Missionswerk gänzlich im Verfalle. Ackerbau und Bergbau beruhen allein auf den civilisirten Indianern. Die gewaltigen Entfernungen der einzelnen Niederlassungen von einander und der Mangel an seelsorgenden Kräften machen aber, daß es mit der religiösen Bildung der Indianer immer mehr rückwärts geht. Als die gesittetsten dieser Indianer gelten die Opatas, welche unter ihren Stammeshäuptlingen am Sonora und Oposura, bis nach Arispe hin und zum Bergwerks-Distrikt Nacosari wohnen. Die Bewohner der Pimeria alta sind die Papagos, ein Theil der friedliebenden Pimo-Nation, welche einen Theil des mittleren Gilathales innehaben. Im N. und O. hausen noch unbezwungene Jägerstämme, namentlich die feindlichen Reiterschaaren der Apachen, durch welche die Ansiedler überall zurückgedrängt worden sind, und welche sogar die fruchtbarste Ackergegend, am Sonora, in steter Gefahr erhalten. — Ehemals theilte man das Land in Pimeria alta und Pimeria baja, später in die Distrikte von Arispe, Cieneguilla und Horcasites im N. und Hostimuri Alamos mit dem Pueblos von Mayo und Yaqui im S. Jetzt zerfällt es in 9 Distrikte unter Präfekten.

Hauptort Ures, 7000 E., links am Sonora, in fruchtbarem, von Bergen umschlossenem Thale, von den üppigsten Gärten umgeben. — San José de Guaymas, 6000 E., an der Mdg. des Guaymas, mit geräumigem und geschütztem Hafen, liegt in einem von nackten Bergen umschlossenen Kessel und treibt bedeutenden Handel, da es die ganze Einfuhr für die inneren Landschaften besorgt. Die Indianer (Yaquis) sind namentlich mit Fischfang beschäftigt. An Trinkwasser fehlt es. Ausgeführt werden edle Metalle, Mehl, Weizen 2c.; die Einfuhr ist bedeutend, und hat etwa einen jährlichen Werth von $1\frac{1}{2}$ Mill. Pesos. Man hat oft 48^0 R. im Schatten, und selten weniger als $28^0{,}5$. Vom Juni bis September ist das Mittel $25^0{,}8$, im übrigen Theile des Jahres 17^0. Der Nordwind aus der Wüste ist im Sommer unerträglich. — Petic oder Hermosillo, 14.000 E., am Sonora, in fruchtbarer Ebene, ist unregelmäßig gebaut, ohne bedeutende Gebäude, aber mit einer Münze, einem schönen Park, und zahlreichen, gut bewässerten Gärten versehen und liegt in heißem, aber gesundem Klima. Es ist der Mittelpunkt des Handels. Bei Hermosillo beginnt der sehr cultivirte, fruchtbarste Ackerdistrikt des Landes, und von hier werden große Mengen Weizens ausgeführt. Auch trefflicher Wein wird bereitet. Hermosilla ist der Hauptstapelplatz für Guaymas. — Arispe, 3000 E., am Gebirge, in schönem Hochthale, in welchem sich ansehnliche, auf Anhöhen

Ein hundertjähriger Krieg.

Die S o n o r a ist pazifiziert. Die mexikanische Provinz Sonora,
ıch der Grenze der Vereinigten Staaten hin gelegen, ist ein wüstes
ebirgsland mit nur wenigen fruchtbaren Tälern, die die Zuflüsse
:s Jaquistroms bewässern. Hier saßen seit Jahrhunderten die
a q u i = I n d i a n e r, eine stolze Nation, die ihre Unabhängigkeit
egen die Soldaten zweier Länder weit über ein Jahrhundert hinaus

gegen die von einigen Zeitungen aufgestellte
hauptung zur Wehr setzte, er hätte sich in den Verhandlungen,
die der Uebernahme des Reichskanzleramtes voraufgingen,
gegen jede weitere Heeresvermehrung ausgesprochen. Nach
allem müßte man geradezu mit Blindheit geschlagen sein, wollte

gebaute Dörfer der Opata-Indianer aneinanderreihen. Mit Hülfe künstlicher Bewässerung erhält man hier im Jahre zwei Weizen-Ernten.— Santa Magdalena, 1000 E., hält im Oktober eine ganz wichtige Messe. — Rial de los Alamos, 5500 E., wohlhabender Hauptort eines Bergwerks-Distrikts (wie das Rial bedeutet) in unfruchtbarer Gegend. — Die Presidios oder Grenzforts, ehemals gegen die Einfälle der Indianer angelegt, sind jetzt ganz bedeutungslos.

24. **Chihuahua**, zwischen 25° 31′ und 31° 47′ n. Br., zerfällt in 12 Departements oder Partidos. Bevor 1/7 des Landes 1854 an die Vereinigten Staaten verkauft ward (Arizona), betrug der Flächen-Inhalt 9648 g. Q.-M., also mehr als der Spaniens. Es grenzt an Arizona, an Tejas (durch den Rio Grande getrennt) und Cohahuila, im S. an Durango und im W. an Sinaloa und Sonora (durch die Sierra Madre getrennt). Der östliche Theil, ein 4500 F. h. Tafelland, ist am Rio Grande unfruchtbar, im Uebrigen sind es breite, wellige, waldlose Flächen, mit wenig Strauchwerk und kurzem Grase bedeckt. Selten erheben sich darüber bis 1500 F. h. vereinzelte Ketten und Berge. Nach S. hin werden die Berge höher, und lange Gebirgsjoche, durch üppige und waldige Thäler von einander getrennt, machen den Uebergang zum Haupt-Gebirge, das sich bis 8000 F. h. erhebt. Der südliche Theil ist gut bewässert, der nördliche dagegen hat nur wenige Flüsse, und einige derselben sind während des langen Sommers ganz trocken, wie der 40 M. lge. Casas grandes oder San Miguel, der sich in den Guzman-See ergießt und eins der fruchtbareren Thäler durchströmt, wo viel Mais und Weizen gebaut wird; der fast ebenso lange Santa Maria, der ebenfalls in einen See mündet, und der 15 M. lge. Carmen, der in den Lago de Patos geht. Beide erstere Seen und alle kleineren auf der Hochfläche sind salzig. — Das Klima ist gemäßigt; durch 8 Monate währt ein beständiger Sommer, und während der 4 übrigen ist die Temperatur so wie die des Oktobers in New-York. Die Trockenheit ist so groß, daß das Fleisch dörrt, ohne zu faulen.

In den höheren Theilen ist es kälter, im Gebirge mehr regnerisch; auf der Hochfläche dauert die Regenzeit nur durch den Juli und August. Für den Ackerbau ist sonach künstliche Bewässerung unerläßlich; alle Anpflanzungen werden durch Acequias, die oft das Wasser 2 bis 3 M. weit vom Strome fortleiten, bewässert. Damit sind denn aber die tieferen Landstriche freilich auch sehr fruchtbar und geben sogar 2 Ernten im Jahre. Das Plateau hat prächtige Waiden, und daher ist die Viehzucht immer wichtig gewesen. Das Vieh kommt jedoch nie in Ställe. Vor den Einfällen der Indianer und als die großen Haciendas und Rinder-Dörfer noch in Blüte standen, waren Besitzer von 40- bis 50.000 Stück nichts Seltenes; wenige haben jetzt nur 1/10 dieser Zahl. — Man gewinnt Birnen, Aepfel, Pfirsich und Quitten, viel Wein, namentlich im Thale des Rio Grande, bei El Paso, wo es Weingärten von mehr als 30 Mrgn. gibt. Es wird daraus der gute Paso-Wein bereitet, freilich in sehr roher Weise. Feigen, Orangen und Citronen gewinnt man im S., wo auch die nützliche Agave vorzüglich gedeiht. Vom Mais gewinnt man das 140., vom Weizen das 32., von Gerste das 70., von Erbsen das 18., von Bohnen das 17. Korn; im Distrikt Jimenez hat der Mais sogar 300fach gelohnt. Auch Zwiebeln, rothen Pfeffer, Kohl, Tomaten, Rüben 2c. zieht man, unzählige ausgezeichnete Melonen, und im S. Baumwolle. Bei alledem wird Chihuahua nie ein ackerbauender Staat werden können. Der wichtigste Zweig der Beschäftigung ist der Bergbau; denn es ist viel Eisen, Blei, Kupfer, Quecksilber, Arsenik, Wismuth, Kobalt, Schwefel und Salz vorhanden; auch Kohlen fehlen nicht. Die seit 200 Jahren bearbeiteten Silberminen gehören zu den reichsten Mejicos; indeß sind von den ehemals vorhandenen 80 Gruben die im W. in Folge der Einfälle der Apachen meist verlassen. Die edlen Metalle liegen meist im W., am Ostfuße der Sierra Madre. Die wichtigste Grube ist die Santa Eulalia, fast 3 M. westlich von Chihuahua, die für unerschöpflich gilt; sie hat im vorigen Jahrhunderte jährlich fast 1 Mill. Dll ergeben. Der Halden und des Wassers wegen wird sie jetzt nur wenig bearbeitet, obwohl sie noch für ebenso reich gilt; auch die reichen Gruben von Santa Barbara und Sierra Rica sind verlassen. Das Silber findet sich im Porphyr oder im Kalke meist als Schwefelsilber, zuweilen gediegen und als Chlorsilber. Gold findet sich an mehreren Stellen; in den Gruben von Mulatos und Jesus Maria ist es immer gewonnen worden; die von Rosario hat unlängst 10.000 Dll. in 1 Woche ergeben. Die Silbergruben lieferten 1738 bis 1761: 3.428.278 Mrk. = 28.283.293 Dll.; die von Chihuahua und Hidalgo von 1777 bis 1793: 1.394.161 Mrk. = 11.501.828 Dll. 1828 gewann man 1.177.976 Dll., 1831: 1.146.057 Dll.; 1834: 902.707 Dll. — Von wilden Thieren sind vorhanden: graue, braune und schwarze Bären, Jaguar, Panther, Cuguar, Ocelot, Luchse, Wölfe, Coyotes, Füchse, Kaninchen, schwarzschwänzige und rothe Hirsche, Waschbären, Eichhörnchen 2c., zahlreiche Biber im Rio Grande; endlos verschiedene Eidechsen, gehörnte Frösche, Taranteln, Tausendfüße, Skorpione und Schlangen. — Die Indianerstämme sind die Comantschen, Apatschen und die friedlichen Tarahumaras, letztere in den Gebirgen des W.; beide erstere Stämme sind seit 30 Jahren das Verderben des Landes geworden. — Im NW. am Casas Grandes-Flusse finden sich interessante Ruinen von Wohnungen eines ausgestorbenen Volkes; man kann dort aus den Resten der Bewässerungs-Canäle schließen, daß das ganze Thal, eins der fruchtbarsten, in Cultur gewesen ist. Ganz ähnliche Ruinen finden sich bei den Pimos-Dörfern am Gila und nördlicher am Salinas und dem San Francisco. Schon 250 Jahre vor Ankunft der Spanier lagen sie in Trümmern. — Die Waaren gelangen jetzt von San Antonio

und Tejas in Karawanenzügen nach Chihuahua. Ausgeführt werden Silber und Gold und Wein und Branntwein (1854: 25.000 und 11.600 Flaschen). Jetzt geht man damit um, Eisenbahnen zu bauen.

Chihuahua, 12.000 E., in 4352 P. F. H., wurde vor a. 1700 behufs der Bearbeitung der Silberminen angelegt. Seit Vertreibung der Spanier ist es gänzlich in Verfall gerathen. Es ist in einer weiten Ebene regelmäßig angelegt, mit breiten, reinlichen Straßen und manchen schönen Gebäuden; auch die Wohnhäuser sind gut und geräumig. $2^2/_3$ M. im S. liegen 2 isolirte Berge mit den berühmten S. Eulalia-Silber-Minen. Die schöne Kathedrale hat 2 Thürme von 150 F. H.; auch die kleineren Kirchen sind geschmackvolle Bauwerke. Die hiesige Münze hat 1855: 144.208 Dll. in Gold und 475.500 Dll. in Silber geprägt. Ein schöner Aquäduct von $^3/_4$ g. M. Lge. führt der Stadt reichliches Wasser zu. Auch ein Stierkampfplatz ist vorhanden. — Im NO. Santa Eulalia, 1500 E., in engem Thale, ein verfallener Ort, dessen Bewohner zum Theil in Höhlen wohnen; sie sind fast sämmtlich Gambusinos, d. h. solche, welche vom Raubbau in verlassenen Gruben leben. Ehemals wurden mehr als 200 Gruben in der Umgegend bearbeitet. die von 1703 bis 1833: 43 Mill. Mark Silber geliefert haben; seit 1833 wird nur noch Raubbau getrieben. — Unweit von Villa de la Concepcion, das von Tarahumara-Indianern bewohnt wird, liegen die berühmten Silberminen Jesus Maria an der Sierra Madre, die ein sehr goldreiches Silber liefern, aber auch seit der Vertreibung der Spanier voll Wasser stehen und nur noch durch Gambusinos ausgebeutet werden. — Paso del Norte, 5000 E., am Rio Grande, ist der nördlichste bewohnte Ort Mejicos, in 3557 P. F. H., ganz nahe an der in 31° 47′ n. Br. hinziehenden Nordgrenze, 1680 gegründet. Hier durchbricht der Rio del Norte den Bergzug am Ostrande des Plateaus. Es ist eine wichtige militärische Station, in fruchtbarem, wohlbewässertem und wohlangebautem Thale, in welchem viel Mais, Weizen, Obst, vortrefflicher Wein und Branntwein gewonnen wird. Hier ist ein Grenzzollamt für den nicht unwichtigen, durch bewaffnete Karawanen betriebenen Handel.

25. Das Territorium **Alt- oder Nieder-Californien** d. i. die Halbinsel Californien, besteht von $30^1/_2$° n. Br. an südwärts zum großen Theil aus einer einzigen, 160 M. langen Bergkette, die Sierra de la Gigantea, welche mit dem Cap San Lucas in 23° 50′ n. Br. endet. Sie durchzieht die Mitte der 6 bis 20 M. br. Halbinsel und hat eine Höhe von 3000 bis 4000 e. F. Im südlichsten Ende erhebt sich der etwa 6000 e. F. h. Gipfel San Lazaro, die höchste Spitze einer von N. nach S. gerichteten Granitmasse. In diesem Theile, und weiter in der Nähe der Stadt San Antonio, liegen alle irgend werthvollen Bergwerke der Halbinsel; hier werden auch die Triunfo-Minen durch eine amerikanische Gesellschaft jetzt in geeigneter Weise abgebaut. Nördlicher, bis in 29° n. Br., finden sich ungeheure Lager von tertiärem, stark metamorphosirtem Sandstein, stellenweis von vulkanischem Gesteine bedeckt. Wenige vulkanische Piks unterbrechen die Einförmigkeit der Höhenzüge. Noch nördlicher erscheint der Granit wieder, begleitet von viel vulkanischem Materiale. Das sehr zerrissene Felsgebirge ist unfruchtbar und baumlos; an der breitesten Stelle der Halbinsel, in $27^1/_2$° n. Br., dehnt es sich zu einer tafelförmigen Wüste aus. Ergibige Landstrecken finden sich an den Küsten und in einigen Thälern; wo an solchen Stellen Wasser vorhanden ist, ist die Fruchtbarkeit sehr groß. Es sind dies namentlich die Gegenden der von den Jesuiten angelegten Missionen. Das Klima ist gesund, sehr trocken und der Sommer außerordentlich heiß; es regnet fast nur im Juli und August, und im übrigen Jahre ist der Himmel stets klar. Weite Landschaften sind mit zahllosen Cactus-Arten (z. B. 64 F. h. Cereus giganteus) und mit der Yucca angustifolia bedeckt. — An den zum Theil sehr zerschnittenen Küsten liegen die Buchten: Molege auf der Ostseite, die ausgezeichnete de la Magdalena (für die Walfischfänger wichtig) auf der Westseite, nördlicher die Ballenas-Bai, sowie die im SO. der Ceder-Insel liegende San Bartolomeo- oder Turtle-Bai, im SO. des ins Meer vortretenden Morro Hermoso und im SW. der Bai von S. Sebastian Viscaino. — Die Bevölkerung, 12.420, sind Indianer und Mischlinge, die zu den rohesten Stämmen gehören. Die Jesuiten hatten dieselben in zahlreichen Missionen gesammelt und zu Ackerbau und Viehzucht angeleitet; 1767 wurden dieselben, nach Vertreibung der Jesuiten, den Dominicanern und Franziskanern übergeben, unter deren Verwaltung sie anfingen abzunehmen; und seit 1833 Weltgeistliche die Pfarreien besorgen, geht die erlangte Civilisation gänzlich wieder verloren. 1866 hat die Lower California-Compagnie zu New-York die ganze Halbinsel an sich gekauft, ausgenommen das südlichste Stück, das südlich von 24° 20′ liegt. — Das wilde Schaf, dessen Wolle und Fleisch sehr brauchbar sind, bewohnt die Gebirge, und das Meer ist reich an Fischen, auch an Walfischen. Die eingeführten Heerden von Hausthieren sind unbedeutend. Bergbau findet wenig statt, namentlich etwas Quecksilber-Bergbau, obwohl es nicht an Metallen zu fehlen scheint. Es sind 215 Gold- und 160 Silberminen vorhanden, von denen aber nur $^1/_8$ abgebaut wird; ein Goldbergwerk beschäftigt im Winter nahe an 2000 Arbeiter. Das wichtigste Bergwerk der Halbinsel ist die Quecksilbermine von Marques, seit undenklicher Zeit genutzt, jetzt von Engländern betrieben mit Hülfe von Dampfmaschinen und 1500 Arbeitern. Steinsalz ist vorhanden. Ausgeführt werden nur Perlen, die besonders bei la Paz gefischt werden, gewöhnlich von Ende Mai, etwa 8 Wochen lang. Man erntet jährlich etwa 10 spanische Pfd. (von 1580 bis 1855: 2770 Pfd. = 5.540.000 Piaster, in 1.911.300 Cc. Muscheln) à 6666 Thlr. oder

5000 Piaster. Die Taucher, vom Indianerstamme der Hiaquis, sind sehr geschickt; sie bleiben jedesmal 40 bis 50 Sek. unter Wasser. Der Handel ist höchst unbedeutend.

Hauptort ist La Paz, 10.000 E., ehemals Bahia de Santa Cruz, wo Cortez 1535 landete, mit einem trefflichen, durch eine lange Reihe von Inseln gebildeten Hafen, überraschend malerisch schön gelegen. — Einige Meilen entfernt liegt das aufblühende Todos Santos, dabei die sogenannte Mission; eine 125 F. h. Kuppelkirche, ein Kloster und andre Gebäude auf einer Fläche von 50 Mrgn., die eine 100 F. h. und 15 F. dicke Mauer umzieht. Von hier wurde die Halbinsel lange beherrscht. Es liegt in einem mit allen tropischen Produkten gesegneten, paradiesischen Thale; man baut hier Baumwolle, ausgezeichneten Reiß, Zuckerrohr, auch etwas Kaffee, Bananen, zahllose Ananas, Cocospalmen, eine Sagopalme, selbst Dattelpalmen, und überall prangen Orangen-, Citronen-, Oliven-, Feigen- und Tamarinden-Bäume. — Loreto, wie die übrigen Missionen jetzt ein elendes Dorf, gegenüber der Insel Carmen, in fruchtbarer Umgebung, mit einem guten Hafen, der wichtigste Wallfahrtsort. — Die meisten Ortschaften bestehen aus einem einzigen viereckigen Gebäude aus Erdziegeln, die an der Sonne getrocknet sind, von 400 und mehr Fuß Seite. Das Gebäude ist 3 Stockwerk hoch und hat kein Thor; jedes Stockwerk tritt um 12 F. zurück, und läßt eine umlaufende Stufe frei. Auf diese Stufen steigt man mittelst Leitern hinauf und ebenso ins Innere hinab. Auch hier gelangt man in die Wohnzimmer nur mittelst Leitern und Fallthüren; die Fenster sind klein wie Schießscharten. Wenn mit Sonnenuntergang alle Leitern eingezogen sind, dann bildet das Ganze den Indianern gegenüber eine imposante Festung.

Maße und Gewichte. 1 Vara = 3 Tercias à 12 Pulgada (Zoll) = 0,838 Metres.
1 Vara = 4 Cuarta oder Palmos à 9 Zoll à 0,209 Metres.
1 Vara di Rivera (beim Schiffbau) = 0,9078.
1 Legua à 3 Millas = 4190 M. — 1 Q. Legua = 17.556.100 Q.-M. — 1 g. Q.-M. = 3,1364 Q. Leguas.
1 Milla à $1666^2/_3$ Pié = 1396,67 Metres.
1 Hacienda oder 5 Q.-Leguas = 205 Caballerias = 877.805 Ares.
1 Sitio de ganado major oder 1 Q. Legua = 41 Cab. = 175.561 Ares.
1 Sitio de ganado menor oder 2 Q. Millas = $18^1/_4$ Cab. = 78.027,11 Ares.
1 Criadero ganado major oder $^1/_4$ Q. Legua = $10^1/_4$ Cab. = 43.890,25 Ares.
1 Criadero ganado menor oder 1 Q. Milla = $4^1/_2$ Cab. = 19.507,77 Ares.
1 Cabor de Tierra = 1000 Q. Varas = $1^1/_2$ Cab. = 7022,44 Ares.
1 Caballeria de Tierra (1104 Vara lg. und 552 V. br.) = 4279,531 Ares.
1 Carga Getreide à 2 Fanegos à 12 Almudes à 4 Cuartillos = 181,6297 Litros.
1 Cuartillo = 1,891976 Litros.
1 Maaß = 1 Pfund Oel = 0,504 Litros.
1 Quintal à 4 Arroba à 25 Libra à 16 Onza à 16 Adarmes à 3.6 Granos = 46,006 Kilogr.
1 Libra = 0,46 Kilogr.
1 Marco à 8 Onzas à 8 Ochavas = 0,23004646 Kilogr.

Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Literatur. J. E. Wappäus, Handbuch der Geographie und Statistik von Nord-Amerika. Leipzig 1855. — A. de Humboldt, Vue des Cordillères et monuments des peuples indigènes de l'Amérique. 2 vols. Paris 1816. — J. Naumann, Nord-Amerika, sein Volksthum und seine Institutionen. Leipzig 1848. — H. Murray, The United States of America. 3 vols. London and Edinb. 1844. — American Cyclopaedia. 16 vols. New-York 1861 und Annual Cyclopaedia. 7 vols. 1861—67. — D. Haskel and J. Calvin-Smith, A complete descriptive and statistical Gazetteer of the United States of America. New-York 1850. — M. Chevalier, Letters sur l'Amérique du Nord. 2 vols. Paris 1836. — J. Bigelow, Les états unis d'Amérique en 1863, leur histoire politique, leurs ressources minéralogiques, agricoles, industrielles et commerciales. Paris 1863. — L. Strauss, Les états-unis, renseignements hist., géogr., industrie agricole. Bruxelles 1867. — Barber and Howe, Our whole country, or the past and present of the United States. 2 vols. Cincinnati 1860. — J. Shaw, Twelve Years in America: being Observations on the Country, the People, Institutions and Religion; with Notices on Slavery and the late war etc. Dublin 1867. — T. Baldwin and Thomas, A new and complete Gazetteer of the United States. Philadelphia 1854. — R. S. Fisher, The progress of the United

States of America. Geographical, statistical and historical. From official returns. New-York 1854. — J. Bristed, The Resources of the United States of America. New-York 1858. — Smithsonian Contribution to knowledye. Washington. — S. Forry, The Climate of the United States and its endemic influences. New-York 1842. — Marcou, Geology of North America. Zürich 1858. — F. A. Michaux, Histoire des arbres forestiers de l'Amérique septentrionale. 3 vols. Paris 1810. — Th. Nuttall, The North America Sylva. Philad. 1842. 43. — R. Russell, North America, its Agriculture and Climate, containing Observations of Canada, the United States and Cuba. Edinburgh 1857. — A. A. Humphreys and H. L. Abbott, Report upon the Physics and Hydraulics of the Mississippi River; upon the Protection of the Alluvial Region against Overflow and upon the Deepening of the Mouth. Philad. 1862. — J. C. Ives, Report upon the Colorado River of the West, explored in 1857 und 58. Washington 1861. — J. S. Buckingham, The northern States of America. London 1841. — Ders., The slave-states of America. London 1842. 2 vols. — Ders., The Eastern and Western States of America. London 1842. 3 vols. — E. H. Hall, The great West: Travellers', Miners' and Emigrants' Guide and Handbook to the Western, South-Western and Pacific States and Territories etc. New-York 1865. — T. Fry, Traveller's Guide and Descriptive Journal of the Great North-Western Territories of the United States of America. Comprising the Territories of Idaho, Washington, Montana, and the State of Oregon, with Sketches of Colorado, Utah, Nebraska and British America; the Grain, Pastoral and Gold Region defined. Cincinnati 1865. — F. P. Porcher, Resources of the Southern Fields and Forests, Medical, Economical and Agricultural, being also a Medical Botany of the Confederate States, with practical Information on the Useful Properties of the trees, Plants and Shrubs. Charleston 1863. — Disturnell, The great lakes or inland seas of America with a guide to the upper Mississippi river. New-York 1868. — J. Gregg, Commerce of the prairies: or the Journal of a Santa Fe trader. New-York 1844. — W. Irving, Un tour dans les Prairies à l'ouest des États-Unis, trad. de l'Anglais Nouv. ed. Tours 1866. — Ders., Astoria or the enterprize beyond the Columbia River etc. 3 vols. London 1836. Deutsch von Treskow, 2 Bde. Quedlinburg und Leipzig 1837. — F. L. Olmstedt, Our slave states. 3 vols. New-York and London 1856—60. — W. H. Emory, Report on the United States and Mexican boundary survey. 2 vols. Washington 1858. — A. de Humboldt, Examen critique de l'histoire de la géographie du Nouveau Continent. 5 vols. 1836—39. — G. Bancroft, A history of the United States. 6 vols. 1834—58. — K. F. Neumann, Geschichte der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. 3 Bde. Berlin 1863—66. — E. Laboulaye, Histoire des états-unis. 3 ed. 3 vols. Paris 1868. — J. Macgregor, The progress of America from the discovery by Columbus to the year 1846. Vol. II. Geographical and statistical. London 1847. — Coolidge and Mansfield, A history and description of New England, general and local. 2 vols. Boston 1859. — Palfrey, History of New England. 3 vols. Boston 1859—64. — H. Martineau, Society in America. 3 vols. London 1837. — de Tocqueville, La démocratie en Amérique. 4 vols. Paris 1835—40. — E. G. Squier and E. H. Davis, Ancient monuments of the Mississippi Valley. New-York and London 1848. — Appleton's, Handbook of American Travel. The southern Tour, by E. Hall 1866. — Ders., Illustrated Handbook of American Travel. New-York 1857. — S. Bowles, Across the Continent: a summers Journey to the Rocky Mountains, the Mormon and the Pacific States with Speaker Colfax. Springfield 1866. — W. H. Emory, Notes of a military reconnoissance from Fort Leavenworth in Missouri to San Diego in California in 1846—47. — J. C. Fremont, Report of the exploring expedition to the Rocky Mountains in 1822 to Oregon and North California. 1843—44. Washington 1845. — B. Hall, Travels in North America. 1827—28. Edinb. 1829. — E. James, Account of an expedition from Pittsburgh to the Rocky Mountains 1819 & 20. Philad. 1823. — W. H. Keating, Narrative of en expedition to the source of St. Peters River, Lake Winnepek, Lake of the Woods etc. 1823, under the Command of G. H. Long. 2 vols. Philad. 1824. — Th. L. Mc Kenney, Memoirs, official and personal, with sketches of travels among the northern and southern Indians. 2 vols. New-York 1846. — Kohl, Reisen in Nord-Amerika und den Vereinigten Staaten. 2. Aufl. Philadelphia 1857. — Peter Kalm, En Resa til Norre America. 3 Thle. Stockholm 1753—61. — Ch. Lyell, Travels in North America. with geol. Observations on the United States, Canada and Nova Scotia. 2 vols. London 1845. Deutsch von Wolff. Halle 1846. — Ders., A second visit to the United States of North America. 2 ed. 2 vols. London 1850. — Maximilian Prinz zu Wied, Reise in das Innere Nord-Amerikas 1832—34. 2 Bde. Coblenz 1839. — Paul Wilhelm Herzog von Würtemberg, Erste Reise nach dem nördlichen Amerika, 1822—24. Stuttg. und Tübingen 1835. — Herzog Bernhard zu Sachsen-Weimar-Eisenach, Reise durch Nord-Amerika 1825—26. 2 Bde. Weimar 1828. — B. v. Möllhausen, Wanderungen durch die Prärien und Wüsten des westlichen Nord-Amerika. 2. Aufl.

Leipzig 1860. — Ders., Reisen in den Felsengebirgen Nord-Amerikas bis zum Hochplateau von Neu-Mexico. 2 Bde. Leipzig 1861. — Ders., Tagebuch einer Reise vom Mississippi nach der Küste der Südsee. Leipzig 1858. — Mackay, Life and Liberty in America or sketches of a tour in the United States and Canada 1857—58. 2 vols. London 1859. — S. F. Meline, Two thousand miles on horseback: Santa Fé and back. A summer tour through Kansas, Nebraska, Colorado and New Mexico 1866. New-York 1867. — J. W. v. Müller, Reisen in den Vereinigten Staaten, Canada und Mexico. 3 Bde. Leipzig 1865. — d'Orbigny, Voyage dans les deux Amériques. Nouv. ed. Paris 1867. — J. M. Pike, Exploration Travels through the western Territories of North America, comprising a voyage from St. Louis to the source of that River and a Journey through the Interior of Louisiana 1805—7. London 1811. — Fr. v. Raumer, Die vereinigten Staaten von Nord-Amerika. 2 Bde. Leipzig 1845. — A. D. Richardson, Beyond the Mississippi from the Great River to the Great Ocean, Life and adventures on the Prairies, Mountains and Pacific Coast. Hartford 1867. — Seymour, Incidents of a trip through the Great Platte Valley to the Rocky Mountains and Laramie Plains. New-York 1867. — H. R. Schoolcraft, Narrative Journal of a Travel through the North West Regions of the United States to the source of the Mississippi River 1820. Albany 1831. — Ders., Narrative of an expedition through the Upper Mississippi to Itasca-Lake 1832. New-York 1834. — J. Weld, Travels through the states of North America and the provinces of Upper- and Lower-Canada 1795—97. London 1799. — Wagner und Scherzer, Reise in Nord-Amerika 1852 u. 53. 2 Bde. 2. Aufl. Leipzig 1857. — Constitution of the United States of America and rules and ordres of the house of Representation. Washington 1833. — Story, Commentaries on the Constitution of the United States. 3 vols. Boston and Cambridge 1833. — Smith, Commentaries on statute and constitutional law of the United States. Albany 1848. — Th. Jefferson, A manual of parliamentary practise. Philadelphia 1840. — J. C. G. Kennedy, Population of the United States 1860. 4⁰. 1864. 5 vols. Agriculture 1864. — Manufactures. 2 vols. 1865. — Mortality, Property etc. 1866. — The American Almanac and Repository of useful knowledge for 1836—50. Bonston. 22 vols. — National Almanac and annual record. (bis 1864.) Philadelphia. — Gazetteer of the Manufactures and Manufacturing Towns of the United States. New-York 1866. — J. L. Bishop, A history of American Manufactures from 1806 to 1860. 3 vols. 3d ed. Philadelphia and London 1868. — Jay, A statistical view of American Agriculture, its home resources and foreign markets. New-York 1858. — Industrial and financial resources of the United States, as developed by official returns. New-York 1864. — G. P. Putnam, American Facts. Notes and statistics relative to the government, resources etc. of the United States of America. London 1845. — J. T. Marshall, The Farmer and Emigrants Guide: or a Handbook with copious hints, recipes and tables. Cincinnati 1857. — Transactions of the American Ethnological Society. 2 vols. New-York 1845. 48. — A. W. Bradford, American Antiquities and researches into the origin of the red race. New-York 1843. — G. Catlin, La vie chez les Indiens, scènes et aventures de voyage parmi les tribus des deux Amériques. 2 ed. Paris 1866. — Ders., Letters and notes on the manners, customs and conditions of North-American Indians. 4 ed. 2 vols. London 1843. — Th. L. Mc Kenney and J. Hall, History of the Indian Tribes of North-America etc. 3 vols. fol. Washington 1838. — A. Gallatin, A synopsis of the Indian Tribes within the United States east of the Rocky Mountains and in the British and Russian Possessions in North-America (in den Transactions and Collections of the American Antiquarian Society. Vol. II. Cambridge 1836). — Schoolcraft, History of the Indian Tribes of the United States. 6 vols. Washington. — T. Waitz, Die Indianer Nord-Amerikas. Eine Studie. Leipzig 1865. — G. M. Sproat, Scenes and studies of savage life. London 1868.

H. Haines, The state of Alabama, its mineral, agricultural and manufacturing resources. Paris 1867. — A. v. Wrangel, Statistische und ethnogr. Nachrichten über die Russischen Besitzungen an der Nordwestküste von Amerika, (Aläska) herausg. von von Bär. St. Petersburg 1839. — A. G. H. v. Langsdorff, Bemerkungen auf einer Reise um die Welt. 2 Bde. — F. Whymper, Travel and adventure in the Territory of Alaska. London 1868. — R. C. Mc Cormick Arizona: its Resources and Prosperity. New-York 1865. — S. Mowry, Arizona and Sonora, the Geography, History and Resources of the Silver Regions of North-America 1864. — J. A. Stephens, The valley of the Rio Grande, its Topography and Resources 1864. — C. Wilkes, Western America, incl. California and Oregon. Philadelphia 1849. — J. C. Frémont, Geographical memoirs upon Upper-California, adressed to the Senate. Washington 1848. — J. D. Whitney, Geological survey of California. Vol. I. New-York 1866. — E. Frignet, La Californie, histoire, organisation, politique et administration, legislative, descriptive,

physique et géologie, agriculture, industrie, commerce. Paris 1866.— R. Greenhow, The history of Oregon and California and the other Territories on the North-west Coast of America. London 1844. — C. Richthofen, Die Metall-Produktion Californiens und der angrenzenden Länder. Gotha 1864. — F. T. Cronise, The natural wealth of California, its history, Geography, Mines, Climate, Agriculture, Manufactures, Railroads, Commerce, Educational Institutions, Social Conditions etc. San Francisco 1868. — J. M. Hutchings, Sources of wonder and curiosity in California. London 1865. — J. S. Hittell, The Resources of California: comprising Agriculture, Mining, Geography, Climate, Commerce etc. 2 ed. with an Appendix on Oregon and Washington Territory. San Francisco 1866. — K. Rühl, Californien. Ueber dessen Bevölkerung und gesellschaftliche Zustände, politischen, religiösen und Schul-Verhältnisse, Handel, Industrie, Minen, Ackerbau rc. New-York 1867. — E. Bryant, What I saw in California etc. London 1849. — B. Taylor Colorado. A summer trip. New-York 1867. — A. J. Hollister, The Mines of Colorado. Springfield 1867. — J. D. Whitney, Silver mining regions of Colorado. New-York 1866. — J. S. Campbell, Idaho: six Months in the New Gold Diggings, 1864. — Ders., The great Agricultural and Mineral West: a guide to the Emigrant. With Itinerary of Routes and Journal of Residence in Idaho and Montana. Chicago 1867. — C. A. Angelo, Sketches of a travel in Oregon und Idaho. New-York 1866.— Gerhard, Illinois as it is. Chicago 1857. — Sheppards, Indiana State Gazetteer and shippers Guide for 1866—67. Cincinnati 1866. — R. Owen, Report of a geological reconnaissance of Indiana made during the years 1859—60. Indianapolis 1862. — J. T. Hair, Jowa State Gazetteer. Chicago 1865. — D. Dale Owen, Report of a geological reconnaissance of a part of Jowa, Wisconsin and Illinois 1839. Washington 1844. — Ders., Report etc. of the Chippewa Land, District of Wisconsin and a part of Jowa etc. 1848. — W. D. Wilson, A description of Jowa and its Resources. Des Moines 1865. — J. D. Whitney, Report of a geological survey of the Upper Mississippi Lead Region. Albany 1862. — Blanchard, Handbook of Jowa, describing its agricultural, commercial and manufacturing resources and other capabilities of producing wealth, also its physical Geography and Geology. Chicago 1867.— T. Olshausen, Der Staat Jowa. Kiel 1855. — T. L. Robinson, Kansas, its interior and exterior life. Boston 1856. — T. H. Gladstone, Kansas or squatter life and border warfare in the far west. London 1857. — M. Greene, The Kanzas Region, forest, prairie, desert, mountain, vale and river. New-York 1856. — B. Mudge, First annual Report of the Geology of Kansas for 1864. Lawrence 1866. — E. Hitchcock, Final Report of the Geology of Massachusetts. Northampton. 2 vols. 1841. — D. Pulsifer, Guide to Boston and vicinity. Boston 1867. — L. Oliphant, Minnesota and the far West. Edinburgh and London 1855. — R. Blanchard, Handbook of Minnesota: describing its agricultural, commercial and manufacturing Resources. Chicago 1867. — E. D. Neill, The history of Minnesota. Philadelphia 1858. — E. Pelz, Minnesota, das Central-Gebiet Nord-Amerikas, in seinen Hauptverhältnissen dargestellt. Leipzig 1867. — C. C. Andrews. Minnesota and Dacotah. Washington 1857. — H. A. Boller, Among the Indians. Eight years in the Far West. 1858—68. Embracing Sketches of Montana and Salt Lake. Philadelphia 1868. — Montana Gold Territory (The Bankers Magazine and Statistical Register. New-York. Nov. 1865). — F. Münch, Der Staat Missouri. Ein Handbuch für deutsche Auswanderer. 2. Aufl. Bremen 1866. — N. H. Parker, Missouri as it is in 1867, an illustrated historical Gazetteer of Missouri. Philadelphia 1867. — Ders., The Missouri Handbook, a full description of the state of Missouri. St. Louis 1866. — Myron Angel, La Nevada orientale, géographie, ressources, climat et état social. Exposition universelle de 1867. Lahure 1867. — The Silver Mines of Nevada. With Map. 1864. — J. R. Browne, Crusoes Island, Washoe etc. 1864. — Mc Kee, The Territory of New Mexico and its Resources. New-York 1866. — C. P. Clever, New-Mexico, her resources, her necessities for railroads. Washington 1868. — A. Wislizenus, Memoir of a tour to Northern Mexico in 1846—47. Washington 1848. — Report of the Secretary of war communicating, in answer to a resolution of the Senate, a report and map of the examination of New-Mexico, made by J. W. Abert. Washington 1848. — R. E. Owen and E. T. Cox, Report on the Mines of New Mexico. Washington 1865. — Census of the State of New-York for 1867. fol. — Millers, New-York as it is or strangers Guide book. New-York 1865.— Ders., New Guide to the Hudson River. New-York 1866. — Natural History of New-York. 12 vols. Albany 1842. — C. Rockwell, The Catskill Mountains and the Region around. New-York 1867. — The Forest Arcadia of Northern New-York, embracing a view of its mineral, agricultural and timber resources. Boston 1864. — Mansfield, A history and description of New-England, general and local. 2 vols. Boston 1859. — Statistics of the State Ohio (Hunts Merchants Magazine. 1865). — Nicolay, The Oregon Territory. 2 ed. London 1862. — L. Kip, Army life on the Pacific; a jour-

nal of the expedition against the northern Indians. Redfield 1859. — J. Dunn, History of the Oregon Territory and British north-american fur-trade. London 1844. — L. W. Hastings, A new history of Oregon and California. Cincinnati 1849. — Sheppards, Tenessee state Gazetteer and shippers Guide or 1866. Cincinnati and Memphis 1866. — W. Kennedy, Texas: the rise, progress and prospects of the Republic. 2 vols. London 1841. Deutsch von Czarnowski, Frankf. 1845. — G. A. Scherpf, Entstehungsgeschichte und gegenwärtiger Zustand des neuen amerikanischen Staates Texas. Augsburg 1841. — The Texas Almanac for 1867. Galveston 1866. — F. Römer, Texas. Mit besonderer Rücksicht auf deutsche Auswanderung und die physischen Verhältnisse des Landes. Bonn 1849. — Prinz von Solms-Braunfels, Texas, mit besonderer Rücksicht auf die deutsche Colonisation. Frankfurt a. M. 1846. — F. L. Olmsted, Wanderungen von Texas und im mexikanischen Grenzland. Aus dem Engl. Leipzig 1858. — Remy, Voyage aux pays des Mormons (Utah). 2 vols. 1860. — W. Ohandless, A visit to Salt Lake. London 1857. — G. Fitzhugh, Virginia, her past, present and future (De Bows Review, New-York. Febr. 1866). — J. R. Dodge, West-Virginia: its farms and forests, mines and oil wells, with a glimpse of its scenery. Philadelphia 1865. — Ritchie, Wisconsin and its resources. Philadelphia 1857. — J. Hall and J. D. Whitney, Report on the geological survey of the State of Wisconsin, 1862. — J. G. Swan, The Northwest-Coast or three years residence in Washington Territory. New-York 1857. — M. Lewis, The travels of Capt. Lewis and Clarke, by way of the Missouri and Columbia rivers to the Pacific Ocean, 1804—6. London 1809. — P. Allan, History of the expedition of Capt. Lewis and Clarke to the sources of the Missouri etc. 2 vols. Philadelphia 1814. Deutsch von Weyland. Weimar 1815.

Der Staatenbund in Nord-Amerika umfaßt zur Zeit 36 Staaten, einen Distrikt und 9 Territorien. Alle diese Staaten liegen zwischen 24 und 49° n. Br., zwischen dem britischen Nord-Amerika und den Vereinigten Staaten von Mejico, und reichen vom Atlantischen bis zum Großen Oceane, haben sonach eine mittlere Breite von 290 g. M. von N. nach S. und eine Länge von 530 M. Ihr Flächeninhalt beträgt 167.493 g. Q.-M., $^{15}/_{17}$ von Europa, ist also 15mal so groß als der von Frankreich, obwohl sie insgesammt nur $^{4}/_{5}$ von Frankreichs Bevölkerung besitzen. Man schlägt die Länge ihrer Ostküste auf 1490, die der Südküste auf 753, die der Westküste auf 495 g. M., insgesammt auf 2738 g. M. an (einschließlich der Inselküsten und des Unterlaufes der Flüsse bis zur Flutgrenze auf 7189 g. M.). Dazu kommt eine Seen-Uferlinie von 356 g. M. Länge im N. und S., und endlich eine so ausgedehnte Fluß-Schifffahrt im Innern, wie sie keine andere Gegend der Erde besitzt. Es beträgt nämlich die Uferlinie der Flüsse von Maine bis Texas aufwärts bis zur Flutgrenze oder der Dampfschifffahrt 2280 g. M.

die Uferlinie der Flüsse von Texas	263	"
die des unteren Mississippi	1816	"
die des oberen Mississippi und seiner Zuflüsse	594	"
die des Big-Black, der Bayous und Yazoo	259	"
die des Rothen Flusses und seiner Nebenflüsse	1068	"
die des Arkansas und seiner Nebenflüsse	706	"
die des Missouri und seiner Nebenflüsse	1700	"
die des Ohio und seiner Nebenflüsse	1598	"
Summa	8001	g. M.

Die Grenze gegen die britischen Besitzungen hat 718 g. M. Lge., die gegen Mejico 316 M.

Ueber die atlantische Küstenebene, die Alleghanies, die Mississippi-Ebene und das Gebirgssystem der Rocky-Mountains, sowie über die großen Ströme ist bereits oben gehandelt.

Das Klima ist gemäßigt und im Ganzen gesund; ungesund sind nur die Reißsümpfe Süd-Carolinas, die tiefen Gegenden der Baumwoll-Staaten, die Tieflandschaften

am Zusammenflusse einiger der westlichen Flüsse und die trocknen Ebenen im fernen Westen. Die mittlere Jahres-Temperatur ist 11°,5 R. Die Temperatur ist in

		im Frühlinge	Sommer	Herbst	Winter	im Jahre
Festung Monroe in	37° n. Br.	10°,94 R.	15°,21	13°,05	3°,72	11°,92
New-York	40°42,	7°,36	17°,64	9°,92	0°,27	8°,66
Eastport	44°15,	3°,59	12°,54	6°,83	3°,65	4°,85
St. Louis	38°40,	9°,75	19°,44	10°,31	0°,12	9°,90
Chicago	41°52,	4°,19	15°,55	7°,41	2°,68	6°,49
Fort Ripley, Minnes.	46°19,	3°,22	14°,49	4°,80	9°,67	3°,21
Monterey, Californien	36°36,	1°,92	9°,67	11°,13	8°,45	10°,25
S. Francisco	27°48,	9°,86	11°,14	10°,92	8°,30	10°,07
Astoria, Oregon . . .	46°11,	12°,83	8°,61	9°,54	4°,49	8°,90

Die Bevölkerung betrug, als das Land noch britische Colonie war,

1701 nach einer Schätzung	262.000
1749 " " "	1.046.000
1775 " " "	2.803.000

1790 wurde der erste Census vorgenommen und seitdem von zehn zu zehn Jahren ein neuer.

1790 fanden sich	3.929.827	in 17 Staaten, darunter	3.172.464	Weiße
1800 " "	5.305.937	" 20 " "	4.304.489	"
1810 " "	7.239.814	" 24 " "	5.862.004	"
1820 " "	9.638.191	" 26 " "	7.861.937	"
1830 " "	12.866.020	" 27 " "	10.537.378	"
1840 " "	17.069.453	" 29 " "	14.195.695	"
1850 " "	23.191.876	" 33 " "	19.553.114	"
1860 " "	31.738.721	" 34 " "	26.975.575	"
			488.005	freie Farbige
			3.953.760	Sklaven
1866 " "	34.505.882.			

Dabei sind die Indianer nicht mit einbegriffen.

In einigen Distrikten Pennsylvaniens wird allgemein deutsch gesprochen; in Louisiana herrscht französisch; in New-Mejico spanisch. — 1860 sprachen deutsch

in Pennsylvanien	1.820.000
in New-Jersey	570.000
in New-York	550.000
in Illinois	400.000 rc.
	4.187.000

einschließlich der Deutschen, welche ihre Muttersprache verlernt haben, mag es ihrer wohl 6 Mill. geben.

Am stärksten bevölkert ist Massachusetts; darauf folgt Rhode-Island, dann Connecticut, New-York, New-Jersey, Pennsylvanien, Maryland, Ohio, Delaware rc. Die meisten Schwarzen kommen auf 1 Q.-M. in Süd-Carolina, nächstdem in Virginien, Maryland, Alabama, Georgia, Mississippi, Nord-Carolina, Louisiana, Kentucky, Tenessee rc. Die stärkste Zahl von indianischer Bevölkerung hat Californien, nächstdem das Indianer-Territorium. — Die Dichtigkeit der Bevölkerung ist außerordentlich verschieden; im Mittel beträgt sie 146. Selbst in den am besten bevölkerten Regionen, wie in den Neu-England- und mittleren Staaten, bleibt sie noch unter der von Spanien und Griechenland, und nach S. und W. nimmt sie immer mehr ab, bis sie im fernen Westen so gering ist, wie in den am schwächsten bevölkerten Gegenden der Erde. —

1860 befanden sich in den Vereinigten Staaten 4.136.175 im Auslande Geborene; davon stammten

1.611.304	aus Irland,	109.870	aus Frankreich,
1.301.136	" Deutschland,	108.518	" Schottland,
431.692	" England,	53.327	" der Schweiz,
249.970	" dem britischen Amerika,	45.765	" Wales,

43.995	aus Norwegen,	7.298	aus Polen,
35.565	= China,	7.353	= Westindien,
28.281	= Holland,	4.244	= Spanien,
27.466	= Mejico,	4.116	= Portugal,
18.625	= Schweden,	3.263	= Süd-Amerika,
10.518	= Italien,	3.160	= Rußland,
9.962	= Dänemark,	1.419	= Australien,
9.072	= Belgien,	1.159	= Sardinien ꝛc.

Demnach stammen nahe 90 % aus Großbritannien und Deutschland. Hauptsächlich setzen sich die Einwanderer in den Küstenstrichen der nördlichen Staaten und in den mittleren Staaten; denn in New-York fanden sich 651.801 Ausländer, in Pennsylvanien 294.871, in Ohio 218.512, in Massachusetts 160.909, in Illinois 110.593, in Wisconsin 106.698 ꝛc.

Die Bevölkerung hat von 1850 bis 1860 um 35,58 %, von 1790 bis 1860 im Mittel um 34,6 % zugenommen. — Dabei sind eingewandert

1790 bis 1800	50.000
1820 bis 1830	128.502
1830 bis 1840	538.381
1840 bis 1850	1.427.337
1850 bis 1860	2.968.194
1863	199.811
1864	221.535
1865	205.313

In den ersten 9 Monaten des Jahres 1866: 286.496, und davon sind 209.047 nach New-York, und 39.187 nach Michigan gegangen. — Im Durchschnitt verändern jährlich 253.913 ihren Wohnsitz und gehen in einen anderen Staat.

	Virginien. Einw.	Pennsylvanien. Einw.	Nord-Carolina. Einw.	Massachusetts. Einw.	New-York. Einw.	Ohio. Einw.
1790 hatte	748.308	434.373	393.751	378.717	340.120	—
1800 =	880.200	602.361	478.103	423.245	586.756	45.365
1810 =	974.622	810.091	555.500	472.040	959.049	230.760
1820 =	1.065.379	1.049.458	638.029	523.287	1.372.812	581.434
1830 =	1.211.405	1.348.233	737.987	610.408	1.918.608	937.903
1840 =	1.239.797	1.724.033	753.419	737.099	2.428.921	1.519.467
1850 =	1.421.661	2.311.786	869.039	994.514	3.097.394	1.980.329
1860 =	1.596.318	2.906.215	992.622	1.231.066	3.880.735	2.339.511

	Illinois. Einw.	Indiana. Einw.	Missouri. Einw.	Kentucky. Einw.	Tennessee. Einw.	Georgien. Einw.
1790 hatte	—	—	—	73.077	35.791	82.548
1800 =	—	4.875	—	220.955	105.602	162.101
1810 =	12.282	24.520	20.845	406.511	261.727	252.433
1820 =	55.210	147.178	66.586	564.317	422.813	340.987
1830 =	157.445	343.031	140.455	687.917	681.904	516.823
1840 =	476.183	685.866	383.702	779.828	829.210	691.392
1850 =	851.470	988.416	682.044	982.405	1.002.717	905.185
1860 =	1.711.951	1.350.428	1.182.012	1.155.684	1.109.801	1.057.286

1860 beschäftigten sich von der männlichen Bevölkerung, und zwar von 8.247.043 Bewohnern

3.394.685 mit Ackerbau,	70.529 mit der Regierung,
1.765.532 mit Manufakturen,	60.744 mit der Medizin,
970.432 waren Arbeitsleute,	39.866 mit der Religion,
919.351 mit dem Handel,	26.755 mit der Fischerei,
632.864 mit häuslichen Beschäftigungen,	6.784 bereiteten Vergnügen,
172.454 mit der Erziehung,	5.992 mit den schönen Künsten,
158.157 mit Bergbau,	62.872 unbekannt.

Von den 28.000 Städten der Vereinigten Staaten im Jahre 1860 zählten 102 eine Bevölkerung von 4.763.717 Bew. mit einem Manufactur-Capitale von mehr als 417.129.000 Doll. und beschäftigten über 557.000 Personen, die Waaren im Werthe von 875 Mill. Doll. erzeugten.

	Staaten und Territorien.	Hauptstädte.	Aufgenommen oder organisirt oder colonisirt.	c. Q.-M.	g. Q.-M.	Counties.	Repräsentanten.	Bewohner 1850 —	1860.	Auf 1 Q.-M.
	I. Nordost-Staaten.									
1	Maine	Augusta	1820 aufgen.	35.000	1.646,2	16	5	583.169—	628.279	3
2	New-Hampshire	Concord	1623 colon.	9.280	436,49	10	3	317.976—	326.673	74
3	Vermont	Montpellier	1791 aufgen.	10.212	480,3	14	3	314.120—	315.098	65
4	Massachussetts	Boston	1620 colon.	7.800	366,88	14	10	994.514—	1.231.066	335
5	Rhode-Island	Povidence und Newport	1636 colon.	1.306	61,43	5	2	147.545—	174.620	284
6	Connecticut	Hartford und Newhaven	1635 colon.	4.750	223,4	8	4	370.792—	460.147	20
	II. Mittel-Atlant. Staaten.									
7	New-York	Albany	1624 colon.	47.000	2.210,7	60	31	3.097.394—	3.880.735	17
8	New-Jersey	Trenton	1665 colon.	8.320	391,33	21	5	489.555—	672.635	171
9	Pennsylvanien	Harrisbury	1681 colon.	46.000	2.163,63	65	24	2.311.786—	2.906.115	134
10	Delaware	Dover	1638 colon.	2.120	99,71	3	1	91.532—	112.216	11
11	Maryland	Annapolis	1634 colon.	11.124	523,23	22	5	583.034—	687.049	131
12	Distrikt von Columbia	Washington	1790 organ.	50	23,5	—	—	51.687—	75.080	—
	III. Süd-Atlant. Staaten.									
13	Virginia	Richmond	1607 colon.	40.816	1.919,8	97	8	1.421.661—	1.246.620	6
14	West-Virginia	Wheeling	1863 aufgen.	20.541	966,3	51	3		(65) 349.698	3
15	Nord-Carolina	Raleigh	1665 colon.	45.000	2.116,59	89	7	869.039—	992.622	4
16	Süd-Carolina	Columbia	1660 colon.	30.213	1.421,12	31	4	668.507—	703.708	4
17	Georgia	Milledgeville	1733 colon.	58.000	2.728,02	132	7	906.185—	1.057.286	3
18	Florida	Tallahassee	1845 aufgen.	59.268	2.787,69	39	1	87.445—	140.425	5
	IV. Golf-Staaten.									
19	Alabama	Montgomery	1819 aufgen.	50.722	2.385,73	62	6	771.623—	964.201	4
20	Mississippi	Jackson	1817 aufgen.	47.156	2.218,0	61	5	606.526—	791.305	3
21	Louisiana	Baton-Rouge	1812 aufgen.	41.346	1.944,88	48	5	517.762—	708.002	3
22	Texas	Austin	1845 aufgen.	274.356	12.904,1	154	4	212.592—	604.215	4
	V. Südliche Innere Staaten.									
23	Kentucky	Frankfort	1792 aufgen.	37.680	1.772,29	109	9	982.405—	1.155.684	6
24	Tennessee	Nashville	1796 aufgen.	45.600	2.144,81	84	8	1.002.717—	1.109.801	5
25	Arkansas	Little-Rock	1836 aufgen.	52.198	2.455,15	58	3	209.897—	435.450	1
26	Indianer-Territorium	Tahlequah	—	68.991	3.245,0	—	—	—	—	—
27	New-Mejico-Territorium	Santa Fé	1850 organ.	121.201	5.700,0	11	—	61.547—	83.009	1
28	Arizona-Territorium	Tucson	1863 organ.	122.738	5.773,0	?	—	—	93.516 (66) c. 3.000 od. 15.000	—
	VI. Nördliche Innen-Staaten.									
29	Ohio	Columbus	1802 aufgen.	39.964	1.879,72	88	19	1.980.329—	2.339.502	124
30	Indiana	Indianopolis	1816 aufgen.	33.809	1.590,22	92	11	988.416—	1.350.428	8
31	Illinois	Springfield	1818 aufgen.	55.410	2.606,18	102	14	851.470—	1.711.951	6
32	Michigan	Lansing	1837 aufgen.	56.451	2.655,2	62	6	397.654—	749.113	2
33	Wisconsin	Madison	1848 aufgen.	53.924	2.536,33	58	6	305.391—	775.881	3
34	Iowa	Des Moines	1846—48 afg.	55.045	2.589,06	99	6	192.214—	674.948	2
35	Missouri	Jefferson-City	1820 aufgen.	65.350	3.073,43	112	9	682.044—	1.182.012	3
36	Minnesota	St. Paul	1858 aufgen.	83.531	3.928,91	64	2	6.077—	173.855	4
37	Kansas	Topeca	1858 aufgen.	81.318	3.824,8	41	1	— —	107.206	3
38	Nebraska	Omaha-City	1854 organ.	76.928	3.618,44	35	1	— —	28.841 (66) c. 90.000	2
39	Colorado-Territorium	Denver-City	1861 organ.	105.818	4.977,33	—	—	— —	34.277 (66) 27.931	
40	Dakota-Territorium	Yankton	1861 organ.	241.385	11.353,0	—	—	— —	2.576 (66) c. 5.000	—
41	Idaho-Territorium	Boise-City	1863 organ.	97.696	4.595,0	—	—	— —	(66) c. 20.000	
42	Montana-Territorium	Virginia-City	1865 organ.	172.800	8.128,0	—	—	— —	(66) c. 35.000	
43	Wyoming-Territorium	—	1869 organ.	—					—	
	VII. Westliche Staaten.									
44	Utah-Territorium	Fillmore-City	1850 organ.	106.382	5.003,7	21	—	11.380—	40.273 (66) c. 95.000	1
45	Nevada	Carson	1862 aufgen.	85.454	4.019,5	10	1	— —	6.857 (66) c. 60.000	1
46	Californien	Sacramento	1850 aufgen.	188.981	1.888,84	44	3	92.597—	305.439 (66) 379.994	4
47	Oregon	Salem	1859 aufgen.	101.400	4.769,52	22	1	13.294—	52.465 (66) c. 70.000	1
48	Washington-Territorium	Olympia	1853 organ.	60.001	2.824,0	22	—	— —	11.168 (66) c. 15.000	
49	Aläska-Territorium	—	1867 gekauft	500.000	23.518,3	—	—	—	40.156	—
	Insel St. Thomas	—	do.	23,4	1,1			— —	14.000	—
	Insel St. John	—	do.	23,3	1,0			— —	2.574	—
				3.560.472	167.193,0			23.067.262	31.149.805	14

Farbige.	Indianer 1866.	Weiße von 18—45 Jahren.	Schüler 1862.	Schulkosten oder Schulfonds 1867. Dll.	Ausgaben 1867. Dll.	Staatsschuld 1867. Dll.	Miliz.	Banken 1867.	Capital.	Farms.	
1.327	—	122.238	241.571	245.121	1.836.866	5.090.500	94.939	61	9.830.000	55.698	1
494	—	63.610	84.787	274.623	3.038.399	3.747.777	29.583	39	5.882.000	30.501	2
709	—	60.580	89.599	315.163	827.866	1.375.000	17.071	40	7.093.012	31.556	3
9.602	—	258.419	(67)236.000	(63) 1.584.165	6.371.860	24.954.879	176.364	206	79.932.000	35.601	4
3.952	—	35.502	21.188	(63) 171.698	234.116	?	22.387	62	23.601.850	5.406	5
8.627	—	94.411	74.663	392.230	1.806.993	9.828.400	45.526	82	26.261.120	25.180	6
49.005	4.013	796.881	1.372.853	8.873.230	20.703.585	41.114.592	589.539	361	131.268.801	196.990	7
25.336	—	132.219	230.555	896.530	434.929	3.196.100	71.697	54	12.458.475	27.646	8
56.849	—	555.172	789.389	5.160.750	4.583.697	34.766.431	350.000	198	51.970.680	156.357	9
20.627	—	18.273	14.756	411.392	40.442	—0—	7.300	11	2.208.185	6.658	10
171.131	—	102.715	22.948	436.204	2.575.855	500.000	80.000	39	15.045.260	25.494	11
14.316	—	12.797	3.335	82.037	?	?	8.201	6	2.129.000	238	12
} 548.907	—	196.587	—	—	—	—	?	21	3.570.000	92.605	13
			—	180.000	618.681	(63)35.145.798	?	19	2.736.600		14
361.522	—	115.369	—	—	—	—	?	5	583.000	75.203	15
412.320	—	55.046	—	—	—	13.698.000	?	2	585.000	33.171	16
465.698	—	111.005	—	—	—	—	?	8	1.700.000	62.003	17
62.677	—	15.739	—	—	—	—	?	—	—	6.568	18
437.770	—	99.967	—	—	—	—	?	4	1.500.000	55.128	19
437.404	—	70.295	—	—	—	—	?	4	550.000	42.840	20
350.373	—	83.456	—	—	—	—	?	9	11.071.800	17.328	21
182.921	—	92.145	—	—	625.152	—	?	4	576.450	42.891	22
236.167	—	180.589	82.718	1.632.297	3.254.003	4.611.199	119.577	58	17.044.000	90.814	23
283.019	—	159.353	—	500.000	1.776.577	32.562.323	?	14	2.300.000	82.368	24
111.259	—	65.231	—	—	—	—	?	2	200.000	39.004	25
?	südliche 53.904	—	—	—	—	—	—	—	—	—	26
85	19.910	—	—	—	—	—	?	—	—	5.086	27
—	34.500	—	—	—	—	—	?	—	—	—	28
36.673	—	459.534	433.342	1.155.220	5.498.864	14.741.014	154.015	138	23.454.700	179.889	29
11.428	—	265.295	320.435	1.193.155	6.408.276	10.592.290	209.216	85	13.505.050	137.826	30
7.628	—	375.026	538.614	2.007.312	(62) 7.279.051	2.050.000	391.319	86	13.135.000	143·310	31
6.799	—	164.007	207.332	783.394	924.387	2.936.754	109.715	42	5.070.000	62.422	32
1.171	3.982	159.335	239.945	?	826.533	2.279.057	127.894	54	3.560.000	69.270	33
1.069	18.784 am Ober. See und Missisip.	139.316	?	?	689.541	(63) 1.122.296	106.340	46	4.042.000	61.163	34
118.503	—	232.781	?	1.685.071	10.333.432	24.121.000	52.056	25	9.519.600	92.792	35
259	—	41.226	(67) 65.807	1.587.210	704.683	325.000	36.296	16	1.760.000	18.181	36
627	centrale 12.837	27.976	8.593	19.289	120.338	181.000	10.605	5	400.000	10.400	37
82	nördl. 18.178	—	?	?	?	?	2.400	3	250.000	2.789	38
46	5.000	—	—	—	—	—	?	3	350.000	—	39
—	24.470	—	—	—	—	—	?	—	—	123	40
—	7.330	—	—	—	—	—	?	1	100.000	—	41
—	13.633	—	—	—	—	57.555	?	1	100.000	—	42
—	—	—	—	—	—	—	?	—	—	—	43
59	—	19.800	—	—	11.485	—	?	1	150.000	3.635	44
45	—	8.200	—	—	46.116	—	?	1	155.000	91	45
4.086	25.962	169.975	—	762.000	—	164.140	142.141	1	5.000.000	18.716	46
128	10.471	15.781	—	—	55.831	—	?	1	100.000	5.806	47
30	14.800	—	—	—	—	—	?	—	—	1.330	48
—	—	76.214 in d. Territ.	—	—	—	—	—	—	—	—	49
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
440.730	295.774	5.743.065						1818	490.708.533	2.050.077	

	Staaten und Territorien.	Farmer und Farm-Arbeiter.	Pferde.		Esel und Maulthiere.		Milchkühe.		Arbeits-Ochsen.	
			1850.	1867.	1850.	1867.	1850.	1867.	1850.	1867.
	I. Nordost-Staaten.									
1	Maine	80.708	41.721	51.090	55	—	133.556	129.891	83.893	79.792
2	New-Hampshire	45.544	34.233	35.096	19	—	94.277	74.378	59.027	51.512
3	Vermont	52.989	61.057	49.222	218	42	146.218	172.094	48.577	42.860
4	Massachusetts	62.634	42.216	48.509	34	—	130.099	123.592	46.611	38.221
5	Rhode-Island	10.385	6.168	6.828	1	—	18.698	20.581	8.139	7.857
6	Connecticut	52.101	26.879	38.009	49	105	85.461	123.720	46.988	47.939
	II. Mittel-Atlant. Staaten.									
7	New-York	370.514	447.014	437.372	963	2.139	931.324	1.324.263	178.909	121.702
8	New-Jersey	48.754	63.955	81.984	4.089	7.793	118.736	137.728	12.070	10.067
9	Pennsylvanien	249.717	350.398	401.555	2.259	14.610	530.221	657.362	61.527	60.371
10	Delaware	11.406	13.862	17.075	791	2.394	19.248	17.294	9.797	9.530
11	Maryland	40.616	75.684	85.100	5.644	11.293	86.856	87.269	34.135	34.524
12	Distrikt von Columbia	335	824	641	57	122	813	639	104	69
	III. Süd-Atlant. Staaten.									
13	Virginia	139.476	272.403	172.547	21.483	28.710	317.619	260.698	89.513	97.862
14	West-Virginia									
15	Nord-Carolina	104.317	148.693	99.436	25.259	32.560	221.799	203.555	37.309	48.511
16	Süd-Carolina	41.449	97.171	43.808	37.483	32.372	193.244	185.144	20.507	22.629
17	Georgia	87.285	151.331	71.924	57.379	63.065	334.223	245.033	73.286	74.487
18	Florida	8.863	10.848	7.680	5.002	7.216	72.876	81.958	5.794	7.787
	IV. Golf-Staaten.									
19	Alabama	14.282	128.001	82.591	59.859	81.704	277.791	176.271	66.961	92.495
20	Mississippi	54.280	115.460	69.355	54.547	71.316	214.231	160.580	83.485	104.184
21	Louisiana	20.479	89.514	36.208	44.849	57.926	105.576	74.930	54.968	61.009
22	Texas	58.106	76.760	269.680	12.463	66.183	217.811	653.410	51.285	172.243
	V. Südliche Innere Staaten.									
23	Kentucky	147.564	315.682	223.775	65.609	59.752	247.475	157.214	62.274	108.999
24	Tennessee	129.825	270.636	254.111	75.303	69.489	250.456	188.535	86.255	104.495
25	Arkansas	56.825	60.197	89.502	11.559	42.487	93.151	100.103	34.239	70.944
26	Indianer-Territorium	—	—	—	—	—	—	—	—	—
27	New-Mexico-Territorium	11.383	5.079	(60)10.119	8.654	(60)11.255	10.635	(60)34.461	12.557	26.104
28	Arizona-Territorium	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	VI. Nördl. Innere Staaten.									
29	Ohio	299.969	463.397	546.524	3.423	8.067	544.499	683.987	65.381	61.760
30	Indiana	199.541	314.299	392.303	6.599	23.410	284.554	422.883	40.221	95.982
31	Illinois	200.862	267.653	608.657	10.573	54.971	294.671	534.236	76.156	90.973
32	Michigan	124.541	58.506	192.590	70	811	99.676	246.158	55.350	65.949
33	Wisconsin	125.331	30.179	206.037	156	2.308	64.339	315.557	42.801	93.660
34	Iowa	115.824	38.536	390.035	754	15.440	45.704	345.113	21.892	56.563
35	Missouri	164.385	225.319	287.157	41.667	60.988	230.169	284.248	112.168	166.589
36	Minnesota	27.921	860	206.037	14	955	607	100.507	655	27.574
37	Kansas	19.232	—	38.963	—	2.863	—	82.075	—	20.133
38	Nebraska	4.437	—	19.670	—	1.367	—	23.436	—	12.720
				(1860)		(1860)		(1860)		(1860)
39	Colorado-Territorium	195	—	—	—	—	—	—	—	—
40	Dakota-Territorium	495	—	84	—	19	—	286	—	348
41	Idaho-Territorium	—	—	—	—	—	—	—	—	—
42	Montena-Territorium	—	—	—	—	—	—	—	—	—
43	Wyoming-Territorium	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	VII. Westliche Staaten.									
44	Utah-Territorium	4.502	2.429	5.745	325	973	4.861	13.052	5.266	9.903
45	Nevada	214	—	—	—	—	—	—	—	—
46	Californien	31.257	21.719	160.395	1.666	13.744	4.280	198.859	4.780	31.527
47	Oregon	9.121	8.046	36.600	420	990	9.427	53.072	8.114	7.426
48	Washington-Territorium	1.910	—	5.005	—	178	—	10.034	—	2.777
49	Aläska-Territorium	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Insel St. Thomas	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Insel St. John	—	—	—	—	—	—	—	—	—
		3.219.574	4.336.729	5.719.019	559.295	849.667	6.435.081	8.572.036	1.700.094	2.240.075

Andere Rinder.		Schafe.		Schweine.		Pfd. Wolle.	Pfd. Butter.	Pfd. Käse.	Pfd. Wachs.	
1850.	1867.	1850.	1867.	1850.	1867.	1860.	1860.	1860.	1860.	
125.890	155.541	451.577	895.884	54.598	37.472	1.495.063	11.687.781	1.799.862	8.769	1
114.606	114.770	384.756	623.374	63.487	33.208	1.160.212	6.956.764	2.232.092	4.936	2
154.143	147.706	1.014.122	1.335.980	66.296	36.196	2.975.544	15.681.834	8.077.689	8.258	3
83.284	108.118	188.651	199.033	81.119	44.538	377.267	8.207.936	5.294.090	3.289	4
9.375	20.417	44.296	36.958	19.509	12.858	90.699	1.014.856	177.252	540	5
80.226	146.813	174.181	188.308	76.472	53.401	335.986	7.620.912	3.898.411	4.371	6
767.406	740.940	3.453.241	5.373.005	1.018.252	692.140	9.454.473	103.097.279	48.548.288	121.019	7
80.455	94.279	160.488	190.150	250.370	202.260	349.250	10.714.447	182.172	8.130	8
562.195	693.351	1.822.357	3.456.568	1.040.366	1.025.836	4.752.523	58.653.511	2.508.556	52.570	9
24.166	37.129	27.503	17.600	55.261	38.516	50.201	1.430.502	6.579	1.993	10
98.595	115.629	177.902	275.326	352.911	383.876	491.511	5.265.295	8.342	6.960	11
123	198	150	40	1.635	1.099	100	18.835	—	24	12
669.137	282.424	1.310.004	700.666	1.829.843	1.055.945	2.509.443	13.461.712	280.792	94.861	13 14
434.492	292.921	595.249	339.258	1.812.813	1.160.816	883.473	4.735.495	51.119	170.495	15
563.935	166.657	285.551	216.704	1.065.503	299.392	427.102	3.177.934	1.543	40.479	16
690.019	338.378	560.435	346.017	2.168.617	1.596.536	946.229	5.439.765	15.587	61.505	17
182.415	174.161	23.311	6.031	209.453	94.568	58.594	404.470	3.784	10.883	18
433.263	233.663	371.880	276.517	1.904.540	819.226	681.404	6.125.708	9.607	153.018	19
436.254	240.860	304.929	253.895	1.582.734	717.884	637.729	5.111.185	3.419	40.449	20
414.798	152.129	110.333	87.908	597.301	218.276	296.187	1.440.943	5.494	4.748	21
661.018	2.458.065	100.530	940.195	692.022	1.312.556	1.497.748	5.948.611	277.512	26.585	22
442.763	383.928	1.102.091	933.193	2.891.163	1.884.284	2.325.124	11.716.609	190.400	68.340	23
414.051	198.830	811.591	261.427	3.104.800	1.317.310	1.400.508	10.000.823	1.543	104.286	24
165.320	132.694	91.256	113.782	836.727	480.864	410.285	4.062.481	16.952	50.797	25
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	26
10.085	(60) 29.228	377.271	(60)836.459	7.314	(60) 9.489	479.245	13.133	37.250	—	27
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	28
749.067	718.546	3.942.929	7.159.177	1.964.770	2.206.177	10.648.161	50.495.745	23.758.738	52.415	29
389.891	489.759	1.122.493	3.033.870	2.263.776	2.555.811	2.466.264	17.934.767	569.574	35.074	30
541.209	922.874	894.043	2.764.072	1.915.907	2.272.640	2.477.563	28.337.516	1.595.358	56.874	31
119.471	367.877	746.435	4.028.467	205.847	414.200	4.062.858	14.650.384	2.009.064	41.972	32
76.293	313.834	124.896	1.664.388	159.276	386.281	1.011.915	13.651.053	1.004.459	8.009	33
69.025	599.227	149.960	2.399.425	323.247	1.665.575	653.036	11.526.002	901.220	32.802	34
449.173	496.676	762.511	1.005.509	1.702.625	1.354.734	2.069.778	12.704.837	259.633	79.190	35
740	162.783	80	130.314	734	144.302	22.740	2.961.531	198.904	2.083	36
—	139.428	—	108.287	—	127.875	22.593	1.012.975	28.053	467	37
—	67.542	—	20.811	—	47.981	3.312	352.697	15.762	202	38
	(1860)		(1860)		(1860)					
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	39
—	338	—	22	—	287	—	1.670	—	—	40
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	41
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	42
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	43
2.489	17.369	3.262	37.888	914	10.780	75.638	293.065	21.325	3	44
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	45
253.599	952.048	17.574	1.075.718	2.776	438.523	2.681.922	3.338.590	1.564.857	570	46
24.188	93.001	15.382	75.936	30.235	—	208.943	—	82.456	334	47
—	16.072	—	10.162	—	9.836	20.720	157.802	12.146	564	48
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	49
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
10.293.069	12.838.503	21.723.220	40.618.324	30.353.213	25.163.548	60.511.343	459.430.455	106.049.784	1.357.864	

	Staaten und Territorien.	Pfd. Honig. 1860.	Acres verbesserten Landes. 1850.	Acres verbesserten Landes. 1860.	Acres unverbesserten Landes. 1850.	Acres unverbesserten Landes. 1860.	Buschel Weizen. 1850.	Buschel Weizen. 1866.
	I. Nordost-Staaten.							
1	Maine	314.685	2.039.593	2.704.133	2.515.797	3.023.538	296.259	193.150
2	New-Hampshire	125.142	2.251.488	2.367.034	1.140.926	1.377.591	185.658	305.653
3	Vermont	5.261	2.601.409	2.823.157	1.524.413	1.451.257	535.955	614.692
4	Massachusetts	59.125	2.133.436	2.155.512	1.222.576	1.183.212	31.211	160.123
5	Rhode-Island	204.647	356.487	335.128	197.451	186.096	49	1.413
6	Connecticut	62.730	1.768.178	1.830.807	615.701	673.457	47.762	71.881
	II. Mittel-Atlant. Staaten.							
7	New-York	2.369.751	12.408.964	14.358.403	6.710.120	6.616.555	13.121.498	12.556.306
8	New-Jersey	185.925	1.767.991	1.944.441	984.955	1.039.084	1.601.190	1.278.347
9	Pennsylvanien	1.402.128	8.623.619	10.463.296	6.294.728	6.548.844	15.367.691	10.519.660
10	Delaware	66.137	580.862	637.065	375.282	367.230	482.511	685.720
11	Maryland	193.354	2.797.905	3.002.267	1.836.445	1.833.304	4.494.680	4.383.708
12	Distrikt von Columbia	570	16.267	17.474	11.187	16.789	17.370	(60) 12.760
	III. Süd-Atlant. Staaten.							
13 14	Virginia West-Virginia	1.430.811	10.360.135	11.437.821	15.792.176	19.679.215	11.212.616	4.331.364
15	Nord-Carolina	2.055.969	5.453.975	6.517.284	15.543.008	17.245.685	2.130.102	2.846.223
16	Süd-Carolina	526.077	4.072.551	4.572.060	12.145.049	11.623.859	1.066.277	642.815
17	Georgia	953.915	6.378.479	8.062.758	16.442.900	18.587.732	1.088.534	1.272.456
18	Florida	1.163.540	349.049	654.213	1.246.240	2.266.015	1.927	—
	IV. Golf-Staaten.							
19	Alabama	1.189.073	4.435.614	6.385.724	7.702.067	12.718.821	294.044	657.960
20	Mississippi	595.859	3.444.358	5.065.755	7.046.061	10.773.929	137.990	258.687
21	Louisiana	90.770	1.590.025	2.707.108	3.399.018	6.791.468	417	—
22	Texas	550.708	643.976	2.650.781	10.852.363	22.693.247	41.729	1.847.931
	V. Südliche Innere Staaten.							
23	Kentucky	1.768.692	5.968.270	7.644.208	10.981.478	11.519.053	2.142.822	2.063.256
24	Tennessee	1.494.680	5.175.173	6.795.337	13.808.849	13.873.828	1.619.386	3.985.265
25	Arkansas	802.748	781.530	1.983.313	1.816.684	7.590.393	199.639	584.137
26	Indianer-Territorium	—	—	—	—	—	—	—
27	New-Mejico-Territorium	—	166.201	149.274	124.370	1.265.635	196.576	(60) 446.075
28	Arizona-Territorium	—	—	—	—	—	—	—
	VI. Nördliche Innere Staaten.							
29	Ohio	1.389.292	9.851.493	12.625.394	8.146.000	7.846.747	14.487.351	10.208.854
30	Indiana	1.186.865	5.046.543	8.242.183	7.746.879	8.146.109	6.214.458	9.114.562
31	Illinois	1.333.280	5.039.545	13.096.374	6.997.867	7.815.615	9.414.575	28.551.421
32	Michigan	728.900	1.929.110	3.476.296	2.454.780	3.554.538	4.925.889	14.740.639
33	Wisconsin	207.184	1.045.499	3.746.167	1.931.159	4.147.420	4.286.131	20.307.920
34	Iowa	919.750	824.682	3.792.722	1.911.382	6.277.113	1.530.581	15.753.323
35	Missouri	1.585.983	2.938.425	6.246.871	6.794.245	13.737.939	2.981.652	3.544.036
36	Minnesota	32.840	5.035	556.250	23.846	2.155.718	1.401	(60) 2.195.812
37	Kansas	14.942	—	405.468	—	1.372.932	—	260.465
38	Nebraska	9.465	—	118.789	—	512.425	—	257.839 (1860)
39	Colorado-Territorium	—	—	—	—	—	—	—
40	Dakota-Territorium	—	—	2.115	—	24.333	—	945
41	Idaho-Territorium	—	—	—	—	—	—	—
42	Montana-Territorium	—	—	—	—	—	—	—
43	Wyoming-Territorium	—	—	—	—	—	—	—
	VII. Westliche Staaten.							
44	Utah-Territorium	—	16.333	77.219	30.516	12.692	107.702	382.697
45	Nevada	—	—	—	—	—	—	—
46	Californien	2.370	32.454	2.468.034	3.861.531	6.262.000	17.228	5.946.619
47	Oregon	627	132.857	896.414	299.951	1.164.125	—	—
48	Washington-Territorium	5.256	—	—	—	—	211.943	92.609
49	Aläska-Territorium	—	—	—	—	—	—	—
	Insel St. Thomas	—	—	—	—	—	—	—
	Insel St. John	—	—	—	—	—	—	—
		25.028.151	111.027.511	163.002.648	180.528.000	241.945.523	100.491.714	161.077.223

Buschel Mais.		Buschel Roggen.		Buschel Hafer.		Buschel Gerste.		Buschel Buchweizen.		
1850.	1866.	1850.	1866.	1850.	1866.	1850.	1866.	1855.	1866.	
1.546.071	1.624.239	102.916	156.649	2.181.037	2.653.626	151.731	742.619	104.502	367.384	1
1.414.628	1.321.281	183.117	161.559	973.381	1.481.018	70.256	105.038	65.265	76.455	2
1.463.020	1.490.975	176.233	154.783	2.307.734	4.846.015	42.150	104.390	209.819	225.252	3
2.157.063	2.363.245	481.021	401.538	1.165.146	1.278.465	112.385	144.598	123.202	101.946	4
458.912	408.293	26.409	32.658	215.232	154.222	18.875	35.658	3.573	—	5
1.935.043	2.220.502	600.893	776.030	1.258.738	2.741.448	19.099	19.200	229.297	348.632	6
20.061.048	22.809.893	4.148.182	5.309.874	26.552.814	54.029.350	3.585.059	4.459.288	3.183.955	6.476.597	7
9.723.336	9.539.223	1.255.578	1.408.497	3.378.063	6.498.487	6.492	27.167	878.934	861.376	8
19.835.214	35.831.877	4.805.160	6.519.690	21.538.156	54.954.560	165.584	621.574	2.193.692	9.718.728	9
3.892.337	4.281.570	8.066	41.853	604.518	2.317.857	56	5.973	8.615	17.205	10
13.444.922	15.024.176	226.014	476.770	2.242.151	7.056.145	745	25.262	103.671	198.498	11
65.230	80.840	5.509	6.939	8.134	29.548	75	175	378	—	12
38.360.704	24.369.908	458.930	698.453	10.179.144	10.245.156	25.437	—	214.898	162.686	13–14
30.078.564	21.658.566	229.563	371.327	4.052.078	2.948.771	2.735	2.928	16.704	29.098	15
15.065.606	6.026.242	43.790	53.454	2.322.155	655.881	4.583	—	283	—	16
30.776.293	15.695.909	53.750	69.319	3.820.044	985.454	11.501	11.745	250	1.922	17
2.824.538	1.984.073	1.152	12.783	66.586	18.759	—	—	55	—	18
28.754.048	21.597.083	17.261	43.474	2.965.696	497.990	3.958	9.383	348	—	19
29.563.735	11.913.650	9.606	23.684	1.503.288	101.768	228	1.060	1.121	1.700	20
16.205.856	6.910.035	475	—	89.637	89.377	—	—	3	—	21
16.521.593	20.295.863	3.108	123.046	199.017	1.084.478	4.776	60.805	59	—	22
64.043.633	65.564.630	415.073	419.287	8.201.311	5.644.573	95.343	137.516	16.097	14.421	23
50.748.266	46.880.933	89.137	232.190	7.703.086	2.970.836	2.737	20.115	19.427	13.322	24
8.893.939	11.585.332	8.047	39.046	656.183	308.924	177	4.737	175	—	25
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	26
365.411	(60) 710.605	—	(60) 1.300	5	(60) 7.491	5	1.243	100	6	27
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	28
59.078.695	99.766.822	425.918	591.121	13.472.742	22.187.420	354.358	1.294.139	638.060	1.705.785	29
69.641.591	127.676.247	78.792	345.144	5.655.014	10.158.562	45.483	339.474	149.740	443.094	30
115.296.779	155.844.350	83.364	666.455	10.087.241	30.054.370	110.795	1.037.753	184.504	273.010	31
12.152.110	16.118.680	105.871	413.150	2.866.056	8.293.877	75.249	418.971	472.917	1.306.819	32
7.565.290	9.414.583	81.253	926.492	3.414.672	17.174.086	209.692	860.521	79.878	69.227	33
41.116.994	52.288.184	19.916	116.946	1.524.345	12.607.749	25.093	622.784	52.516	283.714	34
72.892.157	46.819.543	44.268	222.899	5.278.079	3.451.400	9.631	156.297	23.641	68.113	35
2.987.570	(60) 2.987.570	125	(60) 124.259	30.582	(60) 2.202.050	1.216	(60) 125.130	515	(60) 27.677	36
5.678.834	6.527.358	—	4.548	—	200.316	—	7.255	—	20.402	37
—	2.095.030 (1860)	—	2.225 (1860)	—	450.188 (1860)	—	8.184 (1860)	—	6.453 (1860)	38
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	39
—	20.296	—	700	—	2.540	—	—	—	—	40
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	41
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	42
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	43
9.899	93.861	210	872	10.900	188.036	1.799	12.283	332	96	44
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	45
12.236	—	—	51.244	—	957.684	9.712	4.307.775	—	36.486	46
74.566	—	106	2.714	61.214	900.204	—	26.463	—	2.685	47
—	4.792	—	244	—	158.001	—	1.715	—	977	48
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	49
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
794.705.731	871.545.657	14.188.813	20.864.216	146.584.179	272.587.682	5.167.015	15.759.212	8.979.527	22.859.686	

	Staaten und Territorien.	Buschel Kartoffeln.		Buschel Bataten.	Buschel Erbsen und Bohnen.		Tons Heu.	
		1850.	1866.	1860.	1850.	1860.	1850.	1866.
	I. Nordost-Staaten.							
1	Maine	3.436.040	6.146.725	1.435	205.541	246.918	755.889	957.772
2	New-Hampshire	4.304.919	3.692.860	161	70.856	79.455	598.854	665.395
3	Vermont	4.951.014	5.305.045	623	104.649	68.912	866.153	862.878
4	Massachusetts	3.585.384	3.351.030	616	43.709	45.346	651.807	742.872
5	Rhode-Island	651.029	499.440	946	6.846	7.699	74.418	53.379
6	Connecticut	2.689.725	1.480.268	2.710	19.090	25.864	516.131	536.527
	II. Mittel-Atlant. Staaten.							
7	New-York	15.398.368	31.156.676	7.523	741.546	1.609.334	3.728.797	4.759.516
8	New-Jersey	3.207.236	4.039.708	1.034.832	14.174	27.675	435.950	369.566
9	Pennsylvanien	5.980.732	15.636.859	103.190	55.231	123.094	1.842.970	1.970.836
10	Delaware	240.542	270.220	142.213	4.120	7.438	30.159	26.820
11	Maryland	761.939	1.401.832	23.744	12.816	34.407	157.956	181.341
12	Distrikt von Columbia	28.292	31.733	4.191	7.754	3.749	2.279	3.180
	III. Süd-Atlant. Staaten.							
13	Virginia	1.316.933	1.592.166	1.960.808	521.579	515.004	369.098	203.698
14	West-Virginia							
15	Nord-Carolina	620.318	830.565	6.140.039	1.584.252	1.932.204	145.653	163.229
16	Süd-Carolina	136.494	158.714	4.115.698	1.026.900	1.728.074	20.925	70.069
17	Georgia	227.379	258.221	6.508.541	1.142.011	1.765.214	23.449	46.448
18	Florida	7.828	15.388	1.213.493	135.359	364.738	2.510	9.756
	IV. Golf-Staaten.							
19	Alabama	246.001	422.815	5.420.987	892.701	1.483.609	32.685	80.854
20	Mississippi	261.482	388.318	4.348.491	1.072.757	1.986.558	12.504	29.611
21	Louisiana	95.632	206.258	2.070.901	161.732	430.410	25.752	36.900
22	Texas	94.645	250.822	1.853.306	179.350	359.560	8.354	15.543
	V. Südliche Innere Staaten.							
23	Kentucky	1.492.487	1.786.200	1.057.558	202.574	288.349	113.747	115.844
24	Tennessee	1.067.844	1.501.146	2.614.558	369.321	550.913	74.091	140.580
25	Arkansas	193.832	263.346	1.462.714	285.738	439.412	3.976	7.578
26	Indianer-Territorium	—	—	—	—	—	—	—
27	New-Mejico-Territorium	3	(60) 5.354	180	15.688	38.584	—	(60) 1.103
28	Arizona-Territorium	—	—	—	—	—	—	—
	VI. Nördliche Innen-Staaten.							
29	Ohio	5.057.769	4.516.640	297.908	60.168	105.219	1.443.142	1.963.799
30	Indiana	2.083.337	3.774.226	284.304	35.773	77.701	403.230	1.088.932
31	Illinois	2.514.861	5.102.035	341.443	82.814	112.624	601.952	2.340.063
32	Michigan	2.359.897	5.037.298	36.285	74.254	182.195	404.934	1.218.959
33	Wisconsin	1.402.077	3.940.273	2.345	20.657	99.804	275.662	1.151.477
34	Iowa	276.120	2.755.726	50.938	4.775	45.570	89.055	1.161.039
35	Missouri	939.006	1.059.323	335.102	46.017	107.999	116.925	654.544
36	Minnesota	21.145	(60) 2.027.945	781	10.002	18.802	2.019	(60) 274.952
37	Kansas	—	243.514	9.221	—	10.167	—	123.082
38	Nebraska	—	120.319 (1860)	163	—	4.508	—	29.720 (1860)
39	Colorado-Territorium	—	—	—	—	—	—	—
40	Dakota-Territorium	—	9.489	—	—	286	—	1.122
41	Idaho-Territorium	—	—	—	—	—	—	—
42	Montena-Territorium	—	—	—	—	—	—	—
43	Wyoming-Territorium	—	—	—	—	—	—	—
	VII. Westliche Staaten.							
44	Utaho-Territorium	43.968	140.370	—	289	3.135	4.805	20.026
45	Nevada	—	—	—	—	—	—	—
46	Californien	193.832	1.647.293	158.001	2.292	184.962	2.038	306.741
47	Oregon	91.326	311.700	335	6.586	34.616	373	26.441
48	Washington-Territorium	—	191.354	18	—	38.005	—	4.871
49	Aläska-Territorium	—	—	—	—	—	—	—
	Insel St. Thomas	—	—	—	—	—	—	—
	Insel St. John	—	—	—	—	—	—	—
		65.979.436	111.660.014	41.606.302	9.219.921	15.188.113	13.838.642	22.406.063

Pfund Tabak. 1850.	Pfund Tabak. 1866.	Pfund Ahorn- 1860. Zucker.	Pfund Ahorn- 1860. Melasse.	Fabriken und Etabliss.	Arbeiter und Arbeiterinnen.	Kosten des Rohmaterials.	Werth der Fabrik-Production.	Zeitschriften. politische	Zeitschriften. tägliche	Zeitschriften. religiöse	
—	—	306.742	—	3.810	34.619	21.553.066	38.193.254	48	7	6	1
50	—	2.255.012	—	2.592	32.340	20.539.857	37.586.453	17	—	1	2
—	59.000	9.819.939	—	1.883	10.497	7.608.858	14.637.807	26	2	4	3
138.246	5.171.400	1.006.078	—	8.176	218.421	135.053.721	255.545.922	112	17	31	4
—	1.035	—	5	1.191	32.490	19.858.515	40.711.296	18	5	—	5
1.267.624	7.840.974	44.259	2.277	3.019	62.489	40.909.090	81.924.555	45	14	3	6
83.189	9.824.384	10.816.458	131.841	22.624	230.112	214.813.061	378.870.939	365	68	56	7
310	153.691	3.455	8.088	4.173	56.027	41.429.100	76.306.104	79	15	2	8
912.651	4.960.886	2.768.965	127.455	22.363	222.132	153.477.698	290.121.188	277	28	43	9
—	—	—	—	615	6.421	6.028.918	9.892.902	13	—	—	10
138.246	29.963.672	63.281	2.404	3.083	28.403	25.494.007	41.735.157	57	6	—	11
7.800	15.200	—	—	429	3.148	2.884.185	5.412.102	13	5	—	12
56.803.227	114.480.516	937.643	100.139	5.385	36.174	30.840.531	50.652.124	117	15	13	13 14
11.984.786	39.423.900	30.845	17.759	3.689	14.217	10.203.228	16.678.698	60	8	6	15
74.285	52.206	205	—	1.230	6.994	5.198.881	8.615.195	33	2	3	16
423.924	1.195.113	991	90	1.890	11.575	9.986.532	16.925.564	75	12	4	17
998.614	—	—	—	185	2.454	874.506	2.447.969	20	—	—	18
164.990	349.371	543	—	1.459	7.889	5.489.963	10.588.566	89	9	2	19
49.960	165.507	99	—	976	4.775	3.146.636	6.590.687	70	5	1	20
26.878	50.910	—	66.470	1.744	8.789	6.738.486	15,587.473	68	4	2	21
66.897	127.288	69	3.600	983	3.449	3.367.372	6.577.202	71	3	4	22
55.501.196	61.683.856	543	139.036	3.450	21.258	22.295.759	37.931.240	65	4	5	23
20.148.932	46.054.983	117.359	6.754	2.572	12.528	9.416.514	17.987.225	66	8	10	24
218.936	1.425.571	3.097	115.673	518	1.877	1.280.503	2.588.566	34	—	2	25
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	26
8.467	(60) 6.999	—	—	82	1.074	367.892	1.249.123	2	—	—	27
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	28
10.454.449	25.593.815	3.323.942	392.932	11.123	75.602	69.800.270	121.691.148	256	22	37	29
1.044.620	8.205.973	1.515.594	203.028	5.323	21.295	27.142.597	42.803.469	172	13	6	30
841.394	17.546.981	131.751	21.423	4.268	22.968	35.558.782	57.580.886	259	23	11	31
1.245	278.786	2.988.018	384.521	3.448	23.190	17.636.611	32.658.356	109	8	4	32
1.268	143.344	1.584.406	88.003	3.064	15.414	17.137.334	27.849.467	149	14	1	33
6.041	390.424	248.951	97.751	1.939	6.307	8.612.259	13.971.325	119	9	1	34
17.113.784	12.952.285	142.430	18.289	3.157	19.681	23.849.941	41.782.731	141	15	11	35
—	(60) 38.510	370.947	21.829	562	2.123	1.904.070	3.373.172	47	4	1	36
—	22.263	1.548	2	344	1.735	1.444.975	4.357.408	65	4	5	37
—	1.550 (1860)	316	275	107	336	237.218	607.328	13	—	—	38
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	39
—	—	—	20	—	—	—	—	—	—	—	40
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	41
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	42
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	44
70	10	—	—	148	389	439.512	900.153	—	—	—	44
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	45
1.000	3.150	—	—	8.468	49.622	27.051.674	68.253.228	96	29	6	46
325	215	—	—	309	978	1.431.952	2.976.761	13	2	1	47
—	10	—	—	52	870	502.021	1.406.921	4	—	—	48
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	49
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
178.483.404	388.183.788	38.483.486	1.949.664	140.433	1.310.662	1031.606.095	1885.569.664	3283	380	282	

Regierung. Die Art der Regierung in den Verein. Staaten wird je nach der verschiedenen Auslegung der Constitution verschieden betrachtet, wie sich das auch in neuester Zeit bei Beurtheilung der Rechtmäßigkeit des gegen die Sklavenstaaten begonnenen Krieges gezeigt hat. Die Einen sehen die Constitution für einen Vertrag zwischen den einzelnen Staaten an und halten die Gesammtheit für eine Verbindung, innerhalb deren jedem einzelnen Staate seine Souveränetät verblieben ist; die Anderen behaupten, daß die Constitution nach dem Wortlaute derselben „das oberste Landes-Gesetz sei,“ und daß die nach ihr eingerichtete Regierung die oberste sei, so daß ihr die Souveränetät zukomme, die keineswegs auf die einzelnen Staaten übertragen werden kann. Nach der Constitution soll jedem einzelnen Staate eine republikanische Regierungsform gewahrt bleiben und er soll gegen äußere und innere Gewalt geschützt werden; und nach ihr soll auch alle Gewalt, welche nicht den Verein. Staaten übertragen ist und auch nicht den Staaten verwehrt ist, den einzelnen Staaten oder dem Volke vorbehalten sein. Den Einen gilt die Regierung für eine Regierung der Staaten als eines Ganzen, den Anderen für eine Regierung des Volkes d. i. für eine wirkliche Union.

Gemäß der Constitution vom 17. Septbr. 1787, mit 10 Amendements vom 17. Dezember 1791, 8. Jan. 1798 und 25. Sept. 1804, besteht ein Congreß, gebildet aus einem Senate und aus einem Hause der Repräsentanten. Der erstere ist die Bundeskammer, in welcher jeder Staat 2 Senatoren und gleiche Stimme hat; das letztere die National-Kammer, in welcher das Volk nach seiner Zahl repräsentirt ist; die Senatoren werden auf 6 Jahre von den Kammern der Staaten, die Repräsentanten auf 2 Jahre vom Volke gewählt. Der Senat besteht aus 72, das Repräsentantenhaus aus 241 Mitgliedern, einschließlich einem Abgesandten (Delegaten) von jedem Territorium, welcher wohl mitsprechen aber nicht mitstimmen darf. Auf jede 124.000 Bewohner kommt jetzt 1 Repräsentant. Jedes Congreß-Mitglied erhält eine jährliche Vergütigung von 625 Pfd. St. nebst Erstattung der Kosten für die Reise (pro Meile) nach der Congreßstadt Washington. Der Präsident des Senats ist der Vice-Präsident der Vereinigten Staaten; in dessen Abwesenheit wählen die Senatoren selbst einen Präsidenten pro tempore. Dieser, sowie der Sprecher d. h. der von den Repräsentanten gewählte Vorsitzende des Repräsentanten-Hauses, erhält 1250 Pfd. St. jährliches Gehalt. —

Die bisher abgehaltenen Congresse waren folgende:

I.	4. März	1789	bis 3. März	1791,	2 Sitzungen in New-York, die 3. in Philadelphia,
II.	24. Oktober	1791	= 2. =	1793,	in Philadelphia,
III.	2. Dezember	1793	= 3. =	1795,	= =
IV.	7. =	1795	= 3. =	1797,	= =
V.	15. Mai	1797	= 3. =	1799,	= =
VI.	2. Dezember	1799	= 3. =	1801,	erste Sitzung in Philadelphia, von der zweiten an alle folgenden in Washington,
VII.	7. =	1801	= 8. =	1803,	
VIII.	17. Oktober	1803	= 3. =	1805,	
IX.	2. Dezember	1805	= 3. =	1807,	
X.	26. Oktober	1807	= 3. =	1809,	
XI.	22. Mai	1809	= 3. =	1811,	
XII.	4. November	1811	= 3. =	1813,	
XIII.	24. Mai	1813	= 3. =	1815,	
XIV.	4. Dezember	1815	= 3. =	1817,	
XV.	1. =	1817	= 3. =	1819,	
XVI.	6. =	1819	= 3. =	1821,	
XVII.	3. =	1821	= 3. =	1823,	
XVIII.	1. =	1823	= 3. =	1825,	
XIX.	5. =	1825	= 3. =	1827,	
XX.	2. =	1827	= 3. =	1829,	
XXI.	7. =	1829	= 3. =	1831,	
XXII.	5. =	1831	= 3. =	1833,	
XXIII.	2. =	1833	= 3. =	1835,	
XXIV.	7. =	1835	= 3. =	1837,	
XXV.	4. =	1837	= 3. =	1839,	
XXVI.	2. =	1839	= 3. =	1841,	
XXVII.	31. Mai	1841	= 3. =	1843,	
XXVIII.	4. Dezember	1843	= 3. =	1845,	
XXIX.	1. =	1845	= 3. =	1847,	
XXX.	6. =	1847	= 3. =	1849,	
XXXI.	3. =	1849	= 3. =	1851,	
XXXII.	1. =	1851	= 3. =	1853,	
XXXIII.	5. =	1853	= 3. =	1855,	
XXXIV.	3. =	1855	= 3. =	1857,	
XXXV.	7. =	1857	= 3. =	1859,	

XXXVI.	5. Dezember 1859	bis 3.	März	1861,
XXXVII.	4. Juli 1861	= 3.	=	1863,
XXXVIII.	5. Dezember 1863	= 3.	=	1865,
XXXIX.	3. = 1865	= 4.	=	1867,
XL.	4. März 1867	= 3.	=	1869.

Die Executiv-Gewalt hat der Präsident, welcher auf 4 Jahre von Wahlmännern gewählt wird, deren jeder Staat so viele wählt, als er Senatoren und Repräsentanten hat. Er bezieht ein Gehalt von 5200 Pfd. In der That und Wahrheit wird er aber weder durch die Wahlmänner, noch durch das Volk gewählt, sondern durch eine Partei-Uebereinkunft, welche einige Monate vor der Wahl zu Stande gebracht wird; man einigt sich über einen Namen, und wenn die Partei die Majorität hat, bewirkt sie die Wahl Seitens der Wahlmänner. Schlägt die Wahl fehl, so geschieht sie vom Repräsentanten-Hause, das nach Staaten abstimmt. Die Macht des Präsidenten ist groß; aber trotz seines Veto geht ein Antrag mit einer $^2/_3$-Majorität dennoch durch.

Seit Annahme der Constitution sind Präsidenten gewesen

George Washington aus Virginia von	1789	bis 1797,	geb.	1732,	gest.	1799.
John Adams aus Massachusetts von	1791	= 1801,	=	1735,	=	1826.
Thomas Jefferson aus Virginia von	1801	= 1809,	=	1743,	=	1826.
James Madison aus Virginia von	1809	= 1817,	=	1751,	=	1837.
James Monroe aus Virginia von	1817	= 1825,	=	1759,	=	1831.
John Quincy Adams aus Massachusetts von	1825	= 1829,	=	1767,	=	1848.
Andrew Jackson aus Tennessee von	1829	= 1837,	=	1767,	=	1845.
Martin Van Buren aus New-York von	1837	= 1841,	=	1782,	=	1842.
Will. H. Harrison aus Ohio von	1841	= 1841,	=	1773,	=	1841.
John Tyler aus Virginia von	1841	= 1845,	=	1790,	=	1862.
James K. Polk aus Tennessee von	1845	= 1849,	=	1795,	=	1849.
Zachary Taylor aus Louisiana von	1849	= 1850,	=	1784,	=	1850.
Millard Fillmore aus New-York von	1850	= 1853,	=	1800.		
Franklin Pierce aus New-Hampshire von	1853	= 1857,	=	1804.		
James Buchanan aus Pennsylvania von	1857	= 1861,	=	1791.		
Abraham Lincoln aus Illinois von	1861	= 1865,	=	1809,	=	1865.
Andrew Johnson aus Tennessee von	1865	= 1869,	=	1808.		

Dem Präsidenten zur Seite steht ein Cabinet oder Ministerium, das er selbst ernennt und das in den verschiedenen Regierungs-Departements den Vorsitz führt, aber ohne Sitz in den Kammern zu haben. Der Staatssekretär besorgt die auswärtigen Angelegenheiten, der Schatzsekretär die der Finanzen, der Kriegssekretär die der Armee, der Sekretär des Inneren die der Staatsländereien, der Patente, Pensionen und Indianer, der General-Postmeister die des Postwesens, der Attorney-General die juristischen Regierungs-Angelegenheiten. Die Vorsteher der Departements reichen dem Präsidenten einen Jahresbericht ein, den er nebst seiner eigenen Botschaft dem Congreß übergibt; Special-Berichte und Botschaften werden je nach dem öffentlichen Bedürfniß gegeben.

Zufolge der Constitution der meisten Einzelstaaten war das Wahlrecht auf die Weißen beschränkt, welche im Lande geboren oder naturalisirt, 21 Jahr alt und (10 Tage bis 6 Mt.) im Lande wohnhaft sind und somit Abgaben zahlen. Dazu kommen manche andere Bedingungen, wie in Vermont eine ruhige und friedliche Führung, in Connecticut ein guter, moralischer Charakter, ein freies Eigenthum, das z. B. von naturalisirten Bürgern in Rhode-Island, von Wählern für das Oberhaus in Nord-Carolina und von allen Wählern in Süd-Carolina und Connecticut verlangt wird. In manchen Staaten stimmten auch Abgaben zahlende Indianer und freie Neger. Die Regel ist, daß geheim abgestimmt wird. Die Regierung zerfällt überall in eine Executive: Gouverneur, stellvertretender Gouverneur und Rath; eine Legislatur: 2 Häuser, deren Mitgl. nach Distrikten oder Städten gewählt werden und die jährliche oder zweijährige Sitzungen halten; und eine Justiz: 2 oder mehr Gerichtshöfe, deren Richter verschieden bestimmt werden. Behufs der Wahl zu diesen Aemtern verlangt man ein gewisses Alter, Wohnsitz im Staate, Bürgerthum, Besitz; in 11 Staaten sind Geistliche von der Wahl ausgeschlossen, in Tennessee Atheisten 2c. Alle Beamte sind besoldet. Die Gouverneure werden auf 1 bis 4 Jahre gewählt, ebenso verschiedenartig die Repräsentanten, aber immer die Senatoren für längere Zeit, als die Mitglieder des Unterhauses. Die Richter werden durch die Gouverneure ernannt in Delaware, Maine, Massachusetts, New-Hampshire und New-Jersey, durch die Legislaturen in Alabama, Arkansas, Connecticut, Georgia, Nord- und Süd-Carolina, Rhode-Island, Tennessee, Vermont; in Alabama, Arkansas, Georgia und Vermont werden auch einige Richter vom Volke gewählt, wie in all den hier nicht genannten übrigen Staaten. Die Dauer des Richteramtes ist „je nach der guten Führung" in beiden Carolinas, Delaware, Massachusetts und New-Hampshire, mit einiger Alters-Beschränkung; bis zur Absetzung durch Beschluß der Legislaturen in Rhode-Island; und von 1 Jahr (Vermont) bis 15 Jahre (Pennsylvanischer Ober-Gerichtshof) in den

übrigen Staaten. Die Constitutionen einiger Staaten, namentlich die der neueren, verbieten der Regierung Anleihen zu machen oder eine Schuld aufzunehmen. Die späteren Constitutionen verbieten auch, daß Banken und andere Corporationen durch Special-Akte organisirt werden. In den meisten Staaten war die Sklaverei verboten, in einigen ausdrücklich vorbehalten; in einigen ist den Legislaturen verboten, Gesetze für Abschaffung derselben oder zur Emancipation der Sklaven zu erlassen, während sie freie Neger vom Staate ausschließen dürfen. Nach dem Religionsbekenntniß wird nicht gefragt, New-Hampshire ausgenommen, wo die Executive und Legislative sich in den Händen von Protestanten befinden muß; auch sorgt kein Staat für religiöse Institutionen, nur daß die Legislatur in New-Hampshire die Kirchsprengel oder Städte oder Distrikte autorisiren kann und in Massachusetts anhalten soll, die protestantischen Lehrer und Prediger zu erhalten.

Die Stadt Washington, am Potomac, auf der von Washington bestimmten Stelle erbaut, ist seit 1800 Sitz der National-Regierung. Sie ist noch bei Weitem nicht so groß, wie sie der Anlage nach werden sollte.

Wahlrecht. Die Bürger eines Staates werden, wenn derselbe die Constitution angenommen, zugleich Bürger unter der National-Regierung der Vereinigten Staaten. Zu entscheiden, welche eingeborene Bürger sein sollen, hängt von den Staaten selbst ab; aber in Betreff der Fremden hat der Congreß die Macht, eine Naturalisations-Regel festzustellen, nach welcher ein freier Weißer nur nach 5jährigem Aufenthalte in den Staaten naturalisirt werden kann; Repräsentant kann er nur nach 7jährigem Aufenthalte werden, Senator nur nach 9jährigem, Präsident niemals. In manchen Staaten sind diese Bestimmungen modificirt worden, aber dadurch kann das gesetzliche nationale Bürgerthum nicht tangirt werden. Es fragte sich nun, ob freie Neger als Bürger der Vereinigten Staaten gelten können; wenn sie bei Annahme der Constitution in einem der Staaten freie Bürger sind, so müssen sie freilich als Eingeborene auch Bürger der Vereinigten Staaten sein. Daher stimmten sie mit bei den Staatswahlen in Maine, New-Hampshire, Vermont, Massachusetts, Rhode-Island, und, wenn sie Freisassen sind, in New-York. Nach der Ansicht einiger Mitglieder des höchsten Gerichtshofes dagegen liegt es im Sinne der Constitution, daß Neger vom Bürgerthume ausgeschlossen sein sollen. — 1850 stimmten im Ganzen etwa 4.300.000, 1852 kaum 3 Mill., 1856 über 4 Mill.

Die Constitution erkennt in Betreff der Sklaverei das an, was die einzelnen Staaten anerkennen und überließ es ihnen ganz, den Zustand der Sklaverei einzurichten. In einer der Klauseln der Constitution wird „die Existenz anderer, als freier Personen" anerkannt; in einer anderen wird „die Einwanderung oder Einfuhr solcher Personen, welche einer der bis dahin vorhandenen Staaten für geeignet halten wird," bis zu einem gewissen Termin autorisirt; in einer dritten wird verboten, „Personen, welche, in irgend einem Staate nach den Gesetzen desselben zum Dienste oder zur Arbeit gehalten, in einen anderen Staat entkommen, zu befreien, da dieselben als Lehrlinge oder Sklaven verbindlich sind." Ueber die Sklaverei selbst sagt die Constitution nichts, sondern überläßt die Sache durchaus der Willkür der einzelnen Staaten. Jetzt ist die Sklaverei in allen Staaten und Territorien gänzlich abgeschafft; das Gesetz vom 28. Juli 1868 gibt den ehemaligen Sklaven alle Rechte und Privilegien der Staatsbürger.

1619 wurden die ersten Negersklaven eingeführt, und zwar in Virginien, und 1670 gab es im Ganzen deren 2000. Das erste Sklavenschiff segelte 1648 von Boston aus. 1808 wurde die Sklaven-Einfuhr verboten; aber schon 1774 war dies in Rhode-Island geschehen, und Massachusetts schaffte 1780 die Sklaverei ab. Connecticut hemmte 1784 die Einfuhr und erklärte alle nach dem 1. März jenes Jahres Geborenen für frei mit 26 Jahren. Pennsylvanien verbot 1780 die Einfuhr und erklärte alle Kinder von Sklavinnen, nach Erlaß des Gesetzes geboren, für frei. Virginien verbot die Einfuhr 1778, Maryland 1783, New-Hampshire schaffte die Sklaverei ab 1792, New-York 1799, New-Jersey 1825.

Gerichte. Mit der richterlichen Gewalt ist ein oberster Gerichtshof durch die Constitution bekleidet, nebst verschiedenen niederen, durch den Congreß eingerichteten Höfen. Die Unabhängigkeit der Richter wird durch den Ausdruck der Constitution gewahrt, daß „die Richter des Oberen und Niederen Gerichtes ihr Amt behalten sollen, so lange sie sich gut führen, und zu bestimmten Zeiten für ihre Dienste eine Compensation erhalten, welche während ihrer Amtsdauer nicht verringert werden soll." Ihre Gewalt soll sich erstrecken „auf alle Fälle des Gesetzes und der Billigkeit, welche unter dieser Constitution, den Gesetzen der Vereinigten Staaten und den unter ihrer Autorität geschlossenen Verträgen vorkommen." Der oberste Gerichtshof tritt jährlich zu Washington zusammen; er besteht aus einem obersten Richter und 8 Beisitzern, die der Präsident ernennt. Die Mitglieder des obersten Gerichtes halten Abtheilungs-Gerichte (circuit), 2mal im Jahre für jeden Staat innerhalb jeder der 9 vorhandenen Abtheilungen (und 1 additionellen für den äußersten Westen). Außerdem gibt es 50 Distrikte mit 43 Distrikts-Richtern, welche von Zeit zu Zeit im Lande Distriktshöfe halten. Ein Beschwerdehof (court of claims) aus 3 Richtern hält seine Sitzungen in Washington, um Beschwerden gegen die Regierung zu entscheiden.

Armee. Von 1775 bis 1783 ist eine Armee von 231.791 Mann ausgehoben worden; die Miliz belief sich auf die Hälfte dieser Zahl; die Flotte bestand aus 4 Fahrzeugen. Im Kriege von 1812 erreichte die Armee die Zahl von 32.360 regulärer Mannschaft, 6000 Freiwil-

ligen, und die Miliz zählte 30.000 Mann; die Flotte zählte 8 Fregatten von 526 Kanonen und 170 Kanonenboote. Am 10. März 1865 gab es 684 Kriegsschiffe mit 4477 Kanonen, von 519.252 Tons; die Flottenmannschaft bestand aus 6000 Officieren und 45.000 Mann; die Land-Armee zählte 2.688.000 Soldaten, einschließlich der conföderirten Armee etwa 4 Mill. Schwerlich ist je eine gleiche Zahl Bewaffneter in einem Staate vorhanden gewesen. Nach einem Beschlusse des Repräsentantenhauses vom 9. Januar 1866 besteht die Armee aus

	Officiere	Enrolirt	Summa
Weißen Freiwilligen	2264	55.326	58.590
Farbigen	2393	63,373	65.766
Regulären Dienst-Truppen	1124	25.463	26.587
Generalstab und Officiere a. D. der regulären Armee	621	—	621
Generale und Stabs-Officiere der Freiwilligen	1018	—	1018
1. Bat. Veteran Reserve-Corps	609	—	609
2. " " "	12	448	460
Signal-Corps	16	58	74
	8057	144.668	152.725
Davon ab Officiere der regulären Armee im Freiwilligen Dienst	114	—	114
Bestand	7943	144.668	152.611

Dies ist der Rest der im Mai 1865: 1.034.064 Mann zählenden Armee. Die Zahl der Freiwilligen in dieser Armee war am 9. Januar 123.356; die Entlassung nahm ungestörten Fortgang, und am 1. November war diese Zahl auf 11.043 geschmolzen. — Am 28. Juli 1866 wurde der Friedensfuß der Armee gesetzlich bestimmt. Danach bleibt die Artillerie organisirt, wie sie es seit 1861 ist. Die Cavallerie besteht aus den 6 früheren Regimentern, jedes zu 12 Compagnien, mit 4 neuen, ähnlich organisirten, von denen zwei aus Farbigen gebildet sind. Die ersten und zweiten Lieutenants gehen durch Wahl hervor aus den Officieren und Soldaten der Freiwilligen-Cavallerie, $^2/_3$ der höheren Chargen aus Officieren der Freiwilligen-Cavallerie, und $^1/_3$ aus Officieren der regulären Armee; aber alle müssen zwei Jahre im Felde gedient und sich durch Fähigkeit und gute Führung ausgezeichnet haben. Der Präsident darf einen Theil der Cavallerie als Infanterie oder Fuß-Cavallerie bewaffnen und drillen lassen. Die 45 Infanterie-Regimenter bestehen aus den im Dienste befindlichen 10 Regimentern, jedes zu 10 Compagnien; aus 27 Regimentern, jedes zu 10 Compagnien, welche gebildet werden, indem 2 Compagnien zu jedem Bataillon der übrigen 9 Drei-Bataillon-Regimenter hinzugelegt werden; und aus 8 neuen Regimentern, jedes zu 10 Compagnien, von denen 4 aus Farbigen bestehen sollen, und 4 Veteran-Reserve-Corps heißen sollen. Die ersten und zweiten Lieutenants gehen durch Wahl aus den Officieren und Soldaten der Freiwilligen hervor, die höheren Chargen zur Hälfte aus Officieren der Freiwilligen und zur Hälfte aus Officieren der regulären Armee, welche alle zwei Jahre im Felde gedient und sich durch Fähigkeit und gute Führung ausgezeichnet haben. Das Veteran-Reserve-Corps erhält seine Officiere durch Ernennungen von Officieren und Soldaten der Freiwilligen oder der regulären Armee, welche im Dienste verwundet gewesen sind, aber noch Garnisondienste thun können. Alle zu irgend einem Dienste zu ernennenden Personen müssen vor einer, unter Leitung des Kriegs-Secretärs zusammentretenden Officiers-Commission ein befriedigendes Examen bestehen, und solche Ernennungen geschehen ohne Rücksicht auf früheren Rang. Wer unter den Conföderirten gedient hat, ist von jeder Stellung in der Armee ausgeschlossen. — Die Infanterie-Compagnien sollen im Maximum 100 Mann zählen, im Minimum 50 Mann. Einschreibungen geschehen für die Cavallerie auf 5 Jahre, für die Artillerie und Infanterie auf 3 Jahre. Die hohen Officiere zählen 1 General, 1 General-Lieutenant, 5 General-Majors, 10 Brigade-Generale. — Sonach sollen vorhanden sein: 10 Regimenter oder 120 Companien Cavallerie, 5 Regimenter oder 60 Compagnien Artillerie, 54 Regimenter oder 450 Compagnien Infanterie. Das wären vollzählig

7.000 Mann Artillerie,
14.000 " Cavallerie,
55.000 " Infanterie,

in Summa 76.000 Mann. Die gegenwärtige Stärke ist auf 54.302 Mann fixirt, und dazu waren bis zum 1. Oktober 1866: 38.545 Rekruten eingezogen (außer 1000 Indianer-Schützen).

Am 1. September 1867 gab es:

	Offiziere	Mann
6 Cav.-Reg.	264	7.248
5 Art.-Reg.	273	4.890
10 Inf.-Reg. à 10 Comp.	340	8.360
9 Inf.-Reg. à 24 Comp.	693	27.321
	1570	47.819

Diese Zahl, einschließlich einiger Tausend Rekruten, also 50.000 Mann, soll forton die stehende Armee sein.

Das ganze Land ist in Militär-Departements getheilt. 1. Ost-Departement, umfassend die Neu-England-Staaten, New-York, New-Jersey, Pennsylvania, Fort Delaware. Hauptquartier Philadelphia. 2. Seen-Departement, umfassend Ohio, Michigan, Indiana, Illinois, Wisconsin. Hauptquartier Detroit. 3. Washing-

ton-Departement: Columbia-Distrikt, die Alexandria- und Fairfax-Counties von Virginien, die Staaten Maryland und Delaware, außer Fort Delaware. Hauptquartier Washington. 4. Potomac-Departement: Virginia, außer den Alexandria- und Fairfax-Counties, und West-Virginien. Hauptquartier Richmond. 5. Süd-Departement: Nord- und Süd-Carolina, Hauptquartier Charleston. 6. Tenessee-Departement: Kentucky, Tenessee, Georgien, Alabama, Mississippi. Hauptquartier Louisville. 7. Golf-Departement: Florida, Louisiana und Texas. Hauptquartier New-Orleans. 8. Arkansas-Departement: Arkansas und westliches Indianer-Territorium. Hauptquartier Little-Rock. 9. Missouri-Departement: Missouri, Kansas, Territorien Colorado und New-Mejico. Hauptquartier Fort Leavenworth. 10. Platte-Departement: Iowa, Territorien Nebraska und Utah, das westlich vom 104 Meridian gelegene Stück von Dakota, und das Stück von Montana, welches an der Straße von Fort Laramie nach Virginia City in Montana liegt. Hauptquartier Omaha. 11. Dakota-Departememt, umfassend Minnesota und die übrigen Stücke von Dakota und Montana. Hauptquartier Fort Snelling. 12. California-Departement: Californien und Nevada, Territorium Arizona. Hauptquartier San Francisco. 13. Columbia-Departement: Oregon und Territorien Washington und Idaho. Hauptquartier Portland.

Die zugleich vom Congresse genehmigten 15 Militär-Banden sind stationirt in: West-Point in New-York, in Fort Columbus am Hafen von New-York, in Fort Adams, Rhode Island, in Richmond in Virginia, in Charleston in Süd-Carolina, in Louisville in Kentucky, in Nashville in Tenessee, in den Jefferson Barracks in Missouri, in Fort Leavenworth in Kansas, in Little Rock in Arkansas, in New-Orleans in Louisiana, in San Antonio in Texas, im San Francisco-Hafen in California, in Fort Vancouver in Washington Territorium, in Fort Monroe in Virginien.

Für das Jahr von Mitte 1867 bis Mitte 1868 hat der Kriegs-Secretär zu militärischen Zwecken 25.205.669 Dll. verlangt. — Die Zahl der Pensionisten zu Mitte 1866 war 126.722, wovon 123.577 Armee-Invaliden waren, oder deren Wittwen, Kinder 2c.; sie erfordern für 1867 mehr als 33 Mill. Dll.

In West-Pont befindet sich eine Militär-Akademie; dieselbe ist jetzt vom Ingenieur-Corps getrennt, zu welchem sie ehedem gehörte.

Nach dem offiziellen Bericht von 1866 waren am 1. Juli 1866 unter Waffen

	Officier	Mann
6 Regimenter Cavallerie	264	7.248
5 " Artillerie	273	4.666
19 " Infanterie	1013	26.783
Stab	—	163
Medizinal-Departement	189	1.001
Zahlungs- "	28	—
Ingenieur-Corps	105	702
Ordnance-Departement	79	560
höhere Officiere	152	—
	2123	41.123

Am 1. Januar 1866 waren außer dem etwa 10.000 meist farbige Freiwillige im Dienste, so daß die ganze Armee etwa 50.000 zählte.

Flotte. Zu Ende 1866 waren beordert 115 Kriegsschiffe, mit 1029 Kanonen. Von den übrigen Schiffen waren

eisengepanzerte	54	mit	147	Kanonen,
" unvollendet	7	"	40	"
unvollendete Dampfer	19	"	386	"
" Segelsch.	2			
hölzerne Schiffe bereit	81	"	749	"
	163	mit	1322	Kanonen,

also Summa 278 Schiffe mit 2351 Kanonen. Darunter 240 Dampfer und 38 Segelschiffe. Die 63 eisengepanzerten Schiffe führen 195 Kanonen vom schwersten Caliber, hauptsächlich 15zöllige Kanonen.

Es gibt folgende Geschwader: das europäische, asiatische, nord-atlantische, Golf-, süd-atlantische, nord-pacifische, süd-pacifische. Das erstere, 10 Schiffe mit 113 Kanonen, ist bestimmt für das Mittelländische Meer und die Westküste Europas und Afrikas bis Loando. Das asiatische Geschwader ist beschränkt auf die Ostküste Afrikas, Asiens und der Inseln in den Meeren östlich vom Cap der guten Hoffnung. Es sind 8 Schiffe von 78 Kanonen. Zu seinen Bestimmungen gehört die Unterdrückung der Seeräubereien an den Küsten Chinas. Das nord-atlantische Geschwader, 15 Schiffe mit 135 Kanonen, besucht auch die westindischen Inseln. Das Golf-Geschwader zählt 10 Schiffe von 71 Kanonen; das süd-atlantische 8 Schiffe mit 75 Kanonen, ist für die Küsten Süd-Afrikas und die SO.-Küste Süd-Amerikas bestimmt. Das nord-pacifische Geschwader besteht aus 10 Schiffen mit 122 Kanonen, für die Westküste Nord-Amerikas und die Sandwich-Inseln; das süd-pacifische, 7 Schiffe mit 67 Kanonen, fährt zwischen Panama, Cap Hoorn und Australien. — Die Kosten für die Flotte belief sich 1866 auf 43.314.536 Dll.

Die Vereinigten Staaten haben Werften zu Portsmouth, Charlestown bei Boston, Brooklyn, Philadelphia, Washington, Norfolk, Pensacola (beide im Kriege zerstört) und Mare-Island am großen Ocean, unvollendet.

Arsenale und Rüstkammern gibt es zu

Kennebec, Maine,
Watertown, Massachusetts,
Springfield, =
Champlain, Vermont,
Watervliet, New-York,
New-York, =
Rom, =

Allegany, Pennsylvania,
Frankford, =
Pikesville, Maryland,
Washington, Colorado,
Detroit, Michigan,
Fort Monroe, Virginia,
Columbus, Ohio,

St. Louis, Missouri,
Indianopolis, Indiana,
Rock-Island, Illinois,
Leavenworth, Kansas,
Fort Union, New-Mejico,
Benicia, Californien,
Vancouver, Washington.

Die See-Akademie befindet sich zu Annapolis.

Gesandte. In 12 Länder senden die Vereinigten Staaten außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister, nämlich nach Oesterreich, Brasilien, Chile, China, Frankreich, Großbritannien, Italien, Mejico, Peru, Preußen, Rußland, Spanien (mit 10.000 bis 17.800 Dll. Gehalt); in 23 anderen Staaten haben sie einen Minister-Residenten.

Banken. 1739 wurde die erste Bank, die Land-Bank von Massachusetts, gegründet; 1781 die Bank von Nord-Amerika; 1784 die Bank von New-York und die von Boston.

1811 gab es	88	Banken mit	22.700.000 Dll. Capital.
1830 = =	330	= =	145.000.000 = =
1850 = =	872	= =	227.000.000 = =
1860 = =	1562	= =	421.000.000 = =

Seit ein Gesetz die Gründung von National-Banken gestattet, ist im Juni 1863 die erste Bank dieser Art gegründet worden. Zu Ende 1866 gab es bereits mehr als 1600 arbeitende Banken mit mehr als 400 Mill. Dll. Einzahlungen, die das Eigenthum von mehr als 200.000 Actionären waren. Die gesammte Controle der Bankscheine liegt in den Händen der Bundes-Regierung.

Im April 1867 war die Nationalbank-Circulation		291.000.000 Dll.
gesetzliche Zahlungsmittel und Münze		405.000.000 =
		696.000.000 Dll.
in den Händen der Bank		123.000.000 =
Netto-Circulation		573.000.000 Dll.
Januar 1862 war die Bank-Circulation	183.000.000 Dll.	
in Händen der Bank	25.000.000 =	
		158.000.000 =
Zunahme in 5 Jahren		415.000.000 Dll.

Am 1. Januar 1867 gab es 1644 Banken nach der National-Bank-Acte der Vereinigten Staaten, und 297 Staats-Banken; das gesammte Capital dieser 1941 Banken betrug 486.258.464 Dll. Davon hat

New-York	308 National-B. mit	115.954.941 Dll.	und 78 Staats-B. mit	15.443.477 Dll.
Massachusetts	207 = =	79.832.000 =		
Pennsylvania	201 = =	49.100.765 =	= 13 = =	1.932.300 =
Ohio	136 = =	21.804.700 =	= 5 = =	1.137.500 =

d. i. etwa die Hälfte der Banken mit der Hälfte des Capitals. Außerdem waren etwa 1000 Privat- und 500 Rettungs-Banken vorhanden; 306 Feuer- und See-Versicherungs-Gesellschaften (mit 91.499.636 Dll. Capital) und 47 Lebensversicherungs-Gesellschaften mit 7 Mill. Dll. jährlichen Prämien.

Die **Münze** der Vereinigten Staaten ist national. Das Hauptmünzamt befindet sich zu Philadelphia und hat Zweige in New-York und in den Gold-Regionen. Jeder kann Gold und Silber zum Münzen bringen, es wird aber $1/2$ % vom Golde abgezogen. 1859 wurden 30.409.953,7 Dll. Gold, 6.833.631,47 Dll. Silber und 307.000 Dll. Kupfer gemünzt, in Summa 37.550.585,17 Dll. (53.550.522 Geldstücke).

Steuern. Der Congreß hat die Macht, Taxen, Steuern, Auflagen und Accisen auszuschreiben und zu erheben; indeß soll „keine Kopfsteuer oder andere direkte Steuer je anders als im Verhältniß zum Census auferlegt oder unter die verschiedenen Staaten anders als nach ihrer Bewohnerzahl vertheilt werden." Seit langer Zeit bestehen nur Einfuhrsteuern. Staats-, Grafschafts- und Stadtsteuern werden von den Local-Behörden auferlegt. Städtische Steuern werden im Allgemeinen pro Kopf und vom Vermögen erhoben, Staatssteuern von Actien, Compagnien, Banken, Straßen und Eisenbahnen, Canälen, Lotterien, Auctionen, Bewilligungen, Inspectionen, Fremden, Stempeln 2c. In einigen der größeren Städte sind die Steuern drückend; so sind sie in New-York fast ebenso hoch wie in Paris. Die Nationalsteuern sind alle indirekt und treffen verschiedene Theile der Nation sehr verschieden; und die Localsteuern werden durch die Staats-Fonds, Staatsschulden 2c. modificirt.

Budget. Die Einnahmen beliefen sich 1866

von den Zöllen auf	179.046.651 Dll.
von öffentlichen Ländereien	665.031 =
direkte Abgaben	1.974.754 =
innere Einkünfte	309.226.813 =
Vermischtes	67.119.339 =
	558.032.618 Dll.

Die Ausgaben

Civil	41.056.960 Dll.
Pensionen und Indianer	18.852.416 =
Kriegs-Dep.	284.449.701 =
Flotte	43.324.118 =
Zinsen	133.067.744 =
	520.750.939 Dll.

	Krieg	Flotte	Zinsen
1860:	16.409.767	11.573.150	3.177.304
1861:	22.981.150	12.428.577	4.000.173
1862:	394.363.407	42.674.569	13.190.324
1863:	599.298.600	63.211.105	24.729.846
1864:	690.791.843	85.733.293	53.685.422
1865:	1031.323.360	122.567.776	77.397.712
1866:	284.449.701	43.324.118	133.067.744

Die Schulden betrugen

am 1. September 1867		am 1. Oktober 1866
1715.687.742	Schuld, deren Zinsen in Münze gezahlt werden	1310.065.941 Dll.
508.644.355	Schuld, deren Zinsen in Papiergeld gezahlt werden	930.930.190 =
19.440.376	fällige Schuld, noch nicht zur Zahlung präsentirt	23.302.372 =
410.019.717	zinslose Schuld	437.252.205 =
2653.792.190		2701.550.709 Dll.
	im Schatze liegend	128.213.767 =
	Schuld	2573.336.941 Dll.

Vom 1. April 1866 bis 1. April 1867 ist die Schuld reducirt um 209.620.569 Dll.

Mitte 1850 gab es über 50.000 Arme, und davon waren 37.000 Eingeborene, während des ganzen Jahres bestand mehr als die Hälfte der Armen (135.000) in Ausländern. Ende 1858 unterstützte New-York 13.422 Arme, Massachusetts 4194; während des ganzen Jahres hatte New-York 261.155, Massachusetts 41.986 geholfen. Uebersichten und Summen können nicht gegeben werden, und das ganze System der öffentlichen Wohlthätigkeit bedarf der Verbesserung.

Religion. Ausdrücklich kümmert sich laut der Constitution der Staat in keiner Weise um die Religion der Staats-Angehörigen. Die Zahl der Sekten ist hier nicht weniger groß, als in Großbritannien. Die zahlreichste derselben ist die der Methodisten, zerfallend in die methodistische Episcopal-Kirche, südliche methodistische Episcopal-Kirche, methodistische Protestanten, Amerikanische Wesleyaner und Primitive Methodisten, die freie methodistische Kirche und die evangelische Association; nächstdem die der Baptisten und diese zerfallen wieder in die regular, free-will, old school oder anti-mission, six principles, german Baptists oder Tunkers, seventh day, disciples, Church of God oder Winebrennerians etc. Es zählten 1866:

	Kirchen	Prediger	Mitglieder	Werth des Kirchen-Eigenthums
die method. Episcopal-Kirche	10.462	6.287	1.032.184	34.014.962 Dll
die freie method. Kirche	—	85	4.889	95.949 =
die evangel. Association	702	436	56.734	882.850 =
1860 alle Methodisten	19.883	30.196	1.926.723	33.093.371 =
alle Baptisten	16.002	10.629	1.181.138	23.597.159 =
1866 die regulären Baptisten	13.470	—	1.123.148	
die free-will	1.264	—	56.258	
die seventh day	68	33	7.014	
die Tunkers	200	150	20.000	
1860 die Presbyterianer	6.406	5.649	546.546	26.840.525 =
die Episcopalen	2.145	2.687	154.118	21.665.698 =
1866 die Congregationalisten	2.780	2.919	267.458	1.024.721 =
die Lutheraner	2.915 Congr.	1.644	323.825	5.385.179 =
die holl. Reform.	431 K.	407	55.917	4.453.850 =
1860 die deutsch. Reform.	676	—	202.800	1.422.670 =
die Unitarier	264	297	20.000	4.338.316 =
die Universalisten	664	—	—	2.856.095 =
die Swedenborgianer	58	49	1.850	321.200 =
1866 die Verein. Brüder in Christo	1.073	755 u. 789 Wander-Prediger	91.570	341.280 =
1860 die Juden	77	170	200.000	1.135.300 =
die Mormonen	12	12	10.000	51.000 =

Die römisch-katholische Kirche hat in den Vereinigten Staaten folgende Provinzen (48 Diöcesen):

	Kirchen rc.	theol. Semin. u. Colleges	Akad. u. Schulen	Convente	Klöster	Waisen- u. Asylhäuser	Hospitäler
1. Baltimore	600	29	154	38	8	32	14
2. New-York	875	12	422	60	20	25	11
3. Cincinnati	964	8	496	39	13	17	3
4. St. Louis	1111	17	269	60	12	29	8
5. S. Francisco	126	3	27	9	3	6	2
6. Oregon City	33	1	14	1	—	3	1
7. New-Orleans	105	—	22	6	1	2	—
	3814	70	1404	213	57	114	30

mit 30.000 Zöglingen. mit 9000 Waisen.
und 150 andere wohlthätige Institute.

1864 gab es 7 Erzbischöfe, 37 Bischöfe, 5 apostolische Vicariate, 3 Aebte, 2330 Priester. 1808 kam 1 Katholik auf 68 Protestanten, 1840 kam 1 auf 18, 1860 kam 1 auf 7. Während sich also von 1840 bis 1860 die Nation um 36 auf 100 vermehrt hat, ist die Zahl der Katholiken um 128 auf 100 gestiegen.

1860 zählte man 53.745 Kirchen mit einem Eigenthum von 171.398.432 Dll.; sie faßten 18.974.576 Personen.

Die meisten der größeren Sekten beschäftigen sich mit Missions-, Erziehungs-, Wohlthätigkeitswesen rc. Das amerikanische Commissions-Board für auswärtige Missionen zählt 26 Missionen, 127 Stationen, 131 Außen-Stationen, 896 Geistliche und Assistenten und hat eine jährliche Ausgabe von 83.000 Pfd. St. Die methodistischen Episcopal-Missionen beschäftigen 149 Missionäre und Assistenten auswärts und 503 daheim. Die protestantische Episcopalkirche hat Missionen in Griechenland, Afrika, China und Japan, außer zahlreichen inneren Missionen, und verwendet jährlich bis 200.000 Dll. (41.700 Pfd. St.). Die ausgebreitetste Gesellschaft ist die amerikanische Bibel-Gesellschaft, deren Einnahme 1859 war 83.000 Pfd. St.; sie hat 271.000 Bibeln und 505.200 Testamente in europäischen, orientalischen, indianischen u. a. Sprachen vertheilt, einschließlich der für Blinde gedruckten, für nahe an 62.500 Pfd. St. Die römisch-katholischen Wohlthätigkeits-Gesellschaften haben mehr als 100 Asyle, hauptsächlich für Waisen, auch für Irren, Schwache, Arme rc. — Wenige Kirchen gibt es, welche Jedem ohne Eintrittsgeld frei und offen stehen, und äußerst selten zeichnet sich eine Kirche durch Schönheit oder Geräumigkeit aus; kaum existirt eine Kathedrale, nur eine katholische.

Unterricht. Gegenwärtig wird der Elementar-Unterricht in den Vereinigten Staaten unentgeltlich ertheilt. Für 1850 wurde die Zahl der öffentlichen Schulen zu 80.991 angegeben, mit 92.000 Lehrern und 3.354.173 Schülern; 1860 gab es 106.915 öffentliche Schulen mit 130.684 Lehrern und 4.917.552 Zöglingen. 1850 waren vorhanden 234 Colleges mit 1651 Lehrern und 27.150 Zöglingen. 1860: 463 Colleges rc. mit 2850 Lehrern und 55.427 Zöglingen; 1850: 6032 Akademien und höhere Seminare mit 12.207 Lehrern und 261.362 Zöglingen; 1860: 6763 Akad. rc. mit 16.024 Lehrern und 459.688 Zöglingen; also

1850: 87.302 Schulen mit 105.904 Lehrern u. 3.644.928 Zögl., 16.138.184 Dll. jährl. Unkosten,
1860: 115.224 " " 150.241 " " 5.477.037 " 26.717.112 " " "

1860 gab es ferner:

93 theologische Seminare mit	362 Lehrern und	3.462 Zöglingen,
46 medizinische Schulen mit	368 " "	5.411 "
24 reformirte Schulen mit	350 " "	5.025 "
54 Handels-Schulen mit	216 " "	10.800 "

25 Normalschulen, 100 Waisenhäuser, 20 Gesetzschulen, 17 Ackerbauschulen, 12 Militärschulen, 45 Blinden- und Tauben-Anstalten, 17 technische und wissenschaftliche Schulen, und etwa 50.000 Privat-Elementarschulen; 204 Colleges, welche Grade ertheilen; 6000 Akademien und höhere Seminare, 500 für das weibliche Geschlecht, 400 Präparanden-Schulen für Colleges. — Die ersten, die öffentlichen Schulen, sind in sehr verschiedener Weise organisirt, verwaltet und dotirt. In den mehr vorgeschrittenen Staaten gibt es Primär-, Grammar-, Hohe und Normalschulen (Seminare). 1858 hatten die vier Normalschulen von Massachusetts 108 männliche und 423 weibliche, in Summa 531 Zöglinge, von denen 113 Staats-Unterstützung erhielten. Die Verwaltung der Schulen liegt zunächst in den Händen von Schul-Committés oder Ober-Aufsehern, und über diesen steht in manchen Staaten ein Erziehungs-Board mit einem Sekretär oder Aufseher für den Staat. Keinerlei Centralisation wird geduldet. Zur Erhaltung der Schulen sind jährlich über 22 Mill. Thlr. erforderlich und wohl halbsoviel wird für die Akademien und Colleges ausgegeben. Das Geld für die Schulen (von deren Zahl 3/5 auf New-York, Pennsylvanien und Massachusetts kommen), fließt aus verschiedenen Quellen, Ländereien, Stocks, Steuern und Raten verschiedener Art. Ein Theil der öffentlichen Ländereien ist überall zur Dotirung der öffentlichen Schulen bestimmt, und demnach sind (bis 1854) von der Bundes-

Regierung für 16 Staaten und 2 Territorien etwa 3632 g. Q.-M. Land bewilligt worden. Aus dem Verkaufe und der Cultur dieser Ländereien stammt der größte Theil der Schul-Fonds in den einzelnen Staaten und der Betrag derselben belief sich am 1. Januar 1860 auf 40.598.690 Dll. — Der Werth des Unterrichts hängt überall und durchweg nicht vom System, sondern von der Persönlichkeit des Lehrers ab. — 1860 konnten nicht lesen und schreiben von den

13.814.537 männlichen Weißen	467.023	oder	3,4 %
13.112.934 weiblichen "	659.552	"	5,02 %
231.119 männlichen Farbigen	41.375	"	17,8 %
253.951 weiblichen "	50.461	"	19,8 %
	1.218.311		

Die Religion ist vom Schul-Unterrichte ausgeschlossen; man geht sogar damit um, auch selbst das Lesen der Bibel auszuschließen.

Presse. Von nicht geringer Wichtigkeit ist in Nord-Amerika die Presse. Die erste in den anglo-amerikanischen Colonien erscheinende Zeitung war die 1704 gedruckte Boston-Newsletter. 1850 erschienen an Zeitungen und periodischen Schriften 2526, die in 426.311.778 Abzügen coursirten; zwischen 40 und 50 erscheinen Deutsch und halb soviel in anderen Sprachen, wenige aber sind einflußreich und weit verbreitet, daher denn die Macht der Presse in lokalen und äußerst eng begrenzten Publicationen zerstreut ist. 1860 war die Zahl 4051 und die Zahl der Abzüge 928.000.000, also die Zunahme 1496 Nrn. und 480.990.000 Abzüge.

521 derselben	mit 2.200.000	Abzügen	sind literar. und wissensch. Charakters,
3221 "	" 7.600.000	"	" politischen und
271 "	" 3.000.000	"	" religiöse.

Der Buchhandel beschränkt sich auf einige größere Städte. 1853 erschienen 730 Bücher; 278 waren Abdrücke englischer Werke, 35 Uebersetzungen, 417 Originalwerke. Zuweilen erscheint ein beliebtes Werk in einer so starken Auflage, wie es in Europa nie vorkommt. Viele englische Werke verkaufen sich und circuliren in Nord-Amerika viel besser, als in Groß-Britannien; aber manche auch, welche in Europa lohnend sind, machen in Nord-Amerika kein Glück. In erster Reihe stehen die Schulbücher, deren Auflagen zuweilen Millionen zählen. Die Einfuhr ausländischer Bücher ist bedeutend.

Bibliotheken. Die Vereinigten Staaten besitzen einige große Bibliotheken; aber selbst die bedeutendsten, wie die öffentlichen Bibliotheken von Boston und die Astor-Bibliothek von New-York, stehen hinter den großen Bibliotheken Europas weit zurück. An seltenen und kostbaren Werken fehlt es. 1860 enthielten z. B.

537	Colleges-Bibliotheken	412.708 Bde.
10.558	öffentl. Schul-Bibl.	1.771.976 "
6205	Sonntagsschul-Bibl.	2.072.489 "
537	Kirchen-Bibliotheken	412.708 "
Summa 27.730	Bibliotheken	13.316.379 Bde;

Für 1864 werden angegeben:

die Harward Universitäts-Bibl. in Cambridge, Massachusetts	150.000 Bd. und	70.000 Brochüren,
die Astor-Bibliothek in New-York	140.000 " "	— "
die öffentliche Bibliothek zu Boston	130.000 " "	31.041 "
die Philadelphia Bibliothek-Gesellschaft	85.000 " "	— "
die Congreß-Bibliothek	82.775 " "	3.000 "
das Boston-Athenäum	81.000 " "	75.000 "
die New-York Staats-Bibliothek in Albany	71.960 " "	— "
die " Handels-Bibliothek	70.000 " "	6.000 "
die " Gesellschafts-Bibliothek	52.400 " "	3.000 "
die Yale-College-Bibliothek	43.600 " "	8.000 "
die Bibliothek des Smithsonian-Instituts in Washington	44.000 " "	10.000 "
die Pennsylvania Staats-Bibliothek in Harrisburg	40.000 " "	2.000 "
die Bibl. der Alterthums-Gesellschaft in Worcester, Mass.	32.861 " "	— "
die Handels-Bibliothek, Clinton-Hall, New-York	83.000 " "	— "
die Gesellschaft der Mechan. und Kaufleute, New-York	36.000 " "	300 "
die Akademie der Naturwissenschaften, Philadelphia	32.000 " "	10.000 "

74 andere öffentliche Bibliotheken haben mehr als 10.000 Bde. Alle 104 öffentliche Bibliotheken: 2.403.477 Bde.; etwa 37 derselben, mit 708.000 Bde., sind Colleges-Bibliotheken. 1863 wurde die Zahl der Bände in allen öffentlichen und Schul-Bibliotheken zu 10 Mill. geschätzt; die der Privat-Bibliotheken zu 4 Mill., die der Kirchen, Kirchspiels- und Sonntagsschulen-Bibliotheken zu 6 Mill., in Summa 20 Mill., außer den Bibliotheken von weniger als 1000 Bdn. 1860 gab es, wie gesagt, 27.730 Bibliotheken mit 13.316.379 Bänden.

Staatsländereien. Die Vorkaufs-Akte von 1841 bestimmt, daß jedes Familienhaupt, es sei ein Mann über 21 Jahr oder eine Wittwe, das Recht hat, sich eine bestimmte Anzahl von Morgen Landes, aber nicht über 246½ Mrgn. (160 Acres), von den öffentlichen Ländereien zu

nehmen, bevor das Land, von welchem sie so einen Theil in Beschlag nehmen, zum Verkauf ausgeboten wird, unter der Bedingung, daß sie dafür das Minimum an die Vereinigten Staaten bezahlen (5 Schllg. 2½ Pfg. pro acre), und daß sie das Land wirklich bewohnen. Beständig steht eine gewaltige Menge von Ländereien zum Verkaufe oder zur Besitznahme bereit. Von den gesammten 1.921.288.233 Acres, welche die Vereinigten Staaten umfassen, sind 1.400.549.033 Acres Staatsländereien, so daß also nur ¼ des ganzen Landes als angesiedelt und bewohnt betrachtet werden kann. Die Staats-Ländereien liegen: 1. Innerhalb der durch den Vertrag von 1783 bestimmten Grenzen der Vereinigten Staaten und werden eingenommen von den Staaten Ohio, Indiana, Illinois, Michigan und Wisconsin und dem östlich vom Mississippi gelegenen Theile von Minnesota, welche alle aus dem Nordwest-Territorium gebildet sind, das durch New-York 1780, Virginien 1784, Massachusetts 1785 und Connecticut 1786 den Vereinigten Staaten überlassen worden ist; sowie aus den Ländereien innerhalb der Staaten Mississippi und Alabama nördlich vom 31° n. Br., die durch Südcarolina 1784, Nordcarolina 1790 und Georgien 1802 den Vereinigten Staaten überlassen sind. 2. Innerhalb der Territorien von Orleans und Louisiana, zu denen man durch den Vertrag mit Frankreich von 1803 gelangte, einschließlich des Theiles der Staaten von Alabama und Mississippi südlich vom 31° der Br., dem ganzen Louisiana, Arkansas, Missouri, Iowa und dem im W. des Mississippi gelegenen Theile von Minnesota, dem Indianer-Territorium, Oregon, Kansas und Nebraska-Territorien. 3. Innerhalb Floridas, durch den Vertrag mit Spanien 1819 erworben. 4. In New-Mejico und Californien, von Mejico durch den Vertrag von 1848 erworben. 5. Dem „Gadsden Ankauf," 1411 g. Q.-M., südlich vom Gila-Flusse, 1854 von Mejico erworben. 6. In dem durch den Oregon-Vertrag 1846 von England erworbenen Lande. — Die gesammte Staats-Domäne war, exclusive der Wasserflächen, 1.450.549.033 Acres oder 106.667 g. Q.-M. groß d. h. 10mal so groß als Deutschland oder wie ⅔ von Europa. Davon sind 30.744 Q.-M., außer den Schul-Ländereien, zum Verkaufe vorbereitet, und von diesen sind 4397,44 Q.-M. dem öffentlichen und 6124,3 dem Privat-Verkaufe unterworfen worden. Von der gesammten Domäne ist bis zum 30. Sept. 1857 über 27.855 g. Q.-M. verfügt worden, so daß noch 83.147 Q.-M. übrig sind d. h. beinahe die Fläche von halb Europa. Ohne die Ländereien von Oregon, Californien, New-Mejico, Utah, Kansas und Nebraska-Territorien ist die ganze Fläche der Staats-Domäne nach sorgfältiger Prüfung auf 36.124,9 Q.-M. berechnet worden (471.892.439 Acres). Der Acre kostet der Regierung: für den Besitztitel ꝛc. 14,41 Cents, Vermessung 2,07 Cents, Verkauf und Verwaltung 5,32 C., im Ganzen 21,8 Cents; sie erhält dafür Dll. 1,25, hat also von jedem Acre einen Nutzen von 1,032 Dll. 1862 endlich ist das sogen. Heimstättegesetz gegeben, welches jedem Amerikaner und jedem Eingewanderten, welcher Amerikaner werden will, freistellt, 160 Mrgn. vermessenen Landes in Besitz zu nehmen, und dafür nur die Vermessungskosten mit 10 Dll. zu entrichten. — In dem am 30. Sept. 1859 endenden Jahre sind 380,5 Q.-M. für 2.107.416,17 Dll. verkauft worden; die für Militärdienste bewilligten Ländereien betragen 277 Q.-M.; von verliehenen Sumpfländereien wurden verbessert 131,6 Q.-M.; für Eisenbahnen wurden bescheinigt 483,68 Q.-M.; insgesammt 1272,78 Q.-M. Noch nicht ausgebotenes, aber vermessenes und zum Verkauf bereitgehaltenes Land gab es zu jenem Termine 4325,7 Q.-M., und davon waren 1057,7 Q.-M. im letzten Jahre aufgenommen und vermessen worden.—Die sog. Territorien im Westen unterliegen mit dem Anwachsen der Bevölkerung steten Veränderungen, welche theils in der Aufnahme unter die Staaten, theils in weiteren Theilungen der Territorien bestehen. Nach der Verordnung des souveränen Congresses vom 13. Juli 1787 bildeten nämlich alle Gegenden im nordwestlichen Gebiete ein einziges Territorium, bis die Bevölkerung zu 5000 freien mündigen Männern herangewachsen sein würde, und es wurden auf 3 Jahre für die Ausübung der gesetzgebenden und richterlichen Gewalt ein Statthalter und 3 Richter eingesetzt. Sobald die 5000 Männer vorhanden, sollte eine allgemeine Versammlung eingerichtet werden, bestehend aus dem Statthalter, einem gesetzgebenden Rathe und dem Repräsentantenhause, und diese ist befugt, Gesetze zu geben; sie wählt mittelst Kugelung einen Abgeordnen zum Congresse, welcher befugt ist mitzusprechen, nicht aber mitzustimmen. Hat endlich ein solches Territorium 60.000 freie Einwohner erlangt, so soll es als gleichberechtigter Staat mit den ursprünglichen Staaten in die Union aufgenommen werden; ihm ist alsdann gestattet, sich eine Constitution zu geben und seine Regierung in selbstständiger Weise einzurichten. — Zu Ende Sept. 1863 war über 29.791 Q.-M. verfügt, und davon waren 11.195 gegen baar verkauft, so daß noch 76.776 Q.-M. ohne Disposition blieben. Diese umfassen die ausgedehnten und reichen Bergwerks-Gegenden von Californien, Nevada, Colorado, Oregon, Washington, Idaho, Montana, Wyoming, Arizona und New-Mejico-Territorien.

Indianer-Amt. Einer besonderen Erwähnung verdient das vom Sekretär des Inneren verwaltete Indianer-Amt. Auf demselben ruht eine sehr wichtige Verantwortlichkeit der Regierung. Ein Commissar der Indianer-Angelegenheiten verwaltet nebst 100 Aufsehern und Agenten die verwickelten Beziehungen zwischen der Regierung und den Indianern. Das Departement des Inneren bewahrt als Anvertrautes für verschiedene Indianerstämme einen Betrag von 730.000 Pfd. Str., und die Vereinigten Staaten sind verpflichtet, den Indianern Jahrgelder zu zahlen (5%) für die von ihnen abgetretenen

Ländereien, im Betrage von 3.532.874 Dll. (Mitte 1859). — Die Indianer sind weder Bürger noch Unterthanen, sondern nur Abhängige, und haben ein großes, ihnen vorbehaltenes Territorium, auf welchem sie nach den ihnen eigenthümlichen Institutionen leben; aber unter der Oberaufsicht der Regierung und in steten friedlichen oder feindlichen Beziehungen zu Missionären, Abenteurern oder Krämern. — Die Vereinigten Staaten haben Beziehungen zu 75 Stämmen im Osten der Rocky-Mountains, und zwar im Allgemeinen friedliche, ausgenommen in den Grenzgegenden. Es liegt in der Politik der Vereinigten Staaten, die Indianer für ihre Ländereien zu bezahlen, sowohl in Geld als in Gütern, welche darauf berechnet sind, sie an die Vortheile der Civilisation zu gewöhnen; und man hofft, die Rasse in ihrer Trunksucht und in ihrem schnellen Verfalle durch Schulen und Missionen, durch einen gut geregelten Handelsverkehr und die Regierungs-Gelder aufzuhalten. Nach Schoolcraft betrug 1855 die Gesammtzahl der Indianer 350.000, und davon waren etwa 66.000 halb civilisirte und etwa ebensoviele pacifische Stämme. 1825, als man anfing die Stämme nach jenseit des Mississippi zu verpflanzen, schätzte man die Zahl der im O. des Flusses wohnenden Indianer auf 130.000, welche 6000 Q.-M. Land besaßen; 1829 schätzte man ihre Zahl auf 313.000, 1850 auf 400.000. Die Zahl derer in Britisch-Amerika schätzt man auf etwa 110.000, hauptsächlich im Gebiete der Hudsons-Bai, die im russischen Amerika auf 40.000, die in Mejico auf 4000, die in Central-Amerika auf 1.500.000, insgesammt also auf 5.650.000. In Süd-Amerika wohnen wahrscheinlich 700.000, die zum Theil Christen und mehr civilisirt sind.

Alterthümer. Von großer Merkwürdigkeit sind die alterthümlichen Reste, welche man in verschiedenen Gegenden Nord-Amerikas näher erforscht hat. Im ganzen Mississippithale finden sich häufig aus Erde aufgeworfene Werke, welche offenbar zur Vertheidigung gedient haben, namentlich auf der Höhe steiler Hügel; sie bestehen aus einer Einfassung und Außendämmen. Fort Hill z. B. an den Ufern des kleinen Miami in Ohio hat eine Einfassung von fast $^8/_9$ g. M., 10 bis 20 F. h. und umfaßt eine Fläche von mehr als 150 pr. Mrgn. Wenn nicht ein Fluß nahe ist oder Quellen mit in der Umfassung liegen, so finden sich künstliche Wasser-Reservoirs. Viele dieser Werke haben auch mehrere Wall-Reihen hintereinander. In Verbindung damit finden sich, oft von ersteren umschlossen, Reste von Erdwerken, welche offenbar geheiligten Zwecken dienten, und die, zuweilen auch von Wällen umzogen, den regelmäßigen Umriß eines Vierecks, Kreises, Achtecks 2c. aufweisen, zuweilen ebenfalls von großer Ausdehnung, wie z. B. bei Newark in Ohio, wo sie mehr als 2 e. Q.-M. bedecken und eine wahrscheinlich mehr als $2^2/_3$ g. M. lg., 2 bis 20 F. h. Einfassung haben. Andre mit der Religion in Verbindung stehende Werke sind Erd- und Steinhügel von verschiedenem Umfange, aber immer von regelmäßiger Gestalt, die sich mit den vorigen in Verbindung finden und sehr zahlreich sind. Gewöhnlich sind sie viereckig, terrassirt und durch Stufenwege zugänglich gemacht, zuweilen auch 6- oder Seckig oder kegelförmig und mit einem spiralförmigen Wege versehen, größtentheils mit den Teocallis Mejicos oder den Topes Ost-Indiens übereinstimmend, jenen symbolisch gestalteten Hochaltären, auf welchen dem Sonnengotte geopfert ward. Einige überraschen durch ihre genaue geometrische Gestalt, andre durch ihre Größe. Ein solcher Hügel auf der Ebene von Cahokia in Illinois, gegenüber von St. Louis, ist 700 F. lg., 500 am Grunde br. und 90 F. h., so daß er $12^1/_3$ Mrg. bedeckt (doppelt so groß als der Schloßplatz zu Berlin) und 20 Mill. e. Cub.-F. Erde enthält. Gewöhnlich dienten diese Hügel auch ihren Erbauern als Begräbnißstätte. — Die gewöhnlichsten Denkmäler sind aber einfache Grabstätten; solche wie das am Grave Creek bei Parkersburg in West-Virginien, das 70, und das zu Miamisburg in Ohio, das 68 F. h. ist, bezeichnen offenbar die Gräber wichtiger Personen. Gewöhnlich enthalten dieselben nur Ein Skelet. — Noch merkwürdiger sind die in Wisconsin und Iowa häufigen, in Ohio selten vorkommenden Erdwerke, welche die Umrisse von Menschen oder Thieren zeigen, die gewissermaßen als Bas-Reliefs auf der Erde liegen; ihre Zahl, Mannigfaltigkeit und Ausdehnung ist überraschend. Eins derselben, an den Ufern des Bush-Creek, Adams County, Ohio, hat die Gestalt einer mehr als 1000 F. lgn. Schlange, die sich in anmuthigen Krümmungen hindehnt, und mit drei Linien am Schwanze endet. Das Bild ist über 5 F. h., an der Basis seiner Mitte 30 F. br., nach Kopf und Schwanz an Breite abnehmend. Das geöffnete Maul hält ein vollkommen regelmäßiges Oval, das aus einer 4 F. h., 160 und 80 F. im Durchmesser haltenden Umwallung besteht. — Innerhalb dieser verschiedenen Erdwerke finden sich Alterthümer, welche ein viel größeres Geschick und eine mehr entwickelte Kunst verrathen, als die war, welche die Bewohner Amerikas zur Zeit der Entdeckung besaßen. Ausarbeitungen in Stein, gebranntem Thon, oft von schöner Zeichnung, Geräthe und Zieraten in Metall, Silber und gediegen Kupfer vom Oberen See, Glimmer aus den Alleghanies, Muscheln aus dem Golf von Mejico und Obsidian, wahrscheinlich auch Porphyr aus Mejico finden sich bei einander in ein und demselben Erdhügel. Verhältnißmäßig neue Dinge, einige unzweifelhaft von europäischem Ursprunge, haben sich auch unter den späteren Einlagerungen gefunden. „Alles deutet darauf hin, daß die alte Bevölkerung zahlreich und weit verbreitet war, denn das folgt aus der Zahl und Größe ihrer Werke und ihrem ausgedehnten Vorkommen; daß sie wesentlich gleichartig gewesen in Gebräuchen, Religion und Regierungsweise, wie sich das aus der großen Einförmigkeit ergibt, welche ihre Werke verrathen, nicht nur in Bezug auf Lage und Gestalt, son-

dern in allen geringeren Besonderheiten; und daß die allen den Resten gemeinsamen Grundzüge sie als zu einem einzigen großen Systeme gehörig erscheinen lassen, das von einer Menschenart herrührt, welche sich nach derselben großen Richtung hinbewegt, unter gemeinsamen Impulsen thätig war und von ähnlichen Ursachen beeinflußt ward." Ein Volk, das solcher Vertheidigungswerke bedurft hatte, muß wesentlich ackerbauend gewesen sein. Unter den Indianern bestand keinerlei Tradition über das Vorhandensein solcher Voreltern. Auf den Werken und Deichen wachsen die größten und ältesten Waldbäume, und keines dieser Werke steht auf der niedrigsten der vier Terrassen, welche sich an den Ufern der Flüsse nachweisen lassen, wohl aber auf den 3 höheren, so daß die vierte sich wohl erst nach Herstellung der Werke gebildet haben muß: alles das sind gewiß Beweise für das sehr hohe Alter der Werke. Die menschlichen Ueberreste innerhalb der Hügel befinden sich überdies schon ganz im Zustande des Zerfallens, so daß man wohl mit Recht schließen darf, daß mindestens 2000 Jahre verflossen sein müssen, seit das Volk gelebt hat. Was ist aus ihm geworden?!

Indianer. Der Indianer Nord-Amerikas ist stolz, schweigsam, bis aufs Aeußerste stoisch; listig und wachsam bei Unternehmungen, ausdauernd in der Verfolgung, rachgierig bei der Vernichtung seiner Feinde; grausam gegen Kriegs-Gefangene, ohne Rücksicht auf Alter oder Ge-Geschlecht; in der Gefangenschaft erträgt er die höchsten Qualen ohne Murren, wie ein von lebendigem Glauben gestärkter Märtyrer; im Kriege ist er tapfer und nur zu oft wild, träge und ernsthaft im Frieden, ausgenommen auf der Jagd und bei Lustbarkeiten; gastfrei und dankbar für Wohlthaten; ein scharfer Beobachter der Natur-Erscheinungen; poetisch und phantasiereich; von einfacher aber äußerst würdiger und im Ausdrucke schöner Beredtsamkeit. Auf eine durchgreifende Civilisation ist bei ihm kaum zu hoffen. Behufs ihrer religiösen Gebräuche bauten sie nicht Tempel, obwohl sie in den Wäldern ihre heiligen Feuer anzündeten und zur Verehrung der Sonne sangen und tanzten, die sie als das Symbol des großen Geistes ansahen. Sie glaubten an ein gutes und ein böses Princip; Speise und andre Dinge zum täglichen Gebrauche setzten sie auf die Gräber der Todten; Manitus nannten sie irgend eine geistige Macht, welche ihnen Gutes oder Uebles brachte und als deren Emblem sie irgend ein Thier oder einen Vogel annahmen; von einer Gerechtigkeit des großen Geistes, von ihrer Zurechnungsfähigkeit hier oder später oder von seinem Eingreifen in die Regierung der Welt hatten sie keine Ahnung. Sie glaubten an die Wanderung der Seele in andre Menschen oder in Thiere; sie prophezeiten aus dem Fluge der Vögel, aber nicht aus den Eingeweiden der Thiere; Form und Bewegung der Wolken wurden stets bei ihren Vorherbestimmungen der Zukunft berücksichtigt. Fest glaubten sie an Dämonen und Zauberei. Wahnsinnige sahen sie mit besonderer Verehrung an und schützten sie vor Beleidigung und Mangel. Vom Kastenwesen hatten sie keine Idee, und verbrannten niemals ihre Todten oder warfen sie in heilige Gewässer. Sie nahmen ein Symbol für den Stammvater der Familie an, gewöhnlich irgend ein Thier, am liebsten die Schildkröten, den Bär, den Wolf ꝛc., welcher das Zeichen der Familie blieb, selbst wenn sich dieselbe zu einem Stamme erweitert hatte. Keine Hochzeitsgebräuche sind bei ihnen nothwendig außer der Einwilligung der Parteien und der Eltern; die Frau kann wegen geringfügiger Ursachen entlassen werden, und Vielweiberei ist gestattet; die Bande der Blutsverwandtschaft aber werden geachtet und die Rechte der Kinder anerkannt. Die Eltern lieben ihre Kinder und belehren sie zeitig in den Künsten, welche sie für das spätere Leben als nothwendig erachten; Waisen, Kranke oder Alte werden durch die nächsten Verwandten oder durch Wohlthätigkeit unterstützt. Weib und Mutter haben die Oberaufsicht im Wigwam und weisen Allem seinen Platz an. Während der Hausherr auf der Jagd ist, fertigen sie Mokkasons, bereiten Felle oder verzieren Gürtel und Binden mit Muscheln, Knöpfen und Federn; die Frauen pflanzen auch das Korn und besorgen verschiedene andere Arbeiten, welche bei anderen Völkern den Männern zukommen. Ihr einfaches Kochverfahren geschieht ohne Salz oder andere Zuthat; sie sind im Essen enthaltsam, und wenn es an Nahrung gebricht, klagen sie nicht. Die Männer trösten sich in Verlegenheiten und weihen jede wichtige Veranlassung durch Kinnikinic-Rauchen d. i. das Rauchen der inneren Rinde der rothen Weide, gemengt mit etwas Tabak. Die Bereitung von Ahornzucker im Frühjahr ist die Zeit der Lustbarkeit und eine Quelle häuslichen Wohllebens für das ganze Jahr. — Die Indianerin gebiert leicht und ziemlich schmerzlos; Tauf-Ceremonien finden nicht statt, nach irgend einem Natur-Objekte oder Phänomen erhalten die Kinder ihren Namen; sie werden in eine Wiege gepackt, in der es ihnen völlig unmöglich ist sich zu bewegen, und erhalten dadurch den für die Rasse charakteristischen flachen Hinterkopf; diese Wiegen kann man ohne Gefahr für das Kind auf dem Rücken tragen, an einen Baum hängen oder auf den Boden setzen. Schwarz ist ihre Farbe der Trauer, das Symbol des Todes; die Leichname werden, in ihre besten Gewänder gekleidet, ausgestellt und entweder mit all ihren täglichen Bedürfnissen sitzend, in der Richtung von Ost nach West, begraben, oder auf hohe Gerüste gelegt oder in Kasten; zuweilen werden auch Hügel aufgeschüttet. Den Todten erweisen sie die höchste Achtung und Verehrung; sie legen sie an die malerischsten Stellen der Gegend, schützen sie vor Entweihung und verlassen nichts so ungern, als die Gebeine ihrer Voreltern und Verwandten. Sie glauben an ein Leben nach dem Tode, wo sie auf den glücklichen Jagdgründen sich erfreuen werden. — In alten Zeiten bekleideten sie sich je nach der Jahreszeit mit Fellen oder Pelzen, an deren Stelle jetzt die Kleider und Decken der

Weißen getreten sind; dennoch behalten die neueren Indianer und die halbblütigen ihre Mokkasons aus Hirsch- oder Moosethierfell hartnäckig bei, wie die wilden Stämme ihre Leggins und ihren Kopfputz; fast jedes Stück ihrer Kleidung ist mit Knöpfchen, Muscheln, Federn und klimpernden Dingen bedeckt, und die nackten Körpertheile sind mit erfreulichen oder schrecklichen Zeichnungen bemalt, welche ihre Empfindungen oder Absichten andeuten. Die Skalp-Locke, welche sie auf dem Scheitel stehen lassen, wird gewöhnlich durch Adlerfedern oder irgend eine Jagd- oder Schlacht-Trophäe bezeichnet. Ihre Wohnungen bereiten sie aus Rinde, Fellen und Matten eigener Fabrik, die an Pfählen im Boden befestigt werden. Ihre Waffen sind Bogen und Pfeil, Speer, Tomahawk und Keule, außerdem jetzt auch Messer und Feuerrohr. Canos machen sie aus ausgehöhlten Stämmen oder aus Birkenrinde, die über ein leichtes Gestell gebreitet ist und geschickt mit Hirschsehnen befestigt und mit Pech wasserdicht gemacht ist. Ihre Pfeifen, ihre steten Begleiter, welche sie mit Lupinenblättern stopfen, fertigen sie mit großem Geschick und in den sonderbarsten Formen aus Seifenstein von verschiedener Farbe; der berühmteste ist der rothe Pfeifenstein des N.-W. Sie sind außerordentliche Freunde von Hazard- und Bewegungsspielen; das Spiel mit Pflaumensteinen oder, bei den civilisirten, mit Würfeln wird bis aufs Aeußerste getrieben; Kartenspiele stehen bei ihnen in großem Rufe. Zu ihren Belustigungen gehören Ballspiele auf der Erde oder auf dem Eise, Wettläufe, Scheibenschießen ꝛc.; ihre Tänze bei Festlichkeiten, im Kriege oder bei Trauerfällen sind höchst malerisch. An Pfeifen, Canos, Waffen, musikalischen Instrumenten, Wiegen und Fellen beweisen sie ihren Sinn für Zierraten und schnitzen mit großem Geschick in Knochen, Horn, Holz und Stein.

Die verschiedenen Sprachfamilien sind bereits Thl. I. erwähnt. Ich gebe hier ihre Aufzählung nach neuer Quelle in Kurzem. Die Irokesen oder Mingoes bestanden anfangs aus 5, seit 1712, seit Hinzutritt der Tuscaroras aus dem Süden, aus 6 Nationen, die Oneida, Seneca, Mohawk, Onondaga, Cayuga. Dazu gehörten auch die mächtigen Huronen oder Wyandots, die stolzen Winnebagoes ꝛc. und die jetzt ausgestorbenen Nottoways ꝛc. mit ihren besonderen Dialecten. — Die ausgedehnteste Familie ist die der Algonkin-Lenape, die in 4 Gruppen zerfällt: a) die östliche, nämlich die Massachusetts, Narragansets, Mohegans, Delawares (eigentlich Lenni-Lenapes d. i. Urmenschen) ꝛc. und andre jetzt jenseit des Mississippi wohnende; b) die nordöstliche: die Scoffies, Abenakis ꝛc.; c) die westliche: die Schawanos (Schawnis), Miamis, Illinois ꝛc.; d) die nordwestliche: die Knistinos und Chippewäs oder Ojibbewäs, verwandt mit den Athabascas u. a. — Die Florida-Familie besteht aus 3 Gruppen: a) die der Catawbas und Vocans; b) Cherokis; c) Choctaw (Chocktahs), Muskogis (oder Creek Muskogis), Seminolen ꝛc. Die aus W. gekommenen Creeks haben die civilisirten Yamassis nach S. hin vertrieben. Die ehemals längs der Goldküste wohnenden Natchez, Utchis ꝛc. hatten eine andre Sprache. — Die Sioux, im S. der Athabasca-Familie, zwischen dem Mississippi, den Rocky-Mountains und den Arkansas, bestehen aus 3 Gruppen: a) 7 verbündete (Dacotah) Stämme oder Rath-Feuer, zu welchen auch die stolzen Winnebagoes gehören und die Assiniboins (Stein-Indianer genannt, weil sie ihr Fleisch mittelst erhitzter Steine kochen) ꝛc.; b) die Minetaris, Upsarokas (Crows oder Krähen-Indianer) und die fast erloschenen Mandans; c) im S. die Jowas, Omahas, Kansas, Osagen ꝛc. — Mehrere verschiedene Sprachen werden in eine Familie gruppirt unter den Caddoes und Nandaks, wie die Inies oder Tachies, nach denen Tejas benannt ist, die der Natchitoches und Attacapas, alle jenseit des Mississippi. Eine andre Familie ist die der Pawnis, Ricaris ꝛc.; eine andre die der Stämme an den Fällen des Mississippi, wie die Schwarzfüße ꝛc., mit ihren Zweigen. Endlich die große, nach den Comanchen benannte Familie, deren Stämme und Verwandten, wie die Apachen und Utahs, sich von Oregon bis zum Golf von Californien und zum Rio del Norte erstrecken.

1855 wohnten zerstreut in New-York, Wisconsin, Arkansas und Missouri etwa 6000 Irokesen, welche 2,3 Q.-M. Land bebauten und davon jährlich etwa 83.000 Dll. gewannen. Sie zählten etwa 1000 Krieger und empfingen 40.000 Dll. Jahrgelder in Geld und Waaren. In direkter Verbindung mit den Vereinigten Staaten standen 1861: 239.506, und davon waren $^7/_{12}$ weiblichen Geschlechts.

Von den einzelnen Stämmen theile ich Folgendes mit:

1. Die Cherokees (Tscherokis) gehören zur Gruppe der Appalachian-Indianer und bewohnten Jahrhunderte lang die südlichen Abhänge und Thäler der Alleghanies, die Gebirgsgegenden von Carolina, Georgien und Alabama, die malerischste und gesundeste Gegend im O. des Mississippi. Ihr ursprüngliches Gebiet war 2700 g. Q.-M. groß. Sie bildeten ein Volk für sich und hatten etwa 50 kleine Dörfer im Thale des Tennessee. Sie sind die civilisirtesten der Indianer. Der Tscheroki Gueß hat 1826 ein Sylben-Alphabet erfunden, mittelst dessen ihre Sprache mit Leichtigkeit zu lesen und zu schreiben ist. 1730 unterwarfen sie sich den Briten, 1755 traten sie ein großes Stück Land ab. Nach wiederholten Kriegen und mehrfachen Abtretungen von Ländereien, nach manchen auffallenden Fortschritten der Tscherokis in den Künsten und Gewohnheiten des civilisirten Lebens, in der Landwirthschaft und Viehzucht, nachdem sie 1812 tapfer für die Unabhängigkeit der Staaten gegen die Engländer gefochten, nachdem schon Mancher unter ihnen Sklavenhalter geworden war, wie seine weißen Nachbarn, wurden sie, damals ihrer 15.000, durch Verträge auf einen Gebirgsstrich von 380 g. Q.-M. beschränkt, hauptsächlich innerhalb Georgiens, wo etwa 9000 verblieben,

während 6000 sich überreden ließen, sich mitten im jetzigen Arkansas niederzulassen. 1838 wich auch der Rest der militärischen Gewalt und verließ das Land seiner Väter. Sie wurden in das Indianer-Gebiet geführt, und man gab ihnen Unterhalts-Mittel auf 1 Jahr. Der ihnen angewiesene Distrikt enthält 748 Q.-M. Dort sind sie an Zahl, Intelligenz und Industrie sehr vorgeschritten; sie haben geschriebene Gesetze, eine gut organisirte Regierung, eine Legislatur, in welcher sich aus jedem ihrer 8 Distrikte 2 Mitglieder befinden, und einen Rath von 3 Mitgliedern aus jedem Distrikte, eine auf 4 Jahre gewählte Executiv-Gewalt, einen höchsten Gerichtshof, Distrikts- und Geschwornen-Gerichte. Meist wohnen sie in Dörfern, in wohnlichen Häusern, und sind geschickte und fleißige Ackerbauer. Jährlich verkaufen sie eine große Anzahl von Rindern und Ponies. Die Schulen zählen 1100 Schüler. 1866 betrug die Bevölkerung 16.000. Sie besitzen eine Druckerei und eine Zeitung, eine vollständige Uebersetzung der Bibel, Almanache, Kirchenlieder 2c. Die Missionäre haben vielen Einfluß auf ihre Gesittung gehabt. Sie besitzen 759.899 Dll. in Staats-Stocks, von denen sie jährlich die Zinsen beziehen.

2. Die Chickasaws (Tschickasâs), ebenfalls einer der Appalachian-Stämme, bewohnten ein Gebiet, das im N. durch den Ohio, im W. durch den Mississippi, im S. etwa durch den 34° n. Br. begrenzt wird. Nach ihren Traditionen sind sie aus W., von jenseit des Mississippi, gekommen und bis nach den sogen. Ch.-Alten-Feldern gezogen, wo sie in Alabama (d. h. hier ruhen wir) blieben. In allen Vertheidigungskriegen, die sie gegen andere Stämme führen mußten, blieben sie Sieger. Den Franzosen in Lousiana waren sie die gefürchtetsten Feinde, den englischen Kaufleuten aus Carolina aber treue Freunde. Sie machten jede französische Ansiedlung auf der Ostseite des Mississippi unsicher und griffen die französischen Boote auf dem Strome zwischen Neu-Orleans und Illinois an. Später waren sie ein Schutz im W. der englischen Niederlassungen gegen die Franzosen. 1786 schlossen sie einen Freundschafts-Vertrag mit den Vereinigten Staaten. Nach mehrfachen Abtretungen von Land gegen Geld räumten sie alles Land zwischen dem Mississippi und dem Nord-Ufer des Tennessee, wofür sie 15 Jahre lang 70.000 Dll. jährlich erhielten. 1833 traten sie die noch übrigen 492 Q.-M. in Mississippi ab, wofür sie 3.646.000 Dll. erhielten; und 1837 und 38 wanderten sie nach dem W. von Arkansas aus. — Ihre Regierung war eine erbliche; an ihrer Spitze stand ihr Minko. 1837 verbanden sie sich politisch mit den Choctaws, von deren Nation sie seitdem einen Theil bilden und deren Gesetzen sie unterworfen sind. Beide Stämme zogen zusammen über den Mississippi und nahmen den SW. des Indianer-Territoriums ein; sie haben eine gemeinsame gesetzgebende und Raths-Versammlung und werden wie ein einziger Stamm regiert. In ihrer Zahl, Intelligenz und Civilisation haben sie viele Fortschritte gemacht. Die Fonds für ihr abgetretenes Land reichen hin, um Jedem ihres Stammes Erziehung zu geben und sie in Ackerbau und Industrie zu fördern. 1866 zählten sie 4500 Seelen; sie besaßen 5000 Pferde, 6500 Rinder 100.000 Schweine, 2000 Ackergeräthschaften, und gewannen 200.000 Bsh. Korn; von ihren 57 Q.-M. Culturland sind fast 5 mit Korn besäet.

3. Die Chippeways oder Ojibwas (Tschippewäs), zum Algonkin-Stamme gehörig, bewohnten seit den frühesten Zeiten den N. und S. des Oberen Sees. Mit den Franzosen haben sie unverbrüchliche Freundschaft gehalten. Sie meinen aus dem O. zu stammen, und ihre alte Hauptstadt war Chegoimegon oder La Pointe, nahe dem W.-Ende des Oberen Sees. Sie verehren einen großen guten und einen großen bösen Geist, zahlreiche untergeordnete Geister, Riesen, Zauberer 2c. Ihr schon 1650 wüthender und bis 1857 dauernder Krieg mit den Sioux ist der grausamste in der Geschichte der Indianer. 1785 schlossen sie den ersten Vertrag mit den Vereinigten Staaten. Sie haben wiederholt Ländereien abgetreten, 1816 alles in Ohio gelegene Land, 1854 und 55 das in Wisconsin, Minnesota und der nördlichen Halbinsel Michigan. Alle Versuche, sie zu civilisiren, sie von ihrem Kriegs- und Waldleben ab und der Industrie und geistigem Fortschritt zuzuwenden, sind fehlgeschlagen. Ackerbau und Künste verachten sie. 1866 wurde ihre Zahl auf 23.318 angegeben.

4. Die Choctaws (Tschoctas) wohnten im S. der Chickasaws, zwischen dem Mississippi und Tombigbi, also in der Mitte und im S. des jetzigen Mississippi und im westlichen Alabama. Sie übertrafen im Ackerbau alle übrigen Stämme und nährten sich hauptsächlich durch Getreide. Man nannte sie sonst Flats oder Flachköpfe, weil alle Männer den Vorder- und Hinterkopf künstlich flach gedrückt hatten (s. Th. I. pag. 880). Sie zählten mehr als 4000 Krieger. Mit den Franzosen hatten sie sich verbündet und halfen bei der Vertilgung der Natchez. 1786 erkannten sie die Vereinigten Staaten an und wurden in ihrem Landbesitze bestätigt. 1816 traten sie einen Landstrich in Alabama ab, 1830 einen weiteren und 1837 die letzten 536 Q.-M. in Missouri. Schon von 1828 ab, wo Missionäre zu ihnen kamen, machten sie schnelle Fortschritte im Ackerbau und zogen Baumwolle und verarbeiteten dieselbe. Im Ganzen haben sie 1526 g. Q.-M. abgetreten und einschließlich der verbündeten Chickasaws dafür 490 Q.-M. im Indianer-Territorium nebst 2.228.730 Dll. in Geld- und Waaren erhalten. Ihr Land ist jetzt in 4 Distrikte getheilt, und ihre Haupt-Niederlassung, Apuckshanubbe, liegt im östlichen Distrikte. Sie werden nach einer geschriebenen Constitution regiert, wählen ihr Oberhaupt auf 4 Jahre, haben eine National-Versammlung von 40 Mitgliedern und ein gut organisirtes Gerichtswesen. Sie sind fleißig und mäßig und machen in allen Beziehungen gute Fortschritte.

Die Produkte ihres Landes sind Getreide, Baumwolle, Pferde und Rinder; sie besitzen Mühlen, gute Wohnungen und Chausseen. Spinnerei, Weberei 2c. sind bei ihnen eingeführt. Ihre Schulen und Akademien gehören zu den besten im Indianer-Territorium, und sie erhalten ausreichende Zinsen von ihren Fonds, die sie im Schatze der Vereinigten Staaten haben. Allmählig nehmen sie amerikanische Sitten, Gebräuche und Kleidung an, lernen in ihren Schulen Englisch und haben eine treffliche Bibel-Uebersetzung. 1866 zählten sie 12.500.

5. Die Comanchen, die sich Naiini nennen, ein kriegerisches, nomadisch lebendes Indianer-Volk, bewohnt Tejas und das ganze Gebiet vom Golf von Mejico bis Neu-Mejico; in den Sommer-Monaten kommen sie selbst bis nach Santa Fé. Sie durchziehen Chihuahua und Cohahuila und Neu-Leon und zeigen sich bis Durango, so daß ihr Gebiet wohl 180 M. von N. nach S. und 140 M. von W. nach O. mißt. Ihre Zahl mag 10- bis 12.000 betragen, von denen 2000 bis 2500 Krieger sein mögen. Sie besitzen große Heerden von Pferden und Maulthieren; diese, sowie ihr Rindvieh, rauben sie und ihre Kriege sind daher meist Raubzüge. Ihre Gefangenen skalpiren sie, die Weiber nehmen sie zu sich und die Kinder ziehen sie wie ihre eigenen auf. Uebrigens scheinen sie auch früher nie seßhaft gewesen zu sein. Schießwaffen, die sie über Tejas erhalten, gebrauchen die Häuptlinge und wer sie haben kann; die übrigen sind Meister im Gebrauch der Lanze und des Bogens. Sie fechten stets zu Pferde; wenn sie Dörfer angreifen, so tödten sie Alles und treiben das Vieh ruhig fort. Die Häuptlingschaft ist nicht erblich. Unter sich leben sie in überraschender Eintracht, sind aber in keiner Weise organisirt; daher haben Verträge mit ihnen auch durchaus keinen Werth. Ihre religiösen Vorstellungen sind äußerst beschränkt und einen Gottesdienst kennen sie nicht; an einen bösen Geist glauben sie nicht, wie die meisten Indianer. Von einem künftigen Leben haben sie eine Vorstellung und hoffen Jagdgründe zu finden, welche reich sind an Büffel und Wild. Feuer gilt ihnen als ein heiliges Symbol, und daher wird die Leiche eines Kriegers mit seinem Lieblingspferde und seinem Jagdgeräthe verbrannt. Ihre Todtenklage ist laut und währt lange. Die Bande der Verwandtschaft sind strenge, aber die Ehe währt nach Gefallen; auch Vielweiberei wird durchaus nach Belieben geübt. Der Frau fällt alle Arbeit zu. Nie wird der Boden angebaut, sondern die Jagd liefert die Nahrungsmittel, im Sommer die Büffeljagd; im Winter sammeln sie sich meist im Bolson de Mapimi in Mejico, in dessen mildem Klima ihre Heerden ausdauern können und von wo sie ihre Raubzüge nach Mejico hinein unternehmen. Sie tragen Beinkleider und Moccasons oder Leggins und hängen ein Büffelfell lose über die Schultern. Ein breiter, reich mit Perlen verzierter Gürtel ist ein Lieblings-Kleidungsstück. An Kopf, Hals, Brust und Armen hängen sie mannigfache Zieraten, manche von Silber, wie sie sie von den Mejicanern erhalten. Mit Roth, Blau und Gelb lieben sie es, sich Gesicht und Körper zu bemalen. Ihr Kopfputz ist überall mit Perlen und rothem Tuch verziert, oft auch mit einer Menge von Federn, mit Pferdehaaren und Kuhschwänzen. Ihre Armbänder bestehen aus Messing, ihr Nasenschmuck aus Muschel, Knochen oder Silber, ihre Ohrgehänge aus silbernen oder goldenen Ringen, Perlschnüren 2c. Auch die Mähnen und Schweife ihrer Pferde putzen sie mit Streifen rothen Tuches aus. Die Krieger führen außer Lanze, Bogen und Pfeilen auch einen starken Schild aus Büffelhaut.

6. Die Creeks oder Muskogees, jetzt im Indianer-Territorium, wohnten ehedem im S. der Alleghanies und im S.-W. des Savannah, im ganzen Georgia und dem größeren Theile Alabamas. Die Seminolen, welche von N.-W. nach Florida gekommen sein sollen, nahmen bei größerer Ausdehnung des Stammes die Alabamas mit in sich auf und nannten sich nun Muskogis; die Engländer gaben ihnen den Namen Creeks. Auch die Natchez und Chawanese verbanden sich später mit ihnen. Man unterschied die oberen Creeks, an den Quellen des Alabama, und die unteren, nach dem Appalachicola hin. 1721 wurde ihnen der Savannah als Ostgrenze bestimmt. 1787, als sie 6000 Krieger zählten, welche mit Feuergewehr umzugehen verstanden, brach zwischen ihnen und den Georgiern Krieg aus, bis 1796 ein Vertrag die Grenze festsetzte. 1813 begann abermals ein Krieg, in welchem fast alle ihre Krieger fielen; sie traten einen großen Theil ihres besten Landes ab, 1827 alle ihre Besitzungen in Georgien, 1832 alles Land im O. des Mississippi. 1833 wurden sie im Indianer-Territorium angesiedelt, wo sie im N. der Choctaws und Chickasaws, auf der linken Seite des Canadian, ein schönes Gebiet innehaben. Sie haben die Jagd ganz aufgegeben und treiben Ackerbau und Viehzucht; von dem alten Häuptlingswesen haben sie aber mehr beibehalten, als andre Stämme. Sie besitzen eine geschriebene Constitution, wählen ihren Rath und ihren Häuptling und sind Sklaven-Besitzer. 1866 zählten sie 14.400 Mitglieder. Ihr Fond, für Waisen, der ihnen verzinst wird, beträgt 200.742 Dll.

7. Die Delawaren, welche sich selbst Lenapes nennen, sind einer der Algonkin-Stämme, und wohnen jetzt in Kansas. Seit Anfang des 16. Jahrhunderts bewohnten sie das Thal des Delaware und die Ufer des Schuylkill. Sie sollen in alten Zeiten durch ihre Tapferkeit und Weisheit berühmt gewesen sein, so daß ihre Autorität vom Chesapeake bis zum Hudson galt. Mit der aufsteigenden Macht der Irokesen verloren sie ihre Unabhängigkeit. 1744 wichen sie an den Susquehanna zurück, und bald noch weiter nach W. bis an den White-Water in Indiana; später gingen sie über den Mississippi und wohnen nun auf fruchtbaren Strecken am Kansas. Ein Theil ging nach Tejas, wo sie als Führer und Jäger berühmt sind. An der Kan-

sas-Mdg. besitzen sie fast 28 Q.-M. und weiter den Fluß hinauf 3mal soviel Land. Ihre Zahl beträgt jetzt 1178; viele derselben sind Ackerbauer und Viehzüchter und kleiden sich zum Theil europäisch. Die Vereinigten Staaten haben von ihnen 7801 Dll. Schulfonds und außerdem 915,375 Dll. in Aufbewahrung.

8. Die Mohawks sind ein Stamm der Indianer, welche die Franzosen Irokesen nannten; sie behaupten das älteste Volk ihres Bundes zu sein. Sie haus'ten in dem Thale des Mohawk, vom Champlain-See bis zu den Quellen des Susquehanna und Delaware, und galten als die berühmtesten Krieger unter allen Indianern. Die Reste derselben wohnten bis jetzt auf den ihnen angewiesenen Ländereien bei Brantford, am Großen Flusse West-Canadas, einige aber bei den Senecas, Tuscaroras und Oneidas.

9. Die Mohikans gehörten zum Algonkin-Stamme und bewohnten während der ersten Zeit des Irokesen-Bündnisses den S.-W. des jetzigen Neu-England und das Land im O. des Hudson. Vor den Irokesen-Angriffen flüchteten sie in die Hochlandschaften des Housatonic, von wo sie aber durch die Europäer bald vertrieben wurden. Einige Reste derselben leben jetzt unter anderen Stämmen.

10. Die Natchez wohnten sonst im westlichen Mississippi am Natchez. Jedes ihrer Dörfer hatte ein heiliges Gebäude, wo sich die Fetische und die Knochen der Todten befanden, zugleich mit einem Altar, auf dem ein ewiges Feuer brannte. Der Häuptling leitete seine Abkunft von der Sonne her; er herrschte mit fast absoluter Gewalt. Starb ein großer Häuptling, so tödtete man ihm eine Menge Gefolge. Man unterschied Edle und Gemeine; ihre Sprache war eine besondere. In allem Uebrigen unterschieden sie sich nicht von anderen Indianern. 1730 sind sie durch die Franzosen vertilgt worden.

11. Die Navajoes sind ein Zweig des großen Apaschen-Stammes in New-Mejico und wohnen zwischen dem San Juan und Kleinen Colorado, brechen aber häufig verheerend und plündernd in die mejicanischen Ansiedlungen am Rio Grande ein, aus denen sie die Heerden zu Tausenden fortführen. Ein wenig berieseln und bebauen sie den Boden in den fruchtbaren Thälern und ziehen Mais, Melonen, Kürbis 2c. Sie fertigen ihre wollenen Decken 2c. selbst, und diese sind von Mejicanern und Amerikanern sehr gesucht. Von den südlicher wohnenden Pueblo-Stämmen erhalten sie auch baumwollene Decken. Sie wohnen in rohen Wigwams, die sie aus Pfählen und Zweigen aufbauen, oft auch in Höhlen. Im Winter suchen sie im wärmeren Süden bessere Waideplätze. Sie bringen fast ihr ganzes Leben auf den Pferden zu; manche besitzen 4- bis 500 derselben, die oft 50 bis 500 Dll. Werth haben. Ihre Regierung ist patriarchalisch. Abergläubisch sind sie in hohem Maße. Man schätzt ihre Zahl auf 7- bis 8000. Für ein Mädchen erhält der Vater desselben 5 bis 15 Pferde, je nach der Schönheit derselben. Col. Eaton hält die N. für den am niedrigsten stehenden unter allen Indianerstämmen, die er kennen gelernt hat.

12. Die Osagen (sprich Osaschen) gehören zur Sioux- oder Dakota-Familie und wohnten ursprünglich am Missouri, in Kansas und Arkansas. Sie waren den Algonkins als Wasäsch d. h. Knochenmenschen bekannt, und diesen Namen haben die Franzosen zu Osagen corrumpirt. Sie zerfallen in die Kleinen und Großen Osagen; die letzteren hausen am Osage-Flusse. Durch einen Vertrag von 1825 sind sie auf ein Gebiet zwischen 37 und 38° n. Br. und 77 und 81° w. Lg. gewiesen, das 580 g. Q.-M. enthält, von denen 430 cultivirbar sein dürften. Jetzt sind 3000 vorhanden. Sie durchschweifen das südliche Kansas. Hauptsächlich leben sie von der Jagd im Ozark-Gebirge und sind die pfiffigsten aller Diebe. Die echten Osagen sind träge, unmäßig, dem Ackerbau abgeneigt.

13. Die Seminolen d. h. wild, sorglos, sind nach Manchen ein Zweig der Creeks in Florida. 1705 vertrieben die Engländer mit ihrer Hülfe die Appalachians. 1817 verheerte ein Theil derselben Georgien. Als 1823 Florida durch die Vereinigten Staaten den Spaniern genommen ward, zogen sich die Seminolen ins Innere der Halbinsel zurück. Nach vielen Schwierigkeiten und heftigen, 7 Jahre währenden Feindseligkeiten war 1842 ihre Zahl auf 301 geschmolzen, von denen nur 129 Krieger waren, und davon gehörten $^2/_3$ anderen Stämmen an. Ein großer Theil ward gefangen genommen. 2000 wohnen im Indianer-Gebiete.

14. Die Sioux sind ein mächtiger Stamm in Dakota und wohnen mit anderen Stämmen von der Region der Blauen Erde bis an die Rocky-Mountains. Sie nennen sich selbst Dakotas, und sind eine tapfere, kriegerische Nation. Fast beständig leben sie im Kriege mit den Chippeways, von denen sie der Mississippi trennt, und die sie tödtlich hassen. Ehedem waren ihrer 30.000, wovon 7000 Krieger; 1866 zählte man 25.235. Vor 200 Jahren besuchten sie französische Missionäre und förderten sie weiter in der Civilisation, als irgend ein anderer Stamm im NW. gelangt war. Ehemals gehörten die Assiniboins zu ihnen. Sie treiben Landbau, Jagd und Pelzhandel.

Die Zahl der Indianer, welche mit der Bundes-Regierung in Verbindung stehen, ist bereits angegeben. Schulen aller Art haben sie 162, mit 5950 Zöglingen, unter 186 Lehrern. In Bezug auf Unterrichtszwecke ist die New-York-Abtheilung am besten versorgt; dann folgt die nördliche, die centrale, die südcalifornische, die von Oregon und die von Washington. In Neu-Mejico und in Utah haben sie keine Schulen, so wenig als in den Territorien Nevada und Colorado. 241 Farms werden von Indianern oder zu ihrem Besten cultivirt, im Ganzen 6112 Acres, und davon werden 3156 Acres von Indianern allein bearbeitet. — Der Gesammtwerth des beweglichen Eigenthums der genannten In-

dianerstämme wird auf 4.670.053 Dll. geschätzt. In den besten Umständen befinden sich die Shawnis, Wyandots und Delawaren, deren jeder mehr als 1000 Dll. besitzt; die Aermsten sind die Stämme in Utah. Das Vermögen der Indianer besteht hauptsächlich in Pferden, Ponies und Maulthieren; aber Vieh, Ackergeräth und Wirthschafts-Gegenstände werden immer mehr zu Dingen, deren Erlangung ihnen wichtig ist. Ihre moralische und religiöse Cultivirung besorgen 44 Missionäre, von denen 25 der nördlichen und südlichen methodistischen Episcopalkirche angehören; 9 sind Baptisten; 5 sind Mitglieder der Gesellschaft der Freunde; 3 sind Congregationalisten; 2 sind protestantische Bischöfliche; und 1 Lutheraner. Die übrigen sind nicht nachzuweisen. Sie unterweisen die Indianer in Künsten und Wissenschaften, im Ackerbau, in Führung des Haushaltes, und sind ihnen ein Beispiel in der Mäßigkeit, in der Lebensweise, im Betragen, in Kleidung und Haltung.

Die Bundes-Regierung hat planmäßig den Indianern ihr überflüssiges Land abgekauft, und ihnen einen Theil reservirt, der zu ihrer Beschäftigung ausreichend war. Ein Theil des Kaufgeldes wurde gewöhnlich mit Einwilligung der Indianer von der Regierung zurückbehalten, so daß sie davon Jahrgelder für Schulen und Waisen oder als Zinsen von einem Nationalfonds beziehen. (Siehe oben.)

1866 wurden als in den verschiedenen Theilen vorhanden angegeben:

in Washington: 14.800, nämlich 3400 Spokanes, Colvilles, Pend d'Oreilles ꝛc.; 3000 Yakamas ꝛc.; 2000 Puyallups, Nisquallies ꝛc.; 1900 Tulalips, Lummis ꝛc.; 1500 S'Klallams ꝛc.; 1400 Makahs ꝛc.; 600 Quinaielts, Quilchutes ꝛc.

in Oregon: 10.471, nämlich 4000 Klamaths, Modocs und 4 Banden Snakes; 1070 Wacoes, Deschutes ꝛc.; 759 Walla-Wallas, Cayuses und Umatillas; 530 Cooses, Umpquas ꝛc.; 29 Stämme und Banden (3212) ꝛc.

in California: 25.962, nämlich 14.700 King River ꝛc.; 4400 Coahuilas ꝛc.; 1389 Pitt Rivers, Wylackies, Ukies ꝛc.; 725 Avens River und Tule River; 625 Humboldt und Wylackies; 3923 verschiedene.

in Arizona: 34.500, nämlich 10.000 Apachen, 9500 Yumas, Mohaves ꝛc.; 7500 Pimos und Maricopas; 5000 Papagos; 2500 Moquis.

in Nevada: 8200, nämlich 4200 Pi-Utes, 2000 Schoschonen, 1500 Bannacken, 500 Washoes.

in Utah: 19.800, nämlich 7100 Utahs, 4500 östliche Schoschonen und Bannacks, 2000 westliche Schoschonen, 1800 nordwestliche Schoschonen, 1600 Goschips und Webes Utes, 1600 Pah-Utes, 600 Piedes.

in New-Mejico: 19.910, nämlich 7010 Pueblos, 7700 Navajoes, 2000 in Gefangenschaft gehaltene, 800 Jicarilla Apachen, 700 Wabinoche Utes, 600 Maquache Utes, 550 Mescalero Apachen, 350 Capote Utes, 200 Mimbres Apachen.

in Colorado: 5000, nämlich 2500 Grand River und Uintah Utes; 2500 Tabequache Utes.

in Dakota: 24.470, nämlich 2640 Assiniboins, 2530 Yancton Sioux, 2400 Obere Yanctonais, 2220 Minneconjoux, 2190 Ogalatlas, 2100 Untere Yanctonais, 1800 Unepapas, 1680 Sans Arcs, 1500 Arickarees, 1320 Blackfeets, 1200 Untere Brulés, 1200 Two Kettles, 980 Poncas, 400 Mandans, 400 Gros Ventres.

in Idaho: 7330, nämlich 2830 Nez Percés, 2000 Kammas Prairie Schoschonen, 2000 Coeur d'Alenes, Kootenays ꝛc.; 500 Boise und Bruneau Schoschonen.

in Montana: 13.633, nämlich 3900 Crows, 2450 Blackfeets, 2150 Bloods, 1870 Piegans, 1500 Gros Ventres, 918 Obere Pend d'Oreilles, 558 Flatheads, 287 Kootenays.

Nördliche: 18.178, nämlich 7865 Brülé und Ogalolla Sioux, 2750 Pawnees, 1800 Cheyennes, 1750 Winnebagoes, 1350 Santee Sioux, 997 Omahas, 750 Arapahoes, 511 Ottoes und Missourias, 303 Iowas, 102 Sacs und Foxes des Missouri.

Centrale: 12.837, nämlich 4000 Arapahoes, Cheyennes und Apachen, 2800 Kiowas und Comanchen, 1992 Pottawatomies, 1064 Delawaren, 766 Sacs und Foxes des Missouri, 670 Kansas oder Kaws, 660 Shawnees, 242 Kickapoes, 230 Peorias, Piankeshaws, Kaskaskias und Weas, 200 Ottawas, 127 Miamies, 80 Chippewas und Munsees.

Südliche; 53.904, nämlich 14.396 Creeks, 14.000 Cherokees, 12.500 Choctaws, 4500 Chickasaws, 3000 Osagen, 2000 Seminolen, 520 Shawnees, 392 Witchitas, 362 Caddoes und Jomis, 350 Quapaws, 210 Senecas und Shawnees, 151 Tawacairoes, 144 Keechies, 130 Senecas, 114 Delawaren.

Green-Bay: 2632, nämlich 1376 Menomonaes, 1104 Oneidas, 152 Stockbridges und Munsees.

Chippewas des Mississippi 6179, des Oberen Sees 4500.

Wander-Banden in Wisconsin: 1350, nämlich 700 Winnebagoes und 650 Pottawatomies.

Chippewas und Pottawatomies am Oberen-, Huronen-See ꝛc. 8105.

In New-York: 4013, nämlich 1386 Cattaraugus, 845 Allegany, 529 Tonawandas, 360 Tuscaroras, 325 Onondagas, 184 Oneidas, 150 Cayugas mit Senecas, 138 Onondagas mit Senecas, 96 Oneidas mit Onondagas.

Summa 295.774,
dazu 11.151 ohne Agenten und daher ohne Census.
306.925.

Es gibt
11.550 Apachen,
4.000 Arapahoes,
2.640 Assiniboines,
16.000 Cherokees,
1.800 Cheyennes,
4.500 Chickasaws,
23.318 Chippewas ꝛc.,
12.500 Choctaws,
4.400 Coahuilas,
9.500 Cocopas,
6.800 Comanchen,
14.396 Creeks,
3.900 Crows,
1.178 Delawaren,
1.900 Gros Ventres,
14.900 Kings River ꝛc.
4.000 Klamath,
7.500 Maricopas,
3.300 Missions-Indianer,
2.500 Moquis,
7.700 Navajoes,
2.830 Nez Percés,
997 Omahas,
1.384 Oneidas,
3.000 Osagen,
5.000 Papagos,
2.750 Pawnees,
4.200 Pi-Utes,
2.688 Pottawatomies,
2.000 Seminolen,
1.180 Shawnees,
12.800 Schoschonen,
25.235 Sioux,
7.100 Utahs,
9.850 Utes,
2.442 Winnebagoes,
2.530 Yancton Sioux ꝛc.

Den verschiedenen Stämmen sind reservirt

	g. Q.-M.
in Washington-Territorium	106
in Oregon	255,3
in Californien	5,0
in Arizona	12,0
in Nevada	1,5
in Utah	158,0
in New-Mejico	43,0
in Colorado	414,0
in Dakota	74,0
in Idaho	660,9
in Montana	280,0
in den nördlichen Agentschaften	74
in den Centrale	49
in den südlichen	1990
in den unabhängigen	450
	4572,7.

I. Nord-Ost-Staaten oder Neu-England.

1. **Maine** (Lumber od. Pinetree state), zwischen 42° 57′ und 47° 32′ n. Br. und zwischen 49° 13′ und 53° 27′ w. Lg., grenzt an Canada, Neu-Braunschweig und New-Hampshire; es ist bis 67,3 g. M. lg. und bis 47 M. br. und sein Flächeninhalt beträgt 1494 g. Q.-M., ist also so groß wie Baiern und Baden. Die Küste hat 552 g. M. Lg. (in grader Linie 62 M.) Seine Ostgrenze bildet der St. Croix, und seine Nordgrenze folgt dem St. John und St. Francis. Maine hat 628.279 Bew. 1860 waren unter den Ausländern 18.726 Briten, und zwar 15.290 Irländer, 17.540 brit. Amerikaner, 384 Deutsche und 143 Franzosen. — Die Küste ist reich an Inselchen und Einbuchtungen, die treffliche Häfen abgeben; die größte Insel ist die fast 2 Q.-M. große Mount-Desert, mit etwa 2000 F. h. Piks. — Maine ist überreichlich mit Wasserläufen versehen; der größte Fluß ist der aus der Mitte herkommende P e n o b s c o t, der auf 12 M. schiffbar ist, bis Bangor; in ihn fließt rechts der K e n n e b e c. Manche der Flüsse machen ansehnliche Fälle. Unter den zahlreichen Seen ist der M o o s e h e a d der größte. — Der Boden wird nach dem Inneren hügelig; von SW. nach NO. durchzieht es eine Fortsetzung der Weißen Berge, die mit dem Mars-Hügel an der Grenze Neu-Braunschweigs endet, und in der der K a t á h d i n sich 5000 F. h. erhebt. Der granitische W. hat ausgezeichnete Steinbrüche

(berühmte Turmaline, Granate, Beryllе), und über das ganze Land liegen Geschiebe verbreitet. Auch Kalksteinbrüche werden bearbeitet, sowie Brüche von trefflichen Dachschiefern. Die rothen Sandsteinschichten am Passamaquoddy sind von Trapp durchbrochen, der im Inneren des Landes auch ansehnliche Höhen zusammensetzt; die Mitte, wo die Flüsse entspringen, ist ein wildes Gebirgsland. Die metallische Ausbeute ist gering. — Maine hat ein Klima der Extreme; der Winter ist streng und der Schnee liegt 3 bis 5 Monate. Das Thermometer schwankt zwischen — 25° und + 30° R.; die mittlere Jahres-Temperatur zu Portland ist 5°,87 R.; die mittlere Frühlings-Temperatur + 4°,78, die des Sommers + 15°, des Herbstes + 7°,18, die des Winters — 3°,2 R.; im ganzen Jahre fallen 45,25 e. Z. Regen. Der NO.-Wind im Frühling bringt dicke Nebel. Im Ganzen ist das Klima aber sehr gesund. —

Die fruchtbarsten Landstriche liegen zwischen dem Penobscot und dem Kennebec und im Thale des St. John; die Mitte und den N. bedecken große Wälder, in denen es nicht an Wild, selbst nicht an Bären, Wölfen, Moosethieren rc. fehlt. Der Reichthum an See- und Flußfischen ist groß. — Die Industrie ist namentlich auf den Holzschlag (im Winter), auf Schiffbau und Ackerbau gerichtet. M. ist der erste schiffbauende Staat der Union und baut etwa $1/3$ der gesammten Tonnage.

Unter den 3810 industriellen Etablissements, welche Waaren im Werthe von 38.193.254 Dll. producirten, waren 19 Baumwoll-Spinnereien mit 1828 Arbeitern und 4936 Arbeiterinnen; 35 Wollfabriken mit 607 Arbeitern und 488 Arbeiterinnen, 45 Eisenwerke, 350 Fischereien. Der Schiffbau ist der wichtigste in den Vereinigten Staaten (1865: 74 Schiffe und Barken, 34 Briggs, 74 Schoner und 11 Dampfer.) Die größeren Städte stehen durch regelmäßige Dampfschifffahrten mit Boston in Verbindung.

Die Constitution rührt von 1820 her; die 31 Mitglieder des Senats und die 151 des Repräsentanten-Hauses werden jährlich vom Volke gewählt, ebenso wie der Gouverneur. — In Bezug auf den Unterricht steht Maine unter den Unionsstaaten in erster Reihe. 1860 gab es

	Lehrern	Schülern
4376 Volksschulen mit . .	5679	186.717
180 Akad. u. Privatsch. mit	216	8.273
2 Colleges mit	17	337

ferner gab es 1167 Kirchen mit 370.814 Sitzen; 217 gehörten den Baptisten, 278 den Methodisten, 207 den Congregationalisten rc. — Nicht Privatleuten gehörende Bibliotheken zählte man 814 mit 405.901 Bdn.; 283 mit 215.437 Bdn. waren öffentliche.

Hauptstadt Augusta, 7609 E., am Kennebec, über den eine 500 F. lg. Brücke führt, hat das Arsenal der Vereinigten Staaten. 9 Kirchen. Mehrere Manufakturen sind vorhanden. — Portland, 26.341 E., auf einer Halbinsel am W.-Ende der Casco-Bai schön gelegen und regelmäßig gebaut, (die Stadt Westbrook stößt daran); es hat einen sicheren und geräumigen, durch Forts vertheidigten Hafen und ist eine der blühendsten Handelsstädte Nord-Amerikas. Auf der Schweine-Insel wird ein granitenes Fort erbaut, das alle 4 Eingänge beherrscht. 26 Kirchen. Die City-Hall ist ein bedeutendes Gebäude. Mehr als 170 Fabriken. Dampfmaschinenfabrik mit 400 Arbeitern; große Zuckerfabrik, Wagenfabrik rc. Der Handel ist ansehnlich. 1865 sind 25 Schiffe gebaut worden. Namentlich werden Bauholz und Fische ausgeführt. Die Rhederei ist bedeutend. 1866 ist fast die halbe Stadt abgebrannt. — Lewiston ist nächstdem die wichtigste Fabrikstadt; sie hat namentlich Baumwollspinnereien, Flanell-, Casimir- und Kornsäcke-Fabriken und die größten Mahlmühlen des Staates. — Bangor, 16.407 E., rechts am Penobscot schön gelegen und gut gebaut, mit 7 Kirchen. 12 M. vom Meere. Auch Bangor ist eine Handelsstadt, namentlich für Holz. — Bath, 8076 E., hat 1865: 42 Fahrzeuge gebaut, worunter 27 Schiffe, die meisten unter allen Orten der Vereinigten Staaten.

2. **New-Hampshire,** zwischen 42° 41′ und 45° 11′ n. Br. und zwischen 57° und 59° 28′ w. Lge. gelegen, grenzt an Ost-Canada, Maine, Massachusetts und Vermont; es ist 28 g. M. lg. und bis 20 M. br. und enthält 436,5 g. Q.-M., ist also so groß, wie die Insel Sardinien. Die Bevölkerung der Land-Distrikte ist von fast rein englischer und schottischer Abkunft. — Die Küstenstrecke, nur 4 M. lg., ist ein von Sümpfen gesäumter Landstrich. $1^1/_2$ M. vor derselben liegen die von Fischern bewohnten Schoals-Inseln. Auf 4 bis 6 M. von der Küste ist das Land flach, weiter im Inneren treten Hügel und Gebirge auf, bis zum N., wo die Weißen Berge sich erheben, die sich nur 3 bis 4 M. weit ausdehnen; in ihnen ist der Mt. Washington 5889 P. F. h.; der Lafayette bei Franconia Notch ist 5170 F. h.; der Moosehillock 4358 F. h., der

Große Monadnock in der SW.-Ecke 3243 F. h.; der Chocorua 3156 F. h. Zwischen all den Bergen ziehen sich schöne Thäler hin. Der Hauptstrom, der Connecticut, entspringt an der N.-Grenze und bildet die W.-Grenze; der Merrimack entsteht aus 2 Quellflüssen und durchströmt den südlichen Theil des Landes; er wie manche andre Flüsse hat zahlreiche Katarakten und liefert die Wasserkraft für mannigfaltige Fabriken. Der Durchbruch des Saco durch die Berge bildet den berühmten Notch, eine 2 e. M. lge. und 22 F. br. Schlucht. Unter den Seen ist der 5 M. lge. und bis 2 M. br. Winnepiseogee der größte und schönste; übrigens nehmen die Wasserflächen 8,4 g. Q.-M. ein. — Die Gebirgs-Landschaften von New-Hampshire ziehen in Nord-Amerika die meisten Vergnügungsreisenden an, die Niagarafälle ausgenommen; wegen der Mannigfaltigkeit und Großartigkeit ihrer Scenerien nennt man sie „die Schweiz von Amerika." Die Gebirge bestehen fast ausschließlich aus alten metamorphischen Gesteinen, aus Granit, Gneiß, Glimmer und Talkschiefer, körnigem Kalk, Quarzfels 2c. Die vorhandenen Metalle eignen sich jedoch nicht zur Ausbeutung; am meisten versprechend sind die Eisenlager von Bartlett und von Piermont. Der einzige bestehende Hohofen befindet sich bei Franconia. An Kupfer, Blei und Zink fehlt es nicht. Acworth ist wegen seiner Berylle berühmt; ausgezeichnet kommen auch Turmaline und Glimmer vor; Schwefel-Molybdän, Graphit und Seifenstein finden sich mehrfach. — Der Boden ist nicht grade fruchtbar, aber durch Geschick und Fleiß ist viel von demselben tragfähig gemacht. Die besten Ländereien haben natürlich die Flußthäler; der N. des Landes dagegen ist hauptsächlich Waide und Waldland. Das Klima ist streng; im Sommer steigt die Temperatur zuweilen auf 30° R., und im Winter ist das Quecksilber gefroren; namentlich hat das Gebirgsland, dessen Gipfel 9 bis 10 Monat lang mit Schnee bedeckt sind, außerordentlich kalte Winter. Vom September bis Mai hält die Kälte an, und von Mitte November bis zum Frühling liegt Schnee und die Flüsse bleiben unter Eis. Gesund ist das Land das ganze Jahr hindurch.

In den Wäldern gewonnenes Holz wird in Menge ausgeführt. Zuckerahorn und Pechtannen sind häufig. Auch bergen die Wälder noch Bären, Wölfe 2c. Die Manufacturen sind ausgedehnt und wichtig. 1860 gab es 39 Baumwollfabriken mit 3813 Arbeitern und 8901 Arbeiterinnen, die für 13.668.761 Dll. Waare fabricirten; 52 Wollfabriken mit 1231 Arbeitern und 1347 Arbeiterinnen, die für 4301.653 Dll. Waare lieferten, 23 Eisengießereien, 96 Gerbereien 2c. Die Zahl der übrigen kleineren Fabriken und Mühlen aller Art ist sehr groß. — Der einzige Handelshafen ist Portsmouth; der größte Theil des Handels aber geht über Boston. Hauptsächlich werden ausgeführt: Manufaktur-Waaren, Bauholz, Vieh, Wolle, Fische, Fleisch, Aepfel, Pottasche, Granit.

1860 gab es 72.758 Schüler und 3545 Lehrer. Die 306 Bibliotheken enthielten 237.312 Bände. — Von 681 Kirchen 1860 gehörten 92 den Baptisten, 33 den Christen, 179 den Congregationalisten, 15 den Unitariern, 42 den Universalisten, 17 den Episcopalen, 97 den freiwilligen Baptisten, 117 den Methodisten 2c.

Der Senat besteht aus 12 Mitgliedern, die wie der Gouverneur und die 333 Repräsentanten jährlich gewählt werden. Gouverneur und Senatoren müssen Protestanten sein. —

Die ersten Europäer kamen 1614 hierher, und 1623 geschah die erste Ansiedlung. Wiederholt hat das Land zu Massachusetts gehört und erst 1741 wurde es eine besondere Provinz.

Concord (ehem. Rumford), 10.896 E., am Merrimack, 10 M. vom Meere, in der Nähe von trefflichen Granitbrüchen. Das Staatenhaus steht in einem schönen Parke. 17 Kirchen. Es ist durch seine Wagenfabriken berühmt und fabricirt viel musikalische Instrumente, Tischlerarbeiten, Zimmerwaaren 2c. Einen Theil bildet das Dorf Fisherville, mit 2 großen Baumwollspinnereien und andern Fabriken, die jährlich für 2 Mill. Dll fabriciren. Die Stadt ist in rascher Zunahme begriffen. — Portsmouth, 9335 E., an der Küste, ist der einzige Seehafen, und zwar ein ausgezeichneter und gut vertheidigter. Schiffbau, Handel und Fischerei sind bedeutend. Die Fabriken sind beträchtlich. Der sichere, viel besuchte Hafen kann 2000 Schiffe fassen. — Manchester, 20.109 E., links am Merrimack, ist 1730 gegründet; es ist regelmäßig gebaut und hat eine 100 F. br. Hauptstraße. Der 54 F. auf 1 e. M. fallende Strom liefert den Fabriken eine bedeutende Wasserkraft. 14 Kirchen. Man fabricirt Baumwollen- und Wollenwaaren (46.680.000 Yards), Säcke (600.000), Papier, Locomotiven (90), Werkzeug 2c.; die 178 Fabriken beschäftigen 8128

Arbeiter. — Nashua, an der Mdg. des Nashua in den Merrimac, hat 3 Baumwollfabriken, welche jährlich etwa 20 Mill. Yards produciren, eine ausgedehnte Fabrik von Eisenwaaren, eine Dampfmaschinenfabrik, eine Schlösserfabrik ꝛc., die jährlich für fast 4 Mill. Dll. produciren.

3. **Vermont**, zwischen 42° 44′ und 45° n. Br. und zwischen 53° 46′ und 55° 47′ w. Lge., grenzt an Canada, New-Hampshire, Massachusetts und New-York; es ist fast 35,5 g. M. lg., vom Connecticut bis zum Becken des Champlain-Sees 10 bis 20 M. br. und enthält 426 g. Q.-M., ist also etwas größer als die Provinz Sachsen. Durchzogen wird dieser Staat von den Grünen Bergen, die in Massachusetts den Namen Hoosic-Berge annehmen; in der Mitte des Landes theilen sie sich: der eine Arm streicht als Landhöhe in NO.-Richtung nach Canada, und der nach NW. gehende sinkt im N. ganz herab. Die Grünen Berge, nach denen der Staat seinen Namen erhalten, sind 2 bis 3 M. br., von zahlreichen Thälern durchschnitten, reich an Quellen und Bächen, und fast bis zu den Gipfeln mit immergrünen Bäumen und Sträuchern bedeckt. Der Mansfield ist 4097, der Kamelsbuckel 3936, der südlicher gelegene Killington-Pik 3455 P. F. h.; der bei Windsor vereinzelt liegende Ascutney hat 3120 P. F. H. Auch an wasserreichen und malerischen Flüssen und schönen Wasserfällen (wie namentlich in der Stadt Rockingham die Bellow-Fälle des Connecticut), fehlt es nicht, und der Champlain-See gehört ebenfalls Vermont an. Die primären Gesteine des Gebirges enthalten viel Eisen, Kupfer, Blei und Zink. Von den ursprünglichen Wäldern ist noch ein großer Theil erhalten, zu deren Produkten außer werthvollem Holze auch Ginseng, Sarsaparille, Sassafras, Schlangenwurz, Lobelias ꝛc. gehören. Ahornzucker wird in Menge bereitet und nebst Perl- und Pottasche auch ausgeführt.

Ackerland und Waide sind ausgedehnt; mehr als 1/3 der Fläche ist cultivirtes Land. Das Klima ist strenge, aber gesund; 1851 waren die Extreme — 22 und + 27° R. In der Industrie steht Vermont den übrigen Staaten Neu-Englands nach; 1870 gab es 8 Baumwollfabr. mit 384 Arb., 46 Wollfabr. mit 2073 Arb., 53 Eisen-Verarb. mit 676 Arb., 108 Gerbereien; u. Brauereien, die 800 Barrels Ale producirten. — 1860 gehörten von den 697 Kirchen 178 den Congregationalisten, 171 den Methodisten, 98 den Baptisten, 33 den Episcopalen, 11 den Presbyterianern. Die Volksschulen waren 1860 von 220.634 Schülern besucht; 3 Colleges und 2 medizinische Schulen sind vorhanden. — Der Senat zählt 30, das Unterhaus 239 Mitglieder. Vermont wurde 1609 von drei französischen Officieren, Champlain, Dupont und Chauvin, entdeckt, welche in Begleitung von Algonkins hier vordrangen. Ein Jahrhundert später schlugen sich hier die Algonkinstämme und die Irokesen New-Yorks. Die erste Ansiedlung der Weißen, 1725, war das Fort Dummer, in der S.-W.-Ecke der jetzigen Stadt Brattleborough.

Montpelier. 2411 E., Hauptstadt, am Winooski, der zahlreiche Nebenflüsse hat. 5 Kirchen, 7 Schulen. Man treibt Handel und Manufakturen aller Art. — Burlington, 9703 E., am Champlain-See, wird in landschaftlicher Schönheit von keinem Orte Neu-Englands übertroffen. Auf der Höhe des zu 265 P. F. aufsteigenden Grundes steht eins der schönsten Gebäude in den Vereinigten Staaten. Die Wohnhäuser sind von freundlichen Gärten umgeben, und viele elegante öffentliche Gebäude zieren die Stadt. Jenseit des mit Inseln besäeten Sees erheben sich die 5000 F. h. Adirondac-Berge. Eine Brücke führt zu dem im N. am Onion liegenden Fabrikdorfe Winooski. Die Universität von Vermont besteht aus 4 großen Gebäuden; sie hat 7 Prof.; 98 Stud., eine Bibliothek von 13.000 Bdn. In Burlington sind 8 Kirchen, 17 Schulen, 1 Akademie ꝛc. Der Handel ist ansehnlich und die meisten Schiffe gehören der Stadt.

4. **Massachusetts**, zwischen 41° 15′ und 42° 53′ n. Br. und zwischen 57° 17′ und 61° 53′ w. Lg., grenzt an Vermont, New-Hampshire, Rhode-Island, Connecticut und New-York; es ist 35,5 M. lg. und 24,5 M. breit und enthält 367 g. Q.-M., ist also so groß wie Westfalen. Die Bevölkerung betrug

1830:	610.408,	1855:	1.132.369,
1840:	737.699,	1860:	1.231.066.
1850:	994.514,		

1860 gab es 1.221.433 Weiße (592.244 männliche und 629.220 weibliche) und 9602 Farbige (4469 männliche und 5133 weibliche). 12 waren über 100 Jahr alt. 1858 wurden 34.491 geboren und 20.776 starben. 454.632 Männern waren:

62.634 Ackerbauer,	41.011 Schuhmacher,
44.725 Arbeiter,	15.463 Schreiber,
14.014 Seeleute,	2.184 Manufaktur-Arbeiter,
14.541 Zimmerleute,	5.924 Kaufleute.

Es gab 426 Taubstumme, 492 Blinde, 2085 Wahnsinnige, 712 Blödsinnige. — Die relative Bevölkerung ist die stärkste in den Vereinigten Staaten.

An der SO.-Ecke springt die krumme Halbinsel vom Cap Cod hervor, und schließt eine Bai mit Inseln ab; auch andere Baien und treffliche Häfen finden sich an der Küste. An bedeutenden Strömen fehlt es. Die Bodenform ist mannigfaltig; der W. ist gebirgig, indem 2 Ketten der Grünen Berge hier hineintreten, deren höchster Gipfel, der Sattelberg, 3295 P. F. hat; östlich davon liegt das schöne, fruchtbare Thal des Connecticut. Der O. und NO. sind uneben und hügelig, und der SO. ist eben und sandig. Vorwaltend finden sich metamorphische Gesteine, im O. namentlich als Geschiebe, mit denen ganz besonders die Halbinsel von Cap Cod bedeckt ist. An der Küste herrschen Syenit und Granit, die hier gebrochen werden. Anthracit- und Kohlenlager finden sich ebenfalls, indeß sind sie von geringem Werthe. Gneiß, Glimmer- und Talkschiefer bilden einen breiten Gürtel. Längs des Connecticut findet sich der mittlere secundäre Rothe-Sandstein, von Trapp durchbrochen, und darin kommen Erze vor. Die Wasserscheide, Hoosic-Berge genannt, besteht hauptsächlich aus Gneiß und Glimmerschiefer. Längs des Housatonic-Flusses und an der Nord-Grenze enthalten die silurischen Sandsteine und Kalke die für Massachusetts wichtigen Eisenminen. — Massachusetts ist von Natur der unfruchtbarste der Staaten Neu-Englands, ist aber durch die Cultur unendlich verbessert worden; etwas weniger als die Hälfte der Fläche des Staates ist ertragfähig gemacht. Die mittlere Temperatur ist zwischen 5⁰,3 und 8⁰,4 R. Es sind 46.904 Farms vorhanden; in ihnen gewinnt man

auf	6125	Mrgn.	35.167	Busch.	Moosbeeren,
=	8975	=	9.361.641	Pfd.	Tabak,
=	1328	=	210.670	Bschl.	Zwiebeln,
=	67.370	=	3.826.540	=	Kartoffeln,
=	108.005	=	1.986.540	=	Mais,
=	80,13	Q.-M.	622.671	Tons	Heu.

In Betreff der Industrie steht Massachusetts an der Spitze aller Unions-Staaten. Ich werde beispielsweise die Artikel hier ausführlicher angeben. 1855 zählte man: 294 Baumwollfabriken mit 1.519.527 Spindeln, die 105.851.749 Pfd. Baumwolle consumirten und 314.996.567 Yards Zeuge producirten, im Werthe von 24.359.212 Dll.; 3.321.646 Pfd. Baumwoll-Garn, 830.546 Dll.; 534.393 Pfd. Baumwoll-Zwirn, 285,934 Dll.; 4.825.686 Pfd. Batting, 395.374 Dll.; 370.000 Pfd. Watte, 139.865 Dll.; 3.227.620 Yards Baumwollen-Flanell, 120.056 Dll.; 15.000 Pfd. Wirking, 9550 Dll. — Capital in der Baumwoll-Verarbeitung 31.961.000 Dll.; 11.937 Arb. und 22.850 Arbeiterinnen. — 6 Calico-Manufakturen bedruckten 61.040.000 Yards, 5.143.000 Dll., gebleicht und gefärbt 1.000.000 Yards, 70.000 Dll.; Capital 1.980.000. Dll.; 1023 Arb. und 134 Arbeiterinnen. 11 Etablissements färbten und bleichten Calico: 66.400.000 Yards, 5.111.200 Dll.; Capital 659.000 Dll.; 644 Arb. — 146 Wollwaarenfabriken mit 695 Maschinen-Sätzen consumirten 18.786.298 Pfd. Wolle und fabricirten 769.627 Yards Tuch, 837.650 Dll.; 6.444.585 Yards Kaschmir, 5.015.441 Dll.; 6.736.072 Yards Satinet, 2.708.935 Dll.; 1.948.609 Y. Kentucky-Jeans, 31.000 Dll.; 10.279.227 Y. Flanell, 3.125.949 Dll.; 689.957 Pfund Wollengarn, 386.537 Dll. Capital 7.305.500 Dll.; 5946 Arb. und 4144 Arbeiterinnen.— 13 Teppichfabriken consumirten 53.000 Pfd. Baumwolle und 2.880.974 Pfd. Wolle und fabricirten 1.988 470 Y. Teppich, 1.362.819 Dll.; Capital 2.264.172 Dll.; 780 Arb. und 834 Arbeiterinnen. 4 Spinnereien für Gobelins, Capital 12.000 Dll., producirten 88.000 Yards; 20 Strumpfwaaren-Fabriken, Capital 169.980 Dll., mit 116 Arb. und 140 Arbeiterinnen, producirten für 207.160 Dll.; 4

Leinenfabriken, Capital 550.000 Dll., mit 465 Arb. und 445 Arbeiterinnen, producirten 2.600.000 Y., 1.240.000 Dll., und 1.150.000 Pfd. Zwirn, 200.000 Dll.; 5 Seidenfabriken, Capital 55.000 Doll., mit 35 Arb. und 103 Arbeiterinnen, producirten 44.000 Pfd. Näh-Seide. — 49 Walz-, Spalt- und Nägelwerke, mit 788 Nagel-Maschinen, Capital 2.342.825 Dll., mit 3025 Arb., producirten 34.557 Tons Nägel, 2.786.966 Dll., und 35.934 T. andere Eisenwaaren, 2.725.850 Dll.; 15 Maschinen für Hufnägel, Capital 60.000 Dll., 1 für Zinknägel, Capital 10.000 Dll.; 206 Schmieden, Capital 739.600 Dll., mit 547 Arb. und 6746 T. großer Eisenwaaren fabricirend, 915.980 Dll.; 44 Dampfmaschinen-Fabriken, Capital 2.099.500 Dll., mit 2638 Arb. und für 3.225.000 Dll. fabricirend; 109 Maschinenbau-Anstalten, Capital 2.484.000, mit 3740 Arb. und für 4.089.590 Dll. fabricirend. Die größte Dampfmaschinen-Bau-Anstalt in Neu-England ist die zu Taunton, welche 300 Locomotiven geliefert hat; 250 Arbeiter. Die Mason'sche Maschinenbau-Anstalt ebenda, mit 700 Arbeitern, welche jährlich für mehr als 1 Mill. Dll. produciren, ist angeblich die größte existirende. Dort ist auch die größte Nägelfabrik der Vereinigten Staaten, welche jährlich mehr als 2000 Tons Metall verarbeitet. — Es waren 32 Mahlmühlen, die 263.100 Barrels lieferten, 2.040,040 Dll.; 266 Gerbereien, die 2.104.172 Häute gerbten, für 4.785.369 Dll. (1860 für mehr als 11 Mill. Dll.). Es wurden 1865 verfertigt 72.249.421 Paar Stiefel und 24.620.660 Paar Schuhe, für 52.915.243 Dll. Die Stadt Lynn lieferte 1860 für 4.867.375 Dll. Damenschuhe, 6 Mill. Paar, aus 136 Manufakturen, in denen 5767 Arb. und 2862 Arbeiterinnen thätig waren. In Haverhill befinden sich 103 dergl. Manufakturen mit 5667 Arb. und 1158 Arbeiterinnen, welche für 4.811.550 Dll. fabriciren. Aehnlich in Danvers, Woburn, Randolph, Reading und Abington. — Massachusetts fabricirt das meiste Papier, in 98 Fabriken, für 6 Mill. Dll. — 3.326.030 Strohmützen und 1.907.485 Strohhüte; 108.353.000 Ziegel, 2.627.165 Dll. Die Zahl anderer Fabrikate ist sehr groß.

Mit der Walfischjagd waren 422 Schiffe beschäftigt; Capital 13.292.060 Dll., mit 12.301 Arbeitern.

		Dll.
2.063.809 Gallons	Sperm-Thran	3.059.018,
6.645.684 =	Walfisch-Thran	3.905.605,
2.037.300 Pfd.	Fischbein . .	802.373,

169 Sch. waren im Makrel- und Stockfischfange beschäftigt, Capital 2.520.000 mit 7622 Arb. 1850: 153.464 Pfd. Makrelen, 1.355.332 Dll.; 439.380 Ctr. Stockfische, 1.413.413 Dll.; Leberthran 60.895 Dll.; Salzconsum 424.549 Pfd.; Lachs rc. 52.278 Pfd., 73.156 Dll. — Die gesammte Industrie-Produktion hatte 1855 einen Werth von 295.820.681 Dll.

15 Pferdebahnen von 8,5 g. M. Lg. waren im Betriebe.

1860 zählte man 1636 Kirchen, von denen 270 den Baptisten, 295 den Methodisten, 501 den Congregationalisten, 73 den Episcopalen, 158 den Unitariern, 118 den Universalisten, 28 den Christen, 36 den Freunden, 8 den Presbyterianern, 88 den röm. Katholiken rc. gehörten. 1859 zählte man 4444 Volksschulen mit 204.925 Schülern (211.388 im Winter), 2023 Lehrern und 8180 Lehrerinnen. — 319 Akademien rc. mit 14001 Schülern. — 4 Normal-Schulen oder Lehrer-Seminare bestehen. 8 Colleges mit 1733 Studenten. Die 1852 Bibliotheken enthielten 1.997.151 Bde. (nur New-York und Pennsylvanien nachstehend); davon sind 853 öffentliche, mit 1.296.836 Bdn., 756 bei Schulen mit 386.717 Bdn. — Die Zahl von Wohlthätigkeits-Instituten ist sehr groß.

Der Gouverneur wird auf 1 Jahr gewählt. Der Senat zählt 40, das Repräsentantenhaus 240 Mitglieder.

Im Jahre 986 soll der norwegische Seefahrer Biörn auf der Fahrt von Island nach Grönland im W. eine Küste in Sicht gehabt haben. Dadurch angeregt, hat a. 1000 Leifr dies neue Land aufgesucht und betreten und hat dann weiter südlich in dem von ihm wegen der Trauben Weinland genannten Lande überwintert, wo er 3 Jahre geblieben ist. Man glaubt, daß dies Weinland der SO.-Theil von Massachusetts und Rhode-Island gewesen sei. Während der nächsten 300 Jahre hat man wiederholt und vergeblich Versuche der Ansiedlung an dieser Küste gemacht. 1497 fuhr John Cabot längs der Küste von Nord-Amerika hin.

Boston (d. h. Botolph'stown), 192.324 E., Hafenstadt mit 950 Straßen, Gassen, Plätzen rc. im NW. der Halbinsel Mushauwomuk (d. h. Frei-Land) oder Trimountain, Tramount. Der Name des katholischen Heiligen Botolph ist aus Boot und Hülfe gebildet, und er ist der Schutzheilige der Seefahrer. Boston wurde 1630 gegründet und zählte 8 Jahre später nur 20 oder 30 Häuser; der jetzige N.-Theil ist die älteste Anlage. Fast damit verwachsen sind jetzt Charlestown, Chelsea, Roxbury, Cambridge, Dorchester, Somerville, Nord-Chelsea und Winthrop, welche zusammen etwa ebensoviel Bewohner haben, als Boston selbst. W.-Boston ist meist neu und enthält das Viertel der Vornehmen. Ein nach Roxbury führender Arm des Hafens trennt S.-Boston ab, das ehemalige Dorchester, der neueste, weitläufigste und angenehmste Theil der Stadt, der durch 2 Brücken mit dem nördlicheren verbunden ist. O.-Boston, mit 17.000 E., ist die Noddle- oder Maverick-Insel; auf seinen Werften, 1 M. lg., ist das größte Segelschiff der Welt, the Great Republic, gebaut. Der Hafen ist über 3,5 g. Q.-M. groß, in ihm liegen mehr als 50 Inselchen, und eine Menge Flüsse münden in ihn; das sehr starke Fort Waaren steht auf der Georgs-Insel, die National-Eigenthum ist; auf der Castle-Insel, die den Vereinigten Staaten gehört und nicht Massachusetts, liegt Fort Independence; auf der nördlicher gelegenen Governors-Insel das starke Fort Winthrop. Auf der Deer-Insel stehen

städtische Gebäude, auf der Rainsford-Insel das Staats-Hospital, auf der Thompson-Insel das Boston-Asyl. Manche Inseln, auf denen sonst Vieh weidete, sind verschwunden. — Der Hafen hat Raum für 500 der größten Schiffe. 1644 wurde hier das erste Schiff gebaut. Der Handel ist sehr bedeutend, namentlich seit 1830 mit dem britischen Indien; 1856 brachten 78 Schiffe von Calcutta für 46 Mill. Thlr. Waare, und die Ausfuhr betrug 4.574.754 Thlr., wobei 12.179 T. Eis (der Eishandel ist 1806 in Boston erfunden) = für 781.000 Thlr. Nächstdem ist der Handel nach den Mittelmeer-Häfen, und namentlich nach Smyrna, von Bedeutung. Der Werth des Walfischfanges belief sich auf 6 Mill. Dll.; a. 1633 stand Boston an der Spitze desselben. Das 134 P. F. lg. und 90 F. br. dorische Zollhaus ist ein schöner Bau, der 1.614.000 Thlr. gekostet hat. — Die Industrie ist großartig und mannigfaltig; $^1/_7$ der Gesammt-Industrie von Massachusetts kommt auf Boston. 1856 sind 33 Schiffe von 35.794 T. gebaut worden. Besonders berühmt sind die Süd-Boston-Eisen-Compagnie-Werke oder die Alger'schen Gießereien, die 400 Arb. beschäftigen; die City-Point-Works, eine Maschinenbau-Anstalt mit 5 bis 700 Arb.; und die Globe-Works, in welchen vielleicht die größte Zahl von Maschinen gebaut worden ist; eine der größten Pianoforte-Fabriken; Neu-Englands größte Fabrik für Dampf-, Wasser- und Gas-Anlagen; die größte Zuckersiederei der Vereinigten Staaten, eine der größten der Welt, 9 Stockwerke hoch, welche täglich 70 Tons Rohzucker raffinirt; die Werke der großen Kerosen-Oel-Compagnie, welche jährlich fast 4 Mill. Gallons rohes Petroleum raffinirt. — Boston liegt am Ende von 8 großen Eisenbahnen, die hier unter einander verbunden sind. 4 Pferdebahnen führen nach den nächsten Ortschaften. — 6 Brücken und 2 Fähren verbinden die Stadttheile. Dampfschiffe gehen nach den Küstenorten von Maine. — Das Wasser kommt von Long Pond (Cochituate-See) her, in Framingham, Wayland und Natick, 1 M. im W., der über 1000 Mrg. gr. ist; es fließt (täglich 10 Mill. Gallons) 4,8 g. M. weit in einer Ziegel-Leitung nach einem großen Reservoir in Brookline, der 100 Mill. Gallons faßt. Diese Wasserleitung hat 5.370.818 Dll. gekostet. Das bekannteste öffentliche Gebäude ist Faneuil-Halle, wo sich die revolutionären Patrioten versammelten; die Halle ist 72 P. F. lg., 28 F. h. und mit den Bildnissen berühmter Amerikaner geschmückt. Faneuil-Hall-Markt ist 1825 aus Granit gebaut, ist 556 P. F. lg. und enthält 128 Läden. Die Börse ist 1842 beendet; ihr Dach tragen 18 korinthische Säulen; der Lesesaal ist 80 und 58 F. gr. Das Gerichtshaus und das Hospital sind ebenfalls bedeutende Gebäude. In der Mitte der Stadt, 100 F. über dem Hafen, steht das Staatenhaus, dessen 110 F. h. Kuppel eine schöne Aussicht gewährt über die ganze mit Ortschaften bedeckte Umgebung bis zu den blauen Milton-Hügeln; es hat 190.000 Thlr. gekostet, und die 1852 geschehene Erweiterung 306.000 Thlr. Ein halbes Jahrhundert lang befand sich hier die Regierung der Staaten. Die 1852 gebaute Musikhalle hat einen Mittelsaal von 120 und 80 F. Lge. und Br., der 65 F. h. ist; darin steht Crawfords Statue von Beethoven. Der Boston-Fitchburg-Eisenbahnhof ist das schönste Gebäude dieser Art in Amerika. — Boston's Presse ist die älteste in den Vereinigten Staaten; die News Letter erschien von 1704 bis 76; die 1719 begonnene Boston Gazette ist von J. Franklin gedruckt, dessen Gehülfe B. Franklin war, der schon in seinem 16. Jahre für „den Courant" schrieb. Jetzt erscheinen 143 Zeitschriften, 17 täglich. — Boston's Schulen sind berühmt. Es gibt eine lat., 1 engl. Hochschule, 1 Mädchen-Normalschule, 18 Grammar- und 221 Primärschulen; 24.231 Schüler. Das erste literarische Institut ist das Athenäum, 1804 gegründet; darin befindet sich die Skulpturen- und Gemälde-Gallerie und eine Bibliothek von 76.000 Bdn.; es ist dasjenige Institut Amerikas, das sich am meisten um die Verbreitung des Wissens verdient gemacht hat. In demselben Gebäude befindet sich die 1780 gestiftete Amerikanische Akademie der Wissenschaft und Künste. Die neu gestiftete öffentliche Bibliothek enthält 60.000 Bde., die Handels-Bibliothek 18.000 Bde., die Library Society 15.000 Bde. Das Lowell-Institut sorgt für freie öffentliche Vorlesungen. — Die Wohlthätigkeits-Institute sind zahlreich und an wenig Orten ist so viel dafür gethan, wie hier. — 99 Kirchen sind in der Stadt. — Boston hat einen kleinen Park von 74 Pr. Mrgn., von einem Eisengitter umgeben, mit herrlichen Bäumen und breiten Wegen. — 3 Theater. — Es wählt 4 Senatoren und 26 Repräsentanten. —

Cambridge, 26.060 E., eine Vorstadt von Boston, durch den Karlsfluß davon getrennt, ist 1631 als Newtown gegründet. Das hier befindliche Harvard-College (seit 1638) ist das älteste und reichste öffentliche Lehrinstitut Amerikas; die Gebäude desselben bedecken $61^1/_2$ Mrgn., sind mit Geschmack und Sorgfalt gebaut und liegen zwischen schattigen Bäumen. Es ist ganz auf Privatgaben gegründet und war anfangs nichts Anderes als eine Indianerschule; aber nur ein Indianer ist jemals graduirt worden. Im Ganzen sind es 15 Gebäude, von denen 1 in Boston steht. Die Haupthallen sind: die Universitäts-Halle, aus Granit, mit einer Kapelle, Lese- und Eßzimmer ꝛc.; Gore-Halle, wo sich die Bibliothek von 123.400 Bdn. befindet; Holden-Kapelle, Divinity-Halle ꝛc. Der ursprünglichen Akademie affiliirt sind die 4 Berufsschulen für Jurisprudenz, Theologie, Medizin und Wissenschaft, alle aus Privatquellen entstanden. Seit 1859 ist ein Gymnasium damit verbunden. Beschäftigt sind dabei 33 Professoren und 18 Gehülfen; die Zahl der Studirenden war 1858 zu 59: 730. Die Stadt zerfällt in Alt-Cambridge, der Sitz der Wissenschaft und des Reichthums; Cambridge-Port und Ost-Cambridge, die Geschäftstheile. 2 Brücken führen nach Boston, 1

nach Charlestown; eine Pferdebahn und Omnibus verbinden es mit Boston. Die Stadt ist regelmäßig gebaut und hat schöne öffentliche Gebäude und Privathäuser, viele mit prächtigen Gärten umgeben. Bäume schmücken die Straßen. Das Schulwesen ist trefflich. Die Fabriken sind mannigfaltig; eine Glasfabrik hat den höchsten Schornstein Neu-Englands, 225 P. F. h. 1855 wurden ausgeführt: 60.000 Tonnen Eis, 8.154.000 Pfd. Seife, 484.000 Pfd. Talglichte, für 200.000 Dll. Bürsten zc. Die Universitäts-Druckerei ist die älteste in Amerika (1639). Der Kirchhof von Mt. Auburn hat 154 Mrgn. Ausdehnung; auf einem 125 F. h. Hügel in demselben steht eine 70 F. h. granitne Warte und das Ganze bedeckt ein kräftiger Wald; ein granitnes ägyptisches Thor führt hinein. Die zur Universität gehörende Sternwarte liegt 1 e. M. von der Stadt. — Lowell, 36.876 E. am Merrimack, die wichtigste Stadt für Baumwollfabrikation in Neu-England, $5^1/_2$ M. im NW. von Boston; sie ist in der Entwicklung allen Fabrikstädten Amerikas vorausgegangen. Belvedere ist der eleganteste Theil der Stadt. Ein Canal, zur Umgehung der 30 F. h. Fälle des Merrimack, ward Veranlassung zum Entstehen der Stadt. In 6 Comp. und 3 Spinnereien ist ein Capital von 11 Mill. Dll. angelegt; sie beschäftigen 10.300 Stühle und 366.254 Spindeln und verarbeiten 805.770 Pfd. Baumwolle (nebst 91.000 Pfd. Wolle) und erzeugen wöchentlich 1.754.500 Yards Zeug, nebst 44.000 Y. Tuch, 28.000 Y. Teppiche. Eine Maschinenfabrik beschäftigt 900 Arbeiter. Die Bleicherei färbt jährlich 15 Mill. Yards und bleicht 8 Mill. 13.329 Arbeiter sind in den Fabriken beschäftigt, 1500 bei Einzel-Unternehmern. — 22 Kirchen. 45 Schulhäuser mit 5450 Schülern. 4 Zeitungen. Eisenbahn nach Boston. — Im NO. Lawrence, ehemals Merrimack oder New-City, 16.639 E., am Merrimack u. Spicket-River, 2 M. von Lowell, treibt großartige Baumwollfabrikation. 14 Kirchen. Ein mehr als 1500 F. lg. Granitdamm schafft die Wasserkraft. Mehr als 200.000 Spindeln und 3560 Stühle sind in Thätigkeit, 6750 Arbeiter. — Springfield, 15.200 E., am Connecticut, hat das große Zeughaus der Vereinigten Staaten und besitzt 37 Baumwoll- und andre Fabriken, welche jährlich Waaren für 2.065.600 Dll. liefern. (Große Wagons, Wagen- und Maschinenfabrik). — Auch das nahegelegene Chicopee hat bedeutende Fabriken. — Salem, 22.252 E., zwischen 2 Meeresarmen auf einer Halbinsel. Im Ostheil liegt ein schöner Park. 21 Kirchen. Ansehnliche naturhistorische Sammlungen und Bibliotheken. Salem treibt einen ansehnlichen Handel, namentlich nach dem Indischen Oceane. Die Fabriken sind bedeutend: Baumwollspinnerei, Chemische Fabrik, Copal-Raffinerie, Gerberei, Maschinen, Taue, Oel, Lichter zc. werden fabricirt. Eisenbahn nach Boston. — Außer Plymouth ist Salem die älteste Stadt Neu-Englands. — Nahant, 380 E., mitten zwischen Salem und Boston, ist ein viel besuchter, hübscher Bade-Ort. — Plymouth, 6272 E., 8 M. im SO. von Boston, wird geachtet als die Stelle, wo 1620 die „Pilgerväter" aus der alten Welt zuerst an den Küsten Amerikas landeten. — Worcester, 24.960 E., im W. von Boston, besteht fast nur aus einer langen Straße. Es hat bedeutende Fabrikthätigkeit. In seinen 1357 technischen Etablissements sind 18.190 männliche und 12.699 weibliche Arbeiter thätig, welche für $13^1/_3$ Mill. Dll. Rohmaterial verarbeiten und ihm einen Werth von 37 Mill. Dll. geben. Schuhmacherei, Baumwoll- und Woll-Verarbeitung und Stuhlfabrikation sind die großen Zweige der Thätigkeit; berühmt ist die große Draht-Fabrikation. Hier ist auch die für alle Wollfabriken wichtige Cromptonsche Webestuhlfabrik. Durch einen Canal ist es mit Providence verbunden. — Fitchburgh hat bedeutende Fabriken für Papier, Stühle, Eisenwaaren und Maschinen. (Die Heywood-Stuhl-Comp. kann täglich 75 Dutzend Stühle liefern). — Fall-River, 14.026 E., an der Mt. Hope-Bai, einem Arme der Narraganset-Bai, an der Mdg. des Taunton, hat gute Wasserkraft. 18 Kirchen. 62 Fabriken, welche jährlich für 4.786.740 Dll. fabriciren; namentlich Baumwoll-Spinnereien, Leinenfabriken und Eisenwerke; 3500 Arbeiter. Der Hafen ist gut, und der Handel, namentlich der Küstenhandel nicht unbedeutend. — Bei Bridgewater befinden sich die größten Eisenwerke Neu-Englands, namentlich berühmt durch ihre Schmiede-Arbeiten. — Newburyport, 13.400 E., rechts am Merrimack, mit schöner Aussicht auf das Meer, eine der hübschesten Städte Neu-Englands, mit einer $^2/_3$ g. M. lgn. Hauptstraße; in der Mitte liegt ein über 9 Mrgn. großer Teich. Die Stadt hat 16, zum Theil schöne Kirchen. Spinnerei und Weberei sind bedeutend; auch andre Fabrikzweige blühen. 1854 wurden Schiffe von im Ganzen 24.000 T. gebaut, von 1000 Arb. — Lexington, 2329 E., ein Ort, der sehr viel Milch nach Boston sendet. 4 Kirchen. Hier fand am 18. April 1775 das erste Zusammentreffen zwischen Briten und Amerikanern statt. — Roxbury, 25.137 E., $^1/_2$ M. von Boston, wohin eine Pferdebahn führt, liegt auf bergigem Grunde. 28 Schmieden, 4 Dampfmaschinen-Fabriken, eine große Uhrenfabrik, Baumwollen-, Wollen-, Stärke-, Tau-, Teppich-, Orgel- zc. Fabriken. 11 Kirchen und gute Schulen. — Corry, 7000 E., ist 1861 an der Stelle von Urwald entstanden, und ein in der Nähe der Pennsylvania-Petroleum-Quellen gelegener Ort, der einen Seitenzweig des großen Petroleum-Geschäfts von Boston enthält, an 4 sich kreuzenden Eisenbahnen gegründet. — New-Bedford, 22.300 E., treibt hauptsächlich Walfischfang, für den es in den Vereinigten Staaten der Mittelpunkt ist. Am 1. Januar 1860 beschäftigte es 547 Schiffe von 151.473 Tons, und davon trieben 399 Schiffe (70% aller Nord-Amerikanischen Walfisch-Fänger von 129.576 Tons Walfischfang; 301 Schiffe von 103.564 Tons gehörten der Stadt. 1859 wurden

eingebracht: 2.236.438 Gll. Sperm-Thran = 2.875.468 Dll.; 4.715.583 Gll. Walfischthran = 2.046.553 Dll.; 2.010.882 Pfd. Fischbein = 1.290.119 Dll. Andere Einfuhr 127.501 Dll., Ausfuhr 53.487 Dll. — Baumwollspinnereien mit 31.500 Spindeln und 550 Arb. und zahlreiche andere technische Etablissements sind vorhanden. 24 Kirchen. Bibliothek von 13.500 Bdn. Lyceum und 41 Schulen. Die Stadt ist wegen der Eleganz ihrer Privat-Wohnungen bekannt.. Eine mehr als 4000 F. lge. Brücke führt nach Fairhaven. Am S.-Ende der Stadt, auf Clarkes-Punkt, wird eine ausgedehnte Befestigung angelegt. Im Verhältniß zur Einwohnerzahl ist es die wohlhabendste Gemeinde in den Vereinigten Staaten.

Charlestown, 25.065 E., am Mystic und Charles, eine hübsche Stadt, und eine der historisch interessantesten, denn in ihr liegt der Bunker-Hill, eine 110 F. h., sanfte Erhöhung; 2000 F. davon erhebt sich der 75 F. h. Breeds-Hill, und auf diesem steht zum Andenken der Schlacht vom 17. Juni 1775, die am Bunker-Hill geliefert wurde, ein Obelisk. Der quadratische Schaft aus Quincy-Granit ist 217 P. F. h., hat 31 F Basisseite und 15 F. an der Spitze; im Innern ist er hohl, unten 7, oben $4^1/_2$ F. weit und darin führen 294 Steinstufen zu einer 11 F. weiten Kammer unter dem oberen Ende. Aus den 4 Fenstern der Kammer genießt man einer weiten Aussicht. 1843 ist das Monument eingeweiht. Die Brücke über den Karls-Fluß verbindet die Stadt mit Boston. Die Industrie Ch.'s ist groß und mannigfaltig, sein Eishandel bedeutend. Hier befindet sich das Staats-Gefängniß und eins der besten Schiffswerfte der Vereinigten Staaten, nördlich vom Karls-Flusse, $92^1/_2$ Mrgn. groß, auf welchem einige der besten Schiffe Nord-Amerikas gebaut worden sind. Der Trocken-Dock ist 320 P. F. lg., 80 F. br., 30 F. tief. 1550 Mann sind daselbst beschäftigt.

5. **Rhode-Island**, zwischen 41° 18′ und 42° 3′ n. Br. und zwischen 53° 29′ und 54° 14′ w. Lge, $10^1/_2$ M. lg. und bis 8 M. br., grenzt an Massachusetts und Connecticut und ist 61,4 Q.-M. groß, also fast so groß wie der Reg.-Bez. Erfurt. Die 6 M. lg. Narraganset-Bai zerschneidet den Staat in 2 ungleiche Stücke. $^2/_5$ des Landes sind cultivirt. Es war ehemals das Gebiet des mächtigen Narraganset-Stammes, von welchem kaum noch ein Rest übrig ist; diese haben sich 4136 Mrgn. Land in Charlestown vorbehalten, von denen 981 Mrgn. Ackerland sind. Der Stamm zählt noch 34 Familien (122 Seelen), alle gemischten Blutes, besitzt eine Kirche und ein Schulhaus, und etwa $^1/_3$ von ihnen kann lesen und schreiben. Innerhalb der Bai liegen die Inseln Aquetneck oder Rhode-Island, Canonicut, Prudence rc.; die erstere, das Eden Amerikas genannt, ist $3^1/_2$ M. lg. und bis $^2/_3$ M. br., 2,35 g. Q.-M. groß; an ihrem S.-Ende liegt Newport, das berühmteste Seebad der Union. Newport-Harbour, zwischen Canonicut und Rhode-Island, ist einer der schönsten Häfen der Welt; es wird durch Fort Wolcott und Fort Adams geschützt. — Das Land ist uneben und felsig; Mt. Hope, der Sitz des berühmten Indianer-Königs Philip, bei Bristol, ist von ansehnlicher Höhe; die Hopkins-Hill in der Mitte des Landes sind indeß noch höher. Das Klima ist mild, der Boden mäßig fruchtbar, in manchen Theilen aber schwer zu cultiviren.

Die Insel, ehemals ganz mit Wald bedeckt, ist jetzt wegen ihres schönen Viehstandes berühmt. Alluvialland ist wenig vorhanden. Im S. liegen einige große Ceder-Swamps. Hauptgetreide-Arten sind Mais, Roggen und Hafer; im Ganzen ist der Boden aber besser für Waide geeignet, als für den Ackerbau. — 1191 technische Etablissements (894 in Providence-Co.) liefern jährlich Produkte im Werthe von 40.711.298 Dll. Die Co.-Providence und Kent sind hauptsächlich im Besitze der Wasserkraft; überdies hat die Stadt Providence mehr als 100 Dampfmaschinen. Es gibt 150 Baumwollfabriken (86 in Providence), 57 Wollwaarenfabriken (37 in Providence), 18 Eisenwerke (11 in Providence). — Der Küstenhandel ist ausgedehnt. Die Ausfuhr besteht hauptsächlich in: Baumwoll- und Wollwaaren, Kartoffeln und Zwiebeln, Aepfeln, Hopfenstangen rc. Die Fischerei ist ansehnlich.

Rhode-Island hat 310 Kirchen mit 147.520 Sitzen; 71 gehören den Baptisten, die anderen fast allen verschiedenen Glaubensformen. — Es gibt 426 öffentliche Schulen, 25.570 Schulkinder (1860), 643 Lehrer. In Bristol befindet sich eine Normalschule. Akademien gibt es nicht, aber 58 gute Privatschulen; das einzige Collegium ist Brown-Universität in Providence. —

Im Senate findet sich für jede der 33 Städte ein Mitglied; das Repräsentanten-Haus zählt 72 Mitglieder.

Die Insel Rhode-Island hält man jetzt für das alte Winland, wo sich im 10. Jahrhundert Normänner ansiedelten. Der berühmte Dighton-Fels am Taunton-Flusse, einige e. M. von Mt. Hopes-Bai, an welchem man eine Menge seltsamer Figuren sieht, gilt den dänischen Alterthumsforschern für ein Denkmal aus der Zeit der Normänner unter Thorfin im 10. Jahrhun-

dert. — 1636 wurde Providence durch Roger Williams gegründet, der aus Massachusetts verbannt war.

Halb-Hauptstadt Providence, 54.595 E., an einem Arm der Narraganset-Bai, der Providence-Fluß heißt, ist nach Bevölkerung, Unternehmungsgeist und Wohlstand die zweite Stadt Neu-Englands. 2 Brücken führen über den Fluß, die eine von 143 F. Br. Innerhalb der Stadt dehnt sich der Fluß zu einem gewaltigen Bassin aus, und dieses umgibt ein Ulmen-Park. Der Grund und Boden der Stadt ist sehr unregelmäßig, an der S.-Seite erhebt sich sogar eine Höhe von 200 F. Die meisten Häuser sind aus Holz gebaut. 53 Kirchen; 1838 wurde hier die erste baptistische Kirche in Amerika gegründet. Das Buttlersche Irrenhaus ist eine bedeutende Stiftung, auf 92 Mrgn. Land. Die Brown-Universität ist das wichtigste Lehr-Institut des Landes (Bibliothek von 25.600 Bdn.). Auch das Quäker-Collegium ist bedeutend. Die verschiedenen Bibliotheken der Stadt zählen 324.855 Bde. — 47 Schulen. — Die Akademie, im W. der Stadt, ist die schönste in den Vereinigten Staaten; sie ist 3 Stockwerke hoch, aus Granit gebaut, 216 P. F. lg., 80 F. br. und hat 82 Läden und 2 imposante dorische Portikos. Das Bahnhofsgebäude für 6 Eisenbahnen hat 700 F. Lge. — Die Zahl der Banken, Compagnien und Versicherungs-Gesellschaften ist sehr groß. Unter den sehr bedeutenden Fabriken sind 59 Baumwollwaarenfabriken, 7733 Arb. und Arbeiterinnen, die für $6^1/_2$ Mill. Dll. produciren. 27 Baumwollspinnereien &c., 1 Wollspinnerei, 26 Eisenwerke (wobei 3 Schraubenfabriken, die jährlich 4500 T. Eisen verbrauchen und täglich 15.000 Groß fertigen), 9 Bleichen &c. (die Stadt ist berühmt im Bleichen und Färben), 77 Gold- und Silberarbeiter und Juweliere, mit 1500 bis 2600 Arb., die jährlich für $2^1/_4$ Dll. produciren; 2 Kattundruckereien; 18 Schmelzöfen und Gießereien; 96 Dampfmaschinen. Eine der bedeutendsten Fabriken ist die Corliß-Dampfmaschinen-Comp. In den 237 Etablissements sind 4697 Pferdekräfte und 8045 Arb. thätig; außerdem viele calorische Maschinen. — Bewohner von Providence besitzen in anderen Orten 77 Baumwollspinnereien, 4 Druckereien, 3 Wollspinnereien und 2 Bleichen.

Newport, 10.508 E., zweite Hauptstadt, an der Narraganset-Bai, 1 M. vom Meere, mit schönem Hafen, den 2 Forts, namentlich Fort Adam, vertheidigen. Es hat zahlreiche schöne Gebäude, gesundes Klima, Seebad und reizende Umgebung, so daß es im Sommer von Tausenden als Erholungsort besucht wird. Die ganze Süd-Hälfte der Insel ist mit Villen besetzt. Der neue, für die Sommergäste gebaute Stadttheil ist der schönste. Handel und Manufakturen sind unbedeutend. — Bristol, 5271 E., ist eine thätige Handelsstadt auf einer Halbinsel zwischen der Narraganset- und Mt. Hope-Bai; sie umschließt den Mt. Hope. Sie hat einen ausgezeichneten Hafen, 7 Kirchen und einige Fabriken, und ist im Sommer wegen der erfrischenden Seeluft viel besucht. Der Handel ist blühend.

6. Connecticut d. h. langer Fluß, zwischen 41^0 und 42^0 3′ n. Br. und zwischen 54^0 16′ und 56^0 11′ w. Lge., grenzt an Massachusetts, den Long-Island-Sund, Rhode-Island und New-York; es ist 19 M. lg. und 12,2 M. br. und 219,8 g. M. gr., also ein klein wenig größer als der Regierungsbezirk Bromberg. Außer Rhode-Island und Delaware ist es der kleinste der Staaten. Seine Küstenstrecke hat etwa 20 g. M. Lge. Eine große Zahl der kleineren Ortschaften sind für Handel und Manufaktur wichtige Orte. 1860 waren von der Bevölkerung 451.504 Weiße und 8627 Farbige. Das Land ist hügelig und wird hauptsächlich bewässert von der Thames im O., dem Connecticut in der Mitte, dem Housatonic im W.; von den kleineren Strömen ist der Quinepiack der bedeutendste, der in den Hafen von New-Haven mündet. Die Thames bildet von ihrer Mdg. bis New-London den besten Hafen des Staates, aber auch die Mündungen der meisten anderen Flüsse geben gute Häfen ab; alle diese stehen durch Dampfboote in Verbindung mit New-York. Connecticut führt in großer Menge Sandsteinquadern von Portland am Connecticut nach New-York; die Brüche von Bolton liefern ausgezeichneten, dünnschiefrigen Glimmerschiefer; Kupfer, Blei- und Schwerspathlager werden abgebaut; auch Kobalt wird gewonnen. Einige Gegenden besitzen berühmte Eisengruben, andre Marmorbrüche; alle diese werthvollen mineralischen Schätze neben einer unbeschränkten Wasserkraft und den Eisenbahnen versprechen noch ferner einen reichen Segen für das Land. — Die primitiven Gesteine der felsigen Meeresküsten bieten Waiden und Gartenland; alle für den Ackerbau nicht geeigneten Höhen sind mit Holz bedeckt, jetzt namentlich mit Eichen und Kastanien; indeß ist die Mannigfaltigkeit der Waldbäume groß; auch fast alle Fruchtbäume und Sträucher der gemäßigten Zone finden sich vor und sind leicht zu cultiviren: die Erdbeere

ist sogar ein wichtiger Marktartikel geworden. Auf dem reichsten Boden baut man nicht mehr Korn, sondern Tabak; auch viel Kartoffeln, Buchweizen, Rüben, Zwiebeln, Gemüse ꝛc. Gartensämereien und Heu werden in Menge gewonnen. Die ausgedehnten Waiden bedingen eine nicht unbedeutende Viehzucht.

Die Bewohner sind sehr unternehmend und rührig; die mäßige Fruchtbarkeit des Bodens treibt sie zur Sparsamkeit. 1860 zählte man 42.101 Ackerbauer, 3892 Schuhmacher, 2758 Handelsleute, 3578 Seeleute, 2600 Gelehrte ꝛc. Vielleicht hat kein andres Land von so geringer Ausdehnung eine gleiche Zahl an Auswanderern abgegeben, die namentlich nach New-York gegangen sind.

Die Constitution ist 1818 angenommen. Der Senat zählt 18 bis 24 Mitglieder (jetzt 21), das Haus der Repräsentanten 237. Die Gewalt des Gouverneurs ist sehr beschränkt. Die Finanzen befinden sich in gutem Zustande; eine permanente Schuld ist nicht vorhanden. — Nirgend sind größere Vorkehrungen für den öffentlichen Unterricht und für Religion, schon seit 1636, gemacht, wie hier; früher gab es zahlreiche öffentliche Akademien, aber sie sind allmählig in höhere Schulen umgewandelt, die für Colleges vorbereiten. Die öffentlichen Staats-Institute sind: die Normal-Schule von Neu-Britannien, mit 267 Zöglingen, die Besserungsschule zu Meriden, das amerikanische Asyl für Taubstumme, und die Zuflucht für Wahnsinnige in Hartford, das Hospital in New-Haven und das Staatsgefängniß in Wethersfields. Es gibt 5 Staats-Colleges, namentlich Yale-College in New-Haven, Trinity-College in Hartford, und die Wesleysche Universität in Middletown, die vollkommen unabhängig und selbstständig sind. Die Zahl der öffentlichen Schulen ist 1805 mit 2049 Lehrern und 82.530 Zöglingen; 197 Akademien und andere Schulen mit 367 Lehrern und 8749 Zöglingen; 490 Bibliotheken mit 404.206 Bdn.; davon sind 194 öffentliche mit 231.332 Bdn. Das herrschende Bekenntniß ist das der Congregationalisten, welche 281 von den 802 Kirchen haben; die Methodisten besitzen 188, die Episcopalen 112, die Baptisten 115, die kleineren Secten etwa 106. — 45 politische Zeitschriften.

Fast alle Bewohner sind direkt oder indirekt in irgend einem Manufakturzweige betheiligt; in neuerer Zeit sind mit Hülfe von Capitalien aus anderen Staaten auch großartigere Unternehmungen begonnen worden. Die ausgedehntesten Zweige sind Manufakturen von Eisen (in allen Arten der Verarbeitung), Uhren, fast für ganz N.-Amerika, Wagen, die denen aus keinem andern Staate nachstehen, und Kautschukwaaren; die Produktion von Baumwollen- und Wollenwaaren ist bedeutend in 57 und 84 Fabriken, die für 7.074.360 und für 6.840.220 Dll. fabriciren; ebenso die der Ackerbau- und mechanischen Geräthe, in 45 und 57 Fabriken (46 für Dampfmaschinen, die für 1.750.585 Dll. fabricirten); Hüte, Leder, Schuhwerk, Papier, Sattlerarbeit, Möbel, Kämme, Knöpfe, Holzwaaren, Pulver, Glas, plattirte Waaren, Juwelier-Arbeit, Spirituosen ꝛc. Es gibt 9 Waffenfabriken, 68 Fabriken von Eisen- und Stahlwaaren (die für 2.892.819 Dll. producirten), 53 Hutfabriken, die für 2.849.031 Dll. fertigten, 9 Kautschukwaaren-Fabriken, die für 2.276.000 Dll. produciren, 154 Wagenfabriken, die für 4.171.804 Dll. fertigten. 1860 wurde der Werth der Manufakturen zu 81.924.555 Dll. angegeben. — Bristol ist berühmt durch seine Uhren, Waterbury und Ansonia durch ihre Messingwaaren, East-Hampton durch seine Glocken, New-Britain und Meriden durch ihre Eisenwaaren, Windsted durch seine Sensen, Birmingham durch Unterrocksäume, Danbury durch seine Hüte ꝛc. Der Küstenhandel ist ausgedehnt, namentlich mit New-York, das einen Theil der Ausfuhr besorgt. New-London und Nonington sind beim Walfischfange betheiligt, New-Haven namentlich im Westindia-Handel. Haupt-Ausfuhr-Artikel sind: Pferde und Maulthiere aus Vermont, Canada und dem Westen, Heu, Mehl, Nahrungsmittel und Manufakte, Eis und Steine.

Der Connecticut und sein Mündungs-Gebiet sind zuerst durch Holländer aus Neu-Niederland erforscht und mit Beschlag belegt worden; 1633 begannen die britischen Ansiedelungen.

Hartford, 29.154 E., rechts am Connecticut, ist Halb-Hauptstadt, indem die Kammern abwechselnd hier und in New-Haven zusammenkommen. Eine große, elegante Hauptstraße durchzieht die Stadt, mit den wichtigsten öffentlichen Gebäuden und Kirchen. Auch andre Straßen sind ansehnlich, und die Zahl der bedeutenden Gebäude ist nicht gering. 22 Kirchen. Hier befindet sich das amerikanische Taubstummen-Asyl und ein Irrenhaus mit ausgedehnten Anlagen. Trinity-College hat 16 Professoren, 560 Zöglinge, eine Bibliothek von 13.500 Bdn. Die Communication ist nach allen Seiten großartig. Die mannigfaltigsten Fabrikzweige geben der Stadt eine große Bedeutung. Darunter befindet sich auch eine große Pistolenfabrik, deren Terrain 189 Morgen einnimmt. Die Fabrikation der Stadt hatte 1860 einen Werth von fast 17 Mill. Dll. In den 405 Fabrik-Etablissements sind 8437 männliche und 3917 weibliche Arbeiter thätig. Bedeutend ist namentlich die Fabrikation von Papier, (21 Fabr.), Eisenwaaren (20 Fabr.), Colt's patentirten Schießwaffen (2 Fabr.) Ueber den Connecticut führt eine 1000 F. lge. Brücke, über den Kleinen Fluß gehen 6 andre. Der Centralpark ist 89 Mrgn. groß. In Hartford erscheinen viele Bücher. — 4 g. M. im SW. liegt die wichtige Fabrikstadt **Meriden**, am Quinepiack. — **New-Haven**, 39.267 E., der Einfuhr-Hafen, ist von Hügeln umgeben. Die Chapel-Street, die vornehme Promenade, er-

streckt sich durch die ganze Stadt; nach ihren schönen Ulmen hat man den Ort die Stadt der Ulmen genannt. Die von Gärten umgebenen Wohnhäuser sind hübsch gebaut. Schöne Plätze und ein 23 Mrgn. großer Park sind vorhanden; Brewsters Park, an Westville, hat fast 85 Mrgn. Fläche. Das Yale-Colleg. besteht aus 8 großen Gebäuden; die dazu gehörende Bibliothek befindet sich in einem 150 F. lg. gothischen Gebäude. Andre bedeutende Bauwerke sind das Zollhaus, Hospital, Staatshaus &c. Die Stadt hat 33 Kirchen; auch die großen und schönen Kirchhöfe verdienen Erwähnung. Haupt-Industriezweige (216 Fabrik-Etablissements mit 4926 männlichen und 3110 weiblichen Arbeitern) sind die große Uhren-Fabrikation, die der Wagen und Fuhrwerke (41 Fabriken), deren jährlich 13.726 von hier kommen, der Eisen- und Stahlwaaren, der Stiefel, Schuhe, Kleidungsstücke, Kautschukwaaren &c. Die größte Uhrenfabrik der Vereinigten Staaten, mit 250 Arbeitern, liefert jährlich 150.000 Uhren. — Der Hafen ist flach und hat große Austerbänke. Ein 3500 F. lg. Werft führt zur Landungsstecke. Der Schiffbau ist fast ganz auf den Stadttheil Fair-Haven beschränkt. Der Hauptverkehr findet mit Westindien statt. Dampfboote gehen nach New-York und Eisenbahnen nach allen Theilen der Union. — Middletown, 5182 E., rechts am Connecticut, schön gelegen, ist gut gebaut. Sitz der Wesleyanischen Universität unter Leitung der Methodisten. 16 Kirchen, worunter 1 afrikanische. 3 Baumwollfabriken, 3 Eisengießereien &c., namentlich fabricirt man Schießwaffen, Gummitragbänder, Eisenwaaren, Pumpen und hydraul. Maschinen. — New-London, 10.115 E., rechts an der Themse, in schöner Umgebung, daher reich an Sommersitzen. 10 Kirchen. 17 öffentliche Schulen, eine hohe Schule und eine weibliche Akademie. Große industr. Etablissements sind vorhanden. Der Hafen ist der beste am Long-Island-Sunde; er hat 30 F. Tiefe und wird durch Fort Trumbull vertheidigt, das 80 Kanonen hat und für 800 Mann eingerichtet ist. Im Walfischfange steht die Stadt nur New-Bedford nach. — Norwich, 14.048 E., an der Themse, in hübschem Thale; der NO.-Theil, Greeneville, enthält 146 Fabriken, welche Waaren für 4.686.972 Dll. produciren, hauptsächlich Baumwollstoffe, auch Wollwaaren, 5 Fabriken, Schießwaffen, Papier, Maschinen, 7 Fabriken. Die Papiermühle der Chelsea-Compagnie ist eine der größten. 17 Kirchen, 39 öffentliche Schulen, 5 Privat-Schulen, 1 Akademie; 2366 Schüler. Unfern ist der 50 F. h Yantic-Fall der Themse. — Bridgeport, ehemals Newfield, 13.300 E., am Long-Island-Sunde, 13 M. von New-York; die Mdg. des Pequonnock-Creek bildet einen Hafen. Bridgeport hat bedeutenden Küstenhandel und steht durch Dampfschiffe in Verkehr mit New-York. Die 100 F. h. Erhebung hinter der Stadt, Golden-Hill genannt, ist mit eleganten Wohnsitzen gekrönt. Die Blüte der Stadt liegt in ihren 96 Fabriken, namentlich für Fuhrwerke, Sattelzeug, Eisen &c. 14 Kirchen. — In den letzten Jahren ist die Vorstadt, Ost-Bridgeport, 250 Häuser, entstanden, in welcher sich das große Etablissement der Howe-Säe-Maschinen-Compagnie befindet (ein Viereck von 224 P. F Seite), die 1859: 21.306, 1860: 19.265, 1865 etwa 50.000 Maschinen geliefert hat, jährlich für mehr als 1 Mill. Dll. — Waterbury ist der Hauptsitz der Fabrikation von Messingblech und vergoldeten Knöpfen (täglich 1800 Groß können gefertigt werden). Keine Stadt Nord-Amerikas von gleicher Größe hat eine größere Mannigfaltigkeit von sinnreichen und arbeitsparenden Maschinen.

II. Mittel-Atlantische Staaten.

7. **New-York**, zwischen 40° 30′ und 45° n. Br. und zwischen 54° 12′ und 62° 8′ w. Lg., grenzt an Canada, Vermont, Massachusetts, Connecticut, New-Jersey und Pennsylvanien; es ist 91 g. M. lg. und 69 M. br.; der Flächeninhalt beträgt 2376,2 g. Q.-M., ist also größer als der von Baiern, Württemberg, Baden und dem Großherzogthum Hessen. New-York ist der bevölkertste Staat der Union; das Wachsthum der Bevölkerung betrug

von 1698 bis 1771: 11,014 % im Jahre,
" 1790 " 1850: 13,51 " " "
" 1850 " 1855: 2,38 " " "
" 1855 " 1860: 2,22 " " "

Ihre Zahl war 1865: 3.827 818, wovon 35.049 Farbige und 399.456 Fremde. 1860 waren unter den 998.640 Fremden 256.252 Deutsche, 498.072 Irländer, 106.011 Engländer, 27.641 Schotten, 55.273 britische Amerikaner, 18.366 Franzosen &c. Es wurden geboren: 102.367, es starben 46.941. 28.705 Ehen wurden geschlossen.

Von 1.335.659 Personen trieben 370.544 Ackerbau. — Das Land hat 58 M. Küste. Außer dem Hafen von New-York und Sag-Harbour am Ost-Ende von Long-Island besitzt der Staat Häfen am Erie-, Ontario- und Champlain-See, sowie am Lorenzstrome Der Hauptstrom ist der Hudson, der auf 35,5 g. M. bis Troy schiffbar ist; sein wichtigster Zufluß ist der träge, etwa 30 M. lge. Mohawk. Der Oswego empfängt die Wasser von allen inneren Seen. Der Alleghany, Susquehanna und Delaware entwässern einen großen Theil des übrigen Landes. Auch in die großen Seen münden manche nicht unwichtige Flüsse. Die zahlreichen Seen, namentlich 48 derselben, sind meist wegen ihrer landschaftlichen Schönheit berühmt; mehr als 12 sind für Boote und Dampfer fahrbar und vermitteln einen ansehnlichen Handel. Der Seneca-See gefriert nie. Außer dem Niagara-Falle werden noch 21 Wasserfälle genannt, unter denen die Trentonfälle im West-Canada-Creek, in 6 Cascaden bestehend, im Ganzen 363 F. H. haben, (auf $1^1/_2$ Stunde ausgedehnt, die Fälle selbst sind 33, 48, 11, 37, 19 und 20 F. H.); die Taghanic-Fälle sind 230 F. h.; die Wasserfälle im Fall-Creek, 5 Cascaden, sind im Ganzen 500 F. h. Ueber den Steinbrücken-Creek führt eine natürliche Brücke von 40 F. H., 80 F. Br. und 232 P. F. Lge. — Unter den Mineralquellen, deren besuchteste die Saratoga-Springs sind, sind namentlich die Onondaga-Quellen anzuführen, welche jährlich über 7 Mill. Bsh. Salz liefern. — Zu den bedeutenden Werken zum allgemeinen Besten gehören: der die Stadt New-York mit Wasser versorgende Croton-Aquäduct, $8^1/_2$ F. h., $7^1/_2$ F. br., 10 g. M. lg., der $12^1/_2$ Mill. Dll. gekostet hat und täglich 60 Mill. Gll. lieferte; die Niagara-Hängebrücke, 772 P. F. lg., 232 F. über dem Wasser; die Portage-Brücke, auf der Buffalo- und New-York-City-Eisenbahn, 752 P. F. lg., 220 P. F. über dem Genesee, das größte hölzerne Bauwerk der Welt; die Lewiston-Hängebrücke, 798 P. F. lg., 20 F. br. und 60 F. über dem Wasser, die Cascade-Brücke über dem Delaware, 238 F. lg., 180 F. h., 24 F. br., aus einem einzigen Bogen bestehend; der Aquäduct des Erie-Canals über den Mohawk hinweg, bei Cohoes, 1116 P. F. H., auf 26 Pfeilern ruhend, und beim Dörfchen Sterling 694 P. F. lg. auf 16 Pfeilern; der 800 F. lge., auf 11 Bogen ruhende, granitische Erie-Canal-Aquäduct über den Genesee bei Rochester. Der 1819 bis 1825 vollendete Erie-Canal hat 82 g. M. Lge., 665 P. F. Fall, 85 Schleusen und überschreitet mehr als 30 Flüsse, einige von der Breite des Rheins bei Manheim oder der Donau bei Regensburg. Er läuft bei Pittsford auf dem 72 F. br., 2 e. M. lg. Heiligen Damm über das tiefe Thal des Irondequoid, und unter ihm hindurch strömt der Fluß in einem 26 F. h. 250 F. lg. gemauerten Tunnel. Mehr als 200 Brücken auf Damm-Anlagen führen über ihn. Die Kosten betrugen 7 Mill. Dll. 1836 mußte er auf 80 F. br. und 8 F. Tiefe erweitert werden, und Seitencanäle wurden nöthig, so daß die Canalschuld auf mehr als 40 Mill. stieg. Schon 1853 war der jährliche Reinertrag 1.700.000 Dll. und die Schuld betrug nur noch $15^1/_2$ Mill.

Drei Gebirgsketten durchziehen New-York von NO. nach SW.; die östlichste, eine Fortsetzung der Blauen Berge Virginiens, bildet die Hochebene des Hudson, mit dem 1583 P. F. h. Beacon-Hill; die zweite endet in den Catskill-Bergen am Hudson, mit dem 3572 P. F. h. Round-Top und 3496 F. h. High-Peak, und den äußersten Ausläufern, den Schawangunk-Bergen, Helderberg- und Hellibark-Bergen; die dritte Kette endet im NO.-Theile als Adirondac-Gebirge. Ausläufer der Alleghanies treten im W. und S. hinein. Der größte Theil der beiden südlichen Reihen von Grafschaften ist fast ganz gebirgig, und die Gipfel steigen bis zu 2- und 3000 F. über die Fluthöhe. Nach N. senkt sich das Land in sanften Terrassen zum Ontario, und die Mitte ist eine schöne, wellige Landschaft.

New-York zeigt eine vollständige Reihe der älteren Formationen, von den versteinerungsleeren, bis zu den unteren Gliedern der Kohlengruppe. Die Geschiebe-Formation ist über den ganzen Staat verbreitet; die Insel Long-Island bedeckt sie als mächtige Schichten von Sand, Kies und Thon, so daß der darunter liegende Gneiß nur an wenigen Stellen zu Tage kommt. Die große metamorphische Zone der Oststaaten zieht sich an der Süd-Grenze hin und dehnt sich fast über das ganze unebene Land zwischen dem Ontario- und Champlain-See aus. Hier verbreiten sich die Granit- und Hypersthen-Massen der Adirondac-Berge fast bis an den St. Lorenz, von dem sie jedoch eine Zone des Potsdam-Sandsteines trennt, die durch die Stadt Potsdam läuft und den großen Bereich der versteinerungslosen Massen im N. und W. umzieht; und an und auf ihr, an den St. Lorenz grenzend, lagert der kalkige Sandstein auf dem Potsdam-Sandstein. Die nächst darüber folgenden Kalksteine, zu denen der Trenton-Kalk gehört, bilden am Ost-Ende des Ontario eine große Region und ziehen sich ,an der SW.-Seite der azoïschen Gebirgsarten hin. Diese umgürten sie auch an der W.-Seite des Champlain-Sees. Die so umzogene Region ist der große Eisenerz-Distrikt des nördlichen New-York. Magnet-Eisen- und Eisenglanz werden namentlich am Champlain-See und im SW.-Theile des St. Lorenz-Counties verarbeitet, und in letzterem befinden sich die vielversprechenden Bleigruben im O. von Wisconsin. Im O. des Hudson finden sich die unteren Glieder des New-York-Schichtensystems mehr oder weniger metamorphosirt, indem der Sandstein in Quarzfels, der blaustreifige Kalkstein in krystallinischen und weißen Marmor, der Thonschiefer der Hudson-Gruppe in Kiesel-, Talk- und Glimmerschiefer übergeht. Die unveränderten silurischen Schichten kreuzen den Hudson in einer Zone, welche sich bis in den NO.-Theil von New-Jersey fortsetzt. Die metamorphischen Schiefer und Gneiß, nebst körnigem Kalk, bilden die Counties Putnam und Westchester; New-York-Insel besteht aus Gneiß, der sich auch durch Staaten-Insel hinzieht, bis er bei Trenton im N.-Jersey wieder erscheint; in ihrer SO.-Hälfte wird diese Formation vom secundären rothen Sandsteine bedeckt. Diese Gruppe veränderter Gesteine enthält die werthvollen Eisenlager, welche auf der Grenze von Massachusetts und Connecticut in ausgedehnter Weise bearbeitet worden sind. Aus den Hudsonschiefern oder dem unteren silurischen Kalke entspringen die Quellen von Saratoga, Battston, Sharon 2c. Auf den Hudsonschiefern liegen die ebenfalls silurischen Oneida-Conglomerate oder der Shawangunk-Sandstein, und im W. von diesen folgen die Schiefer und Kalksteine der Hamilton-Gruppen. In diesem und dem zwischengelagerten Medina-Sandstein, der Clinton-Gruppe, dem Niagarakalk und der Onondaga-Salz-Gruppe finden sich die werthvollen Blei- und Kupfererze des Shawangunk-Sandsteins, die Eisenerze am Oneida-See und die Salzquellen und Gipsmassen der Onondaga-Gruppe. Die auf der Hamilton-Gruppe lagernden Portage- und Chemung-Gruppen nehmen den ganzen S. ein und reichen nach NO. in die Count. Greene und Albany; sie bestehen hauptsächlich aus dünnschiefrigen Sandsteinen, welche zu Fliesen gebrochen werden und von denen jährlich Millionen von Fußen nach New-York gesendet werden. Eben so liefert diese Formation Mühlsteine. Der Sandstein hat überall einen bituminösen Charakter, und aus ihm kommen Quellen von Steinöl. Man hat das daraus entweichende Gas z. B. in Fredonia zur Erleuchtung der Stadt verwendet, und der Leuchtthurm bei Portland am Erie-See wird damit versehen. In neuerer Zeit wendet man diesem Steinöl besondere Aufmerksamkeit zu. —

Boden und Klima sind für die meisten Bodenfrüchte der gemäßigten Zone geeignet. Mehr als die Hälfte des Landes ist cultivirt, indem 37 % verbesserten (improved) Landes für Waiden, 25 % für Wiesen, 37 % für Hafer-, Mais-, Weizen-, Buchweizen-,

Roggen- und Gerstenbau und 1 % für geringere Ernten und Gärten verwendet sind. Im N., in den hohen Gegenden des S. und längs des Hudson ist Viehzucht die Hauptsache. Broomkorn ist lange Zeit das Hauptgewächs im Mohawk-Thale gewesen; Tabak wird viel im Chemungthale und in Theilen von Onondaga und Wayne gebaut, Hopfen in Madison, Oneida, Otsego und Schoharie Coun., Wein im Hudsonthale, am N.-Ufer von Long-Island, und um mehrere Seen der Mitte. Ahornzucker ist ein wichtiges Product des N. und der Mitte und Obst des NW.-Theiles. Die mittlere Temperatur (nach Beobachtungen an 58 Stationen durch 25 Jahre) ist 6°,4 R.; von der ersten Apfelblüte bis zum ersten Frost verfließen 174 Tage, auf Long-Island $16^1/_2$ Tag mehr, in St. Lorenz-Coun. 22 Tage weniger. Die Regenmenge beträgt im Mittel 40,93 e. Z.

Der Senat besteht aus 32 auf 2 Jahr gewählten Mitgliedern, die Assembly aus 128 jährlich gewählten; der Gouverneur wird auf 2 Jahr gewählt. Die hauptsächlichsten Verwaltungs-Beamten sind: ein Aufseher des öffentlichen Unterrichtes, 19 Regenten der Universität, ein Aufseher der Banken, ein Aufseher des Versicherungs-Wesens, 3 Inspectoren der Staats-Gefängnisse, 3 Canal-Commissäre, ein Auditeur des Canal-Dep., 3 Canal-Taxatoren, ein Aufseher der Gewichte und Maße und 3 Staats-Assessoren. — 1865 gab es 5388 gottesdienstliche Orte, von denen 852 den Baptisten, 384 den Congregationalisten, 1709 den Methodisten, 639 den Presbyterianern, 428 den bisch. Protestanten, 277 den reform. Holländern, 383 den röm. Katholiken, 157 den Unirten, 124 den Universalisten, 145 den evangel. Lutheranern, 104 den Freunden, 104 den Christen, 28 den Juden, 2 den Neu-Jerusalemern 2c. gehörten. — 1860 gab es 10.650 öffentliche Schulen; (65) 1.307.822 Kinder von 4 bis 21 Jahren und 881.144 Schulkinder; 15.733 Lehrer. 6 Mt. im Jahre und länger in Thätigkeit waren 14.659 Lehrer; Schulzeit im Jahre $7^2/_3$ Mt.; Lehrergehalt in den Städten im Durchschnitt 385 Dll., auf dem Lande 15,93 Dll. ($^2/_3$ waren Lehrerinnen), 8236 Schulbibliotheken mit 2.364.775 Bdn.; Unterhaltungskosten der Schulen 3.341.088 Dll.; aus der Staats-Schulsteuer 1.893.073 Dll. — Es gab 1520 Privatschulen mit etwa 50.000 Kindern. — 910 Akademien; die Zahl der Schüler war 86.565. 1859 waren in 90 Akad. Klassen zur Ausbildung von Lehrern eingerichtet, und 711 Lehrer und 1093 Lehrerinnen erhielten Unterricht. Die Staats-Normalschule zu Albany, 1844 gegründet, zählte 1859: 103 Lehrer und 209 Lehrerinnen, welche darin ausgebildet wurden; 21 Lehrer und 42 Lehrerinnen waren graduirt worden; 10 Professoren und Lehrer waren daran thätig. In 50 Counties wurden Lehrer-Institute gehalten, in welchen 6766 Lehrer instruirt wurden. Es gibt 17 Colleges mit 126 Professoren, 2970 Studenten, 16 Bibliotheken mit 488.898 Bdn.; und 7 mediz. Coll. mit 67 Prof., 868 Stud.; 10 theol. Seminare mit 30 Prof. und 300 Stud. — Weder lesen noch schreiben konnten 1865: 43.888 männl. und 51.977 weibl. Geschlechts. — Die Zahl der wohlthätigen Institute ist bedeutend: das Taubstummen-Institut von New-York hatte 1859: 308 Zöglinge, von denen 220 auf Staatskosten unterhalten wurden; das Blinden-Institut etwa 200, das Irrenhaus zu Utica durchschnittlich 381; das Asyl für Blödsinnige über 100. 1858 wurden 103.499 Grafschafts- und 22.205 Stadt-Arme unterstützt, davon 13.422 in Armenhäusern; 65.212 derselben waren Fremde, 4246 Irre, 1032 Blödsinnige, 88 Stumme. Die Kosten für Erhaltung der Armen beliefen sich auf 1.491.391 Dll. 1865 gab es 1600 Taubstumme, 1338 Blinde, 3114 Wahnsinnige, 1451 Blödsinnige. Das Staats-Gefängniß zu Sing-Sing zählte 1860: 1375 Verbrecher, das zu Auburn 853, das zu Clinton 431, in Summa 2659. 5 Penitentiaries oder Arbeitshäuser sind zu Albany, Buffalo, New-York, Kings-Coun. und Syrakus. — 1865 erschienen 673 Zeitschriften, und zwar 68 täglich, 2 dreimal wöchentlich, 14 halbwöchentlich, 418 wöchentlich, 133 monatlich, 17 vierteljährlich, 4 jährlich.

In 12 verschiedenen Agricultur-Produkten nimmt New-York die erste Stelle ein. Von der gesammten Produktion der Vereinigten Staaten im Jahre 1860 kommen auf New-York in Betreff der

Pferde	8,2%	und New-York steht darin in	3. Reihe
Esel und Maulthiere	0,1%	"	24. "
Milch-Kühe	12,9%	"	1. "
Arbeits-Ochsen	51,3%	"	3. "
andere Rinder	4,9%	"	5. "
Schafe	11,2%	"	2. "
Schweine	2,8%	"	1. "
Weizen	5,0%	"	7. "
Roggen	22,8%	"	2. "
Mais	2,4%	"	14. "
Hafer	20,3%	"	1. "
Tabak	1,3%	"	11. "

Produkt	Anteil		Rang	
Wolle	15,6%	und New-York steht darin in	2.	Reihe,
Bohnen und Erbsen	10,6%	„ „ „ „ „	5.	„
Kartoffeln	23,9%	„ „ „ „ „	1.	„
Bataten	0,2%	„ „ „ „ „	25.	„
Gerste	26,8%	„ „ „ „ „	2.	„
Buchweizen	29,4%	„ „ „ „ „	2.	„
Gartenprodukte	18,8%	„ „ „ „ „	1.	„
Wein	3,3%	„ „ „ „ „	5.	„
Butter	22,4%	„ „ „ „ „	1.	„
Käse	45,8%	„ „ „ „ „	1.	„
Heu	18,7%	„ „ „ „ „	1.	„
Kleesaat	11,5%	„ „ „ „ „	3.	„
Grassaat	9,1%	„ „ „ „ „	1.	„
Hanf	38,7%	„ „ „ „ „	2.	„
Hanf, im Wasser geröstet	2,5%	„ „ „ „ „	4.	„
Hopfen	86,8%	„ „ „ „ „	1.	„
Flachs	40,0%	„ „ „ „ „	1.	„
Leinsaat	9,3%	„ „ „ „ „	3.	„
Seidencocons	3,9%	„ „ „ „ „	7.	„
Ahornzucker	28,1%	„ „ „ „ „	1.	„
Ahornmelasse	6,7%	„ „ „ „ „	4.	„
Wachs	8,9%	„ „ „ „ „	3.	„
Honig	9,5%	„ „ „ „ „	2.	„

Die Industrie ist sehr ausgedehnt und übertrifft in manchen Zweigen die Landwirthschaft. 1855 gab es für:

	Etabl.		Arb.	Werth des Fabrikates
Agricultur-Werkzeuge und Geräthe	274 Etabl.	mit	4.513 Arb.	7.287.768 Dll.,
Metallarbeiten	1935 „	„	21.343 „	46.442.037 „
Faser- und Gewebe-Substanzen	515 „	„	18.387 „	34.609.145 „
Chemische Waaren	1269 „	„	16.106 „	70.859.141 „
Lampen, Laternen, Gitter, Oefen	43 „	„	1.969 „	4.063.785 „
Dampfmaschinen, Locomotiven	63 „	„	8.252 „	9.241.604 „
Schifffahrts-Geräthe	130 „	„	2.967 „	3.921.670 „
Mathematische, optische 2c. Instrumente	19 „	„	152 „	115.322 „
Wege 2c. -Bau und Architektur	275 „	„	4.965 „	2.950.254 „
Fuhrwerk	904 „	„	5.642 „	6.558.930 „
Pumpen, Feuerspritzen 2c.	61 „	„	916 „	1.112.679 „
Einfache mechanische Maschinen	13 „	„	219 „	231.003 „
Mahlmühlen	1833 „	„	4.400 „	46.066.725 „
Holzwaaren, Werkzeuge und Maschinen dazu	5373 „	„	27.720 „	24.768.447 „
Stein, Thon, Töpferwaaren, Glas	587 „	„	8.735 „	8.017.902 „
Leder	2181 „	„	14.078 „	33.763.804 „
Hausgeräth	593 „	„	6.078 „	5.129.556 „
in den schönen Künsten	254 „	„	6.081 „	5.973.881 „
Waffen, Pulver 2c.	38 „	„	2.900 „	9.077.049 „
Aerztliche Instrumente	35 „	„	51 „	68.363 „
Kleidung und Toilett-Artikel	694 „	„	20.230 „	18.425.443 „
Verschiedenes	448 „	„	5.197 „	13.489.930 „
Summa	37.522 Etabl.	mit	180.901 Arb.	352.174.438 Dll.

New-York ist durch seine Lage ein wichtiger maritimer Staat und seine Häfen bewirken einen großen Theil von dem Handel der Union. Die Bundes-Regierung hat 11 Districte zum Empfang der Einnahmen eingerichtet. 1859 betrug die **Tonnage** der Union 5.145.037 Tons, wovon 1.629.451 T. den Häfen von New-York gehörten.

Es kamen ein:		und gingen aus:	
5.457 amerikanische Schiffe	von 2.907.780 Tons,	4786 Schiffe	von 2.554.134 Tons,
4.999 fremde „	„ 1.305.279 „	4877 „	„ 1.276.706 „
10.456 Schiffe	von 4.213.059 Tons,	9663 Schiffe	von 3.830.840 Tons.

Der Werth der Einfuhr betrug 229.181.349 Dll., davon in amerikan. Schiffen 133.316.984 Dll.
„ „ „ Ausfuhr „ 104.726.546 „ „ „ „ „ 59.295.645 „

107 Sch. von 16.314 T. wurden im Staate gebaut. — 1858 wurden aus Canada eingeführt in die Vereinigten Staaten für 14.752.255 Dll., und davon in New-York für 7.918.092; ausgeführt für 23.651.727 Dll., aus New-York für 15.806.519 Dll. Aus den canadischen Häfen kamen ein: 5846 Sch. von 1.839.930 T.; gingen aus: 6113 Sch. von 1.822.809 T. — Die

Fischerei ist nicht ein bedeutender Industriezweig; nur auf den Landseen ist sie ausgedehnt. — 1864 waren 603,3 g. M. Eisenbahn im Betriebe; die New-York-Centralbahn, die längste, mißt 123,5 g. M.; die New-York-Erie 99 M. In den Städten New-York und Brooklyn hat man 9 M. Pferdebahn. — Der Staat besitzt 185,77 g. M. Canäle; unter denselben ist der Erie- und Champlain-Canal 103 g. M. lg. Von dem 26,2 M. lg. Delaware- und Hudson-Canal gehören 18,5 dem Staate New-York an. — Es gibt 361 Banken, 97 Feuer-Assecuranz-Comp. auf Actien; 14 See-Versicherungs-Comp, 8 Lebens-Vers.-Comp.

Als die Europäer ins Land kamen, war der SO. desselben von verschiedenen Indianerstämmen bewohnt, die zum Algonkinstamme gehörten; das übrige Land hatten die berühmten 5 Nationen des Irokesen-Stammes inne: die Mohawks am unteren Mohawk, die Oneidas im SO. des Oneida-Sees und die Onondagas im S. des Onondaga-Sees (jetzt noch 605), die Cayugas im O. des Cayuga-Sees (150) und die Senecas im W. des Seneca-Sees (2760). 1712 wurde einer ihrer Seitenzweige, die Tuscaroras, welcher sich am Susquehanna festsetzte, in den Bund aufgenommen, der seitdem die 6 Nationen hieß. Der französische Seefahrer Samuel Champlain war der erste Weiße, welcher das Land betrat. 1609 entdeckte der Engländer Henry Hudson die Bai von New-York und fuhr den nach ihm benannten Fluß hinauf; Holland nahm das Land in Besitz und nannte es Neu-Niederland. 1621 siedelten sich 30 Familien hier an und gründeten Neu-Amsterdam, das jetzige New-York. 1664 ging die ganze Colonie in englischen Besitz über, und als Karl II. sie seinem Bruder, dem Herzoge von York, zum Geschenk machte, erhielt sie den Namen New-York. Die erste Constitution wurde im März 1777 angenommen; revidirt wurde sie 1801, 1821 und 1846 und jedesmal echter demokratisch gemacht. Schon 1817 wurde die Sklaverei abgeschafft. Bei Beendigung der Revolution gegen England wurde mit den 6 Nationen ein Vertrag geschlossen, nach welchem diese einen großen Theil ihres Landes abtraten, ausgenommen einige vorbehaltene Strecken, auf denen die letzten Reste derselben verkommen.

New-York, der Haupthandelsplatz der Vereinigten Staaten und die größte Stadt Amerikas, liegt an der Mdg. des Hudson.

1656	hatte es	1.000 Einw.,
1756	= =	10.381 =
1800	= =	60.489 =
1820	= =	123.706 =
1830	= =	202.589 =
1840	= =	312.852 =
1850	= =	515.547 =
1855	= =	629.810 =
1860	= =	813.669 =
1865	= =	1.003.250 =

(wobei 203.740 Irländer, 27.082 Engländer, 9208 Schotten, 119.984 Deutsche [18.576 Baiern, 12.842 Preußen, 11.169 Hessen, 9136 Badenser, 6497 Württemberger] außer anderen Nationen). Von den 25.858, welche nicht lesen und schreiben konnten, waren 21.378 Irländer. Es gab 411 Taubstumme, 316 Blinde, 655 Wahnsinnige, 52 Blödsinnige. — Zur Stadt gehören: die 3 g. M. lg., $^2/_3$ M. br., 1 Q.-M. große granitische, bis 224 P. F. h. Manhattan-Insel, eigentlich Manahachianienks, d. h. die Stelle, wo sie sich alle betrunken haben, nämlich der Entdecker des Landes, Hudson, und die Indianer), auf welcher die eigentliche Stadt steht (der Spuyten-Duyvel-Creek und der Harlem-Fluß trennen sie vom Festlande); Randall's, Ward's- und Blackwall's-Insel im Ostflusse und Governor's-, Bedloe's und Ellis'-Insel in der Bai; die letzteren 3 gehören der Regierung der Vereinigten Staaten. Manhattan-Insel ist in 141.486 Grundstücke getheilt, von denen etwa 55.000 bebaut sind. Die eigentliche Stadt erstreckt sich von der Südspitze $1^1/_9$ g. M. weit und regelmäßig längs der Ostseite des Harlem noch fast 1 M. weiter. Auf der W.-Seite ist sie fast zusammenhängend gebaut bis zur 50sten Straße, unregelmäßig bis Bloomingdale, bei der 78sten Straße. Von da bis Manhattanville, bei der 125sten Straße, liegen alte Landsitze und Gärten. Nördlich von der 130sten Straße wird die Insel zu einem schmalen Streif, auf welchem ebenfalls Landsitze stehen. 3 Fuhrwerksbrücken und 2 Eisenbahnbrücken über den Harlem verbinden New-York mit dem Festlande im N. (der Harlem-Aquäduct oder die Hochbrücke ist 1369 P. F. lg.); 15 Fähren mit Long-Island im O., 7 mit New-Jersey im W., außer zahlreichen Dampfern und nicht regelmäßigen Fähren, welche nach 40 oder 50 kleinen Orten in der Umgebung gehen. Auf 4 Routen nach Brooklyn gehen 20 Boote, welche täglich etwa 550 Ueberfahrten machen, in 6 bis 20 Mtn. Pause, und etwa 70.000 Fußgänger und 2750 Fuhrwerke übersetzen; alle anderen östlichen Fähren schaffen etwa $^2/_3$ von dieser Anzahl über das Wasser. Die erste Dampffähre fuhr 1812; jetzt ist das größte Boot der Atlantic, von 700 Tons und 160 Pferdekraft, mit Gas erleuchtet und durch Dampf gewärmt. Auf der West-Seite der Stadt hat die Hoboken-Linie 7 Boote, jedes alle 8 bis 30 Mt. abgehend; sie machen täglich etwa 300 Fahrten und setzen 9000 Fußgänger und 700 Fuhrwerke über; im Sommer steigt die Zahl der aufs Land Gehenden, welche hier übersetzen, auf 20.000. Nach Jersey-City fahren 8 Boote, alle 10 bis 30 Mt., und setzen etwa 30.000 über. — 11 Eisenbahnen gehen von New-York aus. Die Haupt-Dampfschiff-Linien sind: 30 M. den Hudson aufwärts; nach O. 5 regelmäßige Linien durch Long-Islands-Sund nach Bridgeport, New-Haven, Hartford, Croton, Newport und Fall-River; südlich während des Sommers eine Linie nach Cap-Mai; außer vielen unregelmäßigen Linien und Einzelbooten. Im Ganzen werden zu Wasser und zu Lande täglich in der Hauptsaison wohl 20.000 Personen zur Stadt gebracht. 7 Dampfschiff-Comp. senden Dampfer nach Richmond, Charleston,

Savannah, New-Orleans, Havanna, Colon und San Francisco. Auf der Ostseite des Flusses befinden sich 5 oder 6 Docks, welche die größten Fahrzeuge zur Ausbesserung aufnehmen können. Telegraphendrähte gehen nach allen Theilen der Union. — 6 Pferde-Eisenbahnen befinden sich in der Stadt, welche fast alle bei der Stadthalle enden; Morgens und Abends machen sie alle 2 Min. eine Fahrt; 5 derselben förderten 1859: 32.723.351 Passagiere. — Auf 24 Linien fahren 570 Omnibus, und 845 Lohnkutscher sind vorhanden.

Der Hafen ist einer der schönsten der Welt; er liegt bei Sandy Hook, 4 M. von der Stadt, und hat 2 Fahr-Canäle von 21 bis 32 F. bei Ebbe und 27 bis 30 F. T. bei der Flut, welche der Great Eastern 4 mal sicher passirt hat. Die untere Bai ist ein sicherer Ankerplatz; die NO.-Ecke öffnet sich in die obere oder New-York-Bai durch die Engen, einen tiefen Canal zwischen Long-Island und Staten-Island, $1/3$ g. M. lg. und $2/9$ M. br. Die obere Bai ist ein unregelmäßiges Oval von fast 2 und über 1 M. Durchmesser, das sich nördlich in den Hudson-Fluß öffnet, östlich durch den Ostfluß in Long-Island-Sund und westlich in Newark-Bai. Ueberall sind die Flüsse rings um die Stadt tief, so daß die schwersten Schiffe an den Werften anlegen. Die Flut steigt 4 bis 6 F. An den Engen liegen die Forts Hamilton, Lafayette, Richmond und Tompkins und die Batterien Hudson und Morton, mit 457 Geschützen schweren Kalibers, die 2170 M. zur Bedienung brauchen; in der oberen Bai, auf Governors-Insel Fort Columbus, Castle William und die Süd-Batterie, mit 200 Kanonen und 800 Mann; auf Bedloe's-Insel Fort Wood und auf Ellis'-Insel Fort Gibson, mit 100 Kanonen und 430 Mann; bei Throg's Neck, im Sunde, Fort Schuyler mit 318 Kanonen und 1250 Mann; am Sandy-Hook baut man neue Werke für 300 Kan. und 1250 M.; bei Hoboken eine ungeheure schwimmende Batterie; am Brooklyn Marine-Werft befinden sich stets einige Kriegsschiffe.

1617 Häuser sind aus Steinen gebaut, 29.997 aus Ziegeln, 10.595 aus Fachwerk, 333 gemischt; Summa 42.668 = 273.481.811 Dll. — Die große Hauptstraße, Broadway, ist fast eine Straße von Palästen geworden; sie ist 1,3 g. M. lg. und nahe 80 F. br.; an ihr liegen fast alle großen Hotels, Vergnügungsorte und großen Waarenlager; zugleich ist sie die Haupt-Promenade. Die Wallstraße, noch nicht $1/2$ e. M. lg., ist das Geld-Centrum von Amerika; darin stehen das Zollhaus, die Börse, Banken etc. Die 5te Avenue ist berühmt wegen ihrer schönen Privatgebäude und schönen Kirchen. Die 1ste bis 12te Avenue sind jede 100 F. br. und $1 7/9$ g. M. lg., außer der 6ten und 7ten, welche der Park durchschneidet. Die rechtwinklig dagegen laufenden Querstraßen sind $1/3$ bis $5/9$ g. M. lg. und 60 F. br., nur die 10te ist 100 F. br. Die Avenues sind etwa 1000, die Querstraßen 260 F. von einander entfernt. Der untere Theil der Stadt erscheint weniger regelmäßig. Die Hauptader der Ostseite ist Bowery, eine breite Straße; die der West-Seite Hudson-Straße, jede mit Hunderten von Seitenstraßen. 645 Straßen und Plätze sind abgesteckt, die meisten schon eröffnet und gepflastert.

Unter den öffentlichen Gebäuden ist die Stadthalle, im Parke, 204 und 100 P. F. groß, dreistöckig, mit einer Front aus weißem Marmor. Das Zollhaus, aus weißem Marmor, kostet 1.800.000 Dll. und mißt 188 und 150 P. F. und ist 73 F. h.; der Dom 120 F. h.; den Porticus tragen 16 Granitsäulen von 38 F. H. und $4 1/2$ F. Durchm.; die Rotunde ist 80 F. h.; das Schatz-Gebäude, 188 P. F. lg., 84 F. br. und 78 F. h., hat 1.195.000 Dll. gekostet; es ist aus weißem Marmor gebaut und hat dorische Säulen von 32 F. Lge., $5 2/3$ F. im Durchm. Das neue Court-House hat $2 1/2$ Mill. Dll. gekostet. — Unter den 274 Kirchen (mit Sitzen für $1/3$ der Bevölkerung), von denen 43 den Episcopalen, 33 den Presbyterianern, 26 den Baptisten, 24 den röm. Kathol., 22 den Reform., 10 den Juden etc. gehören, ist die schönste die gothische Trinity, 1846 beendet, 180 P. F. lg., 75 P. F. br., 60 F. h., mit einem 267 P. F. h. Thurme; sie hat schöne Glasmalereien und gute Glocken. Eine gewaltige römische Kathedrale hat man in der 5ten Avenue begonnen.

New-Yorks Freischul-System gilt für ausgezeichnet. Es gibt 52 Bezirks- oder Grammar-Schulen, 35 Primär-Schulen, 8 Schulen für Kinder von Farbigen, 12 corporirte Schulen, 4 Normalschulen und die freie Akademie; Summa 112 Schulen. Die Akademie hat 29 Lehrer, von denen 9 Mitglieder der Fakultäten sind. 1859 befanden sich 830 Zöglinge im Unterrichte; die Bibliothek hat 7170 Bde. Die 52 Bezirksschulen sind getheilt in 44 Grammarschulen für Knaben, 45 für Mädchen, 3 für beide Geschlechter, 46 Primär-Depart.; 1859 waren 138.688 Schüler eingeschrieben. Für einen Theil des Winters befanden sich 24 Abendschulen für männliche und 20 für weibliche Zöglinge in Thätigkeit, mit 15.351 Zöglingen; und während des ganzen Jahres 12 speciell incorporirte Schulen mit 7309 Schülern. Die gesammte Zahl der Schulkinder 1865 war 219.749. Von den 1.246.000 Dll. Kosten waren 617.129 Dll. Lehrergehalte. Von den Schülern der Abendschulen waren 2100 älter als 21 Jahre. Mehr als $3/4$ des Lehrerpersonals bestand in Lehrerinnen. Die Schulen einzelner religiöser Bekenntnisse hatten 12- bis 15.000 Zöglinge. Höhere Schulen, nämlich Colleges und Akademien gibt es 6. Die Universität, ein gothisches weißes Gebäude am Washington-Square, von 4 Stockwerken, mit Seckigen, 5 Stock hohen Thürmen an den Ecken, ist 1831 gegründet, und zählte 1859: 350 Zöglinge und 27 Professoren und Lehrer; die medicinische Abtheilung hatte 411 Studenten und 13 Professoren. Außerdem sind 2 medicinische Colleges vorhanden. — New-York besitzt 2 große theologische Seminare,

das allgemeine der protestantischen bischöflichen Kirche der Vereinigten Staaten, zu dessen Curatoren sämmtliche Bischöfe der Kirche gehören; es zählte 1860: 54 Studenten. Das Union-theol. Seminar (Presbyterianisch) ist für Studenten jedes christlichen Bekenntnisses geöffnet; es ist eine theologische Universität, mit 5 Prof., 507 Zöglingen, Bibliothek von 24.000 Bdn., Wohnungen für 80 Studenten. Auch bedeutende Institute für die Ausbildung junger Mädchen sind vorhanden.

Das Hospital, in Broadway, besteht aus 3 Gebäuden; dazu gehört auch das Irrenhaus zu Bloomingdale, mit 61,5 Mrgn. Landes und einem botanischen Garten. 1859 beliefen sich seine Einnahmen auf 120.590 Dll.; von 2568 Kranken (785 Einheimische, 1045 Irländer, 308 Deutsche, 175 Engländer) wurden 1771 geheilt. Das Taubstummen-Institut, mit 15 Lehrern, hatte 1859: 308 Zöglinge; das Blinden-Institut, mit 19 Lehrern, 205. Das Besserungshaus für jugendliche Verbrecher hat in 8 Jahren 2641 Kinder aufgenommen, 2177 Knaben und 464 Mädchen; davon waren 1548 Irländer, 218 Deutsche, 150 Engländer, 445 Amerikaner zc. Von den 44.950 Personen, welchen die Gesellschaft zur Unterstützung der Armen Hülfe zugewendet hat, sind 31.002 Irländer gewesen, 4872 Deutsche, 6424 Einheimische, 2012 Briten. Das Waisenhaus ist ein schönes gothisches Gebäude mit 22,5 Mrgn. Landes; das Leake- und Watts-Waisenhaus hat 40 Mrgn, und ist für 250 Kinder eingerichtet. Außer 16 anderen Instituten für Waisen, Seeleute, alte Frauen zc. gibt es eine Zahl von katholischen Klöstern und Wohlthätigkeits-Anstalten, 30 Privat-Vereine zu demselben Zwecke zc. Etwa 100 Freimaurer-Logen sind vorhanden, welche ebenfalls Wohlthätigkeit üben. Ein Findelhaus wird gebaut. Das Cooper-Institut für moralische, physische und intellectuelle Cultur ist ein gewaltiges, 6stöckiges Gebäude. Das Bibelhaus am Astor-Platze hat 669 P. F. Front und 70 F. H., 6 Stockwerke; die Bibel-Gesellschaft ist die größte nächst der britischen.

Die Astor-Bibliothek, 1848 von John Jacob Astor gegründet, besitzt 120.000 Bde., die Handels-Bibliothek 64.000, die Gesellschafts-Bibl. 50.000, die historische Gesellschaft 25.000, das Union-theologische Seminar 20.000, die Lehrlings-Bibliothek 19.000, die des Columbia-College 14.500, des bischöfl.-theologischen Seminars 14.000, des Gesetz-Institutes 8000, des amerikanischen Institutes 7500, der freien Akademie 7000, des Hospitals 6000, zc. zc. Eine Frauen-Bibliothek ist 1860 eröffnet. — Eine Zeichen-Akademie hat man 1826 gegründet. Abbot besitzt eins der werthvollsten ägyptischen Museen. Das Opernhaus, 114 P. F. lg. und 108 F. br, faßt 4700 Personen. Vergnügungsorte sind: 2 Bowery-Theater (das eine für 6000 Zuschauer), Barnums Museum, das ägyptische Museum, Niblo's Garten, der Wintergarten, Wallacks Theater, das olympische Theater, National- und Stadt-Theater, 2 Neger-Gesangs-Hallen zc. — Es erscheinen etwa 15 Zeitungen täglich. 8 öffentliche und einige Privat-Parks befinden sich in der Stadt: die Batterie, 19 Mrgn., am SW.-Ende der Stadt; der Park der Stadthalle, 18,5 Mrgn., der Washington-Parade-Platz, 14,6 Mrgn., Union 6 Mrgn., Stuyvesant 6 Mrgn., Tompkins 16 Mrgn., Madison 10,7 Mrgn., St. Johns 6 Mrgn., der große Central-Park, $^5/_9$ g. M. lg. und $^2/_{15}$ M. br., 1349 Mrgn. groß, mehr denn $1^1/_2$mal so groß als der Thiergarten bei Berlin; letzterer enthält alle Mannigfaltigkeit und Schönheit, welche man von einem Parke verlangt. — Die Haupt-Clubs sind der Union-, Athenäum-, New-York-, Eclectic-, Century- und New-York-Jacht-Club. —

Die Gasthöfe gehören zu den größten und schönsten der Welt. Die hauptsächlichsten sind: Astor-Hotel, 1839 von Astor gebaut, damals dem reichsten Manne Amerikas, ein 6stöckiges Granit-Gebäude für 600 Gäste; das St. Nicholas, 1854 eröffnet, am Broadway, 260 P. F. lg., 188 F. tief, 6stöckig, mit 600 Zimmern, für 1000 Gäste; der Metropolitan am Broadway hat 262 P. F. Front und 6 Stockwerke; Hotel Diez, ehemals Prescott Hotel; das 5te Avenue-Hotel, das glänzendste, aus weißem Marmor erbaut, ist 6 Stockwerke hoch, grenzt an 3 Straßen und hat Raum für 800 Gäste.

Auf dem Union-Square steht eine kolossale bronzene Reiterstatue Washingtons. — 11 unbedeutende öffentliche Märkte sind vorhanden. 1859 wurden zur Stadt gebracht: 205.272 Ochsen und Stiere, 9422 Kühe, 48.769 Kälber, 504.894 Schafe, 400.000 lebende Schweine und ebensoviel geschlachtete, im Ganzen über 240 Mill. Pfd. Fleisch, außer dem Fleisch der außerhalb geschlachteten Thiere, dem Geflügel, Wild und den Fischen. Täglich werden etwa 180.000 Quart Milch zur Stadt geführt. In Menge fischt man in den Wassern überall Austern. Nirgend ißt man so häufig außer dem Hause, wie in New-York, daher die zahllosen Speisehäuser, Frühstückszimmer, Restaurationen, Austernkeller, Schankstuben zc., die überall Tag und Nacht offen sind.

An der Spitze der Verwaltung stehen ein Mayor, 17 auf 2 Jahre gewählte Aldermen und ein Rath von 24 jährlich gewählten Mitgliedern; die ersteren ernennen Straßen-Commissär, City-Inspector und die Croton-Wasser-Commissäre. — Die Ausgaben 1859 betrugen 9.958.504 Dll. Die Stadt hat 17.801.560 Dll. Schulden, wovon 7.693.121 Dll. für Anlegung der Croton-Wasserleitung, 5.406.971 Dll. für Anlegung des Central-Parkes. — Die Stadt ist politisch in 6 Congressinale, 4 senatorische, 17 Repräsentanten-, 8 richterliche, 22 Schul- und 217 Wahldistrikte getheilt. — Es besteht ein höchster Gerichtshof von 5 Richtern, ein Obergericht von 6 Richtern, ein Marinehof von 3 Richtern, 7 Distrikt-Civilhöfe, Verhörhöfe zc., allgemeine und Special-Sessionen und 4 Polizeihöfe. — Die Miliz bildet eine Militär-Division und besteht aus 4 Brigaden, 16 Regimentern,

119 Compagnien, 441 Officieren, 529 überzähligen Officieren, 4021 Privaten, 169 Musikern, 5 Generälen und 21 Stabsofficieren; in Summa 6224 Mann. Es gibt 48 leichte Infanterie-, 32 Infanterie-, 23 Cavallerie-, 10 Schützen- und 6 Artillerie-Compagnien und ein Ingenieur-Corps. Eine Rüstkammer und ein Arsenal sind vorhanden.

New-York erhält sein Wasser durch den Croton-Aquädukt. Der große Reservoir im Central-Parke enthält 150 Mill. Gallonen; $1/2$ g. M. von ihm entfernt liegt ein anderer mit 20 Mill.; ein anderer im N. des ersteren ist ziemlich vollendet, 147,8 Mrgn. groß und 38 F. tief; er enthält 1030 Mill. Gall. Bis 1860 waren 60 g. M. Wasserleitungsröhren gelegt. Die zur Tragung des Aquädukts über den Harlem gebaute High-Bridge (Hochbrücke), 106 P. F. über dem Wasserspiegel, auf 15 Pfeilern mit 8 Bogen von 80 und 7 von 50 F. Spannweite, ist 1360 P. F. lg. Der Quell-Reservoir, 40 e. M. im N. von New-York, hat einen 235 P. F. lgn., an der Basis 70 M. br. Deich. Die Anlage der Reservoirs und des Aquäduktes kosten 14 Mill. Dll. Die Werke kosten bis 1860: 15.210.630 Dll.; 1859 Einnahme: 800.000 Dll. — Die Cloaken lassen noch zu wünschen übrig, obwohl davon 22 g. M. vorhanden sind. New-York hat fast 44 M. gepflasterter Straßen; die Fußsteige sind mit Trottoirs versehen. — 14.451 Gaslaternen erleuchten die Straßen, welche die ganze Nacht brennen; 3 Gas-Comp. sind in Thätigkeit. Broadway und Bloomingdale-Straße, 3 g. M., haben 895 Laternen. — Die Löschmannschaft ist unbesoldet. Es gibt 1 Ober-Ingenieur, 14 Assistenten, 2234 Mitglieder der Spritzen-Compagnie, 1411 der Schlauch-Compagnie, 582 der Haken- und Leiter-Compagnien, in Summa 4227; 50 Spritzen-, 56 Schlauch- und 17 Haken- und Leiter-Compagnien; 86.000 F. Schläuche. 1848 kamen 261 Feuersbrünste vor. Für die Maschinen und Leute hat die Stadt gute Gebäude errichtet, mit Gas, Brennmaterial, Schlafzimmern und Bädern versehen. 1859 waren die Einnahmen 40.221 Dll., die Ausgaben 38.890. Für die Wittwen und Waisen der Leute besteht ein Fond von 97.250 Dll. — Zur Polizei-Verwaltung gehören New-York und Brookly und Kings-, Richmond- und Westchester-Counties; die Macht besteht aus 27 Hauptleuten, 110 Sergeanten, 48 Rundenmachern, 1253 Patrouille-Männern, 101 besonders Beauftragten, 58 Thorleuten, Summa 1597. Es sind 285 Tages- u. 493 Nachtposten, 91 g. M. Straßen im Patrouille-District und $2^1/_2$ M. Dämme. Mai, Juni, Juli 1860 zählte man: 18.162 Arrestanten (12.535 männliche, 5627 weibliche); persönliche Vergehen 15.027 (2913 Angriffe, 1800 Ungebührlichkeiten, 7247 Trunk, 346 Schlägerei, 800 Herumtreiber, 10 Mörder). 8986 waren Verheiratete, 9176 Unverheiratete; 13.316 konnten lesen und schreiben; 3595 waren aus den Vereinigten Staaten, 9389 Irländer, 1263 Briten, 1251 Deutsche rc. Die Verluste durch Raub beliefen sich auf 45.059 Dll., wovon 17.622 wieder herbeigeschafft wurden. Alle Polizei-Stationen sind telegraphisch mit dem Central-Amt verbunden. Ein Theil der Polizei ist für den Hafen bestimmt, ein anderer Theil bildet eine Sanitäts-Compagnie. 23 Stationshäuser nahmen in 3 Mt. 13.667 Obdachlose auf. Die Polizei kostet jährlich 1.250.000 Dll. — Für Arme und Verbrecher sorgen 9 Institute, 1859 mit 7982 Personen. 9 Commissäre sorgen für die Einwanderer; das Landungs-Depot derselben ist im Castle-Garten bei der Batterie. 1864 kamen 182.766. 1859 kamen 79.322 (32.652 aus Irland, 28.270 aus Deutschland, 10.375 aus England), 61.584 in 322 Segelschiffen, die übrigen auf Dampfern; davon wollten 8810 nach den östlichen Staaten, 40.923 nach New-York, 9991 nach New-Jersey und Pennsylvanien, 15.790 nach den W.-Staaten und Californien, 740 Mormonen nach Utah, 2200 nach West-Canada, 5066 nach den Süd-Staaten. Man rechnet, daß seit der Revolution 5.430.000 eingewandert sind, und daß davon $3^1/_2$ Mill. sich in New-York ausgeschifft haben. Im Durchschnitt bringen sie per Kopf 100 Dll. mit. Vom 5. Mai 1847 bis Ende 1860 sind in New-York ausgeschifft worden 2.671.819 Auswanderer, also jährlich im Durchschnitt 195.498. Dabei waren

1.107.034	Irländer,
979.575	Deutsche,
315.625	Engländer,
71.535	Schotten,
57.591	Franzosen,
43.625	Schweizer,
19.635	Holländer,
17.276	Walliser,
13.793	Norweger,
11.547	Schweden,
7474	Italiener,
4769	Belgier,
4537	Spanier,
4402	v. d. Antillen,
3346	Dänen,
2406	Polen,
2199	Sardinier,
1376	Süd-Amerika,
1176	Portugiesen,
804	Neu-Schottländer,
511	Russen,
438	Canadier,
324	Messinaer,
276	Sicilianer,
200	Chinesen,
133	Indianer,
55	Griechen,
54	Türken,
8	Araber.

Davon sind 186.521 in der Quarantäne unentgeltlich curirt, 333.136 einige Zeit unentgeltlich ernährt und logirt worden, 97.754 mit Geld und andern Dingen unterstützt worden, 129.148 bei Lehrherrn rc. untergebracht, 35.268 unentgeltlich anderwärts hintransportirt, 13.715 auf einige Zeit in New-York und 98.194 im übrigen Staate erhalten worden, in Summa 893.736.

Die Quarantäne befindet sich auf der Staten-Insel; 1794 wurde die erste auf Governors-Insel angelegt. — Die Sterblichkeit in New-York ist groß; 1859 starben 21.645; 13.463 waren Kinder. Seit 1855 ist das Verhältniß der Todesfälle etwa 1 : 35.

New-York steht als Handelsstadt nur in einigen Punkten London nach. Die Einfuhr betrug 1859: 244.341.542 Dll., die Ausfuhr 137.696.187 Dll.; die Zölle: 38.834.212 Dll. Die Einfuhr macht etwa 66 % von der Einfuhr in die Vereinigten Staaten aus, und die Ausfuhr etwa 35 %. Die hauptsächlichsten zollfreien Artikel, deren Werth sich auf 29.184.496 Dll. belief, waren:

Kaffee	9.054.884	Dll.
Thee	7.011.662	=
Krapp	1.366.764	=
Wolle	2.023.887	=
Rohe Seide	1.324.148	=
Lumpen	955.266	=
Zinn	915.942	=
Samen und Bäume	392.221	=
Rohre	312.129	=
Bilder und Statuen	267.920	=
Guano	148.339	=
Leinsaat	453.314	=
Farbeholz	469.145	=
Kupfer	743.205	=
Gold und Silber	1.614.101	=
Kinarinde	288.747	=

Die Einfuhr verzollbarer Waaren hatte einen Werth von 189.046.597 Dll.; dabei waren:

Seidenwaaren	20.465.132	Dll.
Baumwollwaaren	19.408.658	=
Brauner Zucker	19.192.466	=
Worsted-Zeuge	11.307.149	=
Wollen-Zeuge	10.418.836	=
Eisen und Stahl	9.943.392	=
Leinenstoffe	8.482.386	=
Rohe Häute und Felle	8.437.917	=
Seidenwaaren	5.664.030	=
Leder	4.572.482	=
Zinn, plattirte Waaren 2c.	4.215.763	=
Spitzen	3.594.210	=
Pelz	2.944.345	=
Wollene Shawls	2.545.308	=
Uhren	2.237.822	=
Branntwein	2.220.043	=
Blei	2.212.989	=
Cigarren	2.201.186	=
trockne Früchte	2.150.456	=
Porcellan	1.886 676	=
Teppiche	1.774.639	=
Soda	1.695.914	=
Melasse	1.687.540	=
Tabak	1.482.613	=
Glaswaaren	1.440.009	=

Die Haupt-Ausfuhr-Artikel sind:

Gold und Silber	24.412.217	Dll.
Gemünztes Gold und Silber	19.213.558	=
Rohe Baumwolle	8.912.811	=
Weizenmehl	5.304.329	=
Baumwollene Waaren	4.414.710	=
Eisen und Nägel	2.713.176	Dll.
Harz und Terpentin	1.828.016	=
Schweinefleisch	1.747.687	=
Spermaceti	1.705.825	=
Rindfleisch	1.561.834	=
Tabak	1.455.797	=
Bretter und Stabholz	1.344.979	=
Weizen	1.386.113	=
bearbeiteter Tabak	1.311.506	=
Speck	1.306.825	=
Fischbein	1.178.583	=
Felle und Pelz	1.118.836	=

New-York führte 1865 an landwirthschaftlichen Produkten aus:

Weizenmehl	1.899.933	Bshl.
Roggenmehl	2.840	=
Maismehl	103.446	=
Weizen	12.165.343	=
Mais	841.297	=
Hafer	41.775	=
Erbsen	184.433	=
Baumwolle	26.744	Ballen
Heu	39.257	=
Blätter-Tabak	89.639	Oxhoft
do.	69.774	Packete
Tabaks-Manufakte	4.948.476	Pfd.
Petroleum	21.278.839	Gallonen
cut Meats (Viehfutter)	93.573.155	Pfd.
Butter	14.151.375	=
Käse	49.490.831	=
Speck	63.070.467	=
Talg	31.338.576	=

Mehr als $^3/_5$ der Zoll-Einnahmen der Vereinigten Staaten kommen von New-York, wo 7- bis 8000 Einnehmer und Schreiber beschäftigt sind.

1859 gingen aus:

1911 amerikanische Schiffe	von 925.528	Tons,
1175 fremde =	= 550.751	=
3086 Schiffe	von 1.476.279	Tons

mit 52.875 Mann.

Es kamen ein:

2659 amerikanische Schiffe	von 1.320.290	Tons,
1245 fremde =	= 569.854	=
3904 Schiffe	von 1.890.144	Tons

mit 63.634 Mann.

	Es kamen von:	und gingen nach:
England	519	266 Schiffe,
brit. Amerika	404	619 =
brit. Westindien	317	296 =
Frankreich	169	— =
Cuba	891	508 =
Puerto Rico	209	— =
Brasilien	167	— =
China	55	40 =

nach Neu-Granada 108 Schiffe.

Die Tonnage von New-York ist 1.444.361, mehr als die irgend eines anderen Hafens der Welt. — 1859 sind mehr als 9500 Küstenfahrer angekommen und ebensoviel ausgegangen. — 1855 gab es 25 Schiffbau-Etablissements. 1858 wurden gebaut 7 Schiffe und Barks, 2 Briggs, 21 Schooner, 84 Schlups, 26 Dampfer, in Summa 140 Schiffe von 25.854 Tons.

Der Binnenhandel hat nach Beendigung des Erie-Canals einen ungeheuren Aufschwung gewonnen; 1858 kamen auf demselben 1.496.687 Tons Fracht, einschließlich 3.563.901 Faß Mehl. Die Eisenbahnen brachten 1859: 4.243.000 Passagiere und 1.252.881 Tons Fracht; die New-York-Central-Bahn 2.124.439 Passagiere und 765.407 Tons, und die 4 Bahnen in New-Jersey mindestens 2 Mill. Passagiere.

Seit 1853 besteht ein Clearing-Haus; 1859 betrugen die Wechsel desselben 6.448.005.956 Dll. 1859 waren die täglichen Verbindlichkeiten der Bank etwa 95.124.728 Dll. — Das New-Yorker-Post-Amt ist das wichtigste im Lande; 1860 waren seine Einnahmen 904.121½ Dll.; 15.507.654 Briefe wurden versendet; 18.252.584 kamen für New-York an; 8.416.774 gingen nach anderen Postämtern; 4.631.987 Circulare wurden versendet; 570.407 Briefe gingen nach Californien, und 338.086 kamen von dort; 2.942.449 gingen ins Ausland und 2.436.535 kamen aus demselben. Im General-Post-Amt arbeiten 228 Schreiber.

Brooklyn, 296.378 E., Hafenort am West-Ende von Long-Island, gegenüber von New-York, von dem es durch den Meeresarm Ostfluß getrennt ist. Es hat 5 g. M. Umfang, bedeckt 1¼ Q.-M., ist 1⅔ g. M. lg. und 1 M. br. — 1635 ward es als Dorf Breuckelen von Wallonen gegründet und war noch 1826 ein Dorf, es zählte

1698:	509 Einw.
1800:	3.298 „
1830:	15.292 „
1850:	96.850 „
1855:	250.250 „
1865:	296.378 „

nachdem Williamsburg (48.367 E.), Buschwick und das Dorf Greenpoint damit vereinigt worden waren. — Jetzt haben die 147 verschiedenen Congregationen fast jede ihr Bethaus (70 prächtige und kostbare Kirchen): die baptistischen Episcopalen 23, die methodistischen Episcopalen 22, die Katholiken 17, die Baptisten 15 2c. — Von New-York fahren 13 Fähren (Dampfboote) hierher, die Person zu 2 Cents; die Fähr-Compagnie besitzt 21 große Boote, jedes etwa von 400 Tons, welche in Pausen von einigen Minuten abgehen, Nachts seltener. Nach Williamsburg fahren außerdem 14 Boote, zuweilen mit 1000 Personen (außer den Fuhrwerken) auf einmal. — In 33 Schulhäusern unterrichten 28 Lehrer und 312 Lehrerinnen; in 3 Schulen für farbige Kinder 9 farbige Lehrer. 1857 befanden sich in den Tagesschulen 39.295, in den Abendschulen 3789 Kinder, in der Normalschule 312 Zöglinge. Die Schul-Bibliotheken enthielten 32.818 Bde. Viele höhere Privat-Institute sind vorhanden. — Zahlreich sind die literarischen und Wohlthätigkeits-Institutionen. — Von öffentlichen Gebäuden sind zu nennen: die 162 F. lg. und 102 F. br., 70 F. h. City-Halle, mit einer 153 F. h. Kuppel: die Kirche der Pilger, und mehrere andere Kirchen. Gegenüber von Governors-Insel steht der massive Atlantic-Dock, dessen Bassin 63 Mrgn. groß ist, mit Werften von ½ g. M. Lg.; der Erie-Dock hat ein mehr als doppelt so großes Bassin; der Marine-Werft, von einer hohen Ziegelmauer umgeben, ist 61½ Mrgn. groß, und umschließt einen massiv granitenen Trockendock, der 1 Mill. Dll. gekostet hat. Daneben liegt der kleine City-Park; andere Parks werden angelegt. Die 70 F. h. Hights gewähren einen interessanten Blick über New-York. Schöne, berühmte und sehr große Kirchhöfe liegen innerhalb der Stadt-Grenzen. — Der Mayor und 19 Aldermen bilden die städtische Corporation. Die beabsichtigte Wasserleitung wird 4 bis 5 Mill. Dll. kosten, und das Wasser an Menge und Reinheit das der Croton-Leitung übertreffen. 1855 hatte Brooklyn 511 steinerne Häuser, 8039 aus Ziegeln, 13.562 hölzerne, im Ganzen 22.573. — 1857 betrugen die Ausgaben 2.619.123 Dll. — 3 Zeitungen erscheinen täglich. 5 Pferdebahnen gehen durch die Stadt. Die große Hauptstraße ist Fulton-Street. 3 Gas-Compagnien erleuchten die Stadt. — Die Zahl der Fabriken ist groß; es sind dabei namentlich Messing- und Kupfer-Gießereien, Kupferschmiederei; Seilereien (mit 1200 Arbeitern, die für 2½ Mill. Dll. liefern), 15 Brauereien, welche die unzähligen Biergärten versorgen; Destillationen, die für 6 Mill. Dll. liefern (eine verbraucht täglich 3000 Bshl. Korn) und eine bedeutende Ausfuhr nach Frankreich besorgen; Kamphinfabriken, die für 2 Mill. Dll., Zucker-Raffinerien, die für 4 Mill. Dll. liefern, Bleiweißfabriken (225 Arbeiter liefern für 1¼ Mill. Dll.); Schiffswerfte, mit 540 Arbeitern; Ledermaarenfabriken 2c. 2c.

Hauptstadt des Staates ist Albany, 62.613 E., rechts am Hudson, wo er schiffbar wird, ist außer Jamestown in Virginien die älteste Stadt der Vereinigten Staaten. Ihr Indianer-Name Shoneghtada bedeutet „über den Ebenen." 1614 ist hier ein Fort angelegt worden, und als dies weggeschwemmt ward, ein anderes, Fort Orange; dies erwarb der Amsterdamer Kaufmann van Renßelaer, nebst einem am Flusse 5⅓ M. weit und von W. nach O. 11 M. ausgedehnten Landstriche; noch jetzt ist ein großer Theil des Landes im Besitze dieser Familie. — Vom Flusse gesehen, erscheint Albany malerisch und imposant; längs des Ufers zieht sich eine ¼ M. breite Ebene hin, und dann erhebt sich der Boden zu 140 bis 200 F.; von dem höchsten Punkte ist die Aussicht sehr schön. Albany ist wegen seiner Canal- und Eisenbahn-Verbindung (die Albany-Eisenbahn hat eine 4500 P. F. lg. Holzbrücke, welche 1.200.000 Dll. gekostet hat), außerordentlich günstig für den Handel gelegen; namentlich wichtig ist der vom Nord-Ende der Stadt abgehende Erie-Canal. Ungeheuer ist der Holzhandel der Stadt, der sich auf 6 bis 7 Mill. Dll. beläuft; nächstdem der Mehl-, Getreide und Wollhandel. Unter den Fabrikzweigen ist die Eisen-Verarbeitung der wichtigste; ferner die Bierbrauerei, Pianoforte-, Leder-, Hüte-, Kutschen- 2c. Fabrikation. 1860 producirten die 337 Etablissements mit einem Anlage-Capital

von 5.501.119 Dll. durch 4084 Arbeiter und 2516 Arbeiterinnen für 9.586.314 Dll. Waare, namentlich die 8 Strumpfwaarenfabriken mit 3360 Arbeitern für 1.099.905 Dll., die 13 Brauereien für 804.211 Dll., die 5 Baumwollfabriken mit 1550 Arbeitern für 1.937.500 Dll., die 13 Wollwaarenfabriken mit 2003 Arbeitern für 1.515.180 Dll., die 7 Ofengießereien mit 840 Arbeitern für 1.038.700 Dll. ꝛc. Die Taylorsche Brauerei ist die größte in den Vereinigten Staaten. Aehnlich wie in Boston, sind die Straßen unregelmäßiger, als man sie in Nord-Amerika zu finden gewohnt ist, und in seiner Architektur zeichnet sich Albany nicht aus. Die neue Staats-Bibliothek zählt 30.000 Bände. Universität und Observatorium verdienen Erwähnung, sowie eins der besten Hospitäler im Staate. Das geologische und Agricultur-Museum ist bedeutend. 48 Kirchen und zahlreiche Wohlthätigkeits-Institute sind vorhanden. Das bedeutendste kirchliche Gebäude ist die Kathedrale der unbefleckten Empfängniß, die zwei 264 P. F. h. Thürme hat, wohl das größte gothische Bauwerk in den Vereinigten Staaten. — West-Point, rechts am Hudson, ist die Militär-Akademie der Vereinigten Staaten und eine wichtige Festung. 41 Professoren und Lehrer.

Buffalo, 945.210 E., am Ost-Ende des Erie-Sees und am Niagara, ist 1801 von der holländischen Land-Compagnie gegründet. 1814 war es ein Dorf von 200 Häusern. Es ist regelmäßig und gut angelegt, und mit Wasser und Gas versehen. Squares sind vorhanden, aber kein Park. 32 freie Volksschulen und eine freie Akademie hat Buffalo, 212 Lehrer und 19.093 Schüler. Das Klima ist gesund, die Luft sehr rein; Winter und Frühling sind sehr ungestüm. Schöne öffentliche Gebäude sind errichtet, jetzt auch ein großes Arsenal. 57 Kirchen; die gothische St. Josephs hat 2 hohe Thürme. Die Universität ist ein schönes Gebäude. Die Zahl der wohlthätigen Institute ist groß. 1867 gab es 404 Manufakturen, welche bei einem Anlage-Capital von 4.617.743 Dll. durch 5217 Arbeiter und 380 Arbeiterinnen Waare für 8.500.000 Dll. producirten, richtiger wohl für 12 Mill. Die 40 Gerbereien lieferten für 1.622.166 Dll., die 36 Mahlmühlen für 1.787.000 Dll., 6 Fabriken von Ackerbau-Geräthen, darunter eine der wichtigsten und verdientesten in den Vereinigten Staaten, für 377.800 Dll.; 11 Petroleum-Raffinerien; 4 Pianoforte-Fabriken, 1 Melodionfabrik (wöchentlich 80 Instrumente), 1 Flöten-, 1 Orgelfabrik ꝛc. Auf den 7 Werften findet ein sehr bedeutender Schiffbau statt. Buffalo's Blüte ist Folge des Erie-Canals, welcher hier sein West-Ende hat; auch die Haupt-Westbahn endet hier. Buffalo ist die größte Handelsstadt an den Seen; den Hafen bildet der kleine Buffalo-Strom; das kleine Fort Porter vertheidigt den Eingang zu demselben. Die Stadt besitzt 242 Schiffe, 80 Dampfer und 160 Segelschiffe von 91.974 Tons und 21 große Krahne. — Korn und Mehl sind die Haupt-Handels-Artikel. 1857 kamen 20.398.454 Bshl. Getreide hier an, und 10.359.000 wurden hier verkauft. Aus- und Einfuhr betrug 2.259.748 Dll. Namentlich ist der Handel mit Canada wichtig.

Rochester, 50.940 E., am Genesee, $1^1/_2$ M. von der Mdg. in den Ontario-See; der Erie-Canal und die New-York-Central-Bahn gehen durch die Stadt. Der Fluß fällt in der Stadt 96 F. senkrecht herab, $^1/_2$ M. unterhalb noch 25 F. und etwas weiter 84 F.; vom oberen Falle fließt er durch eine tiefe Schlucht, deren Wände 100 bis 220 F. hoch sind. Die regelmäßig gebaute Stadt liegt auf einer Ebene, und ihre Häuser stehen meist vereinzelt; 4 Brücken führen über den mitten hindurch strömenden Fluß. 9140 Gärten umgeben die Häuser mit den gewaltigsten Obstbaum-Schulen, welche große Strecken einnehmen; eine dieser Baumschulen, 8000 Mrgn. groß, ist wohl die bedeutendste der Welt; andre sind 5600 und 4000 Mrgn. groß. 46 Kirchen. Zahlreiche Schulen, seit 1850 eine Universität und ein theologisches Seminar. Das Klima ist milde; mittlere Temperatur 6°,6 R., die des Sommers etwa 17°, des Winters —2°,7. Das „Genesee Land" ist auch wegen seines ausgezeichneten Weizens berühmt. 24 Mühlen mit 122 Läufern liefern jährlich über 900.000 Barils Mehl. 1855 wurden für $5^1/_2$ Mill. Dll. Mehl producirt. Der Werth der Manufaktur-Produkte (6567 Arbeiter in 89 verschiedenen Industriezweigen übersteigt 10 Mill. Dll.; man fertigt namentlich Schuhe, Canalboote (auf 14 Werften), Kutschen und Wagen, Maschinen ꝛc. Rochester hat einen guten Hafen. Canäle und Eisenbahnen führen nach allen Seiten. — 1812 standen hier 2 Häuser, als N. Rochester hier ein Dorf gründete. — Saratoga-Springs, 7307 E., in uninteressanter Gegend, ist der vornehme Badeort der Union, 1819 gegründet. Er hat 7 Kirchen und 22 Hotels. 25- bis 35.000 Badegäste besuchen ihn vom Juni bis Ende August. 1773 wurde hier die erste Hütte erbaut, aber die heilsamen Wirkungen der High-Rock-Quelle waren schon den Indianern bekannt. Im Ganzen sind 23 oder 24 Quellen vorhanden, unter denen die Congreß-, Empire- und Jodine-Quelle die berühmtesten sind. Viel von ihrem Wasser wird ausgeführt. Die High-Rock-Quelle hat einen $3^1/_2$ F. h. Tuffberg von $24^1/_3$ F. Durchmesser aus ihrem Wasser abgesetzt. — Troy, 39.293 E., am Hudson, $1^1/_4$ M. oberhalb Albanys, zieht sich regelmäßig gebaut $^2/_3$ g. M. am Flusse hin, mit hübschen Straßen und Gebäuden. 33 Kirchen, wobei einige ansehnliche, viele Mühlen, zahlreiche Fabriken und bedeutender Handel. Es ist als Fabrikstadt bedeutender als Albany. 1860 producirten hier 366 Etablissements mit einem Anlage-Capital von 5.231.650 Dll. durch 5877 Arbeiter und 4669 Arbeiterinnen für 11.682.989 Dll. Waare, namentlich die 3 Eisenwerke mit 1220 Arb. für 1.950.000 Dll., die 13 Fabr. von baumwollenen

Kragen und Halstüchern, mit 3007 Arbeiterinnen, für 778.750 Dll. ꝛc. Troy hat die größte Glocken-Gießerei der Vereinigten Staaten. In Betreff der Eisen-Industrie nimmt Troy östlich von den Gebirgen einen ähnlichen Rang ein, wie Pittsburg westlich von demselben. Hier befindet sich zugleich das größte Institut für die Verfertigung mathematischer Instrumente und von Globen. 28 Schulen mit 7946 Schülern. 1858 ist eine Universität gegründet. Das 1824 gegründete von Reussellaersche Polytechnische Institut hat 14 Lehrer und 100 Studenten. Das erste Haus Troys ist 1752 gebaut. — Syracusa, 31.784 E., Fabrikort, eine Hauptsalzsiederei. — Utica, 23.686 E., am Mohawk, in der Mitte fruchtbarer Landschaften an der Stelle des ehemaligen Fort Schuyler, vom Erie-Canal durchschnitten. 18 Kirchen, 2 höhere Schulen, 2 Waisenhäuser, 2 öffentliche Bibliotheken. — Oswego, 19.283 E., an der Mdg. des Oswego in den Ontario-See, an dessen Südseite es nächst Sacket-Harbor den besten Hafen hat. Es steht durch den Oswego-Canal auch mit dem Erie-Canal in Verbindung und daher geht ein großer Theil des Handels von New-York hier hinüber nach dem Westen. Fabriken und Handel sind blühend. Dabei das Fort Oswego.

8. **New-Jersey**, zwischen 38° 55′ und 41° 21′ n. Br. und zwischen 66° 19′ und 68° 48′ w. Lge., grenzt an New-York, Delaware und Pennsylvanien; es ist 37 g. M. lg. und bis 21,3 M. br.; der Flächeninhalt beträgt 391 Q.-M., ist also größer als der Württembergs. Die Zahl der Bewohner ist 672.035. Die direkte Küstenlinie hat 27 M. Lge., die wirkliche 120 M. Die Mdg. des Hudson bildet einen guten Hafen für große Schiffe; die sandigen Küsten, an welchen die ehemaligen Häfen versandet sind, werden von den Wogen mit ungeheurer Gewalt geschlagen, und Schiffbrüche sind hier nichts Seltenes. Das Ufer an der Delaware-Bai faßt ein Salzsumpf ein. Das Innere von New-Jersey ist gut bewässert, und von seinen Flüssen sind einige für kleine Schiffe fahrbar. — Der N. ist hügelig und gebirgig; im NW. liegen die Blauen Berge, und südlich davon ziehen Parallelketten des Alleghany-Systems durch das Land; im NO. befinden sich Berggruppen von 2- bis 500 F. H; im Uebrigen aber ist der Boden flach und niedrig. 5 geologische Distrikte sind zu unterscheiden; der südlichste derselben ist der breiteste und umfaßt alles Land an der Delaware-Bai und längs der atlantischen Küste bis zur Sharks-Einfahrt und bis zu einer Linie von dieser bis Salem. Es ist dies eine Sandfläche mit Pechtannen, Eichenwäldern und Ceder-Sümpfen. Sumpferz, Muschellager, und guter Sand, zur Glasfabrikation geeignet, sind von Wichtigkeit. Die zweite Gruppe ist die der oberen secundären Sand- und Thonschichten und heißt der Greensand- oder Mergel-Distrikt. Die Schichten bestehen fast nur aus losen, unzusammenhängenden Massen, und dieser Grünsand macht einige Landstrecken zum schönsten Ackerlande des Staates. Ausgedehnte Lager plastischen Thones werden bei Amboy ausgebeutet. Die nächste Zone ist die der metamorphischen Gesteine, deren Südrand bei Trenton erscheint; sie werden großentheils durch den rothen Sandstein verdeckt, und daher ist dies die Region der rothen Felsen und des rothen Sandbodens, eine mäßig wellige Ebene mit einzelnen steilen Grünstein-Hügeln, z. B. die Palisaden längs des Hudson, durch welche der Bergen-Tunnel führt. An ihrer Grenze finden sich Kupfererze. Die vierte Zone ist die eigentliche der metamorphischen Gesteine, die Hochlandschaften, welche in der Fortsetzung der New-Yorker liegen. Längs derselben finden sich die Eisenlager, auf denen die wichtigen Eisenwerke des Staates beruhen, namentlich zu Boonton, Ringwood, Dover, Rockaway und Philippsburg. Im Kalke bei Franklin findet sich das rothe Zink-Oxyd (Franklinit). Zuletzt folgen die Formationen des unteren Theils des Appalachen-Systems.

Das Klima ist nicht überall dasselbe, denn der N. mit seinen Bergen ist kälter als der S.; am Meere und im Gebirge ist das Land sehr gesund, in der Nähe der Sümpfe ungesund. —

Der Boden ist zum Theil erst künstlich fruchtbar gemacht worden, namentlich ist der N. für Ackerbau und Waiden geeignet. Die Mitte bildet durchweg einen großen Markt-Garten, aus welchem sich New-York und Philadelphia versorgen; er liefert berühmte Aepfel und Cyder, und die

Pfirsich des S. sind ausgezeichnet. Man gewinnt Moschus- und Wassermelonen, Bataten, Kartoffeln, Mais, Weizen, Roggen, Hafer, Heu, Flachs, Pflaumen, Aprikosen, Kirschen 2c. —

Die Fülle von Wasserkraft und die leichte Communication hat die Industrie bedeutend entwickelt. Die Hauptfabriken waren 1860: 31 Baumwoll-Spinnereien, 35 Wollspinnereien, 10 Roh-Eisenfabriken, 68 Eisengießereien, 58 Eisenmanufakturen, 56 Destillationen und 32 Brauereien. 83 Gerbereien, 5 Maschinen- und 50 Locomotiv-Fabriken; Wagenbauer, Sattler, Juweliere, Glas- und Papierfabriken 2c. Die Auster- und Heringsfischerei beschäftigt eine Menge Hände. — Der Handel ist kaum von dem New-Yorks zu sondern. 188 M. Eisenbahn sind im Betriebe. Auch an wichtigen Canal-Verbindungen fehlt es nicht. — 1858 gab es 1651 Volksschulen mit 2103 Lehrern und Lehrerinnen und (64) 149.672 Kindern. Trenton hat eine Normalschule mit 118 Zögl. und 146 Alumnen; damit verbunden ist eine Musterschule mit 300 Schülern. — 1860 zählten die 402 öffentlichen Bibliotheken 250.485 Bände. — 4 Colleges und 2 Seminare gibt es. — 1860 zählte man 1123 Kirchen mit 461.796 Sitzen; davon gehörten 130 den Baptisten, 404 den Methodisten, 211 den Presbyterianern, 10 den Christen, 4 den Congregationalisten, 105 den Episcopalen, 61 den Freunden, 17 den Lutheranern, 4 den Reformirten, 61 den Katholiken, 11 den Unionisten, 5 den Unitariern, 3 den Universalisten.

Die Constitution stammt von 1844. Der Senat besteht aus 21 Mitgliedern, von denen $^1/_3$ jedes Jahr gewählt wird, und das Repräsentantenhaus aus 60 jährlich zu wählenden Mitgliedern. Auch der Gouverneur wird auf 3 Jahre gewählt.

Die älteste Colonie wurde zwischen 1617 und 1620 durch Holländer aus Neu-Amsterdam zu Bergen angelegt.

Hauptstadt Trenton, 17.228 E., links am Delaware, wo derselbe schiffbar wird, also nahe seinen Fällen, unterhalb deren eine 243 P. F. über dem Flusse schwebende, 60 F. br., 750 F. lge., 24 Mill. Pfd. tragende Brücke auf einem 88 und einem 77 F. h. Brückenkopfe als Eisenbahn-Uebergang, und 28 F. unter derselben eine zweite für Fuhrwerk und Fußgänger über ihn führt. Sie ist von Röbling gebaut und 1855 eröffnet. Der Delaware- und Trenton-Canal durchschneidet die Stadt. Diese ist gut angelegt und hat manche hübsche Gebäude und 11 Kirchen. Ihre nicht unbedeutenden Fabriken beschäftigen 2388 Arbeiter und 1914 Arbeiterinnen, die für 4.243.369 Dll. Waare produciren. Die Trenton-Eisen-Compagnie hat eins der größten Walzwerke Nord-Amerikas, mit 58 Oefen, und das ausgedehnteste Gebäude der Vereinigten Staaten, 5,6 Mrgn. bedeckend. — Newark, 87.413 E., rechts am Passaic, liegt 2 M. im W. von New-York. Die 123 P. F. br., $^1/_2$ g. M. lge. Hauptstraße, mit geschmackvollen Häusern, ist durch majestätische Ulmen geziert und läuft an 3 Parks hin. Die New-Jersey-Eisenbahn führt durch die Stadt. Wasser wird von den Hügeln hinzugeleitet. Sitz eines katholischen Bischofs. Etwa 40 Elementarschulen, 9583 Schulkinder. Der Handel ist bedeutend, die Eisenbahn-Verbindung nach allen Seiten begünstigt ihn ungemein. Der Morris-Canal bringt die Kohlen des Lehigh-Thales mitten in die Stadt. Fast jeder Industriezweig wird betrieben; die werthvollste Produktion liefern die Lederfabriken, Sattler, Hutmacher, Juweliere 2c. Die ganze Essex-County erarbeitete 1860 durch 15.825 Arbeiter und 5908 Arbeiterinnen in 769 Manufakturen mit einer Capital-Anlage von 13.495.305 Dll. Produkte im Werthe von 27.706.044 Dll., und von diesen Zahlen fallen $^3/_4$ auf Newark. — Newark ist 1666 gegründet. — Jersey-City, 29.226 E., rechts an der Hudson-Mdg., gegenüber von New-York, zählte 1802 nur 13 Bewohner. Sie ist gut gebaut und ähnelt ganz New-York, von welchem sie eigentlich ein Theil ist. Durch ihre Lage ist sie eine der wichtigsten Eisenbahn-Stationen in den Vereinigten Staaten. Hauptsächlich ist es eine Fabrik- und Fischerstadt. 20 Kirchen. Da der Morris-Canal hier endet, so ist es ein bedeutender Kohlenmarkt. — Paterson, 19.586 E., eine gut gebaute Stadt mit 11 großen Baumwoll-Spinnereien, 3 Maschinenbau-Anstalten mit 1230 Arbeitern, die 1860 außer unzähligen Maschinen 90 Locomotiven lieferten; 8 anderen Maschinenfabriken, 3 Papiermühlen, 4 Seidenfabriken, 2c. 2c. — 16 Kirchen.

9. **Pennsylvanien**, größer als Baiern, Württemberg, Baden und das Großherzogthum Hessen, ist jetzt dem Reichthume und der Volkszahl nach der zweite Staat. Da es ziemlich in der Mitte der ursprünglichen Staaten liegt, so pflegt man es den Schlußstein-Staat zu nennen. Es reicht vom Erie-See, von dessen Ufer 10 g. M. ihm angehören, bis zum Hudson und liegt zwischen 42° 15′ und 39° 43′ n. Br., ist etwa 70 M. lg. und 36 M. br. und bildet fast ein vollkommenes Parallelogramm. Seine Volkszahl betrug

		Weiße	Freie Farbige	Sklaven
1790:	434.373	424.099	6.537	3737
1820:	1.049.458	1.017.094	32.153	211
1850:	2.311.786	2.258.160	53.626	—
1860:	2.906.115	2.849.259	56.949	—

Auf 1 Q.-M. wohnen 1343 Menschen. Die Gesammtzahl ist $^1/_{10}$ von der Bevölkerung der Union. 1860 waren 11,3% der Bevölkerung im Auslande geboren (201.939 in Irland).

Im SO. ist Pennsylvanien eben, im Inneren bergig, im W. meist eben; vom SO. her steigt der Boden nach N. und W. an, bis zu den von NO. nach SW. streichenden Bergzügen, von denen die steil sind, welche östlich von der Alleghany-Kette liegen, während sich im W. das Land allmählig zum Ohio und Erie-See senkt. Die Gebirgspässe liegen etwa in 2000 F. H., das Ohio-Thal in 800 und die Erie-Ufer in 650 F. H.; das innere Thal des Susquehanna ist nur wenig über dem Meere erhoben. Im NO. sind die Gebirge mit dem Schawangunk-Bergen New-Yorks verbunden, und die 1500 F. h. Blauen Berge New-Jerseys setzen durch ganz Pennsylvanien fort; von letzteren nördlich und westlich liegt eine ganze Reihe scharfer, unregelmäßiger Bergketten, jenseit deren sich die eigentliche Alleghany-Kette in einer krummen Linie durch ganz Pennsylvanien zieht. Ihre höchsten Ketten sind die Eagle-, Chestnut- und Laurel-Kette, 2500, in den Gipfeln 3000 F. h.; nach W. hin sind sie selbst bis in 1500 oder 1800 F. h. anbaufähig. Die Hauptthäler sind Chesterthal im SO., Wyoming und Lackawamathal im NO., Juniata und Sinnemahoning in der Mitte, Cumberland im S. und Monongahela im SW. Die 30 M. br. und 50 M. lge. Gebirgsregion umschließt zahlreiche tiefe und enge Thäler. — Pennsylvaniens Hauptflüsse sind der Delaware mit dem Lehigh und Schuylkill, der Susquehanna, der die Mitte des Staates entwässert, mit dem Juniata, der Ohio mit seinen Nebenflüssen 2c.

Die Gesteine Pennsylvaniens gehören den metamorphischen Formationen an, den paläozoischen vom Potsdam-Sandsteine bis zur Kohlenformation, und dem mittleren secundären rothen Sandsteine; die nördliche Drift- oder Sand- und Geschiebe-Formation, welche alle Länder nördlich von hier überdeckt, berührt nur die Nordecke Pennsylvaniens mit einer dünnen Kiesschicht, und ist ins Delaware- und Ohio-Thal eingedrungen. — An das NW.-Ende des längs des Delaware auftretenden Gneißes stößt ein schmaler Zug metamorphischer Gesteine, dem die Brüche weißen Marmors angehören, mit welchem man in Philadelphia und Umgebung gebaut hat. Im Nordtheile von Chester-Co. erscheint der Gneiß wieder, und auf der Linie, wo er den rothen Sandstein berührt, bei Phönixville, finden sich Blei- und Kupferminen, und auf seiner SW.-Seite in Lancashire-Co. die Nickelmine, welche das Material zu den neuen Cents der Union und überdies Metall zur Ausfuhr liefert; im W. von Phönixville liegen die Warwick- und anderen Minen von Magnet-Eisenstein. Südlich von Philadelphia hat man in den sogenannten Serpentin-Wüsten bedeutende Chromeisen-Gänge in ausgedehnter Weise abgebaut. Die unteren silurischen Formationen enthalten die großen Lager von rothem Eisenerze, namentlich die Chestnut-Hill-Minen bei Columbia in Lancashire-Co. und die zahlreichen Lager in Berks- und Lehigh-Co., welche hauptsächlich die Hohöfen am Schuylkill und Lehigh versehen. Eine der wichtigsten unter den zahlreichen Minen von Magneteisenstein ist die Cornwall-Mine im Libanon, die dem Potsdam-Sandstein angehört, dicht an der Grenze des rothen Sandsteines. — Die Mitte Pennsylvaniens ist seltsam malerisch und scharf markirt, indem lange, schmale Ketten hier mit einander parallel laufen, Meilen weit in grader Linie und dann mit einander gekrümmt, von denen eine oder die andere gelegentlich im Thalgrunde endet; Flüsse und Thäler folgen diesen langen Thallinien und treten zuweilen durch ein Querthal in das benachbarte. Die große Reihe der paläozoischen Bildungen streicht, erhoben und in lange Falten zusammengeschoben, mit den Ketten und weis't in regelmäßiger Folge ihre verschiedenen Glieder auf, und jedes derselben prägt der Oberfläche eine be-

sondere Gestaltung auf. In diesen Formationsreihen bilden die Eisenerze den Hauptmineral-Reichthum (1866 lieferte Pennsylvanien 60% der ganzen Roheisen-Production der Vereinigten Staaten, 772.479 Tons = 35 Mill. Dll.; davon stammten 450.000 Tons aus den östlich von den Alleghanies gelegenen Gegenden, und 3/4 dieser Menge war Anthracit-Eisen aus den Lehigh- und Schuylkill-Thälern); in beschränktem Maße finden sich Kohlenschichten, hie und da in gestreckten Mulden, wie die der Anthracit-Region im NO. Dort liegen 3 Mulden an den Quellen des Schuylkill und Susquehanna, 8, 5,5 und 5,6 g. Q.-M. einnehmend; 50 bis 70 F. mächtige Kohlenbetten erscheinen wie eine einzige Masse. Bis 1855 sind hier bereits mehr als 3 Mill. Tons Anthracit gefördert worden. Im Jahre 1860 hat man 8.450.053 Tons aus diesen reichen Lagern fortgeführt. 1862: 8.295.472 Tons Steinkohlen; davon waren 7.481.718 Anthracit. Behufs der Ausnützung dieser Kohlen sind seither 168,5 g. M. Canäle und 230 g. M. Eisenbahn mit einem Kostenaufwande von 67.297.569 Dll. angelegt worden. — Im W. der Alleghanies breiten sich die großen Steinkohlenlager aus; diese und die reichen Eisenlager werden in ausgedehntester Weise ausgebeutet. Salz hat man mittelst Bohrungen durch die Kohlenformation hindurch erhalten, namentlich im Thale des Kiskiminetas Man gewinnt jährlich etwa 1 Mill. Bushel. Mit dem Salz gewinnt man im NW.-Theile große Mengen Steinöls. — Unter den Mineralquellen ist Bedford die berühmteste. — 1861 geschah die Entdeckung der fließenden Quellen des Oil-Creek; im Sommer grub man den ersten Brunnen und 4 Monate später war die tägliche Production 8000 Barrils.

Der Boden ist im Allgemeinen fruchtbar; als besonders productiv sind Lancaster-Co. mit seinem Kalkstein im SO., und einige Co. am Ohio bekannt. Im S. und O. bildet der Kalk einen im Ganzen guten Ackergrund, ebenso wie in den Gebirgsthälern im Inneren. Im N. überwiegt der Grasboden, namentlich am oberen Susquehanna; der ganze W. eignet sich für Korn und Gras. —

22.363 Manufaktur-Stätten, in deren jeder jährlich für mehr als 13.000 Dll. erzeugt ward, verwendeten ein Capital von 190.055.904 Dll. u. producirten Güter im Werthe von 290.121.118 Dll. — Es gab 204 Baumwollfabriken mit 6482 männlichen und 8609 weiblichen Arbeitern, welche für 13.836.271 Dlls. producirten; 280 Wollwaarenfabriken mit 3764 männlichen und 2355 weiblichen Arbeitern, die für 8.244.378 Dll. fabricirten,

125	Roheisen-Gießereien	mit	7.593	Arbeitern,	die für	11.262.974	Dll. fabricirten,
281	Gußeisenfabriken	=	4.384	=	=	5.737.369	= =
144	Stabeisenfabriken	=	11.230	=	=	16.590.292	= =
440	Brauereien und Destillationen	=	1.676	=	=	6.862.341	= =
34	Salzwerke	=	205	=	=	196.916	= =
8	Zucker-Raffinerien	=	478	=	=	6.356.700	= =
31	Provisionsfabriken	=	293	=	=	4.728.718	= =
267	Druckereien	=	3.087	=	=	6.023.077	= =
77	Druckpapierfabriken	=	1.060	=	=	2.333.393	= =
14	Nagelfabriken	=	1.560	=	=	2.177.245	= =
166	Maschinenfabriken	=	5.394	=	=	6.086.287	= =
3030	Sägemühlen	=	9.123	=	=	10.743.752	= =
999	Lederfabriken	=	3.964	=	=	13.246.951	= =
31	Glasfabriken	=	3.347	=	=	3.463.143	= =
2279	Mahlmühlen	=	3.696	=	=	29.925.573	= =
134	Kohlengruben	=	4.651	=	=	2.876.579	= =
176	Anthracitgruben	=	25.126	=	=	11.869.574	= =
27	chemische Fabriken	=	918	=	=	2.614.854	= =
220	Ackergeräth-Fabriken	=	1.465	=	=	1.582.071	= =

1866: 772.479 Tons Eisen. Die Werke der Thomas-Eisen-Compagnie zu Hockendauqua, in Lehigh-County, 4 M. von Allentown, sind wohl die ausgedehntesten und productivsten Hohöfen in den Vereinigten Staaten. Sie sind 1855 gebaut. Nächstdem die 1 e. M. entfernten

Werke der Lehigh-Crame-Compagnie; die 6 g. M. von Philadelphia gelegenen Phönix-Eisenwerke; bei Johnstown die Cambria-Eisenwerke, die größten für Eisenbahnschienen.

Im auswärtigen Handel nimmt Pennsylvanien die fünfte Stelle unter den Unions-Staaten ein, ungerechnet die Vermittelung von New-York. 1865 hatte
die Einfuhr einen Werth von 7.357.150 Dll.,
die Ausfuhr " " " 11.294.498 "

Es kamen ein: 665 Schiffe von 178.086 Tons, wobei 295 amerikan. Schiffe von 83.013 Tons,
und gingen aus: 584 " " 161.292 " " 199 " " " 55.736 "

1865 wurden 315 Schiffe von 56.007 Tons gebaut. — Der innere, durch Canäle und Eisenbahnen unterstützte Handel ist sehr bedeutend. Die Pennsylvania-Central-Bahn, von Philadelphia bis Pittsburg, ist 79 g. M. lg., und die Central-Canal-Linie 51,5 M. lg.; beide werden von derselben Compagnie verwaltet. Im Ganzen waren 1864: 730,4 g. M. Eisenbahn in Gebrauch; die Gesammtlänge der Canäle betrug 253,3 M.; auf beiden Wegen wurden 9 Mill. Tons Kohlen verfahren.

Die Constitution von Pennsylvanien ward 1790 angenommen. Der gesetzgebende Körper besteht aus 100 Repräsentanten, der Senat aus 33 Mitgliedern, auf 3 Jahre gewählt. Auch der Gouverneur, welcher 3000 Dll. Gehalt bezieht, wird auf 3 Jahre gewählt. 1860 betrugen die Einnahmen 3.479.257 Dll., die Ausgaben 3.637.147 Dll. Die zahlreichen und trefflichen mildthätigen Institute werden ganz durch Privat-Beiträge erhalten. 2 große Zellengefängnisse befinden sich zu Pittsburg und zu Philadelphia, das eine mit 464, das andere mit etwa 400 Gefangenen. Jede dieser Städte hat auch ein Asyl für jugendliche Verbrecher. Das Irrenhaus zu Harrisburg beherbergt 200 Kranke; ein anderes befindet sich zu Pittsburg; ein Taubstummen-Institut hat 215 Kranke, ein Blinden-Institut 165; letztere beide befinden sich zu Philadelphia. Diese Institute erhält größtentheils der Staat. Die bedeutendsten Privat-Institute sind das Girard-Waisenhaus und das Pennsylvania-Hospital. — Freie Elementarschulen zählte man 1866: 13.146 und 335 öffentliche Schulen in Philadelphia, im ganzen Staate mit 725.312 Schülern. Es gab 16.141 Lehrer und Lehrerinnen. Seit Kurzem hat jede Grafschaft eine Art von Akademie; aus manchen sind Colleges und Elementarschulen geworden. 1860 gab es 24 mit 3286 Studenten. Die Colleges werden vom Staate unterstützt. Die medicinischen Anstalten sind die besten und erfolgreichsten. Die medicinische Facultät der Pennsylvania-Universität ist 1765 gegründet und das Jefferson medicinische College 1827. — 1850 konnten 51.283 Eingeborene und 24.789 Ausländer nicht lesen und schreiben. — 1860 zählte man 5337 Kirchen mit 2.112.920 Stühlen (1573 Methodisten, 723 Presbyterianer, 730 Lutherische, 420 Baptistische, 474 Deutsch-Reformirte, 141 der Freunde, 203 Episcopale, 271 römische Katholiken, 95 Mennoniten, 23 der mährischen Brüder). — Es gab 1416 Bibliotheken, mit 1.344.924 Bdn., davon 529 öffentliche mit 761.299 Bänden, 50 Schul-Bibliotheken mit 94.095 Bänden, 764 der Sonntagsschulen, mit 339.414 Bänden, 17 bei Colleges mit 78.707 Bänden, 56 bei Kirchen mit 71.409 Bänden. Seit 1850 ist die Vermehrung aber bedeutend gewesen.

An dem Delaware ließ sich zuerst 1627 eine Colonie von Schweden und Finnen nieder, die sich aber wenig ausdehnte; sie mußten sich 1655 den Holländern und 1664 den Engländern ergeben. 1681 wurde das westlich vom Delaware gelegene Land dem William Penn verliehen, welcher es colonisirte und 1682 Philadelphia gründete; dessen Eigenthum blieb es bis 1699, wo dem Lande eine gesonderte Legislatur bewilligt wurde. So blieb das Land bis 1776 mit Delaware vereinigt. Der langdauernde Grenzstreit wurde durch die 1763 bis 1767 ausgeführte Landes-Aufnahme von Mason und Dixon entschieden. In Delaware siedelten sich nach den Schweden hauptsächlich Quäker an (1750 viele Deutsche, dann zahlreiche Schotten), und diese machten ihr Gebiet bald zur blühendsten dieser neuen Colonien; Wissenschaft, Reichthum und verfeinerte Lebensweise nahmen hier ihren Sitz. Die Sitzungen des Continental-Congresses wurden hier gehalten, und bis 1800 blieb es auch Residenz des General-Gouverneurs. Hier wurde die Unabhängkeit proclamirt, und die Orte Brandywine, Germantown, Valley Forge &c. wurden für die ganze Union denkwürdig.

Philadelphia, 585.529 E., (43.643 Deutsche, 95.548 Irländer), 1866; 622.082 E., der Bevölkerung nach die zweite Stadt der Vereinigten Staaten, liegt am Delaware, 21,3 M. vom Meere; die Flut steigt bis oberhalb der Stadt hinauf. Die Stadt zieht sich mehr als 1 g. M. längs des Flusses hin und hat etwa $^2/_3$ M. Br., so daß sie $^4/_7$ Q.-M. bedeckt. Die Vorstadt Camden liegt im O. des Delaware, und West-Philadelphia im W. des Schuylkill. Die Stadt ist regelmäßig gebaut. Die große Hauptstraße, Markt genannt, von O. nach W. gehend, ist 100 F. br. und über $^2/_3$ M. lg.; ebensolang ist die Broad-Street, von N. nach S., 113 F. br. Die Straßen sind gut gepflastert und mit Gas erleuchtet. 7 Plätze sind parkartig bepflanzt; 2 Parks sind angelegt. Sehr große und schöne Kirchhöfe; Franklins Grab befindet sich in der Christ church. Seit 1800 hat man die Treppen und Belegung der Häuserfronten aus Marmor gemacht; die Häuser sind auffallend gleichmäßig in Höhe und Aussehn; selbst die Arbeiter-Wohnungen in den Vorstädten sind sauber und hübsch. Die bedeutendsten Gebäude aus Marmor, in griechischem Stile, sind: die Girard-Bank, das $^1/_4$ Mill. Dll. kostende Zollhaus (beides ehemals United-States Banks), die alte Pennsylvania-Bank, die Münze der Vereinigten Staaten. — Girard-College, das 1 Mill. Dll. kostet, ist das schönste Gebäude in den Vereinig-

ten Staaten, 205 P. F. lg., 244 P. F. br., 91 P. F. h., in korinthischem Stile, und kostet 1 Mill. Dll. Auch die Börse ist ein schöner Marmorbau; daneben die aus Granit gebaute Philadelphia-Bank. Die Zahl der Kirchen ist groß. Die 1864 eingeweihte St. Peters- und Pauls-Kathedrale ist die größte Kirche der Vereinigten Staaten; sie ist in 18 Jahren für 1/2 Mill. Dll. erbaut. Mehr als 700 Priester nahmen an der Einweihung Theil. 6 bedeutendere Theater und eine Zahl von Hallen; in Carpenters Halle kam der erste Continental-Congreß zusammen. Independence-Hall war das alte Staatenhaus; sie ist würdigen Zwecken vorbehalten und mit den Porträts der großen Männer aus der Revolution geziert. Der Fairmount-Aquäduct, welcher 3.247.894 Dll. gekostet, liefert der Stadt täglich 42 Mill. Gll. Wasser. — Von den Gasthöfen sind zu nennen: Girards, La Pierre; das neue Continental-Hotel, vielleicht das schönste in den Vereinigten Staaten, ist 182 F. br. und 220 F. tief; die Haupthalle hat 170 F. Tiefe; es hat über 100 vollständige Familienwohnungen und bedarf 280 Personen zur Bedienung; vorn hat es 6, hinten 9 Stockwerke. — In den Haupt-Geschäftsstraßen findet sich eine große Zahl von kostbaren und schönen Marmor-, Granit-, Eisen- und Sandsteingebäuden. — 350 gottesdienstliche Orte sind vorhanden, wobei 63 episcopale und 59 methodistisch-episcopale, 6 Bibel-, 18 Missions-Gesellschaften, manche von ausgedehntester Thätigkeit. — Die von Franklin gegründete Philadelphia-Bibliothek, vereinigt mit den Unions- und Loganian-Bibliotheken, hat 80.000 Bände; die philosophische Gesellschaft besitzt 15.000 Bände und eine Münzen-, Karten- rc. Sammlung; die Handels-Bibliothek 25.000 Bände (sie hält 150 Zeitungen und 65 period. Schriften); das Athenäum 20.000 Bände, die Akademie der Naturwissenschaften 17.000 Bde. und das größte Museum (allein über 25.000 Vögel); die Lehrlings-Bibliothek 17.700 Bände, das Franklins-Institut 7000 Bände und einen Cursus wissenschaftlicher Vorträge; die Universitäts-Bibliothek 5000 Bände und ein anatomisches Museum; das Pennsylvania-Hospital 11.000 Bände. Die 1807 gestiftete Akademie der schönen Künste hat etwa 1000 Gemälde und eröffnet jährlich eine Ausstellung. — Die verschiedenen medicinischen Colleges, mit etwa 1500 Zöglingen, sind von Ruf. — 1861 gab es 335 Schulen, davon 2 hohe, 54 Grammar-, 59 Secundär-, 170 Primär-, 50 nicht-classificirte; mit 1197 Lehrern und 63.522 Schülern. Die hohe Schule für Jünglinge zählte 542 Studenten, von denen 11 nach 5jährigem, 25 nach 4jährigem Cursus im Jahre 1860 graduirt sind. Die 1859 gestiftete hohe Schule für Mädchen besitzt 340 Zöglinge. Die öffentlichen Schulen befinden sich in großen, der Stadt gehörigen Gebäuden. — 1860 gab es 6467 Fabrik-Etablissements mit einem Anlage-Capital von 81.608.502 Dll., in welchen 75.535 männliche und 32.396 weibliche Arbeiter ein Rohmaterial von 77.473.677 Dll. in Waaren verwandelten, deren Werth sich auf 152.355.318 Dll. belief.

42	Verlags-Buchhändler	lieferten	für	2.260.400	Dll.
64	Brauereien	=	=	2.223.425	=
124	Teppichfabriken	=	=	2.915.618	=
35	chemische Fabriken	=	=	2.769.254	=
51	Baumwollfabriken	=	=	4.347.645	=
18	Baumwollfabriken mit Handstühlen	=	=	258.743	=
51	Baumwoll- und Wollwaarenfabriken	=	=	3.593.326	=
5	do. mit Handstühlen	=	=	98.000	=
23	Rindfleisch-Pökeleien	=	=	4.575.807	=
39	Destillationen	=	=	1.499.031	=
30	Mahlmühlen	=	=	3.098.328	=
161	Möbelfabriken	=	=	1.854.436	=
3	Gas-Anstalten	=	=	1.837.500	=
8	Gasfabriken	=	=	1.069.000	=
61	Hutfabriken	=	=	1.164.222	=
27	Eisengießereien	=	=	2.099.563	=
38	Eisenwaarenfabriken	=	=	2.048.561	=
63	Maschinenfabriken	=	=	2.265.000	=
71	Juweliere und Uhrmacher	=	=	691.430	=
84	Lederfabriken	=	=	4.022.858	=
2	Locomotivfabriken	=	=	1.420.000	=
59	Marmorschneider	=	=	1.019.125	=
31	Marokinfabriken	=	=	1.727.846	=
23	Provisions-Einmacher	=	=	4.048.888	=
12	Zeugdruckereien	=	=	4.575.807	=
229	Cigarren-Fabriken	=	=	1.334.964	=
31	Seidenfranzen-Fabriken	=	=	1.260.725	=
45	Seife- und Lichtfabriken	=	=	2.076.590	=
8	Zucker-Raffinerien	=	=	6.356.700	=
46	Gerbereien	=	=	2.037.010	=

21 Schirmfabriken	lieferten für	1.207.300 Dll.
7 Wollwaarenfabriken	= =	1.062.800 =
35 Garnfabriken	= =	1.848.528 =

Hauptstadt Harrisburg, 13.405 E., links am Susquehanna, in fruchtbarer, herrlicher Umgebung; der Pennsylvania-Canal geht hindurch und 7 Eisenbahnen laufen von hier aus. Die Stadt ist mit Wasser und Gas versehen. 15 Kirchen. Das Capitol ist ein schönes Gebäude. Mehrere Fabriken sind vorhanden. John Harris gründete 1733 diese Stadt an der Stelle des Indianerdorfes Peixtau. — Reading, 23.161 E., links am Schuylkill auf einer erhobenen Ebene hübsch gelegen, mit 20 Kirchen und mehreren Fabriken; zugleich ist es ein Handelsort. —Pittsburg, genannt die Rauchstadt, 49.217, einschließlich der Vorstädte 115.000 E., am Zusammenfluß des Alleghany und Monongahela. Auf den 300 F. h. Uferklippen, Grants-Hill genannt, liegen die Wasser-Reservoirs. Eine Kohlendampfwolke schwebt immer über der Stadt. Pittsburg verschifft jährlich 1.600.000 Tons Steinkohlen für alle Theile des Missisippi-Thales, die von den Ufern des Monongahela kommen. Hier sind 103 Bergwerke, welche 6400 Arbeiter beschäftigen. Es ist zugleich die erste eisenproducirende Stadt der Union. 30 große Eisen- und Stahlwerke consumiren jährlich 3 Mill. Dll., beschäftigen 6000 Arbeiter und produciren für 6 Mill. Dll. Die 17 Gießereien consumiren 45.000 Tons und beschäftigen 544 Arbeiter. Eine ungeheure Kanonengießerei sind die Fort Pitt Werke; die größte 1861 hier gegossene Kanone der Welt wog 49.050 Pfd. Die Zahl der Fabriken für andere Eisenwaaren und Waffen ist sehr groß. Die 7 Stahlfabriken, welche die Hälfte alles in den Vereinigten Staaten fabricirten Stahles liefern, producirten 1865 für 2.200.000 Dll.; die 7 Eisenwaarenfabriken für 4 Mill.; 32 Maschinenfabriken beschäftigten 975 Arbeiter und producirten für $5^1/_2$ Mill. Dll. 33 Gerbereien. 27 Petroleum-Raffinerien mit mehr als 3000 Arbeitern. Jährlich werden etwa 350 Dampfmaschinen gebaut. 3 Kupferschmelzen, 5 Baumwollfabriken mit 300 Arbeitern; 1860 gab es 53 Glasfabriken, welche für 12 Mill. Dll. Glas producirten und für die Pittsburg der Hauptort ist. Die Dampfschiffe für den ganzen W. und S. werden hier gebaut; 1865 besaß die Stadt Schiffe von 36.887 Tons. Die gesammte Handels- und Fabrik-Produktion belief sich 1860 auf 100 Mill. Dll. 1860 verarbeiteten die 1191 Etablissements von Alleghany-County mit 20.531.440 Dll. Anlage-Capital ein Roh-Material im Werthe von 13.020.615 Dll. durch 18.228 Arbeiter und 2265 Arbeiterinnen, und der Werth der erzielten Produkte war 26.563.379 Dll. — Das bedeutendste Gebäude ist die neue katholische Kathedrale, welche in Amerika nur durch die von Montreal übertroffen wird. 115 Kirchen. — 4 Brücken führen über den Fluß nach Allegheny-City; 2 Brücken verbinden Pittsburg mit Birmingham und Sligo. — Das Unterrichts-System ist vortrefflich; hier sind das westlich-theologische Seminar, die West-Universität von Pennsylvanien, 2 Handels-Colleges 2c.; 10 Zeitungen, ein Theater; ein Arsenal. — Pittsburg gegenüber liegt Allegheny-City, 28.702 E., mit 15 Kirchen, bedeutenden Fabriken, dem schönen Wester-Penitentiary von Pennsylvanien 2c. — Lancaster, 17.603 E., an der Eisenbahn zwischen Philadelphia und Harrisburg, hat großen Handel, namentlich mit Eisen.

10. **Delaware**, zwischen 38° 28′ und 39° 50′ n. Br. und zwischen 57° 21′ und 58° 7′ w. Lge., 21,3 g. M. lg. und 2 bis 8 M. br., grenzt an Pennsylvanien und Maryland, und ist 99,7 g. Q.-M. groß, d. h. so groß wie Oldenburg. — Von 36.104 männlichen Bewohnern beschäftigen sich 5633 mit Handel und Technik, 7884 mit Ackerbau, 6663 mit anderen als landwirthschaftlichen Arbeiten, 743 mit der Schifffahrt 2c.

Delaware ist der NO.-Theil der niedrigen Halbinsel zwischen der Chesapeake-Bai, dem Delaware und dem Meere. Der Nordtheil hat Berge und Thäler; südlich vom Christiania-Creek ist das Land ganz flach und hat nur eine 60 F. h. Wasserscheide, die sehr sumpfig ist. Die Delaware-Bai ist 12 M. lg. und 6 bis 7 M. br., im N. aber nur 1 M. br., zwischen Cap May und Cap Henlopen im S. 3,3 M. br.; der Hauptcanal in derselben, welcher in den Delawarefluß leitet, hat 35 bis 75 F. Tiefe. Die Westküste ist sumpfig und niedrig, die Ostküste hat sandige Buchten und Lagunen. Am Südende des Staates liegt ein fast 3 M. lgr. Cypressen-Swamp, voller mannigfaltiger Bäume, immergrüner Sträucher und schädlicher Reptilien. Das Klima ist milde, im N. sehr gesund.

Von den 615 technischen Etablissements, mit 5465 Arbeitern, waren 11 Baumwoll-Fabriken, 6 Wollenfabriken, 9 Eisenwerke; und sie lieferten für 9.892.902 Dll. Waare.

Der Küstenhandel ist sehr ausgedehnt. Delaware besitzt Schiffe von 40.218 Tons. — Von den 220 Kirchen gehören 131 den Methodisten, 32 den Presbyterianern 27 den Episcopalen, 12 den Baptisten 2c.

1 College hat 8 Lehrer und 90 Studenten.
40 Akademien und Privatschulen 101 Lehrer und 1957 Schüler.
256 Elementarschulen 296 Lehrer und 11.736 Schüler.
69.804 Kinder wurden unterrichtet.
114 Bibliotheken enthalten 88.470 Bände.

Der Senat zählt 9 Mitglieder, das Repräsentantenhaus 21 Mitglieder.

Den Namen hat das Land von Lord De la Ware, Gouverneur von Virginia, der 1620 in die Bai vordrang, welche Hudson 1609 entdeckt hatte. 1637 gründeten hier Schweden und Finnen die Colonie Neu-Schweden.

Hauptstadt Dover, 4308 E., am Jone's-Creek, 10 M. südlich von Wilmington, ist regelmäßig gebaut und hat breite Straßen, 4 Kirchen, 9 Schulen, 5 Mühlen ꝛc. Sie treibt Handel mit Mehl. — Wilmington, 21.508 E., Einfuhrhafen zwischen dem Brandywine- und Christiania-Creek, eine regelmäßig gebaute Stadt mit 14 Kirchen, die zahlreiche Fabriken besitzt, namentlich Mahlmühlen am Brandywine-Creek, bedeutenden Handel und Seefischerei. Nahe sind die vielbesuchten Brandywine-Springs.

11. **Maryland**, zwischen 37° 48′ und 39° 44′ n. Br. und zwischen 57° 25′ und 61° 54′ w. Lge., grenzt an Pennsylvanien, Delaware, Virginien, das es in der Accomac-Halbinsel berührt; es ist 2 bis 27 g. M. br. und 43,5 M. lg.; der Flächeninhalt beträgt 523 g. Q.-M., ist also beinahe so groß wie der von Belgien. Seine Küste hat 7,3 M. Lge., einschließlich der Chesapeake-Bai 91 M., und einschließlich der Inseln 113 M. Es ist in 22 Counties getheilt. — Von den 515.918 Freigeborenen stammen 43.884 aus Deutschland, 4235 aus England, 1593 aus Schottland, 24.872 aus Irland, 500 aus Frankreich ꝛc. — Von Flüssen gehören Maryland an: der Potomac, Patuxent, Severn, Patapsco, Susquehanna, Elk, Choptank, Nanticoke und Pocomoke. Die Chesapeake-Bai, welche die meisten aufnimmt und den Staat zerschneidet, ist zwischen Cap Charles und Cap Henry 3,3 g. M. br., unterhalb der Potomac-Mdg. fast 7 M., und beinahe 45 g. M. lg.; an ihren Küsten finden sich zahllose Buchten, Häfen und Inseln. Die Meeresküste ist flach und sandig. Der Osttheil, zwischen der Chesapeake- und Delaware-Bai, und der Theil, welcher die Halbinsel zwischen der Chesapeake-Bai und dem Aestuar des Potomac bildet, ist flach und eben, meist sandig, der NW. dagegen gebirgig; dort ziehen sich die Blauen Berge ꝛc. hindurch, deren Höhe aber unbedeutend ist. — Die geologischen Formationen und mineralischen Produkte sind äußerst mannigfaltig. Eisenerze finden sich in der Miocen-Formation und im Tertiär-Sande. Unmittelbar hinter Baltimore erheben sich Talk-, Glimmerschiefer- und Kalkberge, und darunter Serpentin-Berge, die Bare-Hills, in denen Chromeisen, Magnesia und Kupfererz ausgebeutet werden. Bei Cumberland, wo die danach benannten Kohlen gewonnen werden, beginnen die Hauptketten. Bei Mt. Savage sind ausgedehnte Eisenwerke im Gange.

Der Regierung liegt die Constitution von 1854 zum Grunde. Die 22 Mitglieder des Senats werden auf 4, die 74 des Repräsentantenhauses auf 2 Jahre, der Gouverneur wird auf 4 Jahre gewählt. Der Staat ist in den Ost-, Mittel- und Nord-Distrikt getheilt. — 1860 zählte man 935 Elementarschulen mit 943 Lehrern und 36.216 Schülern; 140 Akademien und Privatschulen mit 290 Lehrern und 4745 Schülern; 9 Universitäten und Colleges mit 82 Lehrern und 628 Studenten. — Die Zahl der Kirchen war 1016 mit mit 377.022 Sitzen; davon gehörten 541 den Methodisten, 158 den Episcopalen, 88 den römischen Katholiken, 58 den Presbyterianern ꝛc. — Die 1074 Bibliotheken zählten 235.055 Bde.; 26 davon, mit 7285 Bdn., gehörten den Sonntagsschulen.

Der Boden des Ostufers ist nicht reich, aber gut gedüngt und dadurch ergibig; der gegenüber gelegene Uferstrich von ähnlicher Beschaffenheit bildet die Haupt-Tabaks-Region. Das Klima ist gemäßigt und mit Ausnahme der Tieflandschaften gesund. Die Wälder bestehen aus den in Nord-Amerika gewöhnlichen Bäumen. Hauptsächlich bebaut man: im SO. Baumwolle, Waizen und Mais, ferner Tabak; Maryland ist der dritte tabakbauende Staat der Union, im Verhältniß zu seiner Bevölkerung der zweite.

1860 gab es 3083 Manufaktur-Etablissements mit 21.930 Arbeitern und 6773 Arbeiterinnen. Darunter waren 18 Baumwoll-Spinnereien, 27 Wollspinnereien, 11 Eisengießereien, 24 Eisenwaarenfabriken, 16 Dampfmaschinenfabriken mit 1665 Arbeitern, 22 Brauereien, 90 Gerbereien, 424 Mahlmühlen, 3 Kohlen-Bergwerke und 21 Eisen-Bergwerke. — Im auswärtigen Handel nimmt Maryland die sechste Stelle ein und steht mit Pennsylvania gleich: über ihnen stehen New-York, Louisiana, Massa-

chusetts, California und Alabama. — Der Chesapeake-Ohio-Canal folgt dem Potomac-Thale von Cumberland aus, dem Mittelpunkte des Kohlen-Distriktes. Dampfer erhalten eine beständige Verbindung zwischen allen Küstenorten. — 1858 hatte man 368 g. M. Poststraßen.

Hauptstadt **Annapolis**, 4529 E., südlich von Baltimore. Im Fort Severn befindet sich die See-Akademie der Vereinigten Staaten. Beträchtlicher Seehandel. Eisenbahn nach Washington und Baltimore. — **Frederick**, 8142 E., am Carrol's Creek, ist gut gebaut und hat Fabriken und Mühlen. — **Baltimore**, 239.070 E., wobei 2218 Schwarze, 157.703 Amerikaner, 32.613 Deutsche, 15.536 Irländer, an einen Arme des Patapsco, 3 M. von der Chesapeake-Bai. Die östliche Vorstadt heißt Canton. Die Bucht bildet einen Hafen, der 2000 Schiffe faßt; ein Theil desselben ist das nur 12 F. tiefe Bassin. Den Eingang zum Hafen vertheidigen Fort Mac Henry und das neue, ungeheure Fort auf Soller's-Point Flats. — Baltimore bietet ein malerisches Bild; es ist ziemlich regelmäßig auf welligem Boden gebaut. Zugleich ist es eine der gesundesten Städte der Welt. Fast durchweg erscheint die Stadt elegant; selbst der Arbeiter besitzt ein nettes, sauberes Häuschen. Haupt-Aussichts-Punkte sind der Federal- und der Loudenslager's-Hill. 1730 wurde eine Stadt von 22 Mrgn. abgesteckt und nach Lord Baltimore benannt; das 1732 daneben gegründete Jamestown wurde 1745 damit vereinigt. 1752 zählte Baltimore 25 Häuser und 200 E. — Für den Unterricht wird große Sorge getragen. Hier befinden sich auch das von Jesuiten geleitete Loyola-Colleg und 2 Nonnenklöster. — Die Universität von Maryland ist 1854 aufgehoben. Im Ganzen hat das Schulsystem nicht seines Gleichen in der Union. 1857 gab es 77 Schulen mit 11.414 Schülern und 250 Lehrern und 203 Lehrerinnen. Die Bibel wird täglich in allen Schulen gelesen. — Baltimore heißt auch wohl die Monumenten-Stadt. Das Washington-Denkmal ist eine 165 P. F. h. dorische weiße Marmorsäule (unten 20, oben 14 F. dick, auf einem 20 F. h. und 50 F. br. Piedestal; 200.000 Dll. Kosten), mit einer 15 F. h. Statue W.'s; die Säule erhebt sich auf einer 35 F. h. Basis. Das Schlacht-Monument ist eine 53 F. h. Marmorsäule, zum Andenken der im September 1814 gefallenen Bürger. 2 kleinere Monumente zum Andenken der Vertheidigung befinden sich in anderen Stadttheilen. Mit der großen Ausdehnung der Stadt in letzter Zeit hat der Handel nicht gleichen Schritt gehalten. Der Schiffbau ist ausgezeichnet und hochberühmt; Baltimore besitzt treffliche Schiffe jeder Art. 1867 gingen 542 Schiffe ein. — Das größte Gebäude der Stadt ist die Börse. Von Bedeutung sind auch das Athenäum, die Bibliothek (mit 17.000 Bdn.), die Handels-Bibliothek (19.000 Bd.), das Institut zur Förderung der mechanischen Künste, die Haupthalle, in welcher eine Industrie-Ausstellung stattfindet 2c. Die bedeutendste der Kirchen ist die katholische Kathedrale, 178 P. F. lg., 166 F. br., 120 F. h. — Baltimore ist in jeder Beziehung einer der angenehmsten Aufenthaltsorte der Vereinigten Staaten. — 1860 verarbeiteten die 1100 Fabrik-Etablissements mit einem Anlage-Capital von 9 Mill. Dll. für 12.624.737 Dll. Rohmaterial durch 12.388 Arbeiter und 4666 Arbeiterinnen zu Produkten im Werthe von 21.083.517 Dll. Die Zucker-Raffinerie lieferte für 2.300.000 Dll., die Kupferschmelze für 1.300.000 Dll.; 129 Cigarren- und Tabaksfabriken für 706.649 Dll.; die 14 Eisengießereien, mit 792 Arbeitern, für 1.340.125 Dll. 2c.

12. Der **Columbia-Distrikt** wurde 1790 aus Ländereien gebildet, welche Virginien und Maryland abtraten, und hatte damals fast 5 Q.-M. Flächeninhalt; 1846 wurde der Antheil Virginiens zurückgegeben, so daß der Distrikt jetzt nur auf der Maryland-Seite des Potomac liegt und nur 2,35 Q.-M. enthält. Er steht unabhängig unter der Regierung des Congresses.

In ihm liegt die Hauptstadt der Vereinigten Staaten Nord-Amerikas, **Washington**, 61.122 E., links am Potomac, der sich hier mit dem Ost-Arm vereinigt, etwa 40 F. über dem Flusse, auf unebenem Boden. Es ist 1793 gegründet, und 1800 wurde die Regierung von Philadelphia hierher verlegt. Im N. ist Georgetown davon getrennt durch den Rock-Creek. In reginger Entfernung umgibt es ein Amphitheater bewaldeter Höhen, welche malerische Aussichtspunkte bieten und zu Anlagen von Villen benutzt werden. Die Straßen sind breit und regelmäßig geführt. 15 Avenüen, bis 150 F. br., sind nach den 15 Staaten benannt, welche zur Zeit der Gründung vorhanden waren. Washington ist 1 g. M. lg. und $1/2$ M. br., aber nur ein kleiner Theil der Fläche ist mit Häusern besetzt. Das **Capitol** und das Präsidenten-Haus sind 1 e. M. von einander entfernt. Das erstere, welches in korinthischem Stile gebaut ist und das Congreß-Haus ist, liegt 72 F. über dem Flusse; es ist erst 1828 beendet worden, und 1857 hat man zwei Flügel angebaut, einschließlich deren es 6,93 P. Mrgn. bedeckt; das Hauptgebäude ist 704 P. F. lg., an den Flügeln 304 F. tief, und wird von einer 136 F. h. Kuppel überragt. Eine Stein-Balustrade umgibt das Ganze, und das 2te und 3te Stockwerk ist mit korinthischen Säulen und Pilastern geziert. Die Hauptfront mit vorspringenden Freitreppen schmückt ein Porticus von 18 Säulen, 30 F. h., die eine 150 F. lg. Colonnade bilden. An der Rück- oder Westseite befindet sich ein 100 F. lg. Porticus von 10 Säulen. Jeder der Flügel ist 224 P. F. lg. und 132 F. br. und ist auf 3 Seiten von Colonnaden umgeben. Inner-

halb befinden sich die Senatskammer, die Repräsentantenhalle, die Rotunde, die Congreß-Bibliothek, die Kammer der höchsten Gerichtshöfe und zahlreiche Aemter. 46 Mrgn., incl. des Gebäudes, sind von einem Eisengitter umschlossen und bieten einen angenehmen Lustgarten. Washingtons kolossale sitzende Statue an der Vorderseite trägt die Inschrift: First in war, first in peace, first in the hearts of his countrymen. Das Präsidenten-Haus, 44 F. über dem Flusse, steht auf einem 21 Mrgn. großen Platze, der schön angepflanzt ist. Es heißt das „Weiße Haus" oder »Executive Mansion«; seine Lge. ist 160 F., seine Tiefe 82 F. und es hat 2 Stockwerke; an der Nordseite befindet sich ein hoher Porticus mit 4 ionischen Säulen. Davor steht Jeffersons Erzstatue und unfern auf dem Lafayette-Platz Jacksons erzene Reiterstatue. Es kostet 12 Mill. Dll. — An demselben Platze befinden sich Staatsgebäude für den Schatz, 5 Mill. Dll. kostend, 436 P. F. lg. und 249 P. F. br.), den Krieg und die Flotte. Eins der schönsten Gebäude ist das General-Post-Amt, 3 Mill. Dll. kostend, ein Gebäude aus weißem Marmor in korinthischem Stile, 3stöckig, 192 P. F. lg. und 96 F. tief, 81 Gemächer enthaltend. Das schöne Patent-Amt, das 4 Mill. Dll. gekostet hat, ist 380 P. F. lg. und 258 F. br. und hat einen Porticus von 8 dorischen Säulen. Zu den bedeutendsten Bauwerken gehört auch die Smithsonian Institution, im W. des Capitols, von schönen Garten-Anlagen umgeben, gegründet durch den Engländer Smithson, der mehr als 1/2 Mill Dollars „zur Vermehrung und Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse unter den Menschen" hinterlassen hat. Das Gebäude ist 423 P. F. lg., 130 F. br. und hat 9 Thürme, 75 bis 150 F. h. Darin befindet sich ein Lesezimmer für 2000 Personen, ein naturhistorisches Museum, eine Bibliothek von 40.000 Bdn., eine Gemälde und Skulptur-Gallerie, ein vortreffliches Laboratorium zc. — Noch unbeendet ist das Washington-Monument: ein von Säulen umgebenes Bauwerk, 235 P. F. im Durchmesser und 100 F. h., in dessen Mitte sich ein Obelisk von 500 e. F. H. (70 F. Basisseite) erhebt, im Ganzen also 600 e. F. h. (564 P. F.). Die Rotunde, welche den Fuß bildet, umgeben 30 Säulen von 12 F. Durchmesser und 45 F. H., die auf einer Basis von 20 F. H. und 300 F. Durchmesser stehen und überragt werden von einem 20 F. h. Gebälk, das von einer 15 F. h. Balustrade gekrönt wird. Außerhalb der Colonnade ist die Terrasse 24 F. br. Oberhalb der Säulen befinden sich die Wappen der einzelnen Staaten. Rings um die Rotunde sollen Statuen der Unterzeichner der Unabhängigkeits-Erklärung zu stehen kommen und in Nischen Statuen der Väter der Revolution, dem Eingange gegenüber aber die Statue Washingtons. Die Mitte des Denkmals wird das Grab dieses Vaters des Vaterlandes enthalten. Nach der Vollendung wird das Monument das großartigste der Welt sein. — Die Sternwarte liegt am Potomac; sie wird hauptsächlich von Marine-Beamten geleitet. Das Arsenal besitzt eine schöne Modellkammer und treffliche Maschinen; im NO. davon liegen das Flotten-Werft, 46 Mrgn. groß und von einer Mauer umschlossen; daran stößt ein Feuerwerker-Laboratorium. — Zu erwähnen sind noch: das Columbian-College (66 Studenten), das National-Medical-College, das National-Institut (zur Verbreitung der Wissenschaft); Kasernen; das Küsten-Aufnahme-Amt; Gefängniß, Hospital, Armenhaus, Waisenhaus zc. 1866 waren die 83 Schulen (36 Elementarschulen) von 7120 Kindern besucht. — Eine mehr als 1 e. M. lge. Brücke führt über den Potomac. Beladene Fregatten gehen den Ost-Arm bis zu den Werften hinauf. Der 3 2/3 g. M. lg. Potomac-Aquädukt, der 2.900.000 Dll. gekostet, liefert der Stadt täglich 8 Mill. Gll. — Georgetown, 8733 E., durch den Rock-Creek von Washington getrennt, wohin 2 Brücken führen. Die Höhen im N. und W. gewähren eine herrliche Uebersicht über Washington und den Potomac und sind mit Villen und Landsitzen geschmückt. Das Colleg steht unter den Jesuiten. Der Alexandria-Arm des Chesapeake-Ohio-Canals führt durch die Stadt und auf einem 1360 P. F. lg. und 36 F. h. Aquädukt über den Potomac fort. Georgetown ist der einzige Hafen des Columbia-Distriktes.

III. Süd-Atlantische Staaten.

13. **Virginien**, zwischen 40° 38′ und 36° 30′ n. Br. und zwischen 65° 46′ und 57° 11′ w. Lge., grenzt an Maryland, Ohio, Kentucky, Pennsylvanien, Tennessee und Nord-Carolina; es ist 62 M. br. und 95 M. lg., im N. nur 78 M. lg.; sein Flächen-Inhalt beträgt 1920 g. Q.-M. — Die Küste ist meist niedrig und sandig; die Westküste der Chesapeake-Bai bis zur Potomac-Mdg. und ein Stück auf der Ostseite der Bai gehören dazu. — An schönen, schiffbaren und zu technischen Zwecken werthvollen Flüssen fehlt es nicht. Der wichtigste ist der Potomac, in den links der Shenandoah mündet.

Der James steht ihm an Nützlichkeit und Schönheit der Landschaft kaum nach. Als Jackson River entspringt er in den Alleghanies, wird nach Aufnahme des Cow-Pasture-River ansehnlich, nimmt den Namen King James an, durchfließt die Kittatinny- und andre Ketten, tritt in das Große Thal und mit den Irischen Fällen aus den Blauen Bergen heraus. Unterhalb Richmonds wird er weiter und tiefer und erweitert sich zu einer geräumigen Bai, welche die größten Seeschiffe trägt; solche von 600 Tons fahren 15 M. hinauf, und 15 F. tief gehende gelangen bis in 1 M. Entfernung von der Hauptstadt. Der York, welcher aus den 20 M. lgn. Mattapony und Pamunskey entsteht, mündet im SO. in die Chesapeake-Bai. — Der Ohio, welcher die Grenze gegen Ohio bildet, nimmt links den Kanawha auf, sowie den Monongahela, Kleinen Kanawha, Guyandot und Big-Sandy. — Virginien und Pennsylvanien sind die einzigen Staaten, welche quer über das Große Appalachian-System hinübergreifen. Die Blauen Berge, eine 5 M. lge. Gebirgskette, bilden gerundete, etwa 2000 F. h. Massen, die sich etwa 15 F. h. über ihren Ostfuß erheben; die Otter-Peaks steigen jedoch zu 3944 P. F. auf. Die Große Kette oder das Nord-Gebirge ist die SW.-Fortsetzung des Kittatinny-Gebirge Pennsylvaniens, und geht in Nord-Carolina als Eisengebirge weiter. Sie sind 2100 bis 2500 F. h., nur der Weiße Top erreicht 6000 e. F. H. Das Große Thal, zwischen beiden Ketten gelegen, auch das Deutsche Thal genannt, ist die Fortsetzung der Cumberlands- und Tulpehocken-Thäler Pennsylvaniens. Aus diesem Thale fließt der New-River nach W., der James und Potomac nach O. Westlicher finden sich noch mehrere Gebirge. — Virginien zerfällt in 4 natürliche Regionen: Der Flut-Wasser-Distrikt liegt im O. der unteren Fälle der Flüsse, hat höchstens 60 F. H. und ist meist flach. Westlicher, bis zu den Blauen Bergen, reicht der Piedmont-Distrikt, höher und mannigfaltiger in seiner Oberflächen-Bildung, und von einer den Blauen Bergen parallel gehenden Hügelkette durchzogen, etwa 6 M. von jenen abstehend. Der Thal-Distrikt reicht von den Blauen Bergen bis zur westlichsten Kette der Alleghanies und besteht aus den Gebirgsketten und fruchtbaren Thälern. Der W. heißt der Trans-Alleghany-Distrikt; er senkt sich nach W. und auch ihn durchziehen noch niedrige Gebirge. — Im SO. findet sich Tertiär-Formation, an welche sich ein breiter Streif primärer Gesteine legt, der sich bis an die Blauen Berge zieht. Auf diesen folgt ein Strich verschiedener Kalk- und Sandsteine, die den ganzen Thal-Distrikt bilden, und jenseit der Berge dehnen sich die großen Kohlenlager Pennsylvaniens und Ohios aus. Die Schätze aus dem Mineralreich sind überaus groß; es findet sich Gold, Kupfer, Blei, Eisen, Kohlen, Salz, Kalk, Mergel, Gips, Schiefer, Porcellanthon, ausgezeichnete Marmorarten, Granite, Seifensteine, Quadersandsteine u. s. w. Das Kohlenlager des Ost-Distriktes ist nach seiner Ausdehnung noch nicht bekannt; man baut es am James und Appomattox in der Nähe der Hauptstadt ab; die Mächtigkeit desselben variirt von 4 bis 30, selbst bis 50 F., und die Kohle ist bituminös und ausgezeichnet. Auch am Nordarme des Potomac findet sich ein höchst bituminöses Kohlenlager neben gutem Eisenerz, und im W. der Alleghanies die größte und werthvollste Kohlen-Abtheilung der Welt. Salzquellen sind mehrfach vorhanden, die wichtigsten am Großen und Kleinen Kanawha. Virginien hat viele warme und Mineralquellen, die von Kranken benutzt werden. Die Weir's Höhle ist nächst der Mamuthhöhle in Kentucky die bedeutendste in Nord-Amerika. — Das Gold (bis 1861: 1.558.489 Dll.) findet sich in einem Striche auf der Westseite der primären Gesteine, der sich vom Rappahannock bis zum Appomattox erstreckt und mit Nutzen ausgebeutet wird. An Eisen fehlt es nicht, es wird aber noch wenig gewonnen. Kupfer kommt in den Blauen Bergen vor und wird ausgeschmolzen, Blei im SW., wo es auch in Menge gewonnen wird.

Das Klima ist in den verschiedenen Theilen des Landes verschieden, im Tieflande an der Küste ist es im Sommer heiß und nicht gesund, im Winter aber milde; die Mitte ist kälter und gesunder, im W. sind die Extreme bedeutender. Im Ganzen eignen sich Klima und Boden entschieden für den Ackerbau; und die höheren Gegenden sind reichlich mit Waide versehen. Virginien ist daher hauptsächlich ein ackerbauender Staat, aber die einzelnen, so begünstigten Zweige sind noch nicht alle entwickelt. Zu beiden Seiten der Blauen Berge baut man hauptsächlich Mais, Weizen, Roggen, Hafer und Buchweizen. Im östlichen Virginien ist Tabak das Hauptprodukt, im Thaldistrikt und im S.; jenseit der Gebirge baut man ihn gar nicht. Im O. und S. baut man auch Baumwolle.

Virginien war das erste der nordamerikanischen Colonieländer, welche besiedelt wurden; die ersten Ansiedler waren Engländer, deren im 17. Jahrhundert viele hier einwanderten; am 13. Mai 1607 gründeten 105 Colonisten Jamestown am James River. Auch manche politisch Verurtheilte wurden nach Virginien verbannt oder dorthin in die Sklaverei verkauft. Im folgenden Jahrhundert wanderten Deutsche aus Maryland und Pennsylvanien ein und setzten sich in der das Deutsche Thal genannten Gegend, so wie im W. zahlreiche Irländer. Neger und Mulatten bilden einen starken Bruchtheil der Bevölkerung.

	Weiße	Sklaven	Freie Schwarze	Schwarze in Summa	Summa
1840:	740.958	448.981	49.852	498.839	1.239.797
1850:	895.304	472.528	53.829	526.357	1.421.661
1860:	1.047.299	490.865	58.042	548.907	1.596.318

Seit 1778 wurde die Einfuhr von Negersklaven sehr streng verboten; bis zum Revolutionskriege dagegen sind jährlich 5- bis 6000 eingeführt worden.

Der Senat von Virginien zählte 50 Mitglieder, die auf 4 Jahre gewählt wurden; alle 2 Jahre scheidet die Hälfte aus; das Haus der Abgeordneten bestand aus 152 Mitgliedern, die auf 2 Jahre gewählt werden. — 1860 waren 3105 gottesdienstliche Orte mit 1.067.840 Sitzen vorhanden. 1403 der ersteren gehörten den Methodisten, 787 den Baptisten, 290 den Presbyterianern, 188 den Episcopalen rc. Das Erziehungs- und Unterrichtswesen findet viel Ermunterung. 1860 gab es 3778 öffentliche Schulen und 398 Akademien, außer 23 Universitäten und Colleges. Die berühmtesten sind das William- und Mary-College zu Williamsburg, 1692 gegründet, nächst der Harvard-Universität, das älteste College der Vereinigten Staaten, das eine Menge bedeutender Männer gebildet hat; ferner Hampden-Sidney-College, und die 1819 gegründete Universität von Virginien. Auch theologische Seminare für Episcopale, Presbyterianer und Baptisten, 2 Jurisprudenz- und 2 medizinische Schulen sind vorhanden. Zu Williamsburg und zu Staunton gibt es Irrenhäuser, an letzterem Orte auch ein Taubstummen-Institut, und zu Richmond ein Staats-Gefängniß.

Das Manufakturwesen ist weniger wichtig als der Ackerbau, wenn es auch schnelle Fortschritte macht und in den natürlichen Hülfsquellen des Landes wesentliche Unterstützung findet. 1860 gab es 17 Baumwollfabriken, welche 2714 Männer und 917 Frauen beschäftigten; 45 Wollfabriken mit 494 Arbeitern; 151 Stätten der Eisen-Verarbeitung, mit 2851 Arbeitern, deren Produktion einen höhern Werth hatte, als die der beiden vorigen Industriezweige zusammen; eine große Zahl von Brauereien und Destillationen, mit 257 Arbeitern; 305 Gerbereien. Ehemals war Virginiens Handel der bedeutendste in den Vereinigten Staaten, und seine Handelsflotte nahm die Stellung ein, welche jetzt die New-Yorker hat; jetzt aber ist sein direkter Handel weit geringer als ehedem und als man erwarten sollte. Der Küstenhandel ist ansehnlich; er führt die Landesprodukte meist nach den nördlicher gelegenen Häfen, welche dieselben dann ausführen. In derselben Weise geschieht die Einfuhr. Die wichtigsten Artikel sind Mais, Tabak, Weizen, Mehl, Holz, Kohlen und Austern, 1858 im Werthe von 1.515.917 £. Für Canal- und Eisenbahnwesen ist viel geschehen. 1864 waren 300 g. M. Eisenbahn in Thätigkeit. Der wichtigste Canal ist der James River- und Kanawha-Canal von Richmond nach W. durch die Blauen Berge; er soll bis zum Ohio fortgeführt werden; der Dismal-Swamp-Canal verbindet den Albemarle-Sund mit der Chesapeake-Bai.

Richmond, 37.910 E., an den unteren Fällen des James, in höchst malerischer Lage. Das Capitol liegt in einem schönen Parke auf dem Schokoe-Berge und enthält eine berühmte Statue Washingtons. Seit 1858 befindet sich hier das größte Monument der Vereinigten Staaten; auf einem 42 F. h. Piedestal, innen mit einer Wendeltreppe versehen, erhebt sich die 25 F. h., kolossale, bronzene Reiterstatue Washingtons; unten rings umher werden die Statuen von 6 berühmten Virginiern stehen. — 23 Kirchen. Unter den zahlreichen Fabriken, durch bedeutende Wasserkraft unterstützt, befinden sich 4 Baumwoll- und etwa 50 Tabaksfabriken, Mühlen, Maschinenfabriken rc. Ein Canal umgeht die Fälle. Der Sklavenhandel war hier der stärkste in den nördlichen Sklavenstaaten. — Lynchburg 6.853 E., am James, am steilen

Ufer, malerisch auf zahlreichen Hügeln und Terrassen gebaut; 5 M. dahinter erheben sich die Blauen Berge mit den berühmten Otter-Piks. 9 Kirchen. Die Stadt hat hauptsächlich Tabaksfabriken, deren etwa 70 in Thätigkeit sind: 4 Eisengießereien ꝛc. Kohlen, Eisen und Wasserkraft sind in Fülle vorhanden. — Norfolk, 14.620 E., wovon 3280 Schwarze, am Elizabethflusse, die zweite Stadt im Lande, liegt niedrig, ist gut angelegt und gebaut, und hat 14 Kirchen und einen schönen, durch 2 Forts vertheidigten Hafen. In der Nähe, bei Gosport, befindet sich ein Marine-Werft und Arsenal der Vereinigten Staaten, mit einem granitenen Trocken-Dock. Der Außenhandel ist der bedeutendste von ganz Virginien. Dampfer gehen nach New-York und Philadelphia. — Mount-Vernon, unfern des Potomac, unterhalb Alexandrias, ist der berühmte Landsitz Washingtons, wo sich auch dessen Grab befindet. — Petersburg, 18.266 E., am Appomatox; eine gut gebaute Stadt in günstiger Verbindung, mit 50 Fabrik-Etablissements, die jährlich für 3.528.677 Dll. Waaren produciren. 20 Tabaksfabriken lieferten 12 Mill. Pfd. — Charlottesville, 2600 E., am Mooresereek; hier ist die 1819 von Jefferson gegründete Universität von Virginien. — Harpers-Fähre, 1339 E., ein Dorf am Potomac, an der Mdg. des Schenandoah und an den Blauen Bergen, ist malerisch gebaut in einer der herrlichsten Situationen innerhalb der Union. Eine 900 F. lge. Brücke führt über den Fluß. Es hat 4 Kirchen, Akademie, Fabriken, eine der größten Mahlmühlen der Vereinigten Staaten, ein Arsenal, eine Waffenfabrik, welche jährlich 25.000 Musketen machen kann. Die Gegend ist wegen ihrer Schönheit berühmt.

14. **West-Virginien,** 966,3 Q.-M. mit 349.400 Bewohnern (22 Senatoren, 57 Abgeordnete), hat sich 1863 von dem übrigen Virginien getrennt und ist als besonderer Staat anerkannt.

Hauptstadt ist Wheeling, 14.083 E., am Ohio, mit 12 Kirchen, eine bedeutende Fabrikstadt, die zahlreiche Mahlmühlen, 8 Eisengießereien, 3 Dampfmaschinenfabriken, 7 Brauereien, 55 Dampfboote ꝛc. hat. Auch der durch Dampfböte und Eisenbahnen vermittelte Handel ist ansehnlich. In der Nähe sind reiche Steinkohlenlager. Ueber den Ohio führt eine 950 P. F. lge. Drathhängebrücke.

15. **Nord-Carolina,** zwischen 33° 53′ und 36° 33′ n. Br. und zwischen 57° 46′ und 66° 41′ w. Lge., 93 M. von O. nach W. und bis 40 M. von S. nach N. messend, grenzt an Virginien, Tennessee, Georgien und Süd-Carolina und hat 2116,6 g. Q.-M., ist also fast so groß wie Baiern nebst Böhmen. Es ist in 87 Counties getheilt. Von den 28.303 Sklavenhaltern besaßen

1204:	1	Sklaven.
9668:	1 bis 4	=
8129:	5 = 9	=
5898:	10 = 19	=
2828:	20 = 29	=
485:	50 = 89	=
76:	100 = 199	=
12:	199 = 299	=
3:	300 = 500	=

Die Flüsse sind zwar zahlreich, aber die Schifffahrt ist im Oberlaufe durch Stromschnellen, an der Mdg. durch Sandbänke gehemmt; es sind namentlich der Cape Fear, Roanoke, Neuse, Tar, Chowan, Yadkin, Catawba ꝛc. An der etwa 40 g. M. lgn. Küstenlinie springt zwischen Cap Fear und Cap Hatteras Cap Lookout hervor und bildet die beiden Baien Onslow und Raleigh. Längs der ganzen Küste liegen sandige, unfruchtbare, wüste Inseln, $1/2$ bis 2 M. br. und von zahlreichen Einschnitten zertheilt, die aber nicht fahrbar sind; und von ihnen aus erstrecken sich Untiefen weit ins Meer hinaus, welche die Schifffahrt hier äußerst gefährlich machen. Cap Hatteras bildet die äußerste Spitze der gefährlichen Insel-Region. Von Cap Lookout dehnt sich zwischen der Küste und den Inseln eine Reihe niedriger, untiefer Lagunen hin, die mit stets wechselnden Sandbänken erfüllt sind; und oberhalb Lookouts breiten sich 2 große Sunde aus, Pamlico und Albemarle, und der kleinere Currituck, welche durch die Inseln vom Meere abgeschnitten sind; der erstere ist 19 g. M. lg. und 2 bis 4 M. br., 20 F. tief, und endet westlich in den weiten

Baien des Neuse und Pamlico-Flusses; im N. steht er mit den beiden anderen in Verbindung und im SO. mit der Raleigh-Bai durch die Ocracoke-Einfahrt, der einzigen schiffbaren im N. von Lookout. Albemarle-Sund ist 12 M. lg. und $1^1/_4$ bis 3 M. br., und steht mit dem Meere nur durch den Pamlico-Sund in Verbindung; sein Wasser ist fast süß und hat eine Ebbe und Flut (s. Thl. I. pag. 418). Bis auf 10 oder 16 M. von der Küste ist das Land flach und reich an Sümpfen; die Flüsse sind träge und schlammig, und der Boden ist sandig und unfruchtbar, die Flußränder ausgenommen, wo man Reiß, Baumwolle, Mais und Tabak gewinnt. Der Great-Dismal im N. von Albemarle-Sund enthält $11^1/_2$ g. Q.-M.; etwa ebensogroß ist der Alligator- oder Kleine Dismal-Swamp, zwischen Albemarle- und Pamlico-Sund. Südlicher liegen die ihnen ähnlichen Catfish, Green-, Gum- ɩc. Swamps, und in ihnen eine Menge kleiner Seen. Die Fläche aller dieser Swamps schätzt man auf 230 g. Q.-M. Einen Theil des Kleinen Dismal hat man entwässert und er liefert Reiß und Korn. In 12 bis 14 M. von der Küste steigt das Land an, kleine Hügel umd Steine erscheinen und die Flüsse winden sich, und westlicher wechseln Hügel und Thäler. Westlich von der Pechtannen-Region, in der Gegend der Stromschnellen, wird der Boden besser; und noch westlicher folgt ein Theil des großen Tafellandes, 1000 bis 2000 F. über dem Meere, das sich bis an die Alleghanies und zwar an den höchsten Theil derselben heranzieht. Diese bergige Gegend ist ein treffliches Waideland. — Geologisch zerfällt Nord-Carolina in 3 fast parallele Zonen; die östlichste bildet das flache Sandland der Küste und sie erstreckt sich bis hinter die Fälle des Roanoke und bis zu den untersten Fällen aller anderen Flüsse; von da bis zu den Vorhöhen der Blauen Berge reicht die mittlere Region; die dritte enthält den gebirgigen Theil. Die erste besteht aus tertiären und Kreide-Gebilden; die zweite aus metamorphischen Gebirgsarten und Granit; und die dritte aus denselben, einschließlich der wichtigen Erzlagerstätten. Auf dem östlicheren, 4 bis 5 M. br. Gürtel von Granit, in welchem der Feldspath vorwaltet, liegt Raleigh; der Fels liefert gute Bausteine. Der westlichere, $2^1/_2$ bis 3 M. br., auf welchem Salisbury liegt, enthält statt des Glimmers Hornblende, das Gestein ist zum Theil ganz verwittert und reichlich durchsetzt von Trappgängen und Metalladern. Gold ist in diesem Bereiche weit verbreitet. Die 1842 in der Grafschaft Rowan entdeckten Gold-Hill-Minen haben bis 1856 etwa 2 Mill. Dll. ergeben. Auch andre Goldadern sind mit Erfolg abgebaut worden, und auch Waschgold findet sich vielfach; schon 1803 hat man ein 28 Pfd. schweres Stück bei der Reed-Mine im Cabarrus-Coun. gefunden. Viele der Minen sind indeß jetzt verlassen. Auch Kupfer und Agalmatholit finden sich. Die wichtigsten Metalle sind Eisen und Kohlen, die am Deep- und Danflusse reichlich vorkommen, aber nicht dem entsprechend gewonnen werden. Graphit und schöner Porphyr müssen ebenfalls erwähnt werden, sowie Seifenstein und ein Silbererz. — Die Waldbäume auf der Höhe sind Eichen, Hickory, Eschen, Wallnuß und Linden; im Tieflande Fichten, und in den Sümpfen Cedern, Cypressen, Ahorn, Eichen, Pappeln, mit einem Unterwuchs von Wein. — Das Klima ist im Tieflande heiß und feucht, in den Bergen trocken und kühl. Raleigh hat eine mittlere Temperatur von 12⁰,5 R.

Der wichtigste Manufakturzweig ist die Bereitung von Terpenthin-Spiritus, der aus rohem Terpenthin destillirt wird, dem Harze der Pinus palustris. Ein 6 bis 16 M. breiter Streif von der Grenze Virginias durch den ganzen Staat, ja bis zum Golf von Mejico hin, ist mit diesen Bäumen bedeckt; er liegt zwischen der Sumpfzone und der Hügelregion und ist meist sandige, gänzlich unfruchtbare Ebene. Diese Piny-woods sind von den Angelsachsen angelegt, offenbar schon in sehr früher Zeit. An Wegen und Brücken fehlt es leider in der Region überall. Man kerbt den Stamm der Bäume mit der Axt ein und läßt das Harz ausfließen, was von Mitte März an erfolgt. Die jährliche Produktion schätzt man auf 800.000 Barrils, wovon $^1/_4$ roh nach dem N. versandt wird, während das übrige im Lande, in 150 Destillationen, destillirt wird. 4- bis 5000 Arbeiter werden bei dieser Produktion beschäftigt.

Baumwoll-Plantagen, die 5 Ballen und mehr erzeugten, gab es 1850: 2827; Reiß-Plantagen, die 20.000 Pfd und mehr ergaben, 25; Baumwollfelder sind hauptsächlich in Anson, Richmond u. a. Coun. längs der Süd-Grenze vorhanden; Reiß-Plantagen namentlich am Cape Fear und Chowan-Flusse und am unteren Roanoke.

Die Zahl der technischen Etablissements war 3689, mit 12.106 Arbeitern. Dabei 39 Baumwollfabriken, 8 Wollfabriken, 34 Eisenwerke; 94 Whiskey-Destillationen; 33 Fischereien.

5 Bibliotheken sind vorhanden, die 4000 Bde. zählen! — und 66 Zeitungen erscheinen. Es gibt 16 Colleges, dabei die Universität zu Chapel Hill, mit 400 Studenten; 434 Akademien und Privatschulen mit 661 Lehrern und 13.169 Schülern. 2994 Volksschulen mit 2928 Lehrern und 105.025 Schülern. — 1860 gehörten von den 2270 vorhandenen Kirchen mit 811.423 Sitzen: 966 den Methodisten, 741 den Baptisten, 182 den Presbyterianern.

Die Constitution in der jetzigen Abfassung rührt von 1857 her. Der Senat zählt 50, das Haus der Gemeinen 120 Mitglieder. Keiner soll ein öffentliches Amt verwalten, der das Dasein Gottes leugnet, oder die Wahrheit der christlichen Religion, oder die göttliche Autorität des alten und neuen Testamentes; oder der die religiösen Grundsätze für unvereinbar hält mit der Freiheit oder Sicherheit des Staates.

1585 machte eine kleine, von Walter Raleigh ausgesendete Partei die erste Ansiedelung und zwar auf der Insel Roanoke. 1663 schuf Karl II. die Provinz Carolina, die 8 ausgezeichneten englischen Edlen verliehen ward, aber nicht nach diesem Karl den Namen trägt.

Hauptstadt ist Raleigh, 4780 E., nahe am Neuse, eine hübsche Stadt, in der Mitte mit einem 15 Mrgn. großen Parke und einem der glänzendsten Capitols der Vereinigten Staaten. — Wilmington, ursprünglich Newton, 9552 E., ist der Haupthafen und größte Ort, links am Cape Fear-River, 7 M. vom Meere; es treibt viel Handel. — Newbern, 5432 E., am Neuse, ehemals Hauptstadt, ein blühender Ort, mit bedeutendem Handel, einer der ältesten Orte des Staates. — Salisbury, 2420 E., eine der wichtigsten Städte im Inneren. — Fayetteville, ehemals Campbelltown, später Croß-Creek, 4790 E., rechts am Cape Fear-River, besitzt Fabriken und ist Mittelpunkt eines bedeutenden Handels. Die Fichtenwälder in der Nähe liefern viel Holz, Theer und Terpenthin. Hier befindet sich ein großes Arsenal der Vereinigten Staaten.

16. **Süd-Carolina** liegt zwischen 32 und 35° 10′ n. Br. und zwischen 61 und 66° w. Lge., ist bis 53 M. lg. und 43 M. br., grenzt an Nord-Carolina und Georgien, und enthält 1421 Q.-M., ist also etwa so groß wie Baiern. Es ist in 30 Distrikte getheilt. 1850 beschäftigten sich 41.302 mit Ackerbau, 13.205 mit Technik, 7009 waren in Fabriken beschäftigt, 8151 mit anderer als landwirthschaftlicher Arbeit. — Die bedeutendsten Flüsse sind der Savannah, der Große Pedee (Yadkin), der Santee und der Edisto, und der ganze Staat ist außerordentlich gut bewässert und überall mit Wasserkraft versehen. Die etwa 40 M. lge. Küstenlinie hat zahlreiche Einschnitte, flache Sunde und Lagunen, aber wenig gute Häfen; selbst der Haupthafen, Charleston, ist vor seiner Einfahrt durch eine schlimme Sandbank gesperrt. Beaufort-Hafen, in welchen Schiffe von 24 F. Tiefgang einfahren, ist einer der besten im S. Kleine, flache Inseln säumen die Südküste; sie liefern die schwarzsamige oder Sea-Island-Baumwolle, die beste bekannte. Reiß wird auch hier in Menge gewonnen, und die tropischen Früchte beginnen. — Die Oberfläche des Landes gleicht der von Nord-Carolina, nur ist die Berg-Region eingeschränkter; im W. der mittleren Zone erhebt sich das Land plötzlich, und dann folgt ein schöner Wechsel von Berg und Thal, bis zum höchsten Gipfel der Alleghanies, der in Nord-Carolina liegt. Die 6 vorhandenen Arten von Land sind: 1. Meeres-Sumpf, für Reißbau geeignet, 2. Binnen-Sumpf, für Reiß, Baumwolle, Mais, Erbsen &c.; 3. Salz-Sumpf, für lange Baumwolle; 4. Eichen und Fichten, für lange Baumwolle, Mais, Kartoffeln &c.; 5. Eichen und Hickory, für kurze Baumwolle, Mais &c.; 6. Pine-Barren, für Früchte, Gemüse &c. Das Fichtenland, etwa 460 g. Q.-M., ist wohl das am meisten vernachlässigte; die Swamps, 100 Q.-M., von unerschöpflicher Fruchtbarkeit, sind zur Entwässerung geeignet. Etwa die Hälfte des Landes ist mit Eichen bestandenes Urgebirge, die andre Hälfte Alluvialthon. Auch hier ist eine lohnende Goldformation vorhanden; Goldadern sind mit Erfolg abgebaut und große Goldkörner gefunden worden; die Dorn-Mine ist die produktivste im W. der Rocky-Mountains, aber das meiste Gold ist hier durch Waschen erhalten. Auch

viel gutes Eisenerz ist vorhanden, wird aber wenig abgebaut. Die Granite und Syenite liefern herrliches Baumaterial; ebenso der Gneiß und die Marmor-Arten. Porzellanerde findet sich viel, ausgezeichneter Seifenstein, Ockerarten ꝛc., aber keine Kohlen. — Charleston hat eine mittlere Temperatur von 15° R., und tropische Früchte gedeihen schon; indeß ist das Klima natürlich verschieden in den verschiedenen Landestheilen.

1850 waren von den 1241 Q.-M. Farmlandes fast 312 Q.-M. verbessert. Es gab 29.967 Farms und Plantagen; 16 Pflanzer besaßen mehr als 15.500 Mrgn. 11.522 Baumwoll-Plantagen lieferten jede mehr als 5 Ballen, und 446 Reiß-Plantagen jede mehr als 20.000 Pfd. Reiß.

Man zählte 1230 technische Etablissements mit 6066 Arbeitern; dabei 17 Baumwollfabriken, 1 Eisenwerk, 33 Destillationen und Brauereien.

Zu den Merkwürdigkeiten des Landes gehört der 4000 F. h. Tafelberg, nach einer Seite mit einem 1100 F. h. Abstnrze, ein ziemlich berühmter Erholungsort, ähnlich wie der Cäsarskopf genannte Felsen. Der Wasserfall des Saluda im Gebirge ist 3- bis 400 F. h. und die Umgegend großartig und malerisch.

1860 zählten die 257 Bibliotheken 471.542 Bände.

14 Colleges hatten 90 Lehrer und 1384 Studenten; 226 Akademien und Privatschulen hatten 367 Lehrer und 8277 Schüler; 757 Volksschulen hatten 811 Lehrer und 20.711 Schüler. Das Schulwesen ist seit 1850 wesentlich verbessert worden. 1860 gehörten von den 1267 Kirchen 443 den Baptisten, 506 den Methodisten, 149 den Presbyterianern, 82 den Episcopalen ꝛc.

Die gegenwärtige Constitution ist 1796 angenommen. Der Senat zählt 45, das Unterhaus 124 Mitglieder.

1562 wurde von französischen Hugenotten die erste Ansiedlung versucht, unter John Ribault. Dieser baute auf einer Insel im Hafen Port Royal ein Fort, das er nach Carl IX. von Frankreich Carolina nannte; dieser Name ging auf die Umgegend über und ist noch jetzt für beide Staaten beibehalten. 1729 wurden beide Carolinas königliche englische Colonien.

Hauptstadt Columbia, 6000 E., links am Congaree, mit meist hölzernen Häusern, aber regelmäßig angelegt. Das Klima ist gesund. Das 1804 gegründete S. Car.-Coll. besitzt ein gutes Observatorium und eine Bibliothek von 28.000 Bdn. — Charleston, 40.578 E., zur Hälfte schwarz und farbig, ist der wichtigste Handelsplatz, am Zusammenfluß des Ashley und Cooper, die einen herrlichen Hafen bilden, von der schönsten Landschaft umgeben. Der Boden ist völlig eben. 3 Forts schützen den Eingang: auf Sullivans-Insel Fort Moultrie, auf dem Molo die Festung Sumter, eins der besten Forts der Vereinigten Staaten, und vor der Stadt Castle Pinckney. Vor dem Hafen liegen Reihen von meilenlangen Sandbänken, die sich leicht bewegen; 4 Canäle führen hindurch. Charleston ist durch Eisenbahnen mit den großen Städten des Innern verbunden, wie auch durch Dampfschifffahrten; es ist daher einer der größten Märkte des S. für Baumwolle, Reiß, Tabak, Indigo, Getreide, Schinken, Theer, Pech, Terpenthin, Holz, Gemüse und Früchte; letztere gehen nach New-York ꝛc. Nahebei gewinnt man die schönste Baumwolle und macht die größte Reißernte. — Die Stadt ist stark im Wachsen begriffen. 37 Kirchen, alle mit besonderen Abtheilungen für die Sklaven. — Die Charleston-Bibliothek hat 25.000 Bände, ausgezeichnet in der Naturgeschichte. Ein berühmtes medizinisches Collegium ist vorhanden, wie auch eine Akademie der Künste. Ein großer Theil der Landbesitzer wohnt in Charleston, das zugleich ein Seebad ist; daher ist das Leben kostbar und vornehm, die Industrie aber ist gering. — Charleston nimmt einen Raum ein, wie sonst Städte von 3- bis 400.000 Bew., da die einzeln stehenden Häuser von großen Fruchtgärten und weiten Plätzen und Veranden umgeben sind. Die Häuser selbst sind sehr geschmackvoll gebaut, und nirgend herrscht Einförmigkeit: das Ganze erscheint höchst malerisch und anmuthig. Das Zollhaus kostet $2^1/_2$ Mill. Dll. 1859 führte Charleston 464.356 Ball. Upland- und 17.839 Säcke Sea-Island-Baumwolle, nebst 159.660 Faß Reiß aus; von ersteren gingen

202.208	Ballen nach	England,
34.814	" "	Frankreich,
79.563	" "	ausländischen Häfen,
152.197	" "	Häfen d. Verein. Staaten.

17. **Georgia,** zwischen 30° 21′ und 35° n. Br. und zwischen 63° 9′ und 68° w. Lge., 61 M. lg. und bis 34 M. br., grenzt an Tennessee, Nord-Carolina, Alabama und Florida, und ist 2728 g. Q.-M. groß. — 1850 waren von 123.243 Bew., über 15 Jahr alt, 20.715 in Handel und Technik beschäftigt, 8362 mit Ackerbau, 11.505 mit anderer als landwirthschaftlicher Arbeit.

Die Flüsse Georgias sind namentlich: der 90 M. lge. Savannah, für kleine Dampfer bis Augusta fahrbar; der Chattahoochee oder Appalachicola, 110 M. lg., auf 70 M. schiffbar bis zu den Fällen bei Columbus; der Flint-River; der Altamaha, aus dem

Oconee und Ocmulgee entstehend, ist nächst dem Savannah der größte; 2c. — Die Küstenlinie, von Tybee-Sund bis Cumberland-Sund, wird zu 107 M. Länge geschätzt; sie ist sehr unregelmäßig eingeschnitten und von zahlreichen niedrigen, langen Inseln gesäumt, die, wie auch ein Theil der Küste, aus leichtem Sandboden bestehen, der für den Baumwollbau sich trefflich eignet, und zwar für die langfaſrige, die Sea-Island-Baumwolle ganz vorzüglich. Für die Schifffahrt sind diese Sunde überall zu flach; größere Schiffe können nur die Häfen von Savannah, Darien, Brunswick und St. Mary's erreichen. Die Barre des Tybee-Einganges zum Savannah hat 19 F. Tiefe, die des Sapelo-Einganges zum Altamaha 14 F., die des St. Simons-Sundes zum Brunswick-Hafen 17 F, die des St. Mary's-River 14 F.; dazu kommt ein mittleres Steigen der Flut von 7 F. im Savannah, bis 5,9 F. im St. Mary's.

Georgia zerfällt in 2 Regionen, welche die Grenzlinie der Platteform bezeichnet, deren granitische und paläozoische Gesteine sich von den untersten Fällen der Flüsse bis zu den Alleghanies erstrecken; diese Linie läuft von Augusta über Macon nach Columbus, fast parallel mit dem Gebirge, aber so fern von demselben, daß die dazwischen liegende Gebirgs-Region der metamorphischen und unteren silurischen Gesteine hier breiter ist, als sonst in der atlantischen Küstenebene, und zwar ziemlich 30 M. br. Im S. folgen unmittelbar die untersten tertiären Bildungen, deren Sand-, Thon-, Kalk- und Kieselschichten längs der Berührungslinie auf den alten Schiefern und dem Gneiß ruhen. Nur in einigen Theilen lagert sich die Kreidegruppe dazwischen, wie bei Macon. Den ganzen S. bis zu den Meeresküsten nehmen die tertiären Bildungen ein. — Die östliche Zone oder Nieder-Georgien ist niedrig und sumpfig, in den besseren Strichen zur Reiß-Cultur geeignet, aber für Weiße unbewohnbar, welche sich in der heißen Zeit in die Dünen zurückziehen, die 40 bis 50 F. h. längs des Meeres sich hinstrecken, oder auf das höhere Land im W. Längs der Ströme wachsen Rohr, Cypressen, Magnolia glauca und grandiflora, Liquidambar- und Tulpenbäume, Eichen, Eschen 2c., dahinter auf dem Sande fast nur Fichten und Eichen. Die Küsten-Inseln erhalten durch einige Palmetto-Arten ein tropisches Aussehn, und die in der Nähe von Brunswick reichlich wachsende Lebenseiche liefert das werthvollste Schiffsholz der Vereinigten Staaten. Das niedrige Alluvium birgt zahlreiche Skelette von Mastodon, Mylodon, Megatherium 2c., zwischen Sand- und Thonschichten, deren Muscheln die noch jetzt in den benachbarten Gewässern lebenden sind. Diese 10 bis 12, selten 40 F. über das Meer aufsteigende Formation erstreckt sich etwa 4 M. landeinwärts. Hier erhebt sich der Boden in einer Terrasse von 70 F. höher, und dieses Tafelland setzt abermals 4 M. weiter fort, bis nochmals eine Terrasse von 70 F. H. folgt, die zu einer dritten Stufe führt. Diese Stufen tragen verschiedenen botanischen Charakter, indem in ihnen die Waldbäume und die Kräuter verschieden sind. Die obere Eocenstufe steigt nach N. bis Milledgeville an, wo sie an den Gneiß stößt; die Erhebung ist etwa 540 P. F. über dem Meere, die Entfernung von der Küste etwa 40 g. M. Der Boden ist arm und sandig, und Fichtenwälder bedecken einen großen Theil. Von der Mitte des Staates an wird der Boden höher, die Berge nehmen nach N. an Höhe zu, und das Gefälle der Flüsse in ihrem Oberlaufe wird bedeutender. Die südlichen Sporne der Alleghanies treten in den Etowah- und den Amicolola-Hügeln auf, und darauf folgen die Blauen Berge. Wo der Kalk die metamorphischen Gesteine berührt, finden sich ungeheure Lager von Eisenerz, und Gold lagert fast überall längs der Mittellinie. Auch Kupfer kommt vor. Indeß ist die mineralogische Produktion ganz gering. — Das Klima stimmt mit dem der Nachbarländer überein. — Einige Cherokees, welche das Land nicht haben verlassen wollen, befinden sich noch hier.

1850 waren 1747 Q.-M. Land für den Ackerbau in Beschlag und davon 480 Q.-M. in Angriff genommen. Es gab 51.759 Farms und Plantagen; 14.578 waren Baumwoll-Plantagen; die Reiß-Plantagen lieferten 1860: 52.507.652 Pfd.

1860 gab es 1890 technische Etablissements mit 9511 Arbeitern; dabei 33 Baumwollfabriken, die 20.230 Ballen verbrauchten; 11 Wollfabriken, 10 Eisenwerke; 22 Dampfmaschinen-Fabriken mit 661 Arbeitern. Den auswärtigen Handel besorgt fast ganz allein Savannah. Der größte Theil der Baumwolle, des Reißes ꝛc. geht längs der Küste nach andern Häfen, auch über Charleston und nach Florida. — 1858 gab es außer den Eisenbahnen und Dampflinien 1844 g. M. Poststraßen.

1860 zählte man 2393 Kirchen mit 763.812 Sitzen; davon gehörten 1141 den Baptisten und 1035 den Methodisten, 125 den Presbyterianern ꝛc. 32 Colleges hatten 181 Lehrer und 3302 Studirende; 242 Akademien und Privatschulen hatten 375 Lehrer und 11.075 Schüler. 41.667 Erwachsene konnten nicht lesen und schreiben.

Die Constitution rührt von 1798 her. Der Senat zählt 112, das Unterhaus 150 Mitglieder. — Georgia war eine der 13 Provinzen, welche sich 1776 für unabhängig erklärten, aber es ist die am spätesten angesiedelte. Bis 1733 war es eine Wildniß. Den Namen trägt es nach Georg II. von England. Von 1763 an machte das Land schnelle Fortschritte.

Hauptstadt Milledgeville, 2480 E., liegt mitten in einer Baumwolle bauenden Gegend. — Savannah, 22.292 E., rechts am Savannah, ist eine regelmäßig angelegte Stadt mit einigen schönen Kirchen, deren 16 vorhanden sind. Savannah hat 45 wohlthätige Institute. 1860 kamen 196 Schiffe von 92.648 Tons und gingen aus 276 Schiffe von 149.011 Tons, hauptsächlich Reiß, Holz, Marinevorräthe. Der Hafen ist einer der besten im S. Die Umgebung ist meist sumpfiges Reißland, und lange, schmale Inseln und Untiefen engen den zum Hafen führenden Canal ein. Fort Jackson und Fort Pulaski vertheidigen denselben. — Augusta, 12.493 E., am Savannah, unterhalb der Fälle, ist das Handelsdepot für einen weiten Distrikt. — Columbus; 9621 E., links am Chattahoochee, liegt äußerst günstig für den Handel und für die Anlage von Mühlen und Fabriken, und wird bald eine der großen Fabrikstädte des Südens werden. Es ist die dritte Stadt des Landes. Zahlreiche Dampfer kommen den Fluß herauf, denn die Stadt verschifft jährlich 80.000 Ballen Baumwolle. Nahe liegen hohe Fälle des Stromes, welche bedeutende Wasserkraft schaffen; man hat dort einen 500 F. langen Damm als Wehr gebaut. 5 Kirchen, 5 Mühlen, 5 große Baumwollfabriken mit 20.000 Spindeln, 400 Stühlen und 800 Arbeitern, Wollfabrik, Eisengießerei und Maschinenfabrik, Papiermühle ꝛc. — Columbus ist 1828 gegründet.

18. **Florida,** zwischen 24° 30′ und 31° n. Br. und zwischen 62° 21′ und 70° 6′ w. Lge., grenzt an Alabama und Georgia, und ist 2788 g. Q.-M. groß, also wenig größer als Georgia. Es ist in 37 Counties getheilt. — Von den 18.135 männlichen Bewohnern von mehr als 15 Jahren waren 1850: 5977 mit Ackerbau, 2830 mit Handel und Technik, 2666 mit anderer Arbeit beschäftigt ꝛc.

Florida besteht aus einem Landstreif von 6 bis 16 M. Br. südlich von Georgien und Alabama, und etwa 80 M. vom atlantischen Meere bis zum Perdido-River, und aus einer durch 5° sich hinstreckenden Halbinsel, mit einer Küstenlinie von 105 g. M. am atlantischen Meere und von 150 g. M. am Meerbusen von Mejico; aber fast durchweg sind seine Küsten wegen der Untiefen unnahbar. Um die Südseite zieht sich eine Kette kleiner Korallen-Inseln, Cays oder Keys genannt, welche mit den nach den zahlreichen Schildkröten Tortugas genannten Fels- und Sandbänken endet. Südlich davon und durch einen fahrbaren Canal davon getrennt liegt das Florida-Riff, eine Korallenbank. Key-West oder Thompson's-Insel ist die größte in der Reihe, jetzt ein wichtiger Seeplatz und der Sitz von Wrackers, welche verunglückten Schiffen helfen müssen. Die Teiche auf dieser Insel liefern viel Salz. — An Flüssen fehlt es Florida nicht. Der Südtheil der Halbinsel, von 25° an, ist meist ausgedehnter Sumpf, Everglades genannt, in der Regenzeit, vom Juni bis Oktober, nicht zu passiren. Nördlich davon ist der Boden meist ganz flach, nur kleinen Theils wellig; indeß der W. des Festlandstreifens ist ebener. Den O. Florida's bildet Thon mit Sand, den W. zerfallener Kalk; die Mitte ist am produktivsten, aber selbst hier finden sich große Fichten-Oeden (pine-barrens) neben den Erhöhungen (hummocks), die fruchtbares Land, kräftigen Wald und reines Wasser besitzen. Nutzbar ist sonach nur wenig Land, und doch ist die Vegetation mannigfaltig und üppig.

Im S. ändert sich die Temperatur kaum durch das ganze Jahr; die mittlere Temperatur ist etwa 18° R.; in Key-West variirt sie nur um 5° R. Es fallen jährlich 33 e. Z. Regen. — Florida's Produkte sind die der Tropenzone. In der Mitte gedeiht die Sea-Island-Baumwolle, vorzüglich namentlich am Suwannee; ebenso eignet sich der Boden ausgezeichnet für Kaffee, Cacao, Zuckerrohr, gewöhnliche Baumwolle, Tabak, Reiß, Indigo, Arrow-root, Sisalhanf, neuseeländischen Flachs ꝛc., so wie für Cochenille- und Seidezucht. Man zieht die köstlichsten Früchte und eine Fülle herrlicher Gemüse; eine immerwährend feuchte Luft und reicher Thaufall erhält die Vegetation auch in der glühendsten Sonne. Herrliche Wiesen dienen als Waiden, auf denen das Vieh das ganze Jahr im Freien bleibt und die Schweine ohne Mast fett werden. Wild findet sich überall. An den Küsten und in den Teichen und Flüssen fängt man die feinsten Fisch-Arten; Schwämme, die man fischt, bilden schon einen Handels-Artikel. Merkwürdig sind die Sinks genannten, unterirdischen Aushöhlungen des Kalksteins, die wenige Ellen bis mehrere Morgen Ausdehnung haben. Zahlreiche Quellen kommen aus großer Tiefe mit solcher Gewalt hervor, daß sie sogleich eine Mühle treiben könnten.

1850 hatte Florida 4304 Farms und Plantagen mit 108 Q.-M. Land, von denen etwa 27 genutzt wurden. Es gab 990 Baumwoll- und 958 Zucker-Plantagen Die Fabrikation ist ganz unbedeutend. Haupt-Ausfuhr-Artikel sind Holz, Baumwolle, Tabak und Fische. Auch der Küstenhandel ist bedeutend.

1860 gab es 319 Kirchen (153 methodistische und 110 baptistische); 138 Akademien und Privatschulen mit 185 Lehrern und 4186 Schülern; 97 Elementarschulen mit 98 Lehrern und 2039 Schülern. 4129 Erwachsene konnten nicht lesen und schreiben.

Der Senat zählt 19, das Repräsentantenhaus 40 Mitglieder.

Florida nannten die Spanier dies Land und ganz Nord-Amerika bis jenseit des Mississippi wohl wegen des Oster-Sonntags (Pascua Florida), an welchem sie dasselbe zuerst betraten. Der erste, welcher hier landete, und zwar 1512 bei St. Augustine, war Ponce de Leon. 1565 bauten die Spanier an dieser Stelle ein Fort, und 1586 nahm ihnen Franz Drake dasselbe. 1696 gründeten die Franzosen Pensacola. 1763 wurde ganz Florida den Briten gegen Cuba eingetauscht, aber 1783 den Spaniern wieder gegeben; der größere Theil der Bewohner verließ das Land und ging in die Vereinigten Staaten. Erst 1819 trat Spanien die ganze Halbinsel an die Vereinigten Staaten ab, welche dieselbe 1821 in Besitz nahmen. Von da an bis zum Frieden am 4. Mai 1858, wo die Indianer aus der Halbinsel entfernt wurden, haben die Kriege mit diesen der Union Tausende von Leben und 30 Mill. Dll. gekostet. Einige der Seminolen, 5 bis 600, sind noch in Florida vorhanden.

Hauptstadt ist Tallahassee, 1932 E., auf etwas erhöhtem Grunde liegend. — St. Augustine, 1914 E., der älteste Ort der Vereinigten Staaten, mit schlechtem Hafen, hat nur noch wenig Bedeutung. — Pensacola, 2876 E., ist der Haupthafen von West-Florida, Hauptstadt von Escambia Co., an der Westseite der gleichnamigen Bai, in unfruchtbarer sandiger Umgebung, die nur Fichten trägt. Die Häuser haben altspanischen Anstrich, und die Stadt war seither in schlechtem Zustande; durch die Eisenbahnen hat sie sich gehoben und wird ein wichtiger Platz am mejicanischen Meere werden. Der Hafen ist ausgezeichnet und für 21 F. tief gehende Schiffe geeignet. Bei der Stadt liegen die Reste zweier spanischer Forts. Das Klima ist sehr gesund, nur wüthet zuweilen das gelbe Fieber. Unter der Bevölkerung herrscht das creolische Element, und ein verdorbenes französisches Patois wird fast allgemein gesprochen. 1699 war der Ort im Besitz der Spanier; 1673 wurde er mit ganz Florida britisch. 1781 nahmen ihn die Spanier wieder, wie 1783 ganz Florida. 1814 eroberten es die Vereinigten Staaten. — Key-West, 2118 E, auf der Insel Key-West oder Cayo Hueso oder Bone-Key, die 12 M. im SW. von Cap Sable und ebensoweit östlich von den Tortugas liegt, in der Mitte mit einem 54 Mrgn. großen Salzteiche, ist die südlichste Niederlassung in den Vereinigten Staaten, in 24° 32′ n. Br. und in 64° 9′ w. Lg.; es hat einen schönen Hafen und ist der Schlüssel zum Golf von Mejico. Es ist stark befestigt, namentlich durch Fort Taylor am Hafen-Eingange, zu welchem große Kasernen gehören. Die zwischen Buschwerk liegenden Häuser sind hübsche Villen. Marinehospital. Man gewinnt jährlich an 30.000 Bshl. Salz, und fängt viel Fische und Schildkröten; auf den benachbarten Riffen fischt man auch jährlich für 50.000 Dll. Schwämme. Hauptbeschäftigung ist das Bergen von Wracks. 1858 gab es 97 wrackende Schiffe und es scheiterten 52, für welche der Bergelohn 141.572 Dll. betrug, bei einem Werthe der Schiffe und Ladung von 15.311.127 Dll. Seit 1842 ist Key-West ein Einfuhr-Hafen. — Ein großer Theil der Bewohner besteht aus Eingeborenen der Bahamas, sogenannte Conchs, einem kühnen, im Tauchen geübten Schlage; sie holen aus mehr als 50 F.

Tiefe Waaren heraus. Das Klima ist sehr gesund, die Luft rein, die Temperatur 8 bis 26° R.; aber furchtbare Orkane suchen die Insel heim. —

IV. Golf-Staaten.

19. **Alabama** (d. h. hier bleiben wir,) liegt zwischen 30° 10′ und 35° n. Br. und zwischen 67° 21′ und 70° 51′ w. Lge. und hat 2386 Q.-M. Flächen-Inhalt, ist also so groß wie das Königreich England. Die Hauptströme sind der Mobile, der aus dem Alabama und Tombigbee entsteht, der Chattahoochee, und Tennessee; mit Ausnahme des letzteren und dessen Nebenflüssen ergießen sie sich alle in den Golf von Mejico. Der Tombigbee kommt aus dem NO. und ist für flach gehende Dampfer 60 M. weit, bis Columbus, fahrbar, und für Flachboote noch 25 M. höher hinauf bis zur Quelle; ein Zufluß desselben, der Black Warrior, entspringt im nördlichen Alabama, mündet bei Demapolis und ist von Mobile bis Tuscaloosa, 57 M. weit schiffbar. Der Alabama ist 60 M. weit, bis Montgomery, schiffbar, so lange das Wasser hoch ist. Auf mehr als 20 M. bildet der Chattahoochee die Grenze, ein großer, in Georgien entspringender und in die Appalachicola-Bai mündender Strom, der etwa 100 M. lg. und 60 M. von der Mdg. bis zu den Fällen bei Columbus, schiffbar ist. Unter den kleinen Flüssen ist der Conecuh, der in den Escambia mündet, der Perdido, und der Choctawhatchee. Alabama hat nur 12 M. Seeküste, von Perdido bis zur Westgrenze; an derselben ist Mobile-Bai der schönste Golf, der 6 M. Lge. und $^2/_3$ bis 4 g. M. Br. hat, mit 15 F. Wasser zur Ebbezeit am Haupt-Eingange. — Am NO.-Ende des Landes enden die Alleghany-Gebirge und dort ist das Land durchweg uneben. Die Kette läuft nach W. und wendet sich nach S.; sie bildet die Wasserscheide zwischen dem Tennessee und den anderen Flüssen. Von hier senkt sich das Land nach S. und bleibt bis zur Mitte etwas uneben, wo sich rollende Prärien, Fichtenwüsten und fruchtbare Uferlandschaften finden. Der äußerste S. ist sehr flach und sehr niedrig. In den mittleren Theilen gibt es große Eisen- und Kohlenlager. Außerdem ist Galmei in der Kalk-Formation von Benton &c., Mangan in anderen Gegenden vorhanden. Schwarzen und bunten Marmor hat Talladega und der Cahawba-Fluß; in der Grafschaft Coosa findet sich herrlicher Granit. Gold gibt es im NO., aber nicht in bedeutender Menge. Vorherrschend ist Kalk. — Der Boden ist fast überall productiv, nur im S. trifft man große Sandstrecken; namentlich sind die Flußufer von merkwürdiger Fruchtbarkeit und geben hie und da reiche Zucker-Ernten. Selbst im Hochlande, wo manche Theile nicht cultivirbar sind, hat der größte Theil ausgezeichneten Boden. Die Wälder der Mitte und des N. bestehen aus Eichen, Hickory, Cedern, Pappeln, Kastanien, Fichten, Maulbeeren, Post-Eichen, und auf den niedrigen Uferstrichen aus Ulmen. Haine von gewaltig hohen Cedern grenzen überall an die Rohr-Brüche von Marengo und Greene-County. Mit 33° n. Br. fängt die Lang-Moos-Region an; dieses Moos, das in langen Guirlanden von den Bäumen hängt, so daß es den Wald verdunkelt, wird viel zu Matratzen verwendet. — Das Klima ist gesund, ausgenommen in den Fluß-Niederungen, wo Fieber herrschen Mobile hat vordem mehrfach vom gelben Fieber gelitten; in den höheren Theilen ist das Klima herrlich, da die Sommerhitze wesentlich durch die Seebrisen gemildert wird. Die Temperatur ist im Sommer 32 bis 12° R., im November 22,2 bis 6,2°, im Frühlinge 27 bis 4,4°; die mittlere Temperatur 13,8° R. Der Juni ist der heißeste Monat. Es fällt wenig Schnee und die Flüsse sind nie gefroren, obwohl sich stehendes Wasser zuweilen

mit einer dünnen Eisschicht belegt. Die niedrigen Theile leiden sehr an dem Mangel guten Wassers; in vielen Gegenden aber hat man artesische Brunnen gegraben, die oft 1000 F. Tiefe haben und zuweilen Mühlen und andere Werke treiben. Die Fruchtbäume blühen vom 1. Februar bis 1. März, je nach der Erhebung des Bodens. Unter den Natur-Merkwürdigkeiten werden genannt: eine natürliche Brücke in Walker-County, welche der berühmten in Virginien nichts nachgeben soll, und die Gesund-Brunnen Bladen- und Blound-Springs, so wie die Schwefelquellen in Talladega-County. Alte Schutthügel und Straßen findet man in ehemals indianischen Gegenden, hat aber keine Traditionen darüber. Aus einer breiten Spalte der Kalkfelsen bei Tuscumbia kommt ein Strom, der in 1 Minute 125 Oxhoft Wasser liefern soll und einen ansehnlichen Strom bildet. Im NO.-Theile des Landes gibt es wilde, großartige und malerische Landschaften.

Alabama zerfällt in 52 Grafschaften, von denen 18 nördliche und 34 südliche sind. — Die Bevölkerung belief sich 1860 auf 964.201, wobei 526.271 Weiße,
437.770 Farbige und
160 Indianer.

Nach den Hauptbeschäftigungen gab es: 67.743 Pächter, 14.282 Landbauer, 2638 Kaufleute, 2255 Studenten, 3660 Schreiber, 2386 Zimmerleute, 4141 Aufseher, 1307 Schmiede, 1797 Mechaniker, 1755 Aerzte, 2131 Lehrer, 702 Geistliche, 763 Richter. Uebrigens geschah fast alle Arbeit durch Sklaven.

Alabama war ursprünglich ein Theil von Georgien; 1798 wurde aus demselben, wie aus Mississippi, das Territorium Mississippi gebildet; damals erstreckte sich Florida, das noch spanisch war, bis an das französische Lousiana; aber während des Kriegs mit England 1812 wurde der zwischen Perdido und dem Perlflusse gelegene Theil von den amerikanischen Truppen besetzt und an das Mississippi-Territorium angeschlossen. 1813 und 14 wurden die Alabama bewohnenden Creek-Indianer unruhig, griffen Fort Mimms am Alabama an und tödteten 380 Weiße. Darauf wurden sie geschlagen und verloren 1617 Mann, und in der Schlacht bei Horse Shoe Bend am Tallapoosa fielen ihrer 600; damit war der kriegerische Geist derselben gebrochen, und im Friedens-Vertrage traten sie $^3/_4$ ihres großen, fruchtbaren Gebietes ab. 1817 wurde der West-Theil als Staat Mississippi aufgenommen, und 1819 der Ostheil als Staat Alabama, der damals 127.901 Bew. zählte; darunter waren 41.879 Sklaven. Seitdem hat sich die Sklaven-Bevölkerung viel stärker vermehrt, als die weiße.

Die General-Versammlung von Alabama, welche von den weißen Bewohnern gewählt wird, darf nicht über 100, nicht unter 60 betragen. Die Senatoren werden auf 4 Jahre, und eine Hälfte wird alle 2 Jahr neu gewählt; ihre Zahl muß $^1/_3$ bis $^1/_4$ von der der Repräsentanten betragen. Die Versammlungen finden zu Montgomery statt. Der Gouverneur wird auf 2 Jahre erwählt. Die Staatsgesetze bestimmen harte Strafen. Ein Besserungs-Gefängniß befindet sich zu Wetumpka, ein Irrenhaus zu Tuscaloosa, ein Blinden- und ein Marine-Hospital zu Mobile. Es gibt 395 Colleges-, Schulen- und öffentliche Bibliotheken, insgesammt mit 155.275 Bänden. Eins der schönsten Gebäude Alabama's ist die Tuscaloosa-Universität. 1860 waren vorhanden: 17 Colleges, 206 Akademien und 1903 Schulen, letztere mit 61.751 Zöglingen; von den Weißen über 20 Jahr kann der 15te nicht lesen und schreiben. Seit 1854 besteht das Freischul-System. — Die Bevölkerung besteht aus Methodisten (777 Kirchen) mit 212.555 Sitzen) und Baptisten (805 Kirchen mit 237.255 Sitzen). Die Presbyterianer haben 135 Kirchen mit 48.880 Sitzen; die Episcopalen 34 Kirchen mit 13.840 Sitzen; die römischen Katholiken 9 Kirchen mit 8000 Sitzen rc.

Hauptprodukte sind Baumwolle und Mais, indeß werden auch andere Kornarten gewonnen, so wie Zuckerrohr und Reiß im S., und etwas Tabak.

Alabama ist hauptsächlich ein ackerbautreibender Staat, in welchem die Manufakturen nicht bedeutend sind. 1860 gab es 14 Baumwoll-Fabriken, welche für 1.040.147 Thlr. Waare producirten, 10 Eisenwerke und 132 Gerbereien rc.

Der Handel findet viel natürliche Begünstigung, namentlich durch die 300 M. Wasserstraßen für Dampfschiffe; der auswärtige ist in Mobile concentrirt, wo Baumwolle der Hauptgegenstand ist, obwohl auch viel Holz nach Cuba und Cederschwellen nach N. gehen.

Die Hauptstadt Montgomery, 8843 E., 1817 gegründet, liegt am Alabama auf dem hohen Ufer. Sie hat außer den öffentlichen Gebäuden 6 Kirchen, mehrere Seminare rc., Eisengießereien, Sägemühlen rc. Dampfboote kommen bis hier den Fluß herauf. — Mobile, 29.258 E., ist der einzige Seehafen. Es ist gut gebaut und besitzt einige schöne öffentliche Gebäude, Theater, 23 Kirchen, wobei eine schöne katholische Kathedrale rc. Auch die Vorstädte sind gut mit Kirchen und Schulen versehen und haben hübsche Villen. Montgomery ist mit herrlichem Wasser versorgt und mit Gas erleuchtet. Eisenbahnen führen nach N. 1859 bis 60 wurden 789.057 Ballen Baumwolle ausgeführt; nächstdem sind zu nennen: Holz, Terpenthin rc. Nur bis 10 F. tief gehende Schiffe können in den Hafen

einfahren. Montgomery leidet vom gelben Fieber; indeß liegen in der Nähe gesunde Hügellandschaften für den Sommer-Aufenthalt. — Hier hatten sich die Franzosen zuerst niedergelassen und Montgomery war lange, bis 1723, die Hauptstadt von Louisiana. 1763 kam es an Großbritannien, 1780 an Spanien, 1813 an die Vereinigten Staaten. — Tuscaloosa, 3989 E., die ehemalige Hauptstadt, liegt am Black-Warrior, der in den Tombigbee geht, 80 M. von der Mdg. des Mobile.

20. **Mississippi,** zwischen 30° 13′ und 35° n. Br. und zwischen 70° 28′ und 74° 2′ w. Lge., grenzt an Tennessee, Alabama, Louisiana und Arkansas; es ist 74 g. M. lg. und 32 bis 42 M. br.; der Flächeninhalt beträgt 2218 g. Q.-M., es ist also so groß wie das Königreich Sardinien. Dazu gehören an der Südgrenze Inseln des Delta. Die Küste ist 19,5 M. lg., einschließlich der Krümmungen und Inseln 64 M., hat aber keinen Hafen für große Schiffe. Mississippi ist in 60 Counties getheilt.

1850 gab es	295.718	Weiße und	310.810	Schwarze,	Summa	606.526,
1860 " "	322.288	" "	399.176	"	"	721.459,
1866 " "	308.073	" "	346.795	"	"	654.868.

Die niedrigen Sand-Inseln am Mississippi-Sunde tragen nur Fichten und grobes Gras; die Schiff-Insel allein hat einen guten Hafen; auch die an den Mdgn. des Pascagula und Perl-Flusses sind niedrig, sandig, zum Theil sumpfig. Das Mississippi-Ufer ist sandig, aber produktiv, liegt höher als die höchsten Fluten und ist fast ganz mit Fichten, Lebenseichen und Magnolien dicht bedeckt. Das niedrige Land zwischen den Fluß-Mdgn. bildet üppige Waiden und trägt mächtige gelbe Fichten; sein Klima soll sehr gesund sein. Den Mississippi begleiten zahlreiche, unregelmäßige Hügel von 50 bis 150 F. H., welche zum Theil vom Strome bespült werden und hier allgemein Bluffs genannt werden; sie erstrecken sich 2 bis 5 M. binnenwärts und sind sehr fruchtbar und dicht mit Eichen, Gummibäumen, Pappeln, Tulpenbäumen, Eschen, Zuckerahorn und Hickory oder weißer Wallnuß bedeckt. Nach O. steigt der Boden in weiten Ebenen allmählig an, durch welche zahlreiche Wasser zum Mississippi laufen. Diese Ebenen sind sandig und mit der langnadeligen Fichte bedeckt, aber von den äußerst fruchtbaren Thälern durchschnitten, welche ein schöner Baumwuchs schmückt, der an den höheren Stellen mit Rohr gemischt ist. Die niederen Striche bilden meist Cypressensümpfe. Die Bluffs setzen sich nach N. bis zum Yazu fort, die durchfurchten Fichtenebenen noch etwas nördlicher, und dann werden sie von rollenden Prärien durchsetzt, welche an Ausdehnung zunehmen, bis sie nördlich von 30° Br. fast das Land allein bilden. Diese Prärien, obwohl trocken, sind beinahe während des ganzen Jahres mit Gras bedeckt. Im O. derselben streckt sich längs des oberen Tombigbee eine fruchtbare Ebene hin; und davon nördlich findet sich eine mäßig hohe Hügelreihe, gut bewaldet, aber ohne Unterholz, die am Mississippi mit dem vierten Chickasaw-Bluff endet, der sich über 2 g. M. weit längs des Stromes hinzieht und sich 60 bis 100 F. über das Wasser erhebt. Zwischen diesen Hügeln und den Wallnußhügeln, mit denen in 32½° die südlichen Bluffs endigen, ist auf eine Strecke von mehr als 38 g. M. das Land ein ungeheurer Sumpf, den die Ueberschwemmungen des Mississippi erhalten. Einige Theile desselben werden gegen Ende des Jahres trocken. Er zieht sich bis an den Rand der Prärien hin und hat in 34° Br. etwa 11 M. Br. Entwässert, würde er treffliches Land abgeben.— Auf mehr als 100 M. bildet der Mississippi die Grenze, aber nur bei Natchez findet sich ein Hafen.

Mineralische Produkte hat der Staat nicht, da der Boden überall aus Alluvium und Diluvium besteht. Aber die Fruchtbarkeit ist groß; denn das Mississippi-Bottomland gehört sicherlich zu den fruchtbarsten Strecken der Erde, und ist vollkommen eben und von herrlichem Klima begünstigt. Das Tafelland im N., die Lehmhügel längs des Mississippi

und der schwere und dunkle Prärieboden sind kaum weniger fruchtbar. Zucker baut man im S., Baumwolle im ganzen Staate, Weizen und auch Korn im N.; alle Früchte der gemäßigten Zone gedeihen herrlich, Pflaumen, Pfirsich und Feigen in Fülle, Orangen im S. — Wilde Thiere finden sich noch allgemein. Alligatoren leben im Mississippi bis zur Arkansas-Mdg. und in einigen der kleineren Flüsse; Papageien kommen bis Natchez vor und wilde Truthühner und Tauben überall.

Die Constitution rührt vom Jahre 1817 her. Der Senat besteht aus 32 auf 4 Jahre, das Haus der Repräsentanten aus 92 auf 2 Jahre gewählten Mitgliedern. Der Gouverneur wird auf 2 Jahre gewählt. — 1860 zählten die Schulen 38.944 Schüler. Freie Farbige haben nicht Zutritt in den Schulen. Es gab 1116 Elementarschulen mit 1215 Lehrern und 30.970 Schülern; 169 Akademien und Privatschulen mit 430 Lehrern und 7974 Schülern; 13 Universitäten und Colleges mit 50 Lehrern, 856 Studenten. 13.528 Weiße und freie Farbige über 20 Jahr alt konnten nicht lesen und schreiben. — Die Zahl der Kirchen war 1441 mit 445.965 Sitzen; 529 derselben gehörten den Baptisten, 606 den Methodisten, 148 den Presbyterianern 2c. — 166 Bibliotheken mit 178.745 Bänden waren vorhanden.

1860 zählte man 976 technische Etablissements, welche 4583 Arbeiter beschäftigten; dabei 4 Baumwollfabriken, 3 Eisengießereien, 131 Mahlmühlen, 77 Gerbereien 2c. — Mississippi Handel wird ganz über Mobile und New-Orleans geführt. Baumwolle und Holz sind die Hauptprodukte. — Von den 1956 M. Poststraßen waren 1850: 81,5 Eisenbahn-, 150,5 Dampferlinien, 240 Fahrstraßen, 274 M. andre Straßen.

Hauptstadt Jackson, 3200 E., am Perlflusse, ist regelmäßig auf ebenem Grunde gebaut. — Natchez, 6612 E., in 150 F. H., rechts am Mississippi, in Adams County; Stufen führen zur Unterstadt hinab. Die Straßen sind regelmäßig, mit Gas erleuchtet und mit Bäumen besetzt. Auf der Höhe zieht sich ein Park hin. 8 Kirchen, ein Hospital, gute Schulen 2c. sind vorhanden. In der Nähe wohnen reiche Familien. Die Hauptgeschäfte macht man in Baumwolle. Täglich kommen Dampfer auf dem Mississippi an. Das Klima ist angenehm und gesund; selten steigt das Thermometer über 26°. — 1716 machte man hier die erste Ansiedlung. Der Stadttheil längs des Uferrandes war sonst wegen seiner Verbrechen und seiner Gesetzlosigkeit berühmt.

21. **Louisiana**, zwischen 28° 50′ und 33° n. Br. und zwischen 71° 1′ und 76° 31′ w. Lge., bis $64^1/_2$ M. lg. und bis $44^1/_2$ br., grenzt an Arkansas, Mississippi und Texas und ist 1945 g. Q.-M. groß, also so groß wie Baden, Württemberg und Baiern ohne die Pfalz. Es ist in 48 Parochien getheilt. Von den Freien waren 1860: 81.029 Ausländer, unter denen 24.614 Deutsche, 28.207 Irländer.

Louisiana hat eine Küstenlänge von 280 g. M., einschließlich mancher unregelmäßiger Einschnitte; dazu kommen 221 M. Küsten der Inseln. Am SO.-Ende liegt der Borgne-See, eigentlich eine Bai, welche durch 2 Canäle mit dem Pontchartrain in Verbindung steht; südlich vom Borgne-See liegt Black-Bai; zu beiden Seiten des Delta Bay Ronde und West-Bai, an der Südküste Baratria, Timbatier, Caillou, Atchafalaya, Côte-blanche und Vermillon-Bai. Trotz aller dieser Einschnitte fehlt es an guten Häfen. Die Chandeleur-Inseln, zwischen der Borgne- und Black-Bai, bilden eine gute Rhede. Außer unzähligen Teichen und Lagunen unter den Salzsümpfen längs der Südküste sind beträchtliche Seen vorhanden, namentlich der Caddo und Bistineau im NW., Catahoula in der Mitte, Chetimaches im S., Maurepas und Pontchartrain im SO.; beide letztere sind Ausbreitungen des Amite-Flusses. — Die Zahl der großen Flußläufe ist bedeutend; 180 M. des Mississippilaufes gehören Louisiana an; schon wo er in dies Land tritt, beginnt er Seitenarme abzusenden, so daß das ganz südöstliche Louisiana schon zu seinem Delta gehört. Der Rothe Fluß ergießt sich da in ihn, wo der erste Delta-Arm, der Atchafalaya, abgeht; er nimmt links den Washita oder Schwarzen Fluß 2c. auf. Im SW. fließen der Sabine, Calcasieu, der Mermenteau. Im SO. macht der Perlfluß die Grenze. — Das Land ist niedrig und eben und erreicht nirgend eine größere Höhe als 200 F. über dem Meer; fast $^1/_4$ des Staates im S. liegt nur 10 F. h. und wird jährlich von den Springfluten bedeckt. Daher nehmen die ganze Südküste Salz-Sümpfe ein; in der Mitte liegen

niedrige Prärien, und im N. und W. etwas unebenes und hügeliges Land, etwa die Hälfte von Louisiana bildend, und hauptsächlich aus Pine-Barrens (Fichten-Einöden) bestehend, in denen eine Fülle von Pechtannen, auch Eichen, Ulmen, Cypressen, Honig-Heuschrecken-bäume 2c. wachsen. Dieser Region ähnelt auch der Osttheil. Die Ufer des Mississippi sind im südlichen Theile nur wenige Fuß höher als der höchste Stand des Wassers bei Baton-Rouge; 5 M. weiter hinauf bei Port Hudson haben die Bluffs fast 100 F. H.; und bei Natchez erreichen sie 200 F. H. — Der Boden des Flußthales ist äußerst fruchtbar; zum Theil bedeckt ihn dichter Wald und Röhrigt; die Prärien sind nicht fruchtbar, zuweilen sogar unfruchtbar. — Das Klima ist im Winter durch die Nordwinde strenger, als sonst in solchen Breiten, die Sommer dagegen sind lang, heiß, ungesund; namentlich herrscht das gelbe Fieber.

Hauptfrüchte sind die Pfirsich, Quitte, Pflaume und Feige; im N. zieht man Aepfel. Die wichtigsten Produkte des Landbaues sind Baumwolle, Zucker, auch etwas Reiß, Mais und Tabak. Die Prärien bieten gute Waiden. Zucker, dessen Cultur hier 1751 eingeführt wurde, baut man in 23 Parochien, in denen sich 1294 Zuckerhäuser befinden, 938 durch Dampf, 356 durch Pferdekraft getriebene Pressen, und welche 279.697 Oxhoft oder 307.666.700 Pfd. Zucker producirten. Der Ertrag vom Acre ist indeß sehr schwankend, 3- bis 6000 Pfd.; auf Mauritius seit Einführung des Guano sogar bis 8000 Pfd., das 4fache des früheren. 1855 waren 19 g. Q.-M. mit Zuckerrohr bedeckt, und dieses lieferte 1860: 221.726 Oxhoft, à 1000 Pfd., Zucker und 13.439.772 Gall. Melasse. Zugleich trugen 47,2 Q.-M. Baumwolle und lieferten 368.077 Ballen; 49 Q.-M. trugen Mais und lieferten 10.717.080 Bshl.; 0,24 Q.-M. mit Reiß und lieferten 31.449 Barils.

1850 gab es 4205 Baumwoll- und 1558 Zucker-Plantagen. — Die Zahl der technischen Etablissements ist zu 1744 angegeben, mit 7873 Arbeitern. — Die Haupt-Ausfuhr-Produkte sind Baumwolle, Zucker, Mais 2c.; die in New-Orleans zusammenfließenden Produkte Louisianas, des Mississippithales, Texas' u. Mississippis beliefen sich 1858 auf 167.155.546 Dll., wovon das meiste auf dem Wege des Küstenhandels fortgeht; und in gleicher Weise kommen die meisten Einfuhr-Artikel an. Der direkte Außen-Handel ist nur ein kleiner Theil des gesammten. Der Handel ist hauptsächlich gerichtet auf Großbritannien, Cuba, Frankreich, Bremen, Spanien, Brasilien und Mexico. 1859 besaß Louisiana Schiffe von 219.622 Tons, wovon 78.620 Tons Dampfer. — Eine 46 M. lange Eisenbahn führt nach Canton; eine andre soll nach Houston in Texas gebaut werden. Durch Dampfschiffe steht New-Orleans nach allen Seiten in Verbindung.

Die Constitution datirt von 1852. Der Senat zählt 32, das Repräsentantenhaus 70 bis 100 Mitglieder. Das Land zerfällt in 48 Counties.

1860 gab es				
713 öffentliche Schulen . .	mit 856 Lehrern	und	31.813 Schülern,	
152 Akad. und Privatschulen	= 446	=	= 11.274	=
15 Colleges	= 86	=	= 1.530 Studenten.	

24.610 Erwachsene konnten nicht lesen und schreiben, davon 21.221 Weiße. Es gab 572 Kirchen, von denen 199 den Methodisten, 161 den Baptisten, 99 den Katholiken gehörten.

1699 haben die Franzosen die Mündung des Mississippi entdeckt, und 1717 wurde New-Orleans gegründet. 1762 kam das Land an Spanien, 1800 wieder an Frankreich, das es 1803 für 15 Mill. Dll. an die Vereinigten Staaten abtrat, einschließlich des ganzen Landes zwischen dem Mississippi und dem Großen Oceane, zwischen dem britischen und spanischen Amerika im N. und S.

New-Orleans, 168.675 E. (13.385 Sklaven, 64.621 Fremde, worunter 19.752 Deutsche, 24.398 Irländer, 10.564 Franzosen), links am Mississippi, etwa 20 M. von seiner Mdg., ist das Emporium des Mississippi-Thales. Die Flußseiten bilden gleichsam ein *S* von 1¼ bis 1½ g. M. Lg. ½ M. entfernt liegen Sümpfe, die ein dichter Cypressenwald bedeckt, belebt von Alligatoren und anderen Reptilien. Der sogenannte Canal Carondelet, der mit dem Bayou St. John zusammenhängt, dringt bis mitten in die Stadt und endet mit einem Bassin. Ein andrer, nach W. führender Canal ist stets mit Schiffen erfüllt, welche den Küstenhandel besorgen, der meist in Holzhandel besteht. Eisenbahnen verbinden die Stadt mit dem Pontchartrain-See und mit dem Borgne-See, andre Eisenbahnen mit den Ost- und Nord-Staaten. Längs des Flusses läuft das Levee oder künstliche Ufer, aus einer hölzernen Verschälung bestehend. Das neue Zollhaus ist eine der bedeutendsten Bauten Amerikas; es hat 3½ Mill. Dll. gekostet und ist 313 P. F. lg. und 277 F. br.; die eiserne, von 14 korinthischen Säulen getragene Kuppel ist 120 P. F. h.; das Hauptzimmer mißt 110 und 90 P. F. — Bedeutende Gebäude sind auch: beim Fort St. Charles die Münze, etwa 60 Kirchen, namentlich die gothische Kathedrale des heiligen Ludwig, 1850 erbaut, an der Façade mit 2 hohen Thürmen; die Charité (für 4- bis 500 Kranke), von barmherzigen Schwestern geleitet. Es gibt auch Hospitäler, und manche andre mildthätige Institute.

Das Schulwesen und die mit den Schulen verbundenen Bibliotheken werden gut geleitet. Täglich erscheinen 10 verschiedene Zeitungen, eine ausschließlich deutsch. Hauptheater sind das théatre d'Orléans, das 1859 eröffnete, neue elegante Opernhaus, und das N. Charles- und Varietäten-Theater. Unter den Hotels ist das St. Louis, 300 F. lg., berühmt; es ist eins der bedeutendsten Gebäude der Stadt. Auch die Hallen und Banken besitzen ansehnliche Gebäude. Die Orleans-Baumwoll-Presse hat Raum für 25.000 Ballen Baumwolle, und preßt 150.000 Ballen. — Die alte ursprüngliche Stadt, wie sie unter französischem und spanischem Regimente gewesen, ist von den Canal-, Wall- und Esplanade-Straßen umgeben, welche an der Stelle der alten Befestigungswerke liegen; diese sind 200 F. br. und haben in der Mitte eine doppelte Baumreihe; innerhalb dieses Raumes sind die Straßen eng und die Stadt erscheint dort wie eine alte europäische und die Schilder haben meist französische Aufschriften. Weiter oberhalb sind die Gebäude modern und die meisten Straßen breiter, und noch weiterhin werden die Häuser groß und sehr elegant, umgeben von großen Räumen für Buschwerk 2c. Unterhalb ist die ehemalige Faubourg Marigny die Wohnung eines großen Theiles der Creolen und Fremden. 5 oder 6 öffentliche Plätze sind vorhanden, mit Statuen und Gebüsch geschmückt; auf dem Jackson-Platz steht die bronzene Reiterstatue des General Jackson, auf dem Circus-Platz oder Congo-Square die kolossale Statue von Henry Clay aus vergoldeter Bronze. Die 7 Märkte sind für das Studium des Volkslebens äußerst interessant. Etwa die Hälfte der Weißen besteht in Auswärtigen, vorherrschend Spaniern und Franzosen; auch die Irländer und Deutschen sind zahlreich. Engländer und Schotten gibt es wenige. Auf den Märkten hört man Französisch sprechen, Plattspanisch und Französisch, eine Mischung von Französisch und Englisch, oder Englisch, aus dem Französischen übersetzt 2c. Der alte Französische Markt ist der größte und charakteristischste. In der Nähe der Stadt gibt es etwa 17 Kirchhöfe, auf denen alle, die es irgend bezahlen können, oberhalb der Erde begraben werden, weil der Boden naß und sumpfig ist; viele Gräber sind kostbar und elegant. In die 10 F. dicken und 12 F. h. Mauern schiebt man die Särge und verschließt die Spalte hermetisch. Zu Zeiten wüthet das gelbe Fieber hier schrecklich (zuerst 1796); davon abgesehen, ist der Ort gesund zu nennen. 1853 z. B. starben in 150 Tagen 11.156 und davon 8500 am gelben Fieber (am 22. August 283), meist Nicht-Acclimatisirte. Im Juli bis Oktober ist der Ort still, da Unzählige ihn dann verlassen. — Seit 1836 hat man das Mississippi-Wasser in die Häuser geleitet; außerdem sind die meisten Wohnhäuser mit Cisternen für Regenwasser versehen. Die Straßen wird man jetzt mit großen Granitblöcken pflastern und mit Straßen-Eisenbahnen durchziehen. — Zu New-Orleans gehören Jefferson-City, weiterhin Carrollton, Milneburg am Pontchartrain-See; auf der andren Seite des Flusses die Dörfer Algiers, Mc. Donough und Gretna.

New-Orleans ist der größte Baumwollmarkt der Welt und in Betreff der Ausfuhr die zweite Stadt Nord-Amerikas. Es war etwa

	die Ausfuhr		die Einfuhr	
1824:	7.750.000	Dll.	4.000.000	Dll.
1833:	14.000.000	=	7.000.000	=
1842:	33.000.000	=	12.000.000	=
1850:	40.000.000	=	9.000.000	=
1855:	55.400.711	=	12.923.608	=
1856:	80.547.963	=	17.183.327	=
1857:	91.574.286	=	24.981.150	=
1858:	88.382.438	=	19.586.013	=
1859:	101.634.952	=	18.349.576	=
1860:	108.293.567	=	22.920.849	=

An südlichen und westlichen Produkten empfing New-Orleans:

	Baumwolle Dll.	Zucker Dll.	Melasse Dll.	Tabak Dll.	andere Produkte Dll.	Summe Dll.
1850:	41.885.150	12.396.150	2.400.000	6.166.400	34.049.173	96.897.873
1855:	51.390.720	18.025.020	4.255.000	7.111.370	36.424.713	117.106.823
1856:	70.371.720	16.199.890	4.582.242	7.982.800	45.119.429	144.256.081
1857:	86.255.079	8.137.360	2.685.300	11.892.120	49.091.510	158.061.369
1858:	88.127.340	17.900.608	4.601.015	13.628.327	42.798.250	167.155.546
1859:	92.037.794	24.998.424	6.470.817	9.161.750	40.283.879	172.952.664
1860:	109.389.228	18.190.880	6.250.335	8.717.485	42.663.326	185.211.254

Die folgenden Zahlen enthalten außer der gesammten Baumwoll-Ernte der Vereinigten Staaten (in Ballen)

	den Empfang	die Ausfuhr	die Ernte
1850:	837.723	838.541	2.096.706
1855:	1.287.888	1.274.029	2.847.339
1856:	1.764.613	1.784.816	3.527.845
1857:	1.517.496	1.516.875	2.939.519
1858:	1.678.775	1.660.220	3.113.962
1859:	1.774.739	1.777.168	3.851.481
1860:	2.255.458	2.214.315	4.650.000
1867:	780.490	618.940	

Auch die Ausfuhr an Zucker, Tabak, Mehl, Mais, Rind- und Schweinefleisch, Schinken, Speck, Häuten 2c. ist sehr bedeutend. — Die Einfuhr 1860 bestand in: Westindischem Zucker 3129 Oxhoft, 16.914 Büchsen und Fässer; Brasilianischem Zucker 332 Säcke; Cuba-Melasse 17.419 Oxhoft, 5604 Faß; Liverpooler Salz 848.327 Sack; Sicilisches Salz 2c. 371.182 Bshl; Rio-Kaffee 280.926 Sack; Cuba-Kaffee 4665 Sack. — 1860 kamen 2052 Schiffe von 1.212.029 Tons ein; es gingen aus 2235 Schiffe von 1.248.526 Tons. — Etwa 300 der Schiffe waren Dampfer. Die veränderlichen Barren,

welche sich an der Mdg. des Mississippi bilden, sind die Hauptthindernisse für die Schifffahrt.

Die erste Ansiedlung geschah hier 1718, und 1723 wurde das Hauptquartier des französischen Gouverneurs von Mobile hierher verlegt. 1763 kam die Stadt an Spanien; sie hatte damals 3190 E. und 468 Häuser; als sie 1803 an die Vereinigten Staaten überging, zählte sie 8000 Einw.

Hauptstadt ist Baton Rouge, 5428 E., links am Mississippi, 28²/₃ g. M. oberhalb New-Orleans, eine der ältesten französischen Ansiedelungen; es hat seinen Namen höchst wahrscheinlich nach einem Indianer-Häuptling, und derselbe ist ins Französische übersetzt. Es liegt mitten zwischen Zuckerrohr- und Baumwoll-Feldern und würde eine bedeutende Stadt werden, wenn die Schifffahrt günstiger wäre. Hier haben die Vereinigten Staaten ein Waffen-Depot, eine Kaserne, ein großes Militär-Hospital, und hier befindet sich das Staatsgefängniß von Louisiana. Die Stadt macht sehr langsam Fortschritte. — Natchitoches, 2000 E., am Red-River, 1717 durch die Franzosen gegründet, die noch jetzt die halbe Bevölkerung bilden; hat nicht unbedeutenden Handel.

22. **Texas,** zwischen 26⁰ und 36⁰ 30′ n. Br. und zwischen 77⁰ und 90⁰ w. Lge., grenzt an Neu-Mexico und mit dem Red-River an die Indianer-Territorien, an Arkansas, mit dem Sabine an Louisiana, mit dem Rio Grande an Mexico; es ist von SO. nach NW. mehr als 180 M. lg. und von O. nach W. etwa 167 M. br., so daß sein Flächen-Inhalt 11.162 g. Q.-M beträgt, d. h. nahe so viel, wie Oesterreich oder 6mal so groß als Pennsylvanien. In einem so ausgedehnten Bereiche findet sich begreiflich jede Art und Mannigfaltigkeit der Bodenform. Man unterscheidet füglich 3 natürliche Regionen: 1. die flache längs der Küste, eine 6 bis 12 M. br., fruchtbare Ebene mit dichten Wäldern von Eichen und anderen Laubhölzern; trefflichem Boden für Zuckerrohr, Reiß und Baumwolle, aber ungesund, durch zahlreiche Ströme bewässert, welche in ihrem Unterlaufe meist dicht bewaldete, bis 4 M. br. Alluvialstrecken durchfließen; 2. die hügelige Gegend, welche als ein 30 bis 40 M. br. Gürtel von NO. nach SW. das Land durchzieht und aus höher gelegenen Prärien und engen Thälern besteht, ebenfalls mit zahlreichen Strömen und hie und da mit Wald-Parcellen; die Baumwoll- und Mais-Region, ein fast immer grünes Land und, Januar bis März ausgenommen, wo der durchdringend kalte Nord weht, mit einem milden und wolkenlosen Himmel, für alle Produkte der heißeren und gemäßigten Zone geeignet, und nächst Australien das beste Land für Viehzucht, daher mit großen Pflanzungen versehen; an den tieferen Stellen mit reichem Baumwoll-Boden und Wäldern von Baumwollbäumen, Sykamoren, Ulmen 2c., voller Unterholz, durch das sich Reben schlingen; reich an Alligatoren, Schlangen, Schildkröten, Eidechsen, Moskitos, Fliegen; 3. die im NW. gelegenen Tafelländer und Gebirge, das völlig wilde, aber an edlen Metallen reiche Gebiet der Comanchen und Apachen, wohl 130 Q.-M. schönen Weizenbodens enthaltend (1866 gewann man über 7 Mill. Bushels). Sie sollen an Fruchtbarkeit und gesundem Klima der mexicanischen Hochebene gleichkommen. Es ist die Getreide-Region, die am Guadalupe, im SW. von Austin, anfängt, eine schöne, rollende Prärie und Waldland. Längs der klaren, reißenden Ströme liegen Tausende von Ansiedlungen in Mitten der Wildnisse. — Die großen natürlichen Waiden, die an der Küste anfangen und sich nach Neu-Mexico im W. herumziehen, und von da zum Red River im N., über 200 g. M. lg. und 20 M. br., werden wegen Regenmangels nicht beackert. Zwischen dem Colorado und San Antonio jedoch ist ein für Ackerbau und Viehzucht geeigneter Bereich. Jenseit des San Antonio ist das vom Arkansas, Nueces, Rio Pecos und Rio Grande bewässerte Terrain, das zum Theil Viehzüchter eingenommen haben, und hier leben Hunderttausende von Rindern, Pferden und Schafen, Sommer und Winter auf den Waiden, und ungeheure Heerden werden von hier zu Markte getrieben. Der äußerste N. gehört schon der großen amerikanischen Steinwüste an, welche sich 12 M. weit in Texas hineinzieht. Diese Wüste ist eine sandige, wasserlose Region, dünn mit grobem Grase bedeckt, und umfaßt in der Nähe von New-Mexico die Llanos estacados. Ein langer Strich gleichen Landes liegt

zwischen dem Nueces und dem Rio Grande, mehr als 20 M. br.; er trennt Brownsville und die Mejicanische Grenze von Corpus Christi und den Ansiedlungen am Nueces. Von diesen Llanos gehören etwa $^3/_4$ zu Tejas, 2500 bis 3500 F. h. Die eigentliche Llano estacado, bis 3- und 4000 F. h., liegt zwischem dem New-Mejico angehörenden Rio Pecos und dem Oberlaufe des Brazos, Red River und Big Wichita in Tejas. Nur in nächster Nähe der Flüsse finden sich Bäume, sonst nur spärliche Kräuter in der Regenzeit, so daß es eine Felswüste ist, welche den Büffelheerden eine undurchdringliche Grenze gegen die schönen Gefilde von Tejas bildet. Von dieser Hochebene ziehen sich ununterbrochene Höhenzüge nach S., die Orgel-, Waco- und Guadalupe-Berge. Die letzteren theilen sich im Presidio-Distrikte, so daß eine Reihe dem Rio Grande, die andere dem Pecos folgt, während zwischen ihnen eine 2500 F. über dem Rio Grande gelegene Hochebene sich ausbreitet. Die höchsten Gipfel übersteigen nicht 3000 F. Das Waco- und Orgelgebirge, zwischen dem Pecos und Colorado, gehen damit fast parallel. Oestlich von letzterem ziehen die niedrigeren Colorado-Berge, und zwischen diesen und dem Brazos Hügelketten, in denen der Caddo, Comanche-Piks, Pilot Knob und Santa Anna höher aufsteigen. Zwischen dem oberen Colorado und Brazos ist ein breiter Strich Waldlandes als mezquite timber bekannt; und zwischen dem oberen Brazos und dem Trinity ein 1 bis 6 g. M. br. Strich, vom Caddo-Pik bis ins Indianer-Land ziehend, die sogenannten Croß-Timbers. Die felsigen Stufenreihen, welche sich von NO. nach SW. durch Tejas erstrecken und Gebirge genannt werden, sind überall von unbedeutender Höhe. — Die Flüsse von Tejas, klar, reißend und flach, welche meist von NW. nach SO. fließen, sind namentlich: der 400 M. lg. und auf 80 M. schiffbare Rio Grande, der 60 M. lge. und auf 20 M. schiffbare Nueces, der 50 M. lge. San Antonio, der 55 M. lge. Guadalupe, der 110 M. lge., 2 M. von seiner Mdg. durch ein Raft verstopfte Colorado, der 100 M. lge. und auf 30 M. schiffbare Brazos, der sich zuweilen binnen 24 Stdn. bis zum Rande füllt, wenn im Umkreise von 20 M. nicht ein Tropfen Regen gefallen ist; der 80 M. lge. und auf 60 M. schiffbare Trinity, der 60 M. lge. Neches, der 70 M. lge. und auf 30 M. schiffbare Sabine auf der Grenze gegen Louisiana. Einen Theil der Nordgrenze bildet der Red River, der in Louisiana durch ein Raft gestopft, oberhalb desselben aber auf 100 M. schiffbar ist. Diese Rafts sind ungeheure Massen von Treibholz und Bäumen, welche sich im Flußbette festgesetzt haben und zuweilen auf mehrere e. M. hin den Fluß sperren. — Die Küste ist reichlich mit Baien, Lagunen und Häfen versehen, deren größte die Galveston-Bai ist; einige derselben sind auch nur Sunde hinter vorliegenden, langen Inseln. Andere Inseln sind Galveston-, St. Josephs- und die Mustang-Insel.

Die Geologie von Tejas ist im Allgemeinen bekannt; es fehlt dem Lande nicht an mineralischen Produkten. Am San Saba, der in den Colorado fließt, befinden sich Silberminen, welche außerordentlich reich sein sollen, sowie auch am Bidais. An Eisen scheint Tejas reich zu sein; in den nordöstlichen Grafschaften sind 50% Metall gebende Brauneisensteine sehr verbreitet, die den ganzen Bedarf der südlichen Staaten wohl decken können; das zur Gewinnung nöthige Holz geben überall die Wälder. Das größte bekannte Eisenlager von Tejas findet sich am Jacksons Creek in Llano-County. Diese massive Masse von Magneteisen, den skandinavischen gleichwerthig und 70% Metall haltend, ist ein 800 und 500 F. messender Hügel von 25 F. Erhebung über seinen Fuß, 200 bis 300 F. über dem Flusse. Auch hier fehlt es nirgend an Holz, sowie an Kalk als Flußmittel. Andere große Lager befinden sich anderwärts. Eine ausgedehnte Hornblende-Masse am Comanche-Creek schließt gewaltige Mengen des ausgezeichnetsten Seifensteines ein, bis über 100 F. mächtig. Große Lager tertiärer Braunkohle finden sich namentlich in Bastrop-County.

Bei Fort Belknap hat man die Steinkohlenlager untersucht. Auch Blei und Kupfer ist vorhanden, selbst Gold. — Das Klima ist vortrefflich, fast überall angenehm und gesund und ohne Extreme. Die Güte des Bodens ist zwar sehr verschieden, im Allgemeinen aber ist er fruchtbar. Die weiten Grasebenen des W. lassen noch eine großartige Viehzucht erwarten, welche ohne Kosten durchführbar ist. — Die Hauptprodukte sind Baumwolle und Mais, die fast überall gut gedeihen; die in der Nähe der Küsten gewonnene gehört zu der berühmtesten, und der Mais gibt im Jahre 2 Ernten. Die Haupt-Baumwoll-Region liegt östlich vom San Antonio-Flusse und östlich von einer Linie, die von San Antonio nach dem Red-River gezogen wird, fast $1/_3$ von ganz Tejas, aber noch nicht zum hundertsten Theile genutzt, mit einem für diese Pflanze ausgezeichnet geeigneten Boden. Die besten Gegenden sind die von Guadalupe, Colorado, Brazos, Old Caney, Oyster Creek, Trinity, Sabine und Red River durchflossenen. Die Sea-Island-Baumwolle scheint längs des ganzen Küstenstreifes günstigen Boden zu finden. Von letzterer gewann man 1853—54: 39.686, 1859—60: 46.413 Pfd., von Baumwolle überhaupt 2.929.139 und 4.664.417 Pfd. (500 Pfd. vom Acre.) — Die eigentliche Weizen-Region, etwa 30 Counties umfassend, im N., um Dallas herumgelegen, ist weniger ausgedehnt als erstere. Man gewinnt dort 21 Buschel vom Acre; in der Baumwoll-Region gewinnt man gewöhnlich 10 bis 12 Buschel vom Acre. Auch Roggen und Gerste werden allgemein gebaut und lohnen in den tieferen und westlichen Gegenden besser als der Weizen. Hafer baut man überall. Am unteren Brazos, Colorado und Trinity baut man etwas Zuckerrohr; volle $3/_4$ erzeugt Brazoria-County. Man gewinnt jährlich 7000 bis 8000 Oxhoft nebst Melasse. Das chinesische Zucker-Sorghum eignet sich für alle Gegenden von Tejas. Auch etwas Tabak und Reiß wird gebaut. — Die Geflügelzucht vermißt man kaum irgendwo. In Menge gewinnt man Wein, Maulbeeren, Vanille, die einheimisch sind, sowie Cayenne-Pfeffer. Die Zahl der Früchte und Blüten ist groß und sie sind von großer Schönheit. Mächtige Wälder sind vorhanden, namentlich längs der Flüsse im O. In den Prärien und Wildnissen leben zahlreiche wilde Thiere: der Büffel, das Pferd oder der Mustang, Hirsche, Wölfe, Füchse, Bären, Waschbären 2c.

Die Industrie ist noch unbedeutend. Einige Landstraßen sind bereits hergestellt und 1860 waren 98 M. Eisenbahn vollendet. Die Houston- und Tejas-Centralbahn, von Hempstead nach Brenham's, 30 e. M.; die Buffalo Bayou, Brazos und Colorado-Bahn von Harrisburg nach Alleyton, 80 M.; die Houston Tap und Brazoria-Bahn, von Houston nach Columbia, 45 M.; die Galveston, Houston und Henderson-Bahn, von Galveston nach Houston, 50 M.; die Texas- und New-Orleans-Bahn, von Houston nach Beaumont, 65 M., und die von Shreveport, Louisiana, nach Marshall. Im Bau begriffen sind: die von Brazos Santiago nach Brownsville, etwa 30 M., und von Indianola nach Victoria, etwa 40 M. — Der Handel ist beträchtlich; die Ausfuhr indeß nur nach New-Orleans und New-York gerichtet. Ausgeführt wurden 198.198 Ballen Baumwolle, 8922 Ballen Wolle, 73.230 Stück Schlachtvieh, 104.500 Häute, 70.000 Hirschfelle. 1867 sind nur 1759 eingewandert. — 1860 zählte man 1218 Schulen und 97 Akademien; es betrug die Zahl der Schüler 38.944. Zur Gründung einer Universität sind 17 Q.-M. abgetrennt. Ein Gefängniß, Waisenhaus, Irrenhaus, Blinden- und Taubstummen-Institut sind vorhanden. 1860 gab es 1034 Kirchen mit 271.196 Sitzen; 410 gehörten den Methodisten, 280 den Baptisten, 72 den Presbyterianern und 33 den Römisch-Katholischen.

Der Gouverneur wird auf 2 Jahre gewählt; die 33 Mitglieder des Senates auf 4, die 77 Mitglieder des Repräsentanten-Hauses auf 2 Jahre.

Zuerst haben sich hier Franzosen, und zwar zu Matagorda, angesiedelt; aber 1690 eroberten die Spanier das Land. Tejas bildete darauf eine Provinz von Mejico, bis es sich 1836 für unabhängig erklärte. 1846 trat es in die nordamerikanische Union ein. In Folge eines Krieges derselben mit Mejico wegen der Grenzen verlor das letztere auch ganz Neu-Mejico und Ober-Californien.

Hauptstadt **Austin**, 3494 E., links am Colorado, in höchst malerischer Umgebung, ist Sitz der Regierung und des obersten Gerichtshofes. — **Houston**, 4845 E., links am Buffalo-Bayou, 9 M. oberhalb seiner Mdg. in die Galveston-Bai, von schönen Wiesen umgeben, durch Dampfschiffe mit Galveston verbunden, das 6 M. zu Wasser entfernt ist. 3 kurze Eisenbahnen

gehen von hier aus. 6 Kirchen. Eisengießereien, Baumwollpressen ꝛc. Houston ist 1836 gegründet. — Galveston, 7307 E. (wovon 1/10 Neger), auf dem NO.-Ende der 6 M. lg. Galveston-Insel und an einer Bai mit schmaler Einfahrt, hat den besten Hafen des Staates, mit Werften und Magazinen und bed. Fisch- und Austernfang. In der Stadt herrscht die höchste Regsamkeit. Der ganze auswärtige Handel wird hier bewirkt. 1866 wurden ausgeführt: 25.630 Ballen Wolle à 500 Pfd., 150.000 Häute à 22 Pfd. und 20.800 Rinder (außerdem wurden mindestens 100.000 über den Mississippi getrieben) und 175.011 Ballen Baumwolle. Die Einfuhr hatte einen Werth von 118.707 £, die Ausfuhr einen von 1.778.401 £. Hauptgeschäft ist die Verschiffung von Baumwolle.

Es betrug:

Jahr	die Einfuhr	die Ausfuhr	die Tonnage
1858	1.612.868 Dll.	6.509.189 Dll.	225.116
1859	2.219.506	8.665.007	281.734
1860	3.050.906	12.873.172	344.854

1866 wurden ausgeführt:

Baumwolle, 49.711 Ballen für	9.669.515 Dll.,
Mais nach Mejico	3.832 „
Mehl	1.250 „
Maschinen	15.000 „
Gins	1.800 „
Wein	360 „
	9.691.757 Dll.

im Küstenhandel:

75.072 Ballen für	11.108.730 Dll.	
Häute für	13.223 „	
Wolle für	1.951.360 „	(1 Pfd. = 16 Cents)
3973 Stück Vieh für	79.460 „	
Leder für	7.880 „	
Schinken für	97.230 „	(1 Pfd. = 14 Cents)
Verschiedenes	100.000 „	
	23.049.640 Dll.	

Eingeführt: von außerhalb für	535.499 Dll.
im Küstenhandel für	30.734.124 „
	31.269.623 Dll.

Eisenbahnen führen ins Innere. Eisengießereien, Maschinenbauereien, Baumwollpressen ꝛc. sind vorhanden. 10 Kirchen, wobei eine gothische katholische; Ursulinerinnenkloster; die katholische Universität von St. Marie hat ein großes Gebäude inne. Es ist Sitz eines katholischen Bischofs. — Indianola, 1550 E., am Meere. 1866 sind eingelaufen 246 Schiffe, zur Hälfte Dampfer. Unter der Ausfuhr sind 9842 Ballen Baumwolle, 2141 Ballen Wolle, 69.451 Häute, 1955 Pigs Blei, 1028 Pigs Kupfer, 24.727 Pfd. Sumach, 12.056 Stück Vieh ꝛc. — Lavaca, 526 E., am Meere. — Matagorda, 700 E., am Meere, östlich von der Mdg. des Colorado, hat einen guten Hafen und ziemlich bedeutenden Handel. — S. Antonio de Bejar, 8235 E., nahe den Quellen des S. Antonio, ist ein spanischer, gut gelegener Ort, einer der ältesten in Nord-Amerika. Arsenal. Im NO. liegen der Alamo, ein Schanzwerk, und unterhalb am Flusse viele starke, massive Gebäude, gewöhnlich ein Fort und Kirche, die Missionen genannt, von den Spaniern im Gebiete der wilden Indianer angelegt. — Neu-Braunfels, 1740 E., am Guadalupe hübsch gelegen in fruchtbarer Gegend, meist von Deutschen bewohnt, ist eine Hauptniederlassung der deutschen Colonisations-Gesellschaft unter dem Prinzen Carl zu Solms-Braunfels.

V. Südliche Innen-Staaten.

23. **Kentucky** (Kain-tuck, d. i. Land der Rohre), zwischen 36° 30′ und 36° 6′ n. Br. und zwischen 64° 23′ und 72° 1′ w. Lge., bis 68 M. lg. und bis 38 M. br., grenzt mit dem Ohio an Illinois, Indiana und Ohio, an Virginia, Tennessee und Missouri, und ist 1772 g. Q.-M. groß, also so groß wie Portugal, hat aber nur 1/3 von dessen Bevölkerung.

Der Westtheil des Landes ist fast eben, und die Flächen sind nur wenig wellig; der SO. ist durch die Cumberland-Berge und deren Ausläufer gebirgig, indem zwischen den

Bergketten enge, tiefe und düstere Thäler liegen. Im Mittel messen die Höhen 2000 F., keine erreicht 3000 F. Diese Gegend ist gut bewaldet, namentlich am Fuße der Berge und in den Thälern. Im N. und W. der Berggegend liegt eine Hochebene, welche mehr als die Hälfte des Staates ausmacht; sie ist wellig und von zahlreichen engen und tiefen Flußthälern durchschnitten; obwohl sie an Quellen nicht reich ist, so gehört ihr Boden doch zum besten in der Union. Der Westtheil ist theils hügelig, theils unfruchtbar (Barrens); die Barrens, fast immer baumlos, liegen hauptsächlich zwischen dem Green- und Cumberlandflusse; auf der Fläche erheben sich niedrige Hügelkuppen, sogenannte Eichen-Knobs. Dieser Theil ist der am wenigsten fruchtbare. Aber die Alluvialgründe zwischen diesen Hügeln und dem Ohio und seinen Nebenflüssen sind äußerst reiches Land. Im N. und W. zieht sich an den Barrens ein mehr unebenes Land hin, das allmählig in die Niederungen längs des Ohio und Mississippi übergeht. Dieser Strich ist fruchtbarer als die Barrens, kann aber nicht mit der Hochebene verglichen werden. — Mit schönen Strömen ist Kentucky reichlich versehen. 120 M. des fahrbaren Ohio bilden seine Grenze; in den Ohio fließt der ansehnliche, reißende, 78 M. lge. Kentucky, der in den Laurelbergen entspringt und für Dampfer bis Frankfort fahrbar ist; der 60 M. lge. Green-River ist auf $^2/_3$ seines Laufes fahrbar; der Cumberland ist 120 M. lg. — Kentucky gehört ganz der großen Flötzregion des W. an. Die Schichten liegen fast horizontal Die Mitte bilden silurische und devonische Kalke, und im W. reicht das Kohlenbassin von Illinois und Indiana hier herein, aus welchem man die ausgezeichnete Brackenridge-Kohle gewinnt. Die Kohlenformation des O. gehört dem großen Appalachischen Becken von Virginia und Pennsylvanien an; der Kalk derselben ist berühmt durch seine herrlichen versteinerten Korallen und durch seine Höhlen, von denen z. B. die Mammuth-Höhle bei Green-River in Edmonson-Co. zu den merkwürdigsten der Welt gehört. In den Einsenkungen der Kalkregion finden sich flache Sümpfe, sogenannte Licks, die von Hirschen und Elen besucht werden, ehedem von Büffeln, und in der Vorzeit von Mastodonten, Megalonyx, Pferden ꝛc., deren Knochen sich in der Nähe vorfinden. Eins der merkwürdigsten ist das Große-Knochen-Lick, 9 M. im SW. von Cincinnati. — Etwas Eisen und Blei wird gewonnen. Salz- und Mineralquellen sind häufig. — Die ehemals mit großen und dichten Wäldern bedeckte Blau-Kalkstein-Region hat den besten Boden des Staates und heißt zwischen dem Ohio und der Gegend um Lexington der Garten von Kentucky. Die spärlich bewaldeten Barrens bieten gute Waiden, und somit steht Kentucky an Fruchtbarkeit wohl den übrigen Staaten nicht nach. Das Klima ist höchst angenehm; die mittlere Jahres-Temperatur ist 10⁰ R., die Extreme sind —7⁰,5 und 30⁰ R. Schnee liegt selten lange, und im S. bleiben Rinder und Schafe meist das ganze Jahr hindurch im Freien. Im Frühling und Sommer, bei SW.-Winden, ist das Wetter herrlich und beständig, aber oft sehr trocken. — Es gibt noch immer ausgedehnte Forsten; auf der Höhe bestehen sie aus Tulpenbäumen, Ulmen, Eichen, Hickory, Wallnuß, Kirschen ꝛc., in den Barrens hauptsächlich aus Eichen, Kastanien und Ulmen; sehr verbreitet ist auch der Zuckerahorn u. a. Die Hauptfrüchte sind Aepfel und Pfirsich. Außer viel Getreide bringt Kentucky mehr als die Hälfte alles Hanfes der Union und $^4/_7$ des Flachses derselben hervor; längs des Tennessee, Mississippi und Cumberland wächst Baumwolle, und der dort gezogene Tabak und namentlich der aus dem O. ist ein wichtiger Handels-Artikel und macht mehr als $^1/_4$ alles Tabaks der Union aus.

In Bezug auf Manufakturen stehen manche andere Staaten über Kentucky. 1860 gab es 3450 technische Etablissements mit 19.587 Arbeitern, welche für 37.931.240 Dll. producirten. Dabei waren 6 Baumwollfabriken, 37 Wollspinnereien, 35 Eisenwerke, 241 Destillationen und Brauereien, 6 Salzwerke, 172 Gerbereien, 19 Provisionsfabriken, die für 4.351.575 Dll., 91 Tabaksfabriken, die für 2.979.234 Dll. fabricirten. Mittelpunkt der Industrie ist Louis-

ville.— Kentucky's Binnenhandel ist ausgedehnt. Haupthandelsplätze sind Maysville, Covington, Louisville, Henderson, Smithland, Paducah ꝛc., Columbus, Lexington. Haupt-Ausfuhr-Artikel sind Hanf, Flachs, Tabak, Pferde, Rinder, Sackleinen und Tauwerk. 1859 besaß Kentucky Schiffe von 29.627 Tons; 20 Schiffe von 3816 Tons wurden gebaut. Alle großen Ströme sind fahrbar gemacht und zwar durch bedeutende Unternehmungen, namentlich der Kentucky, Green, Licking und Big Sandy; um die Kataraкten des Ohio sind der Portland- und Louisville-Canal herumgeführt.

Die Constitution datirt von 1850. Der Senat zählt 38, das Repräsentantenhaus 100 Mitglieder. — 1860 gab es

		Lehrer	Schüler
Volks- und Elementarschulen	4507	4646	156.158
Akademien und Privatschulen	223	639	17.597
Universitäten u. Colleges	20	110	2.485
Summa	4750	5395	176.240

69.706 Erwachsene konnten nicht lesen und schreiben. — Es gab 2179 Kirchen mit 778.025 Sitzen. — 196 Bibliotheken enthielten 142.012 Bände. — Die erste Ortschaft, Harrodsburg, wurde 1774 gegründet, Lexington 1 oder 2 Jahre später. Kentucky war anfangs ein County von Virginien.

Hauptstadt **Frankfort**, 3702 E., rechts am Kentucky, eine hübsche Stadt mit wichtigem Handel und mit Fabriken. Eine Kettenbrücke führt über den 250 F. br., schiffbaren Fluß und eine Eisenbahn durch die Stadt. Die Umgegend ist reich an malerischen Landschaften. — **Maysville**, früher Limestone, 4106 E., am Ohio, ist eine Handelsstadt, welche den größten Hanfmarkt der Vereinigten Staaten hat, nebst zahlreichen Baumwollen- und Hanf-Manufakturen, zugleich eine sehr industriöse Stadt. — **Lexington**, 9521 E., am Elkhorn, in einer unübertrefflich schönen und fruchtbaren Umgebung. 12 Kirchen. Transsylvania-Universität, das älteste College, ist 1798 gegründet (Bibliothek von 15.000 Bänden). 80 Manufaktur-Etablissements; starke Hanf-Verarbeitung findet statt. — **Louisville**, 140.000 E., an den Ohiofällen, liegt auf einer Ebene, 75 F. über dem Strome. Duponts artesischer Brunnen ist 1971 P. F. tief und liefert in 24 Stdn. 330.000 Gll. Wasser. Das Gerichtshaus hat 1 Mill. Dll. gekostet; außer ihm sind noch viele öffentliche Gebäude vorhanden. Unter den zahlreichen Fabriken sind 118 für Tabak und Cigarren (2426 Arbeiter) 20 für Fuhrwerke (225 Arbeiter), 51 Eisen-Werkstätten (2435 Arbeiter), 16 Sattlereien, 16 Gerbereien, 7 Brauereien ꝛc., 6 Werften für den Bau von Packetbooten. Vorzüglich ist Louisville aber Handelsstadt, und sein Handel wird zu 100 Mill. Dll. im Jahre veranschlagt; die Ausfuhr der Produkte vom Schwein beläuft sich auf fast 6 Mill. Dll. 1867 lieferten die hier geschlachteten Schweine 52.627 Faß und 56.969 halbe Fässer (für 5.520.447 Dll., außer 329.680 Dll. für 10.988 Schweine) Pökelfleisch und 157.567 Pfd. Speck. 3 ungeheure Tabaks-Speicher fassen 7000 Oxhoft.

24. **Tennessee** (die Indianer nannten den Kleinen Tennessee „Tannassi), zwischen 35⁰ und 36⁰ 30′ n. Br. und 64⁰ und 72⁰ 35′ w. Lge., grenzt an Kentucky, Virginien, Nord-Carolina, Georgien, Alabama, Mississippi, Arkansas und Missouri; es ist etwa 96 M. lg. und 24½ M. br. und enthält etwa 2145 g. Q.-M., ist also so groß wie Baiern, Württemberg, Baden und das Großherzogthum Hessen. Das Cumberland-Gebirge schneidet einen östlichen, der Tennessee einen westlichen Theil ab. Vom Kamme des Alleghany-Gebirges reicht es bis an den Mississippi und hat daher eine sehr verschiedenartige Oberfläche, indem der O. ganz gebirgig ist (das Kittatinny-Gebirge auf der Grenze gegen Nord-Carolina, parallel mit ihm das Chestnut-Gebirge und noch westlicher das Cumberland- oder Laurel-Gebirge). Nur wenige Querthäler führen durch die langen Ketten hindurch, die sich jedoch in keinem Punkte über 2000 F. erheben. Die Ketten steigen bald steil und rauh auf, bald sanft, und schließen fruchtbare und schöne Thäler zwischen sich, in denen sich wenige Stellen finden, die für den Anbau ungeeignet wären. Nadel- und Laubwälder bedecken die Gebirge. Die Mitte des Landes ist von Hügelreihen und Wellen durchzogen, welche mit den Gebirgen im O. parallel gehen; der W. dagegen ist fast ganz eben. — Tennessee ist gut bewässert; auf 32 M. gehört ihm der Mississippi an und zu ihm, wie zum Ohio, gehen die Flüsse dieses Landes. Zum Mississippi fließen der auf 30 M. schiffbare Forked Deer, der auf 20 M. schiffbare Hatchee und der auf 12 M. schiffbare Obion; die Mitte und den O. bewässern der Tennessee und Cumberland mit ihren Zuflüssen; der erstere hat einen sehr unregelmäßigen Lauf nach SW. und durchströmt das Land weiter im W. noch einmal von S. nach N. Aus dem Cumberland-Gebirge fließen

ihm der Elk- und Duck-River zu. Der Tennessee ist 180 g. M. lg, von denen 80 diesem Staate angehören; auf 140 M. ist er für Dampfschiffe fahrbar. Der Cumberland kommt aus Kentucky, fließt 30 M. weit durch Tennessee und tritt dann weiter in Kentucky ein, um in den Ohio zu münden; er ist auf 80 M. schiffbar.

Im O. gehört ein Streif Landes der oberen silurischen Formation an, die hier grauer Kalkstein heißt; einen großen Theil der Mitte bedecken die unteren silurischen Bildungen, Stone-River und Nashiell-Gruppen genannt; den W. durchziehen devonische Schichten; noch weiter westlich folgt ein breiter Streif der Kreideformation. Auch ausgedehnte Kohlenlager sind vorhanden. Eisen findet sich namentlich längs des Cumberland; die Mitte und der O. besitzen Kupfer, Blei, Zink, Silber und Mangan, im NO. findet sich auch etwas Gold. Marmor, Schiefer, Gips und Alaun sind ebenfalls vorhanden. Das Cumberland-Gebirge ist reich an Höhlen. An Salz und Mineralquellen fehlt es nicht.

Das Klima ist gemäßigt; im Winter fällt zwar viel Schnee, aber derselbe liegt nicht lange. Ungesund sind nur einige Landschaften längs des Mississippi und Ohio. Besonders fruchtbar ist der O., der W. ist theilweis ärmer und mehr zu Waiden geeignet, aber in den Thälern ebenfalls meist fruchtbar. Die Berge bedecken Wälder von Fichten, Juniperus, Rothen Cedern, Eichen, Buchen, Wallnuß, Pappeln 2c. — Man baut Mais, Tabak und Baumwolle, aber auch Weizen, Roggen, Hafer, Buchweizen, Gerste, Kartoffeln, Flachs, Hanf 2c.

Die Industrie findet namentlich im O. Unterstützung durch reichlich vorhandene Wasserkraft, durch Vorrath an Steinkohlen und Holz und viele der wichtigsten Roh-Materialien, die in der Nähe erzeugt werden. 1860 waren vorhanden: 30 Baumwoll-Fabriken mit 899 Arbeitern, 81 Hohöfen, Schmieden 2c.; 99 Brauereien und Destillationen; 265 Gerbereien. Die Mittelpunkte der Industrie sind Nashville, Knoxville und Memphis; ganz besonders thätig aber sind die Dörfer. Zahlreiche Eisenbahnen erleichtern den Verkehr und führen bis zur Küste des atlantischen Meeres; 1864 waren $281^{7}/_{10}$ M. in Thätigkeit. Haupt-Ausfuhr-Artikel sind Vieh, Schweinefleisch, Schinken, Speck, Butter, Mehl, Mais, Obst, Tabak, Baumwolle, Hanf und Salpeter, welche nach New-Orleans oder nach Virginien, Georgien oder Süd-Carolina gehen. Direkt führt Tennessee nichts ins Ausland.

1860 gab es 35 Colleges, 1 theologisches Seminar, 274 Akademien, 2965 Schulen, besucht von 154.602 Kindern; 1 Blinden-, 1 Taubstummen-Institut, 1 Irrenhaus, 1 Besserungshaus. — 992 gottesdienstliche Orte gehörten den Methodisten, 668 den Baptisten, 191 den Presbyterianern 2c. — Der Senat besteht aus 25, das Repräsentantenhaus aus 75 Mitgliedern, alle auf 2 Jahre gewählt. Die Richter werden auf 8 Jahre gewählt.

Tennessee ist der erste Staat im W. der Alleghanies gewesen, der colonisirt worden ist; das Land gehörte ursprünglich zu Nord-Carolina, und Auswanderer von dort siedelten sich 1754 zu Fort London an. Dies wurde 1760 von den Cherokesen zerstört; aber 1780 wurden diese Indianer ausgetrieben und eine neue Ansiedlung ward unternommen. 1794 wurde aus dem Lande ein Territorium gebildet, und 1796 wurde es der 16. Staat der Union. Die bestehende Constitution wurde 1838 angenommen.

Nashville, 16 288 E., links am Cumberland, der für Dampfer von 1500 Tons noch 10 M. oberhalb schiffbar ist, ist die Hauptstadt. 5 Eisenbahnen gehen von ihr aus. Nashville ist gut gebaut; eins der schönsten Gebäude ist das auf einem 166 F. h. Hügel über dem Flusse gelegene Neue Capitol; es hat an jedem Ende einen ionischen Porticus von 8 Säulen, $33^{1}/_{2}$ F. h., und an jeder Seite einen von 6 Säulen. Darüber erhebt sich ein 194 P. F. h. Thurm. Das Gebäude mißt 130 und 223 P. F. Es hat über 1 Mill. Dll. gekostet und gilt für das schönste Staaten-Capitol der Union. Auch der neue Gerichtshof ist ein großes und schönes Gebäude mit korinthischen Portiken. Die Staatsbank ist mit dorischen Säulen geschmückt. Andere bedeutende Bauwerke sind das Gefängniß, Theater, Hospital, Universität, 2 schöne Brücken 2c., die eine Drathhängebrücke mit mehr als 700 F. Spannung, 110 F. über dem Wasser. Nashville hat Gas- und Wasserleitung. Das bedeutendste Institut ist die 1785 gegründete Universität, die jetzt 600 Studenten zählt. Die weibliche Akademie hat 450 Zöglinge. Die Staats-Bibliothek im Capitol zählt 40.000 Bände. Es fehlt nicht an wohlthätigen Instituten. 27 Kirchen sind vorhanden. 5 Zeitungen erscheinen täglich. Der Handel ist sehr bedeutend; jährlich werden etwa 30.000 Ballen Baumwolle, 6000 Oxhoft Tabak, 2.000.000 Bshl. Weizen, 6 Mill. Bshl. Mais, 10.000 Schinken, 25.000 Schweine, 2500 Speckseiten verschifft. Die benachbarte Landschaft ist nämlich durch ihre Viehzucht berühmt. Der Bücher-Verlag ist hier am ausgedehntesten

im ganzen W. Die Fabrikation ist nicht so wichtig wie der Handel. — Knoxville, 8000 E., rechts am Holston, der bis hierher mit Dampfschiffen fahrbar ist, ist der wichtigste Handelsplatz in Ost-Tennessee, und entwickelt sich schnell. Es ist 1789 angelegt. — Memphis, 22.623 E., am Mississippi, unterhalb der Mdg. des Wolf-Flusses, auf dem 4. Chickasaw-Bluff, 30 F. über dem Fluß, ist 1820 gegründet. Memphis ist hübsch gebaut und hat 15 Kirchen. Es hat 3 Mädchen-Seminare, mehrere Akademien. Memphis ist der wichtigste Ort zwischen St. Louis und New-Orleans, der ein ungeheures Baumwollen-Geschäft macht (1860: 400.000 Ballen). Mehrere Fabriken sind vorhanden.

25. **Arkansas**, nach einem ausgestorbenen Indianerstamme der Osagenfamilie benannt, liegt zwischen 33° und 36° 30′ n. Br. und zwischen 72° 6′ und 77° w. Lge.; es mißt 53 M. von N. nach S. und bis 100 M. von W. nach O., und grenzt an Missouri, Mississippi, Tennessee, Louisiana, Texas und das Indianer-Territorium. ¾ der Bevölkerung ist mit dem Ackerbau beschäftigt. In Betreff schiffbarer Ströme ist Arkansas in seltener Weise begünstigt; außer dem Mississippi gehören ihm 300 M. des Arkansas, ein Stück Red-River, der 90 M. lge. St. Francis, der 120 M. lge. White-River mit zahlreichen Nebenflüssen, (namentlich dem Big-Black und Spring-River), der Washita &c. an. 19 M. vom Mississippi dehnt sich ein 1 bis 4 M. breiter See aus, welcher vermuthlich 1811 durch ein Einsinken des Erdreiches bei einem heftigen Erdbeben entstanden ist. Das Ozark-Gebirge und das kahle Felsgerippe der Masserne-Berge liegen im östlichen Theile. — Die Oberflächen-Bildung ist sehr mannigfaltig. Längs des Mississippi dehnt sich ein 6 bis 10 M. br. Strich Flachlandes hin, mit dichtem Walde, Sümpfen und kleinen Lachen stehenden Wassers bedeckt, der alljährlich von den Flüssen überschwemmt wird. Nach W. steigt der Boden auf, wird in der Mitte des Landes hügelig, und zwischen den Wäldern treten rollende Prärien auf. Noch westlicher hören die Hügel mit dem Ozark-Gebirge auf, und jenseit desselben folgt eine ausgedehnte Hochebene, deren Erhebung nach W. stetig zunimmt, bis sie an den Rocky-Mountains endigt. Das im NO. gelegene St. Francis-Thal ist ein Sumpf, voller flacher Seen und Bäche, mit einem Dickicht von im Wasser wachsenden Cypressen und von Sykamoren bedeckt. Wo das Land höher ist, sieht man weiße Eichen und Hickory, hie und da dichte Rohrbrüche. — Mineralische Produkte werden noch kaum gewonnen, indeß sind Kohlen und Anthracit in Menge längs des Arkansas, gute Eisenerze im Ozark, Zink mehr als in den übrigen Staaten, New-Jersey ausgenommen, vorhanden; silberführender Bleiglanz kommt viel vor, ebenso Mangan, und auch Gold hat man gefunden. An Gips soll kein Staat einen gleichen Vorrath besitzen. Bei den heißen Quellen im Washington-Thale befindet sich ein ungeheures Lager feinen Schleifsteins. Salz gewinnt man aus Quellen bei Washita u. a. Orten. — Der Boden wechselt vom productivsten zum unfruchtbarsten; die herrlich fruchtbaren Gründe erzeugen Baumwolle, Mais, Tabak, Bataten, Melonen, Pfirsich, Trauben &c.; prächtige Strecken könnte man durch Entwässern gewinnen. Die höher gelegenen Landstriche sind zum Theil unfruchtbar, aber im N. geben sie auch gute Weizen-Ernten und die besten Aepfel, und sind treffliche Waiden. Auf den Hochlanden findet sich viel rollende Prärie, meist gut bewässert; nur die Große Prärie zwischen dem Arkansas und White-River, 18 M. lg. und 6 M. br., ist ganz wasserlos. In den tiefen Thälern sind die Bewohner genöthigt, zum Trinken das Regenwasser zu sammeln; diese Gründe sind daher auch höchst ungesund, die höheren Gegenden dagegen sehr gesund. In Little-Rock schwankt das Thermometer zwischen — 7½ und 29°,8 R., im Mittel steht es auf 13°,6, ist aber auch bis — 10° gefallen. Das Mittel für die Winter-Monate ist 6°,2, für die Sommer-Monate 20°,2; 6 Wochen lang erreicht es auch wohl 26°. Im Frühling und Sommer herrschen fürchterliche Gewitter.

Merkwürdig groß ist der Reichthum an Wild, namentlich an Büffeln, Hirschen, Elen, Bibern, Ottern, Kaninchen, Waschbären, wilden Katzen, Wölfen und Bären; an wilden

Gänsen, Truthühnern, Wachteln ꝛc. — Haupt-Ausfuhr-Artikel sind Baumwolle, Mais, Wolle, Häute und Holz, welche nach New-Orleans gehen. An den Flüssen blüht der Binnenhandel, und der mit den Indianern im W. ist nicht unbedeutend.

Zu den Merkwürdigkeiten von Arkansas gehören namentlich die heißen Quellen, die von ausgezeichneter Heilkraft sind. Sie befinden sich etwa 12 M. im SW. von Little-Rock, 1 M. von einem kleinen Nebenflusse des Washita. 75 bis 100 derselben haben 32 bis 57° R.; ein Theil derselben entquillt den Sandsteinschichten, oberhalb der Stadt Hot-Spring, ein anderer Theil dem Boden des Flusses, in welchem man daher mitten im Winter baden kann. Die gebirgigen Theile des Staates bieten auch viele malerische Landschaften.

Das Erziehungswesen ist unverhältnißmäßig zurück. 1860 gab es

	mit Lehrern	
727 Elementarschulen	757 u.	19.242 Schülern,
109 Akademien ꝛc. .	168 =	4.415 =
4 Universitäten und Colleges . . .	9 =	225 Studir.

16.935 Weiße konnten 1850 nicht lesen und schreiben, also mehr als 1/4 aller. — Die Methodisten haben 505, die Baptisten 281 Kirchen ꝛc.

Der Senat besteht aus 25, das Repräsentantenhaus aus 75 Mitgliedern. Für den inneren Verkehr ist noch außerordentlich wenig geschehen.

Arkansas blieb bis 1812 ein Theil des Louisiana-Territorium, bis 1821 ein Theil des Missouri-Territorium, bis 1836 ein Territorium, und ist von da ab ein selbstständiger Staat.

Hauptstadt Little-Rock, 3727 E., ist 1820 auf einem 50 F. h. Bluff am Arkansas gegründet. Dampfschifffahrten vermitteln seine bedeutenden Handelsgeschäfte. — Van Buren, 969 E., links am Arkansas, und Fort Smith, 1530 E., rechts am Arkansas, sind blühende Orte. — Arkansas-Port, 500 E., ist die älteste Ansiedlung.

26. Das **Indianer-Land** liegt zwischen 33° 30′ und 37° n. Br., und 76° 41′ und 92° 21′ w. Lge., ist 71 M. lg. und 50 M. br., und enthält 6127 g. Q.-M.; es grenzt an Kansas, Missouri, Arkansas, Texas und an den 23. Meridian w. Lge. von Ferro.

Außer einigen eingeborenen Stämmen in der NO.-Ecke, zwischen dem Naoscha und der Ostgrenze (wie die Quapaws, die verbündeten Senecas und Shawnees vom Ohio, Senecas aus New-York, im Ganzen 690 Köpfe) bewohnen dasselbe hauptsächlich eingewanderte Stämme und Nationen, im N. die Cherokees (16.000, mit 30 Schulen); in der Mitte die Creeks (14.400, welche 1861 eine Heimatgarde von 1200 Mann ausgehoben haben), und Seminolen, 2000, im S. die Choctaws und Chickasaws (12.500 und 4500, welche zahlreiche Schulen und Kirchen haben, und von denen die ersteren ebensoviel Mann ausgehoben haben). Die Gesammtzahl der Indianer war 1863: 65.380. — Die 1180 Shawnis sind intelligent, haben ein sehr anständiges Benehmen und leben in glücklichen Verhältnissen. Die 300 Jowas des Missouri widmen sich fast nur dem Ackerbau und hatten 1861 schon 225 Acres Land in Cultur. Auch die Omahas sind eine blühende, Ackerbau treibende Gemeinde von 997 Seelen; sie haben 670 Acres in Cultur und 1000 Acres zur Waide gefenzt. 1861 haben sie ein förmliches Gesetzbuch angenommen, eine selbst erwählte innere Polizei eingerichtet und machen in Sitten und Gebräuchen der Civilisation reißende Fortschritte. Sie haben angefangen Sorghum zu bauen, wovon sie Zucker und Melasse zu gewinnen hoffen. Das Land der 2442 Winnebagoes an der Nordgrenze ist unter die Einzelnen eingetheilt worden, so daß jedem Familienhaupte 80 Acres und jedem Erwachsenen männlichen Geschlechtes außerdem 40 Acres gegeben sind.

Arkansas und Red-River durchfließen das Land; die Ozark- und Washita-Berge sind die einzigen Erhebungen. Fast das ganze Land besteht aus weiten welligen Ebenen, die von unzähligen Strömen reichlich bewässert werden und in vielen Theilen von unerschöpflicher Fruchtbarkeit sind; das Klima ist mild und gesund, im Winter aber kalt. Im O. der Croß-Timbers ist das ganze Land ackerbar; im W. dehnen sich hohe und unfruchtbare Prärien aus, mit dürftigem Grase bedeckt, und nur kümmerliche Sträucher, Yuccas, Cactus, Weinreben und kürbisartige Pflanzen hervorbringend. Große Büffelheerden waiden auf diesen Ebenen, und im W. leben Hirsche und andere Jagdthiere, denen die Indianer nachgehen. — Die gesonderten Distrikte der verschiedenen Indianerstämme haben jeder seine eigene Verwaltung, die unter der Souveränetät der Vereinigten Staaten steht. Die Civilisation der hier angesiedelten Stämme hat im Ganzen Fortschritte gemacht, im Ackerbau, wie in manchen anderen Künsten, und die Thätigkeit der Missionäre ist nicht ohne Erfolg gewesen.

Da man beabsichtigte, aus dem angrenzenden Kansas die Sacs und Fox, die Chippewäs und Munsis, die Pottawatomies, Delawaren und Miamis, die Peanhaskaws, Mias, Kaskaschuas, Peorias, Kickapus, Shawnis, Ottawas, Weiandots und Osagen zu entfernen, so

muß für dieselben im Indianer-Lande Platz geschafft werden. Deshalb ist im März 1866 mit den Seminolen der Vertrag geschlossen, daß sie den ganzen ihnen 1856 bewilligten Grundbesitz von 160 g. Q.-M. gegen eine Zahlung von 325.362 Dll. aufgeben, und dagegen an der Vereinigung des Canadian mit seinem North-Fork 15 Q.-M. gegen eine Zahlung von 100.000 Dll. annehmen. Sie wollen in diesem Indianer-Lande dann jährlich eine Abgeordneten-Versammlung halten, wie die übrigen Staaten. Ebenso wurde Ende April 1866 mit den Choctaws und Chickasaws ein Vertrag geschlossen, nach welchem sie die ihnen bewilligten 800 g. Q.-M., die unter dem Namen des Pachtlandes (leased country) lange für die aus Tejas entfernten Indianer vorbehalten waren, abtreten. Sie sollen in diesem ihrem Territorium Oklahoma ihr Abgeordneten-Haus und ihren Senat haben, und Indianer aus Kansas als Gleichberechtigte aufnehmen. Es soll dies Land allmählig einer der Vereinigten Staaten werden, wie die übrigen es sind. Nach einem Vertrage vom Juni 1866 traten die Creeks die Westhälfte der ihnen gehörenden 239 g. Q.-M. zur Ansiedlung von Kansas-Indianern ab. Im Juli 1866 wurde der schwierigere Vertrag mit den Cherokees geschlossen, denen ähnliche Bewilligungen wie den Seminolen gewährt wurden. Indianer aus Kansas sollen sich im westl. Theile des Gebietes ansiedeln dürfen, oder sie sollen Cherokees werden und unter ihnen im östl. Theile wohnen; jedenfalls müssen dieselben aber dann für ihr Land bezahlen. Die 60 Q.-M. sogenannten neutralen Landes in Kansas sollen der Regierung abgetreten werden, damit diese sie verkaufe und zwar zum Vortheile der Indianer, so daß 35% des Erlöses für die Erziehung, 15% für einen Waisen-Fond und 50% für den National-Fond verwendet werden. Auch mit den Chippewäs ist ein Vertrag geschlossen worden.

27. Territorium **New-Mejico**, zwischen 31° 10′ und 37° n. Br. und zwischen 85° 21′ und 90° 30′ w. Lge., grenzt an Arizona, Colorada, das Indianer-Land, Tejas und Mejico. Es ist 88 g. M. lg. und 60 M. br.; der Flächeninhalt beträgt 5659 g. Q.-M.— Der größte Theil ist gebirgig, und in ihm erheben sich einige der höchsten Berge Nord-Amerikas. Es ist dies außer den Rocky-Mountains im W. derselben die Sierra Madre; östlich die niedrigere Sierra Blanca, Organas, Oscuro, Sacramento und Guadalupe. Die Hauptstadt Santa Fé liegt 6600 F. h. und die daneben sich erhebenden Schneespitzen haben 12.000 F. H. Nördlich davon entspringt der Rio Grande oder Bravo del Norte und fließt von da nach SO. und S.; der in ihn sich ergießende Pecos bewässert den östlichen Theil des Landes. 100 M. des Rio Grande gehören New-Mejico an, einschließlich der Windungen sogar 240 M., und er ist hier 150 bis 600 F. br.; sein Wasser geht aber in der trocknen Zeit ganz für die Bewässerungsgräben darauf. Längs seines Laufes liegt die breiteste ackerbare Strecke des Landes. — Das Klima ist sehr verschiedenartig, im S. bei El Paso milde, bei Santa Fé und im Gebirge sind strenge Winter. Südlich vom Gila fällt selten Schnee, und Frost kommt kaum vor. Die Sommer sind sehr heiß, aber gesund; die Temperatur schwankt zwischen 26 und 34°,5 R.; der Himmel ist meist klar und die Luft trocken. Der südliche Theil hat im Juli und August eine Regenzeit.

Ackerland ist in den Thalgründen vorhanden, namentlich im Thale des Rio Grande, der bis 1 g. M., stellenweis selbst 2 bis 3 M. br. ist; bewässert, ist sein Boden sehr fruchtbar und liefert nicht selten zwei Ernten im Jahre. Canäle und Teiche, sogenannte Acequias, leiten das Wasser des Flusses auf die Felder; ein solcher bei El Paso ist 4 g. M. lg. Diese Art von Bewässerung wenden auch die Indianer am Gila an. Der Ackerbau selbst aber, und die angewendeten Werkzeuge sind sehr unvollkommen. 1860 gab es 5086 Farms; 11 g. Q.-M. waren verbessertes Land, 93 Q.-M. unverbessertes. — Viehzucht ist der ergibigste Beschäftigungszweig, denn die Hochebenen, Hügel und Thäler bieten ausgezeichnete Waiden. Leider aber stehlen die Indianer viel Vieh.

Das Land besitzt Blei in Fülle, reichlich Gold an zwanzig verschiedenen Stellen, am meisten Silber in all seinen Gebirgen, vielversprechende Kupfergruben und Platin; aber bei der durch die feindlichen Indianer verursachten Unsicherheit ist der Bergbau sehr vernachlässigt; 1832 bis 35 blühte er am meisten. Salzseen sind zahlreich vorhanden und sie liefern alles im Lande verbrauchte Salz. — Man fabricirt Decken, grobe Teppiche ꝛc., und es gibt Destillationen. Der Verkehr geschieht nur mittelst Wagenzügen; diese gebrauchen von St. Louis nach Santa Fé 50 bis 60 Tage, von El Paso nach San Antonio in Tejas 40 bis 50 Tage; wenn es an Gras mangelt, auch 20 Tage mehr.

Die wilden, von der Jagd lebenden Indianer in diesem Gebiete sind: die Navajoes, 7700, zwischen dem Kleinen Colorado und dem San Juan; die Apachen, 1550, und die mit ihnen verbündeten Jicarillas, 800, Muscaleros, 550, Utes 1650, Mimbres 200, Gefangene 2000,

vom Colorado Californiens längs des Gila bis an die Grenzen von Tejas, Sonora u. Chihuahua; im Ganzen 19.900. Ferner: die halbcivilisirten, seßhaften, in Gemeinden lebenden Pueblo-Indianer oder Dorfstämme, im Ganzen 7010 Personen, 19 Dörfer. Die Utes sind unternehmend und intelligent und haben der Bundes-Regierung ihre Dienste zum Schutze der weißen Ansiedler gegen die Angriffe von conföderirten Horden von Tejas rc. angeboten.

1848 trat Mejico dies Land an die Vereinigten Staaten ab. Der südlich vom Gila gelegene Bezirk Arizona kam Ende 1853 dazu und wurde 1854 an New-Mejico angeschlossen, seitdem aber wieder davon getrennt.

Von den 93.500 Bewohnern sind etwa 3000 Amerikaner und 87.000 Spanier; deshalb wird auch in den Kammer-Verhandlungen spanisch gesprochen. $^2/_3$ der Bewohner können nicht lesen und schreiben. — New-Mejico hat 100 Kirchen mit 79.400 Sitzplätzen; 97 derselben sind katholische. — 17 Volksschulen mit 16 Lehrern und 235 Schülern, 3 Akademien und andere Schulen mit 12 Lehrern und 192 Schülern; 1 College mit 5 Lehrern und 170 Zöglingen. — 17 Bibliotheken mit 10.670 Bänden.

Der Rath besteht aus 13, das Haus der Repräsentanten aus 26 Mitgliedern.

Santa Fé, 4635 E., am Rio Grande, in 6611 P. F. H., meist aus Erdhäusern bestehend, die in engen, unregelmäßigen Straßen stehen, und mit 2 katholischen Kirchen. Es liegt in weiter, von Bergen umgebener Ebene.

28. Territorium **Arizona** (Arizuma bedeutet im Aztekischen oder Nahuatl silberführend) oder der Gasden-Ankauf, 5773 Q.-M., ist durch den Gesandten Gadsden für 10 Mill. Dll. von Mejico erworben; es war ehemals ein Theil von Sonora und Chihuahua und machte etwa $^2/_5$ des früheren New-Mejico aus. Es ist dreimal so groß als der Staat New-York. Das östliche Stück, ein Theil der Llano estacado, ist dürr und zu Ansiedlungen schlecht geeignet; das westliche dagegen ist vom Colorado und Gila und deren Zuflüssen bewässert und hat viele fruchtbare Thäler und reiche und ergibige Gold- und Silber-, Quecksilber- und Kupfer-Minen. Namentlich hat das Watschupe-Gebirge einen unerschöpflichen Silber-Reichthum. — Das Land mißt etwa 120 M. von W. nach O. und 82 M. von N. nach S. Es hat fruchtbare, angebaute Landstriche und üppige Savannen, die dem Vieh selbst im Winter das trefflichste Futter bieten, besonders in den etwa 5000 meist mejicanische Bewohner zählenden Mesillo- und Rio Grande-Thälern, wie auch im Thale des St. Cruz-Flusses, und treibt Handel mit San Francisco. Am Nord-Ende des Busens von Californien ist ein neuer Hafen eröffnet worden. Weizen, Gras und Holz liefert das Land in Fülle. Die Bewohner werden von den 5000 Apachen, von denen 1000 Krieger sind, verrätherische und blutdürstige Nomaden, arg belästigt.

1687 haben die Jesuiten dieses Land von Sonora aus entdeckt und 1757 war das Ganze unterworfen. Später ist dies sehr gesunde Gebiet durch die räuberischen Apachen wieder ganz verödet. Diese wohnen vom Gila bis Guaymas, von 28 bis $32^1/_2{}^0$ n. Br. Befreundete Indianerstämme sind die Pima oder Pimo, die Maricopa, Papago, Yuma. — Da dies Land von New-Mejico vernachlässigt zu werden schien, so hat es schon 1857 dringend beantragt, zu einem selbstständigen Territorium organisirt zu werden.

An Gold, Silber, Platin, Kupfer und Blei ist es eins der reichsten Länder der Union. Manche halten den östlichen Theil für den reichsten. Weaver und Wickenburg am Hassayampa, südlich von Prescott, sind wichtige Bergwerks-Centra; andere liegen im O. von Prescott, am Agua Frio, Verde, Salinas rc. an der Grenze von New-Mejico; dort finden sich große Mineralschätze und ausgezeichnete Ackerbau-Distrikte. Nördlich, nach den Dörfern der Moquis und dem San Juan-Flusse ist das Land wenig bekannt, aber man vermuthet ebenfalls Schätze und viel Wald. — Keine andere Mineral-Region hat im Verhältniß zu ihrer Ausdehnung mehr Acker-, Waide- und Waldland. Die Thäler des Gila und San Cruz, des San Pedro rc. sind breit und so fruchtbar, wie irgend ein Ackerbau-Distrikt der Staaten; das Land versorgt sich jetzt schon selbst mit den nöthigen Ackerbau-Produkten, und alle gedeihen in der wundervollsten Fülle. Das mehr als 20 M. lge. San Pedro-Thal ist vielleicht der beste Farm-Distrikt südlich vom Gila. Regen fällt häufig und viel; dennoch sind manche Ströme während eines Theiles des Jahres trocken. Die Temperatur ist nie drückend warm, und die Nächte sind erfrischend.

Die Zahl der Bewohner ist, ungerechnet die Schwarzen, 15- bis 20.000. — Mit der Erforschung des Colorado, der auf 77 g. M. schiffbar ist und dessen Ufer lauter friedliche Indianer bewohnen, hat sich die Zahl der diesen Fluß befahrenden Dampfer von 2 auf 8 erhöht, und diese sind noch unzureichend. In der

zweiten Hälfte von 1867 sind 37 Schiffe und ein Seedampfer an die Mündung desselben gegangen, und der Handel mit San Francisco ist auf $1^1/_2$ Mill. Dll. gestiegen. — Der Rath besteht aus 9, das Haus der Repräsentanten aus 18 Mitgliedern.

Hauptstadt ist Tucson, 1000 Einw. — Prescott ist 1863 gegründet.

VI. Nördliche innere Staaten.

29. **Ohio**, zwischen 38° 17′ und 41° 57′ n. Br. und 63° und 67° 6′ w. Lge., grenzt an Michigan, Pennsylvanien, Virginien, Kentucky und Indiana; es ist bis 51 g. M. lg und bis 40 M. br.; der Flächeninhalt beträgt 1879,7 g. Q.-M., ist also etwas größer als der von Portugal. Der Ohio macht auf 97 g. M. Lge. die Südgrenze und die halbe Ostgrenze, und die Seegrenze ist 51 g. M. lg. — Von der Bevölkerung machten 1860 die Farbigen 1,5% aus; die auswärts Geborenen 14%. 168.210 waren Deutsche, 76.826 Irländer, 32.700 Engländer, 6535 Schotten und Waliser, 7375 Franzosen, 7082 britische Amerikaner rc. Von den 530.792 männlichen Geschlechts über 15 Jahr waren 270.362 mit dem Ackerbau beschäftigt, 142.687 mit Handel und Technik, 92.766 Arbeiter, 4109 Schiffer. — In den Ohio münden: der Große Miami, auf 15 M. schiffbar; der Kleine Miami, der Brush, der Scioto, auf 26 M., der Hockhocking, der Muskingum, auf 16 M. schiffbar. — Die Wasserscheide in der Mitte des Landes, etwa 1000 F. über dem Meere, senkt sich nach N. und S. um 2- bis 400 F. In 40° n. Br. zieht eine Hügelreihe hin, in deren S. sich der unebenste Theil des Staates findet; zwischen beiden Höhenzügen ist der Boden hie und da sumpfig. Den NW. nehmen die Prärien ein. — Die Gesteinsschichten des Landes liegen fast ganz horizontal; in der West-Hälfte bestehen sie fast nur aus dem Kalk der Niagara-Gruppe (silurisch und devonisch), und derselbe macht diesen Landestheil so fruchtbar; einen großen Theil der Osthälfte nimmt die Kohlenformation ein, welche dort wohl 500 g. Q.-M. bedeckt, und durch ihren großen Reichthum an Kohlen, der in Jahrtausenden nicht zu erschöpfen ist, wie an Eisenerzen für das Land von so hoher Bedeutung ist. Beide Produkte werden, z. B. in der Nähe des Ohio-Flusses, in Fülle ausgebeutet. Sehr reiche und ergibige Salzquellen, mit denen brennbare Gase aus der Erde treten (sogenannte brennende Brunnen), sind ebenfalls in Menge vorhanden. Die Salzquelle von Pomeroy lieferte 1853 eine Mill. Bshl. Salz. Steinölbrunnen hat man neuerlich vielfach angelegt. — Der Boden ist fast durchweg fruchtbar, die Berge bis zum Gipfel cultivirbar; das Klima ist im Ganzen gemäßigt, obwohl die Winter streng sind und im Sommer Tornados eintreten. Die mittlere Temperatur ist ein wenig geringer als an der Ostküste. Mit Ausnahme der Sumpfstrecken ist das Land gesund.

Die größeren wilden Thiere sind fast vertilgt, die kleineren aber in Menge vorhanden. Die Hälfte des Staates ist seither in Cultur genommen und es sind daher noch ansehnliche Reste der ehemaligen großen Wälder vorhanden, die einst das Ganze bedeckten. Die Cypresse ist fast der einzige immergrüne Baum. Alle Getreidearten wachsen vortrefflich, und namentlich für den Mais ist das Ohiothal vielleicht die geeignetste Gegend. Weizen wird in verhältnißmäßig größerer Menge gewonnen, als in einem der anderen Staaten, ausgezeichnete Pfirsich und andere Früchte zieht man in Fülle. Bei Cincinnati bereitet man ausgezeichnete Weine, für welche aber das Haupt-Terrain die Ufer des Erie-Sees von Cleveland bis Buffalo, vorzüglich die Inseln des Sees sind; der Hauptort für Weine ist Sandusky geworden.

Die Zahl der Land-Eigenthümer beträgt 310.000; das verbesserte Land nimmt 928 g. Q.-M. ein; 1859 hatte man 717 Q.-M. Pflugland, 288 Q.-M. Wiesen und Waiden und 937 Q.-M. Wald oder uncultivirtes Land. Vom Pfluglande waren 401 Q.-M. für Ernten in Anspruch genommen, 61,4 Q.-M. waren Gärten, Obstpflanzungen ꝛc.

1867 gewann man

5.824.747 Bsch. Weizen	auf 1.295.530	Acres=95,2 Q.-M.	
622.333 „ Roggen	„ 77.947	„	
1.292.415 „ Buchweizen	„ 103.982	„	
21.856.564 „ Hafer	„ 770.206	„	
1.353.956 „ Gerste	„ 94.675	„	
80.386.321 „ Mais	„ 2.248.994	„	
1.839.500 Tons Heu	„ 1.410.082	„	Wiese.
159.673 Tons Klee	„ 251.948	„	
462.463 Bsch. Leinsaat / 6.037.884 Pfd. Flachs	„ 56.727	„	
6.725.577 Bsch. Kartoffeln	„ 94.226	„	
22.188.693 Pfd. Tabak	„ 23.281	„	
36.344.608 „ Butter.			
22.197.929 „ Käse.			
42.130.021 Bsch. Heizkohlen.			
81.790 Tons Gußeisen.			
55.147 Pfd. Sorghum-Zucker.	„ 46.239	„	
4.696.089 Gall. „ Syrup.			
5.657.440 Pfd. Ahorn-Zucker.			
393.764 Gall. „ Syrup.			
1.469.467 Pfd. Trauben	„ 7.162	„	
neubepflanzt	„ 2.975	„	
153.159 Gall. Weinsaft.			

23.078.179 Pfd. Wolle von 7.631.338 Schafen=20.048.397 Dll.
680.349 Pferde=51.795.329 Dll.
23.930 Maulthiere=1.610.653 Dll.
1.413.935 Rinder=32.247.463 Dll.
2.060.476 Schweine=8.127.045 Dll.

1860 gab es 54 Eisenöfen, welche 106.000 Tons Roheisen lieferten. 48 Mill. Bshl. Kohlen wurden gewonnen (600% Zunahme in den letzten 10 Jahren), und 2 Mill. Bshl. Salz (300% Zunahme). Der Werth der Bergwerks-Produkte betrug 8.380.000 Dll. — 1860 gab es 11.123 technische Etablissements, welche 65.749 Personen Beschäftigung gaben.

Der Werth der Manufaktur-Produkte belief sich auf 121.691.148 Dll.

154 Eisengießereien	lieferten für	5.360.576 Dll.
182 Fabriken von Ackerbaugeräthen	„ „	3.820.626 „
247 Wagner	„ „	1.720.528 „
1223 Mühlen	„ „	24.772.936 „
368 Möbelfabriken mit 4003 Arbeitern	„ „	2.621.682 „
516 Gerbereien	„ „	3.058.097 „
106 Destillationen	„ „	6.176.437 „
149 Brauereien	„ „	1.936.552 „
1862 Sägemühlen	„ „	5.158.076 „
133 Maschinenfabriken mit 3671 Arbeitern	„ „	4.731.627 „
121 Steinmetzereien	„ „	1.065.180 „
44 Provisionsfabriken	„ „	5.134.614 „
62 Seifen- und Lichtfabriken	„ „	3.828.564 „
338 Metallwaarenfabriken (außer Eisen)	„ „	1.404.343 „ ꝛc.

Den auswärtigen bedeutenden Handel besorgen die Hafenorte Toledo, Cuyahoga (Cleveland) und Sandusky am Erie, und Cincinnati am Ohio. — 6 Canäle sind vorhanden, und diese messen 220 g. M.; die Chausseen 700 M.; die Eisenbahnen 937 M.

Die Constitution Ohio's wurde 1851 angenommen. Der Senat besteht aus 37, das Repräsentantenhaus aus 105 auf 2 Jahr gewählten Mitgliedern; auch der Gouverneur wird auf 2 Jahr gewählt — 1860 gab es 5210 Kirchen, und zwar 2341 der Methodisten, 631 der Presbyterianer, 489 der Baptisten, 374 der Lutheraner, 222 der röm. Katholiken ꝛc. — Für den Unterricht ist gut gesorgt; es gibt 11.743 Schulhäuser, 590.549 Schüler, 15.852 Lehrer; 45 Universitäten und Colleges mit 298 Lehrern und 7877 Schülern; 131 Akademien und Seminare, mit 1030 Lehrern und 54.035 Schülern. Die Ohio-Universität zu Athen ist 1804, die Miami-Universität zu Oxford 1824, die Urbana-Universität 1850 gegründet. — Die 3082 Bibliotheken enthalten über 791.000 Bände, die Staats-Bibliothek, 1817 gegründet, 25.000 Bände.

Die Gegenden Ohios wurden 1680 durch den Franzosen La Salle entdeckt. 1788 gründeten die Vereinigten Staaten zu Marietta die erste dauernde Niederlassung in diesem sogenannten NW.=Territorium.

Cincinnati, 193.253 (a. 1800: 400) E., (unter den 73.614 Fremden sind 48.931 Deutsche, 19.375 Irländer, 3730 Engländer) am Ohio, liegt in Hamilton=County, auf einem kleinen Plateau, zum Theil 50, zum Theil 100 F. über dem Flusse, der dasselbe durchschneidet; rechts liegt Cincinnati, links Covington und Newport; 300 F. h. Hügel umgeben die Ebene und bilden eins der lieblichsten Amphitheater. Die ganze Scenerie der Umgegend ist höchst malerisch. 1788 ist Cincinnati gegründet und hat seit 50 Jahren ein Wachsthum gehabt, wie keine andere Stadt der Welt; und dieser Aufschwung der Stadt und des ganzen Thales ist zum großen Theile ein Ergebniß der Dampfschifffahrt. Die Stadt ist regelmäßig angelegt. 1857 wurden in Cincinnati 33 Dampfer von 9500 Tons gebaut; 357 Dampfer von 87.483 Tons kamen (3600 Anfahrten) und gingen (3500 Abfahrten). Die Einfuhr wird zu 80 Mill. Dll., die Ausfuhr zu 70 Mill. Dll. angegeben; erstere besteht in Kaffee, Zucker, Melasse, Eisen 2c., letztere in Fleisch, Oelen, Kerzen, Seife, Geräth, Flüssigkeiten, Mehl, Manufaktur=Waaren 2c. Die unerschöpflichen Eisen=, Kohlen= und Salzlager am Ohio, welche bei dem leichten Transporte in Cincinnati billiger sind, als in jeder anderen großen Stadt der Union, begünstigen einen ungewöhnlich Aufschwung der Industrie; daher zählte man 1850 bereits 3850 industrielle Etablissements mit 33.098 Arbeitern, welche Waaren im Werthe von 52.109.374 Dll. producirten. Am hervorstechendsten sind die für das Pökeln von Fleisch, namentlich von Schweinefleisch, die Manufakturen von Kleidung, Geräthe und Eisen. Cincinnati ist längst wegen seiner Pökel=Anstalten berühmt. Auf den Markt wurden 1850: 393.000, 1858: 425.000 Schweine gebracht; diese wogen 85 Mill. Pfd., und die ausgedehnte Praxis lehrt alle Theile derselben vortheilhaft verwerthen. Cincinnati führt aus: für 6.476.621 Dll. Schweinefleisch und Schinken, für 1.282.453 Dll. Speck, für 1.817.480 Dll. Schmalz, für 1.334.972 Dll. Lichte, für 208.940 Dll. Seife, insgesammt von den Schweinen für 11.120.466 Dll. Die Eisenverarbeitung erzeugt für 6 Mill. Dll., die Kleider=Manufaktur für 10 Mill., die von Hausgeräthe für 4 Mill., der Handel mit Getränken beläuft sich auf 6 Mill. Dll. (in 1 Jahr 530.000 Barrel Whiskey). Ackerbau, Manufakturen und Handel finden jetzt große Unterstützung in den Landstraßen und Eisenbahnen, die den Reisenden in 1 Tage bis jenseit des Mississippi und in 2 Tagen an die Küsten von Neu=England führen. 9 Eisenbahnen laufen in Cincinnati zusammen. Eine 2110 P. F. lge. Drahthängebrücke, welche 2 Mill. Dll. gekostet, führt über den Fluß in 100 F. H. über demselben; die beiden Thürme sind 230 F. h. — Cincinnati hat 100 Kirchen aller christlichen Bekenntnisse, mit Sonntagsschulen und wohlthätigen Instituten. Es gibt 1 Gesetzschule, 3 theologische Schulen, 6 medicinische Schulen, 4 Handels=Seminare, 2 Colleges, 3 weibliche Colleges, 8 weibliche Seminare, zahlreiche für Knaben; und eine große Menge von öffentlichen Schulen; 2 Hochschulen, mit 334 Schülern, 5 Mittelschulen mit 1197, 13 Primärschulen mit 16.154 Schülern, insgesammt 17.685 Schulen und 261 Lehrer. Die katholischen Schulen haben 4000 Schüler; einschließlich der Privatschulen ist die Zahl der Schüler wohl 25.000. Die Mercantile library Association besitzt 21.700 Bände, die Bibliothek der öffentlichen Schulen 25.000 Bde. — 8 Zeitungen erscheinen täglich (3 deutsche), 26 wöchentlich (6 deutsche), 15 monatlich. — Cincinnati wird binnen Kurzem eine schöne und prächtige Stadt sein, die Königin des Westens.

Hauptstadt Columbus, 18.554 E., am Scioto mitten im Staate, ist eine der blühendsten Städte im Lande. Es liegt in weiter, fruchtbarer Ebene und ist seit 1812 Sitz der Regierung. Sein durch 6 Eisenbahnen und den Ohio=Canal begünstigter Handel ist sehr bedeutend. Außer Washington hat keine Stadt der Union so zahlreiche und großartige öffentliche Gebäude und Institutionen. Das Capitol wird nur durch das der Vereinigten Staaten übertroffen; es ist 275 P. F. lg. und 174 F. br., außen und innen würdig und schön und kostet $1\frac{1}{2}$ Mill. Dll. Auch das Gefängniß (598 Gefangene) ist überraschend; es enthält 700 Zellen und bedeckt 9 Mrgn.; ebenso das Irrenhaus, das Taubstummen=, das Blinden=Asyl, das medicinische Collegium 2c.; mehrere hübsche Kirchen und Brücken. — Dayton, 20.181 E., am Miami, von dem ein Canal zum Erie=See führt, ist höchst industriös, eine der wichtigsten Städte im Inneren, mit 2 Mahl=, 4 Säge=, 2 Papier=, 5 Oelmühlen, 3 Baumwollfabriken, 2 Wollfabriken, 3 Eisengießereien, 5 Maschinenfabriken, 4 Fabriken landwirthschaftlicher Geräthe und 6 Brauereien. 17 Kirchen. Die öffentlichen Gebäude sind von seltner Pracht. Ein Canal verschafft der Stadt außerordentliche Wasserkraft. Dayton ist 1799 gegründet. — Hamilton, 7223 E., am Miami, ist eine blühende Fabrikstadt. — Clevelaud oder Cleaveland, 43.417 E., die zweite Stadt von Ohio, ist eine der schönsten und blühendsten an den Seen. Sie liegt am Erie=See, an der Mdg. des Cuyahoga, auf Anhöhen, und hat breite, beschattete Straßen und offene Plätze, zahlreiche öffentliche Gebäude, Kirchen und Hotels und ist eine der hübschesten Städte der Union. Seit 1830 ist sie sehr bedeutend gewachsen, namentlich nach Ausführung des Ohio=Canals und und der Eisenbahn. Der Handel über den See belief sich 1857 auf fast 20 Mill. Dll. Neu aufblühende Industriezweige sind die der Kohlen, des Eisens, der Ackerbaugeräthe. Die 5 im S. und O. zunächst gelegenen Co. lieferten 1857: 20 Mill. Bshl. Kohlen, und fast die Hälfte davon führt Cleveland aus. Der gesammte Handel ist seit 1845 auf das 12 fache gestiegen. — Kirchen und Schulen sind zahlreich

und gut, wie überhaupt alle socialen und municipalen Institutionen trefflich sind. Unter den öffentlichen Werken sind zu erwähnen: das Marine-Hospital, die neuen Wasserwerke, der schöne Hafen, das große Eisenbahn-Depot 2c.; kaum kommen an irgend einem anderen Punkte der Union täglich soviel Reisende an, wie hier. — Sandusky, 8408 E., an der Sandusky-Bai, $^{2}/_{3}$ M. vom Erie-See, hat einen ausgezeichneten Hafen und ist auf vortrefflichem Kalkstein gebaut. 12 Kirchen. Sandusky ist berühmt wegen seiner Eisenwaaren. Die Holz- und Fisch-Ausfuhr ist sehr bedeutend. Es liegt in einem der meist versprechenden Wein-Distrikte. Die schöne Gegend, sowie die Jagd und Fischerei ziehen im Sommer viele Besucher hierher. Sein Handel hat an Wichtigkeit verloren, es ist aber für die Weingewinnung der Hauptort. — Zanesville, 9229 E., am Muskingum, der schiffbar gemacht ist, hat 14 Kirchen und bedeutende Mahlmühlen. — Mill-Creek, 13.844 E., mit Cummingsville, an der Eisenbahn von Cincinnati nach Hamilton. — Toledo, 13.768 E., mit gutem Hafen und bedeutendem Schifffahrtsverkehr, an der Mdg. des Maumi in den Erie-See und am Ende des Wabash- und Erie-Canals.

30. **Indiana**, zwischen 37° 47′ und 41° 46′ n. B. und zwischen 67° 10′ und 70° 23′ w. Lge., 61 M. lg. und 31 M. br., 1590 Q.-M. groß, grenzt an Michigan, Ohio, Kentucky und Illinois. Mindestens $^{2}/_{3}$ der Fläche sind eben oder wellig, und seltsamer Weise ist eine Wasserscheide eigentlich gar nicht vorhanden. Der höchste Theil und der Ohio bei den Fällen differiren um etwa 600 e. F., und die Fälle und die Wabash-Mdg. um 70 F. Die Flußhügel begleiten die Ströme und begrenzen die Bottom-Ländereien, reiche und dicht bewaldete Alluvionen; längs des Ohio haben sie meist die Höhe der höchsten Theile des Inneren, und an den Mdgn. der Nebenflüsse bieten sie meist überraschende Landschaftsbilder. Hinter denselben bietet das Tafelland Eichen- und Eschenwälder, ebene Prärien, wellige Landstrecken 2c., und erhebt und senkt sich zu 100 bis 300 F. Das 258 Q.-M. große Ohio- und Whitewater-Thal ist eine ursprünglich mit dichtem Walde bedeckte Kalkstein-Region, deren steile Hügel von zahlreichen Nebenflüssen durchbrochen sind; $^{2}/_{3}$ davon sind gutes Ackerland, $^{1}/_{3}$ aber ist zu hügelig und zu unfruchtbar. Die ärmsten Theile sind die Flächen an den Quellen der Ströme. Das vom Wabash zur Ohiolinie sich erstreckende White-River-Thal, etwa 434 g. Q.-M. groß, ist fast gleichförmig eben und dicht bewaldet, ausgenommen im W. wo sich weite Prärien und fruchtbare, niedrige Hügelrücken hinziehen. Im ganzen Thale findet sich kein Fels, und der Boden ist vorzüglich; an Wasserkraft fehlt es nirgend. Das 564 Q.-M. große Wabash-Thal ist unebener, aber ebenso fruchtbar, und der mittlere Theil besitzt ebenfalls Wasserfälle. Das 94 Q.-M. große Maumi-Thal im NO. senkt sich zum Erie-See. Der Nord- und NW.-Theil des Staates ähnelt im Ganzen dem Wabash-Lande, ist aber stellenweis sumpfiger; und in der Nähe des Michigan-Sees finden sich ausgedehnte, unfruchtbare Sand-Berge. Kleine Seen und Teiche sind in großer Menge vorhanden. — Die von Illinois hereinreichende Kohlenformation, obwohl nicht mächtig, bedeckt 363 g. Q.-M. Längs des Ohio hat man treffliche Cannelkohle gefunden. Bausteine, Schiefer und Thon sind von ausgezeichneter Beschaffenheit im Lande, und Salzquellen hat man ebenfalls aufgefunden. — Das Klima unterliegt plötzlichen Veränderungen. Die mittlere Temperatur ist 11° R.; die des Winters 2°,4, des Frühlings 11°,9, des Sommers 20°, des Herbstes 10° R.; dies ist etwa das Klima von Bordeaux. Es fallen im Jahre 42,8 e. Z. Regen. — Der Boden ist im Allgemeinen gut, zum Theil äußerst fruchtbar; wenige Staaten haben so wenig unbrauchbares Land. Eichen und Buchen herrschen in den Wäldern vor; auf sie folgen Zuckerahorn, Hickory, Eschen, schwarze Wallnuß, Pappeln, Ulmen, Sykamoren 2c. Auch die Eichelmast ist reich. In Bezug auf die Maisproduktion ist Indiana der 4., in Bezug auf Weizen- und Woll-Erzeugung der 6. Staat.

Wein macht man vorzüglich auf der Schweizer-Colonie zu Vevay am Ohio — 1860 gab es unter den 5110 Manufaktur-Etablissements, 2 Baumwollfabriken, 79 Wollfabriken, 33 Eisenwerke, 98 Destillationen und Brauereien, 36 Dampfmaschinenfabriken

mit 981 Arbeitern, 1277 Sägemühlen, 31 Provisionsfabriken, die für 3.350.754 Dll. lieferten rc. — Die Zahl der Mahl-Mühlwerke ist groß, 719. Die Haupt-Industrieorte sind Madison, Indianapolis, New-Albany und Cannelton. Der Binnenhandel ist sehr bedeutend und überall erleichtert. Vom Wabash- und Erie-Canal, welcher den Maumi mit dem Ohio verbindet, gehen 84,2 g. M. durch Indiana; der Whitewater-Canal ist 18 M. lang.

Die Constitution stammt von 1851; der Senat zählt 50, das Haus der Repräsentanten 98 Mitglieder. — 1860 waren 2933 Kirchen vorhanden, mit 1.047.211 Sitzen; 475 gehörten den Baptisten, 1256 den Methodisten, 275 den Presbyterianern, 347 den Christen, 98 den Freunden, 127 den Katholiken, 150 den Lutheranern rc.—Es gab 17 Colleges mit 99 Lehrern und 2460 Studirenden; 6563 Volksschulen mit 11.099 Lehrern und Lehrerinnen; 211 Akademien und Privatschulen mit 441 Lehrern und 13.205 Schülern. 220.961 besuchten die Schulen, und 72.710 konnten nicht lesen und schreiben. — 1860 erschienen 178 Zeitungen und periodische Schriften; 13 täglich. Die öffentlichen Bibliotheken 1860 enthielten 467.062 Bde.

Indiana war ursprünglich ein Theil von Neu-Frankreich und später vom NW.-Territorium. 1702 scheint die erste Ansiedlung geschehen zu sein. Indianapolis ist 1829 gegründet. Einige bei der Auswanderung des Stammes zurückgebliebene Miamis wohnen noch im Lande.

Hauptstadt Indianapolis, 18.611 E., am West-Fork des White River, liegt mitten in fruchtbarer Ebene, am Ende von 8 Eisenbahnen. Es hat mehrere große Plätze. Das Unterrichtssystem ist sehr vollständig. Hier befindet sich die Christen-Univerſität des Nordwesten mit 6 Lehrern und 178 Studenten. 26 Kirchen. Die Industrie ist lebhaft; 1857 gab es: 3 Wollfabriken, 1 für Eisenschienen, 1 für Pflüge, 1 Lichtfabrik, 1 Brauerei, 2 Messinggießereien, 2 Eisengießereien rc. Bei Hochwasser ist der Fluß bis hierher schiffbar. — Neu-Albany, 12.647 E., am Ohio, gegenüber von Portland in Kentucky, ist auf hohem Ufer gut gebaut, und hat bequeme Bollwerke. Für den wichtigen Industriezweig des Baues von Dampfern sind 5 Werfte und 3 große Gießereien vorhanden. 22 Kirchen. Der Handel ist lebhaft. — Madison, 8130 E., am Ohio, ist schön gelegen, gut gebaut, mit Gas erleuchtet; ein Aquädukt versieht die Stadt mit Wasser. 28 Kirchen. Zahlreiche Manufakturen. — Lafayette, 9.387 E., links am Wabash, von Hügeln umschlossen, hat 15 Kirchen, Mühlen, Eisengießereien, Fabriken von Ackergeräthen, Seif- und Papierfabriken, Wollfabrik rc. Schwefelquelle.

31. **Illinois**, zwischen 36° 56′ und 42° 30′ n. Br. und zwischen 70° und 74° 4′ w. Lge., bis 86 M. lg. und 47 M. br., grenzt an Wisconsin, Indiana, Kentucky, Missouri und Iowa; der Flächeninhalt beträgt 2606 g. Q.-M.; es ist also etwa so groß wie England und Wales und ist in 102 Counties getheilt. Von den 215.359 über 15 Jahr alten Personen waren 141.099 mit Ackerbau, 36.232 mit der Technik, 29.778 mit anderer Arbeit als dem Ackerbau beschäftigt. 1865 war die Zahl der Bew. 2.141.500, wovon 17.340 Farbige. — Illinois bildet den unteren Theil der geneigten Ebene, auf deren oberen Theil der Michigan-See liegt; das unterste, südlichste Stück derselben liegt nur 320 P. F. über dem Mejicanischen Meebusen; die mittlere Höhe des Landes ist 517 F., die höchste 750 F., sodaß außer Louisiana und Delaware Illinois der ebenste aller dieser Staaten ist. Nur im NW., um Galena, finden sich Hügel und 100 bis 400 F. h. Bluffs am Mississippi und Illinois. Die Hauptflüsse sind die zum Mississippi gehenden Rock, Illinois (100 M. lg., auf 50 M. schiffbar), Kaskaskia rc.; die zum Wabash gehenden Embarras und der Kleine Wabash; und die zum Ohio gehenden Saline und Cash. Der Canal, welcher die großen Seen und den Mississippi verbindet, wird durch das Wasser des Michigansees gespeist, das bei Chicago 12 F. in die Höhe gepumpt wird. Dieser See hat offenbar ehemals höher gestanden, da seine Muscheln sich ringsum in höherem Niveau vorfinden; und das Illinoisthal mit seinen stark markirten, terrassirten Wänden aus Kalk, die zu dem kleinen Flusse so außer Verhältniß sind, hat gewiß einst die Wasser der Seen zum Mejicanischen Golfe entlassen. Vorherrschend sind in Illinois die Gebilde der Steinkohlen-Formation; das Kohlenfeld mißt 75 M. Lge. von NW. nach SO. und etwa 40 M. Br. von St. Louis nach NO. Die Mächtigkeit der Kohlenschicht ist freilich nicht bedeutend, aber schon durch ihre Nähe an den schiffbaren Strömen und Eisenbahnen von großer Bedeutung. Die Bleigewinnung im NW. gehört zu den bedeutendsten

Produktionen des Staates. Salzquellen sind namentlich im S. vorhanden. — Illinois ist wohl einmal der Boden eines großen Sees gewesen, und die Erdschichten sind daher diluvialen Ursprunges. Der Prärieboden ist tief, fruchtbar, ohne Steine und erzeugt üppig Gras und Kräuter, die früher zahllose Büffelheerden nährten. Im Sommer erscheint das ganze Land wie ein wogendes, buntes Blumenmeer. Die ausgedehnteste der Illinois-Prärien, die sogenannte Große Prärie, ist die zwischen den Zuflüssen des Wabash und denen des Mississippi; Waldstreifen zertheilen sie in verschiedene Abschnitte. Die sogenannten Eichen-Lichtungen haben häufig eine dünne Bodenschicht. In den Gründen an den Flußufern aber ist die fruchtbare Erde mehr als 25 F. mächtig und wunderbar fruchtreich. $^1/_5$ des Alluvialbodens ist jedoch nur für Waldwuchs geeignet, namentlich der 18 M. lge. und 1 M. br. sogenannte Amerikanische Bottom längs des Mississippi. In der Nähe der französischen Städte baut man darauf seit 2 Jahrhunderten Jahr ein Jahr aus ohne Düngung Mais. — Im Winter herrschen Nord- und NW.-Winde, das übrige Jahr hindurch Süd- und SW.-Winde, und die Luft ist stets bewegt. Die Sommer sind daher ungewöhnlich heiß und die Winter sehr kalt. Etwa 245 Tage des Jahres sind klar, 120 bewölkt. Die mittlere jährliche Temperatur ist in 40^0 n. Br. 9^0,8 R., die des Sommers 20^0, die des Winters 0^0,66 R.; an der Nordgrenze ist die mittlere Temperatur 7^0, zu Cairo, im S. 11^0,8. Die Vegetation beginnt im April, der erste Frost tritt Ende September ein. Das Klima ist gesund, nur in den Gründen sind Fieber häufig. — Illinois ist sehr holzreich, aber manche Striche sind doch völlig von Wald entblößt; am häufigsten sind Eichen, schwarze Wallnuß, Eschen, Ulmen, Zuckerahorn, Linden, Hickory, Parsimonen 2c.

Der Werth der Ackerbau-Produktion 1865 belief sich auf 83.280.048 Dll. — Unter den 4268 technischen Etablissements waren 21 Wollfabriken, 31 Eisenwerke, 146 Destillationen und Brauereien 2c.; sie beschäftigten 22.489 Arbeiter; der Werth der technischen Produktion 1865 war 63.356.013 Dll. — Die 380 Kohlengruben lieferten 1.078.495 Tons. — Der Außenhandel ist gering, nur mit Canada nennenswerth. 1858 besaß Illinois Schiffe von 73.005 Tons (14.001 Tons Dampfer); davon gehörten Chicago 67.001 (8151 Dampfer), und 5850 (D.) Galena. Sein Eisenbahnnetz ist ein sehr ausgedehntes. Der Illinois- und Michigan-Canal ist 25 M. lg., 70 F. an der Oberfläche, 30 F. am Grunde breit, 7 F. tief, und hat 17 Schleusen mit 158 e. F. Steigung.

Die Constitution datirt von 1847. Der Senat zählt 25, das Repräsentantenhaus 85 Mitglieder — 1860 gab es 2424 Kirchen mit 798.346 Sitzen; davon gehörten 881 den Methodisten, 437 den Baptisten, 272 den Presbyterianern 2c. — Die 8489 Volks- und Elementarschulen hatten 11.099 Lehrer und 433.018 Schüler; 211 Akademien und Privatschulen mit 441 Lehrern und 13.205 Schülern, und 18 Colleges mit 126 Lehrern und 2901 Schülern. 41.283 konnten nicht lesen und schreiben. Die 854 öffentlichen Bibliotheken besaßen 244.394 Bde.

Hauptstadt Springfield, 9600 E., südlich vom Sangamon, in fruchtbarer Ebene, ist 1822 angelegt. Es ist geschmackvoll gebaut, die Straßen sind mit Bäumen besetzt. Wegen der Schönheit der Gegend heißt es die Blumen-Stadt. 12 oder 14 Kirchen und die Universität, Dampfmühlen, Eisengießereien, Maschinenfabriken. Der Handel ist ansehnlich. Es wird ein Hauptknoten-Punkt der Eisenbahnen im Lande werden. — Galena-City, 8196 E., am schiffbaren Galena, mitten in den Galena-Blei-Minen, $^2/_3$ M. vom Mississippi. 1819 wurde das erste Haus gebaut. Es liegt hoch und gesund, auf steilen, stellenweis 200 F. h. Bluffs, welche die ganze Stadt umgeben. 12 Kirchen und 10 Schulen; 3 große Sägemühlen, 1 große Dampf-Mahlmühle, 2 Bleiöfen, 2 Eisengießereien, 2 große Pflugfabriken, 7 Brauereien, 3 Seif- und Lichtfabriken 2c. Dampfschiffe gehen zum Mississippi. 1857 wurden für 801.324 Dll. Blei ausgeführt; andere Produkte für 839.014 Dll. — Quincy, 13.718 E., am Mississippi, hat bedeutenden Verkehr; es ist durch Eisenbahn mit Springfield und Chicago verbunden. — Peoria, 14.045 E., rechts am Illinois und am Peoria-See, hat viel Schifffahrt und Gewerbthätigkeit. — Nauvoo, 1394 E., am Mississippi, nahe den unteren Stromschnellen, ist 1840 durch die Mormonen gegründet und zählte 15.000 E., bis diese Sekte hier ausgetrieben ward. — Chicago, 200.418 E., an der Mdg. des Chicago in den Michigan-See, 4 M. vom Süd-Ende desselben, wo sich der einzige gute Hafen befindet, 564 P. F. über dem Meere, auf weiter Ebene, aber doch auf der Wasserscheide zwischen Mississippi und St. Lorenz. 1831 wohnten hier etwa ein Dutzend Familien, 1837 zählte der Ort 4170 E. Seitdem hat er sich entwickelt, wie schwerlich ein anderer Ort der Erde. Von den Bewohnern sind 54.636 Amerikaner und 54.624 Fremde, darunter

22.230 Deutsche, 19.889 Irländer, 4354 Engländer. Der vielfach überbrückte, kaum strömende Chicago theilt die Stadt in 3 Theile. Die Schifffahrt ist ungehindert; es ist von Chicago ein Schiff nach Liverpool gegangen und ein Schiff von England direkt hier angekommen. Der Illinois- und Michigan-Canal verbindet es mit La-Salle am Illinois. Der Eisenbahn-Verkehr ist außerordentlich groß. Schon 1854 galt Chicago als das größte Korn-Depot der Welt. 1867 wurden hier verschifft:

1.859.995	Barls.	Mehl,
10.360.458	Bshl.	Weizen,
20.213.790	=	Mais,
9.632.146	=	Hafer,
1.095.523	=	Roggen,
1.680.950	=	Gerste,
11.263.227	Pfd.	Saat,
80.780.852	=	Geschn. Fleisch,
84.836	=	Rindfleisch,
168.783	=	Schweinfleisch,
34.514.305	=	Schmalz,
7.519.267	=	Talg,
2.160.367	=	Butter,
113.697	geschl.	Schweine,
741.463	leb.	=
202.058		Rinder,
20.721.931	Pfd.	Häute,
10.546.213	=	Wolle,
532.113.000		Fuß Holz,
401.815.000		Schindeln,
102.609.000		Latten,
461.979	Pfd.	Salz.

Das Getreide lagert in ungeheuren Speichern, in welche es durch große Dampfmaschinen gehoben wird. 1867 liefen ein: 12.074 Küstenfahrer von 2.514.416 Tons, 110 fremde Schiffe von 29.269 Tons und 64 amerikanische Schiffe aus fremden Häfen, von 14.887 Tons. Im Hafen überwinterten 391 Schiffe. — Die Industrie ist erheblich; es beschäftigten 1860 die Eisenwerkstätten und Dampfmaschinenbau-Anstalten bereits 900 Arbeiter und lieferten für 1.473.000 Dll. Waare, die Fabriken von Ackerbau-Geräthen 300 Arbeiter und lieferten für 530.000 Dll. ꝛc. 1857 wurde in 137 Fabriken mit Dampf gearbeitet. — Das Schulwesen ist ausgedehnt und ausreichend. — 2424 Kirchen, wobei 881 methodistische und 156 katholische, 148 der Christen, 140 der Congregationalisten, 115 Lutherische, 43 der Presbyterianer, 30 der Universalisten ꝛc.

32. **Michigan,** zwischen 41° 40′ und 48° 20′ n. Br. und zwischen 64° 46′ und 72° 55′ w. Lge., grenzt an den Oberen-, Huron-, Erie- und Michigan-See, an den Ohio und Indiana und enthält 2373 g. Q.-M., ist also fast so groß wie England und Wales. Von den 108.978 Personen männlichen Geschlechts über 15 Jahre alt waren 65.815 mit dem Ackerbau beschäftigt, 22.375 im Handel, Bergbau und in der Technik; 9290 in den Fabriken. — Michigan besteht aus 2 unregelmäßigen Halbinseln, welche der Michigan- und Huron-See trennt; die nördliche macht etwa $1/_8$ des Staates aus. An ihrer Nordseite liegt im W. die Kewinaw-Bai, im O. die tiefe Tequamenon-Bai, aus welcher die St. Marys-Straße zum Huron-See führt; an der Südseite verbindet die Mackinaw-Straße den Huron- und Michigan-See, zwischen welchen die Halbinsel Pointe St. Ignace liegt; westlicher breitet sich an der Südseite die große Grüne Bai aus, deren Nord- und Westufer zu mehr als zur Hälfte Michigan angehören und an deren Mdg. die Baien der Noquets liegen. Diese Halbinsel ist uneben und malerisch; die Stachelschwein-Berge, welche die Wasserscheide bilden, sind im W. gegen 2000 F. h. und hie und da von Thälern unterbrochen; an dieselben legt sich ein Hochland, welches sich in welligen Ebenen zu den Seen senkt. Das Ganze besteht aus großen Wäldern und Sand-Ebenen, ist also meist unfruchtbar, enthält aber den größten Theil des Mineral-Reichthums Michigans. — Die südliche Halbinsel bildet einen Gegensatz zur nördlichen; sie liegt zwischen dem Huron- und Michigan-See und wird im SO. durch den St. Clair-Fluß, den St. Clair-See, den Detroit-Fluß und Erie-See begrenzt; an ihrer Ostseite sind die Donner- und Saginaw-Bai, an der Westseite die Traverse-Baien. Die Halbinsel ist flach, von N. nach S. nur von einer 6- bis 700 F. h. Wasserscheide durchzogen; die Ufer sind meist steil und hoch, namentlich am Michigan, wo sich 100 bis 300 F. h. Sand-Bluffs finden. Der Boden ist äußerst fruchtbar. Die Flüsse sind klein, geben dem Lande aber reichliche Bewässerung; viele kleine Teiche sind darüber verstreut. Diese Halbinsel besteht fast ganz aus den Appalachischen Schichten, deren höchste, die Kohlenformation, die Mitte einnimmt; die Kohlen selbst liegen im Allgemeinen zu tief, als daß man sie schon abbaute. Die nördliche Halbinsel besteht meist aus versteinerungslosen und primären Gesteinen; die untersten versteinerungsführen-

den Schichten sind vielfach von Trapp durchbrochen, und in diesen kommen die großen Kupfergänge vor, derentwegen der Obere See so berühmt ist; und in den ersteren finden sich die gewaltigen Massen von Eisenerzen.

Das Klima der südlicheren Halbinsel ist ziemlich milde, der Winter auf der nördlicheren aber strenge. Detroit, in 550 F. H., hat 6⁰,8 R. mittlere Temperatur; Fort Brady, in 660 F. H., 3⁰,7 R.; an ersterem Orte waren die extremen monatlichen Mittel —5⁰,3 und 17⁰,8, an letzterem Orte —8⁰,3 und 17⁰ R. Die jährliche Regenmenge ist 30,07 und 31,35′ e. Z. — Im nördlicheren Theile wächst sonach der Mais nicht mehr; wohl aber gedeiht derselbe, namentlich auch das Winterkorn, im südlichen Theile. 250.000 Pfirsichbäume sind längs des Sees gepflanzt auf 2557 Mrgn. Birnen, Pflaumen, Kirschen werden überall gewonnen. Der Weinbau breitet sich rasch aus. — Der sehr fruchtbare Boden ist ein dunkler Lehm, mit Kies gemengt. Die nördliche Halbinsel hat armen Boden, der aber viel Wald trägt; dieser fehlt auch in der südlichen nicht, und er besteht dort aus Wallnuß, Zuckerahorn, Eichen, Hickory, Eschen, Ulmen, Linden, Locust, Dogwood, Buchen, Sycamoren, Kirschen, Fichten, Hemlock-Tannen, Sprucen, Tamarack, Cypressen und Cedern. In diesen Wäldern leben schwarze Bären, Wölfe, Luchse, wilde Katzen, Panther, Füchse, Marder, Wiesel, Ottern, Elke, Hirsche, Waschbären, Eichhörnchen, Opossum, Murmelthiere, Bieber, Hasen und Kaninchen; aber sie mindern sich schnell. Die Gewässer sind reich an Fischen z. B. an den berühmten Weißfischen. 1865 kamen 35.200 Barrils Fische=563.200 Dll., zum Verkauf. — 1863 zählte man 6635 Chippewäs und Ottawas und 297 Pottawatomis.

1860 gab es 3448 technische Etablissements mit 22.144 Arbeitern; dabei waren 16 Woll-Spinnereien, 43 Eisengießereien, 186 Fischereien, 314 Mahlmühlen, 927 Sägemühlen, 3 Oelmühlen (2203 Barrels Oel und 10.782 Barrels Pfeffermünz-Oel), 54 Brauereien, 8 Destillationen ꝛc. Man gewann: 1865: 7500 Tons Kupfererz, 296.872 Tons Eisenerz und 18.437 Tons Gußeisen, 530.000 Barrels Salz aus den Salzquellen des Saginaw-Thales, und Kohlen.

Der Handel ist hauptsächlich nach Canada gerichtet. Der Holzhandel ist sehr bedeutend, namentlich im Muskegon-Thale und bei Port Huron. Detroit ist der Haupthafen für den auswärtigen Handel. Den Küstenhandel beleben die Dampfer. 195 g. M. Eisenbahn waren 1864 in Betrieb.

Die Constitution datirt von 1850. Die 32 Mitglieder des Senats und 100 Mitglieder des Repräsentantenhauses werden auf 2 Jahre gewählt, ebenso wie der Gouverneur. — Das Schulsystem ist eine Nachahmung des preußischen. 1864 gab es 8175 öffentliche und 1932 Privat-Schulen und 546.959 Kinder von 5 bis 21 Jahren. Die Bibliotheken hatten 1860: 250.686 Bde. Die hauptsächlichen höheren Anstalten sind: die Universität in Ann Arbor (mit Sternwarte), 6 Colleges, Seminare und Normalschulen. 1860 gab es 807 Kirchen, von denen 247 den Methodisten, 161 den Presbyterianern, 123 den Baptisten, 88 den römischen Katholiken ꝛc. gehörten.

1805 ist Michigan als Territorium constituirt worden.

Hauptstadt **Lansing**, 4600 E., am Grand-River, ist von fruchtbarem, holz- und kohlenreichem Lande umgeben und treibt blühenden Handel. 10 Kirchen. — **Detroit**, 45.619 E. (12.000 Irländer, 12.000 Deutsche), an der NW.-Seite des 32 F. tiefen Detroit, 4 M. vom Erie-See. 1701 geschah hier die erste Niederlassung. Nur ein Theil der Stadt ist regelmäßig angelegt. Etwa 30 Kirchen sind vorhanden, und öffentliche Gebäude sind jetzt errichtet; 35 öffentliche und 22 Privatschulen. Am Flusse erheben sich große Waarenhäuser, denn die Stadt ist der Hauptmarkt für das ganze Land. 9 große Dampfsägemühlen liegen in der Stadt, welche jährlich 40 Mill. Fuß Bretter schneiden. Der Schiffbau ist ansehnlich. 1857: 29 Schiffe, wobei 10 Dampfer. Man hat 17 Eisengießereien und Locomotiv-Bau-Anstalten und zahlreiche andere technische Etablissements (363), nebst 69 stehenden Dampfmaschinen, 21 Brauereien ꝛc. In der Nähe Kupfer- (für 1½ Mill. Dll.) und Eisenschmelzwerke.

33. **Wisconsin** (spr. Wisknsin), zwischen 42⁰ 30′ und 47⁰ n. Br., grenzt an den Oberen und Michigan-See und an die Staaten Michigan, Illinois, Iowa und Minnesota; es ist 67 g. M. lg. und 57,3 M. br., enthält 2536 g. Q.-M., ist also etwa so groß wie England nebst dem halben Wales, und zählt 775.881 Bew. Im Großen und Ganzen ist es eine wellige Ebene von 600 bis 1200 F. H. über dem Meere; Gebirge sind nicht

vorhanden, obwohl man die 1700 F. h. Wasserscheide zwischen dem Oberen See und dem Mississippi das Wisconsin-Gebirge nennt; nördlich von demselben ist das Land sehr uneben und die kurzen Flüsse bewegen sich mit zahlreichen Katarakten zum Oberen See hin, den meist steile Felsufer einfassen. Nahe der Südgrenze erheben sich einige isolirte Hügel (mounds), deren höchster, der Blue-Mound, 1665 P. F. H. hat. — Einen Theil der Westgrenze bildet der Mississippi, dessen 2 bis $2^1/_2$ M. br. Thal von steilen, 300 bis 600 F. h. Felswänden eingeschlossen wird; zwischen denselben liegen Wälder und Wiesen und vereinzelte Hügel; auch die zahlreichen Zuflüsse dieses Stromes bewegen sich meist in steil eingeschnittenen Thälern. Unter diesen ist der St. Croix zu nennen, der 40 M. lge. Chippewa, der 40 M. lge. Schwarze Fluß, namentlich aber der Wisconsin, der im NO. in 2 Quellarmen entsteht, etwa 40 M. nach S. fließt und dann 20 M. nach W. Der Ninah oder Fox-River durchfließt den Winnebago-See und mündet in die Green-Bai. Zahlreiche, aber kleine Seen sind vorhanden, namentlich im NW.; der größte ist der $6^1/_3$ M. lge. und 2 M. br. Winnebago. Im S. des Wisconsin liegen die Vier Seen, zwischen denen die Hauptstadt Madison sich malerisch erhebt. Das untere Thal des Wisconsin und das des Fox-River bilden eine merkwürdige Einsenkung, welche vom Oberen See bis zum Mississippi reicht, und in welcher sich beide Flüsse auf $^1/_2$ g. M. nahe kommen; die Wasserscheide zwischen beiden hat nur 210 P. F. H. über dem Michigan. Hier ist die Herstellung einer wichtigen Canal-Verbindung beabsichtigt.

Der Boden besteht meist aus Kalk und Sandstein, im N. aus Granit und anderen Urgebirgsarten. Die mineralischen Schätze sind bedeutend. Der SW. ist reich an Bleierzen, mit denen sich auch Kupfer, Zink und etwas Silber finden; Eisen kennt man an einigen Zuflüssen des Mississippi; die krystallinischen Gesteine im N. enthalten wahrscheinlich die wichtigsten Kupfergruben der Welt, die anscheinend unerschöpflich sind. Auch weißer Marmor, Gips, Salpeter rc. sind vorhanden. Der Bergbau wird bereits in nicht unbedeutender Ausdehnung betrieben. 1860 sind für 325.368 Dll. Blei gewonnen. — Das Land ist meist sehr fruchtbar, selbst in den Bergwerks-Distrikten, die wenigstens treffliche Waiden enthalten; wo der Boden weniger fruchtbar ist, da finden sich Wälder, die werthvolles Holz liefern. Der größte Theil des Landes ist aber offene Prärie, deren üppiger Graswuchs jährlich abgebrannt wird, sodaß ein Lichten und Roden hier nicht nothwendig ist. — Das Klima ist ein ganz continentales; die Temperatur sinkt im Winter zuweilen unter 0^0, und die Sommer sind heißer, als im mittleren Europa. Die Winter sind lang und streng; im Frühjahre steigt die Wärme schnell, wie sie zum Herbste schnell fällt. Trotz der Seen und Sümpfe ist das Klima außerordentlich gesund.

Wisconsin ist hauptsächlich ein Ackerbau-Staat.

Haupt-Produkte sind Weizen, Hafer, Mais, Kartoffeln und Butter. Die Viehzucht ist bedeutend. Wild finden sich Schweine, Wölfe, Füchse, Biber, Ottern und Moschus-Ratten. — Von großer Bedeutung ist die Ausfuhr von Holz (außer den sehr häufigen Fichten gibt es Eichen, Hickory, Wallnuß, Ahorn, Linden, Eschen, Ulmen rc.); dasselbe gelangt auf den Flüssen zum Mississippi, in dessen Thale das von Wisconsin bereits jedes andere auf dem Markte verdrängt hat. Man rechnet, daß jährlich an 200 Mill. Fuß den Strom hinabgehen. Dies Holzschneiden, nebst Ackerbau und Bergbau, sind hauptsächlich die Beschäftigungen in Wisconsin. Das Fabrikwesen ist noch unbedeutend; 1860 gab es 25 Eisenwerke mit 283 Arbeitern, 26 Wollfabriken mit 92 Arbeitern; 22 Dampfmaschinen-Fabriken mit 206 Arbeitern; 160 Destillationen und Brauereien. An Wasserkraft zum Treiben von Maschinen fehlt es nicht. Die zum Lorenzstrome und Mississippi führende Schifffahrt erleichtert den Handel bedeutend. Ausgeführt werden namentlich Weizen, Mehl, Häute, Fleisch, Holz, Ziegel und Blei. Häfen sind Milwaukee, Green-Bay, Racine, Kanosha, Sheboygan und Ozaukee.

Wisconsin ist seit 1848 ein Staat der Union; der Gouverneur, wie sein Stellvertreter und andere Beamte, werden auf 2 Jahre gewählt. Der Senat zählt 33, die Volks-Versammlung 100 Mitglieder; erstere werden auf 2, letztere auf 1 Jahr gewählt. — 1863 zählte man darin 4940

Chippewäs, 1724 Menomonis, 646 Oneidas und Munsis. Die zahlreichsten Mitglieder hat die römisch-katholische Kirche (206 Kirchen); die Methodisten besitzen 320 Kirchen, die Christen 73, die Baptisten 100, die Presbyterianer 85, die Episcopalen 45, die Lutheraner 117. — Zu Unterrichtszwecken sind aus verkauften Ländereien 4.311.600 Thlr. vorhanden, die sich zu 7% verzinsen. — 1860 gab es 3795 Schulen mit 198.676 Kindern, 17 Akademien, 228 Privatschulen. In Madison ist 1851 eine Universität gegründet, außerdem gibt es 19 Colleges, 1 episcopal.-theologisches Seminar und eine medicinische Schule. Die 120 Bibliotheken zählen 75.935 Bde. — Straßen und Eisenbahnen sind angelegt, von letzteren 1864: 219,5 g. M.

Madison, 6611 E., 16 M. im W. des Michigan-Sees, ist die Hauptstadt und liegt in der schönen „4-Seen-Region," zwischen den Seen Mendota und Monona, durch Lage und Scenerie die schönste Stadt des Westen. Es ist 2/3 g. M. lg. und hat breite, grade, regelmäßige Straßen mit vielen schönen Gebäuden. Das Capitol steht in der Mitte eines Parkes von 21,5 Mrgn. Größe; ein neues wird jetzt gebaut. — Universität mit 9 Professoren und 176 Studenten. 8 Kirchen, 5 Banken, zahlreiche Privatschulen. Handel und Manufakturen blühen. — Milwaukee, 55.000 E., am West-Ufer des Michigan-Sees, an einer bequemen Bai, durchflossen vom Milwaukee-Flusse, hat den besten Hafen des Sees. Die Luft ist sehr rein und das Klima gesund. Die Stadt ist regelmäßig gebaut und hat 33 Kirchen, 8 Banken, 1 katholisches Kloster ꝛc.; der Ost-Theil liegt auf einem hohen Vorgebirge. Das Schulwesen ist gut eingerichtet: 4 englische und 4 deutsche Zeitungen erscheinen. 7 Eisenbahnen führen nach Madison. — 1859 wurden 282.956 Pfund Mehl und 4.732.957 Bshl. Weizen von hier verschifft; es befinden sich nämlich hier die besten Mahlmühlen des W. Auch die ausgeführte Menge von Butter, Rind- und Schweinefleisch ist groß. Dampfschiffe befahren den See. Madison hatte 1859: 82 Schiffe, einschließlich 7 Dampfer. — Green-Bay, 2275 E., rechts am Fox- oder Neenah-Fluß, am Ende der Green-Bay des Michigansees, schon 1745 von Franzosen gegründet, macht jetzt durch seinen großen Holzhandel bedeutende Fortschritte und ist ein wichtiger Handelsplatz des Inneren geworden. Seinen sicheren Hafen besuchen die größten Dampfer der Seen. Gegenüber liegt Fort Howard. Durch eine Eisenbahn wird es mit Milwaukee verbunden.

34. **Iowa** (Eiowä), zwischen 40° 20′ und 43° 30′ n. Br. und zwischen 72° 33′ und 79° 14′ w. Lge., 46 M. von N. nach S. und 67 M. von O. nach W. messend, grenzt an Minnesota, Mississippi, Missouri, Nebraska und Dakota und ist 2589 g. Q.-M. groß. 1840 betrug die Einwohnerzahl 43.112, 1867: 902.400, wovon 4715 Farbige waren; im Auslande geboren 106.081, 38.555 Deutsche, 28.072 Irländer. — Außer den Grenzströmen Mississippi und Missouri hat Iowa zahlreiche andre fahrbare und durch ihre Kraft nutzbare Ströme, die in jene beiden münden. — Die wellige Oberfläche bildet ein unvergleichlich schönes Land, obwohl sich keine Höhen in demselben finden; nur an den Uferrändern sieht man häufige Bluffs, 40 bis 130 F. h., oder von Schluchten durchrissene Kalkschichten; mit diesen Bluffs steigt man zum Tafellande hinauf. Der südliche Theil ist der malerischste, reich an Grasplätzen und grünen Ebenen, mit dazwischen gelegenen Hainen und sich windenden Bächen und durchschnitten von den größten Strömen; der N. liegt höher und Anhöhen sind nicht ungewöhnlich, deren Scheitel mit Eichen gekrönt sind, und die Ströme fallen hier über Felskanten zu den tieferen Ebenen hinab. Der NO. ist eine mineralreiche Region, ergibig an Blei und anderen Metallen, aber doch mit dem ausgezeichnetsten Boden versehen. Die einzigen und wundervoll mannigfaltigen Prärien sind aber der bezeichnendste Charakterzug des Landes. Diese natürlichen Wiesen sind mit einem Grase bekleidet, das eine herrliche Waide liefert; häufig werden sie unterbrochen durch Haseldickichte und duftende Büsche, und in der Blütezeit sind sie geschmückt mit Geißblatt, Jasmin, wilden Rosen und Veilchen. — Die Fels-Unterlage gehört ganz den paläozoischen Formationen an. Den Süd- und Westtheil nimmt die Kohlenformation ein, welche bis auf wenige Meilen an die SO.-Ecke des Mississippi reicht, von dem sie ein 4 M. br. Gürtel von Kohlenkalk entfernt hält. Der Kalk erstreckt sich von da diagonal durch den Staat bis zur äußersten NW.-Ecke. Nach NO. hin erscheinen untere Formationen, in langen, parallelen Zonen einander folgend; längs derselben geht der Oberlauf der Flüsse, die dort von der Nordgrenze nach dem Mississippi gerichtet sind. Der Potsdam-Sandstein der unteren silurischen Formation nimmt die NO.-Ecke ein. Seither sind die Minen

im Galenakalk wichtiger, als die Kohlenschichten. Die Bleiminen liegen am Mississippi bei Dubuque und lieferten 1860 für 160.500 Dll. Blei. Auch eine Fülle trefflichsten Eisenerzes ist vorhanden, sowie Thonarten, Gips, Bausteine 2c. Der Boden ist im Allgemeinen ausgezeichnet, und keiner der Staaten hat so wenig werthloses Land; namentlich sind die Thäler des Red Ceder, Iowa und Des Moines von der vorzüglichsten Beschaffenheit. Nördlich von dieser besten Ackergegend des Staates ist das Land weniger gut, aber noch immer nutzbar: die tieferen Gründe sind entweder naß und sumpfig oder voller Teiche und ganz ohne Holz. Das Klima ist gemäßigt, äußerst günstig für den Ackerbau. Die Pfirsich blüht Mitte Aprils und der Weizen reift im August. Die Winter sind indeß durch die Nord- und NW.-Winde streng; die West- und Südwinde im Sommer steigern die Hitze. Die mittlere Jahres-Temparatur ist 8⁰,4 R., die des Frühlings 8⁰,2, des Sommers 18⁰,2, des Herbstes 9⁰,3, die des Winters —2⁰,7 R. Es fallen im Jahre 50½ e. Z. Regen. Iowa gehört zu den gesundesten Staaten. — Nördlich vom 42⁰ d. B. ist nur sparsam Wald vorhanden, aber südlich davon ist das Land längs der Flüsse gut bewaldet. Eschen, Ulmen, weißer und Zucker-Ahorn 2c. wachsen in den Gründen, anderwärts Pappeln, Eichen, Hickory, Wallnuß 2c. Im N. findet sich etwas Fichtenwald. Zuweilen folgt der Wald dem Mississippi auf Meilen; dann streckt sich von ihm ein weiter Gürtel ins Land und bezeichnet den Lauf eines Nebenflusses; zuweilen steht ein großer Wald von meilenweiter Ausdehnung isolirt in der Gras- und Blumen-Wildniß. Die Pfirsich wächst üppig, Aepfel und Birnen erlangen die höchste Vollendung. Die wilde Pflaume, der Wein und die Stachelbeeren sind einheimisch. Für die Getreidearten ist Iowa unübertrefflich.

1860 gab es 1939 technische Etablissements, mit 6142 Arbeitern. — Der Binnenhandel ist nicht unbedeutend; er findet namentlich an den Verschiffungsorten statt, in Keokuk, Fort Madison, Burlington, Muscatine, Davenport, Clinton, Bellevue, Dubuque 2c.

Die Constitution wurde 1857 angenommen. Der Senat zählte 46, das Unterhaus 93 Mitglieder. — 1860 gab es 949 Kirchen mit 256.891 Sitzen; 344 gehörten den Methodisten, 111 den Presbyterianern 2c. 1860 gab es 3836 öffentliche Schulen mit 165.588 Schülern und 4565 Lehrern und Lehrerinnen; 13 Colleges und Universität mit 1233 Studirenden. — 1860 erschienen 120 Zeitschriften, davon 9 täglich. — Iowa heißt nach dem Iowa-Flusse, und war anfangs ein Theil des großen Louisiana-Gebietes. Der französische Canadier Dubuque machte 1788 die erste Ansiedlung.

Hauptstadt Des Moines, 3965 E., ein ehemaliges Fort, am Des Moines, dem Hauptstrome Iowas, der bis hierher schiffbar gemacht ist. — Dubuque, 13.000 E., rechts am Mississippi, ist der älteste Ort, 1788 gegründet. Der Geschäftstheil liegt auf einem Plateau, das mit einem 200 F. h. Rande zum Flusse abfällt; auf der Höhe stehen schöne Häuser von ungewöhnlicher Größe. Die Stadt ist sehr gesund. Sie hat das größte und beste Schulhaus im W. des Mississippi. 2 Colleges, 13 Kirchen; Gaserleuchtung. Die Lage der Stadt gewährt große Handels-Vortheile, denn hier sammeln sich die Produkte des NW. 1855 wurden ausgeführt für 3.689.266 Dll., eingeführt für 11.266.845 Dll. — In der Nähe ist viel Blei und Zink vorhanden. — Davenport, 11.267 E., am Mississippi, am Fuße der oberen Stromschnellen, ein blühender Handelsort. — Iowa-City, 5214 E., links am Iowa, war bis 1854 Hauptstadt; sie liegt auf Hochebenen, welche vom Ufer aufsteigen; die unterste bildet die Promenade, und die dritte, 30 F. höher gelegene krönt ein hübsches dorisches Gebäude, das jetzt für die 1855 gegründete Universität (4 Professoren, Bibliothek von 200 Bdn.) bestimmt ist. Verschiedene Fabriken sind vorhanden, ausgezeichnete Schulen, 8 Kirchen 2c. Der Fluß ist bis hier für Dampfschiffe fahrbar. — Burlington, 6706 E., rechts am Mississippi, der hier steile, 150 F. h. Kalkufer hat, an welchen sich Steinbrüche befinden. Eine 30 bis 40 F. mächtige Thonschicht mit reicher Humusdecke bildet die umliegende Ebene, oberhalb des Kalkes. Die Stadt ist 1834 gegründet und schnell aufgeblüht; sie besitzt mehrere industrielle Etablissements und in der Nähe Kohlenlager.

35. **Missouri**, zwischen 36⁰ 30′ und 40⁰ 30′ n. Br. und zwischen 71⁰ 23′ und 78⁰ 13′ w. Lge., grenzt an Iowa, Illinois, Kentucky, Tennessee, Arkansas, Kansas, und an die Territorien der Indianer und Nebraska; es ist 61,5 M. lg. und 44,5 bis 69 M. br. Der Flächeninhalt beträgt 3073 g. Q.-M., es ist also nahe so groß wie das Königreich Ungarn. Missouri ist in 112 Counties getheilt. Von den Bewohnern stammen 55.494 aus Großbritannien (43.464 Irländer), 2814 aus Britisch-Amerika, 2138

aus Frankreich, 88.487 aus Deutschland. Von den 128.174 freien männlichen Personen beschäftigten sich 65.561 mit dem Ackerbau, 30.098 mit Handel und Technik, 20.326 waren nicht ackerbauende Arbeiter ꝛc. 1850 gab es 16.850 Fabrikarbeiter. 1854 gab es: 850.700 weiße Bew. und 69.200 Farbige, Summa 919.900.

Der südlich vom Missouri gelegene Theil des Landes ist wellig und wird nach dem Ozark-Gebirge hin hügelig; der nördlich gelegene ist mehr eben. Ganz im SO. liegt am Mississippi ein ausgedehntes Bottomland, das zahlreiche Seen und mehrere fast undurchdringliche Sümpfe enthält, namentlich den bei Cap Girardeau beginnenden und sich weit nach Arkansas hinziehenden Großen Swamp; mehr als 20 M. desselben gehören Missouri an. Die Höhen längs des Mississippi beginnen etwas unterhalb Cap Girardeau und ziehen sich bis zur Missouri-Mdg. hin; die aus Kalkstein bestehenden Flußufer werden hier bis 340 P. F. h., und solch hohes, welliges Land erstreckt sich nach W. durch den ganzen Staat und wird nur nach dem Osage hin weniger uneben. Dieser äußerst malerische Theil von Missouri, mit mildem und trocknem Klima, ist einer der am schwächsten bevölkerten. Zwischen dem Gasconade und Osage nähert sich dem Missouri ein Zug dünnbewaldeter Höhen, 150 bis 200 F. h., der nördlichste Ausläufer des Ozark-Gebirges, welches mehr als die Hälfte des südlichen Theiles einnimmt. Die äußerst zahlreichen Hügel, aus denen es besteht, und die 500 bis 1000 F. über ihre Umgebung aufsteigen, bilden keine zusammenhängende Kette; aber die abgerundeten Köpfe und Gipfel fallen mit steilen Sandsteinfelsen ab. Pechtannen, Cedern und Brombeersträuche bedecken sie fast ganz. An den zahlreichen Flüssen, welche hier entspringen, ziehen sich ziemlich fruchtbare Gründe hin. Westlich davon dehnt sich eine rollende Prärie mit Wäldern aus, und nördlich davon liegt einer der fruchtbarsten Landstriche, der großentheils noch im Naturzustande und mit mächtigem Walde bedeckt ist. Nördlich vom Missouri, also etwa in $^1/_3$ des ganzen Landes, ist der Boden wellig oder eben, längs des Missouri und Mississippi außerordentlich fruchtbar; die höheren Landstriche sind völlig baumlose Prärien, die mindestens $^9/_{10}$ der Fläche einnehmen und einen Theil der besten Striche des Landes bilden. — Die Gesteine von Missouri gehören fast nur den Gruppen zwischen der unteren silurischen Formation und den oberen Kohlenbildungen an. Die Geschiebeformation bedeckt den nördlichen Theil; im S. und in der Mitte lassen sich porphyrische Massen unterscheiden, an deren Grenzen Eisen- und andere Erze auftreten. In St. Louis-County wird die Steinkohle abgebaut, und von da kann man sie nach W. verfolgen, überall nahe dem Missouri auf der Südseite. Die geschichteten Gesteine liegen fast im ganzen Staate horizontal, und auch wo sie von plutonischen berührt werden, sind sie kaum gestört. — Der Mississippi begrenzt den Staat auf 105 M. im O.; hindurchfließen der Missouri, der Weiße und St. Francois-Fluß, der in den Mississippi gehende Maramec und der Salzfluß, über 40 M. lg.; in den Missouri gehen der waldreiche Gasconade und der 80 M. lge. Osage, der an der Mdg. 2250 P. F. br. ist, ꝛc.

Missouri hat ein continentales Klima; die Winter sind zuweilen lang und streng, die Sommer oft heiß; aber die Temperatur ändert sich häufig und plötzlich. Die mittlere Temperatur in Jefferson-Barracks, in 446 P. F. H., ist 10⁰,3 R., die des Sommers 19⁰,6, die des Winters 0⁰,88 R.; die Extreme waren —5⁰,7 und 23⁰,7. Jährlich fallen 37,83 e. Z. Regen. — Der Boden ist meist zersetzter Sand- und Kalkstein; aber der Sand der rollenden Prärien im N. ist oft sehr fruchtbar. Die Thalgründe des S. haben ausgezeichneten Lehmboden. Mais, Weizen, Hafer und Tabak werden namentlich gewonnen; den Baumwollbau hat man aufgegeben und zieht statt dessen Hanf und Flachs. Man gewinnt ferner Pfirsich, Nectarinen, Aepfel und Birnen; wilder Wein wächst überall, und die Ca-

tawba- und andere bewährte Sorten werden viel gepflanzt und geben eine große Menge Wein. Die Prärien bilden prächtiges Waideland. Die Schafzucht wird mit Erfolg getrieben, die Schweinezucht besonders in den Wäldern.

Nach der Constitution von 1820 werden der Gouverneur auf 4 Jahre, 33 Senatoren auf 4 Jahre, und 97 Repräsentanten auf 2 Jahre gewählt. — 1860 gab es: 4120 Elementarschulen mit 4769 Lehrern und 175.855 Schülern; 208 Akademien und Privatschulen mit 351 Lehrern und 11.414 Schülern; 36 Universitäten und Colleges mit 211 Lehrern und 4291 Studenten. 1850 kannten 36.778, über 20 Jahre alt, nicht lesen und schreiben, von denen 36.281 Weiße waren und 497 freie Farbige. Die Universität zu St. Louis ist 1832 gegründet, die Missouri-Universität zu Columbia 1842. Die Zahl der Kirchen betrug 1577, mit 500.616 Sitzen; davon gehörten 457 den Baptisten, 526 den Methodisten, 127 den Presbyterianern, 88 den röm. Katholiken 2c. — Bibliotheken gab es 310, mit 184.884 Bänden.

1860 beschäftigten 3157 Etablissements 18.646 Arbeiter und 1036 Arbeiterinnen. Es gab 2 Baumwollspinnereien, 11 Wollspinnereien, 25 Eisenwerke, 22 Destillationen und 64 Brauereien.

Der Binnenhandel, dessen Mittelpunkt St. Louis ist, ist außerordentlich bedeutend und seine Dampfer findet man im ganzen Mississippi-Gebiet. Jährlich kommen und gehen 3- bis 4000 Dampfer.

Missouri hieß ehemals, mit Arkansas und Iowa, Ober-Louisiana. Schon 1720 zogen seine Blei-Minen die Aufmerksamkeit auf sich. 1763 kam es aus französischem Besitz in spanischen. 1775 zählte St. Louis, damals eine Pelzjäger-Station, 800 E. 1800 kam Missouri wieder an Frankreich, welches dasselbe 1803 an die Vereinigten Staaten verkaufte. 1805 wurde das Territorium Louisiana geschaffen, mit der Hauptstadt St. Louis; 1812 wurde es Missouri genannt, und 1821 in die Reihe der Staaten aufgenommen.

Hauptstadt Jefferson, 2147 E., rechts am Missouri, 32 M. von seiner Mdg. und 28 M. im W. von St. Louis, liegt auf einer Höhe. Die begonnene Pacific-Eisenbahn führte im Januar 1860 von St. Louis bis 9½ M. westlich von Jefferson. — Independence, 3164 E., nahe der Westgrenze des Staates. Es ist ein Handels-Entrepot zwischen New-Mejico und Utah. Die Mormonen, welche sich hier 1837 angesiedelt hatten, aber hier ausgetrieben wurden, betrachten diese Gegend als das ihren Heiligen gelobte Land, wo sie in nicht ferner Zeit werden gesammelt werden. — St. Louis, 204.327 E. (1860: 160.773, 1867: 230.000), rechts am Mississippi, 4 M. von der Mdg. des Missouri, ist die bedeutendste Stadt am mittleren Mississippi-Laufe. Von den Bewohnern sind 90.092 Amerikaner und 96.086 Fremde, darunter 50.510 Deutsche, 29.926 Irländer. Sie liegt auf 2 Terrassen, 20 und 60 F. über dem Flusse, und breitet sich oben über die schöne Ebene hin. Gegen den Fluß schützt sie eine Kalkbank. Sie bedeckt 0,73 g. Q.-M. Die Anlage ist regelmäßig, die Stadt sehr gut gebaut; 1860 sind 2800 Gebäude errichtet. Hier befinden sich ein sehr großes Arsenal, die Universität, prächtige Hotels und zahlreiche öffentliche Gebäude. 76 Kirchen und zahlreiche wohlthätige Institute, namentlich 10 Waisenhäuser, 6 Hospitäler, 7 Klöster 2c. Die Schulen stehen in gutem Rufe; es sind 26 Volks- und 35 höhere Schulen vorhanden. Die St. Louis-Universität hat sehr gute Sammlungen und eine Bibliothek von 16.000 Bänden. Außerdem besteht seit 1853 die Washington-Universität. 1856 ist die Akademie der Wissenschaften gegründet, mit Museum und Bibliothek, so wie ein deutsches Institut für Wissenschaften und Künste. 3 öffentliche Bibliotheken zählen 22.000 Bände. — St. Louis hat 5 Theater, 1 Opernhaus, 10 schöne Hotels (dabei das ungeheure Lindell-Haus). Mit Gas und Wasser sind die Häuser versehen. Der größte der Parks enthält 77 Mrgn. — Die Industrie, 1125 Etablissements, ist sehr bedeutend; es hat 22 berühmte Mahlmühlen, welche 1866: 818.300 Barils Mehl lieferten; große Zuckerraffinerien; Pelzhandel (für 549.422 Dll.), wobei 85.000 Büffelfelle, 125.000 Waschbären, 37.000 Mink, 10.800 Wölfe, 34.500 Opossum, 2c.; Oel- und chemische Fabriken; Speck- und Leinöl, Seilereien, Whiskey-Destillationen, 6 Tabaksfabriken; die Produktion von 230.000 im Jahre geschlachteten Schweinen. Am bedeutendsten ist die Eisen-Verarbeitung, in welcher 15 Mill. Dll. stecken. — St. Louis ist auch durch seine Schifffahrt auf dem Mississippi und Missouri ein wichtiges Handels-Depot. 1860 besaß die Stadt Schiffe von 64.683 Tons. 1867 kamen an 2478 Dampfer und 947 Schleppkähne, zusammen von 1.086.320 Tons. 30 Dampfer waren nach Fort Benton abgegangen, um dem fernen SW. Zufuhr zu bringen. Die Menge der hierher gebrachten Produkte ist außerordentlich groß. — St. Louis ist 1764 gegründet; 1813 wurde das erste Haus aus Ziegeln gebaut, und 1817 kam das erste Dampfboot an. 1822 zählte die Stadt 5000 E.

36. **Minnesota,** zwischen 43° 81′ und 49° n. Br. und zwischen 71° 50′ und 79° 26 w. Lge., grenzt mit dem 49° an Britisch-Amerika, den Oberen See, Wisconsin, Iowa und Dakotah; die Grenze gegen letzteres läuft am nördlichen Red-River hin, am Bois des Sioux-River, Lake Traverse und Big Stone Lake und auf einer Linie grade nach S. vom Ausfluß des letzteren nach der Grenze von Iowa. Es ist bis 85 g. M. lg. und 41

bis 75 M. br. Der Flächeninhalt beträgt 3029 g. Q.=M. — Minnesota, in der Mitte Nord=Amerikas, bildet die Höhe, von welcher der Mississippi nach S., die Gewässer des Lorenz nach O. und die nach N. zum Winnipeg fließen. Diese Wasserscheide, Landhöhen genannt, liegt im NO. Minnesota's und wird von einem Urgebirgsrücken gebildet, auf dem eine mächtige Schicht Alluvium und Geschiebe liegt. Ganz allmählig steigen sie zu 1578 P. F. H. an, d. h. zu einer um etwa 550 F. größeren Höhe, als das ganze Land hat, und zwar erheben sich diese flachen Hügel 85 bis 100 F. über die nächsten Gewässer. Ein fast 30 M. langer Rücken zieht sich vom Itasca=Kamm des Mississippi nach S., bekannt als Leaf=Berge und Coteau du Grand Bois und bildet eine Wasserscheide zwischen Missouri und den Red=Rivers. Der Rücken zwischen dem in 590 P. F. H. gelegenen Oberen See und dem Mississippi ist nur 1316 P. F. h. und die höchsten Trappgipfel im N. des Sees haben 1388 F. H. Im Uebrigen ist das Land eine wellige Ebene von etwa 1000 F. und besteht aus rollenden Prärien oder Tafelländern mit Seen und Wäldern. Fast $^2/_3$ der Oberfläche senkt sich nach SO. — Die Hauptflüsse sind der aus dem Itasca=See, an der westlichsten Krümmung der Landhöhen, kommende Mississippi, von welchem 177 g. M. diesem Staate angehören; der in den ersteren mündende Minnesota, 76,5 g. M. lg.; der nördliche Red=River, aus dem Elbogen=See kommend; der in Wisconsin entspringende St. Croix; im NO. der in den Oberen See fließende St. Louis: insgesammt auf 340 M. schiffbar. Den Mississippi und andre Flüsse fassen malerische hohe Bluffs ein. Ausgezeichnet ist das Land vor allen anderen der Union durch die Menge und Schönheit seiner Seen, die fast alle klares, gutes Wasser haben und fischreich sind. Die größten derselben, manche von 5 bis 20 Q.=M. Fläche, sind der Wälder=See, Rainy=Lake, Namekan, Bois Blanc, Vermillon, Swan, Sandy, Winibigoshish, Leech und Mille=Lake. — Unter der losen Bodendecke scheinen sich nur die ältesten Formationen zu finden. Die Westküste des Oberen Sees besteht aus metamorphischen Schiefern und Sandsteinen, die häufig von Grünstein und Basalt durchbrochen sind. Westlicher folgen an der Nord=Grenze Hornblende, Thonschiefer, Granit 2c., die sich bis in die Mitte des Landes ziehen. Den S. nehmen Kalk= und Sandsteine ein; die Kohlenformation scheint nicht vorzukommen. 1865 hat man auf einigen vulkanischen Inseln in dem in 48⁰ Br. gelegenen Vermillion=See bedeutende Mengen goldführenden Quarzes gefunden, 10 bis 35 Dll. per Ton.

$^2/_3$ der Bodenfläche scheinen für den Ackerbau wohl geeignet zu sein; es ist ein dunkler, kalkiger Lehm, reich an organischen und salzigen Bestandtheilen. Die Winter sind kalt, klar und trocken, die Sommer warm mit kühlen Nächten, in denen Regen fällt; das Klima ist daher sehr gesund. Nördlich vom 46⁰ ist Minnesota gut bewaldet; Fichtenwald erstreckt sich weit nach N., und Birken, Ahorn, Espen, Eschen und Ulmen sind häufig. Die Mitte nimmt ein 200 g. Q.=M. großer Wald harten Holzes ein, Big=Woods und Bois Franc genannt. In den Sümpfen wachsen Tamaracks, Cedern und Cypressen. Zu den wilden Thieren des Landes gehören das Elk, der Hirsch, der Bär, Wolwerine, Otter, Moschusratte, Wolf, Marder, Waschbär; der Büffel findet sich nicht mehr östlich vom Red=River. — Als malerisch schön gelten die Inseln und Bluffs des Mississippi; Mountain=Island ist 403 P. F. h.; Maidens Rock, ebenfalls am Mississippi, wo sich derselbe zum Pepin=See erweitert, etwa ebenso hoch 2c.; die St. Anthonys=Fälle liegen weiter oberhalb. Die Minnesota=Fälle sind 45 F. h., die Browns=Fälle, westlich vom Mississippi, 50 F. h., einschließlich der Stromschnellen 100 F.

1680 kamen die ersten Reisenden, Hennepin und la Salle, in diese Gegenden, aber erst 1812 erlangten die Vereinigten Staaten eine Autorität innerhalb derselben. 1819 wurde Fort Snelling angelegt. Als Territorium wurde Minnesota 1849 organisirt und es war damals etwa doppelt

so groß als jetzt; bis dahin war es fast nur von Chippewäs und Sioux bewohnt. 1851 traten die Sioux alles Land westlich vom Mississippi bis zum Big-Sioux-Flusse ab. Die Bevölkerung wuchs nun so schnell, daß schon im Mai 1858 Minnesota als Staat organisirt ward. 1866 war die Zahl der Bewohner 310.000. 1863 waren im Lande noch 4028 Chippewäs. Der im W. des Mississippi gelegene Theil, mehr als $^2/_3$ des Ganzen, gehörte ursprünglich zu Lousiana und ist erst 1803 in den Besitz der Vereinigten Staaten gekommen. Es werden nach der Constitution von 1827: 37 Senatoren auf 2 Jahre und 80 Repräsentanten auf 1 Jahr gewählt. — 1860 gab es 879 öffentliche Volksschulen mit 914 Lehrern und 31.083 Schülern, 169 Akademien und andere Schulen mit 430 Lehrern und 7974 Schülern, 4 Colleges mit 21 Lehrern und 366 Schülern; 26 Bibliotheken mit 18.975 Bdn.; 260 Kirchen mit 60.960 Sitzplätzen, davon 47 katholische 80 methodistische, 26 episcopale, 34 baptistische rc. — 1860 gab es 18.181 Farms und 562 Manufaktur-Etablissements, während 10 Jahre früher deren 5 vorhanden waren. — Die Dampfschiffe des Mississippi vermitteln einen ansehnlichen Handel; auch besteht eine regelmäßige Verbindung mit dem West-Ufer des Michigan-Sees und über St. Louis mit den Golf-Staaten. Die Schifffahrt ist im Mittel 238 Tage lang offen. Jetzt hat sich ein wichtiger Handel nach N. entwickelt zu der 10.000 Bew. zählenden Selkirk-Ansiedelung am Red-River. Auf dem Oberen See waren 9 Dampfer und 20 Segelschiffe beschäftigt. Haupt-Handelsprodukte sind Weizen und Hafer, in Menge und Güte ausgezeichnet; Mais, Kartoffeln, Rüben, Wolle, Vieh, Häute, Pelzwerk, Holz, Ginseng rc. 1867 wurden ausgeführt:

4.500.000	Bshl. Weizen	= 8.415.000 Thlr.
500.000	Faß Weizenmehl	= 4.250.000 "
	Holz	für 3.625.000 "
30.000	Büffelhäute,	
1200	Ballen feinere Felle,	
	Kartoffeln, Häute, Hirsch- und Schaffelle, Wolle, Ginseng rc.	

175 M. Eisenbahn sind im Gange.

Die Zahl der seßhaften Indianer ist nicht unbedeutend; im Inneren und im Westen wandern Comanchen, Kiowas, Cheyennes, Arapahoes rc.

Hauptstadt St. Pauls, 10.401 E., 1846: 10 E., links am Mississippi, in 800 F. H., 80 F. über dem Flusse, der bis hierher fahrbar ist. 14 Kirchen. 1860 lieferte der Ort für 607.198 Dll. Waare, einschließlich Holz und Mehl; die Ausfuhr an Pelzwerk hatte einen Werth von 161.022. Dll. 1860 kamen Dampfboote 776mal an; es fuhren deren 16 von 10.020 Tons.

St. Anthony, 3258 E., links am Mississippi, wo derselbe schiffbar wird; der Ort hat durch die Fälle, welche nach dem Orte benannt sind, eine unbeschränkte Wasserkraft. Er besitzt Sägemühlen, einige Fabriken und eine Universität. — Fillmore, 13.542 E., — Hennepin, 15.849 E. — Ramsey, 12.150 E. —

37. **Kansas**, zwischen 38° und 40° n. Br. und zwischen 77 und 84° 30′ w. Lge., ist 86 M. lg. und 46 M. br.; es grenzt an Nebraska, Missouri, das Indianer-Land und Colorado, und ist 3689 g. Q.-M. groß. An der NO.-Ecke bildet der Missouri die Grenze, im Uebrigen hat das Land die Gestalt eines Parallelogramms. — Hauptflüsse sind der Kansas, der aus dem Zusammenfluß des Republican und Smoky-Hill-Fork bei Fort Riley entsteht und bei Kansas-City in den Missouri mündet; der Osage, Neosho, Verdigris; Zuflüsse des Platte rc. Die Ströme sind meist breit und flach und daher nicht schiffbar, also echte Steppenflüsse. Das östliche Land ist hauptsächlich wellig und hat einzelne ansehnliche Höhen, das westliche ist mehr eben. Es besteht aus reichen Prärien, mit grasbedeckten Hügeln und fruchtbaren Thälern, an den Strömen mit einer Fülle von Holz versehen; der Westen ist dünn bewaldet, zum Theil Fortsetzung des Llano Estacado. — Kalk und Sandstein sind die herrschenden Gebirgsarten. Im O. bildet den Boden ein schwarzer Lehm, zum Theil mit Sand gemischt, in den Flußgründen äußerst fruchtbar. — Das Klima ist angenehm, die Winter sind kurz und Schnee fällt selten in Menge. Im Februar, März und April wechselt die Temperatur plötzlich und heftige Winde setzen ein. Vom 10. Mai bis 10. Juni dauert eine Regenzeit; im ganzen Jahr fallen nicht 30 e. Z. Regen. Das Thermometer steigt zuweilen auf 36°,7 R., aber Winde kühlen die Luft stets. Das Land gilt daher als sehr gesund. — Kansas besitzt Steinkohlen (Missouri-Backen), Gips, Granit, Quarz, Feldspath, Gold. Die wilden Thiere der Prärie leben hier in Menge. Die Bäume des auf die Flußläufe beschränkten Waldes sind die schon anderwärts genannten; auf der Ebene ist der Wald durch die häufigen Prärienbrände zerstört. Das Bauholz kommt deshalb von New-York und anderen Orten. Man baut Getreide, Hanf, Sorghum, und die gewöhnlichen Früchte und Gemüse der östlichen Staaten, im S. auch

Baumwolle. — Die Zahl der seßhaften Indianer ist nicht unbedeutend; im Inneren und im W. wandern Comanchen, Kiowas, Cheyennes, Arapahoes ꝛc.

Der Delawaren gab es 1863 hier 1074, jeder im Besitze von fast 1000 Dll., viele in Handelsverbindung stehend mit anderen wilden sowohl als bekehrten Indianern; sie reichen sogar bis an die Grenzen Californiens, und einige der rührigeren Farmer haben mehr als 1000 Acres Land unter dem Pfluge. Pottawatomies gab es 2328, auf dem reichen und schönen Boden am Kansas. Der Stamm ist nicht einig, ob das ihm reservirte Land Einzelnen oder der Gemeinschaft gehören soll, und so lange das letztere System geltend bleibt, sind sie von der Jagd abhängig. Sie sind intelligent und haben Schulen und Missions-Kirchen. Einige Hundert Kickapoos bauen mit Glück Weizen. Die 1280 Sac- und Fox-Indianer sind eine kräftige Rasse, welche sich weigert, die Sitten der Weißen anzunehmen und es vorzieht, auf ihren Büffelgründen zu bleiben und dort ihre Jahrgelder zu verzehren. Außerdem gibt es hier 830 Shawnees, 741 Kansas und Kaws ꝛc. Man beabsichtigt, die Indianer von den ihnen reservirten Landstrecken zu entfernen und sie nach dem Indianer-Lande zu versetzen.

Nach der Constitution von 1860 hat K. 25 auf 2 Jahre gewählte Senatoren und 75 jährlich zu wählende Repräsentanten.

Straßen gibt es nicht und nur wenige Fähren und Brücken. 1860 zählte man 97 Kirchen; davon waren 36 methodistische, 13 baptistische, 11 episcopale ꝛc. — 123 Volksschulen mit 4758 Schülern, 29 Akademien ꝛc. mit 1059 Schülern, 2 Colleges. — 46 Bibliotheken mit 9735 Bdn.

1860 waren vorhanden 135 Goldgräbereien, welche 2.000.160 Dll. lieferten, und 116 Sägemühlen, die für 1.550.837 Dll. producirten.

1803 kam Kansas als ein Theil des französischen Lousiana an die Vereinigten Staaten; 1854 wurde es als Territorium organisirt; seit 1860 ist es ein Staat.

Hauptstadt Topeca, 759 E. — Atchison, 2616 E., hat 1865 etwa 21½ Mill. Pfd. Waare auf 5000 Frachtwagen über die Prärien in die neuen Staaten und Territorien geschafft, 7 mal so viel als vier Jahre zuvor. — Militärische Posten sind Fort Riley und Fort Leavenworth bei der Stadt Leavenworth, die 7429 E. hat.

38. **Nebraska** (von Ne = Wasser und braska = weit oder untief), ist ein 1854 organisirtes Territorium, das im N. an Dakota, im O. an Iowa und Missouri, mit dem 40° südlich an Kansas, im W. an Colorado und Wyoming grenzt. Es ist 88 M. lg. und etwa 37 M. br., sein Flächeninhalt beträgt 3618 g. Q.-M.

Die Bewohnerzahl ist 80.000 außer 15.000 Indianern. — Nebraska ist zwar kein Goldland, aber als Grasland unübertrefflich, und es kann alle Getreidearten erzeugen. Die Hauptlinie der Union-Pacific-Eisenbahn, welche zu Ende 1867 bis an die Rocky-Mountains geführt sein sollte, durchzieht das Land von Ost nach West. Nur ein kleiner Theil des Landes ist bis jetzt in Counties (35) getheilt, und zwar am Missouri, vom Kansas bis zum Niobrarah, etwa 40 M. weit, und am Platte, von seiner Mdg. etwa 60 M. weit westlich. Regierungssitz ist Omaha, 15.000 E., 1853 ein Indianer-Dorf, am Missouri, gegenüber von Council Bluffs. Von hier wird die Pacific-Eisenbahn nach W. gebaut. Es liegt etwa mitten zwischen New-York und San Francisco, 100 M. von jedem entfernt. Es kann für den Handel wichtig werden. Nebraska-City hat 2000 E. — Fast ganz Nebraska ist eine große Ebene, meist aus Prärien bestehend oder doch nur leicht wellig, für die Viehzucht herrlich geeignet; nur im SW. erhebt sich das Land in den Schwarzen Bergen und Rocky-Mountains, sonst sind keine Höhen vorhanden. Die Ströme sind zahlreich, namentlich befinden sich die Quell- und oberen Zuflüsse des Missouri in Nebraska; auf ihm werden Truppen mit Munition nach W. transportirt, um jenseit der Gebirge vorzudringen. Der Niobrarah bildet die Nordgrenze der bisherigen Ansiedlungen. Der Platte theilt die angesiedelten Landstriche in 2 fast gleiche Abschnitte; am Hauptstrome, unterhalb der Vereinigung liegt Fort Kearney. (Fort Philip Kearney ist das in Dakota neu angelegte Fort zwischen den Quellflüssen des Piney-Creek). „Die Flüsse im Inneren strömen meist durch Thäler voll üppiger Vegetation und von fruchtbarem Boden, in den sie ihr Bett tief und gewunden einschneiden, so daß man sie nur an einem Saume von Bäumen erkennt. Das zwischen dem 40 und 43° n. Br. 2 bis 4 M. br. Missourithal ist stellenweis dicht mit Cottonwood bedeckt, stellenweis mit einem Walde, der aus Eichen, schwarzer Wallnuß, Ulmen, Butternuß ꝛc. besteht; aber zur Hälfte ist es

waldlos und trägt nur grobes hohes Gras. Zunächst daran grenzt der Streif ebener Prärie, welcher der zweite Grund heißt, die Gegend der meisten am Fluß gelegenen Städte. Er wechselt von $^1/_4$ bis 2 M. Br, aber an einigen Stellen treten die Uferhöhen an den Fluß. Diese Bluffs bilden eine Reihe niedriger Hügel, die oft steil abfallen und sehr uneben sind. An ihrem Fuße und in ihren Einsenkungen wächst stellenweis hartes Holz. Weiter im N. gehen sie allmählig in die Prärie über, welche etwa in gleicher Höhe mit den Bluffs sich in langen Wellenlinien nach W. ausdehnt. Weit vom Missouri grenzen sie an den sandigen Landstrich, der von Texas bis Britisch-Amerika die Gebirge vom baubaren Lande scheidet und eine ausgedehnte Wüstenzone bildet. Jährlich werden die Prärien, durch Zufall oder von den Indianern angesteckt, abgebrannt. In der Regel ist ihr weicher Boden ganz frei von Steinen." — Der südliche Theil von N. hat viel Kalk, und die Landstriche längs der Kansas-Linie zeigen eine etwas steinige Oberfläche. An vielen Stellen kommt Sandstein längs der Bluffs und Schluchten zu Tage; indeß beim Graben der 15 bis 60 F. tiefen Brunnen trifft man selten auf Fels. Eisen und Alaun hat man gefunden, sowie Kohlenschichten. Am Salt-Creek kennt man mehrere reiche Salzquellen; auch bedeckt dort ausgewittertes Salz weite Bodenstrecken. Die Gebirge im O. enthalten reiche Schätze an Gold, Silber, Kupfer, Zinnober ꝛc., wie man bereits an den Quellen des Platte und Yellowstone gefunden hat.

Die Acker- und Waide-Region zwischen dem Missouri und der unfruchtbaren Geröllwüste im W. ist 20 bis 39 g. M. br., und längs des Platte dehnt sie sich vom Missouri etwa 60 M. weit aus; zwischen 30 und 40° n. Br. umfaßt sie etwa 1400 g. Q.-M. ohne wüste Striche, von gleichmäßiger Fruchtbarkeit und leicht bestellbar. Sie besteht aus Gründen, Thälern und Prärien. Der Boden der letzteren ist eine tiefe, dunkle Pflanzenerde, leicht mit Kalk versetzt und wenig Thon enthaltend und widersteht außerordentlich der großen Nässe, wie der Dürre. Die darüber führenden Wege werden selten kothig oder staubig und bedürfen nicht der Ausbesserung. Das in dichten Büscheln bei einander wachsende Gras ist fein und nahrhaft, die Lieblingsnahrung des Büffels und Hirsches und aller Hausthiere. Im Ganzen von gleicher Beschaffenheit ist der Thalboden, nur tiefer und reicher. Die Thäler am Fuße des Gebirges, bei den Bergwerken, bringen gute Gemüse hervor; aber in der Mitte und im N. und NW. des Landes haben die noch nicht angesiedelten Landstriche wenig Ackerland. Die sogenannten mauvaises terres sind außerordentlich öde; dies Thal liegt im O. der Schwarzen Berge, ist 6 bis 18 M. ausgedehnt, mit fast senkrechten, steilen Rändern in die Prärie eingesenkt und an der tiefsten Stelle etwa 300 F. tief. Es ist ganz mit unzähligen, unregelmäßigen Erd- und Steinhaufen und Säulen erfüllt, fast ganz ohne Vegetation, aber reich an Versteinerungen und thierischen Resten. — In der fruchtbaren Region geben Weizen, Mais, Hafer, Hanf, Tabak, Sorghum, Wurzeln und Gemüse reiche Ernten. Bataten baut man bis in 42° n. Br. Einheimisch finden sich ausgezeichnete Pflaumen, die schönsten Tauben, Brombeeren, Erdbeeren, Stachelbeeren ꝛc.; für Pfirsich sind die Winter zu strenge. Boden und Klima eignen sich auch für den Tabak. Die Thäler und Niederungen liefern reichlich Heu, und die Wiesen sind endlose Waidegründe. — Bei seiner hohen Lage über dem Mississippithale ist das Land frei von Nebel und Feuchtigkeit, daher gesund, und das Jahr hat daher sehr zahlreiche klare Tage. Regen fällt nicht häufig. Das Wärme-Extrem ist 30° R. Die Prärie-Brisen mildern die Tageswärme, und die Nächte sind kühl. Die Winter sind meist mild und bringen wenig Schnee; die Temperatur fällt während derselben höchstens auf —18 oder 20°, selten einmal auf 26° R.

13 Mitglieder des Rathes und 26 bis 39 Repräsentanten.

Die Ansiedler stammen aus verschiedenen Staaten der Union; in den größeren Städten finden sich auch Deutsche und Irländer. Vor der Organisation des Territoriums wohnten fast nur Indianerstämme in Nebraska. Die Omahas, 1866: 997, hausen am Missouri, nördlich vom 42° n. Br.; die Pawnees, von den Canadiern les Loups genannt, 2750, am Loup; die Ottoes am Big Blue, zunächst der Kansas-Grenze, 511; die halbblütigen Sioux, Omahas, Iowas und Ottoes bewohnen einen Bereich, den jetzt schon zum Theil Weiße einnehmen. Oberhalb des Niobrarah haben die 980 Poncas und 2530 Yancton-Sioux unlängst ihre Ländereien abgetreten. Im N., NW. und W. hausen viele wilde Stämme, in deren Gebieten die Forts Kearney und Laramie am Platte, die Forts Union, Randall und Benton am Missouri angelegt worden sind. — Der Handel auf dem Missouri ist bereits ansehnlich, namentlich haben ihm die Gold-Entdeckungen im westlichen Kansas und Nebraska einen bedeutenden Aufschwung gegeben. Drei Straßen von Omaha, Plattsmouth und Nebraska-City vereinigen sich bis Fort Kearney und folgen dann dem Thale des Platte bis Denver und zu den Gebirgen. 1860 haben 9100 Fuhrwerke die Fähre bei Omaha passirt, und von diesen waren 6000 nach den Bergwerken im W., nach California ꝛc. bestimmt; 2959 passirten den Loup im N. des Platte, und mehrere Tausend den Platte bei Shinns Fähre, im O. des Loup. Dampffähren kreuzen den Missouri an 6 Orten. — 87 Schulen mit 3133 Schülern waren 1860 vorhanden. Die Bewohner gehören fast allen Sekten der Vereinigten Staaten an. 63 Kirchen (32 methodistische, 14 presbyterianische). —

39. Territorium **Colorado**, im März 1861 organisirt, liegt zwischen dem 41° und 37° n. Br. und dem 84. und 91. Meridian. Es ist ein gesundes und fruchtbares Land, und seine Berge sind gut mit Holz bestanden. 5000 Utes-Indianer wohnen im Lande. Durch einen im Februar 1861 mit den Cheyennes und Arapahoes abgeschlossenen Vertrag ist das nördlich vom Arkansas und im Osten der Rocky-Mountains gelegene Drittel Colorados von jenen Indianern an die Vereinigten Staaten abgetreten. Die Bevölkerung wurde 1866 zu zu 28.000 geschätzt, von denen etwa 6000 Indianer waren. Die Goldminen des Landes sind sehr reich. Das Gold kommt meist mit Schwefelkies vor, und die Lager sind um so reicher, je tiefer man gräbt. Die 1862 gewonnene Menge, bei ganz ungenügenden Maschinen und Arbeitskräften, belief sich auf 12 Mill. Dll. Am West-Abhange der Schneeberge gibt es ausgedehnte Silberlager, und einige Goldgruben; auch sehr werthvolle Mengen von Blei- und Quecksilber-Erzen sind vorhanden, sowie gewaltige Schichten guter Kohle bei Denver entdeckt worden sind, was um so wichtiger ist, als die Pacific-Eisenbahn grade hier hindurch gehen wird. — 9 bis 13 Mitglieder des Rathes, 13 bis 26 Repräsentanten.

Hauptstadt war Denver, 1860 mit 4749 E., am South-Fork des Platte. Es hat 4 Kirchen. 2 Zeitungen erscheinen. — South-Park, 10.610 E. — Golden-City, 1000 E., am Fuße der Berge, ist seit 1864 Hauptstadt. —

40. Territorium **Dakota**, zwischen 43 und 49° n. Br. und 79½ und 86° w. Lge., bis an den Meridian des North-Red-River. Der Missouri theilt es in zwei fast gleiche Hälften. Es ist 11.253 g. Q.-M., also nahe so groß wie Oesterreich. Die Grenze läuft von der Stelle, wo der 49° n. Br. den nördlichen Red-River schneidet, diesen Fluß entlang, am Staate Minnesota hin zum Big-Stone-See, dann längs der Grenze von Minnesota nach Iowa, längs dieses Staates bis zur Verbindung des Big-Sioux und des Missouri, längs des Missouri und des Nebraska hin bis zur Mündung des Niobrara oder Running Water; diesen aufwärts zur Mündung des Keha-Paho oder Turtle-Hill; darauf diesen aufwärts bis in 43° n. Br.; endlich westlich zur gegenwärtigen Ostgrenze Idahos, längs dieser bis zum 49° n. Br. und längs desselben östlich bis zum Beginne.

Dakota war vor seiner Constituirung 1858 ein Theil von Minnesota. — 1500 Arickarees, 400 Gros-Ventres, 400 Mandans, 980 Poncas, 2530 Yanctons und 16.020 Sioux-Indianer, meist Halbblut, leben in diesem Territorium, meist von der Jagd, und sind den Ansiedlern feindlich; ihnen ist im W. des Big-Stone-Sees Land vor-

behalten. Die Poncas und Yanctons haben etwa 1000 g. Q.-M. den Vereinigten Staaten abgetreten; auch für die Santees und Winnebagoes sind am Missouri und Niobrara ausgedehnte Landstrecken reservirt, auf denen sie Ackerbau und Viehzucht treiben. Die Ansiedlungen der Weißen befinden sich meist im SO. der Minnesota-Grenze.

Das Land ist hoch; an der Ostgrenze zieht sich das 40 M. lge. und 3 bis 4 M. br., im Mittel 1363 P. F. h. Coteau des Prairies hin; ein anderes, aber niedriges Tafelland nimmt die Mitte und den N. ein. Das Becken des Red-River im NO. bedecken Gras-Ebenen, den SW. hohe, rollende Prärien; zahlreiche Seen und Teiche geben der Oberfläche Mannigfaltigkeit. Die Menge des fruchtbaren Ackerlandes ist groß. Ueberall bewässern unzählige Flüsse das Gebiet. Im N. liegt ein 8 M. lgr. und bis $2^2/_3$ M. br. Salzsee, der Teufelssee genannt, und auch außer ihm sind Salzseen vorhanden. Ebenso hat man Kohlen gefunden. In den etwa 120 g. M. von Yancton gelegenen Black-Hills sind sehr reiche Lager von Gold, Silber, Eisen, Kupfer und Steinkohlen entdeckt worden; das Gold findet sich hier an der Berührung der silurischen Schichten mit dem Granit und dem Porphyr. — Das Klima ist im S. milde, im N. aber sehr streng; bei Pembina (das 1860: 3554 E. hatte), in 49^0 n. Br., gefriert zuweilen das Quecksilber, und der Januar hat im Mittel -20^0 R.; die Extreme im Januar waren $-35^0,5$ und $-0^0,9$ R.; im Juni und Juli ist das Mittel $16^0,4$, das Maximum $28^0,4$ R.

An Wald fehlt es dem Lande nicht. Der Boden ist im S. und SO. und in den Thälern des Red, Missouri rc. ausgezeichnet fruchtbar. Die noch unerforschten Jagdgebiete der Indianer sind voller Büffel, Elen, Hirsche, Bären, Wölfe, Ottern, Marder rc.; daher findet ein ansehnlicher Pelzhandel statt, der die Hauptquelle des Reichthums ist. — Bis jetzt bestehen 7 Counties. 12 Senatoren, 22 Abgeordnete.

Hauptstadt ist Yancton am Missouri, im W. von Chicago.

41. Territorium **Idaho** d. h. Edelstein des Gebirges, von der Ostgrenze Oregons bis zum 27^0 w. Lge. von Washington (86^0 23′ w. von Ferro). Der Congreß 1863 auf 64 bestimmte die Grenze folgendermaßen: Vom Schneidungspunkte des 33^0 Lge. von Washington (92^0 23′) und dem 41^0 n. Br. bis zum Kamme der Rocky-Mountains; längs desselben bis dahin, wo er von $44^1/_2{}^0$ n. Br. geschnitten wird; längs des letzteren bis zum 39^0 Lge. (93^0 23′) nördlich längs desselben bis zum 45^0 n. Br., östlich längs desselben bis zum 27^0 Lge.. südlich längs desselben bis zum 41^0 n. Br., dann westlich längs desselben bis zum Anfangspunkte. — Das Land ist 105 M. lg. und 82 M. br. und hat 4595 g. Q.-M. Fläche, mit 20.000 Bew. Es leben hier 2000 Coeur d'Alenes und Kootenays, 2830 Nez Percés und 500 Schoschonen.

Zwischen den Gebirgen liegen zahlreiche, fruchtbare, gut bewässerte und schön bewaldete Thäler; das größte derselben, Boise Bassin, in 5000 F. H., hat eine sehr klare, trockne Luft, nur 7 Wochen im Jahre Regen, und obwohl man im Winter 2 bis 3 Tage -30^0 R. gehabt hat und enorme Schneemassen fallen, so gilt das Klima doch für milde. Alle Berge sind dicht bewaldet. — Dieses Territorium enthält sehr reiche Erzstriche, namentlich in den Gegenden des Salmon- und Nez-Percés-Flusses, welche Zuflüsse des Snake-River sind, die Goldwäschen Boise, Oro Fino, Bever-Head, Warrens rc. Im Ganzen sind mehr als 3000 goldführende Quarzlager vorhanden, und 1865 gewann man angeblich bereits etwa 17 Mill. Dll. an Gold und Silber. 32 Quarzmühlen mit etwa 400 Stampfen sind bereits im Gange, von denen $^1/_4$, so wie auch die zahlreichen Arastras, durch Wasser getrieben werden. Alle diese liegen im südlichen Theile. Meist ist hier goldführender Quarz vorhanden; aber die sogenannte Poorman-Schicht, in Owyhee-

County z. B., ist Silbererz und vielleicht die silberreichste, welche je auf Erden gefunden ist; das Erz ist meist Schwefelsilber, aber auch Stücke gediegenen Silbers von mehreren Pfd. Schwere haben sich gefunden. Außerdem findet sich reichlich Zinn, Zinnober, Kupfer, Blei und Eisen; nächstdem Platin, Antimon, Nickel, Wismuth, Iridium, Rhodium; endlich die schönsten Kohlen, Steinsalz, Schwefel, Gips, angeblich auch Diamanten. Der Reichthum an Gold und Silber scheint unberechenbar.

Vom Fort Benton, wo der Missouri schiffbar wird, ist nach Fort Walla-Walla am Columbia eine 139 g. M. lge. gute Fahrstraße durch ein gut bewässertes Land angelegt worden. — 7 bis 13 Mitgl. des Rathes, 13 bis 26 Repräsentanten. Dorf Florenz, 6000 E., in der Salmon-River-Minen-Gegend. — Bannock und Grashopper-Diggings in der Goldregion hatten 1862 jedes über 1000 E. — Virginia, 8000 E,, in der Goldregion.

42. Territorium **Montana** ist das Land des oberen Missouri und Yellowstone-Flusses, 6127 g. Q.-M. — Die vom Congreß bestimmten Grenzen laufen: Vom Schneidungspunkte des 27 Lge. Grades w. von Washington (86° 23′ w. von Ferro) mit 45° n. Br. nach W. längs des letzteren bis dahin, wo er den 34° Lge. (93° 23) schneidet, dann südlich längs des letzteren bis 44½° Br., darauf westlich längs desselben bis dahin, wo er den Kamm der Rocky-Mountains schneidet; dann längs dieses Kammes bis dahin, wo er von den Bitter-Wurzel-Bergen geschnitten wird; längs dieses Kammes bis dahin, wo ihn der 39° schneidet (98° 23′); längs des letzteren, bis an die Grenze der britischen Besitzungen; dann östlich bis zum 27° Lge. und von da südlich längs desselben bis zum Anfangspunkte. — Die 30.000 Bew. sind großentheils dieselben, welche Colorado schnell in die Höhe gebracht haben und von dort hierhergezogen sind, nachdem sie in jenem Lande die Schätze der Oberfläche erschöpft hatten. Das Zuströmen von neuer Bevölkerung ist noch immer groß. Von St. Louis gehen Dampfschiffe bis hier ins Land, bis Fort Benton in 28 Tagen. Im Sommer 1867 haben 43 Dampfer Passagiere und Frachten nach Fort Benton gebracht. Von Indianern leben hier: 2450 Blackfeets, 2150 Bloods, 3900 Crows, 558 Flatheads, 287 Kootenays, 918 Pend d'Oreilles, 1870 Piegans. — Der Winter ist lang und kalt; danach fallen die Regen bis zum Juni, und nun folgen 5 Monate des schönsten Wetters, wie es wenige Länder Nord-Amerikas haben. Während der Boden sehr reich ist, muß Alles künstlich bewässert werden; daher ist keine Möglichkeit vorhanden, das Montana ein Getreideland werde; aber die Viehzucht wird sich bedeutend entwickeln, da es an schönen Graswaiden nicht fehlt. Bis jetzt sind 12,22 g. Q.-M. unter Cultur. Das Gallatin-Thal, eins der äußerst fruchtbaren Thäler, hat 1866 gegen 60.000 Buschel Weizen geliefert.

Montana ist unermeßlich reich an Gold und Silber. Es hat

1863	an Gold ergeben	2	Mill. Dll.
1864	= = =	5	= =
1865	= = =	6	= =
1866	= = =	12	= =
	somit	25	Mill. binnen 4 Jahren.

Auch nördlicher, im Britischen Columbien, haben sich am südlichen Saskatchewan reiche Goldlager gefunden. Ueberall sind an den goldreichen Stellen Städte entstanden. Einer der besten Minen-Distrikte soll am Madison-Flusse liegen, im Heißen-Quellen-Bezirke; die Erze sollen hier viermal so reich sein als in Californien, wo sie 20 Dll. per Tonne Erz ergeben. Silbergewinnung, aus Bleiglanz, soll aber noch ergibiger sein als die Goldgewinnung, indem gewöhnlich die Tonne Silbererz 1200 bis 1700 Dll. Silber liefert. Die ausgedehnten Gänge von Kupfererz geben 33 bis 65 %. An reichlichem Wasser und natürlichen Wegen fehlt es nicht. — Bereits sind 2500 goldführende Gänge in Angriff genommen, und 47 Quarzmühlen sind im Gange, sowie 3 Silberschmelzöfen. Auch Steinkohlen, Eisen und Petroleum sind in Menge vorhanden. Die gesammte Mineral-Produktion für 1865 wird zu 25 Mill. Dll. geschätzt.

Hauptstadt ist Virginia-City, 10.000 E. — Helena-City, 8000 E. — Diamond-City, 4000 E.

43. Territorium **Wyoming**, zwischen 41° und 48° n. Br., und 86° und 92° w. Lge., 60 und 70 M. messend, ist 1868 als Territorium organisirt worden.

VII. Westliche Staaten.

44. **Utah**-Territorium (Yuta heißen bei den Indianern Bergbewohner) oder der Deseret-Staat, zwischen 37 und 42° n. Br. und zwischen 91 und 97° w. Lge., grenzt an Idaho, Wyoming, Colorado, Arizona, Nevada und Californien, ist 69 g. M. lg. und 77 M. br. und enthält 5026 g. Q.-M., 1866 mit 95.000 (wahrscheinlich 50.000) Bew., in 21 Counties. Es liegt auf der gewaltigen felsigen Hochebene, welche sich zwischen den Rocky-Mountains und der Sierra Nevada in 4- bis 5000 F. H. als ein alter Seeboden ausbreitet; über beide führen nur wenige Pässe, und einige Gipfel erheben sich in beiden bis über die Schneegrenze. Von NW. nach SO. zieht durch Utah das Wasatch-Gebirge, das 4- bis 7000 F. relative Höhe hat; im W. dieser Kette liegt das Große oder Fremonts-Bassin, 80 M. lg. und 50 M. br., im N. (von den Blauen Bergen Idahos) und im S., wie im W. und O. von Gebirgen eingeschlossen. Es hat fast 2000 F. Meereshöhe, und seine Flüsse und Seen sind ohne Zusammenhang mit dem Meere. Außer isolirten Bergen durchzieht seine Mitte von N. nach S. das Humboldts-River-Gebirge, welches 2- bis 6600 F. relative H. hat. Den Osten, zwischen dem Wasatch-Gebirge und den Rocky-Mountains, bildet ein weites, unfruchtbares Thal, durchflossen vom 80 M. lgn. Green- und 60 M. lgn. Grand-River, die fast parallel nach SW. gerichtet sind und in New-Mejico sich zum Colorado vereinigen. Sie nehmen zahlreiche Nebenflüsse zu beiden Seiten auf. Die Fluß-Thäler allein sind im östlichen Utah bewohnbar. Das Große Bassin enthält keinen großen Strom, wohl aber den Großen Salzsee, der im NO.-Theile liegt; er ist etwa 14 M. lg. und 6 M. br.; in ihn fällt der aus Oregon kommende Bären-Fluß und der Jordan, der Abfluß des Utah-Sees. Sein Wasser ist zu salzig, als daß Thiere darin leben könnten, und seine Ufer bedecken sich daher an heißen Tagen mit einer dicken Salzschicht. Der größte Fluß (jetzt in Nevada) ist der 70 M. lge. Humboldt, vom Westabhange der Humboldt-Gebirge, die sich von den Schneebergen an der Nordgrenze von Utah etwa 50 M. weit nach SW. erstrecken. Er ergießt sich in den schönen, klaren Humboldt-See. Der Fluß hat nur die Breite eines Mühlenfließes und kann nicht einmal ein Canoe tragen. Seine Ufer gehören zu den ödesten Theilen des Landes; aber da er das einzige ansehnliche Gewässer im großen Bassin ist, so geht an ihm die große Emigranten-Straße vom Salzsee nach Californien hin. Nicht weit davon liegt zwischen den Bergen der Sierra Nevada der Pyramiden-See, so genannt nach einem 600 F. h. isolirten Kegelberg, der sich aus ihm erhebt. — In Utah sind Spuren vulkanischer Thätigkeit nicht selten, und man kennt eine Menge heißer Quellen. Das Klima ist milder und trockner, als in derselben Breite am atlantischen Meere. Der blütenreiche Frühling tritt im Mai plötzlich auf und Mitte Juni weicht auf den Bergen der letzte Schnee. Zwischen April und Oktober ist der Regen selten, indeß scheinen sich allmählig die Frühlingsregen bis zum Juni hinzuziehen. Die Salzseeestadt hat eine mittlere Jahreswärme von +12,5° R., im Juli ein Maximum von +28° R., im Dezember ein Minimum von —24° R. Auf 244 klare Tage kommen 31 Regentage und 121 trübe Tage. Mitte September bedecken sich die höchsten Berge mit Schnee und es fallen bis zum Oktober Regen, bis im November nach einigen Schneefällen der indianische Sommer mit einigen Wochen reinen und lieblichen Wetters eintritt. Der harte Winter, von Dezember bis Ende Februar, bringt häufig Schnee, der in den Thälern bis 2 F. h. liegt. — Die Thierwelt ist spärlich vertreten; zuweilen trifft man einen Cuguar und einige Pelz- und Raub-, sowie Nagethiere. Der Kolibri fehlt auch hier nicht. Es finden sich reiche Eisenerze und an den

Ufern des Green-River angeblich unerschöpfliche Kohlenerze. Schwefel und Alaun sind reichlich vorhanden. — Kaum $1/_{50}$ des Bodens ist anbaufähig, die Abhänge sind fruchtbarer als die Thalsohlen; diese sind zwar besser bewässert, aber kälter und salziger als jene. Düngung und künstliche Bewässerung sind durchaus nöthig. Die Heuschreckenplage ist nichts seltenes. Die Viehzucht wird durch das treffliche Büschelgras unterstützt. Namentlich liegen im Green-River-Becken, südlich von der Stadt Fillmore, 320 Q.-M. der besten Schafwaiden. Weizen gedeiht besser als Mais, und Holcus saccharatum kommt sehr gut fort. Der Baumwoll-Anbau im südlichen Theile scheint eine bedeutende Zukunft zu haben. Auch Gold und Silber sind im südlichen Theile aufgefunden; an manchen Stellen gelten die Erze für gleichwerthig mit denen von Nevada. Selten fällt hier das Thermometer im Winter unter 0° oder steigt im Sommer über 30° R. Vom April bis Oktober regnet es gewöhnlich nicht. Die Berge sind nur mit Nadelholz bedeckt; im Uebrigen ist Utah arm an Holz. — Nur ein kleiner Theil der Bodenfläche ist anbaufähig, und nur die von der Mormonen-Sekte colonisirte Westseite des Wasatch-Gebirges ist, wenn der Boden bewässert wird, sehr fruchtbar. — Manufaktur und Handel sind höchst unbedeutend. — Im Gebiete wohnten 1866: 7100 Utahs, 3200 Utes, 4500 Schoschonen und Bannocks, 600 Piedes.

Utah wurde 1848 durch den Vertrag von Guadalupe Hidalgo sammt Californien von Mexico gewonnen, und 1850 zu einem Territorium gemacht. 1847 kamen die ersten mormonischen Ansiedler hierher, welche sich Mitglieder „der Kirche Jesu Christi der Letztentagesheiligen" nennen. Ihre Zahl, zu Anfang 1866 etwa 95.000, hat sich seit 1865 um 15.000 vermehrt. Die Hinzukommenden sind fast nur bekehrte Europäer, aus Skandinavien und Dänemark. Hier bestehen eigentlich gleichzeitig drei Regierungen, welche sich auf den ganzen Staat erstrecken: die Territorial-Regierung, vom Congreß der Vereinigten Staaten eingesetzt; die Regierung des sogen. Staates Deseret, dessen Gouverneur Brigham Young ist; und das Kirchen-Regiment, dessen erster Präsident und Oberhaupt Brigham-Young ist. Die Kirche befaßt sich mit allem und jedem Verhältnisse, bis in die geringfügigsten, und hat größere Gewalt, als irgend eine andere. Dagegen scheint die Territorial-Regierung wenig Macht zu haben. Wenn der Gouverneur den angenommenen Gesetzen sein Veto entgegenstellt, so kann die Legislatur des Deseret-Staates sie annehmen und der Gouverneur Young gibt seine Sanction, so daß sie Staatsgesetze sind, obwohl sie für das Territorium nichts gelten. Diese Staatsgesetze bleiben im geheimen Archive und werden nicht publicirt. Solche Verhältnisse können nicht von Bestand sein. — Der Rath besteht aus 13, das Haus der Repräsentanten aus 26 Mitgliedern. —

Die Salzseestadt, c. 15.000 (62) E., in 4080 P. F. H., rechts am Jordan, ist 1847 durch die Sekte der Mormonen gegründet worden. Sie hat breite Straßen, durch deren jede ein kleiner Strom fließt, von welchem aus die Gärten bewässert werden. Die Häuser sind aus Lehm gebaut. 1853 hat man den großen Mormonen-Tempel, in gothischem Stile, gebaut, der 175 P. F. lg. und 93 F. breit ist. Der Tempelraum ist 40 Q.-Ruthen groß und enthält 10 Acres. An der Ost- wie an der West-Fronte erheben sich drei Thürme. Die Nord- und Süd-Mauern sind 8 F. dick; sie stehen auf einer Fußmauer, welche am Boden 16 F. breit ist und welche sich bis zur Höhe von $7^1/_2$ F. auf jeder Seite um 3 F. abschrägt. Auch alle Theilungsmauern stehen auf breitem Fuße. Die 4 Eckthürme sind cylindrisch und haben 17,8 F. im Durchmesser. Das ganze Gebäude bedeckt 21.850 e. Q.-F. Die Granitstücke zum Fundamente sind 20 e. M. weit herbeigeholt worden. — Nicht minder interessant ist das Tabernakel zur Versammlung der Mormonen, vor welcher Sonntags Brigham Young und seine Apostel predigen. Es ist in vieler Beziehung das merkwürdigste Gebäude in Amerika. Es steht neben dem Tempel und ist oval; das Innere hat die Gestalt eines Eies. Seine Länge beträgt 264,5 P. F., seine Breite 124 P. F., seine Höhe 61 F. Der Länge nach stehen 44 Pfeiler von 14 F. Lg. und 3 F. Dicke und auf diesen ruhen Bogen von Lattenwerk und Rippen, deren jede bis zur Mitte um 55 F. aufsteigt. Zum ganzen Gebäude sind $1^1/_2$ Mill. Fuß Holz verwendet und dasselbe faßt 10.000 Sitzplätze. Etwa in einem der Brennpunkte der Ellipse, 65 F. vom Ende, steht der Redner; neben ihm sind die Abtheilungen für die Bischöfe, die zwölf Apostel und den Präsidenten. Bemerkenswerth ist innerhalb die große Orgel, welche auf einer Basis von 32 und 30 F. steht. Die Front dieser 45 F. h. Orgel ist achteckig; sie enthält 2200 Pfeifen und es sind 3500 F. Holz darin verwendet, das auf Wagen 300 e. M. weit herangefahren worden ist. — Im Zehnten-Hause wird $1/_{10}$ aller Produkte zum Nutzen der Kirche niedergelegt. Ein großes Gebäude dient als Theater und zu Gesellschaften und Tanz und wird zu diesen Zwecken viel frequentirt. Man sieht von der Stadt aus die mit ewigem Schnee (?) bedeckten Wasatch-Berge. Ehemaliger Regierungssitz Fillmore-City, 715 E.

Die Religion der **Mormonen** ist durch Joseph Smith begründet, welcher am 23. Dez. 1805 zu Sharon, Windsor County, Vermont, geboren ist und am 27. Juni 1844 zu Carthago, Illinois, getödtet wurde. Zehn Jahr alt, siedelte er mit seinen Eltern nach Palmyra, Wayne-County, New-York, über. Die Familie stand in üblem Rufe; jeder nannte sie unmoralisch, falsch, betrügerisch, diebisch, und Joseph war das schlechteste Mitglied derselben. Jede Schulbildung fehlte ihm fast gänzlich; seine Offenbarungen, Proclamationen, Briefe ꝛc. sind von Anderen geschrieben. Mit 15 Jahren behauptete er, Visionen zu haben. In der Nacht des 21. September 1823 erschien ihm dreimal der Engel Moroni und verkündete ihm, daß Gott ihn als sein Werkzeug auserschen habe, und daß eine Schrift auf goldenen Platten über die alten Bewohner Amerikaner und Gottes Absichten mit denselben in einem Hügel bei Manchester, Ontario-County, New-York, niedergelegt sei, und zwei durchsichtige Steine in Silberfassung, wie eine Brille, genannt Urim und Thummim, durch welche gesehen die goldenen Platten lesbar würden. Am 22. September 1827 legte der Engel des Herrn die Platten und das Urim und Thummim in Smiths Hände. Die 7 und 8 Zoll messenden Platten, etwas dünner als gewöhnliches Zinn, waren durch einen Ring zusammengehängt; insgesammt waren sie etwa 6 Zoll dick und in dieselben waren auf jeder Seite sauber Hieroglyphen gravirt in reformirtem Aegyptisch, einer bis dahin unbekannten Sprache. Hinter einem Vorhange sitzend, las Smith diese Platten mit Hülfe der Steinbrille, und Oliver Cowdery schrieb das Gelesene nieder. Es wurde 1830 als „Mormonenbuch“ oder Goldene Bibel gedruckt, das einige hundert Seiten umfaßte. Beigefügt war das Zeugniß des Schreibers und des David Whitmar und Martin Harrös, der „drei Zeugen der Mormonen“, daß ein Engel vom Himmel gekommen sei und vor ihren Augen die Platten niedergelegt habe. Diese Zeugen verneinigten sich einige Jahre später mit Smith, fielen vom Mormonismus ab und bekannten die Falschheit ihres Zeugnisses. Gegen einen seiner Nachbarn hatte Smith geäußert, die ganze Sache sei eine Aufschneiderei, er habe kein solches Buch und es gäbe überhaupt keins; aber er habe die verdammten Narren nun einmal sicher gemacht und müsse die Posse weiter führen. Das Mormonenbuch ist eine Sammlung von 16 verschiedenen Büchern, angeblich von verschiedenen Propheten in verschiedenen Zeiten geschrieben; der plumpe und wortreiche Stil ahmt die englische Uebersetzung der Bibel nach, ja sogar 300 Stellen derselben sind ohne Kenntniß blind aufgenommen; eine Menge hebräischer und biblischer, griechischer und lateinischer und diesen nachgebildeter Namen sind eingeführt. Das erste Buch ist angeblich das Werk eines Juden Nephi, des Sohnes des Lehi, welcher um 600 a. C. unter König Zedekiah in Jerusalem gelebt hat. Auf Befehl des Herrn, der ihm im Traum erschienen, ging er in die Wildnisse Arabiens, und wohnte dort lange Zeit mit seiner Familie. Endlich machten sie sich, von Gott angewiesen, auf, ein gelobtes Land zu suchen, und nachdem sie fast östlich acht Jahre durch Wildnisse gewandert waren, kamen sie an das Meer. Hier bauten sie ein Schiff und segelten, mit Hülfe eines Compasses, nach Amerika. So gelangten sie an die Küste von Chili, Lehi, sein Weib, seine vier Söhne, Laman, Lemuel, Sam und Nephi, und deren vier Weiber, 2 Söhne Ismaels und ihre Weiber, nebst dem Diener Zoran und dessen Weib. Zwei Enkel Lehis, Jakob und Joseph, waren während der Reise geboren worden. Bald danach starb Lehi und es entstand Uneinigkeit zwischen den Nachgelassenen. Nephi war vom Herrn als Oberhaupt bezeichnet, und da sich Laman, Lemuel und die Söhne Ismaels gegen ihn auflehnten, verdammte Gott ihre Nachkommen, dunkle Haut zu haben, ein müßiges, listiges Volk zu werden, das von der Jagd der Waldthiere lebte. Das sollen die Indianer Amerikas sein, welche von jüdischer Abkunft sein sollen. Nephi aber ward der Stammvater der civilisirten Nephiten, und sie bauten 22 Jahre nach ihrer Ankunft in Amerika einen Tempel, wie den Salomos. 50 Jahre nach seiner Ankunft in Amerika starb Nephi. Sam und Jakobs Nachkommen schrieben die Geschichte des Geschlechts auf goldene Platten, bis auf Mormon, nach welchem eins der Bücher genannt ist; dieser gab „viele hundert Jahre nach Christo“ die beschriebenen Platten seinem Sohne Moroni. Die Bücher berichten von zahlreichen Kriegen in Nord- und Süd-Amerika, von einem schrecklichen Erdbeben im Augenblicke der Kreuzigung Christi und der drei Tage danach erfolgenden Herabkunft Christi, welcher 40 Tage in der Hauptstadt der Nephiten verweilte, sie im Christenthume unterwies und christliche Kirchen einrichtete. Die Christen nahmen sofort die christliche Aera an. In den 4 folgenden Jahrhunderten führten sie große, unglückliche Kriege gegen die Lamaniten, und a. 384 wurden im westlichen New-York in einer Schlacht 230.000 getödtet. Moroni, einer der Ueberlebenden, zog bis a. 420 fliehend umher und verbarg dann die versiegelten Platten in dem Hügel, aus welchem Smith dieselbe entnommen. Die 1830 in New-York verhandelten Streitfragen der Sekten sind in den Büchern erkennbar; von der Freimauerei ist ausführlich die Rede; Kindertaufe und Vielweiberei werden darin verdammt.

Es steht vollkommen fest, daß der eigentliche Verfasser Salomon Spalding ist, 1761 geboren in Ashford, Connecticut. Er hat einige Jahre als Geistlicher gepredigt, fing dann im Staate New-York Handelsgeschäfte an und ging 1809 nach Conneaut in Ohio, 1812 von da nach Pittsburg, 1814 nach Amity in Pennsylvanien und starb dort 1816. Er hatte einige schlechte Novellen geschrieben, welche aber nicht zum Drucke gelangen konnten. 1810 bis 12 in Ohio schrieb er einen Roman, worin er Amerika bevölkert werden läßt und wonach die Indianer Nachkommen der Hebräer sind. Schon 1813

wurde das Erscheinen des Buches angekündigt und gesagt, daß es eine Uebersetzung des „Mormonenbuches“ sei. Spalding nannte sein Buch „Aufgefundenes Manuskript“, und wollte ankündigen, daß dasselbe in Ohio in einer Höhle gelegen habe. 1812 gab er sein Buch in eine Druckerei zu Boston; dort copirte der in der Druckerei beschäftigte Sidney Rigdon dasselbe, wie dort Jedermann sah und wußte. Das Original ging an Spaldings Wittwe zurück, und diese bewahrte es, bis sie es nach dem Erscheinen von Smiths Mormonenbuch zur Vergleichung mit demselben nach Conneaut schickte. Rigdon hatte die Druckerei verlassen und fing an absonderliche Lehren zu predigen, welche denen im Mormonenbuch enthaltenen ähnelten. Er hatte einige Anhänger gewonnen, als er sich 1829 mit Joseph Smith verband, welcher damals versuchte, Gläubige für seine goldenen Platten und Steinbrillen zu gewinnen. Es steht fest, daß Smith durch Rigdons Vermittelung eine Abschrift von Spaldings Manuskript erhalten hat, die er hinter dem Vorhange sitzend, diktirte, und zu der er Zusätze machte, wie sie ihm und Rigdon passend schienen. Viele, die Spaldings Manuskript früher gelesen hatten, erkannten dasselbe in Smiths Mormonenbuche wieder. — Smith und Rigdon waren anfangs unentschlossen, welche neue Religion sie verkündigen wollten; endlich entschlossen sie sich zu der vom tausendjährigen Reiche. Dieses, lehrten sie, sei da; die Indianer würden schnell bekehrt werden, und in Amerika würden sich alle Heiligen in Neu-Zion oder Neu-Jerusalem versammeln. Sie predigten nach dem Mormonbuche, und sie und ihre Familien gründeten die Mormonen-Kirche, oder, wie sie sich jetzt zu nennen anfingen, die Kirche der Letzten Tages-Heiligen. Am 6. April 1830 wurde die Kirche zu Manchester in New-York organisirt. Im Juni hatte sich die Zahl der Gläubigen auf 30 vermehrt. Im folgenden Januar führte Smith sie, durch Offenbarung angewiesen, nach Kirtland in Ohio, welches das Neu-Jerusalem werden sollte. Es geschahen viele Bekehrungen; und beide Führer wanderten predigend nach Westen, um einen noch passenderen Ort zu suchen. Man wählte Independence, Jackson-County, Missouri, wo der von den Heiligen zu errichtende Tempel gebaut werden sollte und wo S. den Ort Neu-Jerusalem nannte. Zunächst kehrten sie nach Kirtland zurück, um dort 5 Jahre lang „Geld zu machen“; sie richteten eine Mühle und einen Kaufladen ein und gründeten auf eigene Faust eine Bank, die bald die Umgegend mit Noten von sehr zweifelhaftem Werthe überschwemmten. Es währte nicht lange, so wurden sie als Betrüger angeklagt; am 22. März 1832 riß ein Volkshaufe beide Propheten aus ihren Betten und theerte und federte dieselben. — Etwa ein Jahr später ward ein Kirchen-Regiment eingesetzt, aus 3 Präsidenten bestehend, Smith, Rigdon und Frederic G. Williams, zusammen die erste Präsidentschaft genannt, nachdem eine Offenbarung Gottes erklärt hatte, daß die Sünden Rigdons und Williams vergeben seien, und daß sie fortan mit Joseph Smith junior berufen seien, die Schlüssel des letzten Königreiches zu halten. Um diese Zeit wurde Brigham Young zum Mormonismus bekehrt. Er war am 1. Juni 1801 zu Whitingham in Vermont als der Sohn eines Farmers geboren. Gegen Ende 1832 kam er nach Kirtland, wurde bald ordinirt und begann zu predigen. Er that sich schnell hervor, und als im Februar 1835 das Quorum der zwölf Apostel eingesetzt wurde, machte man ihn zu einem der zwölf und sendete ihn zum Predigen der neuen Lehre aus. Er machte in den östlichen Staaten merkwürdig viel Proselyten. 1836 wurde in Kirtland ein großer und kostbarer Tempel eingeweiht, an welchem man drei Jahre gebaut hatte; zugleich sendete man zwei Missionare nach England. Als im Januar 1838 die Bank von Kirtland fallirte, entzogen sich Smith und Rigdon dem Arrest durch Flucht in der Nacht, und erreichten Missouri. In diesem Staate war unterdeß die Zahl der Mormomen ansehnlich geworden; diese wurden aber von dem Volke mit Plünderung, Brand und Mord verfolgt und flohen endlich nach der Stadt Far-West in Caldwall-County, wo Smith und Rigdon zu ihnen stießen. Indeß auch hier ließ man ihnen nicht Ruhe. Dazu wurde Smith von einigen seiner leitenden Gläubigen grober Verbrechen und Betrügereien angeklagt, und gegen Ende 1838 entspann sich zwischen den Mormonen und Missouriaren ein förmlicher Bürgerkrieg. Der Gouverneur schlug mit Hülfe der Miliz die Mormonen und arretirte Smith und Rigdon als Verräther und Mörder; die Mormonen capitulirten und einige Tausend setzten über den Mississippi und gingen nach Illinois. Smith entsprang aus dem Gefängnisse und vereinigte sich mit ihnen; Rigdon war schon zuvor entlassen. Dort wurden sie freundlich aufgenommen, und ein Dr. Isaac Galland in Commerce, Carthago County, schenkte ihnen einen großen Grundbesitz. Smith hatte sofort eine Offenbarung, welche die Heiligen anwies, hier eine Stadt zu bauen, welche Nauvoo heißen sollte; er vertheilte den Boden in Bauplätze und verkaufte diese seinen Anhängern zu hohen Preisen. Dadurch, sowie durch andre glückliche Speculationen, sammelte der Prophet binnen einigen Jahren ein Vermögen von mehr als 1 Mill. Dll. Nauvoo wurde bald eine Stadt von mehreren Tausend Einwohnern, wohin sich, wie eine neue Offenbarung verlangte, die Heiligen aus allen Gegenden der Welt zu verfügen hatten, um dem Herren einen Tempel zu bauen und dem Smith und seiner Familie einen Palast für ewige Zeiten. Der Staat Illinois gewährte den Leitern der Mormonen eine fast unbeschränkte Civil-Gewalt; sie durften ferner die aus fast allen waffenfähigen Mormonen bestehende Nauvoo-Legion ganz militärisch organisiren. Smith, als General-Lieutenant, war oberster Befehlshaber; außerdem war er Mayor der Stadt und Präsident der Kirche. Durch eine Offenbarung vom 6. April 1830 war er „Seher, Ausleger, Prophet, Apostel Jesu Christi und

Aeltester der Kirche. Seine Worte sollten hingenommen werden, wie Gottes Worte." Die Jurisdiction von Illinois schloß er factisch fast aus der Stadt aus. Am 6. April 1841 wurde der Grundstein zum Tempel gelegt, zu dessen Bau die Heiligen beitragen und an welchem sie selbst jeden zehnten Tag arbeiten mußten. Smith erschien dabei an der Spitze seines Generalstabes. — Smith war seit 1827 gesetzlich verheiratet. 1838 aber hatte er eine Anzahl von Frauen beredet, als seine geistlichen Weiber mit ihm zu leben. Da nun seine Frau eifersüchtig auf dieselben wurde, so hatte er eine Offenbarung, am 12. Juli 1843, welche ihm das Recht gab, Vielweiberei einzuführen. Indeß trat man damit sehr leise und zaghaft auf und kam erst 1852 offen mit der Wahrheit zum Vorschein. Indeß hatte Smith 1842 und 43 so vielen Frauen nachgestellt, welche seine geistlichen Weiber werden sollten, daß sich endlich ein gewaltiger Lärmen erhob. Smith und seine Apostel wurden offen bloßgestellt und angegriffen, aber sie erwiederten die Angriffe thätlich. Nun wurde die gesetzliche Macht von Illinois aufgeboten, und es wäre zum Bürgerkriege gekommen, wenn sich nicht Joseph und sein Bruder Hyrum Smith dem Gouverneure als Gefangene gestellt hätten. Am 27. Juni erstürmte ein Volkshaufe, hauptsächlich aus Missouriern bestehend, das Gefängniß von Carthago, und beide Smith wurden erschossen. Der Tod der Propheten verursachte begreiflich Verwirrung. Sidney Rigdon hoffte nach ihm Oberhaupt der Kirche zu werden; aber man wählte Brigham Young zum ersten Präsidenten, und Rigdon wurde aus der Gemeinschaft der Heiligen ausgestoßen und feierlich dem Teufel überliefert. — 1845 nahm die Legislatur von Nauvoo die Bewilligung zurück, und die Mormonen schickten sich an, nach dem Felsgebirge auszuwandern. Schon im folgenden Jahre erreichte eine große Zahl Council-Bluffs in Iowa; aber die in Nauvoo zurückgebliebenen kamen in neue Streitigkeiten, so daß im September 1845 die Stadt drei Tage lang bombardirt ward und die Bewohner mit dem Bayonet ausgetrieben wurden. Am 24. Juli 1847 kam Brigham Young im Salzsee-Thale in Utah an, und im Mai 1848 folgte ihm die große Schaar der Gläubigen dorthin. Die Salzseestadt wurde gegründet und große Landstriche wurden in Cultur genommen. Eine große Zahl von Bekehrten stieß aus Europa zu ihnen, namentlich aus den arbeitenden Klassen Großbritanniens, besonders aus Wales, viele auch aus Schweden und Norwegen und eine kleinere Zahl aus Deutschland, Frankreich und aus der Schweiz. Im März 1849 wurde eine Volksversammlung gehalten und der Deseret-Staat gegründet, das soll heißen das Land der Honig-Biene. Eine gesetzgebende Versammlung wurde erwählt; eine Constitution entworfen und nach Washington gesendet. Aber der Congreß verweigerte die Anerkennung des neuen Staates und organisirte im September das von den Mormonen bewohnte Land als das Territorium Utah, zu dessen Präsidenten Brigham Young durch den Präsidenten Fillmore ernannt wurde. Seitdem hat sich derselbe wiederholt gegen die Staatsgesetze aufgelehnt und ist abgesetzt worden, bis er sich endlich 1860 der gegen ihn aufgebotenen Militärmacht gebeugt hat.

In Utah mag die Zahl der Mormonen etwa 80.000 sein, obwohl sie selbst die doppelte Zahl angeben. In anderen Theilen der Vereinigten Staaten gibt es wenige, in New-York etwa 200. In der alten Welt soll ihre Zahl 100.000 erreichen.

Die Priesterschaft der Mormonen-Kirche ist folgendermaßen organisirt: Die erste Präsidentschaft besteht aus Brigham Young, Heber Kimball und Daniel Wells; diese präsidiren und leiten die Angelegenheiten der gesammten Kirche. Die zwölf Apostel sind ein reisender, präsidirender hoher Rath. Die gesammte Hierarchie zerfällt in 2 Körperschaften, die Melchisedeksche und die Aaronische Priesterschaft; zur ersteren, höheren gehören die Aemter der Apostel, der Siebenzig, der Patriarchen, Hohenpriester und Aeltesten; die zweite umfaßt die Bischöfe, Priester, Lehrer und Diakonen, und zu ihr können nur wirkliche Abkömmlinge Aarons gehören, welche als solche durch Offenbarung erkannt werden. Nach der Mormonen-Kirche gibt es viele Götter, und die ausgezeichneten Heiligen werden im Himmel Götter und steigen an Macht und Erhabenheit bis ins Unendliche. Joseph Smith ist jetzt der Gott dieses Geschlechtes; sein höherer Gott ist Jesus und dessen höherer Gott und Vater ist Adam. Ueber Adam ist Jehovah, und über Jehovah ist Elohim. Alle diese Götter haben viele Weiber, und sie alle herrschen über ihre eigenen Nachkommen, welche beständig an Zahl und Herrschaft zunehmen. Der Ruhm eines Heiligen, wenn er ein Gott wird, hängt in gewissem Grade von der Zahl seiner Weiber und Kinder ab, und deshalb ist die Vielweiberei eingeführt und die Weiber vergrößern die Macht der Heiligen im Himmel. Die Götter haben Menschengestalt und sind die Väter der Menschenseelen. Die zehn Gebote gelten als Lebensregeln, nebst dem „Worte der Weisheit", einer Offenbarung des Joseph Smith vom Jahre 1833. Die Kinder werden erst im achten Jahre getauft. — Ein Theil der Mormonen verwirft die Vielweiberei, und sie haben sich, in kleiner Zahl, unter Joseph Smith dem Jüngeren, welchen sie als das eigentliche lebende Haupt der Kirche ansehen, jetzt in Nauvoo gesammelt.

45. **Nevada**, ein Theil des von Mejico in dem Vertrage von Guadalupe Hidalgo erworbenen Landstriches, ist aus Utah, einem kleinen Dreiecke zwischen Virgin-River und der Grenze Californiens, und einem schmalen Streif von Washington-Territorium, zwischen der Ostgrenze desselben und dem Green-River, gebildet, und 1862 in die Reihe der

Staaten aufgenommen. Seine Grenzen sind der 42° der Breite, der 96. und 102. Meridian, Neu-Mejico, und im W. die Wasserscheide zwischen den Gewässern des Carson-Thales und den zum Meere fließenden. — Es bestehen 10 Counties. — Das in etwa 4000 F. Meereshöhe gelegene Land umfaßt 4019 g. Q.-M. und enthält auch die Washoe-Silber-Minen in dem lieblichen Carson-Thale, das so überaus fruchtbar ist. — Der größte Theil ist gebirgig, namentlich im O., wo die 60 M. lge., meist 7000 F. h., steil abfallende Sierra Nevada im S. und W. die Grenze gegen Californien bildet; aber zahlreiche Thäler von 1 bis 4 g. M. Breite ziehen von N. nach S. zwischen den verschiedenen Gebirgen, die selbst 1000 bis 5000 F. relative Erhebung haben und zuweilen mit Fichtenwald bedeckt sind. Nicht selten führen bequeme Pässe hinüber. Die Gesteine sind meist Granit, Syenit, Schiefer, auch Porphyr und Kalk. Sehr zahlreich sind die Spuren vulkanischer Thätigkeit. Zu $^3/_4$ sind sie ohne Waldbedeckung und tragen nur Strauchwerk und Gras. In wenigen dieser weit und gleichförmig, in gleicher Höhe ausgedehnten Thäler fließt ein Gewässer, das am Rande des Thales versiegt; manche, von unten her bewässert, sind daher fruchtbar, andre in Folge des Wassermangels gänzlich unfruchtbar; alle aber sind ohne Bäume und Sträucher und tragen nur eine Artemisia, ausgenommen die des Carson, Truckee und Humboldt. Die breiteren Ebenen sind nur Wüsten, nicht selten mit warmen Mineralquellen versehen. Offenbar finden die Gewässer unterirdisch ihren Weg zum Meere. Unter den zahlreichen, meist flachen Seen ist der $7^1/_3$ g. M. lge. und 3 M. br. Pyramiden-See der größte und tiefste, nächst ihm ist der Walker zu nennen; alle diese Seen haben alkalisches, ungenießbares Wasser. Die überall in Nevada auftretenden, wenige Zoll tiefen Schlamm-Pfuhle, wie große Seen erscheinend, verwandeln sich nach trocknen Tagen in weite, weiße Alkaliflächen von großer Härte; sie sind im nordwestlichen Theile des Staates am ausgedehntesten und bedecken in der trockenen Zeit Hunderte von engl. Q.-M. — Merkwürdig ist der fast gänzliche Mangel an Flüssen; selbst der größte und längste Strom, der Humboldt, ist stets überall zu durchwaten; der 34 g. M. lge. Reese-River ist nirgend über 10 bis 15 F. br. und über 2 Fuß tief. Alle haben schnellen Lauf, bilden aber nirgend Cataracten. Das Wasser ist meist gesund und schmackhaft, im Gebirge sogar ausgezeichnet; nur gegen das Ende der Flüsse wird es sehr unrein. Da wenig Regen und Schnee fällt, so ist die Abnahme durch die Verdunstung stärker, als die Speisung, sodaß sie um so geringer werden, je weiter sie fließen. An Quellen jeder denkbaren Art ist Nevada überreich. Die warmen, mineralischen treten gewöhnlich aus einem Kalk- oder Kiesel-Hügel oben aus, der oft mehrere Acres groß ist. Oft liegen kalte und heiße Quellen dicht neben einander. Alle scheinen allmählig abzunehmen und viele sind periodisch. — Von großer Bedeutung sind gewaltige Lager Salzes, welche, von einem Gürtel von Kaliland eingefaßt, in den Thälern und Ebenen liegen, offenbar die Reste ehemaliger Seen. Wichtig sind namentlich: das Lager bei Sand Springs, 16 M. östlich von Virginia-City, wo die reine Salzmasse mehrere Hundert Acres bedeckt; Thonschichten sondern davon unterhalb andere mächtige Schichten. Eine Compagnie, welche Besitzerin ist, entnimmt monatlich über $^1/_2$ Mill. Pfd. 10 M. nördlicher liegt ein etwa 1 g. Q.-M. großes Salzbett, das einer anderen Compagnie gehört; und 27 M. im SSW. von Austin eines von $2^1/_2$ g. Q.-M. Fläche in Nye-County, das Millionen von Tons enthält.

Die Bevölkerung soll außer 8200 Indianern (1500 Bannocks oder Washoes, (?) 4200 Pi-Utes, 2000 Schoschonen), weit 100.000 übersteigen. Der Census vom August 1861 weist 17.000 nach; 1865 waren es 35 bis 40.000. Am Walker-River wohnt der Pi-Ute-tamm, welcher versprochen hat, die Landpost und die Telegraphen zu verschonen. Die Washoe-Stämme sind eine arme und entartete, kleine Rasse, welche sich von Insekten und zufällig gefundenen Lebensmitteln ernährt. — Der Ackerbau ist noch unbedeutend, Bergbau dagegen die Hauptbeschäftigung der

Bewohner. Außer den großen Silber- und Salzmengen besitzt Nevada auch reiche Kupfer- und Eisenerze, Lager fast reinen Schwefels, auch Stein- und Braunkohlen, Zinnober, Gips, Mangan, Kaolin und andere Thonarten, mineralische Farben, Erden und Salze, namentlich verschiedene Natronsalze in großer Fülle; selbst Platin und Zinn sind gefunden; mit dem Silber kommen Zink, Antimon, Nickel und Kobalt vor; Granit, Marmor, Kalkarten, Dachschiefer sind häufig; zu Bauzwecken besonders wichtig sind ein Sandstein und röthliches vulkanisches Gestein, die an der Luft erhärten. Eins der bedeutendsten Eisenlager, in Nye County, liegt leider ungünstig; kohlensaures Natron bedeckt ganze Flächen und braucht nur fortgenommen zu werden; eine kleine Schwefelsäure-Fabrik in Carson benutzt das Lager am Big-Bend des Humboldt-Flusses. Versteinertes Holz findet sich in Menge, ebenso ausgezeichnete Achate. 1862 lieferten die, zehn Jahre nach der ersten Ansiedelung der Weißen, 1859 entdeckten Silberminen fast 15 Mill. Dll., und die Summe würde die doppelte und dreifache gewesen sein, wenn man ausreichend Maschinen und Arbeitskräfte gehabt hätte. Die erste Silberausbeutung unternahm hier ein gewisser Fennimore, genannt Phinney, überließ sein Anrecht aber bald an Henry Comstock, und auch dieser verkaufte es bald für einige Tausend Dollars an wohlhabendere Unternehmer, die zu Millionären wurden, während er verarmte. Die Ophir-, Gould- und Curry und die Comstock-Bleigruben sind 2 oder 3 Jahre lang wegen ihrer großen Ausbeute an Erz vortheilhaft bekannt gewesen, das eine bedeutende Menge Silber und etwas Gold (1849 entdeckt) enthält; und zu diesen sind die Monterey-, Simpsons-, Park-, Reese-River und zahlreiche andere Bleigruben von gleichem Werthe hinzugekommen. Allein der Comstock-Gang in Story-County, 5 g. M. von der Westgrenze, am 7335 P. F. h. (1500 F. rel. H.) Davidson-Berge im granitischen Washoe-Gebirge, welcher bis 25 Yards weit und $1^1/_2$ e. M. lg. ist, hat 1859: 50.000, 1866: $16^1/_2$ Mill. Dll. Silber, in 8 Jahren $70^3/_4$ Mill. Dll. geliefert. Danach zu urtheilen, ist wohl Nevada der an Erzen reichste Staat Nord-Amerikas. Die Ausbeute in mehreren der Gruben ist von 335 bis 1093 Dll. Silber von jeder Tonne Erz. Außer den Comstock-Minen im Washoe-Lande sind zu nennen: die Esmeralda-Minen, 100 e. M. im SW. von Virginia-City; die Humboldt-Minen, 160 M. im NO.; der Silberberg, 60 M. im S.; Peavine, 30 M. im N.; Reese-River-Land, 170 M. im ONO.; die Cortez-Minen, 70 M. im N. von Austin; San-Antonio, 100 M. südlich von Austin.. — Zu Ende 1866 waren 170 Quarzmühlen mit 2564 Stampfen von 6322 Pferdekraft in Thätigkeit (etwa 160 in ununterbrochener Thätigkeit); etwa $^3/_4$ dieser Zahl werden durch Dampf, die übrigen werden durch Wasser getrieben; 89 befinden sich in der Nähe von Virginia-City. — Der Senat besteht aus 13, das Haus der Repräsentanten aus 26 Mitgliedern.

Hauptstadt war anfangs Carson, 1860 mit 714 E. Jetzt ist es Virginia-City, 1859 in 5848 P. F. H. gegründet, mit 15.000 E., einschließlich der angrenzenden Gold-Hill und Silber-City gegen 20.000 E. Es liegt am Fuße des die Stadt um 1500 F. überragenden, ganz von Silberminen durchwühlten Mount Davidson, und besteht meist aus Holzhäusern; die Straßen sind meist eng und ganz mit Schutt angehäuft: ein kaum zu ertragender Aufenthaltsort.

46. **Californien,** zwischen 32° 20′ und 42° n. Br., und zwischen 96° 41′ und 106° 45′ w. Lge., grenzt an Oregon, Utah, New-Mejico und Sonora, ist 38 bis 73 g. M. br. und 170 M. lg. von N. nach S.; sein Flächeninhalt beträgt 8889 Q.-M. — 1860 gab es 323.177 Weiße, 4086 freie Farbige, 34.933 Asiaten und 17.798 Indianer. Von allen Bewohnern sind die Chinesen die ruhigsten, friedlichsten, ordentlichsten und fleißigsten; sie zerfallen in 5 Compagnien, deren jede für ihre Kranken sorgt und ihre Todten nach China zurückschickt. Jede Compagnie lebt in sich stets friedlich, aber mit einer anderen zuweilen in Streitigkeiten, und sie beschäftigen sich hauptsächlich mit Bergbau, Fischerei, Goldwaschen und Handel. Sie haben weder Gesetzkundige, noch Priester, und wenige Techniker und Aerzte. In San Francisco befindet sich ein chinesisches Theater. Gewöhnlich arbeiten sie in Theilnehmerschaften, zu 6 bis 8 oder 20 bis 30. Sie haben wenig Bücher, können aber lesen, obwohl sie der untersten Volksklasse angehören sollen. Unter ihnen leben etwa 4000 chinesische Mädchen und ledige Frauen. Sie haben keinen Tempel, opfern aber ihren Vorfahren und den Gräbern ihrer Freunde. Unter ihnen allen sind etwa 50 Christen. — Für die Indianer sind 4 Vorbehalte gemacht, um sie zu colonisiren. Round Valley, 2 Q.-M.; Hoopa-Valley, nahe 3 Q.-M.; Smith-River, 0,1 Q.-M.; Tule River, fast 0,1 Q.-M. Auch am Cap Mendocino sind 0,2 Q.-M. reservirt. Für alle 26.000 Indianer im Lande besteht nicht eine einzige Schule. 15.000 sind Kings-River u. a. Banden.

An der 155 M. lgn. Küste liegen nur wenige, kleine Inseln, als Schafwaiden und als Aufenthalt von Seehunden, Ottern, Bibern rc. von Interesse, und 7 Häfen sind vorhanden: San Francisco, Sacramento, Benicia, Stockton, Monterey, San Pedro, San Diego. Ein 1 e. M. br. und 5 M. lgr. Canal führt vom Meere zur 12 g. M. lgn. und 3 M. br. Bai von San Francisco; an deren Ende liegt die kleinere Bai von San Pablo, und im O. von ihr die von Saisun, jede 1/2 bis 3/4 Q.-M. groß. — Das Hauptgepräge erhält das Land durch seine beiden von N. nach S. streichenden Parallelketten. In 34° Br. trennt sich im Mt. San Bernardino, der 16.000 P. F. h. sein soll, die Sierra Nevada, die höchste von beiden; sie zieht nach NW. bis in 38° 45′ n. Br. und 103° w. Lge. und von hier, die Ostgrenze des Staates bildend, nach N., bis sie sich in 41° 15′, im 14.126 F. h. Mt. Shasta, wieder mit der Küstenkette vereinigt. Ihre Gipfel ragen meist über die Grenze des ewigen Schnees hinaus. Ihre Abhänge sind etwa bis zur Hälfte bedeckt mit Eichenwäldern, denen riesige Fichten, Cedern und Cypressen folgen, und oberhalb erscheint nackter Granit und Schnee. Zwischen den nach W. gerichteten Ausläufern liegen die als Goldregion berühmten, 1848 entdeckten Thäler. In ihr erheben sich der etwa 9500 F. h. Mt. Joseph, die 8500 F. h. Butte, der 7500 F. h. Tafelberg, der 6810 F. h. Sattel rc. Die 2- bis 3000 F. h. Küstenkette, welche der Küste den drohenden und gefährlichen Charakter verleiht, ist durch Längsthäler getheilt, wie das los Angeles, Salinas, Santa Clara, Sonoma, Napa rc.; und der im O. der San Francisco-Bai gelegene Theil heißt das Contra-Küstengebirge. In manchen Theilen sind die Küstengebirge nur 8 M. br. Die 12 M. lgn. und 2 1/2 M. br. Thäler derselben genießen ein gleichmäßiges Klima. Im S. des durch die Francisco-Bai bewirkten Einbruches erhebt sich der 3544 P. F. h. Mt. Diabolo und im N. der 2347 P. F. h. Tafelhügel; im Uebrigen ist die Kette nicht hoch, ausgenommen den 6750 F. h. Mt. Ripley, den 7500 F. h. Mt. St. John und den Mt. Limi, welcher der höchste ist. Ausläufer beider Ketten machen den ganzen N. des Landes wild und gebirgig. Ueppige Wälder bedecken diese an Mineralschätzen reichen Küstengebirge ganz. Zwischen der Küstenkette und dem Meere finden sich unbedeutendere Ketten und Berge, welche herrliche und gesunde Thäler umschließen; so im S. zwischen dem Meere und dem Salinas oder dem Buenaventura und dem San Juan die Sierra Morena oder das Braune Gebirge. — Zwischen der Nevada und der Küstenkette liegt das 100 M. lge. und 10 bis 12 M. br. Bassin das San Joaquin und Sacramento, offenbar ein alter Seeboden, am Südende mit den Tulare-Seen und Sümpfen, welche in der Regenzeit eine große Fläche bedecken. Längs der Flüsse ist hier der Boden äußerst fruchtbar, und er erhebt sich in welligen Hügeln zu beiden Gebirgen hin. Am Nordende liegt ein 20 M. lgs., gebirgiges Plateau, und östlich von der Nevada folgt eine wenig bekannte, unfruchtbare, indeß zu Waiden geeignete Region. — Das Klima ist sehr verschiedenartig und wesentlich verschieden von dem der Ostküste in gleicher Breite, im S. halbtropisch, im N. kalt. Die Winter sind nicht kalt, Regen fällt nur im Winter und nicht halb soviel, wie auf der Ostküste; Gewitter sind selten, nie stark, und sie treten im Februar und März ein; während 9 Monate ist der Himmel klar, die Nächte sind selbst im Sommer kühl, und die Winter- und Sommertemperatur sind namentlich in 35 bis 40° n. Br. wenig verschieden. In San Francisco (mittlere Temperatur 8° R.) kommen 21 und 3°,5 R. selten vor; —3° scheint das Minimum zu sein, das man beobachtet hat; 1853 hat das Thermometer nicht unter +3°,5, 1852 nicht über 29°,3 gezeigt; 23° ist indeß schon eine sehr hohe Temperatur. Im Sommer hat man gewöhnlich 12°, und die Stunden von 12 bis 3 Uhr Nachmittags sind dann die kältesten, weil der NW. weht; der Winter, bei herrschendem Südwinde, ist wärmer. Man trägt daher das ganze Jahr Winterkleidung.

Schnee fällt sehr selten, und die Winter sollen daher ganz dem Indianer-Sommer des Mississippi-Thales gleichen. Die mittleren Temperaturen der 4 Jahreszeiten sind 9,8; 11,1; 10,7; 8° R.; der September, mit 11°,5, ist der wärmste Monat, der Januar, mit 7°,5 der kälteste; das Mittel im Jahre ist 9°,8. Vielleicht gibt es nirgend wärmere Winter bei kühleren Sommern. Plötzlicher Wechsel tritt häufig ein, und im Juli folgen 24°,5 auf 6°,2 R.; Schwankungen von 9 bis 13° in 24 Stdn. sind nicht ungewöhnlich. Nord- und NW.-Wind weht einen Theil des Tages durch das ganze Jahr. Im Juni, Juli und August treten Nachts dichte Nebel ein, im Winter selten; nur die geschützten Küstenthäler sind frei von Wind und Nebel. Im Inneren des Landes sind die Extreme viel bedeutender; in Sacramento steigt vom Juni bis September, das Thermometer von 12 bis 3 Uhr Nachmittags oft fast täglich auf 38° R., (des Nachts fällt sie aber auf 16°), und am Colorado auf 48° R.; aber die Luft ist trocken und die Hitze hindert nie des Nachts am Schlafe. Im San Joaquin und Sacramento-Becken ist die Winter-Temperatur etwa 2° niedriger, und die Sommer-Temperatur 9 bis 13° höher als an der Küste z. B. bei Stockton, das in gleicher Breite und Höhe liegt, wie San Francisco. Die Winterregen beginnen im N. im Herbst, in San Francisco erst Mitte Dezember, und hier fallen vom November bis April 20,95 e. Z., in den anderen 6 Monaten 0,22 e. Z. Von den 62 Regentagen im Jahre fallen 33 auf Dezember, Januar und Februar. Am meisten regnet es im März, und im April beendigen Platzregen die Jahreszeit. Im Allgemeinen geschieht der Wechsel der Jahreszeiten mit solcher Regelmäßigkeit, daß man stets sicher auf seine Ernte rechnen kann, die gewöhnlich Ende Juli fällt, wo schönes Wetter ist. Schnee bleibt allenfalls tage- und wochenlang im Klamath-Thale liegen; nur manche Bergwerks-Orte in der Höhe tragen bis zum Frühjahre eine tiefe Schneedecke. Im Herbste verrinnen viele Flüsse schon beim Austritte aus dem Gebirge; der Boden der Ebenen und Hügel ist dann zolltief hart gebacken, und Gras und Kräuter sind verdorrt und braun wie die Erde. Erdbeben sind nichts Seltenes, aber in der Regel thun sie keinen Schaden. Nach alle dem muß man das Klima südlich vom 35° n. Br. unterscheiden von dem nörlicheren, und innerhalb des letzteren wiederum das im W. der Küstenkette von dem im Osten.

Gold ist bei Weitem das wichtigste Produkt des Landes; aber auch ohne das würde Californien ein außerordentlich reiches Land sein. Die erst vor 20 Jahren entdeckte Goldregion erstreckt sich von Oregon bis zum Tejon-Passe in 35° n. Br.; nach S. wird der goldführende Gürtel schmaler, selten über 5 M. br., nach N. hin wird er breiter,,und längs des Feder und Yuba reicht er vom Fuße der Sierra Nevada bis zur Central-Achse der Gebirge, 10 M. von W nach O. Gegenwärtig am wichtigsten sind die Lager zwischen der Gabel des Yuba, die unter den Basaltschichten, bis südlich nach Tuolumne-County, bekannt als die Cement-Gräbereien, und die Quarzgruben zwischen Tulare County im S. und Plumas County im N. Die flachen Lager sind jetzt meist hoffnungslos erschöpft, und dennoch kommt noch immer die größte Menge des Goldes aus den Wäschen. Etwa 80% des californischen Goldes stammt aus den Minen nördlich vom Mokelumne, und die Produktion der südlichen Minen, zwischen Mariposa und Calaveras Counties, verändert sich mit jedem Jahre. Wahrscheinlich kommt nur 1/3 des californischen Goldes aus den Quarzminen. Die Haupt-Quarz-Distrikte sind: in Tulare Co. am Clear-Creek; in Mariposa Co. bei Mariposa und um Centreville, nördlich von Merced; in Tuolumne Co. bei Soulesbeyville und Jamestown; in Calaveras Co. bei Angels; in Amador Co. am Jackson und Sutter-Creek; in Eldorado Co. bei Logtown; in Nevada Co. im Graß-Thale und Nevada; in Sierra Co. bei Downieville; in Plumas Co. im Indianer-Thale und am Jamieson-Creek. Die Breite des Quarzgürtels beträgt indessen nur selten 4 g. M. Die Zahl der Gänge in diesem Gürtel ist endlos; aber nur sehr wenige lohnen hinreichend. Diese Quarzgäuge durchsetzen den Granit, den Schiefer, wie den Grünstein. Außerdem sind reiche Lager am Frazerflusse gefunden, und wahrscheinlich ist das Gold zwischen 35 und 50° ausgebreitet. Hauptsächlich findet es sich auf der W.-Seite der Sierra Nevada, auf den 50 g. M. vom 37° n. Br. bis zum North-Fork des Feder-Flusses. Die erste Quarzmühle wurde 1851 gebaut, und 1861 waren deren 38 im Gange. 1865 gab es deren 84. In ihnen befinden sich etwa 2600 (?) Stampfen, und sie liegen in 15 verschiedenen Count., hauptsächlich in Amador, Calaveras, El Dorado, Ma-

riposa und Nevada. Graß-Valley in Nevada County, seit 1851 ununterbrochen bearbeitet, ist der ergibigste Golddistrikt der Welt; denn die jährliche Ausbeute eines Bezirkes, dessen Radius nur 4 e. M. ist, beträgt in 14 Jahren etwa 23 Mill. Dll. Es hatte 1866: 67 Maschinen mit 284 Stampfen, 2000 Arbeiter. Die Menge des gewonnenen Goldes zu bestimmen, ist völlig unmöglich; von S. Francisco verschifft sind von 1849 bis 1865: 740.832.623 Dll.

Außer dem Golde findet sich namentlich Quecksilber, besonders als Zinnober, hauptsächlich zu Neu-Almaden, Santa Clara-Count. nahe im SO. von St. Francisco. 16 M. von Monterey befinden sich die Neu-Idria-Bergwerke. Diese Minen, nebst der Enriquita, und den neuerlich entdeckten Zinnober-Adern in Napa und Sonoma-Co., welche auch flüssiges Quecksilber liefern, geben bereits jährlich an 4 Mill. Pfd.; ohne Zweifel wird man bald das Doppelte gewinnen, das dann, 30 Cents pro Pfund gerechnet, 2.400.000 Dll. Werth haben würde. Die 4 großen Minen von Santa Clara geben im Mittel 3.510.000 Pfd., haben aber auch schon 4.275.000 gegeben, und zwar bei mangelhafter Bearbeitung. Auch in Washoe sollen reiche Zinnobergänge entdeckt sein. — Kupfer ist weiter verbreitet als Silber; die Erze gehen meist zum Ausschmelzen nach Europa (1866: 21.476 Tons). Siehe die Produkte der Vereinigten Staaten. Fast alle Eisenerze kommen in der Küstenkette vor. Chromerze finden sich in Menge im Serpentin in den NO.-Ausläufern der Nevada, Nickelerze in der Küsten-, Antimon in der Mt. Diabolo-Kette, reiche Bleierze in S. Bernardino-Count; Anthrazit gewinnt man in S. Diego und hofft damit die ganze Küste zu versorgen. Schöne Marmor- und Granit-Arten sind weit verbreitet. Salz gewinnt man bei Los Angeles, und es gibt anderwärts zahlreiche Salzseen und Quellen. Asphalt und Schwefel kommen vielfach an der Süd-Küste vor, Wismuth, Gips und manche Edelsteine in allen Gebirgen. 1856 hat man neben dem Clear-Lake den Borax-See entdeckt, aus welchem eine Compagnie krystallisirten Borax gewinnt. — Sehr heilsame Mineralquellen kennt man in verschiedenen Counties.

3200 g. Q.-M. sollen culturfähig sein, 380 zu entwässernde Strecken, 1600 Waideland, in Summa 5180 Q.-M., also $^2/_3$ des Ganzen; aber nur etwa $2^1/_2$ % des nutzbaren Landes werden faktisch benutzt. Im S. gewinnt man alle werthvollen tropischen Produkte, in den Thälern die Früchte und Kornarten der gemäßigten Zone in Fülle. Im Sacramento-Thale und westlicher wächst der wilde Hafer in größter Menge und liefert in der trocknen Zeit treffliches Futter. Von Weizen, Roggen, Buchweizen, Bohnen, Gerste liefert der Mrgn. 13 Scheffel, von Hafer 14 Scheffel, auch 21 bis 32, selbst $57^1/_2$ Scheffel (in Alameda Co.); 25 Scheffel auf 1 Mrgn. sind nichts Ungewöhnliches. Im Pajaro-Thal hat man 60 Schffl. vom Morgen gewonnen. Baumwolle, Tabak, Zuckerrohr und Maulbeere gelingen; Comp. legen Reißsümpfe- und Rübenzucker-Pflanzungen an. Die ausgezeichnetsten Gemüse werden sehr viel von Franzosen gebaut; man hat Steckrüben von 32 Pfd. gezogen, und der einjährige Spargel ist so dick, wie der 2 bis 3jährige in Frankreich. Selbst der Ingwer wird besser als in China. In vielen Landstrichen gewinnt man ausgezeichnetere Erdbeeren, Himbeeren, Brombeeren, Johannisbeeren, Kirschen, Feigen u. Aprikosen, als in irgend einem anderen Lande. Aepfel, Birnen, Pfirsiche, Pflaumen sind ungewöhnlich an Größe und Duft; Kirschen, Feigen, Aprikosen, zarte Trauben gedeihen außerordentlich im Sacramento-Thale und an der Küste der mittleren Grafschaften, während der Süden Orangen, Limonen, Bananen, Guava 2c. in Fülle liefert. In den südlichen Gegenden gedeiht auch der Pimentstrauch, schwarzer Pfeffer, Muskatnuß; ebenso der Kaffee. Man gedenkt auch Zimmt, Gewürznelken und Thee zu bauen. Als Land der Früchte scheint Californien unübertrefflich. — Auch die Bienenzucht ist bereits von Bedeutung. — Weingewinnung ist ein Hauptgegenstand der Industrie in Californien geworden. Die Weinregion reicht von $32^1/_2{}^0$ bis 40^0 bei einer durchschnittlichen Breite von 20 g. M., und das Klima ist der Cultur der Rebe ungemein günstig. Der Los Angeles-Distrikt ist eine sandige, offene Ebene von 14 M. Lge. und 6 M. Br. zwischen dem Meere und den Bergen; die Sonoma-, Napa- und Sa. Clara-Distrikte sind enge, ebene Thäler in gleicher Lage, und ähnlich sind die Gegenden von Sacramento und der Sierra Nevada. 1770 brachten Missionäre die ersten Trauben hierher, und aus jener Zeit ist die Los Angeles-Traube die verbreitetste; sie macht $^3/_4$ aller Weingärten aus. 1820 wurde die Sonoma-Traube eingeführt, welche angeblich von Madeira stammt; sie gibt einen dem Medoc ähnlichen Wein, erstere einen dem Sherry ähnelnden. Seit 1853 sind an 200 Arten eingeführt und cultivirt, und diese haben gute Aussicht, da die Missionstraube ohne Blume ist und sich nicht zu Rosinen eignet. 1860 war die Gesammtzahl der Stöcke etwa $3^1/_2$ Mill. auf 4500 Acres, ein gutes Drittel im Angeles County. Die Gärten produciren hier gewöhnlich doppelt so viel als anderwärts; die Ernte schlägt niemals fehl und die Stöcke stehen ganz ohne Unterstützung. Die bedeutendsten Plätze sind Los Angeles (mit 900.000 Stöcken), Annaheim (mit 400.000) und Sonoma (mit 500.000). 1864 trugen 12.592.688 Stöcke, und fast 4 Mill. wurden 1865 gepflanzt. Auch für Tabakbau und Seidenzucht erweist sich das Land ganz geeignet. Der gewöhnliche Ertrag von 6jährigen Weinbergen ist 1000 Gallonen von Acre d. h. 13,73 Oxhoft von 1 Mrgn. 1867 übersteigt die Zahl der Stöcke 30 Mill. 1865 gewann man über 1 Mill. Gall., 1866 über $2^1/_2$ Mill., 1867 über 6 Mill. Gallons.

1858 waren 56,11 g. Q.-M. Landes unter Cultur. 1859: Kartoffeln in 25 Co. auf $1^1/_4$ g. Q.-M.

Man besaß 1859:

Apfelbäume	320.500	Stück,
Pfirsichbäume	619.993	„
Birnbäume	59.171	„
Kirschbäume	25.264	„
andere Obstbäume	163.861	„
nicht specificirte Obstbäume	107.994	„
Weinstöcke	1.531.224	„

1865 sind 800.000 Cocons zu Markte gebracht. Das Klima eignet sich für die Seidenzucht ausgezeichnet, der Wurm ist sehr gesund und der Morus multicaulis, M. Moretta und M. alba gedeihen vorzüglich.

Von besonderem Interesse sind die Riesenbäume Californiens, namentlich die seit 1853 bekannte Washingtonia oder Sequoia gigantea, welche in 4250 P. F. H. in der Sierra-Nevada kleine Wälder bildet. Zuerst fand man 92 Stämme, auf 75 Mrgn. Land; darauf 4 andere Haine, deren größter, in Mariposa Co., 134 Bäume von mehr als 15 F. Durchmesser und 300 kleinere enthielt. In diesen Gruppen sind viele 3- bis 400 F. h. Bäume, von 25 bis 34 F. Durchmesser, herrlich gewachsen, mehrere 2- bis 3000 Jahre alt. Manche haben eine 1½ F. dicke Rinde. Diesem Mammuthbaum ganz ähnlich ist die Rothwurzel (S. sempervirens), die ebenfalls oft 300 F. H. und 15 F. Durchmesser erreicht, mit sehr dauerhaftem, werthvollem Holze. Sie wächst in der Nähe des Meeres in sehr dichten, großen Wäldern. Die Zuckerfichte (Pinus Lambertiana) ist eine der anmuthigsten Arten. Sie erlangt 300 F. H. bei 12 F. Durchmesser, wächst in der Sierra-Nevada, und enthält einen zuckerreichen Saft. Auch die Douglas-Spruce (P. Douglasii), die gelbe Fichte (P. brachyptera), und die Weiße Ceder (Libocedrus decurrens) werden alle höher als 200 F. und am Stamme 6 oder 8 F. stark; aber ihr Holz ist grob. Die Nußtanne (P. edulis), mit eßbaren Kernen von der Größe der Pflaumensteine, wächst im Küstengebirge und am Fuße der S.-Nevada, ist aber von geringem Werthe. Die Zahl der übrigen Bäume und Sträucher in Californien ist groß; dazu gehören die im Küstengebirge wachsenden wilden Mandelbäume und ein in Calaveras Co. sich findender Kaffeebaum; ein großer Theil der Vegetation ähnelt der der atlantischen Länder und Europas.

Für Gras- und Woll-Erzeugung ist kaum eine Region der Erde so geeignet, wie ein Theil Californiens. Der Lachsfang im Sacramento ist nicht unbedeutend.

An wilden Thieren finden sich die in den Gebirgen Amerikas gewöhnlichen; an Pelzthieren See- und Landotter, Seehund, Biber und Moschusratten. Wilde Pferde und Rinder schweifen in großen Heerden umher. Die Welt der Vögel und Fische ist mannigfaltig.

Zu den größten Merkwürdigkeiten Californiens gehört das 2 M. lge. und in der Mitte ⅔ M. br. Yosemite-Thal (d. h. Thal des Grauen Bären), eine vom Merced oder Tuolumne bewässerte Kluft quer durch das Nevada-Gebirge, von 2000 bis 4500 F. h., stellenweis senkrecht aufsteigenden, steilen Mauern gelblichen Granites eingeschlossen. Hier befinden sich im Umkreise von 1 g. M. 5 Wasserfälle und 5 bis 4200 P. F. h. Spitzberge. An dem West-Ende steigt man an einem steilen 2500 F. h. Abhange hinab zu einem schwellenden, mit Blumen und Farn geschmückten Grasteppich. Ein 70 F. br. Bach fällt über die S.-Wand 880 P. F. h. als Regenbogen-Cascade herab. 4 e. M. weiterhin stürzen von der Nord-Wand die Yosemitefälle herab, 1550, dann 1100, im Ganzen 2650 P. F. h., die höchsten Wasserfälle, welche man seither kennt. Am Ostende des Thales erhebt sich neben einem See in unbeschreiblicher Großartigkeit und Steilheit die höchste der Bergspitzen, der 4210 P. F. h. Süd-Dom, gegenüber von dem 3412 F. h. Nord-Dom. Im O., oberhalb dieses Thales, macht der 100 F. br. Merced den 330 F. h. Frühlings- oder Kanopa-Fall, und noch etwas weiter oberhalb den 670 P. F. h. Nevada- oder Awani-Fall. ½ M. westlicher trifft man den 560 P. F. h. Tusayac-Fall. Es gibt hier an tausend Winkel und Ecken und waldige Löcher, deren jedes voller malerischer Reize ist und in denen sich Felsen von der mannigfaltigsten Gestaltung erheben. Erst 1848 ist dies Thal betreten worden. — Höchst merkwürdig sind die 12 M. im N. von Napa-City gelegenen Geysirs, heiße Schwefelquellen, welche 10 bis 15 F. h. Wasserstrahlen in die Höhe treiben. Aus Hunderten von Felsenspalten dringen brausend heiße Luftströme hervor. — In Calaveras Co. befindet sich die Chyote-Höhle, in welcher man in 300 F. tiefe einen ausgedehnten See gefunden hat.

Die Haupt-Industrie ist die Goldgewinnung in 7042 Goldgräbereien, die 1860: 44.717.333 Dll. ergaben. In der Münze von S. Francisko sind vom April 1854 bis 1 Jan. 1857: 58.266.737 Dll. Gold und 37.358 Dll. Silber gemünzt worden. — Es sind 91 Kornmühlen vorhanden, von denen 67 durch Dampf und 64 durch Wasser getrieben werden; 279 Sägemühlen, von denen 171 durch Dampf und 202 durch Wasser bewegt werden. Das meiste Holz kommt aus dem NW., aus der Gegend der Humboldt-Bai. 140 Wagen-Fabriken, 83 Brauereien. 9 Eisengießereienund 22 Maschinenfabriken, 28 Gerbereien, 1 Zuckerraffinerie mit 120 Arbeitern zu San Francisco, die ihren Zucker von Manila, Batavia ꝛc. erhält (s. S. Francisco). Bedeutend sind die Wollen-Manufakturen; nur von einheimischer Wolle sind 3 Mill. Pfd. verarbeitet, namentlich zu Decken, zu mexikanischen Serapis u. a.; auch gutes Tuch wird fabricirt. Quarzmühlen, Stampfen, Dampfmaschinen, Locomotiven ꝛc. werden viel gebaut; Seiden- und Glasfabriken gedeihen. Große Dampfer gehen nach Sacramento und Stockton, kleine nach anderen Orten. An der Bai ist ein großartiger Marine-Werft der Vereinigten Staaten angelegt worden.

Den Handel bewirkt fast allein San Francisco, die 4. Handelsstadt der Vereinigten Staaten, welche zahlreiche Dampfer beschäftigt, die namentlich nach Panama, Süd-Amerika, den

Sandwich-Inseln, China, Japan und Australien (seit 1866 regelmäßige Dampfschifffahrten nach China und Japan) gehen, und viele Segelschiffe. —

Ein Irrenhaus befindet sich zu Stockton, ein Marine-Hospital zu S. Francisco, das Staatsgefängniß zu St. Quentin. Die Staats-Bibliothek zu Sacramento besitzt 11.000 Bde., 11 Bibliotheken zu S. Francisco haben 22.750 Bde., 6 andere Bibliotheken 13.250 Bde. ꝛc. — 1860 gab es 556 Schulen mit 9717 Schülern und 486 Lehrern. 1865: 947 Schulen mit 53.854 Schülern (20.441 von 4 bis 18 Jahre besuchten nicht die Schulen) und 1155 Lehrern in 885 Schulhäusern; 8 Schulen für farbige Kinder mit 278 Schülern. Die Schulen von S. Francisco und Sacramento sollen sehr gut sein. Die Jesuiten besitzen eine höhere Knabenschule zu Santa Clara. Eine Staats-Normal-Schule und 20 Colleges und Seminare, mit etwa 2000 Zöglingen. — Die Zahl der Kirchen 1860 war 293 mit 97.721 Sitzplätzen; davon 22 baptistische, 14 episcopale, 118 methodistische, 22 presbyterianische, 86 katholische, 5 jüdische, 2 lutherische.

Die Zahl der Mitglieder des Senats ist 40, die der Repräsentantenkammer 80.

California ist höchst wahrscheinlich ein corrumpirter Indianer-Name; derselbe findet sich zuerst bei Bernal Diaz del Castillo, einem unter Cortez dienenden Officiere. Franz Drake nannte dies Land 1579 Neu-Albion, 100 Jahr später hieß es Islas Carolinas. Die erste Ansiedelung, San Diego, ward 1769 gegründet. Die Bai von San Francisco wurde 1770 entdeckt, und 1803 waren 18 Missionen eingerichtet. 1831 betrug die Zahl der Bewohner 23.025 (von denen 18.683 bekehrte Indianer waren), außer den unbekehrten Indianern. 1822 sank die spanische Macht, 1846 die mejicanische, 1848 ward das Gold entdeckt, und 1850 wurde Californien ein Staat der Union. Der Zustand der Gesellschaft war in den ersten Jahren ein schrecklicher; Leben und Eigenthum waren nirgend sicher, und die Spielwuth griff furchtbar um sich. Zugleich trat die enormste Theuerung ein. Jetzt sind die Zustände geregelt und gesichert und der Staat schreitet fort und blüht.

San Francisco, bis 1847 Yerba buena, 57.802 E., liegt an der NO.-Ecke einer Halbinsel, welche die Bai von S. Francisco vom Meere scheidet, und ist die wichtigste Handelsstadt auf der West-Seite Nord-Amerikas; sie liegt $1^1/_3$ M. vom Meere entfernt. Das Terrain ist sehr verändert; wo 1849 noch große Schiffe ankerten, befinden sich jetzt gepflasterte Straßen. Die Umgebung ist unfruchtbar und baumlos, und die ganze Halbinsel eignet sich nicht für die Cultur. Im NO.-Theile liegt der 276 P. F. h. Telegraphenhügel, im SO. der 118 F. h. Rincon-hügel, auf der West-Seite der 340 F. h. Russische Hügel, und zwischen diesen 3 Hügeln ziehen sich die dicht angebauten Straßen hin, grade und rechtwinklig angelegt. Ein Platz dient der Stadt zur Zierde. Mit Ausnahme der gepflasterten Geschäfts-Straßen sind die Straßen mit Holz gedielt. Die Stadt hat Gaserleuchtung, und 2 Aquädukte versehen sie mit Wasser. Im südlichen Theile befinden sich die Gebäude der alten Mission von S. Francisco. Fort Point vertheidigt den Eingang zur Bai, der das Goldene Thor genannt wird; ein andres Fort steht auf der Alcatraz-Insel. Die Hauptgebäude sind das Zollhaus, das 800.000 Dll. kostet, die Münze, das Marine-Hospital, die City-Hall, 3 Theater, 4 Hospitäler, 2 Waisenhäuser und 1 Kloster. Das Stadttheater ist eins der größten und hübschesten Gebäude in den Vereinigten Staaten. 1860 hatte die Stadt 10.123 Häuser, von denen 8603 aus Holz, 1461 aus Ziegeln, 47 aus Eisen, 6 aus Erde, 6 aus Stein gebaut waren; 3 hatten 5 Stockwerke, 46 vier, 414 drei, 5794 zwei, 3967 ein Stockwerk. Ein Haus ist von Granit aus China gebaut. 22 tägliche und 72 wöchentliche Zeitungen erscheinen. — 25 Kirchen, wobei 3 afrikanische und 2 jüdische. Die chinesischen Katholiken haben einen in Rom erzogenen chinesischen Priester. 1866 besuchten 11.562 Kinder die öffentlichen Schulen; 3 sind hohe Schulen, 7 Grammar-Schulen und 31 Elementarschulen. 67 Lehrer, von denen die Principale der Grammar-Schools 3600 Thlr. Gehalt beziehen. 4400 Kinder besuchen Privatschulen. Die Deutschen, Franzosen, Schweizer, Italiener, spanische Amerikaner, Skandinavier, Illyrier, deutschen Juden, polnischen Juden und Irländer haben wohlthätige Gesellschaften unter sich gestiftet. 4 oder 5 chinesische Gesellschaften sorgen für die kranken Chinesen. 1864 wohnten hier 3614 Chinesen, wovon 448 weiblichen Geschlechtes. Manche Straßen sind ganz von ihnen bewohnt; sie haben dort ihre Tempel und Spielbuden. Auf dem Lande sind sie Fischer, Gärtner, Ziegelbrenner, Erdarbeiter. Die Deutschen, wie die Franzosen besitzen ein Hospital. 3 Freimaurer-Orden haben Logen. Bettler von Profession gibt es nicht. — Von den Bewohnern waren 1859 etwa 40.000 Amerikaner, 12.000 Irländer, 5000 Deutsche, 4000 Briten, 3000 Franzosen und 2000 Chinesen, unter welchen letzteren sehr wenig Frauen. Auf etwa 3 Männer kommt 1 Frau. 1860 gab es 800 Grogstuben, 373 Gewürzkrämer, 276 Schneiderläden, 248 Miethshäuser, 288 Juristen, 189 Aerzte, 179 Mäkler, 150 Schlächter, 136 Cigarrenläden, 84 Restaurants, 24 Brauereien, 17 Banken ꝛc.; 2 Wollspinnereien, 1 Zuckerraffinerie, 1 Seilerbahn, 3 Mahlmühlen, 2 Reißschäl-Mühlen, 4 Dampf-Sägemühlen, 1 chemische Fabrik, 8 Eisengießereien. — Hauptsächlich ist S. Francisco Handelsstadt. 1860 kamen an: 1686 Schiffe von 500.000 Tons (325 aus fremden Häfen); Ausfuhr 50 Mill. Dll., wovon 42.303.345 Dll. Metalle, 2.500.000 Dll. Weizen und Mehl, 416.000 Dll. Silbererze, 316.000 Dll. Quecksilber, 152.000 Dll. Gerste, 119.000 Dll. Hafer, 94.000 Dll. Holz, 30.000 Dll. Wein. Die Hälfte des an den Werften gelandeten Holzes, das 75.518.447 F. maß kam vom Pugets-Sunde, etwas weniger aus anderen Theilen Californiens, der Rest vom Columbia-Strome. 6 Dampfer gehen zwischen S.

Francisco und Panama; 3 erhalten die Verbindung mit Portland, Victoria und Olympia, 2 mit San Pedro, 1 mit Mazatlan. Jetzt ist eine Dampferlinie nach Hongkong eingerichtet (25 Tage). 4 Dampffähren gehen nach Oakland, und Dampfer nach Sonoma, Napa, Saisun, Alviso, Petaluma, Sacramento und Stockton. Vom Missouri gehen täglich Posten nach San Francisco. — Die Ausgaben der Stadt betragen jährlich 700.000 Dll. — Die Mission San Franciscos de Assissi, häufig die Mission Dolores genannt, ist durch 2 spanische Mönche 1796 gegründet; diese besaßen 1825 hier 76.000 gute Rinder, 79.000 Schafe, 3034 Pferde, und ernteten 18.000 Bshl. Getreide. Die Mission blühte, bis sie 1834 säcularisirt wurde und unter Civil-Beamte kam, wo sie schnell gänzlich verfiel. Ansiedler gründeten nun das Dorf Yerba buena an der Stelle der jetzigen Stadt; 1835 wurde das erste Haus gebaut. 1846 nahm ein amerikanisches Kriegsschiff Besitz von dem Orte im Namen der Vereinigten Staaten. 1847 wurde der Name der Stadt in San Francisco umgeändert. Im Frühjahr 1848 entdeckte man Gold, und 1849 war die Stadt schon ein wichtiger Mittelpunkt des Handels. Die beispiellos schnell aufgeschossene hölzerne Stadt ist von furchtbaren Feuersbrünsten heimgesucht worden, durch welche binnen $1\frac{1}{2}$ Jahren 16 Mill. Dll. Verluste geschahen. Das Land producirt jetzt soviel, daß die Einfuhr von Nahrungsmitteln, welche 1853 einen Werth von 14 Mill. Dll. hatte, 1857 nur noch noch $1\frac{1}{2}$ Mill. Dll. betrug.

Hauptstadt Sacramento, 13.785 E., links am Sacramento, in weiter, unfruchtbarer, zum Theil sumpfiger Ebene, südlich an der Mündung des American-River, besteht meist aus hölzernen, von Gärten umgebenen Häusern. Sacramento hat Gas- und Wasserleitung. Dampfschiffe gehen täglich nach San Francisco und Marysville, sowie aufwärts nach Red Bluff. Die Stadt besitzt 25 Dampfer. 1860 kamen 571 Schooner und 301 Schlups an. Eine Eisenbahn führt nach Folsom und Marysville, und täglich gehen Postwagen nach den verschiedenen Orten im Minen-Distrikte. Auch alle Bedürfnisse für den Washoe- und den Esmeralda-Minen-Distrikt gehen hier hindurch. — 1839 ließ sich hier der Schweizer Sutter nieder und baute 1841 das Fort New-Helvetia. 1848 wurde die neue Ansiedlung Sacramento genannt. — Marysville, 4710 E., am Yuba, nahe am Feather, der hier schiffbar wird, beherrscht die nördlichen Minen. — Stockton, 3679 E., $\frac{1}{2}$ M. vom S. Joaquin, ist das Haupt-Depot für die südlichen Minen. — Los Angeles, 4385 E., nahe an der Küste, ist die größte Stadt im S.

47. **Orgeon**, zwischen 42^0 und $46^0\ 20'$ n. Br. und zwischen $99^0\ 30'$ und $107^0\ 30'$ w. Lge., ist im N. durch den Columbia vom Washington-Territorium getrennt und grenzt an Californien, Nevada, Utah, Nebraska; es ist 96 g. M. lg. und 72 M. br. von N. nach S., und enthält 4770 g. Q.-M. Das Land, außer Wasco, liegt im W. des Cascade-Gebirges und in 20 M. Entfernung vom Meere; der östliche Theil zählt weniger Weiße, denn er ist eine schreckliche Bergwüste. „Kaum ist ein schrofferer Uebergang in Klima und Scenerie zu finden, als hier. Aus einem prächtigen, romantischen, dicht bewaldeten Thale, wo der jährliche Regenfall 50 bis 60 Z. beträgt, wo schwere Wolken fast das ganze Jahr an den Bergen hängen und das Klima so mild ist, daß nur in seltenen Wintern der Strom gefriert, wird man plötzlich in eine trockene, von der Sonne versengte und von fast aller Vegetation entblößte Wüste versetzt, in ein Land, wo der jährliche Regenfall nur etwas über 14 Z. beträgt, wo im Sommer fast fortwährend heftig wehende, trockne Winde die heißen Lüfte mit Staubwolken füllen, und wo der Winter mit sibirischer Kälte auftritt. Üppigen Baumwuchs findet man hier nur auf den höheren Gebirgen, in denen auch einmal ein üppige Vegetation überrascht, wie namentlich im großen Boisé-Bassin; alles Uebrige ist eine fast baumlose, sandige und sonnverbrannte Wildniß. Nur Wacholder und verdorrtes Gestrüpp fristen hier ihr kümmerliches Dasein. Aber diese Bergwüste ist reich an edlen Metallen. — $\frac{1}{4}$ des ganzen Landes gilt als kultivirbar. Man unterscheidet das Unter-Land, längs des Meeres, 16 bis 28 M. br., mit den Thälern des Willamette, Umpqua und Rogue-River, die 9 bis 45 M. lg. und 2 bis 16 M. br. sind; das Mittel-Land, zwischen dem Cascade-Gebirge und den Blauen Bergen, ein etwa 20 M. br. Hochland; und das Ober-Land, zwischen den Blauen Bergen und den Rocky-Mountains, die geschilderte Wüste. — Hauptflüsse sind der in den Columbia fließende, sehr gewundene Willamette, und die ins Meer sich ergießenden Umpqua und Rogue. Häfen sind, außer denen am Columbia, Port Oxford (im Winter

unsicher), Coose-Bai, Umpqua-Fluß (dieser und Portland werden regelmäßig von den Dampfern besucht), und Tillamook-Bai. In unfruchtbaren Landstrichen liegen Seen, wie z. B. der Klamath. — Alles Ackerland befindet sich im Willamette-Thal, einem etwa 24 M. lgn. und 6 M. br. Landstrich, und in den Thälern des Umpqua und Rogue. — Gold hat sich in lohnender Menge gefunden im Thale des Rogue und am Meere, von der S.-Grenze bis zum Umpqua, sowie zu beiden Seiten des Cascade-Gebirges. Im Santian-Thale (Cascade-Gebirge) sind Silbergruben entdeckt. Kupfer findet sich in den Calapuya-Bergen, Blei und Eisen in der Küstenkette bei Portland; Platin, Iridium und Osmium in ziemlicher Menge in den Gold-Placers des Südens. Tertiäre Kohlen sind an den Küsten der Coose-Bai gefunden. 1866 sind etwa 2 Mill. Dll. gewonnen, meist aus den Goldwäschen am John-Day-River und aus den Quarzgängen im Santian-Distrikte. Salzquellen sind zahlreich vorhanden.

W.-Oregon hat ein feuchtes, gleichmäßiges Klima, O.-Oregon ein trockenes, veränderliches. Im Willamette-Thal ist die mittlere Temperatur des Frühlings 5°,8, die des Sommers 16°,9, die des Herbstes 9°,8, die des Winters 3°,5 R. Obstbäume gedeihen hier ausgeichnet. Die Regenmenge ist groß; die Sonne bleibt zuweilen einen Monat lang verdeckt, und dichte Nebel herrschen während eines großen Theils des Jahres. Donner und Blitz, Hagel und Schnee sind selten. Eis wird selten einige Zoll dick und dauert nicht lange. In Astoria fallen 86 englische Z. Regen, die größte Regenmenge in den Vereinigten Staaten. In O.-Oregon sind die Sommer heiß, im Juli bis über 21°, die Winter kalt, bis unter — 5° R. — O.-Oregon ist arm an Vegetation, so daß man in den Thälern des Fall- und Schlangenflusses Tage lang reisen kann, ohne einen Baum zu finden; den Westen des Cascade-Gebirges dagegen bedeckt die dichteste Wald-Vegetation, fast nur aus immergrünen Nadelbäumen bestehend, namentlich aus der rothen Fichte (Abies Douglasii), der gelben Fichte (A. grandis), der Williamsons-Tanne (A. Williamsonii), der Oregon-Ceder (Thuja gigantea), der Edelfichte (Picea nobilis), der West-Balsamfichte (P. grandis), der Zuckerfichte (Pinus Lambertiana), der Westl. Gelben Fichte (P. contorta), und der wohlriechenden Weißen Ceder (Cupressus fragrans). Alle diese Arten sind prachtvolle und schöne Bäume, von denen einige 250 und 300 F. Höhe und 4 bis 10 F. im Durchmesser erreichen. Weniger auffallend und wichtig sind die Taxus brevifolia, Juniperus occidentalis, Quercus Garreyana (Oregon-Eiche), Alnus Oregona, Fraxinus Oregona. Die Wälder erfüllt ein dichtes Unterholz, reich an Farn, Dornbüschen und beerentragenden Sträuchern. Den größten Theil des Flachlandes in den Thälern bilden Prärien. Völlig verschieden ist die spärliche Vegetation im O. des Gebirges; die Bäume sind verstreut, gewunden und verkümmert, das Gras ist dünn; fast der einzige Busch ist eine Artemisia. — Die meisten Thiere und Pflanzen Oregons sind dieser Küste eigenthümlich und finden sich sonst nirgend; aber es fehlen hier auch nicht der graue und schwarze Bär, der Felis concolor, die wilde Katze, der graue Wolf, der Coyote (Canis latrans), das Bergschaf, das Elk, der schwarzschwänzige Hirsch, die Antilope. — 1866 lebten hier 530 Alseas, 759 Cayusas und Umatillas, 2068 Shastas, 1070 Dalles, 4000 Klamaths, 1144 Callapootas; ferner Shasta Costas, Chetcoes, Clackamas, Cooses, Coquilles, Delmasches, Deschutes oder Walla-Wallas, Dog River oder Wascos, Euches, Flores Creek, Joshuas, Luckimuthes, Mackenootewahs, Marysvilles, Modocs, Molallas, Molels, Nestuckias, Noltnanahs, Rogue River, Salmon Rivers, Santainas, Scotons Siletz, Sinselaws, Sixes, Snakes (Yakooskin 2c.), Tilamucks, Tualatims, Tumwaters, Two-took-e-ways, Tyghs, Umatillas, Umpquas, Yamhills.

Ackerbau, Manufakturen und Handel sind noch sehr unbedeutend; letzteren vermitteln die Dampfer von S. Francisco und aus Britisch-Columbia. Schafzucht und Wollverarbeitung sind in gutem Fortschreiten. Ausgezeichnete Mahlmühlen liefern vorzügliches Mehl. Für 1867 werden angegeben: 360.000 Acres in Cultur;

Weizen . .	3.500.000	Buschels,
Hafer . . .	2.000.000	=
Gerste . .	100.000	=
Mais . . .	80.000	=
Roggen . .	5000	=
Tabak . .	90.000	Pfd.,
Heu . . .	60.000	Tons,
Kartoffeln .	300.000	Buschels,
Zwiebeln .	100.000	=
Wolle . .	1.600.000	Pfund,
Rinder . .	200.000	Stück,
Pferde . .	90.000	=
Schweine .	150.000	=
Schafe . .	375.000	=
Butter . .	2.000.000	Pfund,
Käse . . .	75.000	=

Gold und Silber für 5 Mill. Dll. In den Flüssen fängt man die schönsten Lachse. — Eisenbahnen und Canäle gibt es nicht, wohl aber 5 Colleges, 92 Akademien und andre Schulen, 496 Elementarschulen. Zu Salem befindet sich die Willamette-Universität und zu Forest-Grove die Pacifische Universität. Die zahlreichsten Sekten sind die Methodisten u. die Baptisten. — Die Constitution datirt von 1857. Der Senat zählt 16, das Repräsentanten-Haus 34 Mitglieder. Das Capitol befindet sich zu Salem.

Seit 1859 ist Oregon unter die Staaten aufgenommen. Im östlichen Theil sind die Verhältnisse noch der Art, daß ein einzeln ziehender Weißer oder Indianer stets seiner Ermordung durch einen Indianer oder Weißen gewärtig sein muß.

Die größte Stadt ist Portland, mit 5000 E., links am Willamette, 2 M. von der Mdg. desselben in den Columbia; sie liegt $^2/_3$ des Jahres in Regengüssen und ist von dichten Wäldern rings umgeben; sie ist 1847 gegründet. Portland verkauft jährlich an 10 bis 12 Mill. Dll. Waaren, meist für Idaho und Oregon. — Die Hauptstadt ist Salem, 1500 E., an demselben Flusse. — Oregon-City, an den Fällen des Willamette, wird die Fabrikstadt werden. Astoria, 400 E., 2 M. vom Meere, mit Sägemühlen, in fast unbewohnter Gegend, und St. Helen's, 400 E., schienen vor Jahren die wichtigsten Orte zu werden. — Dalles-City, 1800 E., am Columbia, liegt an den Stromschnellen, 43 M. von der Mdg., wo die Schiffe ausladen müssen, ähnlich wie bei dem Orte Cascade, wo aber Eisenbahnen um die Stromschnellen herumführen und sich an die Dampferlinie wieder anschließen. Hier sind ausgedehnte Maschinenbau-Werkstätten der Oregon-Dampfschifffahrts-Gesellschaft. Die Stadt hat ungefähr einen Geschäftsumsatz von $2^1/_2$ Mill. Dll. Etwa 2000 Chinesen arbeiten in den Goldwäschen; die Zahl der Indianer wird 1866 zu 10.471 angegeben.

48. **Washington-Territorium**, der nordwestlichste Theil der Vereinigten Staaten, welcher 1853 vom Oregon-Territorium abgelöst worden ist, grenzt im N. in 49° n. Br. an Britisch-Oregon, im O. an Idaho, im S. mit dem Columbiaflusse (in 45° n. Br.) an Oregon, und liegt zwischen 45° 32′ und 49° n. Br. und zwischen 99° 30′ und 107° 29′ w. Lg.; es ist etwa 85 M. lg. und 51 M. br.; sein Flächen-Inhalt beträgt 2822 Q.-M. — 1866 wohnten hier 2000 Chehallis, 3400 Colvilles, 1900 Dwamisch, 1400 Makahs, 600 Quinaielt, 1500 S'Klallams, 3000 Yakamas rc.; 1864 wurde die Bewohnerzahl auf 14.000 geschätzt. Zur Zeit ist dies Land noch ungenügend bekannt, jedoch scheint es ganz Oregon zu gleichen; nur ist die Küstenlinie mehr zerrissen und die Gebirge scheinen wilder und unregelmäßiger zu sein. Man kann unterscheiden: die westliche oder Küsten-Region, zwischen dem Meere und dem 6000 F. h. Cascade-Gebirge; die mittlere Region; und die östl. oder die der Rocky-Mountains. Die erstere, $^1/_8$ des Ganzen, etwa 30 M. br., wird von Ausläufern des Cascade-Gebirgs durchsetzt; längs der Küste zieht eine Kette, im W. von Pugets-Sund, die im Olymp 7645 F. h. aufsteigt; der übrige Theil aber senkt sich allmählich gegen W. Hier münden zahlreiche Ströme in Pugets-Sund und in den Columbia; ins Meer gehen der Sawamish, der Chehallis (in Gray's Hafen) und kleinere (in die Shoalwater-Bai). Nur in diesem Theile sind Ansiedelungen vorhanden; das ganze übrige Land ist fast durchweg mit herrlichen Wäldern von Fichten, Tannen, Eichen, Eschen, Cedern rc. bedeckt, den höchsten und gewaltigsten Bäumen. Hie und da ist der Boden sehr fruchtbar, und das Klima ist milde und gesund, dem Englands vollkommen gleich. 1865 wurde die Weizen-Ernte bereits zu 500.000 Buschels geschätzt, wovon 200.000 auf das Walla-Walla-Thal kommen. — Das Cas-

cade-Gebirge ist zwar nicht so hoch, wie die Rocky-Mountains; aber der Adam, St. Helen's, Rainier und Baker, drei erloschene und der letztere ein thätiger Vulkan, erheben sich zu 8439, 8533, 11.562 und 11.159 P. F. H. — Die mittlere Region, im O. des Cascade-Gebirges, gehört dem Becken des Columbia an und enthält hauptsächlich die große Ebene desselben, eine weite rollende Prärie von fast 40 M. Lg. und 20 M. Br. Sie ist baumlos, meist trocken und dürr und wenig für den Anbau geeignet. Hier herrschen vulkanische und metamorphische Gesteine, namentlich Trapp, Laven und Schlacken. Im O. wird sie begrenzt durch das Coeur d'Alene-Gebirge; zwischen diesem und den Rocky-Mountains besteht das Land aus Gebirgen und hohen Thälern von äußerst wildem und höchst malerischem Charakter, in den unteren Theilen gut bewaldet, aber für den Anbau nicht geeignet. — 1861 wurden an den Zuflüssen des oberen Columbia, dem Wenatchen, O'Kanagon, dem Kattle-River und Colville ausgedehnte Goldlager entdeckt, aus denen 1862 schon etwa 5 Mill. Dll. zum Markte gekommen sind. Das Hauptlager am Big-Bend des Columbia, dessen Ergebniß in der Regel mitgezählt wird, ist jedoch auf britischem Grunde. Man verhandelt an der Küste namentlich Holz, Fische und Kohlen; letztere von der Bellingham-Bai; ersteres geht in Menge nach S. Francisco, den Sandwich-Inseln, Süd-Amerika, China ꝛc.; auch Austern und Lachse und andere Fische werden ausgeführt; Austern namentlich von der schönen Shoalwater-Bai.

Zahlreiche Seen liegen im Innern und im östlichen Theile. Man hofft hier die nützlichen, wie die edlen Metalle zu finden. Der Ackerbau breitet sich aus, einstweilen ist Pferde- und Rinderzucht indeß überwiegende Beschäftigung. In der Nähe von Pugets-Sund entwickelt sich der Bretter-Handel, für jetzt der wichtigste Beschäftigungszweig. W. führt jährlich etwa 20 Mill. F. Holz, 500 Barrils gesalzene Fische, 1000 Bschl. Austern und etwas Bellingham-Bai-Kohlen aus. Die Gewässer sind außerordentlich reich an Fischen, so wie auch der Reichthum an Wild: Hirschen, Elken, Ottern, Bibern, Füchsen, Bären ꝛc. außerordentlich groß ist. — Der Rath besteht aus 7 auf 3 Jahre gewählten, das Haus der Repräsentanten aus 24 jährlich zu wählenden Mitgliedern. — Ein Grieche, Juan de Fuca, war 1592 der erste, welcher im Auftrage Spaniens diese Gegend besuchte. 1791 gab Vancouver den ersten sicheren Bericht über diese Küsten.

Hauptstadt Olympia, 1000 E., am Puget-Sund, wo 1849 ein Urwald stand, dessen Wurzeln noch in den Straßen sichtbar sind. Die Häuser sind aus Holz gebaut. Der Sund ist flach, so daß große Schiffe 2 M. von der Stadt bleiben. — Vancouver, 1200 E., an der Nordseite des Columbia schön gelegen. — Walla-Walla, 1000 E., am Columbia, 60 M. von seiner Mdg., ist der Haupthandelsplatz in der neu entdeckten Goldminen-Gegend des Salmon- und Clearwater-Beckens. Dabei das Neue Fort Walla-Walla. — Oro Fino City, 300 E., ein anderer Hauptpunkt der Goldminen. — Seattle hat eine Universität, in der fruchtbarsten Gegend. — Das Städtchen Port Angeles ist am 16. Dez. 1863 durch einen aus einem Gebirgsschlunde hervorbrechenden Wasserstrom gänzlich fortgeschwemmt worden.

49. **Territorium Aläska** ist das ehemals Russische Nordamerika, zwischen 54° 40′ und 71° 23′ 31″ (Nord-Cap) n. Br., nach russischer Berechnung 24.298,6 g. Q.-M. 1862 mit 10,156 Bew., wobei 577 Russen, 1892 Creolen, 4752 Aleuten und Kurilen, 2002 Kuskowimen, Tschugatschen ꝛc. Zu diesem Gebiete gehören 1. von den 22 Inseln der Kurilen-Gruppe 19; sie sind alle vulkanisch und haben wenige Bew. japanesischer Rasse. 2. Die Commandeurs-Gruppe, nämlich die Berings- und Kupfer-Inseln, auf deren letzter Bering begraben liegt. 3. Die Aleuten. 4. Schumagin. 5. Die Eudoxischen Inseln, beide südlich von der Halbinsel Aläska. 7. Sitcha und die Nachbarinseln, an der äußersten Südgrenze der russischen Küste. 9. Die Pribylow-Inseln, nördl. von den Aleuten. 10. Die Matthews-Insel. 11. Sanct Lorenz, beide nördl. von der Pribylow-Gruppe. 12. Jvózdiew oder St. Diomeds-Insel in der Berings-

Straße. Jede dieser Inseln ist entweder ein besonderer Berg, oder die Fortsetzung einer Gebirgskette. Die größten derselben sind Prinz Wales-Insel, Baranow oder Sitcha, Kadjak, Neimak, Nuniwak und die St. Lorenz-Insel. — Dies ganze Gebiet ist 1868 gegen eine Zahlung von 11 Mill. Thalern an die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika übergegangen, und die seit 1799 bestehende russische Pelzhandel-Compagnie hat ihre Rechte gegen eine Summe von 600.000 Dll. an eine amerikanische Compagnie abgetreten.

Die Entdeckung der Nordküste gehört der neueren Zeit an. 1778 erreichte Cook auf seiner letzten Reise das in 70° 20′ liegende Icy-Cap, 1826 Beechy das Cap Barrow oder Nord-Cap; zugleich erforschten John Franklin und nach ihm Captain Franklin die Küste westlich von der Mündung des Mackenzie bis Return-Reef, in 70° 26′ n. Br. und 151° 12′ w. Lg.; das zwischen Cap Barrow und Return-Reef liegende Stück der Küste wurde 1837 von Dease und Simpson, von der Hudsons-Bai-Compagnie, erforscht.

Man kann drei physisch verschiedene Regionen unterscheiden: 1. den schmalen südlichen Küstenstrich, von 50° 40′ n. Br. bis etwas über den 60° n. Br., vom Süd-Ende bis zum 14.037 P. F. h. Elias-Berge eine einzige Masse von Gebirgen, welche sich nach den Küsten hin merklich senken. 2. Die mittlere, nach dem nördlichen Großen Oceane sich senkende Abtheilung, welche etwa im 65. Breitengrade ihre Wasserscheide hat, während sie sich westlich über 25 Längengrade erstreckt. 3. Die nördliche, bis an das Nord-Cap sich ausdehnende Abtheilung, etwa durch 27 Längengrade reichend; $^3/_4$ derselben liegen innerhalb des nördlichen Polarkreises und sind fast unbewohnbar. Die mittlere Winter-Temperatur von Sitcha ist 0°,4 R., also höher als die von Baltimore; die mittlere Temperatur des Jahres 4°,5 R. Auf der in der Fortsetzung der Halbinsel Aläska liegenden Insel ist das Winter-Mittel — 0°,4, das Sommer-Mittel + 10°,2, das jährliche Mittel 3°,5, also so hoch wie in Toronto. An der Berings-Straße ist das Sommer-Mittel 5°,8, das Winter-Mittel 12°,7, das jährliche Mittel 5°,4 R.

Der Osten des Landes ist mit Sümpfen und Wäldern bedeckt, der Boden meist steinig und das Klima kalt, obwohl nicht so wie in Kamtschatka. Die bedeutendsten Flüsse sind: der Kuskovim; der auf 240 M. mit Dampfern befahrbare Kvichpak oder Yukon, der Stekin und der Colville. Auch in den an der Ostseite der Halbinsel gelegenen Kotzebues-Sund mündet ein ansehnlicher Fluß; die Ufer desselben sind stark bewaldet, und hier liegen, wie im nördlichen Ssibirien, gewaltige Lager von Knochen untergegangener Thiere. Dichte Nebel und häufige Regen lagern über diesen ungastlichen Ufern; Jagd und Fischfang nähren allein die Eingeborenen, und darin liegt zunächst auch fernerhin der alleinige Werth des Landes. Die Vegetation hat einen alpinischen Charakter, indeß werden die Fichten sehr hoch. Es findet sich reichlich sehr gute Steinkohle, namentlich am Kenai-Sunde, wo dieselbe auch bereits abgebaut wird, und reiche Kupfer-Eisenminen sind vorhanden; man hat auch Spuren von Gold, ferner Graphit, Obsidian, Basalt ꝛc. gefunden. Von Ackerfrüchten gedeihen die Kartoffeln nur spärlich. Die jährliche Ausfuhr an Fellen beläuft sich auf etwa 10.000 Seehundsfelle, 1000 See-Ottern, 12.000 Biber, 20.000 Ottern und Füchse und etwa 20.000 Walroßzähne. — Die Eingeborenen sind theils Eskimos im N., theils Wald-Indianer im S., Stämme der Tschugatschen und Ugalahmiut, deren Zahl auf 40 bis 60000 geschätzt wird, und die alle den nordasiatischen Stämmen ähneln. 1858 gehörten 9050 der Eingeborenen zu den Gemeindegliedern der 9 orthodoxen Kirchen (mit 35 Kapellen), nämlich unterworfene: Aleuten, Kadjaken, Kurilen. Nicht völlig unterworfene sind die Stämme der Kenajen und Tschugatschen; ganz unabhängige: die Mjednowzen, Koltschanen, Malegmjuten, Koloschen, welche letztere die feindlichsten sind, ꝛc. Vom 65° n. Br. an wohnen am Mackenzie-Flusse bis zur Berings-

Straße kriegerische, ehemals sehr volkreiche Stämme der Tschippäyans, in viele Abtheilungen zerfallend, die unter sich und mit den Eskimos häufige Kriege führen. Alle gleichen einander und nennen sich Kutschin d. h. Menschen; sie werden auch Loucheux genannt. Bei ihnen existiren gewissermaßen Stände, Vornehme, Mittlere und Niedrige; Niemand darf eine Frau seines Standes nehmen. Sie tragen eine Art von Hemd, das bis zum Knie reicht, mit Glasperlen und Muscheln verziert; Unterkleider und Sandalen. Ihre Vogelfedern am Kopfe, der Schmuck in der Nase, die kupfernen Halsbänder, die reichliche Bemalung der Haut erinnern an die südlicheren Stämme. Die Polygamie ist sehr verbreitet.

Russisch-Amerika war Eigenthum der 1799 gegründeten Pelz-Compagnie und stand zu Rußland in demselben Verhältnisse, in welchem Ostindien zu Großbritannien stand. Es zerfiel in 6 Bezirke: 1. Sitcha, vom Cap St. Elias bis in 54° 40′ n. Br., einschließlich der Inseln. 2. Kadjak, Ufer und Inseln der Kenai- und Tschugatschen-Bai, die Halbinsel Aläska bis zum Meridian der Schumagin-Inseln, die Inseln Kadjak, Ukamok und die kleineren, nebst Semidy, im Norden die Ufer der Bristol-Bai und die Umgebungen der Flüsse Nuschagak und Kuskovim. 3. Der Michael-Bezirk, das Flußgebiet des Kuskovim und Kvichpak und die Küste von der Near-Bai bis zur Berings-Straße. 4. Unalaschka mit der Halbinsel Aläska, vom Meridian der Schumagin-Inseln an, die Fuchs- und Sinnach-Inseln und die nördlich von den Aleuten liegenden Pribylow-Inseln. 5. Atcha, die Andreanow-, Ratten-, Near- und Commandeurs-Inseln. 6. Der Kurilische Bezirk, von Urup bis zur Halbinsel Kamtschatka. — Die Flotte der Compagnie zählte 12 Schiffe. — Während 40 Jahren ist hier kein Verbrechen vorgekommen. Viele geistliche Bücher sind in die Sprachen der Eingeborenen übersetzt worden. Bei manchen der Colonialkirchen existiren einige Schulen. Das ehemals hier vorhandene geistliche Seminar ist nach Jakutsk in Sibirien verlegt worden.

Auf Sitcha oder Baranow, der größten Insel des Georgs III. Archipels, liegt das 1805 gegründete Sitcha oder Neu-Archangelsk, 1200 Einw., mit gutem Hafen und 180 Mann Besatzung. Es treibt bedeutenden Handel in Fischen und Pelzwerk mit den Orten an der Amur-Mündung. Sitcha hat nur 66 heitere Tage im Jahre; die mittlere Temperatur ist 5°,9 R., die des Sommers 10°,6 R. Das Innere der Insel ist ganz unerforscht.

Die Aleuten oder der Katharinen-Archipel ist eine Inselreihe in 52 bis 53° n. Br. die sich von Amerika nach Kamtschatka erstreckt und das Berings-Meer vom Großen Oceane trennt. 1. Die Sasignan-, Blizni- oder Near-Inseln oder eigentlichen Aleuten, mit Attu, Agattu und Semitschi. 2. Die Khao- oder Ratten-Inseln. 3. Die Negho- oder Andreanowschen Inseln. 4. Die Fuchs-Inseln, deren größte Unimak ist. Alle diese Inseln sind felsig und vulkanisch, haben schwer zugängliche Ufer, heiße Quellen und einige feuerspeiende Berge, die zum Theil unabläßig thätig sind. Das Klima ist rauh und wechselnd, die Vegetation dürftig; kein Baum gedeiht; hier und da gelingt der Kartoffelbau. Aber reich sind die Inseln an Fischen, Füchsen, Renthieren, Seehunden und Seeottern. Die 6000 Bew. schließen sich der Kamtschadalischen Familie an; von Kamtschatka aus sind sie auch durch russische Missionäre zum Christenthume bekehrt worden. Sie leben von Fischfang und Jagd. Die russisch-amerikanische Pelz-Compagnie, deren Hauptniederlassung Alexandria auf Kadjak war, beherrschte die Insel seit 1799. Die erwachsenen Bewohner dienten 4 bis 5 Jahre der Compagnie und jagten und fischten dann auf eigene Hand, mußten aber ihren Ertrag an die Compagnie verkaufen. Der Verkauf von Spirituosen war verboten.

Produkte.

Nord-Amerika ist mit Schätzen des Mineralreiches gesegnet, wie wenig andre Theile der Erde. So emsig auch bereits an der Hebung derselben gearbeitet wird, so sind sie doch noch keineswegs in ganzer Ausdehnung bekannt, und die Produktion wird im Laufe der Zeit noch einen unendlich viel höheren Aufschwung nehmen, als sie seither erreicht hat. — 1860 beschäftigte der Bergbau 158.157 Bergleute.

Bergbau. Das wichtigste Produkt ist das Gold, das zu beiden Seiten der Rocky-Mountains und an der SO.-Seite der Alleghanies sich findet.

Im Jahre 1838, 69 Jahre nach der Ankunft der Franziskaner-Mönche und der Niederlassung der ersten Mission, fand man bei San Francisquito, 45 e. M. im NW. von Los Angeles, Goldlager. Sie wurden 20 Jahre lang bearbeitet, ohne daß sie von Wichtigkeit erschienen. Erst am 19. Januar 1848, zehn Tage vor Unterzeichnung des Vertrages von Guadalupe Hidalgo, fand James W. Marshall, welcher bei Coloma im Sacramento-Theile eine Sägemühle baute, etwa 35 e. M. östlich von Sutters Fort, Stücke gelben Metalles, die er und seine Arbeiter für Gold hielten; sie verstanden sich aber nicht darauf. Am 7. März wusch ein gewisser Bennett dort bereits Gold, und nun verbreitete sich das Gerücht davon schnell. Bald darauf wurde auch 100 M. im NW. Gold gewaschen. Nun gab Alles seine bisherigen Beschäftigungen auf, und zu Ende des Jahres waren an jedem Strome des westlichen Abhanges der Sierra Nevada, vom Feder- bis zum Tulowe-Flusse, auf 30 g. M. Entfernung, die Goldwäscher in Thätigkeit. Das Hinzuströmen der Bevölkerung von außen ward bedeutend. Von 1847 bis 1850 wuchs die Menschenmenge von 15.000 auf 100.000; und die nächsten 5 oder 6 Jahre kamen jährlich 50.000 hinzu. Natürlich stieg auch die jährliche Ausbeute bedeutend. Da man an den verschiedensten Stellen des Landes des Wassers bedurfte, so wurden unzählige Gräben, Canäle und Dämme angelegt, meist im Besitze der verschiedenen Compagnien, deren es zu einer Zeit 400 gab; diese besaßen 6000 e. M. Canäle und Fließe. Die größte Compagnie, die Eureka in Nevada County, hat 205 e. M. Deiche für 900.000 Dll. angelegt und sie hat eine Zeit lang täglich 6000 Dll. für ihr Wasser eingenommen. — Mejicaner fingen zuerst an, den goldführenden Quarz zu verarbeiten. Sie bauten sich eine Arastra oder ein kleines rundes Steinpflaster, in dessen Mitte ein Pfahl stand; von diesem ging ein Arm aus, der nebst einem schweren Stücke Granit durch ein Maulthier in die Runde geführt wurde, so daß der Quarzfels darunter zerbröckelte; durch Quecksilber wurde dann das Gold vom tauben Pulver geschieden. Nun fing man an Dampfmühlen zu bauen; aber ¾ derselben machten Bankerott. Die Stampfen wurden später aus Eisen gefertigt, ebenso wie die Mörser.

Auch für das Goldwaschen wurde manche Verbesserung gemacht, namentlich durch Anwendung des Tom (eines durchlöcherten Troges), der Schleuse und des hydraulischen Druckes; endlich fand man auch alte, ehemalige Flußbetten, in denen der Goldvorrath nicht minder groß war, als in den noch vom Wasser inne gehaltenen. 1849 gingen Goldsucher auf die Ostseite der Sierra Nevada und fanden dort ein Erz, das zur Hälfte Gold und zur Hälfte Silber enthielt; in dieser Gegend fand 1860 James Walsh den Comstock-Gang. Zahllose Einwanderer untersuchten nun auf weithin diese Washoe-Gegenden. Bald entstanden in San Francisco 3000 Silber-Bergwerks-Compagnien u. 30.000 Personen kauften Antheile an denselben; ein solcher, gewöhnlich einen Fuß Länge des Erzganges entsprechend, wurde bisweilen mit 1000 Dll. pro Monat bezahlt. 1 Fuß der Gould- und Curry-Mine, am 1. März 1862 werth 500 Dll., wurde im Juni für 1000 Dll. verkauft, im August für 1550, im September für 2000, im Februar 1863 für 3200, im Mai für 3700, im Juni für 4400, im Juli für 5600 Dll. Die dort entstehende Virginia City hatte bald 15.000 E.; sie lieferte zunächst jährlich 12 Mill. Silber, im Verhältniß viel mehr, als Potosi oder Mejico je geliefert hatten. 1862 bis 63 suchten dort etwa 30.000 Menschen nach Gold, Silber und Kupfer; aber es steht fest, daß nicht 1% der entdeckten und beanspruchten Erzstellen (claims) sich später als lohnend erwiesen haben.

Die Längen-Erstreckung der goldführenden Region in Californien steht noch nicht fest; sie ist vorhanden durch ganz Californien, Oregon, Washington und Britisch Columbien bis ans Eismeer; nach S. setzt sie sich durch Sonora und Mejico fort. In Mariposa bestehen beide Seitenketten des Thales, das Bären-Gebirge im W. und das Bullion-Gebirge im O., aus schweren, metamorphischen Conglomeraten, aber fast bis ins Unkenntliche verändert. Das Bären-Gebirge setzt sich nach N. in Calaveras County fort und bildet dort die Scheide zwischen dem Thale von Copperopolis, durch das der Reede oder Union-Copper-Gang setzt, und der Goldquarz-Region von Angel's Camp und Carson-Hill. An zahlreichen Stellen finden sich Serpentin- und Grünstein-Durchbrüche.

Die reichste Goldmine bietet ein 14 Zoll

mächtiger Quarzgang im Graß-Thale, zwischen Massachusetts und Goldhill, welche allein in den 14 Jahren ihrer Bearbeitung 7 Mill. Dll. geliefert hat. Dort hat die Eureka-Mine, als man 1854 anfing sie zu bearbeiten, in 35 F. Tiefe 6 bis 12 Dll. pro Tonne ergeben, also kaum etwas mehr, als die Unkosten betrugen; etwas tiefer wurden 14 bis 21 Dll. gewonnen, bei 100 F. Tiefe 28 Dll., bei 200 F. 37 Dll.; jetzt, bei 300 F. Tiefe in 4 Monaten des Jahres 1866: 60 Dll. pro Tonne.

San Francisco

	empfing	exportirte
1849:	. . . .	4.921.240
1850:	. . . .	27.676.346
1851:	. . . .	42.582.695
1852:	. . . .	46.586.434
1853:	. . . .	57.330.034
1854:	. . . .	51.328.653
1855:	. . . .	45.182.631
1856:	. . . .	48.880.243
1857:	. . . .	48.976.679
1858:	. . . .	47.548.025
1859:	. . . .	47.649.462
1860:	. . . .	42.203.345
1861:	43.391.760	40.639.080
1862:	49.375.462	42.561.761
1863:	52.953.961	46.071.920
1864:	55.228.907	55.707.201
1865:	55.467.573	44.984.546
		740.832.623

Californien lieferte

	überhaupt (nach Prof. Ashburner)	nach S. Francisco	aus den nördlichen Minen	aus den südlichen Minen
1861:	—	35.709.645	26.346.431	9.363.214
1862:	31.549.878	36.292.723	28.138.021	8.154.702
1863:	27.112.950	32.841.088	25.429.157	7.411.931
1864:	24.230.090	29.662.830	22.804.677	6.858.153
1865:	25.957.750	30.986.530	24.557.570	6.428.960
1866:	25.415.401	—	—	—

Californien lieferte

	Aus d. nordcalif. Häfen Oregon u. Vancouvers I.	Aus Nevada	Aus Mejico und von W. über Meer	Gemünzt wurden
1861:	—	2.275.256	1.702.683	9.363.214
1862:	4.931.579	6.247.074	1.904.084	5.593.421
1863:	4.970.023	12.486.238	2.156.612	6.383.974
1864:	8.052.968	15.795.585	1.715.024	5.743.399
1865:	7.495.766	15.184.877	1.709.390	4.961.922

An die Münzämter der Union sind von 1848 bis Ende 1862 abgeliefert an Gold 575.128.807 Dll., und davon stammten 541.647.400 aus Californien. 1863 wurden 20.622.806 Dll. in Gold und 1.057.549 in Silber nach den Münzämtern gebracht; davon stammten 13.501.735 Dll. Gold aus Californien. —

Oregon hat 1866 nur etwa 2 Mill. Dll. Gold geliefert. Bei Althouse und State Creek hat man mit Arastras einige Gänge bearbeitet und wird noch viel Gold gewinnen; auch die Quarzgänge im Santion-Distrikte, im Cascade-Gebirge, sind reich an Gold. — Washington-Territorium lieferte 1866 aus seinen Goldwäschen, deren productivste sich bei Fort Colville und im Pend d'Oreille-Lande, in den Kootenai Minen und beim Big-Bend des Columbia, also eigentlich in Britisch Columbien befinden, etwa 1 Mill., wovon 1/4 auf die Minen des eigentlichen Washington kommen. — Utah hat außer Kohlen, Blei und Eisen auch Gold und Silber; die Ausbeutung der edlen Metalle wird aber seither nicht gestattet. Jedenfalls sind Silbergänge vorhanden von demselben Reichthume, wie die in Nevada. Bei Egan Cañon, 32 M. von der Salzsee-Stadt, entsteht bereits eine kleine blühende Bergwerkstadt. — Montanas Goldwäschen sollen 1865 bereits 15 Mill. Dll. geliefert haben; etwa 15 Mühlen bearbeiten auch bereits Quarzgänge. — Idaho hat aus seinen Goldwäschen und Quarzmühlen 1866 schon etwa 10 Mill. Dll. geliefert; der Ertrag wird sogar noch höher geschätzt. 1/5 oder 1/4 kommt aus den Wäschen, das übrige aus den 24 Quarzmühlen mit etwa 400 Stampfen von 500 Pferdekraft, die etwa 1 Mill. gekostet haben; 1/4 derselben wird durch Wasser getrieben. Alle liegen im südlichen Theile des Landes.

Die Goldlager am Ostfuße der Aleghanies haben von 1840 bis 1866 in die Münze geliefert 19.375.891 Dll., und davon stammten 16.250.309 Dll. aus Nord-Carolina und Ge-

orgia; mindestens ebensoviel ist verarbeitet oder ohne Gepräge ins Ausland gegangen, so daß der Ertrag dieser Länder auf 40 Mill. Dll. zu schätzen ist.

Für 1866 schätzt man, daß an Gold und Silber lieferten Californien 25 Mill. Dll., Montana 18 Mill., Idaho 17 Mill., Colorado 17 Mill., Nevada 16 Mill., Oregon 8 Mill., andre Gegenden 5 Mill., in Summa 106 Millionen.

Für Californien schätzt man, daß vom Golde im Lande geblieben sind etwa 45 Mill., zu Gold- und Silber-Arbeiten verwendet 5 Mill., vergraben und heimlich ausgeführt wohl 5 Mill. Die in die Heimat rückkehrenden Goldgräber, welche die Gewohnheit haben, ihren Gewinn in der Tasche mit sich zu führen, haben innerhalb der ersten 16 Jahre mindestens 200 Mill. mit fortgenommen; so daß sich die Gesammtsumme des Goldes bis zu Ende 1865 auf 1000 Mill. schätzen läßt. Davon stammten $^9/_{10}$ aus Californien.

An Silber reiche Gänge hat man allerdings auch in Californien, Idaho und Arizona entdeckt, aber diese Entdeckung hat wenig Folgen gehabt. Indeß hat man in Nevada in dem Comstock-Gange die ergibigste Silbergrube der Welt gefunden; dieser 600 Yards breite und 3 e. M. lg. Landstreifen liefert jährlich 12 Mill. Dll. Silber. Dort sind bei Virginia City in den Minen und Mühlen etwa 5000 Menschen beschäftigt; und die Ausdehnung der Werke, welche die verschiedenen Compagnien, deren 1865 vierzig, bis in mehr als 800 F. Tiefe, arbeiteten, in Thätigkeit gesetzt haben, und die Schnelligkeit, mit welcher sie das Metall ausziehen und das Erz reduciren, ist außerordentlich. $67^1/_2$ M. Schachten, Stollen und Gänge sind bereits ausgegraben; darunter mißt der Latrobe-Stollen 3200 e. F. und 44 Dampfpumpen arbeiten an der Entwässerung. Zahlreiche Mühlen pochen die Erze, so daß täglich 1800 Tons Erz zerkleinert werden können. Eine Liste weist 62 Quarzmühlen mit 1226 Stampfen und 919 Pfannen nach; monatlich wurden 53.787 Tons Erz reducirt. Der Comstock-Gang ergab

1859	50.000 Dll.
1860	100.000 "
1861	2.275.000 "
1862	6.500.000 "
1863	12.500.000 "
1864	16.000.000 "
1865	16.800.000 "
1866	16.500.000 "
	70.725.000 Dll.

Bis zum 1. September 1865 haben folgende Minen desselben ergeben:

Gould u. Curry	14.000.000;	sie zahlt durchschn.
Ophir	7.000.000,	[28 % Dividende,
Savage . . .	3.647.764,	
Imperial . .	2.500.000,	
Yellow-Jacket .	1.891.916,	
Belcher . . .	1.462.005,	

Mehr als 5 Mill. Dll. sind von Capitalisten zur Bearbeitung der Minen aufgewendet. — All dieses Nevada-Silber enthält etwa zu $^1/_3$ Gold. — Die jährliche Ausbeute von Lander County gewöhnlich die Reese-River-Region genannt, ist etwa 900.000 Dll.; die des Owyhee-Distriktes 1.500.000 Dll., also nächst Virginian City die ergibigste Silber-Region der Vereinigten Staaten; die von Esmeralda (1863) 1 Mill., jetzt unter 100.000, die des Humboldt-Distriktes 50.000 Dll.

1866 waren an Mühlen vorhanden:

36 in Story Co.,
34 in Lyon,
10 in Washoe,
8 in Ormsby,
1 in Douglas, } Comstock-Erz.
21 in Esmeralda Co. (die Hälfte thätig),
8 in Nye,
22 in Lander,
5 in Humboldt,
4 in Churchill.

$^1/_5$ dieser Mühlen war etwa im Gange. Die 170 Mühlen haben 2564 Stampfen zu 400 bis 800 Pfd. und etwa 6322 Pferdekraft. Sie mögen 10 Mill. Dll. Anlagekosten verlangt haben. 35 sind durch Wasser, wenige durch Wasser und Dampf, die übrigen durch Dampf getrieben. Zu jeder gehören 5 bis 50 Arbeiter. Außerdem sind 6 kleine Schmelzwerke und 25 oder 30 Arastras vorhanden.

Es ist üblich, die Minen Nevadas nach bestimmten Distrikten zusammen zu fassen. Die Washoe-Region begreift den mittleren und westlichen Theil Nevadas, die Counties Douglas, Ormsby, Washoe, Story und Lyon, eine verhältnißmäßig kleine Region, in welcher aber mehr als $^1/_3$ alles taxfähigen Eigenthums des Staates liegt, mehr als $^1/_3$ der Bewohner hausen, und in welcher sich der Comstock-Gang befindet, der $^9/_{10}$ der ganzen Silbermenge Nevadas liefert. Von alle den zahllosen, hier in Anspruch genommenen Oertlichkeiten sind $^4/_5$ ganz werthlos und etwa $^1/_{10}$ dauernd lohnend; ungeheure Summen sind dabei nutzlos vergeudet worden, welche, verständig verwendet, noch staunenswerthere Resultate hätten ergeben müssen. Von den 170 Mühlen sind hier 89 mit 1440 Stampfen von 3841 Pferdekraft, welche mehr als $5^1/_2$ Mill. Dll. kosten; hier sind auch 30 durch Wasser getriebene Mühlen

Story-Co. hat 36 Mühlen mit 625 Stampfen = 1500 Pfdkr. = 3 Mill. Dll., 2 durch Wasser getrieben; 10 Arastras; 1 Schmelzwerk.

Lyon-Co. hat 34 Mühlen mit 489 Stampfen = 1286 Pfdkr. = 1.705.000 Dll., 11 durch Wasser getrieben; 5 Arastras; 1 Schmelzwerk.

Washoe-Co. hat 10 Mühlen mit 200 Stampfen = 610 Pfdkr. = 520.000 Dll., 7 durch Wasser getrieben; mehrere durch Dampf und Wasser.

Ormsby-Co. hat 8 Mühlen mit 123 Stampfen = 435 Pfdkr. = 375.000 Dll., 9 durch Wasser getrieben, 3 durch Dampf und Wasser,
Douglas-Co. hat 1 Mühle mit 5 Stampfen = 10 Pfdkr. = 5000 Dll., 1 durch Wasser getrieben.

Die Esmeralda-Region umfaßt ein dürres Hochland; diese zuerst besiedelte Region enthält $^2/_3$ der Bevölkerung, welche die Hauptstadt Aurora bewohnen. Hier ist die größte Zahl von Mühlen, zum Theil sehr kostbarer, gebaut, aber noch keine hat viel abgeworfen; sie ruhen daher größtentheils (1866). Eine der reichsten Minen ist die Silver-Peak. Höchst wahrscheinlich wird sich der Bergbau wieder beleben und noch reiche Frucht tragen. Es sind 21 Mühlen vorhanden mit 241 Stampfen von 672 Pferdekraft, die 1.150.000 Dll. gekostet haben. Nur 2 derselben werden von Wasser getrieben. 10 Arastras und 2 kleine Schmelzwerke sind vorhanden.

Die Humboldt-Region ist die NW.-Ecke des Staates, umfassend die Counties Humboldt, Roop und Churchill. Das Land ähnelt Esmeralda, und in ihm sind dieselben Schwindel-Geschäfte gemacht, wie in jenem. 4 Quarzmühlen sind vorhanden mit 55 Stampfen von 165 Pferdekraft, die 395.000 Dll. gekostet haben. Holz und Wasser fehlen und die Ergebnisse an Silber sind unbedeutend.

Die Reese-River-Region umfaßt die großen Lander- und Nye-Counties, so daß sie mehr als die Hälfte von Nevada ausmacht. Es ist ein weniger vulkanisches Land, als der Westen; silurische Kalk- und andre Sand-Cement-Gesteine finden sich in Menge, und die Gänge setzen in Granit, Gneiß, Syenit, Kalk- und Schiefer auf, namentlich die bei Austin, Lander Co., in Granit; sie sind meist sehr schmal und höchstens bis in 300 F. Tiefe untersucht. Bei Austin sind 36 kleine Dampfmaschinen thätig. Die Erze sind so reich, daß sie 100 bis 200 Dll. pro Tonne liefern, zuweilen sogar 400 oder 800 Dll. Die 17 Dampfmühlen in nächster Umgebung von Austin, mit fast 800 Stampfen, sind im Stande, täglich 150 Tons zu zerkleinern und zu amalgamiren; aber ein Theil steht still, weil nicht Erz genug gefördert wird. — 15 M. im SSO. von Austin hat man in den letzten Jahren, im Philadelphia-Distrikte, den 5 bis 15 F. mächtigen, 50 Dll. pro Tonne ergebenden reichen Gang gefunden, welcher High Bridge genannt wird; auch andre Distrikte dieses südöstlichen Theiles (das Owen-Gebiet v. Richthofens) verrathen reiche Lager, so daß die Ausbeute der Reese-Region von 1 Mill. Dll. sich bald verdoppeln wird. Die 32 Minen haben 310 Stampfen = 425 Pferdekraft = 1.500.000 Dollar. —

Die Regionen der Silbererze gehören vorwiegend den östlich von der Sierra Nevada und westlich von den Rocky-Mountains gelegenen Landschaften an. Demgemäß zeigten sich auch in Utah deutliche Spuren reicher Erzlager; in Arizona sind die Minen am Gila und Colorado von großem Reichthume und werden verständig bearbeitet; und ebenso verräth die begonnene Silber-Ausbeutung in New-Mejico, Colorado, Idaho und Montana, also östlich von den Rocky-Mountains, eine Fülle dieses Metalles, über welche wohl schon das nächste Decennium staunen wird. —

Das Vorhandensein von Kupfer in Californien war schon bekannt, als das Land noch zu Mejico gehörte; 1840 fand man es beim Solidad-Paß, 18 g. M. nördlich von Los Angeles. 1851 bis 54 fand der Staats-Geologe Trask es zuerst bei Round Tent, Nevada County, und dann in fast allen Gegenden des Landes. 1860 im November entdeckte Hiram Hughes im San Joaquim-Thale in den Gopher-Hills, im südlichen Theile von Calaveras Co., etwa 7 g. M. im SO. von Stockton einen Kupfergang und bald nachher den als Napoleon-Mine bekannten, etwa $^3/_4$ M. von ersterem. Das Erz erwies sich als 30% haltig, und die Tonne davon wurde zu einem Werthe von 120 Dll. geschätzt. Von alle den später beanspruchten Gängen ist keiner diesem an Ergibigkeit entfernt gleichgekommen. Erst im Juni 1861 fanden Reed und Gefährten den Gang, auf welchem die Mühlen von Copperopolis im Salt-Spring-Thale liegen. Die Folge der großen Aufregung, welche dieser Fund veranlaßte, war die Gründung der Stadt Copperopolis, welche schon nach 2 Jahren 2000 E. zählte, mit 2 Kirchen, 3 Schulen, 4 Hotels, einer Zeitung, und nun mit Dampfschiff und mit der täglichen Post und Eisenbahn zu erreichen ist. Jetzt sind dort die wichtigsten Minen, die Calaveras, Empire, Union, Keystone, Consolidated und Kentucky. Schon zu Ende 1861 war ein ganzer Gürtel von Kupfergängen entdeckt, von La Solidad durch Mariposa, Merced, Fresno, Tuolumne, Stanislaus, El Dorado, Placer, Nevada, Yuba, Trinity, Sierra, Plumas und Shasta Counties, bis zu einem Punkte etwa 4 W. westlich von Yreka in Siskiyou C., wo er sich nach Oregon hineinzieht und am nördlichen Ausläufer der Siskiyou-Berge, dem westlichen Zweige der Sierra Nevada, findet. Es herrscht im Streichen und Fallen, in dem Muttergestein und der Art der Erze eine große Einförmigkeit. Andere große Kupfermengen hat man in der Küstenkette am Mt. Diablo, im Hope-Thale, Amador Co., am Whiskey-Hill in Placer Co. 2c. gefunden. Natürlich bildeten sich zahllose Kupferminen-Compagnien und bald fand man nicht minder wichtige Kupfergänge in Oregon, Nevada, Colorado, Sonora und Nieder-Californien. Oregon hat sogar die größten Massen metallischen Kupfers, von 10 und von 4 C., im ganzen westlichen Amerika geliefert; die wichtigste Kupfermine dieses Landes, die Queen of Bronze-Mine, liegt in Josephine Co., bei Waldo. In Arizona fand man 1862 am Colorado, wo jetzt Aubrey-City steht, äußerst werthvolle Kupferschätze, ganz abweichend von denen in Oregon und Californien, und bald zeigten sie sich an vielen andern Stellen dieses

Territoriums, das nun schon in eine Reihe von Kupfer-Distrikten zerfällt. Ebenso fand man auf der californischen Halbinsel bei Loretto ausgedehnte Mengen sehr silberreichen Kupfers. Ferner fand man 1864 in Nevada beim Hennep-Passe, unfern der Linie der Pacific-Railroad die wichtigen Kupfergänge des Peavine-Distriktes, ungerechnet andere am Walkers-River, am Carson-River 2c. Die wichtigsten der bekannt gewordenen Kupferminen sind

in Calaveras Co.: Copperopolis, Table-Mountain, Napoleon, Lancha Plana, Campo Peco und Copper Hill, mit etwa 1000 Arb.,
in Amador-Co.: Newton, Cosumaes und Hope-Thal,
in Mariposa-Co: la Victorie und Birdseye,
in Fresno-Co.: Buchanan, — in S. Luis Obispo Co.: Osos,
in los Angeles Co.: Solidad, — in Plumas Co.: Genessee-Thal,
in del Norte Co.: Alta,
in Contra Costa Co.: Mt. Diablo,
in Oregon: Rockland,
in Nevada: Peavine,
in Nieder-Californien: Favorita und Sauce,
in Arizona: Williams-Fork.

Die Copperopolis-Minen liegen im Salt-Spring-Thale im südwestlichen Calaveras, etwa 7 M. östlich von Stockton, wo der San Joaquin schiffbar wird, in einem schönen, breiten, sehr fruchtbaren Thale, das im O. die Bär-Berge umfassen. Die wichtigsten sind die Union-Minen, welche 1950 Fuß auf dem Hauptgange umfassen. Ohne Zweifel besitzen diese Minen die größte Masse Kupferkieses, welche je entdeckt worden ist; bis in mehr als 500 F. Tiefe und auf Meilen Weite zeigt sich das Erz unverändert. Bereits arbeiten außer 250 Arb. große Dampfmaschinen am Eingange der Schachte. 1865 hat man für mehr als 1 Mill. Dll. Erz gefördert; etwa 30.000 Tons wurden verschifft. Die Keystone-Minen, die nächst wichtigen, gewannen in demselben Jahre 1743 Tons (à 2376 Pfd.). Die Napoleon-Mine hat 1863—65 etwa 4000 Tons geliefert. — In Amador-Co., im Forest-Hill-Distrikt, ist zwischen 2 einander nahen Kupfergängen die Stadt Copper-Centre entstanden. In Arizona befinden sich zu beiden Seiten des Colorado nahe an 50 Kupferminen; die wichtigste der südlichen ist der Planet, die wichtigste der nördlichen der Mineral-Hill.

Nur annäherungsweise läßt sich angeben, daß seither von San Francisco an Erz und Kupfer etwa 80.000 Tons verschifft worden sind (1/3 davon gehört dem Jahre 1866 an) und daß mehr als 100.000 Tons bereits den Kupfergruben entnommen sind. Den Werth kann man auf etwa 5 Mill. Dll. schätzen. Das dort ausgeschmolzene enthält leider Eisen und Schwefel und läßt sich daher weder walzen, noch drehen und poliren.

Kupfer findet sich in den östlichen Staaten, wie in anderen Erdtheilen, vorzugsweise in den primären und metamorphischen Gesteinen, hier längs der Appalachians in New-Hampshire, Vermont, Virginia, Nord-Carolina und Tennessee; am Oberen See führt der Trappfels gediegen Kupfer, wo er den untersten Sandstein und die Conglomerate berührt; am Canadischen Ufer finden sich Kupfererze in den Schiefern, Sandsteinen und dem Quarzfels der ältesten geschichteten Formationen und in dem dieselbe berührenden porphyrartigen Trapp und dem Syenit; in Wisconsin finden sie sich mit Bleierzen im silurischen Kalkstein, in Missouri auf der Berührungsgrenze des Granites. Auch in New-York sind reiche Kupfer- und Bleierze vorgekommen. In Connecticut, New-Jersey, Pennsylvanien und Maryland hat man viel Kupfergruben in den rothen Schiefern und Sandsteinen des neuen Rothen Sandsteins oder des unteren Oolith bearbeitet, eine Art auf der Berührung der geschichteten Gesteine mit dem Trapp, wie in New-Jersey, eine andere an der Berührung dieser Gesteine mit den granitischen und metamorphischen Gesteinen, wie in der Bristol-Mine in Connecticut und in den Chester-Gruben in Pennsylvanien. — Die Kupfer-Region des Oberen-Sees enthielt seither die einzigen Gruben Nord-Amerikas, die mit Vortheil bearbeitet worden sind. Erst 1844 ist diese Gegend angesiedelt und genauer untersucht worden, obwohl man das gediegene Kupfer derselben bereits seit 200 Jahren kannte. Es findet sich in kleinen Massen durch den Quarzfels verstreut oder in großen, stehenden Blättern von Zoll- bis Yard-Dicke. Häufig zeigt sich zugleich auch Silber. Die Cliffe-Mine im Keweenaw-Point-Distrikt hat man 1845 angefangen zu bearbeiten. 1858 fand man eine Kupfermasse von 48 F. Lge. und 20 F. H., deren Gewicht auf 150 Tons (3000 Ctr.) geschätzt ward. 1857 gaben die 3.363.557 Pfd.: 2.363.850 Pfd. Feinkupfer = 497.870 Dll. Werth; und zwar:

941	Massen	=	1.958.181 Pfd.,
869	Barrils-Stücke . .	=	613.731 „
1020	„ gepochtes K.	=	791.645 „

4 M. westlicher liegt der Portage-See-Distrikt, der 1858 etwa 1100 Tons ergeben hat. — Im SW. folgt der Ontonagon-Distrikt, der gute Ausbeute liefert; hier ist die Minnesota-Mine die wichtigste, und in dieser Gegend sind überall die Spuren davon, daß schon ein unbekanntes Volk in den frühesten Zeiten hier Kupfer gewonnen hat; in den verfallenen Grubenlöchern stehen Bäume, die mehrere Jahrhunderte alt sind, und unter den Wurzeln eines solchen fand sich ein Stück ausgeschmolzenen Kupfers, über 120 Ctr. schwer, und daneben noch die Asche und scharfe steinerne Hämmer in Menge. Die hier durch Schachten, bis 535 F. tief, und Stollen, bis 1960 F. lg., erreichten Massen sind von beispielloser Größe; an einer einzigen hat man oft Monate lang abzubauen; man fördert 6 bis 7 Tons wiegende Stücke; eine 45 F. lg. und 8 F. dicke Masse, die gegen 800 Tons Gewicht haben mußte, hat man losgesprengt. 1857 gewannen 615 Arbeiter hier 2058 Tons = 736.000 Dll. Werth.

3.015.581 Pfd. waren in Massen,
819.900 " Barrils Stücke,
280.512 " gepochtes Kupfer.
1857 sind auf dem Oberen See verschifft worden: von Ontonagon 3190, vom PortageSee 704, vom Keweenaw Point 2200 Tons (à 2000 Pfd.). — Im Ganzen hat die Obere-See-Region reines Kupfer = 8.216.000 Dll. — Der Virginia-Kupfer-Distrikt hat 1856 auf der Eisenbahn 1.972.834 Pfd. versendet. 12 oder 14 Gruben sind in Thätigkeit gewesen. — Nächst der des Oberen-Sees ist die Tennessee-Region die wichtigste in den Vereinigten Staaten. Die Eureka-Grube, welche 1857 für 136.000 Dll. lieferte, hat jetzt die ausgezeichnetsten Schmelzöfen, die den Werth des Produktes bedeutend steigern. — 1860 gewann

Michigan . . .	6.283 Tons Erz	=	2.292.186 Dll.
Nord-Carolina	2.379 " "	=	404.000 "
Virginia . . .	2.000 " "	=	105.000 "
	ꝛc.		
8 Staaten	14.432 Tons Erz	=	3.316.516 Dll.

Von den 1861 producirten 10.337 Tons Rohkupfer kamen
1880 aus Minnesota. 1861 sind 9200 T. verschifft.
1791 von Quincy,
1496 von Pittsburg und Boston,
1129 von Pewabic.
Unter den geringeren Kupfergruben der östlichen Staaten ist die Bristolgrube in Connecticut zu erwähnen, welche wahrscheinlich mehr Kupfervitriol ꝛc. geliefert hat, als irgend eine andere der Vereinigten Staaten.

Eisen. 1860 sind in den 157 Eisengruben der Vereinigten Staaten, welche ein Anlage-Capital von 2.090.527 Dll. haben, durch 3177 Arbeiter 908.300 Tons Erz = 2.182.667 Dll. gefördert worden. Von diesen Werken kommen 112 auf Pennsylvanien und 20 auf New-Jersey, zusammen mit 2512 Arbeitern, und diese förderten für 1.504.642 Dll. Erz. Die nächst reichste Ausbeute gaben die 3 Gruben in Michigan. — Einschließlich dessen, was die großen Eisenwerke aus ihrem eigenen Grund und Boden fördern, (2.309.975 Tons) steigt die Gesammt-Produktion auf 3.218.275 Tons.

Man unterscheidet folgende wichtige Eisenregionen. 1. Die von New-York, ehemals einschließlich Vermonts. 2. Der Eisengürtel der Highlands, von West-Massachusetts durch Nord-New-Jersey nach Pennsylvania, innerhalb dessen einige der ältesten Schmelzwerke der Vereinigten Staaten liegen. 3. Ost-Pennsylvanien und NO.-Maryland, die größte Region der Union, 1858 mit 201 Hohöfen und 117 Schmiedefeuern. Ringsum die in der Mitte befindliche Anthrazit-Region zerfällt sie in verschiedene geographisch und geologisch abgegrenzte Bereiche. 4. Nord-Virginia und NW.-Pennsylvanien, eine kleine, aber ergibige Region, in die auch die großen Cambria-Werke bei Johnstown fallen. 5. Wichtiger ist die Region des nordwestlichen Pennsylvanien und der NO.-Ecke von Ohio. Das aus dem Burhstone und anderen kohlensauren Eisen dargestellte Metall wird in Pittsburg verarbeitet. 6. Die Ironton-Region, durch welche der Ohio oberhalb Portsmouth hindurchbricht. 7. Die alte, Eisen fabricirende Region des mittleren und östlichen Virginia, eine Verlängerung der Pennsylvania-Region über den Potomac hinaus, zu beiden Seiten der Blue-Ridge. 8. Der nördliche Theil von Ost-Tennessee und die NW.-Ecke von Nord-Carolina, die SW.-Ecke Nord-Carolinas, der Gürtel durch die Mitte Nord-Carolinas bis nach Süd-Carolina hinein, und der Nord-Georgias längs des Chattahoochie bis nach Alabama hinein — diese ganze Region besitzt einen unberechenbaren, unerschöpflichen Reichthum der vorzüglichsten Erze; aber ihre Eisen-Produktion ist noch ein Minimum. 9. Der W. von Tennessee nnd Kentucky. 10. In Missouri ist ein Anfang gemacht.

Eisenglanz und Magnet-Eisenstein finden sich in bedeutenden Lagern, in N.-Hampshire im Baldface-Mountain, Bartlett-County, und bei Piermont; in Vermont; auf der W.-Seite des Champlain-Sees; in New-York, in Essex, und Clinton-Counties, dem großen Eisendistrikte; in den Adirondak-Bergen; in St. Lawrence-Count.; in den Bergen zu beiden Seiten des Hudson; im nördlichen N.-Jersey, wo sie stark ausgebeutet werden; in Lehigh-Count., Penn., bei Cornwall, Lebanon-Co., ein ungeheures Lager; im im O. des Susquehanna im Serpentin, mit viel Chrom-Eisen; am Potomac in Montgomery-Co.; in Nord-Carolina in der Gold-Region, wo sie namentlich in Lincoln-Co. abgebaut werden; in Süd-Carolina in einem schmalen Gürtel. In Georgia sind die Eisenlager in den Allatoona-Bergen, nördlich von Etowah, sehr entwickelt, und das Metall wird bei Etowah ausgeschmolzen. — In dem großen Lager in Missouri, wo der 272 F. h. und etwa 770 Mrgn. bedeckende Eisenberg ganz aus Eisenglanz und Magneteisen besteht, in Wisconsin und in der nördlichen Halbinsel von Michigan ist der Vorrath an Eisen sehr bedeutend; einige der größten Lager befinden sich im N. des Menomonee, zwischen Green-Bai und dem Oberen See; die Haupt-Entwicklung aber findet sich 2 bis 4 M. im Westen des Sees. Man gewinnt das Erz dort in Tagebrüchen. Es sind 50 F. h. und 1000 F. br. Rücken, die sich bis $1\frac{1}{2}$ M. weit fortsetzen. Großentheils enthält das Erz 68% und ist ohne fremde Beimischungen. An einzelnen Rücken steht es in 50 F. h., steilen Wänden. Nahe am Oberen See liegen große Eisenhüttenwerke. Die Verführung des Erzes auf der Eisenbahn und auf den Seen ist bereits enorm. — Das rothe Eisenoxyd der secundären Gebirgsarten ferner ist ein äußerst wichtiges Material für die Eisengewinnung in den Vereinigten Staaten. Diese Erze sind am mächtigsten in der Mitte der Appalachen-Kette, in Pennsylvanien; sie erscheinen bei Cumberland in Maryland und sind in Virginien unbedeutend; von Wichtigkeit ist ihre Gewinnung aber im östlichen Tennessee, wo sie Dyestone-Erze heißen. Auch in Alabama erscheinen sie, wo sie enden mögen. Vom N. New-

Jerseys an finden sie sich in unbedeutenden Massen, bis sie um den Oneida-See und bei Scranton (Penn.) ergibig werden; auch südlich vom Ontario-See findet Ausschmelzung statt. Die Eisenzone kreuzt den Niagara bei Lewiston und läuft durch West-Canada nach den Manitoulin-Inseln, dann durch den N. des Michigan-Sees und verschwindet in Ost-Wisconsin. 8 M. im W. von Milwaukee hat das Erz 25 bis 30 F. Mächtigkeit. In der Town Hubbard kennt man ein 10 F dickes Lager von 770 Mrgn., dessen Inhalt man auf 27 Mill. Tons schätzt; es enthält etwa $50^{0}/_{0}$ Eisen. Dieselbe Formation findet sich in Ohio und Tennessee, wo man das Eisen schon seit 1791 gewinnt. Die wichtigste und für den Abbau geeignetste Lokalität dieses Eisens ist Montours Ridge, Penn., die über Bloomsburg und Danville geht, und dort ist der Anthrazit leicht auf Canälen zu haben. Namentlich ist der Ertrag zu Danville groß. Nach der Berechnung hat man hier auf $1^{7}/_{9}$ g. M. Erstreckung 3.672.000 Tons nutzbares Eisen. — Das kohlensaure Eisen findet sich in den verschiedensten Formationen; es eignet sich vorzüglich zur Stahlbereitung. Ein nicht so wichtiges Erz, wie anderwärts, ist der Sphärosiderit, der namentlich in der Kohlenformation und in den devonischen Schichten vorkommt; er findet sich in Virginia und in Tennessee, und in West-Pennsilvanien ist er von großem Werthe. Er führt den Namen Burhstone-Erz. Das kohlensaure Eisen der Kohlenformation gilt in Pennsylvanien als ein wichtiges Material für die Eisenerzeugung, kann aber doch nicht verglichen werden mit dem in Ohio, Kentucky und im westlichen Virginien vorhandenen. Im südlichen Ohio gründen sich auf dasselbe alle die Schmelzwerke bei Hanging Rock ꝛc. — Oberhalb der Kohlenformation finden sich in den Vereinigten Staaten Eisenerze nur in dem tertiären Thon um Baltimore und längs der West-Küste der Chesapeake-Bai; sie liefern ein besseres Metall als die zuvorgenannten. — Unzählige ausgedehnte Lager von Eisenerz finden sich in allen pacifischen Staaten, aber sie kommen bei der herrschenden Sucht nach Gold und Silber noch nicht zur Geltung. Jetzt indeß steigt der Verkauf von Gußeisen in San Francisco zu den zahlreichen Maschinen für Californien und Nevada, sodaß diese Stadt, welche 1859 nur 5000 T. consumirte, 1866 schon 20.000 T. nöthig gehabt hat. Bis 1867 bestand nur ein Eisenbergwerk, und zwar bei St. Helens in Oregon, wo sich ein außerordentlich schönes Erz, Holz und Wasser finden. Andere befinden sich in der Einrichtung, z. B. in Sierra Co., Californien, wo das Erz 60 bis $75^{0}/_{0}$ Metall liefert.

1860 gewann man

	Tons Eisenerz	T. Roheisen	Dll.
	2.514.282 Tons Eisenerz und daraus	884.474 T. Roheisen	= 19.487.790 Dll.
und zwar			
aus Pennsylvanien	1.706.476 „	553.560 „	= 11.427.379 „
aus Ohio	228.794 „	94.647 „	= 2.327.261 „
aus New-York	176.375 „	63.145 „	= 1.385.208 „

	Tons Stangen- und Walz-Eisen	Dll.
und producirte	406.298	= 22.248.796 Dll.
und zwar aus Pennsylvanien	259.709 „	= 12.643.500 „
aus New-York	38.275 „	= 2.215.250 „
aus New-Jersey	25.006 „	= 1.370.725 „
aus Massachusetts	20.285 „	= 1.291.200 „
aus Virginia	17.870 „	= 1.147.425 „

1860 gab es in den Vereinigten Staaten

Anthrazit-Gebläse-Oefen	121,		
Cokes-Gebläse-Oefen	24,		
Bitum.-Kohlen-Oefen	19,		
Holzkohlen-Gebläse-Oefen	416,	Summa	580
Frischfeuer	—	„	204
Schmiedefeuer	—	„	189
Walzwerke	—	„	209
Doppelte Puddel-Oefen in den Walzwerken	203	„	
Einfache „ „ „ „	1054	„	1470
in den Schmieden			34
Summa der Frischfeuer			442
„ „ Raffinir- oder eigentlichen Schmiedefeuer			496
„ „ Nägel-Maschinen			2645

	Tons	Dll.
Roh-Eisen wurden 1860 erzeugt	987.559 Tons	= 20.870.120 Dll.
Stab- und gewalztes Eisen	509,084 „	= 31.888.705 „
Schmiede-Eisen		36.132.033 „
Dampf- und andere Maschinen		47.647.964 „
Verbraucht wurden: Anthrazit	8.115.842 „	= 11.874.574 „
Bituminöse Kohle	6.218.080 „	= 8.369.063 „
	14.333.922 Tons	= 20.243.637 Dll.

Blei kommt in den Staaten Neu-Englands bis in N.-Carolina vor; der Abbau lohnt sich aber nur in Davison-Co. (N.-C.), wo das an Silber reichste Erz in der Union vorkommt (1851:

56.896 Pfd. Blei und 7942,16 Unzen goldhaltigen Silbers), und daher sind alle anderen Unternehmungen wieder aufgegeben. Bei Phönixville in Pennsylvanien baut man seit 1851 eine Gruppe von Blei- und Kupferminen ab, welche durch die Mannigfaltigkeit der metallischen Verbindungen ausgezeichnet ist. In SW.-Virginien und Ost-Tennessee sind im silurischen Kalke viele Blei-Minen vorhanden; die der Wythe-Union-Compagnie am New-River haben 1855 5000 Tons geliefert. — Die großen Bleibergwerke sind im W., die oberen zu beiden Seiten des Mississippi in NW.-Illinois, SW.-Wisconsin und in Iowa, und die unteren hauptsächlich im S. des Missouri in Missouri. Die ersteren sind schon 1788 von Dubuque bearbeitet worden, aber bis 1826 ist die Arbeit gering gewesen. Die Bleiregion erstreckt sich bis auf $2^2/_3$ M. westlich vom Mississippi; sie reicht nach N. bis zum Wisconsin, nach S. zum Apfelfluß, nach O. zum Ost-Arm des Pecatanika. Das Blei tritt im Niagarakalke, dem sogenannten oberen Dolomit auf, der von Hall (1859) Galenakalk genannt worden ist. Derselbe rangirt zwischen der Hudson-Gruppe und dem Trentonkalke; östlich von Wisconsin kommt er nirgends vor. Seine Mächtigkeit steigt bis 250 F., am reichsten ist er aber bei 50 und 60 F. Mächtigkeit. Der Bleiglanz, welcher sehr wenig Silber enthält, findet sich in großer Reinheit. Ergibige Minen sind bei Mineral-Point, Schullsburg u. a. Orten in Wisconsin, Galena und Dubuque; der letztere Distrikt hat wahrscheinlich die größte Menge Erz ergeben; der Langworthy-Gang namentlich hat 10 Mill. Pfd. Erz geliefert; er ist zuweilen 15 bis 20, selbst bis 40 F. mächtig; andre haben 2 und 4 Mill. Pfd. geliefert. Von den Galena-River-Gruben hat man verschifft

1855:	30.125.550 Pfd.
1856:	30.495.780 =
1857:	34.183.250 =
seit 1821:	820.622.839 =

1856 gingen nach Chicago 2919 T., nach St. Louis 9757 Tons. — Die unteren oder Missouri-Minen sind zuerst 1720 von Renault bearbeitet worden. Von 1840 bis 1854 haben alle diese Gruben jährlich über 3.833.121 Pfd. gegeben. Die ergibigsten sind in Washington-Co. und im SO.-Theile von Missouri; hauptsächlich befinden sie sich im Trentonkalke, und zwar längs der Berührungsgrenze mit dem Granit. Zugleich finden sich viel Zink, Eisen- und Kupfererze. Die Vallégrube lieferte 1824 bis 1854 etwa 20 Mill., die Perrygrube 1839 bis 1854 etwa 18 Mill. Pfd. Blei. $^3/_4$ all dieses Bleies soll aus den Lehmgruben oberhalb der Kalkschichten stammen. 1860 lieferte Missouri 4164 Tons Blei-Erze = 356.660 Dll. — Der Versuch einer Zusammenstellung des Blei-Geschäftes gibt an: für amerikanisches Blei, das nach N.-Orleans und St. Louis gelangt ist

		neben einer Einfuhr
1855:	21.441.140 Pfd.	von 56.745.247 Pfd.
1856:	15.347.880 =	= 55.294.256 =
1857:	14.028.140 =	= 47.947.698 =
1858:	21.210.420 =	= 41.330.019 =

1859 belief sich die Einfuhr auf 65 Mill. Pfd. = 2.700.000 Dll.; etwa 1.140.000 Pfd. wurden wieder ausgeführt.

Quecksilber. Die Quecksilber-Minen von Neu-Almaden, 9 M. von San Francisco in Californien, liegen in einer Hügelreihe neben der Küstenkette, höchstens in 1200 bis 1500 F. über dem Thale von San José, das 1000 F. Meereshöhe hat; südwestlich davon erreicht die Küstenkette im Mt. Bache 3800 e. F. Das Gestein ist serpentinartig, vielleicht der Kreide-Periode angehörig. Ein 800 F. lg. Stollen führt dort in den Berg zu einem weiten, durch das Ausbringen des Zinnobers entstandenen Raum, und aus diesem, wo eine Dampfmaschine steht, ein 300 F. tiefer Schacht nach unten, wo sich andere geleerte Räume befinden, z. B. einer von 150 F. Lge., 70 F. Br. und 40 F. H. Mit dem Zinnober findet sich fast 'nur Quarz und Feldspath. In den Minen arbeiten fast nur Mejicaner. Eine $^1/_4$ e. M. lge. Eisenbahn führt zu den bei der Hacienda oder dem Dorfe gelegenen 6 Oefen. Dort wohnen 286 Leute, im Dorfe Neu-Almaden 1396, im Dorfe Enriqueta 176, auf den Farms 85, Summa 1943.

Man hat vom 1. Juli 1850 bis zum 31. August 1863 gewonnen

1851 an Erz	4.970.717 Pfd.,	an	Quecksilber	23.875 Flaschen,
1852 = =	4.643.290 =	=	=	19.921 =
1853 = =	4.839.520 =	=	=	19.035 =
1854 = =	7.448.000 =	=	=	26.325 =
1855 = =	9.109.300 =	=	=	31.860 =
1856 = =	10.355.200 =	=	=	28.183 =
1857 = =	10.299.900 =	=	=	26.002 =
1858 = =	10.997.170 =	=	=	29.347 =
1858 (Juni bis Okt.)	3.873.085 =	=	=	10.588 =

November 1858 bis Januar 1861 waren die Minen gerichtlich geschlossen.

1861 an Erz	13.323.200 Pfd.,	an	Quecksilber	34.765 Flaschen,
1862 = =	15.281.400 =	=	=	40.391 =
1863 (bis August)	7.172.660 =	=	=	19.564 =
	102.313.442 Pfd.,	an	Quecksilber	308.756 Fl. = 23.519.834 Pfd. Quecksilber.

Vom November 1863 bis Ende 1864 sind 25.646.100 Pfd. Erz reducirt und 46.936 Flaschen Quecksilber erzeugt worden. — 1865: 47.194 Flaschen = 3.604.465,5 Pfund aus 31.948.400 Pfd. oder 16.000 Tons Erz. — 1866: 30.029 Flaschen. Die Ausfuhr betrug

1864: 36.918 Flaschen; $^4/_5$ derselben geht nach China und Mejico; in den letzten Jahren 10.000 Flaschen nach London.

Nickel, Zink ꝛc. 1860 lieferte Pennsylvanien 2348 Tons Nickel-Erz = 28.176 Dll., 11.800 Tons Zink-Erz = 72.600 Dll.

In den Gebirgen an der pacifischen Küste hat man außerdem gefunden: Antimon, Mangan, Arsenik, Zinn, Wismuth, Molybdän, Chrom, Tellur, Kobalt.

Borax. In Californien, Tehama Co., hat man 1856 die an Borax reichen Lick-Springs, jetzt Tuscan Springs genannt, entdeckt. Von Shasta an südwärts scheint die Küstenkette auf viele Meilen hin reich an boraxhaltigen Quellen zu sein. Am wichtigsten unter den verschiedenen Localitäten ist der 4000 F. lg. und 1800 F. br. Kaysa- oder Alkali- oder Borax- See geworden, der in einer sichtlich vulkanischen Gegend liegt und von der California-Borax-Compagnie ausgebeutet wird. Der See oder vielmehr der Sumpf liegt neben dem Clear-See und unzählige heiße und warme boraxhaltige Quellen entspringen rings umher. Im Winter hat er 3 F. Wasser und bedeckt über 2000 Acres, in der trocknen Jahreszeit 50 bis 60 Acres bei einigen Zoll Tiefe. Rings umher liegt eine fast 4 F. mächtige, seifenartige Masse, die ganz mit prismatischen Krystallen von einem Borax erfüllt ist von mikroskopischer Größe bis zu einigen Unzen Schwere; größere finden sich in dem darunter liegenden blauen Thon. Der Schlamm, nachdem auf sehr primitive Weise die Krystalle daraus entfernt sind, enthält 11,9 bis 18,7% prismatischen Borax; 28,5% kohlensaures Natron und 8,25% Kochsalz; wenn ersteres nicht geschehen ist, gibt er 31,5% krystallisirten Borax. — 1865 hat die Compagnie 1707 Kisten Borax = 38.765 Dll. ausgeführt; während der ersten 9 Monate 1866: 1998 Kisten = 42.235 Dll. Die Nachfrage steigt beständig. — Im unteren Theile des Staates sind wahrscheinlich 3 Distrikte, welche Borax liefern; aber auch Nevada hat boraxhaltige Seen und Quellen.

Schwefel findet sich in vielen Theilen Californiens abgelagert, aber bearbeitet wird nur das der Borax-Compagnie gehörende, am Clear-Lake befindliche Lager; es kann täglich 6 bis 10 Tons liefern. Die Schwefelhügel fassen zahllose Boraxsäure-Quellen ein, und in der Nähe des Sees finden sich kochende Borax-Quellen.

An **Steinkohlen** scheint keine Region der Erde reicher zu sein, als Nord-Amerika. Nach einer neuen Schätzung nehmen die Kohlenbildungen etwa 10.000 g. Q.-M. ein und haben eine mittlere Mächtigkeit von 20 F., so daß, wenn man den Kohlenschatz Belgiens = 1 setzt, der der Britischen Inseln etwas über 5 ist, der von ganz Europa $8^3/_4$ und der von Nord-Amerika 111! Man pflegt jetzt vier große Kohlenfelder zu unterscheiden: 1. Das große centrale, Alleghanische oder Appalachische, sich erstreckend von Tuscaloosa in Alabama durch Ost-Tennessee, Kentucky, West-Virginia, Maryland, Ohio und Pennsylvanien, und in Neu-Braunschweig und Nova Scotia wieder erscheinend; $^2/_3$ davon erscheinen bauwürdig. Es zerfällt wieder in 8 kleinere Abtheilungen. 2. Der größere Theil von Indiana und Illinois, etwa eben so groß als das erstere. 3. Ein großer Theil von Missouri. 4. Ein großer Theil von Michigan. Die ältesten Kohlenminen liegen im Chesterfield-Felde bei Richmond in Virginia; die ergibigsten sind die abgesondert liegenden Anthrazitlager in Pennsylvanien, seit 1791 bekannt. Im W. der Alleghanies findet sich ein großer Bereich, in welchem ein Lager von Cumberland im O. bis nach Wheeling am Ohio 50 M. weit und ebensoweit von N. nach S. reicht; dasselbe muß ursprünglich an 10.000 Q.-M. bedeckt haben. Es ist dies ein doppeltes Lager, in welchem die feste, reine, bituminöse Kohle 5 bis 10 F. Mächtigkeit hat, mit 2 bis 3 F. geringerer Kohle darüber. Nach den Rändern des großen Beckens hin hören die unteren Schichten auf, und es deckt dort nur ein wenig mächtiges Lager viele Quadrat-M., obwohl es auf der Karte erscheint, als wenn die ganze mächtige Bildung die gesammte Kohlenfläche zusammensetzte. Man muß sich sonach hüten, den Reichthum an Kohlen zu überschätzen, wie der Verfasser des Artikels Coal in der Americ. Cyclop. sagt. Wenn nach Taylors Berechnung die Michigan-Kohlenfläche wirklich 230 g. Q.-M. groß und die Mächtigkeit der bauwürdigen Kohle in der That 6 F. betrüge, so enthielte sie doch nur $^1/_3$ der Kohlen, welche das 8mal so kleine Lancashire-Kohlenfeld in England enthält, das knapp 30 Q.-M. bedeckt, aber in seinen 75 Lagern 150 F. baubare Kohle bietet. Ebenso enthält das 46mal kleinere Dudley- und Wolverhampton-Kohlenfeld in seinen 11 Betten von 67 F. Mächtigkeit $^1/_4$ der Kohlenmasse, welche sich in den 230 Q.-M. Michigans findet. — Das sogen. Appalachische Kohlenfeld beginnt an der N.-Grenze Pennsylvaniens, dessen Mitte und SW.-Theil es erfüllt, so wie den SW.-Theil von Ohio, den Osttheil von Kentucky und Tennessee und die Westtheile Virginiens, im Ganzen 3057 g. Q.-M. Ein anderes Feld von fast gleicher Ausdehnung nimmt den größten Theil von Illinois ein, den W. von Indiana und ein kleines Stück im NW. Kentuckys. Nur ein schmaler Landstrich trennt es von dem großen Kohlenfeld des südlichen Iowa und nördlichen Missouri. — Neuerer Bildung ist das Kohlenfeld von SO.-Virginien, zu beiden Seiten des James-River, einige M. oberhalb Richmonds; es liegt in einer Depression des Granites, und das unterste Lager hat hie und da eine Mächtigkeit von mehr als 40 F. Die Kohle gehört unverkennbar dem Lias an und ist freilich nirgend so gut, wie die älteren Bildungen, sondern mit schiefrigen und erdigen Verunreinigungen gemengt, auch mehr schwefelhaltig und krümlicher. Es mißt etwa 6 M. von N. nach S. und 1 bis $1^1/_2$ von W. nach O. Schon seit 1788 werden die Kohlen dieses Lagers abgebaut. — Von dem Kohlenlager in Nord-Carolina, am Deep-River, ist noch wenig bekannt. — In dem britischen Neu-Braun-

schweig, Neu-Schottland, den Inseln Cape Breton, Prince Edward und New-Foundland nimmt die Kohlenformation 81,6 g. Q.-M. ein, und sie hat dort eine Mächtigkeit, wie sonst nirgend in Nord-Amerika, namentlich an den Süd-Joggins-Klippen in Neu-Schottland. Logan hat 1510 verschiedene Schichten, im Ganzen von 14.571 F. Mächtigkeit aufgezählt und beschrieben. Es scheinen 76 Kohlenschichten, aber im Mittel nur 7 Z. mächtig zu sein; das mächtigste hat 3 F. 8 Z.; aber ob diese bauwürdig sind, steht dahin. In den Gruben von Pictou und Albion und in den Sidney-Gruben auf Cape Breton werden bedeutende Mengen gewonnen und exportirt; in den ersteren ist ein 29 F. mächtiges Lager, von dem 1/3 vorzüglich ist; ein 1,3 M. lg. Eisenbahn führt zum Verschiffungs-Platze. In den Albion-Mines am East-River besitzen 10 Schichten zusammen 60 F. Mächtigkeit, und die Hauptschicht enthält 24 F. trefflicher Kohle. Im Osttheile von Cape Breton liegen die Hauptgruben bei Sidney; dort sind 14 Schichten, jede von 3 F. mittlerer Mächtigkeit; auch hier führt eine Eisenbahn zum Verschiffungsplatze.

In ganz Britisch-Amerika schätzt man das Kohlengebiet auf 860 g. Q.-M. —

Es gewannen 1860 an Steinkohlen

Rhode-Island	3.800	Tons =	33.500	Dll.,	nebst 1000 Tons Anthrazit = 5.000 Dll.
Pennsylvanien	2.690.786	" =	2.876.599	"	nebst 8.115.842 Tons Anthrazit = 11.874.574 Dll.
Maryland	438.000	" =	464.338	"	
Ohio	1.265.600	" =	1.653.553	"	
Indiana	101.280	" =	157.878	"	
Illinois	728.400	" =	1.285.501	"	
Iowa	41.920	" =	6.900	"	
Missouri	3.880	" =	92.180	"	
Kentucky	285.760	" =	493.150	"	
Virginia	473.360	" =	798.128	"	
Georgia	1.900	" =	4.800	"	
Alabama	10.200	" =	42.850	"	
Tennessee	165.300	" =	423.662	"	
Washington-Territ.	5.374	" =	32.244	"	
	6.218.080	Tons =	8.369.063	Dll.	

Diese Kohlen stammen aus 445 Etablissements, mit einem Gesammt-Capital von 5.543.420 Dll., in denen 11.348 Arbeiter thätig waren; der Anthrazit dagegen aus den 176 Etablissements Pennsylv., in welchen 25.126 Arbeiter beschäftigt waren. Davon kommen allein auf Schuylkill Co.: 95 Etablissements mit 15.053 Arbeiter, welche 4.134.647 Tons = 7.217.210 Dll. producirten; Luzerne Co. hatte in 50 Etablissements 6048 Arbeiter.

Der westliche Theil der Vereinigten Staaten entbehrt keineswegs der Kohlen, wenngleich die Menge und Verbreitung derselben nicht mit der in den östlichen Staaten verglichen werden kann. An Bellingham-Bai, an der nordwestlichen Ecke von Washington-Territorium, befindet sich eins der besten Lager; 9 F. seiner Mächtigkeit sind bauwürdig; ähnlich zu Nanaimo auf Vancouvers-Insel, wo die Kohlen in ausgedehntem Maße abgebaut werden; sie gelten für besser, als alle anderen an dieser Küste gefundenen. Andere Lager finden sich zahlreich an der Fuca-Straße und am Puget-Sunde; die bei Clallam-Bai, Washington, ist bereits eröffnet. Südlicher, an der Coose-Bai, findet sich Tertiär-Kohle; mehr als 30.000 Tons sind von hier nach S. Francisco gegangen. Im Inneren Oregons sind viele Kohlenlager bekannt, aber sie sind entlegen. In Californien sind die Kohlen weit verbreitet, in der Küstenkette von Round Valley, Mendocino Co., bis Neu-Idria, Monterey Co. Am Mt. Diablo finden sie sich weithin und werden ausgebeutet; eine Menge von Minen sind dort an verschiedenen Stellen eröffnet worden &c. Eine größere Ausbeutung wäre sehr wünschenswerth, da der Kohlenbedarf San Franciscos groß ist; 1865 hat dieser Ort 147.250 Tons consumirt; davon waren 74.760 Tons aus Californien geliefert, 54.600 Tons aus Sydney, Vancouver, England, Chile; 48.955 aus dem östlichen Theile Nord-Amerikas.

Petroleum oder **Erdöl** ist, obwohl es längst bekannt gewesen ist, erst in den letzten Jahren in großer Menge aus den über einen Raum von 700 e. M. sich ausbreitenden Quellen in Pennsylvanien, Ohio und Californien gewonnen worden. 1859 hat eine Compagnie bei Titusville am Oil-Creek in Pennsylvania, Venango Co., mit der Ausbeutung begonnen, und 1860 waren in der Umgegend bereits 400 Bohrungen vorgenommen, und etwa 100 Gruben lieferten täglich 10 bis 50 Faß à 127 Pr. Quart aus Tiefen von 40 bis 300 F. Der Oil-Creek mündet nördlich von Pittsburg in den Alleghany und an ihm liegt die neu gegründete Oil-City, Caroy. In den Counties Lawrence, Armstrong und Clarion liegen die reichhaltigsten Quellen; die bedeutendsten haben jede täglich 800, selbst 3000 Barrels Oel geliefert, die gesammten in letzten Jahren etwa 6000. Viel reichhaltiger ist West-Virginia; hier und im angrenzenden Ohio ist der größte Vorrath vorhanden. Parkersburg, an der Mündung des kleinen Kanawha, ist der Hauptpunkt. In Wirt-Co. befindet sich der Centralpunkt, der Burning-Spring-Run, der sich in den Kanawah ergießt. — In Ohio liegt die Oelregion rechts am Ohio, von Pomeroy bis zum Kleinen Muskingam;

Marietta ist der Mittelpunkt für den Handel. Washington-Co. producirt das meiste. — In Californien gibt es solche Quellen in den Küstengebirgen, besonders in den Bezirken Santa Barbara und San Luis Obispo. Die ergibigste Region, als Ojahi Ranch bekannt, liegt 10 M. im N. von Buenaventura. — In vielen anderen Staaten sind deutliche Spuren von Gas und Petroleum vorhanden.

Die Ausfuhr von Petroleum betrug
1862: 10.387.701 Gallons,
1863: 28.250.721 „
1864: 31.872.972 „
1865: 29.072.018 „
1867: 67.052.000 „

Aus New-York, das die Hälfte des gesammten Petroleum ausführt, während auf Philadelphia $^3/_4$ kommen, allein gingen
1.593.528 nach Antwerpen,
1.561.987 „ Liverpool,
1.333.752 „ Marseille,
1.157.486 „ Cork,
981.766 „ Hamburg,
891.389 „ Kronstadt,
735.891 „ Australien,
704.627 „ Cuba,
666.611 „ Italien,
604.330 „ Havre rc.

Salz wurde 1860 in 12 der Vereinigten Staaten in 399 Etablissements gewonnen; diese producirten 12.787.200 Buschels (30% mehr als 1850), also etwa $22^1/_2$ Pfd. pro Kopf. 1859 wurden pro Kopf $52^1/_2$ Pfd. consumirt, d. i. 30.692.000 Buschels. Während 1790: 2.337.920 Bshl. eingeführt wurden, belief sich 1860 diese Einfuhr auf 14.094.227 Bsh., und davon stammten mehr als $10^1/_4$ Mill. aus Großbritannien und Britisch Westindien. $^3/_5$ der gesammten Produktion leistete New-York in 296 Etablissements. Die Onondago-Quellen in diesem Staate haben von der Mitte 1797 bis Ende 1860: 130.737.157 Bshls. geliefert. Nächst New-York stehen die 14 Salzwerke West-Virginiens, das mehr als $^1/_6$ alles Salzes liefert; dann folgen Ohio und Pennsylvanien. Die Leistungen der übrigen Staaten sind neben diesen unbedeutend; der Vorrath von Salz ist aber z. B. in Californien, Nevada und Utah groß. Eine der am meisten versprechenden Gegenden ist das Saginaw-Thal in Michigan, wo 1842 die erste Salzquelle erbohrt wurde. Die Quellen dieser Region geben jetzt jährlich etwa 2 Mill. Buschels. Die in etwa 184 F. Tiefe liegende salzführende Schicht erstreckt sich von den Grand-Rapids in Kent Co. bis Sawilac Co., und wendet sich dann nach N., wo sie von der Kohlenformation bedeckt wird.

Ackerbau. Nach dem Census von 1850 betrug die Zahl der Farms und Plantagen etwa $1^1/_2$ Mill. und seitdem muß dieselbe bedeutend zugenommen haben; auf jede kamen im Durchschnitte etwas mehr als 300 Mrgn. Land, wovon weniger als die Hälfte in Angriff genommen war (unimproved). Der Ackerbau beschäftigte 1860: 3.394.685 Menschen. $^1/_{15}$ der ganzen Fläche ist ackerfähiges Land, nämlich 10.770 g. Q.-M., und davon waren a. 1861: 34.847 Q.-M. cultivirt, 72.853 Q.-M. noch uncultivirt; das ackerbare Land beträgt sonach 107.700 Q.-M. 23.000 Q.-M. oder $^1/_6$ der National-Domäne mag in Besitz genommen sein. In New-England sind von 100 Acres 26 in Angriff, im Süden 16, im NW. 12, im SW. 5. Der Werth des Acre ist in den mittleren Staaten am höchsten. — Für den Bodenbau sind die Vereinigten Staaten auf merkwürdige Weise geeignet. Mais, der einen heißen Sommer verlangt, kann man fast bis zur Nordgrenze bauen; und Baumwolle, Zuckerrohr, Reiß und Tabak, lauter tropische Pflanzen, gelingen noch in hohen Breiten. Der einheimische Wein wächst überall üppig. Weizen und Hafer werden auf ungeheuren Strecken Landes gebaut. Die Grascultur hemmen freilich die zu heißen Sommer und die zu kalten Winter; dennoch ist die Heu-Bereitung ausgedehnt. Man gewann:

	1859:			
Weizen	172.104.924	Bschl.	=	173.643.185 Dll.
Roggen	21.101.380	„	=	13.000.000 „
Gerste	15.825.898	„	=	10.250.000 „
Hafer	173.643.185	„	=	51.792.555 „
Mais	838.792.740	„	=	377.456.733 „
Buchweizen	17.571.818	„	=	17.571.813 „
Erbsen und Bohnen	15.061.995	„	=	7.500.000 „
Kartoffeln	111.148.867	„	=	55.600.000 „
Bataten	42.095.026	„	=	25.200.000 „
Flachs	4.720.145	Pfd.	=	300.000 „
Leinsaat	566.867	Bschl.	=	800.000 „
Baumwolle	2154.820.800	Pfd.	=	172.385.664 „
Reiß	187.167.032	„	=	5.700.000 „
Hopfen	10.991.996	„	=	700.000 „
Tabak	434.209.461	„	=	39.000.000 „
Heu	19.129.118	Tons	=	240.000.000 „
Kleesaat	929.010	Bschl.	=	1.400.000 „
Grassaat	900.386	„	=	1.400.000 „
Hanf	17.300	Tons	=	1.700.000 „
Gartenfrüchte	—		=	19.759.361 „

Wein	1.800.000 Gall.	=	1.800.000 Dll.
Rohrzucker	230.982.000 Pfd.	=	11.500.000 "
Ahornzucker	40.120.083 "	=	6.000.000 "
Rohr-Melasse	14.963.996 Gll.	=	4.250.000 "
Ahorn-Melasse	1.597.589 "	=	600.000 "
Sorghum-Melasse	6.749.123 "	=	1.900.000 "

	1862:	1865:	1866:
Weizen	181.188.089 Bschl.	148.522.829 Bschl.	151.999.906 Bschl.
Roggen	21.289.451 "	19.543.905 "	20.864.944 "
Gerste	12.488.022 "	11.391.286 "	11.283.807 "
Hafer	171.463.405 "	235.252.295 "	268.141.077 "
Mais	586.226.305 "	642.729.247 "	867.946.295 "
Buchweizen	18.708.145 "	— "	22.791.839 "
Erbsen und Bohnen	—	—	?
Kartoffeln	113.234.644 "	— "	107.200.976 "
Bataten	—	—	?
Tabak	136.751.746 Tons	185.316.953 Pfd.	388.128.684 Pfd.
Heu	20.257.968 "	23.538.740 Tons	?
Sorghum-Melasse	11.721.602 Gall.	—	—

Ausgeführt wurden

	1865:	1866:
Thierische Produkte für	62.361.126 Dll.	34.976.453 Dll.
Brodstoffe	53.502.511 "	40.682.336 "
Holz und seine Produkte	13.292.460 "	14.194.513 "
Baumwolle und ihre Produkte	9.052.131 "	283.165.398 "
Vermischtes	54.913.137 "	39.265.692 "
	193.121.365 Dll.	412.284.392 Dll.

Verbesserungen in Betreff der Boden-Cultur werden beständig gemacht; zahlreiche Gesellschaften haben sich gebildet, die ihre regelmäßigen Versammlungen halten, und Ackerbauschulen hat man in verschiedenen Theilen des Landes gegründet. Neue Cultur-Gegenstände werden beständig herangezogen und versucht.

Das in größter Fülle producirte Korn ist der Amerika eigenthümliche Mais (im Engl. corn), dessen Anbau in den verschiedensten geographischen Breiten und in den verschiedensten Höhen über dem Meere gelingt. Seine Nordgrenze hat er an der Fundy-Bai in 46° n. Br., in den Hochlandschaften von Maine und New-Hampshire in 44°, dann in der Nähe von Quebeck in 47½°, westlicher in 46°, wo er wenigstens in den Flußthälern gebaut wird, und endlich in 45°, so daß sie den Oberen See nicht erreicht. Beim Winnipeg-See erhebt sie sich zum 50sten Grade und in günstigen Sommern reift der Mais in noch höheren Breiten nach W. hin. Bei den Quellflüssen des Columbia erreicht die Grenze 49°. Am wichtigsten für den Maisbau sind die Regionen südlich von der Isotherme von 16° R.; den höchsten Ertrag erhält man in Wisconsin, dem nördlichen Illinois, Michigan, im mittleren New-York und im südlichen Neu-England; er gibt dort 6- oder 7mal mehr Körner, als in seiner südlicher gelegenen, ursprünglichen Heimat, und ist dort die Hauptnahrung für Menschen und Vieh. An der Küste des Großen Oceanes sind die Sommer nicht warm genug, um ihn zu reifen; das übrige Nord-Amerika aber hat so merkwürdig hohe Sommer-Temperaturen, daß dadurch seine Verbreitung eine so ungeheure hat werden können. Bei der stärksten Produktion kommen 22.074 Scheffel auf 1 Q.-M.; so ist der Ertrag in Indiana und Kentucky; darauf folgen Delaware, Ohio; N.-Jersey, Tennessee, Illinois.

Nur etwa 1/5 des Mais wird an Weizen geerntet. Im S. erntet man den Weizen im Mai, bei 15½ bis 17°; in Virginien im Mai und Juni, bei 13½ bis 17°; in New-York im Juli, bei 16½°; in Illinois im Juni, bei 17°. Die besten Weizen-Regionen sind die Länder New-York, Pennsylvanien, Maryland, Ohio, Michigan, Indiana und das nördliche Illinois. Der große Aufschwung der Weizen-Cultur rührt hauptsächlich von der Einführung des Frühlings-Weizens in die NW.-Staaten her. In Illinois ist diese Ernte innerhalb zehn Jahren von 9.414.577 Bshl. auf 24.159.500, in Wisconsin von 4.286.131 B. auf 15.812.625 Bshl. gestiegen, so daß selbst eine Ueberproduktion stattfindet. — Der Obere See liegt schon außerhalb des Weizen-Gebietes, dessen N.-Grenze nach O. hin sich dem Lorenzstrome immer mehr nähert, nach W. hin aber bis zur Mackenzie-Mdg. hinaufsteigt. Auf Sitcha gedeiht er nicht. Von der Golfküste bleibt der Weizenbau überall 50 bis 80 M. entfernt; und am atlantischen Meere reicht sein Gebiet nicht bis in den südlichsten Theil Süd-Carolinas.

Roggen und Gerste sind von ganz untergeordneter Bedeutung. Man gewann 1866: 20 Mill. Bshl. Roggen, hauptsächlich in New-York und Pennsylvanien, und 11 Mill. Bshl. Gerste, namentlich in New-York und Californien.

Hafer wird vorzüglich in den mittleren und westlichen Staaten gebaut, und die Produktion steigt von Jahr zu Jahr.

Buchweizen hat man fast 23 Mill. Bshl. gewonnen; den größten Theil liefern New-York und Pennsylvanion; auch N.-Jersey, Ohio und Michigan produciren größere Mengen. — Die Kartoffel gehört demselben großen Bereiche an, wie der Hafer; ihre südlichere Nebenbuhlerin ist die Batate, deren Hauptbezirk die Staaten Süd- und Nord-Carolina, Georgia, Alabama und Mississippi umfaßt, die aber auch noch in Rhode-Island, Connecticut, New-York, Michigan und im Inneren von Wisconsin und Minnesota gebaut wird. Im W. scheint ihr Gebiet nicht die Süd-Grenze der Kartoffel zu erreichen, so daß im südlichen N.-Mejico keine von beiden gebaut wird. In Utah und Californien aber gewinnt man wieder Bataten.

Die Hülsenfrüchte zieht man vorzugsweise in beiden Carolinas, in Georgia, Alabama und Mississippi, sowie im N. des Erie- und Ontario-Sees. Man gewann 1859 an Erbsen und Bohnen 15 Mill. Bshl. — Das Hauptgebiet der Gemüse sind Massachusetts, Rhode-Island, Connecticut, New-York, N.-Jersey, Pennsylvanien und Maryland. Sie werden durch ganz Nord-Amerika bis an den Mackenzie und bis Unalaschka gebaut; namentlich ist der Anbau der Rüben ein soweit verbreiteter.

Die Wein-Produktion macht bedeutende Fortschritte (s. Bd. I. pag. 775). Außer los Angeles u. a. Strichen Californiens sind namentlich die Gegend von Cincinnati und die der Mdg. des Missouri und von St. Louis, sowie das Thal des Wabash zu nennen. Der 45. Breiten-Grad bezeichnet die Nordgrenze des Weins, also Bangor in Maine, Utica am Hudson und Dubuque am Mississippi. Jetzt ist der Weinbau von Bedeutung in den Alleghanies von Pittsburg, am Ostufer des Michigan, auf dem hohen Ufer des Mississippi unterhalb St. Louis, am unteren Ohio, am Missouri oberhalb Jefferson City, in Illinois ꝛc. Die Menge des gewonnenen Weines ist von 221.249 Gallons aus allen Staaten 1850 auf 1.860.008 Gallons in 22 Staaten in 1860 gestiegen, also um 740%. Fast 1 Mill. davon lieferten Ohio (über 1/2 Mill. Gallons), Californien und Kentucky. — Die Obstzucht ist in fast allen Staaten von Wichtigkeit, und sie ist namentlich in Pennsylvanien, Ohio, Indiana, Illinois und Missouri zu größerer Entwickelung gelangt; der NO. ist aber ihr eigentliches Gebiet. Das der Südfrüchte liegt im W. der Rocky-Mountains u. in Tejas, in Louisiana bis in 30 1/2° n. Br.

Der Tabak ist ziemlich zwischen denselben Grenzen eingeschlossen, wie der Mais; er gedeiht überall trefflich, wo die Temperatur des wärmsten Monats 16° R. übersteigt. Da die Bodenart für ihn von Wichtigkeit ist, so werden Maryland, Virginien und Kentucky wohl für immer die besseren Produkte liefern. Maine, Vermont, Rhode-Island und Delaware haben diese Cultur ganz aufgegeben. Es gewann:

	1850:	1860:	1864:	1865:
Massachusetts . . .	138.246	3.233.198	6.760.000	5.746.000
Connecticut	1.267.624	6.000.133	9.900.218	8.167.681
New-York	83.189	5.764.582	12.912.662	11.836.607
Pennsylvania . . .	912.651	3.181.586	6.124.551	5.512.096
Maryland	21.407.497	38.410.965	33.292.968	29.963.672
Ohio	10.454.449	25.528.972	29.017.931	26.116.138
Indiana	1.044.620	7.246.132	8.767.065	8.547.889
Illinois	841.394	7.014.230	18.867.722	19.000.000
Kentucky	55.501.196	108.102.433	56.956.469	54.108.646
Missouri	17.113.784	25.086.196	13.697.063	15.237.982

Die gesammte Ernte betrug
1850: 199.752.655 Pfd.,
1860: 429.390.771 „

In 21 der nördlichen Staaten und Nebraska
1863: 163.353.082 Pfd.,
1864: 197.460.219 „
1865: 185.316.953 „ = 23.348.013 Dll.

Von den in der Tabelle nicht angeführten Staaten hat Virginia 1860 producirt 123.967.757 Pfund (fast 1/3 der gesammten Ernte) und Tennessee 38.931.277 Pfd.

Hopfen produciren die Vereinigten Staaten 7 bis 10 Mill. Pfund (1859: 10.991.996 Pfd. und davon New-York 9.671.931 Pfd. und Neu-England 1000.000).

Zuckerrohr bauen die Golfstaaten und zwar etwa bis in 32° n. Br., vor allen aber Lousiana. 1850 erntete man in:

Louisiana . .	226.001.000	Pfd.,
Alabama . .	8.242.000	„
Tejas . . .	7.351.000	„
Florida . .	2.750.000	„
Georgia . .	1.642.000	„
Süd-Carolina	671.000	„
Mississippi .	388.000	„

Ein wenig Zucker erzeugen Kentucky und Tennessee. — Nächstdem wird viel aus dem Zucker-Ahorn gewonnen (s. Bd. I. pag. (748), der am besten nördlich vom 40. Breiten-Grade gedeiht und im W. bis 49 und 52° wächst. Am meisten produciren im Verhältniß Vermont, Massachusetts, New-Hampshire und Ohio. 1850 betrug die Summe 34.253.436 Pfd., wozu New-York 10.357.484, Vermont 6.349.357 Pfd., Ohio 4.588.209 beitrugen. — Das Sorghum saccharatum ist aus China in die westlichen Länder eingeführt, und der Ertrag an Melasse ist schon ein bedeutender. — An Honig und Wachs wurden 26.386.855 Pfd. gewonnen, am meisten in New-York und Nord-Carolina; hier übersteigt die Zahl der Pfunde 2 Mill., in Pennsylvanien, Virginien, Florida, Alabama, Kentucky, Tennessee, Missouri, Ohio, Indiana, Illinois 1 Mill.

Die ausgedehnteste Reiß-Cultur hat Süd-

Carolina, das die Samen 1694 durch ein Schiff von Madagaskar erhalten haben soll. 1718 wurde die Cultur eingeführt. Man gewann 1850 in

Süd-Carolina	159.930.613	Pfd.,
Georgien . .	38.950.691	=
Nord-Carolina	5.465.868	=
Lousiana . .	4.425.349	=
Mississippi . .	2.719.856	=
Alabama . .	2.312.252	=
Florida . . .	1.075.090	=
Tennessee . .	258.854	=
Texas	88.203	=
Arkansas . .	63.179	=
Virginien . .	17.154	=
Kentucky . .	5.688	=
Missouri. . .	700	=
Iowa	500	=
Summa	215.313.997	Pfd.

Die eingeführten **Gras-Arten**, die ein feuchtes Klima verlangen, gedeihen auf den trocknen Ebenen im W. nicht; ihre Verbreitung scheint im Allgemeinen mit der des Weizens übereinzustimmen. Am meisten baut man das Phleum pratense oder Timotheus-Gras, das aus Nord-Carolina stammen soll. Die vorzüglichsten einheimischen Gräser des trocknen Westen sind: Sesleria dactyloides oder Buffalo-Gras (bis in 40° n. Br.), Festuca oder Büschelgras und verschiedene andere, wie Chondrosium, Atheropogon ꝛc. Zwischen den Culturgräsern säet man meist Klee. 1859 gewann man an Gras- und Kleesamen 1.829.400 Bshl., namentlich in Illinois, den Mittel-Staaten, New-York, Pennsylvanien und Ohio. — **Heu** gewinnt man am meisten in New-York, Pennsylvanien, den übrigen NO.-Staaten, Virginien, Ohio, Indiana und Illinois.

Flachs baut der S. sehr wenig; die Hauptcultur findet in Kentucky statt, nächstdem in New-York, Ohio, Virginia, Kentucky. Man gewann 4.700.145 Pfd. Eine ansehnliche Menge muß außerdem eingeführt werden. — Die **Hanf-Cultur** ist fast ganz auf Kentucky und Missouri beschränkt. Von den 1859 geernteten 17.300 Tons stammte die größere Hälfte aus Kentucky.

Die in den Süd-Staaten gebaute **Baumwolle** wird im April und März mit der Hand ausgesäet, in 4 bis 5 F. von einander entfernten Reihen und in Löchern, die $1^1/_2$ F. von einander abstehen. Man wählt am liebsten leichten Boden. Die Samenkapseln werden von den Negern mit der Hand gepflückt (einer pflückt bis 50 Pfd. täglich). Wenn 1 Acre 1 Ballen von mittlerem Gewicht liefert, so ist das eine gute Ernte. Einschließlich des Samens, der 50 bis 60 % vom Gewicht ausmacht, liefert 1 Acre in Süd-Carolina 320 Pfd., in Georgia 500 Pfd., in Florida 250 Pfd., in Tennessee 300, in Alabama 525, in Louisiana 550, in Mississippi 650, in Arkansas 700, in Texas 750 Pfd. Zu viel Feuchtigkeit und mehrere Arten von Maden und Raupen, welche der Baumwoll-Pflanze eigen sind, beeinträchtigen die Ernten, und zwar zerstört die Raupe im August die Ernte auf Hunderten von Morgen binnen wenigen Tagen. — 1736 war die Baumwollstaude in Maryland als eine Gartenpflanze bekannt, und als solche galt sie auch noch im Revolutions-Kriege; aber schon 1748 wurden aus Charleston 7 Sack Baumwolle ausgeführt; 1770 gingen 10 Ballen nach Liverpool. 1786 gewann man die erste Sea-Island-Baumw. an der Küste von Georgia, und 1788 begann ihre Ausfuhr von St. Simons-Insel. Die Samen erhielt man von den Bahamas, wohin die Pflanze von Anguilla gekommen war; der Bereich dieser feinsten Art ist ein Küstenstrich Süd-Carolinas, südlich vom Santee-Flusse bis zu den niedrigen Sand-Inseln an der Mdg. des Savannah. 1805 gewann man von derselben 8 Mill. Pfd. 1828 wurden 2 Säcke verkauft, das Pfund zu 2 Dll., der höchste Preis, welcher je vorgekommen ist. 1790 erhielt England unter 1000 eingeführten Säcken nur 1 aus Nord-Amerika, und 1799 stammte schon $^1/_9$ der Einfuhr aus den Vereinigten Staaten. Den Ballen rechnet man zu 440 Pfd.; folgende Angaben sind in Ballen:

	Ernte	Consum in den V. St. nördl. v. Virgin.	Ausfuhr	Werth der Ausfuhr
1830 bis 1831:	1.038.848 Ballen	182.142 Ballen	376.979.784 Pfd.	25.289.492 Dll.
1840 = 1841:	1.634.945	297.288	530.204.100	54.330.341
1850 = 1851:	2.355.257	386.429	927.237.089	112.315.317
1865 = 1857:	2.939.520	665.718	1048.282.475	131.559.450

1857 bis 1858 bestand die Ernte von Sea-Island-B. in:

1857 bis 1858		1866:
25.685 Ballen	aus Florida,	12.632 Ball.
8.240 =	= Georgia,	7.646 =
16.569 =	= Süd-Carolina.	12.060 =
Summa 50.494 Ballen. — 1859 bis 1860: 46.649 Ballen.		32.328 Ball.

Ausgeführt wurden nach:

	1851:	1857:
Groß-Britannien.	670.645.122 Pfd.	683.997.972 Pfd.
Frankreich	139.164 571 =	174.234.678 =
Spanien	34.272.625 =	45.557.067 =
Hansestädte	16.716.571 =	44.902.760 =
Belgien	16.335.018 =	12.247.423 =
Oesterreich	17.309.154 =	7.614.592 =
Italien	10.320.406 =	17.239.859 =

	1851:		1857:	
Rußland	10.098.448	„	31.933.534	Pfd.
Mejico	845.960	„	7.958.638	„
Holland	5.508.670	„	10.434.227	„
Schweden und Norwegen	5.160.974	„	10.038.095	„
Britisch Nord-Amerika	23.525	„	857.490	„
Dänemark	—	„	1.176.366	„
Cuba	113.572	„	2.000	„
Portugal	—	„	56.439	„
nach anderen Ländern	722.583	„	31.335	„
Summa	927.237.089	Pfd.	1048.282.475	Pfd.

Vom 1. September 1857 bis letzten August 1858 und vom 1. September 1865 bis letzten August 1866 gingen aus (in Ballen, à 400 Pfd.) von:

	Großbritannien.		Frankreich.		andre Länder.		Summa.		1866 empfingen
New-Orleans	1.016.716	358.878	236.596	134.510	241.758	22.800	1.495.070	516.188	711.629
Mobile	265.464	229.171	89.887	40.184	31.681	1.579	387.032	270.934	429.102
Charleston	192.251	46.952	35.503	6.050	71.650	822	299.404	53.824	110.761
Savannah	149.346	91.413	7.376	1.492	10.980	—	167.702	92.905	265.026
Texas	33.933	59.435	1.689	1.739	14.716	3.214	50.338	64.388	175.065
New-York	110.721	413.927	12.951	38.618	24.149	42.917	147.821	495.462	234.461
Florida	25.771	37.977	—	—	—	—	25.771	37.977	149.432
Nord-Carolina	—	21	—	—	—	—	—	21	64.653
Virginia	495	—	—	—	—	—	495	—	39.093
Boston	14.110	11.759	—	—	1.553	255	15.663	12.014	—
Philadelphia	995	2.035	—	—	—	—	995	2.035	—
Baltimore	164	6.709	—	—	—	—	164	6.709	—
andre Häfen	—	—	—	—	—	—	—	—	62.000
	1.809.966	1.258.277	384.002	222.593	396.487	71.817	2.590.455	1.552.457	2.241.222

1860 wurden ausgeführt:	1.767.686.338 Pfd.	=	191.806.555 Dll.
1861 „ „	307.516.099 „	=	34.051.483 „
1866 „ „	465.098.000 „	(?) =	241.850.960 „

1856 ist etwa $^1/_5$ der gesammten Ernte oder 308.295.600 Pfd. (etwa 30 Mill. Dll.) in Nord-Amerika consumirt worden, und diese Quantität hat durch die Verarbeitung in den Fabrikstädten Neu-Englands etwa den 5fachen Werth erhalten.

Nach Gribble in New-Orleans haben von der gesammten, in allen Erdtheilen in den Handel gekommenen Baumwolle 1855 bis 1856 etwa erhalten:

Groß-Britannien	2.183.300	Ballen,
Vereinigte Staaten	652.700	„
Frankreich	517.000	„
Rußland	220.000	„
Hamburg und Bremen	245.200	„
Triest und Oesterreich	96.700	„
Holland und Belgien	171.350	„
Spanien	116.100	„
Italien, Schweden ꝛc.	136.000	„
Summa	4.338.350	Ballen.

Gribble rechnet den Ballen aus West-Indien zu 173, aus Brasilien zu 181, aus Aegypten zu 306, aus Ost-Indien zu 385, aus den Vereinigten Staaten zu 440 Pfd., reducirt alle auf Ballen von 400 Pfd. und erhält für 1856:

aus Westindien	4.090	Ballen,
„ Brasilien	5.500	„
„ Aegypten	86.445	„
aus Ostindien	445.637	Ballen,
„ d. Vereinigten Staaten	3.880.580	„

oder etwa $^7/_8$ der Gesammt-Produktion der Erde.

Wie verschieden das Maß eines Ballens ist (gewöhnlich zu 400, bei Sea-Island zu 300 Pfd. gerechnet), ergibt sich aus den 1856 in Liverpool gemachten Ermittelungen:

1 Ballen aus Mobile	wiegt 504 Pfd.	und enthält 33	Cub.-F.,
New-Orleans	„ 455 „	„ „ 32	„
Upland	„ 390 „	„ „ 22	„
Sea-Island	„ 333 „	„ „ 35	„
Ostindien	„ 333 „	„ „ 15	„
Aegypten	„ 245 „	„ „ 27	„
Westindien	„ 212 „	„ „ 25	„
Brasilien	„ 182 „	„ „ 17	„

Die Menge der 1867 in den Baumwollfabriken der Vereinigten Staaten verbrauchten Baumwolle betrug 649.831 Ballen, und davon kommen 579.831 Ballen oder etwa 11.000 Ballen pro Woche auf die nördlichen Staaten; im vorhergehenden Jahre waren 667.292 Ballen

consumirt worden. 1860 waren Ausfuhr und heimischer Consum am größten, nämlich 3.774.173 und 972.043 Ballen.

Schon seit Jahren hat man versucht, den **Seidenbau** in Aufschwung zu bringen. Der Morus multicaulis hat sich als Nahrung der Seidenraupen als ungeeignet erwiesen; besser entsprachen die Morus alba moretta und nigra dem Zwecke, aber das Klima der nördlichen und mittleren Staaten war zu kalt und zu veränderlich. Seit die Seidenwürmer der europäischen Zucht krank geworden sind, hat man es mit zwei anderen Arten versucht, mit der Ailanthus-Raupe aus China, welche sich von den Blättern des Ailanthus und anderer Sumach-Arten nährt, und der Tussch-Motte aus Japan, welche auf Eichenblättern lebt. Faden und Schönheit beider stehen dem des Maulbeer-Seidenwurmes nach, aber das Gespinnst ist stark und dauerhaft. Ueber beide ist noch wenig zu sagen. Californien hat sich der Seidencultur energisch angenommen, und sein Klima scheint ganz dafür geschaffen, und die dort gewonnene Seide soll von derselben Güte sein. wie die europäische. Sacramento-County allein besitzt über 3 Mill. Maulbeerbäume und liefert Nahrung für 10 Mill. Würmer; ganz ähnlich steht es in anderen Counties. Dort soll eine Person soviel Würmer abwarten können, wie acht Personen in Italien und Frankreich.

So sorglos auch in vielen Theilen der Vereinigten Staaten der Ackerbau betrieben wird, und so viele Farms jährlich mehr verarmen oder durch Mangel an Dünger und Drainage leiden, so zeigen doch die letzten zehn oder zwanzig Jahre einen fast unglaublichen Fortschritt dieses Beschäftigungszweiges, wie er fast nie in der Welt dagewesen ist. Freilich sind viele Ländereien erschöpft und verlassen und haben sich mit Cedern, Fichten und Juniperus bedeckt, viele aber sind auch durch tieferes Pflügen und durch Hinzuthun von Mineral-Dünger wieder fruchtbar gemacht worden. Gegenwärtig herrscht eine Vorliebe für F r u c h t c u l t u r. Zahllose Varietäten von Aepfeln, Birnen und Pfirsichen und die verschiedenen Arten von Kirschen, Pflaumen und Quitten und andere Früchte werden von vielen Tausenden von Farmern gezogen, und ein guter Obstgarten gilt einem Farmer als eine Nothwendigkeit Mit besonderer Vorliebe zieht man die kleinen Früchte. So hat z. B. die Weinkultur eine große Ausdehnung gewonnen. Große Weingärten sind angelegt an ein oder zwei Stellen auf Long-Island, bei Jona und Croton-Point am Hudson, bei Hammonsport und Pleasant-Valley im südlichen New-York, bei Weinland in New-Jersey, bei Pittsburg in Pennsylvania, bei Gibraltar und Umgebung am Erie-See, um Cicinnati, in Ost-Tennessee, an verschiedenen Stellen in Missouri, Arkansas, New-Mexico und fast überall in Californien. Ein Kunstgärtner hat den Verkauf von 50 Mill. Reben angekündigt. — Auch die Cultur der E r d b e e r e hat eine große Ausdehnung angenommen; New-York bezieht mittelst der Eisenbahnen diese Frucht von Pittsburg, New-Jersey und aus Maryland, später im Jahre von Albany, Utica, Syracus und Rochester und aus den im W. gelegenen Städten; Chicago wird vom südlichen Illinois versorgt und aus Madison und anderen Orten in Wisconsin, aus Iowa und Minnesota, Gegenden, welche 3 und 400 e. M. entfernt sind. — Die Cultur der H i m b e e r e und B r o m b e e r e dehnt sich von Jahr zu Jahr mehr aus. Auch der Anbau früher Gemüse ist ein bedeutendes Geschäft geworden, namentlich rings um die großen Städte, bis in 25 oder 75 g. M. Entfernung; New-York bezieht die frühesten sogar von den Bermudas, dann aus Florida, Savannah, Wilmington, Norfolk in Virginien, von der Ostküste Marylands, Süd-Jersey, Mittel- und Ost-New-Jersey, Mittel- und West-Pennsylvanien, Long-Island und Westchester, Rockland, Dutchest- und Putnam-Counties. Bei rationel mit festem und flüssigem Dünger versehenen Lande liefert 1 Acre Gemüse im Werthe von 1000, selbst von 1500 Dlls. — Der American Agriculturist ist eine Zeitschrift, welche in 200.000 Abzügen verbreitet ist; neben ihm existiren eine Anzahl anderer mit ähnlichen Zielen.

Viehstand. 1866 gab es
5.503.912 Pferde,
903.632 Maulthiere,
26.935.662 Rinder,
41.253.652 Schafe,
28.885.003 Schweine.

Die Zahl der P f e r d e hat von 1850 bis 1860, wo es 7.409.570 Pferde gab, um 44% zugenommen. Die meisten Pferde findet man im Verhältniß und der Zahl nach in Illinois, darauf folgt Ohio, New-York, Pennsylvanien, Indiana, Iowa, Kentucky, Texas, Missouri, Tenessee rc. Im Verhältniß zur Bevölkerung haben die pacifischen Staaten die meisten Pferde. — Die Zahl der E s e l und M a u l t h i e r e hat sich mehr als verdoppelt; die der A r b e i t s-O c h s e n hat um 32% zugenommen, in den pacifischen Staaten allein um fast 130%. Die Zahl der M i l c h k ü h e und a n d e r e n R i n d e r ist um 33% gestiegen, in Texas von 661.018 auf 2.761.736! in den pacifischen Staaten von 319.564 auf 1.415.077. — Die meisten R i n d e r hat im Verhältnisse Connecticut, demnächst Vermont, New-York und Ohio, nebst den übrigen Neu-England-Staaten, ausgenommen Maine; der Zahl nach die meisten hat Texas, New-York, dann Illinois, Ohio, Pennsylvanien, Iowa, Missouri, Wisconsin, Georgia, Virginia, Nord-Carolina, Alabama rc. — Am reichsten an S c h a f e n ist Vermont; die größte Zahl derselben besitzen Ohio (2/7) und New-York, nächst dem Pennsylvanien, Michigan, Virginia, Indiana, Illinois. Von den 1860 gewonnenen 60.264.913 Pfd. W o l l e kommen
10.608.927 auf Ohio,
9.454.474 „ New-York,
4.752.522 „ Pennsylvanien,
3.960.888 „ Michigan,
3.118.950 „ Vermont,
2.683.109 „ Californien,

2.552.318 = Indiana,
2.510.019 = Virginia,
2.329.105 = Kentucky ꝛc.

1864 gewann man 97.385.564 Pfd., 1865: 114.589.076 Pfd. Californien wird bald liefern, was sonst von Süd-Amerika kam.

Verhältnißmäßig die meisten Schweine besitzt Kentucky, dann Tennessee, Indiana; der Zahl nach sind die meisten in Indiana vorhanden, nächst dem in Illinois, Ohio, Kentucky, Georgia, Iowa, Nord-Carolina, Texas, Missouri, Virginia, Mississippi ꝛc. Im Winter von 1864 auf 65 sind 2.422.779 Schweine gepökelt und verpackt worden. 1867 wurden geschlachtet in

Ohio . .	=	557.809
Illinois .	=	1.072.553
Indiana .	=	323.978
Iowa . .	=	177.014
Wisconsin	=	163.495
Missouri .	=	328.611
Kentucky .	=	157.880
		2.781.370 Stück.

Von den 459.687.372 Pfd. Butter, welche 1860 erzeugt worden sind, kamen etwa 23% auf New-York, fast 13% auf Pennsylvanien, 10% auf Ohio, 6% auf Illinois; die aus den übrigen Staaten stammenden Quantitäten sind geringer. — Von den 103.663.927 Pfd. Käse erzeugte New-York 48.548.289 Pfd., Ohio 21.618.893 Pfd.

Die Zahl der Jäger und Trapper wird für 1860 zu 1335 angegeben, ist aber offenbar weit größer.

Die Fischerei. Der Ertrag der Fischerei belief sich 1860 auf 13.664.805 Dll. d. h. mehr denn 30% mehr als 1850; davon floß die Hälfte, 7.749.305 aus dem Walfischfange, 4.183.503 Dll. oder etwa 1/3 aus dem Kabliau-, Makrelen- und Heringsfange, 464.479 Dll. aus dem Weißfischfange, (über die Hälfte aus Michigan); 321.052 Dll. aus dem Alosefang, meist aus Nord-Carolina; 756.350 Dll. aus dem Austernfange; 51.500 Dll. aus dem Lachsfange. Ein großer Theil der Bevölkerung ist aber außerdem zeitweis mit Fischfang beschäftigt, so daß diese Summen sich noch ansehnlich zu Gesammtsummen erhöhen würden. — 1053 Fischereien mit 13.699 Arbeitern kommen auf die östlichen Staaten, 248 mit 1274 Arbeitern auf die westlichen See-Staaten. 70% vom Gesammtwerthe des Fischfanges erwarb Massachusetts mit seinen 169 Fischerei-Etablissements und seinen 7642 Arbeitern. Boston, das seit mehr als $2^1/_4$ Jahrhundert Fischerei treibt, ist daher der Hauptort; nächst dem folgt Gloucester, einer der ersten Fischerorte der Welt, dessen Tonnage 1/3 der von Massachusetts im Fischfange thätigen repräsentirt. Maine mit seinen 350 Fischereien ist in dieser Rücksicht der zweite Staat.

Unmittelbar nach der Entdeckung New-Foundlands durch Cabot, 1497, begannen schon die Fischer von der Normandie und aus dem Busen von Biscaya den Fischfang auf den New-Foundlands-Bänken; 1517 hatten die Küstenländer 50 Schiffe hier, als die Engländer das erste nach den Großen Bänken sendeten. 1615 hatten die Engländer 250 Schiffe von 15.000 T. dort und die Normannen und Spanier 400 Schiffe. 1713 bis 1759 waren die Franzosen von der Fischerei ausgeschlossen, aber seitdem nehmen sie, neben den Amerikanern, wesentlichen Antheil daran. Eigenen Grund und Boden besitzen sie nur in den beiden Felsen-Inselchen St. Pierre und Miquelon. — Die Küstenfischerei von Neu-England begann etwa 1602 und entwickelte sich in den nächsten Decennien; seitdem ist sie in allen Baien und Strömen mit Kraft betrieben worden. Von 1765 bis 1775 verwendeten die 21 Häfen der Colonie Massachusetts, einschließlich Maine, 665 Fahrzeuge von 25.650 T. mit 4405 Seeleuten in der Kabliaufischerei; man fing jährlich 350.000 bis 400.000 Centner Fische und sandte 178.800 Centner derselben nach Europa und 172.000 Centner nach Westindien. 150 dieser Fahrzeuge gehörten Marblehead und 140 Gloucester. 1855 hatte Massachusetts (ohne Nantucket), einschließlich des Walfischfanges 231.967 T. in diesem Geschäfte.

1858 führten die Vereinigten Staaten für 3.550.295 Dll. Fischerei-Produkte aus; davon für 2.865.847 Dll. vom Walfischfange, 684.448 vom Kabliau-, Makrelen- und Heringsfange.

Die größte und schönste Kabliau-Art (Morrhua Americana) wird hauptsächlich an den Küsten der Vereinigten Staaten, namentlich an denen von Maine und New-Hampshire (Isles of Shoals) gefangen; die kleinste (Morrhua vulgaris) an denen Labradors; die letztere ist es, welche alle Nationen mit ihrem Fange im nördlichen Atlantischen Oceane beschäftigt. Auch die kleinere und weniger zarte Haddock (M. aeglifinus) wird an der Küste in großer Menge gefangen. Eigenthümlich ist, daß der Fisch um so größer ist, in je größerer Nähe der Küsten er lebt; und daß die Fische der westlicheren Gewässer ein trockeneres und festeres Fleisch haben als die der östlicheren. Vom Kabliau der St. Georgs-Bank gehen 20 auf 1 Centner. Die M. vulgaris ist, wenn 50 Pfd. schwer, schon sehr groß; selten wiegt sie 60 und 70 Pfd.; die M. Americana hat man bis 107 Pfd. schwer gefunden. Man hat in einem mäßig großen Kabliau 9.384.000 Eier gezählt.

Die New-Foundland-Kabliau-Fischerei zerfällt in die mit großen Schiffen im offenen Meere betriebene Bankfischerei und die mit kleinen Fahrzeugen an den Küsten der Insel betriebene Küstenfischerei. Sie beginnt Ende Mai oder Anfangs Juni und dauert etwa 2 Monat. Dann ankern die Schiffe auf den großen Untiefen rings um die Insel, wo sich die zahllosen Schiffe von den Würmern und Muscheln nähren, die den Sandboden bedecken. Ein geschickter Fischer in den ausgesendeten Böten fängt oft täglich 400 Kabliau mit Leine und Haken, die er an jeder Seite

des Bootes hinabläßt; viele werden auch in Netzen gefangen. An der Küste geschieht das Ausnehmen und Einsalzen und darauf das Trocknen an der Luft; dann werden sie in Haufen aufgeschichtet, um zu schwitzen, abermals getrocknet und dann in das Warmhaus gebracht. Der ganze Prozeß muß vorsichtig unternommen werden. Die bloß gesalzenen heißen im Handel Grüner Kabliau, die ohne Salz getrockneten Stockfisch, die gesalzenen und getrockneten Trocken-Kabliau. Den Rogen verwendet man als Köder für Heringe 2c.; die Zungen werden ausgeschnitten und mit den Schwimm-Blasen in Fässern gesalzen; aus den Lebern wird Thran bereitet. — Hauptmärkte für den Kabliau sind Westindien, Brasilien und die katholischen Staaten Europas; Haiti und Spanisch- und Dänisch-Westindien consumiren die meisten gesalzenen Fische, den größten Theil derselben aber die Vereinigten Staaten selbst. 1845 waren in Boston etwa 30 Häuser mit dem Fischhandel beschäftigt und hatten ein Anlage-Capital von 1.100.000 Dll. Massachusetts beschäftigte 1853: 51.425 Tons in der Kabliau-Fischerei. — Von Wichtigkeit ist auch der Handel mit frisch gefangenen Fischen, mit denen die Seestädte versorgt werden, und die von Boston auch nach Binnen-Städten verführt werden (1844: 1.734.000 Pfd.)

Der Walfischfang ist für kein anderes Land von gleicher Bedeutung und Ausdehnung, wie für Nord-Amerika. Schon vor Ankunft der Europäer machten die Indianer die den Küsten nahenden oder gar strandenden Walfische zu ihrer Beute, und schon 1521 fanden englische Schiffe an den Küsten von Cap-Breton das zum Bleichen ausgelegte Fischbein. Im April 1814 unternahm John Smith seine erste Fahrt nach den Küsten von Maine, um Walfische zu tödten, aber ohne Erfolg. Auf den Bahamas wurden vor 1667 Walfische in den Baien gefangen, und an den Küsten Neu-Englands geschah dasselbe fast von Beginn der Besiedelung an, in East-Hampton auf Long-Island seit 1648. 1668 bildete sich zu New-London in Connecticut die erste Walfischfang-Compagnie, und 1852 beschäftigte derselbe Ort in diesem Fange Schiffe von 15.961 Tons und hatte davon eine Einnahme von 1.349.872 Dll. Etwa um dieselbe Zeit begann Nantucket seine Walfisch-Unternehmungen, die im Steigen blieben; 1726 wurden sogar 86 Wale in der Nähe der Küsten gefangen und an einem Tage sind 11 am Lande zerlegt worden. 1712 strandete dort der erste Spermaceti-Wal und man fing an, nun auf diese Thiere Jagd zu machen. Bald wurden die Bewohner von Nantucket die erfahrensten Walfischjäger der Welt. Von 1745 an verschifften sie das Spermaceti direkt nach Europa. 1746 drangen ihre Schiffe in die Davis-Straße vor, 1781 in die Baffins-Bai, 1761 in den Lorenz-Busen, 1763 zur Guineaküste, 1765 zu den Açoren, 1764 zu den Falklands-Inseln 2c. Von 1771 bis 1775 beschäftigten die Massachusetts-Fischer jährlich 183 Schiffe von 13.820 Tons in den nördlichen, und 121 Schiffe von 14.020 Tons in den südlichen Gewässern, insgesammt mit 4059 Seeleuten, und gewannen 39.390 Barrels Spermaceti und 8650 Barrels Walfischthran, insgesammt etwa für 1.160.000 Dll. Auf Nantucket kamen 150 Schiffe von 15.075 Tons; die übrigen gehörten den Orten Dartmouth, Wellfleet, Martha's Weingarten, Boston, Falmouth, Barnstable, Swansea und Lynn. 1796 blühte Nantucket durch seinen Walfischfang. — Jetzt ist New-Bedford in Massachusetts der Haupt-Walfischort der Vereinigten Staaten; es hat namentlich den Spermaceti-Wal-Fang mit großem Erfolge betrieben; 1839 beschäftigte es 232 Schiffe im Walfischfange, 1855 sogar 311 Schiffe von 104.690 Tons und gewann mit einem Capitale von 9.827.100 Dll. und 6775 Arbeitern 1.352.106 Gallons Spermaceti = 2.011.257 Dll., 5.483.780 Gallons Walfischthran = 3.214.866 Dll., und 1.646.200 Pfd. Fischbein = 650.249 Dll. — Von anderen Orten betheiligten sich Fairhaven, Salem, Provincetown, Rochester 2c.; Newport in Rhode-Island; New-York, Poughkeapsie, Hudson und Newburgh. Seabrook in New-Hampshire ist für den Bau der Walfisch-Boote der berühmteste Ort geworden.— Seit 1855 hat man von Monterey in Californien aus den Fang betrieben, und 1860 waren 4 Compagnien damit beschäftigt, deren Schiffe ansehnliche Mengen Spermaceti von den Sandwich-Inseln brachten.

Die Schiffe sind meist solche von 200 bis 500 Tons; gewöhnlich werden sie mit Provision auf drei Jahre versehen; die Ausrüstung hat oft einen Werth von 18.000 Dll. und die Totalkosten belaufen sich auf 60.000 Dll. Die Zahl der Leute beträgt 28 bis 42; ein Schiff, das 4 Boote bemannt, zählt 30 bis 32 Mann. Die bis nach den Tropen gehenden Spermaceti-Schiffe bleiben drei Jahre aus, die echten Walfischfänger 20 Monate. Die Schiffsmannschaft wird mit Antheilen oder Raten (lays) bezahlt.

1860 hatte der Walfischfang einen Ertrag von 7.749.305 Dll.; es trieben ihn 422 Etablissements mit einem Capitale von 13.292.060 Dll. und er beschäftigte 12.301 Mann, deren Arbeit mit 3.509.080 Dll. bezahlt wurde, während das Rohmaterial auf 2.789.195 Dll. geschätzt ward. Von der Gesammtzahl der Schiffe gehörten 384 Massachusetts, 29 Connecticut, 5 Rhode-Island und 4 Californien. 6/7 des Produkts fällt Massachusetts zu, und davon der größte Theil New-Bedford, nämlich 94.178 Barrils Spermaceti, 125.004 Barrils Walfischthran und 1.263.872 Pfd. Fischbein, zusammen für 6.225.285 Dll. — 1863 gewann man insgesammt 65.055 Barrils Spermaceti, 62.974 B. Walfischthran und 488.750 Pfd. Fischbein. Die gesammte Tonnage betrug 1846: 230.218 Tons, 1865: 79.902 Tons. Das jetzt besuchte, neue Gebiet ist die Hudsons-Bai.

1863 beschäftigten

				B. Spermaceti	B. Walfischthran	Pfd. Fischbein.
New-Bedford	197 Sch.	v. 64.815 T.	T. gewann	42.408	43.191	307.950
N. Bedford-Distrikt . .	227 =	= 71.999 =	= =	51.569	44.556	315.750
Vereinigte Staaten . .	304 =	= 88.785 =	= =	65.055	62.974	488.750

Die 422 Etablissements des Walfischfanges hatten 13.292.060 Dll. Capitals-Anlage, 12.301 Mann, und gewannen für 7.749.305 Dll. Die 1121 Etablissements des übrigen Fischfanges hatten 4.129.447 Dll. Capitals-Anlage, 15.579 Mann, und gewannen für 5.124.603 Dll. Die 427 Etablissements des Austernfanges hatten 498.252 Dll. Capitals-Anlage, 2.271 Mann, und gewannen für 1.410.497 Dll.

Connecticut und New-Jersey sind hauptsächlich bei der Austernfischerei betheiligt; auf sie kommt über 1 Mill. Dll.

Technik. Die Produktion in den verschiedenen Zweigen der Technik hatte 1860 einen Werth von 1.888.860.676 Dll. In 140.433 Etablissements arbeiteten 1.049.349 Arbeiter und 270.897 Arbeiterinnen.

1860 waren die bedeutendsten Fabrikstädte:

		Capital-Anlage Dll.	Arbeiter,	Arbeiterinnen,	fabricirten.
New-York,	mit 813.669 E.,	mit 61.212.757	u. 65.483	24.721	die für 159.107.369 Dll.
Philadelphia	= 565.529 =	= 73.318.885	= 68.350	30.633	= = 135.979.777 =
Cincinnati	= 161.044 =	= 17.855.753	= 23.192	6.309	= = 46.436.648 =
Boston	= 177.840 =	= 13.927.230	= 14.323	4.960	= = 36.119.018 =
Brooklyn	= 266.661 =	= 12.320.876	= 11.571	1.187	= = 34.241.520 =
Newark	= 71.941 =	= 11.926.540	= 13.683	5.168	= = 22.647.496 =
St. Louis	= 160.773 =	= 9.205.205	= 8.645	707	= = 21.772.323 =
Baltimore	= 212.418 =	= 9.009.107	= 12.388	4.666	= = 21.083.517 =
San Francisco	= 56.802 =	= 2.221.300	= 1.465	38	= = 19.318.714 =
Lowell	= 36.827 =	= 14.388.200	= 4.568	8.641	= = 18.252.136 =
Providence	= 50.666 =	= 8.396.635	= 8.161	2.981	= = 15.340.202 =
Louisville	= 68.033 =	= 4.967.588	= 5.689	990	= = 12.933.092 =
Richmond	= 37.910 =	= 4.534.615	= 7.316	158	= = 12.800.280 =
Pittsburg	= 49.217 =	= 8.094.141	= 7.781	1.056	= = 11.896.474 =
New-Bedford	= 22.300 =	= 12.409.400	= 10.632	665	= = 11.775.641 =
Chicago	= 109.260 =	= 5.422.225	= 5.182	178	= = 11.740.684 =
New-Orleans	= 168.075 =	= 2.693.746	= 4.635	427	= = 10.926.135 =
Manchester	= 20.107 =	= 7.274.245	= 2.454	4.546	= = 10.597.328 =
Troy	= 39.235 =	= 4.334.974	= 4.004	4.822	= = 10.446.057 =
Rochester	= 48.204 =	= 4.315.030	= 5.273	1.433	= = 10.157.111 =
Albany	= 62.367 =	= 5.525.250	= 4.489	1.332	= = 9.531.337 =
New-Haven	= 39.267 =	= 3.986.665	= 4.339	3.135	= = 6.747.794 =
Buffalo	= 81.129 =	= 4.649.743	= 5.232	346	= = 8.594.112 =
Lawrence	= 17.639 =	= 7.906.330	= 3.186	3.964	= = 8.063.303 =
Fall River	= 14.026 =	= 4.028.850	= 2.730	1.891	= = 7.733.619 =

Die erste Stelle nimmt die Produktion der Baumwoll-Waaren ein, welche 1790 mit der Einrichtung der ersten Spinnerei in Rhode-Island begann. 1860 betrug die Zahl dieser Fabriken, in 29 Staaten 1091. In den letzten 10 Jahren war gestiegen

das Anlage-Capital	um 29,6%,	auf	98.585.269 Dll.
der Baumwollen-Consum	= 55,5%	=	422.704.975 Pfd.
die Zahl der Arbeiter und	= 28,5%	=	46.859 =
die Zahl der Arbeiterinnen	= —	=	75.169 =
die Zahl der Spindeln und	= 41,4%	=	5.235.727 =
die Zahl der Stühle	= —	=	126.313 =
der Werth des Produktes	= 76,6%	=	115.681.774 =

Producirt waren 1.148.252.406 Yards Kattun, 47.241.603 Pfd. Twist, 12.967.956 Pfd. Watte, Dochte rc.

Manufakturen in den Vereinigten Staaten.

		Etablissements.	Anlage-Capital.	Kosten des Roh-Materiales.	Arbeiter männliche.	Arbeiter weibl.	Arbeitskosten.	Werth der Produktion.
New-York	1860	22.624	172.895.692	214.813.061	176.885	53.227	65.446.759	378.870.939
	1850	23.553	99.940.405	134.655.674	147.737	51.612	49.131.000	237.597.249
Pennsylvanien	1860	22.363	190.055.904	153.477.698	182.593	39.539	60.369.165	290.121.188
	1850	21.605	94.473.810	87.206.377	124.688	22.078	37.163.232	155.044.910
Massachusetts	1860	8.176	132.792.327	135.053.721	146.268	71.153	56.960.913	255.545.922
	1850	8.852	88.940.292	85.856.771	107.784	69.677	41.954.736	157.743.994
Ohio	1860	11.123	57.295.303	69.800.270	65.749	9.853	22.302.989	121.691.148
	1850	10.622	29.019.538	34.678.019	47.054	4.437	13.467.156	62.692.279
Connecticut	1860	3.019	45.590.430	40.909.090	44.002	20.487	19.026.196	81.924.555
	1850	3.737	25.876.648	23.608.971	34.248	16.483	12.435.984	47.114.585
New-Jersey	1860	4.173	40.521.048	41.429.100	43.198	12.829	16.277.337	76.306.104
	1850	4.207	22.293.258	22.011.871	29.068	8.762	9.364.740	39.851.256
Californien	1860	8.468	22.043.096	27.051.674	49.169	57	28.432.287	68.253.228
	1850	1.003	1.006.197	1.201.154	3.964	—	3.717.180	12.862.522
Illinois	1860	4.268	27.548.563	35.558.782	22.489	479	7.637.921	57.580.886
	1850	3.162	6.217.765	8.959.327	11.066	493	3.204.336	16.534.272
Virginia	1860	5.385	26.935.560	30.840.531	32.606	3.568	8.544.117	50.652.124
	1850	4.740	18.109.143	18.101.131	25.790	3.320	5.434.476	29.602.507
Indiana	1860	5.323	18.451.121	27.142.597	20.563	732	6.318.335	42.803.469
	1850	4.392	7.750.402	10.369.700	13.748	692	3.728.844	18.725.423
Missouri	1860	3.157	20.034.220	23.849.941	18.628	1.053	6.669.916	41.782.731
	1850	2.923	8.576.607	12.798.351	14.880	928	4.692.648	24.324.418
Maryland	1860	3.083	23.230.608	25.494.007	21.630	6.773	7.190.672	41.735.157
	1850	3.725	14.934.450	17.690.836	22.729	2.483	7.403.832	33.043.892
Rhode-Island	1860	1.191	24.278.295	19.858.515	20.795	11.695	8.760.125	40.711.296
	1850	864	12.935.676	13.186.703	12.923	8.044	5.047.080	22.177.688
Maine	1860	3.810	22.044.020	21.553.066	24.827	9.792	8.368.691	38.193.254
	1850	3.974	14.699.152	13.553.144	21.853	6.167	7.485.588	24.661.057
Kentucky	1860	3.450	20.256.579	22.295.759	19.587	1.671	6.020.082	37.931.240
	1850	3.609	11.810.462	12.165.075	19.576	1.900	5.106.048	21.710.212
New-Hampshire	1860	2.592	23.274.094	20.539.857	18.379	13.961	8.110.561	37.586.453
	1850	3.211	18.242.114	12.745.466	14.103	12.989	6.123.876	23.164.503
Michigan	1860	3.448	23.808.226	17.635.611	22.144	1.046	6.735.047	32.658.356
	1850	2.033	6.563.660	6.136.328	8.990	354	2.717.180	12.862.522
Wisconsin	1860	3.064	15.831.581	17.137.334	14.641	773	4.268.708	27.849.467
	1850	1.262	3.382.148	5.414.931	5.798	291	1.712.496	9.293.068
Tennessee	1860	2.572	14.426.261	9.416.514	11.582	946	3.370.687	17.987.225
	1850	2.887	6.527.729	5.166.886	11.080	959	2.247.492	9.725.608
Georgia	1860	1.890	10.890.875	9.986.532	9.492	2.083	2.925.148	16.925.564
	1850	1.522	5.456.483	3.404.917	6.650	1.718	1.709.664	7.082.075
Nord-Carolina	1860	3.689	9.693.703	10.203.228	12.104	2.113	2.689.441	16.678.698
	1850	2.663	7.456.860	4.602.501	12.473	2.128	2.383.456	9,111.050
Louisiana	1860	1.744	7.151.172	6.738.486	7.873	916	3.683.679	15.587.473
	1850	1.008	5.032.424	2.459.508	5.458	759	2.033.928	6.779.417
Vermont	1860	1.883	9.498.617	7.608.858	8.563	1.934	3.004.986	14.637.807
	1850	1.849	5.001.377	4.172.552	6.894	1.551	2.202.348	8.570.920
Iowa	1860	1.939	7.247.230	8.612.259	6.142	165	1.922.417	13.971.325
	1850	522	1.292.875	2.356.881	1.687	20	473.016	3.551.783
Alabama	1860	1.459	9.098.181	5.489.963	6.792	1.097	2.132.940	10.588.566
	1850	1.026	3.450.006	2.224.960	4.397	539	1.105.824	4.528.876
Delaware	1860	615	5.452.887	6.028.918	5.465	956	1.905.754	9.892.902
	1850	531	2.978.945	2.864.607	3.237	651	936.924	4.649.417
Süd-Carolina	1860	1.230	6.931.756	5.198.881	6.096	898	1.380.027	8.615.195
	1850	1.430	6.053.265	2.787.534	5.992	1.074	1.127.712	7.045.477
Mississippi	1860	976	4.384.492	3.146.636	4.572	203	1.618.320	6.590.687
	1850	947	1.815.820	1.275.771	3.046	108	771.528	2.912.068
Texas	1860	983	3.272.450	3.367.372	3.338	111	1.162.756	6.577.202
	1850	309	539.290	394.642	1.042	24	322.368	1.168.538
Columbia-Distrikt	1860	429	2.905.865	2.884.185	2.653	495	1.139.154	5.412.102
	1850	403	1.001.575	1.405.871	2.034	536	757.584	2.690.258
Kansas	1860	344	1.084.935	1.444.975	1.700	35	880.346	4.357.408
	1850							
Minnesota	1860	562	2.388.310	1.904.070	2.104	19	712.214	3.373.172
	1850	5	94.010	24.300	63	—	18.540	58.300
Oregon	1860	309	1.337.238	1.431.952	968	10	635.256	2.976.761
	1850	52	843.600	809.560	285	—	388.620	2.236.640
Arkansas	1860	518	1.316.610	1.280.503	1.831	46	554.240	2.880.578
	1850	261	305.015	215.789	812	30	159.876	537.908
Florida	1860	185	1.874.125	874.506	2.297	157	619.840	2.447.969
	1850	103	547.060	220.611	876	115	199.452	668.335
Washington	1860	52	1.296.200	502.021	866	4	453.601	1.406.921
	1850							
New-Mejico	1860	82	2.008.350	367.892	1.044	30	341.306	1.249.123
	1850	23	68.300	110.220	81	—	20.772	249.110
Utah	1860	148	443.356	439.512	380	9	231.701	900.153
	1850	14	44.400	337.381	51	—	9.984	291.220
Nebraska	1860	107	266.575	237.215	334	2	105.332	607.328
	1850							
	1860	140.433	1009.855.715	1031.605.092	1.049.349	270.897	378.878.966	1885.861.676
	1850	123.025	533.245.351	555.123.822	731.137	228.922	236.755.464	1019.106.616

Der Hauptsitz dieser Industrie sind die Neu=England=Staaten

Ende Juni 1860:	Maine	New-Hampshire	Vermont	Massa-chusetts	Rhode-Island	Connecti-cut	In allen NO. Staaten	In den Ver. Staaten
Zahl der Etablissements .	19	44	8	217	153	129	570	1.083
Angelegtes Capital . . .	6.018.325	12.586.880	271.200	33.704.674	10.052.200	6.627.000	69.260.279	98.409.769
Pfd. Baumwolle verbraucht	23.733.165	51.002.324	1.447.250	134.012.759	41.614.797	31.891.011	283.701.306	422.704.975
Werth des Rohmateriales .	3.319.335	7.128.196	181.030	17.224.592	5.799.223	4.028.406	37.680.782	57.331.496
Zahl der Spindeln . . .	281.056	636.788	17·600	1.673.498	814.554	435.466	3.858.962	5.235.727
Zahl der Stühle	6.877	17.336	362	42.779	17.317	8.675	93.344	126.313
männliche Arbeiter . . .	1.828	3.829	157	13.691	6.353	4.028	29.886	46.766
weibliche Arbeiter . . .	4.936	9.001	222	24.760	7.724	4.974	51.617	75.206
Jährliche Arbeitskosten . .	1.368.888	2.888.604	78.468	7.798.476	2.847.804	1.743.480	16.725.720	23.907.020
Werth der Produktion 1850	2.630.616	8.861.749	280.300	21.394.401	6.495.972	4.122.952	43.785.990	65.501.687
" " " 1860	6.235.623	13.669.994	357.450	38.004.255	12.151.151	8.911.387	79.359.900	116.334.229
Zunahme in %	140,8	50,4	27,5	77,58	87,05	116,14	81,24	77,6
Produktion in Yards . .	60.377.000	151.713.609	4.030.000	415.291.438	147.652.300	78.161.000	857.225.347	1148.252.406
Yards bedruckter Zeuge. .	3.000.000	25.621.750	2.100.000	76.691.280	147.652.300	24.539.515	211.687.382	271.857.000
Pfd. Garn und Draht . .	481.823	221.000	576.000	3.776.340	79.734.837	2.282.250	12.409.527	47.241.603
Watten rc.	200.000	290.000	95.000	3.200.000	5.072.114	1.557.000	5.648.240	12.967.956
Strickwerk und Schnur . .	—	—	—	1.244.762	306.240	2.347.775	4.621.277	4.876.277
Säcke ohne Nath	1.250.000	2.800.000	—	145.600	1.028.750	730.000	4.925.600	6.235.600

Dagegen sind die Haupt=Artikel der West=Staaten

	1860:	1850:
Mehl	96.038.794 Dll.	42.673.992 Dll.
Destillirte Spirituosen, 44.746.193 Gallons . .	10.927.591 =	— =
Gebrannte Malz=Flüssig, 1.173.576 Barrils. .	6.343.070 =	— =
Geschnittenes Holz	33.274.793 =	14.577.250 =
Ackergeräthe	7.955.545 =	1.923.928 =
Roh=Eisen, 152.784 Tons	3.777.200 =	— =
Stab= rc. Eisen, 17.117 Tons	1.332.000 =	— =
Maschinen und Dampfmaschinen	8.233.876 =	3.625.317 =
Eisenguß	5.170.984 =	3.839.987 =
Leder	5.986.457 =	5.281.351 =
Stiefel und Schuhe	9.465.205 =	5.141.520 =
Möbel.	6.674.839 =	3.960.993 =
Seife und Lichte	5.607.187 =	1.836.802 =
Baumwollenwaaren, 22 Spinnereien	1.642.107 =	1.269.403 =
Zahl der Spindeln	43.926 =	— =
Zahl der Stühle.	1.071 =	— =
Wollenwaaren, 633 Spinnereien	4.359.842 =	3.940.084 =
Zahl der Spindeln.	22.979 =	— =
Zahl der Stühle	476 =	— =

Von der gesammten Kattunfabrikation fallen mehr als 70 % des Capitals, mehr als 68 % des Produktes, fast 78 % der gedruckten Stoffe und etwa 75 % aller Baumwollfabrikate auf die Neu=England=Staaten; und davon wiederum 48 % auf Massachusetts. Nächstdem ist New=Hampshire der wichtigste Staat, und ihm folgt Pennsylvania; New=Yorks Produktion hat nur den halben Werth des letzteren. — Schon 1621 war in Virginia der erste Versuch gemacht worden, die Baumwollstaude zu säen. 1784 geschah die erste Einfuhr von 8 Säcken Baumwolle (1200 Pfd.) aus den Pflanzerstaaten nach England, welches damals etwa $11^1/_4$ Mill. Pfd. verbrauchte. (In England eingeführt wurden aus allen verschiedenen Gegenden

1812: 61.250.000 Pfd.
1830: 242.000.000 =
1840: 528.000.000 = u. mehr.
1850: 629.750.000 =
1860: 974.000.000 =)

1860 gewannen die Vereinigten Staaten 40 Mill. Pfd., 1820: 160 Mill.; 1830: 350 Mill.; 1840: 790 Mill.; 1850: 978 Mill. od. 2.445.793 Ballen; 1860: 2.154.820.800 Pfund oder 5.387.052 Ballen à 400 Pfd., d. i. fast $^9/_{10}$ der Baumwoll=Produktion der ganzen Erde. $^2/_3$ davon gingen nach Großbritannien und deckten 80 % von dessen Einfuhr. — Verarbeitet wurden in den Vereinigten Staaten

1791: etwa 5.500.000 Pfd.,
1801: 9 Mill.,
1811: 17 =
1821: 50 =
1831: $77^1/_2$ =
1841: $97^1/_2$ =
1850: $250^1/_4$ =
1860: 422.704.975 Pfd. od. 1.094.762 Ball.

Schon 1775 arbeitete eine Spinnmaschine in Philadelphia; 1798 baute Slater am Pawtucket=River in Massachusetts die erste Kattunfabrik nach dem Arkwrightschen Principe, und damit begann die große Kattunfabrikation dieses Staates. 1804 wurden die ersten amerikanischen Manufakte dieses Industriezweiges begehrt und verhandelt. 1810 waren 87 Spinnmaschinen vorhanden, 62 derselben mit 31.000 Spindeln; Rhode=Island hatte 25, Massachusetts 75. —

Mitte 1860 gab es 1260 Wollwaaren=Etablissements; sie hatten ein Capital von 30.862.654 Dll., consumirten 83.608.468 Pfd. Wolle und 15.200.061 Pfd. Baumwolle bei

einem Kostenaufwande von 61.895.217 Dll. und producirten 124.897.862 Yards Zeug, 6.401.206 Pfd. Garn, 296.874 Paar Decken, 616.400 Shawls, 18.000 Tischdecken, 155.000 Yards gefilztes Tuch und 600 Bettdecken. Hauptsitz der Wollwaaren-Fabrikation sind ebenfalls die Neu-England-Staaten, welche 398 Etablissements zählten mit der Hälfte aller Wollspinn-Maschinen der Vereinigten Staaten; sie producirte für 40.668.498 Dll. Waare, 65 % der gesammten Produktion. Bei Weitem die reichste Produktion haben die 134 Fabriken in Massachusetts, welche meist so groß sind, daß auf sie fast die Hälfte der Anlage-Capitalien in diesem Industriezweige der Vereinigten Staaten kommt. Es folgt Rhode-Island mit 57 Etablissements, dann Connecticut, New-Hampshire, New-York rc. 1609 wurden die ersten Schafe eingeführt und zwar in Jamestown in Virginia; diese hatten sich 1640 auf 3000 Stück vermehrt, und eine gleiche Menge zählte damals Massachusetts. 1676 war Neu-England reich an Schafen. 1860 consumirten die Vereinigten Staaten 59.673.952 Pfund Wolle. 1862 wurden 41.958.946 Pfd. eingeführt. — 1648 wurde die erste Walkmühle in Massachusetts errichtet; und 1788 wurde die eine Wollwaarenfabrik in Hartford, Connecticut, eröffnet. 1810 gab es 24 Wollfabriken und in den Familien wurden 9.528.266 Yards Wolltuch gewebt.

1855 producirte Massachus. für 12.105.514 Dll. Waare mit einem Capital von 7.305.500 Dll. und 10.090 Arbeitern; die 146 Spinnereien hatten 695 Satz-Maschinen und consumirten 18.786.298 Pfd. Wolle. Erzeugt wurden

759.627	Yards	Tuch	= 887.650 Dll.
6,444.585	„	Kaschmir	= 5.015.441 „
6.736.082	„	Satinetts	= 2.708.935 „
1.948.609	„	Kentucky Jeans	= 31.000 „
10.279.227	„	Flannels rc.	= 3.125.949 „
689.957	Pfd.	Wollengarn	= 386.537 „

Nahe 1/3 davon producirten die 42 Spinnereien von Worcester Co. Schon von 1855 waren die Bay-State-Spinnereien zu Lawrence, Massachusetts, die größten Fabriken von Kaschmirs, Shawls rc. der Welt, indem sie jährlich 2 Mill. Pfd. Wolle verarbeiten können. Sie hatten 1850: 2200 Arbeiter und 700 Stühle, nebst Färbereien und Druckpressen. Pennsylvanien besaß 1860: 270 Spinnereien, consumirte 7.128.529 Pfd. Wolle und 4.337.000 Pfd. Baumwolle und producirte 23.405.469 Yards Zeug u. 2.988.650 Pfd. Garn = 8.191.675 Dll.

Die sogen. Worsted-Stoffe (Mousseline de laine, Barreges, Kaschmirs rc.) werden hauptsächlich in 3 Etablissements gearbeitet; dazu verwenden dieselben jährlich 3 Mill. Pfd. Wolle und 1.653.000 Pfd. Baumwolle, und erzeugen 22.750.000 Yards Wollstoffe = 3.701.378 Dollars.

Fabriken gestrickter Waaren gab es 1860: 193, in denen 2780 Arbeiter und 6323 Arbeiterinnen für 7.280.606 Dll. Waare erzeugten, aus 2.927.626 Pfd. Wolle u. 3.892.342 Pfd. Baumwolle. Hierin ist Pennsylvanien der erste Staat, mit 103 Fabriken, und fabricirte für 2.114.315 Dll.; New-York für 1.944.090 Dll. in 22 Fabriken; Connecticut für 1.383.528 Dll. in 18 Fabriken.

Von 213 Teppichfabriken der Vereinigten Staaten haben die 137 in Pennsylvania, meist in Philadelphia und Umgegend, nur kleine Handstühle, erzeugen aber 5.931.460 Yards billiger Stoffe; die 11 Fabriken in Massachusetts aus 9mal so viel Wolle 3.235.553 Yards, fast von gleichem Gesammtwerthe als jene; und die 28 Fabriken von New-York 2.293.544 Yards.

Herren- und Damen-Kleidung wird in 3793 Fabriken von 41.173 Arb. und 57.730 Arbeiterinnen gefertigt, im Werthe von 73.219.765 Doll. Nahe 1/3 davon liefert New-York, 1/6 Pennsylvanien, 1/8 Massachusetts, 1/10 New-Jersey nebst Maryland.

Die Fabrikation von Stiefeln und Schuhen nimmt mehr Hände in Anspruch, als irgend ein anderer Zweig der Beschäftigung, außer dem Ackerbau, mehr als 1/12 aller Manufakturisten, nämlich 94.515 Arbeiter und 28.514 Arbeiterinnen. Die 12.487 Etablissements, mit einem Capitale von 23.358.527 Dll., consumirten für 42.729.649 Dll. Rohmaterial und erzeugten für 91.891.498 Dll. Waare. Auch hier sind die Neu-England-Manufakturen die ausgedehntesten, in denen 52.010 Arbeiter und 22.282 Arbeiter 3/5 des ganzen Werthes erzeugten. Diese Produktion befindet sich in ungewöhnlichem Aufschwunge. Die Hälfte der ganzen Produktion kommt auf Massachusetts, das nahe die Hälfte der Arbeiter und 2/3 der Arbeiterinnen beschäftigt; diese fabricirten 1855: 11.892.329 Paar Stiefel und 33.174.499 Paar Schuhe, für 37.501.723 Dll. Die drei Counties Essex, Worcester und Plymouth liefern weit mehr als 1/3 von der Produktion aller Vereinigten Staaten. Vier Städte, Lynn in Massachusetts, Haverhill ebenda, die Stadt New-York und Philadelphia fertigen 1/5 des gesammten Produktes der Union. Philadelphia erzielt den höchsten Werth, 5½ M. Dll. Das größte Etablissement existirt in Nord-Brookfield, Massachusetts; es fabricirt für 750.000 Dll.; es ist das größte unter den 5, welche denselben Besitzer haben und 1860 mehr als 1 Mill. Paar Schuhe und Stiefel, für mehr als 1.250.000 Dll., fertigten. Die 1354 Etablissements in Massachusetts hatten 1860 bei einem Anlage-Capital von 9.010.977 Dll. für 22.680.931 Dll. Rohmaterial verbraucht und für 46.230.529 Dll. Waare erzeugt; die 19.215 Arbeiterinnen und 48.068 Arbeiter wurden mit 14.665.922 Dll. bezahlt.

Die Fabrikation von Kautschuk-Waaren

hat sich innerhalb 25 oder 30 Jahren unvergleichlich entwickelt; 1860 hatte die Produktion einen Werth von 5.642.700 Dll., 86,6 % höher als zehn Jahre zuvor. 40 % der gesammten Produktion stammen aus den 9 Fabriken Connecticuts; nächstdem fabricirt New=Jersey für $1\frac{1}{3}$ Mill., New=York für 1 Mill. Dll.; dann folgt Massachusetts, dessen Produktion sich in zehn Jahren um 191 % vermehrt hat. Wir kennen das Kautschuk seit 1736, durch die Condaminsche Expedition nach Süd=Amerika; 1797 wurde in England ein Patent auf wasserdichte Gummistoffe genommen, das Mackintosh in Glasgow zuerst anwendete. — 1863 wurden eingeführt 2.125.561 Pfd. = 616.732 Dll.; davon 447.600 Pfd. reexportirt.

In West=Newton, Massachusetts, gibt es die einzige Fabrik gewebter Seidenstoffe in den Vereinigten Staaten; 42 Fabriken, davon 19 in Connecticut, fertigen Nähseide, für $3\frac{1}{2}$ Mill. Dll.; 90 andere (66 davon in New=York und Pennsylvanien), Franzen, Troddeln 2c), 6 andere machen Kutschenborten.

Hanf und Leinen werden in höchst unbedeutendem Maße in Massachusetts und New=York verwebt. Dagegen ist die Verfertigung von Hanf= und Manila=Thauwerk in 190 Etablissements mit 2860 Arbeitern und 618 Arbeiterinnen von Bedeutung; sie fertigen 40.346 Tons Taue, für 7.843.339 Dll.; $\frac{1}{4}$ davon kommt auf die 30 Fabriken in Massachusetts. Die größten Fabriken sind die in Brooklyn und Williamsburg. Auch Missouri und Kentucky liefern viel. — 34 Etablissements fertigen jährlich für 1.109.628 Dll. Hanfsäcke zur Baumwoll=Verpackung.

1860 gab es 558 Papierfabriken; sie beschäftigten 6819 Arbeiter und 4392 Arbeiterinnen; mit einem Anlage=Capital von 14.052.683 Dll., einem Arbeitslohn von 2.767.212 Dll. und für 11.602.266 Dll. Rohmaterial erzeugten sie für 21.216.802 Dll. Waare oder 253.778.240 Pfd. 1854 machten

die Verein. Staaten	aus 405 Mill. Pfd. Lumpen	270 Mill. Pfd. Papier,	10,8 Pfd. pro Kopf,	
Großbritannien	= 201 = = =	$177\frac{4}{5}$ = = =	4,55 = = =	
Frankreich	= $235\frac{1}{5}$ = = =	$156\frac{1}{3}$ = = =		

1693 wurde zu Roxborough bei Germantown in Pennsylvania die erste Papiermühle gebaut; 1810 gab es 179 in 17 Staaten, 1820 nur 108; 1840: 426. — 1860 erzeugten die 99 Fabriken in Massachusetts für 6.170.127 Dll., und die 12 bei New=York für 3.059.776 Dll., zusammen fast die Hälfte der gesammten Produktion.

Der Werth der Buchdruckerei=Produkte war 1860 um 168 % höher, als 10 Jahre zuvor. Es gab im Ganzen 1666 Druckereien, mit 19.622.318 Dll. Capital, 20.159 Arbeitern, 20.432.384 Dll. Unkosten; 31.063.898 Dll. Werth der Produktion. Davon in den Neu=England=Staaten 278 Druckereien, mit 2.602.400 Dll. Capital, 3013 Arbeitern, 3.167.018 Dll. Unkosten; 4.421.401 Dll. Werth der Produktion; Massachusetts allein 150 Druckereien, mit 1.755.200 Dll. Capital, 1772 Arbeitern; 2.989.416 Dll. Werth der Produktion.

$\frac{2}{5}$ der Gesammt=Produktion der Union fällt auf New=Yorks 349 Druckereien; halb so viel leisteten die 165 Druckereien Pennsylvaniens, hauptsächlich in Philadelphia und Pittsburg befindlich.

Der erste Druck geschah im Januar 1639 zu Cambridge, Massachusetts; es war der Freemans Oath; das erste Buch, Bay Psalm Book, wurde 1640 ebenda gedruckt; gegen 1660 erschien dort die Indianische Bibel. — 1856 hatte der Bücherhandel einen Werth von 6.000.000 Dll. in der Stadt New=York; 6.000.000 im übrigen New=York; 2.500.000 Dll. in Boston; 600.000 im übrigen Neu=England; 3.400.000 Dll. in Philadelphia; 1.300.000 in Cincinnati; 100.000 in den NW.=Staaten, 750.000 im Columbia=Distrikte; 750.000 in den S.= und SW.=Staaten.

Fabriken musikalischer Instrumente waren 1860 in 19 Staaten 223 vorhanden, welche für 6.548.432 Dll. fabricirten, in den letzten zehn Jahren eine Vermehrung um 153,3 %, nämlich 21.797. Pianofortes, 12.643 Melodions und Harmonions, 245 Orgeln, 25 Aeolians, 12 Kalliopes und 300 Guitarren (Pennsylvanien). 110 Etablissements mit 3.644.250 Dll. Capital und 3482 Arbeitern bauten Pianofortes, 20 bauten Orgeln. — Die Hälfte lieferten New=Yorks 77 Fabriken, nämlich 12.800 Pianos, 8100 Melodions und Harmoniums, und 75 Orgeln; Massachusetts 44 Fabriken 5611 Pianos, 1296 Melodions 2c., 100 Kirchen=Orgeln und 12 Kalliopes. Die Fabrikate rivalisiren mit denen Europas. Massachusetts allein lieferte 1860 für 1.901.470 Dll. Instrumente; Bostons 20 Etablissements allein für $1\frac{1}{2}$ Mill. Dollar.

Einer der ausgedehntesten Manufaktur=Zweige der Vereinigten Staaten ist die Hutfabrikation. 1860 gab es 622 Fabriken, mit einem Anlage=Capital von 4.126.572 Dll., 7338 Arbeitern und 3503 Arbeiterinnen; sie consumirten 3.039.700 Pfd. Wolle, 1.658.520 Pfd. Pelz, etwa 350.000 Yards Plüsch, zusammen für 8.333.454 Dll., und producirten für 16.665.475 Dll., namentlich 688.879 Seidenhüte, 2.449.672 Filzhüte, 2.462.974 weiche Hüte, 6.191.482 Wollhüte, zus. 11.793.007 Hüte; außerdem 4.458.000 Hutköpfe, 1.646.600 Mützen. Auf Connecticut kommen 73 % der Produktion der Neu=England=Staaten. $\frac{11}{16}$ der ganzen Produktion kommen auf New=York, New=Jersey und Pennsylvanien, deren 341 Fabriken fast für 11 Mill. Dll. Waare liefern. Die Städte New=York und Brooklyn zählen 61 Fabriken. — In 40 Etablissements, 26 davon in Massachusetts, werden von 826 Arbeitern und 6863 Arbeiterinnen jährlich für 4.499.616 Dll. Strohhüte fabricirt; in 30, 23 davon in Massachusetts, von 186 Arbeitern und 690 Arbeiterinnen, für 760.287 Dll. Palmblatt=Hüte.

Roheisen wurde 1860 in 286 Etablissements (125 in Pennsylvanien, 48 in Ohio) von 15.854 Arbeitern für 20.870.120 Dll. erzeugt (in Pennsylvanien von 7593 Arb. für 11.262.974 Dll., in Ohio von 3115 Arb. für 2.697.366 Dll.) — Stabeisen, Blech und Eisenbahnschienen in 256 Etablissements (87 in Pennsylvanien, 35 in Tennessee) von 19.262 Arbeitern für 31.888.705 Dll. (in Pennsylvanien von 10.177 Arbeitern für 15.122.842, in New-Yorks 10 Etablissements von 1473 Arb. für 2.251.250 Dll.) — In 1412 Eisengießereien erzeugten 26.008 Arbeiter für 36.132.033 Dll.; davon gossen 290 eiserne Oefen, und in ihnen erzeugten 8066 Arbeiter für 10.709.972 Dll. Oefen.

19 Locomotiv-Fabriken, mit 3.482.592 Dll. Capital-Anlage und 4174 Arbeiter bauten 1860 etwa 470 Locomotiven = 4.866.900 Dll. — 74 Nähmaschinen-Fabriken fertigten mit 2287 Arbeitern 111.263 Maschinen = 4.247.820 Dll.; die Hälfte davon kommt auf New-York und Ohio. — Feuerwaffen fertigten in 239 Etablissements 2056 Arbeiter für 2.342.681 Dll.; die Hälfte kommt auf Connecticut. Kleine Metallwaaren fabriciren in 443 Etablissements (118 in Connecticut, 90 in New-York, 66 in Massachusetts) 10.721 Arbeiter für 10.903.106 Dll.; $^4/_9$ davon kommt auf Connecticut. — Ackerbau-Geräthe fertigen in 1982 Etablissements 14.810 Arbeiter für 17.487.960, nahe 3mal soviel als 10 Jahre zuvor. Fast $^1/_5$ davon fällt auf die 333 Etablissements New-Yorks. Außerdem arbeiten 57 Etablissements Baumwoll-Pressen und 77 Handgeräthe, auch für mehr als 3 Mill. Dll. — In den 13 Stahlfabriken (9 in Pennsylvanien), erzeugten 748 Arbeiter 11.838 Tons Stahl = 1.778.240 Dll. — In den 382 Stahlwaarenfabriken (166 für Schneide-Werkzeuge) 7221 Arb. für 9.181.893 Dll. — In den 99 Nagelfabriken 6878 Arb. für 9.837.223 Dll. ($^1/_3$ in Massachusetts, $^2/_9$ in Pennsylvanien).

Verkehrswege. Die wichtigsten Hülfsmittel für den inneren Verkehr sind 1. die Poststraßen. 1866 gab es deren von 180.921 e. M. Länge = 43.913 g. M., auf 6930 Routen (7789 M. Eisenbahn, 3482 M. Dampfschiffe, 32.642 M. Poststraßen), und darauf 20.550 Postämter. Im fernen menschenleeren Westen beginnt die große Poststraße bei Atchison am Missouri, durchläuft mit ihren ersten 140 g. M. die Ebenen bei Denver, geht durch den Bridger-Paß der Felsengebirge nach der Salzseestadt (wieder 130 M.). Bis dahin schafft Personen und Briefe ein Unternehmer, auf den weiteren 160 M., nach Nevada und Californien eine Compagnie. Die Post geht auf der ganzen Strecke täglich. Der erstere Unternehmer hat ferner von der Salzseestadt eine 3mal wöchentlich gehende Post nach Dallas am Columbia in Oregon eingerichtet (200 g. M.), eine bei Fort Hall von dieser abzweigend nach Virginia-City in Montana (über 100 M.), und eine Nebenlinie nach Central-City und Nevada (9 bis 10 M.) eingerichtet. Dieser Unternehmer hat 260 Wagen und 6000 Pferde und Maulthiere im Gange, und erhielt von der Regierung eine jährliche Subvention von 650.000 Dll.

2. Die Eisenbahnen. Im Spätsommer 1829 ward die erste Locomotive in Amerika auf eine Bahn gesetzt und zwar auf die Kohlenbahn, die nach Homesdale führt. Jetzt gehören einige Theile der Vereinigten Staaten zu den am besten mit Eisenbahnen versehenen Gegenden der Erde. Die bedeutendsten Tunnel, welche seither in Nord-Amerika gebaut worden, sind: auf der Pennsylvania-Bahn einer 3400 P. F. lg. durch die Hauptkette der Alleghanies, nahe an den Gipfeln; in Virginia ein 4011 P. F. lg. durch die Blauen Berge; in Süd-Carolina ein 5512 P. F. lgr., der Stump-House-Mountain-Tunnel; ein 4053 P. F. lgr. in Bergen, New-Jersey, gegenüber von New-York, der durch Trapp-Berge führt; der 23.000 P. F. (über 1 g. M.) lange durch den Hoosic-Berg in Massachusetts, welcher aus Glimmerschiefer und Quarzfels besteht und sich noch 1600 F. über dem Tunnel erhebt.

1864 gab es Eisenbahnen in den Vereinigten Staaten:

	Zahl d. Comp.	e. M.	g. M.	Kosten
in Maine	13	505,1	109,8	12.669.000 Dll.
New-Hampshire	17	660,3	143,5	22.489.000 "
Vermont	9	587,1	127,6	23.852.000 "
Massachusetts	49	1285,0	279,3	59.051.000 "
Rhode-Island	3	125,2	27,2	4.588.000 "
Connecticut	13	629,6	136,9	23.014.000 "
Nord-Ost-Staaten	104	3792,3	824,3	149.663.000 Dll.
New-York	42	2820,9	603,3	135.887.000 Dll.
New-Jersey	26	864,5	187.9	38.892.000 "
Pennsylvanien	85	3359,8	730,4	170.080.000 "
Delaware	4	126,8	27,6	4.500.000 "
Maryland und Columbia-Distrikt	8	408,3	88,7	22.737.000 "
Mittel-Atlantische Staaten	165	7580,3	1637,9	372.006.000 Dll.

	Zahl d. Comp.	e. M.	g. M.	Kosten
West=Virginia	1	360,5	78,4	21.985.000 Dll.
Kentucky.	12	566,8	123,2	21.062.000 =
Ohio	30	4310,9	937,2	117.583.000 =
Michigan	10	898,2	195,3	35.091.000 =
Indiana.	19	2195,2	477,3	71.296.000 =
Illinois	26	3156,2	686,2	120.417.000 =
Wisconsin	9	1010,2	219,6	37.165.000 =
Minnesota	4	157,0	33,1	3.850.000 =
Iowa.	10	804,8	175,0	25.496.000 =
Kansas	1	40,0	8,7	1.400.000 =
Missouri.	7	924,8	201,0	50.046.000 =
Arkansas	1	38,5	8,4	1.155.000 =
Tennessee	14	1295,7	281,7	33.533.000 =
Innere Staaten	144	15.758,8	3425,1	540.079.000 Dll.
Virginia.	17	1378,7	299,7	42.905.000 Dll.
Nord=Carolina	10	983,9	213,9	19.120.000 =
Süd=Carolina	10	973,9	208,5	22.053.000 =
Georgia	17	1419,8	308,7	29.389.000 =
Florida	6	405,5	88,1	8.628.000 =
Alabama	10	804,7	174,9	18.161.000 =
Mississippi	5	862,5	187,5	24.682.000 =
Louisiana	9	334,8	72,8	12.021.000 =
Texas	8	451,5	98,1	16.239.000 =
Südliche Staaten	92	7610,4	1652,2	193.198.000 =
California	4	147,3	32,0	7.900.000 =
Oregon	2	19,5	4,2	700.000 =
Pacifische Staaten	6	166,8	36,2	8.600.000 Dll.
	511	34.908,0	7575,7	1264.336.000 Dll.

Einige der bedeutenden Bahnen haben 1865 folgende Erträge gehabt:

	e. M.	g. M.	
Chicago und Alton	280=	60,1=	3.840.091 Dll.
Chicago und Nordwestern	609=	130,7=	7.960.981 =
Chicago und Rock=Island	182=	39,1=	3.223.088 =
Cleveland und Pittsburg	204=	43,8=	2.591.703 =
Erie	657=	141,0=	15.434.775 =
Illinois=Central	708=	152,8=	7.181.208 =
Marietta und Cincinnati	251=	53,9=	1.224.056 =
Michigan=Central	285=	61,2=	4.504.546 =
Südl. Michigan und Nördl. Indiana .	524=	112,5=	4.868.951 =
Milwaukee und Prärie du Chien . . .	234=	50,2=	1.985.571 =
Milwaukee und St. Paul	234=	50,2=	2.535.001 =
Ohio und Mississippi	340=	73,0=	3.793.005 =
Pittsburg, Fort Wayne und Chicago .	468=	100,5=	8.489.062 =
St. Louis, Alton und Terre Haute . .	210=	45,1=	2.290.696 =
Toledo, Wabash und Western	242=	51,9=	2.926.678 =
Western=Union	157=	33,7=	689.383 =
Atlantic und Great Western	215=	46,2=	5.825.335 =
Chicago und Great=Eastern	294=	63,1=	1.103.821 =
New=York Central	298=	64,0=	13.975.522 =
	6392=	1373,0=	94.443.473 Dll.

Sämmtliche Eisenbahnen hatten in jenem Jahre einen Ertrag von 514.339.433 Dll.

Es ist längst erkannt worden, von wie großer Bedeutung für die Vereinigten Staaten eine Verbindung der Ost= mit der Westseite sein würde; aber erst in den letzten Jahren sind die Mittel aufgebracht worden, eine solche Verbindung herzustellen. Es hat sich 1863 die Union=Pacific=Eisenbahn=Gesellschaft gebildet, welche von Omaha am Missouri die Bahn bis zum Felsengebirge nach W. baut, und die Central=Pacific=Eisenbahn=Gesellschaft, welche von Sacramento in Californien nach Osten, zum Anschluß an erstere, baut, so daß beide zusammen die große Pacific=Verbindungsbahn ins Leben rufen. Das autorisirte Capital sind 100 Mill. Dll., man rechnet indeß, daß man mit 25 Mill. auskommen werde. Im Januar 1866 wurden die ersten 8 Meilen gelegt, und seitdem ist der Bau schneller fortgeschritten, als der irgend einer anderen Bahn der Welt. Am 1. Jan. 1867 waren 74 g. M. fertig; Mitte 1868 waren 131 M. in

Arbeit und 24 weitere Meilen sind Auflegen der Eisen fertig. — Omaha liegt in 906,7 P. F. H., und Cheyenne, am Ostfuße der Laramie-Kette der Rocky-Mountains, 125,5 g. M. westlich von Omaha, in 5684 P. F. H., ein Höhen-Unterschied von 5572 P. F. oder etwa 50 F. auf 1 Meile. Die Linie folgt dem Thale des Platte-Flusses und des Lodge-Pole-Creek und verlangt nur unbedeutendere Brücken. Die Höhe der Laramie-Kette, überhaupt der höchste zu übersteigende Punkt, ist $7^3/_4$ M. von Cheyenne entfernt, und die Höhe beträgt 7847 P. F., so daß also 2163 F. zu überwinden sind, und das gibt ein höchstes Steigen von 309 F. pro Meile. Die Höhe ist ein Plateau, das den nöthigen Raum zu Stationen, Weichen rc. bietet. Das Thal Creek-Cañon wird 4 e. M. vom Gipfel auf einer 430 P. F. lg. Brücke überschritten, die auf 9 Pfeilern ruht, deren höchster 116 F. H. hat. Dies ist die wichtigste und kostbarste Brücke der Route; aber dieselbe wird bei Weitem nicht so theuer, wie die über den Genesee- (N.-Y.) Fluß, welche 220 P. F. h. und 750 F. lg. ist. Von der Höhe bis zu den Laramie-Ebenen sind nur 3,17 g. M. mit nur $347^1/_2$ F. Steigung. Nur 4,6 g. M. weiter folgt der Große Laramie-Fluß, der mit einer 285 F. lg. Brücke 16 F. über dem Wasser überspannt wird. Vom Großen bis zu dem, von einer 235 F. lg. Brücke überspannten Kleinen Laramie-Flusse ist 3,64 g. M.; von da bis zum Rock-Creek 7,28 M. über ein welliges Terrain, mit nicht mehr Steigung als 144,4 F. pro Meile. Vom Rock-Creek bis zum Medizin-Bow-River sind 6,8 g. M., mit einem kleinen felsigen Ansteigen und einem Durchstich, der aber nur 22 F. tief zu sein braucht. Der Medizin-Bow wird bei der Mdg. des Rock-Creek überschritten (22,6 M. im W. des Höhepunktes und 153,2 g. M. westlich von Omaha), und sein Thal wird fast 2 M. weit verfolgt, bis zur Ostkette der Rattlesnake-Berge. Den Höhepunkt der letzteren erreicht man im Brown's Passe, in 41,50 n. Br. und 6680 P. F. H., indem man dem Thale eines Nebenflusses vom Medizin-Bow folgt; und wenn man von der Höhe westlich hinabsteigt, so erreicht man den South-Fork des Platte bei einem seiner Nebenflüsse, dem Mary's-Creek. Das Aufsteigen verlangt 251 P. F. Erhebung pro Meile, das Herabsteigen zum North-Fork nur 193 F. Beim Hinabsteigen zum North-Fork passirt die Linie die Westkette der Rattlesnake-Berge durch eine der für die Rocky-Mountains charakteristischen Cañons, und vermeidet die sonst in Gebirgen so häufigen starken Neigungen. Die Linie überschreitet den North-Fork des Platte auf einer 610 F. lg. Draht (?) -Brücke, in 6080 P. F. Meereshöhe, 167,5 g. M. von Omaha.

Von da an läuft die Bahn fast grade westlich und fängt an, den Hauptheiler Nord-Amerikas zu ersteigen. Sie folgt einer Reihe von Bassins oder Einsenkungen des Bodens, welche von einander unabhängig sind, und welche nur durch Verdunstung und durch unterirdischen Abzug entwässert werden. Die Bahn passirt Rawlins Springs, Duffs Peak, Separation Creek und erreicht die Continentscheide am Dodges Passe, 12,4 g. M. von der North-Fork der Platte, 176 g. M. westlich von Omaha, in 6665 P. F. H. (Das an dem Westfuße nun zu erreichende Cheyenne liegt in 5684 F. H.) Diese Hauptscheide ist eine breite, offene Fläche, die sich von den Schneeketten im Süden, beim Bridger-Paß, nach dem Süd-Paß, nahe beim südlichsten Punkte des Wind-River-Gebirges, hinzieht und mit üppigem Graswuchse bedeckt ist. Das Maximum des Ansteigens ist nur 251 P. F. pro Meile, und die Bahn steigt dann, mit 232 F. pro Meile über Clay und Steamboat Buttes, in Dodges Bassin hinab. Von da erhebt sie sich zum Westrande dieses Bassins, — steigt dann zum Bitter Creek hinab bei der Big Pond Station, und folgt dem Bitter Creek-Thale 14,8 g. M. weit bis zum Green-River, 204 g. M. von Omaha. Der in 5712 P. F. H. fließende Green-River wird auf einer 610 P. F. lg. Brücke überschritten. Von da läuft die Bahn nach dem Blacks Fork des Green-River durch ein schönes weites Thal bis zur Mündung des Big Muddy, dem sie folgt bis zum Ost-Rande des Großen-Salzsee-Bassins. Sie ersteigt diesen Rand längs eines der Zuflüsse des Big Muddy und folgt einem zusammenhängenden Rücken, bis sie die Meereshöhe von 7101 P. F. erreicht. Von da steigt sie allmählig zum Bear-River hinab und am Yellow-Creek hinauf zum Wahsatch-Gebirge, 6450 P. F. über dem Meere, und nun senkt sie sich schnell, indem sie eine Kette in einem 680 F. lg. Tunnel durchbricht, zum Echo Cañon-Thale, dem sie abwärts folgt bis zum Weber-Thale, wo sie durch die cultivirten Farms der Mormonen läuft. Indem sie den Cañons durch eine der Wahsatch-Ketten 1,7 g. M. weit folgt, mit 3 kurzen Tunnels, bei der Mündung des Lost-Creek, den sogenannten „Engen", kommt sie auf die breiten Tafelländer des Weber-Thales hinaus und erreicht bald das Große Salz-See-Thal bei der Mündung des Weber-Canon. Von hier streift sie den großen Salzsee auf 8,5 g. M., bis in die Nähe der Großen Salzsee-Stadt, 52 g. M. vom Green-River, 252 M. von Omaha, in 3980 P. F. H. — Am 1. Jan. 1867 war die Bahn von Sacramento aus bis zur Höhe der großen Bergkette, 25,5 g. M. weit, beendet, und seit Oktober 1866 fahren die Wagen auf derselben 22,6 M. weit. Die Kette hat 6603 P. F. H. Von Sacramento bis Dutch Flat, 16,5 g. M., ist die Steigung $405^1/_3$ P. F. pro Meile höchstens, 270 F. im Mittel; von Dutch Flat bis Blue Cañon wird einigemal eine Steigung v. 447 P. F. erreicht, aber nur 0,78 g. M. weit, und später nirgend wieder. Von letzterem Punkte, bis zur Höhe, 6,43 g. M. weit, ist die höchste Steigung 367 F. pro Meile, 324 im Durchschnitt. Der die Granithöhe durchschneidende Tunnel ist 1500 P. F. lg., von den 5 anderen wird keiner länger als 400 F. werden. Die Krümmungen sind ausgezeichnet angelegt; die schärfste Curve wird nur einen Radius von 487 P. F. haben. Der Bau sollte im Sept.

1867 bis Virginia City, beendet sein. Im Mai 1869 war die Bahn vollendet.

Es ist wohl zu bemerken, daß die östliche Union-Pacific-Bahn keine bedeutendere Steigung hat, als 347,4 P. F. auf 1 g. Meile, und zwar nur auf kurze Entfernungen, während die Baltimore und Ohio-Bahn eine Steigung von 447,75 P. F. pro Meile, 4,6 g. M. weit, hat, und die Virginia-Centralbahn die Blauen Berge mit einer Steigung von 965 P. F. pro Meile überschreitet.

	Entfernung von Omaha		Meereshöhe.	
	e. M.	g. M.	e. F.	P. F.
Omaha	—	—	967	906,7
Fremont	46	11,16	1215	1139,3
Columbus	91	22,09	1455	1364,3
Kearnay	190	46,11	2128	1995,4
North-Platte	290	70,38	2830	2653,7
Julesburg	377	91.50	3557	3335,4
Cheyenne	517	125,50	6062	5684,3
Evans Paß, Höhe der Black-Hills	550	133,50	8262	7747,3
Laramie River	576	139,81	7134	6689,5
Bridger's Paß, Rocky Mountains	690	167,48	7534	7064,6
Green River	820	197,00	6092	5712,5
Fort Bridger	845	203,07	7009	6572,3
Weber-Cañon	995	241,51	4654	4364,0
Humboldt-Quellen	1213	294,42	5650	5298,0
Humboldt-See	1493	361,38	4047	3794,9
Big Bend Truckee	1534	372,33	4217	4048,0
Truckee River	1602	388,84	5866	5500,1
Höhe der Sierras	1616	392,24	7042	6603,3
Cisco	1624	394,18	5711	5355,3
Alta	1652	400,97	3625	3400,0
Colfax	1667	404,37	2448	2295,5
Sacramento	1721	417,72	56	52,5
Stockton	1766	428,64	22	20,6
San Francisco	1845	447,82	—	—

Von der großen Hauptbahn beabsichtigt man Seitenbahnen nach Colorado, Oregon und Montana zu führen. Die in der Nähe von Cheyenne nach dem 24 g. M. entfernten Denver in Colorado wird ohne Zweifel bald gebaut. Die Idaho-, Oregon- und Pugets-Sund-Compagnie will eine 100 g. M. lge. Bahn von der Pacific-Bahn nach dem Snake-River bauen, durch ein fruchtbares, an Holz und Kohlen reiches Land. Von dieser aus würde ein 40 M. lg. Zweig bis mitten in Montana geführt werden, so daß, wenn derselbe im Frühlinge 1869 begonnen würde, zu Ende 1870 Montana, Idaho, Washington und Oregon in directer Dampf-Verbindung mit dem Osten stehen würden, während sie, wenn die 400 g. M. lg. Northern-Pacific-Bahn gebaut würde, lange Jahre darauf warten müßten. Die Chicago- und Nordwestern-Bahn führt von O. her bereits bis Omaha, und andre östliche Bahnen werden ebenfalls bis dahin fortgesetzt. — Das westliche Ende der großen Bahn, die Central-Pacific von California, welche bei Sacramento beginnt, ist mit Energie in Angriff genommen, hat bereits die schwierigste Stelle, die Sierra-Nevada, überschritten; für etwa 21 Mill. Dll. sind fast 25,5 g. M. vollendet, sie wird bald die Truckee- und Humboldt-Thäler erreicht haben und wird ohne Zweifel 1870 an die Union Pacific anschließen.

Außer dem nöthigen Grund und Boden und 29.328.000 Dll. hat der Congreß der Compagnie 20 e. M. Land zu jeder Seite der Bahn, also 12.800 Acres pro Meile, im Ganzen 14.080.000 Acres = 1035 g. Q.-M. zum Theil vortrefflichen Landes geschenkt, von denen der Acre wohl auf einen Kaufpreis von $2^1/_2$ Doll. rechnen darf. Die Kosten der Bahn sind auf 82.445.012 Dll. berechnet.

Zur Vergleichung gebe ich folgende Uebersicht pro Ende 1866. An Eisenbahnen hatte Canada 2148,5 e. M. = 466,6 g. M.

	e. M.	g. M.
Canada	2.148,5 e. M.	466,6 g. M.
Neu-Braunschweig	198,2 =	43,05 =
Nova-Scotia	92.8 =	20,15 =
Vereinigte Staaten	36.896,3 =	8.014,0 =
Mejico	78,3 =	17,0 =
Cuba	396,5 =	86,1 =
Jamaica	13,8 =	3,0 =
Venezuela	32,0 =	6,9 =
Columbien	47,5 =	10,3 =
Britisch Guyana	59,9 =	13,0 =

Brasilien	483,3 e. M.	104,97 g. M.
Paraguay	46,2 "	10,0 "
Peru	55,3 "	12,0 "
Chile	336,7 "	73,1 "
Argentina	231,0 "	50,2 "
Nord-Amerika	39.414,0 "	8.560,9 "
West-Indien	410,3 "	89,1 "
Süd-Amerika	1.041,9 "	226,3 "
Europa	50.117,5 "	10.885,5 "
Asien	3.660,3 "	795,0 "
Afrika	375,4 "	81,5 "
Australien	607,4 "	131,9 "

3. Die Länge der eröffneten Telegraphen-Linien betrug 1844—39 e. M.; 1855: 20.000 e. M.; 1865: 52.218 e. M. — Die Telegraphen-Verbindung mit Europa geschieht seit dem 27. Juli 1866 von Hearts Content an der Trinity-Bai auf Newfoundland nach der an der Westseite von Irland gelegenen Insel Valentia, 417¼ g. M. weit, mittelst des 466 g. M. lgn. Kabels.

4. Die Canäle. Der älteste Canal in Nord-Amerika ist der von Middlesex zwischen Boston-Hafen und Concord-River, 27 e. M. lg., 1789 gebaut. Die 1792 in Massachusetts angelegten South-Hadley- und Montague-Canäle sind demnächst die ältesten, mittelst beider umgeht man Stromschnellen. Sie sind 2 und 3 e. M. lg. 1808 wurde der 6 g. M. lge. Middlesex-Canal angelegt, welcher den Boston-Hafen mit dem Merrimac bei Lowell verbindet. Mehr als 1 Mill. Doll. hat von etwa 30 Canälen jeder gekostet:

	e. M. lg.		g. M.,		
Cumberland und Oxford, in Maine	20	=	4,8	kostet	50.000 Dll.
Merrimac River, in New-Hampshire	7	=	1,7	"	92.000 "
Connecticut River, in Vermont	11	=	2,6	"	100.000 "
Erie und Champlain River, in New-York	424	=	102,9	"	41.873.738 "
Black River, in New-York	48	=	11,6	"	3.019.832 "
Chenango, in New-York	115	=	27,9	"	2.439.676 "
Oneida-See, in New-York	6	=	1,5	"	50.000 "
Oswego, in New-York	18	=	4,37	"	2.806.187 "
Cayuga, in New-York	23	=	5,6	"	1.169.276 "
Crooked-See, in New-York	8	=	1,9	"	305.245 "
Chemung, in New-York	40	=	9,7	"	949.603 "
Genesee-Thal, in New-York	125	=	30,3	"	5.841.606 "
Elmira-Vereinigung, in New-York	11	=	2,6	"	100.000 "
Delaware und Hudson, in New-York	108	=	26,2	"	6.185.616 "
Delaware und Rariton, in New-Jersey	65	=	15,8	"	3.935.287 "
Morris, in New-Jersey	101	=	24,5	"	2.825.997 "
Lehigh, in Pennsylvanien	84	=	20,4	"	4.555.000 "
Schuylkill, in Pennsylvanien	108	=	26,2	"	10.285.000 "
Delaware-Division, in Pennsylvanien	60	=	8,5	"	2.433.850 "
Nord-Zweig, in Pennsylvanien	105	=	25,5	"	1.000.000 "
Wyoming, in Pennsylvanien	64	=	15,5	"	1.889.000 "
West-Zweig und Susquehanna, in Pennsylvanien	121	=	29,4	"	2.729.743 "
Union, in Pennsylvanien	99	=	24,1	"	6.125.000 "
Susquehanna und Flut, in Pennsylvanien	45	=	10,9	"	4.668.486 "
Pennsylvania, in Pennsylvanien	231	=	56,1	"	1.000r000 "
Erie, in Pennsylvanien	163	=	32,8	"	5.285.291 "
Wiconisco, in Pennsylvanien	12	=	2,9	"	393.440 "
Chesapeake und Delaware, in Delaware	13	=	3,1	"	3.547.561 "
Chesapeake und Ohio, in Maryland	184	=	44,6	"	10.506.309 "
Alexandria, in Virginia	7	=	1,7	"	1.068.762 "
James Fluß und Kanawha	148	=	31,9	"	6.139.289 "
Dismal Swamp, in Virginia	33	=	8,0	"	1.151.066 "
Santee, in Süd-Carolina	22	=	5,3	"	720.000 "
Brunswick, in Georgia	12	=	2,9	"	500.000 "
Muscle-Shoals, in Alabama	36	=	8,7	"	1.400.000 "
Ohio und Erie und deren Zweige, in Ohio	431	=	104,6	"	6.900.000 "
Miami und Erie, in Ohio	198	=	48,1	"	4.000.000 "
Wabash und Erie, in Ohio	90	=	21,8		
Sandy und Beaver, in Ohio	100	=	24,3	"	2.000.000 "
Mahoaing, in Ohio	87	=	21,1		
Wabash und Erie, in Indiana	379	=	92,0		

	e. M. lg.		g. M.,		
Whitewater, in Indiana	74	=	18,0		
Illinois und Michigan, in Indiana	102	=	24,7	kostet	8.654.337 Dll.
	4266	=	1015,5.		

Schlackwasser-Verbesserungen haben 1196 e. M. Länge, also die gesammte Canal-Schifffahrt 5462 e. M. = 1325,5 g. M. 68 von diesen 118 Canälen haben 147.393.997 Dll. gekostet. — 1865 hatten die Canäle einen Ertrag von 10.732.395 Dll.

Dampfboote. 1865 war die Zahl der Dampfer 2270 von 714.994 Tons, im Werthe von 221.016.800 Dll., welche 111.377.964 Passagiere befördert haben. — 1866 war die Tonnage der Küsten- und Flußschiffe 2.259 947 Tons, und davon kamen auf die Dampfer 770.754 Tons. — Die Zahl der Dampfer auf den westlichen Gewässern wurde 1850 auf 575 geschätzt. Auf dem Mississippi und dessen Nebenflüssen fuhren 1865:

Zollhaus				
Cincinnati . .	150 Dampfer	v.	29.083	Tons
Dubuque . .	20 =	=	5.137	=
Evansville . .	25 =	=	5.019	=
Galena . . .	20 =	=	3.305	=
Keokuk . . .	15 =	=	2.192	=
Louisville . .	66 =	=	25.425	=
Memphis . .	60 =	=	15.121	=
Nashville . .	12 =	=	2.156	=
New-Orleans	80 =	=	21.625	=
Paducah . .	10 =	=	2.893	=
Pittsburgh. .	159 =	=	42.471	=
St. Paul . .	39 =	=	4.973	=
St. Louis . .	210 =	=	110.769	=
Wheeling . .	44 =	=	8.075	=
	910 Dampfer	v.	272.144	Tons.

Die Einnahmen der Dampfer werden für 1865 auf 76.657.440 Dll. geschätzt. — 1865 sind 32 Unfälle mit Dampfschiffen vorgekommen, wobei 1788 Menschen getödtet und 265 verwundet worden sind; 183 Unfälle auf Eisenbahnen, wobei 335 getödtet und 1427 verwundet worden sind.

Im **Schiffbau** steht Maine obenan; ihm folgt New-York, dann Massachusetts, Pennsylvania ɔc. Es wurden gebaut

	Schiffe,	Briggs,	Schooner,	Schlups und Canalboote,	Dampfer,					
1820:	21	60	301	152	—	also	524	Schiffe	v.	47.784 Tons.
1830:	25	56	403	116	37	=	637	=	=	58.094 =
1840:	97	109	378	224	64	=	872	=	=	118.309 =
1850:	247	117	547	290	159	=	1360	=	=	272.218 =
1860:	110	36	372	289	264	=	1071	=	=	212.892 =
1864:	112	45	322	1389	498	=	2366	=	=	514.740 =
1865:	109	46	369	835	411	=	1788	=	=	383.805 =
1866:	96	61	457	926	348	=	1888	=	=	429.645 =

1865 stammten von den 109 Schiffen 74 aus Maine, 22 aus Massachusetts; von den 46 Briggs 34 aus Maine, von den 369 Schoonern 74 aus Maine, 51 aus New-Jersey, 43 aus Massachusetts, 43 aus Maryland, 39 aus New-York; von den 835 Slups 340 aus New-York und 288 aus Pennsylvanien; von den 411 Dampfern 83 aus New-York, 98 aus Pennsylvanien, 63 aus Ohio, 30 aus Kentucky, 21 aus Missouri, 20 aus Virginia.

Die gesammte Tonnage der registrirten Schiffe, (welche meist im auswärtigen Handel fahren) und der enrolirten und licensed Schiffe, welche größtentheils im Küstenhandel beschäftigt sind), betrug

	registr. Segel-Tonnage	registr. Dampfer-Tonnage	enrol. u. licensed Segel-Tonnage	enrol. u. licensed Dampfer-Tonnage	Tonnage
1790:	346.254	—	132.123	—	478.377
1800:	559.921	—	302.571	—	972.492
1810:	984.269	—	440.515	—	1.424.784
1840:	895.610	4.155	1.082.815	198.184	2.180.764
1850:	1.540.769	44.429	1.468.738	481.005	3.535.454
1860:	2.448.941	97.296	2.036.990	770.641	5.353.868
1865.	1.022.465	69.539	1.866.594	558.189	3.516.787
1866:	953.019	155.513	1.489.193	770.754	3.368.479

1862 betrug die Tonnage der bedeutendsten Hafenorte:

New-York.	1.464.001	Tons.
Boston	464.212	=
Philadelphia.	241.736	=
New-Orleans	228.243	=
Baltimore.	200.108	=
Waldoborough (Maine) . .	187.215	=
Bath (Maine)	165.318	=
New-Bedford	149.698	Tons.
Portland	131.825	=
Buffalo-Creek	101.513	=
San Francisco.	84.420	=
Belfast (Maine)	80.785	=
Cuyahoga (Ohio)	77.138	=
Chicago	76.816	=
Detroit.	65.306	=
Charleston	64.683	=

Barnstable (Massachusetts) .	63.568 Tons.
Pittsburg	62.010 =
Mobile	52.757 =
Oswego	51.826 =
Penobscot (Maine)	49.414 =
Georgetown (Distrikt Cole) .	45.230 =
Savannah	40.840 =
Gloucester (Massachusetts) .	40.499 =
New=London (Connecticut) .	40.176 =

Die Vereinigten Staaten hatten 1866: 434 Leuchtthürme, 39 Leuchtschiffe, etwa 500 Tages=Feuerbaken, etwa 5000 Baken, 200 Nebelsignale, (72 Trompeten, 114 Glocken, 14 Gongs, 1 Pfeife), 99 Meeresküsten=Lichter, 97 Seen=Lichter, 262 Baien=, Fluß= und Hafenleuchten.

9 Dampferlinien befördern Briefe und Passagiere zwischen Nord=Amerika und Europa (auf 470 Fahrten etwa 80.000 Passagiere im Jahre); andre Dampfschifffahrts = Gesellschaften stellen eine wöchentliche Verbindung mit Westindien, Californien, Central= und Süd=Amerika her. Die Regierung unterstützt diese Gesellschaften jährlich mit 1.329.740 Dll.

Handel. Ein Gebiet, wie das der Vereinigten Staaten, mit seiner gewaltigen Küstenlinie (s. pag. 1165) und seiner ungeheuren Binnenschifffahrt, ist wie wenige andere zum Handel berufen. Derselbe hat denn auch seither eine außerordentliche Entwicklung gewonnen und ist, wie der britische, ein wahrer Welthandel geworden. Die Ausfuhr und Netto=Einfuhr combinirt, betrug für folgende Fiscal=Jahre (vom 1. Juli bis 30. Juni)

1856:	609 Mill. Dll.
1857:	676 = =
1858:	545 = =
1859:	654 = =
1860:	708 = =
1861:	544 = =
1862:	471 = =
1863:	467 = =
1864:	550 = =
1865:	414 = =
1866:	846 = =
1867:	726 = =

Die Einfuhr aus fremden Ländern und die Ausfuhr inländischer Produkte hatte einen Werth von

Einfuhr:	Specie	Waaren	insgesammt
1850:	4.628.792 Dll.	173.509.526 Dll.	178.138.318 Dll.
1852:	5.505.044 =	207.440.398 =	212.945.452 =
1854:	6.939.342 =	297.623.039 =	304.562.381 =
1856:	4.207.632 =	310.432.310 =	314.639.942 =
1858:	19.274.496 =	263.338.654 =	282.613.150 =
1860:	8.550.135 =	353.616.119 =	362.166.254 =
1861:	46.339.611 =	289.310.542 =	335.650.153 =
1862:	16.415.052 =	258.941.999 =	275.357.051 =
1863:	9.584.105 =	243.335.815 =	252.919.920 =
1864:	13.115.612 =	316.447.283 =	329.562.895 =
1865:	9.810.072 =	238.745.580 =	248.555.652 =
1866:	10.700.092 =	434.812.066 =	445.512.158 =
1867:	22.308.345 =	389.924.977 =	412.233.322 =

Ausfuhr:	Specie Dll.	Waaren Dll.	insgesammt Dll.
1860:	56.946.851	316.242.423	373.189.274 (zu 0,93 heimische Produkte.)
1861:	23.799.870	204.899.616	228.699.486
1862:	31.044.651	182.024.868	213.069.519
1863:	55.993.562	249.891.436	305.884.998
1864:	100.321.371	217.385.571	317.706.942
1865:	64.618.124	259.125.063	323.743.187 (zu 0,91 heimische Produkte.)
1866:	82.643.374	468.040.003	550.684.277
1867:	55.116 384	385.722.450	440.838.834

Nach den Congreßberichten belief sich 1865 die Ausfuhr einheimischer Produkte auf 306.306.758 Dll., fremder Produkte auf 30.390.365. Davon gingen für

116.605.557 Dll.	nach England	13.271.550 Dll.
3.350.913 =	= Schottland.	185.230 =
4.453.868 =	= Irland	1.863.089 =
18.306.499 =	= Canada.	905.968 =
10.556.003 =	= dem andern brit. Nord=Amerika	471.751 =
10.867.810 =	= dem britischen West=Indien	
13.930.372 =	= den übrigen britischen Besitzungen	
3.513.481 =	= Spanien	13.445 =
18.847.602 =	= Cuba	1.236.210 =
3.513.481 =	= Puerto Rico	121.692 =
14.484.213 =	= Mejico	2.530.867 =
13.015.788 =	= Bremen.	885.182 =
10.720.547 =	= Frankreich am Atlantischen Meere	948.052 =
3.156.639 =	= Frankreich am Mittel=Meere. . .	83.864 =

6.978.772 Dll. nach Hamburg	. . . .	2.611.692 Dll.
6.064 834 „ „ Italien	. . . .	44.261 „
6.502.898 „ „ China	. . . .	602.537 „
6.533.293 „ „ Brasilien	. . . .	95.889 „
5.955.703 „ „ Hayti	. . . .	402.892 „
4.763.277 „ „ Belgien	. . . .	1.458.174 „
3.006.453 „ „ Holland	. . . .	128.421 „

Und es gingen aus:

		einheimische		fremde
New-York	für	219.379.873 Dll.	und für	22.627.018 Dll.
Boston	„	19.219.499 „	„ „	2.209.142 „
San Francisco . . .	„	12.814.694 „	„ „	1.369.364 „
Baltimore	„	11.794.546 „	„ „	346.491 „
Philadelphia	„	10.978.603 „	„ „	74.862 „
Portland	„	5.940.564 „	„ „	2.427.917 „
Chicago	„	4.590.350 „	„ „	— „
New-Orleans . . .	„	3.259.882 „	„ „	461.245 „
Detroit	„	2.767.614 „	„ „	109.222 „
Milwaukie.	„	2.735.030 „	„ „	— „
Champlain	„	2.366.118 „	„ „	76.463 „
Oswego.	„	1.397.917 „	„ „	900 „
Vermont	„	1.032.469 „	„ „	463.695 „
Passamaquoddy		1.021.878 „	„ „	6.800 „
New-Bedford rc.. . . .		—	„ „ „	2.209.142 „ rc.

Einfuhr in New-York	für	154.139.409 Dll.
Boston	„	24.504.494 „
San Francisco	„	6.173.011 „
Baltimore	„	4.816.454 „
Philadelphia	„	7.319.520 „
Portland.	„	2.063.182 „
Chicago	„	311.455 „
New-Orleans	„	1.475.657 „
Detroit	„	1.440.601 „
Milwaukie	„	21.513 „
Champlain	„	5.475.875 „
Oswego	„	5.593.955 „
Vermont.	„	6.481.621 „
Passamaquoddy	„	324.721 „
Niagara	„	3.260.613 „
Buffallo Creek	„	3.857.619 „
Oswegatchie	„	2.104.465 „

Unter den ausgeführten Artikeln befanden sich einheimische Produkte:

für 41.592.138 Dll.	Tabaksblätter (148.864 Oxhoft, 40.128 Kisten, 21.161 Ballen),
35.023.856 „	gemünztes Gold,
14.440.865 „	Bullion,
27.222.031 „	Weizenmehl (2.604.542 Barrils),
19.397.197 „	Weizen (19.397.197 B.),
11.684.927 „	Käse (53.089.468 Pfd.),
10.521.702 „	Schinken (45.990.712 Pfd.),
9.107.435 „	Speck (44.342.295 Pfd.),
8.685.501 „	raff. Petroleum (11.685.574 Gall.),
7.234.173 „	Butter (21.388.185 Pfd.),
6.868.513 „	rohes Petroleum (12.293.897 Gall.),
6.843.135 „	Schweinefleisch (838 Tierces, 207.294 Barrils),
5.424.370 „	Baumwolle (6.276.582 Pfd.),
618.223 „	Sea-Island-Baumwolle (330.584 Pfd.),
4.340.664 „	Bretter,
4.979.135 »	Talg (30.622.865 Pfd.),
3.679.133 „	Mais (2.812.726 Bschl.),
3.439.979 „	verarbeiteter Tabak (7.294.165 Pfd.),
3.304.771 „	Rindfleisch (50.392 Tierces, 59.822 Barrils) rc.

fremde Produkte:
für 5.687.856 Dll. Kaffee (21.962.943 Pfd.),
2.843.601 = brauner Zucker (28.155.268 Pfd.),
1.883.372 = Thee,
1.816.608 = Baumwolle (3.024.282 Pfd.) ꝛc.

Die Einfuhr belief sich auf
234.434.167 Dll.
davon kamen für
83.390.642 aus England,
30.606.796 = Cuba,
30.547.267 = Canada,
9.849.359 = Brasilien,
7.354.173 = Mejico,
5.629.710 = britisch Nord-Amer. außer Can.,
5.308.408 = Bremen,
5.010.330 = Frankreich, atlantische Häfen,
4.610.332 = Neu-Granada,
4.619.827 = britisch Ostindien,
4.199.111 = Hamburg,
3.586.166 = den La Plata-Staaten,
2.362.656 = den Philippinen ꝛc.

Sehr bedeutend ist der Handelsverkehr mit Großbritannien; dorthin betrug die Ausfuhr und von dort die Einfuhr

1860:	44.727.202 £.	21.667.065 £.
1861:	49.727.202 =	9.064.504 =
1862:	27.715.157 =	14.327.870 =
1863:	19.572.010 =	15.344.392 =
1864:	17.923.577 =	16.708.505 =
1865:	21.624.125 =	21.227.956 =
1866:	46.854.218 =	28.499.514 =
1867:	41.047.949 =	21.821.786 =

Die Einfuhr von Großbritannien bestand in:

	1866:	1867:
Alkali, Soda für	994.454 £.	801.746 £.
Feuerwaffen	54.203 =	37.329 =
Pulver	857 =	620 =
andere Militär-Artikel	28.346 =	30.710 =
Bier und Ale	80.045 =	83.516 =
Kohlen	83.901 =	86.059 =
Baumwoll-Waaren	3.192.446 =	2.238.664 =
Baumw. Nähzwirn	356.082 =	359.434 =
Thonwaaren	795.685 =	711.349 =
Kleider und Putz	1.120.414 =	850.906 =
Eisen- und Stahlwaaren	1.153.918 =	837.223 =
Leinenzeug	4.172.918 =	2.748.329 =
Leinengarn	229.220 =	161.382 =
Kupfer	43.396 =	15.339 =
Roh-Eisen	315.415 =	368.015 =
Stab-Eisen	571.747 =	374.269 =
Eisenschienen	865.152 =	1.239.773 =
Guß-Eisen	19.568 =	12.223 =
Ringe, Platten ꝛc.	342.638 =	319.501 =
Verarbeitetes Eisen	227.779 =	134.095 =
Unverarbeiteter Stahl	693.013 =	616.492 =
Blei	175.164 =	147.179 =
Zinnplatten	1.434.521 =	1.390.064 =
Oelsaat	367.407 =	199.575 =
Salz	106.613 =	103.647 =
Seidenstoffe	171.297 =	94.973 =
andere Seiden-Artikel	99.755 =	45.247 =
Gemengte Seidenstoffe	85.719 =	77.096 =
Spirituosen	18.656 =	11.932 =
Wolle	13.700 =	1.484 =
Tuche	940.485 =	552.681 =
Worsted-Stoffe	3.578.219 =	2.234.016 =
Teppiche und Droguets	789.100 =	630.102 =
Andere Artikel	5.362.242 =	4.300.233 =
	28.499.514 £.	21.821.786 £.

Ein großer Theil der Einfuhr geschieht über New-York; dort bestand sie in Dollars im Kalender-Jahre

	steuerbarer Waare	freier Waare	Specie	insgesammt;	davon Trockenwaaren
1852 in	115.336.052	12.105.342	2.408.225	129.849.619	61.654.144
1855 in	142.900.661	14.103.946	855.631	157.860.238	64.974.062
1857 in	196.279.362	21.440.734	12.898.033	230.618.129	90.534.129
1859 in	213.640.363	28.708.732	2.816.421	245.165.516	113.152.624
1861 in	93.326.459	30.353.918	37.088.413	162.768.790	43.636.689

	steuerbarer Waare	freier Waare	Specie	insgesammt	davon Trockenwaaren
1862 in	149.970.415	23.291.625	1.390.277	174.652.317	56.121.227
1863 in	174.521.766	11.567.000	1.525.811	187.614.577	67.274.547
1864 in	284.128.236	11.731.902	2.265.622	218.125.760	71.589.752
1865 in	212.208.301	10.410.837	2.123.281	224.742.419	91.965.138
1866 in	284.033.567	13.001.588	9.578.029	306.613.184	126.222.855
1867 in	238.297.955	11.044.181	3.306.339	252.648.475	86.263.643

Die seit 1866 ersichtliche Hebung des Handels hat ihren Grund in der Wiedereröffnung der Südhäfen nach dem Kriege. Trotz der scheinbar ungeordneten Zustände in den Südstaaten haben dieselbe 1866 fast $^{7}/_{10}$ vom Werthe des gesammten Exportes geliefert; sie versendeten, einschließlich der Grenzhäfen nördlich von Baltimore und den pacifischen Häfen für

117.000	Dll.	Reiß,
63.415.000	=	Baumwolle,
17.146.000	=	Tabak,
1.436.000	=	Schiffsbedarf,
757.000	=	Terpentin-Spiritus.

Die gesammten südlichen Exporte aus den nördlichen Häfen betrugen etwa
82.874.000 Dll.
Die aller Produkte aus den südatlantischen und Golf-Häfen, einschließlich Baltimores
245.533.000 Dll.
Summa 328.407.000 =
bei einer Gesammt-Ausfuhr von 471.608.000 Dll.; das gibt etwa 69 %.

Nach Großbritannien allein sendeten die Südstaaten
1865 für 5.131.227 £
1867 = 18.503.628 =
dagegen die Nordstaaten
1865 für 16.322.275 £
1867 = 20.710.932 =

1866 waren folgende die in die Million gehenden Ausfuhr-Artikel:

Ackerbau-Geräthe	1.373.004	Dll.
Rindfleisch	2.766.451	=
Butter	1.267.851	=
Käse	6.036.828	=
Kohlen	1.120.424	=
Sea-Island-Baumwolle	6.424.770	=
andre Baumwolle	274.960.453	=
Droguen 2c.	1.393.086	=
Pelzwerk und Felle	1.351.092	=
Goldbarren	20.731.473	=
Goldmünzen	49.395.993	Dll.
Schinken	6.269.796	=
Möbel	1.138.104	=
Maismehl	1.129.484	=
Mais	11.070.395	=
Verarbeitetes Eisen	3.102.751	=
Speck	5.970.651	=
Bretter	2.8[illegible]2.572	=
Kasten-Stabholz	1.152.062	=
andres Holz	1.439.346	=
Oelkuchen	2.775.426	=
Spermaceti	1.180.381	=
Rohes Petroleum	6.015.921	=
Raffinirtes Petroleum	18.169.186	=
Schweinefleisch	4.788.484	=
Quecksilber	1.508.039	=
Harz und Terpentin	1.504.058	=
Silbermünzen	1.683.049	=
Silberbarren	10.832.849	=
Stäbe	2.267.616	=
do. (Shooks)	2.174.051	=
Talg	2.488.587	=
Tabaksblätter	29.456.145	=
Tabaks-Fabrikate	1.794.689	=
Weizen	7.842.749	=
Weizenmehl	18.396.686	=
Manufaktur-Waaren	6.981.031	= 2c.
	550.684.277	Dll.

auf Gold reducirt = 390.556.221 Dll.

Die Ausfuhr unterliegt, auch abgesehen von den Kriegsjahren, großen Schwankungen, welche hauptsächlich von dem Bedürfniß nach Baumwolle abhängig sind. So wurden 1854 auf den britischen Markt 722.151.346 Pfd. Baumwolle gesendet,

1860:	1.115.890.608	Pfd.
1863:	6.394.080	=
1864:	14.148.054	=
1865:	135.832.480	=
1866:	720.057.440	=
1867:	528.162.096	=

während die gesammte Baumwoll-Ausfuhr betrug

1856:	1351.431.701	Pfd.					128.382.351 auf Gold reducirt.
1857:	1048.282.475	=					131.575.859
1858:	1118.624.012	=					131.386.661
1859:	1386.468.556	=					161.434.933
1860:	1767.686.338	=					191.806.555
1861:	307.516.099	=					34.051.483
1862:	5.010.011	=	=	1.180.113	Dll.	=	1.161.243
1863:	11.384.986	=	=	6.652.305	=	=	4.846.925
1864:	11.992.911	=	=	9.895.854	=	=	6.323.229
1865:	9.894.374	=	=	6.836.400	=	=	3.384.356
1866:	650.572.829	=	=	281.385.223	=	=	199.563.987
1867:	666.576.314	=	=	202.911.410	=	=	143.908.801

	Ausfuhr einheimischer Produkte. Dll.	Einfuhr. Dll.	besaß 1865 nach neuem Maaß v. 6. Juni 1864. Schiffe v. Tons.	gingen aus Schiffe.	gingen aus Tons.	gingen ein Schiffe	gingen ein Tons.
Maine	10.650.996	2.568.082	—	1.494	394.370	842	240.051
Passamaquoddy	1.021.870	—	9.151	324	101.944	191	84.033
Machias	181.121	—	7.545	96	15.511	20	1.450
Frenchman's Bay	20.005	—	8.266	25	3.359	10	739
Penobscot	34.128	—	12.582	11	1.995	—	—
Belfast	239.430	—	14.438	70	16.309	26	3.018
Bangor	665.936	—	10.168	206	44.253	84	9.903
Waldoborough	—	—	18.031	57	11.257	9	648
Wiscasset	2.460	—	7.609	2	259	1	977
Bath	81.150	—	17.076	48	11.559	30	4.836
Portland u. Falmouth	5.940.364	—	42.233	654	187.128	471	134.447
Kennebunk	—	—	3.135	—	—	—	—
York	—	—	694	—	—	—	—
Saco	—	—	597	—	—	—	—
New-Hampshire	788	15.377	—	38	5.656	31	4.389
Portsmouth	788	—	3.722	38	5.656	31	4.389
Vermont	1.496 164	6.481.621	—	1.054	77.210	998	72.772
Burlington	1.032.469	—	—	1.054	77.210	998	72.772
Massachusetts	21.934.068	25.605.096	—	3.597	741.540	3.572	751.508
Newburyport	155.653	—	5.356	58	10.846	52	5.669
Ipswich	—	—	340	—	—	—	—
Gloucester	69.807	—	17.973	152	18.603	152	17.235
Salem und Beverley	110.317	—	5.155	120	14.301	121	13.999
Marblehead	2.368	—	2.559	38	3.953	40	4.177
Boston u. Charlestown	19.219.499	—	96.267	3.105	665.398	2.981	655.035
Plymouth	7.873	—	3.389	8	625	7	545
Fall River	12.094	—	5.918	21	4.059	25	4.865
New-Bedford	97.232	—	11.027	90	22.688	105	30.817
Barnstable	—	—	32.950	—	—	—	—
Edgartown	4.144	—	507	4	960	88	19.090
Nantucket	—	—	657	1	107	1	76
Rhode-Island	168.691	631.082	—	116	25.621	141	31.803
Providence	8.182	—	17.248	81	20.274	103	24.559
Bristol und Warren	91.198	—	2.333	19	3.103	19	3.317
Newport	67.355	—	9.831	16	110	19	3.927
Connecticut	709.441	899.452	—	106	18.857	138	25.094
Middletown	41.195	—	9.831	2	302	4	662
New-London	56.262	—	16.956	26	4.408	26	4.883
Stonington	—	—	5.971	3	258	6	634
New-Haven	584.472	—	9.198	—	—	85	15.966
Fairfield	4.037	—	6.318	10	1.525	17	2.949
New-York	247.636.605	175.983.989	—	11.079	3.560.507	11.595	3.577.834
Champlain	841.328	—	—	1.029	95.261	1.152	103.041
Oswego	1.397.917	—	39.474	2.314	407.564	2.541	436.552
Niagara	139.436	—	1.713	278	50.615	352	106.076
Genesee	—	—	833	819	168.879	767	119.552
Oswegatchie	76.111	—	1.708	181	33.625	181	33.665
Buffalo Creek	841.328	—	74.022	1.565	462.163	1.513	460.996
Sag Harbor	—	—	622	2	614	—	—
Greenport	—	—	4.857	—	—	—	—
Dunkirk	—	—	7.062	28	1.537	32	1.876
New-York	219.379.873	—	393.333	4.295	2.102.915	4.481	2.075.477
Cape Vincent	275.102	7.222	5.862	568	237.334	573	240.579
New-Jersey	33.993	—	—	14	3.755	19	2.188
Perth Amboy	32.098	—	12.795	10	3.205	—	—
Bridgetown	—	—	4.104	—	—	—	—
Burlington	—	—	5.276	—	—	—	—

	Ausfuhr einheimischer Produkte. Dll.	Einfuhr. Dll.	besaß 1865 nach neuem Maaß v. 6. Juni 1864. Schiffe v. Tons.	gingen aus		gingen ein	
				Schiffe	Tons.	Schiffe	Tons.
Camden	—	—	15.111	—	—	—	—
Newark	1.895	—	2.197	4	550	19	2.188
Little Egg Harbor. .	—	—	3.124	—	—	—	—
Great Egg Harbor .	—	—	7.047	—	—	—	—
Pennsylvanien . . .	11.294.498	7.357.150	—	584	161.292	665	178.086
Philadelphia. . . .	10.978.603	—	123.550	449	142.562	531	159.579
Erie	241.033	—	3.501	135	18.730	134	18.507
Pittsburg	—	—	36.887	—	—	—	—
Delaware	62.994	40.218	—	6	1.236	3	1.239
Wilmington	63.004	—	10.873	—	—	—	—
New-Castle	—	—	1.665	—	—	—	—
Maryland	12.141.037	4.816.454	—	341	109.727	305	88.466
Baltimore	11.794.546	—	55.849	341	109.727	305	88.466
Oxford	—	—	1.725	—	—	—	—
Town-Creek	—	—	325	—	—	—	—
Columbia-Distrikt . .	—	—	7.078	—	678	1	77
Georgetown	—	—	—	3	—	—	—
Virginia	12.158	3.280	—	5	3.563	4	1.009
Alexandria	4.252	—	10.999	2	917	4	1.009
Norfolk u. Portsmouth	7.906	—	6.178	3	2.646	—	—
Accomack C. H.. . .	—	—	1.216	—	—	—	—
Wheeling	—	—	7.022	—	—	—	—
Nord-Carolina . . .	—	96	—	3	707	1	30
Beaufort	—	—	3.262	3	707	1	30
Süd-Carolina. . . .	—	4.244	—	11	2.101	16	768
Beaufort	—	—	—	11	2.101	16	768
Florida	39.755	20.783	—	179	21.513	109	6.354
Pensacola	—	—	—	2	1.180	—	—
Key-West	23.727	—	6.834	173	20.201	108	6.342
Tennessee	—	—	—	—	—	—	—
Memphis	—	—	2.623	—	—	—	—
Missouri	—	—	—	—	—	—	—
St. Louis	—	—	29.801	—	—	—	—
Illinois	4.590.350	311.455	—	356	155.074	339	149.408
Chicago.	4.590.350	—	62.544	356	155.074	339	149.408
Ohio	1.483.691	396.709	—	626	69.306	721	98.307
Miami	949.988	—	—	65	11.356	74	13.193
Sandusky	24.023	—	6.887	145	6.770	152	7.026
Cuyahoga.	509.683	—	28.154	416	51.180	495	78.088
Cincinnati.	—	—	40.100	—	—	—	—
Toledo	—	—	6.393	—	—	—	—
Wisconsin	2.735.030	21.513	—	194	97.730	141	84.537
Milwaukie	2.735.030	—	14.649	194	97.730	141	84.537
Michigan	2.883.731	1.476.221	—	2.208	584.698	1.913	407.813
Detroit	2.767.614	—	42.790	2.182	578.157	1.861	379.841
Michilimackinac. . .	6.895	—	446	26	6.541	62	27.972
California	14.184.058	6.173.011	—	503	402.779	402	321.253
San Francisco . . .	12.814.694	—	73.847	503	402.779	402	321.253
Oregon	285.406	133.894	—	47	38.013	27	13.854
Astoria	285.406	—	1.047	47	38.013	27	13.854
Washington	632.542	11.561	—	412	71.429	416	52.818
Puget-Sound . . .	632.095	—	2.881	412	71.429	416	52.818
Iowa	—	—	—	—	—	—	—
Dubuque	—	—	54	—	—	—	—
Louisiana	3.721.127	1.475.657	—	457	72.895	345	50.970
New-Orleans . . .	3.259.882	—	—	457	72.895	345	50.970
Texas	—	—	—	—	—	—	—

Der nächst werthvolle Artikel ist Weizen und Weizenmehl. 1858 wurden nach Großbritannien ausgeführt 4.752.785 Ctr.

1859:	430.504 Ctr.
1860:	9.315.125 „
1861:	15.610.472 „
1862:	21.765.087 „
1863:	11.869.179 „
1864:	10.077.431 „
1865:	1.498.579 „
1866:	986.290 „
1867:	5.091.733 „

Einen Ausfuhr-Artikel, der in den letzten Jahren zu größerer Bedeutung gestiegen ist, bildet das Petroleum. Es wurden davon ausgeführt 1862: 10.387.701 Gallons, und zwar 6.720.278 von New-York (1.781.377 G. nach Liverpool); 1865: 29.072.018 Gallons, und zwar 14.339.132 von New-York (1.561.987 Gallons nach Liverpool) und 1.593.528 Gallons nach Antwerpen.

Von Eis verladen 6 Gesellschaften zu Boston jährlich 200.000 Tons; 2/3 davon gehen nach den Häfen der südlichen Staaten, ansehnliche Mengen auch nach Ostindien.

1860 liefen in amerikanische Häfen ein 12.206 amerikanische Schiffe von 5.921.285 Tons, und es liefen aus: 12.682 amerikanische Schiffe von 6.195.924 Tons; 10.725 fremde Schiffe von 2.353.911 Tons, und es liefen aus: 10.911 fremde Schiffe von 2.624.005 Tons.

1866:
8846 amerikanische Schiffe von 3.372.060 Tons, und es liefen aus: 8644 amerikanische Schiffe von 3.383.176 Tons; 17.578 fremde Schiffe v. 4.410.424 Tons, und es liefen aus: 17.490 fremde Schiffe von 4.438.384 Tons.
Einen so günstigen Einfluß hat der Krieg auf die fremde Schifffahrt, namentlich auf die britische gehabt.

Münzen, Maße, Gewichte.

1 Dollar = 4 sh. 2 d.; 4,8 = 1 £
1 Wein-Gallone = 0,833 Gall.,
1 Ale-Gallone = 1,01695 Gall.,
1 Bushel = 0,9691 Imp.-Busch.,
1 Centner = 100 Pfund.

Britisch Nord-Amerika.

Litaratur. A. Mackenzie, Voyages from Montréal on the River St. Laurence through the Continent of North-America to the Frozen and Pacific-Ocean, 1789—93. London 1801. — Yearbook and Almanac of British North.America for 1867. Montréal 1866. — Hodgins, The Geography and History of British America and of the other Colonies of the empire. Toronto 1858. — A. Monro, History, geography and statistics of British North-America. Montréal 1864. — Ders., Statistics of British North-America, including a description of its gold-fields. Halifax 1863. — F. Michel, Dix huit ans chez les Sauvages. Voyages et Missions de Msgr. Faraud dans l'extrême Nord de l'Amérique britannique. Paris 1865. — British North-America. Religious Tract-Society London 1864. — British North-America. Eighty years of Progress. Toronto 1863. — J. S. Buckingham, Canada, Nova Scotia, New-Brunswick and the other British provinces in North-America. London 1843. — J. E. Alexander, l'Acadie or seven years explorations in British America. 2 vols. London 1849. — R. H. Bonnycastle, The Canadas in 1841. London 1841. — Th. Rolph, A description and statistical account of Canada. 2ed. London 1842. — W. A. Smith, Canada, past present and future. Being a historical, geograph., geolog. and statistic. account of Canada-West. 2 vols. Toronto. — L. Mackenzie, Sketches of Canada and the United States. London 1833. — Esquisse géologique du Canada. (Expos. univers.) Paris 1867. — Geological Survey of Canada. Report of Progress from its Commencement to 1863. Montréal 1863. — E. A. Talbot, Five years Residence in the Canadas etc. 2 vols. London 1824. — J. Mactaggart, Three years in Canada: an account of the actual state of the Country in 1826—28. 2 vols. London 1828. — R. Montgomery-Martin, History of Upper- and Lower-Canada. London 1836. — Galt, Canada 1849—59. London 1860. — Chesshyre, Canada in 1864. London 1864. — F. Hunt, Canada; a Geographical, Agricultural and Mineralogical Sketch. 1865. — W. H. Russel, Canada, its defences, condition and resources. London 1865. — Canadian Handbook and Tourist Guide, a description of Canadian Lake- and River-Scenery and Places of Interest. Montréal 1866. — J. Mc. Mullen, The History of Canada. Brockville 1868. — T. C. Haliburton, An historical and statistical account of Nova Scotia. 2 vols. Halifax 1829. — T. Rawlings, The Confederation of the British North-American Provinces, their past history and future prospects. London 1865. — J. B. Iukes, Excursions in and about Newfoundland 1839. 2 vols. London 1842. — J. Moreton, Life and Work in New-Foundland, Reminiscences of thirteen years spent there. London 1863. — R. H. Bonnycastle,

New-Foundland in 1842. 2 vols. London 1842. — W. Wilson, New-Foundland and its Missionaries. Halifax 1866. — H. Y. Hind, Explorations in the Interior of the Labrador peninsula. 2 vols. London 1863. — J. Mc. Lean, Notes of a twenty-five year's service in the Hudsons-Bay-Territory. 2 vols. London 1849. — Ballantine, Hudsons Bay or every-day life in the Wilds of North-America during six year's residence in the Territories of the Hudsons-Bay-Company. 4ed; Boston 1859. — A. Ross, The Red River Settlement, its rise, progress and present state. London 1856. — Rattray, Vancouver Island and British Columbia. London 1862. — Hazlitt, British Columbia and Vancouvers Island. London 1858. — Cornwallis, The new Eldorado or British Columbia. London 1858. — J. D. Pemberton, Facts and Figures relating to Vancouvers Island and British Columbia. London 1860. — R. C. Mayne, Four years in British Columbia and Vancouver Island. London 1862. — C. L. Lennard, Travels in British Columbia. London 1862. — Macdonald, British Columbia and Vancouvers Island. London 1862. — M. Macfie, Vancouver Island and British Columbia, their history, resources and prospects. London 1865. — J. K. Lord, Naturalist in Vanc. Island and British Columbia. 2 vols. London 1866. — A. Harvey, A statistical account of British Columbia. Ottawa 1867. — R. C. L. Brown, British Columbia (Prize-Essay). New-Westminster 1863. — G. M. Sproat, Scenes and studies of savage life (Vanc. Island). London 1868.

Die angesiedelten (settled), mit geordneter Regierung und Verwaltung versehenen britischen Colonien Nord-Amerikas sind: 1. Das Dominium Canada. 2. Prinz-Edwards-Insel. 3. New-Foundland. 4. Britisch-Columbien mit Vancouvers-Insel (seit 1866 vereinigt). 5. Red-River-Colonie. — Außerdem nehmen die Steekin-Colonie, Neu-Britannien und Labrador den großen, weiten Norden ein.

Die alte Provinz Quebec, jetzt Canada, wurde durch eine Parlaments-Acte von 1791 in Ober- und Unter-Canada getheilt, jedes mit einer Repräsentation. Die gesetzgebende Gewalt hatte eine von der Krone ernannte Legislative und ein von den Einwohnern gewähltes Abgeordnetenhaus. Unter-Canada stand unter einem Gouverneur, Ober-Canada unter einem Gouverneur-Statthalter. In Folge der Empörung Ober-Canadas wurde 1838 diese Constitution suspendirt und ein Specialrath ernannt. 1840 wurden beide Provinzen wieder vereinigt. Die neue Legislative bestand aus 20 vom Gouverneur auf Lebenszeit ernannten Mitgliedern, und das Abgeordnetenhaus zählte 84 zu gleichen Theilen in Ober- und in Unter-Canada durch die Einwohner erwählte Mitglieder. Am 29. März 1864 wurden Nova Scotia und Neu-Braunschweig mit Canada vereinigt, und das Ganze bildet das Dominium Canada. Die legislative Gewalt ruht in einem Parlamente aus zwei Häusern, dem Senate und dem Hause der Versammlung, ersterer aus 39 Mitgliedern, durch den Gouverneur auf Lebenszeit ernannt, und ebensovielen vom Volke erwählt, im Ganzen 48 für Canada, 18 für Nova Scotia, 12 für Neu-Braunschweig. Das erste Mal sind dieselben von der Krone ernannt worden. Das zweite Haus besteht aus 181 Mitgliedern, die in ebensoviel Wahlbezirken gewählt sind, 82 für Ober-, 65 für Unter-Canada, 19 für Nova Scotia, 15 für Neu-Braunschweig. Diese Mitglieder müssen ein freies Besitzthum von 800 £ nachweisen, die Wähler eines im Werthe von 50 £, oder davon ein jährliches Einkommen von 5 £, in Städten von 7 £ 10 sh. Während der Session erhalten die Mitglieder Diäten. Geistliche können nicht gewählt werden. Die Wahl geschieht auf 4 Jahre; der Gouverneur kann aber die Versammlung auflösen und eine neue Wahl veranlassen. Jährlich muß wenigstens eine Session gehalten werden. Den Senats-Präsidenten ernennt die Krone auf Lebenszeit, den Sprecher des Versammlungs-Hauses erwählen die Mitglieder.

Der General-Gouverneur bezieht jährlich 7000 £; alle durchgegangenen Bills unterliegen seiner Genehmigung. Ihm zur Seite steht ein Cabinet aus 12 Mitgliedern: dem Minister der Justiz, der Finanzen, der Miliz, der Zölle, der Accise, der öffentlichen

Arbeiten, der Marine und Fischereien, des Ackerbaues, den Secretären für Canada und für die Provinzen, dem General-Postmeister, dem General-Einnehmer.

Es besteht keine Staats-Kirche. Die englisch-irische Kirche steht unter 5 Bischöfen; die römisch-katholische unter einem Erzbischofe und 8 Bischöfen; die Presbyterianische und die Schottische unter jährlichen Synoden. 1861 gab es Mitglieder der:

	in Ober-	in Unter-Canada.
Kirchen von England	311.565	63.487
Kirchen von Rom	258.141	943.253
Presbyterianer:		
Kirchen von Schottland	108.963	23.730
Freie Kirchen von Schottland	143.043	14.856
Unirte	51.378	5.149
Methodisten		
Wesleyaner	218.427	25.957
Episcopale	71.615	2.537
Neue Verbindung	28.200	1.292
Andere	23.330	874
Baptisten	61.559	7.751
Lutheraner	24.299	857
Congregationalisten	9.357	4.927
Quäker	7.383	121
Bibel-Christen	8.801	184
Christen	5.018	298
Zweite Adventisten	1.050	2.305
Protestanten	7.514	2.584
Schüler	4.147	5
Juden	614	572
Mennoniten und Tunker	8.965	—
Universalisten	2.234	2.289
Unitarier	634	652
Mormonen	74	3
Ohne Religion	17.373	1.477
nicht angegeben	8.121	528
anderen Glaubens	14.286	678
	1.396.091	1.111.566

1862 schätzte man die Zahl der Schulen auf 8130 mit 547.000 Schülern. Der Staat gab für die Schulen 563.803 Dll., die einzelnen Ortschaften 2.327.263 Dll. Die Schulen besitzen 3.613.000 Acres Land, die ihnen von 1797 bis 1859 durch die Gouverneure vermacht sind. Die Elementarschulen in Ober-Canada besuchten 343.733 Kinder, 22% der Bevölkerung, die in Unter-Canada 139.474, 11% der Bevölkerung.

	e. Q.-M.	g. Q.-M.	Bew. 1867	1866. Katholiken	1866. Fremde
Ontario (44 Counties)	121.260	5.703,7	1.802.066	258.141	484.128
Quebec (60 Counties)	210.020	9.878,6	1.288.880	943.253	93.641
Neu-Braunschweig	27.105	1.274,9	295.084	85.238	43.881
Nova Scotia (mit Cap Breton)	18.660	877,7	368.781	86.281	31.522
Dominium	377.045	17.734,9	3.754.081	1.372.913	653.172
Prinz Edwards-Inseln	2.100	98,8	91.443	35.852	13.257
Neu-Fundland	40.200	1.890,8	130.000	57.214	12.414
projectirtes Dominium	419.345	19.724,5	3.976.244	1.465.979	678.843

	Einnahme Dll. 1865.	Ausgabe Dll. 1865.	Schuld 1868	Ausfuhr	Einfuhr
Ontario (44 Counties), Quebec (60 Counties)	10.435.259	11.534.691	67.912.408	36.081.436	40.493.535
Neu-Braunschweig	1.070.604	1.168.074	7.195.200	4.786.933	7.166.630
Nova Scotia (mit Cap Breton	1.517.306	1.470.306	8.230.500	6.794.259	10.647.193
Dominium	13.023.169	14.173.071	83.338.108	47.662.628	58.307.358
Prinz Edwards-Insel	217.732	214.396	600.000	1.228.369	1.433.550
Neu-Fundland	482.460	579.432	1.350.000	5.427.331	5.218.416
projectirtes Dominium	13.723.361	14.966.920	85.288.108	54.318.328	64.959.324

Das gesammte britische Nord-Amerika würde demnach enthalten:

	e. Q.-M.	g. Q.-M.	
1. Dominium Canada	377.645 =	17.731,9	mit 3.754.081 Bew.
2. Prinz Edwards-Insel.	2.100 =	98,8	= 91.443 =
3. New-Foundland.	40.200 =	1.890,8	= 130.000 =
4. Britisch-Columbien, nebst Vancouvers-Insel (611,5 g. Q.-M.)	213.000 =	10.018,0	= 77.000 =
5. Labrador	530.000 =	24.900,0	= 5.000 =
6. Steekin-Colonie.			
7. Red-River-Colonie	1.800.000 =	81.000,0	= 100.000 =
8. Neu-Britannien			
	2.962.945 =	135.642,5	mit 4.157.524 Bew.

30 auf 1 Q.-M.

Die Bevölkerung steigt in Ober-Canada jährlich um 4,34%, in Unter-Canada, Nova Scotia und Neu-Braunschweig um 2,5%. — 1861 stammten aus

	Ober-Canada	Unter-Canada
England und Wales	114.290 in Ober-,	13.179 in Unter-Canada,
Schottland	98.792 =	13.204 =
Irland	191.231 =	50.337 =
Canada, französischen Ursprungs	33.287 =	847.645 =
Canada, nicht französischen Ursprungs	869.592 =	167.615 =
Preußen, Deutschland und Holland	22.906 =	672 =
den Vereinigten Staaten	50.758 =	13.648 =
Nova Scotia und Prinz Edwards-Insel	4.383 =	977 =
Neu-Braunschweig	3.214 =	852 =
Frankreich	2.389 =	949 =

In Nova Scotia gab es 294.706 Eingeborene, 16.395 Schotten, 9313 Iren, 2993 Engländer ꝛc.

Neu-Fundland (New-Foundland), die Insel, welche den östlichsten Theil Nord-Amerikas bildet, liegt im Osten von der Mgd. des St. Lorenzstromes und wird von Labrador durch die 2⅔ g. M. breite Straße von Belle-Isle getrennt. Die Nordspitze liegt in 51° 37′ n. Br. Neu-Fundland mißt etwa 93 g. Q.-M. von N. nach S. und 71 M. von W. nach O. Ihr Flächeninhalt beträgt etwa 1890 g. Q.-M., sie ist also nahe so groß wie Portugal. Die 220 M. langen, hohen und steilen Küsten sind von zahlreichen Baien eingeschnitten, namentlich im O. und SO. Nach SO. springt die große Halbinsel Avalon, die mit 3 kleineren Halbinseln endet, zwischen Trinity- und Placentia-Bai vor. An ihrem Südende liegt Cap Race, bei welcher die Neuigkeits-Yacht liegt, die den von Europa kommenden Dampfern die Nachrichten abnimmt, um dieselben der Presse der Vereinigten Staaten zu telegraphiren. An der SO.- und Ostküste streckt sich eine andere Halbinsel nach SW., und 15 bis 18 M. westlich von ihrer Spitze liegen die französischen Inseln: Miquelon, reich an Eisen, Langley oder Langlade (zusammen 3,4 Q.-M.) und St. Pierre ½ Q.-M. (Hauporte desselben Namens mit 800 bis 500 Einwohner), 1861 mit 2385 seßhaften und 3074 flottirenden Bewohnern. Die SO.-Küste besitzt auch die meisten guten Häfen. Am regelmäßigsten erscheint die W.-Küste gebildet. Im Allgemeinen sind die Küsten rauh, steil, wenig einladend; die steilen Klippen erheben sich zu bedeutender Höhe. Das Innere der Insel hat zahllose Seen und Teiche von kaum glaublicher Zahl, wohl mehrere Hundert von meilenweiter Ausdehnung, so daß nahe der dritte Theil der Insel mit Wasser bedeckt ist, aus denen sich Flüsse entwickeln; aber wenige sind schiffbar. Der Rothe-Indianer-See, aus welchem der Exploits kommt, ist 6 M. lg. und 1 M. br., der Grand Pond 10 bis 12 M. lg. und 1 M. br. Etwa ⅓ der Insel ist mit Wasser bedeckt. Beständig wechseln Hügel und Thäler; bisweilen erscheinen lange, flachrückige Höhenzüge wie runde, isolirte Höhen mit scharfen Gipfeln und schroffen Abstürzen; manchmal werden auch die Thäler zu tiefen Bergschluchten. Lose Felsen und riesige Blöcke sind über das ganze Land zerstreut. Die höchsten der Hügel im Inneren

erheben sich 1500 F. hoch über dem Meere. Die hohen Landstriche tragen nur sparsame Zwergbäume und Sträucher, und die tieferen sind Moorsümpfe und Wachholder-, Ceder- und Fichten-Swamps, die fast undurchdringlich sind. Nach der Art der Vegetation unterscheidet man die verschiedenen Distrikte: Wälder von sehr mäßigen Tannen, Birken und Lärchen an den Abhängen der Hügel und an den Küsten, überaus dicht und zum Theil verrottet; Marschen, in den Thälern, wie in bedeutender Höhe, von schwammigem Moose und Sumpfpflanzen überdeckt und weite Strecken einnehmend; und Haiden, auf den Höhen, mit ärmlicher Vegetation, beerentragenden Pflanzen und Gestrüpp. Ackerbau ist kaum möglich, Holz und Metalle fehlen, und somit ist das Innere zum Theil undurchforscht. Nur im SO. ist das Land angesiedelt und der Ackerbau hat begonnen. An Wild fehlt es nicht; die reine Rasse des Neufundland-Hundes ist höchst selten, und das ehemals häufige Seepferd ist fast ausgerottet; Seehunde dagegen sind gewöhnlich. Glimmer- und Thonschiefer, Granit, Gneiß und Porphyr, auch Sandsteine und Conglomerate herrschen, von Serpentin, Grünstein und Basalt durchbrochen. Blei und reiche Kupfererze hat man im SO.-Theile gefunden und beutet sie aus. Auch Kohlenlager sind vorhanden, sowie ausgedehnte Gipsmassen, und man spricht von ausgezeichnetem Marmor. — Den langen Winter mildert der nahe Golfstrom, welcher auch die gewaltigen Nebel veranlaßt, die im Sommer an der S.- und SW.-Küste, aber nicht im Inneren herrschen. Meist hat die Insel einen klaren, reinen Himmel und trockne Luft. Das Thermometer sinkt im Jahre 1 oder 2mal unter —14° R. St. John hat eine mittlere Temperatur von 5°,3 R.; das Thermometer schwankt zwischen +28°,4 und —17°,8 R. Es fallen im Jahre 63,9 e. Z. Regen; es schneite 1859 an 54 Tagen, regnete an 110 Tagen, gewitterte an 5 Tagen. Das Klima ist äußerst gesund. Selten friert der Hafen von St. John zu, aber an den Küsten herrschen heftige Stürme und machen dieselben gefährlich, besonders bei Cap Race. — Niederlassungen finden sich namentlich auf der Avalon-Halbinsel, weniger an der Westküste, die indeß wegen ihres Bodens, Klimas und Mineral-Reichthums offenbar den Vorzug verdient. Eingeborene sind die Rothen Indianer und die Micmacs von Neu-Braunschweig; sie waren ehedem zahlreich; erstere sind vertilgt, und die von den letzteren noch vorhanden sind, leben in Frieden mit den Weißen. — Wohl $^{9}/_{10}$ der Bevölkerung ist mit dem Fischfange beschäftigt; 350 Fahrzeuge treiben Seehundsfang, 80 Küsten- und Bank-Fischerei, mehr als 10.000 Kabliau-Fischerei. Der Fischfang hat jährlich einen Werth von 6 Mll. Dll. Die Ausbeute beträgt etwa 1 Mll. Ctr. Kabliau, 5000 Tierces Lachs, 20.000 Faß Heringe, 500.000 Seehundsfelle, 6000 Tons Seehundsthran, 4000 Tons Leberthran ꝛc. St. John führte 1853: 60.257 Ctr. Stockfische aus. Neu-Fundland's Ausfuhr belief sich 1865 auf 1.144.375 £, wovon für 343.678 £ nach den britischen Besitzungen gingen. Haupt-Artikel waren: 680.283 £ Stockfisch, 13.758 £ Lachs, 19.794 £ Heringe, 146.645 £ Leberthran, 154.624 £ Seehundsthran, 2408 £ Fett und Unrath, 46.836 £ Seehundsfelle. Die Einfuhr betrug 1.104.084 £, wovon 651.360 aus den britischen Besitzungen kamen.

1865 betrug die Tonnage der ein- und ausgelaufenen Schiffe 270.403 Tons. Es liefen ein: 1088 Schiffe von 141.262 Tons, aus: 918 Schiffe von 129.141 Tons.

Der Gouverneur hat einen Executiv-Rath zur Seite. Es besteht ein von der Krone bestimmter Gesetzes-Rath und eine von den Bewohnern gewählte General-Versammlung. 1865 waren die Einnahmen 130.448 £, die Ausgaben 156.454 £. Es gab 218 Schulen mit 13.602 Schülern; und 42.000 Episcopale, 56.000 römische Katholiken, 18.000 Wesleyaner.

Neu-Fundland wurde 1497 von John Cabot entdeckt, am 2. Juni, dem St. Johns-Tage; er landete an der Boavista-Bai. 1553 nahm Gilbert von der Insel im Namen Englands Besitz. 1621 wurde die Colonie auf Avalon gegründet. Schon 1626 war der Stockfischfang hier so bedeutend, daß Devonshire allein 150 Schiffe auf denselben aussandte; 1635 wurde

auch den Franzosen der Fang gestattet, gegen 5 % von der Beute. 1759 bis 1767 war Cook hier stationirt.

Die Hauptstadt St. John's, 30.476 E., hat einen sicheren Hafen. Die hölzernen Häuser stehen unregelmäßig, und die schmutzigen Straßen werden durch heftige Regen in Ströme verwandelt. Tausende magerer Hunde, zum Karrenziehen verwendet, streiten sich um den Abfall von den Fischen. Zahlreiche Katzen hausen auf den Dächern. Die ganze Stadt stinkt nach der großen, in der Mitte gelegenen Fischthran-Faktorei. Etwas Schiffbau findet auf der Insel statt, und wollene Strümpfe, Kappen 2c. werden gestrickt.

Die östlichste der Sandbänke, auf welchen sich die wie eine große Mauer erscheinenden Nebel im Sommer lagern, ist die Große Bank, 60 g. M. von N. nach S. und 50 M. von W. nach O. messend; über ihr ist das Wasser 90 bis 120 F. tief, und dasselbe ist hier 4 bis 5° R. kälter als im übrigen Meere. Auf diesen Bänken findet sich seit Jahrhunderten jährlich eine unermeßliche Menge von Schiffen ein; in fast beständigem Nebel und sehr häufigen Regen fischen hier hauptsächlich Amerikaner und Franzosen, während die Engländer sich mehr an der Küste halten. Die größte und beste Sorte der Goldfische wird als verkäufliche Fische bezeichnet; die zweite Sorte, die sogen. Madeira-Fische, setzt man auf den portugiesischen und spanischen Märkten ab; die dritte und geringste Sorte wird nach Westindien exportirt, wo sie von den Negern consumirt wird. Die Fischerei beginnt im Anfange Junis und währt unausgesetzt 3 Monate hindurch.

Die Ausfuhr der französischen Colonie St. Pierre und Miquelon (3,8 g. Q.-M., 1865 mit 3536 Bew.) bestand 1859 in: Stockfisch für 5.322.706 Frcs.; Leberthran für 1.358.037 Frcs.; Walfischthran für 371.228 Frcs.; insgesammt officieller Werth 7.749.033 Frcs.; der wirkliche Werth betrug 15.504.027 Frcs. Einfuhr 7.732.615 Frcs. — 1864 fingen in der ersten Campagne die 83 französischen Schiffe 2.741.600 Kabliau.

Labrador, eine Halbinsel von 20.000 Q.-M. Fläche, zwischen 50 und 62° n. Br. und 37 und 61° w. Lg. Der westliche Theil gehörte zum Territorium der Hudsonsbai-Compagnie; der östliche, 80.000 Q.-M. mit 5000 Bew., ist das eigentliche Labrador, und steht unter der Jurisdiction von New-Foundland. Die Küsten sind außerordentlich rauh und steil, 400 bis 600 F. hoch, auf der Nordseite 1000 bis 1500 F. hoch, von zahllosen Inseln und Klippen gesäumt, voll Brutstellen der Eidervögel und Seemöven Ins atlantische Meer mündet kein einziger Fluß; der Nordwest oder Meschickemau fließt nach SO. in die Straße von Belle-Isle; der East-Main oder Stude, und Große und Kleine Walfischfluß nach W. zur Hudsons-Bai; der Keenoganissee und Koksoak nach N. und NW. in die Hudsons-Straße. An Seen ist Labrador reich; der wichtigste derselben ist der Klarwasser-See. Das Innere des Landes, das überall öde und traurig erscheint, ist ganz unbekannt, überall Felsenberge mit Sumpf und Moos und dazwischen große und kleine Teiche, mehr oder weniger mit Wald umkränzt. Die höchsten, bis 3000 F. hohen Berge ziehen sich zwischen 54 und 59° Br. längs der Ostküste hin; Mt. Thoresby nahe der Küste, ist 2586 P. F. hoch. In 57° n. Br. wird der südliche Theil der Küste von dem von jenem abweichenden nördlichen Theile durch das Kiglapait d. h. die großen Sägezähne, wohl bis 3500 F. hoch, geschieden. Noch höher ist das alpenartige nördliche Felsengebirge zwischen Okak und Hebron, die Kaumajet, d. h. die Leuchtenden, welches Gebirge mit dem Cap Mugford weit in das Meer vorspringt. An der Küste herrschen Urgebirgsarten, meist Granit und Gneiß, darüber liegt hie und da 200 F. mächtiger Alter Rother Sandstein; nach dem Inneren hin aber verschwinden die secundären Schichten. Kalk und Eisenerze hat man ebenfalls gefunden. Im südlichen Theile wachsen verkümmerte Pappeln, Fichten, Lärchen, Birken und Weiden, und während einiger Wochen im Jahre bekleidet Gras die Thäler; nördlicher findet sich wohl keine andere Vegetation als Moose und Flechten. Nur wenige begünstigte Punkte machen eine Ausnahme: in 58° 57′ sind die Ufer und die Mdg. des Kangerlukſoak gut bewaldet; in 59° sind die Berge rings um die Nullatarlok-Bai mit Wald bedeckt; bei l'Anse à Loup eignet sich der Boden mehr zur Cultur als anderwärts. Korn reift nicht, wohl aber gelingen Kartoffeln, Rüben, Kohl 2c. Im Sommer fällt in der Nähe der Meeres viel Regen, und dort steigt zuweilen das Thermometer im Juli auf 24° R. Die Winter sind überaus kalt; oft fällt das Thermo-

meter auf 27°,5 und vom Dezember bis Juni ist das Meer gefroren und Landreisen sind unmöglich. In Okak (57° 30′) und Nain (56° 30′), wo sich Herrnhuter=Missionen befinden, hat der Januar —13°,5, der Februar —13°, März —10°,3, April —1°,1, Mai —1°,9, Juni +4°,7, Juli +8°, August +8°,9, September +5°,6, Oktober —0°,2, November —3°,3, Dezember —1°,7 R. Die Winde an der Ostküste wechseln zwischen SWW. und NW. Nebel tritt weniger oft ein, als in Newfoundland, und die Straßen von Belle=Isle sind nie gefroren. Herrliche Nordlichter sind häufig. Die Flüsse sind reich an Fischen; das Wild besteht in Renthieren, schwarzen und weißen Bären, Wölfen, Füchsen, Hasen, Bergkatzen, Mardern, Ottern, auch Hermelinen, Igeln und Bibern. Mosquitos sind ebenso häufig, wie in den heißen Gegenden. Hausthiere sind nur Hunde und Renthiere. Die Bewohner, 1500 Eskimos, (1163 derselben wohnen auf den 4 Missionsstationen), nähren sich durch Fischfang und Jagd; über 1300 sind Christen. Sie leben in einzelnen Gemeinden; ihr größtes Dorf, von 250 E., liegt an der Invutoke= oder Eskimo=Bai. Viel Pelzwerk und Thran tauschen sie gegen Kleider, Flinten, Pulver und Eisenwaaren ein. Große, starke, wolfähnliche Hunde, welche nicht bellen, sondern nur heulen, auch gelegentlich einen Menschen fressen, dienen ihnen als Zugthiere. Die Bew. der Küste und der Berge haben seither vielfach unter einander in Feindseligkeiten gelebt. Stationen der Missionäre, welche vor etwa einem Jahrhundert von Grönland gekommen sind, sind Nain, 1771, die Haupt=Missions=Station, Okak (d. h Festung) 1776, Hebron 1830 und Hopenthal 1782 angelegt. Ein Schiff von London versieht sie jährlich mit ihren Bedürfnissen. — Der Reichthum des Landes besteht in Fischen, zu deren Fang etwa 300 britische Schooner mit 20.000 Mann, hauptsächlich aus dem britischen Amerika, und 400 amerikanische Schooner mit 6000 Mann herankommen; sie fangen Kabliau (pro Mann etwa 100 Ctr., 1 Tonne Leberthran auf 200 Ctr. Fische), Heringe und Makrelen. Die Hälfte des Fanges gelangt auf amerikanische Märkte, das übrige hauptsächlich nach Portugal und dem Mittelmeere. Die Lachsfischerei liefert jährlich etwa 30.000 Tierces, und jährlich werden 16= bis 18.000 Seehunde gefangen, welche 350 Tonns Thran geben. Auch Felle, Pelzwerk und Federn werden ausgeführt. Die Ausfuhr beträgt $2^1/_2$ Mill. Dll., die Einfuhr 600.000 Dll.; die Geschäfte sind aber ansehnlich im Steigen begriffen. Während der Fischerei ist ein britischer Kreuzer an der Küste stationirt. Den Robbenertrag schätzt man auf jährlich $3^1/_2$ Mill. Doll. Man erschlägt die Robben vom März bis Mai zwischen dem 49 und 52° der Breite. Der Fang geschieht fast nur von neufundländischen Schiffen, denen sich ein Dutzend aus Canada zugesellen, im Ganzen etwa 400 Schiffe; jedes nimmt durchschnittlich 2000 Robben, einzelne auch einmal 8000, jede im Preis von etwa $3^1/_2$ Dll.; sie haben 3 bis 8 F. Länge und 1000 Pfd. Gewicht. Der Gewinn an Fett ist sehr groß. — Die Ansiedlungen der Europäer befinden sich an der Ostseite, hauptsächlich an der Forteau= und Bradore=Bai, l'Anse und Le Blanc. — Hudson erforschte einen Theil der Küste 1610. Den Namen, terra laborador d. h. Acker=land, hat die Halbinsel von den Portugiesen erhalten; er ist ebenso verfehlt, wie der von Grönland.

Unter dem Gouverneur von New=Foundland steht auch die vor der Mdg. des St. Lorenz liegende Insel Anticosti, die im S. sumpfig und niedrig, im N. hoch, felsig und unfruchtbar ist. Ihre Küsten sind gefährlich und gefürchtet. Man findet jetzt einige dauernde Niederlassungen daselbst, hauptsächlich angelegt, um Schiffsbrüchigen Hülfe zu gewähren.

Neu=Braunschweig reicht im N. bis an den Fluß Restigouche und die Chaleur=Bai, die es von Unter=Canada trennt, und im S. an Neu=Schottland, Maine und die Fundy=

Bai, und liegt zwischen 45° und 48° 5′ n. Br.; es mißt 40 und 33 g. M. und ist 1274,9 g. Q.-M. groß, also etwa so groß wie Baiern. Es zerfällt in 14 Counties; 4,7 g. Q.-M. Land sind den Indianern überwiesen, deren vor 10 Jahren 1116 vorhanden waren. Die Küstenlinie hat 100 M. Lg.; ein 3 M. br. Isthmus verbindet das Land mit Nova Scotia. Haupt-Einschnitte sind die Bathurst-Bai im N., die Miramichi-Bai im O., und die Passamaquoddy-Bai und St. Johns Hafen im S. Der größte Fluß ist der St. John oder Looshtook, 90 M. lg. und bei St. John in die Fundy-Bai mündend; der Miramichi ist auf 5 M. schiffbar; die Restigouche ist 40 M. lg. Im N. sind viele Seen vorhanden. — Ein Ausläufer der Appalachian-Berge zieht von Maine nach der Chaleur-Bai, ist aber nur von geringer Höhe; diese Gegend hat schöne Landschaften. Der S. ist sehr uneben und die ganze Küste ist felsig und kühn. Im Osten von St. John ist der Boden fruchtbar und mit dichtem Walde bedeckt; westlich dagegen ist er ärmer, trägt aber auch noch Wälder und Aecker. Bis auf 4 M. vom St. Lorenz ist das Land flach und fruchtbar, wird im Innern aber allmählig bergig. Es finden sich viel Eisenerze, Kupfer, Kohlen im Innern (500 Q.-M.) und Salzquellen. Das Klima ist außerordentlich gesund; 4 Monate lang ist das ganze Land mit Schnee bedeckt, der im Februar in größter Menge fällt. Fredericton hat eine mittlere Temperatur von 4°,4 R., und die Extreme sind —30° und +28° R. Mitte März setzen die Südwinde ein. Der Frühling ist kalt und regnerisch, der Sommer gewöhnlich trocken; die Ufer der Fundy-Bai bis auf 3 oder 4 M. ins Innere hüllen im Sommer dichte Nebel ein. Der Windwechsel bewirkt zuweilen eine Aenderung der Temperatur um 27° R. Allmählig hat das Lichten der Wälder die Strenge und Dauer des Winters gemildert, indem der Schnee schneller wegschmilzt. Im Herbst, namentlich im sogenannten Indianer-Sommer, ist das Wetter angenehm.

Hauptprodukt ist Holz; namentlich Fichtenholz wird ausgeführt. Man gewinnt Flachs, Weizen, Kartoffeln, im S. auch Mais. Die Waiden sind trefflich, namentlich auch auf den der See abgewonnenen Sümpfen. Die Wälder haben Reichthum an Wild und die Gewässer an Fischen. Die Bewohner sind britische Colonisten, wenige Franzosen, namentlich an der Chaleur-Bai, im N. einige Micmac, im S. Melicete-Indianer. 1861 zählte man 249.254 Weiße, 1587 Neger und Mulatten, 1212 Indianer; 85.238 Katholiken, 57.730 Baptisten, 42.776 Anglikaner, 36.072 Presbyterianer, 25.637 Methodisten, 1290 Independenten, 113 Lutheraner, 38 Quäker. — Die Bewohnerzahl war 1861: 252.047. — 1865 sind 500 eingewandert. Die wichtigsten Fischerorte sind St. John, die Inseln vor der Fundy-Bai und die Ufer des St. Lorenz. Viel Holz wird gefällt und in den Sägemühlen verschnitten. $^2/_3$ der Bodenfläche ist nutzbar, und davon sind $^5/_{12}$ bereits den Ansiedlern überwiesen; $^1/_8$ davon (50 g. Q.-M.) befand sich 1854 in Cultur. Kartoffel und Hafer bilden die Haupternte. Man baut viel und gute Schiffe, die mit Holz nach England gehen und dort verkauft werden, 1854: 135 Schiffe, von 994.426 Tons. St. John besaß 1855: 866 Schiffe von 138.292 Tons. 1865 betrug die Tonnage der ein- und ausgehenden Schiffe 458.176 Tons. Die Einfuhr hatte einen Werth von 1.476.374 £, die Ausfuhr einen von 1.153.068 £. — 1851 gab es 854 Säge- und Mahlmühlen mit 4668 Arbeitern, 125 Gerbereien, 11 Gießereien, 52 Webereien, 18 Brauereien, 94 andere Factoreien. — Fredericton hat seit 1828 eine Universität, 2 Collegien und (1851) 836 Schulhäuser mit 29.975 Schülern, ein Seehospital, Lazareth und Irrenhaus. — Der stellvertretende Gouverneur hat zur Seite einen Executiv-Rath von 8 Mitgliedern, einen gesetzgebenden Rath und ein Repräsentantenhaus. Einnahme 1865: 170.450 Schuld: 1.249.174 £, Ausgabe 189.679 £.

Neu-Braunschweig ist ein Theil der von Franzosen gegründeten Colonie Acadia oder Neu-Frankreich, die 1639 zuerst angesiedelt wurde; seit 1784 bildet es eine besondere Provinz.

St. John, 27.317 E., eine Hafenstadt, die Handel und Schiffbau treibt, 1865 im Besitze von 628 Schiffen von 203.783 Tons. Der nie durch Eis gesperrte Hafen ist ausgezeichnet. 1856 Schiffe von 433.834 Tons liefen ein. — Unter den übrigen 19 Häfen sind St. Andrews, Miramichi, St. Stephens und Newcastle die bedeutendsten.

Nova Scotia oder Neu-Schottland grenzt im W. an Neu-Braunschweig und die Fundy-Bai, die Northumberlandstraße und den Lorenz-Busen und besteht aus einer Halbinsel, 62 g. M. lg. und 10 bis 20 M. br., zwischen 43 und 47° n. Br., in der Breite der Lombardei, welche durch einen $1^7/_9$ M. br. Isthmus mit Neu-Braunschweig zusammenhängt; und der Insel Cape Breton, welche an der Ostecke der Halbinsel durch das Canso-Gat von dieser getrennt ist, insgesammt 877,7 Q.-M., ist also nicht ganz so groß wie das Königreich Böhmen. Es zerfällt in 14 Counties. Die Küsten besitzen zahlreiche und ausgezeichnete Baien und Häfen; zwischen Halifax und dem Nordende sind allein 24, von denen 10 für Linienschiffe geeignet sind. Cap Sable ist die SO.-Ecke, Cap Chignecto springt vom Isthmus in die Fundy-Bai vor. Inseln in tiefem Wasser fassen die Küsten ein. 17 M. entfernt liegt die dazu gehörende Sable-Island, wo häufig Schiffbrüche stattgefunden haben. Kleine Seen sind viele vorhanden. — Die Oberfläche ist wellig, von Landrücken durchzogen, deren höchster Punkt der Ardoise-Hügel oder Arthurs Sitz ist, 762 P. F. hoch. Am atlantischen Meere ist die Küste meist 500 F. hoch und das Land bleibt 6 bis 10 M. einwärts so hoch. Die Thäler sind äußerst fruchtbar, und im Norden sind auch die höheren Striche ergibig.

Längs der Südküste herrschen Granit und Quarzfels, nebst Thonschiefer und ausgezeichnetem Dachschiefer; nördlicher folgen silurische, devonische und Kohlenschichten; dort findet sich ein großes Lager reichen Eisenerzes, bis 120 F. mächtig, zum Theil dem besten schwedischen nahestehend, das an mehreren Stellen von der Acadia-Eisen-Compagnie abgebaut wird; in der Pictou-Berggruppe ist Erz in Fülle vorhanden und es liefert 40% Eisen. Das meiste geht nach Sheffield. — Im März 1860 hat man zu Alt-Tanger und seitdem in der Nähe vieler Küstenorte Gold entdeckt, und schon sind Hunderte von Menschen mit dem Waschen beschäftigt. Es findet sich theils längs der Küste der Halbinsel in der silurischen Formation, und dann, weniger reichlich, in den isolirten höchsten Partien der Halbinsel, namentlich aber auf der Insel Cape Breton, in der devonischen Formation, im Ganzen auf 500 Q.-M., zugleich mit Eisen, Kupfer und Blei. Das Gold zeigt sich hauptsächlich in Quarzgängen. Von 1862 bis 1866 hat man an 12 verschiedenen Orten, mit Hülfe von 60 Quarzmühlen, von denen die Hälfte mit Dampf und die Hälfte mit Wasser getrieben wird, gewonnen: 7275, 14001, 20022, 25.454, 25.204, in Summa 91.958 Unzen (à $92^1/_2$ Francs). = 1.632.316 Dll. — Die 14.571 F. mächtige Kohlenformation hat in den mittleren Lagern werthvolle Kohlenschichten (76), und die werthvollsten befinden sich ebenfalls bei Pictou. 1865 gewann man 605.595 Tons nebst 47.259 Tons Bröckelkohle und führte aus: 534.332 Tons. 30 Kohlenwerke sind bereits im Gange. Gipsbrüche werden in der Nähe von Mines-Bassin stark bearbeitet; (1860 gewann man 126.700 Tons = 85.196 Dll.) ebenso sind wichtige Kalksteinbrüche vorhanden. — Das Klima, ein Seeklima, ist sehr gesund; die Häfen am atlant. Meere bleiben frei von Eis. Die Temperatur schwankt zwischen — 7° und 21°,3 R.; Halifax hat im kältesten Monate — 5°,3, im heißesten 16°,9 R. Die Vegetation entwickelt sich sehr schnell. Zuweilen wechselt die Temperatur um 22°.

Etwa $^1/_5$ der Oberfläche ist Wasser. 1850 waren 64,5 g. Q.-M. cultivirt, und darunter 3 dem Meere abgewonnener Sümpfe längs der Fundy-Bai. Auch Fischerei wird viel getrieben, 1857 von 812 Schiffen von 43.333 Tons mit 3681 Mann und 5161 Booten mit 6713 Mann. Man salzte 8769 Tons Fisch, 1669 Barrels Lachs, 3536 Barrels Schad, 100.047 Barrels Makrelen, 53.200 Barrels Heringe, 5343 Barrels Aalweibchen, und gewann 189.250 Gll. Fischthran. — 1850 gab es 1153 Sägemühlen, 386 Mahlmühlen, 237 Gerbereien, 9 Gießereien, 81 Fabriken gewebter Stoffe, 17 Brauereien und Destillationen und 131 andere Manufacturen. — 1857 baute man 208 Schiffe von 39.582 Tons. — Man führte aus für 1.766.139 £. Fische, (1856 für 16.880.170 Francs.) Holz, Fleisch, Steine, Kalk, Gips, Kohle; und ein: für 2.876.332 £. — 1865 betrug die Tonnage der ein- und ausgehenden Schiffe 1.876.261 Tons. — Außer etwa 1000 Indianern sind die 330.857 Bewohner englischer, schottischer und irischer Abkunft, sehr wenige deutscher und französischer. — 5 Special-Akademien und 6

Colleges, 1 Normal-College und 1 Musterschule, 1 Taubstummen-Institut sind vorhanden; 1865 gab es 1752 Schulen mit 78.922 Schulkindern. Für den Unterricht wurden jährlich 1.932.845 Francs verausgabt. Alle Anstalten können ohne Schulgeld besucht werden. — Die Miliz zählt 26.248 Mann in 26 Regimentern; und 2 oder 3 britische Regimenter in den Städten. — 567 Kirchen sind vorhanden. — $92^3/_4$ Meilen Eisenbahn. Die Regierung ist ganz der von Neu-Braunschweig ähnlich.

Zuerst wurde das Land 1604 von Franzosen colonisirt, welche es Acadia nannten. Es zerfällt in die 18 Grafschaften: Halifax, Colchester, Cumberland, Pictou, Sydney, Guysboro', Inverneß, Richmond, Victoria, Cape Breton, Hants, Kings, Annapolis, Digby, Yarmouth, Shelburne, Queens, Lunenberg. Ersteres, mit 49.321 Bewohnern, ist am bevölkertsten.

Halifax, 49.021 Einwohner, eine Hafenstadt mitten an der Südostküste, liegt an einem 220 F. hohen Hügel, ist regelmäßig und geräumig gebaut und hat Werfte und Waarenhäuser; die Höhe krönt eine granitne Cittadelle. Das Amtsgebäude ist ansehnlich; andere öffentliche Gebäude sind das Gouvernements-Haus, die Admirals-Wohnung, Dalhousie-College, das Militär-Hospital, Gerichtshaus, Börse rc., eine katholische Kathedrale, 4 oder 5 Episcopalkirchen rc. Der 21,5 Morgen große Dock soll wenig anderen, außer den englischen, nachstehen; hier ist das Haupt-Marine-Depot des britischen Nord-Amerika. Der Hafen ist ganz ausgezeichnet und reicht etwa $3^1/_2$ Meilen ins Land; er friert nie zu und ist mit starken Befestigungen und Leuchtthürmen versehen. Mc Nab's Insel liegt im Eingange. Halifax treibt Fabrikation, Fischfang und ansehnlichen Handel. 1865 betrug die Einfuhr 11.530.495 Dll., die Ausfuhr 5.111.526 Dll. Es besitzt 384 Schiffe von 23.056 Tons. Jede zweite Woche langt ein Dampfer von Liverpool an. Eine Eisenbahn nach Quebec ist begonnen.

Zu derselben Provinz gehört die durch die Straße von Canso davon getrennte, 183,7 Q.-M. große Insel **Cape Breton**; sie hat gute Häfen, einige Seen und etwas Hochland; der Bras d'Or theilt sie fast in 2 Hälften. Granit, Gips und viel Steinkohlen sind vorhanden, so wie reiches Eisenerz. 1851 wurden mehr als 50.000 Tons Kohlen gefördert. Fast 5 Q.-M. befinden sich unter Cultur. Der Fischreichthum ist übergroß. Tuch und Flanell fertigen die Bewohner. 1851 wurden 24 Schiffe gebaut. Es liefen ein: 476 Schiffe von 43.848 Tons, aus: 377 Schiffe von 35.570 Tons. 21 Schiffe waren im Fischfange beschäftigt, und 654 Boote mit 1381 Mann. Die Insel, anfangs Ile Royale genannt, ist 1712 von den Franzosen angesiedelt; 1745 nahmen sie britische Colonisten. Sie ist in 3 Counties getheilt, und sendet 2 Mitglieder in das Abgeordnetenhaus von Nova-Scotia.

Prinz-Edwards-Insel liegt an der Südseite des Lorenzbusens in 46° n. Br., und ist etwa 31 M. lg. und 1 bis 8 M. br., 98,8 g. Q.-M. groß, und hat 84.386 Bew. Diese zuerst von den Franzosen angesiedelte Insel, wurde 1745 von den Briten genommen, dann zurückgegeben, aber während des siebenjährigen Krieges wieder genommen. Damals wohnten auf ihr etwa 4000 Franzosen, welche sie verlassen mußten, und theils nach Quebec, theils nach Frankreich gingen Später wurde die Insel in Townships von 20.000 Acres getheilt, und diese verlooste man, hauptsächlich an britische Officiere. Aber nur ein kleiner Theil der neuen Besitzer siedelte dorthin über und daher machte die Colonie keine Fortschritte. Besonderes Interesse an ihr nahm der Herzog von Kent, der Vater der Königin Victoria, der sich eine Zeit lang dort aufgehalten und nach dem die Insel den Namen erhalten hat. Sie zerfällt in 3 Counties mit den Hauptstädten Princetown, Georgetown und Charlottetown; die 2 bis 6 M. br. Northumberlandstraße trennt sie von Nova Scotia und New-Brunswick. Auch hier sind die steilen, 20 bis 100 F. hohen, rothklippigen Küsten reich an tief einschneidenden Buchten, welche die Insel in 3 Halbinseln zerschneiden. Der Boden ist gut bewässert und fruchtbar, das Klima sehr gesund, meist frei von Nebeln. Die Wälder sind fast ganz niedergeschlagen. Alle Arten von Getreide, Früchten und Gemüsen der gemäßigten Zone gedeihen. Seehunde kommen auf dem Eise in Menge aus der Polarsee. Die Insel ist überdies eine der besten Fischerstationen im Lorenzgolfe, und die Häfen an der Nordküste werden viel besucht. — 290 Schulen mit 12.542 Schülern. 1865 betrug die Tonnage der ein- und ausgehenden Schiffe 344.498 Tons, die Einfuhr 381.015 £, die Ausfuhr 291.546 £. Ein großer Theil der Ausfuhr besteht in Hafer, auch in Kartoffeln.

Hafenstadt **Charlottetown**, 5210 E., an der Hillsborough-Bai.

Canada, 15.582 g. Q.-M., mit 3.090.946 Bew.

	e. Q.-M.		g. Q.-M.		
Ober-Canada	121.260 e. Q.-M.	=	5.703 g. Q.-M.,	1867 mit	1.802.066
Unter-Canada	210.020 =	=	9.879 =	= =	1.288.880
	331.280 e. Q.-M.	=	15.582 g. Q.-M.,	1867 mit	3.090.946

also 3mal so groß wie Großbritannien und Irland, ist bei weitem die wichtigste der britischen Provinzen in Nord-Amerika. Dies zuerst durch Spanier entdeckte Land wurde zu beiden Seiten des großen Stromes Canada genannt, wie der Strom selbst ebenfalls (in ihn fuhren die Franzosen am St. Laurentius-Tage zuerst ein); die Indianer an der

Chaleur-Bai nannten sich Canadaquea, und daraus machten die Franzosen Canadaquesen (ähnlich wie das Wort Irokesen). — Die Grenzen nach N. und W. stehen noch nicht fest; im S. grenzt Canada an Neu-Braunschweig, Maine, New-Hampshire, Vermont, New-York, Pennsylvania, Ohio, Michigan, Wisconsin und Minnesota, und diese Grenze wird großentheils durch Seen und Flußstrecken gebildet. — Canada machte seit 1840 eine einzige Provinz aus, indeß gebrauchte man für Wahl-, Justiz- und andere Zwecke die alten Namen Ober- und Unter- oder West- und Ost-Canada; ein Theil des Ottawaflusses bildet ein Stück der Grenzlinie zwischen beiden Abtheilungen. Die Ostecke der Provinz ist von Quebec 164 g. M. entfernt; von da bis Montreal sind 33,3 M., dann bis zur Mdg. des Niagara 75 M., bis zum Erie-See 5,5 M., vom Ostende des Erie-Sees bis zum St. Clair-Flusse 52,5 M., von da zum Huron-See 18 M., zum Ostende des Oberen Sees 71 M., und quer über diesen bis zur angenommenen W.-Grenze 60 g. M. — Außer den Großen Seen des Lorenz-Gebietes besitzt Canada eine Menge kleiner Seen; namentlich zieht sich eine Reihe derselben durch den ehemaligen Colborne-Distrikt, die ihr Wasser in den Ontario entleert; von ihnen liegt der niedrigste 494,5, der höchste 552,5 P. F. über dem Ontario. Selbst in den rauhesten Theilen Unter-Carada's sind die Berge oft von Flüssen durchschnitten oder sie tragen kleine, malerische Seen, und Quellen rieseln an ihren nackten Abhängen hervor. Die ebneren Theile sind reich an Bächen und Flüssen. Canada's bedeutendster Fluß nächst dem St. Lorenz ist der Ottäwa, und dessen größter Zufluß ist der Gatineau. Der French-River besteht fast nur aus einer Stufenreihe langgestreckter Seen, die durch Stromschnellen mit einander verbunden sind; durch ihn fließt der Nipissing-See zur Georgischen Bai ab.

Canada wird der Länge nach von einer Höhe durchzogen, welche das Land in ein nördliches und ein südliches Becken theilt; das erstere ist im unteren Theile des Landes bedeutender, im Westen aber wenig ausgedehnt. Dies Lorenz-Gebirge läuft am St. Lorenz hin von der Labradorküste bis Cap Tourment bei Quebec; von da tritt es nach N. zurück und bleibt 12 M. von Quebee und 6 M. von Montreal entfernt; von letzterer Stadt an folgt es auf 60 M. der Linie des Ottawa, der dasselbe beim Lac du Chat kreuzt, und wendet sich nun wieder südlich bis unterhalb des Punktes, wo der St. Lorenz aus dem Ontario tritt. Nun läuft es nach NW. zur Georgischen Bai, längs der Ostseite derselben, und in 47° n. Br. geht es nach W. am Oberen See hin und endlich nach NW. zum Eismeere. Zwischen Quebec und dem St. John-See erreicht das Gebirge 4- bis 5000 F. H.; aber hier befinden sich auch die Flüsse, einschließlich des Jacques Cartier, in 3000 F. H. über dem St. Lorenz; im Allgemeinen ist die Kette sonst weit niedriger. Die Wasserscheide zwischen dem St. Lorenz und der Hudsons-Bai ist nur ein Höhenrücken, der bei der Portage du Prairie, oberhalb des Oberen Sees, 1406 P. F. über dem See liegt, nach Osten hin aber niedriger wird; in der Halbinsel von Ober-Canada hat er 660 P. F. H. über dem Oberen See, und das Plateau am Erie-See ist nur 188 P. F. höher als der Ontario. — Die Gebirgsarten in Canada gehören der ältesten Uebergangs-Formation an, und dem Glimmer- und Hornblende-Gneiß, mit untergeordneten Massen von Feldspath, Glimmer, Talkschiefer, Quarzit, körnigem Kalke und Dolomit. Diese Formation scheidet eben Canada in ein nördliches und ein südliches Becken und ist wegen ihrer vortrefflichen Eisenerze von großer Wichtigkeit; auch der Marmor von Arnprior und die großen Glimmerplatten von Greenville sind von Bedeutung. Auf dieser Formation liegt im N. des Huron- und Oberen Sees eine bis 12,000 F. mächtige, besonders kupferreiche Formation von Schiefern, Sandsteinen Conglomeraten und Trappschichten, von zahlreichen Trappgängen durchbrochen. Das

südliche Becken bilden die unteren und oberen silurischen und die devonischen Schichten, von denen der Trentonkalk die größte Fläche zusammensetzt; in ihnen finden sich die mächtigen Lager von Magnet- und Titan-Eisen bei Beauce und Vaudreuil, von Chromeisen bei Bolton und Ham, und Kupferkies bei Upton, von Bleiglanz im Chaudière-Thale, das weit verbreitete Gold 2c. Mächtige Ablagerungen von Thon und Sand, mit Geschieben überstreut, bedecken diese Formation. Von dem nördlichen Becken ist noch wenig bekannt. In neuester Zeit hat man in Canada zwei ausgedehnte Goldfelder gefunden, das eine zu Madoc bei Kingston in West-Canada, das andere am Chaudière und seinen Nebenflüssen, bei Quebec; der Quarzfels liefert dort 21 bis 95 Dll. per Ton. Aeußerst reiche Kupfergruben werden am Huron-See abgebaut seit 1847.

Die Ländereien in Canada, über welche die Regierung verfügt, umfassen 13.400 g. Q.-M., von denen etwas über 460 Q.-M. vermessen sind; ein Theil des übrigen ist noch ganz unerforscht. Im Privatbesitze befinden sich 260 Q.-M. Ländereien. — Die noch herrenlosen, vermessenen Ländereien in Unter-Canada liegen hauptsächlich im Saguenay-Thale, am Ottawa und seinen Nebenflüssen und auf der Südseite des St. Lorenz; in Ober-Canada, hauptsächlich im sogenannten Central-Canada, zwischen dem Ottawa und der Georgischen Bai und im N. des Huron- und Oberen Sees. Die westliche Halbinsel befindet sich jetzt ganz im Privatbesitze; sie ist durchweg cultivirt und führt mit Recht den Namen des Gartens von Canada. Die Ansiedelungen erstrecken sich jetzt vom St. Anne-Flusse, der rechts in den Lorenz fließt, bis an den Huron-See. Natürlich sind die Ufer des Lorenz am frühesten colonisirt worden, und daher ist hier der Grundbesitz schon eben so zertheilt, wie in Europa, und die Ufer bieten auf Hunderte von e. M. den Anblick einer zusammenhängenden Dorfschaft. Da die britischen Einwanderer stets nach W. vordrangen, zum Theil um sich nicht der vorhandenen Bevölkerung französischer Abstammung zu assimiliren, zum Theil weil das fruchtbare Land und mildere Klima am Ontario sie anzog, so sind die 266 Q.-M. fruchtbaren Bodens im schönen Thale des St. Maurice, zwischen Quebec und Montreal, noch in ihrer Wildheit verblieben. Die im N. von Neu-Braunschweig, zwischen der Chaleur-Bai und dem Aestuar des St. Lorenz gelegene Halbinsel Gaspé, von der Größe Jütlands, ist vernachlässigt; der Südtheil derselben wird durch die Berge Notre-Dame geschützt, in deren S. ein 1000 bis 1500 F. h. Plateau von 2 bis 6 M. Br. sich hinzieht; die Nordseite ist längs des St. Lorenz angesiedelt. Die Thäler und Abhänge der Höhen sind hier im Allgemeinen fruchtbar, und der W. der Halbinsel eignet sich ebenso gut zur Ansiedlung, wie irgend ein anderer Theil Canadas; in 1000 F. Höhe kann man gute Ernten erzielen, selbst ausgezeichneten Weizen. Die Küstenbevölkerung ist zum großen Theile mit Fischfang beschäftigt. — Das Innere der Tadousac-Co., welche sich links am St. Lorenz von der Ostgrenze bis zum Saguenay ausdehnt, am Ufer etwa 120 g. M. weit, ein Land von der doppelten Größe Schottlands, ist wenig bekannt; es ist uneben und bergig, von großen Flüssen bewässert, zum Theil mit dichtem Fichtenwalde bedeckt und meist ein Gebiet der Eskimos. Jäger erzählen von einer Laubwald-Region, welche an den Saguenay grenzt. — Das 1270 g. Q.-M. große Saguenay-Thal, dessen großer Acker-Bereich sich namentlich um den St. John-See ausdehnt, ist durch die St. Margerite-Berge und andere Höhen gegen die Nebel und kalten Winde des Golfs geschützt; im S. macht das stellenweis außerordentlich hohe Lorenz-Gebirge einen 10 bis 16 M. br. Landstrich werthlos. Aber in Folge dieses Schutzes findet sich hier ein milderes Klima, als 2° südlicher am St. Lorenz. Fast alle Ackerbau-Produkte können in der Nähe des St. John-Sees gewonnen werden, und der Saguenay erzeugt stets mehr Getreide, als seine Ansiedler verbrauchen. — Zwischen dem

Saguenay und dem St. Maurice oder Trois-Rivières ist hinter den Seigneuries am Ufer wenig Land vermessen. Bei Quebec findet sich auf den Abhängen der Lorenzkette etwas Laubwald, aber in tiefen Stromthälern kaum etwas Ackerboden; günstiger gestaltet sich der Boden zwischen dem St. Maurice und Montreal. — Vom Cap Chatte bis Mitis, rechts am St. Lorenz, sind nicht viel Ländereien vacant, wohl aber zwischen der Chaudière- und Kenebec-Straße bis Mitis; hier liegt hinter den Seigneuries am Lorenz ein 40 M. lg. $2^1/_2$ bis 8 M. br. Strich, der über 74 Q.-M. vermessenes, unverkauftes Land enthält, und ein noch größeres Stück ist noch zu vermessen. Es wird in der Mitte der Länge nach von den Notre-Dame-Bergen durchschnitten, welche hier in vereinzelten Gruppen auffsteigen, in manchen Gipfeln zu 4000 F. über das Meer, und beträchtliche Strecken uneben und unfruchtbar machen. Den besten Boden findet man in den Einsenkungen zwischen den Höhen und namentlich längs der Grenze der Vereinigten Staaten. — Auch westlicher, in dem Abschnitte zwischen dem Chaudière und dem Richelieu, erscheinen die Notre-Dame-Berge hinter den Seigneuries am Lorenz in solchen vereinzelten Gruppen. Hier ist das Lorenz-Thal auf der Südseite 4 M. br., und die Hügellandschaft, mit Gipfeln von 2000 F. H., ist etwa 6 M. br. Südlich davon liegt ein 6 M. br., dem Lorenzthale parallel laufendes Thal, in welchem der Chaudière und der St. Francis fließen; es liegt südlicher als jenes und hat auf der Nordseite Schutz. Dies ist in Unter-Canada die einzige Region, welche eine Englisch sprechende Bevölkerung besitzt. Ueber einige 70 Q.-M. vermessenes Land ist noch nicht verfügt, und eine noch kleinere Strecke ist noch unvermessen. Viel Land ist noch ganz wüst, auf anderem hat sich eine ziemliche Menge Squatters (unberechtigte Ansiedler) niedergelassen. Im Allgemeinen ist das Land wellig. Von dem 4000 e. F. über dem Lorenz sich erhebenden Oxford-Berge überschaunt man 18 kleine Seen, und sonach muß das Land wohl einen malerischen Charakter haben. — Das St. Moritz-Thal, zwischen Quebec und Montreal, enthält 266 Q.-M. ackerfähiges Land; die Flußufer sind zum Theil recht fruchtbar, und $^1/_2$ M. von ihnen erheben sich hohe, dicht bewaldete Höhenrücken, die freilich auf eine Strecke weit und breit durch Feuer verwüstet sind. Wo hier Straßen angelegt werden, beginnt erfolgreiche Ansiedlung. In dieser Region finden sich große Flüsse und Seen, von fruchtbarem Boden eingefaßt, dichte Wälder, aus denen große Mengen Fichtenholzes geholt werden, und ein Wechsel von Flach- und Tafelländern; sie ist erst seit 16 Jahren öfter betreten worden. — Das große Thal des Ottawa enthält 120.000 Seelen; die Ansiedlungen, welche sich nur auf 16 M. oberhalb Ottawas hinziehen, liegen zu $^2/_3$ auf der rechten Seite des Flusses. Auf der linken Seite ist ein 1 M. br. Streif guten Uferlandes, das sich bis 50 M. oberhalb Ottawas hinzieht, größtentheils schon im Privatbesitze; das hügelige und bergige Land dahinter ist kaum bekannt, soll aber fast ganz ungeeignet zur Ansiedlung sein. Den Gatineau 70 M. aufwärts werden die Fichten selten und verschwinden dann ganz; das untere Thal desselben, sowie das des Du Lièvre enthält herrliche Ackerländereien. Am Gatineau werden sich die Ansiedelungen bald bis auf 20 M. hinziehen. — Der große Landstrich zwischen dem Ottawa und der Georgischen Bai ist derjenige, in welchem jetzt die meisten Niederlassungen stattfinden; er erstreckt sich von Ottawa 40 M. weit nach W. und ist im W. 20 M. br. Hier ist viel fruchtbares Land vorhanden, Berge fehlen, und der Wald ist mannigfaltig. Der Osten ist das Land der weißen Fichte, die Mitte das der rothen, der W. das des Laubholzes; ersterer ist arm, sandig, kiesig, uneben, felsig; die Mitte ist nur zur Ansiedlung geeignet, wo gelegentlich Laubwald dazwischen auftritt; der letztere Theil, in welchem sich auch noch Streifen von Rothen Fichten finden, mißt von SO. nach NW. 30 g. M. Zwischen diesem und der Georgischen Bai liegt ein 4 bis 6 M. br. Gürtel unfruchtbaren

Bodens, in welchem häufig nackter Fels ans Ufer der Bai tritt. Zwischen dem Nipissing- und Opeongo-See sind etwa $^2/_3$ des Landes für die Cultur geeignet, und der Wald ist meist Laubwald. Das ganze Gebiet zwischen dem Ottawa und der Georgischen Bai ist gut bewässert, und es ist der beste Ackerbau-Distrikt im O. des Huron-Sees. — Ottawas Holzhandel ist ungeheuer; es sind von 1848 bis 1856 vom oberen Ottawa nach Quebec 94.500.000 Q.-F. Weißer Fichten, 25.590.000 Cub.-F. Rother Fichten (welche vorherrschen) und 2.286.690 F. anderen Holzes gesendet worden, und nach einer Schätzung kann von dem vorhandenen Bestande noch 100 Jahre lang dieselbe Ausbeute gemacht werden. Das gesammte Areal der Nutzholz-Gebiete Canadas, am Tadousac, Saguenay, St. Maurice, Ottawa und Trent, schlägt man auf mehr an als das von Oesterreich, auf 13.500 g. Q.-M. In diesem Gebiete sind über 2000 Sägemühlen thätig. 1861 producirte die Colonie jährlich 982.060.145 F. Bretter, außer Balken 2c. = 8.621.149 Dll., bei 3.516.695 Dll. Kosten des Rohmaterials. Ausgeführt wurde 1868 an Holz nach Großbritannien für 7.971.991 Dll., nach den Vereinigten Staaten für 4.758.539 Dll. — Die westlichste Abtheilung, im N. des Huron- und Oberen Sees, reicht vom French-River bis zum Pigeon-River 90 g. M. weit und ist etwa 36 M. br., so daß sie auf 4000 g. Q.-M. Fläche veranschlagt wird; von der Uferstrecke gehören 93 M. dem Oberen See an, wo die Küste steil und rauh ist, Höhen von 300 bis 1300 F. aufzuweisen hat und mit tiefen Einschnitten und dichten Inselgruppen versehen ist. Das Holz ist von geringem Werthe, einige Höhen sind auch baumlos; Ackerland findet sich fast nur in den Flußthälern am Unterlaufe. Zwischen der Batcheewana- und Goulays-Bai und dem Missisaga ist das Land fruchtbar und hat Laubwald, mit Weißen Fichten gemengt. Die flachen Striche tragen Cedern, Tamaracks, Eschen, Ulmen, Ahorn und Birken, und kleine Prärien mit üppigem Graswuchse ziehen sich hinein. Auch zwischen dem Oberen und Nipissing-See sind viele ausgedehnte Thäler trefflichen Landes vorhanden, und selbst die ungünstigsten Landstriche sind reich an Fichtenholz und wahrscheinlich nicht ohne mineralische Schätze. Die werthvollen Kupfergruben am N.-Ufer des Oberen Sees hat man fast gänzlich vernachlässigt. Die Berge im N. des Huron-Sees erheben sich zu 4- bis 700 e. F. über demselben und sind meist gerundet, haben aber doch oft steile Abstürze.

Das Klima ist trotz seiner Extreme für den Ackerbau wohl geeignet, da alle Getreidearten in höchster Vollendung gewonnen werden, und zwar ist die Halbinsel von Ober-Canada die beste Weizenregion. Die Winter sind sehr strenge und trocken, aber die Sommer fast tropisch warm; die Entwickelung der Vegetation geschieht zauberisch schnell. Die mittlere Sommertemperatur von Toronto ist 14°,4 R., das Extrem 23°,7. Im Winter fallen 23 bis 66 e. Z. Schnee, und die mittlere Wintertemperatur ist —3°,3 R. Die großen Seen, deren Oberfläche niemals eine Temperatur von weniger als —0°,8, in der Regel aber 0°,44, also 3° mehr als die Temperatur von Toronto hat, äußern einen mildernden klimatischen Einfluß. In Quebec kommen —27°,6 und + 32° R. vor. Sowohl das Lorenzgebirge, als die Wasserscheide im Norden und die Notre-Dame-Berge wirken schützend gegen die kalten Winde. Am oberen Saguenay schadet der Frost der Vegetation erst in der Mitte Oktober, und bei Chicoutimi hat man bis zum 12. November pflügen können. Am Rat-River, im St. Moritzthale, fällt das Thermometer zuweilen bis auf —32° R.; und dennoch reift dort das Sommerkorn leicht. Am Temiscaming-See ist die Temperatur im Juni, Juli und August + 17°,2; 17°,9; 26°,2; in einem anderen Jahre war dieselbe 17°, 19°,2, 19°,8 R. Im Dezember, Januar und Februar war sie —2°,6; — 8°,8; — 1°,7 R.; in einem anderen Jahre im Dezember, Januar und Februar —5°,5; —6°,3; —3°,1 R. Dieser See liegt in 592 P. F. H. — Die Pfirsich gedeiht noch in Ober-Canada und Trauben reifen, aber Wein läßt sich nicht gewinnen.

Ober- oder West-Canada ist hauptsächlich von protestantischen Briten, Unter- oder Ost-Canada von katholischen Franzosen bewohnt. Die Bevölkerung ist sehr mannigfaltigen Ursprungs; 880.607 sind französischer Abkunft, 241.423 irischer, 127.429 englischer, 111.952 schottischer, 23.855 stammen aus Deutschland und Holland, 11.413 sind Farbige, 12.717 Indianer, 1.037.170 sind in Canada geboren und nicht französischer Abkunft. Oder

	in Unter-C.	in Ober-C.
französischer Abkunft sind	76,29%	2,38%
anderer Abkunft	15,09 "	62,29 "
eingewanderte Iren	4,52 "	13,70 "
" Engländer	1,18 "	8,19 "
" Schotten	1,18 "	7,08 "
" Nord-Amerika	1,23 "	3,64 "
" aus anderen Ländern	0,51 "	2,72 "

Eingewandert sind 1857: 32.097, wovon 15.471 aus England, 1860: 10.150, wovon 6481 aus England. Bis 1861 im Ganzen 588.978. — Hauptbeschäftigung ist der Ackerbau, nächstdem der Holzschlag und der Schiffbau. 1865 belief sich der Werth der ausgeführten Produkte

des Bergbaues auf	575.000 Dll.
der Fischerei	765.800 "
der Forsten	14.283.000 Dll.
der Thiere	8.486.400 "
des Ackerbaues	10.451.500 "
der Manufaktur	1.094.700 "
Bullion	1.688.200 "
anderer Artikel	339.800 "
	37.684.400 "

Die wichtigsten Ausfuhrprodukte sind:

getrocknete und geräucherte Fische	152.441 Ctr.	= 580.471 Dll.
Pottasche	36.684 Barr.	= 1.067.609 "
Eichenholz	118.313 Tons	= 1.089.417 "
Weißfichten	606.300 Tons	= 2.963.534 "
Rothfichten	108.877 Tons	= 761.037 "
Bretter	58.217 Hund.	= 2.207.194 "
Planken und Boards	330.950 Fuß	= 3.325.478 "
Pferde	23.109	= 1.839.764 "
Rinder	59.568	= 1.782.065 "
Butter	6.941.063 Pfd.	= 1.329.045 "
Wolle	3.079.032 Pfd.	= 1.353.168 "
Gerste und Roggen	3.772.014 Bschl.	= 2.883.534 "
Hafer	4.022.089 Bschl.	= 1.566.221 "
Weizen	1.628.127 Bschl.	= 1.540.166 "
Mehl	764.344 Barr.	= 3.493.367 "

Der Werth der Einfuhr war 1865: 44.620.496 Dll., der der Ausfuhr 42.481.151; die Einfuhrzölle betrugen 5.663.378 Dll.

Die Ausfuhr Canadas ist hauptsächlich nach den Vereinigten Staaten gerichtet; die Einfuhr geschieht hauptsächlich aus Großbritanien.

1866 betrug die **Ausfuhr**

aus Canada	53.930.789 Dll., davon nach Groß-Britan.	12.766.668 Dll.
aus Nova Scotia	8.830.693 " " " "	764.472 "
aus Neu-Braunschweig	5.534.727 " " " "	2.594.651 "
	68.296.208 Dll., davon nach Groß-Britan.	16.125.791 Dll.

die **Einfuhr**

in Canada	48.610.477 Dll., davon aus Groß-Britan.	28.984.599 Dll.
in Nova Scotia	14.381.662 " " " "	6.315.988 "
in Neu-Braunschweig	7.086.595 " " " "	2.284.449 "
	70.078.734 Dll., davon aus Groß-Britan.	37.585.036 Dll.

Aus ganz Britisch Nord-Amerika belief sich

die Ausfuhr nach Großbritannien	und die Einfuhr aus Großbritannien
1866 auf 32.964.302 Dll.	auf 32.759.808 Dll.
1867 auf 32.674.963 "	auf 28.096.910 " = 5.853.523 £.

und zwar gingen

nach Canada	für 3.729.528 £
nach Nova Scotia	" 927.102 £
nach Neu-Braunschweig	" 595.390 £
nach New-Foundland	" 385.998 £
nach Prinz Edwards-Insel	" 103.742 £
nach Britisch Columbia	" 62.581 £
nach den Hudsons-Bay Comp.-Ansiedlungen	" 49.182 £
	5.853.523 £

1865 betrug die Tonnage der in Quebec, Montreal, Amherst, New-Carlisle, Gaspé und Rimouski angekommenen und ausgegangenen Schiffe 2.088.778 Tons, und davon waren 1.841.379 Tons britische. Eingelaufen sind 2043 Schiffe von 938.946 Tons; davon waren 924 von 656.595 Tons britische, 730 Schiffe von 88.309 Tons aus britischen Besitzungen, 68

Schiffe von 45.498 nordamerikanische, und 321 von 148.544 Tons fremde. Ausgelaufen sind 2195 Schiffe von 1.113.386 Tons. — Alle 14 Tage geht ein Dampfschiff nach Liverpool, im Sommer nach Montreal, im Winter nach Portland.

1865 sind gebaut 132 Segelschiffe von 57 564 Tons und 35 Dampfer von 6351 Tons; registrirt wurden 194 Segelschiffe von 66.207 Tons und 55 Dampfer von 9250 Tons.

Die Handelsflotte Canadas, Nova-Scotias und Neu-Braunschweigs zählte 1866: 5472 Schiffe von 755.502 Tons.

Canada hatte Ende 1865: 477,5 g. M. Eisenbahnen. Die Grand-Trunk-Bahn führt von Portland in Maine nach Sarnia, am Westende der Provinz; bei Montréal überschreitet sie in einer eisernen Röhrenbrücke von 9667 P. F. Lge., die 7½ Mill. Dll. gekostet, den Lorenzstrom (eins der mächtigsten Bauwerke der Erde); die Bahn wird, wenn sie beendigt ist, 228 g. M. Lge. haben. Die Great-Western-Bahn verbindet das Südufer des Niagara, über welchen eine hängende Eisenbahnbrücke führt, mit dem W. der Provinz; sie wird bei Sarnia, und mit einem anderen, von London abgehenden Zweige bei Windsor, gegenüber von Detroit, enden. Von Prescott am Lorenzstrome führt eine 12 M. lge. Bahn nach Ottawa; von Coburg eine 6 M. lge. über den Reiß-See nach Peterborough; von Port Hope eine 9 M. lge. nach Lindsay; von Toronto am Ontario eine 21 M. lge. nach Collingwood an der Georgischen Bai. Die dritte große Bahn ist die 25,3 g. M. lge. Buffalo-Huron-See-Bahn, von Fort Erie nach Goderich. Die London- und Port-Stanley-Bahn ist 5,3 M. lg., die Carillon- und Grenville- 2,8 M.; die Champlain-St. Lorenz-, von Montreal nach Rouses Point, 9,5; die Galt- und Guelph- 1 M.; die Industrie-Village- und Rowdon- 2,2; die Montreal- und New-York, von Montreal nach Lachine, dann mittelst Dampffähren nach Caughnawaga und von da nach Mooer's Junction, 8,5 g. M. lg. Die wichtigsten der projectirten Bahnen sind die Ottawa- und Georgische Bai und die Great-Southern, vom Niagara zum Detroit. — 1864 betrug die Länge der Telegraphenlinien 3871 e. M., die der Drähte 4394 e. M.

Das gegenwärtige Schulsystem der Gemeindeschulen datirt von 1846. In Ober-Canada sind besondere katholische Schulen gegründet; in Unter-Canada, das eine überwiegend katholische Bevölkerung hat, besondere protestantische. 1854 war die Bibel in 3472 Gemeindeschulen in Ober-Canada als Schulbuch eingeführt. Die Regierung gibt zu Schulzwecken z. B. 1857 sowohl Unter-, als Ober-Canada 32.951 £, unter der Bedingung, daß freiwillig eine gleiche Summe beigesteuert wird; und sie hilft den Gemeinden, welche sich selbst helfen. Ober-Canada steuerte 27.827 £, und Unter-Canada 23.474 £ mehr bei, als verlangt war. In Ober-Canada kosteten die Gemeindeschulen 1858 mehr als 208.627 £. In den bewohnten Landdistrikten hat jede Schulabtheilung ein gutes Schulhaus, versehen mit Landkarten, autorisirten Schulbüchern und einem elementaren physikalischen Apparat. Das Gehalt der Lehrer auf dem Lande beträgt 266 bis 886 Thlr., in den Städten 500 bis 1865 Thlr. Jeder Lehrer hat ein Examen zu bestehen oder muß eine Erlaubniß von einem Provinzial-Seminar haben. Es gab Schulen

1853: 3199 in Ober-Canada, 2352 in Unter-Canada, mit 198.713 und 108.284 Schülern; Summa: 5551 und 306.997.
1856: 3545 in Ober-Canada, 2919 in Unter-Canada, mit 255.835 und 143.141 Schülern; Summa: 6464 und 398.976.
1859: 4047 in Ober-Canada, 3199 in Unter-Canada, mit 307.346 und 168.148 Schülern; Summa: 7246 und 475.494.
1862 geschätzt 8130 und 547.000.

Im letzteren Jahre wurden den Schulen 563.803 Dll. gezahlt und Local-Bewilligungen waren 2.327.262 Dll. Sie besitzen auch 3.613.000 Acres Land, von 1797 bis 1859 bewilligt. 1862 waren in Ober-Canada etwa 22% der Bevölkerung, in Unter-Canada 11% in den Schulen anwesend.

In Unter-Canada empfingen:

eine Universitäts-Bildung	377
" klassische	2.170
" akademische	16.393
" primäre und höhere Bildung	15.564
" Elementar-Bildung	108.404

In Unter-Canada gehören fast alle Lehrer und Lehrerinnen an Akademien irgend einem religiösen Orden an. In Ober-Canada bestehen 1, in Unter-Canada 3 Normalschulen zur Bildung von Lehrern. — Unter-Canada hat 97 Parochial-Bibliotheken mit 57.493 Bänden. Einige katholische Erziehungs-Institute, wie das St. Sulpice-Seminar zu Montréal, besitzen bedeutende Reichthümer. Zeichen der Feindseligkeit gegen religiöse Corporationen beginnen bereits sich im Lande zu zeigen. — Toronto hat eine Universität, die 17 Q.-M. öffentliche Ländereien besitzt, und eine Universität der englischen Kirche, aus Privatmitteln gegründet. Die Local-Universität ist in Quebec, und Mc Gill-Colleg, sowie Queens-Colleg in Kingston und Victoria-Colleg in Coburg, alle mit Universitäts-Range. Ober-Canada hatte 1856: 7558 Studenten in Colleges, Akademien und Privatschulen.

In Canada erscheinen 209 Zeitschriften, 20 täglich; sie werden publicirt in 88 Städten; 105 sind protestantisch, 18 römisch-katholisch; 57 sind liberal, 43 conservativ, 67 reformatorisch.

1865 betrugen die Einnahmen 2.442.090 £, (zur Hälfte von den Zöllen), die Ausgaben 2.685.482 £, die Schulden 12.864.483 £.

1861 bis 64 hat der Transport der Truppen, deren Erhaltung, Bekleidung und Bewaffnung 2.760.242 £ = 8.317.211 Thlr. gekostet. Außer

den Regierungstruppen hat Canada eine Armee Freiwilliger und eine Miliz von mehr als 200.000 Mann, für welche 1864 (10.615 Mann Infanterie, 1687 Mann Artillerie, 1615 Mann Cavallerie, 202 Mann Ingenier) 311.990 Dll. verausgabt worden sind. Jetzt soll der Regierung das Recht gegeben werden, noch 10.000 Freiwillige anzunehmen, auszurüsten und zu bekleiden.

Die Canäle (Welland-, St. Lorenz-, Chambly-, Burlington Bai-, St. Ann's-Schleuse-, Rideau und Ottawa-) haben 3.514.000 £ gekostet (Zinsen 250.000 £); die jährlichen Einnahmen (im Mittel 66.661 £) werden durch die Reparaturen verschlungen.

1534 hat der französische Seefahrer Jacques Cartier Canada entdeckt und von dem Lande für Frankreich Besitz genommen; nächst ihm war Champlain der Haupt-Entdecker, der den Ontario- und Nipissing-See erreichte. Die Colonie wurde halb-militärisch, halb-religiös; Jesuiten-Missionäre durchzogen das ganze Land. Man führte das französische Feudal-System ein und schuf einen Adel, dessen Mitglieder die Ländereien längs der Ufer des St. Lorenz als Seigneurs verliehen wurden; diese aber mußten dieselben bedingungsweise etwaigen Ansiedlern (Censitaires) bewilligen; ihnen gehörte dafür z. B. alle Wasserkraft, sie hatten die Verpflichtung Mühlen zu bauen 2c. 1854 hat man beschlossen, diese Verhältnisse zu beseitigen, aber die Regelung ist noch nicht beendet. Im Vertrage zu Utrecht 1713 trat Louis XIV. die Hudsons-Bai, New-Foundland und Acadia an England ab, und behielt nur die Thäler des St. Lorenz und Mississippi; 1763 wurden Canada an England, und Louisiana an Spanien abgetreten. 1791 ordnete das Parlament die Regierung für die Provinz Quebec, wie das Land genannt wurde, und schied Ober- von Unter-Canada, so daß jedes seine besonderen repräsentativen Institutionen erhielt, Unter-Canada unter einem Gouverneur, Ober-Canada unter einem Gouverneur-Statthalter. Nachdem 1838 Ober-Canada revoltirt hatte, wurden 1840 beide Provinzen vereinigt. 1853 wurde schließlich die Constitution modificirt, und danach bestand ein gesetzgebender Rath aus 24 durch den Gouverneur auf Lebenszeit ernannten Mitgliedern und aus der vom Volke gewählten doppelten Zahl; das Haus der Repräsentanten befaßte 130 Mitglieder, in 125 Wahldistrikten gewählt, und zwar auf 4 Jahre. Jährlich mußte wenigstens eine Sitzung gehalten werden. Die Versammlungen sind abwechselnd in Toronto und Quebec gehalten worden; 1857 aber wurde Ottawa zur Hauptstadt gewählt, und der Bau gewaltiger Parlaments- und Gouverneurs-Gebäude hat daselbst begonnen. Die Executive liegt in den Händen des General-Gouverneurs von Britisch-Nord-Amerika, und diesen zur Seite steht ein Executiv-Rath oder Cabinet aus 12 Mitgliedern.

Quebéc, 51.108 E., links am St. Lorenz, 1608 gegründet, ist seither die befestigte Hauptstadt von Canada und Residenz des General-Gouverneurs von Britisch-Amerika, zugleich der Eintritts-Hafen von Ost-Canada: das amerikanische Gibraltar. Es liegt etwa 80 M. vom Lorenzbusen und 40 M. im NO. von Montréal. $^2/_3$ seiner Bewohner sind französischer Abkunft und $^3/_4$ römisch-katholischer Religion. Hier, wie in ganz Unter-Canada, ist Französisch die herrschende Sprache, Liebe für Frankreich die herrschende Empfindung. Quebéc steht auf der schiefen Ebene eines hohen, felsigen Vorgebirges (nach seinen zahlreichen Quarzkrystallen Cap Diamant genannt), das etwa auf $1^3/_4$ M. das linke Ufer des Lorenz bildet und steil zum Flusse herabfällt. Die Oberstadt ist von einer $^2/_3$ M. lgn. Mauer umgeben, die 5 Thore hat und mit Kanonen montirt ist; in ihr liegen die großen Paläste, die schönsten Waarenlager, das Theater, Parlaments-Haus, die Gerichtshalle, Stadthalle, die Büreaux 2c. Die Aussicht aus diesem vornehmen Stadttheile auf die Unterstadt, die Flüsse, die Orleans-Insel, Point Levi und die Umgebung gehört zu den schönsten in ganz Amerika. Im W. auf der Höhe liegen die Vorstädte St. Louis und St. John, mit Reihen eleganter Sommersitze, welche Gärten und Baumgruppen umgeben. Am Ende der Vorstädte erhebt sich auf den Ebenen von Abraham die für den hier gefallenen General Wolf errichtete steinerne Denksäule, und die bronzene, zum Andenken der hier gefallenen Soldaten errichtete Säule. Die Cittadelle, welche die Stadt beherrscht, liegt 324 P. F. über dem Flusse und nimmt etwa 61 Pr. Mrgn. ein; sie gilt für das Gibraltar Amerikas. Die Westseite decken 4 Martello-Thürme. — Die am Flusse gelegene Unterstadt hat hölzerne Bollwerke und ist der Sitz des sehr regen Geschäftslebens, der Docks und der industriellen Anlagen (Brauereien, Destillationen, Gießereien, Gasanstalten, Gerbereien, Seifsiedereien); Werfte liegen am Ufer des St. Charles in der Vorstadt St. Roch. Steile, gewundene Straßen und Treppen führen zur Oberstadt. Zu den bedeutenden Bauwerken gehören das mit einer dorischen Säulenhalle, einer Kuppel und mächtiger Treppe gezierte Zollhaus, die katholische Kathedrale, die protestantische Kathedrale; im SO. des Paradeplatzes liegt die Durham-Terrasse, deren Aussicht vielfach die schönste der Welt genannt worden ist. Auch der Festungsgarten ist eine schöne Promenade. Mehre Sekten besitzen hübsche gothische Kirchen. Zu erwähnen ist überdies das Marinehospital, der erzbischöfliche Palast, die Universität von Laval (1854 eröffnet), das Theater 2c. Die legislative Bibliothek zählt über 50.000 Bände. Mit der Universität ist das 1663 vom Bischof Laval gegründete theologische Seminar verbunden, das verschiedene Sammlungen hat und eine Bibliothek von 20.000 Bänden. — An Unterrichts-Anstalten sind vorhanden: die hohe protestantische Schule, das St. Michels-Colleg, das College von Notre-Dame de la Victoire, 5 Klöster mit 1900 weiblichen Zöglingen, 22 Akademien und Privatschulen. 8 Zeitungen erscheinen. Treffliches Wasser erhält Quebéc in Fülle aus dem 2 M.

entfernten See St. Charles. — Der St. Lorenz ist 3943 P. F. br. und bildet an der Mdg. des St. Charles ein fast 1 M. lgs. und über 1/3 M. br. Bassin; er ist 168 F. tief. Die Flut beträgt 17 oder 18 F., die Springflut 23 oder 24 F. Die größten Schiffe legen an den Werften an. Von Mitte Dezember bis Ende April ist der Strom gefroren. Dampfer verbinden Quebéc mit den übrigen Orten am St. Lorenz. — Quebéc ist ein Freihafen; 1865 kamen an 1466 Schiffe von 775.676 Tons, und gingen ab 1690 Schiffe von 964.387 Tons; von ersteren kamen 738 aus England, von letzteren gingen 1217 nach England. Die Einfuhr betrug 4.470.207 Dll., die Ausfuhr 10.671.061 Dll. Quebéc ist auch der Mittelpunkt für den Seehandel von Britisch Nord-Amerika. — Haupt-Einfuhr-Artikel sind Wolle, Baumwolle, Seidenwaaren, Eisen, Stahlwaaren, Kohlen, Gewürze, Salz, wovon mehr als 2/3 von Großbritannien kommt. Die Ausfuhr besteht in Schiffen, die hier ausgezeichnet gebaut werden (1860 waren es 55 von 22.588 Tons), Stabholz und Getreide. Für Zimmer und Stabholz ist es einer der wichtigsten Ausfuhrplätze von ganz Amerika. 1860 wurden 596.995 Tons Stabholz ausgeführt, und zwar für 2.468.738 Dll. Weißfichten, für 507.603 Dll. Rothfichten, für 371.430 Dll. Eichen, für 206.607 Dll. Ulmen ꝛc. Zimmerholz, Bretter und Tischlerholz gehen hauptsächlich nach Großbritannien. — 1½ Stde. von der Stadt liegt der 250 F. h., hufeisenförmige, imposante Fall des Montmorency. „Das Schwarz der Felsen, das helle Grün des Birkenlaubes neben dem dunklen der Fichten, der Schmelz des Smaragdes, das Milchweiß des Wasserschaumes, und hoch darüber die Azurbläue des Himmels: alle diese Farbenpracht gibt ein Bild von vollendeter Schönheit, schöner als das des Niagara" (v. Müller). — Montréal, 101.439 E., auf einer 6 M. lgn. Insel an der Mdg. des Ottawa in den St. Lorenz, am Fuße des Royal-Mountain, imposant und fremdartig erscheinend, ist die größte Stadt in Britisch-Amerika, 40 M. von Quebéc. Die Oberstadt hat breite Straßen und hübsche Gebäude mit glänzenden Blech-Dächern; die Unterstadt, aus schwarzem Gestein gebaut, bietet einen düsteren Anblick, und die Straßen sind eng und schlecht. Die Episcopal-Kathedrale hat einen 212 F. h. Thurm; die gothische, katholische Kirche 6 Thürme; sie faßt über 10.000 Menschen. 30 Kirchen sind überhaupt vorhanden, so wie zahlreiche wohlthätige Institute. Mit der Universität des Mc Gill-College ist die größte medicinische Schule in Britisch-Amerika verbunden, eine Gesetz-, Normal- und Muster-Schule und eine hohe Schule. 4 Colleges und 1 theologisches Seminar befinden sich in der Stadt. Das Zollhaus, die Börse und der Gerichtshof sind stattliche Gebäude; der Bonsecours-Markt ist ein dorisches Gebäude mit einer Kuppel und enthält einen Ballsaal für 4000 Personen. Die Produkte der Provinz sind 1860 in einem Krystallpalaste ausgestellt worden. Dem Lord Nelson ist eine Säule errichtet. Die Victoria-Eisenbahn-Brücke über den 8121 P. F. br. St. Lorenz hat 8574 P. F. Lge.; die Röhre ist 6181 P. F. lg., 16 F. weit und 22 F. h.; ihr Boden liegt 60 F. über dem Spiegel des Flusses; sie hat 24 Pfeiler und 28 Bogen, einen von 330 F. Spannung; und die Kosten betrugen 7½ Mill. Dll.; 1859 ward sie beendet, nachdem 5 Jahre und 5 Monate lang 3000 Arbeiter, 6 Dampfer, 75 Boote, 144 Pferde und 4 Dampfmaschinen beständig thätig gewesen. Die Stadt ist gut mit Wasser, das 1 g. M. weit hergeleitet wird, und mit Gas versehen. Montréal ist der Sitz eines anglikanischen Erzbischofs. Man fabricirt hauptsächlich Aexte, Sägen, Gummischuhe, Säcke, Wollenwaaren, Papier, Seilwerk, Stühle, Dampfmaschinen ꝛc. Die Quais sollen die besten in Amerika sein, und stehen in Verbindung mit den Schleusen und Werften am Lachine-Canal. Man baut jetzt ein neues Bassin für Meeres-Dampfschiffe und verlängert den Werft um 2500 F. Bugsir-Schiffe machen den Weg nach Quebéc in 30 Stunden. 1866 kamen 439 Schiffe von 191.254 Tons herein. Die Einfuhr betrug 1866: 28.793.324 Dll., die Ausfuhr (65) 5.139.670 Dll. Montréal liefert 2/3 der Einfuhrzölle (4.646.771 Dll.), u. ist der Haupthafen für eine ganze Reihe von Flüssen, Seen und Canälen, welche nach W. führen. — 1535 siedelte sich hier bei dem kleinen Indianer-Dorfe Hochelaga Jacques Cartier an und gründete damit Montréal. — Kingston, 13.743 E., am Beginne des Lorenzstromes, wo derselbe aus dem Ontario-See tritt, war ehemals Hauptstadt von West-Canada und hat einen tiefen und bequemen Hafen. Im O. der Stadt liegt der kön. Dockwerft. Unter den Festungswerken, welche den Hafen schützen, ist Fort Henry, nächst Quebéc der festeste Platz in Canada. Die Stadt ist regelmäßig gebaut, mit Wasser und Gas versehen, und hat manche schöne öffentliche Gebäude, 2 Collegs, Hospital, Waisenhaus ꝛc. 13 Kirchen. Man fabricirt Maschinen, Seife, Lichter, Leder; die Victoria-Eisenwerke beschäftigen 75 Arbeiter. Der Schiffbau hat sehr abgenommen. Kingston's Handel ist wichtig. Einfuhr 1865: 2.888.545 Dll. Kingston, an der Stelle von Fort Frontenac, ist 1784 gegründet. — Toronto, auch York genannt, 44.821 E.; am Nordufer des Ontario-Sees, 6 M. von seinem Westende, ist die Haupthandelsstadt von West-Canada, und ist auch die politische gewesen. Eine mit dem Ufer parallel gehende Halbinsel schließt den Hafen ab. 1794 wurde das erste Haus gebaut, und 1824 hatte es erst 1336 E.; jetzt zählt es 8000 Häuser, ist gut angelegt, und theilweis mit Wasser und Gas versehen. 1/3 der Bevölkerung ist episcopal, 1/4 katholisch, 1/7 presbyt., 1/8 methodistisch. 22 Kirchen. Für den Unterricht wird gut gesorgt; 14 freie Schulen sind vorhanden und 3 höhere Schulen. Die Universität besitzt ein schönes Gebäude, ebenso Trinity-Colleg. Auch viele wohlthätige Institute sind vorhanden. Zugleich ist Toronto der Hauptsitz der Justiz. Eisenbahnen verbinden es nach beiden Seiten, ein Dampfer mit Niagara.

Einfuhr 1865: 4.328.963 Dll.,
Ausfuhr „ 1.474.498 „
Ausgeführt werden: Mehl, Weizen, Hafer, Erbsen, Gerste, Wolle, Bretter ꝛc. Die Industrie ist höchst unbedeutend. — Hamilton, 19.096 E., am Westende des Ontario-Sees, in West-Canada, hat einen hübschen Hauptplatz, ausgezeichnete Wasserleitung, Gaserleuchtung und schöne öffentliche Gebäude, 24 Kirchen. Die Fabriken sind ausgedehnt und wichtig, namentlich die für Eisen und Maschinen. Es liegt für den Handel überaus günstig. 1865: Einfuhr 2.087.332 Dll., Ausfuhr 672.511 Dll.; 2/3 der Einfuhr kommt aus den Vereinigten Staaten. — Bytown, seit 1854 Ottäwa genannt, am Ottawa in West-Canada, Mdg. des Rideau, besteht aus einer Ober- und einer Unterstadt und hat 14.696 E. Für 1865 ist sie zur Hauptstadt von Canada bestimmt, und es wird das Parlaments-Gebäude bereits erbaut, bis Januar 1862 kostete es 3.603.410 Dll. Der Holzhandel ist sehr bedeutend, und die Fabrik-Anlagen mehren sich fast täglich; ringsum ist überall die herrlichste Wasserkraft zu verwerthen. Der Rideau-Canal verbindet es mit Kingston. Am Westende befinden sich die berühmten Chaudière-Fälle; eine über dieselben führende Hängebrücke verbindet Ost- mit West-Canada. — London, 11.555 E. — Clifton, ? E., Einfuhr 3.257.028 Dll., Ausfuhr 2.702.691 Dll.

1862 ist der nördlich an Britisch-Columbien, westlich an das ehemalige Russische Amerika angrenzende Landestheil, bis in 62° n. Br. und 125° w. Lge. von Greenw. als **Colonie Steekin** abgetrennt worden, vorläufig unter dem Gouverneur von Britisch-Columbien stehend. Diese öde Wildniß von Felsen und Bergen umfaßt die an den südöstlichsten Quellflüssen des Yukon, am oberen Liard, am Steekin- oder Frances-Fluß (der gegenüber der Herzog von York-Insel mündet) und Tako gelegenen Länder. An dem 42 g. M. aufwärts befahrenen Flusse sollen sich Goldwäschen finden, welche denen am Frazer in Reichhaltigkeit nicht nachstehen. Der Fluß bricht mit Cascaden durch das Felsgebirge und durch die Küstenkette, ist aber in den zwischenliegenden Strecken schiffbar.

Quadra- oder **Vancouvers-Insel**, 1789 als Insel erkannt, die sich von NW. nach SO. 60 g. M. weit zwischen 48° 20′ und 51° n. Br. hinstreckt, wird vom Festlande durch den Königin-Charlotten-Sund, den Golf von Georgien und die Juan de Fuca-Straße getrennt; sie ist bis 14 M. breit und 611,5 Q.-M. groß. 1867 gründeten einige Kaufleute der ostindischen Compagnie Handelsniederlagen auf der NW.-Seite am Nutkah-Sund, und 1789 nahm der spanische Seefahren Francesco de la Bodegary Quadra Besitz von der Insel. Er mußte sie aber im folgenden Jahre wieder aufgeben, und bei Gelegenheit der Zusammenkunft von Quadra und Vancouver wegen Abtretung der Insel wurde dieser der Name beider Männer gegeben. Die Küsten sind meist steiler Fels, an dem das Meer sich gewaltig bricht; im Inneren erheben sich mit dichtem Nadelwalde bedeckte runde Hügel, und hinter diesen steigt eine kahle Felsenkette auf. — Den nicht angebauten Boden bedeckt ein dichtes, schwer zu beseitigendes Farrnkraut; die gelichteten Stellen in der Nähe der Küste sind sehr fruchtbar. Diese Küsten sind mannigfach eingeschnitten. Einige größere Seen und Flüsse sind vorhanden. Gneiß und Glimmerschiefer sind die herrschenden Gesteine; am SO.-Ende findet sich auch Kalk und Sandstein; im Inneren haben sich Granit- und Trappgänge gezeigt. Die ganze Insel ist wild, aber nicht malerisch, das Klima aber ist angenehm und gesund. Vom April bis September dauert die trockne, vom Oktober bis März die nasse Jahreszeit, in der auch viel Schnee fällt.

Die indianischen Urbewohner zerfallen in 3 Nationen: die nördliche spricht die Quoquouth- oder Fort Rupert-Sprache, die mittlere an der Westküste, in 20 Stämme zerfallend, welche 1723 Männer zählen, die Aht-Sprache (sämmtliche Namen der Stämme enden auf Aht); die im S. und O. die Kowitchan- oder Thongceith-Sprache; außerdem wohnen an der Ostküste die aus Brit.-Columbien eingewanderten Komux. Die ersteren drei sind bestimmt von einander verschieden. Noch 1788 wurde die Bevölkerung am Nutkah-Sunde auf 4000 geschätzt, wo sich jetzt kaum 600 vorfinden. Auch diese Stämme gehen dem Aussterben entgegen. — Die Bewohner leben meist von trocknem Fisch und Kartoffeln; Hopfen, Weizen, Gerste und Hafer gedeihen vortrefflich. Eine cederartige Cypresse erlangt 30 F. Durchmesser und 400 F. H., die Fichte 270 und 300 F. H. Die Insel besitzt ausgezeichnete Merinoschafe und Heerden guter Rinder, sowie treff-

liche Pferde; Fischfang und Jagd sind ergibig. Es gibt Bären, Wölfe, Panther und Hirsche in Fülle. Von Bedeutung sind außer anderen reichen mineralischen Hilfsquellen die Kohlenlager, die schon abgebaut werden. 1853 waren 30.500 Mrgn. Ackerland vorhanden; aber nicht mehr als 620 Mrgn. befinden sich unter Cultur, meist am SO.-Ende, in der Nähe von Victoria, wo der größte Theil der 450 Ansiedler (1853) wohnte. 1860 soll die Zahl der Chinesen im Lande schon 10.000 betragen haben. Gesammtzahl der Bewohner 16.000. Die Hauptstadt Victoria zählt mehr als 4000 E., Freihafen, eine hübsche, reinliche Stadt, Depot der Hudsons-bai-Compagnie, die prachtvolle Speicher für alle Waaren hat. Die Hauptausfuhr besteht in Pelzwerk und Holz. Höchst elegante öffentliche Locale. — Nanaimo, 400 E., Hauptort des Kohlenbezirkes, ist jetzt der blühendste Ort. Etwa 30.000 Tons Kohlen werden jährlich ausgeführt. — Die Fischereien längs der Seeküste sind werthvoll und liefern namentlich Lachse und Heringe. Die Ausfuhr besteht in Kohlen, Balken und Stabholz, Austern, Lachs ꝛc. und hatte 1853 einen Werth von noch nicht 100.000 Thlrn.; der Werth der Einfuhr ist noch geringer gewesen. Die Eingeborenen, auf 10.000 geschätzt, stehen auf sehr niedriger Stufe. Seit man an dem gegenüberliegenden Küstenlande von Britisch-Columbia Gold entdeckt hat, namentlich am Sookeflusse, wo man bis vor einigen Jahren 100.000 Dll. gewonnen hat, und am Nordende der Insel, bei Comax, mag die Zahl der Ansiedler wohl gestiegen sein. — 1865 betrug die Einnahme 88.894 £, die Ausgabe 90.278 £, die Schuld 40.000 £. Es kamen ein: 617 Schiffe von 155.359 Tons, und liefen aus: 624 Schiffe von 157.705 Tons.

Britisch-Columbien besteht seit 1858 als eine britische Colonie (jetzt mit Vancouvers-Insel vereinigt), die am Großen Ocean liegt, und ist aus dem Terrain gebildet, das bis dahin der Hudsons-Bai-Compagnie überlassen war, namentlich aus den bis dahin Neu-Caledonien, Neu-Georgien, Neu-Norfolk und Neu-Cornwall genannten Ländern, welche zwischen den Rocky-Mountains und dem Meere liegen. Im S. grenzt es mit dem 49sten Breitenkreise an Washington-Territorium. Die Ostgrenze macht das Felsen-Gebirge und der 120⁰ w. Lg. von Greenw. Seit dem 6. August 1866 gehört dazu auch Vancouvers-Insel, sowie der größte Theil des Steekin-Territoriums. Einschließlich der Königin-Charlotten-Insel (270 Q.-M.) enthielt es seither etwa 9400 Q.-M. Die Insel liegt in 52 bis 54⁰ n. Br., ist durch den Königin-Charlotten-Sund davon getrennt, und bildet einen Theil von Columbia. Nicht so Vancouvers-Insel. Als auf die Nachricht, daß hier Gold gefunden werde, ein Einströmen von Einwanderern begann, ward es nöthig, diese Colonie zu gründen; namentlich kamen von 1858 an Goldsucher aus Californien hierher, und zu Ende des Jahres scheinen sich 20.000 Californier hier befunden zu haben. Die bis jetzt bekannte Goldgegend beschränkt sich auf einen Theil des Fraser- und Thompson-Flusses, 40 M. vom Meere, und die Gebirge ähneln der Sierra Nevada in Californien; man vermuthet die reichsten Placers auf der Hochfläche zwischen dem Fraser und Columbia. Der reichere Thompson-Fluß ist in den Händen der Indianer. Auch in der von wilden und feindlichen Stämmen bewohnten Königin-Charlotten-Insel findet sich Gold. Schon 1852 hatte man auf kleinen Inseln im Königin-Charlottensunde etwas Gold entdeckt. Als 1853 Capitain M'Clelland die Militairstraße vom Fort Walla-Walla am Columbiaflusse nach dem Fort Stillacoom am Puget-Sunde vermaß, die durch den Nacheß-Paß führt, fanden seine Leute eine ansehnliche Menge Gold; und 1866 berichtete Douglas, der Gouverneur der Vancouvers-Insel, daß sich auf dem britischen Territorium am Oberen Columbia bedeutende Mengen Goldes fänden. Es wurde von Victoria nach St. Francisco an Gold verschifft:

1858 für 67.553 £, in allen Diggings gewonnen 1.494.211 £.
1859 „ 242.262 £, „ „ „ „ nahe 2 Mill. £.
1860 „ 260.666 £.

1861 fand man Gold an den Ufern des Fraser und in den Felsen bei der Fraserquelle, und Goldsucher-Gesellschaften begaben sich in diese Gegend, welche sie Cariboo nannten nach einem in der Nähe gelegenen See (eigentlich Cariboeuf d. i. Renthier). Jeder fand

dort täglich etwa 40 oder 50 Dll., an einer Stelle wurden auch an einem Tage 195 Unzen aufgenommen, und der Tagelohn stieg auf 10 Dll. pro Tag; andere fanden 25 bis 525 Dll. und mehr. Die Gegend galt für besser als die besten californischen. — 1863 gab es 11.405 Bew., wovon 4067 Farbige; ferner 2266 Fremde und 45- bis 50.000 Indianer. Seitdem scheint die Bewohnerzahl abgenommen zu haben; der größte Theil der Goldsucher ist vor der schweren Arbeit zurückgewichen. — Den hohen nördlichen Theil der Hudsonsbai-Länder bewohnen 2 große Stämme, die Takali oder Carrier-Indianer und die Atnalis oder Shouswaps; sie zerfallen in zahlreiche Familien, welche sich nicht vermischen und welche Abkömmlinge der ersteren sind, von deren Sprache sie auch Dialekte sprechen; die Carrier-Sprache selbst ist ein Zweig der Chippewyan. Die Küsten-Indianer sind die Clatsets am Pugets-Sunde; nördlicher die Coquilts; weiterhin die Reste des Newette-Stammes; am Seehundshafen die Sebassa und Naß; die Indianer am oberen Fraser und Thompson sind die Talkotins, Slowercuß, Dinais, Nascud- und Dinee-Stämme.

Die für Ackerbauer geeigneten Striche schätzt man in folgender Weise: am Fraser und Thompson 2820 g. Q.-M.; an den Quellen des oberen Columbia 1000 g. Q.-M.; der Athabaska-Distrikt 2500 g. Q.-M.; auf Vancouvers-Insel 750 g. Q.-M. Besonders günstig ist der an Hügeln und Thälern, an Strömen und Seen, an endlosen Wäldern und Waiden reiche Landstrich zwischen dem Thompson und den Rocky-Mountains. Der Holzreichthum ist über alle Vorstellung. Von hohem Werthe ist die zu Schiffsbauholz sehr geeignete Douglas-Fichte. Meer und Flüsse sind unerschöpflich reich an Fischen. Geräucherter Lachs ist die Winterspeise der Indianer, Hauptfang am Kesselfall des Columbia. Auf dem Fraser und Columbia Störfischfang. Weizen, Gerste, Kartoffeln, Rüben und die Früchte Englands, namentlich auch Aepfel und Birnen, gedeihen hier in dem milden Klima. Von Mitte Oktober bis Mitte März fällt an der Küste viel Regen; weiter im Innern und auf der Höhe ist das Klima strenger, ja das Thermometer fällt zuweilen auf —24° R. — Kohlenlager scheinen überall reichlich vorhanden zu sein. — Besonders reich ist das Land an Pelzthieren (schwarze, braune und graue Bären, Luchse, Marder und Biber), und es war seither der reichste Pelzdistrikt der Hudsons-Bai-Compagnie, welcher es jährlich 8000 Biberfelle lieferte. Die Gewässer sind voller Fische, namentlich großer Lachse, die in unendlichen Schaaren den Fraser hinaufgehen. 1865 betrug die Einnahme 116.106 £, die Ausgabe 141.762 £, die Schuld 237.986 £. Der Handelsverkehr geschieht fast ausschließlich mit Vancouvers-Insel. — Hauptstadt ist Neu-Westminster am Fraser, 5000 E., indeß scheint sich Langley zum wichtigsten Orte zu gestalten.

Das **Hudsons-Bai-Territorium**, jetzt **Neu-Britannien** (mit dem Hauptorte York-Faktorei), ist der bei Weitem ausgedehnteste Theil des britischen Nord-Amerika und erstreckt sich im N. und W. von Canada vom 49. Breitengrade, wo 1842 nach dem Aschburton-Vertrage die Ansiedlung geschah, bis an das nördliche Eismeer und nach W. in unbestimmte Ferne. Die Amerikaner schätzen diese Region zu etwa 85.000 g. Q.-M. Im O. der Rocky-Mountains liegt eine etwa 30 M. br. geneigte Ebene mit einem etwa 8000 F. h. Gipfel; östlich von dieser folgt ein sich senkendes Prärienland von etwa 200 M. Br., sogenannte rollende Prärie, die meist mit Gras bedeckt ist; noch östlicher eine Fels-Region von großer Unebenheit, hie und da mit 1000 F. h. Bergen, etwa 40 M. br., durch einen Seekranz vom Prärienlande geschieden. Nach Palliser hat Mount Forbes im 51° 45′ n. Br. und 119° 56′ w. Lg. 12.565 P. F. H.; Mount Murchison in 51° 47 n. Br. und 119° w. Lg.; 12.660 F.; Sullivans Pik in 50° 52′ n. Br. und 120° 10′ w. Lg. 7368 F.; Pipestone River-Paßin 51° 40′ n. Br. und 118° 50′ w. Lg., 6751 P. F. H.; Bow River-Paß in 51° 40′ und 118° 50′ w. Lg. 6067 P. F. H.; Mount Brown in 52° 28′ n. Br. und 120° 45′ w. Lg.; Mount Hooker in 52° 17′ n. Br. und 120° 40′ w. Lg. Beide letztere sind nach Douglas 15.000 und 14.722 P. F. h., der Mount Hood nach Belcher nicht über 11.300 P. F.

Zwischen den Seen und der Hudsons-Bai breitet sich ein 40 M. br., sehr unebenes

Land von granitischer Bildung aus, überreich an Seen und Sümpfen, aber von sehr geringem Werthe. Bis auf 130 M. von der Hudsons-Bai zeigt sich auf die Meile nur ein Ansteigen von 2 e. F. Vielleicht ist über den Charakter keines Landes soviel gestritten worden, wie über dieses; die Einen schildern es als gänzlich ungeeignet für jede Colonisation, sprechen dem Prärienlande nur eine dürftige Decke von Erde zu, finden mehr Moos als Gras und reden von gewaltigen Sümpfen; die Anderen behaupten, daß das ganze Land bis zum Athabasca und Friedensfluß außerordentlich geeignet sei zur Cultivirung, und daß es ein Paradies werden müsse. — Vom Oberen See scheint eine 30 bis 40 M. br. Zone sich nach NW. zum Eismeere hinzuziehen, bis zu der Gegend zwischen der Mdg. des Kupferminenflusses und 78⁰ w. Lg.; sie wird aus versteinerungslosen Gebirgsarten gebildet, die vielleicht älter sind als die unteren silurischen. Westlich davon folgt eine langgestreckte Region, von der Nordgrenze der Vereinigten Staaten und den Rocky-Mountains begrenzt, 300 M. lg. und 80 M. br., eine ungeheure Ebene, die zum großen Theile von Prärien, zum anderen von Wäldern bedeckt ist. Ihre geognostische Unterlage ist nicht bekannt; aber an der Ostseite zieht sich die Uebergangs-Formation hin, die man vom Wäldersee bis zum Großen Bären-See verfolgen kann. Am Assiniboin erscheint die Kreide-Formation. Braunkohle, leider meist sehr schwefelreich, hat man in dem ganzen Bereiche gefunden; auch längs der Westseite und am Mackenzie kennt man Lager derselben. Am oberen Assiniboin haben sich große Mengen von Eisenerz gefunden. Die ganze Westseite der Hudsons-Bai bildet die Uebergangs-Formation bis zu den Inseln im Eismeere hin; nur auf Parry's Insel, in 74 und 75⁰ n. Br., finden sich ganz eigentliche Kohlenlager. — An Seen und Flüssen ist die ganze Region überaus reich; die wichtigsten derselben sind oben bereits besprochen. In Betreff des Mackenzie sei noch erwähnt, daß er größtentheils für Dampfschifffahrten geeignet ist; zwischen seiner Mdg. und dem Großen Sklaven-See findet sich nur ein Hinderniß, in 66⁰, nahe bei Fort Hope. Die Bai an seiner Mdg. ist zu Zeiten von der Beringsstraße aus zu erreichen. Bei Fort Simpson in 61⁰ 51′ geht das Eis in der Mitte Mai auf und an seiner Mdg. ist er Ende Mais offen; im Oktober schließt er sich. Bis zum Juni hin hemmt das Treib-Eis die Schifffahrt. Eine Untiefe im Großen Sklaven-See beim Eingange zum Mackenzie läßt bei niedrigem Wasser nur 2 oder 3 F. tief gehende Fahrzeuge passiren. Einer der Quellströme des Mackenzie, der Liard, hat eine außerordentlich heftige Strömung; im Frühsommer stürzt sein Wasser mit Gewalt in den Mackenzie, bis das Eis des letzteren endlich mit donnerndem Krachen springt, sich übereinander schiebt und den Fluß sperrt. Dann wird das Land meilenweit überflutet und die stärksten Bäume werden mit fortgerissen. An manchen Stellen ist der Fluß über 1 e. M. br., aber an einer Stelle unterhalb des Großen Bären-Sees zieht er sich 3 e. M. weit zu 900 F. Br. zusammen. — Der in 66⁰ n. Br. entspringende Kupferminenfluß ist 60 bis 1500 F. br.; seine beiden Felsen-Ufer correspondiren untereinander auf das vollständigste. Er hat mehrere Fälle, 4 bis 40 F. h., und zahlreiche kleine Ströme ergießen sich in ihn. Etwa 6 M. vom Meere hat man in seiner Nähe Kupfer gefunden, das die Indianer dieser Region lange vor ihrer Bekanntschaft mit dem Eisen zu ihren Geräthschaften verwendeten.

Vom Klima dieser Gegenden ist bereits die Rede gewesen, und es ist gesagt, daß die Isothermen von der Hudsons-Bai westlich sich nach N. hinaufziehen. Im NO. herrscht dauernder Frost, dessen Südgrenze der See La Crosse in 54⁰ n. Br. ist; nördlicher zerspringen im Winter die Aexte an den gefrorenen Bäumen. Die Isotherme vom 0⁰, welcher der dauernde Frost folgt, geht von Ruperts Haus, in 51⁰ bei der Hudsons-Bai, über den in 55⁰ gelegenen Biber-See und folgt dem Thale des Mississippi bis Isle à la Crosse

in 56°. Bei Fort Simpson reicht der dauernde Frost auf 17 F. Tiefe in die Erde, obwohl es bis auf 11 F. thaut; bei der Moose-Faktorei reicht er bis in 15 F. Tiefe; bei der York-Faktorei thaut es nur auf 3 F. Tiefe. Dabei wachsen dennoch Bäume, die sich aber freilich nicht über den Boden erheben. Bei Fort Franklin am Großen Bären-See liegt der Schnee 10 Monate lang. — Der nördlichste Punkt, wo man Gerste gewonnen hat, ist Fort Norman am Mackenzie, in 64° 31′; Weizen ist noch in Fort Liard in fast 60° gelungen.

Die einzige Colonie in dieser Region ist die von Lord Selkirk am Red-River 1811 angelegte des Fort Garry; ein West-Zweig derselben befindet sich am Assiniboin. Mittelpunkt des geschäftlichen Verkehrs ist die Stadt Winnipeg. Beide zählen etwa 10.000 Bew.; 1856 waren es am Red-River 316 halbblütige Eingeborene, 116 Schotten, 92 Canadier, 40 Engländer, 13 Irländer, 2 Schweizer und 1 Norweger. Mehr als die Hälfte derselben lebt vom Fischfange und von der Jagd. Die Bodencultur schreitet nicht fort, da es an einem Markte fehlte. 1857 besaßen die Ansiedler 2799 Pferde, 2726 Ochsen, 3883 Kühe, 2644 Kälber, 4674 Schweine und 2429 Schafe. Neuere Nachrichten geben der Colonie 65.000 Bew., nämlich 10.000 Franco-Canadier und Schotten, 40.000 Indianer und 15.000 Mischlinge, sogenannte Bois Brûlés. Das Fort ist mit Mauern umgeben und von Thürmen flankirt. — Das Land im W. des Winnipeg scheint nach allem, was man darüber weiß, keineswegs geeignet, eine große Bevölkerung zu ernähren.

Die Zahl der Indianer im O. und W. der Rocky-Mountains beträgt 365.367 (die im W. 55.570). Der Posten, bei welchem sich die größte Zahl einfindet, ist Fort Edmonton, die ansehnlichste Niederlassung am Saskatschewan, mit 30 Familien, in 1958 P. F. H., wohin 7500 zum Handel kommen; 6000 kommen nach Carlton-House, 7000 nach Fort Pitt, 6000 nach Rock-Mountain-House, 1500 an den Rainy Lake. An keinem der anderen Posten finden sich mehr als einige 100 ein, ausgenommen bei der Red-River-Colonie und in Pembina, nämlich 7000 und 1000. 7 Posten gibt es, zu denen nicht mehr als 50 kommen. Die Pocken haben zuweilen furchtbar unter ihnen gewüthet. Officielle Berichte geben für die Wälder-Indianer im O. der Rocky-Mountains 35.000 an, für die Ebenen-Indianer (Schwarzfüße) 25.000, für die Eskimos 4000, für die Indianer in Britisch-Oregon und an der NW.-Küste 8000 und für die in Canada 3000, in Summa 147.000. Dazu kommen 11.000 Weiße und Mischlinge im Territorium. Die Zahl der Indianer soll abnehmen. Bei den 50 oder 60 verschiedenen Stämmen scheinen doch nur 6 wesentlich von einander verschiedene Sprachen zu herrschen: die der Eskimos an der Nordküste, der Koljuschen an der Westküste, der Athabasca oder Chippewyan, südlich von ihnen die der Algonkins (Delawares, Crees, Chippewäs 2c.) und die der Sioux.

Es leben im Territorium 94 verschiedene Arten vierfüßiger Thiere; das Pelzwerk von einigen derselben ist ein gesuchter Artikel, namentlich das von Waschbären, Biber, Chinchilla, Bär, Fisch-, Roth-, Kreuz-, Silber-, Weiß- und Grau-Fuchs, Luchs, Marder, Mink, Moschusratte, Otter, Wolf, Stein- und Braun-Marder, Eichhörnchen, Kolinski, Hermelin, Hasen, Seeotter, Wolverene und Skunk.

Karl II. gab 1670 einer Gesellschaft zum großen Theile vornehmer Männer, der sogen. Hudsons-Bai-Compagnie, ein Anrecht auf das Gebiet der Hudsons-Bai und -Straße und aller damit zusammenhängenden Gewässer; ihr wurde das alleinige Recht verliehen, hier Handel zu treiben, und sie waren die absoluten Eigenthümer des Territoriums; sogar das Recht der Kriegführung hatten sie. Später genehmigte das Parlament die Verleihung, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß dieselbe nur auf die nächsten 7 Jahre galt. Die Westgrenze gegen das Indianer-Territorium stand indeß nicht fest, so wenig als gegen Canada.

1690 war die Compagnie auf ihrem Gebiete bereits in vollster Thätigkeit; ihre zum Schutze gegen die Indianer errichteten Forts und Faktoreien dehnten sich immer weiter im Inneren aus, und ihre Obergewalt im Lande, namentlich über die Indianer, welche ihnen die Felle sammeln mußten, wuchs bedeutend. Gegen das Ende des 18. Jahrhunderts organisirten endlich die Canadier in Montréal die sogenannte Nordwest-Compagnie behufs des Pelzhandels und ließen namentlich im W. der Rocky-Mountains jagen, wo sie 1805 an den verschiedenen Flüssen Faktoreien angelegt hatten; in ihrem Dienste hatten sie an 2000 Schreiber und Diener, und ihre jährlichen Versammlungen hielten sie zu Fort William am Nordrande des Oberen Sees. 1813 kauften sie die Niederlassung Astoria am Columbia, welche von dem reichsten Manne New-Yorks, einem gewesenen Schneider, Astor, zur Belebung des Handels in jenen Gegenden angelegt worden war. Nach nicht unbedeutenden Feindseligkeiten zwischen dieser Compagnie und der der Hudsons-Bai vereinigten sich endlich beide 1821 unter dem Namen der Hudsonsbai-Compagnie. 1859 ist jedoch die Verleihung ihrer Gerechtsame nicht

wieder verlängert worden, und das ganze Gebiet steht seitdem, wie die übrigen Theile des nördlichsten Nord-Amerika, unter der Krone. Die Compagnie besitzt von Labrador bis zum Großen Oceane und zum Arktischen Meere zahlreiche und kostbare Niederlassungen, die zu keinem anderen Zwecke, als der Jagd der Pelzthiere zu verwenden sind. Sie hat dort einen Oberaufseher (Sir G. Simpson), einen Stellvertreter desselben und ein Committé von 7; und sie beschäftigt 25 Faktors, 28 Haupthändler, 152 Schreiber, 1200 Diener und sehr zahlreiche Eingeborene; auch 1 Dampfer und 5 Segelschiffe, die alle bewaffnet sind. Ihren großen Pelzmarkt hält sie im März und im September in London und jährlich eine Messe in Leipzig. Ein Theil der in ihrem Dienste beschäftigten Jäger sind französischer Abkunft, sogenannte Acadier, welche unter dem Namen von Reisenden und Waldläufern das ungeheure Gebiet nach allen Seiten durchstreifen und kennen gelernt haben; sie haben besonderes Geschick für den Verkehr mit den eingeborenen Indianern. Von ihnen rühren die vielfach in diesen Regionen vorkommenden französischen Benennungen der Oertlichkeiten her.

Die Polar-Länder.

Literatur. H. Egede, Omständelig og udförlig Relation, Angaande den Grönlandske Missions Begyndelse og Fortsättelse. Kjöbenhaven 1738. Deutsch 1740, 42 und 1763. — D. Cranz, Historie von Grönland, enthaltend die Beschreibung des Landes und der Einwohner rc. 2. Aufl. Barby und Leipzig 1770. — F. Martens, Spitzbergische und grönländische Reisebeschreibung. Hamburg 1675. — G. W. Manby, Journal of a Voyage to Greenland 1821. London 1822. — W. A. Graah, Undersögelses Reise till Ostkysten of Grönland 1828—31. Kjöbenhaven 1832. — Voyage en Islande et au Groënland exécuté pendant les années 1835 et 36 sur la corvette la Recherche, commandíe par Tréhouard. 6 vols. Paris 1838. — J. C. W. Funch, Syv Aar i Nordgrönland. Viborg 1840. — H. Rink, De danske Handelsdistrikter i Nord-Grönland. 2 Bde. Kjöbenhaven 1857. — A. v. Etzel, Grönland, geographisch und statitisch beschrieben. Stuttgart 1860. — H. Helms, Grönland und die Grönländer. Leipzig 1867. — Svenska Expeditioner till Spitzbergen och Jan Mayen, utförda under åren 1863 och 1864 af N. Duner, Malmgren, Nordenskiold och Quekersted. Stockh. 1867. — Voyages en Scandinavie, en Laponie, au Spitzberg et aux Feröe 1838—40, sur la Corvette la Recherche, commandée par Fabure. 20 vols. — S. Osborn, The Discovery of a North-West-passage by H. M. Investigator, Capt. M'Clure, during 1850—54. 4ed. London 1866. — Milton and Cheadle, North-West-Passage by Land. Being a Narrative of an Expedition from the Atlantic to the Pacific, undertaken with the View of exploring a Route across the Continent to British-Columbia through British-Territory by one of the Northern Passes of the Rocky-Mountains. 1866. — Back, Narrative of the Arctic Land Expedition to the Mouth of the Great Fish-River and along the shores of the Arctic Ocean 1833—35. London 1836. — C. H. Hall, Life with the Esquimaux: a Narrative of arctic Experience in Search of Survivors of Sir John Franklins Expedition, from May 29. 1860 to Sept, 13. 1862. London 1866. — J. Franklin, Narrative of a Journey to the shores of the Polar Sea 1819—22. London 1823. — Ders., Narrative of a second Expedition to the shores of the Polar Sea 1825—27. — W. Scoresby, An account of the Arctic Regions, with a history and description of the Northern Whale-Fishery. 2 vols. Edinburgh 1820. — S. Hearne, A Journey from Prince of Wales Fort in Hudsons-Bay to the Northern Ocean etc. 1769—72. London 1795. — M'Clintock, The Voyage of the Fox in the arctic Seas. London 1859. — Sargent, Arctic Adventures by Sea and Land. Boston 1860. — J. J. Hayes, The open Polar-Sea, a Narrative of a Voyage and Discovery towards the North-Pole. London 1867. — E. K. Kane, Arctic Explorations 1853—55. Philadelphia and London 1856. — A. Simpson, The life and Travels of Th. Simpson, the arctic Discoverer. London 1845.

Der der N.-Küste von Nord-Amerika nördlich vorgelagerte ungeheure Archipel ist in seiner jetzt bekannten Ausdehnung erst in neuerer Zeit entdeckt worden, und namentlich bei Gelegenheit der Aufsuchung von Capitain Franklin und seiner Gefährten. Zu den bedeutendsten Inseln dieser Region gehören Berings-Insel, Parry's Inseln, Banks-Land, Nord-Devon, Cockburn, Cumberland, Southampton-Inseln rc. Auf allen Seiten erheben sich dieselben steil aus dem Meere, und ihr Inneres bleibt 10 Monate im Jahre unter

Schnee und Eis begraben. Ueber ihre physische Beschaffenheit ist nicht anderes Wesentliches zu berichten, und ihre Namen lehrt die Karte dieser Region.

Einen Theil dieser Küste hat man schon in früheren Jahrhunderten aufgefunden und zwar namentlich auf all den Reisen, welche unternommen worden sind, um die sogenannte **Nord-West-Passage** d. h. einen Weg um Nord-Amerika herum zur Beringsstraße aufzufinden. Die ersten zu diesem Zwecke unternommenen Reisen waren die von Frobisher, 1576, 1577, 1578; er erreichte Cap Desolation oder Torsukatek, am NW.-Ende der verlassenen Colonie Ost-Bygd auf Grönland (s. unten), in 61°, ja er kam sogar bis 63° 8′ n. Br., wo er eine nach W. führende Straße fand, die er nach seinem Namen benannte; er hielt sie für ein Analogon der Magelhaens-Straße am S.-Ende von Amerika. 1585 bis 1586 und 1587 sendeten Londoner Kaufleute den John Davis aus, welcher im Frühjahre 72° 14′ n. Br. erreichte; am 30. Juni stand dort die Sonne zu Mittag 5° über dem Horizonte. Das von ihm Sanderson's Hope genannte Land ist das Kosarsuik der Eingeborenen. — Der 1607 ausgefahrene Henry Hudson erreichte 81½° n. Br. und sah dort noch Land, welches bis nach 82° hinaufzog. Er entdeckte auf seiner dritten Reise die Hudsons-Bai. — 1612 machten James Hall und William Baffin weitere Entdeckungen an diesen Küsten, und namentlich befuhr letzterer (1618) die ganze Küste der Baffins-Bai, auf welcher Reise er den nördlich über 78° hinausgehenden Smith's-Sund auffand. — Capitän Foxe (der Nordwest-Foxe) und Capitän James waren die, welche zunächst diese Entdeckungen (1631 bis 1632) weiter ausdehnten.

Der nächste neue Versuch, eine Passage aufzufinden, wurde erst 1719 auf Veranlassung der Hudsons-Bai-Compagnie gemacht, welche die Capitäne Barlow und Vaughan aussandte; die Wracks ihrer Schiffe wurden 1748 aufgefunden. Spätere Reisen, wie die von Middleton 1741, und eine andere 1746, förderten die Kenntniß dieser Gegenden nicht bedeutend. Samuel Hearnes' Reise im Jahre 1769 nach der Mündung des Kupferminenflusses brachte keine werthvollen wissenschaftlichen Resultate. Cooks dritte Reise, 1776, hatte hauptsächlich den Zweck, in Bezug auf eine nordwestliche Durchfahrt Gewißheit zu verschaffen; aus seiner genauen Untersuchung der Küsten von 58° n. Br. nach N. hin, wie aus Vancouvers Erforschungen 1790 und 1795 ergab sich keine Wahrscheinlichkeit des Gelingens. Cook nahm auch die Küsten im W. von der Beringsstraße her auf, aber eine Durchfahrt gelang auch von dieser Seite nicht. 1789 erforschte Alexander Mackenzie im Auftrage der NW.-Pelz-Comp. von Canada den nach ihm benannten Strom.

1818 ließ die englische Regierung eine neue Reihe von Entdeckungsfahrten beginnen. John Roß fuhr in den Lancaster-Sund bis in 74° 3′ n. Br. und 63° 51′ w. Lg. ein, kehrte aber um, weil er meinte ein Gebirge vor sich zu sehen. Der im Jahre 1819 diese aufgegebene Spur verfolgende Parry, welcher 10 Wintermonate im Eise des Nordens zubrachte, drang fast halbwegs bis zur Beringsstraße vor und sah Banks Land vor sich: ein Resultat, das weit alle bisherigen überflügelte; ihm verdanken wir die Kenntniß der Inselküsten und Meeresstraßen nach N. hin, des Wellington-Canals, Regents Inlet, North-Somerset ꝛc.: Entdeckungen, die er auf seinen späteren Reisen noch bedeutend vervollkommnete. 1827 versuchte er von Spitzbergen aus eine Polarreise in Booten und erreichte dabei 82° 40′ 30″ n. Br., bis zu welcher Breite außer ihm noch kein Reisender gelangt war. Er mußte aber hier umkehren, da das gesammte Eis sich nach Süden bewegte. Während deß (1819 bis 1822) reis'te John Franklin von der Hudsons-Bai zum Kupferminen-Flusse und verfolgte 7° weit die Küste (120 g. M. einschließlich der Krümmungen); und 1825 bis 1827 verfolgte er von der Mackenzie-Mdg. die Küste bis 140° 43′ w. Lg. Ihm entgegen war von der Beringsstraße Beechey zu Wasser gekommen und hatte die Küste bis auf 36 g. M. von jenem W.-Punkte Franklins erforscht; und unterdeß hatte John Richardson die Küste zwischen der Mackenzie- und Kupferminenfluß-Mündung aufgenommen. — 1829 bis 1833 reis'te John Roß und sein Neffe James Clark Roß auf Kosten des Sir Felix Booth; er fuhr in den Lancaster-Sund ein, nahm die W.-Seite von Regents-Inlet auf, erreichte an der W.-Seite von Boothia den magnetischen Pol, verfolgte die N.-Küste von King Williams Insel ꝛc. und brachte somit eine Reihe von Wintern in diesen Gegenden zu. George Back ging endlich aus, auf Kosten einer öffentlichen Subscription, die Verlorengeglaubten aufzusuchen. 1836 bis 1839 sandte die Hudsons-Bai-Compagnie Dease und Simpson aus, welche vom Mackenzie aus Point Barrow erreichten und somit die Aufnahme der N.-Küste beendigten; auch die S.-Küste von Victorialand wurde aufgenommen. 1845 erhielt John **Franklin** den Auftrag, die nordwestliche Durchfahrt zu versuchen; da er 1848 noch nicht zurückgekehrt war, so wurde 1849 Kellet nach der Beringsstraße gesendet, ihn dort zu erwarten. Der letztere ging in Booten von Point Barrow zum Mackenzie; aber so wenig er, als die 1848 Ausgegangenen und die Küsten östlich vom Kupferminenfluß genau untersuchenden John Richardson und Dr. Rae fanden eine Spur von Franklin. Auch James Clark Roß' Untersuchungen vom Lancaster-Sunde her waren vergeblich. 1850 schickte deshalb die Admiralität zu Franklins Aufsuchung M' Clure und Collinson mit Roß' Schiffen aus, um von der Beringsstraße vorzudringen; zugleich ging Austin mit 2 Schiffen, und 2 Dampf-Tenders, Penny mit 2 Schiffen, John Roß mit dem von der Hudsons-Bai-Compagnie ausgerüsteten Schiffe Felix, Forsyth mit dem von Lady Franklin ausgerüsteten Schiffe Albert, und de Haven mit 2 nordamerikanischen Schiffen,

vom Kaufmann Grinnel zu New-York ausgerüstet, nach dem Lancaster-Sunde. Man fand auf der Beechey-Insel Franklins Winterlager und die Gräber dreier seiner Begleiter, welche 1846 hier gestorben waren. Die amerikanischen Schiffe entdeckten Grinnels-Land, und Penny erforschte im Frühjahr mit Hülfe von Schlitten den Wellington-Sund, Austin den Melvilles-Sund, sowie die nördlichen Oeffnungen zu beiden Seiten von Byam Martins-Inseln und untersuchten die Küsten von Prinz von Wales-Land. Zu Ende des Sommers 1851 kehrten die Schiffe zurück, ohne die Verlorenen aufgefunden zu haben.

Die 1852 ausgehenden Schiffe waren besser und wirksamer vorbereitet als je; Untersuchungen mit Hülfe von Schlitten wurden nun die Hauptsache. Belcher erforschte die oberen Ausgänge des Wellington-Canales und den Archipel der Parry-Inseln, Austin den unteren Theil, Saunders den Wolstenholm-Sund. Somit waren 3 von Baffins 5 Sunden untersucht; die beiden anderen, Walfisch-Sund und Smith's-Sund, sah in demselben Jahre Inglefield, welcher Lady Franklins Schraubendampfer Isabel führte. Derselben Lady zweites Schiff, Albert, überwinterte 1851, unter Kennedy und Bellot, in der Regents-Einfahrt; man entdeckte auf einer 36 Tage dauernden Winterreise die Bellotstraße im N. von Boothia Felix, durchkreuzte Prinz von Wales'-Land und umfuhr das Ende von N.-Somerset; in den Canälen um King Williams Insel hätte man wahrscheinlich die Wracks von Franklins Schiffen aufgefunden, obwohl 2 Jahre zu spät, als daß man noch hätte Lebende von der Mannschaft treffen können. — 1850 waren, wie gesagt, Collinson und M' Clure nach der Beringsstraße gesegelt; letzterer entdeckte das Süd-Ende von Banks-Land und die Straße zwischen diesem und Wollaston- oder Alberts-Land, das mit Victoria-Land ein Ganzes bildet, und nahm die N.-Küste von Wollaston-Land auf, bis nach Point Reynolds, d. h. 4 Längengrade von dem westlichen, durch Osborne in demselben Breitenkreise erreichten Punkte. Ob an diesen 15 M. von einander entfernten Punkten eine Durchfahrt besteht, ist nicht ausgemacht: Parry kehrte 1819 und 1820 hier vor dem feststehenden Eise um, M' Clure fand 1850 und 1851 die Stelle unpassirbar, Collinson bezeugte das Nämliche. Austen war 1850 und 1851 nicht im Stande westlicher als bis Cap Cockburn vorzudringen, und Kellett gelangte nur bis zur Dealy-Insel! — Die längste Reise längs der N.-Küsten Nord-Amerikas in demselben Schiffe hat Collinson gemacht; aber von ihm, wie von allen Reisenden, ist ein Raum von $20^1/_2$ g. M. zwischen der Gateshead-Insel und dem 72sten Breitengrade unerforscht geblieben, wo im S. von Melvilles-Sund eine Durchfahrt von der Osborne-Bai bestehen kann. — 1854 verfolgte Dr. Rae die W.-Seite von Boothia Felix und bewies, daß King Williams-Land eine Insel sei. Von Eskimos erfuhr er, daß im Frühjahr 1850 am N.-Ufer dieser Insel etwa 40 Weiße gesehen seien, welche mit einem Boot und mit Schlitten längs der W.-Seite nach S. reis'ten, und welche zu verstehen gegeben hatten, daß ihr Schiff vom Eise zerdrückt worden sei; alle, außer einem, zogen an den Stricken und sie sahen mager aus. Etwas später, aber vor dem Bruche des Eises, hatte man einige 30 Leichen von Weißen im W. des Großen Fisch-Flusses, und auf einer nahen Insel 5 andere gefunden. Noch etwa zu Anfang Juni hatten die Eskimos Schüsse gehört und Federn und Knochen gefunden. Rae kaufte Stücke Silbers und andere Dinge, welche als den Officieren Franklins gehörig erkannt worden sind.

1855 sendete die Hudsons-Bai-Compagnie Anderson aus, der von den Eskimos durch Zeichen erfuhr, daß die Weißen vor Hunger umgekommen seien, aber er fand keinerlei Nachlassenschaft von ihnen auf; ihre Schiffe müssen sie innerhalb des noch jetzt unerforschten Raumes von 20 M. Ausdehnung verlassen haben. Endlich schickte die englische Regierung 1857 M' Clintock aus, um die Trümmer der Schiffe in der noch nicht erforschten Strecke aufzusuchen. Im September 1858 nahm er östlich von der Bellotstraße Winterquartier und unternahm dann gegen das Frühjahr 1859 ausgedehnte Schlitten-Excursionen. An der W.-Seite von King-Williams-Land fand man am 6. Mai in einem Zinngehäuse eine von Franklin am 28. Mai 1847 geschriebene Nachricht und die Notiz, daß Franklin am 11. Juni 1847 gestorben sei und daß bis dahin die Mannschaft um 9 Offiziere und 15 Mann verringert worden sei; dabei lag eine große Menge von Vorräthen, Kleidern und Geräthen. Am 21. September war M' Clintock nach England zurückgekehrt.

Folgende Liste der neueren NW.-Reisen wird in der Encyc. Brit. angegeben:

1818:	Schiffe	Trent	Comm. David Buchan,
		Dorothea	Lieut. John Franklin.
1818:	"	Isabella	Capt. John Roß,
		Alexander	Lieut. Will. Edw. Parry.
1819 bis 1822:	"	über Land (Canoes)	Lieut. John Franklin.
1819 " 1820:	"	Hecla	Lieut. W. E. Parry,
		Griper	Lieut. Mathew Liddon.
1821 " 1823:	"	Fury	Comm. W. E. Parry,
		Hecla	Comm. G. F. Lyon.
1824:	"	Griper	Capt. G. F. Lyon.
1824 " 1825:	"	Hecla	Capt. W. E. Parry,
		Fury	Capt. H. P. Hoppner.

Jahr				Schiff	Befehlshaber
1825	bis	1827:	Schiffe	über Land und Boote	Capt. John Franklin, Dr. John Richardson.
1825	=	1828;	=	Blossom	Capt. W. F. Beechey.
1829	=	1833:	=	Hecla	Capt. John Roß, Lieut. James Clark Roß.
1833	=	1835:	=	über Land und Boote	Capt. George Back.
1836:			=	Terror	derselbe.
1836	=	1839:	=	über Land und Boote	J. W. Dease u. Thom. Simpson v. d. Hudsons-Bai-Comp.
1845	=	1848:	=	Erebus Terror	Capt. John Franklin, Capt. Crozier.
1846	=	1847:	=	Nordpol (Lugger)	Dr. John Rae, v. der Hudsons-Bai-Comp.
1848	=	1849:	=	Entreprise. Investigator	Capt. J. C. Roß, derselbe.
1848	=	1852:	=	Plover	Capt. Thomas Moore.
1848	=	1852:	=	Herald	Capt. Henry Kellett.
1848	=	1850:	=	Nancy Damson (Yacht)	Shedden, Esq.
1848	=	1850;	=	über Land und Boote	S. John Richardson.
1849	=	1850:	=	Northstar	Master Saunders, R. N.
1849:			=	Advice (Walfischjäger)	Dr. A. Goodsir.
1850	=	1854:	=	Entreprise. Investigator	Comm. Robert M'Clure, Capt. Richard Collinson.
1850:			=	Resolute Assistance	Capt. Horatio Austin, Comm. Ommaney.
1850	=	1851:	=	Lady Franklin Sophia	Master Wm. Penny, Master Alex. Stewart.
1850	=	1851:	=	Felix (Yacht)	Capt. Sir John Roß.
1850	=	1851:	=	Advance Rescue	Lieut. de Haven (Kane), Griffin.
1851:			=	Dädalus	Capt. G. G. Wellesly, Will. Kennedy, Master.
1851	=	1852:	=	Prinz Albert	Lieut. Bellot.
1852:			=	Amphitrite	Capt. Chas. Frederick.
1852:			=	Isabel	Comm. E. A. Inglefield.
1852	=	1855:	=	Plover Boot	Comm. Rochfort Maguire, Dr. M'Cormick.
1853:			=	Phönix	Capt. E. A. Inglefield.
1852	=	1854:	=	Assistance Rosolute Pioneer. Intrepid Northstar	Capt. Sir Edw. Belcher, C. B. Capt. H. Kellett, C. B. Lieut. Sherard Osborn, Comm. M'Clintock, Comm. W. J. S. Pullen.
1853:			=	Breadalbane	Lieut. Fawckner.
1853:			=	Diligence	Lieut. Elliott.
1853:			=	Rattlesnake	Comm. H. Trollope.
1853:			=	Boote	Dr. John Rae.
1854:			=	Phönix	Capt. E. A. Inglefield.
1853	=	1855:	=	Advance	Dr. E. K. Kane.
1857	=	1859;	=	Fox	Capt. M'Clintock.
1860	=	1861:	=	United States	Dr. J. J. Hayes.

1853 bis 1855 erforschte Kane den Smith's-Sund und drang bis zum Mt. Parry in 82° 14′ n. Br. vor. Nach seiner Meinung endet Grönland beim Cap Agassiz mit dem ungeheuren, 12 g. M. langen Humboldt-Gletscher, mit welchem es an Washington-Land grenzt. Des letzteren höchster Punkt ist Cap Constitution, in 80° 56′ n. Br., nicht weit südlich von dem von Hudson 1607 gesehenen Lande im W. von Spitzbergen. Im Smith's-Sunde oder Kane-Canal, der 7 g. M. br. ist, fand sich bis zum 81° n. Br. eine undurchbrochene Querbrücke von Eis; nördlich davon aber hatte das offene Meer zwischen Washington- und Grinnel-Land, bei —40°,9 R. Lufttemperatur, +1°,8 R. Die mittlere Temperatur der 9 Winter-Monate fand sich zu —15°,5 R.

An der ganzen N.-Küste von Nord-Amerika, auf dem Archipel, an den Küsten Grönlands und an beiden Seiten der Halbinsel Labradors wohnen **Eskimos**; in Grönland, Labrador und an der Hudsons-Bai haben sich Europäer unter ihnen niedergelassen. Die Eskimos sind nicht nur für den hohen N. geeignet, sondern ziehen ihre Eiswüsten auch begünstigteren Regionen vor. Pflanzen-Nahrung ist ihnen unbekannt, ausgenommen eine zufällig gefundene Wurzel, einige Beeren 2c. oder die Nerucks d. i. die halbver-

danten Flechten aus den Eingeweiden des Renthiers. Im Sommer, wenn die Renthiere heerdenweis wandern, fängt der Eskimo seinen Bedarf mit Hülfe von Schlingen, Hürden und Fallgruben, Speeren und Pfeilen. Die Felle der jungen Thiere liefern ihm warme Kleider, welche die Frauen geschickt zu gerben und zu nähen verstehen; aus den Rückensehnen machen sie treffliche Fäden, und aus dem Geweihe und den Knochen Messer, Speerspitzen, Angelhaken, Schlitten ꝛc., aus den Sehnen oder auch aus Lederstreifen Netze. Das in der Sonne gedörrte oder in einem Eiskeller aufbewahrte Fleisch dient zur Winter-Nahrung; während der Jagd im Herbste nähren sie sich reichlich durch Gänse und andere Vögel. Nachdem das Renthier nach S. gezogen, sammeln sich im September die Eskimofamilien an bestimmten Vorgebirgen zum Walfischfange, und dieser schafft ihnen, wenn er ergibig ist, einen genußreichen Winter. Zugleich erhalten sie dadurch Brennmaterial für ihre irdenen Lampen. Streifen der Eingeweide vom Walfische werden sauber aneinandergenäht und liefern die Segel zu den Umiaks oder Weiberbooten, und aus demselben Material gefertigte, wasserdichte Hemden ziehen die Männer über, wenn sie in ihren Kajacks oder kleinen Jagdbooten sitzen. Aus den Rippen und anderen Knochen des Walfisches machen sie die Gestelle der Schlitten und Boote, wenn sie kein Treibholz haben, und sie gebrauchen sie statt der Balken in ihren aus Torf gebauten Häusern. Diese stehen halb in dem Boden und sie sind ganz mit Erde bedeckt; der Eingang zu denselben ist unter der Erde, lang und niedrig. In diesen Iglöacks bringen sie die monatelange Winternacht zu; aber mit den länger werdenden Tagen verlassen sie dieselben und wandern mit ihren Familien ans Meer zur Seehundsjagd, die ihnen die tägliche Nahrung liefert. Seehundsfleisch ist ihnen die liebste Speise, und das Seehundsfell die beste Bedeckung für ihre Fahrzeuge; die Felle schneiden sie auch kreisförmig in lange Streifen ohne Knoten; die der Jüngeren formen sie sehr geschickt zu luftdichten Schwimmbeuteln um. Auch fertigen die Weiber wasserdichte Stiefel und leichte Sommerjacken daraus. Während dieser Jagdzeit wohnen sie in geschickt gebauten Schneehütten, im Herbste, wenn der Schnee sich nicht mehr dazu eignet, in Eishütten. Ihr einziges Hausthier ist der zum Ziehen und zur Jagd gebrauchte Hund.

Grönland oder das nördliche arktische Continent

reicht vom Cap Farewell in 59° 49′ n. Br. nach N. und erlangt in 70° n. Br. einen Durchmesser von 120 M. von O. nach W., den es beibehält, so weit man nach N. gelangt ist. Die Nord-Amerikaner nehmen den Flächeninhalt zu 17.874 g. Q.-M. an, Petermann gibt 14.700 g. Q.-M. an. Im Polarkreise ist Grönland 60 M. von Island entfernt; im W. ist es von Nordamerika und dem arktischen Archipel durch die Davis'-Straße, die Baffins-Bai und in 78 und 79° n. Br. durch den Smith's-Sund getrennt, der in 81° bis 82° in Kanes offene Polar-See führt. — Ein Isländer Gunbiörn entdeckte Grönland im 9. Jahrhundert, vom Sturme verschlagen; er nannte es Hvidsärk nach seinen Schneehäuptern. Ein anderer Isländer, Erikr Rauöi, der sich 3 Jahre hier aufhielt, nannte es später Grönland; auf seinen Bericht über die Schönheit und das Grün des Landes unternahmen 25 Schiffe eine Expedition hierher (a. 986); die Hälfte kam im Eise um und die Uebrigbleibenden gründeten zwei Ansiedlungen, West-Bygd und Ost-Bygd. Dies waren Erikr und sein Sohn Leifr, welche ums Jahr 1000 vermuthlich die Küste von Neu-England erreichten, wo sie am Taunton eine Niederlassung gründeten. West-Bygd soll einst 4 Kirchen und 110 Farms, Ost-Bygd 2 Städte, 1 Kathedrale, 11 Kirchen, 190 Farms und 2 Klöster gehabt haben. Die Bewohner erhielten sich durch Viehzucht, da sich an den Fjorden gute Waiden befinden, während das ganze Innere des Landes mit ewigem Eise bedeckt ist. Auch Renthiere, Walroß und Seehund liefern Unterhaltsmittel. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts ging die W.-Colonie durch Krankheit und die Ueberfälle der Eskimos zu Grunde; und im folgenden Jahrhundert auch die Ost-Colonie, die eine feindliche Flotte, wahrscheinlich eine englische, zerstörte. Diese ersten Ansiedlungen der Skandinavier scheinen bis zum 73° n. B. gereicht zu haben, wo sich 1824 ein mit Runen bedeckter Stein vom April 1135 gefunden hat. — Demnächst besuchte Frobisher beim Aufsuchen der Nordwest-Passage Grönland, dessen W.-Küste er Friesland nannte; 1578 nahm er von einem

Theile derselben für England Besitz und nannte diesen West-England. Davis benannte einige Jahre später einen noch nördlicher gelegenen Theil Land of Desolation. Die Ostküste erforschte Hudson 1607 bis zu einem in 73½⁰ gelegenen Cap. Von da nach NO. steuernd, bekam er Spitzbergen in Sicht, und später sah er Land von 81½ bis 82⁰ sich hinerstrecken, das er für die Fortsetzung von Grönland hielt. 1616 erforschte Baffin die nach ihm benannte Bai und den Smith's Sund. Erst 1721 wanderte der norwegische Geistliche Hans Egede mit seiner Familie nach Godthaab (Gottes Hoffnung), in 64⁰ n. Br. auf der W.-Küste. Seitdem haben die Dänen auf der W.-Seite, bis in 73⁰, mehrere Ansiedlungen gegründet, und die Colonisten sind durch die amerikanischen und europäischen Walfischfänger wesentlich unterstützt worden. Die vorhandenen 13 Colonien, 2200 g. Q.-M., nebst einigen sogenannten Faktoreien, zerfallen in die Inspektorate Nord- und Süd-Grönland, beide durch den 67sten Breitengrad von einander getrennt. 1855 zählte Grönland 9644 Eingeborene und 248 Europäer. Die Eskimo-Ansiedlungen finden sich auf der W.-Küste bis in 78⁰ 20′. Die ganze Küste ist lutherisch, ausgenommen die Herrnhuter-Colonie in S.-Grönland.

Die Ost-Küste ist selten besucht worden; Scoresby erforschte sie 1822 von 69⁰ 10′ bis 74⁰ 30′ und nannte sie Liverpool-Küste; von zwei bedeutenden Einschnitten vermuthete er, daß sie bis nach W. hindurchreichten. Clavering untersuchte die Küste 1823 und Graah 1829 und 1830 bis in 65⁰ 45′. Sie wird von einer steilen, 3- bis 4000 F. hohen Gebirgskette gebildet, während im Inneren vielleicht höhere Gipfel aufsteigen; dies Innere hält man für eine mit ewigem Schnee und Eis bedeckte Bergwüste, aus welcher innerhalb der Thäler die Gletscher hinausragen bis ins Meer, wo sie an ihrer Vorderseite den Eisbergen Entstehung geben (siehe Bd. I. pag. 469): gewissermaßen Eisströme, welche, den Flüssen ganz analog, das Wasser des Binnenlandes, wenn auch in gefrorener Gestalt, dem Meere wieder zuführen. Von 28 Eisthälern scheinen 5 fast die sämmtlichen Eisfjelde abzugeben, welche von dieser Küste ausgehen, und zwar führt jeder dieser Eisströme jährlich über 1000 Mill. Cub.-Ellen ins Meer. — Von dem unter dem Eise begrabenen, unbewohnten und unzugänglichen Innenlande von Grönland muß man das allein bewohnbare Außenland unterscheiden, dessen Ausdehnung Rink auf etwa 610 g. Q.-M. schätzt. Je niedriger dieses 10 bis 20 M. br. hügelige Granitland ist, um so mehr ist es mit dem Meere vermischt; dies ist der Charakter der Küste im S.; mit der Insel Disko tritt dagegen der Charakter der Trapp-Hochebenen hervor. Etwa ¾ des Außenlandes zeichnet sich durch Bergmassen mit Hochebenen und dazwischen liegenden Thälern aus. Im mittleren Theile von N.-Grönland und in den imposanten Umgebungen des Omenakfjord bilden Granit und Gneiß die Hochebenen. Nach N. zu steigt offenbar das Land im Ganzen höher auf; während die Insel Omenak nur 829 F. hoch ist, hat die Disko-J. 3000 F. H.; die Berge am Waigats-Sunde haben etwa 5000 F. H., und die Oberfläche des immerwährenden Eises auf dem Plateau muß gegen 6000 F. hoch sein.

Die Winternächte in Grönland sind von sehr verschiedener Dauer; in Egedesminde z. B. bleibt die Sonne 40 Tage verborgen (1. Dezember bis 11. Januar), in Upernivik 79 Tage, in Omenak 63 Tage. Aber selbst am dunkelsten Tage kann man um Mittag im Zimmer lesen, und sogar am nördlichsten Punkte kann man um diese Zeit im Freien die feinste Schrift erkennen; dem monatelangen Tage entspricht also nicht eine ebenso lange, vollkommen finstere Nacht. Bei klarer Luft und gutem Wetter entbehrt man vielmehr zu keiner Zeit 2 bis 3 Stunden Tageslicht, um Nahrung zu suchen. Upernivik hat in dieser Weise eine kaum 3 Monat lange Nacht, und einen 4 Monat langen Tag. Die gesammte helle Zeit im Jahre ist also hier länger als in den Tropen. Das Mondlicht ist in den

Nächten äußerst intensiv; aber die Nordlichter sind keineswegs so häufig und so intensiv, daß sie wesentlich auf die Erleuchtung wirkten.

Das Klima von Nordgrönland ist im Wesentlichen ein Küstenklima und äußerst unbeständig; in demselben Monate treten Temperatur-Unterschiede von 20 bis 30° R. ein. Die Dezember-Temperatur in Omenak war —6°,4 R., in einem anderen Jahre —22°,6; die Januar-Temperatur einmal —5°, das andere Mal —21°,3; die März-Temperatur einmal —5°,9; das andere Mal —21°,7 R. Der von O. oder SO. wehende Wind erhöht die Temperatur oft um 20° R. und pflegt orkanartig einzusetzen. Eine Folge des großen Temperatur-Unterschiedes in verschiedenen Luftschichten sind die zu jeder Jahreszeit beobachteten Luftspiegelungen. In den Sommermonaten sind in den Fjorden überall die Seewinde vorherrschend. — Der Temperatur-Unterschied der Luft und des durch die Lampen erwärmten Inneren der Häuser ist 30 bis 40° und mehr: und da in Folge dessen die äußere Luft selbst durch die kleinsten Oeffnungen eindringt, so ist die im Inneren der Hütte nie ganz schlecht und verdorben, ausgenommen wenn mildes Wetter eintritt. Jakobshavn in N.-Grönland hat 26 Regen- und 58 Schneetage, Julianehaab 57 Regen- und 75 Schnee- und Regentage (36 Z. Niederschlag im Jahre). Der im Laufe des Jahres fallende Schnee muß das ganze Land in eine gleichmäßige Dicke von 7 bis 8 Ellen Tiefe einhüllen. Die Kälte ist hier größer als anderwärts in denselben Breiten, in 60° bedeutender, als in Lappland in 72°. Kane schätzte in 78° 37′ n. Br. die Temperatur des Januar auf —27°,4 R., die des Februar auf —26°,6, März —30°,2, April —19°,3, Mai —8°,5, Juni —1°,16, Juli +2°,8, August —0°,2, September —8°,2, Oktober —16°,4, November —24°,4, Dezember —28°,4 R. — Die höchste Temperatur war +9°,7 R., die niedrigste, am 5. Februar —41°,42 R. Upernivik hatte einen Sommer von + 3° und einen Winter von — 17°; Julianehaab einen Sommer von +7° und einen Winter von —5½° R. — Dauernde Quellen sind fast unbekannt; eine von +32° R. hat man gefunden und jetzt mehrere unter dem Eise. — Vegetation findet sich vielleicht bis zum Pole hin. Die härteste Pflanze ist nach Kane Papaver nudicaule, dessen Kraut zugleich wirksam gegen den Skorbut ist. Auch andere Pflanzen blühen mit dem Moose unter dem tiefen Schnee, der sie gegen die Kälte schützt. Das äußerste Vorland ist mit niedrigen und kriechenden Buschgewächsen, mit Empetrum, Andromeda &c. bewachsen, die mit grünen sumpfigen und wiesenartigen Flächen wechseln. Erst in 2- bis 3000 F. H. beginnt der einförmige Teppich der Vegetation dünner zu werden; statt der Gräser, Halbgräser und Lichenen finden sich Moose. Von 3900 F. H. an stehen die Pflanzen nur noch vereinzelt im Kies, und die Weide, Salix glauca, verschwindet gänzlich. Längs den Küsten findet sich fast überall in Grönland ein dichter Vegetationsteppich ausgebreitet, und ganz unfruchtbare Klippen sieht man selten. Er gibt den Bergen eine schwach grünliche, meist aber eine graue und braune Farbe; alle flachen und vertieften Stellen aber bedecken Grün und zahlreiche Blumen. Natürlich aber hält sich die ganze Vegetation dicht am Boden. Außer den Kryptogamen und blütenlosen Pflanzen sind 264 blühende, aus 129 Genera und 36 Familien, aufgefunden. Aber selbst im südlichsten Theile, unter der reichsten Flora, sind die Fichten nur verkrüppelte Sträucher; Holz erhalten die Bewohner daher nur in dem angeschwemmten Treibholz, das viel an den Küsten ausgeworfen wird, und das die großen sibirischen Ströme hierherliefern; als Brenn- und Leucht-Material dient hauptsächlich der Thran der Seethiere. — Wie reich das thierische Leben in diesen Meeren ist, davon ist schon Bd. I. pag. 848 die Rede gewesen. Der große Polarbär, der arktische Fuchs und das Renthier sind die wichtigsten Landthiere. Im Sommer verdunkeln endlose Wolken von Seevögeln die Sonne. Eidergänse besuchen im Frühling die nördlichsten Küsten. — An der Ostküste hat Scoresby Schiefer der Kohlenformation gefunden, voller Abdrücke untergegangener tropischer Pflanzen, und dieselben Bildungen finden sich an der Disko-Bai. Die Felsen an der Küste sind Sandstein, durchsetzt von Trappgängen, metamorphische Schiefer, Granit und Gneiß. Das einzige Mineral von Wichtigkeit ist der Kryolith. Zu Evitok bei Arksut hat man jetzt 20 Zinngänge gefunden, zugleich mit Blei-, Kupfer-, Zink-, Eisen- und Molybdänerzen, mit Kryolith, Flußspath, Zirkon &c. Auch vom Sinken der Westküste Grönlands ist schon Th. I. gesprochen. 120 M. weit, vom Igaliko-Firth bis zur Disko-Bai, findet man längs der Küste Ruinen alter Bauwerke, welche jetzt das Meer bedeckt, sogar die von einem 1776 gegründeten Hause zu Julianehaab. Zu Lichtenfels sind die Herrnhuter binnen 40 Jahren zweimal genöthigt gewesen, die Pfähle zum Befestigen der Umiaks oder Weiberboote weiter nach dem Inneren zurückzustecken. — Die wichtigsten Geräthe für den Grönländer sind Schlitten und Boot. Der erstere besteht aus einigen Brettern und krummen Wurzelstücken, welche mit Riemen von Seehundshaut zusammengeschnürt werden; er ist gegen 3 Ellen lang. Durch Riemen mit Ringen und Knöpfen von Knochen sind 4 bis 12 Hunde vor demselben angeschirrt, welche 4 bis 5 Ellen vor dem Schlitten laufen und nur mit der Peitsche gelenkt werden; mit ihnen kann man auf ebenem Eise gegen 4 M. in der Stunde zurücklegen, darf aber in der Regel nur auf 1 bis 1½ M. rechnen. Die Hunde bedürfen keinerlei Pflege, nähren sich vom Abfalle, ertragen den Hunger lange Zeit und bleiben stets im Freien. Eine Hündin wirft zweimal im Jahre 6 bis 8 Junge. Der Hundeschlitten gehört mehr dem N. an, der Kajak mehr dem S. Letzterer ist 8 bis 9 Ellen lang, ¾ bis

1 Elle breit und wiegt etwa 50 Pfd.; man bedarf dazu nur eines auseinander geschnittenen Brettes, einiger dicker Stücke Holz zu den Enden, biegsamer Zweige von Wachholder oder Tonnenreifen zu den Quer-Rippen und dreier Seehundshäute zum äußeren Bezuge; er kann mit 200 Pfd., außer dem Manne belastet werden. Mit altem Thran und Speck wird er verdichtet. Das Ruder ist ein doppeltes und hat den Handgriff in der Mitte; es wird aus Treibholz gefertigt. Zum Seehundsfange bedient man sich der Harpune, die an einen Fangriem und einer mit Luft gefüllten Blase sitzt. Das Weiberboot ist aus Latten und Krummhölzern mit einem Ueberzuge von Fell zusammengesetzt, hat die Form eines Troges, und kann nur bei gelindem Wetter gebraucht werden, erträgt auch nicht sehr hohe See. Es trägt eine außerordentliche Last und kann leicht gerudert werden. Hauptsächlich dient es als Beförderungsmittel für Familien. Es ist leicht zu tragen.

Die Jagdthiere des Grönländers sind der Walfisch, der Finwal, der seltene Narwal und namentlich der 6 bis 8 Ellen lange Weißfisch, welcher $1^1/_2$ Tonne Speck gibt und am zahlreichsten im April und Mai in der Diskobucht bei Jakobshavn, Christianshaab, Ritenbenk und in der Mdg. des Omenak-Fjords gefangen wird; er ist bei den beiden nördlichsten Colonien regelmäßig und häufig zu finden. Noch viel wichtiger ist der Seehund (2 Arten: Schönseite und Schwarzseite). Von Schönseite werden etwa 50.000 im Jahre getödtet. und von ihnen rühren etwa $^4/_5$ alles in Grönland verkauften Speckes her; die Schwarzseite, Attak, und die Bartrobbe, Urksuk, sind mehr denn doppelt so groß (5 Ellen), als der gemeine Seehund, und die erstere ist für den Süd-Grönländer das Thier, auf welchem seine Existenz beruht; sie ist entschieden ein Zugthier. Weniger wichtig ist der gesprenkelte Seehund und die Schönseite. Sehr selten in den bewohnten Gegenden ist das gefährliche Walroß, das über 8 Ellen lang ist und zwei, bis 2 Ellen lange Stoßzähne hat. Die Grönländer verbrauchen jährlich im Durchschnitt 31.210 Seehundshäute und bringen 11.170 in den Handel; von diesen 42.000 gehören 18.000 den größeren Thieren an. Sie geben etwa $3^1/_2$ Mill. Pfd. Fleisch zur Nahrung und 7600 Tons Speck, von denen 4600 in den Handel kommen. Vom Januar bis April fängt man nur 6- bis 8000 kleinere, vom Mai bis August 14- bis 18.000, vom September bis Dezember 20- bis 24.000. — In Bezug auf die Renthiere lassen sich bis zur Disko-Insel hinauf 4 Distrikte unterscheiden, innerhalb deren sie sich finden und umherziehen. Im Mai und Juni werden sie von den dann nomadisch in Zelten lebenden Grönländern gejagt, deren liebste Beschäftigung diese Jagd ist. N.-Grönland liefert etwa jährlich 4380 Felle in den Handel, und in S.-Grönland sind gegen 8500 Thiere jährlich als geschossen anzunehmen. — In keinem Distrikte fehlen die sogenannten Vogelfjelde, die wohl in der Nähe von Upernivik am größten sind; man nennt so die fabelhaft zahlreichen Vogelbauten an den steilen Klippenwänden, an welchen zu unterst die Alken, zu oberst die Möwen bauen, und an denen sich ein gewaltiger Vorrath von Eiern findet. Man sammelt deren jährlich gegen 100.000. Mit dem beginnenden Winter ziehen diese Vögel in Massen nach dem S. des Landes, und hier wird nun namentlich der Eidervogel gefangen. 1855 wurden 29.700 Eidervögel und 68.550 Alke und andere kleine Vögel erlegt; 6600 Pfd. Federn kamen von S.-Grönland in den Handel. — Die übrigen Land-Jagdthiere sind Füchse, Hasen, Scheehühner und Eisbären.

In **Nord-Grönland** kann man Tage lang reisen, ohne Menschen zu sehen. Ein bewohnter Platz besteht aus 2 oder 3 Häusern oder Zelten mit 20 bis 50 Menschen, und liegt stets am Meere, 50 bis 100 Ellen vom Ufer. 1865 gab es hier 3978 Bew., auf den Raum vom 68 bis 73° n. Br. vertheilt; zwischen 71 und 72° wohnt keine Seele, zwischen 72 und 73° wohnen nur 400. Auf 6 Plätzen übersteigt die Zahl 100. Der Handel ist monopolisirt und wird auf königliche Rechnung geführt, und zwar schon seit 130 Jahren, wo man Christianshaab in der Diskobucht anlegte (1734); seitdem ist die Zahl der Colonien auf 7 gestiegen, und unter ihnen stehen eine Menge kleinerer Handelsplätze. Jährlich werden sie von der Heimat mit Schiffsbrot, Butter, Speck, Gries, Erbsen ꝛc. versehen, so daß in der Regel Vorrath für 2 Jahre vorhanden ist; Colonialwaaren und was zur Haushaltung nöthig ist (800 Artikel), kann man stets bei der Handelsgesellschaft kaufen. Anfangs Oktober verlassen die letzten Schiffe Grönland, und dann ist diese kleine Welt völlig abgeschlossen; erst Ende Mai kommen die Flüsse in Gang, und Anfangs Juni brechen die Blumen auf und der fallende Schnee bleibt nur einige Tage liegen. Dann kommen wieder dänische Schiffe nach Godhavn. Jeder Colonie steht ein Verwalter mit Unterbeamten und Handwerkern vor; außerdem hatte man eine Menge kleinerer Handelsplätze oder Außenstellen zur Erleichterung des Waaren-Austausches für die Grönländer angelegt. Die oberste Verwaltung führt seit 1782 ein Inspektor zu Godhavn. Dänische Missionäre sind in Upernivik, Omenak und Egedesminde angestellt und bei Jakobshavn ist ein Seminar errichtet, um Eingeborene zu Schullehrern auszubilden. Fast alle Bewohner unter 30 Jahren können lesen und viele schreiben. 4 Grammatiken, ein Wörter- und ABC-Buch und 40 andere grönländisch gedruckte Bücher sind im Lande verbreitet. — 1. Distrikt Godhavn auf der Insel Disko, mit dem Hafenplatz Godhavn, im W. des basaltischen, schauerlich steilen Skarvefjeld oder Innarsoak, mit 123 Grönländern und 12 bis 16 Dänen, und 3 Außenstellen mit 25, 19 und 90 E. — 2. Distrikt Egedesminde (d. h. Egedes Andenken) auf einer Insel an der Mdg. der Diskobucht, die südlichste Colonie in N.-Grönland, 1759 angelegt, mit 4 dazu gehörenden Plätzen und 5 Außenstellen (76, 110, 315, 165, 44 E.), deren südlichste Aito ist. — 3. Distrikt

Christianshaab, im NO. der vorigen an der Disko-Bai, 1734 angelegt, 63 E., mit 3 Außenstellen von 141, 78 und 14 E. — 4. Daran grenzt im N. Distrikt Jakobshavn, kaum 3½ M. br., 1741 angelegt, als Jakob Severin das Monopol auf den grönländischen Handel hatte; 3 bewohnte Stellen mit 43 Bewohnern. — 5. Distrikt Ritenbenk. Die Colonie auf einer kleinen Insel, 1755 angelegt, im N. der vorigen, hat 81 Bew.; außerdem sind 7 bewohnte Plätze vorhanden, alle 8 mit 439 E.; 6 sind Handelsplätze. — 6. Distrikt Omenak, im N. des vorigen, ist die productivste Colonie in ganz Grönland, reich an Steinkohlen. Sie liefert durchschnittlich 1223 Tons Speck und Leber, 10.700 Seehundshäute, gegen 100 Renthierfelle und 1- bis 200 Pfd. Narwalzähne, im Ganzen wohl 28.000 Rbd. werth. Die Colonie O. liegt auf einer 3800 F. h. Insel von 1. M. Lg., und zunächst auf der Festlandsküste erheben sich die bedeutendsten Berge Grönlands zu 6000 F. H. Hier sind die 8 Gletscher vorhanden. Am 7. November scheint hier die Sonne zum letzten Male und dann wieder am 2. Februar. Omenak hat 127 E.; dazu gehören 4 Außenstellen mit 84, 156, 72 und 122 Bew. — 7. Distrikt Upernivik, in 72° 48′ n. Br., die nördlichste Colonie, auf einer kleinen Insel gelegen in sehr trauriger Umgebung. Es schneit hier zu jeder Zeit und friert selbst im Juli; schöne Tage sind selten und die längste Nacht dauert 79mal 24 Stunden, von denen 39 dunkler sind als die dunkelsten in der Diskobucht. Die Colonie ist 1771 angelegt und sie ist jetzt fast ebenso productiv wie die vorige; sie zählt 450 Bew. in 12 Plätzen; Upernivik selbst hat 83 Bew.

Süd-Grönland zählte 1865: 5503 Einwohner, die auf einen Küstenstrich von 140 M. Lg. und hie und da 6 bis 8 M. Br. vertheilt sind. Es bestehen 130 bewohnte Plätze, die 6 bis 15 M. von einander entfernt liegen; im Durchschnitt kommen auf jeden 48 Bew.; der größte zählt 300 und 3 haben 2- und 300 E. Die Mischlinge werden den Eingeborenen zugezählt und bilden etwa 14% derselben. Von den 530 Häusern sind nur 50 nach europäischen Begriffen sauber und ordentlich erhalten; 342 sind ohne Oefen und selten innen mit Brettern ausgeschlagen. Von europäischen Gebäuden sind vorhanden: 4 Kirchen (die größte bei Godthaab ist 30 Ellen hoch bis zur Thurmspitze); 16 große Wohnhäuser für Beamte, 24 kleinere, 28 Gebäude zur Aufbewahrung von Speck und Thran, 23 kleinere zu Werkstätten, Bäckereien 2c.; 14 größere Privathäuser und gegen 50 kleinere Erdhäuser; 4 Wohnhäuser mit Kirchen 2c. der herrnhutischen Mission. Es gibt 277 Weiberboote und 1375 Kajaks. Die Bevölkerung ist in 4 dänische und 4 herrnhutische Gemeinden getheilt, erstere mit doppelt soviel Seelen als letztere. Die Missionsstationen der Herrnhuter sind: das 1733 neben Godthaab, beim 4000 F. h. Hiortetakken, gegründete Neu-Herrnhut; das 1758 südlicher, bei Fiskenäs gegründete Lichtenfels; das 1774 gegründete Lichtenau; und die südlichste, das 1824 gegründete, etwa 6 M. im NW. von Cap Farewell gelegene Friedrichsthal. — Süd-Grönland producirt einen Ueberfluß an Nahrungsmitteln, wie wenig andere Länder; jedes Individuum verbraucht außer den Eiern, Muscheln und Vegetabilien täglich 4 Pfd. Fisch, Fleisch und Speck. — Den Verkehr mit Dänemark erhalten eigene Schiffe der Handelsgesellschaft, welche 4 bis 5 Wochen Fahrt bedürfen. Die Colonien selbst stehen durch Kajakposten in Verbindung, auch N.- und S.-Grönland 2- bis 3mal jährlich; nur Upernivik besucht im Sommer nur einmal ein Schiff, und im Februar kommt eine Schlittenpost von dort nach S. Die Endpunkte der Colonien können also nur zweimal im Jahre correspondiren. — 1. Distrikt Holsteensborg, mit einer 23 M. lg. Küste, mit 847 E., (10 Europ.); die Colonie Holsteensborg hat 221 E., welche meist Walfischfang treiben, und liegt ein wenig nördlich vom Polarkreise, hat also während einer ganz kurzen Zeit die Sonne Nachts über dem Horizonte. Dazu gehören 4 Außenstellen mit 118, 97, 262, 162 E. — 2. Distrikt Sukkertoppen (Zuckerhut), ein 20 M. lgr. Küstenstrich mit mehr als 4000 F. h. Gebirge, und 768 E., nebst 16 Europäern. S. selbst hat 276 E., liegt auf einer ziemlich großen Insel und ist 1755 angelegt. — 3. Distrikt Godthaab (Gottes-Hoffnung), ein 22 M. lg. Küstenstrich, bis in 63° 30′ n. Br. reichend, und 15 bis 20 M. br., der reich ist an Resten skandinavischen Anbaues und wo Egede landete und die jetzige Colonisation begründete. Der Godthaab-Fjord, einer der 4 hier einschneidenden Fjorde, umschließt 3 Inseln; im S. davon ist das Gebirge über 4000 F. h., im N. aber auffallend niedrig. Bis tief in die Fjorde hinein finden sich die Ruinen aus alter Zeit. Der Distrikt hat 836 Eingeborene und 33 Europäische. Auf der Halbinsel Nook, die den Hafen bildet, liegen nicht ⅛ M. von einander die Colonie Godthaab und der Missionsplatz Neu-Herrnhut, mit 327 Einw. (31 Europäische), der größte Ort Grönlands; er ist 1721 von Egede angelegt. 6 andere Plätze sind bewohnt. — 4. Distrikt Fiskernässet (Fischernase), eine 17 M. lg. Strecke mit 15 Europäischen und 418 Eingeborenen, von denen 330 zur Brüdergemeinde Lichtenfels gehören, die selbst 149 Eingeborene zählt. Es ist einer der am wenigsten einträglichen Distrikte. — 5. Distrikt Fredrikshaab, eine 30 M. lange Strecke bis zu 61° n. Br., hat 8 Europäer und 708 Eingeborene. Fredrikshaab selbst 124. Fünf Außenplätze mit 80, 150, 42, 148 und 29 E.; davon liegt Arsut am Festlande, am Fuße des gegen 4400 F. h. Kunnak-Gebirges. — 6. Distrikt Julianehaab, 38 M. weit bis zum Cap Farewell reichend. Oestlicher wohnen nur Heiden. 6 größere und 10 kleinere Halbinseln enthalten 90 Q.-M., 3 Inseln 10 Q.-M., über 120 kleine Inseln 118 Q.-M., alles aber zum größten Theile mit Schnee und Eis bedeckte Gebirge. Die Zahl der Bewohner war 38 Europäer und 2571 Eingeborene (⅖ derer von

S.-Grönland). Die Colonie Julianehaab, mit 196 Einw., liegt auf der Halbinsel zwischen den früher so berühmten Fjorden Igalliko und Tunugdliarfik oder dem Einar- und Eriksfjord der Vorzeit, auf deren innerstem Theile das alte Brattelid lag. Der Kamm der Halbinsel ist 4- bis 5000 F. h. Im NO. liegt Igalliko, Paul Egede gehörig, mit 19 Bew. Die Missionsstation Lichtenau hat 211 Bew., wobei 7 Europäer; Friedrichsthal, 222 Eingeborene und 6 Europäer. Einige 40 bewohnte Stellen befinden sich im Distrikte. Das südlichste Festland und die größeren Inseln um Cap Farewell bieten Höhen, die zu den bedeutendsten in Grönland gehören, und überall hat das Land ein sehr wildes und steiles Aussehen.

Der Archipel von **Spitzbergen** liegt im nördlichen Eismeere zwischen $76^1/_2$ und $80^3/_4{}^0$ n. Br. und zwischen $27^2/_3$ und 42^0 östl. Lg.; er besteht aus mehreren großen Inseln, deren bedeutendste 50 g. M. von N. nach S. mißt, und die mit hohen Schneepiks emporstarren, 3- bis 4000 F. h. (der Horn-Sund-Pik hat 4279 P. F. H.), während sich mächtige Gletscher zwischen den Bergen gelagert haben. Die letzteren geben, wie die von Grönland, Veranlassung zur Entstehung von Eisbergen. Der Flächeninhalt beträgt 1075 g. Q.-M. — Auf der Westseite scheidet der Foreland-Fjord davon die Insel Prinz Charles Foreland; auf der Ostseite die Hinlopen-Straße die große, über 2000 F. h. Insel Nord-Ostland, von welcher nördlich die Sieben Inseln liegen; an der SO.-Seite, durch den Stor-Fjord davon getrennt, die Inseln Barents-Land und Stans-Foreland. — 20 g. M. östlich von Spitzbergen liegt das 1707 entdeckte Gillis-Land. Das Klima ist strenge, scheint aber weniger kalt zu sein, als das der südlicher gelegenen Region von Grönland und Novaja Semlja. Die mittlere Temperatur der 3 Sommer-Monate ist $0^0,5$ bis $2^0,7$ R. In diesem Meridiane, wie in dem der Beringsstraße finden sich die mildesten Winter, während in den rechtwinklig dieselben am Pole kreuzenden die größte Kälte herrscht. — An den Küsten stellen sich im Sommer dichte Nebel ein; aber im Allgemeinen ist die Luft trocken und rein und merkwürdig klar und durchsichtig. Land und Meer bewohnen die gewöhnlichen Thiere dieser nordischen Breiten. Die Vegetation zählt 245 Pflanzenarten, unter denen 93 Blütenpflanzen sind; sie erscheinen äußerst spärlich und kümmerlich. Nirgends zeigt sich ein Baum oder Strauch; zwei kriechende Weidearten lagern versteckt im Moose. Die Herrschaft über Spitzbergen beansprucht Rußland, und im Winter halten sich hier einige russische Jäger auf. 1596 ist die Insel durch Barents entdeckt worden, den Amsterdamer Kaufleute zur Aufsuchung eines Nordweges nach China ausgesandt hatten; und seitdem haben Holländer und Engländer oft die W.-Küste behufs der Walfischjagd besucht. — Spitzbergen, die am nördlichsten gelegene Insel auf der Erde, hat nicht unbedeutende Steinkohlenlager, und die südöstlichen Küsten sind mit Treibholz versehen. In der südlichen Hälfte nähren sich zahlreiche Renthiere, und im Meere findet Walroß- und Seehundsfang statt, namentlich bei den auf der SO.-Seite gelegenen Tausend-Inseln.

Etwas südlicher, in 74^0 30′ n. Br., $36^2/_3$ ö. Lg., liegt die ebenfalls von Barents entdeckte Bären- oder Kirschen-Insel. An ihrer Südseite erhebt sich der 7800 e. F. h. Mt. Misery, unfern der Nordspitze existirt seit 1822 ein norwegisches Etablissement, im NW. eine Steinkohlenbucht. — Auf Jan Mayen (nach dem Holländer genannt, der diese Insel 1611 entdeckte), in 71^0 n. Br. und 26^0 w. Lg., kennt man einen Vulkan neben dem 6446 P. F. h. bedeutendsten Schneegipfel, dem Bären-Berge. Keine dieser Inseln hat beständige Bewohner. — Das unerforschte Gebiet um den Nordpol beträgt 122.000 g. Q.-M.

Die durch die Straße Matotschkin-Schar getheilte Doppelinsel Nowaja Semlä d. h. Neues Land, liegt zwischen $70^1/_2$ und 77^0 n. Br., reicht mit ihrer Westspitze bis 69^0 ö. Lg. und mag eine mittlere Breite von 15 M. haben; ihr Flächeninhalt beläuft sich auf nahe 2100 g. Q.-M. Zuerst wurde sie 1556 von Burrough erreicht, später von

Barent und von Hudson u. A. besucht; Lütkes vier Reisen, von 1821 bis 1824, verschafften die bedeutendsten Resultate, namentlich in der Aufnahme der Küsten der Westseite, Pachtussow (1832) erforschte die Ostseite, von Bär (1837) die natürlichen Verhältnisse. Noch ist aber die N.- und NO.-Küste nicht aufgenommen und das Innere ist so gut wie unbekannt. — Diese Inseln liegen in der Fortsetzung des Pae-Choi-Gebirges (s. Thl. II. pag. 1439); der versteinerungslose Kalkstein desselben herrscht auch auf der Waigatsch-Insel, wie auf dem südlichen Nowaja-Semlä. Das Süd-Ende ist flach und niedrig, die gewöhnlich in den Sommermonaten vom Eise freie Westküste wird von zahlreichen Klippen im Meere und von Bergzügen begleitet, die sich im N., bei Cap Nassau, senken; dort beginnt die zwischen Nowaja-Semlä und Spitzbergen gefundene Eismauer, vielleicht über einem submarinen Höhenzuge. Am gedrängtesten erscheinen die Berge um den Matotschkin-Schar, wo einer der höchsten Gipfel sich zu 3260 P. F. erhebt; den schwarzen Uebergangs-Thon- und Kalkschiefer bedecken dort blendende Schneemassen, aber es fehlt jede Spur von Wald. Weiter nördlich nimmt die Höhe der Berge ab, aber die nach der Küste laufenden Thäler enthalten Gletscher. Die Ostküste ist platt und niedrig, im S. findet man auf den Flächen dichten Graswuchs und Vergißmeinnicht. Die nassen Sommer und strengen Fröste zerstören das Gestein unablässig. Die SO.-Spitze an der fast immer durch Eis gesperrten Karischen Pforte, die selbst mehr constantes Eis hat, als die Nordküste Nowaja Semläs, hat eine mittlere Temperatur von —7⁰,64 R., die W.-Mdg. des Matotschkin-Schar eine von —6⁰,69 R.; so schmal die Insel auch ist, so scheidet sie doch ein —5⁰,4 R. warmes, im W. gelegenes Meer von dem sehr kalten, sich stets wieder mit Eismassen füllenden Eiskeller, genannt Karisches Meer; sie ist eine wirkliche Wetterscheide, beide Seiten stehen im Betreff der Witterung im Gegensatze. Der Winter hat eine mittlere Temperatur von —15⁰,73 R., so daß das Quecksilber selten gefriert; der kalte, neblige, rauhe Sommer hat +2⁰,02 R., und ist einer der kältesten, den man kennt. Der März ist der kälteste, der August der wärmste Monat, der Mai hat etwa die mittlere Temperatur. — Das heitere Wetter schlägt hier leicht in trübes um. Die Nebel sind unbeschreiblich dicht, bei heiterem Wetter aber ist die Luft überaus klar. Sehr helle Nordlichter sind bei windstillem Wetter sehr häufig. Sommer und Herbst bringen bei Westwinden starke und anhaltende Regen. Auf den Flächen erreicht im Winter die Schneedecke mehr als 5 F. Dicke. Ende Mai ist in den Niederungen jede Schneespur verschwunden und der Graswuchs beginnt. Ende Juni werden die Flüsse, Ende Juli die meisten der Meerbusen frei von Eis. — Der Grundcharakter des Bodens ist Vegetationslosigkeit; es fehlt jede zusammenhängende Grasdecke, selbst der Moosteppich; nur der westlichste Streif, das sogenannte Gänseland, hat einen relativ dichteren Graswuchs. Die Felsblöcke, nur nicht die von Schiefer, sind bunt von Lichenen. Der Felsenschutt zeigt eine kümmerliche Vegetation von Silene, Arenaria, Saxifraga, Draba, Dryas, Myosotis etc. In den Spalten der Felsen oder des trockenen Lehmes findet sich die kümmerliche Polar-Weide, Eriophorum, Rhodiola, Vaccinium, Erigeron, Ranunculus nivalis etc. Am Fuße der Berge trifft man Plätze, welche eine farbige Blumenpracht bedeckt. „Kleine, mit purpurfarbenen Blumen dicht besetzte Rasen von Silene acaulis und Saxifraga oppositifolia, mit himmelblauen Sternen besäte Rasenflächen von Myosotis villosa, bunt gemischt mit goldgelben Ranunkeln und Draba alpina, mit pfirsichblütenen Parryen, weißen Cerastien und blauen Polemonen, sowie dem gemeinen, aber hier wegen des geringen Laubes noch freundlicheren Vergißmeinnicht machen den Eindruck eines kunstreich angelegten Gartens." Auf wenigen, besonders begünstigten Stellen ist der Boden von einer ziemlich dichten Planzendecke völlig bekleidet und man gewahrt dort eine auffallende Mannigfaltigkeit der Pflanzenarten. — In der

Tiefe von $2^1/_4$ bis $2^3/_4$ F. thaut der Boden nie auf; daher die überall unter dem Boden hinlaufenden Wurzeln. Weder Gräser noch Kräuter erreichen die Höhe von einer Spanne. Die strauchförmige Salix polaris sitzt im Moose versteckt und erhebt sich kaum $^1/_2$ Zoll über dasselbe. — Das Thierleben auf Nowaja-Semlä ist arm. Der Mangel der Vegetation hat auch ein fast gänzliches Fehlen der Insekten zur Folge. An der Küste aber nisten große Schaaren von Seevögeln, namentlich eine Lumme (Uria Troile) und zahlreiche wilde Gänse, Enten und Schwäne. Die Vierfüßler sind Lemminge, Eisfüchse, Eisbären und Renthiere. Walroß, Robbe und Delphin sind die Seesäugethiere, derenthalben diese Regionen besucht werden. Zehn Arten von Fischen finden sich in Menge, namentlich ein Lachs.

Im NW. der Berings-Straße und nördlich vom Tschuktschen-Lande entdeckte Kellett am 17. August 1849 die im 71° 24′ n. Br. und 158° 25′ w. Lg. von Ferro gelegene, Herald-Insel, welche er nach seinem Schiffe benannte. 3° weiter westlich sah er hohes Land, welches nach dem ihm begleitenden Schiffe den Namen Plover-Insel erhielt. Von demselben Lande sah der Walfischfahrer Long am 16. August 1867 die 14 g. M. lange Südküste, über welche aus dem Innern ein etwa 2300 F. h Berg in Gestalt eines Vulkans hervorragte. Long blieb 15 bis 18 Seemeilen von diesem bisher unbekannten, Wrangel-Land genannten Eilande entfernt.

Ueber das nördliche Eismeer und die in demselben unternommenen Fahrten bieten die letzten Bände der Petermannschen Mittheilungen alles irgend Wünschenswerthe. Die dazu gegebenen Karten des arktischen und antarktischen Meeres, zugleich das dieselbe enthaltende Blatt im Stielerschen Atlas, lehrt das Detail aller seither unternommenen Fahrten.

Wie die Kenntniß der nördlichen Polar-Gegenden hauptsächlich durch das Aufsuchen der NW.-Passage gefördert worden ist, so ist die auf alten Karten figurirende terra australis incognita Veranlassung zur Erforschung der entferntesten Gegenden nach dem **Süd-Pole** hin geworden. Eine solche terra spukt seit Juan Fernandez' Reise 1576 von Peru nach SSW. Der erste, welcher zu ihrer Aufsuchung ausging, war Quiros, 1605 bis 1606, der indeß nicht weit nach Süden gelangte; aber Dick Cherrits war schon 1599 nach Süd-Shetland verschlagen worden. Der erste, welcher wirklich in den südlichen Polarkreis eindrang, war Cook, 1773 bis 1774, und zwar in der Absicht, zu ermitteln, ob sich am Süd-Pole ein Continent befinde; er kam am 30. Januar 1774 bis in 71° 10′ s. Br., auf dem 90sten Meridiane. 1823 drang Weddell noch 3 Grad weiter nach S. (bis 74° 15′) vor, als Cook; 1831 bis 1833 entdeckte Biscoe die Enderby- und Kemp-Inseln, 1839 Balleny das Sabrina-Land, 1840 sah Dumont d'Urville Adelie-Land, 1841 entdeckte James Clark Roß Süd-Victoria-Land, und erreichte im Februar 1842 in 78° 10′ den am weitesten nach dem Südpole hin gelegenen Punkt, jenseit dessen er noch Anzeichen von hohem Lande fand.

Die **Süd-Shetland-Inseln**, an die sich Graham-Land, Trinity-Land, die 2600 P. F. h. Cockburn-Insel und verschiedene andere Inseln anschließen, liegt zwischen 61 und 68° s. Br., zwischen 38 und 51° w. Lg. Oestlicher findet sich die Gruppe der **Süd-Orkneys**, und noch östlicher liegt die Gruppe der unter dem Namen **Sandwich-Land** zusammengefaßten Inseln: alle von öden Eisküsten umgeben, ohne Bewohner, aber belebt von Walrossen, Seehunden u. a. Seegeschöpfen. — Grade unter dem Polarkreise liegt **Enderby's-Land**, zwischen 65 und 71° ö. Lg., und östlicher, von 117° n. Lg. an, eine Reihe von Landstrecken bis über **Adelie-Land** hinaus, insgesammt Wilkes Land genannt, sowie die kleine Gruppe der **Balleny**-Inseln in 66° 44′ s. Br. u. 183° östl. Lg.

In der Nähe der letzteren, grade südlich von Neu-Seeland, streckt sich zwischen 70 und 78° s. Br., 102 M. weit **Süd-Victoria-Land** hin, näher bis an den Südpol heran, als irgend ein anderes Land. 78° 4′ s. Br. ist der südlichste Punkt,, welcher je erreicht worden ist. Hier fand Roß den vielleicht 15.000 F. h. Mt. Melbourne, den 10.212 P. F. h. Mt. Terror und den 11.511 P. F. h. thätigen Vulkan Mt. Erebus; das südlichste bekannte Land, das Parry-Gebirge, erstreckt sich bis jenseits des 78°. Ueberall sind diese Küsten von einem hohen Eisrande eingefaßt, an welchem das Meer furchtbar brandet; und wo ein Anlanden möglich war, zeigte sich das Innere dick mit Schnee bedeckt, ohne die geringste Spur von Vegetation; aber die Inseln belebten unermeßliche Schaaren von Pinguinen, die bedeutende Guanoschichten abgelagert hatten. Die südlichste Spur von Vegetation, welche man kennt, ist auf Cockburn-Insel (Süd-Shetland) in 64° 12′ s. Br., die 19 Arten von Moosen, Flechten und Algen nährt. Kein vierfüßiges Thier lebt innerhalb des südlichen Polarkreises; die mittlere Temperatur des Januar, Februar und März innerhalb desselben fand sich zu —2°,1 R., die des Februar zu —3°,4; die Oberfläche des Meeres hatte fast unveränderlich —1°,25 R. — Das unerforschte Gebiet der antarktischen Central-Region schätzt Petermann auf 396.000 g. Q.-M.

Namen-Register.

Bg. bedeutet Berg, Fl. = Fluß, Geb. = Gebirge, H.-J. = Halbinsel, J. = Insel, Ld. = Land, Ldsch. = Landschaft od. Landestheil, O. = Ortschaft, Spr. = Sprache, V. = Volk, Volkstheil, Stamm 2c.

A.

B.

D.

E.

G.

J.

J. (Jot.)

K.

M.

N.

O.

P.

S.

T.

U.

V.

W.

X.

Y.

Z.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung (J. Reimer) in Berlin.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.